

0902

9q ANNEX LIB.

12

Library of



Princeton University.

Seine Inhaltsverzeichnis.

Deutsch-Soziale Blätter.

Herausgegeben von

Max Liebermann von Sonnenberg.

Begründet von Theod. Fritsch, Leipzig.

12. Jahrgang 1897.

(Nr. 458—489.)



Leipzig

Verlag von Hermann Beyer.

Printed in Germany



Wilhelm Gustaf von Meyersfeld

Erz. d. d. d.

23. Dezember 1891. verbunden bei Bohne.

15. Januar 1892- 1898. verbunden

Verf. gegenw. Binomial 1 Mark 50 Pf.

15. Januar 1892.

20. März 1892.

30. März 1892.

21. Oktober 1892.

Alle in Grazen 6 Mark.

10. Januar 1893. Verbindungsstelle befällt
den Verbindungsstelle befällt

1893. Verbindungsstelle befällt
befällt mit 1 Mark 35 Pf.

(RECAP)

0902

1296

1/2

1897

Bezugspreis:
 Vierteljährlich **Mf. 1.50**
 bei den Postanstalten
 Postumschlag **Mf. 1.75**
 und Buchhandlungen.
 Der Streifenband **Mf. 2**

Begründet von Theod. Frisch

Einzelnen:
die 4-gelbteinte Welt-Zeit
25 Pfennige.
Verlagshaus:
Königsstraße Nr. 87,
Leipzig.

Verantwortl. für die textuelle Frage ist heute wesentlich
Juden-Frage. Rilo, Magau

Br 438.

Inhalt: Die Thätigkeit der Deutsch-sozialen Reformpartei im Reiche. — Ist eine „Novelle Noth“ notwendig? — Jüdische und deutsche Tugend. — Nachmal Herr Knef. — Ein großer Ausfall. — Ausland. — Weisheit. — Sprechsal. — Innerpolitisches. — Varieténachtrichten. — Aus der Jugendbewegung. — Israel im Konflikt mit den Landesgelehen. — Israel auf dem Wege zum Sozialismus.

Nednet	Provinz oder Staat	Monat	Ort
Prof. Dr. Förster (Friedenau)	Königl. Sachsen	Febr.	Treiden, Neustadt, Bielefeld nebst Grimmberg.
Th. Frisch (Veltz) Goslar (Vegnitz)	Preussischweiss Sachsen Schlesien	Jan. Mai Jan. März	Treiditz, Stroppen, Vegnitz, Nischwitz, Preßlau, Nischwitz, Zoppotz, Weiskirchen.
H. Wübel (Weidelsberg)	Baden	Febr. März Mai Juni Juli Sept. Okt. Nov.	Uppelheim. Walberg, Wanaengelshof. Wannheim. Wannheim, Bielebach, Walbillsbach, Weiströbhausen, Kittenbach. Wannheim. Hansknäusheim, Weckesheim, Kefargemünd, Dossenheim, Uppelheim, Zechbach, Dellig, Kreuzfelden.
Heinr. Wüste (Wiesenhofwerda)	Reichslande Königl. Sachsen	Febr. März Jan. Febr. Nov.	Tilsberg, Weiblingen. Strachburg (Elbsh.). Treiden. Wiesenhofwerda.
Dr. Hahn (Berlin)	Hannover	Febr. März April Mai Juni April Sept. Juli	Freitrichheim, Gausfig. Siedelshausen, Rente, Rente. Kammer, Felsche, Osnabrück, Hiller. Goslar. Wagdeburg. Hamburg. Hannover (Wain). Kreuzfelden, Gontersfischen, Wünster, Hochmühl.
Hirshel- (Effenbach, Rulm)	Sachsen Heide Gütde des Königs Hessen	Aug. Sept.	Goslarbrückheim, Wiesen, Weiskirchen, Lombard, Weiskirchen, Kleinheim, Oertlingen, Klein- bach, Schaarheim, Groß- umstadt, Kleinhelm, Slangen- hof, Döhlheim, Eend, Lumb, Hergheim.
		Okt.	Speckshäiden, Wandernshausen, Niden, Obermodau, Klein- umstadt, Sollar, Staulenberg, Weitenhausen, Hungen, Bilingen.
Th. Janien (Kachen)	Hannover	Nov.	Wagdeburg.
Kaiser Johann (Weiskirchen)	Sachsen Brandenburg	April Jan. Sept.	Osnabrück, Wagdeburg. Wein.
	Hannover	März April März	Neiden (Leine). Engter, Laer. Eckwege.
	Heiden-Kassau	Aug. Febr.	Treiden, Schulz, St. Cuthlen, Hürten- hagen, Hess. Wittenau, Wesseln.
	Sachsen	Jan.	Lehne.
	Westfalen	Febr.	Soell.
Ed. Köhler (Kangsbach)	Hessen	Aug. Sept. Okt.	Wiesen. Lumb, Hergheim. Weitenhausen, Hungen, Bilingen.

Nedner	Provins oder Staat	Monal	Ort
H. Köhler (Kanzler)	Hessen	Nov.	Wib.
Kreup (Kriegsbeg.)	Sachsen	Jan. Febr. März Sept. Dez.	Schdenburg, Kallenberf. Hinnenberd, Giesden, Graau. Gaein, Sebraufen (Kr. Ranz- leben), Wolmischted. Parsleben. Grappenhied.
H. Kunzholz (Zufl.)	Assell Sachsen	Febr. Okt. Dez.	Teufau. Zufl.
Liebermann von Zonnenberg (Vorstichterfelde)	Hür. Staaten	Febr. Nov. Dez.	Reinigen. Obermahfeld. Weiba.
	Brandenburg	Jan. Febr. April	Berlin (R. D. St.). (W. d. L.). Sommerfeld.
	Hannover	Sept. Nov. Dez. März	Prenglau. Matheson. Berlin, Goltshue. Cenabrüd Gelle.
		April	Cingier, Sörben, Sünsted, Beyrutz, Weim, Cenabrüd, Fülter, Luatenbrüd, Wippen, Färthenau, Heßern, Berge. Tiffen, Georgsmarienhütte, Cenabrüd.
		Mai Juni Okt.	Goslar. Hild. Ch. Hannover.
	Hessen-Nassau	Aug. Sept.	Treysa. Cassell.
	Altpreußen	Dez. Febr. Juni	Königsberg (Fr.) 2 mal. Gammern, Rabiau, Meylaufen.
	Polen	Febr.	Birnbaum.
	Sachsen	Juni Aug.	Qalle. Emsl.
	Schlesw.-Holstein	Dez. Febr. Sept.	Nordhaußen. Attuna (Eibe). Hensdenburg.
		Nov.	Heide.
	Königl. Sachsen	Okt. Fez.	Tredden. Kommapiß.
		Aug. Nov.	Roing. Wea.
	Hessen	Mai Fez.	Reinigen. Wittenberge.
Dr. Th. Lindström (Hofst.)	Brandenburg Hannover	Jan Febr. März	Cenabrüd, Gaein, Hannover Goslar, Hildesheim. Hannover.
		April	Wabbergen, Bramsche, Cēna- brüd, Heßlinghofel, Walrode, Dann. Wäben.
		Mai Sept. Nov.	Gelle, Hannover, Goslar. Hannover. Goslar, Riffelshövede.
	Sachsen	Fez. Febr. Sept. Nov.	Löttau, Leipzig. Lübbiele, Wegeleben, Nordb. Nordhaußen. Niderkrieschen, Magdeburg.
		Dez.	Halberstadt.
	Schlesw.-Holstein	Okt.	Heide.
	Königl. Sachsen	Okt.	Fredden, Tholheim, Chemnig.
	Braunschweig	April	Heimstedt.
	Freie Städte	Okt.	Leimborg.
Lape (Tredden)	Königl. Sachsen	Febr.	Zalsper.
		Dez.	Neukubi.
Meitenheimer (Eichensachsen)	Hessen	Aug. Sept.	Kaulschl. Lila, Wehnfeld, Seßtenrod, Niederreinen, Weßern, Ober- reinen, Wuthards, Schotten, Wetterfeld.
Joh. Müller (Kuphorn)	Brandenburg	Febr.	Guben.
	Hannover	Mai März April	Berlin. Luatenbrüd. Gehde, Berßenbrüd, Fülstenau.
	Sachsen	Jan Febr.	Kangenlaße, Werleburg Eichenlaße, Kangenwießen.
	Württemberg Hannover	Juni Nov.	Gannstätt. Hyrnsbüd.

Nedner	Prewing oder Staat	Monat	Ort
Jul. Müller (Naphorn)	Waldeck-Pyrmont	Juni	Oderhausen, Widdungen, Zachhausen, Corbach.
		Nov.	Mengeringhausen, Waden, Londau, Weßlen, Godesb.- heim, Pyrmont.
	Freie Städte	Mai	Wald.
		Nov.	Bremen.
Th. Popelt (Wera) Ed. Hiltner (Pletstorf-Hörstorf.)	Thür. Staaten	Jan.	Wera.
	Baden	Jan.	Großschauen, Weinheim.
		Juli	Leutroshausen.
		Nov.	Eppelheim.
		Dez.	Wiedingheim.
H. Naab	Hannover	Febr.	Cösensbr., Darneln.
	Zachfen	März	Notenstein, Bramsche, Iburg.
	Schlesw.-Holstein	Okt.	Wappegburg.
		Jan.	Altona, Hienburg.
		Febr.	Altona, Friedrichstadt, Kallen- fuden.
		März	Hettingen, Holm. Angeln.
		April	Eintröbern, Gollstedt, Eeg- enberg.
		Juli	Tandem, Friedrichstadt, Helde, Wiedelst.
		Juli	Stern, Wäldenbrück, Kiel.
		Nov.	Wandburg, Ipsen, Reiderf., Altona, Friedrichstadt.
	Freie Städte	Dez.	Kiel.
	"	Jan.	Hamburg-Eppendorf, Hambg.
		Febr.	Hamburg.
		März	Hamburg-Bargelde.
		Sept.	Hamburg-Cosensbützel.
		Nov.	Hübed.
		Dez.	Hienburg, Angeln.
Graf Nevenfow, (Wulffhagen)	Schlesw.-Holstein	Febr.	Schleswig, Gethart, Kappeln.
		Sept.	Eckernörde.
		Jan.	Hannover.
L. Rosenthal (Hannover)	Hannover	März	Wagdeburg.
H. Schubert (Ghemnig)	Zachfen	Jan.	Eisloberg.
	Königl. Zachfen	Febr.	Großenhain.
		Mai	Cöran.
		März	Prenglau.
		Febr.	Bramsche, Bertrichbrück, Cua- tenbrück, Badbergen, Berge, Cösensbrück, Wippen, Büste- nau, Dellern.
		März	Hasbergen, Natruphagen, Iburg, Glanborn, Uer, Dissen, Hannover, Rämmer, Georg- marienthütte, Heide, Schinfel, Geyerburg, Gaste, Borden, Engter, Anklam.
		April	Georgmarienthütte, Vogtrup.
		Febr.	Järbig, Deltschig.
	Zachfen	Jan.	Brieg, Bernshof, Schweidnitz.
	Schlesien	Jan.	Strehlen, Breslau (2 mal), Wachyn-Schopping.
		Febr.	Großschauen, Weinsheim.
		Juli	Ghemnig.
		Jan.	Leipsig.
		Juli	Nöthenbroda, Hamelnchen, Überlungswitz, Ströberg.
		Febr.	Ghemnig.
		März	Cösensbrück.
		Aug.	Tregla.
		April	Altona.
		Jan.	Hamburg.
		Febr.	Ellersberg.
		März	Radbergen Geyde, Wendlage.
		April	Dissen, Bramsche, Hiltter.
		Jan.	Berlin.
		Febr.	Prenglau, Votobam.
		April	Barnim.
		Jan.	Berlin.
		Juli	Preßheim, Berlin.
		Dez.	Wramswow, Berlin.
	Hannover	April	Anklam, Wendlage, Cuaten- brück.
		Jan.	Berlingen (Werra), Friede- weide, Bernsdorf, Wendenfäß.
		Febr.	Leitisch, Keffe, Wöstenfeld, Darl, Lebre, Niedermaßfeld.
		März	Körle, Wupphagen.

Nebener	Provinz oder Staat	Monat	Ort
2. Bremer (Gaffel)	Hessen-Nassau	Juli Aug.	Gornberg, Gothshausen, Gornbessen, Trebs
		Sept. Okt.	Neuenburg (Jahda), Zomita, Niederhude, Cberelbach, Reinshausen.
		Nov.	Rebra.
Carl Wegand (Reichsbank)	Neckellande	Dez.	Stettin, Neutichen.
3. Hilberg (Berlin)	Hessen-Nassau	Febr.	Stettin (Hil.), 2 mal. Rangenthal, Treßel.
	Braunschweig	März	Kreuzen, Seelen, Holmünden Wandersheim.
	Sachsen	Juni	Reichenau.
	Hessen	Juli Okt. Nov.	Reichenau, Hauerbach, Moltbach, Berlau. Wainz.
		Febr.	Rein.
C. Zimmermann (Treiden)	Brandenburg	März	Hannover, Kelsch.
	Hessen-Nassau	Juni	Hannover (Wainz).
	Sachsen	Sept.	Wagdenburg.
	Sachsen	Okt.	Wörlich, Rausen.
		Nov.	Wörlich.
	Sachsen-Gotha	Dez.	Kiel.
	Nürnberg	Aug.	Reichenau (Haaß).
	König. Sachsen	Febr.	Schönberg, Treiden, Böbau. Wagdenburg, Wausen, Reichenau (Hil.), Leipzig, Reisen, Treiden.
		Nov.	Treiden.
	Baden	Aug.	Reichenau, Wainzheim, Wein- heim, Schreienheim, Schreien- heim, Zohr, Rehl.
	Hessen	Nov.	Wieschen, Langgöns, Eick, Lang- dorf, Nidda.
	Thür. Staaten	Febr.	Jena.
	Braunschweig	Juni	Braunschweig.
	Freie Städte	Okt.	Hamburg.
	Neckellande	Aug.	Stettin (Hil.).

Ist eine „Novelle Mohr“ notwendig?

Von Ludwig Schaper (Worms).

Wie nunmehr durch den Eid von Juegen festgelegt ist, kam der Margarinefabrikant Johann Heinrich Mohr, in Firma A. L. Mohr, aus Wahrenfeld am 1. August v. J. nach Wahrenfeld bei Worms, sprach dort bei dem Schlossermeister Hahn vor mit der Absicht, den Hahn zu der Einrichtung einer Kaffee-Essenzfabrik in Wahrenfeld zu bestimmen. Bei dieser Gelegenheit wurde nicht etwa nur von Maschinen gesprochen, sondern auch von der Herstellung der Essenz, die unbedingt zu den Geschäfts- und Fabrikgeheimnissen gehört. Als Mohr in keinen Fragen weiter und weiter ging, hat Hahn gesagt, in der Verantwortung liege für die Firma, bei der er seit 18 Jahren arbeite, eine Lebensfrage, und er würde sich schämen, die verlangte Auskunft zu geben! Später ging Mohr zu dem Gastwirt Hach und kam auf Umwegen zu der Frage, wer in der Fabrik von Pfeffer und Diller die Essenz herstelle, und als ihm die Namen der beiden Arbeiter genannt wurden, verlangte er, daß sie zur Stelle gebracht würden. Der Gastwirt entschuldigte sich damit, daß er niemand zum Schaden habe.

Es sollen vorläufig nur die beiden Punkte herausgegriffen werden, um Prüfungen anzustellen, ob sie Grund zum strafrechtlichen Eingreifen geben könnten. Offentlich sollen solche Erwägungen unter keinen Belegungen, oder wenigstens Paragraphen. Um Gehege gegen den unlauteren Wettbewerb heißt es:

§ 10. Wer zum Zweck des Wettbewerbs es unternimmt, einen Anderen zu einer unbefugten Mitteilung der in § 9, Absatz 1 bezeichneten Art zu bestimmen, wird mit Geldstrafe von 2000 M. oder mit Gefängnis bis zu neun Monaten bestraft.

Wir haben also zur Ergänzung den betreffenden Teil des § 9 heranzuziehen, der folgenden Wortlaut hat:

Wer Geheime bis zu 3000 M. oder mit Gefängnis bis zu einem Jahre wird bestraft, wer als Angestellter, Arbeiter oder Lehrling eines Geschäfts-

betriebs Geschäfts- oder Betriebsgeheimnisse, die ihm vermöge des Dienstverhältnisses anvertraut oder sonst zugänglich gemacht worden sind, während der Geltungsdauer des Dienstverhältnisses unbefugt an andere zu Zweck des Wettbewerbs oder in der Absicht, den Inhaber des Geschäftsbetriebes Schaden zuzufügen, mitteilt.

Mit Hinblick auf diesen Paragraphen glaubte ein Wormser Polizeibericht, daß ein Verstoß gegen das Gesetz vorliege, die beteiligte Firma glaubte es, zahlreiche Redaktionen glaubten es, und es gibt noch heute Leute, die unbedingt von der Anwendbarkeit des Paragraphen überzeugt sind!

Anderer Meinung war von vornherein die Großherz. Staatsanwaltschaft in Mainz, und ihre Auffassung ist dann später auch von der Oberstaatsanwaltschaft in Darmstadt bekräftigt worden, während leider ein Erkenntnis des Oberlandesgerichtes nicht veranlaßt worden ist. Wäre die Entscheidung dieser Instanz erfolgt, so hätte der Prozeß Mohr ein ganz anderes Gesicht angenommen: die Redaktionen hätten dann einen Rechtsirrtum eingeschanden, was ihnen unter den jetzt vorliegenden Umständen natürlich nicht möglich ist, denn abgesehen von der Strafe, handelt es sich hier bei dem neuen Gesetz um eine Rechtsprechung von grundsätzlicher und grundlegender Bedeutung, wobei die Presse methwendigerweise als Staatsanwaltschaft auftritt. Dagegen ist die Staatsanwaltschaft in Mainz, die aber selbstverständlich, ihrer Pflicht entsprechend, das für und wider sorgfältiger erwogen hat, in die Rolle des Wettbewerbers gekommen. Das in Frage kommende Schriftstück lautet:

In der Anklage gegen Johann Heinrich Mohr, Hauptkassant in Altona, wegen Vergehens des § 10 des Gesetzes betr. den unlauteren Wettbewerb ergeht

Bechluss:

Das Vergehen wird eingestuft. Die nach Auslage des Schöffens Hahn seitens des Beschuldigten Mohr unternommene Verleitung des ersten zur Mitteilung der Geschäfts- und Betriebsgeheimnisse der Firma Pfeffer u. Diller ist strafflos nicht strafbar; der Schloffer Hahn ist weder Angestellter noch Arbeiter des Geschäftsbetriebes der genannten Firma und eine Schweigepflicht liegt ihm nicht ob. Die Mitteilungen, die der Beschuldigte von ihm erlangt haben soll, sind deshalb — zumal auch die Kenntnis etwaiger Geheimnisse durch keine gegen die guten Sitten verstoßende Handlung seitens des Mohr erlangt war — als unbefugte nicht zu erachten. (§ 10, Gesetz vom 1. Juli 1896.) Dafür, daß der Beschuldigte Mohr durch eigene gegen die guten Sitten verstoßende oder den § 123 Straf-Gesetz-Buch verletzende Handlungen sich Kenntnis von Geschäfts- und Betriebsgeheimnissen verschafft habe (§ 9, Absatz 2, Gesetz vom 1. Juli 1896), liegt zur Zeit ein genügender Beweis nicht vor; weitere Erhebungen in dieser Richtung sind nicht erforderlich, weil eine unbefugte Verwertung der erlangten Kenntnisse zu Zwecken des Wettbewerbs zweifellos nicht stattgefunden hat, diese Verwendung ist aber zum Tatbestand des § 9, Absatz 2 des Gesetzes unerlässlich.

Mainz, 8. September 1896.

Gr. Staatsanwaltschaft.

gez. Dr. Schmidt.

In diesem Beschluss ist eines festgelegt, und die Verhandlungen vor dem Wormser Schöffengericht haben daselbe Ergebnis gehabt, eine Verleitung zur Mitteilung von Geschäfts- und Betriebsgeheimnissen hat stattgefunden. Um den Wortlaut des Beschlusses der Staatsanwaltschaft anzuführen: „Die nach Anklage des Schloffers Hahn seitens des Beklagten Mohr unternommene Verleitung —“.

Aber, so fährt dieser Beschluss fort, die Verleitung ist strafflos nicht strafbar.

Warum nicht?

1. Der Schloffer Hahn ist weder Angestellter noch Arbeiter der Fabrik.

2. Eine Schweigepflicht liegt ihm nicht ob.

Die Mitteilungen, die der Beschuldigte von ihm verlangt haben soll (mit Bezug auf Geschäftsgeheimnisse einschließliche Angaben über Herstellung der Essenz) ist durch Eid festgelegt, daß diese Mitteilung tatsächlich verlangt wurde! ist als eine unbefugte nicht zu erachten.

Was die Maschinen anbetrifft, so soll dieser Punkt preisgegeben werden — worauf es ankommt, das ist die Verteilungsart der Erzeugnisse. Infolge eines langjährigen Versuches konnte Hahn ganz genau die Verteilungsart, und die Firma betrachtet diesen Teil ihres Betriebes vor allen Dingen als Geschäftsgeheimnis, und auch dem Schlossermeister Hahn war das nicht im geringsten zweifelhaft, denn als die Fragen Hahn zu diesem entscheidenden Punkt kamen, da sagte er: Hier kommt eine Lebensfrage für die Firma zur Sprache, und ich würde mich schämen, wenn ich über die Verteilung der Erzeugnisse etwas verraten wollte.

Es mag dahingestellt bleiben, ob der Großhändler, Staatsanwaltschaft zu Mainz dieser Teil der Verteilung vollkommen so bekannt war, wie er in der Verhandlung zu Tage trat, und ob das ihre Meinung geändert haben würde, jedenfalls geht der Meinung dahin, daß kriminell nicht eingegriffen sei, weil Hahn, auch wenn er Schweigepflicht zu üben hatte, kein Angehöriger der Firma war. Es ließe sich doch darüber streiten, ob ein Mann, der so stark im Betriebe beschäftigt ist, daß er alle Fabrikgeheimnisse kennen lernt und seit 18 Jahren Jahr um Jahr von der Firma sein Einkommen bezieht, gerade im Geiste des betreffenden Gesetzes nicht als Angehöriger zu betrachten ist, aber darauf kommt es gar nicht an, denn in § 10 ist nicht die Rede von Angehörigen, sondern „wer es unternimmt, einen anderen“!

Über den Begriff unternehmen kann kein Zweifel sein; nach Sanders heißt es etwas beginnen, da sogar noch enger: sich entschließen. Nach Mohr (ob er sich subjectiv dessen bewußt war, ist gleichgültig) nun begreifen, hat er sich entschlossen, etwas über die Zubereitung der Erzeugnisse zu erfahren? Der Beschluß der Staatsanwaltschaft selbst gibt die Antwort, indem er die Verteilung als unternehmen hinstellt. Wir haben da ferner das Wort „einen anderen“ und wissen, daß damit die Nicht-Identität bezeichnet wird; in diesem Fall war also auf der einen Seite Mohr und alles übrige auf der Welt waren die anderen und von einer Verschönerung auf Arbeiter und Angestellte kann nach Sprachgebrauch nicht die Rede sein.

Man darf sich also wohl fragen, weshalb immer so betont wird, ob Hahn als selbständiger Schlossermeister, oder als Angehöriger der Fabrik zu betrachten ist — das würde bei § 9 in Frage kommen, aber in § 10 ist nicht von Angehörigen. Aber bei der Rede, sondern von anderen. Diese anderen müssen allerdings im Stande sein, unbedingte Mitteilungen machen zu können, und das trifft bei Hahn nach der ethischen Anlagende des Firmen-Inhabers, nach der eigenen Ueberzeugung des Hahn hinsichtlich der Erzeugnisse im weitesten Umfange zu.^{*)}

Nun steht in § 10 allerdings „der in § 9, Absatz 1 bezeichneten Art“. Der Nachdruck liegt auf „Art“, nicht etwa kann damit auf Personen verwiesen werden. Der sich der Debatte im Reichstage erinnert, der weiß, und diese Kenntnis ist zur Auslegung des neuen Gesetzes notwendig, daß die Gesetzgeber die Arbeiter und Angestellten nicht mit verwerflichen Beschränkungen behindern wollten, daß aber dem meistens kapitalkräftigen Verkäufer und Verkäufer der Handel um arme Seelen nach Kräften erwidert werden sollte. Deshalb steht im Gesetz „wer einen anderen“, während sonst die nachfolgende, die selbstverständliche Fassung gewesen wäre, „wer die in § 9 genannten Personen“.

Da im übrigen nicht der geringste Zweifel herrschen kann, daß die anderen Voraussetzungen zutreffen, denn zugegeben ist, daß Mohr eine Kasse-Erzeugnisse-Fabrik gründen wollte, inzwischen wohl schon gegründet hat, also einen Zweck des Wettbewerbes verfolgte; da auch die Verteilung, wie wir immer wieder betonen müssen, von Seiten der (Hr. Staatsanwaltschaft Mainz) festgestellt ist, so bleibt nur übrig zu prüfen, was aus § 9 in einzu-

fügen ist, um den Worten „der in § 9, Absatz 1 bezeichneten Art“ gerecht zu werden. Daß mit „Art“ gleichzeitig auch Personen einzuschließen sind, muß aus einfach logischen Gründen verneint werden: Art und Personen sind zwei verschiedene Begriffe und sind also solche auch von dem Gesetzgeber behandelt worden.

§ 10 würde also folgendermaßen lauten:

„Wer zum Zweck des Wettbewerbes es unternimmt, einen anderen zu einer unbedingten Mitteilung über Geschäfts- und Betriebsgeheimnisse, die ihm vermöge des Dienstverhältnisses anvertraut oder sonst zugänglich geworden sind, zu bestimmen, und mit Mitteln bis zu 2000 M. oder mit Gefängnis bis zu neun Monaten bestraft.“

Das scheint streng nach dem Sinn der Buchstaben die Absicht der Gesetzgeber zu sein, aber man würde auch mit einer anderen Auslegung des § 10 dem Geiste von Bundesrat und Reichstag kein Kompliment machen, die in den Kommissionen wie im Plenum nicht gewert haben sollten, welche ungeheurer weite Masche sie in dem durchaus notwendigen Geiste gelaufen, durch welche Lücke weit mehr Verleitet oder Verleitetes schämen können, als sich im Worte des § 9 jemals fangen werden!

Bei der Wahl, ob hier ein so anfallender Fehler der Gesetzgeber vorliegen sollte oder ob von der Reichspräsident nicht wenigstens vorläufig eine Masche in das Gesetz gebracht ist, werden wohl recht viele Leute für die Auslegung im Sinne einer strengen Verurteilung des unlauteren Wettbewerbes eintreten. Sollte aber die Reichspräsident mit ihrer letzten Entscheidung Vorfälle, wie sie sich in Nordheim abgespielt haben, auch ferner ermöglichen, so hätten Reichstag wie Bundesrat allerdings keine dringendere Pflicht, als mit einer „Rebelle Mohr“ die Lücke auszufüllen. Wenn, wie die Sache liegt, eine kriminelle Verfolgung für die Verteilung und erster nicht möglich sein sollte, so muß sie eben gesetzgeberisch in hinlänglicher Form vorgeschrieben werden!

Endlich ist noch der Fall der beiden Eisenlocher Hübnerberger und Schmidt zu betrachten. Hier würde § 9 ganz und gar vertragen, denn dieser verlangt, daß man die unbedingten Mitteilungen verweigert. Aber wie ist es denn da bei § 10? Da haben wir denn doch wohl ein „Unternehmen“, indem der Wunsch ausgesprochen wurde, die Arbeiter ruhen zu lassen. Wenn das kein Beginnen einer Handlung ist, vermag das elementare Sprachempfinden. In diesem Paragraphen heißt es nicht etwa: wer einen anderen verleitet hat, sondern wer es unternimmt, das heißt, wie der ersten Schritte nach dieser Richtung thut. Nun ist doch wohl möglich anzunehmen, daß Mohr sich die beiden Arbeiter bestellen lassen wollte, nicht etwa, um mit ihnen Geld zu spielen, sondern um ein Wort mit ihnen über die Erzeugnisse zu reden. So kann über den Zweck dieser Arbeit im Sinne des § 9 doch wohl nicht der geringste Zweifel sein! Sollte aber selbst hier in weiteren Reichspräsidenten der § 10 vertragen, so wäre es am besten, ihn ganz anzunehmen, um diesen Hahn zwischen Absicht und Zweck aus der Gesetzgebung verschwinden zu lassen.

Es kommt gewiß nicht darauf, Herrn Mohr bestraft zu wissen, — man kann sogar genügt sein, anzunehmen, daß er sich der Tragweite seines Vorgehens gar nicht bewußt war — aber es handelt sich nicht um Mohr noch um Straflosigkeit von Reichspräsidenten, sondern lediglich um die Auslegung eines neuen wichtigen Gesetzes. Die Reichspräsidenten, welche bei der Verteilung von Treue und Glauben auf der Strecke bleiben, sind jedenfalls ehrenvoll gefallen, und im Gerichtsappell dürfte sie mit bestem Gewissen fragen: wir stehen hier nun Recht! und nicht um das eigene Recht, sondern um die Wahrnehmung von brennenden Interessen anderer!

Jüdische und deutsche Dinklung.

Das Rathenower Kreisblatt hatte bei der letzten Wahl im Kreise Westhavelland die Bemerkung gemacht, daß zwei Juden für die freisinnige Partei verheißendst Helden gestanden hätten. Anschließende beschloßen die Juden in Rathenow, dem Blatte keine Aufzählungen mehr zu überbringen. 600 deutsche Männer

*) In der Berechnung heißt es: Jakobson Miller, Witinhaber der Firma Weiser in Ulster behandelt: Die Zubereitung der Erzeugnisse ist selbstverständlich ein Arbeitsgeheimnis. Schloßer Hahn sei in gewissem Sinne Vertrauensperson seiner Fabrik. Dieser ist in Folge seiner langjährigen Tätigkeit in und für die Fabrik in alle Arbeitsgeheimnisse eingeweiht, er habe es daher als selbstverständlich gehalten, daß Hahn strengste Verschwiegenheit bewahrt.

theten sich nun zusammen und veröffentlichten mit voller Namensunterzeichnung in dem Kreisblatte einen Aufruf an die Wandwirthe des Kreises, nur in christlich-deutschen Geschäften ihre Einkäufe zu machen. Was aber geschah jetzt? Die freimüthigen „Mathenower Jg.“ und die sozialdemokratische „Brandenb. Jg.“ verlangten die strafrechtliche Verfolgung des Kreisblattes und der Unterzeichner wegen des über die Juden verhängten „Boycotts“. Als die Juden das Kreisblatt in Acht und Bann thaten, rührten sich die famosen Judenbühler in Mathenow und Brandenburg natürlich nicht, als aber die Deutschen sich ermanneten, da hefte man auf sie von allen Seiten. 82 Juden gibt es nur im Kreise Weichawalland, und diesen soll sich die ganze einheimische deutsche Bevölkerung fügen, denn hauptsächlich hat sich nummehr der „Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens“ in Berlin der Sache bemächtigt und gegen den verantwortlichen Schriftleiter des Kreisblattes und die 500 Unterzeichner des Aufrufs Strafangelegenheiten groben Unfugs erlittet. Zu gleicher Zeit hat der Verein beim Landrat beantragt, dem Kreisblatte die amtlichen Bekanntmachungen zu entziehen und sie der freimüthigen „Mathenower Jg.“ zu übertragen.

Kann man bei diesem Falle immerhin annehmen, daß der ganze Zirkel von den Juden aus Angst vor geschäftlichem Nachteil angeregt ist, so weiß man kaum, was man zu folgender Angelegenheit sagen soll.

In Karlsruhe (Baden) wird ein als Antisemit bekannter Denkschrift auf offener Straße ohne jede Veranlassung von dem jüdischen Viehhändler Davidsohn belästigt und von hinten mit einem Stode verprügelt. Ein Edlmann nimmt den Thäter, der selbstverständlich auszureichen versucht, fest, und die Staatsanwaltschaft erhebt die Anklage wegen Körperverletzung. Mehrere einflussreiche Zeugen befanden vor Gericht die zweifelhafte Schuld des Davidsohn. Obwohl kein Verteidiger, der Rechtsanwält Will, die Angaben des verletzten Antisemiten als „vorgekommen“ hinzusetzen versuchte, erkannte das Gericht doch auf 20 M. Geldstrafe. Das Merkwürdige ist nun die Begründung des Urteils. Der Richter billigte nämlich dem jüdischen Angeklagten „milde Umstände“, zu, weil der Verletzte „ein Führer der Antisemiten und Redakteur einer antisemitischen Zeitung sei und der Angeklagte deshalb bei seinem Ansehen in berechtigter Erregung kommen konnte“. Die Vorgänge im Hanauerlande hätten dem Verletzten geküht, welche Begründe seine Heftigkeit trügen, und es sei deshalb nicht zu verwundern, wenn infolge dieser fortgesetzten Heftigkeit der Antisemiten solche Thätlichkeiten vorkämen.

Wie haben wir wirklich an den Kopf gefaßt, ob denn tatsächlich ein deutsches Gericht sich ein Urteil fällen konnte. Es ist aber so, aus der Hauptstadt des liberalen Mittelrheins wird dieser Thatsachenzustand gemeldet!

Die Vorgänge im Hanauerlande können unmöglich als Folgen der fortgesetzten „Heftigkeit“ der Antisemiten angesehen werden — wenn dem Richter überhaupt das Recht zusteht, die Thätigkeit einer anerkannten monarchischen Partei als „Heftigkeit“ zu bezeichnen —, denn es ist gerichtlich bewiesen, daß in Wobersweiler und Ling der antisemitische Meubel lebensgefährlich verwundet wurde, ehe er überhaupt gesprochen hatte. Die Gensdarmerei mußte ihn mit ansehnlichem Zeitverzug schützen. Gerichtlich ist weiter erwiesen, daß die Juden aus Acht und Wobersweiler Viehtreiber u. dgl. bestraft hatten, diesen überall zu veranlassen. Die Thäter erhielten keinerlei erhebliche Gefängnisstrafen. Und einen solchen Vorgang zieht das Gericht als strafmildernd für einen jüdischen Kowboy an!

Geradezu ungläublich und unfassbar ist es aber, wenn ein deutscher Richter dem Juden das Recht zugeht, beim Mißbrauch eines Antisemiten in „berechtigter Erregung“ zu kommen. Von dieser Ansicht bis zur Folgerung des straflosen Niederlagens des Antisemiten ist nur ein kleiner Schritt, der ja in Karlsruhe durch Zuerkennung der milderen Umstände schon halb gethan ist.

Wie nun, wenn der Deutsche, der die jüdische Rasse als ein Unthier für sein Vaterland ansieht, daselbe Recht für sich in Anspruch nimmt, das dem Juden unbegrenztzuerkennen in Baden zuerkannt ist?

Wie nun, wenn er infolgedessen jeden jüdischen Wadchenhändler, jeden jüdischen Rantrotteuer, jeden Juden, der unsere staatlichen und kirchlichen Einrichtungen verächtlich macht, ohne weiteres niederschlägt, wie es Herr Davidsohn in Karlsruhe mit dem ruhig jenseits Weges ziehenden Antisemiten machte?

Würde dann auch der Karlsruher Richter wegen „berechtigter Erregung“ auf mildere Umstände erkennen?

Wir bezweifeln das sehr, denn wir sind von der Ansicht, daß — nun, daß das Karlsruher Urteil eine Frucht von dem Vorne der heutigen Rechtspraxis in unserem Reichsstaate ist.

2. 6.

Nochmals Herr René.

Die konservative Presse ist schwerer von Begriffen, als wir das vorausgesetzt haben. Bei der „Kreuzzeit.“ haben wir neulich den Nachweis gebracht, daß sie nicht verstanden hatte, warum wir die 24 Namen von Abgeordneten der rechten Seite des Reichstages genannt hatten, die mit antisemitischer Hülse gewählt worden waren, und wir bemerken nebenbei, daß uns diese Zeitung noch immer den verlangten Nachweis schuldig geblieben ist, daß einer der genannten Abgeordneten der konservativen Partei es in Abrede stellt, mit unserer Hülse sein Mandat erlangt zu haben.

Jetzt bringt die „Konservative Rorr.“ folgenden Schildbürgerstücken in Folge: „Wir“ wird gesagt einen Artikel der „Hann. Post“, worin unter anderem behauptet war, daß der sogenannte „Konsul“ René sich als Vertrauensmann des Herrn v. Mantuffel angepöbelte und damit renommirt habe, dieser habe ihm eine Anjering Sr. Majestät des Kaisers mitgeteilt. Dazu bemerkt nun das parteiämliche Organ der Deutsch-Konservativen folgendes:

Zu den Aufgaben der ernsthaften politischen Presse gehört es wahrheitsgemäß nicht, „Marlein“ zu verbreiten, die von vornherein als „natürlich nicht wahr“ bezeichnet werden müssen. Um Herrn Fehr v. Mantuffel den in den letzten Zeiten enthaltenen Rat zu erteilen, hat die „Hann. Post“ doch jedenfalls die platteste Notiz nicht allein veröffentlicht. War aber ihr Zweck der, der Gegenseite unserer Partei eine Freude zu machen, so hat sie ihn erreicht; denn die meisten liberalen und Zentrumsblätter haben die Klatschgeschichte übernommen und die üblichen Randbemerkungen dazu gemacht. Einzelne dieser Zeitungen haben dabei — und das sind die „Ehrlichen“ — allerdings auch den Vorbehalt des Hanauerlandes Plattes mit abgedruckt; allein sie haben dann hinter die Worte: „natürlich ist an dem ganzen Marlein nichts wahr“, ein Fragezeichen gesetzt. Andere haben den Vorbehalt einfach weggelassen und das „Marlein“ als Wahrheit behandelt. — Das ist wieder einmal ein echt demokratisches Rederecht. Herr Konsul René hat in der Presse bereits erklärt, daß er die ihm von der „Hann. Post“ in den Mund gelegte Äußerung nicht gethan hat. Wie fand ebenfalls zu der Erklärung ermächtigt, daß Herr Fehr v. Mantuffel niemals derartiges geäußert hat, wie die obige Klatschgeschichte behauptet. Was die „Beseelungen“ des Herrn René zur konservativen Parteilichkeit betrifft, so sind dieselben solche, wie sie jedem Mitgliede unserer Partei offen stehen, und sein Einfluß auf die Parteilichkeit ist nicht größer als der jeden anderen Mannes, welcher sich zu unserer Partei rechnet. Im übrigen wiederholen wir, daß es weder eines ernsthaften Politikers noch einer anständigen Zeitung würdig ist, Schmähereien darüber zu veranlassen, mit wem konservative Führer in den Wandelgängen des Reichstages auf und abgehen und sich gegenseitig unterhalten. Auf der einen Seite über „Polizei“ in Einführung geraten und auf der anderen Seite über „Ephraim“ treiben: das ist doch der Gipfel politischer Verwilderung und Unachtsamkeit.

Diese ganzen Auslassungen sind wieder einmal ein Beweis für die Wahrheit des Wortes, daß man zu schimpfen anfängt, wenn sachliche Gründe zur Widerlegung unbedeutsamer Thatsachen mangeln. Allerdings hat die „Hann. Post“ nicht allein, um

den Herren v. Mantuffel vor dem Keno zu warnen, jene Notiz veröffentlicht. Sie hat sie auch deshalb gebracht, um endlich den Keno aus den Wandelgängen des Reichstags zu entfernen, wo er allen anständigen Leuten und nicht zum mindesten, wie die „Konst. Kor.“ sich in der nächsten Woche erklären können, den konservativen Abgeordneten eine Quelle fortwährenden Argernisses war. Wenn Herr Keno, wie die „K. K.“ behauptet, es in Abrede gestellt hat, die obige Aufregung gethan zu haben, so weiß er entweder nicht, was er spricht, oder er hat wissentlich und planmäßig die Unwahrscheinlichkeit gesagt. Wir erwarten nunmehr, daß der sogenannte „Konstul“ Keno endlich flagbar werden wird, damit wir in die Lage versetzt werden, den Wahrheitsbeweis anzutreten.

Übrigens stellen wir aus der obigen parteiischen Auslassung der „K. K.“ mit Vergnügen fest, daß Herr Keno darin als Mitglied der konservativen Partei anerkannt wird, und daß man für die Folge ihn uns nicht mehr wird an die Nachschiffe hängen können. Wenn er für die konservative Partei gut genug ist, für uns ist er es nicht. — Daß gerade die „Krenzstg.“ die Auslassungen der „K. K.“ abdruckt, worin den Ausfällen des „Herrn Konstul Keno“ Glaubwürdigkeit beigelegt wird, ist um so auffallender, als ja ein einflussreiches Mitglied der Redaktion ganz außerordentlich genau über den vielgenannten Herrn unterrichtet ist und z. B. auch weiß, daß der Titel „Konstul“ ihm längst nicht mehr zukommt.

Die im Schimpfthon gehaltenen Velehrungen darüber, was eines ernsthaften Politikers und einer anständigen Zeitung würdig ist, richten sich selber, ebenfalls wäre es würdiger, begangene Fehler einzugehen und sie für die Folge zu vermeiden, anstatt Voreingenommenheit zu versuchen. Wir haben nicht „Schmähfeiern“ veranstaltet, sondern wir haben einen von den Mitgliedern der konservativen Partei im Reichstage (ebenso wie von uns) nachweisbar schwer empfundenen Uebelstand offen und ehrlich zur Sprache gebracht, wozu es das letzte Mittel war, die Entfernung Herrn Keno's aus dem Reichstage zu erreichen. Er gebietet sich dort, geduldet durch das Ansehen, daß er sich als Vertrauensmann des Herrn v. Mantuffel und anderer Abgeordneten zu geben wußte, als ob für ihn die an den verschiedenen Räumen befindlichen Gebote nicht vorhanden wären.

Daß es nötig war, hier einzugreifen, beweist eine Auslassung der konservativen „Goldberger Volksztg.“, die im Anblich an unsere Darstellungen es bezeugt, daß Herr v. Mantuffel mit Keno verkehrt habe, da er von Kommern aus vor ihm gewarnt sei.

Damit uns nun die „Krenzstg.“ und die „K. K.“ auch dieses Mal nicht wieder falsch verstehen, wiederholen wir noch einmal die Aufforderung, daß Herr Keno uns die Gelegenheit geben möge, vor Gericht schlichtellen, daß er thatsächlich damit renommieren hat, von Herrn v. Mantuffel Mitteilungen über eine Audienz bei Et. Majestät erhalten zu haben.

(Hann. Fok.)

Einen großen Ausbruch sehen die Börsenjuden in Szene, nachdem am 1. d. M. das neue Börsengesetz in Kraft getreten ist. Vor allen Dingen ist ihnen die Bestimmung im Wege, daß die Differenzgeschäfte in Getreide nunmehr verboten sind, sie schließen deshalb zum Teil die Produktbörsen oder nehmen einstimmige Entschlüssen an, daß sie die Börsen zum Abbruch von Geschäften nicht mehr betreten wollen. So geschah es in Berlin, „wo mit elementarer Gewalt die Produktbörsen die Gegenwehr gegen die ihr widerwärtigen agrarischen Demütigungen ergriffen hat“ — so weinert nämlich die „Berl. Morgen-Ztg.“ von Herrn Ruben Moses. In Stettin hat man denselben Beschluß gefaßt, in Halle (Saale) und Braunschweig haben sich die Getreidebörsen aufgelöst und statt dessen „Freie Vereinigungen“ gebildet, in Hannover will man die Preisniedrigungen einstellen, in Köln haben 50 Mitglieder der Produktbörsen beschlossen, ihr vom 2. Januar ab fernzubleiben für diesen Beschluß sprachen Isak, Rosenberg und Wolffstein — und das spricht mehr

als lange Lebensarten. Der Vorsteher der Stettiner Kaufmannschaft, Geh. Kommerzienrat Haler, erklärte: „Wenn ich allein die Entscheidung zu treffen hätte und allein die Folgen tragen könnte, so würde ich eher die Börsen schließen und auf Abbruch verkaufen, als die (agrarischen) „Eindringlinge“ in unserer Mitte aufzunehmen.“ In Berlin die Leute, die sich am schärfsten gegen die neuen Bestimmungen ausgesprochen hatten, von den Börsianern mit Hochrufen umh. begrüßt. Alles Mißbrüche der Welt über das verdorbene Geschäft. Jagen die Herren von der Börse so fort, dann kann es nur eine Frage der Zeit sein, daß auch für die Getreidebörsen derartige gezielte Maßnahmen getroffen werden, wie jetzt für die Getreidebörsen. Das sollten die Schreiber bedenken; aber sie sind mit Blindheit geschlagen und merken nicht einmal, daß sie durch solche Erklärungen, wie in Berlin und Stettin, sich mit dem Gaunertum und den Zoffern an der Börse gleichstellen. Denn nur das soll und wird durch das Börsengesetz getroffen, nicht aber der redliche und reelle Handel!

Ausland.

Österreich-Ungarn. Die antimitliche Wehrheit des Wiener Gemeinderats hat dem jüdischen Arzte Dr. Max Keil für sein Kinder-krankenstationärs-Institut (Josefstadtstr. 30) die Berechtigung erteilt, armen Kindern die Arzeneien aus Kosten des allgemeinen Versorgungsfonds zu verabreichen. Derartige Vorzüge werden sonst nur älteren und erkrankten Ärzten zu teil, während Dr. Keil die Praxis erst kurze Zeit ausübt und für sein Institut noch gar nicht die staatliche Genehmigung hat. — Für die städtischen Gewerke in Simmering hat die Firma S. Messen (Inhaber: Samuel Reizen & Leopold Bourie) eine große Lieferung erhalten.

England. Wie man im Auslande über die Berliner Börsenjuden urteilt, folgt folgende Auslassung des Londoner „Morning“: „Das Börsengesetz bedeutet den Tod für die Berliner Börse. Man mag vielleicht sagen, daß das eine innere deutsche Sache ist und uns nichts angeht. Das ist aber nicht ganz so. Die Berliner Börse hat nicht die Bedeutung, wie die Londoner Börsenbörse, aber sie ist ebenso bedeutend, wie die Pariser. Es erscheint sicher, daß das neue Gesetz die deutschen „Banquiers“ und „Wallfisch“ nach London treiben wird. Wir werden eine große Einwanderung deutscher jüdischer Finanziers bekommen. Diese werden nicht sofort Mitglieder der Börsenbörse werden, aber riskante und häufig schädliche Geschäfte als Makler außerhalb der Börse treiben. Wir haben kein Vorurteil gegen Ausländer (na! na!), aber zu gleicher Zeit kann man nicht sagen, daß das deutsch-jüdische Element gerade in der City und in Westend sich ansiedelt. Wir können nicht behaupten, daß wir dieses Element unserer modernen Gesellschaft durch ein neues Kontingent von Berlin gern vermehrt zu sehen wünschten. Es könnte leicht eine Gefahr werden, denn das Kapital kennt keine Vaterlandsliebe. Die Londoner Börsenbörse hätte Vor-sichtsmassregeln treffen. Vielleicht wäre ein Gesetz am Platze, das den sog. „luckyshot“ und den „Kissen-Makler“ verbietet.“

So der „Morning“. Wir müssen gestehen, wir würden unsere jüdischen Finanziers mit Freuden nach London übersiedeln sehen, das Rechtsgesetz würden wir in unserem Vortriebe durch Privat-sammlungen gewiß reichlich aufbringen. Und John Bull? Dem gäben wir unsere Börsianer von Herzen.

Frankreich. In der sozialdemokratischen „Glasbrennerei der Arbeiter“ in Albi geht es ganz anders zu, als sich dies jene Arbeiter hätten denken lassen, die wegen Widerpenflichkeit aus der Glasbrennerei der „Tyranen“ in Carmaux ausgewiesen worden waren. Vier Arbeiter sind in Albi einloch an die Lust gesetzt worden, weil sie sich der dort herrschenden eisernen Disziplin nicht ohne weiteres fügen wollten, und nun gibt es unter ihnen Rameaden. Sie drohen schon mit Ausbruch, wenn die vier Gemeindeglieder nicht wieder in Gnaden aufgenommen würden, also ganz wie in den „Rektern der Kapitalisten“. Wenn der „Tyran“ Hestiquier, der Besitzer der Glasbläsen in dem benachbarten Carmaux, einen „Genossen“ maßregeln, so erziehen sofort der große Deputierte Jourès, um dieses Opfer des Rammmonismus seines Beistandes zu

versichern. Jetzt aber, da die sozialistische Leitung der Arbeitergesellschaften sich Personale noch viel strenger behandelt, heisst Jaurès aus guten Gründen in Paris sitzen.

Belgien. Die obstrinigen Mitglieder der sozialdemokratischen Gesellschaft „Vorwuit“ lassen deren Leitern keine Ruhe, „Genosse“ Benoni den Hüffel, der in letzter Zeit zahlreiche Briefe über das Treiben im „Vorwuit“ veröffentlicht hat, ohne daß „Direktor“ Antkele und Genossen es gewagt hätten, ihn von der Partei auszuschließen, rückt dem Volkstribun und seinem Hofe neuerdings mit einer Klage beim Handelsgericht vom Gent zu Leibe, in der er beantragt, die Direktion des „Vorwuit“ zur gesetzlich vorgeschriebenen, aber bisher unterlassenen Hinterlegung des alphabetischen Mitglieds-Verzeichnisses, des Gesellschaftsvertrages und der Anweisung über die Verhältnisse zu verurteilen. Van Hüffel verlangt als Mitglied des „Vorwuit“ für jeden Tag, den die Direktion mit der Einreichung jener Schriftstücke zögern sollte, 120 Fr. Entschädigung.

Türkei. In Palästina wohnen jetzt ungefähr 70 000 Juden, 1883 waren es 23 000 und 1841 nur 8000. Allein in Jaffa, der Hafenstadt Jerusalems, haben sich in den letzten 10 Jahren die jüdischen Bewohner von 15 000 auf 42 000 vermehrt.

Wojait.

Über Eugen Richters Benehmen bei der Bismard-Debatte schreibt das „Münchener Tagblatt“: „Wenn man Eugen Richters Rede hört, so kann man den Wunsch nicht unterdrücken, der Reichstag möchte doch hiernächst unter Ausschluß der Öffentlichkeit verhandeln, denn muß nicht dem deutschen Volke die Schamrede, die Richter freige, wenn es verglichen Anklagen hört und liest? — Die Deutschen in den russischen Gefangenlager wissen, was sie unserem Bismard verdanken, den Deutschen, die immer noch auf den großen Eugen schwören, wäre ein längerer Aufenthalt dort sehr nützlich!“

Freiwillige Lehrerfreundschaft. Der Berliner Magistrat sucht für unter seinem Patronat stehende Schulle in Kniebisberg (Kr. Teltow) einen Lehrer, der sich schon im Schuldienste nachweisbar bewährt haben muß. Geboten werden dafür 750 M. Gehalt und freie Wohnung für einen Unterdienstboten. Wir haben uns fragen lassen, daß an manchen Orten der Nachmacher auch so schlecht besoldet sein soll ... wir glauben aber nicht! — In Kniebisberg, wo der Magistrat aus das Patronat ausübt, wirkt seit dem 1. Oktober v. J. an der dreiklassigen Volksschule nur ein Lehrer, der das halbtägige Unterricht einführen mußte, um den Kindern nur das notwendigste beizubringen.

National-Sozial? Ein jüdischer Lehrer hat an Herr Dr. Mannmann die Anfrage gestellt: „Kann ich, ohne zudringlich zu erscheinen und ohne mir etwas zu versagen, die national-sozialen Vereiningungen werden?“ Mannmann antwortet darauf mit längeren Ausführungen, aus denen wir folgende Sätze entnehmen: „Auf diese Frage kann ich nur so antworten, daß ich als sicher annehme, daß der in Umlauf generalisierte Vorbehalt, dessen Gründung wir in Erfurt beabsichtigen haben, in Ausföhrung der Nationalen Trummerheben keine Sozialisten, der meisten Programms zustimmt, ein Hindernis in der Weg legen wird. ... Was uns allen gemeinsam ist, ist die Ablehnung jeder Verletzung der staatsbürgerlichen Rechte und damit die grundsätzliche Ablehnung des politischen Antisemitismus. ... Nun wird es außerdem wichtig, von den national-sozialen Sozialisten selbst abhängen, welche Rolle sie in Zukunft in unserer Bewegung spielen. Es muß, so glaube ich, gerade in jetziger Zeit ein Hauptbestreben der gebildeten jüdischen Elemente sein, den Beweis zu liefern, daß sie das Vaterland des Volkes, unter dem sie leben, als ihre Heimat (!) und die Macht dieses Volkes als Ziel ihrer Politik ansehen.“

Ist das national? Ist das sozial?

Eine jüdische Chawarra. Der etwas aus der antisemitischen Literatur weiß, der kenntlich sind des berühmten Gauer-Prozesses Hofenrat-Verdacht, der in den dreißiger Jahren vor den preussischen Gerichten spielte und in dem nicht weniger als 700 jüdische

Gesellschaftsleute verurteilt waren, die über ganz Deutschland nach Polen eine großartig organisierte Betrüger- und Diebes-Gesellschaft bildeten. Der Kriminal-Anwalt Thiele hat so diese interessante Gesellschaft, in der auch die Vater der heutigen Groß-Bäcker zu finden waren, eingehend geschildert. Betrüger-Gesellschaften, oder wie der jüdische Ausdruck lautet, Chawarras dieser Art, bestehen auch heute noch. Aus Strauß wird nämlich der „Eid-Kampfer“ geschrieben: Unlängst hat ein sensationeller jüdischer Massenprozeß wegen Falschfälschung und anderer dergleichen gegen 2000 Angeklagte nach mehrjähriger Dauer endlich seinen Abschluß gefunden. Mehr weniger als 270 jüdische Kaufleute aus Strauß, Aufschwitz, Herzogsdorf, Biala und anderen westgalizischen Städten, die eine förmliche Betrügergenossenschaft bildeten, hatten verschiedene Waren aus Deutschland über die galizische Grenze hinweggeschmuggelt und dann in ihren Läden verkauft. Auf diese Weise schafften sich die jüdischen Hehler jede Konturrenz vom Hals und ruinieren reelle Geschäftselemente in Massen. In welcher Ausdehnung diese Betrügereien ausgedehnt wurden, genügt es, bloß einige Daten dieses Prozesses anzuführen. Die 270 Angeklagten sind zu einer Geldstrafe von 600 000 Gulden und nebenbei noch zu einer Gefängnisstrafe von zusammen über 100 Jahre verurteilt worden. Die Prozesakten füllen vier riesige Bände aus, die ein Gewicht von zehn Meterzentnern besitzen, und das Urteil wurde auf nicht weniger als 300 Bogen Schreibpapier niedergeschrieben. Es geht doch nichts über die leistungsfähige jüdische Geschäftspraxis.

Über deutsche Gasthäuser, in denen die Juden nicht geduldet werden, gerät die Judenpresse in eine maßlose Wut, obwohl ganz Israel sich doch eigentlich freuen sollte, wenn es unter sich sein und selber essen und wohnen kann. Wenn aber ein Gastwirt sich dazuweigert, die widerwärtige Speise gegen den Antisemitismus zu treiben, dann künzelt man freundschaftlich still, daß ist ganz so in der Ordnung. Der Bahnhofsmitz in Hof (Bayern) schreibt seine Rechnung aus einem grünen Fettel, der auf der Vorderseite die Vermerkung enthält: Man bitte die Käsestücke zu beachten! Diese zeigt dem erlauchten Reisenden folgende Anpreisung:

100 Jahre nach Eilings' Nathan Den Judenhassern zur Verhöhnung, erhalten Juden zur Selbstprüfung.

Von Carl Schall, Nürnberg.

Preis 2 M. 40 Hg. Porto 20 Hg.
Inhalt: Vorwort — Das Humane im Judentum. — Die Unmöglichkeit der jüdischen Utopie. — Das Judentum und seine Weltmission. — Jesus von Nazareth und die Semite. — Zur Überwindung des Judentums. — Zwei Antikritiken: ein Freilebender und ein Goldgräber. — Ist's nur ein Traum? — Eine vergessene Zeit von Ludwig Feuerbach.

Der Verfasser hat in dieser Schrift alle seit Jahren von ihm verfassten Aufsätze zur Klärung des Judentums gesammelt, die immer mehr und mehr gewachsenen Berührungspunkten und Beziehungen zu einem Ganzen zusammengestellt. Diese Schrift ist weit entfernt von philosophischer Unmöglichkeit, sie ist vielmehr eine ernste, vom Geist edelster Humanität eingeleitete Warnung und Mahnung an die Juden selbst und ist somit im eminentesten Sinn eine Friedensdrohung und wird allen denen, Juden wie Christen, willkommen sein, welche aus den erbitterten Kämpfen der Gegenwart sich hinausheben.

Wegen alle Recht- und Humanitätsgründe in der Verbreitung dieser Schrift und unterstützen.

Verlag der Handelsdruckerei
in Hamburg.

Allen deutschen Reisenden, der Generaldirektion der Kgl. Bayer. Staatsbahnen und dem Eisenbahnamt in Hamburg empfehlen wir aber die Bahnhofsverwaltung in Hof zur freundschaftlichen Beachtung.

Schwerhörig zu sein ist wahrhaftig keine Schande, schreibt „Die Weltanschauung“; es ist ein Unglück, das man ertragen muß; aber hohe Anter sollte man Schwerhörigen nicht antretreten, weil das Verwirrung und Mißverständnisse giebt. So sollen im Stadt-

rate zu Hufelhausen schon etliche Male ganz besondere Rücksicht gefast worden sein, wenn gerade der Bürgermeister, der bekanntlich auf das rechte Ohr rein gar nichts hört, wegen Jviden am Jahn sich auch noch das andere Ohr mit Wolle verstopft hatte. Dazumal jedoch das deutsche Reich noch weiter seinen Schaden gelitten; es leidet aber daran Schaden, daß es jetzt einen Reichsgesandten hat, der schwerhörig ist. Das ist ungehörig."

Eine **Firmenbilderverordnung** hat die Polizei für den Stadtfreis Breslau seit dem 1. d. M. eingeführt, die genau wie in Berlin bestimmt, daß jeder Inhaber eines offenen Geschäftes an seinen Geschäftsräumen entweder seinen vollen bürgerlichen Vornamen und Zunamen oder die Bezeichnung der Firma nach dem Handelsregister anzubringen hat. Die Schrift muß deutlich von der Straße aus zu erkennen sein. Im Interesse der Deutlichkeit halten wir es für wünschenswert, wenn das „oder“ weggelassen wäre. Eine solche scharfe Verordnung besteht in Hannover und Dresden und wird gerade dort bei der Masse von Judenten sehr legendreich.

Herr A. V. Mohr in Altona-Altenjen, Margarinensabrikant und Mitglied der nationalliberalen Fraktion des preussischen Abgeordnetenhauses scheint „hinangehtan" zu werden. Das national-liberale „Vp. Tagebl." meint nämlich: Selbstverständlich ist eine politische Beteiligung nicht gewinnend, sich um gerechtfertigte Ansprache zu kümmern, aber die Gründe, die unsern Erachtens für eine Revision des Verhältnisses der nationalliberalen Partei zu Herrn Mohr schon bisher geltend gemacht worden, werden durch den Text des Münchner Urteils ohne Frage um einen weiteren vermehrt. Dabei handelt selbst aufmerksame Blätter durch unbesagte Anzeigen Kellame für Herrn A. V. Mohr!

Unlauterer Wettbewerb. Dem Kaufmann J. Hirschhorn in Berlin ist bei 50 M. Strafe für jeden einzelnen Fall verboten worden, sich „alleiniges Fabrikant für Petroleum-Regenerativ-Lampen" zu nennen, da eine andere Firma den Beweis des Gegenteils erbracht hat. —

Der Verein zur Bekämpfung des unlauteren Wettbewerbs in Wiesbaden macht bekannt, daß das Warenrechtshaus J. Wolf, Bärenstr. 3, der Wahrheit widersprechend die Behauptung aufstellt, nur bei ihm gebe es am billigsten alle Möbel, Kleider, Schuhe und Tascheln. —

Dem „Süddeutschen Waren-Verbandshaus" in München, das „ihren zu halten Fabrikpreisen" antündigt, ist bei 50 M. Geldstrafe verboten worden, diese Anpreisung weiter zu gebrauchen.

Sozialdemokratisches. Durch die letzten Stadtverordneten-Wahlen ist in München der einzige Sozialdemokrat aus der städtischen Körperschaft entfernt. —

Bei den Wahlen zum Ausschuss des Berliner Gewerkegerichts haben die „Genossen" sich gefälliger Stimmzettel bedient, um sich auch bei den Arbeitgebern die Mehrheit zu sichern. Diese sind aber frühzeitig hinter solche zukunftsfeindliche Tschiffe gekommen. —

An die alljährlich wiederkehrende Warnung des Berliner Polizei-Präsidiums vor dem planlosen und leichtsinnigen Zuzug von Arbeitern aus der Provinz knüpft der „Vorwärts" folgende Ausrufung: „Ob schon ein einziger der Unglücklichen, die ihre letzte Kraft zusammengekratzt haben, um den Qualen des gutberthigen Regiments in Helibien zu entgehen, sich durch die politische Warnung vor dem Zuge nach der Großstadt hat abhalten lassen?" Statt also dieser Warnung mit Nachdruck beizutreten, ergeht sich das sozialdemokratische Organ in solchen Ueberbeln. Sollte es nicht doch besser sein, in Helibien Strom zu arbeiten, als in der Reichshauptstadt der sozialdemokratischen Vollenkommen-Gefährdung zu verfallen? —

Im „Jüdischen Wochenblatt" macht der Schuhmacher Jul. Richter bekannt: „Ich Unterzeichneter erkläre hiermit meinen Austritt öffentlich aus der sozialdemokratischen Partei und nehme alle Verbindungen gegen Staat und Kirche reserviert zurück." —

Sprechsaal.

Aus Liter.-Schlesien erhalten wir folgende Zuschrift:

Wie unsere christlich-soziale, richtig liberal-römische Reichsrats-Partei ihr vor den Wahlen gegebenes Versprechen, für das Wohl des Bauers und kleinen Mannes ohne Rücksicht nach irgend einer Richtung einzutreten, einhält, braucht ich nicht erst den Jähren aneinander zu setzen, — das ist Jhnen, sehr geehrter Herr, aus Zeitungen ohnehin zu Genüge bekannt. — Ich erwähne nur die Abstimmung über den Fideikommiss-Besitz des polnischen Fürsten Clartorff, bezug. auf die Jetterkammerung der polnischen Bauerngüter. — Der Anhang Dr. Lueger's und Dr. Geymann's haben da ruhig gegen den Bauer gestimmt und die Jührer der Christlich-Sozialen, Lueger und Geymann sind — um nicht gegen den Adel stimmen zu müssen, in der betreffenden Sitzung gar nicht erschienen.

Auch kann Jhnen der beabsichtigte Beschluß des Katholikentages — von unserer polnischen Regierung übrigens gar nicht gefastet — wonach nicht Juben aus Protestanten vom Lehrfach auszuschließen sind, nicht unbekannt sein. Diesen Katholikentag hat Dr. Lueger als Vize-Bürgermeister beglückwünscht und bedauert, daß er nicht gegenwärtig sein könnte. Jut das wohl ein deutscher Mann? — Und was sagen die Volksblätter dieser beiden Herren: „Deutsches Volksblatt" und „Deutsche Zeitung" dazu? Sie finden sein Wort des Tadels, fallen vielmehr verort über die „Fideikommiss-Kündung" her, das einzige deutsch-nationale Tageblatt, das diese Korruption geist. Die Jührer der Christlich-Sozialen bei uns arbeiten eilig und eilen für das römische Papsttum, dem das protestantische Deutschland, speziell Preußen, seit jeder verhasst ist. Die Jührer der Christlich-Sozialen läßt es gleichgültig, wenn die Deutschen Schritt für Schritt zurückgedrängt werden, wenn in unserer durch deutsche Kraft geschaffenen Staats das Deutschum zur Jchnmacht vertrieben und slawischer Einfluß mächtig wird.

Der Antisemitismus des christlich-sozialen Wiener Gemeinderats, der jüdischen Jügel überall ausgeschlossen haben will — mit dem Ründe — vergist tatsächlich bedeutende jüdische Arbeiten und Jiektungen an jüdische Jürken.

Ein abgängiger deutsch-jüdischer Mann setzt heute geradezu seine Eizten aufs Spiel, wenn er seine Deutschfeindschaft öffentlich ausspricht. Unsere polnische Regierung, die aus ihrem Haß gegen alles was deutsch ist, kein Jheil macht, ist zumest von jüdischen Zionisten und Jüden umgeben, hat schon manden Deutschen, besonders dann, wenn es sich um Deiche handelt, ins Unglück gebracht. Strafweise Verkegung, Präferenzierung, Pensionierung, Entlassung sogar sind die Folgen. Erst kürzlich ist ein hiesiger Regierungsbeamter, bloß weil ihm eine Zeitung einen guten Deutschen genannt, gemogert worden; — er kann aber seine Beförderung das Kreuz machen, so lange die Slaven bei uns herrschen.

Ich wundere mich nur, daß die „Deutsch-sozialen Blätter" bei uns noch nicht verboten sind; die „Jüdische Zeitung" darf, weil sie unsere Jnsände mit Recht abträgllich schildert, seit kurzem nicht mehr über die Grenze.

A. B.

Wittmannsche Erbkinder

Das Wittmannsche Erbkinder ist ein Buch von P. Wittmann, Leipzig, 1896, 30, 34, 36, 38, 40, 42, 44, 46, 48, 50, 52, 54, 56, 58, 60, 62, 64, 66, 68, 70, 72, 74, 76, 78, 80, 82, 84, 86, 88, 90, 92, 94, 96, 98, 100, 102, 104, 106, 108, 110, 112, 114, 116, 118, 120, 122, 124, 126, 128, 130, 132, 134, 136, 138, 140, 142, 144, 146, 148, 150, 152, 154, 156, 158, 160, 162, 164, 166, 168, 170, 172, 174, 176, 178, 180, 182, 184, 186, 188, 190, 192, 194, 196, 198, 200, 202, 204, 206, 208, 210, 212, 214, 216, 218, 220, 222, 224, 226, 228, 230, 232, 234, 236, 238, 240, 242, 244, 246, 248, 250, 252, 254, 256, 258, 260, 262, 264, 266, 268, 270, 272, 274, 276, 278, 280, 282, 284, 286, 288, 290, 292, 294, 296, 298, 300, 302, 304, 306, 308, 310, 312, 314, 316, 318, 320, 322, 324, 326, 328, 330, 332, 334, 336, 338, 340, 342, 344, 346, 348, 350, 352, 354, 356, 358, 360, 362, 364, 366, 368, 370, 372, 374, 376, 378, 380, 382, 384, 386, 388, 390, 392, 394, 396, 398, 400, 402, 404, 406, 408, 410, 412, 414, 416, 418, 420, 422, 424, 426, 428, 430, 432, 434, 436, 438, 440, 442, 444, 446, 448, 450, 452, 454, 456, 458, 460, 462, 464, 466, 468, 470, 472, 474, 476, 478, 480, 482, 484, 486, 488, 490, 492, 494, 496, 498, 500, 502, 504, 506, 508, 510, 512, 514, 516, 518, 520, 522, 524, 526, 528, 530, 532, 534, 536, 538, 540, 542, 544, 546, 548, 550, 552, 554, 556, 558, 560, 562, 564, 566, 568, 570, 572, 574, 576, 578, 580, 582, 584, 586, 588, 590, 592, 594, 596, 598, 600, 602, 604, 606, 608, 610, 612, 614, 616, 618, 620, 622, 624, 626, 628, 630, 632, 634, 636, 638, 640, 642, 644, 646, 648, 650, 652, 654, 656, 658, 660, 662, 664, 666, 668, 670, 672, 674, 676, 678, 680, 682, 684, 686, 688, 690, 692, 694, 696, 698, 700, 702, 704, 706, 708, 710, 712, 714, 716, 718, 720, 722, 724, 726, 728, 730, 732, 734, 736, 738, 740, 742, 744, 746, 748, 750, 752, 754, 756, 758, 760, 762, 764, 766, 768, 770, 772, 774, 776, 778, 780, 782, 784, 786, 788, 790, 792, 794, 796, 798, 800, 802, 804, 806, 808, 810, 812, 814, 816, 818, 820, 822, 824, 826, 828, 830, 832, 834, 836, 838, 840, 842, 844, 846, 848, 850, 852, 854, 856, 858, 860, 862, 864, 866, 868, 870, 872, 874, 876, 878, 880, 882, 884, 886, 888, 890, 892, 894, 896, 898, 900, 902, 904, 906, 908, 910, 912, 914, 916, 918, 920, 922, 924, 926, 928, 930, 932, 934, 936, 938, 940, 942, 944, 946, 948, 950, 952, 954, 956, 958, 960, 962, 964, 966, 968, 970, 972, 974, 976, 978, 980, 982, 984, 986, 988, 990, 992, 994, 996, 998, 1000.

40 Asphalt-
Zugfassen
A. W. Anderrach, Beuel.

Loose

gut 1. R. 131. **Rösigl, Säch.**
Vandenberg, C. 1. R. 131. **Säch.**
gültig für alle 5 Klassen, 22 R. und
Porte, 1. R. 131. **Säch.** 4, 40 R. und
Porte empfiehlt die langst. Kollektion
Herrn Heide, Zanderleben i. Rh.
Jed. 1. Klasse 4 u. 5. Januar 1897.
Vorterraplanne gratis.

Deutsch-Soziale Blätter.

Herausgegeben von Max Liebermann v. Sonnenberg.

Begründet von Theod. Frisch

Beginn-Preis:
halbjährlich Mk. 1.50
bei den Verkauftellen
(Post-Anstalten, Bk., Ztg.-
und Buchhandlungen,
Händler, Streichholz, etc.)

Nummern:
die 4-geheften 200 Blätter
36 Nummern.
Verkaufsstelle:
Zentraldruck, Nr. 17,
Leipzig.

XII. Jahrgang. Leipzig, 14. Januar 1897.

Verantwortl. Red. Max Liebermann v. Sonnenberg. Druck: Otto Glogau. Nr. 439.

Inhalt: Der Zug der Juden nach dem Westen und in die großen Städte. — Was ist die Botschaft? — Deutsche und Juden. — Herr Konstantin. — Der „Jude“ in der hiesigen Kammer. — Wie von manchen Seiten gesehelt wird. — Die Kaufleute eines Reichthums. — Das Theater und die Universität. — Ausland. — Neue Bücher. — Innerpolitisch. — Parteinotizen. — Aus der Jugendbewegung. — Israel im Konflikt mit den Landesregierungen. — Israel auf dem Wege zum Kommerzianten.

Der Zug der Juden nach dem Westen und in die großen Städte.

Nach der letzten Volkszählung haben sich die Juden in Preußen nur um 7657 vermehrt, von 372 059 auf 379 716. Davon wohnen aber 164 110 allein in den 18 preussischen Großstädten mit über 100 000 Einwohnern, während 1890 nur 148 803 Juden dort hausten. Sie sind demnach hier um 15 307 gegen 7657 in der ganzen preussischen Monarchie gestiegen. Es zeigt sich hier also zahlenmäßig die einfache Thatfache, daß Juden auf den platten Lande sein Schicksal nicht als Töchter gebracht und sich nun in die Großstädte zurückziehen, um dort im Großen Geschäfte zu machen oder entfernt von dem Schauplatz seiner früheren geschäftlichen Erfolge das Ertragnisse zu genießen.

Woher die Juden in den großen Städten kommen, zeigt unsere Volkszählung nach folgender Zusammenstellung. Es lebten in

	1890	1895	Abnahme
Ostpreußen	14 411	14 364	47
Westpreußen	21 750	20 238	1512
Posen	44 346	40 019	4327
Pommern	12 246	11 661	585
Schlesien	48 003	47 593	410

In den 5 östlichen Provinzen der preussischen Monarchie ist also die jüdische Bevölkerung um 6881 Seelen zurückgegangen, während sie sich in den Provinzial Hauptstädten Königsberg (Pr.), Stettin und Breslau um 68 + 268 + 695 = 1031 vermehrt hat. Diese einfachen Zahlen geben für den Westen der Monarchie noch ein bedeutend traurigeres Bild, wenn man sich dort die entsprechenden Verhältnisse ansieht; in Berlin (einschl. Charlottenburg), Frankfurt (Main) und Köln & B. ist die jüdische Bevölkerung um 10 078 + 2062 + 1073 = 13 211 gestiegen.

In diesen Zahlen haben wir in den letzten Monaten aus den jüdischen Blättern einige Beispiele nur aus den östlichen Provinzen gesammelt, die sich bei planmäßiger Arbeit leicht derartig vermehren ließen, daß eine Nummer unseres Blattes zu ihrer Aufzählung nicht ausreichen würde.

Der Lehrer Barockowski in Auril (Posen) gab sein Lehramt auf, um in Bromberg eine Generalagentur zu übernehmen. J. Borucki, Vorstandmitglied der „Chowach Kadosch“ in Allenstein, wohnt jetzt in Berlin. Der Rentier Salomon Zeitlin in Leipzig stammt aus England. Der Robbiner A. D. Dr. Anton Gaffel in Berlin war aus Posen gebürtig und amtierte als Rabbiner in Schwerin (Meckl.). Louis Ronsdorff wanderte aus Schlesien nach Leipzig und starb dort. Der in Berlin verstorbene Maximilian Krämer, Redakteur der „Neuesten Nachrichten“, begann seine Laufbahn in Breslau. A. Gohr, der 16 Jahre lang dem Vorstande der Juden-Gemeinde in Glinz (Westpreußen) angehörte, siedelte im Juni v. J. nach Berlin über. Der Rentier Meyer Josephson ging zur selben Zeit von Neumünster, wo er 25 Jahre lang Vorsteher der Juden-Gemeinde war, nach Posen. Abraham Heyner wurde in Jaraschewo geboren, handelte in Schrimm und starb als Rentier in Posen. Der Kattellan des neuen Zudenstempels in Berlin, A. Pittauer, stammt aus Heils-

berg (Stipr.). Kaufmann Joseph Löwe zog von Rogojen nach Posen und starb dort. Nachdem der in Schwerin geborene Dr. Feyer zehn Jahre dort als Arzt thätig gewesen war, ist er am 1. Oktober v. J. nach Posen gezogen. Aus Auril seiner Ueberriedlung nach Posen hat der Kaufmann David Gellert in Pleschen der Juden-Gemeinde 300 M. zum Geschenk gemacht. Kaufmann Adolf Lindemann verzog von Gollantsch nach Berlin. Nachdem er 34 Jahre lang in Oltrobo (Der. v. Barenge) betrieben, zog der Kaufmann Albert Hirschfeld Anfang Oktober v. J. nach Berlin, ebenfalls ging der prast. Arzt Dr. Weichner aus Radwiz (Posen). Der Galmort Warschawski in Strazyn gewonnen in der preussischen Lotterie 40 000 M., damit ist er nun vorläufig nach Litwa gezogen. Rechtsanwalt Friedländer in Charlottenburg stammt aus Litwa (Posen), der Rammere Alexander Hirschfeld in Schwerin verzog nach seiner Pensionierung nach Posen und starb dort.

Woher kommt nun dieser Zug in die großen Städte und vor allem nach dem Westen?

Aus Anlaß der Ueberriedlung eines Dr. Kollad und seines Schwagers, Kommerziant Klemperer, von Glogau nach Berlin leben wir in einem jüdischen Blatte:

„Die gewaltige Anziehungskraft, die Berlin ausübt, führt fort und fort tüchtige und moderne Männer aus kleinen und mittleren Städten nach der Residenz und schafft besonders in den jüdischen Gemeinden Lücken, die schwer auszufüllen sind, denn merkwürdigerweise zeigt sich diese Attraktion noch mehr bei Israeliten als bei der anderen Bevölkerung; vielleicht offenbart sich da nur das alte Nomadenblut. So haben sich jetzt im Laufe der letzten 25 Jahre mehrere hundert jüdische Familien in Berlin niedergelassen, die alle in Glogau ihre Wurzeln haben.“

Das ist die einzige richtige Antwort — wenn wir noch hinzusetzen, daß Juda dort nicht gern bleibt, wo man seine Vergangenheit kennt. In der Großstadt und vor allem in Berlin läßt es sich nicht allein besser und ungenierter leben, sondern man kann auch an der Börse ohne große Umstände daheim und wann auch ein Schnittchen machen, und außerdem ist es dort sehr leicht, in „besseren“ Gesellschaften seinen Fuß zu fassen. Titel und Auszeichnungen bleiben nicht aus, wenn man es versteht, von seinem Überflusse ein Kleinigkeit so anzubringen, daß alle Welt davon reden muß — unsere „großen“ Blätter sind in dieser Hinsicht ja sehr zugänglich. Und dann findet sich vielleicht auch noch irgendein hochgeachteter Schwärzergeld, kurz, eine Großstadt ist etwas ganz anderes für die Talente unserer lieben jüdischen Mitbürger, als so ein polnisches Landstädtchen, wo die unforschten Schwärze die Straße mitunter unfruchtbar machen.

Wenn auch die Volkszählung uns alle Juden in Deutschland nicht meldet, denn J. B. ist ja Herr Konstantin von Berl. Tagebl.“ evangelisch, so kann man doch allerlei nützliches daraus ziehen — wie Signa zeigt!

R. B.

Was ist die Börse?

Die „Voss. Ztg.“ hat sich wiederholt in früheren lichten Augenblicken für eine Reformbedürftigkeit der Börse ausgesprochen. So sie hat sogar erklärt, daß gegen eine Einwirkung der Landwirtschaft auf den Preisfestsetzungen der Produktenbörse für Getreide nichts einzuwenden sei. Dies ist jetzt alles nicht mehr wahr. Jetzt sucht die „Vorwärts“ auf alle nur mögliche Weise die eine Umlegung des Börsengesetzes betreffenden Maßnahmen der Produktenbörsen zu rechtfertigen. Die Umwandlung der Produktenbörse in Halle in einen „Holländischen Verein für Getreidehandel“ und die an anderen Handelsplätzen schwelenden entsprechenden Verhandlungen haben zu der Erklärung eines offiziellen Organs geführt, die Anwendung des Börsengesetzes sei nicht davon abhängig, daß sich eine Vereinigung „Börse“ nenne, sondern daß die Geschäfte, denen sie dient, die wirtschaftliche Bedeutung der Börsengeschäfte haben und namentlich auf die Preisfestsetzung nach außen wirken. Dem entgegen läßt die „Vossische“ zu bemerken, daß eine auf Grund des Vereinsrechtes gebildete Vereinigung von Geschäftsteilnehmern, die Käufe und Verkäufe in Getreide und anderen Waren vornehmen, vermitteln oder erleichtern wollen, keine Börse sei, also auch nicht dem Börsengesetz unterliege. Zur Beurteilung der „vossischen“ Beweisführung folgendes: In der Begründung des Börsengesetzes (Anlagen zu dem stenographischen Bericht des Reichstages von 1896 Bd. I, S. 17) heißt es:

„Zusammenkünfte der Börsenbesucher in den Börsenräumen außerhalb der gewöhnlichen Börsezeit, die den Charakter börsenmäßiger Versammlungen tragen (Frühbörse, Nachbörse, Abendbörse und dergl.) unterliegen den für die Börse gegebenen gesetzlichen und administrativen Bestimmungen in gleicher Weise wie die Versammlungen während der Hauptbörsenzeit.“

Völlständig klar und treffend sind die Worte allerdings nicht gefaßt. Es muß aber überhaupt einleuchten, daß hier den Verfassern der Begründung bestehende lokale (Berliner) Verhältnisse vorgezeichnet haben. Die flüchtige Tante aber weiß sich diesen Umstand nutzbar zu machen und folgert: „Nur solche Versammlungen von börsenmäßigem Charakter, die in den Börsenräumen stattfinden, unterliegen den Vorschriften des Börsengesetzes.“ Die Berliner Frühbörse, oder unferneren auch Frühmarkt, denn sie ist sich plötzlich ihrer Eigenschaft als Markt bewußt geworden, braucht daher nur vom Sommerhof der Börse nach einem benachbarten Bierlokal überzusiedeln, wie ja auch schon von der „Vossischen“ vorgeschlagen worden ist, und sie ist der drohenden Gefahr einer lästigen Kontrolle entronnen. Aber niemand, der nach gesundem Menschenverstand blickt, wird bestreiten, daß für die Beurteilung einer Versammlung nicht der Ort, sondern ihr Charakter maßgebend ist. Und die gleichfalls in der Begründung des Börsengesetzes enthaltenen Worte:

„Von einer Definition des Wortes 'Börse' hat der Entwurf abgesehen, weil eine solche kaum erspöndlich zu geben ist und weil die tatsächliche Gestaltung der vorhandenen und als solche im technischen Sinne und Tritten anerkannten Börsen genügend Anhalt bietet, um zu entscheiden, ob eine laienmännliche Versammlung als Börse im Sinne des Gesetzes anzusehen ist oder nicht.“

sind gerade geeignet, die aufzulösen, aber unter anderem Namen und an anderen Orten fortbestehenden Produktenbörsen als solche dem Gesetze zu unterstellen.

Die „Voss. Ztg.“ untersteht mit freimüthiger Spitzfindigkeit zwischen Börse und Verein. Was ist die Börse? Was ist ein Verein? Die Börse ist ursprünglich der Ort, an dem Handelsbetreibende zusammenkommen, um Geschäfte abzuwickeln, in weiterem Sinne die zu einer Zeit an einem gewissen Orte regelmäßig gegebene Handelsgelegenheit, wie sie sich im wirtschaftlichen Leben entwickelt hat und der Lage der Sache nach geboten erscheint. Der Name selbst thut nichts zur Sache. Die sonst so vorzügliche „Tante“ muß selbst zeigen, daß bestimmte Liquidationskassen, Liquidationsvereine, Liquidationsvereine und ähnliche Anstalten, selbst wenn sie sich nicht ausdrücklich als Börseneinrichtungen bezeichnen, doch als solche anerkannt werden

sind und deshalb nach § 1 des Gesetzes der Aufsicht der Landesregierungen und der Handelsorgane unterliegen. Die Produktenbörse als solche hat den Zweck, als Vermittler zwischen Produzenten und Konsumenten zu dienen und nicht nur eigene Interessen zu verfolgen. Hierin liegt ihre wirtschaftliche Bedeutung, die nicht zu unterschätzen ist und auf das ganze Volksleben Einfluß hat. Eine staatliche Aufsicht ist daher dringend geboten. Ein Verein ist eine Verbindung von Mitgliedern zum Zweck der Vertretung überwiegender eigener Interessen. Von wirtschaftlichen Vereinen und Wohlthätigkeitsvereinen müssen wir absehen. Wenn daher jetzt die Produktenbörsen den Versuch machen, durch ihre Umwandlung in Vereine das Börsengesetz zu umgehen, so geben sie hiermit den erhabenen, von den Vorwärtsblättern so oft gepriesenen Standpunkt, daß die Börse nur dem Allgemeinwohl diene (worauf wir allerdings nie geglaubt haben), auf, und liefern damit den Beweis, daß es immer das eigentliche Interesse gewesen ist, das die Börsen im Auge hatten und behalten werden. B. L.

Deutsche und Madjaren.

Die Madjaren haben sich wieder einmal überlegen müssen, daß es unter ihnen noch immer Großdeutsche giebt.

In Großwardein nämlich hat ein Kronsfürster Sadzke die Behauptung des Zeitungsschreibers Maß, er kenne kein Gesamtreich, sondern nur einen selbständigen madjarischen Staat, entschieden bestritten. Zur Rüge gestellt, widerholte er seine „unbeschreiblich groben und erniedrigenden Ausdrücke über Ungarn“, wie die Blätter berichten, worauf die andern ihm allein liegen und ihn bei seinem Vorgehen, dem Vorkseher der Zweiganzstalt der österr.-ungarischen Bank, verlassenen. Als der alte Herr erwiderte, er werde die Verletzung des Sadzkes veranlassen, verlangten sie seine Entlassung, denn es sei nicht zu dulden, daß jemand auf madjarischen Boden lebe, madjarisches Brot esse, madjarische Lust atme und dabei die Madjaren beschimpfe.

Nach erbitterter ist die „Stadt der Mutzeugen“, Arad, über den Leiter der Weizsacker'schen Madjarenzeitung, der von seinen Untergebenen verlangt, daß sie deutlich reden, selbst außerhalb der Zensur, obne daß der patriotische Verwaltungsrat dagegen einschreite, daß man in Arad ein deutsches Reich schaffe. — Selbstverständlich beugt die ganze Meute mit, so daß es einen niedlichen Lärm giebt.

Wozu bedarf auch das große Madjarenvolk des Deutschen? Höchstens zu Handlangendiensten, so wenn das Prochmorf, „das tausendjährige Ungarn“, in Leipzig gebunden wird und „auf seinem Papier Silber mittels Holzstöcke, die in Wien geschnitten sind, gedruckt werden. Die mitarbeitenden Mäler sind: Böhm, Theyer, Kovat, Weinwurm, Bauer, Paloczi, Polak, Multone — lauter eben solche Kermadjaren wie der Verfasser, ein geborener Kroat. Probe: Vor 1000 Jahren hat das edle Madjarenvolk seine alten Eize unter der Führung des Heilen Arpad verlassen, die Grenzen Ungarns überschritten und das Land für immer erobert. . . Die ganze Welt hat über den Esharjinn der Madjaren große Augen gemacht: die mitwohnenden Völker erfreuen sich aller Wohlthaten der madjarischen Gerechtigkeit (insbesondere durch die schon mehr türkischen Landjäger, deren Zahl jetzt von 7000 auf 7200 erhöht werden soll).

Die meisten Blätter haben sich so in die Festimmung hineingeritten, daß sie gar nicht von der ersten, sondern nur noch von der zweiten Jahrestausendseier schwärmen. Da werden sie nun höchst unangenehm durch den Vorstehenden des Pester Studentenverbandes unterrichtet, der in einem offenen Briefe die nichtmadjarischen Studierenden zum Beitritte und gemeinsamer Arbeit für das Vaterland aufruft. Die Liberalen sind erbozt, an das Vorhandensein der Nichtmadjaren erinnert zu werden und haben ihren Gegner Herrschg, der sich mit jenen verbinden wollte, der Würde des Vorstehenden für verlustig erklärt. Auf der andern Seite haben auch die Nichtmadjaren die gebotene Rechte spöttisch zurückgewiesen, wie dies bei dem herrschenden Kriegszustande auch nicht anders möglich ist.

Was die Majaren trotz alles Jubelgeschreies mit ihrer Ausstellung nicht erreicht haben, das geschehen sie nun 1900 auf der Pariser nachzubolen, nämlich „der Achtung der gestifteten Welt um einen Schritt näher kommen.“

Dieses Ziel zu erreichen, rät „Budapesti Hírlap“ dem Ausschusse für die Pariser Ausstellung:

„Über die ausgestellten Erzeugnisse blüht die große Menge nur flüchtig hin, denn sie sind überall im Grunde dieselben. Damit jedoch ein Volk „in Mode komme“ bedarf es einer Ergänzung: besonderer Ausstellungen. Wir besitzen einer Sebenswürdigkeit über Ungarn, daß jeder, der die Ausstellung verläßt, den Eintretenden sage: Vergessen Sie nicht die ungarische Abtheilung! — Dieses Ziel müssen wir erreichen, sonst ist alles vergebens.“

Das ist einmal offenerherz gesagt! Aber die Welt weiß zum Glück, was dahinter ist. —

Bei Beschreibung der Mehrforderung von 30 Millionen fl. für neue Schnellfeuergeschütze verlangen die Patrioten ungünstiger als je Geschütze auch für die „Hl. majarische“ Landwehr, zum Beweise ihrer Selbständigkeit. Dazu bemerkt die Wiener „Reichswehr“ Weichnachten:

„Es wäre Zeit, daß bei den Völkern Ungarns die Ueberzeugung Wurzel fände, daß seit lange und für immer selbst die entfernteste Möglichkeit vorhanden ist, die Landwehr in staatsrechtlichen Kämpfen als selbständige Nothwehr zu verwenden. Es wäre Zeit, daß man die militärische Entwicklung der Landwehr nicht künstlich hindere, indem man die unbefristete Unabhängigkeit der Verwaltung ausdehnen sucht, was zu einer bedeutenden Trennung (vom gemeinsamen Heere) führen könnte.“ — Also die Trauben sind lauer!

So schreibt auch P. Hirlap unter der Überschrift: *Exercitus hungaricus*: „Zeit, als mit Österreich verbündete Großmacht, können wir unsern Vorteil viel besser wahren als mit dem selbständigen majarischen Heere, das uns nur den Platz einer Macht zweiten Ranges sichern und zudem viel teurer kommen würde als unser Beitrag zum gemeinsamen Heere.“ Bei der Unfähigkeit der Weltlage und besonders da sich in Österreich mächtige Strömungen zeigen, die es in einen Bundesstaat verwandeln wollen und bei uns berechnende Helfer finden, ist es keine majarische Politik, den Ausgleich anzugreifen.“ Zumal der Ausgleich auch so Gegner genug hat. In Bezug auf das obige haben sich zwar die österreichischen und die ungarischen Minister Weichnachten zu Pelt geeinigt, die Quotenfrage ist jedoch noch immer ungelöst. In der Weichnachtennummer des Regierungsblattes „Budapesti Naplo“ erklärt — wie man sagt Bederte, von Erhöhung könne keine Rede sein, wohl aber von Verrückung. „Da nämlich Österreich durch Ueberbürdung der Verzehrssteuer (für die in Österreich erzeugten und in Ungarn verzehrten Bier u. s. w.) an Ungarn jährlich 3 1/2 Millionen verliert, wären die ungarischen Liberalen geneigt, diese Summe ihrer bisherigen Quote beizufügen, also statt 30 % 33,2 % zu zahlen. Hierfür hoffen sie Boden zu gewinnen, der im Nothfall keine Regierung auslösen und sich eine solche verschaffen müßte, deren Politik sich innerhalb der Grenzen der gefunden Veranlassung bewegt.“

Daß die Ablehnung der von Österreich geforderten 42 % nur zu begründet ist, zeigen die Zustände unter den Hunten, die hauptsächlich Hungers sterben, und daher, soweit sie nur können, nach Brasilien auswandern.

So erklärt es sich, daß der Handelsminister trotz des Sträubens der (noch unbefruchteten) Vörlie, die sich als unantastbar erklärte, den Sachverständigen folgende Fragen vorgelegt hat:

1. Ist ein Vorkriegsgesetz nötig über a) das Recht der Regierung, Vorkriegsgesetze zu erlassen oder zu verbieten? b) Zuwiderhandelnde zu bestrafen? c) das autonome Vorkriegsgesetz (das bisher die größten Schwindler freigesprochen hat) zu überwachen, und durch wen?
2. Entspricht der Vorkriegsart gegenwärtig (wo er nur aus Vorkriegsmännern besteht) keiner Bestimmung oder sind ihm andere Vertreter des Handels, des Großgewerbes und der Landwirtschaft beizugeben?

Obgleich die Vorkriegsmänner auf das heiligste „die Einführung

deutschen Geistes in ihre Angelegenheiten“ zurückweisen, bejahte die Mehrheit doch die Frage nach gesetzlicher Regelung. Ueber Punkt 2, besonders über die Zulassung der Landwirte entbrannte ein erbitterter Streit, so daß man sich nicht einigen konnte. Die liberalen Blätter sind sehr erobert über den „deutschen Geist“, der die „selbstlos für das Wohl Ungarns thätige Vörlie“ hemmen will. „Im übrigen sind sie einig, daß Ungarn eine so glänzende Zeit wie die letzten 30 Jahre und besonders ein Jahr wie das letzte noch nicht erlebt habe. Demgegenüber schreibt „Epitetes“ zu Neujahr: „Nach dem Festjubiläum sind wir wieder in den schmutzigen Sumpf zurückgefallen. Die Wähler haben mit den Kamelinten gehandelt und diese handeln wieder mit Banffy.“

„Kenzeti Ujlag“ empfiehlt als Ministerkandidaten den Zigeuner Kigo, der die Prinzessin Chimay aus Brüssel entführt hat, denn er ist ebenso beliebt wie liberal, versteht sich auf die Führung einer Bande und ist weder Redner noch Dichter (die, wie Apponyi nach Banffy nicht zum Staatsmann taugen).

Über Herrn „Konjul“ René,

mit dem wir uns leider noch einmal beschäftigen müssen, schreibt die konservative „Kommersche Reichspost“:

So hat auch Statin einige Jahre das preisehelfende Glück gehabt, in der Person des Hofpianosortefabrikanten C. A. René einen Konsul von „Ecuador“, einem Staate Südamerikas, der sogar den meisten Geographen bekannt sein dürfte, zu besitzen. Der 18jährige René muß sich in seiner Eigenschaft als Pianofortefabrikant recht große Verdienste um das musikalische Verständnis der Angehörigen jenes Staats, die meist aus vagierenden Indianern und Quachos bestehen, erworben haben, daß er eines schönen Tages aus heiler Haut den Titel weg hatte und sich auch eine pompöse Uniform dazu anschaffte mit der unter bewunderndem Anstehen seiner Kameraden, mit denen er wenige Jahre vorher noch „Murnel“ gepöbel und sich brüderlich geprügelt hatte, umbefestigte. Dem „Konjul“ folgte bald die gleichwertige Dekoration mit dem siamesischen „Sichan-Sichan-Orden“, verschiedene Vizepräbilate, über deren berechtigte Führung man an Gerichtsstelle große Zweifel hegte und eine Anzahl anderer imaginärer Auszeichnungen, mit deren Hälfte ein Kleinstadtwinkel in Szene gesetzt wurde, der wirklich seines Gleichen suchte. Doch konnte das alles nicht hindern, daß man im Publikum sowohl als an höherer Stelle sich immer klarer darüber wurde, mit wem man es zu thun hatte. Zivil- und Privatklagen, sowie strafrechtliche Untersuchungen streifen von dem Rimbus, mit dem sich Herr René mit Hilfe seiner glänzenden Titel umgeben hatte, immer mehr ab, und als vor Kurzem seine Abreise von hier gemeldet wurde, war man sich allenthalben klar, daß dieselbe das Ende vom Liede zu bedeuten habe. Da die Firma C. René Konsulats nicht angemeldet, Sanlungsbücher auch nicht hinterlassen hat, so läßt sich der Umfang des Anterosts nicht genau ermitteln, es steht jedoch fest, daß die Passiven ungefähr 150 000 Mk. betragen, und daß dieses als Altium nur das in der kleinen Domitrag belegene, mit Hypotheken über und über belastete Hausgrundstück gegenübersteht. Der eleganteste Schlusssatz bei diesem Act ist nun noch die mittels Ministerialverfügung vom 29. v. M. ausgesprochene Enthebung des C. A. René von seinem Amte als Konsul von Ecuador und die Entziehung der ihm von der hiesigen Regierung erteilten Exequatur. Wo sich René mit seiner Mutter nach ihrer schuldigen Abreise aufhält, ist zur Zeit nicht bekannt und da gegen Beide noch eine Reihe von Untersuchungen schweben, so dürfte es kaum Wunder nehmen, wenn sie demnächst stieftriebsch verfolgt werden. Man fragt sich jetzt oft noch, wie es der verflopfene „Konjul“ ermöglichen, für seine Schwindelen und Kellamen Jahre lang Gläubige zu finden, namentlich wie seine mit breiter Unverfrorenheit immer wieder ausgesprochene Behauptung, er besitze eine eigene große „Fabrik“ und habe Pianinos nach patentierten eigenen Erfindungen selbst, nicht allein bei Laien, sondern auch in Beamtenkreisen geglaubt werden konnte. —

Und diesen Mann glaubte die „Konf. Korresp.“ und die „Kreuztg.“ gegen uns verteidigen zu müssen, als wir auf seine Unfähigkeit in politischer Hinsicht aufmerksam machten. Dieser Mann, dessen finanzieller Ruin in ganz Konstantinopel bekannt war, ließ sich vor einiger Zeit noch Wohlverhaltenszeugnisse von seinen „Freunden“, dem konservativen Abg. v. Langen ausstellen und — wenn die Zeitungen nicht gelogen haben — sogar von dem Abg. v. Klop. Wird die „Konf. Korresp.“ den Herrn „Konf.“ jetzt auch noch als zur konservativen Partei gehörig betrachten oder wird sie endlich anerkennen, daß wir mit den pommerschen Konservativen Recht hatten, als wir den Arh. v. Mantensiel vor ihm warnten?

Der „Fall Dreyfus“ in der französischen Kammer.

Der Antisemitismus hat in Frankreich nicht wie anderswärts eine oder mehrere politische Parteien eingeht. Aber aber deswegen meinen sollte, daß er in geringem Grade vorhanden sei, würde sich täuschen; die französischen Juden sorgen genau so wie ihre Stammesgenossen anderswärts selber dafür, daß die vom Interesse der Selbstbehaltung bedingte natürliche Reaktion gegen das Überwuchern jüdischen Einflusses, jüdischer Herrschbegierde und Korruption auf allen Gebieten immer wieder neuen Auftrieb erhält. Ja man darf vielleicht sogar annehmen, daß im französischen Volke die teils instinktive, teils aus Erfahrung begründete Abneigung gegen den „Samen Abrahams“ gerade darum sich leichter und angenehmer anspricht, weil die Volksbewegung nicht in den Rahmen einer sogenannten Partei gepreßt wurde.

In der französischen Kammer ist der Antisemitismus unter allen Parteien vertreten, am härtesten unter den radikalen; die Mehrzahl der französischen Sozialisten befindet starke judenfeindliche Meinungen, und eine „Dynamite Zinger“ wäre dort unmöglich. Auch die Kammerdebatte über den Fall Dreyfus hat wieder gezeigt, daß die französischen Volksvertreter die Judenfrage kennen und Leute in ihrer Mitte haben, die sich nicht scheuen, die Dinge beim rechten Namen zu nennen.

Trotz des Widerstandes der Minister und anderer dagegen eingeführte Einflüsse ließ sich die Kammer von einer Besprechung der den Fall Dreyfus behandelnden Anträge Gasielin's nicht abhalten. Der Abg. Gasielin gab eine eingehende Darlegung der von der internationalen Judenheit und der ihrem Einfluß gehorchenden Presse in den letzten Wochen in Szene gesetzten Affäre zu Gunsten des Hochverräteres auf der Teufelsinsel. Nachdem bereits während des Prozesses f. J. Beschuldigungserwähnung bei den Mitgliedern des Kriegsgerichts gemacht worden waren — dem Meisterten bot man eine Million, Sachverständigen 100.000 Frs. u. s. w., nachdem ferner bei der Ein- und Ausschaffung des Dreyfus Verträge zur Vertreibung des Gefangenen vorliefen, wurde unnehme, als alles vergeblich gewesen und auch die Vorladung auf Begnadigung zu Wasser geworden war, der große Freischütz Jersels zur Rettung des Stammesgenossen ins Werk gesetzt.

Es giebt wahrlich kaum einen überzeugenderen Beweis, daß das bereits von einem Jahrhundert in Frankreich ausgesprochene Wort: „Les Juifs — rois de l'époque“ (die Juden — die Könige des Zeitalters) heute noch mehr als damals Geltung hat, als die Einmütigkeit, mit der alle Judenblätter der Welt von Madrid bis Moskau, von London bis Konstantinopel, vom „Figaro“ und den „Times“ bis herab zum „Berliner Tageblatt“ des Rudolf Wesse (recto Mayer Wesse) und zu den „Münchener N. Nachrichten“, dem bayerischen Vögen- und Rabbiner Monsieur in daselbe Horn tuten, wenn es die hohe Allianz Israëls befiehlt. Da wird der mikrabische Gauner, den die Sonne beschleichen, zum „geheiligen Ebedin“, da werden hebräische Menschenfleischhändler und Vordellieferanten, deren Bioge im galiläischen Ghetto fland, zu „höferrädischen Konstanten“ ohne Namen, da wird der vaterlandlose Lump, dem am Sündenlohn Eid und Ehre feil ist, zum „unschuldig verurteilten Opfer des Chauvinismus“, — aber beschlitten muß er sein. —

Die Minister stellten sich, wie zu erwarten war, auf den Standpunkt, daß der Dreyfus-Prozess abgehan und deshalb die ganze Debatte eitel und unnütz sei, konnten aber schließlich vor dem Nichts stehen, in der Partei sich nur dadurch retten, daß sie sich auf Remis spielten und sich mit der Annahme einer „modifizierten Tagesordnung“ begnügten, in der die Regierung unter dem Ausdrück des Vertrauens aufgeführt wird, die bei und nach der Beurteilung des Dreyfus zu Tage getretenen Vorformisse zu untersuchen, falls sich Anlaß dazu herausstellt.

Daß Veranlassung hierzu tatsächlich gegeben war, beweist die unterdessen vom Justizminister der Staatsanwaltschaft erteilte Anweisung, die Untersuchung einzuleiten. Wenn hierbei nicht wieder bloß Komödie gespielt wird, etwa aus Rücksicht auf das Ausland und auf möglicherweise kompromittierte höhere Persönlichkeiten, oder wenn nicht der Einfluß der Alliance ist, den guten Willen der Behörden illusorisch macht, dann wären wahrscheinlich Enthüllungen zu erwarten, die für Frankreich verheerend peinlich, für — andere recht lehrreich sein dürften.

Abg. Gasielin hat die Hauptpersonen der hier in Betracht kommenden vollen Gesellschaft bereits genannt und gekennzeichnet: Moses Dreyfus, den diebischen Neffen des Ex-Präsidenten, der sich um die Rettung seines Vaters schon die größte Mühe gegeben hat. Der edle Moses scheint eine gewöhnliche Persönlichkeit zu sein. Er steht an der Spitze von Antisemitengruppen, denen die Vereinerungen für die Arme übertragen sind; auch in Torpedoboote macht er, und der französische Staat kauft sie ihm und seinen Spießgesellen ab. Der „olle erliche“ Moses soll so eine Art Vertrauensposten einnehmen, und zwar auch nach der Beurteilung seines Verfalls, er soll von wichtigen Geheimnissen der Landesverteidigung Kenntnis haben usw. Ein anderer aus dieser „sainen Familie“, Dreyfus des Jüngeren Schwiegervater, wird von Gasielin direkt beschuldigt, militärische Geheimnisse, die sich auf die Verteidigungsmagazine an der italienischen Grenze bezogen, einer fremden Macht ausgeliefert zu haben.

„Lieb Vaterland, magst ruhig sein!“ so könnten angesichts dessen die Herren Staatsmänner vielleicht denken; so lange sich Frankreich von der Judenzuippe beherrschen, ausbeuten und verrotten läßt, hat's keine Not! Aber die öffentliche Meinung in Frankreich ist auf die Gefahr aufmerksam geworden, und die Dreyfus-Debatte in der Kammer hat bewiesen, daß man sich nicht leicht, die Art an die Wurzel des Übels zu legen.

Und noch Eins. Der Jude ist überall berlistet; Hinterlist und Verrat ist sein Lebenselement. Wissen wir denn, ob wir nicht eines solchen Tages den Fall Dreyfus in Deutsche übersezt vor uns haben? B. Rud.

Wie von manchen Seiten gehehlt wird. Die „Revue“, amtliches Organ des Verbandes der Militär-, Kriegs- und Friedens-Invaliden, Veteranen und Militär-Anwärter Deutschlands, sowie amtliches Organ der kgl. Wasserbaubeamten des Deutschen Reiches, ist durch Kommandanturbefehl für das Militär in Berlin, Charlottenburg, Spandau und Potsdam verboten worden. Aus der Nummer von 15. v. M. geben wir folgende kleine Blättchen zu diesem Verbot. In dem Reichstagsbericht über die Beratung der Vorschläge über die Abänderung der Militärpensionsgesetze u. s. w. schreibt das Blatt: „Abg. Graf Trola spricht sein Bedauern darüber aus, daß die Finanzlage des Reiches es nicht gestatte, den berechtigten Wünschen der Militärinvaliden nachzukommen.“ In der ganzen Rede des Herrn Abg. findet sich dieser oder ein ähnlicher Satz überhaupt nicht. Das Blatt fährt fort: „Wachtenswert bleibt es immerhin, daß die Regierung nun doch noch vor den Neuwahlen zum Reichstage für die Invaliden etwas zu thun gedenkt. . . . die erforderlichen Mittel können allen schon dadurch beschafft werden, daß bei den Übungen der Reserve-Offiziere bzw. Unteroffiziere und Mannschaften im Beamtenverhältnis das Gehalt von der Zivilbehörde nicht gezahlt würde.“ Die Revue will also die Beamten schlechter stellen, als die übrigen Eingezogenen, die zur

Forderung einer Entschädigung für ihre Angehörigen berechtigt sind. — In einem Artikel über Unteroffizierskulturen heisst es: „Vollt Euer Sohn als Zivilwärter bei den Behörden eintreten, diese führen ein Verzeichnis gegenüber Unteroffizierskulturen und Unteroffizieren, sie genießen zudem eine weit bessere Behandlung wie die ipso facto Militärwärter. . . . denn ein Vergleichen ist es nicht, sich als 25-jähriger Familienvater, ohne Mittel und Fachkenntnis, in höher vollständig fremde Verwaltungsbüro eingearbeiten und dem jungen, unerschrockenen Leuten den Vorwurf der Unfähigkeit zu ertragen.“

Angeht die Thatsache, daß den Militärwärtern bei der Post z. B. alle Stellen offen stehen, während die Zivilwärter der Klasse der Militärenten nicht weiter kommen können, ist diese Behauptung doch etwas zu naiv. — In einer Notiz mit der Überschrift „Verhunger“ lesen wir: „Aufsallend ist es freilich, daß gerade Republiken, wie das besiegte Frankreich, das freie Nordamerika usw. die Verdienste ihrer alten Krieger weit höher schätzen wie die monarchischen Staaten.“ — In einem Bericht über eine Sitzung des Vereins „Berlin: „Man hat allgemein geglaubt, daß bei Aufhebung der Gehälter der höheren Beamten auch für den armen Anwärter etwas abfallen würde, aber leider hat sich diese Hoffnung nicht erfüllt, jedenfalls haben es diese letzteren noch nicht so nötig wie die höheren Beamten.“ An der Spitze der Kammer bringt der Begründer, Herausgeber und verantwortliche Redakteur den Mauerabens als „Reichmachtstreiber“ sein Bild!

Sollen einzelne Härten, die z. B. in der Berechnung der Pensionabzüge bei den Beamten aus der Klasse der Militäranten tatsächlich vorhanden sind, eine Änderung erfahren, so ist eine derartige Schreibweise doch am allerwenigsten dazu angethan, die deutsch-nationalen Parteien dazu zu erwidern, ganz abgesehen von der Militärverwaltung, die doch ein Wortlein dabei mitzureden hat.

Die **Sausbahn eines Zeitungsjuden** enthüllte eine Schwurgerichtsverhandlung in Salzburg, in der der Wiener Berichtsjude des Vorworts „Standard“, Dr. Julius Frey, gegen Heinrich Schröder angestrengt hatte. Schröder ist Direktor der Salzburger Volkszeitung. Am Sommer d. J. war Frey an dem Gaisberg in Sommerfrische und als die Verwaltung ihm seine Jahresermächtigung erteilte, beleidigte er sie in einigen Zeitungseilen. Wegen der Anwesenheit Schröders verlor er die Zeit und fiel glanzlos hin; sogar die recht bedeutenden Gerichtsbeschlüsse wurden ihm aufgeräumt. Bei seiner Vernehmung gab er an, als der Sohn eines Kaufmanns in Paris in Ungarn auf der Durchreise geboren zu sein. Niemenwerte Schulbildung hat der Herr „Dr.“ nicht genossen, er bequie nur eine Klasse der Volksschule und ein Jahr lang die Handelschule. Er gibt selbst zu, daß er weder lateinisch noch griechisch versteht und daher auch kein lateinisches Doktoratdiplom nicht lesen könne. Diese Angaben sind ein sprechender Beleg zu dem Kapitel, wie ein Jude Doktor, Journalist und Korrespondent eines namengebenden Weltblattes wird. Noch bezeichnender jedoch ist, was „Dr.“ Frey über seine Stellung als „Standard“-Berichtsjude angab. Er betonte zu wiederholten Malen und mit Nachdruck, daß er vermöge seiner Stellung mit den „höchstengestellten“ Persönlichkeiten verkehren müsse und „Ministern die Hand drücke“. Dadurch gewinnt denn auch ein Ausfall besondere Bedeutung, den er gegen den aus Preußen stammenden Beklagten machte, indem er sagte: „Wie in Österreich und in Ungarn sind alle armen und meist zuvornommene Leute; aber da wandern diese schuldlosen, lodernden Preußen ein, ein jeder von ihnen glaubt, ein kleiner Bismarck zu sein, und Direktor Schröder betrachtete sich wohl als den Bismarck vom Gaisberg.“ Wenn es auch zweifellos ist, daß Dr. Frey mit diesem Ausfall auf die Preußen ganzlich Eindruck auf die jüdischen Geschworenen machen wollte, so ist es doch für jeden genannten Kenner der Verhältnisse ebenso zweifellos, daß Dr. Frey sich diesen ganz ungenügend, an den Dooren herbeigelegenen Ausfall auf das Preussentum zwei- und dreimal überlegt haben würde, wenn er hatte begreifen

mußten, damit bei den „höchstengestellten“ Persönlichkeiten und Ministern, mit denen er verkehrt und Hände drückt, Anstoß zu erregen. In diesem Lichte betrachtet, ist die Äußerung des „Standard“-Berichtsjudens überaus bezeichnend für die Strömungen in den leitenden politischen Kreisen Österreichs.

In Wien sind Anden, wie dieser „Dr.“ Frey bei Ministern wohlgefallen, in Berlin empfangt man im Auswärtigen Amte den ungarischen Juden und „diplomatischen Wetterkauer“ des „Welt Tagblatt“ und Winkold-Stadt und ähnliche Leute, in Paris treiben die Mienthal, St. Gère und Eypert-Monay ihr Wesen, in London ist's Herr J. W. Veoy usw. mit Grazie!

Das **Theater und die Unästhetik**. Über dieses Thema ließ sich neulich ein Gegenwort in den „Verg. Neuzeit“ vernehmen. Er versucht die Klagen zurückzuweisen, die von Seiten der deutschen Entschuldigungsvereine über die missliche Korruption in unsern gesamten Theaterkreisen erhoben werden. Um den Geist des Anstosses zu zeigen und damit gleichzeitig die jetzt am Theater gangbaren Ansichten zu beleuchten, wollen wir aus dem Ergebnis einige Züge ablesen. Die erste Meinung des Herrn geht dahin, daß „der Theaterdirektor nicht für das Publikum, sondern das Publikum für den Theaterdirektor da ist.“ Ferner heisst es: „Das alte Sprichwort, daß der Knäuel beim Hund liegt (i), trifft zu allemal auf das Theatergeschäft (i) zu.“ Weiter: „Bei dem Unterhaltungsbedürfnis der Großstädter (auslich geistig!) und bei dem dadurch bedingten Vorhandensein der großen Anzahl von Theatern (Spezialitäten), ist es mehr als natürlich, daß der Theaterdirektor das thut, was das Geschäft (i) erfordert.“ Aber es kommt noch besser. Der Artikel-schreiber meint, die Zahl der sich zum Theater drängenden Mädchen ist riesengroß. Er habe es hundertmal erlebt, daß „üppig schöne Weiber“ dem Theaterdirektor aus den Armen bejammern haben, sie ohne jede Wage als Mitglieder anzunehmen, nur um geschäftig zu sein vor dem Arm der „Eitelpolitiker.“ — Der letzte Satz sagt wohl alles. Daß die Eitelpolitiker so ohne weiteres hinter den „üppig schönen Weibern“ her sein soll, ist aus neu. Merkwürdig bleibt es, daß diese Weiber sich ihren Lebensunterhalt suchen. Unter allen Umständen sehen wir aber, wohin die Judenwirtschaft auf den Theatern geführt hat. Geschäft, Geschäft und noch einmal Geschäft — weiter kommt der Jude nicht; und dem Geschäft magt er „üppig schöne Weiber“, Knäuel und Knäuel, Himmel und Erde dienbar.

In Leipzig erzählt man sich vor Jahren folgende Geschichte: Zu einem Theaterdirektor, der vollständig in Juden Händen war, kamen die Ballettmädchen und baten um höhere Wäge. Sie wurden abschlägig bezeugt, und die Wägen des Direktors kost ihnen den guten Kat: „Ihr müßt euch einen reichen Liebhaber suchen.“ — Was die Anmerkung nicht auf ein Paar dem Kampagne des Juden Mienthal, des Kompanions vom Sozialdemokratischen-Millionär Singer: „Laßt die Mädchen auf den Strich gehen, wenn wir nur billige Mäntel haben?“ — Da legt man sich im Nachstege tagelang über die Preiswage-Geschichte auf. Freilich es ist ein Weichchen dabei verloren gegangen. Das ist schlimm. Wenn aber durch Arbeiter- und Arbeiterinnen-Clubs, durch Wohnungsgeld, durch großstädtisch-bienende Verführungen aller Art jährlich tausende und aber tausende von Mädchenleben vergiftet, ruiniert und frühzeitig dem Grabe geopfert werden, dann schmerzt das Sozialdemokraten-Hochgefühl; da lehnen die Strohbederger von der Ispawagen und der liberal-goldenen Junst ihre Drecksflgel an die Wand. Und das nennt man dann Sozialpolitik!

Ausland.

Österreich-Ungarn. Vor zwei Jahren wurde bedauerlicher Weise im österreichischen Abgeordnetenhaus ein Rosenkranz-Gymnasium für die deutsche Stadt Eilm bewilligt. Wie unseren Lesern bekannt ist, hat sich infolgedessen ein deutscher Rosenkranz-Haus in München

gebildet, der bereits schöne Erfolge zu verzeichnen hat. In diesem Jahre ist nun wider Erwarten die Pol. im Etat abgelehnt worden, zur größten Freude aller Deutschen. Leider kommt das Ende noch. Einige Tage später beantragten die Tscheden, ihrer Wiener Schule das Öffentlichkeitsrecht einzunehmen, und dieser Antrag ging mit 122 gegen 111 Stimmen durch, weil mehrere Deutsch-nationale (!) und die Hälfte der Christlichsozialen fehlte. Wieht nun die Regierung nach, was vielleicht aus Ärger über Cilli geschieht, dann haben die Tscheden festen Fuß in Wien gefaßt. —

Der Gemeinderat von Brody (Galizien), in dem die Juden die Mehrheit haben, hat beschlossen, das deutsche Gymnasium aufzulösen und dafür ein polnisches einzurichten. Unsere Zeit sind doch überall „national“!

Franzreich. Die Senatorenwahlen haben wiederum gezeigt, wie erntet es die älgerischen Antisemiten meinen. Sie haben in Constatine ihren Kandidaten, Treille, im ersten Wahlgange mit Glanz durchgebracht, obgleich der von der Regierung unterstützte opportunistische Gegenkandidat sich selbst als bestiger Zungengegner (in Ägypten natürlich nur) hinstellte und es versuchte, die Eingewanderten — Franzosen — gegen die Einheimischen auszuspielen. Trotzdem glänzender Sieg des Antisemiten, der als erster seiner Art in den französischen Senat eingeleitet wird.

Belgien. Bei der Beratung der Igl. Zivilliste kam es in der Kammer zu ungläubigen Beschimpfungen des Königshauses, die sich die sozialdemokratischen Abgeordneten im Verein mit den katholischen Demokraten gеляsteten.

Amerika. Die „New-Yorker Staats-Ztg.“ ein ausgeprochenes Judenblatt, berichtet aus Colorado: Heillose Zustände herrschen in der israelitischen Altwaad-Kolonie und die Not ist, seitdem das Unternehmen in die Brüche gegangen, eine große. Nach hier sind Hilferufe ergangen, aber sowohl Rechtskonsult Alfred Müller, wie die israelitische Wohltätigkeits-Gesellschaft, die die Zustände an Ort und Stelle genau untersucht haben, haben Hilfe abgelehnt, da die Kolonisten, die in zwei Jager geteilt sind, selbst an ihrem Mißgeschick schuld sind und jetzt leben sollen, wie sie vorwärts kommen. Die Kolonie wurde unter den günstigsten Ausblicken gegründet, und alle Umstände sprachen für eine sehr gedeihliche Entwicklung, aber Zwietracht, Haß und Neid haben das Werk zu Grunde gerichtet. Es wohnen dort etwa 150 Familien.

Moskau.

Während der Justizdebatte im Reichstage kam es zu einer leiser nur zu kurzen, dafür aber sehr bemerkenswerten Aussprache über die Frage: „Kann der Unbemittelte unter den bestehenden Verhältnissen sein Recht finden?“ Wenn man nämlich ehrlich ist, muß man sie mit einem lauten und vernünftigen „Nein“ beantworten. Der notorische Armenrechtsempfänger kommt hierbei nicht in Betracht, wohl aber der meist dem kleinen Mittelslande angehörige „arme Mann“, der das Armenrecht entweder nicht in Anspruch nehmen darf oder sich scheut, es zu thun, weil er sich damit nicht nur den letzten Rest seines äußeren Ansehens zu vergeben meint, sondern weil er damit tatsächlich auch den letzten Rest seines Kredit verliert. Gerechtigkeitsempfänger, Rechtsanwaltszusage und Armen-Anwaltschäft bilden innerhalb der Frage zunächst die Angriffspunkte für eine gründliche Untersuchung. Möchte es doch bald wahr werden, daß wir in einem christlichen und deutschen Rechtsstaate wohnen!

Gegen den Bauhändel. Der preußische Justizminister hat an die Amtsglieder eine Verfügung erlassen, in der er empfiehlt, den Bauhandwerkern Einsicht in die Grundbücher der Grundstücke zu gestatten, zu denen sie Arbeit und Material liefern oder geliefert haben, ohne daß sie die Erlaubnis des Bauunternehmers nachzuweisen brauchen. Um Einsicht in das Grundbuch zu erlangen, ist es in Zukunft also nur noch erforderlich, daß die Bauhandwerker dem Grundbuchträger gegenüber den Nachweis führen, daß sie zu dem Bau Arbeiten oder Material geliefert haben oder vertragsmäßig liefern sollen.

Die freisinnige Lehrerfreundlichkeit haben wir in letzter Zeit sehr oft selbenergelt und trotzdem wagt es ein Herr Lehrer Tenz

in Berlin, dem „Berl. Tagebl.“ zu seinem 25jährigen Jubiläum „namentlich der deutschen Pädagogik“ seinen Dank auszusprechen. Woher das kommt, lernt man begreifen, wenn man weiß, daß Herr Tenz bei der Wahl in Balded-Byrmond für den liberalen Herrn Schädling im Lande umherstreift. Herr Dr. Schädling ist nämlich der Schwager von Herrn Hilar. Riedert und dieser ist nach den „Mitteil.“ aus dem Verein zur Abw. des Antif. der „Kommandeur der Judenkutschtruppe!“ —

Die Berliner Stadivordneter-Versammlung hat beschlossen, 4000 M. in den Etat einzustellen als Beihilfe an Lehrer zu naturwissenschaftlichen Reisen. Der Magistrat aber hat sich „von der Notwendigkeit derartiger Reisependenzen nicht überzeugen können“. Wenn große Studienteilen der Herren Stadträte zur Beschäftigung von elektrischen und anderen Bahnen nötig sind, dann ist Geld genug da, für wissenschaftliche Zwecke aber nicht.

Auf die Weisheit und die Synoden wurde in einer Versammlung in Berlin, die sich mit einer politischen Verfügung über die Erhaltung der „Einn.“ und „Leistung“ befaßte, weiblich geschimpft. Den Vorfall führte Herr Kommerzienrat S. R. Goldberger, Hauptredner waren reichsinnige Sozialisten, die zum Schluß die Versammelten aufforderten, bei den Kirchenwahlen „liberal“ zu wählen und dann die Beerdigung umzusetzen. Wie der Jesuiten unter Führung des Juden Goldberger das machen will, verrät er nicht; er weiß jedenfalls nicht einmal, daß die kirchlichen Körperschaften weder mit der Beerdigung etwas zu thun, noch sie erlassen haben. Bezeichnend hierbei ist, daß zu gleicher Zeit sich in Berlin eine Vereinigung jüdischer Weisheitsleute gebildet hat, die sich die strikte Durchführung des Lebenslaufes an den Sonnabenden und den jüdischen Feiertagen zur Aufgabe machen will. Uns wollen also die Juden an der Heiligung unserer Sonntage hindern, während sie selbst ihren Sabbat „strikte“ durchführen!

Zur jüdischen Volkskunde will man in Berlin „Sammlungen“ veranstalten. Die Anregung geht von der nur jüdische Mitglieder zählenden Henry Jones-Voge in Hamburg aus, die einen umfangreichen Fragebogen verschickt hat. Im Begleitschreiben wird darauf hingewiesen, wie zweckmäßig und notwendig es gerade für das Judentum sei, zur Erhaltung seiner „Eigenart“ und der in ihr liegenden „moralischen“ Kraft alles das treu zu bewahren, was sich auf Sitte und Brauch bezieht. Der Fragebogen richtet sich auf Namenskunde und Mundort, Lebensorten, Spracharten, Kinder, Spiele, Jahres-, Hochzeiten- und Volkslieder, Märchen, Schmutzen, Rätsel, Einheitsprüche, Inskriptionen, Sagen, auf die Geschichte jüdischer Helden (!), der allem in Frankfurt, Worms und Mainz, auf Besonderheiten im Gottesdienste, auf Sitten und Gebräuche in der Familie und im Volkseleben, auf Heile und Gesundheitsmittel, Volksheilkunde, Volkstanz und Hausbau. Wir bitten unsere Freunde, die Henry Jones-Voge in ihren Beiträgen zu unterstützen, denn nur durch Bewahrung und Wiederherbevorkehrung seiner ganzen „Eigenart“ wird man die große Nützlichkeit des Volkes Israel richtig erkennen können.

Zur Einschränkung des geistlichen Schwindels hält der Verein Berliner Kaufleute und Industrieller es für wünschenswert, 1) daß die Verbordnung, die den Geschäftsinhaber der Ladengeschäfte anhält, seinen Namen an einem Geschäftsstempel anzubringen, auf alle Gewerbetreibende ausgedehnt wird, soweit sie nicht in das Handelsregister eingetragen sind; 2) daß die Behörden, die ein Gewerbetreibender führen, angewiesen werden, Auskunft darüber zu erteilen, welche Person als Inhaberin eines Gewerbebetriebes angemeldet ist; 3) daß bei den Volksgeheben (Einnahme-Medern) darüber Auskunft erteilt wird, auf welchen Namen ein Gewerbebetrieb angemeldet wird, um besonderen Wunsch auch Herkunfts- und früherer Aufenthalt des Betreffenden.

Antike Musik. In der „Zeitung“ des Igl. lösch. Statistischen Bureau“ wurden kürzlich die Ergebnisse für Leipzig der Berufs- und Gewerbebezahlung vom 14. Juni 1895 veröffentlicht. Zu den Zahlen für die Musikinstrumenten-Industrie bemerkt die „Zeitung“, für Instrumentenbau: „Da die veröffentlichten Zahlen aber nur dazu ansetzen, daß ganz solche Vorrichtungen von der Bedeutung der Leipziger Musikinstrumenten-Fabrikation zu erweisen und zu verbreiten, können wir nicht umhin, sie hier ein wenig zu beleuchten.“

Nach der vom Statistischen Bureau bewirkten Zusammenstellung sollten mit der Musikinstrumenten-Fertigung folgende Personen beschäftigt sein: Pianofortefabrikation und Orgelbau 655, Fertigung sonstiger Musikinstrumente 743. Diese Zahlen entsprechen in keiner Weise der Wirklichkeit, und wenn sie für die anderen Berufsbezüge ebenso unzutreffend sind wie für die Musikinstrumenten-Industrie, dann kann man es nur bedauern, daß eine so umfangreiche und gelobende Arbeit kein besseres Resultat erzielt hat. In der Fabrikation von Pianofortes, Pianofortehandelnden und Organen waren zur Zeit der Berufszählung sicherlich mehr als doppelt so viel Arbeiter beschäftigt; wählte auch die Sopianofabrik von Julius Mätzner, so viel wir wissen, allein über 500 Arbeiter. — Noch größer ist der Unterschied bei den sonstigen Musikinstrumenten. Es sollen mit der Fertigstellung derselben nur 743 Personen beschäftigt gewesen sein, während allein die drei Firmen Hablitzel, Leipziger Musikwerke, Fabrik Lochmannsger Musikwerke und die Polypophon-Musikwerke zusammen nahe an 1500 Personen beschäftigen, ganz abgesehen von den anderen Fabriken mechanischer Musikwerke usw. Wenn man ein nur annähernd richtiges Bild von dem Umfang der Musikinstrumenten-Industrie in Leipzig und der Anzahl der in ihr beschäftigten Arbeiter haben will, dann muß man die amtlichen Zahlen mit 2 multiplizieren.

Die Verluste durch Konterfeie. Nach einer auf Grund von Berichten des Statistischen Amtes zusammengestellten Verurtheilung kamen im Jahre 1895 in Deutschland 6361 Konterfeie vor. Die Zahl der Gläubiger belief sich auf 264 509 und die Summe der Forderungen auf nahezu 225 Millionen Mark. Davon gingen 181 Millionen tatsächlich verloren. Die Gerichte- und Verurteilungskosten verdrängten durchschnittlich etwa 10 Prozent der Altkassen. An den Verlusten ist Berlin allein mit fast 13 Millionen Mark beteiligt. — Wo ist unser Geld geblieben? Diese Frage ist von uns schon vor Jahren in einem Flugblatt und zuletzt in den Nummern 400 und 401 im April v. J. behandelt worden. Auch der unentbehrliche Verlust durch die Konterfeie ist darin gedacht. Jedes Jahr erscheint eine Konterfeistatistik von Reichswegen. Aber davon hört man nichts, daß die Konterfeimacher strenger, vor allem auch durch entsprechende Haftbarkeit der Familienglieder, bestraft wurden.

Einkommen der Bankdirektoren. Folgende Jahresgehälter beziehen die Direktoren der nachstehenden Banken: Deutsche Bank 60 000 M., Bank für Handel und Industrie 40 000 M., Nationalbank für Deutschland 160 000 M., Internationale Bank 175 000 M., Dresdener Bank 193 000 M., Berliner Handelsgesellschaft 230 000 M. und Diskontobank 55 000 M. Wir werten zehn gegen eins, daß auf den Bankdirektoren solch stolze Bankdirektorengehälter das höchste Wort vom „notleidenden Charakter“ erklingen worden ist.

Haarier-Juden in Leipzig. Die „Mittelungen“ des Abwehrvereins, sowie die Leipziger Handelskammer, die einestheils das Vorkommen von Haarierjuden in Leipzig leugnen und andererseits diese Beschwerden über sie erhalten haben wollen, machen wir hierdurch mit der Thatsache bekannt, daß am Hohen Reuzweg vor-mittags 11 Uhr 5 Haarierjuden mit einer Jüdin — alles echte galizische! — auf einem Trupp die Leipziger Hospitalstraße nach dem Thonberg hinausjogen. Jede Person trug den bekannten flachen, oben offenen Kasten mit den „Herrlichkeiten aller Art“.

Prof. Dr. du Bois-Reymond, der jüngst verlebte Direktor des Physikalischen Instituts in Berlin, wird von der Judenpresse als ihr „Mann“ in Anbetracht genommen. Thatsache ist nämlich, daß er als Rektor der Berliner Universität oft gegen die „Glaubens- und Rassensätze unserer jüngsten Tage“ zu Babel zog, so sogar einmal die mittelalterlichen Hexenprozesse hiermit in Vergleich brachte. Daß er es hierbei selten verstand — selbst nicht in seinen öffentlichen Vorlesungen, sondern in seinen Vorlesungen —, auf andere Weise Rücksicht zu nehmen, beweist folgender Vorfall. Bei einer Vorlesung über die Akkommodation der Augen betonte er, daß es unmöglich sei, beide Augen verschieden zu bewegen; dann fuhr er fort: „Nur ein Tier hat die Fähigkeit, gleichzeitig mit mehreren Seelen zu blicken: der Vossli. Deswegen wird vom „Vossliensbild“ gesprochen. Allerdings besitzt auch eine Kategorie von Menschen diesen Bild, ich meine die — Trömler, die das eine Auge auf die Erde richten und mit dem anderen nach dem Himmel schauen.“

— „Membrandt als Erzleher“ sagt über Berliner Professor: Echte Bildung ist diejenige, die stets die ganze Individualität eines Volkes ins Auge faßt; falsche Bildung ist diejenige, die sie gar nicht oder nur theilweise berücksichtigt; von dieser Art ist die jetzt allgemein gangbare deutsche Bildung. Es wird gut sein, sich an einem einzelnen Beispiel zu verdeutlichen, wofür jene falsche Bildung führt. Und nun geräth „Membrandt als Erzleher“ den „Spezialisten“ du Bois-Reymond, seine umfangreiche Odhettelheit, sein „Professoren-tum“, das in der Regel an nichts glaubt, unter Umständen treulich an alles; unter seinen Umständen aber auf seine eigene Inferiorität. — Interessant ist es auch, zu zeigen, daß der deutsche Professor, der 1870 öffentlich erklärte, er schäme sich seines französischen Namens, daß der Mann, der von seinen Eltern die deutschen Vornamen Emil Heinrich erhalten hatte, seinen eigenen Kindern die französischen Vornamen Claude, René, Percy und Lucy gegeben hat.

Herr A. L. Mohr in Altona-Bahrenfeld hat von seinen 300 Beleidigungsklagen, die er gegen einzelne Zeitungen angestrengt, wenig Vorteil. Waren ihm einzelne Urteile für ihn nicht sehr schmeichelhaft, so wird die Sache für ihn jetzt noch unangenehmer, weil seine Vorstufen an die große Öffentlichkeit kommen. Er wurde nämlich verurteilt zu Anfang der siebziger Jahre in Altona wegen Beleidigung zu zehn Thälern, wegen Verunglimpfung einer Urkunde zu sieben Tagen Gefängnis, wegen einfachen Konterfeis (1873) zu drei Tagen Gefängnis, wegen Vergehens gegen das Abzugsmittelgesetz zu 60 M. Geldstrafe, 1896 wegen öffentlicher Beleidigung zu 30 M. und außerdem noch zu vierzig und einigen Polizeistrafen. Herr Mohr gehört immer noch der nationalberalen Fraktion des preussischen Abgeordnetenhauses an!

Die Juden im Kaffee. Aus Hamburg wurde am 31. Dezember gemeldet: Heute ist ein bedeutender Abschied in loco-Kaffee erfolgt, indem 24 000 Tsd. brasilianischer Kaffee, meist Santos, von dem Banthaus (?) L. Behrens & Söhne auf hier befindlichen Tannern verkauft worden sind. Die Käufer sind hiesige Firmen. In erster Reihe die Kaffeeirma Vassallo & Sohn. Gutem Vernehmen nach handelt es sich um eine Konfignation der brasilianischen Regierung, die, wie schon früher, statt Wechsel zu kaufen, als Gegenwert für ihren brasilianischen Kaffee angeschafft und nach London an das Haus Rothschild in Konfignation geliefert hat, das den Kaffee in Hamburg verkaufen ließ.

Jüdische Philosophie. Besser ist, in Gottes Hand zu fallen, als in die Hand der Menschen, rief der oberste der Hamburger Kaufleute, Herr Hinrichsen, aus, als er über die neue Vörsen-vorlage sprach.

Bei einer Beipredung der neuen Nachfahrtsort für Damen schreibt die „Neue freie Presse“ in Wien: „Was ist eigentlich der Sinn des langen Kodes? Er ist nichts anderes, als das übrig-gebliebene Symbol des alten Fingers der Sünde.“ (!) Die Frau, die den ersten Mann verlor, verweilt in der sorgelosen Verbannung, ihre natürliche Kinnut unter Kleidern zu verbergen, die sie verunstalteten, damit der Mann nicht gefährdet werde. Dies war die Vorstellung des Christentums (?), und es ist noch heute die Ansicht der Kirche. Es ist aber wohl anzunehmen, daß der menschliche Geist, wie von so vielen Vorurteilen, sich auch von diesem befreien und alsdann an einer natürlichen, leichteren und gerührenden Kleidung des Weibes keinen Anstoß mehr nehmen wird.“

Das „Berl. Tagebl.“ sagte am 20. v. M. als „Anmerkung“ unter ein angeliches „Eingelant“ über die Lage der Eingangs-Telegraphen: . . . Aber — „wie Gott will und Wieviel“ ist jetzt die Lösung . . .

Bei Frau Moritz Ephraim in Paris fand die Hochzeit ihres Lieblingsbräutels mit einem Kinde des Barons Gustav von Rothschild statt. Hierzu war eine „außerordentliche“ Gesellschaft eingeladen. Den „Standesbeamten“ stellte eine Waldogge vor, die „Braut“ trug ein weißes Kleid und einen Kranz von Traneblüthen. Die Handlung wurde mit großer Andacht und Feierlichkeit vorgenommen!

Unanleerter Wettbewerb. Die Firma Vichtenstein in Magdeburg ließ Stoff zu Schwerhörigen das Meter zu 5 M. ans. Als jemand 35 Meter laufen wollte, erklärte Herr Vichtenstein, nur 12 ablassen zu können, da Käufer nach seiner (aligen Meinung) ein Konturant sei. —

Deutsch-Soziale Blätter.

Verlags-Preis:
vierteljährlich Mf. 1.50
bei den Verlegern
Wien: Kärntnerstr. 172/3
und Buchhandlungen.
Herr: Griebner Mf. 2.

Herausgegeben von Mag. Liebermann v. Sonnenberg.

Begründet von Theod. Frisch.

Verlags-Preis:
die angegebene Viertel-Heft
25 Pfennige.
Verleger:
Königsbrunn Nr. 27,
Leipzig.

XII. Jahrgang. Leipzig, 21. Januar 1897.

Verlagsort: Leipzig, 21. Januar 1897. Preis: vierteljährlich
Mf. 1.50. Einzelhefte Mf. 0.25. Nr. 440.

Inhalt: Die Juden als Soldaten. — Ein „Jude“ sucht im Handwerksleben. — Politisches. — Auszug von unserem verstorbenen Zeitungsredakteur n. — Wie ein Bauer den hohen Herrn die Kenna lagte. — Friedrich der Große über jüdisches Recht und Almosenbegabung. — Ausland. — Wofast. — Innenpolitisch. — Parteinachrichten. — Aus der Jugendbewegung.

Die Juden als Soldaten.

(Nachdruck im einzelnen unterliegt,
im ganzen dagegen kein Gehalt.)

I.

Das Komitee zur Abwehr antisemitischer Angriffe in Berlin hat durch einen Herrn Dr. P. Nathan unter dieser Überschrift ein Buch erscheinen lassen, das die von berufenen Kennern behauptete Minderwertigkeit des Juden als Front-Soldaten widerlegen soll. Die „Studie“, wie der Verfasser das Buch benennt, bezieht lediglich aus einer Aufzählung der jüdischen Soldaten, die an den Feldzügen seit 1813 angeblich teilgenommen haben. Zahlenmäßig wird hier von jüdischer Seite selbst die frühere Behauptung der Juden, daß „Tausende“ ihrer Klassenossen an den Freiheitskriegen sich beteiligt hätten, widerlegt. Nach 1871 konnte die „Allg. Ztg. des Judentums“ erzählen, daß 1813 die Juden „in verhältnismäßig großer Anzahl als Freiwillige zu den Waffen eilten und nicht wenige das Eisene Kreuz erhielten“, während das genannte Buch nur 125 jüdische Soldaten aus den Feldzügen 1813—15 aufzählt und 16 Ritter des Eisernen Kreuzes. Von 1870—71 enthält das Buch eine Liste von 4492 jüdischen Soldaten, von denen 373 auf das Eisene Kreuz Anspruch machen, wie viele von diesen Ärzte sind, also zum größten Teil nicht zu den Front-Soldaten gerechnet werden können, mag man aus dem folgenden entnehmen. Die „Mitteilungen aus dem Verein zur Abwehr des Antisemitismus“ zählten im September 1895 271 jüdische Ritter des Eisernen Kreuzes auf, unter denen sich 112 Ärzte befanden; bei 110 Rittersn war nur der Truppenteil ohne nähere Bezeichnung der Charge usw. angegeben! 1871 gab die „Allg. Ztg. des Judentums“ ein „Gedenkbuch an den deutsch-französischen Krieg“ heraus, das 2531 jüdische Soldaten, die unter den Fahnen gekämpft hatten, aufzählte. Bei 401 fehlte die Angabe des Namens, des Truppenteils usw., 167 gehörten zu den heimatischen Besatzungsregimentern, 95 waren Ärzte, je 50 stauden beim Train oder waren als Handwerker bezeichnet, 33 waren beim Vagarett, 12 bei den Proviant-Kolonnen, je 7 Schreiber und Intendantenbeamte, 5 Arme-Verbandsärzte, 5 Erdmannen, 2 bei den Etappen-Kommandos, 1 bei der Feldpost und nur 1 . . . Markteinder! Diese Zahlen geben zu denken. Noch wichtiger aber scheint uns eine Sammlung zu sein, die unser Parteigenosse, Herr Hauptmann A. D. von Schirp in Magdeburg, 1894 veranlaßt hat und zwar aus Anlaß einer Gerichtsverhandlung, zu der er als Sachverständiger geladen war. Herr v. Schirp erließ damals in 6 Zeitungen — antikristlichen und philosophischen — einen Aufruf, worin er bat, ihm Beobachtungen über den Wert des Juden als Soldaten mitzuteilen. Ungefähr 80 Zuschriften wurden ihm, die seinerzeit in der „Magdeburger Reform“ zum Abdruck kamen, zugeandt. Da diese Urteile damals wenig bekannt geworden sind und durch das erwähnte Buch die Sache wieder angeregt ist, halten wir es an der Zeit, die Briefe der Vergessenheit zu entreißen. Wir veröffentlichen sie nach der Reihenfolge des Einganges, ohne Kürzungen und ohne Zusätze, Namen und Regimenter werden, um für die Verfasser möglichst die Anonymität zu wahren, nur angegeben.

1.

Berlin, 26. 4. 94.

Ihr gefälligen Nachricht, daß Schreiber dieses bei der 11. Kompanie . . . Regiments Nr. . . . den Feldzug 1864 mitgemacht hat.

Bei besagter Kompanie war nur ein Jude.

Derselbe mit Namen A., welcher beim Sturm auf Düppel verwundet blieb und infolge dessen wegen Verletzung vor dem Feinde bestraft ist.

Kompanie-Chef war der Hauptmann von O. . . ., welcher beim Aolarde-Abzeichnen die Worte sprach: „Sie müßten mit, daß sich Ihr selbes Gefährlich nicht weiter fortplant.“

Meinen Namen darf ich nicht nennen, weil ich bei einer Behörde bin.

(Namenlos.)

2.

Blantenburg a. S., 26. 4. 94.

Mit Bezug Ihrer Annonce in der „Staatsbürger-Zeitung“ teile ich, die ich von 1877 bis 1880 beim . . . Regiment Nr. . . . 11. Kompanie, Hauptmann S. . . . mit einem Kameraden Namens B. Jude, Elsfässer, war wegen Kartenspiels im Lager mit 2 mal 48 Stunden Arrest bestraft. Dieser B. hielt seine jüdischen Feiern- und Festtage streng ein und hielt sich diese Tage im Hause Kaiserstr. . . . auf, bei einer Strohhut-fabrik S. & Co.

Die Wurfen vom Herrn General von S. hatten die 2 Treiljaden zum Trodnen aufgehängt auf den Hof. Eines Tages wurden die Juden im Schrank des Häufers V. gefunden. Am Abend ist der p. B. 11. Wagenkassier per Schnellzug mit Hilfe der Juden nach Pörs entkommen. Dieses war 4 Wochen vor Krieg, und zu Neujahr gratulierte dieser Jude meinen Feldwebel. B. war geschickterfrant. Im Dienst war B. so gleimlich. Beim vierjähigen Bataillon dienten 2 Juden, aber 11. Klasse.

Mit Achtung

H. B.

3.

Die Juden sind die feigsten Soldaten, das kann jeder behaupten, der mit Juden zusammen gekämpft hat! Im Feldzuge sollen sie meistens Kugel im Rücken geholt haben. Auffallend ist, daß beim Train die meisten Einjährigen oft Juden sind, sie wissen, im Kriege sind sie sicherer aufgehoben und kommen nicht so oft vor den Feind!

Mit deutschem Gruß

Altmar, 26. 4. 94.

Teutonsd.

4.

Magdeburg, d. 26. 4. 94.

Während meiner 12jährigen Dienstzeit im Frieden habe ich drei Juden kennen gelernt; davon zwei in meiner Kompanie.

Als ich in das Inf.-Regiment 25 als Unteroffizier versetzt wurde, diente dort in seinem dritten Jahre der Jude A., derselbe war einer der besten Turner und auch in den übrigen Dienstjahren gählte er nicht zu den schlechtesten Soldaten. Bei einer anderen Kompanie des Regiments diente zu derselben Zeit

ein Meßtr, dem man den Juden schon auf größere Entfernung anjah. Noch bei der Meßtr-Befichtigung fiel derselbe bemerkenswert auf, daß der Oberst zu dem Abteilungs-Untersoffizier sagte: „An dem haben Sie wohl nicht viel Fremde gehabt?“ Die Figur war eine so unheimlich, wie ich sie nie wieder in der Uniform gesehen habe. Bei der Untersoffizierschule Friedrich hatte ich in meiner Meßtr-Abteilung den Juden M. Auch dieser war wegen seiner körperlichen Unbehilflichkeit wenig zum Soldaten geeignet. Sein Verhalten in der Korporalkasse und gegen seine Kameraden war nicht zu loben. Eines Tages klagte M. seinem Korporalkassaführer seine bedrückende finanzielle Lage, worauf der Sergeant ihm 50 Bfg. vorschloß. Dieses Geld ver-ausgabte M. für den geschlechtlichen Umgang mit einem Frauenzimmer. Nach einigen Tagen mußte er sich wegen einer für die 50 Bfg. erhaltenen Geschlechtskrankheit dienstunfähig melden. Kurze Zeit nach seiner Wiederherstellung wurde M. wegen Inqualifikation zum Untersoffizier entlassen.

Hochachtungsvoll mit deutschem Gruß

5.

Eu. Hochwohlgeboren beehrte ich mich auf das Inverat der Wagnerschen Abendzeitung vom 25. dss. Folgendes apothekisch mitzuteilen:

Wenn die Juden im Kriege sich nicht zu allerhand Abschwärzungen meldeten oder (unselbstig), so müßte man ihrer Einwohnerzahl nach prozentlich mehr jüdische Militärsoldaten haben. — Bei der Artillerie, bei der ich in der 1. Brigade von 1864—1871 als Offizier zu dienen die Ehre hatte, habe ich nie einen jüdischen Soldaten bemerkt, und im Feldzuge 1866 habe ich dieselben, wenn überhaupt gesehen, nur im Bourgeois- und Kolonnendienst bemerkt.

In vorzüglicher Hochachtung u. g. ergeht.
Goethe, d. 26./4. 91. (Name.)

6.

Stettin, den 26. April 1894.

Sehr geehrter Herr Hauptmann!

Auf Ihren in der Staatsbürger-Zeitung zum Ausdruck gebrachten Wunsch vermag ich Ihnen aus meiner Einjährigens-Zeit (1. Oktober 1883—1884) einiges Material an die Hand zu geben, indem ich Sie bitte, nur, wenn dies zur Klärung der Angelegenheit nötig sein sollte, sich auf mein Zeugnis berufen zu wollen. Ich diente mein Jahr beim ... Regiment ab. Während derselben Zeit dienten mehrere Juden, (unter anderen bei derselben Kompagnie wie ich, ein Jude C. ... als Einjähriger. Dieser war ein völlig untätiger Soldat; er konnte weder exercieren noch turnen, war unglücklich schlapp in jedem Dienste und kompromittierte schließlich den ganzen Einjährigensstand in einer sehr unangenehmen Weise. Bei einer Feldbesichtigung schloß er, weil er nicht ordnungsmäßig in die Schützenlinie eingerückt war, einen anderen Einjährigen mit einer Plakpatrone in die linke Ohrmuschel. Er sollte deshalb einige Tage mittleren Arrest abhören, entzog sich aber dieser Bestrafung zunächst durch die Flucht nach Österreich. Von Elmsch aus, wie ich glaube, schrieb er aber an einen anderen Einjährigen jüd. Rasse und fragte an, ob Österreich ausliere. Dieser Brief wurde nicht beantwortet, wohl aber dem Hauptmann meiner Kompagnie übergeben, der die nötigen Anordnungen zur Einbringung des Entlaufenen traf. C. wurde gefesselt und zu dreizehntel Jahren Gefängnis verurteilt. Da keine Detektion vom Militärgericht angenommen wurde, befiel er bedauerlicherweise die Einjährigens-Schmüre. Ein anderer jüd. Einjähriger, Rechtsanwalt (Name) gab sich viel Mühe, war aber so steif und ungeschick, daß er weder zu exercieren noch zu turnen im Stande war und im Gange alles verdarb, so daß er sich hauptsächlich mit Nachexerzieren, gepakt und ungedeckt, beschäftigen mußte. Vorn Wasser hatte er eine gründliche Scheu. Unter den sämtlichen jüdischen Einjährigen, die während meines Einjährigensjahres bei ... Regiment dienten, waren alle mehr oder minder schlapp, (ihre Zahl kann vielleicht 10 betragen haben), zum Militärdienst untauglich. Einer einschüchterte seine Schlappheit dem ihn unter-

peilenden Untersoffizier gegenüber damit, daß er in früheren Jahren (nicht wiedergeboren). Späterhin hörte ich von einem jüdischen Einjährigen des 11. Regiments —, ich glaube er hieß ... —, der wegen seiner großen Furcht dem ganzen Bataillon zum Gelächter diente. Diesen war einmal, als er in einer dunklen, verlassenen Gegend, an einem Walderbüschchen — wahrscheinlich mit Absicht — auf Posten gestellt worden war von einigen Mannschaften das Gerede wegenommen worden.

Das meine Kenntnisse zur jüdischen Tauglichkeit für unser deutsches Heer.

Mich bestens empfehlend bin ich

Ihr sehr ergebener

(Name)

Referendar und Leutnant der Reserve.

7.

Magdeburg, 26. 4. 94.

Ich halte es für meine Pflicht, Ihnen in Beifolg Ihrer Anzeige mitzuteilen, daß ein gewisser Ramiß, Beamter im großen Kohlenhauke Nr. Friedländer, Berlin u. G. in, im letzten Feldzuge das eiserne Kreuz erster Klasse erhalten hat. Ramiß ist Jude. Näheres werden Sie nach diesen Angaben leicht erfahren können. (Namenlos.)

8.

Leien Sie güt. die Geschichte des Eidenb. Inf. Reg. Nr. 91 durch, so werden Sie finden, daß Untersoffizier Meyersbach sich selbst bei allen Gelegenheiten, die er mitgemacht hat (wenn ich nicht irre 13 an der Zahl), ausgezeichnet hat. Er ist mit dem eisernten Kreuz und Eidenb. Verdienstkreuz bedacht.

Ein 91 er.

9.

Wenn komme ich Ihrer Anforderung im heutigen Abendblatte, die jüdischen Soldaten betreffend, nach und teile Ihnen mit, daß bei der 2. Kompagnie des ... Infanterie-Regts., bei der ich diente, sich ein Jude Namens ... befand, seines Zeichens ein Handkutschmacher aus ... Derselbe war ein prächtiger Kamerad und ein frommer Soldat, wofür wohl schon spricht, daß er im zweiten Dienstjahre Exerziter geworden war. — Auch während der beiden Feldzüge, von denen ich den letzten noch als Landwehrmann mitgemacht habe, habe ich zwei jüdische Kameraden gekannt, welche ebensogut als jeder andere Soldat ihre volle Schuldigkeit gethan haben.

Magdeburg, den 25. 4. 94.

(Mithraschrift.)

10.

Der Kaufmann Hermann (Name) hier, Breitenweg (Hausnummer) 1, 3, im Magdeburger Infanterie-Regiment Nr. 66 ist i. J. bei Ausbruch des österreichischen Krieges statt mit vor den Feind zu ziehen, in Magdeburg geblieben und hat den Brotempfang geleistet, jedenfalls auf besonderen Wunsch des Feindes.

Magdeburg.

Deutsches Gruß

Ein Kamerad.

11.

Cöln, 27. 4. 94.

Berehrter Herr Kamerad!

Auf Ihre Anfrage in der Staatsbürger-Zeitung von gestern teile ich Ihnen folgendes mit:

a) 1. daß sich ein Jude in den Kriegen 64, 68 u. 70/71 in gutem Sinne ausgesprochen hat, ist nie zu meiner Kenntnis gekommen. 2. Der jüdische Colonel-Leutnant der Landwehr vom ... Regiment ... wurde 1870 meinem Regiment zugewiesen und von diesem der 8. mobilen Kompagnie zugeteilt, die beim Anrücken folgenden Offizier-Etat hatte. (Folgen die Namen der Kompagnie-Offiziere und wo sie event. jetzt sind.)

Wenn Ihnen noch mehr Zeugnisse gefallen, bitte es mir mitzuteilen, dann werde ich Ihnen noch einige schreiben, ich selbst kenne folgende Geschichte nur von Hören, so daß Fälscher war in Glevé und auf den Märchen die Kameraden des u. u. II. Bat., die von der Landwehr aus zugeteilt waren, nicht kennen lernte, sondern erst vor Mir in der Kaserne allmählich

Der Jude S. meldete sich 1870 am X. Mobilwachstagsbeim Regiments-Kommandeur Oberst v. W. (?) und wußte dabei, daß er der mobilen S. Kompanie zugeteilt war. Bei der Meldung (dies weiß ich aus dem eigenen Munde des Obersten, der mal in Lunzville davon sprach) daß er den Obersten, so möchte ihn zum Erst-Adjutant schiden, da er erst vor kurzem geheiratet habe. Oberst v. W. schlug sein Gesicht ab, sagte aber die Sache dem Spitz. (Name) mit, damit dereliche wüßte, was er für einen tüchtigen ältesten Leut. hatte. Auf dem 1. oder 2. März in der Eifel lief er sich ein paar Blasen an den Füßen und wollte zurückbleiben, wurde aber vom Spitz. (Name) durch den Arzt untersucht und mußte weiter mitmarschieren. Am 2. August beim Durchmarsch durch Trier war der Leut. (Name) von der Kompanie verschwunden. Es stellte sich später heraus, er war zum Zigaretten gegangen und hatte es von dort aus fertig gebracht, zum Bureauchef und Adjutanten bei der Etappen-Zigaretten-Kommission zu Trier ernannt zu werden. Später ist er dort abgelöst und sollte zum Regiment, hat es aber wieder fertig gebracht, von irgend einer Etappe (ich weiß nicht welcher) sichgehten zu werden und kam erst nach dem Feldzuge zum Regiment, welches gegen den Juden (Name) species facti eingereicht hatte. Die Unternehmung wurde wiederbegeben auf Reichs General-Kommandos, weil im Kriege sich kein Offizier und beim Regiment auch kein Mann der Feldzeit schuldig gemacht habe und es nun besser sei, nach dem glorreichen Feldzuge diesen einigen laufen zu lassen.

So hat also ein Jude als Leutnant-Offizier laufen den Feldzug mitgemacht und die Medaille für 70/71 erhalten.

Erlöse Angaben brauchen Sie nicht direkt zu behandeln, für die Wahrheit stehe ich ein. Selbstverständlich bitte ich, wenn es nicht nötig sein sollte, meinen Namen möglichst nicht in die Öffentlichkeit zu bringen.

(Unbeschrift.)

Ein wunder Punkt im Handwerksleben.

Als ein schöner Charakterzug im deutschen Familienleben wird mit Recht das Bestreben bezeichnet, den Kindern eine möglichst gute Schulbildung zu Teil werden zu lassen. Auf diese Weise wird ihnen, so sagt man meistens, entweder die Möglichkeit gegeben, in dem von ihnen gewählten Beruf tüchtigeres zu leisten, als die, die nur mit der nötigen Durchschnittsbildung versehen sind, oder sie werden sogar in den Stand gesetzt, sich einem höheren Berufe zu widmen, als man im allgemeinen nach der Stellung ihrer Eltern erwarten darf.

So beachtenswert diese Tatsache nun auch an und für sich ist, so führt sie doch Unbesehendes an und für gewisse Klassen im Volksleben sich recht unangenehm äußern. Wir wollen, so schreibt die „Allg. Handw.-Ztg.“, um der Aufklärung, als ob wir Feinde der Kultur wären, zu begegnen, auch die Gründe dieser Behauptung darlegen. Es ist eine auffallende Erscheinung der Neuzeit, daß Handwerksmeister, die mit ihrer Familie ein einigermaßen behäbiges Leben führen, ihre Söhne vorwiegend der höheren Schule zuführen, und oft den letzten Pfad opfern, um die damit verbundenen Kosten zu bestreiten. Fragt man nun, was aus dem Jungen nach beendiger Schulzeit werden soll, so hören wir in fast allen Fällen hochstehende Bezeichnungen, „beileide“, so sagt man, „nur kein Handwerker, denn trübe Tage haben wir genug durchgemacht, der Junge soll das Leben von dieser Erwerbsweise aus nicht kennen lernen“.

Unwieweit die Wünsche dieser hoffnungsvollen Vaterbergen in Erfüllung gehen, kann hier nicht untersucht werden, daß aber das Leben an Entschädigungen dieser Art recht reich ist und mancherummer und manche Sorge erlöst geblieben wäre, wenn der hoffnungsvolle Sohn anstatt den erwählten Beruf nach Schulzeit und Hammer gegriffen hätte, zeigen uns die Erfahrungen im praktischen Leben fast täglich. Und wenn das deutsche Handwerk zur Zeit in ein so unglückliches Jahrtausend getrieben und von den Wogen der Großproduktion und Spekulation hin und her gestrichelt wird, so haben wir nicht zum ge-

ringen Teil die Ursache dieses Übels in der mangelhaften Bildung zu suchen, in der ganz unbegründeten und unerlässlichen Heilgültigkeit, die sich des überwiegenden Teiles seiner Vertreter seit Jahren bemächtigt hat. Könnte das deutsche Handwerk als ein Prügelknabe der modernen Erwerbsverhältnisse so behandelt worden sein, als geschieht es, wenn nicht in ihm die Bildung so spärlichen Blüten zur Frucht reife, und Hand in Hand damit die zu einer geistlichen und für die Entwicklung der Zeitverhältnisse so notwendige Zusammengehörigkeit geschwunden wäre?

Freilich ist es verlockend für einen in erträglichen Verhältnissen lebenden Handwerksmeister zu sagen: „Mein Sohn soll etwas besseres werden als sein Vater.“ Wohin soll es aber führen, wenn dies Streben ein allgemeines wird, was soll aus dem Handwerk werden, wenn alle, die durch dasselbe sich eine gesicherte Existenz verschafft haben, es verschmähen, ihre Söhne dem gleichen Berufe zuzuführen? Man halte dem nicht entgegen, daß ja immer noch genug übrig bleiben, die ihre Söhne wieder zum Handwerk erziehen: damit ist aber noch nicht die Tatsache hinweggeräumt, daß viele Handwerker, sobald sie das Schulgeld für die höhere Schule zu erwidern im Stande sind, es dann für Ehrensache halten, ihre Kinder einer solchen zuzuführen, und daß von dem Augenblicke an, wo der Sohn die Reise erlangt und das Zeugnis in der Tasche hat, bei ihm von dem Bunsche, ein Handwerk zu erlernen, kaum noch die Rede ist.

In der heutigen Zeit der Reformbestrebungen ist es doppelt Pflicht, auf die Gefahren aufmerksam zu machen, die für das Handwerk durch eine derartige Erziehung erwachsen müssen. Dadurch wird es immer mehr dahin kommen, daß der Handwerkerstand, auch bei besseren Zeitverhältnissen, zum Proletariat herabgedrückt wird und der Vorstand in dieser so bedeutamen Klasse im Staatsleben einen beklagenswerten Umfang annimmt. Der Ehrgeiz muß schwinden, daß der Handwerksmeister, der die Mittel dazu hat, seinen Sohn in die höhere Schule schickt, um ihn einem anderen Stande zuzuführen, selbst die besten gestellten Kreise sollten sich nicht scheuen, ihre Söhne ein Handwerk erlernen zu lassen. Wenn alle Eltern von dem Grundabzug ausgehen, daß ihre Kinder etwas besseres werden sollen als sie, dann haben wir schließlich keinen ordentlichen Arbeiterstand, keinen thätigen und leistungsfähigen Handwerkerstand, dann schwindet die eigentliche werktätige Bevölkerung, der Mittelstand, ohne den, wie wir schon so oft ausgesprochen haben, eine gesunde, lebenskräftige Staatsentwicklung undenkbar ist.

Polnisches.

Wenn alles drunter und drüber geht, wenn die Deutschen sich so in den Haaren liegen, daß sie anscheinend für große nationale Ziele nichts übrig haben, dann blüht der Beizug für die Leute, die ihre geheimen Wünsche nur bei einer Zerstörung des Deutschen Reiches der Erfüllung näher bringen können. So steht es auch heute mit der polnischen Frage. Haben wir in Deutschland überhaupt eine solche? Leider muß man diese Frage mit „ja“ beantworten, Dank der unglaublichen Eiligkeit, die sich unsere Regierung und die deutsch-nationalen Kreise haben zu schinden kommen lassen. Anscheinend soll's anders werden, denn der preussische Minister des Innern, Hr. v. d. Neke, hat am 9. und 10. d. M. den Zentrumsleuten auf ihre Anfrage über die Auflösung politischer Versammlungen in Oberschlesien, in denen polnisch gesprochen wurde, sehr derb geantwortet, so daß sich von den Hauptthemen des Zentrums niemand zur Verteidigung der polnischen „Brüder“ hervorwagte. Der Minister erklärte:

„Es geht nicht an, daß die Bevölkerung vergrößert, was sie sein soll, daß sie das Bewußtsein verliert, preussisch zu sein. Meine Herren, sollte diese Bewegung nicht nur eine ganz vorübergehende sein, sollte sie fortbestehen oder gar sich mehren und fester werden, so ist die königliche Staatsregierung fest entschlossen, mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln energisch dagegen einzuschreiten.“

Wir wollen hoffen, daß Ihr. v. d. Rede lange genug im Dienst bleibt, um seine Worte in die That umzusetzen, wieweil hat er demnächst schon Gelegenheit dazu, denn in Schwyz stehen wir vor einer Neuwahl, die in dieser Hinsicht bedeutungsvoll sein wird.

Die polnische Agitation hat sich in den letzten Jahren zu einer großpolnischen entwickelt. Eine polnische Zeitung, der „Goniec Wielkopolski“, bezeichnet jüngst als Grenzen des polnischen Reiches im Norden die Ostsee, im Süden das schwarze Meer, d. h. von Danzig bis Odessa, und als Hauptstadt das galizische Lemberg. Alles was dazwischen liegt, Litauen, Wolynien, Podolien, die Ukraine, große Teile Ostpreußens, die Provinz Polen, russisch Polen und große der Regierungsbegier „Czypeln“ soll dazu gehören. Insgesamt berechnet die „Correspondance polonaise“ in Lemberg die polnische Bevölkerung aus diesen Landesteilen auf 40 1/2 Millionen. Dabei ist das Gebiet der ehemaligen Republik Polen von 1772 höchstens mit 9 bis 10 Millionen Polen unter insgesamt ungefähr 30 Millionen Menschen bewohnt! Die großpolnischen Gedanken werden nun hauptsächlich künstlich genährt durch das Zentrum im allgemeinen und die katholische Geistlichkeit in den betreffenden Landesteilen im besonderen. Auch die Sozialdemokratie unterstützt für ihre Sonderzwecke die polnische Agitation. Auf dem Londoner Kongreß im vorigen Jahre wurde eine Resolution angenommen, die die Unabängigkeit Polens als eine für die gesamte internationale Arbeiterbewegung, wie auch für das polnische Proletariat gleich notwendige politische Forderung hinstellte. Aus Anlaß des 100jährigen Gedenktages der Teilung Polens stand im „Vorwärts“ ein Leitartikel mit der Überschrift „Noch ist Polen nicht verloren!“ zu lesen.

Wie nun die katholische Geistlichkeit sich der Polen annimmt, möge man aus nachstehenden Fällen erkennen. Der Herrrer Stanislaus Goredi in Mosko bei Zilchne sandte einen Brief an die fürstbischöfliche Kanzlei in Polen mit der Aufschrift „Poznanjur“. Als die Reichspost diesen Brief mit dem Vermerk „wohin“ zurückkam, beschwerte der Herr Piarer sich unter der Begründung, daß man auf der Post wissen müsse, daß „Poznanjur“ Polen und „Poznanjur“ in Polen bedeute! — Der Probst Szodajnski in Wladyslaw stellte als Religionslehrer (!) den Lehrer Wenzel zur Rede, weil er den Kindern befohlen hatte, die Begrüßung „Gedob! sei Jesus Christus“ in deutscher Sprache zu sagen. Der Herr Probst brühte dabei in Gegenwart der Schulkinder seine Verachtung des Christentums unzweideutig aus und vertief sich sogar zu Verleumdungen der deutschen Schulbehörde. Der Lehrer wurde infolgedessen nach Jaroslaw verlegt! Aber nicht bloß das hatte der Herr Probst gethan, sondern er hatte auch den Kindern, die das Vaterunser in deutscher Sprache beteten, mit Ausschließung von den Sakramenten gedroht, wenn sie weiter deutsch beteten, denn das sei Sünde! Dabei soll der Herr Probst eigentlich „Schande“ heißen und der Sehn eines deutschen Handwerkers sein. — Der Probst Kierzig in Slupia schickte es als eine Verleumdung auf, daß ein Lehrer ihm einen deutschen Brief geschickt. Einen anderen Lehrer nannte er „Kojung“. — Der Probst Bartisch in Wojnice verweigerte dem Jonaibiden Michael Gronofski in Gostyn die Ausfertigung eines Taufzeichens, weil er darum in deutscher Sprache gebeten hatte. Bartisch's Eltern sind gute Deutsche und haben nie polnisch gesprochen. — Der Dekan Polomski in Briesen (Westpr.) verbot den katholischen Eltern, ihre Kinder in die von einer evangelischen Diakonin geleitete Kleinkinderbewahranstalt zu bringen.

Das Vorgehen der Geistlichkeit findet bei den Polen natürlich entsprechende Nachahmung. So konnte es kommen, daß in Trau im Kreise Bomm! der Lehrer dem Schulsinspektor zurief: Uns hungert nach der polnischen Sprache, wir wollen mehr polnischen Unterricht in der Schule haben! Und beim Geschichtsunterricht erklärte ein Junge: „Herr Lehrer, ich bin kein Deutscher, ich bin ein Pole!“ Stellt ein Lehrer sich auf die Seite der Deutschen, so wird ihm nicht nur sein Wirken schwer gemacht, sondern man trachtet ihm sogar nach dem Leben, wie es dem Lehrer Sievert in Lubiewo (Kr. Schwyz) ergangen ist. Ebenso macht man es mit den Kaplänen, die sich nicht dazu hergeben,

polnische Agitation zu treiben. Selbst bei mit solchen Piarern verkehrenden polnischen Großgrundbesitzern werden in Angst und Bann gethan. Daneben entstehen in den größeren Orten unter allen möglichen Namen Vereine, die allesamt sich als Ziel die Verbreitung und Förderung des Polentums gestellt haben. Als Schlichtamt hat man das „Boze cos Polskie“ (Wort erhalte Polen) sich ausgesucht; damit ist schon ein derartiger Umgang getrieben worden, daß den Militärkapellen im Eien der Monarchie das Spielen der Melodie verboten ist. In früherer Erinnerung wird noch der Aufruf auf dem Bahnhofs in Czapelica sein, wo der Distriktskommissar v. Garnap von der erregten polnischen Bevölkerung blutig geschlagen wurde. Wenn auch der Gemüthschmerz selbst etwas Schuld an dem Zwischenfalle haben sollte — was wir als nicht festgestellt ansehen können, da uns in dieser Hinsicht das Zeugnis der beteiligten Polen nicht genügt —, so bleibt doch immerhin die Thatfache bestehen, daß ein richtiger Landfriedensbruch begangen wurde, bei dem das verbotene Nationallied geungen und der unermutet erscheinende Kommissar bössartig mißhandelt wurde.

Aber nicht nur die evangelischen Deutschen, sondern auch die katholischen Deutschen haben unter diesen Umständen zu leiden, sie werden nur als Katholiken zweiter Klasse angesehen und den polnischen Gesapfalten kommt es nicht in den Sinn, für sie den Gottesdienst in deutscher Sprache abzuhalten. In Wladyslaw ging das Gerücht, daß eine der vielen Prebigten (täglich 6 mit 2 Katechismenstunden) in deutscher Sprache gehalten werden sollte. Als sich die Lehrer bei dem Probst Gumiński darüber befehen wollten, ergabte sie die Antwort: Daran ist gar nicht zu denken! Zu vermuten ist es eben nicht, daß solche Beschlüsse zu Stande kommen, wie in Inowrazlaw, wo die Stadtverordneten 250 Mk. für eine Ausleistung bewilligten und dabei erklärten, es sei gleich, ob die Geistlichen in polnischer oder deutscher Sprache abzulasen seien. Oder daß bei dem Sommerfeste der Turner in Perent (Wpr.) beim Kaiserhoch ein preußischer Beamter sitzen bleiben konnte. In Schwientochlowitz wurde sogar die Wahlhandlung bei der Gemeinderatswahl in polnischer Sprache vorgenommen. Daß eine derartige Annäherung auf die Dauer nicht mehr geht, hat so zum Glück jetzt selbst die Regierung anerkannt. Selbstverständlich stellen sich — wie immer — unsere lieben Mitbürger jüdischen Glaubens voll und ganz auf die Seite der Deutschfeinde. In Gnesen, einer pofenschen Stadt von 20 000 Einwohnern, hatte der Bürgermeister Noll auf der Nahrungsmittel-Ausstellung das Hoch auf den Kaiser auszubringen. Da es Vorbericht für die Militär-Kapellmeister ist, die Nationalhymne unmittelbar darauf anzustimmen, so versuchte der Herr Bürgermeister den Kapellmeister des 49. Infanterie-Regiments, der dort konzertierte, davon abzuhalten. Dieser weigerte sich natürlich, und nun unterlagte das Stadtoberhaupt der Kapelle die Begleitung des Hochs, mit Rücksicht auf die anwesenden Polen! Herr Noll wurde dafür seines Amtes entsetzt. Wer hatte diesen elchen Herrn aber zum Geduldt? Die Stadtoberordneten-Versammlung, die aus 1/2 Deutschen, 1/2 Juden und 1/2 Polen besteht, und zwar auf Antrag des jüdischen Stadtoberordneten Joseph Krzywinos. In Gnesen wohnen 1300 Juden, 8000 Deutsche und 10 000 Polen!

Gegenüber all diesen Thatfachen kann man mit dem besten Willen es nicht verstehen, wenn die kgl. Regierung in Bromberg den ihr unterstellten Lehrern es verbietet, dem deutschen Bauernverein anzugehören. Dieser Verein will das Polentum bekämpfen und ist vielleicht auf Grund der polnischen Propaganda der Juden auch gegen diese etwas härter aufgetreten. Daraus leitet die Regierung nun ihr Verbot her, sie meint nämlich, der Verein verfolge antisemitische Zwecke, wende sich gegen den Großgrundbesitz, den Offizierstand und gehe darauf aus, den sozialen Frieden zu stören. Wer der eigentliche Störenfried ist, möge die Bromberger Regierung gest. aus den Mägen des preussischen Ministerrats des Innern und dem vorstehenden Darlegungen erkennen!

E. G.

Etwas von unserem verjudeten Zeitungs-Wesen.

Es ist dem Eingeweihten nicht unbekannt, von welchem entsetzlichen Einflusse auf das Zeitungs-Gewerbe das zu einer wirklich „schandhaften“ Höhe gediehene Anzeigen-Wesen ist. In den ältesten Zeitungen ist die Kunst der Geschäfts-Anpreisung, in einem dafür bestimmten besonderen Bilagen-Teil, noch unbekannt. Tauschte eine die Allgemeinheit berührende, gemeinnützige Erfindung auf, so machte der Herausgeber selbst „einem hohen Adel und das p. l. Publikum“ unter den übrigen „Nachrichtern“ mit der Bezugswelle u. dgl. munterlich bekannt.

Wir dagegen können uns in unserer heutigen Zeitungen vor der Flut der bezahlten Geschäfts-Anzeigen schon kaum noch retten und wissen, daß $\frac{7}{10}$ aller unserer Zeitungen eingehten würden — jede wäre meist nicht drum —, wenn ihnen aus einmal die Möglichkeit, bezahlte Geschäfts-Anzeigen zu bringen, entzogen würde. — Immerhin aber vermochte man bislang aus der räumlichen Anordnung des Stoffes doch noch zu erkennen, was bezahlte Geschäfts-Anpreisungen und was Nachrichten waren, die der Zeitungs-Herausgeber unbezahlt, auf seine eigene Verantwortung, im logen, redaktionellen Teile brachte.

Zeit einiger Zeit vollzucht sich nun nicht gleichgültige, wenn auch meist unbachtete Verdrängung in diesem Verhältnis. Nachdem es den wohl durchweg jüdischen Inseratenhändlern (Mosse, Haasenstein u. Vogler uhm) gelungen ist, den Anzeigenteil der deutschen Zeitungen und Zeitdrucken fast ausnahmslos in ihre Hände und damit einen bedeutenden Einfluß auf den Herausgeber zu bekommen, sing die besonders hoch bezahlte „feine“ Anpreisung allmählich an, den Inseraten-Teil der Blätter zu verlassen um — anderswo aufzutreten. Man begegnete namentlich, zuerst namentlich im „Vermischten“, und da meist im Gewand irgend einer altherbrennenden, Geschäfts-Anpreisungen, die der Durchschnittsleser gar nicht als bezahlte, sogar hoch bezahlte Waare erkennt. Heutzutage sieht man nun auch schon im übrigen Teile der ersten Zeitungen auf Simmweisen und Mitteilungen anscheinend gemeinnütziger Art, die selbst der ansehnlichere Leser nicht als die teuerste Sorte der bezahlten Geschäfts-Anpreisung anspricht. — Daß es meist der frechste Schwindel, womit so das meiste Geld verdient zu werden pflegt, ist, der sich dieses früher unentbehrlich gewesene Gegenstandes der Zeitungs-Herausgeber zu nuge macht, liegt sehr nahe. Ein recht lehrreiches Beispiel davon, mit einer wirklich erschrecklichen und das deutsche Rechtsgesühl betriebligende Verurteilung dieses schamlosen jüdischen Treibens, entnehme ich der vom Rechtsanwalt Kemper in Berlin herausgegebenen Juristischen Wochenchrift vom 5. Jan. 1897. Dort ist (S. 26) ein vom ersten Willen des Reichsgerichts beschlossenes Kammergericht-Urteil in Sachen des betrüchtlichen (sinnverloren gottlos falscheitlichen) Dr. Wolbding wider die Aktiengesellschaft Haasenstein und Vogler abgedruckt.

Der berüchtigte Herr Doktor, — er verdiente wirklich, ein Jude zu sein — hatte sich für seine wirklich „großartig“ betriebene Klame der Vermittlung der sachkundigen und verständnisvollen Firma Haasenstein u. Vogler bedient. Er muß mit ihr hinsichtlich der Bezahlung der Rollen in Streit geraten sein und hatte sie auf Rückzahlung einer an sie angeblich aus Irrtum zu viel gezahlten Summe verklagt. Ich lasse nun das Reichsgericht selbst sprechen:

„Das Kammergericht hat . . . angenommen, daß die streitigen Zahlungen vom Kläger zu einem insinuitlichen (wider die Ehebarkeit*) verlosenden) Zwecke gegeben und von der Beklagten*) in Kenntnis dieses Zwecks angenommen seien und daher nach § 206 Allgem. Verordnungs, Teil I, Titel 11: nur dem Fiskus ein Rückforderungsrecht zuzuteile. Den Verlosung wider die Ehebarkeit findet das Kammergericht darin, daß es die Parteien bewußtweise auf eine Täuschung des Publikums abgesehen hatten, wenn sie die Anpreisungen der Spieltheater des Klägers als sogenannte Neiklame in eine

große Zahl kleinerer, vorzugsweise in ländlichen Kreisen verbreiteter Zeitungen einzurufen ließen. Die Täuschung habe darin gelegen, daß die Neiklame, weil sie in dem redaktionellen Teil der Zeitungen aufgenommen worden, bei den Lesern die irrige Anschauung hervorriefen, daß die mitgeteilten Heilerfolge und die sonstigen Lobspprüche über die ärztliche Thätigkeit des Klägers nicht eine von ihm selbst ausgehende bezahlte Veröffentlichung seien, sondern auf Wahrnehmungen der Redaktionen selbst oder sonstiger unbefugter Gewährsmänner beruheten. Eine solche Täuschung des heilbedürftigen Publikums, die von beiden Parteien beabsichtigt*) und in vielen Fällen auch zweifellos erreicht sei, verleihe nicht bloß gegen die Anstandsobligationen des ärztlichen Berufs, sondern verleihe zugleich das allgemeine Sittegebot. . . .“

Dieser Beurteilung des netten Falles schließt sich im weiteren das Reichsgericht durchweg an, und es verbleibt sonach dabei, daß Herr Dr. Wolbding mit seiner Klage abgewiesen worden ist. Leider verbleibt somit auch den Herren Haasenstein & Vogler, den würdigen Fortsetzern des würdigen Herrn Doktors, der dabei eingeheimte Melchior. Denn es ist wohl mehr als zweifelhaft, ob sich ein Vertreter des Fiskus finden wird, der es unternehme, mit einer fiesalischen Klage gegen die Herren Haasenstein & Vogler diesen ihren schmutzigen Gewinn wieder abzugeben. —

Immerhin aber mag sich die „Beklagte“ jenes vorstehende Urteil hinter den Spiegel flicken. Daß es dort nicht vergessen und unbeachtet bleibt, dafür soll hiermit geforgt sein. —

Schade nur, daß aus dem Urteil des Reichsgerichts nicht zu ersehen ist, ob das Kammergericht diesen Klage-Abweisung Grund von Amtswegen aufgesprochen hat, oder ob Haasenstein & Vogler der Wolbding'schen Klage die Einrede des Verstoßes gegen die guten Sitten selbst entgegengesetzt haben. Das wäre noch nahezu ein guter Witz bei der sonst recht ernstlichen Sache. —

Gregor Schwednigk.

Wie ein Bauer den hohen Herren die Meinung jagte.

Das segnete Ungarn mit seiner unvergleichlichen Fruchtbarkeit sollte, wenn es mit rechten Dingen zugehe, eins der reichsten und glücklichsten Länder der Erde zu sein. Daß dem nicht so ist, das hat seine eigenen Gründe. Reichthum giebt es in Ungarn wohl, allein er vereinigt sich in den Händen weniger, nicht einmal zum meisten in denen der mächtigen Magnaten, als vor allem in den Händen der Hebräer.

Ungarn ist ein neues Palästina geworden, ein gelobtes Land des hebräischen Paradieses. Eine jüdische Bourgeoisie reißt behaglich auf dem Rücken eines mühselig arbeitenden Bauern- und Kleinbäuerthums, führt ein prächtiges Herrenleben und schmückt sich mit dem Glanze einer Schenckkultur, die im Grunde den rohesten Materialismus und die gewisselste Völlsaumergelung verbirgt. Zwar hat Ungarn unter rund 14 Millionen Bewohnern nur etwa $\frac{1}{10}$ Million Hebräer aufzuweisen, allein diese haben die einflussreichsten und vor allem die einnahmereichsten Stellungen inne; sie sitzen überall da, wo es den Reim des Landes abzuschöpfen gilt, da, wo für die Milch und Honig fließt. Industrie und Handel sind fast ausschließlich in Händen der Juden und selbst der Großgrundbesitz — derjenige der verschuldeten Magnaten nicht angeschlossen — geht immer mehr an sie über.

Diese Thatfachen muß man sich gegenwärtig halten, um nachfolgende kleine Geschichte recht zu würdigen.

Wohl hat Ungarn auch seine glühende Bewegung gehabt, um sich des Polypen zu erwehren, der sein Herzblut in gierigen Zügen saugt; aber diese Bewegung ist mit unvergleichlicher Brutalität zu Boden getreten worden. Am Anfang der achtziger Jahre versuchten wadere Männer wie die Abgeordneten Sitotzi,

*) Dieses schandhafte Wort steht aus dem Juristen-Deutsch nicht auffallend so fein. Kein Mensch hat mehr das Gefühl dabei, daß er wohl jemanden „zu klagen“ hat, wenn diesem kein Vater gefoltert ist, daß er ihn aber zu „verklagen“ hat, wenn er ihn Geld schuldig ist.

*) Haasenstein & Vogler sind eine Aktiengesellschaft, deren Direktor J. Stein heißt! Das Berliner Reichsgericht giebt den vollen Vornamen nicht an.

Simony, Enobij sich des bedrückten und betrogenen Volkes annehmen und dessen Sache wider den fremden Vergewaltiger zu führen. Besonders war es die dankte Missethat von Tisza-Eszlar (1882) und der sich daran knüpfende skandalöse Prozeß, bei welchem zu Gunsten der jüdischen Verbrecher Recht und Wahrheit in unerhörter Weise gebogen wurden, sie waren es, die das ungariſche Volksbewußtsein mächtig aufludelten und einen vielstimmigen Schrei nach Befreiung von dem Bedrücker laut werden ließen.

Außer der Polyp war zu mächtig und hatte sich schon zu tief in das Fleisch des Staates eingegriffen. Die Regierung, nur noch eine willfährige Dienerin des allmächtigen Substantums, griff zu den härtesten Maßregeln, die schließlich darin gipfelten, daß man im Jahre 1886 die nicht jüdenfeindlichen Wähler mit Hintertupeln von den Wahlurnen vertrieb. —

Seitdem ist die jüdenfeindliche Bewegung in Ungarn von der Oberfläche verschwunden. Wie aber im Stillen der Groll gegen den hebräischen Fremdling weiter gährt, davon zeugt nachfolgendes Vorkommnis. .

Im Rest erschien dieser Tage ein Bauer vor Gericht, wegen Preßvergehen angeklagt. Er hatte für das Blatt „Uj népszava“ einen Aufsatz geliefert, der nicht sehr glimpflich mit dem Hebräerum umsprang und übrigens eine für einen Landmann ungewöhnliche Forderungswanttheit betrafte. Mächtig auch, daß die Redaktion in diesem Punkte ein wenig nachgegeben hatte. Etwas Kolliges über die Juden sagen ist aber in Ungarn heute schlimmer als ein Majestäts-Vergehen. Darum wurde dem armen Bauerlein der Prozeß gemacht.

Das Verhör begann:

„Wie ist Dein Name?“ fragt der Präsident Leo Jisztoag. „Ich heiße Joan Gijmadja“, antwortete der Angeklagte bescheiden und bestimmt. — Was bist Du? — „Ein Mann vom fünften Stande der unterdrückten Bauern oder Hinsnedt!“ — Was hält Du für eine Religion? — „Ich glaube an Herrn Jesum Christum, dessen Befehl die hohen und geistlichen Herren nicht befolgen, sonst nicht ich hier nicht vor Euch!“ —

Der Präsident verteilte ihm solche Antworten, aber er bleibt ruhig und kalt stehen. Das sind Redensarten, sagt der Präsident, die Dir jemand eingelehrt hat oder die Du von jemand abgeguckt hast. Ich glaube gar nicht, daß Du den Artikel geschrieben hast. Du schreibst da von einem „Eden“, was verstehtst Du darunter? — „Das ist das Paradies“, erwiderte der Bauer, „von dem wir als Kinder geträumt haben. Der Traum ist vorbei, das Eden ist verloren, wir leben in der Hölle auf Erden, und aus dieser wollen wir Bauern uns befreien.“

Genug — sagte der Präsident — Du schreibst da auch von den Großmächten; was versteht Du darunter? — „Es giebt folgende europäische Großmächte: Rußland, Deutschland, Frankreich, England, Osterreich und Italien. Über ihnen steht die Weltgroßmacht: Das Substantum. Früher gab es außer diesem noch zwei Welt-Großmächte: die Freije und die Kirche. Die erste ist aber bereits die Sklavin des Substantums, die zweite ist keine freiwillige Dienerin. Sehen Sie nur unsere Kirchenfürsten und die hohe Geistlichkeit an; sie vermeiden alles, was den Juden unangenehm sein könnte und thun ihnen außerdem jeden erzwungenen Gefallen. Wenn die Preße und Kirche nicht voll Mühsaligen gegen das Goldene Kalb warte, stände es um mein Volk unendlich besser, und nicht ich wäre hier der Angeklagte, sondern andere!“

Da erhebt sich einer der zwölf Geschworenen, lauter reiche Stadtherren, und meint: Dieser Zeitungsaufsatz da deutet auf hohen Verstand und mehr Wissen, als es dieses Bauerlein da besitzen mag. Herr Präsident, lassen Sie ihn einmal einige Sätze schreiben. — Der Präsident fordert den Angeklagten auf, den Artikel aus dem Gedächtnis niederschreiben zu lassen. — „Das thue ich nicht“, entgegnet Gijmadja, „ich bin kein Komödiant, kein Schabnig und kein Urkundenfälscher. Kein Schriftsteller erinnert sich mehr an all das, was er einmal niedergeschrieben hat. Urteilen Sie über mich, ich bin auf alles gefaßt. Sie, meine Herren, verstehen ja uns Bauern und unsere Lage nicht, aber ich kenne Ihnen, Sie und Ihre Willkür, Bischöfe und Mag-

naten werden sich wundern, wie rasch manche Bauern denken werden. Was ich gedacht, habe ich geschrieben, ich hielt es für recht, das Bauernvolk hält es auch für recht, das genügt mir. Ihr Urteil ändert an dieser Meinung meiner armen geplagten Standesgenossen nichts.“

Präsident, Geschworene und Zuhörer staunen über diese Antworten des Bauern. Der Staatsanwalt begründet die Anklage, der Verteidiger seht die juristischen Mängel der Anklage ausbilden. Hat der Angeklagte, sagt zuletzt der Präsident, noch etwas zu bemerken? Und Gijmadja erwidert mit fester Stimme:

„Ja, Herr Präsident, ich habe aus den Reden der beiden Herren mir Sätze gehört, die nicht den Kern der Sache treffen. Der Staatsanwalt hätte auch die Andern vor Gericht stellen müssen, die die von mir geschriebenen Zustände geschaffen haben: die Staatsmänner und Gesetzgeber, die diese Zustände als „Recht“ festgelegt haben, sowie die Beamten und Geistlichen, welche die Verwüstung des Bauernlandes zugelassen haben und den großen und kleinen Wustungen durch die Finger sehen. Wenn wir Bauern nun diese Zustände verdammen und verfluchen, so haben wir das Recht dazu: unser Recht ist der letzte Rest einer untergeordneten Volk, die öffentliche Anklage vor Gott und der Welt gegen die schlechten Regierer und Seeräuber. Das arme Volk bricht unter der Masse der auf ihm liegenden Lasten zusammen, während die reichen Krasser und Ausbeuter im eigenen Fett erstickten. Und für ein solches Land, wo solches möglich ist, sollen wir Bauern noch schwärmen und uns begnügen? Der arme Bauer hat kein anderes Recht mehr als das der Arbeit, er darf nur für Andere sich schinden und plagen, bis er in die Grube fährt. Die hohen Herren mögen sich wohl fühlen in diesem Staate, es geht ihnen so angenehmer sehr gut, aber sollten Sie das durch, was wir durchzumaden haben. Wahrscheinlich, da ist es noch ein Wunder, wenn wir Bauern noch nicht ganz zusammenbrechen und sogar die Hoffnung auf Befreiung aus dieser menschenunwürdigen Lage schöpfen. Sie meine Herren, können mich nicht mehr strafen, das Gefängnis ist kein Schreden mehr für einen Mann, wie ich es bin. Die Strafe ist für einen ehrlichen Kämpfer der Orden, den ihm der „heutige Rechtsstaat“ verleiht. Ich werde den Orden mit Selbstbewußtsein tragen, ohne Erniedrigung. Denn ich lebe der Überzeugung, daß nach mir noch größere Erbsen, die mir die Hand drücken werden.“

Die Geschworenen, — darunter die Hälfte Juden — sprachen das Schuldbillig, worauf der Bauer zu 3 Monaten Gefängnis verurteilt, jedoch gegen eine Bürgschaft von 1000 Gulden, die Freunde der Bauerjunge aufbrachten, auf freiem Fuß gestellt wurde. „Ich danke meinen Freunden“ — sprach der Bauer — „so handeln Christenmenschen an einem Christen.“

Friedrich der Große über römisches Recht und Anwaltszwang.

Als der Großkammerherr von Carmer vor mehr als 100 Jahren im Auftrage Friedrichs 2. damit beschäftigt war, die Gesetzgebung und Justizverwaltung Preussens zu verbessern, insbesondere die später unter Friedrich Wilhelm 2. vollendete Prozeßordnung nach dem Allgemeinen Landrecht auszuarbeiten, erhielt er die nachstehende, in den amtlichen „Jahrbüchern für die preussische Gesetzgebung, Rechtswissenschaft und Rechtsverwaltung“, Bd. 46, Seite 225—227 abgedruckte Kabinettsordre:

Mein lieber Großkammerherr von Carmer. Es ist Mir Euer Schreiben vom 4. dieses, nebst dem promemoria von dem Zustande unserer Gesetze, und was bisher zu deren Verbesserung geschehen, und noch zu thun übrig ist, zugekommen, worauf Euch denn hierdurch zu erkennen geben wollen, und zwar in Ansehung des ersten Punktes: daß die vorgeschriebene Ordnung in den Justiz-Collegien von denen Präsidenten und Obren jedes Collegii, mit strenger Aufmerksamkeit, besorgt werde, so dependirt das

lediglich von Euch, daß Ihr selbstigen die Ordres gebet, und dann darüber scharf haltet: Bei dem zweiten Punkte habt Ihr darin ganz recht, was Ihr von der bisherigen Prozeßordnung anlehnt und vorschlägt, daß die Richter angewiesen werden, die Wahrheit und den eigentlichen Zusammenhang der Sache selbst zu untersuchen, und nicht an die Advokaten sich zu lehnen, denn die haben ihr Interesse dabei, die Prozesse zu verlängern und zu verdunkeln: Im dritten Punkt, und was Ihr wegen der Weisze erwähnt, so habt Ihr auch darin groß Recht, daß die Sammlung von Kaiser Justinian und seinem Cangler bei weitem nicht vollkommen ist: Dabei aber muß Euch sagen, daß gewisse Gebräuche in den differenten Provinzen sind, wo also kein General-Gesetz zu machen steht, man muß daher immer mit auf die uralten Gebräuche in den Provinzen mit sehen, daß solche nicht übereinander gehen, denn zum Exempel in Schlesien, wie Euch selbst bekannt ist, differirt es mit anderen Provinzen wegen der Erbschaften, im Gleichen differirt es, weil die Bauern dorten nur eigentliche Pächter sind: In Pommern und in Westpreußen wegen der Leibeigenschaft, und in Ober-Schlesien, eben so wohl, und so hat eine jede Provinz ihre alte Gebräuche: Also ist nicht möglich, daß ein Gesetz General sein kann, sondern bei allen Provinzen, wo differente Gebräuche sind, muß ein Unterschied gemacht werden: Anlangend hiernächst Euren Vorschlag, wie eine Verbesserung der Weisze vorzunehmen, so bin ich davon völlig zufrieden. Es kommt nun darauf an, welches besser ist, dazu Leute aus den Collegia, oder Professoren dazu zu nehmen, nur sind die letztern immer zu weitläufig, und also glaube Ich, wenn Ihr dazu hahlet, ehtliche, und recht zuverlässige Leute aus den Collegia nehmen, daß Ihr besser und weiter damit kommen: das bedienet nun blos von Eurer näheren Ueberlegung, wie Ihr das zum besten findet, so kann das gemacht werden, und daß Ihr dabei das Recht der Natur vor die künftige Rechte vorseht, darin habt Ihr auch ganz recht: Ueberhaupt ist Eure Idee hierunter admirable, und kommt es nur darauf an, wie das zum besten anzufangen und auszuführen, um die differenten Weitläufigkeiten in allen Sachen zu coupiren, und um den Endzweck recht zu erreichen, möchte es wohl nötig sein, nach den differenten Gebräuchen in den Provinzen für jede ein besonderes Gesetz zu machen, nemlich für Schlesien, vor Preußen, vor Pommern und die Neu-Mark, vor die Ehur-Mark, vor das Markgebirgische und Halberstädtische, vor Minden und Ravensberg, vor Cleve und die Grafschaft Mark, und vor Ostfriesland wieder ein anderes: Wie gesagt, Eure Idee hierunter ist admirable, und Ihr werdet Euch einen unsterblichen Namen machen, wenn Ihr die Sachen wegen Verbesserung der Weisze recht in Ordnung bringt, denn das ist nur der Advocaten ihre Schuld, das die Sachen so verwirret werden: Ich überlasse Euch also, das weitere darunter vorzunehmen, wie Ihr es zur Erreichung der Absicht am besten findet: das einzige wird nach Weinern Aber gut sein, annoch beizufügen, daß wenn Kauf-Contracte gemacht werden über Häuser, Land-Güter und dergleichen, daß immer von Seiten der Richter Vornahme dabei zu ergreifen sein, und die Kauf-Contracte mit unterschreiben muß, das coupiren den Prozeß, der dadurch entsteht, wenn die Leute sich nicht die Mühe geben wollen, ihre Häuser und Güter, oder was es ist, nicht bezeugen: Und darum ist es nötig, daß alle Kauf-Contracte gerichtlich gemacht werden, daß die Leute nachher nicht Gelegenheit haben, dergleichen Prozesse zu machen: denn Ihr möget nun den Prozeß ansehen wie Ihr wolket, so verachtet solcher doch immer die Parteien, also je weniger Prozesse sind, in desto bessern Umständen befinden sich die Leute: das größte Unglück, was daraus erfolgen möchte, kann sein, daß Regierung ein paar Advokaten und Procuratoren etwa weniger that: Und wenn diese statt dessen Kaufleute oder Manufacturier's sind, so werden sie dem Lande mehr Nutzen schaffen, wie durch ihre Advocatur; denn wenn man die Sache recht betrachtet, so leben die Advokaten blos vom Unglück anderer Menschen: Nach diesem allen nun kommt Ihr das weitere in der Sache vornehmen, und darauf denken, wie das zum besten anzufangen und auszuführen, und

Wir hiernächst darüber näher berichten. Ich bin Euer Wohlaffectionirter König.

Potsdam, den 6. April 1780.

Friedrich.

Wenn der große König heute in sein Hauptstätt zurücklehren und die „Advokaten“, so da Cohn und Friedman heißen, zu sehen beläme, würde er schelmigst eine Meinung vornehmen und zwar mit seinem . . . Kräftstod!

Ausland.

Österreich-Ungarn. Der Grazer Gemeinderat hatte im vorigen Jahre beschlossen, der Bürgermeister solle offiziell an dem Widmark-Kommers teilnehmen und die Anwesenden im Namen der Stadt begrüßen. Außerdem sollte auf einem hiesigen Gremialtage eine Eide gestiftet und sie durch eine einfache Tadel als „Widmark-Eide“ bezeichnet werden. Welche Beschlässe sich 2 Tage nachher die Stathalterei am, weil damit die Gemeinde ihren geistlichen Wirkungsbereich überschritten habe. Das Ministerium trat dieser Auffassung bei, während jetzt der Verwaltungsgeschäftsbefehl der Stadt Recht gegeben und die Entscheidung der Stathalterei aufgehoben hat. Gerade zur rechten Zeit, denn nun kann die deutsche Stadt Graz am nächsten Geburtstages des Kaiserthroners ihm die zugeordneten Ehren erweisen. —

Unter dem Titel „Eine typische Schandfigur der galizischen Juden“ schreibt die polnisch-jüdische Zeitschrift „Sprociwismok“: Fast jede galizische Stadt, welche ein Gemeindegemeinschaft hat, verfügt über einen „Kultusgane“; dieser ist gewöhnlich ein Auswuchs der Abstammung einer angenehmen Familie der Gemeinde, dessen Verbohrtheit aus heiliger Gefälligkeit, Selbst- und Gewinnlichkeit, Vagenhaftigkeit, Intrigue, Scheinacht, Schandentzende, Herrsch- und Verdrängungslust, Ausbeutung und Geheißerbetretung zusammengesetzt ist. Der „Kultusgane“ ist in den galizischen Städten eine von jedermann gekannte und teilweise sogar gefürchtete Person. Man begegnet ihm in allen Gassen und Straßen, und zur Wahlzeit lebt er wie ein Vogel ausschließlich von der Luft. Er reicht jedermann, bei dem ein Wahlzettel ergattert werden kann, seine durch Verheißungen der Steuerbefreiung, Nachlass von Gefälligkeiten, Verheißungen etwiger Mandate usw. Die ganze Nacht kauft der galizische „Kultusgane“ der Kourage, daß er es magt, Brechen zu begeben und Stimmzettel zu kaufen. Wer eine Ehrenstelle haben will, muß mit dem „Kultusgane“ ein Uebereinkommen schließen und ihm eine Kontribution im voraus bezahlen. Da der „Kultusgane“ über die größte Zahl Legitimationen und Stimmzettel verfügt, ist es ihm leicht, in erster Linie an sich zu denken. Kultusrat, Gemeinderat, Handelskammer usw. zu werden und die Korruption in alle diese Ämterstellen zu tragen.

Niederlande. Ein bedeutender Umwälzung hat sich in der niederländischen Sozialdemokratie vollzogen. Auf dem letzten Kongress haben die „Genossen“ unter Führung des ehemaligen Rectors und jetzigen Herausgebers des „Nacht voor allen“, Demola Nieuwenhuis, beschlossen, sich an den bevorstehenden Parlamentswahlen zu betheiligen und die Zulassung der Anarchisten zu den künftigen Sozialisten-Kongressen zu verlangen. In London war die holländische Abordnung mit dieser Forderung auf Widerstand der Singer und Genossen abgefallen. Sie hatte insolge dessen den „internationalen“ Kongress verlassen. Jetzt hat Nieuwenhuis, der über große Geldmittel verfügt, vorläufig im eigenen Lande seinen Willen durch durchgesetzt. Die Verschmelzung der Sozialdemokraten mit den Anarchisten — zwischen denen auch in Deutschland kein Unterschied ist — ist dadurch in den anderen Ländern wohl nur eine Frage der Zeit.

Wojait.

Die Bureau-Angestellten der Rechtsanwaltschaft. Bei Vernehmung des Norddeutschen in Berlin haben wir schon darauf hingewiesen, welche große Gefahr darin liegt, daß einzelne Rechtsanwaltschaften

Schreiber usw. mit Hungerlöhnen abweisen, trotzdem sie ihnen eine große und verantwortliche Arbeitsteil aufbürden. In dem sozialdemokratischen Blatte „Der Bureau-Angestellte“ (Berlin) lesen wir nun: „Rechtsanwalt Max Arensow, Ehrenreiter 10/11, beschäftigt in den Nachmittagsstunden einen nach der Schule besuchenden Knaben bereits seit dem Januar v. J. Die ersten vier Monate erhielt dieser nichts, dann 4 M. für den Monat. Ebendort ist ein 25-jähriger verheirateter Knabe seit 10 Jahre beschäftigt; er erhält 70 M. monatlich. Der Bureauvorsteher, ein vierzig-jähriger Mann, bereits gegen 8 Jahre beim Rechtsanwalt Arensow tätig, bekommt 115 M. Gehaltzeit weil meist bis 8 und 8^{1/2} Uhr abends. Überstundenvergütung giebt es nicht. Rechtsanwält Max Hamburger befolgt jetzt in 17 besetzungswiese 18 Jahre alte junge Leute mit je 10 M. für den Monat.“

Solche Zustände sind geradezu haarsträubend; die Leute müssen ja wehrlos werden, und wohin das dann führt, zeigt die Ermordung Lepus! Angesichts der Tatsache, daß dem Rechtsuchenden vom Rechtsstuhle jeder Gerechtigkeit abgeschnitten wird, daß man für jeden Brief, den man bekommt, nicht bloß das Porto, sondern auch die „Apocriefen“ bezahlen muß, dürfte eine Entschädigung von 4–10 M. monatlich doch zu derselben Gattung gehören, wie die berühmte „Entschädigung“ der Akademiker bei Singer & Neufeld. Die deutschen Rechtsanwälte aber hätten alle Ursache, gegen derartige Sparmaßnahmen ihrer jüdischen Kollegen energisch Protest zu machen, wenn nicht anders das Ansehen ihres Standes noch tiefer herabgedrückt werden soll.

In unantwärtige Hände sei das Getreidegeschäft in Berlin übergegangen und seitdem sei der ganze Getreidehandel gelähmt, so urteilt in einer Verleumdung von Getreidehändlern der Handelsrichter Mangel in Preßlau. Er gab inselgeheßen auch den Berliner Kaufleuten Schuld an dem Zustandekommen der jetzigen Viehplage. Da haben wir also eine sachmännliche Behauptung der Behauptungen der Viehplagenreimer.

Herrn M. L. Mohr sind seine November Reize und die daran geknüpften 300 Verleumdungen sichtlich bekommen — er hat jetzt sein Mandat als vormaliger Landtagsabgeordneter niedergelegt und die noch nicht zur Beurteilung gelangten Klagen zurückgezogen. Er kann sich das ja leisten, denn die Margarine hat ihm wohl einige Millionen eingebracht. Wie wäre es nun, wenn Herr Dr. Wöhrter, Erbkorductor für 1897, einen kleinen Artikel über eine „ehrbare Wahl“ schreiben, bei 1891 über Schmege-Schmalkotten?

Anläßlich des Weihnachtsfestes öffnen sich in unserer Stadt — so schreibt man uns aus Oera — alle christlichen Hände und Herzen, um allen denen eine Weihnachtsfreude zu bereiten, denen des Lebens Mangel die Erfüllung solcher Wünsche verweigert. So wurden auch den armen Schülern unserer Volksschulen Spenden dargebracht und mit ihrer Verteilung eine kleine Feier verbunden, bei der die Kinder Vorträge und christliche Lieder sangen. Zugaben sind hierbei auch solche Leute, die ihre christliche Nächstenliebe betätigt haben und sich an den frohen Geschehnissen der Kinder beteiligten. Dieser schöne Eintracht wurde hier in der Engländerstraße recht hübsch gefördert durch das Erscheinen der Frau Max Hermann, Ehegattin des bekannten jüdischen Revolutionskämpfers. Die Madame schenkt sich also nicht, ein christliches Fest zu besuchen, an dem der von der gelanten Irreligiosität so schamlos gelästerte Gottesglaube verherrlicht wird. Jedoch — das Weihnacht ist aber alles! — man können Christen laufen dort, und für diese Dummheit muß man Opfer bringen, auch mit dem Gewissen.

Ein liberaler Herr hat sich in Dessau unter der Signa „Kaiser Friedrich“ gestellt. Die Annahme dieses Namens begründet er wie folgt: „Wie bereits in dem unvergesslichen Kaiser Friedrich sich Vaterlandsliebe, religiöse Duldsamkeit, Idealismus und freibürgerliche Begeisterung, Nachahmung fordere, vereinigen, so soll sein Name unsere Ziele andeuten und unseren Weltreisen die Wege geben.“ Was hinter der „religiösen Duldsamkeit“ steckt, kann man sich leicht denken!

Unantwärtiger Wettbewerb. Dem Kaufmann Zalowau in Frankfurt (Oder) wurde verboten, an seinen Geschäftsführer die Bezeichnung „52 große Geschäfte in den ersten Städten Deutschlands“

anzubringen, da diese Angabe mit der Wahrheit in Widerspruch steht. —

Ein Kaufmann in Lübeck bot in einer Zeitung Güte zum Einkaufspreis. Die Konkurrenz erwarb einen Hut und stellte fest, daß der Kaufpreis ein höherer als der Einkaufspreis war. Es folgte deshalb eine Verurteilung zu 200 M. Geldstrafe.

Sozialdemokratisches. Für 2 Millionen Mark wollen die armen „Genossen“ in Kiel sich ein Verammlungshaus bauen. Dazu gedenken sie sich der Douze-Geländung, nämlich einer Afrika-Gesellschaft, zu bedienen. —

In Braunschweig sind bei den letzten Wahlen die „Genossen“ bis auf einen aus dem Stadterordneten-Kollegium hinausgewählt. —

Für die ausländischen Hafenarbeiter veranlassen die „Genossen“ in Berlin Mollenballe! —

Die sozialdemokratische Partei verfügt gegenwärtig über 73 politische Zeitungen, von denen 40 täglich, 14 wöchentlich dreimal, 9 wöchentlich zweimal, 8 wöchentlich einmal und 2 Blätter aller 14 Tage erscheinen. Außerdem werden in Deutschland 52 sozialdemokratische Gewerkschaftsblätter herausgegeben. —

Kleine Mitteilungen zur Judenfrage. Das Amtsgericht in Strelno (an der polnischen Grenze) macht bekannt, daß 26 Firmen von Amiswegen im Handelsregister gelöscht werden sollen, da die Inhaber teils der Person, teils dem Aufenthalt nach unbekannt sind. Unter den 26 sind 20 Juden. Das Amtsgericht in Erin (Posen) will 11 Firmen, darunter 10 Juden, löschen. Da wohl kaum ausgemacht ist, daß sie alle nach Polen gewandert sind, so wird man als Ursache dieser Verlesamung den „Jug nach dem Weiten“ ansehen müssen. —

Die Galtweise in Pöhlitz (Oberbayern) haben sich bei 50 M. Strafe für jeden einzelnen Zell verpfändet, keinen Viehjuden mehr in ihre Stallungen aufzunehmen. Wüssen die da gekauft haben? —

Ab Zierchowsum nennt die jüdische Gemeinde in Berlin jetzt „Hospital“, trotzdem dieses Wort ein rein christliches ist und ursprünglich eine Armenherberge (abgeleitet von hospes) in den Klöstern bezeichnet. Vielleicht erleben wir es noch, daß man statt Judentempel oder Synagoge, wie man schon häufig umschriebend sagt, Kirche schreibt und liest. Aus dem Kabbiner wird dann auch leicht ein „Pforter“ Lohn! —

Der Zundersee in Pöhlitz veranstaltete am 3. Weihnachtstages eine Christbaum-Verlosung, zu der fast alle Geschenke von Elom Spiegel gekauft waren. —

Die Kaiserin Friedrich besuchte am 13. d. M. das Kaiser- und Kaiserin-Friedrich-Krankenhaus in Berlin und die darin von der Familie Liebermann gestiftete Vorade. Widow leitete den Abgang der hohen Frau. Prof. Waginski begleitete und Baron Dr. Heintz v. Knollwitz nebst Frau aus Paris war als Gast anwesend und wurde der Kaiserin vorgestellt. —

Tausen lassen sich Rechtsanwält Bamberg und die Söhne des Bankiers Gerson in Hagersleben. Ersterer hat sich mit einer Deutschen verlobt.

Willkommenste Geschenke

Ein Weinmischchen jeder Qualität unter Garantie von F. Heideck, Leipzig. Jede erhaltene Weinmischung 20, 30, 40, 50, 60, 70, 80, 90, 100, 110, 120, 130, 140, 150, 160, 170, 180, 190, 200, 210, 220, 230, 240, 250, 260, 270, 280, 290, 300, 310, 320, 330, 340, 350, 360, 370, 380, 390, 400, 410, 420, 430, 440, 450, 460, 470, 480, 490, 500, 510, 520, 530, 540, 550, 560, 570, 580, 590, 600, 610, 620, 630, 640, 650, 660, 670, 680, 690, 700, 710, 720, 730, 740, 750, 760, 770, 780, 790, 800, 810, 820, 830, 840, 850, 860, 870, 880, 890, 900, 910, 920, 930, 940, 950, 960, 970, 980, 990, 1000, 1010, 1020, 1030, 1040, 1050, 1060, 1070, 1080, 1090, 1100, 1110, 1120, 1130, 1140, 1150, 1160, 1170, 1180, 1190, 1200, 1210, 1220, 1230, 1240, 1250, 1260, 1270, 1280, 1290, 1300, 1310, 1320, 1330, 1340, 1350, 1360, 1370, 1380, 1390, 1400, 1410, 1420, 1430, 1440, 1450, 1460, 1470, 1480, 1490, 1500, 1510, 1520, 1530, 1540, 1550, 1560, 1570, 1580, 1590, 1600, 1610, 1620, 1630, 1640, 1650, 1660, 1670, 1680, 1690, 1700, 1710, 1720, 1730, 1740, 1750, 1760, 1770, 1780, 1790, 1800, 1810, 1820, 1830, 1840, 1850, 1860, 1870, 1880, 1890, 1900, 1910, 1920, 1930, 1940, 1950, 1960, 1970, 1980, 1990, 2000, 2010, 2020, 2030, 2040, 2050, 2060, 2070, 2080, 2090, 2100, 2110, 2120, 2130, 2140, 2150, 2160, 2170, 2180, 2190, 2200, 2210, 2220, 2230, 2240, 2250, 2260, 2270, 2280, 2290, 2300, 2310, 2320, 2330, 2340, 2350, 2360, 2370, 2380, 2390, 2400, 2410, 2420, 2430, 2440, 2450, 2460, 2470, 2480, 2490, 2500, 2510, 2520, 2530, 2540, 2550, 2560, 2570, 2580, 2590, 2600, 2610, 2620, 2630, 2640, 2650, 2660, 2670, 2680, 2690, 2700, 2710, 2720, 2730, 2740, 2750, 2760, 2770, 2780, 2790, 2800, 2810, 2820, 2830, 2840, 2850, 2860, 2870, 2880, 2890, 2900, 2910, 2920, 2930, 2940, 2950, 2960, 2970, 2980, 2990, 3000, 3010, 3020, 3030, 3040, 3050, 3060, 3070, 3080, 3090, 3100, 3110, 3120, 3130, 3140, 3150, 3160, 3170, 3180, 3190, 3200, 3210, 3220, 3230, 3240, 3250, 3260, 3270, 3280, 3290, 3300, 3310, 3320, 3330, 3340, 3350, 3360, 3370, 3380, 3390, 3400, 3410, 3420, 3430, 3440, 3450, 3460, 3470, 3480, 3490, 3500, 3510, 3520, 3530, 3540, 3550, 3560, 3570, 3580, 3590, 3600, 3610, 3620, 3630, 3640, 3650, 3660, 3670, 3680, 3690, 3700, 3710, 3720, 3730, 3740, 3750, 3760, 3770, 3780, 3790, 3800, 3810, 3820, 3830, 3840, 3850, 3860, 3870, 3880, 3890, 3900, 3910, 3920, 3930, 3940, 3950, 3960, 3970, 3980, 3990, 4000, 4010, 4020, 4030, 4040, 4050, 4060, 4070, 4080, 4090, 4100, 4110, 4120, 4130, 4140, 4150, 4160, 4170, 4180, 4190, 4200, 4210, 4220, 4230, 4240, 4250, 4260, 4270, 4280, 4290, 4300, 4310, 4320, 4330, 4340, 4350, 4360, 4370, 4380, 4390, 4400, 4410, 4420, 4430, 4440, 4450, 4460, 4470, 4480, 4490, 4500, 4510, 4520, 4530, 4540, 4550, 4560, 4570, 4580, 4590, 4600, 4610, 4620, 4630, 4640, 4650, 4660, 4670, 4680, 4690, 4700, 4710, 4720, 4730, 4740, 4750, 4760, 4770, 4780, 4790, 4800, 4810, 4820, 4830, 4840, 4850, 4860, 4870, 4880, 4890, 4900, 4910, 4920, 4930, 4940, 4950, 4960, 4970, 4980, 4990, 5000, 5010, 5020, 5030, 5040, 5050, 5060, 5070, 5080, 5090, 5100, 5110, 5120, 5130, 5140, 5150, 5160, 5170, 5180, 5190, 5200, 5210, 5220, 5230, 5240, 5250, 5260, 5270, 5280, 5290, 5300, 5310, 5320, 5330, 5340, 5350, 5360, 5370, 5380, 5390, 5400, 5410, 5420, 5430, 5440, 5450, 5460, 5470, 5480, 5490, 5500, 5510, 5520, 5530, 5540, 5550, 5560, 5570, 5580, 5590, 5600, 5610, 5620, 5630, 5640, 5650, 5660, 5670, 5680, 5690, 5700, 5710, 5720, 5730, 5740, 5750, 5760, 5770, 5780, 5790, 5800, 5810, 5820, 5830, 5840, 5850, 5860, 5870, 5880, 5890, 5900, 5910, 5920, 5930, 5940, 5950, 5960, 5970, 5980, 5990, 6000, 6010, 6020, 6030, 6040, 6050, 6060, 6070, 6080, 6090, 6100, 6110, 6120, 6130, 6140, 6150, 6160, 6170, 6180, 6190, 6200, 6210, 6220, 6230, 6240, 6250, 6260, 6270, 6280, 6290, 6300, 6310, 6320, 6330, 6340, 6350, 6360, 6370, 6380, 6390, 6400, 6410, 6420, 6430, 6440, 6450, 6460, 6470, 6480, 6490, 6500, 6510, 6520, 6530, 6540, 6550, 6560, 6570, 6580, 6590, 6600, 6610, 6620, 6630, 6640, 6650, 6660, 6670, 6680, 6690, 6700, 6710, 6720, 6730, 6740, 6750, 6760, 6770, 6780, 6790, 6800, 6810, 6820, 6830, 6840, 6850, 6860, 6870, 6880, 6890, 6900, 6910, 6920, 6930, 6940, 6950, 6960, 6970, 6980, 6990, 7000, 7010, 7020, 7030, 7040, 7050, 7060, 7070, 7080, 7090, 7100, 7110, 7120, 7130, 7140, 7150, 7160, 7170, 7180, 7190, 7200, 7210, 7220, 7230, 7240, 7250, 7260, 7270, 7280, 7290, 7300, 7310, 7320, 7330, 7340, 7350, 7360, 7370, 7380, 7390, 7400, 7410, 7420, 7430, 7440, 7450, 7460, 7470, 7480, 7490, 7500, 7510, 7520, 7530, 7540, 7550, 7560, 7570, 7580, 7590, 7600, 7610, 7620, 7630, 7640, 7650, 7660, 7670, 7680, 7690, 7700, 7710, 7720, 7730, 7740, 7750, 7760, 7770, 7780, 7790, 7800, 7810, 7820, 7830, 7840, 7850, 7860, 7870, 7880, 7890, 7900, 7910, 7920, 7930, 7940, 7950, 7960, 7970, 7980, 7990, 8000, 8010, 8020, 8030, 8040, 8050, 8060, 8070, 8080, 8090, 8100, 8110, 8120, 8130, 8140, 8150, 8160, 8170, 8180, 8190, 8200, 8210, 8220, 8230, 8240, 8250, 8260, 8270, 8280, 8290, 8300, 8310, 8320, 8330, 8340, 8350, 8360, 8370, 8380, 8390, 8400, 8410, 8420, 8430, 8440, 8450, 8460, 8470, 8480, 8490, 8500, 8510, 8520, 8530, 8540, 8550, 8560, 8570, 8580, 8590, 8600, 8610, 8620, 8630, 8640, 8650, 8660, 8670, 8680, 8690, 8700, 8710, 8720, 8730, 8740, 8750, 8760, 8770, 8780, 8790, 8800, 8810, 8820, 8830, 8840, 8850, 8860, 8870, 8880, 8890, 8900, 8910, 8920, 8930, 8940, 8950, 8960, 8970, 8980, 8990, 9000, 9010, 9020, 9030, 9040, 9050, 9060, 9070, 9080, 9090, 9100, 9110, 9120, 9130, 9140, 9150, 9160, 9170, 9180, 9190, 9200, 9210, 9220, 9230, 9240, 9250, 9260, 9270, 9280, 9290, 9300, 9310, 9320, 9330, 9340, 9350, 9360, 9370, 9380, 9390, 9400, 9410, 9420, 9430, 9440, 9450, 9460, 9470, 9480, 9490, 9500, 9510, 9520, 9530, 9540, 9550, 9560, 9570, 9580, 9590, 9600, 9610, 9620, 9630, 9640, 9650, 9660, 9670, 9680, 9690, 9700, 9710, 9720, 9730, 9740, 9750, 9760, 9770, 9780, 9790, 9800, 9810, 9820, 9830, 9840, 9850, 9860, 9870, 9880, 9890, 9900, 9910, 9920, 9930, 9940, 9950, 9960, 9970, 9980, 9990, 10000.

Nur vieler Gefühlsgeheimnisse
Loß Tabak hat B. Becker
in Dresden o. d. C. in 10
Fid. Beutel pro. acht M.

Wut eingerichtetes Zimmer

auf Wunsch mit Schlaf-Zimmer und
Klavier an ruhigen Orten zu ver-
mieten. Preis nach Ueberkunft.
Emilienstr. 19. I. Herrn. Beyer.

Asphalt-
Asphaltpflaster
AW. Andernach, Beuel.

Deutsch-Soziale Blätter.

Verlags-Preis:
alljährlich Mk. 1.50
bei den Verkauftellen
(Post anfangslos Mk. 1.00)
und Buchhandlungen
inner Stadt Mk. 2.

Herausgegeben von Max Liebermann v. Sonnenberg.

Begründet von Theod. Frisch

Anzeigen:
die Aufnahme stellt-
te 25. W. 20.
Verkaufs-
Königsplatz Nr. 27,
Königsplatz.

XII. Jahrgang. Leipzig, 28. Januar 1897.

Leitwort: Die soziale Frage ist heute wichtiger
als die Judenfrage.

Nr. 441.

Inhalt: Die Juden als Soldaten. II. — Das Streikrecht. — Das Böhmen- und das Böhmen. — Über einen neuen Militärband. — Ausland. — Moskau. — Innerpolitisch. — Parteinachrichten. — Israel im Konflikt mit den Landesgelehrten. — Israel auf dem Wege zum Kommerzienrat. — Jüdische Ritter, Kommissions- und Kommerzienräte usw.

Die Juden als Soldaten.

(Nachdruck im einzelnen unterliegt,
im ganzen dagegen gern gestattet.)

II.

12.

Bezugnehmend auf Ihre werthe Annonce in der „Reform“, erlaube ich mir als ehemaliger Garde-Major (I. Comp.) Berlin, gebürtig 1875—78, etwas mitzuteilen. Zu dieser Zeit diente ein Einjährig-Freiwilliger (mosaisch) bei obgenanntem Truppendienst, der sich so durch Strenge (?) auszeichnete, daß er infolge dessen Bekanntheit mit dem dortigen Militärarrestgebäude machte, es ist dieses natürlich nichts aus dem Jahre 70—71, dieselbe würde aber wohl in einem Kriege dieselben Eigenschaften nach dem Tag legen. Dies teile ich dem Herrn Hauptmann unter dem Stempel der Verschwiegenheit mit.

Waldmeister

13.

Berlin, 27. 4. 94.

Geben Sie ich in der „Täglichen Rundschau“ die Bitte, ein Urteil über die Eigenschaften der Juden als Soldaten abzugeben. Als ehemaliger Feuerwerker und Jungfeldwebel habe ich Gelegenheit gehabt, jüdische Soldaten bei Arbeitskommandos, besonders bei Schießübungen zu beobachten und habe dabei die Beobachtung gemacht, daß dieselben auffallend faul und in die möglichsten Schliche ausweichen, um sich von anstrengenden Arbeiten zu drücken. Sie haben dadurch oft den Ruin ihrer christlichen Kameraden angefangen.

14.

H. M.

Sehr geehrter Herr Hauptmann!

Anf Ihre „ergebene Bitte“ in Nr. 97 der „Tägl. Rundschau“ erlaube ich mir, Sie auf die Kriegserinnerungen von dem jetzigen Vorkriegsangehörigen G. Heil in Meinungen hinzuweisen. Dort finden Sie ziemlich am Ende eine Feldzugsgeschichte von einem Juden. Die große illustrierte Ausgabe, die Sie aber in jeder Buchhandlung nachfragen finden werden, ist mir leider augenblicklich nicht zu Hand. In der Klavangabe, die aber nicht im Buchhandel, sondern nur bei der Hofbuchdruckerei in Weinheim erschienen ist, finden Sie die Geschichte auf Seite 487 (I. Band). Wenn Sie das Buch nicht bekommen können, so schreiben Sie mir bitte, eine Postkarte, ich sende es Ihnen dann als Druckgabe.

Heil ist ein ganz zuverlässiger Mann und ein guter Freund von mir, ich wünsche aber nicht, daß er als Zwischenglied vorgelassen würde. Ich vermute, daß Ihr Gutachten in dem Gottesleben-Prozess verlangt wird. Daß sich die Juden um den Dienst mit der Waffe drücken und die Schreibstuden bevollern, halte ich für notorisch.

Hochachtungsvoll ergebenst

....., Direktor der höheren Töchterschule
u. Premier-Leutnant der L. II.

15.

Als bei der Besetzung von Montmedy (5. Sept. 1870) eine Abteilung des 2. Garde-Regiments von einer dem feindlichen Besatzung so sehr ausgeprägten Stelle zurückgeführt wurde, ging ein

jüdischer Einjähriger so eilig zurück, daß ihm der maßlose Hühner Soboll zuriel: „Sie verfl....., Jüd., sonst ich immer schlapp hinter Kompagnie, heute springt sich wie Red 20 Schritt vor Kompagnie“, was ungeheures Gelächter hervorrief.

Bergl. Freil. v. Lüdinghausen-Wolff, Geschichte des 2. Garde-regiments, S. 272.

Berlin, 27. 4. 94.

3....

16.

Berlin, 27. 4. 94.

Ein Hochwohlgeborener erlaubt sich der ergebenst Unterzeichnete mit Bezug auf die in der „Tägl. Rundschau“ enthaltene Anforderung auf ein Ende vor. Jahres erscheinende Werk, „Jeh. Kriegserinnerungen eines Feldzugs-Freiwilligen“, aufmerksam zu machen. Der Verfasser — früher national-liberaler Reichstagsabgeordneter — erzählt gegen Ende des Buches von dem Verhalten eines jüdischen Soldaten während des Feldzugs Thälmann, die wohl geeignet sind, einen Beitrag zur Beurteilung des „Bretes“ seiner Stammesgenossen als Vaterlandsverteidiger zu liefern.

Hochachtungsvoll

H... D...

17.

Wormen, d. 27. April 1894.

Ein Hochwohlgeborener freut sich mich auf Ihre Bitte in der „Staatsbürger-Ztg.“ mit 2 Füllen dienen zu können, die deutlich beweisen, wie wenig Juden, namentlich wenn es gilt, vor dem Feinde Mut und Tapferkeit zu zeigen, zum Soldaten geeignet sind. Der Unterzeichnete, der keine einjährige Dienstpflicht 1867/68 bei dem damaligen 4. Garde-Übern.-Regt. Königin, genügt, dann in den Jahren 1870/71, als Unteroffizier bei der 10. Komp. Reg. Nr. ... eingezogen war und in dieser den ganzen Feldzug gegen Frankreich mitgemacht hat, kann Ein Hochwohlgeborenen folgendes aus eigener Erfahrung mitteilen, selbstredend der vollen Wahrheit entsprechend.

Bei dem Hül.-Bat. des letztgenannten Regiments dienten während des Feldzugs gegen Frankreich etwa 4 bis 5 Juden, und von diesen waren 2 Juden, die Hülfskräfte W.... und H.... als Hülfskräfte auf dem Bureau des Regiments beschäftigt, in der Armee standen also höchstens noch zwei bis drei jüdische Leute und wer weiß wie lange? Bekanntlich bleiben Schreiber und sonstige zu den Stäben kommandierte Mannschaften mit den Regiments-, Bataillon- usw. Wagen als Bedeckung der Bagage zurück und wird ihnen der Ort vorgezeichnet, wo sie zu halten haben, der aber mindestens 3 bis 4 Stunden von dem Geschützfeld entfernt liegt. Hier haben sie von dem Feinde absolut nichts zu erwarten. Es muß die beiden Juden freiwillig zu diesen Stellungen gekommen sein, aber durch Kommandierung, dessen entfinne ich mich heute nicht mehr, jedenfalls aber, wie nicht anders anzunehmen ist, auf dem Wege der Schmoroterei usw. bei ihrem nichteren Vorgehen. Nun ein zweiter Fall. Auf einem Kommando seitens des Regiments in der Champagne unterwegs traf ich während der Belagerung von Paris auf dem Vorposten zu Evreux einen früheren Schulkameraden, den Juden B...., der im Jahre 1868—69 sein Dienstjahr als Freiwilliger beim Rhein. Train-Bat. Nr. 3 in Coblenz absolvierte, munter und feibel in bürgerlichem Anzuge. Ganz erkannt, diesen Mann in Frieden und nicht im Kriegszug zu beggauen, erzählte er mir im Laufe des mit ihm angestrichen

Unterhaltung sofort, daß er es vorgezogen hätte, Armeelieferant zu werden, denn sich von den Franzosen tödlichen zu lassen, dazu hätte er keine Lust, so dumm sei er nicht. Vor Paris gefiel es ihm in seiner Eigenschaft als Lieferant sehr gut und reiste er fortwährend nach Deutschland und wieder vor Paris zurück, seine Vergnügungstourneen!

Diese Angaben sind vollständig wahrheitsgetreu in allen Theilen und beweisen, wie wenig Juden zum Soldaten lästig sind.

Ich bitte Cte. Hochwohlgebornen, meinen Namen jedoch streng distret zu halten und verbleibe mit deutschem Gruß

A.

18. Lübbenau, den 27. 4. 94.

Auf Ihre Annonce in der „Tägl. Rundschau“ bin ich in der Lage, Ihnen einen Postum mitzutheilen aus Kriegstagebuch eines Einjährig-Freiwilligen vom 11. Infanterie-Regiment Nr. 10 aus dem Feldzuge 70—71. 9. August 71. Rathenow. Verlag v. Max Wobey.

In meinem Exemplar Seite 72: „Der Mann Nathan B., ein Jude, unter Schwabronschschläger, wurde seiner Freiheit wegen von unseren Mannen mit vollem Recht arg verspottet, denn er war während der heutigen Attacke (Gefecht von Artzenow) mit einem französischen Beutepferde, das er sich schnell aufgestiegen hatte, unter die Brüste des Cassineburchlässes gekrochen. Dort war er nachdem von ihm bemerkt worden, wie er eben den Sattel des Beutepferdes durchsuchte. Seines Ansehens wegen mußte er viel Spott in der Schwabron leiden, bis ihm, dem feigen Mann, der blutige 8. XII. den Tod brachte. Er wurde an diesem Tage durch den Kopf geschossen. Seite 165: Tod erfolgte beim Patrouille reiten.“ Seite 97 in demselben Werk: „Es ist ein Schwein requiriert und soll geschlachtet werden. Unsere beiden Schwabronschschläger (2. Schwabron) u. u. waren beide Juden. Der erstere war der Bekehrte und überhaupt ein starrer Selbst, während der andere, Nathan B., sich gern bei fremder Kommandos zu brühen suchte. Als nun das Schwein geschlachtet werden sollte, war der bekehrte A. gerade auf Patrouille und B. nur allein zu Hause. Er sollte das Tier im Stalle fesseln und im Hofe tödlichen. Doch konnte B. zu diesem Wagniß nicht gebracht werden. „Herr Wobeymeister, es schreit mir zu sehr, es schreit mir zu sehr.“ ipsocho und ging nicht in den Stall. Erst A. machte dem Tiere den Garaus.“

Auf Wunsch sende ich obiges Buch per Kreuzband zur Ansicht. Hochachtungsvoll
....., prakt. Arzt.

19. (Neumark), den 27. April 1894.

Auf Ihre Bitte in Nr. 192 A. der „Staatsb. Ztg.“ teile als Beweis, daß sich jüdische Soldaten während eines Feldzuges sehr zu brühen verstehen und sich nicht toper geistig haben, folgendes mit:

Ich war im Feldzuge 1870—71 als Unteroffizier bei dem Landwehr-Bataillon Reg. Nr. eingezogen, als solcher war auch bei der 8. Kompagnie ein jüdischer Wehrmann, der einzige bei der Kompagnie Namens A. Mir war das Kommando als Fourier übertragen, und zu meinen drei Fourierschüßen gehörte auch der p. A.

Nach der Kapitulation von Souffions, Mitte Oktober 1870, erhielt das Bataillon den Befehl, mit noch zwei Landwehr-Bataillonen die Stadt Saint-Quentin zu nehmen; der Adjutant überbrachte den Befehl, daß die Fouriere bis auf einen Mann bei der Kompagnie eintreten sollten, ich befehl einen Mann Namens Sch. jezt noch in (Neumark) wohnhaft, bei der Bagage zurück zu bleiben, darauf sagte der Jude: ich trete nicht ein, ich bin krank, halte das nicht aus, lachte sich also zu brühen, was ihm auch gelang. Schon früher hatte derselbe die Äußerung gethan, er würde nicht so dumm sein und sich tödlichen lassen.

Mit kameradschaftlichem Gruß
P.

20. (Det), den 28. 4. 94. Mittelstr. 7.

Sie fragen in der „Staatsb. Ztg.“ über das Benehmen der jüdischen Mitbürger während ihrer Dienstzeit an. — Ich erinnere

mich, daß wir im Feldzuge 1870—71 bei der 11. Kompagnie, Reg. Nr. einen Juden hatten, der die rühmliche Auszeichnung des Richtkreuzes hatte und nicht die Bagage zu besorgen hatte! —

In den 80er Jahren hatten wir einen Juden beim Regiment, der beim Schießen sich derartig benahm, daß er immer allgemeine Heterkeit erregte. — Näheres würden Sie wohl auch beim Reg. Nr. erfahren. Es gab in demselben i. J. viele jüdische Reiter- und Landwehr-Offiziere, von denen einzelne schon ihrem Äußeren nach ein Ebn! auf die preussische Armee darstellten. Einem von ihnen, ich weiß den Namen nicht mehr, folgten die Leute über den laubigen Erzherzog meist wie eine Fammelleerde und glaube ich nicht, daß durch dergl. Führung die Disziplin befördert, im Gegenteil geschädigt wird. Doch hierüber können die er wohl bessere Auskunft geben. — Wie verachtet die Juden auch unter den Gem einen sind, dafür diene folgender Bericht als Beweis. Es war im Jahre 1884 in Bromberg. Ich kam nach beendeter Kriegs-Akademie zum Regiment zurück. Es gab in der Kompagnie i. J. zwei Leute Namens B. Als einer derselben bei der Revision der Gewehre von mir aufgerufen wurde, fragte ich ihn, ob er ein Bruder des B. im 6. Zuge sei? Er warf sich in die Brust und erwiderte mir ganz entrüstet wörtlich: „Herr Leutnant, das ist ja ein Jude.“ — Ich glaube, dies spricht genügend für das Benehmen der Juden! — Ich erinnere mich auch, daß mir Major D. wohnhaft in Berlin N. Str., einen sehr bemerkenswerten Fall erzählte. Bei der Belagerung von Straßburg 1870—71 befand sich auch ein Jude unter seinen Leuten. Während der Beschießung hatte sich dieser Jude aus Angst weit hinter den Palisaden verbarren, und wurde durch eine verlorene feindliche Granate getroffen. Hierfür soll ihm sogar das eiserne Kreuz verliehen worden sein. Vielleicht wenden Sie sich in dieser Angelegenheit an den Erzähler direkt, falls er dies bekräftigen kann, so wäre Ihnen dies gewiß ein schätzbares Material. — Die „Staatsb. Ztg.“ brachte jüngst aus einer medizinischen Zeitung einen guten Artikel über die Verwundungs-Ursachen der Juden in der russischen Armee! Auch war ja ein sozialdemokratischer Jude, ich glaube in Sachsen, in Untersuchung wegen Antriebe während seiner Übung.“

Neulich war ja auch ein jüdischer Einjähriger, ich glaube im schlesischen Regiment, der seinen Kameraden beim Umlegen zu Kaisers Geburtstagsfeier sein Portemouale gestohlen hatte. Es ging ja lange durch die Presse!

Hoffend, Ihnen mit einer geringen Erfahrung dienbar gewesen zu sein und Ihnen guten Erfolg in Ihrer Klagefache wünschend

geheim mit deutschem Gruß
Ihr Kamerad
....., Hauptmann o. D.

21. Berlin, den 28. April 1894.

Auf Ihre Ankündigung in der „Tägl. Rundschau“ bin möchte ich Ihnen gerne einen Beitrag zu der gewünschten Statistik liefern; da mir jedoch im Laufe der Jahre die näheren Belangsmittel entfallen sind, muß ich mich zuvor damit begnügen, Ihnen ohne Namensunterbreit den Sachverhalt mitzutheilen. Aufzählen werde ich versuchen, Erwähnungen darüber einzulegen, bei welchem Regiment die nachstehend geschilderte Sache sich zutragen hat. Vor dem Feldzuge von 1870—71 wurde ich im Kreise studierender Kommilitonen mit einem jüdischen Studenten der Rechte, Namens S. bekannt, der, soweit ich mich erinnere, aus Dortmund stammte. Er war ein kräftig gebaut, aber auffallend häßlicher Mensch, der häufig, renommierter und seinen Erklärungen nach Liebesabenteurer mit den unsophischen Mannen durchzuführen suchte. Unter anderem zeigte er eines Tages mehrere französische Signetten vor — alte Papiergeber aus der Zeit der großen französischen Revolution —, die er im Nachlasse einer Großmutter vorgefunden haben wollte. Bekanntlich wurden diese Signetten, mit denen in jenen unruhigen Zeiten die halbe Welt überschwennt war, späterhin wertlos. Der Jude gab nun an, daß er mit Hilfe dieser Scheine bei sonst ipsochen Mädchen große Erfolge erringe. Er

*) Gemeint ist Dr. Stadtmuer, den die „Genossen“ jüngst aus Dresden entfernt haben. D. Sch.

gebe sich zu diesem Zwecke für einen geborenen Franzosen aus, damit die Mädchen in diesem Papiergelbe nichts Auffallendes finden sollten. — Mir wurde der Wink durch diese und andere gemeine Saden, mit denen er remontrirte, so unangenehm, daß ich mich von der Tischgesellschaft, zu der er gehörte, zurückzog. Da ich nicht Lust bin, sondern ein anderes Studierfach ergreifen habe, verlor ich S. bald vollständig aus den Augen. — Dann kam der französische Feldzug, ich trat als Einjährig-Freiwilliger bei einer Linientruppe ein und mußte mit dem ersten Krieg nach Frankreich. Der Jude befand sich bereits in dem Alter, daß er seinen Aufschub mehr erlangen konnte, wurde desgleichen eingestellt und soll dann jedesmal, sobald ein Krieg abgehandelt wurde, trotz seiner robusten Körperbeschaffenheit, krank geworden, schließlich aber zwangsweise nachgehandelt sein. Ob er bei der Garde oder bei einem Wehrschiffen Regimente diente, vermag ich nicht anzugeben, werde aber nach Möglichkeit Erkundigungen einlegen. Nach Beendigung des Feldzuges lehrte ich nach Berlin zurück und hörte aus dem Munde seiner Studenten, die ich seinerzeit in seiner Gesellschaft gesehen hatte, folgende Mittheilungen über S.'s Selbstbekenntnis: Er soll, sobald ein Gesetz in Aussicht stand, sich fixirt haben oder in anderer Weise indisponibel gewesen sein, so daß man ihn zurücklassen oder mit der Bagage nachhören lassen mußte. Bei einer dieser Gelegenheiten lehrte der Truppendienst für längere Zeit nicht mehr in die betreffende Gegend zurück; überhaupt wurde die Jugend aufgegeben und es fand ein Vorrath statt. S. blieb also mütterseelenlos in einem französischen Orte zurück; wurde dort gleich gefaßt und — Trennd der französischen Bauern, weil er sich fürchtete. Sie kennen wohl als Feldzugs-Exaltat aus eigener Erfahrung die nothen Rückschauungen der Franzosen, die dem dümmsten Gerde Vertrauen schenken. So glaubten sie also auch den Erzählungen des S., wonach dieser sich für einen Vorträger ausgab, der als junger kräftiger Kerl von den Preussens aufgeführt und in Uniform gestellt sei. S. legte die Uniform feierlich ab, zog die . . . blaue Blouse und die Holzpantinen an und war im Vorbeigehen gefeierter Märtyrer. Der französische Sprache war er ausreichend mächtig; von einem Vorträger konnte man wenigstens ein besseres Französisch verlangen, als S. es sprach.

Nach längerer Zeit wurde er aber durch seine oder eine andere Kompanie zurückgeholt, und nun kam die Weichheit durch Zufall an den Tag. S. leugnete natürlich alles, strafte die Franzosen Lügen pp. Aus der eingeleiteten Untersuchung ergaben sich zwar sehr bescheidene Momente, aber — man hat den Kerl, wahrscheinlich aus Eitel, laufen lassen, mit dem Vorbehalt, gelegentlich die Untersuchung wieder aufzunehmen. Vor dem Feldzuge soll er das sogenannte „Notizenbuch“ als Referendar abgelegt haben und suchte dann, nachdem er glückselig zurückgekehrt war, eine Position zu seiner weiteren juristischen Ausbildung. Die Sache war aber so rasch geworden, daß die Referendar bei dem Landgericht, wo er eingestellt wurde, großen Alarm schlugen. Er soll dann später von der Durchführung seiner Karriere Abstand genommen haben, wahrscheinlich aus einen Mangel mit dem Jaunpfaß hin, und rechte Hand eines Advokaten geworden sein. Es ist jetzt ein Vierteljahrhundert her, seitdem ich S. und den Studentenkreis, in dem er verkehrte, kennen lernte. Wo er sich und die anderen sich befinden, weiß ich nicht. Ich kenne noch einzelne Namen, aber nicht die weiteren Schicksale jener Studenten, die seine Landbesuche waren. Ich bin überzeugt, jene waren Weispreußen. Ich will aber Erkundigungen einlegen, da es lediglich darauf ankommt, das Reglement ausführen zu machen, bei dem S. diente. Ich glaube bestimmt zu wissen, daß er aus Dortmund gebürtig war oder doch dort das Gymnasium besuchte. Vielleicht haben die Verbindungen an diesem Orte. So hat ein Jude gehandelt, der nicht ohne den untersten ungebildeten Schichten seiner Klassen angehört, auch nicht denen, deren Denken nur auf den Schacher gerichtet ist, sondern einer, der sonst hochbegabt und für einen geachteten Beamtenstand vorgestrichelt war.

Solange ich nicht mit genauen Angaben über das Reglement hervortreten kann, wird Ihnen diese Schilderung nichts nützen.

Vielleicht gelingt es noch.

Hochachtungsb.

Das Seestrafenrecht

gab am 20. d. M. dem Reichstage Gelegenheit, einmütig gegen die Regierung und gegen Anordnungen vom grünen Tisch vorzugehen. Der Abg. Dr. Hahn hatte am Tage vorher mit Unterstützung der Deutsch-Sozialen Reformpartei, Konserverativen, National-Liberalen und eines Freisinnigen folgende Anfrage eingebracht:

„Gedenkt der Herr Reichsanwalt demnächst den Entsch. einer Kaiserl. Verordnung zu veranlassen, durch die der Entwurf neuer, auf den Vorschriften der Internationalen Schiffschiffahrtsgesetzgebung zu Washington im Jahre 1889 beruhenden Vorschriften zur Berichtigung des Zusammenstoßens der Schiffe auf See ohne den von der Richtführung der Schiffschiffahrt verbundenen Artikel 26, aber mit dem die Schiffsbauern des Begerichts oberstehenden Artikel 26 zum 1. Juli d. J. für das Deutsche Reich in Kraft gesetzt wird?“

Welche Maßregeln gedenkt der Herr Reichsanwalt zu ergreifen, um die aus der Durchführung des Artikels 26 sich naturgemäß ergebenden Gefahren für die Dampfschiffahrt und die gesamte Seeschiffahrt, sowie die daraus entstehende allgemeine Unsicherheit im Seeverkehr zu beseitigen?“

Der Fragesteller begründete seine Anfrage in längerer, sehr gründlicher Rede, die ganz und gar nichts schmeichelehaftes für die deutschen Abgeordneten auf der Washingtoner Konferenz hatte. Er verlangte zum Schluß, daß die deutsche Regierung den Rat haben möchte, den Beschlüssen der Konferenz nicht beizutreten, wenn nicht inzwischen eine Änderung des Begerichts für die Schiffsbauern bewirkt werde. — Das Begericht zur See ist, daß der Dampfer dem Segler auszuweichen hat und beide dem arbeitenden, d. h. vor dem Rege freibewegten Schiffszuge. Um die Dampfer-Schiffahrt ausgiebiger und vorteilhafter betreiben zu können, sind seit 1885 Schiffsdampfer im Betriebe, die sich von einem in den letzten 12 Jahren auf 118 vermehrt haben; sie fangen 715 000 Zentner Fische im Weltmarkt von 7 1/2 Millionen Mark. Nun hat man in Washington bestimmt, daß auch die Schiffsbauern den Seglern auszuweichen sollen. Das ist einmal gegen das Gewohnheitsrecht und zweitens einfach unmöglich, da sie dann ihr Schlepptier mit dem Gang in Sicht lassen müssen, und das Reg. allein ist 2—3000 M. wert. Außerdem fahren die arbeitenden Schiffsbauern nur mit einer Geschwindigkeit von 3,7 km in der Stunde, sie sind also fast gar nicht manövrierfähig.

Man sollte denken, daß diese Thatsache schon allein die deutschen Delegierten in Washington zu einem Widerspruch gegen die jetzige Fassung des Art. 26 der Seestrafenordnung bewegen hätte. Man sollte aber auch denken, daß die Regierung nunmehr, nachdem sie — wie der Herr Staatssekretär v. Bötticher am 20. d. M. im Reichstage versichert — sich von der Unmöglichkeit der Ausführung der Bestimmung überzeugt hat, sie für die deutschen Gewässer einfach nicht in Kraft treten läßt. Aber nichts von alledem, der Brumen soll erst aufgedeckt werden, man will erst sehen, ob ein Kind hineinpurzelt, d. h. ob ein paar Schiffe zusammenrennen und dann soll eine neue Konferenz die „Notizen“ regeln. Die Regierung beruft sich darauf, daß England als beteiligter Nordsee-Interessent sich einverstanden erklären müsse und die Verhandlungen seien noch nicht so weit gediehen. Der Abg. Dr. Briel haben erwiderte darauf am Schluß einer längeren Rede ganz richtig:

„Nun sieht die Regierung das alles sehr wohl; ihr scheinen nur trotz dieser gewichtigen Argumente die Kräfte zu fehlen, sie scheitern nicht zu wissen, wie sie damit gegen England aufkommen soll. Meiner Ansicht nach — ich bin nicht Diplomat genug, um mir ein kompetentes Urteil bilden zu können — müßte, wenn England allein dagegen wäre und Frankreich, Belgien, Spanien, China, Japan dafür, oder wenigstens nicht dagegen wären, sich mit so guten Gründen annehmend ausgesprochen, zumal wenn es Menschenleben gilt, das durchsetzen lassen. Sollte die Regierung auf einen richtigen Weg, mit England fertig zu werden, nicht kommen können, so würde ich ihr raten, einen alten Praktiker in diesen Dingen zu befragen, der große Erfolge erzielt hat: ich meine den Herrn Herzog von Rouvenot. Er würde wohl angeben können, wie sich die Sache machen lasse. Würde der Regierung das nicht angezeigt erscheinen, so, glaube ich, könnte sie auch auf einem anderen Wege zum Ziele gelangen: sie erläßt

die Verordnung, die sie für richtig hält, jetzt mit einem Gummistempel darunter „Made in Germany“ und sie kann sicher sein, daß die Verordnung bald in England Eingang findet, wenn auch die englische Regierung es nicht will.“

Auch der Abg. Liebermann von Sonnenberg ergreift zu der Interpellation das Wort und führte a. A. folgendes aus:

„Ich meine, daß die Ausführungen des Herrn Staatssekretärs, so große Mühe ich mir auch gegeben habe, sie zu verstehen und sie womöglich überzeugend auf mich wirken zu lassen, diese Wirkung auf das hohe Haus und nach außen hin nicht gehabt haben. Nach der Mitteilung der uns vorliegenden Denkschrift, nach den Ausführungen des Herrn Dr. Gahn und nach den Angaben des Herrn Dr. Bieleben scheinen thatsächlich auf der Konferenz in Washington unsere Delegierten ohne Not, lediglich aus deutscher Grundsätzlichkeit, nehme ich an, eine Regelung des Wegerichts der Fischereifahrzeuge zur Sprache gebracht haben, und obwohl dann auf der Konferenz selbst beschloffen worden ist, daß kaum ein einziger Vertreter die Materie beherrscht, lam man doch zu einem Beschluß unter den eigentümlichen Umständen, die Dr. Bieleben schon genügend gekennzeichnet hat.“

Das war der erste Fehler, der von Seiten der Herren Delegierten begangen worden ist. Ich kann mich nicht ganz den Ausführungen des Herrn Abg. Jochen anschließen, daß man das Verhalten der Delegierten nicht kritisieren solle. Irrten ist menschlich; erst das wissenschaftliche Beharren auf einem Irrtum ist verwerflich. Dem ersten Fehler folgte der zweite, daß man nämlich ohne genügende Sachkenntnis bindende Beschlüsse faßte; der dritte und schwerwiegendste Fehler würde es aber sein, wenn nun, nachdem der begangene Irrtum erkannt ist, nachdem selbst einer der Herren Delegierten, der Geh. Rat von Donner, auf einer späteren Konferenz zu der Anerkennung gezwungen ist, daß er sich letzterzeit geirrt habe in Bezug auf das Vorhandensein des mehrfach erwähnten Gewohnheitsrechts, — ich sage: der dritte und schwerwiegendste Fehler würde es sein, wenn die verbündeten Regierungen, die, wie sie uns sagen, jetzt von derselben Überzeugung durchdrungen sind wie der ganze Reichstag, trotz allem und alledem einen, wenn auch nur vorübergehenden Rechtszustand schaffen wollten, durch den sie jenen Irrtum konfirmieren und praktisch wirksam werden lassen.

Auch noch aus einem anderen Grunde würde ich es für einen schweren Fehler halten. Die Unmöglichkeit für die schleppenschnellereitenden Dampfer, auszuweichen, ist nachgewiesen. Trotz der Verordnung werden es diese Dampfer also auch später nicht thun, weil sie es eben nicht können. Man darf doch nicht etwas zum Gesetz erheben, was nicht ausführbar ist. Das thut nicht die Achtung vor dem Gesetz. Die Dampfschiffe würden sich dadurch helfen müssen, daß sie am Tage drei schwarze Balken und in der Nacht drei große Laternen tragen und sich dadurch als manövrierunfähig bezeichnen. Das Gesetz würde also umgangen werden, und in dieser Zeit, die ohnehin nur zu geneigt ist, gegen alle Gesetze Sturm zu laufen, ist es nicht weise, wenn die Regierung Gesetze macht, obwohl sie weiß, daß sie nicht ausführbar sind. Warum soll in aller Welt unsere Hochseeriferei doch ausbauen, was irtümlicherweise die Delegierten aus der Konferenz in Washington angerathen haben. Da könnte man wirklich das alte Wort: „quiquid delictum reus, peccantur Achivi“ frei überlegen: was die Delegierten in Washington eingebracht haben, sollen die Völker nun ausführen.

(Sehr laut! rechts.)

Ich glaube, daß ich nicht notwendig, weil der begangene Irrtum glücklicherweise jetzt schon erkannt ist. Die Völker, nicht nur ein einzelner Stand, werden thatsächlich den Irrtum zu büßen haben. Früher bei den Handelsverträgen hat die Landwirthschaft die Fehler der Unterhändler ausbaden müssen.

(Sehr wohl! rechts.)

und damit das ganze Volk, denn man hat die Seele geschädigt, die im Schweife ihres Angewichts dem Acker die Frostdrucht für die ganze Nation abringen. Jetzt sollen diejenigen, die die See durchspüren und, wie der Herr Staatssekretär

sagt, ein billiges Vorkostungsmittel herbeischaffen, für die Irrtümer vom grünen Tisch büßen. Ich kann wirklich nicht einsehen, daß das notwendig ist.

(Sehr laut! rechts.)

Mr. S., es ist gewiß sehr schön, wenn die Regierung ihre Beamten schützt, und ich wünschte, daß das in ausgiebiger Maße noch öfter geschähe an anderen Stellen, aber nicht, wenn die Nation leidet, wenn große Interessentkreise dadurch Schaden leiden. Wie will man denn eigentlich, daß der Fischdampfer ausweichen soll? Das Schlepptross, das es nach sich zieht, hat ein Gewicht von circa 1700 Pfund. Es streift so hart am Boden, daß alle ins Kielwasser fallende Gegenstände in Größe einer Kartoffel sich in ihnen fangen. Ein Anker wiegt nur circa 700 Pfund für diese Dampfer. Also die Unmöglichkeit ist nachgewiesen; trotzdem sagt man: damit ein allgemein gültiges Recht in allen Staaten eingeführt werden kann, darum führen wir eine Bestimmung mit ein, die unausführbar ist. Ich kann beim allerbesten Willen die Logik nicht verstehen. Dagegen kann ich verstehen, daß die Herren Delegierten auf der Konferenz bezweifelten, daß ein solches Gewohnheitsrecht existierte: sie sind nicht Männer der Praxis. Jeder Richter auf dem Bod weiß ganz genau, was er zu thun hat, ohne die Paragraphen vom Ausweichen zu kennen; selbst wenn er rechts fährt, also das Wegerecht hat, und im Wagen mit Langholz ihm auf demselben Gleise entgegenkommt, der nicht ausweichen kann, dann weicht er eben selbst aus, denn er ist ein praktischer Richter, und selb, ich will nicht gerade sagen Geheimrat, sondern er ist kein Paragraphenmensch. Aber die Herren haben sich ja, wie gesagt, nachträglich belehren lassen mußten von Praktikern.

Der Herr Staatssekretär hat gesagt: ja, das wird für unsere Schifffahrt schlimm, wenn wir diesen § 26 streichen und alle anderen Staaten ihn einführen; denn die Schiffe der fremden Nationen, die nach diesem Recht segeln, können in Konflikt kommen mit unseren Schiffen, die ihr Wegerecht wahren, und dann werden die deutschen Gerichte nicht für diese deutschen Schiffe entscheiden, weil ja jetzt schon ein gegenseitiges Erkennen des hantelischen Oberlandesgerichts vorhanden ist, und nach diesem Präjudiz auch mutmaßlich später von unseren Gerichten geurteilt werden wird. Ja, m. g., Sie wissen doch jetzt aus den Verhandlungen und aus der Denkschrift, daß der Präsident des hantelischen Oberlandesgerichts der nämliche Herr Steinfeld ist, der jenen Irrtum auf der Konferenz begangen hat. Es ist doch anzunehmen, daß er sich nunmehr auch schon bekehrt hat. Aber wenn das auch nicht der Fall wäre, so wird doch ein Mann, der, wie man mir sagt, wohrhere in Justizangelegenheiten ist, immer Oberlandesgerichtspräsident bleiben, er kann ja auch Senatspräsident beim Reichsgericht werden.

(Geteufelt.)

und es würde dann ein Nachfolger von ihm in der Lage sein, durch ein neues Präjudiz unsere Rechtsprechung die Möglichkeit zu schaffen, unsere Schiffe zu sichern und die fremden Schiffe zu zwingen, in unseren Gewässern nach unserem Recht sich zu verhalten.

Und was soll denn nun für ein Nachteil für unsere Segler daraus entstehen, wenn sie sich nach fremdem Recht, also nach § 26, an fremden Küsten zu richten haben? Doch gar keiner! Sie haben sogar einen Vorteil davon. Wenn ihnen die englischen Dampfschiffe ausweichen können und es thun, nun gut, dann haben unsere Segler die Vorsehungsmittel davon. Also der Vorteil liegt auf unserer Seite, wenn wir den § 26 nicht in Kraft legen.

Für die Bedeutung, die der Dampfschifferei heute hier beilegt worden ist, die ja von der Regierung auch anerkannt wurde, sollen sich noch Gründe anführen; man kann nämlich noch darauf hinweisen, wie unsere Dampfschiffereiflotte um 1000 bis 1500 jederzeit aushängensfähige Matrosen für den Mobilisationsfall zur Verfügung stellt.

(Sehr richtig! rechts.)

Die Seeleute, die unterwegs in fremden Meeren sind, kann man nicht leicht bekommen. Aber durch die Dampfschiffereiflotte haben wir einschifflich der in Reserve zu Hause stehenden Mannschaften 1 1/2 Tausend erfahrene Seeleute, die jeden Tag bereit sind, in

den Flottendienst zu treten, wenn ein Krieg ausbricht, und dann dem Vaterlande gute Dienste leisten werden. Also auch dieser Grund spricht für unsere Auffassung.

Große Nachteile hat auch kein Segelschiff, das den Fischdampfern auszuweichen hat. Den Segelschiffen ausweichen zu müssen, bringt schon größere Unbequemlichkeiten mit sich. Diese fischen nämlich in ganzen Flotten unter einem Admiralat, den sie sich wählen, der seine besonderen Zeichen hat. Durch eine solche Flotte kann man nicht mitten hindurchfahren. Die Fischdampfer fahren dagegen allein; da kann man also leicht vorbei. Das Umfahren der Segelschiffe, die 1 bis 1½ Kilometer breit ist, macht übrigens auch nicht so viel aus, daß sich daraus ein großer Nachteil für die Fahrgeschwindigkeit ergeben könnte.

Ich komme zum Schluß. Die Regierung ist der Ansicht, der § 26 solle in Kraft gesetzt werden, um ihn bald wieder abzuschaffen. Die gesamten Interessenten aber und, wie ich mich aus den Besprechungen bisher habe überzeugen können, der gesamte Viehstock ist anderer Meinung. Da, meine ich, sollte die Regierung in sich gehen und versuchen, ihre Meinung denen anzuweisen, die am schwersten durch die Ausföhrung der Regierungsbefehle betroffen werden würden. Wenn die Regierung das aber nicht thut, dann, meine ich, sollten die Interessenten den letzten Weg einschlagen, der ihnen noch möglich ist: sie sollten sich an Seine Majestät den Kaiser wenden, der für menschlichen Interessen ein warmes Herz hat.

(Bravo! rechts!)

Das Börsengesetz und die Börsen.

Es bestand wohl bei keinem Kenner der Börsen von vornherein ein Zweifel darüber, daß bei Inkrafttreten des neuen Börsengesetzes gewisse Börsenkreise verschwinden würden, die Bestimmungen des Gesetzes auf die eine oder andere Art zu umgehen und unwillkürlich zu machen. Deshalb drangen auch alle die, denen es mit der Börsenreform wirklich ernst war, schon bei der Beratung des Gesetzes darauf, gewisse Lücken und Unklarheiten in ihm zu beseitigen, ohne freilich, gegenüber der ihnen von gegnerischer Seite gemachten heftigen Opposition, mit ihren Ansichten bei der Regierung durchdringen zu können.

Der mangelhafte Regierungsentwurf ist, nach nur wenigen Verbesserungen, inzwischen Gesetz geworden, und würde trotz aller Mängel dennoch ein heilsamer Zaum für die Börsen, sobald sie durchgängigerseits Gelüste zeigen, werden können, wenn die Regierung den selten Willen zeigte, von allen ihnen zuzuhörenden Besorgnissen energischen Gebrauch zu machen, und unbeeingbar einzuschreiten, sobald sich die Börsenkreise auch nur zum Geiße des Gesetzes in Widerspruch setzen.

Statt dessen zeigen sich die Regierungen den Börsen gegenüber bis jetzt von einer eigentlichen Schwäche. Sie dulden es, daß unter ihren Augen ganz offen betrogen und verläutet wird, wie sich das neue Gesetz am besten umgehen läßt, und scheinen so wenig geneigt in das Getriebe der Börsen einzugreifen, daß sie zu Staatskommissaren Männer ernennen, und zwar meistens noch im Nebenamt, die sich im Justiz- oder Verwaltungsbereich vielsätzig ganz gut bewährt haben mögen, aber vom Börsengetriebe sehr wenig oder auch gar nichts verstehen.

Da ist es denn auch nicht unverfänglich, wenn die Börsenkreise sich nunmehr dem Wahne hingeben, das alte Spiel um das Vermögen des deutschen Volkes in etwas veränderter Form ruhig wieder aufnehmen zu können, und den gesetzlichen Bestimmungen offenen Hohn zu sprechen.

Allesamt ist ja, daß die Berliner Getreidebörse im sogenannten Fremdpfand eine freie Handelsvereinigung gebildet hat, die offizielle Börse nicht mehr besucht, und sich auf den Standpunkt stellt, daß die preussische Regierung nicht berechtigt ist, die Börsengesetze auf den hier betriebenen Getreidehandel in Anwendung zu bringen.

Aber auch andere Börsen setzen sich hohnschelm über das Gesetz hinweg, wofür hier einige Beispiele.

In den „Hamburger Nachrichten“, Morgen-Ausgabe vom 22. Degr. v. J., wurde das Ergebnis einer, von allen am Effektenhandel beteiligten Firmen abgehaltenen Versammlung mitgeteilt, worin vorgeschlagen worden war, den bisherigen Terminhandel, trotz des Börsengesetzes, in der Weise beizubehalten, daß die Zeichnungen, in verschleiierter Weise, als Kassageschäfte bezeichnet würden.

Herr Siegmund Hinrichsen, trotz seines deutlich klingenden Namens, orientalischer Abstammung, erklärte in dieser Versammlung, daß die Börsekommission, die beauftragt gewesen sei, Mittel und Wege zu suchen, wie man sich mit dem Börsengesetz ausfinden könne, zwei Schwierigkeiten ins Auge zu fassen gehabt habe. Nämlich:

- 1) wie man sich im Handel mit Montanwerten zu verhalten habe, in denen der Terminhandel gesetzlich verboten sei, und
- 2) wie man sich den Privatfunden gegenüber stelle, die sich nicht als Börsenregister eintragen lassen.

Die Kommission, sagte Herr S., habe zwar kein Arcanum gefunden, um alle gesetzlichen Schwierigkeiten zu beseitigen, aber eine neue Schlussnotensform, mit der die Börse ganz gut leben könne. Nun wurde das Schlussnotaformular verlesen, das folgenden Passus enthält.

Lieferungstermin per Kassa. Hastbar mit Zinsen zu . . % auf den Kaufpreis bis zum Tage der Abnahme. Die Stücken sind anzudeuten nach Verkäufers Wahl, täglich bis spätestens am . . . und sind vom Käufer abzunehmen am dritten Werttage nach erfolgter Andienung.

Nachdem Herr Siegmund Hinrichsen diese Schlussnote für verkappte Termingeschäfte verlesen hatte, nahm der Rechtsbeistand der Kommission, Dr. Rolte, das Wort, um die Börse dagegen zu verwahren, daß mittels dieser Schlussnote verkappte Ultimo-geschäfte betrieben werden sollten. Die Fassung der Schlussnota sei so, daß von einem festen Ultimotermine nicht die Rede sein könne. Wichtigste teilte Herr Dr. Rolte aber mit, daß die Kontrahierenden so laut sein würden, um von der Benutzung, sofort die gekauften Stücke, anzudeuten, „feinen Gebrauch zu machen, zumal die Verkäufer für gewöhnlich auch nicht im Besitz vieler Stücke des betreffenden Papiers sein dürften. Das heißt also, diese Schlussnote ermöglicht es auch fernem den Bankiers, ihren Privatfunden Spekulationspapiere in blanco zu verkaufen (anzudeuten), wobei sie privatim die Garantie übernehmen, die Stücke nicht vor dem in der Schlussnota bezeichneten Endtermin anzudeuten.

Wenn der Käufer überhaupt zahlungsfähig ist, meinte Herr Dr. Rolte, dann wird er sich auch innerhalb der ihm gelassenen drei Abnahme-Tage das Geld, wenn es nötig sein sollte, anschaffen können (natürlich durch Verpändung, unter Einbruch der zwischen Einlaufs- und Marktpreis liegenden Differenz). Mit dieser Schlussnote in Händen könne somit die Finanzwelt ruhig mit der nicht ins Börsenregister eingetragenen Privatlandchaft weiter arbeiten, denn wenn der Spiel-einwand dadurch auch nicht beseitigt werde, so gebe diese Schlussnota doch ein flagbares Recht, da sie keinen Anhalt dafür biete, den Abschluß für ein Ultimo-geschäft zu erklären.

Nach Dr. Rolte nahm der Rechtsanwalt Dr. Max Cohen das Wort, und empfahl dringend die vorläufige Annahme des Schlussnotensformulars, um zu verhüten, daß sich das Termin-geschäft nach Ausdrucks dage, wo es nicht verboten sei. Wollte man sich nur auf das Gesetz mit eingetragenen Firmen beschränken, so würde man zwei Drittel des bisherigen Terminhandels verlieren, das man sich aber unter der Form dieser neuen Schlussnota erhalten könne.

Man solle bedenken, daß für eine ganze Reihe von Effekten selbst die außerordentliche Notierung verboten sei. So bliebe eben nur die Form des Kassageschäfts übrig.

Diese Ausführungen bezeugen doch wohl deutlicher als jeder Kommentar, den irgend ein Börsenreformfreund dazu liefern könnte, daß die Schlussnota für Kassageschäfte nur darauf zugeschnitten ist, den Terminhandel in allen, auch den vom Terminhandel gesetzlich ausgeschlossenen Werten in bisheriger Weise

beizubehalten, und es der nicht ins Börseregister eingetragenen Privatbankhaft zu ermöglichen, am Börsenspiel auch ferner teilzunehmen.

Die Form, die dabei beobachtet wird, ist also die: A verkauft an B irgend ein Effect per Kassa, das aber nach stillschweigender Uebereinkunft erst an dem in der Schlussnote bezeichneten spätesten Termin (also etwa nach 30 oder 60 Tagen) in Empfang genommen zu werden braucht. Bis zum Tage der Empfangnahme berechnet A dem B von dem Gesamtbetrage der Kaufsumme eine vereinbarte Zins, und behält außerdem selbstverständlich noch die laufenden Zinsen des Effectes, da es ja erst mit der Bezahlung der Gesamtkaufsumme in das Eigentum des B übergeht. Somit erwirbt den Kaufhäusern aus dieser Art Kassafuttermischgeschäft noch ein besonderer Vorteil, so daß sie sich hüten werden, auf baldige Empfangnahme der Effecten zu dringen, wenn sie es mit einem solventen Käufer zu thun haben, der gleich bei Einreichung des Geschäftes Depotsicherheit leistet oder eine Anzahlung macht. Sollten sie aber einmal, durch die Marktlage veranlaßt, doch von ihrer Besugnis Gebrauch machen, und sofortige Abnahme verlangen, so wird, wie Herr Dr. Nolte ausführt, ein solventer Käufer sich immer Geld zur Bezahlung der gestellten Fonds verschaffen können.

Interessant war es nun aber zu beobachten, wie die kleinen Notler und Bankiers in der Versammlung frampfhafte Verjude machen, in die Schlussnote einen für je günstigeren Portolaut hineinzubringen, um eine greifbare Garantie zu erhalten, daß ihnen die gekauften Effecten je nach der Hochfinanz zu einer Zeit, die diese sich aussucht, zur Empfangnahme angeboten werden können. So wurde bei den beiden Rechtskonsulenten angefragt, ob es nicht gesetzlich zulässig sei, wenn beide Kontrahenten sich brieflich verpflichten, von der Anbahnung vor Ablauf des spätesten Termins keinen Gebrauch zu machen, was Herr Dr. Nolte als sehr bedenklich bezeichnete, da das Geschäft dadurch ein reines Ullmischgeschäft und nicht mehr flagbar sein würde. Ein anderer Börsenbesucher schlug vor, den Baus über Anbahnung folgendermaßen zu fassen: „Angabenden im Einverständnis des Käufers, nach Wahl des Verkäufers“, doch wurde auch diese Fassung als nicht zulässig bezeichnet.

Wenn die kleinen Effectenhändler sich nun auch so sehr dagegen sträuben, die Schlussnote in der vorgeschlagenen Fassung anzunehmen, und eine Verschärfung in jener ersten Versammlung nicht zustande kam, so sind die großen Firmen doch einfach darüber hinweggegangen, und haben die ihnen so viele Vorteile bringende Schlussnote eingeführt. Sie haben es jetzt ganz in der Hand, bei der ersten günstigen Gelegenheit sämtliche kleinen Bankiers und Notler, wie der Börseausdruck lautet, abzuschlagen, und sich durch Verrückung dieser Konkurrenz das Monopol für Ausführung aller Börsenaufräge zu sichern. Die kleinen Bankiers und Privatmakler werden verschwinden, und nur die großen Firmen das Feld behaupten.

Nun zu einem anderen Beispiele. Nach der „Magdeburger Zeitung“ haben dortige hervorragende Juristen einen neuen Lieferungsvertrag für Zucker ausgearbeitet, um dadurch die lähmende Wirkung des Börsengesetzes auf das Zuckergeschäft zu paralysieren, wie ein Berichtslatter sich ausdrückte. Wie dieses gemeint ist, ersehen wir aus der Prüfung des neuen Schlussnotenformulars, das, gerade so wie die Hamburger Schlussnote für den Effectenhandel, darauf berechnet ist, unter „der Form“ des Kassageschäfts, verschleierte Termingeschäfte mit der nicht ins Börseregister eingetragenen Rundhaft auch ferner fortführen zu können. Die neuen Schlussbedingungen lauten:

„Wir bestätigen hiermit, von Ihnen unter Ausschluß aller
verkauf zu haben“

Börsengebräuche gekauft
Zucker, erstes Produkt der Compagne Lieferung im
Monat auf Lager in Hamburg, Harburg oder Altona
zum Preise von pr. 50 kg inkl. Güter, vor der Ver-
packung 800 — 1000 g wegender Zäde. Jeder Zed muß ca.
1000 kg netto enthalten.“

Aus den weiteren Bedingungen ist folgendes hervorzuheben: Anbahnung: Die Anbahnung kann erfolgen, sobald der Zucker in Hamburg, Harburg oder Altona angekommen und steuermäßig abgefertigt ist. Der Verkäufer ist verpflichtet, die Ware dem Käufer innerhalb der beabachteten Lieferungsfrist unter Angabe von Marke, Nummer und Ursprungsland telegraphisch oder schriftlich anzukündigen.

Sicherheit: Unsere Käufer bzw. Verkäufer haben uns als Sicherheit für die Erfüllung dieses Vertrages eine sofortige Zahlung von zu leisten, und diese Sicherheit auf Anforderung binnen 3 Tagen, nach Maßgabe etwaiger Wertveränderung der Ware zu verstärken. Andernfalls sind wir berechtigt, diesen Vertrag sofort wieder durch Selbsthilfeverkauf bzw. Deckungslauf zu lösen und Schadenersatz zu fordern.

Unter „wir“ ist der Liquidationsverein zu verstehen, der noch wie vor die abgeschlossenen Geschäfte garantiert, und sich dafür Sicherheit leisten läßt, die bei größeren Schwankungen des Marktes innerhalb dreier Tage durch Nachschub zu erhöhen ist; also ein charakteristisches Merkmal dafür, daß es sich nicht um einen Lieferungsvertrag zwischen zwei Parteien, sondern um eine Differenzspeculation handelt.

Der Verkäufer kann Zucker verkaufen, ohne ihn zu besitzen, und erst wenn er den Zucker erworben hat, braucht er dem Käufer mitzuteilen, aus welchem Lande er kommt und wie er gemahlt und nummeriert ist. Trotzdem nennen die Magdeburger Zuckerhändler dies „eine ältere Handelsform, das handelsrechtliche Lieferungsverhältnis außerhalb der Börse, das durch die Fortschritte der Börsentechnik nach und nach verdrängt worden war“, und behaupten, daß darauf nur die Bestimmungen des Handelsgesetzbuches Art. 354—6 und 335 und 343 Anwendung finden könnten. „Denn“, sagen sie, „das Charakteristikum des börsenmässigen Terminhandels, die selbstbestimmte Lieferungsfrist, das sog. Zugeschäft im juristischen Sinne, ist weggelassen, und von der Festlegung einer Mindestmenge völlig abgesehen. Diese Zeitgeschäfte sind sogen. Proportgeschäfte direkt zwischen den Kontrahenten; sie werden weder von Kontorabsentem vermittelt, noch findet ihre amtliche Notierung statt. Die Merkmale des § 48 des Börsengesetzes fehlen“ — nach sämtlich, so daß dieses Gesetz auf derartige Geschäfte keine Anwendung findet. Hieraus ergibt sich auch die unbedingte Klarheit ewiger Forderungen, auch wenn keiner der Vertragsschließenden in das Börseregister eingetragen ist.“

Auch § 53 des Börsengesetzes glauben die hervorragenden Juristen durch die Fassung der Lieferungsbedingungen glücklich umgangen zu haben, so daß auch unkontraktliche Ware zur Ablieferung gelangen kann.

Es kommt hier indessen nicht auf Aufdeckung aller einzelnen Kniffe und Fische an, sondern darauf, in großen Zügen zu zeigen, wie die Börsen die gesetzlichen Bestimmungen zu umgehen und zu vereiteln suchen.

Daß alle anderen Warenterminbörsen auf ähnliche Auskunftsmitel verfallen sind, um nach wie vor mit der Privatbankhaft Termin-Differenz-Geschäfte machen zu können, braucht nach obigen Ausführungen wohl nicht noch im einzelnen nachgewiesen zu werden, da dies den Raum eines Zeitungsartikels überschreiten hieße.

Hoffentlich verkennt die Regierung nicht die Gefahr, die in dieser Aufhebung der Börsen gegen ein zu Recht bestehendes Gesetz für das allgemeine Rechtsbewußtsein liegt, und kommt zu der Einsicht, daß das Amt eines Börsen-Kommissars ein für die Volkswirtschaft so wichtiges ist, daß es nicht als Nebenamt behandelt werden darf. Ein Börsen-Kommissar, der gründliche Börsenkenntnis mitbringt, wird der Regierung auch die Wege angeben können, wie derartige Gefechtsungen, die sowohl das Ansehen des Reiches wie eine gesunde Volkswirtschaft schädigen, in Zukunft unmöglich gemacht und der Widerstand der sich selbstherrlich dünkenden Börsen endgültig gebrochen werden kann.

Heber-Solano.

Über einen neuen Mittelstand

schrieb der „Berl. Vorkürurier“: „Wie der Sturm, der die Äste und Blüten bricht, hat das hereinbrechende Zeitalter des Dampfes zahlreiche selbständige Existenzen hinweggerafft. Der zunehmende Großbetrieb verdrängt Kleinbetriebe; frühere Meister gehen jetzt als Arbeiter durch das Thor der Fabrik. Bedrängt, bedrückt fühlt sich das Handwerk durch die Konkurrenz des Großkapitals; es weicht zurück, an die Stelle der Muskelkraft tritt mehr und mehr die Maschinenkraft. Aus dem Gefühl der Schwäche geht der Ruf nach Staatshilfe hervor.“

In diesem Jubelblatte eine solche richtige Auffassung der wirtschaftlichen Lage des gewerblichen Mittelstandes zu sein, davon waren wir, bemerkt die „Allg. Handw.-Ztg.“, offen gesagt, nicht wenig überrascht. Sollte aus einem Sanus ein Paulus geworden sein? Doch die Freude über die „Verkehrung“ des „Vorkürurier“ war nur von kurzer Dauer, denn das „bide Ende“ kam bald nach. Im weiteren Verlaufe des mit obigen Zägen eingeleiteten Artikels entpuppt sich der „Vorkürurier“ als gläubiger Anhänger der durchaus oberflächlichen, nur auf einer Gegenüberstellung toter Zahlen basierenden Theorie des Dr. B. Wöhmert vom „neuen Mittelstande“. Wenn es auch richtig ist, daß die Zahl der Vertreter gewisser Gewerbegruppen zusammennehme, so würden darum doch noch nicht die Mittelschichten in der Gesellschaft überhaupt ausgebrochen. Viele der durch die Großbetriebe in ihrer Selbständigkeit verdrängten Handwerker treten als Verfertiger, Vorarbeiter, Techniker und sonstige Angestellte in die Großunternehmungen ein und verdienen dort mehr als zu der Zeit, wo sie selbständige Kleinmeister waren. Der zahlenmäßige Nachweis wäre dadurch erbracht, daß in verschiedenen Städten, wie z. B. Leipzig, Dresden, Chemnitz, im Zeitraum von 1880 bis 1895 die Einkommen unter 900 M. prozentual sich verringert hätten, dagegen die von 900 bis 1200 und von 1200 bis 2500 M. prozentual gestiegen seien.

Wenn wir auch die Frage offen lassen wollen, ob man von einem in besonders hoher Wäse stehenden Anbiterkreises auf die Allgemeinheit schließen darf, eine Frage, über die sich der „Vorkürurier“ mit der unversiehbaren Behauptung hinwegsetzt, daß „die Kaufstädte, in welche die Großindustrie noch nicht eingedrungen ist, ziemlich konstante Steuerverhältnisse aufweisen“, so ist durch diese Zahlen noch durchaus nicht bewiesen, daß „wir nicht auf abschüssiger, sondern auf aufsteigender Bahn wandeln“, und „daß die sozialen Gegensätze sich nicht so zuspitzen und zu verschärfen brauchen, wie viele befürchten“. Mag der im Kampfe gegen den Großbetrieb zu Grunde gegangene Handwerksmeister als Werkführer oder Vorarbeiter in einer Fabrik auch wirklich ein paar hundert Mark jährlich mehr verdienen, die soziale Gefahr für die Allgemeinheit liegt eben in dem immer weiter fortschreitenden Abnehmen selbständiger Existenzen. Nicht ein derartiger Großbetrieb zusammen, ein Ereignis, das sich heute fast täglich beobachten läßt, wo sich der Kampf um Dasein immer mehr zuspitzt und die Sucht, möglichst reich zu werden, einen großen Teil der Unternehmer zu gewagten Spekulationen oder doch zu einer ungelungenen, gefährlichen Vergrößerung ihrer Betriebe veranlaßt, dann sinkt mit einem Schlage, wenn es ihm nicht gelingt, zugleich andernwärts eine passende Stellung zu finden, dieser ganze „neue Mittelstand“, zum Proletariat herab. Der Angestellte eines Großunternehmens, der als früher selbständiger Handwerker sämtliche Pflichten seines Handwerks erfüllen mußte, in sich also gewissermaßen einen ganzen Mechanismus verkörperte, wird zu einem einzelnen Rade in dem Mechanismus des Großbetriebes, er wird durchaus einseitig, da er nicht den ganzen Produktionsprozeß durchmacht, sondern nur immer in einem bestimmten Teile derselben beschäftigt ist.

Ob ein solcher „neuer Mittelstand“ der Gesamtheit zum Wohle gereicht, werden wohl selbst Herr Wöhmert und Genossen nicht behaupten wollen. Wir hoffen, daß es nie so weit kommen wird, daß Herr Dr. Wöhmert sein statistisches Talent an einem solchen „neuen Mittelstand“ erproben kann. Sind wir erst so weit, dann wehe dir deutsches Vaterland!

Gewerbehammer, Handelskammer und Handwerker-Vorlage.

In Nr. 431 teilten wir auf S. 379 einiges über die am 6. November 1896 abgehaltene Sitzung der Leipziger Handelskammer mit. Darin kam folgender Satz vor: „Auf Ersuchen der Leipziger Gewerbehammer um eine Erklärung der Handelskammer in der Frage der Zwangs-Zimmungen“ teilt die Handelskammer mit, daß sie gegen eine ausnahmslose Stellung der Gewerbe unter den Zimmungsverordnungen ist.“ Diese Bemerkung ist nicht ganz genau, denn die Leipziger Gewerbehammer erließ vor kurzem folgende Verchtigung:

„Das Kgl. sächs. Ministerium des Innern hat die sächs. Gewerbehammer aufgefordert, den Gesuchen, betreffend die Zwangsorganisation des Handwerks pp. zu beraten und ein gemeinsames Gutachten abzugeben. Dies ist geschehen; die Gewerbehammer Leipzig hat im Auftrage der sächs. Gewerbehammer das gemeinsame Gutachten angefertigt, dem Kgl. Ministerium des Innern überreicht und bei dieser Gelegenheit ihren persönlichen Standpunkt dahin zum Ausdruck gebracht, daß alle diejenigen den künftigen Zwangs-Zimmungen angehören sollen, welche

1. das Gewerbe, wofür die Zimnung errichtet ist, als stehendes Gewerbe selbständig betreiben und
2. diejenigen, welche das Gewerbe handwerksmäßig erlernt und fabrikmäßig betreiben.

Auf Grund dieses Standpunktes hat die hiesige Handelskammer eine abweichende Stellung einnehmen zu müssen geglaubt. Ein Ersuchen der Gewerbehammer Leipzig um Abgabe einer Erklärung der hiesigen Handelskammer über die Zwangs-Zimmungen ist demnach nicht erfolgt; es hätte auch zu einem derartigen Ersuchen keine Veranlassung vorgelegen.“

Wir tragen die Verchtigung gern nach und begreifen es auch mit Freude, daß die Leipziger Gewerbehammer ebenso schloß für die längst geforderte Verordnung in der „Zimmungsverordnung“ eingetreten ist, also auch hier wie in der Zimmungsverordnung und der Frage der Leipziger Hausierjuden die Interessen der Gewerbehammer entschieden besser vertritt, als die Leipziger Handelskammer.

Ausland.

Österreich-Ungarn. Der Reichsrat ist aufgelöst und zum 27. März neu einzuberufen worden. Die Neuwahlen finden am 9. März statt. Die Antisemiten beider Richtungen hoffen von ihnen eine große Zunahme ihrer Mandate. Die Christlich-Sozialen unter Pnegers Führung, der übrigen von seiner nicht unbedeutenden Krankheit wieder genesen ist, haben ihre Hauptkraft auf Niederösterreich geworfen, während die Deutsch-nationalen im nordwestlichen Böhmen ihren Hauptstich haben. Die Agitation hat schon überall kräftig eingesetzt. Mit welchen Schwierigkeiten die Antisemiten aber zu kämpfen haben, beweist die Aufkündigung einer Versammlung in Königsbrunn (Böhmen), wo der Abg. Ivo Landtbräu. Als er sagte: „Diesenigen, die die künftige Staat- und Gesellschaftsordnung über den Haufen werfen wollen, sind nicht die Arbeiter, sondern die an der Spitze der Sozialdemokratie stehenden jüdischen Führer“, erklärte der überwachende Kommissar die Versammlung wegen „Ausreißung“ für beendet! —

Im niederösterreichischen Landtage ist der Reichsrat Stern Richter der Verichterstattung und damit auch Leiter des Stenographenbureaus. Daß er vorzugsweise keine Stammesbrüder anstellt, ist klar, es kann ihm das auch niemand übel nehmen, wenn die Goyim eben so dumm sind und ihm einen so wichtigen Posten anvertrauen. Dieses Judenbureau postete aber dem Landtage, der bekanntlich über eine antilemische Mehrheit verfügt, nicht mehr. Er beantragte deshalb beim Landesauschuss, der weiteren Verbindung Einhalt zu thun. Darob allgemeine Entrüstung bei den Liberalen, bei Herrn Stern und seinen Stenographen. Diese legen sofort die Arbeit nieder; infolgedessen hat der Landtag nunmehr ein neues Stenographenbureau zusammengestellt und zwar ohne Juden. Die Frage ist also auf einmal gelöst, was Herr Stern durch seinen Ausstand wohl nicht beabsichtigt hatte!

Mosail.

Gegen freisinnige Annahme haben pommerche Lehrer mit folgender Erklärung sich verwahrt: „Das Verl. Tagebl.“ meldet betreffs seines Jubiläums, daß Herr Lehrer Tews aus Berlin ihm namens der deutschen Volksschullehrerschaft gedankt habe für seine rüchsigste Vertretung der Volksschulbildungsinteressen. Der Kaiserliche Lehrerverein beschließt einstimmig, seine Stellung zu dieser Angelegenheit öffentlich auszusprechen. Wir wissen nicht, ob Herr Tews den Dank aus eigenem Antriebe abgesandt hat, oder ob er als Vorstandsmitglied des Preussischen Landeslehrervereins handelte. Auf alle Fälle aber erheben wir entschiedenen Einspruch dagegen, daß er im Sinne der gesamten deutschen Volksschullehrerschaft gedankt habe. Wir sind christliche Lehrer und können die Volksschulbildungsinteressen, welche das Verl. Tagebl.“ vertritt, nicht als heilsam für unser Volk und Vaterland ansehen. Wir fühlen uns als deutsche Lehrer und können nicht anerkennen, daß das in jüdischem Sinne wirkende „Verl. Tagebl.“ sich Anspruch auf den Dank der deutschen Volksschullehrerschaft erworben habe. Jetzt übergangs sind wir, daß ein großer Teil der deutschen Volksschullehrerschaft mit uns übereinstimmt, und wir hoffen, daß dies von einzelnen als auch von anderen Vereinen der Öffentlichkeit gegenüber klar und entschieden zum Ausdruck gebracht wird.“ Wir haben es nie begreifen können, daß sich der größte Teil der deutschen Volksschullehrer vom Jersinn einjungen lassen konnte. Der Weisheitswahn der Herren Tews und Kroych geht jetzt ziemlich weit, so daß ein solcher Wassertröpf, wie dieser, recht nötig ist.

Über Offiziers- und Beamtenvereine schreibt das Organ der sächsischen Konservativen, das „Vaterland“: „Wir gestehen freimütig, daß wir für Offiziers- und Beamtenvereine uns im Grunde ebenso wenig zu erwarman vermögen als für andere Konsumvereine, und wir es für das Bessere halten, wenn sie durch ein Wachsthum aufgelöst und beseitigt würden.“

Waren-Nagel. Bei der öffentlichen Verpachtung der Jagd bei der Gemeinde X. hat der überbischigste Vantier N. zum größten Ärger der anderen Bieter, 3. Teil wohlhabender Bauern dieser Gemeinde, den Höchstpreis in die Höhe getrieben, daß niemand ihn überbieten kann. Ihm fällt die Jagdberechtigung zu. Die Bauern aber beschließen sich zu rächen. Im Herbst veranstaltet der Vantier eine große Freijagd, zu der eine Anzahl Fremde geladen wurden. Die Jäger suchen im Holz am Rande einer Waldfläche, die von einem öffentlichen Wege durchschnitten wird. Über diesen sollen die Treiber das Wild aus der andern Seite des Waldes herüberjagden. Schon hört man das Geschrei der Treiber, und die Jäger halten ihre Büchsen bereit. — Da erscheint plötzlich eine Schaar von ungefähr 30 Bauern, die sich auf die ganze Strecke des Weges, wo das Wild passieren muß, verteilen und nun durch Wollen auf Höruern, durch Schlagen von Wechbedeln und durch Zuhlen einen höllischen Lärm machen und zugleich einen förmlichen Kriegszug ausführen. Das in Massen heran kommende Wild wird natürlich nach allen Seiten verstreut; kaum ein Fährlein gelangt vor das Rohr der wartenden Jäger.

Unlauterer Wettbewerb. Ein Kaufmann in Wülzburg (Elbe) hatte von seinem neuerrichteten Geschäfte behauptet, daß er durch Massenankäufe und durch den Grundloß „Großer Umloß, kleiner Rupeu“ jede Konkurrenz am Plage unterbieten könne. Da sich jene Angaben als wahrheitswidrig herausstellten, wurde er zu 100 Mk. Geldstrafe verurteilt. —

Synjoddemokratisches. Ein „Genosse“ aus Schweidnitz wollte in Neichenbad (Schlesien) für einen anderen „Genossen“ 4 Wochen Gefängnis abtun. Das wurde aber entwidet und nun sitzen sie beide. —

„Genosse“ Reichstagsabg. Herbert hat den Schriftleiter des Buchdrucker-Gesellenblattes „Korrespondent“ wegen Beleidigung verklagt und zwar nicht am Erkelungsbote des Blattes, sondern in Berlin. Und der „ambulante Gerichtsband“ wird gerade von den „Genossen“ aufs schärfste bekämpft. Der „Vorwärts“ erteilt deshalb auch dem „Genossen“ Herbert einen Verweis. —

Kleine Mitteilungen zur Judenfrage. 5 Mk. als „Geschenk“ erhielt der Arbeiter Vetter in Berlin dafür, daß er die überlebende Mutter eines Herrn Eduard Wolffsohn ins Krankenhaus getragen und dem Sohne den traurigen Vorfall mitgeteilt hatte. Wolffsohn sagte ihm für seinen Verleumdung Entschädigung zu, aber erst nach wiederholter Annahme bekam er 5 Mk. als „Geschenk“. „Wenn Sie sich anders Benommen hätten, so wäre Ihnen ein sehr großes Präsent zugesandt worden“, schrieb dazu Herr Wolffsohn. —

Herr Kleist sein Denkmahl, nämlich in Paris, wo sich ein Ausbruch zur Befreiung der Geisler gelistet hat. Verträge werden nur von Franzosen angenommen. Wie heißen die aber? Vielleicht Rosenfeld, Girsch usw.?

Das Kommando des Gardekorps erklärt in einer Berichtigung, daß zur Verwendung am Heischlieferungen nur leistungsfähige Jockeure der Garnison oder deren nähere Umgebung zugelassen werden, Angebote von Unter- und Zwischenbändlern und solche von Nichtschleutern, selbst wenn sie bereits Heischlieferungen für Truppenführer „ausgeführt haben, dagegen keine Berücksichtigung finden sollen. Herr Joak hat aber erst kürzlich die Lieferung der Schindelhöfen für die Konventionsoffizier in Spandau bekommen! —

Der Vertreter einer jüdischen Kultusgemeinde ist nicht Heischlicher. Die Synagogendienste sind nicht Kirchengendienste im Sinne des Gesetzes, denn wo darin von den Vorrechten der Geistlichen auf dem Kommunalsteuer-Gebiete die Rede ist, hat der Gesetzgeber lediglich die Geistlichen der vom Staat privilegierten Kirchengemeinschaften der christlichen Kirchen gemeint. So hat das preussische Oberverwaltungsgericht erkannt. —

Stoffe

zu Anzügen, Ueberziehern, Mänteln u. s. w. für Herren und Knaben

In soliden Dauerqualitäten passend für jeden Stand

so wie Handbarchanten, Handenbarch, lein, Bettzeug, Schürzenstille, Blausack, Handtuchzeuge, fertige Hemden u. s. w. versandt Jedem Mann an Private das

Süddeutsche Tuchhaus

Ludwig & Co. — Ulm a. D. 27.

Huster auf Verlangen sofort an jede Adresse franco.

Heinrich Thies,
Leipzig, Kerpstr. 12, 14, 16
(Markthalle).
Horrerkrawatten, Gasse-Handschuhe,
Wahwaren, Trikotege, Strumpf-
waren, Putz, Tapissier, Possamenten.

**Asphalt-
Lösspapp**
A. W. Andernach, Beuel.

W. A. Hennig, Nürnbergerstr. 10

Schuhmachermester, Da

empfiehlt sein Lager selbstgefertigter Schuhwaren für Herren, Damen und Kinder.

Größte Auswahl. — Denkbare billige Preise.

Bestellungen nach Mass, sowie Reparaturen prompt und billig.

Deutsch-Soziale Blätter.

Herausgegeben von Max Liebermann v. Sonnenberg.

Begründet von Theob. Fritsch

Verantwortl.
die verantwortl. Redakteur
ist Max Liebermann.
Verantwortl.
Redakteur ist Max
Liebermann.

XII. Jahrgang. Leipzig, 4. Februar 1897.

Leitwort: Die soziale Frage ist heute unendlich
Andru Frage. Otto Wagener. Nr 442.

Inhalt: Die Juden als Soldaten. III. — Zum Börsenplatz. — Die Pecunia des Volkstums. — Jüdischer Liberalismus in Ungarn. — Der Vor-
gang Friede des Börsen über seine Absichten. — Ausland. — Innerpolitisch. — Parteimeldungen. — Jüdisch im Konflikt mit den
Landesherren. — Jüdisch auf dem Wege zum Kommerzienrat. — Lokal.

Die Juden als Soldaten.

(Nachdruck im einzelnen unterliegt,
im ganzen dagegen gern gestattet.)

III.

22.

..... (Fosch), 28. 4. 94.

Unterzeichneter war während des Feldzuges 1870—71 zum
Landw.-Vol. 6..... eingezogen, welches mit den anderen Ba-
taillonen desselben Regiments dem Reg. Nr. der 1. Landwehr-
Division zugeteilt war und in diesem Verband hauptsächlich zum
Belagerungsdienst vor Straßburg und Belfort verwandt wurde.
Aufsicht ergriffen es nun von vornherein, daß bei der harten Ver-
tretung des jüdischen Elementes unter blutiger Devotion
(ca. 3%) nur 5—6 Juden beim Bataillon eingestellt
waren. Die 5 oder 6 Juden, die in ihrem Verhältnis zum
Hauptstande angehörten, wurden sämtlich als Pontiere wäh-
rend des Feldzuges verwendet. Es nun ihre frühere Berufs-
thätigkeit hier bei besonders gut qualifizierten, oder ob, wie wohl
wahrnehmbar ist, sie an mehren Stellen als Feldsoldaten
ungeeignet erschienen, und — in diesem Verusfalle — sich in
diesem Posten einzubringen wußten; Thatsache ist, daß sämtliche
beim Bataillon befindlichen Juden sich dem beschwerlichen und ge-
fährlichen Dienst im Felde zu entziehen wußten und auf dem
Feldschlamm, mit denen hier zum Forttageungsposten mehrere er-
schienen, führen, ein befriedigendes und ungeschädigtes Stillsitzen führten.
Daher die meisten sich bei ihren Kameraden häufig Rühmstil regte
den Juden, die mit ihren schamhaften Gefährlichkeiten den an-
deren Soldaten die überbrachten Lebensmittel verfehlten nachge-
sagt wurde, daß sie auch in diesem Verusfalle ihren an-
gehörten Erwerbszins zu beständigen wußten und mit den
besseren Ständen gleich einen schmerzhaften Handel betrie-
ben, will ich nicht unerwähnt lassen, kann aber heute dafür keinen
Beweis mehr erbringen.

Einer dieser Herren, ein Herr D..... aus hatte als
Pontier wußte genug, sein Glücksgeschäft vom Felde aus nach der
Heimat fortsetzen. Er machte der Feldpost mit seiner
Korrespondenz, namentlich mit eingehenden Briefen,
so viel zu schaffen, daß ein solcher Brief geöffnet wurde, und dabei
stellte sich heraus, daß es sich um Wechselgeschäfte mit mehreren
günstigen Bankern handelte.

Die Herren Jüdischen haben den Feldzug unbeschädigt über-
standen und sind sämtlich wohlgeehrt in ihrer Heimat wieder
angekommen. Pulver zu rieden haben sie nicht Gelegenheit
gehabt.

Ob. Hochwohlgeboren aufweisend, von diesen Zeiten jeden
Ihnen zurechnend erscheinenden Gebrauch zu machen, zeichne
Hochachtungsvoll ergebenst
..... Gutsherr.

Vizeleutnant und Inhaber des eisernen Kreuzes.

23.

Zufälligerweise habe ich heute Abend das „Hamburger Fremden-
blatt“ gelesen, wo ich eine Notiz gefunden habe über Juden-
Soldaten.

Ich bin zwar kein Freund von Juden, aber Ehre, dem Ehre
gehört. In meinem Heimatort und Bodener Lande hatten wir

einen Juden und lebt derselbe heute noch. Die Brust dieses
Mannes zierte die silberne Verdienst-Medaille, dieselbe hat sich der
Mann verdient bei Tapferkeit vor dem Feinde am 6. 10. 1870.
Der ganze Ort hat sich seiner Zeit dazu gefreut, solch einen tapfe-
ren Sohn zu seinen Einwohnern zu zählen.

Mit aller Hochachtung
Hamburg, 27. 4. 94. Ein Bodener

24.

Als deutscher Patriot fühle mich verpflichtet, zur Ehrenrettung
eines jüdischen Kriegskameraden von 70—71 meine Stimme zu
erheben. Es betrifft dieses einen Dragoner-Gefreiten der 4. Esk.
2. Medlbreg. Drag.-Regts. Name ist mir entfallen. Derselbe
wurde für außerordentliche Dienste auf Patrouille durch Ver-
letzung des Medlenb. Militär-Verdienstkreuzes ausgezeichnet.

Generalmajor von W....., Kom. der 14. Kav.-Brig., war
derzeit Chef des Regiments.

25.

Magdeburg, den 27. April 94.

Mit Bezug auf die Aufforderung in der Magd. Zg. be-
zieht sich der Unterzeichnete auf seiner Dienstzeit beim 3. Garde-
Grenadier-Regiment, Königin Elisabeth, folgendes mitzuteilen: Der
Gefreite P..... von der 9. Komp. (jetzt Amtsgerichtsrat in ...),
in der Schlacht bei St. Privat verwundet, erhielt für sein ausge-
zeichnetes Verhalten in dieser Schlacht das eiserne Kreuz 2. Klasse.
Der Gefreite Siegfried K..... von der 10. Komp. (aus Preußen)
für sein ausgezeichnetes Verhalten in der genannten Schlacht und
auf Vorposten ebenfalls mit dem eisernen Kreuz 2. Kl. dekoriert,
war bei der Erschürung von Le Bouquet einer der Vorposten und
sahd hier seinen Tod. Beide Juden besaßen in vollem Maße die
Eigenschaften, die man von einem tapferen deutschen Soldaten
verlangt.

Ihr Betätigung dieser Thatsachen kann event. die Regiments-
geschichte vorgelegt werden.

Ergebenst
F....., Regiments-Kassakator.

26.

D....., 27. April 94.

Bezugnehmend auf Ihre ergebene Bitte in Nr. 208 der
„Magdeb. Zg.“ beziehe ich mich ergebnis mitzuteilen, daß nach dem
Grundlage: „Jedem sein Recht“ meine Wahrnehmungen betr.
der Juden im Feldzuge 1866 die waren, daß die Juden ihre Pflicht
als Soldaten in eben demselben Maße thaten wie jeder andere.
Ein Zurückbleiben kann bei dem Vorurteil, daß man leider dieser
Seite gegenüber entgegenbringt, von vornherein nicht stattfinden,
weil zu Kommandos, Patrouillen usw. mit Mangel selten Juden
verwendet werden. Meine ungeschminkte Geschichte (?) ist: Jede re-
sultische Seite (?) hat ihre braven, achtungswürdigen Charaktere und
ihre geminen. So ist es bei Juden, so bei Christen. Daß, was
der Jude heute gelebener ist als wir, haben wir und nur wir
selber verurteilt, die Früchte davon haben wir heute zu genießen.
Tropfen und allemal sage ich aber: „Es giebt sehr ehren-
werte Juden und erbärmliche Christen.“

Dies meine ungeschminkte Ansicht und Überzeugung.
Ew. Hochwohlgeboren ergebener
H. V.....

Früher Unteroffizier beim 66. u. 26. Infanterie-Regiment,
jetzt Wärtnermeister.

27.

Magdeburg, 27. April 94.

Euer Hochwohlgeboren haben durch Anstalt in der „Magdeb. Zig.“ eine Aufforderung an ältere Militärs ergehen lassen, Ihnen die Beobachtungen, welche dieselben in Bezug auf das Verhalten der Juden im Felde gemacht haben, mitzuteilen. Da meine Erfahrungen in dieser Beziehung von den Ihrigen, soweit mir dieselben durch Ihre öffentlichen Äußerungen bekannt sind, abweichend, halte ich mich in meiner Ehre für verpflichtet, meine Erfahrungen Ihnen mitzuteilen, trotzdem es mir widersteht, persönlich in dieser Angelegenheit das Wort zu nehmen.

Ich bin während meiner militärischen Laufbahn — sowohl als Einjähriger als auch 1870—71 als Offizier — mit Juden in Berührung gekommen. Unter der großen Zahl von Einjährigen, die 1866 mit dem 2. Garde-Regiment zu Fuß den Feldzug in Böhmen mitmachten, befand sich auch ein Jude, der von den übrigen Einjährigen sowohl als Kamerad als auch als Soldat sehr geschätzt war. Sein Verhalten vor dem Feinde muß durchaus tadellos gewesen sein, da er im ersten Halbjahr seiner Dienstzeit noch im Felde zum Unteroffizier befördert wurde, eine Auszeichnung, die nicht allen Einjährigen zu teil geworden ist. Im Feldzug 1870—71 habe ich als Offizier bei dem Anhalt. Inf.-Reg. Nr. 93 mitgemacht. Es waren in der Kompanie, der ich zugestelt war, 2 Juden, soweit ich mich entsinne — von einem dritten ist mir wenigstens nichts erinnerlich. Beide Juden besaßen sich in dem von mir geführten Juge.

Es war beim Aufmarsch zur Schlacht bei Beaumont, als wir in einer kleinen Thalmulde aufmarschirten. Es herrschte Totenstille; und als das Kommando zum Vaden erfolgte, flog durch die Stille das Rauschen der Mänteln beim Aufmarsch und Schließen der Gewehre. Da hörte ich plötzlich neben diesem Rauschen hinter mir einen Fall, und als ich mich umblühte, sah ich den einen der Juden am Boden liegen mit allen Zeichen des Schreckens im Gesicht, sich krümmend und zitternd, unfähig sich zu erheben. Mein Beschl. aufzustehen, konnte nicht ausgeführt werden. Die Umstehenden schämten auf ihn ein, und namentlich that sich hierbei der zweite Jude hervor, der ihm, als wir vorwärts gingen, noch einen Aufschrei gab und ihm zurief: „Warte nur, wenn Du noch Hause kommst, will ich es **ausser Venten** ergötzen, was Du für ein **Schulst** bist!“ Zeit, sich mit dem am Boden Liegenden weiter zu befassen, war nicht. Als wir einige Zeit darauf zur Abnahme von einigen Gefangenen eine Anhöhe hinunterkamen, und ich zufällig zurückblieb, sah ich zu meinem großen Erstaunen den Juden, den ich in dem kleinen Thal, zitternd und unfähig sich zu erheben, hatte liegen lassen, so ruhig und fest auf seinem Klap vorwärts gehen wie irgend ein anderer. Ich halte die Überwindung einer nervösen Schwäche für einen Heldennut, der weit höher zu schätzen ist, als das gleichmütige Vorgehen eines Mannes, dessen Nervensystem ihm die Schrecken des Kampfes kaum zum Bewußtsein kommen läßt. Ich kann also nach meinen Erfahrungen nur sagen, daß die Juden sich im Felde nicht als schwächere Soldaten gezeigt haben als die Angehörigen irgend einer anderen Rasse. Von den Polen z. B. wird immer gesprochen als von einem tapferen, kriegerischen Volke; und doch ist der selbige Schult, den ich kennen gelernt habe, ein Pole gewesen, der mit mir bei der 6. Komp. des 2. Garde-Regiments zu Fuß hand, mit dem ich den Feldzug 1866 mitgemacht habe.

Daß Ihnen bei Benutzung dieser Mitteilungen die Angabe meines Namens erwünscht war, habe ich dagegen selbstverständlich nichts einzusetzen.

Nachachtungsbefehl

A. J.

28.

Berlin, d. 28. 4. 94.

Euer Hochwohlgeboren erlaube ich mir ganz gehorsamt auf die Bitte in der Nr. 192 der „Sig.-Zig.“ vom 26. d. M. eine mit erbeten Theilnahme mitzuteilen.

Wir hatten, als wir 1870 vor Metz lagen, einen Erfolg betruten bekommen, wo sich auch ein Einjähriger-Teilwürger (Jude) Namens A. darunter befand. Unglücklich sah A. von vornherein durch Schuß und Faustschlag ausgezeichnet, kam er doch schon als

Gehter zugereist. Er verließ bei der Kompanie, d. h. er fand sich **nach jedem Wechse**, die wir von Metz aus im südlichen Frankreich noch recht zahlreich hatten, immer wieder ein, wenn er auch, währenddem die Angeln pflügte, von niemandem da gesehen wurde, wo es galt, sich als preussischer Soldat zu zeigen. Als wir am 6. Jan. auf Ayan und Magance, bevor wir ins Gesicht kamen, hatten wir eine Strecke durch Weinberge zu marschieren, welche stellenweise eine vorzügliche Deckung boten. Als uns die ersten feindlichen Angeln begrüßten, nahm Herr A. die Gelegenheit wahr, sich eine sichere Deckung zu wählen, von wo aus er zum Vordringen nicht zu bewegen war, trotzdem ihm mein damaliger tapferer Hauptmann v. B. mit Erstickend drohte, A. schüßte vor. (konk zu sein, er blieb liegen; auch hat die Kompanie nicht das Vergnügen gehabt, Herrn A. nochmals begrüßen zu können. Zum Rotweinfeldjäger oder als Posten dem Feinde gegenüber war A. während seiner Kriegstätigkeit nicht zu verwenden.

Bitte mir unter E. M. gütigst mitteilen zu wollen, ob mein Brief eingetroffen ist.

21

E. 28. April 1894.

Unterzeichneter diente 1874—75 als Einj.-Freiw. im Garde-Füsiliers-Regiment und mit ihm ein Berliner Jude Namens E. in derselben (11.) Komp. E. war äußerst bequem, um nicht zu sagen „sant“, wenn es sich um Überwindung körperlicher Anstrengungen handelte, obgleich er genügende Kräfte besaß. Auf die Frage des Hauptmanns, Grafen Sch., was das Herkommen nicht glaube ihm mitmachen zu können, meldete sich außer einem Berliner dreißigjährigen Füsiliers auch E. Er wurde aber ausbrüchlich als derjenige bezeichnet, der sich drücken wolle, und mußte mit ausmarschieren. Der erste Marschtag sollte eine Probe auf die Marschfähigkeit des Regiments bilden. Während der Marschdauer von 6 1/2 Uhr morgens bis 1 1/2 Uhr mittags, dazwischen 1/2 Stunde Ruhe bei Telow, wurden die Kofferwagen gesteuert, Schuppenstücken hochgetragen und kurz vor Einmündung in die Quastere Trinfeststellen verteilt. Unter den sechs — wenn ich nicht irre — Marschmärgen vom ganzen Regimente war auch E., der im Laufe des Nachmittags auf einem Pfortschloß (1) erliegen, und beantragte, nach Berlin zurücktransportiert zu werden. Zur Bekräftigung seiner Gründe hatte er sich die **Hosen vollgemacht**! Man schaffte ihn ins Lazarett, und dem er binnen wenigen Tagen sich entsinnen konnte, um während der Wanderversität seinen Privatvergnügungen nachzugehen! Bei der Entlassung ist der Sonderverhalt der ganzen Komp. gegenüber zum Ausdruck gebracht worden, wobei der Hauptmann sein Bedauern ausdrückte, kein Mittel zu haben, das ihm erlaube, den E. ein weiteres Jahr nachdienen zu lassen.

Vorliegendes der Wahrheit gemäß insofern Ihrer Angelegenheit in der „Zagl. Rundsch.“.

Nachachtungsbefehl

J.

30.

Magdeburg, 27. April 1894.

Betreffs Ihrer Anfrage im Abendblatt der „Magdeb. Zig.“ vom 25. d. M. beziehe ich mich Ihnen ergebenst mitzuteilen, daß auch ich während des Feldzuges 1870—71 einen Juden (Einjähriger-Freiwilligen) bei der Batterie beobachtet habe, der ein pflichttreuer, braver und zuverlässiger Soldat war. Über meine Batterie, als diese vor Paris lag, mit als Erst-Überwachen und sojaglich als Weichhühner eingestellt. Während seiner ganzen Dienstzeit habe ich die Wahrnehmung gemacht, daß der Mann — E. war sein Name — seine Schuldigkeit in vollem Maße gethan hat, habe mehrfach Gelegenheit genommen, ihn deshalb als Muster hinzustellen, ob seiner Unerschrockenheit und seines sonstigen Verhaltens. Weshalb ist er freiwillig in den Wintermonaten 2—3 Stunden weit durch Wald zum Beschleppung gefahren und am anderen Morgen zurückgeführt, nur von einem französischen Anführer begleitet. Zu Arbeiten, zu denen Einj.-Freiw. in der Regel nicht herangezogen wurden (Korrosien ausgraben, Holz holen oder hauen usw.), war er einer der ersten, der sich hierzu bereit erklärte. Auf Vorhalten meinerseits erklärte er mir stets: „Ich bin nichts anderes und nichts besseres als meine Kameraden und

von einer überweltenden Beurteilung der Juden bei dem genannten Regiment nicht die Rede sein. Man hatte eher zu viel Nachsicht gegen sie. Der schlagenden Artz hatte sich unter anderem ironisch gemeldet. Man setzte ein mit unbegründetem Vertrauen in ihn und überließ ihn seiner eigenen Behandlung. Dies Vertrauen benutzte er dazu, sich ganze Kadie herumzutreiben, wobei er abgefaßt wurde.

Mit vorzüglichster Hochachtung
Dr. Sch...., Stabsarzt im Inf.-Reg. Nr. 30.

Auf den Rufus Cw. Hochwohlgeboren in Nr. 192 der „Zib.“, machte ich Ihnen folgende Mitteilung:

Ich trat als Kanonist im Jahre 1869 in der 3. Eskadron des Drag.-Reg. Nr. ... ein, machte als Kriegsfreiwilliger den ganzen Feldzug bei der 2. Eskadron mit (3. Eskadron blieb als Ersatz zurück), war den ganzen Feldzug Ordnung und hatte Gelegenheit, fast alles zu beobachten. Im ganzen Regiment waren drei Juden, einen Wert hatte keiner! Der Dragoner B.... wurde wegen Unsauberkeit, Faulheit und schlechten Betragens bei der 3. Eskadron zurückgelassen (gehört der 2. Eskadron an). — Der Dragoner S.... war im Dienste nicht zu verwenden und wurde dem Markte der 2. Eskadron beigegeben. Er betrieb ein umfangreiches Geschäft mit Ähren, Ärgen und Ketten usw., wo dieselben herlanten, weiß ich in jeder. Zum Dienste war derselbe aber vollständig unbrauchbar. Ihm wurden zwar die Gefechte, die das Regiment mitgemacht, eingetragen, er war aber niemals dabei, brühte sich vielmehr auf dem Markte herum. — Der Dragoner J.... der 5. resp. 4. Feld-Eskadron wurde zu verschiedenen Kommandos verwendet und soll hinterher zum Eisernen Kreuz vorgeschlagen worden sein. Der eisenknecht B.... der von der 3. Eskadron nicht weggekommen, hat sich später die Denkmäler für Kanonikanten und das Eisene Kreuz gekauft und angelegt und wurde deswegen bestraft.

Aus meiner Heimat kenne ich zwei Brüder, Moritz und Hermann C. Ersterer war Schreiber bei der Sanitätskolonne und ist niemals mit ins Feuer gegangen, wurde aber als rechte Hand des Feldwebels mit dem Kreuz dekoriert, mußte aber in seiner Heimat sich sehr rüch verhalten und nicht renommieren. Der zweite C. (Hermann) wurde zur Feldtelegraphen-Abteilung kommandiert und hat ebenfalls sein Feuer gesehen.)

Hochachtungsvoll

B....

Zum Börseispiel

In Hamb. Blättern fanden wir kürzlich folgende Anzeige:

Börsen-Termin-Register.

Banken, Bankiers, Anstalten, Gesellschaften, Vereine, Firmen aller Art, auch Vereine, Minister u. s., welche nicht gewillt sind, sich in das Börsen-Termin-Register einzutragen zu lassen, gleichwohl aber ultimo resp. Termin-Geschäfte machen wollen und zwar bequemer und billiger als bisher, werden hiermit ersucht, ihre Adressen an eine in der Bildung begriffene Gesellschaft mit beiderseitiger Zustimmung einzuliefern unter Gewähr E. P. 571 an **Hansen-Stiele & Vogler, A.-G.** Berlin SW. 19.

Zuständige Geschäftsleiter für Frankfurt a. M., München, Hamburg, Stuttgart, Breslau, Dresden, Leipzig, Köln, Amsterdam belieben sich unter aussergewöhnlichen Angaben über bisherige Tätigkeit u. s. zu melden.

Man sieht hieraus, daß gewisse Börsenkreise, in direkter Verbindung der gesellschaftlichen Vorrichtungen, sich nicht scheuen, offen zu erklären, Mittel und Wege gefunden zu haben, das Börsen-

geschäft zu umgehen und das Publikum zur ferneren Teilnahme am Börseispiel zu verleiten suchen. Natürlich handelt es sich hierbei um sogenannte Kassaafäre, wobei das Publikum dem Bankier die Waren oder Effekten bis zur Einlösung verpfändet, und dieser sich den Wiederverkauf vorbehält, sobald sein Vorstoß durch rückläufige Marktkonjunktur gefährdet erscheint, es sei denn, daß der Käufer sofort Nachschuß leistet. Also nur ein verführerisches Termingeschäft.

Für den Teil des Publikums nun aber, der Bedenken trägt, sich nach Erlaß des Börsengesetzes noch ferner an Spekulationen an deutschen Börsen zu beteiligen, legt das internationale Jobbortum neue Reizmittel aus, wie aus folgender Anzeige hervorgeht:

Gesucht

Repräsentanten

In Hamburg, Hannover u. Magdeburg mit Bankier- oder Privatbankhaus zum Betrieb Colorado Goldminen, worin sehr Gänge angelangen. Schnellere Chancen, weniger Risiko u. 20 Mal weniger Kapitalanlage als bei alt. u. austral. Goldminen. H. Kote & Co., Mineralien-Händler, 60 Rinsburg Pav. London E. C. Zeugnisse: „Gardum“, Kiebers Code ganz. Bankiers The Cheque Bank, Zürich.

Sobald die Repräsentanten in Deutschland gefunden sind — und da afrikanische Mineralien nur noch geringen Absatz finden, werden die Menschen erwinde, die diese in Deutschland vertreiben, gern die Colorado Käse mit in Versuchung nehmen — wird die Kellamtrommel gerührt und das Publikum damit hineingelegt werden.

Gibt es im großen deutschen Reich denn wirklich keine Macht mehr, die diesen Verführer zum Börseispiel, das weit schlimmer als Hazardspiel ist, einmal gründlich das Handwerk legt? Leicht genug ist es doch, wenn nur der crasse Wille dazu vorhanden ist!

Weber-Solano.

Die Beratung des Postetats

nimmt im Reichstage nicht mehr den Umfang an, wie man es vor Jahren gewohnt war. Das Interesse war daher auch in diesem Jahre ein ziemlich geringes von seiten der beteiligten Beamten, überfüllte Tribünen, wie sie z. B. das alte Reichshaus in der Leipziger Str. sah, gab es heute nicht. Daß die Debatte in ein ruhigeres Fahrwasser gekommen sind, dazu hat nicht zum wenigsten das Reichspostamt selber beigetragen — die Sprache seiner Vertreter, von allem des Herrn Fischer, ist sehr viel höflicher geworden. In diesem Jahre bewegte sich die Aussprache meist auf technischem Gebiet, das einzige, was die Weiser hätte anregen können, der Zoll Vorhof, fand keine Gegenseite bei Herrn v. Stephan. Er schwich sich einfach aus auf die einzelnen Anfragen. — Da die stenographischen Berichte aus beim Schluß des Votates noch nicht vorlagen, beschränkten wir uns heute darauf, die Rede des Abg. von Liebermann dem Wortlaut nach zu bringen:

W. v. anknüpfend an die Ausführungen des Herrn Singer, möchte ich für meine Partei, die ich übrigens nicht getrosen fühlen kann, weil sie keine Mehrheitspartei ist, nochmals betonen, daß wir unsere Stellung zu dem bekannten Beamtenentlohn der Abg. Dr. Richter deutlich zum Ausdruck gebracht haben. Wir halten es für bedenklich, daß man in dieser Art auf die Beamten einwirkt; sie werden, meiner Ansicht nach, wenn sie ehrenvolle Männer sind, doch ihm, was ihre Bürgerpflicht gebietet, und sie werden dann dadurch in ein solches Verhältnis zu ihrer vorgelegten Beförderung kommen. Ich glaube nur, Herr Singer ist darin, wenn er meint, daß dieser Beamtenentlohn durchaus hier bei dem Etat der Reichspostverwaltung beizubehalten werden mußte. Derselbe Erlaß ist ja auch den anderen Reichsbeamten zugegangen, und er läßt sich daher auch bei anderer Gelegenheit noch heranziehen. Vielleicht kann man dann dem Herrn Reichsfänger heranziehen, auf unsere Beschwerden zu antworten.

Ich möchte auch dem Herrn Singer gegenüber unser Inter-

*) Dieser Brief ist einer der wichtigsten. Er bringt Material für die Untersuchung der Juden als Subjekte, beweist ferner, daß ein Jude, der nie ins Feuer gekommen ist, trotzdem mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet werden konnte und beweislich, was ja auch ein offenes Geheimnis ist, daß Juden als Hülfen des Schicksals oder als Helfer im Felde tätig gewesen sind, wie z. B. auch in ständischer Weise im russischen Feldzug Kapotone des ersten. In jenen Juden, der seine Bürgerpflicht von der Kamer aus leistete (1. Nr. 22), findet dieser Jude ein mitleidiges Zeugniss. Es kommt aber noch besser! T. Schilling.

offizier Korps davor in Schutz nehmen, daß die von ihm geringe Ausdrucksweise bei ihm gebräuchlich wäre und auf den Korpsverhöfen gebilligt würde. Wenn ein Unteroffizier sich derartig gegen seinen Untergebenen ausdrückt, wie es angeblich ein höherer Postbeamter in einem Erlaß gethan hat, so würde er, und zwar mit Recht, scharf angefaßt werden.

Der Herr Abg. Rebel hat gestern den Fall Auerwald verallgemeinert und dazu benutzt, um dem Stützpunkt der ganzen deutschen Armee einen Vorwurf zu machen. Er gab vor, zu glauben, daß sich alle Offiziere in einem solchen Falle ähnlich benehmen würden. Das muß zurückgewiesen werden. Man soll nicht von einem einzelnen Falle auf die Allgemeinheit schließen. Es wird niemand im Hause oder im Lande geben, der das hier aus der Panger gestellte rohe Benehmen gegenüber einem wehrlosen Mädchen, die nebenbei noch Beamtenqualifikation hat, billigt.

(Sehr richtig, rechts.)

W. S. ich beabsichtige nicht, lange Ausführungen zu machen, ich beabsichtige auch nicht, mich in den blühenden Wäldern zu bewegen, in denen der Herr Abg. Dr. Kadnke gestern schweifte, als er uns von einem forstbetragenden Individuum erzählte, — eine Ausdrucksweise übrigens, die mir mehr für den weißrussischen Distanz, als für einen nord-deutschen Bauernvortrag zu passen scheint. Ich beabsichtige auch nicht, den Fall Waldhof auszuhebeln, und die dreimalige Aufforderung zum Tödschlag, die an die beruchten Beichtäter des Reichstagsamts gestern und vorgestern von Seiten der Abgg. Hoffe, Singer und Dr. Jörster in dieser Angelegenheit fruchtlos gerichtet worden ist, zu wiederholen. Ich nehme nämlich an, daß aus den Reihen der Nationalliberalen zweifellos noch eine Aktion geplant ist, die der nationalen Entfremdung entspricht, die in einigen nationalliberalen Zeitungen zum Ausdruck kam, als sie später nach meiner Behörd-Interpellation eingeleitet hatten, daß die Sache doch weit ernstlicher war, als man anfangs zugegeben wollte. Man hat uns damals in der Presse zu verstehen gegeben, eine wirksame Behandlung des Falles im Reichstage sei nun daran gekommen, weil die Sache von uns angegangen sei. Nun, uns kommt es nur auf die Sache selbst an und nicht auf den Hohn für die Partei. Wir stehen daher gern zurück und erwarten das weitere von den großen Parteien.

Ich habe heute, wie gesagt, sehr friedliche Absichten und will auch auf die Bemerkung des Herrn Abg. Rebel nicht antworten, der gestern sagte, daß, wenn der Herr General-Postmeister nicht „Mut“ hätte, daß er dann wenigstens „Kutisch“ entwickeln sollte, sonst könnte ich leicht nachweisen, — daß diese Auffassung nicht berechtigt ist, wenigstens nicht gegenüber der „Kühnheit mancher Behauptungen“, die wir von den Herren vom Regierungssitz gehört haben; ich will vielmehr anknüpfen an den Ansehung des Herrn Unterstaatssekretär Fischer, der freundlichst zugab, daß die Reichspostverwaltung nicht allwissend sei, und will daher einige Unbestimmtheiten und Widersprüche vorbringen, die vielleicht Abhilfe verdienen.

Ich komme zunächst auf die Postbeförderung von Trudfischen. Es hat da der „Vn. Volksanz.“ im Sprechsaal eine Beschwerde gedruckt. Ein Kaufmann teilt mit, daß er eine eilige Eilerte in 150 Exemplaren dem Postamt überreicht habe, zu seinem Erstaunen sei ihm von den Adressaten am nächsten Tage erklärt, daß sie diese nicht erhalten hätten. Ihm find daraus Unbequemlichkeiten und Nachteile erwachsen. Er geht auf das Postamt, und es wird ihm dort die Erklärung gegeben:

Trudfische, die in größeren Mengen auf Berliner Postämtern aufgegeben werden, gelangen auf denselben wohl zur Abfertigung, aber nicht zur weiteren postalischen Behandlung. Sie werden vielmehr zu diesem Zweck dem Zentralbureau der Hauptpost zugestellt, das die Sortierung und Verladung besorgt. Eine Vergrößerung in der Zeichnung ist unter solchen Umständen unausführbar, aber durch die Berliner Verhältnisse bedingt. Es werden oft auf einzelnen Postämtern in Berlin 30 000 Eil-Trudfische und mehr aufgegeben, so daß es seinerzeit sogar den Äußern an Briefkästen fehlte, um das Material den Zentralbureau zuzuführen. Eine Beschwerde lehnt das Ministerialamt ab, wenn es in bestimmungsgemäß in dem vorliegenden Falle verfahren werden.

Dann heißt es zum Schluß:

Überdies werden die Trudfischen eiligen Inhalts, wie Kurierzetteln, Korrespondenzen usw., wie Briefe behandelt, in diesem Falle empfiehlt es sich jedoch, den Betreff „eiligen Inhalts“ auf sie zu legen, oder bei der

Auslieferung am Schalter der Annahme-Beamten hieran aufmerksam zu machen.

Ich weiß nun nicht, ob eine derartige Behandlung von Trudfischen nicht besser geordnet werden könnte, wenn das Personal vermehrt wird. Aber der Schlußsatz, daß bei eiligen Trudfischen, die besonders als solche bezeichnet sind, anders verfahren wird, verstoßt nicht zu meinen Ausführungen. Ich bin in der Lage, aus den Erfahrungen eines einzelnen Mannes, des hiesigen Redakteurs einer Wochenschrift, die in Leipzig gedruckt wird, aus einem verhältnismäßig kurzen Zeitraum eine Reihe von Mißständen zur Sprache zu bringen, die, wenn man diese Trudfischen verallgemeinert, den Beweis liefern, daß auch bei der Beförderung eiliger Trudfischen nicht so verfahren wird, wie man es wünschen kann. Ich habe hier eine Trudfische aus Frankfurt (Main); sie ist aufgegeben am 23. 1. 97 zwischen 5 und 6 Uhr Nachmittags. Es steht darauf zwar nur „Trudfische“, aber sie ist einzeln aufgegeben, nicht in Kasse, sie fällt also nicht unter die Bestimmung, die ich verlesen habe. Abgegeben mußte sie aus Frankfurt am 23. 1., 8.45 abends, in Berlin ankommen am 21. 1. 9.55 früh, sie ist aber erst am 25. früh bestellt worden. Ich bemerke noch, daß die Trudfischen, die ich hier erwähne, nur solche sind, bei denen durch die vorgelommenen Verzögerungen Unbequemlichkeiten für die betreffende Redaktion entstanden. Die Sendungen waren zum Teil nicht mehr verwendbar; alle sonstigen Verzögerungen, die für den Empfänger gleichgültig waren, sollen hier gar nicht erwähnt werden. Eine andere Trudfische, auf deren Umschlag „Korrektur und Manuskript“ steht, ist aufgegeben in Leipzig zwischen 10 und 11 Uhr nachts, aber hier erst bestellt am Nachmittags des nächsten Tages um 11 1/2 Uhr, während sie morgens mit der ersten Bestellung hätte abgetragen werden müssen. Eine weitere Trudfische ist aufgegeben in Leipzig am 27. 1. zwischen 10 und 11 Uhr nachts, aber erst am 28. 1. nachmittags 7 Uhr hier in Moskau bestellt worden. Eine weitere Trudfische, auf der „Korrektur“ steht, ist aufgegeben in Leipzig abends zwischen 10 und 11 Uhr, bestellt in Berlin auch erst am anderen Nachmittags 7 Uhr. Der D-Vog geht von Leipzig um 3.47 früh ab und kommt um 6.10 auf dem Anhalter Bahnhof an. Es war also höchstwahrscheinlich, die Trudfischen früher an ihre Bestimmung zu befördern. — Nun habe ich hier eine Trudfische, die scheinbar zwar rechtzeitig angekommen ist, bei der das Ergebnis aber nur dadurch erzielt ist, daß die Abfertigung nicht nach Verrückung der Kisten, sondern erst am nächsten Morgen erfolgt ist. Das läßt sich durch eideschwörendes Zeugnis der Auslieferung nachweisen. Der Empfänger hat bei dem Absender in Leipzig angefragt: wann ist die Trudfische aufgegeben? Es steht auf dem Stempel 6—7 Uhr Vorm. Leipzig antwortet: Das ist unmöglich, denn wir schließen unser Geschäft abends 7 Uhr und liefern dann unsere Sendungen zur Post. Die Trudfische ist also abends vorher aufgegeben, ist liegen geblieben, den nächsten Morgen abgehoppelt und nun allerdings nach dem Postempel richtig angekommen. — Die letzte Trudfische, die ich noch erwähnen will, ist von Zeitungsamt abgegangen. Es steht darauf deutlich: Berlin NW. 5. Diese Trudfische ging erst auf das Zeitungsamt zur Nachfrage, und das schließt darauf: Ettenbaler Straße 1. Das bewirkt natürlich eine große Verzögerung, und ich muß sagen, daß dieser Fall für eine besondere Zündigkeit der Post nicht spricht.

W. S. nicht nur Trudfischen, sondern auch eilige Briefe werden in Berlin nicht besonders gut bestellt. Wie gesagt, ich mache keinem einzelnen einen besonderen Vorwurf, sondern es muß wohl in den Verhältnissen liegen und kann nur generell gebessert werden. Die hiesige Postkarte hier, die auch so spät kam, um noch benutzt zu werden, war aufgegeben in Darmstadt am 12. Januar zwischen 6 und 7 Uhr vormittags, sie wurde bestellt am 13. Januar früh. Der Schweißpunkt mit Post geht von Darmstadt ab 7.14 früh, ist in Berlin 5 Uhr nachmittags, die Karte hätte also noch am 12. abends bestellt werden müssen. — Ich habe hier noch zwei Notpostkarten, von denen ich die eine, weil es sich nur um eine Stunde Verzögerung handelt, nicht als Beweis heranziehen will. Die andere aber, deren Verzögerung für mich Unbequemlichkeiten hatte, ist nach Ausweis des Stempels aufgegeben zwischen 1 und 2 Uhr nachmittags beim Postamt 11, aber erst 10 Uhr nachm. beim Notpostamt 18 abgehoppelt und an den Empfänger bestellt am nächsten

Morgen 6.50. Deshalb konnte der Adressat nicht mehr zu der Zeit, zu der ich ihn bestellt hatte, zu mir kommen. Ich erwähne das nur, um vielleicht herbeizuführen, daß generelle Anordnungen erlassen werden oder mehr Personen eingestellt wird, kurz und gut, daß Geschäftsregeln getroffen werden. Denn, wenn ein einziger Adressat in so kurzer Zeit eine solche Summe von berechtigten Beschwerden erheben kann, muß doch das System nicht ganz praktisch sein.

Ich komme noch auf einen anderen Punkt. Es ist gestern und vorgestern hier von der Sonntaggrube gesprochen, und es sind uns vom Negierungsrath die beruhigendsten Erklärungen gegeben über den Ernst, mit dem die Volkverwaltung die Sonntaggrube durchzuführen gedenkt. Ich zweifle nicht an dem guten Willen, ich glaube nur, es liegt eine zu optimistische Auffassung in den Zahlen, die uns gegeben sind. Es scheint doch, daß die Sonntaggrube noch weniger gut durchgeführt ist, als es sein könnte. Ich habe hier kein geheimes Schriftstück, sondern einen durch Unredlichkeit vervielfältigten Stundenplan für das Postamt 14 in der Neuen Hofstraße. Es ist noch kein amtlicher Vermerk darauf, ich glaube nicht, daß ein Verlebensbruch nötig war, um diesen Mißlaß zu erlangen. Nach diesem Stundenplan, den ich nachher auf den Tisch des Hauses niedergelegt werde, geht hervor, daß einzelne Beamte in Bezug auf die Sonntaggrube doch sehr zu kurz kommen. Ich habe die letzte Kolonne abgeklippt, weil darauf einige Bemerkungen waren, die vielleicht nach einer Seite hin Unbequemlichkeiten verursachen könnten. Es sind aus dem Stundenplan 12 Rubriken entfallen. Die Beamten Nr. 1 und 2 wechseln unter sich an der Maschine, die Nummern 3—11 wechseln als Hohlpostboten unter sich. Nun geht aus dem Stundenplan deutlich hervor, daß ein ganz freier Sonntag auf jeden Beamten immer nur in der neunten Woche fällt. Wenn man den Stundenplan sich genauer ansieht, so findet man, daß nur die Ausläufer wegzufallen brauchen, die die Hohlpostboten bei den Briefträgern zwischen 6 1/2 und 10 1/2 Uhr morgens zu leisten haben; dann würden die genannten 9 Unterbeamten schon an 1 Sonntagen in neun Wochen dienstfrei sein. Das wäre doch schon eine Sonntaggrube, von der sich reden ließe; also vielleicht läßt sich nach der Richtung hin eine Abhilfe schaffen. Eine Nummer 12 — ich habe den Namen des betreffenden Mannes herausgeschaltet —, und ich wiederhole, daß nicht er mir diese Angaben lieferte, hat seit 12 Jahren noch niemals einen Sonntag frei gehabt, bis am 24. d. M. plötzlich zu allgemeiner Verwunderung eine Änderung getroffen ist. Es das mit den hier bevorstehenden Ortsberatungen zum Reichspostetat zusammenhängt, weiß ich nicht. Man hat dem betreffenden Unterbeamten auf seinem Postamt scherzhaft gratuliert dazu, daß er zum ersten Male habe ausfallen können. Ich meine also, es ist noch viel an der Sonntaggrube zu bessern; ich gebe ja zu, daß es seine Schwierigkeiten haben mag, ich hoffe aber, daß das Reichspostamt dauernd bemüht sein wird, nach dieser Richtung hin Wandel zu schaffen.

Ich hätte noch eine große Reihe anderer Beschwerden vorzubringen, die sich indessen auch bei anderer Gelegenheit erledigen lassen. Ich will zum Schluß nur noch eine Bitte aussprechen: der Herr Abg. Werner hat in seinen neulichen Ausführungen zum Schluß ein Inserat aus dem Kladderadatsch versehen, worin eine Denkschrift des Herrn Generalpostmeisters von Stephan über eine praktische Lösungsmöglichkeit abgedruckt war. Der Herr Abg. Werner hat aber die Schlussfolgerungen daraus m. E. nicht ganz richtig gezogen. Er hätte sagen können: der Herr Generalpostmeister, als einziger Beamter, hat zweifellos schon die sehr praktischen Bedürfnisse der Postbeamten gesehen, die sich hauptsächlich über den Schlaf ziehen lassen, die Ehren und den Hals schützen und das Gewicht frei lassen. Ich kann nicht sagen, daß solche Wünsche etwas undienlichmäßig ansehn, daß sie die Beamtenschaft weniger zum Ausdruck kommen ließen, als wenn man Postboten im höchsten Stillsitzen, am hohen Meißner, begegnet, die Kopf und Hals mit dicken Hals umwinden haben. Man kann es ihnen wahrhaftig nicht verdenken bei den dort im Winter herrschenden Witterungs- und Temperaturverhältnissen Also Einführung einer Postmütze

für unsere Landbriefträger nach Art der Postknechte, das wäre eine Neuerung, die dem Generalpostmeister zweifellos Dank eintragen würde.

Ich kann hieron noch eine andere Jagdgeschichte anknüpfen. Als ich im April v. J. zur Verlobung in der Nähe von Lennabrid fuhr, war ich im Eisenbahnwagen mit einem Landbriefträger zusammen, und da habe ich — man möge mir das am Negierungsrath verzeihen, ich habe nun einmal besondere Vorliebe für diese jähren arbeitenden Beamten — mit ihm ein Gespräch angefangen. Der Mann mochte nicht, wor ich vor, und da hat er mir aus freien Stücken das befragt, was ich im ganzen Lande von diesen Beamten überall höre, daß sie glücklich wären, wenn man ihnen Drillschönung für den Sommerdienst zuweisen wollte. Er sagte mir auch ein Sprüchlein, das ich mir von ihm habe aufschreiben und zuhause lassen; die Orthographie corrigiere ich bei der Vervollständigung:

O treuer Stephan denke stillig,
Sei menschenlich, edel, hilffreudig,
Daß deine Worte geh'n in Drillschönung,
An Andachtsort der Sonntagslust.
Wenn du zu rennen sollst sehr,
Zieh an, Zieh ab, Hand ein, Hand aus.
Du jagst sicher Rad und Reite —
Und noch weiß ich, noch weiter aus.

(Selbstleil.)

Wenn von dem Herrn Reichspostmeister und seinen Vertretern immer bei ähnlichen Anregungen gefragt wurde: die Leute erfüllen sich leicht in Drillschönung, wenn sie dem Regen durchdringt worden sind, so möchte ich darauf hinweisen, daß man den Landbriefträgern jetzt schon ein Stück widerstehendes Zeug zum Schutz der Pakete mitgibt. Darum verzeihe man dieses Stück nicht so, daß es nach Art eines kurzen Radmantels den Oberkörper schützen kann? Dann schützt es sowohl die Pakete als den Briefträger vor Durchnässung.

Also ich schreibe mit dem Ruf: Stephan! gedente der Landbriefträger!

(Heiterkeit, Bravo!)

Direktor Reichlich begreifste die Wichtigkeit der Angaben des Abgeordneten und gab ihm außerdem den Rat, zuerst bei der betreffenden Postanstalt Reichwerbe zu erheben. Darauf antwortete der Herr Abgeordnete:

M. R., ich bin am Negierungsrath mißverstanden in Bezug auf eine der erwähnten Hohlpostarten. Ich kam 12.5 mit dem Zuge von Lichtersfeld und steckte die Karte persönlich auf dem Anhalter Bahnhof in den Kasten. Ich hatte mir darauf zu 4 Uhr 3 Minuten jemand nach dem Stettiner Bahnhof bestellt. Diese Hohlpostart ist erst am nächsten Tage ausgetragen, sie ist also nicht zu spät ausgeliefert, wie der Herr Gehelrat meinte.

Dem Rat bezüglich einer Reichwerbe an die zuständige Postanstalt ist einstrafen worden, bevor er erstellt wurde. Unter dem 9. Dezember ist darauf folgender Beschluß ergangen:

Auf die hier mündlich vorgebrachte Beschwerde bezüglich der aus Leipzig zum ausübenden Postbeamten erwidert das unterzeichnete Postamt: es ergibt sich, daß nach einer Mitteilung des Kaiserl. Postamts 13 in Leipzig der Abnehmer sich bereit erklärt hat, die fälligen Drucksachen in der Anstalt als „Korrespondenz“ zu bezeichnen.

— Das war übrigens früher auch schon so. —

Es steht daher zu erwarten, daß Verzögerungen in der Beförderung künftig vermieden werden.

Nun habe ich aber hier zwei Sendungen erwähnt, die von Leipzig nach Berlin nach jenem Beschlusse abgegangen, richtig bezeichnet waren und doch mit zwölfstündiger Verspätung befreit sind. Also Unfälle liegen thatsächlich vor.

Nun bitte ich den Herrn Vertreter des Reichspostamts, mich nicht mißzuverstehen. Ich bin gar nicht erhaut, daß Unfälle bei der von ihm angeführten Masse von Briefsendungen vorkommen, aber wenn bei einem einzelnen Adressaten in so kurzer Zeit sich so viele Mißstände herausstellen, dann liegt doch die Vermutung nahe, daß vielleicht ein organischer Fehler im Betriebe vorliegt.

Was die Hohlpostsendungen anbetrifft, so möchte ich mein

*) Herr von Stephan nicht zustimmend!

unmöglichen Urteil dahin aussprechen, daß der nördliche Teil von Moskau überhaupt schlecht liegt für das Hauptpostamt in der Thurnstraße, und daß daraus solche Verzögerungen entstehen mögen.

Jüdischer Liberalismus in Ungarn.

In einer Neujahrrede hat Banffy u. a. erklärt: „Um das Bestehen der liberalen Partei zu sichern, war es meine Pflicht, an die Spitze der Regierung zu treten.“ Dies war die Antwort auf des Partei-Vorsitzenden Ausspruch: „Jeder verfassungsmäßig führende Mensch muß seine eigene Überzeugung der der Mehrheit unterordnen.“

„Maggaroroth“ bemerkt dazu: „Dies ist der Schlüssel für alle Geheimnisse unserer Tage. Banffy geriet offen, daß es seine Pflicht ist, das Bestehen der liberalen Partei zu sichern. Die eigene Überzeugung muß sich unterordnen. Besser kann man diesen dreihundertköpfigen Absolutismus nicht kennzeichnen. Die Partei verdrängt ihr Dasein der Regierung. Wir haben das schon lange gesagt, aber uns hat man es nicht glauben wollen. Jetzt wird man's glauben müssen. Und die Mehrheit schwingt dazu. Es war, als stünde ein Avo Caesar der in den Tod Gehenden durch den Saal. Der Vorstand mußte sich seine ungelegte Perle aus in's Gesicht werfen lassen, und doch errödete er nicht. Noch weniger Banffy. Er fühlt seine Unverletzlichkeit und weiß, daß die Polizei ihn wegen Verletzung des öffentlichen Anstandes nicht belangen wird. Ist eine Volksvertretung schon je so unarmbrüßlich erniedrigt?“

Einige Tage später schreibt es unter „Partei und Vaterland“: „Warum sieht Banffy an der Spitze? — Nur er, im ganzen Lande besaß die Kühnheit, ohne Befähigung den Begriff, die Ziele und die Macht eines Landes durch Begriff, Ziele und Macht einer Partei ersetzen zu wollen.“ Nachdem Vorthea dann beides einander gegenüber gestellt und die Liberalen und Ungarn mit Bosz und Eschallall verglichen, schließt er: „Wahrlich, große Geduld gehört dazu, und dagegen nur mit der Feder zu wehren!“

Noch schärfer ist der Leitartikel „Zur Achtung“: „Zwingt das Volk nicht zum Nachdenken? Denn wenn es einmal überlegt, was es giebt und was es bekommt, würde das Ergebnis schrecklich sein. Denn unter allerlei Steuern und Auflagen giebt es wenigstens 60% seines Erwerbs hin und bekommt dafür größtenteils nichts. Einige haben zwar das Recht, aller fünf Jahre einen Namen auszusprechen, aber auch das wird ihnen durch Banffy's Wahlen genommen. Wenn das keine Aufreizung ist, was ist dann Aufreizung? Zwischen Regierung und Volk besteht kein Verhältnis als das zwischen Unterdrückten und Unterdrückten. Von letzteren aber ist keine Abhängigkeit zu erwarten.“

Dasselbe und andere wirklich magyarische Blätter sehen jetzt eine große Bewegung ins Werk, das Andenken an die Ereignisse von 1848-49 zu feiern. Reden werden gehalten, Geld gesammelt für Gründung von Denkmälern an allen Schlachtfeldern des Freiheitskrieges — kurz, während in Österreich das 50jährige Regierungsjubiläum des Kaisers gefeiert wird, wollen auch die Magyaren, als „die treuesten Unterthanen“ feiern. Die Liberalen schweigen; dagegen wagen sie nicht aufzutreten, dafür wollen sie nicht, denn sie fürchten offenbar nicht ohne Grund, daß dies in Wien keinen besonders guten Eindruck machen wird. Und sie brauchen doch Wien so nötig, um Banffy und sich am Ruder zu erhalten!

Vorläufig geht allerdings alles wie am Schnürchen. Der Staatshaushalt ist in 8 Tagen im allgemeinen angenommen, und nicht viel länger wird die Beratung im einzelnen dauern. Einnahmen und Ausgaben sind auf 475 Millionen veranschlagt, und es wird ein Ueberschuß von 87 000 erwartet. 1867 waren es 130 Millionen — so viel verschlingt sich allein die Zinsen der in diesen 30 Jahren gemachten Schulden, die nach Beiseite selbst den halben Wert Ungarns aufwiegen. Und damals galt der Weizen 12—13 fl., jetzt 6—7; man kann sich daher denken, wie wohl sich das auch heute noch wackerbauende Ungarn

befindet. Daher werden wenig weitere Schulden gemacht, so hat Peit eben nach der fünf Millionen-Anteile 50 Mill. angenommen, wobei die Agrarbank, die $\frac{1}{4}$ weniger Zinsen verlangte, von der losgeren „Landespartialbank“ aus dem Tode geschlagen ist. Was mag sich da alles zugetragen haben, daß die Blätter, die sich früher so für Erparung der jährlich 125 000 fl. beglitterten, stumm geworden sind! Und erst die Stadtväter! Selbst der liberale „A. Hirsau“ nannte sie eine hungrierige Meute, und zu ihrem besten hauptsächlich „schmeißt die Stadt Geld“. Jeder Bewohner zahlt nämlich jährlich durchschnittlich 27,83 fl.; 1896 belief sich der Stadthaushalt auf 16 126 309 fl. 66 Kr.; 7 Mill. mehr als vor zwanzig Jahren. Dabei wurden 1879 noch über 5 $\frac{1}{2}$ Millionen Steuern gerichtlich eingetrieben, 1896 nur noch drei.

Wenn das in der auf jede Weise bevorzugten Hauptstadt geschieht, so kann man sich denken, wie es draußen aussieht, zumal da der „Liberalismus“ in 30 Jahren noch nicht Zeit gehabt hat, auch nur das Nöthigste, wie Bett oder Handwerkszeug vor dem Steuereintreiber zu sichern. Im Joch der Landwirtschaft auszuheulen, hat die Regierung den Preis für den Zentner Viehlaß auf 2,50 fl. herabgesetzt. Vagrellenweise sind jedoch die Landwirthe hiermit nicht zufrieden; insbesondere fordert „Maggaroroth“ die Regierung auf, angemessen die nötigen Schritte zu thun, damit der „neue Angriff Deutschlands“ abgewehrt werde. Die deutschen Landwirthe wollen nämlich (wegen der in Ungarn beständig herrschenden Seuchen) die österreichische Grenze für Vieheinfuhr gesperrt wissen. Dadurch werde jedoch fast ausschließlich Ungarn getroffen. Die Antwort so gut wie kein Vieh ausführt, während Ungarn nach Deutschland jährlich für 80 Mill. Gatten ausführt. Würde dieser Betrag fortfallen, so würde der Staatshaushalt unermesslich sein. — Derselbe lassen die deutschen Landwirthe sich durch dieses Schreckbild nicht einschüchtern; je eher der Magyarenstaat ins Kollaps, um so besser für die nichtmagyarische Mehrheit der Bevölkerung.

Ein eben so homöopathisches Mittel wie die Verbilligung des Viehlaßes will der Handelsminister anwenden, indem er von der Kester Statvertretung verlangt, je solle den Zinsfuß der Pfandleihgeschäfte herabsetzen. Derleihe beträgt nämlich: für Wertpapiere 8, für Gold- und Silberwaren 15, für sonstige Pfänder 24 %, die im voraus vom Darlehen zurückbehalten werden. Darob großes Gekreier der Beteiligten; sie könnten hierbei kaum bestehen, müßten bei kleinen Darlehen gar noch zusehen n. h. So wird die Sache wohl im Lande verlaufen, wie die mit großem Vorwurfswort angeklagte Börsenkonferenz, wovon jetzt gar keine Rede mehr ist.

Ebenso wird die nach Wiederbeginn der Landtagsessionen Mitte Januar dem Unterhause eingebrachte Forderung des Landesverbandes der Gewerbetreibenden, Zollgrenzen zwischen Österreich und Ungarn zu errichten, keine weiteren Folgen haben, und Ungarn wird also „Österreichs Anrecht“ bleiben, wie die Unabhängigen jammern. Die Österreicher sind entgegengegriffen Ansicht, daß Ungarn oder vielmehr die Magyaren, die Herren seien; sie stehen deshalb von der Forderung der Quotenverhöhung nicht ab, denn wie die Magyaren ingenuum bemerken, sind hierin alle einig, selbst die neu zu wählenden Vertreter der Arbeiter: Banffy wird dem zustimmen, obgleich seine Blätter es noch immer leugnen und sich so die Herrschaft für lange Zeit sichern.

Weggehen von dieser „Skavengermission“ gegenüber Wien flugt ihn „Maggaroroth“ an, den konstitutionellen Hader heraufbeschworen, die wirtschaftliche Lage nicht gebessert und die Nichtmagyaren nicht „gezügelt“ zu haben. Banffy, der ihnen nicht gestattet, sich auch nur zu versammeln! Aber es hilft alles nichts gegenüber der Parteilosigkeit besonders der Rumänen; haben doch die Patrioten jüngst jammern bemerkt, daß in dem „heiligen“ Arad schon fast eben so viel rumänisch wie magyarisch oder deutsch gesprochen wird, weit mehr als serbisch. Im Frühjahr wollen sie um die 7000 Tsch. großen Güten des Großen Königs-egg mit Beseßern Magyaren beiseite, um die geschlossene Masse der Rumänen am Arad zu sprengen. Die rumänischen Blätter weisen jedoch kaltblütig auf die vor zwei Jahren zum selben Zwecke im Banate angeländeten Apostel, die heute künftlich rech

Deutsch-Soziale Blätter.

Herausgegeben von Mag Liebermann v. Sonnenberg.

Begründet von Theob. Frisck.

Verlags-Preis:
vierteljährlich Mk. 1.50
bei den Verkauftellen
(Posteingangsliste Nr. 1264)
und Buchhandlungen.
Haller Buchhandlung Nr. 2.

Verleger:
die Leipziger Verlags-
anstalt
25 Weinstraße.
Verkaufs-Preis:
vierteljährlich Mk. 1.50
vierteljährlich.

XII. Jahrgang. Leipzig, 11. Februar 1897.

Weltweit: Die soziale Frage ist heute u. a. m. auf
Juden Frage. Clio Nr. 443.

Inhalt: Die Juden als Soldaten. — Das Epitaphium der preussischen politischen Folge. — Das Getreidemonopol als soziale Maßregel. — Bei der zweiten Fassung des Politikal. — Ausland — Wais. — Innerpolitisch. — Parteinachrichten. — Braet im Konflikt mit den Landesgelehen. — Joret auf dem Wege zum Kommerzienrat. — Jüdische Ritter, Kommissions- und Kommerzienräte usw.

Die Juden als Soldaten.

(Nachdruck im einzelnen unterliegt,
im ganzen dagegen gern gestattet.)

IV.

37.

S., den 29. 4. 94.

Geachteter Herr!

Übermittle Ihnen hiermit die Ergebnisse von Juden während meiner Dienstzeit. Einjähriger St. ... diente im Jahre 1882 beim ... Reg. Inf.-Reg., vor während seiner Dienstzeit dilselbig. überhaupt in allen Städten jüdisch. Auf hundert Meter traf er beim Schießenschießen selten das Ziel, so daß der diensttueende Offizier ihn einmal und das Bild unter die Mannschaften verteilte. Er hatte reflektiert, Aubiteur zu werden, da er zuerst war, brachte es aber nicht einmal zum Gefreiten und wurde immer als „Wieggefreiter“ von den anderen Einjährigen tituliert. Auf einer Felddienstführung wurde er auf dem Retourmarsche vom Hauptmann befragt, ob er müde sei, was er natürlich im beäuerlichen Tone bejahte, aber vom Hauptmann die heille Antwort erhielt: Wenn Sie nochmal sagen, Sie sind müde, so sperre ich Sie 5 Tage ein, was natürlich den Juden in andere Stimmung versetzte. Im Herbst beim Wandern im selben Jahre kam er bei der Erstürmung eines Berges nicht nach, was die Mannschaften, die hinter ihm waren, hinderte, nachzukommen, aber auf dem Berge angekommen, ging es den Berg herunter, und der Jude war wieder hinter an, was seine Hintermänner sehr hinderte. Aber gelockt, gefas. Der Jude wurde umgeworfen und wälzte sich mit Tod und Pöbel den ganzen Berg hinunter. Unten angekommen, sah er natürlich nicht zum besten aus. Den Mannschaften trug es zwei Tage strengen Krefst ein, welcher wieder gegeben wurde. Wir haben uns bald krank gelacht. Ein anderer Jude mit Namen St. ... war ebenfalls immer dilselbig und wurde er ebenfalls vom Herrn Hauptmann immer angefaßt: es kann nicht folgen, wenn's nicht geloben ist, beim Schießen schlecht, in Trechellen gut, was Judenbrauch ist. Wieder ein Jude in einem preussischen Regiment Nr. ... verkaufte, trotzdem er in allen Ecken und Kanten sich faul und dumm anstellte, vom morgens früh bis abends früh nicht aus dem Dienst kam, weil er als Treckarbeit machen mußte, den Meistern Stoff zu holen, à 10 Mark. Derselbe war aber noch keine 1 Mark wert, und nur durch einen Schneider, welcher die Hose machte, wurde bewillt, daß die Meistern ihm bloß 3, 4, 5, höchstens 6 Mark zahlten, womit auch der Schneider zufrieden war. Weiter weiß ich jetzt nichts mehr, werde in den nächsten Tagen noch mehr bringen.

Hochachtungsvoll

B. D.

Nachträglich muß ich bemerken, daß der Jude, welcher die Hosen verkaufte, Fruchthändler war, mit Namen S. aus S. bei S. & Co. ...

Wir bemerken hier, daß wir zwei Briefe, die von Juden ausgegangen, sich in philosophischen Betrachtungen dilselbiger Art und Schimpfereien ergeben, aber nicht das geringste Material beibringen, fortlassen.

38.

S., den 29. April 1894.

In der Nr. 97 der „Tägl. Rundschau“ erliefen Sie alle nicht-jüdischen Herren, welche Gelegenheit gehabt haben, Bemerkungen über das Verhalten der Juden in den Feldzügen zu machen, um Auskunft darüber.

Ich Unterzeichneter bin zwar Jude und höle darauf, es zu sein, teile Ihnen mit, daß ich als Gefreiter bei der 3. Komp. 6. Pom. Inf.-Reg. Nr. 49 (Komp.-Chef Hr.-Leutn. Köhler) das Eiserne Kreuz (II) für Auszeichnung vor dem Feinde erhalten habe, und daß gleich mit der Gefreite Rufus Wedel versehen Komp., der Musikleiter Benjamin Wedel der 4. Komp., der Musikleiter Rufus Silbermann der 6. Komp., der Unteroffizier Lagerreithilfe Blumenstein der 8. Komp. desselben Regiments, sämtlich Juden, die gleiche Auszeichnung zu teil wurde. Im gen. Regiment waren 26–28 Juden*) als Soldaten, sie haben alle, wie unsere christlichen Kameraden, ihre Schuldigkeit gethan und zum Teil Blut und Leben für König und Vaterland gelassen. Überzeugt bin ich davon, daß von den Tausenden jüdischen Soldaten, welche die Feldzüge 1864–71 mitgemacht haben, es noch Hunderte giebt, die durch Verletzung des Eisernen Kreuzes resp. zu Unteroffizieren, sogar Feldwebel ausgezeichnet resp. ernannt wurden. Ferner kann ich Ihnen, Herr Hauptmann, im Namen vieler meiner jüdischen Kameraden versichern, daß, was der liebe Gott verhüten möge, wenn unser Vaterland in Gefahr wäre, auf den Juden unser allergnädigster Kaiser keiner von uns, dessen Kräfte es gestatten, zurückbleiben würde, um für unseren Kaiser und Vaterland sein Leben hinzugeben.**)

Genehmigen Sie mit vorzüglicher Hochachtung

Ihr

Julius David Lewin,

chem. Gefr. der 3. Komp. Reg. 49.

39.

Charlottenburg, den 29. April 1894.

In der Regimentergeschichte 2. Garde-Regiments zu Fuß, verfaßt vom Hr.-Leut. v. Lüdinghausen gen. Wolff, Berlin 1882, steht Seite 272 (Beschreibung von Montigny am 6. 9. 70): Leutnant von Widenbruch ließ nach die Kompanie hart an den Wall rücken, dessen Kanten in kurzer Zeit von den jetzt Schlag auf Schlag sich folgenden Projektilen vollständig abgemalt wurden. Offenbar hatte sich der Gegner auf diesen Wall eingeschossen. Da solchergestalt der Aufenthalt hier immer ungemüßlich wurde, so gestattete Hauptmann v. Kropff die Kompanie aus diesem Ortliche heraus und nach links in eine bessere Stellung zu führen. Leutnant v. Widenbruch ging hierauf im Lauffschritt mit der Kompanie nach einem nahegelegenen Steinbruch, den ein Teil der Leute als Ziel eines kleinen Wettrennens für geeignet anzusehen schien. Hier-

*) Die Angaben sind richtig, nur dienten statt 26–28 Juden deren 46 im Reg. 49.

**) Die Überzeugung des Herrn Lewin, daß es auch jüdische Unteroffiziere und Feldwebel geben wird, ist zutreffend. Wir werden in den folgenden Seiten einige weitere Beispiele davon vorführen. Ein Beweis von der hohen bewiesenen Tapferkeit ist leider, wie aus Brief Nr. 38 ersichtlich ist, das Eiserne Kreuz nicht immer, sonst hätte ein Jude auch als rechte Hand des Feldwebels, wenn er überhaupt nicht im Feuer gewesen ist, ein solches nicht bekommen können.

D. Ehr.

bei zeichnete sich namentlich ein Einjährig-Freiwilliger her aus, daß der Hässler Hoboll, ein unwürdiger Molure, ihn zurei: „Sie versch..... Jude“, sonst sind sich immer klapp hinter Kompagnie, heut! springt sich wie Red 20 Schritt vor Kompagnie!“, was natürlich schallendes Gelächter hervorrief usw.

Für richtige Abschrift

R.....
ehem. Feldwebel der Garde.

40.

J..... 29. 4. 94.

Mit Bezug auf Ihre Aufforderung in der „Tägl. Rundschau“ erlaube ich mir ergebenst Ihnen folgendes mitzuteilen.

Der jüdische Feldwebel d. R. Leopold G.... aus Neumied bei Cöslitz stand während des Feldzuges 70—71 bei der 3. Komp. des Inf.-Reg. Nr.... Während des Gefechts bei Wellenau am 7. 10. 70 und kurz vorher hatte er versucht, sich unter allen möglichen Vorwänden dem Gefechtsbereich zu entziehen. Sein Hauptmann ertrappe ihn schließlich bei einem vorrätigen Versteck und packte ihn, während über seine Feigheit, am Kragen und schob ihn aus seiner Deckung heraus. In diesem Augenblick erhielt G. einen letzten Streichschuß an den Kopf und brach mit lauten Geschrei zusammen. Ich habe diese Thatsache öfter von dem jetzigen Hauptmann und Kompagnie-Chef R.... im Inf.-Reg. Nr.... der bei dem 1. Bataillon des „Reg. d. 1. u. 2. u. 3. u. 4. u. 5. u. 6. u. 7. u. 8. u. 9. u. 10. u. 11. u. 12. u. 13. u. 14. u. 15. u. 16. u. 17. u. 18. u. 19. u. 20. u. 21. u. 22. u. 23. u. 24. u. 25. u. 26. u. 27. u. 28. u. 29. u. 30. u. 31. u. 32. u. 33. u. 34. u. 35. u. 36. u. 37. u. 38. u. 39. u. 40. u. 41. u. 42. u. 43. u. 44. u. 45. u. 46. u. 47. u. 48. u. 49. u. 50. u. 51. u. 52. u. 53. u. 54. u. 55. u. 56. u. 57. u. 58. u. 59. u. 60. u. 61. u. 62. u. 63. u. 64. u. 65. u. 66. u. 67. u. 68. u. 69. u. 70. u. 71. u. 72. u. 73. u. 74. u. 75. u. 76. u. 77. u. 78. u. 79. u. 80. u. 81. u. 82. u. 83. u. 84. u. 85. u. 86. u. 87. u. 88. u. 89. u. 90. u. 91. u. 92. u. 93. u. 94. u. 95. u. 96. u. 97. u. 98. u. 99. u. 100. u. 101. u. 102. u. 103. u. 104. u. 105. u. 106. u. 107. u. 108. u. 109. u. 110. u. 111. u. 112. u. 113. u. 114. u. 115. u. 116. u. 117. u. 118. u. 119. u. 120. u. 121. u. 122. u. 123. u. 124. u. 125. u. 126. u. 127. u. 128. u. 129. u. 130. u. 131. u. 132. u. 133. u. 134. u. 135. u. 136. u. 137. u. 138. u. 139. u. 140. u. 141. u. 142. u. 143. u. 144. u. 145. u. 146. u. 147. u. 148. u. 149. u. 150. u. 151. u. 152. u. 153. u. 154. u. 155. u. 156. u. 157. u. 158. u. 159. u. 160. u. 161. u. 162. u. 163. u. 164. u. 165. u. 166. u. 167. u. 168. u. 169. u. 170. u. 171. u. 172. u. 173. u. 174. u. 175. u. 176. u. 177. u. 178. u. 179. u. 180. u. 181. u. 182. u. 183. u. 184. u. 185. u. 186. u. 187. u. 188. u. 189. u. 190. u. 191. u. 192. u. 193. u. 194. u. 195. u. 196. u. 197. u. 198. u. 199. u. 200. u. 201. u. 202. u. 203. u. 204. u. 205. u. 206. u. 207. u. 208. u. 209. u. 210. u. 211. u. 212. u. 213. u. 214. u. 215. u. 216. u. 217. u. 218. u. 219. u. 220. u. 221. u. 222. u. 223. u. 224. u. 225. u. 226. u. 227. u. 228. u. 229. u. 230. u. 231. u. 232. u. 233. u. 234. u. 235. u. 236. u. 237. u. 238. u. 239. u. 240. u. 241. u. 242. u. 243. u. 244. u. 245. u. 246. u. 247. u. 248. u. 249. u. 250. u. 251. u. 252. u. 253. u. 254. u. 255. u. 256. u. 257. u. 258. u. 259. u. 260. u. 261. u. 262. u. 263. u. 264. u. 265. u. 266. u. 267. u. 268. u. 269. u. 270. u. 271. u. 272. u. 273. u. 274. u. 275. u. 276. u. 277. u. 278. u. 279. u. 280. u. 281. u. 282. u. 283. u. 284. u. 285. u. 286. u. 287. u. 288. u. 289. u. 290. u. 291. u. 292. u. 293. u. 294. u. 295. u. 296. u. 297. u. 298. u. 299. u. 300. u. 301. u. 302. u. 303. u. 304. u. 305. u. 306. u. 307. u. 308. u. 309. u. 310. u. 311. u. 312. u. 313. u. 314. u. 315. u. 316. u. 317. u. 318. u. 319. u. 320. u. 321. u. 322. u. 323. u. 324. u. 325. u. 326. u. 327. u. 328. u. 329. u. 330. u. 331. u. 332. u. 333. u. 334. u. 335. u. 336. u. 337. u. 338. u. 339. u. 340. u. 341. u. 342. u. 343. u. 344. u. 345. u. 346. u. 347. u. 348. u. 349. u. 350. u. 351. u. 352. u. 353. u. 354. u. 355. u. 356. u. 357. u. 358. u. 359. u. 360. u. 361. u. 362. u. 363. u. 364. u. 365. u. 366. u. 367. u. 368. u. 369. u. 370. u. 371. u. 372. u. 373. u. 374. u. 375. u. 376. u. 377. u. 378. u. 379. u. 380. u. 381. u. 382. u. 383. u. 384. u. 385. u. 386. u. 387. u. 388. u. 389. u. 390. u. 391. u. 392. u. 393. u. 394. u. 395. u. 396. u. 397. u. 398. u. 399. u. 400. u. 401. u. 402. u. 403. u. 404. u. 405. u. 406. u. 407. u. 408. u. 409. u. 410. u. 411. u. 412. u. 413. u. 414. u. 415. u. 416. u. 417. u. 418. u. 419. u. 420. u. 421. u. 422. u. 423. u. 424. u. 425. u. 426. u. 427. u. 428. u. 429. u. 430. u. 431. u. 432. u. 433. u. 434. u. 435. u. 436. u. 437. u. 438. u. 439. u. 440. u. 441. u. 442. u. 443. u. 444. u. 445. u. 446. u. 447. u. 448. u. 449. u. 450. u. 451. u. 452. u. 453. u. 454. u. 455. u. 456. u. 457. u. 458. u. 459. u. 460. u. 461. u. 462. u. 463. u. 464. u. 465. u. 466. u. 467. u. 468. u. 469. u. 470. u. 471. u. 472. u. 473. u. 474. u. 475. u. 476. u. 477. u. 478. u. 479. u. 480. u. 481. u. 482. u. 483. u. 484. u. 485. u. 486. u. 487. u. 488. u. 489. u. 490. u. 491. u. 492. u. 493. u. 494. u. 495. u. 496. u. 497. u. 498. u. 499. u. 500. u. 501. u. 502. u. 503. u. 504. u. 505. u. 506. u. 507. u. 508. u. 509. u. 510. u. 511. u. 512. u. 513. u. 514. u. 515. u. 516. u. 517. u. 518. u. 519. u. 520. u. 521. u. 522. u. 523. u. 524. u. 525. u. 526. u. 527. u. 528. u. 529. u. 530. u. 531. u. 532. u. 533. u. 534. u. 535. u. 536. u. 537. u. 538. u. 539. u. 540. u. 541. u. 542. u. 543. u. 544. u. 545. u. 546. u. 547. u. 548. u. 549. u. 550. u. 551. u. 552. u. 553. u. 554. u. 555. u. 556. u. 557. u. 558. u. 559. u. 560. u. 561. u. 562. u. 563. u. 564. u. 565. u. 566. u. 567. u. 568. u. 569. u. 570. u. 571. u. 572. u. 573. u. 574. u. 575. u. 576. u. 577. u. 578. u. 579. u. 580. u. 581. u. 582. u. 583. u. 584. u. 585. u. 586. u. 587. u. 588. u. 589. u. 590. u. 591. u. 592. u. 593. u. 594. u. 595. u. 596. u. 597. u. 598. u. 599. u. 600. u. 601. u. 602. u. 603. u. 604. u. 605. u. 606. u. 607. u. 608. u. 609. u. 610. u. 611. u. 612. u. 613. u. 614. u. 615. u. 616. u. 617. u. 618. u. 619. u. 620. u. 621. u. 622. u. 623. u. 624. u. 625. u. 626. u. 627. u. 628. u. 629. u. 630. u. 631. u. 632. u. 633. u. 634. u. 635. u. 636. u. 637. u. 638. u. 639. u. 640. u. 641. u. 642. u. 643. u. 644. u. 645. u. 646. u. 647. u. 648. u. 649. u. 650. u. 651. u. 652. u. 653. u. 654. u. 655. u. 656. u. 657. u. 658. u. 659. u. 660. u. 661. u. 662. u. 663. u. 664. u. 665. u. 666. u. 667. u. 668. u. 669. u. 670. u. 671. u. 672. u. 673. u. 674. u. 675. u. 676. u. 677. u. 678. u. 679. u. 680. u. 681. u. 682. u. 683. u. 684. u. 685. u. 686. u. 687. u. 688. u. 689. u. 690. u. 691. u. 692. u. 693. u. 694. u. 695. u. 696. u. 697. u. 698. u. 699. u. 700. u. 701. u. 702. u. 703. u. 704. u. 705. u. 706. u. 707. u. 708. u. 709. u. 710. u. 711. u. 712. u. 713. u. 714. u. 715. u. 716. u. 717. u. 718. u. 719. u. 720. u. 721. u. 722. u. 723. u. 724. u. 725. u. 726. u. 727. u. 728. u. 729. u. 730. u. 731. u. 732. u. 733. u. 734. u. 735. u. 736. u. 737. u. 738. u. 739. u. 740. u. 741. u. 742. u. 743. u. 744. u. 745. u. 746. u. 747. u. 748. u. 749. u. 750. u. 751. u. 752. u. 753. u. 754. u. 755. u. 756. u. 757. u. 758. u. 759. u. 760. u. 761. u. 762. u. 763. u. 764. u. 765. u. 766. u. 767. u. 768. u. 769. u. 770. u. 771. u. 772. u. 773. u. 774. u. 775. u. 776. u. 777. u. 778. u. 779. u. 780. u. 781. u. 782. u. 783. u. 784. u. 785. u. 786. u. 787. u. 788. u. 789. u. 790. u. 791. u. 792. u. 793. u. 794. u. 795. u. 796. u. 797. u. 798. u. 799. u. 800. u. 801. u. 802. u. 803. u. 804. u. 805. u. 806. u. 807. u. 808. u. 809. u. 810. u. 811. u. 812. u. 813. u. 814. u. 815. u. 816. u. 817. u. 818. u. 819. u. 820. u. 821. u. 822. u. 823. u. 824. u. 825. u. 826. u. 827. u. 828. u. 829. u. 830. u. 831. u. 832. u. 833. u. 834. u. 835. u. 836. u. 837. u. 838. u. 839. u. 840. u. 841. u. 842. u. 843. u. 844. u. 845. u. 846. u. 847. u. 848. u. 849. u. 850. u. 851. u. 852. u. 853. u. 854. u. 855. u. 856. u. 857. u. 858. u. 859. u. 860. u. 861. u. 862. u. 863. u. 864. u. 865. u. 866. u. 867. u. 868. u. 869. u. 870. u. 871. u. 872. u. 873. u. 874. u. 875. u. 876. u. 877. u. 878. u. 879. u. 880. u. 881. u. 882. u. 883. u. 884. u. 885. u. 886. u. 887. u. 888. u. 889. u. 890. u. 891. u. 892. u. 893. u. 894. u. 895. u. 896. u. 897. u. 898. u. 899. u. 900. u. 901. u. 902. u. 903. u. 904. u. 905. u. 906. u. 907. u. 908. u. 909. u. 910. u. 911. u. 912. u. 913. u. 914. u. 915. u. 916. u. 917. u. 918. u. 919. u. 920. u. 921. u. 922. u. 923. u. 924. u. 925. u. 926. u. 927. u. 928. u. 929. u. 930. u. 931. u. 932. u. 933. u. 934. u. 935. u. 936. u. 937. u. 938. u. 939. u. 940. u. 941. u. 942. u. 943. u. 944. u. 945. u. 946. u. 947. u. 948. u. 949. u. 950. u. 951. u. 952. u. 953. u. 954. u. 955. u. 956. u. 957. u. 958. u. 959. u. 960. u. 961. u. 962. u. 963. u. 964. u. 965. u. 966. u. 967. u. 968. u. 969. u. 970. u. 971. u. 972. u. 973. u. 974. u. 975. u. 976. u. 977. u. 978. u. 979. u. 980. u. 981. u. 982. u. 983. u. 984. u. 985. u. 986. u. 987. u. 988. u. 989. u. 990. u. 991. u. 992. u. 993. u. 994. u. 995. u. 996. u. 997. u. 998. u. 999. u. 1000. u. 1001. u. 1002. u. 1003. u. 1004. u. 1005. u. 1006. u. 1007. u. 1008. u. 1009. u. 1010. u. 1011. u. 1012. u. 1013. u. 1014. u. 1015. u. 1016. u. 1017. u. 1018. u. 1019. u. 1020. u. 1021. u. 1022. u. 1023. u. 1024. u. 1025. u. 1026. u. 1027. u. 1028. u. 1029. u. 1030. u. 1031. u. 1032. u. 1033. u. 1034. u. 1035. u. 1036. u. 1037. u. 1038. u. 1039. u. 1040. u. 1041. u. 1042. u. 1043. u. 1044. u. 1045. u. 1046. u. 1047. u. 1048. u. 1049. u. 1050. u. 1051. u. 1052. u. 1053. u. 1054. u. 1055. u. 1056. u. 1057. u. 1058. u. 1059. u. 1060. u. 1061. u. 1062. u. 1063. u. 1064. u. 1065. u. 1066. u. 1067. u. 1068. u. 1069. u. 1070. u. 1071. u. 1072. u. 1073. u. 1074. u. 1075. u. 1076. u. 1077. u. 1078. u. 1079. u. 1080. u. 1081. u. 1082. u. 1083. u. 1084. u. 1085. u. 1086. u. 1087. u. 1088. u. 1089. u. 1090. u. 1091. u. 1092. u. 1093. u. 1094. u. 1095. u. 1096. u. 1097. u. 1098. u. 1099. u. 1100. u. 1101. u. 1102. u. 1103. u. 1104. u. 1105. u. 1106. u. 1107. u. 1108. u. 1109. u. 1110. u. 1111. u. 1112. u. 1113. u. 1114. u. 1115. u. 1116. u. 1117. u. 1118. u. 1119. u. 1120. u. 1121. u. 1122. u. 1123. u. 1124. u. 1125. u. 1126. u. 1127. u. 1128. u. 1129. u. 1130. u. 1131. u. 1132. u. 1133. u. 1134. u. 1135. u. 1136. u. 1137. u. 1138. u. 1139. u. 1140. u. 1141. u. 1142. u. 1143. u. 1144. u. 1145. u. 1146. u. 1147. u. 1148. u. 1149. u. 1150. u. 1151. u. 1152. u. 1153. u. 1154. u. 1155. u. 1156. u. 1157. u. 1158. u. 1159. u. 1160. u. 1161. u. 1162. u. 1163. u. 1164. u. 1165. u. 1166. u. 1167. u. 1168. u. 1169. u. 1170. u. 1171. u. 1172. u. 1173. u. 1174. u. 1175. u. 1176. u. 1177. u. 1178. u. 1179. u. 1180. u. 1181. u. 1182. u. 1183. u. 1184. u. 1185. u. 1186. u. 1187. u. 1188. u. 1189. u. 1190. u. 1191. u. 1192. u. 1193. u. 1194. u. 1195. u. 1196. u. 1197. u. 1198. u. 1199. u. 1200. u. 1201. u. 1202. u. 1203. u. 1204. u. 1205. u. 1206. u. 1207. u. 1208. u. 1209. u. 1210. u. 1211. u. 1212. u. 1213. u. 1214. u. 1215. u. 1216. u. 1217. u. 1218. u. 1219. u. 1220. u. 1221. u. 1222. u. 1223. u. 1224. u. 1225. u. 1226. u. 1227. u. 1228. u. 1229. u. 1230. u. 1231. u. 1232. u. 1233. u. 1234. u. 1235. u. 1236. u. 1237. u. 1238. u. 1239. u. 1240. u. 1241. u. 1242. u. 1243. u. 1244. u. 1245. u. 1246. u. 1247. u. 1248. u. 1249. u. 1250. u. 1251. u. 1252. u. 1253. u. 1254. u. 1255. u. 1256. u. 1257. u. 1258. u. 1259. u. 1260. u. 1261. u. 1262. u. 1263. u. 1264. u. 1265. u. 1266. u. 1267. u. 1268. u. 1269. u. 1270. u. 1271. u. 1272. u. 1273. u. 1274. u. 1275. u. 1276. u. 1277. u. 1278. u. 1279. u. 1280. u. 1281. u. 1282. u. 1283. u. 1284. u. 1285. u. 1286. u. 1287. u. 1288. u. 1289. u. 1290. u. 1291. u. 1292. u. 1293. u. 1294. u. 1295. u. 1296. u. 1297. u. 1298. u. 1299. u. 1300. u. 1301. u. 1302. u. 1303. u. 1304. u. 1305. u. 1306. u. 1307. u. 1308. u. 1309. u. 1310. u. 1311. u. 1312. u. 1313. u. 1314. u. 1315. u. 1316. u. 1317. u. 1318. u. 1319. u. 1320. u. 1321. u. 1322. u. 1323. u. 1324. u. 1325. u. 1326. u. 1327. u. 1328. u. 1329. u. 1330. u. 1331. u. 1332. u. 1333. u. 1334. u. 1335. u. 1336. u. 1337. u. 1338. u. 1339. u. 1340. u. 1341. u. 1342. u. 1343. u. 1344. u. 1345. u. 1346. u. 1347. u. 1348. u. 1349. u. 1350. u. 1351. u. 1352. u. 1353. u. 1354. u. 1355. u. 1356. u. 1357. u. 1358. u. 1359. u. 1360. u. 1361. u. 1362. u. 1363. u. 1364. u. 1365. u. 1366. u. 1367. u. 1368. u. 1369. u. 1370. u. 1371. u. 1372. u. 1373. u. 1374. u. 1375. u. 1376. u. 1377. u. 1378. u. 1379. u. 1380. u. 1381. u. 1382. u. 1383. u. 1384. u. 1385. u. 1386. u. 1387. u. 1388. u. 1389. u. 1390. u. 1391. u. 1392. u. 1393. u. 1394. u. 1395. u. 1396. u. 1397. u. 1398. u. 1399. u. 1400. u. 1401. u. 1402. u. 1403. u. 1404. u. 1405. u. 1406. u. 1407. u. 1408. u. 1409. u. 1410. u. 1411. u. 1412. u. 1413. u. 1414. u. 1415. u. 1416. u. 1417. u. 1418. u. 1419. u. 1420. u. 1421. u. 1422. u. 1423. u. 1424. u. 1425. u. 1426. u. 1427. u. 1428. u. 1429. u. 1430. u. 1431. u. 1432. u. 1433. u. 1434. u. 1435. u. 1436. u. 1437. u. 1438. u. 1439. u. 1440. u. 1441. u. 1442. u. 1443. u. 1444. u. 1445. u. 1446. u. 1447. u. 1448. u. 1449. u. 1450. u. 1451. u. 1452. u. 1453. u. 1454. u. 1455. u. 1456. u. 1457. u. 1458. u. 1459. u. 1460. u. 1461. u. 1462. u. 1463. u. 1464. u. 1465. u. 1466. u. 1467. u. 1468. u. 1469. u. 1470. u. 1471. u. 1472. u. 1473. u. 1474. u. 1475. u. 1476. u. 1477. u. 1478. u. 1479. u. 1480. u. 1481. u. 1482. u. 1483. u. 1484. u. 1485. u. 1486. u. 1487. u. 1488. u. 1489. u. 1490. u. 1491. u. 1492. u. 1493. u. 1494. u. 1495. u. 1496. u. 1497. u. 1498. u. 1499. u. 1500. u. 1501. u. 1502. u. 1503. u. 1504. u. 1505. u. 1506. u. 1507. u. 1508. u. 1509. u. 1510. u. 1511. u. 1512. u. 1513. u. 1514. u. 1515. u. 1516. u. 1517. u. 1518. u. 1519. u. 1520. u. 1521. u. 1522. u. 1523. u. 1524. u. 1525. u. 1526. u. 1527. u. 1528. u. 1529. u. 1530. u. 1531. u. 1532. u. 1533. u. 1534. u. 1535. u. 1536. u. 1537. u. 1538. u. 1539. u. 1540. u. 1541. u. 1542. u. 1543. u. 1544. u. 1545. u. 1546. u. 1547. u. 1548. u. 1549. u. 1550. u. 1551. u. 1552. u. 1553. u. 1554. u. 1555. u. 1556. u. 1557. u. 1558. u. 1559. u. 1560. u. 1561. u. 1562. u. 1563. u. 1564. u. 1565. u. 1566. u. 1567. u. 1568. u. 1569. u. 1570. u. 1571. u. 1572. u. 1573. u. 1574. u. 1575. u. 1576. u. 1577. u. 1578. u. 1579. u. 1580. u. 1581. u. 1582. u. 1583. u. 1584. u. 1585. u. 1586. u. 1587. u. 1588. u. 1589. u. 1590. u. 1591. u. 1592. u. 1593. u. 1594. u. 1595. u. 1596. u. 1597. u

Ich habe ihn mit meiner Ansicht auseinandergesetzt und die Sache meinem Kampf-Gefährten Angelegenheit bei dem zuständigen Reichs-Kommando mitgeteilt, habe aber noch noch nichts darüber erfahren, was aus dem Vorzuge geworden ist.

Hochachtungsvoll
V

Das Spitzeltum der preussischen politischen Polizei

kam am 6. d. M. im Reichstage durch einen Antrag der Freisinnigen zur Sprache. Die Stellung unserer Partei zu dieser Frage und zu dem Vorzuge Vedert-Marshall legte der Abg. Liebermann von Sonnenberg mit folgenden Worten dar:

M. H., ich befinde mich in der seltsamen Lage, bei diesen Verhandlungen Berührungspunkte mit allen den Rednern zu besitzen, die bisher dazu gesprochen haben. Ich bin einverstanden mit den Ausführungen des Herrn Reichstagslers, daß eine politische Polizei notwendig ist; ich bin ebenso einverstanden mit den Worten des Herrn Bebel, daß diese politische Polizei in einzelnen ihrer Organe sich schwer versteht hat, und daß ihre energische Abhilfe notwendig sei; ich bin derselben Ansicht wie Herr Marshall, daß er gewiss manchen diesen Vorzug zu führen, aber ich meine doch mit den Herren Grafen Mirbach und Limburg-Soltau, es wäre wünschenswert gewesen, wenn man früher dafür gesorgt hätte, daß sich Vorkommnisse nicht ereignen konnten, die einen solchen Vorzug notwendig machten. Ich bin einverstanden mit Herrn Richter, daß wir als Politiker vor allen Dingen Schutz gegen solche Vorkommnisse brauchen, daß die Minister besser geschützt sind als einzelne unglückliche Politiker gegen solche Unfälle. Ich habe sogar aus den Nebenarten des Herrn Mundel verstanden, warum er das Beispiel von der Flucht von Mella nach Medina anging. Er ist für Mussomedismus begeistert. Endlich ist mir sogar auch aus Herrn Richter's Ausführungen dies oder jenes annehmbar; 3. V. möchte ich hier ebenso wie er die Fortsetzung des Prozesses. In dieser Beziehung siehe ich vollständig auf seiner Seite.

Es wurde gestern zwischen dem Regierungsrath und der rechten Seite des Hauses eine große Anzahl von Unverständlichkeiten ausgetauscht; es wurde von der anwesenden, durch nichts erschütterbaren Hochachtung und Verehrung, die beiderseits voneinander herrsche, gesprochen, die Reziprozität dieser Empfindungen wurde von Herrn von Marshall auch ausdrücklich betont. M. H., wenn diese Versicherungen, wie ich gar nicht zweifeln darf, ausreichend gemeint waren, dann leben wir in der That in der besten aller Welten, und ich möchte nur, daß man meines unrichtigen Dank an Herrn von Marshall mit einem anderen Mißverständnis nicht. Ich habe nämlich wirklich Herrn von Marshall Dank zu sagen, nicht für die antiepileptische Anbeute, die der Vorzug geliefert hat: Vedert—jüdische Mutter, Lipow—jüdische Frau, Gingsal—Ständ—unverfälschtes Volkstum — (Gelächter)

wir können nach der Richtung vollständig zuordnen sein. Aber nicht dafür sage ich dem Herrn von Marshall meinen Dank — er konnte nichts dafür —, sondern dafür, daß er unter seinem Gide, wie es auf Seite 77 des Abgeordnetenrechts steht, ausgeführt hat:

„Epilept. wurde dann dieser Herrmann-Schumann, ich glaube in einer Gerichtsverhandlung in Leipzig, entlarvt. Er war damals glaube ich von Herrn v. Tausch beauftragt, die antiepileptische Bewegung zu überwachen, und hat es in der Weise gemacht, daß er Artikel in antiepileptischen Zeitungen schrieb, die dann der Veracht überliefert wurden. In der einen Sitzung damals wurde dann der Herrmann-Schumann entlarvt.“

M. H., ich bin für meine Person und für die Partei, die ich vertritt, Herrn von Marshall für diese Erklärung sehr verbunden. Sie brachte mir allerdings nichts neues, ich wußte es schon lange. Ich habe seit Jahren den Kampf gegen diesen Agenten der politischen Polizei geführt, aber mir stand nicht die Form zu Gebote, in die Öffentlichkeit zu rufen, wie Herr von Marshall; es war mir nicht möglich, den Mann in irgend einer Weise vor Gericht zu bekommen, und es wäre mir auch nicht vergönnt gewesen, eine so führende Rolle in Bezug auf den Vorzug auszuspielen, wie Herr von Marshall trotz seiner Vorbildung als Staatsanwalt und seiner gegenwärtigen Staatsstellung es konnte. M. H.,

die Vielseitigkeit des Schumann-Normann, dieser rechten Hand des Herrn von Tausch, ist geradezu abnorm gewesen.

Ich nehme es der Regierung nicht übel, daß sie die antiepileptische Bewegung überwacht; ich meine sogar, daß ist die Pflicht einer jeden Regierung, und dazu braucht sie eine politische Polizei. Sie soll die Bewegungen, die im Volke entstehen, verfolgen; sie soll versuchen, sich über sie zu unterrichten. „Regieren heißt voraussehen“, ist hier neulich ausgesprochen. Gewiß, man soll die Wünsche, die sich im Volke vorbereiten, kennen lernen, die Stimmungen, die Eindrücke haben auf die öffentlichen Wünsche, rechtzeitig studieren. Aber man soll sich geeigneter Persönlichkeiten dazu bedienen. Dazu würde der Klugheit aller Geheimräte nicht klug genug sein. Er muß mit objektivem Blick erkennen können, was in solchen Volksströmungen richtig, was darin verfehlt ist, er darf sich nicht beeinflussen lassen durch persönliche Rücksichten, darf nicht zu vornehm sein, um hinauszugehen in die Kreise der kleinen Leute, und muß es andererseits auch verstehen, mit den höchsten gestellten Personen umzugehen. Ich weiß nicht, ob ein solches Ideal von Geheimrat existiert, aber es ist gut, Ideale aufzustellen, denn nach solchen Mustern müßte die politische Polizei reformiert und reorganisiert werden.

M. H., der Mann, den man aus auf den Fuß schloß, war allerdings anders gestaltet. Weil wir nun den dringenden Wunsch haben, daß nach dieser Richtung noch weitere Aufklärungen erfolgen, damit Herr von Marshall sein Wort einlösen kann, dem durch die Öffentlichkeit des Gerichtsverfahrens in seinem ganzen Umfange bekannt gewordenen Schaden abzuheben, und damit er auch erfüllt, wie tief diese Schanden gehen, wünschen wir eine Fortsetzung dieses Prozesses, einen zweiten Akt dieser Tragödie, die, mit der Bekämpfung Tausch's gerendet hat. Wir wünschen auch, daß jede Gelegenheit benützt wird, diese Dinge auszuklären. Ich möchte Ihnen Stundenlang von diesem Normann-Schumann erzählen, und Sie würden nicht übermäßig böse darüber sein, denn uninteressant sind die Sachen nicht. Ich will es aber nicht thun, denn unsere Zeit ist zu kostbar, ich will nur bringen, was notwendig ist. Was Herr Bebel gestern Ihnen gesagt hat, ist nur ein kleiner Auschnitt von dem, was denen bekannt ist, die sich mit dieser Persönlichkeit zu beschäftigen gezwungen waren. Die Zeitungen haben jetzt monatelang richtiges und falsches über ihn berichtet; ich weiß aber noch mehr, als in den Zeitungen steht, und viel mehr, als ich heute im Rahmen einer Rede sagen will und kann. Er war, wie gesagt, sehr vielseitig in seinem Umfange. Er empfing Herrn Bebel — ich muß einhalten, daß ich mich wirklich darüber wundere, daß Herr Bebel gestern von der „unlaublichen Jabskretion“ dieses Mannes sprach. Er wird diesem Manne doch wohl guttunen, daß er eine so berühmte Persönlichkeit wie Herrn Bebel gekannt hat, und daß er Herrn Bebel gegenüber nur in dem Maße indiskret war, als es ihm nötig schien für das, was Herr Bebel verbreiten sollte. Ich glaube, daß Schumann-Normann in Bezug auf Schlauheit Herrn Bebel übertrage, und daß ist eine Ehre für Herrn Bebel. — Er drängte sich an hochkonservative Leute heran und wurde von diesen — das sieht einmal fest — empfangen. Er verkehrte mit Rabbinern, wie 3. V. mit Herrn Hirsch Goldschelmer in Berlin und mit tobiatischen Antisemiten wie Herrn Pasch. Er hatte die ausgedehnten Beziehungen zur ausländischen Presse. Weiter ist der „New-York Herald“ genannt; die „Glasfette“ nenne ich heute. In diesen beiden Blättern erschienen die infamsten Beleidigungen gegen die allerhöchsten Personen und gegen hochgestellte Beamte; alle waren auf Schumann zurückzuführen. Er hatte in der Inlandspresse intime Beziehungen zu Ministern aller Richtungen, zu freisinnigen und konservativen, zu Rabbinerblättern und zu antisemitischen; zu Ministern der nationalisierenden und der freikonservativen Partei, — ja, m. H., auch sogar zu dem unparteilichen „Volkslang“. Er war darin eben ganz unparteiisch, er legte sie alle miteinander hinein und beutete sie alle miteinander aus. Er rekonstruierte gern mit hochgestellten Beamtschaften und hing damit Gimpel. Es giebt unglücklich viel solche Gimpel. Er hing sich Gimpel ein, die viel Geld hatten, die er auspumpte, und er hing andere, die sich unglücklich zur Verbreitung seiner Nachrichten hergaben. Es ist ein sehr richtiger Ausdruck gestern dem Regierungsrath gefallen über die Art und Weise, wie hochgestellte Namen wofür verwendet worden sind in den Kreisen jener Spitzel.

Wie das gemacht wird, mit hochgestellten Bekanntheiten renommieren zu können, dafür fällt mir ein Vorfall als Beispiel ein, der sich auf der Journalistentribüne vor längerer Zeit ereignete. Eine auch in dem Redert-Prozess genannte Persönlichkeit, die monatelang die Tribüne unsicher machte, schrieb nach Friedrichsruh einen Brief und bot um eine Audienz. Er unterschrieb sich dabei als Redakteur der „Leipz. Neuesten Nachrichten“; das war er niemals gewesen. Fürst Bismarck informierte sich bei einem wirklichen Redakteur jenes Leipziger Blattes darüber und Herr Christen ertheilte dem Antragsteller einen ablehnenden Bescheid. Mit dem Abgabebrief lief der Herr nun herum, legte den Poststempel und die Unterschrift „Christen“ und sagte: da sehen Sie doch, daß ich Beziehungen zu Friedrichsruh habe.

(Geheißt.)

Es ist unglaublich, aber wahr, daß auf solche Thorheiten Menschen, die Anspruch darauf machen, ernst genommen zu werden, überall im Lande noch hineinfallen. — Also diesen so qualifizierten Mann schickte man und in die antisemitische Bewegung. Ich glaube, es war weniger seine Aufgabe, diese zu übermannen, als den unglücklichen Karl Baasch. Schumann kam nach Leipzig, führte sich bei Baasch als höherer Polizeibeamter und Gefinnungsgenosse ein; er sei zwar beauftragt, ihn zu überwachen, aber als begeisteter Gefinnungsgenosse würde er die Sache schon ja zu führen wissen, daß Baasch nicht zu Schanden käme. M. H., der Ingenieur Baasch war — das ist heute noch meine feste Überzeugung — in Bezug auf manche seiner Behauptungen, besonders in Bezug auf Rechtskränkungen und Vermögensschädigungen, die er in Genuß erlitten hatte, im Recht; er war verblüfft, daß er trotz jahrelangen Kampfes hier in Deutschland sein Recht nicht finden konnte, und diese Rechtsverweigerung hatte ihn zusammen mit frontloser Veranlagung seines Geistes in einen Zustand verfiel, der die günstigste Verbindung für die Arbeit Normann-Schumanns war. Er suggerierte dem armen Menschen, daß die Schuld an dieser Rechtsverweigerung bei unseren höchsten Beamten zu suchen sei, daß der frühere Reichskanzler von Caprivi, der Minister von Seckling, Herr von Lucanus und andere ihm übelwollten. In der bekannten „Indikation“, die Herr Nebel erwähnte, erzählte er ihm eine Unmasse geheimnisvoller Geschichten, die Baasch dann in Broschürenform verarbeitet, trotzdem die Leute, die sich damals für ihn interessierten und zu denen ich gehörte, ihn dringend davon abrieten.

Auch weniger hervorragende Politiker wie Niderst und Alexander Meyer wurden von Baasch in Broschürenform verarbeitet. Auch in Bezug auf diese Broschüren gebe ich die Versicherung ab, daß sie gegen den Willen der antisemitischen Führer gemacht worden sind und daß wir sie in hohem Maße mißbilligt haben; besonders ich persönlich habe einen heftigen Kampf darum führen müssen.

Eine Anwesenheit in Leipzig benutzte Normann-Schumann — er hatte 17 Namen; dort hieß er Dr. Werner — noch nebenbei, vielleicht um, wie Herr Richter sagt, „auf Vorrat“ zu arbeiten, die antisemitische Bewegung etwas durcheinander zu bringen; ich hatte die besondere Ehre, daß sich jene Intelligenz vorzugsweise gegen mich richteten. Er trat aber niemals direkt an mich heran, sondern verdrückte sich geradezu vor mir. Ich erfuhr erst Monate nachher, daß ein sogenannter „höherer Polizeibeamter“ dort viel mit Baasch verkehrte. Einmal ist der Mann sogar um sein Geburtsort gekommen, weil er mit nicht unter die Augen treten wollte. Ich kam nämlich zufällig zu einem Redakteur, der ihn gerade eingeladen hatte. Derselbe sah mich höflicherweise auch zum Bleiben ein, und nun wollte Schumann nicht im Jima-er zu erscheinen.

Das habe ich erst später einmal erfahren.

Schumann tritt in Leipzig noch allerlei anderen Unfug. Er wurde als Verleüher einer antisemitischen Zeitung für antisemitisches Geschwätz nach Kanten geschickt. Von dort schrieb er dreierlei Verträge, daß zwei Redakteure, der des hiesigen „Voll“ und der der Leipziger antisemitischen Zeitung, vor Gericht kommen und wegen falscher Angaben verurteilt würden. In Kanten renommierete er übrigens auch viel mit seinen hochgestellten Bekannten. — Er hat dann Baasch veranlaßt, nach Berlin überzusiedeln, wahrscheinlich, weil er hier keine Doppelauflage besser treiben konnte. Nun bildete sich im Westend-Hotel eine Art Konventikel von dem allerlei Unfug ausging, der längere Zeit die Öffentlichkeit beunruhigt hat.

Baasch machte den Schumann zwar nicht mit den wirklichen Führern der antisemitischen Bewegung, aber mit Leuten bekannt, die den Antisemitismus als Sprungbrett für ihre Eitelkeit benutzen wollten und auch mit unzurechnungsfähigen Antisemiten wie mit Altkorndt und dergl. mehr.

(Geheißt.)

Daß Herr von Tausch, der auch im Westend-Hotel bei Baasch ein- und ausging, nicht ein besonderer Anhänger des Fürsten Bismarck gewesen sein kann, läßt sich aus daraus bemessen, daß in jenem Konventikel ein Mann viel verkehrte, der zu jener Zeit eine alberne Schmählichkeit gegen den Fürsten Bismarck schrieb.

In Berlin ging das Treiben, das in Leipzig begonnen hatte, weiter. Schumann benutzte eine Verbindung mit Herrich Hildeheimer, um den erten Baasch vollständig zu umgarnen; er brachte ihm z. B. geheimnisvoll eine Zigarre von Hildeheimer, mit der Baasch nachher herumgerannte. Was in dem Westend-Hotel an bummeln Zeug zusammengetragen und verhandelt wurde, meldeten von Tausch und Schumann brüthwarm dem Polizei-Präsidenten als neueste Vorgänge in der antisemitischen Bewegung. Das Doppelviertel Schumanns führte übrigens zum Ziele, der unglückliche Baasch kam um die Möglichkeit, sein Recht zu verfolgen; er wurde verurteilt wegen unbewiesener Verleumdungen und sitzt nun im Ausland, weil er in ihm publizistische Gefährdungskreise nicht verdrücken will.

Andererseits wurden diese Schmähbroschüren der antisemitischen Bewegung an die Reichsgeheime gehängt. Es wurde in weiten Kreisen die Meinung erzeugt, als ob unsere Bewegung gegen die Monarchie gerichtet, als ob sie revolutionär sei und sich mit Monarchien bedingungen besäße und dergl. Daß diese Verleumdungen glaubhaft wurden, haben Sie aus dem Briefe Vedert erfahren können, aus den Äußerungen, die der Herr Oberstaatsanwalt Dreißer über den Antisemitismus gemacht hat. Er hätte dieselben gerechtfertigt widerlegen sollen, nachdem er Herrn von Marcksalls Auslagen gehört hatte. Auch ein höherer Hofbeamter hat sich in ähnlichem Sinne kürzlich vor Gericht geäußert. Die antisemitische Bewegung ist aber monarchisch gewesen von Anfang an und sie ist es geblieben. Sie war es zu jener Zeit im Jahre 1881 als Herr von Marcksall, damals noch in Baden, zusammen mit unserem hochverehrten Präsidenten von Buol den Reformvereinen zu Mannheim und den „Mannheimer Voten“ gründeten zum Kampf gegen die goldene Internationale, zum Schutz der christlichen Art. Sie ist künftighin geblieben bis zu diesem Augenblicke und wird es weiter bleiben, oder sie müßte erst über eine ganze Anzahl Männer, auch über mich, zur Tagesordnung übergehen.

Ich habe die Gelegenheit wahrzunehmen müssen, meine Partei von dem ihr durch Umtriebe einzelner Beamter der politischen Polizei angedrohten Mitleid zu befreien. Herr Richter hat ganz Recht: die Politiker, vor allem die nach oben unselbstigen, müssen geschützt werden; denn, wenn ich daran denke, daß in dem Prozeß Ledert-Lügner festgestellt wurde, daß die Unterschrift eines Ehrenmannes, des Herrn Kautsky, einfach gefälscht wurde, daß höhere Offiziere im Kriegsministerium, wie der Oberleutnant Bock, darauf hineinfließen, dann muß ich mich doch fragen: wo kann da nicht schon gefahren sein? Wer von uns ist davor sicher, daß nicht sein christlicher Name auch unter solche Epistelqualung gesetzt wird, und wenn man heute mit dem Tode abgeht, nicht dann verbreitet würde, man habe Culltionen über Welcher aus irgend einem Fond der Lebzeiten unterzeichnet. Dagegen muß Schutz geschaffen werden.

Der Kammerherr v. Tausch soll nun im Westend-Hotel oft ein bißes Buch gezeigt und daraus gegen Einzelne, vielleicht auch ohne Einzelne Ankunst über politische Personen geschrieben haben, die allerdings nicht immer ganz zutreffend waren. In dem Wesen des armen Baasch verwandelt sich dieses Ankunstsbuch zu „Polizeiakten“, die überall in seinen neuesten Angriffen gegen die Leute spukten, die er für seine „Feinde“ hält.

Ich will jetzt aufhören — was ich — nicht gegen die „Furcht in die Öffentlichkeit“ an sich, sondern gegen die Form, in der sie erfolgt ist, zu sagen habe. Mir scheint, es daß dieser Prozeß zu früh beendet ist. Alle Welt war erlöst, daß nun auf einmal, wie auf dem Theater, der Vorhang sich und Tausch wegen Meinungs verhaftet wurde. Ich habe mit verschiedenen Juristen darüber

gesprochen, ob mich mein Urtheil nicht irre führt. Sie waren alle auch meiner Ansicht, man hätte den Herrn v. Tausch in Haft bringen können wegen Mißbrauchs der Amtsgewalt, oder weil er dringend verdächtig ist, zu Unruhenbällungen verwickelt zu haben; aber zu einer Verhaftung wegen Meineides scheint der Verdachtgrund nicht auszureichen. Es stand Auslage gegen Auslage; Verurtheilung befand: er hat es mir gesagt. Tausch dagegen: ich habe es nicht gesagt, und darauf wird Tausch nun verhaftet. Die Fortsetzung dieses Prozesses wird zu weitere Miffällung bringen. Ich bedauere hier nur ganz außerordentlich, daß man sich nicht dieses Normann-Schumann bemächtigt hat, und ich möchte wirklich gern darüber Auskunft erhalten, wie es kommt, daß dieser Mann so lange seinen Unfug treiben konnte, daß man nicht früher seinem Treiben einen Riegel vorsetzte. Es war der Regierung zweifellos seit langer Zeit bekannt, was er für eine Persönlichkeit war, man mußte wissen, daß er schon vor langen, langen Jahren in Rom einmal den deutschen Gesandten von Schöller hineingelegt hatte. Er mochte ihm einen Besuch. Herr von Schöller konnte ihn nicht und gab in Erwiderung seine Karte ab. Die besuchte Schumann, um sie unter Glanzfärbung seiner eigenen Vitenliste bei dem Kardinal-Statthalter abzugeben. Dieser ließ Schumann für empfangen durch Herrn von Schöller und empfing ihn. Schumann aber trieb seinen Unfug weiter und beschwerte den Kardinal-Statthalter garblich. — Die Regierung mußte auch wissen und hat es gekostet, daß Schumann vor längerer Zeit in Neapel wegen ähnlicher Umtriebe, die ich im einzelnen nicht konnte, verhaftet wurde und im Gefängnis saß. Im Jahre 1893 wußte die Regierung ganz genau, was sie von dem Manne zu halten hatte und war allerdings vergeblich bemüht, ihn zu befeigen. Ich kann das aus eigener Wissenschaft bezeugen. Ich war eines Tages von dem Herrn Reichsfürstler Grafen Gaspard nach seiner Wohnung gebeten; ich hatte ihm eine Mitteilung gemacht, die verhängnisvoll sollte, daß wir nicht zu den „Judenfinken“ noch eine Broschüre „Judengramm“ besäßen. Das ist auch glücklicherweise verhindert worden, da rechtzeitig eine Auffklärung des zu Grunde liegenden Vorfalls beschafft werden konnte. Bei der Gelegenheit sagte mir der Herr Reichsfürstler, daß man wegen dieses Normann-Schumann geradezu Krieg führe von seiten des auswärtigen Amtes gegen das Polizeipräsidium und ihn trotzdem nicht befeigen könne. Ich meine, das sind doch Zustände, die nicht wieder vorkommen dürfen.

Auch Herr Geheimrat von Kiderlen-Wächter, der frühere Informator der Presse unter dem Großen Copriol vor genau unterrichtet. Er teilte mir mit, der Mann hände unter „surveillance de la justice“. Ich überlegte mir das mit „Polizeiaufsicht“. Ich weiß nicht, ob die Angabe richtig war oder aus einem Irrtum des Herrn Kiderlen herfuhr. War sie Thatsache, so ist mir noch schwerer begreiflich, wie man jenen Mann frei umherlaufen lassen konnte, nachdem er so viel Unfug getrieben hatte. Er verschwand ja allerdings immer rechtzeitig und kam wieder, wenn angeblich seine Befehle nicht verfehlt waren. Aber ich traue der Fingigkeit unserer Staatsanwaltschaft doch zu, daß sie sich seiner Bemühungen konnten, wenn sie nur wollten. Man hat ja den unglücklichen Hammerstein sich sogar aus Griechenland geholt, unter Formen, die wohl nicht ganz streng gegesig genannt werden konnten.

(Sehr richtig! rechts.)

In Bezug auf Schumann-Normann wäre ein solches Verfahren viel mehr am Plage gewesen. Er mußte sich aber wohl sehr sicher fühlen, denn er war thörichtlich noch in den Tagen des Prozesses in Berlin. Hier muß ich zum besseren Verständnis etwas von meinen persönlichen Erlebnissen mit Schumann einfallen. — Er hatte lange Zeit seine Fege direkt gegen mich getrieben, bis ich hinter seine Umtriebe kam und mich nun doch in die Öffentlichkeit rückte, soweit es mir möglich war. Ich griff zu — es ist schon einige Jahre her — und entlarvte ihn in den Zeitungen. Da kam zuerst ein anonymes Brief, worin ich bedroht wurde, daß man mich wegen Majestätsbeleidigung anzeigen wolle. Dann, als ich weitere Schritte that, um des Schumann habhaft zu werden, kam ein Abbittebrief; es wurde mir durch Vermittler — er hatte ja hier viele Bekanntschaften — eine Zusammenkunft mit ihm angeboten — ich bewachte die darauf folgende Anwesenheit mit —, doch ich lehnte dankend ab. Darauf traf eine Mitteilung von seiner Frau ein,

ihr Mann würde sich nie mehr um die antisemitische Bewegung bekümmern. Damit war ich zufrieden und hatte auch wirklich lange nichts mehr von seinen Unterredungen gehört. Jetzt auf einmal, kurz vor dem Meiert-Prozesse, erschien er wieder in Berlin, wendet sich brieflich an mich, ersucht mich um eine Unterredung und bringt mir ein Schriftstück des unglücklichen Paasch bei, aus dem hervorgeht, daß dieser nicht von ihm zu seinen früheren Angriffen gegen mich verurteilt worden sei. Ich schrieb ihm zurück: ich wünschte ihn lediglich vor Gericht zu sprechen, anders nicht. Da bot er sich mir als Zeugen in einem Prozesse an, den ich gerade führte. Ich antwortete, ich hätte keine Zeugen zu stellen, er solle sich der Gegenwart anbieten. Leider ist er aber ausgeblieben. Dieser Mann war also hier in Berlin, das Auswärtige Amt wußte das. Ich werde hier nähere Mittheilung darüber nicht machen, siehe jedoch Herrn von Marbach damit zur Verfügung. Warum in aller Welt hat man diesen Mann nicht als Zeugen oder Angeklagten vor die Stühle des Gerichts geführt, um die Wahrheit festzustellen? Alles, was ich hier gesagt habe, beweist in der That, daß eine Reform unserer politischen Polizei dringend notwendig ist.

(Zuruf rechts.)

— Wir haben keine politische Polizei? Im Reiche haben wir eine Polizei nicht, aber Herr von Stenby wird mir gütigst gestatten müssen, an deren Existenz zu glauben, da ich unter ihren Treibern persönlich schwer gelitten habe, und mir ist es ganz gleich, ob man mich in Preußen oder im Reiche verfolgt; in dem einen oder anderen Falle werde ich mich meiner Paut. Es war ja auch nur der Zweck des Antrages, eine Versicherung über die Beiseizung und von dem mir damals erwiderten Rechte habe ich lediglich Gebrauch gemacht. Ich hoffe und wünsche, daß der Prozeß seinen Fortgang nehmen würde, daß alles Beweismaterial, was zu beschaffen ist, auch beschafft wird, und ich bin dann sehr überzeugt, daß sich hinsichtlich keine Hintermänner finden werden, sondern daß weiter nichts herauskommen wird, als was wir schon heute, wenn auch nicht in allen Einzelheiten, wissen. Das nämlich eine Anzahl von Leuten unter Mißbrauch ihrer amtlichen Stellung sich unzulässige Vorteile verschafft haben; und profitiert haben von denen, die nicht alle werden. Und wenn man bedenkt, wie lange das Polizei-Präsidium und andere Behörden sich ihre führen lassen, so kann man wohl auch sagen, die Täuschung und Betrug haben profitiert von der Weisheit Erenthiers: Da weißt nicht, mit wie wenig Weisheit die Welt regiert wird, mein Sohn.

(Bravo! rechts.)

Das Getreidemonopol als soziale Maßregel.

Die Monopole stehen in höchstem Maße bei dem Volke. Wer ein Monopol empfiehlt, der darf nicht auf viele willige Ohren zählen. Und dennoch bestehen heute bereits auf einigen Handelsgebieten staatliche Monopole. — Monopole in Privat Händen, wenn sie auch nicht diesen Namen führen. Es ist bekannt genug, daß Finanzgesellschaften wiederholt es verstanden haben, sich einzelner Produktions- und Handelszweige derart zu bemächtigen, daß sie nach Willkür die Preise dictirten. Und das ist schlimmer als ein Staats-Monopol. Gerade die Massen-Verbrauchs-Artikel, die unentbehrlichen Bedürfnisse des Volkes sind Gegenstand solcher Anschläge der Spekulation und das führt zu einer rücksichtslosen Verwahrung und Ausbeutung der Massen. Das Getreide spielt hierbei eine wichtige Rolle.

Die Massenverhältnisse an den Börsen, die ein Interesse an abnormen Zuständen haben, bestreiten es selber, daß die Getreide-Preise bald in unverhältnismäßiger Weise in die Höhe geschraubt wurden und dadurch der Konsument belastet (d. h. das Brot verteuert wurde), bald wieder, daß die Preise unheimlich sanken, so daß der einheimische Landwirt zu Schaden kam und nicht einmal die Produktionskosten aus dem Verkauf seiner Ware decken konnte.

Es giebt zwar immer noch Leute, die nicht begreifen wollen, wie es möglich ist, Preise künstlich und dauernd nieder zu halten, sobald das nicht durch die „Lage des Weltmarktes“ gerech-

fertigt erscheine. Und doch ist das Exempel so einfach. Nehmen wir an, es seien zur Zeit (infolge starker Einfuhr) im Deutschen Reich 1000 Jtr. Getreide mehr vorhanden, als wir im Laufe des kommenden Jahres für den Konsum brauchen. Die lumpigen 1000 Jtr. sollten doch im Verhältnis zu den übrigen Getreide-Massen eigentlich als geringer Überschuß keine Rolle spielen. Durch die Organisation unserer Vöser kann es aber kommen, daß diese 1000 Jtr. an hundert Stellen zugleich angeboten werden und dadurch gleichsam als 100 000 Jtr. Überschuß wirken. Kauft ein Konsument, meinetwegen ein Müller, diese 1000 Jtr., so sind sie damit nicht tot gemacht, denn es werden dadurch an einer anderen Stelle 1000 Jtr. überschüssig und drücken in vervielfältigtem Angebot auf den Preis. So ist es recht wohl möglich, daß geringe überschüssige Mengen einen dauernden und unverhältnismäßigen Preisdruck auf dem gesamten Markte erzeugen, — sie brauchen nur in der rechten Hände zu sein, die mit ihrem Pfund zu wachsen wissen.

Wenn nun aber weiter Jemand fragt, welches Interesse der Zwischenhandel und die Spekulation an niedrigen Preisen haben können, da sie doch vielmehr versuchen müßten, an hohen Preisen zu verdienen, so lautet darauf die Antwort: zerrüttete Verhältnisse sichern einer gewissen Menschenklasse einen größeren Rand als arneltige Handelsgewinne; — bei Bankrotten wird mehr verdient als beim ethischen Kaufgeschäft; — und schließlich: man braucht nicht immer bloß auf das Getreide des Landmanns zu spekulieren, man kann auch auf sein Gut und alle seine Habe spekulieren. —

Wer den Zusammenhang der Vöser mit der internationalen Groß-Finanz kennt, der sollte sich doch über solche Erscheinungen nicht wundern. Der Raub-Handel und Wucher zielen weiter als nur auf hohe Prozente. Wie diese Getreide-Wucherer es einmal fertig bringen, ganze Schiffe-Ladungen von Getreide in's Meer zu versenken, um durch künstlich erzeugten Mangel die Preise empor zu treiben, so werfen sie ein andermal, selbst mit Verlust, Unmengen billiges Getreide auf den Markt, um in der entstehenden Verwirrung auf einer ganz anderen Seite ihr Schädigen zu sichern. Der christliche, gutmütige, deutsche National-Oekonom wird sich vergeblich bemühen, alle diese wirtschaftlichen Schleichwege zu verstehen und solche Erscheinungen in ein glattes System zu bringen. Das jüdische Gehirn ist eben anders konstruiert und arbeitet anders als das germanische. Das Semitentum findet seine Rechnung am besten im beständigen Umschwung, in der Verwirrung und Unordnung, in der fortwährenden „Revolution“; es ist darum ein Feind dauernder, gleichmäßiger, geordneter Zustände, wie sie der arische Staat zu seinem Gedeihen nötig hat. Warum gerade die Zerrüttung der Landwirtschaft ein besonders erstrebenswertes Ziel für die semitische Internationale bildet, ergibt sich aus dem Folgenden von selbst. —

Der thatsächlich bestehende chaotische Zustand auf dem wirtschaftlichen Gebiete zeitigt allerlei Vorschläge, die irgendwie eine Besserung erstreben. Ein uns vorliegendes Schriftchen sucht die Lösung in der Einführung eines staatlichen Getreide-Monopols.^{*)}

Der in ländlichen Verhältnissen erfahrene Verfasser stellt zunächst einen wirklichen Notstand in unserer Landwirtschaft fest und beklagt diese Sachlage umso mehr, als die Landwirtschaft das älteste und für den Staat wichtigste Gewerbe sei. Er bedauert ferner, daß die Niedrigkeit der Getreide-Preise besonders die Groß-Grundbesitzer dazu verführe, immer mehr Land der Spiritus- und Zuckr-Industrie dienbar zu machen (die doch einen sehr zweifelhaften Wert im Kultur-Interesse haben) und dagegen den Körner-Vau immer mehr einzuschränken. Darin liege eine Verleugung des natürlichen Verhältnisses und eine nationale Verräther. Er fordert, daß der Getreide-Vau wieder der vorherrschende Betrieb werde und verlangt vom Staate wie von der Landwirtschaft Opfer in diesem Sinne.

Es komme hinzu, daß der Ruin vieler Grundbesitzer die

Landgüter zum Gegenstand der Spekulation mache, den Grundbesitz mobilisiere, zum mindesten die Vöser in Überschuldung treibe und in Abhängigkeit von Kapital und Börse bringe. Eine Landwirtschaft aber, die ihre sozialen Aufgaben vergesse und nur auf das Geldverdienende aussehe, verliere ihren deutschen Charakter; sie verjage den deutschen Kleinbauer und Arbeiter vom Lande, treibe sie dem industriellen Proletariat in die Hände oder über's Meer und vermehre andererseits den slavischen Zugang vom Osten, auf jederlei Weise das Deutschum untergrabend.

Wenn heute thatsächlich der Preis des Brot-Getreides die Erzeugungskosten nicht mehr bede und wenn ein ungemein Schwanken der Preise bestiehe, so sei dafür vor allem der internationale Kapitalisten-Bund verantwortlich zu machen, und gegen diese übermächtige Spekulation könne nur der Staat helfen. Dauernde Fülle gegen diesen Notstand könne nur eine dauernde Einschränkung bringen, und das sei: ein staatliches Getreide-Monopol.

Der Verfasser legt nun des Näheren dar, nach welchen Grundzügen er sich das Monopol durchzuführen denkt. Wer eingehendes Interesse dafür besitzt, wird das gern in dem Schriftchen selbst nachlesen. Erwähnt sei nur, daß unter anderem vorgeschlagen wird, den Mahlslohn und Backlohn zu tarifiieren, — eine Einrichtung, die den Müllern ganz willkommen sein dürfte, weil dadurch dem unsinnigen Unterbieten in den Preisen ein Halt geboten würde. Der Verfasser meint: „Die kleinen Mühlen werden durch das Getreide-Monopol ihrem natürlichen Geschäftskreis zurückgegeben und aus ihren Ruinen neu entstehen.“

In den Dorf-Gemeinden vertritt sich der Vöser bei besonders günstigen Verhältnissen durch das Monopol. Die Gemeinde-Mitglieder würden sich als eine geschlossene Produktiv-Gemeinschaft fühlen und nicht mehr als unheimliche „Konkurrenten“ auf dem Markte. Dadurch werde der Gemeinfinn gefördert und das Nachbar-Gefühl wieder geweckt werden. Die Unselbständigkeit und gegenseitige Mißgunst werde schwinden, der lästige Zwischenhandel, der auf dem Lande immer mehr sich zwischen Leute ein-dränge und sie trenne, werde beseitigt werden. Jetzt ist es ja so weit gekommen, daß der Vater den Händler braucht, um von dem eignen Sohne eine Kuh zu kaufen. —

Der Zwischenhandel würde ja allerdings ein lautes Geschrei gegen das Monopol erheben und über Gewerbe-Schädigung klagern. Aber dafür sollte man sich nicht fürchten. Die Einführung der Gewerbe-Zeichn, die Freizügigkeit, der Eisenbahnen uhm. hatte auch starke Gewerbe-Erschütterungen im Gefolge, aber es hat Niemand nach einer Entschädigung der Betroffenen gefragt. Wenn es sich nun gar um Beseitigung eines überflüssigen und schädlichen Vermittlungs-Gewerbes handelt, sollte man nicht viel Federlesens machen, zumal diese Gewerbe seit den sechziger Jahren übermäßig gehüßt und ihre Ernte reichlich heimgebracht haben. Der Verfasser geht aber in seiner Unmüdigkeit so weit, daß er Leute wie die Kosenberg & Sohn sogar mit einer Jahresrente abfinden will. —

Das Büchlein enthält noch manche beherzigenswerte Bemerkungen und mag denen, die sich berufen fühlen, an einer Gehmndung und Neu-Ordnung der Dinge mitzuwirken, dringend empfehlen sein.

Es sei hier nur noch beiläufig erwähnt, daß Verfasser dieser Zeilen schon vor Jahren ähnliche Vorschläge gemacht hat, wie die hier unterbreiteten. (Siehe die Schrift: „Boden-Wucher und Börse“, Leipzig bei H. M. Meyer.) Er schlug den Erlaß der Produzenten-Vöser durch staatliche Speicher-Rüster mit dem Rechte der Preis-Bestimmung vor — eine Einrichtung, die zwar in der Form von einem Getreide-Monopol abweicht, im letzten Grunde aber die gleiche Wirkung haben würde. Th. Z.

Bei der zweiten Lesung des Postetats

war der Herr Staatssekretär von Stephan dem Abg. Singer gegenüber etwas antisemitisch angehaucht, denn er verglich ihn im Anfang der Debatte mit dem „Löwen von Juda, der sich

^{*)} Das Getreide-Monopol als soziale Maßregel von Emil Rübe. Leipzig 1897.

erhebt in der Wüste und ausschaut, wen er verschlinge.“ Der Abg. Singer rächte sich dafür, indem er den Fall Vahlford mit folgenden Worten streifte:

„Ich will an den in der vorigen Session behandelten Fall Vahlford nicht mehr erinnern. Der Herr Staatssekretär hat mit einer so außerordentlichen Wärme sich des betreffenden Herrn angenommen und hat die internationale Billigkeit der Höflichkeit in einer so glänzenden Weise erfüllt, daß ich nur den dringenden Wunsch habe, der betreffende Herr hätte sich auch nur im entferntesten dafür dankbar gezeigt. Aber er weiß — und es läßt sich auch wiederum einem Wächchling auf das Benehmen des Herrn damals gegenüber dem Telegraphenbeamten zu — wer aus den Mitteilungen, die von der Journalistentribüne dieses Hauses kommen, weiß, wie der Herr sich dort oben gegen seine Kollegen benimmt, kann schon glauben, daß er gegen einen Telegraphenbeamten — in der Meinung, unter dem Schutze besonders hoher Persönlichkeiten zu stehen; es ist selbst worden, Herr Vahlford soll der Verdachte eines sehr hoch gestellten Mannes sein — ungezogen und rigoros aufgetreten ist. Inzue, auf diesen Fall will ich weiter nicht eingehen.“

Auch der nationalliberale Abg. Prof. Dr. Hoffe erinnerte an dieses Vorkommnis, er sagte:

„R. H. in innigem Zusammenhang mit der Fürsorge für das Wohlbefinden und für die berechtigte Stimmung und Aufhebung der Postbeamten steht der Fall Vahlford, der am 10. März v. J. vorgekommen ist und am 18. Juni 1896 in diesem Hause verhandelt wurde. Ich möchte tonisieren, daß unmittelbar, nachdem der Herr Staatssekretär hier am 18. Juni seine Darstellung des Falles gegeben hatte, in der gesamten Presse fast ausnahmslos, und nicht bloß in der Presse bestimmter Parteien, behauptet wurde, die Darstellungen des Herrn Staatssekretärs seien unrichtig oder sie beruhten auf solchen Wendungen seiner Untergebenen; kurz, sie bedient sich nicht mit den tatsächlichen Verhältnissen.“

Nun hätte meines Erachtens dreierlei in der langen Zeit, die seitdem verlossen ist, geschehen können und müssen. Es hätte entweder eine Erklärung des Herrn Staatssekretärs veröffentlicht werden können, des Inhalts, er habe sich geirrt und sei falsch berichtet worden. Von einer dergleichen Erklärung ist mir nichts bekannt. Oder es hätte eine Beleidigungs-klage gegen die Presse erfolgen müssen, die diese Behauptungen selbst. Auch davon ist mir nichts bekannt. Oder endlich hätte eine Disziplinaruntersuchung gegen den Beamten eingeleitet werden müssen, auf dessen Mitteilungen offenbar die Berichte in der Presse begründet waren. Auch hieron ist mir nichts bekannt. Ich glaube, es ist doch die Pflicht des Herrn Staatssekretärs, heute und über das auszuklären, was etwa auf diesem Gebiet geschehen ist. Eine Ausklärung halte ich für notwendig im Interesse der bedrängten Gefühle einer ganzen Reihe von Postbeamten, aber auch im Interesse des durch den fraglichen Ausländer verletzten nationalen Gefühls.“

Der Abg. Prof. Dr. Förster erklärte im Anfang einer längeren Rede:

„R. H. der Herr Staatssekretär für das Postwesen hat gestern bemerkt, daß wir es mit ihm hier nicht zu thun hätten als Generalpostmeister oder Staatssekretär, sondern mit dem Vertreter des Bundesrats oder der verbundenen Regierungen. Es war das natürlich cum grano salis zu verstehen: er konnte da nicht meinen und hat sicher nicht gemeint, daß alles, was wir gegen die ober- bezüglich der Verwaltung hier vorbringen, den übrigen Bundesrat auch angehe. Er konnte auch nicht meinen, daß, was wir und gestern der Herr Abg. Singer bezüglich des Falles Vahlford vorgebracht haben, etwa den Bundesrat mit angehe, sondern seine erstaunliche Darstellung des Falles Vahlford — erstaunlich, weil sie in den Tatsachen in keiner Weise vereinbar ist — geht allein den Herrn Staatssekretär an. Ist dem Herrn ein Täuschung gefällig, so mag er es nur sagen, wir werden ihm mit dem Fall Vahlford weiter aufwarten.“

Auf alle diese Reden blieben die Herren am Regierungstische stumm, wie die Fische im Wasser. Das wird aber die

Deutsch-soziale Reformpartei nicht abhalten, die Sache bei der 3. Sitzung wieder, oder dann etwas später, zur Sprache zu bringen, falls nicht irgend eine andere der nationalen Parteien ihrerseits Herrn von Stephan zwingt, sich zu verantworten. —

Am Verlauf der Verhandlungen trat zuerst der Abg. Werner für eine erweiterte Sonntagseröffnung; er erklärte dabei:

„Vor allem sollte die Sonntagseröffnung für Protestanten und Katholiken gleichmäßig ausgebaut werden; es sollte eine paritätische Behandlung Platzgreifen. Dazu will ich aus einem Brief aus M. Giesebach folgendes mitteilen. Am Tage vor Charfreitag werden jedes Jahr Anordnungen getroffen, daß die evangelischen Beamten alle dienstfrei sind und deren Dienst auf die katholischen Beamten zu übertragen ist; die letzteren müssen dagegen am Hochfeiertag, einem hohen katholischen Feiertag, ihren Dienst selbst verrichten. Das halte ich für ungerecht, und ich glaube, daß man einen dergleichen Fall, in dem die katholischen Beamten benachteiligt sind, hier hervorheben muß.“

Abg. Prof. Dr. Förster sprach für eine bessere Durchführung der Urlaubsbewilligungen und für eine andere Anwendung des Dienstaltersaufstufensystems. Vor allen Dingen betonte er energisch, daß kein Beamter dadurch geschädigt werden dürfe. Ebenso sprach der Herr Abg. für die Anrechnung des Probejahres bei den Assistenden aus der Klasse der Militärämter. Zum Schluß brachte er den Sonntagsdienst der Landbriefträger und Paketträger zur Sprache, auch hier dringend Abhilfe fordernd.

Der Rest der Beratung erledigte sich schnell; bei den einzelnen Titeln wurden von den Abg. Werner und Dr. Förster noch kurze Besprechungen vorgebracht, die sich mit internen Angelegenheiten der Post und Telegraphie befaßigten.

Ausland.

Rußland. Das Wirtschafts-Department des Ministeriums des Innern hat die Gouvernements-Regierungen angewiesen, Ermittlungen anzustellen über den Wert der in den Städten und Flecken belegenen Grundstücke. Die Zuben gehören — soweit diese Immobilien bei der Erhebung der Kronsteuer im Jahre 1895 in Betracht gekommen sind und über die Zahl der im Jahre 1895 von Juden getriebenen Handels- und Gewerbetreibenden. —

Das Vermögen der Juden in der am Tisrept liegenden Stadt Jekaterinopol, die kaum 50 000 Einwohner hat, ist vom Magistrat auf 2 600 000 Rubel festgesetzt. In ihrem Bericht an das Gouvernement sagt die Stadterwaltung aber, daß diese Summe nicht annähernd den wahren Wert des jüdischen Vermögens erreiche. —

Die Gründung einer Gesellschaft für Kopienproduktion und Kopienhandel in Wolynien ist durch den vom Kaiser bestätigten Beschluß des Minister-Kabinetts genehmigt worden. Dieser Gesellschaft ist es gestattet, neben Kopienproduzenten und Verarbeitern auch der Sache selbst fernstehende Personen, unter allen Umständen aber nur russische Untertanen, aufzunehmen, wobei jedoch die Zahl der Juden 10 Prozent der Gesamtzahl der Mitglieder nicht übersteigen darf. —

Unter den aus Jalta (Krim) in Sewastopol eingetroffenen Artilleuren befand sich auch ein jüdischer Student, der ausgewiesen war, da Juden der Aufenthalt in Jalta verboten ist wahrscheinlich weil das kaiserliche Lustschloß Swabio in der Nähe liegt.

Mosail.

Die Geschichte eines Konfasses enthalten zwei Ankündigungen des „Hofischer Anz.“. Am 2. d. M. erläßt Herr G. Silbermann die „Mitteilung“, daß er unter der Firma „Silbermanns Schuhwarenhaus“ in der Kröpelinstraße 13 „ein Magazin für Schuhwaren von den einfachsten bis elegantesten Wertes“ errichtet habe. Zu gleicher Zeit bittet er zu beachten, daß die „bisher unter seiner Leitung gestandenen Geschäfte“: Berliner Schuhwarenlager zum goldenen Stiefel, Blumstraße 22 und Mecklenburger Schuhfabrik, Kröpelinstraße 13, zu einer Verkaufsstätte vereinigt, aber die alten

Lager nicht von ihm, sondern von auswärtigen Händlern angekauft sind. Am 4. Februar enthält der „Auz.“ eine Ankündigung, die mit den Worten beginnt: „Die aus der Silbermannschen Konfurmäßig entlassenen Waren... werden Bluststraße 22 verkauft.“ Herr Silbermann ist sehr becheiden, er kaufte seine „Läger“ nicht wieder, sondern überließ sie großmütig seinen Gläubigern!

Freisinnige Scherzfreundlichkeit. Trotzdem der preussische Kultusminister am 4. Februar 1893 in einer Verfügung auf die Schulbesörden die Ermutigung ausgesprochen hat, daß den Schreibern überall Sitz und Stimme im Schulvorstande eingeräumt werde, hat der Magistrat von Berlin ein derartiges Gesuch des Lehrers in Heinersdorf abgelehnt.

Sozialdemokratisches. Seit dem 1. Jan. soll „Ebergenosse“ Vieb'nicht nicht mehr Chefredakteur des „Vorwärts“ sein, sondern der Abg. Auer. Vieb'nicht begibt vorläufig nur noch das Gehalt von jährlich 7200 M. Dafür plaudert er mitunter aus der Schule. So soll er bei seiner jüngsten Anwesenheit in Holland in Telt gefagt haben: „Die deutsche Armeel kann geschlagen werden, denn das Kriegsgeld wechselt; dann ist die Zeit der Sozialdemokratie gekommen. Der Kampf um die Macht kann anfänglich möglicherweise unblutig sein, später aber wird, muß er blutig werden.“ — Waschemie und Personalkultus wachsen bei den Umstürzern auf einem Stamme. Ein kleines Arbeiterkind in Berlin, das von einer Frau gefragt wurde, ob es auch herein könne, sagte folgenden Spruch auf: „Ich bin klein, — Mein Herz ist rein, — Soll niemand drin wohnen, — Als Besuche allein!“

Am Geburtstag des Kaisers sind in Berlin und Stettin rote Ausschreitungen von den Ballonmützen begangen worden. Recht harmlos fragt dazu der „Vorwärts“: „Wie kommt es, daß von Arbeiterfesten nie derartige Rohheiten zu berichten sind?“ Da feiern eben die rohen und verbehten Elemente mit und die anständigen Leute sind keine Störner ruhiger Festlichkeiten.

Wegen Majestätsbeleidigung wurde die 22jährige, verheiratete Hebbelster, d. „Sachl. Bürgerz.“, Paul Herrn. Schulze, zu 9 Monaten Gefängnis verurteilt. Die Strafe fiel wegen des jugendlichen Alters des Angeklagten so milde aus.

Keine Mittelungen zur Unterfrage. Ein recht vielseitiger Jude war der Kaufmann Josef Brontel, der kürzlich in Berlin verstarb. Er stammte aus Bären (Schlesien) und lernte als Kaufmann. Als man ihn in die Zarenanstalt Sieburg einsperrte, trat er in die katholische Kirche über und wurde als Josef Stein Priester in Jerusalem und später in Bären, Paderborn usw. Es dauerte aber nicht lange, da war er wieder Jude, heiratete und lebte in Berlin zu seiner alten Beschäftigung, dem Handel zurück.

Ähnlich, wenn auch nicht ganz so bunt, treibt es ein Mr. Einclair, der als Regierungskandidat bei einer Ertragswahl in Kreise Komford (England) auftritt. Er vertritt in seinen Reden den Satz „England den Engländern“, dabei hieß er selbst bis vor kurzem noch ... Schtefjinger!

Dem „Religiösen Verein“ an der Universität Jena vor vom Rektor, Prof. Dr. Lind, verboten worden, den Sitzungen den Satz einzufügen: „Wir nehmen nicht auf Angehörige der mosaischen Religion.“ Der Verein änderte nun die Bestimmung um: „Wir nehmen auf christliche Studenten deutscher Nation.“ Auch das fand nicht die Billigung des Herrn Rektor, mit dessen Aufstellung sich auf eine Beschwerde an das Ministerium der Ennet einreichen erklärte. Jena liegt in Deutschland, ganz in der Nähe des Ruffenhofes und der Wartburg; auch ein gewisser Goethe soll in dem Vaudeln mal gebaut haben.

Die Aussenstellungsergebnisse für jüdische Ärzte zum medizinischen Kongress in Moskau soll nur auf 14 Tage vor und nach dem Kongress gelten. „Gelingt es dem Komitee nicht, diese Schwierigkeiten zu beseitigen, so ist die Beteiligung deutscher Ärzte sehr in Frage gestellt“, schreibt dazu die „Auz. Stg.“ des Judentums. Sind denn alle deutschen Ärzte Juden? —

Kurz Bichter.

(Alle hier angelegten Schriften sind durch unsere Geschäftsstelle, sowie durch jede Buchhandlung zu beziehen.)

Der 94. und 95. Jahrgang in Monrepos. Preisliche Reichhaltigkeit für jeden Monat des Jahres. Auf Wunsch dreijähriger Erhaltung von E. v. Lahr. 2. unveränderte Auflage, geb. 2 M.

Manchem unserer Leser wird es erwünscht sein, auf dies kleine Wert hingewiesen zu werden, das ich nicht besser empfehlen kann als mit folgender unabhängigen Beurteilung in einer Tageszeitung: „Das sind 100 Seiten, die einen so reichhaltigen Inhalt alles, was der Gartenbesitzer zu wissen braucht, um jeden Teil des Jahres die Arbeiten seines Gartens zu beurteilen und sich leicht im Garten selbst beschäftigen zu können. Die Sprache des Werkes ist kurz und bündig und für jedermann verständlich. (Dervorgubenden ist noch, daß die meisten fremden Fachausdrücke ganz vermieden sind, den andern die Übersetzung beigelegt ist; aber der Ausdruck zeigt doch allerlei Mängel; was sind denn — auf S. 60 — unfaustliche!) Keine?“. Mit besonderer wertvoll und zuverlässig dürfte sich die beizügliche Wertarbeit der besten Obst- und Rosenkulturen, wodurch der Gartenbesitzer behält, was für die jeweiligen Bedürfnisse; zweckmäßige Auswahl an Pflanzen und Blumen ganz selbständig zu treffen. Eine ganze Reihe vielfach ganz neuer und lohnender Regeln sind in den Zeit eingetreten u. a. Erfahrungen über Baumwuchs und Rosenkultur, wie man gießen und pflanzen soll, über Einrichtung des Schließers, den Winterhieb der Bäume in Bäumen und vor allem über die richtige Pflege des Schilbbaums... Es ist eine Arbeit, die in den meisten Kreisen Beachtung finden wird... Die Ausführungen in dem schlichten Buche sind die eigenen Erfahrungen des Verfassers, der alle herrlichen Anlagen in Monrepos selbst geschaffen hat. Es ist ein Buch, das wohl über den Dingen-Verhältnissen steht.“

Ich kann diesem Urteil aus meiner Erfahrung nur beistimmen. Der Herr Verfasser ist, daß sich seine Pflanzen und Bäume viel mehr im Garten beschreiben möchte; die Arbeit sei ihren Kräften durchaus angemessen, und sie auf die gelistete wie auf die körperliche Gesundheit einen höchst wohltätigen Einfluß. Auch als Mittel, unsere Frauenwelt dem jetzt üblichen beschäftigten Hühnchen zu empfehlen, ist das sehr zu wünschen; denn mit der Übung und dem Verständnis würde sich auch bald die Freude an erhaltenden Gartenarbeiten einstellen. Vamentlich sei das Buch grünliden Ständen empfohlen, für sie wird es besonders nützlich sein und ihnen manche Freude machen. Die Anschaffung ist gerade in dieser Jahreszeit am rationellsten. Cito St.



Einem großen Dienst bietet man unserem Blatte und unserer Sache, wenn man seine Einfäufe bei solchen Handlungen best, die durch Ankündigungen unterfüllen.

Stoffe zu Anzügen PALETOTS etc. werden versendet	Unerreicht billige Preise! Beweis: Vergleich mit anderen Collections.	
	Reichhaltige Muster- sendung unerscholl- und portofrei an jedermann.	in TUCH, Buckskin, Sammet, etc. etc. Meter 2-15 Mark.
Versand durchaus reell! Beweis: von 6000 Annehm- kennungsscheinen aus dem Kundenbuche.		
CHRISTIAN GÜTHNER Tuchverandsgeschäft LEIPZIG-PLAGWITZ		

Fahnen, Flaggen, Standarden, gestickt und gemalt in feinst künstlerisch. Ausführung. Schärpen, Fahnenbänder, Abzeichen jegl. Art, sowie sämtl. Dekorationen, Humanketten, und sonstige Verbandsartikel. Cartikel. Illustr. Preisverzeichn. Zeichnen und ausführen. Kosteneinsparung frei zur Verfügung. Münchener Fahnenfabrik, Haan, München.

40 Asphalt-Asphaltpapier
für meine Buch-, Kunst-, Musikalien-, u. Schreibwaren, zum 1. April oder früher gesucht. Gewünscht. Aus-
bildung unter eigener Leitung ge-
achtet.
Rosenfeld & S. v. St. Pöbel.

An der Hand von Ansprüchen und Forderungen Jähns und Jähns wird der Begriff „Vaterland“ erörtert und dabei bewiesen, daß die erste Verfassung der deutschen Bürgerschaft die christlich-germanische Abkunft der Mitglieder als Bedingung voraussetzte und zwar nicht aus rohem Hassenhass, sondern aus Liebe zu dem nach Abkunft und christlicher Religion als selbständiges Ganzes betrachteten Vaterlande. Die Hauptdaten der Geschichte des Judentums in Germanien führt die Jenseiter Bürgerschaft an, um dann auf die Kämpfe des Deutschtums gegen die Slaven, romanischen Ballonen, Franzosen und Franzosenhinge hinzuweisen und zu fragen, ob es bei diesen gegen uns gerichteten Hassenkämpfen nicht ein Akt der Notwehr sei, wenn die germanisch-christliche Nation gegen eine ihr durchaus fremde und dem deutschen Leben schädliche Klasse, wie die jüdische, auftrat. Zur Wiedergewinnung des verloren gegangenen Bodens, zur Zurückdrängung jüdischer Macht auf wirtschaftlichem Gebiet, jüdischen Geistes in der Ethik, Kunst und Wissenschaft werden die deutsch-nationalen Streiter auf die Schanzen rufen und zwar angesichts der Thatsache, daß die Juden in erster Linie Juden sind und erst in zweiter Linie deutsche Staatsbürger. Als Beweis, daß sie sich als eine Nation betrachten, wird die Gründung jüdisch-nationaler Studentenverbindungen angeführt. Unburschenschaftlich ist nicht der Ausschluß jüdischer Mitglieder, sondern unburschenschaftlich, d. h. dem Geist der deutsch-nationalen Bürgerschaft zuwiderlaufend, ist die Aufnahme von Juden, so rufen die Jenseiter den Bürgerschaften zu und die gesamte deutsche Studentenschaft fordert sie auf, allzeit mit Wort und That, von deutsch-nationalen Geiste befeuert, einzutreten für Kaiser und Reich.

„Echt deutsche Worte schallen uns hier entgegen und man kann den Alten Herren nur dankbar sein, die da glaubten, mit ihrem papierenen Widerstande etwas erreichen zu können. Denn jetzt denkt manch einer unter den Bürgerschaften erst genauer über die Sache nach und kommt dann zu der Überzeugung, daß er auch schon längst zu der „reaktionären“ Klasse gehört, die sich Antisemiten nennen. Die Bürgerschaft hat zur rechten Zeit erkannt, daß sie mit Juden unrettbar dem Verfall entgegengeht, und beschloß sie — zwar etwas spät, aber noch nicht zu spät — den heilsamen Schnitt gethan. Ganz richtig stellt aus der Praxis ein Heidelberger Bürgerschaftsleiter zwei Thesen auf. Sie lauten:

1. Eine studentische Verbindung, die Juden aufnimmt, untergräbt dadurch bei der heutigen, nun einmal antisemitisch gesinnten akademischen Jugend ihr Ansehen.
2. Eine studentische Verbindung, die Juden aufnimmt, wird nach kurzer Zeit übermäßig viele Juden in ihren Reihen zählen.

Sind diese Sätze richtig, so fragt der Heidelberger die Alten Herren, so ergibt sich für die Bürgerschaften von selbst, welche Konsequenzen sie im Interesse ihrer Stellung zu der Studentenschaft ziehen muß.

Aber daß nicht nur dieser rein äußerliche Grund maßgebend war für den Beschluß des Eisenacher Tages, zeigen die Ausführungen der Jenseiter Germania, und daß es so bleibe, hoffen wir zuversichtlich, deshalb den Bürgerschaften ein

Vivat, crescat, floreat!

U. S.

Die Juden als Soldaten.

(Raubdruck im einzelnen unterlagst, im ganzen dagegen gern gestattet.)

V.

44.

....., den 3. 5. 94.

Ich machte den Feldzug 1870—71 bei der 7. Komp. des Festungs-Art.-Reg. Nr. als Kanonier mit. Unter den eifrigsten Kameraden waren befand sich ein Jude, Kanonier E.... aus Breslau, welcher der 15. Komp. zugeteilt war. Da die 7. Komp. Stammkompanie der 15. Komp. war, so waren wir mit letzterer

sehr häufig zusammen. Gleich nach dem Einrücken in Frankreich und beim Beginn der Belagerung Straßburgs mußte sich der Jude dadurch von dem schweren und geistlichen Belagerungsbesatz zu drücken, daß er sich von dem Feldwebel zu den Fouragemannschaften kommandieren ließ, und daß er bei dem Capitain d'armes als Menage-Ausgeber beschäftigt wurde, derselbe hat mich während der ganzen fünfmonatigen Zeit, während welcher unser Regiment vor Straßburg an der Belagerung teilnahm, nicht ein einziges Mal Bulver gerochen. Dabei war dieser Jude ein starker gesunder Mann von vielleicht 30 Jahren, während bei uns Leute von 40 und mehr Jahren mit grauen Haaren eingezogen waren, welche sich nicht scheuten, ihre volle Pflanz zu thun, und seine Furcht zeigten. Wegen seiner offensündigen Feigheit und Unterwürfigkeit war der Mann geradezu widerwärtig kriechend und unterwürdig. Wegen seiner offensündigen Feigheit und Träulerei wurde er nicht nur vielfach von den alten eingezogenen Leuten ausgezogen, sondern auch mit Verachtung behandelt, was ihm jedoch nicht im geringsten zu führen schien. Wenn ich mich recht erinnere, hat derselbe auch nicht den ganzen Feldzug in Frankreich verbracht, sondern wurde aus einem mir nicht erinnerlichen Grunde nach Deutschland zurückgeschickt, jedoch kann ich mich in diesem Falle auch täuschen. Im Jahre 1872/73 traf ich diesen Mann wiederholt in Breslau auf dem Centralplatz mit alten Kleibern u. s. handelnd. Das Kompanie-Tagebuch der 7. bzw. 15. Komp. des genannten Regiments sowie die Parolebücher dürften noch nähere Angaben über p. E.... enthalten. Es dürfte Ew. Hochwohlgeboren ein Vergnügen sein, von dem derzeitigen Chef der betr. Komp. näheres zu erfahren. Die 7. Komp. steht in

Da ich königl. Staatsbeamter bin, so bin ich gezwungen, meinen Namen zu verweigern und bitte dies zu entschuldigen. Ich verbürge jedoch die Wahrheit meiner Angaben.

Hochachtungsvoll

W.

45.

....., 3. 5. 94.

Bezugnehmend auf Ihre „ergebene Bitte“ erlaube ich mir, Ihnen nachstehend einige Beispiele mitzuteilen; vorher bemerke ich, daß ich den Feldzug gegen Frankreich als gemeiner Soldat beim Regt. mitgemacht und mit dem eisernen Kreuz 2. Klasse dekoriert wurde. Ein Jude J.... aus Rotenburg hatte vor dem Feldzug als Einjährig-Freiwilliger bei der hier liegenden reitenden Batterie gedient und wurde es durch Vermittlung des Bez.-Kommandeurs dahin zu bringen, daß er bei Ausbruch des Krieges als Pferdeburger zum Kommandeur der 43. Inf.-Brigade kommandiert wurde; ich traf denselben nach der Schlacht von Sedan in St. Menges, wo unsere Brigade im Kantonnement lag, beim Pferdepuken. Als ich ihm meine Verwundung mitteilte, daß er als früherer Einjährig-Freiwilliger geworden, entzündigte er sich damit, daß er es doch viel bequemer als wir hätte und er nicht so in den Angeltrenn brauche; ein anderer Jude, Michael J.... von hier, hatte auch als Einjährig-Freiwilliger gedient und ließ sich zum Provilantamt annehmen; Jacob S.... aus Bebra war mit uns zusammen als Artillerie-Freiwilliger ausgebildet; bei der Mobilmachung wurden wir zu einem Sanitäts-Detachement kommandiert, ich wollte denselben veranlassen, den Krieg in der Kompanie mitzumachen, er sagte mich aber aus, indem er angab, hierbei weniger der Gefahr ausgesetzt zu sein. Nun zum Schluß noch einen Fall, wo ein Jude aus dem Herzogtum Meiningen, den Namen habe ich leider vergessen (derselbe soll vor dem Feldzug in Paris gewesen sein), im Tirailleurs-Gesetz gegen feindliche Infanterie bei Vellême (?) nördlich von Nogent le Rotrou in der Normandie zu den Franzosen übergegangen ist, seinen Nebenmännern in der Feuerlinie zusehend, sie mühten sich mit ihm kommen, er wäre das Herumlaufen müde. Indem ich hoffe, daß Ihnen das Vorstehende von Nutzen sein kann, bitte ich Sie noch, wenn möglich, meinen Namen nicht zu gebrauchen, denn ich bin Vorstandsmitglied des hiesigen Kriegervereins, welchem auch verschiedene Juden angehören, und wie Ihnen bekannt sein wird, soll in Kriegervereinen keine Politik getrieben werden.

Mit kameradschaftlichem Gruß
Ihr ergebener

46.

Stotternheim, den 4. 5. 94.

Bezugnehmend Ihrer werthen Anfrage im „Bund der Landwirte“ erlaube auch ich mir ein Utteil über die Eigenschaften der Juden als Soldaten abzugeben. Ich habe beim 3. Bataillon, Reg. Nr. ... gedient, wo ich im 3. Jahr Unteroffiziersdienst that, und habe demnach Gelegenheit genug gehabt, Juden als Soldaten kennen zu lernen. Jenseits als Unberuflichkeit stellt sich sehr viele Einzelfälle ein und die Weissen davon waren sehr schlapp im Dienst und suchten sich nur zu drücken, und wenn es zum Vordringen, waren sie meistens sehr feig und haben keinen guten Eindruck auf die Kameraden gemacht; und viele Kameraden haben mir vielfach gesagt, wenn der Kaiser lauter Juden als Soldaten hätte, dann wäre es mit unserer tüchtigen Armee schlecht bestellt, und der liebe Gott möge es verhüten, daß wir Juden als Offiziere in die Armee bekommen.

Es zeichnet mit aller Hochachtung

Unteroffizier der Landwehr.

47.

Berlin, 4. Mai 94.

Als die 1. Komp. des ... Regt. — zu der ich als Ausreiter gehörte am 10. 1. u. 11. 1. 71 sich auf der Chaussee von Le Mans in einem bedeutenden Kugelhregen befand, hatten wir einen Juden als Offizier und Kompagnieführer. Kaum nun aber, wie wir es von Germanen gewohnt sind, mit Gott für Kaiser und Vaterland zu kämpfen, legte dieser Hebräer sich in den Chausseegraben, er mußte so seinem Knechtchen erkalten bleiben — Natürlich machte sich unser Unwille bemerkbar! Diesen Judenlammeln, den wir nur an diesem einen Tage aus nicht zu lange Zeit hatten, haben wir nie wieder zu sehen bekommen. Es thut mir unendlich leid, nichts Näheres über ihn mitteilen zu können, jedenfalls ist es aber Euer Hochwohlgebornen möglich, bei dem Reglement weiteres zu erfahren. Sollte ich da noch die heutige deutsch-soziale Bewegung gekannt, sicherlich hätte ich mir diesen Hebräer gekauft! Dieser, wenn er noch Kugel genommen sein sollte, wird sich eben so wie seine Stammesgenossen aufspielen, fürs Vaterland gekämpft zu haben, und er wird geehrt worden sein von unsrer Valt mit samt seinem Knechtchen als großer Heldherr. Aus mit diesen Schmarotzern aus unserer Heer, welches durch sie nur verunziert und verborben wird. Möge die Zeit der Befreiung des deutschen Volkes von diesen Schmarotzern nicht mehr allzufern sein.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Inhaber des Off. Kreuzes 2. Kl.

48.

Steglich bei Berlin, den 2. Mai 94.

Sehr geehrter Herr Hauptmann!

Ew. Hochwohlgebornen gaben unterm 28. v. Mts. in der „Tägl. Rundschau“ den Wunsch kund, daß Herren, welche in den letzten Feldzügen Gelegenheit hatten, zu beobachten, ob Soldaten mosaischer Konfession (?) durch Abkommandierung das Zurückbleiben aus den Gesetzen ermöglicht wurde, dies mitteilen möchten. Schreiber dieses ist ein ehemaliger preussischer Feldwebel und durchaus kein Anhänger der Ahnwerthigen Partei. Er hatte aber in seiner neunzehnjährigen Dienstzeit genügende Gelegenheit, auch jüdische Soldaten zu beobachten, daher erlaubt er sich, Ew. Hochwohlgebornen seine dabei gemachten Wahrnehmungen ganz ergeben mitzuteilen. Die in der deutschen Armee dienenden Juden machen ca. zwei Prozent aus, es sind meist jüdische, trummbeinige und besonders recht schlappe Menschen, wozu darin seinen Grund hat, weil Juden im Zivilverhältnis körperliche Anstrengungen fast gar nicht kennen lernen, darum steht es jeder Kompagnie-Übel gern, wenn ihm Gelegenheit geboten wird, einen jüdischen Juden als Lazarettgehilfen oder auch als Küstengehilfe aus der Kompagnie loszuwerden. Von den Wenigen, die mit der Waffe dienen, verkommen in den letzten Feldzügen beim ersten Kanoneneinsatz die Weissen in die Lazarette; ob die vielen in der Armee befindlichen jüdischen Ärzte ganz schuldlos sind, daß so viele ihrer Glaubensgenossen die Lazarette belagern, das mögen andere beantworten;

in den betreffenden Truppenteilen musterten andere Soldaten darüber oft recht zweideutig. Die Kanonenebescherten fanden in den Lazaretten Gelegenheit Zeitungen zu lesen und waren gewöhnlich über den Verlauf des Krieges informiert, sie stellten sich daher nach Einstellung der Feindeligkeiten bei ihren Truppenteilen wieder ein und machten den feierlichen Einzug in ihren reit. Garnisonort topfer mit. Da die deutsche Presse meist in jüdischen Händen ist, wurden deren Glaubensgenossen in den Zeitungen betreffs der Tapferkeit gerühmt, als ob die Christenheiden allein den Feind besiegt hätten. In Erwägung dessen, daß die Juden fast in allen Ländern die Presse beherrschen, ein gewöhnlich hoher Prozentsatz studiert, viele die Kampfreise der Länder finanziell ausfügen und große Geldsummen aufhäufen, schämen die Nichtjuden in die Gefahr zu kommen, allmählich in die Anechtshand der Juden zu geraten. Auch in unserem lieben Vaterland scheint es fast, als ob die Juden in ihren Unternehmungen besonders begünstigt würden, abgesehen davon, daß dieselben meist die Befestigung aller Art für die Armee und andere Behörden besorgen, der Spielerprophet in Hannover und vielen Provinzen mit Zahlmeistern zu denen geben, hat 3. V. während des deutsch-französischen Krieges der Hauptarmeechefkapitän Mann einen solchen Knecht gemacht, daß er der Judenstadt seiner Vaterstadt schenkte, und auch die Staatsbehörde, daß 1871 den Reichsdrucker und Erlanger requirierten, um die Kriegskosten in Frankreich einzufahren.

Es dürfte sich daher sehr empfehlen, möglichst bald die Juden ihrer früheren Weisheitsheiligtum zurückzuweisen, für die Armee wäre es entschieden günstig, wenn sich kein Jude darin befände. Wer die letzten Feldzüge mitgemacht hat, wird darüber nicht im Zweifel sein, daß, wenn 3. V. die ganze deutsche Armee 1870—71 aus lauter Juden bestanden hätte, nicht die deutschen Truppen in Paris, sondern die französischen Truppen in Berlin als Sieger eingezogen wären.

Um nicht mit der schamigen Judenpresse in Ansehnungssetzungen zu geraten, bitte ich, meinen Namen nicht zu nennen.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Ew. Hochwohlgebornen ganz ergebenst

49.

....., 30. April 94.

Schreiber dieses diente während der Zeit vom 5. Novbr. 1887 bis 25. Septbr. 1890 bei der 1. Komp. Schützen-Regt. Nr. ... in ... und hatte Gelegenheit zu beobachten, wie sich zwei Juden, welche ebenfalls bei gleicher Truppe standen, aufführten, resp. den Dienst verrichteten. Zur Sache:

1. Der eine war absolut zu nichts zu gebrauchen und suchte permanent durch Geldspenden usw. gegen die unteren Vorgesetzten besonderen Dienst, wie Sache usw., zu schwächen. Ähnlichen Dienst: jähigen, erzürigen, turnen, sechten und Biedienst übte er in ganz mangelhafter Weise, man möchte fogar grobenst auf.

2. Der zweite Jude war wohl aktiv brauchbar, aber ein Schmarotzer 1. Ranges. Er wurde auch Gefreiter.

Achtungsvoll

G.

50.

G. (Wärttemberg), 1. Mai 94.

Gestatte mir, Ihnen ergebenst mitzuteilen, daß während des Feldzuges 70—71, den ich im 1. Lagerbat, 3. Komp. mitmachte, 2 Juden in meiner Kompagnie waren. Ich habe dabei die Beobachtung gemacht, daß während des ganzen Feldzuges diese beiden Juden sich nicht ein einziges mal zu den freiwilligen Melogonozierungen gemeldet haben.

Mit Hochachtung ergebenst

G.

51.

Halle a. S., 30. April 94.

Beim Ersatzbat, des Schützen-Bat. Reg. Nr. ..., welches sich bei der Mobilmachung 1870 aus rheinischen Reserve-Landwehrleuten und gegen 300 meist Einj.-Kriegs-Brünnlingen zusammensetzte, hatte ich den Vorzug, den Unteroffizier Meyer, einen tüchtigen Juden kennen zu lernen, der eingetandenenmaßen es fertig gebracht hatte, sich in aller Geduldigkeit eine Geschicklichkeits-

helt zu holen, um zum Erbschaft, zu kommen. Als Anfang Septbr. das Regiment Erloß brauchte und auf den Ruf: „Freiwillige vor!“ nun Mann für Mann freudig vorrante, da hatte Meyerchen seine schöne Krankheit noch immer nicht abgelegt.

Mit deutschem Gruß

E

NB. Meyer war überzähl. Unteroff. der Reserve, der am 1. April 70 sein Jahr abgebiert hatte.

52.

H, 5. Mai 94.

Infolge Ihrer gefälligen offenen Anfrage über Juden usw. erlaube mir Ihnen, wenn konvenient, folgende Thatsache mitzutheilen. Im Feldzug 1870—71 war ich als Einj.-Freiwilliger beim Trag.-Regt. Nr. . . . eingetreten und befand sich bei der 3. Eskadron ein Jude L (im Jüdischb. Zimmermeister in Tilsit), der kurz vorher sein Jahr dorthin abgebiert hatte, oder nicht einmal den höchsten Grad der Gemeinheit im Frieden erlangt hatte, jedoch er als Gemeiner den Feldzug mitleidete. In dem Gesefzt bei Beaumont le Kolges, den 1. Febr. 70, alatierte ein Teil meiner Eskadron auf 1 Komp. Mobilgare, wobei ich und mein Nebenmann L zusammen ritten. Da ich mein eigenes sehr schnelles Vollblutpferd im Feldzuge mit hatte, mag ich vielleicht bei der Schwarm-Attade einige Meter den anderen vor gewesen sein; ich hörte nur, als ich fast zum Einfallen dran war, die Stimme L hinter mir: „Du wartet, Ihr Kanonien, jetzt wollen wir Euch Nothlosen mit verkaufen, nur immer zu, Herr B, ich bin nicht auf und werde Sie ranthauen.“ Leider wurde in diesem Moment mein Pferd verwundet und stürzte vor der selbst. Aia und fiel dabei auf mich. Die 1/2 Eskadron brach sich noch vielen Verlusten bei der Attade durch die Mobilgarde durch und ich wurde gefangen genommen. Dabei blieb L im Feuer bei mir halten und fragte, ob er mir helfen könne, erst als ich ihm sagte, ich sei ganz gesund, gelauperte er weg. Bei jeder Patrouille zeichnete sich derselbe aus durch Unsiht und Mut, war jedoch sonst kein skatener und reinlicher Soldat, so daß er weder eine höhere Charge erreicht hat, noch belostert worden konnte. Ich bin sonst kein Freund der Juden, da ich selber bei einem Zug gegen 60.000 Km. auf gemeinliche Weise eingebuchtet habe, ich gebe diesen Sachverhalt Ihnen jedoch der Wahrheit gemäß und bitte event. davon Gebrauch machen zu wollen.

Mit kameradisch. Gruß Ihr ganz ergebenster

B

Mittmeister d. R. d. Tragoner-Regt. Nr. . . .
u. Rittgutsbesitzer.

Rabbiner-Moral.

Die Juden und Judengenossen pflegen gern besonders hervorzubringen, daß Gesefz und Moral die Juden verpflichtet, Fremde nicht anders zu behandeln als die eigenen Stammesgenossen. Namentlich wurde vor etlichen Jahren in einer Rabbinerverammlung diese Ausrufung und getan, und dabei betonte man, daß nicht der viel berufene und dunkle Talmud, sondern das Gesefz Moses, die heilige Schrift, die einzige gesetzliche Grundlage auch für das Verhältnis der Juden zu den Fremden bilde.

Um die damalige Erklärung der Rabbiner ihrem wahren Werte nach zu würdigen, wollen wir uns daher einmal nicht an den Talmud halten, in dessen dunkle und verschlungene Wege einzudringen dem Laien große Schwierigkeiten bereitet, sondern an das auch uns deutschen Christen offen liegende Gesefz Moses. Das bietet nämlich auch schon genügenden Anlaß, die Nichtigkeit der Rabbiner-Moral in Zweifel zu ziehen. Wir bitten, nur das 23. Kapitel des 5. Buches Mose aufzuschlagen, worin steht es im 19.—20. Vers heit:

„Du sollst an deinem Bruder nicht wachern, weder mit Gelde, noch mit Weisheit, noch mit allem, damit man wachern kann. An dem Fremden magst du wachern, aber nicht an deinem Bruder.“

Nun mag zugegeben werden, daß das „Wachern“ nicht in

dem heutigen, sondern nur in dem Sinne des Zinsnehmens zu verstehen sei. Es liegt uns aber nur daran, nachzuweisen, daß das Gesefz Moses schon den Juden ein anderes Verhältnis zu den Fremden, ein anderes zu den Stammesgenossen zuweist, und zwar gerade in einer Richtung, die mit den heutigen Klagen über das Judentum, mit den immer gewaltiger werdenden Agitationen der Judengegner in nächster Beziehung steht. Der Begriff des Wacherns im heutigen Sinne ist nicht erst in neuerer Zeit, sondern schon von Alters her in den Augen der großen Menge unzertrennlich von dem Judentum. Es mit Recht oder mit Unrecht, das zu entscheiden ist nicht Zweck dieser Zeilen.

Thatsache ist nun aber, daß die Angehörigen des jüdischen Stammes bei uns über Geldmittel gebeten, die in ihrem Verhältnis zu der Anzahl der Juden im deutschen Reiche stehen, und daß andererseits die Angehörigen des deutschen Stammes mehr und mehr verarmen. Die Annahme ist nicht von der Hand zu weisen, daß Reichthum auf der einen, Armut auf der anderen Seite in dem Verhältnis von Ursache und Wirkung stehen.

Was aber würden unsere jüdischen sogenannten Wohlthäter jagen, wenn wir sie nach dem Gesefz Moses, also nach ihrem Gesefz, behandeln wollten. Da steht geschrieben im 3. Buche Mose, Kap. 25, R. 45 und folgende:

„Von den Vätern, die Fremdlinge unter euch sind, und von ihren Nachkommen, die sie bei euch in eurem Lande zeugen, dieselben sollt ihr zu eigen haben,

Und sollt sie besitzen, und eure Kinder nach euch zum Eigentum für und für, die sollt ihr leib eigene Rechte sein lassen. Wenn irgend ein Fremdling oder Gast bei euch zumimmt, und dein Bruder neben ihm verarmet, und sich dem Fremdling oder Gast bei dir, oder jemand von seinem Stamme, verkauft; So soll er nach seinem Verkauften Recht haben, wieder los zu werden.

(Folgen Bestimmungen über die Art der Lösung und dann):
Nur er aber auf diese Weise sich nicht lösen, so soll er im Halbjahr los ansgehen und seine Kinder mit ihm.“

Einer Erläuterung bedarf diese Gesefzstelle kaum. Der Unterschied zwischen Fremdlingen und Stammesgenossen ist auch hier wieder deutlich zum Ausdruck gebracht. Die Gäste, die Fremdlinge nicht nur selbst, sondern auch ihre Kinder werden ohne weiteres für ewige Zeiten leib eigene der Juden, ohne daß sie sich wieder lösen können. Wenn aber ein Jude verarmt und sich einem Fremdling, der „zugekauft“ hat, verkauft, so soll er gelöst werden, und wenn er bis zum nächsten Halbjahr, das alle 50 Jahre wiederkehrt, seine Schuld nicht bezahlt hat, wird er ohne Zahlung frei.

Die Folgerungen zu ziehen, die die Anwendung des jüdischen Gesefzes auf die heutigen Verhältnisse mit sich führen würden, überlassen wir dem Echarifin der nächsten allgemeinen Rabbiner-Versammlung. Wenn wir aber den Beginn des entsprechend obiger Bestimmung auf 50 Jahre zu bemessenden Zeitraumes auf die Zeit zurückrechnen, da unbestritten das Haus Nothschild die Herrschaft über alle europäischen Staaten gewonnen hat, und letztere sich dem ersten durch ungeheure Schuldenlasten „verkauft“ haben, so dürfen wir den Anbruch des großen Gall- oder Jubeljahres alsbald begrüßen.

Volkshochschulen.

Universitäten füßte Wolf, „Volkshochschulen“ einzurichten — mit diesem Gedanken trägt sich ein begabterer Mann zu München, dem der Professor Brentano vorsteht. Vornehmlich der Arbeiter soll darin zu einer höheren Bildung gebracht werden, weil er doch dazu kommt, immer mehr und mehr auf die Geschichte des Staates einzuwirken und es ein Unglück für den Staat und die arbeitende Bevölkerung sei, wenn der Arbeiter dann der höheren Bildung fremd oder gar feind ist. Das klingt wohl recht schön, geht aber doch zu weit. Was der Arbeiter schon heutzutage erst in den Schulen und dann später aus den Zeitungen sowie sonst aus der Öffentlichkeit alles lernen kann

— wofern er nur will — ist gerade genug, genug für ihn und für das allgemeine Wohl. Der Arbeiter lernt damit gerade so viel als ihm bekommt. Es macht sich ganz von selbst, daß er Unmühs liegen läßt, denn — immer aus Praktische bedacht — wird er gelehrten Kram bei Seite lassen, während die höher Gebildeten nur allzu leicht in unpraktische und unnützer Gelehrsamkeit aufgehen. Da schadet es durchaus nichts, wenn der Arbeiter von seinem praktischen Standpunkte aus sich der immer weiter schwärmenden Gelehrsamkeit etwas entgegensetzt; ja, es ist ganz gut, daß er das thut, und wenn er auch als Staatsbürger und Steuerzahler sein Wort und seine Stimme dazu benutzt, daß der allzu stark umgkreisenden Über-Gelehrsamkeit ab und zu ein Damm gesetzt wird.

Der besagte Münchner Professor hat es derweile schon fertig bekommen, den Gedanken der Volkshochschulen mehr oder weniger ins Leben zu setzen: Er läßt bereits Vorträge in München halten, oder vielmehr sie von Professoren den Arbeitern vorlesen, gleichwie in den Universitäten die Professoren ihre Vorträge den Herren Studenten aus ihren Fesseln vorlesen; und zwar handeln diese Vorlesungen unter anderem über „die Geschichte der volkswirtschaftlichen Ideen“, über „Ernährung“, über „das Eigentum und seine Entwicklung“.

Das sind alles sehr gelehrte Sachen, so gelehrte, daß sie der Arbeiter ganz gewiß nicht versteht, namentlich wenn sie ihm eintönig vorgelesen werden. Die Köpfe der Zuhörer — wenn sich solche finden sollten — werden dann mit unklaren Vorstellungen vollgefüllt; die Leute gehen aber mit dem erhebenden Gedanken aus der Vorlesung, etwas Neues zu wissen — in Wahrheit aber wissen sie nichts.

Man möge doch die Arbeiter mit dergleichen in Frieden lassen! Man sorge dafür, daß sie vorerst auf der Schule gute Grundlagen bekommen, daß sie ferner Fach- und Fortbildungsschule besuchen können und daß die Vereine, zu denen sie sich selbst zusammenschließen, auf sich immer weiter zu bilden, blühen und gedeihen. Das wird ihnen genügen und auch dem Staate, der die Wissenschaft von Nutzen sein. Gelehrte brauchen sie wahrlich nicht zu werden; sie brauchen nicht alle die Bewandlungen mitzumachen, welche die gelehrte Forschung unserer Tage in einem Bahren durchmacht; sie brauchen nicht mit dem Menschen und Akerneusesten „auf dem Rauschen“ zu sein. Solche Gelehrte und Übergelehrte entwickeln sich wahrhaftig von selbst schon genug; man braucht sie nicht aus den Arbeitern heraus noch künstlich zu züchten!

So meint:

Welfer Konrad.

Heinrich von Treitschke im deutschen Reichstage.

Im April vergangenen Jahres ist Treitschke, der Deutsche, seinem trauernden Volke entrissen worden. Die heiße Dankbarkeit von Tausenden deutscher Jünglinge und Männer, die sich an ihm hängensanft haben zu einem freien, stolzen Deutschland, zu einer idealen und mannhaften Welt- und Lebensanschauung, zur Wertschätzung der religiösen Güter, sie folgt ihm über das Grab hinaus. Sein Lebenswerk, die „Deutsche Geschichte im neunzehnten Jahrhundert“, ist unvollendet geblieben. Um sein Bild für Eigenen und Nachwelt zu vervollständigen, hat, auf Wunsch seines Verlagsbändlers, Treitschkes Freund, Dr. Otto Mittelstädt, seine Reden im deutschen Reichstage mit kurzen, für das Verständnis nötigen Vorbemerkungen herausgegeben.*

Es war Treitschkes Absicht, wenn es ihm beschieden sein sollte, seine Deutsche Geschichte zu Ende zu führen, auch seine Vorlesungen über Politik herauszugeben. Es ist anders gekommen. Nun haben wir hier einen, wenn auch nur höchst unvollkommenen Ersatz dafür. Es ist neben Bismarcks Reden unser einziges Verbot für Politik, woraus wir alle viel, viel lernen können. Von der hohen Warte des Geschichtsforschers

betrachtet er mit weitschauendem Geiste die in Presse und Reichstag fast durchgängig nur nach kleinlichen Parteirücksichten behandelten Fragen der Politik. Voll tiefen Verstandes für alles Hohe und Edle im Menschenleben leuchtet er ihm begeisterte Worte. Des Verstorbenen hoher, ritterlicher Geist, eine glühende Vaterlandsliebe, sein Stolz auf seine deutsche Art, wodurch er so viele Herzen entflammend hat, dafür werden ein klebendes Deutmal auch diese Reden sein, die lebendige Frucht schaffen werden, wo immer ein empfängliches Herz sie auf sich wirken lassen wird.

Im Jahre 1888 legte Treitschke sein Reichstags-Mandat nieder. Die Gesellschaft war ihm zu „gemüthlich“ geworden. Voll tiefen Muthes sprach er darnach 1890/91 einmal das kühne Wort: „Die Verhandlungen im Reichstage sind tief beschämend. Da tritt immer einer nach dem andern auf und versichert, daß er bescheiden sei und ganz gewiß nichts von den noch unvertreten Gütern der Erde haben wolle, sondern alles Fremden überlasse: daß wir immer die Hände unter den Wölfen sein wollen.“

Mit Bismarcks Sturze wuchs seine politische Verstimmlung in noch stärkerem Maße. Die Aeußenschläge raffelten jetzt mitunter seine Feste auf den verantwortlichen Leiter unserer Politik nieder: „Es giebt nichts so Dummes und Niederträchtiges, wofür sich die Deutschen nicht gelegentlich begeistern könnten; sie haben sich begeistert für die hispanische Fremdberrschaft, sie haben sich begeistert für Napoleon, sie begeistern sich jetzt für Caprivi... Die Deutschen hatten zur Zeit der spanischen Fremdberrschaft ebensoviele Nationalgefühl, wie der heutige Reichstagsler, der auch gelegentlich fragen könnte: Was ist Nation? so wie Jasthoff fragt: Was ist die Ehre? kann man sie riechen, kann man sie essen?“

Doch aber hat er nie an der Zukunft des Vaterlandes verzweifelt und an dessen straff monarchischer Staatsform. — Welchen Wandel und Wechsel aber der Dignität der Hohenzollern und dem durch sie verkörperten monarchischen Gedanken an noch zu durchleben von der Vorlesung beschieden sei, darüber hatte er ernstliche Sorgen. Auch über diese ist er nunmehr hinaus.“

§ 122, 3. d. u. heißt wohl „nicht“. § 122, 3. 15 v. u. steht ein funktionsloses Komma. „Wir hatten sollen gelassen“ (§ 132, 3. 4 v. u.) hat Treitschke sicher nicht gesprochen; diese falsche Lesart für richtiges „sollen lassen“ ist wohl nur durch einen Fehldrucker der Stenographie entstanden. Auf § 156, 3. 4 v. u. ist „angeschlossen“ unverständlich, es muß wohl „entgeschlossen“ heißen.

Clis Bt.

Was hindert den Übergang der Juden zur rechtgläubigen Kirche?

Diese Frage wirkt ein „angefällter“ Jude in der russischen Zeitung „Zemle“ auf und beantwortet sie in einem sehr merkwürdigen Briefe. Der Verfasser sagt, daß das Haupthindernis für den Uebertritt der Juden zum Christentum — die dabei vor sich gehende Entnationalisierung ist; würden die Juden in ein ebensoheftiges Verhältnis zur Kirche gestellt werden, in dem die rechtgläubigen Völker zur Kirche stehen, die den Gottesdienst in ihrer eigenen Sprache abhalten und leitliche Weltliche haben — so würden die seit langem unter Christen wohnenden Juden, die sich mit der christlichen Lebensweise und dem christlichen Eittenssober vertraut(?) gemacht haben, zweifellos in bedeutender Anzahl rechtgläubige Christen werden. Würden die russischen Juden ihre nationale rechtgläubige Kirche bilden können, so daß der Gottesdienst in alt-hebräischer Sprache von ihrem eigenen jüdischen Geistlichen abgehalten würde, so würde die unglückliche jüdische Frage, die Tulla und Charibis der Weltgebung, in absehbarer Zeit zum großen Teil von selbst eine Lösung finden zum Heile Rußlands und der rechtgläubigen Kirche und zum Wohle der Juden selbst.

Dem Verfasser erscheint es außer allem Zweifel, daß die Juden eine selbständige Nationalität haben: das Recht darauf haben sie sich verdient und die Geschichte hat es sanctioniert

*) Neben im deutschen Reichstage von 1871—1897 von H. v. Treitschke, Leipzig 1896.

„Die Juden haben seit laugem schon und sehr viel für ihre Nationalität gearbeitet, indem sie sich auf der stürmischen Oberfläche der Weltgeschichte fast mehr als 4000 Jahre gehalten haben. Und man kann doch nicht behaupten, daß die Juden während der ganzen Dauer ihrer langen Existenz den Völkern und der Menschheit keinerlei Nutzen gebracht hätten; man kann doch nicht behaupten, daß das jüdische Volk ein gleichgültiges Blatt in dem großen Bunde der Nationen und der Menschheit bilde, das man ohne Schaden für den Inhalt des Ganzen auslassen dürfe. Wenn man sich sogar auf den Standpunkt des Christentums stellt, das uns stets gemeldet (?) und sich niemals uns gegenüber wohlwollend verhalten hat, so kann auch da unser Recht auf eine Nationalität nicht ernstlich bestritten werden und der althebräischen Sprache, der Sprache der Psalmen, der Sprache der Offenbarung und der Hl. Schrift kann das Recht nicht abgenommen werden, Vermittlerin zu sein zwischen der zum Gebet getrimmten Seele und jenem, der selbst am Kreuz in dieser Sprache gebetet hat. Ich glaube also, daß in dieser Beziehung, in Bezug auf die Nationalität, zwei Ansichten nicht herrschen können.“

Der Verfasser meint ferner, daß aus dem Mißtrauen, das das Christentum gegen seine jüdischen Adepten hegt, Zweifel erwachen könnten, ob die jüdischen Weislichen auch glaubens-treue christliche Priester sein, ob sie christlich an den Satzungen des Christentums und der rechtgläubigen Kirche festhalten würden

— daß aber diese Zweifel der Begründung entbehren, wovon die christliche Kirche selbst und die Geschichte ihrer Begründung zeugen. „Alle diese und ähnliche Zweifel und Befürchtungen werden von selbst fallen, wenn die rechtgläubige Kirche sozusagen nationalisiert sein wird: wenn der Jude zu Christus in seiner heiligen Sprache reden wird, wenn der rechtgläubige Jude an seinem Totenbette sich nicht mehr vereinsamt, aus dem Zusammenhange mit seiner Nationalität und seiner viertausendjährigen Geschichte gerissen fühlen wird und wenn schließlich der rechtgläubige Jude, der seine Nationalität nicht eingeht und die Verbindung mit seiner historischen Vergangenheit nicht endgültig zerfällt, sich nicht als ein amputiertes Glied seines Nationalkörpers betrachtet wird, das abgeworfen und an einen anderen Körper doch nicht angenäht ist, wie dies jetzt gewöhnlich der Fall zu sein pflegt. Bitter, traurig und einsam ist jetzt das Los des getauften Juden . . . und wer begrasit die geheimen Leiden seiner Seele, die einem Burne gleich an seinem erschrockenen eingeschüchterten Gewissen nagen! In der Mehrzahl der Fälle zählt er weder zu den „unrigen“, noch zu den „curen“, sondern er ist ein Mensch einer ganz anderen Kategorie, ein Gestaltloser. Und ist es noch zu verwundern, daß die russischen Juden, russische Unterthanen, wenn sie zum Christentum übertraten, vor der rechtgläubigen Kirche fliehen und ungeachtet der von der rechtgläubigen Kirche anheimgestellten Vorteile, um lutherischen oder katholischen Glauben ihre Zukunft nehmen?“

Aus den verschwommenen Äußerungen tritt nur das eine mit großer Klarheit und Deutlichkeit hervor, daß nämlich die Juden sich stets und ständig als eigene Nation betrachtet haben und noch heute betrachten, trotz aller Abzweigungen gewisser Judenstämme usw. Diese Zugeländnisse beweisen immer und immer wieder die Berechtigung der antijüdischen Bewegung.

Die reichsten Leute in Preußen erheben sich gegenwärtig wieder einmal der mehr oder minder gedankenlosen Aufmerksamkeits der Zeitungsschreiber. Nach der dem preuß. Abgeordnetenhaus mitgeteilten Denkschrift über die Vermögenssteuer ist u. a. Rothschild mit einem Vermögen von 215—216 Millionen Mark Vermögen zur Steuer herangezogen. Der nächste ist Krupp mit einem Vermögen von 121 Millionen Mark. Seit dem Jahre vorher hat sich Rothschild's Vermögen um 12, Krupp's Vermögen dagegen nur um 3 Millionen vermehrt. Krupp rechnete sein jährliches Einkommen in die Stufe von 7 bis 8 Millionen, während Rothschild nur 6 bis 7 Millionen versteuerte. Man bedachte: 100 Millionen Mark mehr Vermögen

und 1 Million weniger Einkommen! Dabei aber auch noch ein bedeutenderes Wachstum des Vermögens! Da sieht man, welch ein sparsamer Herr „Herr“ Rothschild sein muß, wenn er bei geringeren Einkommen vielmehr so viel in einem Jahre „spart“, als Krupp.

Freilich, Krupp hat seit Jahren Millionen auf Millionen ohne Gegenleistung zum Besten seiner Arbeiter verwendet. Man braucht nur an die zahlreichen Wohlfahrtsanstaltungen, an die Arbeiterkolonien, an die Kolonien für Alte und Invaliden, an die Kassen, Schulen usw. erinnern, an dem jeweiligen Zahaber der Firma ihr Entsetzen verdanken. Schon 1877 konnte Alfred Krupp seinen Arbeitern antworten: „Ich habe mich für Euch in ein Schuldensystem gefügt.“ — Ob so etwas die Herren „von“ Rothschild auch von sich sagen können? Schwerlich! Soll doch der Kassendieb Jäger, der als erster Kassierer bei dem Weltbank in Frankfurt (Main) angestellt war, nur 4500 M. Gehalt gehabt haben. Und wer denkt nicht mehr an den langen Kleez und daran, wie der arme, schuldbedrückte Klavierlehrer in ihr Klavier weggewonnen wurde usw! Ja, ja, das sind Unterschiede zwischen „deutschem“ und „jüdischem“ Kapital!

Übrigens werden sich unsere Leser erinnern, daß wir über die „Verdienste“ Rothschild's schon oft berichtet haben, wie auch Näheres über den Prozeß gegen den durchgegangenen Kassierer in den „Deutsch-Sozialen Blättern“ zu finden ist.

Ausland.

Österreich-Ungarn. Ein neues Anzeichen des Kulturfortschritts erblickt der ungarische Liberalismus in der Abnahme der Eheschließungen und in der Zunahme der Ehescheidungen. In der ersten Hälfte der Achtziger-Jahre entfielen auf je 10 000 Seelen 10,1 Eheschließungen, im Jahre 1895 nur noch 8,5. Dagegen stieg die Zahl der Ehescheidungen in der gleichen Zeit von 7 auf 10 bei je 1000 neuen Ehen. In diesen sozial bedenklichen Tatsachen neue Anzeichen des Kulturfortschritts zu finden, das ist eine Entdeckung, die den ungarischen Liberalismus auf das Treffendste kennzeichnet. —

Auch nicht übel! Unter dieser Oberfläche ging neulich ein Tanzverbot durch die Blätter, worin ein Verein das Entgegenkommen rühmte, das er bei den Schwaben für seine Bestrebungen, die Namen zu modifizieren, gefunden habe. Unterschrift des Vorstehenden: Rudolf Niedermeyer! Dieser Name ist entschieden echt modifizisch! —

Magyarische Kolonisation. 1894 hat der Kaiser von Österreich nach preußischem Muster ein Kolonisationsgesetz (Art. 5) angenommen und 3 Mill. Gulden dazu aufgeworfen. Davon ist die Hälfte noch 1894 für Landkäufe ausgegeben, 1895 eine Mill. für Einrichtung der Banerstellen und zwar zunächst in Liebenwörth und im Banat. Zu Sarmos, wo 725 Rumänen und 27 Magyaren wohnen, sind 190 Hausstände mit mit 389 Seelen auf je etwa 20 Joch angelegt. Ziel Jahre haben sie frei, in den folgenden 27 Jahren haben sie mit jährlich 5 % den Kaufpreis abgetragen; an Zinsen sind 3 % zu zahlen. Der Endzins wird die Rumänen des Kreises, deren es unter 26 000 Seelen 20 000 gibt, zu modifizieren.

In Rimigea sind 25 Hausstände auf je 26 Joch angelegt. Bisher wohnten dort 581 Magyaren und Juden, 297 Rumänen und 200 Tschechen; im ganzen Kreise: 20 000 Rumänen, 1600 Tschechen und etwas über 900 Magyaren.

In Siga ist erst das Feld vermessen, ebenso in Budonetz, das ebenso rein rumänisch ist (770 Seelen) wie der ganze Kreis (Zagel im Banat).

Über die Einnahmen, die der Staat von den Ausländern gehabt, steht im Verlage nichts; aus „M. Ertesit“ erfährt man jedoch, daß sie „infolge der schlechten Ernte“ vielmehr noch Unterstützung verlangt und bekommen haben. Verschwindende der zuerst Angelegten, (bei denen die 3 Jahrzehre also nichts als um sind) haben ihre Stellen schon verkauft und haben jetzt andere.

Nimm man dazu, daß die eben angeführten amtlichen Zahlen alles andere aber als der Zahlenmärkte der Magyaren ungünstig

sind, so kann man das Ergebnis voraussagen, daß frühere gelegentliche Anfeindungen im Grunde schon zeigen, die paar machiatischen Apofel lernen unter der Menge der Rumänen die Sprache dieser, die eben so leicht ist, wie das Magyarische schwierig. Freilich wird es noch viel Zeit und Geld kosten, bis die Anhänger des magyarischen Staatsgebildens sich hiervon überzeugen werden.

Ausland. Angeblich muß sich in letzter Zeit eine besonders auffallende Auswanderung der Juden aus Polen nach Afrika bemerkbar. Die Auswanderungsbewegung ist so groß, daß viele Gegenden buchstäblich keinen einzigen männlichen Juden mehr aufweisen und sich Frauen und Kinder mit dem Handel beschäftigen müssen. — Da werden die männlichen Juden wohl dahingewandert sein, wo es etwas zu handeln gibt, und das ist doch in Afrika wohl kaum der Fall! —

Nord-Amerika. Bei der Beschreibung des neuen Einwanderungsgepfes, das auf der Westküste fußt, „alle Personen, die über 16 Jahre alt sind und nicht die englische Sprache oder die Sprache ihres Heimatlandes lesen und schreiben können, sind von der Landung ausgeschlossen“, schreibt die „Alln. Ztg.“, daß dieses Gesetz lediglich auf den Wunsch zurückzuführen ist, die russisch-polnischen und galizischen Juden möglichst von der Einwanderung fernzuhalten. Das national-liberale Blatt fährt dann weitlich fort: „Zeit längerer Zeit liegen die Parteien in dem häßlichen Kampfe wider jüdische Gewerbetreibenden, die ein förmliches Gewerbe daraus machen, Versicherer-Gesellschaften zu betreiben, indem sie Häuser und Eigentum versichern (nämlich mit Fingerringen und Vorführung von Strohwämmern), um dann in diesen Häusern Feuer zu legen und später die Versicherer-Gesellschaften zum Scheitern zu bringen.“ In der letzten Zeit wurden mehrere dieser Versicherer-Gesellschaften aufgehoben, wiewohl die Mehrheit der Jälle eher bleibt, da die Brandstifter sehr geschickt verfahren, vorsehen. Die Erkenntnis, daß die russisch-jüdische Einwanderung die schweren Mißstände erzeugte, und der Wunsch, derartige Elemente fernzuhalten, hat das Amerikanerum beunruhigt, diese Einwanderung zu erschweren. Der unparteiische Beurteiler der Sachlage kann viele Mißstände als „natürliche Reagenen“ ausgelegten Vorkommnissen nicht bedingungslos verzeihen. Gegen die bessere deutsche Einwanderung hat kein vernünftiger Amerikaner etwas einzuwenden, im Gegenteil werden die Vorzüge des Deutschthums gern anerkannt.“

In Deutschland sind für die „Alln. Ztg.“ oder solche Verleumdungen die härteste Reaktion, Schmach des Jahrhunderts usw.!

Moskau.

Eine Rede zu dem Prozeß Lecker-Marshall hat dem Abg. Liebermann von Sonnenberg eine Anzahl namenhafter Schmähbriefe eingetragen, von denen wir einen als bemerkenswerth wörtgetreu mit allen Fehlern der Emschrift übergeben. Er lautet:

„Wenn v. Tausch nicht jüdisches Blut mit hätte wäre er, bei der heutigen Verrohung, ein Hund und Mordbeide geworden wozu Ihre Genossen alle, die nicht jüdischer Abkunft sind das Zeug haben.“

Gott hat nicht von den Germanen oder anderen Völkern, sondern von den Juden heraus einem Mädchen seine Gnade erwiesen; die Frucht dieser Günst war ein Jude — ein großer Jude — ein Rabbi — dem Fürsten und Völkern göttliche Ehre erwiesen, und mit dessen Verfassungen, dem jüdischen Moschiesch (Cristos) Sie sich stolz schmücken. Sie sehen, der Jude ist liberal, trotz der 1577-jährigen Feinde, die die Krone zum Lobe Gottes eingeschickt.

Wenn man Kunde so lange auf Menschen hegt, was für Bestien müssen das am Ende sein.“

Der jüdische Briefschreiber ist, wie der Nachsatz beweist, so freundlich, die Deutschen (Christen) mit „Hunden“ zu vergleichen, die Juden nennt er dagegen in einem Atemzuge „Menschen“ und „Bestien“...

Das Vorenregister in ein Schlag ins Wasser, triumphieren die Börsen- und Judenblätter. Es sind bis jetzt in ganz Deutschland nur 484 Eintragungen erfolgt, nämlich 234 in das

Vorenregister und 150 in das Effektenregister. Von den Eintragungen in das Vorenregister entfallen 173 auf Hamburg, wo besondere Verhältnisse vorliegen, 28 auf die Hochstädterbörsen in Regensburg. Dann folgt Leipzig mit 20, Wandsbeck und Torgau mit 3, Berlin mit 2, Weiden, Wotho, Wittenberg, Zangermünde, Kadow 1, W. mit je einer Eintragung. Von den 150 Eintragungen in das Effektenregister entfallen 92 auf Hamburg und 31 auf Berlin. Nach Berlin kommt noch Frankfurt a. M. mit 9 Eintragungen, Kaden mit 3, Kienau und Wandsbeck, sowie Kumpke mit je 2 und Dresden, Breslau, Mannheim, Bonn, Wiesbaden, Aachen, Jülicher, Nürnberg, Königsbrunn mit je einer Eintragung. Köln, Hannover, Halle, Bremen, Lübeck, Minden, Karlsruhe, haben von dem Vorenregister überhaupt keinen Gebrauch gemacht. Daß trotzdem seine geübert wird, zeigen unsere Ausführungen in den letzten Nummern.

Über **Beamtens- und Konsumvereine** heißt es im Jahresbericht des Vereins Dresdener Kaufleute: Auf den Ruinen vieler Einzelbetriebe sind immer mehr Konsumvereine oder deren Geschäftsbetriebe aufgebaut worden, die die wirtschaftliche Lage ihrer Anhänger aufbessern sollen, in Wirklichkeit aber nur die Erstgenannten zu verarmen. Auf diesen Ruinen haben sich ferner großindustrielle Unternehmungen in Form von Warenhäusern, Großmagazinen mit zahlreichen Filialen, ferner Versandbetriebe ein immer ausgedehnteres Feld für ihre Ausbeutepreda gesucht, und daneben blühen die wirtschaftlichen Vereinigungen von Beamten, die ja ohne Ausnahme in geschützten Gewerbeverhältnissen sich befinden, ungeachtet und ungeachtet fort. ... Nach den Angaben des Verbandes sächsischer Konsumvereine sind in unserem engeren Vaterland allein 182 jüdische Vereine, die keine ergründeten Geschäftsbetriebe haben, mit einem Jahresumsatz von über 31 Millionen vorhanden. Das ist ein Beweis dafür, daß die Verarmung eines schätzbaren, mittelständischen Gewerbetreibenden Dimensionen angenommen hat, welche die bestellten Kreise um ihre Zukunft mit bangender Sorge erfüllen, Staat und Gemeinde aber auf das Nachdrücklichste darauf hinweisen muß.

Die Leipziger Vereinigung gegen Konsumvereine hat beschlossen, den Abg. Kros. Dr. Hoffe zu bitten, bei der Beschreibung der von dem Abg. Vogel angestellten Anfrage über die Umgestaltung in Sachen, die Interessen des Leipziger Kaufmanns- und Gewerbetreibenden euerlich zu vertreten. — Wir sind neugierig, wie sich der Vertreter für Leipzig dazu stellen wird, zumal eine lebende Persönlichkeit Leipzig einem Vertreter des Leipziger Kolonialwarenhändlers gegenüber die Erleichterung von Filialen des östlichen Warenverkehrs usw. als eine Wohltat für die Menschheit bezeichnet haben soll. (Vergl. auch Nr. 370 d. Ztg.)

Über die **soziale Frage** und die **jüdische Wahlreform** hat am 1. Februar im Konversationsverein zu Leipzig Herr Justizrat Lipig aus Treuen einen Vortrag gehalten. Dabei behauptete er auch, daß der Antisemitismus eine verfehlte Haltung zu der jüdischen Wahlreform eingenommen habe. Wenn freilich der Herr Rat mit seinen Freunden keinen anderen Rat weiß, als ein Wohlgeheh nur auf Grund von direkten Steuern aufzubauen, dann werden wir immer „in verfehlter Haltung“ ihm gegenüber stehen. — Im Rechnungsjahre 1894/95 waren im Königreich Sachsen an Einnahmen eingestrichelt: direkte Steuern 27 063 265 Mark, indirekte Steuern (Zölle und Verbrauchssteuern) 28 479 449 Mark. Was sagt der Herr Rat zu diesen Zahlen? Und denkt er etwa, die indirekten Steuern würden auch in der Hauptgasse von den oberen Reichtümern aufgebracht? Es geht doch nichts über das gerechte Urteil mancher Diener des Rechts.

Juden und Sozialdemokraten. Vor einiger Zeit lasen wir in Erinnerungen von Fritz Friedmann folgendes: „Ich erinnere mich eines kleinen charakteristischen Vorganges aus dem ersten Deutschen Reichstage. Damals hieß es im Parlamentarischen Bericht der Alln. Ztg.: „Lasker hielt eine Rede gegen die Sozialdemokraten. ... Er wendete dabei den Ausdruck an: viele Menschen müssen man, wenn sie sich gegen Kaiser und Reich versetzen, mit Knütteln verprügeln! Nach Schluß seiner Rede kam er schlenkig auf die Journalisten-Tribüne und bat uns Bericht erstatten, die Worte abzuhandeln und zu lesen: mit Gewalt niederknien! Die meisten thaten ihm den Gehorsam, ich nicht.“

Deutsch-Soziale Blätter.

Herausgegeben von Max Liebermann v. Sonnenberg.

Begründet von Theod. Frisch.

Verlags-Preis:
Jahresheft 1 Mk. 1.50
bei den Buchhändlern
(Postanweisung Nr. 1702)
und Buchhandlungen
Hans. Buchhandl. Nr. 2.

Verlags-Preis:
des 4. Jahrganges 1 Mk. 1.50
25 Wagners.
Verlag:
Königsplatz Nr. 27,
Leipzig.

XII. Jahrgang. Leipzig, 25. Februar 1897.

Leitwort: Die soziale Frage ist heute weitläufig
Judenfrage. Lito Wagners. Nr. 445.

Inhalt: Jüdische Armee-Lieferanten. — Die Juden als Soldaten. VI. — Überhand Sprachdummheiten. — Die Organisation des Handwerks. — Ueber laufmännische Medaillen. — Polen in Deutschland. — Eine unglückliche Mähegelung. — Ausland. — Moskau. — In der Hauptversammlung des Bundes der Landwirte. — Parteinachrichten. — Israel im Konflikt mit den Landesgepflegen.

Jüdische Armee-Lieferanten.

Bei der Beratung des Etats für die Verwaltung des Reichs heeres streifte am 13. d. M. der Abg. Prof. Dr. Förster die Frage der jüdischen Armee-Lieferanten. Er jagte:

„Ich habe schon vorher angedeutet, daß man mit Männern, wie Jizae, Cohn, Salomon usw. im Laufe der letzten 30 Jahre sehr schlechte Erfahrungen gemacht hat; durchweg sind es Lieferanten aus dem anerkannten Volk, und sie haben das deutsche Volk im Kriege wie im Frieden häufig in der schamlosesten Weise betrogen — ich erinnere an den Apotheker Cohn im Jahre 1866, dessen schlechten Arzneimitteln eine Menge von unseren braven Soldaten den Coleratsch in Brünn und anderen Vagareiten verdankt. Ich erinnere an Salmslein, der in Ansbach wegen Fälschung von Nahrungsmitteln für das bayerische Heer vor Gericht gestanden hat; ich erinnere an den Viehhändler von Gießen, einen Siegfried Salomon in Weip, von dem durch das Gericht anerkannt ist, daß er Manipulationen vorgenommen habe, die der öffentlichen Moral widerprüfend und bis zur äußersten Grenze geführt hätten, innerhalb deren die Ware noch in die Magazine aufgenommen werden könnte, ein Mann, der zugleich über unsere Soldaten geklagt hat: für die Luppe ist die Ware immer noch gut genug — und derartiges mehr. Ich erinnere an den Fall, den mein Fraktionsgenosse, Herr Zimmermann, bereits bei der ersten Lesung des Etats vorgelesen hat, an den Fall Moises Frank in Straßburg, der so auch wegen betrüblichen Verrückens des Militärflaks verurteilt worden ist. Der Mann hat dieses Treiben 20 Jahre hindurch fortsetzen können; es ist schwer erfindlich, wie das der Wachsamkeit der Behörden hat entgegen können. Er ist nun endlich gefaßt und verurteilt worden, weil er bei der Lieferung von Leder nicht nur Abfälle von Geißeln, sondern auch Erbsen, Bohnen, Weizen und allerlei nur denkbaren Unrat, Steine, Nägel, Ziegelschmide und namentlich eine Unmenge Staub eingebracht hat. Der Fall ist ja noch in aller Erinnerung; er ist, glaube ich, gefahren auch von Herrn von Bismarck erwähnt worden.“

Solche Fälle sollten doch vorzüglich machen. Nicht nur, daß wie dargelegt sind, daß großen Lieferanten und Zwischenhändlern diese riesigen Lieferungen von Tausenden von Lagen übertrugen werden, sondern namentlich meinen wir auch, man solle in der Auswahl der Persönlichkeiten vorsichtiger wie bisher sein; ein Mann, wie Herr Jizae, erweist schon durch seinen Namen kein sonderliches gutes Vorurteil. In Bezug auf Nahrungsmittelfälschung ist der Kriminalquant der jüdischen Mitglieder des Deutschen Reiches wie 1 zu 4, d. h. sie werden viermal so viel bestraft, als sie nach dem Prozentzins bestraft werden dürften.“

Der Herr Abgeordnete hatte vorher insbesondere den Fall erwähnt, daß ein Herr Isaac die Lieferung von 3000 Schlachtkühen für die Militär-Konferenzfabrik in Kassel durch die Spandan erhalten hätte. Der Generalmajor von Gemmingen, Direktor des Militär-Ökonomie Departements im Kriegsministerium, antwortete darauf, daß ein Versuch gemacht sei, um der Landwirtschaft die Lieferung unmittelbar zu ermöglichen, daß aber die Landwirte dabei zugelegt hätten, weil ihnen nur die Preise zugestanden werden konnten, die dem Unternehmer der gesamten Lieferung gezahlt wurden. Dabei stellte Freiherr von Gemmingen die Behauptung auf, daß es bei einer öffentlichen

Verbindung nicht möglich sei, anders zu verfahren, als daß der Mindestfordernde die Lieferung erhalte. Daß dieser Standpunkt sich volkswirtschaftlich kaum aufrecht erhalten läßt, wenn man zwischen Produzenten und Zwischenhändler unterscheidet, wird ohne weiteres jeder zugeben. Freiherr von Gemmingen hat aber etwas Ähnliches vor kurzem selbst anerkannt. Anfang Dezember v. J. wurden nämlich von ihm folgende Personen von allen Lieferungen und Leistungen für die Heeresverwaltung ausgeschlossen:

- Der Oberamtmann Pöde zu Hannover, Josephstraße 24,
- „ Amtsrat von Schmechen zu Springe
- „ Tappen zu Pattenen,
- „ Produzentenhändler Gronemeyer zu Gehrden,
- „ Rittergutsbesitzer C. Kamlah zu Willenburg und
- die Firma J. Frank & Co. zu Hannover.

Pöde, von Schmechen, Tappen, Gronemeyer und Kamlah hatten sich als Produzenten von Erbsen ausgegeben, obwohl sie diese entweder gar nicht oder nur zum Teil geerntet hatten und obwohl ihnen bekannt war, daß nur Produzenten-Ankäufer beabsichtigt waren. Die Firma J. Frank & Co. führte den Schriftwechsel für jene fünf Personen und lieferte dann auch unter deren Namen.

Daß dieses nicht die einzige schlechte Erfahrung ist, die die Militärverwaltung mit jüdischen Zwischenhändlern im letzten Jahre gemacht hat, zeigt der Fall Moises Frank in Straßburg (Ersatz). Traurig an diesem Hannoverischen Falle ist nur, daß sich einzelne Landwirte dazu hergeben, mit den jüdischen Zwischenhändler gemeinsame Sache zu machen. Derartige Vorwurfsfälle sind kaum geeignet, die Heeresverwaltung in ihrem Grundglauben, möglichst von Bauern selbst zu kaufen, zu bestärken. Wir nehmen aber hier an, daß die wirklichen Landwirte unter den 5 genannten der Firma J. Frank & Co. in Hannover in irgendeiner Weise versichert gewesen sind und dadurch gezwungen waren, ihre Hilfe bei der Tarnung der Heeresverwaltung zu leisten. Diese Anordnung des Freiherrn von Gemmingen ist aber auch ein Beweis dafür, daß seine Behauptung, „der Mindestfordernde muß bei öffentlicher Verdingung den Zuschlag erhalten“, meistens nicht das richtige trifft. Es wäre hier ein dankbares Feld für die Landwirtschaftsminister usw., möglichst an allen das geeigneten Punkten Genossenschaften und Lagerhäuser zu errichten, an die der Bauer seine entbehrlichen Erzeugnisse absetzt und die dann ihrerseits mit den Proviantämtern usw. unmittelbar in Verkehr treten.

Die Juden als Soldaten.

(Radbruch im einzelnen unterlag,
im ganzen dagegen gern gebildet.)

VI.

53.

2. (Wart), 5. 5. 94.

Veranlassung zu diesen Zeilen giebt Ihre Bitte in Nr. 18 des „Band der Landwirte“. 1882/3 diente ich in Preußen beim Reg. Nr. ... Unter den mit mir angeführten Einjährigern war ein Jude, S. mit Namen, der sich derartig schlecht im Dienst

machte, daß die Abtheilung, der er angehört, seine eigenen vielfach nachgezeichnete mußte. Der 5. Komp. zugezählt, hätte er Hügelmann des 2. Bat. werden müssen. Dazu unzulänglich, wurde er in die 1. Komp. gestellt, der auch ich angehörte. Unser hochgeachteter Hauptmann war aus Ulm, sonst hätten wir den Juden kaum in die Komp. bekommen. Er war jederzeit schlaflos im Dienst, bummelig und schlaflos in seinem Anzug. Um ihn nicht mit in's Mandier nehmen zu müssen — er wäre sicher schlaflos geworden und hätte uns, dem ersten Regt. des Korps, die Front verdoeben, — wurde er, zumal er der englischen und französischen, z. T. auch der italienischen Sprache mächtig war, dem Major von und zu zugezählt, dem die Führung und Verpflegung der fremdlandischen Eskadren oblag. Nach Schluß der Mandier legte er — wie der Jude uns erzählte, ob wahr oder unwahr, weiß ich nicht — genannter Major dem Juden eine sehr feine Stuppie mit Widmung, die mindestens ihre 25 Thlr. wert war. So der Jude. — Zum Schluß des Jahres beim 3r. noch einige Tage Arrest und mußte die letzten Wochen in der Kaserne wohnen. — Er war ein **Schandfackel** für die ganze Komp. — Ein jüdischer Soldat diente zu gleicher Zeit beim 10. Regt., 2., an d., ein Neffe vom großen 2. Diese Mittheilungen stehen Ihnen zur Verfügung, meinen Namen wünsche ich in keiner Weise mit der Sache vermengt zu sehen.

Ganz ergebenst
....., Major.

54.

Auf Ihre Bitte vom 3. Mal im „Band der Landwirte“ über die Eigenschaften eines Juden als Soldat, teile ich Ihnen hierdurch mit, daß ich in meiner Dienstzeit zwei Juden gekannt habe, den einen als Obergeleiteten, den zweiten als Kommandier beim Schießigen Artillerie-Regt. Nr. ... Sie eigneten sich wenig zum prakt. Dienst, wurden bloß zum Bureau- und Ordnungsdienst verwendet.

....., 6. 5. 94.

55.

Neubauer (Kojen), 6. 5. 94.

Infolge Ihrer Anfrage im „Band der Landwirte“ teile ich Ihnen, als früherer Einjähr., Reserve- und Landwehrsoldat folgendes mit: Schon als Einjährigee lösten wir unsere Kameraden jüd. Konfession (?), deren wir ca. 6 bei unserer Artillerie in Breslau 1870 — wir waren 70 Einjähr. — hatten, keineswegs für voll an, verkehrten auch ungern mit ihnen näher. Diefelben mußten sich infolge Ungeheuerlichkeit beim Vollbringen, Meinen und Geschüßperlegen, vielfach den Tadel der Vorgesetzten und das Gelächter und die Ironie der Kameraden gefallen lassen. Die Unteroffiziere, welche sie ausbildeten, lachten sie durch Freihalten mit Bier und Jagaren usw., günstig zu stimmen und wendeten dafür bedeutend mehr auf als wir Deutsche. Später erregte allgemeiner ihre Angst bei dem Dienst an den Werten. Bei meinen späteren Einziehungen, wo ich Juden nur vereinzelt antraf, habe ich beobachtet, daß sie fast stets im Selbstwehrbureau als Schreiber und Ordnungsmänner Verwendung fanden. Ein Hauptmann der Linie erklärte mir ausdrücklich, daß es für eine Entlohnung sei, einen Juden zur Batterie zu bekommen. Ebenso gehand mit ein Jude, bei Mädelernungen an den Feldzug, selbst, daß er sich in die Straßen zu drücken gelohnt. Hier, in der Provinz Polen, wo wir so vielfach mit Juden in Berührung kommen und Gelegenheit haben, ihre Charaktere zu studieren, wird jeder Unparteiliche zugestehen, daß der Jude feige, gegen Tiere roh und, wenn er die Nacht hat, gegen Untergebene höflich und hart ist. Gegen höher Geachtete und reiche Leute ist er freundlich unterwürfig. Diskreten dieser Anschauung ist nicht nötig.

Hochachtungsvoll ergebenst

G.

Unteroffizier, Hauptmann a. D.

56.

W., 6. 5. 94.

Teile auf Ihre Bitte im „Band der Landwirte“ ganz ergebenst mit, daß ich in den Feldzügen 1866 und 70—71 beim Brandenburg. Artillerie-Regt. Nr. 6 gedient und in meinem Militär-

paß 19 Schlachten, Gefechte und Treffen, bezeichnet habe, auch 70—71 6 Monate Ordnungswort und hier in meiner Gemeinde schon 20 Jahre 1. Gerichtsmann bin, dabei aber auch Antikrist. Muß aber bekennen, daß wir einen Juden bei unserer Schmarren hatten, der ein tüchtiger Soldat war. Er war 1870—71 Artillerie-Schreiber, hatte bei Tage oder Dienst mit und mußte häufig die halbe Nacht Befehle empfangen und Meilen weit zurückfahren, hat auch nie Fehlgang gezeigt, war bei allem Dienst ein tüchtiger Soldat, wurde auch nicht als Jude von Untergeordneten erkannt, da er ganz blond war und treffe schön und stank. Er hieß J., war gebürtig aus Bura, zuletzt wohnte er, glaube ich, in Brandenburg; handelte z. B. mit Maschinen-El zu Brennereten usw., jezt weiß ich nichts mehr von ihm.

Hochachtungsvoll eigenh. H., Gerichtsmann.

57.

G. (Schlesien), 7. Mai 94.

Ich habe 31 Jahre gedient und habe den Feldzug 1870—71 als Feldwebel der 3. Komp. des Veloz-Bat. Landw.-Reg. Nr. ... mitgemacht. Bei meiner Komp. waren unter anderen 3 Juden vom Landwehr-Regt. Berlin eingezogen, 2 davon waren Unteroffiziere, 1 war Wehrmann, alle 3 waren sehr gut situiert, ein Charakter oder waren alle 3 äußerst verdienstlich. Der eine Unteroffizier — Namen werde ich nicht nennen, aber was hier folgt, kann ich jeden Augenblick durch einen Eid erhärten — that, so lange wir noch nicht über die Grenze geschritten waren, peinlich seine Schuldbiligkeit, und die Wachen, Kompanie da Jour und Wirtshaus-Patrouillen ließ er mit eingeholter Genehmigung des Komp.-Führers anderen Unteroffizieren gegen bare Vergütung für sich absteifen, immer hervorhebend, daß er jedenfalls deshalb nicht eingezogen sei. Sobald wir aber die Grenze überschritten hatten, und später im Gefecht standen, war derselbe wie umgewandelt, zu den gefährlichsten Unternehmungen, wie exponierte Unteroffizier: Posten, Patrouillengänge usw. meldete er sich stets freudigwillig, war überhaupt der inoffizielle und brave Unteroffizier in der ganzen Komp., dabei von solcher Herzergüte gegen die ärmeren Kameraden, daß man kaum geglaubt hätte, daß Juden ein solches Herz für ihre Kameraden haben könnten. Als Beispiel führe ich nur an, daß er 14 Tage vor dem Weihnachtstisch an mich herantrat mit der Bitte, eine Weihnachtsfeierstimmung zu veranstalten, hervorhebend, wenn die besser situierten Kameraden beifällig wären, so müßte sich das schon ausführen lassen, er selbst — (ein Jude) würde 25 Thaler zu diesem Zweck schenken. Das Ende war, wir feierten einen Weihnachtsabend, wie vielleicht keine andere Kompanie, und wie glänzten seine Augen vor Freude, als er sah, wie er seinen Kameraden eine Freude bereitet hatte.

Jein Tage vor dem Weihnachtstisch starb ein Unteroffizier der Kompanie an den Pocken, da erschien mein Jude wieder bei mir, bemerkend, daß die arme Witwe mit ihrer 5 Kindern einen recht traurigen Weihnachtsabend erleben würde; ich deponierte hier 15 Thaler, vielleicht, Herr Feldwebel, geben die besser Situierten auch etwas dazu, das geschah und ich konnte zwei Tage vor Weihnacht den Witwe 25 Thaler senden. Wenn er auch wohlhabend war, so war jedenfalls seine Mithätigkeit — als Jude — zu verkennen. Wie gesagt, er war außer im höchsten Grade brav und gut — einen besseren Soldaten habe ich nicht kennen gelernt. — Der 2. Unteroffizier war ganz das Gegenteil, seine Faulheit konnte keine Grenzen, wenn er sich nicht bedacht glaubte, so drückte er sich, wo er konnte und konnte, wobei er doch eines Tages bei einem freilich aufstrebendem Marich bei großer Hitze gern seine Treppen spizen, wenn er hätte auf einen der Komp. eine ganze Treppe folgenden Mistwagen steigen und seine wackelnde Glieder dort ausruhen können. — Das ist doch jedenfalls der Annäherung die Krone aufgesetzt. Der jüdische Wehrmann nan war nicht nur sehr ehen so faul, sondern auch ein Zeigling, wie mir seiner vorgekommen ist. Im Gefecht stützte er, wie ein altes Weib, drückte sich auf jede nur erdenkliche Weise. Eines Tages gab er aber den besten Beweis seiner bodenlosen Feigheit und Treue zugleich, er unterte mir zu, ihn gegen eine Bezeichnung von täglich 15 Thaler, vom Gefecht zurück- und mit den Feindern fahren zu lassen (letztere kommen gar nicht in's Gefecht, sondern

führen alle 2 Tage noch Roulage zu). Ich darf Ev. Hochwohlgebornen doch wohl kaum erzt berichten, wie er mit seinem nichtswürdigen Gesuch bei mir ankam: so viel steht fest, er selbst bei keinem Gesuch nicht, und wenn gefährliche Patrouillengänge notwendig waren, so kommandierte ich ihn stets zuerst dazu. — Leider kam dieser Feigling dennoch aus dem Feinde zurück, jedenfalls hätte ihm ein ordentlicher Denzettel in Gestalt einer Höflichkeitstafel nicht geschadet. — So, hier haben Ev. Hochwohlgebornen den Charakter von 3 Juden, also mehr als gut, schlecht und mehr als schlecht.

Mit vorzüglicher Hochachtung habe ich die Ehre, mich zu zeichnen als

Ev. Hochwohlgebornen ganz ergebenster

T.

Regimentsfeldwebel a. D.

und jetzt Stadthauptkassier-Puchkoller.

58.

Hamburg, 7. 5. 94

Sehr geehrter Kamerad!

Ich diene von 1837 bis Mitte August 1849 in der ehemaligen Rgl. Hannov. Armee und trat dann in die ehemalige Schlesw.-Holst. Armee über. — Während dieser Jahre habe ich über die Tugendlichkeit der Söhne Abraham's im Militärdienste auch nicht eine Erfahrung gemacht, die mich mit ihnen versehen konnte, und so hart mein Urteil lauten mag, so kann ich nur das aussprechen, daß der Jude — mit fast keiner Ausnahme — zum Soldaten nicht bloß in Friedenszeiten, sondern namentlich vor dem Feinde, dem strengen Dienste ebenso abhold, wie zufolge der ihm angeborenen Untugenden, z. B. Trägheit, Schamlosigkeit, Unpünktlichkeit und Feigheit nach meiner Ansicht untüchtig ist! Würde ich, der ich 1850 zum Krüppel geschossen, und trotzdem ich positionierter Berufslosheit gewesen bin, vor die Alternative gestellt: ein alter Krüppel zu bleiben oder als junger General eine Division, aus lauter Juden bestehend, zu befehligen: ersteres vorziehen, es sei denn, daß ich berechtigt wäre, um event. Exempel zu statuieren, denn Zug, wenn es mir erfordersich erschiene, ein paar oder mehrere Söhne dieses außerwählten Volkes, nach meinem Gutdünken niederzuschießen! Ich bin überzeugt, nach Jahresfrist schon schöffe ich die letzten der Division tot! — Lassen Sie mich nur einige Beispiele exemplifizieren. Da in der Schlesw.-Holst. Armee der Stamm Sem's leider militärsüchtig war und das Menschen-Material nicht gespart ward, so hatte ich in meiner Komp. sieben Juden (die Kerle hießen bei meinen Jüngern nur: die böse Zwischen*), in der zweiten Komp. (ich war Abteilungs-Kommandant) waren deren fünf! Diese 12 Juden haben mir bis zum Ende des Feldzugs mehr Ärger bereitet, als die zahlreichen anderen, größtenteils doch immer jungen Mannschaften, und hundert mal habe ich gewünscht, die 12 räudigen Schafe ausmerzen oder abschlagen zu können. Letzteres gelang mir nur bei Zweien! Unmittelbar vor dem Abmarsch zum Sturm auf die Schanzen von Friedriehs-Hof, am 4. Oktober 1850 abends um 6 Uhr, also bei fast einsetzender Dunkelheit, welche die Beobachtung des Einzelnen verbot, kam mein Flügelmann der Komp. (ein echter Schleswig-Holstein und Prachtkerl) zu mir herangetreten, salutiert und spricht: „Herr Hauptmann, die B. und C. sind zu einmal wedder utnerpen. Wir're vertel Etane sind je noch darven. Wi J-hiedt hebbt je dat jußt so maakt und fämen bei Etwinehune erit bi de Kampanie torig, als Alens vordr wi'r! Dat kann doch nicht angahn! De Kamern hebt mi seggt, weide dat an den Hauptmann!“ Um mich kurz zu fassen: ich hatte noch Zeit, die Gallanten zu attrappieren, schleppte sie an die Türe der Komp., stellte sie rechts und links neben den Träger meiner Komp. Klagge, denn da ich in den entsetzlichen Kanonendonner und wegen Zeitmangels kein Verhör anstellen konnte, so hatte ich beschließen, die Kerle selbst zu exekutieren. Nun zeigte ich ihnen meinen Revolver und sagte ihnen: „Ihr sollt die Ehre haben, im Fahnen-Mo't vor dem Feinde zu stehen, dort steht der Feind! Wenn Ihr Euch aber während des Sturmes nur einmal umhet, dann nehme ich an, daß Ihr ein Loch sucht, zu edoppieren. Ich gehe unmittelbar hinter oder neben Euch, hütet Euch also!“ — „So mit sei hebb'en, d's Kamisch's“ riefen die andern! — Wir hatten dann noch das widerige Schauspiel, daß der Jude mit Thränen im

Augen bei, seiner Eltern zu gebeten, er sei einziger Sohn usw.! „Kamp. Warich!“ und nach schändlichem Ringen lag die Hälfte meiner starken Kompagnie tot und schwerverwundet, alle 5 Offiziere desgleichen, ich, der Hauptmann, lag mit abgeschossenem Beine mitten drin! Aus der Toten- und Verwundetenliste ersah ich später: A. war totgeschossen und dem C. hatte man das linke Bein amputiert — Als ich im März 1851 nach Altona evakuiert wurde, sahe ich am Fenster auf dem Stroddel liegend, einen Mann quer über die Straße humpeln, der mit vollkommenem Bewußtsein zu mir heranschaut! — Bald darauf ein schwerer Tritt auf dem Korridor. Es klopf und herein steht das Juden-gesicht von C. (beiläufig gesagt, beide waren hübsche, große Kerle), vorsichtig in der halbgeöffneten Thür hinein blickend, sagte die Kanaille: „Dreut mich sehr, den Herrn Hauptmann nochmals wiederzusehen! Ich höre, der Teufel wird den Herrn Hauptmann doch holen (ich war nämlich noch sehr krank!), na das soll mich freuen, habens nun mich verdient!“ — „Ab!“ — Ich tief den Himmel vergeblich um eine Hütte an oder nach meinem abwesenden Vorgesetzten, damit er dem Kerl aus der Treppe das Ge-nuld brechen möge. Er entkam, grüßte mich von der Straße aus noch militärisch aber höflich und verschwand. Ich habe nie mehr von ihm gesehen. — Bei der 3. Komp. (Hauptmann von C.) diene ein Jude, dem es Vergnügen machte, bei Gefechten in aufgeregter Einnahme, namentlich von den abbesessenen heiligen, Alids aus, den Tönen, die sehr schlecht schossen, den Alenverfechten hinzuhalten. Hymn. von C. hat mir versichert, daß er dieser Wutade mindestens ein Duzend mal lachend zugehört hat! Endlich ward er durch die rechte Hinterbacke geschossen. Au, woiß! Nach 14 Tagen meldete der Kerl sich wieder zum Dienst und hatte das Loch, das jene Kugel in der Kugel gerissen, mit einem roten Fliden ausbessern lassen! „Nun löse mir, o Erfinder, dieses Rätsel der Natur!“ Ich hoffe, verehrter Kamerad, daß Sie von beiden heterogenen Anekdoten die Augenwandung auf die Juden gleiten. Ich halte die Juden nur vom Hof Schachern, Vornehmen usw. be-schäftigt, nicht aber zum ehrenhaften Soldatenhabe.

Mit deutschem Gruß

Ihr ganz ergebener Kamerad

....., Hauptmann a. D.

Allerhand Sprachdummheiten.

Im Jahre 1884 erschien von dem bekannten Pädagogen Ludwig Wiebe die 2. Auflage eines Büchchens „über den Mißbrauch der Sprache“. Der erste Teil enthält einen Vortrag Wiebes aus dem Jahre 1859; der zweite Teil ist dem „fortgeschrittenen“ unserer Sprache gewidmet, die vor allem in den sogenannten Zeitungsdummheiten so „herrliche“ Früchte hervorbringt. Neben vielen, auch von Buchmann angeführten Beispielen von Mißbildungen in Wort- und Satzbau, von allerhand Modewörtern usw. findet man in dem kleinen Büchle prächtige Uebersichten, die von der feineren Beobachtungsgabe des Verfägers zeugen. Wie aufreißend ist es, wenn Wiebe schreibt:

Natürliche Einfachheit des Ausdrucks wird immer seltener und Verwickeltheit und vornehmliches Umgehen häufiger, als offene Geradheit. Daher versteht man sich weniger, als es in älteren Zeiten der Fall war, trotz auch weniger darum.“

Und weiter:

„Eine geistige Heimlosigkeit verbreitet sich immer weiter unter uns und die Achtlosigkeit des Wortgebrauchs hat daran nicht geringen Anteil.“

Welch schädlichen Einfluß er der Sprachverwilderung be-müht, das leuchtet ein in folgenden trefflichen Sätzen:

„Man kann den Mißbrauch der Sprache aus nationalen, ästhetischen, philosophischen, elementar pädagogischen mit anderen Gründen bekämpfen; wichtiger aber ist der ethische Grund, auf dem man die Gefahr erkennt, die die Entwertung und Verunklärung besonders der das Handeln der Menschen leitenden Begriffe in sich trägt. Die Gewohnheit des falschen Wortgebrauchs schädigt da in unvermeidlicher Rückwirkung die Sache selbst.“

ebenso wie der rechte Gebrauch Licht und Kraft für das Denken und Handeln mit sich führt. —

Die Warnungen des Potsdamer Bädgers haben leider keine größere Verbreitung gefunden; sie konnten daher auch keine heilsame Wirkung ausüben und eine Wandlung in der Behandlung der Sprache bei den Lesern des „papiernen Eises“ herbeiführen, die sich damit beschäftigen, dem wissenschaftlichen, gelehrigen Volksblätter und Blättern, Bücher und Büchlein in schier endloser Menge darzubieten. Erst als im Jahre 1890 der Leipziger Stadtbibliothekler Dr. Gustav Wulmann unter dem Titel „Allerhand Sprachnummern“ ein Buch erscheinen ließ und mit scharfen Waffen und kräftigen Schwertschreien tapfer gegen die Deutschverderber zu Felde zog, da regte es sich überall; nicht nur bei den Angegriffenen selbst, sondern auch in den Kreisen der Sachwissenschaft. Das Buch fand den begeisterten Beifall wie den heftigsten Widerspruch, es rief eine ganze Litteratur hervor und sein Titel wurde zum gebräuchlichsten Wort. Mit diesen zutreffenden Worten kennzeichnet Wulmann selbst im Vorwort zur zweiten Auflage den Erfolg der ersten.

Als wir im Herbst 1896 die Anzeige vom Erscheinen einer 2. Auflage der „Sprachnummern“ lasen, da empfanden wir eine aufrechte Freude. Wussten wir doch, daß das Buch in vielen tausend von Exemplaren verbreitet war und sein Verfasser mit Genugthuung auf die gegenwärtige Wirkung blicken konnte, durch die sein Bemühen allenfalls reichlich belohnt worden war. Freilich bleibt noch sehr viel zu wünschen übrig. Und es ist zu wünschen, daß die Wulmannschen Anregungen noch immer weitere Kreise ziehen mögen. Im Leipziger Gewandhaus z. B. „finden“ immer noch Balletverläufe, Proben und Konzerte „statt“, im Theater „finden“ längere Pausen „statt“, an den Gymnasien „finden“ Literaufnahmen (!), „statt“, und an den Bürger Schulen arbeitet man noch mit „welcher, welcher, welches“ und „derselbe, dieselbe, dasselbe“ — als ob das Wulmannsche Buch in einer Minnenstadt des himmlischen Reiches und nicht in Klein-Paris erschienen wäre. —

Die 2. Auflage hat uns aber ein wenig enttäuscht. Wohl ist „der Stoff besser und richtiger angeordnet“, die Überschriften hat entschieden gewonnen. Aber um die prächtige Einleitung, die die 1. Auflage ziert, ist es doch schade! Und warum ist aus dem Text jede Stelle, die vom „Judenentum“ und von jüdischen Deutschverderbern (Sprachkonfessionäre nennt sie Wulmann!) handelt, mit einer geradezu peinlichen Sorgfalt weggelassen worden? Was Wulmann (und mit ihm viele andere) schon früher als Wahrheit erkannt und ausgesprochen hat — warum dies auf einmal verheimlichen? Sollte es nicht sogar von großen, allgemeinen und auch von sprachwissenschaftlichen Nutzen sein, immer und immer wieder zu zeigen, wer die Sprachverwilderung in der Hauptsache verschuldet hat? Und warum vor der Kennzeichnung der Tathäufige zurückzusehen, daß die Juden trotz der und dort vorkommenden blinderen Wortspielerei das Weiden der deutschen Sprache in seiner Tiefe nie und nimmer ergötzen und verstehen können? Wir haben das Gefühl, als ob die kräftigen, durchaus gerechtfertigten Anfälle, die Wulmann in der 1. Auflage seines Buches gerade nach dieser Seite hin machte, das meiste dazu beigetragen haben, seinem Buche den gewaltigen Erfolg zu verschaffen.

Die „Grenzboten“ haben sich seit einiger Zeit bezüglich der Aufnahme etwas orientiert. Sollte von dieser östlichen Drehung vielleicht auf Bezeichnung des Verlegers auch das Wulmannsche Buch ergriffen worden sein? Wulmann hat antwort gegeben; aber er hätte den Mut seiner Meinung nicht wieder einzuschränken brauchen. Er war des Beifalls und der Dankbarkeit seiner denkenden Landsleute sicher, wenn er die Polemik seines Werkes nicht um ein Trüpfchen änderte und sich von seinen Worten kein Zota rauben ließ. Die Umarbeitung in diesem Punkte ist „unseres Erachtens“ (neuer Modeausdruck!) nicht zum Vorteile für die „Sprachnummern“ geschehen.

R. Tänzler.

Die Organisation des Handwerks

bildete am 18. d. M. einen Teil der Verhandlung im Reichstage. Auf eine Aufgabe von konserverter Seite, wie weit die Beratung des am 3. August v. J. veröffentlichten Vorschlags geheißen sei und wann der Reichstag die Vorlage zu erwarten habe, erwiderte der Staatssekretär von Bütticher, daß die Mitte des Monats März als dieser Zeitpunkt bezeichnet werden könne.

Da hiermit der Zweck der Anfrage erfüllt war, waren die Parteien übereingekommen, von einer Verprechung der Sache abzusehen. Da aber die freimüthigen Herren Dr. Bachmide und Eugen Richter wohl vorbereitete Reden auf der Bänke hatten, beantragten sie doch die Verprechung. Die beiden Abgeordneten ergingen sich nunmehr in solchen Schmähungen der Handwerker, und Eugen Richter brachte ohne jeden Grund den Abg. Althardt, der tags zuvor seine Tätigkeit im Reichstage wieder aufgenommen hatte, mit der Deutsch-sozialen Reformpartei in Verbindung, daß von unserer Seite unbedingt eine Zurückweisung erfolgen mußte. Der Abg. Dr. Richter gab deshalb folgende Erklärung ab:

„M. A., nachdem der Herr Staatsminister von Bütticher bei der letzten Verprechung dieser Frage erklärt hatte, daß er gleich Dufassus sich die Ehren mit Wachs habe verleben lassen — ich will nicht — mit Wächtig auf den Abg. Bachmide — den Ausdruck „Schreien von links und rechts“ wiederholten —, sondern sagen: gegen den Seitenangel von links und rechts, liegt auch für uns keine Veranlassung vor, hier auf die Sache selbst einzugehen: der linken Seite des Hauses kann ich nur sagen, daß der Herr Staatsminister von Bütticher auch heute seinen Standpunkt nicht verlassen hat. Er will auch von Ihnen nichts hören, wie Sie aus dem letzten Ministerkessel da draußen kriechen können.“

Wir haben trotz unseres Standpunktes dafür gestimmt, daß in eine Verprechung der Interpellation eingetreten würde, weil gerade von der linken Seite des Hauses die Verprechung gewünscht wurde, und wir den Eindruck hatten, als ob die linke Seite des Hauses etwas neues und bedeutendes in der Sache zu sagen hätte, und daran haben wir sie nicht vermindern wollen. Nun bringen Sie aber in der Sache weder etwas neues, noch bedeutendes bei, sondern höchstens etwas unrichtiges. Der Abg. Richter hat gemeint, es handle sich nur um die Verammlung in Berlin. Das ist durchaus unrichtig. Es hat eine ganze Anzahl von Verammungen stattgefunden, so z. B. am Tage vor dieser Verammlung eine große Verammlung in Hamburg. Daß die Handwerker auf dem Wege andere Interessen hätten und die Sache anders ansehen, wie Herr Richter meint, das ist zum Teil richtig, befruchtet sich aber auf den Beizel der Wirtschaft des Bauernvereins Nord-Dr. Darüber hinaus haben auch die ländlichen Handwerker durchaus andere Anschauung als Herr Richter. Es ist ja recht viel Zahlenmaterial von der linken Seite des Hauses beibracht, und auch Herr Richter hat das zulässige Schloß der Vorlage ziffermäßig feststellen wollen. Wenn er uns dabei Herr Althardt überlassen hat, so müssen wir dafür danken. Herr Althardt selber wird das auch nicht wünschen, denn er hat sich in fast längerer Zeit mehr an Herrn Richter hingezogen gefühlt, als zu uns*. Und daß er wieder hierher kommen wird, glaube ich nicht. Wir danken auch dafür, wenn er uns jetzt angeboten wird.

(Weiterlet.)

Wenn nun schließlich der Herr Abg. Dr. Bachmide den Versuch in sich verliert hat, als geheimer Vole aus jener Verammlung in Berlin hierher zu eilen und dem Herrn Minister von Bütticher fremde Gründe zu überbringen, so hat er die ordnungsmäßige Sorgfalt eines solchen Votens unterlassen, sich bei seinen Auftraggebern zu erkundigen. Zwar in so weit ist die Sache richtig, als er behauptete, daß unleserbare Verammungen gegen Herrn von Bütticher geschehen sind; aber er hat unterlassen, zu sagen, daß der Vorsitzende der Verammlung eingetreten ist und die Verammlung gebeten hat, beratende persönliche Äußerungen gegen den Herrn Staatsminister von Bütticher zu unterlassen. Und danach hat die

*) Abg. Althardt legte sich nach seiner Ausscheidung aus der Deutsch-sozialen Reformpartei auf die linke Seite des Hauses hinter Herrn Richter.

Verammlung das gethan, was auch der Herr Abg. Dr. Bodnide von ihr hatte ermosten und verlangen können. Wenn einzelne Redner in einer Versammlung etwas thun, so ist dafür nicht die Versammlung verantwortlich. Es kann weiter nichts thun, als durch ihren Vorlesungen einschreiten. Das ist hier geschehen. Wenn Herr Dr. Bodnide davon nichts weiß, so ist er vielleicht, nachdem er diese Äußerung gehört, allzu schnell davongelaufen, um sie Herrn von Büttiger zu überbringen.

(Heiterkeit.)

W. S., soweit nun die Reden von der linken Seite des Hauses etwas staatsmännlich hochbedeutendes enthalten sollten, wird uns ja auch das nicht verloren gehen, wenn es nach vier Wochen auf uns wirkt: gerade das Bedeutsame wird uns dann verständlich werden können.

Wenn nun endlich der Herr Abg. Richter gemeint hat, es sei zu spät, wenn die Vorlage und die Befprechung erst am 15. März komme, so ist das freilich ebenso richtig wie bedauerlich; wir haben aber absolut kein Mittel, die Sache zu beschleunigen; auf die Ausarbeitung der Vorlage können wir nicht einwirken, und dazu, daß sie früher zu einem Rekluteat komme, können wir sie auch nicht zwingen. Die hohe Staatsregierung ist eben den Handwerker gegenüber äußerst langsam, und die Nachsicht auf unserer Seite gegen die hohe Staatsregierung ist uns schon zur zweiten Natur geworden. Es wird uns auch nichts helfen, wenn wir hier etwas thun. Das, was vor der Hand geschehen konnte, daß wir endlich einmal einen festen Termin bekommen, bis zu dem wir etwas erhalten sollen — ob es bronzehart ist oder unbrauchbar, werden wir ja sehen —, das haben wir erreicht. Der Herr Staatsminister von Büttiger hat uns zu Anfang Dezember auf einen unbestimmten Termin deklariert; jetzt hat er einen bestimmten Termin gegeben. Ich wünsche auch, daß die Sache früher lerne: so bleibt aber nichts anderes übrig, als der hohen Staatsregierung für diese, wie es doch scheinen muß, ihr äußerst wichtige und schwierige Sache die Zeit, die sie zur Bewältigung nötig hat, zu lassen. —

Über „kaufmännische Verbindungen“ schreibt der „An. Börse-Kurier“: „Unter den jetzigen Umständen wird eine genaue Kenntnis der Verhältnisse aller der Personen zur Notwendigkeit, die sich an Zeitgeschäften betheiligen, und zwar nicht nur eine Kenntnis ihrer materiellen Verhältnisse — denn diese war zu allen Zeiten von maßgebendem Einfluß für die Aufkündigung von Geschäftsverbindungen —, sondern auch die Kenntnis ihrer moralischen Qualitäten, soweit dieselben mit kaufmännischen Pflichten im Zusammenhang stehen.“ Der „Börse-Kur.“ schlägt dann weiter vor, eine sogenannte schwarze Liste aller unsicheren Kalkulationen aufzustellen, die zu den von jetzt ab nur auf „Treu und Glauben“ abzusichenden Geschäften nicht zugelassen werden dürfen. Den Anlaß zu diesem Vorschlag wird wohl die berühmte Firma Cohn & Rosenbergs, eine der größten Terminspekulationsfirmen Berlins, gegeben haben, die vor kurzem dem Spielverbot erbeugen hatte. Nur durch eine derartige schwarze Liste wird es nach Ansicht des „Börse-Kur.“ möglich sein, sich vor Schäden durch eine Verbindung mit Personen zu bewahren, die sonst die Lage in geradezu betrügerischer Weise ausbeuten würden, indem sie Geschäftsverbindungen mit verschiedenen Firmen anknüpfen und die entgegengelegten Spekulationen bei der einen und der anderen zur Ausführung bringen würden, um dort, wo sie Gewinne erzielen, die Differenzen einzuziehen, während sie sich der Verabfolgung ihrer Verluste einfach entziehen könnten. Nach diesen Bemerkungen des führenden Börsenblattes scheint es mit der besonders feinfühligsten Standesbeobachtung der „sehr ehrbaren Kaufleute“ doch nicht gar zu weit her zu sein. Derartige Schwindelmänner scheinen demnach nicht vereinzelt auf der Fettwende der Börse aufgetaucht zu sein, sondern heerdeweise sich auf ihr gemeldet zu haben. Mit anderen Worten: Die Voraussetzungen über die Vorgänge an der Börse, die das ganze Börsengesetz veranlaßt haben, werden hier von einem bisher die gekränkte Unschuld spielenden Börsenblatt im vollen Umfang bestätigt.

Nimmt man die Thatsache hinzu, die der Abg. Dr. Kahn auf der letzten Generalversammlung des Landwirtschaftsbundes im Zirkus Busch in Berlin aussprach, daß nämlich der Feind der Produktentörse als „unethisch“ gilt, der die Abnahme der gebauelten Ware verlangt, so bestreift hier die zaudernde Regierung. Werden alle diese „ethischen“ Leute vom Feind der Börse — ob Zernpalast oder sonst wo, ist ganz eintei — ausgeschlossen, so würde irgendein kleines Winkelfeld vollständig für die Abwicklung der realen Geschäfte genügen.

Polen in Preussland. Den „Leipz. Neue. Nachr.“ wird aus Berlin berichtet:

„Zeichnend für die Art und Weise, in der das Polentum in rein deutsche Gegenden vordrängt, ist die Thatsache, daß die Polen ganz in der Nähe von Leipzig, in Holzweißig bei Wittenfeld“) an den preussischen Landtag eine Petition eingereicht haben um Errichtung einer „katholischen“ Schule. Herr Staatsrath vertrat diese Petition in der Unterrichtscommission, die gestern (am 29. Jan.) tagte, und setzte es trotz des lebhaften Widerspruches der Nationalgelehrten und des Regierungskommissars durch, daß die Petition der Regierung zur Erwägung überwiegen werde. Hat man erst eine katholische Schule, so wird auch der Konfessionsunterricht in polnischer Sprache erteilt, dessen Länge zu bestimmen in der Hand des Geistlichen liegt, der 5, oder 6 Jahre für diesen Zweck festlegen kann. Ähnlich geht es mit den Spiel- und Zurschulden. Schließlich hat man in rein deutscher Gegend eine rein polnische Kolonie, die wieder polnische Zeitungen verbreitet, und die, wenn sie auch zunächst nicht politisch gefährlich wird, doch stets antinational wirkt.“ —

Wie oft schon haben wir auf die immer mehr zunehmende Polengefahr hingewiesen. Wie oft haben wir gezeigt, wie in der Großstadt sich die Zahl der Arbeitslosen und Obdachlosen vermehrt und auf dem Lande die Bauern keine Arbeiter bekommen können und die eindringenden Polen annehmen müssen. Wie oft haben wir geäußert, daß man die Erwerbung des Untertanigkeitswohnsitzes, das Bürgerwerden u. a. erschweren, vielleicht auch eine Art Städtelock erheben — kurz, das Freizügigkeitsgesetz etwas rückwärts revidieren solle. Man scheint aber nicht zum Anfangen zu kommen. Der läubliche Arbeiter darf sich auch ferner leichtsinnig der so viel „Vergnügen“ bietenden Großstadt zuwenden. Hier steigen ihm ja die gebrotenen Tauben in den Mund, und für den armen Polen, der sich draußen in die leer gewordenen Stellen setzt, ist denn auch gesorgt.

Eine ungläubliche Wahrgesetzung wird uns aus Mainz gemeldet. Als bei der letzten Erloswahl im Wahlkreis Mainz-Loppenheim die Deutsch-soziale Wurfpartei für eine Verammlung die Stadthalle erbat, wurde sie ihr vom Magistrat verweigert, trotzdem alle anderen Parteien einschl. der Sozialdemokratie sie unbedingt erhielten. Angewidert dieser offenkundigen Verletzung der Gleichberechtigung aller Mainzer Bürger wandten sich 14 Männer an die Stadtverwaltung, verlangten und erhielten nun auch den Saal. Von diesen gehörte keiner unserer Partei an, welchen Umstand sie auch in ihrer Eingabe ausdrücklich hervorhoben. Da verschiedene Gymnasial-Lehrer diese mit unterschrieben hatten, erklärte der nationalliberale Kandidat, Geh. Ober-Schulrat Soltau aus Darmstadt, auf Veranlassung verschiedener Juden in einer öffentlichen Versammlung: „Was ich als Ober-Schulrat thun werde, um das Eindringen des Antisemitismus in die Schule zu verhindern — nun, meine Herren, warten Sie's nur ab.“ Und was hat der Herr Ober-Schulrat gethan? Hier Lehrer ließ er — wieder auf Veranlassung der jüdischen Gemeinde — zu sich ins Ministerium kommen, was da verhandelt wurde, wissen wir nicht, die öffentliche Äußerung des Herrn Ober-Schulrat läßt aber nur eine

*) Es handelt sich wohl um Arbeiter der Braunkohlenwerke bei Greppin?
Z. Bd. b. 2. 2. 81.

Denkung zu; und den fünften, Gymnasial-Lehrer Berger, maßregelte er durch Verückung! Wir würden die Thatfolge nicht geglaubt haben, wenn wir sie nicht von durchaus einwandfreier Seite gehört hätten, und wenn nicht einzelne Wäpfer Zeitungen widerprüchel von Noth genommen hätten. Wir werden auf das schöne Stücklein liberaler Duldung noch ausführlicher zurückkommen.

Ausland.

Österreich-Ungarn. Das „Wiener Vaterland“ ist dem ungarischen Ministerpräsidenten aus Anlaß eines Bischofsbesuchs das zu Liebe gegangen. Es teilt nämlich mit, daß Kom. Wien und Pest sich geeinigt, dem schwerkranken katholischen Bischof Lebendbürgens Einhardt den Grafen Nollath als Verweiser beizugeben, und zwar „mit dem Recht der Nachfolge“. Dafür sollte der dem Minister unbecom gewordenen Minister Johannovich Bischof von Kolosvar werden. Dies hat Kom zugestanden; als jedoch Nollath sich seine Ernennung vom Minister holen wollte, erfuhr er, daß er nur dann Bischof werden könne, wenn er sich gut betrage. Nollath lehnte darauf selbstverständlich dankend ab, und das gen. Blatt bemerkt dazu:

„Es ist wirklich unerhört, bei einer solchen Ernennung gegenüber dem päpstlichen Konstantin um einen Betrag zu gehen. (Der Minister hat oben drein Kom schon benachrichtigt, daß er die Ernennung des Kaiser vorgelegt habe.) Eine größere Unverschämtheit hat die ungarische Regierung seit 1867 (also überhaupt) nicht begangen. Welche Verwegenheit, wenn man bedenkt, daß sie bei dieser Ernennung überhaupt kein Wort dreinzureden hat! Welcher gemeine Mißbrauch des Vertrauens, welches das Konstantin in einen Isl. ungar. Minister zu setzen geneigt ist! — Was dieses thun wird, wissen wir nicht, aber selbstverständlich werden nach einem so lasamen Schritte die Verhandlung mit der magyarischen Regierung abgebrochen werden.“ Wir sagen ausdrücklich: Regierung, denn so etwas hat der Minister offenbar nicht auf eigene Faust gewagt.“

Wer dahinter steht, braucht man nicht lange zu fragen, wenn man bedenkt, daß Völsky vor kurzem einige Gewalthelden der (von der Wahl ausgeschlossenen) Bürger anführte „nur um zu zeigen, daß die Wählenden nicht von der Regierung begangen sind“. Welch lobende Österreich die Worte bei den Wählenden werden, kann man sich denken. Um an dieser Komödie teil zu nehmen, laden „Feierabend“ und Genossen die Kommanden ein, die einen nachdrücklichen Protest gegen das Verbot ihrer Versammlungen veröffentlichten wollen. Jetzt, wo selbst die Wählenden nicht mehr mitmachen! —

Große Erregung herrscht infolge der Nachricht der „Nöln. Sta.“, Rußland und Österreich hätten die Austeilung der Türkei beschlossen; jenes habe diesem Solonits zugestanden und wolle selbst Stambul nehmen. Die Engländer sind darauf zu besorg, daß der „Standard“ folglich den in England weitestenden früheren Minister Jones befragt hat. Dieser soll geantwortet haben: in dem Falle muß Kommanden den König (gegen den Aufruf, die mit Wählern des Joren handeln, schon seit Jahren immer fester unter der Pauer zu wählen) samt dem Desbunde aufgeben und nebst Vaharion zu ruheständig wie möglich werden, um sein Völschen zu fügen. — Die Wählenden erklären das für Schwindel, und vielleicht mit Recht; daß Rußland aber in Stambul ein Vordröckel vorbereitet, müssen auch sie auf Grund der von dort kommenden Nachrichten zugeben. Sollte das der Zweck von Solonits's Reise gewesen sein? Und was bekommt das deutsche Reich? Wie in China, nicht?? —

Rußland. Der Senat hat kürzlich eine für gebildete Juden wichtige Entscheidung getroffen. Die Gouvernementsregierung von Kurland beifolgt, den Provinzial Seitz Davidow aus einem Kirchdorf des Preises Lejion in die Ausbürgerleitzergrenze auszuweisen, weil er nicht in seinen Fache thätig war. Davidow wurde bei dem Senat klager und wies darauf hin, daß er im Besitze des gelehrten Grades eines Professors, unabhängig von der Art seiner

Beschäftigung, das Recht des Aufenthalts im ganzen Reiche besitze. Der Senat kam auch zu der Überzeugung, daß das Recht des freien Aufenthalts im ganzen Reiche für Personen, die eine höhere Lehranstalt mit Erfolg besucht haben, nicht von der Art ihrer Beschäftigung abhängig gemacht werden kann; solche Personen können sich ungehindert mit Ökonomie beschäftigen, die mit ihrem Berufe keinen Zusammenhang haben. Am Reichsgesetz vom 25. Februar 1892 wird erklärt, daß Juden, die den Kurialhöflicher Lehranstalten erfolgreich durchgemacht haben, unabhängig von der Art ihrer Beschäftigung, das unbefchränkte Recht des Aufenthalts im ganzen Reiche besitzen. —

In einem Berichte über die Lage der Wäpfer im südlichen Schwarzen Meere heißt es: Der regnerische Winter 1895 rettete wenigstens unsere Anlagen, und wir blühten mit Hoffnung in die Zukunft. Da kam die Korinthen-Krisis und verlorb die Preise auf die Weine in dem Maße, daß wir nicht mehr auf unsere Kosten kamen. Diesen Anfall haben wir, wie mächtig bekannt, dem „ausgewählten Volke Gottes“ zu verdanken, das dieser ertlichen Pontischer zur Bläie verfallen hat. Die herabgebrückten Preise sind noch der kleinste Schaden; größer ist der Schaden, der dadurch angerichtet wurde, daß durch das widerliche Zeug dem Publikum überhaupt der Geschmack am Wein verlorben worden ist, so daß es immer mehr zu anderen Getränken greift. Manche suchen die Pontischer zu beschönigen, indem sie sagen, daß die Korinthe ja auch eine Traube sei; aber sie vergessen, daß da noch verschiedene Bestandteile beigemischt werden, hauptsächlich Farben, die schädlich sind. — Und bleibt sich überall gleich!

Frankreich. Das französische Eisenbahnwesen befindet sich in Händen von Privatgesellschaften. Unsere Herren Freisinnigen und Sozialisten sehen, wie man weiß, nichts lieber, als daß es auch in Deutschland dahin käme. Warum? Darüber steht folgende Angabe der „Libre Parole“ über die wichtigsten französischen Linien auskunft: Nordbahn, Direction: Alphonse de Rothschild; Verwaltung: Guyane de Rothschild, Arthur de Rothschild, Henri Joubert; Verwaltung in London: Nathaniel und Alfred de Rothschild. Vordröckel des technischen Dienstes: Gohmann; des Medizinischen: Worms und Levin. Eisenbahn, Verwaltungsrat: Alphonse und Edmond de Rothschild; Rechnungswesen: Wolff; Betrieb: Weiß und Jöhl. Paris-Brion. Mittelmeer-Bahn, Verwaltungsrat: Guyane de Rothschild; Chefarzt: Blum. Große Pariser Gürtelbahn, Vorwissen: Alphonse de Rothschild; Sundrat der Gürtelbahnen: derselbe. Das sind nur die wichtigsten Bahnen und deren entscheidende Stellen. Kann man es da der „Libre Parole“ verdenken, wenn sie patriotische Besessungen bekommt?

Wolait.

Die Liberalen machen doch mobil! Zu ihrem Kampfsplatz schickt ihnen kein Art und keine Gefährlichkeit heilig zu sein! Bei der Feler zu Kaiser's Geburtstag in Esnabrück, bei der sich die Bürgerlichkeit beteiligte und der Oberbürgermeister Dr. Möllmann das Anstehende anvertraute, bei dem er belländig erwähnte, daß das Jahr 1859 auch das Geburtsjahr des „National-Berechms“ sei, erhob sich ein freisinniger Herr, namens Erich Knippenberg, um in „Salenbrüngen“ von der trefflichen Dichterin Annette Drosch v. Kälshoff auf Heimatsliebe, von dieser auf Knippenberg und Pönsabund, von diesen zu den modernen Knippenbergen: den Sozialdemokraten und östlichen Jankern und dann, die Sozialdemokraten links liegen lassend, auf den Bund der Landwirte zu springen. Zuletzt legte er dann auf das altbewährte Esnabrücker Bürgerturn sein Glas.

Ein anderer Fall ist eine Redelesung des Herrn Schulinspektors a. D. Wadmann gelegentlich der Kaiserfeier im Arbeiterbildungsverein am 31. v. M., bei der der Herr Schulinspektor es sich nicht verhehlen konnte, über Anstehenden und Agitarier nachzugehen. Hier Nationalallervater, dort Freisinniger — die Herren völlen zusammen.

Die „liberale Aktion im großen Stil“, die die Freisinnigen aller Schattierungen planen, gibt dem sozialbewußtsten „Vorwärts“ Gelegenheit, zu schreiben: „Anlaß von den Liberalen feint

*) übrigens hat Kom sehr und die magyarische Wöffe unter den Griechisch-Katholischen verboten, weil diese nicht Wählenden sind.

won in unseren Weizen nicht. Im Gegenteil, als Vorkühnhaber bis wir nachdrücken, sind die Herren aus unter Umständen sogar sehr beunruhigt.

Was Herr Eugen Richter von der Landwirtschaft versteht! Seine „Freie Zig.“ schrieb vor kurzem: „Wie die Reichsliste geschädigt wird! Am 11. Februar kaufte in der neu errichteten Getreidebörse in Landberg a. M. der königliche Provinzialminister von GutsMuths Hofet mit 134 M. Die Getreidekammer Herrmann und Zeeler in Landberg hatte dem Provinzialminister 1000 Zentner Hofet gleicher Qualität zum Preis von 130 M. angeboten. Der Provinzialminister erklärte jedoch, er dürfe von Händlern nichts kaufen. Er entnahm dann den GutsMuths 1200 Zentner zu 134 M. Die Reichsliste soll damit ihren Preis erhalten um 4000 bis 4800 M. zu teuer befriedigt. — Der Sachverhalt erhielt eine vollständige Aufklärung.“ Also der Zentner Hofet kostet 130 M! Wenn die Firma Herrmann und Zeeler diesen Betrag zahlt, so wird sie von den Bauern so viel Hofet bekommen, daß sie ihn nicht unterbringen kann, und wenn thatsächlich ein Proviantant 134 M. zahlt, so wird es ihm genau so ergehen. Thatsächlich — und das ist die einfache Aufklärung — gilt dieser Preis für eine Tonne — 20 Zentner. Der Provinzialminister hat also durch den direkten Ankauf bei den Bauern nur 200 — 240 M. mehr bezahlt, als beim Händler und diesen Betrag kann das deutsche Reich wohl verschmerzen, selbst wenn die Firma Herrmann u. Zeeler ihr Angebot angeht, daß die Proviantanten möglichst beim Produzenten kaufen sollen, ernstlich aufrecht erhalten lassen. Der große Eugen oder sich aber mal wieder böse hineinlegen hatten, seine Nechtfertigung ziehen nicht mehr!

Vom Verbindungsausschuß. Der Vorstand des Central-ausschußes der vereinigten Innungsverbände Deutschlands ist auf seine Wiederwahl an das preussische Staatsministerium gerichteten Eingaben über die Neuregelung des öffentlichen Verbindungswesens abschlägig beschieden worden. Die Verfügung sagt, daß Wählende auf dem Gebiet des staatlichen Verbindungswesens für Preußen nicht anerkannt werden können. Im Jahr 1895 nach eingehender Beratung mit Vertretern des Groß- und Kleinverwerbes erlassen eine allgemeine Bestimmungen über die Vergütung von Zeitungen und Inseraten hätten auch alle Richtungen hin sich bewährt und insbesondere die für die Aufklärungseinstellung aufgestellten Grundzüge als durchaus geeignet für eine sachgemäße Ausführung der Unternehmer sich erwiesen. — Wiederholt ist bewiesen, daß das nicht der Fall ist, die Grundzüge mögen gut sein, aber bei der Anwendung wird es wohl hapern.

Herr Dr. Kayser, früher Kolonial-Direktor und jetzt Senatspräsident beim höchsten deutschen Gerichtshof hat Ende v. M. gegen den früheren Direktor der ostafrikanischen Montanogesellschaft, Dr. Schröder, eine Verleumdungsklage angehängt. Dieser hatte in einem amtlichen Schreiben an den Reichskanzler mitgeteilt, daß der Kolonialdirektor Dr. Kayser auf „unwahren und ungesicherten Wegen seine Entfernung aus dem Kolonialat betriebe“, und daß es ihm „daher nicht mehr möglich sei, unter Vorbehalt des Dr. Kayser an Beratungen im Kolonialat teilzunehmen“. Der Angeklagte war in der Lage, in der Verhandlung die Michtigkeit seiner Behauptungen zu beweisen, und zwar durch Briefe, die Dr. Kayser an den Aufseher der ostafrikanischen Montanogesellschaft gerichtet hatte, die zum Teil amtlich, zum Teil privater Natur waren. Diese Briefe kamen zur Gericht zur Verlesung, und da allein hieraus die Unrichtigkeit der Behauptungen des Angeklagten hervorzuheben, verurteilte der Gerichtshof auf die Verurteilung von Jagen, die gleichfalls zur Stelle waren. Herr Dr. Kayser ist immer noch Senatspräsident und spricht immer noch „im Namen des Kaisers“ Recht, trotzdem selbst nationalliberale Blätter zugaben, daß seine Stellung nicht mehr haltbar ist. Wir haben abgesehen bis jetzt von dem Fall keine Kenntnis gewonnen; aber nachdem nunmehr Wochen über die Freisprechung des Dr. Schröder verungen sind, halten wir doch dafür, daß die Reichsregierung schleunigst den Mithis wieder gut macht, den sie mit der Ernennung des Herrn Dr. Kayser zum Mitgliede unseres höchsten Gerichtes gethan hat.

Vom Berufsrichter-Beider hört man seit geraumer Zeit mal wieder etwas. Am 16. d. M. erklärte der preussische Landwirtschaftsminister in der Budget-Kommission des Abgeordnetenhauses,

daß gegen den Geh. Kommerzienrat eine Untersuchung wegen verführerischer Verleumdung der preussischen Beamten eingeleitet sei. Die von ihm behauptete Thatsache über Verleumdungen von Beamten hätten sich schon als unwahr herausgestellt. Am 15. Mai v. J. wurde das Urteil in dem Prozeß gesprochen, wo die Äußerungen Beders zur Sprache kamen, und jetzt sieht Herr Bedet immer noch nicht vor Gericht, was nicht wider ihm die Verträge bis zum 1. Januar t. J. verlängern. Wenn dieses im finanziellen Interesse des Staates auch vielleicht angebracht erscheint, so will manchen der langsame Gang der Justiz doch nicht in den Sinn!

Lehrer-Gründ. Die Stadt Riegenhals (Kr. Neisse) schreibt eine Lehrerliste mit 750 Mätern jährlichen Gehalt aus und bemerkt dazu folgende: „Anwerber mit Gumnasialbildung werden besonders berücksichtigt.“ Der Wahlkreis Neisse gab 1893 10 879 Stimmen für das Zentrum, 810 für die Sozialdemokraten und 355 für den Freisinn ab. Die bekannte „Lehrerfreundlichkeit“ besteht also nicht nur beim Zerstören.

Eine neue Indenzählung in Preußen? Der Vorstand in Duderstadt erläßt folgende Bekanntmachung: „Die Gemeindevorstände veranlasse ich, mit bis spätestens zum 21. d. M. ein Verzeichnis der in der Gemeinde wohnenden Juden mit folgenden Angaben einzurufen: 1) Laufende Nummer, 2) Name, Stand bezw. Beruf, 3) Stellung zum Staatsbürgerstande (als Gutsbesitzer, Sohn, Tochter und dergl.), 4) Geburtsdatum, 5) bei Kindern im schulpflichtigen Alter, ob, wo und durch wen dieselben jüdischen Unterricht erhalten.“

Selbst der **Spiritismus** will nichts mit den Juden zu thun haben, und daß man sie auch dort richtig erkannt hat, beweist eine Bemerkung Kr. 6 der „Zeitschrift für Spiritismus“. Es heißt da im Verlaufe: „Die Juden die Ausdrucksweise anständig: von dem Juden Vossler, und bei dem Juden Morz Nordau: Weibol.“ Ist denn die Bezeichnung Jude etwa ein Schimpfwort in Ihren Augen? ... Unsere Zeitschrift trägt durchaus nicht einen orthodox-christlichen oder antisemitischen Charakter. Anders steht es außer allem Zweifel, daß die erbitterten Gegner, jamaal was die Presse anbetrifft, nicht bei den Nachkommen unserer, dem Spiritismus so sehr geneigten Altvordern germanischen Blutes, sondern den Söhnen Palästinas zu finden sind. ... Bleibt es doch im Spiritismus nichts zu verdienen. Daß der Jude als Jude nie Spiritist werden kann, ist uns mehrmals von ehemaligen Juden selbst behauptet worden. Wir wollen auch noch nicht einmal unseren verehrten Mitarbeiter Menzer das Wort reden, der sich angesehener folgendermaßen äußert: „Wir verhorren jenen das Judentum, weil es auf der materialistischen Weltanschauung des Alten Testaments ruht.“ ...

Hannover. Der Inhaber des „Lindener Volks-Anzeiger“, Abraham Beyon, hat vor einigen Tagen seinen Bankrott angezeigt.

Vor wenigen Wochen noch konnte man in hiesigen Zeitungen lesen: „Verkaufung im Lindener Volks-Anzeiger“. Wegen Andrang des Publikums haben wir unser Personal verkleinert“ und dergl. Zahlerei mehr. Auch ließ Abraham Beyon auf den Etrohen Karten verteilen, auf denen zu lesen war: „Vorsitzer dieser Karte erhält sein Kaff 25 Pf. zurück.“ Da nun in mehreren Fällen die Vergütung dieser 25 Pf. verweigert und der Käufer obendrein noch mit beleidigenden Worten überhäuft wurde, so hat sich die königliche Staatsanwaltschaft jetzt mit dem Herrn Abraham Beyon wider zu beschärgen. Vermerkenwert ist auch, daß er sich in allen Ankündigungen „Abolf“ B. nannte, erst jetzt bei dem Konkurs kommt ihm richtiger Name aus Tageslicht.

Deutsche Wädhgen in Judenhäusern. Gustav Kay in Hannover, Inhaber einer „Schneidmahlmaschinenfabrik“, beschuldigte sein Fleischmädchen, das kaum 4 Wochen bei ihm ausgehalten hatte, des Diebstahls. Angezeigt sollte sie sich haben: 25 Pf. bares Geld, ein Stückchen Rier, etwas Kalbfleisch und eine Birne. Alles war unwahr: Das Mädchen wurde sofortlos freigesprochen. Gleichwohl wurde aber in der Verhandlung, daß das Ehepaar Kay bereits den Eheverwahrungseid geleistet hatte, daß eine große Anzahl Diebstahlmädchen ohne Erfolg ihren Lohn eingeklagt und daß bei der Familie Kay nichts zu finden sei. Um die Mädchen um den wohlverdienten Lohn zu stellen, mußten sie bei der Entlassung einen Zehn unterschreiben, daß sie diesen und jeden Gegenstand

sich widerrechtlich angeeignet hatten! Daß das würdige Ehepaar die Mädchen auch gemüthlich behandelt hatte, kam noch nebenbei zu Tage. —

Bei der Firma D. Wolff & Co. in Magdeburg, am alten Markt, verdienen die Mädchen beim Musterleben durchschnittlich 1,20—1,30 M. die Woche. Arbeitszeit von früh 8 bis abends 8 Uhr. Invaliditätsmarken flebte die Firma nicht, wie sie auch keine Krankenlohn-Beiträge zahlte. —

Simon Pincus in Wagdeburg, Markstraße 20, beschäftigt seine weiblichen Angestellten von früh 8 bis 11 Uhr und noch länger. Dafür giebt es Nebenarten, wie: „Wenn Ihr natürlich nichts herumh ... könnt Ihr am Tage nicht arbeiten“. Als man Herrn Pincus einst bei einer Sonntagarbeit abholte, schrieb er die Mädchen an: „Wenn sein Louis hat denn das angesetzt?“

3. Eine gewaltige Kellerei leistete sich in den „Böfser Nachr.“ vom 10. d. M. Herr Julius Brann, Züricher Engros-Händler. Zu einer eilenlangen Anzeige sucht er für sein in Böfser im März zu eröffnendes Warenhaus — unter mehrfacherlei Vorbehalt — die einzelnen „Abteilungen“ — 50 erl. Verkäuferinnen, die längere Zeit in größeren, flott. Geschäften mit großem Erfolg thätig waren“, 1 Felleitric, 4 erl. Abtheilerrinnen, 15 flotte Garniererrinnen, 6 Aufschüßbiddamen, 4 Damen für den Podestsch, 10 Tragmädchen (weibliche Hausdiener?) und 4 Kaffieerrinnen. Tiefenverdrüß er monatlich 100 St. — 80 d. M. und den andern „widhöchster Gehalt“ bewilligt. Wie war der wohl ausseh'n? Perjönlich (!) Vorstellung dieser 100 Mädchen wünschte Herr Julius Brann am 12. d. M. 10—12 und 2—4 im Hotel Metropole in Böfser. Wess Böfser schien der streunbliche Züricher Jude in Aufregung versetzt zu haben. Leider stand am Vorstellungstage in der „Böfser Nachr.“ eine Verächtlichgung des Hotel Metropole zu lesen, daß Herr Jul. Brann „weder ein Zimmer zu genannten Zweckn bestellt hat, noch ein solches hieztg erhalten würde“. Das nennt man unver-schäm!

Die Hauptrolle. In der Caesars des Gymnasiums wird aus Aeyos das Leben des Agrippa gelesen. Der Lehrer bemüht sich, seinen Schülern das außerordentlich bewegte Leben des merkwürdigen athenischen Staatsmannes klar zu machen. Mit lebhaftester Theilnahme verfolgen sie die wechselnden Schicksale des Mannes, der wegen seines schmachvollen Landesverraths nicht nur sein ganzes Verhängen verlor, sondern auch durch Völkerrücksturz verflucht wurde, der aber später, als sein unvorwitziges Kriegsglück die Athenen wieder verschont hatte, als Sieger feierlich eingezogen und in seine Rechte und Ehren wieder eingesetzt ward. Allen Schülern schien die Sache klar; nur der kleine Siegfried Löwenstein hatte noch seine Bedenken. Wüßig lächelnd meldet er sich zu folgender Frage: „Könnte er nun aber auch all sein Geld verlieren?“ —

Sozialdemokratisch. Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit! Von diesen Schlagworten hat der Kesselschmied die Vorenzogen von der L. West in Kiel zu kosten bekommen, als er sein Buch „Die Sozialdemokratie in Theorie und Praxis“ herausgab. Seine Mitarbeiter verhöhnten und beleidigten ihn überall, wo er sich sehen ließ. Den Zerkelmacher Herrn. Schmidt und den Medkanier Joh. Schnell sah man und verurteilte sie wegen Beleidigung zu 14 Tagen Gefängnis. —

Vom Zukunftsstaat. In Wargen, im Königreich Sachsen, waren die „Genossen“ lange Zeit oben auf, im Todtstrat hatten sie die Mehrheit und viele Vereine und eine ausgebreitete Zeitung bezeugte ihre Macht. Bald aber verfielen sie. Ein letztes Zeichen sendten jetzt die „Genossen“ von ihrer früheren Herrlichkeit: über ihren Konsumverein wurde der Konflikt eröffnet. —

Sozialdemokratische Ehrenmänner. Kaufmann Jul. Josef Pirchajst in Wandsbek erhielt wegen Betrugs, einfaches und betrügerischen Bankrotts 3 Jahre Zuchthaus, 5 Jahre Ehrverlust und 450 M. Geldstrafe. Infolge des 27-jährigen „Genosse“ schon wegen Wechselfälschung und Betrugs mit insgesamt 31 Monaten Gefängnis bestraft war, gab ihm doch „Genosse“ Notmacher K. ein Kind zur Frau. —

Wegen Beleidigung des Pastors Zidemann in Breslau (Verbreitung einer unwahren Thatsache) wurde der Redacteur der

„Breslauer Volkswacht“ „Genosse“ Jahn zu 14 Tagen Gefängnis verurteilt. —

Kleine Mitteilungen zur Judenfrage. Beschlossen wurde in Prag eine Hochzeits-Zeitung, die man zur Vermählung eines Fritz Emmi Löwenstein mit Willi Dienstein herausgegeben hatte, wegen Beilegung der latlosigigen Kirche. Unter den Anzeigen befand sich eine solche mit einem Trauerernde und dem christlichen Kreuze gezierle, in der „trauernde Verehrer“ die Mitteilung machten, daß Emmi Löwenstein am 24. Januar dem ledigen Dasein entziffen sei. —

In einer allgemeinen Studenten-Versammlung in Charlottenburg wurde festgestellt, daß die Studenten Georg Protopopner und Goldschmidt aus einer vertraulichen Versammlung, über die den Teilnehmenden Stillzweigen angesetzt war, Mitteilungen an ein sozialdemokratisches Blatt hatten gelangen lassen. Einstimmig wurden die Wortbrüchigen aus der Studentenschaft ausgeschlossen. —

Mit Häuftebekleidung zu „Kaisers Geburtstag“ hat sich Mündern nicht übermäßig angestrengt. Als Karolus sie erwähnt, daß die Synagoge, die sonst alljährlich regelmäßig etwas heraus- hängte, diesmal nicht dergleichen that. Also auch du, Israel! Sollte vielleicht die Synagoge auf die trauernde Probantenbörse Mündich genommen haben? so fragt Dr. Zial in seinem Blatte.

In dem Jahresbericht des Realprogymnasiums in Lützen-
heide ist in einer Abhandlung über „Kitter und Turniere im heu-
tigen Deutschland:“ „Alles vergeht im kulturgeschichtlichen Ge-
setzmäßigem, und auch die Herren von Adel und Feudalen:
Kittergesellschaften, die Kitter der Feudal, die allein noch geschicht-
lich, geologisch, ethnographisch Anspruch auf den alten Ehrentitel
erheben dürfen — auch sie müssen allmählich den Modernen weichen;
polnische, polnische, polnische, polnische, polnische, polnische,
Gülden; und Aufsteiger treten auf den entwerteten Kittergülden,
in den verfallenen Ehrenämtern sich ein — quousque tandem? Ja,
freilich, löblicher Vob-Borch-Börne, Kitter des Schreibfiches,
Meister des Jangenspiels, auch einer, der es so — wissen muß,
hat Recht: „Nur der gesellschaftliche Leben ist ein Schachspiel —
Zeit sind nur die Kitter, welche Königen und Bauern über die
Köpfe springen.“ — Vob Sonnemann in Frankfurt spudt darüber
Feuer und Flamme! —

<p>Stoffe zu Anzügen PALETTES zu versenden</p> <p>Reichhaltige Muster- sendungen unbeschert und portofrei an jedermann. </p>	<p>Unerreicht billige Preise!</p> <p>Beweis: [Vergleich mit anderen Collections]</p> <p>in TUCH, Buckskin, Kamming, CHEVIOT Meter 2-15 Mark.</p> <p>Auf Wunsch Lieferung aller erforderlichen Futterstoffe und Zuthalten. </p>
<p>Versand durchaus reell!</p>	
<p>Beweis: [im 5000 Auen- menschen haben sich dem Kundenbesitz.</p>	<p>CHRISTIAN GÜNTHER Tuchverandgeschäft LEIPZIG-PLAGWITZ</p>

verantwortlicher Schriftleiter: A. Dögre in Berlin NW. 5, Stendalerstr. 1.
Druck in Leipzig.

Deutsch-Soziale Blätter.

Herausgegeben von Max Liebermann v. Sonnenberg.

Begründet von Theob. Frick.

Verlags-Betrieb:
Verantwortlich: Max F. 1.50
bei den Verlagsstellen
(Wien: 4. April 1897, 1.100)
und Buchhandlungen.
Herausgeber: Max F. 1.
Verlag: Leipzig.

Verlags-Betrieb:
Verantwortlich: Max F. 1.50
bei den Verlagsstellen
(Wien: 4. April 1897, 1.100)
und Buchhandlungen.
Herausgeber: Max F. 1.
Verlag: Leipzig.

XII. Jahrgang. Leipzig, 4. März 1897.

Leitwort: Die soziale Frage ist heute mehr denn
Judenfrage. Otto Glogau.

Nr. 446.

Inhalt: A. Enß 4. — Mißbrauch der Antisemitik? — Die Juden als Soldaten. (Schluß). — Japan's Ausbruch und Silberwährung. — Zur Hundesteuerfrage. — Der Reichstagsabgeordnete von Langen. — Die jüdische Geldentwertung. — Die Verandlungsfälle und Zarenhäuser. — Über die Brügellstraße. — Ausland. — Weisheit. — Innerpolitische. — Parteinachrichten. — Aus der Judenbundbewegung. — Israel im Konflikt mit den Landesgesetzen. — Israel auf dem Wege zum Kommerzienrat. — Jüdische Ritter, Kommissions- und Kommerzienräte usw.

II. Enß 4.

Am 20. Februar verstarb plötzlich A. Enß in Berlin, ein durch seine Eigenart bemerkenswerter Vertreter der antisemitischen Ideen. Enß, der als Schriftsteller thätig war, verkehrte es nicht, seine sowie fremde antisemitische Preß-Ergüsse eigenhändig in den Straßen Berlins zum Kauf anzubieten, unverdrossen und mit lächelndem Gesicht dem Hohn der Hebräer und ihrer Trostsuchte Stand bietend.

In dieser Gestalt ist er vielen bekannt geworden, ohne daß sie seine geistige Bedeutung kennen lernten.

Enß ließ seit 1886 in unregelmäßigen Zeiträumen ein Blatt „Deutschlands Entzückung“ (später „Antikrat“) erscheinen. Er huldigte darin den Aufschannungen Egen's Dühring's und arbeitete mit ungewöhnlicher Hingebung für den Ruhm seines Meisters. Leider wurde dieser wohlgemeinte Eifer von dem „Jehova von Zehlendorf“, wie er Dühring später nannte, nicht anerkannt. Enß erlebte an Dühring schwere Enttäuschungen und wandte sich später mit gleichem Eifer gegen diesen. Seine eigenen früheren Irrtümer auf's freimütigste bekennd. Er arbeitete noch jungst an dem Manuskript einer größeren Schrift, worin er die Zerkleinerung Dühring's und dessen Charakterzüge aufdecken wollte. Da D. seine Lehre gern als „Wirklichkeits-Philosophie“ bezeichnet, so wollte Enß seiner Schrift den grotesken Titel geben: „Der Wirklichkeits-Trenn-Pavillon Dühring'scher Sophistik“. Er suchte sich vergeblich nach einem Verleger für die Schrift umgesehen zu haben. Darüber ist er gestorben.

Die Todesursache ist noch unaufgeklärt. Es verlautet, daß die Leiche von der Staatsanwaltschaft mit Beschlag belegt wurde. Enß wollte morgens nach Eintritt eines plötzlichen Unwohlseins ein Krankenhaus aufsuchen, ist aber nicht mehr dazu gekommen, denn sein Wirt fand ihn am Mittag tot vor dem Bett liegend.

Enß war ein Mann von erheblichen Geistesgaben, mehr aber noch ein Charakter von seltener Reinheit und Selbstlosigkeit. Seine Lebensansprüche waren außerordentlich gering und die Hingebung für seine Lieberungen unbegrenzt. Bei dem schlechten Ertrage seines Schriftenhandels hatte er ein kleines Vermögen allmählich angezehrt, und wenigstens noch eine geringe Summe bei ihm gefunden wurde, ist es doch wahrscheinlich, daß

er unter Nahrungsorgen litt. Er ist ein Opfer in dem Kampfe, den geklärtere Lebensanschauungen und deutsche Ideale mit jener tödlichen Macht führen, die mit furchtbarer Fähigkeit unser Volk geistig und wirtschaftlich umstrickt hält, — eines von jenen Kampfern, an denen die Mittelwelt achselzuckend und verständnislos vorbeigeht. —

Es ist fernerzueinander für die schwierige Lage unserer antisemitischen Bewegung, daß sie die Männer wie Enß bei all ihrer Anspruchsfähigkeit nicht einmal eine bescheidene Existenz sichern konnte. Enß wäre gewiß als Mitarbeiter oder Unterredakteur einer Zeitung eine recht brauchbare Kraft gewesen, aber selbst eine solche Stellung war für ihn nicht zu finden. Er war freilich zu bescheiden, um sich dringlich um eine Anstellung zu bewerben, lieber kümmerte er unter der größten Einschränkung seiner Lebensbedürfnisse weiter. Gleichwohl aber mag sein Schicksal solchen die Augen öffnen, die noch immer meinen, es wäre bei der antisemitischen Schriftstellerei und dem Handel mit antisemitischen Schriften ein gutes Leben zu führen, und es gäbe Leute, die nicht aus ungewöhnlichem Herzensdrange, sondern lediglich um des Geldverdienens willen gegen die Juden schreiben. Die Herren Hebräer selber verbreiten gern solche Märchen, aber jeder Judenagente wenigstens sollte wissen, daß die Dinge anders liegen und daß bisher noch jeder, der dem Drange nicht widerstehen konnte, seine Mitmenschen durch Wort und Schrift vor den Hebräern zu warnen, in die Lage eines Märtyrers gekommen ist.

Zu bedauern ist an Enß aber vor allem, daß er die beste Kraft seines Lebens geopfert hat, um den Ruhm eines anderen erhöhen zu helfen, wofür er dann nur Un dank und Schmähungen erntete.

Dühring, der, in seiner unpopulären Art zu denken und zu schreiben, vergeblich nach Abzug seiner Schriften suchte in weiteren Kreisen erst durch die unerwünschte Agitation Enß's bekannt geworden. Freilich: Dühring und die kleine Schaar seiner blinden An- und Nachbeter betrachteten diese Agitation als eine Profanierung eines heiligen Namens. — Nun, Enß ist bei Zeiten von seiner Unpopulanz geheilt worden und hat sich ethisch befreit, auch andere von dieser Krankheit zu erlösen. —



A. Enß.

Mißbrauch der Amtsgewalt?

Als im Oktober v. J. bei der Nachwahl im Wahlkreise Mainz-Oppenheim der Kandidat der Deutsch-sozialen Reformpartei, Herr M. Wolf VI. (Stadelen), im goldenen Mainz zu seinen Wählern sprechen wollte, verweigerte ihm der Stadtvorordneten-Ausschuß die Überlassung der Stadthalle. Als Grund wurde angegeben, Herr Wolf sei kein Mainzer. Das war er allerdings nicht, aber wohl war er Jude und glaubte deshalb befrechtigt zu sein, die Stadthalle zu verlangen, die selbst den Sozialdemokraten niemals vorenthalten wurde. Herr Wolf war zudem gezwungen, sich selbst an den Stadtrat zu wenden, da in Mainz damals noch kein Deutsch-sozialer Neowormer bestand, er also die Anhänger unserer Partei auch nicht persönlich kannte. Als nun die diplomatische Entscheidung des Ausschusses bekannt wurde, erregte sie bei Männern aller Parteien und Stände bedeutendes Schütteln des Kopfes. Und es fanden sich 14 Männer, von denen nicht ein einziger der Deutsch-sozialen Reformpartei angehört, die in einem Weichsel den Stadtrat als Mainzer Bürger hielten, durch die Überlassung des Saales einen Akt politischer Unerschlichkeit zu verhindern. Da der Scheingewalt der Weigerung des Stadtvorordneten-Ausschusses durch diese Unterthänigkeit hinfällig war, wurde der Saal bewilligt und der Abg. Liebermann von Sonnenberg konnte am 1. November v. J. dort für die Kandidatur Wolf sprechen.

Jetzt gings aber los! Die Juden, auf die natürlich bei der Weigerung Rücksicht genommen war, empfanden auf dem Stadthaus durch einen Vertrauensbruch die Namen der Männer, die sich für die Antisemiten verbündet hatten und brachten sie in die Öffentlichkeit, selbstverständlich ohne die Eingabe mitzuteilen, die so ruhig und höflich war wie nur möglich. Unter den Unterzeichneten befanden sich: ein Landgerichtsrath, 5 Gymnasial-Lehrer, ein Steuer- und ein Gerichtsschreiber. Infolgedessen wurde das Mainzer Gymnasium von der schlimmsten Sorte, als „Brutstätte des Religionshasses“, als „Tummelplatz wider Lebenshans“ hingerichtet. Von dem Landgerichtsrath wurde behauptet, „sein hehrtes Amt“ gestalte ihm nicht, sich ein Gesuch zu unterzeichnen; es heißt die Ehrlichkeit ist wankend geworden, der Antisemitismus zieht in Schulen und Gerichte ein, fanatische Heter verderben die Seelen der Jugend, das Zutreten zur Justiz ist verloren gegangen und was dergleichen nette jüdische Schlagworte mehr sind.

Das „Mn. Tagebl.“ konnte es sich natürlich nicht verheizen, auch ein wenig im Denunzieren zu machen, es schrieb: „Es liegt eine eigene Ironie darin, daß der Vorgesetzte der Herren (Gymnasial-Lehrer), Oberkulturrat Solban, der — nationalliberaler Reichstagskandidat ist!“ Die Fege der liberalen und jüdischen Presse nahm einen verächtlichen Umfang, daß selbst die „Mitteilungen aus dem Verein zur Abwehr des Antisemitismus“ sich dagegen verwahrten und das will doch schon mancherlei heißen. Von alledem, was die Blätter n. u. behaupten, entsprach nun nichts den Thatfachen, die 14 Männer waren lediglich aus Gerechtigkeitsgefühl für das Gesuch Wolf's eingetreten. Sie waren und sind eben ruhige deutsche Männer, die sich allerdings nicht vor Juden fürchten. Dazu kam noch, daß man vorher von liberaler Seite sich bemüht hatte, die Antisemiten als „Gefindel“ hinzustellen.

Aber mit dem Presturium allein begnügte sich Juda nicht. In aller Form wurde der nationalliberale Kandidat in einer Versammlung befragt, welche Schritte er gegen die Lehrer zu unternehmen gedenke. Der Herr Geh. Oberkulturrat Solban schenkte sich nicht zu antworten, er sei ein entschiedener Gegner des Antisemitismus sowohl als Mensch wie als Reichstagskandidat. Unter förmlichem Beifall sagte er wörtlich hin:

„Was ich als Oberkulturrat thun werde, um das Eindringen des Antisemitismus in die Schule zu verhindern: — nun, meine Herren, warten Sie's mal ab.“

Dies geschah also das Unglaubliche, was man in Deutschland bisher nicht hatte beobachten können. Herr Solban äußert sich nicht als Kandidat, er achtet nicht das Recht der freien Meinungs-

sondern er spricht in einer öffentlichen Wahlversammlung als Vorgesetzter. Erschwerend kommt hinzu, daß Herr Solban gar nicht mußte, über was er sprach, denn er konnte nicht einmal den Vorlaut der Eingabe, er erteilte vielmehr lediglich nach den schamlosen Fälschungen der jüdischen und judenfeindlichen Presse oder nach dem, was man ihm von jüdischer Seite zugetragen hatte. Herr Solban brachte es also fertig, seine Beamten preiszugeben, statt sie zu schützen; es mag das dem Ideal eines Vorgesetzten nach jüdischem Sinne entsprechen, nach deutschem ganz entschieden nicht.

Wenn nun der nationalliberale Kandidat als Geh. Oberkulturrat aus seinen Untergebenen, von denen er nicht einmal weiß, ob sie seine politischen Gegner sind, dienstliche Nachteile in Aussicht stellt, weil sie sich für einen seiner Gegenkandidaten verwandt haben, so konnte man doch nicht annehmen, daß er seine Drohung in die That umsetzen würde. In der Wahlagitatio wird in der Hipe des Gefühls so mancherlei gesprochen und behauptet, das bei ruhigem Überlegen dem Gehege der Lüge nicht entsprechen wäre. Es glaubte also niemand, daß Herr Solban nach der Wahl etwas unternehmen werde, zumal auch in der Presse die heisse Stille herrschte. Man hatte sich aber gewaltig getäuscht — Juda und Herr Solban waren beleidigt, und sie mußten ihre Rache haben. Nach und nach wurde nämlich bekannt, daß nicht allein alle 5 Lehrer vor das Ministerium nach Darmstadt gitiert waren, sondern daß auch einer von ihnen, Herr Berger, freigeverset wurde. Aber davon las man in der Mainzer liberalen Presse nichts, auch dann nicht, als auswärtige Blätter die Thatfachen besprochen und als selbst ein judenfeindliches Blatt sie für unpassend hielt.

Also, ohne Untersuchung, ohne Prüfung der wirtlichen Sachlage werden Leute gemogelt, die in jeder Hinsicht völlig schuldlos sind. Niemand weiß, weshalb sie bestraft werden, aber — Juda will's und Herr Solban thut's.

Nach aber ist die Sache nicht zu Ende; der heffische Landtag hat seine nationalliberale Mehrheit mehr, der allmächtige Jude Wolffstehl, der sich auf den Präsidenten-Sitz geehrt hatte, ist sogar ausgeschieden, weil man ihn sullen ließ. Der Landtag wird also an die Regierung die Frage stellen, ob sie das Vergehen des Geh. Oberkulturrats Solban billigt, er wird dem Herrn Staatsminister Finger zwingen, Rede und Antwort zu stehen, und je nach ihrem Ausfall werden sich die Abgeordneten zu verhalten haben. Die eine Folgerung aber können wir heute schon aus vorstehendem ziehen — für einen Mann wie Herr Solban ist in der heffischen Schulverwaltung kein Platz!

2. P.

Die Juden als Soldaten.

(Nachdruck im einzelnen unterlagst, im ganzen dagegen gern geteilt.)

(Schluß.)

59.

Magdeburg, den 10. 5. 94.

Der Jude Alex. Schl. hat seiner militärischen Verpflichtung beim 1. Garde-Regt. 3. B. genügt, 1866, bei Ausbruch des Krieges, desertierte er unter Zurücklassung seines Gelien-gewehrs, begab sich nach Amerika und lebte dort nach eigener Aussage vom Schmuggel und zwar so lange, bis er ertrinkt wurde; verließ dann auch Amerika und lebte unter dem Schutze der Armee (nach 1881) nach Deutschland (Magdeburg) zurück, wo er nach wie vor seine Mitmenschen beglückt und zwar so, daß er sehr reich, die lieben Mitbrüder aber sehr arm geworden sind.

60.

....., den 25. 5. 94.

Ich diene mit einem Juden 1861 (solgt Name der Regt. in Berlin). Dieser stahl mir bei Gelegenheit des Schwabens-Balles meine Erste-Küpe. Angezigt wollte ich die Sache nicht haben. Der Wachmeister maulschliefte ihn dafür, ein Kamerad verglichen; ich mochte meine Hände nicht schmutzig machen.

Ergebenst! , E. Lorenz.

61.

V....., 9. 4. 94.

Während des Feldzuges 1870—71 befand sich nur ein Jude bei dem Infanterie-Regt.; ich hatte ihn in dem 4. Zuge der 5. Eskadron. Leider ist mir der Name entfallen, doch ließe er sich aus dem Regiments-Alten feststellen. Genannter Jude war, so viel mir erinnert, ein Berliner und suchte auf dem Himmarsich das größte Wohl, wurde aber immer stiller, je näher wir dem Feinde kamen. Als ich am 30. August mit meinem Zuge, vom Haupt-Quartier kommend, mich bei meinem Regiment meldete, um gleich darauf einen Vorstoß gegen die feindlichen Vorposten zu unternehmen, verurtheilte der Jude beim Durchstreifen einer Erbschaft zurückzubleiben, wurde jedoch von dem sichstehenden Unteroffizier daran gehindert. Als ich zur Stärkung Öngari überging und angelockt der französischen Patrouillen nicht Zeit hatte, mich um den einzelnen Mann zu kümmern, warf sich der Jude ins Trabe vom Pferde und ist seit dieser Zeit nicht mehr gesehen worden. Auch nach dem Feldzuge hat das Regiment, so viel ich weiß, über den Verbleib des Juden nichts in Erfahrung bringen können. Der Wachmeister sagte mir damals, daß er froh sei, den feigen Hund los zu sein, der stets einen solchen Einfluß auf die anderen Leute gehabt habe. Dies sind meine Erfahrungen über die Kriegstüchtigkeit der Juden. Bei Erwägung des Falles bitte ich Bezug zu nehmen auf die Mittheilungen aus den Akten der 5. Eskadron des Infanterie-Regts.

Sehr ergebenst

....., Rittm. a. D.

62.

H....., den 5. Mai 1894.

Hrn. Hochwohlgeboren

kann ich aus meiner Erfahrung einige Beispiele über Haltung der Juden als Soldaten mittheilen. Im Feldzuge 70—71 fand ich als Einj.-Frei. bei der 4. Komp. des Garde-Regts. und waren damals viele Berliner Juden bei unserem Regiment als Einjährige eingestellt. Unsere Kompanie hatte das zweifelhafte Glück, einen gewissen J. A.... zu haben, der als einziger während des Feldzuges wiederholt an den Baum oder das Rad des Kompagnie-lagers gebunden werden mußte, zur Verhütung von Desertionen, und da wir die Schürze im Feldzuge behalten, zur besondern Ehre der Einjährigen diente. Er gestand sich zu durch Schamlosigkeit und Gemeinheit aus, daß selbst der gewöhnlichen Fremder nicht mit ihm zu thun haben wollte. Ein anderer Einjähriger, Jude V....., war ein in literarisch hochgebildeter, auch im Verkehre angenehmer belehrender Mensch, markierte auch ganz brav, aber suchte sich vor jeder **Gefahr** **krampfhaft** zu drücken, besonders beim Vorporendienst, vor Schützpatrouillen und exponierten Posten, und sagte zu seiner Einjährigbildung: „Was hab' ich davon, wenn ich mich fürs Vaterland tot oder zum Krüppel schicken lasse?“ Beiderseits hervorgerufen hat sich bei unserem Regiment kein Jude. Ein guter Feldsoldat war nur ein oberflächlicher Jude R....., der aber auf dem Lande in der väterlichen Land- und Gutswirtschaft groß geworden war. Die Juden suchten sich viel durch Geld- und andere Geschenke an die Mannschaften von Wachen und Vorpostendienst loszukaufen. Die Hälfte von ihnen war freilich schon nach dem zweiten Marsch in Feindesland aus der Kompanie verschwunden und noch Berlin zurückgekommen. Meine Mittheilungen werden von jedem meiner damaligen Kameraden bestätigt werden können, doch bitte ich um Discretion wegen der hiesigen gesellschaftlichen Verhältnisse, da ich hier als Quälschreiber ohne die Juden nicht auskommen kann.

Hochachtungsvoll ergebenst

.....

63.

Hesselscheid, den 9. 5. 94.

Sehr geehrter Herr Hauptmann!

Ich habe den Feldzug 70—71 beim Inf.-Bat. des Inf.-Regts. Nr. ... als altmilitärischer Mitgenosse und habe vielfach die Aushebungen in Gegenwart, die von Juden durchgeführt sind, beobachtet. Leider ist mein Material nur gering, aber meine feste Überzeugung, die ich aus meiner Dienstreise gehabt habe, von der ich damals bei Wachen kein Hehl gemacht habe, und die ich

auch hier offen auszusprechen habe, ist die, daß die Juden nicht in unsere Armeen hineingehören. Ich habe bei den Aushebungen in Magdeburg, Tilsenburg, Battenberg die widerlichsten Manipulationen der Juden gesehen, um sich durch Geschicklichkeitstrugungen vom Tische der Reklamation zu drücken. Es hat sich allerdings nie einer an mich gewagt, und nur einmal ein Herr Z.... in Magdeburg einige Stunden auf mich gewartet, als ich ihn bei mir in der Stube nicht sehen wollte, dann ist er endlich abgezogen, und sein Wunsch: der Stabsarzt wird sich wohl sprechen lassen, ist nicht erfüllt worden. Ich habe seinen recht mangelhaften Sprossen erst recht eingestellt. Auch bei der Truppe habe ich gesehen, daß der Jude, wenn er sieht, daß er mit Kränkelnden nicht durchkommen, schließlich äußerlich gar sehr lahmer Soldat ist. Was die Erfahrungen aus dem Feldzuge anbetrifft, so war der erste Fall der, daß der Jude D..... in Gassel bei der Unternehmung der Reserve für das Inf.-Bat. Nr. ... sich sofort aus dem hinteren Stiege mit zwei großen Kisten vorwärts, energisch zurückgezogen, beteuerte er mir nachher alle möglichen Leiden — bald nichts, er suchte mit. Am nächsten Morgen floste es mehrfach an meiner Thüre — woher mußte der Kerl schon meine Wohnung? — Aus mein Herrn erwiderte Freund D..... denselben Moment kam ich brüllend zum Bette heraus und Herr D..... stieg mit Geschwindigkeit die Thüre hinaus und die Treppe hinunter, ohne daß ich ihm zu helfen brauchte. Dieser Fall war mehr scherzhaft, aber charakteristisch; einseitig war der folgende. Bei der 11. Komp. war ein Jude B....., der wegen seiner Unghelmerei schon lange das Zielblatt der Weisner Kameraden war. Beim Vivonat am 10. August, vor Pilsburg, mußte er auf Posten ziehen, wohin, weiß ich nicht, aber zu einer ganz unangehörigen Sache. Wieder wurde ihm furchtbare Angst gemacht und er bot 2 Thaler, wer ihm beistete. Der Posten wäre aber zu gefährlich, meinten seine Kameraden, und sie nahmen rührend Abschied von ihm — „Adieu Herrlein B....“ Es war Abend und furchtbarer Regen; als B..... abgelöst werden sollte, war er verschwunden. Nach Monaten erfuhr wir, daß er sich irgend wo weit hinten in Deutschland, in Sagoretten herumgedrückt habe. Auch ein anderer Jude des Bat., dessen Namen ich leider nicht mehr auffinden kann, drückte sich während des Feldzuges — Gefallen haben es selber oft genug auch gethan —, sein Vater frag bei der Truppe wegen des Verbleibens seines Sohnes an; auch er war irgendwo nach Deutschland durch sich selbst evakuiert worden. Ein B....., später Hauptmann beim Reg., hoffentlich noch in der Kängste, wird die Affäre gar zu beizugehen und den Namen des anderen, vielleicht auch noch mehr wissen. Nennen Sie sich direct an ihn wenden mit einem Gruß von mir, so wird er Ihnen gern Auskunft geben. Er ist ein Heiser, auf ich kann Heiser-Flöhen und die Judenplage dort. Auch einen sehr talentvollen lieben Kameraden habe ich um die Erde gesehen leben, der dem Wuchteren V....., A....., also in Berlin durch A..... in die Hände gefallen war; diese Abhängigkeiten sind ja leider zu bekannt. Seine Angehörigen wandten sich zu spät an mich; einen meiner Verwandten habe ich glücklicherweise noch retten können. Wer so nahe dem verderblichen Treiben der Juden gesehen hat, kann nur von dem tiefsten Abneigung gegen dieselben erfüllt sein, auch ohne selbst direct von ihnen geküßelt worden zu sein. Können wir die große Frage, an der ich schon Hermann zu Grunde gegangen ist durch gemeinen Menschenhader, lösen, es wäre ein Segen für Deutschland!

Indem ich Ihnen besten Erfolg wünsche, verbleibe ich mit kameradschaftlichem Grusse —

Ihr ergebenster

Hr., Stabsarzt a. D.

64.

V....., den 27. April 94.

Hrn. Hochwohlgeboren wünsche, wie ich zufällig in der „Magdb. Hg.“ las, gern zu wissen, wie sich Juden im Feldzuge benommen haben, und gestatte ich mir doch eine Erinnerung zu bringen. In dem Feldzuge gegen Frankreich 1866 diente ich bei der 2. Komp. des Inf.-Regts. Bei der Komp. befand sich ein Jude namens als Einjähriger Wehrteiler. Wenn ich nicht irre, stand er im 1. Zuge und ich weiß deßhalb nicht, wo und wie er

zurück blieb, das weiß ich aber, daß er beim ersten Treffen bei Bunkerdorf *harrus* verwundet wurde und erst am andern Tage nach dem Treffen bei Munglinsdorf der Komp. zugeführt wurde. Der Hauptmann v. A. tht ihm sofort die Knöpfe vom Kragen vor der Kompagniefront. Bei Munglinsdorf soll er sich wieder gedrückt haben, darüber weiß ich aber nichts zu berichten, da ich selbst am Fuß verwundet wurde, außer 4. Zug aber erst abends wieder mit dem 3. Zug, der rechts vom Tode Uhlum beschäftigt war, zusammenstieß. Ein anderer Eingähig-Freiwilliger, namens A. der jetzt ebenfalls Bauinspektor oder Bauart ist (d. h. der ich sein Tute), tot alles fromm mitgemacht. Als Offiziere waren nach v. S. Tod noch Prem.-Leut. v. D. und Gef.-F. als Feldwebel M. bei der Komp.

M., Schiffseigner.

Japans Ausfuhr und Silberwährung.

Die stark wachsende Abnahme der Handels-Verbindungen zwischen Japan, China und den Vereinigten Staaten und der verstärkte Handel Japans nach China zum Nachteil der nord-amerikanischen Union geben die Veranlassung zu einem Rundschreiben an ihre sämtlichen Konsulate. Es stützt sich neben dem Bericht des Generalkonsuls der Vereinigten Staaten in Shanghai auf amtliche französische und englische Quellen. Nachdem auf die Vorteile hingewiesen worden, die Japan seitens Chinas dadurch zu Teil wurden, daß ihm vor einjährigem Abschluß eines chinesisch-japanischen Handelsvertrages das Recht der Weisbegünstigung zugesprochen wurde, wird in dem Schreiben die Behauptung ausgesprochen, daß mit diesem Schritt die kommerzielle Stellung der europäischen und amerikanischen Staaten in China und in Asien eine starke, kaum wieder gut zu machende Niederlage erlitten habe. Der Bericht hebt besonders hervor, daß Japan schon früher auf dem Gebiete der Baumwollfabrikation zu einem hervorragenden Industriestaate gerechnet werden konnte, jetzt aber mit Hilfe des neuen Vertrages und der Mithilfe der Verflechtung von Baumwollstoffen sogar in der Lage sei, um 60 % billiger als Bombay zu liefern. Diese Fabrikate sind demnach auch um vieles wohlfeiler als die englischen und amerikanischen und nach des Meinung des Generalkonsuls wohl geeignet, nicht nur die europäischen und die überseeische Baumwollmanufaktur, sondern auch die des europäischen und asiatischen Rußland vom chinesischen und dem asiatischen Markt überhaupt endgültig zu verdrängen. Ebenso steht es, wie der Generalkonsul nachweist, mit der japanischen Seiden- und Zuckerproduktion. Diese habe durch die Erwerbung Formosa eine höchst ersprießliche Zukunft in Asien, während jene soweit vorgeschritten sei, daß Frankreich eine besondere Stimmung zur Erleichterung der Lage der Seidenproduktion nach Japan und China gefunden habe. Dem Beispiel Frankreichs sei auch England in der Abordnung von Sachverständigen zur Feststellung der Abnahmefähigkeit des englischen Baumwollfabrikats handels gefolgt. Angesichts dieses Wettbewerbes, den Japan der gesamten Industrie mache, gibt der Generalkonsul seinen amerikanischen Mitbürgern den Rat, Frankreich und England nicht nachzugeben, und alles zu thun, um der Union neue Absatzgebiete für ihre Baumwolle — Japan deckt fast ausschließlich seinen Rohwollbedarf aus China — wiederzugewinnen.

Gehen wir näher auf die Gründe dieser erstaunlichen Erfolge Japans ein, so kommen neben der Energie und dem Fleiß dieser vorwärtsstrebenden Nation in anschlagegender Weise die günstigen Währungsverhältnisse des asiatischen Inlandes in Betracht. Zu dem Rundschreiben an die amerikanischen Konsulate wird ausdrücklich auf die erstaunliche Mithilfe in der Herstellung der japanischen Industrieartikel hingewiesen, die mit der der übrigen, d. h. der Geldwährungsstaaten, gar keinen Vergleich aushalten könne. Man sieht also hieraus, wie sehr die japanische Währungscommission Recht hatte, an der heimischen Silberwährung als an einem unschätzbaren Gut festzuhalten. Ganz unsehbar will einen gleichzeitig auch erscheinen, wie Doppel-

währungsländer nach dem Beispiele Australands, das doch in dem Handelsverkehr mit den asiatischen Silberländern seine ganze wirtschaftliche Zukunft zu erbitten hat, zum Goldmonometallismus übergehen können. Mit diesem Schritt muß doch die Existenzfrage einer Reihe russischer Ausfuhrartikel, wie namentlich der so sehr entwidelteten Ausfuhr von russischen Baumwollfabrikaten nach Asien einen ungemein empfindlichen Stoß erleiden. Die vorgeschlagenen Tagewerke derartigen währungs-politischer Maßnahmen tritt aber umsonst zu Tage, wenn man bedenkt, daß der Umsatz von Rußlands Baumwollindustrie nach den amtlichen Ziffern des russischen Finanzministeriums aus 500 Millionen Rubel, also auf über eine Milliarde Mark geschätzt wird, der vorzüglich seinen Abzug nach Persien und China findet. In den 79 russischen Spinnereien und in den 123 Webereien, in denen 200 000 Arbeiter beschäftigt sind, werden jährlich über 1 1/2 Mill. Pud Rohwolle verarbeitet. Ähnlich steht es mit der russischen Zuckerausfuhr; wenn sie auch keineswegs so entwickelt ist, wie es bei der Baumwollindustrie Rußlands der Fall ist, so gehen doch jährlich große Verluste russischen Zuckers ins Ausland. Über Obeßja, Kasu und Astrachan wurden im Jahre 1894 1 942 000 Pud = (640 000 Ztr.) gegen 1 712 000 Pud = (570 000 Ztr.) im Jahre 1893 in die Levante sowie nach Persien und Bulgarien ausgeführt. Also alles Länder bei denen die Silberwährung die geltende ist.

In Rußland selbst machen sich im übrigen immer mehr Stimmen geltend, die der russischen Finanzwirtschaft und dem Wirtschel Wohlwährungs-Vorschläge eine ungünstige Zukunft prognostizieren. So wurde noch vor kurzem in russischen Zeitungen viel auf eine Preisdrück des bekannten Statistiker Opl hingewiesen. Herr Opl entwirft ein höchst trübseliges Bild von den russischen Finanzen und weist ziffernmäßig nach, daß Rußland täglich 275 000 Rubel mehr ausbeutet als einnimmt. Von den Einnahmefolgerungen, die Opl aus seiner unangenehmen Arbeit zieht, giebt der „El. Petersb. Perod.“ die folgenden an: 1) Unsere (die russische) Bilanz konnte ungedacht günstiger Handelsbedingungen nur in den Jahren 1888, 89, 90 und 91 zu unseren Gunsten abgeschlossen werden. Die günstigen Salbi dieser Jahre decken jedoch nur 1/2 der Verluste, die für die übrigen Jahre gebucht werden müssen. 2) Die Verluste wurden auf dem Wege allmählich zunehmender innerer Verschuldung gedeckt. 3) Die zur Feststellung eines beträchtigen Rußes war diese Verschuldung hauptsächlich eine staatliche; seitdem wächst die Verschuldung der Kommunen und Privatpersonen, die sich in den Abzug unserer Werte in Kreditwerta ins Ausland und in der Einfuhr ausländischen Kapitals in der Form von Gesellschaften zur Ausnutzung unserer natürlichen Reichthümer äußert. 4) Die Feststellung des Rußes erleichtert diese Maßnahmen und trägt zur Vergrößerung unserer Verschuldung bei; dem Finanzresort wird allerdings die Deckung der Verluste vorübergehend erleichtert, in Zukunft wird jedoch ernste Schwierigkeiten zu erwarten und die ökonomische sowie die politische Selbständigkeit Rußlands wird in Frage gestellt. 5) Die Einfuhr der Metallwährung gestattet nicht eine Änderung der Finanzpolitik und verschärft den Ausgang aus dieser Zwangslage. 6) Die Heranziehung von ausländischem Kapital zur Deckung der Mehrausgaben ist eine gefährliche und nicht wünschenswerte Erscheinung.

Wir sehen also, daß Herr Opl mit uns aus gleichem Standpunkt sieht, wenn er den Übergang Rußlands zur Goldwährung als ein höchst fragliches Heilmittel ansieht, um aus einer „wirtschaftlichen Klemme“ mit Erfolg herauszukommen. Im übrigen bedauern wir Rußlands Absichten lediglich vom Standpunkt des von uns als vorwiegend notwendig anerkannten Überganges zur internationalen Doppelwährung, denn sobald an der Werra der Goldmonometallismus eingeführt ist, wird die russische Ausfuhr zu uns unbedingt um ein Beträchtliches zurückgehen, die uns gemachte Konkurrenz also eine wesentliche Einschränkung erleiden. Von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet, dürfte also das Eintreten solcher Umstände nur so besser für uns sein.

Zur Handwerkerfrage

schreibt uns ein Handwerksmeister aus dem Kyffhäuser:

Was nützt dem Handwerk die Zwangsvereinigung ohne den Beschäftigungsnachweis? Würde der Minister v. Berlepsch sich herablassen und unerkannt Kunsthand halten in den kleinen Städten und Flecken Deutschlands, und sich bei dem im Durchschnitt notleidenden Handwerker erkundigen, dann würde er erfahren, wie kümmerlich es um sein Dasein — und zwar ohne sein Verschulden — bestellt ist; er würde wahrlich die Wahrheit der thatächlichen Not des die Regierung anklagenden Handwerks erfahren. Wenn ein paar Handwerker, die das Handwerk öffentlich vertreten, selbst aber weder einen Kampf ums Dasein zu bestehen haben, noch eigentliche „Handwerker“ sind, zu einer Handwerkerkonferenz ins Ministerium geladen werden und allein maßgebend sein sollen, die Forderungen des ganzen Handwerkerstandes der Regierung zu unterbreiten, so ist das nur geeignet, die Sache noch weiter zu verschleppen und das kann ja der Regierung und den Feinden des Handwerks nur Recht sein. Der klare Einblick in die Verhältnisse des Handwerkerstandes fehlt der Regierung zum Nachteil des lieben deutschen Vaterlandes; und nicht wenigen Vertretern des Handwerks fehlt die Umsicht und Energie, um selbstlos, aber mit Selbstbewußtsein der Regierung gegenüber energisch bei unseren Forderungen zu verharren. So wird nun schon seit Jahren das vom Reichstage gewünschte Gesetz in den verschiedenen Konferenzen und Vorstellungen in allerlei Melodien ohne den dazu brauchbaren Text gesungen. Welche Mißverständnisse und welche Mißverhältnisse mögen der wohlwollenden Förderung des Handwerks entgegen sein? — Die Luftschöpfer des Industriestaates werden es nicht vermögen, dem jetzigen Staat seine Festigkeit in Zukunft zu erhalten, denn die Waffen der gewerblichen Erzeugnisse, die im Auslande nicht den genügenden Absatz finden, werden das Inland bedrängen und damit vor allen Dingen dem Handwerk die Grundlage zur selbstständigen Existenz langsam aber sicher entziehen. Der größte Teil der Gesellschaft, die heute unter Staatselken beherrscht, ist stamm dabei, den Juden und Sozialdemokraten bei der Vernichtung des Mittelstandes zu helfen. Was bewegt die hohen Beamten, sich zu Konsumvereinen zu vereinen? Sind diese Menschen etwa in Not? Oder sind sie etwa der Gefahr ausgesetzt, daß ihnen ihr Gehalt zeitweise entzogen wird? Wie nichtermüdet die beschäftigten und zur Genußfindet die dienenden Handlungen, den die Steuern aufbringenden Erwerbsständen gegenüber wirken, kann nur der beurteilen, der sich mitten in den schaffenden Ständen befindet. Der Egoismus und die Selbstsucht der Herren vom grünen Tisch ist nirgends so zu beobachten, wie bei uns in den kleinen Landstädten. Die sogenannten Rarinos und Gesellschaftsämmer sind die Alleezitate ihrer Anschauungen. Diese Gesellschaften, meistens aus Beamten bestehend, kennen das praktische Leben meist nur vom Hörensagen, die Verhältnisse der Handwerker haben sie höchstens von außen gesehen. Diese einflußreiche Gesellschaft, auf deren Meinung sich meistens die Verträge der unteren Regierungs- und Verwaltungsbehörden stützen, ist nicht zum geringsten für den Niedergang des Mittelstandes mit verantwortlich zu machen, denn sie begünstigt die großkapitalistische Fabrikation durch den Bezug ihrer Bedürfnisse aus den großen Warenhäusern usw. ohne Rücksicht auf das in ihrer unmittelbaren Nähe zu Grunde gehende Gewerbe. Wenn der geistliche Schutz den Beamten und anderen Ständen zur Seite steht und ihnen die Freiheit giebt, neben ihrem durch eine Zunftmauer und durch den Beschäftigungsnachweis geschützten Amte, noch ein Gewerbe zu betreiben, wo bleibt da die Gerechtigkeit im Staatsleben? Ist denn der Gewerbestand dazu bestimmt, um von den anderen Klassen ausgegossen zu werden? Wenn es der Regierung ernst ist mit der Ausgleichung der gesellschaftlichen Gegensätze auf wirtschaftlichem Gebiete, so muß sie solche Organe, die den Staatskörper in Säulen setzen, beseitigen. Hierbei kommen die Handwerker als Werte schaffender Stand, der die Brücke zwischen Proletariat und Kapital bildet, hauptsächlich in Betracht.

Wir Handwerker kommen immer mehr zur Erkenntnis, daß die Arbeiter- und Krantengesetze nur auf einen Industriestaat zugeschnitten sind, das Aschenbrödel Handwerk darf freundschaftlich die Kosten tragen helfen. So wird der Handwerkerstand von allen Seiten gedrückt, bis schließlich seine Feder mehr an ihm ist. Ohne Beschäftigungsnachweis ist der Handwerkerstand unter das Lehrlings-Ausbildungs-Institut für die Fabriken: es werden ihm für die Zukunft die Neuten fehlen, die jeder Stand zur Existenz nötig hat, denn daß die Geschellen, die einmal die Fabrik verschlungen hat, für das Handwerk verloren sind, ist eine alte Erfahrung. Weht es so weiter, so kommt das Handwerk zuletzt derartig herunter, daß ihm auch die besten Gesetze nicht mehr helfen können. Mit wohlwollender Erträgnis ist dem selbständigen Handwerk nichts geholfen! Alles Beschönigen, die besten Reden müssen nichts, hier sprechen Tatsachen, die nur durch Thaten geändert werden können. Jedem Stande sein Recht! Wohlstand bringt Zufriedenheit, Notstand aber Unzufriedenheit! Frieden erndet, Unfrieden verzehrt!

A. Z.

Der Reichstagsabgeordnete von Langen veröffentlichte im vorigen Monate in den Zeitungen folgende Erklärung:

„Aus verschiedenen Berichten über den Berliner konservativen Parteitag am 12. d. M. ersehe ich zu meinem Bedauern, daß die von mir bei dieser Gelegenheit gehaltenen Rede über das konservative Programm völlig entstellt reproduziert worden ist. Die Darstellung muß den Angehörigen erwecken, als entsprächen meine Ansichten denjenigen der Antisemiten. Demgegenüber möchte ich betonen, daß ich in meinem Vortrage gerade angeführt habe, ich stände weder auf antisemitischem noch auf christlich-sozialem Boden, ich hielte vielmehr den Einfluß jener Elemente, die am lauesten „Juden raus!“ zu rufen pflegten, für den allergeringsten für unser Volksleben! Ich bitte, diese meine Erklärung zu veröffentlichen zu wollen, da mir daran gelegen ist, daß gerade bei Antritt meines neuen Amtes als Vorsitzender des Berliner konservativen Bahlvereins kein Zweifel über meine politischen Ziele aufkommen können.“

Aus nachstehenden Gründen ist es auch für die Antisemiten notwendig, keinen Zweifel darüber zu lassen, daß Herr von Langen, trotz seiner vor den Wahlen 1893 feierlich vor Zeugen abgegebenen Erklärung: „Mit dem Antisemitismus lebe und sterbe ich“, schon seit Jahr und Tag ebensowenig wie sein Freund Mend irgend welche inneren oder äußerlichen Beziehungen zu deutsch-sozialen Axiompartei hat.

Schwerer wird es allerdings Herrn von Langen werden, Glauben für seine Behauptungen zu finden: daß er den Einfluß jener Elemente, die am lauesten „Juden raus!“ zu rufen pflegten, für den allergeringsten für unser Volksleben hielte! — Ist es doch allgemein bekannt und jeder Zeit unter Beweis zu stellen, daß er Jahre lang in Berlin gerade in den Kreisen verkehrt hat, auf die seine obige Redewendung allein paßt. Ziel es doch bei der Einweihung des Nordostsee-Kanals allgemein auf, daß von Langen der einzige Abgeordnete war, der mit Herrn Alwardt freundschaftlich umging. Er hat auch selber öfters erzählt, daß Herr Alwardt ihm etwa 50 000 Mark — „ein Jahreseinkommen“, so pflegte er hinzuzusetzen — geschenkt habe. — Nach alledem wird von Langen sich nicht wundern können, wenn er nach wie vor als der Protektor der Verirrungen des Antisemitismus gilt, die er in seiner Erklärung zu verdammen vorgibt.

Dahingegen wird es ihm leichter fallen, die Verantwortung für die unter seinem Namen erscheinende Broschüre „Die talmudischen Geheim-Gesetze“ abzulehnen, er ist nämlich weder ihr Verfasser, noch hat er den Inhalt des Buches — das von Karl Paasch stammt — gekannt.

Die jüdische Felle entziehen. Die Allgemeine Jg. des Indentums" schrieb am 7. August v. J.: „In der Nacht zu Gießen starb am 21. v. M. Herr Max Grünbaum aus Mainz im 49. Lebensjahre. Verlebt hat im Kriege 1870/71 fast alle Schlachten mitgemacht, zeichnete sich aber namentlich bei Spidren, Weissenburg, Wörth und Dijon aus, wofür er mehrfach decoriert wurde. Er stand im 87. Infanterie-Regiment und war in Puppertschhofen, Provinz Hessen-Nassau, geboren.“

„Daß ein Soldat des 87. Regiments 70/71 „fast alle Schlachten mitgemacht“ haben sollte, erschien uns etwas sehr unmöglich, wir nahmen deshalb die „Geschichte des Kaiserpreuß. 1. Nassauischen Infanterie-Regiments Nr. 87“ vor, die im Auftrage des Regiments-Alfred von Hopfer vom Infanterie-Regiment Nr. 50 im Jahre 1882 herausgegeben wurde. Darans läßt sich ersehen, daß das Regiment teilsgenommen hat an dem Treffen bei Weissenburg, den Schlachten bei Wörth und Sedan und vor Paris an den Gefechten bei Ferno de l'Hopital, Les Moulineaux und Notre Dame de Clamart. Es ist weder nach Spidren, noch nach Dijon gekommen. Auf 120 Seiten bringt das Buch eine ausführliche Beschreibung des Marsches und der Thaten des Regiments; die einzelnen seiner Angehörigen, die sich besonders ausgezeichnet haben, sind namentlich aufgeführt, ebenso alle die, die für das Eiserne Kreuz vorgeschlagen und die, die diese oder eine andere Auszeichnung erhielten. Unter all den Namen findet man den „mehrfach decorierten“ Herrn Max Grünbaum nicht!

Wie viele solcher „Helden“ mügen in den Spalten der jüdischen Blätter umgehen; es ist insbesondere nur zu natürlich, daß man allen derartigen, von jüdischer Seite aufgestellten Behauptungen so lange zweifelnd gegenübersteht, bis die Wahrheit der Angaben klipp und klar bewiesen ist. Leider wird es nicht immer gelingen, die Nachforschungen so genau zu betreiben, wie in diesem Falle, und deshalb wird auch noch manche solcher Unwahrheiten als Beweis für die Tüchtigkeit der Juden als Selbstkollaten herangezogen werden.

Die Verkaufsgeschäfte und Warenhäuser in den Großstädten verkaufen im Frühjahr wieder an das Privat-Publikum der Provinzialstädte ihre Preisverzeichnisse. Das Publikum aber sollte sich von diesen Anerbietungen nicht anlocken lassen, sondern zum Kaufmann in der eigenen Stadt gehen, der die Ware genau so oder doch ähnlich und ebenso billig hat. Die Warnung, zu Hause zu kaufen, muß immer dringender gestellt werden, denn mehr und mehr wenden sich die mit Millionen arbeitenden Unternehmungen, die dem mittleren und kleineren Gewerbetreibenden den schlimmen Wettbewerb bereiten. Das ist kein unlauterer Wettbewerb, aber doch ein wenig erschwerlich, unter dem unser Mittelstand auf das schwerste leidet, den vor allem niemand unterstützen sollte, der selbst auf das Kaufen anderer rednet. Es ist für jedes Gemeinwesen eine Vorfrage, den Gewerbetreibenden in seinen Mauern kräftig und gesund zu erhalten, denn er trägt nicht nur die meisten Steuern, er gibt auch vielen Leuten Arbeit und Verdienst. Ein Ort ohne regen geschäftlichen Verkehr kann nicht gedeihen. Wer emsig das Weid nach fremden Städten trägt, schneidet sich also ins eigene Fleisch, und wenn er über die nachdenken Gemeindefürsorg, dann kann er auch sagen: „Ich habe mein Teil dazu beigetragen, daß es so weit kam.“ Man braucht keinem kleinsten Gewerbetreibenden zu hulstigen und zu jagen, man dürfe nirgendwo kaufen, als daheim, das ist zu viel verlangt. Aber man soll mit solchen Dingen seinen Sport treiben. Mit Mühe und Not ist es im deutschen Vaterlande durchgesetzt, daß die deutsche Ware der fremden als ebenbürtig anerkannt wird; es wird hoffentlich auch so weit kommen, daß man mit Stolz sagt: „Ich kaufe zu Hause ebenso gut, billig, praktisch und zufriedenstellend, als wenn ich mir ansehe aus großen Warenhäusern und Konsumvereinen etwas schicken lassen.“ Und dann noch eins: Bezieht auch am Ort dem Handwerker und Kaufmann sofort vor, wie man es in den großen Geschäften als selbstverständlich annimmt!

Aber die Prügelstrafe lesen wir in der „Schles. Ztg.“ „Wenn von der Reform unseres Strafsystems die Rede ist, darf nicht stillschweigend, wie es bisher fast noch immer geahnt, an der Prügelstrafe vorübergegangen werden. Man darf ohne Übertrieb behaupten, daß die Einführung gerade dieser Strafe für Ausbrüche bestialischer Hölle und Zerstörungswut in weiten Kreisen mit der größten Befriedigung aufgenommen werden würde, aber der noch nicht überwundene Druck einer solchen humanisierenden Richtung in der Strafrechtspflege hält leider noch immer recht viele davon ab, offen mit ihrer Meinung hervorzutreten. In England denkt und handelt man in diesem Punkte ganz anders. Dort hat man sich von der Prügelstrafe nicht nur nicht losgesagt, sondern die öffentliche Meinung hat sich in neuester Zeit sogar mehrfach für eine Ausdehnung dieses Strafmittels auf Delikte ausgesprochen, bei denen nach der jetzigen Gesetzgebung nicht darauf erkannt werden kann. Nach Klagschloß Mitteilungen ergab eine im Jahre 1893 über die Anwendung der Prügelstrafe während dieses Jahres gemachte Erhebung, daß auf Prügelstrafe von dem Schwurgericht gegen 6 Personen als alleinige Strafe und gegen 81 Personen als Zusatzstrafe, und von den Amtsgerichten gegen 3056 Personen als alleinige Strafe und gegen 187 Personen als Zusatzstrafe erkannt worden ist. Gegen Jugendliche unter 16 Jahren wurde im Jahre 1894 in 3192 Fällen auf Prügelstrafe erkannt.“ — Ob man im „humanen“ Zeitalter der Lohnklawerei zu diesem „inhumanen“ Züchtigungsmittel zurückgreifen wird? — Wir bezweifeln es!

Ausland.

Österreich-Ungarn. Am 1. Staatsobergymnasium Prag. Neustadt studierten im abgelaufenen Schuljahr dem Vorkursus nach 189 Katholiken, 16 Protestanten und 198 Juden. Am 1. Neustädter Obergymnasium am Graben 178 Katholiken, 17 Protestanten und 223 Juden! Am Altstädter Gymnasium 42 Katholiken, 3 Protestanten und 208 Juden. Im Ganzen werden die drei deutschen Obergymnasien am rechten Moldau-Ufer von 409 Katholiken, 316 Protestanten und 629 Juden besucht. Die Juden machen in Prag 10% der Gesamtbevölkerung aus, an den deutschen Mittelschulen zahlen sie aber 60%, an allen (deutschen und tschechischen) Mittelschulen und Hochschulen zusammen mindestens 35%. Diese 60% der „deutschen“ Mittelschüler verstärken dann selbstverständlich, sobald sie in das praktische Leben eintreten, die Reichen der Mehrheit, d. i. der Tschechen. So erklärt sich die fonderbare Erscheinung, daß die deutschen Gymnasien immer härter besucht werden und dabei das Deutschium in Prag beständig zurückgeht.

Rumänien. Die Juden erziehen folgenden Aufzug: „Staatsmänner Rumänien! Hinzuzufügen jüdische junge Leute, welche ihrer Unterwürfigkeit diesem Lande getreu sind, verlangen jetzt mehr denn je mit erstem Nachdruck, angesichts der schweren Ereignisse, die sich im Orient abspielen, als legitime Wünsche dieses Landes gerade so wie ihre rumänischen Kameraden anerkannt zu werden. Bald werden wir berufen sein, unser Blut zu vergießen, um mit diesem Preise die Integrität des rumänischen Territoriums zu verteidigen. An den Kängelen des Generalsfeldes werden bereits die Ordres gedruckt, durch welche uns kurz und bündig anbefohlen wird, unsere heiligen Berge, unsere alten Eltern, unsere kampfbedürftigen Frauen und Kinder zu verlassen und unsere Brutt den Kängeln der Feinde Rumänien darzubieten. Wenn Sie uns vor dem Abmarsch wenigstens den Trost, daß, wenn wir für das Vaterland sterben, wir als vollwertige Söhne und nicht als Häftlinge des Todes fallen. Staatsmänner Rumänien! Ahmet das Beispiel Russlands nach, welches jetzt vor zwei Wochen die in ihrem Lande ankömmligen Juden den Russen gleichgestellt hat. Bebeulet, daß Rumänien das einzige Land ist, in welchem den Juden ihr Recht entzogen wird. Das Aktionskomitee der christlichen Fraktionen.“

Wenn Rumänien in dem etwa ausbrechenden Kriege allein auf die tapferen Wallachen angewiesen wäre, hätte der Russenmann sicher leichtes Spiel, deshalb werden es sich seine Staatsmänner noch sehr überlegen, ob sie dem Wunsch der „christlichen

Israeliten" nachkommen. Vielleicht können diese nach einem Urtheil ganz abgehoben werden.

Wie die Stimmung sonst in Rumänien beschaffen ist, mag nachstehende Erklärung beweisen, die einige Beamte aus Craiova in einem Antisemitischen Blatte veröffentlichten: Der blässige Berichterstatter des „Aut. Tagbl.“, A. B., hat sich erfreut, einen unterer geachteten Kollegen in einem am 6. erziehenden, geistlich sehr soliden, aber entsetzlich wüßigen Bericht in unqualifizierbarer Weise an beleidigen, indem er denselben zum Weichheitsdiener degradirt und antisemitischer Stimmung zeugt. Wegen dieser bodenlosen Frechheit eines hier wie auch anderwärts zu wenige bekannten Zeitungsredakteurs wie mit allem Nachdruck und empfehlen diesem Zalmi-Journalisten, der sehr viel Papper am Kopfe hat, nur ja nicht an die Sonne zu gehen, da wir entflohen sind, bei der nächstbesten Gelegenheit etwas respektvoll vorzugehen und manches der Öffentlichkeit preiszugeben, was Herrn A. B. sehr unliebsam sein und ihm den Craiovaer Boden unter den Füßen recht heiß machen wird. —

England. Das in den westlichen und südlichen Gouvernements eingeschulte Spiritus-Monopol hat schon sehr segensreich gewirkt. Das Volk lobt, wie uns aus Ebersham mitgeteilt wird, den Negierungswirtschaftswissenschaftler und erklärt, daß es jetzt nicht mehr so viel Kognak bekomme, wie früher, „als der Ausschank schließlich sich in den Hände von Juden befand.“ Vor allen Dingen kommen die wüßigen Szenen von Betrunknen auf den Straßen nicht mehr vor, da Weinwein zum Trinken an Ort und Stelle nicht verkauft werden darf. Dazu kommt, daß die Verkäufer jetzt intelligenten Personen sind, die an Betrunkene kaum etwas verabschieden. Unzufrieden mit der Geträulch-Reform sind natürlich nur die Juden.

In Polen werden, vorzüglich an den Dörfern, Anteile einer geheimen Volksteile betrieben. Ein solches Los ist der „Oaz. Polska“ in die Hände geraten; weß Weiles Kinder die Hauptmacher dieser Schwindels sind, zeigt die Aufschüttel der Pole, die Doppelgänger so geschickt, wie die der staatlichen Klassenlotterie: „Nr. 16,182 — 3. 168, 1-te, 2-te, 3-te a 30 K, 4-te 40 K, 5-te 50 K. Aufseher dieser Lottung und die freitragenden von jeder Karte wird regulär fünfzig Prozent zweiter Seite mit Abzug 15%, im letzten 24 Stunden.“ —

Ende v. W. wurde in Gharlow gegen 71 Bauern aus Gredewitz (Kr. Puchum) verhaftet, die am Krönungsfeste in ihrem Dorfe den Judenentempel, eine Getreidebakelei, Brauereischänken, Juden und Käufer der Juden niedergeworfen hatten. Was müssen die armen Bauern erst gelitten haben, ehe sie sich so an ihre Weingier vergreifen? —

Mosai.

Über eine Versammlung des **Altdeutschen Verbandes** in Leipzig vom 24. v. W. berichtet der „Leipziger General-Anzeiger“ wie folgt: „In der geistigen Versammlung des Altdeutschen Verbandes unter Vorsitz des Herrn Professor Gasse sprach das tüchtige Mitglied Dr. Jos. Epigauer über die Altdeutschen Ziele in der Judenfrage. Redner, welcher durch seinen sich ein zutreffendes Urteil über die Judenfrage allermächtig gebildet hat, bewahrte die frühere schlaue Haltung der preussischen Regierung gegenüber den jüdischen Annäherungen, erst in den letzten Wochen sei schäblicher ein Umklammerung eingetreten, wenigstens könne man diesen Schritt aus den kräftigen Worten des Reichstanzlers wie des Ministers v. d. Meide in den Parlamenten ziehen. Gosselisch bliebe es dabei. Mit Entgegenkommen sei bei den Juden nicht zu machen, es handelte sich in der Judenfrage um einen Vermögenskampf, das Judentum müsse vernichtet werden, wenn anders Deutschland auch wirklich ganz deutsch sein sollte. Die härtesten Mittel wären nicht zu umgehen, man müsse nach dem steigenden ungünstigen Ministerium Banauß die Juden demoralisieren, d. h. ihnen den Glauben an ihre Nation rauben resp. sie hinauswerfen. Im Anschluß an den mit vielem Beifall aufgenommenen Vortrag beschloß die Versammlung folgende Ausdeutung an den Reichstanzler Fürsten Hohenlohe: „Die in Leipzig zahlreich versammelten Mitglieder des Altdeutschen

Verbandes sprechen im Tauschland bereitwillig ihre Meinung aus über die entsetzliche Haltung der Kgl. Regierung in der Judenfrage. Sie hoffen, daß die Kgl. Regierung mit ihren Maßnahmen die Erfüllung des langjährigen Sehns nach nationaler Einheit im Auge hat: die endliche nationale Eroberung Deutschlands.“

Margarine-Schwindel. Als es aus Tageslicht kam, daß die Firma A. L. Mohr die sozialdemokratischen Abgeordneten telegraphisch angefordert hatte, zur Abkündigung gegen das Katalg-Werke in Berlin zu erscheinen, klagte der damalige nationaldemokratische Landtagsabgeordnete Mohr seine Teilnahme an diesem Handel und schob alles auf seinen Privatverpflichtungen. Daß er selber nur Privatier der Firma A. L. Mohr war, wußte man damals noch nicht. Ebenso wenig wußte man, daß die Firma am 12. Mai v. J. ein Mandat schreiben nachstehenden Inhalts versandt hatte: „Höchstens bezugnehmend auf mein heutiges Mandat schreiben, bitte den Herren, die nach Berlin reisen, zu sagen, daß sie keinesfalls sagen dürfen, daß ich die Veranstaltung zu Ihrer Reise gegeben. Sobald man in dem Reichstage oder in der Regierung erfährt, daß ich dahinter stehe, sagt man, es sei ein Interessen-Kollaterale der Margarine-Fabrikanten. Wegen der Kosten bewerte, daß ich auf Wunsch das Eisenbahnbillet vergüte; Vergütung usw. muß jeder aus eigenen Mitteln tragen. Hochachtung A. L. Mohr.“ — So mach's A. L. Mohr!

Zu Gunsten der Arbeiter sind während der letzten zehn Jahre aufgenommen worden: für die Krankenversicherung 757 Mill., für die Unfall-Versicherung 193 Mill., für die Invaliditäts- und Altersversicherung 100 Mill., zusammen also 1050 Millionen Mark. Davon haben die Arbeitgeber 47 1/2 % aufgebracht. Die Arbeiter haben also in den zehn Jahren auf diese Weise mehr bekommen, als wenn das Vermögen aller deutschen Millionäre nach kommunistischer Methode konfisziert und an die Arbeiter verteilt worden wäre.

Für nicht unabhängig erklärte das Brexanten Gewerbegeheim die Doppelgänger der Firma Rosenbaum & Wiesner, die einem Schneider 5,50 M. abgezogen hatten. Dem Schneider war nämlich ein Ballen Stoff zugewiesen, wovon er eine bestimmte Stundzahl Stoff zu fertigen hatte. Stück für Stück zu 2,25 M. Ta er aber nicht so viel Stoff herausgeschneiden konnte, fertigte Rosenbaum & Wiesner den Lohn um 7,50 M. Das Gericht nahm als erwiesen an, daß selbst Sachverständige nicht feststellen können, ob sich von einer ungenutzten Summe von Metern eine bestimmte Stundzahl ziehen läßt, die Firma mußte deshalb zahlen.

Vom Verdingungs-Mueller. Der Aufschlag der Maurerarbeiten beim Neubau der evangelischen Kirche in Königschütt (Eberleschen) betrug ungefähr 41 000 Mark, das höchste von 13 Angeboten des Maurermeister Hübner in Nartowitz 695 16 11 M., das niedrigste des Maurermeisters Mann in Königschütt 28 769,83 M. Der Unterschied beträgt also nahezu so viel wie der Aufschlag!

Trieb nennt sich ein französischer Roman von George du Maurier, der in deutscher Übersetzung schon in 5. Auflage erschienen sein soll, deren erste im November v. J. herauskam. Wenn das wirklich wahr ist, dann beweist das einmal wieder die Weltlosigkeit der „gebildeten“ Klasse. Der Roman, der eingebunden 5,50 M. kostet, enthält nämlich auf Seite 9 folgende Stelle:

Der kleine Billy, ein jüdischer, jüngerer Junge, stand im einundzwanzigsten Lebensjahr. ... Sein hübsches, freundschaftliches Gesicht verriet durch eine kaum merkliche Färbung die erste Möglichkeit eines israelitischen Vorhanges. Es war nur ein leises Anflug seines krautwollen, trocknen, unbezugslichen und innerlichsten Jüdisches Winkes, das in Harterdämmen, höflichstlicher Lids von unbezugsbarem Werte ist. Es gleicht dem Montis, jenem trocknen spanischen Wein, der nicht unvernünftig getrunken werden darf, der aber, dem Acce belegen, diesem erst die Blume verleiht, die ihm bei seiner Wanderung durch die Welt nie wieder abhanden kommt. Veleuener man doch auch vom Weinbund, daß er nur, wenn er von einer Blüthe stammt — was zwar an sich nicht schon ist — je hoffen darf, ein rechter Stammwein zu werden ...

*) Auswertung des Fräuers: Wo „Juden“ steht, muß „Polen“ gelesen werden, unsere Zeiten waren jüdischböhm.

Ein Glück für die Welt, und besonders für uns selber, daß den meisten von uns wenigstens ein Tröpfchen dieses löstbaren Blutes in den Adern fließt, ob wir's nun wissen und man's uns anseht, oder nicht. Tant pis pour les autres! —

Man sieht, was ein Verleger dem deutschen Publikum bieten kann!

Verechtigter Stolz. Der Kommerzienrat Aaron Vertliner beschuldigt in Begleitung seiner Tochter das Museum. Vor der Laokoon-Gruppe stehenbleibend fragt er: Sag, Sannchen, was ist das? — S.: Das ist die berühmte Gruppe des Laokoon. — V.: Was habe gesagt, Sannchen? Kohn! Kohn! Ach, das freut mich sehr; also wieder einer von unsrer Völk!

Kleine Mitteilungen zur Judenfrage. Der Wittwe Auguste Marie Dorothea Löwenthal geb. Ehrlicher und dem Gerichtsassessor Johannes Moritz Peter Löwenthal in Göttingen hat der Regierungsräsident in Jüdelheim die Genehmigung zur Führung des Familiennamens „Ehrlicher“ erteilt. —

Der Präsident der Handelskammer in Leipzig, Mitglied der Akademie und Ritter des Roten Adlerordens 4. Klasse, Bankier Isaac Mayer, wurde am 14. v. M. in Leipzig beerdigt. In dem Trauergesolge bemerkte man den Eber-Reichsgerichtsrat Bühlmann und die Regierungsräte Feder und Albrecht als Vertreter der Regierung; den Bürgermeister von Kramer mit dem Gemeindevorsteher als Vertreter der Stadt, den Landgerichts-Präsidenten Zellbach mit seinen Räten, den Konfessions-Präsidenten Bann mit mehreren Pastoren, den Ehrenbürger Herrn Rigeliet, den Ober-Polizeidirektor Knauf mit seinen Beamten usw. Und dabei wurden die Palmen und Gebete aus dem jüdischen Friedhofe in hebräischer und französischer Sprache gesungen! Ist das nicht ein reizendes Bild aus den deutschen Reichsländern? —

Professor Rothnagel, der Kommandeur der österreichischen Judenschutztruppe, hat 100 fl. dem Verein zur Versorgung hilflosbedürftiger Kassen der israelitischen Auswanderer in Wien überreicht. Dazu schreibt er sich folgendes Schreiben: „Wie ich über diese namentlich Schmach des Antisemitismus, welche bis zu einem — ich kann es nicht anders bezeichnen — verteilten Empfinden führt, urteile, brauche ich Ihnen wohl nicht anzuschreiben. Ich denke wohl, daß hier mein Name ein Programm ist.“ — Verschwiegenheit war nie eine Tugend der Juden und Indogentzen! —

Neue Bücher.

(Alle hier angelegten Schriften sind durch unsere Geschäftsstelle, sowie durch jede Buchhandlung zu beziehen.)

Die Befreiung der nationalen Minderheiten und die Lage des Protestantismus in Böhmen. Von Heinrich Frade, Bürgermeister von Reichenberg. (Hugobisdruck des All Deutschen Verbands.) München 1896. 16 S., 40 Pf., bei größeren Bezügen billiger.

Es ist erstickend zu sehen, wie in den letzten Jahren das Interesse am Protestantismus im Ausland allmählich hart geworden ist. Aber es steht doch noch sehr an genügender Kenntnis der Verhältnisse im einzelnen. Da ist denn diese Schrift warmly zu begrüßen, weil sie eine gute Übersicht giebt über die Lage der Deutsch-Böhmen. Der Verfasser bleibt mit seinen Darlegungen nicht an der Oberfläche haften, sondern deckt die Grundursachen der um einander ringenden Gegenkräfte im politischen, sozialen und nationalen Leben Böhmens auf. Besonders ausführlich behandelt er die durch die ungünstigen Besitzungsverhältnisse in Böhmen verursachten und national so gefährlichen Wanderungen der Oberarbeitende in Böhmen, und macht dann eingehende, auf einer Zweiteilung Böhmens nach den Sprachgrenzen beruhende Vorschläge zur Herstellung eines christlichen Friedens, der beiden Teilen die Möglichkeit gewähren soll, fortan viel mehr durch Entfaltung ihrer kulturellen und wirtschaftlichen Kräfte mit einander zu verkehren. Aber, was sind das für hübsche Wörter, Herr Frade, ich anerkenne sie, ich unterziehe sie ihm! Wir können doch auch ohne reiner deutscher Sprache?

Cléo Bl.

Christentum und Naturwissenschaften. Apologetischer Vortrag von Dr. G. Niehm (Oberlehrer in Halle a. S.). 2. Aufl. 31 S. Leipzig, Hinrichs, 10 Pf.

Die Zahl derer ist nicht gering, die die Ergebnisse der modernen Naturwissenschaft mit den Aussagen der Bibel nicht in Einklang zu bringen vermögen und daher aus dem christlichen Glauben irre werden. Man braucht

Kommissionärer Verlag: Hermann Beyer in Leipzig, Königsstr. 27. — Fernanverwalter Geschäftsleiter: L. Vogreife in Berlin NW. 6, Stendalstr. 1. — Druck: G. Reusche in Leipzig.

ja nur die Bibel aufzuschlagen; gleich was auf ihrem ersten Blatte über die Schöpfung der Welt und die Entstehung der Menschen berichtet wird, wie stimmt das mit der Rant-Laplace'schen Theorie, mit den Lehren Darwin's überein? Der Verfasser zeigt in überzeugender Weise, wie man die Fortschrittsresultate der Naturwissenschaft unumwunden anerkennen kann, ohne doch unser Glaube dadurch erschüttert zu werden braucht. Allen denen, welchen der scheinbare Widerspruch zwischen Wissenschaft und Glauben Anfechtung bereitet, können wir diesen Vortrag, dessen Sprache leichtverständlich ist, anregend empfehlen. — Aber an einem Punkte müssen wir dem Verf. doch widersprechen. Er spricht von einer absoluten Zuverlässigkeit der Naturgesetze und meint, daß auch Gott sie nicht ändern könne. Diesen Satz kann der christliche Glaube nun und nimmer gelten lassen. Ss.

Die Naturwissenschaften und die Religion. Von W. Müller. Braunschweig 1897. 10 Seiten. Preis 30 Pf.

Der Verfasser weist darauf hin, daß die Naturwissenschaften, wenn sie wie diese, ausschließlich mit der Feststellung des faktisch Vorzunehmenden sich beschäftigen, selbst zu einzelnen richtigem Vorstellungen führen können, die den Lehren der Religion widersprechen, und er fordert deshalb, daß die Vertreter der Naturwissenschaften sich auch damit befassen sollen, die sinnlichen Vorgänge zu erklären und über die daraus zu ziehenden oder nicht zu ziehenden Schlüsse nachzudenken. F. H.



Zur Feier des 100jährigen Geburtstages Sr. Majestät des hochseligen Kaisers Wilhelm I. empfehle ich:

Kaiser Wilhelm's Deutschsoziales Vermächtnis

Von
Prof. Dr. Paul Höpfer.

Mit einem Anhang:
Kaiser Wilhelm im Liede.
Eingige Gedichte
von
Max Liebermann von Sonnenberg.

Mit Portrait des Kaisers.

Preis 60 Pf., gebd. 1 M. Bei Partlebe treten Vortragspreise ein.

Auch z. Anschaffung i. Schul- u. Volksbibliotheken geeignet.

Deutsch-Soziale Blätter.

Verlags-Verlag:
Verlags-Verlag Nr. 1.50
bei den Verlags-Verlag
(Verlags-Verlag Nr. 1.700)
und Verlags-Verlag.
Verlag Verlags-Verlag Nr. 1.

Herausgegeben von Max Liebermann v. Sonnenberg.

Begründet von Theod. Frick.

Verlags-Verlag:
Verlags-Verlag Nr. 1.50
bei den Verlags-Verlag
(Verlags-Verlag Nr. 1.700)
und Verlags-Verlag.
Verlag Verlags-Verlag Nr. 1.

XII. Jahrgang. Leipzig, 11. März 1897.

Leitwort: Die soziale Frage ist heute mehr denn je
Anders. Otto Wagner. Nr. 447.

Inhalt: Die Zustände auf dem Gebiete des Zeitungswesens. — Die Juden im Elend. — Der Sozialismus in Ungarn. — Jüdischer Eifer. — Zwei Ruessländer. — Preußen und Sozialdemokratie. — Liberale Anschauungen. — Jüdische Armeelieferanten. — Eine echt jüdische Annahme. — Moskau. — Innerpolitische. — Ausland. — Parteischreiben. — Israel im Konflikt mit den Landbesitzern. — Israel auf dem Wege zum Kommerz. — Israel. — Jüdische Mitter, Kommissions- und Kommerzienräte usw.

Die Zustände auf dem Gebiete des Zeitungswesens

haben bei uns in Deutschland sich immer mehr der Korruption genähert, die in den meisten übrigen Ländern der Welt schon herrscht. Nachdem durch das Eindringen der Juden auch in diesem Zweige der Öffentlichkeit die gefährliche Ausbeutung die Hauptrolle geworden war, konnte es nicht ausbleiben, daß der eigentliche Nachrichten-Dienst der Zeitungen Mißbrauch wurde. Und was das bedeutet, zeigt die Tatsache, daß kaum eine Zeitung in Deutschland auch nur einen Tag bestehen konnte, wenn die Einnahmen aus dem Annoncenartikel auf einmal wegfielen. Der deutsche Politiker legt ohne Nutzen mitunter an einem Tage oder vielmehr in einer Nacht am Vortage eine Summe um, die doppelt so groß ist als das vierteljährliche Bezugsgehalt für acht deutsche Zeitungen. Soll er dann aber für solch ein Blatt einen kleinen Betrag opfern, so ist er meistens nicht zu Hause. Das haben sich die jüdischen Zeitungsschreiber usw. zu Nutze gemacht. Sie haben in den letzten zehn Jahren das Land förmlich mit billigen Blättern überflutet. Überall entstanden „General-Anzeiger“, die natürlich sich sämtlich für „parteilos“ erklärten, es aber trotzdem für angebracht hielten, in der schlimmsten Weise z. B. gegen die Antisemiten Stellung zu nehmen. Aber nicht bloß die Mäkel der sieben Deutschen männlichen Geschlechte begünstigte diese Art von neuen Zeitungen, sondern auch vor allen Dingen unsere tiefen Frauen. In den neuen Blättern standen so hübsche prickelnde Romane, der Stadtschlach wurde in recht ausführlicher Weise behandelt und jedes Verbrechen, das irgendwo geschehen war, fand ausführliche, spaltenlange Behandlung. Wie die Hintertreppen-Romane, in denen auf jeder Seite ein Gift-, Raub- oder Selbstmord geschildert wird, immer noch für einen Verleger lohnender sind, als erste Erzählungen auf deutsch-christlicher Grundlage, so greift auch unsere Frauenwelt nur zu gern zuerst nach dem leichtesten, pikanten Geschwätz der Skandal- und Lokal-Blätter. Der Jude verstand es nun meisterhaft, den Ton zu treffen, der nötig war, um sich für sein Blatt einen großen Verehrer zu verschaffen, dazu kam eine vor nichts zurückstehende Klamme und die ausgiebige Unterstützung der Massenengenossen durch Anzeigen usw. Der deutsche Geschäftsmann folgte bald, und es dauerte gar nicht lange, da besaßen diese Zeitungen die Macht, die wir heute von Tag zu Tag machen sehen können. Als zuerst die Leute, die in der Ausbeutung des Anzeigenteils eine große Gefahr sahen, mit dem Plane eines staatlichen Anzeigen-Monopols hervortraten, schrie alles, wies liberal abgehandelt war, Jeter und Wobdo über die Annahme. Die großen Zeitungen wußten auch in diesem Falle den deutschen Michel so dumm zu machen, daß er mit Unterstützung dieser Monopol-Mächte verurteilt. Heute haben wir tatsächlich ein derartiges Monopol, aber eins, das in den Händen eines einzelnen sich befindet, nämlich das des Herrn Rud. Wölfe (Ruben Moses). Das findet India und der von ihm beeinflusste Liberalismus ganz in der Ordnung.

Hat schon Wölfe den Anzeigenteil einer großen Anzahl von Zeitungen vollständig gepachtet und beherrscht er andere derart, daß ohne seinen Willen keine Anzeige dort aufgenommen werden kann, so soll nun jetzt die Sache noch ganz anders kommen. In Berlin hat sich eine Kommandit-Gesellschaft, Nachfeld, Schmitz

& Co. gebildet, die die gesamte Provinzialpresse nicht nur mit geistiger Nahrung, sondern auch mit Anzeigen versehen will, und zwar in der Weise, daß den Zeitungen zum Druck fertige Platten zur Verfügung gestellt werden. Die Firma trägt einen deutschen Namen und läßt auch überall erklären, daß Juden bei ihr nicht angestellt seien; gegen die Zeitungen, die das Unternehmen als „jüdisch“ bezeichnen haben, geht die Gesellschaft dabei in einem Rundschreiben recht schroff vor. Und gerade das macht uns stutzig! Schmitz und Nachfeld sollen frühere Redakteure der „National-Ztg.“ sein, als solche versagen sie doch sicher nicht über die Millionen, mit denen sie nach ihrer eigenen Angabe arbeiten, es müssen also Kapitalisten vorhanden sein, die diese Leute nur als Mittel zum Zweck benutzen. Und so hat man uns denn eine ganz merkwürdige Nachricht zugezogen. Damit die Leser, die die Berliner Verhältnisse nicht kennen, den Zusammenhang verstehen, müssen wir etwas weit ansholen.

Seit ungefähr einem Dutzend Jahren besteht in der Reichshauptstadt ein „Lokal-Anzeiger“, der mit einer unglaublichen Klamme arbeitete und dadurch sich jetzt rühmt, 200 000 Bezüge zu haben. Der Verleger und Eigentümer Scherl (übrigens kein Jude) wurde infolge dessen sehr üppig und beschloß vor zwei Jahren auch den Verlag des Berliner Adressbuches in seine Hände zu bringen. Durch den billigen Preis, den er für sein Adressbuch stellte, brachte er es fertig, daß das alte Adressbuch der Firma Wörschthal sich tatsächlich bedroht sah. Es kam zur Klage und — zur Einigung. Scherl zahlte 750 000 M., und dafür ließ 1897 Wörschthal sein Adressbuch eingehen. Da aber allmählich der „Lokal-Anzeiger“ eine Macht geworden war, mit der selbst Wölfe rechnen mußte, so kam man nach einem Auswege. Und dieser soll dadurch gefunden sein, daß das Bankhaus Vandau die Kommanditgesellschaft Nachfeld, Schmitz & Co. ins Leben rief, der denn auch die 750 000 M. des Herrn Wörschthal beitrugen. Man will also durch das Unternehmen sowohl die Reichshauptstadt, als auch das ganze Land erobern, nun damit nicht nur den Anzeigenteil der einzelnen Blätter, sondern auch die geistige Nahrung des deutschen Volkes von einer Stelle aus leiten zu können. Nebenbei will man dann den Berliner „Lokal-Anzeiger“ vernichten.

Die ganze Angelegenheit ist verteuert seit eingekauft. Schmitz, Nachfeld & Co. setzen einfach allen Provinzial-Zeitungen die Pistole auf die Brust und erklären: wenn Ihr die Platten nicht von uns bezieht, sind wir leider gezwungen, am dortigen Plage ein neues Unternehmen zu gründen. Und darauf werden viele kleine Blätter, die sowieso unter dem Wettbewerb der billigen Wölfe-Blätter schwer zu leiden haben, sicher hineinfallen. Ein so großes Unglück wäre es ja nicht, wenn eine Anzahl kleinerer Blätter das Zeitliche segnete, denn wir haben davon eigentlich mehr als zu viel, und sie erhalten ja auch jetzt schon ihre Zeit- und anderen Artikel entweder durch irgendeine Korrespondenz aus Berlin, oder sie gebrauchen in ausgiebiger Weise Scherers und Kleistertropf, um andere Blätter — natürlich ohne Quellenangabe — zu brandschlagen. Aber — was tritt dafür an die Stelle? Heute schon hat leider der Wasserlopf Berlin einen derartigen Einfluß auf unser ganzes Leben, daß wir wirklich daran denken müssen, diesen Einfluß in jeder Hinsicht zu bekämpfen. Werden nun so und so viele Zeitungen in allen

Teilen Deutschlands lediglich mit einem Inhalt gefüllt, der in Berlin publiziert wird, so tritt eine Verflachung der Ansichten ein, die für die Fortentwicklung der nationalen Anschauungen geradezu vernichtend werden kann. Hier muß ein Mangel vorgehoben werden, der um so stärker sein muß, wenn die Nachricht wahr ist, daß ein Landan, also jüdisches Kapital, hinter der Sache steht.

Blickt eines jeden vernünftigen Mannes ist es also, auf dem Posten zu sein und überall da vernünftig seine Warnungssinne erlösen zu lassen, wo eine Zeitung sich von den „Korrupturen“ der Berliner Kommanditgesellschaft hat einfließen lassen. Diese betont allerdings, daß sie „über den Parteien“ stünde — ein belächeltes Schlagwort, das sogar das „Kleine Journal“ des früheren Rechtsanwalts Dr. Leipziger anwendet —, aber das wird doch niemand glauben. Eine sogenannte „parteilose“ Zeitung gibt es nicht und kann es niemals geben: das ist nicht einmal der Berliner „Vokal-Anzeiger“, der sich wirklich bezieht, jede deutsch-nationale Bewegung nicht zu Worte kommen zu lassen, denn für die Margarine hat er eine solche Vorliebe gehabt, daß er in einem „Stimmungsbild aus dem Reichstage“ jüngst mit Ingrimm die Verschlingung des Reichstages feststellte, weil die Margarine-Vorlage auf der Tagesordnung stand!

In den nächsten Tagen werden die Postboten kommen, um die Zeitungs-Bezugsgeber für das kommende Vierteljahr zu holen, heutzutage dabei zumeist die vorstehenden Inhalt und kläre er in den nächsten Wochen überall auf, wo er Gelegenheit dazu hat. Wir stehen vor einem wichtigen Zeitabschnitt. Spätestens im nächsten Jahre finden die Neuwahlen für den Reichstag und für den preussischen Landtag statt, sind alle deutschen Männer da nicht auf den Posten, kann unsere Politik in den dann kommenden 5 Jahren eine Wendung nehmen, die für uns ein Schreden ohne Ende darstellt; man bedenk' nur, daß die Handelsverträge in der Zeit abgelaufen sind, und daß wir keinen Bismarck mehr an der Spitze der Regierung haben!

X. 6.

Die Juden im Elsaß.

Schon 1847 wies der bekannte Theologe Dr. Döllinger seine bayerischen Landstände auf die Judenfrage im Elsaß als abschreckendes Beispiel hin. Er schrieb damals:

„Das ganze Elsaß leidet an dem freisenden Uebel des Wuchers. Mehr als fünf Zehntel aller Verurteilungen wegen Wuchers fallen dort auf die Juden, die sich zur christlichen Bevölkerung wie 2 zu 24 verhalten. Napoleon hatte schon im Jahre 1808 zum Schutze der Christen das despotische Mittel ergriffen, von 70 Millionen Franken Schuldbelastungen der Juden im Elsaß 60 Millionen zu streichen, weil sie den Beweis, daß der volle Betrag von ihnen bezahlt worden, nicht beizubringen vermochten. Gleichwohl belaufen sich auch jetzt (nach 40 Jahren) wieder die Schuldbelastungen der Juden in dieser Provinz nach angestellter Rechnung auf 70 Millionen Franken. Percitis ist ihnen mehr als die Hälfte der Erbgüter des Landes hypothekarisch verpfändet, und so ziemlich dieselben Mittel und Künste, deren Wirkung in Bayern wir nur allzuwohl kennen, dienen ihnen auch dort, um mittels einer im Anfang klein und unbedeutenden Schuld den Landmann zuletzt in völligen Ruin zu verfallen.“

In ähnlicher Weise äußerte sich Fürst Bismarck in demselben Jahre über das Elsaß:

„Ich will ein Beispiel geben, in welchem eine ganze Geschichte der Verhältnisse zwischen Juden und Christen liegt. Ich kenne eine Gegend, wo die jüdische Bevölkerung auf dem Lande zahlreich ist, wo es Bayern giebt, die nichts ihr Eigentum nennen auf ihrem ganzen Grundstüd; von dem Bette bis zur Döngel gehört alles Mobilien dem Juden, das Vieh im Stalle gehört dem Juden, und der Bauer zahlt für jedes einzelne Stück seine tägliche Miete. Das Korn auf dem Felde und in der Scheune gehört dem Juden, und der Jude verkauft dem Bauern das Brot, Eaat- und Futterkosten mäßig. Von einem ähnlichen christlichen Bauer habe ich noch nie gehört.“

Daß es schon damals im Elsaß sehr schlimm stand, beweist der schreckliche Judenverwand, der im Jahre 1848 dort ausbrach. Das Elsaß war also seit vielen Jahrzehnten das gelobte Land der Wucherjuden. In dieser Hinsicht ist es nun leider eher schlimmer als besser geworden. —

Vor dem letzten Kriege waren im übrigen Frankreich 200 000 Juden, im Elsaß allein aber deren 40 000. Die Verhältnisse haben sich nun derart verkehrt, daß in Frankreich über 100 000 Juden sind, während ihre Zahl im Elsaß nur wenig zugenommen hat. Es ist sehr bemerkenswert, daß die Seelenzahl der elsischen Juden, trotz der starken Auswanderung nach Frankreich, in den letzten 25 Jahren nicht vermindert hat, eher um etwas gestiegen ist. Die ausgewanderten elsischen Juden sind in Frankreich, mit seltenen Ausnahmen, fürchtbare Deutschhasser. Sie haben's auch in der That fast durchweg in Frankreich sehr weit gebracht. Wenn ein „bedeutender“ Jude in Frankreich auftaucht, ist er in der Regel vom Elsaß eingewandert. So schrieb z. B. das ultramontane Blatt „Der Elsässer“ unlängst:

„Droben in Hegenheim (Ob-Elsaß) hieß ein Jude Jaal Weil. In Frankreich wird er jetzt Jaal Bailant genannt. Der Untertitel ist seit letzter Zeit Generalcassinetier mit 80 000 Fr. Gehalt. Vorher war er in Paris Direktor der Geheimpolizei. Dieser Jaal Bailant war auch ein bider Freund der „Gefährlichen Schwab“, die einen Diamantenhandel (ein großartiges „Geschäft“) in Paris gegründet hatten. Es kam, wie gewöhnlich, zu einem Bruch in diesem Laden. Jaal Weil ludte die Richter für die Schwab zu gewinnen! Der Staatsanwalt hieß Seligmann. Weil, Schwab, Seligmann, lauter von unsrer bedachte Vait!“

Nach einer anderen Angabe desselben Blattes haben die Juden in Frankreich ein Drittel aller Präfecturenstellen inne, 11 hohe Stellungen im Ackerbau-Ministerium, 21 in der Polizeidirection, 30 im Ministerium der öffentlichen Arbeiten, 35 im Unterrichts-Ministerium, 10 am Appellhof in Paris, 8 sind Generalinspektoren der Straßeneinververwaltung, 9 sitzen im Staatsrat.

Die Feste gegen das Deutschtum im Elsaß geht, wie schon hervorgehoben, vielfach von den Juden aus, die sich, soweit sie mit der elsischen Bevölkerung zu thun haben, ängstlich bemühen, überall den wöchentlichen Franzosen hervorzuheben, obwohl sie ursprünglich oft eine ganz andere Heimat hatten als Frankreich.

In den letzten Jahren hat sich in Kolmar eine „Elsaß-Lothringische Volkspartei“ gebildet, die alle protestantischen Elemente in sich zu vereinigen sucht. Das Haupt dieser neugegründeten Partei ist ein Herr Daniel Wumenthal, der Agitationsreden im elsischen Dialekt hielt, untermischelt mit allerlei jüdischen französischen Redensarten. Bald stellte sich aber heraus, daß Herr Wumenthal vor kaum fünfzehn Jahren noch russischer Staatsbürger war. Sein Vater war also jüdischer Pole im Elsaß eingewandert. Und nun schwärmt der Herr Sohn für Frankreich. Obwohl es dem Herrn Vorstand der Volkspartei nicht einmal glückte, in seiner Vaterstadt Kolmar einen Gemeinderatsitz zu erlangen, ließ er sich doch Ende v. J. bei der Reichstagswahl im Kreise Elberfeld als Kandidat aufstellen. Nach elsischen Tagen trat er dann zu Gunsten des jetzt gewählten Ad. Spies zurück. Das ganze Wumenthal war nur aus der Sucht so manches Stammesgenossen Wumenthals zu erklären, sich um jeden Preis öffentlich hervorzuheben! Sollte es Herrn Wumenthal im Elsaß nicht gelingen, eine politische Bedeutung zu gewinnen, so würde er sie um so sicherer in Frankreich erlangen.

Es wäre übrigens nicht wahrheitsgemäß, wenn wir die Sache so darstellen wollten, als ob alle Juden im Elsaß Protestler wären. Es giebt im Gegenteil, besonders in Straßburg, wo so viele kaufmännische Altstämme leben, recht viele, die ihr Deutschtum ebenso stark zu betonen wissen, wie andere in Weß oder Mühlhausen für Frankreich schwärmen. Es kommt dies offenbar ganz auf die Art der Ansiedlung an. Im Gegensatz zu dem altdeutschen Waller und Viehhändler findet man übrigens hier nicht wenige Juden, die bei Gelegenheit den nationalen Hochmut auf ihre jüdische Nationalität offen hervorbringen. So erzählt der Verbandsanwalt der Darlehenskassen, Müller,

von einem jüdischen Makler, der es offen aussprach, daß er sich dazu geboren fühle, sich zu bereichern und andere zu seinen Verleugern zu machen. Der Habspreiz dieses Juden war: „Il faut toujours prendre, ne jamais rendre, mais davantage prétendre!“ (Nimmer nehmen, niemals zurückgeben, aber stets mehr verlangen!)

In diesen Worten ist das Thun und Treiben der meisten jüdischen „Mitbürger“ im Elsaß trefflich gekennzeichnet.

Jeder wunderte sich, daß die Bevölkerungszunahme im Elsaß eine so außerordentlich geringe war. Während sie in Deutschland durchschnittlich 10,14 jährlich aufs Tausend betrug, ergab sich dort eine Verdösterungszunahme von nur 2,43 aufs Tausend. Aber diese Thatfache wurde im Elsaß viel gesprochen und jeder suchte wieder nach anderen Erklärungen. Einer wollte sogar den Verrat seines Vaters machen, daß die niedrige Zunahme der Bevölkerung in der wider natürlichen Ausnahme-gesetzgebung, in der Unterdrückung der französischen Sprache usw. ihren Grund habe. Der elsaßische Politiker ist überhaupt geneigt, die Ausnahme-gesetzgebung für alle Uebel verantwortlich zu machen, obwohl im Grunde genommen kein Mensch darunter leidet. Selbst die Presse und die Trudereien sind, im Gegentheil. Da die Konzeption für eine neue Truderei sehr schwer zu erlangen ist, haben die reichsländischen Trudereien und Blätter viel weniger unter der Konkurrenz zu leiden als in Altsachsenland. Die Aufhebung der Ausnahme-gesetze wäre deshalb für nicht wenige Geschäfte ein harter Schlag. Der geringe Verdösterungszunachs wird wohl dieselbe Ursache haben, wie in Frankreich. Elsaß-Lothringen liegt Frankreich am nächsten, trotz seiner zum größten Teil deutschen Bevölkerung ist es doch in seinem ganzen Wesen, seinen Sitten und Gebräuchen, Frankreich nahe verwandt. Es würde sich wohl in Elsaß-Lothringen eine Abnahme der Bevölkerung ergeben haben, wenn nicht die Einwanderung von Altsachsenland eine so starke wäre.

Die relative Abnahme der Bevölkerung hat sowohl hier, wie in Frankreich, ihre Ursache in erster Linie in dem Rückgang der Landwirtschaft, in der stetigen Abnahme der landwirtschaftlichen Betriebe, in der wucherischen Ausschüttung der Bauernhöfe durch die Juden. Das Handbuch für Elsaß-Lothringen berichtet, daß am 1. April 1894 allein in dem Bezirk Unter-Elsaß in den 550 Gemeinden 4000 Bauernhöfe oder ländliche Betriebe leer standen; das läßt auf eine Abnahme der landwirtschaftlichen Bevölkerung um ungefähr 20 000 Seelen schließen. Wohin sind diese Leute gekommen? In die Städte, nach Frankreich oder nach Amerika. — Eine Mitteilung des „Elsässers“ lautet:

„Gleich unserem Städtchen haben auch alle Gemeinden des Kantons Vauterburg in den letzten 20 Jahren eine große Abnahme der Bevölkerung zu verzeichnen. Im Jahre 1874 zählte Remerle 614, jetzt 500 Einwohner; Niederlauterbach 1110, jetzt 910; Solmbach 1049, jetzt 860 und Schiebsberg 457, jetzt 410. Auch die angrenzenden Gemeinden des Kantons Seltz (bei Weissenburg) weisen durchweg eine starke Abnahme für diese Zeit auf. Molsheim hat nun 335, Wünschhausen am 61, Oberlauterbach am 110 und Wingenbach um 86 Seelen abgenommen. Seltz selbst hat in den letzten 20 Jahren einen Rückgang der Bevölkerung von 1914 auf 1655 Seelen erlitten. Im Ober-Elsaß, in der Umgebung von Mülhausen, sind die Verhältnisse noch schlimmer.“

Diese Abnahme der Bevölkerung hängt also mit dem Rückgang der Landwirtschaft, mit den vielen Zwangsversteigerungen zusammen, denen hier alljährlich so viele Bauerngüter verfallen. Es wäre übrigens thöricht, wenn man die Zwangsversteigerungen in landwirtschaftlichen Betrieben einzig und allein auf die Rolle jüdischer Güterauschlächer zurückführen wollte. Die Schwierigkeiten, mit denen andererseits der Landwirt zu kämpfen hat, treffen natürlich auch im Elsaß zu.

Wie die jüdische Güterauschlächeri betrieben wird, beweist unter anderem folgende Angabe, die wir dem Vize des Verbandes anwaltes der Darlehenskassen, Müller, entnehmen:

„Wir haben nach Angabe der letzten Volkszählungen im Unter-Elsaß sieben Landkreise mit einer ländlichen Bevölkerung

von circa 400 000 Einwohnern in 30 Kantonen und 560 Gemeinden eingeteilt. Der Kreis Erstein mit 4 Kantonen und 50 Gemeinden zählt auf eine Bevölkerung von 30 000 Seelen 2500 Juden. In einem dieser 4 Kantone, der auf eine Bevölkerung von 12 876 Einwohnern auch 504 Juden zählt — man merke sich wohl die Verhältnisse! — sind von 1874 bis 1891 27 Zwangsversteigerungen von Bauernhöfen vorgenommen worden. In 109 Fällen haben Juden direkt unter ihrem Namen die Versteigerungen machen lassen. Die Kassisten-Männer wissen, was ich unter den Worten: direkt unter ihrem Namen machen lassen“ verstehen will.

Wir haben Kantone unter den 30, in denen die Bevölkerung viel zahlreicher ist, in denen es vollständig und moralisch noch viel schlimmer steht. Begnügen wir uns aber mit der bereits gemachten Angabe bezüglich der Ausschlächeri der bäuerlichen Güter und Anwesen auf dem Lande.

In einem Kanton im Elsaß von nur 18 Jahren 277 Zwangsversteigerungen oder Auslösungen, macht in 30 Kantonen 8310. In einem Kanton 109 mal direkt durch Juden, macht 109 mal 30 ist 3270 — beinahe die Hälfte — Versteigerungen ländlicher fast ausschließlich bäuerlicher Anwesen im Bezirk Unter-Elsaß, die durch Juden vorgenommen worden sind.“

Ungeheuer werden nebenbei die Bauern durch vertragmäßige Einstellung fremden Viehes geschädigt. Diese Haltung von Rindern hat im Elsaß leider eine so große Ausdehnung gewonnen, daß alle Gehege dagegen nicht viel helfen.

Wie die Juden es treiben, zeigt folgende Geschichte über eine Vieheinstellung, die der Straßburger Zeitung „Reinart“ ein Leser berichtet:

„Ich habe die Geschichte vom Beitel gelesen, und dieselbe hat mich an einen Streich erinnert, der bei uns vorkam. Die alte Gretel hatte eine Geiß, die nicht viel wert war. Sie wollte sie verkaufen und erzählte es der Nachbarschaft. Da kam gleich der Jude Hannes mit einer jungen Geiß und sagte zu ihr: Gretel, ich will mit dir handeln. Du gibst mir deine Geiß gegen eine andere, die kräftiger ist, und zählst mir noch dazu 30 Mark, jetzt gleich 15 und die anderen 15, wenn die Geiß Junge gebracht hat.“ Die Gretel war zufrieden, gab ihre alte Geiß und zahlte 15 Mark von dem Viehgeiz. Aber die kleinen Geisken kamen nicht, wie der Jude Hannes versprochen. Die Gretel wurde böse wie ein Trutzbau. Sie schimpfte über den Juden und sagte, sie würde jetzt die Geiß verkaufen. Da kam auch gleich ein anderer Jude und bot ihr 12 Mark an. In ihrem Joren gab die Gretel die Geiß dafür. Am anderen Tage war aber schon der Hannes wieder da und forderte ganz empört seine noch ausstehenden 15 Mark oder die Geiß. Die Gretel schalt ihn aus, nannte ihn einen Schelm, aber es nützte nichts, sie mußte bezahlen. So hatte sie 18 Mark verloren und eine Geiß dazu, und das schönste vom Vieh war, daß der zweite Jude der — Sohn vom Hannes war.“

So schäderte der jüdische Händler im Elsaß von Dorf zu Dorf. Wenn er sich nicht auf den „Beitel“ (vertrauensmäßige Vieheinstellung) verlegt, so weiß er sich im Getreide, Wätere und Hopfenhandel nennentlich zu machen. Wer öfter Gelegenheiten hat, in elsaßische Bauernhöfe zu kommen, dem fällt der jüdische Schmeißer (Zutreiber) in seiner blauen Weste, einem Knotenflod mit Lederriemen in der Hand, bald auf. Langsamem Schritte, doch mit achtsamen Augen und offenem Ohrs, schlendert er durch die Gassen des Dorfes. Bald redet er diesen, bald jenen Bauern an, den er zufällig auf dem Wege trifft. Er spricht zuerst von ganz gleichgültigen Dingen, hat aber bald heraus, wer ein Stroh Vieh, Getreide, Hopfen oder Tabak feil hat oder in Geldnot steht. — Treffend schildert einer der hervorragenden Kenner des Landvolkes, Dr. A. Herzog, in seiner Juangural-Dissertation zur Erlangung der staatswissenschaftlichen Doktorwürde das Thun und Treiben dieser jüdischen Schmeißer in den elsaßischen Dörfern:

„Es sind gewöhnlich nur wenige und immer dieselben Juden, die ihre Thätigkeit auf ein Dorf konzentrieren, und da greift sie einer dem anderen ins Gesicht; im Gegentheil, sie bringen es so weit durch ihr Zusammenhalten, daß sie oft die Preise der

Verkaufsprodukte nach ihrem Verlieben feststellen. Hat einer etwas selbgeboten, so geht der erste Jude hin und bietet. Der Bauer begehrt, was die Sache wert ist; der zweite Jude kommt nach, bietet noch weniger als der erste, und so kommen der dritte und der vierte Jude, bis der Bauer schließlich selbst meint, seine Ware gelte in der That nicht so viel, als er glaubte. Endlich schlägt der Bauer seine Ware los, da er Geld braucht. Die „Schwämer“ aber teilen den Profit und nehmen außerdem noch von Käufer und Verkäufer ihr bestimmtes Trinsgehl. Diese Maller sind also solche potentiell; sie zahlen die Gewerbesteuer. Zum Unglück werden die Handelsgehele auf sie angewendet. In den meisten Fällen wagt der Bauer gar nicht, wenn er verlangt hat, wird die Ware dann abgeliefert, so erhebt oft der Käufer noch Einwände in Bezug auf die Beschaffenheit der Ware; eingeschickert und Kosten befürchtend, läßt sich in diesem Augenblick der Bauer alles gefallen; sich an den Handelsmaller halten für die Erfüllung des Vertrags kann er nicht, da derselbe meistens ohne irgend welches Vermögen ist.“

So schalten und walten diese jüdischen Maller zum größten Nachtheile der künftigen Bauernverbesserung; das thun sie im Handel, daselbe thun sie als Vermittler von vucherischen Darlehensgeschäften. Wenn irgendwo eine kräftige antisemitische Bewegung not thut, so ist es das Elend!

Der Sozialismus in Ungarn.

Auf einer Better Versammlung der ländlichen Sozialisten Ungarns kam die unglaubliche Lage der Landarbeiter nro. zu Tage. Der durchschnittliche Jahresverdienst beläuft sich auf ungefähr 150 fl. Davon gehen ab 8 fl. für Staats-, 8 für Gemeindefteuern, 3 für kirchliche, 30 für Kleidung, 30 für die Miete, bleiben täglich 13 Kreuzer für Nahrung. Und auch dieser mehr als färgliche Lohn wird ihnen noch durch die Warenhöhung verliert; entweder müssen sie beim Haus-Zubeh des Herrn kaufen, oder sie bekommen Nahrungsmittel zu Preisen, die die Beamten der Herrschaft aufstehen — denn diese selbst kümmern sich so gut wie gar nicht um die Leute. Der „Better Lloyd“ bemerkt dazu: Wohlfeil sei unter diesen Umständen unumgänglich, die Großgrundbesitzer müßten deshalb wenigstens einen Teil ihres Bodens aufstellen und in Erbpacht geben. Dabei erlaubt sich das Blatt die Bemerkung, es sei nicht richtig, die Preise als die Wurzel alles Übels zu bezeichnen. Der Abg. Taliani hat aber nicht nur die Unterdrückung der Arbeiterblätter, sondern auch Pulver und Blei empfohlen, „denn wer das Bajonett zwischen den Rippen hat, der verhält sich ruhig.“ — Solche Äußerungen sind freilich nicht für die auswärtigen Staatsmänner, die ihre Kenntnis Ungarns hauptsächlich aus dem „P. U.“ schöpfen. Wenn man bedenkt, daß dieser Herr bisher Obergespan (Regierungspräsident) von Veszeg war, kann man sich nicht wundern, daß dort der Verd des Sozialismus ist. — Ungleich deutlicher äußert sich der „P. Hirap“ in einem Aufsatze über die Ausbreitung des Sozialismus. Es heißt darin:

Morgen beginnt der Kongreß, aber das Abgeordnetenhaus hat die Frage schon erledigt. Der beim Haushalt des Innenministers hierüber entstandene Streit war jedoch mehr unterhaltend als lehrreich; das Ergebnis sahte der Minister dahin zusammen, daß die Regierung sich nicht fürchtet und sich zu besonderen Maßnahmen nicht veranlaßt sieht. Infolgedessen breitet sich der Sozialismus immer weiter aus, denn die Gebildeten sind von der Jagd nach Geld, Orden und Wählerstimmen völlig in Anspruch genommen. Die Verhandlungen des Landtages sind dem Wolfe so fremd, als wenn darinnen spanisch geredet würde. (Kroßbärs Zugeständnis gegenüber der Rederei vom „Volkswillen“). Der Mench beginnt erst beim Wähler. Für uns ist die Gefährlichkeit der Lage klar. Das einzige, aber sichere (!) Gegenmittel wäre, die Massen durch Belehrung den Verführern zu entziehen. (Bei 13 Rr. täglich!) Leider ist keine Aussicht, es angewendet zu sehen. Bleibt als Schuttmittel nur Verleumdung des Wahlrechtes an die unteren Klassen, um sie mit

dem politischen Leben wieder in Zusammenhang zu bringen, aber bald, sonst wird es zu spät.“

Die unabhängige „Eintracht“ schreibt: Die Arbeiter sind Sklaven trotz aller Verfassung! Gleich mit ihnen tag das Landeselend, und ein Magnat sagt, daß der Zutritt zu einem Tanzvergügen dort 50 fl. koste! Schließlich mahnt das Blatt die Arbeiter, nicht widerstandslos zu werden, sonst würden sie die stets wachsende Teilnahme der Unabgängigen verzerren. In einem anderen Aufsatze zeigt es, daß um Pest in jeder Wirtschaft Feldarbeiter fehlen; das Lohngebot muß sein: Recht für Recht, Pflicht für Pflicht! Sonst werde sich über kurz oder lang Dozias Bauernaufstand wiederholen.

Die Arbeiter haben an alle diese Redungen nur die Antwort gehabt, daß sie zu keiner Partei des Landtages Vertrauen haben und sich daher den Notizen anschließen. Insbesondere solle man ihnen nicht Vaterlandsliebe zumuten, da sie im Lande nur Pflichten, keine Rechte haben. Eben daher fühlen sie sich nicht berufen, für das Land ihr Blut zu vergießen. Auch sie wollen nur 8 Stunden täglich arbeiten, sind jedoch vorläufig auch zu 12 Stunden bereit, aber 13, wie sie jetzt arbeiten müßten, sei zu viel. Dazu verlangen sie Vereins- und Versammlungsfreiheit — welche beiden, nebst Pressfreiheit, jetzt für die Arbeiter (wie die Nichtmadiaren) nicht vorhanden sind. Wenn sie jetzt in Dausen stehen oder selbst zur Arbeit gehen, kommt ihnen der Landhäger auf den Hals; ja verschiedene Abgeordnete hat man mit Gewalt an der Reize vom Kongreß verhindert und andere dafür nachträglich eingesperrt. Endlich verlangen sie Unfallversicherung und bessere Löhne, die sie durch einen allgemeinen Ausfall zur Erntezeit erzwingen wollen. Es scheint damit auch ernst zu werden, denn die Grundbesitzer äußern sich besorgt darüber, daß es ihnen bisher kaum gelungen ist, Erntearbeiter zu finden, was sonst um diese Zeit geschieht. Manche wunden sich schon jetzt an die Sozialen um Erlas. Wenn das bisher noch nicht allgemeiner geschieht, ist der Grund lediglich die Furcht vor den Madiaren, denn wenn sie ohne Arbeit und Verdienst bleiben, werden sie sich schließlich nehmen, was sie brauchen, wie und wo sie es finden. Ein halbes Jahrtausend hat die Erinerung an Dozias nicht auszulöschen vermocht.

Man verkennt den Ernst der Lage auch nicht, denn nicht nur beschäftigen sich jetzt — nach Wochen — noch die Blätter mit dieser Beratung, die etwa 100 Bauern in einer Winkelneipe Pests abhielten, sondern auch in die heiligen Hallen des Abgeordnetenhauses ist die Sache gedrungen: Mikontai fragte, mit welchem Recht über die Arbeiter der Verleumdungsstand verhängt werde, erhielt jedoch keine Antwort. Graf Eöteny erklärte, es sei zwischen den nach Brot und den nach politischen Rechten Hungenden zu unterscheiden; jene seien durch zweckmäßige Arbeitsvermittlung zu befriedigen. Auch ihm sagte Aristoflu, mit den Sozialisten müßte man umgehen, wie mit gemeingefährlichen Feindlingen. Im übrigen empfiehlt er Steuererlas und scharfe Überwachung des geputen Ernteaufstandes, der die bedenklichsten Folgen haben könne. Am wichtigsten ist die Rede Stefan Tijas, des „Nammes der Zukunft“. Er meinte: Die Reichland habe mit dem Staatssozialismus die Sozialdemokratie nur geübert (?), während England, Dank seiner Trades-unions (Arbeitereigenenschaften) nicht nur davon verschont geblieben, sondern seine Arbeiter auch sittlich, geistig und leiblich (lesteres ist im ganzen nicht wahr) über die Deutschen erhaben habe. Also müßte Ungarn England folgen und nur das Erhebungsweien bester; „feinesfalls aber dürfen wir die Schranken zwischen Wählern und anderen) nicht brechen, etwa in dem Bestreben, uns einander in Liberalismus zu überbieten.“ — Wenn Tija Sohn hiermit den Schaden zu heilen denkt, wird er ebenso auf dem Solzwege sein, wie sein Vater, der die Nichtmadiaren zum Jertretenwerden bestimmt; denn die Arbeiter verlangen politische Rechte und werden sie über kurz oder lang von dem homöopathischen Liberalismus erzwingen.

Karl Friedrich.

Jüdischer Wucher.

Nach der Kriminalstatistik bilden die Juden unter den wegen Wuchers im deutschen Reich bestraften Personen ungefähr 18%, während sie ihrer Bevölkerungsfähigkeit entsprechend nur 1% dazu stellen dürften.

Trotz ja Zahlen eine deutliche Sprache reden, lassen sich viele Leute doch nicht davon überzeugen, daß der Haug zum Wuchern den Juden angeboren ist. Jeder Herrscher, jeder Staat, in dessen Gebiet Juda vertreten war, hat im Laufe der Jahrhunderte noch Gesetze gegen den jüdischen Wucher erlassen müssen. In Teutschland haben es die Juden besonders arg in Frankfurt (Main) getrieben, wogegen die Rothschilds ihren Eingeezug zur Eroberung der Welt unternahmen. Das jüngst erschienene „Antisemitische Jahrbuch“*) giebt eine genaue, auf unantastbaren Quellen beruhende Darstellung der Geschichte der Judenwirtschaft in Frankfurt. Über ihre Wucherei heißt es darin:

Ihren Wucher trieben sie (1366) nach wie vor weiter. Den Christen war es nach kirchlichen Vorschriften nicht gestattet, Zinsen zu nehmen. Deshalb besorgten die Juden alle Geldleiengeschäfte. Die Zinssätze wurden ihnen vorgeschrieben, sie lehnten sich aber meist nicht daran. Unter Ludwig dem Kaiser durften sie bei Bürgern 1½ Heller, bei Fremden 2 Heller wöchentlichen Zins von einem Pfund Heller nehmen, das entspricht einem jährlichen Zinsfuß von 32 und 43%. Ein Rechtsgelehrter hat geglaubt, wie nach Judenart auf 1 Gulden wöchentlich 2 Heller und dann Zins auf Zins gerechnet in 20 Jahren 51 854 Gulden gerechnet werden können. Es werden aber noch weit höhere unerlaubte Wucherszinsen urkundlich aufgeschrieben, in Frankfurt bis 52% (1368 mußte sogar der Rat den Juden so viel zahlen), in Wien bis 130% (Mone, Zeitschrift für die Geschichte des Oberheims IX, 272). Gerade aus dem kleinen Mann lastete der Wucher am schwersten: er brauchte geringere Darlehen auf kürzere Zeit, und in beiden Beziehungen waren die Zinsen höher als die, welche die Angehörigen für größere Summen jährlich zahlten. So konnte es nicht ausbleiben, daß Bürger und Bauern oft in drückende Schuldschuld bei den Juden gerieten.

Im Jahre 1390 erließ Kaiser Wenzel auf dem Reichstage zu Nürnberg eine Verfügung, wodurch alle Judenschulden nebst rückständigen Zinsen aufgelöst wurden**). Der von den Juden bestohene Frankfurter Rat legte sich für seine Schutlinge ins Zeug, aber seine Vermählungen waren vergeblich. Gleich nach Pfingsten 1391 wurde in Frankfurt bekannt gemacht, daß für die Bürger bei Schulden im Betrage von 10 Gulden und darunter völliger Erlass einzutreten habe, während bei höheren Beträgen nur die bereits gezahlten Zinsen am Kapital abgezogen sollten. Im Bezug auf die Kapitalrechte behielt sich der Rat die Entscheidung von Fall zu Fall vor. Auf auswärtige Schuldner erlitt dieser Beschluß keine Anwendung.

Werden wir einen Blick auf die tatsächlichen Schuldverhältnisse der damaligen Zeit, so sehen wir, daß die Schuldenlast des Adels besonders drückend war. Es gab an 10 Stunden im Umkreis um die Stadt wohl nur wenige Ritter und Edelherren, von denen nicht Schuldbriefe oder Pfänder bei den Frankfurter Juden zu finden waren. Vom Helm bis zum Wappenstein, von der goldenen Kette bis zum grauen Mantel und dem schlichten Leinwandtuch der Hausfrau war alles zum Pfandleiher gewandert. Sobald Schmelz von Bergen war nicht weniger als 5 Juden verpfändet; Warznadt und Winter von Hölleheim forberten 13 Schuldbriefe zurück. Engelhart von Falkenstein verlangte von der Jüdin Jorline einen Schuldbrief zurück, für den er 200 Gulden empfangen hatte, während er 600 Gulden schreiben mußte (300%). Auch die Geistlichkeit war stark verpfändet. Der Erzbischof von Mainz forderte einen Schuldbrief über 1000 Gulden, Wertung vom Rine, Konventjungfrau des Klosters zu Paterbachhausen, hatte dem Juden Wolf

2 Vaterwiser, 4 Ringe und ein Gebetbuch für 10 Gulden verpfändet. Handwerker sind verhältnismäßig selten und meist mit kleineren Schulden in den erhaltenen Listen verzeichnet. Ein Schuldmacher hatte 10½ Ellen Tuch als Pfand hinterlegt, ein Schneider einen Ranzger, obwohl es den Juden verboten war, auf Waffen zu setzen, ein Wagner einen gekippten Leinwand usw. Manche Schuldner verpfändeten, das Kapital längst getilgt zu haben, andere wollten nur einen Teil des vom Juden angegebenen Darlehens empfangen haben.

Aus dem Gesagten geht klar hervor, daß die Verfügung Wenzels nicht nur vernünftig, sondern auch durchaus notwendig war. Sie beseitigte einen Zustand von ebenjo großer innerer Ungerechtigkeit als äußerer Unnützigkeit. Die Juden erlitten dadurch nicht den mindesten Schaden: denn wenn ein Schuldner nur drei Jahre lang Zinsen gezahlt hatte, so hatte er bei einem Zinsfuß von 52%, wie er ja, wenn auch ungleich, für Frankfurt nachweisbar ist, das Kapital samt 20% Zinsen bereits zurückbezahlt. Ein Unrecht in dieser Maßnahme können nur die Juden finden, sie rechnen aus, daß ihren Frankfurter Volksgenossen damals 760 000 M. Wucherzins verloren gingen. Merkwürdigerweise hat sich aber diese jüdische Auffassung auch in die meisten neueren Geschichtswerke und in die Köpfe der Gebildeten eingeprägt. Auf der einen Seite preist man die staatsmännliche Klugheit Solons, die in Athen einen Schuldenerlass durchführte, man rühmt nicht minder die weisen Maßregeln der Tribunen Kleonius und Sargius, die die verarmten römischen Plebejer von ihrer Schuldenlast durch eine ganz ähnliche Bestimmung wie Wenzel befreiten, und auf der anderen Seite klagt man über ungerechte Dankschuld gegenüber dem deutschen Kaiser und über schmachvolle Vergewaltigung und Verfolgung der armen Pfandleiher des Mittelalters. Wie reimt sich das zusammen? Sollte vielleicht der Grund darin zu finden sein, daß bei Wenzels Vorgehen nur Juden in Frage kommen? ... Noch immer erscheint die ganze mittelalterliche Christenheit vom Kaiser bis zum letzten Handwerksmeister in ihrem Verhalten gegen die Juden als eine große Räuber- und Mörderbande. Religiöse Unbilligkeit, Hebereken der Geistlichkeit, Habgier, Mordgier — was hat man nicht alles für die Judenverfolgungen verantwortlich gemacht! Und doch ist wohl einzig und allein der maßlose Wucher der Juden selbst daran schuld gewesen. —

Trotzdem also Juda auf diese Weise sein Schicksal ins Trockene zu bringen wußte, zahlte es gar nichts oder nur wenig in Gestalt von Steuern an die Allgemeinheit. Die Jüdin Jorline z. B., die mit ihren Söhnen ein bedeutendes Wuchergeschäft betrieb, zahlte bei einem jährlichen Zinsertrag von wenigstens 4300 Gulden (40 800 M.) nach den Steuerlisten der Jahre 1390 und 91 nur 60 Gulden (570 M.) Steuern: heute müßte sie in Frankfurt bei 40 800 M. Einkommen 2900 M. zahlen.

Die einschneidende Maßregel Kaiser Wenzels hielt die Juden nicht ab, weiter zu wuchern. Im 16. Jahrhundert verbot der Rat ihnen das Leihen an Minderjährige und das Handeln mit fremdem Gelde. Von dem Gulden sollten sie wöchentlich nicht mehr als 1½ Heller (12%) Zins nehmen. Trotzdem durch die Reichsbeschlüsse von 1526 und 1577 der Zinsfuß auf 5% festgelegt wurde, nahmen die Juden doch 30, 40 und 100%. Daneben betrieben sie noch bösen Münzwucher durch Beschneiden oder durch Einschmelzen echter Stücke und Verprägung minderwertigen Geldes. Die Frankfurter wollten sich eine derartige Ausbeutung nicht mehr gefallen lassen, sie drohten deshalb mit Aufstand. Ende des Jahres 1612 kam eine neue Verordnung zu Stande, nach der die Juden nur 8% auf Pfand und 10% auf Handchrift nehmen durften. Das hinderte aber nicht, daß am 22. Aug. 1614 das Judenviertel von den erbitterten Bürgern geplündert wurde.

Später wurden besondere Gesetze gegen den Wucher der Juden nicht mehr erlassen — es war auch nicht nötig, denn mittlerweile hatte sich Juda durch den Börsenspekulanten alle Welt tributpflichtig gemacht.

*) Breits 2 M. zu bezeugen von Herrn. Meyer in Leipzig, Königlich. 27. Die hier erwähnte Geschichte der Judenwirtschaft in Frankfurt ist als Sonderabdruck für 1 M. zu haben.

**) Eine ähnliche Maßregel ergriß Napoleon I. 1808 im Elsaß — er prüf die den 70 Mill. Forderungen der Juden einisch 60 Mill. vor.

Zwei Bauernführer.

Der sichtbare Vater des Nordostbundes und seines medien-burgischen Seitentriebs, Herr Dr. Bachmide, und der Vertreter des Wahlkreises Anspinn-Templin, Herr Vessing, der Veste der ber-sühnten Tante Voss, haben bei der letzten Senkdebatte im Reichstage so überausge Urteile über landwirtschaftliche Verhältnisse gefällt, daß jeder Bauer darüber verblüfft in den Kopf schütteln muß. Zu der Haupt-Verammlung des Bundes der Landwirte wurden die weisheitsvollen Auslassungen der beiden Herren kurz berührt und damit, wie es in einer Verammlung von Landwirten nicht anders sein konnte, ein großer Heiterkeitssturm auf Kosten jener „Bauernführer“ erzielt. Darüber große Entrüstung auf jener Seite, und das bekannte Blättchen des Herrn Richter, das noch immer den Reichsadler statt der Bundeslade am Kopfe führt, sucht den Karren seiner Wimmer aus dem Schmutz zu ziehen, dreht ihn aber nur darin um. Es behauptet mit der ihm eigenen Dreistigkeit: „So ein Pindler ist leicht zum Lachen zu bringen, man braucht nur geeignete Anmerkungen zu entstellen und zu verzerrern — dann lacht er schon. Sie spotten ihrer selbst und wissen nicht wo.“ Um nun jedem Gelegenheit zu geben, sich ein eigenes Urteil darüber zu bilden, ob die Ausführungen der freisinnigen Bauernführer etwa der Verzerrung bedürften, um lächerlich zu sein, geben wir eine kleine Blätterseife nach dem stenographischen Reichstagsbericht. Herr Dr. Bachmide sagte: „Von dem kleinsten Landwirt gilt das Wort: sein einziger Reichtum ist sein Schwein; das aber muß er als Jungvieh einkaufen und er hat den Schaden davon, wenn die Preise verteuert werden.“ Der Herr Doktor scheint danach anzunehmen, der kleine Landwirt könne sich keine Lustlos halten, sein „Schweine-Jungvieh“ aufzuziehen, er müsse es immer von den Großgrundbesitzern kaufen oder aus Ausland und Galizien kommen lassen. Er scheint ferner vergessen zu haben, daß sehr viel fette Schweine (und Sped und Schmalz) aus dem Auslande kommen und nicht bloß mageres Jungvieh, und daß es nicht allein darauf ankomme, wie hoch die Preise für Magervieh, sondern auch wie hoch die für Fettvieh sind. Der Herr Bauernführer meinte aber auch, es komme weniger auf den Schutz gegen die Seuchengefahr von Auslande her an, als darauf, wie gewirtschaftet werde: „Wo der Schmutz am größten, ist die Seuche am nächsten.“ Wir haben bisher nicht geglaubt, daß die Landwirte in den Gegenden, die am meisten von der Seuche heimgegriffen worden sind, auch die war, die am unsaubersten, am leichtestlich wirtschafteten, der Doktor scheint das besser zu wissen. Noch mehr des — Widersinnigen hat der bewährte Landwirt und neue Landwirtsvertreter im Reichstage, Herr Vessing, in seiner um Vieles längeren Rede zusammengeknüpft. „Die Sperre gegen das Ausland ist ein viel größeres Uebel, als wenn die Klauenseuche ab und zu einmal an einem Orte auftritt.“ Die Hunderttausende von Seuchengällen im deutschen Reiche mit der unberechenbaren schweren Schädigung der Landwirtschaft scheinen dem Herrn verborgen geblieben zu sein, sonst würde er nicht von „ab und zu einmal“ sprechen. Ebensovienig schien der Redner die schon lange bestehenden, viel strengeren Grenzmaßregeln Frankreichs und Englands im Gedächtnis zu haben, als er davor warnte, unsere Nachbarn durch Sperre unsererseits zu reizen, da dann die auf Roteletts lästernen Franzosen vielleicht auf den selber beliebigen deutschen Hammel, die Notwendigkeit gezeigten Engländer auf beste deutsche Mastochsen verzichten könnten. Ja, die schönen Zeiten unserer Ausfuhr dorthin sind doch leider schon lange — gewesen. Weiter hieß es: „Ich weise darauf hin, daß der allgemeine (wohl internationaler) Verkehr im Viehhandel von großem Nutzen ist (für die Händler), daß die Geschmäcker verschieden sind, und daß es gar kein Nutzen für uns (Händler oder Bauer?) sein wird, wenn der Deutsche nur deutsches Vieh verzehrt. Wenn wir das ganze Reich absperrten wollten gegen die Einfuhr von Vieh von England, Frankreich (?) und anderen Staaten, so verzichten Sie auf den großen Vorzug eines eingeführten guten Viehstammes. Gerade das englische Schwein hat sich bei uns sehr eingeführt, sämtliche Bauern in meiner Gegend haben englische Rasse.“

Klingt das nicht wirklich so, als wenn der Herr Veste der Tante Voss glauben machen wollte, daß alle Schweine englischer Rasse oder wenigstens alle Zuchtstiere aus England eingeführt werden müßten? Denn gegen die Einfuhr einzelner wertvoller Zuchtstiere richten sich Grenzverordnungen nicht, sondern nur gegen die unkontrollierbare Massenimportation. Wenn aber die Herren Bauernführer und die Reichstags-Entscheidungen eine Umfrage bei all' den Tausenden (!) ihrer bäuerlichen Bundesangehörigen, die im Besitz englischer Rassechweine sind, halten wollten, würden sie da wohl einen finden, der seine Schweine aus England bezogen hat? Zum Schluß seiner Rede sagte Herr Vessing noch: „Ich glaube, daß die allgemeine Viehsperre die Preise noch viel mehr drücken wird, als wir auf der Linken im Interesse der Arbeiter und der Landwirte wünschen.“ Können uns die Herren von links, die gleich Herrn Bachmide immer über die zu befürchtende Preissteigerung als Folge der Sperre jammern, vielleicht durch den Mund der Vessing Tante veranlassen, was sie sich bei dem „Bravo“ nach dieser dunklen Äußerung gedacht haben? — Sehr bedauerlich ist es, daß es noch Bauern giebt, die Leute zu ihren Vertretern wählen, welche so wenig Verständnis von landwirtschaftlichen Dingen haben, wie sie die genau nach dem gebrauchten amtlichen Bericht wiedergegebenen Äußerungen der beiden freisinnigen Herren verateten. Die Äußerungen selbst aber sind für jeden der von praktischer Landwirtschaft eine Ahnung hat, auch unverzerrt im höchsten Grade „lächerlich“.

Freisinn und Sozialdemokratie wetteifern augenblicklich miteinander, um ihren Widerwillen gegen die Monarchie zum Ausdruck zu bringen. In Järfth haben die demokratischen Gemeinde-Bevollmächtigten die Veranstaltung einer Feier des 100. Geburtstages Kaiser Wilhelm I. abgelehnt; die Freisinnigen Stadtverordneten verweigerten die unentgeltliche Vergabe des Stadtheaters zu einer Feiervorstellung zu Gunsten des Denkmals der Königin Luise, und der sozialdemokratische Gemeinderat in Gera-Unterrhaus lehnte die Bewilligung von 160 M. ab, wovon 70 M. zur Beschaffung von Kinder-Festschiffen und 90 M. für die Kriegsveteranen des Dorfes bestimmt waren. Daß der Freisinn im Ubrigen auch mit den Sozialdemokraten liebäugelt, liegt in der Natur der Sache, denn die Wahlen stehen vor der Thür. Der Stadtverordneten-Vorsteher von Kiel, Abgeordneter Alexander Niepa, hat das seinem getreuen Volke in der Hauptversammlung des Liberalen Vereins kund, indem er sagte: „Daß es bei den Wahlen häßliche Kämpfe geben wird, dafür birgt auch die antimilitärische Agitation; denn was die Sozialdemokratie an Bildung, das haben die Antimilitaristen an Rohheit gewonnen. Sie stützen sich auf agrarische Begehrlichkeit, und das wird den Kampf mit ihnen schwer machen.“ Es schließt diese Stellungnahme aber bedauerlicherweise nicht aus, daß man an gewissen Stellen Blätter wie das „Volk. Tagbl.“ — das offen die Parole „gegen die Junter“ ausgießt — und die „Voss. Zig.“ sehr begünstigt. Zu dem letzten Anstöße im Jgl. Schlosse in Berlin z. B. waren wohl von diesen beiden Zeitungen Berichterstatter zugeföhren, nicht aber von der „Kreuzztg.“ und der „D. Tagesztg.“. Das „Volk. Tagbl.“ zählte dann auch schamlosland seinen Lesern, welche Beobachtungen ihr Vertreter „an den Körperformen“ auf dem Balle gemacht hatte! Zum Verständnis derartiger Vorurteile reicht die politische Einsicht eines echten Deutschen nicht aus, dazu muß man schon den höheren Maßstab der hohen Herren anlegen, die den jüdischen Führer der deutschen Sozialdemokratie be-suchen und mit ihm Händedrucke wechseln!

Liberaler Aufschauungen. Wenn der ehrliche und anständige Handwerker und Geschäftsmann auch den Schutz durch die Gesetzgebung verlangt, den der Großindustrielle, der Großhändler und die Börse seit langen Jahren sich zu sichern gewohnt haben, dann ist der gesamte Liberalismus sofort auf dem Plane, um dagegen zu

cifen. Als der Abg. Bock (Zentrum) im preussischen Abgeordnetenhaus bei den letzten Verhandlungen über die Handwerker-Organisation ausstieg: „Wir haben den Befähigungsnachweis für die gesamte Bautechnik mit kein Mensch verbindet sich darüber, daß er vom Polizeiergenten bis zum Geheimen Regierungsrat geordnet wird“, meckerte sich sofort die national-liberale „Nat.-Ztg.“. Sie bemerkte dazu, daß hier doch ein wesentlicher Unterschied vorliege; daß der Staatsbürger, der die Dienste eines Polizeiergenten oder eines Geheimen Regierungsrates beandere, sich nicht einen beliebigen Polizeiergenten oder Geheimen Regierungsrat aussuchen dürfe, während er dem Schuster oder Tischler den Vorzug geben könne, der ihn am besten bediene. Darnach würde also die „Nat.-Ztg.“ den Befähigungsnachweis für alle freien Berufszweige grundsätzlich für überflüssig halten, insbesondere für Rechtsanwälte, Ärzte, Apotheker usw. Denn auch hier kann man dem, der am besten bedient, den Vorzug geben. Wenn die „Nat.-Ztg.“ folgerichtig sein will, so muß sie die Abschaffung des Befähigungsnachweises für Ärzte, Apotheker, Rechtsanwälte, Schmieden usw. fordern. Das wird aber die „Nat.-Ztg.“ nicht wagen, vor dem Sturm, den sie dann entrichten würde, bangt ihr wohl selbst.

Ähnlich behauptete jüngst die Zante Bock, daß es Auswüchse auf dem Gebiete des Handels nicht gebe. Kaufhandel, Raminchahar, Wanderlager usw. seien nur verschiedene Formen des Handels, sie habe für seine eine Vorbede, gegen seine eine Abneigung. Jeder Versuch, eine Form zu begünstigen, eine andere zu benachteiligen, führe zur Ungerechtigkeit, nicht allein gegen die verschiedenen Klassen der Händler, sondern auch gegen die verschiedenen Klassen der Verbraucher. — Wir haben hier den besten Beweis, daß der Freizinn nach wie vor daran festhält, alle Auswüchse des modernen Handels unbehindert als berechtigt beiseite zu lassen. Es ist da etwas aus der Schule gelaubert worden Nebenfalls ist es überaus bemerkenswert, daß der Freizinn erklärt, weil davon entfernt zu sein, offensbare Unbillstände im Geschäftsleben, unbekümmert um die Schwächung, die der christliche und anständige Geschäftsmann dadurch erleidet, bekämpfen zu wollen.

Alles was sich zum Liberalismus rechnet, sieht hier also auf demselben Standpunkt. Angesichts der bis jetzt allerdings erfolgreichen Einigungsbestrebungen des Freizins und seiner Verwandten kann dieser Umstand nicht oft genug betont werden.

Zu unserem Artikel „Jüdische Armeelieferanten“ in Nr. 445 schreibt uns Herr Amtsrat Tappen in Pattenen (Weine), daß er die von ihm der deutschen Kriegsverwaltung gelieferten Erbsen nicht als selbstgeerntete angesehen habe. Er habe dem R. Proviantamt in Weiz im Herbst 1895 eine Probe Erbsen gesandt und dabei ausdrücklich bemerkt, daß er die Lieferung nur machen könne, wenn er auch Erbsen von anderen Produzenten mitliefern dürfe. Wenn das Geschäft günstig verlange, würde er von 96.97 ab eine größere Fläche Erbsen bebauen, um dann jedes Jahr die Lieferung allein ausführen zu können. Hieraus seien ihm lediglich die allgemeinen Lieferungsbedingungen eingehand, worin nichts davon stünde, daß der Lieferant die Erbsen selbst geerntet haben müsse. Herr Amtsrat Tappen vermahnt sich entschieden dagegen, daß er irgendwie die Kriegsverwaltung getäuscht habe oder in irgendeiner Weise der Firma J. Frank & Co. in Hannover verpflichtet gewesen sei.

Wir nehmen von dieser Auskunft hier gern Kenntnis, halten aber die Sache doch noch nicht ganz geklärt. Das Militärökonomie-Departement des preussischen Kriegsministeriums hatte behauptet, daß die Firma J. Frank & Co. sowohl den Schriftwechsel für die von uns genannten Personen geführt, als auch die Lieferungen unter ihren Namen gemacht habe, während die Darstellung des Herrn Amtsrat Tappen über letzteren Punkt nichts und über den anderen das Entgegengesetzte besagt. Vielleicht bringt die dritte Lesung des Etats hierüber Aufklärung.

Eine erst jüdische Kumanage. Die national-liberale „Bad. Landesztg.“ in Karlsruhe enthält folgendes Eingangs:

„Die stetige Zunahme des Verkehrs in unserer lieben Vaterstadt, besonders aber an den südlichen Thoren veranlaßt den Stadtrat, die Verbreiterung des Ausganges am alten Hauptthor in Erwägung zu ziehen. So wird denn gegenwärtig ein Plan zur Entfernung des dort befindlichen alten israelitischen Friedhofes ausgearbeitet. Nach dem jüdischen Glauben darf der Begräbnisplatz nicht verlaßt werden und so will ihn dann die Stadt mittelst der ihr zustehenden Expropriationsgewalt an sich bringen. Hiergegen muß sich aber der Sinn jedes gefühlvollen Menschen, Christen wie Juden, sträuben. Das Expropriationsrecht ist ein Recht, das man mit Freuden begrüßen muß, aber seine Anwendung hat gewisse Schranken. Diese aber werden überschritten, wenn es sich um die Entfernung eines Friedhofes handelt, wo noch vor wenigen, wenigstens verhältnismäßig wenigen Jahren Karlsruher Bürger begraben wurden, von denen manche — und es sind wohl solche darunter — ihrer Vaterstadt nicht unwürdig waren, auf die die Wissenschaft stolz sein kann. Namen möchte ich nicht nennen. — Es kann an fraglichem Thore auch auf andere Weise Raum geschaffen werden, ohne daß man die religiösen Gefühle eines Stammes unbeachtet läßt. Wenn die lebenden Juden dieselbe verlaßt werden und vieles erdulden müssen, so möge man doch den Toten ihre Ruhe gönnen. Daran zu erinnern und einen Ausweg zu schaffen, wenigstens für die nächste Zukunft, ist der Zweck dieser Zeilen.“

In Wirklichkeit ist der Friedhof seit mehr als 50 Jahren geschlossen; der christliche Friedhof aus derselben Zeit mußte schon vor 10 Jahren dem Bedürfnis der Stadterweiterung weichen. Damals fiel es weder „Christ noch Jude“ ein, etwas dagegen zu sagen, aber jetzt — ja Juda hat seine eigenen, besonderen Gründe, wie der Einkäufer unvorsichtigerweise zugibt und die möchte man dem christlich-benachteiligten Staat recht gern aufdrängen. Wenn dann der Schreiber noch die Juden als „Karlsruher Bürger“ und die badische Hauptstadt als seine „liebe Vaterstadt“ bezeichnet, so nimmt sich das recht hübsch aus neben der auch von uns immer vertretenen Behauptung, daß die Juden ein eigener „Stamm“ seien. Unsere Freunde in Baden werden sich die recht beachtlichen Ansichten des doch zweifellos jüdischen Einkäufers zu Rufe zu machen wissen.

Mojait.

Vertrauen werden in Deutschland zur Zeit in einem Jahre 676 470 000 Liter Branntwein; 5 455 600 000 Liter Bier, 322 000 000 Liter Wein. Das macht auf den Kopf, auch die Frauen und Kleinsten Kinder mitgerechnet, 13.5 Liter Branntwein, 107.8 Liter Bier, 6.44 Liter Wein. — Das kostet uns direkt etwa 50 Mark auf den Kopf oder 250 Mark auf eine Durchschnittsfamilie oder mehr als 2500 Mill. Mark auf unser ganzes Volk. Das bringt uns ein Heer von Armen und Vollerbenden, ein Heer von Nervenkranke und Geisteskranken, Epileptikern und Wahninnigen, ein Heer von Gefangnisinsassen und Judasbüchern, ein Heer von Verunglückten und Selbstmördern. Wegen dieser Steiner sind alle unsere anderen direkten und indirekten Steuern klar gar nicht!

Die Sonntagsruhe im Postverkehr spukt mal wieder durch die Blätter. Etzelenz von Stephan hat sich nämlich an die Ältesten der Berliner Kaufmannschaft gewendet mit dem Ersuchen, ihm ein Gutachten darüber zu geben, ob es angängig sei, daß an Sonn- und Feiertagen im Postgeschäftverkehr nur Eisenbahnen angenommen und bestellt werden. Die Ältesten der Kaufmannschaft haben beschlossen, sich dagegen auszusprechen. Das konnte so gar nicht anders kommen, denn man braucht ja nur die Postkellner in Berlin an Sonntagen anzusehen, um diesen Bedürfnis zu verstehen. Die Deutsch-soziale Reformpartei hat im Reichstage schon seit Jahren beantragt, daß an Sonn- und Feiertagen nur Telegramme und Eisenbahnen bestellt werden sollten. Und das geht ganz gut. So wie sich alle Welt sehr schnell mit der Sonntagsruhe im Geschäftverkehr abgefunden hat, würde sich das Publikum

auch sehr leicht an eine solche Einrichtung gewöhnen. Außerdem könnte die eine Stunde Schalterdienst am Sonntag Nachmittag von 5—6 Uhr ruhig auf die Mittagszeit von 12—1 Uhr oder von 11—12 Uhr verlegt werden, wo doch alle die Anstalten Dienst haben, die Telegrame annehmen müssen. Mit dieser Maßregel wäre vorzüglich für das platte Land sehr viel erreicht. Wegen eiligen Zuben und großen Fahrten kann Herr von Stephan sich aber nicht dazu verstehen.

Wegen die Beteiligung von Beamten an der Vorsitzschaft von Konsumvereinen hat sich die Generaldirektion der sächsischen Staatseisenbahnen erklärt und zwar insofern einer Eingabe des Vereins Baupersonalsteuere. Leider hat die Behörde es abgelehnt, den Beamten allgemein die Zugehörigkeit zu solchen Vereinen zu verbieten.

Über die Vergebung öffentlicher Bauarbeiten im Großherzogtum Hessen hat der Abg. H. Köhler an die hessische Regierung eine Anfrage gerichtet, die so recht die Mißstände darlegt, die bei derartigen Vergabungen eingetreten sind. Die Anfrage stützt sich auf den Brief eines Gewerbetreibenden, in dem behauptet wird, die Arbeiten zum Neubau des hygienischen Instituts in Wiesbaden seien so spät ausgeführt, daß die Einhaltung der zur Fertigstellung gestellten Frist den kleinen und mittleren Handwerkern unmöglich war. Der Neubau wurde bereits im Jahre 1895 fertiggestellt, es konnten sonach auch die inneren Arbeiten vergeben werden; man wartete aber bis zum Mai 1896, und nun sollten die Glaser- und Tischlerarbeiten innerhalb vier Wochen fertig sein. Diese Bedingung konnte kein Kleinmeister erfüllen; die Arbeiten wurden einem Großindustriellen in Frankfurt (Main) übertragen. In einer Landgemeinde war der Neubau eines Schulhauses im Herbst fertig gestellt, so daß die inneren Arbeiten hätten vergeben werden können; man wartete bis zum April des folgenden Jahres und stellte dann die Forderung, alles in vier Wochen fertig zu liefern. Ähnlich soll nach dem Schreiben bei den Hochbauten (Bauhöfen und Baderhäusern) oberflächlicher Nebenbahnen verfahren worden sein. Die Handwerker haben zwar auch zu thun, aber nur als Handlanger der Großunternehmer.

Wir müssen aufhorhen! Die „Münch. Allg. Ztg.“ läßt allerdings im Feuilleton, einen Brief v. Walderburg folgen, der „gerade Weg“ sei, „daß man selber nicht bebaut, deren Ertrag die Betriebskosten nicht mehr deckt, sondern solchen Grund und Boden dem Walde wiederzieht, dem man sie nicht hätten entziehen sollen.“ Das ist das Ei des Columbus. Wenn die Landwirtschaft in Deutschland nicht mehr rentiert, wird das ganze Reich in einen ungeheueren Wald verwandelt, aus dem dann die Städte Berlin, München usw. heranschaufen wie Fettgallen aus der Suppe. Eine kleine Nebenfrage ist dabei, was aus den Landwirten und ihren Familien — etwa zwanzig Millionen Menschen — werden soll. Sie können doch nicht alle bei der „Münch. Allg. Ztg.“ angeheilt werden, die soll ja selbst die „Betriebskosten nicht mehr decken“.

Von der Jachterei. Im Preußen ist das Spielen in außerpreussischen Staatslotterien verboten. Das Kammergericht hat aber neuerdings entschieden, daß, wenn auch das Spiel verboten sei, doch eine Klage auf Zahlung des Gewinns nicht unter das Verbotsgesetz fällt und daher zulässig sei.

Ultramontane Wahlvereinigungen. Bischof Dr. Kottner in Mainz hat einen Hirtenbrief erlassen, in dem er den Katholiken seiner Diözese bringt den Anstoß an das Zentrum und die Beteiligung an den politischen Wahlen empfiehlt.

Kolonialer Wettbewerb. S. Völk, Buchhändler und Antiquar in Berlin, Friedrichstr., hat in seinem Schaufenster folgenden Aufschlag gemacht: „Ich bitte die außerordentlich niedrigen Preise zu beachten. Wegen zu billigen Verkaufs neuer Bücher bin ich mit allen Buchhändler-Vereinen ausgesprochen.“

Eine Niederläufiger Lustfahrt läßt in der Provinz Posen zehn junge Mädchen mit Stoff zu Männeranzügen kaufen.

„Müller und besser als jede Konkurrenz“ behauptete ein Schuhwarenhändler in Trier zu verkaufen. Die Schuhmachervereinigung bestritt dies und klagte auf Unterlassung dieser Angabe. Das Gericht erklärte aber, es handle sich nur um ein „lobendes

Urteil“ und wies die Klage ab! Was nützt denn das ganze Geschrei??

Wieder einer! In Rotterdam ist am 1. März in dem Kontor der „Allgemeinen Prämien-Rentenbank, Linden-Compagnie“, eine Hausdurchsuchung vorgenommen worden. Der Inhaber Dony (David) Blig, der ausschließlich mit dem Auslande „arbeierte“, wurde verhaftet.

Jüdische Brandstifterbande. Der Staatsanwalt von New-York veröffentlicht im Januar einige Einzelheiten, die sich bei der Untersuchung gegen den verurteilten Brandstifter Niala! zu der ergeben haben. Jeder war das Haupt einer Brandstifterbande, die in den letzten zehn Jahren mehr als 300 Brandstiftungen verurteilte und dadurch 1 1/2 Millionen Dollar von den Versicherungen erschlich. 250 Tausend wurden von den Verbrechen in großen Mietshäusern angelegt, die durchweg von armen Leuten bewohnt waren und in Folge deren nicht weniger als 250 000 Menschen in Gefahr kamen.

In Kodymeß-Boiarhely (Ungarn) arbeitete jüngst eine Hirt-mitbande gegen Krianten- und Sterbefällen in ähnlicher Weise. Sollten da nicht auch eifrige von den so „geheilten“ Juden dabei sein, mit denen ja das Land der Heiligen Stephanskrone so reichlich besetzt ist.

Schweres Verbrechen. Als der Herr Professor in die Klasse tritt, sieht er den Ridor Schwärzstein nehmend am Nachbarstehen. Prof.: Was sieht die, Jibor? — J.: Ah, bitte, Herr Professor, befragen Sie den Karl Teich: der beschimpft immer meine Religion! — Prof.: So? Was sagt er denn? — J. (schlachend): Er... sagt immer: Na, Jibor, holst halt schon g'macht e G'schäft!

Sozialdemokratische Ehrenmänner. Kaiser, Vertrauensmann der Berliner Handelskassier-Gesellschaft, wurden in einer öffentlichen Versammlung Unregelmäßigkeiten in der Kassenführung zur Last gelegt („Voll“ 28./2. 97).

„Genosse“ Maurer-Geselle Holz, Lagerhalter des Konsumvereins in Regensburg, erlitt 1 Jahr Gefängnis wegen Konsumvergehens (Kolnallw.-Ztg. 27./2. 97).

Nach Untersuchung größerer Summen verschwand „Genosse“ Beerling in Kitzbich, Hauptstiller des Holzarbeiter-Vereins. Die böse Staatsanwaltschaft ist benachrichtigt (T. Tagesztg. 1./3. 97).

Kleine Mitteilungen zur Judenfrage. Der Zug nach dem Westen ist deutlich aus dem Verzeichnis des Verwaltungsbereiches des Breslauer Woiwods zu sehen. In den kleinen Städten nimmt die jüdische Bevölkerung ab, in den mittleren bleibt sie sich meistens gleich und in den großen wächst sie. Döbernitz (Alt. Woiw., 1533 Einw.) zählte 1867 noch 150 Juden, jetzt 19, Wrieg (20 000 Einw.) hatte 1867 372 und jetzt 352, Reiffe (22 000 Einw.) 164 und 367, Lepeln (20 000 Einw.) 672 und 729.

Der „Konfessions“-Schreibt: „Daß auch in Amerika die Deutschen das Feld in der Konfession beherrschten, beweisen die bei den Konfessions-Gesellschaften angestellten Pfaffen und Pastoren, die in der Mehrzahl Deutsche sind. Bei Siegel & Bros in Chicago heißen die Pfaffen der Arma: Morris (Moriz) Rosenbaum, J. Conheim, A. Conheim, S. Guttman, C. Straßburger, M. Friedlander, Sol. Alice (Melli), W. Levy, S. Kienlander (Kienlander).“ Jampole Deutsche!!

Ähnlich wie die „Köln. Ztg.“ beiricht auch das „Wn. Tagebl.“ das nordamerikanische Einwanderungsgesetz und dabei entschuldigend ihm folgendes künftige Jügendbild: „Daß die Vereinigten Staaten sich gegen minderwertige Einwanderer schützen wollen, ist ihnen nicht zu verdenken.“ So, so? Und wir in Deutschland? --

Erfinder

und sonstige Erfindungen erhalten die **neueste Erfindung** umloht u. portiert durch

Dr. Haberlein & Co., Berlin, Rathenowstr. 7.

40 Asphalt-
anfangen
A.W. Andernach, Beuel

Deutsch-Soziale Blätter.

Preis:
Hefenr. 1.50
bei den Verkauftellen
(Verkaufsstelle Nr. 1702)
und Buchhandlungen.
Hefenr. 1.50.

Herausgegeben von Max Liebermann v. Sonnenberg.

Begründet von Theod. Frisch.

Verleger:
die Leipziger Verlags-
anstalt
25 Weingasse.
Verkaufsstelle:
Hauptstadt Nr. 17,
Crispian.

XII. Jahrgang. Leipzig, 18. März 1897.

Weltwort: Die soziale Frage ist heute noch ungelöst.
Athen Frage. Otto Wagner. Nr. 448.

Inhalt: Zum hundertjährigen Geburtstag. — Jüdische Helten im Heilzuge von 1870. — Der Joll Volksheld und Ähnliches. — Die Juden in Ungarn. — Reichliche Gleichberechtigung. — Die Verrohung des parlamentarischen Treues. — Barm. — Weisheit. — Innerpolitisch. — Ausland. — Parteischilderungen. — Aus der Handlungsgeschichte-Bewegung. — Israel im Konflikt mit den Landesherren. — Israel auf dem Wege zum Kommerzgerat. — Jüdische Ritter, Kommissions- und Kommerzgeräte usw.

Zum hundertjährigen Geburtstage.

Kaiser Wilhelm ist geschieden,
Engel tragen ihn zum Licht,
hin zum ewigen seligen Frieden,
Doch gestorben ist er nicht.
Seines Geistes treues Wallen
Wirkt fort im deutschen Land,
:: Wohl um unsrer Fahnen
Falten,
Leitet seiner Erben Hand! ::

Vielleicht, geehrt, bewundert
Klingt sein Name ungeschwächt
Von Jahrhundert zu Jahrhundert,
Von Geschlechtern zu Geschlecht!
Hehres Vorbild deutscher Jugend,
Stark und fromm und treu und
mild,
:: Jede echte Männerugend
Strahlt von seinem Ehrenschild. ::



Über Feinde vielgestaltig,
Über Jwisst, der uns entzweit,
Triumphiert er schwertgewaltig,
Schuf uns Reich und Einigkeit,
Wand uns Schwert dann Palmen-
reiser,
Frieden spendet rings sein Wort,
:: Unser schwertgewaltiger Kaiser,
Ward Europas Friedenshort! ::

Unerkühnt blieb sein Glauben,
Ob Verrat die Treu' auch bricht;
Wohl sein Herzblut konnt' man
rauben,
Seines Herzens Treue nicht!
Für sein Volk sorg' ohne Wanken
Er in Stunden trüb und bang —
:: Seiner Botschaft Heilsgedanken
Kündeten's mit lautem Klang! ::

An den Vater ohne Gleichen
Denk' heut' jedes deutsche Herz,
Und es klingt in Deutschen Reichen
Das Gelöbniß himmelwärts:
Treue seinem Ruhm-Vermächtnis,
Treue unserm Hüllernhaus:
:: Nimmer löscht sein Gedächtnis
In des Volkes Herzen aus. ::

Liebermann von Sonnenberg.



Börsengeheimnisse.

Ein Wiener Anonymus hat kürzlich eine Broschüre, betitelt: „Enthüllungen über die Mysterien der Börse“ (von Evano Epitalon), erscheinen lassen, worin er in ähnlicher Weise wie vor ihm Schreiber dieser Zeilen und Koll den Nachweis führt, daß die Kursbewegung an den Effectenbörsen nach einem lange vorher festgelegten Plane künstlich herbeigeführt wird.

Der Verfasser giebt eine Übersicht der Kursbewegung der österreichischen Kredit-Aktien in den Jahren 1891 bis 1895 und zeigt, daß die Gesamtsumme um 153 fl. die diese Aktien erlitten, stets in Abschnitten von je 9 fl. zerlegt war, deren sich genau 17 nachweisen lassen.

Daraus, daß nach der ersten Steigerung von 9 fl. der Kurs wieder um 6 1/2 fl. fiel, sich also dem Ausgangspunkte bis auf 2 1/2 fl. näherte, schloß der Verfasser, daß nach Erreichung des höchsten Entwerfens und darnach erfolgender Abschwächung der Kurse noch einmal steigen und den bisherigen höchsten Kurs um 2 1/2 fl. überschreiten würde. Er berechnete sich darnach den überhaupt zur Notierung kommenden höchsten Kurs, womit die hausse abschließen sollte, auf 417 1/2 fl. und hinterlegte bei einer Zeitungsredaktion in Wien ein verschlossenes Kuvert mit seiner diesbezüglichen Voraussage.

Als das Kuvert zwei Monate später im Meisein zweier Zeugen geöffnet wurde, erwies sich die Vorausberechnung nach Vergleich mit dem offiziellen Kursblatt aufs Haar stimmend, und war damit der Beweis erbracht, daß nicht der Zufall oder Anlegen und Nachfrage die Kurse bestimmen, sondern geheime Börsenmächte.

Allen Kennern der Effectenbörsen sagt der Verfasser damit nichts neues, aber die Regierungen sowohl wie das große Publikum werden sich aus diesem Nachweise gegenüber abnehmend verhalten und die Börsenblätter ein übriges thun, indem sie den Verfasser ebenso wie seine Vorgänger für geistig nicht normal erklären.

Der Verfasser ist übrigens noch nicht einmal tief in die Mysterien der Kursfeststellung eingedrungen, da er die einmal monatlich festgestellten Liquidationskurse ganz unberücksichtigt läßt, und doch liegt gerade darin der Schlüssel zu dem ganzen Geheimnis. Aus der Reihenfolge der Liquidationskurse ersieht der Eingeweihte, wie weit eine Bewegung gehen soll. Er kennt also vorher den höchsten Liquidationskurs, und da er ferner weiß, daß in dem vom Verfasser angeführten Falle nach je 9 fl. Steigerung stets eine Abschwächung stattfinden wird, so kann er sowohl die Tages- wie die Monatsbewegungen der Kurse ausmessen.

Wenn der Verfasser ferner glaubt, daß das System nach seinen Enthüllungen wesentlich verändert wird, so täuscht er sich ebenso wie seine Vorgänger sich getäuscht haben. Das System ist so überaus schlaue erdacht, daß es keinem Forscher gelingen wird, es ganz in seine einzelnen Teile zu zerlegen. Man kann immer nur Bruchstücke aufdecken, und damit nur beweisen, daß die Börsen nach einem ganz bestimmten System geleitet werden, ohne dieses selbst aber zerlegen zu können.

Schreiber dieser Zeilen ist in der Erforschung des Systems doch noch etwas weiter gekommen als der Verfasser der hier besprochenen Schrift, und möchte ihm daher den Rat geben, hauptsächlich das System der Liquidationskurse zu studieren. Er wird dann finden, daß auf Jahre voraus die Liquidationskurse bereits für den Eingeweihten erkennlich, bis auf's Jota festgelegt sind, und daß die geheimen Börsenmächte davon nicht um Haarsbreite abweichen.

Die Ereignisse aber, die erforderlich sind, um eine Hoch- oder eine Tiefbewegung der Kurse herbeizuführen, werden zur gegebenen Zeit künstlich heraufbeschworen.

Vor den Jambonischen Einfall in Transvaal hatten die Kurse der Spielpapiere beispielsweise ihren Höhepunkt schon überschritten und der Niedergang hatte begonnen. Der Jambonische Ausbruch sollte demnach nur den Börsenröschung nach unten wesentlich unterstützen und beschleunigen, um in den Augen des

Publikums den Niedergang der Kurse zu begründen. Die Kretz'sche Frage ist die zweite Etappe, der dann noch viele weitere folgen werden, da wir erst am Anfange einer großen Niedergangsperiode der Kurse stehen.

Diese Periode wird sich, ebenso wie die hausse-Periode, auf Jahre erstrecken. Nach jedem Fall kommt wieder eine Aufwärtsbewegung, damit das Publikum neue Hoffnung schöpft und an seinem Besitze hält, dessen es sich erst nach dem Willen der Leiter der Börsen entäußern soll, wenn der tiefste Stand nahezu erreicht ist. Dann wird ein Ereignis geschaffen, das zu einer gewaltigen Panik Veranlassung giebt, die dann von der Presse noch weidlich geschürt werden wird. Noch finst ihr indeß weit von diesem Ende der Monatsbewegung entfernt, denn die Kurse werden mit den Jahren einen so niedrigen Tiefstand erreichen, wie sich jetzt wohl der größte Schwarzseher noch nicht träumen läßt.

Die höchsten Konvertierung unserer Anleihen hat der Börse den Boden für eine große Niedergangsbewegung vorbereitet. Teures Geld (hoher Diskont) wird dafür sorgen, daß die 3 und 3 1/2 % gen Anleihen stetig im Kurse sinken werden, und die Kapital Schuld des Staates dadurch um das vielfache dessen wächst, was an armenigen Zinsen erzapft wurde.

Die Zukunft wird so lehren, ob Schreiber dieser Zeilen die kommenden Börsenliquidationskurse richtig voraussah. Bis dahin mag jeder, dem es Freude macht, diese Voraussetzungen spöttisch belächeln, es wird der Tag kommen, wo er an eigenen Leide erfährt, daß nicht die Regierungen, sondern die Börsenmächte jetzt die Politik machen und zwar nur, um sich den Säckel zu füllen.

Der Sitz der geheimen Börsenbereitung ist aber gegenwärtig in London, da die Ziele des britischen Reiches zur Zeit die gleichen sind wie die der Börsenmächte, nämlich Sturm zu stiften, um sich das Eigentum anderer als Strandräuber anzueignen und sich den eigenen Besitz nicht nur zu erhalten, sondern ihn noch zu vermehren.

Weber-Solano.

Jüdische Helden im Feldzuge von 1870

Prof. Ludwig Rietsch, der noch heute die Hofberichte für die berühmte Tante Voss in Berlin schreibt, zeichnete in einem seiner Kriegsberichte in derselben Zeitung nachfolgendes Bild, das wir dem Verfasser des Büchleins „Die Juden als Soldaten“ und all seinen Nachbarn freundlichst empfehlen:

Im Morgengrauen, hinter dem Regenschleier, zeigt sich zur Rechten der Giesberg blutigen Anbens. Dann Salz: — dort an jener Stelle der Bahnhofstraße, die im Regen schwimmt wie damals, heut gerade um dieselbe Stunde vor 12 Wochen war es ja! und der Wald von Nagau, sein spärliches braunes Laub, vom Herbstwind und Regen gepeitscht, Wischweiser und wieder Weidenbüsch. Offene Padoagen zu fahrenden Ambulancen eingerichtet, wo Verwundete verbunden, auf Bahren oder Matratzen ausgebreitet, von barmherzigen Schwestern gepflegt und genarret werden. Waggon voll französischer Gefangener, meist „Möbelgard“, wie die Soldaten sie nennen, wahrscheinlich vom Weiberchen Körper geschickt. Mehr und mehr, ich fuhr! und seh es, geht es wieder hinein in die für einige stüchtige Tage fast vergebene trübe Wirklichkeit des Krieges. Nancy, soweit der Regen und der vorgerückte Herbst nicht eingewirft hat, ist natürlich noch unüberdünnt das Nancy von neulich. Die lieben Freunde von der Union-Kommission, durch den unablässigen, berusmäßigen Krieger, vielleicht mit etwas härterem Gallenbeizung zum Colorit ihrer interessanten Köpfe geschmückt; die Preise etwas teuer, das Essen und Trinken, wenn möglich noch etwas schlechter, der weibliche Flor, in dem jedem deutschen Krieger so wohlbekannten Café Louvre, dessen B die deutsche Junge sich bereits gewöhnt hat, ein D zu supponieren, einestells noch reicher, andererseits bereits verwerthet als vor zwei Wochen. Aber dort, wie schon in den Bahnhöfen und auf den Stationen seit Mannheim, macht sich nun ein neues Element viel stärker geltend als ehemals, und je weiter hieher nach Regent, je mehr nimmt es an Stärke

zu und an Platz ein. Es wird unentzinnbar wie der Regen. Niemand entgeht seiner Berührung. Von Paris aus so un-
kriegerisch, so wenig militärisch wie möglich, lodt es der Krieg
in seinem heutigen Stadium herbei; das was die haben,
wie der Kaiser die Milizen. „Gott“, sagt David, der Sohn Moses,
bei der Reiter, „hab' ich's doch immer gesagt, was is gewesen
der Christus for'n großer Mann, denn was hat er gebracht for'n
Geschäft in die Welt fu Weinachten!“ — Zu den vielen Titeln
der Größe und Unsterblichkeit, die der Kaiser Napoleon und der
Kaiser Bismarck bereits zu beanspruchen haben, kommt sicher für
die Söhne des ausverkauften Volkes gegenwärtig diese Art von
Christusähnlichkeit hinzu. Was haben sie gebracht for'n Geschäft
in die Welt schon im Oktober! Und Meyer und Gohn. Levy
und Fisch, Silberthalers und Obermeier, und ihre ausgeheiratete,
gelegene Familie sind bekanntlich genügend mit jenem scharfen
Anficht ausgerüstet, um den großen Moment zu erkennen und
zu ergreifen. Und warum sollen sie es nicht? Die christliche
Menschenliebe, die patriotische Mildeithätigkeit ebenso wie die be-
hördliche Beamtenvorsorge haben sich den hier vorliegenden
ungeheuren Aufgaben der Verpflegung und Erhaltung von
700 000 Mann (mit Pferden) in Feindesland gegenüber doch
als unzureichend und etwas unpraktisch erwiesen. Nur die
Spekulation, die die Aussicht eines kolossalen Gewinnes an-
stacheln, der ihr zugleich die Prämie gegen Risiko und Gefahr
verschafft, vermag das wirksam einzugreifen, nur aus der größten
Verleugnung des Egoismus, wie die Nationalökonomien lehren,
ermöglicht der Gesellschaft ihr Gelingen. Daß diese fähige Wagnis,
diese Gabe des lästigen klugen Rechnens, unweicht, durch jede
Art von Gefährs- und sonstigen Lebensbedrohungen, die jetzt ameri-
kanische Aber auf dem alten Kontinent vorzugsweise nur jenen
Bevorzugten gegeben ist, die, wie ihr genialer Landsmann sagt,
Schonmal einst nur der Waise erkennen und zu sich nehmen
wollt — wer hätte ihnen die „groß Verdieht“ nicht längst zu-
erkannt! Eine Gelegenheit aber wie diese, so glückliche Eigen-
schaften des Naturreichs zu bewahren und deren Früchte zu ernten,
hat das Jahrhundert kaum zuvor geboten. Und den Männern
der 12 Stämme fehlt, wo es Drei regnet, nie der Fißel. Nicht nur
Mit-Deutschland, sondern besonders Mit-Israël hat sich
in Frankreich hineingefügt. Es liegt ihm nicht an dessen
Demütigung und Vernichtung, es kommt nicht mit bewaffneten,
sondern mit vollen Händen; es bringt und spendet, und was
nicht alles! Gerade jetzt, wo die Wiederaufgabe des Zintendante-
behörden fast über den Kopf wächst, hat die goldene Zeit wie
für's große Geschäft auch für's kleine begonnen, an jeder Etappen-
straße, an jedem Ort, wo Militär steht, lagert, garnisoniert oder
marschiert. Und höhere Bedenks werfen ihren Abdruck bereits
auf die hoffentlich nicht mehr ferne Zeit, wo Paris und Metz
„frei werden“, und treffen, gerührt von den voraussetzlichen
Frei und der sie bewohnenden Feinde Deutschlands, schon
heute ihre Wagnisse, um die schlimme Voraussage, die die be-
kannte preussische Staatschrift dem später kapitalisierenden Paris
stellt, seines traurigen Wagnisses zu berauben.

Dem oberflächlichen Beobachter scheint der „Krieger“ oder
der „junge Mann“, der für Gohn oder Epstein oder Oberheim
u. s. w. arbeitet, im Baggon oder im Bahnhofe zunächst kaum anders
als der „Heiligschiff“, als der rothleuchtende Schlachtenbummler.
Die hohen Stiefeln, oft sehr dicke, rindschlechte, oft sehr cle-
gante, oft weiß angelegte, häufig sogar besporente, die Militär-
müße, der Gummimantel, der Revolver im Gürtel fehlen nirgend.
Die Einrichtung des Handgags nur ist auffallend praktisch
und hat einen gewissen Kommiss-Voyageur-Tempel. Die Kede,
wenn er nicht in Gruppen auftritt, sondern unter Soldaten,
Beamten, „Liebesgabenjährling“ u. s. w. verkleidet und vereinzelt
im Baggon erscheint, ist so schwunghaft germanisch patriotisch,
strömt so über von innerer, höherer Intelligenz und Sittlich-
keit“, zeigt sich so unerbittlich in den Klagen- und Straf-Forde-
rungen gegen Bauern, Dörfern und Kantonsräten, so weitgreifend
in der Stellung der Friedens-Beziehungen, so stolz über „unserer
Thaten, so empört über „das Lumpenpaar der Franzosen“, so
innig bewegt vom Anblick der „neuen Wagnisse des mit
„unserem Blut gestifteten geeinten Deutschlands“, daß man ihn,

wäre nicht ein gewisses Ansehen der Zunge, eine gewisse Klang-
färbung der 3-Laute und der Doppel-Laute (Toppellaute) zunächst
für den orthographischen Kriegs-Korrespondenten des best- und national-
gefinnten „großen deutschen Organs“ zu halten versucht. Aber
nur eines Bannnachbarn, der sich als zur großen Waise gehörig
verrät,bedarf es — und sofort ist der fremde Aufzug vergessen
und in den Milid geworfen und die befreite Seele atmet in
der reinen Heimatluft des Geschäfts. Sie täuschen sich aber
ihre gegenseitiges wahres Wesen. Sei die Reiterkette noch so
abgeschliffen, Instinkt oder Feindeserkenntnis vermitteln sofort
die gegenseitige Erkennung. „Wissen Sie, Herr Krieger, ich hat
mir gedacht, was müßt fu machen sein für'n Geschäft mit
Butter und Eier, wenn Paris wird frei! Wenn ich den“, so
mit 300 000 am Platz... — „Aber Herr Gohn, Sie nehmen
mir das Wort aus dem Mund! Das ist ja meine Idee, darnach
fahr' ich ja eben hin. Daß ich mir gedacht ansehnlich, wie die
Sachen stünden in Verfall und hin finden den Artikel, worin
was wird sein fu machen, und hat ich mir gesagt: Buerer Butter
und Eier! wenn Paris wird frei, und wir sind da dennit und
haben gute Konnexion beim Hauptquartier, wir können machen
500 000 den Tag eine Bock“ long.“ — Dann beilebiges stilles
Hüsten — sie werden es machen in Kompagnie und sicher ihre
200—500 Prozent nach Hause tragen. — Auf jeder Station,
in jeder Bahnhofshalle finden, erkennen und begrüßen sie An-
genossen oder sehen ihre Gesellschaft durch die Zahl der Ein-
steigenden vermehrt. — „Aber ich hab' Sie doch schon gesehen
in Berlin?“ — „Sie kennen mich nicht, Herr Gohn? Salomon
Waggeburger und K-mpagnie! Werden doch kennen meinen
meinen Vater? Sijst auf der Produktentbör' immer im Wagnen
winkel, Sie wissen doch!“ — „Ja wohl, aber juer wun sind Sie?“ —
„Arbeit seit sechs Wochen für Typenmeister in Meggenmühl,
Zigaretten und Kammer, war als Krieger in Berlin, hab' morgen
fu liefern 200 Chateau-Thierry.“ — „Haben Sie Wagnis Zelig-
meyer nicht gesehen? Ich suchst ihn in Nancy; — haben Sie
ihn nicht gesehen.“ — „Hat er doch ausgemacht nah am Bahnhof
Bar le Did Zigaretten und Cognac, heist'n Geschäft! Wird er
auch aufmachen in Wagnen.“ Und so weiter in infinitum! —
Von Chalonis ab und je näher dem großen Empfangshaus der
Kolonnen, also Chateau Thierry, Royent d'Artois, Nanteuil,
desto mehr herrscht diese in lauten Zeterton geführte Art Wagnen-
unterhaltung über jede andere, desto stärker wird der Eindruck,
als ob dieser ganze furchtbare Krieg eigentlich nur einen Haupt-
zweck gehabt habe: Vielviel Zigg's Tadeln und Kruehns's noch
reicher als bisher zu füllen. Am schlimmsten ist der dicke
Knoblauchstempel der Sippe, der direkt in Kindern macht
und infolge dessen eine geistige und püßliche Knoblauchphorie nun sich
verbreitet, in der sich die Partikeln jener Würstzangen mit denen
des Viehstalls, des Schlachthaus und des Produktengewölbes
aufs innigste verwechseln.

Das find zugleich in diesen Zeiten der Kinderspiel die kühnsten
Wager, deren äußerer Mensch deshalb auf viel mehr von den
Männern des breisichulterigen Wagners, bebenden Patrioten und
„Wächters an Rhein“ an sich trägt. Drei von solchen machten
den letzten abendlichen Meist dieser Tagfahrt zu einer wahren
Fein. Diese Gespräche unter sich, diese Verhandlungen mit ihren
sie erwartenden „jungen Leuten“ am Wagnenfenster! Diese Aus-
einandersetzen über französische Banknoten, Goldbars, Aussen
und Dehlen! Ihre geistvolle Seele konnte sich gar nicht be-
ruhigen über die 200 Opfer der vorgestrichen großen Füllide in
Royent d'Artois. Es thut mir leid, deutsche Hoffnungen, die
dies Wort erwecken mag, täuschen zu müssen, aber die 200
waren leider keine uns verfallenen Franzmänner, sondern ger-
manische Wesen. Sie erwiesen sich als milzbrandleidend, und
eine Kompagnie wurde kommandiert, um das Welt der Ver-
nichtung an ihnen zu üben. Es soll hart gewesen sein. Die
ehernen Naturen graßen noch ruhig weiter, als sie schon 6 Augen
im Leibe hatten. „Wenn mir nur wenigstens hätt' können retten
die Haut“, flachte Herrich Koltzweier unaufhörlich. Aber die
Militärbehörde hat ja kein Einsehen und keinen Sinn „for's
Geschäft!“

Der Fall Bafthjörd und ähnliches.

Begründeten Beschwerden gegenüber hat sich die Reichspostverwaltung und vor allen Dingen ihr Leiter, Staatssekretär Dr. von Stephan, sich eine lange Reihe von Jahren immer aufs hohe Pferd gestellt. Sie konnte sich das leisten, da die Volksvertretung geraume Zeit kaum jemand in ihren Reihen hatte, der so genau in postalischen Sachen Bescheid wußte, wie es in Anbetracht der Schlagfertigkeit des General-Postmeisters nötig war. Dazu kam, daß die Interessen des Reichstages und der Öffentlichkeit vor und nach dem großen Kriege vorwiegend auf ganz anderem Gebiete lagen, als in dem der Post- und Telegraphenverwaltung. Es galt, das Ertrugene für das deutsche Volk festzuhalten und den Haß des Reiches so zu gestalten, daß weder innere noch äußere Feinde ihn je gefährden konnten. Außerdem verstand es der nationalliberale Herr Stephan meisterhaft, seine persönliche Thätigkeit mit Hilfe der Presse so „volkstümlich“ zu machen, daß noch im Jahre 1887 der Abg. Dr. Bödel im Reichstage ob seiner Beschwerden ausgelacht wurde. Die Herren vom Reichspostamt fühlten sich aber auch in ihrer Macht und Überlegenheit, und wenn ihnen sachliche Beweise gegen die Beschwerden der Abgeordneten nicht zu Gebote standen, dann sprachen sie von „jungen und neuen Angelegenheiten, die mit lauter Stimme die Schwäche ihrer Ausführungen zu verdecken suchen“ u. s. w. Und das ist im Großen und Ganzen so geblieben bis zum heutigen Tage. Der höfliche und überlegene Ton, der von Seiten der Bundesrats-Revolutionsmächigen aus dem Reichspostamt vor allen Dingen den antisemitischen Abgeordneten gegenüber angeschlagen wurde, ist allerdings geändert, denn die Herren vom Regierungssitz mußten sich meistens Erwidrerungen gefallen lassen, die man antiländigen Leuten gegenüber nicht gern gebraucht.

Meim Fall Bafthjörd nun, wo sich Herr von Stephan verschiedentlich mit der Wahrheit in Widerspruch setzte, hat der Chef der Reichspostverwaltung nebst seinem Unterstaatssekretär Fischer und seinen Räten in letzter Linie ein durchschlagendes Mittel angewandt, um allen Erörterungen, die für ihn zweifellos äußerst unangenehm waren und wurden, aus dem Wege zu gehen — er hörte alles gelassen an und schwieg dann sein feuerlich! Auch das ist ein ganz altes Radikalmittel der reichspostlichen Exzellenz. Schon vor einem Vierteljahrhundert wußte er es bei einer Sache vorzuziehen zu verwerthen, die ihm, wie auch jetzt der Fall Bafthjörd, von verdorbenen hätte einen mehr oder minder freiwilligen Abgang einbringen müssen.

In der 4. Session der 1. Legislaturperiode stellte der fortschrittliche Abg. Dr. Banks (Hamburg II) mit Unterstützung seiner Fraktion im Reichstage folgende Interpellation:

„Hat der Herr Reichsminister Kenntnis davon genommen, daß höhere Postbeamte mehrfach aus dem unter dem Schutze des Briefgeheimnisses stehenden Listen der Abnehmer der durch die Post beförderten Zeitungen die Namen unserer Beamten ermittelte und denselben dienstliche Vorbehalte darüber gemacht haben, daß sie auf Zeitungen abonnieren, die ihren Vorgesetzten mißliebige erscheinen? Beschäftigt derselbe Minister sich zu ergeben, die die Wiederholung solcher Vorgänge verhindern, die neben einer Verletzung des Briefgeheimnisses eine unzulässige Verletzung der Reichsbeamten enthalten?“

In Berlin erschien nämlich seit 1868 ein durchaus patriotisches Wochenblatt für Postbeamte unter dem Titel „Deutsche Post“, das selbst von Herrn Stephan gelesen wurde, als er noch Geheimrer Postrat unter dem General-Postdirektor von Philippsborn war. Als General-Postmeister und Exzellenz glaubte aber Heinrich Stephan dem Blatt sein Wohlwollen entgegen zu müssen, da es die Mißstände in den Beamten-Verhältnissen zu sehr ans Licht zog. Stephan erließ deshalb eine Verfügung an seine Ober-Postdirektoren und beauftragte sie, den Abzug des Blattes in postalischen Kreisen nach Möglichkeit zu verringern. Die Herren thaten denn auch nach dem Gebot des Meisters und selber selbst ging ihnen mit gutem Willen voraus. Nach der begründenden Rede des Abg. Dr. Banks in der 61. Sitzung des Reichstages vom 25. Juni 1873 (stenogr. Bericht S. 1419/20) hat der General-Postdirektor Stephan im November 1872 sich

amtlich bei dem Postamt in Bartenstein (Cpr.) das Zeitungs-Bestellungsbuch vorlegen lassen, sich die Namen zweier dort beschäftigten und als Abonnenten der „Deutschen Postg.“ eingetragenen Postbeamten notiert und ihnen erklärt: „Sie sollen die Bibel lesen, aber nicht dieses Blatt!“ Dasselbe hat Herr Stephan im März 1873 in Weidenburg (Cpr.) gethan und dann den Beamten gesagt: „Lesen Sie lieber die Bibel!“ Etwas ähnliches wurde von mehreren höheren Postbeamten in der Provinz festgesetzt — es würde aber zu weit führen, wenn wir hier alle Einzelheiten verzeichnen wollten. Gern, es war unvorsichtlich festgestellt, daß der General-Postdirektor Stephan in autoritätswillkürlicher Weise das Briefgeheimnis verletzt hatte, um gegen untere Beamte bißigularisch einen unzulässigen Druck auszuüben. Und was hat Herr Stephan gegenüber diesen Anklagen? Er blieb höflich zu Hause und ließ sie durch den Präsidenten des Reichslandtags, Staatsminister Delbrück, beantworten. Dieser erklärte unumwunden, daß die Eintragungen in das amtliche Zeitungs-Bestellungsbuch als Briefgeheimnis zu betrachten seien und ver sprach eine „ernte“ Prüfung der Sache. Damit war die Angelegenheit abgethan, denn wenige Tage später wurde der Reichstag geschlossen und nie hat man von dem Erfolg der „ernten“ Prüfung etwas gehört.

Also fast genau dasselbe Verfahren, das der General-Postdirektor Stephan im Jahre 1873 derartigen schweren Anklagen gegenüber beibehielt, schlug der Staatssekretär des Reichspostamts Dr. v. Stephan im Jahre 1896 beim Fall Bafthjörd ein. Es ob ihm nun aber dieses Mal, wo er noch dazu die Volksvertretung so bödsartig und handgreiflich hinter das Licht geführt hat, gelingen wird, ohne persönliche Rechtfertigung wegzukommen, bezweifeln wir noch. Die Stimmung im Reichstage scheint uns doch, dank der bisherigen Ausführung des Hr. John v. Bafthjörd, eine andere geworden zu sein!

U. D.

Die Juden in Ungarn.

Im östlichen Galizien und in Ungarn leben ungefähr 3 1/2 Millionen Ruthenen, die slawische Abkunft sind.

Über die Lage dieses Volksstammes kamen bei der Einweihung des Jahrtausend-Deumals in Munkatsch (Komitat Bereg) haarsträubende Dinge zu Tage, die der Bereger Fortschrittler Palasz in einer längeren Flugschrift ausführlich behandelt. Es heißt darin:

Der 70jährige ruthenische Bauer in Wasser aufgeschlochten Wegetich hat essen sehen, Menschen, die seit drei Jahren kein Getreidebrot gegessen haben, und Dörfer, worin nur in besonders kalten Jahren einer oder der andere Mensch ist, der ist sich darüber klar, daß dieses Elend zur Entartung, zum Aussterben oder im günstigsten Falle zur Auswanderung führen muß. Das zeigt besonders die stets wachsende Zahl der Krüppel, Kropfigen und Wüden, die sich seit 1870 fastdoppelt mehr — seit das magyarische Verfassungsgesetz „akredow“ seinen Segen verbreitet. Viehweiden haben die Leute ihrer einzigen Habe beraubt: die aus Galizien herbeiziehenden Juden, das verarmte Volk, voll des finsternen Glaubensfiebers (so schreibt P. Sirlap) haben sie in Schulden geführt, unter deren Jinsenlast (12%) sie jetzt erliegen, da sie sich nichts erwerben können. Deshalb haben die Ruthenen sich während der letzten 10 Jahre im Epizyphal Bezirk um 1.3% vermindert, die Juden sich um 13.4% vermehrt. Und dieses sterbende Volk ist das untreueste von allen und, „unsere waderen Schwaben“ abgerechnet, das einzige vaterlandstreue. Der Ruthene geht dem mit dem Messer zu Leibe, der ihm sagt, er sei kein Magyar! Dieses Volk war spurlos verschwunden, ausgefloren und ausgewandert, wenn der Minister und viele Abgeordnete nicht im Sommer nach Munkatsch gekommen wären. Erschütternd, fast ungläubig die Dinge lauten aus Tageslicht: alle Welt war gerührt, aber der Lärm des politischen Gezänkles erstludte alles, Tugend wie Verbrechen.

Um den Ruthenen zu helfen, die also daran sind, buchstäblich

Sungers zu sterben, hat der Bischof von Munstich in Offenbach eine Art Konferenz einberufen. Es wurde Einführung der Armen- und Lebenszucht, Gütererei usw. empfohlen, da aber jetzt das Volk zu stumpf und vertieft sei, mißse es sich erst befehlen und dazu 5 Jahre Steuerfreiheit, billige Darlehen (2—5%) und dann Anzweifeln haben. Ein Graf Töröf aber erklärte die Einführung eines Schnapsmonopols für nötig, da die Juden die Armen durch Schnaps an Besitz und Gesundheit zu Grunde richteten. — Diese Thatsache, die selbst liberale Blätter, wie „Reichs Anzeiger“ anerkannt haben, brachte ein Blatt so aus, daß es der Konferenz Antisemitismus, den „Schandfleck des Jahrhunderts“, vorwarf. Das dürfte man natürlich nicht auf sich sitzen lassen, und so luden die Vertreter der rutenischen Gegenden — nicht der Rutenen — zu einer neuen Beratung auch 3 „vornehme“ jüdische Abgeordnete ein: Ghorin, Neumann und Regei, einmal um jenen Vorwurf zu entkräften, jobann um die hervorragenden Juden für die Sache zu gewinnen. Der erste Redner Jonas betonte abermals, die Ursache des Elendes sei die Einwanderung der galizischen Juden. Schon den vorhandenen Einwohnern fehle es an Erwerbsgelegenheit, kämen noch neue, so handele es sich um den Verlust des letzten Wissens. Außerdem im Oberlande seien Handwerk und Stadtbürgerthum schon ganz in den Händen der russischen Juden. Das erste Erfordernis zur Besserung der Lage sei daher Sperrung der Grenze gegen die Juden.

Nierzu bemerkte der Vorsitzende, „in der Deutschheit an die Regierung dürfen religiöse (!) und Stammesmotive nicht erwähnt werden, da vor ihr alle Völker gleich seien.“ — Aber siehe da, Nach Regei (aus Feldmann maharisiert) erklärte vor seinen Stammesgenossen, die Juden seien dort zu zahlreich, noch dazu beschäftigungslos, mehr Stümper und Fälscher als Handwerker, daher habe er zu ihnen begriffenlos keine Vertrauen. Man müsse Gewerkschaften errichten, worin die Juden sich ausbilden könnten, „selbstverständlich mit Unterstützung der Regierung“.

Sonntag, der frühere Obergespan, will die vorhandenen Juden zwar unterstützen, für weitere aber die Grenze sperren. Jahr um Jahr wanderten ganze Schwärme ein und für 1—2 fl. gestalte der Schulze jedem Habenichts das (ihm verbotene) Tabackchen. „Diese Menschen, von einer Sittlosigkeit folgenreich, bringen bald das besetzte Gebiet in ihren Besitz, so daß die früheren Einwohner auswandern müssen.“ Der Grund dieses Einstromens sei die durchsich mangelhafte Überwachung. Auf 2 Gewerkschaften kämen nur 3—4 Landjäger, während auf russischer Seite aller 100 Schritt Tag und Nacht ein Posten stehe. Es beantragte deshalb scharfe Überwachung der Grenze und mögliche Beschränkung der Ansiedelungs erlaubt. Den vorhandenen Juden solle man Gelegenheit zu anständigem (!) Erwerb geben, damit sie ihrer jetzigen, schmutzigen Bänder und falsch Zeugnis ablegen, aufgeben könnten (wenn sie nämlich wollten, was nicht wahrscheinlich ist. R. Jr.). Innerhalb einer halben Stunde könne man dort überall ein halbes Dutzend Menschen finden, stets bereit, zu beschwören, daß der und der dann und dort unter den und den Umständen einen Mord begangen habe. — Ein weiterer Redner fügt hinzu: die Juden zum Ackerbau zu zwingen sei vergeblich, dazu fehle ihnen Kraft und Neigung. Handel sei wegen der Armut der Gegend ebenfalls nicht zu treiben, also bleibe nur das Handwerk, wozu die Juden Geschick hätten (?). Schließlich fragte er die Anwesenden, ob sie ihren Stammesgenossen dazu verhelfen wollten.

Hg. Ghorin war von dem düsteren Bilde „betroffen“, meinte, das Hereinstromen dieser „Armen“ sei für die „Nation“ eben so gefährlich wie alles andere fremde Volk. Zunächst sei also die Grenze zu sperren, dann das Geld für Aufrechterhaltung der Sperre zu beschaffen und die Landjäger zu vermehren, damit sie den ganzen Landstrich überwachen könnten, daß keine Juden weiter hereinkommen. Den vorhandenen solle man zu Gewerbe und Kleinwirthschaft verhelfen, „selbstverständlich mit Unterstützung der Regierung“ (die Worte des Genossen Regei).

*) Der Herr Bischof will also nicht nur die jüdische, sondern jede Einwanderung überhaupt verhindern, da nach seiner Ansicht alle Einwanderer gleichgültig (!) die Lage verschlimmern, andererseits ist nicht nur den Rutenen zu helfen, sondern auch den Juden.

Hg. Neumann schlägt vor, von Frau Baron Friedl Unterstützung zu erbitten, wogegen Regei einwendet, das würde nur dem Bisher Vorhaben leisten. — Antisemitische Anwandlungen? Ei, ei!

Nachdem so die Beleidigung oder wenigstens Anweisung des „Charakters“, „Patriotismus“, usw. der galizischen Juden-schaft von und gegenüber der übrigen gelüftet ist, will diese, die größtentheils unter der liberalen Herrschaft ebenfalls als Galizien gekommen ist und gleich den jetzt Einwandernden unter den Rutenen den Grund zu ihrem Vermögen gelegt hat, dem sterbenden Volke von den entzogenen Willküren einen winzigen Teil zurückgeben; aber die paar tausend Gulden, die bisher zusammenkamen, sind nur ein Tropfen auf den heißen Stein. Das Übrige ist „Sache des Staates“, wie Ghorin und Gen. sagen. Der aber wird wie bisher für die Rutenen nur Steine statt Brot haben, nämlich Staats Schulen, deren er 147, und Kindergärten, deren er schon 30 errichtet hat. Sind die Rutenen auf diese Weise maharisiert — was immer und überall der Mahjaren Hauptziel ist —, dann wird man ihnen vielleicht auch zu essen geben — wenn sie dann noch am Leben sind. Die Weibchen sind schon jetzt größtentheils Mahjaren geworden, weshalb die übrigen Nicht-mahjaren sie den Jährlingen als warnendes Beispiel eines sterbenden Volkes hinstellen.

Die „Arbeit“ Judas ist also überall dieselbe. Und wenn sie gethan ist, dann schreit man allerorts nach Staatshilfe, um wieder von vorn zu beginnen, wenn die angesagten Volkstämme und Landwirthe sich einigermaßen erholt haben. Das Verlangen nach Sperrung der Grenzen gegen die Juden-Einwanderung wird allmählich allgemein; Nordamerika ging, unter Zustimmung von „Mn Tagel“, und „Kön. Ztg.“, daran — wenn auch nicht tabul — und jetzt sprechen sich sogar die Juden Ungarns, die dort doch noch unumschränkt herrschen, dafür aus!

Israel verheißt dein Haupt!

Karl Friedl.

Verkehrte Gleichberechtigung.

Durch nichts hat unser verjudeter Liberalismus so geschadet, wie durch den Vorjud der gleichen Behandlung und dem entsprechend gleichen Berechtigung innerlich gänzlich ungleichartiger Erscheinungen. Der Gedanke ist ja so schön, daß die Sozialdemokratie ihn vom Liberalismus übernommen hat, aber die Thatsachen zeigen seine Unwahrscheinlichkeit an jedem Tage.

Vor das Amtsgericht in Schrimm (Boien) wurde ein jüdischer Lehrer auf einen Sonntagabend als Zeuge geladen. Er reist am Freitag und fährt am Sonntag von Schrimm zurück in seine Heimat, man eben am Sabbath nicht reisen zu müssen. Wir halten es für möglich, daß in einem ähnlichen Falle deutsche Christen für eine eintägige Reise sich drei Tage Zeit nehmen, um an einem Sonntag nicht unterwegs zu sein, aber wir halten es für unmöglich, daß ein deutscher Christ auch nur auf den Gedanken kommen könne, die Beobachtung einer religiösen Gewissenssache sich mit Geld bezahlen zu lassen. Anders aber dachte der jüdische Lehrer in der Umgegend von Schrimm. Zu Hause angekommen, stellt er Antrag beim Gericht auf Erlass der ihm entlassenen Wehrlosen, und diesem Antrag legt er eine Erklärung seines Rabbiners bei, daß er als Jüdisch durch Reisen am Sabbath eine schwere Religionsverletzung begehen würde. Hieran erfolgte unter dem 3. d. M. die antisemitische Entscheidung, daß der Antragsteller kostenlos abzuweisen sei, da das Gericht oder der Staat auf religiöse Vorschriften keine Rücksicht nehmen könne, insbesondere als der Antragsteller einer Religionsgesellschaft angehöre, die nicht vom Staate ausdrücklich aufgenommen, sondern nur gebildet sei (§ 17, 20. Hg. Landr.). „Ist es nicht ein unerhörter Zustand“, schreibt hierzu die „Zd. Presse“, „welcher der verfassungsmäßigen Gleichheit der Konfessionen geradezu Noth thut, wenn auf Grund einer veralteten Rechtsanschauung dem einen Staatsbürger Epur gegenüber werden, von denen der andere befreit ist? Es ist furchtbar hohe Zeit, daß mit diesem Rest einer verlassenen Weltanschauung ein für

allemal gründlich ausgeräumt wird.“ Die Erregung des jüdischen Volkes ist begründet: wenn bei den heutigen schlechten Zeiten die Götter den von den Juden so schon so schlecht befol- deten Tugendlehren nicht einmal mehr die Schwabestrühe bezahlen wollen, dann hört doch alles auf. Daß die Christen sich Richter gefallen lassen müssen, die behaupten, der Staat könne an religiöse Vorschriften keine Rücksicht nehmen, scheint der „Zid. Presse“ weiter keine Sorge zu machen, aber daß diese selben Richter auch keine Rücksicht auf die zugelassene jüdische Religionsgesellschaft nehmen, das widerspricht allerdings jeder Versöhnungsmaßnahme Gleichheit der Konfessionen“. Das fortgesetzte jüdische Geschrei nach Gleichheit, Gleichberechtigung von Zeiten des Staates unter der selbstverständlichen Voraussetzung, daß alle rein jüdischen Einrichtungen als Ausnahme gerachtet werden müssen, hat schließlich unsere Gehege daher gebracht, uns Deutschen möglichst unsere Eigenart zu nehmen und wegen der gepriesenen Gleichheit uns zur Annahme jüdischer Einrichtungen zu zwingen. So sind wir unter dem Namen der Jüdische zu der jüdischen Art der Gleichschaltung, unter dem Namen der konfessionslosen Eidesformel zu der Form des reformjüdischen Eides gekommen; und weil unsere Richter und Behörden einen so gewaltigen Respekt vor dieser ganz verkehrten Gleichheit haben, kann es der Jude Goldberger in Berlin wagen, eine unpassende Agitation unter den Christen gegen die von der Polizei angeordneten Verhinderung der Sonntagssuche vom Stapel zu lassen. Jüdische Art und christlich-deutsche Art werden niemals gleich werden, deshalb fordern beide eine ungleichartige Behandlung. Unser verlotterter Liberalismus hat für die Notwendigkeit dieser ungleichartigen Behandlung kein Verständnis, das deutsche Volk sagt sich insofern mehr und mehr von ihm los. Das Judentum aber weiß, daß es seine Eigenart am besten wahrt, wenn es sich äußerlich möglichst dem deutschen Volke gleichstellt oder wenigstens den Unterschied nach Möglichkeit zurücktreten läßt. Das ist der Grund, weshalb die „Zid. Pr.“ wieder von „Gleichheit der Konfessionen“ spricht. Konfessionen sind kirchliche Gemeinschaften innerhalb des Christentums. Das Judentum ist aber eine besondere Religion, die in Deutschland nicht wie die einzelnen christlichen Konfessionen anerkannt, sondern nur zugelassen ist. Wir hoffen nun nicht, daß mit diesem Akt einer verfohlenden Weltanschauung ein für allemal gründlich ausgeräumt wird“, wir hoffen vielmehr, daß sich mit jedem Tage mehr Richter in Deutschland finden werden, die ihren Vorgesetzten nicht handwerksmäßig betreiben und verschiedene Fälle in gleicher Weise beurteilen, weil sie äußerlich Ähnlichkeit haben. Dann wird z. B. bald jeder Jude, wie es recht und billig ist, es für sich selbstverständlich halten, die Kosten seiner Schwabestrühe selbst zu tragen.

Über die „Verfassung“ des parlamentarischen Bundes klagten in einer ihrer letzten Nummern die „Mitteilungen“ aus dem Verein zur Abwehr des Antisemitismus“. Sie beklagten die Konserativen und Antisemiten, diesen Ton „heruntergebracht“ zu haben und nannten insbesondere die Abgeordneten von Wirtach und Liebermann von Sonnenberg. — Die „Mitteilungen“ erscheinen erst seit einigen Jahren. Eine Erinnerung an früherer parlamentarische Kämpfe haben sie nicht; und wenn jetzt einmal ein Ausdruck gebracht wird von ihren Freunden, der ihnen nicht gefällt, so überhöhen sie ihn einfach. Wir haben erst kürzlich in Nr. 444 die Äußerung des Juden Völkler aus dem ersten deutschen Reichstage: „Man müsse die Sozialdemokraten mit Knäueln totschlagen“, festgenommen. Wir möchten aber auch an die Zeiten der Antikampf-Parole erinnern. Wie wahrlich damals die Herren von fortschrittlich-jüdischer Seite in ihren Ausdrücken waren, das gehört noch heute zu den traurigsten Erscheinungen in der Geschichte des deutschen Reichstages. Es ist überhaupt bezeichnend, daß die Mitteilungen, die schließlich wenig zu entgegen wissen, sich so mit Äußerlichkeiten abgeben. Über das Benehmen der Reichstagsmehrheit dem Fürsten Bismarck gegenüber, setzen über die Verleumdungen, die Weber schon öfter ohne Grund gegen Offiziere unseres Heeres

geschleudert hat, wird man in den „Mitteilungen“ vergebens ein Wort der Entrüstung finden. Freilich, was von jüdischer oder den Juden zugehöriger Seite kommt, das ist geheiligt. Geheiligt sind nicht mehr die deutschen Volkseinrichtungen und Sitten, geheiligt ist nicht mehr der Thron, geheiligt ist nicht mehr die christliche Kirche — geheiligt ist nur noch der Jude, sein Wort und seine Trabanten.

Passim feiern die Juden heute, das Fest zur Erinnerung an die Ermordung des persischen Antisemiten Hamann, der 500 Jahre v. Chr. seinen Herrn und Gebieter Artaxerxes dazu ver- mocht hatte, das Todesurteil über die in seinem Reiche lebenden Juden auszusprechen. Die „Allgem. Ztg. des Judentums“ ruft diese Thatfache ihren Stammesgenossen in einem Beiratsstil mit der Überschrift „Vergiß es nicht!“ ins Gedächtnis zurück. Sie ruft hierbei auf die „bringend wiederholte Mahnung“ des Alten Testaments: „Gedenke, was die Amalek that auf dem Wege, da du auszogst aus Mizrajim!“ Vergiß es nicht!“ Das Amalekprinzip will sie auch heute noch angewandt wissen und wie sie sich das denkt, zeigt der Schluß des Artikels. Er lautet:

„Der unwertvolle Optimismus unserer Glaubensgenossen neigt vielfach zu dem Glauben, es ginge mit dem Antisemitismus in unseren Tagen schon zu Ende. Genauso wie er vor einem halben Jahrhundert!“ sich der Hoffnung hingab, das Amalekprinzip sei durch den Kulturfortschritt verdrängt worden. Diese Hoffnungsgläubigkeit hat schon großen Schaden angerichtet. Nichts wäre gefährlicher als sich dem Glauben hinzugeben, daß es mit dem Antisemitismus zu Ende sei, weil es mit den Antisemiten zu Ende gehe. Die Antisemiten können untergehen, der Antisemitismus lebt aber immer noch fort, und zwar um so gefährlicher, je weniger er nach außen hervortritt. Und darum — vergiß es nicht!“ Wenn auch ein Stöcker seine Rolle ausgespielt hat, wenn ein Althardt, dem Glück der Väterlichkeit anheim gefallen ist, wenn hundert(!) andere Träger dieser Bewegung entlarvt, verurteilt und vom Schauplatz der Begegnung abgetreten gezwungen sind, wenn scheinbar wieder Ruhe eingetreten ist im Lande — Vergiß es nicht!“

Auch wir Antisemiten haben am Passimfest Gelegenheit, an die Thatfache zu denken, daß schon ein halbes Jahrtausend vor Beginn der christlichen Zeitrechnung die Gefährlichkeit des jüdischen Volkes erkannt war und an die Thatfache, wie es den Antisemiten damals erging. Die „Allgem. Ztg. des Judentums“ aber erinnern wir ausdrücklich ihrer Behauptung von den „hundert anderen entlarvten und verurteilten Trägern dieser Bewegung“ an die Lügen in ihren Spalten, die wir wiederholt widerlegen konnten. „Vergiß es nicht!“

Rosait.

„Berliner Eschen“ verurteilen den Süddeutschen ein förmliches Grauen, so schreibt die „Frankf. Ztg.“ In Süddeutschland soll man nämlich die norddeutschen Eschen als „Berliner“ bezeichnen. Das genannte Demokratienblatt ist überhaupt der Ansicht, daß das bayerische und noch mehr das norddeutsche Schicksal gegenüber den aus dem Ausland eingeführten ganz bedeutend minderwertig sei. Schon aus diesem Grunde dürfe man nicht an vermehrte Grenzperren denken, selbst wenn die deutsche Landwirtschaft in der Lage wäre, die erforderliche Menge zu liefern. — Das steht wohl fest, wir haben aber auch immer geglaubt, daß die Güte des von den deutschen Landwirten gezeigten Viehes mindestens dem ebenbürtig ist, das aus den für uns in Betracht kommenden Einfuhr- ländern stammt. Thatächlich wird unser Vieh dem ausländischen meistens weit überlegen sein. Wenn die „Frankf. Ztg.“ für die Vorzüglichkeit österreichisch-ungarischer, russischer und anderer internationaler Eschen schwärmt, so kommt darin wohl der losio- politische Zug ihrer Presseleiter zum Ausdruck, dem das am besten

*) Gruppen!

**) Nämlich bei der Emanzipation der Juden!

dünkt, was recht „weit her“ ist. Die Wohlfahrt der deutschen Bauern und Viehzüchter kommt bei diesen Demoftranten eben so weit hinter deren Antisemitismus als das internationale Sozialismus, wie nach ihrer Anschauung die deutschen Leichen hinter alle andern internationalen Klubschiffe.

Freisinnige Wahlmache. Der „Vote aus dem Lueisthal“ hatte behauptet, daß der freisinnige Abg. und Berliner Vertreter Kroyß bei der Wahl zum Kreis Wittenberg durch Freier der Wähler beeinträchtigt hätte. Abg. Kroyß klagte und die Zeitung wurde freigesprochen, da vor Gericht erwiesen werden konnte, daß thatsächlich verschiedene Wähler Freier gegeben war, allerdings nicht von dem Abg. Kroyß, sondern von einem seiner Mitglücken.

Der jüdische Schauspieler König ist an Stelle Mitterwurzer's an das Burgtheater in Wien „berufen“ worden. Darüber werden viele erschauert sein, und mit Recht. König hat sich gegen das Andenken des Königs Ludwig von Bayern zu vergangen (vgl. die Jahrgänge 1886, 1887, 1888 und 1889 der „Gartenlaube“ und der „Deutsch-Sozialen Kämpfer“), daß man glauben konnte, er sei von Hoftheatern für immer verbannt. Er schien auch thatsächlich eine Zeitlang geädert zu sein und spielte an sehr kleinen Bühnen. Da plötzlich war er bei den Berliner Theaterjungen wieder in Gunst aufgenommen. Angegebene Monatschriften brachten sein Bildnis, und jetzt hat er die Stufen erklimmt, die der Schmach eines jeden Wimen als die höchste gilt. Den König Ludwig aber hat man wahrscheinlich in der Burg in Wien vergessen. Ei, ei!

Antisemitische Juden. Ein Herr Jacobsohn empfängt jüngst dem Leipziger Kreisaußschusse ein patriotisches Werkchen „Ein teures Verwandschaft“ zur Verbreitung auf dem Lande. Es als Erfolg für die Verluste durch den Getreidemehrhandel, das wird leider nicht angegeben.

In Dinkelsau erhalten, wie die „Athen- und Ruhr-Ztg.“ meldet, auf Antrag des Volkshausinspektors Maxime Dr. Reichel sämtliche Kinder der Judenthule am 22. März das Jesbüchlein „Kaiser Wilhelm der Große“ von A. Wolter eingehändig.

Parasitische.

Hofenverkäufer der Alte — der Junge schon Affe des Hiltzbaums, Rechtsanwalt und Notar, Arzt oder Richter sogar. Heiß! Nun geht es ans Tausen! Man thut es mit möglichst Sorgfalt.

Und aus dem Christen kriecht herrlich — der Antisemit.

(Anz: „Reine Verie“ von E. G. Hartleben.)

Ischschische. Die Firma G. Haumann's Witwe & Söhne in Wien, Buchhändler 2, verleiht ihre Preisverzeichnisse nach Büchern sämtlich in ischschischer Sprache, selbst an rein deutsche Vereine.

Im maßrichtigen Ländchen verlangen die Ischschchen die Erleichterung einer ischschischen Universitäts in Währen.

In dem deutschen Orte Schönpreisen bei Pilsen wurde von der Statthalterei die Apotheke eines ischschischen Pharmacenten verfallen, trotzdem die Bezirkshauptmannschaft in Auftrag sie schon einem Deutschen zugewiesen hatte.

Sozialdemokratische. „Genosse“ Walded Monasse bezeichnete in einer Versammlung in Berlin das Abendmahl als „Götzenopfer“, die Einnahme als „Brotessen“ und zum Schluss sagte er: „Wahrhaftig viele Menschen werden sich bei der letzten Einnahme nicht von den Pfaffen beissen lassen.“ Deshalb rief „Genosse“ Monasse nicht vom Zuhörer? Der liegt ihm doch viel näher!

Der sozialdemokratische Verein in Altona hat 470 Personen aus seinen Mitgliedslisten gestrichen, weil sie mit ihren Beiträgen im Rückstand waren.

Bei der in Konstanz verfallenen sozialdemokratischen Genossenschaftsbücherei in Hensdorf verlor die meist armen „Genossen“ ihre Anteile (je 10 M.) und müssen zur Deckung der Schulden noch je 20 M. zuzahlen.

Kleine Mitteilungen zur Judenfrage. In der österreichisch-ungarischen Kolonialgesellschaft in Wien hielt ein Viktor Levy aus Paris in französischer Sprache einen Vortrag über Bakso de Sana, dem Entdecker des Seesweges nach Indien!

Der Produkt der jüdischen Kohlenfirma J. Babel in Aufspigenbete 10 fl. für den Wahlfonds der Sozialdemokratie.

Erklärung

In verschiedenen Winkelschriften, u. a. im „Zweckländer Anzeiger“ wurden kürzlich über den Reichstag's Abgeordneten Liebermann von Sonnenberg verurteilende Nachrichten verbreitet, die sich inhaltlich mit einem Artikel des genannten Winkelschriften deckten. In diesem Artikel fand sich folgender Passus:

„Was Herrn Liebermann von Sonnenberg betrifft, so mag hier nur wiederholt werden, was sein früherer Intimer Freund Dr. König in Wien über ihn in seinem Blatte „Wesfal. Reform“ vom 9. März 1895 schreibt: Er hielt Vorträge über Vorträge zu 30 bis 50 M. und mehr, und brachte es darin zu einer solchen Virtuosität, daß ihm 14 an einander folgenden Redeabende zu Zeiten besonderer Geldbedürftigkeit seine Schwierigkeiten vernachlässigt. Sein Gluck stieg fortan und zwar allmählich derart, daß er jetzt als ein wohlhabender Mann gilt, der über große Geldsummen verfügen kann.“ Wir können nun zwar Herrn von Liebermann seinen finanziellen Erfolg von Herzen, glauben aber hervorheben zu müssen, daß ein Mann, der es so wohl verstanden hat, die antisemitische Bewegung zu seinem besonderen Vorteil zu benutzigen, weder selbst noch in seinen Freunden und Anhängern das Recht besitzt, einem Altsatz, der sich und seiner zahlreichen Familie die Unterhaltungslosigkeiten notwendig erwerben muß, gleichsam zu dessen Verschönerung vorzunehmen, daß er dies durch Erhebung von Eintrittsgeldern zu erreichen vermag.“

Ich habe selbstverständlich niemals eine derartige Verächtlichmachung meines Freundes von Liebermann in der jetzt glücklicherweise eingegangenen „Wesfälischen Reform“, mit der ich in der angegebenen Zeit in gar keiner Beziehung mehr gestanden habe, veröffentlicht. So lange es mit mein Gesundheitszustand gestattete, politisch tätig zu sein und an der Spitze der deutsch-sozialen Reformbewegung in Rheinland und Westfalen zu stehen, habe ich im Interesse der Sache wiederholt einen Jussus von politischen Vorträgen in den genannten Provinzen veranlaßt, für die verschiedene Redner unserer Partei gewonnen wurden. Niemals hat sich Herr von Liebermann dazu gedrängt, er hat vielmehr wiederholt eine Abgabe erteilen müssen. Tag er, wie die übrigen Redner, von den in Betracht kommenden Vereinen hin- für seine oft recht bedeutenden Ansätze entsprechend entschädigt worden, ist eine selbstverständliche Anstandsspflicht. Der Uninn von „wichtigen aufeinanderfolgenden Redeabenden“ ist für jeden Eusichtigen so in die Augen springend, daß eine ernsthafte Widerlegung überflüssig erscheint. So hoch ich auch die rednerische Leistungsfähigkeit meines Freundes v. L. schätze, so würde ich doch niemals die Unvorsichtigkeit gehabt haben, ihm eine solche Strapaze zuzumuten, selbst wenn es mir möglich gewesen wäre, an vierzehn aufeinanderfolgenden Tagen in den verschiedensten Gegenden von Rheinland und Westfalen, oder auch nur von Westfalen allein, derartige Versammlungen zu veranstalten. Das ist kann in Wirklichkeit in einem Kreise für verschiedene Redner möglich.

Das mag genügen, um gleichzeitig die früher von Judenblättern gebrachte Notiz zu widerlegen, als hätte ich mich aus solchen Erwägungen von der Deutsch-sozialen Reformpartei losgelöst. Ich gehöre nach wie vor dieser Partei mit ganzem Herzen an, ich nenne nach wie vor Herrn v. L. mit Stolz meinen Freund und hoffe, daß auch er mich stets seinen Freundschaft würdigen wird. Ich habe mich nicht von unserer Partei losgelöst, sondern aus Rücksicht auf meinen Gesundheitszustand und auf meine Berufstätigkeit jeder politischen Thätigkeit entsagen müssen.

Dr. König (Witten).

Das in heutiger Nummer unseres Blattes befindliche Gedicht des Herrn Liebermann von Sonnenberg ist auch singbar nach der Weise: „Deutschland, Deutschland über alles“. Das Lied steht unter Nr. 4 in unseren antisemitischen Niederbüchern.

Erscheint:

Die jüdische Erziehung * * der christlichen Jugend.

Eine Vergewaltigung des deutschen Volksgewissens
von
Dr. Herrn. Wilh. Hoffmeister.

Verfasser von: „Der Glaube unserer Väter als der Germanen
unseres Judentums“ u. a. m. — „Der Deutsch-Reformator
unseres Judentums“ u. a. m.

8^o, 2 1/2 Bogen, eleg. geb. 3,50 Mk.

Jeder, der sich in den Inhalt dieser meiner jüngsten
Verlagsarbeit vertieft, wird nicht bloß den stiftlichen
Erfuß und das patriotische Feuer bewundern, mit welchem
Verfasser sein deutsch-jüdisches Thema behandelt, sondern
auch freudig erkennen: Hoffmeisters Botschaft
„Die jüdische Erziehung der christlichen Jugend“ beruht auf
tiefen, fundierten, fundierten Variationen über Kaiser Wilhelm I.
testamentarisches Vermächtnis: „Dem Volk muß die Religion
erhalten bleiben“.

Von demselben Verfasser erschien vor kurzem:

Zur Deutsch-Reformation * * unseres Judenchristentums.

Ein Werk für deutsche Patrioten
von
Dr. Hermann Wilh. Hoffmeister.

8^o, 6 1/2 Bogen, Preis 1 Mk.

Dieses Buch hat bei ihrem Erscheinen wie ein Blitz ge-
glänzt und begeisterte Zustimmung einerseits, heftige Abwehr
andererseits hervorgerufen.

Der getreue Eckart.

Ein historisch-romantisches Wartburg-Schauspiel
mit Gesang und lebenden Bildern
in 5 Aufzügen nach zwei Germanen-
sagen von
Dr. Hermann Wilh. Hoffmeister.

8^o, 5 Bogen, Preis 1 Mk.

„Der getreue Eckart“ stellt ein würdiges Pendant zu
dem Ranois-Schauspiel „Bernhard IV.“ dar und sollte in
erster Linie von keinem, der Wilhelmsdramen-Königsdrama ge-
sehen hat, ungelesen bleiben.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung
oder direkt vom Verleger
Rob. Friese, Sept.-Cto., Leipzig.

Stirnemann & Krausche

LEIPZIG,

Grimm, Steilweg u. Peterskirchhof

Versandt von

Tapeten und Linoleum.

Muster frei.

Asphalt-

Asphalt-

Asphalt-

A.W. Andernach, Beuel.

Asphalt-
Asphalt-
Asphalt-



Zum

22. März!

Zur Feier des 100jährigen Geburtstages Sr. Majestät
des hochseligen Kaisers Wilhelm I. empfehle ich:

Kaiser Wilhelms Deutschsoziales Vermächtnis

Von
Prof. Dr. Paul Jäcker.

Mit einem Anhange:
Kaiser Wilhelm im Liede.

Einige Gedichte

von
Max Vieckmann von Sonnenberg.

Mit Portrait des Kaisers.

Geh. 60 Pf., gebd. 1 Mk. Bei Partiebez. treten Vorzugspreise ein.

Auch z. Anschaffung f. Schul- u. Volksbibliotheken geeignet.

Zur Jubelfeier Kaiser Wilhelms I.

(21. März)

liefert Fahnen, Flaggen, Kinderfahnen, Transparente,
Medaillen, Abzeichen, sowie alle gewünschten Dekorationen
und Illuminations Artikel. — Illustr. Kataloge frei.
Mündener Fahnenfabrik, Hann. Münden.

Unser Blatt

kann für die Monate April, Mai, Juni zum Preise von
1.50 Mk.

durch jede Buchhandlung und Postanstalt sowie die Geschäfts-
stelle, Leipzig, Königsstraße 27 bezogen werden. Wo kein
Postamt im Orte ist, nehmen die Landbriefträger Bestellungen
entgegen.

Deutsch-Soziale Blätter.

Herausgegeben von Max Liebermann v. Sonnenberg.

Begründet von Theob. Rißch

Verlags-Preis:
vierteljährlich Mf. 1.50
bei dem Verleger
(Wohnung Nr. 1704)
und Buchhandlungen.
Haller Str. 27, 2.

Verleger:
die vereinigten Verleger
23 Wilmers-
bergstr.
Wohnung Nr. 27,
Königs-
platz.

XII. Jahrgang. Leipzig, 26. März 1897.

Leitwort: Die soziale Frage ist heute so wichtig
Anden Frage. Otto Waagau.

Nr. 449.

Inhalt: Der Maximalarbeitstag im Bäckergewerbe. I. — Bildliche Bäckerglieder. — Die Marine-Vorlage. — Die Juden als Soldaten — Die Reichs- und neuen Verfassungen der amerikanischen Union. — Russland. — Moskau. — Innerpolitisches. — Parteinachrichten. — Aus der Jugendbewegung. — Jüdel im Konflikt mit den Landesgefehen.

Der Maximalarbeitstag im Bäckergewerbe.

I.

Die Konservationen hatten im Reichstage den Antrag eingebracht, „den Bundesrat zu ersuchen, die unter dem 4. März erlassenen Bestimmungen, betr. den Betrieb der Bäckereien und Konditoreien, abzuändern“, während der Abg. v. Zimm beantragte, vor dem Worte „abzuändern“ einzufügen: „in einer den berechtigten Interessen des Bäckergewerbes entsprechenden Weise“. Die beiden Anträge standen am 17. d. M. auf der Tagesordnung. Dem Centrum war die Sache sehr unangenehm, es beantragte deshalb über den ersten Antrag zur Tagesordnung überzugehen, außerdem versuchte es, den Gegenstand überhaupt von der Tagesordnung abzuheben. Das gelang nicht, wohl aber wurde nach längerer Debatte der Centrumsantrag mit 148 gegen 104 Stimmen angenommen. Abg. Dr. Rielhoben brachte in der Debatte den Standpunkt unserer Partei mit nachfolgenden Ausführungen zur Sprache:

M. H., ich stelle den folgenden Antrag:

Der Reichstag wolle beschließen,

das letzte Wort in „aufzuheben“ abzuändern den Antrag der Herren von Korbosch und von Mantuffel.

Ich bitte zu entschuldigen, daß der Antrag nicht im Druck vorliegt. Ich halte den Herrn Präsidenten gebeten, ihn drucken zu lassen; der Antrag ist mir jedoch so zurückgegeben worden.

Was nun den vorliegenden Gegenstand anbetrifft, so muß ich sagen, daß es wirklich schwer ist, eine Satire darüber nicht zu schreiben. Der Herr Abg. Weber muß erst das Material der Regierung haben, ehe er über die Sache verhandeln kann, und ein Mann, wie der Herr Prof. Dr. Hise sieht sich genötigt, mit persönlichen Verdächtigungen in dieser Angelegenheit zu kämpfen. Er wirft — was, wie ich annehme, auch mit guten Willen — den Vertretern des Antrages vor, daß sie die Bäckereimeister aufgeschütt hätten; die Bäckereimeister seien ganz vernünftige Leute, die nur durch die rechte Seite dieses Panzes zu einer Opposition gegen die Bundesratsverordnung gedrängt seien. Er zählt dann am Schluß seiner Rede eine große Anzahl von Beispielen des Centrum und des Handwerks auf, die mit der Sache nichts zu thun haben, — und das will mir bewachen, als ob doch im Centrum zwei Strömungen beständen, eine, wenn ich so sagen darf, lathetereologische und eine, welche die Erfahrungen des praktischen Lebens verrät. Als und so kommt die zweite Strömung nach oben, wie wir bei dem Antrag hier gesehen haben. Es hat mich gefreut, und ich persönlich spreche dem Centrum, insbesondere Herrn Prof. Dr. Hise, meinen Dank dafür aus, daß meine Ausführungen, die ich vor ca. einem Jahre gehalten habe, nicht ganz ohne Erfolg bei ihm gewesen sind.

(Weiterleft links.)

Ich weise Ihnen auch deshalb darauf hin, weil er der rechten Seite des Panzes den Vorwurf gemacht hat, sie sei infamement. Bei dem Antrag hier hat Herr Prof. Hise einen Unterantrag gestellt, die Regierung möchte thunlichst bald einen Gesetzentwurf zum Zweck der Befristung der Arbeitszeit der Arbeiter über 16 Jahre in **sechsten** auf höchstens 63 Stunden per Woche vorlegen. Ich habe bei meinen vorjährigen Ausführungen bereits gesagt, daß strenge

auseinander zu halten sei die Fabrik und das Handwerk, welcher Unterscheidung ja auch der Antrag Hise entspricht. Nun glaube ich aber doch, daß das Centrum in seinem eigenen Interesse wie im Interesse der Sache gut thäte, sich in seinen eigenen Wahlkreisen etwas unpopuläre, praktische Männer über die Dinge zu befragen; ich bin überzeugt, Sie werden sich etwas anderes denken. Es sind mir — ich weiß nicht, wie es kommt — gerade aus den Zentrumstreifen und nicht lediglich von Handwerksmeistern Schreien, sogar sehr lange Schreien zugegangen, in denen mir zugerufen ist: du bist mit deinen Anschauungen über den Mittelstand auf dem richtigen Wege, — halte ihn fest, und der ganze Mittelstand wird hinter dir sein.

(Lachen bei den Sozialdemokraten.)

Das letztere allerdings sehe ich als einen sanguinischen Wunsch an; aber diese Thatsachen sind doch eine Befestigung, daß auch in Zentrumstreifen eine ganz andere Strömung besteht als die, welche hier im Hause zum Ausdruck kommt.

M. H., zur weiteren Befestigung noch das folgende! Es hat, wie ein sensationalistisches Gerücht es nennt, das Centrum auch dem Maximalarbeitstag den ersten Toten gebracht. Der Vorsitzende des Bäckerverbandes des Rheinlandes hat lange und sehr heftig gekämpft gegen die Verordnung des Bundesrats und, was er ja gleichzeitig mußte, auch gegen das Centrum. Der Kampf ist sehr heftig geführt worden, bis am 12. November dieser Herr — der Name steht Ihnen zur Verfügung, wenn Sie es wünschen — seinen Veranlassungen geschwiegen hat, er leitete den Standpunkt, den er bisher eingenommen, nicht mehr beizubehalten, er sei in seinem Gewissen befreit worden, — er wolle ausdrücklich hinzufügen: nicht von Veranlassungen. Am 13. November ist er verschwunden und bis heute nicht wieder gesehen worden.

(Weiterleft.)

Sie sehen also, daß auch in Zentrumstreifen Männer sind, die mit ihrer Person und ihrem Leben gegen die Verordnung eintreten.

Nun, m. H., habe ich hier schon vorher gesagt — und darauf muß ich nochmals eingehen, weil daraus im großen und ganzen, wie ich glaube, von einem großen Teil des Hauses die Argumente gegen den Antrag entnommen werden —, daß die Erhebungen der Regierung ohne großen Wert für die Sache sind, und zwar, meine Herren, aus folgenden Gründen. Ich habe von einer großen Anzahl Innungen sowohl größerer Städte wie vom Lande die Erhebungen durchgesehen, die sie vorgelegt haben, und nichts so übereinstimmend in allen gefunden, wie den Dank gegen die Behörde, daß sie die Verordnung mit solcher Nachsicht durchführt. Wenn, wie daraus erhellt, die Verordnung nicht durchgeführt wird, so können natürlich auch gar keine Unzufriedenheiten sich zeigen, und die Regierung kann nicht zu dem Schluß kommen, daß die Verordnung wirklich unbrauchbar ist.

Der Herr Staatssekretär von Wittlicher hat uns einige Personen genannt, die günstig über die neuen Verhältnisse urteilen; ich bin aber überzeugt, daß die Verordnung in deren Amtsbezirk gar nicht durchgeführt ist.

Nun giebt es allerdings auch manche Verhältnisse, unter denen die Verordnung nicht schädlich wirken kann. Der Herr Abg. Dr. Hise hat z. B. gemeint, daß, wenn auf dem Lande, anders als in den großen Städten, die Verordnung nicht so schwer

empfinden werden es eben ein Vereins dafür ist, daß man sich in den Städten überarbeite. Das ist viel nicht gutereinander. Es ist. Auf dem Lande pflegt die Bäckerei sehr häufig nicht für sich allein bestehen zu werden, der Bäckereimeister hat oft daneben einen Nebelhandel, in vielen Orten Landwirtschaft, in anderen auch Gastwirtschaft. Jedoch wird sogar nur an drei Tagen gebaden, und die übrige Zeit sind die Weibchen thätig in der Landwirtschaft oder in den anderen Nebenbetrieben. Sie rechnen natürlich nur die Zeit, die sie die Weibchen im Bäckereibetriebe beschäftigen, und da kommen sie denn ganz schön mit der Verordnung aus — lu der That sind die Weibchen aber längere Zeit als in der Stadt beschäftigt.

Nun hat Herr Prof. Hise ferner gemeint, daß ja doch 53 Proz. sämtlicher Vöckereien mit 12 Stunden anstämten, folglich müßte die Verordnung ganz gut und in Ordnung sein und nicht schädigen.

Als die Erhebungen von Seiten der Regierungen angestellt wurden, ist gar nicht gefragt worden, ob man für jeden einzelnen Tag mit 12 Stunden auskomme, und so find diejenigen, die die Fragen beantwortet haben, davon ausgegangen, daß es sich darum handelte, ob 12 Stunden im Durchschnitt gearbeitet werde. Wenn man die Arbeitszeit für das ganze Jahr zusammenrechnet und dann den Durchschnitt nimmt, so kommen in der That nur 12 Stunden heraus. Wollten Sie ein Maximalerlöbsjahr haben, so können Sie sich auf die Erhebungen berufen, sonst nicht. Ich kenne das Herr Prof. Jaffe dagegen der rechten Seite des Hönigs vorgegangen, daß sie inkonsequent sei. Ich mit meinem Antrag stehe noch an dem früheren Standpunkt, wenn ich fordere: die Verordnung ist nicht abzuändern, sondern vollständig anzujubeln.

Von muß ich noch zwei andere Punkte hervorheben, aus denen sich ergibt, daß die Erhebungen nicht brauchbar sind. M. G. die Beteiligten befähigen die Beamten, die Erhebungen vorzunehmen. Fast in keinem anderen Handwerk liegt es so sehr im Badergewerbe, daß die Gesellen 4 bis 5 Jahre bei demselben Meister arbeiten, und daß sich eine dortige Zunge und ein solches Verhältnis für die Verhältnisse des Meisters herausgebildet hat, daß sie diesen nicht nur nicht verraten, sondern ihm auch die Schwierigkeiten der Verordnung hinwegwischen. Ich kenne selbst Badergesellen, die den Meister fortjagen, wenn sie über die Zeit hinaus arbeiten müssen, damit er die Überleitung der Verordnung nicht sieht. Auf der anderen Seite wird von Handwerksmeistern behauptet, daß die Sozialdemokratie die Parole ausgegeben habe, so lange die Möglichkeit einer Aufhebung der Verordnung bestehe, möglichst ruhig zu sein. Es das richtig oder nicht richtig ist, wird sich so recht wohl kontrollieren lassen; aber eines steht doch fest: gerade die Leute, von denen man die größten Schwierigkeiten erwartete und angeworben hatte, daß sie dauernd demnuncieren würden, sie sind die aller ruhigsten Leute, sie arbeiten über die Zeit hinaus, sie verlangen kein Durchgehen der Tafel, sie demnuncieren auch nicht. Es hat deshalb eine große Zuverlässigkeit für sich, daß die Sozialdemokratie eine Parole in dieser Richtung gegeben hat.

Meine sehr geehrten Herren, bei meinen vorjährigen Ausführungen habe ich den Unterschied dargestellt zwischen den Arbeitern und den Hausvätern. Dieser Unterschied muß ganz notwendigerweise beachtet werden, wenn man Fragen der vorliegenden Art lösen will. Nun besteht aber noch ein Unterschied in anderer Beziehung, der noch wichtiger ist, aber fast gar nicht beachtet wird. Die heutige Nationalökonomie und also die Herren, die hier gelehrt haben, werfen mehr oder weniger flüchtige Arbeiter in einen Topf. Während es einerseits Arbeiter giebt, die völlig selbstständig sind und niemals selbständig werden, gibt es Arbeiter, die auf Abwärtsein arbeiten, die also selbständig werden wollen. Zwischen diesen Arbeitern ist ein ganz erheblicher Unterschied, und ich bitte Sie, m. H., ihn ganz besonders zu beachten; denn meines Erachtens liegt in der Beachtung dieses Moments die einzige Möglichkeit, die Sozialdemokratie zu befähigen. (Lachen bei den Sozialdemokraten.)

— Hören Sie mich doch erst an, Mr. H.! Sie können nachher lachen, so viel es Ihnen beliebt! — Der unselbständige Arbeiter kommt niemals im Leben weiter; das Einzige, was er hat, ist der ortsübliche Tagelohn, er hat eine Arbeit, die in Folge der starken

Arbeitsleistung ist nicht befriedigt und nicht befriedigen kann, er findet bei feiner ganzen berufsmäßigen Thätigkeit überhaupt eine sittliche Befriedigung nicht. Daher kommt es auch, daß seine Zucht rein materielle find, daß er keine Ideale hat. Es ist kein Zufall, daß der Herr Alig Rebel sehr häufig, wenn er von den Arbeitern spricht, wie es das denn auch 3. B. in der Verhandlung vom 13. Jan. gethan hat, immer den Vergleich mit Tieren gebraucht. Er bringt Vergleiche mit dem Esel, dem Pferd u. dergl. Darin liegt ein tieferer Sinn; wie der Droschkengalan in Verlust möglichst wenig hinein will, das möglichst viele Kruppe haben will, ähnlich geht es allerdings dem Fabrikarbeiter. Einen anderen Anreiz für das Leben hat er nicht.

Einem jeden im großen Teil der Arbeiter geht es aber weit-
lich anders: sie arbeiten mit der Aussicht auf Selbstthätigkeit,
in diesem höheren sittlichen Ziele finden sie einen ganz anderen An-
trieb für das Leben, sie haben höhere Ideale als nur bessere
Arbeitsbedingungen und größeren Lohn. Diese Arbeiter sind ganz
anders zu beurtheilen als die Fabrikarbeiter. Sie legen sich —
Sie können das im Leben täglich sehen — die größten Entbehr-
ungen auf, wenn sie nur ihr Ziel erreichen; sie arbeiten in
schlechten Verhältnissen, sie arbeiten über die sonst üblich Zeit hinaus,
sie arbeiten für geringeren Lohn, wenn sie nur das Eine, die
Selbstthätigkeit, erreichen, um Herren der Arbeit und auch Herr
über eigenen Wohlstand zu sein. Die anderen sind das nicht, sie
werden keine Herren der Arbeit, sie sind auch keine Herren der
eigenen Wohlthat. Für sie trifft die Spaltung der Beglückung
an, für die anderen nicht. Nicht höhere Lohn- und Arbeitsbedin-
gungen verlangen diese in der Gewöhnlichkeit, sie wollen Selbstthä-
tigkeit, selber Herren werden. Das ist der charakteristische Unter-
schied der bei Vornahme von Rohmaterial der vorliegenden Arbeit
zu berücksichtigenden Art. Für die Fabrikten liegt danach die Sache
anders als für das Handwerk, ich stelle deshalb mit Herrn von
Koroboff nicht auf demselben Standpunkt. Ich will nicht staat-
liche Eingriffe überhaupt bejähren, sondern ich will sie wenig-
stens in dieser Art nur bei dem Handwerk bejähren haben.

Wel besser ist, *H.* als dauernde geistige Vorrichtungen, viel besser als der Polizeibeamte, viel besser als ein Fabrikinspektor, wirken für den Menschen die persönlichen Beziehungen der Menschen zu einander. Sind diese zerfallen, wie das allerdings in dem Großbetrieb der Fall ist, so müssen sie künstlich ersetzt werden. Der Unternehmer des Großbetriebes steht unendlich weit von dem Arbeiter ab, er kennt, er versteht ihn nicht, der Fabrikant ist gewissermaßen Herr, der Arbeiter ist gewissermaßen Knecht. — Vergleichen Sie, ich will nur den Unterschied anfühlend machen, aber keine Schlussfolgerungen daraus nicht gezogen wissen. In dem *Hörsaal* hingegen ist der Herr der zukünftigen Gewinne des Unternehmens selber, der Unternehmer weiß sogar nicht, ob nicht noch ganz kurze Zeit der, der vorher bei ihm Herr war, ein viel tüchtigerer Bewerbsgenosse wird, als er selber, ob er nicht noch kurzer Zeit über ihm steht. Wenn man die Personen so eng bei einander sind, dann sorgt die Natur — wie jeder sie sich und von mir immer eingedrückt denken mag, das ist gleichgültig — für sich selbst. *M. H.*, wenn in Afrika 10 000 Menschen eingekerkert werden, so ist uns das wohl nicht gleichgültig, aber eine sehr starke Empfindung verursacht uns das nicht. Schlägt sich aber in unserer Gegenwart jemand einen Finger ab, so kann uns sehr sehr oder vier Tage dieses Unglück ein hartes Mißbehagen erzeugen. Was wir stärker empfinden, darauf reagieren wir stärker. Darin liegt auch der Grund, weshalb die Konfessionsarbeiter Arbeitsstätten haben wollen. Wenn der Unternehmer auf seiner Stube oder in seinem Bureau sitzt, dann kümmert ihn und stört ihn wenig die Wägen, die legenden, von ihm nicht gesehen, unter dem Dach arbeiten und sich abmühen. Sol er in der Arbeitsstätte sei unmittelbar vor Augen, so hindert ihn sein menschliches Empfinden, sie derartig anzusehen, wie das gegenwärtig der Fall ist.

M. G., wenn für die Fabriken die Fabrikinspektoren eine Notwendigkeit sind, weil eben diese Bezeichnungen und Verbindungen durchgehend sind, so sind sie das in dem Handwerk nicht. Es ist ganz ähnlich, wie die Schulinspektoren für die Schulen eine Notwendigkeit, eine Regel sein müssen, wie aber diese Schulinspektoren das Familienleben sofort zerstören würden, wenn sie auch in die

Samtliche hineintragen und diese selber kontrollieren sollten — obgleich bei der Mangelhaftigkeit aller menschlichen Dinge es auch in anderen Familien recht trübe aussieht, und ein Knab, einen Schulinspektor in die Familie zu schicken, eben so groß ist wie hier.

Wenn nun aber trotzdem die Polizei zwischen Meister und Gesellen sich drängen soll, dann wird das gute Verhältnis, das notwendigerweise zwischen dem Handwerker und seinen Gesellen und Lehrlingen bestehen muß, gefährdet. Ich habe ein rechtliches Material und würde Ihnen meine Verhandlungen mit vielen Fällen aus dem Leben belegen können, aber ich unterlasse das. Sie würden mir entgegenhalten können, das seien einzelne Fälle, das seien Ausnahmen. Deshalb lege ich den Schwerpunkt meiner Ausführung in eine Argumentation aus den Verhältnissen heraus und werde Beispiele nur so weit anführen, als sie meine Ausführungen zu erläutern geeignet sind. Als ein solches Beispiel nehmen Sie, m. H., folgendes Vorkommnis. Ein Lehrling, der zur Fachschule ging, war eines Abends von anderen Lehrlingen vertrieben worden, in eine Wirtshaus mit Damenbesetzung zu gehen, war erst früh nach Hause gekommen, hatte einen Kater usw., und der Lehrmeister machte, meines Erachtens mit Recht, von seinem Zuchtungsrecht Gebrauch. Da fand der Lehrling natürlich, daß die Verordnung des Bundesrates von dem Meister überschritten sei, zeigte ihm bei der Staatsanwaltschaft an, und der Lehrmeister wurde bestraft. Während das Verhältnis zwischen dem Meister und dem Lehrling bisher ein ziemlich gutes gewesen war, so hatte das von da an aufgehört. Der Lehrling wußte, wie er die lästige Erziehung sich vom Leibe halten konnte. Ein anderer Fall: der Meister hatte sich ungehört darüber gezeigt, daß die Gesellen am Montag etwas zu lange blau gemacht hatten, wußte ihm so unangenehm zu ist, als ihm die Verordnung auferlegt, nur eine gewisse Zeit zu arbeiten. Am nächsten Tage wurde aus Rücksicht nun langsamer gearbeitet, und der Lehrling tritt nach Ablauf des „Maximal“ vor dem Lehrmeister hin und sagt: die Arbeitszeit wäre rum. Darauf fragt der Meister, ob das Brod aus dem Ofen sei. Nein, sagte er, und der Meister muß das Brod selbst aus dem Ofen nehmen, während die Herren Gesellen mit den Zigaretten im Munde und die Herren Lehrlinge mit den Händen in den Taschen dabei stehen. Etwas deraartiges kann in einer Fabrik nicht vorkommen; sie hat eine mehr militärische Disziplin, der Arbeiter ist weit mehr unterthan. Was also in einem Fall die Dinge zu bessern geeignet ist, das muß in dem anderen durchaus störend wirken. Wenn nun das Umgekehrte geschähe von dem, was hier geschieht, daß man nicht diesen kleinen selbständigen Betrieben die Aussicht auf ein Fortbestehen zerstört, nicht den Gesellen die Hoffnung nähme, selbständig zu werden, dann würde man auch die Zahl der Sozialdemokraten nicht vergrößern, sondern vermindern. Die allgemeine Anschauung ist ja heute die, daß die Kleinbetriebe sich nicht halten können, daß sie sich überlebt hätten. Die ganz natürliche Folge ist, daß die Gesellen in dem Handwerk, auch die kleinen Handwerker selbst sich ihre zukünftige Position in der Fabrik verbessern wollen, d. h. also sich der Sozialdemokratie zuwenden und diese unterstützen. Sie werden finden, daß, wenn ein Sozialdemokrat sich einporgebetet hat und selbständig geworden ist, dann es in der Regel mit seiner Sozialdemokratie zu Ende zu sein pflegt, dann fängt bei ihm das ethische Streben nach Fortschritt an, zu dem bloße Genußstreben nicht mehr paßt. Die Bedeutung von Selbstständigkeit und Unabhängigkeit im Leben wird, obwohl wir das deutsche Volk sind, nirgends gewürdigt. Es ist die Selbstständigkeit, die Freude an der Arbeit, die der Geselle, die der Meister hat, die dem Fabrikarbeiter vollständig abgeht. Jene fördern, heißt die idealen Genuße zerstören, diesen helfen heißt die materiellen Genuße vermehren.

M. H., ich habe mit Widergesellen über die Verordnung gesprochen, das hat gesagt haben, daß ihnen die Bundesratsverordnung überhaupt nicht passe, sie seien gezwungen, den Maßprozeß, den Maßprozeß abzugeben, sie müßten die Maßstäbe übergeben, um nicht über die Zeit hinauszukommen. Dadurch entstände ein schlecht durchgeordnetes, schlecht durchgeordnetes Brod, und eine deraartige Arbeit wollten sie nicht machen. Das ist ein ethisches Moment der Arbeit, das bei der Fabrikarbeit überhaupt nicht in Betracht kommt, und mit dem auch unsere heutige Nationalökonomie, wohl

richtiger Fabrikökonomie genannt, nicht rechnet. Auf die Bedürfnisse des Kleingewerbes passen die Lehren dieser Fabrikökonomie durchaus nicht; wo sie praktisch im Kleingewerbe zur Ausführung kommen, da kommt immer etwas verkehrt dabei heraus. Werden mehr und mehr Arbeiter in die Lage gesetzt, zu einer Selbstständigkeit gelangen zu können, dann sollen sie von der Sozialdemokratie ab, dann streben sie nicht mehr nach Vermehrung der materiellen Genuße, nach Verminderung der Beschwerden der Arbeit, sondern nach Selbstständigkeit, und dafür geben sie schärfste Räder, essen auch trodenes Brod, arbeiten auch über die Zeit hinaus, wenn sie nur eine Arbeit erreichen können, die ihnen eine sittliche Befriedigung gewährt und Zufriedenheit giebt. Und im Grunde ist es ja auch im Leben so, daß die zufriedenen Menschen nicht dadurch schaffen, daß Sie ihren Reichtum, ihre materiellen Genuße vermehren, sondern dadurch, daß Sie die sittlichen Bedürfnisse befriedigen.

M. H., die Zahl der Abhängigen, deren Dichten und Trachten sich in rein materiellen Anschauungen bewegt, wird durch diese Bundesratsverordnung immer größer. Jede Maßregel, die irgend einem Bereich Beschränkungen auferlegt, hat schädigende Wirkungen; man kann nur darüber streiten, wie große oder wie geringe. Wenn die Vorschriften um ein kleines erhöht werden soll, wollen die ganzen Kaufleute in der Regel zu Grunde gehen. Der kleine Vatermeister unterschreibt sich von dem größeren dadurch, daß er weniger geschäft ist als jener, und der weniger geschäft ist allemal gezwungen durch Verlagerung der Arbeitszeit das auszugleichen, was der andere durch bessere Anordnungen u. dergl. an kürzerer Zeit erreichen kann. Bei den kleinen Vätern ist es auch gar nicht möglich, die Arbeit dermaßen zu verteilen, daß sie auf einen engen Zeitraum zusammengebrängt werden kann. Während zwei Vatergeschäfte neben einander in einer größeren Väterei zwei verschiedene Arbeiten gleichzeitig machen, muß in einem kleinen Betrieb ein und derselbe Geselle beide Arbeiten verrichten, folglich länger hinter einander arbeiten. Die Arbeitszeit wird länger, aber die Arbeit ist leichter, und der Geselle übernimmt sie lieber als die längere überhäuserte Arbeit. Wir pflegen in diesen Dingen gewöhnlich kurzer Hand einfach mechanisch die Zeit zu messen. Ich möchte, so sonderbar es klingen mag, die Beschränkung aufheben, daß die Arbeitszeit verläßt werden muß, wo sie am kürzesten ist, und nicht, wo sie am längsten ist. Eine Verkäuferin bei Rudolph Sportig wird zweifellos in 6 Stunden mehr mitgenommen werden als ein Kommiss in einer kleinen Krämerlei, der nur ab und zu in Anspruch genommen wird, wenn er auch 16 Stunden arbeitet. Eine schablonenhafte Behandlung der Verhältnisse von Groß- und Kleinbetrieb ist nicht angängig. Nicht bloß die Zeit, sondern ebenso zu beachten ist die Art der Arbeit. Bei den Fabrikisten ist eine gleichmäßige Behandlung insofern mehr am Platz, als die Fabrikanten in Leistungsfähigkeit sich mehr gleichen, indem eine hohe Minimalmenge der Leistungen und der Bezahlung notwendig ist, um Fabrikant sein zu können. Die Differenz ist bei den Kleinbetrieben viel größer, da jeder vorwärts kommen kann, wenn er nur den Mangel an Fähigkeit durch längeres Arbeiten ausgleicht.

M. H., nun befragt die konservative Partei nur eine Abänderung. Das heißt aber bei dieser Sache meines Erachtens durchaus nichts; es muß eine vollständige Aufhebung der Verordnung stattfinden. Eine solche muß auch stattfinden im Interesse der Gesellen, und ich habe bei dieser Gelegenheit hervor, daß die Gesellen sich in allen Versammlungen erklärt haben: wenn doch an der Verordnung geändert werden solle, dann wäre es ihnen lieber, wenn sie vollständig aufgehoben würde. Das ist auch eine richtige Konsequenz. Denn wer soll z. B. kontrollieren, ob in einer Woche 45 Stunden gearbeitet worden ist? Es kann doch nicht des Morgens, wenn die Arbeit beginnt, ein Polizeibeamter kommen, und nicht des Abends, wenn die Arbeit aufhört, wieder ein Polizeibeamter erscheinen, der Anfang und Ende der Arbeitszeit notiert. Es kann auch nicht jeder Vatergeselle und Lehrling wie ein Nachtwächter eine Kontrolluhr um den Hals tragen. Um die Arbeitszeit festzustellen und zu kontrollieren, würde nichts anderes übrig bleiben, als daß die Gesellen und Lehrlinge sich die Zeit des Morgens notieren, wann die Arbeit beginnt, und des Abends,

wann sie aufhört, und daß das dann für die ganze Woche abblutet wird. Da die Arbeiter einer solchen Beschäftigung nicht geneigt sind, so würde ein Verding, wenn er mit dem Meister im Konflikt kommt, nach Belieben eine Übertretung betanden.

Jüdische Mädchenhändler.

Im Oktober v. J. wurde von Argentinien aus vor einer Hande von neuen jüdischen Kupplern genannt, die gewerbsmäßig hunderte und aber hunderte europäischer Mädchen unter Vorspiegelung aller möglichen falschen Thatfachen zwangsweise dem Laster in die Arme geführt hatten. Natürlich unterschlug die Judenpresse in der Warnung die Namen, die ja ihre Stammesgenossen belästigen hätten. Als die deutschen Zeitungen beide Thatfachen hervorhoben, fand sich ein Dr. Theophil Wechsler, der an den Verein zur Abwehr des Antisemitismus eine längere Aufschicht richtete, worin er bestritt, daß die jüdischen Mädchenhändler als „Repräsentanten“ der „jüdischen Nation“ angesehen werden könnten. Er erklärte dann wörtlich, daß

1. die in Südamerika in der That zahlreichen jüdischen Weiber und Verfolger der Bordelle in den großen Städten sich durchaus nicht auf den Import christlicher Mädchen beschränken, sondern im Gegenteile mit Vorliebe jüdische Mädchen aus Rußland, Polen und Ungarn einführen;
2. die unzähligen Bordelle auf dem flachen Lande (jedes, auch nur 1000 Einwohner zählende argentinische Städtchen hat eins oder mehrere) fast durchweg in den Händen von Italienern sind und auch von solchen mit italienischen, französischen und argentinischen Mädchen versorgt werden. Deshalb sieht in Argentinien keiner in jedem Italiener einen Mädchenhändler oder findet diesen schwachwollen Handel etwa in dem Volkscharakter oder der Volksmoral der Italiener im Allgemeinen begründet;
3. man in den genannten wie auch in den jüdischen Bordellen unter den Tausenden von Prostituierten nur ausnahmsweise eine findet, welche wirklich unschuldboll aus ihrer Heimat entführt und im Toleranzhaus der Schande preisgegeben wurde. Meistens handelt es sich um Frauenpersonen, die schon zu Hause einen leichsinigen Lebenswandel führten oder direkt Prostituierte waren.“

Der Herr Dr., der nach seiner Angabe Polizeiarzt in Argentinien gewesen ist und als solcher die Untersuchung der Bordelle amtlich zu führen hatte, sucht also hier seine Stammesgenossen dadurch zu verteidigen, daß er die Behauptung aufstellt, die kleineren Bordelle seien nicht in Juden Händen (wohl weil sich dort das „Geschäft“ nicht so lohnt) und die Mädchen seien nur „ausnahmsweise“ unschuldboll der Schande preisgegeben. Die Angaben der argentinischen Warnung werden aber hierdurch weder entkräftigt noch bereinigt, denn sie spricht lediglich von Mädchenhändlern, d. h. den europäischen Verfolgern jener Bordelle.

Weiter müssen wir Herrn Dr. Theophil Wechsler und den „Mittel.“ aus dem Verein zur Abwehr des Antisemitismus den Schmerz bereiten, seine Angaben durch eine Denkschrift des Auswärtigen Amtes, die am 15. d. M. durch den Abg. Prof. Dr. Förster im Reichstage erwähnt wurde, zu widerlegen. Der 62. Bericht der Petitions-Kommission des Reichstages befaßt sich mit der Frage des Mädchenhandels und zwar aus Anlaß einer Denkschrift aus Weichen, die zur wirksamen Bekämpfung des Mädchenhandels internationale Abmachungen verlangt. Hierbei kam die Denkschrift des Auswärtigen Amtes zur Sprache. Es heißt darin:

Die schlimmsten Mißstände treten in dem Mädchenhandel nach Südamerika, besonders nach Argentinien zu Tage. Es ist bekannt, daß eine weitverzweigte, mit großen Mitteln und guten Verbindungen arbeitende Kupplerbande, die fast durchweg aus galizischen oder russischen Juden besteht, fortwährend in europäischen Ländern, besonders in Deutschland,

Österreich-Ungarn und der Schweiz, Mädchen unter falschen Vorspiegelungen nach Südamerika lockt, die sie dort an die Bordelle verläuft.

Es hält in diesem außerordentlich schwer, diesen Leuten, die mit größter Vorsicht arbeiten und in raffinierter Weise ihr Treiben zu verbergen wissen, nachzuspüren und sie unschädlich zu machen. Sie reisen unter verschiedenen, wechselnden Namen, mit falschen Pässen, auf oft geänderten Reisewegen, als angebliche Ehemänner, Verwandte, oder Freunde der Mädchen. Die Begleiter wechseln oft unterwegs und lösen sich ab. Einzelne steigen schon in brasilianischen Plätzen oder in Montevideo ab, fahren von da mit Lokaldampfern weiter und täuschen schon auf diese Weise die Wachsamkeit der Behörden in Argentinien. Ihre Ankunft und der Zweck ihrer Reise ist deshalb und wegen örtlicher Schwierigkeiten in Montevideo und in Buenos-Aires schwer zu kontrollieren.

Unsere Vertretung in den Laplata-Staaten hat deshalb von jeher die Auffassung vertreten, daß dem Mädchenhandel von dort aus nur wenig entgegengewirkt werden kann und eine wirksame Kontrolle der Händler vor ihrer Einschiffung in Europa erfolgen mußte.

Infolgedessen sind den Gesandtschaften, Konsulate usw. in den Ländern mit direkter Schiffsverbindung nach Südamerika (England, Frankreich, Portugal, Spanien, Niederlande und Italien) die von verschiedenen Seiten beschafften Verzeichnisse jüdischer Mädchenhändler überliefert; außerdem ist ihnen die thumlichste Überwachung der nach Südamerika fahrenden Schiffe zur Pflicht gemacht worden. Sie haben Anweisung erhalten, nach Möglichkeit dabei die Mithilfe der Hafen- und Lokalbehörden und der Dampfergesellschaften in Anspruch zu nehmen, bei mangelndem Entgegenkommen der Unterbehörden diplomatische Schritte zu ergreifen, nöthigenfalls die Konsulate der Ankunftsplätzen von dem Eintreffen der verdächtigen Personen zu benachrichtigen und alle Umstände und Gesichtspunkte aufzudecken, um durch die geeignet scheinenden Mittel im Einzelfalle Mädchen, die durch falsche Vorspiegelungen oder gegen ihren Willen nach überseeischen Ländern gebracht werden, aus den Händen der Kuppler zu befreien. Ferner ist ihnen die Erreichung des in den Einzelfällen sich ergebenden Materials und möglichst genauer Personenbeschreibungen der verdächtigen Personen zur Pflicht gemacht worden.

Die Kaiserl. Vertretungen in Brasilien und den Laplata-Staaten haben den Antrag erhalten, die Angelegenheit im Auge zu behalten und über die zur dortigen Kenntnis gelangenden Fälle von Verhüllung deutscher Mädchen zu berichten.

Die deutschen Behörden sind entsprechend verständigt und es ist selbstverständlich die schärfste Überwachung der deutschen Einschiffungshäfen Hamburg und Bremen herbeigeführt worden.

Diese Maßnahmen, die im wesentlichen mit den von Österreich-Ungarn zur Unterdrückung des Mädchenhandels getroffenen Anordnungen übereinstimmen, haben unzweifelhaft den Erfolg gehabt, daß in einer großen Reihe von Fällen Kuppler im Inlande und in den Häfen abgefaßt und unschädlich gemacht worden sind.

Das ist, wie gesagt, eine amtliche Erklärung, an der nicht zu rütteln ist, die im Gegenteile die Sache noch viel milder darstellt, als sie in Wirklichkeit liegt. Denn schon bei den Beratungen der Kommission erklärte der Centrumsgesandte Mooren, „daß das Uebel, auch nach seinen persönlichen Wahrnehmungen an der Belgische, noch viel schlimmer sei, als die Denkschrift vermuten lasse“. Er betonte dabei insbesondere, daß lediglich jüdische Händler betrieft seien. Abg. Mooren ist Bürgermeister von Eupen, einer Stadt, die unmittelbar an der belgischen Grenze liegt, er ist also besser im Stande wie jeder andere, die Verhältnisse an der holländischen und belgischen Grenze zu beurteilen. Das Auswärtige Amt erklärte in der Denkschrift, daß wohl die Verhüllung weiblicher Personen aus Deutschland früher in breitem Umfange nach Holland und Belgien betrieben sei, aber jetzt habe sich dies durch die Übereinkommen mit den Niederlanden (vom 15. 11. 89) und mit Belgien (vom 4. 9. 90) sehr geändert. Abg. Mooren dagegen war anderer Ansicht. Bei aller Anerkennung der von der Reichsregierung zur Unterdrückung des Mädchenhandels unternommenen Schritte befürwortete er doch

auf Grund seiner persönlichen Erfahrungen an den westlichen Grenzen, daß gegen die heute noch in weitem Umfange betriebene Ausfuhr deutscher Mädchen nach Holland und Belgien noch weitere Maßregeln ergreifen würden. Aber auch die preussische Regierung kündigt derselben Auffassung der Dinge. Der preussische Minister des Innern weist in einem Erlaß an die Provinzialbehörden darauf hin, daß die Verlockung weiblicher Personen nach dem Auslande zu unethischen Zwecken neuerdings wieder in starkem Umfange stattzufinden scheint. Nicht bloß in die öffentlichen Häuser der holländischen und belgischen Seeflässe, sondern namentlich auch nach Südamerika und nach dem Orient werde anscheinend ein großer Mädchenhandel betrieben.

Alle diese Thatigkeiten werden natürlich von der jüdischen Presse und ihrem Anhang, d. h. also fast von allen Zeitungen unterdrückt. Nicht eine haben wir bisher gefunden, die ihren Lesern klaren Wein eingeschenkt hätte. Auch die „Mitteilungen“ des Abwehrvereins werden sich hüten, auf diese Weise sich selbst und ihren Schützlingen ins Gesicht zu schlagen. — Der Reichstag hat nun zwar die Verrücktheit aus Mitleid, die diese Thatigkeiten einmal wieder ans Licht gezogen hat, dem Reichsfängler zur Berücksichtigung überweisen, aber herauskommen wird dabei nicht viel. Solange die Polizei — auch bei uns — die Prostitution beschützt, sie also für eine notwendige Einrichtung erklärt, und solange Zustände bestehen, wie sie durch den Fall Rosenkranz gendlich erwiesen sind, nützen alle internationalen Abmachungen nichts! Unter den Augen der Polizei betreibt ja der jüdische Kuppeler ruhig sein Gewerbe weiter. In Nr. 446 brachten wir eine Verurteilung solcher Mädchenhändler aus der „Nöln. Ztg.“ ab. Zur Vervollständigung mag sie hier noch einmal folgen:

B. M. L. Antwort also, 3's Mag. gemäß, weil, Nachr., — aber nicht mehr W. — Es wird dem ficher Nr. 2 2 St. d. 9, wie bestimmt, — sonst, wie neulich ang., ein wenig falsch, — eintr. Welt, Welt, erl., — viel, andernorts. — a. a. — r. l. —

In Nr. 225 des rheinischen Volksblattes steht nun folgende Antwort:

M. D. Nr. u. Or. i. m. et. C. L. umschl. G. e. + b. u. M. m. a. n. l. e. T. i. m. m. b. b. G. P. H. L. i. d. N. i. S. b. 21 — 23 W. a. nur m. D. H. f. e. n. i. t. u. e. n. d. J. h. d. g. u. i. d. D. i. f. g. l. B.

Ja!

und in Nr. 231:

Wilhelmshaven. K. B. 50

wird hñh. gehalten, bis zum 18. d. M. in diesem Falle angeblich zu wollen, unter welcher Offizier er gemauert hat nach Ehrenfeld postlagernd, da ich bei. Offizier verweisen.

Dachauungswohl
Eperanza 1827.

„Wort 2 St. d. 9“, „iff. w.“, sollte das etwas anderes bedeuten, als die Telegramme, die der Konstantinopeler Mädchenhändler Abraham Scharimann bekam? Da waren auch die Mädchen bezeichnet als „drei Eas Kartoffeln“, „2 Wollen seine Seide“ oder „vier Haß Ungarwein!“ Vielleicht sieht sich die Polizei den Angehörigen der kölnischen Tante doch etwas näher an? P. S.

Die Marine-Dorlage,

die eine besondere „Vorlage“ eigentlich gar nicht ist, denn die Regierungsvorhaben, die sich für die nächsten 4 Jahre auf jährlich ungefähr 10—15 Mill. M. mehr belaufen, sind lediglich im Rahmen des Etats gemacht, nach dem Abg. Werner Veranlassung, folgende Ausführungen im Namen unserer Partei zu machen:

Für uns fragt es sich vor allem: wollen wir eine Flotte haben, die nur defensiv auftreten soll, oder eine solche, die auch offensiv

vorgehen kann? Ich glaube, wir brauchen eine Offensivflotte. Im nächsten Krieg wird der Offensivflotte eine große Aufgabe zufallen, und es würde nicht genügen, wenn man allein defensiv auftreten wollte. Wenn man von der Erögnung ausgeht, daß die Flotte nur defensiv zu sein braucht, dann könnte man sagen: wir brauchen überhaupt keine Flotte. Daher begreife ich recht wohl, daß der Herr Staatssekretär der Marine mit aller Macht eingetreten ist, um das, was er als Mindestmaß ansieht, durchzusetzen. Ich habe beobachtet, daß die Kreuzer doch dazu dienen, die Interessen der Deutschen im Ausland wahrzunehmen, der Herr Staatssekretär von Marschall in der Budgetkommission nicht anwendend war.

(Sehr richtig!)

Der Herr Staatssekretär hat heute eine von Begeisterung getragene Rede gehalten, aber er mußte manches verschweigen, was man im Plenum nicht enthielten kann.

(Sehr richtig!)

Der Herr Staatssekretär hat mit seiner „Flucht in die Öffentlichkeit“ großes Lob errungen; er würde noch mehr Lob verdient haben, wenn er eine Flucht in die Budgetkommission hätte machen wollen.

(Große Heiterkeit und Beifall.)

Dort hätte er uns darlegen können, aus welchem Grunde wir die zwei Kreuzer brauchen. Es hat auf mich keinen guten Eindruck gemacht, daß man den Herrn Staatssekretär der Marine allein sitzen ließ, denn es war nicht eine Forderung, die von dem Herrn Staatssekretär der Marine allein aufgestellt war, sondern eine solche vom Bundesrat; und da, meine ich, hätten die Ressortchefs alle Veranlassung gehabt, ihrerseits einzugreifen, um die Forderung durchzusetzen.

(Sehr richtig!)

Für uns kommt aber auch die Geldfrage in Betracht. Wir wissen recht wohl, daß die Finanzlage des Deutschen Reiches eine weisse Sparmaße bedingt, denn die Verhältnisse sind nicht so glänzend, wie sie oft dargestellt werden; daß das Fehlen an der Hand des Zahlungsmaterials der Herr Abg. Müller (Hulda) dargestellt.

(Sehr richtig!)

Wir haben uns neulich in der Kommission mit einem sogenannten Schuldentilgungsplan beschäftigt. Das ist wunderbar schön, aber wir müssen erst Geld dazu haben, um Schulden zu tilgen. Und nun tritt man an und heron, solche Forderungen für die Marine zu bewilligen. Wir können nicht verlangen, daß unsere Kinder und Kindeskinder die Kosten tragen, sondern müssen das selbst thun, und da müssen wir recht vorsichtig zu Werke gehen.

(Beifall.)

Mr. H., die nationalen Gesichtspunkte im Auge habend, würde ich für sämtliche Forderungen mit aller Wärme eintreten. Aber aus der anderen Seite kommt doch die ungünstige Finanzlage des Deutschen Reiches in Betracht. Der Herr Reichsfängler und auch Herr Freiherr von Marschall haben zugegeben, daß man das Volk im Innern nicht erhalten müsse. Dann hätte man solche Maßregeln nicht ergreifen müssen, wie die Handelsverträge, und hätte die gerechten Forderungen der Handwerker erfüllen sollen.

(Bravo!)

Dann hätte man das Geld bekommen können. Der Bauernstand und der Handwerkerstand bilden das Fundament des Staates, und diese Stände sind ganz bereit, wenn sie es wirtschaftlich können, aus patriotischen Gründen für eine Vermehrung der Flotte einzutreten.

(Beifall.)

Die Handelsverträge rächen sich, und wir sehen, wie die Freunde, die links sitzen, die Freunde der Handelsverträge, die Reichsregierung jetzt im Stich lassen. Konsequenterweise müßten diese Herren auch für die Vermehrung der Marine stimmen, denn die Marine ist auch da, um die Handelsinteressen in Schutz zu nehmen. Aber da wechseln die Fronten.

(Sehr gut! richtig.)

Mr. H., wir wissen sehr wohl, daß unsere Mannschaften sehr vorzüglich seien, und wenn wir, was Gott verhängen möge, einen Hochseefleet einmal auszusenden haben, dann können wir überzeugt sein, daß die Leute auf dem Meere ebenso ihre Pflicht thun werden,

als die des Landheeres. Aber wir müssen ihnen doch gutes Material geben. Wir können doch nicht verlangen, daß sie auf alten Rüsten, die nicht mehr brauchbar sind, ihren Helmut bewahren sollen, sondern müssen sie mit gutem Material ausrüsten. (Zehr richtig!)

Es würde den Mut der Soldaten des Landheeres herabziehen, wenn man ihnen veraltetes Material gäbe, und es muß den Mut der Matrosen herabziehen, wenn sie wissen, daß man ihnen nur veraltetes Material giebt. Von diesem Gesichtspunkte aus können wir begreifen, daß der Herr Staatssekretär der Marine für alle Forderungen eingetreten ist; ich freue mich, daß diese Forderungen vertreten sind von einem Fachmann, der ganz genau weiß, was nötig ist. (Zusimmung.)

Es ist wiederholentlich auf die Denkschrift von 1873 zurückgegriffen worden. Die Niederschrift stützt sich wesentlich auf diese Denkschrift, sie will nur ein rascheres Tempo eingeschlagen haben. Die Denkschrift von 1873 kann bei der jung amwachsenden Marine nicht ewig in Gültigkeit bleiben; man hat Erforschungen gemacht, die zu anderen Anschauungen Veranlassung geben müssen, und daher begreife ich, wenn nun ein rascheres Tempo beliebt wird.

(Zehr richtig.)

Ich kann wohl sagen, daß es mir sehr thut, daß nicht alles bewußt werden kann, aber Sie wissen, daß ich in der Kommission für einen Ansehen gestimmt habe und für ein Dispositionsloos, weil das notwendig zur Führung ist. Ich glaube, daß weitere Absätze von den Deutschen im Auslande gar nicht verstanden werden. Denn wenn ein ernstlicher Konflikt anbricht, was helfen dann alle diplomatischen Noten? Gar nichts! Da muß man eine Flotte haben, um die Interessen der Deutschen im Auslande zu wahren; die Deutschen im Auslande sollte man nicht vernachlässigen, denken wir daran, wie viele jährlich über den Ocean wandern müssen, weil die Verhältnisse im Deutschen Reich durch solche wirtschaftliche Maßnahmen geradezu unerträglich geworden sind. Das sind die Folgen einer solchen Politik! Wenn wir auf dem richtigen wirtschaftlichen Boden geblieben wären, dann würde der Herr Staatssekretär des Reichsmarineamts nicht einen so schweren Standpunkt haben, um seine Forderungen durchzusetzen. So rächen sich die Fehler, die begangen worden sind. Wo sind denn die Herren, die für die Handelsverträge gestimmt haben, heute? Heute verlassen die Ratten das Schiff.

(Heiterkeit.)

Schaffen Sie uns eine vernünftige Wirtschaftspolitik, kommen Sie den gerechten Forderungen der Bauern und Handwerker nach und dann werden Sie auch eine vernünftige, dem Ansehen des Deutschen Reiches entsprechende Marine jederzeit bekommen können.

(Bravo! richtig.)

Die Juden als Soldaten.

Zu den Briefen, die uns Herr Hauptmann a. D. v. Schirp in Magdeburg freundlichst zur Verfügung stellte (vergl. Nr. 440 und folgende), erhielten wir noch folgende Zuschriften:

In Ergänzung Ihrer Artikel-Reihe über die Tüchtigkeit der Juden als Soldaten nachgehendes Erlebnis aus meiner Dienstzeit: Bei der 5. Kompagnie meines Inf.-Reg. Nr. 1, zu Mainz, diente im Jahre 1892/93 ein Jude P. . . . als Einj.-Freiwilliger, der sich neben großer Hülfsleistung durch sein frohes Benehmen auszeichnete. Der edle Hebräer wollte nun eines schönen Sonntags nachmittags nach Frankfurt a. M. fahren und zog, da seine Zugstufel zerfallen waren, ohne weiteres das feines Korporalschaftsführers, Unteroffiziers P. . . . an. Als der Jude am Montag hierüber zur Rede gestellt wurde, hatte er nicht einmal ein Wort der Entschuldigung; ich glänzt er als „Vesfreiter der Kaserne“.

Als bemerkenswert will ich noch anführen, daß der damalige Stabsarzt des Bataillons ein Jude war und ein Jude in meiner Kompagnie als Unteroffizier diente. Letzterer meldete sich freiwillig als Schutzmann, wurde jedoch selbstverständlich nicht angenommen.

Während der Jahre 1842 bis 1849, zu einer Zeit, wo noch Stellvertretung gestattet war, stand ich in den Reihen der damals zu zwei Regimenten, jedes mit acht Kompagnien formierten Großh. Lebens-Infanterie, deren Rekrutierungsgebiet das damals etwa 200 000 Einwohner mit etwa 800 Juden zählende Herzogtum Oldenburg war. Da jährlich am 1. Mai 416 Wekruten eingestellt wurden (Soll-Zust), hätten darunter dem Prozentsatz gemäß fast genau 12½, in den angeführten sieben Jahren also 117½ Juden sein müssen. Ich habe aber während der gedachten Zeit nur einen Juden im Schwadron der Uniform entdecken können. Ob der väterliche Selbstmord den fehlenden 102½, des Stellvertretungskauf gestattete hat oder ob durch andere Gründe die Wehrleistung veranlaßt ist, weiß ich zwar nicht, jedenfalls aber erbringt das starke Mißverhältnis zwischen der Wehrpflicht und dem Drange nach persönlicher Erfüllung dieser Pflicht den Beweis, daß zu jener Zeit das Herz der bei uns am Günstigste schwelgenden Söhne Judas für den unter Umständen blutdürstigen Kriegsgott nicht besonders leicht geschlagen hat.

Das Bild des einen Juden, der sich als Baruch Nobel funktgab, steht noch heute in voller Frische vor mir. Eine nach arischem Begriffe wenig anmutige, untergeile Figur, ward von einem brandrot bewanderten Haupte gekrönt, dessen jedem ausfallenden Hauptschmuck zwei unausgesetzte Lebküchler rollende, ins Grünliche schillernde, Augen blickten. — Nobel war — ich kann dies mit der Wahrscheinlichkeit eines Geschichtsschreibers versichern, so ungenügend es klingen mag — in seinem Zivilverhältnis . . . Gendarmmann!

Zu der von mir angeführten Zeit wurden, besonders in der Spätherbst, hin und wieder mit weiten Märschen verbundene Feldübungen gemacht. Da die Mannschaft dabei in voller kriegsmäßiger Rüstung zu erscheinen hatte, waren diese Märsche, zumal bei ungünstiger Witterung und schlechten Wegen manchmal außerordentlich beschwerlich. Da geschah es denn, daß Nobel oft durch Abweichen glänzte, sei es wegen Bandenkrampfes, Magenkrampf oder wegen anderer Nöte; beehrte er aber die Truppe durch seine Gegenwart und trat etwa bei fröhlichem Regen oder quassenden Schneewegen ein schwüles Schmelzen ein, so war er es in der Regel, der mit seiner über die ganze Marschkolonne hinwegrollenden, freilich sehr unliebsamen Hülfsstimme irgend ein gang und gäres Schwundelied ankündete und dadurch das erforderte Leben weckte. — Ich sagte mit Vorbedacht „Schwundelied“, denn niemals begann er mit z. B.: „Ich halt einen Kameraden“ — „Prinz Eugen“ — „Du Straßberg“ — „Steh ich in fittler Mitternacht“ oder anderen Volksweisen, wohl aber mit: „Frei aus von Drosche-Verführung“ und ähnlichen gleichwertigen und gleich leichtfertigen Hülfsstimmen.

Wob die Dienstführung unseres Bataillon betraf, so war er im ganzen Regiment als verlogen, listig, unzuverlässig und als unverbesserlicher, mit Wasser, Seife, Namm und Würste auf erbitertem Kriegsfusse lebender Schmutzball bekannt und deshalb ein Grauen seiner Korporalschaftsführer. Nachdem er 16 Monate die Front verbeist, wurde er nach damaliger Heiligkeit zu seinen heimischen Penaten auf „Eldre-Urland“ entlassen.

Nach Tage später kloppte unser Feld im Vornehmheit ergötzlich nachgehenden Zivilisation als Tobakstroker der Kaserne ab. Was da alles aus dem Kasten kam und mit welcher Bedenklichkeit die tausend Willkürlichkeiten „rein umsonst“ den früheren Kameraden angelesen und angehöndelt wurden, spottete jeder Wehrgelehrte. Der Besuch mußte ein günstiges Ergebnis geliefert haben, denn er wiederholte sich mehrfach.

Nach Verlauf von einigen Monaten aber erging ein Regimentsbefehl, der verbot, den „Juden Nobel“ in die Kaserne einzulassen. Die unmittelbare Ursache zu dieser grauenhaften Maßregel soll gewesen sein, daß Nobel ein Kaserneverführer, für das er anfänglich einen Thaler (3 M.) gefordert hatte, schließlich aus kameradschaftlicher Zuneigung „mit grauem Verlust“ für sechs Grote (25 M.) zuzufuhr.

Vorabend geschah es, daß getreue Bild des einzigen Juden, das mich aus meiner solbatischen Laufbahn antrahlt. — Die weiteren Schicksale dieses Verführers der die Welt Herrschaft anstrebenden Rasse sind mir unbekannt geblieben.

Oldenburg, 9. Febr. 1897. Mit größter Hochachtung
Verus.

Mit 1847 Jahren trat ich 1870 bei den Dragonern als Einj.-Freiw. ein. Beim sogenannten Schomann befanden sich mehrere Juden, unter diesen ein gewisser E., Bauer, dessen Schwager eine Schönheit gewesen sein soll und an einen kleinen Fudze-Prinzen mit vielem Gedeck verheiratet war, diese Ehe ist aber wieder gelöst worden. Zweitens befand sich dort eine Meletere-Unteroffizier V., Bonnier E. hatte es bei den Garde-Dragonern als Einjähriger nur bis zum höchsten Grade der Gemeinheit gebracht. Beide verstanden es den damaligen Wachmeister E. mit süßlich-süßlichen Worten und bezeichnendem Gähndruck so für sich einzunehmen, daß er es für richtig hielt, die letzten Männer der Erich-Schwadron zu erhalten. Als Anfang Oktober der erste Nachschub verlangt wurde, meldete ich mich und erlaubte mir, unserm verehrten Altkamerer von G. nachzugehen, daß es besser sei, junge, willige und begeisterte Kräfte ins Feld zu senden und lieber die teuren Juden dem Vaterlande zu erhalten.

Beim Regiment selbst lernte ich einen Juden kennen, dessen Eltern in Sch. Altmeltes-Juden waren und keis dafür sorgten, daß der tapferste Sohn im Felde keinen Mangel litt; wunderbarer Weise kamen beide auch seine Sendungen pünktlich an. Dieser hatte die Unverschämtheit, mich aus dem Wege nach Ericans in frecher Weise zu beschäftigen, so daß ich nur durch scharfe Anreizen ihn mit dem Halse hatten konnte. Ich meldete dieses während des Marsches sofort dem zugewiesenen Leutnant, dieser übergab die Angelegenheit dem Wachmeister und hatte der Jude die Frechheit, sich auch gegen den Wachmeister in so frecher Weise zu äußern, daß er sofort von demselben die gebührenden Christen erhalten mußte; im übrigen sollte sofort kriegsgerechtlich gegen ihn eingeschritten werden. Ich hatte in derselben Nacht Befehlsempfänger-Dienste zu teilen und hörte bei meiner Rückkehr, daß sich der Jude Schächer, der mir nachgekommen, aus Furcht vor der ihm bevorstehenden Untersuchung erschossen hatte; in unserer Regiments-geschichte ist der Jude Schächer als an einem Unglücksfalle zu Grunde gegangen aufgeführt. Sein Kommandant von Löwen hat es, jedenfalls aus Rücksicht für die Hinterbliebenen, in dieser Weise zur Kenntnis der Eltern gebracht.

Dies find die mit bekannt gewordenen Feldthaten der Juden im Dragoner-Regiment Nr.

Berlin, 4. Febr. 97.

E.

Die Feldreise von Georg Heinrich Nindisch 1870—72 enthalten unter dem 6. September folgende bemerkenswerte Stelle: „Heute Morgen habe ich dem Oberst und allen Bataillons-Kommandanten einen ganz besonderen Hochgenuss mit dem Stücken Göttinger Bursi bereitet, die wir neulich eingekauft. Ich habe übrigens einen Vorschlag, der ausgezeichnet steht und loht, — Name: Löwenstein (aus Fogen in Westfalen), Religion: moholisch, Charakter: unblutig, bis auf die Hüften, der er morde, wo sich eins aus dem unmittelbaren Schutze der höheren Vorgesetzten verläßt.“ —

Erfurt, 13. 2. 97.

Bei dem Anmarsch unseres Regts. gegen den Feind im Jahre 1870 befand sich bei der 8. Komp. 53. Regts. ein Offizier, der, als der Vormarsch von Aachen nach Saarbrücken begann, hinfällt wurde und infolge dessen mit einer Kutsche nachgehoben wurde. — Doch plötzlich verschwand die Kutsche und mit ihm der Offizier und ist niemals wieder beim mobilisierten Regiment gesehen worden. Im weiteren Verlauf des Feldzuges kam es einmal auf diesen Offizier zu sprechen. Der versuchte Jude hat sich gedrückt, meinte Er. Er. und so war es auch. — Aus diesen Äußerungen ersieht ich erst, daß es ein Jude gewesen ist.

Ich entsann mich nun seinen Aufsehens, woran nunmehr kein Zweifel mehr ist. In der Regts.-Geschichte finde ich nun unter der Rubrik der mit dem Regiment ausgeschiedenen Offiziere der 8. Komp. 53. Regts. den Namen Friedländer und eine hierauf bezügliche Anmerkung auf derselben Seite sagt folgendes, was sich mit meiner Aussage deckt:

„Selbste-Leutnant Friedländer erkrankte schon nach den ersten Märschen an einem Fieber, wurde am 1. August ins Lazarett zu Trier aufgenommen, am 20. August zum Erich-Swa-

drillon versetzt, war aber schon vor letzterem Termin zum Bureauchef und Adjutanten bei der Etappen-Lazarett-Kommission zu Trier ernannt worden und verließ nun in diesem Kommando.“

Nach diesem Bericht hat also Leutnant Friedländer etwa 2 Tage marschiert und 2 Tage mit der Kutsche gefahren.

Man sollte meinen, da ein Fußsüßel leicht heilbar ist, daß er nach einiger Zeit wieder erscheinen konnte, doch davon ist nichts bemerkt worden. —

Möge auch dieser Fall dazu beitragen, die aufstrebende Vaterlandsliebe der Juden zu illustrieren und nicht der Betrugseligkeit anheimzufallen.

Achtungsvollst

E.

ehem. Wye-Feldwebel d. R.

Diese letzte Inschrift bringt die allernachlässigste Befähigung der Thatfachen, die im 11. Brief (Seite 18—19, Nr. 440) erwähnt sind. — Wir können hier die kleine Untersuchung über den Wert der Juden als Soldaten wohl abbrechen: sie hat uns zusammen mit den fortwährenden Notizen, die wir in den letzten Jahren über daselbe Thema gesammelt haben, Material genug gebracht, um die trampfahnen Verträge der Juden, sich als Soldaten darzustellen, auf ihren wahren Wert zurückzuführen. Selbstverständlich werden wir Juden und Judenengenossen nicht überzeugen, aber als Nützlich bei der Aufklärung im Lande sollen uns die Briefe ufw. gute Dienste leisten.

Die Volkswirtschaft des neuen Präsidenten der amerikanischen Union ist der liberalen Presse mächtig in die Glieder gefahren. Die meisten Blätter wagen es gar nicht, ihren Lesern den Text der Volkswirtschaft Mr. McKinley's zu unterbreiten, wegen der schrecklichen Worte: „Deshalb erklären wir uns für den Bimetallismus und fordern die Verwendung beider Metalle, des Goldes und des Silbers“, die die Goldwährungsblätter, die doch Bedenken tragen, diese entsehlliche Thatfache einfach zu untersuchen, erklären: „Das ist gar nicht so ernsthaft gemeint, es handelt sich hier nur um einen falschen Schachzug.“

Eine wirklich großartige Entstellung unumstößlicher Thatfachen leistet in bekannter Weise aber die „National-Ztg.“. In einem Artikel „Die Reichsbankleistung und ihre bimetalistischen Gegner“ führt sie aus, die Reichsbank leide ihre Dienste — der Volkswirtschaft — zu einem „erheblich billigeren Preise“ als die Bank von Frankreich. Der Jahresdurchschnittssatz des Bankdienstes von 1890—1896 betrug nun bei der:

Bank von Frankreich

1890 : 3,00 %
1891 : 3,00 „
1892 : 2,70 „
1893 : 2,50 „
1894 : 2,50 „
1895 : 2,00 „
1896 : 2,00 „

Deutscher Reichsbank

1890 : 4,52 %
1891 : 3,80 „
1892 : 3,20 „
1893 : 4,07 „
1894 : 3,12 „
1895 : 3,14 „
1896 : 3,65 „

Obwohl also unumstößliche Thatfachen wie die vorstehenden Ziffern den Beweis liefern, daß der Zinssatz der Reichsbank haudel und Gewerbe unendlich viel höher belastet — in den beiden letzten Jahren um über 50 % mehr — als jener der Bank von Frankreich, so bestreitet das die „National-Ztg.“ schamlos. Sie rechnet dabei mit der Dummheit ihrer Leser und Nachbeter.

Ausland.

Österreich-Ungarn. Die Wahlen zum österreichischen Reichsrat sind noch nicht beendet. Als bemerkenswertes Ergebnis sei deshalb vorläufig die Wiederwahl des Wiener Wye-Bürgermeisters Dr. Luegers und die Nennwahl Georg Schönerers mitgeteilt. Diese erfolgte ohne jede persönliche Agitation in dem böhmischen Wahlkreise Eger-Ad.-Grositz.

Profile.

Die „Frank-Jug.“ besprach kürzlich auch die letzte Kaiserfeier und brachte in ihrem Artikel unter anderem folgenden Satz: „... die Rede an die Wärfen, in der hoher Flug der Phantasie sogar im Gebraue die alten wärfischen Eichen lüft.“ „Wer merzt hier nicht den Hohn, der peretend zwischen den Zeilen klingt? Daß die Eichen einen guten Teil ihres Laubschmuckes, wenn auch verweilt, dem Winter hindurch behalten und daher auch im Gebraue sehr wohl rauschen können – davon hat natürlich der großstädtische Zeitungshunde keine bloße Ahnung. Wer wird auch im kalten Winter den düstern, unheimlichen Wald aufsuchen? Da ist es ein Variétés-Theater, im Lingelingsalon und chambre séparée gemüthlicher – nicht wahr, Herr Rob Sonnenmann?“

Kleinstantlitz. Die „Ger. Nachr.“ lassen sich aus Tanna (Neuß J. 2.) melden: „Um die hiesige vakant gewordene Diakonatsstelle hatten sich 5 Bewerber gemeldet, 2 Inländer und 3 Ausländer.“ Die 3 Ausländer stammten aus dem „übrigen“ Deutschland! —

Der Fürst von Neufß d. L. mußte während der Jahreshundertfeier „zur Erholung“ nach dem Süden reisen, seine Beamten dürfen infolgedessen sich an den Feierntheilen nicht beteiligen. Dafür hat er Dr. Sigl vom „Bayr. Vaterl.“ die goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft verliehen.

Fälsche Armeelieferanten. Die Verpflegung der Rekruten- und Mehlrosten-Transporte auf der Eisenbahnstation in Gersheim (Großh. Hessen) ist für das Rechnungsjahr 1897/98 der Landes-Produkten-Behandlung Herz Bodenhelm in Darmstadt übertragen. Vor einigen Jahren sollen bei der Firma bei einer unermuteten amtlichen Prüfung eine Anzahl Gewichtshübsche für Dezimalwaagen gefunden sein, die als zu leicht erkannt wurden. Ist das der Militärvervollzug unbekannt?

Beamten und Handwerk. Wiederholt haben wir schon hervorgehoben, daß die Gegensätze zwischen dem Beamtentum und dem Handwerker und Kleinfachmann sich in den letzten Jahren immer mehr ausgeprägt haben. Die Schuld wird den Beamten zugeschoben, die vorzüglich den Kleinfachleuten durch ihre Konjunkturverleide das Leben schwer machen. Daß aber auch in anderer Weise manche Beamten nicht das richtige treffen — aus einer Gedankenlosigkeit — zeigt folgende Episode. In Hamburg widmeten die Beamten des Haupt-Zollamts Ericus dem Steueramt Klostermann aus Anlaß seines 25-jährigen Dienst-Jubiläums einen Schreibrich. Der mit der Anfassung der Gabe beauftragte Ober-Revisor Wulst lautete sie in der jüdischen Mißhandlung von Wehrhau am Pferdemarkt! Ob die Wehrhau der Geber mit dieser Handlungswiese des Herrn Ober-Revisors einverstanden sind, wissen wir nicht, jedenfalls haben aber die Kreise, die so handeln können, für unsere anständigen Kampfe kein Verständnis.

Ein Beweis für die Auffassung der Kleinbetriebe durch das Großkapital ist der Umstand, daß von 1887 bis 1895 die Zahl der Mühlenbetriebe um 2000 abgenommen hat.

Die schwarzen Boden in Leipzig. Ein kürzlich aus Barchin eingewanderner 19jähriger junger Mann, der nach der einen Aussage die Leipziger Handbellschule besucht haben soll, nach der andern erst für Niern angemeldet ist, erkrankte an den schwarzen Boden. Da der Mann deßhalb verschwiegen wird und auch die künftigen Angaben über die Person jeig schwanken, so dürfte die Vermutung berechtigt sein, daß wir es mit einem eingewanderten Hebräer zu thun haben. Goli jein Wochse bekommt Leipzig einen neuen Schuß — trok Herrn Hoff!

Sozialdemokratisches. Die „Unterfränkische Volkstribüne“ in Würzburg, die unter anderem Kopf auch für Bamberg herausgegeben wird, acht am 1. I. N. ein. —

Lügen haben kurze Beine. Das „Hamb. Echo“ theilte in seiner Nr. 56 eine rührende Geschichte von einem invaliden Arbeiter in Berlin mit, der den Prediger Koch um ein Almosen angesprochen haben sollte und dafür 3 Wochen Haft erhalten habe, weil der Prediger einen Schwamm holen ließ. „Und das ist ein Diener des Herrn, der die herrliche Kächsteneie predigt!“, hegte das

Religion in Privatsache. In der letzten Sitzung des sozialdemokratischen Vereins in Breslau wurde einstimmig beschlossen, in Zukunft nur solchen verstorbenen Mitgliedern einen Kranz zu widmen, bei deren Begräbniß kein Religionsdiener amtiert! —

In einem Artikel über „Nationalität“ schreibt Viebnecht in Nr. 58 des „Sonntags“: „Höllen wir konsequent nach dem Nationalprinzip verfahren und jede Nation in unseren Kulturländern genau nach nationalem Prinzip selbstständig organisieren, so gäbe es ein heillosiges Durcheinander, klümmere als die babylonische Sprachverwirrung — und ein dünndes Scholze und Gefährde, wie am Tage der christlichen Austerlichkeit, wenn jeder Gläubige aus dem Knochenhaufen der Kirchhöfe und Schlagselder sich seine Knochen auszuwählen muß.“ —

In Berlin hatten in zwei Fabriken die Schuhmacher die Arbeit niedergelegt, weil sie ihnen Schein unterzeichnen sollten, daß sie nie sich an einer Auslandsbewegung beteiligen wollten. Infolgedessen hatten der Verband der Schuhfabrikanten die Rente aufzufordern, bis zu einem bestimmten Tage die Arbeit wieder aufzunehmen, sonst würden sämtliche Arbeiter aus den Fabriken entlassen. Als die Ausständigen aber den Kampf aufnehmen wollten, unterwarfen sie sich nach und nach der Forderung, die Rente zu zahlen. „Anfangs nach mit Recht“, erklärte der „Vorwärts“ ihre Verbalten „als durchaus inkorrekt“. Das ist merkwürdig, nicht wahr? Aber doch nicht, denn der Herr der „Genossen“ heißt Singer und die beiden Schuhfabrikanten nennen sich Rosenfeld und Kullmann!

Kleine Mittheilungen zur Judenfrage. Neunzehn jüdische
Hindwanderer, die gänzlich mittellos waren, trafen mit dem
„Minerva“ von New-York und London in Hamburg ein. Auf
der Beförderung in ihre östliche Heimat werden sie wohl bei und
für sich verkrümelten. —

3. In der Wiener jüdischen Wochenzeitung „Die Zeit“ schreibt ein „Zubinsek“ unter der Überschrift „Wägelchen I.“: „Die herrschenden Klassen Deutschlands sind in ihrem wahren Wesen viel weniger monarchisch, als man denkt. Die Bourgeoisie könnte ohne einen König gut auskommen und — wie sie es auch, aber die Heubäulen die vorlaugig noch ein Wort mitzureden haben, würden damit deren Amt abgeben, auf dem sie sitzen. So konzentriert das das Königtum.“ „Wenn der unerschrockene Jude sich doch um die Geringer, Adler und Reichthüm flüchten wollte, ohne die königlichen Sippen, entschieden auskommen!“ —

Tag? Die Hamburger können zu ihrem Bürgergeschloß Präsidenten seit Jahren niemand anders finden, als den Jubel. Hintzrich. Im vorigen Jahre wurde er noch einstimmig nämlich mit 134 gegen 4 Stimmen, gewählt und in diesem Jahre erhielt er nur 94, während 35 weiße Zettel sich in der Urne fanden. Wie mag nun im nächsten Jahre sein? —

Der Bericht der Generalversammlungen der „Società Italiana di Beneficenza“ und des „Circolo Italiano“ in Prag enthält auch italienische Namen, wie: Alessandro Leipen, Vittorio Prandei, Edoardo Salus und Sigisfredo Pollak. —

Karl Kellner
 Leipzig,
 Schuhmacherglaschen 12/13
 gegründet 1848
 hält sein gründer, der Kaiser
 ausprobiert, sortiert.
Schuhwarenlager
 geneigter Besichtigung empfohlen.

Solland. Unübertroffen u. feil
1880 bew. 10 Pfd
Tabak sole im Beutel No. 8 2/3
B. Becker i. Bremen a. S.

Asphalt-
aufgussen
A.W.Andernach, Beuel.

Deutsch-Soziale Blätter.

Verlags-Preis:
vierteljährlich Mk. 1.50
bei den Zeitungsverkäufern
Wochensatz Mk. 1.00
und Postzuschlag
Hann. Briefmark. Nr. 2.

Herausgegeben von Max Liebermann v. Sonnenberg.

Begründet von Theob. Frisch

Anzeigen:
die 4-spaltige Wertheile
25 Pfennig.
Verkaufspreis:
Kontingente Nr. 27,
Köln 1894.

XII. Jahrgang. Leipzig, 1. April 1897.

Leitwort: Die soziale Frage ist heute vorwiegend
Judenfrage.

Nr. 450.

Inhalt: Deutsche Väter und deutsche Mütter! — Die deutsche Kriegsschiffe. — Der Sozialarbeitstag im Ledergerberei. (Schluß). — Die Verbesserung unserer Flotte und anderes. — Ausland. — Die patriotischen Vorträge der Juden. — Unsere Judenpreise. — Parteiradikalen. — Aus der Jugendbewegung. — Jernel im Konflikt mit den Landesgelehen. — Moral.

Deutsche Väter und deutsche Mütter!

An diesem Osterfest empfangen Eure Kinder die feierliche Weihe der Konfirmation resp. der ersten heiligen Kommunion und treten dann, zumeist der Schule entwachsen, hinaus in das öffentliche Leben.

Wohl manchem sind Euch angesichts dieses ersten Schrittes Sorgen um die Zukunft gekommen.

Wie werden Eure Söhne und Töchter den Kampf ums Dasein bestehen?

Werden sich alle die Mühen und Kaiten, die ihre Erziehung bisher gefordert hat und ihre weitere Ausbildung noch verlangen wird, auch belohnen?

Wie wird es Euren Kindern gelingen, sich eine Existenz zu schaffen in dem heutigen Erwerbsleben, in dem Zug und Trug, wüsten Ausbeutung des einzelnen Ehrlichen, marktschreierische Heile, unreelle Vagare und Börsenhändler, betrügerische Bankrotte, schwindelhaftige Anverläufe usw. viele tausende kleine Existenzen zu Grunde richten?

Niemand kommt heute auf einen grünen Zweig und immer enger wird der Raum für neue Existenzen.

Wo liegt die Schuld für diese traurigen Zustände? — In erster Linie an einer Vergeßung, die für deutsches Gewissen und deutsche Moral geschaffen, einer unter uns lebenden fremden Rasse mit anderen Begriffen von Sitte und Recht, als uns heilig gelten, Viden und Wohlhaben bot: den deutschen Arbeiter durch Schuldlose zu drücken, dem deutschen Handwerker Anträge und Kunden zu entziehen, den deutschen Kaufmann durch gewissenlose Unterbittung zu zwingen entweder unterzugehen oder — auch mitzumachen.

Unser ganzes arbeitendes Volk ist dadurch in eine schwere wirtschaftliche und entbehrnde Lage gekommen.

So sehr es sich plagt und mit mühsamem Fleiße die Waren erschafft, die der jüdische Geschäftsmann in seinem glänzenden Laden feil hält, immer bleibt sein Verdienst gering.

Der wie selbst schaffende, immer nur handelnde Jude nimmt stets den größten Teil des Arbeitsgewinnes vorweg, schöpft stets das Fett des Arbeitsgewinnes ab.

Die bleiche deutsche Näherin in elender Dachkammer muß es entbehren, was der Konfektionär mit dem „düstigen“ Namen in seinem blendenden Laden als Gewinn einstreicht.

Was der Jude „verdienen“ will, muß er dem ehrlichen deutschen Arbeiter und Handwerker von deren gerechtem Verdienste abziehen.

Darum glaubt den Anpreisungen nicht, die Euch vor-
spiegeln: Ihr bekommt irgendwo etwas geschenkt.

Der Jude verschenkt nichts; er versteht es nur gut, schlechten Waren eine blendende „Aufmachung“ zu geben und die Käufer mit überhöflicher Freundschaft und anfeindlichen Redensarten zu überlisteln.

Wo er wirklich kleine Artikel unter ihrem Werte und billig verkauft, da sind das Vordübel für den deutschen Michel; Sand in die Augen für „die, welche nicht able werden“.

Mit anderen Waren werden sie dafür desto fester über-
vorteilt.

Der Jude verschenkt nichts, überall, auf jede Art „verdient“

er; wie könnte er sonst alle Tage größere Reichthümer anhäufen und drückendere Macht erlangen?

Deutsche Väter und deutsche Mütter! Ihr habt gewiß schon selbst die Not der Zeit verspürt und die Wahrheit des Wortes, das Heinrich v. Treitschke gesprochen: „Die Juden sind unter Unglück“, empfunden.

Ihr habt Euer Jankin und die Eurer Kinder selbst in der Hand.

Darum bedacht: Wenn Ihr die unsoliden Geschäfte unter-
stützt, beacht Ihr ein Unrecht an Euren Volk, Ihr helft dadurch mit, Ehrlichkeit, Treue und Glauben in Handel und Wandel zu vernichten, und intergrat Euch und Euren Kindern selbst die Zukunft.

Besonders jetzt wieder sollt Ihr das beherzigen. An dem Kleide des Konfirmanten treten Eure Söhne und Töchter, aus der frohen Kinderzeit hinaus, in den Kampf ums Dasein.

Was soll aus ihnen einst werden; wie können sie ehrlich bestehen im Leben, wenn Ihr selbst und Eure Freunde die Ausbeutung, Unehrlichkeit und den Schwindel im Erwerbsleben unterstützen helft.

Nahet Euch nicht vor vermeintlichen Augenblick-Vorteilen verblenden. Bedenkt, daß Ihr Euer eigenes Volk bekämpft, so lange ihr Euer Geld in jüdische Schleihergeschäfte tragt. Ihr seid mitschuldig, wenn die Judenchaft, die schon heute eine schwere soziale Gefahr für unser deutsches Volk bildet, durch Eure Unterstützung ihres Geschäftsbetriebes immer mächtiger und übermächtiger wird.

Die Konfirmation ist eine christliche und deutsche Feier. Wollt Ihr an diesem Tage Euer Kind an den Tisch des Herrn treten lassen, in einem Kleide, an dem die Tränen der schamlos bedrückten Arbeiter, der Fluch des ausgebeuteten Handwerkers hängen? — Wenn Ihr ein Gewissen und deutsches Ehrgefühl besitzt, dann wollt Ihr das gewiß nicht.

Unterstützt darum Eure deutschen christlichen Brüder und laßt zu dem bevorstehenden Osterfest, dem Tage der Auferstehung, nichts von den Juden. Dann wird auch der Tag der Erwerdung eines neuen Lebens für unser Volk nicht fern sein, und Ihr könnt freudig an die Zukunft Eurer Kinder denken.“)

Die Deutsche Kriegsschiffe

Nach einmal wurde bei der dritten Beratung des Reichshaushalts von nationaler Seite anfänglich auf die Umstände hingewiesen, die eine halbwegs achtunggebende Kriegsschiffe erfordern, selbstverständlich verglichen. Die nachstehende Rede des Abg. von Liebermann aus der Reichstagsitzung vom 27. v. M. geben wir trotz ihrer Länge deshalb wieder. Sie erstreckt auf die Punkte, die unbedingt bei der ganzen Sache in Betracht gezogen werden müssen und skizziert kurz die Stellung der gegnerischen Parteien zu den Forderungen der Regierung. Abg. Liebermann von Sonnenberg sagte:

* Auch als Zingsblatt erschienen und von Herrn. Meyer, Leipzig, Königsstr. 27, zu beziehen.

M. H., und wenn ich heute statt mit Menschenzungen mit Engelzungen zu Ihnen reden könnte, so möchte ich doch, daß ich an den einmal geäußerten Beschläffen der zweiten Lesung nichts zu ändern vermag. Wenn ich trotzdem zu kurzen Ausführungen des Wort ergreife, so geschieht es, um der Überzeugung Ausdruck zu geben, daß hinter der diesmaligen Reichstagsmehrheit nicht die Mehrheit des Volkes steht.

(Widerpruch und Heiterkeit.)

Das haben die Herren von der Linken selber zugegeben, daß ich den Seiten der Mehrheit überhaupt demüthig zum Ausdruck gekommen.

(Widerpruch.)

— Ja, m. H., ich werde es Ihnen beweisen. Der Herr Abg. Richter hat selber erklärt, daß es keine besondere Anregung im Lande über die angeblich unerlösten Marinefordernungen gegeben habe. Herr Richter hat im Eingang seiner Rede vor acht Tagen ausdrücklich betont, daß die ablehnende Haltung der Mehrheit nicht begründet sei von Stimmungen im Volke. Er sagte u. a. wörtlich:

M. H., ich habe diese Frage auch ausserhalb verfolgt. Nächstens in ausserhalb von Seiten der Linken, den Seiten desentrums eine erhebliche Bewegung in dieser Frage bemerkbar geworden.

Diese richtige Beobachtung Herrn Richters wurde noch durch den Abg. Bachem bestätigt, der, zustimmend zu einer Bemerkung des Herrn Abg. von Bennigsen, zum Ausdruck brachte, daß, wenn das Zentrum heute noch überzeugt würde, seine Meinung ändernde und für alle Forderungen stimmte, es in keiner Weise irgendwie mit seinen Wählern in Konflikt kommen würde. Also der Reichswille, die vox populi, steht wirklich diesmal nicht hinter der Mehrheit des Hauses.

(Heiterkeit.)

Ja, m. H., das ist klare Logik.

(Widerpruch.)

— Ja wohl, m. H.: hinter der Minorität, die immerhin eine ganz bedeutende ist, steht die Mehrheit. Hinter Ihnen steht Ihre Wahlerkraft nur zum kleinsten Theile. Ich stelle die Behauptung auf, daß innerhalb der Einkreislinie der diesmaligen Mehrheit im Lande eine sehr große Anzahl von Männern anderer Ansicht ist als Ihre Vertreter; andererseits würden wir doch etwas von Petitionen gegen die Marinefordernungen zu hören bekommen haben, ebenso wie wir sie zahlreich im entgegengesetzten Sinne erhielten. Ich glaube, daß unter den Anhängern aller nationalen Parteien im Lande, also mit einzigen Ausflüssen der Sozialdemokratie, eine sehr große Anzahl die Marinefordernungen als nicht zu hoch erachtet haben. — M. H., mit sehr großem Nachdruck ist von einzelnen Rednern hervorgerufen worden, man müsse auf die Söhne, auf die Enkel Rücksicht nehmen, man dürfe sie nicht durch Bewilligungen für die Gegenwart belassen. Der Herr Abg. Bachem sagte wörtlich:

„Was wir zur Verteidigung unserer Sicherheit heute notwendig zu haben glauben, das müssen wir unbedingt selbst bezahlen und dürfen es nicht auf die Zukunft verschieben.“

Inwiefern ich diese Auffassung theile, werde ich noch auszusprechen. Ich möchte aber gleich einen Einwand dagegen erheben. M. H., wir, das gegenwärtige politische Geschlecht, sind doch auch Enkel und doch auch Söhne, wir haben doch auch von denen, die vor uns waren, Leistungen übernehmen müssen für die Bewilligungen, die jene damals für die Landesverteidigung gemacht haben. Es ist doch beim besten Willen nicht möglich, einem Zeisirisch zu mochen und so sagen: vor diesem Zeisirisch ist die Gegenwart und hinter ihm kommt das Reich der Enkel und Söhne. Das ist unmöglich, und darum werden wir noch wie vor in der Lage sein, Verteidigungsmassregeln für das Land zu treffen, auch mit der Perspektive, daß hinter Enkel und Söhne diese Lasten zu tragen haben werden. Vor allen Dingen trifft das bei Kriegsschiffen zu, die beanspruchen eine lange Dauer und haben nachher beinahe ein Meilenlanger Dienst zu leisten. Rüden können wir dabei nicht lassen. Ich möchte noch einen anderen Gesichtspunkt erwähnen. M. H., wenn man von der Färlinge für Enkel und Söhne so viel spricht, dann sollte man sich auch einmal über die Gefährdung dieser Enkel und Söhne bezüglich der Flotte Verwirlichkeit verschaffen, und da möchte ich mit Bestimmtheit aus meiner Kenntnis und Erfahrung behaupten, daß die deutsche Jugend, soweit sie nicht schon der Sozialdemo-

kratie verfallen ist, die akademische und nichtakademische, begeistert ist für den Gedanken der Zukunftsgefahrlichkeit aller Deutschen auf dem Erdenrund, und inselgeheiß auch begeistert ist für die Entwicklung und Erstarkung unserer Seemacht in vernünftigen Grenzen. Das germanische Geschlecht wird auf die Flottenfrage seine Antwort geben; ich vertraue sehr auf die Bereitwilligkeit der deutschen Jugend, die nötigen Kosten für eine leistungsfähige Marine später freiwillig auf sich zu nehmen. Es ist während der zweiten Lesung von verschiedenen Rednern der Mehrheitspartei auch in sehr geringschüssigen Töne gesprochen worden von „Marinehospären“, und der Herr Abg. von Vollmar hat in förmlicher Töne den „Alldeutschen Verband“ erwähnt; ich bin Mitglied des „Alldeutschen Verbandes“, und wenn ich auch kein hervorragendes Amt in ihm bekleide, so halte ich mich doch für verpflichtet, den Verband zu verteidigen gegen jene Angriffe. Seine Angehörigen sind deutschgefinnte Männer, seine Ziele und Pläne sind durchaus praktisch. Mit und haben nichts gemein mit phantastischen unerlösten Plänen. — Ich betone mich in gewissem Sinne ganz dazu, Flottenenthusiast, Flottenhospärer zu sein. Ich habe niemals in dem letzten Jahrzehnt mich so sehr gefreut, in dem Meeresheer, ein Zeisirich zu sein, als damals bei der Kanaleinweihung angesehns unserer herrlichen Flotte.

(Zurufe von links.)

M. H., es giebt verschiedene Auffassungen, und über den Geschmack läßt sich nicht streiten. Ich kann mir wohl denken, daß es anderen Leuten lieber ist, statt auf das wogende Meer, von der Gallee des Acropolis auf die murrende Produktionschörre hinauszublicken.

(Große Heiterkeit.)

Wie gesagt, über den Geschmack läßt sich nicht streiten.

Die Haltung der Sozialdemokratie zur Marinevorlage kann ich begreifen. Wie ich für mich das Recht in Anspruch nehme, mir stets meine eigene Meinung zu bilden, so erlaube ich auch jedem anderen das Recht zu.

Die Haltung der Sozialdemokratie war durch die Gesamtheit ihrer Anschauungen gegeben; sie mußte absehen, weil sie feindlich allem gegenüber steht, was zur Stärkung der Macht des Kaiserthums dienen kann; denn damit werden ihre eigenen Pläne vorläufig zurückgeschoben. Ich gehe nicht soweit zu sagen, daß alles, worfür die Sozialdemokratie stimmt, schlecht sein muß, aber ich möchte sagen, daß alles, wogegen sie stimmt, gut und heilsam für das Volk ist.

(Zehr gut! rechts.)

Wenn die Sozialdemokratie davon überzeugt wäre, daß wir uns durch diese angeblich unerlösten Flottenpläne entzünden würden, so würde sie zweifellos dafür stimmen, ebenso wie sie f. A. für die Handelsverträge gestimmt hat.

(Zehr gut! rechts.)

Nur da sie vom Gegenteil überzeugt ist, müssen ihre Mitglieder selbstverständlich gegen die Stärkung der Flotte eintreten. Ich will mich nicht vertiefen in eine Polemik gegen den Herrn Abg. von Vollmar, um das Haus nicht zu lange aufzuhalten.

(Zurufe links.)

— Sie rufen, Gott sei Dank. Ja, m. H., wenn Sie mit derartigen Zuträgen kommen, dann werde ich mich am Ende doch noch anders bestimmen.

(Heiterkeit.)

Zelen sie daher so friedlich und gestatten Sie mir, nachdem wir geduldig durch das unerlöste Meer einer Debatte über kleine schwache Ozeanverkehrsverbindungen geschäftigt sind, nun auch einmal über das deutsche Meer zu sprechen.

Ich will mich also nicht in eine Polemik gegen Herrn von Vollmar einlassen, obwohl diese Angriffspunkte in seiner Rede gegeben sind, sondern will nur den kurzen Satz vertiefen, wozu er mit dankenswerter Flehenheit erklärt, wie seine Partei denkt. Er sagte:

„Unsere Schimmung, wie ich sie mir vorstelle, soll bedeuten, daß das deutsche Volk an der Stärkung Deutschlands als Weltmacht, an den Kolonialkriegen, an der politischen und sozialen Vervollständigung und seinen sonstigen Gebrühen aller Art schon mehr als überlegen steht und nicht auf hat, neue Völkern, neue Gefahren und neue Völkern auf sich zu nehmen.“

Nun, m. H., ich darf wohl ausprechen, daß außer der Sozialdemokratie die Abgeordneten der Mehrheit in dem Sinne ganz

über nicht geümt haben. Es ist traurig und bedauerlich, daß ein Mann so irre werden kann an seinem Vaterlande.

Ich glaube auch nicht, daß die deutschfeindliche Partei oder wenigstens die Herren von Herrn Richter in diesem Sinne ihre Stimmen abgegeben haben. Mit der Nationalfeindschaft des links gerichteten Liberalismus ist es allerdings schon lange zu Ende. Herr Richter hat ja in seiner Rede während darauf Bezug genommen. Ich glaube, der damalige Liberalismus brauchte seine Nationalfeindschaft, um seine Ablehnung gegenüber der Stärkung der Wehrkraft an Lande dem Volke einzuermöglichen verständlich zu machen. Außerdem war der alte Liberalismus damals noch nicht unter die Verwahrheit seiner Leute geraten, die das Schwertwort erkunden haben: das Völkchen hat seine Völkchen.

Ich widerstehe auch der Versuchung, in eine Polemik mit Herrn Richter einzutreten, allerdings nur, wenn ich nicht durch die Stellung der Wehrkraft dazu herausgefordert werde. Nur Herrn Richters geistreiche Erklärung von Weltpolitik will ich kurz erwähnen. Er vertritt darunter nützlich: „wenn man glaubt, überall dabel sein zu müssen, wo was los ist.“ Ja, wenn das richtig ist, dann hat Herr Richter in seiner eigenen Umgebung ganz hervorragende Weltpolitiker, die überall dabel sein müssen, wo Dampf in einer Gasse aufsteigt. Sei es, daß Frau von Suttner ihre Friedenspläne dannen läßt oder irgend ein Frauenlongschicht oder auf einer Miliciens-Ausstellung die Herren Jado-Madrioren sich gegenseitig beweihräuchern wollen und dazu eine Stiasage brauchen. Da sind die Herren immer dabel. In diesem Sinne kann man dem Feind sein Verfassung, Weltpolitik zu treiben, nicht bestreiten.

Die Geuerichheit des Zeutums gegen die Marineforderungen ist eine anders-gestarte gewesen, als die der beiden eben bezeichneten Parteien. Sie ist eine grundsätzliche. Wir haben von den Rednern dieser Partei vernommen, daß, sobald sie von der Nützlichkeit und Notwendigkeit der Fortsetzungen überzeugt werden würden, sie ohne weiteres auch dafür zu stimmen bereit seien. Sie haben uns die Versicherung gegeben, daß sie für die Stärkung des Landheeres einzutreten jederzeit bereit sein würden, und daß sie darum die Mittel sparen wollten für diese Zwecke. Nun gut, darüber wird sich reden lassen. Die Zeutums-Redner begründeten ihre Stellung aus manigfachen Gründen und aus der Notwendigkeit, endlich eine Entzweiung von Reichsgewalt eintreten zu lassen. Außerdem meinte sie der Aufsicht, es sei trotz der Abtrichte alles Ertrierliche und Notwendige bewilligt worden. M. S. es sind uns von dem Herrn Abg. Dr. Lieber eine Anzahl von Zahlen vorgelegt worden, die in der von ihm beliebigen Zusammenstellung allerdings für seine Auffassung beweisen. Ich meine aber, mit Zahlen läßt sich trefflich streiten, mit Zahlen lassen sich die verschiedensten Systeme bereiten. Man kann mit denselben Zahlen nachweisen, daß etwas unentbehrlich ist und ebenso das Gegenteil klar machen. Wenn man die Zahlen des Herrn Dr. Lieber hört, daß er 7 Jahre 3704, Mill. an einmaligen Ausgaben gefordert werden, und die fortwährenden Ausgaben im Marineetat sich im Ganzen — ich weiß die Einzelzahlen nicht geben — erhöhen werden auf 75 Mill., dann muß man allerdings sagen, das sind ja ganz ungeheure Summen. Es sind allerdings noch lange nicht die Mittel, die Frankreich neuerdings aufwenden will zur Stärkung seiner Marine, aber inwieweit sind es für unsere deutschen Verhältnisse sehr große Summen. Wenn man inwieweit die Rechnung so macht, wir haben in Deutschland 52 Mill. Einwohner und einen Bruchteil auf's Jahr, das bedeutet also an einmaligen Ausgaben für die nächsten 7 Jahre pro Kopf der Bevölkerung eine Mehrausgabe von 1 Mark. Die fortwährenden Ausgaben aber belaufen den Kopf der Bevölkerung nur mit einem Nebr von 50 Pfg. Das klingt irgend etwas anders, das läßt sich schon eher annehmen.

M. S., das Zeutrum hat im Kulturkampf die Macht, die berechtigten Ideen inwieweit zu seinem eigenen Vorteil erhöhen. Ich hoffe, daß die Macht der Ideen von der Stärkung unserer Seemacht, im Lande leben, dazu beitragen wird, die Stellung des Zeutums im Reichstage allmählich zu verändern.

Ich glaube, und mit mir glauben es im Lande unzählige viele, daß die Flottenpläne so, wie sie an uns herangetragen sind, keineswegs nutzlos waren, sie überfließen nicht die Leistungsfähigkeit des

deutschen Volkes; sie entspringen demselben Grundgedanken, den einmal der Generalfeldmarschall von Moltke im Reichstage ausdies, als er sagte, Deutschland werde die großen Erzeugnisse des Jahres 1870/71 nach 50 Jahre in voller Wehrtauglichkeit verteidigen müssen. Es ist jetzt erst ein Vierteljahrhundert verflossen; wir haben noch keine Zeit, müde zu sein. Deutschland hat als Erste Versuche auch diesen Aufgaben mitgegeben. Es ist freilich darauf nicht gewesen, dem Genuß der erworbenen Güter zu leben, und es ist gegenwärtig auch Deutschlands Beruf noch nicht, ein Gleiches zu thun, sondern unter Zusammenfassung der geistigen und materiellen Kräfte sich zu rüsten, um seine Macht im Rate der Völker aufrecht zu erhalten.

Es war ja ganz intersection, daß einzelne Redner von der Wichtigkeit des Fährten Bismarck als Antisist für ihre Kassenhosen betonen, wie z. B. die Herren Richter und Müller (Aulda). Sie betonen sich für ihre Ablehnung von der Neubildung der Flotte gehabt hat. Ja, m. S., die Zeiten ändern sich, und wir ändern uns mit den Zeiten; und neue Zeiten bringen für uns auch neue Aufgaben. Wenn Herr Bismarck heute noch an der Spitze der Reichsregierung stünde und die Vorlage der Flotten emphyen sollte, so würde er ganz gewiß nicht um die rechten Worte verlegen sein. Die Verhältnisse lagen damals ganz anders; es kam damals zu nächst darauf an, das Landwehr so reich als möglich zu stärken. Außerdem lagen die politischen Verhältnisse günstiger: wir hatten Rückenbedeckung und waren einem Kriege nach zwei Fronten nicht ausgesetzt. Heutzutage, da leider Gottes durch die nicht ausreichende Fortsorge für die Volkswirtschaft wir noch nicht in der Lage sind, leben zu können allein von der eigenen Ernte, heutzutage ist es für uns sehr wichtig, daß im Falle eines Krieges, wenn unsere Landesgrenzen verletzt sind, man uns nicht dazu auch noch die Häfen zumachen kann und wir nicht einfach ausgehangert werden können ohne Schwermittel. Zur Erhaltung unserer Flotten brauchen wir eine Flotte, die stärker ist, als wie sie augenblicklich uns zur Verfügung steht.

Wir hatten im Jahre 1873 auch noch keine Kolonien, und unsere Handelsflotte war damals noch nicht, wie es heute errenschlicher Weise der Fall ist, zur zweifachen der Welt herangewachsen. Ich meine, das Wort: kein Auftrieb deutscher Erde soll je verloren gehen! — das der hohe Herr, dessen Andenken wir neulich geehrt haben, einst aussprach, wird ergänzt durch die Worte, die der Herr Reichskämmerer neulich zu uns sprach: Wir haben Vorsorge zu treffen, daß niemand es als eine leichte Aufgabe betrachten darf, die freie Fahrt auf unseren Meeren und Häfen zu führen! — Diese Aufgabe kann unsere Flotte nur erfüllen, wenn sie auf hoher See dem Feinde entgegenzutreten vermag.

Es ist überall zugegeben, auch bei der Wehrheit, daß zum Schutze unserer Handels- und Kriegesflotte notwendig ist. Es sind allerdings auch allerlei merkwürdige Behauptungen dabel mit unterlaufen: es ist gesagt: der Handel entwidelt sich immer da am besten, wo keine Kriegesflotte vorhanden ist, man läßt nicht jedes Handelschiff von einem Kriegesflotte begleitet lassen oder den Handel nur im Befugnisbereich der Kanonen ausüben. Gewiß kann man das alles nicht; aber die über den ganzen Erdball verzweigten Interessen unserer Handelsflotten können es jeden Augenblick erheischen, daß an irgendeiner Stelle der Welt zum Schutze unserer deutschen Interessen eingeegriffen werden muß. Dann kann man sich nicht erst Schiffe bewilligen lassen und bauen, sondern dann müssen sie da sein oder die deutschen Interessen werden gefährdet.

M. S., das viel beipöhlte deutsche Weltreich ist doch wirklich vorhanden. Es lebt in den Herzen aller Deutschen am dem Erdball, so weit die deutsche Zunge klingt, und gerade die Herren dort drüben, die sich gern rühmen, sie seien es gewesen, die das Eingebildeten hochgehoben hätten, in einer Zeit, als es noch Landesverrat war, davon zu sprechen, — gerade jene Herren könnten doch begreifen, daß wieder eine neue Zeit sich vorbereitet, der Zug der Zeit drängt mächtig zu einem anderen Zusammenfassung der stamm- und blutsverwandten Völker. Ihm die Wege eben heißt noch nicht eine abenteuerliche Politik treiben. Auch im Interesse unserer Kolonialpolitik drängt sich unabweisbar die Forderung auf, unsere Flotte leistungsfähiger zu machen. Herr Richter kann von

seinem Standpunkte das leicht beistimmen, er meint ja, wir brauchen keine Kolonien; er denkt vielleicht ebenso wie der Herr Graf Caprivi, der Afrika nicht gekümmert nehmen wollte. Herr Richter hat ja auch deutlich behauptet, man könne die Auswanderung von Staatswegen nicht leiten, und er gab dem Auswanderer den Rat, sich so rasch wie möglich in die fremden Reichthümer hineinzufinden, das würde für ihr Fortkommen am dienlichsten sein.

Nun, m. H., wir denken höher vom Werte des deutschen Volkthums und darum hat es fremden Wiederhall in großen Kreisen erregt, als Herr von Mallat nachlässig erklärte, man sei regierungsfeindlich „zur Erkenntnis gekommen, von wie unangebrachter Wichtigkeit es ist, daß unsere Auswanderer in die Wägen getrennt werde, die es ermöglichen, daß der Teufel auch im feinen Auslande dem Teufthum erholden bleibe und daß seine Thätigkeit nupbringend gemacht werde für das Mutterland“. Ich bedauere sehr, daß diese Anschauungen in der hohen Regierung nicht schon 1 1/2 Jahrzehnte früher durchgedrungen sind, dann wären manche kolossale Unternehmungen, die verunglückt sind, zum Ziel und Segen des Landes eingeschlagen sein, dann hätten nicht erst zahlreiche Wärrer sich zu opfern brauchen. Aber man muß zurücken sein, daß heute endlich in der Regierung der Umkehrung erfolgt ist, und darum will man auch im Volke, wo man ebenso denkt, der Regierung entgegenkommen, und ihr die Schiffe geben, die sie braucht. Die kourige Weisheit, die in den Ausführungen des Herrn Richter über Kolonialpolitik liegt, ist längst überkommen.

Nun, m. H., aber die Kolien! Ich bin nicht Marinekammerer genug, und ich glaube, alle Gleichbedenden im Lande auch nicht, um aus über diesen wichtigen Punkt einisch hinzuzufügen oder ihn totzuschweigen; ich kann vielmehr in dieser Beziehung mancherlei Berührungspunkte zwischen den Ausführungen des Herrn von Bollmer, des Herrn Bachem und meinen Ausführungen finden. Herr von Bollmer hat gesagt, indem er hierbei zeigte: Sie da drüben bringen die Cyper mit Worten, und das Volk muß sie nachher mit seinem Geldbeutel bringen. — Ja, m. H., das soll nicht der Fall sein, und ich glaube, Herr von Bollmer unterschätzt durchaus die Cyperwilligkeit auf der rechten Seite des Hauses, wenn er meint, dort sei man nicht bereit, auch mit der That für seine Überzeugung einzutreten. Ich meine, daß es möglich ist, unsere Flotte ausreichend zu verstärken, ohne daß dies eine Belastung der ärmeren Volksklassen nach sich zu ziehen braucht. Der Anspruch des Herrn Abg. Bachem, den ich vorher verlas, ist durchaus zutreffend. Wir wollen nicht durch neue Anleihen, sondern durch spürig zu machende Mittel das, was wir für erforderlich halten zur Stärkung der Seemacht, auch anbringen. Ich halte das für möglich, Deutschland ist thaßfächlich nicht so arm. Denken Sie nur daran, wenn wir durch eine weise Gesetzgebung geschädigt gewesen wären vor der Anwerbung unseres Volkes in der Gründerzeit und vor den weiteren Hinzuküngen, die die Wägen in unserem Volke unterkommen haben. Dann könnten wir mit den Millarden an Volkseinkommen, die nun leider aus dem Lande gegangen sind, die in Griechenland und Argentinien usw. verloren wurden, ganz bequem eine Flotte bauen, so groß, wie die englische ist, und könnten auch ein Kapital haben, was anderwärts, um die ganzen Unterhaltungskosten zu bestreiten. Also, wenn die Möglichkeit gegeben ist, für die nötige große Flottenrüstung und Ausbesserung der Wägen zu verhindern, dann wird allmählich auch das Volkseinkommen wieder steigen.

Es wird immer so viel gethoben von den oberen Zehntausend, die angeblich alles überwägen wollen auf die ärmeren Volksklassen. Der Ausdruck „oberen Zehntausend“ müßte endlich einmal anders gefaßt werden. Es sind nicht nur zehntausend, die damit gemeint sind, sondern eine weit größere Anzahl von Leuten, unter den 52 Mill. Deutschen gibt es, glaube ich, hunderttausend und noch mehr, die durch eine erhebliche direkte Steuererhöhung nicht sonderlich schwer betroffen werden würden; und eine solche für notwendige Zwecke eintreten zu lassen, würde meine Partei überzeit mit bereit sein.

Es ist in den Zeitungen vielfach — und die Volksmeinung stimmt dem zu — die Frage aufgeworfen, ob nicht bestimmte Kreise und Gruppen, die ein besonderes Interesse an einer leistungsfähigen Flotte haben, auch mehr zu den Kosten für eine solche

herangezogen werden sollten als die Gesamtheit des Volkes. Wenn die Herren Boemann und Senfowen den Reichstag verlassen, die Flottenvermehrung zu bewilligen, dann müssen sie auch bereit sein, in ihre eigenen Taschen dafür zu greifen! Es dürfte sich bei gutem Willen dafür wohl eine geistreiche Person finden lassen. Nicht nur Wägen vergrößert, sondern auch Wägen vergrößert. Das müssen unsere gebildeten und bescheidenen Klassen sich immer und immer wieder klar machen in dieser sozial angeregten Zeit.

M. H., ich sagte vorher, daß auch aus den Kreisen, in denen das Centrum die unbedingteste Herrschaft hat, Annäherungen verliegen, aus denen hervorgeht, daß man dort nicht so unbedingt gegen die Flottenvermehrung ist, wie die Herren hier im Reichstage. Das geht aus aus einem Artikel der „Nein. Volkst.“ hervor, den ich hier in der Hand habe. Er bringt eine Übersicht über die Dividenden, die eine Reihe von Aktiengesellschaften im Jahre 1896 gegeben haben und schlägt vor, Großhandel und Großindustrie zu den Flottenkosten heranzuziehen. Wenn ich diese Tabelle überlebe, muß ich mir allerdings sagen, daß es wohl möglich wäre, für Zwecke, die doch dem Zwecke der deutschen Industrie und des deutschen Handels wesentlich dienen, aus jenen Gesellschaften recht erhebliche Geldmittel ohne besondere Belästigung der Betroffenen heranzubekommen. In der langen Reihe von Aktiengesellschaften ist keine einzige, die unter 7 % Dividende bezahlt hat, wohl aber steigt die Dividende in einem Falle bis zu 50, in einem anderen Falle bis 30 und in einer ganzen Anzahl von Fällen in die 20er Prozente hinein. Da, m. H., ist also noch viel Geld zu holen.

(Seitertel.)

Die deutsche Landwirthschaft wird es sich trotzdem nicht nehmen lassen, ihren Teil mit dazu beizutragen, obwohl sie nicht in der glücklichen Lage ist, 7 % heranzuwirthen, ja nicht einmal mehr die 3 1/2 %, die man früher als den Normaldurchschnitt ansah. Die deutsche Landwirthschaft bringt indirect schon Tausend genug dazu, daß ihre Vertreter der Vermehrung der Kriegesflotte zustimmen, die den deutschen Handel schützen soll, obwohl man ganz gut weiß, daß jede Vergrößerung des Handels eine Gefahr für die Landwirthschaft mit sich bringt; die Schiffe, die unsere Industrie-Erzeugnisse in jenen Länder tragen, bringen als Rückfracht ausländisches Getreide zurück.

Aber es ist auch noch möglich, Steuern, gegen deren Verethigung niemand etwas einwenden kann, ausfindig zu machen, die geeignet sind, die nötigen Mittel herbeizuschaffen, z. B. die Wechseleigenen sich dadurch aus. Wenn man die ärmeren Klassen der Bevölkerung davon freistellt, lenkt aber jeden, der nicht zu dienen braucht, ein Anwaltsamt auf, das er zu zahlen hat, bis er in das landsturmähnliche Alter tritt, so ist das nur eine Zeit ausgleichender Gerechtigkeit. Ich kann ohne Unterlegen nicht ausrechnen, wie viel eine solche Wechseleigenen bringen würde, aber eine stattliche Anzahl von Millionen würde zusammenkommen, die man für Marinezwecke verwenden könnte. Es würde das durchaus dem Charakter dieser Steuer entsprechen. — Und weiter: die Herren vom Centrum sollten doch einmal einen Gedanken ihres verstorbenen Parteiführers Windthorst wieder aufnehmen und energisch an die Einführung eines staatlichen Ankeratenmonopols herantreten. Das Ankeratenmonopol würde keinen Millionen Schaden, aber große Summen Geldes bringen. Jetzt haben wir ein Ankeratenmonopol für Ankerate, ich glaube nicht, daß die Inhaber ein Privilegium darauf besitzen. Man sollte es ihnen nehmen und auf den Staat übertragen, denn es ist eigentlich gutkommt, denn es ist ein Ausbruch des Marktrechts.

Also die Möglichkeit, Deckung für eine Flottenvermehrung zu finden, ohne die ärmeren Klassen der Bevölkerung zu belasten, ist vorhanden. Es ist ein Fehler gewesen, daß die Regierung an den Reichstag mit der Forderung getreten ist, ohne gleichzeitig die Mittel und Wege zur Deckung anzugeben und aus diesem Grunde eignet sich auch die Ablehnung der Marinevorlage oder vielmehr der vielen Abträge an der Marinevorlage in keiner Weise als Vorwand zu einer Anleihen. Wir Antisemiten als Partei brauchen die Anleihen nicht zu fürchten, wir werden stärker widerkommen, das wissen wir heute schon.

(Zurück aus der Mitte.)

Ja, wir wollen es abwarten, und ich werde mir die Ehre geben, Sie Herr Kollege f. B. an diesen Punkt zu erinuern. Das Zentrum braucht ja nichts davon zu befürchten. Ich habe ja nicht behauptet, daß wir auf Ihre Kosten wachsen werden.

(Heiterkeit.)

Das wird vielleicht später einmal kommen.

Ich sage, es wäre verfehlt, in diesem Augenblicke den Reichstag anzulösen. Die Walsporle „Hottenvermehrung“ würde wenig erfolgversprechend wirken, es sei denn, daß die Regierung schon die rechte Lehre gezogen hätte aus den eben besprochenen Zahlen in Litterfeld. Aber so weit sind wir wohl noch nicht. Bei Ausgange einer wirksamen Walsporle könnte die Regierung auch heute schon einen Reichstag erzielen, der für alle nationalen Forderungen uns haben ist; man müßte allerdings Schutz der deutschen Landwirtschaft, Neuorganisation des Handwerks aus den Grundlegen, die es sich selbst wünscht, Schutz des christlichen Gewerbes gegen jeden antichristlichen Wettstreit und schließlich die Aushebung der Judenemanzipation als Walsporle ausgeben, dann, m. S., würden sie einen Reichstag bekommen, der volles Verständnis für die Nothwendigkeit der Stärkung unserer Wehrkraft zur See haben würde.

(Große Heiterkeit. Bravo!)

Der Maximalarbeitstag im Bäckergewerbe

(Schluß der Rede des Abg. Dr. Reichhagen in der 193. Sitzung des Reichstages.)

Nun, in d. h. brauche ich auf das Material, was die Regierung selbst vorgelegt hat, nicht wieder eingehen: Sie wissen, daß das Gutachten des Reichsgesundheitsrats die Verordnung nicht rechtfertigt, und daß die Statistik ebenso wenig eine genügende Begründung für die Verordnung ergibt. Der Herr Staatsminister von Bütticher hat allerdings früher aus ganz allgemeinen Gründen selber die Befristung bekämpft; ich habe aber zu dem Reichsgesundheitsrat und zu der amtlichen Statistik ein größeres Vertrauen. Es ist derzeit auch festzustellen, daß die Hälfte der Gefallen gegen Erlaß der Verordnung war, und dieses Moment verdient auch jetzt wiederum hervorgehoben zu werden. Ich würde in der Lage sein, eine ganze Anzahl von Beischlüssen von Gefallen-Versammlungen vorzulegen, die sich gegen die Wundersatzverordnung ausgesprochen haben. Ich will mich auf einige beschränken.

Es sind die Bäckergeſellen in Stendal, die am 9. März 1897 folgende Reſolution gefaßt haben:

Wir in der Gegend zur Heimat verarmten Badergesellen Stadtschützen, eiferten einmüthig, unser Bundesrecht zu vertheidigen, und waren bereit, für mittlere und kleine Baderden Aufnahmebühnen und deshalb als einen Mann die freie Geiseltät, die nicht mit Schicksalsspiel arbeiten können. Ausdau und wir uns noch bewußt, weshalb wir die Baderer eifert haben, und hoffen auf Grund unserer Lehr- und Geiseltät Jahre noch Meister zu werden; wir haben deshalb mit denen, die sich „Baderarbeitler“ nennen, einen gemeinsamen Interessen, und bitten wir daher den hohen Teufeln die Weisung ganz ergeben, dieses Ausnahmegericht gegen das Badergewerbe wieder aufheben zu wollen.

Die Hädergejellen in Landsberg haben die folgende Resolution gefaßt:

Bei der heutigen schablonenartigen Arbeitszeit wird das Einvernehmen zwischen Meister und Gesellen immer geringer. Beim Bäckerhandwerk, bei dem die Elemente in Frage kommen, kann nach der Schablone nicht immer eine gute Ware hergestellt werden, und muß dadurch die Einkünfte zwischen Meister und Gesellen zurückgehen.

Am 8. ferner fand hier am 9. Januar in Kellers Saal, Koppensstraße 29, eine Versammlung statt, in der auch Reichstagsabgeordnete der sozialdemokratischen Partei, u. a. auch der Abg. Weibel, zugegen waren. Dort trat als Redner der Vordemrmeister Metzel auf und führte aus:

daß er vor jetzt, daß 30 Jahren die Führung bei den Weikeln gehabt habe, und wie die älteren Kollegen ihm bezeugen können, habe er viel weitergehende Forderungen gestellt: er erinnere nur an die Abkloßung der Nacharbeit usw. Jedoch mit einem Normalansehen wie der vorliegende, als Ausnahmeverordnung, hätte er sich aus und nimmt er verstanden erklären können, und er überhaupt gegen jede teilweise Befreiung von der Nacharbeit in der ersten Zeit nach der ersten Arbeit. Es sei, daß er gerade und selbst nicht, wenn dies nicht die Partei im Jahr 1919 und 1920 Jahren geschäftig genug gehabt habe.

Zu noch mehr den Vorlesungen fühlte sich der Redner gegen die Kampfswelle der Gesellschaft gegen die Religion; mit aller Engherzigkeit bestritt er die oben gemachten Behauptungen und stellte sie, wohl umhinloß, als eigene Meinungsarbeiten hin. Betreffs des Maximalabtrags stellte er die Behauptung auf, daß derselbe von beiden Seiten, Reichthum und Mangel, bis zur Stunde nicht eingehalten sei, es auch nicht könne, und forderte auf, gleich doch lieber offen zu bekennen, als fortwährend mit einer Wille im Grunde das Geocentrisch zu behaupten.

Und, u. S., da hat, was ich zu beachten bitte, der Herr Abg. Bebel in dieser Versammlung über das Ziel der Sozialdemokratie, die ja von dem hohen Bundesrat unterstützt wird
(Weiterheit)

Wenn wir im Zukunftsstaat in Berlin 100 solche Bädereien, wie die Pilsniger sozialdemokratische Konsumbäckerei, haben (die mit 25 Toppstischen arbeitet), dann wird es den Bäckeriearbeitern besser gehen, ebenso auch den Hütenehmern.

(Zwischenruf links)

Jawohl, Herr Adig. Singer, das ist ich recht; die Arbeiter sind es materiell beger, die werden eine längere Arbeitszeit, vielleicht auch höheren Lohn haben, aber sie werden immer Elanen ihrer Arbeit werden, während jetzt der größere Teil zu Herren der Arbeit geht. Sie werden Elanen der Heiligkeit werden, während sie jetzt Herru ihres Heiliges sind; sie werden darauf angewiesen, daß der Staat in schamloshen Weise Beine ihnen ihre Arbeit und auch ihre Wohlthaten dilfiziert — was sie wollen, danach können sie nicht geizig werden. Sie bekommen, was ihnen zu gebet freiwillig der Staat gewisht ist — wie bei den Elanen. Der Sechshändige hat die Abhängigkeit nicht; er gehalten sich sein Leben, wie es ihm paßt. Und das, was Herr Adig dort gesagt hat, kommt die Sache in der That hinaus. So find schon z. B. die Berufshilfen in Breslau; dort gibt es mehrere große Anstalten, die kleinen Padereten sind vollständig verschwinden, und alle die, die sechshändig waren im Leben, find alle Elanen der Heiligkeit geworden. Der freiwillig die Arbeit in dieser großen Maschine seine Vorgang betrachtet, der kann nur wünschen, daß die Verordnung aufreht erhalten bleibt; denn solche Ideale zu fördern ist die zweifellos ansehnlich.

Man hat sich wohl auf die Rede des Herrn Bebel vom 13. Jan. im übrigen nicht eingehen; es ist da mindestens etwas credit bei anfragen — Herr Bebel dergelt gesagt, es seien für schwebende Verhältnisse in den Arbeitssämtern, daß die Arbeiter sich höchste zu bedauern seien. Da möchte ich Herrn Bebel an seine eigene Verhältnisse aus den 70er Jahren erinnern. Die Arbeitssämtern befand sich in der Ketscherstraße in Leipzig. Nach den Überzeugungen, die ich davon habe, würde Herr Bebel, wenn er sich seine frühere Verhältnisse hätte reden wollen, viel schämmer als Jüng gehen können als wie jetzt. Wenn man ein lautes Lärmen darüber in der kräftigen Form, wie es die Urteile selber zu stellen pflegt, abgeben will, dann kann man nur sagen: sie war unter ihrer Ration. Ich magde dem Herrn Abg. Bebel gar keinen Vorwurf daraus. Wer im Leben arbeitet für die Selbstständigkeit, läßt sich manches gefallen, er läßt sich vorübergehend auch derartige Verhältnisse gefallen, wenn er sich erstens etwas lernt, zweitens Arbeit hat, die ihm nicht nur den Tagelohn giebt, sondern auch ein wenig befristet, und die er Anstand hat, selbständig zu werden. Die eigentliche geistigen Leiter der Sozialdemokratie hat keine Fabrikarbeit; sie find nicht unzufrieden wegen der Vorbedingungen, sondern weil sie aus Herren der Arbeit Anstand der Arbeit geworden sind und ihnen eine ständige Verfristung in der Arbeit genommen ist. Tagelohn können sie sich mit Recht auf; Menschen, die nicht degenertiert sind, die anstandsfind sind, wie das in unseren Schulen geschieht, denen paßt es nicht, wenn sie als Rad in die Maschinen gekloppt werden, wenn sie z. B. lieblich Schrauben werden sollen, eine Arbeit, die ihnen keine Verfristung verschaffen können, höchsten Lohn. Sie find unzufrieden ebenso wie ich unzufrieden sein würde, wenn ich bei solcher Arbeit auch dieselben Bedingungen hätte, die ich heute bei der Ausübung meines Berufs habe. —

M. H., der Herr Abg. Hebel pflegt ja nicht sparjam in seinen Verwünsfen zu sein, er ist auch gar nicht zu schüchtern in der Ausführung von Thatsachen. Auf dem Gebiet der Militärverwaltung wird die Sache schon etwas besser, da der frühere Herr Kriegs-

mindest in der Lage war, zu zeigen, daß in der Regel das von Herr Bebel Vorgelegene nicht richtig ist, und daß er von einer bemerkenswerthen kindlichen Verschlagsüchtheit ist gegenüber denen, die ihm etwas erzählen. Er hat auch von den schlechten Arbeitsstätten in den Badereien gesprochen, von den schlechten Schlafräumen, Verschleißzuständen und dergl. mehr. Man hat in Leipzig, in Berlin, überall Erhebungen angestellt; aber da diese Erhebungen von den Meistern und Gesellen zusammen gemacht sind, so will ich sie hier nicht anführen; Sie könnten sagen: Ihre Resultate sind nicht unwerthig, weil die Meister mitgewirkt haben.

Aber, m. H., in Hamburg war auch vor längerer Zeit ein Streit, bei dem ganz ähnliche Behauptungen aufgestellt worden sind, die Herr Bebel aufstellte. Die Meister haben die Gesellen ersucht, mit ihnen gemeinschaftlich die Verhältnisse zu kontrollieren. Da diese merkwürdigerweise Schwierigkeiten machten, darauf einzugehen, so hat, um die beim Publikum bewirkten Eindrücke von Ekel zu beseitigen, wie ich auch Herr Bebel wohl hervorgerufen haben wird, über Krüge und was weiß ich alles, die Badereinung zu Hamburg den Fabrikinspektor ersucht, er selber möchte die Raumlichkeiten der Hamburger Bäder kontrollieren. Der Fabrikinspektor hat über angeblich geradezu schauerhafte Verhältnisse den folgenden Bericht abgegeben:

Auf das an mich gerichtete Ersuchen der Innung hier habe ich sämtliche Bäder Hamburgs, bis auf die des Herrn Deist, der bei zweimächtigem Besuch nicht anwesend war und seine Betriebsräume verlassen hatte, revidiert.

Über die zahlenmäßigen Ergebnisse der Revision geben die am Schluß mitgetheilten Übersichten Auskunft.

Es hat sich ergeben, daß eine Reihe von Badhäusern und Bädern nur eine geringe oder keine, daß dagegen in diesen Fällen die Betriebsräume zum Theil einen hinreichenden Luftraum gewähren. Ich habe daher nicht den Einbruch genommen, daß bringende sanitäre Mängel in solchem Maße vorliegen, daß eine sofortige Abhilfe not thut. Dagegen ist es ersichtlich, wenn — etwa durch die Wassereinleitung in den- und Umbauten bestimmte Festlegungen für Badräume getroffen werden, damit die in diesen Jahren stauenden niedrigen und auch eigenen Räume mit möglicher Schonung der vorhandenen Verhältnisse alsdann den Anforderungen der Hygiene entsprechend umgestaltet werden.

Die Keuschheit der Betriebsräume, wie auch der Badgenosse, ist im allgemeinen nichts zu wünschen übrig. Sollten Verhältnisse dagegen vorkommen, so glaube ich sie in erster Linie den Gesellen zurechnen zu sollen, welchen die Reinigung und Reinigungsgemäße Verwendung der Badgenosse obliegt.

Die Revision der Schlafräume ergab, daß im ganzen noch 6 zweischläfrige Bettstellen, zum Theil von Betten, im Gebrauch sind, während im übrigen Einzelbetten vorgelegen sind. Soweit Innungsmeister hierbei in Frage kommen, heisse ich, daß eine Änderung durch die Innung herbeigeführt werden wird. Ebenso ist noch in verschiedenen Schlafräumen für Badgenossen Sorge zu tragen, damit die gütliche Reinigung vor und nach der Arbeit in den Badräumen gänzlich verboten werden kann. Ferner ist darauf hinzuwirken, daß in allen Schlafräumen ein Tisch, Stühle und eine Handkerche oder Kleiderhauf Anstellung finden.

Einige Schlafräume im ganzen 4, davon 3 bei Innungsmeistern, befinden sich im Keller und waren dunkel und dampf. Die Verlegung dieser Räume sollte den betreffenden Innungsmeistern aufgegeben werden.

Die Treppen zwischen Dachstuhl und Bodstube sind zum Theil heil und ohne Geländer. Letztere müssen überall angebracht werden.

Endlich sind die Fenster in einer nicht unerheblichen Zahl von Badhäusern und Bädern recht klein und nur zum Theil überbar. Es ist darauf hinzuwirken, daß die Fenster nach Möglichkeit der Beobachtung (1 Quadratmeter zu offene Fläche auf 36 Kubikmeter Luftraum) eingebracht werden.

Auf Wunsch wurde ich der Innung die Eingangsangaben machen, in welchen Bädern Doppelbetten, Strohwohnungen, Mängel in der Ausstattung der Schlafräume vorhanden sind. Im übrigen hoffe ich, daß auf Innungsbehelf gemäß Protokoll vom 22. Nov. 1895 für die einzelnen Meister auch ohne Namentnennung der bestimmten Anforderungen unterzogen werden.

Ich bemerke übrigens, daß ich für die Folge die Revisionen der Bäderien mitnehmen werde.

Die tabellarischen Übersichten folgen nachstehend.

Darauf will ich einzelnen in Anbetracht angeben, was der Fabrikinspektor geäußert hat.

M. H., die Verhältnisse sind so nun im übrigen in den sozialdemokratischen Einrichtungen gar nicht anders und nicht besser, und ich bin der Meinung, daß der, der die Welt verbessern will, am richtigsten vorgeht, wenn er zunächst bei sich selber anfängt. Würde das überhaupt nur ein jeder thun, so bedürfte es keines Staates und seiner Einrichtungen, um Verbesserungen herbeizuführen. Aber

leider sieht heute der eine bei dem andern zu, und jeder ist für Wohlthatenbereitungen, wenn sie ihm persönlich nützen, sondern andern etwas kosten.

M. H., daß das Verhältnis zwischen Meister und Gesellen leiden muß, habe ich Ihnen klar gemacht, und wer einigen Widerspruch für das praktische Leben hat, braucht dafür keine Beispiele. Ich könnte Ihnen viele anführen; ich will Ihnen nur einen Beleg geben. Bei einem Bademeister in Bergedorf hatte ein Badegast, der an dauerndem Badwaden gelitten. Der Meister entsetzte das und verlangte, daß der Geselle die verunreinigte Ware bezahle. Darauf erklärte der Geselle, bei den Schandlügen, bei denen sie zu arbeiten hätten, könne er die gelieferte, die ungeschlagene Ware nicht bezahlen. Darauf sagte der Meister, es thäte ihm leid, dann würde er den Vorgang bei der Staatsanwaltschaft anzeigen müssen. Darauf der Geselle: der Meister thäte besser, das zu unterlassen, er hätte in den beiden letzten Monaten 45 Mal die Badewaschungsverordnung übertreten; wenn er dafür jedesmal 3 Mark Strafe zu zahlen habe, käme das sehr viel teurer, als die gelieferten Promoren wert seien. In Rücksicht auf dieses Verhältnis hat der Bademeister die Forderung der Klage abgelehnt. So etwas kann in den Fabriken nicht vorkommen. Alle diese Einrichtungen passen auf die Fabrik; und ich bin der erste, der sie dort mit einrichten will; sie passen aber nicht auf das Handwerk, auf das Kleinergewerbe. Das weiß auch die Sozialdemokratie, die das Handwerk ganz gut kennt, sehr genau. — Sie hält den Kleinbetrieb für verloren, ist für schlechte Verwahrung des Reiches, um alsdann desto schneller den großen Fabrikanten erdrücken zu können. Das erreicht sie, wenn die Ausflüchte, selbständig zu werden, möglichst vernichtet werden.

(Sehr richtig! recht.)

Treulich glaubt man an den Untergang des Mittelstandes allgemein. Auch der Herr Handelsminister Fredebeil hat im Abgeordnetenhaus gesagt, die kleinen selbständigen Existenzen könnten nicht mehr bestehen. Wäre das richtig, was ich bestritte, dann fiel der stilles, ethische Lebensbetrieb für die meisten Menschen fort. In der Voraussetzung, Fabrikarbeiter zu werden, lehren sie sich schon jetzt den neuen Idealen zu: möglichst wenig Arbeit, möglichst hohen Lohn, möglichst gute Arbeitsbedingungen.

(Zehr gut! recht.)

Menschen, die mit der Aussicht, selbständig zu werden, in das Berufsleben treten, sind ganz andere Leute. Wenn es gelingt, die Allgemeinheit davon zu überzeugen, daß die Anknüpfung von dem Untergang des Mittelstandes unwichtig ist — und das ist sie, wie ich Ihnen später bei der Handwerkerrevue zeigen werde —, dann wird die große Mehrheit die Aussicht auf Selbstständigkeit lieber ergreifen als die Aussicht auf den Zukunftslohn. Sie werden nicht Sozialdemokraten, sondern brauchbare Bürger der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung sein. Selbständigkeit, Unabhängigkeit auch im Verhältnisse steht fernab von den Fragen des Lohnes und der Arbeitsbedingungen. Das trifft nicht nur für die höheren Ständen des Volkes, sondern für die überwiegend große Mehrzahl zu. Ich kann Ihnen 3 v. unzählige Handwerkermeister nennen, die sich ausruhen und doch nur einen kleinen Verdienst haben, die, wenn sie morgen in die Fabrik gingen, beinahe das Doppelte verdienen, aber die nicht hineingehen, sondern lieber einen Verwerfungslohn um die Selbständigkeit führen. Was für den Meister gilt, gilt aber auch wesentlich für den vernünftigen Gesellen, den zukünftigen Meister. Darum ist auch das Verhältnis, was ich vorher schon angedeutet habe, zwischen dem Großhandwerker und Arbeiter ein himmelweit anderes als im Handwerk. Der Geselle, der neben dem Meister arbeitet, ist ein Gleichgültiger, ein *par inter pares*. Meister und Geselle gehören zusammen, und wenn man sie nicht trennt, indem man die Vollzeithändler dazwischen schiebt, so regularisieren sie sich ihre Verhältnisse selber.

Also, wenn Sie den Handwerksgehilfen die Aussicht eröffnen, daß sie selbständig werden können, dann können Sie sehr überzeugt sein, daß sie von der Sozialdemokratie fortgehen, mit beiden Händen nach dieser Selbständigkeit greifen, aufstehen nach der Stellung zu rücken, die ihnen in einem recht freien Zukunftsstaat in Aussicht steht.

Das Verhältnis zwischen Meister und Weibern war vor der Verordnung in Hamburg ein äußerst günstiges. Ich bin lange Zeit befreundet gewesen mit dem Sekretär der Gewerbetammer in Hamburg und habe, obwohl mir das sehr schwierig war, bei meinen Vermögensgeschäften auf Vinen der kleinen Gewerbetreibenden in Hamburg die Stelle als Sekretär vorübergehend verwaltet, bis ein neuer Sekretär ernannt war. Das hat ungefähr 4 Monate gedauert, und ich habe es einem glücklichen Zufall zu danken, daß gerade in dieser Zeit die Weidwerden der Badergesellen kamen. Seitdem der Abg. Webel im Reichstag aufgetreten war, hatten diese sozialdemokratischen Badermeister das Haupt viel höher gehoben. Ein Herr Fischer, der Führer der Sozialdemokraten, riefte nun an die Gewerbetammer andauernd die schlimmsten Weidwerden; er hatte wahrscheinlich darauf gerechnet, daß eine Anerkennung der Verhältnisse und das allgemeine Streben, den Arbeitern entgegenzukommen, ihm bei seinen Vorhaben behilflich sein würden. Ich hatte dergleichen die Weibern selber zu betragen, ich habe die Bücher des Gewerbetamts durchgesehen, die die Weibern geführt haben. Nach diesen Büchern haben die Weibern selber die Weidwerden geprüft und als unrichtig befunden, — das eine oder andere war natürlich nicht ganz unrichtig, denn ohne jeden Anhalt kann man nicht vorgehen; aber im großen ganzen waren die angestellten Beibratungen unrichtig oder gewaltig übertrieben. Diese Weibern hingegen früher eng mit den Meistern zusammen. Weiber hielt zwar Verharmlosungen ab; es waren große Verleumdungen im Hamburger „Echo“ veröffentlicht, aber es war nur ein geringer Teil der Weibern hinter ihm. Da er mit der Agitation nicht vorwärts kam, hoffte er die Weibern hineinzuwickeln und ihre Unterstützung für sich zu gewinnen. Er beschwerte sich über das Verbergen und dergl. mehr, aber ohne etwas auszurufen. Die Weibern haben nun bislang gemeinschaftlich mit den Badermeistern viele Freizeidigkeiten mitgemacht. Im Jahre 1883 haben sie einen Ausflug gemacht, immer gemeinschaftlich mit den Meistern; im Jahre 1883 sind sogar die Weibern vor das Haus des Obermeisters gekommen und haben diesen eine Dosis gebracht. Jetzt, bei der Zentenarfeier, haben die Badergesellen Hamburgs aufgerufen, an dem Umzug, der stattfinden soll, teilzunehmen. Die Verharmlosung, in der die Sache beprochen werden sollte, ist von den Sozialdemokraten gepregelt.

Ich empfehle den Herren, die sich dafür weiter interessieren, das „Hamburger Fremdenblatt“ nachzulesen. In dieser Verharmlosung ist immer von Lumpen die Rede gewesen, und es ist von Weibern gesagt worden: alle Kollegen, die an jedem Festzuge sich beteiligen werden, seien Lumpen und wären wert, daß sie mit Treib beworfen würden.

Sie leben, m. H., die Badergesellen werden durch die Verordnung dahin gebracht, wo sie bisher nicht waren: zu den Verächtlichsten patriotischer Gesichte. Ich kenne eine große Anzahl, die mit früher freimütig alle Verhältnisse auszusprechen gaben, die mich heute aber bitten, ich möchte nur ihre Namen nicht nennen; wenn es bekannt würde, daß sie mit Missetun gaben, dann würden sie andauernd von ihren Mitgesellen drangsalirt und ihres Lebens obsolet nach sich werden.

(Lauts links.)

— Ja, Herr Kollege, das Kräftigste kommt gerade!

(Rechts.)

M. H., diese Verordnung ist geeignet, Sozialdemokraten zu machen, und sie that es in hohem Maße; und wenn der Herr Freiherr von Stumm mich neulich gefragt hat, als hier die Strafzusage versichert werden sollten, ob ich behaupten wolle, daß die Regierung in sozialdemokratischem Fahrwasser lege, habe ich gesagt: warum nicht? Und ich behaupte das auch hier jetzt und sage und glaube es beweisen zu haben, daß selbständige Ereignisse durch diese Verordnung ruiniert und Sozialdemokraten geschaffen werden.

(Sehr richtig! rechts.)

Deshalb bitte ich Sie, meinem Antrag zustimmen zu wollen, die Verordnung vollständig aufzuheben. Die Verletzungen der Menschen zu einander, die von Natur befehlen, müssen wieder zu ihrem Recht kommen und dürfen nicht durch die Polizeibehörde noch mehr gestört werden. Diese Verletzungen sind vorhanden in

den kleinen Betrieben, wo Meister und Weib für Tag mit und neben einander arbeiten; sie sind nicht vorhanden in den Fabriken, wo der Fabrikherr die Arbeiter nicht kennt, mit ihnen nicht denken und fühlen kann, und wo umgekehrt auf Seiten der Arbeiter das gleiche Verhältnis besteht. Nur hier muß eine künstlerische Brücke geschaffen werden.

(Stark! rechts. Lärm und Heiterkeit links.)

Die Vergrößerung unserer Flotte und anderes.

In dem Vortrage, den der Reichstagsabgeordnete Zimmermann am 16. März in Leipzig hielt, erwähnte er auch die „verlorenen Flottenpläne“ und trat, gemäß der Behandlung seines Themas: „Was ist national?“ mit Wärme für die Verstärkung und Kräftigung unserer Marine ein.

Herr Zimmermann sprach aber dabei zugleich die Ansicht aus, daß man sich ein wenig mehr mit der Export-Industrie, als nur an die Allgemeinheit halten solle, damit die Vermeerung der Schiffe von diesen finanziell unterstützt werden möchte.

Herr Zimmermann hatte Recht. Da aus der rein freiwilligen Sammlung für die Flotte bis jetzt herzlich wenig herausgekommen ist (*), so ist es nötig, die Export-Industrie darauf hinzuwirken, daß sie in allererster Linie die Verpflichtung haben, Mittel für unsere Marinezwecke zuzuwenden. Wenn kommt die durch die Vermeerung unserer Schiffe mehr und mehr geschätzte Export-Industrie am meisten zu gute? Vor allen Dingen den Unternehmern und dem Handel.

Unsere Industrie hat eine ungemeine Envidiosität erfahren, die einmal einen unheilvollen Rückschlag bekommen wird, wenn andere Länder sich von den deutschen Waren losgemacht haben und selbst mehr produzieren werden. Die Industrie ist auf die Ausfuhr angewiesen, sie ist künstlich gesteigert und größer gemacht worden, als sie für Deutschland nötig wäre. Man wird einwenden: Ja, aber die Arbeiter finden doch auch lohnenden Verdienst! — Gut, die Arbeiter verdienen ja summt gerade, was sie brauchen, um von der Hand in den Mund leben zu können. Sicher sind die Arbeiter aber in England z. B. besser bezahlt als bei uns, und daher rührt auch die starke Ausfuhr der billigeren deutschen Waren nach England.

Aber andererseits brauchen wir diese starke Ausfuhr gar nicht, wenn man die Verteilung der Bevölkerung über das Land etwas regeln wollte, d. h. das Geick der Freizügigkeit einmal „durchziehen“ und das Wachstum der großen Städte etwas verhindern würde.

Vor unseren Augen spielt sich seit Jahren immer dasselbe Schauspiel ab: Wir sehen, wie die deutschen Bevölkerung des watten Landes ihre heimatische Scholle verlassen und, durch Arbeitsgelegenheit angelockt, sich heimatslos der industriellen Großstadt zuwenden, wo ihnen, nach ihrer Meinung, die gebotenen Tanten in den Mund fliegen. An ihrer Stelle drängen im Dörfern neuen sich die Polen ein. Sie kommen in hellen Panien und gehen wieder, wenn die Zeit der landwirtschaftlichen Arbeiten vorüber ist. Doch einige bleiben zurück. Ans diesen Einigen werden bald Vieh, und nach wenig Jahren ist die Kolonie fertig. Man gehe nur hinaus vor das Thor der Großstadt! Man wird, wenn nach die tauchenden Stenmen unser moderner Städtebilder, die Fabriksschornsteine den Wälden nicht verschwunden sind, die buntfarbigen Weiber und langbärtigen Männer slawischer Zunge in Menge antreffen.

Und dies nicht etwa nur im Osten Deutschlands! Im Königreich Sachsen z. B. waren im Jahre 1880 von 1000 Einwohnern 1351 im außerdeutschen Europa geboren, also Ausländer, im Jahre 1890 aber schon 2015! In zehn Jahren hatte sich die Zahl der Ausländer also fast verdoppelt. Und wer hätte nicht von den Verdrängungen der Polen bei Vitterfeld

*) Wie wir es wiederholt vorausgesetzt haben. Daß wir verschiedene Werke-Mittel insbesondere abstrahieren, werden die Herren Einländer jetzt sicher als richtig anerkennen.

also mitten im Herzen Deutschlands, gehört? So geht es im Geschwindschritt weiter.

Im Jahre 1834 gab es im Königreich Sachsen: 524 135 — 32,8 % Personen städtischer Bevölkerung und 1 071 533 — 67,2 % Personen ländlicher Bevölkerung; im Jahre 1890 aber erhielten wir folgende Zahlen: 2 224 611 — 63,5 % Personen städtischer Bevölkerung und 1 273 073 — 36,5 % Personen ländlicher Bevölkerung.

Wenn man hierbei nun noch beachtet, daß die kleineren Landstädte fast gar kein Wachstum aufzuweisen haben, so kann man sich von der Verschiebung und Verringerung der Bevölkerung ein Bild machen.

Wir fragen daher: Ist das stürmische Vordrängen unserer Industrie nötig? Wäre es da nicht besser, unsere deutsche Landbevölkerung auf ihrer Scholle zu lassen und den Polen, Tschechen und Juden die Grenze zu sperren?

Und welcher Menschenhaushalt wird hervorgerufen durch dieses Zusammenpressen in den „Industriezentren“? Man frage nur einmal einen Arzt, der seine Praxis in den Arbeitervierteln hat, und man wird erstaunt sein über den Niedergang, den unter Volk in körperlicher und seelischer Beziehung nimmt. Und dabei haben wir es noch häufig mit „reinen Sächsen“, mit der ersten industriellen Generation zu thun! Was soll erst später daraus noch werden? Vor einigen Jahren fand man in Berlin, daß von 1000 zur Schule angemeldeten Kindern nur 777 einen Regenbogen gesehen, 698 ein Ackerfeld, 602 einen Schmetterling, 535 das Abendrot, 462 den Sonnenuntergang, 400 eine Biene, 406 ein Auenfeld, 364 einen Wald, 264 eine Eiche, 203 das Fliegen gesehen, 167 den Vordringegang gehört hatten. Es ist ganz natürlich, daß die Kinder bei solcher Armut an Vorstellungen aus dem Naturleben auch arm und kalt an Gemüt bleiben und daß ihnen im Kampfe ums Dasein leicht der Halt verloren geht. Die Zunahme der Verbrechen und der jugendlichen Verbrecher in den Großstädten beweist es. Und das alles zumeist nur der künstlich geistigten Ansicht wegen. Dem soll Leib und Seele, Körper, Geist und Gemüt des deutschen Volkes geopfert werden? — Und wer hat davon Vorteil? Wer hat den Vorteil davon, daß immer mehr mittellose Leute der Großstadt zugeführt, Elend, Wohnungsnot und Armut in immer größerer Zahl?

„Diese Not ist da, und sie schreit gen Himmel und klagt uns alle an, die wir zu den sogenannten „besseren Ständen“ gehören, daß wir es dahin haben kommen lassen.“ Also läßt sich ein reicher Mann, der wohlthätige Gustav de Lage in Leipzig, vernehmen; ein Mann, der über den Verdacht, Sozialdemokrat zu sein, erhaben ist. Und der Geschichtsschreiber Menzel hat einmal gesagt: „Die Deutschen sind natürliche Geffellen. Sie thun alles, um vorhandene Not zu lindern, aber nichts, um die Ursachen der Not zu vertilgen.“

Und wozu all diese Mühe, wozu diese Menge abhängiger, sozialnütziger Existenzen, wozu die verzuhrten sozialen Verhältnisse in der Großstadt, wozu die vielen Ausländer in deutschen Gassen? Wegen der künstlich geistigten Export-Industrie! — Gut, sie ist da und wir brauchen sie jetzt, denn die Verhältnisse lassen sich von heute auf morgen nicht ändern. Mögen aber auch die, denen sie die Fäden fällt, dafür sorgen, daß die Marine ihr ein starker Stützpunkt werde; mögen aber auch die Behörden dafür sorgen, daß der künstlichen Erzeugung Einhalt gethan werde, damit das Volk nicht plötzlich einmal vor einem gähnenden Abgrund stehe, nachdem es schon Schanden gewonnen an Leib und Seele, damit deutsche Verhältnisse nachgehend bleiben im Deutschen Reich.

147.

Ausland.

Österreich-Ungarn. In einer Beleidigungslage des Vorgesetzten der christlich-sozialen „Deutschen Ztg.“, Dr. Wähner, gegen den Herausgeber der deutsch-nationalen „Friedlichen Rundschau“

in Wien, H. H. Wolf, wurde gerichtlich festgestellt, daß Dr. Wähner von der Traunau Gesellschaft jährlich 1000 fl., vom Zuckerwerk 2000 fl. und von der Volksgesellschaft 1000 fl. „Schmelzgebühren“ erhalten hatte. Dr. Wähner ist verurteilt und als solcher feierlich für die Traunau- und Volksgesellschaften! —

Am 22. v. M. fand in Prag eine große Versammlung der tschechischen Antisemitisten statt, an der unter anderen die jüdisch-tschechischen Abg. Prazdny, Kurz, Dorot und Dr. Vaza teilnahmen. Die Versammlung wurde vom Rechtsanwalt Dr. Noyel eröffnet. Er sagte unter feierlicher Zustimmung, die Versammlung sei einberufen, um den Beweis zu erbringen, daß es im tschechischen Volke einen gelassenen Boden für den Antisemitismus gebe. Abg. Prazdny erklärte unter anhaltendem Beifall, er rechne es sich als eine Ehre an, daß er bei den letzten Wahlen nicht eine einzige jüdische Stimme bekommen habe. Er vertritt dann die Ansicht, jeder Jude, ohne Rücksicht darauf, ob er tschechisch oder deutsch spreche, sei zu bestrafen. Dr. Vaza befragte die geplante Organisation des Antisemitismus im tschechischen Volke, und Stadtrat Dr. Noyel und P. Prazdny ergingen sich über das Thema der politischen Durchführung des Antisemitismus, insbesondere darüber, daß die Versammlung sich verpflichten möge, nur bei Christen zu tunen. — Der „Verband der tschechischen Landwirte Böhmens“ sollte den Reichstag, seinen Juden in seine Mitte aufzunehmen und nur von Christen Waren zu beziehen.

Ausland. Die Petersburgerkaja Wiedemann „läßt sich aus Spola (Gouvernement Kiew) schreiben: „Am 3. März um 3 Uhr nachm. wurde unser Städtchen von einer großen Menge von Bauern überfallen, die sämtliche Kasse und Warenverläger, welche ausschließlich Juden gehören, zertrümmerten und ausplünderten. In kaum vier Stunden wurden mehr als hundert Häuser und hässliche Geschäfte, sogar Fragnerläden, wüßig verwüstet. Spola, das bisher einen blühenden Handel betrieb, bietet jetzt ein Bild der argsten Verwüstung. Haus- und Wirtschaftsgüter, Möbelstücke und Waren liegen zertrümmert in den Straßen umher. Mitten von Bauernhöfen und -Küden läßt den Raub auf Wagen, um das „Judengut“ in ihre Dörfer zu transportieren.“ Wie müssen die Juden dort gehaßt haben, ehe der schwerfällige russische Bauer sich zu solch einer Verwüstungsthat aufraffen konnte. Wie muß es außerhalb in Spola aussehen, wenn sämtliche Kaufhäuser usw. in dem Besitze von Juden sind!

Wien. Mächtig konnten wir von einer sozialdemokratischen Versammlung berichten, die in Vulkareit stattfand und in der aktive jüdische Soldaten für die Erlangung politischer Rechte sprachen, mit der Drohung, sonst im Felde nicht ihre Pflicht zu thun. In gleicher Zeit hatte auch ein Ausbruch der jüdischen Heterodoxen einen Ausbruch, der die Minister anforderte, den jüdischen „Militärbürgern“ recht bald politische Rechte zu erteilen, da Israel immer seine volle Pflicht im Heere gethan habe. Diese Behauptung mag in folgendem etwas ergänzt werden. In Vulkareit hat sich, nach dem „Kam Lloyd“, eine Gesellschaft ohne Kapital-einlage behufs Ausbeutung der vor der Aushebung stehenden jungen Leute gebildet. Der Sozialdemokratismus gelang es, den Militärsoldaten in der Person eines gewissen Michael Wechsler, bei dem nahezu 3000 Vel gefunden wurden, zu lassen. Ist hier der Militärsoldatenführer nicht verdammt angebracht, so war das bei nachstehendem Falle nicht möglich. Ten Ministern General Perwein und Vize Vize ist nämlich, wie die „Eco“ schreibt, aus Wolsch eine Anzeige zugegangen, in der der Präst Josila beklagt wird, von mehreren jungen Israeliten (?) Geld genommen zu haben, um sie vom Militärdienste zu befreien. Einige der jungen Leute, die trotz der Versicherungen des Prästen noch zum Militärdienste herangezogen werden waren, verlangten die einzubehaltenen Geldsummen zurück, und da der Präst diesem Verlangen nicht nachkam, jagten die Angeklagten die Sache dem Kriegsminister und dem Minister des Innern an, wodurch der ganze Schandbel aus Tageslicht kam. So hat Juda in Wirklichkeit seine Schuldigkeit für den Staat des Weins!

Deutsch-Soziale Blätter.

Herausgegeben von Max Liebermann v. Sonnenberg.

Begründet von Theod. Frick.

Worleben
die 4-prozentige Währungs-
Zuweisung.
Berechnung.
Bücherei Nr. 1.
Kopie.

XII. Jahrgang. Leipzig, 8. April 1897.

Leitwort: Die soziale Frage ist heute unerläßlich.
Aber Frage.

Preis 451.

Inhalt: Völk und Landwirtschaft. — Der lottische Eid. — Für das magyarische Volk. — Die „Mutter-Praxis“ der Juden. — Schluß, Schluß, am Schluß, aber: Jüdische Jüdische. — Nachbild und Kreta. — Ein lottischer Völk. — Wölk. — Innerpolitische. — Ausland. — Parteischichten. — Jüdisch im Ausland mit den Völkern. — Jüdisch auf dem Wege zum Kommerziant. — Jüdische Mittel, Kommissions- und Kommerzgerichte usw.

Völk und Landwirtschaft.

Wegen die Gefährdung der Völk-Spekulation ist selbst die mächtige Regierung unter Umständen machtlos. Das zeigt uns die heutige Lage der Landwirtschaft in Rußland. Wohl in keinem anderen Lande ist die Regierung so mit allen Kräften für die Hebung der Landwirtschaft bemüht gewesen, wie im russischen Reich, und trotzdem ist der Wohlstand der Landbevölkerung dort immer mehr im Sinken begriffen. Miskraten und Hungersnöte, Ueberbildung und Verzweiflung, das ist das Bild, das uns in vielen Teilen und zwar gerade in den fruchtbarsten Bezirken grauenvoll entgegentritt.

Woran das liegt? Über diese Frage hat ein seit langen Jahren in Rußland ansässiger Deutscher bemerkenswerte Betrachtungen veröffentlicht. Es sind geradezu haarsträubende Thatsachen, die sich hier unsern Augen entziehen.

Seit Beginn der liberalen Ära unter Alexander II. ist der ebenso harmlose und gutmütige, wie ungebildete russische Bauer vollständig in die Hände von Wustungen geraten. Fast der ganze russische Getreide-Handel liegt in den Händen der Wölk, der am großen Getreide-Märkten (besonders Odessa), d. h. nicht der amtlichen Wölk, sondern der sogenannten Faktoren, das sind Vermittler der Völk-Spekulation. Ein amtliches Verbot der russischen Regierung sagt über diese Leute in der Beschreibung des Gouvernements Cherson: „Die tiefsten Wölk, großenteils Juden, Griechen und Leute anderer Nationalitäten, zeichnen sich durch raffinierte Gewandtheit aus. Unter ihnen befinden sich nicht wenige, deren Nationalität völlig unbestimmbar ist, da sie aller Völk Sprachen — gewöhnlich jüdisch — reden, die in Odessa überhaupt existieren und sich zu der Nationalität und Religion bekennen, die ihnen je nach den Umständen im Augenblick gerade am vorteilhaftesten erscheint. Und fast alles in Odessa gehandelte Getreide geht zuerst durch die Hände dieser Leute.“

Soldat Elemente, die ein Völk-Befehl einmal „eine durch die Zeit sanktionierte Korruption verwegener, geriebener und beispiellos frecher Menschen nennt“, giebt es in Odessa allein ungefähr 500. Um sich nicht gegenseitig Konkurrenz zu machen und das Geschäft zu verducen, haben sie eine förmliche Organisation unter sich gebildet. Sie haben sich (nach dem Vorbild der jüdischen Kabsale) in Abteilungen unter selbstgeordneten Oberhäuptern geteilt, und obgleich sie vor ihren Opfern untereinander stets im Streit zu liegen schienen, halten sie doch zusammen und stellen sich ganz unter den Befehl ihres Oberhauptes. Jede solche „Kompagnie“ hält einen bestimmten Anknüpfungspunkt der Kornfuhrer ein für allemal besetzt, um ihren Verkehr auszuüben. Man kann sich gar nicht vorstellen, auf welche geriebene Art und Weise die Wölk über's Ohr gehoben werden. Immer wieder neue Kunst erfinden die Wölk, und selbst ein intelligenter Verkäufer, der schon durch häufigen Schaden klug geworden zu sein meint, muß sich jedes Mal wieder von neuem hineinlegen lassen. Und dabei ist das schlimmste, daß fast alle Wölk-Häuser, Herbergen, Restaurationen der Eisenbahnen, Poststationen, das gesamte Aufkommen usw. in den Händen solcher Vampyre oder ihrer Helfershelfer sich befinden. Es ist also schierendings unmöglich, ihnen aus dem Wege zu gehen.

Nebenher werden dann die mit den Bauern angeknüpften Geschäfts-Verbindungen dazu benutzt, ihn möglichst ganz in die Finger zu bekommen. Man schickt dem in Verlegenheit befindlichen Landwirt bereitwillig Gelder vor, aber nicht unter 30%, und sucht ihn dann immer mehr zu umgarnen, bis man ihn vollends ruiniert hat. Doch das sind ja die nämlichen Buchhalter-Geschichten, wie sie auch bei uns zu Lande leider häufig genug passieren.

In der richtigen Erkenntnis dieser Zustände und in dem Bestreben, die Landwirtschaft aus den Klauen dieser Völk zu reißen, ermächtigte die russische Regierung im Jahre 1888 die russische Reichsbank, durch Vermittelung der Eisenbahnen sechsmonatliche Vorschüsse auf Getreide bis zur Höhe von 60% des Marktwertes zu gewähren. Später wurde diese Befugnis noch auf Privat-Banken ausgedehnt und die Eisenbahnen durften sogar aus ihren Betriebs-Einnahmen solche Vorschüsse gewähren. Aber wieder hatte der Völk die Rechnung ohne die freunden Wölk gemacht. Das Personal der Eisenbahnen war längst vollständig in den Diensten der Getreide-Spekulation und so war es denn möglich, daß diese Regierungs-Maßregel nicht nur der Landwirtschaft nichts nützte, sondern vielmehr den Völk-Jobbern noch mancherlei erhellende Vorteile einbrachte. Ja, diese Verfügung der Regierung wurde sogar für eine Anzahl Gouvernements zu einem entsetzlichen Unglück. Im Jahre 1891 hatte nämlich die Dsthalste des europäischen Rußlands eine Misere. Das war schon Ende Mai vorauszusagen. Mit Hilfe des ihnen durch die Verbindung mit den Eisenbahnen zu Gebote stehenden unbeschränkten Kredits bei der Reichsbank usw. kauften nun die Juden alle in den betreffenden Gouvernements vorhandenen Getreide-Vorräte schleunigst auf und warfen sie in die Speicher in den weitlichen Landes-Teilen und über die Grenze nach Deutschland. Im September waren die notleidenden Provinzen schon ohne jegliches Brotkorn. Jetzt stiegen die Preise natürlich in's ungemeine und man schaffte das Getreide wieder heran, um es mit 400 bis 500% Nutzen wieder zu verkaufen. Nebenbei suchte man das Geschäft dadurch noch glänzender zu machen, daß man Getreide und Wehl oft bis zu 50% und darüber mit Unkrautsamen, Erde, Sand und dergl. mischte.

Solche Wunderschaften der Völk-Spekulation enthält der Verlois des Drostschles*) noch eine ganze Anzahl. Uns steht der Raum nicht zur Verfügung, um hier noch mehr davon anzuführen. Wer sich dafür interessiert, der mag es in dem Buche selbst nachsehen.

Jeberfalls sind diese Betrachtungen eines im praktischen Leben stehenden Mannes, der die geschilderten Thatsachen alle aus eigener Anschauung kennt und der die großen Mißstände zum Teil am eigenen Leibe gefühlt hat, von großem Interesse für Jeden, der an dem gegenwärtig tobenden Kampfe zwischen dem Völk-Spekulationtum und der Landwirtschaft irgendwie Anteil nimmt.

Begener.

*) Völk und Landwirtschaft in Rußland und Deutschland. Betrachtungen eines russischen Deutschen, Preis 60 Z., Verlag von Herrn. Meyer in Leipzig. Vorrätig in jeder besseren Buchhandlung.

Der konfessionelle Eid.

Am 2. d. M. kam im Reichstage der Antrag der Deutsch-sozialen Reformpartei zur Verhandlung:

„Der Reichstag wolle beschließen:

die Bundesregierungen zu ersuchen, einen Geheimentwurf vorzulegen, wonach bei allen gerichtlichen Verhandlungen von Parteien, Jengen und Sachverständigen die konfessionelle Eidesformel wieder eingeführt wird.“

Abg. Liebermann von Sonnenberg begründete den Antrag mit folgenden Worten:

M. H., Ich möchte die Begründung meines Antrages mit einem Appell an das Wohlwollen aller Parteien dieses Hauses eröffnen. Ich glaube nicht, daß Interessen irgendeiner Partei durch die Annahme dieses Antrages geschädigt werden können. Ich für meine Person will mich bemühen, aus der Diskussions aller ferngehalten, was irgendwie Anstoß erregen könnte.

Um kurz auf die geschichtliche Entwicklung des Antrages einzugehen, muß ich erwähnen, daß im Jahre 1861 der damalige preussische Justizminister von Bernuth im preussischen Abgeordnetenhaus eine Vorlage machte, die auf eine Neuordnung des Judenrechts abzielte und im § 1 bestimmte, daß fortan der Jude nicht in Preußen abgeleitet werden solle nach der Formel:

Ich schwöre zu Gott dem Allwissenden und Allmächtigen usw. mit der Schlussformel:

So wahr mir Gott helfe!

Es wurde schon damals bei den Verhandlungen im preussischen Abgeordnetenhaus ein Zusatzantrag gestellt, der bezweckte, aus dem Eide jede Beziehung auf das Christentum herauszubringen; er wurde aber abgelehnt. Die Abgeordneten stimmten der Regierungsvorlage zu. Das preussische Herrenhaus indessen hielt die Sache noch nicht für hinreichend und verwarf den im Abgeordnetenhaus beschlossenen Geheimentwurf. Man kam dann im Laufe der Jahre aus Grund von Petitionen mehrfach auf die Sache zurück und übermies die Vorschläge der damals tagenden Justizkommission als Material. Endlich wurde dann im Jahre 1869 für Preußen der Jude nicht durch ein Gesetz vom 15. März endgültig so festgelegt, wie der Vorschlag des Ministers von Bernuth im Jahre 1861 getauelt hatte. — Ich mußte das voraussehen zum Verständnis einer Petition, worüber im Vorläufer des Deutschen Reichstages, im Reichstage des Norddeutschen Bundes, im Jahre 1868 verhandelt worden ist. Es lag eine Petition eines Herrn Sternberg aus Berlin vor, der bat:

die in mehreren Staaten des Norddeutschen Bundes bei der Eidesleistung von jüdischer Mitglieder üblichen Formeln abzuheben und die Form der Eidesabnahme für Juden und für Christen gleichzusetzen.

In der Petitionskommission des Reichstages des Norddeutschen Bundes wurde darüber eingehend verhandelt. Es traten verschiedene Meinungen hervor. Man war auch dort schon zum Teil der Ansicht, es solle aus der Eidesformel jede Beziehung auf die christliche Religion hinausgeräumt werden. Diese Meinung drang aber nicht durch; man verzichtete sich schließlich darauf, zu beantragen, die Petition, soweit sie sich auf die Abfassung der beim Juden üblichen Formeln bezieht, dem Herrn Bundeskanzler mit dem Ersuchen zu überreichen, sie der zur Ausarbeitung der neuen Zivilprozessordnung tagenden Kommission zur Berücksichtigung zu stellen. Die weitergehende Bitte der Petition, die Eidesabnahme für die Juden der für die Christen gleichzeitigen, wurde ausdrücklich abgelehnt. Verhandelt wurde über diesen Antrag in dem Reichstage des Norddeutschen Bundes am 10. Juni 1868. Nach einer Begründung seitens des Herrn Abg. v. Bernuth, des früheren preussischen Justizministers, ergriff niemand weiter als der Berichterstatter das Wort, und der Reichstag nahm ohne Widerspruch den Antrag seiner Kommission an. Am 10. März 1869 brachten die Herren Wiggers und Genossen eine Interpellation ein, worin der Bundeskanzler aufgefordert wurde, für alle Eidesleistungen der Israeliten eine der Gleichberechtigung entsprechende Formel einzuführen. Am 13. März 1869 kam sie zur Verhandlung. Der Abg. Wiggers begründete sie. Der Präsident des Bundeskanzler-Amtes Desbrüd antwortete, daß binnen kurzer Zeit ein Bericht

des Justizauschusses über den im Reichstage der vorigen Session gefassten Beschluß dem Bundesrat vorgelegt werden und die Angelegenheit infolgedessen in kurzer Zeit zur Beschlußfassung im Bundesrat gelangen werde. Die Zusage vermittelte sich aber in den nächsten Wochen noch nicht und darum interpellierte Herr Wiggers noch einmal am 4. Mai 1869 und fragte an, wie die Sache stünde. Herr Desbrüd antwortete nun, es sei mittlerweile der Bericht der Justizkommission eingegangen und nunmehr würde sich voraussichtlich in kurzer Zeit der Bundesrat mit der Angelegenheit beschäftigen. Ob das geschehen ist, vermag ich aus den Akten nicht festzustellen. Es brach dann der französische Krieg aus, es erfolgte die Begründung des Deutschen Reiches, und im Hinblick auf die in Angriff genommenen Vorarbeiten zu einer deutschen Zivilprozessordnung mag man diese Frage vertagt haben.

Die Angelegenheit trat in ein neues Stadium, nachdem die Zivilprozessordnung für das Deutsche Reich im Jahre 1877 herausgegeben war. Dort war eine einschneidende Abänderung der Eidesformel vorgenommen. Man hatte als gemeinschaftliche Eidesformel für beide christliche Bekenntnisse, sowie überhaupt für alle deutschen Staatsbürger den Wortlaut gewählt, den Minister von Bernuth in Preußen im Jahre 1861 vorgelegt hatte und der in Preußen 1869 eingeführt worden war. Das war ein sehr merkwürdiger und für die Bekenner der christlichen Konfession nicht gerade besonders erfreulicher Umstand. Erstens hatte man den Wünschen der Juden nachgegeben, man hatte aus der Form der jüdischen Eidesleistung alles das beseitigt, was die Juden selbst beiseite zu haben wünschten, und dann zwang man den Bekenntner der beiden christlichen Konfessionen nachträglich die jüdische Eidesformel gleichgültig auf. Es geschah damals die im Jahre 1552 durch den Passauer Vertrag und später durch den Reichstagsabschied von 1555 festgelegte Schlussformel: „So wahr mir Gott helfe und sein heiliges Evangelium“, es verschwand der später für die Evangelischen festgelegte Schlussatz: „So wahr mir Gott helfe durch Jesus Christum zur ewigen Seligkeit. Amen!“ Man beseitigte das Erbehen der drei Schwürter und ersetzte es durch das für die Juden in Preußen angeordnete Erbehen der rechten Hand. —

Nun stellten sich sehr bald schwere Unzutunlichkeiten heraus, die mit jeder Neuordnung der Dinge zusammenhängen. Ende der 70er Jahre kam es in Wittenberge zu einem Konflikt zwischen einem jüdischen Kleinerwerb, als stellvertretendem Untersuchungsrichter, und einem evangelischen Geistlichen, der als Zeuge vernommen wurde, und den Wundt aussprach, den Eid in der konfessionellen Form zu schwören. Wenn ich mich recht entsinne, ließ der Referendar den Geistlichen jagen verhaften. Dieser Vorfall erregte große Volkstheile und gab Veranlassung, Beschwerde bei Sr. Maj. Kaiser Wilhelm I. einzulegen. Derselbe ordnete für Preußen an, daß es jedem Christen gestattet sein sollte, bei der Eidesleistung sich der konfessionellen Schlussformel zu bedienen. Der betreffende Erfolg wurde dem preussischen Justizminister unter dem 18. Dezember 1880 veröffentlicht.

Bald darauf petitionierte eine große Anzahl von Mitgliedern — ich glaube, es waren 65 — des preussischen Abgeordnetenhauses beim deutschen Reichstage um Abänderung der Eidesbestimmungen und begründete ihren Wunsch in sehr ausführlicher Weise. Der Eingang dieses Schriftstückes lautete:

Den hohen Reichstag erlaube ich mir die unterzeichneten Mitglieder des preussischen Hauses der Abgeordneten nachstehendes ganz gehorcht vorzutragen: Durch die deutsche Strafprozessordnung ist eine allgemeine Eidesformel eingeführt, im wesentlichen dieselbe, die im preussischen Gesetz vom 15. März angeordnet wurde, betreffend des Eides der Juden. Christen und Nicht-Christen schwören jetzt unter Aufhebung der rechten Hand.

Nun folgt die Eidesformel. Man bat in dieser Petition um Wiederherstellung der christlichen Eidesformel. Die Petitionskommission des Reichstages beschloß aber auf gleichlautenden Antrag des Referenten und Korreferenten, der Herren von Meulien und von Lentze, daß die Petition sich nicht zur Befragung im Plenum eigne, weil kein genügender Anlaß vorliege, die eben durch das Reichsgesetz getroffene Regelung abzuändern.

In gleichem Sinne versuchte einige Jahre später der Abg. von Walpahn-Güly, unterstützt durch viele politischen Freunde, hier im deutschen Reichstage eine Abänderung herbeizuführen. Er brachte unter dem 19. Januar 1883 folgenden Antrag ein:

Wir Wilhelm v. W. G. uim. verordnen: hinter § 51 des Gerichtsverordnungsgeheßes, hinter § 445 der Zivilprozessordnung, hinter § 63 der Strafprozessordnung, hinter § 288 der Strafprozessordnung wird folgender Paragraph eingefügt:

Einziger Paragraph.

Angehörige der christlichen Religion haben das Recht zu verlangen, daß ihnen der Eid von einem Religionsgenossen abgenommen werde. Ist dies auf andere Weise nicht zu erreichen, so ist auf Antrag des zu Vereidigenden ein Christlicher seiner Konfession zuzuziehen. Das entsprechende Recht steht den Angehörigen der israelitischen Religion zu.

Folgen die Unterchristen. Dieser Antrag Walpahn-Güly ist im Reichstag nie zur Verhandlung gekommen wegen Schlußes der Session. Daron laupien nie die Antänte an, die seit dem Jahre 1894 in jeder Session von mir und meinen politischen Freunden mit Unterstützung gleichgesinnter Männer von der Rechten dieses Hauses eingebracht worden sind, also auch der heute hier zum ersten Male zur Beratung stehende. M. H., eine Vorlage ist tatsächlich vorhanden. In großen Kreisen des deutschen Volkes empfindet man diese Eidesformel als eine Schwärzung der Gewissen und die Erlaubnis in Preußen, die konfessionelle Schlußformel hinzusetzen zu dürfen, schloß nicht genügende Abhilfe. Sie ist in den anderen deutschen Staaten nicht hinsichtlich besetzt. Ich selber habe einen beweiskräftigen Fall erlebt. Ich hatte vor einem Kgl. kgl. Gericht einen Zeugen zu schwören. Als ich den Eid mit der konfessionellen Schlußformel geleistet hatte, erklärte der amtierende Richter dies für unzulässig und ordnete an, daß ich noch einmal zu schwören hätte. Auf meine Erklärung zog er dann eine Anordnung freundlicherweise zurück und die Sache blieb auf sich beruhen. Jetzt, wo wir durch das Bürgerliche Gesetzbuch eine Einheitsformel des Rechtes für Deutschland erreichen wollen, meine ich, ist der rechte Augenblick gekommen, auch diese streitige Frage einheitlich zu regeln; denn die gezielte Regel ist durchbrochen durch die in Preußen erteilte Erlaubnis, den Eid mit der konfessionellen Formel zu schwören. Es sind vielfach in Deutschland Gewissenskonflikte vorgekommen; besonders haben sich Christliche in ihrem Gewissen bedrückt gefühlt, die vor jüdischen Richtern den Eid absteifen sollten. Das christliche Volk ist in Deutschland doch noch die Mehrheit gegenüber den Andersgläubigen, und man müßte doch auf diese Mehrheit ausreichende Rücksicht nehmen. Man pflegt es sonst als ein Kennzeichen für die Unterwerfung eines Volkes anzusehen, wenn ihm die Sitten eines anderen Volkes aufgedrängt werden.

Auch andere Gründe sprechen noch dafür. Es trauert die Erfahrungen sind, die man heutzutage auf dem Gebiete der Eidesleistung macht, je mehr Gewissenhaftigkeit und Ehrlichkeit dabei hervortreten, umso mehr müßte man bemüht sein, den Eid mit all der Feiertätigkeit zu umgeben, die seine Wirkung auf die Gemüter befördert. Man möge die Eidesleistung einschränken und abschaffen, so weit es irgend möglich ist. Wenn man aber auf den Eid als letztes Mittel zur Erforschung der Wahrheit nicht verzichten kann, dann gestalte man ihm auch so, daß er wirksam wird. M. H., ich glaube, die Frage liegt einfach so: soll der Eid als religiöse Handlung bestehen bleiben, oder soll er nur die vom Staat aufgetragene, durch sehr hohe Strafandrohungen verstärkte Verpflichtung sein, in gewissen Fällen die Wahrheit zu sagen? Aber dem Vorderen zu stimmen, muß auch dem von und gestellten Anträge seine Zustimmung geben; wer nicht dieser Ansicht ist, wer den Eid nur so erklären will, wie ich es im Aufsatze sagte, nun dem mag die Gesetzgebung entgegenkommen, indem sie eine besondere Eidesformel für Diffidenten feststellt.

Ich will bei dieser Gelegenheit erwähnen, daß schon im Jahre 1872 eine Eingabe aus einer großen Anzahl von Städten, wogenheitlich einheitlich geleitet, dem Reichstag eingegangen ist, worin die Diffidenten baten, ihre Eidesleistung nur mit Ja und Nein zu bekräftigen, allerdings mit dem Straf folgen, die auf den Meineid

gezeigt sind. Diese Petition ist von der Petitionskommission der damals tagenden Justizkommission als Material überwiefen worden.

Nun, m. H., würde ich für meine Person durchaus dem zustimmen, wenn man eine solche Regelung trafe, wenn um dieser die Gewissenskonflikte beseitigt werden, denen heutzutage das christliche Volk bei der Konfession ausgesetzt ist. Ich glaube nicht, daß die weitergehenden Vorschläge des Herrn von Walpahn-Güly Aussicht hätten, hier im Hause angenommen zu werden, obwohl ich ihnen für meine Person gern zustimmen würde. Durch Annahme des Antrages in der Form, wie wir ihn eingebracht haben, wird, ich wiederhole es, niemand irgendwie in seinem Rechte gekränkt oder geschädigt. Die Regelung hat auch keinerlei Veranlassung, dem Wünsche, der in dem Antrage zum Ausdruck kommt, zu widerstreben, vor allen Dingen nicht, wenn sie sich an das Wort Kaiser Wilhelm I. erinnert: ich will, daß dem Volke die Religion erhalten bleibe. Die Regierung darf auch nicht Bedenken tragen, diesem Antrag Folge zu geben, etwa weil sie fürchtet, insonderlich zu werden; denn der Regierungskommissar hat in der Reichstagskammer vom 20. November 1870, also noch vor Erlaß der Zivilstrafprozessordnung, sich ausdrücklich dahin ausgesprochen, daß die Absicht der Bundesregierungen dahin gelange, lösbare, lösbare Formen und Gebrauche bei der Eidesleistung zu erhalten. Es ist auch ein Reichsgerichtsurteil vom 21. Januar 1884 vorhanden, das die Zulässigkeit der konfessionellen Schlußformel beim Eide anerkennt.

Das alles, m. H., nützt, glaube ich, dazu, die Materie gesetzlich einheitlich zu regeln. Ich bitte das hohe Haus, meinem Antrage zuzustimmen, und bitte auch die hohe Regierung, den Antrag sernerzeit bei der Gesetzgebung zu berücksichtigen. Ich glaube — wie ich nochmals sage —, daß niemand dadurch geschädigt wird, daß aber viel gutes dadurch erreicht werden kann. Das deutsche Volk wird dankbar sein für eine solche gesetzgeberische, das deutsche Volksgewissen betreffende That. —

(Bravo! rechts.)

Die Sozialdemokratie schickte den Abg. Vogtherr, das Haupt der Freien Gemeinde in Berlin, vor. Angenehmlich hat er aber von dem Antragsteller eine andere Rede erwartet, denn er sprach nicht über die vorgebrachten Gründe, sondern über alles mögliche andere. Der Abg. Dr. Lieber vom Zentrum verabschiedete seine Partei entschieden gegen den Verdacht des Antisemitismus, trat dann aber doch warm für den Antrag ein. Anders der freisinnige Abg. Lengemann. Er wunderte sich, daß der Antragsteller nicht, wie gewöhnlich, „ein paar Juden verzehrt hätte“ und beschuldigte die Antisemiten, daß sie mit diesem Antrage politische Feindschaft treiben. Der Abg. Gräfe rief erregt: „Das ist eine Verleumdung“, worauf Herr Lengemann diesen Ausdruck als „parlamentarische Feigheit“ bezeichnete. Nach einigen Minuten hatte sich der Präsident von Baul soweit orientiert, daß er den Ausdruck „Verleumdung“ als ganz ungeeignet bezeichnete. Herr Lengemann, der sich immer mehr in Widersprüche verwickelte, schloß mit der, nach der Zustimmung des Zentrums, tatsächlich höchst ungeschickten Erwartung, der Reichstag werde die Antisemiten mit ihrem Antrage ganz allein lassen. — Nachdem Herr Bernstorff sich namens der Reichspartei für den Antrag erklärt hatte, tadelt der Präsident nachträglich noch ernstlich die Selbsthilfe Herrn Lengemanns, der ihm wohl hätte Zeit lassen können, die Kluge gegen den Abg. Gräfe auszusprechen.

Herr Räder warnte in weinlichem Tone das Zentrum, sich von den Antisemiten umgarnen zu lassen und der Sozialdemokrat Dr. Lüttgenau ließ einige Zeit sein Licht aus „Manu der Wissenschaft“ leuchten. Dann endete nach kurzen Bemerkungen der Abg. Lieber und Schall die Debatte und der Antragsteller erhielt das Schlusßwort. Er sagte:

M. H., wenn sich auch meine anfänglich gegebene Meinung, es hätte keine Partei ein besonderes Interesse daran, meinem Antrag zu widersprechen, nicht bewahrheitet hat, so bewacht sich doch auch glücklicherweise nicht der freundschaftliche Wunsch des Herrn Abg. Lengemann, daß der Reichstag den Antrag einstimmig ablehnen möge. Es scheint sogar eine gewisse Ansicht vorhanden zu sein, daß er angenommen wird.

Wenn ich den Antrag wesentlich im antisemitischen Sinne gestellt hätte und ihn in antisemitischem Sinne jetzt ausnützen wollte, so würden mich die Herren Redner anderer Parteien ein sehr ausgiebiges Feld dafür eröffnen haben. Seit jede Partei hat sich gegen den Antisemitismus verwahrt; und wenn ich lediglich auf alle die einzelnen Ausführungen der Redner über den Antisemitismus eingehen antworten wollte, so würden wir — um ein bekanntes Wort wieder anzunehmen — eine „interloje Judenrede“ heute hier haben können. Das will ich aber nicht herbeiführen; ich halte mich streng an den Antrag und stelle mich ganz auf den Standpunkt, dem der Herr Redner des Zentrums mehrfach Ausdruck gab: der Wertlaut des Antrages ist maßgebend, und nach dem Wertlaut des Antrages muß man Stellung nehmen. Daß Herr Aldert ganz anders darüber denkt, hat mich an ihm nicht gewundert; aber er soll sich dann auch nicht als Prediger der Toleranz uns gegenüber aufstellen. Jeder Tag, den er heute aussprach, hatte den Sinn: „es sei, wie es sei, thut nichts, der Antisemitismus wird verbannt.“ Einmal sagen uns die Herren drüben: ihr bringt uns gar keine jüdischen Anträge, ihr haltet hier nur Agitationsreden! — und wenn wir mit jüdischen Anträgen kommen, dann heißt es: da steht der antisemitische Widerfuß dahinter, darum müssen wir den Antrag ablehnen.

Ich will, wie gesagt, die günstige Situation nicht ausnützen und keine Judenrede entstehen. Nur einiges will ich aus den Ausführungen der Herren Vorträger herausgreifen und darauf antworten.

Zunächst möchte ich dem Abg. Vogtner gegenüber der Ansicht Ausdruck geben, daß ihm anscheinend die trostlose Begründung meines Antrages das Konzept verdorben hat: er hat polemisiert gegen allerlei, was ich nicht gesagt habe, wovon er aber wahrscheinlich annahm, daß ich es sagen würde. Er hat mir besonders unterstellt, daß ich den, die kerkende Gelegenheit geschaffen haben, Vorwürfe gemacht hätte. Mit meiner Silbe habe ich das gethan; ich habe jedes Wort vermieden, was darauf abzielen könnte; ich habe alle Entzete in der Judenfrage vermieden, die ganz nahe gelegen und zweifellos zur Sache gehört hätten. Ich habe es durchaus unterlassen, gegen die jüdisch-liberale Bewegung der 60er und 70er Jahre zu polemisieren.

Der Herr Vorträger meinte, es würde wenig Gebrauch gemacht von den konfessionellen Zügen. Dem hat schon Herr Abg. Lieber widersprochen. Ich kann auch aus meiner Erinnerung bezeugen, daß von diesen Zügen sehr oft Gebrauch gemacht wird. Herr Vogtner hat in seiner Rede deutlich verlangt, daß man um der Juden willen aus den Gerichtshöfen das Christentum verbanne. Das konnte und mußte man aus seinen Ausführungen heraus hören. Damit bin ich allerdings nicht einverstanden, und ich glaube, auch sehr viele hier im Saale nicht, die sich nicht zu den Antisemiten rechnen.

Der Herr Redner hat gesagt, was der Begriff des Eides sei. Das habe ich so in meinen Ausführungen deutlich ausgedrückt: der Eid ist ein feierliches Zeugnis oder Gelübde unter Anrufung Gottes; es ist mithin ein Bekenntnis der Wahrheit auf Grund des Glaubensbekenntnisses.

(Zurück.)

— Sie wollen wissen, was der Zweck des Eides sei, Herr Kollege? — Der Eid ist das letzte Mittel, die Wahrheit an den Tag zu bringen in der Gerichtsverhandlung; das ist der Zweck des Eides.

Der Herr Abg. Dr. Völgnerau, der seinem Nationalisierungsplan zu Hilfe kam, hat mehrfach den Ausdruck „religionsloser Eid“ gebraucht. Nach der Definition des Eides, die ich eben gegeben habe, halte ich das für einen Widerspruch in sich; einen religionslosen Eid giebt es natürlich nicht.

Herr Dr. Völgnerau hat aber in dankenswerter Weise zweierlei hier gesagt; einmal die allgemeine Übereinstimmung darüber, daß die Hauptfeier der Eide nicht wünschenswert sei, daß eine mögliche Beschränkung der Eideabnahme eintreten müßte; zweitens hat er in klarer Weise den Unterschied zum Ausdruck gebracht, der seine und seiner Freunde Anschauung von unserer, der Mehrheit in diesem Saale, trennt. Er betrachtet die materiellen Momente als die treibenden Kräfte im Völkerverleben; er sieht die ganze Welt an als bewegt durch wirtschaftliche Interessen. Wir meinen im

Gegenteil, daß man das Völkerverleben nicht allein regeln solle durch Strafgesetze, sondern auch durch Indienststellung der sittlichen Eigenschaften der Menschen. Die Ziele darin ihre hauptsächlichste Betätigung in der Religion. Die Religion aber kann man nur in den verschiedenen konfessionellen Formen als lebendige Kraft für das Staatsleben wirksam machen.

Der Herr Abg. Dr. Lieber hat eingangs seiner Rede Versicherung dagegen eingelegt, daß die Zustimmung des Zentrums so gedeutet werden könnte, als läge darin die Vermittlung antisemitischer Tendenzen; denn Terrarische sei bei Begründung meines Antrages doch zum Ausdruck gekommen, trotzdem ich mir Mühe gegeben hätte, es zu vermeiden. Ich glaube, daß unbedacht seines Standpunktes, der Herr Abg. Dr. Lieber mit dabei lachend thut. Es war schließlich ganz unmöglich, den Antrag zu begründen, ohne die historische Entwicklung dieser Eidesfrage hier zu beleuchten. That man das, so mußte man erwähnen, daß durch Petitionen gegen die abweichende Form des Judenbundes diese Frage in den Parlamenten in Auf genommen ist. Das habe ich gethan und sonst in keiner Weise weiter antisemitische Wünsche ausgedrückt; oder man müßte gerade darin eine besondere Betonung des Antisemitismus finden, daß ich wünsche, daß das christliche Volk, welches die Mehrheit in Deutschland ausmacht, zu seinem Rechte kommt, und daß ihm nicht die Sitten einer kleinen Minderheit gleichberechtigter Staatsbürger aufgedrungen werden. Diesen Standpunkt vertritt ich allerdings und muß ihn als Deutscher vertreten. Ich bin dem Zentrum dankbar, wenn es den Antrag annimmt, wie er gemeint und eingebracht ist, und ich verzichte gern darauf, zu unterhandeln, ob alle Gründe, die gegen die antisemitische Tendenz desselben vorgebracht wurden, stichhaltig waren.

Der Herr Abg. Cohn hat für seine Partei erklärt, daß sie gegen den Antrag stimmen würde. Das wundert mich nicht; den Standpunkt habe ich bei der gegenwärtigen Zusammenlegung der national-liberalen Partei für selbstverständlich gehalten. Er hat mir ferner den Vorwurf gemacht, ich hätte nicht genug zur Begründung des Antrages angeführt und nur auf den einen Fall von dem jüdischen Niederdrück Bezug genommen. Er hat dann gemeint, die Abg. Kabinetsordre, die insofern ergangen, sei nicht recht in Einklang zu bringen mit unserer gesamten Gesetzgebung. Dieser eine Fall hat aber damals außerordentliches Aufsehen gemacht, hat sehr weite Kreise angeregt. Das beweist schon allein die That-sache, daß Seine Majestät der Kaiser sich gedungen fühlte, einzuschreiten. Schon der Herr Abg. Dr. Lieber hat Herrn Cohn erwidert, daß der Wunsch, die Eidesformel abzuändern, sehr weit verbreitet sei im deutschen Vaterland. Ich muß für meine Person und meine Partei in Anspruch nehmen, daß die Stimmungen der deutschen Volkseele sehr viel besser unterrichtet zu sein als der Herr Abg. Cohn.

(Heiterkeit tritt.)

Er hat gesagt, wir Antisemiten seien noch nicht die Mehrheit und würden es hoffentlich auch niemals werden. Daß er das wünscht, glaube ich ihm gern. Er aber sein Wunsch in Erfüllung gehen wird, dürfte eine nahe Zukunft sehen. Der Herr Abg. Cohn und seine näheren Freunde von der national-liberalen Partei sind heutzutage wohl die Lepten, die behaupten können, sie hätten noch irgendwelchen Zusammenhang mit der Volkseele.

(Zehr richtig! recht! Heiterkeit tritt.)

Ich spreche nicht von der gesamten national-liberalen Partei, sondern von denen, deren Gesinnung Herr Cohn heute sehr deutlich zum Ausdruck gebracht hat. Diese Herren stehen weitestgehend gegenüber der Umwandlung der Menschheit. Sie verstehen nichts von dem Geist dieser neuen Zeit. In ihrer engeren Heimat, Herr Kollege Cohn, kennen Sie den Beweis dafür sich holen; da wird man aber Sie sehr bald schon zur Tagesordnung übergeben.

Der Herr Abg. Cohn hat unserem Antrag Tendenzen untergelegt, die darin nicht vorhanden sind. Er sprach von einer gewaltigen, einschneidenden Änderung, die der Antrag bezeichne. Nein, im Gegenteil, er will keine Änderung, sondern nur eine Ausbesserung der bestehenden Zustände. Die einschneidende Eidesformel ist durchbrochen durch jene Abg. Kabinetsordre, ist durchbrochen durch das Urteil des Reichsgerichts, das ich vorher erwähnte. Wir wollen wieder eine einschneidende Regelung herbeiführen. Auch die Gleich-

berechtigung wird nicht in irgend einer Weise dadurch bedroht, sondern ganz im Gegenteil ist unser Antrag im Interesse der Gleichberechtigung gestellt. Mein Reich von uns will den Juden den alten Eid in der Synagoge vor dem Rabbiner am Targ und mit dem Schächtmesser in der Hand wieder anzuempfehlen.

(Heiterkeit.)

wir wollen den Juden den Eid, den sie ihren Wünschen entsprechend erhalten haben, unangefastet lassen und bitten nur, man möge auf das christliche Volk so viel Rücksicht nehmen, daß man ihm das geistliche Recht giebt und nicht nur gewalttätig unter der Hand ablehnt, den Eid noch konfessioneller Vorherrschaft zu leisten. Nichts weiter wollen wir.

Bei dieser Gelegenheit ist Herr Dr. Lamm der Artum unterlaufen, daß er die Juden mehrfach eine „Konfession“ genannt hat. Ich will ihm keinen Kirchenbater, auch keine theologische Autorität als Gegenbeispiel anführen, weil das bei ihm vielleicht nicht so durchschlagend sein würde, sondern will mir aus seiner Nähe, aus Frankfurt a. M., die Autorität holen. Ich will ihm vorstellen, was Schopenhauer darüber sagt. Er schreibt:

„Dennach ist es ein Irrtum, wenn man die Juden hoch als Religiöse betrachtet; wenn aber gar, um diesen Artum zu begünstigen, das Judentum mit einem der christlichen Kirche entlehnten Ausdruck bezeichnet wird als „Jüdische Konfession“, so ist dies ein ganzschlechter, auf das Irreführen berechneter Ausdruck, der gar nicht gehalten sein sollte.“

Das war eine kleine Abschwächung, ich lehre zum Thema zurück.

Herr Dr. Lamm fragt: wie leiten sie denn aus der Religion überhaupt die Berechtigung des Eides her? — und sagt dann weiter, das können weiter die Christen noch den Juden. Darin Irrt Herr Dr. Lamm aber. Das alte Testament kennt überhaupt die Einrichtung des Eides; schämen Sie bitte nach: 1. Buch der Könige, Kap. 8, 31. Vers und folgende. Da steht geschrieben: „und der Eid kommt vor deinen Altar in diesem Hause“.

(Zuruf.)

— Das ist keine Formel? Herr Dr. Lamm hat meines Wissens noch von einer Eidesformel gesprochen, sondern hat gesagt: „wie leiten Sie aus der Religion überhaupt die Einrichtung des Eides her?“

(Zuruf.)

— Er hat also Eidesformel gemeint. Gut. Bei den verschiedenen Religionsbekenntnissen haben sich die Eidesformeln allmählich herausgebildet. Ich erwähnte schon, daß der Reichsbildungs vom Jahre 1555 die Eidespflichten festgelegt hat, und daß sie in Preußen in späterer Zeit in anderer Form für die Protestanten festgelegt wurde. Die Form, in denen die einzelnen Konfessionen ihren Glauben bekennen, sind verschieden, erhebt auf dem gemeinsamen Fundament des Christentums. — Herr Kollege Lamm weiß augenscheinlich auch nicht, daß die gegenwärtige Form des Eides die Juden vollständig befriedigen muß. Unser Reichs-Verordnungsbuch hat darauf besondere Einwirkung gehabt. Ende des vorigen Jahrhunderts haben bereits eingehende Verhandlungen zwischen Herrn Mendelssohn und einem hervorragenden Juristen jener Zeit, Herrn mit Namen, über dieses Thema stattgefunden. Dabei hat Mendelssohn ausdrücklich betont, daß die Anrufung Abrahams vollständig genügt, den Eid wirksam zu machen, und jede Zusatzformel die Wirksamkeit nur abschwächen würde. Die Vernünftige Fassung des Judentums ist unverkennbar auf Mendelssohns Autorität zurückzuführen. Also wo in aller Welt steht die Bedrohung der Gleichberechtigung der Juden in unserem Antrag, wenn sie ihren bisherigen Eid unverändert weiter schwören sollten?

Der Vertreter der freisinnigen Partei, Herr Gustav Vermaaten, sagte, seine Freunde hielten den gegenwärtigen Zeitpunkt für die Einbringung des Antrags nicht für geeignet. Ihm und Herrn Kollegen Schall gegenüber, der ähnlich ausdrücklich, erwiderte ich, daß wir den Antrag ja jetzt gar nicht eingebracht haben, sondern schon vor langer Zeit. Wir konnten den Zeitpunkt nicht wählen, an dem er zur Vernehmung gelangen sollte, und wären sehr einverstanden damit gewesen, wenn er mit den Zuständen übereinstimmen würde.

Ich werde mich nun in den Ausführungen des Herrn Abg. Venzmann. Er hätte wirklich keine Veranlassung gehabt, mir einen Vorwurf daraus zu machen, daß ich ruhig und sachlich gesprochen habe. Das Lob, das er mir in dem ersten Satz seiner Rede spendet,

daß, wurde mich bedenklich gemacht haben, wenn ich nicht sehr gute Gründe dafür hätte, anzunehmen, daß ich trotzdem auf dem richtigen Wege war. Er scheute sich antimentlicher Nebenbungen, wie ich sie niemals brauche. Er meinte, ich pflegte sonst bei jeder Rede ein paar Juden zu verzeihen. Nein, Herr Abg. Venzmann, dazu habe ich einen viel zu guten Geschmack.

(Große Heiterkeit.)

Solche Geschmacklosigkeiten überlasse ich Ihnen.

(Zuruf.)

— Wenn Sie Hunger haben,“ ruft mir ein geheimer Herr von links her. Ja, als gebieter Hunger habe ich gelegentlich Hunger. — Ten haben auch große Männer, wie Fürst Bismarck, gelegentlich gehabt.

(Heiterkeit.)

Meines Wissens erfreut sich selbst Herr Abg. Richter eines ganz guten Appetits. Also das ist kein Vorwurf. — Wenn ich aber Hunger habe, so bestreide ich ihn möglichst im Einklang mit meinem Geschmack. Herr Herr Abg. Venzmann wurde eigentlich der Letzte, der Veranlassung hatte, hier auf einmal die Anschauungen des Antisemitismus als ganz etwas Verwerfliches hinzustellen und zu thun, als ob er himmelweit davon entfernt wäre, jemals über antimentliche Gedanken gehabt zu haben. Nun, m. H., darüber bin ich durch sehr einwandfreie Zeugen eines Besseren belehrt worden.

Gegen die Unterstellung des Abg. Venzmann, die mein Kollege Gräfe schon schon zugestanden hat, daß wir mit dem Antrag etwas anderes bezweckten, als wir ausdrücken, muß ich entschieden Verwahrung einlegen. Ich darf für mich in Anspruch nehmen, daß ich ohne Rücksicht auf den Augenblickseig, ohne Rücksicht auf Schwierigkeiten und Unbequemlichkeiten aller Art, meine Überzeugung immer hoch gehalten habe. Ich habe meinen Antisemitismus bekannt in einer Zeit, wo es noch sehr selten war, dies zu thun, wo man noch das Wort folpertete: wer von einer Judenfrage spricht, gehört in das Judentum oder ins Judentum. Nun, m. H., die Zeiten haben sich merklich geändert. Ich habe stets den Mut meiner Überzeugung gehabt; ob der Herr Abg. Venzmann auch immer, das weiß ich nicht. Ich habe keine Ursache, die Namen meiner erstverstorbenen Begehrtenmänner nicht zu nennen: Herrn Venzmanns früherer Gegenstand Herr Gehmiller und mein Parteigenosse Dr. König haben wie geteufelt von sehr antimentlichen Äußerungen desselben erzählt.

Am liebsten will ich noch auf einen Ausdruck, den er gethan hat, und den ich auch von ganz zuverlässiger Seite erfahren habe, aufmerksam machen. Wir erzählt jemand — dessen Namen ich Herrn Venzmann privatim gern nennen will, wenn er es wünscht — folgendes: Herr Venzmann habe eines Tages zu meinem Wohnraum gehört: wissen Sie, das habe ich Ihnen immer gesagt, den Antisemitismus hätten wir eigentlich machen müssen.

(Andauernde große Heiterkeit.)

Ich muß also die Äußerung des Herrn Venzmann auf den Antisemitismus als Ausfluß eines gewissen Bedauerns ansehen, daß wir in dieser Beziehung früher aufgestanden sind als er und seine Partei.

Ich komme zum Schlusse und belone nochmals: wir wünschen Einschränkung der Eidesleistungen auf ein möglichst geringes Maß. — Wir sind überzeugt davon, daß unser Antrag nicht nur die Gewissensfreiheit beschränkt, sondern sie zu fördern geeignet ist. — Wir wollen wieder Einheitsfront mit den Verfehrern der Eidesleistung hinführen, die durch die erwähnte Konfessionsvere durchbrochen ist. Wir hätten gewünscht, daß ein Regierungsdirektor zu diesem Antrage Stellung genommen hätte, bevor wir um zu verhindern, daß man im Lande glaubt, dieselbe stellte sich auf den Standpunkt des Herrn Abg. Venzmann.

M. H., ich bitte Sie nochmals: nehmen Sie den Antrag an in dem Sinne, in dem er gestellt ist, und Sie werden sich damit ein Verdienst um das Vaterland erwerben.

(Bravo!)

Nach Schluß der Debatte empfing sich noch eine recht bedeutende Ansprache. Der nationalliberale Abg. Dr. Stamme meinte, daß die Eidesformel sich nicht aus der Bibel entwickeln lasse, und Herr Venzmann bestritt in gewundenen Ausführungen

die ihm von dem Abg. von Liebertmann zugehöbenden antihemitischen Äußerungen. Dieser antwortete:

Dem Herrn Abg. Dr. Elen gegenüber bewerte ich, daß er auch bei seiner jetzigen Erklärung einen Irrtum begangen hat. Er findet auch in der Bibel eine Eidesformel. Es steht geschrieben: Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, sage mir, bist du Gottes Sohn? So sprach der Hohenpriester Kaiphas zu Jesus Christus.

Ich werde mich dann zu den Ausführungen des Herrn Abg. Leymann, der mich ebenfalls mißverständlich hat. Ich habe nicht behauptet, daß er Herrn Richter gegenüber seine Äußerung gemacht habe, sondern habe gesagt, daß er — ich will den Gewährsmann noch näher bezeichnen — einem seiner Kollegen in Vieselsdorf gegenüber selbst von sich behauptet habe: daß habe ich Egen immer gesagt, wir hätten den Antisemitismus machen müssen.

(Weiterleft.)

Ob Herr Leymann das zu dem Herrn Abg. Richter wirklich gesagt hat, das zu kontrollieren bin ich außer Stande; daß er die erwähnte Äußerung zu einem seiner Kollegen gemacht hat,

(Zurück links)

das steht fest. Mein Herr Gewährsmann steht für mich über jeder Ausweitung ihrerseits erhoben da.

Im übrigen Irrt der Herr Kollege Leymann auch, wenn er angenommen hat, durch seine Äußerungen über die Herren Hoffmayer und Dr. König in irgend einer Form die Glaubwürdigkeit dieser Herren erschüttert zu haben. Das ganze was hat den Eindruck, daß er das, was ich sagte, selbst zugegeben hat.

(Zurück links.)

— Herr Abg. Leymann, ich fordere so politisch persönlich jetzt, daß Sie gar keine Veranlassung haben, mich darin zu corrigieren, wenn es der Herr Präsident nicht thut.

Der Herr Abg. Leymann irrt auch weiter, wenn er im Gegenatz zu uns Antisemiten einen spezifisch christlichen Standpunkt für sich in Anspruch nehmen will.

Es ist also ein Mißverständnis, wenn der Herr Abg. Leymann behauptet, daß ich und meine Partei nicht christlich dächten. Weilen Sie mir eine einzige Darstellung in meinem Leben was, wo ich einem Juden gegenüber außer Acht gelassen habe, daß er mein Mitmenschen ist.

(Zurück links.)

— Was heißt das? Das verheiß ich nicht.

Damit endete dieser Zwischenfall und der Antrag wurde gegen die Stimmen der Linken angenommen.

Für das magyarische Volk.

Unter dieser Überschrift bringt „P. Hirpal“ einen Brief, den er der ganz besonderen Beachtung der Regierung empfiehlt. Der Inhalt ist im wesentlichen folgender:

Um dem staatsbildenden Magyarenvolke zu solchem Übergewicht über die anderen Völkerstämme zu verhelfen, daß diese ihre Bedeutung und Geschäftlichkeit verlieren und jeder Bürger sich als Glied der einheitlichen und unteilbaren magyarischen Nation fühle, muß die von allen, auch den Magyarern, beflagte drückende Grundsteuer abgeschafft werden. Einen leichten und ausreichenden Ersatz bietet die Besteuerung der zum Verkauf gelangenden landwirtschaftlichen Erzeugnisse, die gegenwärtig einen Wert von 1200 Mill. li haben. Hieraus brauchte man also nur eine Steuer von $3\frac{1}{2}\%$ zu legen, so wäre die Lage besser, die nichts verkaufen können, erheblich verbessert; aber auch die anderen würden nur dann zu bezaubern brauchen, wenn sie verkaufen, also Geld haben. Dann wird kein mit fremdem Gelde bezahlter Steuer die Nichtmagyaren gegen uns aufliegen können.

Todacht wird aber ferner dem gefährlich werdenden Sozialismus unter den magyarischen Bauern und ihrer stets steigenden Auswanderung ein Ziel gesetzt, ja viele werden einwandern und so der Wert des Landes verdoppelt werden.

Bei der Untersuchung dieser beiden Fragen sind auch die Ansichten unserer beiden großen Nachbarn zu beachten.

Zu Rußland ist die öffentliche Meinung die: Österreich-Ungarn ist, wenn man von den Magyarern absteht, herrenloses Gebiet, das jeder in Besitz nehmen kann (solgt eine längere Ausführung, wie schmeichelhaft, aber auch wie gefährlich diese Ansicht für die Magyarern ist).

In Deutschland aber ist man der Ansicht, daß nach Aufteilung der Türkei die Reiche zu Österreich kommt. Die Magyarern dagegen seien als Scheidewand zwischen Deutschen und Slawen auf jede Weise zu stärken (solgt das großmütige Zugeständnis, daß es doch besser sei, Österreich am Leben und in Verbindung mit den Magyarern zu lassen, weil diese allein nicht viel bedeuten würden).

Der Plan hat auf den ersten Blick viel für sich, doch scheint er unausführbar. Wer soll denn den Verkauf jedes Scheffels Korn, jedes Eies überwachen? Außerdem hat eben jetzt der Abgeordnete Töysa in einer Klugschrift über die Nationalitäten behauptet, diese verlangten nur, daß man ihre Kirche und Schule unangestastet lasse, das solle man also; sobald überall nur alljährlich lebende Christenwörter möglich sein würden — in beläufig 15 Jahren — werde man zur gänzlischen „Lösung“ der Frage schreiten können. Also erst magyarisch werden, oder doch vertieren, das andere findet sich! — Die liberalen Blätter ihrerseits sehen seit einem Jahre in der Verstaatlichung der elenden Verwaltung das einzige, aber ausreichende Mittel, die Nichtmagyaren zu befriedigen.

Wenn man hinzusetzt, daß jedes Volk Verwaltung (und Rechtsprechung) in seiner Sprache verlangt — worauf es gesetzlich Anspruch hat —, so wären allerdings die Hauptbedenken angeführt; da aber die Magyarern gerade die letzte Forderung nicht anerkennen wollen, wird die „Frage“ durch keines der drei Heilmittel zu lösen sein, weder in 15, noch in 100 Jahren.

R. J.

Die „Muttersprache“ der Juden. In Rußland hat zum ersten Male eine allgemeine Volkszählung stattgefunden. Israel, das von jeder eine tiefergehende Abneigung gegen die „Schätzung“ hatte, konnte es auch hierbei nicht unterlassen, etwas in Patriotismus und zugleich in Vertuschung zu machen. In der Abteilungs-„Muttersprache“ trugen alle Juden einfach „russisch“ ein. Einzelnen Zählern muß das doch wohl etwas spanisch vorgekommen sein, denn das hebräische Wort „Woschod“ in Petersburg sieht Mitleid über einen Vorgang aus dem Gouvernement Poltawa, wo man amtlich das „russisch“ von Juden nicht anerkennen wollte. Dem V. hrer der jüdischen Elementarschule in Komny, Z. Motenberg, hat nämlich der Zähler das betreffende Zählungsbegehre ohne Verwunderung darüber ausgesprochen, daß A. in der Spalte „Muttersprache“ der Zählungskiste „russisch“ eingetragen habe. Als Jude, meinte der Zähler, müsse er als jene Muttersprache die „hebräische“ ansetzen. Vergeblich hat der jüdische Lehrer nun dem Zähler auseinanderzusetzen, daß die althebräische Sprache nicht als Muttersprache gelten könne, da sie von den Hebräern im Verkehr nicht gesprochen würde, ein Jargon (!) aber nicht als Sprache gelten könne. Als seine Muttersprache erkläre er die russische an, da er in dieser Sprache in einer russischen Schule den Unterricht genossen, sich stets (?) in dieser Sprache ausgedrückt und ausschließlich in dieser Sprache den Unterricht in der jüdischen Schule geleitet habe. Aus all diesen Gründen ersuchte er den Zähler, das von ihm eingetragene Wort „russisch“ stehen zu lassen.

Das half aber dem jüdischen Lehrer nichts, denn auf dem Statbame wurde ihm später amtlich erklärt, daß man in den jüdischen Zählungslisten in der Spalte „Muttersprache“ überall das Wort „russisch“ ausgeschrieben und das Wort „hebräische“ an die Stelle gesetzt hatte, da die Kommunisten Juden ihre Muttersprache verlangen wollten. Das hätten die Zähler aber nicht zulassen können, da sie darauf zu achten hätten, daß in den Zählungslisten genaue und richtige Angaben enthalten seien. Die Juden wollten sich das aber nicht gefallen lassen, sie nahmen sich deshalb die Freiheit, an den Minister des Innern zu telegraphieren: „Die Kommunisten Zähler der ersten allgemeinen

Völkzählung haben in den Jüdingenlisten in der Rubrik „Muttersprache“ das von uns eingetragene Wort „russische“ durchgestrichen und durch das Wort hebräische ersetzt und zugleich beantragt, daß Hebräer, russische Unterthanen, nicht das Recht haben, die russische Sprache als ihre Muttersprache anzugeben. Enden wir gegen dieses willkürliche Anstreichen protestieren, suchen wir Ew. Hohe Excellenz geborfalls, die erforderliche Anordnung treffen zu wollen.“

Es ist doch zu merkwürdig, daß die Juden, die nicht nur in Ausland und Galizien katholisch unter sich nur hebräisch sprechen und schreiben, auf einmal eine andere „Muttersprache“ haben wollen. Auf die Entscheidung des russischen Ministers des Innern sind wir sehr gespannt, wenn er den jüdischen „Jargon“ kennt, wird er schwierig zu einer anderen Ansicht gelangen, wie die Dorfältesten in Romny.

Schlau, schlauer, am schläuesten,

oder

Jüdische Findigkeit.

Ein Drama in drei . . . Akten.

Der Viehhändler D. Gottschalk in Csanábród betreibt nebenbei das Schlächtergewerbe, ohne es gelernt zu haben; er hält sich dazu aber einen Gesellen. Jüngst hatte sich Herr Gottschalk nun in Notzenfeste ein Kuh gekauft und zwar nach „Schlachtermessung“, d. h. es sollte dem Verkäufer das Gewicht bezahlt werden, das das ausgeschlachtete Tier ergeben würde. Zufällig kam der Verkäufer nach dem Auschlachten in den Csanábröder Schlachthof und sprach seine Verwunderung über das geringe Gewicht der Kuh aus, und da stellte sich heraus, daß die besten Stücke von dem Tiere fehlten. Das war unerbört, die Freveltat mußte gerochen werden, zumal man auf dem Schlachthofe allerlei darüber murren hören konnte; Herr D. Gottschalk erließ deshalb flugs im „Csanábr. Tagebl.“ folgende Anzeige:

Belohnung.

Am 29. d. Mts. sind von einer mir gehörigen geschlachteten Kuh im hiesigen Schlachthofe von unbefugter Hand Fleischstücke abgenommen. Demjenigen, welcher mir den Thäter so bezeichnet, daß ich ihn zur Verantwörtung stellen kann, überreichte eine

v. 30 Mt. zu.

Csanábród, 30. März 1897.

D. Gottschalk.

Die Schlächtergilde war nicht faul, sie stellte sofort Ermittlungen an und am folgenden Tage konnte Herr Gottschalk in demselben Blatte lesen:

Zu Betreff Gottschalk.

Auf die gehörige im Tageblatt bekannte gegebene Belohnung, den Thäter zu ermitteln, ist die Schlächter-Innung erbötig, den betr. Thäter bekannt zu geben.

Ausant beim Gildemeister Lohke.
Großestr. 10.

Wer war froher als Herr Gottschalk? Spornitreichs suchte er den Gildemeister Lohke auf und fragte nach dem Thäter. „Den kann ich Ihnen nennen“, sagte der Meister, „wenn Sie die angelobten 30 Mt. auf den Tisch legen!“ — „Nun, bin ich Ihnen nicht gut für 20 Mt.“ fragte Herr Gottschalk. — „So, bin ich Ihnen denn nicht sicher für das Geld?“ war die Gegenfrage.

Herr Gottschalk schien die Sicherheit nicht groß genug, er zog tiefbelämmert wieder ab, ohne den Namen des Diebes erfahren zu haben. Erfahren sollte er ihn aber doch, denn am

1. April laßen die erlauchten Csanábröder, die bei der letzten Wahl so wenig von Antisemitismus wissen wollten, im „Tagebl.“:

Herrn Gottschalk

nennen wir hiermit den Thäter. Er ist es selbst und sein Gefelle.

Wir fordern Herrn Gottschalk auf, uns die angelobten 30 Mark zu zahlen.

Die Schlächter-Innung von Csanábród.

J. Lohke, Gildemeister.

Herr Gottschalk ist so niedergeschlagen über diese unerwartete Wendung der Dinge, daß er bis heute die 30 Mt. noch nicht entrichtet hat. Er wird aber leider doch in den sauren Apfel beißen müssen, fintelmal und allezeit wird die böse Polizei bereits handelnd in das Drama eingemittelt hat. Die brave Schlächter-Gilde und ihr schneidiger Gildemeister hoffen nun das Beste von dem vierten und letzten Akte dieses Stückchens.

Polstisch und Kreta. Das Weltbürgertum der Judenheit besteht aus der Neigung, überall dabei zu sein, wo ein Geschästchen zu machen ist, und der große Egen vergriff sich nur im Zeiten, als er danach Weltpolitik als die Neigung definierte, überall dabei zu sein, wo etwas los ist. Da schreiben nun die „Pa. N. Nachr.“ vom 24. v. M. in ihrer volkswirtschaftlichen Wochenchau u. a.:

„Unter großem Lärm und Lärm steht häufig ein recht dürftiges Feuer. Fast scheint dies der Fall zu sein mit den jetzigen Geschäften im Orient, um welche Tag für Tag 100 Millionen Papier verschrieben und 100.000 Privatdebatten geführt werden. Wenn wir nämlich griechischen Börsenberichten glauben wollen, hände hinter der jetzigen, anscheinend gerechten Halsstarrigkeit Griechenlands, hinter diesem blutigen Widerstand auf dem Balkan — und jetzt kommt zur Tragik die Entzire — eine höchst raffinierte Börsenmanipulation der griechischen Finanzwelt, an der die griechischen Minister alleamt (man will sogar wissen, der griechische König selbst) ihren gemeinsamen Anteil hätten. In Finanzkreisen wenigstens — so sagte vor 8 Tagen der Frankfurter „Allgemeine“ — ist man sich durchaus darüber einig, daß hinter der Kreta-Aktion eine irramme Däse, Kampagne der griechischen Weltmacht steht — inzmert in Petersburg, Paris und Wien — und seitdem nimmt man den Alarm um Kreta bei weitem nicht mehr so tragisch. Dieses kleine Lüften des Schleiers von den inneren netten Zuständen im Hinterland Europas wird gewiß bezeichnend genug sein, um uns nicht übermäßig aufzuregen.“

„Wenn wir gewissen Börsenberichten glauben wollen“ — na selbstverständlich glauben wir das. Denn die jüdischen Börsenberichterhalter selber zugeben, dann ist's so ungefähr wie bombenst. Doch immer von der „griechischen“ Finanzwelt, die laun noch etwas gepumpt liegt, geredet wird, beweist doch nur, daß das Zartgefühl der Börsenblätter die „Konfession“ nicht antaaten wollte! — Für Proj. Sohm's national-soziale Behauptung aber, daß beim Ercheiter der Kapellmeister der Produzent sei und nicht die Musikanten, ist die Kreta-Frage allerdings der unanschauliche Beweis. Das „europäische Konzert“ hat nichts davon, bloß der Kapellmeister Musikschilb hinter den Kulissen macht natürlich sein „feines“ Geschäft. — Wo ist die Kap, wo ist die Börse? Immer schau voran, daß die europäische Diplomatie auch nachkommen kann.

Ein katholischer Pfarrer, dessen wirklich vollständige und eigenartige Schriften in vielen katholischen Kreisen gelesen werden, der Pfarrer Dr. Hans Jakob von Freiburg in Breisgau, läßt sich in seiner neuesten Schrift*) auch über das „unerschöpfte Volk“ recht freimütig aus: „Als Volk und Träger der Religion des alten Bundes — so schreibt er S. 67 — verdienen die Juden eine gewisse Bewunderung; aber als Rasse, die aus Abendländern im Ererbten überlegen und in den Mitleiden hierzu nicht verlegen ist, sind sie vielfach eine soziale Gefahr und verdienen den Antisemitismus. Und in der Richtung muß jeder, der klar sieht und die Schwächen des allermeist in jüdischen Händen befindlichen Großkapitals erkennt, Antisemit sein.“ — Vorle und Großindustrielle sind das Unglück unserer Zeit, beide aber sitzen meist in Juden Händen.“ Der wackere Pfarrer, der überall sagt und schreibt, was er denkt, und der davon, wie er selbst bezeugt, schon manche Anfeindung erlitten hat, hat hier wohl nur verschentlich die dritte weltberührende Großmacht, die fast ganz jüdische Pforte, verzeihen.

Wir aber wollen keine Vermutungen zur Judenfrage weiteren Kreisen bekannt geben und uns dessen freuen, daß die große, uns Deutschen von der feindseligen Juden-Rasse drohende Gefahr allmählich auch im katholischen Kleinst-Deutschlands erkannt zu werden scheint.

Mojais.

Religion ist Privatsache. Wie sehr aus der Freundschaft eine Parteilichkeit gemacht wird, das sehen wir in jüdischen sozialdemokratischen Kreisen. Dort brennen die Leute ordentlich darauf, daß jeder „Jeliewilke“ aus der Reihe austrete. Wir sehen es auch an den sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten. Da werden z. B. im Parlaments-Amanak die Namen der Herren durchweg mit den bekannten Zusätzen „religionslos“, „Jüdisch“, „konfessionslos“ u. dergl. versehen. Die sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten „jüdischer Konfession“ sind ihrer Privatsache treu geblieben. Sie sind nicht aus ihrer Religion ausgetreten, sondern zeichnen alle „mojaisch“. — Möchten doch die deutschen Wähler sich diesen Stolz etwas zum Vorbild nehmen.

Die Verrechnung gegen den unanlauten Wettbewerb in Berlin gewinnt immer mehr an Bedeutung, nachdem sie einen großen Beleg in allen Instanzen gewonnen hat. Ein in der Möbelbranche beschäftigter — allerdings beschnittener — Möbelhändler, der immer „hunderte“ ganzer Wohnungs-Einrichtungen zu Spottpreisen in allen Zelungen anlegte, ist auf Veranlassung der Verrechnung zur Unterbrechung dieser Kellerei und in die nicht unbedeutenden gerichtlichen Kosten verurteilt worden. Wir werden das Erkenntnis des Kammergerichts, sobald es rechtskräftig geworden ist, mitteilen, um zu zeigen, wie von gewissen Leuten das rechte Handwerk untergraben wird. Die Verrechnung sind infolge ihrer Erfolge in der letzten Sitzung nun beigetreten eine Anzahl Vereine, mehrere Inhaber großer Firmen und die Berliner Goldschmied-Genossenschaft.

„Handelschieber“. Um das schöne Wort hat das „Berliner Tageblatt“ unsere deutsche Sprache bereichert. Wie fast alle jüdischen Blätter, nimmt es das Wort „Jude“ nicht gern in den Mund; wo es irgend geht, wird es umschrieben oder wenigstens durch das jüdischen Ehren angenehmer klingende „Jezackel“ ersetzt. So war dem Rasse-Blatte auch wohl der Satz des Rbb. Vachem peinlich: „Wir sind doch nicht die Handelsjuden des Reichstages“. Wie die „Deutsche Jg.“ in ihrem Preislaute scheitert, wurden diese Worte sowohl in den vorläufigen als in dem ausführlichen Parlamentsberichte wiedergegeben wie folgt: „Wir sind doch hier keine politischen Handelschieber.“

Jüdische Lotterien. Die jüdischen Staaten wollen sich von den Sachsischen Staatslotterien lösen und eine eigene Lotterie einrichten. Das Unternehmen soll in die Hände von Banktäuschern

gegeben werden. Natürlich! Und so etwas wird dann Staatslotterie genannt.

Der ausgesprochene Typus. Die Blätter berichten, daß die bekannte „Gemahlin“ des Ziguener Rigo, die „Prinzessin“ Chiman, vom 1. April ab im Berliner Wintergarten auftreten werde (was die Vollei glückselig verhindert hat). Ja Genua habe man sie vielfach mit einem kleinen diäten Herrn gesehen, der durch seinen „ausgesprochenen Typus“ für ihren Schwiegersohn gehalten worden wäre. Jetzt ist festgestellt, daß der Herr der Direktor des Berliner Wintergartens, Herr Baron, gewesen ist.

Eine fremde Nacht. Da der Platz können sich nach der „Frankf. Jg.“ die nationalberaten Abgeordneten nur noch halten, wenn sie sich „einer fremden Nacht anvertrauen“. Diese fremde Nacht ist der — „Vund der Landwirte“. Und die „Einheimischen“? Nun, die stammen von den Schläden des Toten Meeres und des Zees Gengerech.

Österreich-Ungarn und das Haus Rothschild. Das „Salzburger Tagblatt“ schreibt: „Wer ist der österr.-ungar. General-Löw in Paris? Freiherr Gustav von Rothschild. Wer ist der österr.-ungar. General-Löw in London? Freiherr Alfred von Rothschild. Wer in Frankfurt a. M.? Freiherr Wilhelm Karl von Rothschild. Da es einschließend des Wiener Hauses nur die selbständige Rothschild-Gebir, so kann Österreich mehr als drei Rothschilds beim besten Willen nicht zu General-Löwen ernennen. Aber man weiß sich zu helfen. Der österr.-ungar. General-Löw in Berlin ist Herr H. von Hantemann, der Vertreter der Rothschild-Gruppe in Berlin. Und österr.-ungar. General-Löw in Wien ist Freiherr Edward von Tschernich, der Vertreter der Rothschild-Gruppe in Wien. Wie es scheint, hat man in neuester Zeit doch empfunden, daß die Vertretung österr.-ungar. Interessen durch die Rothschilds zu mancherlei Bedenken Veranlassung gibt, und hat sich endlich entschlossen, die Rothschilds ein wenig aus der amtlichen Vertretung der österr.-ungar. Monarchie zurückzudrängen.“

Kleine Mitteilungen zur Judenfrage. Mit 9 gegen 5 Stimmen wählte die Stadt Hannover-Bünden den Helfshänder Leopold Hülser zum Senator (Stadtrat).

Man posittiert die Juden. Bei der Besichtigung im jüdischen Haupttempel in Hamburg erschien auch Groß-Badischer mit seinem Adjunkten. Beide blieben während der ganzen Feier anwesend; die Festrede hielt Herr-Rabbiner Fisch.

Sie werden tapfer. Die national-jüdischen Studentenverbindungen an den deutschen Universitäten haben einen Kartell-Kommittee mit dem Genshof, unbedingte Genugthuung zu geben, gegründet.

Namens-Aenderung. Nach dem Adreßbuche ist der Inhaber der handelsgerichtlich eingetragenen Firma Moritz Weich in Treben, Heiditz, der Kaufmann Moses Leib Moritz Weich, während der aus Lemberg stammende Weich in Wirklichkeit nur die Vornamen „Moses Leib“ für sich in Anspruch nehmen darf. „Moritz Weich“ hört sich so auch besser an, als „Moses Weich“! —

Johannissasse 18. W. A. Hennig, 10. Nürnberggerstr.

Schuhmachermeister, 20.

empfiehlt sein Lager selbstgefertigter Schuhwaren für Herren, Damen und Kinder.

Größte Auswahl. — Denkbare billigste Preise

Bestellungen nach Maß, sowie Reparaturen prompt und billig.

Heinrich Thies,

Leipzig, Kurfürststr. 13, 14, 16 (Markthalle).

Herrenkravatten, Glace-Handschuhe, Wollwaren, Trikotagen, Strumpfen, waren, Putz-Tapisserie, Posamenten.

*) Im Paradiese. Tagebuchblätter von Heinrich Hans Jakob.

Deutsch-Soziale Blätter.

Herausgegeben von Mag Siebermann v. Sonnenberg.

Begründet von Theod. Frisch

Verlags-Preis:
vierteljährlich Mk. 1.50
bei den Verkauftellen
(Postanweisung Nr. 1702)
und Buchhandlungen.
Hanser Verlagshaus Nr. 2.

Anzeigen:
die 4-spaltige Zeile
25 Wienerer.
Verkaufspreis:
Bismarckstraße Nr. 27,
Leipzig.

XII. Jahrgang. Leipzig, 15. April 1897.

Leitwort: Die loyale Frage ist heute vorwiegend
Aubun Frage. Otto Wagauer. Nr. 452.

Inhalt: Der erste Bürgermeister von Wien. — Der vom Juden ist, nicht daran. — Das deutsche Auswanderungsgebet. — Jada und die Korruption. — Heinrich von Sieppan. — „Freiba Gaila“. — Es gibt keine — Auslands. — Rolf. — Neue Küster. — Innerpolitische. — Parteinachrichten. — Jönel im Konflikt mit den Landesgefehen. — Jönel auf dem Wege zum Kommerzienrat.

Der erste Bürgermeister von Wien.

„An obere Tage, wenn wir werden es auch dem
Worte beifügen: „Wer für Bürger ist, ist
nicht gegen den Kaiser, sondern ich gegen die
Gerechtigkeit der Juden und Auswanderer in
unserem Vaterlande.“
(Möge, Vortag in der Reichstagskammer, v. 10. Nov. 1895.)

Am 31. März abends hat der bisherige erste Bürgermeister
Wiens, Buchhändler Strobach, sein Amt niedergelegt. In seinem

Nachfolger wurde am 8. d. M.
Dr. Karl Lueger gewählt,
der sich bisher mit der Stelle
eines zweiten Bürgermeisters be-
gnügen mußte. Seine Stellung
im Reichsrat als Führer der
28 christlich-sozialen Antisemiten
wird er vorläufig behalten und
wird so lange, bis der Aus-
gleich mit der ungarischen Reichs-
hälfte und die übrigen, die Stadt
Wien angehenden Fragen ge-
regelt sind.

In der Hauptsache, der
Abneigung gegen die Juden und
die heute leider gründlich ver-
judeten Madjaren sind wir mit
Dr. Lueger, dessen großartige
Organisations- und Agitations-
kraft auch der erbitterteste Gegner
anerkennen muß, einverstanden.
Über seine politische Haltung
wirft man ihm in einer an uns
gerichteten Zuspätschrift aus Öster-
reich seine große Hinnäherung
zum Antisemitismus vor. Es
heißt darin:

„Er ist leider so sehr
fiskalisch, daß er für die Aus-
lieferung der Schule, also der
Zukunft des Landes, an Rom
stimmt.“

Und weiter heißt es:

„Soll das Deutschtum in
Österreich überhaupt noch etwas
bedeuten, so muß an der Spitze
der Kaiserstadt ein Mann ste-
hen, der nicht nur so nebenbei,
sondern von ganzem Herzen deutsch ist. Bei alledem wünschen
und hoffen wir trotzdem, daß Lueger gegenüber der stets zahlreicher
und annähernd werdenden jüdischen Einwanderung das deutsche
Gepöhl Wiens zu wahren wissen wird; leider sind wir keines-
wegs sicher, ob seine hohen schwarzen und schwarzgelben Söhne,
die die berühmte österreichische Nationalität erlitten haben,
ihm das gefallten werden. Dafür spricht nicht sehr, daß der
österreichische Reichsminister alle Behörden angewiesen hat, ma-
djarische Zuspätschriften zu erledigen und im Notfall sie ihm zur
Überlegung einzureichen. Die Madjaren schämen bekanntlich alle
deutschen Zuspätschriften mit „Wir daisch!“ zurück.“

Das ist auch so eine Art von Parität! —



Dr. Karl Lueger.

Wir müssen dahingestellt sein lassen, in wieviel jene Vorwürfe
berechtigt sind. Bei dem Parteien-Wirrwarr, der im österreichischen
Reichsrat herrscht, für den eine uns vorliegende Tabelle nicht
weniger als 25 verschiedene Fraktionen nachweist, kann man vom
Auslande her kein sicheres Bild darüber gewinnen, welche Haltung
ein Mann einnehmen muß, der eine junge emporkommende Partei
zum Siege führen will. Wenn vor einem Hafen-Eingang zahl-
reiche Klippen vorgelagert sind, wird der Bootleut ein einfaches

Schiff so vielfach trennen lassen
müssen, daß der Kapitän, der vom
Ufer zusieht, über den Fischad-
kurs verwundert den Kopf
schüttelt. —

Nach den großen Erfolgen
bei den Stadtverordnetenwahlen
in Wien, wo die verschiedenen
Hilfungen der Antisemiten Hand
in Hand gingen, ist bei den letzten
Wahlen zum niederösterreichi-
schen Landtage und zum Reichs-
rate bedauerlicherweise eine Tren-
nung zwischen Deutsch-Natio-
nalen und Christlich-Sozialen
eingetreten, die in manchen Wahl-
kreisen sogar zur scharfen gegen-
seitigen Bekämpfung ausartete.
Wir hoffen und wünschen auch
hier, daß der erste Bürgermeister
der Stadt an der schönen blauen
Donau als vornehmste Aufgabe
es betrachten wird, das zu be-
tonen, was die deutschen Juden-
gegner eint, und damit alle
Gegensätze die Spitze zu nehmen.

Als gutes Zeichen kann
man wohl die Tatsache be-
trachten, daß die zum fünften
Male erfolgte Wahl Dr. Luegers
zum ersten Bürgermeister mit
derselben Stimmenzahl erfolgt
ist, wie am 29. Oktober 1895.
Damals erhielt er 93 gegen
44 Stimmen, während jetzt von
132 abgegebenen Stimmzetteln
ebenfalls 93 seinen Namen ent-
hielten, während kein liberaler
Gegenkandidat nur 37 bekam. Es ist also anzunehmen, daß
die Deutsch-Nationalen alle feindlichen Rücksichten beiseite ließen,
um des einen großen Zweckes willen.

Hält Dr. Lueger, was er unmittelbar nach der Wahl in
einer Ansprache ausübte: daß er sich nur leiten lasse von der
Liebe und Treue zum deutschen Volke, so können auch wir uns
für vollumfänglich befriedigt erklären. Denn nur dann kann der Kampf
gegen die jüdische Übermacht zum Siege führen, wenn auf rechter
Seite alles eint ist, wenn wir der geschlossenen Phalanx des
jüdischen Kapitals eine ebenso geschlossene deutschen Geistes,
deutscher Kraft und deutscher Zähigkeit entgegenstellen.

Wer vom Juden ißt, stirbt daran.

Die Wahrheit dieses Ausspruches wollen eine Anzahl von gutmütigen Deutschen noch immer nicht anerkennen, trotzdem man tagtäglich im Leben an allen Orten dafür Beispiele finden könnte. Bei der Geißlichkeit, die in Juba herrscht, ist es allerdings sehr schwer, hinter alle Schliche zu kommen und alle Wege zu erschöpfen, die sie benutzen, um den lieben deutschen Michel über's Ohr zu hauen. Mitunter gelingt es aber doch. Aus dem letzten Monat werden uns nun aus ganz entgegengesetzten Teilen unseres Vaterlandes ein paar Fälle gemeldet, die sich vollständig gleichen, und die die beteiligten, gänzlich unschuldbigen Deutschen beinahe ins Zuchthaus gebracht hätten.

Der Handelsmann Nathan Schloß in Bonfurt (Unterfranken) hatte von dem Auszügler Andreas Meißner aus Dippach ein kleines Gut gekauft, auf das er eine ganz geringe Summe anzahlte. Im Laufe der Zeit brachte er dann aus das Drängen des Verkäufers Summen von 10 und 20 Mark und hängte ihn außerdem allerlei Forderungen auf, die er an andere Bauern usw. hatte. Es ist das eine bekannte Operation der Landjuden; sie bringen dadurch Verwirrung in die Abrechnung, da mancher Bauer begreiflicherweise von Buchführung überhaupt keine Ahnung hat, und sind deshalb leichter im Stande, sich zu ihren Gunsten zu verrechnen. Nathan Schloß hatte nun auch eine Forderung von 950 Mk. dem Meißner zehret und dieser behauptete, der Betrag sei in einer Summe von 2632 Mk. mit eingegriffen, die sein Sohn am 20. Dezember 1894 in der Wohnung des Nathan Schloß empfangen hatte. Schloß bestritt das und erklärte vielmehr, daß er 2650 + 950 Mk. gezahlt habe. Darüber kam es zur Klage und Meißner jun. beschwor, nur 2650 Mk. einschließlich der zehreten Forderung erhalten zu haben. Nathan Schloß mußte zahlen und zeigte dafür die beiden Bauern wegen Betrugs und Meineids an. Das Schwurgericht in Würzburg erkannte aber nach vollständigen Verhandlungen und Vernehmung von 26 Zeugen die Angeklagten einstimmig für Nichtschuldig. Das Urteil lautete deshalb auf Freisprechung und Übernahme sämtlicher Kosten, einschl. der der Verteidigung und der Entlassungszeugen, auf die Staatskasse.

Der zweite Fall spielte in Preußen. Das Abzahlungs-geschäft von E. Leopold in Königsberg (Pr.) hatte den Eisenbahnkassierer Schäfer aus Danzig wegen einer Restforderung von 20 Mk. verklagt, und in dem Prozeß beschworen Beklagter und sein Kollege Steinbrecher, daß sie im April und Mai 1894 je 10 Mk. persönlich in dem Leopold'schen Geschäft entrichteten hatten. Das wurde von den Inhabern der Firma, Simon u. Samuel Leopold, bestritten, und sie denunzierten deshalb die beiden Beamten wegen wissentlichen Meineids. Die Verhandlung fand am 19. v. M. vor dem Schwurgericht in Danzig statt und endete nach umfangreicher Beweisaufnahme, unter Beifallen der Juristen, mit der kostenlosen Freisprechung der Schäfer, die sofort aus der Untersuchungshaft entlassen wurden. Das Gericht stellte fest, daß die Buchführung der Simon und Samuel Leopold, auf die sich die Denunziation stützte, keineswegs unbedingt zuverlässig war. Auffallend war, daß sie ihre sogenannte „unreine Kasse“ mitzubringen „vergessen“, daß sie nicht — wie üblich — täglich einen Kassenabschluß gemacht hatten usw. Eine Reihe von Entlassungszeugen befanden, daß sie alle mit der Firma wegen schon geleisteten Zahlungen in Dittit gerüben seien, ja einer war sogar auch bei seiner vorhergegangenen Verurteilung von Leopold denunziert. Diese Leute gehörten alle dem kleinen Beamtenstande an, es waren Zugführer, Eisenbahnkassierer und Polizeidiener, die doch ebensoviele wie die Angeklagten wegen derartigen geringen Beträgen ihre ganze Stellung auf's Spiel setzen. Der Angeklagte Schäfer ist 24 Jahre im Dienst und mußte trotzdem auf Grund der Aussage der beiden Leopold wegen 10 Mk. in Untersuchungshaft.

Beide Fälle sind typisch für die Art und Weise, wie manche „Geschäftsleute“ operieren und wie sie, wenn nichts weiter hilft, einfach die Staatsanwaltschaft in Bewegung setzen, um unbescholtene Leute und deren Familien für immer unglücklich zu machen. Leider sind sie in ihrem Vorgehen meistens so schlau, daß sie

selten den Lohn für ihre falschen Anschuldigungen bekommen. Legte man ihnen z. B. erbarmungslos die Kosten solcher gerichtlichen Verhandlungen auf, so würden sie sicher für die Zukunft vorsichtiger sein. Unbegreiflich ist nur, daß der deutsche Michel trotz aller Erfahrungen immer und immer wieder zum Juden läuft und damit regnet der Jude auch. Für ihn ist solch ein Fall, der einen deutschen Geschäftsmann einfach vernichten würde, nicht verderblich.

Wann wirds besser?

Das deutsche Auswanderungsgesetz.

In den Jahren 1871 bis 1896 hat die ziffermäßig nachweisbare Auswanderung aus Deutschland nach überseeischen Ländern 2 403 110 Personen betragen, davon haben allein $\frac{1}{10}$ die Vereinigten Staaten von Nordamerika zur bauernden Niederlassung gewählt. 75% dieser Auswanderer standen im Alter bis zu 30 Jahren; insbesondere liefert beim männlichen Geschlecht die Altersklasse 21—30 relativ mehr als doppelt so viel Auswanderer, als die gesamte männliche Bevölkerung überhaupt. 1896 wanderten beispielsweise auf 100 000 männliche Einwohner überhaupt aus über deutsche Häfen und Antwerpen 65, auf 100 000 21—30jährige aber 162! Welch eine Unflamme von Kräften sind dem Vaterlande da verloren gegangen. Eine regelrechte Auswanderungspolitik hätte diesen Strom an überflüssigen Menschennachschub in einer Weise verorten können, die uns heute bei der Ausfuhr unserer heimischen Industrie-Erzeugnisse in ungeahntem Maße zu Gute käme. Das kann nun jetzt anders werden, wenn der Gesetzentwurf, der jüngst dem Reichstag vorgelegt wurde, einen praktischen Anhalt bekommt.

Die deutsche Reichsverfassung verbietet eine einheitliche reichsgesetzliche Regelung des Auswanderungswesens, und diese Regelung soll jetzt vorgenommen werden. An dem neuen Auswanderungsgesetzentwurf ist Jahre lang gearbeitet worden. Es ist dies eine heikle Arbeit gewesen, und die Regierung hat sich mit dieser schon einmal eine Niederlage geholt. In der Tagung 1892/93 wurde dem Reichstage ein solcher Gesetzentwurf vorgelegt und ihm das sonderbare Geschick bereitet, auch nicht einmal zur ersten Lesung zu kommen. Der Entwurf enthielt derartige polizeiliche Bestimmungen, daß die öffentliche Meinung, die einer einheitlichen Regelung des Auswanderungswesens durchaus zustimmend gegenüberstanden hatte, sich mit aller Entschiedenheit gegen den Entwurf erklärte. Unter dem Trude dieser öffentlichen Kritik hat sich dann die Regierung selbst zu der Erklärung veranlaßt, daß sie auf die Durchberatung des Entwurfs keinen Wert lege.

Im Jahre 1895 wurde der Entwurf umgearbeitet und im Jahre 1896 dem Kolonialrat zur Begutachtung unterbreitet, weil er zugleich das Auswanderungswesen nach den Kolonien regeln sollte. Aber schließlich hat man die Auswanderung nach den Kolonien beiseite gesetzt und in dem jetzt vorliegenden Gesetze sich auf die Regelung der Auswanderung nach fremden Ländern beschränkt.

Welches Schicksal dem Entwurf in seiner neuen Gestalt bereitet werden wird, ist zweifelhaft. Es schien schon fast, daß die infolge der gemachten Erfahrung argwöhnisch gewordene öffentliche Meinung auch der neuen Regierung's-Arbeit Mißtrauen entgegenbringe. Die polizeiliche Nachscholommenheit stößt — wie die Deutschen nun einmal angelegt sind — eben keiner anderen Verhätigung der freien Entscheidung gegenüber auf eine derartige Gegenkraft, als gerade auf dem Gebiete der Auswanderung. Ein Entwurf, der mit polizeilichen Nachmitteln in die freie Entscheidung auf diesem Gebiete eingreift, hat keine Aussicht auf Annahme.

Man muß zugeben, daß der neue Entwurf diese Klippe, an der der frühere Vorlage scheiterte, vermeiden hat. Der Entwurf bestimmt, daß zur Verrückung der Förderung von Auswanderern die Erlaubnis des Reichsanlagers erforderlich ist, die nur an Reichsangehörige oder Gesellschaften im Reichsgebiet erteilt werden darf. Der die Erlaubnis Nachsuchende muß eine Sicherheit von mindestens 50 000 Mk. stellen. Die Erlaubnis

ist nur für bestimmte Länder und für bestimmte Einschiffungshäfen zu erteilen. Der Unternehmer darf Auswanderer nur auf Grund eines vorher abgeschlossenen Vertrages befördern. Der Abschluß von Verträgen über die Beförderung Wechsellagerer ist verboten. Jedes Auswandererschiff unterliegt vor dem Austritt der Meise der Unterludung über seine Seetüchtigkeit, Einrichtung, Ausrüstung und Verproviantierung. Zur Mitwirkung bei der Auswanderung wird ein fachverständiger Beirat gebildet, der aus dem Vorsitzenden und mindestens 14 Mitgliedern besteht. Zur Überwachung des Auswanderungswesens haben an den Hafenplätzen die Landesregierungen Auswanderungsbehörden zu bestellen. Die Unternehmer werden bei Übertretungen mit 150 bis 6000 M. oder bis zu sechsmonatigem Gefängnis bestraft. Die Zeit des Inhaftentretens des Gefängnis ist offen gelassen.

Zwei Punkte fallen an der Vorlage besonders auf: einmal, daß die Beiseidelung der deutschen Schutzgebiete anher Acht gelassen, wenn auch einem besonderen Gesetze vorbehalten ist; ferner, daß der Entwurf die von so vielen Seiten energisch geforderte Einrichtung einer amtlichen Auskunftsstelle für Auswanderer nicht enthält. Der letztere Mangel erscheint besonders bedauerlich, und die dem Entwurfe beigegebene Begründung kann uns nicht überzeugen. Wie viele Auswanderer sind nicht schon auf trügerische Lockungen, jumeit jüdischer Agenten, hin in das Ungeviere gezogen! Es könnten ba durch ein Auskunftssamt am sichersten geeignete Maßnahmen getroffen werden, um den Auswanderungslustigen, wenn sie das alte Vaterland nun einmal nicht halten kann, genügende Aufklärung über die Beschaffenheit ihres Reiseziels zu geben, so daß sie über dieses wenigstens nicht ganz im Unfelsen bleiben. Und dann ein anderer Punkt ideller Bedeutung. Es giebt, wie sogar ein americanisches Blatt zugestht, in der ganzen Welt kein Land, welches so lose Fühlung mit der Waffe seiner Angehörigen im Auslande hat, wie Deutschland. In vielen Kreisen Deutschlands herrscht nun das Gefühl, das Hauptgewicht eines solchen Gesetzes müßte darauf gelegt werden, daß die Auswanderungslustigen, so lange die Auswanderung dauert, vom Vaterlande geschützt, und daß sie, ehe sie einem fremden Staate einverleibt, überhaupt so behandelt werden, daß sie auch auf fremder Erde mehr als bisher in geistigem Zusammenhange mit dem Vaterlande bleiben. Noch heute werden in Deutschland die Auswanderer vielfach als „verlorene Kinder“ angesehen. Durch die Gesetzgebung hier Wandel zu schaffen, ist kaum möglich. Wohl aber ist die, wenn auch schwierige Aufgabe zu lösen, bei einer Regelung des Auswanderungswesens Maßregeln zu treffen, daß der heute äußerst lose Zusammenhang zwischen den Auswanderern und dem alten Vaterlande ein fester bleibe. Aber sowohl in diesem Sinne, als auch im Hinblick auf den uns durch die Auswanderer erwachsenen Wettbewerb in landwirtschaftlichen Krielen würden wir es als ein großes Verdienst des neuen Gesetzentwurfes betrachten, wenn er die Bahn weist, um die Auswanderung von den Vereinigten Staaten abzulenken, damit sie sich an irgend welchen anderen Punkten der Welt ansiedeln. Freilichermweise hat die Vorlage diese Tendenz.

Es ist nämlich als das Gebiet, nach dem der Strom der deutschen Auswanderung vorwiegend zu lenken sein würde, in der dem Geiz beigegebenen Begründung Südamerika bezeichnet. Es heißt hierüber: „Nordamerika ist — so pflegt gesagt zu werden — für eine rationelle deutsche Auswanderung ungeeignet, dort geht deutsche Eigenart, Sprache, Sitte, mit anderen Worten das Deutschum im Wege der Assimilation verloren, dort lösen sich die Beziehungen des Einwanderers zum Vaterlande, dort fördert er den Wettbewerb gegen die Landwirtschaft und Industrie seiner Heimat; anders — so sagt man weiter — in Südamerika, namentlich in Südbrasilien und in den La Plata-Staaten; dort bleibt das Deutschum erhalten, dort sind in klimatischer, agrarischer und sonstiger Beziehung die Voraussetzungen für eine gezielte Erstling deutscher Ansiedler gegeben, dort wird der Einwanderer zum Annehmer deutscher Industrie-Techniken und auf diese Weise zum Vermittler handelspolitischer Beziehungen zwischen seiner neuen Heimat und dem Mutterlande. Diese Gegenüberstellung ist, wenn sie — wie oft geschieht —

abstrakt und vorbehaltlos erfolgt, nur halbe Wahrheit... Allein mit dem Vorbehalte sorgfältiger Prüfung des einzelnen Ansiedlungsplanes ist es allerdings richtig, daß die deutsche Auswanderung und die, welche sie in jagemäße Bahnen zu leiten berufen sind, ihr Augenmerk, so lange noch nicht die deutschen Schutzgebiete für ländliche Ansiedlungen in größerem Maßstabe in Betracht kommen, vorzugsweise auf Südamerika zu richten haben werden. In diesem Sinne darf man Südamerika, und namentlich Südbrasilien und gewisse Teile der La Plata-Staaten, umfomehr als das Auswanderungszentrum der Zukunft bezeichnen, als mancherlei Umstände die Annahme rechtfertigen, daß die Auswanderung nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika mit der Zeit wesentlich abnehmen wird; die der ackerbau-treibenden Klassen wegen des mehr und mehr hervortretenden Mangels an geeigneten Terrains für gezielte Massenansiedlung, die der Arbeiterklassen infolge der neuerdings der Einwanderung dorthin bereiteten Hindernisse und Erschwernisse.“

Damit kann man ganz einverstanden sein. In Nordamerika geben die Deutschen ein national verloren, und werden auch wirtschaftlich unsere Feinde. Selbst die deutschgesinnten Deutschen in den Vereinigten Staaten legen Wert darauf, viel patriotischere „Amerikaner“ als Deutsche zu sein. Sprachlich gehen sie schließlich doch alle unter in dem großen englischen Strom. Wenn die aus Deutschland gekommenen Eltern auch noch das Deutsche beibehalten, werden die Kinder doch in allen Fällen angloamerikanisiert. — Dazu wird in wirtschaftlicher Beziehung der Gegenfall zwischen Nordamerika und Deutschland immer größer — jeder Auswanderer, den wir hinauslassen, tritt in das Lager unserer erbitterten wirtschaftlichen Feinde. Andererseits wird das vielfach auch der Fall sein, jedoch nicht in diesem Maße. Die deutschen brasilianischen Ansiedler sind kaum in der Lage, mit der deutschen Landwirtschaft in Wettbewerb zu treten, und daß sie sprachlich und national nicht untergehen, ist auch von den verschiedensten Seiten hervorzuheben.

Kämen wir ein solches Gesetz schon früher gehabt, so wäre sicher manche gute Kraft dem Vaterlande erhalten geblieben — auch Dr. Bernhard Förster wüßte heute gewiß noch unter den Lebenden!

Juda und die Korruption

Wo es etwas zu verdienen giebt, ist Juda sofort bei der Hand, um in seine Fäuste zu wirtschaften oder doch wenigstens das Fett abzuschöpfen. Die Hauptmacher in der Panama-Geschichte waren Juden, bei den großartigen Verschönerungs-Entwürfen in Italien hatten Juden die Hände im Spiel, der Bernstein-Jude Peter in Königsberg (Pr.) konnte bis jetzt unbestraft die preussischen Beamten als bestechlich hinstellen und so geht es fort ohne Ende. Eine tolle Sache, ein neues Panama wird jetzt aus Ungarn, dem gelobten Lande alter trammten Rösen und Plattfüße, gemeldet. Wir würden sie gar nicht erwähen, wenn nicht der Berliner Betrüger der Mann wäre, der kürzlich als der Geldgeber der neuen losiplosen Zeitungsfabrik bezeichnet wurde*).

Die Tausendjahresfeier der Magyaren sollte auch durch eine „große“ Ausstellung verherrlicht werden. Selbstverständlich war hier Juda in erster Linie auf dem Plan. Unter anderen pactigten zwei Leute, Ollendorf (Berlin) und Berl (Wien) durch Vermittlung eines Zul. Epigler von der ungarischen Regierung sämtliche Einkünfte aus den Eintrittsgeldern für den Betrag von 1400000 fl. Angänglich hat das Geschäft sich nicht gelohnt, Berl und Ollendorf weigerten sich deshalb, die ausbedungene Vermittlergebühr (100000 fl.) an den Getreidemäher Epigler zu zahlen. Dieser klagte beim kaiserlichen Hofgericht und errang ein obigesendes Urteil. Bei den Verhandlungen hatten nun Berl und Ollendorf erklärt, daß die 100000 fl. keine Vermittlergebühr seien, sondern daß Epigler diese Summe für einen hervorragenden Staats-

*) Uns war bestimmt versichert, daß das Bankhaus Bauhaus hinter der Zeitungsfabrik stehe, daß „Boll“ meinet aber jetzt unwiderprochen, daß der Jude Ollendorf „derjenige welcher“ sei!

beamteten verlangt habe, der für das Geschäft gewonnen werden müsse. Epitler erklärte das für eine Lüge, trotzdem maßregelte der ungarische Handelsminister den Ministerialrat Csil und den Sektionsrat Gruin und erstattete gegen Verl und Ellendorf Anzeige wegen der Behauptung, ein hoher Staatsbeamter sei beschönigt. Bei der Jugendvereinsung mußte Epitler zugeben, daß thatsächlich das Geld für eine hochwürdige Persönlichkeit bestimmt gewesen sei, die für die Abgeordnete für die Elisabethstadt in Ofenpel, Dr. Carl Morjanyi, der sich 60 000 fl. für die Vermittlung des Geschäfts „erboten“ und bereits 20 000 fl. erhalten habe. Außerdem habe er den Agenten Wandel mit 20 000 fl. absenden müssen. Morjanyi hat den Tatbestand mit der Einschränkung, daß ihm nur 40 000 fl. zugefallen seien, in einer öffentlichen Erklärung zugegeben. Er schließt diese Erklärung mit den Worten: „Solche Geschäfte werden bei uns viel gemacht, von Verleumdung kann dabei keine Rede sein!“

Der Staatssekretär Veres bestätigte das. Da aber die „öffentliche Meinung“ einmal erregt war, legte Morjanyi sein Mandat am 3. v. M. nieder, um — am 22. April wieder gewählt zu werden. Das schien selbst den Liberalen zu viel, sie entrüsteten sich und zwangen den samsonischen Volksvertreter, von der Bildfläche lautlos zu verschwinden. Kaum hatten die liberalen Blätter den Ausgang des Falles als neuen Beweis für den hohen sittlichen Standpunkt der liberalen Partei gepriesen, als dieser etwas sehr unangenehmes passierte. Der Abg. Varsosky beantragte die Verpachtung der neuen Klassenlotterie an die „Pester Sparkasse“ dem Untersuchungs-Ausschuß zu übergeben, da die Leiter der Sparkasse die Abg. Tolmay, Wenke, Samuel und Neumann seien und nach § 2 des Gesetzes 1 von 1875 kein Abgeordneter mit der Regierung als Unternehmer einen Vertrag abschließen dürfe, aus dem sich ein Gewinn oder Verlust ergeben könne. — Wird diese Vorschrift streng durchgeführt, liegt die ganze liberale Partei auf dem Eis, denn es gibt bei ihr kaum einen Abgeordneten, der nicht als Vordirektor, Ehrenbahrer, Vizepräsident usw. mit der Regierung in irgendeinem Vertragsverhältnis stünde, das ihm für einige Tausende im Jahre und für die Teilnahme an einem Festen jährlich bis zu 10 000 Gulden einbringt. Die Abgeordneten, die sich mit einem solchen Amtsinne begnügen, sind nun bedeutend in der Minorität, der Abg. Wegei — der früher Feldmann hieß! — hat z. B. 34 Ämter, deren jedes recht gut seinen Mann nährt. Aber nicht nur die Juden und Geschäftsleute unter den Abgeordneten huldigen dieser Anteilnahme an den Staatsgeschäften, sondern auch die Akademiker; so ist z. B. der Hochschullehrer Lang zweiter Vizepräsident des Abgeordnetenhauses, Vorstand einer Sparkasse, Inhaber des Dynamitmonopols usw. Der frühere Rechtsminister Szilvanyi bekommt 8000 fl. Ruhegehalt, als Präsident des Abgeordnetenhauses 14 000 und als Abgeordneter 3200 fl.! Eine Anzahl ansässiger Abgeordneter — Graf G. Andrássy, Berzovizy usw. — haben nun sämtliche Nebenämter niedergelegt, und das ist den anderen sehr un bequem. Verschiedene, die ihre großen Einkünfte nicht ohne weiteres opfern wollten, lassen erklären, daß unter solchen Umständen nur noch reiche Leute oder Proletarier Abgeordnete sein könnten (bei 3200 fl. Entschädigung!), der ganze Mittelstand sei ausgeschlossen; dabei weisen sie auf Deutschland hin, dessen Catilina's, wie Lucanus, mit Begründungen des deutschen Kaisers Handel trieben!!

Ob die ungarische Regierung nun diese Sachen auf sich beruhen läßt, wissen wir nicht, glauben es aber, denn ihre Inbendenerei ist bereits sprichwörtlich geworden. Dafür ein Beispiel, das der „Magyarország“ berichtet.

Die Wiener Schauspielerin Döblen gab Anfang Februar in Ofenpel zwei Wohlthätigkeits-Vorstellungen, d. h. von dem Erlös gab sie einige hundert Gulden den Armen ab, sie selbst behielt aber 1500! Sie hat es auch nötig, denn seit kurzem hat sie einen armen Liebhaber, nämlich den Baron Alfons von Rothschild. Die Zeitung schildert nun ergötzlich, wie Alfons den Kaiser im Äußeren nachschäufte, wie er aus Weiz nie Weid bei sich trägt und daß deshalb die Wallmeyer an einem Wohlthätigkeitsabend ihm eine Zahlungsausschweifung und eine gestülpte Feder in die Hände gab. Jetzt geht er noch solchen Veranstellungen nach

nach mit übereinandergeschlagenen Armen. Dann heißt es, daß er Mirab, den Watten seiner Geliebten, mit Lüge gefüllter Freunde ins Herrenhaus stecken ließ; da er jetzt aber in Ungarn ähnliches unternommen hat, müssen wir das näher beleuchten. Dem Bühnenbesitzer Somossy behagte die gute Einnahme, deshalb künzte er trotz des „Mir. Döblen“-Geschreies der maßlosen Blätter eine dritte „Wohlthätigkeits“-Vorstellung an. Der Stadthauptmann aber verbot sie, und als Frau Döblen den Innenminister aufsuchte, widerstand auch er ihrem bezaubernden Wächeln. Sie drahlte um Hilfe an Rothschild, und das Unmögliche geschah: Abends 6 Uhr kam aus der Wiener Kabinetskanzlei an den Innenminister eine Depesche, worin der „Wunsch“ ausgedrückt wurde, die Vorstellung möge stattfinden. Der Minister legte den Stadthauptmann sofort in Kenntniß, die dritte „deutsche“ Vorstellung wurde gegeben und Frau Döblen kehrte um 1500 fl. reicher heim. Auf dem Bahnhof empfing sie Alfons mit den Worten: „Nicht wahr, ich hab' denen da unten gezeigt, was ich bin!“ — Die Schmeichelei, die das Blatt dem Minister an den Kopf wirft, fände wir sonstigen und fügen nur hinzu, daß der Name des Einseifers jeden Zweifel an dem Berichteten ausschließt.

Auf Rothschilds Befehl duldet die Regierung auch nicht, daß nächstes Jahr das Andenken an den Aufstieg von 1848/49 gefeiert werde, oder daß man Rothschild ein Teufel sei, für das bereits 400 000 fl. gesammelt sind, und so geht es fort bis ins Unendliche. Wenn Thaten gegen diese Judenwirtschaft erwartet werden können, dann erwartet man sie nur vom neuen Wiener Reichshof, in dem die Liberalen so böse zusammengegeschmolzen sind.

R. Jr.

Heinrich von Stephan, des neuen deutschen Reiches erster General-Postmeister ist am 8. d. M. an den Folgen einer schweren Operation verstorben. Mit ihm geht der letzte noch im Dienst befindliche Mitarbeiter des großen Kaisers und des Alten im Sachverwalter dahin. Die Tageszeitungen haben ihm mehr oder minder schwülmliche Nachrufe gewidmet. Schätz man aus ihnen den Kern heraus, so muß doch selbst der schärfste Gegner Stephans anerkennen: in seinem Fach war er ein ganzer Mann. Den gewaltigen Aufschwung, den Post und Telegraphie bei uns nahmen, die vielen großen und kleinen Verkehrsvereinfachungen auf diesem Gebiete im In- und Auslande, die wir wieder entdecken möchten noch könnten, haben wir seiner organisatorischen Thätigkeit zu verdanken. Sein Wille ging uns Weite, daß er deshalb vorzüglich in den letzten Jahren die Überleit in seinem Ressort verlor und in sozialpolitischen und verkehrspolitischen Dingen einen gewissen Stillstand eintreten ließ, ist vielleicht erklärlich. Ob dabei noch andere Faktoren mitgewirkt haben, mag heute ununterzucht bleiben. Seine abweichende Haltung gegenüber allen Vorsehungs-Verbreitungen hat ihm einen großen Teil seiner Vollständigkeit und der Zuneigung seiner Untergebenen gekostet. Das kam zum Ausdruck in der Presse, im Reichstage und vor allen Dingen bei nichtsozialistischen Kreisläufen der Post-, Unter- und Subaltern-Beamten — des Generalpostmeisters wurde dabei nie gedacht. So viel Sonne, ist viel Schatten; jedenfalls wird das deutsche Volk, werden die Angehörigen unserer Post nie vergessen dürfen, daß Stephan in seiner Glanzperiode deutlich war bis in die Knochen, daß seine Verwaltung lange, lange Zeit in jeder Hinsicht als Musterverwaltung galt, und daß er durch Gründung des Weltpostvereins nicht wenig zur Anerkennung deutscher Tüchtigkeit im Auslande beigetragen hat.

Sein Nachfolger wird nicht leicht finden, und wenn man an der Wunde des Verstorbenen in dieser Beziehung schon einen Wunsch aussprechen darf, so wäre es der: möge der neue Generalpostmeister ein ganz neuer Mann und doch von altem Schrot und Korn sein!

„Frida Smin.“ Es ist hinreichend bekannt, daß die Juden von jeher mit Eifer und Erfolg bemüht sind, ihre Abstammung durch Annahme unwürdiger Namen äußerlich zu

verleugern. Ist eine Namensänderung von den zuständigen Behörden amtlich genehmigt, so löst sich in dem Einzelfall meistens nichts mehr dagegen unternehmen, aber gegen den Mißbrauch der eigenmächtigen Namensänderungen sollte wirklich scharfer vorgegangen werden. Besonders aber sollte die nationale Presse nicht noch dazu beitragen, unberücksichtigt geführte Namen aus Unachtsamkeit anzuwenden und so gewissermaßen öffentlich anzuerkennen.

Ein solches Beispiel von mangelndem Nachdenken finden wir in der „Deutschen Zeitung“, die am 30. März 1897 folgende Notiz brachte:

Jerida, die Tochter Emin Paschas, welche als Schülerin eine in der Genthinerstraße liegende höhere Mädchenschule besucht, hat in einem von der Vorlehrerin der Anstalt, Fräulein Prosz, gedichteten und anlässlich der Hundertjahrfeier von über 200 Schülerinnen aufgeführten Märchenstud als kamerunische Prinzessin Timba mitgewirkt. In Gemeinschaft mit einer ganzen Menge anderer als Kameruner und Kamerunerinnen verkleideten jungen Mädchen führte Jerida, die sich recht stattlich entwickelt hat, von Anfang begleitet afrikanische Tanzreigen auf. Jerida Emin war bei diesem Teile der Vorstellung die Lehrmeisterin ihrer Mitschülerinnen gewesen.“

Von dem sehr geringen allgemeinen Interesse dieser Mitteilung an sich, die ohne Schaden ganz hätte wegbelassen werden können, sei hier einmal abgesehen. Es muß aber entschieden Widerspruch erhoben werden gegen den Namen „Jerida Emin“. Das interessante junge Mädchen heißt einfach nicht so, sondern heißt richtig und recht Jerida Schmäger. Ihr Vater war der in Ägypten geborene Jude Eduard Schmäger, der sich in ägyptischen Diensten aus eigener Nachvollkommenheit in Emin Pascha umtaufte. *Ilabot sibi*, aber seine Tochter ist jetzt in den deutschen Unterrichtsverband zurückgekehrt, wo die ethnisch-internationalen Namensliehaberinnen ihres berühmten Vaters dann doch keine rechtliche Kraft zu beanspruchen haben. Es wäre wirklich sehr interessant festzustellen, unter welchem Namen die Tochter Jerida an der Schule und besonders in den Listen des Einwohner-Melde-Amtes zu Berlin geführt wird.

II. A. v. g!

Es gibt keine jüdischen Anarten! Diese Behauptung leistete sich vor Jahren der Führer der österreichischen Juden-schutztruppe, Prof. Rothnagel in Wien. Die Allgem. Zig. des Judentums“, die wir zu Nutz und Frommen der deutschen Juden-schutztruppe schon wiederholt selbigenagelt haben, leistet sich nun in ihrer Nr. 10 vom 5. v. M. folgende Gemeinheit: „Moody, ein sogenannter Evangelist, zu deutsch Kanzelhäuswurst, ist mit der Anlage hervorgetreten, daß der jüdische Einfluß die französischen Freimaurer veranlaßt habe, die Bibel auszugeben. Wahrscheinlich wird Moody nächstens auch noch die Unterdrift des Teufels beibringen, der mit den Freimaurern Pakt schließt. Moody ist derselbe Herr, der im Jahre 1893 Herrn Eißner zur Bedeckung des religiösen Verstandes nach Amerika berufen hat.“ Es genügt wohl, diesen Ausfall auf das Christentum, der den inneren Anschauungen des Judentums völlig entspricht, hier niedriger zu hängen. Eine derartige Nachwendigkeit niedrigerer Sorte“, wie ein badisches Blatt das Schimpfwort „Kanzelhäuswurst“ mit Recht nennt, wird die Judenbälde selbstverständlich nicht abhalten, nach wie vor die berechtigste Abwehr der Judenbegriffe gegen solche Verhöhnung des Christentums als eine aus niedrigen Instinkten erwachene Bewegung zu bezeichnen.

Ein anderer Fall!

„Ältliche Weisheitslätze“ überschrieb der Herausgeber des „Internationalen Finanzblattes“ in Wien, Arnold Wollmann, eine längere Notiz, in der er einen Geiswirt beschildigte, seinen Gästen Rohkruten statt Rohkruten vorgesetzt zu haben. Trotzdem Wollmann erklärte, der Geiswirt habe er nicht beleidigen wollen, erhielt er doch 300 Gulden Schadloß, da alle seine Angaben sich als vollständig un wahr herausstellten. Charakteristisch wird der Artikel durch folgenden Satz: „Das Auge Gottes sieht nicht nur in das Innere des Menschen, sondern

auch in die Eyselarten.“ Das Gasthaus führt nämlich die Bezeichnung „Auge Gottes“, der Jude konnte es deshalb nicht unterlassen, seinem Verger mit dieser Blasphemie noch besonders Lust zu machen.

Zum Schluß etwas aus New York, wo sich der Antisemitismus kräftig zu regen beginnt. Ein echtes und rechtes Judenblatt, das „Morgen-Journal“, schreibt am 9. v. M.: „In der Kirche, die Präsident Mc Kinley zur Ehre seiner offiziellen Frömmigkeit gewählt hat, sind die Kirchentühle ursprünglich um die Hälfte im Preise gestiegen. Das wird wohl dem lieben Gott seiner Kirche zu ganz besonderer Genugthuung gereichen, daß er bereit durch den Herrn Präsidenten der Vereinigten Staaten zu solch um 50 Prozent erhöhter Wertschätzung gekommen ist.“

Als im vorigen Jahre Präsident Grover Cleveland aus Anlaß des Nationalfeiertages in einer Postkarte seinen, d. h. den christlichen Glauben betonte, trauerte die ganze jüdische Presse ob dieser Verletzung der „Gleichberechtigung“. Wie der jüdische Fanatismus sich aber die denkt, zeigt obige Verhöhnung der der christlichen Religion zur Wenige.

Es scheint uns, als wenn es doch „jüdische Unarten“ giebt!

Die patriotischen Börsenleute, deren Gebahren wir in Nr. 450 kennzeichneten, haben in den bekannten „Mittel.“ aus dem Abwehrverein einen Verteiler gefunden. Das Mittel druckt unsere Angaben ab, unterschlägt dabei aber die Auslassungen des „M. Journals“ und unsere daran geknüpften Bemerkungen, ohne die alles andere mehr oder weniger unverändert wird. Das ist die bekannte Art und Weise unserer Gegner. — Das Mittel bemängelt dann, daß wir der Börse die Richter der Sedantages im vorigen Jahre verdrängt haben und erklärt, diese Maßregel hinge nicht mit der Annahme des neuen Vörsengesetzes zusammen, sondern lediglich mit dem Umstände, daß Sedan nun genug gefeiert sei, denn „wer denkt heute noch daran, den Jahrestag der Schlacht bei Leipzig zu feiern.“ Wir brachten übrigens in unserer Nr. 420 vom 3. Sept. v. J. die Offensivplanung der Börse am 2. Sept., die nicht einmal einstimmig im Aktienkollegium beschloß, sondern nur im Vörsenrat in Zustimmung, ohne daß damals uns oder einer anderen deutschen Zeitung — denn das Verhalten der Börsenleute tabeln nicht nur wir! — das Gegenteil erklärt wurde. Und dann glauben wir, daß gerade die Heranziehung des Beispiels der Schlacht bei Leipzig für unsere Auffassung spricht: die Herren von den Anti-Anti-Mittelungen können allerdings nicht begreifen, daß der Deutsche vaterländische Gedentage für immer hoch in Ehren hält. Vielleicht schlagen sie aber alte Zeitungen nach und unterrichten sich über die Feier des 51-jährigen Gedentages der Leipziger Vörsenschlacht, der manchem alten Leipziger und manchem alten deutschen Turner noch im Gedächtnis ist. Daraus können die „Mittel.“ ersehen, daß nicht alle Leute in Deutschland Gedentage nur für gewisse Zeiten feiern. —

Interessant ist ferner die Behauptung der „Mittel.“, daß die Anregung zu dem Vörsenkoncert „nicht von Herz und nicht von Mitgliedern des Ältesten Kollegiums ausging, sondern von so hoher Stelle, daß sich der antisemitische Geis dortin nicht wagen wird.“ Das sind Angaben die wir bisher nirgends gefunden haben, und die es begreiflich erscheinen lassen, weshalb die von dem „M. Journ.“ an die Unwissenheit des Kanzlers geknüpften Forderung auf „Einscheiden nach so schweren Verstößen“ der Börse von den „Mittel.“ unterschlagen wurde.

Im übrigen verdrängen diese auch hier wieder unsere Worte; es ist uns gar nicht eingefallen zu behaupten, daß der Geh. Kommerzienrat Herz oder sonst Jemand das Konzert veranlaßt habe, das hätte uns ebenso wenig interessiert wie das ganze Konzert, wenn wir nicht eben bei den Entschuldigungs-Feierlichkeiten an dem National-Feiertag die von uns mitgeteilte Äußerung über den „Sang der Ärtzen“ gehört hätten. Der Sang war ja unsonst, Herr Herz bekam seinen Orden und das genügt uns. Die Erregung der „Mittel.“ aber scheint uns zu beweisen, daß wir doch nicht ganz auf unrechter Fährte waren!

Unsere Judenpresse und ihr Anhang konnte bei der Ermordung des Infrigats Levy in Berlin durch halbwohnsichtige Durchein im Oktober v. J. sich wochenlang vor Enttarnung nicht fassen. Man fiel über die Polizei her, über die verderbten Sitten und die große Unsicherheit der Hauptstadt. Die geringe Größe der Wohnung für die Entdeckung der Mörder wurde bemängelt usw. Wir schrieben damals in unserem Leitartikel in Nr. 430:

„Weiter fiel uns bei der Behandlung des ‚Jalles Levy‘ auf, daß er bei der mehr oder minder verjudeten Presse, die nicht immer in so handgreiflicher ‚Sensation‘ macht, tagelang bereitgetreten wurde. Man mußte da unwillkürlich zu dem Schluß kommen, daß solches nicht bloß von der Schwere des Verbrechens herrührte, zumal zur selben Zeit verschiedene Mordthaten in Berlin auf offener Straße verübt waren, die inagament mit einigen Jelen abgethan wurden. Der Rückschluß, daß der Name ‚Levy‘ hierbei irgend eine Bedeutung hatte, liegt zu nahe, um nicht angemaßt zu werden.“

Wie recht wir mit dieser Annahme gehabt haben, hat ein Fall aus den letzten Tagen bewiesen. In Berlin wurde — auch am hellen, lichten Tage ein Handbleicher in seiner Wohnung ermordet und beraubt. Die Polizei ergriß dieselben Maßregeln, wie beim Fall Levy, setzte dieselbe geringe Wohnung aus — die reichs hauptstädtischen Blätter nahmen weiter kein Notiz von dem Mord! Der Getödete hieß nämlich weber Levy noch Eohn, sondern einfach Jader und wohnte nicht dort, wo eine einfache Wohnung 2—3000 M. kostet, sondern dort, wo Handbleicher ihre Geschäfte ausüben können, im hohen Norden, im Viertel der Arbeiter, kleinen Handwerker und Beamten!

Ausland.

Österreich-Ungarn. Boden, der durch das angebliche Vertrauen des Kaisers jetzt fester steht wie zuvor — sein Wädtritätsversuch mit dem ganzen Kabinett scheint eine Komödie gewesen zu sein —, will in Böhmen die tschechische Sprache der deutschen als Staatsprache hinzufügen. Damit würden sämtliche Beamte zur Ertennung des tschechischen geworden sein, während heute nur die diese für Deutsche ziemlich unmögliche Sprache notdürftig kennen, die in geschlossenen tschechischen Sprachgebieten angestellt sind. Der Ministerpräsident hat mit dem Gesuchentwurf im Abgeordnetenhaus bis jetzt Glück gehabt, ein Dringlichkeitsantrag, der von den Schönermannen, Deutsch-Fortschrittlichen und der Deutschen Volkspartei eingebracht war, wurde mit Hilfe der katolischen Volkspartei (auch wie bei uns, vgl. Polen, Elßner und Zentrum!) zurückgewiesen. Infolgedessen kann man für die Deutschen nicht viel hoffen. —

Rußland. Unter den 562 Ärzinnen Rußlands befinden sich 112 Jüdinnen. Infolgedessen werden in dem neuen Institut zur Ausbildung weiblicher Ärzte in St. Petersburg nur Angehörige des christlichen Bekenntnisses aufgenommen. Die Jüdenblätter jammern über diese Maßregel, weil — „bekanntlich die jüdischen Frauen in bedeutend höherem Maße der weiblichen Ärzte bedürfen!“ So? Warum denn? —

Türkei. Das „Stuttg. Fr. Sonntags-Blatt“ schreibt: „In Persien haben armenische Flüchtlinge geäußert, sie hätten mit eigenen Augen gesehen, wie in Konstantinopel vor der Plünderung israelitische Mariätsammeln die armenischen Häuser mit Kreide bezeichneter. Alle diese Häuser seien nachher von den Türken geplündert und die geraubten Soden zu niedrigen Preisen an die Mariätsammeln verkauft worden.“ Wenn der Jude sonst kein Geschäft machen kann, versucht er es eben auf diese Weise, oder sollten die „israelitischen Mariätsammeln“ die Knäuelgebede bei der Bewegung gesetzt haben, weil ihnen die Armenier im „Geschäft“ zweifellos über sind? Schlimm ist nur, daß diese rein intrane Angelegenheit der Türkei die europäische Diplomatie usw. beschäftigen muß.

Wojait.

Der patriotische Freisinn, der z. B. in Eichwege-Schmalldan öffentlich zur Unterstützung der Sozialdemokratie aufforderte, vermachte bei der Nachwahl in Torgau-Liebenwerda, wo es nur anging, das Wort „Freisinn“, dafür bezeichneter sich Herr Körner mit der Liebe als „liberal“. Das ist die „Bauernfängerpraxis“, die Eugen Richter an den Wädrigen Freisinnigen, namentlich an Herrn Bodnide, zu rügen nicht müde wird. Ferner arbeitete die Freisinnige Volkspartei in Torgau in geradezu auffälliger Weise mit der „religstreuen Phrasen“. Ein Flugblatt, das für den Kandidaten der Herres- und Flottenvereiner-Partei Stimmung machen sollte, war mit Reichsadler und Kaisertrone geziert und trug am Kopfe in großer Schrift die Worte: „Für Kaiser und Reich“. Alles in allem zeigte der Freisinn durch sein Verhalten in Torgau, daß er mit seinen unverhüllten Grundhissen kein Geschäft mehr in der Bevölkerung machen zu können glaubt und daß er zu Täuschungen über seine wahren Gesinnungen greifen muß, um überhaupt noch Wählstimmen erlangen zu können.

Die feindlichen Brüder. Der große Eugen fällt über den Kommandeur der Judenbustuppe, Herrn Heinrich Richter aus, der jüngst im Reichstage den Zentrumsführer Dr. Lieber seinen „verehrten Gönner“ nannte, in der „Freil. Jtg.“ folgendermaßen her: „Die Freisinnige Vereinigung plant, wie man uns schreibt, wieder Besammlungen unter besonderen Titeln. Es wäre gegen diese Absicht nicht einzuwenden, wenn diese Sammlungen sich nicht unter dem Vorgeben, daß sie für den Gesamtliberalismus bestimmt seien, auch auf die Anhänger der Freisinnigen Volkspartei, insbesondere auf Kaufleute und Industrielle in Berlin erstreckten. Man beabsichtigt, wie man uns schreibt, zu diesem Zwecke die Kaufleute und Industriellen gruppenweise zu Beiträgen heranzuziehen. Als Zweck der Sammlungen wird auch die Förderung des Bauernvereins Nordost angegeben. Der Bauernverein Nordost aber ist lediglich eine Fraktionskuschung der Freisinnigen Vereinigung und wird auch von ihr geleitet.“

Eugen hat Angst, daß er später die Talsen der Juden leer findet!

Gegen das geschwädrige Verhalten der Berliner Börseleute hat die Regierung immer noch kein Mittel gefunden. Der Staatskommissar Hempelmacher hatte sowohl den sogenannten Bruchmarkt als die Versammlungen von Produktenshändlern im Tempelpalast als Börsen im Sinne des Börsengesetzes erklärt. Das außerdem eingeordnete Entgehen des Ältesten-Kollegiums verneint die Börseneigenschaft des Bruchmarktes und der Versammlungen im Tempelpalast. Sollte man denn dem Ältesten-Kollegium, an dessen Spitze der Geh. Kommerzienrat Wllh. Herz, Schiedsrichter der Produktensbörse, steht, etwas anderes erwoir?

Dem Verbindungsausschuss. Die höchste Forderung für die Ausführung der Bauearbeiten bei der Einschließung des neuen Reichshofes in Kposba betrug 1891 M., die niedrigste dagegen 9992 M.

Die rußländische Staatsregierung hat beschloffen, verlausweise bei der Verbindung von Bauearbeiten dem Vieler den Zuschlag zu erteilen, dessen Forderung dem Mittel aus den eingegangenen Anberichtigungen am nächsten kommt.

Sozialdemokratisches. Böhm die Arbeitergroßen kommen. Im sozialdemokratischen „Bamb. Echo“ schreibt der Vorsitzende einer Brauerverammlung, dem Unwohlsein borgevorien war: „Ich teile Ihnen nun mit, daß in unserer Vereinsversammlung vom 28. November hauptsächlich auf die Brauereisperierung von 1892 hingewiesen worden ist; ich bin allerdings in der Lage, beweisen zu können, daß bei derselben der Ertrag von Sammelhissen, welcher zur Unterstützung der Ausgesperrten dienen sollte, direkt dem auf Agitation reisenden Kollegen eingehoben wurde, und zwar eine unerbäulismäßig hohe Summe: Zeugen habe ich zur Hand.“

Talmi-Proletariat. Der „Vorwärts“ feierte in einem Leitartikel den verstorbenen sozialdemokratischen Abg. Schulte und nannte ihn darin „einen echten Proletariat“ — seinen rechten Talmi-Proletariat. An wen hat der „Vorwärts“ bei dem letzten Worte wohl gedacht? fragt im Anschluß daran die „Kreuzzeitg.“, und sie glebt gleich die Antwort: Wir vermuten, an solche „Genossen“, die, wie z. B. Dietrich, Dr. Schönknecht, Dr. Lüggenau, v. Wellmar,

Singer und andere mehr, niemals „Arbeiter“ oder „Proletarier“ gewesen sind. Das waren freilich die Vassale, Marx und Engels — die Herren der „Genossen“ — ebensoviele. Also auch „Talmi“? Für Schulte ist in Königsberg (Pr.) der Rechtsanwalt Dr. Haase aufgestellt. Also „Talmi“! —

Als Schlaglappen wurden die sozialdemokratischen Gemeindevertreter in Treppen-Löblau von ihren Genossen bespöttelt, weil sie im Gemeinderat für die Feier des hundertjährigen Geburtstages des alten Kaisers stimmten. —

Die Arbeiter-Bildungsschule, die am 12. Februar 1891 nach einem Vortrage Liebknechts in Berlin ins Leben gerufen und am 1. April 1891 mit 26 Lehrern und 5000 Schülern eröffnet wurde, sieht ihrer Auflösung entgegen. Sie zählt nur noch 4 Lehrer mit 200 Schülern. Das Schlagwort Liebknechts, „nur Bildung macht frei“ scheint also bei den „Genossen“ keinen Anklang zu finden, zumal Nebel und Auer von ihrer Abneigung gegen den Viebschneiderschen Plan kein Geßl machten. Das ist auch so eine Art Zukunftsnull! —

Einen Einkunfts-Tag streben die „Genossen“ thaßföchtlich an. Unter wilder Zustimmung erklärte der Abg. Kles in einer Hofenarbeiter-Verammlung in Magdeburg: „Nach der Erreichung eines achtstündigen Arbeitstages werden wir weiter kämpfen, bis wir mit der Entlohnung der Technik eine einstuündige Arbeitszeit täglich erreicht haben.“ Und noch einen Wüßniss glauben die „Genossen“! —

Kleine Mitteilungen zur Judeufrage. Sie wollen sich den Anordnungen der Regierung zur Verhütung der Raus- und Klauenfange nicht fügen, nämlich die jüdischen Viehhändler in der Pfalz. Der „Pfalzer Kurier“ bringt folgende Bekanntmachung: „Anfolge der uns durch Regierungsbekanntstellung aufgelegten Lärntheilnahme-Verordnungen entstehen uns beim Verlassen des Reichslandes Viehwirthes beartigt enorme Unkosten, daß es zu unserem Bedauern nicht mehr möglich, den Markt zu besuchen, solange diese Verordnungen in Kraft sind. Wir bringen dies zur Kenntnis unserer Kundschaft. Simon Vehmman. Frch. Mayer. E. Dreifuß. Ober. Dreifuß Nathan Vöb. Samuel Franz. Benedit Vöb. Simon Romé. Ewald Mayer. Jakob Treut. Ludwig Berthelmer. V. Beder. Jsoal Süß. Leopold Kern. Ober. Weil. Bernhard Weil. Gustav Süß. Samuel Lang. Max Mayer. G. Strauß. Jakob Levi. Jakob Lumb. Karl August Rother. Emanuel Weil. Emanuel Wolf. Emanuel Weil. Jsidor Eppler. Gebr. Weil. Gustaf. Joseph Fränkel. Heinrich Röhr. Niederluischt. Albert Kles. Niederluischt. Josef Freundlich. V. Mayer. Heinrich Mayer. Vodenheimer. Hermann Vodenheimer, Vaden. V. und W. Süß. V. Weß.“

Für rituelle Spellung von Strafgefangenen in Wüßener hat die Berliner jüdische Gemeinde für das laufende Jahr die Summe von 1200 M. bewilligt. Es ist dies eine Erhöhung von über 200 M. gegen das Vorjahr. Sie müssen doch immer etwas vor anderen voraushaben, trotzdem angeblich alle Preußen vor dem Gesetze gleich sind. —

Wüßigkeitlich sind unsere Juden nur, wenn's was einbringt oder an die große Glocke kommt. In Magdeburg kam am 5. d. M. eine russisch-jüdische Familie, aus 2 Frauen und 4 Kindern bestehend, an, die von Paris nach Warschau wollte. Sie hatten nur noch 60 Pf. im Besitz und wandten sich deshalb an den Rabbiner Dr. Kahane, der sie mit einigen Trostworten an die jüdische Unterstützungskasse verwies. Mit Mühe und Not, nachdem sie bei einem Großhändler an die Last gekletter waren, brachten sie 4 M. zusammen. Damit sie nun wenigstens nach Berlin kommen konnten, schloffen die Eisenbahn-Beamten das fehlende Fährgeßl zusammen. —

Endgültig hat das Oberlandesgericht in Rannburg (Saale) dem Kommerzienrat Herzberg in Götting (Anhalt) seinen Titel aberkannt. Herr Herzberg wollte sich dem entsprechenden Geßl des Herzogs von Anhalt absolut nicht fügen und langte deshalb. Das ist ihm nun aber nicht gut bekommen. —

Die innere Kolonisation israelitischer Deutschen, d. h. deren Schöpfungsmachung auf dem Lande durch Grundenerwerb im Deutschen Reiche ist nach der Meldung Berliner Blätter in Vorbereitung. Na na? Die Reichsbröder, Lohm und Roffe sind

ja längst Rittergutsbesitzer und die übrigen kleinen Schwärzer sind Besitzer so viel kleiner Hypotheken, daß der Deutsche bei ihnen ja nur noch zur kleine wohnt. Also wozu? Oder meint man den Juden thaßföchtlich mit der Anwendung der Wüßigkeit und des Wüßiges vertraut machen zu können? —

Für den Kirchgang des Hofes zur Hundertjahrfeier war für die Kaiserin von der Firma Jsidor Sobersky, Berlin, Margaretenstraße 1, ein loßbar gefärbtes Kostüm aus himmelblauer Seide und Sammet, sowie ein Jökelscape, gleichfalls mit wundervollen Silberzier verziert, wie das Fachblatt „Die Modistin“ berichtet, hergestellt. —

Neue Bücher.

(Alle hier angelegten Schriften sind durch unsere Geschäftsstelle, sowie durch jede Buchhandlung zu beziehen.)

Juda und Israel als weltgeschichtliche Doppelgänger. Von Ber-lasser des „Weiler Jödsbuch“. Berlin.

Juden sind nicht die Nachkommen des Volkes Israel, dessen Geschichte im Alten Testament aufbewahrt ist. Wenn sie sich nicht dem dafste angaben, so ist das eine raffinierte Fälschung oder, wie es S. 5 heißt, „das weltgeschichtliche Meisterstück der Schmarpankerkunst“. Thaßföchtlich handelt es sich um zwei grundverschiedene Klassen, die „sich wie Feuer und Wasser bekämpfen haben“. Die Jözeriten waren wahrscheinlich Arier, vielleicht hammerwandi mit den heutigen Kelen. Es war ein leßföchtiges und ergößtes Volk, das sich an der Schöpfung der Natur zu bewundern wüßte, dem aber Intimität wie Wehrhaftigkeit fehlte. Es geßte weniger Anlage zum Führen als zum Geföhrtwerden.“ Also es das heilige Feuer des Nationalgeßfößes erlöschten ließ, da hiel es den Hebräern (oder Juden) zum Opfer. Alle Lebenskraft wurde ihm von dem jüdischen Volkes aufgenommen; die Thaten und Wüßigkeiten Jözeris aber wurden von den Juden fortan für die eigene Klasse in Anspruch genommen, und die bedöhrte Welt hat den Schmelz bis auf diesen Tag geföhrt.

Das ist in Kürze der Inhalt der vorliegenden Abhandlung. Der Ber-lasser hat selbst das Geßföß, daß ihm der Mensch seiner Behauptung nicht gelungen sei. Er muß zugaben, daß es sich vorläufig (er betont allerdings das Wort vorläufig) nur um eine Hypothese handle, die sich auf eine Reihe von „Anzeichen“ stütze. Dieser Anzeichen-Beweis, müssen wir sagen, hat uns von der Richtigkeit der aufgestellten Behauptung nicht überzeugen können. Ein guter Teil der Belegbrüche kann vor der Strenge der wissenschaftlichen Kritik nicht handhalten.

Den Jözer einer Abhandlung erblickt der Verfasser in einer Verhinderung, um mit den Betreibern des Alten Testaments, des allem mit jenem eben Historien und warmen Volkstheore, der doch eigentlich zuerst das Interesse für unsere Jözer in weitere Kreise des Volkes getragen hat. (Stöcke ich gemeint.) Diesen Jözer wird er schwerlich erreichen; vielmehr werden ihm die Kreise von vornherein abgefallen fühlen durch die Behandlung, die er den biblischen Persönlichkeiten, sowohl er in ihnen Reckter des Jubenismus sieht, widerfahren läßt. Wenn J. S. Samuel ein „dreiter Levi“ genannt wird, „der sich durch hypothetische Zahlenpfeiler-Konstruktion einen Ruf als Seher und Fernseher verfaßt hatte“, oder wenn David als „jüdischer Vandenflüßer“ bezeichnet wird, „der sich einige Zeit in ihrem (der Wüßiker) Jözer hinter der Jözer“ behauptet hatte“, so dient das gerade nicht der Förderung einer Verhinderung mit den „Ergebungen“ über den Jözer und die Bedeutung des Alten Testaments. —

Das Geßfößentum und die Philosophie. Ein Vortrag von D. Julius Kallan. 3. Auflage. Leipzig. 28 S. 50 Pf.

Der bekannte Berliner Professor erörtert die Beziehungen, die Geßfößentum und Philosophie zu einander haben. Sein Ergebnis laßt er in dem Sag zusammen, den schon Justin d. Märtyrer um die Mitte des 2. Jahrhunderts aufgestellt hat: Das Geßfößentum ist selbst Philosophie, nämlich die wahre Philosophie, weil göttliche Weisheit, auf welcher Offenbarung gegründet und des ewigen Lebens verheißend. Wie Verfasser diesen Sag verstanden wissen will und wie er ihn begründet, können wir hier nicht wiederholen. Wie müssen auf die Lektüre des Vortrages selbst, der zugleich einen Einblick in Kallans Theologie gewährt, verzichten. —

Über Jözer und Bildung. Umfassung und Aufschüß von Anton E. Schönbach, Prof. a. d. Grayer Universitäts. Jünger, stark erweiterte Auflage. Mag. 1897. 333 S. auf sehr gutem Papier. Schmalzwoll gebunden 3 M.

Das Buch will uns Rathschläge darüber geben, wie und was wir lesen sollen, um den Gewinn für unser geßfößes Leben davon zu haben, den uns richtiges Lesen gewöhren kann.

Der Verfasser geht davon aus, was man früher unter Bildung verstanden hat und was heute gemeinhin damit gemeint wird, und entwickelt dann demgegenüber sein Ideal wüßiger Bildung. Darum unterricht er, wie man in Bildung erweist und weiß nach, daß und warum unsere heutigen Schulen aller Art wüßig bese sind, sie ihren Jüßigen zu vermitteln. Darüber, wie man lesen soll, handelt eigentlich nur wenig Seiten — allerdings gründlich und erdößend.

In dieser Auflage neu eingeleitet ist ein Abschnitt über den Amerikaner Emerson, einen Freund Carlheis, und seinen Kreis; wie erhalten einen Reith von Emersons Leben und Camidungsgang und eine ungeßöhrte Darstellung seiner Behauptung, sowohl das bei seiner bruchflödrischen

(apophryktischen) Schreib- und Denkweise möglich ist, sowie einen Überblick über Leben und Bedeutung der hervorragenden Männer, die von ihm mehr oder minder beeinflusst worden sind. Der Verfasser selbst Emerson als den bedeutendsten Geist, den America hervorgebracht hat; ohne Anerkennung zu leihen oder jemanden bekannt zu irgend einem Satze zu überlassen, stellt sich ihm doch durch den überaus feinen Ausdruck seiner eigenen Persönlichkeit seine hohe Selbstaufbebung des Lebens und seiner Pflichten mit, er ist dadurch gehobene Stimmung in uns aus und besser und, indem er uns zeigt, wie schön wir das können sein.

Wer sich dafür interessiert, findet in einem früheren Kapitel das Urteil eines Literaturschreibers von seinem Blick und umfassender Bildung über die neue deutsche Dichtung; besonders eingehend handelt er über Keller, Spielholz, Fontane, Meißner, F. v. Saar, R. v. Emsen-Geden, Angerer.

Darauf folgt eine Untersuchung über die Dichtweise unserer Altersgenossen, den Realismus; seine Ursachen werden erklärt und vermehrte Erscheinungen in anderen Ländern betrachtet.

Ein besonderes Kapitel ist Jhnen gewidmet, „der bedeutendsten Erscheinung in der Literatur der Gegenwart“. Die Ziele seiner Arbeiten sind meist mißverständen und seine Stellung falsch beurteilt worden (als pessimistisch, naturalistisch usw.). Deshalb sucht er seine Auffassung von ihm als einem durchaus selbständigen und eigenartigen Genies in eingehender Betrachtung der Werke Jhns und seiner Entwicklung zu begründen, und ich glaube wohl, daß er dem großen Dichter hierdurch manch neuen Freund gewonnen wird.

Der Schluß des Buches bilden auf 26 Seiten sorgsam ausgewählte Bücherzitate (1. aus der Weltliteratur, 2. aus moderner Erzählungs-literatur, 3. aus deutscher Poesie und Prosa, 4. Literatur über Emerson und seinen Kreis). Wenn diese nun auch einen Anspruch auf Unvergleichbarkeit nicht erheben können und ihn auch nicht erheben, so scheinen sie mir im ganzen doch recht zuverlässig, und man wird, wenn man ihnen Rat-schläge folgt, viel Zeit, Kraft und Geld ersparen und nicht notwendig für wertlose Bücher vergebens.

(Weilzettel) Ich hier noch aufmerksam gemacht auf das vom Deutsch-bunde herausgegebene, sehr empfehlenswerte Verzeichnis der 50 besten Deutschschichten, das unentgeltlich in beträchtlicher Anzahl — zum Verteilen — von der Seemannschen Buchhandlung in Breslau, Poststraße 6, zu be-ziehen ist.)

Das heilige Griechentum. Von Gaston Deschamps. Nach der 3. Auflage des von der Akademie prädestinierten Originals. Autorisierte Übertragung von Dr. Paul Maras. Göttingen und Leipzig, 413 S. 8. Preis, da aller Augen auf Griechenland gerichtet sind, wie Vögel, es S. 412 in Aussicht gestellt hat, ist dieses Werk überaus zeitgemäß, denn es schildert nicht nur die Kunstwelt und die unerschöpflichen Überreste der altgriechischen Periode, sondern auch die Wissenschaften, die sich mit griechischer Sprache, sondern auch die Politik sehr eingehend, so daß selbst ein Kenner des Griechischen nie unterrichtet manchen daraus lernt. Der war etwas Schön-gerührt wohl bei dem Angebotenen eines so heiligen Volkes kaum zu vermeiden, vielmehr war er durch die überaus freundliche Ausnahme, die er überall gefunden, dazu gewissermaßen verpflichtet. Was der ehrliche Germane Kuhn so groß, aber nicht in Don Juan herausragt: Das modern (rückt, das sind auch (Lies) (die) (Angenehm) (das) (schon) (süß) — was viele Deutsch bei den griechischen Menschen zu ihrem größten Schaden noch falsch wieder beständig gefunden haben, drückt er deshalb so aus. Der Griechische hat den Fehler, es mit seinen Verpflichtungen nicht immer recht ge-nau zu nehmen (S. 309). Ebenso hat er am Schluß des 9. Kapitels diesen Unterschied (in der Ehrlichkeit) zwischen den beiden geistigstarken Völkern (Griechen und Franzosen) hervor.

Er schließt ab im ganzen sehr gut, wenn er auch aus seiner französischen Dialekt weiter heraus kann noch. Daber der Schluß, wonach er die Spuren der Franzosen im Osten verfolgt; was er darunter auch das fälschlich, also germanische Lebensweise zählt, so erklärt sich das aus der Fälschlichkeit, mit der die Franzosen der Geschichte zum Trotz die deutschen Grenzen als die Grenzen annehmen. Demnach berichtet er auch ge-wissenhaft, wenn ihm ein Griechische sagt: „Griechenland markiert an der Spitze der Kultur, das veränderte sich, das nicht, was es ist.“ (S. 301) Weiter befindet sich die lateinische Sprache jetzt in einer schlimmen Periode (schlecht überlegt) und der Germane ist der mächtigere. — Darum müssen die Redaktionen von so bezugreichender Wahrheit sein: rüst er dabei aus. Hiermit können wir uns über die mannigfachen Ausfälle gegen deutsche Ge-schmackschönheit, wie: trocken, noch besser wäre es aber, wenn wir einiges daraus beherzigen, denn der Verfasser zeigt sich feiner und feinerer Be-obachtung, in besten Sache zu lesen der Wille ist, deshalb hätte der Über-seher nicht zu rechtigsten brauchen, daß er die Stellen belächeln hat.

Die Übersetzung ist im ganzen lebhaft; ausgelassen ist mir u. a., daß das Wort rohe sehr verändert wird: rohes Gewand, was u. a., daß in Büchern nirgends ähnlich ist und etwas an die Sprache der Dörfer erinnert.

Der Talmud von Anton Memminger. Preis 1 M. Die Schrift stellt ein Bild von der Entstehung und dem Inhalt des jüdischen Gesetzes, das die Jüden als ihren Beruf und ihre Sitten gereinigt hat, dar. Nachdem durch die Lüste von Wäldern und Gerichten die Bekehrung des sogenannten Talmud-Kultus in Bayern unmöglich geworden ist, lenkt sich die allgemeine Aufmerksamkeit erst recht auf den Talmud. Wer sich einigermaßen über dessen Bedeutung unterrichten will, der lese die vorliegende Schrift.

Kommunikations-Berlag: Herrn. Meyer in Leipzig, Königsstr. 27. — Verantwortlicher Schriftleiter: A. Pogge in Berlin NW. 5, Stralauerstr. 1. Druck: G. Neude in Leipzig.

Der Korrekter. Von Herrn. Neubürger. 3. Aufl. Dessau 1894. Preis 1,50 M.

Das Büchlein, das von dem Sohn des Verfassers verneht und nun in dritter Auflage herausgegeben wurde, ist für jeden Zeitungsschreiber un-entbehrlich. Es gibt nicht nur eine leicht fassliche Darstellung des Korrekturens, sondern auch eine Erklärung der neuen technischen Ausdrücke, die im Satz- und Druckereiwesen vorkommen. Außerdem findet man ein Verzeichnis der gebräuchlichsten Abkürzungen in Deutschen und Lateinischen und vergleichende Schriftproben. Es sollte niemand irgend einen Artikel oder ein Buch usw. schreiben, der nicht vorher gründlich die vor-liegende Schrift insb. liest.

Der Bauernfesttag. betitelt sich der neue (auswärtswirtschaftliche) der Volkswirtschaften. — Der jüngste Tag tritt mit neuen und schlagenden Gründen für das bedrängte Bauerntum ein; er zeigt in einem ergreifenden Bilde, wie der schmutzige und gefährliche Feind der Bauern ist, und sucht in 14 rätigen Textpassagen die allge-meine Sympathie für eine bäuerliche Volkspolitik zu gewinnen. Das Bild ist so trefflich und pafend, daß es in jeder Bauernschule als Wandbilde dienen kann. — Das wirtschafstheoretische Blatt ist für 30 Pf. von unserem Verlage zu beziehen.

Aufruf an die deutschen Geschäftsfreunde.

Am 13. März fand in Münster (Westf.) die fünfte ordent-liche Generalversammlung der Vereinigung deutscher Ge-schäftsfreunde statt. Sie war sowohl von Vertretern verschie-dener Vereine, als auch von Einzelmitgliedern äußerst zahlreich besucht. Die lebhafteste Beteiligung an dem nun Teil sehr wichtigen Verhandlungen bewies das rege Interesse, das in Mitgliederkreisen den hohen Zielen der Vereinigung entgegengebracht wird. — Besonders hervorzuheben ist, wie auch vom Vorsitzenden eingangs der Verhandlungen ausgeführt wurde, das stetige und rasche Anwachsen der „B. d. G.“, das namentlich im abgelaufenen Geschäftsjahre zu verzeichnen war. Zu hervorzuheben ist hierbei die Bereitschaft Leipzig beteiligt. — Aus den Verhandlungen ergab sich ferner ein erfreuliches Erklärten der Unterstützung, und der Witwen- und Waisengelderbestände, welchen auch den ihnen lagungsgemäß zufließenden Beträgen noch ver-schiedene freiwillige Zuerkennungen gemacht worden sind. In dieser Hinsicht ist somit ebenfalls von der Leistungsfähigkeit der „B. d. G.“ für die Folge das Beste zu erwarten. — An dieser Stelle sei auch auf das seit Jahresfrist in einer großen Anzahl namhafter Ge-schäfte unseres Vaterlandes ausgehängte Empfehlungsschild hinge-wiesen, das in Wort und Bild für die von der „B. d. G.“ vertretenen deutsch-nationalen Bestrebungen Zeugnis ablegt. Es soll hierdurch allen deutsch-gefinnten Geschäftsfreunden an's Herz gelegt werden, sich nur einem Ständegemeinschaften anzuschließen, der deutsch-nationalen Grundfragen entsprechend für Wiederherstellung von Treue und Glauben in Handel und Wandel zum Wohle des Standes und des Vaterlandes eintritt. Außerdem bewirkt die „B. d. G.“ neben Hochhaltung des Standesbegriffs auch Förderung der deutschen Gesellschaft hauptsächlich die Altersversorgung und Unterstützung ihrer Mitglieder in unverschuldeten Notlagen, wie auch die Unterstützung der Witwen und Waisen verstorbenen Mit-glieder. — An die deutschen Reisenden richten wir daher nochmals das dringende Ersuchen, die hohen Ziele der Vereinigung durch ihren Beitritt zu fördern und an der Verwirklichung derselben nach Kräften mitarbeiten zu wollen. Anmeldungen nimmt entgegen und Auskunft erteilt bereitwillig die Vereinigung deutscher Ge-schäftsfreunder Hauptstelle Münster i. S.

Ein Gel.-Genosse in Aufstand
gibt gegen Mühsal und Kunst
Wolle und Wurst.
Die Schöpfung beginnt am 1. Mai.

Asphalt-
Verpackung
AW. Andernach, Beuel

H. Feinze, Kustabrit
H. Feinze, Kustabrit
Spezialität: 2. No. 4. 1.

Ein Kasten anstehen. u. dt.-mal.
Zeitschriften, Bücher u. Broschüren
u. vert. Abnehmer an A. S. 16
Berlin S. W. 46 (Postfach) post-lagernd.

Deutsch-Soziale Blätter.

Verlagsort: Leipzig, Nr. 1. 50
bei den Buchhändlern
(Bismarckstraße Nr. 1700)
und Buchbinder.
Hinter Geschäfts-Nr. 2.

Herausgegeben von Max Liebermann v. Sonnenberg.

Begründet von Theod. Frisch

Nummern:
die allgemeine Welt-Zeitung
25. Nummer.
Verlagsort:
Bismarckstraße Nr. 17,
Leipzig.

XII. Jahrgang. Leipzig, 22. April 1897.

Leitwort: Die legale Frage ist heute meistentheils
Auden Frage. Nr. 453.

Inhalt: Die Deutsch-Völkischen in Österreich. — Deutschenglisches von der Jahrhundertfeier. — Der Teufel in Deutschland. — Die besselige Regierung und der Antisemitismus. — Die japanische Währungsreform. — Die Frankfurter Judenfrage. — Kampf gegen die Konsumvereine. — Die Luther über das Juden-Taufen dachte. — Ausland. — Pölsch. — Neue Bücher. — Innerpolitisches. — Parteinachrichten. — Jübril im Konflikt mit den Landbesitzern. — Jotael auf dem Wege zum Kommerzienrat.

Die Deutsch-Völkischen in Österreich.

Die Deutsch-Nationalen in Österreich stehen in einem gewissen Gegensatz zu den Christlich-Sozialen unter der Führung Dr. Luegers. Sie waren bisher im Reichsrat durch zwei Abgeordnete vertreten, die durch die letzten Wahlen sich um 3 vermehrt haben. Unter diesen befindet sich Georg Schönerer wieder, der sich lange Zeit von der Politik zurückgezogen hatte.

Es hing das mit dem Tode unseres alten Kaisers, dessen Gedächtnis wir in diesen Tagen gefeiert haben, zusammen. Das „Neue Wiener Tagblatt“, ein Judenblatt ersten Ranges, hatte am 8. März 1888 durch ein Extrablatt fälschlich das Ableben des Kaisers angezeigt und zwar lediglich zum Zweck einer Börsenstreckerei. Erbittert über diese Schamlosigkeit ging Georg von Schönerer in der folgenden Nacht, als die Zeitung zum Widerruf gezwungen war, in die Redaktion, um die Juden zur Reue zu stellen. Bei dem entstehenden Streit wurde ein Begleiter Schönerers böse zugerichtet. Juda erhob ein gewaltiges Geschrei über diese „Freiheit“ eines Deutschen, und Schönerer kam mit Zustimmung des Reichsrats, dessen Mitglied er schon damals war, wegen „öffentlicher Gewaltthätigkeit“ vor Gericht. Das kein vernünftiger Mensch für möglich gehalten hatte, geschah: Schönerer wurde zu 4 Monaten Gefängnis verurteilt und ihm der Adel abgeprochen. Keine Verurteilung half, kein Begnadigungsgeheiß an den Kaiser, das 40000 deutsche Männer abfanden, Schönerer war und blieb der Verurteilte. Da ihm außerdem für 5 Jahre die Wahlberechtigung entzogen war, sich als Abgeordneter wählen zu lassen, zog er sich verächtlich ganz aus dem öffentlichen Leben zurück. Ohne sein Zutun wurde er nun in diesem Jahre im Wahlkreis Eger Land mit 276 gegen 138 Stimmen gewählt. Er nahm die Wahl an. Seine Stellung bezeichnete er scharf dadurch, daß er bei seinem Eintritt in den Reichsrat dem üblichen Schwachsinn die Worte hinjuckte: „Insbesondere gelobe ich, jederzeit für die Rechte und Interessen des deutschen Volkes in Österreich einzutreten.“

Die 8 Schönererianer werden der Deutschen Volkspartei zugerechnet, die sich namentlich von 15 auf 48 vermehrt hat. Während die Christlich-Sozialen ihren Hauptsitz in und um Wien

haben, verteilen sich die Deutsch-Völkischen auf alle Länder, wo das Deutschthum noch in ungeschwächter Kraft besteht. So entsandten von den 48 Steiermark 11, Kärnten 8, Böhmen 8, Niederösterreich 7, Schlesien 5, Mähren 4, Oberösterreich 3, Salzburg 1 und die Bukowina 1. Als ihr geistiges Oberhaupt ist wohl Georg Schönerer anzusehen. Vorgeschieft organisiert sind die Deutsch-Völkischen in Steiermark, Kärnten und Böhmen. In Böhmen haben sie ihre Erfolge wohl meist dem „Bund der Deutschen“ zu verdanken, der bereits 20000 Mitglieder in 240 Ortsgruppen umfaßt. In den Alpenländern ist die deutsch-nationale Bewegung von jeher stark und fräftig gewesen. Sagte doch jüngst noch der einstimmig zum Bürgermeister von Graz gewählte Dr. Graf in seiner Antrittsrede: „Was meine politische Überzeugung anbelangt, so bekenne ich mich offen zu dem Programm der Deutschen Volkspartei und werde mich von den Grundfragen dieser Partei stets leiten lassen.“ In Niederösterreich will die Volkspartei sich jetzt neu organisieren, wozu in einer Vertrauensmänner-Versammlung in Wien am 24. v. M. der Grund gelegt wurde. In einer einstimmig gefaßten Entscheidung verlangte man dort, alles zu vermeiden, was geeignet sei, die Einigung der deutsch-nationalen Parteien zu erschweren. — Mit diesen 48 Abgeordneten sind einschließlich der Christlich-Sozialen und Deutsch-Fortschrittler ungefähr 110 Volksvertreter vorhanden, die im Kampf gegen Slaven und Magyaren zusammenhalten werden. In Fragen des Antisemitismus verläßt sich diese Gruppe noch durch einige Rumänen, Galizier und Ruthenen.



Minister Georg von Schönerer.

Das ist unter den 425 Mitgliedern des Reichsrats immerhin eine ansehnliche Minderheit, mit der der Ministerpräsident Raden wohl oder übel rechnen muß.

Vom Standpunkt des unverfälschten Deutschthums kann man in dieser Hinsicht eine stramme Einigkeit unter den deutschen Abgeordneten nur wünschen. Und wenn das Bestreben vorherrscht, in großen Fragen alle trennenden Kleinigkeiten beiseite zu stellen, kann der neue Reichsrat einen gewaltigen Schritt vorwärts bedeuten auf der Bahn der Gelmündung der österreichischen Verhältnisse. Der Rückschlag nach Deutschland wird dann nicht ausbleiben.

Deutschfeindliches von der Jahrhundertfeier.

Der gewaltige deutschnationale Zug, der in den Märztagen nicht bloß durch Deutschland, sondern durch alle Gebiete ging, wo Deutsche wohnen und wo man deutsch denkt, war für die deutschfeindlichen Elemente ein willkommener Anlaß ihrem Haß freien Lauf zu lassen. Einträchtiglich fanden sich zusammen Polen und Estländer, Dänen und Belzen, Zentrumseule und Sozialdemokraten, Freisinnige und Temokraten — auch nicht einer von denen schied, die heute die Geschichte des Reichs im Reichstag bestimmen.

Das Zentrum that sich vorzüglich in Süddeutschland hervor. In Mainz sprach der Stadtverordnete Dr. Kasperell sich gegen die Bewilligung eines Zuschusses für der Feier aus und war zusammen mit den Sozialdemokraten. Und als auf dem Feste auch ein Hoch auf Bismarck ausgebracht wurde, trotzdem der Festanschluß ursprünglich davon abgehen wollte, richteten 8 Stadtverordnete (Temokraten und Zentrumseule) dierhalb eine Anfrage an den Oberbürgermeister. Ebenso offen zeigte der Bischof von Mainz seine Gesinnung, er allein blieb beim Toast auf Bismarck sitzen, den bei einem Festmahle zu Ehren des preussischen Eisenbahnministers Theilen der Mainzer Handelskammer — Präsident anebandte. Im Osten war es ähnlich, in Gnesen wollten die Mitglieder des katholischen Schulvorstandes, Rechtsanwalt Karpinski und Kaufmann Theurich, die Mittel zur Illumination der Schule und überhaupt zur Festbegehung nicht bewilligen. Sie wurden deshalb ihres Amtes enthoben. Karpinski ist Pole und Stadtverordneter. Als solcher stimmte er mit noch drei seiner Genossen gegen die Bewilligung von städtischen Mitteln zur Feier. Als aber ein paar Tage später der Kaplan Solzinski für die 100 jährige Feier des St. Adalberts-Festes 600 Mk. beantragte, waren die Deutschen trotz dieser feindseligen Haltung der Polen dafür! In Stettin (Westpreußen) sollte bei dem Festessen nach dem Kaiser-Toast eine Begrüßungsbotschaft an Bismarck abgehandelt werden. Der Kaplan Langkau, der Kreisphysikus Dr. Lewi und der in Uniform anwesende Adjutantengart der Kaiserin Dr. Morawski erklärten sich aber dagegen! In Pilsene (Böhmen) verbot der polnische Probst den katholischen Schülern die Teilnahme an der Enthüllung des Kaiser-Wilhelm-Denkmals, ebenso der Vilar in Litau bei Pilsene. Es lehrte sich aber niemand daran. Daß die Polen aber nicht bloß in ihrer Heimat unsere großen deutschen Männer lästern, beweist ein Vorfall in Freiberg (Sachsen), wo polnische Bergakademiker in einem Gasthause den Fürsten Bismarck so schmähten, daß sie an die Lust geklagt werden mußten.

Auch weltliche Freisinnige haben sich derart benommen, daß man wirklich in Verwirrung kommt, an die monarchische Gesinnung solcher Leute zu zweifeln. In Großmagner (Braunschweig) gedachte trotz kirchenregimentlicher Anordnung der Pastor Wendeborg nicht mit einer Silbe beim Festgottesdienst des alten Kaisers. Dafür predigte er aber vom Teufel und seinem Reich. In Waldeck (Hannover) sagte der alte Geistliche und Volksschulinspektor, Superintendent Anst, Kaiser Wilhelm und seinen Ratgebern seien alle Mittel und Wege Recht gewesen und die „Waldecker Nacht.“ während die alte weltliche Geistlichkeits-Absichtung wieder auf, Prinz Wilhelm von Preußen sei 1848 auf der Flucht vor seinen Verlinern 14 Tage lang vom König Ernst August in Herrenhausen verhaftet gehalten worden. Dafür aber der Prinz verprochen, sich des blinden Georg (des nachmaligen Königs Georg V.) anzunehmen. Thatsache ist nun, daß Prinz Wilhelm auf der Reise — nicht flücht — nach England das Königreich Hannover überhaupt nicht berührte!

Daß die Sozialdemokratie die Gelegenheit, sich in besten Lichte zu zeigen, nicht vorbegehen ließ, war gar nicht anders anzunehmen. Große Beweise brauchen wir deshalb auch nicht anzuführen, es genügt wohl, wenn wir nachstehende Leistung der „Schäp. Arbeiterztg.“ niedriger hängen:

„Also nun ist er vorüber, der große Spektakel! Der Gesank der zahllosen Talglichter ist unter gütiger Mitwirkung revolutionärer Märzwinde wieder aus den Gassen der Stadt verweht und auch die Herren Patrioten sangen langsam an,

wieder nüchtern zu werden. Drei Tage lang hindurch war man begeistert, nun aber fängt die graue Mißere des Alltagslebens wieder an und die zahllosen Storkblumen, die während der Festtage an leuchtenden Patriotenkränzen prangten, liegen vergessen und mißachtet im Schutt — gemachte Blumen, gemachte Begeisterung! Am tollsten war es natürlich am 22. März — dem Tage, da er vor hundert Jahren allernüchtern und höchst eigenhändig auf die Welt zu kommen gerühmt, um seine große geschichtliche Mission zu beginnen.“

Die Herren vom Freisinn fielen natürlich auch nicht aus Rolle, — sie liebten der den Womb anbellende Kopf. Hervorragendes leistete der Stadtverordnete — Vorsteher von Viehsfeld, Justizrat Bod, er blieb bei dem Toast auf Bismarck ruhig sitzen, trotzdem die Stadt das Fest veranstaltete und er vorher von dem Toast wußte. Als die Angelegenheit im Kollegium zur Sprache gebracht werden sollte, entsag er den Anträgen widerrechtlich das Wort, so daß diese die Sitzung verlassen und infolgedessen der Herr Vorsitzende sich mit einem Cetero urprünglich allein lab. Bemerkenswert war auch das Verhalten der Untergeordneten des freisinnigen Magistrats von Berlin, das nicht gerade deutschfeindlich ist, aber doch hier erwähnt zu werden verdient. Sämtliche städtischen Beamten wollten den 22. März durch einen Kommerz begehen, da sich aber die fest angestellten Beamten mit den Bureau-Vollstreckern, die mit der Anstaltungspraxis des Magistrats nicht einverstanden sind, nicht vertragen können, unterließ jede Festlichkeit!

Die süddeutschen Demokraten wärmten ebenso wie die Belzen alten abgehandenen Kohl wieder auf, die Zeitung „Hohenstaufen“ (!) in Göttingen nannte den alten Kaiser den „Karlätschenprinzen“, eine frohe Legende aus dem tollen Jahre.

Israel hat sich seinem Anpassungsvermögen entsprechend benommen. In Berlin und anderen großen Städten, wo die Wogen der Begeisterung hoch gingen, waren die Juden überall mit an der Spitze. Der von Juden gegründete Militär-Verein „Deutsches Vaterland“ in Berlin marschierte sogar in dem großen Bürger-Festzuge und mit wehrte sich ganz energisch gegen die Vermutung der „El. Ztg.“, er habe sich aus „Zutgefühl“ zurückgehalten. Die allgemeine Beleuchtung am Abend des 22. März begeisterte z. B. das Warenhaus Wertheim in Krefeld zur Herstellung einer großen Kriegerkrone, in dem abwechselnd ein Adler und ein Kreuz zu sehen war, an deren Fertigstellung noch am Sonntag Vormittag gearbeitet wurde. Die Krone mit dem christlichen Kreuze war unmittelbar vor dem Firmenschild angebracht und mit diesem durch Gurtbänder verbunden. Einer unserer Krefelder Leser deutete diesen patriotischen Schmuck also: „Unter christlicher Duldtheit und dem Schutze des deutschen Reichs gedeihen und gedeihen die Wertheims.“ In Landeshut (Schlesien) hielt im Gymnasium der Primaner Wich Hofenstein die Festrede, trotzdem sich unter den 139 Schülern nur 14 Juden befanden! In den Reichsländern dagegen gab sich Israel anders. In Marisch, der großen Fabrikstadt in Ober-Ostsch, hielten es verschiedene aus Alt-Deutschland eingewanderte jüdische Großkaufleute nicht für nötig am 22. März zu flaggen, was selbst von den eingeborenen Elässen als Gesinnungslosigkeit bezeichnet wurde. Auch im Auslande that sich Judo in seiner Weise hervor. In New-York veranstalteten die deutschen Krieger ein großes Fest, die „deutschen“ Gesangsvereine „Liederkrone“, „Ariou“ und „Wertheim-Wännerchor“ lehten es aber ab, sich zu beteiligen, so sie besagten nicht einmal ihre Klubhäuser! Dabei spielten sich diese Vereine und vor allen Dingen der „Ariou“ immer als die alleinigen und brunnstlichen Vertreter des Deutschtums auf und wer führt das erste Wort dort? Juden und immer wieder Juden. Das sind die „Vertreter“ der Deutsch-Amerikaner, die sich auf ihren Reizen in Deutschland stramm als „Deutsche“ feiern lassen!

Nüben wie drüben sehen wir also, wie die deutschfeindlichen Elemente keine Gelegenheit vorbegehen lassen, um unser großes Vaterland herabzusetzen und seine großen Männer zu schmähern. Dieses Treiben hat sich in den letzten Jahren immer unverbessert an die Öffentlichkeit genagt und es wird wirklich einmal wieder Zeit, mit eisernen Beinen dazwischenzufahren! e. p.

Der Teufel in Deutschland.

Unter diesem vollständigen Titel ist der 20. der politischen Bilderbogen erschienen, der schon von uns durch eine illustrierte Kapitel angehängt wurde. Der Bogen erbringt in Text und Bild den Beweis, daß das jüdische Volk in seiner unveränderlich feindseligen Stellung allen anderen Völkern gegenüber das bewußte „Teufelsvolk“ in der Weltgeschichte ist. Der Beweis wird aus dem Wortlaut des Alten und des Neuen Testaments, sowie sehr eingehend an der Hand des christlichen Katechismus geführt. Alle Eigenschaften nämlich, die der Katechismus der Wesenheit Gottes zuschreibt, werden in ihrem Gegenteil als dem Judentum anhaftend erwiesen. Der Text, der sich des weiteren auf Aussprüche berühmter Männer aller Zeiten stützt, umfaßt 14 Spalten, während die Vorderseite des Bogens 10 kleine Seitenbilder und ein größeres Mittelbild aufweist, die das teuflische Treiben der Juden im deutschen Volksleben auf das schlagendste zur Anschauung bringen.

Nach christlicher Auffassung ist bekanntlich die Haupt Eigenschaft des Teufels der Hochmut, derselbe Grundfehler, an dem auch das jüdische Volk leidet, das sich für das auserwählte und begabteste unter allen Völkern hält, die es für sich zum Dienen bestimmt glaubt. So wendet sich denn auch der ausführliche Text des Bilderbogens mit besonderer Schärfe gegen diesen eingeständenen Missethäter des Judentums, indem es dort u. a. heißt:

Obgleich alle Völker auf Erden den Juden für einen häßlichen Menschen halten, hält er sich für besonders schön. Im Talmud heißt es nämlich von den nichtjüdischen Völkern:

„Sie haben nur die Seele, die dem Vieh und den Tieren gegeben ist. Die Israeliten werden Menschen genannt, weil ihre Seelen von Gott sind, die Nicht-Israeliten aber, deren Seelen von urenreinen Geist flammen, werden Schweine geheißen; wiewohl die Völker der Welt die Gestalt haben, wie die Israeliten, so sind es doch nur Affen.“

Gegen diesen teuflischen Dünkel ist schwer anzugehen. Das Einzige, was man den Juden als Gegenbeweis unter die Augen halten könnte, sind die amtlichen Militärangehörigkeitslisten aller zwiservierten Länder, aus denen sich übereinstimmend ergibt, daß die Juden allerdings an schönen Augen, ungleichen Schultern, schwachen Brüsten, schiefen Köpfen, krummen Beinen, platten Füßen und niedrigen Körperwuchs das Vollkommenste leisten, was an körperlicher Unvollkommenheit geliefert werden kann. Aber auch dann würde der Jude noch nicht in seinem Dünkel kapitulieren; dann würde er immer noch behaupten, daß bei einem Schönheitstreit unter den Völkerlisten nicht die Schönheit der Männer, sondern immer nur die Schönheit der Frauen den Ausschlag zu geben habe. Aber auch hier steht der Jude mit seinem besonderen Schwachmuth allein. Es mag nur die eine Thatsache gegen ihn sprechen, daß die Frauen germanischer Völker selbst dann, wenn schon der Schnee des Alters auf ihren Schenkel fällt, ihre reinen und klaren Züge und Bewegungen und die schöne Haltung des Wuchses bewahren, während den jüdischen Weibe oft schon in den zwanziger, sicher aber in den dreißiger Jahren das verfallene Alter misshandelt, furchensichend oder formverwundnenm nach. Die Juden sind eben ein altes Lebewohl Volk, das naturgemäß auch in der Jugend seiner einzelnen Individuen äußerst schnell wieder der Altershäßlichkeit der Gesamt-Rasse zueilt, so schnell sogar, daß man selbst unter der frähesten jüdischen Kindheit schon ungenügend viel häßliche, sehr markierte, pessimistisch überflutete Altersprodukte vorfindet, die sich mit der reifen, blanken Heiterkeit der deutschen Jugend gar nicht vergleichen können und darum am liebsten niemals mit ihr, wie mancher deutsche Lehrer und manche deutsche Lehrerin zeigen wird, in Berührung kommen sollten. Der Teufel bleicht am besten isoliert. Wenn aber die jüdischen Männer ohne langjährige Männlichkeit, die jüdischen Frauen ohne haltbare Weiblichkeit, die jüdischen Kinder ohne Jugendfröhlichkeit sind, so kann das jüdische Volk in seiner Körperlichkeit mit vollem Recht so lange das unvollkommenste Volk unter den Völkern genannt werden, als eben die Tüchtigkeit eines Volkes an den Eigen-

schaften seiner Männer, Frauen und Kinder gemessen werden muß. Die jüdischen Männer sind keine Soldaten, keine Bauern, keine Förster, keine Seelen, keine Bergleute, keine Handwerker; die Frauen mögen nicht gern kochen und stricken, sie schleppen sich durch ihren Spinnstahl faul und müde, und die Kinder können nicht singen, springen und harmlos spielen; mit zwölf Jahren wandern sie schon berechnend und alltug aus dem Paradies der Kindlichkeit. So bilden die Juden ein Volk ohne Kraft, ohne Muth und ohne Heiterkeit: keine „Götterkinder“ besitzt es äußerlich in Schiller's und der Griechen Sinn; dafür aber fehlt ihm innerlich seine einzige Teufelseigenschaft nach dem Geiste des Christentums.

Vor der Vernunft nämlich kann der Teufel nur als das Gegenteil Gottes bestehen. Seine Eigenschaften müssen also den Eigenschaften Gottes absolut entgegengesetzt sein. Die Eigenschaften Gottes lehrt nun der christliche Katechismus. Verkehrt man sie in ihr Gegenteil, so muß der Teufel sichtbar werden. Es giebt kein anderes Mittel, ihn zu beschreiben. Und diesem Mittel folgt er. Er wird sichtbar, immer deutlicher, immer verwerflicher, immer leichfertiger, bis er, wie Shakespeare sagt, „in der Gestalt eines Juden“ vor uns steht.

Auf die erste Frage: „Was ist Gott!“ erwidert der Katechismus: Gott ist der unendlich vollkommene Geist, der Herr der Erde, von dem alles Gute kommt!

Der Teufel muß also das Gegenteil sein: ein unendlich unvollkommenes Wesen, das nicht der Herr der Erde ist, es aber mit aller Gewalt sein will und von dem nichts Gutes kommt.

Gott ist der Erhalter der Welt: der Teufel muß also ihr Zerstörer sein und der Jude ist es, soweit er es als endliche Verkörperung des Satans in der Endlichkeit vermag. „Du wirst alle Völker freisen und sollst ihrer nicht schonen“, das ist, wie immer wiederholt werden muß, das Grundmotiv der zerstörenden Rolle, die der Jude im Weltleben spielt. Und diese Rolle spielt er gründlich, weil er keine andere kann. Aufzubauen kann er nichts: es hat noch nie ein Jude im freien Feld einen Baum gepflanzt; es hat noch nie ein Jude in Deutschland einen Acker gebaut; es hat noch nie ein Jude eine Chauffer gebaut, noch eine Eisenbahn, noch ein Schiff; es hat noch nie ein Jude eine Seele erlitten; Juden sind keine Bauern. Sie wirken geistig und leiblich rühmlos unter den Völkern, wie die Malaria in den Weinbergen. Bodt, der beste Kenner des alten Griechentums, führt die Abblüte Athens auf die Aufnahme der Juden in die atheniensische Bürgererschaft zurück; Rommen, der beste Kenner des alten Römertums, nannte die Juden Träger der nationalen Dekomposition; Niemand meinte kürzlich, daß kein Volk sich auf hoher Stufe erhalte, in dem der germanische Mensch verschwände; und die historischen Thatsachen geben ihm, wie immer, Recht; was ist Sizilien ohne Normannen, was Venedig ohne Longobarden, Spanien ohne Gothen, Frankreich ohne den absterbenden fränkisch-normannischen Adel? Ein Nordfranzose, Graf Gobineau, sagt übereinstimmend mit Bismard: „Kultur findet sich nur, wo germanische Elemente eingebrungen sind.“ Das germanische Blut wirkt konstruktiv, komponierend, künstlerisch. Umgekehrt haben ebenso viele hervorragende Meister die Dekonstruktion der Völker durch die Juden festgestellt; nicht nur Schiller wie Bodt, Mommen und Treitschke, sondern auch Philosophen wie Schopenhauer und Eugen Dühring und Künstler wie Richard Wagner. Alle diese gewichtigen Stimmen für das germanische und gegen das jüdische Blut stellen doch etwas gelten; trotzdem naturalisiert man heute in Vestin Judea mit breiter Gile und bedenkt nicht, daß ein Volk und ein Jude sich genau so wie ein Bauerhof und ein Jude verhalten; ein unbebautes Erid Land wird unter einer deutschen Hand ein Gutshof, bis irgend ein Jude das glückliche Hofeigen threnigret; nicht anders sieht der Jude heute das ganze Reich durch die Sozialdemokratie zu zerfallen. „Völker sollen die dienen“, steht im Alten Testament, und die Völker können den Juden nicht eher dienen, als bis sie revolutioniert sich von ihren eigenen Fürsten getrennt haben. Gott hat nach dem Katechismus die Welt geschaffen „zum Besten der Menschheit“, also aller Völker; nach dem Talmud aber hat wörtlich „Gott die Welt der Israeliten willen geschaffen“. So

sieht der Jude als Tsefel immer und ewig im tiefsten Weisens- und Willensgegenlatz zu Gott.

Wenn nun Gott nach allen seinen Eigenschaften, wie sie der Katechismus lehrt, in einem durchgängig so fundamentalen Gegenlatz zu den Juden steht, so muß sich unbedingt auch Christus in einem solchen Gegenlatz zu den Juden offenbart haben, denn Christus und Gott sind ja nach der Lehre der Dreieinigkeitslehre eines Weisens. Und in der That sprach Christus, als ihn der gerechte Zorn überkam, die Worte: „Ich rede, was ich von meinem Vater gesehn habe; so thut ihr reden, was ihr von eurem Vater gesehn habt. Ihr seid von dem Vater dem Tsefel, und nach eines Vaters Lust wollt ihr thun. Verleibet ist ein Wörder von Anfang . . . und ein Eigner und ein Vater der Lüge; wer von Gott ist, der höret Gottes Wort; darum höret ihr nicht, denn ihr seid nicht von Gott“ . . . Da haben sie seine ant, daß sie ihn tören.

Man sieht aus diesen lauten Proben, in welsch anfallender Harmonie die Lehre des Christentums, als die Worte des Heilandes selbst mit dem allen deutschen Volksglauben stehen, der in dem Juden die Verleppung des starren Hochmutes und der unbegreiflichen anti-christlichen Gesinnung erblickt! Daß sich auch hier das alte deutsche Sprichwort „Hochmut kommt vom hell“ bewahrheiten wird, das kann bei der wackenden gesellschaftlichen Stellung des heutigen schon so hoch gegiezigten Judentums wohl seinem Einsichtigen zweifelhaft sein.

Zur Errichtung dieses Fieles kann dem neuen Bilderbogen (zu 30 Pf. von unserem Verlag zu beziehen) nur die allergrößte Verbreitung in den unverborenen Volkstufen gewünscht werden.

Die heffische Regierung und der Antisemitismus.

Bei der letzten Reichstags-Erskwahl in Mainz richteten 14 Mainzer Bürger folgende Eingabe an die Großherz. Bürgermeisterei:

Die Unterzeichneten erlauben Großherz. Bürgermeisterei Mainz, der Deutsch-Sozialen Heimatspartei die Stadthalte für den 31. Oktober l. J., abends 5 Uhr zur Abhaltung einer Volksversammlung in Eichen der bevorstehenden Reichstagswahl zu veranlassen. Eine daß auch nur einer der Unterzeichneten der Deutsch-Sozialen Heimatspartei angehört, haben wir doch wie viele andere Bürger und Wähler ein Interesse daran, auch den Kandidaten dieser Partei zu hören.

Wie in den bliesigen Blättern, ohne daß die Nachwelt bis heute widerrufen worden wäre, zu lesen war, ist die Halle dem Kandidaten der oben genannten Partei, Herrn Richard Wolf VI aus Stadelen, verweigert worden, angeblich weil er nicht Mainzer Bürger ist.

Wir glauben, daß die Großherz. Bürgermeisterei aber nicht abgeneigt sein wird, einer Anzahl hiesiger Bürger und Steuerzahler die Halle zur Ausübung ihrer politischen Rechte ebenso wie den Sozialdemokraten, dem Zentrum oder den anderen Parteien zu überlassen.

„Welches Recht für alle.“ Wir erwarten, daß die Bürgermeisterei Mainz diesen Wunsch bei der Behandlung der politischen Parteien berücksichtigen wird.

Nun war diese Eingabe abgehandelt, als auch schon die Namen der Unterzeichnet in „Mainzer Anzeiger“ und in den „Mainzer Neuesten Nachr.“ — zwei ausgesprochen jüdenfreundliche Blätter — veröffentlicht wurden. Die Bürgermeisterei mußte also diese Zeitungen ihre Affen zur Verfügung gestellt haben.

Wegen der Mäßregelung der Mainzer Gymnasiallehrer, die die Eingabe mit unterzeichnet hatten und deren Vorgehensweise unsere Leser aus Nr. 446 kennen, richteten die antisemitischen Abg. Bähr, Zoug, Köhler, Eyl und Nipper eine Anfrage an die heffische Regierung, in der es u. a. heißt:

„Daß die Regierung Kenntnis davon gehabt, daß die Gymnasiallehrer Professor Scholl, Friedberg, Dr. Zeng, Dr. Reb, Berger aus Anlaß der Unterzeichnung der oben erwähnten Eingabe an die Großherz. Bürgermeisterei Mainz von Herrn Geheimen Oberkonsulats Solban zur Veranstaltung geladen waren und daß durch Verlegung der Abteilung der Schul-Angeschlossenen Schamlosseifer Berger nach Wimpfen verlegt worden ist?“

Wollte die Regierung diese Schritte, die einen unerhörten Eingriff in die staatsbürgerlichen Rechte der Beteiligten darstellen, da ein Verweis für die betroffenen Anklagen nicht erbracht, nicht einmal verurteilt werden ist, also ein Disziplinargericht, das ein Einscheiden berechtigt erscheinen ließe, nicht vorliegt?

Ist es richtig, daß das Vorgehen des Geheimen Oberkonsulats Solban begn. der Regierung in dem Mainzer Falle durch Beschuldigungen der israel-

itischen Religionsgemeinde daleitst oder israelitischen Privatpersonen oder die städtische Verwaltung veranlaßt worden ist?

Diese Anfrage kam am 26. v. M. in der 2. heffischen Kammer zur Verhandlung. Staatsminister Finger beantwortete sie und erklärte, daß die „Einsache Ermahnung von Lehrern und die Verlegung eines noch nicht einmal angestellten Lehrers in unerhörter Weise als Rechtsverletzung aufzubeckeln sei“, daß Berger „durch eine von ihm herrührende Kritik eines von einem israelitischen Schriftsteller verfaßten Dramas und durch Bekanntwerden einer von ihm geleiteten Korrespondenz antisemitischen Inhalts in einem unliebsamen Zeitungsstreit verwickelt“ gewesen und daß „ihm deshalb in freundschaftlicher Weise der Fall gegeben, sich in seine Zeitungs-polemik einzulassen und für die Zukunft in seinem eigenen Interesse und in dem des Mainzer Gymnasiums sich einer vor-sichtigeren Haltung zu befleißigen“. Daß weiter „durch Berger der Friede im Lehrer-Kollegium gestört wurde und daß eine auch außerhalb der Antialt sich immer mehr bemerklich machende Beunruhigung nicht zum wenigsten auf ihn zurückzuführen ist. Lehrer der Antialt haben sich bedauert, daß sie von Berger, der die Seele des ganzen sei, und von seinen Gesinnungsgenossen im Konferenzzimmer und auf den Gängen bis zum Überdruß mit antisemitischen Redensarten belästigt worden seien und daß Berger dadurch die frühere Harmonie in der Schule gestört habe. . . Die Aufregung erreichte ihren ersten Höhepunkt, als Ende 1895 in Mainz ein Zweigverein des sog. Deutsch-Bundes gegründet wurde, der, wenn er auch nationale Ziele verfolgt, doch unweifelhaft zugleich in unliebsamer Weise antisemitische Tendenzen zeigt, wie er dies beispielsweise in Mainz sofort durch Herausgabe eines tendenziös abgefaßten Verzeichnisses der Firmen, bei denen den Mitgliedern des Deutsch-Bundes zu kaufen empfohlen wurde, bekündigt. Berger war Obmann des Zweigvereins, man vermutete aber auch in ihm einen der hervor-ragendsten Mitbegründer jenes Adressbuchs. — Er wurde nun von neuem angegriffen und suchte abermals Schutz bei dem Referenten der Schulabteilung. Als ihm dabei vorgehalten wurde, wie unangeht es sei, ein solches Adressbuch herauszugeben, daß nur das angeht sei, gegen Angehörige einer anderen Religion zu hegen und den konfessionellen Frieden zu stören, verwahrte er sich nicht gegen die Annahme, daß er bei der Herausgabe des Buches eine hervorragende Rolle gespielt habe“.

Der Minister betonte dann noch wiederholt, daß lediglich Berger und noch zwei andere Gymnasiallehrer die Leidenchaften und den Haß gegen Angehörige einer anderen Konfession erregt und daß sie den konfessionellen Frieden in und außerhalb der Schule gestört hätten. Es sei deshalb eine „Ermahnung“ von vier Lehrern und die Verlegung des Berger nach Wimpfen angebracht gewesen und zwar auf Veranlassung einer Beschwerde der Mainzer israelitischen Religionsgemeinde!

Der Zentrumsdag. Dr. Schmitt, der mit Hilfe der Antisemiten in den Reichstag gewählt ist, erklärte sich mit der Verteidigung des Staatsministers einverstanden, da Berger tatsächlich ein störendes Element innerhalb des Lehrerkollegiums gewesen sei. Dagegen wurde in der Thatsache der Unterzeichnung der Eingabe an die Bürgermeisterei unter seinen Umständen Anlaß zur Mäßregelung gefunden werden, wenn auch der Antisemitismus selbst eine Verurteilung der Verfassung sei und deshalb bekämpft werden müsse. Daß die national-liberalen Abg. Dann, Friedrich, Jodel usw. sich auf den Standpunkt der Regierung stellten und immer die „jüdische Konfession“ in den Vordergrund hoben, ist wohl selbstverständlich. Alle Redner gingen mehr oder minder von dem aus, was die jüdenfreundlichen Zeitungen und was der Minister über den Fall gesagt hatten.

War nun das alles richtig?

Nein, es war ebenwienig richtig, wie das, was beim Fall Rathford im Reichstags vom Regierungssitz geantwortet wurde. Staatsminister Finger war vollständig falsch unterrichtet.

Unrichtig ist insbesondere, daß Berger je einen Zeitungsstreit gehabt hat:

nrichtig ist, daß Berger den Antisemitismus in die Schule

getragen hat, das Gegenteil ist amtlich festgestellt. Der Rabbiner Dr. Salfeld hat seine hierauf zielenden Beschuldigungen jedesmal als unwahr u. unbegründet zurücknehmen müssen; unrichtig ist, daß Becker den Frieden im Lehrerkollegium gestört habe, von seinem Direktor ist vielmehr das Gegenteil bezeugt.

Das alles hätte der Herr Minister wissen können, wenn er bei diesem Erfundungen eingezogen und die Angeeschuldigten hätte vernennen lassen. Das ist niemals geschehen. Die Maßregeln sind vielmehr über den Kopf des unmittelbaren Vorgesetzten der Lehrer durch den Oberkultur-Soldan veranlaßt. Und dieser war der unterlegene Kandidat der National-liberalen bei der letzten Wahl und hatte die Maßregelung der Lehrer öffentlich in einer Wählerversammlung angeknüpelt.

Das nennt man in Hessen „Recht der freien Meinungs-äußerung!“

Die japanische „Währungsreform“ liegt jetzt in ihren Einzelheiten vor. Zunächst wäre hervorzuheben, daß durch das Gesetz das Wertverhältnis zwischen Gold und Silber auf 32 zu 1 festgestellt wird. Der Wertmesser ist ein Gold-Yen von der Hälfte des Gewichts und Wertes des alten japanischen Gold-Yens, der daselbe Gewicht und denselben Feingehalt hatte wie der amerikanische Gold-Dollar. Der neue Normal Yen wird daher genau 50 Cents in amerikanischen Gelde wert sein und annähernd denselben Wert haben wie die bisherige Normalmünze in Japan, der Silber-Yen, der nach dem laufenden Wechselkurs ungefähr 51 Cents in amerikanischen Gelde wert ist. Die kleinste japanische Goldmünze soll künftig das 5 Yen-Stück sein. Silber soll fernerhin nur als Scheidemünze geprägt werden. Der jetzt in Japan zirkulierende Silber-Yen soll aus Fort mit dem Gold-Yen gehalten werden, indem die Regierung ihn auf Verlangen jederzeit in Gold einlösen will. Nach einer Veranschlagung des amerikanischen Schatzamtes sollen ungefähr 140 000 000 japanische Silber-Yens zur Zeit in Umlauf sein, davon allein 70 000 000 in China und in den englischen, französischen und anderen Kolonien und Ansiedlungen des Ostens. In der japanischen Presse giebt sich betrübnisvolle Aufregung über die Fabrikanten- und Handelskassen mit der Änderung der Währung kund. Die japanische Industrie geißelt zur Zeit sehr und die Beteiligten sind mit dem Ertrag, den ihnen ihr in den Industrien angelegtes Kapital einbringt, ganz zufrieden. Die Änderung in der Währung poßt ihnen deshalb wenig, weil sich die genauen Verluste nicht voraussagen lassen. Die japanische Regierung scheint daran zu denken, daß sie durch die „Reform“ eine etwaige Anleihe leichter und unter günstigeren Bedingungen in Europa unterbringen kann, als wenn sie an der Silberwährung festhielte. Also die Abhängigkeit von den Rothschilds usw. ist auch hier die wahre Ursache des Sieges der Goldwährung!

Die Frankfurter Judenschaft hatte sich bei der Ober-Postdirektion über die Beförderung der Postkarten mit angeblich für die Juden belästigenden Inhalts beschwert. Die Postkarten sollen ihren Ursprung bei den Antisemiten haben. Wir glauben nun nicht, daß wirkliche Antisemiten Geld und Mühe anwenden, um solche Postkarten abzulegen; es scheint uns vielmehr, als ob den Juden die Bezeichnung „Neu-Jerusalem“, die der Volksmund der Stadt Löb Sonnemanns und Vater Anselms Rothschilds gegeben hat, sehr unangenehm ist. Diese Umkehrung wird nun wohl weniger für Sendungen an Juden als für solche von und an Antisemiten benutzt und die Postbeamten befördern sie anstandslos, weil sie eben genau wissen, wozu eine solche Karte bestimmt ist. Löb Sonnemann findet aber diese Gelegenheit — die Ober-Postdirektion sagte eine genaue Durchsicht der Postkarten zu — günstig, um den Postbeamten eins auszusprechen. Er läßt nämlich in der „Frankf. Ztg.“ schreiben: „Es nimmt den Behörden der letzten Frankfurt antisemitischen Versammlungen

nicht mehr Zureden, wenn er hört, wie bei den Subalternbeamten der Post derlei „Echzeze“ seinen Ausfluß erregen. Aus dieser Beamtenklasse rekrutiert sich die Zuhörerschaft der deutsch-sozialen Agitatoren zu einem großen Teile, und bei solchen Gelegenheiten gewöhnen sich natürlich die Teilnehmer an die belästigende, gehässige und rohe Tonart, auf die es oft die Reden der antisemitischen Wortführer gestimmt sind.“

Selbst Herrn Sonnemann wird es schwer fallen die letzte Behauptung zu beweisen. Da aber die „Frankf. Ztg.“ so sehr empört ist über die angeblich antisemitischen Schmäh-Postkarten — wir sagen „angeblich“, denn so lange wir weder den Wortlaut, noch die Empfänger wissen, müssen wir leider ihr Dasein bezweifeln —, gestatten wir uns nachstehend den Inhalt einer Postkarte abzuzeichnen, die dem Abg. Liebermann von Sonnberg zugegangen ist:

„Sie sind doch ein Schwäger und furchtbar dummer Esel! — Was Sie nicht alles zusammenfassen! — Wieviel wahlberechtigte Juden, die nicht mal zur Hälfte sich für Ausübung ihres Wahlrechts interessieren, hat denn überhaupt Deutschland? Weil Sie von Aufhebung der Judenemanzipation fassen! — Durch Demagogie von Ihres Kaisers hat die Würde des Reichstags nichts profitiert! — Blamabes Individuum! — Vox populi.“

Diese Postkarte trägt den Poststempel „Frankfurt (Main) 1. 28. 3. 97. 2—3 N.“; der Abgeordnete von Liebermann erhielt sie zusammen mit einer ganzen Anzahl anderer Karten gemeinsten Inhalts. Wenn die „Frankf. Ztg.“ den Abenden ermitteln will, so sieht sie ihr gern zur Verfügung. Derartige Schmähbedingungen gehen den antisemitischen Führern seit Jahren fast tagtäglich zu, ohne daß es ihnen aber einfällt, die Postbeamten deshalb als jüdenfreundlich hinzustellen, wie die „Frankf. Ztg.“ das jetzt im entgegengekehrten Sinne bezieht.

Einen scharfen Kampf gegen die Konsumvereine führt die Chemnitzer Stadtvertretung, die zum größten Teile aus Antisemiten besteht. In der Sitzung vom 15. d. M. wurde einstimmig beschlossen, und der Magistrat möge dahin wirken, daß städtische Beamte und in städtischen Betrieben ständig beschäftigte Arbeiter nicht mehr Mitglieder von Konsumvereinen oder ähnlichen Erwerbsgesellschaften sein dürfen, deren Leitung sich in sozialdemokratischen Händen befindet. Die Mitgliedschaft zu einem derartigen Konsumverein soll als Anstellungsbedingung eingeführt werden. In der Verhandlung wurde festgestellt, daß dem allem Konsumverein in Chemnitz 40 städtische, 40 Reichs- und 300 lgl. ländl. Beamte angehören! Wann wird ein derartiges allgemeines Verbot an die Staatsbeamten ergehen? Der allgemeine Ruf nach Behaltserhöhung poßt wenig zu dem Wettbewerb, den Beamtenvereine aller Art dem ehrlichen Handwerk und dem reellen Gewerbe bereiten.

Die Luther über das Juden-Taufen dachte. In einer thüringischen Chronik heißt es in Bezug auf eine von dem Superintendenten Menius in Eisenach vollzogene Judentaufe: „Obgedachter Menius taufte allhier einstmals anno 1541 einen alten Juden, ließ ihm, nach Lutheri vorgeschriebenem Modell, seine Kleider aus und nur ein bloß weißes Hemd anziehen und in ein Wasser-Badnen setzen, hierauf taufte ihn der Täufer vorwärts mit dem Haupte ins Wasser.“

Herr Luthers schrieb nebst dieser Tauf-idea: Menius sollte sich vorsehen, daß der Recruit ihn nicht betrüge, hieng auch dieses in solchem Schreiben an: Infall ihm ein Jude zu taufen vorläme, wolt er ihn in den Elb-Ström stürzen, damit er mit der diesem Volk ganz gemeinen Unbeständigkeit Christum in seiner Taufe nicht verlästern möchte.“

Austland.

Österreich-Ungarn. Die neue Wehrzeit, mit der Baden jetzt im Reichsrat regiert, setzt sich zusammen aus 59 Polen, 62 Tschechen, 35 katholischen Volksparteilichen, 35 kaiserlichen Christlich-Nationalen, 19 jüdischen-katholischen konfessionellen Vorstandsbeisitzern, 6 Rumänen und 2 Serben. Eine neue Musterkarte für einen deutschen Staat! Dem Reichsrat gehören 13 Juden an, davon sind 7 Polen, 1 Deutschvolkskristlicher, 1 Litauer und 1 Sozialdemokrat.

Eine vollständige Anwesenheitsliste findet unter den bei uns liberalen Bürgermeistern und Gemeindevorständen statt, in deren Bezirken bei der letzten Reichsratswahl die Antikseniten gesiegt haben. Niedergelagt haben z. B. ihre Ämter der Bürgermeister und die fortwährenden Gemeindevorstände in Baden bei Wien und in den böhmischen Ortsteilen Arnan, Landskron und Trautmann. Angeht es können sie nicht mehr mit den Antikseniten zusammenarbeiten! —

Die kaiserliche Befähigung der Wahl des Abg. Dr. Lueger zum Bürgermeister von Wien ist erfolgt. Die städtische Verdringung sollte gesichert sein.

Die Deutsche Volkspartei hat am 14. d. M. in einer Versammlung der deutsch-böhmischen Reichsrats- und Landtagsabgeordneten in Prag beschlossen, in ganz Deutsch-Österreich gegen die durch die neue Sprachenverordnung beabsichtigte Verengung der deutschen Sprache öffentliche Versammlungssammlungen einzubringen. Außerdem soll am 9. Mai in Dresden eine große Volkerversammlung sämtlicher deutschen Reichsratsmitglieder stattfinden. Der Antrag, zusammen mit den deutsch-tschechischen Abgeordneten einen Parteitag abzuhalten, gab diese Partei keine Folge, da die Norddeutsche gestellt war, daß kein Jude zugelassen werden dürfe!

Moskau.

Eine freisinnige **Musikwirtschaft** nicht bloß in Hinsicht auf die Verlesung der Konzepte, die der Berliner Stadtbibliothek dar. In den kleineren und kleineren Städten Deutschlands kennst man seit Jahren schon elektrischen Straßenbahnverkehr, in der Reichshauptstadt dagegen „unterirdisch“ man heute noch, ob die vorfindlichen Anlagen mit Pferdebetrieb bestehen bleiben sollen. Ein reines Schallbüchsenbüchsen oder offenbar für die in einer Sitzung des Zetelers Reichstages der Stadtrat Margarete. Als Grund für die Überführung der Berliner Krankenhäuser und die damit verbundene Zurückweisung auswärtiger Kranken gab er wörtlich an: „Ich kann auch die Gründe angeben. Wir hatten ein neues Krankenhaus in Berlin beschließen, der Plan war schon fertig, da trat ein Wechsel in der Leitung des Bauamts ein, wir erhielten einen neuen Stadtbauamt, und dieser kassierte die sämtlichen bisherigen Pläne, so daß jetzt von vorn angefangen wird. Ich glaube nicht zu viel zu sagen, wenn ich annehme, daß innerhalb fünf Jahren wir keine Verwertung der Berliner Krankenhäuser haben werden.“ Wenn wir noch hübschen, daß bei der Verletzung des neuen Vertrages mit der Pferdebahn-Gesellschaft am 15. d. M. in der Stadtbauverordneten-Versammlung 39mal das Wort ergriffen wurde und darunter 31mal von Juden, dann wird das unsere Lesern wohl genügen.

Freisinnige Demokraten und National-Soziale blicken nun die Gunst der „Genossen“ Prof. Söhm für die der „Zeit“. Wir hatten dem Sozialdemokraten Vinderichsicht trotz einer sozialdemokratischen Gesinnung, das ist es, was uns von den anderen Parteien unterscheidet.“ Das will aber die „Frankl. Ztg.“ nicht gehabt haben. Sie erklärt deshalb weiterbrannt, „daß genau derselbe Standpunkt den Sozialdemokraten gegenüber, den Söhm darlegt, von der Deutschen Volkspartei beibehalten wird und nicht eingenommen wurde“, und zwar zu einer Zeit, „in der von National-Sozialen auch gar nicht die Rede war“, und „daß wir derselbe, was Söhm ausspricht, schon tausendmal gesagt haben“. Die „Genossen“ aber lassen sich ins Aushäuten, so etwas ist Wasser auf ihre Mühle!

Die **Art der Landwirtschaft** spiegelt sich klar und deutlich in dem Niedergang der Pachtrentenquell der kaiserlichen Domänen wieder. So wurde jüngst die Domäne Koblenberg (Rt. Mittel) für 21 000 M. verpachtet, während der letzte Pächter 40 000 M.

gezehrt und dabei mit 500 000 M. Schulden Konkurs gemacht hatte.

Wer heist die christlichen Konfessionen auseinander? In den „Volks-Rache“ war ein Führer der Völkler Katholiken heilig angestrichen worden und zwar im Namen der Protestanten. Der Angestrichene stellt nun fest, daß der Redakteur der „Volks-Rache“, ein Prof. Stephan Born, in Weltlichkeit Mojes oder Kron Buttermisch heißt und aus Lissa (Polen) stammt! —

Die jüdisch-demokratische Bediene „Volks-Zig.“ erhebt Widerspruch dagegen, daß der Reichstags-Präsident am Tage des Staatsfeiertags Dr. v. Stephan einen Kranz niedergeblegt hat, auf dessen einem Schließenbande die Worte standen: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stirbt.“ Die „Volks-Zig.“ hält es für passender gehalten, wenn Herr v. Puol statt dessen eine „philosophische Sentenz“ . . . aus dem Weltanschauung unserer wissenschaftlichen Literatur oder der alten und neuen Klassiker“ ausgewählt hätte. Dem „konfessionell neutralen Charakter“ der Gohnhild „Volks-Zig.“ möchte ein derartiger Zeit wohl einströmen haben; das deutsche Volk, das sich in seiner überwältigenden Mehrheit dagegen immer noch zum Christentum bekennt, wird unerbittlich auch das Recht für sich in Anspruch nehmen können, bei den ihm geeignet erscheinenden Gelegenheiten seinen religiösen Überzeugungen den entsprechenden Ausdruck zu verleihen.

Die **Macht der Katholiken**. Ein Frankfurter Blatt schildert die Heile eines „Geschäftsmannes“ aus Neu-Jerusalem am Main nach Monaco — natürlich erster Klasse. Der „Geschäftsmann“ bekommt dort Annehmlichkeiten zum Spielen und „zufällig“ legt er einige falsche Goldstücke, wird abgefolgt und verhaftet. Kein Ausweis hilft ihm, bis . . . doch lassen wir das Blatt jetzt reden: „Da kam ihm ein sublimier Gedanke. Da unten steht ein Herr aus Frankfurt, der kennt mich, und dessen Zeugnis wird Ihnen genügen“, sprach er und wies auf einen kleinen Herrn, der unten im Garten lauschte. Der Fremde ward geholt. „Wer sind Sie?“ — „Ich bin der Privatist des Banquieres W. A. von Reichshild & Söhne in Frankfurt am Main!“ — Allgemeine Befürchtung, von der sich der Sorgende so villos zurecht erholt. „Haben Sie eine Legitimation?“ — Endlich zieht der Befragte ein Papier aus seiner Hosentasche. Es ist zwar kein Paß, aber — eine Anweisung über eine selbst für Monaco recht stattliche Summe auf Reichshild & Söhne. Das wirkte. Im Nu war alles aufgestellt, alles geordnet, alles in Ordnung und unser Held unter vielen Gefühlsdankungen ein freier Mann. Wenn einer unserer lieben Leser nach Monte Carlo geht, so weiß er nun, welche Art von Paß ihm dort am dienlichsten ist.“ Schade, daß der Name des Mannes mit den Falschhänden, der erster Klasse reist, nicht genannt ist.

Über den **Margarine-Mohr** schreibt das „Memeler Dampfboot“: „Herr Margarinefabrikant Mohr in Altona fand uns wieder einen Injektionsantrag. Wir haben in Übereinstimmung mit dem Vorgehen anderer Kolleginnen es abgelehnt, nach dem Vorgefallenen mit Herrn Mohr in weitere Geschäftverbindung zu treten.“ Wände deutsch-nationalen Zeitungen denken nicht so, sie empfehlen vielmehr die Mohren-Turrogate angeschlossen!

Prima-Kreuzen. 50 Rentner Chromo-Kamisch (!) empfehlen im Allgemeinen Drucker-Anzeiger die „Aktuellen“ Riebes & Richter in Leipzig. In denselben Blättern werden in Chromo-Abbildungen gedruckt. Daß es auch Prima-Kreuzen gibt, ist wohl nur eine Entdeckung der neuen Zeit. Krüger gab es nur Prima-Wären, wie Prima-Kreuzenliste usw. — Ja, so, die Kunst Zersetzender hat sich zu hoher Blüte emporgehoben.

Im **Maschinen-Humor** haben wir nachfolgendes Zweigespräch: Zahradfabrikant Ansofisch: „Gut! S. geheert, der Agent, was ich habe entlassen, weil er hat gesagt, meine Räder seien & Schund. Es worden verurteilt!“ — Konstantin Rosenheim: „Gott über der Welt, was ihm S. nur so did, is er doch wahrscheinlich worden verurteilt wegen Verletzung von 8 Weichheitsgeheimnis!“ — Wenn das Blatt dadurch nur keine Beileger verliert!

Sozialdemokratien. Konsumvereine haben mit Politik nichts zu thun, so erklären die „Genossen“ immer tiefer kritisiert, wenn darauf hingewiesen wird, daß Konsumvereine, in denen Sozial-

demokraten herrschen, parteipolitischen Zwecken dienen. Im Einklang (Bogel) glaubt man diese Grundsätze nicht mehr anwenden zu müssen. Zeit werden gleich im Laden des Konsumvereins Leute zum Ausfragen des in Jüdau gerecht gemachten sozialdemokratischen Kreisblattes gesucht. —

Religion ist Privatsache. „Genosse“ W. Manasse aus Berlin reißt im Lande umher, um für den Austritt aus der Landesfröde zu wirken. Eine Versammlung, die er am 13. d. M. in Anger-Grotendorf bei Leipzig halten wollte, wurde verboten. Warum fängst sich „Genosse“ Manasse leichtig um die Landesfröde und nicht auch um den Zudenten? Und warum bleibt er nicht in Berlin, um erst Singer, Warm und Stadthagen zum Austritt aus ihrer Religion zu bewegen? —

Das „Vollst. für Kahlst.“ bemerkt in Nr. 27 zu der Verteilung der „Konkurrenz“ Cohn und Marcus in Berlin wegen Anpreisung eines Niddens: „Die Patrone gehörten hundertmal eher ins Gefängnis als sozialdemokratische Redakteure, welche im Kampf für ihre Ideale belibigen. Vollends aber 100 Mark sind eine verächtliche Kleinigkeit für die begangene Frechheit der beiden Vögel.“ Daß die „Kimmel“ Juden sind, scheint das sozialdemokratische Blatt nicht bemerkt zu haben. —

Um der Umsatzsteuer zu entgehen, wurde der sozialdemokratische Konsumverein in Freiberg (Sachsen) in ein Warenhaus mit der Firma Hildebrandt & Co. umgewandelt. „Genosse“ Hildebrandt ist Jantseimacher und war vor 7 Jahren noch so ziemlich mittellos; jetzt ist er also Großhändler! —

Zwischen den sozialdemokratischen Konsumvereinen und der Parteileitung in Dresden hat sich eine heftige Feinde entsponnen. Die Parteileitung wünscht, daß die Verkaufsstellen am 1. Mai geschlossen gehalten werden sollen, während die Verkäufer das im Interesse des Geschäftes nicht thun wollen. Der 1. Mai fällt in diesem Jahre nämlich auf einen Sonnabend und da machen die meisten Arbeiter ihre Einkäufe. Der Streikverein Konsumverein hat nun einstimmig beschlossen, die Verkaufsstellen in diesem Städtchen am 1. Mai offen zu halten, — wahrscheinlich nach dem Grundsatz: „Erlt die Tönnchen, dann die Partei!“

Sozialdemokratische Ehrenmänner. In einer in Klein-Kropeberg abgehaltenen sozialdemokratischen Parteikonferenz des Wahlkreises Eisenbach-Liebig wurde der sozialdemokratische Agitator Oalm aus der Partei ausgeschlossen und zwar wegen Unterschlagung von 1500 M. Parteigeldern, sowie Nichtablieferung von Bezugsgeldern des „Eisenbacher Kleinblattes“. —

Große Unregelmäßigkeiten sind bei den Sammlungen für den letzten Walter-Ausland in Berlin vorgekommen. Vertrauensmann Jakobek berichtete, daß wenige der noch rückständigen Sammelstellen eingegangen seien. Die Sammlungen sollen am 1. Juni öffentlich genannt, gerichtlich dagegen nicht vorgegangen werden. Walter-Delegierter Ernst erklärte, daß bei dem 1896er Ausland manchen Ausländern nicht abgelieferte Sammelgelder vom Streik 1889 von der Streikunterstützung abgezogen wurden, also nach sieben Jahren! —

Kleine Mitteilungen zur Judenfrage. Die Kommission, die am 1. Mai bei der Eröffnung der Brüsseler Weltausstellung die deutschen Aussteller vertreten wird, besteht aus dem Ober-Kommerzienrat Wihl Ferg, Generalkonsul Georg Goldberger und einem Kommerzienrat! —

Der nächste Schriftsteller und Journalistentag soll in Leipzig abgehalten werden. Der Verein „Leipziger Presse“ trifft sich die Vorbereitungen und hat deshalb den König von Sachsen gebeten, das Protektorat zu übernehmen. Daß ist unter der Bedingung zugelegt, daß politische Grütternagen bei den Verhandlungen ausgeschlossen seien. Trotzdem so etwas doch eigentlich bei einer Vereinigung selbstverständlich ist, die so viele Mitglieder der verschiedensten Richtungen hat, legte doch der Frankfurter Verein dagegen Widerstand ein. Wie viel Arier mögen dem Verein wohl angehören? —

Der Anschluß der Allgem. Gartenbau-Ausstellung in Hamburg, die nach dem Aufruf ein „im patriotischen Geiste“ begonnenes Unternehmen ist, von dem „für den Gartenbau der ganzen Welt Nutzen und Förderung“ verspricht, fällt 17 Juden zu seinen Mit-

gliedern. Was haben die wohl für Verdienste um den Gartenbau? —

Der Berliner Kabfahrerverein „Berolina 1895“ hat einsehmig beschlossen, nur christliche Kabfahrer als Mitglieder aufzunehmen. —

Am Bau eines riesigen Warenhauses der bekannten Wäandiger Firma Leonhard Tief, deren Name immer dann mit genannt werden muß, wenn von der Ausbreitung deutscher Kräfte die Rede ist, hat die Wäandiger Sarkasie die Wäand vorgezogen! Um vielleicht ein paar Mark Jinsen mehr aufzunehmen, hilft die städtische Anstalt also durch den Notgroßen der kleinen Bürger um hunderte von Handwerker und Gewerbetreibenden zu vernichten. —

Toleranzdäsel. Der Bürgermeister wurde in Auerbach (Sachsen) schloß als Landesbeamter am Sonntag, den 4. d. M. zwischen der Tochter eines Dr. Wolf und einem Juden Volgerheim aus Berlin die Ehe, weil der Sonnabend, der Sabbat der Juden, durch solch eine Handlung nicht entheiligt werden dürfte. Aber der christliche Sonntag ist gut dazu, wenn auch für jeden Christen das Ständebau auf diesem Tage geschlossen ist! —

Neue Bücher.

(Alle hier angelegten Schriften sind durch unsere Geschäftsstelle, sowie durch jede Buchhandlung zu beziehen.)

Beilage zur christlichen Erkenntnis für die gebildete Gemeinde aus Aufzeichnungen und Reden von Prof. J. Kalkmann, Mitglied des Reichstages am 20. November in Tübingen. Neue verm. Ausgabe. Ein biograph. Charakteristik und dem Bild des Verfassers. 503 S., 4 Mk. in rotem Halb. 5/20 Mk.

Was hat mit dieses Buch für Wunsch bereitet und welche reiche Förderung meines inneren Lebens! So daß immer wieder der Wunsch in mir aufsteigt: könnte ich es doch jedem zum Lesen in die Hand drücken! Jedem Weiblichen zum Vorlesen, wenn sie für solche ist, ist, auf einige leichter verständliche Sätze, geschrieben. Wie klingen man doch heute in weiten Kreisen nach Leben in Gott, nach Frieden, nach Wahrheit, aber man weiß kein Verlangen nicht zu stillen. Denn nie allzu häufig findet man in den Schriften nicht, was man sucht, und Bücher, die einem all die Fragen und Zweifel lösen könnten, findet man nicht. So hofft ich, durch die Empfehlung dieses Buches manchem einen erwünschten Schritt zu helfen.

Ich will einige Kapitelüberschriften hierher legen, damit man sieht, was man von dem Buch zu erwarten hat: Anweisung zum Leben in der heiligen Schrift. Zur Schöpfungsgeschichte. Herr, hilf mir glauben! Neue, Begründung. Die Segnungen des christlichen Glaubens. Wie gelangt der Mensch zur Gewissheit über religiöse Wahrheit. Das Erleben der Kinder. Die Arbeit der Vermittlung. Gebet zu Christus. Bund. Sühne.

Es ist ein Erbauungsbuch im besten Sinne des Wortes, das man für unsere Zeit den Büchern von der Nachfolge Christi gemeint hat an die Seite stellen zu dürfen. Daß das Buch wertvoll sein muß, dafür spricht auch, daß es die Kreuzzeitung warm empfohlen hat, obwohl „der Leser darin die entsetzliche Lehre der Kirche nicht erwarten darf.“

Sie und da wird man anderer Meinung sein als der Verfasser, aber man wird auch, und erst recht, durch den Widerspruch gefördert werden: doch weichen nicht nur die so vielen Verständnis nötige Weise christliche Erkenntnis nach nicht erreicht. Man wird daher solche Stellen für harte jurdischwerden haben, weil denn das Buch überhaupt nicht zu einmüßigen, ideellen Durchleben gehalten ist.

C, wenn doch wenigstens alle Faktoren es in sich vereinigen und sich mit sich auszusöhnen wollten! Wären sie dann gleich zum anderen Meinung, — aber doch, welchen Gewinn würden sie haben für sich und ihre Vögel! —

Ich greife eine Stelle heraus, um zu zeigen, welcher Art das Buch ist: „Die Tönnchen, die ich — mitten in diesem Strom der Abneigung über des Mißtrauens gegen Religion und Kirche lebend — auch von diesem Zeite mit fortbewege! Ich. Das größte Wort tiefer Wahrheit steht im wösten Herabsetzung persönlicher Lebensgefühl, im reinen Überflutungen vor Euch da. Ihr könnt es finden, wenn Ihr es anständig liest, es bietet Euch die Wahrheit, und es allein, die tiefsten Mächte des Geistes abnehmend aber erweiternd zu weichen, das Verle und Föhrte, wahr, heilige Verle, in Euch zu erwecken, Trost und Hoffnung, Stille und Weite für alle Aufgaben des Lebens und des Lebens zu haben.“ — aber: Ihr geht davon vorüber und seht nicht mit den eckdrückenden Schoten einer rechten, glatten Aufführung, eines nur lebender verständlichen Nationalismus, der ihr das tiefer, geistig-jüdische Denken keine Antwort hat, oder Ihr seht nicht mit dem Jüdischen,

Den wahren Zweifel, den Zweifel, der aus sittlich gewisshafter Geistesarbeit, aus dem denkenden Ringen nach Wahrheit hervorgeht, ehre ich. Er kann eine That der Fälschtheit sein, der Fälschtheit gegen das innerliche Wahrheitsgefühl, und belliger als die ist nichts auf der Welt. Aber so sind Eure Zweifel ich nie. Sie beruhen nicht auf ewiger, angestrengter Denkarbeit. Sie sind ein Spiel der faden gemieteten Naturen, ein Spiel der Eitelkeit und der Unnahbarschaft. Nicht um die Wahrheit ist es Euch zu thun, sondern um den Schein derselben, mit dem Ihr Euch schmücken möchtet, mit dem Ihr Euch selbst fisset, am Ende wohl um Euch den großen heiligen Anforderungen zu entziehen, von denen Ihr lübt, daß das Christentum sie an Euch stellen würde wenn Ihr Ernst mit ihm machen wüßtet, und das wollt Ihr eben nicht. Gewisse bricht einmal von einem Menschen, der von Vater und Mutter die schändlichen Mitter erbt hat, der aber — doch, ich will die Berse lieber ganz abstreifen; „Aesologen“ sind sie überflüssig.

Ich begegnet' einem jungen Mann,
Ich frag' ihn um sein Gewerbe;
Er sagt: Ich lerne mich zu kann,
Ich las mir, es' ich Reise
Ein Feuerwägen erweide.

Ich sagte: das ist sehr wohl gedacht,
Und wünsche, er hält es so weit gebracht.

Da hört' ich: er habe vom tischen Papa
Und eben so von der Frau Mama

Die allerhöchsten Kitzelungen.

Das nennt' ich doch originale Gemüter.

So geht es auch Euch. Das Werk habt Ihr, habt Ihr gereist von den Vätern der, wenn Ihr es nur ergreifen wollt. Aber! das ist zu gemein! Wir müssen etwas Apartes haben!

Ich schließe mit dem Schlußsatz des Bornorters: „Das Bählein und sein Unbehagen“ sich niemand auf. Es will und wird ferner solchen dienen, deren Prüfung ihnen sagt: Das ist Nahrung für mich.“ Otto W.

Preis: 60 Pf.
Verlag von Herm. Beyer, Leipzig, Königsstr. 27.
Auch in jeder besseren Buchhandlung zu haben.

Preis: 60 Pf.
Verlag von Herm. Beyer, Leipzig, Königsstr. 27.
Auch in jeder besseren Buchhandlung zu haben.

Preis: 60 Pf.
Verlag von Herm. Beyer, Leipzig, Königsstr. 27.
Auch in jeder besseren Buchhandlung zu haben.

Preis: 60 Pf.
Verlag von Herm. Beyer, Leipzig, Königsstr. 27.
Auch in jeder besseren Buchhandlung zu haben.

Preis: 60 Pf.
Verlag von Herm. Beyer, Leipzig, Königsstr. 27.
Auch in jeder besseren Buchhandlung zu haben.

Preis: 60 Pf.
Verlag von Herm. Beyer, Leipzig, Königsstr. 27.
Auch in jeder besseren Buchhandlung zu haben.

Preis: 60 Pf.
Verlag von Herm. Beyer, Leipzig, Königsstr. 27.
Auch in jeder besseren Buchhandlung zu haben.

Preis: 60 Pf.
Verlag von Herm. Beyer, Leipzig, Königsstr. 27.
Auch in jeder besseren Buchhandlung zu haben.

Preis: 60 Pf.
Verlag von Herm. Beyer, Leipzig, Königsstr. 27.
Auch in jeder besseren Buchhandlung zu haben.

Preis: 60 Pf.
Verlag von Herm. Beyer, Leipzig, Königsstr. 27.
Auch in jeder besseren Buchhandlung zu haben.

Preis: 60 Pf.
Verlag von Herm. Beyer, Leipzig, Königsstr. 27.
Auch in jeder besseren Buchhandlung zu haben.

Preis: 60 Pf.
Verlag von Herm. Beyer, Leipzig, Königsstr. 27.
Auch in jeder besseren Buchhandlung zu haben.

Preis: 60 Pf.
Verlag von Herm. Beyer, Leipzig, Königsstr. 27.
Auch in jeder besseren Buchhandlung zu haben.

Preis: 60 Pf.
Verlag von Herm. Beyer, Leipzig, Königsstr. 27.
Auch in jeder besseren Buchhandlung zu haben.

Preis: 60 Pf.
Verlag von Herm. Beyer, Leipzig, Königsstr. 27.
Auch in jeder besseren Buchhandlung zu haben.

Preis: 60 Pf.
Verlag von Herm. Beyer, Leipzig, Königsstr. 27.
Auch in jeder besseren Buchhandlung zu haben.

Preis: 60 Pf.
Verlag von Herm. Beyer, Leipzig, Königsstr. 27.
Auch in jeder besseren Buchhandlung zu haben.

Preis: 60 Pf.
Verlag von Herm. Beyer, Leipzig, Königsstr. 27.
Auch in jeder besseren Buchhandlung zu haben.

Preis: 60 Pf.
Verlag von Herm. Beyer, Leipzig, Königsstr. 27.
Auch in jeder besseren Buchhandlung zu haben.

Höchst lesenswert!

Börse und Landwirtschaft in Deutschland und Rußland.

Preis 60 Pf.

Verlag von Herm. Beyer, Leipzig, Königsstr. 27.
Auch in jeder besseren Buchhandlung zu haben.

H. Heine, Aufkubrit
gr. Heinestraße 4, Hagenstraße 4.
Spezialität: 2,80-Bür.

Heinrich Thies,
Leipzig, Kurprinzstr. 12, 14, 16
(Markthalle).

Herrenkravatten, Glace-Handschuhe,
Wollwaren, Trikotsagen, Strumpf-
waren, Putz-Tapisserie, Posamenten.

Bolan
der neuen Herrenauf-
eigentlich ist
haltbar! Im Tragen
billig im Preis
Verlangen die Stoff-
muster sofort frei.
Ehrentreu Tischhaus
Bosches in Bären
No. 1 bei Anchen.

Aug. Roth, Hagen
Del.-Blancortie-Adriani-Str. 27.
d. Königstr. 6. Portugal, empfindet
seine Flügel, Pianissimo u. Harmonium,
welche sich durch Zierlichkeit,
geübene Ausstattung u. Billigkeit
auszeichnen. Klavierzahlungen gestattet.
Gebr. Instrum. werden in Zahlung
genommen. Preis-Liste, Katalog gratis.

Wilhelm Hamann's
gute und billige Möbel
Berlin C. 25, Alexanderstrasse 64
besonders empfohlen. *** Versand nach außerhalb bahnhof frei! ***
Fernsprech-Nr. 7, 3144.

Budstin, Cheviot in
Reifen und Coupons
Reife in Varchen.
Möbel-Rattan u. Crepe.
Schürzen, Kleide, etc.
Mar. Wüchtern, Hainstr. 6

Seller, Büchen, Besen- und
Zettel Rinkel-Waren englos
Spezialität: **Pöfster-Waren.**
Oscar Mühler, Bladm.-Str. 25.

Stirnemann & Krausche
LEIPZIG,
Grüner, Stolzweg u. Vetschkehof
Versandt von
Tapeten und Linoleum.
Muster frei.

Solland. Müllertroffen u. fett
1880 dem. 1 10 Pf.
Tabak. Jede im Beutel 8 Pf.
Patent. und techn. Bureau
Dr. Haberlein & Co.
Berlin NW. 6, Kottbusstr. 7, am
Kottbusplatz.

Asphalt-
Laypagan
A.W. Andernach, Beuel

Um zu erfahren, was in der Welt wirklich vorgeht, muß man eine antientliche Zeitung halten, die antientischen Blätter sind die einzigen, die über die geheimen Triebkräfte der wirtschaftlichen, politischen und sozialen Bewegungen rückhaltlos Aufschluß geben. Alle anderen Blätter täuschen ihr Publikum in gewissen Punkten. — Man bestelle bei der nächsten Buchhandlung, Postanstalt oder bei den Zeitungsträgern

Deutsch-Soziale Blätter.

Preis für die Monate Mai und Juni 1 M., bis Ende dieses Jahres 5 M.

Kommissions-Verlag: Herm. Beyer in Leipzig, Königsstr. 27. — Verantwortlicher Schriftleiter: L. Högrefe in Berlin NW. 6, Stendalerstr. 1.
Druck: G. Reusche in Leipzig.

Deutsch-Soziale Blätter.

Herausgegeben von Max Liebermann v. Sonnenberg.

Bearbeitet von Theod. Frick.

Druck-Verlag:
Vertriebsstelle Nr. 136
bei den Verlagsbureau
(Wohn-Offiziale Nr. 1703)
und Buchhandlungen
Hans. Gerthaus Nr. 2.

Anzeigen:
die wichtigsten Vertriebs-
stellen
55 Offiziale
Vertriebs-
stellen
Wohn-Offiziale Nr. 17,
Offiziale.

XII. Jahrgang. Leipzig. 29. April 1897.

Leitwort: Die soziale Frage ist heute unendlich
Auen Frage. Otto Wagau.

Nr. 454.

Inhalt: Nationalliberaler Bauernfang. — Ausbreitungen gegen Juden. — Staatsminister Eugen Richter. — Der Staat im Wettbewerb mit den Steuergebern. — „Jenerlei“ unter sich. — Was ein Jude sein werden soll, träumt sich der Jelen! — Der Fall Boals-Kungen. — Ein Neimall der Judenbürger. — Das Geradenmodell. — Die Annahme von Familiennamen. — Der Kampf gegen die Konsumerrine. — Ausland. — Reich. — Innenpolitische. — Parteischicksale. — Aus der Bundestagungs-Verhandlung. — Jenerlei im Konflikt mit den Landesgebern. — Jenerlei auf dem Wege zum Kommerzienrat. — Jüdische Ritter, Kommissions- und Kommerzienräte uip.

Nationalliberaler Bauernfang

Es soll in der Provinz Hannover unternommen werden, aber die Fälle ist doch wohl etwas zu plump angelegt, als daß sich denkende Blätter darin fangen könnten. Man höre und staune. Die nationalliberalen „Hannoverschen Tagesnachrichten“ finden „ein Wahlbündnis zwischen der nationalliberalen Partei und dem Bunde der Landwirte“ an. Sie berichten, daß

„der Vorstand der nationalliberalen Partei der Provinz geneigt ist, auf Grund der neu formulierten Forderungen des Bundes der Landwirte mit den hannoverschen Bundesmitgliedern gemeinsam für nationalliberale Kandidaten des Bundes bei den nächsten Wahlen einzutreten, und zu dem Zweck Ende dieses Monats eine Beisprechung in Hannover stattfinden wird.“

Und nun diese seltsame Mär etwas begreiflicher zu machen, wird dann hinzugefügt:

„Weshalb werden die Nationalliberalen unserer Provinz drängen einzig und allein nach der Annäherung des „Hannov. Kurier“ und seiner Hintermänner beurteilt und der Glaube gehegt, als ob die landliche nationalliberale Wählerkraft der Provinz durch die und dann mit den Kurierkreisen ginge. Wie irrig dies ist, beweisen namentlich die „Hannov. Kurier“ Vor- gänge, und im Norden der Provinz dürfen, wenn keine Wahlvereinbarung zustande kommen sollte, ähnliche Erfahrungen bevorstehen. Ein beträchtlicher Prozentsatz der nationalliberalen Landwirte Hannovers ist gleichzeitig auch entweder Bundes- mitglied oder den Bundesbestrebungen freundlich gesinnt. Diese Bundesmitglieder wollen gern, trotz der Beschlüsse des jüngsten Parteitag, in der Partei bleiben, aber nur, wenn ihnen in wirtschaftlichen Fragen freie Hand gelassen wird. Allerdings ist durch die Berliner Beschlüsse der Mohnen der Bewegungsfreiheit sehr eingeengt worden, aber trotzdem ist eine Vereinbarung noch möglich. Möge diese nun gemeinsamen Besen zu Stande kommen. Der Wahlkampf würde dann nach jeder Richtung und für beide Teile sehr erleichtert werden, und konnte event. sogar den Welsen noch Wahlgebiet abgenommen werden.“

Wenn diese Anstaltungen statt in der Mitte des Monats, am ersten erschienen waren, so hätte man sie als einen recht gelungenen Aprilscherz ansehen dürfen. —

Also der nationalliberale Parteivorstand derjenigen Provinz wo Herr von Bennigsen, der vielgepriesene Führer der national- liberalen Gesamtpartei wohnt und gewählt ist, der vor wenigen Jahren den Bund der Landwirte unter der jüdischen Zu- stimmung der ganzen liberalen Presse als „gemeingefährlich“ bezeichnet, will dem „Bunde der Gemeingefährlichen“ national- liberale Abgeordnete für den nächsten Reichstag zuführen. Höchst merkwürdig.

Hat etwa der Bund etwas von seiner „Gemeingefährlich- keit“ abgelegt? Hat er irgend eine seiner grundsätzlichen For- derungen aufgegeben? Das dürfte weder Freund noch Feind behaupten können.

Der haben Herr von Bennigsen und die Leitung der nationalliberalen Gesamtpartei ihre Auffassungen vom Bunde

der Landwirte so gründlich geändert, daß ein Zusammengehen dadurch möglich geworden ist? Nun Gegenstand. Auf dem letzten nationalliberalen Parteitag in Berlin sind die schärfsten offi- ziellen Ablagen an den Bund beschloffen und in dem eben er- schienenen parti- offiziellen „Handbuche“ für nationalliberale Wähler wird der Bund beinahe so kräftig beschimpft und ver- leumdet wie die Antisemiten. Es bleibt also, wenn man das Geschreibsel der „Hannoverschen Tagesnachrichten“ ernst nehmen will, logischer Weise nur noch ein drittes übrig, daß nämlich die nationalliberale Partei sich in vollster Auflösung befindet und im Begriffe ist, den politischen Vortritt zu erklären. Man mühte erwarten daß Herr von Bennigsen, der bekanntlich hinter dem hannoverschen Anier steht, tief gekränkt ob der Meuterei in eigenen Lager seinen ungetreuen Mannen das Mandat vor die Füße werfen, oder, wenn er noch die Kraft in sich fühlt die Meuterei nieder zu werfen, daß er im hannoverschen Kurier und andern Parteiblätter einen Bannspruch gegen die Auftritte rufenden würde. — Aber nichts von alledem geschieht. Ge- rade als wir diese Zeilen schreiben, kommt uns die „Deutsche Tageszeitung“ zur Hand und erbringt den Beweis für die Richtigkeit unserer Auffassung, daß nämlich das ganze Manöver eine verabredete Spiegelschere ist, in einem Zitat aus dem „Hannoverschen Kurier“, der sich folgendermaßen vernehmen läßt:

„Zur Sache selbst möchten wir nur bemerken, daß wir den Versuch einer Verständigung zwischen der hannoverschen Leitung der nationalliberalen Partei und den hannoverschen Mitgliedern des Bundes der Landwirte mit Genugthuung begrüßen. Die Berliner Kritiker des Vorgehens unserer hiesigen Parteileitung vergessen offenbar, daß die hannoverschen Bundesmitglieder ihrer großen Mehrheit nach politisch auf nationalliberalen Boden stehen. Wir glauben den Berliner Kritikern auch die Mitteilung nicht vorenthalten zu sollen, daß jener Verständigungsversuch unseres Bewußtens die prin- zipielle Willigung auch der Persönlichkeiten in der Leitung unserer Partei bereits gefunden hat, die man für die ent- gegengesetzte Auffassung in Anspruch nehmen möchte. Der Versuch erscheint geboten mit Rücksicht auf die besonders parteipolitischen Verhältnisse in unserer Provinz, da ohne eine solche Verständigung diejenigen die verteil gandes bei den Wahlen sein würden, die die Nationalliberalen und der Bund der Landwirte als solcher vom nationalen Standpunkte aus in gleicher Weise als ihre Gegner betrachten. Ob die Ver- ständigung perfekt wird, wird von dem Verständnis abhängen, das man der nationalen Konvention derselben entgegen- bringt, und davon, ob man dementsprechend derselben die Er- örterungen nach Möglichkeit auf den bestimmten politischen Zweck beschränkt, durch den sie veranlaßt worden sind.“

Wer ein ganz klein wenig zwischen den Zeilen zu lesen verht, bekommt hier einen lehrreichen Einblick in die national- liberale Fraktions-Tatist.

Man muß sich dann kurz die parteipolitischen Verhältnisse vergegenwärtigen wie sie sich in der Provinz Hannover, der alten Hochburg der nationalliberalen Partei, seit den letzten Wahlen entwickelt haben.

Es hat sich dort eine tiefe Kluft herausgebildet zwischen den

Gesinnungen der national-liberalen Wähler und der Haltung der national-liberalen Fraktion im Reichstage. Die Wähler fühlen auch heute noch auf national d. h. deutsch; und sie denken auch heute noch liberal d. h. sie bewahren sich ihren freihändlerischen stolzen niederlässlichen Sinn, der nicht vor jedem veränderten Lustzuge, läme er von oben oder unten, tiefe Verbengungen und plötzliche Schwelungen macht, aber ihnen sind die Augen aufgeschlossen darüber, daß der wirtschaftliche Liberalismus wie ihn die Fraktion treibt ein arger Fehler ist und daß ihr das Mächtigste gegenüber der Regierung völlig abhanden gekommen zu sein scheint. — Die hannoverschen Landwirte haben trotz Herrn von Bennigsen's entgegengelegter Meinung eingesehen, daß auch für sie ein Nothstand vorhanden oder wenigstens im Anzuge ist und haben sich darum zahlreich dem „Bunde der Gemeingefährlichen“ angeschlossen; die hannoverschen Handwerker haben die handwerkerfeindliche Stellung derer um Bennigsen begriffen und die kleinen und mittleren hannoverschen Gewerbetreibenden aller Art können sich für die kapitalistischen-Politik ihrer national-liberalen Abgeordneten nicht mehr begreifen. —

Diesen Umkehrung in der Gesinnung hat in erster Linie die sechsjährige, rastlose deutsch-soziale Agitations-Arbeit zu Wege gebracht. Man hat überall erkannt, daß wahrhaft nationale, deutsch gesinnte Leute nicht national-liberale Vogel-Stranz-Politik treiben dürfen gegenüber der uns bedrohenden jüdischen Fremdherrschaft, und ist daher antisemitisch geworden; man hat eingesehen, daß nicht formalpolitische sondern wirtschaftliche Fragen in unserer Zeit ihrer Lösung harren und hat „sozial“ denken gelernt. Die deutsch-soziale Agitations- und Organisations-Arbeit hat dem Bunde der Landwirte den Boden in Hannover vorbereitet und planmäßig geerntet und das jahrelang zwischen beiden Strömungen aufrecht erhaltene freundschaftliche und kameradschaftliche Verhältnis ließ auf gute Erfolge der gemeinsamen Arbeit hoffen, zumal auch der Bund der Landwirte wie die Deutsch-soziale Reform-Partei zunehmenden Anhang in den ehemals westlichen Einkreisungen gewann.

Dieser Umkehrung der Verhältnisse blieben den national-liberalen Wahlmännern und Führern in Hannover, die sich mehr und mehr von ihren Truppen verlassen sahen, natürlich nicht verborgen und der Versuch die Folgen von der Fraktion abzuwenden, tritt in dem oben erfüllten Plane zu Tage. —

Junächst benutzte man den vor Jahresfrist eingetretenen Abgang des bisherigen Geschäftsführers des Bundes, um geschickt einen Herrn Wiffering in diese Stelle hinein zu manövrieren, den wir alle Ursache haben als national-liberalen Partei-Agenten anzusehen. Ohne jeden erkennbaren Grund führte er einen Konflikt mit dem deutsch-sozialen Abgeordneten Dr. Welshagen herbei, der auf Wunsch von Mitgliedern in einer Bundesversammlung einen Vortrag übernommen hatte. Er warf die Dostorfrage über die Grenzen des Mittelstandes in die Diskussion hinein und benutzte die hierüber entstandene Meinungsverschiedenheit als Vorwand, um die Kreisverordnungen des Bundes gegen unsere Partei einzunehmen. Jetzt soll nun der Versuch gemacht werden über die Köpfe der Deutsch-sozialen Reformpartei hinweg den Bund als Vorpaum zu benutzen, um den arg verfahrenen national-liberalen Partei-Mannern in Hannover aus dem Sumpfe zu ziehen. Aber man hat die Rechnung offensichtlich ohne die Bundesleitung in Berlin, sicher aber ohne unserer Partei gemacht.

Mit gutem Humor und seiner Ironie schreibt unser hannoversches Parteiblatt, die „Hannoversche Post“, über das national-liberal-agrarische Kartell:

„Was uns betrifft, so würden wir es mit Freuden begrüßen, wenn sich die Meldung der „Tagesnachrichten“ bestätigte. Wer, wie die „Hannoversche Post“, stets mit Wärme und als Überzeugung für die agrarischen Bestrebungen eingetreten ist, kann es nur mit aufrichtiger Freude begrüßen, wenn der agrarische Gedanke täglich mehr und mehr Anhänger findet. Wenn sich in verschiedenen hannoverschen Wahlkreisen die National-liberalen bereit finden lassen, Kandidaten aufzustellen, die sich auf das Programm des Bundes der Landwirte verpflichten, so kann uns das nur recht sein, denn

wer die agrarische Sache unterstützt, unterstützt auch die antisemitische, worüber sich freilich die „Tagesnachrichten“ bisher noch gar nicht genügend klar geworden zu sein scheinen. Agrarisch und antisemitisch sind Begriffe, die sich zum guten Teil decken; wenigstens muß jeder zielbewußte Agrarier notwendig antisemitisch sein. Es ist daher auch selbstverständlich, daß der Bund der Landwirte auch in unserer Provinz nirgends Kandidaten gegen die Deutsch-soziale Reformpartei aufstellen kann und also jenes Kartell nicht etwa über den Kopf unserer Partei hinweg geschlossen wird.“

Das ist auch unsere Meinung.

Sollte die Bundesleitung es aber wirklich verzeihen haben, welche Erfahrungen sie in der Wirtschaftlichen Vereinigung und im Plenum des Reichstages mit den Herren National-liberalen gemacht hat, die anno 93 mit Bundeshilfe gewählt wurden? Wenn sie um solcher unsicheren Klantonien willen, die vor der Wahl Alles versprechen, aber nach der Wahl nicht Brot halten dürfen, weil sie nach der Fraktionspolitik tanzen müssen, als zuverlässig bewährte Bundesgenossen vor den Kopf stoßen sollte, so werden wir in der Provinz Hannover unsere Wege auch allein finden. Und wenn man auf Grund dieses Artikels uns mutmaßlich vorwerfen wird, wir seien egoistisch, daß wir den Bund nicht als Vorpaum benutzen könnten, so dürfen wir antworten: In den übeln Folgen, die ein Zwiespalt zwischen dem Bunde und unserer Partei nach sich ziehen müßte, werden wir uns mit dem Bund der Landwirte zu teilen haben. Allerdings mit dem Unterschiede, daß die Schädigung unserer Partei vorübergehend, die des Bundes dauernd sein wird. — Die antisemitische Bewegung ist eine Weltbewegung. Sie hat alle Völker Europas und alle Stände in unserer Volkse ergriffen; sie kann durch einzelne Mißerfolge nicht mehr dauernd gebremst werden. Der Bund der Landwirte als Interessenbewegung eines einzelnen Berufsstandes aber braucht solche Erfolge um sich behaupten zu können. Anzunehmen, daß solche ohne den Antisemitismus oder gar gegen ihn ertragen werden könnten, wäre angesichts der Stimmungsbilder, die die jährlichen Generalsammlungen zu bieten pflegen, wohl etwas lächerlich. — Wir sind einigermaßen gespannt darauf wie sich der, von Herrn Bennigsen approbierte Plan Herrn Wiffering's, den Bund aus den national-liberalen Zeim zu loden, weiter entwickeln wird.

„Wir“ die Idee nicht so verlost geschickt, man war“ versucht sie herzlich dumm zu nennen.“ Oder in diesem Falle vielmehr umgekehrt.

Ausbreitungen gegen Juden.

Ein beliebtes Thema in der Judenpresse bildet die möglichst schauerliche Ausmalung von antisemitischen Ausbreitungen gegen Juden in irgendeinem Teile in Rußland, Rumänien, Galizien oder sonstwo. Ihr gewöhnlich hält es sehr schwer, die genaue Ursache solcher Kravalle festzustellen, ob Israel natürlich demüthigt ist, wenn irgend anständig, die „antisemitische Verhetzung“ dafür verantwortlich zu machen. In den ersten Tagen dieses Monats gelangte an den österreichischen Reichsrath folgendes Telegramm:

„Zeit Sonntag Nachmittag hunderte zusammengeworfene Bahnarbeiter rauben, plündern ganze Stadt, Zinsler, Thüren ausgebrochen, viele Menschen schwer, tödtlich verwundet, Vermögungen beseitigt, beschlagnahmt, alle Synagogen verwüstet, unbefehligte Grenzthathen, Straßenraube werden ununterbrochen begangen. Morde versucht, alle Handlungen gescheit, Lebensgefahr, höchste Not, Schaden unbefreiblich, mehrere Familien kaum Leben gesichert, Statthalterreich geitern nachts Militärkuch erteilt, bloß für drei Tage, wir sichern sofortigen telegraphischen Schuß, Lebensrettung, damit Militär bis Ende Bahnarbeit verbleibe. Kultusgemeinde Chodorow.“

Ganz Israel kriech Ach und Weh. Die „Neue Freie Presse“ in Wien veröffentlichte einen längeren Bericht, der natürlich auch in die Judenblätter in Deutschland überging. Es heißt darin: „In ihrer Todesangst verließen zahlreiche jüdische Familien und

hät alle jüdische Frauen und Kinder die Stadt. Diejenigen jüdischen Familien, die sich auf dieser Massenflucht nicht beteiligten, hielten sich in den Kellerräumen verborgen. ... Den noch zurück bleibenden Juden wurde gedroht, man werde sie erschlagen. ... Mehrere Juden, aber auch Arbeiter sind verunndet. ... Mutter den Ruf: Verbrannt, mordet die Juden! stürzte sich die Arbeitermenge auf die Judenbäuer. ...

Dieser kleine Auszug zeigt, was man von dem angestrichelten telegraphischen Auf nach Militär zu halten hat. Chodorow, eine galizische Stadt, zählt nach den Angaben der Judenblätter unter 4000 Einwohnern 2000 Juden, auf deren Seite außerdem noch die Gendarmen u. s. w. stand, und doch trodten die tapferen Kalkbäder vor „hundertern“ von Arbeitern in die Keller.

Nachdem die blutigen Berichte der Wiener Wälder eine Woche lang die gesamte liberale Presse beschäftigt hatten, wurde es auf einmal still, und dieses überraschende Ereignis war die Folge einer Darstellung des „Tziennil Poltski“. Dieser schrieb: „Bei dem Baue der Bahn Chodorow-Kohatyn-Podwojske sind etwa 4000 Italiener und gegen 800 Wagnen (polnische Bauern aus den Bezirken Lencut, Nisko und Tarnobrzeg) beschäftigt, die in Chodorow in jüdischen Häusern wohnen. Seit dem Anlange des Bahnbaues werden sie in unverschämtester Weise von den Juden ausgebeutet. Das ganze Jahr verdiente Geld der polnischen Arbeiter floß in die Taschen der Juden für Wohnung, Kost und Braumwein. Keiner von diesen Arbeitern durfte wo anders essen oder trinken, als bei seinem „Mutegel“; und wie man sie schändete, genügt es hervorzuheben, daß sie für einen Laib Brot — dieses ist in Galizien sehr billig — 20 Kreuzer zahlen mußten: für ein schwarzes Rummelbrot, in dem (das ist authentisch) zur Hälfte Lehm und Sand beigemischt war. Sie alle dem benahmen sich die Juden gegen ihre Schuldner höchst brutal und anmaßend. Die armen Arbeiter suchten anfangs Schutz beim dortigen Gemeinderate — vergebens, denn der Gemeinderat in Chodorow ist ganz in Judenbänden. Es sitzen nämlich darin dreizehn jüdische Gemeinderäte mit einem Juden als Bürgermeister. Als die Beschwerden und Klagen nichts halfen, wuchs natürlicherweise die Erbitterung immer mehr, was auch als noch gerechtfertigt und begründet erscheinen muß. Lange haben die Arbeiter die jüdische Ausbeutung mit Geduld und Schweigen ertragen, bis sich ein Vorfall ereignete, der den glimmenden Haß anzündete. Kürzlich wollte sich ein mit einem kleinen spazierender Arbeiter bei einem jüdischen Hausierer Drangen laufen. Der Preis, der bezahlt wurde, erschien ihm zu hoch, und er forschte darum. Der Jude wollte nicht nachlassen, wurde grob, indem er den Arbeiter mit Schimpfwörtern: „Gauner! Hoi!“ belegte, dafür selbst aber den landesüblichen „Barch“ (Sträpiger!) zu hören bekam. Der Jude wollte ihn schlagen, erhielt aber von dem Arbeiter einen Fußtritt, so daß die Drangen aus dem Korb in den Kot fielen. Gleich eilte ein Schwarm Juden herbei und begann den Arbeiter zu schlagen. Es entstand ein Gedränge, dem bedrohten und bedrängten Arbeiter kamen andere Arbeiter zu Hilfe, wobei es zwischen diesen und den Juden zu einer Kauferei kam. Die Juden bewarfen die Arbeiter mit Steinen. Doch stellte die Gendarmen bald die Ruhe her. Montag gingen alle Arbeiter in die Arbeit, und bloß vier von ihnen verblieben in Chodorow. Als die Juden sahen, daß sie nichts zu fürchten hatten, überfielen sie die Arbeiter und prügelten sie. Drei sind schwer verunndet, dem vierten gelang es aber, sich durch Flucht zu retten, und dieser rief die anherbeigehenden beschäftigten Arbeiter herbei, die sofort in Massen in die Stadt einzogen und an den Juden Rache nahmen. Nur in jüdischen Häusern wurden die Fensterläden zertrümmert und jüdische Geschäfte demoliert. Christliches Eigentum blieb überall verschont. Auch ist es erwiesen, daß nirgends geraubt und gestohlen wurde.“

Die ungeschminkte Darstellung, die ein sonst jüdischen Interessen dienendes Blatt giebt, sagt genug. Bei der Schilderung der Lage der ruthenischen Bauern in Ungarn hatten wir schon in Nr. 448 darauf hingewiesen, wie sehr jüdische Abgeordnete die Sperrung der galizischen Grenze verlangt hatten, um die ansässigen Juden von den Klanten freizuhalten. Daß die

Abgeordneten, die ihre Stammesgenossen in Galizien doch kennen müssen, nicht übertrieben haben, beweist der Krampall in Chodorow, wo der jüdische Bürgermeister jetzt durch einen Regierungskommissar ersetzt ist, der sofort die Lebensmittelpreise entsprechend herabgesetzt hat. Greift die Regierung nicht bald überall energisch ein, so kam die Judenchaft in Galizien noch was erleben, selbst der laugmütigste und unwilligste Arbeiter läßt sich auf die Dauer nicht ungestraft ausplündern!

Staatsminister Eugen Richter.

In der Presse ist eine Mitteilung der „Frei. Ztg.“ fast gar nicht beachtet, die der Welt die seltsame Kunde brachte, daß im Jahre 1893 ein Führer der freisinnigen Volkspartei Staatssekretär hätte werden können, wenn diese Partei damals für die Militärverlage gestimmt hätte.

Man ist zu den Zeiten des Grafen Caprivi in unseren leitenden Kreisen also wirklich schon so weit gewesen, die freisinnige Volkspartei für regierungsfähig zu halten. Schon der Gedanke verrät ein völliges Verblenden aller preussischen Überlieferungen. Solange der verfassungsmäßige Staat besteht, hat das preussische Parlament sein Eintreten für Thron und Altar in erster Reihe durch einen entschlossenen Kampf gegen den Liberalismus gekennzeichnet. Ist es denkbar, daß man planen konnte, diese Überlieferung plötzlich fallen zu lassen und den Wälden den Postendienst zu übergeben? Wir glauben nicht, daß die Schwärze bei Mißbilligung mit dem Bundespräsidenten dazu kommen würden, kurz entschlossen einen König zu wählen. Das wäre ein eben solcher Bruch mit der Geschichte des Landes, wie wenn in Preußen der politische Liberalismus aus Staatsränder berufen würde. Was hätte die Welt dazu gesagt, wenn sie gesehen hätte, daß in Preußen ein Wismar gehen mußte und ein Richter kam? Eugen Richter als Rat der Krone — das wäre noch bedeutungsvoller gewesen als das Ministerium Reders unter Ludwig XVI.

Wir wissen, was man daraus antworten wird. Man wird sagen, der Versuch mit einem Liberalen des rechten Flügels sei auch geblüht, warum es also nicht mit einem Manne des linken versuchen? Aber Herr Wädel, der konstante Wädel unserer Staatsmänner, und Herr Richter, der verlässliche Demagoge, sind ganz unvergleichbare Größen, denn Herr Wädel ist ein energischer Verteidiger derselben Autorität, deren Schwächung das Lebensziel Richters ist. Ein Ministerium Richter oder ein Ministerium Wädel läme fast auf dasselbe hinaus, denn auch ein sozialdemokratisches Ministerium würde nicht plötzlich die ganze Gesellschaftsordnung umstempeln, sondern schrittweise vorgehen. Im Besten würde Herr Richter es den Herren Wädel und Wädel nicht mindestens gleichgültig.

Heututage sind ja dergleichen Sorgen nicht „aktuell“ — die Tage der Sonnenhöhe Richters gehören vergangenen Zeiten an. Wir erfahren aber jetzt, wie wir früher an einem Abgrunde vorbeigetaumelt sind. Und diese Erfahrung soll uns vorichtig machen und zur Keuchstärkung gegen die jetzigen Versuche des Liberalismus, von neuem in die Höhe zu kommen und die Niederlage von 1893, wo der Freisinn 26 Mandate verlor, wieder wett zu machen. Das Vorführen des „großen liberalen“ Parteipapieres hat in letzter Zeit ja etwas nachgelassen, denn die Marinekritik hat gezeigt, wie schnell der Spul verging. Man sehe nur den Fall, die Ablehnung der Marineforderungen hätte vor kurzem zu einer Auflösung des Reichstags geführt — da hätte es doch von den „einigen Liberalen“ geheißen: Sie sind gewesen! Die Nationalliberalen würden gegen die Volksparteier gekämpft haben, während die löwenmäuligen Landbesitzer der „freisinnigen Vereinigung“ und die Recken mit den Bodestrichen, sich gleich den Löwen in der Fabel gegenseitig bis auf die Bebel verpöht haben würden. Also mit dieser „großliberalen“ Firma sind keine Geschäfte mehr zu machen; sie hat den Bankrott ausgemeldet. Allerdings glauben wir, daß hinter dem Geheire ihrer Freunde mit Wassertriefeln ebenowenig „Wolle“ steht. Sie haben

auch in früheren Jahren und Jahrzehnten bei Nachwahlen mit unter durch einen jeden Kandidaten einiges Ansehen erregt, aber die dadurch entstandenen Erwartungen pflügten regelmäßig bei den Hauptwahlen nicht erfüllt zu werden. Trotzdem ist Vorzicht die Mutter der Weisheit, und wenn es wahr ist, daß die Nichtigkeit der Besetzung vor vier Jahren schon an der Schwelle der Regierungsfähigkeit angelangt war — widerlegt oder bekräftigt ist es ja von keiner Seite —, so ist das für uns ein doppelter Grund, der „Schlange den Kopf zu zerschneiden“.

Der Staat im Wettbewerb mit den Steuerzahlern.

Bevor diese Session geschlossen wird, wird der Reichstag auch die Vorlage über die weitere Erhöhung der Beamten-Versicherungen zu verabschieden haben. Sowohl bei den preussischen Beamten als auch bei den Reichsbeamten wird sich eine große Unzufriedenheit mit den Regierungsvorschlägen bemerkbar gemacht. Die Parlamente haben den mehr oder minder berechtigten Forderungen der einzelnen Beamtenklassen Folge gegeben und den Verlangen nach Berücksichtigung dadurch Blaudruck verschafft, daß sie von der Berücksichtigung gewisser Klassen die Verwilligung der ganzen Vorlage abhängig gemacht haben. Insbesondere trifft das für die Postbeamten zu. Wir haben nun schon vor längerer Zeit darauf aufmerksam gemacht, daß es nicht gut angeht, wenn Beamte Gehaltserhöhungen von der Volkswirtschaft verlangen und gleichzeitig dem Handwerk und dem Gewerbebestande durch Errichtung von Warenhäusern u. a. einen recht fühlbaren Wettbewerb bereiten. Dieser Vorwurf trifft aber nicht bloß die Beamten allein, sondern auch den Staat selber. Allerdings tritt hier der Wettbewerb nicht so sehr zu Tage, er kommt der Allgemeinheit nicht so sehr zum Bewußtsein, wie gerade bei den Beamtenvereinen. Wenn man aber bedenkt, daß die einzelnen Warenhäuser der Offiziere, des Postassistenten-Verbandes und anderer Beamten teilweise von den Behörden unverhältnismäßig bevorzugt werden, so kann man von volkswirtschaftlichen Standpunkten aus nicht umhin, den staatlichen Wettbewerb mit aller Entschiedenheit zu verurteilen.

Auf das Verbot ist ein solcher Wettbewerb bei der Postverwaltung durchgeführt. Er erstreckt sich über das ganze Reichspostgebiet und gliedert sich genau den einzelnen Verwaltungsbezirken — Ober-Postdirektionen — an. Für jede Ober-Postdirektion ist nämlich ein Post- und Spar- und Vorschußverein eingerichtet, dessen geborener Vorsteher der jeweilige Ober-Postdirektor ist. Diese Vereine sollen den Zweck haben:

1. Erparnisse der Mitglieder anzusammeln, zu verzinsen und durch Anteil am Gewinn zu erhöhen;
2. den Mitgliedern, soweit sie die erforderliche Sicherheit bieten, und die Mittel des Vereins es gestatten, in Fällen der Bedrängnis durch Gewährung zinsbarer, in Raten rückzahlbarer Vorschüsse beizustehen;
3. den Mitgliedern die Beschaffung von Wirtschafts-Bedürfnissen zu erleichtern.

Gegen die ersten beiden Punkte läßt sich nichts einwenden; das damalige Generalpostamt begründete die Einrichtung folgendermaßen (Amtsblatt Nr. 2 von 1872):

„Die Leiber nicht selten gemachte Erfahrung, daß finanzielle Bedürfnisse von anfänglich geringer Bedeutung, und oft ohne Veranlassung entstanden, durch den Mangel rechtzeitiger Hilfe und durch ungeschickte Ausbeutung die größten Verlegenheiten, ja den völligen Untergang von bis dahin rechtssinnigen Beamten nach sich ziehen, ist geeignet, die besondere Fürsorge der Postverwaltung, deren Personal in größerem Umfange als in anderen Staatsdienstzweigen mit der Verwaltung und der amtlichen Behandlung fremder Gelder betraut ist, auf diese Verhältnisse zu lenken und die Mittel in Tätigkeit zu setzen, die der Wiederkehr solcher bellagender Fälle thunlichst vorbeugen vermögen.“

Nun hat man aber später den Punkt 3, der ursprünglich nicht vorgesehen war, hinzugefügt. Dadurch bekamen die Vereine

ein ganz anderes Gesicht, sie sind zu reinen Konsumvereinen ausgearbeitet, die sich natürlich der ausgebreiteten Fürsorge der Verwaltung erfreuen. Diese Fürsorge geht aber ging so weit, daß man nicht nur die Verkaufs- u. a. Räume ihnen umsonst überließ, sondern auch noch die Beamtenentlaste. Gewöhnlich haben die Postgebäude ihren Platz da, wo der Verkehr am gewaltigsten flutet, wo also auch die Preise für Geschäfts- und andere Räume bedeutend höher sind, als in anderen Stadtteilen. Und in diesen Dienstgebäuden, die also für einen Geschäftsmann so günstig wie möglich liegen, die von allen Seiten leicht erreicht werden können, stellte die Postverwaltung den Konsumvereinen große Räume kostenlos zur Verfügung. Erst als vor einigen Jahren sich in einzelnen Städten die geschäftigen Gewerbetreibenden darüber öffentlich beschwerten, erhob man für die Verkaufsräume eine kleine Miete, die aber nicht im geringsten der erbitterlichen entspricht.

Am 20. April 1896 hat der Reichstag bei der Beratung über die Abänderung des Gesetzes über die Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften (vom 1. Mai 1889) in einer Entscheidung vom Reichstagler verlangt,

„daß die Überlassung von im Eigentum des Reiches befindlichen Gebäuden oder Teilen derselben an Konsumvereine oder Konsumanstalten und ebenso auch die Verlegung des Warenverkaufs, der Buch- und Kassenführung in solchen Vereinen und Anstalten durch im Dienste des Reiches stehende Beamte hinsichtlich im wesentlichen auf Veranlassungen zur Abgabe von Gegenständen des alsbaldigen Verbrauchs an die in Betriebsanlagen des Reiches beschäftigten Arbeiter und Beamten beschränkt bleibe“.

Diese Entscheidung hat auf die Postverwaltung keinerlei Einwirkung gehabt, denn heute noch befinden sich die Post-Konsumvereine in reichseigenen Gebäuden, heute noch werden die Arbeiten dieser Vereine von den Beamten der Ober-Postdirektionen ausgeführt. Das kostet dem Reichsfiskus alljährlich ein hübsches Stümmchen, zu dem alle Steuerzahler beitragen müssen, auch die, die diese Einrichtung gar nicht empfinden. Aber auch in anderer Hinsicht wird das Interesse der Allgemeinheit nicht wenig durch die Post- und Spar- und Vorschußvereine geschädigt. Sämtliche Geldsendungen der Vereine unter sich und an die Mitglieder, alle Rundschreiben u. a. an die Vereinsmitglieder werden portofrei befördert, die „Sparanlagen“ und die Abzahlungen auf empfangene Darlehen ziehen die Postanstalten den einzelnen Beamten vom Gehalt ab und verrechnen diese Summen allmonatlich mit dem Bezirks-Ober-Postfiskus, die ihrerseits wieder die gesamten Kassengeschäfte des Vereins besorgt. Die Gewinne an ein Darlehen gehen durch die Postanstalten — natürlich auch portofrei — an die Ober-Postdirektion, und die bewilligten Darlehen werden von den Postanstalten aus Reichsmitteln vorzuschießen veranlaßt. Welche Summe von Arbeit den Vereinen von den aus Reichsmitteln besoldeten Beamten auf diese Weise gestiftet werden muß, ist an der Zahl der Mitglieder zu erkennen. 1895 betrug die im Reichspostgebiet ungefähr 111 000!

Welcher Schaden den Gewerbetreibenden durch derartige Vereine von Staatswegen bereitet wird, mögen folgende Zahlen zeigen. Der Konsumverein Leipzig setzte 1895/96 315 890 M. um und erzielte einen Reingewinn von 12 602 M., also mehr als 4 %. Kann ein Kleinhandlmann sich heute eines derartigen finanziellen Erfolges rühmen? Aber nicht nur in der Stadt Leipzig hatte der Konsumverein seine Kunden, sondern auch außerhalb, denn er verschickte an auswärtige Mitglieder für 24 645 M. Waren. Rechnet man nun den Umsatz eines mittleren Geschäfts auf 20—30 000 M., so hätten allein an Stelle des Leipziger Vereins 10—15 bürgerliche Geschäfte bestehen können und — davon sind wir überzeugt — die Käufer wären besser dabei gefahren.

Sind nun derartige Vereine wirklich nötig oder überhaupt für die Beamten von Vorteil? Wir glauben nicht. Außerdem sind sie über den Rahmen ihres angeblichen Zweckes, die Beschaffung von Wirtschaftsbedürfnissen zu erleichtern, weit hinausgegangen. Im Vereinsverzeichnis des Leipziger Vereins findet man Kaviar, Schaumwein, ff. Röhre u. a. aufgeführt, das

sind doch entschieden keine „Wirtschaftsbedürfnisse“ für die Mehrzahl der Mitglieder, d. h. für die Preisträger, Volkshaffner und Volkshilfsboten. Noch viel weniger will es uns in den Sinn, daß Fahrräder zu den „Wirtschaftsbedürfnissen“ gerechnet werden können, wie das die Ober-Postdirektion in Düsseldorf anzunehmen scheint. Diese hat nämlich am 16. März an die ihr untergebenen Verkehrs-Anstalten eine Verfügung erlassen, wonach den Mitgliedern des Post-Epar- und Vorstuf-Vereins der Ankauf von Fahrrädern vermittelt wird. Nach dieser Verfügung liefern die Rheinischen Nachrichten und Fahrrad-Werke Schiffer & Stinshoff in Düsseldorf Fahrräder, die in der beigefügten Preisliste mit 180, 200 und 220 M. angegeben sind, mit einem Nachlaß von 39, 38 und 32%. Die Firma W. & D. Ebel in Frankfurt (Main) gewährt 25% auf die Preise ihrer Preisliste. Als dritte Firma sind die Adler-Fahrradwerke vorm. Meier, Kleber, ebenfalls in Frankfurt (Main), genannt, die Fahrräder von 190 bis 247 M. liefern. Bei dieser Firma läßt sich aus der Verfügung der Preis-Nachlaß nicht ersehen.

Wenn die Postbeamten tatsächlich solche „Wirtschaftsbedürfnisse“ nötig haben, dann hätte es genug mit der Gehaltsaufbesserung nicht so große Hilfe. Hier heißt es auf alle Fälle eingreifen, denn solche Zustände sind nur zu geeignet, den Gegensatz zwischen Beamtenstand und Bürgerstand zu verschärfen, zum Schaden der nationalen Allgemeinheit. Aber nicht nur dieser Umstand gebietet dringend eine Umkehr auf diesem Gebiete, sondern vor allem finden die unbestreitbare Tatsache, daß gegen die Konsumvereine, die sozialdemokratischen Interessen dienen, nicht eher vorgegangen werden kann, bis daß solche Auswüchse im Beamtenstande beseitigt sind.

v. g.

„Genossen“ unter sich.

Herr Wilhelm Liebknecht war jüngst einmal wieder außerhalb der deutschen Reichsgrenzen und zwar in den Niederlanden. Er, der sich einst rühmte, französischer zu sein als die Franzosen, sah natürlich auch in Holland alles mit den Augen eines deutschen Mitglieds an, der das Ausland auf alle Fälle als die beste aller Welten preist. Und so kam Herr Liebknecht denn zu dem Ergebnis, daß der Arbeiter in den Niederlanden in jeder Hinsicht ungleich besser dasthe, als seine deutschen Kollegen. Diese Ansicht legte der alte Herr in einem Artikel in der „Neuen Zeit“ nieder. Darob blaßes Erlaunen bei den „Genossen“, die aus eigener Anschauung die Verhältnisse in Holland kennen. Während sich aber der „Vorwärts“ über diese Thatsachen ausschweifte, ging „Genosse“ Dr. Schönlan in Leipzig dem „Übergengen“ zu Leibe. Er schrieb in der „Vp. Volksz.“:

„Die lange durch unsere Partei gelaufene, auch im ersten Teile des Ersteren Programms noch außenbahrte Ansicht von der sich stetig verschärfenden Verelendung ist nicht mehr zu halten. . . . Das Niveau der Volksmasse hat sich mit der modernen Entwicklung etwas gehoben, auch die deutsche Einkommensstruktur ist sich darüber seinen Zweifel aufgenommen. . . . Das steht sicher fest, daß die Auffassung Liebknechts gegen die simplen Thatsachen der deutschen Sozialstatistik verstößt. Daß der Lebensmaßstab der holländischen Arbeiter höher sei als die durchschnittliche Lebenshaltung der deutschen Arbeiterkraft ist eine durch nichts gerechtfertigte Behauptung. . . . Es ist nicht das erste Mal, daß Liebknecht das Ausland und seine Vorzüge und Tugenden lobt, Deutschlands aber mit Herbitz gegenstellt. Diese Deutschen, bei denen Liebknecht ironisch besondere Charakterstärke vermuthet, vermuthet weil wir keinen Wert darauf legen, sind die Träger und dieses Deutschland ist die Heimat der mächtigsten Arbeiterbewegung der Kulturwelt, eine Bewegung, die ihren internationalen Pflichten nichts vergibt, wenn sie, als Glied einer großen Staats-, Volks- und Wirtschaftseinheit, hervorgehoben wird dem Nationalstaat, auch ihrer dringenden nationalen Kulturaufgaben auf dem Gebiete der Politik und der sozialen Reformen mit Thatkraft durchführt. Die deutsche Nation immer und immer wieder zu gunsten anderer Nationen in den Schatten

zu stellen, ist eine alte und nicht erfreuliche Gewohnheit aus der Verbannung.“

Die Antwort Liebknechts war sehr schwach; Schönlan brauchte die Gelegenheit aber noch einmal, um zu sagen, daß er bei Liebknechts Darstellungen die sachliche und unbefangene Würdigung deutscher Zustände und deutscher Politik vermisse.

Um das Maß voll zu machen, meldete sich noch ein Hauptführer der holländischen Sozialdemokraten, „Genosse“ W. S. Wigen, mit dem Verweis, daß jede Äußerung Liebknechts über holländische Arbeiterverhältnisse vollständig falsch war.

Große Hoffnungen über eine Spaltung oder etwas ähnliches in der Sozialdemokratie braucht man an diesen Vorgang aber nicht zu knüpfen, wenn auch Haffner Naumann der Ansicht ist, daß die Entwicklung der Sozialdemokratie sich nun in der Richtung der Schönlan'schen Auslassungen bewegen werde. Uns will das umsoweniger in den Kopf, als der ganze Kampf gegen Liebknecht in erster Linie Inden als Urheber hat. In Berlin ist es Hamburger, der ehemals die antisemitische „Wahrheit“ druckte, und in Leipzig ist es Schönlan, der sich heute allerdings als „evangelisch“ bezeichnet, aber doch ein Indenmümling sein soll. Was kümmert sich nun der Jude um „deutsche“ Politik oder um „deutsche“ Charakterstärke? Das „Jüden“ und unbefangene Veröffentlichungen eines fremden Feindes zeugt davon wenig und diese Art von Charakterstärke macht man zu Herr Dr. Schönlan zum Vorwurf. Bemerkenswert an diesem Streite ist aber das offener Auflehnen gegen die Schlagworte des Ersteren Programms der Sozialdemokratie. Und hier steht Schönlan nicht allein. „Genosse“ Dr. Vittinghaus sagte zur selben Zeit in einer öffentlichen Gewerkschaftsversammlung, es sei bedauerlich, daß den sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten durch Parteistellungshinrichtungen der Verkürzung der Arbeitszeit die Hände gebunden seien. Die Forderungen einer gleichen Arbeitsdauer für sämtliche Gewerkschaften sei thöricht, im Hinblick auf die Arbeit der Bäcker, Schlächter, Müller usw. sei an eine Durchführung des Achtstundentages nicht im Entferntesten zu denken.

Solche Zustände werden den Leuten zu denken geben, die alles Heil von den Umfärgern, von den Phrasen der gutbezahlten Versammlungsredner erwarten. Daß aber derartige ungewissenhaft richtigen Auslassungen aus der Mitte der Sozialdemokratie den Anfang vom Ende darstellen — wie einige „weisehende“ Politiker von Schlage der National-Sozialen meinen —, ist nichts weniger als richtig. Es handelt sich nur um einen Kampf gegen Liebknecht, und wenn die jüdischen „Genossen“ ihn kalt gestellt haben, dann wird es wieder heißen: über allen Dingen ist Ruh!

Was ein Fälscher werden will, kränkt sich bei Deilen! Eine töstliche Illustration zu diesem Sprichwort bildet ein Vorfall, der sich jüngst bei der Anwesenheit eines armenischen Bischofs in der Stadt Yuzemburg gutrug und den wir nachstehend — so schreibt die „Yuzemb. kleine Presse“ — der Wahrheit getreu wiedergeben.

Konseigneur Koppes, bei dem der armenische Würdenträger abgestiegen, machte mit dem hohen Gaste einen Rundgang durch unsere Stadt und zeigte ihm die landschaftlichen Schönheiten, die Kirchen und sonstigen Sehenswürdigkeiten. Wie die beiden Prälaten so furchig durch die Straßen schritten, kommt ein pausbäckiges, von Gesundheit strotzendes Biblen auf sie zu und giebt unserem Bischof ein fröhliches, klägliches Patschbändchen. Verrückt lobte Mgr. Koppes den Knirps und meinte: „er sei ein braves Kind“ und frag dann, wen es am meisten lieb hat? — „Mei Papp!“ antwortete treuherrig der Kleine.

Ein paar Schritt weiter kommt ein liebes blaues Dirnlein und bittet um den Segen. — „Bravo, mein Kind!“ meinte Mgr. Koppes und frag dann, wen es am meisten auf der Welt liebe?

„Möng Mama!“ entgegnete das kleine herzige Ding.

Der Armenier war schier entzückt ob dieser lieben braven Kleinen und lobte ihr süßes, höchstes Wesen, worüber Mgr. Koppes sichtlich Gefallen hatte.

Wie die beiden plaudernd weiterfährten, nähert sich ihnen ein intelligent aussehender, schwarztraugiger, hübscher Knabe von etwa 6 Jahren und reicht unserem Bischof, grüßend und das Köppchen lüftend, die Hand.

Dieselbe Tob und dieselbe Frage, wen er denn am meisten lieb habe auf der Welt?

— „Jesus Christus!“ lautete die schlagfertige Antwort.

— „Du bist das bravste Kind, das wir heute begegnet!“ und zur Belohnung schenkte Hr. Koppes dem Kleinen ein 50 Pfennigstück. Glücklicherweise hüpfte der Kleine davon. In dem Augenblick rief unser Bischof denselben zurück und fragte: „Weil du so brav bist, will ich auch wissen, wie du heisst!“

— „Salomon Levy!“ echote es zurück. . . Tableau!

Der Fall Paasch-Langen ist in ein neues, für den Angeregten vergleichsweise günstigeres Stadium eingetreten. Während der Reichstagsabgeordnete von Langen bisher nicht in der Lage war, vor deutschen Gerichten die Haltlosigkeit der schweren Beschuldigungen Paaschs zu erweisen, weil dieser in der Schweiz weilte, so ist ihm diese Möglichkeit jetzt gegeben. Ein gewisser Herr Vlad-Podgorski, der, wenn wir nicht irren, früher mit Ahlwardt und von Langen bekannt war und kürzlich nach Abhängung einer längeren, wegen Miquel-Beladigung erhaltenen Gefängnisstrafe in Freiheit gesetzt ist, veröffentlicht nämlich im Aprilheft der „Reichsglocke“ von Joachim Weßlen einen „Auch ein kommender Mann“ überschriebenen Artikel. Darin werden die Angriffe Paaschs zum Teil wiederholt, außerdem aber auch neue schwere Beladigungen gegen v. Langen geschleudert. Der Titel ist gewählt, weil in dem Kreise, der sich vor Jahren im Berliner Westend-Hotel um Paasch sammelte, sogar außer von Langen auch Ahlwardt, ein Anführer von Nüssen, der bekannte Schumann-Normann, vermutlich auch der nicht weniger bekannte von Tausch und andere gehörten, von Langen angeblich als der vereinigten Reichstagsler geehrt wurde. (Übrigens ein durchaus harmloses Vergnügen.) Wir würden aber diese Angelegenheit hier nicht der Erwähnung wert gehalten haben, wenn nicht der Selbstschuß in dem angezogenen Artikel uns dazu herausforderte. Es heißt da:

„Es war ursprünglich unsere Absicht, hier auch gleich noch einen anderen Zwischenfall zu erwähnen, nämlich das Eingreifen Herrn Liebermann von Sonnenberg in die Paasch-Langensche Angelegenheit. Aber wir ersahen unter der Hand, daß dies in allernächster Zeit von berufener Seite geschehen wird und verneinen uns daher vorläufig dieses Vergnügens.“

Wir bedauern, daß Herr Vlad seinen Gefühlen nicht freien Lauf lassen hat, und bitten ihn, der „berufenen Seite unter der Hand“ mitzuteilen, daß Herr Liebermann von Sonnenberg sich nicht nur nicht in die betreffende Angelegenheit eingemischt, sondern eine solche Einnischung in einer Briefkasten-Notiz unseres Blattes seinerzeit andrücklich abgelehnt hatte. Diese Notiz wäre auch nicht erfolgt, wenn nicht der Verleger der „D.S. Bl.“ vorher ohne Wissen des Herrn von Liebermann eine Auskunft im Briefkasten in dieser Angelegenheit gegeben hätte, die man fälschlicherweise dem Zeitgenannten zuschrieb und worauf eine Anzahl Anfragen einlief. — Gegen das beschimpfende Flugblatt, das Paasch dann gegen Herrn von Liebermann aus der Schweiz losließ, hat dieser

1. die Staatsanwaltschaft angerufen und damit die Verjährung auf 3 Jahre unterbrochen; er kann nun für den Fall, daß Paasch freiwillig oder unfreiwillig nach Deutschland kommt, die Klage jederzeit einleiten;
2. das einzige deutsche Blatt, das Auszüge aus dem Flugblatt in einer belangbaren Form brachte, verklagt und eine Verurteilung erzielt;
3. sind angesehene Parteigenossen mit Paasch, wie er dies selber gewünscht hatte, brieflich und persönlich in Verbindung getreten, haben sich die sogenannten Beweise und Dokumente vorgelesen und Zeugen nennen lassen, haben die Zeugen vernommen und sind nach monatelanger sorgfältiger Prüfung

der Angelegenheit zu dem Schluß gekommen, daß alle Angriffe Paaschs gegen Herrn Liebermann von Sonnenberg einem blinden fanatischen Haß entsprungen und ungerechtfertigt sind.

Will Herr Vlad-Podgorski nun noch ein Übriges thun, so mag er Paaschs Angriffe unter eigener Verantwortung widerholen. Dann soll er auch das Vergnügen einer gerichtlichen Widerlegung haben. Trotzdem wird Herr Liebermann von Sonnenberg, wenn er bei der nächsten Wahl ins Abgeordnetenhaus kommen sollte, die werthwürdigen Erfahrungen Paaschs mit den deutschen Gerichten dort zur Sprache bringen. Vielleicht wird das um so wirksamer sein, als nach allem Vorgefallenen man eine besondere Vorliebe für Herrn Paasch als Person bei Herrn Liebermann von Sonnenberg kaum voraussetzen dürfte.

Am Reichstage ist dieser Verfall, trotzdem der genannte Abgeordnete nach Ausweis der stenographischen Berichte dreimal dazu ansetzte, an der Handhabung der Geschäftsordnung durch den Präsidenten gescheitert.

Ein Einfall der Judenschäfer. Dem „Medizinischen Verein“ an der Universität Jena ist nunmehr das eigentlich selbstverständliche Recht geworden, Juden aus seiner Gemeinschaft auszuschließen und diesen Grundstoß auch in seinen Sitzungen zu betonen.

Der Prorektor der Universität Professor Dr. Lind, hatte im Oktober v. J. infolge einer Denunziation der bekannten „Mitteil.“ einen Satzungs-Antrag des „Medizinischen Vereins“ vom schwarzen Brett entfernen lassen, weil es darin hieß: „Mitglied des Vereins kann jeder . . . werden, der der mosaischen Religion nicht angehört.“ Selbst die verbesserte Fassung: „Wir nehmen nur auf . . . Mitglieder deutscher Nation,“ fand keine Gnade bei dem Herrn Prorektor und den akademischen Behörden. Trotzdem wurde das Verhalten des Prorektors noch von den Judenblättern getadelt, obwohl er sich bei den „Mitteil.“ in aller Form entschuldigt und gerechtfertigt hatte. Er hätte ja eigentlich den Verein sofort auflösen und die Mitglieder relegieren müssen. Es kam aber anders, als Jüde es sich gedacht hatte: Infolge wiederholter Beschwerde des Vereins an des Großherzoglich-Statthalterministerium in Weimar prangt jetzt am schwarzen Brett ein mit dem Universitätsiegel versehener Satzungs-Auszug des „Medizinischen Vereins“ mit der Bestimmung in § 5: „Mitglied kann jeder . . . christliche Student der Medizin deutscher Abkunft werden.“ Die „Mitteil.“, die seinerzeit durch ihre Sammler über die Verletzung der „Parität!“ (!) die Angelegenheit erst an die große Öffentlichkeit brachten, werden nun wohl in der nächsten Nummer einen längeren Artikel über den Niedergang des Antisemitismus bringen!

Das Getreidemonopol ist der Schrecken der Liberalen und Demokraten. „Wenn so etwas eingeführt wird — so scheitern sie —, dann geht alles zu Grunde, Handel und Wandel wird unterbunden zum besten einiger Großgrundbesitzer, die heute schon Champagner zum Kaffeegemeist!“ Und mancher Michel glaubt diesen Unterzungen, am meisten natürlich die, die laum eine Getreidefrage von der anderen unterscheiden können, oder die, die den sogenannten „Antrag Kautz“ nur aus den Reden der freisinnigen und sozialdemokratischen Volksebegüßter kennen. Kaffierte es uns doch einmal in Heßen, das als freisinniger Sigortrennmacher in einer Versammlung bei der Erörterung der Ursachen der niedrigen Getreidepreise dauernd den Ruf „Kautz!“ erschallen ließ, so daß der Redner „Kautznitz!“ verstand und den unermüdblichen Schreier mit Johannismerzen bestraft glaubte. — Besteht nun nicht schon durch die verschiedenartigsten „Ringe“ eine Art von Monopol? Aus Oberanbau wird berichtet, daß in einem Falle die Bauern in einem Umkreis von sieben Stunden ganz und gar von zwei großen Mühlen abhängig sind. Sie können nirgends anders ihr Korn los werden, und wenn

ist nicht mit den niedrigen Preisen zufrieden sind, die ihnen die beiden Mühlen zahlten und deshalb die allwöchentlichen Aachtmärkte besuchen, dann sind wieder die kapitalkräftigen Müller als einzige Käufer da, die nun noch 10 Pf. weniger als sonst zahlen.

Die eine solche Anbelagerung von dem Zwischenhandel schon als berechtigt angesehen wird, beweist eine Mitteilung, die uns aus Ungarn angeht. In Großwardein haben die jüdischen Getreidehändler einige Bauern wegen Geschäftsabwicklung verklagt, weil diese das Korn auf dem Markte unter dem — natürlich von den Juden gemachten — „Zagespreis“ veräußerten. Wenn also der Erzeuger mit dem Verbraucher unmittelbar in Verbindung tritt, wobei beide Teile ihre Rechnung finden, weimert der jüdische Zwischenhändler: Das ist unlauterer Wettbewerb!

Jeder vernünftige Mensch müßte doch das staatliche Monopol einem solchen privaten vorziehen. Damit sind aber unsere Monachsehermänner nicht einverstanden, wo bleibt denn da der Reichsadl für unsere Zeit?

Die Annahme von Familiennamen fiel den Juden von jeher schwer, sie mußten selbst nach der Emanzipation noch zwangsgewise dazu angehalten werden. Art. 76 des Polizeigesetzes vom Jahre 1855 für das Großherzogtum Hessen-Darmstadt bestimmte nämlich: „Tzigenjischen Unterthanen, welche die jetzt unterlassen haben, den wegen Annahme bestimmter Familiennamen bestehenden Verordnungen nachzukommen, verfallen, wenn sie nicht binnen drei Monaten, nachdem das gegenwärtige Polizeistrafgesetz in Wirksamkeit getreten, jene Verbindlichkeit erfüllen, in eine Strafe von fünf bis fünfzig Gulden.“ Die Verflechtung des Personenlandes, die wir heute so oft bei unseren deutschen Staatsbürgern jüdischen Glaubens beobachten können, ist also ein altes Erbübel.

Der Kampf gegen die Konsum-Veräine u. v. wird in Sachen durch Einführung der Umsatzsteuer kräftig fortgesetzt. Die erste größere Stadt, die trotz allem gegnerischen Schreies sich nicht abhalten läßt zu Gunsten des Mittelstandes gegen großkapitalistische Vereinigungen vorzugehen, ist Chemnitz. Wir erwähnten schon in voriger Nummer, daß den städtischen Beamten die Zugehörigkeit zu den Konsumvereinen verboten werden soll. Jetzt haben die Stadterordneten eine Verordnung genehmigt über die Besteuerung von Aktien-Gesellschaften, Kommandit-Gesellschaften auf Aktien, Gesellschaften mit beschränkter Haftung, eingetragenen und nicht eingetragenen Gewerks- und Wirtschafts-Gesellschaften, Personenvereinen und Zünftegesellschaften. Unter der letzten Bezeichnung wird jede im Stadtbezirk gelegene Geschäftsstelle oder gewerbliche Niederlassung eines heimischen oder auswärtigen Geschäftes angesehen. Die Steuer wird vom Gesamtjahresumsatze des Hauptgeschäftes und der Filialen erhoben. Sie beträgt bei einem Jahresumsatze bis zu 10 000 M. 1 % des ermittelten Umsatzes und steigt bis zu 100 000 M. für jede 10 000 M. um $\frac{1}{10}$ %, von da ab für je 100 000 M. um $\frac{1}{10}$ %. Der erhöhte Steuerertrag ist aber von dem gesamten Ueberschuß zu entrichten. Die Verordnung wird erst am 1. Januar t. J. in Kraft treten. Die Gegner sind allerdings energisch dabei, die Regierung von der Ungleichheit der Umsatzsteuer zu überzeugen. Wir hoffen aber, daß man in Chemnitz nicht nur feilschen, sondern auch den Städten, die sie nach nicht eingeführt haben, einen nicht mißzuverachtenden Ruck geben wird. — schon wegen der Rückwirkung auf die verbündeten Regierungen.

Ausland.

Österreich-Ungarn. Die Vereidigung des Abg. Dr. Lueger zum Bürgermeister Wiens ist am 20. d. M. im Wiener Rathaus feierlich erfolgt. —

Wegen die Sprachenverordnung finden in Böhmen fast tagtäglich Versammlungen statt. Auch die Reichsdeutschen der Grenz-

gebiete nehmen lebhaften Anteil an den Anbelagerungen des Boles Hohen. So hatten sich am 2. Osterfeiertage in Vob Ester tausende von Menschen eingefunden, um Widerspruch zu erheben gegen die Absichten der österreichischen Regierung. Die Versammlung wurde aber von den jüdischen Behörden verbottener. Nun zog die gewaltige Menschenmenge — die Wälder erzählten von 8-9000! — nach Eherreich hinüber, um bei „Agnes Kub“ unter freiem Himmel ihren Willen doch durchzuführen. Eine scharfe Entschließung wurde gefaßt und Begrüßungsstelegramme an den kaiserlichen Kaiser und den Abg. Schönerer abgefaßt. Unter den Klängen der „Wacht am Rhein“, die von allen Teilnehmern entbundenen Händeln gefungen wurde, trennte man sich.

Türkei. Der Ausbruch der Feindseligkeiten zwischen den beiden bankrotten Staaten der Balkan-Halbinsel hat in den Juden das alte Maffabierblut in Wallung gebracht. Die „Frankf. Zig.“ berichtet darüber: „Die Türken ziehen bekanntlich wieder ihre christlichen, noch jüdischen Unterthanen zum Militärdienst heran, und zwar wird dies in erster Linie aus Rücksicht auf ihre Religion unterlassen. Solonit zählt unter seinen Einwohnern ungefährt 70 000 spanische Juden, treue Unterthanen, die der türkischen Regierung bisher nie Sorgen gemacht haben. Nun haben zahlreiche junge Leute unter ihnen ihre Dienste dem Staat angeboten und um die Erlaubnis gebeten, ein israelitisches Freikorps bilden zu dürfen. Eine Entschließung ist in dieser Angelegenheit noch nicht erfolgt, indessen hat dieses Ansuchen der Spaniolen bei den Türken einen guten Eindruck hervorgerufen.“ Nach anderen Meldungen soll schon ein Korps von 300 Mann nach der Grenze unterwegs sein. Mit welcher Waffe ist aber nicht gesagt, vielleicht also nur als „Militärsammel“, in welchem Zuge die Konstantinopeler Juden bei dem letzten Armenier-Krawall so groß waren. Wir sind überzeugt, daß die griechische Armer sich jetzt noch schleuniger „rückwärts konzentrieren“ wird, wie vorher.

Wojail.

Zur Stärkung des deutschen Elementes in den östlichen Provinzen werden dauernd gute Handwerker gesucht. So heißt es in einem uns zur Verfügung gestellten Briefe aus Anowarglow (Polen): „Wer tüchtig in seinem Fache ist und über einige Mittel verfügt, kann bei uns sichern, lohnenden Verdienst finden. Der Wille, Deutsche zu unterstützen, ist vorhanden, vorausgesetzt, daß viele ihre Schuldigkeit thun. Am meisten not thut uns ein Schneider für bessere Handschuh, der hier gar keine deutsche Konkurrenz findet. Ich kann Ihnen die Versicherung geben, daß ein Schneider, der sein Fach versteht, vorzügliche Geschäfte machen würde. Er brauchte nicht bloß auf Kundstich in der Stadt zu rechnen; die Großgrundbesitzer in der Nähe sind zum größten Teil Deutsche. Es fehlt uns ferner ein Schuhmacher. Bedingung ist aber, daß er ein offenes Ladengeschäft hält; er muß fertige Ware, besonders für Damen und Kinder, führen. Gar keine deutsche Konkurrenz findet ferner ein Tischhändler, der zugleich Tischbeder sein muß. wie es hier üblich ist. Auch ein Glaser, der größere Arbeiten zu übernehmen im Stande ist, würde hier, bei der starken Bauwirtschaft, sehr guten Fortkommen finden. . . .“ Hier ist also für einen guten Deutschen Gelegenheit, sich ein Einkommen zu verschaffen, das ihn zugleich in den Stand setzt, unterem Vaterland einen ungeschätzten Dienst zu erweisen. Wir sind zu weiteren Auskünften gern bereit.

Paul Lindau, der Alterweltsmann, dessen zweite Frau mit dem bekannten Kienthal-St. Gire in Paris durchging, ist in Athen für einen deutschen Spion gehalten worden. Er hat darüber selbst an ein Wiener Blatt berichtet und natürlich nicht verheimlicht, sich dabei gehörig herauszuheizen. Die Geschichte stellt eine kleine Keltame vor, wenn die Nachricht des „Vzg. Tagbl.“ stimmt, daß Paul Lindau, der Intendant des Wiener Hoftheaters ist, bei dem Herzog Georg in Ungnade fiel und infolgedessen einen Urlaub nach Süden nahm. Lindau hat also das Bedürfnis, daß die Öffentlichkeit sich einmal wieder mit ihm beschäftigt. Vielleicht tritt er nun wieder als Theaterkritiker in Berlin ein, wenn die Angelegenheit Schabell-Weitzung schon vergessen ist.

Deutsch-Soziale Blätter.

Verlags-Verlag:
Verlags-Verlag Nr. 1.46
bei den Verlags-Verlag
Hof-Verlag Nr. 1.702
und Verlags-Verlag
Hof-Verlag Nr. 2.

Herausgegeben von Max Liebermann v. Sonnenberg.

Begründet von Theod. Frisch.

Verlags-Verlag:
die Verlags-Verlag-Verlag
Nr. 1.702
Hof-Verlag Nr. 2.

XII. Jahrgang. Leipzig, 8. Mai 1897.

Leitwort: Die soziale Frage ist heute wesentlich
Athen Frage. Otto Wiegand.

Nr. 455.

Inhalt: Gustav Böhmers Buch von der deutschen
Gefinnung. — Umkehrung des Befehlgebots. — Paulschwein. — Treitschleiden. — Goldmann-Schmid. — Die Berliner Gewerbe-Ausstellung.
— Ausland. — Wölff. — Innerweltliches. — Parteinachrichten. — Israel im Konflikt mit den Landesgeboten.

Gustav Böhmers Buch von der deutschen Gefinnung.

Während in der „ethischen Kultur“ und ähnlichen ausichts-
losen Bestrebungen der internationale Liberalismus die letzten
Anstrengungen macht, im deutschen Volke wieder Boden zu ge-
winnen, flärt sich die große vollstündige Bewegung, die ihren An-
fangspunkt im Antisemitismus gefunden hat, immer mehr
ab und nimmt zu nach Breite und Tiefe.

Wir haben schon früher in den Deutsch-Sozialen Blättern
gelegentlich erörtert, daß im einzelnen schon lange, zur Zeit
Wagners, Wagner's, in den besten Tagen von Theod. Frisch,
Rohr und u. a., die Grundlagen einer antisemitischen Welt-
anschauung oft und manchmal glänzend angedeutet wurden.
Ebenso oft haben wir das Bedürfnis nach einer grundsätzlichen
Zusammenfassung der bereits abgeklärten einzelnen Ideen zu
einem abgerundeten Systeme des Antisemitismus als der modernen
Weltanschauung hervorgehoben. Gelegentlich der Beschreibung
der früher erschienenen „Ethischen Essays“ von Gustav
Böhmern wiesen wir darauf hin, worin mit dem geistlichen
Verfall der Grundlagen einer modernen Ethik zu suchen
seien, nämlich in der Rückkehr von der unnatürlichen Verall-
gemeinerung ethischer Gesetze zur Beschränkung derselben auf die
Sondergültigkeit im vollstündigen Zusammenhange. Wenn wir davon
ausgehen, daß die Ethik zu entscheiden hat, was gut und was
schlecht sei, so ist es zweifellos ein Ding der Unmöglichkeit, daß
es überhaupt eine allgemeingültige Ethik giebt, wohingegen uns
die Erfahrung lehrt, daß die Angehörigen eines abgeschlossenen
Menschenstammes, einer Rasse sich im Laufe der Entwicklung
eine Sonderethik herauszubilden pflegen. Vandalengröße Beispiele
hierfür sind uns die Arier mit ihren uns geläufigen ethischen
Anschauungen, denen die Sittengesetze der Semiten und Chitiaten
(Chinesen und Japaner), um nur zwei wichtige Kulturvölker zu
erwähnen, zum Teil schroff gegenüberstehen. Ja, wir können
bereit behaupten, daß die sittlichen Anschauungen der Fremden
uns fast ohne weiteres unverständlich und unangenehm sind. Wenn wir
uns daher zweckentsprechend mit ethischen Fragen beschäftigen
müssen, beschränken wir uns vernünftigerweise von vornherein auf
die Ethik der Arier, solange wir es uns mit den Grundzügen
der Wissenschaft zu thun haben, sobald wir aber tiefer und auf's
Eingehende gehen wollen, müssen wir sogar den Kreis noch enger
ziehen und kommen dann mit Böhmern zur Betrachtung der
deutschen Gefinnung, denn diese ist es, die uns entscheidend
sein muß bei dem Urteil über gut und schlecht. Mit Recht hat
Böhmern der Sammlung seiner ethischen Aufsätze, von denen wir
die vier ersten bereits früher besprochen haben, den zusammen-
fassenden Titel „Das Buch von der deutschen Gefinnung“ ge-
geben. Wir müssen uns verlagern, auf die früheren Aufsätze, so
wie sie es verdienen, nochmals einzugehen und beschränken uns
darauf, den fünften und letzten „Niederlage und Sieg deutscher
Gefinnung“ hier einige Zeilen zu widmen.

In diesem Aufsätze hat sich Böhmern die Aufgabe gestellt,
die von ihm in den früheren Heften gefundenen und klargestellten
Gesetze der deutschen Ethik mit dem wirklichen Leben und
Treiben unseres Volkes in der engeren Gegenwart zu vergleichen.

Er kommt dabei — leider, aber mit Recht — zu dem Schlusse,
daß die Sittlichkeit der Allgemeinheit nach deutscher Auffassung
tief gefunten ist. Bei dieser beschämenden Tatsache sieht er
einen Trost nur in dem Umstande, daß, wie die Geschichte lehrt, schon
öfter solche „Tiefpunkte der Sittlichkeit“ eingetreten sind, aber
stets noch einen Gegenstand der Völksehre hervorgerufen haben,
der alsdann einen neuen Aufschwung der guten deutschen Sitten
bewirkte. Die Grundursache des Sinkens des sittlichen Niveaus
sieht Böhmern darin, daß unsere Väter in mißverständlichem Ide-
alismus die Judenaneignung teils förderten, teils schwachmütig
über sich ergehen ließen. Dadurch aber eufsetzte man — ganz
abgesehen von dem sittlichen Werte der Juden — den Dämon
einer fremden, nicht-deutschen, ja sogar nicht arischen Rasse,
einer Rasse, der es vermöge ihrer besonderen Eigenschaften nicht
möglich ist, neben anderen, sondern nur über oder unter uns
zu stehen. Wenn wir daher auch unseren germanischen sitt-
lichen Maßstab gar nicht an das Judentum legen wollen, sondern
ihnen ihre Auffassung zugehen, so dürfen wir doch, ohne
uns selbst anzugeben, ihnen keinen, vor allen Dingen keinen
leitenden Einfluß auf die Geschichte unseres Volkes lassen. Es
sei denn, die Erhaltung deutscher Art und Sitte liege uns über-
haupt nicht mehr am Herzen. Dies ist aber immer noch —
Gott sei Dank! — der Fall, und darauf beruht das sittliche
Recht der Deutschen, den fremden Sitteneinfluß der Juden mit
Nachdruck abzuschneiden.

Die deutsche Gefinnung ist aber auch glücklicherweise noch
nicht erloschen, vielmehr auf dem Lande im Bauernstande
und im Kleinbürgerthum führt sie ein hoffnungsvolles, wenn
auch etwas trübseliges Dasein. Der Niedergang der Sitten
zeigt sich am schlagendsten in den Großstädten, wo der Einfluß des
fremden Geistes insofern der durch die Juden erzeugten Verdorrt
und der mit Massenertheil genährten Genußsucht seine Triumphe
feiert. Aber auch hier hat sich die eigentliche deutsche Gefinnung
nur zurückgezogen, sie wagt sich nicht mehr auf den offenen
Markt, sondern zeigt sich nur dort, wo der Deutsche sich seiner
ganzen Verantwortung nach zu Hause stellt, wo Herz und Gemüth
zum freien Gebahren kommen können.

Wir können wir nun, da die Grundlagen dazu noch vor-
handen, eine Besserung der jetzigen Zustände erwarten? Durch
erste Reformen? Daran glaubt Böhmern nicht. Reformen,
meint er, kommen zu spät. Die Steigerung der Massenwohl-
erheits und des Massenreichthums andererseits ist unaufhaltsam,
zumal da die Regierungen selbst bis in's Mark vergerichtet
sind und die Kräfte, worauf sie sich stützen, freiwillig keine durch-
greifenden Änderungen zulassen werden. Aber auch das Volk
selbst befindet sich in einem Zustande, der das Zustandekommen
wichtiger Reformen nicht erwarten läßt. Es befindet sich in
einer Art Lethargie, die als Folge des Großstadtlebens, des un-
geordneten Blutumdranges zum Reichthum zu betrachten ist, daher
die Betäubung der geistigen Spannkraft, die Furcht vor
geistigen Größen, die die Ruhe stören könnte, daher auch die ver-
geßlichen Vermählungen der Rohner und Bauerer, der Arier im
Streit. Deshalb ist eine Katastrophe unvermeidlich. Die deutsche
Gefinnung, die zwar noch lebt, aber schläft, wird nicht eher
wieder zur Geltung kommen, bis ein verzweifelter Ausbruch der
Not mit Blut und Eisen die Rettungsthat erzwingt, wie vor

einem Menschenalter Blut und Eisen das politische Siedtum Deutschlands beenden mußte. Wenn es erst so weit gekommen ist, dann wird die deutsche Gesinnung die Grundlage bieten zu einem wirtschaftlichen und sittlichen Neubau des Deutschtums, der unter dem Zeichen der Dezentralisation, der Entthronung der Großstädte und der Niederdrückung des in ihnen sich breit machenden fremdländischen Geistes stehen wird.

So prophezeit uns das „Buch von der deutschen Gesinnung“ schwere Tage der Sorge und des Kampfes, aber auch ein frohliche Anerkennung des darniederliegenden deutschen Geistes. Patriotisch denkende Leute, die Auge und Ohr den Zeichen der Zeit nicht verschließen, werden die Befürchtungen Böhmers teilen, aber auch seine Hoffnungen, denn wahrlich, wer die Hoffnung auf das Blühen und Gedeihen der deutschen Gesinnung nicht hegt, ist ihrer nicht wert.

ckr.

Eine merkwürdige Freisprechung

Am 19. September 1896 wurde vor dem Breslauer Schwurgericht gegen eine jüdische Frau Sander, die bereits wegen Hausfriedensbruchs und öffentlicher Beleidigung verurteilt war, wegen Meineids verhandelt. Die Vorgeschichte der Anklage ist kurz folgende: Am 7. November 1895 stand gegen die Techniker Sch. jüden Eheleute Termin vor dem Schöffengericht zu Breslau an wegen Beleidigung mit einem Verbrechen und Beleidigung.

In diesem Termin beschwor die jüdische Klägerin, die erwähnte Frau Sander, trotz wiederholter Verwarnung des Vorsitzenden, daß sie die Beklagten nicht gleichfalls beleidigt habe, obgleich zwei Zeugen das Gegenteil eidlisch bezeugten.

Leider hatte der Vorsitzende des Schöffengerichts verkäunt, aus diesen gegenteiligen eidlischen Aussagen sofort die Folgerungen zu ziehen. Er begnügte sich mit der Verurteilung der Sander, und die Beklagten wurden — der Mann unter Freisprechung von der Beleidigung mit einem Verbrechen — zu je drei Mark Geldstrafe wegen einfacher Beleidigung verurteilt.

Als einige Zeit darauf der Techniker im Jurat des Hauses, in dem die Parteien wohnten, in Gegenwart der Wädin eine Polla vor sich hinpiffte, erfolgte alsbald eine neue Anklage wegen Beleidigung, weil angeblich der Text der gepiffenen Melodie lautete: „Schmeißt ihn raus, den Juden Jgjo ugn.“

Darauflich wurde auch wieder Anklage gegen den Techniker erhoben.

Inzwischen war unter Angabe von vier Zeugen, die Anzeige gegen die Sander wegen wissenschaftlichen Meineids erstattet. Diese blieb jedoch ohne Ergebnis, weil der Untersuchungsrichter die Techniker-Eheleute nicht vernommen hatte* und die erwähnten Zeugen die Frau Sander bei der Ausstößung der Beleidigungen nur an der Stimme erkannt hatten.

Leut Beschluß des Landgerichts zu Breslau vom 15. Januar 1896 wurde infolgedessen die Sander außer Verfolgung gesetzt.

— Das Verfahren gegen Sch. wegen der zweiten Beleidigung der Frau Sander nahm seinen Fortgang.

Zu der Verhandlung am 28. Februar 1896 beschwor der Beleidigungszeuge Handlungskommissar Georg Kippert, daß er bei dem Pfeifen des Viebes das Gefühl gehabt habe, als ob der Techniker die Frau Sander damit beleidigen wolle. Zugleich aber bekannte er, daß er diese Melodie vorher nicht gekannt, sie nie gehört habe. — Wie jemand, der eine Melodie zum ersten Mal hört, das Gefühl haben kann, daß diese Melodie für einen Dritten beleidigend ist, das enträtselt, wer es kann!

Daß außerdem der Zeuge als ganz einwandfrei zu betrachten ist, will uns nicht scheinen, da er allgemein als der Bräutigam der zweiten Tochter der Klägerin gilt.

Ein Fräulein Welschowski, die in dieser Sache gleichfalls als Zeugin vernommen wurde, sagte nur im allgemeinen aus, daß der Beklagte „eine Melodie gepiffen“ habe. Ob auch diese Zeugin das Gefühl hatte, daß die Melodie als eine beleidigende

zu erachten sei, ist nicht festgestellt, da sie hierüber von dem Vorsitzenden, Gerichts-Arztgeifer Cohn, nicht befragt wurde.

Der Techniker wurde also, weil er ja zugeben mußte, daß er wegen Beleidigung der Sander schon vorbeurteilt sei, auf Grund dieser Zeugenansagen zu 10 Mark Geldstrafe verurteilt. Der Klägerin wurde auch die Publikationsbefugnis zugesprochen. — Mit dem oben erwähnten Beschluß des Landgerichts gab sich der Beklagte indessen nicht zufrieden. Er hatte in Erfahrung gebracht, daß noch zwei Frauen die Beleidigungen der Klägerin gehört hatten. Unter Angabe ihrer Namen richtete er nun eine erneute Anzeige an die Staatsanwaltschaft, die eudlich den Erfolg hatte, daß die Sander am 19. September 1896 vor dem Schwurgericht zu Breslau sich wegen Meineids zu verantworten hatte.

Die Zeugen belasteten die Angeklagte auf das Schwerste. Zwei von ihnen bekundeten, daß sie die Sander bei dem Schimpfen gesehen, daß sie allerdings nur die Stimme der Angeklagten gehört hätten, aber trotzdem ganz sicher seien, sich nicht zu täuschen. Als stichhaltige Gründe führten die Zeugen an, daß sie sämtlich länger als zwei Jahre mit der Angeklagten in einem Hause wohnen und also ihre Stimme, die sich oft bemerkt gemacht habe, genau kannten, und daß diese Stimme — eine freischwebende — garnicht mit anderen Stimmen zu verwechseln sei.

Der Staatsanwalt beantragte die Verurteilung und erklärte ausdrücklich, nach den Zeugenansagen könne kein Zweifel darüber bestehen, daß die Angeklagte am 12. September 1895 die Frau Sch. beschimpft und, da sie dieses am 7. November 1895 unter ihrem Eide betritten, einen Meineid geleistet habe. Er habe mit dieser Frau, die, um die Beleidigung ihrer Gegner unter allen Umständen herbeizuführen, leichten Pergens einen Meineid leistete, nicht einmal Mitleid. Er behaupte, daß es der Untersuchungsrichter unterlassen habe, auch die Sch. jüden Eheleute zu vernommen, durch deren ganz bestimmte Aussagen mit apostrophischer Gewißheit feststehe, daß ein wissenschaftlicher Meineid der Angeklagten vorliege. Die Angeklagte sei es auch gewesen, die das Sch. jüde Ehepaar vor das Gericht geschleppt habe, trotzdem sie wußte, daß sie die ihr angeblich zugelegte Beleidigung widererzählten habe, jetzt wundere sie sich, wenn auch das Sch. jüde Ehepaar sein ganzes Recht verlange und das Verbrechen gesteht wissen wolle.

Der Verteidiger, Rechtsanwalt Dr. Kampner, wies sich angeichts des erdrückenden Beweismaterials nicht besser zu helfen, als daß er den Versuch machte, die ganze Angelegenheit als einen „Nachschuß“ der Sch. jüden Eheleute hinzustellen. Um diese Behauptung wahrscheinlich zu machen, hatte er Entlastungszeugen vorgeladen, die bekunden sollten, daß das Sch. jüde Ehepaar öfter antieimische Ansichten ausgesprochen habe. Diese Bekundungen fielen aber derart unmeistlich aus, daß der Rechtsanwalt beantragte, die Sch. jüden Eheleute über ihre politische Gesinnung zu befragen.

Der Präsident war zwar der Meinung, daß eine solche Frage gar nicht zur Sache gehöre, er lechte zuerst auch diese Zustimmung ab, erklärte aber dann, daß er, um den Herrn Rechtsanwalt zu beruhigen, ausnahmsweise einmal diese Frage stellen wolle. „Also, Frau Sch., wollen Sie sich einmal darüber äußern?“ fragte der Präsident. Die Zeugin erwiderte, daß sie ihre christlichen Mitgeschwestern und Mitbrüder mehr liebe als die Juden. Diese Auskunft genigte dem Verteidiger nicht, er trat aus der Verteidigerbank heraus und rief: „Ich behaupte sogar, daß die Frau Sch. als Antisemitin glaubt, daß der Jude leichter einen Meineid leistet als der Christ!“ Er verlangte auch hierüber die Befragung der Zeugin. Wieder gab der Präsident nach und als die Antwort erfolgte: „Daraüber habe ich noch nicht nachgedacht“, rief er dem Verteidiger ein ironisches „Ja also!“ zu.

Mit dem Antisemitismus war es nichts, das sah der Herr Verteidiger nun wohl eudlich ein. Er hielt aber namentlich eine Rede, die wir, zwar nicht dem Wortlaute, aber dem Sinne nach hier wiedergeben:

„Meine Herren Geschworenen! Sie haben heute über eine Frau Ihren Wahspruch abgegeben, welcher ein schweres Verbrechen zum Vorwurf gemacht wird. Ich bitte Sie aber, in Ihrem Urteil nicht außer Acht zu lassen, daß die Angeklagte er-

*) Hierüber sprachen sowohl der Präsident wie auch der Staatsanwalt in der Schwurgerichtssitzung vom 19. 9. 96 ihr Bedauern aus.

stattet worden ist von dem Manne, der selbst auf eine Beleidigungs-
klage der hiesigen Angeklagten hin verurteilt wurde und zwar
zu der überaus geringfügigen Geldstrafe von drei Mark.
Wollen Sie diese Frau, die Mutter erwachsener Kinder, dieser
drei Mark wegen dem Zuchthause überliefern? — — —

Die Jüdin wurde freigesprochen!

Nach der Ansicht der Jengen und der Anklagebehörde hat
die Jüdin als einen weltlichen Weibsdiebstahl geschworen und zwar
wegen einer ganz geringfügigen Sache, und trotzdem geht sie
frei aus, während ihr Gegner durch ihren Eid seine beiden, aller-
dings unerheblichen Geldstrafen weg hat.

Es ist manchmal ein eigenes Ding um einen solchen
„Wahrpruch“ von Geschworenen.

Kirchengemeinde und Kirchenregiment.

Der am 11. September v. J. von der Mehrheit der Ge-
meinde-Vertretung der Sophienkirche in Berlin zu dritten Pre-
diger ernannte Pastor Iskraut ist noch immer nicht bestätigt.
Vor längerer Zeit haben wir schon eine Darstellung der ganzen,
beinahe unangenehmen, Angelegenheit gebracht. Wie die Sache
heute steht und welche Mittel die Gegner anwenden, um eine
Gemeinde des Rechts zu berauben, sich ihren Prediger selber
zu wählen, mögen folgende Zeilen zeigen, die wir dem „Kosen-
thaler Bezirks-Anz.“ — einem Wochenblatte, das innerhalb des
Bezirks der Kosenthaler Vorstadt in Berlin, wo die Sophien-
kirche liegt, erscheint — entnehmen:

Die Pfarrwahlangelegenheit des Herrn Pastor Iskraut
steht noch wie vor im Vordergrund des Interesses der Ge-
meinde, wenn auch in letzter Zeit weniger über diese Angelegen-
heit in die Öffentlichkeit gedrungen ist. Wir halten uns aber
für verpflichtet, auf diesen Gegenstand zurückzukommen, da nach
der letzten Wendung der betr. Verhandlungen das wichtigste
Recht der christlichen Gemeinde, eben ihr Pfarrwahlrecht, auf dem
Spiel steht. Thatsächlich hat ja auf den Wunsch der Gemeinde
und des Herrn Pastor Iskraut das kgl. Konsistorium in einem
ausführlich begründeten Bescheide die Petition gegen den Wandel
des Herrn Pastor Iskraut für begründet und damit die Wahl
für ungültig erklärt. Um die gesetzlich zulässige Beschwerde
gegen diesen Bescheid kein Evangelisches Oberkirchenrat einlegen
zu können, haben Mitglieder des Gemeinderatsrats die schrift-
liche Entscheidung des kgl. Konsistoriums der Gemeinde-
vertretung vorzulegen. Obwohl die Forderung von dem Vor-
sitzenden des Gemeinderatsrats, Herrn Konsistorialrat Leon-
hardt, gegeben war, obwohl er erklärt hatte, er werde das
Vertrauen der Gemeinde nicht zum Vorgehen gegen den Wunsch
der Mehrheit der kirchlichen Körperschaften missbrauchen, über-
raschte unter erster Geistlicher die ganze Gemeinde mit der That-
sache, daß der Bescheid des kgl. Konsistoriums der Gemeinde-
vertretung nicht vorgelegt werden sollte, daß die Gemeinde
überhaupt kein Recht der Beschwerde an dem Evangelischen
Oberkirchenrat habe, daß vielmehr die Neuwahl am 6. April
vorgenommen werden müsse.

Sofort-erhobene Beschwerde bei dem kgl. Konsistorium,
über ein derartiges alle Rechte der Gemeinde missachtendes Vor-
gehen, die Bitte an den Herrn Superintendenten Schöneberger,
den Wahltermin zu versetzen, bis die Verhandlungen endgültig
zu Ende geführt seien, hatten zunächst keinen Erfolg. Aber auf
eine Beschwerde der Gemeinde beim Ev. Oberkirchenrat hob diese
Behörde umgehend den Wahltermin auf und forderte Bericht
ein. Wie verlangt soll Herr Pastor Iskraut den Gnadenweg
an St. Marien auf dem Kaiser beschriften haben, doch sind wir
hierüber nicht genau unterrichtet. Wie ist doch von gewisser
Seite her das Recht der Gemeinde behandelt worden, wie hat
man die Person des Herrn Pastor Iskraut behandelt!!

Unmittelbar vor der Wahl wollte der Herr Konsistorialrat
Leonhardt seinen Amtsbruder unmöglich machen, indem er einen
ganzen Berg von Beschuldigungen gegen Herrn Pastor Iskraut
aus amtlichen Akten vorlas. Die Mühle war vergeblich: Herr

Pastor Iskraut wurde mit großer Mehrheit gewählt. Dann
hat man die Gemeinde auf den begründeten Entscheid des kgl.
Konsistoriums hingewiesen, der den Gewählten als Geistlichen
grabsch vorzunehmen werde; man hatte diesen erwarteten Einbruch
vorgegenommen und binnen 14 Tagen die Neuwahl ange-
ordnet. Auch diese Mühle war vergeblich, und nun, wo die
Gemeinde dringend zu wissen wünscht, wie ihr gewählter Geist-
licher in der Belandung der Kirchenbehörde aussieht, will der
Herr Konsistorialrat das Schriftstück des kgl. Konsistoriums
nicht einmal der Gemeindevertretung abschriftlich, ge-
schweige denn dem Herrn Pastor Iskraut zur
Belandung und Besserung übergeben.

So ist es denn ganz natürlich, wenn beratige Maßnahmen
genau das Gegenteil von dem bewirken, was beabsichtigt war.
Das Vertrauen in die Person des Herrn Pastor
Iskraut ist in keiner Weise erschüttert; er wird, wenn
Herr Konsistorialrat Leonhardt mit den Behörden die Gemeinde
dazu zwingt, zum zweiten Mal gewählt.

Die jedenfalls sehr bemerkenswerte Thatsache, daß die
positiv gerichtete Gemeinde, die bisher in den kirchlichen Be-
hörden unter allen Umständen den besten Schutz und die that-
sächstliche Hilfe in dem Kampfe gegen den kirchlichen Liberali-
mus gefunden hat, sich angesichts der gegnerischen Stellungnahme
des kgl. Konsistoriums auch nicht einen Augenblick hat an
der Person des Herrn Pastor Iskraut irre machen lassen, findet
darin ihre tiefere Begründung, daß der „Wandel“ des Herrn
Iskraut, soweit er durch die Entscheidung des kgl. Konsi-
storiums unter Verteilung gestellt worden ist, nicht unter dem
im Gesetz als „Wandel“ bezeichneten Begriff fällt. Aus den
in der ganzen Gemeinde bekannten Gründen will ein einziger
Mann Herrn Pastor Iskraut nicht in der Sophiengemeinde
haben. Es wird kein „Wandel“ angegriffen; es wird amtlich
festgestellt, daß Herr Pastor Iskraut in Meinungsverschieden-
heiten mit anderen Menschen und auch mit seinen Amtsbrü-
dern gelebt hat, aber auch die amtliche Beurteilung des kgl.
Konsistoriums kommt dem Herrn Pastor Iskraut Ungehorsam
gegen seine vorgesetzte Behörde, Vergehen gegen die heiligen
zehn Gebote, entehrende Bestrafungen oder was sonst den im
Gesetz bezeichneten „Wandel“ berühren könnte, nicht nachweisen.
Dadurch hat die Gemeinde ein gutes Recht, ja sogar die christ-
liche Pflicht an dem Mann ihres Vertrauens festzuhalten.

Wir enthalten uns zu diesen Auslassungen aus der Ge-
meinde jeder Bemerkung, denn das könnte nur abschwächend
wirken!

Zur Umgehung des Börseengesetzes.

Schon lange vorher, ehe das neue Börsegesetz in Kraft
getreten war, wußte ein, den Börsenkreisen dienende Zeitung
zu melden, daß man in Handelskreisen weit davon entfernt sei,
die Sache tragslos zu nehmen, da die Börsenleute den „Gesetz-
machern“ an Finzigkeit immer noch ein paar Rasenlängen voraus
seien und Mittel und Wege finden würden, ihr Geschäft, trotz
der einschneidenden Gesetzparagrafen, nach wie vor weiter zu
betreiben.

Doch dieses keine leere Proklamation war, haben die Herren
von der Börse inzwischen ja auch sattem beweisen, denn nicht
nur im Getreide, sondern auch im Fondsandel werden die Be-
stimmungen des Börsegesetzes unter den Augen der Regie-
rung offen umgangen.

Es ist vielleicht nicht allgemein bekannt, wie sich die Börsen-
händler, um nach wie vor auch mit der nicht ins Börsenregister
eingetragenen Privatbankhaft flagbare Geschäfte abschließen zu
können, zu helfen wußten, und deshalb sei dies hier nur umge-
nauer erläutert.

Durch das neue Börsegesetz werden bekanntlich Lieferungs-
geschäfte mit selbstbestimmter Zeit nicht mitbesteuert, sondern bleiben
für diese die Bestimmungen des Handelsgesetzbuches, namentlich
nach Artikel 357, in Geltung.

Auf diesen nun stützen sich die Börsenherren bei ihren, mit

außerhalb der Börse stehenden Privatpersonen, eingegangenen Gesellschaften, indem sie nicht mehr ultimo mit ihnen abschließen, sondern zu einem bestimmten Datum, beispielsweise zum 31. Mai oder 1. Juni, und zwar unter Ausschluß aller Vorbenutzungen und alleiniger Zugrundelegung der Bestimmungen des Handels-Gesetzbuchs.

Dadurch wird nun das Geschäft zu einem reinen Versicherungsgeschäft, so daß der Richter, wenn es zur Klage kommt, gezwungen ist, nicht die Bestimmungen des Versicherungsgesetzes, sondern die Vorschriften des Handelsgesetzbuches in Anwendung zu bringen, und diese räumen dem Vorbenutze alle die Rechte wieder ein, die ihm durch das Versicherungsgesetz entzogen wurden.

Es ist Schreiber dieses allerdings bisher nicht völlig sicher bekannt geworden, ob die großen Bankgeschäfte sich gleichfalls dieses Mittels bedienen, um mit Privatpersonen Spielgeschäfte zu betreiben, wohl aber arbeiten die kleinen Bankiers, die Maklerfirmen und deren Schlepper mit dem der Börse fern stehenden Publikum in der angegebenen Weise ruhig weiter und senden ihre Agenten bis in die entlegensten Dörfer, um spielfüßige Bananen einzulangen und unter dem Schein von realen Versicherungsläufen und Verkäufen um die sauer erworbenen Thaler zu bringen.

Wisher hat noch nichts davon verlangt, daß die Herren Börsenkommissare Kenntnis von diesem Treiben besitzen und darüber an die Regierung berichtet haben, vielleicht aber werfen sie jetzt nach dieser Anregung ein Auge darauf und liefern der Regierung „schätzenswerthes Material“.

Daß es nicht „schätzenswerthes Material“ bleibt, sondern zu Schutzgefahren umgemünzt wird, dafür werden hoffentlich unsere aufmerksamen Abgeordneten sorgen, denen das Wohl des arbeitenden Volkes näher am Herzen liegt als den Herren, die vorbeschränkten Armes die größten Umgehungen eines bestehenden Gesetzes mit ansehen und immer noch darauf warten, daß die Klappen freiwillig das Rausen lassen.

Weber-Eolano.

Bauschwindel.

Als nach dem letzten Kriege die welschen Milliarden nach Deutschland kamen, schien das Geld aus der Tasche zu liegen, und die Börse machte sich den Umstand zu Nutze, daß durch das Freiwerden großer Summen das Publikum neue Anlagewerte suchte. Es begann die gewerbsmäßige Errichtung neuer Aktien-Unternehmungen, deren Gründer durch Kurstreibereien usw. schnell große Gewinne einheimen, nicht aber sich selbst dancend an solchen Gesellschaften beteiligen wollten. Das war die sogenannte Gründerzeit, die etwa mit dem Jahre 1876 ihr Ende erreichte.

Wie die Witze schossen in größeren Städten Fabriken aller Art in die Höhe. Diese Fabriken brauchten Arbeiter, und da es an solchen fehlte, stiegen die Löhne. Die Wohnverknüpfung aber hatte zur Folge, daß der ländliche Arbeiter, Egge und Pflug im Stiche lassend, in die Stadt zog; und dieser Andrang in die Städte wiederum rief eine Wohnungsnot hervor, durch die die Mieten und damit der Wert des Grund und Bodens eine für damalige Verhältnisse geradezu schwindelnde Höhe erreichten. Naturgemäß wurden Grundstücke ein geschätzter Artikel, und demzufolge bildeten sich bald Gesellschaften, die größere Bodenflächen „beifus Parzellierung“ in ihren Besitz brachten. Diese Parzellierungen wurden derartig ausgeführt, daß man immer ungefähr 50 Aush (16 Meter) als Front für ein Wohngebäude rechnete.

Es ist einleuchtend, daß die Grundstücke, die eine gute Lage in vornehmer Gegend einer Stadt hatten, zuerst Ankäufer fanden und am besten bezahlt wurden. Als aber diese Grundstücke, auf denen auch bessere Häuser mit größeren Wohnungen aufgeführt wurden, bebaut waren, schritt man zur Ausnützung der Flächen in den Vorstädten. Die hier aufgeführten Bauten kamen, was sowohl das Material als auch äußere und innere Ausstattung anlangte, schon den Schwindelbauten nahe, die weiter unten näher beschrieben werden sollen.

Hand in Hand mit diesem häufigen Auseinandergehen der Stockwerke und Auseinandergehen der Gebäude ging immer noch der Bau neuer Fabrikunternehmungen. Den Verhältnissen entsprechend entstanden Dampfziegeln, Sägewerke, Holzbearbeitungsfabriken mit ihren Hobel-, Stem-, Fräse-, Bohr- und anderen Maschinen; die Kartoffelfabriken begannen ihre Tätigkeit und andere Großbetriebe, in denen Thier- und Feuertreibschäfte, Schöpfwerke usw. in Massen billiger gefertigt wurden. — Die schlechte Arbeit dieser Fabriken verdrängte immer mehr die gute solide Handarbeit, und das Sprüchwort „Handwerk hat goldenen Boden“ verlor von jener Zeit an mehr und mehr an Bedeutung. Das Bauen wurde geradezu im Großen betrieben, und zwar verfuhr man dabei in folgender Weise.

Nachdem die möglichst vorteilhafte Veräußerung des gekauften Grund und Bodens erfolgt war, ließ man von einem Techniker die Zeichnung anfertigen, die in den meisten Fällen als Schema für eine größere Anzahl von Gebäuden benützt wurde. Wenn für diese Zeichnung die bauliche Genehmigung eingeholt war, ging man auf die Suche nach dem „Bauherrn“. Jumeist wurden es Maurer- und Zimmerpolier, die nun flugs nach dem Gewerbeamte liefen und ihr „Gewerbe“ anmeldeten. — Eine auch nur einen Thaler Geld in der Tasche zu haben, kaufte der frisch gebadene „Baunternehmer“ das Grundstück und erhielt von dem Verkäufer „Bauhilfsgelder“, deren Höhe sich natürlich nach der Größe des aufzuführenden Gebäudes und nach der inneren und äußeren Ausstattung richtete, zu 6 % Zinsen geliehen. Diese Bauhilfsgelder wurden ratenweise fällig, z. B. nach Verlegen der ersten, zweiten, dritten Balkenlage, nach dem Aufbringen des Dachstuhl, dem Eindecken des Gebäudes, der Vollendung des inneren Fußes, dem Aufstellen der eisernen Treppe usw.

Nun konnte der Bau beginnen: Die Ziegeln lieferte jumeist der Gelddarsteller selbst. Daß das Holz vom jüdischen Lieferanten genommen werden mußte, war meist schon insofern selbstverständlich, als das Holzgeschäft in Deutschland und Österreich vornehmlich in jüdischer Hand ruht; der Kalk kam vielfach von einem von dem Gelddarsteller Empfohlenen — und alle diese Vorkosten erhielten ihre Bare bezahlt, weil der Gelddarsteller dafür gutachte, oder weil sie ihre Lieferungen unterließen, wenn sie von jenem keine Anweisung erhielten.

Mit Ziegeln, Holz und Kalk kam ein Gebäude im Rohbau fertigstellen. Dann kommt aber der innere Ausbau, bei dem Tischler, Schloffer, Maler, Glaser usw. — also meistens kleine Handwerker — mit ihren Arbeiten und Lieferungen beginnen sollen. Da Ziegeln, Holz und Kalk bereits einen großen Teil des Bauhilfsgeldes verzehrt haben, ist für die Handwerker nicht mehr so viel übrig, um sie ganz zu befriedigen. Weil man jedoch dieser Handwerker unbedingt bedarf, so wird, um sie zu Arbeiten oder Lieferungen zu bestimmen, mit ihnen ein Vertrag geschlossen, daß sie zwei Drittel des Wertes ihrer Arbeiten nach deren Beendigung ausgezahlt erhalten, während das letzte Drittel entweder beim Verlaufe des Hauses oder nach Begehung (Unterbringung) der Hypotheken fällig sein soll. Als Sicherheit wird ihnen gleichfalls eine Hypothek auf das Grundstück eingetragen — die sogenannte Handwerker-Hypothek —, an der die Handwerker je nach ihrer Forderung teilnehmen, ohne daß einer vor dem anderen ein Vorrang hat.

Das Haus wird also fertig gebaut und ist infolge der geringen Bauhilfsmittel selbstverständlich mit Hypotheken überlastet. Der Baunternehmer kann, selbst wenn das Haus nach seiner Fertigstellung durchweg vermietet ist, die Menge Hypotheken-Zinsen nicht erwidern, da er selbst ohne jede Mittel ist, und das Grundstück kommt zur Zwangsversteigerung. Der Ersteher ist allemal der Gelddarsteller, der bei seinem Angebote die Handwerker-Hypothek selbstredend ausfallen läßt. Die Handwerker haben ihm also ein billiges Haus gebaut, denn sie haben für ihre Leistungen — wenn es hoch kommt — nur zwei Drittel des Wertes bezahlt bekommen, während die am Bau beteiligten, meist jüdischen Lieferanten ihren schönen Verdienst eingestrichelt haben. Was verdient aber hierbei der Hauptbeteiligte, der Gelddarsteller?

Er verdient zunächst am Grund und Boden, er verdient durch Verpachtung des Ackerlandes mit 6% Verzinsung, er verdient an der Pachtentlohnung, die er sich vorbehalten hat und deren Bezahlung er sich, ebenso wie die 6% Zinsen, bei Auszahlung jeder Mautrate in Abzug bringt, und er verdient noch einmal an den armen Handwerkern, deren Hypothek er annehmen lässt.

Hier zeigt es sich, welch ungeheuren Druck das moderne Unternehmertum mit seinem großen Kapital auszuüben im Stande ist.

Dass das aber nicht allein beim Bauern der Käufer der Fall ist, sondern dass auch mit den fertigen Grundbesitzern ein Wucher ohne Weichen betrieben wird, durch den dem Volke ebenso das Geld aus der Tasche gezogen wird, wie an der Börse, werden wir in einem späteren Artikel zeigen.

Detailreise.

Der einmal mit mehreren Angehörigen obengenannter Abart des „*homio sapiens*“ die Enge eines Eisenbahnwagens geteilt, oder wenn die zähe Ausdauer und der bewunderungswürdige Fleiß solcher Reisenden den Frieden des eigenen Hauses geübt hat, wird das Geseh über Beschränkung des Detailreisens mit großer Genugthuung begrüßt haben. In den Deutschen steht noch ein großer Teil der altbairischen Waffreundlichkeit, der sie nötigst, jeden Besucher, auch wenn es sich um ungeladene ist, mit Höflichkeit aufzunehmen, und der es ihnen schier unmöglich macht, das einzige Mittel gegen die häufig zur Landplage gewordenen Detailreisenden meistens jüdischer Nationalität anzuwenden: beschleunigt und nachdrückliches Inmaneuverieren. Voller bestell man, um nur endlich Ruhe vor den entsetzlichen Zungenzschlägen zu bekommen, etwas Ware, die man eigentlich gar nicht gebraucht, und freut sich hinterher noch, wenn der Reisefall sich bei ihrem Empfang nicht als allzu großer herausstellt. Wie oft ist es bei diesen Geschäftsverkehr vorgekommen, daß kleine Handwerker und Bauern aus Grund des unterzeichneten Briefzettels eine viel größere Warenmenge zugesandt erhielten, als sie eigentlich bestellt zu haben glaubten! Wie oft schrympte die von dem vielgewandten Reisenden als fast unbegrenzt hingestellte Kreditfrist gar kläglich ein und brachte den zu gefälligen Käufer in bittere Zahlungsverlegenheit? In den Augen unserer Freisinnigen ist freilich der bäuerliche Mittelstand immer nur dazu da gewesen, um sich von den „intelligenteren“ Großhändlern, besonders von den sogenannten „edelsten Kräften der Nation“, ausbeuten zu lassen. Wäre das in Rede stehende Geseh also nur zum Schutze des Landvolkes gegen Belästigung und Schädigung durch Detailreisende bestimmt gewesen, dann hätte man sich nicht wundern dürfen, daß die gut freisinnigen Volksworte dafür nicht zu haben waren, hier aber was doch auch das Interesse der anständigen kleinen Kaufleute mit im Spiel. Manches jorgenvoller Blick, aber auch manch derber Fluch wird von den ehrbaren Kaufleuten der Kleinstädte dem immer härter werdenden Strom der reisenden Genossen nachgeschaut hin, wenn er an ihren Läden vorbeirief auf das platte Land hinaus flutete, um ihnen ihre natürlichen Abnehmer zu rauben. Wie viele Entzagen im anständigen Kaufmannsstande mögen wohl durch das Detailreisen bei Grunde gerichtet sein? Aber auch viele Großkaufleute mußten den Kleinvertrieb der Waren ihrer Konturrenten durch Reisende unmittelbar an die Konsumenten mit kleinen Augen ansehen, weil es bei dieser Art des Geschäftsverkehrs oft viel mehr auf die Zungenklagigkeit und Ausdauer des Reisenden, wie auf die Güte und Tonerblichkeit der zu vertreibenden Ware ankam. In allen diesen Kreisen mußte das Geseh über Beschränkung des Detailreisens freudig begrüßt werden. Leider hat man in ihm ein ungünstigstes Echo gefunden, durch das aber besonders die mit großer Gewandtheit schliefen, die wenn sie schlecht und recht ihrer Plack entlang gehen, immer frumm nur entgegenschauende Kundenliste herumzujucken wissen. Mit geistlicher Erlaubnis ist es den Detailreisenden nämlich gestattet, solche Kundenschaft nach wie vor aufzusuchen, die sie mit einer persönlichen dahingehenden Einladung beehren. Wie man sich solche Einladungen

im Vertrauen auf die Höflichkeit und Güte der Käufer zu verschaffen sucht, dafür bietet ein Schreiben einen Beleg, das einem guten Freunde unseres Blattes kürzlich von einem Kaufmann zugegangen ist:

„Durch das neue Geseh, betreffend die Beschränkung des Detailreisens, bin ich gezwungen, meine werthe Kundenschaft um die dauernde Erlaubnis zu bitten, persönlich resp. durch meinen Vertreter meine Effekten machen zu dürfen. Ich möchte daher auch Sie ganz ergebenst bitten, beiliegenden Zettel zu unterschreiben und mir unter Vermittlung anliegenden Briefumschlages zurückzusenden.“

Indem ich Ihnen im voraus meinen besten Dank sage, zeichne Hochachtungsvoll“ (folgt der Name).

Der zur Unterschrift beifügte Zettel trug folgende, an den absendenden Kaufmann zu richtende Einladung:

„Hierdurch fordere ich Sie ausdrücklich auf, mich zum Zwecke des Aufnehmens von Bestellungen auf Waren und Arbeiten Ihres Gewerbetreibnisses jedesmal persönlich oder durch Ihren jeweiligen Vertreter zu beehren, so oft Ihre geschäftlichen Dispositionen Sie selbst oder einen Herrn Vertreter hierher führen.“

Hochachtung“

Es ist anzunehmen, daß derartige höfliche Bitten um gefällige Einladung nicht vereinzelt hinausgeschickt werden. Wir möchten demgemäßer dringend raten, sich nicht durch den harmlosen Ton des Anliegens und die angebotene Höflichkeit zur Ausstellung der erwiderten Einladung bewegen zu lassen, denn jede einzelne würde dazu beitragen, die guten Wirkungen eines Gesehes abzuschwächen, das, wie wir vorher kurz begründet haben, im Interesse weitaus der Kreise dringend geboten war.

Goldminen-Schwindel.

Eines Tages kam — wie die „Eisenzeitung“ erzählt — ein Mann nach Paris, der in London eine Reihe der prächtigsten Grubengänge in jüdisch-italienischen Goldminen erbaut hatte. Barnato, so hieß der Mann, wurde in Paris wie ein Halbgold empfangen; spaltenlang waren die Berichte über dieses neue Getöse, und bald leuchtete auch die Sonne des euklidischen Unternehmungsglücks der jüdisch-italienischen Goldminen erdärmend und befeuchtend über ganz Frankreich.

In London waren die Aktien zu je 1 Pfund Sterling (20 Mark) ausgegeben, damit sich jeder Hausknecht daran beteiligen konnte. Die Grubengänge sind aber so zahlreich, daß sie selbst in dem reichen England nicht alle unterzubringen sind. Ein geeignetes Abgabegebiet ist Frankreich, da dort die Aktien zu 25 Franken zulässig sind, während in dem ungastlichen Deutschland der Mindestwert 1000 Mark betragen muß, was den Herren Grubendärn ein wenig gegen den Strich geht.

Frankreich war also das auserwählte und begünstigte Land des großen Barnato. Sehen wir uns den Erfolg näher an:

Vor uns liegt eine Zusammenstellung von 25 jüdisch-italienischen Goldminen-Aktiengesellschaften, meist von Hedi Barnato begründet und eingetriben. Der niedrige Einführungskurs für „Transvaal“ war 25–30 Franken, das ist ein recht beisehendes „Agio“, mit dem man allenfalls anfangen kann. Das höchste Agio erzielte die „Robinson-Bank“ mit 276 Franken für 25 Franken. Zwischen diesen Ziffern, 30 und 276, schwankt der Ausgabekurs der übrigen. Meist beträgt er zwischen 100 und 200 Franken, d. h. in Prozenten zwischen 400 und 800 Prozent. „Für Goldvorte“, so meint Hedi Barnato, „ist ein so hohes Agio ganz und gar am Platze“. Obgleich die solche vortreffliche „Werte“ zum Ausgabekurs erlangen konnten, denn im Handumdrehen gingen in die Höhe. So waren sehr bald die Goldgruben „Batana“ vom Ausgabekurs 200 auf 1000 Franken gestiegen. Das war der zweite Akt des Dramas: Eine wilde wilde Preistreiberi.

Der dritte Akt entwickelte sich dramatisch: Dieselben „Batana“, die mit bloß 100 Prozent Agio herausgebracht und auf 5000 Prozent gestiegen waren, notierten in voriger Woche

— 66 Franken. Von ihrem höchsten Kurse von 1000 Franken waren sie also um nicht weniger als 934 Franken herabgesunken.

Ganz gleiches Schicksal erlitt die übrigen. So notierte die Goldmarke „Bladflag“, deren Ausgabekurs 55 Franken gewesen, nur noch ganze 2 Franken, d. h. sie sind, wie ein großer Teil der übrigen, völlig wertlos.

Seid Barnato ist unterdessen fast lächelnd in London und rührt seinen Finger, um seinen „Bertou“ wieder anzufassen.

Wieviel 100 Millionen gerade der ärmere Teil der Engländer und Franzosen verloren, ist schwer zu sagen; man könnte wahrscheinlich die ganze Insel Areta und noch einiges Andere dafür kaufen. —

Über die Berliner Gewerbe-Ausstellung vom Jahre 1896 jauchert das „Mn. Tagebl.“ folgendermaßen: „Genau ein Jahr ist es her, da begann der „Sommer“ seine Herrschaft über Berlin, der Sommer, gehalten von einer neuen Faust, hervorgegangen aus einer Ebene mährischen Sandes, der das in einer großen Konfuzen, erwählte Wahrzeichen der vorjährigen Berliner Gewerbeausstellung bildete. Da bedeckten sich die Häuser der Stadt mit Zahnschmuck, große Hoffnungen wurden rege, und am 1. Mai wurde bei dem denkbar herrlichsten Sonnenschein die Ausstellung eröffnet. Der Treptower Park war nun für den Sommer die Sehenswürdigkeit Berlins. . . Aber als das Unternehmen seine Blüten schloß, da begann ein Regenjammer von ungewöhnlichen Dimensionen, dessen Wirkungen noch lange nicht überwunden sind, zumal da die Höhe des Defizits noch immer mit unüberwindlichen Schwierigkeiten bedeckt bleibt. Im Treptower Park aber sieht es so aus, als hätte Uhlands Säger, der Alle mit der Harfe, dort seinen Fing erlitten lassen, und der Glück hätte sich ebenso wie in dem schönen Gedichte bewahrheitet. Die Marenen liegen nieder, die Hallen sind gerückt, statt duffiger Wägen gähnt obdes Halbesand dem Wanderer entgegen, und der reiche Park macht den Einbund einer vom Feuer oder gar von Kriege verödeten Landschaft.“

Daß dieser Regenjammer kommen würde, wenn es aus Bezahlen gehen sollte, haben einsichtige Leute schon vor Eröffnung der mit so viel Klame in Gang gesetzten Ausstellung prophezeit. Damals aber wußte die Berliner Judenpresse nichts als eitel Sonnenschein aus Treptow zu melden. Heute jedoch, wo der Niederschlag gerade in Berlin in den beteiligten Kreisen — und nicht zum wenigsten bei den Fabrikanten und Grundbesitzern im Eiten Berlins — so stark ist, daß Jahre zur Erholung nötig sind, heute soll das „Defizit“ von der großen Masse des Volkes durch eine Lotterie gedeckt werden. Dieses Mal scheinen aber die Wägen kein Glück zu haben, denn das Ministerium hat bis jetzt wiederholt die Genehmigung hierzu verweigert. Auch die geplanten Eingaben an den Kaiser werden hoffentlich ebenso abschlägig befunden.

Anstand.

Österreich-Ungarn. Die Sprachenverordnung für Böhmen beherzigt immer noch das politische Leben innerhalb und außerhalb des Reichsrats, zumal auch schon genau dieselbe Verordnung für Mähren erlassen ist. Die deutschen Parteien — Volkspartei, Fortschrittler, Christlich-Soziale und Deutsch-Nationale — haben zu einem Gewaltmittel gegriffen, um die Negierung an der Durchführung der Verordnung zu hindern, sie treiben Obstruktionspolitik. Dauerreden und namentliche Abkündigungen sind an der Tagesordnung, so daß die Mehrheit erstlich schon an eine Änderung der Geschäftsordnung denkt. Nebenbei sind Anträge auf Verlegung der Minister in den Anlagenzustand eingebracht worden, die die Verordnung unterzeichnet haben. Der polnische Minister-Präsident Boden löst sich dadurch aber nicht absetzen, im Verwaltungsweg schon die Gleichberechtigung der tschechischen Sprache anzuordnen; die Volkskammer wurde bereits aufgefordert, sich mit ihr vertraut zu machen. In in letzter Zeit die Negierung auch beginnt, die

Protest-Verammlungen der Deutschen zu verbieten, so ist zum 16. Mal nach Treppen eine große Volksversammlung von den Prager Tschechnationalen einberufen worden, die wahrlich eine große Kundgebung der deutschen Volksgenossen dieses und jenseits der schwargelben Grenzspalte werden wird. Anzuführen geht die Stabilisierung stetig fort. So ist in Österreich-Schlesien das tschechische Gymnasium in Troppau verstaatlicht und dem polnischen Gymnasium in Treiden das Öffentlichkeitsrecht verliehen worden. Andererseits sind die Deutschen aber auch nicht faul. In Wies und Würz (Wähnen) fielen die Gemeindevorstände in allen drei Klassen durchweg deutsch-national aus, ebenso in Linz (Oberösterreich).

Die amtliche Fraktionsliste des Reichsrats teilt die Abgeordneten in folgende einzelne Gruppen:

Tschechen	60
Polenklub	59
Deutsche Volkspartei	39
Der königlich-christliche Nationalklub	35
Deutsche Fortschrittspartei	33
Katholische Volkspartei	31
Verfassungstreuer Großgrundbesitz	30
Christlichsozialen	26
Wähmischer konfessioneller Großgrundbesitz	19
Italiener	18
Sozialdemokraten	14
Freie deutsche Vereinigung	11
Polenklub-Zentrum	6
Stoljowski-Gruppe (Polnische Antisemiten)	6
Rumänen	6
Schöncloner	5
Mittelpartei	3
Polnische Volkspartei	3
Jungtschechen	3
Serben	2
Sozialpolitiker	1
Wilde	14

Unter den 14 Wilden befinden sich noch 4 auf das Programm der „Deutschen Volkspartei“ gewählte tschechisch-polnische Abgeordnete.

Schweiz. Die „Genossen“ in Bern haben eine eigene Sonntagsschule für die „Kinder des Volkes“. Die sozialistische Berner „Tagblatt“ bringt nun aus dieser Sonntagsschule folgendes höchst erbauliche Gedichtchen: Die Kinder haben 14 Fr. für die Schule gesammelt. Lepen Sonntag erklärte Dr. Wasserfuss den Kindern, was der Streik der Gipser und Maler bedeute. Einkümmig beschlossen die Kinder, aus der Fahrensasse 5 Fr. den Streikenden zu geben. Eine Delegation, ein Mädchen und ein Knabe, haben dem Streikkomitee diesen Betrag abgeliefert. — Der kleine Fritz kommt nach Hause. „Mutter! Wir haben aus unserer Kasse 5 Fr. für Gipser und Maler gegeben. Du mußt auch was geben. Sie streiken, um mehr Lohn zu bekommen, damit es ihren Kindern besser gehe. Weißt du, es wird die Zeit kommen, wo es allen Menschen gut ergehen wird: wo jedes Kind ein eigenes Bettchen haben wird, wo jedes gut gekleidet, unterrichtet, ernährt sein wird.“ — „Ach, dummes Zeug!“ — „Doch, doch! Bist“, ich werde dir das gleich erklären.“ Und der kleine Fritz „erklärt“. Und die Mutter, erntet über diese Erklärung, bringt dem Streikkomitee noch 5 Fr. aus ihren eigenen Ersparnissen. — So werden schon die Köpfe der Kleinen mit unreifem Zeug vollgepfropft!

Amerika. Nach dem „Newyork Herald“ wurde in Chicago im Leising-Klub die jüdische Bühne entsetzt, oder enthüllt; seit der Zerschöpfung des Tempels Salomons soll dies das erste Mal sein, daß der vergessenen Fälsche diese Ehre widerfährt. Auf weissem Grunde zeigt sie das doppelte Dreieck in blau, die Versuchung des Söldners Davids, und auf der Spitze der Fahrensasse breitet eine Taube ihre Flügel aus. Jungfrauen bewachen sie unter Wessall mit Blumen, und der Oberwachtstall der im Leising-Klub tagenden rabbinischen Verbrüderung hielt die Fährte. Damit haben denn die Juden den ersten öffentlichen Versuch, sich als Nation geltend zu machen gemacht und das im Leising-Klub!

Wien. Über die Juden in Marolles schreibt ein Dr. Janzen im „Möbus“: In einigen Häusern im Judenviertel steht es

war einigermaßen manisch; auch hier haben Zeile und Wasser hellenweise ihren Einzug gehalten; im großen und ganzen ist aber der Willaoh (der südliche Stadteil) einfach schönlich; der Trend ist geradezu unbeschreiblich! Die engen Straßen sind natürlich äußerst schlecht ventiliert, da sie dem in Magador sonst so frischen und steilen Luftzug des Nord-Passatwindes nur wenig Zutritt gewähren; infolgedessen herrscht fast überall ein äußerst starker Geruch. Feste und flüssige Exkremente liegen auf den Treppenhäufen und -Stufen in den Gassen, in denen die Menschen wie Herde und noch schlimmer zusammengepresst sind. Mit einem solchen unter's Dach vollgepfropften Tübenhauf verglichen, ist eine Springkassette beinahe als Yellowstone-Parl zu bezeichnen.

Mosai.

Vom freisinnigen Magistrat der Haupt- und Residenzstadt Berlin erzählt man folgendes nettes Stücklein: Auf einem Grundstück in Treptow haßte für den Magistrat aus dem Erbbaupachtvertrag vom Jahre 1779 ein Vorlaufsrecht, wonach das Grundstück ohne Vorwissen des Magistrats nicht veräußert werden darf und der letztere berechtigt ist, es bei einer Veräußerung für eine von den Gebäuden aufzunehmende Tage oder für das Gehot anzunehmen. Das Grundstück ist nun von dem gegenwärtigen Besitzer für 85 000 M. verkauft worden. Der Magistrat, dem der Kaufvertrag zur Erklärung über Ausübung seines Vorlaufsrechts zugestellt ist, will aber nicht in den Vertrag eintreten, sondern das Grundstück für den Taxawert der Gebäude, der nur auf 10 600 Mark festgestellt ist, übernehmen. Da auf dem Grundstück 30 000 Mark Hypotheken haften, die selbstverständlich übernommen werden müssen, würde der unglückliche Besitzer noch der Stadt Berlin den über die 19 600 Mark hinausgehenden Betrag der Hypotheken, also 10 400 Mark zahlen müssen. Der Magistrat wird bei der Stadtverordneten-Versammlung den Antrag stellen, sich mit dieser Art der Ausübung des Vorlaufsrechts einverstanden zu erklären. — Wir hoffen unterdessen, bemerkt die „Tagl. Rundsch.“, daß die Stadtverordneten ihre Zustimmung verweigern werden. Unrichtig ist ja der Magistrat im Rechte, aber schon ist seine Absicht keineswegs. Das Versehen, das der Magistrat einschlagen will, ist unserer Erachtens weit bedenklicher noch, als das bei der Wladischen Erbschaftsache.

Ein laudverhängendes Urteil über die Vörje. Das „Kleine Journal“ des Herrn Leipziger, die „Zeltung für alle Gesellschaftsklassen“, bietet seinen Lesern zur Zeit einen Roman von Pierre Tournelle, deutsch bearbeitet von Max Schömann, dem verantwortlichen Redakteur „für das Feuilleton und die Wägen“. In der 23. Fortsetzung vom 29. April d. J. findet sich darin folgende sehr beachtenswerte Stelle: „Balladenreize war einer der schlauesten Gauner, er war Verbrecher geworden, weil das so in seiner Natur lag, er war schlecht, um der Schicksaligkeit willen, er jäh, weil es ihm Sophi machte, zu stehen. Man hätte ihm eine sichere Rente anbieten können, er hätte doch weiter gestohlen. Freilich hätte er dann nicht mehr in nächtlichen Einbrüchen gearbeitet, sondern er hätte am hellen Tage seine Geschäfte an der Börse gemacht.“ Das „Volk!“ bemerkt dazu: Wohlrich Antwort könnte das „Kleine Journal“ um die Charakteristik des genannten Feldes benehmen. Oder sollte das „Kleine Journal“ auch schon heimliche Anwendungen von Antisemitismus, Vörsenfeindschaft und „vörsenbildem Agierium“ spüren?

Die Landwirtschaft blüht, dafür findet man immer mehr Beweise. Zu dem Verpackungsdarmis des Kittergenz Angeltrode (Eichfeld) vor außer dem jetzigen Pächter niemand erschienen, ein Gebot wurde nicht abgegeben. Das Gut ist seit 53 Jahren in der Familie des jetzigen Pächters.

Wegen die Handelsverträge soll sich der frühere preussische Minister des Innern, von Adler, in einer Bauernversammlung in Rammeln (Pommern) sehr stark ausgesprochen haben. Die Versammlung war von dem freisinnigen Abgeordneten Pogdine einberufen, der zusammen mit Freund Widert die Bauern zum „Korbflecht-Berlin“ befehlen will, und von Adler mit Herrn Rodwinde in

langeren Ausführungen entgegen. Als dieser dann darauf hinwies, daß von Adler sich dadurch in Widerspruch zur Regierung sehr, tief von Adler davonziehen: „Daraus bin ich ja auch ausgereten!“

Vom Verbindungsanwesen. Für 300 Stück Zementhüten für den Vorhaushausbau in Magdeburg war die höchste Forderung 48 444 M. und die niedrigste 26 411 M. für eine Anzahl anderer Tischlerarbeiten 35 106 bzw. 14 365 M. oder 32 359 bzw. 10 877 M. Dabei waren Hüten aus Schlieffen, Berlin und Westfalen. Weßhof schreibt die Polizeiverwaltung nicht einen engeren Wettbewerb in der Stadt oder im Regierungsbezirk Magdeburg aus? Wenn dann die Arbeiten in mehrere Teile geteilt werden, kann auch einmal der kleinere Handwerker für Staatsarbeiten liefern. Können denn auf alle Fälle Großbetriebe geachtet werden?

Freisinn und Sozialdemokratie, die noch außen immer als die bittersten Feinde erschienen, sind innerlich doch immer die besten Freunde gewesen. Der eine hilft den anderen aus, wo er nur kann, aber nicht nur den Wahlen, sondern auch in anderer Hinsicht. Aus dem sächsischen Vogtlande kommt als neuer Beweis die Meldung, daß das notleidende Blatt der „Genossen“ in Falkenstein durch Geldwenden der Freisinnigen über Wasser gehalten wird.

Warum ist der Deutsche im Auslande verhasst? Alfred Bött. Tade, Hamburger Staatsangehöriger und Direktor der British Chartered Company of South Africa in London klagte dieser Tage gegen die „Mein-Beitrag“ Jg. wegen Verleumdung. Das Blatt hatte einige Briefe aus Südafrika abgedruckt, in dem gegen die Ernennung des Protokurators der De Beers-Gruben in Kimberley zum deutschen Konsul Widerspruch erhoben wurde, da der Mann als grimmiger Deutschhasser bekannt und das Werkzeug Weis sei. Diefem wurde die Verleumdung an dem Jamesonischen Raubzug nach Transvaal zur Last gelegt; der Briefschreiber nannte ihn deshalb „Vandit, Gauner und Gaupfänder“. Daraufhin klagte Weis. Vor Gericht wurde nun voll und ganz der Beweis der Falschheit aller Behauptungen angetreten, so daß es im Urteil hieß: „Daß nun den Wahrheitsbeweis anlangt, so ist das Gericht der Ansicht, daß dieser im großen und ganzen gelungen und daß festgestellt worden ist, daß der Protokuratslänger sich an dem Einsatz nicht nur ideell beteiligt hat und davon nicht nur früher unterrichtet war, sondern diesen Einsatz materiell unterstützt hat und daß er sowie die Chartered Company die Ziele der ganzen Verdringung gewesen sind. Diesen Beweis hat der Gerichtshof als erbracht angenommen aus Grund des Grundbuchs des Kap-Parlaments, beziehungsweise von Transvaal, sowie des deutschen Reichsbuchs.“ Ähnliche Feststellungen hatte schon ein Hamburger Gericht vorgenommen, das zu dem Schluss gekommen war, Weis habe „auch eine recht bedeutende Rolle gespielt“. Trotzdem wurde sowohl in Hamburg als auch in Essen auf eine geringe Geldstrafe erkannt wegen der formalen Verleumdung, die in den Worten „Vandit, Gaupfänder und Gauner“ liegt. § 192 unseres Strafgesetzbuchs läßt es nämlich nicht zu, daß jemand, der ein Betrüger oder Räuber ist, auch der Wahrheit gemäßig genannt wird.

Jüdische Betschrie aus Ostgalien und Palästina werden in letzter Zeit wieder massenhaft nach Deutschland geworfen. Einer unserer Leser stellt uns solch ein „gebredetes Nachwort zur Verfassung.“ Es lautet wörtlich:

Jerusalem, Datum des Pöhsstemp.

Gnädiger Herr!

Vor einigen Monaten habe ich Ihnen Gnaden einen Brief samt einer Blumenkarte geschickt. Letztere ist meine und meiner armen Familie einzige Arbeit und einiges Mittel zur Erlösung. Wohl weiß ich, daß diese meine einsamliche Arbeit weit nicht genügend ist, um Ihnen ebenen Gehmaß zu befriedigen. Aber, gnädiger Herr! Willen Sie doch großmütig sein mit solchen Jünglingen wie ich, deren Vater kein anderer Gewerbe außer dem Thorodarium kannten, auch mit ihrem Weibchen, lauter andere Arbeit lernten: nun was Anderes kann ich denn jetzt treiben, um den bitteren Hunger meiner armen Familie zu stillen!? All unser Wänschen und Sehen ist unserem armen Volke samt der ganzen Weisheit möglichst nützlich zu sein. Da aber die Thorodantis in unserer materiellen Zeit leider keine geltende Münze ist, so müssen wir, gleich einem sich Er trauenden, sich an dieses Gewerbe annehmen, durch welches Mittel wir hoffen

die h. Liebe für Zion und Israel in den edlen Herzen unserer großmütigen Brüder im Auslande zu erwecken, dabei auch selbst sich vor der Hungernot bewahren zu können.

Die halbsoliten, halbsolitebiter Familien lesen und reinigen die Blumen und trocknen sie sorgfältig, der schwereladene Familienvater ordnet und fleht die garten Zionspflanzen, die vielleicht von jüdischen Thronen getränkt sind. . . .

Unwürdiger Herr! Wollen Sie nicht einmal den armen Mann mit Ihrer gereizten Antwort würdigen? Ihn wenigstens für seine Mühe und Unkosten entschädigen? — Ich glaube es kaum! Ich erwarte Ihre Großmuth und Verzeihung! . . . als der Sie hochschätzende und um Erbarmen ansehende!

Samuel E. Tiltus.

Den Abonnentenfang scheint die „Hallesche Ztg.“ nicht schlecht zu verstehen. Sie verlorde nämlich Ende vorigen Jahres — wie der Buchdrucker „Korrespondent“ mittelt — an Goshofsbesser ein Schreiben, in dem nicht wenig Versprechungen gemacht wurden für den Fall, daß der Empfänger die Zeitung beziehen würde. Zugeworfen wurde: 50% Nachlaß für alle Ausgaben, die Lieferung des Bürgertlichen Verzeichnisses für sein Haus ohne jede Nachzahlung und dann die Aufnahme des Goshofs in ein während der Reisezeit erscheinendes Verzeichnis. Alles das ließ sich erreichen, wenn drei Mark auf die Post getragen und dafür eine „Hallesche Ztg.“ bestellt wurde. Zu diesem Zwecke waren dem Schreiben zwei Mark in Briefmarken beigelegt! Mehr kann man eigentlich nicht verlangen.

Teuerungsbüffel. „Die „Vln. Tagbl.“ läßt sich aus Tangermünde schreiben: „Bei Gelegenheit des Todes eines allgemein geschätzten jüdischen Kaufmanns wurde der der christlichen Gemeinde gehörige Leichenwagen seitens der Geistlichkeit, mit Ausnahme des Superintendenten, verweigert. Aus der Nachbarschaft Erenab mußte ein Leichenwagen beschafft werden, der auch bereitwilligst gelandt wurde. Die Angelegenheit hat ihre gegen die Geistlichen eine große Erbitterung hervorgerufen. Der Magistrat soll sich jetzt an die Kirche gewendet haben, um sie zu veranlassen, den Wagen an alle Konfessionsbekenner zu verleihen, eventuell würde die Gemeinde einen solchen beschaffen. Es haben sich auch schon Privatpersonen dazu bereit erklärt.“ — Wenn die politische Gemeinde einen Leichenwagen für die Einwohner des Ortes hält, können ihn auch die Juden verlangen, aber von einer der beiden christlichen Konfessionen haben die jüdischen Religionsangehörigen — jüdische „Konfessionsbekenner“ — gleich es nicht — nichts zu beantragen. Oder sollen trotzdem die christlichen Abscheu am Wagen durch jüdische eingebracht werden?

Von einem heidenmütigen Kaskabier lesen wir in der „Dresdener Ztg.“: Auf dem Marktschreien Landtage bei Lublin kaufte kürzlich eine muntre Dienstmagd sich und ihrer Herrschaft noch eine Hauberrunde vom Halse, indem sie auf ihre Silberne an die Gaskasche, die zu weit eukstert schienen, als daß sie die Kufe hätten hören können, mit verstellter Stimme selbst antwortete und dabei einen solchen Epistel machte, daß die Hauber alle fliegen und fliegen ließen und schließlich davonfielen. — Weniger Geldes mit bewies dagegen kürzlich in der Kolonie Mogogez ein gewisser Lubrandt (Gehörte), bei dem nachts ein Dieb durchs Fenster eingedrungen war, der Kleidungstücke usw. zummeinsten. Lubrandt wachte auf, sah den Dieb und erschauert sehr, dann aber begann er sich und begann, um den Dieb einzuschüchtern, zu kucken. Der Dieb aber ließ sich nicht verblüffen, setzte sich gemächlich auf einen Stuhl und wartete, ob L. nicht wieder einschlagen werde. Diejem wollte jedoch kein Schlaf mehr kommen, und so lag er denn wach im Bette, natürlich ohne sich zu mühen. Endlich wurde dem Dieb die Zeit zu lang, und er begann wieder einzuspähen, wobei er noch die in den Taschen einzelner Kleider befindlichen Sachen eifrig suchte, ob sich auch das Mitnehmen lohnte. Lubrandt, der still zusah, verdroß es endlich, daß der Dieb so viel entnehmen wollte, deshalb schrie er sich ein Herz, verdroß sich noch tiefer in die Kissen und Teden und schrie: „Gewalt, Gewalt!“ Darauf jagte der Dieb: „Schrei nicht so, du Jude, über dich nicht die nächste Mühe, sonst wird dich die Polizei dafür ins Gefängnis legen!“

Sprech's, nahm ruhig die zurechtgelegten Sachen, verabschiedete sich und verschwand.

Sozialdemokratisches. Eine Probe ihrer Duldbarkeit geben die „Genossen“ im roten Grunde bei Dresden, indem sie über das „Deutsche Haus“ in Rostschappel den Berrus verhängen, weil der Inhaber ihnen den Saal für ihre Versammlungen verweigert. Aber — und das ist eben das Bezeichnende — bisher hat noch keine politische Partei den Saal bekommen, trotzdem erklären die „Genossen“ aber in einem Flugblatte: Das „Deutsche Haus“ muß abge und leer sein, so lange, bis es unter Verjüngungskolossal geworden ist! —

Endgiltig verkracht scheint die sozialistische Glasfabrik in Albi (Frankreich) zu sein, denn der „Vob. Landesztg.“ wird gemeldet: „Die Arbeiter-Glasfabrik in Albi befindet sich gegenwärtig in einer sehr ungünstigen Lage; der Abfall, auf den sie gerechnet ist, ist vollständig ausgeblieben und die Arbeiter haben bereits seit 2 Monaten keinen Lohn erhalten können. Man glaubt, daß dieses Unternehmen, auf welches die sozialistische Partei so große Hoffnungen setzte, gleich der Arbeiter-Glasfabrik von Albi de Oter genötigt sein wird, die gerichtliche Liquidation zu verlangen.“ —

Kleine Mitteilungen zur Judenfrage. In Westloft (Böhmen) steht der Kaplan an der Spitze eines jüdischen Nachfabrikvereins!

Der „Württembergische Staatsanzeiger“ meldet die Ernennung des Hilfskassantenwalts L. Stern bei der Staatskassendirektion Stuttgart zum Landrichter in Nauenburg. Er ist der erste Jude, der in Württemberg zum Kollegialrichter ernannt wurde.

Freiheit von Mirbach, Oberhofmeister der Kaiserin, erklärte im letzten Jahresberichte des Evangelischen Kirchenbundes, daß der Verein für seine Zwecke nur 19000 M. von Juden erhalten habe. Wenn Freiheit von Mirbach damit seinen Besuch bei „Erbengenen“ Singer entschuldigen will, wird er wenig Glück haben!

Der evangelische Vikar Bernheim, ein in Rußland geborener Jude, sucht seit mehr als zehn Jahren in Preußen die Staatsangehörigkeit zu erwerben, er wurde immer wieder abschlägig beschieden. Daselbst schiedel traf ihn nach seiner Übersiedlung nach Oera dort, jetzt hat nun der Statthalter in Oera im Einverständnis mit den Stadtverordneten ihm das Bürgerrecht verleiht und damit ist er deutscher Staatsangehöriger geworden und dem Gesetz eine Nase gereicht. Oera liegt in Preußen jüngerer Linie!

Nach Durchsicht dieser Nummer geben Sie dieselbe freundlichst weiter. Veräumen Sie bitte nicht, Ihnen besonders wichtig erscheinende Stellen mit Harbist aufzutreiben. Unterziehen Sie sich im Interesse der Sache dieser kleinen Mühe. Wir versichern nicht über die Mittel unserer Gegner und daher muß ein jeder unserer Anhänger selbst mit Hand anlegen, unser Volk aufzuklären.

Bedenken Sie, die meisten unserer Mitmenschen sind getäuscht durch die Jubelungen und wissen nicht, was wir wollen.

Darum Hand ans Werk zur Aufklärungsarbeit.

Sind Sie gekommen, weitere Exemplare der vorliegenden Nummer zu Aufklärungszwecken zu beziehen, so sind wir gern erbötig, eine Preisermäßigung eintreten zu lassen.

Heinrich Thies,

Leipzig, Kurprinzstr. 12, 14, 16
(Markthalle).

Horrenkavallen, Grace-Handschuhe,
Wollwaren, Trikotagen, Strumpf-
waren, Putz, Tapeteerie, Pesamenteen.

Asphalt-
Aufguss
A.W. Andernach, Beuel

Deutsch-Soziale Blätter.

Verlag: Berlin.
Unter den Eichen Nr. 1
bei den Wollentaken
(Herausgeber Nr. 1702)
am Potsdamer-
Thore Straß Nr. 2.

Herausgegeben von Max Liebermann v. Sonnenberg.

Begründet von Friedr. Frick

Verlag: Berlin.
Unter den Eichen Nr. 1
bei den Wollentaken
(Herausgeber Nr. 1702)
am Potsdamer-
Thore Straß Nr. 2.

XII. Jahrgang. Leipzig, 13. Mai 1897.

Leitwort: Die soziale Frage ist heute wichtiger
als je.

Nr. 456.

Inhalt: Die heftige Regierung und der Antisemitismus. — Neues über den Antisemitismus. — Jüdische Kabbalenbildung. — Unlauterer Weltbeweis. — Die Verhältnisse des Jüden und Personenhandel. — Innerpolitische. — Die Reichsleitung im Reichstage. — Ausland. — Parteiverhältnisse. — Zerfall im Konflikt mit den Landesregierungen. — Moskau.

Die heftige Regierung und der Antisemitismus.

Die Direction des Großherzog. Gymnasiums in Mainz veröffentlicht in der „Darmstädter Ztg.“ folgende Erklärung:

„In verschiedenen öffentlichen Blättern wird die Behauptung aufgestellt, daß die unterzeichnete Gymnasiums-Direction, wenn sie zum amtlichen Bericht über das Verhalten des Lehramts-assessors Dr. Berger aufgefordert werden sollte, wesentlich andere Angaben machen würde, als solche in der Beantwortung der Interpellation der Herren Abgeordneten Rühr und Genossen enthalten sind. Demgegenüber muß die unterzeichnete Direction erklären, daß sie die in der Interpellationsbeantwortung gemachten Angaben in allen wesentlichen Punkten nur vollkommen bestätigen kann und die oben erwähnte Behauptung daher durchaus unbegründet ist. Noch angeführt wird, daß über das Verhalten des Lehramts-assessors Dr. Berger zwischen dem Herrn Referenten für das höhere Schulwesen und der unterzeichneten Direction sehr häufig amtliches Vorgehen stattgefunden hat.“

Daß die Direction eine solche Erklärung erlassen muß, läßt sich nicht bilden. Jedenfalls wird jeder Versuch gemacht, die öffentliche Meinung irre zu führen, wie seinerzeit im Fall Völsch, und solchen Verwirrungen kann nicht schon genug entgegengetreten werden.

Wir mit uns eine ganze Anzahl Blätter, haben die Behauptungen aufgestellt, die die Direction des Mainzer Gymnasiums durch ihre Erklärung widerlegen möchte. Wir fühlen uns deshalb veranlaßt, nochmals zu betonen, daß die Antwort des Staatsministers Finger (vergl. Nr. 453) vollkommen von unrichtigen Voraussetzungen ausging.

Wir wiederholen kurz den hauptsächlichsten Inhalt der Antwort. Der Gymnasiallehrer Berger soll den Frieden im Lehrerkollegium gestört und den Antisemitismus decaat in die Schule getragen haben, daß sich Lehrer der Anstalt über das Verhalten Bergers beschwerten hätten. Demgegenüber behaupten wir nochmals: Es ist unrichtig, daß Berger Antisemitismus in der Schule getrieben hat;

es ist unrichtig, daß Berger die Harmonie in Lehrerkollegium gestört hat;

es ist unrichtig, daß Berger jemals über diese Anlagen gehört worden ist;

es ist unrichtig, daß die Direction des Gymnasiums amtlich über Berger befragt ist oder amtlich berichtet hat;

es ist unrichtig, daß das Lehrerkollegium über die angeblichen antisemitischen Umläufe Bergers überhaupt vernommen wurde.

Als Zeuge für unsere Behauptungen nennen wir den Director des Gymnasiums, Herrn Reich.

Zu dieser Angelegenheit schreibt man uns noch aus Darmstadt:

Wir hier in Hessen, nicht berufen, unmittelbar mitzuwirken bei der Gestaltung der großen Dinge im Deutschen Reiche, sollen sorgen, daß in unserem Staatswesen alles sei wie es soll, erfüllt und getragen vom deutschen Geiste, auf dem wir nicht fehlen im Kampf um die innere Wiedergeburt unseres Volkes.

Da gilt es, zu wecken die Schlafenden, zu stärken die Trüben und Stumpfen.

Und da wir noch sorgen, wie wir zum besten das thäten, giebt uns der Feind ein treffliches Mittel: Man weiß, wie die heftige Regierung die Mainzer Gymnasiallehrer behandelt hat, weil sie wagten, was der Jude Anstöß erregte, man weiß, wie sie insbesondere dem Lehramts-assessor Berger begegnete, der den Juden am verhasstensten war, und wie er ihnen gequält wurde. Wir haben nach unserem Gewissen alles geistigt und dafür gesorgt, daß die Wahrheit nicht verdrängt werde. Da ist es uns eine Freude, wahrzunehmen, daß unsere Bedenke nicht ungehört geblieben sind. Wohin wir hören, finden wir Zustimmung — die aber am ehesten hören soll, ist taub geblieben, die Regierung.

Da stellen wir nochmals fest, daß wir niemals, nicht einen Augenblick an dem Staatsminister Finger gezweifelt haben; wir sind überzeugt, daß er stets das Rechte gewollt hat — auch in diesem Falle.

Aber auch ein Minister ist ein Mensch und auf Menschen angewiesen: so kommt es, daß er trotz seines Willens zum Recht das Rechte nicht gethan.

Er hat sich völlig auf die Berichte und Mittheilungen des (ech. Oberpräsidenten Solban verlassen. Der aber war Partei nicht nur, nein, für ihn handelte es sich um Namen, Stellung und Amt: für ihn stand alles auf dem Spiel — daß er sich wehrte, wollen wir ihm nicht verdenken; aber wie er es that, wollen wir nicht in Vergessenheit geraten lassen.

Herr Solban selbst ist uns völlig gleichgültig, und alles Persönliche, Verleumdungen wollen wir aus dem Spiel lassen, da wir eine Sache, in der das sittliche und politische Recht auf unserer Seite ist, nicht herabziehen wollen. Wir lassen den Fall auf als einen allgemein bedeutungslosen und fernsitzenden und wollen ihn so behandeln, wobei wir wünschen, daß er auch so verstanden werde.

Herr Solban ist seines Amtes und Berufes Erzieher, seiner Stellung nach einer der ersten Schulbeamten des Landes: seiner Ehre und Ansehen sind Solban, Lehrer und Schüler anvertraut. Er ist verantwortlich vor der Zukunft für seine Amtsführung in höherer Stelle, wie der unmittelbare als Lehrer wirkende Beamte. Denn wie der Geist des rechten Lehrers dem Schüler sich mittheilt, ihn erweckend, so wird der Geist des hohen, leitenden Schulmannes den ihm unterstehenden Schulen und Lehrern sich mittheilen. Das ist so, weil es so sein muß — und wir wissen, daß es so ist: die Lehrer mögen wollen oder nicht, sie unterliegen dem Einfluß des Vorgesetzten. Ist der ungünstig, so mögen die besten sich innerlich wehren und sträuben — äußerlich thun sie, wie er.

Wie steht es nun da mit Herrn Solban?

Wir wissen von ihm manch kräftiges Wort über einzelne Juden nicht nur, auch über das Judentum. Wir wissen von ihm manch wideres Wort, wo er selbständige Charakter unter seinen Unterordneten lobte. Er hat einst ausgesprochen, daß jeder denken und handeln solle nach seiner Überzeugung.

Das wäre ein Erzieher! Denn wer soll erziehen können, d. h. sein Bestes anderen mittheilen, als der sich nicht ausleben darf, seinem Wesen gemäß; und eine Überzeugung, eine Lebensauffassung, eine Weltanschauung, ist das Ergebnis des inneren Auslebens. Sie macht die Persönlichkeit und giebt dem Manne

Weibe und Wert. Wer aber hat die Persönlichkeit nötiger als der Lehrer, der Erzieher der Jugend? Er wirkt nicht durch Wissen, nur durch seinen Charakter, und deshalb kann nur Erzieher sein, wer Charakter hat.

Kostet man die Sache so auf, dann waren es Worte, Herr Geheimrat Oberchulrat, wenn Sie Charakter und Selbständigkeit verlangten und priesen — Worte! nur Worte! — denn die fünf Mainzer Lehrer, die so charaktervoll und selbständig waren, ihrer Überzeugung gemäß, eine ungerechte und unduldsame Maßregel der Mainzer Stadtverwaltung zu vereiteln, haben erfahren, daß man, bei Nichtbetrachtung, nur den Charakter und die Überzeugung haben darf, die der hohe Chef wünscht. Das heißt, seinen Charakter haben!

Wir wollen nicht nochmals das ganze Verhalten des Geh. Oberchulrats Soldan schildern, nicht wiederholen, wie die fünf Mainzer Herren gemahngelt, der Lehramtsassessor Berger gar ohne Gehör und Untersuchung strafweise versetzt wurde, wir wollen nur darauf hinweisen, weshalb das geschehen. Und es ist geschehen, weil sie ihrer Überzeugung gemäß handelten, einer Überzeugung freilich, die dem hohen Vorgesetzten unangenehm war, weil er national-liberaler Kandidat war und die Juden schrien.

Und die Lehre des Falles für die Zukunft? Wir fürchten, sie ist schlimm. Wenn die Aufrechten sehen, was sie zu erwarten haben, wenn sie als Männer handeln — werden sie nicht um des guten Namens, des lieben Brotes und ihres Fortkommens willen schweigen und thätelos zuschauen. Und die Klagen und Unselbständigen — sie werden noch flüger und unmännlicher werden. Das aber ist eine Gefahr, fürchterlich für den, der es mit der Zukunft des Volkes ernst meint.

Deshalb dürfen wir nicht schweigen, sondern müssen reden, der Wahrheit zum Recht zu verhelfen. Da ist es im Unglück ein Glück, daß das Vorgehen des Geheimen Oberchulrats Soldan seine Gegenwirkung selbst erzeugte: einen rechten gerechten Jörn.

Jörn aber ist uns Deutschen der beste Erwecker. So sind auch jetzt allerorten Männer aufgestanden, die mit uns das Verhalten des Geheimen Oberchulrats Soldan und der Regierung beurteilen. Die haben jetzt erkannt, wie weit es gekommen ist in deutschen Ländern, daß, wenn die Juden klämpfen, und daran erkannt, daß sie anderer Artung sind, wie wir. Sie haben aber auch gesehen, wie viele deutsche Gewissen schlafen und erstorben sind. Sie wissen nun, in welcher Gefahr sie sind, und daß gegen diese Gefahr die geborenen Führer unseres Volkes, die Regierenden, nichts thun. Sie wissen nun aber auch, daß der Kampf geführt werden muß — und zwar von ihnen selbst und allein.

Diese Erkenntnis aber erzieht sie erst recht zum Deutsch-tum und zu deutschen Männern. Und so ist der Geheimrat Oberchulrat Soldan an ihnen zum Erzieher geworden, ohne es zu wollen.

Dessen freuen wir uns, weil wir neue Genossen gefunden haben im guten Kampfe für unser deutsches Volk. Männer thun uns not, so rult man allerorten, wie der verzweifelte Wortführer Wodan rief: „Neben uns können wir kommen!“ Wir aber haben nicht Grund zu verzweifeln, nachdem der Feind erkannt ist und der Schlagstrahl weithin erschallt und die Klampfenbrüder freudig sich stellen. Für uns ist es Lust zu leben!

Die Entvölkerung des platten Landes.

Die Einwanderung der ländlichen Bevölkerung in die Städte, insbesondere die Industrie-Großstädte, ist nicht in rückläufiger, sondern vielmehr in fortwährender Bewegung. Ein gewisser Prozentsatz ländlicher Einwanderung ist nötig und gut, weil das platte Land mehr lebendige Kräfte erzeugt, als es nötig hat und die wachsende Industrie der Städte frisches Blut gebraucht. Der Zug in die Stadt hat aber in dem letzten

Jahrzehnt einen derartigen Umfang angenommen, daß es jeden fundigen Beobachter unseres Volkslebens mit Bedauern erfüllen muß; es hat einerseits geradezu zu einer Entvölkerung des platten Landes geführt und der Landwirtschaft notwendige Arbeitskräfte entzogen und andererseits eine Überfüllung der Industrie mit unzulässigen und in ihren Hoffnungen getäuschten Arbeitermassen veranlaßt, die einen wohl vorbereiteten Nährboden für die Sozialdemokratie abgeben. Die Berufsabzählungen des Jahres 1895 und die Feststellungen über die Arbeitslosigkeit, deren eine im Sommer, die andere in Verbindung mit der allgemeinen Volksabzählung im Winter abgehalten wurde, haben klar und deutlich ergeben, daß die Arbeitslosigkeit eine rein großstädtische Frage ist, dagegen Mangel an Arbeitern fast nur auf dem Lande sich findet. Würde das Hin- und Herblicken der Bevölkerung von selbst und nach vernünftigen Prinzipien sich regeln, so müßte jetzt eine rückläufige Bewegung längst eingetreten sein und statt des Zuges in die Städte müßte ein Zug aus dem Lande zu verzeichnen sein. Dagegen sehen wir nach wie vor, ja nicht nur nicht in vermindertem, sondern eher in gesteigertem Maße, den Strom der Einwanderung die Richtung in die Städte nehmen. Wo liegen die Ursachen dieser Erscheinung?

Es ist ja ein Dogma des Liberalismus, daß Angebot und Nachfrage der Arbeit sich von selbst regeln, auf diesem Dogma ruht die moderne Freizügigkeit. Mag das praktische Leben hundertmal diese Theorie als unzureichend nachweisen, mit dem Fanatismus eines orthodoxen Muselmanns schwört heute noch der liberale Bildungsbildner auf das Dogma seiner Partei: und doch ist es nichts als lauter Aberglaube. Der Liberalismus hat nie eine psychologische Ader gehabt, es hängt an allen seinen Theorien etwas Abstraktes und Theoretisches. Der Mensch, den er in seine Rechnungsfaktoren eingereiht, ist nicht der Mensch des wirklichen Lebens, sondern ein homunculus, ein Erzeugnis professoraler Ideen. Der Liberalismus denkt sich den Mann des Volkes immer als Theoretiker, als bozierenden Professor oder kläugelnden Geheimrat. Er glaubt, daß der schlaueste Mann vom Dorfe, ehe er die Frage der Einwanderung in die Stadt entscheidet, hündisch verstandesgemäß das für und wider gegeneinander aufgestellt und dann nach dem Ergebnis seiner gewissenhaften Erwägung sich entscheidet.

In der That aber ist die in die Städte einwandernde Bevölkerung, die ja doch fast durchweg den unteren Klassen entstammt, gar nicht in die Lage, nach obigem Rezept zu verfahren, weil sie die Rechnungsfaktoren nicht zu überblicken vermag; und wenn sie es vermöchte, sie würde nicht die mindeste Lust haben, derartige Erwägungen anzustellen. In Wirklichkeit handeln die unteren Volksklassen viel mehr nach instinktiven Eingebungen und phantastischen Vorstellungen, als nach klaren Erwägungen und gewissenhaften Urtheilen. Diese instinktiven Vorstellungen von etwas Großen und Herrlichem, das ihrer in der Stadt wartet, sind es insbesondere, die das Landvolk in die Stadt treibt, und diese Vorstellungen sind meist so feigungsverzerrt, daß sie allen Bekehrungen, ja den klarsten Beweisen des Gegenteils standhalten. Es belästigt sich hier wieder der alte Erfahrungssatz, der allerdings schmerzhaft allen liberalen Lehren widerspricht, daß der Mensch thut viel weniger vom Wissen und Denken abhängig ist, als vom Fühlen und Wollen.

Ein Angehöriger der gebildeten Stände, ja auch der den unteren Ständen angehörigen Städter, vermag sich kaum eine Vorstellung davon zu machen, welchen blendenden Eindruck der Besuch einer Großstadt, besonders im Winter, auf den schlichten Dörfler ausübt. Staunend steht er vor den Plakaten, die dort geschulterten und abgebildeten Herrlichkeiten scheinen ihm paradiesische Genüsse zu versprechen; er nimmt den Stachel eines stillen Reides mit in seine dörfliche Stille, und dieser Reiz nagt so lange an ihm, bis er eine Gelegenheit wahrnimmt, die ja, wenn man sie sucht, nicht lange auf sich warten läßt, auch in die Stadt zu ziehen.

Dat der Dörfler Bekannte und Landsteute in der Stadt, die etwa früher eingewandert sind, so sieht er bei einem Besuch in Häusern wohnen, wie er sie auf dem Lande nie gesehen

hat. Die städtischen Möbel seines Freundes stößten ihm gewaltige Achtung ein; daß sie auf Abfalltag genommen, also einzuweisen eigentlich nur gleichen sind, erhöht er natürlich nicht. Einmalige Enttäuschungen werden ihm meist sorgfältig verhehlt, denn die vorher ausgewanderten Freunde haben ihrer Zeit sehr geprahlt und wollen sich nicht die Wölfe einer Enttäuschung geben. Der städtische Freund feiert wohl gar einen Tag zu Ehren seines Besuchs, und dieses ungebundenen Leben, diese Fähigkeit der freien Selbstentscheidung imponiert den in seinen Enttäuschungen gebundenen und in täglicher horter Arbeit stehenden ganz ungemein. So reißt der Enthusiasmus in der Stille, es dem bezorgteren Landsmann gleich zu thun, und wenn er ans Tageslicht tritt, ist gewöhnlich alles Abstraten umsonst und zu spät. Gereknet und überlegt wird dabei wenig, und wenn es geschieht, so geschieht es eben jedesmal von solchen Voraussetzungen aus. An die städtischen Löhne legt er ohne weiteres den ländlichen Wert des Geldes und bedenkt nicht den Wert der ihm hier geleisteten Naturalleistungen oder der ihm mit geringer Arbeit geordneten Nahrung. Die Enttäuschung bleibt jenen aus; dem Lohn, selbst wenn er ein hoher und dauernder ist, stehen Ausgaben in ungeahnter Höhe gegenüber, Ausgaben, von denen man früher nicht einmal etwas wußte. Dennoch wird bei etwasmal Besuch vom Lande her alle Enttäuschung sorgfältig verhehlt, denn man ist ja rühmend hinweggezogen, da will man nicht klagend wiedergefunden werden. So zieht der eine den andern nach sich, wie die Widbente ihre Genossen ins Netz; es gibt eine in sich geschlossene Kette der Auswanderung.

Der „Zug in die Stadt“ geht ganz bestimmte Ströme, die zwar unsichtbar sind wie die Zugströme der Zugvögel, aber ebenso feststehen wie diese. Das mittlere und östliche Westfalen z. B. sendet seine ländliche Auswanderung fast nur in das bergische Eisen- und Kohlenrevier, die Einwanderung von hier in die Textil-Industrie des Ruhrpottals und Niederrheins ist ganz unbedeutend. Umgekehrt liefern Hessen, Waldeck und besonders Thüringen eine starke Einwanderung ins Ruhrpottal. Aus Thüringen kommen alljährlich ganze Scharen, oft aus blaue Hün, in Elberfeld sollen z. B. mehr Waldbauer sein als in Krefeld, der Hauptstabs des walddesigen Landes.

Daß der größte Teil dieser Einwanderer nicht klaren Zielen, sondern dunklen Hingebungen folgt wie die Zugvögel, geht auch daraus hervor, daß die Auswanderung nicht geringer ist aus den ländlichen Gegenden, in denen noch verhältnismäßig hohe Löhne gezahlt werden konnten, und die Einwanderung nicht geringer in die Industriebezirke, in denen die Löhne sehr gedrückt waren.

Von diesem „Zug in die Stadt“ haben nur zwei Faktoren Vorteil, einmal die Groß-Industrie und dann die Sozialdemokratie, jene aber nur einen mehr scheinbaren und vorübergehenden, diese einen wirklichen dauernden. Dem Kapitalismus, der in der Industrie arbeitet, ist es natürlich angenehm, ein über das Maß der Konventionen weit hinausgehendes Angebot von Arbeitskräften zu haben, denn das drückt die Löhne und gibt die Möglichkeit, etwa bei Einlauf großer Aufträge sofort nach Bedarf größere Arbeitermassen einzustellen oder zu entlassen. Die Sozialdemokratie zieht ihre Wehrtruppen aus der großen Zahl der Enttäuschten und sie hat hier eine unerlöschliche, sich immer neu ergänzende Masse. Die wenigsten der Enttäuschten haben später so viel Selbstverleumdung und Verstand, bei sich selbst die Schuld ihrer verelendeten Lage zu suchen, und noch weniger haben sie die Selbstverleumdung und sittliche Kraft, in ihre früheren, wenn vielleicht auch stilleren und beschwerdeneren, so doch gesünderen Verhältnisse zurückzutreten. Eine Rückwanderung aufs Land gehört in der That zu den größten Seltenheiten. Da kommt der bezahlte Volksredner und macht ihnen klar, daß die Not, unter der sie leiden, nicht etwa von ihnen veranlaßt sei, sondern nur in den verrotteten Verhältnissen liege. Das ist der menschlichen Selbstgerechtigkeit eine zu verlockende Versuchung, eine Not, unter der man leidet, nicht sich, sondern anderen, dem Staat, den Reichen, der falschen Wirtschaftsordnung zuschreiben zu dürfen, eine Versuchung, der fast jeder erliegt, auch wenn er noch nicht geradezu verblödet ist.

Die Sozialdemokratie scheint uns, wenn sie die Freizügigkeit nicht angefochten wissen will, von ihrem Standpunkte aus weit richtiger und zielbewußter zu handeln, als die Großindustrie: sie will eben unzufriedene Leute haben, während der Industrie auf die Dauer damit nicht gebiet ist. Die Freizügigkeit ist für den in jenem Lohn und Stellung befindlichen Industriearbeiter genau daselbe, was die Konvertierung und niedrigere Verzinzung eines Wertpapiers dem kleinen Rentner bedeutet: sie ist ihm eine fortlaufende Herabsetzung seines Kapitals.

Das sieht mancher „Genosse“ ein, er darf es aber nicht laut sagen, denn „offiziell“ muß man ja für „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit“ schwärmen — wenn auch nur theoretisch — und deshalb darf man auch nicht gegen die Freizügigkeit sein. Wenn sie auch zehnmal den Arbeitslohn durch vermehrtes Angebot von Arbeitskräften drückt.

Alle kleinen und kleinen Mittel, wie Schaffung von Arbeitsplätzen, Schaffung von Heimstätten usw. nützen nichts, wenn nicht das eine große Mittel den Gemeinden in die Hand gegeben wird: Aufhebung der Freizügigkeit, damit sie sich der eintreffenden Massen erwehren können. Um sich vor dem weiteren Zug von vollständig mittellose Familien zu sichern, haben manche Gemeinden schon jetzt den Grundbesitzern aufgegeben, niemanden eine Wohnung zu vermieten, der nicht den Nachweis bringt, daß er sein Auskommen in dem von ihm gewählten Orte hat. Man mag sich drehen und wenden wie man will, es hilft nichts, nur dieser eine Ausweg ist im Stande wieder vernünftige Verhältnisse zwischen Stadt und Land zu schaffen.

Neues über den Antisemitismus.

Vortrag, gehalten von Charles L. Hollgarten in einer Versammlung am 11. Februar 1897.

So lautet das Titelblatt eines köstlichen Druckheftes*), das uns aus der Redaktionsschiff geflossen ist und dessen Vorklaut wir unseren Lesern zu ihrer Erleichterung nicht vorenthalten möchten. Es könnte nur die unbedachtigste humoristische Wirkung abgemäßen, wenn wir viel hinzuzufügen wollten. Herr Hollgarten hat also das Wort:

Wenn ich Sie bitte, mir ihre Aufmerksamkeit zu schenken, während ich eine kurze Rundschau halte, so werden Sie richtig vermuten, daß ich die antisemitischen Zustände behandeln will. Es ist dies schon öfters an dieser Stelle mein Thema gewesen und ich fürchte, man wird noch auf lange Zeit hinaus diese Betrachtungen anstellen müssen. Ich muß mich jetzt auf das internationale Gebiet beschränken, und wenn den Juden von den Antisemiten so oft ihre Internationalität vorgeworfen wird, so kann man mit gleichem Recht den Antisemiten diesen Vorwurf — wenn es ein solcher wäre — wieder zurückgeben. Es ist eine Entgegnung, die in der ganzen zivilisierten Welt mehr oder minder selbstlos hervortritt, dieses Internationale es ist, was das ist, wenn man an dem Antisemitismus überhaupt etwas Gutes finden könnte, noch nicht das schlechteste an demselben. — Es gibt aber auch einen internationalen Antisemitismus, der in entfernte Länder importiert wird und größtenteils deutsches oder österreichisches Produkt ist. Dieses Thema zu beschreiben, würde zu weit führen; davon ein andermal; heute möchte ich mich nur ein wenig in der Welt im allgemeinen umhauhen, ehe ich auf die Zustände in Deutschland zurückkomme.

Unter den Juden der verschiedenen Länder findet man unter der Einwirkung des Antisemitismus sehr verschiedene Anschauungen. Gute Freunde in England — und dieses Land wird doch als ein Herz des Antisemitismus, als ein Land betrachtet, in dem unsere Glaubensgenossen am schlimmsten bedrückt und verfolgt werden — sagen ganz naiv, wir haben in England keinen Antisemitismus. Es ist mehr oder weniger subjektive Empfindung, welche die Betreffenden je

*) Frankfurt (Main). Buchhändler Louis Gode. 1897.

nach ihrer Umgebung so sprechen läßt. Die Herren aus Rußland, die mir gegenüber solche Bemerkungen machen, sind Leute in guter Stellung mit Vermögen; sie empfinden den Antisemitismus eben nicht, während sie — und das muß man allen russischen Glaubensgenossen nachsagen — wohl Mitleid mit ihren armen Brüdern fühlen. Es wird mir seitens dieser Herren gesagt, das russische Volk ist durchaus nicht antisemitisch, es ist vielmehr gutmütig; der russische Bauer (der Häuer und ganze Dörfer niederbrannt und Menschen ermordet) ist ein gutmütiger, braver, gemüthvoller Mensch; er ist nicht antisemitisch, die Regierung ist es. — Das ist nun eine Anschauung dieser Leute, die mitten in den Verhältnissen leben und ganz sicher keinen klaren Blick haben; es war die ganze Aufklärung, die ich erhalten konnte, und dieser entspricht die Schilderung thatfächlicher Vorgänge wahrlich nicht.

Ich wende mich nun nach dem Lande, in welchem der Antisemitismus in seiner schlimmsten Form auftritt, nach Oesterreich. Auch hier können wir die Ereignisse nur wie sie in den Tagesblättern und Korrespondenzen geschildert werden, in uns aufnehmen, die Eindrücke der einzelnen Oesterreicher geben uns wieder kein klares Bild; denn sie sagen, wohl geht dies jeden Tag vor sich, es ist roh, gemein, schrecklich, aber wir können auch unter diesen Verhältnissen leben.

Wenn man sieht, welche Verfolgungen und Anfeindungen unsere Glaubensgenossen in Oesterreich durch die Antisemiten zu erdulden haben, müßte man die Lage dortselbst für eine verwerfliche halten und ein Ereignis der letzten Tage, die freundliche Begrüßung Luegers durch den Kaiser von Oesterreich als ein schlimmes Symptom betrachten; doch halte ich es nicht dafür. Es ist ebenso möglich und ebenso wahrscheinlich, daß Lueger und seine Partei sich der Regierung und dem Kaiser nähern wollen, als daß der Kaiser sich Lueger näherte; Lueger und seine Partei sind jetzt regierungsfähig und sie wollen dies ausnützen.

Wenn unsere Glaubensgenossen, die dort viel mehr unter dieser Seuche leiden, als wir, den Zustand erträglich finden, so tröstet sie hierbei die Hoffnung, daß derselbe vorübergehen und auch wieder bessere Tage kommen werden.

In ebenso häßlicher Form ist in den letzten Jahren der Antisemitismus in Frankreich aufgetreten; auch das ist ein Sitz des internationalen Antisemitismus, der nach Algier und dem Orient getragen wird, aber auch bald wieder verschwinden wird; denn die jüdische Bevölkerung in Frankreich ist nicht groß, und deshalb wird er sich dort nicht lange halten.

Ich finde den Antisemitismus in dem freien Lande Amerika ebenfalls, und bei meiner letzten Anwesenheit daselbst im vergangenen Jahre wurde mir auch viel darüber gesagt; doch ich konnte meinen amerikanischen Freunden nur sagen, daß wir in Deutschland sie um den amerikanischen Antisemitismus beneiden könnten, denn nichts hindert dort den Juden, sich vollständig frei zu entwickeln, nichts hindert ihn, die höchsten Stellungen zu erreichen. Nirgends wird kein gemeinmütiges, sein wohlthätiges Wirken so anerkannt, wie in diesem freien Lande, und trotzdem, obwohl es ihnen dort nach unseren Begriffen so gut geht, haben sie sich besagt über den Antisemitismus, der allerdings — wenn auch nur gesellschaftlich — dort existiert. Dieser gesellschaftliche Antisemitismus wird das letzte Bollwerk sein, das wir vernichten müssen, und erst dann, wenn in anderen Ländern die volle Gleichberechtigung erreicht sein wird, mag die Überwindung des gesellschaftlichen Antisemitismus nach Generationen gelingen.

Etwas abschweifend, aber doch mit meinem Thema zusammenhängend, möchte ich Ihnen nun von einigen wohlthätigen Einrichtungen berichten, die Sie besonders hier interessieren werden.

Ich hatte meine wahre Freude und war begeistert von den Erfolgen der jüdischen Wohlthätigkeit und den gemeinnützigen Betreibungen der dortigen Juden, indem ich in New-York eine Anstalt sah, die alles übertrifft, was irgendwo in der Welt existiert.

Der amerikanische Jude giebt sich meist mit dem Eifer

und der Hast, die für das ganze Land charakteristisch sind, dem Gelderwerb hin; aber nirgends habe ich ausgeprägter gefunden seinen Gemeinnutz, seine Bestrebungen, Gutes zu leisten. Amerika war ja nach den letzten russischen Ausweisungen thatfächlich das einzige Afl, das den vertriebenen Unglücklichen offen blieb; zu Hunderttausenden strömten sie in das Land und wurden von unseren Brüdern im freien Amerika galsfrei und vorurteilsfrei empfangen; sie fanden eine Heimstätte, wo auch Sorge dafür getrogen wurde, daß sie nicht allein die nötigen Lebensbedürfnisse hatten. Es wurde dafür gesorgt, daß sie sich selbst den Erwerb verschaffen konnten, es wurde erreicht, thatkräftige Menschen aus ihnen zu machen, und das ist durch diese praktisch, wohlthätig angelegte Anstalt, die Hunderttausende gelöst hat, erzielt worden. Das allein, das Bewußtsein, dieses geliebt zu haben und die Anerkennung, die sie dafür finden, muß die amerikanischen Juden schon so heben, daß sie gegen die Angriffe der dortigen Antisemiten wirklich gefeit sind.

In ihrem praktischen Sinn, den sie teils drüben angenommen, den sie teils mitgebracht haben, haben unsere Glaubensgenossen das Hauptgewicht bei den Wohlthaten für die russischen Flüchtlinge auf die Erziehung gelegt, und hier ist etwas, woran wir uns ein Beispiel nehmen können; sie betrachten es als erste Aufgabe, die Eingewanderten dem neuen Vaterlande dankbar und dadurch auch patriotisch zu machen.

Es giebt keine interessantere Anstalt, als die, welche in New-York den einfachen Namen Hebräo-Institute „jüdische Anstalt“ trägt. Sie ist mitten im Obetto gelegen, das die russischen Juden lieber sich selbst geschaffen haben — ein großes, auf einem Felsen, mit einer schönen Fontaine geziertes Plaze stehendes Haus, — die Fontaine ist ein Geschenk eines unserer Glaubensgenossen — des Herrn Jacob Schiff — praktisch eingerichtet vom Keller bis zum 6. oder 7. Stod.

Unten tretend, findet man die großen Vorterrassen in verschiedene Säle eingeteilt, die zu einem Kindergarten eingerichtet sind.

Da kommen Kinder russischer Eltern, die gar keine Sprache richtig sprechen; es wird der Unterricht mit ihnen angefangen und in kurzer Zeit lernen sie englisch sprechen; die Resultate, die da erzielt werden, sind überalldien. Sie lernen Vieder in dieser Sprache singen, und viele Vieder — man kann dies nur vernünftig und praktisch finden — sind meist patriotische Vieder; die sämtlichen Räume sind geschmückt mit Flaggen des Landes, sie lernen die Flaggen kennen und lieben. Die Räume sind ferner geziert mit den Bildern der Helden und Präsidenten, die für ihr Land Großes geleistet haben, sie lernen die Züge kennen, diese Männer bewundern, man impt ihnen den Patriotismus sofort ein, man sucht die Kinder als gute Juden zu erhalten und man löst dort das Problem, das, wie man höfentlich von uns behauptet, von uns nicht gelöst werde: gute Juden und gute Patrioten zu sein.

Es sind dann Räume da für alle möglichen Handfertigkeitsarbeiten für Knaben und Mädchen, auch für erwachsene Mädchen, im zweiten Stod befindet sich die Religionschule, worin der hebräische Religionsunterricht stattfindet. Steigt man höher hinauf, so gelangt man in die Räume, die der Entwicklung des Körpers gewidmet sind, hier findet man eine schön eingerichtete Turnanstalt, wo Leibesübungen getrieben werden und junge Leute wahre Afrobaten-Runststücke (!) ausführen.

Hieran schließt sich ein Raum, in welchem den Jungen der Jogen „Drill“ — das, was man hier nicht zu suchen braucht, beigebracht wird, — hier lernen sie exzerzieren und fechten, der Körper wird gestählt.

Als ich diese Anstalt sehr befriedigt verließ, hieß meine Genußnahme noch mehr, da der Präsident der Anstalt mir mitteilte, hier haben Sie ein Haus gesehen, das jede Woche 35 000 Menschen auf die eine oder andere Weise zu gute kommt, sowohl Kindern als auch Erwachsenen; jeden Tag gehen 6000 Menschen ein- und aus. Sie benutzen Bibliothek, Lesezimmer, Unterhaltungsräume. Alles steht zur Verfügung

jür Jung und Alt, so daß man lähnen behaupten kann, daß eine Anstalt, die so unendlich viel für die Bildung dieser Armen und für die Besserung der Zustände beiträgt, kaum mehr zu finden ist.

Amerika sah, als ich es besuchte, einen Wust ganz anderer Art. — Ahlwardt hielt sich damals dort länger als ich auf und er hat seinen Aufenthalt ausgedehnt. Nachdem er nimmer zurückgekehrt ist, läßt sich annehmen, daß es ihm gelungen ist, drüben etwas herauszubringen, doch jetzt scheint es damit zu Ende zu sein. Er machte die vorjährige Wohlthätigkeitskampagne mit, vor deren Beginn ich Amerika verließ, aber trotz der Agitation, an der er dorten nicht gehindert war und trotz einiger Blätter, die er in's Leben rief, ist drüben eine antisemitische Partei nicht zu Stande gekommen, bei der ganzen Wohlthätigkeitsbewegung des vorigen Jahres nicht einmal eine Fraktion.

Es sind vielmehr einzelne Juden zu hohen Ämtern ernannt worden, und erst dieser Tage ging mir die vertrauliche Mitteilung zu, daß einem hervorragenden Juden die Ehre zu Teil ward, daß man ihm eine Stelle im Kabinett Mac Kinkays antrug, die jedoch Umstände halber abgelehnt wurde. —

Komme ich aber von meiner Rundreise nach Deutschland zurück, so bietet sich da in dieser Beziehung, gerade in letzter Zeit ein sehr trauriges Bild. — Hier finden wir den Antisemitismus in verschiedenen Formen leider bei allen Parteien. Es ist heute, meiner Überzeugung nach, die sogenannte antisemitische Partei in ihren verschiedenen Zerstückelungen die wenigst gefährliche. Gefährlicher ist, daß der Antisemitismus als schleichendes Gift in die verschiedensten Parteien eingebracht ist, wie dies sich in den letzten Tagen in Darmstadt zeigte, wo ein hervorragender Mann diesem Gift unterliegen mußte. Dieser Einfluß tritt auch in unserer Stadt zu Tage; hier zeigt er sich in seiner häßlichsten Form, auch in der letzten Zeit in dem bekannten Versuche in dem Verein für Kaufmännische Angestellte. Hier zeigte er sich ferner in gemeiner Weise, als auf die Weihnachtsfeier die Stadt mit dem bekannten Schmäh- und Drohbriefen überhäuft wurde, — eine Gemeinheit, welcher der Altschweizer ein Ende bereitet zu haben glaubte, die nun doch wieder auf einer anderen Seite auftauchte. —

Man hat hier einen Vorantzen eines Wohlthätigkeitsvereins, eines Vereins, dessen Sünde es ist, daß Juden recht viel haben beitragen und diese Spenden für viele arme christliche Kinder verwendet werden, auf's Schmachvollste beleidigt, weil der gute Mann ohne jeglichen Vortheil für sich, jüdische Wohlthaten christlichen Kindern zukommen ließ. Soweit sind wir hier.

Die antisemitische Partei hat im Reichstage, wie jedes Jahr, auch dieses Mal wieder eine Anzahl Anträge gestellt, die auf Aufhebung der Emancipationsgesetze, Abschaffung der Freizügigkeit, Entziehung des aktiven und passiven Wahlrechts u. ausgehen, Ziele, die keine Aussicht auf Verwirklichung zu haben scheinen. Und doch werden uns, ohne daß das Gesetz verletzt wird, gewissermaßen auf dem Verwaltungswege Verletzungen zugefügt, indem wir, ohne daß die Emancipationsgesetze aufgehoben sind, zu Bürgern zweiter Klasse degradirt werden. Das ist auf den Einfluß der Antisemiten zurückzuführen; aber ich muß gleich hier einschieben, daß ich die Verzeichnung Antisemiten nur gebrauche, weil sie einmal eine laubläufige geworden ist. Zu Wahrheit müßten Sie Judenhasser heißen, nicht „Antisemiten“, dieses Wort ist Unsinn. Und diese Judenhasser finden Anhänger in allen anderen Parteien, ihre Beweggründe — und die Ehrlichen darunter gleichen es oft zu — sind der Neid und der Haß. Man haben wir ja auch Fremde, wohl ist ihre Zahl nicht groß, aber wir haben wirthliche gute Fremde, die sagen, daß sie uns gute Rathschläge geben wollen, und solche gute Rathschläge werden auch anerkannt. Von diesen wohlmeinenden Männern wird uns vorgeworfen: Welche Gegnerachtet muß der Luxus hervorgerufen, der von den Juden getrieben wird, ja über ihre Verhältnisse getrieben wird? Das ist sehr beachtenswert; ebenso wie die

Bemerkung über die Frivolität, die in vielen jüdischen Kreisen herrscht, und die zu Tage tritt bei Veranstaltungen, die von Juden getroffen und besucht werden.

Das sind nur einzelne Punkte, und wir müssen daran arbeiten, auch diese Vorurtheile zu beseitigen. Das sind Sachen, die nicht über Nacht abgeklärt werden können, sondern die Kulturarbeiten bilden, für uns und für das ganze deutsche Volk.

Derjenige Antisemit jedoch, der erst im Werden begriffen ist, der sich selbst einen Leutens noch nicht recht bewußt ist, wird seine Unterhaltung mit Juden so führen, daß er anhebt mit den Worten: „Zehen Sie, ich bin kein Antisemit, aber —“, in diesem „aber“ liegt sein Verkenntnis, und ein solches wird dann nach und nach schon seine Gründe finden.

Ich hatte kürzlich, während meines Aufenthalts in Berlin, mit vielen Leuten zu verkehren, mit Leuten, die sich für unbesungen halten, Mitglieder des Altschweizerseits seit dessen Gründung, die vor mehr als sechs Jahren erslagte; jetzt aber sind auch unter diesen Herren schon einige ein wenig angefränkt.

Einer dieser Herren, der es, wie ich glaube, heute noch gut meint, äußerte in der Unterhaltung, „ja wo Mensch ist, da ist auch Feuer“, worauf ihm ein Herr, der sich ebenfalls auf der Unterredung betheiligte, und der vollständig unbesungen ist, erwiderte „ja es giebt auch Feuer, das aus Papier gemacht wird“. Man braucht nun durchaus nicht daraus zu schließen, daß alles, was den Juden vorgeworfen wird, auch mehr oder minder berechtigt ist. Aber allerdings von uns wird leugnet, daß es auch schlechte Juden giebt. Es giebt schlechte Juden, sowohl in Deutschland, wie in Österreich überall. Es ist einst das Wort gebraucht worden, „jedes Land hat die Juden, die es verdient“; ich möchte hinzufügen: Jede Zeit hat die Juden, die sie verdient und jedes Land und jede Zeit haben die Antisemiten, die sie verdienen. Wir alle vertheilen auf's Entschiedenste jene schlechten Elemente, doch sind wir durch die Lage, in der wir uns befinden, leichter geneigt, Fehler, irgend eines Glaubensgenossen zu entzünden, oder zu beschönigen, und ihn beschämlich zu sein. Indessen sind wir geradezu doppelt verpflichtet, für den Fall, daß ein Jude eine schlechte That begangen hat, wenn nach genauer, reiflicher Prüfung das Vergehen klar erwiesen ist, den Vertheilenden seiner gerechten Strafe auszuführen. Würden wir aber alle Fehler, alle schlechten Gewohnheiten, die uns die Antisemiten vorhalten, abstreifen, dann würden wir als Engel dastehen; wir wären die reinsten Menschen, die es giebt, und dann, ja dann würden wir uns eben noch mehr dem Neid aussetzen.

Einige Fehler haben wir allerdings abzugeben und hier in diesem jüdischen Kreise ist es der Hauptpunkt, auf den ich Ihre Aufmerksamkeit lenken möchte, wir sollen den Antisemitismus bekämpfen, der in unseren eigenen Reihen herrscht. Es ist zu bedauern, daß wir selbst, mehr oder weniger, von diesem Gift infiziert sind; es giebt leider auch einen ausgeprägten jüdischen Antisemitismus.

Wie soll man dies erreichen? Man muß das Uebel an der Wurzel anfassen; bilden Sie uns sich, achten Sie auf den alltäglichen Verkehr, und Sie werden Ausdrücke hören wie „Judenhuber“, der „fremde Jud“, der „Vondsjude“ und zwar in der Unterhaltung zwischen Juden. Wegen dieses Gebahren müssen Sie auftreten, man muß es fertig bringen, daß so etwas verschwindet. Wie bei den Kindern muß man darauf hinweisen: das ist eine schlechte Gewohnheit, das muß und kann man sich abgewöhnen.

In dieser Gleichgültigkeit, mit der wir uns selbst schlecht machen, muß Wandel eintreten, erst wenn solches überunden sein wird, kann es besser werden. Ich möchte Ihnen nun einige Beispiele von diesem jüdischen Antisemitismus geben. So jagte der Chef eines bedeutenden hiesigen jüdischen Geschäftshauses: „ich stelle in meinem Geschäft keine Juden mehr an, ich will der Welt beweisen, daß es in meinem Geschäft ethisch zugeht.“ Und zu diesen dummen, verdrehten Sätzen kommt der Mann, der infiziert ist, von jenem jüdischen Anti-

femiitismus. Ein anderer, sehr wohlwollender Herr, der seine Zeit und seine bedeutende Kraft wohlthätigen Bestrebungen widmet, sagte mir in einer Unterredung: „Ja, könnten wir nur die jüdische Einwanderung von Osten verhindern.“ Ich war so erstaunt, daß ich erst seine Antwort zu geben vermochte; als ich aber endlich die Worte wieder fand, da sagte ich jenem Herrn, ein Antisemit könnte so etwas auch sagen. Dieser Mann ist auch ein Antisemit, denn wir müssen gerade verhindern, daß die östliche Grenze der jüdischen Einwanderung verschlossen wird.

Wahrlich es ist kein glänzendes Dasein, das jenen Einwanderern hier winkt, wir sind nicht so glücklich, daß sie in großer Anzahl hierherkommen und wir ihnen eine Zukunft bieten können, wie es unsere amerikanischen Brüder thun. Wohl erkenne ich an, daß die Juden jenseits dieser Gtegrnze größtentheils noch auf einer sehr niedrigen kulturstufe stehen, aber gerade deshalb mühte unser Hauptziel darauf abgesehen sein, diese Menschen auch in ihrem eigenen Lande und in ihrer eigenen traurigen Umgebung kulturell zu heben, so daß wir sagen könnten, wir arbeiten an diesem, wie an jenem wohlthätigen Werke. — Mit den Juden, wie sie jetzt dorten find, erklären wir uns nicht solidarisir, wir können nicht verantwortlich gemacht werden für das, was sie dorten thun, aber wohl sind wir solidarisir mit allen unterdrückten, unglücklichen Menschen, und diesen haben wir zu helfen, wo es auch sei. — Wir haben noch Muthes von unseren Fehlern, die mit diesem jüdischen Antisemitismus zusammenhängen, abzuweichen, in der Weiterführung dieses Gedankens zerbreche ich mir den Kopf, wie ich einen englischen Vers von Robert Burns überlegen soll, den ich immerhin versuchen will, wiederzugeben:

„Ich mücht' von Gott die Gnab' erschn,
Wie's and'ren lechnt, mich selbst zu sehn.“

Wir sehen, daß wir uns ganz andere Fehler vorzuwerfen haben, als wie sie uns von den Antisemiten vorgeworfen werden und ich möchte Ihnen so weit als möglich den Spiegel vorhalten, indem ich ihn mir selbst vorhalte. Als einschuldigen erscheint die Lage, in der sich die Juden in Deutschland befinden, die es mit sich bringt, daß sich Manche schämen, als Juden aufzutreten. Das führt zur Laune, das veranlaßt, daß die Eltern ihre Kinder lassen lassen, mit der Begründung, wir müssen den Kindern etwas bieten. Diese Schwäche führt zu allerlei, für diese Charakterfehler verdienen wir den meisten Tadel, nicht für das, was uns die Judenhasser entgegenhalten.

Typisch für diese schlechte Eigenschaft ist der Mann, der zu seinem Freunde sagt „meine Tochter wird einen Welken heiraten, einen Juden kann sie nicht sehen.“ Nun derjenige, der so etwas äußern kann, der ist bedeutend von dieser antisemitischen Fäulnis angegriffen, typisch, wenn man einen Juden irgend etwas von einem anderen erzählt, etwas, womit er sich nicht ganz einverstanden erklären kann, dieser sofort sagt: „echt jüdisch“.

Man muß auf seine Zunge achten, darf kein derartiges Wort über seine Lippen kommen lassen. „Echt jüdisch“ ist ein grobes, ein hohes Ideal; es ist Wahrheitsliebe, Fleiß, Eifer für gemeinnütziges Bienen und Wohlthun.

Es giebt, wie ich Ihnen gesagt habe, gar vielerlei, was wir zur Bekämpfung des Antisemitismus thun können, daran müssen wir unsere ganze Kraft setzen: denn wir können uns nicht verhehlen, daß die Zeit immer enger und die Reaktion immer stärker wird. In dieser Zeit dürfen wir es an Thatkraft nicht fehlen lassen, dürfen nicht schlapp werden. Und wo es für uns einzulegen gilt, das glaube ich Ihnen gesagt zu haben.

Wir müssen thatkräftig eintreten, ohne zu fürchten, daß es schlimmer wird. Sicher wird es durch unsere Bestrebungen nach dem Nüchtern nicht schlimmer und thun müssen wir es in dem Glauben, daß auf diese Reaktion eine Gegenreaktion kommt; daran dürfen wir glauben, indem wir einen Rückblick werfen in die Vergangenheit und uns vergegenwärtigen, daß unsere Voreltern viel Widriges und Schlimmeres zu erdulden

hatten, als wir in der Gegenwart. Und mit Hoffnung dürfen wir in die Zukunft sehen, die auch für uns das thatkräftig bringen wird, was uns versprochen wurde und was wir für eine kurze Zeit genossen — die Gleichberechtigung.

Auch in wohlmeinenden christlichen Kreisen wird man uns das mangelnde Zusammengehörigkeitsgefühl vor, ergeben wir uns zur Toleranz unter uns selbst, daß nicht mehr der eine den anderen misshandelt, dann werden wir bald auf den Punkt gelangen, daß man uns diesen Vorwurf nicht mehr machen kann und bald das errreichen, was unser Streben ist: Gute Juden zu sein und gute Deutsche zu sein. Es ist das eine mit dem anderen gar nicht zu verwechseln, man kann das eine und das andere sein, es ist unsere Pflicht:

Gute Deutsche, gute deutsche Juden zu sein.

Wir müssen ohne Scheu für alles Gute eintreten, wir müssen und nicht fürchten, aus irgend welcher Rücksicht unsere Meinung überall in politischen und religiösen Dingen offen auszusprechen, wir müssen — und das ist ein Punkt, der vielleicht bei Manche etwas Bedenken erregen könnte — unsere Wohlthätigkeit üben, wie wir dies immer gethan haben und uns nicht sagen, wir wollen deren Unterlassung als fleinliches Mittel anwenden, um uns zu rächen. Wir müssen das menschliche, das menschenfreundliche Gefühl voraustellen und wenn es auch ganz klar ist, daß wir unsere Wohlthätigkeit in erster Linie Juden zuwenden, so dürfen wir diese Wohlthätigkeit auch den Christen nicht entziehen; das wäre, wie gesagt, ein fleinliches Mittel, das am meisten auf unsere Häupter zurückfallen würde.

Das ist in großen Zügen das, was wir thun können zur Abwehr des Antisemitismus. Nun besteht aber seit einer Reihe von Jahren der Abwehrverein, an dessen Spitze Christen stehen.

Obwohl nun dieser Verein schon lange gewirkt hat, und wie ich aus dem intimen Verkehr mit dessen Leitern weiß, niemals an Eifer mangeln ließ und alles gethan hat, was ihm die Not der Zeit anrathet, hat, besteht trotzdem über den Verein noch nicht genügende Klarheit. Es sind durch die Verirrungen, die unter den Juden herrscht, allerlei falsche Ideen entstanden, und so ist denn oft der Eindruck gemacht worden, was thut eigentlich dieser Verein?

Was dieser Verein thut, das wird in der Geschichte leben, das werden erst unsere Nachkommen lesen, wie sie so Manche lesen werden, was jetzt in dieser Richtung vor sich geht.

An die Spitze des Vereins hat sich als Vornertreger gestellt, einer der edelsten Männer, die das deutsche Volk auszuweisen hat: Heinrich Rickert, ist sein Name, der von den idealsten Streben und dem Glauben durchdrungen ist, daß der Antisemitismus etwas Schädliches nicht nur für die Juden, sondern für das ganze deutsche Kulturleben ist und sich die Aufgabe gestellt hat, denselben abzuwehren mit den besten Mitteln, die zu finden sind. Ganz diesen Gedanken folgend, kämpfen in Norddeutschland neben Rickert, Georg Winter, in Süddeutschland Heinrich Jänicke.

Dazu gehört aber das volle Vertrauen; man kann nicht sagen, diese Sache muß öffentlich verhandelt werden. Man kann nicht den Gegnern die Waffen in die Hand geben, wie das möglich würde, wenn dieser Verein unverhüllt gleich anderen Vereinen an die Öffentlichkeit treten würde.

Es gibt in vieler Hinsicht hierbei keine Öffentlichkeit, wenn auch der unendlich tüchtige Mann — Rickert — von ihr, wo es sein muß, den richtigen Gebrauch zu machen versteht. Erst vor wenigen Tagen trat er dem Bunde der Landwirte auf ihrer Herausforderung mit den Worten entgegen: „Ich rechne es mir zur Ehre an, Präsident der sogenannten Judenabwurfgruppe zu sein.“

Rickert verdient nicht den Unlank, wie er ihn auch von Juden leidet findet, nein, er verdient unseren grenzenlosesten Dank und ein jeder Jude im deutschen Reich müßte es als seine Pflicht erachten, dem Vereine, der unter Rickert's Leitung steht, beizutreten.

Diesem Vereine anzugehören, ist für jeden Juden eine

hat in den Berliner Innungen eine starke Unterstützung gefunden, die aber jetzt wohl etwas nachlassen wird, wenn nach weiter solche Erfahrungen in der Rechtsprechung gemacht werden, wie die Berliner Schuhmacher-Innung zum Schaden ihres Gebiets zu kosten bekommen hat. Der Händler Jacques Naphasli in Berlin, Spandauerbrücke 2, Potsdamerstr. 108 A und Grüner Weg 31 führt neben Zigarren, Kleidungsstücken und Stoffen auch Schuhwaren und zwar zu einem Preise, für den ein realer Arbeiter sie kaum herstellen kann. In seinen feinsten Ankleidungen hielt er nun: „Ermittelte angefertigten Schuhwaren haben Lederhose, Lederbrantohse, Lederlappe, und nicht wie die von der Konfurrenz offerierten Schuhwaren, die Pappbrantohse, Papplappe haben und dadurch um 30 % minderwertig sind.“ Die Schuhmacher-Innung sah darin ein Vergehen gegen die §§ 1 und 6 des Gesetzes über den unlauteren Wettbewerb. Sie klagte deshalb gegen Naphasli, weil er selbst solche Pappware führe, wie sie nach seiner Behauptung nur seine Konfurrenz anbiete; seine Behauptung, die angefertigten Schuhwaren seien reine Lederware, sei unnahr und geeignet, für seine Waren den Anschein eines besonders günstigen Angebots hervorzuheben. Der Klage-Unterschied dahin, den Verklagten zu verurteilen, daß er in seinen fernsten Aufklebungen die erwähnten unwahren Angaben bei Vermeidung einer Strafe von 100 Mk. für jeden Fall der Zuwiderhandlung zu unterlassen habe. Der Verklagte bestritt zunächst, die fragliche Aufklebung veröffentlicht zu haben, vielmehr sei diese Veröffentlichung ohne sein Wissen und Willen durch seine beiden Prokuristen erfolgt. Sodann sei die Klage auch materiell nicht begründet. Die zweite Kammer für Handelsachen des Landgerichts I. Berlin erkannte hierauf auf Abweisung der Klage, indem sie u. a. ausführte: Die durch das Gesetz getroffenen Handlungen haben alle den Charakter eines Delikts. Auf solche Handlungen erstreckt sich eine Prokuratur oder Handelsvollmacht nicht. Obendrein fehlt es aber der Klägerin an der Alibi-Verpflichtung zu einer Klage. Die Innung legte hiergegen Berufung bei dem Kammergerichte ein, das aber, da es die Veröffentlichung für zureichend erachtete, auf Zurückweisung der Berufung erlachte.

Wenn der Tatbestand hier richtig wiedergegeben ist, bemerkt dazu die „Köln. Volksztg.“, so haben wir in der Entscheidung der beiden Berliner Gerichte wieder ein abschreckendes Beispiel formalistischer Rechtsprechung vor uns. War die Aufklebung tatsächlich unnahr, so mußte die Wiederholung unterlag werden, gleichviel ob sie von dem Geschäftsinhaber oder von dem Prokuristen ausging. Sonst wäre ja dem unlauteren Wettbewerb „per procura“ Thüre und Thor geöffnet.

Mehr Erfolg hatte die Innung mit einer zweiten Klage, die sich gegen einen Kaufmann Selbiger richtete, weil er auf Neßmagerstein seinen Schuhwarenhandel als „Schuh- und Stiefel-Fabrik“ und als „größtes Lager der Reichens“, wo „bates Geld verteilt“ werde, bezeichnet hatte. Die zweite Kammer für Handelsachen erkannte dahin, daß Selbiger bei Vermeidung einer Strafe von 30 Mk. für jeden einzelnen Fall sich in seinen weiteren Reklamen der Bezeichnung „Schuh- und Stiefel-Fabrik“ enthalten solle, wies dagegen die Klägerin mit den übrigen Ansprüchen ab. Die Bezeichnung „größtes Lager der Reichens“ sei nicht wörtlich zu nehmen; es sei völlig ausgeschlossen, in irgend einer Weise den Nachweis zu führen, eine Firma habe tatsächlich das größte Lager am Orte, vielmehr werde jede Firma die Größe ihres Lagers als Geschäftsgeheimnis betrachten. Es sei auch nicht ersichtlich, welches Interesse ein Händler an einem falschlich gemachten Nachweise haben sollte; für ihn komme es überhaupt nur in Betracht, in einem großen Geschäft zu laufen, das mit anderen großen Firmen in einer Reihe zu nennen sei und ihm deshalb seiner Meinung nach die selben Chancen biete. Sodann erachtete der Gerichtshof es auch für durchaus ausgeschlossen, daß jemand die Angabe an den Neßmagerstein, daß bates Geld im Geschäft verteilt werde, ernst nehmen könne. Auf der Rückseite der Zettel waren nämlich Absatzmarken aufgedruckt, die bei Einkäufen in gewisser Höhe in

Anrechnung gebracht werden konnten. Das Kammergericht schloß sich diesen Ausführungen an und beließ es bei der ersten Entscheidung.

Aus diesen Urteilen erhellt man, wie viele Läden das Gesetz gelassen hat — es ist für solche Fälle, wie die oben angegebenen einfach unbrauchbar und unwirksam!

Die Verschleierung des Firmen- und Personennamens ist eine von den besonderen Eigenschaften der Juden, die der Deutsche in der Art, wie sie Judo handelt, nie wird betreiben können, da ihm dazu die Unverfrorenheit und das semitische Anpassungsvermögen gänzlich abgeht. Hat das männliche Oberhaupt einer jüdischen Geschäftsfamilie so gut gewirtschaftet, daß ein Konturs einträglich wird, so dankt es ab und überläßt vor der Öffentlichkeit dem weiblichen Oberhaupt das weitere. Und so geht es fort bis zu dem jüngsten Kinde. Lassen die Gläubiger sich auf einen Zahlungsvergleich, der aber selten über 33 1/3 % hinausgeht, ein, um so besser, dann kann's von vorne losgehen. Die Vollkommenheit dieses Ausbeutungssystems manchmal eingerichtete ist, beweist ein und bekannter Fall aus Berlin. Ein früherer Lederhändler, der sich vor den Nachstellungen seiner Gläubiger nur durch den Esenbarungsgeiz retten konnte, trug dauernd eine notarielle Bescheinigung bei sich, daß seine wertvolle goldene Taschenuhr nicht seine Frau gehörte. Und dabei leistete sich der Mann eine Wohnung im schönsten Westen Berlins, die unter Wärdern einen Marktwert von 1200 Mark hatte. Selbst die ausgeprochensten Jüdenhändler verlorne die Jüdenstände auch gar nicht, sie sprechen ihr Mißfallen auch ruhig aus — aber meistens nur nach Mitternacht beim Wein. Wenn sie es öffentlich thun würden, dann schämen ihnen ja die hübschen Schlagworte, die da Summatist, Gleichberechtigung und wer weiß wie sonst noch heißen. Es ist deshalb gut, daß diesen Herren von Zeit zu Zeit durch ein Beispiel wieder Stoff für ihre — Verhöhnungspolit gegeben wird, denn daß sie ihre mitternächtigen Ansichten nun auf einmal auch am Tage vertreten sollten, wagen wir nicht zu hoffen.

Seit mehreren Jahren beschäftigen sich die beiden Firmen J. Mäurer & Co., Wien 5/1, und Mäurer & Co., Wien 9/3, mit der Ausfuhr von Seiden und Seusen nach Ausland. In den von diesen Firmen alljährlich zu Hunderttausenden an die Dörfgemeinden usw. in Ausland verpackten Anpreisungen findet man verschiedene Angaben über die hohe Güte der angeblich in den Fabriken dieser Firmen hergestellten Erzeugnisse und Dankschreiben von Personen wiedergegeben, die diese Seiden und Seusen angeblich gekauft haben. — Wie die „Zorg. Prom. Gaf.“ erfahren hat, sind in den Jahren 1895 und 1896 in verschiedenen Österreichischen Auslands Klagen über die Betrüger dieser Firmen laut geworden, die darin besteht, daß sie ganz untaugliche Ware zum Verkauf bringen, oder, wenn sie eine Anzahlung oder gar das ganze Geld empfangen haben, die Ware gar nicht verschicken. Jetzt hat nun die Firma J. Mäurer & Co. sich aufgelöst, und an ihre Stelle ist die Firma S. Vaden getreten, deren Vertreter S. Vaden, ein Schneider Mäurer, mit demselben in einer Wohnung lebt, während auf den nach Ausland gesandten Umschlägen und Preisverzeichnissen nur angegeben: S. Vaden, Wien, Postfach. Wenn er es also vermeidet, seine genaue Adresse anzugeben, so geht daraus hervor, daß er keine Gemeinschaft mit der Firma J. Mäurer, die bei den russischen Bestellern kein Vertrauen mehr genießt, verlierten will. — Um die Verluste abzumenden, die den russischen Bauern erwachsen können, wenn sie ihr neuer erworbenes Geld für schlechte Ware hingeben, sieht sich die „Zorg. Prom. Gaf.“ genötigt, die erhaltenen Mitteilungen über die Wiener Händler J. Mäurer, Mäurer und Vaden zu veröffentlichen. —

Daß die Herren Juden sind, erlauben wir uns zu bemerken.

Deutsch-Soziale Blätter.

Verlags-Preis:
vierteljährlich M. 1.50
bei den Verkauflern
(Postanweisung Nr. 1902)
und Buchhandlungen.
Dieser Heftband M. 2.

Herausgegeben von Max Liebermann v. Sonnenberg.

Begründet von Theob. Frisch

Verleger:
die Leipziger Zeitungs-
Druckerei,
Neubaustr.
Königsplatz Nr. 27,
Leipzig

XII. Jahrgang. Leipzig, 20. Mai 1897.

Leitwort: Die soziale Frage ist heute unendlich
Anden Frage. Otto Wagau. **Gr 457.**

Inhalt: Richard Wagner und die Juden. — Das Kreditgehen. — Die „conservative Seite“ der Schlesischen Zeitung. — Der Kampf für die Ordnung. — Einwas von der Geldwährung und der Goldpreffe. — Freisinnige Antisemiten. — Hirnenschwundel und Milienanwesen. — Juden und Nationalliberal. — Das Brandunglück in Paris. — Innerpolitische. — Ausland. — Parteinachrichten. — Meisat.

Richard Wagner und die Juden

In seiner Schrift „Das Judentum in der Musik“ schrieb Richard Wagner im Jahre 1869:

Der Jude ist der plattische Dämon des Verfalls der Menschheit. . . Der Jude, der bekanntlich einen Gott ganz für sich hat, fällt uns im gemeinen Leben zunächst durch seine äußere Erscheinung auf, die, gleichwohl welcher europäischen Nationalität wir angehören, etwas dieser Nationalität unangenehm Fremdartiges hat: wir wünschen unwillkürlich mit einem so aussehenden Menschen nichts gemein zu haben. . .

Es ist, als ob sich der Jude verwunderte, warum so viel Geist und Genie zu nichts anderem diene, als Erfolglosigkeit und Armut einzubringen. Der Jude fortigerte dieses Unglück der Deutschen, indem er die deutsche Geistesarbeit in seine Hand nahm, und so sehen wir heute ein widerliches Zerrbild deutschen Geistes dem deutschen Volke als sein vermeintliches Spiegelbild vorgehalten. . .

In der reinen Politik sind wir mit den Juden nie in wirklichen Konflikt geraten; wir gönnten ihnen selbst die Errichtung eines jersalemischen Reiches und hatten in dieser Beziehung eher zu bedauern, daß Herr von Rothschild zu geistreich war, um sich zum König der Juden zu machen, wogegen er bekanntlich es vorzog, „der Jude der Könige“ zu bleiben. . .

Als wir für Emanzipation der Juden stritten, waren wir aber doch eigentlich mehr Kämpfer für ein abstraktes Prinzip, als für den konkreten Fall: wie all' unser Liberalismus ein nicht sehr heilsames Geistespiel war, indem wir für die Freiheit des Volkes uns ergingen, ohne Kenntnis dieses Volkes. . . so entsprang auch unser Eifer für die Gleichberechtigung der Juden vielmehr aus der Anregung eines allgemeinen Gedankens, als aus einer realen Sympathie. . .

Wir gewahren nun zu unserem Erstaunen, daß wir bei unserem liberalen Kampfe in der Luft schwebten und mit Wolken suchten, während der schöne Boden der ganz realen Wirklichkeit einen Aneigner fand, den unsere Aufsprünge zwar

sehr wohl unterhielten, der uns aber doch für viel zu albern hält, um hierfür uns durch einiges Ablassen von diesem unvirtuellen realen Boden zu entschädigen. Ganz unvermerkt ist der „Glaubiger der Könige“ zum König der Gläubigen geworden, und wir können nun die Bitte dieses Königs um Emanzipierung nicht anders als ungemein naiv finden, da wir vielmehr uns in die Notwendigkeit versetzt sehen, um Emanzipierung von den Juden zu kämpfen. . .

Wir können uns auf der Bühne keinen modernen oder antiken Charakter, sei es ein Held oder ein Liebender, von einem Juden dargestellt denken, ohne unwillkürlich das bis zur Pöcherlichkeit Ungezieltete einer solchen Vortellung zu empfinden. . .

Trotzdem also Wagner hiernach die jüdische Art schon lange vor Beginn der eigentlichen antisemitischen Bewegung ganz richtig erkannt hatte, gelang es ihm doch nicht, sich die Juden vom Leibe zu halten. Er sah sich genötigt, die Erstausführung seines Nibelungenrings dem Direktor Angelo Neumann anzuvertrauen, und die Juden verriethen nicht, den Antisemiten Wagner ihre Macht fühlen zu lassen, als sie ihn in den Fingern hatten. Es war im Jahre 1881. Der Ring des Nibelungen sollte unter Neumanns Leitung in Berlin zum ersten Male aufgeführt werden. Da ließen bei ihm Briefe ein, die den Komponisten des Antisemitismus zichen. Neumann, der natürlich nie etwas von Wagners „Judentum in der Musik“ gehört hatte, fiel aus den Wolken, er beilegte sich, den Meister von den schweren Aufschwüngen



Richard Wagner.

C. 2. 11.

zu benachrichtigen, die gegen ihn vorlägen, und Aufführung zu fordern. Wagner antwortete:

„Geachtetster Freund und Gönner!

Der gegenwärtigen „antisemitischen“ Bewegung stehe ich vollständig fern: ein nächstens in den „Bayreuther Blättern“ erscheinender Aufsatz von mir wird dies in einer Weise be-
funden, daß Geistesvollen es sogar unmöglich werden dürfte, mich mit jener Bewegung in Beziehung zu bringen. —

Dennoch geht mein Rat dahin: — Geben Sie Berlin auf und gehen Sie Mai und Juni nach London. . . — Es wäre nicht übel, wenn Ihre — und unsere — Unter-

nehmung durch Unfähigkeit der Art, wie sie jetzt in Berlin florieren, in eine vollständig schiefe Bahn geriet.

Ihr ergebener

Richard Wagner."

Warum wir an diese alten Geschichten erinnern? Nicht uns, sondern der „Allgemeinen Zeitung des Judentums“ hat es gefallen, den längst bekannten Brief Wagners hervorzuheben. Höchst fälschlich lieh sie die „Veröffentlichung“ mit den Worten ein: „Also auch Richard Wagner war kein Freund der antisemitischen Bewegung“ und schließt mit rührender Teilnahme für die „vernichtete“ Bewegung: „Sollen sehr ich Zweig auf Zweig!“

Wir bitten die „Allgemeine Zeitung des Judentums“, mit ihren Enthüllungen nur so fortzufahren. Es ist jedenfalls lobenswert, wenn die Juden selbst anerkennen, wie sie die Klughebungen gegen den Antisemitismus oder für das Judentum im rechten Augenblick zu erpressen verstehen, und sollte es selbst von notorischen Antisemiten wie Richard Wagner sein. Oder sollte es den Gewährten der „Allgemeinen Zeitung des Judentums“ entgangen sein, daß Wagner nur die Gemeinschaft mit der „gegenwärtigen“ (damaligen) Bewegung ablehnt?

Wenn übrigens die Juden aus den vor 16 Jahren geschriebenen Brief Wagners zurückgreifen, so darf man daraus wohl schließen, daß es ihnen augenblicklich an neuem Material gegen den Antisemitismus fehlt. Sollte sich dem wirklich nicht abhelfen lassen? Nur immer Wut: Wenn der Kaval mal wieder so eine kleine Erpressungs-Kundfrage veranstaltet, würde sich gewiß noch manches gewichtige Wort aus solchen Autoritätshäuten herausqueren lassen, die augenblicklich die Judenklame nicht entbehren können, und sich nicht scheuen, der Welt zu zeigen, daß sie von der Judenfrage nichts wissen, als was sie — aus den Judenzeitungen von gestern aufgeschnitten haben.

Das Kreditgeben.

Heute, wo der Gewinn bei einem Warengeschäft so oft durch den Wettbewerb bis unter das notwendige Maß herabgedrückt wird, ist natürlich ein jeder Gewerbetreibender bemüht, seinen Kundenkreis zu erweitern. „Die Waixe muß es bringen“, ist hier die Losung geworden, was an und für sich richtig ist, aber doch nicht gar so weit ausgedehnt werden darf. Im Deutschen Reich ist leider der Kredit weit mehr die Grundlage für eine Geschäftsverbindung, als die Verzählung; und darum ist es für kleinere Handwerker und Geschäftsleute, die nicht besondere Bedingungen durchsetzen können, kaum möglich, einem neuen Kunden mit der Forderung der sofortigen Verzählung gegenüberzutreten. Alles, was man thun kann, ist im günstigsten Falle das Verlangen einer Anzahlung; aber von wie vielen wird nicht schon diese als ungerechtfertigte Annahme abgelehnt? Und hat ein Geschäftsmann oder Handwerker schon oft durch übermäßigen Kreditanspruch Verluste gehabt und sich geschworen, in Zukunft anderen Grundfällen zu folgen — bei der Aussicht auf ein neues Geschäft, das an Ende doch recht gut werden kann, vergißt er seine letzten Entschlüsse und glaubt dem neuen Auftraggeber nicht schroff begegnen zu dürfen. Schädlich fehlt es unter der Zahl der neuen Kunden abermals nicht an Täuschungen.

Nun tritt also der Fall ein, daß der sehr langmütige Lieferanten und Gläubiger endlich doch die Geduld verliert und seinen faulemüden Abnehmer und Schuldner verklagt. Wenn dieser darauf ansieht, nicht zu zahlen — und die Zahl von solchen böswilligen Schuldner ist leider sehr groß geworden —, so kann er zunächst schon Einmischung machen und den Gläubiger, der im Vollbewußtsein seines guten Rechtes ist, dadurch in helle Zorn versetzen. Selbstverständlich und aller Umständen halber sind auch außerdem selbstverständlich. Hiergegen ist indessen kein einmal nichts zu machen; der Verklagte hat sein Recht des Einspruchs, das ihm nicht verweigert werden darf, wenn es oft auch gar zu sehr gemißbraucht wird. Endlich kommt nun die Entscheidung des Richters, der Kläger erhält sein Recht, zugleich

aber auch die Rechnung über die nicht billigen Gerichtskosten. Der verurteilte Schuldner rührt sich nicht, und da seine Stummheit nicht in anderer Weise zu brechen ist, wird ihm der Gerichtsvollzieher zur Pfändung auf den Hals geschickt, und diese verläßt — fruchtlos. Der Gläubiger und Kläger zahlt nun noch die Gerichtskosten und deutet in wenig rosenroter Stimmung darüber nach, wie schwer oft Zuträgen und rechtliche Arbeit getauscht werden. Hat die Sache nun so viel gekostet, so mag sie auch noch etwas mehr kosten, denkt der Kläger und läßt den Verklagten zur Ableistung des „Effenbarungsseides“ vorladen, um zu erkennen, ob er denn wirklich außer Stande ist, die Schuld zu begleichen, bei deren Eingehen nichts von einem „Pfändung fruchtlos“ bei dem Schuldner zu erkennen war. Der Termin zur Ableistung des Effenbarungsseides findet statt; aber wer dann nicht erscheint, das ist der Verklagte. Nun steht dem Kläger auf Gerichtsbescheid das Recht zu, den Ausgebliebenen halbtweife vorführen zu lassen; doch hat er vorher eine Summe von etwa rund 50 Mark für Gericht und Gerichtsvollzieher zu erlegen. In den allermeisten Fällen wird da mit einer hellen Verwünschung die Sache fallen gelassen; der Effenmann von Schuldner aber laßt sich ins Fäustchen.

Es ist unmöglich, diesen Ausgang der Sache dem Rechtsgefühl der Bevölkerung entsprechend zu finden; das ganze Empfinden des schwer benachteiligten und am Ende noch verhöhten Klägers sträubt sich gegen eine solche Erleichterung seiner gerechten Forderung. Es muß hier eine Änderung Platz greifen, so schreibt die „Leipz. Allst. Schulmachez. Ztg.“: „Bei uns ist die Schuldhaft als solche aufgehoben, und gewiß haben unter ihr Personen oft recht schwer gelitten, die ohne ihr eigenes Verschulden in eine bedrängte Lage geraten waren. Aber die Zahl der böswilligen Schuldner ist keineswegs gewachsen, und der reelle Geschäftsmann hat zum Schaden den Spott solcher, die schon manchen Kleingewerbetreibenden zum halben Naim gebracht haben. Es ist eine Notwendigkeit, daß, wenn durch Gerichtsbescheid die Böswilligkeit des Schuldners erkannt ist, dieser nicht nur im Falle des Anbleibens zwangsweise zur Ableistung des Effenbarungsseides vorgeführt, sondern auch sein Name öffentlich bekannt gegeben wird, damit durch ihn nicht noch mehr ehrliche Leute betrogen werden. Denn auf Verzug läuft doch die Handlungsweise hinaus, wenn sie auch leider oft genug keine Handhabe für den Straftrichter bietet. Auf unverschuldet in eine Zwangslage geratene Personen mag man gewiß Rücksicht nehmen; aber der offenkundigen Böswilligkeit gegenüber sind zuerst die ehrlichen Leute zu berücksichtigen, während die Schelme und Lumpen lediglich die Folgen ihres Thuns fühlen sollen.“

Und damit kommen wir zum zweiten Punkt des Abschadens im Geschäftverkehr. In den Großstädten namentlich sammeln sich zahlreiche Menschen umher, die den Effenbarungsseid geleistet haben, sich vor der Auspfändung sicher wissen und nun die Gewerbetreibenden an ihrem Wohnort und anserhalb nach Kräften brandtschlagen. Diese Nuzsäuge in der Provinz haben in letzter Zeit einen ganz unheimlichen Umfang genommen, und einschleichen sollte etwas dagegen getan werden. Will man mit drakonischer Strenge vorgehen, so soll man von Amtswegen jeden in eine Liste eintragen, der den „Effenbarungsseid“ geleistet hat und demzufolge seinen Kredit mehr verdient. Es wird aber auch daran gedacht werden müssen, daß in unserer Zeit der harten Konkurrenz manche Existenz ohne ihr eigenes Verschulden zu Grunde gerichtet wird, und die Bemitteltenwerten würden also mit denen leiden müssen, welche kein Mittel verdienen.

Doch das muß von jedem verlangt werden, der ohne alle Mittel ist und dies durch Ableistung des Effenbarungsseides freigestellt hat, daß er dies sagt und nicht dazu ansetzt, um andere hineinzuwickeln. Daher sollte man für jeden, der den Effenbarungsseid abgelegt hat und unter Verschwendung dieser Thatsache selbst Waren bestellt oder durch dritte Personen für sich bestellen läßt oder andere Geschäfte macht, ohne sie zu bezahlen, eine scharfe Gefängnisstrafe festsetzen, die ausnahmslos und ohne mildernde Gründe zur Anwendung zu bringen und sofort nach Urteil ohne Verläumnis zu vollziehen ist.

Unsere Gefängnis ist zu weitaufhängig, um alle die un-

lauteren Elemente zu fassen, die gerade mit Hilfe des Ohjeses reelle Werte beschreiben und deren Rechtsgesinnung erschauern. Gewiß wollen wir Rücksichten gelten lassen, aber nicht nur gegenüber den Personen, deren Ehrgefühl durchmisst worden ist, sondern vor allem gegenüber den Personen, die an Ehre und Recht festhalten und heute schmählich ausgebeutet werden. Da soll und muß eine Wendung und Wenderung kommen.

Hier kann durch ein sogenanntes kleines Mittel vor allen Dingen dem kleinen Handwerker eine Stütze zu teil werden, die nicht zu verachten ist. Wie viele Leute mit allerlei Titeln oder mit „eleganten“ und „schönredigen“ Argumenten haben manchen Schuster und Schneider um den Arbeitslohn betrogen, und wie viele, die da aus dem Elfen eingewandert waren, haben durch ihre klamäus-Ausverkäufe den kleinen anständigen Kaufmann auf ähnliche Weise ruinirt.

Die „konservative Seite“ der Schlesischen Zeitung,

von der aus dies Blatt gelegentlich Artikel über die antisemitische Partei erhält, scheint eine recht schwache Seite zu sein. Ihre neuesten Artikel erfreuen das „Berliner Tageblatt“ so sehr, daß es lange Stücke daraus abdruckt und durch schadenfrohe Bemerkungen über den „unlauteren Wettbewerb“ zwischen Konservativen und Antisemiten würzt.

Wir hängen einige Schnappschüsse des schlesischen Blattes hier niedriger. Dort liest man:

„Im antisemitischen Lager ist seit einiger Zeit die Einigkeit wieder fast bedroht. Die heterogenen Elemente, aus denen die „deutsch-soziale“ Partei besteht, haben sich bisher nicht zu assimilieren vermocht. Der stärker demokratische Flügel und der schwächere, mehr konservativ gerichtete Teil der Partei sind auch heute noch nur äußerlich, dem Namen nach, mit einander verbunden. Ebenso ist die Führerschaft — und unter den Antisemiten giebt es eine große Anzahl von „Führern“ — unter sich uneinig. Herr Liebermann v. Sonnenberg, der im allgemeinen für den maßgebenden Leiter der Antisemiten gehalten wird, beugt durchaus nicht den Einfluß im antisemitischen Lager, den man ihm seinem sicheren Auftreten gemäß zuschreibt; er faßt gegenwärtig vielmehr den Boden unter seinen Füßen wanken und den Spalt, der zwischen ihm und den Herren Förster und Zimmermann kluft, sich erweitern. Um so stärker ist daher sein und seines engeren Anhangs Bemühen, in weiteren Kreisen sich Geltung zu verschaffen und durch emige Ruchpromachung seines starken Agitationstalents den Antisemiten seine Unentbehrlichkeit vor Augen zu führen. Auf der Agitation beruht überhaupt der ganze Bestand der antisemitischen Partei.“

So viel Sätze, so viel Unwahrheiten. Nicht einmal unseren Parteianern weiß „die konservative Seite“ richtig auszugehen. Eine „deutsch-soziale Partei“ existiert heute nicht mehr, sondern bei ihrer Verschmelzung mit der Reformpartei zu Eisenach im Oktober 1894 ist eine „Deutsch-soziale Reformpartei“ daraus geworden, deren Einigkeit und Einheitlichkeit in den letzten drei Jahren fortwährend erloschen ist und niemals weniger bedroht war als im gegenwärtigen Augenblicke.

Wenn man überhaupt von einem demokratischen Flügel in der Fraktion sprechen kann, so ist er sicher nicht der stärkere, sondern besteht höchstens aus den beiden Abgeordneten Köhler und Hirschel. Allerdings ist der andere „Flügel“ auch nicht „konservativ gerichtet“ im Sinne des Artikelschreibers der Schlesischen Zeitung.

Die Behauptung, daß die „Führerschaft“ unter sich uneinig sei, ist ebenso abwegig, wie die weitere, daß Herr Liebermann von Sonnenberg den Boden unter seinen Füßen wanken fühle. Zwischen den beiden Vorsitzenden der Partei, dem Abgeordneten Zimmermann und von Liebermann hat es während der nun schon dreijährigen Periode ihrer gemeinsamen Amtsführung noch nie irgend eine Rangsstreitigkeit gegeben; und etwaige politische Meinungsverschiedenheiten sind stets in friedlichster Weise durch

gegenseitige Nachgiebigkeit im Interesse der gemeinsamen Sache rasch erledigt worden. Auch der „sich erweiternde Spalt“, der nach der Schlesischen Zeitung zwischen den Herren Zimmermann und Dr. Förster einerseits und von Liebermann andererseits „kluft“, besteht und erweitert sich nur in dem Geirne des Artikelschreibers. Der Abg. von Liebermann hat niemals mehr „Einfluß im antisemitischen Lager“ beansprucht als ihm naturgemäß durch seine Arbeit für die Partei zufällt, und er wird ihn auch behalten, so lange er solche Arbeit leisten kann. Seit Jahren wird er in steigendem Maße aus allen Teilen Deutschlands mit Vertrauensbeziehungen so überhäuft, daß er, wenn es ginge, gern bereit wäre, einen Teil der ihm gesollten Anerkennung auf andere Leute zu übertragen, denen solche Ansehenheiten mehr als ihm Bedürfnis sind. — Daß endlich auf der Agitation der ganze Bestand der antisemitischen Partei beruhe, ist eine falsche Darstellung der richtigen Thatsache, daß die Deutsch-soziale Reformpartei als neuentstandene Partei selbstverständlicherweise einen Bestand durch Agitation erworben hat und ihn durch Agitation zu vermehren trachtet. Reichstagsmandate werden eben nicht verliehen, sondern erkämpft. Nach längeren Schwärmereien über den mutmaßlichen Anteil der Antisemiten an dem Scheitern des national-liberal-agrarischen Kompromisses in der Provinz Hannover bricht die Angst der „konservativen Seite“ hervor, daß es den Antisemiten gelingen könnte, den Bund der Landwirte ganz zu erobern, und sie schreibt an einen Artikel der „Hannoverschen Post“ anknüpfend:

Von solchen Darstellungen bis zur völligen Zentifizierung des Bundes der Landwirte mit den „reinen“ Antisemiten ist nur ein Schritt, und diesen Schritt hoffen die Antisemiten aber kurz oder lang zu thun.“

Das muß natürlich verhindert werden, und darum beschwört die Schlesische Zeitung den Bund der Landwirte, gegen die Antisemiten aufzutreten und verdrächtigt diese in folgender Form:

„Daß es der „Deutsch-sozialen Reformpartei“ oder vielmehr dem Liebermann v. Sonnenberglichen Flügel derselben nur darum zu thun ist, mit Hilfe des Bundes das verlorene Ansehen wieder zu erlangen, dürfte auch in Bundeskreisen kein Geheimnis sein; denn wie kann im Erste ein deutscher Landwirt sein Teil von einer Partei erwarten, welche die Ausbeutung des Reichstagsmandats auch auf die Landtagswahlen forbert und sich für die Abschaffung der Gebietsordnung anspriht! Eine solche Partei ist weder geeignet für die praktische Förderung der landwirtschaftlichen Interessen, noch für die Vertretung der Handwerkerfrage. Die Handwerkerbewegung aber ist das zweite Operationsgebiet, auf welches die Antisemiten es abgesehen haben. Wie auf der Generalversammlung des Bundes der Landwirte Herr Liebermann v. Sonnenberg die „Agrarier“ für die „Deutsch-soziale Reformpartei“ dadurch harangulierte, daß er für alles, was die Versammlung wünscht, einzutreten versprach, so that dies auch auf dem Handwerkerkongreß Hr. Viehöver. — In welcher Eigenschaft dieser Abgeordnete, ein Jurist, unter den Handwerker-Delegierten als Redner aufzutreten vermochte, haben wir nicht ergründen können —; auch dieser brachte die antisemitische Partei als die Handwerkerfreundliche in empfehlende Erinnerung. Alle Landwirte wie Handwerker können nur auf das Eindringen, welche gewahrt werden, solchen Verdäuten Gehör zu geben.“

Wir wollen der „konservativen Seite“ nichts als Mäzept verraten, wodurch sich die konservative Partei davor schützen kann, von den Antisemiten beim Bunde der Landwirte ausgeschlossen zu werden. Die konservative Partei braucht nur, wie wir es thun, jedes Mitglied der Fraktion und jeden Wahlkandidaten auf die Forderungen des Bundes zu verpflichten. Solange noch immer eine große Anzahl „Auskonserverter“ als Gegner oder halbe Freunde des Bundes umherläuft, kann man dem Bunde es nicht verdenken, wenn er jener Partei gegenüber vorsichtig ist. — Wir verstehen, so wie eben angegeben, nicht um „mit Hilfe des Bundes das verlorene Ansehen“ zu erlangen — denn dieser Verlust ist nur in der Gleichgültigkeit bei der „konservativen Seite“ der Schlesischen Zeitung vorhanden —, sondern weil wir unserem Programm entsprechend handeln müssen,

worin die Forderungen des Bundes der Landwirte schon jahrelang vor der Begründung bestehen enthalten waren. Wir können doch unsere Agrarforderungen nicht verleugnen, nachdem sie nun auch von einer mächtigen Agrarorganisation als zureichend und berechtigt anerkannt sind. Wir freuen uns vielmehr dieser Bundesgenossenschaft zum der Sache willen.

Die Tatsachen bedingen unser Verhältnis zum Bunde der Landwirte und umgekehrt das Seine zu uns. An eine Auslösung des Bundes in unserer Partei denkt niemand bei uns, ebensowenig wie wir uns etwa von einer kurzfristigen Bundesbesetzung dazu mitbrauchen lassen würden, Kandidaten anderer Parteien zu unterstützen, die nicht alle Forderungen des Bundes klar anerkennen oder die jüdenfeindlich wären.

In seinem heißen Bemühen, die Antisemiten mit dem Bunde der Landwirte zu verfeinden, greift der Antisellenscheider der Schlesischen Zeitung aber zu sehr gewagten Mitteln. Kein deutscher Landwirt könne sein Heil von einer Partei erwarten, die die Ausbeutung des Reichstagswahlrechts auf die Landtagswahlen fordert und sich für die Abschaffung der Gefangenordnung ausspricht. Der erste Teil dieser Behauptung ist eine dreifache Lüge. Der 1. unserer Programme lautet wörtlich:

Wir fordern: Erhaltung des allgemeinen, gleichen und direkten Reichstagswahlrechts mit gemeiner, gesetzlich nach Möglichkeit gestützter Abstimmung. Erweiterung des Wahlrechts zur Wahlpflicht, Tagesgehalt und freie Eisenbahnfahrt für die Abgeordneten."

Vom Landtagswahlrecht steht kein Wort in unserem Programm, aber auch von der Gefangenordnung nicht.

Eine andere, mindestens leichtfertige Unwahrheit ist es, wenn die Schlesische Zeitung behauptet, der Abgeordnete Liebermann von Sonnenberg habe auf der Generalversammlung des Bundes der Landwirte die Agrarier für die Deutsch-soziale Reformpartei dadurch "haranguiert", daß er für alles, was die Versammlung wünschte, einzutreten versprach. Wir haben den stenographischen Wortlaut der kurzen Ansprache des genannten Abgeordneten auf der Generalversammlung des Bundes im Februar d. J. vor uns liegen. Es ist darin kein Wort enthalten, was die obige Unterstellung begründen könnte.

Aber nicht nur die Landwirte, sondern auch die deutschen Handwerker sollen vor den bösen Antisemiten gewahrt werden.

Es ist in der That unerhört, daß dieser Dr. Vielhaben sich unterhalten hat, sich in die Handwerkerfrage so gründlich einzuarbeiten, daß er der Vertrauensmann der führenden Kreise des deutschen Handwerks geworden ist und wesentlichen Einfluß auf deren Entschlüsse gewonnen hat. Indessen giebt es auch für diese Schmeizen ein Heilmittel. Es braucht sich aus der konservativen Partei nur ein ebenso kluger, energischer und wohlwollender Mann wie Dr. Vielhaben ein paar Jahre hinter geeignete Bücher setzen und sich gleichzeitig im praktischen Leben gründlich umzusehen, dann wird er auch Einfluß und Ansehen bei den Handwerkern gewinnen. Und die konservative Partei braucht nur, wie es die Deutsch-soziale Reformpartei bisher nach Möglichkeit getan hat und auch ferner thun wird, Handwerker zu Reichstagslandtagskandidaten heranzuziehen, dann werden die Handwerker ihre Wahlunterstützung gleichmäßig uns und den Konservativen zuwenden. Wir aber werden uns nichts darüber freuen.

Damit überlassen wir die "konservative Seite" der Schlesischen Zeitung dem Wohlwollen des Berliner Tagesblattes von Noles und Lohn, das schmunzelnd zu den oben angeführten Stichproben aus dem schließlichen Blatte bemerkt: "Wir können uns annehmungsweise dem Wunsche der 'Schl. Ztg.' nur voll und ganz anschließen."

Das genügt.

Der Kampf für die Ordnung.

Ein Wort zur Handwerkerfrage von Dr. Vielhaben, M. d. R.

Es ist als ein erfreuliches Zeichen in unserer in vielen Beziehungen recht trübseligen Zeit anzusehen, daß das selbständige Denken in wirtschaftlichen Dingen sich immer mehr geltend zu

machen beginnt. Das Mißtrauen gegen die wissenschaftliche Nationalökonomie ist stark im Wachsen begriffen; die auf den modernen volkswirtschaftlichen Pressen fabrikmäßig hergestellten Sozialpolitiker, die meistens trotz ihrer Jugend mit einer starken Unkenntnis des wirklichen Lebens einen großen Gekochtenbündel verbinden, tragen zur Stärkung dieses Mißtrauens viel bei. Die Nationalökonomie ist auf dem Wege, das Schicksal der Philosophie zu teilen. Als erfreulich liegt es nun den Neigungen eines selbständigen Nachdenkens an, weil neues Leben in den wirtschaftlichen Anschauungen nicht davon zu erwarten ist, daß die begrifflich festgelegten Thatsachen einer immer erneuten wissenschaftlichen Betrachtung unterzogen werden, sondern nur dadurch gewendet werden kann, daß die begriffliche Feststellung eben dieser Thatsachen hinsichtlich ihrer Richtigkeit in Zweifel gezogen wird. So gewinnt denn auch im Gegensatz zu früher selbst in Kreisen, die nicht in unmittelbarer Beziehung zu den Handwerkern stehen, die gegenwärtige Vorlage über Organisation des Handwerks an Interesse. Merken die gebildeten Kreise doch allmählich, daß die gegenwärtige Ordnung der Dinge, die das Handwerk fast schon ruiniert hat, daran ist, auch sie zu Grunde zu richten. Mit vollem Recht sagen meines Erachtens Bernstein und Kautsky in ihrer Geschichte des Sozialismus (S. 73.):

"Eine der größten Unzulänglichkeiten an der jetzigen Sozialdemokratie liegt darin, daß die Arbeiter, auch die Aristokratie der Kopiarbeiter zu vernachlässigen, diese den Handwerkern sozial gleichstellen, eine Verkleinerung so unerbittlicher und gewaltthätiger Natur, daß sie gar manchem weissen Manne bereits noch als abjurde Utopie erscheint, obwohl sie unter seinen Augen bereits begonnen hat."

Man ist nicht mehr geneigt, sich kurzer Hand mit Worten wie: reaktionär, Jüngerleut, graues Mittelalter, einschüchtern zu lassen. Nur verkennt man freilich vielfach die Gesichtspunkte, die bei Beurteilung der Sache in Betracht kommen. Deshalb und weil ich von mehreren Seiten ausdrücklich darum ersucht bin, möchte ich in Nachstehendem sie kurz beleuchten.

Die bisherige Handwerksverfassung war, abgesehen von nebensächlichen Punkten, eine liberale. Sie ging davon aus, daß, wenn jeder möglichst sich selbst überlassen ließe, dann er selbst am besten für sich und die Gesamtheit sorgen werde. Man gab eine Organisation des Handwerks, überließ aber jedem Einzelnen, ob er ihr angehören wolle oder nicht. Ähnliches geschah auf anderen Gebieten; ich erinnere an die freien Hilfsklassen, durch die jeder Arbeiter sich gegen Krankheit versichern konnte. Die Erfahrungen, die man an beiden Einrichtungen machte, waren gleichartig. Nur der kleinere Teil der in Betracht kommenden Personen machte Gebrauch von der Einrichtung. Bei den geschaffenen freien Innungen hätten die Wirkungen der Gesetzgebung noch geringere sein müssen, weil bei den Hilfsklassen jeder ausschließlich für sein eigenes Wohl sorgte, wenn er in sie eintrat, während die Innungen gesetzlich ihren Mitgliedern noch eine Anzahl Verpflichtungen ganz allgemeiner Natur auferlegten, von denen der Einzelne nur Kosten und keine Vorteile hatte. Wenn trotzdem thatsächlich die Innungsangehörigen noch bessere Erfolge erzielten als die Hilfsklassen, so liegt das daran, daß der Gemeinnut bei den Handwerkern noch in weit höherem Maße vorhanden ist als bei den Arbeitern; wie denn der Herr Handelsminister am Schluß seiner Rede zur Handwerkerfrage das mit so schönen Worten konstatiert hat. Während nun die Mißfolge der Hilfsklassengesetzgebung schon vor Jahren zur Zwangsversicherung geführt haben, verlangen die Handwerker schon weit länger ganz vergeblich das Gleiche für die Innungsangehörigen. Tragt man, wie diese verschiedene Behandlung zu erklären ist, so läßt sich darauf nur antworten, daß die Angst vor der Sozialdemokratie bei unserer menschlichen Regierung ein größerer Antrieb zum Handeln ist, als klare Einsicht und die dringenden Bitten treuer Unterthanen. Andere Gründe sind dafür nicht zu erbringen, denn, was in den Motiven für die Zwangsversicherung der Arbeiter geltend gemacht ist, läßt sich fast wörtlich für die Zwangsorganisation der Handwerker sagen.

Wer die eigentlichen Gegner der Organisation der gesamten Handwerker sind, ersieht man wohl am besten daraus, daß nach Bekanntwerden des Verleseschen Entwurfs die freisinnigen im Lande eine lebhafteste Agitation begannen und daß schon Rinte

im Jahre 1810, der mit dem Freiherrn von Stein gegen die Auflösung der Zünfte war, sagte: „Wo die Hande des Handwerks gelodert werden, ziehen die Zügel ein.“

Die Gegner des Handwerks erhalten Unterstützung durch die Genossenschaftsbewegung und die Gewerbevereine.

Ein Genossenschaftler Handwerker zieht als Agitator des Genossenschaftswesens durch ganz Deutschland und es gelingt ihm, für die Vorlage einen Teil der Handwerker freimüthlich zu stimmen, die schon an jeder Hilfe verzweifeln Alles zu erreichen bereit sind, was nur irgendwie nach einem Strohhalme ansieht.

Dass das Genossenschaftswesen aber dem Handwerk nicht helfen kann, haben die Handwerker immer erklärt. Treffend scheint mir das auch der Bischof Ketteler in seiner Schrift „Die Arbeiterfrage und das Christentum“ dargelegt zu haben. Mit Recht sagt er u. A. gegenüber der Genossenschaftsbewegung S. 56:

„Dieser Versuch, das Menschengeschlecht nach dem vollen rationalistischen Standpunkt der vier Speeres zu behandeln, wo zuletzt alle Religion, alle Politik, alle Wissenschaft und alle Menschheitsfreundlichkeit und Humanität im Adhären, Entzerrieren, Nullifizieren und Dividieren der in Atome aufgelösten Menschheit bestände, ist eine Veräußerung gegen die menschliche Natur und die göttliche Weltordnung, welche nur scheitern und das Verderben vermehren kann. Ich behaupte deshalb, daß alle diese Maßregeln der liberalen Partei, weit entfernt, den Wohlstand und das Gedeihen des Arbeiterstandes zu heben, ihn vielmehr mit dem größten Verderben bedrohen.“

Dass die Gewerbevereine betrifft, so sind sie geleitet von dem organisierten Großunternehmertum, das von einer Erleuchtung im Wirtschaftsleben nichts wissen will. Die süddeutschen Handwerker haben mir gesagt, daß sie gegen die Gewerbevereine nicht mit Energie die Zwangsorganisation vertreten würden, weil ihnen das ihre Standchaft kosten würde. Um ein Beispiel davon zu geben, wie es in den Gewerbevereinen um das Handwerk bestellt ist, führe ich an, daß in den Gewerbevereinen Karlsruhe der Vortagende Prof. Huber Vorträge hält, in denen er beweist, daß das Handwerk überhaupt nicht mehr zu halten sei; offenbar ein Vortag, der sehr geeignet ist, die Handwerker zu ermuntern, das Handwerk zu fördern! Nach der Ansicht Winkes dürfte der Klassenführer wenig auch kein übermäßig Förderer des Handwerks sein!

Diese Liberalen der Genossenschaftsbewegung und der Gewerbevereine überreden fälschlich oder zwingen die Handwerker, den Standpunkt, den sie, wie ich behaupte, ganz einmüthig vertreten, scheinbar weniger fest zu halten und der gegenwärtigen Vorlage sympathischer sich zu erklären.

Welches Scheingebilde von Organisation aber die Vorlage ist, sieht man schon aus den der Innung gestellten Aufgaben (§ 81 a):

1. Die Pflege des Gemeingeistes, sowie die Aufrechterhaltung und Stärkung der Standesethik unter den Innungsmitgliedern;

In's Deutsche übersetzt heißt das: die Innungen haben dafür zu sorgen, daß die Handwerker keine Sozialdemokraten werden.

2. die Förderung eines gesetzmäßigen Verhältnisses zwischen Meistern und Gesellen;

zu deutsch: Die Gesellen sind vor der Sozialdemokratie zu bewahren, soweit sie schon Sozialdemokraten sind, wieder zu gewinnen.

3. die nähere Regelung des Lehrlingswesens und die Fürsorge für die technische, geistliche und sittliche Ausbildung der Lehrlinge;

deutsch gesagt: das Handwerk hat für gute Arbeiter der Großindustrie zu sorgen.

Viele Großindustrielle haben ganz unumwunden zugestanden, daß das Handwerk erhalten bleiben müsse im Interesse der Großindustrie. Denn es würde der Großindustrie bald eine brauchbare Arbeiterkraft fehlen, wenn die Knaben schon mit 14 Jahren in die Fabrik kommen. Die Großindustrie möchte wünschen, daß ihre Arbeiter in den Jahren des Wachstums und der Entwicklung eine Beschäftigung fänden, die auf den Körper und

Geist weniger vernehmend wirkt als die Fabrikarbeit, bei der sie überdies die erforderliche technische Ausbildung erlangen.

Ich bewundere überhaupt die Kühnheit, mit der man als Hauptziel der Vorlage die bessere Ausbildung des handwerklichen Nachwuchses aufstellt. Kein anderer Versuch übernimmt die Ausbildung seines Nachwuchses und den Handwerken, die am wenigsten Zeit und Mittel haben, will man das ganz bereitwillig auferlegen, zum großen Teil auch noch im Interesse der Großindustrie?

Wenn nun die Vorlage wenigstens die Kosten für diese Ausbildung der Fabrikarbeiter noch der Großindustrie auferlegt! Weht man an eine Organisation des Handwerks, so ist nur zweierlei möglich: ich lasse Herrn Prof. Kette reden, der das treffend in seinem Buche „Schutz dem Handwerk“ ausführt:

„Entweder obligatorische, oder aber wirtschaftliche Innungen! Entweder betrachtet man die Innung als öffentlich rechtliche Organisation des Standes, als eine Organisation der Arbeit für das bürgerliche Produktionsgebiet; dann muß sie obligatorisch sein, oder doch so sehr mit Privilegien ausgestattet werden, daß tatsächlich der Handwerker durch sein Interesse zum Beitritt zur Innung unter dieser gezwungen ist. Oder aber man erblickt das Hauptziel derselben in der Pflege des Standesbewußtseins und der sittlichen Erziehung; dann muß sie durchaus frei sein, vor allem in der Aufnahme und dem Ausschluss ihrer Mitglieder.“

Die zweite Alternative, die offenbar nach den der Innung gestellten Aufgaben zu urteilen von der Vorlage gewollt ist, ist aber nicht möglich. In unserer materiellen Zeit, wo jeder höchstens für sich selber sorgt, da kann man den Armsten der Armen doch nicht auferlegen nur ideale Ziele zu verfolgen!

Behauptet doch auch Herr Minister Bredel: „Wir müssen dafür sorgen, mehr als wir es bisher getan haben, das Handwerk zu heben, bezgl. seiner wirtschaftlichen Lage, bezgl. seiner Technik uho.“

Es geschieht nur aber thatsächlich nicht.

Die Hauptaufgabe der Handwerker muß unbedingt die Förderung ihrer gewerblichen und wirtschaftlichen Interessen sein. Herr Minister Bredel erkennt das auch in Worten an, stellt aber den Innungen gerade diese Hauptaufgabe in § 81 a vorsetztigerweise nicht. Das verlangen aber gerade mit vollem Recht die Handwerker. Schon das Handwerkerparlament, das 1848 in Frankfurt a. M. tagte, sagte in seinem „Entwurf einer allgemeinen Handwerker- und Gewerbeordnung für Deutschland“:

Tit. I.

„Es war offenbar darin gesagt, daß man der Wahrung der gemeinschaftlichen Interessen, der Regelung des Gewerbebetriebes und eines Schutzes gegen fremde Eingriffe, überhaupt aber der allgemeinen materiellen Interessen als Hauptgewerbe gar nicht gedachte. Endlich aber und hauptsächlich entbehrte das Institut einer festen Grundlage, indem der Beitritt zur Innung dem Willen des Einzelnen überlassen und daher eine beländige Auflösung und Umgestaltung gemeinam gefügter Verhältnisse in der Macht des Einzelnen stand. Wenn allen Genossen des Handwerkerstandes gleiche Rechte gewährt werden sollen, müssen allen auch gleiche Pflichten auferlegt werden; darum kann der Beitritt zur Innung nicht von der Willkür des Einzelnen abhängig sein. Die Innung soll alle Angehörige durch das Bewußtsein, einem großen sittlichen, freien und starken Verbände, in Leib und Trend anzugehören, heben und kräftigen.“

Tit. II.

„Erkennt der Staat den Handwerker- und Gewerbebestand, seinem wahren Wesen nach, als ein starkes, wichtiges und notwendiges Glied des ganzen Staatsverbandes an, so muß ihm nicht nur das selbständige Ordnen seiner inneren Angelegenheiten überlassen bleiben, sondern es müssen auch ihm auch Organe geschaffen werden, welche von jedem fremden Einflusse (auch der Gewerbevereine und der Sozialdemokratie. Ann. des Verf.) frei, ihn bis zu den höchsten Staatsgewalten vertreten.“

Aufgabe dieser Organe wird es vorzüglich sein, die aus eigener Wissenschaft und Erfahrung gefundenen Mittel zur Hebung des Handwerker- und Gewerbebestandes den obersten

Staatsgewalten zu unterbreiten, und auf diese Weise den Weg zur praktischen Lösung eines großen Teils der sozialen Frage anzubahnen, an welcher Polizei und Theoretiker bisher sich vergebens versucht haben."

Das forderten die deutschen Handwerker vor 50 Jahren! Heute stehen sie noch ganz genau auf dem nämlichen Fieße, obwohl die Regierung und alle Welt angeblich dem Handwerker helfen will. Die Handwerker haben eine Schuld, unergreifbar wie Hundeleber! Wer von Schwierigkeiten redet, die nicht zu überwinden seien, dem sagt das conservative Handbuch S. 148 mit Recht:

"Aber bei der Arbeitergesetzgebung, namentlich der Zwangsversicherung, sind Aufgaben gleicher Art befriedigend gelöst." Mir scheint sonach mit Herrn Prof. Hise unabweislich bewiesen zu sein, daß, will man das Handwerk in seinen gewerblichen und wirtschaftlichen Interessen fördern, allein die Organisation des gesamten Handwerks helfen kann.

Wenn man dagegen, wie gegenwärtig, die Handwerker in zwei Heerlager teilt, in solche, die einer Innung angehören und solche, die außerhalb stehen, so kann man von einer Förderung des Handwerks nicht sprechen. Diese Teilung ist nicht die schlimmste, da sie immerhin von dem Willen der Beteiligten abhängt. Etwas schaffen kann sie aber nicht, weil sie keine Macht über die Berufsgenossen gewährt, indem wenige schlechte Elemente schon alle Maßregeln vereiteln können. Die Handwerker aber, und noch dazu Zwangsvereine, in drei oder, wie der Abg. Vampgar will, in vier Heerlager zu spalten, das ist der Gipfel liberaler Kriegsführung. Man nehme an, daß in Charlottenburg auf Antrag eine Zwangsinnung errichtet wird, in Berlin nicht. Sollte da nicht ein Kampf entstehen zwischen den Charlottenburger und Berliner Handwerkern, bestig genug, daß den liberalen Parteien und der Sozialdemokratie nichts mehr zu thun übrig bliebe? Würden die Charlottenburger verstehen, daß sie zum Heil des Handwerks in die Innung gezwungen werden müßten, die Berliner aber nicht? Nun aber hat der Kampf am Tage selbst, wenn die Zwangsinnung beantragt wird zwischen denen, die den Zwang wollen, und denen, die ihn entgegen sind! Würden nicht auch die Gewerungen ununterbrochen im Sinne der §§ 100a und 99 agitieren, um den Zwang wieder los zu werren! Wo soll da eine gedeihliche Arbeit herkommen? Ich müßte die Menschen nicht kennen, wenn die Handwerker unter diesen gescheiterten Bestimmungen sich nicht gegenseitig zerfleischten. Dazu bekommen dann die redlich Gesinnten noch unbrauchbare Waffen! Wie sollen denn die Handwerker mittels der vorgeschlagenen Organisation, die sie dazu für völlig ungeeignet halten, das Handwerk heben können! Sie sind doch keine Minister!

Nur die Einzelheiten der Vorlage kann ich nicht eingehen. Um aber die rührende Unschuld des Verfassers zu zeigen, möchte ich ein Wort zum § 103 sagen.

Die Mitglieder der Handwerkskammer sollen gewählt werden von den Innungen, den Gewerbevereinen und sonstigen Vereinigungen, die die Förderung der gewerblichen Interessen des Handwerks verfolgen, mindestens zur Hälfte ihrer Mitglieder aus Handwerkern bestehen und im Bezirk der Handwerkskammern ihren Sitz haben.

Was für einen Handwerker Herr Prof. Huber wählen lassen wird, brauche ich wohl kaum zu sagen! Im übrigen ist der Paragraph die Lösung der Preisfrage, wie verfaßt man am schnellsten die Sozialdemokratie.

Die Sozialdemokratie müßte wenigstens dünner als der Verfasser der Vorlage sein, wenn sie nicht schon längst alle jetzt außerhalb der Innungen stehenden Handwerker zu Vereinen zusammenbrächte, die sich zur Aufgabe stellten, "die gewerblichen Interessen der Handwerker zu fördern". Handwerker würden solchen Vereinigungen schon um deswillen in großen Scharen beitreten, weil sie den Aufsichtsbehörden entgegen, die sich durchschnittlich bei den Handwerkern keiner besonderen Beliebtheit erfreuen.

Die Sozialdemokratie würde ihren Anhängern und der

großen Zahl der unzufriedenen Handwerker leicht klar machen, daß ihre Interessen in der Handwerkskammer gewahrt werden müßten und sie zu dem Ende sich in Vereinigungen zusammen zu thun hätten, in solchen ohne den angeblichen "Zopf", wo jeder frei sein Wissen und Können beisteuern könnte, ohne von der Aufsichtsbehörde geläst zu werden. Die Sozialdemokratie würde damit große und zahlreiche Vereine erhalten, die ihr und der Parteiliche höchst nützlich wären. Könnte doch sogar die Hälfte der Mitglieder aus Gastwirten, Agitatoren und Zeitungsredakteuren bestehen! Je mehr man sich mit der Vorlage beschäftigt, je mehr fühlt man sich gedrungen, in die Worte einzustimmen, die der Herr Geheimrat Büchelmann auf dem Handwerktage den Handwerkern zurief:

Gott schütze das ehrbare Handwerk!

Daß etwas anderes als Zwangsinnung nicht zu schaffen ist, habe ich nachgewiesen. Aber es ist auch gar keine Zeit, noch großartige Versuche mit anderen Mitteln anzustellen. Die Berufsstatistik von 1895 ergibt, verglichen mit der von 1882, daß nach den Verhältnissen von 1882 eine halbe Million selbstständiger Erzeugnisse weniger vorhanden sind. Bei diesem geschwinden Prozeß der Proletarisierung des Volkes ist rasche Hilfe überanpat die einzige Hilfe. Aber Deutsche, der mehr für sein Vaterland zu thun bereit ist als Edentage und Pensionseisen mitzumachen, der lese was Hansen in seinem Bude. "Die drei Bevölkerungsstufen oder ein Versuch, das Wähen und Altern der Völker zu erklären" S. 289 über England sagt. Das ist das Bild Deutschlands, dem wir mit Riesenschritten zueilen.

Die Handwerker selbst mögen sich aber erinnern, daß sie einen günstigeren Zeitpunkt als jetzt unmittelbar vor den Wahlen nicht wiederbekommen. Sie müssen nicht nur selbst ihre Stimme für die Parteien abgeben, denen sie ihre Sache mit voller Sicherheit anvertrauen können, sondern auch auf den gesamten arbeitenden Mittelstand in gleichem Sinne einwirken. Sie sind die Vorkämpfer dieses Mittelstandes, sie erreichen nichts ohne ihn, er nichts ohne sie. Deshalb muß die Organisation des Handwerks die Sache des gesamten Mittelstandes sein.

Verkennt die Regierung bauernd die Sachlage und kommt sie den berechtigten Wünschen des Handwerks nicht im Sinne der obigen Ausführungen entgegen, so wird sie sich nicht wundern können, wenn es, das nach Herrn Minister Pöfel

"Jahrhunderte hindurch der Hort deutscher Zucht und Ordnung, die Stütze von Thron und Altar gewesen ist"

sich auf eben das große Wohlwollen für die Regierung beschränkt, daß die Regierung ihm entgegenbringt.

Namentlich habe ich bemerkt, daß der Wunsch, es möge den Anforderungen für die Zwecke der Landesverteidigung mehr Wohlwollen als Geld entgegengebracht werden, stark im Zunehmen begriffen ist. Man würde eine solche Haltung nicht einmal als unpatristisch bezeichnen können, weil beiderleiweise auch bei der Heeresverwaltung die liberale Ansicht zu gelten scheint, als "müsse die Masse es bringen" und komme es daneben nur auf die technische Vervollendung der Verteidigungsmittel an.

Ein oppositionelle Haltung des Mittelstandes brächte hoffentlich die Heeresverwaltung zu der Erkenntnis, daß in erster Linie nicht die Wüte der Waffen und die Zahl der Soldaten, sondern ihre Gewinnung die Sicherheit des Vaterlandes bildet.

Wie es mit dieser aber bei dem so rapide verschwindenden Mittelstande im Gegensatz zu dem rasch wachsenden Arbeiterproletariat bestellt ist und nach der schon erwähnten Gefährdung des Sozialismus von Bernstein und Rautsky S. 133 bestellt sein muß, braucht wohl nicht erst gesagt zu werden.

Leider wird: "Front gegen die Regierung" wohl so lange Parole des Mittelstandes werden müssen, als die gegenwärtige Regierung noch am Leben ist. Wenigstens drängt sich auch mir die Überzeugung auf, daß der gegenwärtige mancherlei Handlanger, den Handwerker schon nach Kamerun gewünscht haben, nicht früher etwas zu Gunsten des Mittelstandes unternimmt, als bis der Reichstag in den Tagen zu trachen beginnt.

Etwas von der Goldwährung und der Goldpreß. Die Vertreter der Goldwährung wissen nicht genug von der Begehrtheit der Leute zu reden, die im Interesse aller Stände auf die Festlegung eines vernünftigen Verhältnisses zwischen Gold und Silber drängen. Alle möglichen und unmöglichen Bemessungen müssen herhalten, um zu beweisen, daß nur Gold allein das einzig Wahre ist. Mitunter aber plaudert der Anhänger der Börse doch etwas aus der Schule und das ist jünger der „Berl. Ztg.“ passiert. Gegen die „Goldverschlechterer“ konnte sie nie scharf genug vom Leder ziehen. Mit gut gespielter Überzeugung leugnete sie es aufs entschiedenste, daß die Silberwährungsänder bei der Ausfuhr ein entscheidendes Übergewicht über die Goldwährungsänder befigen. Sie stellte es immer in Abrede, daß diese nicht nur unter dem Wettbewerb der billigeren Preistellungslosen der Silberländer, sondern hauptsächlich unter der schlechteren Valuta derselben zu leiden hatten. Sie hat alles dieses als Aumenmärchen, als unbewiesene Behauptungen bezeichnet. Hören wir nun, was diese selbe „Berl. Ztg.“ über den fünften Weltkongress schreibt:

„Eine weitere gefährliche Ruierung wäre die Schaffung einer Weltgoldmarke. Geht der Fall, der Weltkongress schafft die internationale 20-Fennig- oder 25-Centimes-Markte, was wäre die Folge? In allererstester Zeit würde sich eine lebhaftest Arbitrage zwischen allen den Ländern des internationalen Weltkongresses entwickeln, die als Grundlage ihrer Währung das Gold oder die valutafreie Doppelwährung haben, gegenüber allen Silberländern oder Papierländern. Der Londoner Kaufmann würde seine Briefe nach dem Ausland nicht mehr mit 2½ Pence, der Deutsche nicht mehr mit 20 Fennig, der Pariser nicht mehr mit 25 Centimes in Marken ihres Heimatstaates belassen, sondern die internationale 20 Fennigmarke z. B. aus Österreich beziehen, wo sie bekanntlich nur 10 Kreuzer, das heißt nominell 20 Fennig, in Wirklichkeit nur 17 Fennig kosten würde, oder aus Italien, wo sie 10 %, billiger, aus Lissabon, wo sie 30 %, aus Athen, wo sie 70 %, oder aus Argentinien und Brasilien, wo sie 200–300 % billiger zu haben ist; denn alle diese Länder bedienen sich zur Zeit der internationalen 25 Centimes-Marke im Verkehr mit dem Ausland, aber ihre 25 Centimes-Marke ist genau um so viel entwertet, wie ihre Valuta Disagio steht. Innerhalb einer ganz geronnen Zeit würden alle Marken der Goldwährungsstaaten und der Länder mit nicht entwerteter Doppelwährung verschmäht werden und der schwinngste Einfuhrhandel mit fremden, unterwertigen Marken würde getrieben werden, wobei die Marken des Staates den Sieg davontragen würden, dessen Valuta am tiefsten steht.“

Wilt nun das, was hier von der Weltgoldmarke gesagt wird, nicht genau so oder in noch erhöhterem Maße von den landwirtschaftlichen Erzeugnissen „aller Silber- oder Papierländer“? In noch erhöhterem Maße, weil bei den landwirtschaftlichen Artikeln die Preistellungslosen in beratigen Ländern ganz bedeutend geringere sind als in den Goldländern, und daher die landwirtschaftlichen Erzeugnisse nicht um 200–300 %, sondern um 400–500 % beispielsweise in Argentinien billiger zu haben sind als in Deutschland. Und so ist denn hinsichtlich des Getreides das, was die „Berl. Ztg.“ prophetisch Angest für die „Weltgoldmarke“ kommen sieht, schon längst eingetroffen, nämlich um ihre eigenen Worte zu gebühren, „daß alles Getreide der Goldwährungsstaaten und der Länder mit nicht entwerteter Doppelwährung verschmäht wird und schwinngste Einfuhrhandel mit fremdem, unterwertigen Getreide getrieben wird, wobei das Getreide des Staates den Sieg davon trägt, dessen Valuta am tiefsten steht.“ Kommt man nun angesichts einer derartigen klaren und richtigen Schilderung der Verhältnisse der Goldwährungsstaaten zu den Silberwährungsstaaten, wie sie hier in der „Berl. Ztg.“ geschieht, auf die Ausdruckslosigkeit der Goldschutgruppe glauben? Muß man nicht viel mehr zu der Überzeugung kommen, daß sie sehr wohl die Vorteile des Bimetallismus für die produzierenden Stände einsieht und sich gegen seine Einführung nur deshalb sträubt, weil sie fürchtet, daß ihre eigenen Interessen oder die Interessen ihrer großkapitalistischen Hintermänner darunter leiden könnten?!

Fränkische Antisemitie. Die Abgg. Lenzmann und Knörke sind unweigerlich des Antisemitismus überführt — sie können sich aber trösten, sie haben Gesellschaft in ihren eigenen Reihen gefunden und zwar da, wo es wohl niemand vermutet hätte. In dem Blatte, das dem Abg. Lessing nahe steht, der bei seiner Wahl mit Entrüstung gegen seinen antisemitischen Gegenkandidaten kämpfte, steht über das große Brandungsglück in Paris zu lesen: „Die Sammlung des Jigars“ erreicht am dritten Tage 582039 Frs., und wird vom Blatte geschlossen. Baronin Dirich hatte 25000 Frs. beigetragen, außerdem aber schickte sie am gestrigen Jahrestage des Todes ihres Vaters dem Baron Radan unmittelbar 937438 Frs., von den frommen Werken, die am ersten Jahrestage 45000 Frs. eingenommen hatten, den Betrag zu vervollständigen, den ihnen der vorjährige Jagar zugeführt hatte, nämlich 982438 Frs. Es wird allgemein bemerkt, daß ungefähr alle Spenden über 2000 Frs. von Juden herrühren, so von den verschiedenen Reichthümern allein 147000 Frs.; diese lärmende Freigebigkeit für streng und ausschließlich katholische Werke wird von der öffentlichen Meinung als würdevolle Ausdruckslosigkeit empfunden und keineswegs so beurteilt, wie die jüdischen Geber sich anscheinend schmehlten. Granier widmet der Sache in der „Autorité“ eine blutige, doch nicht unverbiente Besprechung.“

Die Zeitung, die sich dies aus Paris telegraphieren ließ, ist die berühmte Taube Böh in Berlin. Wenn diese Unbelegen über jüdische Ausdruckslosigkeit empfindet, dann muß es schon weit genug gekommen sein!

Firmenschwindel und Falschenunwesen. Im Leipziger Handelsregister ist kürzlich auch die bekannte Willen-Firma M. Schneider und als deren Inhaber Herr Mutterstedt eingetragen worden. Aus Mainz wurde in Nr. 454 dieser Blätter berichtet, daß dort sich ebenfalls die Firma M. Schneider niedergelassen habe und Herr Bahrnstein als Inhaber eingetragen worden sei. — Die Leipziger Stadtverordneten befaßigten sich kürzlich wieder mit der Firmenschilder-Verordnung, die in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Hannover u. a. anstandslos eingeführt worden ist. Anfang Dezember 1895 hatte der deutsch-soziale Reformverein in Leipzig eine Eingabe an den Rat und die Stadtverordneten gerichtet, mit der Bitte um Einführung einer solchen Verordnung. Diese Eingabe kam in der letzten Stadtverordneten-Sitzung des Jahres 1895 zur Sprache, Herr Insizant Panla „machte sie zu der seinigen“, und sie wurde dem Rat überwiesen. Dieser hat sie nun kürzlich nach vielem Hin- und Hergehen unter ablehnender Haltung an die Stadtverordneten zurückgehen lassen, die sich von neuem darüber unterhielten, ob eine solche Verordnung nötig sei oder nicht. Gegen die Verordnung rebete vor allem bezeichnenderweise der sozialdemokratische Konsumvereins-Vorstand Herr Jell, natürlich im Interesse der seit immer unter solcher Flagge segelnden Juden. Schließlich nahmen die Stadtverordneten einen Antrag an, wonach nur für solche „Firmen“, die nicht im Handelsregister eingetragen seien, die betreffende Verordnung erlassen werden sollte.

Trotzdem Herr Stadtverordneter Otto Enke, der deutsch-soziale Reichstagskandidat von 1893, diesen „Erlaß ins Wasser“ gebührend kennzeichnete und einen Antrag, die Verordnung solle auf alle Firmen ausgebeugt werden, durchzubringen suchte, waren die Herren nicht zu überzugen, und Herr Panla zog das Gold des Schweigens dem Silber einer kräftigen Rede vor. Die Tüchtenträger und kleinen Landbesitzerhändler, die bis jetzt ihren Namen so wie so mit Stolz als das Abendglück schreiben ließen, sollen nun auch noch in Zukunft geistlich mit ihrer Inhaberschaft heimsuchen; die aber, welche — größere Geschäfte zu machen beabsichtigen, dürfen auch ferner noch pfeifend umherschauen, sprechen — und Bankrott machen.

Für die Leipziger Stadtverordneten ist übrigens noch eine andere Geschichte bezeichnend. Es ist nämlich von der Stadt ein technischer Anstaltsbeamter über die elektrischen Straßenbahnen, die man in knapp einem Jahre ungefähr ein Tausend Menschen totgefahren haben, angestellt worden. Im Stadtverordneten-

Kollegium wurde von einem vernünftigen Herrn der Antrag gestellt, die Stadt solle sich die Kosten (Wegsalz des Beamten usw.) von den Bahnen vergüten lassen. Dieser Antrag wurde mit 30 gegen 28 Stimmen angenommen, fand also nur eine Mehrheit von 2 Stimmen. Und dabei verteilte die Straßenbahn in diesem Jahre 8% Dividende, eine Linie wird nach der anderen konfessionslos, und es wird bald keine Straße mehr geben, wo einem nicht von dem Gespiße, Gequatsche, Geklingel und Donnergerassel der Wagen die Ohren gellen und mau seines Lebens noch sicher ist, obgleich man „wegen des gesteigerten Verkehrs“ eine ganze Anzahl Polizeibeamte mehr angestellt hat.

Juden und Nationalliberale. Im Januar 1896 hat der jüdische Rechtsanwalt Sonnenfeld im jüdischen Denunzianten-Verein sich in einem Vortrage den Satz geäußert, daß es antisemitischer Lapsus sei, das Deutsche Reich als „christlichen Staat“ zu bezeichnen. Der nationalliberale Abgeordnete des preussischen Abgeordnetenhauses Prof. Friedberg — ein getaufter Jude; seine Frau ist unseres Wissens eine geborene Friedmann — hat sich bei der Beratung des Kultusrats im Abgeordnetenhaus auf denselben Standpunkt gestellt; „wir wollen“, so führte er aus, „keinen christlich-konfessionellen Staat. Es ist staatsrechtlich überhaupt nicht richtig, von einem christlichen Staat zu reden; wir können uns einen konfessionslosen, einen paritätischen Staat anerkennen, der alle Bekenntnisse gleichmäßig behandelt. Ich schließe mit dem Wunsch: erhalten wir uns einen kräftigen und gerechten Staat, der sich der Wurzeln seiner Kraft bewußt bleibt.“

Wer unter den Wurzeln dieser Kraft zu verstehen ist, das zeigt uns die „Allgemeine Zeitung des Judentums“, die die Äußerung Friedbergs mit folgenden Worten einleitet: „Bei der Beratung des Kultusrats im Abgeordnetenhaus ist diesmal von nationalliberaler Seite ein Wort gefallen, das nicht mehr verloren gehen darf. Während der Abgeordnete v. Eyndern, der derselben Partei angehört, noch vom christlichen Staate sprach, erklärte Professor Friedberg, der bekanntlich eine staatsrechtliche Autorität und eine Säule der Partei ist, mit Entschiedenheit: (nun folgt das oben Angeführte).“

Sollte es nicht besser heißen: eine Säule des Judentums? —

Das Brandungslück in Paris verdient unsere Teilnahme in hohem Grade, denn sicher sind dabei auch Menschenleben zu Grunde gegangen, die sich nicht leichtsinnig in den Strudel des Vergnügens gestürzt haben, Menschen, die den Priestern und Priesterinnen der gesellschaftlichen Freude und Ausgelassenheit untertan waren und nicht nur unter der Mäule der Wohlthätigen neue Raffinements der Vergnügenssucht zu genießen suchten. Das entsetzliche Unglück hat unsere Aufmerksamkeit wieder auf die Pariser Gesellschaft gelenkt, die seit den Tagen des Panama-Skandals, der Herren Herz, Reinach und Kron, und seit dem Jarenbesuche etwas in den Hintergrund getreten war. Wir wollen uns heute nicht lange damit aufhalten. Wir kennen die Gesellschaft zur Genüge, zwar nicht aus persönlicher Anschauung, aber aus den außerordentlich lehrreichen Schilderungen Ebouard Drumonts. Es ist bekannt, daß der hohe französische Adel sich vollständig mit den reichen Geldjungen veräußert und verquält hat, und daß er nicht mehr den Ton angiebt, sondern daß er nach der Weise dieser Juden zu tanzen hat. Wir wissen, daß hinter manchem stolzen Namen, wie z. B. Duchesse de Duras, eine geborene Löwenthal steht; wir wissen ferner, daß leider durch die Verquickung und jüdische Neuvergoldung der alten französischen Adelskronen die Staatsmaschine vollständig in die Hände der Geldleute gekommen ist. Da ist denn auch zu verstehen, wie bei dem Bazar, der in einer Holsbude auf dem Grandboulevard des Bantiers seine (?) Abgefahrt wurde, ein Unglück von solch entsetzlichem Umfange entstehen konnte. Die

Polizei hat die nötigen Vorsichtsmaßregeln nicht getroffen. Ihre Beamten, leider auch jüdische Spielbälle in den Händen der Geldgierigen, haben nicht gewagt, der Welt, in der man sich nicht langweilt, Vorschriften für ihr Vergnügen zu machen. Und das ist des Übels Kern. Daß jene Welt auf dem Bazar versammelt war, das beweisen uns u. a. auch die Namen der Unglücklichen, die bei dem Brande untermommen sind. Neben den Namen der Herzogin von Nemours und des Generals Munier finden wir auch die Namen Kron (Wohn), Raffalli und Borges.

Eine ähnliche, wenn auch nicht aus so trauriger Veranlassung entspringende Zusammenstellung von Namen finden wir in Drumonts „Verjudeten Frankreich“, Bd. 2, S. 152, wo ein „Tierball“ geschildert wird, den die Fürstin von Sagan in Paris dem Adel und der Jüdischkeit gegeben hatte, und der selbst der französischen Regierung Veranlassung war, sich gegen solche Verirrungen der Franzosen zu erklären. — Näheren wir uns in Deutschland ähnlichen Zuständen? Der Oberhofmeister der deutschen Kaiserin, Freiherr v. Mirbach, besuchte den Juden Singer und hat ihn, das Ansehen des Kaisers Wilhelm I. zu schonen, derlei Frechheit berichtet, daß zum Bau der — natürlich christlichen — Kaiser Wilhelm-Gedächtniskirche von Juden 19 000 M. im Kirchenbauvereine beigezeichnet worden seien, zahlreiche Sprößlinge altbildiger Familien haben die durch Verschwendungssucht schadhaft gewordenen Kronen wieder auszubessern gesucht, indem sie die Töchter gütergütiger Geldleute geheiratet haben. — Man sieht, ein guter Anfang ist bereits gemacht — also vorwärts, ihr Kinder Sarracels!

*) Deutsch zu beziehen durch Herrn. Beyer, Leipzig, Königsstraße 27. Preis 2 M. Das Buch ist nicht auf wenige Stücke vergriffen. Um zu vermeiden, daß sie den Juden aufgekauft und beiseite gegeben, wird das Buch nur an Abnehmer unseres Blattes geliefert. Bei Bestellungen ist daher ein Ausweis beizufügen.

Heinrich Weigang

Kurprinzstr. 1 • Leipzig • Kurprinzstr. 1

empfiehlt sein reichhaltiges Lager fertiger Herren- u. Frauen-Garderobe zu billigen, aber festen Preisen. Grobes Stofflager zur Anfertigung nach Maß in kürzester Zeit. Seltene Ausfertigung nach eleganter neuerer Mode.

Stellung in Laus. oder Jagdgesellschaft gel. wo überhaupt geboten ist, sich in 30-40000 M. zu berechnen. Welt, Kapital nicht (später) zur Verfügung.

angekauft unter 0. H. an die Gesellschaftliche d. H. erbeten.

40 Asphalt-Asphaltpflaster
A.W. Andernach, Beuel

H. Reimp, Hufabrik
gr. Hufschmiede 3, Kurprinzstraße 4.
Spezialität: 280-Diare.

Aug. Roth, Dagen
Pol-Planoforte-Fabrikant Dr. Waj.
d. Königs- u. Fortunastr., empfiehlt
seine Flügel, Pianinos u. Harmoniums, welche sich durch Tonhöflichkeit, gebogene Ausstattung u. Billigkeit auszeichnen. Reparaturen werden in Zahlung genommen. Fritz-Elef. Katal. gratis.

Johannissasse 18 W. A. Hennig, Nürnbergerstr. 16

— Schuhmachermeister, Gae —
empfiehlt sein Lager selbstgefertigter Schuhwaren für Herren, Damen und Kinder.

Größte Auswahl. — Denobar billige Preise.
Bestellungen nach Maß, sowie Reparaturen prompt und billig.

Deutsch-Soziale Blätter.

Preis: 1.00
bei den Buchhändlern
(für den Jahrgang 1897)
und Postbestellern
unter Zuzahlung
des Bestellbetrags M. 2.

Herausgegeben von Max Liebermann v. Sonnenberg.

Begründet von Theod. Brüll.

Verlag:
der „deutschen Volks-Zeitung“
25. März.
Vertriebsstelle:
Bismarckstr. 27,
Berlin.

XII. Jahrgang. Leipzig, 27. Mai 1897.

Leitwort: Die soziale Frage ist heute wichtiger
als je.

Nr. 458.

Inhalt: Landwirtschaftliche Genossenschaften. — Im Zeichen der Margarine. — Die Judenkaufleute entstehen. — Jüdische Soldaten im türkischen Heere. — Jüdische Schornsteine. — Eine Judenordnung. — Von einem Juden auf dem Augsburger Reichstag. — Ausland. — Moskau. — Neue Bücher. — Jannuspalast. — Portenachrichten. — Was der Jugendbewegung. — Jodel im Konflikt mit den Landesgeboten. — Jodel auf dem Wege zum Kommerzienrat. — Jüdische Ritter, Kommissions- und Kommerzienräte usw.

Landwirtschaftliche Genossenschaften.

Die Forderung der Landwirtschaft wird heute von allen Seiten anerkannt. Noch vor wenigen Jahren galt als „Vollverwahrer“, wer nur davon redete. Heute ist das, wie gesagt, anders geworden. Heute beginnt man sich nur noch über die Mittel, wie der deutschen Landwirtschaft aufzuhelfen sei.

Nach dem bekannten oder vielmehr in den weitesten Kreisen unbekannten sogenannten „Antrag Kautz“ sollte nur der Staat ausländische Getreide einführen und es an Getreidehändler, Müller usw. zum Durchschnittspreis der letzten 40 Jahre abgeben dürfen. Der Getreidehandel und die Verwertung des Getreides im Inland hätte sich bei Durchführung des Antrages nach wie vor in den alten bewährten Bahnen bewegt.

Die deutschen Regierungen und die Mehrheit des Reichstags haben diesen Antrag abgelehnt. Der Hauptvorwurf gegen denselben war, daß er eine „sozialistische Tendenz“ habe.

Im Gegentag zu dieser Staatshilfe wird nun der deutschen Landwirtschaft die „Selbsthilfe“ empfohlen. Die Bauern sollen u. a. Genossenschaften bilden und diese Genossenschaften sich zu großen Verbänden vereinigen. — Treten wir einmal dieser Frage näher.

Sehen wir den Fall, in allen Dörfern und Städten würden landwirtschaftliche Genossenschaften gegründet, und diese vereinigten sich, wie vorgeschlagen, zu großen Verbänden. Der Verband würde für die Mitglieder der Genossenschaften in erster Linie Geld zu billigen Zinssfuß, sodann landwirtschaftliche Maschinen, Saatgut, künstliche und natürliche Düngemittel usw. besorgen. Selbstverständlich würde er seine Abschlüsse nur mit großen Geschäften machen. Der Zwischenhandel, der heute Tausenden von kleineren Geschäftleuten Verdienst und Brot verschafft, wäre schwer, vielleicht bis zur Vernichtung geschädigt.

Aber auch der billige Einkauf könnte unserer Landwirtschaft noch nicht helfen, wenn die Genossenschaft oder der Verband nicht auch für den günstigen Verkauf der landwirtschaftlichen Produkte sorgen würde.

Sehen wir auch hier den Fall, der Verband würde zu diesem Zweck Mühlen und Bäckereien, Schlachthäuser und Fleischläden, Gerbereien und Schuhfabriken, Bierbrauereien und Brennweinbrennereien mit einer entsprechenden Zahl von Schankstätten, Zuckern-, Zichoren- und Tabakfabriken mit den nötigen Böden errichten, für Geflügel, Käse, Butter, Milch, Eier, Obst, Gemüse usw. Verkaufsstellen aufbauen; alles würde nach Art unserer Kassenvereine durch Ausschüsse und Angestellte besorgt. Was würde auch hier die Folge sein? Tausende von selbstständigen Geschäftleuten: Müller und Bäder, Viehhändler und Schlächter, Gerber und Schuhmacher, Bierbrauer, Brennereibesitzer und Schankwirten, Fabrikanten, Kaufleute, Krämer und Kleinhandlerner aller Art würden nach und nach ruiniert.

Ein derartiger Ausbau des Genossenschaftswesens wird allerdings vielen als durchführbar erscheinen; aber wer die Welt und die Menschen kennt, muß zugestehen, daß die Möglichkeit einer solchen Entwicklung, besonders wenn bedeutende Persönlichkeiten sich als treibende Kräfte an die Spitze stellten, eben dennoch nicht zu den Unmöglichkeiten gehört.

Eine solche „Selbsthilfe“ der Landwirtschaft würde sozial derart zerstörend wirken, daß wir ihre Folgen gar nicht ausdenken mögen. Der Landwirtschaft wäre vielleicht geholfen, aber große Berufskreise des Mittelstandes wären dabei ganz oder teilweise vernichtet worden.

Thatsächlich ist aber bereits der Anfang in einer Weise gemacht, daß es wohl bald den Urhebern unseres heutigen Wirtschaftssystems selbst grauen wird ob der Welt, die sie rufen und nun nicht mehr brechen können. An Platzdorf, Hammeln, Lützen und Kanten bei Cleeve a. W. sind Mollerei-Genossenschaften im Betriebe, die sich eigene Müllerereien und Bäckereien zugelegt haben.

Die „Staatshilfe“ durch Verstaatlichung der Einfuhr des ausländischen Getreides ist gegenüber solcher „Selbsthilfe“ landwirtschaftlicher Verbände und Genossenschaften das reinste Kinder Spiel. Im ersten Falle, d. h. bei der Durchführung ähnlicher Bestimmungen, wie sie im Antrag Kautz vorgeschlagen wurden, wären nur ein paar Tausend große, meist jüdische Getreidefirmen, die schon jetzt die Einfuhr fremden Getreides für sich monopolisiert haben, schwer getroffen worden; die große Masse des Volkes aber könnte sich über den mäßigen Durchschnittspreis nicht beklagen. Im zweiten Falle aber, d. h. bei der oben geschilderten Selbsthilfe, würde der gesamte bürgerliche Mittelstand aufs schwerste erschüttert.

Der Einfluß der Nieren-Konsumvereine, der Beamten- und Offiziersvereine gibt uns unserer Gesellschaft wohl schon heute ein Probchen davon zu schmecken.

Im Zeichen der Margarine.

In der 224. Sitzung der gegenwärtigen Reichstagsession ist der Gesetzentwurf über den Verkehr mit Butter, Käse, Schmalz und deren Erzeugnissen endgültig angenommen worden. Gegenwärtig kam sich, daß fast mit dem Beginn der Session der Reichstag sich mit diesem Gesetzentwurf befaßt hat, so sieht einem die überhäufende Thatsache vor Augen, daß die Mitglieder des Reichstags, der Herr Staatssekretär, seine ihm nachgeordneten wirklichen und unwirklichen, gebieter und noch nicht gebieter Regierung, und noch nicht Regierungsräte, zur Regierung und dem Reichsgesundheitsamt abkommandierten Missionen, Referenten usw., zwar nicht in jeder Sitzung, aber während der Zeit von nahezu 230 Reichstagsitzungen sich wenigstens in Gedanken mit Margarine befaßt haben. Vergeben wir unter dieser erleuchteten Schär nicht den, der durch die ernste Gedankenarbeit so tief in die Margarine geraten ist: den preussischen Landwirtschaftsminister Herrn von Hammerstein-Vorzen, der als Gutsbesitzer im Hannoverschen sich selbst unter die notleidenden Agrarier rechnet und als solcher nicht bloß amtlich, sondern auch persönlich an der Margarine interessiert ist. Es ist daher leicht begreiflich, daß der Herr Minister, dem eigenen Urteil noch nicht recht traugend, obwohl er die preussische und seine eigene Landwirtschaft minimiert, zu einem Sachverständigen wie Herrn Mohr nach Ettenen ging, wo er einen für ihn geradezu überraschenden Einblick in die heimliche Sanfterheit des „Geschäfts“ thun durfte.

Aber, wir bitten um Entschuldigung, was ist denn diese, die interessierten Geister, die Minister, die Geheimräte, das Reichsgesundheitsamt, den Reichstag, die Sachverständigen wie Herrn Mohr, bewundernde Margarine eigentlich? Wenn die Examensfrage so leicht zu beantworten wäre, hätte der bekannte Einpinker Luarich in Berlin von den meistenhaft ihn „um Rat fragen“ zufünftigen Reichsregierungsräten und anderen zur Führung der Nation durch unangefangene Prädikation benehmen Zusätzen nicht so schweres Weid verdient. Margarine ist eine auf Befehl Napoleons III. durch eine der angewandten Wissenschaften erfundene Erfindung, den für keinen persönlichen Ruhm in den Krieg ziehenden französischen Soldaten etwas auf das Brot zu streichen, ohne Butter kaufen zu müssen. In dem auch Schmalz, brot essenden Deutschland wird jeder einfältige Mensch sagen: Wenn diese Erfindung kein Schmalz ist, dann muß es ein großer Schwindel sein. Thatsächlich ist Margarine kein Schmalz, also wird wohl kaum etwas anderes als Schwindel übrig bleiben. Diese Annahme hat auch schon deshalb die Vermutung großer Wahrheitsfalschheit für sich, weil die Politiker aller Richtungen sich so sehr eingehend mit Margarine beschäftigt haben.

Wenn nach Niemand die Politik den Charakter verdirbt, so kann das nicht an den Politikern, sondern nur an den Gegenständen liegen, mit denen sich die Politiker beschäftigen. Nichts wird aber die sittlichen Grundlagen des Charakters so sehr erschüttern, als die anbandernde Beschäftigung mit dem Schwindel. So scheint auch von hieraus der Schluß auf das eigentliche Wesen der Margarine nahe zu liegen. Weiter ist sich, sucht sich, badt sich, brät sich die Margarine wie Butter, und meistens sieht sie auch so aus, und manchmal riecht sie auch so, mit einem Worte: für die sinnliche Wahrnehmung gleicht Margarine (besonders Mohr'sche M. 1. a. oder hochprima) der Butter wie ein Haar dem anderen. Nur ein ganz kleiner Unterschied besteht zwischen beiden bezüglich ihrer Herkunft: die Butter führt ihren Stammbaum auf die Milch der Kuh zurück, während die Margarine vom Talg des Esen kommt. Es sollen aber auch die Nationalökonomien unter den Margarinierern, die ihr wissenschaftliches System auf den Grundbaß der Sparsamkeit aufgebaut haben, das einfache Vertragen des Talges oder Rorfe und so vieler treuer Hunde für eine unvernünftige Verschwendung des Nationalvermögens erklärt haben; gewiß sehr mit Recht, denn was noch zu gerathen ist, soll man nicht wegwerfen, also auch nicht vertragen.

Wenn der Schwindel am größten ist, der den Esen am besten zu wehren weiß, dann ist der Margarine-Schwindel einfach pyramidal. Das können die Mitglieder der Margarine-Kommission bezeugen, die sich zwischen den Butter- und Margarine-Falschern, mit denen sie für jede Eizung frisch verortet wurden, beim besten Willen nicht mehr auskannten, das kann der Herr Staatssekretär des Innern, Graf v. Posadowski, bezeugen, der alles andere eher geglaubt hätte, nur nicht, daß ein kleines Weib mit Butter, das zu einem chemischen Versuch in der Kantine des Reichstags aufgestellt war, nichts anderes als reine Margarine enthalten sollte.

Der christliche Bürger des 19. Jahrhunderts, der, begeistert für alle Aufklärung, nicht eher ruht, bis er mit der Fadel der Wissenschaften jeglichem frommen oder sonstigen Betrage heimgeleuchtet hat, ruft verwundert aus: „Warum wird so lange über die Margarine verhandelt! Dacht doch den Margarine-Schwindel auf, damit das Volk aufgeklärt werde.“ Ja, lieber Freund, das ging wohl, aber es geht nicht. In der Welt des Esens hat die Welt immer gelebt, darin wird sie auch bleiben; in der Welt des konzentrierten Esens, d. i. des Schwindels lebt sie in der Gegenwart. In der Welt der Tugend und Verschönerung, der oberste der Geschwägsten, das größte Ansehen, in der Welt des Schwindels, der Schwindel aller Schwindel — die Margarine. Unter ganzem Veben, das öffentliche, wie das private, sieht eben im Zeichen des Talges, und darum sind wir nicht unwillig, sondern bilden mit einem Gefühl der höchsten Vergewissung und innigsten Verehrung zu einem Reichstag und einer Regierung auf, die es nicht für einen Raub an Zeit und Kraft halten, immer wieder ein Meer von Tinte und Tander-

schwärze, ungezählte Zungen und Lungen bereitet und unbereitet Männer in Bewegung zu setzen, um, wo es möglich wäre, das deutsche Volk aus dem Schlingenthan der Zeit zu retten.

Allerdings ist hier der Wille für die That zu nehmen; denn wo soll die Kraft gefunden werden, die bei der unerträglich starken Margarine-Erzugung der Gegenwart das menschliche Geschlecht oder auch nur das deutsche Volk von dieser Produktion zu befreien! Mein Freund, der sich notgedrungen mit Politik, soweit sie durch die Falschheit der Tageszeitungen beengt ist, beschäftigen muß, spricht sich tagtäglich Kraft zur Arbeit mit der Behauptung zu und schließt regelmäßig sein Tagewort mit dem Hinblick: es ist alles Schwindel. Natürlich darf er eine solche Behauptung ungekürzt höchstens innerhalb der Wände seiner Wohnung sagen; dahingegen wird niemand, auch kein Richter, etwas einzuwenden haben, wenn in der breitesten Öffentlichkeit der Berliner Reichs-Ruine Zeit seinem Kollegen mitten im besten Jägerlatein in die Parade fährt mit der aufdringlichen Bitte: „Na, aber Justiz, nu rede man keine Margarine mehr.“ Also nicht Herr Mohr mit seinen Erwerbsgenossen erzeugt allein Margarine, es wird auch Margarine geredit, geschrieben und gedacht, also auch in Taten ausgeübt. So kann gewiß mit demselben Recht mein Freund, auf die Stöße von Zeitungen um sich her blönd, sagen: „Es ist alles Margarine.“ Ab und zu hat sich einmal dieser oder jener traulich abgabt, so daß er herzlichliches Bedauern bei seiner Umgebung hervorrief; aber welche Scharen von Gelehrten haben Krankeitsgebräde, wofür sie ihre Minnenschen aller Ehren wert erachtet haben, so daß man Gefahr lief, angeklagt zu werden, wenn man sich auf die bekannte Erklärung berief: „Gelehrter, um so verkehrter.“ Da nun bekanntlich das das verkehrt ist, was die Mehrheit der Menschen dafür ansieht, so ist es viel richtiger von einem solchen, der den größten Unfuss unter dem Pfeil der Wenge als die lauberte Vernunft darzustellen weiß, zu sagen: „Siehe! wieder ein Kollege des Herrn Mohr, ein Groß-Industrieller der Margarine-Brande.“

Unter die Gelehrten des Reichstags rechnet sich der Abg. Dr. Barth. Er sowohl wie seine Untermänner und die, bei denen er in Berlin zuhause wohnt, hatten ein sehr großes Interesse daran, daß Mac Ainley durch die letzte Wahl nicht Präsident der Vereinigten Staaten wurde. Als aber ein noch vernünftigerer Mann als dieser praktische Politiker des Schutzvolles und scheinbar mit sehr bedeutenden Ausfällen in den Wahlkampf eintrat, der Silberwährungs-Mann Bryan, da machte sich der Abg. Barth auf den Weg über das Meer, um durch seine Agitation für seinen wirtschaftspolitischen Gegner Mac Ainley das alte Europa vor der neuen Welt zu retten. In den deutschen Reichstag zurückgekehrt, hält er bei der Anfrage „welche Maßregeln denkt die Regierung der Schutzvoltpolitik Amritas gegenüber zu ergreifen“, eine von Reichsbeitribe Rede, des Inhalts, amerikanische Schutzvoltpolitik ist keine Schutzvoltpolitik — wie einmal Bismarck, der Funder der Trichine, behauptete (als es sich um Schuß gegen amerikanisches trichiniföses Schweinefleisch handelte), amerikanische Trichinen sind keine Trichinen, wenigstens sind sie nicht gefährlich, wie deutsche Trichinen, oder wie fälschlich der Abg. Fischbeck erklärte, es gibt an den Bösen nur unbrauchbaren deutschen, nicht aber russischen Koggen. Der Abg. Althardt, der allein unter den Abgeordneten den Vorzug hat, mit Herrn Barth zugleich in Amerika gewesen zu sein, wies nach, daß der irrländische Amerikasahrer dem deutschen Reichstag eine tüchtige Protischnitte gereicht, statt reiner Butter aber fingerdick Margarine daraufgeschoben habe, und Herr Barth wurde einfach angeschlacht.

Nicht allein Margarinehandlanten geht es so. Die Sozialdemokratie, die in der Agitation sich als die Hüterin des arbeitenden Volkes darstellt und im Reichstag für die Interessen des Großkapitals der Börse und der Industrie eintritt, weil es zu mächtig geworden sei, um dagegen anzukämpfen, oder weil diese beiden Erwerbsarten allein geschäftlich sind, die Zahl der Sozialdemokraten zu vermehren, die den Zukunftsstaat herbeizubringen will und inzwischen sich im verhassten Ausbeuterstaat recht wohlwollig einrichtet, diese Menschenmeinungs-Jobist wird noch lange

ihren Betrieb fortsetzen können, ehe man allgemein erkennt, daß das Fett ihrer Weisheit ebenso wie das der Margarine doch nur von den Talgblüthen kommt.

Der Preßsinn hat sich ja bis zur letzten Abstimmung kräftig für die Margarine in's Zeug geworfen; aber die Reichstagswähler scheinen gerade den Nährmitteln, wie sie auf dem politischen und volkswirtschaftlichen Acker des Preßsinn's gedeihen, keinen rechten Geschmack mehr abzugewinnen, und wenn der Abg. Richter die Donnerstimme zu seiner Marinerebe in Gegenwart eines Prinzen des Kaiserlichen Hauses nicht im Reichstag, sondern etwa in einer Berliner Markthalle erhoben hätte, gewiß würde ihm bei seiner Behauptung: „Weltpolitik treiben ist das Bestreben, überall dabei zu sein, wo was los ist, ein sinniges Weib der Halle zuzurufen haben: „Na Eugen, du hast Du genug Margarine geteilt“.

Wir haben uns wahrlich nicht zur Aufgabe gestellt, unter allen Umständen die Regierung zu belächeln, aber wenn man sieht wie regelrecht sich die Regierung bemüht, durch eine fast zwanzigjährige ununterbrochene Gesetzgebungstätigkeit die Schranken der liberalen Air zu beengen, wie sie mit jedem Geize mehr Beamte fordert und doch immer mehr das Heft aus den Händen verliert, wie sie immerhin so brauchbare Geize wie das Vorkriegs- und das Margarinegesetz nicht zur Ausführung bringt oder nicht annehmen will, wie sie dem Handwerk durch Polizeianstalt (Bürocratieordnung) und durch die vertrappte Handwerkerverträge, helfen will, wie sie bei der anerkannten Unfähigkeit der Staatsbeamten das innere Leben des Volkes zu beherrschen geschweige denn seine guten Zeiten zu weiden und zu pflegen, Entwürfe, wie die jüngste Vereinsvorlage zur Preußen einbringt, wie sie schenbar nicht kam wie sie will und nicht will wie sie kann, wie ihr offenkundig die Macht fehlt aus der Haut ihres Geheimsliberalismus zu fahren, da wird es einem doch wohl erlaubt sein zu sagen: „Das ist die reinste Margarine“.

Butter, Schmalz, Sömg, Kaffee, Kaka, Wein, Cognat: leuchtende Nahrungs- und Genussmittel werden öffentlich gefächelt, mancher unter dem Schuß eines rechtlich erworbenen Potents, genau wie die geistigen Genussmittel der Kunst. Etwa dem entgegenstehende Geize so auszulegen, daß sie unwirksam bleiben, gehört zu den unentbehrlichen täglichen Beschäftigungen mancher Rechtsanwälte und macht und erhöht den juristischen Ruhm manchen Richters. Der aller Scham entbehrten „Prinzessin Chimay verbietet man, sich im Geschäftsbereich der Juden Baron und Dorn nadem dem ehrenwerten Publikum von Berlin zu zeigen, aber das niederträchtige Geschäft und die gemeinen Schaufensterausstellungen der Photographien dieses nackten Weibes weiß niemand dem Juden Marcus in der Passage und anderen „Kunsthändlern“ der Stadt Berlin zu verbieten, weil es zu leicht ist, irgend einen Rechtsanwalt zu finden, der dem ersten besten Gerichtshof einreicht, welsch eine scharfende Mugerichtigkeit die Beschuldigung solcher ganz gemeinen Bilder bedeuten würde, die man eben als Kunstwerke allerersten Ranges anziehen müßte. Im übrigen ist geistreich, was geistreich kommt: „Der amerikanische Zigarettengewerkschaft ist der Asienfahrt in Berlin verboten und sie ist da.“ — Der anstehende Wettbewerb, die Unmoralität im Erwerbsleben, ist verboten, aber die Margarine bleibt als „echte Naturkaffeebutter“.

Wie Judenkravalle entstehen.

Wenn irgendwo im Osten Europas das Volk sich gegen die jüdische Bedrückung auflehnt und — da die Regierungen selten im ausreichenden Maße gegen jüdische Ausbeutung und jüdisches Geld etwas ausrichten können — zur Selbsthilfe greift, dann schreibt die Judenpresse an allen Orten über das Schicksal ihrer armen „verfolgten“ Stammesgenossen. Daß thatsächlich die Sache immer umgekehrt lag, ist schon oft bewiesen, das hält aber unsere Mitbürger „jüdischer Konzeption“ nicht ab, dauernd das Entgegengesetzte zu berichten. Wie leicht sich aber die Juden außerhalb der Gezeite stellen, und vor allen Dingen dort, wo

sie sich der Zahl nach in der Mehrheit befinden, ist bekannt. Einen empörenden Fall dieser Art berichtet das „Nagar Tageblatt“ aus Bannang im russischen Gouvernement Kowno.

Dort vollzogen vier Steuerbeamte in Begleitung des Polizeibieners eine Durchsuchung in einem jüdischen Hause, wo sich Kosimowicz vorfind, dessen Herstellung den Juden verboten ist. Man entdeckte auch das Geheiß zur Herstellung des Weines. Nach der Ausnahme des Habichtes wurden Wein und Geheiß der Gemeindeverwaltung zur Aufbewahrung übergeben. In einem anderen Hause wurde ein zweiter ähnlicher Betrieb und auf dem Boden des Hauses zwei Fässer entdeckt, die den Angehörigen nach geschmuggelte Waren enthielten. Der jüdische Besitzer des Betriebes läßt schreien durch den Flecken, die Leute ansiehend, die „Nidmiz“ (Kassierbeamten!) aus seinem Hause zu treiben. Plötzlich vernimmt man Feuerhorn-Signale. Im Moment ist der ganze Flecken auf den Weinen. Eine Menge von mehr als 200 Juden umringt das Haus, in dem sich die Steuerbeamten befanden. Die drohende Gefahr sehend, wollen diese über den Hof fliehen, werden aber von dem Hausen umringt und angefallen. Einem der Beamten, Bozschowski, gelingt es, sich loszureißen und zum Polizeipostamt zu eilen. Die Zurückgebliebenen werden mit Schlägen überhäuft. Durch einen Stockhieb auf den Kopf wird der Ackerwächter Kowitsch nieder- geschlagen und darauf von den Juden furchtlich bearbeitet. Als die Bande wahrnahm, daß der Mißhandelte beunruhigt und regungslos lag, griff sie den Ackerwächter Starzschiff an, den zu schlagen der Ackerwächter Kowitsch nicht zögerte. Doch im Moment war er entwischt, durch einen Hieb auf den Kopf blutbedeckt zur Erde gestreut und nun mit Füßen getreten. Endlich ließ der Haufen von ihm ab. Der Verwundete froh zum Hofe hinaus und erreichte glücklich die Wohnung des Priesters. Kowitsch aber, der wieder zum Bewußtsein gelangt und gleichfalls auf die Straße gestochen war, wurde von den Juden, die ihn für tot hatten liegen lassen, bemerkt und aus neue durch Schläge und Stöße mit den Abgäßen mißhandelt. Da nunmehr endlich die Polizei erschien, suchten die Juden ihre Häuser wieder auf. Am nächsten verlorst war der Steuerbeamte Kowitsch, an dem der Landarzt Schmalz einige schwere Wunden am Kopf und am Arm zwei mit einem Schulmaßmesser beigebrachte Stichwunden feststellte. Die rechte Seite des Gesichts bildete eine formlose Masse; die Augen waren nicht zu sehen.

Eider wird die Judenpresse diesen Vorfälle ganz anders darstellen, wie sie es der-its in den letzten Luren in Galizien that. Nach einem polnischen Blatte hatten wir schon in Nr. 454 das Gewerme der semitischen Blätter auf das richtige Maß zurückzuführen können. Nunmehr haben die Abg. Dr. Patai, Gregoritz und Wenosen im österreichischen Reichsrat eine Interpellation eingebracht, die die ganze Gemeinschaft der „geschäfts- lundigen“ galizischen Juden grell beleuchtet. Es heißt da:

In einer Sitzung des Abgeordnetenhauses vom April d. J. wurde eine Interpellation des Herrn Abg. Eugen Abrahamowicz und Wenosen betrieß der Gezeite in Chodorow eingebracht. Das in dieser Interpellation erwähnte Telegramm von „Christlicher Seite“ stellte sich nachträglich als eine an dem Interpellierenden von jüdischer Seite vermittelte Mystifikation dar. Nach Mitteilung bernischer Gewerksmänner steht folgendes fest. Der jüdische Unternehmer Zambler, an dem das borige Banlos der Staatseisenbahn Bodonjohse-Chodorow vergeben worden war, hatte an 800 Arbeiter im Februar d. J. nach Chodorow kommen lassen, ohne auch nur für Baracken zu deren Unterkunft zu sorgen. Als dieselben zufolge gänzlichster Witterungs- verhältnisse einige Zeit ohne Unterkunft blieben, trat die bitterste Notlage ein, die von Seiten der jüdischen Einwohnerchaft von Chodorow zu den schmächtigsten Ausbeutungen an den Arbeitern benutzt wurde. Den notwendig in dreihundert Juden- häusern untergebrachten Arbeitern, deren mitunter zehn bis zwölf in einem Zimmer am Boden schlafen mußten, wurden harte Mieten angedreht; die Lebensmittel von Seite der durchaus jüdischen Händler zu den dreifachen Preisen (ein Loth Brot für 16 kr. statt 10 kr.) an sie abgegeben. Als die Arbeit be- gann, wurden zudem die Krankenlajen-Beiträge von Seite des

Unternehmer im voraus in Abzug gebracht und durch die Verdrängnis im Lohne die Arbeiter immer tiefer in das Loch ihrer Arbeitslosigkeit getrieben. Sonntag, den 4. April, entstand zwischen einem Arbeiter und einer jüdischen Händlerin ein geringfügiger Streit. Ein anwesender Gendarm und Schlichter mißte sich unbewußt ein und stredte den Arbeiter durch einen auf den Kopf geführten Stockstoß zu Boden. Die Folge der hierdurch unter den Arbeitern entstandenen Aufregung waren Unruhen, die sich aber noch an diesem Tage ohne erhebliche Folgen legten. Am darauffolgenden Montag rorkten sich Juden zusammen und überfielen die in der Winderzahl befindlichen Arbeiter. Viele klagten auf die Straße und riefen ihre Genossen herbei, worauf Streikfeiern in großem Umfange erfolgten. Eigentum wurde in feiner Weise geraubt oder gestohlen; im Gegenteil wurde ein Jurische, der sich einige Semmeln aus einem Bäckladen aneignen wollte, von den Arbeitern hiezu gezwungen. Vom Raub- oder Mordversuch kann daher keine Rede sein. Dem tatsächlichen Einschreiten des Bezirkskommissors Soloniss gelang es, wesentlich zur Beruhigung beizutragen. Er weigerte sich, trotz des Andrängens der Juden, auf die Arbeiter schießen zu lassen, was nur ganzames Blutvergießen und bei der geringen Anzahl der Gendarmen erst recht die Entfandung der Unruhen zur Folge gehabt hätte. Die Vorkührer der Ghodorover Juden hingegen können dem genannten Amtsoffizier nicht verzeihen, daß nicht sofort von der Schießwaffe gegen die Arbeiter Gebrauch gemacht wurde; sie erstreben: auch die Befassung einer Kompanie Militär bis zum Schluß des Raues, während durch den dortigen neu verstärkten Gendarmereiposten ohnehin gehörig für Sicherheit gesorgt ist und die bewaffnete Macht doch andere Aufgaben hat, als nach Belieben in den Dienst der Judenführung zum ungehörigen Vertriebe der Ausbeutung gestellt zu werden. Bedauerlich ist jedoch, daß eine Anzahl christlicher Arbeiter, die sich auf die erste Vorladung dem Gericht gestellt hatte, sogleich in Haft genommen wurde, die wegen Teilnahme an der jüdischen Zusammenrottung vom Montag, aus deren Provokation sich erst die weiteren Ereignisse ergaben, zuerst in Haft gesteckt wurden durch den vom Kreisgericht Bevogung delegierten Untersuchungskommissar alsbald wieder in Freiheit gesetzt wurden. Auf diese Art wird eine an sich friedfertige und ohnehin an Leben und Ehre jeder Art gewöhnte christliche Arbeiterkategorie sämtlich in Erbitterung erhalten, deren Ursachen ohnehin nur in einer über alles Maß getriebene Ausbeutung und Verwundung liegen. Die Untersuchungen stellen daher die Aufgabe: In die Regierung genügt, im Wege der Gesetzgebung und der Handhabung der Verwaltung Maßnahmen zu treffen, die eine derartige groblose Ausbeutung der Arbeiterkategorie und überhaupt der minderbemittelten Klassen durch gewissenlose Unternehmer und Zwischenhändler hintanzustellen geeignet sind, und ist sie insbesondere im gegebenen Falle bereit, durch eine besondere Kommission die angegebenen Ursachen der Ereignisse in Ghodorow zu erheben, durch schlenwige Befestigung jeder unzulässigen Ausbeutung, insbesondere in Dingen des täglichen Bedarfs, dann durch eine nach gleichem Maße messende Untersuchung und endlich ohne weitere Aufrechterhaltung von heute nicht mehr nötigen und nur aufregenden Maßregeln die wünschenswerte Beruhigung in die Bevölkerung zu tragen? —

Man sieht hier also, wie sich Jüdische Hand in Hand arbeitet. Ein Hauptunternehmer wickelt hunderte von Arbeitern, läßt sie dann ohne Unterkommen und erreicht dadurch, daß die kleinen Juden ihren Kredit machen können. Wollen sich die Arbeiter die doppelte Ausbeutung nicht gefallen lassen, wird von Jüdische Regierung, Presse und Militär in Bewegung gesetzt. Und das nennt man dann „antisemitische Ausfchreitungen“!

Eine bezeichnende Geschichte wollen wir zum Schluß noch hierbringen. Dem „Vollsch. i. Schloß n. Jün.“ schreibt jemand: „Im Jahre 1888 war ich Ortschulze in Motylewo bei Schneidemühl (Posen). Da trieb, es war wohl im Monat Mai, ein Hirtenjunge eine Herde Vieh aus dem Dorfe, welche Herde durch den im heißen Erbe angefahren kommenden Kartoffelhändler Lewin durch Dazwischenschießen zerstreut wurde. Der Hirtenjunge,

darüber empört, rief hinter Lewin her: „Hepp, Hepp!“ Ein Maurer, der an einem in der Nähe befindlichen Baue arbeitete und den Vorfall mit angesehen hatte, schloß sich diesem Rufe an. Hirschbar angeregt ob dieser der Majestät des Zaren in seiner Person angethanen Beleidigung kam Lewin beim Schultenauert vorgetreten, er konnte vor Wut kaum sprechen, verlangte nicht mehr und weniger, als ich sollte sofort den Aufhänger und den Maurer gefesselt der Staatsanwaltschaft in Schneidemühl vorführen. Einem solchen Verlangen nachzukommen hatte ich ja gar kein Recht, auch keine Lust, ich verwies Lewin auf den Weg der Privatklage. Zäherlichend verließ mich Lewin, klagte und die beiden wurden zu je 3 Tagen Gefängnis ob dieser schrecklichen Sache verurteilt. Einige Zeit darauf kam belam ich von meinen in America lebenden Söhnen Briefe, worin solche ängstlich anfragten: „was es denn mit der großen Judenverfolgung in Motylewo auf sich habe und ob ich als Ortschulze am Ende auch gar beteiligt wäre“. Verschiedene amerikanische Zeitungen, wie unter anderen die „Missouri-Zeitung“ und „Montana Free Press“ schrieben spaltenlange Berichte über die geäußerten Judenverfolgungen in Motylewo in Deutschland, ja man wollte mir die armen unschuldig verfolgten Juden auf Vertriebe jüdisch-amerikanischer Staatsbürger Gebihrmungen veranlassen. Da dies geschah, welchen unglücklichen Juden etwa diese Sammlungen zu Gute gekommen sein mögen, weiß ich nicht. Natürlich schrieb ich meinen Söhnen den ganzen tatsächlichen Zustand, ihnen versichernd, daß wir in ganz Motylewo glücklicherweise nur einen Verurteilten, den ihnen ja von früher her bekannten Lumpensammler-Juden Seemann Weiß hätten, dem niemand etwas zu Leide that. Sie sollten nur ja zu den milden Gaben sein Scherchen beizutreten, die Sache wäre ja nicht die Rede wert. So weiß der Jude aus der Wäre einen Flecksaugen zu machen.

Jüdische Soldaten im türkischen Heere. Triumphtierend wußten die Judenblätter vor einigen Wochen von jüdischen Freiwilligen zu erzählen, die auf die Nachfrist der ersten Siege der osmanischen Truppen begeistert zu den Jähnen geeilt waren. Das Wolff'sche Telegraphenbureau fand diese Tatsachen, die wir schon am 29. v. M. brachten, so wichtig, daß es am 8. d. M. sie telegraphisch auf Welt zusammen ließ. 60 von diesen Freiwilligen sollten sogar zum Jemal übergetrieben sein und der Sultan soll entzückt über den Ausbruch der jüdischen Freiwilligen ausgerufen haben: „Unsere jüdischen Unterthanen waren uns stets treu ergeben und gehen mit uns durch Feuer und Wasser.“ Sühlschloß auf dieser Erzählung nachstehende Schilderung der tapferen Kämpfer, die wir der „Tagl. Rundschau“ entnehmen:

Die Begeisterung hat jetzt nämlich — etwas bald allerdings — die Bevölkerungsgeschichte ergreifen, die sonst nicht in dem Maße sieht, große Vorbeide für das Kriegshandwerk zu besitzen, — die Juden. Jährlich genug find sie in Salouvi vertreten, zahlreicher noch als in Berlin. Unter den 150000 Einwohnern Soloniss sind nämlich über die Hälfte spanische Juden. Nun ist auch unter ihnen das Verlangen nach kriegerischen Vorbeeren aufgewacht, und eine große Anzahl von ihnen, allerdings nur den untersten Volksschichten angehörig, hat sich der Militärbehörde als Freiwilligen-Korps zur Verfügung gestellt. Sie sind auch angenommen worden; der erste Schut, etwas 100 Mann, ist neulich bereits nach Elafona abgegangen. Ob sie große Feldtaten vollführen werden, wird freilich baldiggestellt bleiben; der Vorfall, der sich bei ihrer Abfahrt auf dem Bahnhof antrug, läßt das eigentlich kaum erwarten. Gefeit wie der kriegerische Volkstamm der europäischen Türkei, wie die Söhne der albanischen Berge, so standen diese Vaterlandverteidiger vor dem Juge, der sie auf das Feld der Ehre bringen sollte. Die weisse Jüde aus weiterseitem Stoff, der weisse Fetz mit dem schwarzen Halbmond, alles ließ vermuten, daß man wirklich Albanesen vor sich habe und nicht Jüdische Israels. Auch der deutsche Waghinnsführer, der an seiner Lokomotive stehend, mit dem deutschen Ingenieur plauderte, konnte nicht ins Klare kommen, welchen Volkstammes die Soldaten wären, die dicht

gedrängt seine Majestät umstanden. Da kam ihm ein rettender Gedanke. Ein Christ, das Dampfventil ist geöffnet und zischend dringt der Dampf in dichten Wolken ins Freie. In denselben Sekunden jedoch springen die entseetzten Krieger nach allen Himmelsrichtungen auseinander, und von ihren Lippen hallt der Schreckensschrei: „Satan! Dio!“ „Sehen Sie, Herr General, es sind doch Juden!“ sagt der Majestätsführer schwermüde. „Albanesen hätten sich nicht vom Fleck gerührt.“ Und er hat recht. Art läßt nicht von Art. Die albanesische Völkerei macht noch keinen Albanesen; aus der kriegerischen Verkleidung heraus glaubt man immer wieder das alte Wort zu hören: „Meine Herrschaften, erschrecken Sie nicht! Ich bin gar kein wirklicher Löwe — ich bin der Schreiner Schwan!“

Es ist doch zu schön, etwas mit dem Säbel zu raseln, wenn nichts mehr zu befürchten ist!

Vor jenseitigen Schnorrern aus dem Auslande waren ihre Stammesgenossen in Deutschland. Herr Hirsch Hildesheimer nagelte vor einiger Zeit einen angeblichen Oberabbiner aus Jerusalem fest, der für die notleidenden marokkanisch-jüdischen Gemeinden in Europa sammelt. Er hat sich sogar eine Empfehlung und Erlaubnis des preussischen Kultusministers zu verschaffen gewußt. Auf Grund dieser Erlaubnis bracht er an verschiedenen Orten erhebliche Summen zusammen. Das Benehmen des sehr sicher auftretenden Mannes, der sich auf seinen Witterkarten als Cavaliere Giuseppe Arvas uno dei primi Rabbini Maggiori di Gerusalemme bezeichnet, erweckte Verdacht, der sich als berechtigt erwies. Es wurden in Jerusalem an einwandfreier Stelle Erkundigungen eingegeben, wobei es sich herausstellte, daß es dort nie einen Rabbiner dieses Namens gegeben und man es mit dem Haupt einer gefährlichen Schwindlerbande zu thun habe. Arvas hielt, mit gefälschten Papieren ausgestattet, seit drei Jahren einen förmlichen Raubzug durch Europa, währenddessen er seine Spiegelspiele in Palästina mit geringen Beträgen abspülte und den Völkernanteil an der erlommenen Beute in sein eigene Tasche steckte. Der Gläubiger verwendete einen Teil des gesammelten Geldes zum Ankauf von Liegenschaften, so daß es vielleicht noch gelang, ihn wenigstens etwas von seiner Beute abzugeben. Arvas spricht nur italienisch und hebräisch und hatte deshalb stets einen Dolmetscher bei sich.

In einer Zuschrift an die „Keruzig.“ verwahrt sich Arvas vor dem Vorwurf Hirsch Hildesheimers und erklärt, diesen verlaggen zu wollen, so daß es nicht sein wird!

Nunmehr kommt noch die Zentralstelle für jüdische Wohltätigkeit in Deutschland und wagt vor galizischen Schnorrern. Es wird auf Grund sorgfältig eingezogener Erhebungen festgestellt, daß nahezu sämtliche von Galizien ausgehenden Bettelschreiber, die Unterstützungsaufträge für rauen erblindeten hundertjährigen Greis, für Witwen und Waisen, deren Ernährer der Cholera zum Opfer gefallen sein sollen, für Tempelbauten u. s. w. auf Betrug beruhen und lediglich von Schwindlern ausgehen, die die Wohlthätigkeit ihrer auswärtigen Glaubensgenossen zu ihrem persönlichen Vorteil ausnützen.

Und gegen solche Schnorrer sollen wir unsere Grenzen nicht sperren dürfen?

Sine Judenordnung. Markgraf Philipp II. von Baden schaffte 1584 die Juden aus seinem Lande mit der Begründung: er wolle seine armen Unterthanen von den Juden ledig machen. Kurz vor seinem Tode verfügte er dann noch in der Baden-Badenschen Landesordnung unter dem Titel „Die Juden belangend.“ folgendes: Als auch männiglich unübergeben, wie die nagenden und schädlichen Barm, die Juden, dem gemeinen Volk beschwerlich, die Armen mit ihrem schändlichen Geiz und Wucher wider Gottes Befehl und Ordnung in Verderben und Sterben richten, wie dann wir das alles leider zu Eingang Unserer Regierung befunden; nämlich daß sie unsere armen

Unterthanen und Angehörigen mit allerlei Gefahr und Verzug angegriffen und gegen sie viel erdrückter und falscher Schulden und Brief gemacht, als wenn die darin bestimmten Summen ganz bar von der Hand hinausgegeben, so doch etwas nicht ein Viertel und noch weniger an barem Geld bezahlt und das ander alles angerechneter Wucher ist — dadurch unsere Unterthanen in solchen Nothleid geführt, daß deren etliche von hässlichen Ehren, Weib, Kindern, Hab und Wirten verjagt, vertrieben und endlich ins Verderben gebracht sind und sicherlich in Zukunft, wenn Wir nicht fürsorgen, täglich noch mehr geschehen würde; dieweil wir aber als der Landesfürst von Oberrhein wegen genügt, auch vor Gott und allen Rechten schuldig sind, Weg und Mittel zu finden, den gemeinen Volk und unsere Unterthanen, so viel immer möglich, vor der arglistigen Juden Verderben zu bewahren, auch die unnützen, verthümten Wucher (so Tag und Nacht in den Wirtshäusern liegen, das Ihrig rüppiglich verpielen und verprassen, und zumteil, so sie das Ihr gar verthan, ihrer Teu und Eid vergeßen, hinweg von Weib und Kinder laufen, die im jümmlichen Elend sitzen, Hunger und Mangel leiden lassen) von solchem leichtsinnigen Wesen abzuschrecken, zu guter Haushaltung zu ziehen und vor Verderben zu bewahren, wollen wir hiermit allen unsere Unterthanen bei Weisheit verboten haben, sich hierfür mit bemeldeten Juden in irgend einen Kontrakt mit Entlehen oder anderen, es heiße, wie es wolle, einzulassen. Erfolgt aber trotzdem Kontrakte, so sollen sie doch, trotz dieser Unserer Ordnung, von Untertänen und Laien, auf der Ehre dem Juden nichts zu geben oder zu geben schuldig sein!

Von einem Juden auf dem Augsburger Reichstag. Der Straßburger Bürgermeister Bartholomäus Saitrow beschreibt in seiner Selbstbiographie die Teilnehmer des Reichstags. Nachdem er alle weltlichen und geistlichen Fürsten angeführt hat, fährt er fort: „Dah ich den Juden Michael nicht vergesse, der sich auch als ein großer Herr hielt und auf der Gasse staltlich gekleidet, den Hals voll goldener Ketten, auf wohlkaffierten Pferde ritt; zehn bis zwölf Diener, alles Juden, immer als reiche Kuchter angethan, ließen ihn um her; von Person war er ansehnlich, wie man auch sagte, kein wirklicher Vater wäre ein Graf von Rheinfelden. Der Erbmarshall von Pappenheim, ein alter Herr, der nicht scharf sehen konnte, begegnete ihm einmal auf der Gasse und zog vor ihm nicht allein den Hut, sondern bog auch die Knie, wie vor einem größeren Herrn, als er selbst war. Darnach sah er, daß es Michael 1000 Gulden und bewerte die dem Juden erzeigte Ehre mit diesen Worten: „Dah Dich Gottes Element schände, alter scheimlicher Jude!“

Ausland.

Österreich-Ungarn. Von der Leitung des Leopoldstädter städtischen Gnomons in Wien waren dem Stadtrat 26 Gulden um Bezeichnung dem Schulgeld eingericht und zwar von 21 Juden und 5 Deutschen. Von den Juden stammte die größte Anzahl aus Galizien, Ungarn und Ausland. Sämtliche Schulde wurden abgesetzt, da ihre Zahl in gar keinem Verhältnis zu der christlich-deutschen Bevölkerung stand und außerdem man den jüdischen Verwerbern bei Schädigung ihrer Mitbürger keinen Glauben schenken darf. Am letzten Sommer befand sich z. B. ein Arzt darunter, der ein steuerpflichtiges Einkommen von 3000 Gulden hatte und für seine Wohnung 1000 Gulden bezog! Zuda sehr natürlich ob des intoleranten Wiener Stadtrats!

Frankreich. Es hat den französischen Republikanern und Atheisten eine kleine Vortragsreihe betitelt, daß der deutsche Kaiser in seinem Velleidregramm Infolge des großen Brandunglücks von Gott gerichtet hat, was von keinem der anderen Staatschefs haupten geteilt ist. Dadurch wurde Präsident Faure genötigt, in seiner Antwort auch von Dieu (Gott) zu reden, und er hat sich insofern leicht

gemacht, als er die Wendung des Kaisers fast wörtlich wiederholte. Aber es ist in Frankreich dahin gekommen, daß dieses Wort vielen Ehren fast bedenklich klingt. Der Christlicher Cornely spricht daher im „Martin“ darüber und schreibt: „Zum erstenmal hat man in einem amtlichen Aktende die profilirten vier Buchstaben (Dieu) angewendet! Um dem deutschen Kaiser zu antworten, hat auch der Präsident der französischen Republik von Gott gesprochen, weil das ein Schwur ist, an dem die Europäer sich erkennen. So hat denn auch Herr Gaure, der Präsident eines Volkes, welches viel fortschrittlicher ist, als die übrigen, der Geiz einer Verewaltung, die diesen Schwindel konst nicht mitmacht, sich herbeilaufen müssen, sich der primitiven, veralteten, groben Sprache der übrigen Europäer zu bedienen.“

Belgien. Der Sozialistenbund des Hennegau'schen Bedens Vorzange hat die sozialistischen Provinzialräte und Gemeinderäte Malsbrea und Muelle in Chargeren aus der Partei ausgeschlossen und diese „unwürdigen Volkverführer“ zur Niederlegung ihrer Ämter aufgefordert. Dieser Beschluß ist in allen Gemeinden des Bedens öffentlich ausgelesen worden, findet aber bei den Ausgesprochenen kein Gehör. In Seraing bei Lüttich haben die Sozialisten den „Genossen“ Stadtrat Duchsene aus der Partei ausgeschlossen und wollen, daß dieser „Verleurer“ sein Amt niederlege. Da Duchsene es aber entkündigen ablehnte, so übergab ihn Gemeinderat der Sozialistenführer Emeels dem Bürgermeister eine nach sozialistischer Sitte von Duchsene vor seiner Wahl ausgefertigte Abkündigungsurkunde. Der Bürgermeister reichte die Urkunde dem „Genossen“ Stadtrat Duchsene zur Erklärung, worauf dieser sie als erpöckert zerriß. Die „Genossen“ waren ob solcher Dreistigkeit verblüfft. In Verviers haben die Ausgesprochenen die Parteileitung verlaggt.

Mosail.

Dem gestiegenen Zustande im Getreidehandel an der Berliner Börse will der Minister nun endlich ein Ende machen. Der Oberpräsident der Provinz Brandenburg hat nämlich den Berliner Getreide- und Produktionshändlern im Auftrag des Handelsministeriums mitgeteilt, daß die Versammlungen der Interessenten der Produktionsbörse für eine Börse im Sinne des Reichsbrotgesetzes zu ersetzen sind. Dem entsprechend ist der Vorstand aufgefordert, falls die Versammlungen in der bisherigen Weise fortgesetzt werden sollen, binnen drei Wochen eine den gesetzlichen Bestimmungen entsprechende Verfassungsurkunde beizubringen. Wenn ein Einbruch beim Verewaltungsgesetz ihnen nicht zum Ziel verhilft, haben sie die Absicht, nur von Kontor zu Kontor zu handeln. Wohl bekannt ihnen!

In dem „**Alademischen Anzeiger**“, dessen Nr. 1 unentgeltlich an den Berliner und Charlottenburger Hochschulen verteilt wurde, bietet S. Davidsohn, Notar. 28. 1. 97 in vier verschiedenen Anzeigen an als Buchhändler und Antiquar für Medizin und Tierheilkunde, als Verkäufer von chirurgischen Instrumenten und anatomischen Knochenpräparaten und zuletzt für . . . Verewaltungsgesetz. 1. 5. 97. und Tischblöcke. 2. 5. 97. Der „**Alademische Anzeiger**“ soll ein „praktischer Wegweiser für die Studierenden sämtlicher Hochschulen und akademischer Institute“ sein, und zwar als Verlage der pöhlwissenschaftlichen „Allgem. Deutschen Universitäts-Verlag“, die in ihrem kleinen Anzeigenteil dauernd ein Buch vom Reg.-Rat Dr. Müller über das gestörte Verewaltungsgesetz und Signal-Gesetz anpreist.

Wie sich Minister irren. Graf Dönhof, der bismarckische Verewaltungsrat beim Bundesrat, scheint sich öfters zu irren. Im Anfang des Jahres 1896 erklärte er im Reichstage auf die Anfrage eines Sozialdemokraten, er wisse nichts von einer Abänderung des bismarckischen Verewaltungsgesetzes. Kurze Zeit darauf erließen aber die Vorlage der Regierung thatsächlich. (Berl. Nr. 391 d. M.) Am 18. d. M. holte der Herr Graf im Reichstage eine klare Auseinandersetzung mit dem Abg. Zimmermann. Dags darauf erklärte er, daß er sich geirrt habe. Der Erbauungskreis, den sich der Abg. Zimmermann gegen seines Zwischenganges „Unwahr“

gefallen lassen mußte, ist nach der Erklärung des Herrn Grafen nicht zurückgenommen werden. — Merkwürdig!

Freisinnige Lehrerrentenbildung. Der Grundgedanke der Lehrer im kleinsten und größten preußischen Parte ist gleichsam auf 900 M. festgelegt. Wie entsetzt sich der Freisinn im preußischen Abgeordnetenhaus über die Kleinheit dieser Summe. Das hindert ihn aber nicht, in Berlin, wo die Mannen Nichts und Nichts im Reichsausschuß umzustimmen, herrschen, das Grundgedanke der Lehrer auf 1000 M. zu schätzen.

Juden- oder Angelegen-Schwindel? In Nr. 181 des „**Volks-Anzeigers**“ vom 18. v. M. war unter „**Schöne Stellen**“ folgende Anzeige zu lesen: „Anfassenden, zugleich Köstlichen, werden für Berlin und Deutschland mit 100 Gulden Klouton zur Verewaltung der Anfassenden und Köstlichen-Arbeiten sofort aufgenommen. Gehalt 80 Gulden fix monatlich. Wohnort muß nicht gewechselt werden. Offerten an „Regel colorater Verewaltung-Anzeiger“, Bubapoh, Kereverewaltungstraße 28.“

Eine am 19. v. M. von uns nach Bubapoh gerichtete Anfrage kam am 26. mit dem postamtlichen Verewaltung „Verewaltung ohne Angabe wohin“ zurück. Abgesehen davon, daß der Inhalt der Anzeige den Stempel des Schwindels an der Stirn trägt, muß man sich doch fragen, wer hat die Anzeige bezogen, wenn ihr Ausgeber nicht zu ermitteln ist?

Zur Frauencarbeit. Dem „**Frankf. Intelligenzblatt**“ entnimmt die „**D. Bundeszeitung**“ folgende hübsche Zusammenstellung von Gesuchen nach Buchhalterinnen, die in den Anzeigen einer einzigen Woche enthalten sind. Da wird eine „musikalische Buchhalterin“, die auch schwere Klavierstücke spielt, gesucht, dort eine solche die „mindestens fünf Sprachen in Wort und Schrift beherrscht“. Eine Buchhalterin verlangt „eine starke, kräftige Person zur Führung der Bücher“, während ein Geschäft mit losmetallischen Artikeln offenbar nach einer Art Kellnerin-Buchhalterin „mit starker dichter Haar und genauer Angabe über dessen Länge“ jahndet. In den Anfassenden an Kontoristinnen geht man noch viel weiter. Diese müssen „auch in der Wirtschaft nachhelfen“, „mit den Kindern die Aufgaben machen“, „eventuell zur Verewaltung älterer Dame auf Reisen bereit sein“ und — „sich in Margarine annehmen“.

Sozialdemokratische Jugendchriften. Die Sozialdemokraten haben vor einigen Jahren angefangen, auch das Gebiet der Jugendchriften zu Agitationszwecken zu bearbeiten. In unschuldig schienen den Bilderbüchern, Märchen, Kalendern, Sechsbüchern wird das Wort sozialistischer Denkmale in zarte Kinderherzchen eingefügt und mit roter Hand aus ihnen die Achtung für alles menschlich Große und Edle, vor allem aber für Religion und Vaterland gerissen. Vor uns liegt ein Schriftchen dieser Art, betitelt „**Jugendverewaltungsgesetz**“ und „**Leid**“. Unter der Maske eines harmlosen Kindermärchens verheißt es die Verewaltung, Ida Altmann, jedenfalls eine „zielbewusste Genossin“, den Kindern sozialdemokratische Ideen mundgerecht zu machen, in ihren Herzen schon frühzeitig den Keim des Ungehorsams zu entzünden und ihnen so das „**Paradies**“ der Unschuld zu rauben, in dem sie, unberührt von dem Haß und Neid der Menschen, während der kurzen Jugendjahre ein Glück genießen, um das die Alten sie oftmals billig beneiden. Angeficht eines solchen Erziehungsbuchs ist bedenklich, die Eltern auf diese Art von Verewaltung aufmerksam zu machen. Vor allen Dingen aber heißt es in den Verewaltungsbüchern aufpassen, denn dort werden nur zu leicht derartige Bücher in die Schulen eingeschmuggelt.

Sozialdemokratie und Herr. Von einem Kenner der belgischen Verewaltungsbücher wird in der „**Ind. belg.**“ ausgeführt, daß die Armeen von der sozialistischen Propaganda ganz durchsetzt sei. Heilung dieses Übels konnte nur die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht bringen. Den sozialistischen Agitatoren sei es leicht, den Soldaten beizubringen, die Gerechtigkeit verlange es, daß alle dienen, und es sei ein Akt unehrerlicher Ungerechtigkeit, daß sich die Armeen im Dienste für die Reichen aufreiben, die zu Hause bleiben. Für den Fall einer Mobilmachung zur Unterdrückung von Aufständen oder Aufständen bestelle man die Soldaten, daß die Urlauber gar nicht der Ewerewaltung folgen. Daß die Regierung trotz aller Drängens des Königs nicht die allgemeine Wehrpflicht einführen, sei auf den Klerus zurückzuführen, der fürchtete, die allgemeine Wehrpflicht könnte es mit sich bringen, daß auch der Klerus zum Dienste

angehalten würde. Wie weit die Zerschlagung in der Armee gehen, beweist die Tatsache, daß ein Korporal in einer Brüsseler Kaserne eine revolutionäre Versammlung abhalten konnte, der mehr als zweihundert Soldaten beizuwohnen. Angesichts dieser Zustände ist es ja nicht wunderbar, wenn die Belen und Säger in einem solchen „Vollstreck“ ihr Ideal finden.

Zum Verdingungsanwesen. Bei der Vergebung der Arbeiten zum Lindenthaler Sammelkanal in Köln lautete die höchste Forderung 174 000 Mk. und die niedrigste 249 000 Mk!

Politisches. Die evangelische Kirche in Grünlich (Kr. Inowrazlaw) bezieht ihre Abendmahlsgäste aus einer polnischen Kolonialwerkhaltung in Inowrazlaw und die Ausschließung der jüdischen Ibr an der evangelischen Kirche dieser Stadt wurde einem polnischen Uhrmacher übertragen, trotzdem drei deutsche am Plage sind!

Zur Österr. Sprachverordnung. Es ist außerst lehrreich, festzustellen, wie die Juden auch in Österreich zum Verrat am deutschen Volkstum beitragen. Die „Neue Freie Presse“ forderte bei den jüngsten Wahlen in Wien auf, für die Sozialdemokraten zu stimmen, anstatt Stimmeneinstellung zu empfehlen. In Wähmen war es den Sozialdemokraten möglich, mit Hilfe der Liberalen (Juden) 5 Mandate zu erlangen. Wodurch ist durch Hilfe der Juden sichtlich vertreten. Daß die Juden zu den Jüdischen übergehen, sowie die sächsische Bevölkerung in die Mehrheit kommt, stellt schon 1887 Prof. Held in Brinn fest. Er berichtete in Petermanns Mitteilungen, daß j. V. in Ungarisch-Hroßlich die Juden bei den Gemeinderatswahlen neuerdings sichtlich gewalttätig und damit das Schicksal ihrer deutschen Stadt erschließen hatten. Es wäre sehr lehrreich, in den Jahresberichten, wogin der verbundene „Jüdische Schulverein“ seine Unterstützung leistet und dann in den einzelnen Orten zu untersuchen, in welcher Weise die Juden sich der Unterdrückungen würdig zeigen. Wie die bühmische Bevölkerung über den Schulverein denkt, geht aus den Auskünften hervor, die bei dem Königlich-hofen Krawalle in den 80 Jahren fielen: „Nieder mit den Schulverleumdern! Rauter Juden!“

Antisemitismus in Algerien. Aus Mesopotamien wird unterm 18. Mai gemeldet: „In Folge eines blutigen Angriffs der bishigen Israeliten auf etwa 100 Arbeiter aus Iran entzündeten heute gegen die Israeliten Kundgebungen, bei denen die Synagoge zerstört und etwa 15 Leben der Israeliten gekündigt wurden.“ Natürlich wird nun die Judenpresse wieder von „antisemitischen Erzeugen“ berichten. Wie ausnahmslos aber die Juden in Algerien geworden sind, das wird veranschaulichen. Im Jahre 1891 gab es in Algerien 47 564 eingeborene Juden, 1896 aber schon 53 116. Dazu kommen noch die unter Franzosen, Deutsche, Spanier usw. angehörenden, also die fremden Juden. Man wird nicht sehr greifen, wenn man die Zahl der Juden in Algerien auf 70—80 000 schätzt.

Sozialdemokratisches. Der Deutsche Metallarbeiter-Bund hat 1896 aufgegeben für Ausländer 138 058 Mark und für Verwaltungskosten, Agitation, Reisegehalt usw. 249 972 Mark, dagegen für Unterhaltungen gab es 16 790 Mark, also etwas über 4%, der von den Arbeitern aufgetragenen Beiträge. Die übrigen 96% sind nicht zum kleinsten Teile als Gehälter usw. in die Taschen der Herren Agitatoren gewandert.

„Daß die internationale Sozialdemokratie“ schreiben die verhassten „Genossen“ auf Kommando ihrer jüdischen und verjudeten Führer. Bei der Feier des hundertjährigen Geburtstages für den ersten deutschen Kaiser durften deshalb die deutschen Arbeiter nicht mitmachen, und jetzt muß der „Vorwärts“ selbst aus England schreiben, daß die Proletbewegung gegen das diamantene Jubiläum der Königin „von hoffungslosen Haisos verurteilt“ sei, denn nicht einmal „ein nennenswerter Bruchteil der Arbeiter“ sei empfindlich gegen die Feier! —

Nach etwas von der Internationale. Die „Genossen“ und Gemeinderäte Hidel und Buch in Wälhansen (Elsäß) beantragten im Gemeinderat: „In allen von der Landesverwaltung abhängenden Submissions-Verträgen für jüdische Arbeiten ist die Klausel aufzunehmen, daß von den Unternehmern in erster Linie einheimische Arbeiter eingestellt werden müssen, und daß die Mitbestimmung dieser Bestimmung die Möglichkeit des Kontrahes zur Folge hat.“ Ei, ei! —

Freiheit, die ich meine. Der sozialdemokratische Arbeitsnachweis für die Hohen Nürnberg und Umgebung bestimmt in seinen Satzungen: „Der Arbeitsnachweis soll für beide Teile die Arbeitsnachfrage und -angebote regeln; es sind deshalb alle anderen Arbeitsvermittlungen am Plage verboten. Jeder Wetteile, der in Nürnberg oder Umgebung in Arbeit tritt, darf dies nur durch die Arbeitsnachweise tun, selbst wenn er bisher bei dem gleichen Arbeitgeber an einem anderen Orte beschäftigt war. Ohne den Arbeitsnachweis eingestellter Arbeiter sind sofort wieder zu entlassen und dürfen innerhalb dreier Monate von dem betreffenden Arbeitgeber nicht in Arbeit genommen werden.“ —

Der Muttergelehrer Hr. in Wera ließ seinen Sohn aus der ersten Bürgerchule in die zweite überführen. Vorfrag über die Gründe, antwortete er: „Der Junge lernt in der ersten Bürgerchule zu viel Patriotismus!“ —

Kleine Mitteilungen zur Judenfrage. Verjudung des Adels. Groß Heinrich Taaffe, Sohn des verstorbenen österreichischen Ministerpräsidenten, verlobte sich mit der Tochterin des Fürsten von Bulgarien, Gräfin Wladya Tschu. —

An jüdischen Dienstmädchen mangelt es in Berlin, deshalb wollen die jüdischen Frauen solche aus Ostpreußen, Ausland und Rumänien einführen. Ja, wenn sie nur kommen oder vielmehr dienen wollen. Und was — sollten die männlichen Juden damit einverstanden sein? Bis jetzt werden doch christlich-deutsche Dienstmädchen in jüdischen Häusern immer noch bevorzugt. —

„Was soll das wieder bedeuten?“ so fragen die Judenblätter ob der Nachricht, daß der Landrat von Züllich eine Nachweisung der Grund-, Gebäude und Einkommensteuer der „israelitischen Einwohner“ von den Bürgermeistern verlangt hat. Unsere Juden haben doch ein so schlechtes Gewissen, denn daß diese Umfrage höchstens von dem Land-Rabbiner vielleicht wegen einer jüdischen Kultusfeier verlangt ist, ist uns klar. Judo aber willt dahinter ein Attentat auf seinen Geldsack. —

Der Ortsgruppe Jüdische des Deutsch-nationalen Handlungsgehilfen-Verbandes wurde der Saal des Bahnhofs-Hotels zur Abhaltung einer Versammlung verweigert, weil einige jüdische Reisende dem Wirt soust mit Witz diebstahl. Und dabei verlor der Verein schon fast seiner Gründung im Bahnhofs-Hotel!

Nicht bloß New-York, sondern auch Stockholm hat einen jüdischen Polizeipräsidenten und zwar schon seit 20 Jahren. Der Herr führt den echt jüdischen Namen Semmy Rubenjon.

Neue Bücher.

(Alle hier angelegten Schriften sind durch unsere Geschäftsstelle, sowie durch jede Buchhandlung zu beziehen.)

Arbeits im Rechtsstaat. Eine gütige Darstellung rechtswidriger Ungerechtigkeiten und Irrtümer von Herrn Dr. Johann Andreas Nobig. München und Leipzig. Preis 80 Pf.

Der Verfasser, der seine Schicksale in jüdischen Ehrenhäusern in dem Buchlein erzählt, ist ein einfacher Gutsbesitzer, ein Bauer. Seine Darstellung ist ausnehmend frei von Überhebung und Aufblähsen; er nennt für seine sämtlichen Behauptungen Namen. Theodor reichte uns der Inhalt des Buches wunderbarlich — wenn uns die Hälfte von dem wahr ist, was dem Verf. vorliegt, wird, dann leben wir stöhnlich in jüdischen, die nicht weniger als gerade sind, und daß vor allen Dingen eine Reform des Ehrenhauses dringend erforderlich ist.

Der Alkohol, ein Volksfluch. Vortrag in der Antropologie. Gesellschaft in Würden von Dr. med. Vrenkel 7. bis 8. Laupn. 16 S. 20 Pf. München.

Dr. med. Vrenkel hat in seinem Vortrage nach, daß eine eiderdeutlich große Anzahl von Krankheiten, Verbrechen, insbesondere mittelbar oder unmittelbar vom Alkohol herühren und daß insolge der wachsenden so großen Zunahme des Alkoholbetrunkens vor allem in den unteren Schichten der Bevölkerung die Volkstugend bedauernd zurückgeht.

Recht gelangen ist die Bekämpfung der Wähe, die die Menge für ihr Trinken ins Geld zu führen pflegen, indem er den Nachteil des Alkohols für den Körper wie für das geistige Leben des weiteren im einzelnen ausführt.

Schlimmer aber als alles scheint ihm „wegen ihrer allgemeinen Ausbreitung die feineren Vorgänge im modernen Vertriebs- und Genußvertrieb, die im Vertriebsstande geschehen, die Genußvertrieb, die in der Arbeit, der Beruf an Arbeit, die Berufsausübung einer Reihe von Fiktionen gegen sich, die Familie, den Staat, die Ungerechten mit den offiziellen Zuständen, die die grössten Genußvertrieb entsprechende Arbeit nicht zu

Deutsch-Soziale Blätter.

Herausgegeben von Max Liebermann v. Sonnenberg.

Begründet von Theod. Frick

Preis: 10 Pf.
Jahrgang 1897.
Nr. 12.

Verlag:
W. G. Müller & Co.
Berlin.
1897.

XII. Jahrgang. Leipzig, 3. Juni 1897.

Leitwort: Die soziale Frage ist heute weitestlich
Athen Frage.

Nr. 459.

Inhalt: Reichsschulden und Reichsvermögen. — Das deutsche Junktweien. — Ist der Handelsstand produktiv? — Landwirtschaft und Industrie. — Liberalismus, Sozialismus und Auktionen in Kugeln. — Eine Verhöhnung des Christentums. — Ein jüdischer Auktionen-Kritiker. — Eine. — Eine Feste. — Die letzte Judenordnung in Österreich. — Verhöhnung. Ausland. — Wollast. — Neue Bücher. — Parteimeldungen. — Israel im Konflikt mit den Landesherren. — Israel auf dem Wege zum Kommunisten. — Jüdische Mitter, Kommissionen und Kommunisten usw.

Reichsschulden und Reichsvermögen.

Die „ungeheure Verschuldung“ des Deutschen Reiches ist ein Versammlungs-Parasophier der Sozialdemokraten und der Freimüthigen und Demokraten aller Richtungen. Mit vor Entrüstung bebender Stimme schlägt so ein Redner dieser Parteien in den öffentlichen Versammlungen sich an die Brust und läßt ein Zahlenmaterial aufmarschieren, daß allen Zuhörern ein Grausen überläßt. Schätzliche Zahlen wirken ja auch furchtbar, insbesondere, wenn dabei betont wird, was nicht schon der „Militarismus“ alles bei uns „verschlingen“ hat. Wenige Leute sind im Stande, solchen Reden entgegenzutreten, weil es ihnen einfach an den Zahlen fehlt, die die Herren „Genossen“ und Demokraten wohlweislich verschweigen.

In dankenswerter Weise hat der Zentrums-Abgeordnete Müller (Zulda) ein Büchlein herausgegeben, das ein sehr überzeugendes Material beibringt und die Frage über die Entstehung der Schulden des Deutschen Reiches und ihre beachtlichste Tilgung ausführlich behandelt. Als Ergänzung zu dem in dem Antimilitarischen Handbuche unserer Parteifreunde gegebenen Handwerkszeug zur Abwehr böswilliger Gegner führen wir nach den Zusammenstellungen des Abg. Müller folgende Zahlen an.

Die erste Anleihe nahm das Reich nach Verbruch der Mittel aus der französischen Kriegszuschußung im Jahre 1875 auf. Insgesamt belief sich die Reichsschuld am 1. April 1895 auf 2 091 219 800 Mark. Davon sind 450 Millionen Mark mit 4%, 780 619 800 mit 3 1/2%, und 850 1/2% Millionen mit 3% zu verzinsen. Von diesen Summen fanden Verwendung für:

die Heresverwaltung	1 254 564 667 M.
die Marineverwaltung	278 771 017 „
die Beiträge zu Eisenbahnbauten im Interesse der Landesverteidigung	158 853 474 „
die Eisenbahnen in Elsas-Vothringen	103 335 661 „
die Post u. Telegraphen-Verwaltung	62 604 760 „
die Reichsdruckerei	4 872 476 „
den Zollschluß v. Bremen u. Hamburg den Nordsee-Kanal	52 000 000 „
den Nordsee-Kanal	105 159 561 „
Münzweien und Maschinenverträge	67 104 850 „

Rechnet man die Kosten für den Nordsee-Kanal dazu, so sind für die Zwecke der Landesverteidigung — Heresverschuldungen, Waffenmaterial, Festungsanlagen, Garnison einrichtungen, Kasernenbauten, Schiffe, und Übungsplätze, Kasernenbauten, Flottenvermehrung usw. — 1 797 348 719 M. angewendet und für andere Resjorts 294 917 747 M. Tiefen Schulden steht aber nun ein Vermögen gegenüber, das sich in folgender Weise zusammenfetzt:

Vert von Grundstücken und Gebäuden, die dem Reiche gehören	900 000 000 M.
Vert der Reichseisenbahnen	700 000 000 „
Vert der Post- und Telegraphenanlagen	300 000 000 „
Dazu kommen an Guthaben und stiftigen Mitteln: Reichskriegsschatz	120 000 000 M.
Betriebsmittel und eiserne Fonds	50 011 361 „
Nichtverausgabte Beträge des Staats	55 862 476 „
Angeschriebene Zoll- und Steuercredite	167 797 600 „

Es stehen demnach den Reichsschulden von 2 091 219 800 M. Guthaben in der Höhe von 2 293 671 437 M. gegenüber, also ein Mehr von über 200 Millionen. Davon schweigen die Herren, die die Volksverehrung im Großen treiben und sich selber sehr gut dabei finden. Sie schweigen aber auch davon, daß die Ausgaben für die Landesverteidigung, für Post und Telegraphie usw. nicht auf die Straße geworfen, sondern in tausendfacher Gestalt der Industrie, der Landwirtschaft, den Arbeitern, dem Handwerk usw. zu Gute gekommen sind.

Sie schweigen weiter davon, daß unsere Nachbarstaaten, vor allen Dingen das republikanische Frankreich, ungefähr zehnmal so viel für Heer und Marine ausgeben und ausgeben haben wie wir. Selbstverständlich fällt es uns gar nicht ein, deshalb etwas ähnliches zu verlangen, wir erleben vielmehr eine derartige Schuldentilgung und eine derartige Steuerreform, daß allmählich die Gelder für die laufenden Bedürfnisse des Reiches allein aus den ordentlichen Einnahmen bestritten werden können.

Leider wird sich das in absehbarer Zeit nicht durchführen lassen, wenn nicht zu gleicher Zeit eine Reform der Wörfe und allem, was mit ihr zusammenhängt, in der Weise vorgenommen wird, daß für die Euprarnie des Volkes usw. ebenso fiktive Werte geschaffen werden, wie sie heute unsere deutschen Staatsanleihen darstellen. An den Griechen, Argentinern, Portugiesen, Türken usw. haben wir ja schon Sachen erlebt. Das Anleihenbedürfnis der Einzel-Staaten wird dagegen auch bei uns nie verschwinden, ebenso wenig wie vorläufig die Hypotheken, Darlehnslassen usw. aus der Welt zu schaffen sind.

Das deutsche Junktweien.

Das Wort „Junkstler“ ist heute bei den Liberalen, Demokraten und Sozialdemokraten zu einem Schimpfwort geworden, mit dem der in der liberalen Aera großgewordene Bürger gruslich gemacht wird. Dabei haben nicht einmal alle Führer dieser Parteien eine auch nur oberflächliche Kenntnis der Einrichtungen des alten Junktweiens. Sie wetten eben dagegen, weil sie genau wissen, daß ein organisiertes Handwerk sie einfach weglegen und zu ihrer richtigen Bedeutung herabdrücken wird. Die Verhandlungen im Reichstage geben augenblicklich einem Vortrage erhöhtes Interesse, der jüngst im Verein für Volksbildung in Köln-Nippes gehalten wurde. Zu knappem Umrissen geben wir seinen Hauptinhalt in folgendem wieder.

Das Handwerk entwickelte sich bis zum 12. Jahrhundert an den damaligen Frohnhöfen zur höchsten Bedeutung. Dann brach in Deutschland eine Zeit voll Leben und Bewegung an. Schon damals wurde die Bevölkerung von einem mächtigen Wandertriebe ergrißen, eine unbegrenzliche Sehnsucht zog die Landbevölkerung zu den neugegründeten Städten hin; auch mancher Handwerker ließ sich — nach Verweisung aus dem Zwangsverhältnisse auf dem Frohnhofe — in der Stadt nieder. Sie wurden entwickelte sich bald ein städtisches Handwerk, das durch das Junktweien zur herrlichen Blüte gedieh. Die ältesten sicheren Mitteilungen über Jünfte stammen aus dem 12. Jahrhundert. In Köln nannte man die Jünfte „Gassen“. Im 13. und 14.

Jahrhundert gelang es den Zünften, die Gewerbepolizei an sich zu reißen. Die Zünfte entwickelten sich hierdurch aus privaten Vereinigungen zu öffentlichen Behörden, zu Trägerinnen anvertrauter Rechte und Pflichten. Die älteste Zunftverfassung war noch wenig ausgebildet. Der Nachweis der Kenntnisse für ein Handwerk war nicht erforderlich, denn es war selbstverständlich, daß jeder, der sich um die Mitgliedschaft einer Zunft bewarb, auch das betreffende Handwerk verstand. Weiter war ein Amt, das von der städtischen Obrigkeit und später von den Zünften selbst vergeben wurde, um die Beachtung der gewerbepolizeilichen Vorschriften zu überwachen. Die Frauen, deren Mitbewerber später von den Zünften stark bekämpft wurde, waren bis zum Jahre 1300 von der Teilnahme an den Zünften nicht ausgeschlossen. Durch den Zunftzwang, daß alle dasselbe Gewerbe treibende Personen sich der Körperschaft anschließen mußten, nahm das Gewerbe in den deutschen Städten während des 18. Jahrhunderts einen glänzenden Aufschwung. Es war damals die Blütezeit der deutschen Zünfte, eine Periode, die den höchsten Glanz und die größte Kraft unseres Zunftwesens, die Kräfte unseres Nationalwohlstandes, und nationaler Kultur umschloß. Aber nicht allein in wirtschaftlicher Beziehung sollte der Handwerkerstand zu Bedeutung und Ansehen gelangen, sondern es war ihm auch eine hohe politische Macht beschieden. In vielen Städten gelang es den Zünften, nach blutigen Kämpfen die alten Patrizier aus der Herrschaft zu verdrängen. In Köln wurde durch die Revolution im Jahre 1396 die Macht der Geschlechter gebrochen; sie ging in die Hände der Zünfte über. Der Kölner Zunftbrief verlieh jedem Zunftgenossen das aktive und passive Wahlrecht. Die Vorsteher einer Zunft waren der Obmann und einige Geschworene. Der jüngste Meister hieß des Handwerks Diener. Er war verpflichtet, in den Zusammenkünften den übrigen, insbesondere dem Obermeister, aufzuwarten u. s. w. Die übrigen Zunftmitglieder waren die gemeinen Meister, die die Mitmeister oder Brüder nannten. Alle mit gleichen Rechten und Pflichten ausgestattet, waren sie in Handwerksangelegenheiten dem Obmann und den Geschworenen unterstellt. Von hoher Bedeutung war die Ausführung der Gerichtsbarkeit der Zünfte über ihre Mitglieder in Handwerksfragen. Neben den geistlichen Einrichtungen hatte das Zunftwesen auch weltliche Zusammenkünfte. Bei den Festgelagen im Zunftsaale mußte es sitzhaft zugehen, wofür es eine besondere Stuben-Ordnung gab. — Der Zunftzwang bestand etwa seit Mitte des 15. Jahrhunderts.

Für die Aufnahme als Lehrlinge und die nach Beendigung der Lehre stattfindende Vospredung galten ganz besondere Sitten und Gebräuche, deren Schilderung hier zu weit führen würde. In den Zunftgelagen wurden den Lehrherren die bei der Unterweisung und Erziehung der Lehrlinge zu erfüllenden Pflichten eingehendst. Unmissverständlich lassen die Bestimmungen über die Lehrlinge in den Zünften die große Sorge für die Heranbildung eines sittlich und technisch tüchtigen Nachwuchses erkennen.

Wie der Lehrling, so mußte auch der Geselle im Hause seines Meisters wohnen und bei ihm essen, obgleich von einer Zucht über den Gesellen seitens des Meisters eine Rede war. Nur die Gesellen einiger Handwerker, beispielsweise der Tuchmacher, Zimmerleute, Maurer und Buchdrucker, waren von der Verpflichtung, beim Meister zu wohnen, befreit. Das Zusammenwohnen hatte gewiß sittliche und wirtschaftliche Vorzüge, gab aber oft zu Streitigkeiten Anlaß. Das Verhalten des Gesellen im Hause des Meisters wurde zur Handwerksfrage gemacht; die Zunft strafe den Gesellen noch besonders, auch wenn der von ihm verursachte Schaden ersetzt war. Auf Neugierigkeit, wie auch auf ein gestittetes Benehmen legten sowohl die Gesellen als auch die Meister großen Wert. Wie der Geselle ohne vollständige, entsprechende Kleidung nicht aus dem Hause durfte, so war ihm auch verboten, auf der Straße zu essen, zu trinken oder zu spielen. Bei allen Handwerksfragen wurde in einer bestimmten schiedsrichterlichen Weise gehandelt, für die es viele Beispiele überliefert sind. An die gesellschaftlichen Feiertage reichte sich in den letzten Zeiten des Zunftwesens noch eine Anzahl ungeheurer,

namentlich aber der blaue Montag, früher lustiger Montag genannt, der sich, allen obrigkeitlichen Verboten zumwider, bis in unser Jahrhundert hinein erhielt. Der Wandergang der Gesellen scheint erst in der Mitte des 15. Jahrhunderts eingeführt worden zu sein. An die Wanderschaft, etwa drei bis vier Jahre, knüpfte sich eine große Menge von Formeln und Gebräuchen, die zwar für den Nichthandwerker meist unverständlich waren, jedoch einen tiefen Sinn hatten.

Infolge von Mißständen, die sich in das Zunftwesen eingeschlichen hatten, die aber mit seinen Einrichtungen nicht gemein hatten, trat in den letzten Jahrhunderten an die Stelle brüderlichen Gemeinwesens der Handwerker faste, herzlose Selbstsucht. Man erschwerte die Erlangung der Meisterchaft mit allen nur erdenklichen Mitteln. Und war endlich jemand Meister geworden, so mußte er sich sehr hüten, einen Gegenstand anzufertigen, der nicht ausdrücklich zu seinem Handwerk gehörte, weil er sonst in Streit mit einem anderen Handwerker gerieth. Das Verlangen nach Aufhebung des Zunftwesens wurde deshalb immer allgemeiner und dringender; aber erst in allmählicher Entwicklung ist die moderne Gewerbefreiheit seit der französischen Revolution zum Durchbruch gekommen. Wenn auch eine Reubelebung des alten Zunftwesens ausgedehnten Umfangs, so können die heutigen Handwerker doch viel von den Zünften in ihrer Blütezeit lernen; vor allem verdient der tiefe sittliche Ernst, der aufopferungsvolle Gemeininn und das Standsgefühl, das die Handwerker in früherer Zeit vornehmlich auszeichnete, lebendige Nachahmung.

Das hört sich doch ganz anders an, als die ewigen Unterzungen liberaler Heißhühner!

Ist der Handelsstand produktiv?

Die Bestrebungen der produktiven Kräfte, die Auswüchse des Handels auf geistlichem Wege zu bekämpfen, die im vorigen Jahre zur Einbringung der Vorlesungen, der Margarine-Vorlage u. s. w. führten, hatten verschiedene Hamburger Kaufleute zu Entrüstungsindispositionen in den Zeitungen veranlaßt. Gegen diese Kundgebungen wandte sich nun ein ungenannter „Hamburger Kaufmann“ in einem „Eingekandt“ an die „Hamb. Nachrichten“ und den „Hamb. Korrespondenten“, worin er darauf hinwies, daß der „ehrliche Kaufmann“ sich durch solche Gesetze durchaus nicht getroffen fühlen könne, sie vielmehr um so freudiger begrüßen müsse, da dadurch allen unsauberen kaufmännischen Elementen die Ausübung ihrer Praktiken erschwert würde. Gleichzeitig zog er auch die Frage in den Kreis seiner Betrachtungen, welche Rolle denn eigentlich der Handel im Wirtschaftsleben der Völker spiele und kam zu dem Schlusse, daß, da er nicht wie die Landwirtschaft, der Bergbau, manche Industrien u. s. w. produktiv sei, indem er nur in verschwindendem Maße das Volkvermögen erhöhe, ihm nicht die angemessene Rolle des führenden Standes in der Nation gebühre, sondern er vielmehr nur Anspruch darauf habe dienender Stand zu sein.

Raum waren diese Auseinandersetzungen verflochten worden, da erob sich ein Sturm der Entrüstung in Hamburgs kaufmännischen Kreisen gegen den ungenannten Verfasser, den man durchaus nicht als Kaufmann gelten lassen wollte, sondern ihn sofort als verpöhlenden Agrarier denunzierte. Es entspann sich eine heftige Zeitungsschelte, in deren Verlauf der „Hamburger Kaufmann“ sich nicht nur als solcher auswies, sondern auch noch die Kühnheit hatte als Schutzvölker für heimliche Bodenenergieung zu aufzutreten. Das war zuviel für die Hamburger Geschäftler, die laut forderten, daß in dem Emporium des Handels keine Zeitung sich dazu hergeben dürfe, derartige Ansichten durch Druck zu verbreiten und die Hamburger Zeitungen fügten sich und — verurteilten dem „Hamburger Kaufmann“ ihre Spalten.

Dieses Wortkommis ist nun die Beantwortung gewesen, daß der „Hamburger Kaufmann“ die Auslassungen seiner Gegner und seiner eigenen, unter Hinzufügung einer Schlussabhandlung

in Broschürenform unter dem Titel: „Ist der Handelsstand produktiv?“ kürzlich herausgegeben hat, deren Lektüre wir allen denen, die sich für diese Frage interessieren, hiermit empfehlen möchten.

— E. Z.

Landwirtschaft und Industrie.

Mutter und Tochter müßte nach den Angaben der berühmten Tante Voj aus der Preitenstraße in Berlin der bayerische Minister v. Freilich verwechseln haben, wenn er auf der Wanderversammlung bayerischer Landwirte in Weiden wirklich die Worte gebraucht haben sollte, die Tante ihm in den Mund legt: „Die Industrie ist nicht der Feind, sondern die Nährmutter der Landwirtschaft; wo Industrie besteht, geht es der Landwirtschaft auch gut.“ Nun ist es doch allgemein bekannt, daß die Landwirtschaft viel früher da war als die Industrie; diese hat sich doch hauptsächlich erst im Zeitalter des Dampses aus dem Schooße des alten ehrbaren Handels heraus entwickelt, und ist dann allerdings riesig schnell gewachsen. Landwirtschaft und Handwerk haben Jahrhunderte lang im besten Wohlbefinden gelebt, ehe man von der modernen „Nährmutter“ etwas wußte. Es ging auch so! Das hält uns keineswegs ab, dem jüngsten modernen, üppig entwickelten Sproßling unser Wohlwollen entgegenzubringen; wir gönnen ihm sicher alles Gute, können uns aber zugleich doch nicht der Befürchtung entziehen, daß sein durch künstliche Nachhülle geförderter Vorkesselfang dem Handwerk und der Landwirtschaft die Lebensluft abschnitten und für ihn selbst zu Entwicklungsstörungen führen könnte. Auf wie unfernen Füßen die Konsumindustrie steht, das hat uns die „Dingley-Hill“ wieder einmal vor Augen geführt, das wird uns leider der Wettbewerb Japans und vielleicht auch anderer Staaten bald noch drohender klar machen. Die Industrie braucht als zuverlässigste „Nährmutter“ eine blühende Landwirtschaft im Lande, die ihr ihre Erzeugnisse ablaufen und ihr stets neue Arbeitskräfte heranziehen kann. Die Industrie bedarf aber auch eines leistungsfähigen, tüchtigen Handwerkerstandes als unersetzliche Vorhilfe für technisch geschulte Arbeiter. Das wird von industrieller Seite selbst oft anerkannt und es nähme sich sehr seltsam aus, wenn trotzdem ein deutscher Landwirtschaftsminister die unselbständige Industrie als Nährmutter der Landwirtschaft bezeichnen haben sollte. Wie wenig auch der zweite Teil der angeführten ministeriellen Äußerung zutrifft, daß es der Landwirtschaft überall da gut gehe, wo Industrie besteht, so stehen auch mit dieser Hypothese die Thatfachen im schroffen Widerspruch. Wir erinnern nur an die Klagen der Landleute aus der Essener Gegend, die kürzlich durch die Presse gingen, wir könnten auch auf Sachsen hinweisen, wenn uns nicht der Industrie- und Handels-Ministerstaat England als vorreffliches Beispiel zu Gebote stünde. Wo giebt es mehr Industrie als in England, wo geht es gleichzeitig der Landwirtschaft noch schlechter als dort? Sollte etwa die Nahrung der üppigen englischen „Nährmutter“ zu fett für die englische Landwirtschaft geworden sein, so daß sie sich daran den Magen verborben hat und deshalb leidend ist? Das soll bei Kindern vorkommen. Oder liegt es daran, daß die englische Industriebewölkerung ihren Bedarf an Landwirtschaftsprodukten zum größten Teil aus dem Auslande bezieht, wie sie es auch bei uns in steigendem Maße zu thun beginnt?

Liberalismus, Sozialismus und Judentum in Ungarn.

Man schreibt uns aus Ungarn: Nachdem die Juden nunmehr die Gleichberechtigung erlangt haben, lassen sie den Liberalen merken, daß sie nicht nur auf wirtschaftlichen, sondern auch auf politischem Gebiete die „liberalen“ Magyaren einfach in der Tasche haben. Im April erklärte ein Jude in einer Versammlung zu Pest: „Wir werden niemals unser Volkstum und unsern Glauben aufgeben. Die Magyaren mögen wissen, daß sie auf unsere

Unterstützung nur dann rechnen dürfen, wenn sie uns die freie Entwicklung in dieser Richtung verbürgen!“ — Die magyarschen Blätter wagen es natürlich nicht, so etwas zu erwähen.

Der Ober-Rabbiner von Wien, Goldmann, hat nun aber kürzlich eine Flugchrift „Nationaljudentum“ erscheinen lassen, und da hält es der „Fester Lloyd“ für angemessen, die Zeitungen gegen solche Zumutungen, die vom magyarschen Standpunkte aus die schwersten Anklagen sind, zu verteidigen. Nachdem das Blatt mit Hinblick auf die verunglückten jüdischen Anstellungsvorläufe in Argentinien den Zionismus für unausführbar erklärt, lobt es den Patriotismus der Juden Ungarns, die seiner Ansicht nach eingesehen haben, daß der Jude heute keine weltbürtige Aufgabe mehr hat, sondern sich dem Volke anschließen muß, mit dem er zusammen lebt; innerhalb der Grenzen seiner „Konfession“ freilich könne der Jude viel für seinesgleichen thun.

Doch das sind die Aufstiege der alten Liberalen. Die Jungen sind längst zu der Einsicht gekommen, daß eine Verschmelzung unmöglich ist, und die magyarschen Studenten insbesondere werden durch die übermächtige Konfarenz der Juden immer erbitterter. Auf der Jahresversammlung der Studenten in Großwardein kam es zum offenen Bruch. Eingeladen und amoviert war nämlich auch der Kardinal Schönbach, der als Geistlicher zur Religion und Eitlichkeit, als könig. magyarscher Schwabe aber auch zur Vaterlandsliebe ermahnte. Wegen dieser wandte sich bei dem Banquet der Student Jacoby; indem er trotz Eugen Richter den Liberalismus pries, alles andere als Reaktion verdamnte und in das Mittelalter vernies.

Da aber erhob sich ein magyarscher Student und sagte: „Früher war im Reine Wahrheit, jetzt trifft auch das nicht mehr zu, denn die neuen Bürger (die Juden) vermanfchen und verfallen ihn wie alles andere. Er trinke daher auf Kardinal Schönbach als den Verteidiger der väterlichen Sitte.“ — Die Fester, Preßburger und Kleinschmelter Komitonen jagten ihn zu, die Großwardeiner, Klausenburger und Debreginer schrien „Abzug!“ Die Professoren flüchteten, und während ein liberaler Schriftleiter in Entrüstung mochte, kam es zu einer regelrechten Keilerei, die wieder eine Menge Waffengezüge nach sich zog.

Die liberalen Blätter hatten die „Wüte des Landes“ als die „künstigen Verwirrlich des einheitlichen magyarschen Nationalstaates“ begriffen, man begreift daher, daß sie drei Tage brauchten, ehe sie sich von ihrer Befürchtung über die „Einheitlichkeit“ so weit erholt hatten, daß sie wenigstens die Trinksprüche zu berichten wagten. Humanistische Studenten hatten übrigens keinerlei teil an der Versammlung genommen, selbst die Großwardeiner nicht. Darüber schweigen die „patriotischen“ Blätter natürlich.

Wenige Tage darauf prägte der Kaufmann Weinberger in Großwardein seine nicht-jüdische Wagn unendlich und warf sie dann in den Keller. Die Nachbarn, die ihr Stöhnen hörten, drangen in das Haus, zertrümmerten alles Gerät und hätten dem Juden den Garaus gemacht, wenn nicht schließlich ein starkes Polizeiaufgebot gekommen wäre.

Während so Judo dafür sorgt, daß die Welt dauernd sich seiner erinnert, findet der Sozialismus in den von den Juden abgegrauten Landstrichen immer mehr Anhänger. — Angestrichen des Wettbewerbs, der den magyarschen Feldarbeitern durch die Stomaten bereitet wird — auf der Staats-Domäne Wegeschegs arbeiten seit Mitte d. M. allein 21000! —, schließen sie sich immer fester zusammen.

In Tschödm (Bihar) haben sie die Erlaubnis nachgeschickt, einen Jagdverein nebst Bücherei zu begründen, um sich ausbilden zu können. — „Im Gotteswillen, nur das nicht! In den Büchern stehen gefährliche Dinge, und im Verein werden auch gefährlichere Dinge geredet. Nur ein wenig Energie, so wird der giftige Same angesätet werden können!“ schreit infolgedessen das liberale Hauptblatt Bihars, „Szabadsag (Freiheit)“ benannt.

Aber alles nützt nichts, Not leidet nicht nur beten, sondern auch anderes. „Magyarország“ hatte, als die Nachricht von dem allgemeinen Arbeiter-Anstehen auslachte, einen Bericht-erstatler nach dem Hauptherde des Agrar-Sozialismus geschickt, nach Hodmezövasarhely. Er schildert ausführlich, wie die seit

zehn Jahren durch den Sturz der Getreidepreise hart bedrängten Bauern die Arbeiter immer schlechter behandeln, ihren Anteil von $\frac{1}{10}$ und $\frac{1}{10}$ auf $\frac{1}{10}$ und $\frac{1}{10}$ verringern, ihnen Brot aus verdorbenem Mehl und ganz ungeeigneten Speck gegeben haben. Die Forderungen der Arbeiter, die den ganzen Winter Hunger litten, gehen nur auf ein Arbeiterlosgesetz, das sie vor der Willkür der Arbeitgeber wie der der Beamten sichert. (Verleumdung, Versammlungsrecht usw. hängen lediglich von dem Ermessen der Behörde ab.)

Besonders lehrreich ist das, was über die Frauen berichtet wird, die „nicht nur lärmender, sondern auch viel hartnäckiger sind als die Männer“. Eine meinte: „Gegen Weiber gilt kein Gesetz!“. Eine andere erklärte das Wort Bourgeois als „Taugenichts“. Die meisten wollten für sich und die übrigen nur das tägliche Brot, und nur weil sie das nicht mehr hatten, haben sie sich beraten, sozialistische Blätter gehalten und sie mit vereinten Kräften auch verlassen. — Der Berichterstatter schließt: Diese Frauen sind nicht gefährlich, aber was haben wir von ihren Kindern zu erwarten?

Vielleicht ist es nur Zufall, daß auf der folgenden Seite der auf diese Bewegung bezügliche Teil der Antitrübende des neuen Botschafts-Vertrags Unzufriedenheit zeigt. Sie kommt darauf hinaus: Keine Schonung für die, die „heilige Einrichtung“ des Eigentums antastet! Notigenfalls müssen sie mit Gewalt ansgeworfen werden!

Auf diese Bauern ist die Regierung besonders deshalb so giftig, weil sie jüdischfeindlich sind — wohl die einzigen Sozialisten der Erde. Die der Städte, besonders Pei's, sind dagegen schon ganz in jüdischen Händen, so daß sie der Regierung beim Sprengen von Versammlungen der Unabhängigen die besten Dienste leisten, worüber die Zeitungen bitter klagen.

In Kroatien sind nicht nur die Tagelöhner, die dort bei Verpflanzung (Brot, Bohnen, Kohn und etwas Speck) 15 und zur Ernte 25 Kreuzer täglich bekommen, sondern selbst die Bauern Sozialisten. Besonders in Syrmium haben sie stets die Stempelmarken in der Tasche, um sie bei der bevorstehenden „Verteilung des Großgrundbesitzes“ zur Hand zu haben. Und das in solchen Mengen, daß dort die Stempelmarken ausgegangen sind. Nicht nur Landbesitzer, sondern auch Truppen sind in Menge dorthin geschickt. Der Bau hat daher an Grund eines kaiserlichen Patentes vom Jahre 1852 alle sozialistischen und nebenbei alle nationalen (kroatischen) Vereine aufgelöst, um sich für die bevorstehenden Neuwahlen eine Mehrheit zu sichern. Banffy macht also Schule!

Und zu alledem müssen die Magyaren noch fast täglich in den nicht-magyarischen Blättern lesen: Bald wird auch Wandel der Dinge, der Antisemitismus in Österreich auch Ungarn ergreifen, also seid wach! — Schredlich für jene, die Kämpfe bekommen, wenn jemand nur ruft, die anderen Völker mit der „allein stehenden Nation“ in einem Atem zu nennen!

Nimmt man diese Zustände zusammen mit denen Österreichs, das durch die Sprachenverordnung jetzt so furchtbar in den Grundfesten erschüttert wird, so kann man mit Fug und Recht sagen: Österreich-Ungarn tragt in allen Zügen. Wieb sich der Weiler haben, der in dieses Chaos Ordnung bringt, der das bunte Staatsgefüge nicht bloß los zusammenreißt, sondern auf Grund der unbestrittenen Vormacht des Deutschthums vollständig neu aufbaut?

Solange ein Völkchen an der Spitze der Regierung steht, haben wir in dieser Hinsicht allerdings nicht viel zu hoffen!

Dr. Friedrich.

Eine Verköhnung des Christenthums, die wir bei den Juden ja genohnt sind, leistete sich in ungläublicher Weise der orthodoxe Professor der Physiologie an der Universität Erlangen Dr. Jidor Rosenthal. Er vollzog am 18. v. M. an einem lebenden Frosche eine Exsektion, die leider heute noch in Deutschland als eine wissenschaftliche Notwendigkeit erklärt wird. Nachdem er dem an Hohlkreuze angebundenen Thier die Brusthöhle geöffnet hatte, zeigte er es vor mit den Worten:

„Meine Herren, dieser Frosch ist an das Holz gebunden, wie Christus am Kreuze.“ Die Zuhörer drückten ihren Unwillen durch schloßes Schreien aus. In gerechter Empörung schreibt dazu die „Welt, Ztg.“: „Eine Verurteilung dazu ist wohl überflüssig — sagt doch der Name des betreffenden Professors schon deutlich genug, daß er den Leuten nicht nur geistesverwand, sondern auch blutsverwand ist, von denen es Matth. 27, 39 heißt: „Sie lästerten ihn.“ Daß die jedenfalls in der Mehrzahl vorhandenen christlichen Zuhörer keinen anderen Ausdruck ihres Unwillens gefunden haben, thut uns leid. Hoffentlich wird die akademische Behörde Mut genug haben, dem Herrn Rosenthal klar zu machen, daß auch die medizinische Wissenschaft keinen Freispruch giebt für eine Gemeinheit der Gesinnung, wie er sie an den Tag zu legen für gut befunden hat.“

Es ist immer die alte Geschichte, der Jude heist nicht allein die christlichen Konfessionen aneinander, sondern er schmätzt und lästert die heiligsten Güter eines Christen in der rohesten und niederträchtigsten Weise. Er selbst aber nimmt für sich die größte Rücksichtnahme in Anspruch und spielt jede abschlüssige Beurteilung seiner Sitten- und Charaktereigenschaften aus das religiöse Gebiet hinaus, und damit hängt er auch die Mehrzahl unserer denkfaulen Mägel ein. Die Sozialdemokratie hilft natürlich dem Indemut in dieser Hinsicht mit dem größten Vergnügen. Das sieht man jetzt auch wieder bei der Nachwahl in Königsberg. Am Himmelfahrtstage veranstaltete die Partei mit dem Abg. Singer und ihrem Kandidaten, Rechtsanwalt Naake, als Redner nachmittags eine öffentliche Versammlung unter freiem Himmel. Die „Genossen“ lassen also an einem der höchsten christlichen Feiertage zwei Juden sprechen gegen Staat, Kirche und Thron halten und wollen dabei der Welt erzählen, Religion sei bei ihnen Privatfache. Ob die beiden Juden auch wohl am jüdischen Neujahrstage, am Verschönnungsfeste oder am Purimfeste etwas ähnliches vornehmen würden?

Ein jüdischer Kaiser-Redakteur. Der frühere Herausgeber und „Chefredakteur“ der „Leipziger Gerichtszeitung“ Salo (Solomon, Saul?) Werner — er selbst schrieb seinen Vornamen nie aus, damit man nicht das Judentum des Trägers erkennen solle — befindet sich jetzt Monaten im Leipziger Untersuchungsgefängnis. Es liegen gegen ihn eine Anzahl Betrugsfälle und Fälle schwerer Menschenfälschung n. v. r. Die Untersuchung hat sich schon „durch das Verhalten Salo Werners“, wie ein Leipziger Blatt schrieb, ungefähr dreiviertel Jahr hingezogen, am 20. Mai sollte Verhandlung sein — da stellte plötzlich der Angeklagte selbst den Antrag, man möge ihn auf seinen geistigen Zustand untersuchen. Die Verhandlung ist vertagt worden, und Saul ist noch ein Weiches gerettet. Werthwündig! Wenn ein Jude etwas angereicht hat, dann ist gewöhnlich sein Geisteszustand daran schuld, und wenn er nicht frei ausgeht, bekommt er wenigstens mildernde Umstände. Die Fälle, die für diesen Satz sprechen, wollen wir heute nicht aufzählen; sie sind zu ihrer Zeit fast alle in der „Antif. Korresp.“ und den „Deutsch-Soz. Blättern“ behandelt worden. — Wir werden uns nach der Verhandlung noch einmal eingehender mit dem „Meinen Jaques Saint-Cere“ beschäftigen. Für heute sei nur gesagt, daß er 1884 als „hohenhandelnder Jüngling“ aus Breslau nach Leipzig kam, hier eine Gerichtszeitung aufmachte, gewaltiger Antisemitentöner und Freund des bekannten Theologen und Judenmissionärs Delitzsch (selbst jüdischer Abkunft) wurde. Nach kurzer Zeit war dann der Herr „Chefredakteur“ Schriftführer eines Leipziger Schriftsteller-Vereins, bekam vom Gothaer Herzog Ernst einen Orden und bestrakte im Verein mit den Juden Moritz Brach und Broda an Schillers Geburtstag die Wille im Schillerhause zu Wehlitz „im Namen von Deutschlands Schriftstellern“!

Seine wird mit Vorliebe von den bürgerliberalen Zeitungen aller Schattierungen zitiert, nicht nur als erste lyrische, sondern auch heute noch als politische Größe Deutschlands. „An diesen

verstorbenen Zeiten", so jagt ein jüdisches Montagsblatt, "sollen die Deutschen recht eifrig ihren Heine lesen!" Seine hat einmal von den Königen gesagt, sie sollten endlich einsehen, daß sie als Könige der Völker im Schutze der Gehege viel sicherer leben können, als unter der Warte ihrer obliegen Leibmörder." Diesen Ausdruck Heines hält "Die Welt am Montag" für so zeitgemäß, daß sie ihn aufs neue abdruckt. Nach der Auffassung gewisser freisinniger Semjans-Journalisten leben also die Könige von heute nicht im Schutze der Gehege, sondern „unter der Warte ihrer obliegen Leibmörder“. Nach den vielen Angriffen und Schmähungen, die sich der preussische Adel von jüdisch-freisinniger Seite fortwährend gefallen lassen muß, wird er unannehmlich durch Vernichtung von Heine verdrückt, denn die Könige nach dem Vetus zu trachten. Im Schutze dagegen empfiehlt die „Kreuzzeitung“ die Bildung einer freisinnig-sozialdemokratischen Leibgarde etwa unter dem Kommando der sogenannten Finanz-Aristokratie. Noch besser halten wir bei den bekannten kriegerischen Anlagen unserer Markkavallerie die Gründung eines Leib-Infanterie-Regiments. Es wird nicht schwer sein, die entsprechende Mannschaft aus der Junni der Parteijuden auszuwählen, damit würde zu gleicher Zeit einem schreienden Bedürfnis abgeholfen.

Eine Pleite, wie sie frivolster wohl nicht heranzuführen werden kann, schreibt der „Sonntagsbote“, ist vorige Woche hier ausgebrochen. Im Laden des Herrn Steinfeld am Nicolaiort, der sein Geschäft in die obere Etage verlegt hat, eröffnete am 27. März Emil Salomon & Co. aus Hannover ein Zweiggeschäft in Mode- und Kurzwaren. Die großen Schaufenster strotzen von Waren zu Preisen, wie sie bislang hier noch nicht bekannt waren; hauptsächlich waren es feilich Pflanzengüter, die zu Schabernackpreisen angeboten wurden, aber das Publikum staunte doch, wie es möglich sei, für einen Fennig dergleichen zu liefern. Die Ladeneinrichtung war eine sehr elegante und die betreffenden Arbeiten sämtlich von hiesigen Meistern ausgeführt, von denen einzelne wohl Aufträge bis zu 10000 Mark geliefert hatten und gewiß sehr eifrig darüber waren. Da wie ein Blitz aus heiterem Himmel trifft aus Hannover die Nachricht ein, daß Emil Salomon am 14. Mai Konkurs angemeldet habe und der solofalen Passivmasse nur eine sehr geringe Aktivmasse gegenüber stände. Die hiesigen Handwerker sind also um ihre Forderungen schmächtig betrogen, denn was bei einer solchen Pleite herauskommt, kann man sich leicht vorstellen. Ist es aber von der Pleitensfirma nicht skandalös, in so frivolster Weise mit dem Eigentum ehrbarer Handwerker zu spielen, die sich ihre paar Mark nicht durch leichten Schwacher, sondern durch saure Arbeit verdienen? Wie konnte Emil Salomon es wagen, hier in Osanbrück ein so großes Geschäft ohne die dazu erforderlichen Geldmittel einzurichten? Wer 6 Wochen nach Eröffnung eines Geschäftes Konkurs anmelden muß, der war Pleite, bevor er anfang. Es wäre wirklich ein Wunder, wenn hier der Strafgericht seine Verurteilung fände einzuschreiben. Für die Antikemiten ist der Fall natürlich konstant, und man kann es ihnen auch nicht verübeln, wenn sie ihn gehörig ausnützen; doch solche Streiche arbeiten ihnen die Juden nicht in die Hände. — Das Schlimme ist nur dabei, daß manche Osanbrücker selbst durch Schäden nicht klug werden. In ganz kurzer Zeit ist das nun der zweite Fall, daß ein Jude in unliebsamer und ungläublicher Weise in Osanbrück von sich reden macht. Vor einigen Wochen war es der Schlächtermeister Gottschalk, dem die Schlächter-Zinnung öffentlich bewies, daß er durch unaufrichtige Handlungsweise nicht nur einen Ruver über's Ohr zu haufen, sondern auch nachher noch die Besucher des Schlachthaus zu verdrängen suchte, und jetzt ist es Freund Salomon aus Hannover. Wenn die nächsten Wahlen kommen, werden trotz, und allem aber die Handwerker. — und selbst der Antikemitebinder des „Sonntagsboten“ — wieder Kandidaten wählen, die in solchen Juden die Zurechtweisung des Teufelschirms verleiern sehen.

Manche Leute werden erst klug, wenn es zu spät ist!

Die schlechte Judenordnung in Österreich wurde am 5. Mai 1764 von der Kaiserin Marie Theresia erlassen. Angestrichen der überhand nehmenden Mißhandlungen nimm. deutscher Dienstboten in Judenhäusern ist die Bestimmung in Punkt 15 der Verordnung besonders bemerkenswert, die über das Halten von Bedienteten handelt. Es wird da den Juden nur gestattet, christliche Bediente, und zwar nur einen Kutscher und zwei Schreiber zu halten. Diese durften jedoch nicht in der Stadt stehen, die Kutscher allein im Hause schlafen, während die beiden Schreiber weder im Hause wohnen, noch schlafen durften bei 24 Reichsthaler Strafe. Zu jedem Vierteljahre mußte eine genaue Aufstellung über jede im Hause eines Juden sich anhaltende Person, und zwar über die Frau, Kinder, Dienstboten, sowie über jene Juden, die einen Passierzettel besitzen, der Polizeibehörde vorgelegt werden, gleichfalls bei 24 Reichsthaler Strafe.

Berichtigung. Das Brandunglück in Paris hatte uns Veranlassung gegeben, einige Zeilen in Nr. 457 abzuordnen. Darin war die Bemerkung enthalten, daß die Herzogin von Decazes eine geborene Löwenthal, eine Jüdin sei. Hierzu sendet uns Mittheilung d. Vm.-Rav. Herr von Aspern einige Notizen aus dem Gotha'schen Hofkalender und freiherrlichen Taschenrechner von 1897, wonach die verheiratete Herzogin von Decazes 1845 als die Tochter des österreichischen Feldmarschall-Leutnants Arden. Schaller von Löwenthal geboren ist. Dieser jüdischen bürgerliche Adel sei bereits 1498 in den ungarischen Freiherrnstand aufgenommen worden. Wir tragen diese Berichtigung dankend nach und bemerken, daß wir unsere Notiz nach Drumont's Schilderungen abgefaßt hatten. Er schreibt auf S. 346, Bd. I, seines „Verdrängten Frankreichs“, indem er Graf Paul Baillet's „Société de Vienne“ als Quelle nennt, folgendes: Auch der Herzog von Decazes, der stets in Gesellschaft verweilt war, stand unter der Vormundschaft der Juden. Die Mutter der Herzogin von Decazes, Frau von Löwenthal, war an dem Sohn eines jüdischen Bankiers in Wien verheiratet, der seine Seele an den jüdischen Baron Nisch verkauft hatte. Man hat sogar jüngst (1886) die Verlobung der Tochter des Herzogs von Decazes mit dem jungen Lucian Nisch angekündigt. — Wir würden uns freuen, wenn Drumont sich geirrt hätte. Nach der Fassung seines Satzes wäre noch die Zeugung möglich, daß die Frau von Löwenthal sich in zweiter Ehe mit einem Juden verheiratet hätte. Ubrigens hatten wir den Namen Decazes beliebig herausgegriffen. Wir hätten ebenso gut aus denen, die Drumont S. 102 aufführt, die Fürstin von Monaco nennen können, die in erster Ehe mit dem Herzog Richelieu verheiratet war, eine geborene Heine ist und jetzt mit ihrem Gemahl das Sündengeld von 1 Million Franken teilt, das die Spielhölle jährlich an den Fürsten zahlt.

Ausland.

In Algier sind große Unruhen gegen die Juden ausgebrochen. In Oran wurden 19 Verhaftungen vorgenommen und die Truppen in Bereitschaft gehalten. Über die eigentliche Ursache der Unruhen liegen einflussreichen noch keine bestimmten Meldungen vor, doch dürften sie dieselben sein, die noch immer zu Erhebungen der ausbeutenden Völker gegen jüdische Ausleger und Bedrücker geführt haben. Die Lage muß bereits recht bedenklich geworden sein, da in Paris der Minister des Inneren Anlauf nahm, mit dem Generalgouverneur Gambon deswegen zu konferieren. — Die Währung kam dadurch zum Durchbruch, daß ein gewisser Markobach aus seinem Hause schuß und eine Person tödlich verletzete. Er wurde verhaftet. Mehrere andere Personen wurden durch Mesovorwürfe leicht verwundet. Judenfeindliche Unruhen fanden gleichfalls in der Ostschiff Casablanca statt, wo Araber die jüdischen Läden plünderten. Arabische Banden im Inneren Algiers benützen die herrschende Erregung, um sich in die Nähe der größten Ortshäuser vorzuwagen. Es wurden überall militärische Maßnahmen getroffen, um Plünderungen zu verhindern.

Mosaik.

Für den Preßsinn besteht kein unläuterer Wettbewerb. Als jüngst in Hamburg der „Verein gegen Unwesen in Handel und Gewerbe“ mit einer Klage abgewiesen wurde, die er gegen einen Händler angestrengt hatte, der zu „enorm billigen“ Preisen einen „Unverfälschten“ anzeigte, da schrieb die freimüthige „Hamb. Börsenhalle“: „Die bei der Einbringung und beim Erfolg des Gesuchs betr. den unlauteren Wettbewerb gegebene Beschuldigung, daß es die Veranlassung zu Schmäheleien und ungerechtfertigten Denunziationen geben werde, hat sich seitdem als durchaus richtig erwiesen!“ Das Blatt dient dem Großhandel und der Börse; nach der Gesinnung, die es in diesen Zeilen ausdrückt, ist seine Haltung in allen Fragen zu beurtheilen, die den Schutz des ethischen Kaufmannes gegenüber dem raffinierten Geldmenschen betreffen. Der einzelne Fall, daß einmal einem Kundenkläuer vergeblich der Prozeß gemacht wird, wird verallgemeinert, und des einen Falles wegen soll das ganze Gesetz überflüssig sein. Die zahllosen Schwindelsfälle aber, die das Gesetz bereits getroffen hat, übersteht das Blatt mit Fleiß.

Der Vorlesende des Hamburger „Unwesenvereins“ ist ein gelehrter Topograph, der sich geistlich „Kaufmann“ nennt, weil jeder Handwerker, jeder Markthändler sich Kaufmann nennen kann, und sich sogar ins Handelsregister eintragen lassen muß, wenn er ein offenes Geschäft und entsprechenden Umsatz hat. Das ist das Verdienst der liberalen Geistesgebung. Trotzdem bespöttelt nun die „Freimüthigen“ den „Topograph“ überdies, der sich „Kaufmann“ nennt! Eine echt freikannige Schlussfolgerung!

Der **Margarine-Mohr** versteht sich auf die Reklame. Er tritt jetzt mit einem neuen Trick an die Öffentlichkeit. Seit einigen Tagen verschandert er an die Provinzialblätter Postpöstele mit je $\frac{1}{2}$ Pfund f. Mohrige Margarine, $\frac{1}{2}$ Pfund f. Mohrenlöffel, $\frac{1}{2}$ Pfund Mohrensalz. Daran knüpft er die Bitte, diese Waren gef. prüfen, und alsdann im redaktionellen Teil einen entsprechenden Artikel darüber bringen zu wollen. Für Redakteure, denen die Abfassung einer Reklame Schwierigkeiten macht, legt Herr Mohr in tüchtenswürdigster Weise Material zur Veranlassung bei. Das ist das non plus ultra bereitwilligen Entgegenkommens der Herren Verleumdern der Redaktionen gegenüber. Findet das Mohrige Beispiel Nachahmung, dann wird es künftig in den Zeitungsredaktionen wimmeln von Dürst-, Schinken-, Margarine-, Kaffee-, Selt-, Alkohol- und sonstigen eß- und trinkbaren Sachen. Manche Redaktionen scheinen an den Mohrigen Sachen keinen Geschmack zu finden, denn in den „Nycthero Nachr.“ liest man: „Herrn A. V. Mohr in Vöhrnsfeld. Wir haben die Annahme Ihrer gefälligen Postsendung verweigert; wir sehen keine Veranlassung, uns selbst mit der Prüfung Ihrer Erzeugnisse zu befassen und bemerken, daß wir denn doch einer Sendung stinkiger Grassutter vor Ihrer Margarine den Vorzug gegeben hätten.“

Die **religiöslose Schule** ist das Ideal unserer Liberalen aller Schattierungen. Insbesondere schwärmt die liberale Presse für die religiöslosen Schulen Frankreichs, die mit ihrer „moralischen“ Erziehung eigentlich die religiöse Nachahmung in Deutschland verdienen. Die „Nationalztg.“ verteilte sich damals, als Frankreich seine Schulen umwandelte, zu der Ausrufung, mit dieser Maßregel habe die französische Republik sich wieder an die Spitze der Zivilisation gesetzt. Jetzt läßt sich dasselbe Blatt aus Paris schreiben: „Die Republik mag mit ihren konfessionslosen Schulen den Ungläubigen Tausender auf dem Gewissen haben.“

Von unserem **Wahlrecht**. Bei der Eröffnungsbil in Bergheim-Gustkirchen wurden in der Stadt Bülzig bei 431 Wahlberechtigten nur 52 Stimmen abgegeben, wovon 47 auf den Zentrumskandidaten entfielen. Das nennt man Wahlrecht!

Arbeitslosigkeit. Eine drastische Illustration zu der immer und immer wieder von den „Genossen“ und ihren Wählern als national-sozialen Lager vorgebrachten Not der Arbeitslosen in der Großstadt bildet nachdrücklich die „Wg. Abg. Ztg.“ aus Lud (Elbr.). „Der Zugang russisch-polnischer Vandalenbetriebe ist in diesem Jahre außerst rege. Täglich werden viele dieser Leute mit der Johanniskönigsberger Bahn hierher gebracht und mit der Westfalen-Königsberger Bahn nach El- und Westpreußen befördert, wo ihnen aus Gütern oder an kommunalen Arbeiten

durch Agenten oder sonstige Personen Arbeit besorgt worden ist. Die Polen bilden den Großteil für fleißige Arbeiter, die in Rheinland, Westfalen oder im ostpreussischen Reichthum suchen. Erst im Spätherbst pflügen die russisch-polnischen Vandalenbetriebe in ihre Heimat zurückzukehren.“ Der „Proletariat“ der Großstadt bummelt natürlich lieber und läßt Frau und Kinder für sich sorgen, als daß er die Arbeit da sucht, wo sie wirklich ist. Es wird die höchste Zeit, daß hier Wandel geschaffen wird.

Polenfeier Januarius. In Gröbenzin (Pommern) wurde das in der Schule hängende Lutherbild bis zur Unkenntlichkeit durch Messerhiebe u. s. w. zerstört. Als Täter ermittelte man die Schülerkinder Kavera Järta, Monika Wipke und den Hützejungen Franz Järta. Sie wurden vor Gericht gestellt und zu 20 bzw. 30 Mk. Geldstrafe verurteilt. In der Begründung des Urteils hieß es: Es handelte sich um die Beschädigung eines Lutherbildes; es sei dies eine Straftat, der man leider oft begegne und die man, gleichviel welcher Religion man angehört, verabscheuungswürdig nennen müsse, denn eine solche That verate eine gemeine, niedrige Gesinnung. Man habe es hier mit jugendlichen Unthaten zu thun, die entschieden von Erwachsenen zu der Schandthat herbeiführen!

Tranquilliser für weiland Baron Moriz Girsch. Unter dieser Überschrift schreibt das „Vaterland Tagbl.“: Zum ersten Male jagte sich am 11. Mai der Tag, an dem einer der größten Philantropen, die jemals gelebt, Baron Moriz Girsch von Gersdorf, seiner hochmüthigen Gemahlin, der unübersehbaren Zahl seiner Verehrer und den Hunderttausenden von Armen und Unglücklichen entzissen wurde, die in ihm einen beispiellos großmüthigen, geberührenden Wohlthäter besessen hatten. Die edle Dame, die ihm zu Begehnen als mühevoller Engel zur Seite gestanden, Baronin-Älteste Moriz Girsch, steht mit großartiger Annäherung und im Geiste des Verewigten als die Liebeswerte fort, welche Baron Girsch so rühmlich und mit unerhöflichen Geffinnung geübt, und die die Frau weit sicherlich mit tiefer Bewegung erschauern, wie der Bester ständliche Frauenerbin, der seit mehr als achtzig Jahren in dem Verewigten seinen vornehmsten Wohlthäter anseht, an der ersten Jahresende des Sterbetages das Andenken des großen Menschenfreundes feierte, und daß jeder einzelne Programmpunkt dieser Gedächtnisfeier, der einzigen, die unserm Wissen in langem Stillstand, dem verewigten Wohlthäter der Armen und Bedürftigen galt. —

Es ist doch unerhört, was die Judenblüthe heutzutage der Welt zu bieten wagen. Im Millionen hat der Türkenhüch durch seine tückischen Vorkanleichen die Welt betrogen; noch leben Hunderttausende, die durch ihn geschädigt und zum Teil ruiniert sind und doch wird er heute von gewissenlosen Zeitungsschreibern als der „Wohlthäter der Armen und Bedürftigen“ geprießen!

Der **Stettiner Beamten-Verein** hat den Ankauf des Hauses Elisabethstraße 69 in Stettin zum Preise von 147.500 A. beschloffen. Das war zu johlender Kasseigeld von 61.500 A., sowie die Umkaufsteuer, Stempelkosten u. s. w. sollen aus der Spar- und Darlehenskasse des Vereins entnommen werden. Man will in dem Hause Verkaufsräume einrichten, die jetzt anderweitig gemiethet sind. Zum erforderlichen Anbau wurden weitere 16.000 A. bewilligt. — Der Vorkassistenten-Verein in Berlin vergrößert und verlegt in der kurzen Zeit seines Bestehens schon zum dritten Male seine Räume. Auch er arbeitet heute mit Hunderttausenden.

Gegen die gewerbetreibenden Beamten, die mit solchen Mitteln operieren, kann der kleine Kaufmann oder der kleine Handwerker natürlich nicht ankommen.

In der Wälder wurde vorhergehend ausländisches Getreide, in erster Linie russisches, vertrieben — liegt man in dem Jahresbericht der Handelskammer für den Kreis Offen. Der Transport ausländischen Getreides geschah auf dem Rheine. Also nicht einmal unsere Eisenbahnen haben davon Vorteil gehabt!

Sozialdemokratische Ehrenämter. „Genosse“ Simon Ertel in Hattenau nannte in dem sozialdemokratischen Blatte „Der Wähler“ den Obmann Hüller vom Turnverein in Schönberg „Schwindler, Betrüger, Dieb und deutsch-nationaler Antikaiser“. Hüller wurde am Schluß des Artikels direkt zum Klagen aufgefodert. Und als es so weit kam, mußte selbst der jüdische Getreideid der „Genossen“ Ertel zugeben, daß der angestretete

Wahrheitsbeweis vollständig mislungen war. Stark erhielt infolgedessen wegen Beteiligung drei Monate Arrest, verurteilt durch einmütiges Urteil in jedem Monat.

Die „Genossen“ Franz Konig, Franz Eiteneber und Anton Tzup in Wiener-Ausflucht wurden wegen Wahlhülfsung zu 6 und 5 Tagen strengen Arrestes verurteilt.

Die sie hagen. In der Wälsch-Kammer der schwäbischen „Genossen“ steht eine ungemüht löffliche Erzählung. Die Hefel-Au rot wurde.“ Die Kosten des mageren Wides muß ein Pastor Kall tragen. Unter anderem wird folgende Schauererzählung erzählt: Ein armer Arbeiter wird in einer Kieseube von hügendem Gedreick erbrückt; die Witwe geht zum Pastor, damit ihr Mann ein anständiges Begräbnis erhalte; der Pastor verlangt sofort 35 M. und wie die Witwe unter Thränen sagt, sie habe nicht einmal 5 Groschen im Hause, lehnt der Pastor in seinem und des Küsters Namen jede Beteiligung ab. Die „Wärsch-Kollatzig.“ bemerkt dazu: Die Genossen scheinen demnach auch die gemeinsamen Mittel der Verleumdung und Lüge nicht zu scheuen, um gegen die „Wärsch“ zu gehen. Wäre wirklich unter den Tausenden, die in Stuttgart die genannte Zeitung gelesen haben, auch nur ein einziger, der auf so großen Schwund hereinfällt? Wir wissen, daß im Punkt des Einkommens die Herren Redakteure der sozialdemokratischen „Schwäbischen Tagwacht“ einen Tausch mit der Mehrzahl unserer Wärsch stolz von der Hand weisen würden.

Kleine Mitteilungen zur Landtagung. In den Abend, dem Vorhergehenden des städtischen Rates in Chemnitz. Josef Adels, ist der ungünstige Adel mit der Bezeichnung „Santoni“ versehen. Adels sagt man noch, daß er die Statistik der ungünstigen Hauptstadt zu Gunsten der Juden „verbesserte“, indem er die orthodoxen Juden unter die griechisch-orthodoxen einschreibt, einen großen Teil der Reologen aber unter die Reformisten.

Die Verurteilung der Presse. Die größte Forderung Deutschlands, die „Allg. Heiligkeit“, in Berlin, soll sich — wie ein Leser mitteilt — in jüdischen Händen befinden, was uns nicht wundern würde! —

In dem galizischen Städtchen Pust, einer Vorstadt des österreichischen Kaiserpräsidenten Grafen Badeni, sind im Ganzen einhundertzig Kaufleute, davon ein christlicher und vierzig jüdisch.

Neue Bücher.

(Alle hier angezeigten Schriften sind durch unsere Geschäftsstelle, sowie durch jede Buchhandlung zu beziehen.)

Paul Wismarcks Reden. Mit verbindender geschäftlicher Darstellung herausgegeben von Philipp Stein. 6. Bd. 307 S. Langbe. 60 Pf. in brauner Einband 1 M.

Von der in unserem Begleiter durch die Wismarck-Schriften (in den Nr. 398 und 428) bereits empfohlenen Neumann'schen Ausgabe des Reden Wismarcks ist das letzte Bändchen erschienen. Es umfaßt wesentlich die Reichs- und Verfassungsfragen vom 12. März 1873 bis 3. Mai 1877 und enthält die zweite Hälfte des Kulturkampfes, den Zusammenstoß mit den Konservativen, vor allem gegen die Kräfte der Freikonzentration, ferner den Streit um die Eisenbahngesetze, der hohen Reichsvereinigungen, den Beginn der Steuerreform und eine Reihe seiner Verhandlungen, 1. B. über den Armin-Paragrafen und über die orientalische Frage, wobei immerhin berühmte Wort von dem gelehrten Knaben des pommerischen Ausleiters (nicht Grenadiers) ist.

Nach der sind einige Reden von geringerer Bedeutung weggelassen, während andererseits die Thronreden abgedruckt sind, was neben den ausführlichen Sach- und Personenregister für das Verständnis recht förderlich ist.

Dito 21.

Die Hift man schnell bei Angelführern und pöhlischen Graktionen in der Anderhand? Von Dr. med. H. Meier, Herausgeber der Zeitschrift „Gesunde Kinder“. Preis 30 Pf.

Vater und Mutter sollen zusammen das Bählein gründlich durcharbeiten, und zwar in Fickenscheiben, d. h. auch ohne angestrichene bestimmte Veranstaltung, damit alles richtig verstanden, richtig eingeteilt und dem Gedächtnis fest und sicher eingeprägt wird. Bei einem plötzlichen eintretenden Unglücksfall ist man dann vorbereitet und hat nicht nötig, die einschlägigen Verhaltensmaßregeln erst mühsam durchzuwühlern.

Wismarck als Handlungs. Unter dem Titel „Der Handlungs“ ist Nr. 23 der „Vollständigen Bilderbogen“ erschienen. Jeder Wismarckfreund sei auf die von Breckner künstlerisch außerordentlich schön gezeichnete Blatt aufmerksam gemacht, das in Text und Bild den Fiktionen gegen die moderne Geschichtsbearbeitung, als ob es nur „Handlungsberichte“ berichtet habe, in schlagender Weise vortreibt. Der Text enthält zahlreiche Stellen

aus Briefen Wismarcks I., aus denen hervorgeht, daß der alte Kaiser den ersten Rangier ausdrücklich als den charakteristischen Begründer der neuen Reichsgesellschaft anerkennen wollte. Jeder Wismarckfreund wird dies bewundernde und vollständige Blatt besonders anheimeln, zumal es, wie die früher erschienenen und im Nachdruck stets ergänzten Nummern schon zum Preise von 30 Pf. von unserem Verlag zu beziehen ist.

Monatsblätter für deutsche Literaturgeschichte. Herausgeber Ad. Warneke in Helmstedt. Monatlich ein 48 Seiten langes Heft. Preis jährlich 5 M. Das Heft, was die idealistischen und vornehmsten Dichter und Schriftsteller unserer Zeit schreiben, wollen die Monatsblätter ihren Lesern bieten; insbesondere wollen sie ihnen ein auf christlich-ethischer Erkenntnis beruhendes Urteil über die Literatur der Gegenwart vermitteln. Daneben halten sie es für verberlich, die höchsten Werte der deutschen Vergangenheit in freier Nachschätzung wieder bekannt zu machen. Außerdem bringt jedes Heft einige Gedichte, auch Feuilletons und eine Übersicht empfindensvoller Bücher.

Es wäre der Zeitschrift wohl zu wünschen, daß sie sich in unseren Häusern einbürgernde vermöchte an Stelle von Blättern wie „Der Land und Meer“, „Gartenlaube“, „Romanzeitung“, „Der gute Kunde“ u. a. m.

Die natürlichen Lebensbedingungen und das menschliche Leben. Ein furchtbarer Führer und Begleiter in geistlichen Fragen. Bearbeitet von Dr. med. H. Kühne, 1897, 1. Bd., 1. Hef. 1.50 M. Das Heft, was alle Welt in die Hände, besonders in die der höchsten Kreise und dadurch auch den höchsten einfließen, in zum Teil sehr unklare Verhältnisse versetzt wird, dürfte es an der Zeit sein, die natürlichen Bedingungen, von denen das menschliche Leben abhängig ist, näher zu betrachten, um so Licht- und Schattenseiten der Kultur und den Einfluss, den sie auf das menschliche Leben ausüben, kennen zu lernen.

Was unter natürlichen Lebensbedingungen zu verstehen ist, besagen am besten die Mitteilungen der alten Naturphilosophen, die Luft, Wasser, Feuer und Erde als Grund aller Dinge und somit auch des Lebens bezeichnen, an welcher Stelle das Ursprüngliche der modernen Wissenschaft, die in diesen Verbindungen eine Reihe einfacher Körper nachzuweisen vermocht, durchaus nichts ändert, denn erst dadurch, daß sich der im Weltall wogende Strom von Kraft und Stoff zu dem zusammenfaßt, was man mit dem Namen der Schöpfung zu bezeichnen pflegt, wird die Möglichkeit zur Entstehung und zum Gelingen organischen Lebens gegeben.

Das veranlaßt auch den Verfasser, seinem Werkchen als Motto die Worte

„Der Elemente, innig gefeilt,
Haben das Leben, bauen die Welt.“

voranzustellen.

Ueber die Wissenschaft des Inhaltes, der wohl dazu angethan ist, in geistlichen Fragen manchen auf den rechten Weg zu weisen, geben die Inhaltsverzeichnis hinreichend Aufschluß. Auf die polte, durchaus lehrreiche Schreibweise, die mit der gediegenen Darstellung dem entschiedenen wichtigsten Buche eine freundliche Aufnahme sichern.

Aufruf.

Die Deutsch-soziale Reformpartei hat für die am 10. Juni in Königsberg (Pr.) stattfindende Wahlversammlung

Glasenmeister Störmer

als Kandidaten aufgestellt.

Als Gegenkandidaten treten auf, seitens der Sozialdemokratie, die des Wahlbezirks befehlen hatte, der jüdische Reichsanwalt Gasse.

Die freiwirtschaftliche Partei hatte ebenfalls einen Juden, den Stadtrat Graf, aufgestellt, der aber verstorben ist. Sie schickte nun einen Gutsbesitzer Papendow vor.

Die freiwirtschaftliche Vereinigung scheint auf einen besonderen Kandidaten verzichtet zu haben; die Nationalverbände haben in letzter Stunde noch den Landtagsabgeordneten Krause aufgestellt.

Der Provinzialvorstand der konservativen Partei hat sich zur Unterstützung unserer Handwerkerkandidatur bereit erklärt.

Der Judenrat wird in Königsberg schwer empfinden und große Kreise der Bevölkerung begrüßen freudig den ersten Versuch, dem jüdisch-sozialdemokratischen Bündnis endlich entgegenzutreten.

Unsere Kandidaten, Herrn Störmer in die Wahlversammlung zu bringen, liegen von Tag zu Tag, allerdings muß dazu schwere Arbeit geleistet werden. Darum bitten wir die Parteigenossen im Lande bringen, um rasch mit Wahlmitteln zu unterstützen. Es sind keine vergeltenden Opfer, die zu diesem Zwecke gebracht werden, denn ein Erfolg in Königsberg würde von unabweisbarer Einwirkung auf die nächste allgemeine Wahl sein.

Seidungen sind am besten zu richten an Herrn

Kaufmann G. Wignand in Königsberg (Pr.), Theaterplatz 2.

Jedes Schreiben ist willkommen! — Doppelt giebt, wer schnell giebt!

Berlin, den 10. Mai 1897.

Die Fraktion der Deutsch-sozialen Reformpartei.
Zimmermann, Liebermann v. Sonnenberg.

Sieben erschien im Verlage von Walthers Hiedler, Leipzig, nachstehendes epochemachendes Werk:

Fürst Bismarck nach seiner Entlassung.

Leben und Politik des Fürsten
seit seinem Scheiden aus dem Amte auf Grund aller authentischen Kundgebungen.

Herausgegeben und mit historischen Erläuterungen versehen von Johs. Penzler.

Erster Band. Hebeitel 8 Mark. In Halbfranzb. gebunden 10 Mark.

Obiges Werk schafft, geführt auf durchaus authentisches Material, in feiner Gesamtheit endlich vollständige Klarheit darüber, was seit der Entlassung des Fürsten Bismarck von ihm selbst veranlaßt und was ihm nur angedrungen worden ist. — Das Werk bietet somit ein getreues und vollständiges Bild aller politischen Vorgänge und Ereignisse der letzten 7 Jahre.

Zu beziehen durch: **Herm. Beyer, Leipzig, Königsstr. 27.**

Bad Kissingen

Logirhaus Renner

„Junkels der Saale“

■ Garliger Straße 22 ■
empfehlen schon seit gelegerter Woh-
nungen zu billigen Preisen.

Schinken,

geräuchert, zum Roßfisch, im Gebrat
von 11—14 Pfd., à Pfd. 83 Pf.,
versenden unter Nachnahme

C. H. Meyer & Co.
Wagenfeld.

B. Becker in Berlin a. S. Jahr
alt seit 1880 den
anerkant unübertroffenen Qualität.
Tabak. Ein 10 Pfd.-Beutel so adht R.

Arm und Reich

Alles gleich.

Jeder raucht für mit Belegen und
spart nach Geld für seinen Magen.
200 Stück meinet so sehr beliebten
Cigaretten verpacke ich für nur
7 Mk. gegen Nachnahme versende.
kein Risiko, da ich nicht gelieferte
Nachschub gar umtauschen. Aus allen
Kreisen liegen meinbeil. Beaufen-
nungen vor und werden allein von
dieser Spezialität im Jahr 1896
über 5 Millionen vertriebt.
Der schlagendste Beweis für die
Güte derselben.

Abkürzungen Sie:

H. Freip. Cigarettenfabrik
in Frankfurt, Meier 18.

Stellung in Kaufm. oder
Notstandsstellung gel., wo die
Lebenslage geboten ist, ist
m. 5—6000 M. zu betriebl.
Zeit. Kapital nicht bald
zur Verfügung.
Angebot unter 6. H. an die Ge-
schäftsstelle d. H. erbeten.

Kommission-Verlag: Herm. Beyer in Leipzig, Königsstr. 27. — Verantwortlicher Schriftföhrer: A. Dögele in Berlin NW. 5, Stralauerstr. 1.
Verd.: G. Heuschke in Leipzig.

Café Merkur

Leipzig

an der Pleiße 8.

300 Zetteln, Daps bra und Kar-
lorische, bieder-kornblicher a. Berlin,
Die d. a. Leipzig, Chemnitz, Hamburg,
Altona, Halle a. S., Paris, sowie Badria-
Adress-bücher aller grössten Was-
lungen zur geß. Benutzung von.
Jeden Vermitltung Roulon a. Pasteten.
Hochachtungsvoll
W. Röhliemann.

Eldorado

Pfaffenlocherstrasse 4, LEIPZIG. Fernspr. Amt I, Nr. 2162.

Restaurant und Gesellschaftshaus 1. Ranges.

Vereinssal der Deutsch-sozialen Reform-Vereine.
Versammlungslokal der Deutsch-nationalen Handlungsgesellen.

Spezialität:

Vorzügliche Küche, 1. Portionen mit Suppe 80 Pf.

Abend-Stamm von 30 Pf. an.

Zimmer von 1.60 M. an.

Adalbert Heinrich.

Heinrich Weigang

Ampringer. 1. Leipzig 3. Ampringer. 1.

empfehlen sein reichhaltiges Lager fertiger Herren- u. Frauen-
Garderobe zu billigen, aber festen Preisen. Größtes
Lieferrager zur Anfertigung nach Maß in kürzester Zeit.
Sichere Ausführung nach eleganter neuester Mode.

Stoffe zu Anzügen PALETOTS etc versendet Reich haltige Muster- sendung unentgelt- lich und portofrei an jedermann.	Unerreicht billige Preise! Beweis: Vergleich mit an- deren Collections	
	in TUCH , Buckskin, Kammingarn, CHEVIOT etc. Meter 2-15 Mark.	Auf Wunsch Lieferung aller erfor- derlichen Futterstoffe 44 und Zubehörs.
Versand durchaus reell!		
Beweis: von 2000 Anzügen ausgewähltesten aus den Kundenbeständen.		CHRISTIAN GÜNTHER Tuchverandeschäft LEIPZIG-PLAGWITZ

Landwirte, studiert u. vertrie- ben die Brotwährung

des Mühlensachmanns und Brot-
Reformers Stephan Ziemann in
Leipzig-Gohlis.

Verlag von Herrn. Beyer in Leipzig.

Preis 30 Pf.
Tausch in der praktischen Weg
angegeben, um das Getreide besser
zu verwerten.

Seiler, Bürsten, Besen- und
Detail Feinzel-Waren ausgereit
Spezialität: **Polster-Waren.**
Oscar Mühler, Windm.-Str. 25.

H. Reine, Hutfabrik
gr. Meißnerstr. 5, Burgenstr. 1.
Spezialität: **280-Dite**

Heinrich Thies,
Leipzig, Kurprinzstr. 12, 14, 16
(Markthalle).

Herrenkravatten, Glacé-Handschuhe,
Wollwaren, Trikots, Strumpf-
waren, Putz-Tapisserie, Possamenten.

Bolan der neue Herrenstoff elegant ist haltbar billig im Frei- verlangen Sie Stoff- muster sofort frei. Rheinisches Tuchhaus Berolina in Berlin No. 1 bei Aachen.	Bolan der neue Herrenstoff elegant ist haltbar billig im Frei- verlangen Sie Stoff- muster sofort frei. Rheinisches Tuchhaus Berolina in Berlin No. 1 bei Aachen.
---	---

Aug. Roth, Oagen
Soll-Planerle-Tabakfabrik Dr. Maj.
S. König a. Portugal, empfehlen
seiner Röhren, Pianinos u. Garne-
ments, weicher sich durch Unschönheit,
gediegene Ausführung u. Billigkeit
auszeichnen. Kataloge gefälligst
gebt. Zeitraum, werden in Stellung
genommen. Preis-Verl. Katalog gratis.

**Asphalt-
Lössgasse**
A.W. Andernach, Beuel.

Patent-Dr. Haberlein & Co.
Berlin NW. 6, Karlstr. 7, am
Karlshof.

Lehrling
für meine Sortiments-Verlags- und
Kommissions-Verhandlung in guter
Zukunftigung gelist. Tüchtige Ein-
bildung unter persönlicher Leitung
wird angestrebt.
Leipzig, Königsstr. 27.
Herm. Beyer.

kommt, denn das deutsche Volk hat keine anderen Einnahmequellen als Ackerbau, Bergbau und Ausfuhrhandel."

Damit ist auch gesagt, daß das, was man im Lande erzeugen kann, außerhalb nicht verkauft werden soll. Wenn Rußland die Sonne Weizen 20 M. billiger an die deutsche Grenze liefert, als es unsere deutschen Bauern können, so ist dieser russische Weizen für den, der die Verrechnung des deutschen Volksvermögens, nicht aber den Verdienst einiger hundert Zwischenhändler zu vertreten hat, immer noch viel zu teuer. Jetzt liefern wir dem Auslande das Geld zu seinen Eisenbahnen, die landwirtschaftlichen Maschinen, und dann zwingt uns der Zwischenhandel, ihm das billige Getreide abzunehmen und darin dem Auslande nochmals tributpflichtig zu werden.

Das ist doch keine nationale Volkswirtschaft!

So notwendig gebogene kaufmännische Kenntnisse für die Industrie, den Handwerkerstand und auch der Landwirtschaft sind, so hat doch ein gewisser Kaufmannsstand die ihm gegebene Freiheit mißbraucht, indem er einseitig nur seiner Gewinnlust folgend, mit der Hebermacht seiner Vermittler die Volkswirtschaft, die öffentliche Meinung durch die Preise so beschliffte, daß wir heute mitten im politischen Frieden einen wirtschaftlichen Krieg haben, worunter alle leiden, aber dessen Kosten in der Hauptsache die Landwirtschaft tragen muß. Kann man es dem Kleinverleger und der Landwirtschaft verdenken, wenn sie durch große Vereinigungen dem Einfluß einer verhältnismäßig kleinen Zahl Börsern und deren übergroßen Kapitalmacht entgegenzuarbeiten suchen?

Wer deutsche Wirtschaftspolitik führen will, muß zuerst dafür sorgen, daß ausländische Arbeiter nicht dem deutschen Arbeiter das Brot vom Munde wegreißen.

Dies geschieht unaufhörlich durch die verderbliche Zusammenwirkung von Zwischenhandel mit dem Brotgewerbe, Mälzerei und Mädelerei, wodurch unser deutsches Getreide systematisch entwertet wird, um dem Großkapital Nutzen zu bringen.

Die Ausbeutungslust bestimmt Mädeln, die Konjunkturen, Krisen macht, kann keine nationale Volkswirtschaft, keine nationale Industrie. Jeder ältere Fachmann wird bestätigen, daß vor 15 bis 20 Jahren der deutsche Mäler die höchsten Preise für das inländische weiche Getreide zahlte und ausländisches nicht mahlen wollte. Seitdem ist es umgekehrt, indem die internationale Mählentechnik die deutschen Mühlen mit Walzenstühlen ausgerüstet hat, die bei hartem, flebereichem Getreide am günstigsten arbeiten.

Da wir aber in Deutschland bei unseren klimatischen Verhältnissen mehr weichte, daher weiche Weizen und Roggen ernten, müssen die mit Walzen eingerichteten Mühlen widerstandsfähiges hartes Getreide zur Mittvermahlung haben, unjüngere, als auch der durch Walzenmälzerei ausgeübte große Druck die Wasseraufnahme und somit die Backfähigkeit unseres weichen deutschen Getreides schädigt. Eine detarierte internationale, nur für harte Getreide eingerichtete Technik der Mälzerei bedingt einen Zwangsverbrauch ausländischen Getreides, und muß naturgemäß den Preis unseres zwar weichen, aber doch gleichwertigen deutschen Getreides um den Betrag des Zolles drücken. Die deutschen Mäler sind somit gezwungen, ausländisches Getreide zu vermahlen.

Die Statistik zeigt, daß selbst in dem trockensten Erntejahr 95/96 der Verbrauch ausländischen Getreides stetig gestiegen ist. Wie wichtig in einem Kriegesfälle die Unabhängigkeit der Brotversorgung Deutschlands vom Auslande ist, bedarf wohl kaum einer Erwähnung, und dies alles sollte die Notwendigkeit dartun, daß die Brotgewerbe auch nationale Pflichten haben, das im Lande wachsende Getreide richtig, das heißt: loder mahlen zu lernen. Langjährige Erfahrung und praktische Versuche haben ergeben, daß unser deutsches Getreide dann eine vorzügliche Backfähigkeit besitzt.

Das sind bekannte Thatfachen, die jüngst auch in der „Mühle" durch nachschleudende Zeiten Ausdruck fanden:

„Es ist nicht richtig, den Grund für die verminderte Backfähigkeit in der Entartung unseres heimischen Weizens zu suchen; es liegt viel näher, sie in dem für unser mildes Getreide

unpassenden Mählverfahren zu finden. Nicht die Entartung unseres heimischen Weizens, sondern die Verwendung unzulänglicher Maschinen für seine Vermahlung nötigt dazu, fremdländisches, hartes Getreide herbeizuschaffen, was lediglich dem Mählverfahren zu Liebe erfolgen muß und die Entwertung unserer eigenen Landserzeugnisse zur Folge hat."

Eine so reiche und große Industrie wie die deutsche Mühlen-Industrie muß sich seit Jahren solche, für den Nationalwohlstand schwerwiegenden Aufschubigkeiten gefallen lassen, ohne sich zu einer Änderung der Verhältnisse ermannen zu können.

Alle Vorschläge und Anerbietungen läßt sie unbeachtet, wobei mir hochangesehene Mühlenbesitzer wiederholt zuschrieben: „Wir müssen anerkennen, daß Sie recht haben, aber wir raten Ihnen nur zu Ihrem Veste, wenn wir Ihnen empfehlen, ruhig zu sein, denn ändern könnten Sie die so verschrobenen Verhältnisse doch nicht."

Es ist eben zu bequem, gleichfalls nach Staatshilfe zu schreien und eine Herabsetzung des Ausbeuterverhältnisses bei Ausfuhr von Wehl zu verlangen, was einer Erhöhung der heute schon bestehenden Exportprämien für die Ausfuhrmühlen gleichkommt. Mit solchen Mitteln, auf Kosten der Steuerzahler und der Landwirtschaft des Landes, sollen die Reichthümer diese das deutsche Volksvermögen schädigende Mählentechnik und die darauf sich stützenden Großmühlen noch einige Zeit kräftigen und über Wasser halten.

Der für die Güte des Brotes verständnislose Wehl-Zwischenhandel hat in Deutschland einen anderen Mählstab zur Schätzung des Wehles, als die mehr oder weniger weiche Farbe desselben. Gleichwie durch Druck zermahlener seiner Zuder ein weißeres Aussehen hat, also derselbe Zuder in katalysiertem Zustande, so sieht auch ein glattebrühtes Walzenmehl weißer aus als das körnige Wehl des Mählsteins. Dem Umstande, daß das Wehl von Mählsteinen zwar dunkler, aber schmackhafter und backfähiger ist als das Walzenmehl, haben die kleinen Steinmüller es allein zu danken, daß sie noch bestehen können.

Es ist somit auch hier der Zwischenhandel, der nach dem falschen Schein, nach der weichen Farbe den Geldwert des Wehles berechnet und daher die Mälzerei dazu verführt, das Getreide, diese Gottesgabe, derart zu behandeln, daß es eine Schande für unsere angeblich so weit fortgeschrittene technische Bildung ist. Nicht allein, daß der deutsche Mäler seine Einrichtung nach der Vermahlungsfähigkeit des russischen und amerikanischen Weizens und Roggens hergerichtet hat, sondern auch, weil die Mühlen aus dem als Nahrungsmittel vollwertigen Getreide nur ein unreines, fest- und kraftloses Wehl aus Brot machen. Alle Selbsttäuschung, daß die Mühlen-Industrie infolge der vielen und empfindlichen Vermahlungs-Maschinen auf die höchste Stufe der Vollenendung gebracht worden sei, kann nicht über die nackte Thatfache hinwegtäuschen, daß dem heutigen Wehle die wertvollsten Nährstoffe des Getreides fehlen. Außerdem gehen von den ungefähr 85% gleichwertiger weicher Wehlstoffe bei gewöhnlicher Mälzerei 15 bis 20% zur menschlichen Nahrung verloren, oder können nur so erhalten werden, daß sie dazu, infolge des Strohgehalts, unbrauchbar sind.

Jüdische Kinder

Der jüdische Nachwuchs betreibt sich redlich in die Fußstapfen der Alten zu treten, in denen diese es zu Ansehen und Vermögen gebracht haben. In rascher Auseinanderfolge fanden wir jüngst in den Zeitungen einzelne Fälle, die als Beweis für unsere Behauptung dienen können.

Ein evangelischer Lehrer in Großhude (Hannover) ließ eines Wintertages Schlittschuh und erbat sich, als er merkte, daß sich ein Schuh löderte, einen Schlitten von einem Jungen und setzte sich auf die Lehne, um den Schlitt fest zu schnallen. Währenddessen kam ein anderer Junge, Sohn des jüdischen Händlers R., von hinten an den Schlitten und zog ihn weg, so daß der Lehrer auf dem Eise umherpolterte. Der Junge rief laut Hurra, was

seine Schadenfreude klar bewies, und ließ dann schlenkigst davon, so daß der Lehrer ihm nur nachrufen konnte: „Warte, Du verfluchter Irg!“ (Der Junge wird von einer jüdischen Lehrerin unterrichtet, steht also nicht unter der Macht des evangelischen Lehrers.) Der Vater des Jungen verklagte nun den Lehrer sowohl bei dem Lokals, als auch bei dem Kreis Schulinspektor, und sogar durch den Land-Rabbiner — bei der Regierung, hat es aber nicht dahin bringen können, daß ein Verweis erteilt wurde, im Gegenteil drückte die Regierung dem Land-Rabbiner deutlich ihr Versehen darüber aus, wie man von ihr solches fordern könne. Der Jude machte dann sogar einem Abgeordneten (!) von dem Falle Mitteilung, erhielt aber den vernünftigen Rat, seine Anklage zu erheben. Trotz aller dieser Mißerfolge lief der Jude doch zum Rabi und verklagte den Lehrer. Selbstredend erkannte das Schöffengericht in Hameln, wo die Sache zur Verhandlung kam, auf sofortige Freisprechung.

Was einem deutschen Jungen von seinen Eltern eine tüchtige Portion angebrannter Asche eingetragen wird, giebt dem Juden Veranlassung, alles in Bewegung zu setzen, um der beschimpften „Religion“ Genugthuung zu verschaffen.

Ein anderer Fall trug sich in Eberswalde zu. Dort hatte der Kaufmann Wolf Händel einen vierzehnjährigen Sekundaner geschlagen, weil er seinen Sohn „wegen seines mosaischen Glaubens“ gehänselt haben sollte. Wolf Händel wurde wegen körperlicher Mißhandlung zu 30 M. Strafe verurteilt, indessen nur zu drei Vierteln der Kosten, der Vater des Sekundaners mußte ein Viertel der Kosten tragen, obwohl der Sekundaner sich damit begnügt hatte, dem Wolf Händel zuzurufen: „Sie lägen!“ und als Knabe überhaupt nicht hätte verurteilt werden können. Abgesehen von der sonderbaren Verteilung der Kosten sprach der Vorsitzende, Amtsgerichtsrat Schröder, in dem Erkenntnis von der „schmachvollen antisemitischen Bewegung“, wodurch die beteiligten Juden empfindlicher (!) geworden seien.

Wir haben bisher immer geglaubt, daß der deutsche Richter sich im Amte nicht um politische oder kulturelle Fragen zu kümmern, sondern sich lediglich mit der Aburteilung des vorliegenden Falles zu befaßt hat. Wenn ein Jude an seine Abtönung erinnert wird, treibt doch kein Mensch damit „konfessionelle Neugier“, und mit der „schmachvollen antisemitischen Bewegung“ hat das schon gar nichts zu thun. Und die „Empfindlichkeit?“ Da lieber Himmel! Jüdische und deutsche Empfindlichkeit gehören ungefähr ebenso zusammen, wie Feuer und Wasser. Im Geschäft ist der Jude nichts weniger als „empfindlich“ und bei seinen deutschen Angestellten — na, darüber frage man Herrn Paul Singer! — Solche parteiischen Ausrufungen, wie sie der Eberswalder Richter glaubte thun zu müssen, sind nur das Ergebnis der langjährigen Verleumdung und Verhöhnung der Juden gegenüber durch die jenseitige und philojenseitige Presse, und zu deren Sprachrohr sollte sich am allerwenigsten jemand machen, der im Namen des Königs Recht zu sprechen berufen ist.

Aber nicht nur in dieser Hinsicht ist das Verhalten unserer heutigen jüdischen Jugend lehrreich, sondern auch in der, die direkt den Schwachsinn in ihr erkennen läßt.

In Warchau wurde ein 13-jähriger jüdischer Schüler aus der Anstalt ausgeschlossen, weil er alle seine christlichen Kollegen arg bewachte. Er gedachte ihnen Darlehen bis zu 30 Kopelen und ließ sich Gegenstände zum Pfand geben, die einen viel höheren Wert hatten, wie Uhren, Federmesser, Bücher, Geldbörsen u. s. w. Außerdem nahm er wöchentlich 5 Kopelen Zinsen. Nach Ablauf von sechs Wochen, wenn keine Forderung bereits ins Doppelte stieg, verkaufte er die ihm gegebenen Pfandpfänder, wobei er auch den Überschuß für sich behielt. Mit zwei Anbeln hatte der jüdische Bengel das Geschäft angefangen und der von ihm freien Mitbürgern verursachte Schaden überstieg den Betrag von 100 Anbeln, da ihnen mander Wertgegenstand verloren ging. Die Eltern des hoffnungsvollen jüdischen kleinen Gauners waren höchst entrüstet darüber, daß man das „unschuldige“ Kind so streng bestrafe!

Also wieder dieselbe Sache wie oben — unbedingte Inanspruchnahme des Uebelthäters durch die Eltern, mag da kommen, was da will. Und kurzsichtige Leute können und wollen sich immer

nach nicht davon überzeugen, daß wir mit derartigen frühreifen Kindern unsere heranwachsende Generation nicht zusammenbringen dürfen, wollen wir ihr nicht den jüdischen Geist einflößen, der in solchen Thaten zu Tage tritt.

Die Polenfrage.

Im preussischen Herrenhaufe ist seitdem die Polenfrage zur Sprache gekommen, und der Reichskanzler hat bei dieser Gelegenheit erklärt, daß dem preussischen und deutschen Staat jede gewaltthätige Unterdrückung der unter seinem Scepter lebenden fremden Volksstämme fern liege; allerdings aber werde erwartet, daß diese Volksstämme sich als getreue Unterthanen und gehorsame Staatsbürger fühlten und verhielten. Das eine steht das andere notwendig voraus, weil mit aufrührerischen Elementen, in welchem Sinne immer sie sich als solche erweisen mögen, der Natur der Sache nach kein Uebereinkommen irgend welcher Art getroffen werden kann, ohne der Gesamtheit den schwersten Schaden zuzufügen, wenn dieser sich auch nicht immer gleich an der Oberfläche zeigt.

Es ist schlimm genug, daß die Regierung überhaupt in die Lage kommt, solche Erklärungen abzugeben, weil daraus hervorgeht, daß die Beziehungen der genannten Elemente zu unserem Staat nicht so sind, wie sie sein sollten, und leider steht es ja auch völlig fest, daß wir in Deutschland eine groß-polnische, eine dänische und eine französisch-protektorische Propaganda haben, deren Bestrebungen nicht immer auf hinlänglich scharfe Abwehr stoßen, zeitweise aber sogar unbegreiflicher Nachsicht begegnet sind. Namentlich hat man dem Polentum in den Jahren 1890 bis 1894 eine Stellung und einen Einfluß egeräumt, die auf völliger Verleumdung des Verhältnisses beruhten, in dem es innerlich zu uns steht. Seitdem ist in dieser Hinsicht ja ein Umwandel eingetreten, wie er sich eben in den Worten des Fürsten zu Kosenkohe äußert. Wir wollen nicht hart und noch weniger ungerecht sein; aber wir machen unsere Vorbehalte, und nach den bisherigen Erfahrungen müssen wir es thun. Es wird nun Sache der Polen sein, zu beweisen, daß es solcher Vorbehalte nicht bedarf. An gewaltthätige Germanisierung denkt — wenigstens in den maßgebenden Kreisen — sicherlich kein Mensch, das ist schon oft ohne jede „reservatio mentalis“ betont. Was im natürlichen Lauf der Entwicklung etwa von selber läme, sich so zu sagen unmerklich vollzöge, würden wir als Deutsche natürlich nicht hindern wollen, und nicht ungern sehen. Darüber aber gehen unsere Wünsche um so weniger hinaus, als wir leider zugeben müssen, daß das deutsche Element in seiner gegenwärtigen Verfassung, gar nicht das Zeug dazu besitzt, sich fremde Elemente anzueignen, sie innerlich zu überwinden, während wir nur zu oft Zeugen des Gegenteils sein, d. h. erleben müssen, daß das Deutschthum in den Grenzen seines eigenen Staats dem Einflüsse der angeblich „unterdrückten“ Volkselemente unterliegt.

In deutschem Sinne kann es gar nichts Beschämendes geben, als daß die Deutschen im Osten genötigt gewesen sind, einen eigenen Schutzverein zu bilden. Wir glauben nicht, daß sich etwas Derartiges in der weiten Welt sonst wiederfindet: bei uns aber gilt es schon als Angelegen erwandenen nationalen Stahns, daß man überhaupt darauf verfallen ist, einen solchen Verein zu gründen! Bei solcher Gedächtnis der Ansprüche, die wir an uns selber stellen, können wir in der That nicht daran denken, andere in nationalem Sinn viel kräftiger und selbstbewusster Stämme „aufzulösen“. Da müßten wir innerlich selbst ganz anders werden. Soviel vermögen wir denn aber doch, daß wir uns gegen weitere Abdrückung unseres Bestandes sichern, und die politische Unmöglichkeit nicht ungehort eingalassen lassen. Diesen Eindruck haben die Verhandlungen im preussischen Herrenhaufe denn auch hinterlassen. Verschiedene Polen von Bedeutung versicherten ihre volle Uebereinstimmung mit dem, was Fürst Kosenkohe gesagt, und wir wollen hoffen, daß die Thaten den Worten entsprechen. Dann wird ein befriedigendes Zu-

jammerleben möglich werden, sonst aber nicht. Preußen bleibt, was es ist: ein zweites Galizien werden die Polen aus Posen und Westpreußen nicht machen.

K. Z.

Offiziös.

Das große forensische Schauspiel, das sich vor dem Schwurgericht in Berlin abspielte hat, hat wieder das öffentliche Interesse auf die Treibereien einer gewissen Presse hingewiesen. Schon bei dem Vordr. Marzfall-Prozesse wurde dieses Thema eingehend erörtert, ohne daß es damals gelang, die erforderliche und genügende Aufklärung zu schaffen. Heute wie damals ist diese Art von Presse wieder daran, in „Sensation“ zu machen, so daß sich selbst der Gerichtspräsident und der erste Staatsanwalt gegen diese Art von Berichterstattung öffentlich mahnen mußten. Vor allen Dingen beteiligen sich an solchen Tendenzberichten die Zeichnungen, die sich gegen eine Art von offiziösen Anstich geben. Nun ist das Treiben dieser „offiziösen“ Presse in den letzten Jahren ein solches gewesen, daß ähnlich denkende Leute mindestens davon angewidert wurden. Mehr als einmal hatte es den Anschein, als ob hohe und höchste Personen die Presse benutzten, um ihre Zügellosigkeit auszuüben. Davon ausgehend, suchten verschiedene Blätter Minister gegeneinander oder Minister und Volksleute aufeinander zu hegen. Verschiedene plötzliche Ministerentlassungen sind auf dieses Treiben zurückzuführen. Unschuldige haben unter falschem Verdacht leiden müssen und Schuldige sind strafflos ausgegangen. Denn die politische Partei endete niemals etwas, weil der, der Licht in die Sache bringen wollte, anscheinend mit dahinter steckte.

Ohne eine offiziöse Presse kann allerdings keine Regierung fertig werden. Nicht umsonst nennt man heuteutage die Presse die siebente Großmacht. Gewisse Blätter in jedem Staate sind amtlich. Man weiß, daß sie die Ansicht der Gesamtregierung oder einzelner Ministerien wiedergeben, weiß also von vornherein, wie man mit den Ausführungen dieser Blätter daran ist. Von dieser amtlichen ist die offiziöse Presse verschieden. Die Blätter sind freilich auch für die Regierung weiches Papier, aber man muß doch auch nicht glauben, daß die Regierung hinter jedem Artikel steckt und hinter jeder Nachricht, die sie bringen. Bei ihren guten Beziehungen kann man freilich annehmen, daß sie keine wichtige Nachricht bringen, ohne vorher mit der Stelle Rücksprache genommen zu haben, von der aus sie sonst inspiriert werden. Liegen aber wichtige Nachrichten nicht vor, so machen solche Blätter so gut wie alle anderen, Politik auf eigene Hand und was sie in dieser Hinsicht aus der Feder ihrer Redaktion und Mitarbeiter bringen, hat nicht mehr Wert, als die Berichte anderer Blätter. Im allgemeinen weiß man aber doch, wie man mit diesen Blättern daran ist.

Schlimmer steht es mit den Blättern, die nur gelegentlich einmal einen offiziellen Artikel bringen, d. h. die von solchen Mitarbeitern bedient werden, die bei den Ministern ein- und ausgehen. Nehmen wir auch an, daß der Redakteur als gewissenhafter Mann handelt, so kann er mit dem besten Willen gar nicht in jedem Falle feststellen, ob der Mitarbeiter, der der Zeitung einen solchen Artikel anbietet, wirklich seine Angaben von „oben“ hat oder sich nur so geberdet, um seinem Artikel eine größere Wichtigkeit und sich eine höhere Vergütung zu sichern. Freilich würde eine Anfrage bei der Stelle, von der die Nachricht angeblich stammen soll, den Redakteur in der Regel sicher stellen. Aber solche Anfragen sind zeitraubend und da die Tagesblätter im Kampfe gegen die Konkurrenz zur möglichst schnellen Berichterstattung genötigt sind, so unterbleiben solche Anfragen sehr häufig.

Dadurch ist eine Industrie großzügig geworden, die ihre „Sensationsnachrichten“ entweder aus den Fingern saugt oder die Vorzimmer der Minister, die Wandelgänge der Parlamente und gefällige Bediente niederen und höheren Grades benutzt, um neueste Nachrichten für die Presse zu gewinnen. Unter den

Journalisten, die für die Tagespresse arbeiten, macht sich in letzter Zeit die Eucht breit, einmal eine Nachricht veröffentlicht zu können, die vor ihnen noch niemand bringen konnte und sich mit ihren guten Beziehungen zu brüsten. Aber in den letzten Jahren ein wenig auf die Nachrichten acht gab, die angeblich von „wohlunterrichteter“ Seite kamen, der hat längst gemerkt, daß manches „geleitet“ war, und noch öfter manche „Indiscretion“ für die Presse nutzbar gemacht wurde. Vielleicht wäre das aber in viel geringerem Maße erfolgt, wenn nicht auch Herausgeber und Verleger der Tageszeitungen die Eucht gehabt hätten, einmal offiziös bedient zu werden, und wenn sie ihren Mitarbeitern etwas schärfer auf die Finger gesehen hätten.

Schuld daran aber ist vor allen Dingen der Umstand, daß einige Blätter nur gelegentlich, nur alle Jubeljahre einmal, einer offiziellen Mitteilung gewürdigt werden. Das reicht nach mehr und mehr diese Art von Offiziösen erst einmal, wo für ihre Ware ein gutes Absatzgebiet zu finden ist, so werden sie sie schon dort zu Markte bringen.

Nun aber das lebende Publikum! Einzelne Nachrichten dieser Blätter erwecken die Thatsache als „inspiriert“. Der harmlose Leser, der mit dem Größenwahn und der Verlogenheit mancher Journalistenlecke nicht recht vertraut ist, nimmt für bare Münze, was ihm als offiziös aufgetischt wird und kann sich seine rechte Vorstellung davon machen, wie es in höchsten Regierungskreisen und Hofkreisen zugeht. Er glaubt an ein weißes Intrigenpiel eines jeden gegen einen jeden. Wie viel diese Verlogenheit dieses Vergehens in der Presse geschadet hat, läßt sich nicht berechnen, aber es ist viel.

Nun hat durch den Prozeß das Volk erfahren, daß manches blaul Erfindene als offiziös in die Welt gesendet wird, daß im Ministerium noch an der guten alten Einteilung gehalten wird, etwaige Meinungsverschiedenheiten, die natürlich nie ausbleiben können, im Ministerrat zu erörtern, und daß dem Träger der Krone die Entscheidung anheim gegeben wird, falls die Schwierigkeiten sich nicht beseitigen lassen. Aber es ist doch bedauerlich, daß einzelne Minister eine Zeitlang der Meinung sein konnten, daß verschiedene ihrer Kollegen die Presse benutzten, um ihre Meinung zu verteidigen und für sie Propaganda zu machen, ja sogar gegen ihre Ministerkollegen zu wirken. Um so bedauerlicher würde all dieses sein, wenn wirklich verurteilswürdige Minister durch solchen Verdacht genötigt worden, ihren Abschied zu nehmen, wenn sie vielleicht gar in Ungnade entlassen worden wären. Wie dem aber auch sei, immerhin ist hier eine Sache zur Sprache gekommen, die nicht wieder zur Ruhe kommen darf, bevor sie endgültig und befriedigend erledigt worden ist. Hat der Prozeß die Folge gehabt, daß man auch in höchsten und allerhöchsten Kreisen beschlossen hat, energisch vorzugehen gegen solche Berichterhalter und sie nach Kräften unmöglich zu machen, so hat wieder einmal das deutsche Volk Veranlassung, seinem Kaiser dankbar zu sein.

Denn eine Änderung muß hier eintreten. Freilich haben die Vertreter der Regierung erklärt, daß sie auf einen Streik von solchen Blättern, die nur gelegentlich einmal inspiriert werden, nicht verzichten könnten. Warum sie notwendig auch solche Blätter haben müssen, warum sie sich nicht mit solchen Blättern begnügen können, die nun einmal jedermann als amtlich als offiziös kennt, ist für uns Fernstehende nicht genau zu durchschauen. Nach unserem Dafürhalten müßte es angehen. Aber wir wollen unsern Artikel nicht eben als maßgebend hinstellen, und wenn die Regierung meint, auf gelegentliche Inspirationen nicht verzichten zu können, auch angesichts der Thatsache, daß allerlei nicht zu billigen Schwundeleien damit in Verbindung treten und von denen die letzten Prozesse einiges enthüllen, so müssen die Gründe schwerwiegend sein, und wir müssen sie anerkennen, ohne sie zu kennen. Auch das geben wir zu, daß Blätter, die dann und wann eine offiziöse Nachricht bringen, durchaus nicht verpflichtet sind, mit der Regierung durch bid und dünn zu gehen und sie in allen Stücken zu unterstützen. Blätter, die gelegentlich einmal schief Front machen gegen die Regierung, können nach dem gegenwärtig von der Regierung geübten Brauch immer noch offiziös bedient werden.

Zumertin aber darf dieser Brauch nicht ansetzen. Rein-
wiewell oppositionelle Blätter — wie z. B. das „*Min. Tagebl.*“
— sollten doch angeschlossen werden, denn im Volk berührt
es doch eigentlich, wenn Zeitungen, die alles befehlen, was
von der Regierung ausgeht, vom Regierungstisch gepreßt werden.
Das Volk gewinnt den Eindruck, als würde die Regierung durch
solche Manöver die Blätter herumzuführen, und es ist ganz
einfach, ob solche Meinung regierungsgewiß verurteilt wird oder
nicht, der Eindruck bleibt und vom Standpunkt des einfachen
Menschenverstandes aus hat er etwas Berechtigtes. Ebenso
müßten Zeitungen, die aus dem Wege der Indiskretion ihre
Nachrichten von wohlunterrichteter Seite beziehen, vom Bezug
offizieller und inspirierter Nachrichten ausgeschlossen werden. Mit
einem Worte: Die Blätter müssen sorgfältiger ausgewählt
werden, denen man inspirierte Nachrichten regierungsgewiß zu-
zulassen läßt. Es muß erstrebenswertes Ideal sein, nur einen
kleinen Kreis von den dem Volk bekannten Blättern zu offiziellen
Ausführungen zu gebrauchen. Ist auch das Ideal noch nicht
völlig zu erreichen, so muß man ihm doch nachstreben. Je näher
man ihm kommt, desto mehr wird sich die öffentliche Meinung
beruhigen, desto mehr wird das Ansehen der Regierung wachsen
und desto mehr werden solche Preßtreiberien unter dem Deck-
mantel der Effizienzität schwinden, wie Deutschland sie zu seinem
Schaden und seiner Schande jüngst erlebt hat.

Größere Vorzicht ist noch zu üben im Verkehr der Leute
von der Regierung mit den Journalisten. Mit einer an Frech-
heit gemahnenden Freisigkeit drängen sich heute bei jeder sich
bietenden Gelegenheit „berühmte“ aber mehr noch unberühmte
Journalisten an die Wissenden heran, um sie anzuhören oder
einzuweisen.

Ein Grundsatz aber wie Redert erlößt sich nicht, den
Nachschonler zu überfallen — anders kann man's denn
doch wohl nicht nennen, wenn er zu ihm eintritt, obgleich der
Nachschonler zu einem Empfang seine Zeit zu haben erklärt —,
um zu erfahren, wie leidet der Minister in Ausland sein wird!
Und solche Überfälle sind keine Seltenheit, denn fürstlichen Hohe-
nheiten erinnert sich nicht mehr aller Auswaiser. Auch sonst sind
die Männer der Regierung den Anfällen solcher angelegt, die
ihre eigene, armenliche Bedeutungslosigkeit damit etwas auszu-
gleichen zu können hoffen, daß sie auf ihr Weisheit mit Minister K.
oder Staatssekretär J. hinweisen können und die auch einmal
eine Nachricht aus dem Munde eines Hochgestellten in die dafür
sehr empfindliche Presse leiten wollen. Ueberhaupt müssen die
Verstehen mit ihren Worten, namentlich über Tagesfragen sehr
vorsichtig sein, denn die Zahl der berufsmäßigen Journalisten
ist sehr groß, größer aber noch die Zahl derer, die gelegentlich
einmal „schreiben“. Das Schreiben für die Tagespresse ist in
unseren Tagen eine Nothkrankheit geworden und mancher glaubt,
im Grunde keine Ruhe zu finden, wenn nicht bei seinen Leb-
zeiten irgend eine Zeitung, irgend ein Artikel aus seiner Feder
brachte.

Es muß gefordert werden, daß Wissende mit unbekann-
ten Leuten nur über Dinge reden, die jeder wissen kann und daß
sie über Sachen, die vor der Hand noch nicht an die breite Öffent-
lichkeit sollen, nur mit solchen Personen sprechen, denen Ver-
schwiegenheit nicht nur dem Namen nach Ehrensache ist. Em-
pfänger sie Journalisten, von denen sie dann wissen, daß sie
im Interesse ihres Berufs kommen, so seien es solche, deren
Ehrlichkeit über jeden Zweifel erhaben ist, die ihnen also der Ver-
sicherung nach bekannt oder von durchaus zuverlässiger Seite
empfohlen sind. Auch muß der Angefragte oder Inspirierende
immer vorher wissen, für welche Blätter das bestimmt ist, was
er dem Manne seines Vertrauens mitteilt und muß die Garantie
haben, daß es auch nur da ergeht: denn der Inspirierende
muß sicher sein, daß seine Mitteilungen nicht erscheinen, wo der
Inspirierende sie nicht wünscht oder nicht verfolgen kann. Eine
solche Kontrolle ist mühsam und nichts für einen Menschen,
der sein Herz auf der Zunge trägt, aber ein solcher eignet sich
auch nicht für eine Stelle, wo man eines Volkes und der Welt
Schicksal lenkt.

Esobann aber müssen die Regierenden Mittel und Wege

finden, sich vor Indiskretionen zu schützen. Daß die einzelnen
Minister und Ministerien und der Hof sich durch die Presse
belästigen, ist nun freilich eine Ansicht, die durch den Prozeß
als abgethan gelten kann. Aber es kommen doch Nachrichten
in die Zeitungen, die selbst die Minister als von wohlunter-
richteter Seite herüberreichend bezeichnen müssen, und die nicht auf
Inspiration beruhen. Sie können nur auf Indiskretion zurück-
geführt werden, und in einigen Fällen scheint man ja auch die
Leute zu kennen, die den Vertrauensbruch begangen haben. In
anderen Fällen schwebt über die Persönlichkeit noch ein geheimes
Dunkel, das auf jeden Fall geschickt werden muß. In den
meisten Fällen wird es annehmen können, daß die indis-
kreten Hintermänner solcher Berichte in solchen Personen zu
suchen sind, denen ihre amtliche Stellung Stillschweigen an-
erlegen sollte und die für den Bruch des Amtsgeheimnisses schon
disziplinarisch bestraft werden können. Das brauchen nun gar
nicht Leute in hohen Stellungen zu sein, sondern der reine tech-
nische Betrieb der Arbeiten in den Ministerien bringt es mit
sich, daß Leute in ganz untergeordneten Stellungen mit Dingen
von größter Wichtigkeit bekannt werden. Eben deshalb aber
muß ein Vertrauensbruch scharf an ihnen geahndet werden.
Aber auch Personen höheren Ranges muß zu Gemüth geführt
werden, daß man mit seinen Worten unter Umständen sparsam
und vorsichtig verfahren muß, wenn solche Personen Hinter-
männerdienste leisten.

Leute aber, die aus reiner Lust am Intriguieren und Ver-
setzen Nachrichten erfinden und in die Welt setzen, müssen mit
der ganzen Strenge des Gesetzes bestraft gemacht werden, einer-
lei, ob sie mit ihren Lügen und Verdächtigungen etwas aus-
gerichtet haben oder nicht.

Zum Schluß wäre wohl noch ein Wort über die politische
Kollage zu reden, denn wenn eines ihrer Mitglieder, das berufen
ist, in allerlei Dinge Klarheit zu bringen, jahrelang selber das
thut, was zu verhindern man ihm anstellt, so ist die Organi-
sation dieser Körperschaft durchaus reformbedürftig. Aber wir
glauben auch, daß gerade hier am leichtesten viel Abhilfe ge-
schehen würde, und daß wir mit einer bloßen Andeutung und
der Forderung, nur Leute von größter Ehrenhaftigkeit hier an-
zustellen und sie gut zu beaufsichtigen, über diesen Punkt hin-
weggehen können.

Nach einem alten Sprichwort soll man niemals in ein
Wespennest greifen, aber wenn man doch hineingreifen muß, sei
zu greifen. Ein Griff ist gethan worden, weil er gethan werden
müßte. Nun verlangen wir, daß noch aufgedeckt werde, was
bis dahin verborgen blieb, namentlich die Frage nach
den Hintermännern, sowohl nach denen, die hinter den
Treibern und Treiberien standen, als auch nach denen, die
Nachrichten indiskreter Weise in die Zeitungen brachten, die
wohl im großen und ganzen wahr, noch nicht für die Presse
reife waren. Es kommt hier vielleicht weniger auf die Strafe
an, als darauf, jenen Leuten zu zeigen, daß nichts verborgen
bleiben kann, wenn man es heraus haben will. Die Schäden
aber, die der Prozeß Fund gemacht hat, müssen geheilt werden.
Das Volk verlangt, daß die Preßtreiberien aufhören, und daß
ganz wahre Regeln ergriffen werden, um den Schaden zu heilen.
Und das Volk ist mit seinen Forderungen im Rechte und wird
Mangel an Kraft oder Mangel an gutem Willen dem vor-
werfen, der hier eingreifen kann und es nicht thut. A.

Der Bund der Landwirte

hat für die nächsten Wahlen jetzt schon seinen Wahlkreis-Vor-
sitzenden den wirtschaftspolitischen Grundzüge mitgeteilt, die für
die Unterstützung etwaiger Reichstagskandidaturen durch Bundes-
mitglieder maßgebend sein sollen. Sie lauten:

In der Erkenntnis, daß die herrschenden Getreidepreise dem
Produktionslande der deutschen Landwirtschaft, sowie dem Kultur-
stande des deutschen Volkes nicht entsprechen, erlirbt der Bund
der Landwirte folgende Maßregeln, die im gleichen Interesse

der Produzenten wie der Konsumenten eine mittlere Getreidepreisbildung herbeizuführen geeignet sind, selbstverständlich zur Zeit unter Wahrung der vom Reiche übernommenen bestehenden Vertragsverpflichtungen. Unter Wahrung dieser Vertragsstreue aber bekämpft der Bund die derzeitige Handelspolitik und fordert die alsbaldige Anstellung eines autonomen Zolltariffs, sowie Kündigung der die Landwirtschaft schädigenden Mißbegünstigungsverträge.

Er fordert die Aufhebung der die Landwirtschaft und Kleinmüllerei gleichmäßig gefährdenden gemischten Transitlager und Zollfreite.

Er verlangt den weiteren systematischen Ausbau einer durchgreifenden Reformgesetzgebung auf dem Gebiete der Waren- und Zöndsbörse.

Die schleunige internationale Regelung der Währungsverhältnisse zu Gunsten einer Monometrisierung des Silbers.

Wirksamen Schutz unserer Viehwirtschaft gegen die Einschleppung von Seuchen aus dem Ausland. Maßregeln zur allmählichen Durchführung der Gesundung unserer heimischen Viehhäute unter ausreichender staatlicher Unterstützung.

Ein wirksames Margarinegesetz, sowie gesetzliche Maßregeln gegen Verfälschung aller Produkte der Landwirtschaft, desgleichen gegen Verfälschung der Dängemittel.

Eine Vereinfachung der Verwaltung der Arbeiterversicherungs-gesetze, sowie Änderung des Alters- und Invaliditätsgesetzes in Bezug auf den Arbeitszwang und angemessener Verteilung der Kosten.

Angemessene Berücksichtigung der Eigenart der landwirtschaftlichen Nebengewerbe in der Gesetzgebung, um sie dem landwirtschaftlichen Betriebe als solche zu erhalten und sie der Lösung von der Landwirtschaft und der einseitigen Ausbeutung durch das Großkapital zu entziehen.

Angemessene Berücksichtigung der landwirtschaftlichen Interessen bei der Anlage und dem Betriebe öffentlicher Verkehrs-einrichtungen.

Zusammenfassung und geeignete Ausgestaltung aller die Landwirtschaft berührenden Rechtsverhältnisse zu einem befördernden Agrar-Recht, das der Natur des ländlichen Grundbesitzes nach deutsch-rechtlicher Anschauung entspricht.

Förderung und sorgfältige Berücksichtigung der Interessen der mit dem Gebieten der Landwirtschaft eng verknüpften Mittelstände, namentlich des Handwerkerstandes und der ortsangehörigen soliden Kaufmannschaft, um die in ihnen bestehenden zahlreichen Einzelziffern des Mittelstandes der Gesamtheit zu erhalten. Der Bund wird daher auch für die von diesen Ständen erhobenen Forderungen nachdrücklich eintreten.

Wie aus Grund solcher Bedingungen die Nationalliberalen Hannovers ein Kartell mit dem Bunde eingehen wollten, bleibt uns immer noch ungreiflich. Denn wenn sie diese Forderungen zu ihren eigenen machen wollen, dann können sie auch ebenfogut zu uns kommen, unser Programm verlangt genau dasselbe; das wollen sie alles aber gar nicht, sie gedachten nur die Bundesangehörigen zu ihren Zwecken zu mißbrauchen. Ganz anders geben sich dagegen die ostpreussischen Nationalliberalen unter Führung des Vizepräsidenten des preussischen Abgeordnetenhauses, Rechtsanwalt Dr. Krause. Dieser ist bei der heute stattfindenden Reichstagserversammlung in Königsberg nationalliberaler Bewerber und da hat sich bei seiner Aufstellung herausgestellt, daß er mit dem Freisinn ein Kartell abgeschlossen hatte, das diesem den Wettbewerb einer nationalliberalen Kandidatur ersparen sollte, wofür der Freisinn dann seine unbedingte Stimmfolge bei den Landtagswahlen versprach. Bisher waren in dieser Hinsicht die Nationalliberalen immer mit den Konservativen zusammengegangen, sehr zum Schaden dieser. Trotzdem nun die Kartellthatsache von den Nationalliberalen nicht in Abrede gestellt wird, fahren sie doch in unverbesserter Weise fort, um die Stimmen der Konservativen zu bühnen und — sie finden dabei auch bei einigen sogenannten Anti-Konservativen willkommene Unterstützung.

Uns kann das recht sein, es schadet uns nichts, trägt aber doch zur Klärung der Verhältnisse im Reiche bei und das ist die Hauptsache.

Jüdische Mäslieferanten. Das preussische Kriegsministerium hat Anfang d. J. die Truppenteile darauf aufmerksam gemacht, daß zum Reinigen der Handwaffen bei einzelnen Regimentern Berg und Knochenöl verwandt werden, die der Vorschrift nicht entsprechen. Nach den angestellten Ermittlungen sollen zwei Firmen — Cuyper und Stalling, Dresden und Jonas Schlegler, Berlin — genügend brauchbaren Flachs-werg liefern; das allgemeine Kriegsdepartement macht deshalb diese Firmen namhaft.

Jonas Schlegler, Militär-Leinen-Drillisch und Collicot-Fabrik, Berlin C., Burgstraße 21, Fabrik: Thamborf b. Mittelwalde (Schlesien) bietet nun in einem an die Kontinen-Kommissionen verhandten Schreiben sein Flachs-werg folgendermaßen an:

... In Anbetracht dieser Vorzüge hat das königliche Kriegsministerium in einer Verfügung vom März d. J. mein Flachs-werg als das vorzüglichste und zum Putz geeigneteste Werg empfohlen ...

Hier liegt zweifellos ein strafbarer Fall von unlauterem Wettbewerb vor, denn die oben genannte Verfügung trägt die Zeitanzeige 22/2, 97 und lautet wörtlich: „Von den Waffen-Inspizienten ist berichtet worden, daß einzelne Truppenteile Reinigungsmittel für Handwaffen, insbesondere Berg und Knochenöl, verwenden, die hinsichtlich ihrer Beschaffenheit den gegebenen Vorschriften nicht genügen. Um nun den Truppen die Möglichkeit zu bieten, Berg und Knochenöl in der erforderlichen Güte und zu angemessenen Preisen — zum Gebrauch oder als Probe — zu beziehen, hat das Departement nach dieser Richtung hin Ermittlungen anstellen lassen. In Folge dessen hat sich ergeben, daß zur Zeit die Reinigungsmittel der nachbenannten Firmen den zu stellenden Anforderungen entsprechen: 1) Flachs-werg. Cuyper und Stalling, Dresden: 1 kg 0,96 M., 100 kg 92 M.; Jonas Schlegler, Berlin: 1 kg 1 M., 100 kg 97 M. Die Preise ab Dresden bezw. Berlin.“

Trotz der Verschwiegenheit der Monatsangabe kann nur vorstehende Verfügung gemeint sein, denn eine solche vom März, 1897 ist den Truppenteilen nach unseren Informationen nicht zugegangen. Wo ist nun ausgesprochen, daß das Flachs-werg der Firma Cuyper und Stalling, Dresden minderwertiger sei, als das des Herrn Jonas Schlegler, wo wird das Werg des Schlegler als das „vorzüglichste und zum Putz geeigneteste“ Werg empfohlen?

Dem königlichen Kriegsministerium wird das unrette Geschäftsgeheimnis des Herrn Jonas Schlegler deshalb zur geeigneten Kenntnisnahme empfohlen.

Ein jüdischer Arzt. In einer Sitzung des Ehrengerichts der Oberster Landeshochverwaltung wurde der Landeshocharzt des Kreises Dr. Popper einer wenig menschlichen Handlungsweise überführt. Das Gericht setzte sich aus sämtlichen Bezirksärzten des Kreises, sowie aus dem gesamten Beamtenpersonal der Landeshochverwaltung zusammen. Der Sachverhalt stellt sich, auf Grund der vom Mitglied der Landeshochverwaltung W. H. Ahlbrandt vorgenommenen Untersuchung, folgendermaßen dar. Dr. Popper hat einer Wächnerin, der Bäuerin Daischento die ärztliche Hilfe verweigert. Diese hatte sich, das Herannahen der schweren Stunde fühlend, mit Hilfe ihrer Wirtin bis zu dem von Dr. Popper geleiteten Krankenbause geschleppt. Als man dies dem Arzte meldete, sagte er: „Sie soll hingehen, woher sie gekommen ist“ und ging zu ihr nicht hinaus. Jemand, der ihre schredliche Lage sah, brachte sie im Korridor des Krankenbause unter, der Arzt aber versagte ihre Entfernung aus dem Krankenbause. Sie schliefte sich in die Stube eines Deutschen, wo sie niederkam. Über diese Handlungsweise Poppers wurde beim Gouverneur Beschwerde geführt, der die Angelegenheit dem Profurator und Vorstehenden der Verwaltung behufs Untersuchung überwies. Dem Ehrengerichte wohnt auch Dr. Popper selbst bei. Er erkannte sich nur für schuldig, die Wächnerin nicht untersucht zu haben; seine Kollegen würden

im vorliegenden Falle ebenso (!) wie er gehandelt haben. Gegen diese Behauptung erhob sich ein Sturm der Entrüstung unter den anwesenden Ärzten, von denen die Mehrzahl das Vorgehen Dr. Poppers entschieden verurteilte. Der Vorsitzende der Verwaltung erklärte, daß die Handlungsweise des Arztes Popper ein Verbrechen darstelle, während andere fanden, daß Popper bloß „nicht human“ gehandelt habe, indem er die unglückliche Wöchnerin zwang, Nachts im Regen eine Stätte zu suchen, wo sie niederkommen konnte. Es handelte sich auch entschiedenere Verteiliger, zwei bis drei Ärzte, während im Ganzen 12 Ärzte anwesend waren. Wenn die Frau einen Hundetrablschein hätte auf den Tisch legen können, wäre sie von dem Juden sicher nicht zurückgewiesen.

Ausland.

Österreich-Ungarn. Über die große Standstillung im Reichsrat am 21. v. M. läßt sich die „Kreuzzeitung“ schreiben: „Die liberalen und deutsch-nationalen Abgeordneten heulen, pfeifen, stampfen mit den Füßen, daß unbeschreibliche Staubwolken aufsteigen; ihre sozialdemokratischen Bundesgenossen heulen auf die Pulte, daß Spittler herumspringen. Und als das Präsidium, die Minister und die Mehrheit sich dadurch nicht aus ihrem Gleichmut bringen ließen, griffen Liberale und Sozialdemokraten zu Büchern und Poppendedeln und bombardierten damit die Minister, so daß dieselben Rube hatten, durch solche Wendungen den nicht ganz unbedenklichen Geschehnissen auszuweichen.“

Rußland. Es vergeht kaum ein Tag, an dem man nicht über feindliche Zusammenstöße mit den Juden demüht. Vor allem kommen solche Meldungen aus Polen und dem Westen, wo die Juden in großer Zahl leben und trotz aller angeblichen Verfolgung fast unumgänglich herrschen. Neulich wollte in der Nähe von Lodz ein Gutsbesitzer, aus geistliche Verjährungsrecht sich stützend, einen alten jüdischen Hühnerhof mit seiner Besetzung vereinigen; es hatte dieses zur Folge, daß die unwohnenden Juden eine förmliche Belagerung des Gutsbesitzers veranstalteten und den Inspektor drinabso zuerschlagen hätten. Erst nachdem Militär erschienen war, hielten die Juden es für notwendig, die Flucht zu ergreifen.

Im Cherloner Gouvernement kam es ebenfalls zu Unruhen. In Kantajulow wurden die Geschäfte der Juden demoliert und die Waren auf die Straße geworfen, wo sie von der zusammengeströmten Menge bald gekloppt wurden. Es ist indeß ausgeschlossen, daß bei dem großen Tumult sowohl der Robbiner unbekümmert blieb, als auch der Judenstempel nicht angefochten wurde. Als der orthodoxe Priester sich ins Mittel legen wollte und die aufgeregte Menge zu beschwichtigen suchte, war er es, der von seinen Gemeindegliedern mißhandelt wurde. Erst allmählich legte wieder Ruhe ein. Es braucht nicht besonders hervorzuheben zu werden, daß auch in diesem Falle die meisten Anführer der Cherloner Juden die Schuld an dem Unfug, das sie betrogen, trugen. Die unter Mikolau II. Noß gezeigte mildere Stimmung hat bei den Juden neuen Mut erweckt und läßt sie mit verstärkter Rücksichtslosigkeit bei ihren Unternehmungen hervortreten. In den südrussischen Provinzen, wo die meisten Geschäfte von und durch Juden abgehandelt werden, ist der sich breit machende jemtische Geist besonders fühlbar. Nun die Wirkungen dieses Übermutes sind nicht ausgeblieben.

Mosk.

Wie zu handeln? Der „Weltkreiser“ des Mosse-Blattes, Eugen Wolf, schreibt in einem chinesischen Reisebericht: „Jeder Chinese scheint als Kaufmann oder Händler auf die Welt gekommen zu sein. Jeder Chinese, der mit bezeugte . . . hatte — so kam es mir immer vor — ein gewisses Etwas im Gesichtsausdruck, in der lachartigen Konvergenz, was vernehmbar zu fragen schien: **Wie ist zu handeln?**“ — Warum in die Ferne klapfen?

Wozu vertiert und lang bezahlt. Daß in einer Versammlung Beschlußanträge durch Knobeln erledigt werden, dürfte einer sozialdemokratischen Zimmer-Verammlung, die kürzlich in Essen tagte, als Reue zu zuschreiben sein. Es sollte über den gegenwärtigen Stand des Ausstandes berichtet und über einen schon früher eingebrachten Antrag, das Essener Gewergericht als Einlungskant in der Lohnangelegenheit anzuerkennen, beraten werden. Wie man der „D. Ztg.“ berichtet, konnte man sich jedoch nicht einigen, bis schließlich einer der Anwesenden vorschlug, die Sache kurzweg „auszuknobeln“. Man brauchte allerdings nicht den Knobelsteiger, sondern man spielte mit Streichhölzern. Nachdem zunächst einem der Beteiligten „Wogel!“ nachgewiesen worden war, entschied dann dieses Urteil die Annahme des Antrages!

Für den Zukunfts-Knobelzug würde sich so etwas auch empfehlen, wenn ein freikämmeriger Schriftführer mal wieder meint, 120 Stimmen sei nicht mehr als 60, wie es jüngst dem Abg. Herms erging!

Jüdische Knobeleute. Die Ziegelerbeiter in Brunn sind der Ausbeutung einiger Unternehmer rettungslos ausgeliefert durch ein weit ausgebreitetes Knablen-Unwesen. Am unbedenklichsten tritt es bei der Jude Kohn. Dieser brachte es in seiner Kantine so weit, daß die armen Arbeiter nicht nur bei der Lohnauszahlung leer ausgingen, sondern noch mit Schuldbreiten „hängen“ geblieben sind. Die Schulden können bei der elenden Bezahlung natürlich nicht abgetragen werden, im Gegenteil, es wachsen die Schulden von Woche zu Woche, so daß schließlich die Arbeiter in einer Schuldenfestschuld drinstecken, aus der sie nie mehr herauskommen können. Rühmigen können sie nicht, weil sie die Schuldschulden nicht zahlen können. Und hat sie der Jude erst einmal so weit, dann kann er sie nach Belieben ausnützen bis auf den letzten Pfennig. Obwohl der Jude einmal mit 22 Schulden bestraft und dann gezwungen wurde, einem Arbeiter, den er mit Schnaps die Arbeit bezahlt hatte, dessen ganzen Verdienst in Bargeld nachzahlen, „hat dies alles den Unternehmer nicht gebeistert“, denn jetzt bringen die bemitleidenswerten Arbeiter schon wieder dieselben Klagen vor. Daß Kohn zu den Stützen des liberalen „Aufschwungs“ gehört, verleiht sich von selbst.

Eine eigenartige Vermählungsangeize. Wiener Geschäftsleute erhielten aus Stanislaw (Galizien) einen Brief. Als sie ihn erbrachen, fanden sie folgende Vermählungsangeize darin: „Nachmann Halpern und Frau erbitten sich die Ehre Ihrer werthen Gegenwart bei der Trauung ihrer Tochter Rosa mit Herrn Dr. jur. Isak Pfeffer aus Lemberg, die Dienstag, den 23. März in Stanislaw in eigener Wohnung stattfinden wird.“ Unter der Angeize befindet sich noch folgende Bemerkung: „Telegramme: Nachmann Halpern, Stanislaw.“ Diese Bemerkung auf einer Vermählungsangeize ist sicher neu. Potzsch ist sie jedenfalls, wenn wir sie mit der der Vermählungsangeize beiliegenden Besuchkarte in Zusammenhang bringen. Dieser Anhang lautet: „Euer Wohlgeborenen! Ich erlaube mir, Sie zur Hochzeit meiner Tochter einzuladen und hoffe, auf unsere langjährige Geschäftsverbindung stützend, daß Sie bei dieser Gelegenheit Ihre Erkenntlichkeit zeigen und dieselbe mit einem positiven Hochzeitsgeschenk überreichen. Hochachtungsvoll Nachmann Halpern, vormals Woiwodschaft, Stanislaw.“ Die Telegrammadresse dürfte also den Jüden haben, den Nachmann Halpern auf das Schnelste und Beste verschicken zu können, was der auf eine so freche Art Angehörte als Geschenk darstellt.

Sozialdemokratisches Antisemitische „Genossen“ bleibt es nicht nur in Königsberg, sondern auch in Böhmen. In Jallenu (Eger) stellten sich auf einer Versammlung der Vertrauensmänner des 4. Wahlkreises die „Genossen“ um die Vertagung ihres Rates, der „Vollstille“, von Jallenu nach Karlsbad. „Genosse“ und Redakteur Simon Star erklärte dabei, daß der „Vollstille“ in Karlsbad nur ganz verurteilt würde und deshalb keineswegs dahin kommen dürfte! —

Religion ist Privatangelegenheit. Am 16. März wurde im Arbeiter-Verein zu Trebbin-Lobbow ein Vortrag über Gottes „Rauch“ gehalten, bei dem „Genosse“ Böttcherseife Robert Kugel an das Jütel „Die Kirche hat einen guten Magen, kann ungerechtes Gut vertragen“ die Bemerkung knüpfte, es sei eine Frechheit vom Lobbauer Gemeinderat, für den „abgekannten Jütel“ (die Treb-

denen Kreuzstiche!) eine Unterführung von 3000 Mk. zu bewilligen. „Gnädig“ Künig darf über diese Schmeichelei 6 Wochen hinter Schloss und Riegel nachdenken. —

Es werden Bourgeois! An den Festlichkeiten und der Festhochzeit der Berlin nach Hamburg, die die Gartenbau-Ausstellung und der Hamburgische Staat den gelehrigsten Körperlichkeiten des Reichs am 29. v. M. gaben, haben auch 25 sozialdemokratische Abgeordnete nebst ihren Frauen, Töchtern und Verwandten teilgenommen. Es waren das: Auer, Biel, Fischer, Jörlicher (Neck), Jozef, Orner, Heibert, Hoffmann (Gemmig), Horn, Kühn, Kurnert, Liehnstedt, Lilgenau, Meyer, Müller, Reus, Reishaus, Schmidt (Sachfen), Seifert, Stadthagen, Tulpauer, Vogtherr, Warm und Jubel.

Kleine Mitteilungen zur Judenfrage. Das in 120 000 Exemplaren in Embden erscheinende Wochenblatt „Der Stadtmissonar“ enthält in Nr. 20 vom 16. Mai folgende Anzeige: „Hut! Glaubensbrüder, schmerzlich bedauere ich d. Schuld d. einzige Ruh an Juden. Christen helfst der unglückl. Familie v. Unterzange retten. Geben an Horrer Klawer, Altsadt b. Paderburg, Besterwald.“ —

Zu Gunsten der auskündigen Wäscherinnen hielt die Arbeiterkassette des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins jüngst eine Besammlung ab. Hauptbesuch war eine Frau Dorette Jüth! —

„Baron Alfred Rothschild aus Paris trifft morgen in Berlin ein, um mehrere Tage hier zu verweilen“, so schreibt der „Berliner Volkszeitung“. Die Thatsache ist auch für deutsche Bediensteten sehr wichtig, besonders wenn sie daran denken, wie der alte Kaiser und Fürst Bismarck 70/71 von den Rothschilden in Frankreich behandelt wurden.

In eigener Sache

Der hincindem bekannte Carl Paasch spricht aus seinem sicheren Hinterhalt in der Schweiz nach Jahrzehnt wieder einmal mit Zinte nach mir und erneuert die wohnsinnigen Verschuldigungen, die er im Mai 1896 in einem Flugblatte gegen mich erhob. Bekanntlich ist damals nur eine kleine Zeitung so leichtgläubig gewesen, so viel von dem Unfalle abzuhandeln, daß ich gerichtlich gegen sie vorgehen konnte. Sie ist vertrieben worden, ohne daß der Schriftleiter auch nur die Spur eines Wahrheitsbeweises versucht hätte, obwohl ihm Paasch's „Dokumente“ zugänglich waren.

Die neue Pornographie erweitert die Irenhaus-Phantasien jenes Flugblattes dahin, daß ich „Spittel“ des Anstaltigen Amtes ist. — Neu in der Form ist darin auch noch, daß Paasch es diesmal unternimmt, nicht nur mich, sondern auch meinen verstorbenen Vater im Grabe zu bejehden. Er nennt ihn einen „beleidigten Ökonomie-Kommisaris“, der vom Pferde fiel, wenn er betrunken war“. Er behauptet ferner: „Der Vater war ein notorischer Schnapstreinker, und dieses biest vielleicht psychiatrisch eine Erklärung für die moralischen Defekte seines Nachkommen, die durch eine Vermischung jüdischen Blutes nicht besser werden.“ Nicht nur das Andenken meines Vaters zu schänden — daran reichen die Notwürde eines Paasch nicht heran —, sondern um ein Streichstück auf die Methode jenes gewerbsmäßigen Ehrabschneiders zu werfen, stelle ich hier nochmals fest, was ich vor einem Jahre schon einmal that, um dem Paasch Gelegenheit zu geben, seine falschen Angaben über meine Familie zu berichtigen. Mein 1849 verstorbenen Vater war Ökonomie-Kommisarisat und Major a. D. — Nach seiner Pensionierung kamte er sich ein Güthen, das noch in unserem Besitze ist und von meiner Stiehmutter bewirtschaftet wird. — Es sitzen im Landtage und in Reichstags eine Reihe näherer Bekannter meines Vaters, n. a. Graf Wirbich und Herr v. Standig, die gern befinden werden, daß der Verstorbenen ein hochangesehener, ausgezeichneter Beamter und ein labelforher Ehrenmann war. Daß mein Vater

ein notorischer Trinker und gar ein „Schnapstreinker“ gewesen sein soll, blieb der schamigsten Phantasie eines Paasch zu entdecken vorbehalten. Ich kann mich nicht erinnern, weder als Kind noch als erwachsener Mensch, jemals getrunken zu haben, daß mein Vater überhaupt einen Schnaps trank. — Vom Werde konnte er auch nicht gut fallen, denn er tritt gar nicht.

Auf das nützliche Maß von Wichtigkeit machen alle anderen Verschuldigungen des Paasch Anspruch, die er gegen mich erhob. Ich werde mich dem neuen Verschuldigungs-Versuche des Paasch gegenüber genau so verhalten wie bei dem gleichen Anlasse im vorigen Jahre. Ich mache Anzeige bei der Staatsanwaltschaft, und wenn ich nicht eine Anklage gegen den Verleumder im öffentlichen Interesse erzielen kann, so erreiche ich damit wenigstens eine Erweiterung der Klagfrist auf drei Jahre. Inzwischen wird man dem Paasch, der ja immer noch eine längere Gefängnisstrafe (ich glaube 14 Monate) wegen Verschuldigungen hoher Beamter abzusitzen hat, wohl habhaft werden, so daß ich ihn vor deutschen Gerichten belangen kann.

Vorläufig erhebe ich mich jedoch, wie es auch sei, der sich die Verschuldigungen des Paasch in einer Form zu eigen macht, die eine gerichtliche Klage gestattet, die Möglichkeit zur Führung des Wahrheitsbeweises zu geben.

Ein für Paasch unerwünschter Zufall wußt es, daß seine Schmähstücke gerade zu der Zeit erscheint, wo es im Prozess Tausch sonnenklar bewiesen worden ist, wie recht ich hatte, wenn ich schon vor Jahren auf die Gemeingefährlichkeit des Schumann-Normann hinwies, und daß ich mir ein Verdienst erworben habe, wenn meine Reichstagsrede vom 6. Februar d. J. mit dazu beigetragen haben sollte, daß man seitens der Staatsanwaltschaft endlich die Untersuchung gegen den Mann mit den vielen Namen eingeleitet hat.

Diesen Schumann, den er beziehungsweise immer „Doktor“ tituliert, verteidigt Paasch in seinen neuesten Nachwort geradezu janatistisch. Aber indem er seine Beziehungen zu jenem klar legt, bestärkt er vollumfänglich die Meinung derer, die behaupten, daß Paasch unter dem Einflusse jenes Schurken — so nannte ihn der Oberstaatsanwalt Drecher in seiner Anklagerede — gestanden hat.

In dem Schmäh-Flugblatte vor einem Jahre verlangte Paasch, man möge ihm einige vertrauenswürdigste Leute nach der Schweiz schicken, denen er seine Beweise und Dokumente gegen mich vorlegen könne. Diesen Gefallen erwiesen ihm und mir einige angesehene Heidelberger Herren. Sie hatten mir loyalerweise davon Anzeige gemacht, und ich hatte gebeten, sie möchten die Untersuchung der Angelegenheit ohne jede Einmischung meinerseits führen. Das ist geschehen, und das Ergebnis war, daß nach monatelanger sorgfältiger Prüfung und nach Briefwechsel mit allerlei als Zeugen genannten Personen, die Herren mir mitteilten, sie hätten sich überzeugt, alle Angriffe Paasch's seien alberne Klatschereien und blindem Hass gegen mich entsprungen.

Warum erwähnt denn Herr Paasch, der ja immer von Ehrengerechten phantasiert, diese Thatsache nicht in seinem neuesten Werke? —

Meine Empfindungen gegenüber dem Treiben des Paasch, Schumann-Normann und Konsorten kann ich in die bekannten Worte König Friedrichs II. kleiden: „Mit solchem Lumpengeindel muß man sich herumschlagen“.

Berlin, im Juni 1897.

Liebertmann von Sonnenberg,

M. d. N.

Asphalt-
Anfangs
A.W. Andernach, Beuel

Patent-Dr. Haberlein & Co.,
Berlin N.W. 6, Karlstraße 7, am
Kaisplatz

Deutsch-Soziale Blätter.

Verlags-Preis:
vierteljährlich Mk. 1.50
bei den Verhältnissen
(von eingetragener Nr. 1302)
und Buchhandlungen.
Hanser-Verlag Dr. H. S.

Herausgegeben von Max Liebermann v. Sonnenberg.

Begründet von Theob. Rittsch.

Verlag:
die Leipziger Buch-Verlage
25 Bräuner-
Verlagshaus,
Rauhensteine Nr. 17,
Leipzig.

XII. Jahrgang. Leipzig, 17. Juni 1897.

Leitwort: Die soziale Frage ist heute weltanschaulich
Anerkennung. Otto Glagau. Nr. 461.

Inhalt: Die Nachwahl in Königsberg i. Pr. am 10. Juni. Arbeit oder Handlung? — Die Brotwährung II. — Die Grobhandlung der Erde im 19. Jahrhundert. — Eine Geschichte der Stadt Leipzig. — Ein Wortprophet. — Ausland. — Wahlart. — Erklärung. — Der „Arbeiterführer“ Singer. — Parteischicksalen. — Jozrael im Konflikt mit den Landesgelehrten. — Jozrael auf dem Wege zum Kommerzienrat. — Jüdische Ritter, Kommissions- und Kommerzienräte usw.

Die Nachwahl in Königsberg i. Pr. am 10. Juni

hat bekanntlich mit einem Siege des jüdischen Sozialdemokraten Haase im ersten Wahlgange geendet. Von 35 171 Wahlberechtigten haben nur 23 136 ihre Stimmen abgegeben. Davon erhielten Adolat Haase 1914, der freisinnige Parteibefürworter Papendick 3008, der nationalliberale Reichsanwalt Krause, für den das Gros der Konservativen stimmte, 4050 und der Kandidat der deutsch-sozialen Reform-Partei, Obermeister Störmer, 2161 Stimmen.

Ein Vergleich mit der Hauptwahl im Jahre 1893 ergibt folgendes. Trotzdem die Zahl der Wahlberechtigten um rund 2000 zugenommen hat, sind diesmal 1109 Stimmen weniger als im Jahre 1893 abgegeben worden. Es haben 12041 Wahlberechtigte von ihrem Rechte keinen Gebrauch gemacht, also eine stärkere Anzahl als die Wähler des Herrn Haase. Die Wahlbeteiligung betrug demnach nur 66 von Hundert. — Gegen die vorige Wahl verloren: der freisinnige Papendick 944 und der nationalliberale Krause 3246 Stimmen. Es gewannen der Sozialdemokrat 946 und der Kandidat der deutsch-sozialen Reform-Partei 2155 Stimmen, denn 1893 wurden nur 6 antisemitische Wahlzettel, dazu noch auf zwei verschiedene Namen lautend, abgegeben. —

Die letzten Tage vor der Wahl waren sehr bewegt. Alle Parteien verbreiteten massenhaft Flugblätter. Die Judenchaft arbeitete fieberhaft für ihren Stammesgenossen Haase. Der alte, gut eingearbeitete Apparat der Freisinnigen machte Stimmung für Papendick. Die nationalliberale Parteiführung umgarte die Führer des konservativen Lokals und strebte mit deren Namen als Ader unter den konservativen Wählern. Herr Krause jagte sich auch zu einer Vollerde für geneigte Wähler auf. Er beschimpfte darin die antisemitische Partei und ihre Führer frei nach dem „Handbuche für nationalliberale Wähler“, die nationalliberale Allgemeine Zeitung verweigerte die Aufnahme einer Verächtlichmachung des Adressats jener Rede unter wichtigen Vorwänden und ließ ohne Verantwortlichkeit der Nichtgehaltungen eine Massenauflage der Krause'schen Rede verbreiten. — Die Sozialdemokraten endlich terrorisierten unter Androhung und gegebenen Falles auch unter Anwendung der Gewaltmassregeln die bürgerlichen Parteien. Energetischen Widerstand fanden sie nur bei den deutsch-sozialen Reformern, die sich dadurch allein schon ein Verdienst um die politische Entwicklung Königsbergs erworben haben. Am 8. Juni wurde eine antisemitische Versammlung, worin die Reichstagsabgeordneten Jozrael und Werner sprechen sollten, durch eine sozialdemokratische Sprengkolonne unter Führung eines Reichstagsabgeordneten zur Auflösung gebracht. Polizeidurchsuchung war nicht das Mindeste gewesen, um den Ausschreitungen der Ungehobenen wirksam entgegen zu treten, obwohl der Kriminal-Inspektor Böttcher wusste, daß in den Arbeiterkreisen eine große Erregung gegen den Abgeordneten Jozrael geführt wurde. Man hatte nicht einmal den Polizeikommissarius des Stadtbezirks, wo das Versammlungslokal lag, von der dort stattfindenden Versammlung benachrichtigt, sondern nur einen Polizei-Mutwiller in Zivil als Überwachenden hingeschickt, der zunächst nicht einmal einen Schutzmann zur Hilfe bei sich hatte. — Es war also

kein Wunder, daß den Sozialdemokraten der Kamm geschwollen war. Unter direkter Verhöhnung der Obrigkeit trieben sie ihr Unwesen. Ein Dreifachsteg wurde in den Saal hineingebracht und über den Köpfen geschwungen. Sein Träger wurde von dem inzwischen erschienenen Schutzmann dreimal aus dem Saal gebracht und erschien dreimal mit seiner Waffe wieder; ihn zu verhaften oder ihn wenigstens das gefährliche Instrument abzunehmen, war wie es schien, ein zu weit abliegender Gedanke. — Als die Versammlung nach einer Dauer von 25 Minuten wegen des Tumultes geschlossen werden mußte, räumte der überwachende Beamte nicht den Saal, der noch 1/2 Stunden lang von den johlenden Sozialdemokraten besetzt blieb, wohl aber ordnete er an, daß die beiden oben genannten Abgeordneten und der Vorsitzende den Saal verlassen sollten, was für diese Herren nur unter Lebensgefahr möglich war. Jozrael'sche wurde auch der Vorsitzende der Versammlung thätlich insultiert. —

Eine gleichzeitig in einem anderen Stadteile tagende Versammlung, worin der Obermeister Schumann unter dem Vorhange des Abgeordneten von Liebermann über die Handwerkerfrage sprach, verlief verhältnismäßig ruhig, obwohl ein Teil der sozialdemokratischen Besucher der geringsten Veranlassung dort nachträglich noch erschienen. Nachts versuchte eine Mute Gewissen, die der jüdische Arzt Gottschalk durch Bier begünstigt hatte, die antisemitischen Abgeordneten, den Kandidaten der Partei und einige Begleiter in einem anständigen Hofstall zu überfallen. Ein Versuch, der allerdings mißlang. —

Eine Eingabe des Abgeordneten von Liebermann an den Herrn Polizeipräsidenten schaffte nun Wandel. Für die drei Versammlungen der deutsch-sozialen Reform-Partei, die am Vorabend der Wahl, am 9. Juni stattfanden, waren genügende Verlehnungen zum Schutze der Versammlungsfreiheit getroffen und in einer derselben, wo trotzdem die Sozialdemokraten Sprengungsversuche machten, ließ der Abgeordnete Jozrael mehrmals den Saal räumen und konnte seine Rede durchführen. —

Der Wahltag verlief ruhig. Die Gewissen hatten Ordnung sich anständig zu verhalten und befolgten seinen Befehl ihrer Oberen. Um so mehr Grund dürfte vorhanden sein, die Oberen für alle Anstößigkeiten verantwortlich zu machen, da sie im Stande sind solche zu verhindern.

Die Preise der freisinnigen und nationalliberalen Partei stimmte am anderen Tage Klagegegenstände, das Blatt der Sozialdemokraten ein lautes Triumphgeheul an. In einem Punkte stimmten sie alle aber überein; in bewusster Unaufrichtigkeit wurde behauptet die Antisemiten hätten ein klägliches Wahlergebnis aufzuweisen, für den Antisemitismus sei in Königsberg kein Boden vorhanden und die Bewegung würde sich nimmermehr im Lande verlaufen. Aus diesen Träumen wurden die Herren umfast schon am nächsten Tage ausgerüttelt als sie in den Zeitungen und an den Anschlagtafeln lasen, daß die „deutsch-sozialen Reformpartei“ zur Verhöhnung der Ursachen des jüdisch-sozialdemokratischen Wahlsieges eine öffentliche Versammlung auf den 12. Juni Abends anberaumt habe und hernach eine Sitzung zwecks Schaffung einer Wahlorganisations abhalten werde. —

Die Versammlung war sehr stark besucht und verlief im Allgemeinen, einige Ausweichungen von Störenfriedern und eine freiwillige Auswanderung von einigen Dutzend Genossen abge-

rechnen, ruhig. — Die Stimmung der großen Mehrzahl der Erschienenen war hoffnungsfreudig für die Zukunft.

Die Rede des Abgeordneten von Liebermann soll später dem Wortlaut nach veröffentlicht werden. Wir können hier nur den Gehaltengang wiedergeben.

Zunächst begann der Redner mit der Erklärung, daß ruhig weiter gearbeitet werden würde und daß der Ausfall der Wahl genau das Gegenteil dessen bewiesen habe, was die feindlichen Parteien behaupten. Die Antisemiten hätten am meisten zugenommen und hätten eine Stimmenzahl erreicht, die die Sozialdemokratie noch nicht einmal für ihren Herrn Bebel im Jahre 1877 erlangt hätte, obwohl ihre Partei schon seit 1871 mit einer eigenen Kandidatur in Königsberg angetreten sei. Wir dagegen arbeiteten noch nicht zwei Jahre. — Herr v. L. verlas eine ganze Reihe von Auszügen aus der hiesigen Presse und unterzog die dort aufgestellten Behauptungen einer eingehenden Kritik. Große Heiterkeit erregte die Unbefangenheit, womit die nationalliberale „Allgemeine Zeitung“ sich aus dem Verluste von 3250 Stimmen, den ihr Kandidat erlitten hat, einen Erfolg für den Nationalliberalismus herausrechnet.

Die auf Störmer gestellten Stimmen seien nur zu einem ganz kleinen Bruchteil von konservativen Wählern abgegeben. Diese hätten vielmehr, irreguliert durch die Vettertschaft und Interessenfremdschaft, die hier zwischen den nationalliberalen und sozialkonservativen Parteien herrsche, für Strauß gestimmt oder seien zu Hause geblieben, und hätten sich damit in offenen Widerspruch mit der konservativen Parteileitung in der Provinz gesetzt, die ein Eintreten für Störmer gewünscht habe. Die Deutsch-Sozialen hätten in ihrem Kampfe in Königsberg als ethischen Bundesgenossen nur die „Christliche Zeitung“ gehabt, die alles für die Kandidatur Störmer getan hätte, was sie als Zeitung einer andern Partei zu thun vermochte. — Man solle diese, jetzt vortrefflich geleitete Zeitung hier nach Möglichkeit unterstützen und sich in absehbarer Zeit nicht auf das Experiment einer eigenen Zeitungsgründung einlassen. —

Unsere Stimmen seien abgegeben von überzeugten Antisemiten und außerdem sei es uns gelungen ein Häuflein Arbeiter und eine nach Hunderten zählende städtische Schaar von Handwerkern und Unterbeamten der Sozialdemokratie zu entreißen. Diese Stimmen würden wir als Stimm festhalten. Als die unmittelbaren Ursachen des jüdisch-sozialdemokratischen Wahlsieges wurden angeführt: zunächst die Trägheit und Gleichgültigkeit der Wähler. Unter den 12000 zu Hause gebliebenen seien gar keine Sozialdemokraten oder Juden und auch keine Freisinnigen, die alle ihre Leute zusammengebracht hätten. Die Schwümmen seien entweder konservativ oder nationalliberal oder sie seien politisch gänzlich indifferent, wie die große Masse der an ihrer Zukunft verzweifelnden Handwerker. —

Aber eine unmittelbare Ursache des sozialdemokratischen Sieges im ersten Wahlgange verschweige die freisinnige Presse ängstlich. Es sei oder offenes Geheimnis, daß die freisinnigen Juden wie ein Waan für ihren Stammesgenossen Haase gestimmt haben. Das sind die 950 Stimmen, die Haase gewonnen hat und die, wenn sie für Papendiek abgegeben worden wären, diesen in die Stichwahl gebracht hätten. Diese Thatfache, für die zahlreiche Beweise beigebracht werden könnten, sollte den Freisinnigen zu denken geben. — Der Ausfall von Hunderten von Stimmen, welche unsere Partei den Sozialdemokraten abgenommen hat, sind von diesen bedeckt durch die auf sie entfallende Quote von neuen Wahlberechtigten, die seit der Hauptwahl 1893 um ja 2000 gewachsen sind.

Der Redner beleuchtete nun nach eingehender der Organisation und Agitation der gegnerischen Parteien, kennzeichnete die Fehler, die wir selber gemacht hätten und deutete an, wie weiter gearbeitet werden müßte, um das Gewonnene festzuhalten und neue Fortschritte bis zur nächsten allgemeinen Wahl zu machen. —

Zum Schluß verwies Herr v. L. darauf, wie alljährlich eine wachsende Anzahl alter Kämpfer der alten Parteien vom politischen Kampfbühne abtreten und daß sie fast gar keinen jungen Nachwuchs hätten, daß aber die heranwachsende natio-

nale Jugend alljährlich in steigender Anzahl unsere Reihen verstärke. Es läge also auf der Hand, daß sie schon aus diesen Gründen sich allmählich zu der Partei auszuweichen müßte, die mit der Sozialdemokratie dereinst um die Zukunft unseres Vaterlandes zu ringen haben würde. —

Wenn auch der Sozialdemokratie eine Partei von einem Erfolge in Königsberg sprechen dürfte, so seien es lediglich vier Antisemiten. — Wir glauben an die Gerechtigkeit unserer Sache und wir arbeiten weiter. —

Die lebhafteste Zustimmung, die Herrn v. L.'s Ausführungen fanden, läßt hoffen, daß die Arbeit keine vergebliche sein wird. —

Herr Oberkreuzrath Störmer dankte in warmen Worten den Wählern für ihr Vertrauen und gelobte ihnen Treue um Treue halten zu wollen. —

Herr Abgeordneter Jeszau zeigte in packender Ansprache, welche furchtbare Macht in unserem öffentlichen Leben die Lüge sei und erläuterte dies an dem Beispiel der sogenannten „Schlacht von Speng“ (Spinga). Er habe dort unter eigener Lebensgefahr Sozialdemokraten vor den erbitterten Bauern in Schutz genommen, und sei bei dieser Gelegenheit selbst verwundet worden. Die Staatsanwaltschaft habe nach 18 monatlicher Untersuchung der Angelegenheit nicht nur nicht ein Strafverfahren gegen ihn eröffnet, sondern habe ihm sogar den Dank dafür ausgesprochen, daß durch seine ihm selbst großes Unheil verhütet sei. — Dessenungeachtet und obwohl schon zahlreiche Zeitungen deswegen bestraft seien, würde er stets als „Knäuelpastor“ von den Sozialdemokraten begrüßt, wenn er zum ersten Male an einem Ort neu aufträte. —

Auch Herrn Jeszau's Rede fand großen Beifall. —

Nach einigen Schlussworten des Vorstehenden trennten sich die Versammelten mit einem Hoch aus dem Vaterland und unter den Klängen des Liedes „Deutschland über Alles“.

Die Gefinnungsgenossen in Königsberg sind guten Mutes und betrachten die diesmalige Wahlarbeit als Probemobilmachung für die große Wahlschlacht von 1898.

Fabrik oder Handlung?

Es ist in Deutschland üblich geworden, daß die Händler, die Waren beziehen und zu liefern haben, sich als Fabrikanten dieser Ware ausgeben. Sie thun dies vielfach, indem sie auf dem Lebensbild, in Visitenkarten und Rechnungen ihr Geschäft als Fabrik bezeichnen. Bedenke jede Tapeten-Handlung a. V. nennt sich Tapeten-Fabrik, Buchbinder, die nur auf Beilegung arbeiten, bezeichnen ihren Betrieb als Geschäftsbücher-Fabrik u. v. In England und Frankreich herrscht diese Pöflichkeit nicht oder doch in ganz geringem Maße. Während der deutsche Händler auf seinem Lebensbild „Warenwarenfabrik“ sagt, bezeugt sich der Franzose oder Engländer mit dem Worte „Warenware“ und verlanft deshalb nachdrücklich nicht weniger. Die kleinsten Geschäfte fügen ihrer Firma häufig die Worte „Entgros“, „Export“ u. v. an, obwohl andere Handlungen nichts bei ihnen laufen und die Bezeichnung nur einen erhöhten Begriff von dem Umfange des Geschäfts geben soll.

Das Geheiß zur Bekämpfung des unlauteren Wettbewerbs ist im Interesse von Treu und Glauben erlassen, es soll der Wahrheit auch im Geschäftsleben zu ihrem Recht verholfen. Der erste Abschnitt des § 1 heißt:

„Wer in öffentlichen Bekanntmachungen oder in Mitteilungen, die für einen größeren Kreis von Personen bestimmt sind, über geschäftliche Verhältnisse, insbesondere über die Beschaffenheit, die Herstellungsort oder die Preisbestimmung von Waren oder gewerblichen Leistungen, über die Art des Bezuges oder die Bezugsquelle von Waren, über den Besitz von Auszeichnungen, über den Anlaß oder den Zweck des Verkaufs unrichtige Angaben thatsächlicher Art macht, die geeignet sind, den Ansehen eines besonders gütigen Angebots hervorzuheben, kann auf Unterlassung der unrichtigen Angaben in Anspruch genommen werden. Dieser Anspruch kann von jedem Gewerbetreibenden,

der Waren oder Leistungen gleicher oder verwandter Art herstellt oder in den geschäftlichen Verkehr bringt, oder von Verbänden zur Förderung gewerblicher Interessen geltend gemacht werden, soweit die Verbände als solche in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten klagen können.“

Nachdem ist jede falsche Angabe über Herstellung und Bezug von Waren strafbar und kann verboten werden. Von dieser Bestimmung ist auch schon verschiedentlich Gebrauch gemacht worden. Nach der Tapeten-Zeitung klagte z. B. der Vorsitzende des Frankfurter Volatervereins gegen die Frankfurter Tapetenfabrik W. Küttgers, die laut Aushang eine Fabrik „Vergeitraje“ und einen Klein-Verkauf „neue Zeile 27“ betreibt.

Die Gerichtsverhandlung ergab, daß der Angeklagte seit längerer Zeit Formen zum Druck von Tapeten stechen ließ und auch echte Leder-Tapeten anfertigte, daß er aber erst in letzter Zeit und nur in kleinen Mengen einige Papier-Tapeten druckte; eine Fabrik im landläufigen Sinne scheint er nicht zu besitzen. Auf den Antrag des Vereins wurde von der Kammer für Handelsachen verfügt, daß er sich in seinen öffentlichen Mitteilungen des Wortes „Tapeten-Fabrik“ bei einer Strafe von 500 M. für jeden einzelnen Fall zu enthalten habe. Vom Kläger wurde dargelegt, daß unter Tapeten-Fabrik allgemein eine solche verstanden werde, die Tapeten aus Papier herstellt, und auf Grund dieser Auffassung wurde der Widerspruch des Verklagten gegen obige Verfügung in der gerichtlichen Verhandlung verworfen und der Beschlagnahme in die Kosten verurteilt. Wenn Verklagter neben Leder-Tapeten neuerdings auch geringe Mengen von Papier-Tapeten handwerksmäßig herstellt, so berechtigt ihn dies nicht, sein Geschäft schlechthin als Tapeten-Fabrik zu bezeichnen, dadurch werde der Eindruck eines besonders günstigen Angebotes hervorgerufen.

Es könnte für viele Firmen sehr nützlich sein, wenn sie ihre öffentlichen Angebote daraufhin prüfen wollten, ob sie nicht irgenwie gegen obiges Gesetz verstößen. Jedenfalls wird es sich empfehlen, alles auszumerzen, was damit nicht in Einklang steht, da die spätere zugunsthafte Beilegung Kosten und viel Ärger verursacht.

Es ist ein alter eingewurzelter Irrtum der Händler, daß sie glauben, durch falsche Angaben Vertrauen zu erwerben und mehr Geschäfte zu machen. Die Käufer lassen sich dadurch nicht täuschen und wissen recht gut das richtige zu erkennen. Die Unwahrheit in einem Punkte erweckt aber auch Mißtrauen gegen alle anderen Angaben.

Wenn die Käufer auf die Bezeichnungen „Fabrik“, „Export-Haus“ und dergleichen Wert legen, würden sie nicht die großen Warenhäuser und Bazare aussuchen, die den Verkauf im großen Umfange an sich reißen und sich stets nur als Handlungen bezeichnen.

Die Brotwährung.

II.

Die Untersuchungen des Prof. Aimé Girard in Paris haben bewiesen, daß das auf Walzenmühlen hergestellte Getreide mehr Holzsäuren enthält, als das von Mühlsteinen gemahlene.

Wollte man die beim Zermahlen zu einer sanfteren Währung kommenden Holzsäuren dem Brode einen schlechten Geschmack und braune Farbe geben, meinte er nun, daß man höchstens 65% vom Getreide zum Brode verwenden sollte.

Aber es ist eine feststehende Tatsache und seit 5 Jahren durch die Praxis bewiesen, daß man aus Weizen und Roggen nicht nur 65%, sondern reine, sondern über 85%, Kleieireis und bis 95% ziemlich reine, daher sehrnährhafte und verdauliche Mehle bei geeigneter Vermahlung zur menschlichen Nahrung erhalten kann.

Während die gewöhnliche Mülerei auf die Getreidereinigung geringen Wert legt und die verdaulichen Teile des Getreides am Ende des Vermahlungsangeses entfernen will, wird bei dem von mir ausgeproben und in meinen Proportionen näher beschriebenen vereinfachten Mülereiverfahren, vor dem Zerkleinerung

die nächste Holzsäure mit allem ja nur davon hastenden Schmutze abgeschieden.

Dieses Verfahren ist ähnlich dem Schmelzen der Zinkbäder bei verwendeten Mandeln. Der Arbeitsvorgang bedingt ein Waschen des Getreides, wodurch nicht allein das Korn, sondern auch die Hüllen des Getreides, also die Kleie, vollkommen rein werden.

Dr. Halland, Ober-Apotheker der französischen Heeresverwaltung, hat in einem Berichte an die Akademie der Wissenschaften in Paris über solches Steinmehl-Krautmel u. a. mitgeteilt, daß man in ihm die Wässerchen des Weizens, an denen sich die Brandpilze meist befinden, nicht mehr entdecken kann.

Bei einfacher, daher auch billiger Vermahlung erhält man daraus ein Mehl, das Herr Prof. Dr. Franz Hofmann, Direktor des hygienischen Instituts in Leipzig, als frei von den Schimmel- und Spaltspitzen bezeichnet hat, die dem gewöhnlichen, obwohl weichen, daher dennoch widerwertigen Mehle sonst anhaften. Das Mehl aus solchem Krautmel besitzt den vollen Nährgehalt des Getreides. Herr Prof. Dr. Franz Hofmann hat es im Jahre 1893, und die Erfahrungen seither haben dies bestätigt, als das gesündeste, nährreichste und den menschlichen Verdauungsorganen entsprechende Mehl bezeichnet. Somit ist es auch das von jeder von den Gesundheitslehrern, wie Liebig, Graham, Kautsky angelegte Idealbrot.

Es dürfte also genügend begründet sein, daß die Mülerei trotz 20jähriger Umwälzung, die die Mühlenbesitzer arm und die Mühlenbauer reich gemacht hat, technisch und hygienisch noch sehr unvollkommen arbeitet, und auch die Walzenmülerei, wie die Girardschen Untersuchungen zeigen, vor der Steinmülerei keinen Vortritt besitzt.

Bei der bisherigen Vermahlungsart ist die umständliche Art und die Gewinnung der weichen Mehle lausendmal die denkbar theuerste, wie auch die Verwendung der Kleie und die Ausnutzung des Getreides volkswirtschaftlich sehr mangelhaft ist. Aus Roggen werden keine Vorgesäcke erzeugt, sondern für den Wert solchen Vorgesäcks ist nur der Aufwand und Nährwert ausgeschlaggebend.

Die Steinmehl-Mülerei liefert aus 100 kg Roggenmehl 5 kg fertiges Mehl mehr, das bedeutet für die Tonne einen Mehlertrag von 34,59 M., und da Deutschland jährlich 5 Mill. Tonnen Roggen verbraucht, ergiebt sich daraus ein volkswirtschaftlicher Gewinn von 170 Millionen Mark. Es beschäftigt sich somit der Auspruch Weizens, daß der Preis eines Nahrungs mittels durch den Nähr- oder Verwendungswert bestimmt wird. Bei der bisherigen Mülerei muß der Preis fallen; von selbst würden die Getreidepreise naturgemäß steigen müssen, sobald die Technik der Mülerei mit der Steigerung der Ausbeute aus dem Getreide den Nährwert des Mehles erhöht.

Bei der Weizenmülerei ist es ähnlich. Die Mehrausbeute beträgt hier 20 M. für die Tonne, was bei einem jährlichen Verbrauch in Deutschland von 3 Millionen Tonnen 60 Millionen Mark ausmacht.

Daß der gute Geschmack der Mehle allein bedingt ist durch den Holzsäuregehalt, zeigen die besten hochmüllereischen Auszugsmehle, deren Vorgang nicht in der Güte des dort vermalenen Weizens besteht (andere Mühlen mahlen jedenfalls weniger minderwertigen Donau-Weizens), sondern einzig und allein in der durch die penible Weizenpückeri erfolgten Ausschcheidung der Holzsäure. Daher müssen die gesamten Mehle aus enthieltener Getreide, selbst wenn sie stark und reich eingemahlen wurden, denselben Wohlgeschmack beizugeben, wie die hochmüllereischen Auszugsmehle, da es ja im gleichen Getreide doch keine verschiedenen schmeckenden Mehle geben kann.

Und die allgemeine Erfahrung während fünf Jahren hat dies bestätigt.

Eine Reform der Mülerei ist volkswirtschaftlich schon deshalb dringend notwendig, weil es eine widerwärtige, aber doch allgemein bekannte Tatsache ist, daß die am wenigsten Nährstoffe enthaltenen, also stärkstenreichsten weichen Mehle zur Nahrung für den Menschen, jedoch die im allgemeinen teurer bezahlten, für die Ernährung wichtigen fetten und Stickstoffe des

Getreides, nur aus dem Grunde, weil sie eine gelbliche Farbe haben, mit der Mele zu Viehhutter Verwendung finden sollen.

Der hygienische Verein in Zürich hat kürzlich in einer Wahl der Schweiß die beste Sorte Weizen, nach bisherigem Verfahren und nach Steinmehl-Verfahren, mahlen lassen und folgendes Ergebnis erhalten:

		$\frac{a}{b}$	$\frac{c}{d}$	$\frac{e}{f}$	$\frac{g}{h}$
	Roher Weizen	13,4	1,9	1,63	12,55
Steinmehl-Müllerei	49 % Steinmehlmehl	13,5	1,8	1,32	13,27
	60 % Vollmehl	12,8	1,5	0,80	14,20
Gewöhnliche Müllerei	Mele	15,2	3,3	5,73	13,28

Aber, o Ironie des Schicksals! Die Landwirte —, aufgestellt durch ihre Verhältnisse, haben gefunden, daß die Viehschaf zu stark mit Unreinlichkeiten und Porphoren belegte Mele der bisherigen Müllerei das Vieh krank macht, und es droht ein Gesetz über den Handel mit Futtermitteln. Thatsächlich sind mehrere Fälle vorgekommen und erst jüngst in Breslau bei einer Futterverabreichung von Sachverständigen ist die Schädlichkeit der unreinen Mele erklärt worden. Die Forderungen des Futtermittel-Gesundheitsworts sind aber nur durchzuführen, wenn die gesamte Müllerei das Getreide vor dem Vermahlen durch Waschen und natürliches Trocknen vermittelst Entküllern, reinigt.

Man sollte nun denken, daß das, was man beim Vieh verlangt, Nährwert und Reinheit, dem Menschen mindestens auch zugebilligt werden sollte, und somit Waagreien getroffen würden, die für ein pilzfreies, nahrhaftes, aber doch billiges Vieh zur menschlichen Nahrung Genüße leisten.

Um ein gutes Brot herstellen zu können, würde es jedoch nicht allein genügen, die Müllerei zu reformieren, sondern es sind auch in der Bäckerei, durch die Freizügigkeit des Gewerbes, Verhältnisse entstanden, die unmöglich länger fort dauern sollten.

Wie in der Müllerei, so findet man auch in der Bäckerei nicht das geringste Verständnis für den Wert des Brotes als Nahrungsmittel, und die durch das lange Arbeitsleben der Weiber künstlich gezielte Steigerung der Kleinbetriebe läßt keinerlei sanitäre oder technische Reform in der Bäckerei aufkommen.

Und arg, sehr arg muß es in einem Gewerbe aussehen, von dem schon der Altvater der Hygiene, Virchow, sagte, daß „es bislang das einzige Gewerbe sei, das von der Kultur noch nicht beledet wurde“. Wohin wir blicken mögen, alle Gewerbe gehen zum Maschinenbetrieb über und suchen die Technik zu verbessern. Nur die Bäckerei, die den großen Massenauftrieb, unser tägliches Brot, herstellt, verhascht sich hinter leeren Ansprüchen und bleibt bei der hier doppelt unreinen Handarbeit. Eine Maschine arbeitet doch stets zuverlässiger als der beste Arbeiter, und es wird niemand wohl behaupten wollen, daß zum Feigheit ein besonderer, in der Maschine nicht vorhandener Geist entwickelt werden muß. Man braucht aber nur an den beim Brotbacken in der heißen Pfanne infolge der schweren Arbeit entwickelten Schweiß zu denken, um sich den Genuß des Bäckereibrottes zu verlieren.

Die Technik der Bäckerei möchte doch aus dem tausend-jährigen Schloße aufwachen! Zur Herstellung des Nahrungsmittels der Massen, dem Sauerteig, Bran- oder Schweißbrot, sollte unbedingt geistlich Maschinenbetrieb mit Teigmeng- und Form-Maschinen, Ofen mit Außenfeuerung vorgeschrieben sein; auch in der Mahlung und sonstigen Einrichtung sollte den Bedürfnissen und Forderungen einer neuen Zeit, die vor allem „Reinliche Nahrung“^{*)} fordert, Rechnung getragen werden müssen.

Je geringer der Umsatz, desto höher müssen die Epfen sein. In der städtischen Leipziger Armenbäckerei, die ohne Maschinen arbeitet, stellen sich z. B. die Herstellungskosten von 100 Kilo

Brot auf M. 3,15 laut Geschäftsbericht 1894. In dem gewöhnlichen Kleinbetrieb der Bäckerei muß man jedoch M. 4,50 bis 5.— Unkosten auf 100 Kilo annehmen, woraus ersichtlich, daß dieselben schon beim Handbetrieb mindestens um 40 bis 50% zu teuer arbeiten.

Dat doch auch der Leipzig-Plagwitzer Konsumverein aus seiner Protobäckerei, die mit Maschinenbetrieb arbeitet, bei den üblichen Protopreisen laut Jahresbericht 1894/95 in 12 Monaten einen Reingewinn von 86 898 Mark oder 17 1/2% von den Herstellungskosten ergibt.

Es ist somit erklärlich, daß der überflüssige Zwischenhandel im Brotgewerbe, die mangelhafte Technik der Müllerei, die hohen Backkosten der Bäckerei, das Brot ungemein verteuern. Gering gerechnet, würde sich durch die bessere Ausnutzung der Rohstoffe im Brotgewerbe und der Organisation der Brotversorgung die volkswirtschaftliche Bilanz Deutschlands jährlich um eine halbe Milliarde in günstigere Richtung verschieben lassen.

Die Zurückführung der Brotgewerbe in ihre nationale Verfassung kann allein — entsprechend den natürlichen Wirtschaftsentwicklungen — durch bergewerkschaftlichen Zusammenschluß der Mäler und Bäcker erreicht werden, und dahin wird und muß es kommen, der Selbsterhaltungstrieb wird die Staaten dazu zwingen. Wer im übrigen sich näher mit der Sache beschäftigen will, lese die Broschüre „Die Brot-Währung oder der wirtschaftliche Friede durch die Reform der Brotbereitung“^{*)}.

Stefan Steinmeyer.

Die Großstädte der Erde im 19. Jahrhundert.

Das Zusammenströmen zahlreicher Bevölkerungsgruppen verschiedener Herkunft in „Großstädten“ ist in neuerer Zeit mehrfach Gegenstand eingehender Untersuchungen und Besprechungen gewesen, so besonders auch auf dem VIII. internationalen Kongress für Hygiene und Demographie in Budapest. Dort gab Dr. Stephan Szalay, Leiter des städtischen statistischen Departements in Wien, eine Übersicht über die Bevölkerungszunahme der Großstädte im 19. Jahrhundert. Er beschränkt sich auf die Städte mit 300 000 Einwohnern und mehr, berücksichtigt jedoch thumlicht alle auf unserer Erde (36); nur von Wien scheint er ungenügende Auskunft erhalten zu haben, da er hierfür nur eine Stadt (Wien) aufzählt. Von 1800 bis 1890 haben sich nach seinen Angaben (für 32 Städte), wie wir den Mitteilungen des Königlich württembergischen Statistischen Landesamts^{*)} entnehmen,

verdoppelt 5 (Amsterdam 408 061 **), Birmingham 429 171, Brüssel 465 517, Manchester 505 308 und Rom 423 217, verdreifacht 2 (Kopenhagen 312 859 und Marseille 403 749), vervierfacht 5 (London 4 211 743, Lyon 438 077, Paris 2 424 705, St. Petersburg 954 400 und Prag 360 185), vervielfacht 5 (Breslau 335 265, Dresden 276 522, Hamburg 544 728, Köln 281 681 und Wien 1 344 548), verachtfacht 3 (Köln 367 506, Liverpool 517 980 und Warschau 455 582), verzehnfacht 2 (Wien 565 839 und Sheffield 325 304), verachtfacht 1 (München 350 000), verneunfacht 3 (Berlin 1 578 794, Budapest 492 237, Leipzig 295 025).

verzehnfacht 1 (Baltimore 434 139); Eine 25 fache Vermehrung der Bevölkerung weisen 2 Städte (New-York 1 515 301 und Philadelphia 1 046 964), eine Vermehrung um das 245 fache 1 (Chicago 1 099 850), endlich eine Vermehrung um das 339 fache ebenfalls 1 (Brooklyn 806 343) auf.

Die Bevölkerung Dublins ist innerhalb der letzten 40 Jahre von 261 700 auf 244 001, also um nicht weniger als 16 699 zurückgegangen.

*) 30 Bl. Leipzig, Herm. Voer.

**) Die Zahlen geben die Einwohnerzahl der einzelnen Städte nach der Zählung im Jahre 1890 an.

*) Siehe meine Broschüre „Reinliche Nahrung“, die gemeinverständlich Begründung eines neuen Systems der Ernährung. (Selbstverlag.)

Klar und scharf tritt hervor, daß das Zunahmeprozent der amerikanischen Städte jenes aller übrigen Städte weit hinter sich läßt: sobald die Bewohner von New-York und Prosslyn über die Vereinigung dieser beiden Städte abgestimmt haben werden, wird in allerndächster Zeit New-York unmittelbar hinter London kommen, welches im letzten Jahrzehnt allein von allen Großstädten bereits einen Teil des im Wege der natürlichen Vermehrung sich ergebenden Zuwachses wieder nach auswärts abzugeben, gezwungen bzw. in der Lage war.

Ebdieselbe sagt dazu im Laufe seiner Beschreibung dieser Ziffern: „Die Frage nach den Ursachen des Zuganges nach der Stadt, wenn auch nur kurz und in großen Zügen, zu berühren, gehört wohl zu den schwierigsten Aufgaben: denn das Studium dieser Frage ist gleichbedeutend mit dem Studium der Entwicklung des Völkertums, mit dem Studium des Organismus der gesamten wirtschaftlichen Tätigkeit der Völker und Nationen. Die stetige und rapide Zunahme der industriellen Tätigkeit, die damit Hand in Hand gehende, stets wachsende Arbeitsteilung einerseits, sowie die durch letztere bedingte, unabwiesbare Forderung nach möglichstiger Vereinigung der Arbeitskräfte andererseits, unterstützt durch die stets fortwährende Vervielfachung der räumlichen Entfernung und Abgeschiedenheit im Wege der Schaffung neuer Verkehrsmittel, mühen in stets höherem Grade an die Bildung und das rasche Wachstum mächtiger Bevölkerungszentren hinwirken. Alle statistischen Untersuchungen führen zu dem Ergebnis, daß einerseits die Zahl der Städte in steter Zunahme begriffen ist und daß andererseits die städtische Bevölkerung einen immer größeren Anteil an der Gesamtbevölkerung der verschiedenen Länder und Staaten annehme. Angesichts einer so gewaltigen, allwärts zu beobachtenden, in stetem und zwar rapidem Steigen begriffenen Wanderbewegung, durch die die Zahl der Städte und die Bewohnerzahl derselben von Jahrzehnt zu Jahrzehnt gesteigert wird, erscheint eine zeitlich und räumlich möglichst weit ausgreifende statistische Beobachtung derselben wohl vollkommen gerechtfertigt. Der Beobachter fragt sich erlaubt, welches endlich das Resultat dieses mühseligen Umwandlungsprozesses der Ansiedlungsform sein werde, dessen Zielen während des letzten Jahrhunderts wir ziffermäßig zu verfolgen bemüht waren, dessen endlicher Abschluß aber heute noch gar nicht abzusehen ist.“

Eine Geschichte der Stadt Leipzig.

Ein gutes Buch aus früheren Tagen neu zu drucken ist immer ein verdienstvolles Werk. Und dies umso mehr in einer Zeit, wo das Streben, kritisch nur nach dem „neuesten“ zu greifen, noch genährt und künstlich gesteigert wird. Auch im Buchhandel ist der Drang, „dem Zeitgeiste Rechnung zu tragen“, recht stark geworden. Dies gilt sowohl vom Inhalte der Verlagwerke, als auch von ihrer äußeren Ausstattung. Die diesjährige Kantate-Ausstellung im Leipziger Buchhändlerbause hat ihrem Gewande nach fast aus wie eine Sonderausstellung der „Jugend“. Verwässerte Gestalten, verflachte, unentworfene, hysterische Schmucke, splittertadte Böcher — das waren sehr oft die Früchte der Hüllen, hinter denen sich die jüngsten Kinder der deutschen Muse verborgen — moderne Kunst! — Wer findet den rechten Weg für den dunklen Drang, der sich in dieser Epinat-Kunst, diesem Auerbunter von Kränzen und Räben, dieser ausgeübten Verwendung von grüner Farbe, unnatürlichen Blumen, nackten Leibern und larrischeren Gestalten verbirgt? — Welch eine Wohlthat für das Auge, wenn es sich an der eben Schönheit eines einfachen älteren Ziels erholen konnte; eine Ruhepunkt unter all den blaffen und schwebenden Farben moderner Kunst, die unruhig und zerfahren das Spiegelbild des heutigen Weltgetriebes zu geben scheint. —

Es war ein guter Gedanke von den Verlegern Jangenberg & Simla, die Große Geschichte der Stadt Leipzig*)

gerade in diesem Jahre neu erscheinen zu lassen. Verschwindet doch gerade heute das größte und älteste Baudenkmal Leipzigs, die Pleißenburg. Und dieser Umstand, sowie die Fortsetzung des Militärs und die Abhaltung der Sächsisch-Thüringischen Ausstellung lassen das Jahr 1897 als einen wichtigen Punkt in der Geschichte Leipzigs erscheinen. Aber auch die vielfachen Veränderungen, die Leipzigs Aussehen in den letzten Jahrzehnten erfahren hat, haben dem Bilde der Stadt ein vollständig anderes Gepräge gegeben. Es wird in der Erinnerung so manchen alten Leipzigers wieder lebendig werden, wenn er Großes Geschichte zur Hand nimmt. Gerade in dem Schmud der Abbildungen vieler alter, heute verschwandener Bauten und Erleichterungen besteht die hervorzuhebende Eigenartigkeit des Buches; die Bilder sind allein „das Geld wert“, wenn auch durch das angewendete Druckverfahren die Zartheit der alten Stiche, Naderungen und Lithographien nicht erreicht wird. So hat zunächst das Werk für Leipziger Kinder großen Wert. Aber auch für andere ist es nicht ohne Interesse. Jeder Deutsche liest ja, wenn eine Schilderung der Völkergeschichte. Nur widmet Große eine eingehende Darstellung auf 70 Seiten, die freilich an Lebendigkeit von der später erschienenen Büttelehen „Völkergeschichte bei Leipzig“ übertrifft wird.

Ein weitergehendes Interesse liegt aber auch darin: Leipzig, im Mittelpunkt deutschen Landes gelegen, hat seit früher Zeit teilgenommen an dem Geschehe des Deutschen Reiches. Daher muß eine ausführliche Geschichte dieser Stadt interessante Streiflichter werfen auf die Kulturgeschichte des deutschen Volkes und die Geschichte seiner Entwicklung überhaupt. Wir finden denn auch Nachrichten über Buchdruckkunst, Buchhandel, Handel im allgemeinen, Aßmärke, Handelsverordnungen, Innungswesen, Arbeitslöhne in früheren Jahrhunderten, Armbrustschützen, Soldatenstand und eine Menge Einrichtungen, Vorgänge und Personen, die mit deutscher Geschichte in Zusammenhang stehen.

Auch von den Juden wird uns öfter erzählt. Wir sehen, daß sie schon unter Heinrich dem Erlauchten († 1288) und Dietrich von Landsberg den Handel nach und durch Thüringen in den Händen hatten und ihnen zu Gefallen ein Mariatag vom Sonnabend auf den Freitag verlegt wurde. 1368 mußten sie in Leipzig ein Schutzgeld von 1000 fl. zahlen. „Überdem wurden die armen Kammerknechte nicht selten festgenommen, um sie im Kerker ein wenig auszuquetschen, wenn sie sich (!) zu voll gefüllt hatten (!)“. Sie wurden vielfach verfolgt „wie überall auch heute dort, wo religiöser Fanatismus winkt, die Argwohnkumde noch im Argen liegt, die Juden eine einflussreiche Rolle spielen und auch (!) als Ärzte auftreten. Es lag die Verheißung auf die Juden damals näher als jetzt, da die meisten Ärzte Juden waren, ihre Kunst sehr unvollkommen war usw.“. Den Juden mußte der Rat der Stadt Leipzig 1667 einfechten, die Sonn- und Festtage einzuhalten und nicht ihre Waren zu verbotener Zeit zu vertrieben. Gleichwohl „erwarb sich die Universität (1833) Leipzig den Ruf, die erste zu sein, die einem Juden, dem Orientalisten Järit, an einer christlichen Universität Wirk-samkeit verleiht.“

Die naive Philosemiterei Großes thut seinem Buche keinen Abbruch. Ebensovien der vielleicht durch ein Druckversehen herbeigeführte bedenkliche Anfang auf S. 9. Hier wird die geographische Lage Leipzigs wie folgt angegeben: „Unter dem 30°5' nördlicher Länge und dem 51°4' und 41' nördlicher Breite befinden wir uns.“ Doch das sind verzeihliche Nebenjachen. Den übrigen ist das Werk zu empfehlen. Die vielen Bilder tragen die Erinnerung schnell und unmittelbar in frühere Zeiten und lassen die Fremde am Alten, Vergangenen wieder anschauen.

Heute, wo Spekulationslust und Geldgier ausmähen mit dem Alten, forderlich und geistig, und Neues, nicht immer Gutes an seine Stelle zu setzen suchen, da ist es vor allem nötig, daß Geschichte gepflegt werde, daß Geschichte lebendig sei im Herzen des Volkes; Geschichte, die uns lehrt, von dem Alten das Wertvolle zu schätzen und zu erhalten.

Dem Buche ist ein ausführliches Inhaltsverzeichnis beigegeben, das seinen Gebrauch sehr erleichtert.

R. Tändler.

*) Geschichte der Stadt Leipzig von Karl Große. Neubearbeitung des Ausgabe vom Jahre 1842. Mit 80 Abbildungen und Plänen nach alten und neuen Seiten. Leipzig, Jangenberg & Simla, 1897. In 30 Bänden, à 50 Pf. 1. Band 594, 2. Band 822 Seiten.

Ein Mordprozeß.

Der Prozeß gegen den Edelmann Butmy de Razmann, der den bessarabischen Bucharer Dimant ermordete, hat am 17. Mai vor dem Bezirksgericht in Uherjon mit der Freipröcherung des Mörders gendigt. Angesichts des außerordentlichen Interesses, das dieser Prozeß in der russischen Gesellschaft erregt, da wir die Sache schon in mehreren Artikeln behandelt haben, bringen wir nach der deutschen „Et. Ztg.“ im Nachstehenden die wichtigsten Daten aus den Verhandlungen vom 16. und 17. Mai. Vor Gericht wurde durch die Zeugnisaussagen ein so widerwärtiges Bild von dem Ermordeten gezeichnet, daß in den Geschworenen nur ein Gefühl der lebhaftesten Empörung über diesen entsetzlichen Bucharer Mord greifen konnte. Und je größer diese Empörung wurde, desto reicher und desto mehr schandend das Bewußtsein, daß Butmy de Razmann ein Mörder sei. Am 17. Mai wurden ein Bruder des Angeklagten, der Kreisadelmarschall, der Kaufmann Eisenstein, ein Dorfgeistlicher, der Gutswalter, die Söhne des ermordeten Dimant und die Diensthoten des Herrn Butmy de Razmann verhört. Aus dem ganzen Zeugenvortrag ergibt sich, daß der ermordete Dimant die Opfer seiner Buchar-Operationen absichtlich, vollbewußt und ohne die Absicht zu verhehlen, zu Grunde richtete. Es kam ihm nicht auf den Gewinn und die Bereicherung, sondern vor Allem — auf den Ruin der Gutsbesitzer an, die in seine Hände gerieten. Der Kreisadelmarschall bezeugte z. B., daß Dimant wiederholt geklagt habe: „ich ruhe nicht eher, bis ich Stamatow vollständig ruiniert habe.“ Dimant freute sich an dem Ruin der Gutsbesitzer — das war seine Rache für die Verachtung, die er von ihnen stets erfuhr. Er ließ das Korn seines Schuldners auf dem Halme mit Beschlag belegen und erlaubte nicht, es zu schneiden und zu drücken. Das Korn begann schließlich zu faulen und die ganze Ernte ging verloren. Für den Schuldner bedeutete das einen Verlust von 100 000 Rubl., während sich seine ganze Schuld bei Dimant auf kaum 50 000 Rubl. belief. Als die übrigen Gläubiger Stamatow mit einander übereingekommen waren und die Forderung Dimant's beglichen wollten, um den Ruin Stamatow's zu verhindern, sagte sich Dimant von dieser Abmachung los und ging auch auf sein Schiedsgericht ein. Schließlich wußte sich der Gouverneur ein und trat für Stamatow ein; Dimant gab erst nach, sagte sich jedoch sofort wieder los, nachdem er kaum den Gouverneur verlassen hatte. Dimant war roh und unverschämte gegen seine Opfer. Er haßte die Gutsbesitzer und die Adligen mit dem Haß eines Schylof. Bei den Zeugnisaussagen bekam recht lässig auch der Gerichtsvollstrecker Boitschenko ab, der den Bucharer stets bei allen Operationen begleitete und wie ein bezahlter Sklave die größten Rohheiten seines Herrn ausduldete und zuließ. Der Landgesittliche sagte aus, er habe mit Thränen in den Augen zwischen müssen, wie Dimant die Gutsbesitzer in der ganzen Umgebung zu Grunde richtete. Sein Wahlpruch sei gewesen: „Mit Geld kann ich alles machen.“ Der Kaufmann Eisenstein bezeugte, daß Dimant mit 35 000 Rubl. begonnen hatte und daß er bereits nach der Abschachtung eines Gutsbesitzers Pototow zum Millionär geworden war. Er sei wiederholt für Buchar vor Gericht gezogen worden, aber immer heil davongekommen. Ein Zeuge (Stepanow) sagte aus: Dimant habe ihm 250 Rubl. gegen einen Wechsel von 3000 Rubl. geliehen; Stepanow brachte ihm lange vor dem Verfalltermin 300 Rubl., aber Dimant schlug sie aus und ließ gerichtlich 3000 Rubl. beitreiben. Der Zeuge Golubowich bezeugt eine ganze Reihe von Geschwindsigkeiten, die bei der Beschlagnahme verfallener Güter verübt wurden. Dimant ließ das Korn auf dem Halme mit Beschlag belegen; wenn Proteste erhoben, Kontakte vorgewiesen wurden usw., so erfüllte der Gerichtsvollstrecker Boitschenko alle Wünsche Dimant's und ließ in den Protokollen keinen einzigen Widerspruch seitens der Vergewaltigten zu. Er weigerte sich sogar, Abschriften vom Protokoll anzufertigen. — Die ärztlichen Sachverständigen, die über den Gesundheitszustand des Angeklagten auszusagen hatten, bezeugten, daß Herr Butmy de Razmann bereits seit langem an den Augen leide und sich in

einem trauhaftigen Zustande befinde. Infolge einer Anschwellung im Gehirn sei bei ihm ein Auge völlig blind, das andere sehr schwach. Natürlich habe die angeschwollene Rot den Zustand stark verschimmert. Am 17. Mai Nachmittags waren die Verhandlungen beendet und Abends begannen die Akten des Staatsanwalts und des Plaidoyer der Parteien. — Der Staatsanwalt zog in seiner Rede die Anklage gegen Butmy de Razmann zurüd. Diese Erklärung rief eine gewaltige Erregung im Gerichtssaale hervor. Der Verteidiger des Angeklagten, der Petersburger Rechtsanwalt Karabichewski, nannte den Angeklagten ein „blüdes Werkzeug des Simeels“, der die Bosheit des Bucharers bestraft habe. Die Erben Dimant's bestanden auf der Zivilforderung und suchten zu beweisen, daß Dimant geistlich vorgegangen sei. Rechtsanwalt Karabichewski wies die Gegenüberstellung Razmann's und Dimant's als Christen und Juden, Gutsbesitzer und Bucharer zurüd. Dimant sei nicht nur Jude und Bucharer gewesen, was häufig vorkomme, er sei vor Allem — ein Zerstörer gewesen. Er bereite die Güter mit dem Gerichtsvollstrecker und trieb Unfug. Wenn der Gerichtsvollstrecker Boitschenko den Bucharer im Saum gehalten und die Angeklagten verhöhnt hätte, so wäre es nicht zu dem Mord gekommen. Die Geschworenen sprachen nach kurzer Beratung den Mörder frei; die ganze Forderung, die die Erben des erschossenen Juden an den ruinierten Gutsbesitzer stellten, wies das Gericht zu gleicher Zeit zurüd. Wie müßten die Juden dort in Rußland gehalten haben, wenn ein solcher offener und absichtlicher Todschlag mit einer Freipröcherung endet. Und gegen eine Waide, wie sie der tote Jude angehört hat, sollen wir unsere Grenze nicht sperren?

Ausland.

Österreich-Ungarn. Die kaiserliche Presse fordert die Behörden auf, sie mögen doch das Unwesen jüdischer Bucharer ausrotten, die unter den Offizieren und Beamten bereits so viele Kränkungen vernichtet haben. Am ärgsten wüten diese jüdischen Räuber jetzt im Bereiche des 10. (Przemysl) Kremslandes. Das in Przemysl erscheinende Blatt „Echo Przemysli“ widmet dieser Angelegenheit eine lange Besprechung, worin es heißt, daß die jüdischen Bucharer den Offizieren der Garnison bereits Millionen raubten, die höchsten Häuser ihr eigen nennen und sogar Würden im öffentlichen Leben bekleiden. Sie gewöhnen die Darlehen nur unter Offiziersbürgenwort und stellen dann noch haarsträubende Bedingungen. So betrüge z. B. in Przemysl der normale Prozentsatz für Offiziersdarlehen: von 10 fl. 2 fl., von 15 fl. 5 fl., von 20 fl. 10 fl., von 30 fl. 20 fl. monatlich (!). Je größer der Darlehensbetrag ist, desto höher ist der Zinssatz. Auf das Kapital wartet der jüdische Banquier monate, auch jahrelang, aber die Zinsen treten er mit wahrhaft bestialischer Brutalität ein. Auf diese Weise wird ein junger Offizier, wenn er nicht reich betet oder eine reiche Erbschaft macht, zum lebenslänglichen Sklaven des Juden und muß manchmal als Hauptmann oder Major dem Juden in die Tasche reichende Schulden bezahlen, die aus winzigen von ihnen als Lieutenant oder Offiziers-Stellvertreter geliehenen Beträgen zu solcher Höhe angeschwollen sind. — Durch das strenge Verbot, Schulden unter Offiziers-Grenzwort zu machen, schafft man das Übel nicht aus der Welt. —

Auf dem Sozialistenkongreß zu Wien wurde auch die Stellung der Sozialdemokratie zur Judenfrage erörtert. Ein Wiener Delegierter namens Prot, anscheinend jüdischer Abstammung, griff den gleichfalls jüdischen Parteiführer Adler an, weil dieser nicht scharf genug gegen die Antisemiten vorgehe und jüdische Elemente in der Partei zurückdränge, nur um nicht in den Verdacht der Judenhegelschaft zu kommen. Durch die jüdischen „Genossen“ Adler und Singer sei es verhindert worden, daß der Brüsseler Kongreß gegen den Antisemitismus Stellung genommen habe. „Genosse“ Perretierhofer schloß an die Vorrede Rede an und äußerte, es gebe Juden, die die Gleichberechtigung sofort verweigern, wenn sie nicht erreichen, was sie erreichen wollen. So habe „Genosse“ Adler dem Redner von einem Juden erzählt, der

sich verlegt fühle, weil er oder sein Sohn nicht General geworden ist. Die Sozialdemokratie mache dem Juden in der Partei seine Schwierigkeiten, aber sie könne ihn doch nicht, nur weil er ein Jude sei, sofort eine führende Stellung einräumen. Ein anderer „Genosse“ äußerte, gegen das jüdische Proletariat werde niemand etwas einwenden, aber infolge der antisemitischen Bewegung kamen sehr viele bürgerliche Juden in die Sozialdemokratie. Wegen die bürgerlichen „Auch-Sozialisten“ sei Fortschritt sehr am Plage. Sie man nicht, so bemerkt die „Konk. Kor.“ hierzu, macht der „Stich ins Antisemitische“ bei der Sozialdemokratie feste Fortschritte. Die Entwürdigung des Verhaltens der jüdischen Parteiführer Adler und Singer, die nicht in den Verdacht der Indentitätsschuld kommen möchten, ist töpisch.

England. In Echloe bei Warschau spielte sich am 18. v. M. bei der Stadtmouth eine traurige Szene ab, die durch die jüdische Reichheit hervorgerufen wurde. Beim Kaufmann des Wozko Glasberg fand ein gewisser Gregor Milnienko und bot Vorübergehenden Brot feil. Die jüdische Eigentümerin des Kaufmanns sah in ihm einen Konkurrenten, mit dem sie sofort Streit begann und den sie schließlich ins Gefängnis schickte. Das verursachte einen Anlauf. Als bald war eine Gruppe Christen beisammen, Männer und Frauen, die mit dem Milnienko in den Laden drang und in ihm Alles zu zerstören begannen. Es entstand ein gewaltiges Geschrei, worauf der Jude Glasberg mit seiner „Lieblingstochter“ Chawa und den Juden Berlo Kollens und Schulim Munkheim herbeilief und sofort den Kampf begann. Dieser endete schlimm für die Juden, denn sie blieben mehr oder minder verletzt auf dem Schlachtfeld, bis die Wache kam und sie ins jüdische Spital schickte.

Frankreich. Ende v. M. starb in Paris der Jude August Trepsin, ein Hausfreund des verstorbenen Präsidenten Grévy. Er war 1827 in Mülhausen geboren, anfangs der sechziger Jahre in Paris Vertreter einer dortigen Fabrik, ging nach Peru, wo er 1869 von einer der dort öfter sich abwechselnden Regierungen das Alleineigentum der Ausbeutung der Guano- und Salpeter-Lager sich zu verschaffen suchte. Dann brachte er auch die Anleihen Perus unter, gründete Banken und Aktiengesellschaften in Paris, hatte dabei viel Reichthum, wobei Grévy, selbst noch als Kammerpräsident, sein Anwalt war. Wilson, der Schwiegersohn Grévy's, endlich als Finanzminister einmal Trepsin 75.000 Frs. Stempelgebühren, die sein Nachfolger Sadi Carnot aber einforderte. Dies war der Anstoß zu der Wahl Carnots zum Präsidenten. Trepsin soll 2-300 Mill. Frs. hinterlassen, er hatte sich 1879 kaufen lassen, um die ungemein reiche Tochter des persianischen Generals Gunglesz zur Frau zu bekommen.

Rojalt.

Die bekannten **Konkurs-Wunderkäufe**, die nach dem Inkrafttreten des Gesetzes über den unlauteren Wettbewerb eine Zeit lang sehr häufig vorgenommen waren, laufen mit mehr oder minderer Verschämtheit überall allmählich wieder auf. In einem Laden in Berlin a. V., dessen früherer Inhaber in Konkurs geriet, eröffnete der Käufer der Waren-Vorräte ein neues Geschäft und neben dem großen Plakat, das den Verkauf der Bekände der Konkursmasse, aber auch aus dem Konkurs anknüpfend, befinden sich noch zahlreiche kleinere Plakate, die den Verkauf anderer Waren anzeigen. — Nach den Rechtsprechungen auf Grund des neuen Gesetzes darf man sich über solche Erscheinungen freilich nicht wundern.

„Wenn wir die Herrschaft im Staate hätten — so äußerte in der Berliner sozialistischen Akademiker-Versammlung“ der sozialdemokratische Vorsitzende, Rechtsanwalt Heine — dann würden wir mit Vergnügen die nötigen Kanonen anschaffen — als für die Bekämpfung der Kulturträger, nicht für eine Regierung, die gegen — ist.“ Man sieht also, welchen Schwindel die sozialdemokratische Reichthumsphantasie treibt, wenn sie solche Bewilligungen aus „Sozialanleitungsgründen“ beklagt und wenn sie behauptet, in ihrem Zukunftsstaate werde ein ewiger Friede wachen.

Was aus der Gesellschaft. In Wagdeburger Blättern fanden wir nachstehende drei Anekdoten:

„Madame de la Roche sucht zur Fingerringpartie nach Leipzig Gesellschaft. Offerten „All Hell“ 6001 a. d. Expedition d. Blatt.“

„Ein Knd dieht. Geb. wünscht an Kindesstatt ob. geg. monat. Verg. in Pflege zu nemm. Off. u. i. v.“

„Suche f. meine Tochter a. e. p. M. e. Unterf., w. sich in distret. Umst. bef., nach ausf. Offerten m. Preis unt. u. i. v.“

Kleine Mitteilungen zur Judenfrage. Namensänderung. Die Statthalter in Böhmen hat dem Frager Banatguts-Inhaber Siegmund Stoffsles und dessen Familie ausnahmsweise gestattet, fortan den Namen Stöffinger zu tragen. —

In dem Prozeß Witkowski-Tausch haben auch zwei Brüder Witkowski eine gewisse Rolle gespielt. Die beiden Herren sind treibliche Söhne desjenigen Vaters, der eine hat den Namen Wittling angenommen und ist Bürgermeister von Posen, der andere hat seinen Namen in Gorden umgeändert und ist Verwalter der „Zukunft“. Man kommt besser direkt die Welt des neuen deutschen Reiches, meint spöttisch der „Vorwärts“, wenn man sich Wilhelm Gorden oder Gustav Adolf Wittling nennt, als wenn man Viktor oder Abraham Witkowski heißt. — Der „Vorwärts“ hat aber gar keine Ursache, über ein solches Verhalten der Juden zu spotten, denn bei der letzten Erbschaft in Königsberg haben die „Genossen“ beharrlich verschwiegen, daß der Auch-Proletarier, Rechtsanwalt und jetziger Abgeordneter Hugo Haase Jude ist.

Eine prächtige alte Holzschnittausstattung, bestehend aus einem Sofa, zwei Sesseln und 6 Stühlen, ist von dem Oberhofmarschall des Kaisers, Grafen zu Eulenburg, vor einigen Tagen aus der hiesigen Antiquitätenhandlung von T. Friedländer für die kaiserlichen Gemächer angekauft. Die Möbel zeigen eine ausgezeichnete künstlerische Arbeit in reichem, durchbrochenem und relief-schmücktem. Die hohen kunstgewerblichen Gegenstände, welche aus Eichenholz stammen, sind namentlich von dem hiesigen Möbelkünstler, vorgefertigt von Rudolf Nahtke auf das sorgfältigste verpackt und werden mit der Bahn nach dem königlichen Schloß in Berlin geschickt.

Die Nachrichten durchläuft die Königsberger Blätter. Herr Friedländer hat schon einmal künstlich gealterte Gegenstände wieder zurückerneuern müssen. —

Erklärung.

Eine von Herrn Carl Baasch in Zürich neu verfaßte Broschüre, welche ganz angländische Beschuldigungen gegen den Reichstags-Abg. Herrn Liebermann v. Sonnenberg enthält, veranlaßt die Unterzeichneten zu nachfolgender Erklärung:

Schon im April vorigen Jahres verfaßte Herr Baasch nach allen Teilen des Reiches ein Flugblatt, betitelt: „An die deutschen Antisemiten“, worin dem genannten Abgeordneten und Parteiführer eine Menge von Handlungen vorgeworfen wurde, die, wenn sie auf Tatsachen beruhten, sein Fortbleiben in der Deutsch-sozialen Reformpartei unmöglich gemacht hätten. Der Vorwand der Deutsch-sozialen Reformpartei in Baden beschloß daher, der Sache auf den Grund zu gehen und mit Baasch bez. der Beweise für seine Behauptungen in Verbindung zu treten. Nach einem kurzen Briefwechsel mit Herrn Baasch wurden die unterzeichneten Vorstandsmitglieder beauftragt, dem Wunsch des Herrn Baasch entsprechend, nach Basel zu reisen, wo der letztere die „Beweise“ für seine Beschuldigungen vorzulegen versprochen hatte.

Die Zusammenkunft fand am 9. Juli v. J. statt und nahm viele Stunden in Anspruch. Herr Baasch, ein unfreilich sehr geistreicher Mann, wußte sehr interessant zu erzählen, und seine Kombinationen bestanden durch die Art, wie er sie vorbrachte; die „Dokumente“ jedoch, die er vorlegte, verdienten diese Bezeichnung keineswegs, da sie fast ausschließlich subjektive Anschauungen von Gegnern v. Liebermanns oder Vermutungen darstellten. Das einzige wirkliche Dokument, der angebliche „Revolverbrief“ des Herrn v. Liebermann, bewies, daß Herr Baasch, sehr gelinde gesagt — weit, weit über das Ziel hinausgeschossen war; er bewies, daß Herrn Baasch bei der Abfassung des Flugblattes

die bei so schweren Angriffen ganz besonders nötige Objektivität mangelte.

Es blieben nur noch die Zeugen übrig, die die Paasch'schen Beschuldigungen gegen Herrn v. Liebermann erhärten sollten. Seitens der Parteileitung waren in dem Flugblatt acht Punkte als gravierend bezeichnet worden und deshalb auf ihre Wichtigkeit hin zu prüfen. Einige davon kamen schon infolge der mündlichen Unterhandlung in Fortfall. Der mitunterzeichnete Generalsekretär Goebel erhielt den Auftrag, sich mit den „Zeugen“ ins Einvernehmen zu setzen. Dies geschah auch bezüglich der wichtigsten Punkte, und zwar teils schriftlich, teils mündlich. Aus den Mitteilungen dieser Zeugen ergab sich jedoch, daß Herr Paasch in seinem Flugblatt die Dinge völlig entstellt und aus maßlosem Haß oder Mißtrauen gegen den Abg. v. Liebermann zu Ungunsten des letzteren geschildert hatte. Da diese Stichproben zur Evidenz ergaben, daß Herrn Paasch's Phantasie mit ihm bei Abfassung des Pamphlets in unverantwortlicher Weise durchgegangen war, so hielten die Unterzeichneten es nicht für der Mühe wert, auch noch alle übrigen „Zeugen“ zu befragen, zumal Herr Paasch die Bezeugung gestellt hatte, daß die Namen der Zeugen von uns verweigert werden sollten. Unter dem „Siegel der tiefsten Verschwiegenheit“ kann man ja schließlich alles mögliche behaupten.

In der Zwischenzeit schrieb Herr Paasch an den 1. Vorsitzenden der Partei eine große Zahl oft 30 Seiten langer Briefe, die jedoch ebenfalls keine Vorwürfe brachten, sondern sich in dem Tone hielten, der in der neuesten Broschüre des Herrn Paasch so abstoßend wirkt. Herr Paasch scheint auch das Ungenügende seiner Beweisführung eingesehen zu haben, denn er hat nachträglich wiederholt den ersten Vorsitzenden, nach eine zweite Reise nach der Schweiz zu ihm zu unternehmen, da er in Basel aus „Mißtrauen“ gegen den „protokollierenden Parteisekretär“ (Generalsekretär Goebel) war nicht als „Protokollführer“, sondern als Vertretungsmann der Parteileitung entsandt worden, und dementsprechend war auch sein Auftreten in Basel) die „wichtigsten Dokumente“ nicht vorgelegt habe. Daß Herr Paasch auf Goebel nicht gut zu sprechen ist, erkennt man begreiflich, da derselbe in der Lage war, aus eigener Kenntnis des Sachverhaltes gleich in Basel Herrn Paasch auf einige ihm untergeordnete Vertreter aufmerksam zu machen. Die oben erwähnten Erhebungen, die Unzahl von unheimlichen Epitheta, die in den Briefen auf Herrn v. Liebermann angewandt wurden und von geizlosen, blinden Haß zeigten, und endlich die wohl begründete Überzeugung, daß Herr Paasch uns nur benutzen wollte, um ihm erst etwaige Vorwürfe für seine Vermutungen und Kombinationen und für den ihm zugetrugenen Haß zu liefern, veranlaßte die Unterzeichneten, von einer zweiten losspieligen Reise nach der Schweiz Abstand zu nehmen. Wenn Herr Paasch überhaupt noch andere „wichtige“ Dokumente vorzulegen hätte, so hätte er dies auch schon am 9. Juli v. J. thun können, nachdem der von ihm mit „Mißtrauen“ betrachtete Generalsekretär Goebel unter irgend einem Vorwande entsetzt war.

Wie wir es Herrn Paasch versprochen, haben wir seine

„Veweise“ gewissenhaft geprüft, auch volle Discretion bezüglich der Zeugen angewandt und Herrn Liebermann von Sonnenberg nur unter Vorhaben und das Ergebnis unserer Untersuchung mitgeteilt. Wenn dieses Ergebnis Herrn Paasch nicht befriedigt, so ist das nicht unsere, sondern Herrn Paasch's ureigene Schuld.



Herr Paasch sagt in seiner neuesten Broschüre, er habe, wenn ihm jemand häßliche Dinge über Hermann v. Schumann gesagt habe, immer erklärt: „Weisen Sie mir nach, daß er mich verraten oder betrogen hat, daß er in der antisemitischen Bewegung eine verräterische Rolle gespielt hat, dann bin ich der Erste, der ihn preisgibt, ja sogar mit aufhängt.“ — Ähnlich lauteten unsere Worte, die wir Herrn Paasch entgegenzusetzen bezüglich seiner Beschuldigungen gegen Herrn v. Liebermann. Diesen Beweis ist Herr Paasch durchaus schuldig geblieben, und damit war unsere moralische Verpflichtung, uns mit seinem Pamphlet weiter zu beschäftigen erledigt.

Zusufügen wollen wir nur noch, daß, ungeachtet gegen-teiliger Behauptung des Herrn Paasch, wir überzeugt sind von dem unheilvollen Einfluß des Hermann v. Schumann auf seine Entschlüsse. Wenn wir weiter auch zugeben müssen, daß schlimme Erfahrungen, die sein Mißtrauen gegen andere Menschen zu einer ungläubigen Höhe gesteigert haben, und endlich seine weltlästliche Hartköpfigkeit in gewisser Hinsicht ein „milderndes Moment“ darstellen, so beweist der Ton in seinen Briefen und in seiner neuen Schrift doch, daß auch der Charakter des Herrn Paasch, wie er sich hier darstellt, nicht nobel genannt werden kann. Die Vorwürfe vermehrt daher nicht — wie beabsichtigt — den guten Ruf des Abg. Liebermann v. Sonnenberg, sondern die Sympathie, die Herrn Paasch wegen seiner früheren Verdienste um die antisemitische Bewegung noch vielsach und auch von uns entgegengebracht worden war.

H. A. H. Röster, 1. Vorsitzender, Friedr. Erhard, Kassierer, A. Goebel, Generalsekretär der Deutsch-sozialen Reformpartei für Baden, Pfalz und Elsaß Lothringen.

Heinrich Weigang

Kurpflingstr. 1 • Leipzig • Kurpflingstr. 1

empfiehlt sein reichhaltiges Lager fertiger Herren- u. Anaben-Garderobe zu billigen, aber festen Preisen.  Grobese Stofflager zur Anfertigung nach Maß  in kürzester Zeit. Solide Ausführung nach eleganter neuester Mode.

Asphalt-
Aufpflasterung
A.W. Andernach, Beuel

Patent- und techn. Bureau
Dr. Haberlein & Co.,
Berlin NW. 6, Kantstraße 7, am
Kartoplag.

In einigen Tagen gelangen zur Ausgabe:


Liebermann von Sonnenberg, Vorträge und Reichstagsreden.

In Schuylarion — Preis 1.50 M.

••••• Für Bezahler unseres Blattes 1 Mark. •••••

Bei der Bestellung ist ein Ausweis (Abonnements-Nachricht) beizufügen.

Die Herausgabe der Reden und Vorträge unserer übrigen Abgeordneten und Führer ist in Aussicht genommen.

 Zeitungen und Vereine, die ihren Lesern und Mitgliedern die Aufzählung zum Vorzugspreise ermöglichen wollen, bitte ich, sich mit mir in Verbindung zu setzen.

Leipzig, Königsstraße 27.

Herm. Beyer.

Kommissions-Verlag: Herm. Beyer in Leipzig, Königsstr. 27 — Verantwortlicher Schriftleiter: E. Vogler in Berlin NW. 5, Stendalstr. 1
Druck & Vertrieb in Leipzig

Deutsch-Soziale Blätter.

Verlag: Hermann Weid: 1.50 bei den Buchhändlern (Hauptstadtstr. Nr. 100) und Buchhandlungen. Unter Breitenfeld Nr. 1.

Herausgegeben von Max Liebermann v. Sonnenberg.

Begründet von Theob. Frick.

Verlag: die 4-gegründete Welt-Verlag 25. Wenzel. Vertriebs: Hauptstadtstr. Nr. 100, Leipzig.

XII Jahrgang. Leipzig, 24. Juni 1897.

Beitrag: Die soziale Frage ist heute mehr denn je ein Thema.

Nr 462.

Inhalt: Wie ist es möglich? — Die Juden in Kunst und Wissenschaft. — Für Volkstreu in Volkstreu. — Was hat nicht mit Juden ein. — Die Erziehung im Wahlkreis Königsberg. — Sozialdemokratische Statistik. — Den Bedingungen des Abwehrkampfes im Stammbaum. — Die Judenfrage in Amerika. — Ausland. — Wollst. — Innerpolitische. — Parteinachrichten. — Aus der Handlungsgesellschaftsbewegung. — Aus der Jugendbewegung. — Jüdisch im Konflikt mit den Landesgesetzen. — Jüdisch auf dem Wege zum Kommerzieren.

Wie ist es möglich?

Was meinen Sie?

Ja, ich meine, wie ist es möglich, daß jener, der Verhältniszahl nach so geringe Bruchteil der jüdischen Bevölkerung die eigentlich rührige und innerlich fruchtigste Partei Deutschlands, die Deutsch-soziale Reformpartei, ins Leben rufen und erhalten konnte?

Ich habe zwar bisher unter den Gründern und Erhaltern dieser Partei ganz andere Leute als die deutschen Mitbürger jüdischer Abkunft mit vorgestellt; aber es ist schon richtig: gäbe es keine billigen Juden, würde man die Blöße nur zum Schein nötig haben, und wo niemals Semiten hingelassen sind, wird man schwerlich Antisemiten jüden wollen.

Doch ich wiederhole meine Frage: wie ist es möglich, daß ein Prozent jüdischer Einwohner der ganzen deutschen Bevölkerung von 54 Millionen eine solche Vorherrschaft, wie der Antisemitismus sie darstellt, hat einflößen können? Es wird einem doch wahrlich leicht, den Judenblättern zu glauben, die Nation, die außer Gott sonst nichts in der Welt fürchtet, braucht sich vor einem Prozent ihrer Angehörigen nicht zu ängstigen.

Aber dies eine Prozent ist sehr ungleichmäßig unter der Bevölkerung verteilt. Unter der wirtschaftlich eingeengten gut stehenden ländlichen Bevölkerung finden sich fast gar keine Juden, während da, wo im Schwärze des Angehts der Bauer sein Brot nicht mehr essen kann, die Juden durch ihr massenhaftes Auftreten mehr unheimlichen und unangenehmen Zustand nicht nur hervorzurufen, sondern die Heilung dieses wirtschaftlichen Schadens geradezu unmöglich machen. Es vermag eben die Sorgfalt der aufmerksamsten Hausfrau auch den bestgeräucherten Schinken nicht für menschliche Nahrung brauchbar zu erhalten. Wenn er dem uneingeschränkten Verkehr mit Fliegen ausgelegt ist. Sodann sitzt das Judentum unverhältnismäßig dicht dort, von wo das wirtschaftliche und das geistige Leben der Nation geleitet wird. Die Pörsel ist schon nicht mehr verbietet, sondern bereits eine rein jüdische Einrichtung; also da, wo die Armut die höchsten Zinsen zahlt und wo der ungemessene Reichtum unflätig verdient, streicht das Judentum Zinsen und Verdienst ein. Auf den Vorständen für den wissenschaftlichen Beruf liegen die Verhältnisse nicht anders. Während der Prozentatz der jüdischen Bevölkerung Berlins im Jahre 1895 5,1 betrug, waren von den Gymnasialisten dieser Stadt am 1. Februar 1897 nicht weniger als 16,7% Juden. Die Theologie nimmt von dieser Art des jungen Deutschlands nichts auf, so daß in den drei übrigen Fakultäten mindestens 20% jüdische Jünger der Wissenschaft gezählt werden. Nun ist aber die Verteilung der Juden innerhalb dieser Fakultäten wiederum sehr verschieden. Da von den Juden nur die Wissenschaften gepiegt werden, mit denen Geld oder Einfluß zu verdienen ist, so ist die Philologie beinahe jüdenrein; aber Jurisprudenz und Medizin, die beiden wissenschaftlichen Fakultäten in Verbindung mit der Pörsel, der wirtschaftlichen Geschäftsfaktität, bilden zusammen das Deutschland übernehmende Meer, das so groß und weit ist; da wimmelt es ohne Zahl von großen und kleinen Juden; da gehen die Schiffe von Juden beladen mit dem Schweiß der deutschen Arbeit; da sind die Rothschilds wie Wallfische, daß sie darin liegen.

Die Nothsee behält ihren ursprünglichen Charakter, wenn sie auch vom Frühommer bis in den Spätherbst von Myriaden von Heringen durchzogen wird, die so dicht stehen, daß man auf dem Rücken dieser merkwürdigen Fische Jachtpartien unternehmen kann. Und Deutschland könnte seinen ursprünglich deutschen Charakter bewahrt haben, selbst wenn unter seiner Bevölkerung sich ein doppelt und dreifach so hoher Prozentsatz des Judenvolkes aufhielte. Ich gebe Ihnen, allen Judenblättern und allen Judenmachern also gerne zu, die Zahl der heute in Deutschland wohnenden Juden haben wir nicht zu fürchten; ein Volk, das durch die Überzahl seiner auswärtigen Feinde sich niemals von seinen siegreich nationalen Kämpfen hat abhalten lassen, zählt überhaupt keine Feinde, auch keine inneren Feinde nicht. Die Zahl der Sozialdemokratie z. B. fürchten in Deutschland höchstens einige Großindustrielle nach der Weise des Reichert v. S. und einige Minister, die durch ihre parlamentarische Beschäftigung zu leicht verführt werden, der Zahl eine zu große Bedeutung beizumessen, der Zahl, durch die Mehrheit und Minderheit bestimmt wird.

Also was fürchten Sie, wenn Sie die Zahl der Juden nicht fürchten?

Wir fürchten überhaupt nichts von den Juden. Aber da wir die ungläubliche Ansteckungsfähigkeit des jüdischen Geistes erkannt haben, so suchen wir für die „Element der Dekomposition“ das deutsche Volk nach Möglichkeit unempfindlich zu machen. Der ganze Schmutz der ausmordenen russischen Juden häute in Hamburg die furchtbare Cholera Epidemie nicht hervorgerufen können, wenn die Reinheit der jüdischen Behörden die Schöpfungsstätten an der Elbe für das Trinkwasser der Stadt nicht unterhalb der von den russischen Juden benutzten Kloaken angelegt hätte. So aber wurden die gefährlichen Bazillen in jedes Kochgesch, in jedes Wollgesch, in jedes Wollgesch der ganzen großen Stadt geschöpft, daß ein Sterben ausgebrach, wie es die letzten Jahrhunderte in Deutschland nicht gesehen hatten. Genau wie die asiatische Cholera über Hamburg kam, hat die geistige Cholera, die Verjudung, in Deutschland Eingang und Verbreitung gefunden.

Das jüdische Volk ist der ursprüngliche Träger des Krankheitsstoffes, aber in der deutschen Geisteswelt selbst war eine Bewegung in Tätigkeit, die wie eine mit allen Säu- und Trübsalsträften angelegte Bombe durch Wissenschaft, Kunst, Presse, politische und religiöse Agitation, Vortragsreden und Parlamentsarbeit, das ganze religiöse, politische und wirtschaftliche Leben des Volkes mit dem bacillus judaicus durchtränkte, der von allen Seiten in allen Ädern des Volksebens eingeführt, die gräßliche konstitutionelle Krankheit an allen Teilen des Körpers zugleich in die Erscheinung treten ließ. Dies Pumpwerk aber ist der vielgepriesene, der sturmumworbene und doch so vollstverderbliche Liberalismus, wie er für Deutschland im Jahr 1848 aus den Büchern und Studierbüchern der Anführer geleitet in das öffentliche politische Leben eingetragen ist.

Die Schulmeister des Liberalismus sind die Aufklärungs-männer, die Lichtfreunde, die Augenbolle der dreißiger und vierziger Jahre; sie alle waren entweder Juden, wie der sogenannte Philosoph Mendelssohn zu Berlin, oder sie waren Judenfreunde, die im Kampf wider die Finsternis der Zeit nur sich selbst und die Juden nicht für Dunkelmänner hielten.

Es ist aber der Schüler nicht über seinen Meister; darum, wo der Liberalismus in der politischen Arena anfängt, Thesen zu reden, zeigt er sich als strebsamer Freund der Juden, verbunden mit einer erbitterten Gegnerschaft deutsch-christlicher Art, die sich auf eine alle Berge übersteigende Unkenntnis aller bestehenden religiösen Verhältnisse gründet. Als am 1. März 1848 die „Vossersmannschen Gezeiten“, mit Struve, Hoff, Hammer an der Spitze, an die Thüre der 2. babilonischen Kammer in Karlsruhe anklopften, um die „ewigen und unveräußerlichen Menschenrechte“ für das Volk zu fordern, da antwortete am Tage darauf die 2. Kammer, in der auch ein Mann mit Namen Zeffen (!) neben dem Revolutionär und Freischärler Hecker das große Wort führte, unter Nr. 3, daß „alle Beschränkungen politischer Rechte aus dem Grunde, daß ein Staatsbürger einer bestimmten Konfession angehört, aufgehoben werden“. Daß mit dieser Bestimmung die Judenemanzipation gefordert ist, unterliegt keinem Zweifel; ebenso sicher aber ist auch die geradezu unsinnige Anwendung des Wortes „Konfession“ in diesem Zusammenhang. Konfessionen, d. h. in einzelnen Punkten verschiedene Uebersetzungen einer und derselben Religion kann es nur innerhalb der christlichen Welt geben. So spricht man von lutherischer und reformirter Konfession. Verständiger Weise würde man in Deutschland auch von einer römischen Konfession sprechen können, denn die römische Kirchengemeinschaft steht mit den evangelischen Konfessionen auf derselben christlichen Grundlage durch den Glauben an den dreieinigen Gott. Die Leitung der römischen Kirchengemeinschaft erkennt die übrigen Konfessionen aber nicht als christliche Gemeinschaften an. Darum bezeichnet sie selbst sich einerseits nicht als Konfession, andererseits nennt sie sich katholische d. h. allgemeine im Sinne von allein christliche Kirche. Dieser Sprachgebrauch hat sich schließlich so eingebürgert, daß selbst die Evangelischen die Gemeinschaft ihrer römischen Konfessionsverbänden turzband als katholische Kirche bezeichnen, obwohl sie dem Wortverbände nach natürlich ungewollt damit zugeben, daß sie als Evangelische nicht zu der Gemeinschaft der Christen sich rechnen. Bezeichnet man aber evangelischerseits die Anhänger der römischen Kirche, durchbrungen von dem Bewußtsein, daß auch sie trotz mannigfacher Lebensverhältnisse mit dem gemeinsamen christlichen Boden mit den übrigen christlichen Bekenntnissen stehen, als Konfessionsverbände, so hat man dem Begriff den möglichst weiten Umfang gegeben. Wer darüber hinaus, wie die acht- undvierziger Revolutionsheben bis auf den Kbg. Niderst und die übrigen modernen Judenbücher, auch das Judentum als Konfession bezeichnet, der redet Unsin. Das Judentum ist eben eine ganz andere Religion als das Christentum und hat mit diesem nicht mehr gemein als der Muhammedanismus, das griechische und römische Heidentum mit der christlichen Religion.

Es ist also Unsin, das Judentum als eine uns verwandte Konfession zu bezeichnen; es kann aber auch schlaue Verrechnung sein. Die acht- undvierziger Revolutions-Liberalen mochten, genau so wie die Rammonas-Liberalen von heute, sich doch gehorcht haben, den Anhängern der verschiedenen christlichen Konfessionen ihre christliche Religion zu verzeihen, um sie der ihnen innerlich doch fremdbartigen jüdischen Art geneigt zu machen. Unter dem Geschehen nach konfessionellem Frieden und konfessioneller Gleichberechtigung aber konnte der alte und der junge „konfessionslose“ Liberalismus sein Ziel bequemer erreichen. Man rühte das Judentum nicht nur nicht auf das Christentum heran, sondern man nahm es als christliche Konfession in die Welt des Christentums mit auf; und wenn hier und da sich jemand gegen diesen haus hohen Unsin erhob, dann konnte man sich den bethörten Wählern gegenüber noch als gemäßigter Friedensapostel ausweisen, der eines edlen liberalen Mannes würdigen Muthes gegen alle konfessionellen Streitigkeiten einer durch Klassenwirtschaft verdommten Bevölkerung zur Schau trug. Von engstirnigen und oft kleinlichen konfessionellen Unterschieden redete man, die wichtigen menschlichen Unterschiede religiöser und volkenthümlicher Art meinte man.

Um das deutsche Volk zu einem solchen Hausen „aufgeklärter, vorurteilsfreier“ Menschen zu machen, hat der Liberalismus alles ausgedogen, was er an besonderer deutscher Art vorfand, hat er ihn

seine Eigenart nach Möglichkeit vertriebt, hat er ihm seinen besonderen Glauben genommen. Damit war jede Widerstandskraft fremden Einflüssen gegenüber gebrochen; man durfte bereiten, ohne Anstoß zu erregen, auf die Massen schimpfen und mit stillschweigendem Wohlwollen die Schädiger und Räbber übergehen, man durfte die Eigenarten des deutschen Volkes verpöhlen, während der aufgeklärte Liberalismus uns das Judentum in seinen „erworbenen Eigenschaften“ als Vorbild empfahl, schließlich durften die Juden selbst alles, was in Deutschland irgendwie von Deutschen noch in Ehren gehalten wurde, darauf straft mit der stinkenden Jauche ihrer niedrigen Gesinnung überschütten, und das unentwegt liberale, allem konfessionellen Unfrieden abhobte Bürgerthum beantragte für den Juden, der seine Feder statt in Tinte in diese stinkende Jauche tauchte, ein Denkmal in einer gubendischen Stadt.

Es ist so, der ganz verjudete Liberalismus hat die Thüre weit geöffnet, um dem Geist des Judentums den Eingang in das deutsche Haus zu ermöglichen. Nun wundern sich niemand mehr, wenn er eine jüdische Mißthopfe findet, wo er eine deutsche Familie vermutete, wenn er auf eine jüdische Interessensvertretung stößt, wo er die ungenügende Verwaltung aufgelauster liberaler Männer voraussehen durfte.

Der Selbstmord deutscher Art durch den Liberalismus ermöglichte von der einen Seite her die völlige Verjudung des deutschen Volkes; aber es gehörte noch eine andere Bewegung und zwar von entgegengesetzter Seite dazu, um die Möglichkeit zur That werden zu lassen: das moderne Reform-Judentum. Der Liberalismus hatte sich seiner deutschen Art so weit entäußert, daß er hoffen konnte, nicht abgewiesen zu werden, wenn er als „reiner Mensch“ dem Juden die Hand bot, und das Reform-Judentum schien alles bestrebt geschafft zu haben, was dem „reinen Menschen“ der Gegenwart electerend, anständig, unverwundlich und lächerlich sein mußte. Nun schien wirklich die langersehnte Stunde gekommen zu sein, wo diese Ekelstille von beiden Seiten, die nichts weiter als „Menschen“ sein wollten, vorurteilsfrei und erhaben ob jedes Unterschiedes der Nation, der Religion sich gegenseitig an die menschlich (human) fühlende Brust legen konnten.

Aus dieser Vereinigung konnten zwar keine Deutschen entstehen, aber es hätten aller Voraussicht nach doch „reine Menschen“ werden müssen. Wie kommt es, daß es ausnahmslos reine Juden und zwar weiße und schwarze geworden sind? Sehr einfach! Der Liberalismus hat es mit seiner Selbstentmannung wirklich ehrlich gemeint, darum sieht es mit dieser Gesellschaft von Menschen, die sich wie Männer leiden, auch so miserabel aus. Dagegen hat das Reform-Judentum nur nach außen sich geändert: es hat die Reichelchen abgeschliffen und den Laster ausgedogen, es lebt zwar solcher mit den Koskieren, aber es ist Schweinehund mit den Soim, es redet, wenn es nötig ist, mit jedem Menschenkind in seiner Sprache, aber es wandelt sich, nicht um sich seines Judentums zu entäußern, sondern um die Schranken zu durchbrechen, die das Judentum hindert, Einfluß auf das Nicht-Judentum zu gewinnen. In seinem Buche „Inner-Africa“ überschreibt der geistreiche Henry Drummond den 7. Abschnitt „Mimicry, Verstellungsvermögen afrikanischer Insekten“ und zeigt, wie eine große Anzahl von Insekten der Gestalt der Bäume, dem ganzen äußeren Eindruck nach in der täuschendsten Weise leblosen Gegenständen ihrer Umgebung, wie Zweigen, Blättern, Moosarten, ähnlich sehen. So daß sie solcher Gestalt den wirksamen Schutz ihren zahlreichen Gegnern gegenüber genießen. Offenbar paßt die gewählte Vergleichung nicht ganz für die berüchtigte Thatsache, denn den so geschaffenen Tieren fehlt doch wohl das Vermögen der Verstellung; aber Mimicry im vollen Wortsinne ist das moderne Reform-Judentum, das sich seiner Umgebung anpaßt, damit es um so ungefährter Judentum bleiben, um so fröhlicher das Judentum wirken kann.

Am meisten zeigt sich das reformjüdische Mimicry, wo es sich um rein jüdische Dinge handelt. Die reformjüdischen Räbber haben den Ernst der evangelischen Geistlichen angenommen, sie werden in den jüdischliberalen Zeitungen mit besonderer Vorliebe „Prediger“ genannt, sie haben wiederholtlich petitioniert, sich „Dochge-

würden“ und „Hochwürden“ titulieren lassen zu dürfen, sie halten „Priestern“ in ihren Indentempeln und „Grabredern“ auf ihren Totenbänken, und da es liberale evangelische Geistliche genug giebt, die genau dieselben Frechheiten und Grabreden halten könnten, so wird die Täuschung so vollkommen, daß der liberale Pfaffenstolz aus innerster Ueberzeugung aber im Tone bitteren Vorwurfs dem abnungslosen Antisemitismus zuruft: „Die Juden sind auch Menschen.“

Uns ist ein evangelischer Geistlicher bekannt, der sich nicht „Schächer“ nennen und „Hochwürden“ titulieren läßt, weil Frechheiten und Rabbiner der gleichen Ehre und zwar nicht bloß von Juden für würdig erachtet werden. Herr Müntz aus Pasing wird eine derartige Bemerkung nicht nur für pülig, sondern im höchsten Maße für unchristlich und intolerant halten. Wir aber meinen, angesichts der reformjüdischen Mimicry, die verbunden mit einem undeutschen Liberalismus, die Verjudung ganz Deutschlands möglich machte, so daß wir z. B. bei der letzten Nachwahl in Königsberg (Pr.) als Vertreter der alten Parteien zwei jüdischen und einem mit Juden verführten Kandidaten gegenübergestellt hätten, wenn der eine jüdische Mitbürger durch Tod nicht an der Kandidatur verhindert worden wäre, da ist es wohl an der Zeit, nicht das, was uns Deutsche mit den Juden, wenn sie anders wären als sie sind, eint, sondern das mit aller Wahrheit und Wahrhaftigkeit hervorzuheben, was uns von den Juden trennt. Die Trennungspunkte sind aber mit der beiderseitigen Art so eng verbunden, daß sie nur aufgegeben werden können, wenn man die Art aufgibt. Darum muß jeder, der es treu und redlich mit sich meint, dafür eintreten, daß durch reformjüdisches Verstellungsbewußtsein seine deutsche Art nicht verunkelt werde. Der Liberalismus hat diese Aufgabe nicht erfüllt; sorgen wir, daß wir nicht dieselben Wege wandeln.

— V —

Die Juden in Kunst und Wissenschaft.

In welcher unheimlicher Weise Juda schon bei uns Eingang in der Wissenschaft gefunden hat, zeigt die Umkehr, zu der selbst philosophische Blätter in dieser Hinsicht geirren. Die Zustände an unseren Hochschulen sind ansehnend derart, daß eine Entsehung irgendeiner jüdischen Zeitung genügt, um aus einem unsähen und kaum beachteten jüdischen Privatbogens sofort eine „Kopazität ersten Ranges“ zu machen. Juda versteht ja vorzüglich die Reklameträume zu räumen, und es kommt ihm dabei auf eine Handvoll Silberlinge gar nicht an, wenn es gilt, die Bedenten irgendeines noch nicht so stupiden Zeitungschreibers oder Vertreters zu beseitigen. Einige besonders hervorragende Fälle aus der letzten Zeit möchten wir zum Beweise unserer Behauptungen und zur Ergänzung aller früheren unseren Lesern nicht vorenthalten.

Als der Professor Du Bois-Reymond in Berlin starb, legte die Berliner Wissenschaftliche Korrespondenz als Nabel in Bewegung, um an seine Stelle den bisherigen außerordentlichen Professor Hermann Müntz zu bringen. Müntz ist Jude und war neben dem Freiburger Professor von Kries von der Fakultät dem Ministerium in Vorschlag gebracht worden. Der preussische Kultusminister unterhandelte nun mit dem Professor von Kries zuerst, und dadurch fühlte sich Müntz so getränkt, daß er durch die „All. Wissensch. Corr.“ verbreiten ließ, er werde wegen dieser unverdienten Zurücklegung seine Entlassung nehmen. Dabei wurde natürlich in entsprechenden marktschreierischen Formen die bedeutende wissenschaftliche und moralische Befähigung Müntzs für den ersten physiologischen Lehrstuhl Deutschlands ins gehäbende Licht gerückt. Aber es half alles nichts, Müntz erhielt den Lehrstuhl nicht und legte infolgedessen sein Amt — nicht nieder. Nicht unerwähnt wollen wir lassen, daß Müntz einer der mildtölpelsten Wissenschaftler ist, d. h. einer jener Physiologen und Mediziner, die die grauamsten Verbrechen am lebenden Tiere für ein sittlich erlaubtes Mittel der Wissenschaft ansehen und deshalb vor nichts zurückschrecken. Über seine wissenschaftliche Befähigung urteilte der Straßburger Physiologe Goltz einmal, daß er seine Hypothesen „abenteuerliche Lehren, die Ver-

wirrung in den Köpfen antizipen“, nannte. Von der Fähigkeit Müntzs dagegen zeigt eine Anekdote, die uns gradezu widerlich vorkommen muß. Er nannte nämlich einst die fonderbaren Verderbungen eines kleinen Affen, dem er die Gehirnrinde verstückelt hatte, ein „reizendes Schauspiel“.

Ein Stammesgenosse, der Professor Jidor Rosenthal in Erlangen — auch ein Physiologe —, ging schon etwas weiter, er stieß bei der Dissektion eines Frosches eine gemeine Gotteslästerung aus, wofür ihn dieselbe „All. Wissensch. Corr.“ in Schutz nahm, die den Professor Müntz nicht dringend genug empfehlen konnte. Nachdem Rosenthal mit dem größten Schmachdeinen bedacht, Schmachdeinen, wie sie eben nur orientalische Phantasie hervorbringen und vertragen kann, schreibt die „Corr.“:

„Wir glauben, daß das bayerische Kultusministerium, an das sich das protestantische Seminar gewandt hat, seinen Augenblick zögern wird, nach der Erklärung, die Prof. Rosenthal über seine Bemerkung abgegeben hat, die ganze Angelegenheit als abgethan zu betrachten. . . . Aber beschämend bleibt der Vorgang immerhin am Ende eines Zeitalters, das sich das Zeitalter der Aufklärung nennt, bekämpfend für die Ankläger, nicht für den Beschuldigten, in dem alle, die ihn näher kennen, einen ebenso verdienstvollen Gelehrten als berechnungswürdigen Menschen schätzen. Spielen sich derartige eugherige Denunziationsvorgänge in den Kreisen ab, die man gern als die der höchsten Intelligenz und der freiesten Denkart bezeichnet, welche schädigenden Einfluß muß das auf die großen Massen haben, denen jene Kreise als vorbildlich hingestellt werden.“

Das ist doch das infamste, was man von einer jüdischen „wissenschaftlichen“ Korrespondenz überhaupt verlangen kann. Mit Recht bemerkt dazu die „D. Tagesztg.“: Wenn ein deutscher Professor sich in irgendeiner auch nur annähernd gleichkommenen Weise über das Judentum geäußert hätte, wie dies Rosenthal über Christus gethan hat, dann würde die ganze jüdische Presse in eine furchterliche Wut geraten sein. Hier handelt es sich aber um einen jüdischen Gelehrten, der bewiesen hat, daß ihm jede Spur von Herzensbildung fehlt, zum mindesten, daß er sich nicht in die religiösen Gefühle eines christlichen Deutschen hineinzuidentifizieren vermag. Wenn ein Universitätslehrer fähig ist, einen auf ein Brett genagelten Frosch mit Christus am Kreuze zu vergleichen, so hat er damit dargethan, daß ihm die oberste Bedingung für einen Lehrer der Jugend fehlt. Wir sind der Meinung, daß es in einem solchen Falle gerade wegen der Vorbildlichkeit der Universitätskreise mit einer disziplinären Rüge nicht abgethan sein kann, sondern daß die Staatsanwaltschaft die Anklage wegen Gotteslästerung zu erheben hat, und wir hoffen, daß diese von allen christlich denkenden Menschen geforderte gerichtliche Sühne nicht ausbleiben wird. — Zuerst hatte Prof. Rosenthal für das Wintersemester sich von seinem Amt entbunden lassen und jetzt hat er nun, um dem Disziplinungsverfahren aus dem Wege zu gehen, ganz auf seine Professur verzichtet. Ohne deutlich zeigt aber dieser Fall, daß jüdische Lehrer für unsere deutsche Jugend von außerordentlichem Ubel sind.

Derartige Zustände herrschen aber nicht nur in wissenschaftlichen Kreisen, sondern auch in den künstlerischen. In Berlin kamen recht nette Sachen an die Öffentlichkeit durch den Hof-Pfaffen Herrn Viebling, der natürlich auch Jude ist. Der Weihnachts-Nummer des „All. Tagbl.“ war eine Sonderbeilage beigelegt, die sich lediglich mit Herrn Viebling beschäftigte, sein Bild und eine Komposition enthielt, die angeblich während des Besuchs des Verfassers gemacht war. Als Verfasser zeichnete ein „Kurt Steinfeld“, der sich als der bekannte Konrad Alberti (Steinfeld) herausstellte. Viebling mußte später vor Gericht zugeben, daß er nicht nur dem jüdischen Verfasser das Material zu der Skizze geliefert, sondern auch für die Veröffentlichung Sorge getragen und dafür 400 Mark hatte zahlen müssen. Wegen dieser und noch anderer Skandale wurde Viebling nun von den Musikkritikern angegriffen, wofür er wiederum einen derselben öffentlich ohrigte. Von dem Schöffengericht als auch von der Strafkammer, die beide dem schlaf fertigen Matkader 14 Tage Gefängnis zuerkannten, wurde sein Verhalten als ein „verwerfliches“ gekennzeichnet und seine Art, Skizze für sich

machen zu lassen, als eine der plattesten und plumpsten. Bei jeder Gelegenheit wurde auch festgestellt, daß Herr Liebling dem Musikreferenten der „Wn. Vorlesung“, Herrn Christiani, für für eine anerkennende Besprechung ohne weiteres 50 Mark hatte ausgeben lassen. Der Betrag wurde aber nicht angenommen. Das derartige Fälle nicht vereinzelt dahesten, mußte das „Wn. Tagbl.“ selbst anerkennen, indem es öffentlich den Schriftsteller Hob. Wilsch beschuldigte, an einem seiner Redakteure mit 200 Mark einen Besetzungsversuch gemacht zu haben. Aber noch mehr. Der Musikkritiker der „Frankf. Ztg.“, Dr. Alfred Kerr, der eigentlich auch anders heißen soll, beschuldigte mehrere Berliner Kritiker der „unlauteren Zugänglichkeit für Geldgaben.“ Die Sache schwebt noch, da die Bloßstellung die Beschuldigungsfrage erhoben haben. Ein ganzer Mattentänzer von gegenseitigen Beschuldigungen scheint sich also aus der einen Sache zu entwickeln und als bemerkenswertes Zeichen stellen wir vor allem fest, daß Juda bei der ganzen Angelegenheit keine untergeordnete Rolle spielt. Für den Juden Liebling schreibt der Jude Seitenfeld unter dem arisch klingenden Namen Kurt Steinfeld eine plumpe Kellame, die bare 400 Mark kostet und der Jude Wilsch legt sie seiner Zeitung bei. Als diese Art von Selbsterhöhung die entsprechende öffentliche Anekdote findet, greift der Jude zu einem hinterlistigen Angriff. Das ist erst jüdische Art, die ganz und gar nicht vereinzelt dahest. Die „Frankf. Ztg.“ berichtete nämlich jüngst aus Nizza: „In der Schluß-Matinee der hiesigen Opernaison hatte das Publikum einzelnen Sängern durch Jüden sein Mißfallen bezeugt. Der Baritonist Wriol, recte Wernstiel, ein Wiener, war darüber so aufgebracht, daß er ins Parterre ging, einen der Jüden zur Rede stellte und ihm einen Faustschlag ins Gesicht versetzte. Der Polizeikommissär mußte intervenieren, um den Angreifer vor dem empörten Publikum zu schützen. Herr Wriol wurde zu 100 Franken Geldstrafe verurteilt.“

Das „Allstr. Wiener Tagbl.“, eines der sensationellsten jüdischen Blätter, die ihre Schand- und Schandartikel mit den ungläublichsten Abbildungen würzen, nannte Wriol sogar einen „temperamentvollen Sänger“, den die Polizei vor den „Reprezentanten“ des Publikums habe schützen müssen. Der „mutige“ Jude dürfte wohl ebenso wie sein Berliner Liebling als Knobz zu bezeichnen sein und das um so eher, als er auch von hinten seinen Faustschlag anbrachte, während die „Reprezentanten“ des Judenblattes uns als eine „wohlverdiente Büchtigung“ erscheinen wollen, die leider durch Eingreifen der Polizei vorbeiglang.

In diesen kleinen Beispielen sieht man, wer heute in Kunst und Wissenschaft die Hauptrolle spielt und um wen sich alles dreht. So wie es in den wissenschaftlichen Lehrbüchern und in der Musik aussieht, so sieht es auch in der Malerei, der Poesie von Unschiffen, Operetten usw. und in der Schriftstellerei aus. Als Beweis dafür lassen wir zum Schluß einige Namen von jüdischen „Dichtern“ und Schriftstellern folgen, die gern unter anderen Namen schreiben, damit man ihnen ihr Judentum nicht gleich ansieht. Julius Rodenberg heißt eigentlich Heiman Lewy, A. Wels: Cohn, Maximilian Harden: Witkowsky, Hans Oden: Oppenheim, Wilhelm Volters: Volkshof, Rudolf Vothar: Epiger, Viktor von: Hirschfeld, Heinrich Vee: Landsberger, Konrad Alberti: Eitenfeld, Eskar Justinus: Cohn, E. Freimuth: Littauer, L'Arronge: Aaron, D. Kleinbart: L. Freund, Hieronymus Vorn: Heinrich Landesmann, Max Nordau: Süßfeld, S. A. Cerdas: Ad. Silberstein usw.

Für Volkes-Treue in Volkes-Not.

Eine Anzahl waderer deutscher Männer in Österreich, an deren Spitze die Reichsrats- und Landtags-Mgg. Döp, Doser, Tro, Mittel, Schönerer, Türk und Wolf stehen, erlassen folgenden in Österreich beschlagnahmten Aufruf:

Hundert von Städten zogen von der getreuen Sturmwehr, die wir Ostmarks-Deutsche gehalten haben zu Schutz und zur Ehre deutschen Volkes. Rein Landfrisch ist in diesen Tagen,

wo unsere Väter nicht gerungen hätten mit den wilden Schürmen aus dem Osten, keine Scholle, die nicht blutbesprungen zeugte von der überlebenden Volkes-Treue, mit der unsere Vorfahren deutscher Gesittung lebendiger Woll gewesen.

Jahrzehnd um Jahrzehnd, Jahrhundert um Jahrhundert zeichnet die Geschichte die blutigen Wunden auf, die wir empfingen, sie zählt die Tausendfachen von Gefallenen, mit deren brechenden Augen germanische Treue verbrüht war.

Und wenn der eilfährige Aemane sit unter gallische Oberhoheit und Willfür jahrhundertlang zu schmeigen wußte — unsere trugigen Bayworen-, Cuaden- und Marcomanienstämme haben von Ziegeln bis Bienen und Gili den Grenzwall des Germanentums von Geschlechtern zu Geschlechtern mit ihren Leibern gedeckt.

Treulich haben wir Ostmarks-Deutsche unsere Pflicht gethan, und deutsche Gesittung, deutsches Volkstum schenket uns Anerkennung und Dank.

Mit langsamem Würgegriff aber sucht man nunmehr das Deutschtum unserer Marken zu erschöpfen. Heimatlos auf eigenem Boden sollen wir werden, vaterlandslos im Vaterlande, volksverloren unter Volksgenossen.

Unser Volkstum ist in Not — deutsches Land in Gefahr! Daher auf zur Abwehr, soweit deutsche Zunge klingt und deutsche Herzen schlagen.

Laßt die Flammengzeichen rauchen von den Bergen, läutet Sturm von Ort zu Ort und der altheimische Lärmruf Waffnen! Waffnen! gelle und wecke von Gau zu Gau!

Jumächst stehn wir auf uns allein, wir immer.

Als die wilden Türken zum zweiten Male Wien berannten und Ostmark und Reich bedrohten, da ging der Kampfzug im Deutschen Reich herum, und mit einem großen Heerbann zog Aldeutland zu Rettung heran!

Wieder erübt der Kampfzug der treuen Ostmarks-Steiter. Wohl regt es sich mächtig bei den treuen Sachsen, am deutschen Nordmeere, in Bayern. Aber die Mehrheit der reichlichen Volksgenossen stehen still und gleichgültig da. Ihre „Diplomaten“, ihre Polizei verhindern, wie zu Metternichstagen, das Aufsteigen völkischen Empfindens.

So müssen wir ihnen von Angesicht zu Angesicht, von Mund zu Mund sagen, was uns Vernichtung drohend umflüstert, geschrochene Runde muß erschallen an den Wörden der Nordsee, an den Nebengeländen des heiligen Rheins, wo das Germania-Denkmal hinüberstaut ins Gallierland, in den märkischen Städten, wie im bayerischen Hochland!

Unsere Brüder im Reich sollen wissen, daß wir hier, wie zu allen Zeiten, getreue Fahnenmächte halten, daß sie sich auf uns verlassen können. Sie sollen es erfahren, daß wir hier einen Verzweiflungskampf kämpfen um unsere höchsten Güter, unserer Ahnen Erbe, unseres Volkes germanisches Recht!

Aber nicht Einsatz von Blut und Leben fordert diese Arbeit; nicht mit Blut kann diesmal die Scholle verteidigt werden.

Viel milder Wertvolles als rotes Blut, bloß gelbes Gold heißen wir allen volksbewußten Deutschen.

Imn ausdauernden Kampfe gegen das verfaßte Unrecht, zur Vetreibung der Vetreidigung gegen die Sprachernacht, für Reiken der Herolde unserer Not sind ausreichende Mittel von Ruten.

Mit der Ablehnung unserer dringlichen Anträge im Volks-hause, mit der Ablehnung unserer Auflage gegen die verlässigen Minister sind unsere Kampfmittel nicht erschöpft. Der Kampf gegen die Sprachernacht darf niemals ruhen, umjomeher nicht, als die deutsch-herlichen Volkswörter bereits den Unabsohn für ihre Tat — die Preisgebung der freien deutschen Schule an die Römlinge — einschießen wollen.

Der Kulturkampf droht!

Deutschgenannte Vereine, leert eure letzten Bestände! Volksgenossen, Männer wie Frauen, fluezt zur Kriegskasse! Zeigt, was ein gereiztes deutsches Volk vermag.

Damit aber ein Unterschied sei zwischen jenen, die sich mit der Fassung einer papierenen Kundgebung begnügen oder sich nach einem raschen Zorneswort wieder rasch beruhigen, und jenen,

die thatfreudig und opferbereit eintreten für des Volkes Rechte und Ihre treuen wie folgende Einrichtung:

Wer immer, Mann oder Frau, in der Elsmark oder im Reiche eins von Hundert seines Jahres Einkommens diesmal mitnimmt, empfängt einen eigenen Ring (brandbar für jeden Finger) mit der Aufschrift: „Für Volkes-Treue in Volkes-Not“.

Daran soll man noch erkennen, auch in späten Tagen, wer seinem Volke nicht nur mit Worten, sondern auch mit Thaten gebietet.

Aber jeder Gabe wird freudigster Dank und wird eine jede mit Gedenkorte bekräftigt. Vereine erhalten für ihre Gaben besondere künstlerische Gedenkblätter. Eine öffentliche Ausweisung findet nicht statt.

Alle Beträge sind zu senden an: Herrn Josef Karl Kernreuter, Gewerksbesitzer in Wien 17/3, Hauptstraße 105.

Auf, deutsche Volksgenossen, erweise! Volkes-Treue in Volkes-Noth!

Sagt Euch nicht mit Juden ein!

Am engen Zusammenhange mit dem bereits in Nr. 451 unseres Blattes besprochenen „Fall Gottschalk“ kam am 12. d. M. eine Prozeßsache vor der Osnabrücker Straßammer zur Verhandlung, die eine Erpressung betraf, deren sich der Viehhändler Heint. Werdes aus Nothenfelde schuldig gemacht haben sollte. Vom besseren Verständnis sei zunächst folgendes erwähnt: Werdes verstarb Ende März d. J. an den jüdischen Viehhändler und „Schlachter“ Gottschalk eine Kuh nach Schlachthausgewicht, 100 Pfd. zu 51 M., die im Osnabrücker Schlachthaus am 29. März geschlachtet wurde. Am demselben Tage wurde Werdes durch ein „mehrere Schlachter“ unterzeichnetes Telegramm nach Osnabrück gerufen; er reiste ab und fand die Kuh noch in der Schlachthofe hängend „ganz gegen die Vereinbarung jämmerlich zurechtgeschnitten“, wie er sich bei der Gerichtsverhandlung ausdrückte. Insbesondere habe ein größeres Halsstück gefehlt, ebenso innere Teile, auf die Gottschalk seinen Anspruch gehabt habe. Zur Rede gestellt, habe letzterer erklärt, von dem ganzen Vorgang nichts zu wissen und habe alle Schuld auf den Gefellen geschoben, der die Kuh geschlachtet hatte. Es entstand nun auf dem Schlachthofe zwischen Gottschalk und Werdes ein Wortwechsel, in dessen Verlauf Werdes gesagt haben soll: „Wenn Sie mir 100 Mark geben, will ich nichts davon machen, sonst aber bringe ich Sie in das Zuchthaus.“ Diese Worte betrafte Werdes ganz entschieden; Gottschalk aber wollte sie insofern zu seinen Gunsten zu verwerfen, als er und sein Gefelle sie zur Grundlage einer Anklage gegen Werdes wegen Erpressung machte, und zwar mit Erfolg. Das Gericht schenkte den Aussagen Gottschalks und dessen Gefellen Glauben und verurteilte Werdes zu 10 Tagen Gefängnis.

Interessant waren bei der Verhandlung einige Zeugenansagen. Gottschalk will, wie gesagt, von dem ganzen Vorgang beim Schlachten nichts wissen; er will nur veranlaßt haben, daß das unredlichergewisse abgechnittene Fleisch an die angeschlachtete Kuh wieder angebunden wurde, nachdem einige Schlachtermeister ihn darauf aufmerksam gemacht hätten. Dagegen befanden andere Zeugen, daß Gottschalk beim Schlachten dabei gewesen habe; z. B. sagte ein Schlachtermeister Krämer, der beim Schlachten jener Kuh zugegen hatte: „Er wurde furchtbar verstimmt, der Hals war teilweise weg, das Präsenfleisch, Zwerchfell, Penis und Nierenfell, alles war raus. Ich sagte, es wäre unredlich, daß man dem Werdes so behandle. Gottschalk stand dabei und der Gefelle säbelte an der Kuh herum, das abgechnittene Fleisch wurde auf einen Hundewagen geworfen, der dabei stand.“ Krämer schätzte die Menge des abgechnittenen Fleisches auf 8 bis 10 Pfd. Ein Gefelle des Gottschalk (jedoch nicht der, der die Kuh ausgeschnitten hatte), hält es für möglich, daß durch einen verkehrten Schlag das Halsstück mit abgerissen sei; auch hat es ihm gegliedert, als ob nachträglich von irgendeiner Person ein Nierenstück aus der Kuh herausgeschnitten sei. Ebenso bekundete Schlachtermeister Heuer, daß Fleisch und Zettchen unredlichergewisse aus der Kuh herausgeschnitten waren; das Hals-

stück war später wieder angebunden worden. Ähnlich spricht sich auch der Schlachtermeister Heint. Wijnmann aus; er hat zugleich dem Gespräch zwischen Werdes und Gottschalk zugehört, aber nicht gehört, daß von Werdes mit dem Staatsanwalt oder Zuchthaus gedroht wurde.

Angeichts der Aussagen des Gottschalk selbst (er will seinen Gefellen wegen des abgechnittenen Fleisches sofort zur Rede gestellt haben) fragt man sich umwillürlich: „Wie konnte Gottschalk am Tage nach dem geschilderten Vorgang noch in der Zeitung eine Anzeige loslassen, in der er 30 M. Belohnung für Renennung des Thäters ansetzte, der unethischerweise das Fleisch herausgeschnitten habe?“ Durch diese Antiklimax wurden selbstverständlich in erster Linie alle anderen Schlachtermeister und alle sonst auf dem Schlachthofe verkehrenden Personen in den Verdacht des Diebstahls gebracht: Gottschalk schloß sich ja durch die Annonce aus! Der Bildmeister der Schlachter-Zeitung, Lohse, hatte deshalb ebenfalls öffentlich den Gottschalk und seinen Gefellen als Thäter genannt, worauf Gottschalk mit einer Klage wegen Verleumdung antwortete. Diese Klage ist jetzt gerichtsfein zurückgewiesen mit der Begründung, daß bei dem Schlachten der Kuh „in einer Weise verfahren ist, die bei sachkundigen Personen Bedenken erregt hat. Wenn der Angeklagte Lohse als Bildmeister der Schlachter-Zeitung dieser Auffassung öffentlich Ausdruck gegeben hat, so hat er damit in Wahrheit der berechtigten Interessen der Zeitung und damit des ganzen Standes gehandelt“.

Daß übrigens an dem heutigen Tage der Gottschalk mit seinem Gefellen dem Werdes sozusagen bis zum Wahnhof, ja bis zum Zuge durch die Wahlsitzstube nachgesehen ist, um die Sache zu klärtchen, kann keineswegs zu Gunsten des Gottschalk sprechen, da die von ihm beschworene angebliche Drohung des Werdes erst zur Erpressung wurde, als sich Werdes nichts abhandeln lassen wollte.

Bei der Stichwahl im Wahlkreise Königsberg haben eine Anzahl von Konfessionen aus geistlichen und sonstigen nicht politischen Gründen ihre Stimmen dem national-liberalen Kandidaten Herrn Rechtsanwalt Dr. Krause, gegen den von der Parteileitung und der „Stürmischen Zeitung“ gehörrten Wünsche. Der national-liberalen Königsberger Allgemeinen Zeitung“ hat das einen Trost in Tränen bereitet. Sie stellte in ihrer Nr. 268 mit großer Freude fest:

„Daß die für Dr. Krause abgegebenen 4050 Stimmen nicht ausschließlich national-liberalen Heirungs sind, wissen wir; indeß, das ist es eben, was wir immer behauptet, und was wir heute als nimmehr erwiesene Thatfache freudig und dankbar begrüßen: der alte Stamm der Königsberger Konfessionen hat nichts gemein mit den verderblichen und gemeingefährlichen wirtschaftlichen und politischen Verleumdungen, von denen gegenwärtig der äußerste Flügel der konfessionellen Partei getragen wird, und die Befürmer dieser gemäßigten Richtung haben sich in warmer Hingabe an die wahre Vaterlandsliebe lieber von ihren Parteigenossen getrennt, als das frevelhafte Spiel mitzumachen, das bei der diesmaligen Wahl von den äxtremen Elementen der Partei verübt worden ist.“

Dazu schreibt die konfessionelle „Stürz.“: „Wir bitten alle Konfessionen von Königsberg, diesen Satz zweimal zu lesen! Also die Parteileitung der östpreussischen Konfessionen verfolgt „verderbliche und gemeingefährliche wirtschaftliche und politische Verleumdungen!“ Denn, wohlverstanden, nicht der sogenannte „äußerste Flügel“ der konfessionellen Partei, der nur in der Fantasie des Königsberger Ehrenblattes besteht, sondern die Parteileitung hat der Wahl des Herrn Dr. Krause widerstrebt. Die Konfessionen, die sich in warmer Hingabe an die wahre Vaterlandsliebe lieber von ihren Parteigenossen getrennt haben, und damit in Gegenschlag für die Parteileitung gestanden sind, der die wahre Vaterlandsliebe natürlich fehlt, verdienen in der That das Lob der „Allgemeinen Zeitung“. Sie dürfen sich aber auch die Schmeichelein gelast lassen, mit denen die demokratische Presse reichlich die Königsberger

Wähler beehrt. Eins dieser Blätter hat herausgerechnet, daß bei den Erstwahlen in Königsberg und Wiesbaden zusammen von rund 44 000 Wählern zusammen nur rund 5100, also nicht viel mehr als zehn vom Hundert in der Vereinsgehefte für die Regierung eingetreten seien. Das Blatt rechnet, und zwar mit vollem Rechte den Herrn Dr. Krause zu den Gegnern der Vereinsgehefte; nach unserer Ansicht ist er sogar deren bedeutendster Gegner. Das giebt er auch wohl selber zu. Vielleicht überlegen sich die zwei- bis dreitausend Konfessionellen, die für Herrn Dr. Krause gestimmt haben mögen, im stillen Kämmerlein nun einmal, was sie gethan haben! Denn das wird in dem nun mit mannaftem Nachdruck von Grund aus in Angriff zu nehmenden Aufbau der konservativen Partei die erste Aufklärungsarbeit sein müssen, daß erst wieder einmal Klarheit geschaffen wird über die konservativen Grundzüge und das konservative Programm! Was die sogenannte nationalliberale Partei von Königsberg betrifft, so ist ihr wirkliches Stärkeverhältnis genau so, wie wir es vor der Wahl eingeschätzt haben. Der Rückgang ihrer Stimmen ist unlegbar (gegen 1890 beträgt er 1700 Stimmen) und ohne die wenig fähige Haltung eines Teiles der Konfessionellen würde die Partei sich als das dargestellt haben, was sie ist: ein kleines Häuflein von weltentrückten Ideologen, deren einzige Axiompolitik darin besteht, daß sie gern mit reichen Juden tafeln und einem noch kleineren Häuflein von ganz flinken Leuten, die wir nicht weiter zu leuchtenden brauchen, weil sie Jedermann in Königsberg feunt. Ihre Absreise ist übrigens bei der „Allgemeinen Zeitung“ zu erfahren.

Angeichts einer derartigen Charakterisierung eines großen Teils ihrer Parteigenossen, mag es ein Blatt, die „Neue Westf. Volks-Ztg.“ in Bielefeld, das sich christlich-konservativ nennt, nachfolgende Beschimpfung unserer Partei zum Abdruck zu bringen:

„Die Antisemiten hielten am Sonnabend und Sonntag in Breslau ihren Parteitag für Schlesien ab. Es wurde beschlossen, bei den nächsten Reichstagswahlen in 13 schlesischen Wahlkreisen Kandidaten aufzustellen und in den übrigen schlesischen Wahlkreisen wenigstens Kandidaten sich zu gestatten. Die Früchte dieser Agitation werden die Freimänner und die Sozialdemokraten ernten.“

Das schreibt ein Blatt, das durch seine tolle Haltung mit an dem Verlust des Wahlkreises Herford-Sale an die Nationalliberalen schuldig ist, ein Blatt, das jetzt offensichtlich zur Spengung der Verarmungen des Hofpredigers Stöder im Ravensberger Lande anforderte und das heute noch sich die sekundäre Unterstützung eines Abgeordneten der ihm so verhassten antisemitischen Partei gefallen läßt. Das nennt man Gefinnungsständigkeit!

Sozialdemokratische Statistik. Mit der Statistik kann ein geschickter Zeitungsschreiber oder ein ebnenloser Verarmungsreduzier gewöhnlich das Gegenteil von dem beweisen, was die Statistik beweisen wollte. Groß steht in dieser Hinsicht die Sozialdemokratie da. Sieht man ihr aber genauer auf die Finger, so werden ihre Fingerringe offenbar. Ein derartiges Beispiel von der Unzuverlässigkeit sozialdemokratischer „Volkswirte“ lieferte jüngst der „Vorwärts“. Es besprach darin jemand die kürzlich in der amtlichen „Statistischen Korrespondenz“ veröffentlichten Ergebnisse der landwirtschaftlichen Betriebsstatistik für Preußen und berechnet die Zunahme der Betriebe von mehr als 50 Hektaren in der Zeit von 1882 bis 1895 auf 696 Betriebe und 821 647 Hektar oder 3 280 588 preußische Morgen. Hieran anknüpfend philosophiert dann der „Genosse“ in dem bekannten pompöso-gelehrten Stile frei nach Marx allerlei über „Akumulation der Kapitalien und Tendenz zum Großbetriebe auch in der Landwirtschaft.“

Nun hätte er aber aus der „Statistischen Korrespondenz“ recht wohl erfahren können, wie diese furchtbare „Akumulation“ entstanden ist. Die Erhebung des Jahres 1895 hat sich nämlich auch auf die reinen Forstbetriebe erstreckt, welche im Jahre 1882 nicht mitberücksichtigt worden waren. Da diese Betriebe

oft einen bedeutenden Umfang haben, wirkt ihre Mitzählung, wie die „Stat. Anz.“ auch bemerkt hat, auf die Vermehrung der Betriebsfläche etwas, auf die der Fläche aber ganz erheblich ein. Selbst mit ihrer Einrechnung aber haben sich zwar die Betriebe von 1000 und mehr Hektaren von 483 auf 533 vermehrt, diejenigen von 500 bis 1000 ha aber von 3138 auf 3110 und die von 200 bis 500 ha von 8281 auf 8050, die sämtlichen Betriebe von mehr als 200 ha also noch um 201 vermindert und nicht vermehrt. Würde man von den Hektaren des Jahres 1895 nun auch noch die im Jahre 1882 nicht berücksichtigten reinen Forstbetriebe ablesen, so würde sich natürlich noch eine viel größere Verminderung in der Zahl der landwirtschaftlichen Großbetriebe ergeben.

Die von dem sozialdemokratischen Nationalökonomem auch noch unter die Großbetriebe gerechneten Wirtschaften von 50 bis 200 Hektaren (200 bis 800 Morgen) enthalten aber hauptsächlich Schulenhöfe, andere bäuerliche Wohnungen und kleinere Güter, welche vom technischen wie vom sozialen Standpunkt aus nicht zu den Großbetrieben, sondern zu den Mittelbetrieben gehören. Aber selbst wenn man sie noch zu den „Großbetrieben“ rechnet, so fällt auf diese nur der kleinere Teil des Zuwachses an Betriebsfläche seit 1882, nämlich 821 647 Hektar bei 1 898 430 Hektar Zuwachs überhaupt, wobei dann von jener Ziffer noch die erwähnten „reinen Forstbetriebe“ abzugsfähig wären. Mit der „Akumulation der Kapitalien und Tendenz zum Großbetriebe auch in der Landwirtschaft“ ist es also nichts; das Gegenteil trifft eher zu.

Den Mitteilungen des Abwehrvereins ins Stammbuch. Die „Antisemitische Zeitung“ hatte in einem Artikel: „Wie ist der Antisemitismus entstanden?“ das Urteil Mommsens über die Juden zitiert, lieber aber nicht ganz genau. Die „Mitteilungen“ belehren nun die „Antisemitische Zeitung“ folgenmaßen:

„Eine so kleine Minderheit, wie die Juden auch bei uns sind, kann nur durch irgend eine Besonderheit wirken, wird auch deshalb die minderwertigen Elemente in sich immer möglichst heranbilden oder unterdrücken. Was davon übrig bleibt, ist nach irgend einer Richtung über den Durchschnitt tüchtig und schwimmt oben. Also wird Mommsen wohl recht haben, wenn man ihn recht versteht: jeder lebhaft Lebensprophet ist mit einer Färbung älterer Formen verbunden. Unter dem Bilde des Zwanzigjährigen wird im neuen Kleantem die kleine Schaar der Jünger als die Erneuerer großer Volkskreise bezeichnet — auch sie waren also ein Ferment, und diese Bezeichnung ist daher eigentlich sehr ehrenvoll.“

Mommsens Urteil lautet aber:

„Auch in der alten Welt war das Indentum ein wirksames Ferment des Kosmopolitismus und der nationalen Dekomposition.“

Vielleicht lesen die Gelehrten der „Mitteilungen“ Mommsens Urteil noch einmal durch, und wenn sie ihn dann noch besser verstanden haben, werden sie vielleicht, diese Bezeichnung eigentlich nicht sehr ehrenvoll“ finden.

Über die Judenfrage in Amerika, die möglichst von unseren philosophischen Blättern totgeschwiegen oder abgedrungen wird, erzählt der „Bericht“ des evangelischen-lutherischen Komitees für Auswanderer-Mission über das Jahr 1896 folgendes: Die slavisch-katholischen Stämme (Polen) aus Rußland, sowie die aus Österreich-Ungarn (Polen, Böhmen, Mähren, Slowaken) samt den Israeliten aus beiden Ländern herrschten also auch im vorigen Jahre bei der Einschiffung in unseren Hafen, wenn auch nicht mehr in so starkem Verhältnis vor, wie es in den vorhergehenden Jahren der Fall war. . . . Daß die Flut dieser italienischen, polnischen und sonst slavischen Arbeiter, samt der unvermeidlichen Heredesfolge der letzteren, den Handelsjuden

*) Hamburg 1897. D. O. Berghel.

aus Rußland, Galizien und Ungarn, in demselben Maße in den großen Städten Nord-Americas heranzuwächst, wie der früher so starke Zufluß der wackeren Landleute aus dem Norden Deutschlands... mehr und mehr abnimmt... das erfüllt die an der leitenden Stelle in Nord-America offenbar mit schweren Sorgen um die Zukunft der dortigen Kulturentwicklung.

Die zwar in den letzten Instanzen noch nicht durchgegangene neue Verschärfung der Einwandere-Kontrolle, die unerwünschte Elemente möglichst fernhalten und selbst am Landen hindern soll, ist darum insbesondere nach dieser Seite gerichtet... Auf eine Eindämmung der proletarischen Überschwemmung der nordamerikanischen Städte mit Italienern, Polen, Wöhnen, Slowaken und Inden ist es ohne Zweifel dabei abgesehen... —

Was einer „freien Republik“, dem Ideal der Liebstei und Genossen, recht ist, ist uns natürlich noch lange nicht billig. Wir schließen sogar Handelsverträge ab, um möglichst schnell recht viel solcher Juden über die Grenze kommen zu lassen!

Ausland.

Österreich-Ungarn. Die parlamentarischen Verhältnisse spielen sich noch der Schließung des Reichstages immer mehr zu. Von allen Seiten wird angegeben, daß die Obstruktion der Deutschen das einzige Mittel war, um die völlige Unterdrückung ihrer nationalen Rechte zu verhindern. Der Hohn nach muß der parlamentarische Verstand der Finnen nichts weniger als hübsch erscheinen, aber es ging nun einmal nicht anders. Den Wadenspäßen eines Bodeni und seiner gebildeten und geistigen Trostheute konnte und durfte kaum mit anderen Mitteln gegenübergetreten werden. Hier half nur die rohe Gewalt. Die Gegner sind auch nicht wenig stolz über den Erfolg der Deutschen. Empfindet doch schon die tschechische „Korodni Vist“ die Durchführung des Reichstages, die die Deutschen zum Nachgeben zu zwingen. Auf der anderen Seite arbeitet die Regierung kräftig in der Beschlagnahme deutscher Blätter und in der Vergewaltigung deutscher Städte. Einer ganzen Anzahl solcher ist jetzt ein Teil ihrer Selbstständigkeit in Gestalt ihrer Polizeiverwaltung genommen. Zugleich hat Bodeni, dem die vielen Protestversammlungen gegen die Sprachverordnungen sehr unangenehm sind, eine geheime Verfügung an die Bezirks-Regierungen erlassen, in der den die Versammlungen überwachenden Beamten anempfohlen wird, möglichst oft anzuklopfen, aber erst dann, wenn irgend ein Wort ausgesprochen ist, das zu einer Anklage benutzt werden könne. Keinesfalls dürfe aber eine derartige Gelegenheit durch zu frühzeitige Auflösung oder durch entsprechende Warnung verfehlt werden. Das sind nette Regierungsbefehle, die Vergehen oder Verbrechen nicht drehen, sondern möglichst hervorgerufen wollen. Spöttisch lassen sich die Deutschen diesen Geheim-Erlaß zur Warnung dienen. —

Im Wiener Rathause streiten einmal die Liberalen und zwar aus Anlaß eines Falles, bei dem angeblich der erste Bürgermeister die Geschäftswordnung verlegt haben soll. Die Herren Judenfreunde haben deshalb erklärt, sie würden vorläufig den Sitzungen fernbleiben. Deshalb gehen aber die Geschäftler ruhig oder vielmehr noch ruhiger weiter. —

Großbritannien und Irland. Der Ober-Rabbiner von England, Dr. Adler, ist öffentlich in Birmingham gegen den Bacher aufgetreten. Er verlangt, daß alle Juden, die sich mit dem Verleihen von Geldern zu Wucherzinsen befassen, von dem Besuch der Judentempel durch Gemeindeführer ausgeschlossen werden sollen. Dr. Adler wird nur wenig Erfolg mit seinem Verlangen haben, denn er würde, — sollte es durchgeführt werden — kaum noch Jünger in den Tempeln finden. Andererseits aber ist er auch nicht im Stande durch seine rein religiöse Maßregel einen Charakterzug zu entfernen, der der Rasse angeboren ist.

Wojail.

Gegen Groß-Bagare und Warenhändler haben deutsch-Vereine Anzeigen und Beteile — darunter auch der Deutsch-Soziale

Berein — folgende Entschliessung angenommen, die an das preussische Staatsministerium gesandt wurde: Die untergeordneten Vereine erblicken in dem Ansuchen der Groß-Bagare und Warenhändler nicht nur eine schwere Schädigung des kaufmännischen und gewerblichen Mittelstandes, der in seinem Erwerb und gleichzeitig in seiner Steuerlast erheblich zurückgeht, sondern auch einen weiteren allgemeinen Rückgang des Volkswohlstandes. Das Publikum wird in den Groß-Bagaren oft zu unendlichen Ausgaben verleitet und auch zum großen Teil mit minderwertigen Waren versorgt. Die höhere Besteuerung der einzelnen Bürger ist eine notwendige Folge der weniger Steuern zahlenden Großbetriebe.

Gegen die Verschleierung des Personenstandes ist auch in Göttingen am 20. März eine Verordnung erlassen worden, die am 1. I. M. in Kraft tritt. § 1 lautet: „Jeder Inhaber eines offenen Geschäftsflores ist verpflichtet, an seinem Geschäftsflores in einer von der Straße aus deutlich erkennbaren Schrift seinen angestrebten vollen bürgerlichen Vor- und Zunamen anzugeben. Soll außer dem bürgerlichen Namen auch der Geschäftsfirma angegeben werden, so hat beides auf demselben Schild, Tafel usw. zu stehen, die Firma ist oben zu setzen und der bürgerliche Name darunter mit dem Vorlaß: Inhaber. Nur wenn die Bezeichnung der Firma mit dem ausgegebenen vollen bürgerlichen Vor- und Zunamen vollständig übereinstimmt, genügt die Anbringung der Firma. Zuweiterhandlungen werden mit Geldstrafe bis zu 60 Mk. oder mit Haftstrafe geahndet.“

Schwindel-Ausverkauf. In der deutschen Presse wurde bereits wiederholt auf derartige Ausverkäufe aufmerksam gemacht und betont, daß es sich bei ihnen keineswegs um wirkliche Ausverkäufe handelt, sondern daß dieser Name nur als Deckmantel für allerhand Schmeichelei- und Kramgeschäfte benutzt wird. Es ist ja, wie sich nicht leugnen läßt, leider immer noch auf viele Käufer, namentlich auf „hasenarme“ Hausfrauen, eine gewisse Anziehung aus, erweckt in ihnen die Meinung, daß infolge der vorgelegten Abkist der Warenveräußerung wirklich die Preise herabgesetzt seien, und weil sie nicht selten zum Anlauf von Waren, deren Erwerb gar nicht einem augenblicklichen Bedürfnisse entspricht, namentlich wenn eine geschickte „Vergnügung“ für einen solchen Ausverkauf angehängt wird. Diese ist auch bald gefunden, schreibt die „D. Ztg.“. Tugend ein Krankeits- oder Todesfall in der werten Verwandt- oder Schwagerfamilie des Geschäftsinhabers bietet den Anlaß zu der Anpreisung: „Totenauverkaufl infolge Todesfalls.“ Waren dieses Ausverkaufes wirklich, was ihr Name besagt, so müßten sie, da derartige außerhalb des Geschäftsbetriebes gelegene Krankeits- oder Todesfälle während des ganzen Jahres sich ereignen, auch gleichmäßig während des ganzen Jahres an die Bildsäule treten. Das ist aber keineswegs der Fall. Es gibt vielmehr, ebenso wie in jedem anderen Geschäft, auch in der Ausverkaufsbearbeitung eine „Salon“. Die letzte Nummer des „Konfessionär“ bestätigt uns das, indem sie in ihrem „Situationsbericht“ sagt: „Wir treten jetzt in die Zeit der Sommer-Ausverkäufe, die schon ziemlich angefangen werden.“

Wut-Ausverkauf? In der „Vstn. Ztg.“ finden wir nachstehende Zeilen: „Vor dem Schwurgericht in Raumburg a. d. S. hatten sich, wie wir in der Grefelder Hg. lesen, letzte Woche der Handelsmann Kunst und seine Frau wegen Tötung ihrer elfjährigen Tochter Elga zu verantworten. Dem Kinde wurde wiederholt — Wut angefahren, weil das Wut eines Kindes oder einer reinen Jungfrau Glut bei den Geschäften bringe. Bei einem solchen Ausverkauf fließ das Kind. Bei der gerichtlichen Verhandlung wurde angeblich festgestellt, daß dieser ebenso blöde als schändliche Ausverkauf in der Raumburger Gegend recht viel verbreitet sei.“ Von diesem „Ausverkauf“ haben wir noch nie etwas gehört, obwohl auch wir in der Raumburger Gegend nicht unbekannt sind. Sollte vor Gericht nicht zu ermitteln gewesen sein, wozu der Handelsmann Kunst das Wut gebraucht hat oder wem er es verkauft hat?

Über nationale Regungen frohen die unter jüdischer Führung stehenden „Genossen“ nicht wenig. Wenn es ihnen aber in den Kram paßt, dann springen sie sogar mit Geld für nationale Freistreibungen ein. Die deutsche Sozialdemokratie hat nämlich alleiu

für das Verhören der „polnischen sozialdemokratischen Partei“, für die „Wajeta Robotnicza“ in den drei Jahren 1891 bis 1893 über 12000 Mark bezahlt. Die Unterstützung der „Schweizerpartei“ aber dauert noch fort, so daß die sozialdemokratischen Polen den deutschen „Genossen“ recht viele Arbeitergrößen kosten. Dafür haben die Herren Polen auf ihrem letzten Parteitag, der in der „polnischen“ Hauptstadt Berlin stattgefunden hat, den Antrag, die „polnischen Genossen“ sollten sich lediglich auf die sozialdemokratische Propaganda unter den Polen beschränken, die nationalen Vertretungen aber ablehnen, mit Unterstützung zurückgewiesen und den Anhängern dieses Antrages ohnmächtig, entweder zu widerstehen oder aus der Partei auszutreten. Wie man sieht, unterstützt die internationale Sozialdemokratie nicht die sozialdemokratische Bewegung unter den Polen, sondern deren nationalpolitische Vertretungen mit dem Gelde deutscher Arbeiter.

Ischidisches aus Deutschland. Bei Überwöhnung des Saubach an der Gartenstraße in Freiberg (Sachsen) sind unter anderen auch viele böhmische Arbeiter beschäftigt; deshalb ist dort dem Anstaltsgebäude gegenüber eine Bekanntmachung des Reichsversicherungsamtes, „Unfallversicherungsvorschriften der Tiefbaubewerkschaften“ betreffend, auch in ischidischer Sprache angebracht. Ein derartiges Entgegenkommen will uns recht wenig angebracht erscheinen angesichts der habschischen Sprachenverwerdung.

Deutsche und englische Kolonialpolitik. In „Petersmanns Geogr. Mitteilungen“ lesen wir folgende treffende Bemerkungen: „Wie die Engländer mit dem Bahnbau in Ostafrika den Deutschen zuvorkommen, so ist es auch mit dem Dampfer auf der Tiefsee der Fall. Der englische Dampfer „Aluvensori“, über dessen Transport kaum ein Wort in die Öffentlichkeit drang, schwimmt seit Februar auf dem Meer, während der deutsche Dampfer allem Anschein nach in der Zille und Druckerschwürze, die seinetwegen verbraucht worden sind, gefestnet ist.“

Recht euch das zu Herzen, ihr deutschen Exportindustriellen und überlastet das „Geben“ für den Dampfer, für den Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg, Major v. Wismann und die deutsche Kolonialgesellschaft schon seit vorigem Jahre agitieren, nicht nur den sogenannten Kolonialschwärmern und einigen ideal denkenden Gelehrten und Beamten.

Sozialdemokratisches. Der „Vorwärts“ schreibt: „Bestrebliches Aufsehen erregte es dieser Tage, daß beim Umzug der Baumwollfirma Friedländer u. Koch von der Heiligsbergstraße 5 nach Büschstraße 8 nicht weniger als vierzehn Soldaten von Alexander-Negimont befristigt wurden.“ Wenn solche Tatsachen in unseren Wahlversammlungen in Königsberg erwähnt wurden, schrien die „Genossen“ unter Führung der Juden Haase und Gottschalk: „Wacht heben!“

Wegen Verdröhung von nicht ausfindigen Arbeitern erhielt der Weingärtner Hermanns in Bismarck 14 Tage Gefängnis. Von einer Geldstrafe wurde abgesehen, weil der Gewerksverein sie doch bezahle.“ Und so was passiert im „freien“ England!

Kleine Mitteilungen zur Judenfrage. Vier Spieler betreiben

In einigen Tagen gelangen zur Ausgabe:

Liebermann von Sonnenberg, Vorträge und Reichstagsreden.

In Zehn-Karton — Preis 1.50 M.

●●●●● Für Besizer unseres Blattes 1 Mark. ●●●●●

Bei der Bestellung ist ein Anzeiger (Abonnements-Litteilung) beizufügen.

Die Herausgabe der **Neben und Vorträge unserer übrigen Abgeordneten und Führer** ist in **Ansicht genommen**. Die Zeitungen und Vereine, die ihren Lesern und Mitgliedern die Anschaffung zum Vorzugspreise ermöglichen wollen, bitte ich, sich mit mir in Verbindung zu setzen.

Eipzig, Königsstraße 27.

Herm. Beyer.

Commission-Verlag: Herm. Beyer in Leipzig, Königsstraße 27. — Verantwortlicher Schriftleiter: E. Högrefe in Berlin NW. 5, Stenbaderstraße 1. — Druck: G. Reusche in Leipzig.

in der großen Radhofsstraße zu Hannover ein Schuhwarengeschäft. Als Inhaber stehen am Schanzenstein zu lesen: Julius, Bernhard, Hermann, Moritz Speier; im Handelsregister werden dagegen Isaac, Victor, Hermann, Moses Speier als Inhaber genannt. Wie reimt sich das zusammen? Vermutlich wird die Polizei Gelegenheit nehmen, sich mit den Herren, die sich ihrer zügigen Vornamen schämen, auseinanderzusetzen.

Nach einer Feststellung der Berliner Stadthofe wohnten am 2. Dezember 1895 in Berlin 86 124 Juden.

Vor nicht langer Zeit hatten mehrere Hundert alter Herren die Stellungnahme der im A. D. vereinigten Bürgerschaften gegen die Aufnahme von Juden scharf getadelt und teilweise mit ihrem Austritt gedroht, wenn man seine Haltung nicht änderte. Trotzdem hat man auf dem Pöngsting in Gienach die Frage nur kurz gestreift und sich in einer Umfassung der Verhältnisse des vorigen Jahres nicht veranlaßt gesehen.

Unser Blatt

kann für die Monate Juli, August, September zum Preise von

1.50 M.

durch jede Buchhandlung und Postanstalt sowie die Geschäftsstelle, Leipzig, Königsstraße 27 bezogen werden. Wo kein Postamt im Orte ist, nehmen die Landbriefträger Bestellungen entgegen.



Einem großen Dank bietet man unserem Blatt und unserer Sache, wenn man seine Einkäufe bei solchen Handlungen bedt, die uns durch Ankündigungen unterstützen.

empfehle mein reichhaltiges Lager:
Satten-Benden, Kragen, Manschetten,
Schlipse, Hosenträger u. Taschentücher,
wollene u. baumwollene Unterzeuge,
Damen- und Kinderröschchen.
J. Hulbe,
Eipzig, Zoltzstraße 4.

Asphalt-
Lampgas
A.W. Andernach, Beuel.
Patent- und techn. Bureau
Dr. Haberlein & Co.,
Berlin NW. 6, Raststraße 7, am
Rastplatz.

Aug. Roth, Dagen
Hol-Platanen-Restaurant St. Raj.
d. Königs u. Vortrag, empfiehlt
seine Bügel, Eisenst. u. Darm-
rücken, welche sich durch Tinkturen,
gebrühte Ausbuchtung u. Bügel
auszeichnen. Warenzahlungen geteilt.
Webr. Instrument, werden in Zahlung
genommen. Preis-Elei. Katalog gratis.

Deutsch-Soziale Blätter.

Verleger: Hermann Weis, Leipzig, 1. Juli 1897.
Vertrieb: bei den Buchhändlern
(Posteinschlag Nr. 1704)
und Buchhandlungen
unter Schriftband Nr. 2.

Herausgegeben von Max Liebermann v. Sonnenberg.

Begründet von Theob. Frick.

Anzeigen: die deutschen Reichs-
Zeitung, Leipzig,
Vertrieb: bei den Buchhändlern
(Posteinschlag Nr. 1704)
und Buchhandlungen
unter Schriftband Nr. 2.

XII. Jahrgang. Leipzig, 1. Juli 1897.

Leipzig: Die soziale Frage ist heute mehr als
Anden Frage. Otto Wagner.

Nr. 463.

Inhalt: Prof. Dr. Försters Austritt aus der Fraktion der Deutsch-sozialen Reformpartei. — Welche Organisation muß das Handwerk verlangen? — Ausland. — Sozial. — Innenpolitisch. — Parteinachrichten. — Sozial im Konflikt mit den Landesregierungen. — Sozial auf dem Wege zum Kommertent.

Prof. Dr. Försters Austritt aus der Fraktion der Deutsch-sozialen Reformpartei

ist durch die Presse bekannt geworden. Um allen ertüchtlichen Vermutungen, die sich in den Kreisen unserer Parteifreunde an diese Thatsache knüpfen könnten, und allen Entstellungen der Gegner von vornherein den Boden zu entziehen, hat die Fraktion heute einstimmig beschlossen, den Bruchwechsel zu veröffentlichen, der über den Austritt zwischen den Herren Abgeordneten Zimmermann und Förster stattgefunden hat. Wir bemerken ausdrücklich, daß kein anderer mündlicher oder schriftlicher Meinungs-
austausch über diese Angelegenheit vorhergegangen ist und überlassen es unseren Parteifreunden, danach selbst zu entscheiden, ob die Gründe Dr. Försters stichhaltig sind.

I. Friedenau, 11. 6. 97.

Werter Herr Amtsgenosse Zimmermann!

Hierdurch erkläre ich meinen Austritt aus der Fraktion der Deutsch-sozialen Reformpartei. Den Entschluß habe ich gefaßt, weil ich mich mit der Führung der Partei je länger je weniger eins weiß, sowohl was unsere politische Fortbildung, den weiteren gedanklichen Ausbau auf Grund des Programms betrifft, als bezüglich unserer Taktik und Agitation und Geschäftsführung.

Jedenfalls Gegenstellung zu der Partei liegt für mich ausgeschlossen; von Zell zu Zell werde ich weiter mit ihr arbeiten. Ich lehne aber eine Verantwortung für ihre Thätigkeit bzw. Unthätigkeit ab. Dem Bureau des Reichstages mache ich selbst Mitteilung.

Ihr ergeb. Paul Förster.

II. 12. 6. 97.

Geachteter Herr Kollege!

Falls Sie Ihre Erklärung betr. Austritt aus der Fraktion noch nicht dem Bureau des Reichstages und der Öffentlichkeit unterbreitet haben, wie ich hoffe, möchte ich Sie bitten, diesen Schritt bezw. die Entscheidung bis nach einer Unterredung mit mir oder nach einer Fraktionszusammenkunft hinauszuschieben.

Sie können und werden sich selbst sagen, welche Deutungen und Mißdeutungen Ihr Schritt in der Öffentlichkeit finden wird, wie insbesondere die Gegner helle Freude haben werden. M. E. kann und könnte die antisemitische Bewegung in Deutschland durch nichts zu Grunde gerichtet werden, außer durch die Antisemiten selbst. Aus Ihren allgemein gehaltenen Bemerkungen in Ihrem Briefe vermag ich nicht zu ersehen, was Sie zu diesem unerwarteten Schritt treibt. Ich muß Sie also bitten, Ihre Anschuldigungen gegenüber der Fraktion und der Parteileitung im einzelnen aus durch Thatsachen belegen zu wollen.

Das hätte ich bei der persönlichen Unterredung, die ich Ihnen stets bewies, aber wohl erwarten dürfen, daß Sie mir mündlich oder schriftlich erst Ihre Beschwerden vorgetragen und nachher erst einen so weittragenden Entschluß gefaßt, wenn die Fraktion sich ablehnend oder abweisend verhalten hätte.

Ihrer ev. näheren Mitteilung entgegengehend
mit deutschem Gruß
Ihr ergebener Zimmermann.

III.

Friedenau, 13. 6. 97.

Geachteter Herr Abgeordneter Zimmermann!

Den Schritt habe ich mir seit längerem rechtlich überlegt, ich werde ihn nicht zurück thun.

Auf eine Mißdeutung derselben muß ich es schon antommen lassen, indeß das kann ich wohl um so eher, als ich, wie ich Ihnen schon schrieb, in ein gegensätzliches Verhältnis zu der Partei nicht treten will.

Die wünschenden Thatsachen. Ich könnte allerlei anführen, begnüge mich aber mit dem folgenden:

Fraktionsversammlungen sind seit Monaten gar nicht mehr abgehalten worden, früher auch nicht in genügender Weise. Die beiden Wahlen in Königsberg und Weßbaden sind nicht besprochen, kein Entschluß ist gefaßt worden. Der nächste Parteitag hätte m. E. längst vorbereitet werden müssen, soll er nicht eine ziemlich belanglose Zusammenkunft, wie der in Halle, werden. Dazu hätten dann auch die Dr. Stolpings Sache mit beproben werden müssen, die wohl unähnlich, aber doch geeignet sind, uns ein Bild vorwärts zu bringen. Und gerade in der sozialen Politik fehlt es uns noch an der rechten Stellungnahme und an der rechten Auslegung unserer vorläufig brauchbaren, indeß doch nicht ausreichenden Programms. Mittelstand und Mittelstand, darauf sitzen wir fest, ohne daß recht richtiglich wird, was wir wollen und was wir nicht wollen.

Von dem überaus mangelhaften Besuche des Reichstages auf Seiten unserer Fraktion, von unserer ganz unzureichenden Preßverhältnisse will ich nicht weiter reden. Die Folge jenes Besuchs und des Mangels an aller Verbindung ist, daß die Stellung zu den wichtigsten Gegenständen dem Bedienen des Einzelnen überlassen bleibt.

Und demgemäß wird unsere Bewegung auch im Lande keine rechten Fortschritte machen. Stillstand und Mangel am Leben überall! Oder zu viel Leben, d. h. oberflächlicher Wahn und verdrängten Schlagworten!

Welchen Wert hat die Zugehörigkeit zu einer solchen Partei! Und welche Lade andererseits trägt mein Austritt in das Parteileben? Ich will also auch ferner in allem mitgehen, was ich vertreten kann, lehne aber jede Verantwortung ab und gehe meinen eigenen Weg.

Heil!

P. Förster.

Die in diesem Schreiben gegen die Fraktion und gegen die Partei erhobenen Vorwürfe sind im wesentlichen dieselben, die schon seit Jahren in der gegnerischen Presse wiederkehren und in der öffentlichen Diskussion schon oft genug widerlegt worden sind. Insbesondere ist es unrichtig:

1. daß keine Fraktionsversammlungen seit Monaten stattgefunden hätten. Wohl aber hat Herr Prof. Förster bei solchen Sitzungen gefehlt;

2. ist es ertüchtlich, daß die Wahl in Königsberg nicht besprochen worden sei: Die Beteiligung an dieser Wahl ist im Parteivorstand mehrmals aller Form nach beschlossen. Die Wiesbadener Kandidatur ist bekanntlich überhaupt nicht zu Stande gekommen;

3. daß der Parteitag in Halle eine „ganz belanglose Zusammenkunft“ gewesen sei, ist eine Auffassung, für die Herr Prof. Förster schwerlich unter den Teilnehmern an jenem Parteitage einen Zeugen finden wird;

4. es ist ganz unrichtig, daß der Besuch des Reichstages seitens unserer Fraktion besonders mangelhaft gewesen sei. Im Gegenteil sind wir nach der darüber aufgestellten Statistik relativ fleißige Besucher gewesen, trotzdem die Schwierigkeiten für unsere Abgeordneten, immer in Berlin zu sein, größer sind, als bei irgend einer anderen Partei;

5. der Behauptung Dr. Förster's, daß unsere Bewegung im Lande keine rechten Fortschritte mache, stehen schon die entgegengekehrten, in diesem Falle beweiskräftigen Notrufe in der jüdischen Presse gegenüber;

6. wo Herr Prof. Förster seine Erfahrungen über Radikalisierungen unserer Partei gemacht hat, wissen wir nicht, verwahren wir aber gegen eine Verallgemeinerung seiner persönlichen Ergebnisse auf die Zustände in der Partei;

7. wenn Herr Prof. Förster die auf Erhaltung des Mittelstandes gerichtete Thätigkeit ermüdend findet, so wissen wir uns eben von Einseitigkeit in der Auffassung frei, wenn wir im Gegenteil es für Pflicht unserer Partei erachten, unermüdlich auf die sozialpolitische Bedeutung des Mittelstandes, und zwar nicht lediglich in seinem, sondern im Interesse der Allgemeinheit hinzuwirken.

Herr Prof. Förster hat in seinem an den Vorstand des Provinzialverbandes für die Provinz Brandenburg gerichteten Schreiben, worin er sein Amt als Vorsitzender niederlegt, auch seinen Austritt aus der Partei ausdrücklich erklärt. Wir nehmen davon mit der Erklärung Kenntnis, daß wir selbstverständlicherweise den Kreis Reinkette als zum Beistand der Partei gehörig betrachten und die entsprechenden Folgerungen für die nächsten Wahlen ziehen werden.

Berlin, den 23. Juni 1897.

Die Fraktion der Deutsch-sozialen Reformpartei.

Welche Organisation muß das Handwerk verlangen?

Rede des Abg. Dr. Viehbohn in der 234. Sitzung des Reichstages vom 22. Juni.

Mr. H. ich habe schon zweimal den Versuch gemacht auf die Beschlußfassung bezüglich dieser Vorlage eine Einwirkung zu erlangen, allerdings vollständig vergeblich. Ich habe das stielich vorausgesehen, da meines Erachtens die Entscheidung über die Vorlage nicht hier im Reichstag liegt, sondern bereits vorher getroffen war und der Reichstag nur dazu bestimmt ist, sein Ja und Amen zu dieser Vorlage zu geben. Ich habe deshalb dem Kartell des Zentrums und der konservativen Partei gegenüber irgendwelche Anfeindungen nicht mehr gemacht, da sie vollkommen nutzlos gewesen wären. Wenn ich jetzt trotzdem noch den Versuch mache, Gründe gegen die Vorlage vorzubringen, so bestimmt mich einestheils dazu der Umstand, daß nach einer neuerlichen Erklärung höheren Ranges für das Wohl des Mittelstandes von nun an erheblicher gefordert werden soll und andererseits der Umstand, daß eine große Mutilität die Handwerker befallen hat. Mr. H., diese Mutilität ist eine Thatsache, ich habe in der Zwischenzeit zur Genüge Gelegenheit gehabt, mich davon zu überzeugen, und darin macht mich allerdings nicht irre der Besuch und die Mitteilung des Berliner Innungsaustrittes und auch nicht die des Münchener Handwerkerbundes. Mr. H., diese Verbände haben keineswegs den Einfluß auf die gesamten Handwerker, wie man allgemein anzunehmen scheint. Die Berliner Handwerker unterliegen diesem dem Einfluß der konservativen Partei und der Bayerischen Handwerkerbund dem der Zentrumspartei. Beide Vereinigungen haben offenbar diesem Zweck nachgegeben, ganz entgegen der Ansicht und der allgemeinen Meinung der Handwerker.

(Muthge.)

Präsident: Ich bitte um etwas Ruhe, meine Herren!

Dr. Viehbohn, Abg.: Mr. H., diese Meinung, die ich von beiden Verbänden habe, ist allerdings keine sehr hohe; aber sie ist gleichwohl gerechtfertigt. Wer die Handwerker kennt, weiß, in welchem Abhängigkeitsverhältnis sie überall stehen und wie sehr sie gewungen sind, jedem Trud nachzugeben. Ich kann Ihnen die Ihre Lage und Ihre eigene Anschauung darüber nicht besser darstellen, als indem ich Ihnen ein Flugblatt vorlese, das aus dem Jahre 1876/77 stammt, von damals als die Handwerker eine eigene Partei zu begründen versucht haben, um ihre Interessen selbst zu vertreten. Sie haben dort gesagt:

„Im allgemeinen blieben die handwerklichen Gelehrten dabei, daß die jetzigen Zustände für die Handwerker ein großer gegenwärtiger Fortschritt seien. Die Zeitungen schreiben es, und der Handwerker muß wenigstens so thun, als ob er's glaube. Unter vertrauten Freunden freilich knistert es über diese Zustände und vernünftigt heimlich die neue Gewerbeordnung samt denen, die sie gemacht haben. In öffentlicher Volksversammlung aber, wo der liberale Redner mit „Freiheit“ und „Fortschritt“ um sich wirft, und alle, die es wagen, die wirklichen Verhältnisse der Wahrheit gemäß zu bezeichnen, als „Nacktschnecken“, „Küster“, „Fremde“, „Reichthümer“ brandmarkt, da mag man sich nicht gern mit seinen Vätern vergleichen, denn man weiß, daß die liberalen mündigen Herren hier unangenehm werden können, und daß man hinterher auch noch in d'r Zeitung blamirt wird. Darum ruft man „hoch“ mit, wenn „hoch“ gerufen wird, und wußt wieder liberal.“

Mr. H., das ist das eigene Urteil der Handwerker über sich, und daraus sehen Sie, daß man immer erst prüfen muß, ob die Meinungsänderung von ihnen auch eine eigene Ansicht wiedergibt oder ob sie mehr oder weniger zu derselben überredet oder gedrängt worden sind. Daß in den Zukunften an uns in der That nicht die Anschauungen der Handwerker wiedergegeben sind, das glaube ich Ihnen durch einige Thatsachen belegen zu können.

Auf dem Handwerkerkongress in München im Jahre 1883 haben sämtliche süddeutschen Handwerker ganz einstimmig beschlossen, für obligatorische Innungen einzutreten. Der gleiche Beschluß ist im Jahre 1883 in Hannover von den nord- und westdeutschen gefaßt worden. Es waren in Hannover nur drei Berliner Handwerker, die nicht dafür stimmten. Auf allen weiteren Handwerkerkongressen ist mit Nachdruck, teils mit scharfen Ausfällen gegen die Regierung die gleiche Stellung eingenommen, und „ebenso“, Mr. H., „haben sich“, wie Herr Professor Hise in seinem Werk: „Schutz dem Handwerk“, auf Seite 66 referiert, „eine ganze Reihe von sozialistischen Abgeordneten auf die obligatorische Innung verpflichtet, und hat jüngst noch die ganze patriotische Fraktion der bayerischen Kammer die Einführung derselben direkt verlangt.“ Sie wollen daraus ersehen, daß in der That die Handwerker durchaus auf dem Standpunkt der obligatorischen Innung stehen, und wenn zwei größere Verbände hier eine gegenteilige Erklärung abgegeben haben, dies durchaus mit der Anschauung der Handwerker nicht übereinstimmt.

Mr. H., es wird nun von den beiden Parteien, die sich vereinigt haben, um diese Vorlage durchzuführen — ein Redner des Zentrums sprach während des Naturfests einmal von den brutalen Majoritäten des Reichstages, ich will diesen Ausdruck nicht wiederholen — aber eine gleiche Majorität will auch hier diese Vorlage durchführen, meines Erachtens entgegen dem Sachverhalt, entgegen den Wünschen der Handwerker, entgegen dem allgemeinen Interesse. Die allgemeine Sachlage wird meines Erachtens von wem auch immer unrichtig aufgefaßt, und, Mr. H., wenn ich Sie an einige Thatsachen aus der Vergangenheit erinnere, so werden Sie mir zugeben, daß ungenügend von den Schwierigkeiten, die einer einheitlichen Organisation entgegenstehen sollen, nicht wohl die Rede sein kann. Der Herr Minister von Bötticher hatte eine Vorlage ausgearbeitet, die wenigstens im großen und ganzen den Wünschen der Handwerker entsprach. Der Herr Handelsminister ging und man hatte nun erwartet, daß der Herr Staatsminister von Bötticher, der ein einflussreicher Gegner dieser Vorlage war und der ja auch im Reichstag eine andere Vorlage, nach seinen Ideen ausgearbeitet, eingebracht hätte, die noch gegenwärtig in einer Kommission liegt, diese vürsätzliche Vorlage zurückgegeben und eine andere eingebracht hätte. Es hätte das durchaus den allgemeinen Anschauungen entsprochen, die man von der Stellung des Herrn Staatsministers von Bötticher hatte. Er hat das jedoch nicht gethan, er hat den Antrag als vürsichtig im Bundesrat trotz seiner

gegenteiligen Anschauungen eingebracht und, m. S., — nicht vertreten. An dem Tag, als über diese Vorlage beschlossen werden sollte, da war der Herr Staatsminister von Voeltzner nicht zugegen. Und da kann man doch nicht sagen, daß der Bundesrat nicht zu bewilligen gewesen wäre. Es ist ja gar nicht einmal irgend ein Versuch gemacht in dieser Richtung, auf den Bundesrat einzugehen. Die Vertreter der preussischen Regierung, die die Vorlage zu vertreten hatten, waren nicht gegenwärtig.

Darauf kam dann die Interpellation des Herrn von Kropow im Reichstag, der gegenüber der Herr Staatsminister von Voeltzner erklärt hat, man möge nur nicht verwirren, die Sache wäre nicht so schlimm, im Bundesrat wäre das Stimmenverhältnis ein anderes als in den Ausständen und der Herr Staatsminister gab damit implizite, was meines Erachtens die Wahrheit ist, zu, daß die Sache im Bundesrat sehr wohl hätte durchgeführt werden können, wenn man nur irgendwelche Ermäßigungen gemacht hätte. Aber, m. S., sie sollte eben nach dem Wunsch des Antragstellers Preußen selbst nicht durchkommen. Es fand eine Beratung im Ministerium des Innern statt, über die eins der Mitglieder, der Herr Kollege Guler, auf dem rheinischen Handwerktag nach der „Neustädten Handwerklertage“ folgendes referierte:

Schon seit ein paar Jahren hatte ich den Staatsminister von Voeltzner gekannt, mir mit einigen anderen Abgeordneten aus dem Handwerk eine Anbahnung zu gewöhnen, um ihm die Ansichten der Handwerker zu unterbreiten. Herr von Voeltzner ist — auf dieser Ansicht stehe ich bewie noch — der größte Gegner der preussischen Vorlage gewesen. Er sieht ganz auf dem Boden des Handelsstands und nimmt nicht Rücksicht entgegen, wie sie in der preussischen Vorlage enthalten waren. Er ist allerdings nicht mit seiner Ansicht im preussischen Staatsministerium durchgedrungen. Am Tage vor der Verhandlung der Interpellation Kropow trat Herr von Voeltzner an mich heran mit dem Ersuchen, ihn am Abend zu besuchen und weitere Gründe für die Verpöndung in Vorlage zu bringen. Ich schickte den Abg. Gipe vor, der gerade in der Stadt hand, seiner der Herr Jacobsohn, Wegener und Jellisch, Herr von Voeltzner sagte: Lassen Sie den Wegener, Reichstagsabgeordneter für Rabinitz, Gierisch, Wauer und Schornfeinbergemeister, Mitglied der Zentralkommission, mit dem kommen wie nicht durch, oder Jacobsohn und Jellisch sind mit recht. Ich hatte nun einen Meinungswechsel mit dem Staatsminister von Voeltzner erwartet, aber die Sache nahm eine andere Wendung. Es waren an dem Abend noch anwesend der Handelsminister von Werder, der Weichener Oberpräsident von Bülow und der eigentliche Vater des neuen Handelsbills der neuen Vorlage, ein Geheimrat von Schider aus Hürttemberg, Mitglied des Bundesrats. Es wurde parlamentarisch verhandelt, allerdings bei einem Uebel Vier. Herr von Voeltzner ließ Herrn von Schider die Vorlage begründen. Dann kam Herr Jellisch (konservativer Landtagsabgeordneter) zum Wort. Er machte den Fehler, daß er von vornherein sagte, er habe nie auf dem Boden der obligatorischen Jannung gestanden, wurde der Ausweg nachher nur für Bauhandwerker und ist immer für freie Jannungen gewesen. Ich mußte nicht, was ich dazu sagen sollte, als ein Vertreter des Handwerks das sagte. (Das sieht Herrn Jellisch ganz ähnlich). Die übrigen Handwerker, außer den Bauhandwerkern, scheinen für Herrn Jellisch nicht zu sprechen. Dann kam Herr Jacobsohn (Schneidermeister in Erfurt, konservativer Reichstagsabgeordneter) zum Wort. Er hatte mir schon früher gesagt, daß ich die neue Vorlage besser gelte als die frühere preussische. Herr Jacobsohn, der auf dem Wohlkapitalistenstandpunkt zu stehen scheint, hat Fikulier in vielen Städten, allerdings unter dem Namen seines Freundes, das auch große Fikulierungen für die Post. Er scheint durch den Fikulier des Herrn von Voeltzner überzeugt zu sein. Dann sprach Dr. Gipe. Dieser stellte sich auf den Standpunkt der deutschen Handwerker, der obligatorischen Jannung. Ich habe denn bei dem Wort genommen und erwidert: Ich behaupte, daß man heute besser eingelenkt hat. Ich glaube, eine vertrauliche Besprechung mit dem Staatsminister von Voeltzner zu haben, dagegen finde ich, daß hier eine parlamentarische Kommission sagt. Ich habe das Gefühl, daß mir heute besser eingelenkt sind, um die preussische Vorlage zu gestalten, dazu gebe ich mich nicht her. Ich habe dann die Wünsche für die obligatorische Jannung dargelegt. Herr von Voeltzner hat mich gelächelt, daß ein Handwerker sich so äußern sollte; er werde nicht dazu abstimmen, die nicht nur passiv teilnehmen, sondern auch in die Beratung eingeleitet seien.

Das letztere ist jedenfalls nicht geschehen. Dann war die Vorlage beschlossene Sache, und das übrige, was hier gemacht wird, ist lediglich Papagenarbeit. Erst von diesem Moment ab, wo Herr von Voeltzner sich vergewissert hatte, daß Zentrum und konservativer Partei nicht ernstlich auf dem Reichstagschen Entwurf bestehen würden, erst da ab „ist die Sache im Bundesrat nicht durchgefallen.“ Früher war die Stellung jenseit der konservativen Partei als auch namentlich der Zentrumsparthei eine durchaus andere als heute. Auf dem Handwerktage in Hannover im Jahre 1883,

von dem ich vorhin sprach, war auch zugegen der verorbene Dr. Winthorst. Der Herr Abg. Dr. Winthorst äußerte sich dahin: Die den Handwerktage betreffenden Fragen sind so ernst, daß alle verpflichtet sind, sich ernstlich daran zu beteiligen. Dazu ist nötig, daß alle Mitwirkenden völlig genau unterrichtet sind, und daß der Sache behandelnde Bedanke in Wert und Schatz verbreitet wird, daß Männer in das Parlament gewählt werden, die ein Herz für den Handwerker haben; so muß es sein und so habe ich immer bei den Wahlen darauf gesehen. (Stimme.)

Und am Schluß:

Ich wünschte würde mich freuen, am Abend meines Lebens noch einmal für die Handwerker mit beitragen zu können als Mitglied eines Parlaments. Denn nach meiner Überzeugung ist ohne einen solchen Band zwischen das deutsche Parlament verloren.

Dr. G. auf dem Katholikentag im Jahre 1883 zu Düsseldorf äußerte sich betreffende Abgeordnete etwas folgendermaßen: Für ihn sei die Frage der obligatorischen Jannungen einfach die, daß er sie als Ziel durchaus ins Auge faßt und daß er den Tag segnen würde, wo es möglich sei, sie durchzuführen.

(Stimme des Präsidenten.)

Präsident: Dr. G. ich muß dringend um etwas mehr Ruhe bitten!

Dr. Viehbach, Abg.: Dr. G. nicht bloß der Herr Abg. Dr. Winthorst, sondern die ganze katholische Fraktion auf allen Katholikentagen hat diese Stellung eingenommen, und zwei hochverehrte Mitglieder dieses Hauses haben ihren Standpunkt in dieser Beziehung schon im Jahre 1883 so energisch zum Ausdruck gebracht, wie man es sich nur denken kann. Der eine, der Herr Kollege Dr. Schaefer, hat einen Artikel im Staatslexikon der Görresgesellschaft über das Handwerk verfaßt, in dem genau das selbe steht, wie das ist, was ich immer vorgetragen habe, und wenn Herr Dr. Schaefer etwas mit seinen Ansichten aus dem Hintergrunde hervorgerufen würde, so bin ich sehr überzeugt, daß die Regierung mit dieser Vorlage eine erhebliche Niederlage erleiden würde. Der Schluß lautet, um nicht zu weitläufig zu werden:

Unfruchtbarlos schreien wir uns der Forderung von Gipe an: „Unser Leben muß wieder ständlich werden, von der Politik wird sie — Vergessen!“ (Kapital und Arbeit 412.) Für das Handwerk wird sich hier dann zu tun, wenn man dessen Schatz, in dessen „kapitale Tugendung“ (Alten und lebendige Organismus).

Nach mehr hat diesen Standpunkt und noch treibender vertreten der Herr Abg. Dr. Gipe. Dr. G. wenn ich die Gelegenheit haben würde, Ihnen das Wort „Schutz dem Handwerk!“ hier vollständig vorzulesen, so würden Sie gewiß überzeugt, daß Sie den Standpunkt, den Sie in der Majorität jetzt einnehmen, verlassen müssen. Ich kann natürlich Ihnen das ganze Wort nicht vorlesen, aber ich bitte die Herren, die es wirklich ernst mit der Abstimmung nehmen, entweder vor der Abstimmung, sonst nach derselben dieses Wort des Professors Gipe nachzulesen. Sie werden dann finden, daß nach der früheren Ansicht des Prof. Gipe kein Standpunkt als der meine Partei in dieser Sache der richtige ist. Ich identifiziere mich freilich mit dem Inhalt des Wortes nicht. Ein ganz großer Irrtum ist meines Erachtens der, daß Prof. Gipe nicht verlangt, daß das Handwerk, die handwerksmäßige Produktion erhalten werden, sondern nur der Handwerkerstand; und vielleicht ist seine jetzige entgegengesetzte Stellung darin begründet, daß er an die Theorie des neuen Mittelstandes glaubt und meint, daß für die, die jetzt das Handwerk betreiben, eine bessere Stellung in der Politik bereits gefunden ist. Da Sie aber schwach in der Lage sind werden, um freigelegt das Wort nachzulesen, so möchte ich Ihnen einige ganz kurze Notizen daraus geben. Die Arbeit beginnt:

Die Frage der Erhaltung und Umwandlung der Mittelstände ist und bleibt die erste und fundamentalste der „letzten Fragen“.

Dann heißt es auf Seite 6 weiter — das Wort behandelt die Jannungsvorlage vom 18. Juni 1881 —:

Rechtlich bedeutet das ganze Jannungsgesetz, mir es heute vorliegt, einen glänzenden Sieg der Liberalen, wir würden es für verhängnisvoll für die ganze Handwerksbewegung wir für den Stand erachten, wenn die Handwerker auf Grund dieses Gesetzes ein positives Schaffen, einen neuen Aufbau ihres Standes veranlassen wollten. Dieses Verbot müßte notwendig scheitern, so den Wechnen einen sehr billigen Einkauf bereiten und den eigenen Kauf brechen — die ganze Bewegung müßte im Sande verlaufen. Für die Jannung blüht ein glänzender Kapitalismus aber in der ganzen Republik so leicht und schwerfällig, zu den Jannungen genügt auch ein politischer Handwerkerkreis.

Ganz dasselbe läßt sich mit denselben Worten der gegenwärtigen Vorlage gegenüber sagen, nur daß ich nicht von einem reinen Siege des Liberalismus sprechen möchte, sondern sagen möchte: Das Zentrum und die konservativere Partei haben dem Liberalismus zu einem glänzenden Siege verholfen. Warum, werde ich demnächst auseinandersetzen. Auf Seite 6 heißt es dann:

Die Handwerker selbst haben sich denn auch inhaltlich diesem Jungensgeiz gegenüber durchaus abtöndend verhalten; in politischen Versammlungen und Petitionen haben sie es für unangesehen erklärt, und selbst so und soweit sie auf Grund dieses Gesetzes sich in „Jungenorganisation“ bilden, geschah es nur in der Hoffnung und zu dem ausgedrückten Zweck, die gegenwärtigen Faktoren weiter zu drängen, dieselben für die obligatorische Jungensgenossenschaft zu machen.

Dann ein weiterer Satz auf Seite 17, der auf den gegenwärtigen Zustand ebenso genau zutrifft, wie auf den dergeigen. Da heißt es:

Es läßt sich ja vielleicht begreifen, wenn ein Sozialpolitiker die Entwicklung des Handwerks zum kapitalistischen Großbetrieb für natürlich und notwendig und für die Arbeiterschaft erachtet, daß er deshalb nicht den Mut hat, dieser Entwicklung den Weg zu verlegen; ja ich finde das bei jedem, der in der modernen kapitalistischen Anschauung aufgewachsen ist, sogar fast natürlich, aber daß ich empöre, wenn man dann diese Anschauung nicht offen auspricht und den Handwerkern nicht klaren Wein einschenkt, ihnen viel mehr noch „Jungen“ und alle möglichen lächerlichen Sachen verspricht und ganz erfüllt ist, wenn die Handwerker damit nicht zufrieden sein wollen. Auch in es Selbstverständlichkeit, wenn man sich da noch als „Lehrstuhlmännchen“ behauptet, der für „Erhaltung der Mittelstände“ kämpft — man ist dann eben „Fortschrittler“ reinster Kaltes und opfert diesem Fortschritt Hunderttausende erkrankter Geister, die lieber die besten Stüben für Staat, Gesellschaft und Kirche bilden.

W. H., das trift zu. Ich meine auch mit Prof. Hipe, es ist empörend, daß man den Handwerkern nicht lieber sagt: Euch ist nicht mehr zu helfen, als daß man thut, als ob sie mit Gehilfen, wie die Vorlage, etwas erreichen könnten. Seite 32 heißt es:

Die Fabrik zwängt alles in das Räderwerk der Schablone, erstickt alles Individuelle und bändige Leben. Wir thäten Unrecht, wenn wir das ein abstraktes Wortlein nannten — es ist von eminent sozialer Tragweite. Das Niederreißen aller bändigen Unterschiede in Arbeitskraft und Seite wird doch eben bei der ganzen Welt mehr als ein großer Schritt in, mehr noch in Interesse der niederen als der höheren Klasse betragen.

Dann hat der Prof. Hipe namentlich bezüglich des Meisters, bezüglich des Geistes- und Lehrlingsgewisses eine ganz vorzügliche Ansicht. Dieser Teil des Berichtes ist offenbar von einer feinsten Überzeugung in hohem Maße getragen. Es sagt, daß die Autorität des Meisters erhalten werden müsse; ohne die Autorität des Meisters lasse sich nichts anfangen. Geistes- und Lehrlings müssen in einer unterbängigen Stellung sein, und ordnungsmäßig erzogen werden.

Es heißt auf Seite 50:

Wollte man heute noch endlich ob von den Wahlen der „Freiheit“ und „Erziehungsreform“. Ein einziger Gedanke leitet mich, muß es „erziehen“, und wenn „erzugen“ werden soll, dann darf man auch die Worte der „Schule“ nicht scheuen. Eine „Schulung“ geht aber nie ohne Zwang, ohne gewisse disziplinäre Macht. Diese Macht muß das Gesetz dem Meister wieder zusichern. Die Macht, die Gewalt, die bloß durch den freien Vertrag garantiert ist, genügt nicht. Der freie Kontrakt liefert doch Bestätigung, durchdringt bei der ersten freien Gelegenheit die Rechte der Minderzahl, um so mehr, da der Lehrling und Geheile auch die Autorität der Eltern nicht mehr respektiert, und so der Lehrherr und Meister auch bei den Eltern keinen Rückhalt mehr findet. Der eigenen Gewissens des Lehrlings und Geheilen aber vertrauen, den in eigener Sache zum Meister machen, heißt doch den Egoismus auf die Spitze treiben.

Es wird dann beklagt, daß im Gesetz absolut keine Mittel gegeben sind, die gestellten Aufgaben zur Durchführung zu bringen. Auch ich habe in der gleichen Anschauung bei der vorigen Beratung den Herrn Handelsminister drängen gebeten, mir doch zu sagen, mit welchen Mitteln die Jungens ihre Aufgabe erfüllen sollen. Ich habe darauf keine Antwort bekommen. Der Herr Minister wird finden, daß in diesem Werte der Herr Prof. Hipe ganz dieselbe Ansicht vertritt wie ich, er wird also nicht deshalb schweigen dürfen, weil etwa meine Ansicht zu unbedeutend ist, um sich darauf einzulassen. Herr Prof. Hipe sagt in denselben Worten, daß die Jungens damals keine Möglichkeit hatten, ihre Aufgabe zu erfüllen, weil sie recht thöricht handeln würden, wenn sie auf jenes Gesetz irgend etwas unternähmen, daß es ganz

zweifellos sei, daß an die Erreichung eines praktischen Zieles nicht zu denken lie.

Solche Stellung zur Handwerkerfrage hat die Zentrumspartei mit aller Energie zu einer Zeit eingenommen, als der Kulturkampf schwebte, und aus der damaligen Stellung des Zentrums zur Regierung und seiner heutigen Stellung zur Regierung erklärt sich der Wandel seiner Anschauung. Im Kulturkampf war und mußte das Zentrum Gegner der Regierung sein; um der Regierung gegenüber mit Erfolg aufkommen zu können, mußte es seine Kraft im Volke finden, mußte es überall im Volk sich umhören, um zu erfahren, was seine Bedürfnisse seien, was ihm not thue. Das hat es mit großer Grundsätzlichkeit getan, es mußte, was das Volk verlangte und vertrat seine Forderungen mit Energie; darin lag seine Größe und Macht. Seitdem sind andere Zeiten gekommen, das Zentrum ist Regierungspartei geworden, hat trotz seiner konservativen Grundzüge die liberale Gesetzgebung unterst — meines Erachtens ein politisches Unbegreif, eine Thätigkeit, die sich rächen wird und rächen muß. Zwar ist das Zentrum angesehener in höheren Kreisen, hat größeren Einfluß. Mir ist gesagt worden, daß jemand sogar in Berlin als Hüftknecht seine Aufstellung bekommen könne, wenn er nicht Aufhoft wäre. Aber unten im Volk hat es erheblich an Anhang verloren, weil es nicht mehr das Volk, sondern die Regierung vertreten will. Es lehnen sich augenblicklich die Bauernvereine mit aller Energie gegen das Zentrum auf. Die Zentrumspresse versteht es allerdings, dies Verhältnis zu vertiefen und zu thun, als ob es sich um unbedeutende Dinge handelt. Das ist nicht der Fall. Die Bauernvereine stehen im Gegensatz zum Zentrum und zwar naturgemäß, weil sie die Wankung des Zentrums nicht mitmachen wollen und, wollen sie nicht Selbstmord begehen, nicht mitmachen können.

Das Gleiche ist bei den Handwerkern der Fall. Die Handwerker haben wiederholt sich in Gegensatz zum Zentrum gestellt, freilich vergeblich; sie haben über kurz oder lang nachgeben müssen, aber jetzt haben sie doch erkannt, daß ihnen eine Hilfe vom Zentrum nicht werden kann. Mit der Größe der Regierungsgewaltigkeit ist das Zentrum auch in die Sozialpolitik der Regierung eingetreten, hat, wie bei der Badervereinbarung, die Sozialpolitik der Regierung ermöglicht. Ganz naturgemäß haben die Handwerker und Bauern erkennen müssen, daß das Zentrum sie verläßt, daß sie von dem Zentrum nichts mehr zu erwarten haben. Wenn nun gegenwärtig eine Gesamtorganisation des Handwerks geschaffen wäre, so würden die Handwerker die nur soie noch mit dem Zentrum zusammenhängen, dem Zentrum entziehen werden, und einer anderen Direktive unterstellt werden. Es würde ein einheitliches Handwerk seine Veranlassung haben, von der Hülfe des Zentrums etwas zu erwarten und das Zentrum zu unterstützen. Ich glaube, die Verhältnisse nicht so zu beurteilen; ein Beispiel möge als Fingerzeig dafür dienen. Schon bei der Badervereinbarung erwähnte ich den Herrn Kergmann, der gegen das Zentrum vorging und eines Tages verstarb. Nun hat eine Reihe Handwerker vom Rhein mir gegenüber die Vermutung ausgeprochen, es hätte das Zentrum den Kergmann in ein Kloster gebracht. Ich halte das für einen ganz thörichten Glauben und habe versucht ihn den Leuten auszuweisen, aber ohne Erfolg. Aber aus dieser Meinung der Handwerker können Sie sehen, daß die Handwerker eher durch vor dem Zentrum als Zuneigung zu ihm haben. Würde das Zentrum im gegenwärtigen Fall der Gesamtorganisation geneigter gewesen sein, würde es einen empfindlichen Verlust gemacht haben, die Gesamtorganisation durchzuführen, so hätte es seine Handwerker-Wähler verloren, die es gerade im gegenwärtigen Moment am aller nötigsten gebrauchen kann. Ich meine, daß diese Politik des Zentrums sich rächen wird — freilich bei den nächsten Wahlen noch nicht; denn vor einmal die Herrschaft erlangt hat, hält sich noch lange, wenn auch die eigentlichen Mächte, auf die er sich gestützt hat, nicht mehr vorhanden sind.

Die Konservativen hat das Zentrum nun geistigt dazu benutzt, wozu meines Erachtens sich die Konservativen in der letzten Zeit schon ihrer hergegeben haben, dem Zentrum die Kräfte aus dem Feuer zu holen, um dann auch noch schloß dafür behandelt zu werden. Sie sehen, daß der Abg. Jacobstötter ins Ministertum geholt wurde, weil man wußte, daß er für die Bau-

lage wohl zu haben sei. Herr Euler hat es auf dem christlichen Handwerkertag recht gründlich ausgesprochen, daß eigentlich die Konfessionslosen an allem Schuld seien; er hat Herrn Jacobebüster und die Konfessionslosen, meines Erachtens freilich völlig mit Unrecht, verdächtigt, sie seien durch Sympathien für Vorkonfessionisten geleitet, das geheiß aber nur, um die eigene Stellung zu verdrängen. Der Herr Kollege Euler hat auf den Handwerkertagen den Mund gar nicht voll genug nehmen können, sich recht gründlich für die obligatorische Zünfte anzupfeifen, und hier in der Kommission — wir haben ja keinen Vertreter darin geholt —, konnten an deren Arbeiten nicht beteiligen; ich bin aber häufiger als Gast anwesend gewesen und muß sagen, daß Herr Euler den von ihm dort auf dem Handwerkertag ausgesprochenen Worten in seinen Thesen absolut nicht entsprochen hat. Und dabei thut er, als sei nicht das Zentrum schuld, sondern allein die Konfessionslosen.

H. S., das, was wir wollen, das, was ich hier wiederholt dargelegt habe, ist keineswegs etwas neues, sondern ich vertrete nur den Standpunkt, den das Zentrum früher eingenommen hat, den die konfessionelle Partei eingenommen hat und den beide verlassen haben.

H. S., es ist der Standpunkt, den auch der Herr Prof. Hipe in seinem Werke so vorzüglich dargelegt, daß nämlich die Eingliederung der Weltlichkeit ein großes Unglück ist und daß der Fortschritt zu besseren Verhältnissen dadurch nur gehindert werden kann, was wieder eine Organisation in die ganze Weltlichkeit hinein gebracht werde. Das ist ein Standpunkt, den vorzüglich hervorgehoben hat der geistige Begründer der konfessionellen Partei, Stahl, in seinem Werke von 1863: „Die gegenwärtigen Parteien in Staat und Kirche“. Es ist derselbe Standpunkt, den auch der Reichsbischof Ketteler, lange Jahre der ständige Führer der Katholiken, in seinem Werke „Arbeiterfrage und Christentum“ vom Jahre 1864 vertreten hat. Es ist dieselbe Ansicht, die auch Herr Dr. Schoeberl in dem von mir vorher genannten Staatslexikon unter dem Titel „Handwerk“ dargelegt hat.

Eine Überlebung der Weltlichkeit, m. S., das ist meines Erachtens auch der Kampf für die Ordnung. Der wirklich die Anforderung zum Kampf für die Religion, Ehre und Ordnung nicht als reine Phrase ansieht, kann diese Anforderung nicht auf die gegenwärtigen Zustände beziehen; denn ein jeder beklagt sich über den Mangel an Religion, Mangel an Ehre, Mangel an Ordnung. Es kann sich nur darum handeln, Religion, Ehre und Ordnung wieder herzustellen, und der Beginn der Wiederherstellung, das ist eine Organisation des gesamten Handwerks, und wie Herr Prof. Hipe mit vollem Recht ausführt, eine einheitliche sämtlicher Handwerker. Wenn ich gesagt habe, daß das Zentrum gewisse Gründe habe, die obligatorische Zünfte nicht zu vertreten, so kommt das nicht völlig von mir. Das hatte mit ein christlicher Handwerker direkt gesagt und, m. S., auch in dem Werke von Prof. Hipe finde ich, daß sehr gute Angaben für diese Meinung vorhanden sind. Auf einem Katholikentag — ich weiß nicht mehr auf welchem — hat der Vater Lehmann bereits darauf aufmerksam gemacht, welche Gefahren für die katholische Kirche mit einer Gesamtorganisation des Handwerks verbunden sind, hat aber diese Gründe nicht für durchschlagend erklärt, und Herr Hipe tritt auf Seite 66 in der Annäherung aus dieser Auffassung entgegen, als könnte die katholische Kirche Interesse gegen diese Organisation haben. Die gegenwärtige politische Lage der Dinge zwingt meines Erachtens das Zentrum jetzt allen bisher zurückgefallenen Ansichten mehr Raum zu geben. H. S., die Schaffung einer Überlebung der Weltlichkeit, darin liegt die Hilfe für die Zukunft. Meiner Ansicht nach stehen wir im Weltlichkeitsleben auf dem Standpunkt der absoluten Monarchie. Der Bundesrat und der Reichstag geben einfach für alle einzelnen Berufsstände Gesetze, fragen die einzelnen nicht, geben sie für die Börsen, geben sie für die Industriellen, geben sie für die Handwerker, geben sie für die Arbeiter, ohne die Verhältnisse in genügendem Maße zu kennen. Darum find auch alle eben unzufrieden. Allen Berufsgruppen muß eine geeignete Einrichtung wiedergegeben werden auf die Gesetze, da in der That keiner im Stande ist, alle Gebiete des Berufslebens zu überblicken. Mit dem Handwerker muß begonnen werden, weil

der Handwerker am allerärmlichsten daran ist. Würde man die Organisation des Handwerks zuletzt nehmen, so würde der Handwerker ganz verschwinden sein, dem Schwächsten soll man zunächst helfen. H. S., daß das nun nicht etwa Theilen der Wissenschaft ist, die auf ihre Mächtigkeit und Brauchbarkeit für die Praxis noch erst geprüft werden müßten, sondern daß überhaupt das Verlangen und ein Bedürfnis nach einer Organisation der Genossenschaft besteht, dafür möchte ich Ihnen unter vielen schlagenden Beispielen ein äußerst belehrendes geben. Schon vor 1 1/2 Jahren hatten die kleineren und mittleren Brauereien in ihrem Organ das Verlangen geäußert, daß eine stoffwechselnde Steuer des Malzes eintrete, damit die kleineren Brauereien von den großen Brauereien nicht verdrängt werden. Nun, diese kleinen und mittleren Brauereien bestehen zum Teil sogar aus Millionen. Den kleinen Millionen ist es bange, daß sie von den großen verschlungen werden. Ähnliche Vorgänge sieht man bei allen Berufsgruppen, nur daß hier nicht durch eine Steuer, sondern durch eine geistliche Organisation geholfen werden soll. Ich habe hier die Zeitschrift „Schulz und Weber“. In dieser Zeitschrift, die in Berlin erscheint, ist in den Nummern vom März d. J. ein Artikel über die Kartelle gebracht. Sie wissen, m. S., daß die Lederhändler auch eine arme Leute sind. Da wird nun ausgeführt, daß für die Lederbranche durchaus Kartelle geschaffen werden müssen, durch die freie Konkurrenz seien derartige Schleuderspreise entstanden, daß die ganze Lederindustrie zu Grunde gehen müßte. Es würden höchst minderwertige Waren auf den Markt geworfen. Um der Unrentabilität begegnen zu können, müßten Kartelle geschaffen werden. Der Verfasser ist sich darüber klar, daß er das befürchtet, was bei den Handwerkern die Zunft war. Er sagt jedoch hinzu, es sei ein ganz strapazierter Unterschied zwischen Kartell und Zunft.

Nach ihm sind die beiden Institute sehr verschieden. So schwimmt in den Kartellen das persönliche Element, das die Zünfte befehlte; nicht das Individuelle können wie in der Zunft, sondern die Kartellkraft entscheidet über die Stellung des Einzelnen; so früher freiwilliges Eintritten eines für alle wichtiger, ist heute die Zahlbarkeit des Beziehbaren getreten. „Die Kartelle sind der letzte Versuch der persönlichen Unternehmer, um sich der Umklammerung durch das Kapitalolat der Werte zu erwehren und ein Stück Selbständigkeit zu wahren, indem sie ein anderes aufgeben.“

H. S., also diese Millionen sind schon bange, daß sie von den noch größeren Millionen verschlungen werden. Sie verlangen deshalb Kartelle und erklären ganz offen, daß nicht das Individuelle können, wie die liberale Doktrin immer lehrt, sondern daß einfach die Kapitalmacht die Stellung in diesem Kartell bestimmt, das Individuelle können, die Vorzüge des Einzelnen kommen gar nicht in Frage. Es wird in dem Aufsatz direkt gesagt, daß auch der allerschwächste und kenntnisreichste Teilnehmer unter diesen Umständen niemals selbständig werden könne, immer ein abhängiger Mann bleiben werde. Die mittleren Kapitalisten wollen durch dieses Kartell sich ihre Stellung sichern. Der Verfasser führt sechs Arten von Kartellen an und sagt dann:

Unterstützt die vollkommenste Form für die auf dem Gebiete der Produktion wirksamen Kartelle ist die unter 4 genannte.

Und, m. S., hören Sie, was für eine Art Kartell dieser Kartell unter 4 ist:

Bei einer vierten Art von Kartellen wird die Produktion nach Größe und Leistungsfähigkeit der Einzelnen durch ein Zentralbüro besorgt, verteilt, das keine feiert, feins mit Aufträgen überhäuft ist, vielmehr alle gleichmäßige Beschäftigung haben. Der Verteilungsmodus ist sehr verschieden.

— Also, m. S., gerade so wie bei den alten Zünften. Aber nun kommt der weitestente Unterschied:

Bei Submissionen von Eisenbahnen, Lokomotiven uin, bestimmt das Bureau, welches der diesem die billigste Offerte abzugeben hat. Die übrigen Werke bieten zum Scherz an, müssen aber höhere Forderungen stellen. Die natürlich dem Mindestfordernden zustehende Lieferung wird dann an die einzelnen Werke verteilt, eine einzige durch größere bzw. kleinere Aufträge entstehende Differenzen durch Verrechnung ausgeglichen.

Das ist eine einfache Veranstellung zum Betragen des Staates. Die Kartelle bestimmen, wer dem Staate die mindeste Forderung einzulösen soll, die anderen haben offiziell höher zu bieten, und nachher teilt man den Raub. Nun, m. S., ist auch hinsichtlich des Kleinbetriebes diese Ausföhrung interessant, indem in Nr. 13 gesagt wird:

Nun ist es ja eine bekannte Tatsache, daß sparsam wirtschaftende, mit bescheidenem Gewinn zufriedene kleine Unternehmer mitunter lästige Kon-

turanten des Großunternehmens werden. Um eritere unerschöpflich zu machen, haben letztere hier und da die kleinen Unternehmen veranlaßt, sich zu vereinigen und gemeinsame Kreise zu bilden, nicht ohne dabei durch Bilden zu täuschen, daß man im Hinblick die Preise zu herabsetzen würde, daß die kleinen Unternehmer sämtlich ruinirt würden.

Die also, die billig und weise vorzuziehen, sind vielen Herren eine löbliche Waffentanz und müssen als schädlich bestraft werden. So liebt der Herr den freien Konkurrenz in der Praxis aus.

Nun wird in dem Artikel weiter ausgeführt, daß diese Kartelle dazu führen können und den Erfahrungen nach auch in der That dazu führen, daß die großen Unternehmer den ganzen Absatz auf sich ziehen. Damit dies verhindert werde, sollen die Kartelle gesetzlich geregelt werden; es soll eine gesetzliche Organisation eingerichtet werden. Die Herren Millionäre wollen für sich eine Organisation auf einem ganz abgeschlossenen Gebiet, sie wollen die Produktion nach der Konsumtion u. d. m. im einzelnen regeln; und da sie das selbst nicht können und die liberalen Grundbesitzer ihnen auch schon höchst verderblich erscheinen, so verlangen sie eine gesetzliche Regelung.

Freilich,

— heißt es in Nr. 17 —

von den heutigen Kartellen können wir immermehr die Erfüllung einer solchen Aufgabe verlangen. Sie sind für solche Millionen noch ganz unzureichende Institutionen, und das liegt an ihrer zeitlich beschränkten Entwicklung und an dem Mangel! (sich) der geschlossenen Organisation. Um das selbst nicht können und die liberalen Grundbesitzer ihnen auch schon höchst verderblich erscheinen, so verlangen sie eine gesetzliche Regelung.

Wer die bisherige gegenwärtige Entwicklung weiter fortsetzen müssen will, der will den französischen Monoclement industriell bis zu dem Augenblicke, in dem der Mächtigste als der letzte Konkurrent übrig bleibt auf dem großen Schlachtfeld, auf dem die Kleinen von den Großen verschlungen werden. Aber ist es nicht besser, solche Einseitigkeit zu vermeiden? Es ist eine vernünftigerweise Regelung der Unternehmerverbände um so dringender nötig, je größer und einseitiger der Arbeitgeberverband, je stärker damit der Staat zum abschließenden Gebrauch der Macht wird. Eine solche Regelung ist für eine solche Entwicklung nicht, ist freilich eine andere Frage.

Sie sehen, wie die Kritik der kleinen Millionäre, die sich auf Grund der liberalen Weltanschauung herausgehoben haben, nun bange sind, daß sie wieder entthront werden können, und sie wollen sich daher eine Organisation schaffen, wie wir sie für Handwerker verlangen, um die verderbliche Gewerkschaften zu beschränken. Diese Forderung ist in den Handwerkskreisen so allgemein und unter den Vereinigten so energisch vorhanden, daß man sich auf die Dauer diesem Verlangen nicht wird widersehen können. Werden aber die großen Unternehmungen zuerst organisiert, dann sind die Handwerker verloren, die in der Organisation einen Vortritt haben müssen, weil sie die Schwächsten und am meisten Verwundbarsten sind.

W. G., ich habe schon an der Hand der Vorlage auseinandergesetzt, daß diese Organisation, wie sie in der Vorlage geboten wird, in der That gar keine Organisation ist; wenigstens von dem genannten Zwecke absolut nicht zu gebrauchen ist. Sie ist schlimmer, dabei bleibe ich, als die bisherige Innungsorganisation. Auf sie trifft das zu, was Herr Prof. Hipe über die Kartelle von 1881 gesagt hat: Es ist ein glänzender Sieg des Liberalismus, zu dem Zentrum und die konservative Partei ihn unter den gegebenen Verhältnissen haben bestehen müssen. — Das, m. G., wird sich rächen bei dem Zentrum, auch bei der konservativen Partei, und ich hoffe, daß die konservative Partei sich meiner Ausführungen erinnern wird, wenn sie etwa bei den nächsten Wahlen Hipe vertreten sollte und wieder mit den Worten kam, daß die Antikemiten in ihre Wahlkreise einziehen. Es wird Ihnen, m. G. (nach rechts), allerdings früher, wie das bei dem Zentrum der Fall sein wird, so ergeben, daß Sie Ihre Wähler verlieren, weil Sie Ihren eigenen Grundrissen gegenüber liberalen Grundrissen zur Durchführung verhehlen. Lesen Sie die Ausführungen Stahls nach, die ich Ihnen vorgeschlagen habe. Sie werden sich überzeugen, daß Sie den Standpunkt, den ich einnehme, übertrieben hätten einnehmen müssen. Die konservative Partei läßt sich aber einfach als Vorwand von dem Zentrum gebrauchen, wie es in der letzten Zeit schon häufiger der Fall gewesen ist.

Wollte ich der Herr Handelsminister, nachdem er sich inzwischen informiert haben dürfte, die Freundlichkeit, mir jetzt Aufschluß darüber zu geben, wie man mit dieser Vorlage die wirt-

schaftliche Lage der Handwerker heben und auch den anderen Aufgaben gerecht werden soll. (Zum Ministerlich genenekt.) Sie können das gar nicht. Liberale Herren können eben nicht ein konservatives Werk schaffen. Ihnen steht die Anschauung, daß jeder Organisation eine sittliche Idee als lebende Kraft zu Grunde liegen muß. Darum, m. G., funktionieren die von Ihnen geschaffenen Organisationen nicht. Der Anwaltsstand ist organisiert, und trotz dieser Organisation ist ein Friedensstand möglich gewesen. Die Ärzte sind teilweise organisiert, und trotzdem kommen die aller schlimmsten Dinge vor. Die Unfallsberufsgenossenschaften sind geschaffen; vor aber die Berufsgenossenschaften aus der Praxis kennt, wird niemals behaupten können, daß dort irgend ein genossenschaftliches Leben in der That vorhanden ist. Sittliche Aufgaben müssen vorhanden sein, wie sie hier in dieser Vorlage vorhanden sind. Sie sind aber nicht in die Vorlage hineingekommen, weil die liberale Regierung von ihrer Notwendigkeit überzeugt ist, hundertmal sei als ein Stück aus der alten Handwerksverfassung, aus den alten Forderungen des Handwerks übrig gelassen. Man hat diese Forderungen stehen lassen, weil doch schließlich Aufgaben da sein müssen. Weil man sie aber nicht zu würdigen weiß und kein Verständnis für sie hat, so hat man die Mittel, sie denn auch praktisch durchführen zu können, einfach weggelassen.

Wenn der Herr Handelsminister nicht die Güte hat oder vielleicht nicht in der Lage ist, hier eine Auskunft darüber zu geben, so wird das vielleicht Herr Prof. Hipe thun, der ja in seinem Werke auch diese Seite der Sache so vorzüglich kritisiert hat.

W. G., es werden Annunzen von drei verschiedenen Kategorien geschaffen, freie Annunzen, Zwangs-Annunzen und die Annunzen des Herrn Wamp, die wiederum halbe Zwangs-Annunzen sind, indem sie nur die Meister umfassen, die Gesellen und Lehrlinge halten. Wie da eine Einseitigkeit des Handwerks herauskommen soll, ist mir vollständig unverständlich. Die Handwerker haben zu kämpfen auf der einen Seite gegen die Fabrikarbeiter, die jetzt übertrall, auch bei der Regierung und dem Zentrum, oben auf, sie haben auf der anderen Seite gegen das Großunternehmertum zu kämpfen. Kommt nicht bald eine Organisation, die ihnen ein durchaus einheitliches Handeln ermöglicht, so ist ihre Stellung eine vollkommen verlorene, und ich sage mit Herrn Prof. Hipe, daß die Handwerker gut thun, auf die Leimrute dieses Geistes nicht zu treten; denn sie geben ihren Gegnern einen billigen Triumpf und werden Kräfte verbrauchen, die sie auf nützlichere Dinge verwenden könnten.

Es sind drei verschiedene Kategorien von Annunzen, die irgend einen Zusammenhang nicht haben können, sich sogar naturgemäß gegenseitig bekämpfen müssen, da sie in einen Gegenstand zueinander getradt sind.

Dann, m. G., die Handwerkerkammer! Sie wird meiner Ansicht nach eine sozialdemokratische Einrichtung. Ich habe das hier das vorige Mal schon ausgeführt, durch den Schluß der Debatte sind aber dann die Herren, die genau über die Sache orientiert gewesen sind, verhindert worden, mich zu widerlegen, ich hoffe, daß die Majorität sich diesmal der Sache nicht dadurch entziehen wird, daß sie den Schluß der Debatte eintreten läßt, um ihre schwachen Gründe nicht vorbringen zu müssen. Ich bitte daher die Herren, die die Vorlage vertreten, und gleichfalls den Herrn Handelsminister, sich über diesen Punkt einmal auszusprechen. Diese Handwerkerkammer werden erwählt von Annunzen, von den Gewerbetreibenden und von sonstigen freien Vereinen. W. G., ich habe nun schon nentlich gesagt, daß wenn die Sache, wie schon im § 103 vorgeschlagen, geregelt wird, die meisten Handwerker in die sozialdemokratischen freien Vereine gehen werden. Die Sozialdemokraten werden es sich vor allem angelegen sein lassen, diese freien Vereine zu bilden, die Handwerker haben in ihnen keine Scherezeilen von den Aufsichtsbehörden, die ihnen doch nicht wohlwollen. Sie haben nicht eine Menge Lasten, sie sind in der Lage, was den Annunzen verfaßt ist, politisch zu wirken und zwar natürlich auf dem Wege, daß sie die Sozialdemokratie verstärken. W. G., durch diese freien Vereinigungen werden die Handwerkerkammer in der großen Mehrheit aus Sozialdemokraten zusammengesetzt, und ich möchte freundschaftlich bitten, daß einer der Herren, der die Materie selber beherbergt, hier einmal auf Ihre und Gewissen es-

klart, daß das nicht der Fall sein wird. Ich bin fest überzeugt, er setzt sich nicht bloß mit den Handwerkern, sondern mit den Großindustriellen und auch mit den Herren von der sozialdemokratischen Fraktion in Gegensatz. Das Übergewicht der Sozialdemokratie in der Handelskammer wird versucht werden in Folge des Paragraphen 103hh, der auf Ihre Veranlassung wieder in die Vorlage hineingebracht worden ist, daß nämlich in der Handwerkerkammer auch noch ein Gesellschaften gebildet werden soll. W. H., daß solcher Ausschuß ganz im sozialdemokratischen Fahrwasser liegen wird, das ist doch ganz zweifellos, und nun denken Sie sich, was in der That die Handwerker, die bisher um das Handwerk sich bemüht haben, bei dieser Handwerkerkammer anrichten können. Sie werden zweifellos einisch lahm gelegt.

Herr Prof. Dr. Hipe hat vielleicht die Freundschaft, uns zu erklären, wie es mit seinen Ausführungen über die Autorität der Meister zu vereinbaren ist, wenn bei der Handwerkerkammer ein Gesellschaften errichtet wird, der überall mitredet. Ich meine, daß durch diese Vorlage eine organisierte Arbeitervertreterung geschaffen wird, eine organisierte Vertretung der Sozialdemokratie. Wenn man die Sozialdemokratische Organisation, das Fabrik-Proletariat, bevor das Handwerk ordnungsmäßig organisiert ist, dann, m. H., ist meiner Überzeugung nach das Handwerk ebenso verloren, als wenn das Großunternehmertum vor ihm einheitlich organisiert wird.

W. H., ich will damit schließen. Ich meine Ihnen dargehen zu haben, daß die Vertretung des Standpunktes, den wir einnehmen, keineswegs der Standpunkt einiger verbohrender Handwerker ist. Ich habe Ihnen Männer angeführt, die von ganz unabweisbaren Ansichten in der Wissenschaft sind, die eine ganz unabweisbare Stellung im politischen Leben eingenommen haben. Ich erinnere Sie an den Bischof Kettler, ich erinnere Sie an Stahl, ich erinnere Sie an den Abg. Windthorst, von denen man nicht sagen kann, daß sie die Meinung verbohrender Handwerker vertreten haben. Sie waren der Meinung, daß uns nur durch eine Organisation der Gesellschaft geholfen werden könne, daß die Mittelklasse, insbesondere der Handwerkerstand, erhalten werden müßten. Und, m. H., ich habe Ihnen ferner gezeigt, daß auch in ganz anderen Kreisen, die wir für völlig gut situiert und keineswegs für hilflos bedürftig halten, ganz dasselbe Verlangen herrscht, nicht bloß, sich zu organisieren, sondern gleichsam vom Staat organisiert zu werden und zwar um den Gefahren der Gewerbetreibenden zu entgegen. W. H., diese Verletzungen sind so weit verbreitet, daß Sie sich ihnen auf die Dauer nicht werden widerlegen können, und wenn Sie jetzt nicht dem Handwerker in einer vernünftigen Weise zu Hilfe kommen, dann wird er noch weiter von jenen überflügelt.

Nun, m. H., wird gesagt, es lasse sich die Vorlage gegenwärtig nicht durchbringen, weil der Bundesrat nicht wolle. Ich habe Ihnen gesagt, daß der Herr Staatsminister von Boetticher anlässlich der Interpellation Vorweg hier angekündigt hat, daß der Beschluß des Ausschusses noch kein endgültiger sei, das Stimmverhältnis im Bundesrat sei ein anderes. Er hat damit erklärt, daß im Bundesrat die Sache sich durchbringen lasse. Aber, m. H., irgend ein ernstlicher Versuch ist gar nicht gemacht worden. Ich erinnere an die Viehversteuer, ich erinnere an die Tabaksteuer, ich erinnere an das Morgengeldgesetz: m. H., da haben Sie eine so furchtbare Angst vor dem Bundesrat gar nicht vertreten. Nicht minder wäre diese Sache, wenn sie nur mit gutem Willen angefaßt worden wäre, im Bundesrat durchzugehen gewesen. — Aber bitte, sagen Sie mir: wenn ist ein ernstlicher Versuch gemacht worden? Ich brauche dabei — und ich bitte Sie freundschaftlich, mich zu widerlegen —, daß im Ministerium des Innern die Sache erledigt worden ist, und daß alles Andere nur ein Ja und Amen zu diesem Beschluß ist. Sie, m. H., meinen eben: das Handwerk ist verloren, ihm ist nicht zu helfen. Dann aber sage ich mit Herrn Abg. Dr. Hipe: es ist empörend, wenn dem Handwerker nicht einisch gelangt wird; da kann nicht geholfen werden, als daß man die Herren hänselt mit salbsttätigen Annahmen und mit allen möglichen Sachen, die sie zu Grunde richten, aber ihnen nicht helfen können.

Ich bitte daher, m. H., Sie freundschaftlich, die Sache zu überlegen. Lesen Sie, m. H., — wenigstens die, die für die Vorlage stimmen — das Wort von Herrn Prof. Hipe durch, das in

Österreich große Wunder verrichtet hat. Diese Aufsätze sind in der Wiener Zeitschrift „Waterland“ erschienen, und was in Österreich an Fortschritten geschaffen ist, das ist zu einem erheblichen Teil auf diese Aufsätze zurückzuführen. Es ist richtig, was Herr Hipe sagt: mit der Organisation ist nicht alles gelungen, aber das Handwerk muß von anderen eine durchaus einheitliche Leitung haben. Ich bin auch mit Herrn Hipe der Meinung, daß es der Kernpunkt der sozialen Frage ist, die Gesellschaft wieder zu organisieren, wobei mit dem Handwerk zu beginnen ist.

(Bravo!)

Ausland.

Österreich-Ungarn. Der Geheim-Erlass des Grafen Bodani wirth Wunder. Tropdem am 20. Oktober 1895 der damalige Justizminister Graf Glaspach verfügte, daß die Zahl der Konstitutionen (von Zeitungen) eine Einschränkung erfahre, weil so etwas das „allgemeine Rechtsbewußtsein trübt und überdies ganz nutz- und wirkungslos ist“, geht die willkürliche Verschlagnahme böhmischer Blätter unentwegt weiter. Dabei werden wortgetreue Abdrucke von Reichstagsreden mitgeteilt, ohne daß sich ein Staatsanwalt findet, der diese Verfassungs-Verletzung rügt. Was in einer Zeitung erlaubt ist, wird in der andern beschlagnahmt, wie es den „Egerer Nachrichten“ erging, die wegen eines Artikels über den Achtenstag in Leipzig der Verschlagnahme verfielen, der unbeanstandet von dem „Graß. Volksbl.“, der „Acker Zig.“ und der „Egerer Volkszig.“ abgedruckt war! Sogar die unschuldige Kornblume ist jetzt staatsgefährlich: die Stadtgemeinde von Franzensbad hat den Verkauf von Kornblumen nämlich verboten! Angesichts derartigen Zustände hat der Abg. Schönerer sicher Recht, wenn er erklärte, mit allen Mitteln eine solche Regierung bekämpfen zu müssen.

Rußland. Einem in der „Petersburgskaja Mediamoski“ erschienenen Artikel des ehemaligen Vektors der Dorpat Universität, des Grafen von Kettlingen, über die Folgen der gewalttätigen Aufföhrung dieser ehemals berühmten Hochschule entnehmen wir die folgenden statistischen Notizen: In einem Zeitraum von 5 Jahren hat sich die Zahl der Studenten um 36 % vermindert und die Güte des Lehrpersonals ist auf Null heruntergegangen. Bis zum Jahre 1889 hat die Hochschule Rußland mit 350 Professoren, 20 Akademikern, 2000 Schülern, 3000 Ärzten, 6 Kuratoren der Lehrbezirke und zahlreichen Würdenträgern in Zivil und Militär, das Ausland aber mit 39 Professoren von Ruf versehen, während sie seitdem keinen nennenswerten wissenschaftlichen Erfolg aufzuweisen vermag. Dafür heißt sie aber heute nicht mehr Dorpat, sondern Jurien! —

Infolge einer Witterung kam im finnischen Landtage jüngst auch die Judenfrage zur Sprache. Seit mehr als 25 Jahren suchen die Juden sich endgültig in Finnland einzukreisen; indem sie immer und immer wieder beim Landtage um „Erleichterungen“ einkommen. Im ganzen dürfen ungefähr 800 Juden in Finnland leben, die meistens in Helsinki, Åbo oder Wiborg wohnen. Alle sechs Monate müssen sie eine „Anwesenheitskarte“ zu je 100 Kronen lösen. Die Erwerbszweige, die sie treiben dürfen, sind ihnen vorgegeben. Sie müssen im Orte bleiben, wo sie sich einmal ansässig gemacht haben und außer Feinschlaf dürfen sie durchaus keine Wälder besuchen. Der Sohn, der das Elternhaus verlassen und im Lande bleiben will, muß besondere Erlaubnis nachsuchen. Verheiratet sich ein Jude, so hat er das Land zu verlassen. Religionsgemeinschaften dürfen die Juden nicht gründen. Die Kinder sind vom allgemeinen Schulunterricht ausgeschlossen, sie müssen also besondere Judenthulen bilden. Und trotzdem hält Juda in solch ungünstigem Lande aus! Der Landtag sah sich nicht bewogen, eine Änderung der Verhältnisse einzutreten zu lassen. —

In Belgien führt die Regierung in gleicher Weise wie in Frankreich den Kampf gegen das Überhandnehmen der Sozialdemokratie in der Hauptstadt dadurch, daß sie bestrift ist, den vorhandenen Bauernstand zu schäden und nach Möglichkeit neue Bauernstellen zu schaffen. Dieses Ziel verfolgt auch ein von der Repräsentantenkammer genehmigter Gesetzentwurf über die Ver-

einigung der Kaufstempel- und Auflösungsgebühren für kleine Landstellen. Die dringende Notwendigkeit eines derartigen Gesetzes für Belgien wurde durch verschiedene Beispiele für die bisherige unerschwingliche Höhe dieser Gebühren nachgewiesen. So wurden beispielsweise am 3. November 1896 in St. Job vier 31 Ar große Landstellen für 6850 Franks gekauft, wobei die Kaufstempel- und Auflösungsgebühren 1100 Franks, also ungefähr 20 % des Kaufpreises betragen. In Dinant wurden für ein Haus im Werte von 1100 Franks 363.33 Franks Gebühren (also mehr als 30 %) in Höhe für ein im Werte von 200 Franks 120 Franks und endlich in Tilsens für ein im Werte von 100 Franks 112 Franks Kaufgebühren gezahlt. Daß unter derartigen Verhältnissen von einer Besserung der kleinen Landstellen kaum die Rede sein konnte, liegt klar auf der Hand. Um den ländlichen Arbeiter schaffter zu machen und seine soziale Stellung zu verbessern, beabsichtigt man Helmsstätten für Landarbeiter in größerem Umfange zu errichten. Ferner wird der weitere Ausbau des Genossenschaftswesens, besonders von Produktivgenossenschaften empfohlen, um die allgemeinen Betriebskosten zu verringern und den kleinsten Besitzern den ungeheuren Vorteil der Anwendung von Maschinen zugänglich zu machen. Die Regierung, sowie die Mehrzahl der Volkvertretung ist sich jedenfalls darüber einig, den kleinen Besitzern mit allen Mitteln zu unterstützen, während sich die belgischen Sozialisten offen in Wort und Schrift für jede Maßnahme zur Erhaltung auch der kleinsten Landstellen erklären. Ehrlicher und offener ist diese Haltung jedenfalls, als die ihrer deutschen „Genossen“, die den „Bauernjüngling“ immer noch nicht aufgegeben haben.

Wolait.

Gegen frivole Ausfälle. Der Innungs-Verband deutscher Bauergewerksmeister (Berlin) hatte den Reichslangier in einer Eingabe erludt, eine Entscheidung darüber zu treffen, ob es nach Lage der Verhältnisse zulässig sei, von den Angehörigen der Verbände-Innungen zu verlangen, daß sie keine Gesellen aus Orten, in denen Ausfälle ausgebrochen sind, in Arbeit nehmen. Dem Vorstehenden des Verbandes, Abg. Gehrig, ist nun vom Reichsamt des Innern eröffnet worden, daß der § 104 der Reichsgewerbeordnung dem Kaiser keinen Anlaß geben werde, gegen einen derartigen Beschluß des Innungs-Verbandes einzuschreiten.

Das Wolffsche Telegramm-Bureau, das nicht bloß der Regierung, sondern auch den Juden ausgiebig zur Verfügung steht, hat einen neuen Beweis seiner Unparteilichkeit gegeben. Über die Königsberger Wahl verstand es nachstehendes Telegramm:

„Königsberg 1. Pr., 10. Juni. Weil der bereits gemeldeten Reichsgeheimratwahl im hiesigen Stadtbereich ergebnislos Rechnungswahl (Sozialdemokrat) 11 917, Ostpreussischer Popand (Freiwil.) 5008, Reichsanwalt Dr. Straube (national-liberal) 4049 und Schwärmer (Antisemit) 2160 Stimmen. Daß es somit gelangt.“

Wel dem Kandidaten unserer Partei hält das Bureau es nicht für nötig, den Stand anzugeben, wohl aber bei allen anderen. Es möchte ja auch irgend jemand sich etwas dabei denken, wenn er sieht, daß die Deutsch-soziale Reformpartei einen Handwerker aufgestellt hat!

Sozialdemokratisches. Gegen die Anwendung der Formel „mit sozialdemokratischem Gruß“ auf gewerkschaftlichen Schriftstücken, die in letzter Zeit sehr überhand genommen hat, wenden sich verschiedene der größeren Gewerkschaftsblätter. Sie meinen, der „sozialdemokratische Gruß“ an solcher Stelle sei nicht nur durchaus überflüssig, sondern auch recht gefährlich, da Gewerkschaftsvereine und Sozialdemokratie nicht dieselben seien oder vielmehr sein sollten.

Reiche Proletarier. Unter den Aktionären der Gesellschaft für den Bau eines Umkleekloßens in Riemburg (Wefer) befindet sich auch der „Genosse“ Gohlfritz Friedr. Gentel und zwar hat er sich mit 5000 M. beteiligt. Wenn aber nun Pöbel den großen Niederbadaß kommen läßt?

Vom Verbindungsunwesen. Am den Ausbau des fehlenden Teils des Buchholzer Zunnels bei Altena (Weßfalen) beworben sich vier Firmen. Die Höchstfordernde verlangte 126 000 M. und die Mindestfordernde nur 66 000 M.!

Die Reichstagsbeleidigungen im „freien“ England geahndet werden. Am Trafalgar Square in London wurde an einem der letzten Sonntage ein gutgekleideter Sozialist, dessen wilde Tiraden gegen die Königin am Strand seine Jünger zu finden vermochten, von Arbeitern unter die Fontänen gestoßen und ihm ein Bad verordnet, während sein Jünger zum Fußball-Spiel diente.

Der „Aui. Vot.“ in Annotragum enthält folgende Anzeige: „Erwidern auf die Precht des Herrn Habbners Dr. Reim. Die jüdischen Fleischer von Annotragum sind bereit, ihre Geschäfte Sonnabends und an anderen jüdischen Festtagen zu schließen, wenn der Vorstand und die jüdische Gemeinde ohne Ausnahme sich schriftlich verpflichten würden, nur solches Fleisch zu kaufen. Die jüdischen Fleischer von Annotragum.“ — Man ist und ist also dort nicht ganz „solcher“!

Kleine Mitteilungen zur Judenfrage. Unter 11 Rednern, die am 10. v. M. in der Berliner Staborderordnetenversammlung das Wort ergriffen, waren nur 4 nichtjüdische, die insgesamt fünfmal sprachen, während die 7 jüdischen es auf vierzehnmal brachten.

Ein unerschreiblicher Anblick war es, als der Vorredner hauptsächlich in vollemend Purpurmantel mit Hermelin, das Gitzschwert in der Hand, auf einem prächtigen Kappen, bei der Abfahrt dem Bogen der Königin voranpreschte. So schreibt das „Berl. Tagebl.“ in einem Bericht über die Feier des schicksalhaften Jubiläums der Königin von England. Der Vorredner von London gehört mit zur großen Gemeinschaft der Juden, deshalb ist die „unerschreibliche“ Verjudung Rud. Woffes erklärlich.

Im Jahre 1896 find in der Provinz Brandenburg 133 Juden zur evangelischen Kirche übergetreten, dagegen 9 evangelische Christen zum Judentum, davon allein 8 in Berlin. Darnach kann man berechnen, wieviel „Berliner“ unter den 133 zu suchen find.

Zur Förderung von Handwerk und Ackerbau unter den Juden besteht seit 1813 in Berlin eine Gesellschaft, die trotz ihres vieljährigen Bestehens im verflossenen Jahre nur 71 Verträge unterhalten hat. Auffällig ist, daß nach ihrem Bericht manche Wünsche um Aufnahme abgelehnt werden mußten, weil die Vertriebenen keine Schulbildung besaßen. Da bei uns allgemeine Schulspflicht besteht, so müssen diese jungen Leute Ausländer gewesen sein. Auch aus einem andern Grunde ist zu schließen, daß die genannte Gesellschaft vorzugsweise ausländische Juden annimmt. In diesem Falle wäre ihre Tätigkeit nicht gemeinnützig, sondern geradezu antinational, da sie die Einwanderung ausländischer Juden, über deren Schädlichkeit nirgends Zweifel besteht, fördert.

Eine Anzahl jüdischer Verleumdung hatte in Verbindung mit einigen Ghimoziten an die Gemeindevertretung in Aufstätt (Sachsen-Weimar) das Ertrinken geschickt, den Reichsamtswort zu verlegen, weil er häufig mit dem jüdischen Reichsamtswort zusammenfalle und deshalb die Juden an dem Verstand des Marktes verhindert seien. Das muß der Gemeinde doch wohl angenehm sein, denn sie hat die Verlegung rühmend abgelehnt.

Vom jüdischen Leidenwogen in Reiningen mußte das Kreuz entfernt werden, weil es den Juden im Wege war.

Die Verlesung des Hammelschneides für die gesamte Garnison in Mainz ist für die letzten sechs Monate d. J. dem Regier. Jibor Verlich übertragen, die des Schlen- und Aufschneides einem Rahn und zwei Deutschen. Ohne Juden scheint manche Garnison-Verwaltung trotz aller Erfahrungen nicht mehr auskommen zu können.

Asphalt-
Laygamm
A.W. Andernach, Beuel

Seiler, Büsten, Fesen- und
Brenn. Pinfel-Waren englos

Spezialist.: Fofker-Waren.
Oscar Mühler, Windm.-Str. 25.

Deutsch-Soziale Blätter.

Bezugs-Preis:
vierteljährlich M. L. 1.50
bei den Buchhändlern
(Weinsteingasse Nr. 1709)
und Postämtern
unter Einschluß M. L. 2.

Herausgegeben von Max Liebermann v. Sonnenberg.

Begründet von Theob. Frisck.

Anzeigen:
die 4-spaltigen Zeilen
zu 2 Pfennigen,
Werbungs-
Beilagen zu 2 Pf.
Zeile.

XII. Jahrgang. Leipzig. 8. Juli 1897.

Leitwort: Die letzte Frage ist heute wesentlich
Athen fragt. Otto Wiegand. Nr. 464.

Inhalt: Ein kaiserliches Finanzkorpor. — Die Wanderversammlung im Reichstage. — Nationale Einkommenpolitik. — Als Hüter des Rechts. — Reform.
Innerpolitische. — Parteinachrichten. — Israel im Konflikt mit den Landesherrn. — Israel auf dem Wege zum Kommerzianten.

Ein kaiserliches Finanzkorpor.

Nachdruck nur mit Erlaubnis
des Verfassers gestattet.

Der Regierung scheint es Ernst zu sein, mit ihrem Vorgehen gegen die Börse. Sie hat uns Vorschläge gegeben, die wenigstens schon an den bedrohten Stellen starke Wälle errichtet haben, und was mehr ist, sie scheint diese Wälle verteidigen zu wollen! Da ist es denn an der Zeit, uns eines Wortes zu erinnern, das, wenn ich nicht irre, sogar aus kaiserlichem Munde stammt und mindestens eine hohe Staatsmännliche Einsicht verrät. Es besagt, daß die Regierung mit ihren besten Absichten nichts ausrichten vermag, wenn sie im Volke nicht die gehörige Unterstützung findet!

Wir giebt dieses Wort den Mut zu dem nachfolgenden Vorschlage, wobei es mir gleichgültig erscheint, zu fragen, ob ich damit der Regierung etwas ihr Neues unterbreite, oder ob sie selbst schon mit Ähnlichem umgeht. Im letzteren Falle würden diese Zeilen immer noch vermögen, ihrem Verfasser Freunde zu erwerben.

Durch dreierlei scheint sich mir die Börse von allen den Mächten zu unterscheiden, mit denen der Staat bisher den Kampf aufgenommen hat, um sich ihrer Einmischung zu erwehren oder sie seinen Befehlen zu unterwerfen:

Durch die Größe der Macht, an die weder die des kaiserlichen Reiches noch die der katholischen Kirche, mit aller Achtung vor letzterer sei es gesagt, hinarbeitet;
durch den entschiedenen Willen, dem Staatsgefeß nicht zu gehorchen;
durch die höchst wirksamen Mittel, dem Staatsgefeß zu trotzen.

Ihrer Beschaffenheit und Größe der Macht, mit der der Staat durch das Vorschlagsgesetz und dessen, wie es sich gebührt, strenge Ausführung angedenken hat, brauche ich mich wohl nicht weiter zu verbreiten. Wüßten wir nicht, und wüßten mehrere Staatsmänner nicht noch besser als wir, welches die wahren Hintermänner der Börse sind, wir würden uns über die „Freie Vereinigung“ im Tempelhofe und über die Aufrufte, zu denen ihre Auflösung geführt hat, wundern müssen. Nach mehr endlich über die Zurecht, mit der man die Wiedererrichtung dieser Zusammenkünfte im September untergekauft. Sollte man wirklich Grund zu dieser Zurecht haben? Hat das neue Gesetz doch vielleicht eine Lücke, die der Richter wird anerkennen, der die Regierung sich wird fügen müssen? Wissen wir also die Sachlage mit der Halbblütigkeit des Offiziers, der einen starken Feinde gegenüber die eigene Stellung mit derselben Sorgfalt auf ihre Stärke und Schwäche hin wußte, wie die des Gegners. Unsere Schwäche in dem neuen Kampfe, den der Staat unternommen hat, in dem er mehr als in jedem anderen schon nach den ersten Siegen das ganze Volk hinter sich haben würde, dürfte ganz allgemein der Mangel an Verständnis der Technik des Gegners, Mangel an bündeltätiger Einsicht sein.

Dieser Fehler unserer staatlichen Organe ist schon öfter bemerkt worden. In verschiedenen Vorschlagsprojekten sind der allgemeinen Erwartung schmerzlich umherlaufende Urteile nur erfolgt, weil es den gewiegten Anwälten der Vorkammer ge-

lang, die der Börse und ihrer Ränke und Künste unfähigen Richter über die dunklen Punkte hinwegzuführen. Die Ergebnisse der Börsen-Untersuchungskommission würden noch ganz anders ausgefallen sein, wenn die genaue Kenntnis der Börse nicht gar zu überwiegend aus Seiten der Freunde und Beschützer der Börse gewesen wäre. Der Mangel einer vollständigen und bis in alle Einzelheiten genauen Kenntnis der Börse, mühte uns in dem jetzt eröffneten Kampfe, der nicht mehr einem einzelnen, es gar zu arg treibenden Sünder, sondern der Börse selbst gilt, der ein Kampf auf der ganzen Linie ist, nur um so verderblicher werden. Dabei handelt es sich auch nicht um die Frage, ob und welche hochfahrenden Veräter dem Staate bei seinem bisherigen Vorgehen zur Seite gestanden haben und stehen, sondern um eine Beschaffung dieser genauen Einsicht für immer, um die Schaffung einer dauernden Einrichtung, die in dem, oder man täusche sich nicht, in den Feldzügen gegen die Börse das ist, was der große Generalstab für das Heer. Die Eigentümlichkeit des zu bekämpfenden Feindes werden die einzelnen Ränge dieser neuen Einrichtung, eben des von mir gemeinten kaiserlichen Finanzkorpor, bestimmen und sich mit dessen Erläuterung, zu der ich nunmehr übergehe, zugleich ergeben. Zum Dienst in diesem Finanzkorpor gehören demnach folgende Stufen und Abteilungen.

1) Erlernen des Bankdienstes, zunächst des inneren, der die Führung der Bücher, die Anfertigung und Ausstellung bankmäßiger Urkunden, die Beurteilung von Gründungsgängen, der Güte und Ertragsfähigkeit gewerblicher Unternehmungen u. dergl. m. betrifft. Es ist nicht ausgeschlossen, daß in einzelnen Fällen Jünglinge des Finanzkorpor diesen Dienst in bereits bestehenden Banken, mit denen der Staat darüber ein Abkommen trafe, erlernen oder schon erlernt hätten. Doch wäre es des Staates unwürdig, für seinen Zweck nur vom guten Willen der Privatbanken, also in letzter Linie des zu bekämpfenden Gegners, abzuhängen. Da nun auch die Reichsbank viel zu sehr in das Getriebe der Börse und Börsenmächte verflochten ist, so empfiehlt sich die Gründung eines eigenen Bankgeschäftes, das die nötige Geschäftsfähigkeit sofort aus einem bisher viel zu wenig beachteten und genährten Bedürfnis gewinnen könnte.

Bei der allgemeinen Eile, seine Wertpapiere bei Banken zu hinterlegen, sich bei Anlegung seines Vermögens von Bankiers beraten zu lassen oder ihnen wohl überhaupt die Verwaltung des Vermögens zu übertragen, macht doch die Wahl des richtigen, zuverlässigen Bankhauses oft schwere Sorgen. Diese Sorgen würden bei dieser vom Staate zu begründeten Bank zu einem großen Teile verschwinden. Für die Sicherheit der Hinterlegung müßte der Staat Gewähr leisten, und zwar mindestens für alle Staats- und sonstigen Beamte unentgeltlich, für das Privatpublikum gegen eine kleine Versicherungsgeldgebühr. Aber auch bei der Rat- und Anknüpfungsteilung, sowie bei der Führung der Vermögens-Verwaltungen könnte eine solche Staatsbank gar keinen anderen Antrieb haben, als völlig sachgemäß zu verfahren. Sie würde daher weit mehr Vertrauen verdienen, als die Privatbanken. Ihr Kundenkreis, der Hauptstelle in Berlin, der Reichs- oder bundesstaatlichen Nebenstellen im übrigen Deutschland, würde wahrscheinlich bald sehr bedeutend werden. Werdens müßte es Eile werden, daß alle Beamten ihre Geschäfte

hier besorgen liegen. Denn es muß endlich eines Beamten (Offiziers, Rates, Richters) unwürdig, und es höher dieser Beamte steht, immer unwürdiger erdienen, in einem wichtigen Teile seiner Existenz von einem Vorlesmann oder Vorkenwachten abhängen, ja in dem Falle, daß diesen die ganze Vermögensverwaltung anvertraut ist, sich von ihm einen größeren oder geringeren Ertrag je nach dem Maße seiner Gewinnung und seines öffentlichen Wohlverhaltens gegenüber der Börse zuweisen zu lassen. — Es blicke zu überlegen, was für Geschäfte, als Übernahme von Schuldverschreibungen u. dergl. die Bank noch in den Kreis ihrer Tätigkeit einbeziehen könnte.

Jedenfalls aber scheint klar zu sein, daß auf diese Weise nicht nur ein wirtschaftlicher Verfall der Bankzöglinge mit wirklichen Kunden, denen gegenüber sie allerlei Verantwortungen haben, hergestellt wird, sondern daß das Finanzkorps auch die Möglichkeit fände, aus der großen Zahl der hier Angestellten die geeigneten Talente für den höheren Dienst auszuwählen.

2) Der Dienst als Waller an der Börse. Und zwar sollen nicht bloß die Zöglinge des Finanzkorps neben den übrigen Wallern so nebenbei mit eingeschoben werden, sondern es ist überhaupt zum staatlichen Wallertum fortzuschreiten, dessen Stellen sobald als möglich nur aus den Zöglingen des Finanzkorps zu besetzen sind. Bei Verteilung dieses Vorschlags ist von dem Waller, wie er auf dem Papier der Vorkenordnung steht, abzusehen und der Waller, wie er in der Regel an der Börse ist, ins Auge zu fassen. Dieser aber ist nicht nur der Vorken- oder Halbeingewichte der großen Vorkenmächte, das wichtige, ihnen mit allerhand Kunstgriffen (vergl. meine Schrift: „Das Geheimnis der Vorkenkurse“, 1893, S. 35) an die Hand gebende Werkzeug bei ihren Künsten, das das große Publikum, ohne das sie zur Hälfte machtlos sind, sondern der heutige Waller betreibt auch noch nebenbei seine Privatgeschäfte und hilft dadurch das von den Vorkenmächten angeordnete Unheil noch seinerseits um ein beträchtliches vermehren. Der vom Finanzkorps gesellte Waller wäre aber erst der richtige, der seinen Dienst thun würde wie der deutsche Viehwärter, ohne den Privat- auftrag oder Privatvorteil verborgenen Hintermannen und ohne Einmischung eines eigenen Geschäftssinns.

Es müßten aber diese Waller auch den Dienst an fremden Börsen, und was mehr ist, durch diesen Dienst auch die dortigen Vorkenmächte kennen lernen. Hierfür dürften uns vorerst nur die Börsen des Dreiebundes zur Verfügung stehen. Denn es ist überhaupt klar, daß Deutschland mit seiner Börsenreform und dem Kampf gegen die Börse nicht allein bleiben darf. Die Vorkenmächte würden sich zu allererst dadurch zu rächen suchen, daß sie uns in den beiden zunächst besonderten Ländern die möglichsten Schwierigkeiten bereiten, womöglich das Bündnis sprengen. Nun sind aber Österreich und Italien von der Börse sogar noch weit abler heimgesucht als wir. Diese beiden Länder zur Nachfolge auf dem von der deutschen Regierung beschrittenen Wege zu gewinnen, wäre daher eine neue schöne Frucht der Ansicht, daß Staaten ihr politisches und militärisches Bündnis nicht besser sichern, als durch Stärkung ihrer wirtschaftlichen Kräfte und möglichsten wirtschaftlichen Zueinanderwachsen. Wäre aber der Dreiebund erst auf seinen eigenen Gebieten der Börse Herr geworden, so würde es ihm auch an anderweiter Nachfolge nicht fehlen.

Zunächst Ausland. Schon von selber würde es vermutlich wenig geneigt sein, den bei uns zurückgeschlagenen Vorkenmächten als Zerstörer und Nächsthalt zur Wiedererobierung der bei uns verlorenen Stellungen zu dienen. Aus diesem Grunde dürfte Ausland aber auch sogar diplomatischen Anreizungen in dieser Richtung zugänglich sein, als mancher, besonders bei gewissen, heute bestehenden Spannungen, zu meinen geneigt sein möchte. Schließlich sind auch die persönlichen, zum Teil verwandtschaftlichen Beziehungen der Herrscherhäuser nicht zu unterschätzen. Sie alle haben der nach alleiniger Beherrschung der Welt strebenden Vorkenmacht gegenüber dieselbe Gefahr und dasselbe Ziel. Der Sturz auch nur des kleinsten von ihnen, etwa des kaiserlichen Sacerdos, würde eine Schwächung aller anderen bedeuten,

alles dieses zusammengekommen aber den Abbruch einer heiligen Allianz gegen die Börse wohl in Aussicht nehmen lassen.

Endlich braucht aber auch Frankreich nicht außer Rechnung zu bleiben. Und zwar nicht das Frankreich, das sich in Paris verkörpert, sondern das zu diesem in so vielfachen Beziehungen stehende Frankreich der Provinzen. Einwirkungen irgend welcher Art auf dieses sind natürlich ausgeschlossen. Aber der Mangel des gegenwärtigen Beispiels der übrigen Staaten und die langjam, aber sicher wachende Macht der besseren Einsicht sind Kräfte, mit denen eine wirtschaftliche Politik nicht minder rechnen darf und muß. Mit dem Anschlusse auch nur eines dieser anderen beiden Staaten an die mitteleuropäischen Börsenpolitik wäre der Sieg über die Börse in Europa gänzlich auf unsere Seite geneigt und die Gefahr eines europäischen Gesamtkrieges beseitigt, wenigstens beträchtlich vermindert.

3) Die börsentechnische Erziehung muß durch eine besondere wissenschaftliche und moralische Erziehung ergänzt werden. Nach der wissenschaftlichen Seite ist vor Allem eine gründliche juristische Durchbildung erforderlich. Börsengeschäfte sind nach irgend einer Seite hin immer auch Rechtsfragen, sei es nun, daß es sich um die Handhabung der bestehenden, oder um die Schaffung neuer Gesetze handelt. Was Rechtskunde in Börsengeschäften zu bedeuten hat, weiß die Börse selbst am besten und bedarf das dadurch, daß sie stets die besten juristischen Talente gegen hohe Entlohnung in ihrem Dienste hält. In diesem Punkte müßte ihr das Finanzkorps natürlich ebenfalls die Spitze zu bieten im Stande sein. Auch sind Formen zu finden, um die juristischen Kräfte des Finanzkorps dem Publikum zum Annahmsdienste bei Börsenprojekten zur Verfügung zu stellen.

Der juristischen Ausbildung muß eine gründliche Ausbildung in Volls-, Staats- und Weltwirtschaft zur Seite gehen. Diese ist natürlich nur bei den besten gegenwärtigen Vertretern dieser Wissenschaften und ihrer einzelnen Zweige zu holen. Dem steht nicht entgegen, daß auch bei den berühmtesten dieser Männer der Wissenschaft die Börse der rückständigste Punkt zu sein pflegt. Die aus der lebendigen Praxis kommenden Zöglinge des Finanzkorps werden davon nicht angezogen werden, wohl aber ihrerseits ihr besseres Wissen über ihr eigenes Fach als einen wichtigsten Zuwertig in jene Wissenschaften hineintragen. Sie werden es im übrigen schon aus Anlaß aller anderen Anforderungen, die ihr Beruf an sie stellt, verstehen, aus dem Eignen und dem Fremden sich eine neue, ebenso tatsächlich richtige, wie ideal-weißbildende Auffassung ihres Arbeitsgebetes zu bilden.

Die moralische Erziehung muß darauf abzielen, ein auf die strengste Erfüllung aller Anforderungen des Berufes gerichtetes, das ganze Korps und alle einzelnen Mitglieder durchdringendes Ehrgefühl zu erzeugen, das als eine der wichtigsten Schutzwehren gegen die zu erwartenden Korruptionsversuche zu betrachten ist. Es bleibt zu erörtern, in wiefern hierzu ein engeres Zusammenleben der Zöglinge, der Finanzadetten, in einer Einheit, bis zu einem gewissen Grade geschlossenen Anstalt dienen konnte. Auch dürfte dem Korps für seine höheren Stellen das Wahlrecht der Offiziere zu verstehen sein, durch welches alle abzuhelfen oder wieder auszuschließen wären, die sich durch ihre Abklemmung oder sonstige Verbindungen der Beziehung zu Vorkenpersonlichkeiten aus dem Korps nur verächtlich machen. Das Korps muß jene auf echter Berufsehre und Berufserfüllung ruhende innere und äußere Würde erhalten, von der die äußere gesellschaftliche Stellung eine natürliche Folge und die dem zu bekämpfenden Gegner gegenüber so notwendig ist; noch mehr wie beim Offizierskorps.

4) Nach dieser praktischen und theoretischen Vorbildung beginnt die höhere Tätigkeit des Finanzkorps bestehend aus einem allseitigen Studium der Börse. Auch hier bilden sich naturgemäß verschiedene Stufen heraus.

Zu beginnen ist mit der Beobachtung des täglichen Ganges der Kurse. (Ich habe oben*) an einem Beispiele dargestellt, daß derselbe eine Geschicklichkeit zeigt, die nicht ein Zufall, sondern nur das Werk einer verborgenen Leitung sein kann. Ich be-

*) In dem vorhergehenden Teile des Buches.

haupte diese verborgene Leitung auf Grund einer größeren Reihe von mir ermittelten Beispiele solchen gleichmäßigen Ganges; auf Grund der ungeheuren, erst durch genaueres Studium verständlichen Vorteile, die eine solche Leitung, wenn sie vorhanden wäre, den Vörmächten bringen müßte; endlich trotz dem sogar gegen mich persönlich gerichteten Widerspruch verschiedener Kenner der Börse von Rang und Stellung. Ich mache dieses Widerstande gegenüber darauf aufmerksam, daß zur Annahme und Wahrnehmung dieser gleichmäßigen Leitung der Kurse überhaupt nur der Wille kommen kann, den sie entweder unmittelbar mitgeteilt wird, womit die Vörmächte nicht besonders freigiebig sein dürfen, oder dem besonders günstige Umstände zu ihrer Entdeckung verhalfen. Das Finanzkorps kann sich schon mit der sehr leichten Mühe der Nachprüfung meiner Beispiele darüber vergewissern, ob ihm hier ein wichtiges und lohnendes Arbeitsfeld geboten wird, oder nicht.

Der Beobachtung des gegenwärtigen Ganges der Kurse hat das Studium der früheren Kurse ergänzend zur Seite zu treten, sowie ja der große Generalsatz neben den Festzügen der Gegenwart die der Vergangenheit untersucht. Es würde auf diese Weise das noch nicht weit zurückliegende, aus ziemlich rohen und plumpen Anfängen herauswachsende Entstehen des Systems der künstlichen Kurse, sowie die allmähliche Verfeinerung ihrer Leitung, die dem Nützlichgewichte und Ungeübten immer unüberschaubarer und unvorstellbarer werden muß, klar hervorgehen.

Die Beobachtung der Kurse muß ergänzt werden durch die Beobachtung der begleitenden Umstände, z. B. der an der Börse ausgebreiteten Gerüchte, der ihr zugehenden Depeschen mit solchen Nachrichten oder auch mit Wahren, die aber bis zu einem bestimmten Zeitpunkte zurückgehalten, oder, wenn früher bekannt, doch erst zu einem bestimmten Zeitpunkte an die Börse gebracht und von den leitenden Personen beachtet werden. Alles das hat nur den Zweck, die in dem Spielstille liegenden Voraussetzungen Kursänderungen noch außen hin zu begründen, sie dem Publikum gegenüber als Folge jener der Börse scheinbar ganz unabhängig von ihr und wider ihren Willen zugehenden Nachrichten erscheinen zu lassen.

Weiter ist die den Vörmächtern gleichzeitig und unmittelbar vorausgehende allgemeine wirtschaftliche und politische Weltlage zu vergleichen. Man wird finden, daß diese oft sehr unverändert bleibt, während an der Börse die betätigte Bewegung herrscht, und daß umgekehrt die wichtigsten Ereignisse, wenn sie unermutet eintreffen, ohne in den gewollten Gang der Kurse hineinzuweisen, von der Börse gar nicht beachtet werden. Man wird sich endlich vor die Frage gestellt sehen, ob nicht Ereignisse, die wenigstens für den Augenblick verworren und beunruhigen oder die Aufmerksamkeit der leitenden Persönlichkeiten der Staatsregierungen nach anderen Seiten hin in Anspruch nehmen (Berliner Tumult, die anonymen Briefe usw.), von der Börse geradezu herbeigeführt und nebenbei in klingenden Gewinn umgesetzt werden.

b) Auf Grund dieser Beobachtungen ist gegen die Börse vorzugehen; das dazu nötige Personal ist dem Finanzkorps, insbesondere dem durch die letztgenannten Beobachtungen gesuchten und unterrichteten Personale zu entnehmen.

Die im vorstehenden 4. Abschnitt von mir geforderten Beobachtungen und Untersuchungen sind an einem Materiale auszuführen, das zum allergrößten Teile offen vorliegt, an dessen Beschaffenheit selbst nicht wieder gezweifelt werden kann. Es ist im strengsten Sinne der Wissenschaft ein großes Material und die daraus gewonnenen Ergebnisse müssen auch wieder exakt sein. Werden aber diese Ergebnisse, wie ich der festen Zuversicht bin, auch in meinem Sinne ausfallen, so bilden sie die exakte Unterlage eines schweren Verdachtes: daß nämlich die heutige Börse nicht mehr das sei, wofür die ältere Volkswirtschaftslehre sie hält, der Ort, wo sich Angebot und Nachfrage treffen und durch ihr rein mechanisches Spiel die Kurse machen, sondern sie eine Anstalt sei, durch die von gewissen im Hintergrunde befindlichen Mächten mittels einer geeigneten, von ihnen der Börse gegebenen Organisation (Differenzspiel, planmäßig

voraus bestimmter Kurse, planmäßige Nachrichtenführung, im Dienste dieser Mächte stehendes Material u. s. w.) eine planmäßige Volksanräubung betrieben wird. Dieser Verdacht würde weit über den Grab hinaus begründet sein, der sonst für Staatsanwalt und Richter hinreicht, um irgend jemand ein Anklageverfahren zu eröffnen. Dieser Verdacht muß also auch für den Staat hinreichen, um gegen verbrecherische Mächte den Angriff zu beginnen. Und es wird ihm auch nicht an Fingerzeigen fehlen, wo diese Mächte zu suchen seien. Die alte Frage: cui bono? zu weichen Gunsten all dies verwerbliche Vortreiben geschieht? wird hier die nötige Auskunft geben. Die Urheber dieser Stürme werden bei den Bestreben zu suchen sein, durch deren Papiere die große Menge der darin Spielenden, mag es Hausse oder Baissie geben, nur immer verliert, während die Firmen selbst, auch wenn ihre Papiere am tiefsten stehen, sich des ungetrübten Wohlseins erfreuen. Die Gegenmaßregeln des Staates dürften in Folgendem bestehen.

a) Staatliches Material. Es ist ein wichtiges Mittel, die Urheber der großen Schwindfälle oder Schwindverläufe strafrechtlich zu fassen, durch die allein die großen, dem Publikum so verwerblichen Kurschwankungen hervorgerufen werden. Die unmittelbaren Auftraggeber der Waller sind, obwohl starke Firmen, doch lange nicht stark genug für ein derartiges Auftreten. Sie sind also meistens „Strohänner“, deren Hintermänner erst die eigentlichen Auftraggeber sind. Dies können aber nur noch die größten Häuser sein, deren Papiere durch jene Käufe und Verkäufe in die lebhaftesten Kurschwankungen versetzt werden, die wiederum nur diesen Häusern und ihren Geldseßern zu Gute kommen. Mit anderen Worten: jene Häuser betreiben das verbotene Spiel in eigenen Affen. Es würde aber vergeblich sein, sie daraufhin heute schon strafrechtlich verfolgen zu wollen, da die Hauptzeugen, die Waller, durch Zurechnung oder Nichtzurechnung von Verlusten ganz in den Händen jener großen Geldmächte sind, und, je nachdem sie zu ihnen halten oder nicht, eine glänzende, vermögensbringende Tätigkeit genäblichst erhalten, andernfalls sofort auf Null herabsinken. Führen wir nur staatlich fest belohnte Waller ein, so wäre das schon allein eine bedeutende Sicherheit, die derartige räuberische wahrhaft verbrecherische Überfälle bei uns nicht so leicht gewagt werden dürfen; und wenn sie doch vorlämen, so wäre die Mächtigkeit gegeben, ihre Urheber zu fassen und wirksam zu bestrafen.

b) Vereinerung der jetzigen internationalen Nachrichtenbureaus und telegraphischen Agenturen. Diese sind von den großen Vörmächten gegründet oder doch irgendwie vollständig von ihnen abhängig; sie sehen also alles nur durch die Brillen ihrer Auftraggeber und melden nur das dem entsprechend und in entsprechender Färbung. So sind wir über die jeweiligen Stimmungen und Vorgänge des Auslandes immer nur im Sinne der Vörmächte unterrichtet, während die Wahrheit, was sie nun von öffentlicher oder privater Seite kommen, immer hinterherhinkt. Was nützt es denn dem Staate, das er sich die technische Einrichtung und das Betriebspersonal der Telegraphen vorbehalten hat, wenn es einen so wichtigen Teil der Benutzung derartigen Händen überläßt? Die Alleinherrschaft dieser Agenturen und Bureaus ist mithin zu brechen und Sorge zu tragen, daß dem Lande künftighin auch die den Augenblick betreffenden Nachrichten wahrheitsgetreu und nach seiner Seite hin beunruhigt zugehen. Ob der Staat zu diesem Zwecke selbst Einrichtungen treffen, oder die freie Konkurrenz von ihm jedoch scharf zu überwachender Privater walten lassen soll, kann näheren Erwägungen vorbehalten bleiben.

c) Aufhebung der unterirdischen politischen Ministerarbeit dieser Finanzmächte, ihr gebührendes Wägen gegen die bestehenden Staatsverfassungen, insbesondere die monarchischen. Daß eine Macht, wie die, deren Reich die Börse ist, eine natürliche Abneigung gegen jede auf dem Boden des Volkes und der Pflege seiner Wohlfahrt ruhende Regierung, insbesondere aber gegen jede monarchische, ihr zentralisiert gegenüberstehende Macht haben wird, ist ohne weiteres klar. Man sieht sich hier durch Macht begrenzt; und wenn auch die Regierungen manchmal Maj-

regeln treffen, daß man glauben könnte, sie seien ohne jedw. Abnugung der ihnen von den Vörsenmächten drohenden Gefahr, so dürfen sie selbst doch weitgehend genug sein, zu erkennen, daß es einmal auch bei den Regierungen tagen muß, daß sie einmal allerdings schon um ihrer Selbsterhaltung willen ihre Völler gegen den Dampfdruck werden in Schutz nehmen müssen und daß ein neuer „Anruf an mein Volk“ leicht die ganze künftige Herrschaft mit einem Male über den Haufen werfen kann. In der Voraussicht dieses Tages, aber um ihn nie wirklich werden zu lassen, betreibt man denn seine Minierarbeit. An wichtigen Stellen der verschiedenen Verwaltungszweige sucht die Vörsenmacht einen zu ihr gehörigen Mann einzuführen, der ihr die Geheimnisse der Regierung anträgt, Maßnahmen, die ihr Gefahr drohen, zu verhindern, alles Wichtige in ihrem Sinne zu lenken suchen muß. Die Aufmerksamkeit der Regierung sucht man durch beständige Ministerwechsel, das Gezänk der parlamentarischen Parteien, durch allabendlichen inneren und äußeren Skandal, der sich vom Hofstaat bis zum Pöbel und kleinen Kriege steigern kann, abzulenkeln; allabendlich Verdächtigungen, Enthüllungen und schouungelose Bloßstellungen falscher oder auch nur unsicherer Maßregeln der Regierungen müssen das Vertrauen zwischen ihnen und den Völlern auf beiden Seiten untergraben. So sollen Völler und Regierung möglichst niemals zur Einsicht des ihnen bestimmten Verhängnisses kommen, wenn aber doch, soll auf beiden Seiten die nötige Klopffestigkeit fehlen, um sich zu nachdrücklicher Gegenwehr anzurufen. Eine große, vielleicht die wichtigste Stufe zur Errichtung der geträumten Welt Herrschaft ist die Kopplungsmachung der monarchischen Völler durch Beseitigung ihrer Vörsenherkunft und die Atomisierung der Bevölkerung, von der die Provinzen Frankreichs ein so trauriges Beispiel bieten.

Auch diese Pläne der Vörsenmacht durch Beobachtungen im einzelnen zu erkennen und anzudeuten, wird niemand geeigneter sein, als das Finanzkorps. Muß doch auch der große Generalstab die ihm sichtbar gar nichts angehende politische und wirtschaftliche Lage der Völler studieren, weil diese in engem Zusammenhange mit ihrer Kriegsfähigkeit und Kriegeslust stehen. So ist auch an der Börse das allgemeine Machtstreben mit dem Streben nach finanzieller Übermacht aufs engste verknüpft, eins dient dem andern als Mittel, und auch die einzelnen Maßregeln der beiden Seiten dieses doppelseitigen Machtstrebens der Börse sind untereinander so eng verknüpft, daß selbst, wenn das Finanzkorps sich nur auf das Studium der finanziellen Umtriebe der Börse beschränken wollte, es sie doch gar nicht richtig erkennen könnte, ohne zugleich die andere Seite gründlich zu beachten.

Mit dieser seiner Kenntnis wird das Finanzkorps nun auch den übrigen Zweigen der Regierung wichtige Dienste leisten können, so bei der Überwachung der Presse, bei der geheimen Polizei. Überall wird das geübte Auge des Angehörigen des Finanzkorps Zeichen, Spuren und Fäden finden, die den bisherigen Beamten dieser Abteilungen entgehen oder von ihnen falsch gedeutet werden, in Betreff deren sie sogar von der inspirierten Vörsenpresse oft ausdrücklich auf falsche Fährte gebracht werden. Außerdem werden offizielle, gerichtliche, parlamentarische Äußerungen von Personen, die den großen liberalen Finanzmächten mißliebige und unbecommene sind, systematisch entstellend.

Es soll aber die gründliche Überwachung des politischen Treibens der Börse auch nach Möglichkeit in den Ländern stattfinden, an deren Völlen unser Finanzkorps seine Abgesandten besitzt, und überhaupt sind alle Gesandtschaften nach dem Vorbild der Militär-Attachés Finanz-Attachés beizugeben, um dem international verweigerten finanziellen und politischen Verschwören der Vörsenmächte eine ebenso internationale einheitliche Überwachung entgegenzusetzen. In letzterer Linie würden sogar internationale Gerichtshöfe zur Aburteilung internationaler Finanzverbrechen in Frage kommen.

d) Es ist Aufgabe des Finanzkorps, die nötige Organisation auszuarbeiten, damit die Regierung künftig ihre Anliegen unmittelbar von ihrem Volke erlangen kann. Auch die großen Finanzmächte entnehmen die von der Regierung gewünschten Summen nur zum kleinsten Teil ihrer Barverordnungen, sondern be-

schaffen sie sich vom Publikum, indem sie eine „Anleihe auslegen“. Wozu nun dieser Umweg, der sehr kostspielig ist, den schlimmsten Gegnern aller Regierungen und Völler stärkt und die Kluft zwischen beiden immer breiter macht? Die Völler werden durch diese Verfahren von ihren Regierungen abgezogen und zu Finanzsklaven herzoglicher fremdbändiger Geldmächte herabgedrückt, während es gar kein fetteres Band zwischen Regierung und Volk geben kann, als die hochgradige Verhandlung für beide Teile vorteilhafte Wechselagen.

e) Das Finanzkorps hat die Unterlagen zu schaffen und Maßregeln auszuarbeiten, welche die bereits gegen die Völler ergriffenen Maßregeln (Vörsengefetz, bisheriges Verbot des Differenzspiels) dahin ergänzen, daß die vollständige Zerstörung der völler- und staatsfeindlichen Vörsenmacht erreicht wird.

f) Das Finanzkorps ist eine vorzügliche Pflanzschule für Parlamentarier, Richter, akademische Lehrer. Eine Zeitlang in entsprechenden Stellen Dienst gethan zu haben, ist eine vorzügliche Vorbereitung für diese Berufe. Minister können den Korps entnommen werden, und zwar nicht bloß für Handel und Finanzen, sondern unter Umständen auch für das Auswärtige. Die politische Abteilung des Finanzkorps dürfte über die Verhältnisse der auswärtigen Staaten oft besser Bescheid wissen, als die berufsmäßigen Diplomaten vom heutigen Schlage.

g) Das Finanzkorps bildet ein besonderes Amt, das mit der gewöhnlichen Finanzleitung des Staates und dessen Finanzminister nichts zu thun hat und in einem besonderen Finanzkabinett spielt, das neben dem Zivil- und Militärkabinett als drittes unmittelbar unter dem Kaiser steht.

Die vorstehenden Ausführungen bilden den Schlußabschnitt eines kleinen Buches über die Börse*, das demnächst erscheinen wird. Der Verfasser ist in alle Vörsengeheimnisse eingeweiht und als Vörsenrichtiger bekannt. Wer die wahren Ursachen der sozialen Frage und der internationalen Ausraubung der Völler kennen lernen will, muß das Buch sich anschaffen und es wiederholt durchlesen. Gerade die Frage der Vörsenreform, die mit dem einen Anlaufe, den das Reich durch das letzte Vörsengefetz genommen hat, noch lange nicht abgeschlossen ist und die am Ende sogar durch den Widerstand der maßgebenden Berliner Vörsenmänner vollständig ins Stocken gerät, ist heute die dringendste. Die Vörsenfrage findet ebenso wie die Bodenreformfrage noch viel zu wenig Beachtung in den Kreisen, die eine Änderung der heutigen Verhältnisse in unserem Sinne anstreben. Wenn heute durch unsere Aufklärungsarbeit auch schon eine ganze Anzahl Männer sich ernstlich mit der Sache beschäftigt haben, wenn durch die Neben unserer Abgeordneten auch schon manche Kreise aufgeteilt sind, so hat das alles doch nur vorübergehende Wirkung gehabt. Jetzt ist die Sache durch die Auflösung der ungeschlichen Vörsen im Feuilletonist zu Berlin und durch die offene Anschuldigung ihrer Angehörigen gegen die Regierung wieder zu einer Tagesfrage geworden. Der Regierung muß gezeigt werden, daß sie in ihrem Kampfe die Mehrheit des Volkes auf ihrer Seite hat, und deshalb ist es nötig, daß Aufklärungschriften — wie die vorliegenden — nicht nur gelangt und gelesen, sondern auch in Vereinen und anderen Versammlungen eingehend besprochen werden. Unsere Ausführungen haben dazu hoffentlich eine kleine Anregung gegeben.

Die Handwerkerfreunde im Reichstage.

Nachdem der Abg. Dr. Vielhaber in der Reichstagsitzung vom 22. v. M. die in voriger Nummer abgedruckte Rede gehalten hatte, griff der Zentrums-Abg. Wegner (Neustadt) sehr scharf die Haltung der Konserverativen und des Zentrums an und stellte sich ebenso auf den Boden der vollständigen Ablehnung der Vorlage, wie der Abg. Dr. Vielhaber. Er sagte u. a. folgendes: „Wenn nun der Handwerkerstand sich mit dem begnügen würde, was gegenwärtig Rechts ist, dann ist der gegen-

*) Generalstab und Vörsen. Börse und Monarchie. Kaiserliches Finanzkorps. Von Franz Rott. Preis 50 Pf. Selbstverlag des Verfassers, Eberstadt, Wallstr. 69/11.

würdige Zustand eben besser als die zu erwartenden Verhältnisse, und es bedeutet diese Vorlage mithin eine Verschlechterung der gegenwärtigen Zustände."

Beide Reden waren den Herren Konserwativen und den Herren vom Zentrum sehr unangenehm, so unangenehm, daß ihre Redner, die Abgg. Jacobstötter und Hr. Sieg sich in persönlichen Angriffen auf die Abgg. Dr. Viehbach und Wegner ergingen. Dazu gestellte sich noch der Staatssekretär von Völsch, der ja heute glücklich ein „freier“ Mann ist. Abg. Dr. Viehbach antwortete mit folgenden Worten:

W. S., der hohen gestellte Schlafantrag ist sehr charakteristisch, und ich hätte gewünscht, daß die Handwerker gesehen hätten, wer für diesen Antrag aufgestanden ist.

(Geisterlei.)

— Ja, Herr Kollege Kamp, ich habe vom Herrn Prof. Sieg sehr viel gelernt. Er hat in seinem Werke auch gesagt, daß der ganze Kulturkampf von liberaler Seite nur gemacht sei, um die wirtschaftlichen Reformen zu verhindern und die Arbeiter von den wirtschaftlichen Sorgen abzulenkten. Ich selbst habe bei früherer Gelegenheit schon gesagt, daß die großen Debatten Peters, Brücker, Tausch und wie sie alle heißen, gar keinen anderen Wert haben, als die Arbeiter von der Betrachtung der wirtschaftlichen Fragen abzulenken. Bei wirklich wirtschaftlichen Fragen haben Sie stets große Scheu, weil Sie eben jetzt wieder verurteilt wurde, Schluss zu machen. Sie müssen mich anhören! Ich habe Ihnen hier nicht von mir eintönige Dinge vorgetragen, ich habe Autoritäten zitiert, die auf ganz demselben Boden stehen wie ich, und das sind bedeutende wissenschaftliche und politische Autoritäten, und zwar Ihre eigenen. Sie mögen die vielleicht nicht verstehen, Sie können sie aber nicht dadurch beiseite, daß Sie durch einen Schlafantrag der Ihnen unliebsamen Debatte über wirtschaftliche Fragen aus dem Wege gehen.

Herr Prof. Sieg hat, wie schon mehrfach, wenn ihm sachliche Gründe ausreichen, mit persönlicher Motive unterstellt. Ich brauche mich gar nicht um die Stimmen der Handwerker zu bemühen; die werden Antikempen und müssen Antikempen werden, und für meine Parteifreunde müßte es mir lieber sein. Sie nähmen das Gesicht an, denn dann würden die Handwerker es desto sicherer und rascher.

Der Herr Staatsminister von Völsch hat da von Indiskretion gesprochen. Er hat im Unklaren gelassen, auf wen das eigentlich geht. Was ich hier verteidigen habe, das waren Äußerungen, die der Herr Abg. Euler öffentlich auf einem Handwerkerstage gemacht hat. Ich habe den Herrn Staatssekretär gefragt, ob er sich selber korrigieren wolle; oder er hat mir erwidert, weil ich die in Rede stehende Stelle verstehen hätte, hätte ich mich mit der Indiskretion identifiziert. Ich kann das als richtig nicht anerkennen. Wenn aus derartigen vertraulichen Sätzen mit vertraulichen Mitteilungen gemacht werden, so darf ich selbstverständlich nicht darüber reden; wenn aber derartige Dinge bereits in die breite Öffentlichkeit gekommen sind, ihre Wirkungen insbesondere auf Sie, die Sie über die Sache entscheiden sollen, geübt haben, so steht mir doch das Recht zu, darüber zu sprechen. Überdies war der Sache nicht anzusehen, daß sie eine diskrete sei. Ich bin der Meinung, daß ich vollkommen recht gehandelt habe, und der Herr Staatssekretär von Völsch nur gegenwärtig sich in einer Stimmung befinden mag, die ihm nicht gestattet, andere gerecht zu beurteilen.

Nun hat der Herr Kollege Jacobstötter in dem Tone und in der Art eines „allen, erlösenden“ Handwerkers hier gesprochen. Ob diese Art des Ausdrucks auf Sie irgendeinen Eindruck macht, weiß ich nicht; aber durch die wiederholte Art des Vortrages hat er das, was er vorgetragen hat, nicht richtig gemacht. Die Herren Regierungsdirektoren, die auf dem Handwerkerstag gewesen sind, würden ihm sehr leicht Auskunft geben können, ob die deutschen Handwerker auf meiner Seite stehen oder der des Herrn Kollegen Jacobstötter.

Nun hat Herr Jacobstötter nicht sehr viel Sachliches vorgetragen und nur gesagt, ich hätte gar keine Aufgaben genannt, die in die Vorlage hinein müßten, die Handwerker hätten auch selbst solche nicht gefordert. Das versteht er nicht. Ich habe schon bei der vorigen Debatte angeführt, daß im deutschen Handwerker-

parlament von 1848 mit Nachdruck betont sei: die erste und notwendigste Aufgabe ist die Förderung der wirtschaftlichen und gewerblichen Aufgaben der Handwerksgenossen. Daran halte auch ich fest, denn das ist eigentlich selbstverständlich. Soweit, wo sich jeder seine wirtschaftlichen Interessen vertritt, soll der Handwerker nur ideale Aufgaben verfolgen?

(Zehr gut!)

Wenn es dem Herrn Handelsminister ernst ist, dem Handwerk wirtschaftlich zu helfen, dann muß er ihm Verbindungen geben, die die Möglichkeit gewähren, in erster Linie es wirtschaftlich zu fördern. Solche Mittel sind ihm aber nicht gegeben worden.

Dann hat Herr Kollege Jacobstötter gemeint, ich hätte mit meinen Äußerungen zurück, ich hätte sie in der Kommission stellen sollen. Er sollte doch wissen, daß meine Partei in der Kommission nicht vertreten war. Nur persönliches Interesse veranlaßte mich, dort als Gast zugegen zu sein, um mich zu überzeugen, daß mein vorheriger Eindruck richtig war. Mit der Person des Herrn Jacobstötter habe ich mich nicht beschäftigt, er giebt mir keine Gelegenheit dazu, sondern nur mit der konservativen Partei, deren Haltung falsch ist. Ich glaube kaum, daß Herr Jacobstötter der ist, der die Abkündigung der Konserwativen in einer solchen Sache führen könnte; ob die übrigen nicht von der Sache verleben oder ihnen die Sache gleichgültig ist, weiß ich nicht. Ich glaube, sie hätten die Sache besser beurteilen können als Herr Jacobstötter; zu einem Urteil gehört, daß man die Sache kennt und einen gewissen allgemeinen Überblick hat, der meines Erachtens Herrn Kollegen Jacobstötter abgeht. Ich sage der konservativen Partei, ihr geistiger Vorkämpfer, Prof. Stahl, hat ausgeführt, daß die Gesellschaft geladener werden muß. Ein einheitliche Organisation des Handwerks ist im Anfang dazu; deshalb habe ich diese Forderung vertreten. Ich vertritt das konservative Prinzip und das Prinzip des Zentrums.

Dann sagte Herr Kollege Jacobstötter, der Gesellschaftsausschuß entspreche den allgemeinen Grundjahren; der müßte sein. Ich möchte mal wissen, wie viel Gesellschaftsausschüsse Herr Jacobstötter gesehen hat. Ich habe den Kampf mit fünf Gesellschaftsausschüssen geführt. Bei den meisten Innungen bestehen so keine Gesellschaftsausschüsse — die Gesellschaft sind von der Sozialdemokratie angehalten, zu erklären, daß ein Gesellschaftsausschuß aus sämtlichen Werkstätten und nicht nur aus den bei den Innungsmeistern beschäftigten gebildet werden dürfe, weil sämtliche nicht bei Innungsmeistern beschäftigte mit in den Ausschuß hineingehören; das war aber eine gesetzlich unzulässige Forderung; es giebt nur wenige Gesellschaftsausschüsse, so vornehmlich bei den Vätern und Schloßherren. Und die Erfahrungen, die ich gemacht habe, geben mir ein durchaus sicheres Urteil. Ich sage, was in dieser Richtung Herr Jacobstötter gesagt hat, ist falsch. Herr Kollege Euler erklärt ihn für einen Großkapitalisten und seinen eigentlichen Handwerker; ich kenne ihn persönlich nicht, aber nach dem, was ich von ihm gehört habe — ich bin 12 Jahre unter den Handwertern bekannt, — da sage ich, er versteht davon nicht viel. Herr Jacobstötter braucht nur die Verhandlungen der Handwerkertage nachzulesen, dann kann er sehen, daß die eine ganz andere Auffassung von der Sache haben als er.

Dann sagt er, es sei nur ein Anfang gemacht, und es sei nicht das Ende. W. S., ich habe Sie in meiner vorigen Rede dringend gebeten: sehen Sie sich die städtischen Erhebungen von 1882 und 1895 an, da werden Sie finden, daß eine halbe Million selbständiger Erfinden weniger vorhanden sind, ein Viertel dienender Personen weniger und ein Achtel Familienangehöriger weniger, die bislang von den Erwerbstätigen mit unterhalten wurden. Sie alle sind in die Erwerbstätigkeit hinausgeworfen; das Familienleben ist ihrer beraubt worden.

Das ist eine derartige Proletarisierung, daß gar keine Zeit ist, noch irgendwelche „Anfänge“ zu machen.

(Zehr gut!)

Selt 1848 wird „angefangen“, eine Organisation zu machen. Wir müssen jetzt endlich das Ende sehen! Herr Sieg hat bei anderer Gelegenheit rühmend die Thätigkeit des Zentrums für die Handwerker hervorgehoben, ich sehe diese Thätigkeit als höchst bedenklich an. Was haben Sie denn geschafft? Die Handwerker wollen

eine Gesamtorganisation und halten daran fest. Sie haben nach der jetzigen Haltung des Reichstages völlig den Mut verloren. Wie der Innungsabschluß, meinen viele, sie müßten von Ihrer Gnade eben nehmen, was sie kriegen können. Der Vertreter nimmt, was er bekommt, ist es auch nur eine Krume Brot. Wenn die Handwerker, woran ich zweifle, auf die Vorlage eingehen sollten, so sage ich ihnen, daß sie damit nicht anfangen können; zumal sie eine rechte eigene Kraft nicht mehr haben. Die Handwerker gleichen einer geschlagenen Armee, die absolut den Mut verloren hat, sich nicht selbständig emporzerrissen kann. Ich bin der Meinung, daß im Interesse der Gesamtheit ihnen wieder Mut gemacht werden muß. Aber mit derartigen halben Maßregeln geschieht das nicht.

(Zuruf.)

— Gewiß, Herr Kollege!

Dann hat Herr Prof. Hise gemeint, daß ich das Zentrum zu Unrecht zur Regierungspartei gemacht hätte. Ich bin trotzdem der Meinung, daß das Zentrum eine kolossale Schwächung gemacht hat. Solange es im Kulturkampf Gegner der Regierung sein konnte, hat es ganz sorgfältig im Volke nach den Forderungen des Volkes gesucht und sie vertreten; seitdem das Zentrum die Regierung unterstützt, ist das anders. Da kennt die Regierung, aber nicht das Volk draußen im Lande. Daß ich nicht unrecht habe, — fragen Sie in den Kreisen des Zentrums, nicht bloß bei den Handwerkern, sondern auch bei den Bauern! Die Bayern wollen eine selbständige Volkspartei gründen.

(Zuruf.)

— Die bayerischen Anhänger des Zentrums! Nach den Zeitungen erscheint ja die Sache anders. Aber das Zentrum hat ein Interesse, die Vorgänge nicht in ihrer Wirklichkeit bekannt werden zu lassen. Das ist ja klar. Wie können Sie als eine konservative Partei mit einer Regierung, die ganz gänzlich auf liberalen Grundbänken steht, gehen? Das muß dieser Partei den Hals brechen; das wird ihr den Hals brechen.

(Zuruf.)

— Der Partei, vielleicht auch der Regierung, Herr Kollege. Ich bin der Überzeugung, daß Herr Hise selber sehr gut weiß, wie sich die Sache verhält. Er hat gemeint, wir seien ja eine größere Regierungspartei als das Zentrum. Ich möchte ihn doch bitten, uns nicht eitel zu machen. Auf die Idee sind wir selber noch nicht gekommen, und ich glaube, es wäre eine große Gefahr, wenn uns eingeredet würde von einer Autorität, wie es Herr Hise ist, daß wir schon Regierungspartei sind. So wird uns noch lange nicht, und sollte man es uns glauben machen, so könnte das nur uns zur Überhebung Anlaß geben.

H. S. Prof. Hise hat nun gesagt, auf das sachliche Material, was ich vorgebracht habe, wolle er nicht eingehen. Der Herr Handelsminister scheint ja derselben Ansicht zu sein. Ich bitte Sie freundschaftlich, nach der Verhandlung das Buch von Herrn Prof. Hise durchzulesen, und ich bin ganz sicher, daß ich Ihre Meinung auf meiner Seite habe. Wenn Sie das freundschaftlich durch, Sie mögen vorher darüber urteilen, wie Sie wollen, ich bin aber fest überzeugt, daß Sie meine Anschauung und die dieses Buches als dieselbe anerkennen und die Erklärung für diese kolossale Wandlung des Herrn Prof. Hise und des Zentrums ebenso geben werden, wie ich sie hier dargestellt habe. H. S., das, was in dem Buche steht, trifft ganz genau auch auf die gegenwärtige Vorlage zu. H. S., ist das der Prof. Hise noch, der in seinem Buche die Zofisten exproviert hat? Sehen Sie das dem Manne noch an, daß er einmal Zofisten exproviert wollte, um dem Handwerk zu helfen?

(Seitertzeit)

Auf den Hauptpunkt ist Herr Prof. Hise wohlweislich nicht eingegangen. Die Hauptsache ist, daß gar kein Versuch gemacht worden, beim Bundesrat die Gesamtorganisation durchzusetzen. Das ist der springende Punkt, darum bitte ich um Überlegung. Ich sage, daß man beim Bundesrat durchgekommen wäre, wenn man den ersten Versuch gemacht hätte; der Widerstand des Bundesrats ist auf der Bildfläche erschienen, als man wußte, daß Zentrum und konservative nachzugeben bereit wären — das haben wir bei den Verhandlungen in der Kommission gesehen, je länger

die Verhandlungen dauerten und je mehr die Regierung Mut schöpfte aus der schwächlichen Haltung der aufschlaggebenden Parteien in der Kommission, umso mehr erklärten die Regierungen, sie nähmen die Antägte nicht an. Schließlich wurden die Antägte sogar zurückgezogen. Der Herr Kollege Wegner allein hatte den Mut, zu erklären, daß man es doch mal erst darauf ankommen lassen sollte.

H. S., die Verhältnisse haben sich auch äußerlich gegen früher zu Ungunsten der Handwerker geändert. Das Handwerk hat energischer und bessere Vertreter als wie heute gehabt; aber es ist das in einer Zeit gewesen, wo der Liberalismus noch in seiner Blüte stand. Ich habe selbst daran erinnert, daß Fürst Bismarck im Jahre 1848 als konservativer Abgeordneter auf demselben Boden stand wie ich; daß er nachher aber mit der Gewalt des Liberalismus eben hat rechnen müssen. Aber jetzt, wo der Liberalismus in allen europäischen Ländern ganz rapid zurückgeht, ist der Zeitpunkt gekommen, einen energischen Versuch zu den schon alten Forderungen zu machen. Die Regierung hat ja nicht mehr nötig, sofern sie das eben kann und der Liberalismus ihr nicht schon völlig in Fleisch und Blut übergegangen ist, liberale Grundzüge zu vertreten. Mag sie andere vertreten, sie bekommt jetzt ganz reichliche Unterstützung. Sehen Sie sich doch die Parteien von früher und von jetzt an. Darum, sage ich, ist jetzt gerade der Zeitpunkt gekommen, in der That eine Organisation der Gesellschaft zu versuchen.

Auch Prof. Hise hat gemeint, wir wären doch ein gutes Stück vorwärts gekommen. H. S., wir sind zurückgegangen, mindestens aber nicht so weit vorwärts gekommen, als das möglich war, und die Sachlage gebot; und wenn der Herr Kollege Jacobstötter meint, daß meine Ansicht über die Handwerkskammer genau Theorie ist, so glebe ich daraus den Schluß, daß er auf diesem Gebiete keine Erfahrung und dafür kein Verständnis hat. Die Herren von der Sozialdemokratie haben nicht bloß hier, sondern auch in der Kommission mir zugehört, und ich bin der persönlichen Überzeugung, die Herren verstehen am allermeisten von der Sache, wenn sie auch nicht immer das sagen, was sie verstehen. Das ist ganz unzweifelhaft, daß ihre Arbeiter viel tüchtiger sind als die Handwerker. Es ist das auch nicht verwunderlich, wenn Sie mit Ihrer Haltung, mit Ihrer Sozialpolitik den Einbruch hervorufen, die Sozialdemokraten seien die aufsteigende, das Handwerk aber die untergehende Sonne. Die Herren Vertreter der Regierungen machen das gerade so. Da muß der großen Masse das Handwerk als der Untergrund, die Sozialdemokraten als die aufsteigende Zukunft erscheinen. Alle Herren, die gesprochen haben, auch der Herr Handelsminister, im Abgeordnetenhaus und hier, haben offen oder weniger offen gesagt: das ist ja ein Übergangsstadium für das Handwerk, wir müssen sehen, die Leute in die neue Wirtschaftsepoche hinüberzuweisen. Das ist das Falschere der ganzen Sache, solange den Handwerkern nicht gesagt wird: ihr habt eine ganz berechtigende Position in der Gesellschaft, ihr seid zu euren Ansprüchen berechtigt, so lange werden sie schloß und müßlos sein. Ihre Position ist aber eine wohl berechtigtere, als das gegenwärtig scheint: darin unterstehe ich mich in meiner Ansicht auch grundsätzlich von der früheren Ansicht des Herrn Prof. Hise. Der Herr Prof. Hise meinte, daß der Handwerksstand erhalten werden müßte, nicht aber die Produktionsweise. Ich werde Ihnen, sobald ich die Zeit dazu finde, beweisen, daß die Produktionsweise des Handwerks Ihre allgemeine Berechtigung hat. Dabei auch meine Vertretung der Handwerker. Ich bin überzeugt, daß die Regierung und namentlich diese Regierung die Handwerker nicht wieder groß machen kann. Sie wären verloren, wenn ihre Existenzberechtigung nicht in den Verhältnissen begründet wäre. Die Verhältnisse werden den Handwerkern in weit eingreifenderer Weise — das ist meine Überzeugung — zu Hilfe kommen, als dies die Regierung gegenwärtig thut.

(Provo!)

Ans der Antwort des Abg. Wegner haben wir nur eine sehr charakteristische Stelle hervor. Dr. Hise und Jacobstötter hatten sich beide auf die Erklärung der vereinigten Innungsverbände berufen, die in einem Schreiben die Abgeordneten baten, im Interesse des Handwerks einmütig für die Vorlage einzutreten, die stehenden und dagegen stimmenden Abgeordneten werde

man sich merken. Der Abg. Wegner erklärte nun dieses Schreiben für gemacht und zwar hauptsächlich eigenmächtig von dem Vorsitzenden des Zentral-Ausschusses, der es aber nicht unterzeichnet hatte. Dieser Herr ist der frühere Obermeister der Berliner Schuhmacher-Zunung, Kleider-, Haus- und Siegelreißer & Beutel in Berlin, von dem seinen Kollegen öffentlich vorgeworfen wurde, er „antihamburische“ zu viel bei Herrn von Büttiger. Abg. Wegner betonte, daß man ihm noch am 30. März, aus dem Zentral-Ausschuß geschrieben habe, das Gesetz bedeute eine „Jurisdiktion über verurteilten Zuständen“. — Trotz seines Unfalls wird Herr Beutel wohl kaum desloriert werden, nachdem sein bester Freund aus „Gesundheitsrücksichten“ so schnell gehen mußte! Wohl aber werden sich die Handwerker, die es noch ehrlich mit ihrem Stande und ihren Kollegen meinen, diese kleine Geschändlichkeit merken müssen, zumal Herr Beutel in dieser Hinsicht schon allerlei auf dem Kerbholzge hat!

Nationale Wirtschaftspolitik. Der preussische Eisenbahnminister ist ebenso wie der Kriegsminister in lobenswerter Weise beehrt, bei Anschaffung des Staatsbedarfs thätig die vaterländischen Erzeugnisse zu berücksichtigen. Noch vor wenigen Jahren betrug der Anteil der deutschen Forstwirtschaft an der Versorgung der preussischen Staatsbahnen mit Schwellen nur etwa 6%. Im vorletzten Jahre war der Prozentsatz deutscher Schwellen auf 11 und 10% für Eisen- und Kiefernswellen geteilt. Zu dem letzten Jahre ist eine weitere Vermehrung auf 26 und 21% des Bedarfs erfolgt. Daneben sind auch zum ersten Male Buchenschwellen in größerer Menge zur Verwendung gelangt. Für das laufende und das nächste Jahr, für welche die Abschreibungen zum großen Teile zu sammeln erfolgen sollen, steht eine weitere Vermehrung in Aussicht. So ist eine große Lieferung von 1 Millionen Stüd an eine Reihe großer Holzhändler vergeben, die bisher nur außerdeutsche Schwellen lieferten. Auch ist ihnen für das vaterländische Material ein Preiszuschlag gewährt, so daß voranschüsslich mehr deutsches Material geliefert werden wird, als vertragsmäßig geliefert werden muß. Der Eisenbahnminister ist also ebenso wie der Kriegsminister (Erlaß an die Provinzialräte) von der Notwendigkeit einer nationalen Wirtschaftspolitik überzeugt. Der preussische Landwirtschaftsminister scheint diese Ansicht nicht zu teilen, da er die Bestimmungen des Bundes der Landwirte, der für nationale Wirtschaftspolitik in erster Reihe hinsichtlich der Landwirtschafts-Produkte eintritt, seinerzeit als „gemeingefährlich“ bezeichnet hat. Interessant ist es, daß auch agrarfeindliche Blätter, wie z. B. der „Berliner Börsen-Kurier“, die Nachricht, daß vaterländisches Material bei den Eisenbahnschwellen bevorzugt und sogar eine Preiszuschlag darauf gewährt werden soll, einfach vermerken. Sie scheinen daher in dieser Frage auch auf unserm Standpunkt zu stehen und die Versorgung nationaler Erzeugnisse für ganz selbstverständlich zu halten, obgleich es sich hierbei doch ausschließlich um die Interessen größerer Waldbesitzer handelt, beim Getreideverlaß aber um die Interessen aller, auch der kleinsten Grundbesitzer. Sollte das vielleicht seinen Grund darin haben, daß der Waldbesitz vielfach in jüdischen Großkapitalisten-Handen ist, der Waldbesitz dagegen mit verschwindenden Ausnahmen nicht?

Als Güter des Reichs spielen sich die Freisinnigen immer auf. Daß sie aber damit lediglich das Recht meinen, das ihnen persönlich zusteht, ist wiederholt bewiesen worden. Die schönsten Beispiele dieser Art erlebt man aber dort, wo der Freisinn ganz unter sich ist. Von seiner „Verehrtenmässigkeit“ hat der rein freisinnige Magistrat der Haupt- und Residenzstadt Berlin seine letzten Freunde schon öfter überzeugt und von seinem Interesse für die kleinen Beamten, das Eugen Richter immer in den vornehmsten Reihen schildert, haben die letzten Monate reichlich Material gebracht. Mehrere städtische Hilfsarbeiter, die trotz jahrelanger Beschäftigung nicht fest angestellt wurden, denen

man vielmehr immer die Beamten-Eigenschaft absprach, trotzdem sie mit den Sekretären usw. dieselben Arbeiten verrichten mußten, hatten die Stadt Berlin wegen ungerechtfertigter Entlassung erfolgreich auf Gehaltsnachzahlung usw. verklagt. Da dem Magistrat hieraus eine Anzahl weiterer Klagen droht, will er den meist mittellosen Klägern ihr Recht dadurch versichern, daß er ihnen das Armenrecht abjunkt und zu gleicher Zeit die Richter gegen sie zu beeinflussen versucht. Der Oberbürgermeister Jelle hat nämlich an die Armenrevisionsbehörde (unter dem Altenzeichen Nr. 333, G.-A. I 97) eine Verfügung erlassen, wonach sie als Vertreterin der Gemeindebehörde, sobald ein städtischer Hilfsarbeiter zu Klagen beschuldigt, das Prozeßgericht von vornherein von der Mutwilligkeit oder Ausschließlichkeit der beschuldigten Rechtsverfolgung zu überzeugen und zur Absehung des nachgefragten Armenrechts zu bestimmen habe, wenn dies nach Meldung des Magistrats, also der beklagten Partei, der Fall sei.

Das ist ein nett „frei“ und „sinnig“ Stücklein!

Rosait.

Die in Sachsen eingeführte **Umsatzsteuer** scheint auch in Preußen Boden zu finden. Bei dem Finanzminister von Miquel hat nämlich, wie die „T. Rundsch.“ erzählt, wegen der Einführung kommunaler Sondersteuern für gewerbliche Großbetriebe, insbesondere für die Barchhäuser, Bayre usw. eine Audienz stattgefunden. Der Minister erklärte unter Hinweis auf den seinerzeit von ihm an den Magistrat von Berlin gerichteten Erlaß, daß die Kommunen auf Grund des gegenwärtigen Kommunal-Abgaben-Gesetzes unzulässig in der Lage wären, die großen Geschäftsbetriebe zu besonderen Steuern heranzuziehen. Es sind nun bereits in mehreren städtischen Körperschaften seitens der beteiligten laienmässigen Kreise entsprechende Anregungen gegeben worden.

Mit den **vorberührenden Reichstagswahlen** befaßte sich am Sonntag (20. v. M.) eine öffentliche Versammlung des Verbundes der Militär-, Kriegs- und Friedens-Invaliden, Veteranen und Militär-Armüer. Folgende Resolution gelangte nach einem Vortrage des Reduktors des Verbandorgans „Neueller“, Herr Breddow, zur Annahme: Die verarmten Militär- usw. Invaliden beschließen in Anbetracht, daß in vielen Kreisen nur sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete gewählt werden, wenn wir in die Wahlen nicht eingreifen, einen eigenen Kandidaten aufzustellen, welcher sich seiner Funktion annehmen, zunächst das Interesse der Militär-Invaliden usw. wahrnimmt, ebenso aber auch für alle berechtigten Forderungen der übrigen Parteien, mit Ausnahme der sozialdemokratischen, einzutreten sich verpflichtet. Die Namen der verpflichteten sind, für diesen Kandidaten Mann für Mann einzutreten. — Diese Nachricht verbreitet wörtlich eine **ZN-Korrespondenz** in Berlin, einzelne Blätter drucken sie auch ohne Zusage ab. Das Verbandorgan „Neueller“ ist infolge seiner herrischen Sprache durch Kommandanturbefehl für das Militär in Berlin und Umgebung verboten worden. Schon in Nr. 439 konnten wir eine kleine Auslese aus dem Blatte geben; der obige Beschluß zeigt deutlich, an welcher Überhebung Herr Breddow leidet. Es ist bedauerlich für die Sache der Invaliden, daß solche Leute immer noch Anhänger finden.

Adel und Judentum. Im „Voll“ finden wir die Verlobungsanzeige des Grafen Albert von Schwerin mit Emilie von Rendsch-John-Bartoldy, dritter Tochter des Geheimen Kommerzienrats gleichen Namens. Der Bräutigam ist ein Sohn des Grafen Jüten-Schwerin (Witfrau), der durch seine christlichen Werke usw. bekannt ist. Außerdem hat sich ein Leutnant von Uslage vom Königs-Infanterie-Regiment (1. Hannoversches Nr. 13) mit Helena Hainauer verlobt. Als dritter Fall wäre die Verheiratung eines Grafen Bedell mit Valerie Magnus zu verzeichnen. Wenn wir noch ausdrücklich bemerken, daß alle drei Fälle sich in der Berliner „Finanz-Korrespondenz“ oder auf deutsch in Bankierkreisen abspielen, so brauchen wir wohl nicht hinzuzusetzen.

National-Soziales. Nachdem die „Kleiner Neuesten Nachr.“ als national-soziale Zeitung aufgeführt zu werden, ist daselbst

jezt mit der national-sozialen „Vollzsig.“ in Erfurt gesehen. Zeitungsgründen und eine Zeitung lebensfähig erhalten, ist zweierlei, das wollen verschiedene Leute — auch unter unseren Parteifreunden — immer noch nicht einsehen. Schade um jeden Pfennig, der auf diese Weise verpulvert wird.

Die **Wollschöffen** des sogenannten „All.“ fördern aus dem Schacht ihres Geistes einige Vierz. agrarische Vaterlandspredigten zu Tage. Darin wird ausgeführt, die Agrarier wollten höhere Preise haben für Getreide, Butter, Käse, Ebst, Kartoffeln, Eier und Salat, und dann heißt es:

„Und was (!) Gänse, Schafe, Kühe, Ferkel und auch das Schwein, Würden sich am besten selber Nach Bedürfnis speisen ein? Würden nämlich sich dem heimischen Eselen keine fremden heimischen, (!) Würst er (mer?) sich des Werts bewußt Strohler in die Kinderbrust!“ —

Gott, wie talentvoll sind unsere Teufel! Welch „solme“, welche solchen Verle! Die große Hölle der letzten Woche scheint in diesen Schreibern geradezu eine Währung hervorgerufen zu haben. Gehärdet vernutzen wir uns vor dieser Blüte knaackausstehenden „Kinderbrust“-Poesie; bei solchen Leuten dürfte die sentimentale Pleiade für „heimliche Eselen“ am Ende darin ihren Ursprung haben, daß sie selber früher damit — handelten. Was schließlich die „Poesie“ des „All.“ an sich betrifft, so dürfte sie auf die Leser eine so üble Wirkung ausüben, daß der „Mitteguttsbeholder“ Wollschöffen moralisch verpöchtelt sein wird, wenn seiner Abonnenten auf eigene Kosten einen Verlust zu bezogen.

Zum **Zukunftssinn** der „Genossen“. Die Mehrzahl der Versuche, das sozialdemokratische „System“ in die Praxis umzusetzen, hat die ganzliche Unfähigkeit der Sozialdemokratie für die rationelle Verwaltung wirtschaftlicher Unternehmungen erwiesen. Brauereien, Bäckereien, Fußfabriken und eine ganze Reihe anderer ähnlicher wirtschaftlicher Gründungen sind an der Unfähigkeit der Zeitung, zum Teil auch an der rücksichtslosen Ausbeutung der Arbeitskraft zu Grunde gegangen. Es liegt jetzt ein neues Beispiel dafür vor. Die sozialdemokratische Genossenschafts-Schuhfabrik, die seinerzeit von den ausgesparten Schuhmachern in Erfurt gegründet wurde, ist infolge finanzieller Schwierigkeiten eingegangen. An der Spitze der Genossenschaftsfabrik, die in allen Städten Deutschlands Filialen unterhielt, stand der Reichstagsabgeordnete Wod. —

In einer öffentlichen Versammlung der Metallarbeiter in Berlin am 25. v. M. erklärte deren Vertrauensmann, Uhrmacher Nätker: Die allerhöchsten Arbeitgeber seien in der Regel die sozialdemokratischen Arbeiter. Wenn er, als Vertrauensmann, auf eine einmüßigen anfängliche Bezahlung rechnete, so hätte er statt 2000 Mark 4000 Mark in Anspruch bringen müssen. Bei so geringer Bezahlung sei es nicht verwunderlich, daß die für die Bewegung thätigen Personen entweder sich wirtschaftlich vollständig ruinieren oder sich an den anderwärts Geldern vergreifen.

Der Bildhauerverband erläßt nachfolgende Bekanntmachung: „Das Mitglied D. S. hat von unserem Arbeitsnagel in Magdeburg eine Stelle erhalten, nach halbtägiger Arbeitszeit die Arbeit jedoch niedergelegt und erklärt, er habe keinen „Nun“, er wolle wieder auf die „Walze“ gehen. Dem D. S. ist die Reiseunterstützung zu entziehen und solches im Buche zu vermerken.“ Mit der Reiseunterstützung haben die Gewerkschaften schon viele solcher Erfahrungen machen müssen. Die „Genossen“ ziehen es einfach vor, so lange auf der „Walze“ zu bleiben, wie es überhaupt Unterstützung giebt. Im Zukunftssinn bekommen solche Leute sicher Aufstiegsstellen, wogegen man ja da nicht, so etwas verachtet jeder ordentliche „Genosse“.

Die Zweigstelle Köln des Vereins zur Abwehr des Antisemitismus ist eingegangen. Das „Comité“ teilt diese betrübende Thatsache in einem Kundheitsreiben mit und läßt sie, wie folgt, zu begründen: „Zudem der Rabbin-Antisemitismus — bei uns jedenfalls zum Teil infolge unserer Unverschämtheit — im Niedergang begriffen und die sehr löstliche Unterhaltung einer Geschäftsstelle daher nicht mehr unabwendbare Notwendigkeit ist, haben wir

beschlossen, diese Geschäftsstelle einstweilen eingehen zu lassen.“ Hier waren die Herren einmal sehr geblieben, „zum Teil“ und „einstweilen“ — das hört sich hübsch an, zeigt aber, daß es eben mit der Unverschämtheit der Juden nicht sehr weit her ist, nachdem die philosophischen Arbeiter sich zurückgezogen haben. Früher hieß es: der Verein zur Abwehr des Antisemitismus besteht fort allein aus Nichtjuden und heute versendet in Köln ein „Comité“ seine Todesanzeige, die folgende Unterschriften trägt: Dr. med. S. Vogel, Dr. med. B. Kuerbach, Dr. jur. Max Gellmann, B. Feilchenfeld, Rabbiner Dr. Franz. Herrn. Jonas, Dr. jur. S. Mannheim, Rechtsanwalt D. Cyprienheim. — Der Arbeiter ist ich wenig!

Für 2 Mark 1/2, **Duend Damenhemden**. Vollständige Ausstattungen, sowie elegante Westmänner sportivität. * Waldschädel Adolph Solomonsky, Stadtbahn 21, zwei Treppen Bahnhof Alexanderplatz. — Diese Anzeige stand am 26. v. M. im „Vln. Sozial.“ zu lesen. Jedes „Damenhemd“ kostet also 66 2/3 Pf., was mag da für die arme Arbeiterin abfallen??

Wer macht die Mode? In das Handelsregister des königlichen Amtsgerichts Leipzig ist am 3. Juni 1897 eingetragen worden: Die Firma Administration (!) der Pariser Mode, B. Epstein, in Leipzig ist auf die Herren Jules Neufel und Marcel (Marlus) Hirsch, beide in Paris, übergegangen und wird diese künftige Administration der Pariser Mode, Neufel & Co. firmieren, dem Herrn Berthold Epstein ist für diese Firma Prokura erteilt worden.

Man lese einmal in Drumonts „verjudeten Frankreich“ über das Treiben der Pariser Mode-Juden und dann denke man darüber nach, wie die aus Paris kommende Mode schließlich aus „deutschen Frauen und Jungfrauen“ nachgegriffen wird.

Sozialdemokratische. Das Volk müsse sich seine Rechte mit Fäusten, und wenn es sein müsse, mit Blut erkämpfen, so sprach „Genosse“ Hilker Anton Brezginiewicz zu Berlin in einer Versammlung am 21. März d. J. Für diese Aufregung erhielt er 6 Monate Gefängnis. —

Eine posthafte Vernehmung, die aber für die Art mancher sozialdemokratischen Hege bezeichnend ist, passierte den ausländischen Monarchen in Leipzig. Bei der Vernehmung eines Flugblattes zur Unterstützung ihrer Forderung (9tündliche Arbeitszeit und 55 Pf. Stundenlohn) ergrieffen sie aus Versehen ein vor mehreren Jahren ausgegebenes, ebenfalls ganz ähnlich aussehendes und lautes Flugblatt, in dem ein Stundenlohn von 45 Pf. bei 10tündiger Arbeitszeit gefordert wird. —

Ein anderes Versehen ließ sich die sozialdemokratische „Schleim“-Hofst. Vollzsig.“ zu schinden kommen. Unter der Überschrift „Dieser ist ein Mensch gewesen“ lobte sie den in Glimsborn verstorbenen Lederhändler Zul. Trier, weil er der Stadt 30 000 M. vermacht haben sollte, deren Zinsen zur weiteren Ausbildung von begabten Volksschülern bestimmt seien. Dem Verteilungs-Ausschusse dürfte kein „Ploster“ angehen, das hatte wahrscheinlich den „Genossen“ so „imponiert“. Bald aber berichtete die Zeitung, daß sie sich geirrt, das Vermächtnis betrage nur 10 000 M. und die Zinsen für verarmte Arme bestimmt. Trier ist menschlich und das Loben eines Juden sozialdemokratisch! —

H. Heine, Antikabrit
ge. Antikabrit, 4. Barzingerstr. 4
Spezialität: 250. Ditz.

Aug. Noth, Bogen
1. B.
Pol-Planenorte-Abdrucker (Dr. Maj.)
d. Könige v. Vortugall, empfielt
seine Zügel, Planes u. Parnon-
nism, welche sich durch Tugendreich-
geheime Ausstattung u. Vollständigkeit
auszeichnen. Notensammlungen, gelistet.
Gebr. Anstrich, werden in Zahlung
genommen. Preis-Kat. Katalog, gratis.

Seiler, Wärfen, Besen- und
Dressel, Pinsel-Waren, angelegt
Spezialität: **Pöster-Waren.**

Oscar Mühler, Blum.-Str. 20.

40 Asphalt-
Anfangen
A.W. Andernach, Beuel

Deutsch-Soziale Blätter.

Herausgegeben von Max Liebermann v. Sonnenberg.

Begründet von Theodor Aritsch

Verlag:
Die sozialistische Zeitungs-
druckerei
Nr. 27,
Köln.

XII. Jahrgang. Leipzig, 15. Juli 1897.

Bestimmte: Die soziale Frage ist heute unerlässlich
Auben Frage. 0110 010000

Nr 465.

Inhalt: Herr von Gerlach, ein Humorist wider Willen. — Den Deutschen Ehre sei. — Der Austritt des Abg. Dr. Höcker aus der Deutsch-sozialen Partei. — Die Judenrechtlichkeit in Deutschland. — Salatschil's Diktum. — Rechts und links von Singer. — Ein neues Königsbuch. — Das Ende eines jüdischen Spekulanten. — Die Bildung der Königsberger Juden vor hundert Jahren. — Moskau. — Jüdisch-politisches. — Die „Wittelsachen“ aus dem Verein zur Abwehr des Antisemitismus. — Ausland. — Parteischicksale. — Israel im Konflikt mit den Landesgezeiten.

Herr von Gerlach, ein Humorist wider Willen.

In der Naumannschen „Zeit“, von der man sagt, daß sie bald der Vergangenheit angehören werde, hat Herr von Gerlach sich kürzlich in einem längeren Artikel mit der Deutsch-sozialen Reformpartei beschäftigt und dabei meine Person besonders in den Vordergrund geschoben. Er schlägt ihre Betrachtungen mit folgenden Sätzen:

„Man sieht schon nach dieser kurzen Schilderung, welches Pöppel die antisemitische Reaktion barriere. Das würde am Ende noch nicht so viel schaden, wenn ich nur nicht als Zeitschrift durch das ganze Bild hindurch die rechtliche Meinung Liebermann von Sonnenberg sähe. Er ist der Kapellmeister. Die anderen spielen, wie er mit seinem Taktstock angiebt. Sie machen vielleicht laute Geräusche dazu. Aber sie parieren doch. Die antisemitische Reaktion ist Liebermann von Sonnenberg.“

Gegen eine solche Überbewertung meines Einflusses und meiner Person muß ich in aller Weisheit Einspruch erheben. Dies Urteil steht, wie richtig schon in der Presse bemerkt wurde, in polarem Gegensatz zu den Auffassungen, die die „Schlesische Zeitung“ im Mai d. J. über meine Stellung in der Partei be-
stimmte, indem sie schrieb:

„Herr Liebermann v. Sonnenberg, der im allgemeinen für den maßgebenden Leiter der Antisemiten gehalten wird, besitzt durchaus nicht den Einfluß im antisemitischen Lager, den man ihm meistens fälschlich zuschreiben mag. Er stellt gegenwärtig vielmehr den Boden unter keinen Füßen. Um so härter ist daher sein und seine engsten Anhängers Bemühen, in weiteren Kreisen die Meinung zu verbreiten und durch einige Ausbeurteilung seiner besten Agitationsleistungen den Antisemiten seine Unentbehrlichkeit vor Augen zu führen.“

Die Wahrheit wird also wohl in der Mitte zu suchen sein.

Herr von Gerlach beginnt seine Betrachtungen mit Vorführung eines Erinnerungsbildes:

„Eine Versammlung des Jahres 1889 wird mir unvergänglich bleiben. Es war auf dem Berliner Bod. Ich hörte zum ersten Male Liebermann von Sonnenberg. Er sprach gut, wie fast immer. Aber eine Stelle seiner Rede verletzete mich, die jungen Studenten. Liebermann von Sonnenberg war schon gegen die damaligen vorläufigen Jüdische zu feile ge-
gangen. „Ihren“ Beschlag wurden nämlich genau dieselben Vorrechte erhalten wie jetzt gegen „diesen“ Reichstag. Er ist doch damit, daß er an-
fängliche: Kaiser Wilhelm ist zwar an die Verfassung gebunden. Aber der Kronprinz könne, wenn er die Regierung übernehme, einfach den Reichstag außer Kraft legen. „Du darfst weder ein Eid noch nicht etwas. Die Kaiserin kann abhaken Regiment, das sei das Einzige, was uns retten könne.“

Mit Verlaß, Herr von Gerlach. Ihre Erinnerung täuscht Sie oder der junge Student von damals war nicht im Stande, mich zu verzeihen. Auch ich entfinne mich jener Versammlung und jener Rede. Es sind auch noch Stenogramme davon vorhanden, ich habe aber im Augenblicke feins zur Hand.

Schon das Thema jener Rede: „Nur aus den Wirren, heraus mit der neuen Partei“ bewies, daß ich von keiner Rück-
kehr zum Absolutismus gesprochen habe, denn was sollte eine neue Partei unter absolutem Regiment. Aber ich war auch weder damals, noch bin ich jetzt der Meinung, daß eine Rück-
kehr zum Absolutismus möglich oder auch nur wünschenswert wäre, und habe das in Hunderten von Programmen, Reden im Laufe der Jahre ausgesprochen. Aber möglicherweise habe ich in jener Rede eine vorübergehende Diktatur bei Gelegenheit eines Thronwechsels als den kürzesten Weg bezeichnet, um zu einer christlichen Neugestaltung unserer politischen Verhältnisse zu gelangen. Diesen Weg halte ich heute nicht mehr für gangbar.

Wohl aber halte ich fest an der damals ausgesprochenen Hoff-
nung, daß sich allmählich eine staatsgemäße Partei entwer-
ten möge, die Raum hat für die vaterlandsliebenden Männer aller alten Parteien zum gemeinsamen Kampfe gegen den gemein-
samen Feind der christlich-arischen Menschheit, gegen die ver-
bündete rote und goldene Internationale. Und als Vorbereitung auf eine solche Partei der Zukunft sollte ich meine ganze politi-
sche Tätigkeit auf. Wenn das „realistisch“ ist, so will ich diese Bezeichnung gern auf mich nehmen. Jedenfalls wäre es eine heilsame Reaktion.

Weiter schreibt dann Herr von Gerlach, es sei zwar un-
billig, einen Politiker auf alles festzumagen, was er einmal
gesagt habe, aber:

„Insofern daß diese Erinnerung vielleicht aufgewacht werden, als sie ganz der realistischen Grundimmung entspricht, die Liebermann v. Sonnen-
bergs politisches Wirken bedingt. Vergebens wird man keine Meistungs-
oder Vollversammlungsrunden nach einem hundert politischen Freiheits-
läßes durchforsten. Was er in seiner großen Rede zu Gunsten der Im-
munität auszusprechen, das steht als Grundgedanke immer wieder. An
Ungerechtigkeit in der Beurteilung der Sozialdemokratie und an realistischen
Folgebewertung wird er schließlich von irgend einem Konservativen über-
tritten werden können.“

Ich kann es nicht recht verstehen, daß ich zu gelehrter
Mann wie Herr von Gerlach fortwährend mit dem abgehackten
Schlagworte „realistisch“ heranzieht, wobei sich niemand etwas
bestimmtes und jeder etwas anderes denken kann. Er steigt
damit in die Selbstbeschränkungen hinein, worin der ganze Frei-
schlingel von der „Kölnischen Zeitung“ bis zum „Vorwärts“ haust,
die mit diesem liberalen Popanz politische Kindspolizei in Deutsch-
land gaulisch machen und für sich bei den nächsten Wahlen ein-
fangen wollen.

Warum sollte ich in meinen Reden mit Freiheitsphrasen
um mich werfen? Steht denn ein Kampf um gefährdete alte
oder um zu erregende neue Freiheiten gegenwärtig auf der
Tagesordnung? Handelt es sich nicht vielmehr darum, die
schweren Schäden zu heilen, die an unserem Volksleben durch
die Ausartungen der sogenannten Freiheiten entstanden sind,
womit die jüdisch-liberale Herrschaft uns beraubt befindet hat?
— Nicht neue „Freiheiten“ thun uns not, sondern Neuorgani-
sation der lebendigen Kräfte unseres Volkslebens, nicht neue
Rechte können uns glücklich machen, fordern die wachsende Er-
kenntnis, daß wir unsere alten Rechte erst durch treue Erfüllung
der ihnen entsprechenden Pflichten voll erwerben und für uns
und die Gesamtheit nuphar machen können.

Welcher „Ungerechtigkeit in der Beurteilung der Sozial-
demokratie“ habe ich mich denn jemals schuldig gemacht, Herr
von Gerlach?

Ich erkenne an, daß das Vorhandensein der Sozialdemo-
kratie das Königlich-schwerer Vorstände in unseren Völkern ist
und bin stets bereit, nach bestem Wissen an deren Abheilung
mitzuhelfen. Auch arbeiterfreundlich glaube ich nach bestem
Wissen und Gewissen zu sein. Aber es giebt doch noch andere
und zwar viel mehr Leute in Deutschland, die nicht sozialdemo-
kratische Arbeiter, aber doch auch sojagenden Menschen sind. Es
will mir nicht einleuchten, daß es eine Ungerechtigkeit gegen die
sozialdemokratischen Fabrikarbeiter sein sollte, wenn man wünscht,
die Gesetzgebung möge auch die Interessen der Bauern, Hand-

werter, Kleinfrauleute und anderer Staatsbürger nicht vernachlässigen.

Herr von Gerlach war doch früher einmal Monarchist und muß mir, der ich es war und bin und bleiben werde, zugeben, daß es für mich unmöglich ist, mit einer Partei Fühlung zu suchen oder mich mit ihr freundlich zu stellen, die die Monarchie abschaffen will. Wie Herr von Gerlach seine Sozialdemokraten-Verhimmelung mit der „nationalen“ Bezeichnung vereinigen kann, zu der ihm sein Parteianne verpflichtet, ist für mich unbegreiflich. Nachdem ich so als finsterner Reaktionsär abgemalt bin, wird eine Schilderung meiner Fraktions-Tyrannie entworfen:

„Herr Liebermann v. Sonnenberg beiderseitig deutete die Fraktion der deutsch-sozialen Reformpartei fast unumwunden. Sein angeblicher Vizepräsident Zimmermann ist, obwohl an Wissen Liebermann v. Sonnenberg weit überlegen, an Begabung ihm ebenfalls, lange aus der Rolle des Zweitbesten in die eines einfachen Wohlgelesenen herabgesunken. Ob die finanziellen Sorgen um seine „Deutsche Bühne“ dabei von Einfluß gewesen sind, oder ob die Sache sich einfach durch das großartige talische und diplomatische Geschick Liebermann v. Sonnenbergs erklärt, weiß ich nicht. Tatsache ist, daß die Fraktion heute das ist, was Liebermann von Sonnenberg ist. Und wenn Dr. Paul Förster sich über das Fehlen von Fraktionsstimmungen und von Besprechungen wähliger Fragen beklagt, so kommt das einfach daher, daß absoluten Herrschen die parlamentarischen Formen als etwas sehr überflüssiges erscheinen müssen.“

Es gab einmal einen weisen Mann; der sagte: „ich weiß, daß ich nichts weiß“. Sein Beispiel soll mich darüber trösten, daß Herr von Gerlach mit dem Umfange meines Wissens nicht zufrieden ist. Aber ich habe mich stets bemüht, mich lernfähig zu erhalten und so lange es mir gelingt, bei Fragen, zu denen ich Stellung nehmen muß, mich rasch zu unterrichten und ein eigenes Urteil davon zu gewinnen, will ich es verschmerzen, daß es viele Leute giebt, die weit mehr bide Bücher gelesen haben als ich und wenn sie handeln sollen, nachblättern müssen, auf welcher Seite ihre Meinung steht. — Ist es Herrn von Gerlach noch nie aufgefallen, daß unter den sozialdemokratischen Agitatoren zweiten und dritten Ranges eine verhältnismäßig große Anzahl von Leuten zu finden ist, die ihre „sozialdemokratische Wissenschaft“ mit großem, gar nicht im Verhältnis zu ihrer Dorschul-Vorbildung liegenden Geschick an den Mann zu bringen verstehen? Hat er über die Erklärung dieser Erscheinung nachgedacht? Ich finde sie darin, daß diese Leute sich ihren gefunden Menschenverstand nicht verschubert haben, was das leider bei einem starken Prozentsatz unserer heutigen Gelehrten und Gelehrten der Fall ist.

Herr Abgeordneter Zimmermann ist nicht nur ein kenntnisreicher, sondern auch, wie Herr von Gerlach richtig bemerkt, ein sehr begabter Mann, und es ist doch ein sehr hoher Standpunkt, wenn trotzdem der Versuch gemacht wird, ihm beizubringen, er sei von mir entthront und dergewaltigt, ohne daß er es bisher gemerkt hätte. — Soweit ich unterrichtet bin, dürfte Herr Zimmermann übrigens keine Ursache haben, die „Zeit“ der Herren Raumann und von Gerlach um ihre glänzenden Finanzen zu beneiden, und was mein „großartiges talisches und diplomatisches Geschick“ anbetrifft, so besteht dies lediglich darin, daß ich es verstehe, mich einzurufen und zu vertragen, wenn nicht immer alles so gemacht wird, wie ich es gern möchte. Das mag Herrn von Gerlach „großartig“ erscheinen, weil er allerdings wie eine Spur von derartiger Beunruhigung beiseite hat.

Im weiteren Verlaufe seines hier in Rede stehenden Artikels wendet sich Gerlach nun der Beurteilung der anderen Abgeordneten der Fraktion zu. Dr. Vielhaben geht Hand in Hand mit mir, teils aus Dankbarkeit, weil er mir sein Mandat verdankt, teils aus reaktionärer Gleichstimmung der Seelen. Abgeordneter Müller ist ein Liebermann und Agartier, sonst nichts; er schwört auf meine Worte. Abgeordneter Förster wird von mir vorgeschickt, wenn die Fraktion einen christlichen Eindruck hervorrufen will; er ist übrigens ebenso konservativ wie ich.

Wörtlich heißt es dann weiter:

„Eine mittlere Stellung nehmen die Sachen unter des entthronten Zimmermanns Führung ein. Sie teilen den Maß Liebermanns gegen die Sozialdemokraten, verhalten sich aber mit einem inwiefern ebenfallst den gegen die Konservativen. Konterrevolutionäre! Ausgesprochenen Antichristen! Verleumdungen! Ihre Feindschaft gegen die Konservativen. Wirtschaftlich genau so rückständig wie die Liebermannianer sind sie

doch politisch freilebiger. Aber sie kommen in der Fraktion nur selten zur Geltung.“

Von den „heißigen Panzerdemokraten“, die die äußerste Linke der Fraktion bilden, wird gesagt, daß sie noch weniger Einfluß haben, „weil sie die Kunst des Schwärmens mit seltener Konsequenz ausüben“. In politischer Beziehung aber werden sie belobt. Da sind sie: „so freigeitlich, daß ein National-Sozialer nur seine Freude an ihnen haben kann.“

Von den „antimilitarischen Freischärlern“ den Abg. Bödel und Althardt will Herr von Gerlach nicht sprechen, deswegen nicht, „von der parlamentarisch leider noch nicht vertreten, stark sozialreformerischen Richtung des trefflichen Raab-Hamburg“. Und dann zum Schluß:

„Nur ein Wort über Dr. Paul Förster, der eben die Fraktion verläßt. Förster ist ein Idealist reinen Wassers. Sozialpolitik dürfte seiner der antimilitarischen Abgeordneten um so nahe liegen wie er. Wenn es ihm unmöglich gewesen ist, in der Fraktion zu bleiben, so beweist das, daß die Zustände in ihr noch viel unerträglicher sein müssen, als es nach außen den Anschein hat.“

Daran knüpfen sich dann die Sätze, die ich an dem Eingang dieses Artikels gestellt habe.

Herr von Gerlach mag sich nun von Herrn Professor Förster, der kein Fraktionszwang mehr zur Vermeidung verpflichtet, darüber belehren lassen, daß seine Schilderungen in allen Hauptzügen Phantasiegebilde sind. Wer andere alle aber, die er die Feindschaft hatte, in seinem Ansatze zu erwidern, der entthronte Zimmermann und der reaktionäre gestimmte Vielhaben, der liebere, nur Agartier Müller, der Vorparnischkei Förster, die wirtschaftlich rückständige Sachsegruppe, die Schwärm-Virtuosen aus Hessen und der vortreffliche Raab aus Hamburg, sie alle haben sich an den Bodsprüngen der Gerlach'schen Phantasie genau so verzerrt und unterhalten, wie der unterzeichnete reaktionäre Kapellmeister und Fraktions-Tyrann Liebermann von Sonnenberg.

Den Deutschen Österreichs.

Schon mehrfach ist in diesen Blättern die Rede gewesen von der Gefahr, die dem Deutschthum der tapferen Stadt Gills droht durch die Begründung eines slovenischen Gymnasiums, wofür im österreichischen Reichsrathe die Stimmen der ultramontanen „Deutsch-Konservativen den Ausschlag gegeben haben (Kaltenecker heißt der Zudus, der die Stin hatte, diesen Volksverrat zu verteidigen); es ist betont worden, daß schon für so manche deutsche Stadt Österreichs die Errichtung des slavischen Gymnasiums der Anfang vom Ende gewesen ist, weil die Aufhebung des deutschen, der geringeren Schülerzahl wegen, darauf gewöhnlich nicht lange hat auf sich warten lassen, und nun, abgesehen von mancherlei anderen Schäden, der Slawisierung der deutschen Kinder. Ihor und Thir geöffnet war, — und daß man darauf auch in Gills gehofft hat, davon zeigten am Abende nach der Annahme der Regierungs-Vorlage (!) vernehmlich die Völlerchüsse und Freudenfeuer der Slovenen auf den Gills umgebenen Bergen; es ist darauf hingewiesen worden, daß nach dem Falle der Hauptstadt Gills auch das übrige untersteirische Deutschthum sich auf die Dauer nicht mehr würde halten können, ein Verlust, der um so schlimmer wäre, weil wir mit der Unterzeichnung der Bräde verlieren zum Abriatischen Meere, worauf wir aber in alle Zukunft nicht verzichten können.

Die Sammlungen für ein deutsches Schülerheim in Gills, wodurch dem Gymnasium der deutsche Nachwuchs gesichert werden soll, und für ein deutsches Vereinshaus als Mittelpunkt des Deutschthums in Stadt und Umgegend haben, war bereits die Hälfte der erforderlichen Summe eingebracht, aber es fehlt doch noch gar viel. (Beiträge nimmt nach wie vor dankend entgegen Reichs-Consul Nedermann in Graz.)

Auf Veranlassung und unter Mitwirkung des Münchener Hilfsausschusses für Gills hat nun Franz von Preysger ein großes nationales Aukunwert: „Den Deutschen Österreichs“ herausgegeben, dessen gesamten Netzertrag der Verleger, J. F.

mann in München, vertragsmäßig den Giller Schwankeiten
erweisen wird. Hundert Studienblätter deutscher Künstler
Fotografieren — ähnlich den Kupfer-Abdrucken —, 88
reproduzieren in Tondruck und eine Anzahl Textbilder sind
er zu einem Werke vereinigt, das wohl nirgends seinesgleichen
haben wird, — haben doch viele unserer bedeutendsten Künstler
ihre Beiträge dazu geliefert; es seien hier nur genannt
Böcklin, F. v. Steffaggen (3), W. Frie, J. Gehr, K. Grob,
H. Holzmann, Hengeler, R. Karger, Hermann Kaulbach, F. A.
Kaulbach (2), Leibl, Lenbach (neues Bildmaler-Bild), Lind-
schmidt, Pösch, Ad. Menzel (2), Oberländer, Paul Ritter,
Schraudolph, L. Seig (6), Franz Stud, Wölffler (2) uvm. So
ist eine Art Kunstgeschichte des Jahres 1896 in Bildern ent-
standen.

Nach einer Rede vom Schulrat Dr. Rohmehder über
den Zweck des Werkes schildert der Herrliche Schriftsteller Heinrich
Baltan in fernen Worten die Lage des literarischen Deutsch-
tums. Der Text zu den Bildern stammt von Prof. Max Haus-
hofer: das ist nun aber keine aufbringliche Erklärung und Be-
schreibung der Bilder, sondern er giebt meist nur Andeutungen
für das Verständnis in anmutig untereinander verwobenen, bald
beheren und humorvollen kleinen Erzählungen, und man behält
dabei doch immer die Freiheit, bei jedem Bilde zu denken und
zu empfinden, was man selbst will.

Der bisherige Erfolg des Werkes war dem allen entsprechend
denn auch ein ganz außerordentlicher. Der Verleger hat in drei
Monaten 1500 Stück abgesetzt und hofft nach Verlauf der noch
übrigen 400 Stück gegen 10.000 M. absetzen zu können.

Sollen wir die Anschaffung des Werkes, dem ein Ehren-
platz in jedem deutschen Hause gebührt, nun noch weiter empfehlen?
— Aus Worten nationaler Begeisterung ist in unseren Kreisen
ja durchaus kein Mangel. Hier gilt's einmal zu zeigen, ob sie
wahr sind, sie in die That umzusetzen!

Man ist ja auch mitunter in Verlegenheit, um künstlerisch
wertvolle Werke zu beschaffen; nun, hier wird uns eins geboten,
das bei dem immerhin sehr mäßigen Preise von 20 M. auch
höhen Ansprüchen genügen wird. (Das füglich in diesen Blättern
empfohlene Werk: „Die 256 berühmtesten Gemälde der Welt“
hat gar seinen Kaufwert und ist ein reines Geschäftsgewinnnehmen.)

ELIO BL.

Der Austritt des Abgeordneten Förster aus der deutsch-sozialen Reformpartei

hat unsere Gegner wieder einmal eine Freude bereitet. Sie
wurde ihnen allerdings stark dadurch geschmälert, daß wir es
ihnen unmöglich machten, ihrer Phantasie bei Anführung der
Gründe freien Lauf zu lassen, indem wir Herrn Dr. Försters
eigene Angaben darüber wortgetreu veröffentlichten. Um wenigstens
ein klein wenig Sensationspolitik dabei herauszufischen, hat
die Mehrzahl der jüdisch-liberalen Zeitungen sich eine kleine
Fälschung gestattet und so getan, als ob Dr. Förster mit „Ent-
hüllungen“ über die Verhältnisse in der Partei vorgegangen sei.
In diesem Sinne wurden auch Telegramme in die Provinzial-
presse gebracht. Die Thatsache, daß nicht Herr Förster, sondern
die Fraktion die Veröffentlichung veranlaßt hatte und unsere
Nichtbilligung der Försterischen Behauptungen wurde dabei ob-
sichtlich unterschlagen. Das müßte wir in den Kauf nehmen
um unseren Zweck zu erreichen, nämlich bei unsere Parteigenossen
im Lande sofort vollstänigkeit darüber zu schaffen, daß die Einig-
keit und der Bestand der Partei in keiner Weise gefährdet sei.

Die Wirkung der Veröffentlichung hat genau unsere Voraus-
berechnung entpfunden. Man ist überall einmütig in der Ver-
urteilung des von Herrn Dr. Förster geliebten Verhaltens und
versteht es, daß die Fraktion auf seine giftig angeborene Mit-
arbeiterschaft außerhalb der Parteiorganisation verzichtet.

Man hätte nun die Affen über den Vorfall schälen können,
wenn Herr Prof. Förster es nicht für nötig gehalten hätte, in
dem Blatte des Herrn Herrmann Raumann eine Erklärung zu

veröffentlichen, die in einzelnen Punkten eine deutliche Erweiterung
notwendig macht.

Nach einigen einleitenden Nebenarten schreibt er:
„Gegenüber der Erklärung der Fraktion habe ich die Punkte Nr. 1
(Unterstützung der Fraktions-Sitzungen und mangelhafte Beratung), Nr. 2
(Wahlen in Königsberg und Wiesbaden), Nr. 3 (Verteilung der Parteizuge-
hörigen), Nr. 4 (mangelhafte Beteiligung an den Verhandlungen des Reichs-
tages), Nr. 5 (Erklärung unserer Bewegung im Lande) durchaus auf-
geklärt. Doch muß ich es mir erlauben, an dieser Stelle den vollständigen Beweis
zu führen. Dazu will ich an anderer Stelle Gelegenheit sein.“

Dazu muß bemerkt werden: 1. Professor Förster hat sehr
oft bei Fraktions-Sitzungen gefehlt. Er hat aber, wenn er anwesend
war, sich nicht betragen können, daß er zu wenig sprechen durfte.

2. Für Berberatung der Königsberger Wahl hat eine be-
sonders zu diesem Zwecke einberufene Sitzung stattgefunden und
die Beteiligung an der Wahl ist in aller Form beschloffen worden.
Die Wiesbadener Wahl hat den Parteivorstand nicht ordnungs-
mäßig beschloffen und darum ist auch von Parteigenossen kein Auf-
ruf ertassen und die Kandidatur demnach zurückgezogen worden.

3. Den Halleischen Parteitag zu beurteilen ist ein Recht,
das wir dem Prof. Förster nicht streitig machen. Es ist aber
auch unser Recht, seine Ansicht für falsch zu halten.

4. Es ist absurd, wenn gerade Professor Förster den Mit-
gliedern der Fraktion mangelhafte Beteiligung an den Reichs-
tagssitzungen vorwirft. Er ist der einzige Beamte in der Fraktion;
er bezieht kein Gehalt auch während der Sitzungszeit; er wohnt
in einem vorurteil Verline; er hat also nicht, wie die meisten
anderen Fraktions-Mitglieder wegen Berufs- oder Erwerbsver-
hältnissen öfters zu verreisen. Trotzdem hat er sehr häufig nicht
nur im Plenum, sondern auch in den Sitzungen der wichtigen
Petitionskommission gefehlt.

5. Die vorübergehende Erhaltung unserer Bewegung im
Lande nun zugestanden werden für die Gebietsliste, in denen
Herr Dr. Förster die Leitung der Organisation und Agitation
übernommen hatte. Von dort her kamen viel bittere Klagen.
Aber wir werden die Sache schon wieder in den Gang bekommen. —
Sobald uns die oben angeführte „andere Stelle“ bekannt sein
wird, werden auch wir mit unserer Beweisführung beginnen. —

Herr Professor Förster giebt dann weiter eine etwas ungewöhn-
liche Begriffs-erklärung für „Kadaver“. Er versteht darunter: „die oft
so oberflächliche Art, womit Gegner unserer Partei in Versammlungen
die Kosten denken, auch da noch, wo unsere Sache längst Bahn
gebrochen hat.“ Nun weiß man wenigstens, was „Kadaver“ ist. —

Bei einigen nun folgenden Nebenwendungen über Mittel-
standspolitik, wie Herr Professor Förster sie angestellt wissen
will, brauchen wir uns hier nicht aufzuhalten.

„Doch das Schlimmste kommt zum Schluss.“ So schreibt
nämlich Herr Förster und darin müssen wir ihm Recht geben.
Er fährt fort:

„Ich biete die Hand an zur weiteren Mitarbeit, so weit, als ich es
verantworten kann. Der Partei natürlich kann ich, wenn ich mich von der
Fraktion scheide, nicht mehr angehören, wohl aber der großen deutschen und
sozialreformatorischen Partei. Und bei dem ist die Drohung, daß die
Fraktion sich schiedensfähig mache, der Partei nicht als zum Ver-
lassen der Partei gehörig betrachtet und die entsprechenden Folgerungen
für die nächsten Wahlen ziehen werde.“ Wenn das überhaupt einen Sinn
hat, so kann es doch nur den haben: Wir stellen bei einem Gegenstande
gegenüber. Und da sich ein anständiger Antisemit aus solchem Judoabscheide
nicht begeben wird, so würde wohl ein sozialistischer Agrarier — diesen
werden die Deutsch-Sozialen ja wenigstens nicht als Feinde betrachten, da
Feuer haben — der kommende Mann“ sein. Die Sache würde empfinden,
wenn sie nicht gar zu lächerlich wäre. Realist ist 1893 zuerst
von Altmann und seinen Helfern genannt worden, nicht für die deutsch-soziale
Reform-Partei, sondern für die sozialistische Bewegung. Diese hatte die
Entscheidung bei der zweiten Wahl; und so fiel mir der Kreis zu. Jetzt
aber gehört der Kreis zu dem Reichslande der Partei.“ Wenn die aus
denn Gründe nicht genügen, um meinen Entschluß gerechtfertigt zu finden,
der erwidert die Begründung, die einer solchen Drohung zu Grunde liegt!
Also lieber ein antisemitisch angehauchter Konventualer, der jetzt das Be-
reichs- und Versammlungsgebot, diesen Beraat an dem Volke, mit macht,
als ein überzeugter Antisemit, der zu aller christlichen Mitarbeit auch ferner
bereit ist, wenn er auch der „Fraktion“ nicht mehr angehört. Das genügt
wohl! Nein, da sind viele „Wider“ noch besser Menschen!

Wir wollen der Verurteilung widerstehen, welche anmaßenden
Tone gegenüber, mit einem Worte christlichen Joches zu antworten
und begnügen uns nicht und bösslich zu erklären, daß wir nach
den Formen, in denen sich Herr Dr. Försters Austritt voll-

zogen hat, das gütige Angebot weiterer Mitarbeit dankend ablehnen mußten. Wir brauchen den Herrn nicht mehr; ob er ohne die Partei noch eine politische Rolle zu spielen vermag, wird eine nahe Zukunft lehren. Die Frage, ob der Kreis Neustettin zum Besitzthum der deutsch-sozialen Reformpartei gehört oder nicht, beantwortet sich aus den Angaben Herrn Försters selber. Man braucht nur seinen obigen Ausführungen, daß der Kreis zur „Norddeutschen Vereinigung“ gehörte, durch die bekannte Thatsache ergänzen, daß die „Norddeutsche Vereinigung“ i. Z. in der Deutsch-sozialen Reformpartei aufgegangen ist. Selbstverständlicher Weise betreffen wir den Herrn Abgeordneten für Neustettin nicht das Recht, sich selbst dort wieder anzustellen. Oder er bietet sich vielleicht den dortigen Konventionen als Kandidat an, denen er sich durch das artige Kompliment empfohlen hat, daß die Unterstützung des neuen Vereinsgesetzes „Verrat am Volk“ sei.

Wir haben andererseits die Pflicht, den Besitzthum der Partei durch Ausstellung eines eigenen Kandidaten zu wahren, ganz ohne Rücksicht darauf, wer sonst etwa noch dort auftreten möchte.

Die Behauptung Herrn Försters, wir würden den Kreis ohne Kampf an einen Konventionen abtreten, weist Herr Zimmermann in der Deutschen Partei mit der Bemerkung zurück, daß dies „einer Verleumdung gleich“.

Es ist eine zu hohe Selbstschätzung des Herrn Försters, wenn er meint, kein anständiger Antisemit würde sich zu einem solchen Judasdienste hergeben, ihm als Gegenkandidat gegenüberzutreten. Ganz im Gegentheil, es ist Pflicht jedes treu zur Partei haltenden Antisemiten, jetzt dem Herrn Förster überall entgegenzutreten, wo er etwa Sonderbündelein anzuknüpfen beabsichtigen sollte.

Doch er kann sich über alles das leicht trösten. Die Mitteilungen der Judenschuttruppe¹⁾ nehmen scharf für ihn gegen die Frustration Partei. Das genügt! —

Die Judentherrschaft in Hohenzollern.

Der „Neue Albote“, das Lieblingsblatt der Hechingen Juden, brachte jüngst einen Artikel über den Anschlag der Stadt Hechingen an das Telephon-Netz. Für uns war nur der Schluß des Artikels von Interesse, der sich vollständig mit den Hechingen-geräuden der Hechingen Juden deckt. Man konnte da lesen: „Es ist eine offenkundige Thatsache, daß Hohenzollern im Allgemeinen begreifen ist, auch Hechingen wird davon nicht verschont. Die Leute ziehen fort nach Städten, wo ihnen Erwerbs- und Lebensverhältnissen besser gebiet ist. Die Unternehmungslust ist ihm gelegt. Die wenigen Industriellen verzögern zwar ihren Betrieb, aber neue Unternehmungen wie im benachbarten Württemberg sind seit Jahren nicht mehr entstanden. Das hat verschiedene Ursachen, auf die ich später einmal zurückkommen werde.“

Na! Da sind wir denn doch sehr begierig, schreibt man uns aus Hohenzollern, mit welchen Gründen der betreffende Herr demnach uns den Rückgang der Hohenzollernschen Lande planförmig zu machen beabsichtigt. Wir fürchten, ein Grund dürfte sicherlich vergessen werden, weil der „Neue Albote“ sich nämlich schämt, jene Freunde, die Juden, beim rechten Namen zu nennen. Und das müßte er in diesem Falle doch thun; denn die musterghiltigen Juden, wie wir sie hier zu Lande finden, sind es, die in Hohenzollern der Förderung des Gemeinwohls stets hemmend im Wege standen.

Es ist noch nicht sehr viele Jahre her, als alle Sadjuden mit dem Zwerggock auf dem Rücken das ganze Land abstreifen, Betrug und Wucher verübend, wo sie es immer nur fertig brachten. Und sie waren wirklich in dem noblen Handwerk. Morgens um 3 Uhr und abends spät sah man die unermüdlichen Vorboten der heftigen „Haute-Volée“ in allen Plätzen des Hohenzollernlandes die Häuser unserer wohlhabenden Bauern bestürmen. Von den schmutzigen „Geschäftchen“, die sie dort

abgeschlossen, erzählt man sich die ungeheuerlichsten Sachen. Wer die Geschäftsprotokolle der banaligen Juden kennt, der weiß auch, mit welch unanständigen Mitteln die reichen Bauern im Kirchspiel, auf der Alb und im Oberland zu armen Leuten gemacht werden. Oder glaubt etwa ein Vermüthlicher, daß jene Schredgehalten allein durch den reellen Verkauf von alten Knochen, Lederabfällen, Schuhen und Porzellan ganze Bauernhöfe samt dem Krugstüß vor dem Haupte überfluteten? Ganz möglich! Die Zeit vor dem Buzergesetz war eben eine goldene Zeit für Betrüger und Wucherer, und nur ihr dankt die laubere Sorte der Menschheit ihren Wohlstand. Mit geradezu fabelhafter Unverschämtheit haben die Juden damals die besten unserer Bauern ausgezogen. Und da wundern man sich über den Rückgang eins Landes! — Durch Wucher und Betrug sind unsere reichen Bauern arm geworden und durch Wucher und Betrug haben sich die Töchter der Juden geehrt. Heute geht's nicht mehr so leicht; es ginge wohl überhaupt nicht mehr, denn wo etwas zu holen war, da ist es schon geholt, das Feld ist abgegrast. Die jüngeren Juden haben das auch schon längst erlöst. Wir begreifen sehr wohl die Lust einzeln, nach Gegenden zu wandern, man glaube uns, der Abschied wird kein schwerer sein. Die Romadenwölfer wissen ja nichts von der deutschen Anhänglichkeit an die Scholle, und wir Hohenzollern — wir meinen nicht. Wir haben höchstens ein lebhaftes Bedauern unsere Jüden, daß die lieben Freunde nicht schon früher gingen. Unsere Freude an ihnen ist nicht so groß, und die Wohlthaten, die sie uns erweisen, sind nicht so edel, daß wir sie zurückhalten würden. Im Gegentheil. Unsere modernen Juden — und damit meinen wir namentlich die Hechingen Juden — betrügen und wuchern zwar nicht mehr; dafür ist gesorgt. Aber sie thun anderes, was uns ebensoviele gefällt und was ebensoviele geeignet ist, das aus-gelegene Land wieder emporzubringen.

Ja, emporbringen! Als ob man so etwas überhaupt von unseren Juden verlangen könnte! Die jüdischen Habrisschreiber wissen ganz genau, daß ihre Akten am besten stehen, wenn ein Volk bittlerarm ist und ihm keine andere Gelegenheit zum Verdienen geboten wird, als in ihren Habriten. Die Juden unseres Landes stehen allen Bestrebungen, die Verhältnisse zu bessern, feindlich gegenüber. Sie können man sich sonst das Verhalten der Juden erklären, als die Hechingen Stadtverwaltung Anstrengung machte, Militär nach Hohenzollern zu bekommen: Ueberall da, wo von einem wirksamen Fortschritt die Rede sein könnte, da sind es die Juden, die nicht mitthun. Und doch rufen sie immer „Fortschritt, Fortschritt!“ Ja, unter Fortschritt verstehen die Juden etwas ganz anderes. Unsere modernen Juden sind nicht mehr jene alten, begnüglichen Sadjuden, im schäbigen, von allerlei Langwierig belebten Rod, es sind meist anspruchsvolle, laubere Hebräer! Eine ganz illustre Juden-gemeinde ist es, die Hechingen groß zog, und unter allem Erstaunlichen giebt es dort heute nichts mehr, was einen solch überwältigenden Eindruck auf den Fremden macht, als der Bomb, den die aus ungefähr 250 Charakterköpfen bestehende Juden-gemeinde entfaltet. Der Fremde ist erstaunt über den Luxus und die Großartigkeit jener typischen Gestalten. Der Einheimische nicht minder über die Kahlköpfigkeit, mit der sie die einheimischen Geschäftsleute bei ihren Anschaffungen umgeben. Man ist ent-rüstet, eben deshalb, weil bei einem Teile der Juden nur jenes Geld es gestattete, Luxus zu treiben, um das die Einheimischen betrogen wurden, und weil ein anderer Teil der Juden so eifrig und laut nach Fortschritt schreit. Wenn es aber den Juden in Wirklichkeit um einen Fortschritt in Hechingen anstakt um das Gegenteil zu thun wäre, dann dürften sie doch wahrlich keine Anstreicher und Ladicier, keine Schreiner und Zimmerleute, keine Schuhmacher und Schneider, keine Schlosser und Tapezierer von auswärts kommen lassen. In der That kennt man in Hechingen außer einem Hotelier und einem Seifenfabriker keinen einzigen Geschäftsmann, der den Juden zu Dank verpflichtet wäre. Die Wirt, die mit den Juden zu thun haben, sind nicht der be-neidenswerthe Teil der Menschheit. Wenn Judenabend ist,

da hört man vorher oft die Worte: Ach! Heute Abend kommen die Juden, wenn sie nur auch fortbleiben würden, was ich da für Schrecken habe; Sie glauben nicht, wie frech die sind. — Ja, ja! Die Frechheit ist den meisten Juden angeboren. Wie könnten sie sonst auch über eine Stadt hergehen, in der sie vor Jahren nur geduldet waren und für die sie noch nicht das geringste gethan haben!

In dem Artikel des „Altbotten“ wurde rühmend hervorgehoben, daß Hingien sich so sehr vergrößere. Ganz recht! Wir stellen aber auch fest, daß die Hingier Fabrikanten keine Juden sind! In Hingien leimt man reiche Fabrikanten — Juden —, die keine Hütte außer der Fabrik ihr eigen nennen, Juden-Millionäre, deren Behausung so düstlich ist, daß, wenn sie nicht zwischen zwei Häusern von Deutschen eingemauert wäre, man keinen Augenblick vor ihrem Einsturz sicher sein würde. Und da besorgen sich die Juden über die Hingier. Unseren Hingiern kann man gewiß nicht zum Vorwurf machen, daß sie für die Verschönerung der Stadt nichts thun würden, — nur den Juden. Und doch jammer sie, daß in Hingien kein Fortschritt zu verzeichnen sei; und sie werden so lange jammeren, bis der erste Juden-Schnitzstein zum Rathhaussteiner heraussteht. Das ist das Ende der Hingier Juden. Mit jenem Augenblick, wo dieser ihr Wunsch in Erfüllung geht, ist das Juden-Edorado fertig. Die Juden werden dann sicher dafür Sorge tragen, daß Hingien ganz nach ihrem Wunsche ausfällt. Dann wird auch — wie die „Sozialistischen Blätter“ prophezeien — eine neue, eine glücklichere Ära für Hingien anbrechen! —

Schlachtfeld-Hänen. Wenn die Kriegsjurie über ein Land hereinbricht, wenn jedermann die armen Unglücklichen bedauert, die unter den Truppenburgen, den Kämpfen u. u. leiden haben, dann zeigen sich immer einzelne Menschen, die es verstehen, aus dem Elend der Leute doch ihren Nutzen zu ziehen. Wenn die Schlacht geschlagen ist und Feind und Freund todeswund und todesmüde nachts auf der Erde liegen, schleichen die Schlachtfeld-Hänen heran, um ihre Beute einzusammeln. Mit roher Hand wird Lebendes und Toten alles nur irgend wertvolle geraubt, und die Räuber schreien auch vor einem Morde nicht zurück, wenn sie nur ihren Zweck erreichen. Gewöhnlich werden mit derartigen Beuten in Menschengestalt nicht viel Umstände gemacht, wenn man sie auf frischer That ertappt, trotzdem eine Revolterung für solche Schandale noch zu gut ist. —

Im tiefsten Frieden soll man uns mit solch einer gruseligen Schilderung doch in Ruhe lassen, denkt wohl mancher Leser. Doch gemacht, auch jetzt giebt es solche Schlachtfeld-Hänen, wenn auch gewisse Leute nicht gern von derartigen Thatachen reden oder sogar schreiben. In Süddeutschland und im Elsaß haben bössartige Hagelwetter gehaust, besonders hart betroffen ist das Reinsberger Thal im württembergischen Unterlande. Die Obstplantagen sind reihenweise niedergebissen, Weizen und Acker sind verendet und verschlamm, ja selbst die Häuser und Scheunen haben so gelitten, daß das Wasser an die alten Vorräte konnte und infolgedessen das alte Korn auszuwachsen beginnt.

Nun sollte man doch denken: Dille wird nicht ausbleiben, denn sonst würden ja die armen Bauern auf Jahre hinaus verhungern. Das stimmt auch, Staat und Gesellschaft thun ihr möglichstes, aber auch ... die Juden. Sie helfen natürlich nach ihrer Weise. Man höre, was die „Neudorfer“ darüber berichten: „So erfreulich dieser Besuch eines Landwirthschaftsinспекtors war, so unerfreulich war der einer Menge israelitischer Viehhändler, die zu Dugenden die Viehhäuser durchsuchten und den Unglücklichen ihr Vieh um Spottpreise abzunehmen im Sinne hatten. Doch wurden die Bauern noch zeitig genug gewarnt, und so mußten sie fast ganz unverrückter Sache wieder abgehen. Mit solchen Stichen empfehlen sich unsere israelitischen Mitglieder auf Jahre hinaus und erklären, warum es so viele Antisemiten giebt!“

Das sind die Schlachtfeld-Hänen des Friedens und die Schlingel der Liberalen und Demolaten aller Richtungen! —

Kommt bei diesen Leuten ihre Klassen-Eigentlichkeit zum Durchbruch, so sehen wir bei den Sozialdemokraten etwas anderes. Sie benutzen solch ein Unglück, um die Bevölkerung in der abscheulichsten Weise aufzuheizen. In einer Versammlung in Ruppertszell äußerte sich ein „Genosse“ — nach der „D. Reichspost“ — folgendermaßen: „Es heißt, die Katastrophe in den letzten Tagen gehe von unserem Herrgott aus; er hätte den Hagel auf die Köpfe der Sünder herniederschauen lassen sollen, doch ihnen die Haare herausgerissen wären und sie ihre Wackelstühle hätten hinstrecken müssen und nicht auf die armen unglücklichen Bäuerinnen und Pfläner. Daß es noch Leute giebt, die glauben, daß ein Gott regiere, komme von unserem verdammten Klassenhaß.“

Daß das Sprüchlein „Religion ist Privatfache“ eine Wirkung bei den Sozialdemokraten gehabt hat, bezeugt eine solche Frivolität genügend, wenn wir es nicht schon längst gewußt hätten. Und wenn nun eine derartige Spitzhaft schon gesagt wird, dann schreit alles über „reaktionäre“ Bestrebungen!

Rechts und links von Singer. Ein charakteristisches Streiflicht auf die leitenden Kräfte des internationalen Journalistentages in Stockholm wirft die Wiener „Nid. Rundsch.“ mit folgender Notiz: Der Schauspieler Palma konnte sich belamlich rühmen, vor einem Parterre von Königen gekniet zu haben. Hr. Wilhelm Singer, Redakteur des „N. W. Tagbl.“ und Präsident des in Stockholm tagenden internationalen Journalisten-Kongresses, kann das zwar nicht, aber ein ähnliches Hochgefühl mochte das Herz des hebräischen „Demokraten“ doch erfüllt haben, als er seinem Blatte dieser Tage meldete: „Auf der Estrade nahmen rechts und links vom Präsidenten Singer der König und der Kronprinz Platz.“ Das Indument macht ja ganz prächtige Fortschritte. Hr. Singer hat's gleich seinem Stammesgenossen Gambetta bis zum „Präsidenten“ gebracht, er hat ja — wenn auch noch nicht auf einem Throne, so doch während zwei Thronen gesessen und ist trotzdem — ein Brutus des 19. Jahrhunderts. — Herausgeber eines „demokratischen Organs“ geblieben. Und nicht nur das: Hr. Singer hat auf dem Kongresse eine französische Ansprache gehalten, „eine längere französische Ansprache“ sogar, wie der Bericht mit großer Gewissenhaftigkeit bemerkt. Er hat damit aufs glänzendste die Schmach getilgt, die ein Stammesgenosse und Kollege einst auf die Journalistik lud, als er bei den Hochzeitsfeierlichkeiten in Brüssel verweigert ausrief: „Den sollen mir jetzt schiden nach Brüssel, kann doch Kaner von unsrer Lair a Wort beigisch?“ Die Rede des Präsidenten klang natürlich auf die „wigen Prinzipien der Menschlichkeit“ aus. Wir wollen hoffen, daß dem Wiener bei seinem französischen Speech nichts allzu Menschliches passiert ist. —

Trotzdem König Oskar erst im vorigen Jahre mit dem „Berliner Tagbl.“ und dem „Berliner Volkskal.“ so schlechte Erfahrungen gemacht hat — die Vertreter aller beider Blätter hatten eine Unterredung mit ihm über das Verhältnis zwischen Schweden und Norwegen vollständig falsch wiedergegeben —, ein derartiges Präsidium! Es mag wohl nicht anders gegangen sein, weil zu viel derrer von und Singer da waren; war dann aber die Anwesenheit des Königs nötig, zumal auch der Vertreter des „Volkskal.“ zugegen war, den der König sehr ungnädig anlies und dann sich droß von ihm trennte? Uebrigens zeigt das „Präsidium Singer“ recht deutlich den Stand der Presse in der Welt!

Ein neues Königreich Israel ist der glühende Wunsch der Juden, und vor allen Dingen der Zionisten, die von den sogenannten liberalen Juden energisch bekämpft werden, weil diesen die Richtung der Orthodoxen wegen der antisemitischen Bewegung unangenehm ist. Die Zionisten der ganzen Welt wollten nun am 25. August in München beraten, wie das Königreich Israel neu errichtet werden könne. Zu scharfen Worten hat sich die

ganze jüdische Presse dagegen gewandt und damit diese Stellung der liberalen Juden auch weiteren Kreisen offenbar werde, veranlaßte man durch die „Münchener Neuesten Nachr.“ (!) nachstehende Mitteilung: „Der sogenannte nationale Zionismus ist eine utopische Bestrebung, die in jüngster Zeit entstanden, von einem Judenstaate in Palästina träumt, und die nur dort Anhänger finden, wo die Juden den Verfolgungen und wüsten antisemitischen Verheerungen ausgesetzt sind, wie in Rußland, Rumänien, Wien. Die deutschen Juden, sowie der bei weitem größte Teil der Judenchaft überhaupt weisen solche Bestrebungen weit von sich und halten sie für Phantasien, die durch krankhafte Zustände erzeugt, ebenso schnell verschwinden werden, wie sie gekommen sind. Von diesen Phantasien sind vollständig zu trennen jene edlen Bestrebungen, die besonders die verfolgten russischen Juden durch Anlage von Ackerbau-Kolonien in Palästina und Amerika zu Bauern und Handwerkern erziehen wollen. Vermerksnswerte Erfolge sind auf diesem Gebiete bereits erzielt worden. Es ist selbstverständlich, daß der nationale Zionismus von dem bei weitem größten Teile der Judenheit auf das Energischieste bekämpft wird. Der Jude fühlt sich eins mit seinem Vaterlande und geht in der Nationalität des Volkes auf, in dessen Mitte er lebt.“

Gegen diese bombastischen Worte wehrt man sich in Rußland, wie folgende Auslassung des „Odesser Btg.“ zeigt: „Es ist bedauerlich, daß ein Blatt von der Stellung der M. R. N. seine Spalten solchen Verleumdungen, die Thatsachen verdröben den Einfandungen öfnet. Es ist unwohl, daß die edlen Bestrebungen, die verfolgten russischen Juden in Palästina und Amerika zu Bauern und Handwerkern zu erziehen, bereits bemerkenswerte Erfolge aufzuweisen haben; wohl ist vielmehr, wie aus einem Briefe des Sekretärs des Anglo-Jewish Committee in London hervorgeht, daß die Mehrheit der ausgewanderten Juden sich nach den Fleischtöpfen Rußlands, Wiens und Rumäniens zurückkehrt, wenn sie nur über die nötigen Mittel verfügen.“ Etwas groß ist das zwar, aber auf grobe Entstellungen konnte man eben nicht höflich antworten. Liebigens hat nach unserer Kenntnis der Zionismus seine größten Vorführer im „freien“ Amerika, wo Juba schon seit langen die erste Geige spielt! —

Zum Überflus kommt nun noch der Rabbiner-Verband in Deutschland und erklärt:

„1. Die Bestrebungen sogenannter Zionisten, in Palästina einen jüdisch-nationalen Staat zu gründen, widersprechen den messianischen Verheißungen des Judentums, wie sie in der Heiligen Schrift und den späteren Religionsquellen enthalten sind.“

2) Das Judentum verpflichtet seine Befekner, dem Vaterlande, dem sie angehören, mit aller Hingebung zu dienen und dessen nationale Interessen mit ganzer Herzen und mit allen Kräften zu fördern.

3) Mit dieser Verpflichtung aber stehen nicht in Widerspruch jene edlen Bestrebungen, die auf die Kolonisation Palästinas durch jüdische Ackerbauer abzielen, weil sie zur Gründung eines nationalen Staates keinerlei Beziehungen haben.

Religion und Vaterlandsliebe legen uns daher in gleicher Weise die Pflicht auf, alle, denen das Wohl des Judentums am Herzen liegt, zu bitten, daß sie sich von den vorerwähnten zionistischen Bestrebungen und ganz besonders von dem trotz aller Abmahnungen noch immer geplanten Kongresse fern halten.“

An dem Aufgehen der Juden in seinem „Vaterlande“ gestatten wir uns trotzdem noch immer zu zweifeln, denn wir haben Beweise genug aus unzweifelhaft jüdischer Quelle, daß sich die Juden trotz- und allem als eine Nation betrachten. Oder zeugt es vielleicht von einer besonderen „Hingebung“, wenn die Juden selbst für die jüdischen Juchthausler Vorrechte verlangen? Seit dem 1. d. M. hat die Zusammenlegung jüdischer Juchthausgefangenen in besonderen Anstalten in Preußen aufgehört und damit auch ihre rituelle Befolgung, die seit dem 1. Febr. 1873 bestand. Diese „Gleichberechtigung“ paßt den Juden aber nicht, unter dem Vorwand „die Seelorge zu erschweren“ wollen die Rabbiner wieder um die alten Sonderrechte

bitten. Warum sollen wir die Leute, die selbst in den Straf-anstalten sich absondern wollen, denn nicht auch außerhalb derselben unter sich lassen?

Das Ende eines jüdischen Spekulantens. Der Gold- und Diamanten-König Barney C. Barnato, der vor etwa 47 Jahren im Londoner Judenviertel Whitechapel als Barnard (Baruch) wird wohl der richtige Borneame gewesen sein!) Isaacs geboren wurde, hat sich während der Reise nach Europa in der Nähe von Maderica vom Schiffe in den Atlantischen Ozean gestürzt. Sein kürzlich in London fertig geordneter Palast wird nur seine Leiche aufnehmen. Isaacs war als 20-jähriger armer Judenjunge nach Süd-Afrika gegangen und hat dort „sein Glück gemacht“. Zuerst gab er Schachtelkinder, dann legte er sich einen kleinen Diamantenhandel zu; so kam er zu Gelde, sein Geschäft vergrößerte sich, „er war stets bereit“ — schreibt die „Kolonien“ —, „mit einem Trunk (!) den fremdlichen Wirt zu machen und dem Australier oder jungen Engländer, der Neimoch hatte, oder mit einem Diamantengraber, der einen glücklichen Fund gemacht, um Steine zu handeln“. Bald war er Herr der Diamantenfelder von Kimberley, und als in Johannesburg das Goldfieber ausbrach, wandte er sich auch dorthin, um durch „rechtzeitige“ Landankauf sich das beste zu sichern. Sein Vermögen wurde vor zwei Jahren auf 400 Millionen Mark geschätzt. Noch in frischer Erinnerung ist seine letzte große Gründung, die vor etwas mehr als Jahresfrist denen, die nicht alle werden, einen Verlust von über 200 Millionen Mark gebracht hat (vergl. Nr. 455). Der Waise, der dadurch über seinen Namen kam, soll ihm seitdem benutzig sein haben und die Ursache zu seinem Selbstmorde gewesen sein. Die „Allg. Btg. des Judentums“ widmet ihm einen schmerzvollen Nachruf, in dem seine „großartige“ Vollständigkeit gerühmt und zum Schluß gesagt wird: „Einen besonderen Spas machte es ihm, dem Mann seiner großen Galabiners (!) stets ein echt jüdisches Gericht einzuverleiben.“

Über die Bildung der Königsberger Juden vor hundert Jahren giebt das Buch „Literatur und Völkerverände“ Aufschluß, das ein geistvoller Jude, Namens Louis Gompertz, im Jahre 1783 erschienen ist. Es heißt darin:

„Vor etwa 10 oder 12 Jahren fing die Judenchaft in Königsberg an sich einigermaßen zu bilden und sie wurde inne, daß man in modernen Sprachen ebenso viele Weisheit finden könne, als in der hebräischen. Die Veranstalter zu dieser Bildung waren wohl der jeizige Doktor Dert in Berlin und noch einige andere, die zum Teil sich ganz dem Studium widmeten, teils Liebhaber der Literatur waren. Ich war zu dieser Zeit in Königsberg und habe diesen Übergang von der Finsternis in das Licht. Die Lesende fing an, wie jede andere Mode, um sich zu greifen. Man fand in den Händen der Jünglinge Romane und auf den Toiletten der jüdischen Schönen Baumgartners Metaphysik. Es war genug, wenn man nur ein deutsches Buch hatte.“

Deute herrschen die Nachkommen der Leute, die vor etwa 120 Jahren „der Mode wegen“ deutsch zu sprechen angingen und sich ein deutsches Buch anschafften, unumhändert in der deutschen Fregel- und Etat. Sie haben es nicht allein verstanden, die Macht und das Geld in ihre Hände zu bekommen, sondern sie haben auch den deutschen Mächeln die Augen und Ohren so verkleistert, daß die Mächeln ihre parlamentarische Vertretung anstandslos in die Hände eines Juden legen und aus Freude darüber diesem dann noch die Stiefel fügen — wie es thatsächlich am Abend der letzten Wahl vorgekommen sein soll!

Mosai.

Der wirkliche Getreidehandel an der Berliner Börse. Die große Komödie, die die Berliner Börsejobber jetzt aus Anlaß ihrer Ausweisung aus dem Fernpaßlaß aufführen, wird durch folgende Zahlen recht eleganten beleuchtet. In der letzten Juniwoche kamen nach der „Ant.- und Handelsztg.“ in Berlin an in Bagdadladungen 10 t Weizen, zu Baffert 655 t, hinausgingen mit der Bahn 20 t. In den ersten sechs Monaten d. J. sind rund 10 000 t in Berlin eingeführt, der Umfang des Berliner Getreidehandels in Weizen ist demnach auf diese Höhe zu schätzen. Das ist einsehbar gar nichts, denn an manchen Tagen wurden an der Produkturbörse das dreifache dieser Menge umgekehrt. Der wirkliche Handel in Getreide ist also so verschwindend klein im Verhältnis zu dem, was die Börse von Berlin als „Getreideplatz“ machen, daß die Reichshauptstadt niemals die jegige Bedeutung im Getreide gehabt hätte, wenn nicht 95% der Geschäfte einfach Zeitgeschäfte oder auf deutsch Schwindelgeschäfte wären. Verneinenswert ist noch, daß das Berliner Getreidelager zum Teil aus wenig bodfähigen Sorten besteht, denn als jüngst ein Vademecum zur Verschiffung eines besonderen Brotes, des Norddeutschen Vollbrotes, einen Posten gebrauchte, konnte er nicht einmal 10 t passenden Weizen finden! Ebenso bezeichnend ist, daß die großen Weizenhändler sich weigerten, mit der Wader-Innung zusammen im Berliner Innungsbaue eine Kellerröde einzurichten, in der die Antouze durch Innungs-Sachverständige gemacht werden sollten! Die Regierung unterhandelt aber mit diesen wahren Protektoren ruhig weiter, um den „heilen Modus“ zur Durchführung des Vörsenverkehrs zu finden.

Sozialpolitik des von der Reichspost. Die Ober-Postdirektion in Darmstadt hat, nach der „Nat.-Ztg.“ an die Verkehrsinspektoren ihres Bezirks einen Erlaß gerichtet, worin die durch den ermäßigten werden, ihren Beamten von der Anschaffung von Jagdrädern nachdrücklich abzuraten. Die Beteiligung der Postbeamten am Jagdsport nehme noch täglich zu. Wegen einer vernünftigen Benutzung der Jagdwaffen sei nicht einzuwenden, wenn den Beamten ihre wirtschaftlichen Verhältnisse eine solche Liebhabezeit gestatten. Aber Beamte ohne Nebeneinkommen handelten offenbar ganz leichtfertig, wenn sie bei mangelnder Verzahlung Jagdräder anschafften und durch Ausgaben für Sportanlässe, Jagdsportvereine und dergleichen in wirtschaftliche Färrung geraten. „Beamte“, so heißt der Erlaß, „die sich Jagdräder beschaffen, haben, falls sie später in Not geraten, auf Unterstützung seitens der Verwaltung in keinem Falle zu rechnen. Derartige Anträge solcher Beamten sind überhaupt nicht einzureichen.“ Das ist ganz vernünftig! Etwas anders scheint aber die Ober-Postdirektion in Düsseldorf zu denken; denn sie hat unter dem 16. März d. J. an die ihr unterstellten Verkehrsinspektoren eine Verfügung erlassen, in der sie die Jagdräder einiger Beamten als besonders vorteilhaft empfiehlt und beim Ankauf ihre Vermittlung anbietet, damit den Beamten ein entsprechender Preisnachlaß zukomme.

Der Antisemitismus in den deutschen Burschenschaften wird in den jüdischen und judenfreundlichen Blättern gar nicht mehr erwähnt, und das ist der beste Beweis, daß sie darüber von ihrem Standpunkte hoffnungslos nicht mehr mitteilen haben. Genauer Nachfragen, die der „Deutsch. Ztg.“ zugehen, beweisen in der That, daß die Ablehnung der judenfreundlichen Agitation aller Burschenschafter an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt. Es haben bei der entscheidenden Betätigung in Eisenach einige wenige Burschenschaften einen formellen Vorbehalt gegen den vorjährigen Beschluß gemacht, aber ganz offenbar zu dem Zweck, um ihren nach wie vor stehenden Beschluß, hinfort keine Juden mehr aufzunehmen, gegen die Wägen der Herren, die über die Judenfrage anders denken, möglichst wenig verstoßend zu gestalten. Auch eine Breslauer Burschenschaft, die in der Form dieser Verbotung am weitesten gegangen ist, hat zweifellos nicht die Absicht, den Grundloß zu durchbrechen. Gerade die beiden Breslauer Burschenschaften aber, unter deren Alten Herren die judenfreundliche Agitation begann, haben aus diesem Anlaß ihren Antisemitismus aus für die Zukunft grundtätig betont, und endlich haben zwei andere Burschenschaften sich ausdrücklich gegen die Ausnahme vermoht, daß die von einigen ihrer Alten Herren betriebene judenfreundliche Agitation

im Einverständnis mit ihnen oder auch nur mit ihrer Zustimmung geschehen sei. Die ganze lärmende Agitation der judenfreundlichen alten Burschenschafter ist also an der Entschlossenheit der aktiven Burschenschaft völlig gescheitert.

Der größte Teil der alten Herren war auch wohl nur der getriebene Teufel und nicht der treibende, denn die Rundgebungen, die die „Burschenschaft. Blätter“ gegen den Antisemitismus drachten, entstammten nur solchen Gegenden und Städten, wo das Indemum auch gesellschaftlich wenig Ubergewicht fühlen läßt.

Das neue Handwerker-Gesetz. an dem nun schon seit Jahren gebockert wird, schreibt die „Berliner“, ist jetzt endlich unter recht schwacher Teilnahme der Herren Reichstagsabgeordneten angenommen worden. Es ist ein Wechselbalg, an dem keine Partei eine rechte Freude erleben wird. Es ist ein Kind mit 2 Köpfen; ein Gesetz — wie geschähen dazu, daß es bald wieder abgeändert wird. Wollte man doch den Gewerbebetrieb mit dieser Experimenten versehen! — „Die Berichter“ ist ein Blatt, das keineswegs auf dem Standpunkt der „Zünftler“ steht!

Margarine ist von Prof. Dr. Jäger einer neural-analytischen Untersuchung unterworfen worden und zwar auf Grund der Nachricht, daß die Käufe wohl Milchunter freisen, aber Margarine unberührt lassen. Prof. Jäger meldet darüber in Nr. 7 seines „Monatsblattes“: „Das Ergebnis war gleich in den ersten Delaten 40% Vahnung mit lebhaftem Gefühlsch, während Eisbutter, die zum Vergleich ebenfalls gemessen wurde, 38% Velebung brachte, wobei die Velebung 20 Delaten lang anhielt. Margarine ist auf meinem Urteil nach eine etelstabe Speise und kann keinen Vergleich mit Naturbutter anshalten. Ein Versuch, Margarine statt Butter oder unter Butter den Käufern unterzujshleichen, sollte als Betrug empfindlich gestraft werden.“

Der Jude als Arbeitgeber. Es am 2. Aufl. hier, so wird dem „Deutsch. Volksb.“ aus Rommeln berichtet, in der Wirtschaft „Zum Sohn der Witte“ Herr Löb, ein fleißiger Jagdrabenfabrikant, oder richtiger Jagdrabenhändler, denn nach seiner eigenen Mitteilung besteht sein Hauptgeschäft darin, daß er aus allen Himmelsrichtungen unsortierte Jagdraben zusammenkauft, sie durch Wägen sortieren läßt und dann mit Profit weiterverkauft. Als Herr Löb sich gemächlich beim Nachmittagschäupfe und schmeckt. Er erzählt, wie gut es doch bei weiches Personal bei ihm habe: „Wenn die Sortierinnen fleißig sind, stellen sie sich pro Tag auf 2 Mark und können abends noch auf den Strich gehen!“ — Jetzt weiß man, wie der Jude Löb über jene deutschen Wägen denkt, die genötigt sind, in fremden Pösten ihren Broterwerb nachzugehen.

Warum sind die Postbeamten Antisemiten? Mancher Judensfreund hat mit Staunen schon oft so gefragt. Einen kleinen Beitrag zur Beantwortung dieser Frage erhalten wir aus Frankfurt (Main). Auf dem dortigen Postamt 1 befindet sich ein C. Löwenthal über die verspätete Zustellung eines Einspruchsbeschlusses. Er hauptet dabei, ihm sei dadurch ein Schaden von mehreren hundert Mark erwachsen und dafür verlangt er Ersatz. Darauf wird dem Beschwerdeführer verhandlungsgemäßlich eröffnet, daß die Post nicht für solche Verpätungen haften, sie könne höchstens den Beamten bestrafen, dem eine Schuld nachgewiesen werde. Als sagte darauf Herr Löwenthal? Er verlangt die Strafe ausbezahlt, die dem Beamten er auferlegt werden soll! — Wenn ich schuldig gewesen wäre, schreibt dazu unser Genöhrmann, dann hätte ich mit 25 auf einen gewissen Körpertell ausgebeutet und sofortige Auszahlung an Herrn Löwenthal verlangt.

Die Zeitungen gefüllt werden. Mit welcher Sachlande manche Zeitungen . . . beim Aufschneiden usw. zu Werke gehen, zeigt eine Notiz über die Sommererlebung unserer Briefträger, die dieser Tage die Kunde durch die Berliner Blätter machte. Es heißt da: „Die Briefträger der neuen Sommererlebung der Postunterbeamten sind jetzt etwa zwei Monate im Gebrauch von Briefträgern des Postamts 2 in der Spandauerstraße, des Briefpostamts in der Spandauerstraße und des Postpostamts . . .“ Ein einziger Blick in das „Antische Postbuch zum Gebrauch des Publikums“, das die Berliner Ober-Postdirektion herausgibt, hätte den Herrschaften gezeigt, daß das Postamt 2 und das Briefpostamt ein und dasselbe Amt sind. — Etwas ähnliches lassen wir in einem kleinen

Deutsch-Soziale Blätter.

Herausgegeben von Max Liebermann v. Sonnenberg.

Begründet von Theod. Frick.

Verleger:
die Leipziger Verlags-
Anstalt
Königsplatz Nr. 27,
Leipzig.

XII. Jahrgang. Leipzig. 22. Juli 1897.

Leitwort: Die soziale Frage ist heute mehr als
Anden Frage. Otto Wigau. Nr. 466.

Inhalt: Ein Wort an Herrn Prof. Förster, M. d. R. — Slavische Gefühlspolitik. — Die Programmatik des Reichstags. — Die Juden im tanninischen Reich. — Ein kühnerer Apoll. — Eine jüdische Künstlerin. — Die Unterwelt des Herrn Böck. — Eine Lebens-
fabrik. — Jüdische Mitter des Eilenburger Kreuzes. — Ausland. — Moskau. — Ein jüdischer Einbürgerer gegen ausläubisches Bürgerrecht.
— Schlachtfeld Göttingen. — Parteischicksale. — Israel im Konflikt mit den Landbesitzern. — Israel auf dem Wege zum Konnexenrat.

Ein Wort an Herrn Prof. Förster, M. d. R.

Es fällt mir zwar wegen meiner persönlichen Beziehungen zu Herrn Prof. F. Förster sehr schwer, zu seinem Austritt aus der Deutsch-sozialen Reformpartei das Wort zu ergreifen, trotzdem glaube ich es als Mitgründer und früherer Vorsitzender der Deutsch-sozialen Partei, der seiner Zeit mit aller Kraft für die Vereinigung mit der Reformpartei eingetreten ist, thun zu müssen im Interesse unserer Sache, da ich meiner lebendigen Gesundheit und meines Vernunft wegen in politischer Zurückgezogenheit leben, gewissermaßen als Unparteiischer gelten kann.

Wenn mein früherer Parteigenosse Förster meint, „ein anständiger Antisemit würde sich nicht zu dem Indasdienste begeben, ihm in seinem Wahlkreis als Gegenkandidat bei den nächsten Reichstagswahlen entgegenzutreten“, da er ja die Hand zu weiterer Mitarbeit biete, so weit er es verantworten könne, so antworte ich ihm darauf: Könnte ich aus genannten Gründen überhaupt eine Kandidatur annehmen, so würde ich es auch seinem, in keiner Weise zu rechtfertigenden Schritte, für meine Pflicht halten, ihm in seinem jetzigen Wahlkreis entgegen zu treten, falls der Parteivorstand meine Kandidatur für zweckmäßig halten sollte. Herr Prof. F. kennt mich politisch und persönlich zu Genüge, so daß ich es seinem Urteil überlassen kann, ob er mich einer unangenehmen Handlungsweise oder gar eines Indasdienstes für fähig halten will. Daß ich nicht mandatsfähig bin, weiß er. Er hätte sich überhaupt sehr hüten sollen, derartige Niederwendungen zu gebrauchen. Wer um solch wichtiger Gründe willen, wie er sie selbst angibt, nicht nur sich von seiner Partei losreißt, sondern auch die von ihm bisher vertretene Sache schwer schädigt, der hat natürlich das Recht verlohren, solche Ausdrücke denen gegenüber zu gebrauchen, die der Ansicht sind, daß durch Mangel an Unterordnung bzw. Disziplinlosigkeit und Verletzung der Kräfte nicht allein jede Partei ruiniert, sondern auch die beste Sache empfindlich geschädigt werden muß, ja zu Grunde gerichtet werden kann.

Selbst angenommen, die von Herrn Prof. F. vorgebrachten, verhältnismäßig kleinlichen Hochwürden, die ihn zum Austritt aus der Partei veranlaßt haben sollen, wären durchaus berechtigt, und weiter angenommen, der engere Parteivorstand habe seine etwaigen Abänderungsvorschläge und berechtigten Forderungen nicht berücksichtigt, so stand ihm noch die Vertagung an den Gesamtverband oder ein besonderes Schiedsgericht und in letzter Linie an den Parteitag offen. Gewalte er allen diese Instanzen gegenüber im Recht zu sein, so mußte er sich entweder, wenn er nicht seine persönlichen Interessen über die Sache stellen wollte, wenn auch schweren Kreuzes, fügen oder — und das hätte wohl bis zur nächsten Reichstagswahl Zeit gehabt — sein Mandat, ohne seine Gründe vor der breiten Öffentlichkeit zu entwickeln, niederlegen und der Partei, der er bis dahin angehört hatte, zur Verfügung stellen. Früher hätte ich in solchem Falle so viel Selbstverleugung von ihm erwartet, daß er dann für seinen Nachfolger mit aller Kraft eingetreten wäre.

Er hat es vorgezogen, statt des Kreuzzuges den Coriolan zu spielen, wenn auch unbewußt. Daß dem so ist, werden ihm inzwischen wohl schon die Stimmen der Presse, die ihm nicht

gefällt oder wenigstens bis vor kurzem nicht gefiel, beweisen haben. Aus dem Verzweiflungskampfe unserer deutschen Stammesgenossen in Österreich könnte und sollte man doch gerade jetzt lernen, daß nur durch Einigkeit und Zusammenstoßen aller Kräfte der nationalen Sache zum Siege verholfen werden kann.

Dr. König (Witten).

Slavische Gefühlspolitik.

Herr Vadeni, der polnische Ministerpräsident Gieselerbauens, ist drauf und dran, das Staatsmangel Österreich in Stille zu zerlegen. Als ihm bei der Wiener Bürgermeisterversammlung die vereinigten Antisemiten eine so kräftige Niederlage beigebracht war, glaubte man, daß er sich so leicht nicht wieder an die Deutschen herannähern würde. Aber dann war der Ausgleich mit Wien beendet, als er zu einem vernichtenden Schläge gegen das Deutschthum ansetzte. Und da das uralte deutsche Land Böhmen sich immer als die feste Stütze der Deutschen erwiesen hatte und Vadeni die Tschechen zur einkünftigen Fertigstellung des Ausgleichs mit Ungarn brauchte, sollte es zuerst daran glauben. Es erschien die Verordnung, die in allen Gebietsstellen Böhmens die tschechische Sprache mit der deutschen gleichstellte. Was diese „Gleichstellung“ bedeutete, hatten den Tschechen klar und deutlich die Vorgänge in Prag bewiesen, das heute infolge seiner tschechischen Stadtverwaltung nicht mehr deutsch, sondern rein tschechisch ist und zwar bis an die Straßenschilder. Böhmen hat nun unter 5 804 065 Einwohnern 2 159 011 Tschechen, die in 75 rein tschechen und in 10 gemischten Gerichtsbezirken wohnen, während das tschechische Sprachgebiet 104 Bezirke umfaßt. Die Tschechen bewohnen den Norden Böhmens, der an Böhmen, Sachsen und Bayern grenzt. Diese rein tschechen Bezirke sind durch die Sprachverordnung — wie der Erlaß Vadenis in Österreich kurz genannt wird — der Tschechisierung rettungslos preisgegeben. Komte es doch in der rein tschechen Stadt Eger schon vorzukommen, daß ein jüdischer Rechtsanwalt das Verlangen stellte, die Mlage eines Tschechen tschechisch zu beantworten, also in einer Sprache, die weder das Gericht, noch der Kläger verstand!

Wenn der Pole Vadeni aber geglaubt hatte, die Tschechen würden in ihrer sprichwörtlich gewordenen Unheimlichkeit sich wieder als geduldige Schafe das Fell über die Ohren ziehen lassen, so hatte er sich sehr geirrt. In seinem Schreden nahm er wahr, daß überall die deutschwollenden Reichsrats- und Landtagsabgeordneten ihre Wähler und die Gemeinden über die unannehmliche Wirkung der Sprachverordnung aufklärten, und daß infolgedessen ein Sturm der Entrüstung durchs Land ging, mit dem die Wiener Bürgermeisterversammlung nicht im entferntesten zu vergleichen war. Die Tschechen zeigten, daß sie aus der Vergangenheit gelernt hatten; sie benutzten, da ihnen nichts anderes übrig blieb, ein bekanntes Mittel der Tschechen: die Obstruktion im Parlament. Plötzlich wurden von den Gemeindevorstellungen in Böhmen und von Vereinen Volkskundige um Aufhebung der Verordnung an den Reichsrat gerichtet, und planmäßig beantragten die Tschechen

Liberalen und Deutsch-Völkischen zusammen mit den Schönererianern immer und immer wieder die Vorlegung der Gesetze und außerdem namentliche Abstimmung über ihre Annahme. Da es sich um hunderte von Eingaben handelte, war die parlamentarische Arbeit dadurch dauernd gehemmt. Dazu brachten aber die deutschen Abgeordneten noch tagtäglich Anfragen ein, die wiederum dieselbe Behandlung erfuhrten und lange Debatten hervorriefen, in denen außerdem planmäßig den Ministern das Wort abgeschnitten wurde. Die hierdurch im Reichstage hervorgerufenen Szenen spotteten jeder Verschiebung, dem fruchtlosen deutsch-feindlichen Gegner war aber nicht anders beizukommen. Die Regierung sah ein, daß sie im Parlament keine Seite spielen konnte und schloß deshalb plötzlich den Reichstag. Jetzt begannen aber die Abgeordneten ihre Tätigkeit ins Land zu verlegen, Protokollversammlung reichte sich an Protokollversammlung, ein Volkstag an den anderen. Die Aufregung wuchs. Die Regierung that in ihrer Verblüdung dazu das denkbar Ungenügendste: sie suchte die Bewegung mit Gewalt zu unterdrücken. Zuerst blieb es bei Versammlungsverboten, Beschlagnahmen von Zeitungen und ungelegenen Versammlungsauflösungen, wozu Graf Wadeni sogar eine geheime Anweisung an die Bezirksregierungen ergehen ließ. Das nützte aber alles nichts, die Deutschen hielten nun ihre Versammlungen jenseits der Grenze in Sachsen und Bayern ab und trugen den „Händelsiff“ auch zu uns. In Dresden, Leipzig, Pass Elbfier, Hamburg, Brauen (Vogtland), Dömis (Vogtland), fanden gewaltige Kundgebungen für unsere bedrängten Brüder jenseits der Grenze statt. Und in Böhmen selbst griffen die bedröhten Gemeinden zur Obstruktion, sie verweigerten in Verfolg eines Beschlusses des Reichstages die Weiterführung der bisher für den Staat unentgeltlich besorgten Geschäfte, zu denen sie nicht gesetzlich verpflichtet sind. Von wem einkundgebender Wirkung dieser am 15. d. M. von mehr als 200 Gemeinden zur Ausführung gekommene Weisung sein wird, mag eine Aufzählung der Geschäfte zeigen, die hiervon betroffen werden. Die Stadt Leitmeritz war die erste, die auf Veranlassung ihres Bürgermeisters, des Abg. Dr. Junke, sich entsprechend schloß und die der Bezirkshauptmannschaft anzeigte, daß sie nachträglich Arbeiten nicht mehr besorgen werde: Erhebung der direkten Steuern, Zustellung der Erlasse und Verfügungen der politischen Behörden an die betreffenden Empfänger, die Ausfertigung und Zustellung der Vorladungen für Verzeihungssitzungen zum Stellungstage, die Einberufung der Reserve, Kriegserfreue und Landwehr zu den Übungen, die Führung der Listen der Reservisten usw., die Erhebung der Militärauten usw. Dazu kommen noch eine Anzahl anderer Geschäfte aus der Generellnovelle.

Wenn irgendwas auf das Ministerium Wadeni Eindruck machen wird, so ist es die Politik der That, die zwar eine äußerlich ruhige, aber desto wirksamere Opposition darstellt. Vorläufig hat Wadeni noch nichts gelernt, er hat zur brutalen Gewalt gegriffen und damit auch die Kräfte auf die Seite der Deutschen gebracht, die bisher sich abwartend verhielten, nämlich die deutschen Großgrundbesitzer. Bereits zum 13. v. M. war nach Eger ein deutscher Volkstag einberufen, der aber verboten wurde. 73 Reichstagsabgeordnete ernannten nun zum 11. d. M. die Einladung unter genauerer Wahrung der gesetzlichen Vorschriften. Die Bezirkshauptmannschaft verbot ganz gesetzwidrig auch diese Veranstaltung. Da aber die Deutschen nicht gewillt waren, sich ihre verfassungsmäßigen Rechte nehmen zu lassen, so forderte die Statthalterei in Prag die deutschen Gemeindevorsteher auf, alle die Personen anzugeben, die zum Volkstage eingeladen seien, und die außerdem am 11. nach Eger zu reisen gedächten. Zudem erließ die Bezirkshauptmannschaft in Eger eine Bekanntmachung, daß jede Ansammlung von mehr als zehn Menschen verboten sei und mit vierzehn Tage Arrest bestraft würde. Die bayerischen und sächsischen Behörden wurden gebeten, keine Sonderzüge nach Eger abzusenden und die Grenze militärisch für den Tag zu sperren — selbstverständlich ohne Erfolg. Da die sächsische Polizei in Eger auf Seite der Deutschen steht, wurden von Prag sechzig brennende sächsische Polizisten, einhundert Oberkammer aus der Umgegend und die

gekamte Finanzwache abgesehen. Dazu hielt man die Garnisonen in Prag, Eger und Pilsen in Bereitschaft. Die Eberkürung in Eger über die Herausziehung sächsischer Polizisten ängerte sich nun in drastischer Weise: Stadtverwaltung, Einwohner und Bahnverwaltung verweigerten ihnen und ihren Herden jede Unterkunft und jede Verabreichung von Nahrungsmitteln. Sie mußten deshalb in dem Sonderzuge verbleiben, der sie hergeführt hatte.

Der Volkstag, der auf diese Weise von Wadeni vorbereitet war, verlief denn auch entsprechend. Der Eintritt in das Versammlungslokal wurde den 52 Abgeordneten, die in Begleitung von 200 Bürgermeistern in geschlossener Zug einmarchierten, polizeilich verweigert. Infolgedessen zogen die Abgeordneten unter den Klängen der „Wacht am Rhein“ zum Rathause, wo nach einer Ansprache des greisen Abg. Dr. Junke alle Anwesenden gelobten, in Einigkeit und unbegrenzter Opposition zu verharren. Etwa 8—10 000 Deutsche dagegen machten nachmittags nach Walsleben in Bayern, um dort unter der Führung der Abg. Treu und Wolf ihren Volkstag abzuhalten. Bei der Rückkehr hieb die sächsische Polizei in Eger ohne Ursache in die Volksmenge ein, während Militär mit Bajonett und Kolben die Straßen von den ruhig dahinwandelnden „reinierte“.

Die Erregung unter den Deutschen ist selbstverständlich durch dieses Vorgehen eine ungeheure — die sächsische Polizei hat dazu durch ihr geradezu anreizendes Vorgehen das Ihrige getan. Die Deutschen wurden nicht nur mißhandelt, sondern auch in der niederträchtigen Weise von diesen Hütern der Ordnung beschimpft, und um allen die Krone aufzusetzen, stredten die nach Prag zurückdampfenden Polizisten die sächsische Fahne zum Eisenbahnwagenfenster heraus! Die Stimmung ist denn auch dementsprechend. In Eger sah man nur schwarz-rot-goldene Fahnen und Abzeichen und Kornblumen als Schmutz. Die schwarz-gelben Farben fehlten gänzlich.

Das sollte der Regierung zu denken geben. Will sie ohne die Deutschen regieren, so wird sie bald sehen, wohin der Staatsfortschritt kommt. Abg. Dr. Junke ist in Eger aus: „Man wird jitters vor dem deutschen Volke“, ja, das wird man, aber nur dann, wenn das deutsche Volk danach so zusammensteht, wie es jetzt den Anschein hat. Jahrzehnte ist das Entgegengerührte der Fall gewesen, Jahrzehnte haben die Taaffe und Wadeni und ihre ganze Bureaukratie zusammen mit einer deutsch-feindlichen Korperschaft es verstanden, Zwietracht in die Reihen der Deutschen zu säen und dadurch ist eine Position nach der anderen ihnen entfallen worden. Der Fall der Sprachverordnung, der ja wohl unausbleiblich ist, ist nur ein kleines Stück des Weges, den das Deutschum zurücklegen muß, um nur einigermaßen seine ihm von Gott und Rechtswegen gebührende Stellung im österreichischen Staatsgebäude wieder zu erlangen, deshalb darf kein Unterchied zwischen Deutschen und Deutschen gemacht werden, man er sonst eine politische Überzeugung haben, welche er will. Seid einzig, einzig, einzig, das muß das A und O aller Deutschen innerhalb der schwarz-gelben Grenzpolitik sein. Die moralische Unterstützung aller Deutsch-Nationalen im Reiche — etwas anderes können wir ja nicht bieten — wird dann sicher nicht fehlen.

Leider giebt es in dieser Hinsicht bei uns auch noch Querschnitte, die nichts gelernt und nichts vergessen haben — just, als wir dies schreiben, fällt uns ein Artikel aus einem Blättchen der deutschen Rechtspartei (Westen usw.) in die Hände, in dem mehr Rücksicht für die sächsische „Geschäftspolitik“ durch die Einführung des böhmischen Staatsrechts und durch die Krönung des österreichischen Kaisers zum König von Böhmen gefordert wird. Zum Schluß heißt es dann:

„Nichts ist berechtigter und natürlicher, daß der Tscheche jenen Patriotismus höft, der nur österreichisch sein will, und um so mehr muß dies verlangt und anerkannt werden, je trüßlicher die Proben sind, die das böhmische Volk und zwar gerade in seinen slavischen Elementen für seinen österreichischen Patriotismus in bedrohlichen Augenblicken und gegenüber hartsten Aufregungen abgelegt hat.“

Die deutsche Reichspartei wird nicht umhin können, mit voller Sympathie zu einer Politik sich zu bekennen, die in Österreich ein selbständiges Königreich Böhmen im föderativen Verband mit den übrigen Ländern der habsburgischen Monarchie herstellen will. Sie muß in der Anerkennung dieses Sonderrechts Böhmens die notwendige Voraussetzung erblicken, die den Gedanken einer innigen Wiederverbindung Österreichs mit Deutschland ermöglicht, und es wird als eine ihrer vornehmsten Aufgaben bezeichnet werden müssen, dahin zu wirken, daß eine Rechtsform gefunden werde, die auf deutscher wie auf tschechischer Seite jenen Frieden ermöglicht, den Österreich und Deutschland unter sich gebrauchen, um, in teils engerer, teils weiterer Verbindung, die Interessen Mitteleuropas mit dauerndem Erfolg für die Zukunft zu vertreten.

Wie sich die Tschechen diesen „Frieden“ denken, zeigt die Sprachenverordnung und das Einbauen tschechischer Polizisten und Soldaten auf wehrlose deutsche Bürger!

Die Haltung der Juden in diesem Kampfe war uns nie zweifelhaft — wenn auch der Rabbinerverband in Deutschland behauptet, sie seien verpflichtet, dem Vaterlande, dem sie angehören, mit aller Hingebung zu dienen und dessen nationale Interessen mit ganzem Herzen und mit allen Kräften zu fördern.

In Wirklichkeit denken sie nur an sich. Die „Österr. Wochenchrift“ des bekannten Rabbi Mosch schrieb im April v. J.: „Es liegt für die Juden wahrhaftig keine Veranlassung vor, deshalb gegen Tschechen oder Polen eine gegnerische Stellung einzunehmen, weil die deutsche Partei den Liberalismus im Parteiennamen führt, den sie in der Wirklichkeit seit Jahren nicht mehr betätigt hat.“

Und der Rabbiner Kurzein in Tepitz rief seinen Stammesgenossen zu: „Weichen wir neutral im Kampfe der Deutschen mit den Tschechen, überlassen wir die Deutschen im Kampfe mit den Tschechen sich selbst, warten wir ab, wo unsere Interessen in Frage kommen.“

Das thun sie nun auch und deshalb bedeutet der jetzige Kampf der Deutschen gegen die Tschechen und gegen polnische Eingriffe in letzter Linie auch einen solchen gegen die vaterlandslosen Juden, die sich im gegebenen Augenblick dahin schlagen werden, wo ihre „Interessen in Frage kommen!“ U. S.

Die Programm-Rede des Ministers v. Miquel,

die er bei Gelegenheit der Brüdernochte in Solingen gehalten hat, bildet gegenwärtig den Gegenstand lebhaftester Erörterungen in der Presse. Wir halten es daher für angezeigt, hier auch den vollen Wortlaut zu bringen:

„Wir haben hier Wunder der Technik und der angewandten Naturwissenschaft, ein blühendes Land, eine gewaltige Industrie, getragen von großer Intelligenz und Unternehmungslust, vor allem feste, kerndeutsche, tüchtigste Männer dieser alten bergischen Erde, welche auch in der Industrie und im Gewerbe den Maßstab besorgen „Wägen und Sagen“. Wir werden dieses Land mit der fruchtbaren Zukunft verlassen, doch hier ein mächtiger Fortschritt auf allen Gebieten beruht, und das Ende noch längst nicht erreicht ist. Ich komme eben erst hergefahren aus dem Eisen, aus einem Streife, wo fast kein Schornstein in die Lüfte ragt und kein Hammer das Eisen redt, wo weder Erze noch Kohlen die Industrie großziehen, wo allein Getreidebau und Viehzucht die Bevölkerung ernähren. Wenn man auch dort gegen die Schwierigkeiten der Zeiten tapfer kämpfende Männer findet, so sieht man doch nicht so frohe und so zufriedene Gesichter wie hier. Unser Preußen und ganz Deutschland ist weder ein Industrie- noch ein Land des Ackerbaues, es ist beides. Weite Distrikte im Eisen und Weizen, zum Teil obenrein unter der Ungunst des Klimas und auch der Bodenverhältnisse und der Entfernung von den Absatzgebieten stehend, sind ausschließlich auf die Früchte des Bodens angewiesen und haben wenig Aussicht, hier durch eigene Kraft Wandel zu schaffen. Andere Gebiete im Besitz von besseren Verhältnisse, großen Wohl-

standes und Kapitalreichtums, suchen und finden die Grundlagen ihrer Existenz und der Volksernährung wesentlich in der Industrie, andere im Handel und in der Schifffahrt. Alle drei großen Erwerbszweige sind gleich notwendig. Jede Wirtschaftliche und Handelspolitik Deutschlands muß dies beachten. Wir können keinen Erwerbszweig, auf welchen die Wohlfahrt des Volkes beruht, entbehren, aber der Staat hat die Aufgabe, so weit seine ideo-kratischen Kräfte überhaupt reichen, denjenigen vor allem seine Fürsorge zuzuwenden, welche sich in schwieriger Lage befinden und unter besonderer Ungunst der Zeiten leiden.

Eine objektive und gerechte Verteilung wird nicht leugnen, daß heute die Mittelklassen in Stadt und Land, daß vor allem die Landwirtschaft treibende Bevölkerung zu leiden gehören. Selbstverständlich hat die Fürsorge des Staates ihre Grenzen nicht bloß in seiner Macht, auf die wirtschaftlichen Verhältnisse überhaupt entscheidend einzuwirken, sondern auch in dem Grundsatz, daß eine einseitige Verdrängung der Interessen eines Verzußes nicht die Lebensbedingungen der anderen gefährden dürfte. Aber im großen Ganzen sind doch die Interessen aller arbeitenden und erwerbenden Klassen gemeinsam und wesentlich die gleichen. In einzelnen Fragen laufen sie wohl auseinander, aber alle produktierenden Klassen erstreben doch gemeinsam den berechtigten Lohn ihrer Arbeit gegen die in der Konkurrenz begünstigten ausländischen Mitbewerber.

Die Landwirtschaft und Industrie stehen in wechselseitigem Verhältnis von Produzenten und Abnehmern. Je tüchtiger der Handel, desto besser wird es beiden ergehen, und der stolze Handel, der diesen Wechsel-Verkehr vermittelt, kann von der Blüte beider nur Vorteil ziehen. Das Kleingewerbe und der Kleinhandel in den kleineren Städten müssen vertümmeln, wenn es die läudliche Nachbarschaft thut. So notwendig zur Ernährung unserer wachsenden Bevölkerung aus der Export der Waren, die das Ausland nicht mehr allein aufrechten kann, und der Mitbewerb auf dem Weltmarkt ist, so wahr ist doch, daß der Absatz im Innern insbesondere gegenüber den Plänen und Vertreibungen bei anderen Völkern der sicherste ist. Diese große Gemeinsamkeit der Interessen sollte bei allen Kämpfen und Differenzen der Gegenwart nicht vergessen und von allen Seiten beachtet werden. Selbst Tyler, welche der eine Verzußsweg bringt, sind nicht verloren und kommen schließlich doch Allen zu gute. Das begreifen auch sehr wohl die einsichtigen Männer auf beiden Seiten und das berücksichtigt die Staatsregierung, der es vor allem an der Veröhnung der Gegenstände, an Ruhe und Frieden im Lande liegen muß, zu der Hoffnung, daß es gelingt, die abweichenden Meinungen auszugleichen, wenn alle Maß halten und auf eine künftliche Erweiterung der politischen oder vermeintlichen Gegensätze verzichten.

Wir dürfen nicht aufhören, uns als eine große Volksgemeinschaft zu fühlen, welche keinen Teil des Ganzen entbehren kann, ohne das Ganze zu gefährden. Der Westen ist dem Osten ebenso notwendig, wie der Osten dem Westen. Wir müssen alle zusammenhalten und können insbesondere eben so wenig wie Frankreich und die übrigen Kontinental-Mächte die Landwirtschaft, diese feste Stütze von Staat und Gesellschaft, so gleichgültig behandeln wie England, dessen Macht und Reichthum auf der Industrie, dem Handel und der Schifffahrt und seinen gewaltigen Kolonien beruht, welche ihm dort eine Art „Monopol“ sichern.

Meine Herren! Kein Volk hat wohl so viel Mische, mit seiner Entwicklung in den letzten Jahrzehnten vollst aufzuweisen zu sein, wie das deutsche. Die älteren unter uns, die noch die Zeit vor der Wiedervereinigung unseres deutschen Reichs sahen und die letzten Jahrzehnte mit Bewußtsein und offenen Augen durchlebt haben, können doch nur mit Stolz und innerer Freude auf den gewaltigen Aufschwung, welcher die Nation an Macht und Unabhängigkeit, Ehre und Wohlstand seitdem gewonnen hat, zurückblicken und sehen mit Vertrauen in die Zukunft. Aber auch die jüngeren wissen es wohl, was Kaiser und Reich uns bedeuten an geistigen und materiellen Gütern. Sie streben vorwärts mit frohem Mut und lester Ueberzeugung. Sie wollen es den Alten gleichgültig im Stolz auf ihre Vaterland,

in Liebe und Treue für staifer und Reich. Ich bin sicher, daß in diesem patriotischen Lande auch solche Gedanken wollen überall finden, und so fordere ich Sie auf, diesen Gesüßen lauten Ausdruck zu verleihen mit dem Rufe: Hoch Kaiser und Reich."

Wir vermögen nicht in die Anschauungen einiger gutgemeinter Mütter einzustimmen, die in diesen Ausführungen des Ministers eine Knechtung von geradezu epochenmachender Wirkung bewundern. Andererseits können wir auch dem Chor der jüdisch-liberalen und sozialdemokratischen Zeitungen nicht Recht geben, die bemüht sind, die Knechtung als eine ganz bedeutungslose Tischplauderei zwischen Braten und Käse hinzustellen.

Den Inhalt der Rede untersuchen wir Satz für Satz, denn sie enthält nur das, was unsere Redner und die des Bundes der Landwirte schon unzählig oft, manchmal vielleicht noch in pacifizierender Form in Versammlungen und auch in den Parlamenten zum Ausdruck gebracht haben, aber wir vermischen eine deutliche Angabe der Mittel und Wege, die zur Erreichung vollen Schutzes der nationalen Arbeit führen sollen. Die eigentliche Bedeutung der Rede liegt für uns in dem Umstande, daß sie der Minister gehalten hat, von dem man allgemein annimmt, daß er demnächst entscheidenden Einfluß auf den Gang unserer Wirtschaftspolitik gewinnen wird. Wenn dieser Mann Aufstellungen bekennt, die sich mit unserem sozialen und wirtschaftlichen Programm decken, so dürfen wir hoffen, daß er, sobald er die Macht hat, auch Mittel und Wege finden wird, sie durchzuführen. Daraus kommt es an, nicht auf schwungvolle Reden. Der Rede ist genug gedrechselt, Herr Miquel laßt uns Thalen sch'n.

Die Juden im kanonischen Rechte.

Kom hat ein eigenes Recht für die Juden ausgebildet. Die Grundzüge werden in einer Broschüre „Jüdische Mutterrechte" von einem katholischen Geistlichen folgendermaßen geschildert. Das Corpus juris canonici enthält über das Judenrecht, abgesehen von einzelnen Stellen, einen ganz kleinen Titel (tit. VI des fünften Buches der Decretalen), dazu kommen die Koncilbestimmungen, so weit sie nicht schon ins Corpus juris aufgenommen sind; reiches Material bieten die Manuskripte, von denen wir hier nur Keiffenstuel fügen wollen. Anaclet Keiffenstuel war der bedeutendste Kanonist seiner Zeit; sein Werk „De canonico universum", fünf Folio-Bände, hat eine Reihe Auflagen an den verschiedensten Orten erlebt (München, Rom, Angolstadt, Antwerpen uim. die letzte wurde in Paris 1870 vollendet).^{*)} Für Behandlung der Judenfrage wäre noch darauf hinzuweisen, daß Keiffenstuel keineswegs dem Mittelalter, sondern dem vorigen Jahrhundert angehört; seine Ansichten bekommen, weil unserer Zeit näher liegend, nur so mehr Gewicht. Sie reden übrigens eine so klare überzeugende Sprache, daß eingehendere Erläuterungen den Eindruck nur schwächen könnten. Wir greifen das Wichtigste heraus.

Die Kardinalfrage ist, ob die Juden überhaupt in einem christlichen Staate zu dulden seien. Keiffenstuel meint (Ab. V, 2. 210) es sprechen zwar gewichtige Gründe dagegen: Die Gottlosigkeit, der Mord, die Ungerechtigkeit, der Haß der Juden, ihre immer wiederholten, grenzenlosen Verletzungen gegen Christus und die christliche Religion bringen großen Schaden der Kirche und dem Staate. . . Deshalb sind sie auch aus verschiedenen christlichen Reichen vertrieben worden, so aus Spanien, Belgien und Frankreich.^{**)} Nichtsdestoweniger aber ist der Autor der Ansicht, daß, wo die Juden einmal seien, sie dort belassen werden dürfen; ja, nachdem man sie angenommen und ihnen Schutz gewährt habe, dürfe man sie nicht ohne weiteres, ohne gerechten und gerechtfertigten Grund verreiben. (No. 7.) Allerdings ist gerade das starke Anwachsen der Judenchaft gefährlich und ver-

derblich; deshalb „war es gar fromm gethan von den katholischen Fürsten und sie haben dadurch für sich, für ihre Unterthanen und für die Ehre Christi und seine Religion ausgezeichnete Fürsorge getroffen, indem sie die Juden, wo sie noch nicht waren, nicht aufnahmen, damit nicht dieses Volk verderbliche und gefährliche Menge sich überall hin weiter ausbreitete. . . Wenn es auch nicht absolut verboten ist, Juden aufzunehmen, so sollte es doch in Zukunft nicht leicht mehr geschehen." (No. 11.)

Wenn die Juden ohne gerechte Gründe nicht aufgenommen werden dürfen, so werden andererseits als Gründe, weshalb dies geschehen kann, angeführt (No. 8), „wenn aus dem Zusammenwohnen mit ihnen den Christen Gefahr für Leib und Seele erwächst oder wenn sie Verschörungen oder ungewöhnliche Verbrechen gegen den Glauben und die Gläubigen anzetteln".

No. 9 (Z. 211) lautet: „Wenn zwar die Juden, einmal angenommen, nicht mehr vertrieben werden dürfen, so kann und muß doch Handel und Wandel und Lebensführung der aufgenommenen Juden strafgezüglich derart bewacht und in Schranken gehalten werden, daß sie nichts ins Werk setzen, was der Religion zum Spott und dem Staate zur Gefahr oder zum Schaden ansehnlich könnte. Das ist ein allgemein angenommener Vorbehalt, der ja auch überall praktisch durchgeführt ist."^{*)} Ueber den Grund ist der, daß sonst die Religion und der Staat nicht genügend geschützt wären bei dem nichtswürdigen Haß und der Wöthet der Juden gegen die Christen und ihre Religion, ein Haß, der so groß ist, daß er sich gar nicht heilen läßt."

Es werden weiterhin eingehend eine Reihe von Eingelassungen erörtert, so, daß die Juden mit Christen nicht in denselben Hause wohnen, daß Christen den Juden nicht als Knecht oder Magd dienen, an ihren Gastmählern nicht teilnehmen dürfen. Christen sollen keine jüdischen Ärzte gebrauchen usw. Daß die Ehe mit Juden verboten ist, wird gar nicht erwähnt; es sei ja jener Zeit keinem Menschen mehr ein, daran auch nur zu denken; man wußte daß ein solches Bündnis ungültig und unmöglich sei.

Von größter Bedeutung ist noch die Bestimmung, daß die Juden von allen öffentlichen Ämtern ausgeschlossen sind. Auch das ist so selbstverständlich, daß Keiffenstuel sich damit begnügt, auf die klare Bestimmung des Corpus juris hinzuweisen. Dort heißt es (Decret. Greg. Lib. V, Tit. VI, Kapitel 16): „Da es gar zu absurd wäre, wenn ein Mensch, der Christentum lästert über Christen eine Amtsgewalt hätte, so ernannte wir (Papst Innocenz III) auf diesem allgemeinen Konzil, was früher schon die Synode zu Toledo wohlweislich festsetzte, nämlich das Verbot, daß Juden je öffentliche Ämter bekleiden dürfen, weil sie nämlich unter diesem Deckmantel den Christen am allergefährlichsten sich erweisen. . . Einem solchen jüdischen Rauten sei aller Rechte mit Christen im Handel und in anderen Dingen untersagt, bis daß er alle Einnahmen, die er von Christen in dem abzunehmenden Aute bezogen hat, wieder herausgegeben und nach Bestimmung des Diözesanbischofs an arme Christen geschenkt hat. Mit Schanden aber soll er von dem Amte zurücktreten, welches er so unverschämte sich angemaßt hat."^{**)}

Eine ähnliche Bestimmung findet sich noch an einer zweiten Stelle im Corpus juris: nämlich in der Dekrete Gratians (Pars I) Dist. 54, Kapitel 14: „Es dürfen den Juden keine öffentlichen Ämter übertragen werden, weil sie dadurch Gelegenheit bekämen, den Christen Strafen anzulegen."

So wie weit die Juden nach kanonischem Gesetze an den Rechten der anderen Bürger teil haben, führt Keiffenstuel in No. 21 an: „Sie haben ein volles Eigentumsrecht an ihrer Habe und können über dieselbe im Leben und Sterben frei verfügen; sie können unter sich sowohl wie auch mit den Christen Verträge eingehen, unter sich Ehebündnisse schließen nach ihrem Ritus, sie

^{*)} Siehe auch: Cardin. de Luca, Theatrum veritatis et justitiae, unter „Hebraei"; derselbe; derselbe; dann Alfons von Liguori, Theologia moral. I. b. II. Tract. I, Kapitel 42.

^{**)} Unsere Zitate beziehen sich auf die Angelführer Ausgabe 1738.

^{*)} Welch große Leute waren die Rechtslehrer jener Zeit! Im Vergleich zu unseren modernen Gelehrten, die alles über einen Kasten schlagen!
^{**)} In No. 219 vom 26. Juni 1892 schrieb die „Köln. Volksztg." dagegen: „An jüdischen Wäutern und Regierungskreisen nehmen wir keinen Anstoß, nicht einmal an jüdischen Christen."

können gerichtliche Klage erheben und annehmen — jedoch dürfen solche Klagen stets nur vor einem christlichen Richter verhandelt werden, mag der Jude nun Kläger oder Beklagter sein.“ (No. 23.)

Man sieht, mit welcher Weisheit und Maßhaltung die Kirche den Juden ihre Rechtsstellung festgelegt und umschrieben hat. Das ist wahre Gerechtigkeit, die Gerechtigkeit, die den Juden nach ihren eigenen ausgeprochenen Grundsätzen im christlichen Staate gebührt: ein beschränktes Bürgerrecht, namentlich unter Ausschluss von allen öffentlichen Ämtern. Der moderne Staat dagegen ist ungerecht gegen seine eignen, christlichen Bürger, indem er sie schloß aus dem Heile und der planmäßigen Reglung der Juden angeschlossen hat, mit welchem Erlöse, erleben wir ja täglich mehr.

In den Grundbügen der katholischen Kirche bestehen die wichtigsten Gesetze über die Juden noch zu voller Geltung, schon einfach deshalb, weil die Gründe, aus denen jene Bestimmungen erlassen sind, nicht aufgehört haben, sondern jetzt in verstärktem Maße sogar vorliegen. Haben wir einen Autor unserer Zeit. Dr. Philipp Hergenrother, Professor des kanonischen Rechts an der Akademie Egidstadt und päpstlicher Prälat, schreibt in seinem „Lehrbuch des katholischen Kirchenrechts“ (Freiburg, Herder; 1888 S. 109): „Nichtchristlichen Einwohnern sollte ein christlicher Staat nur Duldung, nicht aber die volle bürgerliche Berechtigung mit den Christen gewähren.“

— Wohl bemerkenswert ist das Buch Hergenrothers nicht etwa bloß als gelehrtes theoretisches Werk, sondern ein vielgekannter Leitfaden für die abendliche Jugend. Der jetzige Fürstbischof von Cöln, Dr. Kohn, trug vor einigen Jahren noch als Professor des Kirchenrechts seinen Schülern die kanonischen Gesetze gegen die Juden als noch zu recht bestehend vor und beklagte, daß sie nicht mehr beachtet und befolgt würden. Im allgemeinen freilich wird von den neuen Kanonisten das Kapitel über Judenrecht leider sehr vernachlässigt; es wäre überaus zeitgemäß und dringend notwendig, demselben wieder größere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Denn in dem weichen, durch zweitausendjährige Praxis erprobten Judentumsgesetzen des kanonischen Rechts sind heute noch die Leitsätze für eine Lösung der Judenfrage zu finden. —

Diesen Ausführungen eines katholischen Geistlichen fügen wir hinzu, was Dr. Kohn, der selber von Juden abstammt, als Lehrer des kirchlichen Rechts an der theologischen Fakultät in Cöln lehrte und zwar wörtlich nach einem aus amtlichen Berichten zusammengestellten Artikel der „Germania“ aus dem Jahre 1892.

Juden können nicht bloß keine Ämtern im eigentlichen Sinne oder Mannen (Municipia christiania) haben, sondern die Juden dürfen auch nicht zum Dienste der Familie und des Hauses Christen heranziehen, noch können Christen ihnen fortwährend gegen Lohn ihre Dienste leisten.

Speziell und strenge war es verboten, daß Christen bei Juden Armeendienste verrichteten.

In Krankheiten dürfen Christen keine jüdischen Ärzte herbeiziehen, noch eine von jüdischer Hand bereite Medizin annehmen. Auf jeden Fall ist es den Christen untersagt, unter der Strafe der Exkommunikation in demselben Hause oder derselben Familie mit Juden zu wohnen.

Besonders soll man es zu verhüten suchen, daß Juden im öffentlichen Leben Stellung einzunehmen, durch welche sie eine gewisse Machtgewalt auf Christen ausüben könnten.

Auch ist den Christen untersagt, jüdische Hochzeiten zu besuchen und mit den Juden Spiele zu veranstalten.

Christen dürfen Juden auf keinen Fall zu Wahlzeiten einladen; ebenso dürfen Christen, eingeladen von Juden, nicht ihre Anwesenheit befehlen.

„Mit diesen angeführten paar Stellen,“ jagte Dr. Kohn, „ist noch keineswegs die kirchliche Gesetzgebung erschöpft. Ich habe nur so zu sagen die Fundamentallagen, auf denen sich die weitere kirchliche Gesetzgebung in der Judenfrage aufbaut, angeführt. Und nun frage ich: Waren denn die Christen nicht durch diese Gesetze den Juden gegenüber sichergestellt? O hätten doch die Christen immer diese Zeugnisse getreu erfüllt! Weil sie heutzutage diese Gesetze der hl. Kirche nicht achten, deshalb müssen sie büßen. Wenn nicht zu rufen ist, dem ist auch nicht zu helfen!“

Daß aber diese Gesetze noch fortwährend in Kraft sind, wird aus der Antwort des hl. Stuhles auf eine Anfrage des galizischen Episkopates i. J. 1861 betreffs dieser Sache bewiesen.“

Ein sonderbarer Apostel.

Von den Tünnen der Feine-Kiele (Fisch-Frauen-Kirche) klangen die Glocken feierlich über die Wasserstadt Molenbogen. Es war die 1730. Wiederkehr des Festes, an dem einst Christus den Sieg über den Tod errang.

Heute nun, am heiligen Osterfest, so erzählt eine alte Chronik, lag ein Mann auf der Totenbahre, der es für geeignet fand, die Religion des Gottmenschen zu verlassen und sich zu denen zu bekennen, wo der Spruch „Auge um Auge und Zahn um Zahn“ gilt, die außer ihren Religionsgenossen keine Nächstenliebe zu kennen brauchen.

Der bewundenswerte, merkwürdige Sonderling war der Kurator Jens Petersen Gedelöds. Verschloffen gegen jeden äußere Art und lebte so eigen barm, daß er für die ganze Stadt ein Rätsel war. Auch sonderte er sich von seinen Mitmenschen insofern ab, daß er über fünf Jahre dem Tische des Herrn fernblieb. Besonders aber fiel es auf, daß er einen regen Verkehr mit den Juden pflegte, mit ihnen in der Thora las, jüdische Gebete verrichtete und sein Schwineschiff mehr oft. Einige wagten schon mit der Behauptung herauszutreten, daß der Kurator, so ungläublich und widerspenstig es auch klang —, daß dieser Sonderling Jude geworden sei. Viele galten es, die dem ungläubwürdigen Gerüchte seinen Glauben schenken, doch sollten die Zweifel bald eines besseren belehrt werden.

Gedelöds kam zum Sterben und der Pfarrer, dem er zugewandt war, unterließ es nicht, als man ihm die Nachfrist brachte, sein säumiges Fortfind zu beenden und ihm zur Reife ins Jenseits nach Vorschritt der Kirche vorzubereiten. Wie er sich aber, als er von dem Sterbenden vernahm, daß er darauf verzichte und an die Gottheit Christi nicht glaube. Traurig wandte er sich von dem sterbenden Unvergeßlichen hinweg.

Der Verstorbenen wurde auf dem Marionskirchhofe beerdigt. Lange Ruhe war ihm aber hier nicht beschieden. Das Gerücht von seinem Uebertritt zum Judentum wurde immer mehr bekannt, und auf Drängen der Bürger wurde die Angelegenheit untersucht. Das Ergebnis war eine Verurteilung des Gedelöds, und König Friedrich IV. gebot, daß Gedelöds von den Ältesten der Juden ausgegraben und auf den Juden Kirchhof bei ihrer Zipp beerdigt werden sollte. Das Urteil aber sollte bis zum Tage der Ausföhrung geheim gehalten werden. —

Ungefähr sechs Wochen später bewegte sich ein sonderlicher Zug dem Hecke zu. Der Schwarzhäutler zu Pferde in Begleitung seiner Knechte mit dem Schindlarren nebst einigen Stadtsoldaten hielten vor den Wohnungen der Ältesten, denen man gebot, den Karren zu bestiegen. Die jüngeren Juden wurden unter militärischer Bedeckung zu Hause fortgeführt. Als die Zahl vollständig war, setzte sich der Zug nach dem Marionskirchhofe in Bewegung. Vor das Grab des Kurators hingeföhrt, entdeckte der Schwarzhäutler den Zweck dieser geheimnisvollen Wallfahrt, indem er den Juden des Königs Befehl vorlas.

Wohl oder wehe mußte die Arbeit begonnen werden. Als man den Zug herausgenommen hatte, mußte der Rabbiner zuerst das Grab anlegen, um ihn mit einem Hammer zu öffnen und die Identität der Leiche festzustellen. Nachdem dieses geschehen, trugen die Juden den Zug mehrere hundert Schritte im Tranzuge unter polizeilicher Bewachung zum bereitstehenden Leichenwagen, und dann ging es weiter zum Juden-Kirchhofe. Man verurteilte den Apostaten in einem entlegenen Winkel zu verscharren, doch gebot der Polizeiminister dem Rabbi, dem Ältesten auch zwischen dem Prediger seine Anwesenheit zu gönnen. Da keine Einwendung suchten wollte, betete man ihn dort hin, wohin er gehörte.

Aber auch hier wurde ihm von seinen Brüdern keine Ruhe gönnnet, denn mit dem ihnen eigenen Geschick trachten sie es

haben, daß der Scharfrichter den Bechtel erhielt, den Toten am Martini wieder auszugraben, um ihn auf dem Felde zu verscharren, wo er dann endlich zur Ruhe gelangte.

Gell!

Von einer jüdischen Künstlerin schreibt die „N. mus. Pr.“: „Wie konnte nur der Berichterstatter des schließlichen Musikfestes in der vorigen Nummer so thöricht sein, die Kavalle stimmlos zu nennen? Sie ist die Tochter v. . . . s. Ehefiedelers einer Berliner Tageszeitung und als solche eine bedeutende Sängerin. Schon vor 4 Jahren brachte die Grüninger „Musik“-Bild und Biographie als der „Zukunftsfängerin“, die bald die Welt mit ihrem Ruhme füllen würde. Und als das in Deutschland nicht geschah, kam vorigen Winter in einer Pariser Zeitung ihr Bild (d. h. gleich mehrere Aufnahmen) und ihre selbstgeschriebene (französische) Lebensgeschichte. Sie sänge alles, was gut und schön sei: Nothe, Wagnon, Guryanthe, Elsa, Santa, Cantziga, Traviata usw., usw. Und das Blatt machte Paris darauf aufmerksam, daß diese schöne, bedeutende Künstlerin demnächst die Seinestadt verlassen werde. Nun kommt so ein Kritiker und behauptet allen Berichtes anderer entgegen — sie ist doch Ehefiedelers Tochter! — sie habe keine Stimme. Wie ist das nur möglich?“

Am 24. März 1893 machte das „Mn. Tagebl.“ seinen Lesern im feuilletonistischen Teil nachstehende Mitteilung:

„Eine junge Berliner Künstlerin, die Tochter eines bekannten Publizisten, ist unter dem Künstlernamen Susanne Kavalle zur Zeit mit Adalbert v. Goldschmidt auf einer Koncerttournee durch Süddeutschland begriffen. Aus Stuttgart, Mannheim, wo die Sängerin aufgetreten ist, liegen uns Berichte über den geradezu sensationellen Erfolg vor, den Fräulein Kavalle im Auge erlangt. So schreibt uns Mannheimer Korrespondent, indem er die vollendete Gesangsstimm der Künstlerin rühmt: Fräulein Kavalle erzielte einen großen Erfolg. Die dankbare Jubelerschaft spendete nach jedem Lied lebhaften Beifall und sie mußte mehrere Nummern da capo singen. In Stuttgart erzielte die zukunftsreiche Sängerin nach einem uns zugegangenen Telegramm für jedes ihrer durch beständige Innigkeit ausgezeichneten Vieder stürmischen Beifall. Sie mußte mehrere Nummern da capo singen und wurde durch zahlreiche Blumenpenden ausgezeichnet. Frä. Kavalle, die sich so schnell den Eingang in die Welt der Kunst erzwingen und erklingen hat, ist ebenso wie Frau Ritter-Göge von der Berliner Kaiserin eine Schülerin der Frau Dr. h. Hedwig Levysohn gewesen. Wie wir hören, ist Frä. Kavalle noch ihrem Mannheimer Auftritte sofort für das Hoftheater als erste Koloraturfängerin engagiert worden.“

In den nächsten Nummern folgten dann noch einige überschwängliche Berichte über Susanne Kavalle. Wer war nun diese „talentvolle“ Sängerin mit dem fränschlich klingenden Namen? Sie hieß einfach Susanne Levysohn und war die Tochter Dr. Arthur Levysohns, Ehefiedelers des „Mn. Tagebl.“ und die Vehrerin des Frä. Kavalle-Levysohn. Frä. Dr. Hedwig Levysohn, war ihre eigene Mutter! Die Melame für Frä. Kavalle“ hat seit dieser ihrer Einführung in die Öffentlichkeit nicht nachgelassen, und so etwas wird bitter in manchen Kreisen unserer musikalischen Welt empfunden. Beweis: die obige Auslassung der „N. mus. Pr.“. Werhalb mag aber wohl Frä. Levysohn dauernd unter dem Namen „Kavalle“ in der Welt umherziehen? Ist es, damit die Melame durch das „Berliner Tagebl.“ und seine Nachtreter nicht anfällt oder schämt sich Frä. „Kavalle“ ihres alttöleantischen Familiennamens? Dazu hätte sie aber doch seine Ursache, denn im Tausch-Prozesse ist es unabweisbar festgestellt, daß ihr Herr Vater „evangelisch“ ist. Also wozu?

Die Hintermänner des Herrn Bechtel. Bei der Besprechung des Prozesses Lebert-Marschall erklärte der Abg. Bechtel im Reichstage, daß er genau über die „Hintermänner“ des Kriminalkommissars von Tausch unterrichtet sei und bei passender Gelegenheit von seinem Wissen Gebrauch machen wolle. Ganz unverblümt wies er und nach ihm der ganze Troß der sozialdemokratischen Blätter mit der bekannten Beschönigung und Wahrheitsliebe nach Friedrichstr. 39. In der Verhandlung gegen v. Tausch und v. Wigom wurde der Zeuge Abg. Bechtel unter Eid von der Anklagebehörde gefragt, ob er etwas bestimmtes über die Hintermänner der beiden Beschäftigten ansagen könne. Zeuge Bechtel antwortete mit „Nein“. Trotzdem ging die Verleumderei in den Zeitungen der „Genossen“ ruhig weiter. Als dieser Tage die „Mn. N. Nachr.“ an den neuen Staatssekretär des Auswärtigen Amtes die Forderung richtete, mit der Intrigenwirtschaft ein Ende zu machen, schrieb der „Vorwärts“:

„Die Rotiz der „Berliner Neuesten Nachrichten“, des Mismordblattes, welche gegen die Intriguen loszieht, bedeutet offenbar selbst die Aufspinnung neuer Intriguen!“

Und wo liegen die Meister der Tücke, welche auf so dreiste Art ihre Spuren verwischen möchten?

Wenn die Leute in und um Friedrichstr. auf die Jagd gehen, so hoffen sie vielleicht ihre eigenen Nachschüsse! —

Ein derartiges Unglück mit der Wahrheit paßt ganz zu dem Charakter der sozialdemokratischen Agitation. Angeichts des Aufstretens Bechtels im Parlament und vor Gericht und angesichts seiner hohen Beziehungen zum „Vorwärts“ kann man ihn zweifellos für die Kaltung des sozialdemokratischen Zentralorgans mit verantwortlich machen.

Eine Zeitungsfabrik wollte ein „deutscher Mitbürger jüdischer Konfession“ in Berlin, namens Ellendorf, gründen, um die deutschen Michel an allen Orten mit recht legerer „unparteiischer“ Politik zu versehen. Überall sollten neue Zeitungen entstehen, die ihre Meinung in Gestalt von fertigen Druckplatten direkt von Berlin bezogen. Damit aber das leichtgläubige Volkspublikum, das immerhin an manchen Orten doch schon etwas antisemitisch angehaucht ist, nicht gleich stutzig wurde, schob Herr Ellendorf die Kommanditgesellschaft Schmitz, Haschfeld u. Co. vor. Zum Überflus erklärte diese auf die von allen Seiten kommenden Warnungsrufe, daß sie absolut jüdenrein sei. Aber schon der Anfang zeigte der neuen „Jahrb.“, daß der von ihr geträumte Ziegselauf sich nichts weniger als ein solcher anliehe. Und heute ist von den wenigen Zeitungsverlegern, die sich durch glänzende „Prospekte“ einfangen ließen, die Mehrzahl schon abgekehrten. Es gingen nämlich von den Blätterzeitungen bis jetzt ein: die „Vollensteiner Jg.“, die „Eutiner Nachr.“, die „Elbe-Zeitung“, die „Mogauer Neuesten Nachr.“, die „Kottb. Jg.“, die „Königsb. Jg.“, die „Raub. Nachrichten“, der „Reubranden. General-Anz.“, die „Neue Jahrg. Jg.“, das „Kosider Tagebl.“, das „Weimarer Tagebl.“, die „Wittenberger Neuesten Nachrichten“ und der „Westf. Kurier“ in Hamm, während die „Mittelb. Jg.“ in Weiden gerade acht Tage ihren „Stoß“ von Schmitz, Haschfeld u. Co. bezog und dann freudbildend dankte, da ihren Lesern die dargebotene Kost nicht behagte. Für eine dreimonatliche Tätigkeit sind das immerhin allerlei „Erfolge!“ Nummer hat sich das Berliner Hauptblatt, der „Berol.“, auch noch mit den Berichterstattern überworfen, indem es ihnen statt fünf Pennige nur noch dreieinhalb für die Zeile bezahlte. — Das wird wohl auch hier den Anfang vom Ende darstellen. Großes Geräusch wird der Raub nicht machen.

Jüdische Hiler des eisernen Kreuzes. Zu diesem Thema schreibt man uns aus Hohenpollern: Der Jude Rosenthal aus Deddingen diente während des Feldzuges 1870/71 im 29. Infanterie-Regiment. In der Schlacht von Gravelotte (18. August 1870) und zwar gleich zu Beginn des Kavallerieangriffs, wurde sein

Hauptmann verlobt. Während die Kameraden des Rosenkhal vernachlässigt stürmten, sprang er dem Hauptmann bei, öffnete ihm den Kord und trug ihn zurück. Tagelang wäre ihm wenig einzuwenden, wenn Rosenkhal, nachdem der Hauptmann in Sicherheit war und die berufenen Organe zur ferneren Pflege sich eingegeben hatten, der Strastkolonne nachgefolgt wäre, um seinen Kameraden zu kämpfen und zu siegen. Das hat der Jude aber nicht gethan, er fühlte so eine inbrünstige, früher nie bewiesene Liebe zu seinem Hauptmann, daß er sich nicht mehr von ihm trennen konnte. Nur diese Großthat hat Rosenkhal nun das eiserne Kreuz erhalten, obgleich er vermutlich während der Schlacht nicht einmal sein Gewehr losgeschossen hat. Ob und welche anderen Gründe der Auszeichnung Vorschlag geleistet haben, sind seinen Kameraden nicht bekannt und lassen sich nur vermuten. Man war bisher der Meinung, daß das eiserne Kreuz für Auszeichnung vor dem Feinde gestiftet sei, aber nicht für sentimentale Amannahmen, besonders dann nicht, wenn der Betreffende selbst so auf dabei fährt.

Jeder Krieger von 1870/71 weiß, was er vom jüdischen Element in der Armee zu halten hat aus eigener Anschauung. Schreiber dieser Zeilen hat einen einzigen Juden in seiner Compagnie gehabt und dieser hat sein Gewehr nicht abgegeben. Mit seinem Instinkt witterte er stets bevorstehende Schlachten und Geschehe, und war immer rechtzeitig krank.

Die Rühmtheit der „Mitteilungen aus dem Verein zur Abwehr des Antisemitismus“, die nun schon viele Monate anhält, nötigt jedem Wissenden nur ein mitleidiges Lächeln ab:

„Alle Mühe ist verloren
Weiß zu waschen einen Mohren.“

England.

Österreich-Ungarn. Zu Nr. 463 hatten wir nach Berichten österreichischer Blätter die Nachricht gebracht, daß die Stadtgemeinde in Franzensbad den Verkauf von Kornbienen als „höchstenswünschlich“ verboten habe. Wie wir jetzt erfahren, stimmt das nicht. Der Bürgermeister der Stadt erklärt vielmehr, daß die Züchtung der Stadtgemeinde erstgiltig befreit ist, dem Kurorte die Sympathien des Auslandes und insbesondere der Bewohner des stammerwandten Deutschen Reiches zu erhalten, weshalb sie eine solche Anordnung, die geeignet wäre, die Wünsche der reichsdeutschen Badegäste zu verletzen, selbstverständlich nicht treffen konnte und auch nicht getroffen hat. —

Verfien. Vor einiger Zeit -- so läßt sich die „Edessace“ aus Teheran melden -- befehlig der neue Schah den Ober-Hakobian vor sich und theilte ihm mit, daß die Juden sämtlich den mohamedanischen Glauben annehmen müßten, widrigenfalls er seine Macht ausüben würde, um ihnen den Aufenthalt in Persien zu verhindern und sie zum Auszug aus dem Lande zu zwingen. Der Schah hat nun seine Worte in die That umgesetzt und die folgenden Gebote erlassen:

1. Jeder Jude muß mit kahlschneidendem Messer herumlaufen.
2. Die Juden dürfen nur zu Fuß gehen und ist es ihnen bei Strafe untersagt, zu reiten.
3. Ein Jude darf keine europäischen Kleider tragen.
4. Die Kleider der Juden müssen ein Kreuzschärp haben, das sie von den Mohammedanern unterscheidet.
5. Jüdinnen dürfen sich nicht verschleiern.
6. Jüdinnen dürfen keinen Umhang oder Chagghoor tragen (das übliche Straßenumkleid für persische Frauen).
7. Der Jude darf sein Haus nicht höher als das seines mohamedanischen Nachbarn bauen. Auch muß der Hauseingang von dem der mohamedanischen Häuser verschieden sein.
8. Die Juden dürfen an Regentagen ihr Haus nicht verlassen.
9. Die Juden dürfen keine Zahlungsmittel anstoßen.
10. Wenn ein Jude stirbt, fällt sein Eigentum in erster Reihe an den seiner Verwandten, der zum Islam übergetreten ist.

11. Jeder Jude wird mit dem Tode bestraft, der, wenn er einmal zum Islam übergetreten, von demselben wieder abfällt.

So die ersten Gebote des neuen Schatz, die bereits strenge durchgeföhrt werden. Die Wahl und der Haß der Moslems gegen die Juden hat eine solche Höhe erreicht, daß sich erste Ereignisse zu gewaltigen fiub. Zum Schatz der jüdischen Bevölkerung vertraulichen Truppen Tag und Nacht durch die jüdischen Stadtviertel. Die Juden selbst liegen in Sad und Misde und sind recht kleinlaut geworden. Es ist nicht unmöglich, daß der Schatz aus Anlaß der immer weiter um sich greifenden Bewegung gegen die Juden seine Heise nach Genopa aufgibt. Die Regierung hat übrigens noch verfügt, daß jeder Jude eine Tafel um den Hals hängt, auf der das Wort steht: „Mussal-ih“ (ein Anhänger Moses, ein Jude).

Nord-America. Die Zweigvereine der „Amerikanischen Föderation der Arbeit“ im Staate New York wollen den Kongreß erreichen, ein Gesetz zu erlangen, das die Einwanderung auf wenigstens fünf Jahre verbietet. Auf der bevorstehenden Nationalkonvention des Verbandes, der im Dezember in Nashville (Tennessee) stattfindet, wird der Gegenstand auf die Tagesordnung kommen. Die „Amerikanischen Föderation der Arbeit“ zählt 2 000 000 Mitglieder. Die amerikanischen Arbeiter sagen, daß Willkür in den Vereinigten Staaten keine Arbeit finden können, weil das Angebot die Nachfrage übersteigt. Die Masseneinwanderung habe dazu entschieden beigetragen. Die Einwanderung, sagt der Gewerksverein, bräde die Löhne herab. Die Ausländer arbeiteten teilweise für Löhne, für die ein Amerikaner nicht arbeiten könne. Aus dem Grunde sei das Anti-Chinese Gesetz erlassen worden. Zeitweilen sollte ein derartiges Gesetz alle Einwanderung treffen. — Das stimmt mit der „internationalen Solidarität“, die die „Übergeordneten“ Abel, Singer und Liebknecht in Deutschland immer betonten, aber ganz und gar nicht überein! —

Über die Judenwirtschaft in New-York enthält ein der „Sachj. Bürgerzeitg.“ zur Verfügung gestellter Privatbrief folgende nette Schilderung:

„Ich würde keinem Menschen raten, nach New-York zu gehen, es ist eine Wüste hier, Arztle, Arbeitslosigkeit, es ist ein Sommer und Glend; wenn man die Zeitung in die Hand nimmt, steht man taunter solche Geschichten. Im letzten Winter waren über 35 000 Bauhandwerker monatelang ohne Arbeit und jetzt streifen jetzt mehreren Wochen die Schwärze. Dieses Gewerbe (auch noch viele andere) haben die Juden ganz in den Händen und haben es vollständig ruiniert. Für einen vollständigen Anzug zu haben bekommen die armen Menschen 10—70 Cents — 2,40—3,00 RM. uhm, überhaupt fangen die Juden nochdrücklich, aber gründlich das ganze amerikanische Volkstum aus. Weht man den Broadway (die Hauptstraße New-Yorks) hinunter, so sieht man eine jüdische Firma neben der anderen, die feinsten Biederet bewohnen die Juden, in kleine alle Berrinen Juden, Juden an allen Vergnügungspätzen, Juden im Zentelpark, das Gefährd ist wie die Zett-Augen in der Suppe immer oben auf, und einen geradezu widerstlichen Luxus und Aufwand treiben die Jüdinnen. Nimmt man die Zeitungen, Tugendbe von bettgerigeren Vortrotts — Juden, Brandstiftungen zu Tugendbe, um die Versicherungsgelder zu erhalten — Juden. Keulich haben sie einen gewissen Jüder, der unendliche Brandstiftungen auf dem Gewissen, eine ganze Bande von Helfers-Helfern organisiert hatte und damit ein ganzes großes Vermögen gemacht hat, zu 35 Jahren „Sing-Zing“ das Staats-zuchthaus) verurteilt, hoffentlich stirbt er drinnen, dann ist die Welt eine solche Kreatur los. Ich kann mir gar nicht mehr helfen, mir sieht die ganze jüdische Nation bis oben hinaus, besonders die Frauen und die entsetzlich frechen Kinder uhm“

Defait.

National-Soziale und Juden. Die „Zeit“ bemerkt zu der Nachricht, daß auf Veranlassung des „Zentralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens“ die Eisenbahnverwaltung die Entfernung der Ankündigungen indischer Badeorte usw. verfügt

hat: „Es ist nur anzuerkennen, wenn die zuständigen Behörden einen derartigen Mißbrauch steuern.“ Ein Blatt, das sich „national“ und „sozial“ nennt und dann das Streben Deutschler, unter sich zu sein und bleiben zu wollen, als „Mißbrauch“ bezeichnet, kann wohl kaum noch ernst genommen werden.

Vom Verdingungsanweisung. Die ausgegebene Pfisterung einer Fläche von 2072 Quadratmetern am Bahnhof Gräben (Striegnau-Vollersheim) wollte ein Unternehmer für 2186,40 M. anerkennen, während ein anderer um 621,60 M. beantragte.

Der Landwirtschaft geht es gut! Das Gut Grottelshausen (Storöfen) ist in der Zwangsversteigerung für 139 000 M. verkauft worden. Der bisherige Besitzer erwarb es vor zehn Jahren für 216 000 M.

Entwicklung der christlichen Religion. In Gallzien hat sich unlängst eine jüdische „Küchlerchor“ zusammengelunden, die die Leiden Jesu Christi auf der Bühne darstellen wollte. In Lemberg hatten sie die Vorstellungen auch bereits angezettelt, die Schwärze machte ihnen jedoch einen Strich durch die Rechnung und wies sie kurzer Hand aus. Vor einigen Tagen wollten sie ihre Produktionen in Czernowitz beginnen, doch wurde ihnen dies auch in der Hauptstadt der Bukowina unterbunden. Wie verlautet, schreibt der „Galzer Gebirgsbote“, werden die „Küchler“ mit ihren Produktionen dennoch beginnen, und zwar in Mukatsch. In Ungarn können sie thaldische Vorbeeren ernten und, was ihnen ja die Hauptsache ist, — auch Geld; denn für gemeine Profanierungen der christlichen Religionen zahlt man in dem von Juden beherrschten Lande gerne.

Sozialdemokratisches. Eingegangen ist die sozialdemokratische Zeitung in Augsburg.

Die „Münchener Post“ hat seit dem 1. d. M. ihre bisherige Sonntagbeilage „Neue Welt“ eingegeben. Daran schuld sind, schreibt sie, die Augsburger Arbeiter, denen die Bedeutung der Arbeiterpresse noch nicht im geringsten zum Verständnis gekommen ist.

Die „Genossen“ haben das große Unglück, daß das württembergische Unterland betroffen hat, nicht nur zu einer Verhöhnung des christlichen Glaubens mißbraucht, sondern sie empfehlen auch als alleiniges Mittel gegen solche Naturereignisse ihr Programm. Die „Schwäbische Tagwacht“ in Stuttgart schreibt nämlich: „Die sozialen Umzugsgewalten zu überwinden und eine Gesellschaft der Erhebung zu begründen, in welcher die Menschen mit vereinten geistigen und materiellen Kräften auch die Umzugsgewalten der Natur immer mehr in heilsame Schranken bringen — das ist das Ziel der Sozialdemokratie.“ — Was jetzt konnte sie ja auf dem Lande keinen feinen Fuß fassen, vielleicht gelangt es den „Genossen“ nun, wenn sie sich von den Stuttgarter das Rezept geben lassen, wie man Hagel, Hellschneide, Nachfröste und dergleichen „in heilsame Schranken“ bringt. Aber sollte der „Schw. Tagw.“ etwas in den Kopf gegessen sein?

Auch Proletariat. Das unter der Firma J. H. W. Dieß bisher in Stuttgart betriebene Buchdruckerei- und Verlags-Unternehmen, in dem u. a. die sozialdemokratische „Tagwacht“ erscheint, ist neuerdings laut Eintrag in das Handelsregister in eine Gesellschaft mit beschränkter Haftung unter der Firma J. H. W. Dieß Nachfolger übergegangen. Die Teilhaber sind zu gleichen Teilen, Verlagsbuchhändler Dieß, Schriftsteller August Hebel und Privatier Paul Singer. Geschäftsführer ist Dieß.

Meine Mitteilungen zur Judenfrage. Der geheime Sanitätsrat Dr. Blumenthal in Berlin und sein Sohn, Oberarzt Dr. Blumenthal, sind an den spanischen Hof „berufen“. So wetzt triumphierend ein Berliner Lokalblatt.

„Mein großem deutschen Bundesdeutschen, zu dem man angelich „aus Begehrtheit“ die Stadt Wien nicht eingeladen hatte, wurde im Jahr Kaiser Friedrich Barbarossa durch einen Protokollanten namens Hermann dargestellt. Deshalb heißt das Fest auch „deutsches Bundesdeutschen!“



Einem großen Dienst leistet man unterem Blatte und anderer Sache, wenn man seine Einkäufe bei solchen Handlungen best, die uns durch Aufständungen unterfüßen.



Aus Anlaß der Vorgänge in Eger

bitten wir um fleißige Verbreitung der vorstehenden Schrift von

Schulze vom Brühl

Sei deutsch!

Wahnsinn in den Kampf der Zeit.

Preis 30 Pf.

10 Stück 2,50 M.

100 Stück 15 M.

Johannsgasse 18 W. A. Hennig, Nürnbergstr. 10

Leb. Schuhmachermeister.

empfiehlt sein Lager selbstgefertigter Schuhen für Herren, Damen und Kinder.

Größte Auswahl. — Denkbare billigste Preise.

Bestellungen nach Mass, sowie Reparaturen prompt und billig.

Stoffe	zu Anzügen etc. versendet	Unerreicht billige Preise!
Reich haltige Muster- sendung unentgeltlich und portofrei an jedermann.		Beweis: Vergleich mit an- deren Collectionen
In TUCH, Buckskin, Kammgarn, CHEVIOT etc. Meter 2-15 Mark.		Auf Wunsch Lieferung aller erforder- lichen Futterstoffe 44 und Zuthalten.
Versand durchaus reell!		CHRISTIAN GÜNTHER Tuchverandgeschäft LEIPZIG-PLAGWITZ
Beweis: von 5000 Anzügen ausgewählten aus dem Kundenverzei.		

Patent- und techn. Bureau
Dr. Haberlein & Co.
Berlin NW. 6, Raststraße 7, am
Rastplatz.

Mug. Roth, Ogen

Hof-Planenorte-Fabrikant Dr. Mel.
d. Königs v. Portugal, empfiehlt
seine Hügel, Plantos u. Horn-
numme, welche sich durch Tonhäutheit,
gehörige Ruhestellung u. Billigkeit
ausgezeichneten Leistungen erheben.
Geb. Jahrgang werden in Zahlung
genommen. Art. Kiel. Katalog gratis.

**Asphalt-
Lampgassen**
A.W. Andernach, Beuel

**Seiler, Bärken, Defen- und
Kunst-Fein-waren**
Spezialit.: **Folter-Bären.**
Oscar Müller, Bindm., Str. 25.

W. Boetskes
Tuchverand
Bären Nr. 1.
Hierbei erste engl. und
deutsche Neuetten in
Herrenstoffen
zu Anzügen, Paletots
und Hosen sehr billig
an Private. Erprobt
durchaus beste, der
Mr. 2,20, 4 1/2, 5, 6 1/2,
8, 10 Mark.
Muster frei s. Ansicht.

Digitized by Google

Wenn ich in diesen Blättern bisher nicht Stellung zu dem Plane Herrn Dr. Friedrich Lange's genommen habe, der bekanntlich ein „Deutsch-Kartell“ aus den beiden konservativen Parteien, den Nationalliberalen, den deutsch-sozialen Reformern und dem Bunde der Landwirte bilden möchte, so geschah es, weil ich die Bedeutung der „Deutschen Zeitung“ und der „Deutsch-bund-Bewegung“ sehr hoch bewerte und nicht gern Verklümmungen erregen wollte, die ein Hand in Hand Arbeiten erschweren. Ich will auch heute, wo ich durch die Verhältnisse gezwungen auf diese Angelegenheit eingehen muß, nur kurz betonen, daß ich zwar den Zeitgedanken Herrn Dr. Lange's in seinem Artikel „Um Bismarck's Erbe“, worin er die Notwendigkeit eines Deutsch-Kartells nachzuweisen sucht, in allen Hauptzügen zustimme, daß ich aber die Wege, die Herr Dr. L. für die Ausführung vorschlägt, als gänzlich ungangbar ansehe. Die Nationalliberalen und die beiden konservativen Parteien in ihrer gegenwärtigen Parteiverfassung und ihrem gegenwärtigen Fraktionsbestande sind nicht geeignet zur Mitwirkung an den Aufgaben, die Dr. Lange mit Recht seinem „Deutsch-Kartell“ vorzeichnen will. Er braucht nur an die Haltung der genannten Parteien in der Flottenfrage, beim Fall Bosford, beim Antrag auf Verbot der Juden-Einwanderung und in anderen ähnlichen Fällen denken.

Nach seinem rein mechanischen Rezept, daß jede Partei in dem Wahlkreise, wo sie im Jahre 93 im ersten Wahlgange die meisten Stimmen gehabt, den Kandidaten anstellen und die Unterstützung der übrigen Kartellparteien genießen soll, belästen wir durchweg die alten oder gesinnungsgläubigen Persönlichkeiten aus jenen Parteien in den neuen Neustadt. Damit ist aber der nationalen Sache nicht gedient. Nur frisches Blut kann uns helfen. Man füllt auch nicht Wein in alte verschimmelte Eßlöffel.

Die „Staatsbürger-Zeitung“ wird mir nach den obigen Ausinandersetzungen wohl die Mütze nicht übel denken, daß sie künftighin doch, wenn sie mich angreifen will, erst sich die Mühe gibt, zu lesen was ich geschrieben habe.

Wehr als je brauchen wir in unserer „jungen Partei“ Einigkeit und Geschlossenheit nach außen.

Liebermann v. Sonnenberg.

Die Vaterlandsliebe der Juden.

Zwischen den liberalen Juden und den Orthodoxen oder vielmehr Zionisten, die von der Wiederaufrichtung eines Reiches jüdischer Nation schwärmen, ist ein böser Streit ausgebrochen. Soweit dieser Streit das religiöse Gebiet berührt, geht er uns nichts an; denn wenn auch die Juden für sich das Recht beanspruchen, sich in die kirchlichen Verhältnisse der beiden christlichen Konfessionen einzumischen, so haben wir Antisemiten das Gegenteil für richtig gehalten, da wir an der Thatsache festhalten, daß das Wort Jude eine Nation und nicht ein Glaubensbekenntnis darstellt. In diesem Fall kommt nun aber gerade für diese von Juden und Judengetreuen so arg angeordnete Behauptung in dem ausgebrochenen Streite ein Beweis aus jüdischen Kreisen.

Als zuerst von Seiten der Zionisten der Plan erörtert wurde, in München eine Vertretung über die Gründung eines „neuen Königreichs Israel“ abzuhalten, wandte sich die ganze tonangebende Judentum mit gewohnter Energie dagegen. Mit Recht sah sie in diesem Beginnen nichts mehr und nichts weniger als eine Stärkung der judenfeindlichen Gedanken vom nationalen Standpunkte aus. Deshalb machte sie an allen Enden mobil. Zunächst trat sie nur mit mehr oder weniger geschickten Zeitungsnotizen auf den Plan, die wunderbarerweise zuerst in den nationalliberalen „Münch. Neuesten Nachr.“ erschienen. Die Zionisten schwiegen hierauf. ~~Später~~ machten einige auswärtige — und namentlich russische — Zeitungen judenfeindlicher Richtung auf verschiedene hervorwachende Irrtümer in den Angaben des Münchener Blattes aufmerksam (vergl. Nr. 405).

Die Zionisten verzichteten nun aber nicht etwa auf ihren Plan, sondern sie vertieften einfach den Ort des Kongresses von München nach Basel, um vor ihren rabbinischen Gegnern unter ihren Stammesgenossen in Deutschland sicher zu sein. Jetzt führen diese schwereres Geschick auf; der Rabbiner-Verband ließ sich wie folgt hören*):

1. Die Vertretungen sogenannter Zionisten, in Palästina einen jüdisch-nationalen Staat zu gründen, widersprechen den messianischen Verheißungen des Judentums, weil sie in der Zeitigen Schrift und den späteren Religionsquellen enthalten sind.

2. Das Judentum verpflichtet seine Bekenner, dem Vaterlande, dem sie angehören, mit aller Dinngebung zu dienen und dessen nationale Interessen mit ganzem Herzen und mit allen Kräften zu fördern.

3. Mit dieser Verpflichtung aber stehen nicht im Widerspruch jene edlen Vertretungen, die auf die Kolonisation Palästinas durch jüdische Ackerbauer abzielen, weil sie zur Gründung eines nationalen Staates keinerlei Beziehungen haben.

Religion und Vaterlandsliebe legen uns daher in gleicher Weise die Pflicht auf, alle, denen das Wohl des Judentums am Herzen liegt, zu bitten, daß sie sich von den vorerwähnten zionistischen Vertretungen und ganz besonders von dem trotz aller Abmahnungen noch immer geplanten Kongresse fern halten**).

Darauf erschien nun in der „Frankf. Zig.“ vom 16. d. M. nachstehendes:

„Geblatten Sie uns auf die in Ihrem geschätzten Blatte veröffentlichte Erklärung des Deutschen Rabbiner-Verbandes folgendes zu erwidern:

1. Es ist unrichtig, daß die zionistischen Vertretungen den messianischen Verheißungen des Judentums widersprechen. Wir verweisen in dieser Hinsicht nur auf das von einer der hervorragendsten rabbinischen Autoritäten, Rabbi Kalischer, unter dem Titel „Trucht Zion“ veröffentlichte Werk, aus dem das Gegenteil unabweislich hervorgeht. Mit dem Verhalmat des Judentums beschäftigen sich übrigens unsere Vertretungen überhaupt nicht, sind vielmehr lediglich darauf gerichtet, den anormalen Zustand des jüdischen Volkes zu beseitigen.

2. Den in der Rabbiner-Erklärung durch die gänzlich unmotivierte Hervorhebung ihrer Vaterlandsliebe unterstellten Vorwurf, als ob die zionistische Bewegung uns an der Verthätigung vaterländischer und staatsbürgerlicher Pflichten hindere, weisen wir als eine jeder Begründung entbehrende Verächtlichung ganz entschieden zurück.

3. Daß die edlen Vertretungen, die auf die Kolonisation Palästinas durch jüdische Ackerbauer abzielen, mit den unsrigen nicht zu identifizieren sind, geben auch wir zu. Wenn wir sie aber von unserem Standpunkte aus ebenfalls unterstützen, so kann dies doch weder uns noch auch jenen Vertretungen irgendwie zum Tadel gereichen. Vor dem Kongresse in Basel zu warnen, liegt für Niemanden, am wenigsten für den Rabbiner-Verband eine Veranlassung vor. Der Kongress wird sich hoffentlich zu einer imposanten Kundgebung dafür gestalten, daß das jüdische Volk auch heute auf seine nationale Existenz noch nicht verzichtet, sondern gewillt ist, als Volksindividualität Hand in Hand mit den anderen Nationen an dem Fortschritt der menschlichen Kultur zu arbeiten.

Bingen, 11. Juli.

Die National-Jüdische Vereinigung für Deutschland.

J. A.:

Dr. Bodenheimer (Köln), Rechtsanwalt
Dr. Schauer (Bingen), Rechtsanwalt.

Hier wird also mit klaren und klaren Worten an denen nicht zu rütteln ist, zugegeben, daß die Juden sich als ein

*) Wir haben die Erklärung allerdings schon in Nr. 405 zum Abdruck gebracht, zum Verständnis für das folgende gehört sie hier aber noch einmal her.

Rost, als eine Nation betrachten. Bei einer Nation aber, die trotz ihrer Zerstreuung unter den Völkern des Erdballs seit Jahrtausenden sich den ihr eigenen Typus rein bewahrt hat, die heute noch ängstlich eigene Sittengesetze, eine eigene Sprache und eine eigene religiöse Anschauung besitzt und hütet, kann von „Vaterlandsliebe“, in dem Sinne, wie wir sie aufzählen, niemals die Rede sein.

Die gegenseitigen Erklärungen des Rabbiner-Verbandes und der National-Jüdischen Vereinigung sind in dieser Hinsicht völlig belanglos. Etwas anderes wäre es vielleicht, wenn die Juden innerhalb der einzelnen Staaten ein geschlossenes Gebiet bewohnten, aber da sie nicht allein über die ganze Erde, sondern auch in den einzelnen Ländern oder Staaten zerstreut wohnen, so ist in diesen eine Bethätigung vaterländischer Pflichten nach unseren Anschauungen einfach unmöglich. Die Juden sind z. B. bei uns nur Gast, nur zur Gäste; von einem Gast kann man nun wohl verlangen, daß er sich den Anschauungen des Gastgebers anpaßt, was in diesem Falle ja auch einmal zutrifft, aber von hingebender Liebe zu dem geistlichen Gastgebern oder Staaten wird wenig oder nichts zu hören sein. Bei den Juden entspricht derartige ganz und gar nicht ihrer Natur, sie haben in dieser Hinsicht ein zu großes Anpassungs-Vermögen, das dem Deutschen eben nicht gegeben ist.

Das beste Beispiel für diese Thatsache bietet der Kampf unserer Stammesbrüder in Österreich, dort stellen sich die in den deutschen Gebieten wohnenden Juden einfach auf die Seite der Tschechen, wie sie in Ungarn sich mit den Magyaren eins fühlen. Und bei uns ist der Jude Däne, Däne, Pole oder Franzose, je nachdem wo er wohnt und wo seine „Interessen in Frage kommen“, wie der Rabbiner Kurzin in Teglitz sagt.

Wollten wir alle Beispiele aufzählen, die unsere Behauptungen unterstützen, müßte uns der Raum eines vierbändigen Seiles und nicht der einer Wochenzeitschrift zu Gebote stehen. Aber aus uns allerjüngster Zeit müssen wir hier doch zur Kenntnis unserer Leser bringen. Der „Schwäbische Merkur“ läßt sich nämlich am 15. d. M. aus Amsternbach berichten:

Wie die Blätter gestern mitteilten, hat der Prof. der Synakologie an der Universität Groningen, Dr. Döderlein, den von der medizinischen Fakultät der Universität Tübingen an ihn ergangenen Auf genommen, inwieweit die Wirksamkeit desselben an ergründeter Universität kaum 3 Monate gedauert hat. Die Berufung Döderleins nach Groningen hat f. Z., wie man sich erinnert, den Anlaß zum Ausbruch eines gehässigen Chauvinismus gegeben, wie man denselben in gebildeten Kreisen kaum hätte erwarten können. Kaum war die Ernennung Döderleins erfolgt, als die Blätter eine Anrede des Professors der Synakologie an der Amsterdamer Universität, Dr. Trenb., an seine Zulassung veröffentlichten, worin er aufforderte, jedochem höheren wissenschaftlichen Streben zu entsagen, da sie doch nur Niederländer seien und bei Berufungen an niederländische Universitäten systematisch die Ausländer bevorzugt würden. Unter Ausländern verstand er aber die Deutschen, die Dr. Trenb. mit ganz besonderer Glut zu haßten schienen, inwieweit er selbst von deutscher Abkunftung ist — sein Großvater war ein ehrfamer jüdischer Handelsmann in Frankfurt a. M. Er ist gewohnt, in seinen Vorlesungen seine Gelehrten vorbeugehen zu lassen, ohne die banalsten Ausfälle auf die deutsche Wissenschaft und ihre Vertreter zu machen. Kaum war Dr. Döderlein in Groningen ernannt, so schrieb Trenb. an ihn einen von Grobheit strotzenden Brief, in dem er sich Bedauern über die Vertreibung eines Ausländers aussprach. Es wurde zwar von verschiedenen medizinischen niederländischen Professoren in gehöriger Weise zur Weichschiffung gezogen, so daß er sich genötigt sah, in einer besonderen Verteidigungsschrift, Universität und Vaterland seinen Standpunkt zu rechtfertigen, allein der Eindruck den seine Ausfälle gemacht hatten, blieb doch. Daß Dr. Döderlein unter solchen Umständen den Stand von den Füssen stößt und seiner Wirksamkeit in Groningen entsagt, inwieweit er hier mit dem herzlichsten Wohlwollen aufgenommen worden war, wird man ihm angesichts der hier geschilderten Verhältnisse kaum verargen können.

Ist dieses Verhalten eines jüdischen Professors „deutscher“ Abkunftung nicht charakteristisch in Bezug auf die „Bethätigung vaterländischer Pflichten“?

„Der Massen-Antisemitismus ist — so schrieb das Blatt der Zionisten „Die Selbst-Emancipation“ vor drei Jahren — im großen und ganzen vollaus berechtigt. Jede Nation und jede Rasse hat andere Sitten, Moralbegriffe und Ideale. Diesen Eigenheiten kann ein Volk nur ungestört nachleben, wenn es unter sich bleibt. Leb es innerhalb eines anderen Volkes, so verhindert der Gegensatz ein harmonisches Zusammenleben, umsomehr, je größer er ist. Ganz besonders herrscht dieser Gegensatz zwischen Juden und Arieren. Je länger das Zusammenleben dauert, desto erbitterter wird der Kampf der nationalen Eigenheiten. Es liegt deshalb im Interesse des Judentums, so bald wie möglich aus den arischen Nationen auszuscheiden und einen eigenen Staat zu bilden, in dem es national-jüdisch leben kann. Dies ist die einzig radikale Lösung der Judenfrage, die nur vom nationalen Standpunkte erfolgen kann.“

In einem Vortrage in der national-jüdischen Studenten-Vereinigung „Adonim“ in Wien sagte der Jude Mathias Aeger: „Die Juden besitzen beutzuzeit alles, was ein Staat erfordert, um bestehen und gut bestehen zu können; sie haben eine einheitliche Rationalität, sie verfügen über physische, wirtschaftliche und geistige Kräfte in Hülle und Fülle, sie besitzen namentlich auch den politischen Sinn, der ihnen ehemals abging. Es fehlt ihnen nichts als der Boden.“ Also, wo soll da die Liebe zu dem „Vaterlande“ herkommen, dem sie jenseitig angehören? Ebensovienig wie der Deutsche, der in der kirgisischen Steppe, in China, Japan oder am Kongo geboren ist, dadurch ein Kirgise, Chinese, Japaner oder Kongoer wird, ebensovienig ist ein in Deutschland geborener Jude ein Deutscher. Deshalb können wir die jüdischen Weltreichen der Juden nur mit Freuden begreifen und wünschen, daß sie baldigst zu einem gedeihlichen Ziele kommen möchten, aber nicht in . . . Deutschland!

L. K.

Die Konservativen und der Bund der Landwirte

geraten immer schärfer an einander und zwar muß der unparteiische Beobachter bekunden, daß nicht nur sachlich das Recht auf Seiten des Bundes steht, sondern auch der Form nach die Bundespresse den in nervös gereizten Tone gehaltenen Angriffen der „Konservativen Korrespondenz“, der „Kreuz-Zeitung“ und anderer Blätter gegenüber bisher niemals aus der Rolle gefallen ist.

Der Ausgangspunkt des Streites ist bekanntlich die Nachwahl in der Westpreußen, wo die Konservativen im Gefühle ihrer eigenen Schwäche vom Bunde eine Unterstützung gegen die Antisemiten fordern, die statutenmäßig festgesetzten Grundfäden desselben widersprechen würde. Auf die Zurückweisung dieses Verlangens antwortet das amtliche Organ der konservativen Parteilicheit die „Konservative Korrespondenz“ wie folgt:

„Die konservative Partei hat nie und nirgends beantragt, daß der Bund der Landwirte ihre Kommandite leihen möge. Sie hat im Gegenteil stets lebhaft gegen beantragte generelle Unterstützung protestiert. Ebenso wenig hat die konservative Partei jemals verlangt, der Bund solle ihre Schlachten schlagen; allein sie erhebt den entscheidenden und unabweisbaren Anspruch, daß der Bund, in der Schlacht sich nicht gegen sie stellen, daß er also im Interesse der landwirtschaftlichen Sache antisemitische Einbrüche vorzuziehen nicht nur nicht begünstige, sondern ausnahmslos dagegen Stellung nehme. Wenn die „Korrespondenz“ des Bundes der Landwirte also schreibt: „Wir stehen nicht in Verbund und Bunde der Konservativen, aber auch nicht der Antisemiten“, lassen uns überdauern von unserer Partei ausdrücklich in Befolgung nehmen“ — so ist das nicht ganz richtig. In Verbund und Bunde unserer Partei — wie gedruckt! — steht der Bund freilich nicht; aber unangebar besteht der bei weitem größte Teil der zur Bundestafel stehenden Mitglieder aus Konservativen, und diese besteht es eigentlich, daß die Bundespresse sich jedesmal scharf gegen unsere Partei wendet, wenn diese ihre berechtigten Ansprüche geltend macht, dagegen über die Aktivitäten der Antisemiten, die wir bekämpfen, die Bundestafel nur wenig oder gar nicht zu reden veranlaßt. Die konservativen Bundesmitglieder werden das nicht länger gleichmütig hinnehmen dürfen,

wenn sie nicht die Verantwortung für eine schwere Schädigung nicht nur unserer Partei, sondern auch der Sache der deutschen Landwirtschaft, mit auf sich nehmen wollen."

Man beachte in diesen Anklaffungen neben dem unhöflichen Tone die merkwürdige Logik. Während man eingangs sich dagegen verwarbt, als nähme man den Bund als konfervative Kommandite in Anspruch und beanprache von ihm, daß er die konfervativen Schlächten schlagen solle, verlangt man in den nächsten Sätzen schlagend von ihm "unzweideutige Stellungnahme gegen antisemitische Einwürfsverläufe".

Die "Korrespondenz des Bundes der Landwirte" antwortet auf die oben abgedruckten Anspielungen denn auch: "Die konfervative Korrespondenz wendet sich gegen unsere letzten Artikel über das Verhältnis des Bundes zu den verschiedenen Parteien, wobei sie unsere Auslassungen als sehr unangebrachte Bemerkungen bezeichnet. Wir sind bisher des Glaubens gewesen, daß wir selber darüber zu befinden hätten, was wir für angebracht zu halten haben."

Die "Konf. Korr." sagt sehr richtig, die konfervative Partei habe nie und nirgends beanprucht, daß der Bund der Landwirte ihre Kommandite sein solle. Wir der konfervativen Partei haben wir es auch gar nicht zu tun gehabt, sondern nur mit der "Konf. Korr.", welche die Bundesstellung aufreichte, nicht so furchtiglich zu sein und dies oder jenes zu thun. Vergleiches mühen wir zurückweisen denn das bietet sich an, als ob der Bund eine Kommandite der konfervativen Partei sein sollte."

Danach scheint die "Korrespondenz des B. d. L." Uebersache zu der Annahme zu haben, daß in der "Konf. Korresp." nicht die konfervative Parteiteilnahme, sondern ganz unmaßgebliche und untergeordnete Leute gelegentlich Politik treiben.

Das sollte uns nicht weiter wundern, denn auch in einem großen konfervativen Organ geht es öfter ähnlich zu.

Das amtliche Bundesblatt fährt dann fort:

"Die Konf. Korr." erhebt aber noch neue Angriffe gegen uns. Sie behauptet zunächst, 'unangebr' bester der bei weitem größte Teil der zur Bundeslosse stehenden Mitglieder aus Konfervativen. Das konfervative Organ ist ja über unsere Antenna viel besser orientiert als wir selber; will es uns nicht glühend seine Statistik aufweisen? Dann wird gesagt, die konfervativen Bundesmitglieder beruhte es eigentümlich, daß die Bundespreß sich jedesmal sofort gegen die Konfervativen wende, wenn diese ihre Parteistellung geltend machen und aber gegen die Antisemiten. Das ist eine völlig aus der Luft gegriffene Behauptung. Wir haben uns in dieser Korrespondenz nämlich noch niemals 'gegen die Konfervativen' gemeldet; und in unserer Bundeschrift 'Bund der Landwirte' ebenfalls. Das ist es doch völlig unzutreffend, wenn man behauptet, das thäten wir 'jedemal' . . . und noch dazu in 'schäner Weise. Und zum Schluß fordert die Konf. Korr., die konfervativen Bundesmitglieder auf, das in der länger gleichmäßig eingetragene Wir verheiden, anzusehen, gegen, ihre Parteistellung nicht sind und außerdem aber unserer konfervativen Mitglieder so sicher, daß wir glauben sagen zu dürfen, sie würden unbedingt zum Bund halten, falls es einmal zu Differenzen zwischen bündlerisch und 'gouvernemental' — wobei verstanden nicht zwischen bündlerisch und 'konfervativ' — kommen sollte!"

Auch diesen Ausführungen müssen wir durchaus zustimmen.

Es ist übrigens falsch, wenn die "Konf. Korresp." vermutet, daß die Antisemiten dem Bunde seine nennenswerte Mitglieder "zahl" zuführen. Wenn Zehntel der Bundesmitglieder in West-, Mittel- und Süd-Deutschland sind entweder Antisemiten oder stehen unserer Partei wenigstens sehr viel näher als den Konfervativen. Aber darum "dingeln" wir uns an den Bund nicht heran und verlangen von ihm nicht, daß er unsere Schlächten schlagen soll, denn wir besitzen eine eigene Parteiorganisation außerhalb der Bundesorganisation. Ziel ist man aber von der gegenwärtigen konfervativen Partei den Bund ab, so bleibt — Niemand. — Alle selbständigen und tüchtigen Kräfte der konfervativen Partei gehören dem Bunde an und würden — davon sind wir sehr überzeugt —, wenn sie wählen müßten, zwar nicht ihre konfervative Gesinnung, wohl aber die Zugehörigkeit zu der gegenwärtigen Form der konfervativen Parteiorganisation zu Gunsten der Zugehörigkeit zum Bunde aufgeben.

Der Schluß des Artikels aus der Bundeskorrespondenz lautet dann:

"Was das Verhalten des Bundes gegenüber Antisemiten und Konfervativen anlangt, so müssen wir auf das zurückweisen, was wir schon so und so oft ausgeprochen haben: Wir können und in keine Zwischen beiden Parteien nicht einweisen, unsere Aufgabe muß es sein, je um mögliches Preisbehalten zu erziehen. Bei Wahlkämpfen in den einzelnen Wahlkreisen haben jedoch unsere Mitglieder in den betreffenden Wahlkreisen darüber zu befinden, welchen agrarischen Kandidaten, ob den konfervativen oder antisemitischen, sie unterstützen wollen. Ein Eingreifen von Berlin aus aber hat die Bundesstellung bisher nicht verändert."

Mit dieser Haltung sind wir durchaus zufrieden und haben haben nicht die leiseste "Aspiration", die Bundesstellung von ihrem satzungsgemäßen Standpunkte abzurängen.

Auch gegen die von uns schon in voriger Nummer erwähnte Broschüre eines angeblichen "alten Konfervativen" wendet sich die Bundeskorrespondenz. Wir erfahren daraus, daß der famole "alte Konfervativ" folgende Vorschläge zur Bundesreform macht:

1. Der Bund der Landwirte muß sich darauf beschränken, die reine Berufsorganisation darzustellen. Er muß sein Programm von dem anhalten politischen Forderungen (Auben und davon ableiten, Nicht-Landwirte als Mitglieder aufnehmen.

2. Der Bund der Landwirte muß sich auf das Strengste enthalten, in das Getriebe der politischen Parteien einzugreifen. Er darf seine Propaganda nur auf Berufsgelehrten ausdehnen und an Wahlkämpfen die Unterstützung besonderer Parteiverfassungen, durch Ausrichtung besonderer Kandidaten und durch Schriftführung besonderer Kandidatenbesucher auf ein bestimmtes Formular sich nicht beschränken.

3. Der Bund der Landwirte muß seine Preisbeilegungen zu der 'Deutschen Tageszeitung' hien und die journalistische Einwirkung auf die Presse ausschließlich auf landwirtschaftliche Fragen beschränken.

4. Die Bureaukratie (?) des Zentralbureaus des Bundes ist herabzumindern. Eine Redakteur hat die Kontrolle leitend darzustellen. Gegen ist auf Erhaltung materieller Rechte für die Bundesmitglieder der besonderer Wert zu legen, und sind bemessenswerte Einrichtungen zu treffen."

Dazu bemerkt zutreffend ein konfervatives Provinzialblatt: "Reber hat der alte Konfervativ", der anonym auftritt, sich also vielleicht als ein junger Liberaler entpuppt, vergessen hinzuzufügen:

5. Da nach Erfüllung der 4 ersten Punkte der Bund der Landwirte überflüssig ist, löst er sich auf."

Das wäre allerdings die richtige Folgerung. — Wir haben die betreffende Schrift noch nicht gelesen und sind nach den Proben auch nicht gewonnen, unsere Zeit damit zu verschwenden. Aber wir möchten doch hier einer Vermutung bezüglich des Verfassers Raum geben, die in uns schon aufsteigt, als wir die ersten Schlüsselpunkte aus der Schrift lesen, die für uns aber nahezu zur Gewissheit wird, nachdem wir uns der 'Deutschen Tageszeitung' erfahren, daß der 'alte Konfervativ' sich auch wieder bemüht fähig, zu behaupten, daß gewisse Elemente, die im Bunde der Landwirte das Wort führen, den Plan lebhaft verfolgen, vermittelst Verschmelzung der engeren Bundesmandatäre mit der antisemitischen Reformpartei eine eigene Agrar- oder Deutsch-Partei zu bilden."

Dieses Märchen wurde schon einmal vor längerer Zeit in den 'Zeittoren Neuesten Nachrichten' der Welt verknüpft. Der Erfinder jener Zartoren-Nachricht war der Mann, der im Tausch-Prozesse unter Gb auslagte, daß er sich 'berufsmäßig' nicht mit Journalismus befähigt, während noch heute der Beweis für sein damals bestehendes schriftliches Kontratsverhältnis als Korrespondent zu dem Besitzer des genannten Blattes beigebracht werden kann. Es war der Zukunftsreund des konfervativen Herrn von Langen, der sojamm bekannte 'Konjunkt' Krenö. Vielleicht bemüht sich die 'Kreuz-Ztg.', die richtig erkannt hat, daß die in Rede stehende Broschüre der konfervativen Partei nur Schaden kann, festzustellen, ob unsere Vermutung zutrifft. Sie würde sich damit ein größeres Verdienst um ihre eigene Partei erwerben als dadurch, daß sie fortwährend durch Geschäftigkeit den Kampf zwischen Konfervativen und Antisemiten führt, wie z. B. kürzlich durch folgende Zäbe:

"So sehen die 'Zeittoren' an, aus denen die 'Staatsbürger-Ztg.' die 'Führer' der Deutsch-levanten Reformpartei für Berlin nach in die 'Schreibung' beileiten will. Es muß in der Zeit klammerlich um eine Partei bestellt sein, die zur Vererbung ihrer Geschäfte zu solchen Mitteln ihre 'Zustand' nimmt."

Es ist richtig, daß die 'Staatsbürger-Ztg.' falsche Zahlen über die Wahlergebnisse in Preußenland und Torgau-Niebuwerda gebracht hatte, und wir sind zu unserem Bedauern dadurch in Mitleidenschaft gezogen worden, daß wir antäuglich jene Zahlen nachkündeten. Aber es liegt doch auf der Hand, daß hier ein Versehen der 'Staatsbürger-Ztg.' vorzulegen hat und nicht böse Absicht. Sollen wir die 'Kreuz-Ztg.' an einen weit schlimmeren Fall erinnern? Sie hat nach der Stühwohl in Nippin oder eben Schimmer eines Revocals unsere Parteileitung verdrängt, daß sie offiziell zur Wahl des konfervativen Kandidaten aufgeführt, im geheimen aber die Wähler bestimmt habe, freimüthig zu wählen. Als dann zum einiger Zeit durch Schriftverhandlungen klipp und klar erwiesen wurde, daß unser

Verhalten in jener Angelegenheit in jeder Beziehung loyal gewesen war, fiel es der „Kreuz-Jg.“ nicht ein, freiwillig ihre Beschimpfung zurückzunehmen. Wir haben daran nicht die Forderung gestellt, daß es „kammerlich um die konservative Partei bestellt sein müsse“. Die „Staatsbürger-Jg.“ ist ein von der Parteileitung ganz unabhängiges Organ, ebenso wie die „Kreuz-Jg.“ Die eine wie die andere treiben in der allgemeinen Richtung ihrer Partei Politik auf eigene Rechnung und Gefahr. Es ist verkehrt, aus einzelnen Behauptungen solcher Zeitungen Rückschlüsse auf die Partei zu ziehen.

Kapitalismus und Sozialdemokratie.

Vater und Tochter! Seine Eltern sind Selbstmörder und Unpersönlichkeit und sie kann sich nur mit seiner Hilfe entwickeln, erhalten und ausbreiten und nur durch ihn bestehen. Ein Mord auf die Sozialdemokratie zeigt, daß sie zeitlich und räumlich mit der Entwicklung des heute herrschenden Kredit- und Aktienwesens gleichlaufend ist. Und in der That bietet dieses der Sozialdemokratie durch die Art seiner Verwirklichung in der Ausgestaltung der geschäftlichen Verhältnisse einen Nährboden so günstiger Beschaffenheit, daß man sich wundern müßte, aus ihm andere soziale Gebilde entspringen zu sehen.

Durch die gegenwärtige Gestaltung des Beteiligungswesens ist etwas in regelmäßig weisende Tätigkeit gekommen — das allerdings früher auch, dann aber stets vorübergehend, aus geschäftlichen Leben eingeführt wurde — nämlich die Unpersönlichkeit der Geschäftsinhaberschaft, der Geschäftsleitung und -führung.

So lange geschäftliche Tätigkeiten aller Art: Handel, Gewerbe, Bankwesen, Bergbau usw. von Einzelunternehmern betrieben wurden, und so lange Weichen und Umfang der einzelnen Geschäftsbetriebe lediglich von sachlicher Tätigkeit der Geschäftseigner abhingen, konnte man wohl soziale Beziehungen, auch soziale Arbeit (also Sozialismus), aber nicht die verkündete „Sozialdemokratie“. Das Verhältnis der selbständigen Geschäftseigner zu ihren mitarbeitenden Untergebenen war ein rein persönliches — man nahm in gewissem Grade an einander Anteil; denn man wußte: geht es dem einen gut, so befindet sich der andere Teil nicht schlecht, und umgekehrt.

Da kam die Entwicklung des Kredits, des Bank- und Aktienwesens, wie wir es jetzt so sehr ausgebildet vor uns sehen. Hand in Hand damit ging eine anders geartete Geschäftsorganisation, die stille Teilhaberschaft in mannigfaltigster Form, als Kommanditgesellschaft, Gesellschaft mit beschränkter und unbefränkter Haftung, Aktiengesellschaft.

Die wirklichen Geschäftseigner, d. h. die mitunter außerordentlich zahlreichen Geldgeber haben nun nichts mehr mit der Geschäftsleitung zu thun; sie brauchen nicht einmal mehr irgend welche sachlichen Geschäftskenntnisse zu besitzen, sie fragen nur noch nach dem in Form von Barzahlungen erscheinenden Geschäftsergebnis. Zunächst hat infolgedessen eine völlige Entfremdung statt zwischen Geschäftseigner und Arbeitnehmer; und mit der Zeit auch zwischen dem sichtbar auftretenden Arbeitgeber, dem Geschäftsleiter und dem Personal, weil der durch öftere Auswahl angestellte sachliche Geschäftsführer selbstverständlich nur so lange lebendigen Anteil am Geschäft und seinen „Mitarbeitern“ nehmen kann, wie er selbst dafür thätig ist.

Während die Angestellten und Arbeiter eines von dem Eigentümer selbst geleiteten Geschäftes gewissermaßen eine große Familie bilden, von der einige Mitglieder sich im Laufe der Zeit zu Stützen des Ganzen entwickeln — denn der Eigentümer wird zu seinem eigenen Besten nur anstehende Fähigkeiten gern heranziehen und fördern —, ist es in „Geschäftsgesellschaften“ dem Einzelnen fast unmöglich, sich allmählich eine bessere Stellung zu erwerben. Die Weisheit wird verachtet das zu wissen, was sie sind, da es sich bei derartigen Unternehmungen seltener um Tätigkeit, als um andere Sachen handelt. Auf der einen Seite also stets Auffrischung in allen Teilen durch Einmischung

und Förderung der im Geschäft selbst auftretenden und über den Durchschnitt emporragenden Fähigkeiten — auf der anderen Seite starrer Schematismus der Verwirklichung; denn hier kann der beurteilende Sachverständige nur zeitweiligen Anteil an solcher Entwicklung nehmen und ist über sein Beginnen Leuten Menschen schuldig, denen rein sachliches Sachverständnis abgeht (sie sind ja nur Geldgeber). Er muß also seine Ansicht diesen unterordnen.

Wenn der geistig oder körperlich Arbeitende durch Anbiederung seines ganzen Könnens und seiner ganzen Kraft eine bessere Stellung erringen kann, die höherer Verdienst entsprechend auch höhere Anforderungen stellt, so empfindet er in der Erreichung eines solchen Zieles eine gewisse innere Befriedigung. Eine Art von Zufriedenheit stellt sich ein; aber nicht das Gefühl der weiteren Streben abschließenden Sättigung, sondern des Bestrebens, sich durch emigre, unendliche Pflichterfüllung weiteren Aufstiegs würdig zu machen. Das alles ist aber fast ganz gebunden an die Beurteilung der Einzelleistung durch den sachverständigen Geschäftseigner, der allein dadurch Anteil nehmen kann und will an der Geschäftsorganisation und den Mitarbeitern.

Zu den Gesellschaftsgeschäften ist der Arbeitnehmer weiter nichts als eine der Ausbiederung werbe Arbeitskraft.

Das ist die Hauptursache des Unbehagens, das heute so furchtbar um sich gegriffen hat. Wer wirkliche Benützung in seinem Thun empfindet, wird nicht allerlei Hirngespinnsten nachhängen, und nicht die Beute werden von Leuten, die zu eigenem persönlichen Vorteil möglichst viele Nachtreter ihrer halb oder gar nicht verdanten Gedankenwelt zu sammeln suchen.

Die heutige Sozialdemokratie ist also die Partei der gewissermaßen des Strebezils Beraubten, der hoffnungslos Gemachten. Sie findet in der großen Masse der dem unpersönlichen Kapital dienenden Arbeiter natürlichen Nährboden, die sich willig dem Wahn hingeben, die Sozialdemokratie veredele ungenüßlich ihre Interessen und sei allein dazu im Stande.

Je mehr Arbeitskräften aus Stellen persönlicher Mitarbeit sachverständiger und geschäftsführender Geschäftseigner und Arbeitnehmer in solche verwandelt werden, wo Geschäftseiter und Arbeitnehmer nicht mehr in engster persönlicher Beziehung zum Geschäftseigner stehen, um so größer muß der Zustrom zur lodenden Sozialdemokratie werden, weil der schwache Einzelne in Fällen der Notwendigkeit Ersatz sucht für den vernichteten Vort.

Will man nun den für einzelpersönliche Entwicklung ungemein nachteiligen Einfluß der Sozialdemokratie wirksam bekämpfen, so muß man die Form des Kapitalismus zu Leibe geben, die ihren beschränkenden und treibenden Reimoden darstellt und sie fördert.

Es wird immer Geschäftsbetriebe geben, die ohne die so beliebte „Teilnahme“ nicht recht lebendig gemacht oder erhalten werden können. Es sind dies die außerordentlich großen oder räumlich ausgedehnten Gewerksanlagen, deren Leitung ganz außergewöhnliche, mannigfaltige und selten in einer Person vereinigte Fähigkeiten verlangt, und die daher in der Regel mehrere oder viele Besitzer haben müssen. Wenn solche sehr große Unternehmungen durch eine Person geschaffen sind, so verfallen sie meist bei Erbgang der Vergeßlichkeit, weil nur sehr selten die hervorragenden Eigenschaften des Schöpfers vollständig auf die Erben übergehen. Diese wirklichen Großbetriebe stellen aber nur eine sehr geringe Zahl dar unter der großen Menge bestehender Unternehmungen, und die Zahl der in ihnen beschäftigten Arbeitnehmer ist, im Vergleich mit der Gesamtzahl, nur klein.

Der weit überwiegende Teil der als Aktiennormen betriebenen Anlagen ist wesentlich kleiner als die Großbetriebe, und ihre Anforderung an die geistige Leistungsfähigkeit ihrer Leiter übersteigt durchaus nicht die häufig zu findende Leistung einzelner Personen.

Man hat aber trotzdem ungezählt viele einzelpersönliche Unternehmungen in Aktiengesellschaften verwandelt und dadurch den Trotz der eigenmächtigen und selbstgünstigen sozialdemokratischen Heber ins Ungeheuer vermehrt.

Unterstützt man nun, weshalb jene Umwandlungen stattgefunden haben, so findet man,

daß einige wenige sich den Gewinn sichern und trotzdem die Gefahr etwaigen Ausfalls von den eigenen Schultern auf die anderer wälzen wollten;

daß zweitens die Anschaffung dieser „anderen“ (die nicht alle werden) eine sehr einträgliche Beschäftigung für die damit beauftragten Vontgeschäfte darstellt, weshalb auch immer genügend viele „andere“ gefunden werden — ob sachverständig oder nicht, ist gleichgültig;

daß ferner in diesen einzelnen Anteilen, Aktien usw. ein außerordentlich ausgiebiger Gegenstand unendlich oft wiederholten Kaufs, Verkaufs und Wiederkaufs geschaffen wird, der mit der Geschäftsgestaltung schlechterdings nichts zu thun hat, und zum Schluß

daß es infolgedessen sogar möglich ist, sich mit demselben Geldbetrage durch Hinterlegung von Aktien des einen Unternehmens bei einem anderen gleichzeitig an verschiedenen Stellen Geschäftsgewinn zu sichern.

Nobermann weiß, wie sehr nötig im eigenen Interesse genaue Kenntnis der persönlichen Eigenart eines Geschäftsmannes ist, der unsere Mitwirkung oder Beteiligung wünscht. An deren Stelle tritt nun bei Aktiengesellschaften usw. ein „Prospekt“, der nicht etwa von importun und nie sachlich urteilenden Personen verfaßt ist, sondern von dem, der die Beteiligung wünscht. Dieser selbst hat entweder zur Ausübung des betreffenden Geschäfts für sich allein nicht genug Mittel, oder er achtet die Sache nicht für so sicher und erfolgreich an, daß er sein eigenes Vermögen völlig darin schlagen möchte. Später tritt dann den Beteiligten oder Unbeteiligten ein Name entgegen, der den Titel „Direktor“ führt, oder eine Gruppe von Namen, das „Direktorium“, und hinter diesen steht wieder eine andere Gruppe, der „Verwaltungsrat“.

Diese Personen werden von der Generalversammlung gewählt, vereinen also scheinbar den Ausdruck persönlichen Vertrauens der Gesamtheit der Beteiligten. Aber tatsächlich sind sie nur Vertreter der Personen, die bei der Wahl die Mehrheit bilden; sie, sowohl Direktorium wie Verwaltungsrat, sind und dürfen nur höchst jein im Sinne derer, die sie auf ihre Kosten gestellt haben und sie von diesen Kosten durch eine anderweite Wahl wieder entsetzen können. Bekannt ist, wie die Bildung der Stimmenmehrheit auf Generalversammlungen von solchen Grunderbgeellschaften durch Verweigerung von den für diesen Tag und zu diesem Zweck in wenige Hände gegebener „Aktien“, „Anteilscheine“ zu stande gebracht wird. Dabei kommt es, daß in diesen „Generalversammlungen“ irgendwelcher erfolgreicher Widerstand gegen die Mächtig, die die Mehrheit der „Aktien“ (Stimmen) für diesen Tag in der Hand haben, einfach unmöglich ist.

Über die persönliche Eigenart der treibenden Menschen, die doch sonst bei einzelnen Personen zuerst in Betracht gezogen wird, erfährt man durch alle „offiziellen“ Mitteilungen — nichts. Wie nun auf diese Weise die Gesamtmittel der Gesellschaft von einigen Wenigen in eigenem persönlichen Sonderverteil ausgeben werden, ob solches der Gesamtheit der Beteiligten nützlich ist oder nicht, so treten sie auch den Arbeitnehmern in ganz anderer Weise gegenüber, als solche Personen, die Geschäfte mit eigenen Mitteln für eigene persönliche Rechnung betreiben. Direkte Fühlung zwischen dem wirklichen Arbeitgeber und Arbeiter kann nicht mehr stattfinden, sondern nur zwischen diesem und dem beauftragten Geldgeber, weil er nicht etwa vermöge eigener sachlicher Sachkenntnis an des Unternehmens Spitze steht, sondern nur, weil er es verstanden hat, die zur Vetreibung nötigen Geldmittel zur Verfügung zu stellen. Die Beauftragten sind nur so lange in Stellung, wie sie den eigenen persönlichen, häufig nur vorübergehenden Sonderanliegen der Mehrheitsmitglieder fördern — bei ihrer ganzen Stellung kommt also fast nichts erst in zweiter Linie in Betracht.

Weitern Umständen der „Unpersönlichkeit“ in Besitz, Leitung und Führung sollte man Einhalt gebieten durch Nachweis eines gewissen Geschäftsumfanges, weil nur dieser die sachliche innere Berechtigung zur Annahme dieser Geschäftsform in

sich schließt: eine untere Grenze von zehn oder auch mehr Millionen Mark.

Aber noch besser könnte man auch eine Hinterlegung des gesamten Aktien-(Gesellschafts-)Kapitals bei der Reichsbank verlangen, und zwar in barem Gelde, wogegen die Bank einen Kredit in gleicher Höhe zur Verfügung stellt. Die Hinterlegung in bar ist notwendig, damit nicht etwa das Gesellschaftskapital wieder durch „Aktien“ oder „Anteilscheine“ irgendwelcher anderer Unternehmungen bargelegt wird. Dadurch wird vermieden, daß sich der bei einem Unternehmer Beteiligte nochmals durch „Anteilscheine“ dieser Unternehmungen, also mit demselben Gelde, wieder bei anderen Unternehmungen beteiligen kann.

Wenn der jetzt überaus häufig stattfindende Besitzwechsel der Beteiligung an verschiedenen Betrieben, d. h. der nur wegen Gewinnung des Kursunterschiedes betriebene Handel mit derartigen Geschäftsanteilen erschwert oder vermindert wird, so hat das mit dem durch diese Geldmittel ermöglichten Verleihen und Vetreiben gewerblicher Anlagen ganz und gar nichts zu thun, lediglich dem Jobern und Schachern wird wirksam begegnet.

Es ist nicht zu befechten, daß dadurch irgendwelche Einbuße an der gewerblichen oder geschäftlichen Entwicklung einträte, denn nur eine für die Allgemeinheit nachteilige Form der Beteiligung wird getroffen, nicht die Errichtung neuer Betriebe durch sachverständige Geschäftseigner. Das Kapital wird genötigt, zwecks genügenden Fruchttragens sachverständig aufzusuchen, sich in deren Dienst zu stellen, während die jetzt allgemein übliche Form das Gegenteil bedingt.

Aber es wird auch die ganze Kennzeichnung des Gewerbebetriebes eine andere werden. Weil die überwiegende Mehrzahl der Betriebe nicht ein Betriebskapital von mehreren Millionen Mark beansprucht, also nicht unpersönlich zu werden braucht, wird auch die weit überwiegende Zahl der Arbeitnehmer wieder zu „Mitarbeitern“ sachverständiger Geschäftseigner und dadurch wieder in persönlichen Beziehungen zu ihnen gebracht. Sie werden aus bloßen auszubildenden „Arbeitskräften“ zu gleichberechtigten „Mithelfern“ gemacht.

Die der früher üblichen Geschäftsabwicklung vernichtend gegenüberstehende heutige Gestaltung, die Vernichtung des Gewerbes durch die Großindustrie kommt weniger von der Beteiligung und Mitarbeit des Großkapitals als von gewerblichen Schäften, als von der Art und Weise, von der „Unpersönlichkeit“ dieser Beteiligung.

Die ganz großen Betriebe werden allerdings mit wenigen Ausnahmen dieser „Unpersönlichkeit“ verfallen, aber die mittleren und kleineren Betriebe werden nur dann unpersönlich werden, wenn kapitalistische Eigenucht geschäftlich vollständig Unbeteiligten das Wagnis aufladen will, das ein einzelner nicht auf sich nehmen mag, und wenn die zu schaffenden Anteile zum Gegenstand zwecklos, für die Sache selbst unsichtbaren Schacherns gemacht werden sollen.

Um aber unmöglich zu machen, daß Namen tüchtiger Fachmänner als Dekanandat gebracht werden, um Lustbude über die wirklich obwaltenden persönlichen Beziehungen zu täuschen, ist es auch notwendig, die jetzt für Aktienunternehmungen usw. üblichen Unterzeichnungen in anderer Form anzuführen.

Jede bindende Kundgebung einer „Aktiengesellschaft“ müßte unterzeichnet sein nicht nur von dem sachlichen Leiter des Betriebes, sondern auch von dem sogenannten „Direktor“ und den Personen, die bei der letzten beschließenden Versammlung der Beteiligten durch Vorweisung der meisten Anteile die Stimmenmehrheit gebildet haben. Diese Bestimmung soll die erkennbar machen, denen maßgebender Einfluß auf den Geschäftsgang zugeht, d. h. nach deren Wunsch und Willen sowohl Verwaltungs- und Aufsichtsrat als auch Direktion gewählt werden und handeln müssen, und zu deren Gunsten der Geschäftsgang gestaltet werden muß; oder die, mit anderen Worten, die eigentlichen unbeschränkt verfügenden Eigentümer des Geschäfts sind. Mit diesen mehrheitsbildenden Personen hat der Anteilhaber, wenn auch nicht förmlich, so doch wirklich geschäftlich zu thun; deren persönliche Eigenart usw. hat er zu berücksichtigen. Sie sind die Arbeitgeber, sie sind die Arbeitgeber und -nehmer, obgleich

fic nach bisher geltendem Recht persönlich frei oder nicht völlig gewährleistet dastehen. Die gegenwärtig übliche Unterzeichnung läßt gerade das vermischen, was bei Eingehung geschäftlicher Verbindungen und Verpflichtungen von höchster Bedeutung ist — die Möglichkeit der Beurteilung der maßgebenden Personen.

Es wird dadurch manche Verbindung möglich gemacht, und es ist wahrscheinlich, daß im Vergleich zur ungeheuren Zahl der bestehenden „Alteimunternehmungen“ eine verhältnismäßig kleine Zahl Ausschlag gebender überreicher Leute als Eigentümer der meisten Erwerbsgesellschaften auf der Bildfläche erscheint. Es wird manchem das Auge geöffnet werden über Natur und Wesen derer, die über einen sehr großen Teil des Volkseinkommens fast unbeschränkt und nur unter Selbstaufsicht zu verfügen in der Lage sind.

Man könnte die gegenwärtig gültige Unterzeichnungsweise bereit für sehr geeignet erklären, gleichermäßen wirksam zu sein wie eine Verpfändung oder wie eine Verpfändung falscher Thatfachen; denn die jenen mehrheitlich den wenigen Personen gegenüberstehende stets übertriebene Masse der mitstimmenden „Aktionäre“ stellt nur den tragenden Schirm dar, der die Gebotung jener den unbefugten Mäßen unbefugter dritter verschillen soll.

Dem Arbeiter ist es nicht gleichgültig, von wem er abhängig ist, ob von einer auf Zeit zusammengetretenen Gemeinschaft, deren maßgebende und nicht sachlaugende Glieder für ihn unsäglich sind oder von einem bestimmten sachkundigen Mann, in dessen Bereich er sich bewegt, weil er Hoffnung haben kann, für sich und die Seinigen nicht nur notwendiges Bestehen, sondern auch Fortwortschreiten zu finden, während unter dem Schirm jener nur auf zeitweilige Fristung des Lebens zu rechnen ist, ohne irgend welche Aussicht auf die Zukunft. Die Gewalt der Thatfachen bringt es immer mit sich, daß des Untergebenen Geschick, sein und seiner Familie Wohl und Wehe von den persönlichen Eigenschaften des Geschäftseigners abhängig ist. Alles Realisierbare und Eingehende in dieses Verhältnis kann nur dazu dienen, daselbe und seine natürlichen Folgen den wirklich sachlich Beteiligten und Betroffenen zu verschleiern. Der bestimmende Einfluß der persönlichen Eigenschaften des Arbeitgeber tritt nur zu scharf hervor, als ja der Arbeitnehmer durch die Kleinrentigkeit tagelöhner persönlicher Arbeitsleistung ziemlich fest an seine Arbeitsstätte gefesselt ist und sich ohne cupidiöse Selbstschädigung nicht leicht einen andern Arbeitsplatz suchen kann.

Die neue Unterzeichnungsweise aller rechtsverbindlichen Randgebungen der „Erwerbsgesellschaften“ bringt aber auch den geschäftlichen Wert, die Bedeutung der sachmännlichen Leistung des „Directors“ im Gegensatz zu rein geldlicher Berücksichtigung der Mehrheitsmitglieder mehr zu Geltung als bisher, weil diese nur durch jene Früchte ernten können. Der Folge wird sein, daß die Geldleute sich auf Suche begeben nach tüchtigen Sachleuten, während gegenwärtig umgekehrt gesucht werden muß; und bekanntlich macht der Geschäft die Bedingungen, nicht der Suchende.

Was hier von dem Wesen der Unterzeichnung gesagt ist, gilt nicht nur für Aktiengesellschaften, sondern für das Firmenwesen überhaupt. Wie häufig wird der gute Name eines Geschäftsinhabers von dem neuen Eigentümer der „Firma“ benutzt, um das jenen „Namen“ entgegengebrachte, langjam erworbene Vertrauen zu Gunsten von Personen auszunutzen, die es noch gar nicht besitzen und vielleicht nicht einmal verdienen.

Man sollte in jeder „Firma“ und deren hindender Unterzeichnung nicht nur den „Namen“ des Geschäftseigners, des Arbeitgeber, sondern auch den des sachlich sachkundigen Geschäftseleiters finden müssen, alle anderen Namen dagegen ausschließen.

Der ganze Niedergang des Handwerks und des Mittelstands im Allgemeinen beruht zu größtem Teil auf der Möglichkeit, Geschäfte zu betreiben, ohne Kenntnisse zu besitzen, die zur Erkennung des sachlichen inneren Werts der Geschäftsgegenstände erforderlich sind. Wenn es unmöglich wird, die Namen der in Geschäftsleitung wirkenden Sachverständigen zu verschleiern, so wird auch die Beurteilung des Geschäftsbetriebes und seiner Ergebnisse sicherer werden, als es jetzt möglich ist.

Dann wird aber der sachmännlichen Sachkenntnis der ihr von Natur zunehmende größere Einfluß auf die allgemeine Geschäftsgestaltung auch zufließen.

Wie sehr der Kapitalismus abgeneigt ist, sich in den Dienst irgendwelcher Betreibungen oder Erwerbszweige zu stellen, deren Eigenart die Betätigung seiner Alleneigenschaft entgegenstellt, zeigt sich in der Thatfache, daß seinerseits eine wirksame Förderung von Unternehmungen auf den Gebieten der Landwirtschaft und des Handwerks unbedingt ausgeschlossen ist. Diese Erwerbszweige sind in eigentlichem Vorhinein „persönlicher“ Art; d. h. ihre vorteilhafte Betreibung ist lediglich bei zweckmäßiger Beurteilung aller jeweilig einschlagenden Bedingungen seitens des Betreibenden möglich, und diese kann nur durch einer Sachmann geschehen. Das beteiligte Geld müßte sich also unbedingt diesem zur Verfügung stellen und ihm folglich das Vertrauen entgegenbringen, daß es selbst gegenwärtig seitens des sachlichen Sachverständigen bei irgend welcher Betätigung für sich beansprucht. Aber gegenwärtig verfehlt der Kapitalismus dieses Vertrauen überall, wo er und sein Interesse nicht alleinherrschend, allein bestimmend ist.

Sicherlich ist die „Unpersönlichkeit“ des Großkapitals, eine der Ursachen, mittels der die heutigen unerschütterlichen sozialen Verhältnisse ernährt werden, und die deren weiterer äppiger Entwicklung immer neue Nahrung in vermehrter Menge zuführt. Man kann diese Wurzel ohne Beeinträchtigung der nationalen geschäftlichen Entwicklung abtragen, und man wird damit auch noch erreichen, daß auch der geistigen Arbeit ein Teil der Früchte zufällt, die jetzt fast ausschließlich von dem mitelnden Großkapital eingeheimt werden. G. Woll.

Gegen Junker, Maratier und Ost-Albier zieht kein langen nicht nur die Unpersönlichkeit zu Hilfe, sondern sich letzten sich auch liberale Blätter vom Schlage der alten „Kölnischen“ Tante am Rhein und Zentrumsblätter von der Art der „Köln. Volkszeitung“ solchen Scherz. Dieses Geschrei kommt uns gerade so vor, als wenn der verfolgte Dieb aus Lebenskräften brüllt: Halte den Dieb! Die Judenblätter waren immer dabei, die schaffenden Stände gegeneinander aufzuheben, denn wenn diese einmal einig dächten, dann würde die Herrschaft der Juden und des verjudelten Liberalismus bald ein Ende mit Schreden nehmen. — Bemerkenswert ist nun, daß sich jetzt schon Stimmen aus dem katholischen Süd-Deutschland erheben, die gegen eine derartige Herbe Front machen. In einem längeren Artikel der Würzburger „Neuen Bayer. Landeszeitung“, die im übrigen die katholischen Interessen scharf vertritt, heißt es nämlich:

„Judenblätter und Juden nicht bloß in bewegten Zeiten die größten Heber und Schmier, sondern auch nach dem Jahre 1870 die Schürer des Kulturkampfes“ zwischen Katholiken und Protestanten. Und heute suchen sie das Bestreben der deutschen Landwirte nach Einigung zu zerstreuen, indem sie dem Bauern den Zankel aus Schredmännchen vornehmen und an der Elbe eine Schredwand zwischen dem Osten und Westen Deutschlands aufzurichten suchen. . . . Was für Vetter und Schwäger sind denn nun die Ost-Albier, daß sie von den jüdischen Papieren und den jüdischen Bandenrednern aus Bayern, Schwaben und Altsachsen aus verabscheuungswürdiger Gollerei hingestellt werden? Sind denn die Ost-Albier nicht gemeint Abstammung jüdischer Amerikolohnen, die unter den großen Käufern des alten Reiches dort angehebelt wurden, um in der ersten Hand die Flugschär, in der anderen das Schwert zu führen, die Flugschär, um deutsche Kultur zu verbreiten, das Schwert, um das eroberte und germanisierte Land gegen Polen und Slaven zu verteidigen? Sind die Ost-Albier nicht jene kaisrigen Landmänner, die unter der napoleonischen Zwangsherrschaft deutsche Mut und deutschen Mut in ihrer Wut borgen und die ersten im Kämpfen und Siegen waren, als die deutschen Fürsten und Hofjungen noch ängstlich äherten oder vor dem Roien kniehielten? Sind die Ost-Albier nicht jene deutschen Schalten, die mit der Entschiedenheit ihrer deutschen Gesinnung die Wacht an der Reichsfl halten

und mit Eifer und Fähigkeit die landwirtschaftlichen Interessen zu fördern suchen? Und darum, eben darum sollen wir diesen großen, tüchtigen, fromden deutschen Volksmann, dieses Volk deutscher Landmänner heißen und ihnen stehen? Da müßten die Bayern scheinbar geborene Eide sein, wenn sie auf diesen Berliner Indemnessen kriechen wollten. Die bayerischen Bayern sind deutsche Männer und darum halten sie lieber mit den deutschen Landwirten östlich und westlich der Elbe als mit den unheimlichen Börsianern, den jüdischen Zeitungschreibern und ihren Nachbarn. . . Der Kampf gegen die Junker gilt in erster Linie den Bayern. Gewiß sind auch jene freisinnig-feindsinnigen Junker verhaßt, die den Galgen neben der Pressefreiheit errichten wollen. Aber lächerlich ist es, heutzutage uns die Junker als eine Reichsgefahr hinzustellen. Die sämtlichen ost-elbischen Junker, gegen die man jetzt ein förmliches Kettreiben veranlaßt, zusammengenommen, besitzen nicht so viel Macht und Einfluß, als das Bankhaus Rothschild oder Bleichröder für sich allein!

Das sind herzerweichende Worte bayrischen Jörnes gegen die Posnerianer und ihren Anhang, Worte, die hoffentlich dazu beitragen werden, auch im Norden und Westen Deutschlands denen das Kistgrat zu stärken, die bisher vor den liberalen Verbrechen nicht recht mit ihrer Meinung über die nötige Einigkeit aller Bayern, ob groß oder klein, heranzutreten wagten. Das Wort „Agrarier“, das uns heute aus den Spalten der oben gekennzeichneten Presse entgegenstrahlt, wird über kurz oder lang zu einem Ehrenwort für alle die werden, die mit deutschem Mut und deutscher Ausdauer eine Schwundung unserer Zustände nur in der Richtung einer Stärkung unseres schaffenden Bayern- und Bürgerlandes erblicken.

Freisinniger Bruderzwist. In dem Wahlkreis Schwabau-Wimmelsburg liegen sich die freisinnigen Reider mit größter Erbitterung in den Sporen und ranen so heftig, daß der von Seiten der Reichstagspartei in Aussicht genommene Kandidat Schiffmann vom Kampfpfad abtreten und öffentlich erklären mußte: „Ich bin nicht in der Lage, bei weiter angegriffener Gesundheit den Kampf gegen die seit Monaten erfolgten Angriffe auf meine Kandidatur seitens der Freisinnigen Vereinigung weiter zu führen.“ An seine Stelle ist ein Herr Ohne getreten, der sich wohl eine größere Unempfindlichkeit gegen die wundenstumpften Pfüge zutraut. Mächtig hallen die Mauer Wimmelsburg wider von den Kampfrufen: „Die Waderstumpf! Die Waderstumpf!“ Für die freisinnige Vereinigung trat ihr hoher Chef, der große Heinrich aus Pöhlitz, persönlich in die Schranken unter dem Vorstande des sichtbaren Oberhauptes des Nordostbundes, Steinhauser, dem man zum Abgucken für den Kreis anseheinen hat. Herr Nichter drohte, nach dem Verichte der „Frei. Ztg.“, der Volkspartei mit einer furchtbaren Abrechnung, „er habe viel schmutzige Wäpfe zu walzen und werde es thun, aber nach den Wahlen.“ — Schwab, daß die jedenfalls sehr nötige Wäpfe so lange aufgeschoben werden soll. — Als Redner der Wäpfe der dem Pöhlitz Wäpfe entgegenzutreten, soll er so erregt und persönlich ausfallend gegen die Führer dieser Partei geworden sein, daß ihm der Volksparteiann Wimmelsburg kein Bedauern aussprach, einen alten Parlamentarier so hilflos verlegen in parlamentarischer Form zu sehen. Herr Nichter scheint es dann plötzlich mit der Angst bekommen zu haben, denn er erwiderte: „So sehen Sie mich doch nicht mit Volkspartei an: Das sind ja Volkspartei und keine Augen mehr. Ich habe Sie nicht verlegen wollen, es ist mein Temperament. Auch im Reichstage lemt man es und lacht mich zuweilen aus. Reichen soll uns die Hand; ich bitte Sie um Entschuldigung.“ Das ist doch zu „pöhlitz“, daß der große Mann, der Führer aber allerdings nur kleinen Partei, das geistige Haupt zahlreicher Vereinigungen zum Schutze der Wäpfe und des Indemnessen nicht einmal einen scharfen Wäpfe

tragen kann. Im Parlament sieht man den Herrn von gegenwärtiger Seite allerdings wohl mit weniger scharfen oder ersten Wäpfe an, man lacht ihn nur zuweilen aus, wie er selbst eingest, und das scheint dem Herrn aus Pöhlitz lieber zu sein.

Von dem Bauernverein „Nordost“ giebt übrigens der große Engen in seiner „Frei. Ztg.“ folgende nette Schilderung: „Der Bauernverein „Nordost“ ist nichts weiter als eine Filiale der Freisinnigen Vereinigung. Seine Agitation wird von Herrn Bachnide geleitet. Der Bauernverein „Nordost“ entfaltet überhaupt nur in solchen Wahlkreisen eine Agitation, auf die von vornherein die Herren Bachnide und Genossen ihr Augenmerk gelenkt haben. Es handelt sich dabei um weiter nichts, als in verkappter Form Kandidaturen der Freisinnigen Vereinigung vorzubereiten oder zu unterstützen. Wo nicht eine derartige Absicht besteht, sparen die Herren Wäpfe und Geld. Es ist ja eine bekannte Thatsache, daß die Kosten der Agitation des Bauernvereins „Nordost“ zum großen Teil aus den Fonds des Schutzverbandes gegen agrarische Übergriffe bestritten werden, an dessen Spitze Herr Schrabber“ steht.“

Da werden wir es am Ende noch erleben, daß die Herren Nichter und Bachnide mit dem Geleß über den unlauteren Wettbewerb in Verührung kommen.

Mosais.

Über den Terminhandel in Getreide äußert sich die Handels- und Gewerkschammer in Brauen (Vogelnd), daß „der größte Teil der Getreide spekulative Schlingengeschäfte sind, die in keinem Zusammenhang mit dem natürlichen Angebot und der Bedarfsnachfrage stehen, jedoch künstliche Preisverchiebungen herbeiführen und den Händler und Müller zum Voreinkauf veranlassen, obwohl die Warenware oft gar nicht den Anforderungen des Müllers an die Qualität entspricht. Da sich das Schlinggeschäft vom börsenmäßigen effektiven Lieferungsgeschäft aber nicht unterscheiden läßt, so bleibt, da die Nachfrage des Schlingengeschäfts sehr groß sind, nur übrig, das Voreinkaufgeschäft in Getreide überhaupt zu verbieten, was nun so unbedenklich geschehen kann, als durch ein derartiges Verbot das solide effektive Lieferungsgeschäft in keiner Weise behindert wird und das Verbot voraussichtlich zur Schwundung des Voreinkaufgeschäfts erheblich beitragen würde.“

Niederlegung der Landwirtschaft. Die Domäne Grabitz bei Jette (Pöhlitz), die zuletzt 21 100,37 M. Pacht einbrachte, ist jetzt an den alten Pächter für 13 350 M. wieder verpachtet worden. — Für die Domäne Eilenriede (Prev. Sachsen) hat der bisherige Pächter statt 62 300 M. nur 50 000 M. Pacht. Andere Pachtinstige hatten sich nicht zum Termin eingestellt. —

Das Dominium Altenthal, 5 Kilometer von Pöhlitz entfernt, ist in der geistlichen Veräußerung für 705 000 M. verkauft worden. Der geschätzte Tagewert betrug 125 000 Mark.

* „Vizepräsident des A. D., einst freisinniger Abgeordneter für Ostpreußen, Reichstagsabgeordneter.“

**Seiler, Bürsten, Beien- und
Detail-Feinle-Waren** August
Spezialität: **Pöhlitz-Feinle.**
Oskar Müller, Windm.-Str. 25.

**Asphalt-
Lager**
A.W. Andernach, Beuel.

W. Boetskes
Tuchverwand
Bären Nr. 1.

Ich liefere neue engl. und
deutsche Neuhäute in
Herrenstoffen
an Anzügen, Paletots
und Hemden sehr billig
an Privat- und Export-
dauerhafte Stoffe, der
Nr. 3, 38, 40, 42, 44,
p. 30 Mark.
Muster frei z. Ansicht.

Deutsch-Soziale Blätter.

Herausgegeben von Max Liebermann v. Sonnenberg.

Begründet von Theob. Frick.

Verlags-Verlag:
Herausgegeben von
Max Liebermann v. Sonnenberg
im Verlage des Verlags-Verlags
Unter Vorbehalt Nr. 2.

Verlags-Verlag:
Herausgegeben von
Max Liebermann v. Sonnenberg
im Verlage des Verlags-Verlags
Unter Vorbehalt Nr. 2.

XII Jahrgang. Leipzig, 5 August 1897.

Beitrag: Die soziale Frage ist heute mehr als
je ein Problem. Otto Wagner.

Nr. 468.

Inhalt: Baden — Bannff. — Die Juden und das Judentum, wie sie sind. — Realien in Sicht? — Beteiligungsfrage. — Freifinn und Judentum.
— Zur Antisemitik. — Israel im Bann. — Ausland. — Politik. — Innerpolitische. — Zum Andenken des Herrn Prof. Dr. Adler.
— Parteinachrichten. — Israel im Bann mit den Landesgelehrten. — Israel auf dem Wege zum Rommergenrat.

Baden — Bannff.

Es bedarf keiner besonderen Zergewandtheit, zu erkennen, daß das alte Österreich dieses Jahrhundert schwerlich überleben wird. Der Kaiser hat die Abordnung der Deutschen in Sachen der tschechischen Sprachverordnung am 25. Mai nicht empfangen, angeblich weil eines ihrer Mitglieder gekündigt: Wir bitten nicht, wir verlangen unser Recht! Seitdem hat Baden alle deutschen Versammlungen verboten, in Eger nicht nur durch die Polizei, sondern sogar mit Herzenswunde, wobei es zu klugen Zusammenstößen kam.

Unter diesen Umständen ist der vom Kaiser gewünschte Versuch einer Verständigung der Deutschen und der Tschechen unter sich (in Frage) als aussichtslos ausgefallen. Die gemeinsame Gefahr hat die Deutschen eudisch geeint; und da den Tschechen der Kampf so weit gediehen ist, daß sie nicht nur ganz Böhmen, Mähren und Schlesien, sondern auch ganz Niederösterreich verlangen, haben sich auch die Südböhmischen (in Klagenfurt) auf die Seite der Deutschen gestellt. Die deutschböhmischen Gemeindevorstände verweigern der Regierung jetzt jede Gefälligkeit: Auskunft über Steuer- und Herbesgaben usw., bis die Sprachverordnungen aufgehoben sind; die Tschechen andererseits drohen für den Fall mit dem Austritt. Die Polen stehen selbstverständlich auf ihrer Seite, da die Deutschen Vorkrennung Galiziens wie Palmatins (die beide mehr sollten als sie einbringen) von Österreich verlangen — und dann wäre es mit der polnischen Wirtschaft in Wien vorbei. Weder im Reichsrat noch sonst wo ist eine Einigung zu erzielen — bleibt als einzige Lösung Abgrenzung nach Sprachgebieten, statt des Traumes vom Weltstaat, worin drei Millionen Deutsche ihr Grab finden würden. Gegenüber den Verwünschungen der Schwarzgelben, die Deutschböhmern sollten sich ins Reich begeben, kann man es diesen nicht verdenken, wenn sie antworten: Dann nehmen wir unser Land mit!

Überhaupt greift die alldeutsche Bewegung erstens um sich. Nach Zehntel (über 1000) der reichsdeutschen Hochschullehrer haben den Vorschlag ihrer Zustimmung (gegen die Sprachverordnungen) ausgedrückt, der deutsche Universitäten hat die Einladung nach Graz abgelehnt, da er als unpolitische Körperlichkeit und mit hochgestellten Beamten Österreichs in Verbindung kommend, sich über den Sprachkonflikt nicht würde äußern dürfen; durch kein Schwigen wollte er aber keineswegs den Anschein erwecken, als leugne er die Verdrängung des Widerstandes der Deutschen. Die Grazer Stadtvertretung hat für diese Begründung ihren Dank ausgesprochen.

Besonders erhebdend war in dieser Beziehung der Alldeutsche Verbandstag in Leipzig, wo viele Österreicher und selbst zwei Siebenbürger erschienen waren.

Denn Baden die Bewegung glaubt durch die Polizei erstickt zu können, so stellt er sich damit auf eine Stufe mit Bruder Bannff, seinem ungarischen Kollegen, dessen Schicksal sich ebenfalls erfüllt. Die Leser wissen, daß am 2. Juni der Wiener Reichsrat wegen des Widerstandes der Deutschen geschlossen ist. Am ersten wurde dem Kaiser Vorlage der Gesetzentwurf über das Aufstufung der neuen Strafgerichtsordnung vorgelegt, in dessen § 16 die öffentliche Beleidigung von Privat-

leuten dem Geschworenengerichte entzogen und dem Strafrichter überwiesen wird. Der Zweck ist der, daß „Provisionshölder“ wie der inzwischen freigesprochene Morjanski ungeschützt ihr Schicksal scheitern können. Obgleich einzelne Vokale dagegen waren, trat die Partei doch dafür ein, ihre Schwabigkeit als Stimmmaschine zu thun. Alle übrigen aber waren dagegen; selbst die katholische Volkspartei vertritt die Pressefreiheit gegen den „Liberalismus“. Am 1. begann das „Fotreden“ und wurde auch dann fortgesetzt, als die Regierung am 10. den Gesetzentwurf über die Zunderprämie vortrug, der am 1. Aug. Gesetzkraft haben muß. Da sich jedoch die allgemeine Veratung bis zum 20. hinzog, erklärte Bannff, die Sitzungen um eine Stunde zu verlängern, während die liberalen Blätter weitere Verlängerung, im Notfall Auflösung des Landtages in Aussicht stellten. Bannff teilte die Seiten in zwei Klassen, die abwechselnd den 120 Gegnern die Seite bieten und sie so würde machen sollen. Dazu ist jedoch wenig Aussicht, denn diese haben erfahren, daß Bannff vom Kaiser die gewünschte Erlaubnis zur Anwendung von Gewaltmaßnahmen nicht erhalten hat — hauptsächlich mit Rücksicht auf die Werten in Österreich, die sonst auch in Ungarn eintreten würden.

Damit würde aber die Alleinherrschaft der Magyaren gefährdet, deshalb boten die Gegner der Regierung die Hand zur Versöhnung, wenn sie den § 16 lassen ließe. Bannff wollte jedoch davon nichts wissen, und so wird zunächst aus der Zunderprämie nichts. Das schadet auch nicht, denn sie gibt nur den wenigen Fabrikanten, die doppelt so viel (1600/000 Meterzentner) erzeugen als Ungarn verbraucht, für den Mtz. 5 Kronen, während die Verzehrssteuer 26 Kr. beträgt, so daß der ungarische Zucker im Ausland 31 Kr. billiger ist.

Angeichts dieser für den „Parlamentarismus“ (lies: Liberalismus) bedenklichen Lage ist der Anbel der Liberalen über die Mitte Mal veränderte Stimmung von zwei Kriegsscal- und zwei Stadtschulchen in Ungarn sehr bald verstimmt, zumal der Landwehrminister das Begehren der Unabgängigen nach magyarischer Unterrichtsprache als nicht ernst zu nehmen, bezeichnete, denn dann würden Tschechen usw. dasselbe fordern und das Heer „federalisiert“. Nächst ergötzlich waren die Vorfälle jener über die Kühnheit des „mächtigen, einzigen Magyarenland“ mit dem „verlorenen Österreich“ auf eine Stufe zu stellen: Was geht uns Österreich an? Dort gibt es keine Staatsprache, wohl aber hier, also können die Nichtmagyaren leichter Anspruch erheben, ihre Sprache in der Öffentlichkeit geltend zu machen usw.

Nachricht half ihnen alles nichts, da war die (einzige) Stütze der habsburgischen Macht, das Heer, im Spiel, an dessen Einheit darf nicht gerüttelt werden. Als dagegen die Rumänen Serbien und Gal beantragten, die Geschworenen sollten die Sprache der Bevölkerung verstehen (statt der „Staatsprache“), wurden sie mit Hohngelächter und Entrüstung abgewiesen, so als Staatsgeinde u. dgl. gebrandmarkt. — Das Wiener „Katerland“ bescheidet es mit Recht als „Zustimmung“, daß Leute über Leben und Tod jemandes urteilen sollen, dessen Sprache sie nicht verstehen.

Auch der Erlaß des Kaisers, wonach die Gebirge des ung. Königs Bela III. aus der Kumpfleimner in die Fürstentum geföhrt werden sollten, vermochte die unbilligsten Seiten der

Patrioten nur auf wenige Tage zu erheben, denn — auf einmal stand das rote Gewesent wie aus dem Boden gewachsen vor ihnen. Aus dem ganzen Tieflande und dem Banat kamen Klagen über Klagen der Grundbesitzer, sie könnten sich mit den Entearbeitern nicht einigen, oder vielmehr diese seien gar nicht genügt, Verträge abzuschließen.

Zeit Mitte Juni wimmelten die bedrohten Gegenden von Landjägern und Truppen, die Arbeitenden wie die Gutsherren vor den Ausfäulissen zu schützen, und es ist schon viel Blut geflossen in Altor, Radnabur, Glemec, wo der „Gutsbesitzer“ Lóvny seine Maschine über Gemeineland führte. Die ersten Opfer waren Rumänen, die der Jude vertragswidrig erst nach den fünf Monaten, für die er sie gebingt, entlassen wollte. Als sie Geld verlangten, um ihren Angehörigen etwas schaden zu können, holte der Jude die „Güter des Geistes“, die in Ermangelung anderer Veräußerungsmittel Pulver und Blei anwandten. Demgemäß hat der Aufbruch für diesem seinen weiteren Umfang angenommen, was sich jedoch hauptsächlich durch die Miskerze erklärt, die in einem großen Teile Ungarns eingetreten ist. Ganze Landfrösche wird verpagelt, in vielen Dörfern nicht nur die Häuser fortgeschwemmt, sondern sogar der Acker fortgeschwemmt oder verpagelt; das Banat, die Kornkammer Ungarns, steht noch jetzt zum Teil unter Wasser. Kurz, eine gute Ernte geben nur hohe Lagen; im ganzen erwartet man wenigstens 5 Millionen Mj. Weizen weniger als durchschnittlich und auch der ist wegen Mangel an Wärme so schlecht ausgebildet, daß er zur Ausfuhr kaum taugt.

Nur diesen Umständen ist der Preis des Weizens von 7 auf 9 Gulden gestiegen und die Arbeiter haben sich mit einer geringen Lohnerhöhung begnügt, nur hier und da sollen die von den Sozialisten für zwölfstündige Arbeit gelebten Löhne gezahlt sein: 6 Kronen (5 Mj.) mit 7 Kr. ohne Korn, bei achtzehnstündiger Arbeitszeit. Im Durchschnitt bekommt ein Arbeiterpaar in den drei bis vier Erntewochen — das Korn wird sogleich gedroschen; Kornschneuren wird sehr selten — ein Zehntel des Ertrages, etwa 9 Mj. Weizen und das Stroh, also für einen mittleren Hausstand genug. 2 Mj. Roggen oder Hafer für sein Viehstiel und freien Unterhalt. Gewöhnlich wird ihr Anteil ihnen auch ins Haus geschafft. Außerdem haben die Arbeiter die Aufhebung der Bedingung erreicht, die sie vielfach als Lohnes berechnet: Bei ungeschägten Beträgen gegen die Beamten (Mischer usw.) konnten diese den Anteil zurückbehalten. Man weiß aber auch in Teuschland, daß viele Verwalter die Arbeiterinnen als ihr Eigentum ansehen, und kann sich danach leicht denken, welcher Gebrauch von diesem Satz gemacht wurde. Solche Verächter haben überhaupt keine einkommenden Arbeiter bekommen, sondern Slowaken und Rumänen dinge müssen.

Diese durchschnittliche Entlohnung wäre so genügend — in Österreich ist freilich fast das Doppelte Brauch —, aber die Leute haben zu anderen Erwerb wenig Gelegenheit, vielfach nicht einmal Neigung und Geschick, und so ist ihre Lage besonders im Winter sehr traurig. Deshalb breitet sich auch der Sozialismus unter ihnen immer weiter aus und wird aber kurz oder lang die Lage in Ungarn unhaltbar machen. Denn nicht nur die Feldarbeiter sind unzufrieden. Am 12. Juli haben nämlich die meist slowakischen Ziegelschreiber in Wien und Steinbruch, 12000 an der Zahl, die Arbeit niedergelegt, da ihnen ihr fälliger Lohn, 140 Heller für Männer, die Käste für Frauen, was in Pest kaum für Brot und Wohnung genügt, durch Trand und Strafgebet für die geringste Verpöpfung noch mehr verhärtet wird. Und die Ziegelmänner könnten doch mehr geben, da sie alle Hände voll zu tun haben und das Tausend Steine, das herzustellen 10—12 Kronen kostet, für 40—50, zweiein noch teurer, verkaufen.

Der Handelsminister hat demnach die Zister Behörde in scharfen Ausdrücken angewiesen, ihre Pflicht zu thun, insbesondere die vor drei Jahren streng verbotenen „Santich“-Zettel (Marken, die der Werksführer gegen Provision den Verkäufern gibt, und die nur in der Nähe der Zister nicht zu gestatten. Aber was nützt das, wenn derselbe Minister im Januar dieses Jahres ein Urteil einfach anhub, wodurch das Gewerbe die Verwaltung der Maschinenverleßter der Staatsseisen-

bahnen wegen dieses selben Mißbrauchs eine Geldstrafe ausgesetzt hatte! Als Grund führte er an: die Staatsbahnen unterstehen dem Gewerbegerichte nicht.

Demnach haben die Arbeiter nach kaum einer Woche die Arbeit wieder aufnehmen müssen, nur wenige sind aufs Land gegangen, um dort zu arbeiten. Da sie im Winter und bei Regen nichts erwerben können, müssen sie hungern, und das macht schließlich auch die vielen Slowakische für den Sozialismus empfänglich, da die Führer unter ihnen sehr richtig sind.

Aber das stimmt den Ministerpräsidenten Banffy nicht, nur die Zahl der Landjäger will er um noch 1000 erhöhen. Das genügt für die misera contributio plebs. Er hat jetzt Sorgen genug. Erstens ist bei den kroatischen Wahlen im Mai die Zahl der Gegner der Regierung (und der Madjaren) trotz aller Trohungen um 20 gewachsen; im serbischen Reichstages, der am 11. Juli eröffnet ist und die Ökonomie beraten soll, sind Regierungsmänner kaum zu finden, ebenso bisher im slowakischen Autonomie-Streik, für den jetzt gewählt wird. Kroaten und Serben arbeiten außerdem wieder sehr eifrig für den „slowakischen Reichs“-Gedanken“. Mehr Sorgen bereitet ihm schon die katholische Autonomie, für die auch der Kaiser seinen ganzen Einfluß aufbietet. Aber auch das ist Kinderpiel gegen das, was ihm im Landtage bevorsteht. Am 21. Juli hat nämlich Tisza die angebotene Verpöpfung in hochmütigster Weise unter Trohungen zurückgewiesen, worauf die Gegner nun ebenfalls jede Rücksicht beiseite setzten und trotz aller Deutschenstreicherei die besten Mittel anwandten, die die Deutschen gegenüber Paden gebraucht haben. Außerdem halten sie eine Volksversammlung nach der anderen gegen die Erhöhung der Cuote (35%) und finden dabei umsonst viel Beifall, als sich immer deutlicher herausstellt, daß im ganzen eine Witterung zu verzeichnen ist. Man rechnet schon jetzt, daß der Preis des Weizens sich noch verdoppeln werde. Ein Krach ist also nicht ausgeschlossen.

Banffy freilich wird dann nicht mehr sein. Von einer Erneuerung des Ausgleichs mit Österreich in diesem Jahre kann keine Rede sein: über die angekündigte Verlängerung der Sitzungen wird allein drei Wochen geredet worden, über weitere Zwangsmaßnahmen nach Verhältnis mehr. Die Entwürfe über Strafgericht, Zuchthäuser usw. reichen bis zum Herbst; dann muß der Staatshaushalt beraten werden — wo bleibt da das Duzend Gehege über den Ausgleich?

Angenommen aber auch, Wien, das dem Ausgleich zu Liebe Banffy bisher alles nachgegeben, wird ihm durch dick und dünn folgen, bleibt noch immer sehr fraglich, ob der Reichsrat sich darauf einlassen wird. Die Blätter melden nämlich, Paden habe dem Trand der Madjaren und des „Auslandes“ (der öffentlichen Meinung des Reiches) nachgegeben und wolle die Sprachverordnungen für die Deutschen annehmbarer machen und die Sätze durch Gehege regeln. Die Tischen sind schon außer sich darüber.

Somit ist der Ausgleich ernst gefährdet und damit die Großhandlung der Habsburger — das einzige, woran ihnen Katergehen etwas liegt; ob sie über Deutsche, Slaven oder Hottentotten herrschen, ist ihnen eins. Die Unabhängigen malen sich schon die goldene Zukunft aus, wo Ungarn ganz selbständig sein und über Nacht ganz madjarisch werden wird, ja sie wollen mit dem Auslande nur noch madjarisch verkehren und so die deutschen Geschäftsleute zu Töbdisen Sprache zwingen. Wenn sie dabei übrigens der liberalen Verjüngtheit gegenüber die Tugendwäpfe spielen, so ist das Schwindel: an der Spitze der 1896 gegründeten schwindelhaften Goldgräber-Gesellschaft „Fortuna“ stehen Kossuth und andere „Unabhängige“ — jetzt erzählt man, daß von den eingezahlten zwei Millionen Kronen nichts mehr da ist. Die „Amerikaner“ Langemann und Pfand, deren ersterer offenbar Jude ist, sollen damit in ihre schöne Heimat gegangen sein.

Wenn sie es nicht ganz so arg treiben wie die Liberalen, ist der Grund nur der, daß sie nicht die Macht haben. — Ein nettes Stüfflein hat der Kegen wieder bloßgeschwemmt: die Hauptlinie Pest-Kronfeld ist zwischen Großwardein und Klausenburg auf Monate hinaus unpassierbar, weil sie, um die Besitzungen

Schans zu betreiben, über loien Boden geführt wurde, der jetzt wieder stundenweit abgeräumt ist. Der Engländer, der sie gebaut, hat dies vorausgesehen und alles abgeteilt; Millionen sind schon hineingebracht und werden es jetzt wieder, statt daß die Bahn vom Sande auf den Fels verlegt wird. Ebenso führt die Bahn um die Stadt Thorenburg herum über das Gut eines Günstlings der Nachbaber.

Aber so etwas schreiben jedoch nur die nichtmadjarischen Blätter, denn es wißt doch ein so schlechtes Licht auf den „Kulturträgerberuf“ der Széke Arzabcs. Sind ihm um so wichtiger, um, falls der durch und durch faule Madjarstamm zusammenstürzt, bei der Hand zu sein und die Erbschaft anzutreten. Nur die Altsachsen lesen nach wie vor Baniss Spichel, wünschen ihm Glück zur „madjarischen“ Kriegsalademie, womit der letzte Haß des Feindthums in Ungarn vernichtet werden soll und flagen die Besucher des Alldeutschen Verbandtages des Landesberrats an und dgl.

Zum Glück schlägt ihre Stunde. Der neue Geist regt sich: die Schöpfergötter Sackhen, wie die Großsteiler Schpannschöft überhaben haben jede Beteiligung an der Entfaltung des Völkisch-Deutums abgelehnt, was die „Patrioten“ mit großer „Entrüstung“ erfüllt hat. Nicht nur entrißt, sondern empört, und zwar im höchsten Maße war der Bahnhofsborsteher Parteijüng in Apahida, denn der Sachse Zomp einen madjarischen Brief mit madjarischer Aufschrift, jedoch mit deutschem Firmenansdruck gesandt hat. B. hat den Brief ungelesen zurückgeschickt, mit einem Begleitschreiben, wie ein im laienbüchigen Ungarn Lebender Briefe mit deutschem Ausdruck zu verschicken sich unterlassen könne.

In derselben Nummer, worin die Blätter diesen „Patrioten“ loben, bringen sie jubelnd die Kunde, daß Wilhelm II. endlich nach Ungarn kommen wird. Im Herbst will oder wollte er nach Kumanien, und der madjarische Dünkel besam Kämpfe bei dem Gedanken, daß Wilhelm II. sie hinter die „Schalachen“ stellen könnte.

Itt denn in Deutschland niemand, der dem Kaiser sagt, welches Gefährde er mit seinem Besuche beehren will?

Wir haben die feste Überzucht, wenn Se. Majestät vorstehendes läge, würde er sich jenen Empfang seitens der Hunnen, für den schon jetzt Vorbereitungen getroffen werden, verbitten und nur haburgbüchiges Jagdgebiet, nicht aber gal. madjarisches Land betreten.

Karl Friedrich.

Die Juden und das Judentum, wie sie sind

Es giebt nichts Neues unter der Sonne. Dieser Ausspruch enthält auch für das innerpolitische Leben viel Wahrheit. Die sogenannte Judenfrage ist in Deutschland seit noch nicht zwei Jahrhunderten zu einer brennenden, vielumstrittenen Frage geworden, aber die Antiken wie Philothenien haben schon in früheren Zeiten ihre Vorläufer gehabt, nur daß diese meist vergessen worden sind. Jedoch, es ist wichtig, ihr Gedächtnis zu erneuern. Denn es gilt, die Behauptung zu widerlegen, daß der Antisemitismus nur einer Einmalige gleiche, eine vorübergehende Erscheinung sei, die etwa zufällig im Jahr einiger Jahrhunderte unserer Tage erzeugt oder durch besondere äußere Ursachen hervorgerufen wäre. Vielmehr ist nicht genug zu betonen, daß die antisemitischen Grundgedanken, sogar spezifischen Forderungen schon in früherer Zeit und zwar gerade von nicht unbedeutenden Männern ausgesprochen und verfolgt worden sind. Es sei deshalb hier wieder auf eine Schrift hingewiesen, die im Jahre 1816 in Köln am Rhein bei Peter unter dem Titel erschienen ist: „Die Juden und das Judentum, wie sie sind.“ Dargestellt sind ihre eigenen Schriften als die erklärten Feinde des Christentums und der reinen Eitlichkeit, ihrer Geschichte, ihren Schriften und der Erfahrung gemäß erkannt als offene und geheime Störer des bürgerlichen und moralischen Wohlstandes christlicher Staaten.“ Der Verfasser, der sich im Vorwort als Christian Franz unterzeichnet, erwähnt u. a. auch die früher in den „D. S. Bl.“ besprochenen jüdischen Schriften von Nihil und Fries und eine jüdischfreundliche „schürrierte“ Schrift eines studiosus juris.

Es muß also bereits damals, kurz nach den Befreiungskriegen, die Judenfrage viele Gemüter beschäftigt haben. Leider wird sie wohl durch die wichtigeren anderen Fragen der Ungleichheit und politischen Entwicklung Deutschlands völlig verdrängt worden sein.

Franz geht in dem Vorwort von der allen philanthropischen Erwartungen widersprechenden Erfahrung aus, daß die bürgerliche und sittliche Besserung der Juden nicht eingetreten sei. Er findet hierin den Grund nicht nur in ihrem weltbürgerlichen Verhältnis, sondern hauptsächlich in ihrer Eitelkeit und ihren religiösen Meinungen. Er erinnert daran, daß der Professor der orientalischen Sprachen, Eisenmenger in Heidelberg, Auszüge aus den rabbinischen Schriften entziffert habe, und will zeigen, daß es keine stärkere Waffe gegen die Juden gebe, als diese ihre eigenen Grundzüge und Meinungen, die sie daher mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln zu verbreiten bestrebt seien. Den Einwänden der Judenfreunde, daß sowohl die Juden nicht schlimmer seien als ihre Lehren, sondern die Humanität des Zeitalters alle Befessung auf sie eingewirkt, stellt er die folgenden Erwägungen entgegen:

1. Wenn selbst das Christentum, das sich zur Aufgabe gemacht hat, die selbsttätige, sinnige Reigung der menschlichen Natur in Schranken zu weisen, den Menschen zur Mäßigkeit und Gerechtigkeit stark zu machen, wenn selbst das Christentum so viele seiner Befekner verloren geben muß, was läßt sich vom Judentum erwarten, das in seinen Lehren das ursprüngliche Uebergewicht der Eitlichkeit, Sünde begünstigt, eine allgemeine Revolution nicht nur hofft, sondern als eine angeliebte Verheißung seines Gottes erwartet?

2. Wenn auch nicht alle Juden die rabbinischen Schriften glänzend als verbindlich anerkennen möchten, so beweist die Erfahrung, daß sie doch die in jener empfohlenen Bekenntnung wie mit der Muttermilch eingelegen haben und nicht verleugnen können. Daher die Beispiele von Juden, von denen die öffentlichen Blätter glänzende Handlungen der Großthat ausposaunten; allein die Handlungen waren auf die Posanne angelegt, und dieselben Männer, die der Eitlichkeit bedeutende Opfer brachten, gafften sich recht an in ihrer schamlosen Gemeinheit, so lange sie sich unbemerkt wählten.

3. Gerade die Aufklärten unter den Juden sind vom Verderben der Zeit stärker ergriffen, als die Anhänger irgend einer anderen Lehre.

Aus diesen Gründen erblickt Franz in dem Judentum eine Gefahr für das Volk, die um so größer sei, da man (bald nach den Freiheitskriegen) weitverbreitete Klutriebe revolutionärer Art vermutete.“ Er schreibt: „Die Erfahrung hat gelehrt, daß sich die öffentliche Meinung bald vergiften lasse, sobald man die Kunst versteht, die bestehenden Regierungen herabzuwürdigen. Wenn die Juden auch nicht unmittelbar zu einer neuen Weltumkehrung mitwirken, so arbeiten sie doch mittelbar vor, indem sie sich in manchen Staaten einen schädlichen Einfluß verschaffen. Die Weltlichkeit so vieler Menschen erleichtert den Juden überall den Zugang, und bei ihren ausgebreiteten Verbindungen, bei ihrer wechselseitigen Anhänglichkeit, bei ihrem vielfachen Eingreifen in das Leben so mancher Familien, bei ihrer Treueigkeit und Freisinnigkeit, bei der jedem Juden gleichsam angeborenen Kunst, immer bei Fassung zu bleiben und fremde Schwächen auszuspielen, bei allen diesen und noch vielen anderen Eigentümlichkeiten geben sie die tauglichsten Werkzeuge für Staatsumwälzer.“

Von den Auszügen, die Franz aus dem Talmud und den rabbinischen Schriften giebt, mögen folgende Beispiele genügen“), wobei ich besonders die schamlosen Erzählungen über Jesus Christus lieber fortlassen will:

„Es ist befohlen, die minin oder Ketter und die Epistatler, nämlich die, welche das Gesetz und die Propheten Israels ver-

*) Man vergleiche die heilige von Juden und Christen gezeigte, geteilte, offen oder heimlich unterthänige sozialdemokratische Bewegung.

**) Sie sind dem Kenner der neueren antisemitischen Literatur, wie des Antisemitischen Kateschismus, des Flugblatts Nr. 61 u. a. teilweise nicht unbekannt; ihr Abdruck soll jedoch das Vorhandensein derartiger unglaublichen jüdischen Lehren nur wiederum bestätigen.

leugnen, zu töten. Wenn man die Macht in seiner Hand hat, selbst umzubringen, so tödtet man sie öffentlich mit dem Schwert; wo aber nicht, so soll man mit List bekommen, bis daß man den Tod eines solchen zu Wege bringe. Und wie soll man dies anfangen? Sieht Du einen, der in einen Brunnen gefallen ist, und in dem Brunnen steht eine Leiter, so geh hin und nimm dieselbe weg und sage: Ich muß alsbald meinen Sohn von einem Dach herunterbringen lassen und will Dir die Leiter wieder bringen und dergleichen mehr.“ (Rabbi Mosche bar Najmon, Kommentar über den salomonischen Traktat Sanhedrin, Fol. 121.)

„Es ist verboten, einen Israeliten entweder an seinem Leib oder an seinem Gut in die Hand der Gether (Christen) zu vertragen, wenn er auch schon ein gottloser und sündhafter Mensch ist; und wer einen Israeliten entweder an seinem Leib oder an seinen Gütern in die Hand der Gether verrät, der hat seinen Teil an der zukünftigen Welt.“ (Im Buch Zad Chafaja, Teil 4, Fol. 46.)

„Wenn ein Fürst einen Juden einen Eid schwören läßt, daß er nicht aus seinem Lande gehen wolle, so soll er (der Jude) in seinem Herzen denken: Heute! Wenn aber der Fürst deutlich sagt, daß er nimmermehr daraus gehen soll, so soll er in seinem Herzen denken: Mit dem und dem Beding.“ (Im Buch Jacob Weiss Scheloth umschonoth, Fol. 25.)

„Der Artium eines Gai ist erlaubt, wenn er sich von selbst irt. Wenn nämlich der Gai eine Rechnung macht und darin einen Fehler begiebt (zu seinem Nachteil), so muß der Israelit zu ihm sagen: Sieh, ich verlaßte mich auf deine Rechnung und doch es nicht, doch gebe ich dir, was du verdienst. Aber denselben irt zu machen ist verboten; denn vielleicht thut es der Gai mit Fleiß, um den Juden zu probieren, dadurch der Name Gottes eithellig würde.“ (Im Buch Sepher Nijwoth Gadol, Fol. 131.)

„Des Gai verlorne Sache ist erlaubt zu behalten; denn Deut. 22, 3 wird gesagt: Mit allem Verlorenen, das dein Ar oder verlieret, aber nicht, was ein Gai verliert.“ (Rabbi Meir Ansehung der B. Moisk, Fol. 150.)

Dies einiges aus den wörtlichen Auszügen aus den rabbinischen Schriften der Juden. Der Herausgeber jenes Büchleins schließt n. mit vorausgehend seine Worte mit eine Stimme in der Stille. Er versichert, daß ihn weder Groll noch Vorurteil leiten, aber sein Gemüt schwerlich ergriffen ist von Leichtsinn seiner Zeitgenossen. Er fragt: „Ach, will denn niemand wahrnehmen, daß sich jeden Augenblick neue Vulkanen unter unseren Füßen öffnen können? Oder sind sie darum mit Windheit gesättigt, weil die Verrätherin ihr großes Werk nur unter Blut und Thranen vollenden kann? Wissen die Kinder unserer Kinder auf Weibern geboren werden? Mögen aber wie die traurigen Veremählungen auch die Hoffnungen sich erfüllen, mit denen jene Schrift vor 40 Jahren schließt: „Die alte deutsche Treue und Würdigkeit werden sich auch diesmal bewähren, und Fürsten und Völker zur Erkenntnis kommen, daß die Hände der Juden und Judengenoßen, welche sich jetzt so geschäftig zeigen, gegen sie beide gerichtet sind. Das haben wir doch wohl von den Lehren d. r. Zeit begriffen, daß in der Weislosigkeit nur das Schlechte gedeihe, das Gute aber in der Vereinnung der Kraft mit Weisheit!“

— 2 —

Reaktion in Sicht?

Unter dieser Überschrift schreibt jemand den „Grenzboten“: „In allen liberalen Zeitungen — wir nennen sie „liberal“, weil diese Bezeichnung trotz ihrer Unklarheit nur einmal gebräuchlich ist — findet man nach den neuesten Personalveränderungen in der Reichsverwaltung die Versicherung ausgesprochen, daß jetzt eine Reaktion heranzubringen werde, und den Hinweis auf das Fehlen des Einflusses des Junker- und Agrariats. So verleiht das alles ist, so liegt dem doch ein richtiges Gefühl zu Grunde. Wie schon oft gesagt worden ist, sind alle unsere An-

schauungen in einer Umwandlung begriffen, und es scheint in der That, daß sich die Politik aufhellt, eine den neuen Anschauungen entsprechende Wendung zu nehmen. Die Mehrheit des Reichstags, wie alle die, deren Befürchtungen in jenen Zeitungen zum Ausdruck kommen, leben immer noch in den Ideen, die vor vierzig Jahren die herrschenden geworden waren, und an die man seitdem glaubte, und merkt nicht, daß diese Ideen veralten. Was sie „Reaktion“ nennen, ist freilich eine Reaktion, aber nicht in ihrem Sinne. Es ist nicht eine Rückkehr zu veralteten Anschauungen, sondern im Gegenteil, es sind eben die neuen Anschauungen, die zum Durchbruch kommen, und die Menschen sind es, die sich von den veralteten nicht losmachen können. Daß sie das nicht einsehen, darin liegt eben der Irrtum. Aber, so wird man fragen, worin besteht denn die Umwandlung? und welches soll denn die neue Anschauung sein? Wir glauben, im allgemeinen zunächst in folgendem. Seit Jahrhunderten ist die Welt von Dogmen beherrscht gewesen. Die längste Zeit hindurch von der Dogmen der Kirche, nach der alle Dinge beurteilt wurden. Im vorigen Jahrhundert ist an deren Stelle die politische Dogmen getreten. Es entstand die Lehre von der Gleichheit aller Menschen, die gleiches Recht für alle verlangte. Aber dabei blieb man nicht stehen, sondern behauptete, daß in Wahrheit alle Menschen gleich seien, und kam dahin, alle Unterschiede unter den Menschen zu leugnen und die doch einmal vorhandenen Unterschiede für nur auf Vorurteilen beruhend, in Wahrheit aber nicht vorhanden zu erklären. So sprach man von nationalen Vorurteilen, von Standesvorurteilen und lengete z. B. die Erbschaft des Adels, den man durch ein Defekt abschaffen zu können meinte. In man lengete die Verschiedenheit der Völker und Volksstämme, und meinte, es werde sich das alles mit der Zeit abgleichen und ausgleichen, nur Staaten erkannte man als bestehend an. So erklärte man eigentlich alle Wirklichkeit für Vorurteil, und diese Anschauung ist noch heute so verbreitet, daß sie immer noch als die herrschende angesehen werden muß. Die Motive zu dem preussischen Gesetz vom 2. März 1850 betreffend die Regulierung der gutherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse sprechen von dem „jogennannten Bauerntum“. Aber der Adel besteht (wie meinen natürlich nur den Geburtsadel), und der Bauerntum auch, wie die Natur sich gleich bleibt und aller naturphilosophischen Theorien spottet. Das ist es, was man einsehen beginnt. Die Umwandlung liegt darin, daß man sich endlich befreit von den Dogmen, mit denen man sich die Augen verband, nun die Wirklichkeit nicht zu sehen. Das Gegenteil der herrschenden Ansicht ist das Richtige, die Theorien sind das Vorurteil. Man gewinnt endlich den freien Blick für die Wirklichkeit und beginnt einzusehen, daß alle Politik und alle Gesetzgebung sich nach dieser und für diese eingerichtet hat. Nun sehen alle Dinge anders aus als bisher.

Betrachtet wir eine Frage, die zur Zeit ganz besonders den Gegenstand des Streites bildet. Es giebt eine Theorie vom Freihandel und eine Theorie vom Schutzvoll. Werse man endlich beide Theorien über Bord! Das einfachste und natürlichste ist doch, daß der Konsum, was er befragt, vom Produzenten kauft. Da das aber bei vermittelten Verhältnissen nicht durchzuführen ist, so hat sich der Handel, der Kaufmannsstand gebildet. Der Kaufmann spielte nur eine Vermittlerrolle zwischen den beiden anderen. Was er durch seine vermittelnde Thätigkeit gewinnt, ist sein legitimer Verdienst, von dem er lebt, auch Vermögen erwerben kann. Er muß sich einrichten und kann sich auch einrichten nach den Bedürfnissen und Verhältnissen der beiden anderen. Die letzteren sind aber wichtigere Personen im Haushalte der Völker als er. Zeit nahezu zwei Jahrhunderten hat man sich aber von dieser natürlichen Anschauung abgewandt. Man hat angefangen, einen blühenden Handel als den alleinigen Maßstab für den Wohlstand eines Landes anzusehen, und ist dann weiter dahin gelangt, es als das erste und wichtigste Interesse des Staates und der Gesellschaft anzusehen, daß der Handel blühe oder mit anderen Worten, daß der Kaufmannsstand prosperiere. Dem Kaufmann soll deshalb in seiner Thätigkeit die größte Freiheit gestattet werden,

ihm müssen alle irdentlichen Erleichterungen gewährt, ihm alle Hindernisse aus dem Wege geräumt werden. Ob andere darunter leiden oder gar zu Grunde gehen, ist gleichgültig. Der Kaufmannsstand ist ein privilegiertester Stand geworden, der sich auch als solcher fühlt. Wenn ein sechsechzigjähriger Handlungslehrling auf dem Gericht nach seinem Stande gefragt wird, so antwortet er stolz: „Ich bin Kaufmann“. Die Interessen des Kaufmannsstandes sind die maßgebenden geworden, nach denen hat sich alles zu richten. Auf diese Weise ist eigentlich die ganze Welt auf den Kopf gestellt. Es ist in dieser Beziehung nie etwas richtigeres gesagt worden, als was der Minister Miquel gesagt hat, nämlich daß seit länger als dreißig Jahren unsere ganze Gesetzgebung nur für die Kaufleute gemacht sei. Daß dem so ist, das weiß der liebe Gott und jeder Jurist. Wohin uns diese Politik geführt hat, welch unerhörter Unsinns im Welthandel getrieben wird, das brauchen wir wohl nicht erst zu sagen. Jetzt hängt man endlich an, einzusehen, auf welch falschen Weg wir geraten sind, daß das nicht mehr so fortgehen kann, und daß der Kurs ein anderer werden muß. Das ist es, was die alten Partei nicht einsehen wollen, und was sie nun fopischhüttelnd und mit befogelter Miene „Reaktion“ nennen. —

Zweit. Die Grenzboten. Daß die Anstellungen recht haben, wird kein vernünftiger Mensch leugnen wollen, aber aufstellen, was es doch, daß nur immer vom Kaufmannsstand schlingend gesprochen wird. Richtiger wäre es gewesen, wenn der Verfasser gemäß seiner Auffassung vom Welthandel lediglich gegen die Großhändler und noch besser gegen die unheilvolle Einwirkung der Börse und ihrer Treiber auf Handel und Wandel und auf die Gesetzgebung seine Ausführungen gerichtet hätte. Gemeint wird das unbedingt sein, denn in der gesamten Presse werden diese Zeiten einfach totgeschwiegen und die siebente Großmacht hat für derartige Sachen immer einen recht feinen Führer! Wenn wir derartige anfängliche Auslassungen lesen, thut es uns immer leid, daß „Die Grenzboten“ in der Juden- und in der Agrarfrage so wenig sich auf den Standpunkt der Wirklichkeit stellen.

Bettelpennige

Wenn in irgend einer sozialdemokratischen Versammlung ein redgewandter „Genosse“ seine eingepackten Krassen über die „Verelendung der Massen“ und die „letragige Lage des Proletariats“ unter dem Beifallsgeschrei der mehr oder minder unverständigen Zuhörer an den Mann gebracht hat, dann schwingt er sich gewöhnlich zu dem letzten Triumph auf und ruft donnernd in die totgeschwängerte Atmosphäre hinein: „Und was habt Ihr, wenn Ihr alt und schwach geworden seid, davon, daß Ihr dem Kapital die Geldbäde habt füllen helfen? Bettelpennige bieten sie Euch in Gestalt von Krankengeld, Unfall- und Altersrente!“

Diese „Bettelpennige“ sind aber allmählich zu einer recht respektablen Höhe angewachsen. Während sonst aber die „Genossen“ mit Zahlen über die Steuerbelastung, Heeresausgaben usw. die Leute argwelig zu machen suchten, hüten sie sich wohl, die Ergebnisse der deutschen Sozialpolitik ihren Zuhörern oder Anhängern zahlenmäßig vor Augen zu führen. Sie wissen ganz genau, daß man sich einer dann doch zum Kadavertum und zu der Einsicht von der inneren Unwahrscheinlichkeit der sozialdemokratischen Forderungen läßt.

Was hat nun die deutsche Arbeiter-Versicherung bisher für die Arbeiter geleistet?

Das Krankenversicherungsgesetz vom 15. Juni 1883 ist am 1. Dezember 1884 in Kraft getreten. Die Mitgliederzahl stieg von 3700 000 im ersten Jahre bis auf 7 200 000 im Jahre 1894. Die Gesamtzahl der in dieser Zeit von den Massen behandelten Erkrankungsfälle betrug 21 Millionen mit 353 Millionen Krankheitslagen. Die Ausgaben für Krankheitskosten sind von 47 Millionen Mark im ersten Jahre auf 99 Millionen Mark gestiegen, 1895 betrug die Ausgabe dagegen schon 104 822 366 Mark, so daß also bis dahin rund 262 Millionen Mark zu Gunsten der erkrankten Arbeiter auswendig wurden.

Das Unfallversicherungsgesetz vom 6. Juli 1884 ist am 1. Oktober 1885 in Kraft getreten. Die Anzahl der versicherungspflichtigen gewerblichen Betriebe ist in der Zeit von 269 000 auf 426 000 gestiegen, die Durchschnittszahl der versicherten Personen von 3 Millionen auf 18 Millionen. Insgesamt wurden bis 1894 für Verletzte und Getötete 361 300 Rente bewilligt, die in den 45 600 Todesfällen den 91 000 Hinterbliebenen zu Gute kamen. Die Summe der Entschädigungen betrug dabei im ganzen 193 Millionen Mark. Der Prozentsatz der schweren, tödlichen Unfälle hat sich durch die bessere Unfallverhältnisse erheblich verringert.

Das Gesetz über die Invaliditäts- und Altersversicherung vom 22. Juli 1890 trat am 1. Januar 1891 in Kraft. Die Gesamtzahl der Invalidenrenten betrug bis Ende 1894 101 544, wofür 16 Millionen, die der Altersrenten 241 700, wofür 83 Millionen Mark gezahlt wurden.

Insgesamt ist für die Arbeiterversicherung bis 1894 rund eine Milliarde angewendet worden, wovon 475 Millionen die Arbeitgeber und 538 Millionen die Arbeiter aufbrachten.

Ueber die Wirksamkeit des Unfallversicherungsgesetzes im Jahre 1896 gab der frühere Präsident des Reichsversicherungsamtes, Dr. Möller, dieser Tage auf dem „Internationalen Kongress zur Bekämpfung der Betriebsunfälle und Sozialversicherung“ in Brüssel folgende Zahlen. Im ganzen haben 452 953 Personen an den Segnungen des Gesetzes teilgenommen und zwar 329 380 verunfallte Arbeiter, 32 707 Witwen, 60 109 Kinder und 2173 Verwundete getöteter Arbeiter; insgesamt wurden an diese Personen ausgezahlt 57 347 673 Mark.

Das sind alles Zahlen, die auch dem lächelnden Thor mindestens Achtung vor dem von dem Deutschen Reiche Erreichten einflößen sollten.

Wir sind ja allerdings insofern noch mit den Gesetzen unzufrieden, als wir der Ansicht huldigen, daß die Kosten dieser sozialen Fürsorge nicht auf die richtigen Schultern gelegt und die Versicherung nicht auch auf weitere Kreise ausgedehnt ist. Trotzdem verschließen wir unsere Augen doch nicht vor den gewaltigen Erfolgen, die Deutschland zuerst in der Welt auf diesem Gebiete hat schaffen können. Anders die Sozialdemokratie; sie erkennt entweder die Erfolge nicht an oder sie schwelgt sie einfach tot, hegt die Arbeiter sogar noch gegen die Gesetze auf, weil die „Genossen“ wohl wissen, daß die Zufriedenheit der Arbeiter ihrem Plane der Todesstöße verfehen wird. Erlangen die Arbeiter eine gewisse Existenzsicherheit — und dazu tragen die Versicherungsgesetze unbedingt bei —, so schadet das der Partei, diesen Anspruch daß eine Versammlung von sozialdemokratischen Vertrauensmännern des Wahlkreises Teltow-Plessow-Storkow im September 1895. Deshalb beteiligen sich die „Genossen“ weder an der gewerblichen, noch an der Arbeiterschutz-Gesetzgebung, sie sind also auch Gegner der Versicherungsgesetze. Daß den „Ober-Genossen“, die im Reichstage oder sonst an der gefüllten Parteikassette sitzen, ein Krankengeld von zwei Mark den Tag als „Bettelpennig“ erscheint, wird auch anderen Leuten als uns klar sein!

2. 6.

Freiheit und Judentum sind gerade so gut eins, wie Sozialdemokratie und Judentum. Wo sie können, unterstützen sie sich, und sollte es auch in Fragen sein, die mit dem „Frei-sinn“ nichts zu thun haben, oder die ihm und seinen „liberalen“ Anschauungen geradezu entgegengesetzt sind. — In Karlsruhe (Baden) soll im Interesse des Verkehrs und der Sicherheit der Bürger eine Straße verbreitert werden. Dazu ist der alte jüdische Friedhof nötig, der schon länger als ein halbes Jahrhundert geschlossen ist. Die jüdische Gemeinde weigert sich aber, dem Verkehrsbedürfnis der Stadt zu verkaufen, weil solches „dem jüdischen Glauben“ zuwider sei. Die Stadt leidet infolgedessen das Entsprechungsverfahren ein, da Baden ja nicht ein jüdisches, sondern ein deutscher Staat ist, und nach jeder Israel ein großes Gewicht in den Wägen, daß man „die religiösen Wünsche eines Stammes“ unbeachtet lasse usw. In der Sitzung des Bürger-Ausschusses,

in dem die Vorlage zur Verhandlung kam, sprachen und stimmten dagegen nur die freijüngigen Stadtverordneten Ettlinger, Homburger (Jude) und Dr. Weill, von denen der erstere sich ausdrücklich auf die jüdischen Vorschriften (!) berief. Katholisch hat Herr Ettlinger dann, doch die religiösen Gefühle nicht zu verletzen. Er hat antwortete ihm darauf ein nationalliberaler Kollege mit der Erklärung, daß er einmal eine jüdische Familie von dem Friedhofe habe entfernen lassen müssen, weil sie im Begriff gewesen sei, dort ein Biergelage zu veranstalten. Man brauche also deshalb nicht so ängstlich zu sein. — So geringfügig diese Angelegenheit erscheint, so bezeichnend ist sie doch für unsere Zustände, und für die bösliche Neigung unsonst, als sich kein Freijüngiger rühre, als vor zehn Jahren der alte christliche Friedhof aus demselben Anlaß eingezogen werden mußte. Was sich für die Christen von selbst versteht, ist natürlich bei den Juden vom Ideal!

Zur Kolonialpolitik. Das Abkommen, das die Vertreter Deutschlands und Frankreichs in Paris wegen der Grenzen im Hinterlande von Togo getroffen haben, soll erst im Herbst der Öffentlichkeit übergeben werden. Die deutschen Zeitungen hüllen sich in Schwärze. Nur die Zweifler unter ihnen haben nichts Neues und prophezeien, daß das Abkommen jenen vom 4. Febr. 1894 gleichen wird, das uns die bekannte Grenze von Kamerun brachte, die aussieht wie ein Stink-Kuchen, aus dem die Kassen herausgeschneitten sind.

Etwas merkwürdig ist die Sache allerdings. Wenn das Abkommen fertig ist, wie es heißt, so liegt doch kein Grund vor, es bis zum Herbst geheim zu halten. Ist es oder noch nicht fertig und wartet man vielleicht erst noch auf Anweisungen aus Afrika, so kann doch rund heraus erklärt und gesagt werden, daß die Verhandlungen unterbrochen worden seien. Man erkennt nichts Klares und Ganzes. Nur Zweifel, Schwanken und Unsicherheit! Da sind die Franzosen und Engländer andere Leute, und sie haben auch andere Zeitungsgescheier.

Die deutschen Zeitungen spielen ihre Karte mit einigen politischen aus dem Kolonialkaffee abgedruckten Notizen und etwas Kolonialkaffee ab. Steht irgend eine Verhandlung über ein Grenzabkommen in Aussicht, so wird diese Tatsache ohne Inhalt gewöhnlich aufgezählt. Fällt das Abkommen nicht in der gewöhnlichen Art und Weise aus, dann geht das Geschimpfe weiter. Anders in Frankreich und England! Dort regten sich vor und während solch in Rede stehenden Verhandlungen tausende von Federn. In allen Zeitungen wimmelte es von Worten wie Togo, Kamerun usw. Man sucht nicht nur das Publikum für die betreffenden Dinge zu interessieren, es über die Verhältnisse möglichst genau zu unterrichten, sondern man läßt gewissermaßen damit auch einen leichten Reiz auf den Gang der Verhandlungen aus. Aber nicht nur die politischen Tageszeitungen haben der Politik ihre Spalten geöffnet; man begegnet ihr sehr oft in der Kolonialpresse, und auch die wissenschaftlichen Zeitschriften sind nicht immer, die Bücher sehr selten frei von scharfen polemisierenden Stellen. Bei uns in Deutschland muß dies alles möglichst im freien Tone der Wissenschafts-Sprache vorgelesen werden, und das Blut der Gelehrten gerät erst in Wallung, wenn sie sich darüber streiten, ob Stanley große oder kleine Fehler bei der Entdeckung des Ngora gemacht hat und ob es den Regent vielleicht schaden könnte, wenn auf der ostafrikanischen Eisenbahn auch die 4. Klasse eingeführt würde.

tz.

Israel im Bode. Bad Ober-Salzbrunn in Schlesien — so schreibt man uns von dort — ist in diesem Jahre leider sehr verjudet und verjudelt. Von den Badegästen sind ungefähr 15 bis 20 Prozent Juden — was also gleich mit Judenerrschaft ist, denn 15 oder 20 Juden herrschen stets über 80 bis 85 Nichter, daul der ihnen angeborenen Auf- und Vordringlichkeit. Deshalb wurde auch das Heinerträgnis einer neuen Wohl-

thätigkeits-Reunion zu gleichen Häften unter die hilfsbedürftigen jüdischen und christlichen Badegäste verteilt (in dieser Reihenfolge waren sie genannt, die Juden voran), obwohl, wie gesagt, nur 15 bis 20 v. H. der Badegäste Juden sind, sie also auch nur 15 bis 20 und also nicht 50 v. H. Geldanteil erhalten sollten. Zudem sind die hier anwesenden Juden alle reich oder doch bemittelt; das Kinstaus und alle teuren Hotels haben sie eingenommen, man sieht sie dort oft Champagner trinken. Arme Juden bemerkt man nicht, wohl aber Juden, die sich in die Finger schneuen und dann die Handgelenke im Gurgel-Pavillon anjassen, die die öffentlichen Anlagen statt die zahlreich vorhandenen Bedürfnisanstalten benutzen — kurz die überall bekannten gewöhnlichen Sanjuden!

Unstand.

Frankreich. In Algerien sind Antisemitismen gegen die Juden an der Tagesordnung, dieser Zustand beschrankt sich nicht allein auf Straßenlandgeboten, sondern auch in den geistlichen Kreisen fängt man an, an die Gerechtigkeit der Juden zu glauben. So mußte sich ein neuernannter jüdischer Professor an der Universität einige trüßige antisemitische Randgebungen gestalten lassen. Wenn man bedenkt, daß die jüdische Bevölkerung in Algerien im Verhältnis nicht größer ist als in Deutschland, so kann man sich ungefähr vorstellen, welche Macht die Juden in der französischen Kolonie schon haben müssen, wenn eine so starke Bewegung gegen sie entfehen konnte. Seit zehn Jahren hat sich die jüdische Bevölkerung aber auch von 327 74 (im Jahre 1886) auf 53 116 vermehrt bei einer Gesamt-Einwohnerzahl von 4 264 126. Das glebt doch zu denken! —

Der französische Antisemitismus macht immer weitere Fortschritte. Viele Katholiken müssen selbst die deutschen Judenblätter mit Anginnen hefteln. Um aber die Sache ihren Lesern etwas schmackhafter zu machen, setzen sie hinzu, daß die Antisemiten zugleich „Protestanten-Feinde“ seien! Dummheit hat jüngst im Winter-Vorles zu Paris vor etwa 2000 Menschen unter gewaltigem Beifall gesprochen, und einzelne bessere Berline hätten schon die Juden aus ihrer Gemeinschaft aus. Selbstverständlich hat dann das Verbot des Panama-Kanalen Herz, der hiesig troden in England ist, mit beigetragen.

Posait.

Ein Antisemitischer-Sammler-Berein hat sich als Zeilen- und dem Verleumdungen-Sammler („heiner“ Mangel, aber hiesig: Philatelisten-Berein gebildet. Daß er die Bezeichnung „international“ trägt, darf nicht Wunder nehmen, da seine Blege so in Deutschland steht! Die Deutschen find gute Vettel! Die einen sind in Berufs-Zimpele so sehr verurteilt, daß sie sich um Politik überhaupt nicht kümmern. So sehen wir an den meisten Gelehrten, die doch vermöge ihrer Bildung ein gewisses Wort mit reden könnten. Ein anderer Teil, meist aus Beamten bestehend, treibt — wenns hoch kommt — allerdings Vichobereien und hält ein politisch Vieh für ein garlich Vieh. Wieder ein anderer Teil der in verhältnismäßig günstigen Lebensverhältnissen befindlichen sogenannten „gehäuften Erblenzen“ singt, legelt, spielt Elai und trinkt nicht zu wenig Bier. Derweil:

Der Jude windet unter etwigen Klagen

Wißig das Heil aus ungewisser Hand.

Reisebriefe aus Böhmen werden jetzt von den „Leipz. Neuesten Nachrichten“ veröffentlicht. Sie geben einen trefflichen Überblick über die Lage der Deutschen in Böhmen, über den Uebergang des Judentums zu den Tschechen und über die gemaltige Unternehmung unter den Deutschen. Wir erfahren auch, daß die Unternehmer der Kaiserin Kronen, des „Kaiserlichen Kronens“ und der „Kaiserin-Kronen“ vornehmlich Juden sind, die es dahin gebracht haben, daß in den großen Glasfabriken kein Wort deutsch mehr gesprochen wird. Auch die Bleisilberfabrik von Hartmann soll dem Tschechentum Vorrück leisten. Trotzdem wird aber der

bedere Teufche weiter beim Juden laufen und sein „Gläschen Wiener Bier“ trinken“.

Jüdische Gerichtsbarkeit. Die jüdischen Gerichtswortenen von Königgrätz sprachen im Mal d. J. den deutschen Lehrer Josef Kühnel aus Tübingen infolge einer Anzeige des sächsischen Kaisers P. Josef Etich in Tübingen schuldig, daß er die dortigen Deutschen zu Feindseligkeiten gegen die Einwohner jüdischer Nationalität anzureizen und zu Verleuten geschickt habe. Der Gerichtshof erkannte jedoch, daß sich die Gerichtswortenen in der Hauptsache geirrt hätten, und daß deshalb die Sache vor ein anderes Gerichtswortenen-Gericht zu verweisen sei. Ehe nun die nächste Schwurgerichtsperiode begann, zog die I. I. jüdische Staatsanwaltschaft zu Königgrätz die Anlage gegen den Lehrer Kühnel vollständig zurück!

Von der Zeitungsfabrik Schimpf, Haschfeld & Co., deren „Erfolge“ wir in Nr. 166 erwähnten, dürfen die jüdischen Amtblätter keine Druckplatten mehr beziehen, das jüdische Ministerium des Innern hat nämlich eine entsprechende Verfügung erlassen. Es ist doch merkwürdig, daß im „realistischen“ Königlich Sächsischen vom grünen Tisch solche vernünftigen Maßregeln erlassen werden!

Der situerne Affaire. Die „Danziger Ztg.“ des Legen Bilders, enthält in Nr. 23447 vom 2. v. M., eine Anzeige folgenden Inhalts: „Willy H. Barum verachtet Du mich so tief? Ich habe zwar jenen Schritt mit dem T. beugungen, jedoch unter Vorwissen meiner Mutter. Ich wurde zu meinem Verhalten durch meine Eltern gezwungen, obgleich ich nicht nicht, wie meine Schwägerin, verurteilt lassen werde. Sei meiner vollen Hingebung verächtlich. Helene G.“

Wenn diese schamlosen Zellen nicht zu dem Zwecke errichtet sind, um gegen das Litziercorps zu gehen, so wäre es Sache der Polizei, den der schwachen Appelle beschuldigten „Eltern“ nachzugehen. Jedenfalls muß aber die Tatsache, daß eine solche Anzeige in dem Blatte Aufnahme finden konnte, das den „Antiksenen-Spiegel“ verleiht, ein hübsches Licht auf diese „fittlichen“ Antiksenen-Fäden!

An das deutsche Volk erläßt das Herzheimer Konventionshaus Haas & Baer im „Vorgänger“ Anz.“ nachstehenden Aufruf: „Bei dem stetig zunehmenden Niedergange der Industrie, Landwirtschaft und der daraus entspringenden Verteuerung der notwendigen Lebensmittel und täglichen Bedarfsartikel ist es Pflicht eines jeden Deutschen, die Wohl seiner Bezugsquellen auf diejenigen Gütern auszubedenken, die ihre Waren und Preise den Einnahmen des weniger bemittelten Mannes im vollsten Maße Rechnung tragen. Ein jeder Bürger wird es daher mit Freuden begrüßen, wenn sich ihm eine Quelle eröffnet, deren Leiter ein offenes Auge für den bestehenden Notstand hat und der in geschickter Weise diese Verhältnisse zu mildern befreit ist.“ Dann kommt selbstverständlich die übliche Anpreisung von Anzeigen usw., die schon von 9,50 M. an zu haben sind. Pflicht eines Deutschen ist es auch, nicht bei Fremdlingen zu kaufen, am wenigsten aber bei den Fremdlingen, zu denen die Herren Haas & Baer aufzuehnen gehören.

Ein furchtbares Infanzbild glebt uns Prof. Zol. Schlesinger in Wien. Er hat schon vor ein paar Jahren bei den Debatten im österr. Reichsrat gelegentlich der Balutorgullerung an der Hand eines reichen Zahlenmaterials gegen die Einführung der Goldwährung Protest gemacht. Prof. Schlesinger weiß auf die großen Schulden des Staates einzeln, wie auf die ungeheure Vermögenszunahme der „oberen Zehntausend“ andererseits hin und bezeichnet es als unerschöpflich, daß unsere Volkswirtschaft, falls deren Eltern heute noch wirtschaftlich aufrecht stehen und die gegenwärtigen wirtschaftlichen Verhältnisse so weiter treiben, in etwa 50 Jahren außer Stande sein werden, ihre Selbstständigkeit zu behaupten, sondern völlig verarmt (also zu Sklaven geworden) sein werden.

In seiner neuesten Schrift berechnet nun Prof. Schlesinger auf Grund der gegenwärtigen österr. Staatsschulden und der Veranschlagung des Grundbesitzes, daß am Schlusse des Jahres 1950 Zinsen und Zinseszinsen so hoch geworden sein werden, daß sie gar nicht mehr bezahlt werden können; an die Rückzahlung des Kapitals gar nicht zu denken. Er verlangt vollständige Umkehr zu einer gründlichen Volkswirtschaft auf Grund der Gefährdung.

Sozialdemokratisches. Die Führer der „Genossen“ sind augenblicklich, wie es sich für darobende „Proletariat“ mit sieben bis zehnmaligen Mark Jahreslohn kommen dient, im Rade Entweder sind sie an der See, wie Liechten, Singer und Hamberger, oder sie rutschen im Gebirge umher, wie Auer und Weber. —

Vom Jutauisstaate. Nach Verabreichung eines Ausmaßes der Wälschinnen in Neu-Hamburg bei Jutauis (Kahn) stellte sich die bemerkenswerte Tatsache heraus, daß Ausbeuter und Angehörigen zu den „Genossen“ zählen!

Das Universalitäts-Kartell in Hamburg nennt das Verhalten des Ausschusses der Arbeiterbau-Ausschließung „unendlich den Arbeitern gegenüber“, weil er sich weigert, das Eintrittsgeld an Einwohnern auf 25 Pf. herabzusetzen. Trotzdem macht das jüdischste sozialdemokratische „Echo“ nach wie vor für die Ausstellung eine barmhertige Kellere und die Herren „Erbgenossen“ Brohme, Auer und Konjorten thun sich auf Kosten der Ausstellung in allerlei Weinen und Teilsätzen recht gültig. Ist das „ehrlich“?

Sozialdemokratisches Ehrenmänner. „Genosse“ Guttmacher Neume im Berlin, Kassierer des Antimacher-Literaturvereins für Teutschland, hat 10.000 M. Kassengelder unterschlagen. Er ist deshalb verhaftet worden. —

Eine am 28. v. M. zu Weiskens in der „Zentralhalle“ abgehaltene öffentliche sozialdemokratische Versammlung beschloß sich mit dem „Genossen“ Schumacher Mebs, der während des letzten Ausmaßes eine Auktionszettel einnahm und beschuldigt ist, sich auf Kosten der Streikenden bereichert zu haben. Die Anwesende wurde so erregt, daß der überwachende Beamte die Versammlung auflösen mußte. —

Ein netter Arbeitgeber ist der „Genosse“, Gastwirt und Stadtverordnete Bernau in Berlin. Ein netter verbotte ihn wegen Vohuenfähigkeit, infolgedessen zeigte er den netten wegen Unterschlagung bei der Staatsanwaltschaft an. Trotzdem diese alle Nachschuldigungen als grundlos feststellte, kam „Genosse“ Bernau von dem Vohuenberechtigt immer wieder auf die Sache zurück. Als ihm das der Vohuenberechtigte des Gerichts unterlag, erklärte er, daß er sich darüber bekümmern werde, so daß dem „Genossen“ ein Eile wegen Ungebühr vor Gericht in Aussicht gestellt werden mußte, ehe er sich auflandig benahm. Das Ende vom Liede war, daß der „unterdrückte“ Proletariat, „Genosse“, Stadtverordnete und Gastwirt dem unbedingten Kellere die verlangte Vohuenfähigkeit zahlen mußte!

Kleine Mitteilungen zur Judenfrage. Anfang Juli bewies ein Professor Bilal im christlich-sozialen Verein zu Lemberg, daß in höchstens 35 Jahren der ganze Großgrundbesitz in 70 Jahren das gesamte Land Galizien in den Händen der Juden sein würde. Die Deutschen würden von den Pösten geradezu ausgegliedert und die deutsche Jugend in den Schulen polnisch als die Pöten. —

Einen recht unansehnlichen, aber recht jüdischen Geschäftsaufstieg beging ein Herr Max Leberstein in Berlin S. 14, indem er ein Schreiben mit nachfolgender Inhalt an die Vohuerer kleinerer Torgewerben richtete: „Ew. Wohlgebornen bitte höflichst und vertrauensvoll mit gel. „recht bald“ hierunter mitzuteilen, welche Herren Kleidermacher dort oder in dortiger Gegend kredenzfähig sind, welche gute Beschäfte machen oder welche Gezeiten oder Verhältnisse beschäftigen. Für Ihre Gefälligkeit meinen besten Dank!“ —

Es ist geradezu genüßlich! Nachdem eben ein Mannheim eine Anzahl Liberaler unter allen Anzeichen des Antisemitismus aus einer Freimaurer-Loge ausschloß, löst die „M. W. W. Landeszeitung“ jetzt auch etwas ähnliches aus Heidelberg berichten, sie schreibt nämlich: „Es befiel sich, daß auch in der hiesigen Freimaurer-Loge eine antisemitische Strömung bemerkbar geworden ist. Diefelbe soll jetzt sogar die Oberhand gewonnen und den Grundpf durchgegriffen haben, daß keine Juden mehr aufgenommen werden. Wie sich dertätig engherzige Aufschauungen mit den Verleumdungen der Freimaurer in Einklang bringen lassen, bleibt das Geheimnis der betreffenden Heiligtümer. Das Volkswort erinnert übrigens an ein hohes Wort, daß einst Plutarch über die Entwicklung des Freimaurertums geäußert hat.“ —

Deutsch-Soziale Blätter.

Herausgegeben von Max Liebermann v. Sonnenberg.

Begründet von Theob. Frick

Verlags-Preis:
Jahresheft 3 Mk., 1 Lsg.
bei den Verlagsstellen
(Verlagsdruckerei Nr. 1704)
und Buchhandlungen.
Herr Strickland Nr. 2.

Verlags-Preis:
die 4 größten Beilagen
25 Wienerer.
Verlagsdruckerei
Herr Strickland Nr. 2,
Leipzig.

XII. Jahrgang. Leipzig, 12 August 1897.

Beimort: Die soziale Frage ist heute wesentlich
Anders. Otto Blagau.

Nr. 469.

Inhalt: Die Deutsch-soziale Reformpartei und die Arbeiterfrage. — Berliner Eintracht und Berliner Freie. — Eine schwarze Bande. — Neue Steuern. — Ein Erfolg des Demokratischen Vereins. — Der Jahreshaushalt der „Genossen“. — Die Wählfrage. — Gegen jüdische Militärlieferanten. — Ausland. — Kololet. — Kleinfriede. — Neue Bücher. — Innerpolitische. — Parteinachrichten. — Jüdisch im Konflikt mit den Landesgeboten. — Jüdisch auf dem Wege zum Kommerzianten. — Jüdische Ritter, Kommissions- und Kommerzienräte usw.

Die Deutsch-soziale Reformpartei und die Arbeiterfrage.

Mit dem Parteitage in Halle entspann sich eine längere Aussprache über die Arbeiterfrage. Es stellten sich dabei in Anbetracht an die Verbesserung der Arbeitslosen-Versicherung. Man sprach sich über die Art, wie diese zu regeln oder in Angriff zu nehmen sei, heraus. Nach der Annahme eines Antrag des Deutschen Arbeiterbundes (Hamburg), „die Partei möge dahin wirken, daß zunächst für alle Arbeiter in staatlichen Betrieben ein Mindestlohn festgesetzt werde“, wurde trotz der Warnung des Abg. Zimmermann ein Antrag des Abg. Hindenburg angenommen, „daß auf dem nächsten Parteitage ein Tag besonders vorgesehen wird mit der Tagesordnung: Revision und Ergänzung unseres Programms in der Arbeiterfrage“. Dieser haben nun — so viel wir wissen — die damaligen Parteigänger noch nichts getan, um ihre Wünsche den Parteigenossen zur Kenntnis zu bringen, damit die einzelnen Wahlkreise dazu Stellung nehmen und ihre Vertreter mit entsprechenden Aufträgen versehen können. Da in der letzten Sitzung des Deutschen Arbeiterbundes (Hamburg) der Gesamtpartei dieser Vorwurf gemacht wurde, haben wir, um die Sache in Fluß zu bringen, dem Bund zur Vertretung seiner Forderungen unser Blatt zur Verfügung gestellt. Herr Jul. Wilde, der Vorsitzende des Bundes, sendet uns nun folgende Zeilen, die wir hiermit — ohne uns zunächst selbst zur Sache zu äußern — zur Veröffentlichung stellen:

„Wie bekannt, beschloß der letzte Parteitag (zu Halle), während des diesjährigen Parteitages einen ganzen Tag zur Verbesserung der Arbeiterfrage zu verwenden; der Deutsche Arbeiterbund“, sowie die „Deutsch-soziale Reformpartei“ im Hamburg waren dadurch insoweit zurückerufen, als man sich der Hoffnung hingab, daß schließlich doch einmal Ernst mit der Verbesserung der Arbeiterfrage gemacht würde.

Es liegt nun nicht im Sinne des Arbeiterbundes, irgendwelche PreSSION auszuüben oder eine Einwirkung in der Partei auszuüben, die geeignet erscheinen könnte, die ganze Sache zu schädigen; aber über die Arbeiterfrage selbst können wir doch nicht hinweg. Wir sind vielmehr der Ansicht, daß sich auch der Mittelstand mit der Frage mehr beschäftigen müssen wird als sonst, weil Arbeiterstand und Mittelstand als produktive Stände eng zusammen gehören. Die Sozialdemokratie, die ihre Hauptaufgabe darin sucht, eine einseitige Erziehung in den Arbeiterstand hineinzutragen, hat nur Wasser auf ihrer Mühle, wenn der Mittelstand sich dem Arbeiterstand gegenüber ebenso einseitig verhält. Und hierin liegt der deutsch-nationale Arbeiterbund einen Grundfehler, der ausgemerzt werden muß. — Wir wollen zugeben, daß vielfach durch provokatorisches Auftreten des Arbeiterstandes der Mittelstand mißtrauisch und zurückhaltend geworden ist, allein man darf die Arbeiter wegen ihres Verhaltens nicht allein verantwortlich machen, auch im Mittelstande gibt es Leute, denen in dieser Hinsicht jede Einsicht abgeht, und so ist auch dieser mit daran Schuld, daß die Verhältnisse des Mittel- und Arbeiterstandes so entgegengegesetzt geworden sind. Ferner wollen wir keineswegs bestreiten, daß durch die so-

ziale Gesetzgebung der letzten zehn Jahre der Mittelstand stark belastet wurde und daß man ihm eine neue Last kaum noch auferlegen darf. Diese Meinung scheint auch der Vorstand der Deutsch-sozialen Reformpartei zu hegen; man bedauert aber, daß die Belastung des Mittelstandes, wenn nicht in direkter, so doch in indirekter Weise um so größer sein wird, je unsicherer die Zustände des Arbeiterlandes sind.

Wenn wir nun die Forderung der staatlichen Arbeitslosen-Versicherung stellen, so ist diese Forderung genau so gerechtfertigt, wie die Forderung der Forderung nach dem Befähigungsnachweis usw. Wenn der Handwerkerland diese Forderung zur Aufrechterhaltung seiner Existenz stellt, so müssen wir ihm vollständig bei, denn es kann dem Arbeiterstand nur damit gedient sein, wenn der Mittelstand, in dem wir im allgemeinen den Handwerkerland verstehen, auf einer festen und sicheren Grundlage ruht; ist es aber nicht eben so natürlich und gerechtfertigt, wenn der Arbeiterland fordert, daß seine Existenz eine festere und gesichertere sei?

Man komme uns nicht mit dem Einwande, als wenn durch solche ein Verhältnis, wie wir es wünschen, die Forderungen der Arbeiter ins Unendliche gehen würden. Das ist im Gegenteil gerade heute der Fall, wo die Unsicherheit ihrer Existenz sie verleitet, optimistischen Träumereien Glauben zu schenken. Nichts würde der Sozialdemokratie unwillkommener sein, als wenn von den maßgebenden Kreisen darauf Bedacht genommen würde, die soziale Gesetzgebung derartig auszubauen, daß die Existenz des Arbeiters allmählich immer gesicherter erscheint. Das wäre so ein Stück zur Lösung der sozialen Frage, von dem die Sozialdemokratie am allerwenigsten etwas wissen will.

Die Sozialdemokratie, die angeblich die Interessen des Arbeiterstandes vertritt, wird tatsächlich Einkneidendes und Verfallendes nicht schaffen, und wenn sie hin und wieder einmal sich den Anschein gibt, als trete sie für ein solches Gesetz ein, so geschieht das weniger, um nach unten zu helfen, als vielmehr, um nach oben zu kämpfen.

Wir heute hat der Arbeiterstand es nur den rechtsstehenden Parteien zu verdanken, daß etwas in der Gesetzgebung für ihn geschehen ist, und wenn an dem Geschehenen noch vieles zu wünschen übrig bleibt, so tragen die linksstehenden Parteien mit ihren mannigfachen Grundfragen die Hauptschuld daran.

Die Deutsch-soziale Reformpartei sieht aber nicht auf dem Boden des Mandatsterns, und in demselben Verhältnis, wie sie sich in wahrhaft tüchtiger Weise des Mittelstandes annimmt, kann sie sich auch des Arbeiterstandes annähern und für ein Gesetz eintreten, das allerdings für den Mittelstand wieder eine Belastung bedeutet, das aber nur allgemein gesicherte Zustände schafft, wovon jedenfalls der Mittelstand keinen Nachteil hat.

Der Arbeiterstand kann aber auch das berechtigete Verlangen stellen, daß der Staat, in dessen Erhaltung er wesentlich beiträgt, ihm die zur Folge angenehmen läßt, die ihm seine eigene Erhaltung ermöglicht. Das ist doch entschieden keine sozialistische, sondern eine berechtigende soziale Forderung. Bei einer solchen soll man aber nicht gleich das Geistes der Sozialdemokratie hinter sich setzen, oder wenn zufällig diese dem Anscheine nach eine ähnliche Forderung stellt, alles in einen Topf werfen.

se- und -darauf ist das weibliche Geschlecht am stärksten — den von der reichshauptstädtischen Presse gebotenen Sinnespflicht mitzuteilen. Eine anständige deutsche Zeitung ist ihnen „zu langweilig!“ Das weiß die Presse von der Art des „Volksblatt“ und darum haubelt sie danach.

R. D.

Eine schwarze Bande

treibt in Bukarest ihr Unwesen. Der Geschäftsbetrieb dieser Leute ist ein in Rumänien allseits bekannt, nur konnte man der Bande noch nicht an den Krügen, da die Betreffenden meist sich in Stillkneipen hüllten. Jetzt endlich hat man einen Nathan Schapira von der Firma „Bukarescher Geschäftsbureau Schapira, Levy & Co.“ verhaftet. Der „Nun. Lloyd“ schreibt über ihn: Schapira kann man als das Haupt und den marantesten Typus einer ebenso raffinierten als streupfaffen Art von Geschäftsfleuten bezeichnen, die in unserem Handelsleben eine nur allzu große und verhängnisvolle Bedeutung zu gewinnen verstanden. Die Mandanten dieser Leute, die schon seit Jahren ihr Handwerk offen treiben, ist bereits seit langer allgemein bekannt. Sobald sie erfahren, daß ein Kaufmann sich irgendwo in Verlegenheit befindet, richten sie sich sofort an alle auswärtigen Gläubiger und versprechen ihnen, ihre Interessen ohne jedes Entgelt in Schutz zu nehmen. Wenn sie dann von den Gläubigern die Wechsel ausgefolgt erhielten, begannen sie durch Drohungen und Versprechungen dem betreffenden Schuldner gegenüber in der Weise zu arbeiten, daß sie für sich persönlich einen möglichst großen Nutzen herauszuziehen. Sie brachten mit den Gläubigern einen Vergleich mit möglichst geringem Satze, etwa 10, 15 oder 20 % zu Stande, den sie dann an die von ihnen vertretenen Mandanten überlieferten. Diesen schenken günstigen Ausgleich mußte aber der Schuldner teuer bezahlen, indem er den Juden unter der Hand eine bedeutend höhere Summe, oft 60 bis 70 %, bewilligen mußte. Der Unterschied zwischen dem Vergleichssatze und dem in thatsächlich bestehender Weise erzielten Zwischensatze stieß natürlich in die Tasche der Juden.

Welche Gefahr diese Leute für den rumänischen Handel darstellen, kann aus folgendem Fall erhellen werden. Ein Kaufmann in Galatz war, trotzdem seine Firma die Kassia überlieferte, wegen der allgemeinen Geschäftskrise in augenblickliche Zahlungsverlegenheit geraten. Nathan Schapira wandte durch seinen Vertreter in Galatz, J. Braunstein, alle möglichen Mittel an, um von dem Kaufmann Geld herauszupressen, und als alle Bemühungen erfolglos blieben, verlangte er beim Gericht die Kontenverklärung, vernichtete auf diese Weise den Kredit des Kaufmanns, gestörte seinen Handel und verlor ihn schließlich in thatsächlicher Unmöglichkeit, seinen Verpflichtungen nachzukommen.

Trotzdem im Jahre 1895 die rumänische Regierung ein Gesetz erließ, das als Mindestbetrag eines Vergleichs vierzig Prozent festsetzte und die mit Strafen bedroht, die bei solch einem Vergleich (Konkordat) gebührende Abmahnungen treffen, konnte man die Tätigkeit der „schwarzen Bande“, die in den wichtigsten Städten des Landes Vertreter hatte, nicht eindämmen. Einerseits erfreuten diese sich einflussreicher Verbindungen und andererseits verstanden sie es, mit großer Schlantheit die Klippen des Strafgesetzes zu vermeiden. Erst die in der letzten Zeit immer zahlreicher einkaufenden Beschwerden auswärtiger Firmen veranlaßten die Gerichte zum Einschreiten. Es wurden bei Schapira und Genossen Handlungen vorgenommen und die gerichtliche Untersuchung eingeleitet. Durch das Einschreiten des kassischen Tribunals, bei dem gegen Schapira zahlreiche Klagen über begangene Betrugsdelikte eingelaufen waren, wurde dann Schapira in Bukarest verhaftet und nach Jassi überführt. Ob das vorliegende Material genügt, Anhaltspunkte zur gerichtlichen Verurteilung von Schapira und Konfanten geben wird, kann man bei dem Zusammenhang der Juden und ihren großen Verbindungen natürlich nicht voraussagen, auf jeden Fall hat aber das Einschreiten der Gerichte und die Verurteilung in einem Teil der

rumänischen Presse den Vorteil gehabt, die öffentliche Meinung des In- und Auslandes auf das gefährliche und anstößige Verhalten von Leuten aufmerksam zu machen, die Gläubiger und Schuldner in gleicher Weise auszubuten verstanden und in die Handelswelt ein höchst ungesundenes Element eintrugen! Das Verhängnis bei solchen Angelegenheiten ist immer, daß als Übeltäter die „armen verfolgten Juden“ eingestuft oder doch bezeichnet werden!

Neue Steuern.

Wenn durch die natürliche Entwicklung der Gesamtbetrag der Anforderungen verhältnismäßig steigt, die zur Erfüllung der notwendigen Obliegenheiten der Allgemeinheit (des Staates) erforderlich sind, so sind manche Steuern sofort gefährdet dabei, eine solche selbstverständliche Steigerung als überflüssig hinzustellen und womöglich die Behauptung wiederzufinden: die Gesamtheit sei nicht im Stande diese Erfordernisse gerecht zu werden — man könne den ohnehin schwer beladenen Schultern der Steuerzahler nicht noch mehr anlegen.

Unter der Voraussetzung, daß die Belastung der Steuer-schultern durchaus nur in der gegenwärtig üblichen Art und Weise möglich und daher unvermeidlich sei, hat jene Behauptung eine gewisse Berechtigung; denn die Schultern mit geringer Tragfähigkeit sind bereits mehr als genügend belastet.

Aber warum läßt man nicht den leistungsfähigen Steuerzahler entsprechend mehr auf, den Steuerzahlenden, denen die Verhältnisse es ermöglichen, einen wesentlich größeren Anteil der Annehmlichkeiten zu genießen, die die Gesamtheit ihren einzelnen Gliedern sonst bieten kann?

Gesetzt: ein Mann, der sich eines Gesamteinkommens von 3000 Mark erfreut, hat rund 100 Mark Steuern und Abgaben aller Art entrichtet, so entspricht das etwa 3 Prozent seines Einkommens. Hat nun vergleichsweise ein anderer mit zehnmal höherem Einkommen (30 000 Mark) prozentlich mehr zu entrichten (etwa fünf Prozent oder 1500 Mark), so zahlt er scheinbar also einen beträchtlich höheren Teil. In Wirklichkeit verhält sich die Sache aber anders: Neuer muß, um die 100 Mark zahlen zu können, in seiner Lebenshaltung sehr genau rechnen, er muß an vielen Stellen sehr sparen, um den Betrag frei zu bekommen; er muß jene unbedingt notwendigen Lebensbedürfnisse entsprechend einschränken. Dieser dagegen hat immerhin noch 28 500 Mark zu verbleiben und wird die Zahlung der fünf Prozent in seiner Lebenshaltung kaum spüren, von irgendwelchem Einfluß auf diese kann also gar keine Rede sein.

Wenn aber ein Einkommen von 300 000 Mark selbst statt drei oder fünf mit zehn Prozent (= 30 000 Mark) belastet wäre, so würde die verbleibbare Summe immer noch 270 000 Mark betragen. Hier käme infolgedessen die Steuerzahlung überhaupt in der äußeren Lebensgestaltung gar nicht zur Erscheinung.

Wie kann man nun aber die verschieden hohen Einkommen in solcher Weise zu Beiträgen für öffentliche Leistungen heranziehen, daß ihren Eigentümern das Steuerzahlen in ähnlicher Weise fühlbar wird, wie den Einkommensarmen?

Direkte Besteuerung der „einen“ Hauptsteuer, z. B. der Einkommensteuer, würde, um entsprechende Erträge zu erreichen, zu so ungeheuerlichen Prozentzahlen führen, daß davon füglich Abstand genommen werden muß^{*)}; aber man kann trotzdem diese Einkommen entsprechend heranziehen, indem man die Annehmlichkeiten haftenmäßig besteuert, die sich der Wohlhabende oder Reiche nicht verlagern zu dürfen glaubt.

Also gestaffelte Luxussteuern oder wie man sie sonst nennen will.

Sicherlich können dadurch viele Millionen zur Verfügung der Allgemeinheit gestellt werden, auf Kosten derer, die die Leistung wohl dem Namen nach, aber in Wirklichkeit wenig

^{*)} Das schließt natürlich nicht aus, daß auch in dieser Hinsicht die Steuerzahler noch ganz anders angegangen wird, wie früher.

oder gar nicht empfinden. Es können dadurch schwächere Schultern entsprechend entlastet und Bedürfnisse befriedigt werden, die gegenwärtig ihrer Kosten wegen nur fromme Wünsche sind. Eine Hauptbedingung bei derartigen Steuern ist, daß die unterste Stufe möglichst gering belastet wird; daß die Belastung hier also nur als Formache in Erscheinung tritt, während andererseits grundsätzlich völlige Steuerfreiheit Leistungsfähiger nicht stattfindet darf. —

Nachteilige Ausführungen sollen nun ein Bild geben, in welcher Weise man hier etwa vorgehen kann. Wir bitten dabei zu berücksichtigen, daß alles nur beispielsweise gegriffen ist, um zu zeigen, daß eine geometrische oder eine ähnliche Staffelung allein eine wirklich fühlbare Entzerrung der Leistungsfähigen („starken Schultern“) ermöglicht.

Richtig wirksam können derartig gestaffelte Zugsteuer nur sein, wenn sie, ohne Berücksichtigung ähnlicher örtlicher oder anderer Besonderungen, von reichsweiten durchgeführt werden.

Geometrische Staffelung bringt dem „Starken“ keine Verpflichtung der Allgemeinheit gegenüber mehr zum Bewußtsein als die jetzt übliche Einkommensteuer, weil ihm dadurch etwas lebhafter vor Augen geführt wird, daß nur das Bestehen der Allgemeinheit ihm gestattet, dem Leben das hohe Maß von Annehmlichkeiten abzugewinnen, das er für seine Person für unerlässlich hält.

Zuerst denken wir da an eine Dienerschaftsteuer. Wer zur Erledigung seiner häuslichen Erfordernisse außer seinen Familiengliedern die regelmäßige Hilfeleistung einer Person bedarf, zahlt jährlich eine Mark, wer die Hilfe zweier Personen benötigt, hat für jede Person jährlich fünf Mark zu zahlen, wer dreier Personen Handleistung zur Erledigung der häuslichen Obliegenheiten nötig hat, zahlt für jede einzelne jährlich fünfzehn Mark, wer vier Leute in seinem Haushalt benötigt, hat jährlich für jeden einzelnen fünfzig Mark zu zahlen, wer aber fünf und mehr Personen braucht, um seinen Hausstand zu führen, zahlt für jeden jährlich einhundert Mark.

Dabei ist zu betonen, daß Titel oder besondere Bezeichnungen für im Haushalt Tätige sie unter keinen Umständen aus ihrer Zahl verschwinden lassen dürfen, z. B. Hausmeister, Kellern usw. Es gibt ja Bezeichnungen, die zu dem Zwecke ersonnen und gewährt sind, daß sie die Zugehörigkeit zur Dienerschaft vernichten sollen.

Fürdem gilt die Gesamtzahl der Haushaltungen eines Eigners als ein Haushalt, so daß also ein Besitzer von fünf Häusern, in denen jeder einen Hausmeister, Thürhüter usw. unterhält, für jeden einzelnen den Satz von einhundert Mark zu zahlen hat. Ein Besitzer verschiedener Haushaltungen oder Aufenthaltsorte, Landhäuser, Schlösser usw. wird also mit der Gesamtheit seiner Dienerschaft (von der obersten Spitze bis zur untersten Stufe) herangezogen.

Wer sich der Hilfeleistung zahlreicher Dienerschaft nicht entziehen zu können meint, soll auch seinem dafür getriebenen Aufwand entsprechend zu den Kosten der Allgemeinheit beitragen; denn ohne das Bestehen dieser Gesamtheit würde er nicht in der Lage sein, an gegebenen Orten die Annehmlichkeiten genießen zu können. (Ausschließlich geschäftlich Angestellte kommen natürlich nicht in Betracht.)

Des weiteren wäre eine Wohnungssteuer in Betracht zu ziehen. Als selbst für kleine Verhältnisse billig zu forderndes Mindestmaß einer Familienwohnung ist das Vorhandensein folgender Räume zu bezeichnen: Wohnzimmer, Schlafzimmer, Küche, Speisekammer, Keller, Boden, Flur, Abort; und daher sind Wohnungen mit nicht mehr als acht einzelnen Räumen steuerfrei.

Damit soll angedeutet werden, daß die breite Masse der Wenigbegüterten, entsprechend dem geringen Maß, mit dem ihren Angehörigen die äußeren Annehmlichkeiten des Lebens zugänglich werden, auch lastenfrei bleibt. (Ausschließlich geschäftlich benutzte Räume bleiben steuerfrei, sie werden nicht mitgezählt.)

Wohnungen mit neun einzelnen Räumen zahlen für jeden einzelnen Raum jährlich 25 Pf., bei zehn Räumen für jeden einzelnen jährlich 50 Pf., bei elf Räumen für jeden einzelnen

jährlich eine Mark, bei zwölf Räumen für jeden einzelnen jährlich zwei Mark usw. Also bei zwanzig und mehr einzelnen Räumen muß für jeden einzelnen Raum jährlich 512 Mark (= 10 240 Mark) entrichtet werden.

Die Steuer wird von dem erheben, der die Wohnung bewohnt oder sie sich zur seiner Verfügung hält, in Rechnung zu ziehen ist dabei die Gesamtzahl der ihm überhaupt zur Verfügung stehenden Räume. Wenn jemand also verschiedene Wohnungen an verschiedenen Orten zur Verfügung hat, so ist nicht die Anzahl der Räume in jeder einzelnen Wohnung, sondern die Gesamtzahl der Räume in den verschiedenen Wohnungen maßgebend.

Wenn jemand eine Wohnung von sechzehn einzelnen Räumen mietet, so würde er gegen 4000 Mark Miete zu zahlen haben, muß also über ein sehr beträchtliches Einkommen verfügen, so daß ihm die zu zahlende Wohnungssteuer von 512 Mark jährlich durchaus nicht so empfindlich treffen wird, als seinem Buchhalter oder Werkmeister die drei Prozent von 3000 Mark Jahreseinkommen, mit einer Wohnung von vielleicht zehn Räumen — 800 Mark Miete und fünf Mark Wohnungssteuer.

Über die Bemessung der Steuer läßt sich streiten; hier sind bestimmte Züge beispielsweise genannt, um zu zeigen, wie weit eine derartige Belastung für die Bedürfnisse der Allgemeinheit dienlich gemacht werden kann.

Die Staffelung ist geometrisch, weil erst die oberen Stufen fühlbar getroffen werden, während „schwache Schultern“ gänzlich unberührt bleiben sollen.

Um die Verschiedenheiten, die sich bei Bemessung dieser „Wohnungssteuer“ in verschiedenen großen Wohnplätzen (Städten) aus den tatsächlichen Verschiedenheiten der Wohnungsverhältnisse ergeben, einigermaßen auszugleichen, ist die Staffelung dieser Bemessung je nach Größe der Städte anzuwenden. Bei Städten über 100 000 Einwohnern beispielsweise der hier angewendete Maßstab, in Städten von 50 bis 100 000 Einwohnern läßt man vielleicht bis zu zwölf Räumen steuerfrei, in Städten unter 50 000 Einwohnern fünfzehn Räume usw., und läßt dann in allen Fällen die höheren Zahlen in genannter Staffelung steuern. Auch die Haussteuer gehört hier her.

Mit wenig Ausnahmen ist der Hund als Zugestützer zu bezeichnen; denn nur eine verschwindend kleine Anzahl der sämtlichen Hunde dient wirklich werbenden Zwecken. Meist ist Viehhaltung die Triebfeder, solchen Hausfraß immer gegenwärtig zu haben oder sich seiner zur Befriedigung der Jagdlust zu bedienen. Da wo der Hund nützlichen Zwecken dient, wo er schützen soll, ist sicher auch Thätigkeitsfrucht oder es sind zu schätzende Werte vorhanden.

Darum soll man nur die Hunde frei von Steuern lassen, zu deren Haltung der Einzelne durch seine staatliche Beschäftigung, also im Interesse der Gesamtheit, gezwungen ist: ein jeder staatlich angestellte Fortmann soll einen steuerfreien Hund halten dürfen; dem der ihm staatlich übertragene Beruf macht die Führung eines Hundes im öffentlichen Interesse notwendig. Es bleibt also nur dieser eine „Diensthund“ steuerfrei, er wird nicht mitgezählt; aber was an Hundbestand außerhalb im Fortmannsbereich gezählt wird, reißt sich selbstverständlich der Zahl der steuerpflichtigen Hunde ein.

Augenblicklich ist die Hundsteuer für den kleinen Mann eine sehr harte; in Berlin werden z. B. für jeden Hund jährlich zwanzig Mark erhoben. Eine solche gleichmäßige Steuer ist ungerecht, man müßte deshalb vielleicht in folgender Weise die Sache gestalten.

Die Haltung eines Hundes verpflichtet zur Zahlung von jährlich fünf Mark, wer zwei Hunde hält, zahlt jährlich für einen jeden sieben Mark 50 Pf., bei drei jährlich für einen jeden zehn Mark, bei vier je fünfzehn Mark, bei fünf je zwanzig Mark, bei sechs je dreißig Mark, bei sieben je vierzig Mark, bei acht je fünfzig Mark, bei neun je achtzig Mark und zehn und mehr Hunde für einen jeden 120 Mark Steuer.

Auf diese Weise wird eine sehr tollpöhlige Viehhaltung der oberen (d. h. realen) Schichten wirksam und fühlbar besteuert, während doch der kleine Mann, der seinen Hund als notwendiges

werbebedürftiges Glied seines Geschäftsbetriebes schätzt, nur sehr wenig belästigt wird.

Der sich das sozialistische Verlangen großen und mannigfachen Zugabegeldes gewähren kann und dazu verschiedene Hundeb oder zahlreiche Meuten bedarf, dem fallen auch recht erhebliche Beiträge zu den Kosten der Gesellschaftseinrichtungen usw., die ihm die Ausübung seiner Liebhabeerei erst ermöglichen, nicht schwer.

Auf diese Weise wird auch die Ausübung der Jagd in unseren Gegenden vollkommener als bisher gemacht als bisher; und da den hauptsächlich betroffenen Gesellschaftsmitgliedern das „noblesse oblige“ ohnehin völlig in Fleisch und Blut übergegangen ist, so werden sie auch derartige Anforderung sicherlich offentlich recht und billig finden.

Jedenfalls haben derartige Steuern das für sich, daß niemand von einer Belastung der unteren sozialen Schichten sprechen kann.

Ein Erfolg des Denunziation-Vereins.

Man schreibt uns aus Köln: Im „Stadtanzeiger der Köln. Ztg.“ ist am 21. v. M. nachfolgendes zu finden:

„Auswärtige Blätter bringen aus Köln die folgende Notiz: Als am 19. Juni ein jüdischer Kaufmann aus Halle a. d. S. sein am hiesigen Bahnhof zur Aufbewahrung gegebenes Handgepäck abholte, sah er am Fenster des Aufwahrungsraumes eine in der Form der Fahrkarten hergestellte grün-weiße Empfehlungsart mit der auffälligen Überschrift: Jüdisches Hotel-Restaurant Kölner Hof (Ein Hotel in Frankfurt a. M. D. Red.). Auf die an den Beamten gerichtete Frage, wie diese Karte auf diesen Platz komme, erhielt er die Antwort: Das geht niemand etwas an! — Auf eine dierfalls erhobene Beschwerde des Zentralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens hat die kgl. Eisenbahn-Direktion Köln unter dem 30. Juni folgenden Bescheid erteilt: In der auf Ihre Beschwerde vom 24. d. M. sofort angestellten Untersuchung hat nicht ermittelt werden können, durch wen die von Ihnen eingedante Karte in den Gepäcks-Aufwahrungsraum gelangt ist. Es wurde auch kein Anhalt dafür gefunden, daß einer der nicht in unserm, sondern im Dienste eines Privatunternehmers stehenden Gepäcksaufbewahrer, oder das übrige Personal an der Verbreitung jener anstößigen Karte mitgewirkt habe. Es haben sich nur Anhaltspunkte für den Verdacht ergeben, daß die Karten durch einen Beauftragten des Frankfurter Gasthauses im Bahnhof verteilt und ausgeteilt worden sind, ohne daß dies durch unsere Angestellten bemerkt wurde und hätte verhindert werden können. Auf alle Fälle hat sich der Gepäcksaufbewahrer einer groben Ungehörigkeit schuldig gemacht, daß er die Karte, sobald er auf diese aufmerksam gemacht war, nicht sofort entfernte und sich überdies gegen den Herrn, der ihn auf die Karte aufmerksam machte, der von Ihnen geschilderten bewußtlichen Ungehörigkeiten schuldig machte. Der Schuldige wurde ermittelt und entsprechend bestraft. Wir haben Anordnungen getroffen, daß die besagten Ungehörigkeiten sich nicht wiederholen.“ —

Eine Bemerkung macht der „Stadtanzeiger“, der lediglich ein Anzeigenblatt ist, nicht dazu. Warum, kann man sich schon denken, das Geschäft geht ja doch immer über alles! Leider haben wir aber bei der „Köln. Ztg.“ oder seinem „Stadtblatt“ von einem entsprechenden Verhalten bei einigen Vorkommnissen der jüngsten Zeit in unserer rheinischen Metropole nichts gemerkt. Der Zeitung ist es ganz entgangen, daß jüdische Weinhändler wohl mit der Abhaltung des Weichmarkts an christlichen Feiertagen und am Königsgeburtstag einverstanden waren, aber nicht damit, daß auch die jüdischen Feiertage in derselben Weise behandelt wurden. Die Zeitung hat weiter wohl die Notiz gebracht, daß 24 weibliche Angestellte eines Kölner Geschäfts im Hotel Schloß Weisberg wegen Unzucht usw. verhaftet seien, sie vergaß aber dazu zu setzen, daß das Geschäft ein jüdisches war und zwar die bekannte Firma Leonh. Tieg, die nach dem Vorbilde ihrer Stammesgenossen Singer-Rosenthal ihre Mädchen so gering entlohnt, daß sie sich abends auf der Hoch-

straße („auf den Estrich“ sagte Herr Rosenthal) Nebenwerk suchen müssen. Ganz verzeihen scheint aber die alte Tante zu haben, daß auch der gute Herr, der die Vergiftungen durch schlechtes Fleisch in unserer Nachbarschaft Ralf verschuldet hat, hierher gehört; es ist nämlich der Metzger Simon Kron Esser, Mülheimers! 34 Personen sind infolge Genusses des von Esser verkauften Fleisches erkrankt und drei gestorben. Bei einer polizeilichen Untersuchung wurde in der Schlange des Metzgers ein bedeutender Posten verdorbenen Fleisches vorgefunden, das namentlich in Köln chemisch untersucht wird. Esser soll in den Tagen, wo die Erkrankungen eintreten, Fleisch zu 30 Pf. das Pfund verkauft haben, während er für besseres 50 bis 70 Pf. nahm. An dem Genusse des teuren Fleisches ist niemand erkrankt. Infolge dieser Ermittlungen ist jetzt ein Haftbefehl gegen Esser erlassen.

Sollte es nicht doch angezeigt sein, daß sich die „Kölnische“ zu Ruß und Frommen des „Zentralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens“ etwas eingehender mit diesen Fällen befaßt? Wenn dem Verein die Angaben über die Firma Leonh. Tieg nicht genügen sollten, sind wir gern bereit, sie entsprechend zu vervollständigen! Oder sollten hierbei nicht so hehre Ziele in Gefahr sein, als wenn irgendeine der grün-weiße Empfehlungskarte eines jüdenreinen Gasthauses herumliegt?

Über den Zukunftsstaat der „Genossen“ wird man immer genauer unterrichtet. Zur regelrechten Unterbringung der Ober-„Genossen“ gründen man überall Konsumvereine, um ihnen auch die nötigen Freunde zufinden zu lassen. In Stendal besteht seit geraumer Zeit solch ein Konsumverein, den der ehemalige Schneidermeister Hinz als Geschäftsführer leitet. Zum 18. v. M. war nun eine Generalversammlung des Vereins einberufen, deren Tagesordnung u. a. folgende Punkte enthielt:

„Aufhebung der Beschlüsse der General-Versammlung vom 17. Juni. — Ausschluss von Mitgliedern. — Aufhebung der Beschlüsse des Vorstandes und des Aufsichtsrates, betreffend die ausgeschlossenen Mitglieder und des Lagerhalters. — Amtsenthebung des genannten Vorstandes und Aufsichtsrates (resp. der Vereinsbeamten). — Ausschluss derselben, des Vorstandes und Aufsichtsrates aus dem Verein.“

Also Aufhebung der vor vier Wochen gefassten Beschlüsse und Sinausdemission aller Häupter, damit andere sich an ihre Stelle setzen können. Bei der General-Versammlung kam es denn auch zu einer Katastrophe. Als der Schneidermeister und Geschäftsführer Hinz vor Eröffnung der Versammlung die ausgeschlossenen Mitglieder zum Verlassen des Saales aufordnete, wurde ihm mit benetzten Mitteln begegnet, die sonst die „Genossen“ den „Bourgeois“ gegenüber amenden — man schrie ihn nieder. Und als Herr Hinz nicht wich, erklommen einige frächtige „Genossen“ die Bühne, stiegen ihrer Ober-„Genossen“ anhaft hinunter und drängten ihn aus dem Saal. Krügel will Herr Hinz dabei nicht bekommen haben, während seine Gegner das Gegenteil behaupten. Die Polizei war nicht zur Stelle, deshalb schied man sofort nach ihr, was den Herren Zukunftsstaatler trotz ihrer Abneigung gegen alle staatliche Autoritäten sehr leicht geworden sein soll. Herr Hinz, den man jetzt noch als Kandidaten bei der Wahl in Westpreußen aufgestellt hat, hat 150 Mitglieder aus dem Verein ausgeschlossen, weil sie „Opposition“ machten und das soll im Zukunftsstaat verboten werden. Da die Versammlung durch die Handgreiflichkeiten sehr leicht war, soll jetzt eine friedfertige Auseinandersetzung stattfinden, zu welchem Zwecke das kgl. Landgericht zum 26. Oktober Termin angesetzt hat. Wir dahin rettet Herr Schneidermeister Hinz noch die Proletariat in der Prignitz aus den Klauen ihrer Bevürdeter!

„Die Pfälzer haben sich mit ihrem widerlichen Habergeldtreiben in unnütze Kosten an moralischer Enttötung geübt“, jetzt die Eohnische „Volkstz.“ in Berlin höhnisch der Nachricht

hinzu, daß das Disziplinär-Verfahren gegen den Professor Sidor Rosenthal in Erlangen eingestellt ist. Wie sich unsere Leser erinnern werden, hatte Rosenthal bei der Zerstückelung eines lebendes Frosches diesen vor einer zahlreichen Zuhörerschaft mit Christus verglichen. Wenn Rosenthal nicht sein Amt niedergelegt hat, ist die Einstellung des Verfahrens gegen ihn einfach unerklärlich. Wir hoffen aber, daß nimmermehr die Staatsanwaltschaft die Gottesspottung der Juden sich nicht entgehen läßt. Seine Stammesgenossen sehen darin allerdings etwas anderes, weil es ja „nur“ die christliche Kirche betrifft; die „Allgem. Ztg.“ des Judentums“ brachte nämlich die Nachricht von dem angeblichen Bericht Rosenthals auf die Professur mit den Worten: „Diese Amtsiniederlegung sieht mit den häufigsten bekannten Vorgängen im Kolleg zusammen (saines Daisig), in dem der berühmte (!) Physiologe durch eine unpassende Bemerkung das Wohlsein seiner Zuhörer erregte.“ Wenn von einem deutschen Professor irgendwie talmudisches Empfinden in solch roher Weise bespöttelt wäre, dann hätten wir sicher andere Worte zu lesen bekommen, als die entsetzende Halbheit, die in der Auflöschung der „Allg. Ztg.“ des Judentums“ liegt.

Gegen jüdische Militärkriegeranten nahmen wir am 10. Juni d. J. in Nr. 460 Stellung, indem wir die unansehen Wadenkneifen der Firma Jonas Schiefinger, Berlin 1., Purgast. 21, und Thandorf bei Mittelwalde (Schlesien) feinsagten. Die Firma berief sich in ihren Antworten auf die Kantinen-Kommissionen fälschlicherweise auf eine Verfügung des preussischen Kriegsministeriums, die ihre Fabrikate (Werg) angeblich als das vorzüglichste und geeignetste empfohlen haben sollte. Inuere Darstellung der Sachlage scheint Erfolg gehabt zu haben, denn das „Allgemeine Kriegs-Departement“ in Berlin hat am 1. v. M. an sämtliche General-Kommandos, an den Chef des Generalstabes usw. eine Mitteilung gerichtet, daß die Angabe der Firma „den tatsächlichen Verhältnissen nicht entspricht“. Da Befehrwesen eingeleitet seien, daß die Truppen Anweisung erhalten hätten, Fälschungen und Kneifen nur noch von den in dem Erlasse genannten Firmen zu beziehen, bemerkt das Departement besonders: „Durch die Kamtschlagmachung der in dem Erlasse aufgenommenen Firmen sollte den Truppen nur die Möglichkeit geboten werden, Werg und Knochenöl in der erforderlichen Güte und zu angemessenen Preisen zum Gebrauch oder als Probe zu beziehen. Damit war keineswegs beabsichtigt, die Truppen zu veranlassen, ihren Bedarf künftighin ausschließlich bei den genannten Firmen zu decken. Es ist somit dem Ermessen der für die Beschaffung der Waffen verantwortlichen Kommandobehörden überlassen, die Materialien auch anderweitig zu beziehen.“

Da das preussische Kriegsministerium daraus erschen kann, was dabei herauskommt, wenn einzelne Firmen als Bezugsquellen in amtlichen Schriftstücken genannt werden, wird es vielleicht in Zukunft auch in dieser Hinsicht etwas vorsichtiger sein. Als Namensmittel für eine jüdische Firma sind unsere Staatsverträge und vor allen Dingen die militärischen, doch etwas zu gut!

Ausland.

Österreich-Ungarn. Bei Beschlagnahmen deutschnationaler Zeitungen kommen merkwürdige Dinge vor. Daß täglich beschlagnahmt wird, ist nicht weiter verwunderlich, denn das liegt den Zensoren einmal im Blut, sie wittern auf Befehl von oben auch in der harmlosesten Äußerung eine staatsgefährliche Sache. Kaum glaublich ist es aber, daß eine Zeitung, die nach Auswertung der beschlagnahmten Stelle ohne jeden Fußas eine neue Auflage drucken läßt, nimmermehr zum zweiten Male der Beschlagnahme verurteilt und zwar fand ein Fußas bei der Preispolitik keine Gnade, denn sie das erste Mal ruhig durchgehen ließ. Gewöhnlich ist das den „Unverfälschten Deutschen Worten“ Nr. 14 vom 15. v. M. Weipziger Zustände scheinen uns das nicht mehr zu sein! —

„Hier wird nicht jüdisch gesprochen!“ Plakate mit dieser Inschrift findet man jetzt häufig in den Läden und Geschäftsräumen des deutschen Teils von Böhmen. Dafür nehmen die t. l. Gensdarmerien keinen Anstand, die Wäste zu beslagigen, die das „Gewissheit“, „Geil“ gebrauchten, während Bruder Jüdisch sich hinterläßt auf die Wüste kürzt, die Wundenblut als Schmutz tragen. —

Zu einer neuen Konstitutionsart haben die Deutsch-Böhmen, wie wir einem Heftchen der „Leipz. R. M.“ entnehmen, ihre Zukunft genommen, einer Konstitutionsart, die gewiß in Wien unangenehm berühren wird. Im kommenden Jahre begeht Österreich Kaiser sein 50-jähriges Regierungsjubiläum. Aus Anlaß dieses Fests soll unter Badeni's Protektorat in Wien eine Ausstellung veranstaltet werden, nachdem man mit allen möglichen und unmöglichen Mitteln es durchzusetzen gemocht hat, daß der zuerst aufgetauchte Plan einer Jubiläumsausstellung in Salzburg, die unbedingt eine deutsch-nationale geworden wäre, fallen gelassen wurde. Zu der Wiener Ausstellung sollten nur die einzelnen Gemeinden Zuschüsse leisten, die je nach der Größe der Stadt die Höhe von 5000 Gulden und mehr ausmachten. Die bedeutendsten Städte Böhmens hatten bereits Zusagen gemacht, heute aber liegen sie unter dem Einbrüche Badeni'schen Gewaltpolitik auf dem Staubpulte, daß Deutsche ein Unternehmen nicht unterstützen dürfen, das doch mehr oder minder einen jüdischen Charakter erhält. Deshalb haben auch schon Reichenberg und Eger jede Beteiligung abgelehnt, andere Gemeinden werden folgen, und da die deutschen Orte die kapitalträchtigsten der österreichischen Monarchie sind, so wird mit der Wiener Jubiläumsausstellung wohl nichts besonderes werden. —

Rosalia.

Die Einfuhr des **Luchdrachsholzes**, das unsere Lohbauern und die kleinen Holzgeber an den Rand des Ruins gebracht hat, zeigt seit dem vorigen Jahre einen beträchtlichen Rückgang. Im Jahre 1895 wurden 876 057, 1896 nur noch 673 950 Doppelzentner, in den ersten drei Monaten d. J. 66 453 gegen 167 135 Doppelzentner im gleichen Zeitraum des Vorjahres eingeführt. So beruhten beruhigend liberale Blätter. Leider wissen wir aus anderer Quelle, daß Argentinien schon der Frachtparanoia wegen bestraft ist, ebenso wie an Stelle des Weizens Weizenmehl für das Luchdrachsholz nur den Extrakt desselben zur Ausfuhr zu bringen. Es wird zu unterlegen sein, ob nicht nur hierin die Mißverhältnisse bei uns begründet ist und nicht, wie man auf liberaler Seite annimmt, in der zunehmenden Verwendung des Luchdrachsholzes zu Eisenbahnschwellen in Argentinien.

Das **„Ehrengericht“** der Berliner Börse, das eine Folge des Börsengesetzes ist, hat einen Herrn Lads, den Inhaber der Firma Paul Knay & Co., Berlin, Friedrichstr., von der Börse dauernd ausgeschlossen. Knay & Co. suchten in geradezu großartiger Respekt und nach großartiger Aufpreisfähigkeit durch Weisende, Telegramme und verlockende Anschreibe das unwillende Publikum unter der Bezeichnung „Versicherung gegen Kursverlust“ zu „Ultimo“-Spekulationen (Differenz-Geschäften) zu verführen. Leider hat das „Ehrengericht“ nicht bekannt gemacht, weshalb Herr Lads ausgeschlossen wurde. Daß er wegen Verführung des Publikums aus dem Wammonstempel gejagt wurde, glauben wir nicht, denn darum kümmert sich die Börse nicht. Er wird deshalb wohl einige „Differenzen“ schuldig geblieben sein und hierin ist man in den Kreisen sehr empfindlich!

Von den **Boamen-Konsumvereinen**. Im Konsumverein Magdeburger Boamen stellte sich ein großer Selbstzweig heraus, der dem früheren Lagerhalter H. zur Last gelegt wurde. A. wurde deshalb wegen Unterlagung bei der Staatsanwaltschaft angezeigt, die aber die Erhebung der Anklage ablehnte. In der Begründung heißt es u. a., daß es nicht nachgewiesen ist, daß der Angeklagte die erheblichen Selbstbeträge des Konsumvereins durch Unterlagung und Beuntreuung der vereinnahmten Gelder veruntreut hat, daß es vielmehr bei der mangelhaften Kontrolle über die Geschäftsführung an den einzelnen Geschäftsführern selbst Anfechtungen bei einiger Vorsicht täglich möglich war, ohne sich der Gefahr der Entdeckung auszuweichen, Gelder an sich zu bringen. . . . —

über Nutzen und Bedeutung des Zwischenhandels hielt Herr Archidiakon Dr. Schmidt jüngst in Dresden einen Vortrag. In dem er sagte: Auszutreiben sei mit aller Kraft und mit jedem Nachdruck, daß die Konsumvereine der Offiziere und Beamten aufgehoben und gleichfalls verboten werden. Staat und Gemeinde haben zu bedenken, daß Offiziere und Beamte ihr Einkommen beziehen aus den Steuererträgen der Staatsunterthanen und daß an diesen Steuererträgen alle Klassen der Bevölkerung, ganz wesentlich auch der Jüdischen, und Gewerbetreibenden des Mittelstandes, partizipieren. Die Konsumvereine dieser Art seien daher eine, wenn auch in besser Absicht ins Leben getratene, demnach widerwärtige Einrichtung.

Der Ring bracht! Der Vorstand des Vereins Berliner Getreide- und Produktenhändler machte seine Mitglieder darauf aufmerksam, daß die größte Gefahr durch die Fortführung der Geschäfte in der bisherigen Weise bestehe, wenn die Preise in die Höhe kommen sollte, fortlaufend Notierungen zu bringen. Der Vorstand wohnt die Mitglieder und Angestellten, eigenbesunden Berichterstaten mit Einschluß derjenigen, die dem Verein wohlgekauften Preise, nach dieser Richtung Auskunft zu geben. Bei Anwerdhandlungen will der Vorstand den Anschluß solcher Mitglieder aus dem Verein in Erwägung ziehen. Ein ähnlicher Vorstoß kommt aus Magdeburg. Das läßt sich denken, denn früher waren die unter dem Einfluß der streifenden Großhändler stehenden Händler voller Siegesgewißheit.

Firmen-Verkleinerung. Die in Konstanz getatene Tuchfabrik Albert Müller in Hinterwilde und Mischheim ist durch Kauf in den Besitz der Firma Siegfried Oppenheim, Berlin, übergegangen. Der Betrieb ist unter Leitung der früheren Inhaber wieder aufgenommen worden. Die Firma bleibt unverändert.

Die Firma Lehmann & Gummert, Metall-Kupfabrik in Breslau ist unter der bisherigen Firma auf den Kaufmann Nidder Bayer zu Breslau durch Vertrag übergegangen.

Der Spiritusfabrikant Abraham Spitzer in Jasin kaufte die alte Kopenm-Brauerei in Jodis (Mähren), nannte sie „St. Johannesbrauerei und Malzfabrik Jodis“ und erwarb sie mit einem feierlichen katholischen Gottesdienst am Vorlage des Johannesfestes, wobei das gesamte Personal mit dem jüdischen Inhaber an der Spitze zur Kirche zog!

Einer jüdisch-freimäurigen Frechheit öffnet das „Viegn. Tageblatt“ in dem Augenblicke seine Spalten, wo in seiner allernächsten Nähe hunderte von Familien durch die schwere Wassersnot alles verloren haben. Es schreibt nämlich:

„O belliger Weiss, das Erbarmen
Und halte mit dem Regen ein,
Den Sommerstürmen gib, den armen,
Nun endlich etwas Sonnenchein.

Nach auch die Erde nicht verderben,
Sich doch die Ähren, voll und schwer,
Nach diese Hoffnung uns nicht sterben,
O gleiche, gleich nun nicht mehr.

Nein! nicht den Herrn von Hoch zum Jorne,
Das war für Dich ein schändliches Ding,
Denn der schlägt hinten aus und vorne,
Und schilt als wie ein Hochverling.

O höre auf das laute Klagen,
Das heut' in jedem Munde ist,
Dann wollen alle gern vor sagen,
Das Du ein guter Weiss bist.

Dem Verfasser dieser Zeilen scheint mehr an der gehörten Sommerfeier als an dem Glanz der neuen Waaren zu liegen, und daß er, um das „Gedicht“ etwas festig zu machen, sich aufs politische Gebiet begibt, ist echt freimäurig!

Keine Kaffe. Frau Tulpenhof (hat den kleinen Moritz aus dem Arme): „Gott wie er schon mit die Händchen nach alles greift! Der ganze Vater!“

Polnische. Eine große Andäufung mit rein polnischen Text prangte mehrere Tage allein an dem Eingange der Altenbräuer Moabit, Berlin, Turmstraße.

Von dem Berliner Kreis konviniert ist der „Polnische Männergesangsverein“ in Charlottenburg, weil er die Einladungen zu seinem diesjährigen Sommerfeste in deutscher Sprache ergehen ließ. Beim

polnischen Sängerbund in Polen, dessen Mitglied der genannte Verein bisher war, soll dessen Ausschluss beantragt werden. Der Verein hat sich nachträglich wegen dieses „Missgriffs“ eines „einzigen Mitglieds“ entschuldigt.

Bei einem Sommerfeste in Mieltschin (Reg.-Bez. Bromberg) am 4. v. M. blieben der katholische Pfarrer Bachmann und der katholische Kapellmeister Sell aus Mieltschin beim Kaiserhof und dem Abingen der Nationalhymne beider Hauptes sitzen, während ihre polnischen Freunde ein polnisches Lied anstimmten, so daß die ganze Feier polnisch geistlos werden mußte.

Diese drei Vorfälle zeigen so bühnlich die „Taubheit“ des deutschen Michel. In einem vorwiegend polnischen Orte sollte eine lediglich von Polen besuchte Gartenwirtschaft einmal versuchen, deutsche Plakate auszuhängen!

Sozialdemokratisches. Den Laden des Konsumvereins der „Genossen“ in Kreiditz (Agr. Sachsen) besetzten jüngst einige Einbrecher mit ihrem Besuche. Von dieser Patz aus dem Antiksenstaat wollten aber die „Genossen“ nichts wissen, so daß sich nun die „bürgerliche“ Staatsanwaltschaft nach den Männern der nächsten „Teilung“ umsieht.

„Genosse“ Stadthagen hat in dem Streit, ob die Sozialdemokratie sich an den vreisigen Landtagswahlen beteiligen solle, aber nicht, jetzt auch das Wort ergreifen und zwar in einer Versammlung in Friedrichsberg bei Berlin. Er erklärte einen Kompromiß der „Genossen“ mit bürgerlichen Gruppen für „unwürdig“ und drohte in diesem Falle mit seinem Austritt aus der Partei. Nachträglich sucht Stadthagen diese Äußerung natürlich abzu schwächen, von Versammlungsbefuchern wird sie aber anstandslos erhalten.

Alteine Mitteilungen zur Judenfrage. Baron Arthur Rothschild, der demnächst in Petersburg erwartet wird, ist nach dem „Bet. Wst.“, einer der Hauptstationen der Gesellschaft, die die Tagelöhnerischen Hahn-Bette in Wola angekauft hat. Wlo wieder ein Schritt näher zum jüdischen Petroleum-Monopol, denn die übrigen vorangehenden Firmen in Wola sind Nobel Brothers & Co., Koppel'sche Schwarz-Weiß-Gesellschaft (Koschidlo) und Sammel & Co. Diese führte im vorigen Jahre allein 180 Millionen Kilogramm Petroleum aus.

Die Vierung der Handbücher für das neu errichtete Guttenbergs-Bad in Mainz übering die Bürgermeisterei freihändig der Firma J. Herzberger. Die deutschen Firmen scheinen auf dem Rathause ganz unbekannt zu sein.

Die Kapelle des bayerischen Inf.-Reg. Nr. 9. in Würzburg ließ sich für eine Konzerteile 45 fortgrüne Kiste bei dem Kaufmann A. Hamburger anfertigen.

Auf dem Verbandstage deutscher Vohnhauseigentümer wendete sich ein Herr Louis Levy aus Hamburg gegen die Sonntagstube und bezeichnete Berlin als die Stadt, von der „das Gift der Sonntagstube in das Land getrennt werden soll.“ Diese empörende Äußerung mag niedriger gehängt werden, da sie zeigt, daß es die Herren Levy und Genossen sind, die in der Presse und in Versammlungen gegen die Sonntagstube hetzen.

Verfätschte.

„Im Kleberbuch für jüdische Vereine“ von H. Löwe (Berlin, G. Schildberger, 1894) heißt es an einer Stelle:

„Und wenn mich rohe Kraft von dorten riß,
In fremde Länder gausam mich verließ,
Das Herz, es blieb in Zion doch zurück,
Nach Sonnenangang steigt mein feuchter Nid,
Ach, ich! nach Eien täglich hingewandt,
Um Kindele ins teure Vaterland.“

In den Erinnerungen des Generalsabbarzies Stromeyer findet man auf Seite 478, II folgende Erinnerung: „Man sieht, die Engländer sind doch wohl befristet, fremde Verdienste anzuerkennen, Bismarck hat dies bestritten, indem er sie bei dem Naturforscherverein in Wiesbaden 1873 mit den Juden verglich, die sich für

Deutsch-Soziale Blätter.

Herausgegeben von Max Liebermann v. Sonnenberg.

Begründet von Theod. Frisck.

Verlags-Ort:
vierteljährlich Mk. 1.50
bei den Vertheilern
(Postzeitungsliste Nr. 1708)
und Postämtern
Unter Breitenbach Str. 2.

Verlags-Ort:
die k. k. österr. Reichs-
druckerei,
Verlags-Ort:
Hofplatz Nr. 27,
Wien.

XII. Jahrgang. Leipzig, 19. August 1897.

Leitwort: Die soziale Frage ist heute vorwiegend
Judenfrage. Otto Glagau. Nr. 470.

Inhalt: Honig auch aus Giftblüthen zu fangen. — Die Tätigkeit des Vereins zur Förderung des Deutschthums in den Ostmarken. — Jugendliche Vertrieber. — Orientstreit und Terzianhandel. — O künft du wieder, gute alte Zeit. — Feindliche Behörden und die deutsche Sprache. — Rentengüter und Jersin. — Der Kampf gegen die Konsumvereine. — Wohlth. — Neue Bücher. — Innerpolitische. — Ausland. — Vereinsnachrichten. — Aus der Handlungsgesellen-Bewegung. — Jersin im Konflikt mit den Landbesitzern.

Honig auch aus Giftblüthen zu fangen

ist eine Kunst, die bekanntlich die Bienen verstehen. Man soll immer bemüht sein, von der Mutter Natur zu lernen, und unter diesem Gesichtswinkel betrachtet, finde mir die „Mittheilungen aus dem Verein zur Abwehr des Antisemitismus“ allmählich unentbehrlich geworden. — Nachdem ich durch einige gerichtlichen Klagen dem Malle bewiesen habe, daß ich mir persönliche Beringlimpungen über eine gewisse Grenze hinaus nicht gefallen zu lassen beabsichtige und nachdem vor Jahr und Tag bei einem dieser Prozesse zu allgemeiner Erörterung festgelegt worden ist, daß ein Tischlergeselle a. Z. und Redaktionsbote als verantwortlicher Leiter für 2 Mk. pro Nummer zeichnete, bedient man sich mir gegenüber im Allgemeinen eines etwas vorsichtigeren Tones.

Mit Bienenfleisch wird die ganze europäische Presse durchsetzt, um Schandthaten von Antisemiten zu entdecken, und das Ergebnis dieser Arbeit fällt allwöchentlich die Spalten des Blättchens. Neben zutreffenden Angaben, — denn Vergehen und Verbrechen kommen unter den Angehörigen aller Parteien vor, — findet man oft auch Personen, die hier oder dort mit dem Strafrichter in Verbindung gekommen sind, als „hervorragende Antisemiten“ oder „Antisemitensührer“ bezeichnet, die in der Partei niemand kennt. Manchmal sind es Leute, die vor vielen Jahren einmal vorübergehend eine antisemitische Annäherung gehabt haben, oft aber ist auch nicht der leiseste Zusammenhang der Benannten mit der antisemitischen Partei oder Bewegung feststellbar.

Auch sonst werden alle Vorfälle, die geeignet sind, ungünstiges Licht auf unsere Parteiverhältnisse zu werfen, reichlich aufgeschnitten und mit ganz besonderer Vorliebe Preßstimmen aus „auch-antisemitischen“ Blättern zum Abdruck gebracht, die sich gegen die Partei und besonders gegen meine beschriebene Person richten. Dabei wird ganz kritisch nur mit der Schere gearbeitet. Es kommt der löblichen Redaktion gar nicht darauf an, ein paar Notizen unter einander zu bringen, die sich gegenseitig widersprechen. So ist z. B. in der letzten Nummer unter Verweisung auf die Autorität des Herrn von Mohl behauptet, meine Politik während der 20 Jahre meiner öffentlichen Thätigkeit habe immer darin bestanden, mich den Leuten anzuschließen, die gerade auf der Höhe standen. Es heißt da wörtlich: „Stöcker, Bödel, Hammerstein, Ahlwardt, sie alle haben einen die Rolle gespielt und zur Zeit ihrer Höhe schloß der gewandte kleine Herr“ (das bin ich), „mit der großen Mehrzahl sich ihnen mit dem ganzen Kathos seiner Persönlichkeit an.“ Und weiter: „Das war stets die Taktik politischer Agitatoren subalternen Ranges.“ — In der darauf folgenden Note aber bin ich wieder der maßloseste Fraktions-Tyrann, dessen „Thron“ gegenwärtig von Seiten Köhler's „bedenklich erschütterter“ wird. — Daß ich mich übrigens den Herren Ahlwardt und Bödel nie angeschlossen, sondern stets, besonders aber als sie auf ihrer Höhe standen, zu ihnen in scharfem Gegensatz gestanden habe, können die „Mittheilungen“ durch Nachblätter in ihren früheren Jahrgängen leicht feststellen. Zu Hammerstein habe ich nie nähere Beziehungen gehabt, und zu dem Hofsprecher Stöcker habe ich mich

stets freundschaftlich gestellt, aber doch nie zu seinen näheren Parteifreunden gezählt.

Der Vorbehalt, den wir das Abonnement der „Mittheilungen“ verschafft, liegt darin, daß ich für 65 Pfennig vierteljährlich allwöchentlich eine Zusammenstellung aller gegen meine Person und gegen die Fraktion gerichteten Angriffe der antisemitischen Zirkone in die Hand bekomme, ohne daß ich die betreffenden Blätter zu halten und zu lesen brauche. Damit spare ich Geld, Zeit und Mühe. Nach Rücksicht von Keien greife ich zuerst nach den inzwischen erschienenen Nummern der „Mittheilungen“ und bin dann in wenigen Minuten darüber berichtet, was die Herren v. Gerlach, v. Mohl, Köhler und Sehlafes, die Dühringianer und die „liberalen Antisemiten“ und andere mehr an mir auszuüben gehabt haben. Das fördert meine Selbsterkenntnis. Nebenbei erfährt man, besonders wenn man zwischen den Zeilen zu lesen versteht, mancherlei aus dem Lager der Judenhetztruppe, was für die eigene Taktik von Wichtigkeit ist.

Die „Mittheilungen“ haben teilweise Recht, wenn sie in ihrer Nummer 30 schreiben:

„Daß Herr Liebermann von Sonnenberg sein Interesse daran hat, solche Meinungsverschiedenheiten, von denen wir eben einige Beispiele gegeben haben, an die Öffentlichkeit gelangen zu lassen, finden wir begreiflich. Aber er wird es den Gegnern nicht verdenken, wenn sie nach dieser Richtung hin Aufklärung verbreiten, um darzutun, daß die antisemitische Partei keine feilen politischen Grundpläne hat, sondern lediglich zusammengehalten wird durch Jadenhaß und Judenhetze.“

Ich verkenne es allerdings den „Mittheilungen“ nicht, wenn sie von ihrem Standpunkte aus sich bemühen, die Antisemiten als untereinander in Zwiespalt begriffen hinzustellen, aber ich kann nicht zugestehen, daß ihnen dieser Beweis gelingt. Die „festen politischen Grundpläne“ unserer Partei sind niedergelegt in unserem Programm, und der angebliche Zwiespalt hat auch näher betrachtet, gar nichts Bedrohliches für die antisemitische Bewegung. Es sind im Vergleich zu der Gesamtpartei nur sehr kleine Kreise, die hinter den mißvergnägten Herren stehen, deren Ausrufungen die „Mittheilungen“ allwöchentlich zitieren. — Die nächsten Wahlen werden trotzallem, das ist meine feste Überzeugung, eine wesentliche Veränderung der Partei im Reichstage bringen und außerdem den Ausgleich etwa noch vorhandener Gegensätze innerhalb der Partei fördern.

Liebermann von Sonnenberg.

Zur Arbeiterfrage.

In voriger Nummer der „Deutsch-Sozialen Blätter“ ist in dankenswerter Weise wieder die Arbeiterfrage und deren Aufnahme in unser Programm erörtert worden. Auch mir wurde auf dem Parteitag in Halle der Vorwurf gemacht, ich wolle die Aufnahme solcher Arbeiterfragen ins Programm verbinden. Veranlassung zu diesem Vorwurf gab mein dem Parteitag erstatteter kurzer Bericht über die Thätigkeit des Ausschusses für Versicherung gegen Arbeitslosigkeit. Bei der vorgerückten Stunde und der großen Anzahl wichtiger Sachen, die noch auf der

Tagesordnung standen, müßte ich mich damals kurz fassen; ich habe aber dann nochmals das Wort ergriffen und bin dem Vorwurfe entgegen getreten, als wolle ich eine Verschleppung dieser Frage. In dem Bericht an den Parteitag habe ich angegeben, daß der Ausschuß bestimmte Vorschläge, so namentlich die Annahme der Versicherung gegen Arbeitslosigkeit in unser Programm, nicht machen konnte, da es nicht möglich war, in den Ausschuß-Verhandlungen Material beizubringen, auf Grund dessen wir einen so wichtigen Schritt hätten empfehlen oder begründen können. Ich selbst stehe grundsätzlich noch auf dem Standpunkte, den ich auf dem Ersten Parteitag vertrat (Annahme der Versicherung in das Programm), aber ich habe schon in Ebnst darauf hingewiesen, daß dies ein Programmpunkt für die weite Zukunft sei.

Als die Frage auf dem Parteitag in Halle erörtert wurde, behandelte noch die Arbeitslosen-Versicherung in der Stadt St. Gallen und konnte man hieraus Material erhoffen. Am 30. Juni d. J. ist dieser Versuch nach zweijährigem Bestehen aber aufgegeben worden. Bezeichnend ist es, daß die Arbeiterführer für, die Arbeiter selbst gegen den Fortbestand getimmet haben. Namentlich ist in Köln wieder eine Versicherungsanstalt für Arbeitslosigkeit ins Leben gerufen worden. Der erste Jahresbericht gibt 220 versicherte Personen an. Arbeitslose haben sich in der Zeit vom 15. Dezember bis 15. März 96 Versicherte gemeldet, wovon 15 sofort dauernde und 79 vorübergehende Beschäftigung nachgewiesen werden konnte. Die Einnahmen betragen 107 640 Mk., die Ausgaben für Arbeitslose 2355 Mark. Eingezahlt wurden von den Versicherten selbst nur 526 Mark 50 Pfg., also noch nicht einmal der vierte Teil der ausbezahlten Entschädigungen. Die Anstalt konnte sich nur halten durch einen städtischen Beitrag von 25 000 Mark und durch Beiträge von Ehrenmitgliedern. Auch dieses Beispiel zeigt, daß die Versicherung gegen Arbeitslosigkeit nur durchzuführen ist bei einem sehr guten staatlichen Arbeitsnachweis, denn ohne Arbeitsnachweis hätte man in Köln nicht 2355 Mark, sondern 5253 Mark an Entschädigung zu zahlen gehabt.

Ich bin deshalb der Ansicht, zunächst als Vorbedingung die unter § 15 in unserm Programm enthaltene Forderung: „Regelung des Arbeitsnachweises durch Staat und Gemeinde“ anzustreben und darauf fußend dann die Versicherung gegen Arbeitslosigkeit in Angriff zu nehmen.

Auch darf nicht vergessen werden, daß unser Programm schon Punkte enthält, die bei ihrer Durchführung die Arbeitslosigkeit einbäumen. Dahin rechne ich vor allem: „Sonntagsruhe von 36 Stunden, Beschränkung der Nachtarbeit und die Beschränkung der Frauen- und Kinderarbeit“. Wie viele Hände würden Arbeit, wenn die Frauen- und Kinderarbeit eingeschränkt würde.

Dann liegen aber dem Arbeiter jetzt noch andere wichtigere Fragen am Herzen, so namentlich die Wohnungsfrage.

Auf den diesjährigen Parteitag wird über die Arbeiterfrage ja am dritten Tage eingehend beraten werden; ich werde beantragen: „Die Herren Abgeordneten zu ersuchen, in der Arbeiterfrage vor allem auf die Durchführung des Arbeitsnachweises und Vereinfachung der Versicherungsgeetze zu dringen.“ Dies sind meines Erachtens zunächst die brennendsten Punkte der Arbeiterfrage, und ich — als einer von denen, die selbst von der Frage aus gebiet haben — laufe wohl nicht Gefahr als Gegner der Arbeiter betrachtet zu werden.

Kurzhalts (Zufl.).

Über die Thätigkeit des „Vereins zur Förderung des Deutschtums in den Ostmarken“

wehren sich die Klagen. Vor einiger Zeit schrieb man uns aus Arone an der Waage:

„Wir haben hier außer mit den Juden, noch mit den Polen zu thun. Bei jüdischen Wahlen patieren die beiden Parteien meist mit einander und der gute deutsche Michel schließt dabei oder unterstützt aus irgend welchen Rücksichten die Gesellschaft

auch noch. Auch der „Verein zur Förderung des Deutschtums“ in den Ostmarken hält die Juden für Deutsche und hat mit seinen Gegnern gegen die Polen noch den Kohl fett gemacht. Führer der hiesigen Judenjudenpartei ist der Ebnann des „Vereins zur Förderung des Deutschtums“, Straßanfalls-Direktor Wolff-Gronthal.“

Nebenbei wird uns ein anderer Brief zur Verfügung gestellt, dessen Inhalt zu denken giebt. Er lautet:

„Seit der Gründung des „Vereins zur Förderung des Deutschtums in den Ostmarken“ konnte ich den Ebnann nicht los werden, daß diese ganze Sache eine großartige, raffiniert angelegte jüdisch-freimaurerische Machenschaft sei, obwohl mir dies vielfach abgetrieben wurde. Bisher hat denn auch dieser Verein unseren Interessen und Bestrebungen nicht gerade erheblich geschadet, so daß ich ihn in Anbetracht mancher nicht abzulehnender Verdienste um das Deutschtum gläubig nicht scharf entgegenzutreten zu müssen. Diese Verhältnisse haben sich aber in letzter Zeit ganz bedeutend verschoben.“

Der Verein begann in der Provinz Posen mit der Unterstützung der kleineren Handwerker und Kaufleute, soweit sie nicht polnischer Nationalität waren, durch Gewährung gering verzinster Darlehen, durch Empfehlung bei deutschen Konsumenten usw. Soweit nun diese Verfahren die Handwerker betraf, war es ja sehr schön, anders aber verhielt es sich mit den Kaufleuten, die sie sind in der Provinz Posen nämlich durch die Posen Juden. Politisch machte der Verein dort sich fast gar nicht bemerkbar. In Westpreußen war das Verfahren ein anderes. Hier wurden in den bisher polnisch oder konservativ vertretenen Wahlkreisen Ortsgruppen des Vereins gebildet, die es sich durchaus mehr angelegen sein ließen, politischen wie wirtschaftlichen Einfluß zu erlangen. Wir war zwar von vornherein aufgefallen, daß an der Spitze der Bewegung in Westpreußen der hier wegen seines jüdisch-liberalen Sinnes seitdem bekannte Reichsanwalt Wagner (Graudenz) stand, doch hielt ich dies mit ein weiteres charakteristisches Zeichen, die Augen gingen mir erst auf, als bei der letzten Landtagswahl in Fr. Stargard-Dirschau infolge Stimmhaltung eines deutschfreimaurerischen Wahlmannes der Pole durchkam und es sich herausstellte, daß dieser samoje Änderungs-Vorsteher der dortigen Ortsgruppe des „Vereins zur Förderung des Deutschtums“ war. Nun sah ich mir die Sache etwas näher an und fand, daß in dieser ganzen Sache Eynst lag, indem sämtliche einflußreiche Vertrauens- oder Vorstandsmänner in den Ortsgruppen fast ausnahmslos in den Händen freimaurer Leute lagen. Da diese Ortsgruppen nur in polnisch oder konservativ vertretenen Wahlkreisen gebildet sind, so liegt es bei dem nicht zu unterschätzenden Einfluß, den dieser Verein hier gewonnen hat, lediglich in der Hand dieser Leute, die sonst sichere Kandidatur eines Deutsches, wenn er ihnen nicht geruch ist, zu stützen. Die Wahl-Bezugslegiers in Fr. Stargard-Dirschau hat dies bewiesen. Die Gründung der Ortsgruppe Neuenburg, in dem bisher auch konservativ vertretenen Wahlkreise Schneid, der jetzt dem Geheimrat Weidlich abgetrieben werden soll, habe ich selbst mitgemacht und komme noch später darauf zurück; doch weiter. Mir fiel ferner auf, daß sich an der Bewegung in Westpreußen auffälliger Weise kein Jude beteiligte, was im starken Gegenwärt zu den Posener Verhältnissen steht. Bei näherer Betrachtung findet man aber auch hierin Eynst. In der Provinz Posen bilden den kleinen Kaufmannsstand fast ausschließlich Polen und Juden, deutsche kleinere Geschäftsteile gibt es fast gar nicht. Hier wurde nun der Jude gegen den Polen als Trumpf ausgespielt und zwar vom „Verein zur Förderung des Deutschtums“, in Westpreußen aber liegt das Handelsgeheimnis und der Kaufmannsstand lediglich in Händen von Deutschen und Juden, Polen gibt es unter ihnen verhältnismäßig nur sehr wenig, hier hält nun der Jude wieder zum Juden und spielt ihn als Trumpf gegen den Deutschen aus.

Die jüdische Logik war also folgende: In der Provinz Posen sind genügend polnische Kaufleute vorhanden, von denen der Pole seinen Bedarf deuten kann, und da der Pole nur beim Polen kauft, der Deutsche auch noch oft zum Polen geht, so bleibt für den jüdischen Kaufmann sehr wenig übrig, daher

müssen die deutschen Bevölkerung scharf gemacht werden, bei keinem Polen zu kaufen, und da kein deutscher Kaufmann vorhanden ist, müssen sie zum Juden gehen. In Westpreußen ist hingegen ein Mehr an deutschen Kaufleuten vorhanden. Betreffs sich die Juden hier nun nicht an der Bewegung, so kaufen die Polen, die zu keinem Deutschen gehen und einen Polen nicht haben, beim Juden. Der Beweis, daß dieser Umstand nicht Zufall, sondern eine Folge der eingeschlagenen Taktik des Vereins zur Förderung des Deutschtums" ist, kann durch die Thatfache erbracht werden, daß der Verein in Polen bei seiner Agitation nicht allein die wirtschaftliche Interesse hervorhebt, d. h. die thatsächliche Unterstützung des Handels durch die Verpflichtung der Deutschen, nicht beim Polen zu kaufen, während dies in Westpreußen nur ganz nebenbei erwähnt, bei jeder Versammlung aber breitgetreten wird, daß Katholizismus und Polonismus sich hier bede, und dadurch geistlich diesem Kampfe der Rationalität der Stempel des religiösen Kampfes aufgedrückt wird, so daß auch die deutschen Katholiken, zumal die den unteren Bevölkerungsschichten angehörigen, dazu veranlaßt werden, in jedem Falle in wirtschaftlicher Beziehung auf Seiten der Polen, also der jüdischen Kaufleute, zu stehen.

Andererseits könnte entgegeng gehalten werden, daß nicht allein der Kaufmann, sondern auch der Handwerker von dem Verein unterstützt wird. Das ist an sich zwar richtig, hat hier aber gar keine Bedeutung. Größere Betriebe befinden sich zum Teil doch in jüdischen Händen, und daß unter den heutigen Verhältnissen durch die Gewährung geringer Darlehen allein in unseren östlichen Provinzen ein Handwerkerstand entstehen sollte, der eine kräftige und mächtige Stütze des Deutschtums hier bildet, daran glaubt im Ernst ja doch kein vernünftiger Mensch.

Wenn die Beobachtungen und meine daraus gezogenen Schlüsse nun auch keine thatsächlichen Beweise sind, so glaube ich doch immerhin behaupten zu können, daß diese Erscheinungen nicht lediglich zufälliger Natur, sondern die Folge der planmäßigen Handlungsweise einer leitenden Stelle sind. Wo diese Zentrale sich befindet, ist zwar zur Zeit noch nicht ersichtlich, meiner Überzeugung nach kann sie aber nicht in direkter Verbindung stehen oder gar identisch sein mit irgend einer liberalen oder freimüthigen Partei, obwohl es durch die eigenartige Wirkung der Führerstellen in Westpreußen seit den Anfängen erweist, dazu halte ich diese Leute von viel zu geringem Einfluß und Ansehen. Dieser großartige Plan, durch fortdauerndes Ancinanderbehen der Polen und der Deutschen und Darbieten von Jüdnstiff auf wirtschaftlichem, nationalem und religiösem Gebiete, den ganzen Handel und Verkehr in jüdische Hände hinüberzuspielen und dadurch den ganzen Eiten der Monarchie dem jüdischen Ausbeuten zu überliefern, kann nicht von einer Partei geleitet und so systematisch durchgeführt werden, die nur über gewissermaßen beschränkte Mittel verfügt und von den einzelnen politischen Augenblickserfolgen ihrer Existenz sich verschafft; dies kann nur von einer selbsteigenen mit immensen Machtmitteln ausgestatteten Gesellschaft ausgeführt werden, wie es eben nur die Alliance israélite ist.

Es ist möglich, daß meine Kombinationen über das Ziel hinausgehen, doch hat sich diese Überzeugung bei mir infolge vieler Einzelheiten, die hier zu erwähnen nicht der Raum vorhanden ist, vorläufig absolut festgesetzt und habe es mir vorgenommen, mit allen Kräften zu versuchen, hinein weitere Aufklärung zu bringen.

Wir empfehlen den „Alldeutschen Verbände“, der Angelegenheit etwas näher zu treten.

Jugendliche Verbrecher.

Vor einigen Tagen standen von dem Berliner Schöffengerichte eine ganze Bande zum Teil noch schulpflichtiger Knaben, die gewerbmäßig Böden usw. betraubt und das Geld für die verkauften Waren usw. unter sich verteilt und dann vernachlässigt. Solche Verichtsverhandlungen sind heute leider nichts

seltenes mehr. Im vorigen Winter kam am Humboldtthaus zu Berlin in einem Notauslaß der Kanalisation das dort lagende Stroh in Brand, wobei beinahe zwei vierzehnjährige Bengels verbrannten, die in dem Notauslaß nützigen. Beide waren ihren Eltern entlaufen, hatten viel Jahr und Tag die Schule nicht mehr besucht, und waren schon wegen Diebstahls bestraft. Mit den Mädchen ist es ebenso; ich es doch schon wiederholt dargelegt, daß Kinder vom Schulunterricht befreit werden mußten, weil ihre Nierentrunk bevorstand.

Über diese Zustände flagen wir in Deutschland nun allerdings nicht allein. Auch in anderen Staaten nimmt man mit Schrecken die zunehmende Neigung der Jugend gegen alle staatliche und elterliche Gewalt, ihren wachsenden Hang zu leichtfertiger Wüßthum von Geiz und guter Sitte, überhaupt ein sich milderndes Pflicht- und Ehrgefühl wahr. Aber in anderen Staaten weiß man sich doch zweckmäßiger abzuwenden mit dem entsetzlichen Uebel. Der Deutsche beklagt und beweint es, er schreit gleich ganze Hände über die Schlechtigkeit dieser Welt und über die Mittel, sie zu bessern. Der Ausländer handelt. Er prüft scharf und reißt, wenn er die Ursache des Übels erkannt hat, praktische Maßnahmen dagegen. Theoretische Sozialpalatrien über die Frage, ob das zu wählende Abwehrmittel auch nicht gegen diese oder jene Partei-Rachst, gegen geistliche Schmelinmen- und sonstige Unmoralitätsephrasen verstoßt, überläßt er bereitwillig dem Deutschen. Wenn ein Mittel zum den erhofften Erfolg verspricht, wendet er es an, und zwar schonungslos, bis die Wirkung erzielt ist.

Man wird dem englischen Volk doch nicht schlechtthin die Liebe zur Humanität absprechen wollen. Aber als vor etlichen Jahren die sogenannten „Augenandrücker“ ihr entsetzliches Handwerk aus den Londoner Straßen betrieben, da führten die Engländer kurzer Hand wieder die Peitsche als Säubermittel gegen derartige Missethäter ein, und — man hörte seitdem nie wieder davon, daß nützlichen Passanten mutwillig von Strolchen das linke Kuge ausgekratzt wurde. So haben sie auch gegen das jugendliche Verbrechen ganz praktische Maßnahmen gewählt. Zudem machen sie die Eltern verantwortlich, die die Kinder schlecht und roh erziehen. Dem Friebsrichtiger ist das Recht gegeben, ohne Verstehe Hausdurchsuchungen vorzunehmen, wenn die Vermutung der Vernachlässigung eines Kindes vorliegt. Die Armenbehörden sind angewiesen, die Strafverfolgung gegen solche Eltern einzuleiten. Die Gerichte sind ermächtigt, pflichtvergeßene Eltern nicht bloß streng zu bestrafen, sondern ihnen auch ohne weiteres die elterlichen Rechte abzusprechen und die Kinder in Rettungsanstalten unterzubringen. Als große elterliche Pflichtverletzung gilt es schon, wenn Knaben unter vierzehn Jahren und Mädchen unter sechzehn Jahren nach neun Uhr abends auf den Straßen herumlungern. Gegenstände zum Verkauf anbieten oder gar in öffentlichen Vergnügungsorten singen u. dergl.

Mit Recht wendet man so wenig wie möglich Gefängnishaft gegen die jugendlichen Uebeltäter an, da sie in den Gefängnissen, insbesondere dort, wo sie gleichzeitig beide Pflege und Kost, Wader u. dergl. erhalten, viel eher bis in den Grund verdorben, als gebessert werden. Man überweist sie lieber den Besserungsanstalten und wendet in ihnen in wachsendem Maße die — Prügelstrafe als durchschlagendes Mittel zur Durchbrechung eines verfluchten oder verrotteten jugendlichen Gemüts an. Kurz aber gründlich. Im Jahre 1895 wurden in England 6737 jugendliche Uebeltäter in Erziehungsanstalten gesteckt und in 3208 Fällen auf Prügelstrafe erkannt.

Bei uns ist man dagegen schon so sehr von dem Humanitätsdelus angekränelt, daß der Lehrer sich fürchtbar in Acht nehmen muß, wenn er einmal wirklich den Stock gebraucht. Und doch werden wir bei der zunehmenden Missethät ohne Prügelstrafe auf die Dauer nicht mehr auskommen können. Die einfache Gefängnisstrafe schreikt nicht mehr, man denke z. B. daran, daß die jugendlichen Mörder des Infanziers Levy in Berlin sich vorher genau davon unterrichtet hatten, daß ihnen mehr als fünfzehn Jahre Gefängnis nicht blauen konnten.

Börseustreik und Terminhandel.

Die Produkten-Börse gebietet sich noch immer als getränkte Illusion: sie will durchaus nicht leiden, daß ihr einige Landwirte und Müller als Tagelöhner beigelegt werden. Die Herren Börseleute vom Stamme Sem und Nimm wünschen ganz unter sich zu sein; sie sind der Meinung, daß weder der Produzent noch der Konsument etwas von der „Preisbildung“ versteht; das soll lediglich Sache des Händlers (oder Spekulantens) bleiben; das soll obwohl man doch der Welt so gerne glauben machen möchte, daß „Angebot und Nachfrage“ — also Erzeuger und Abnehmer den Preis der Waren bestimmen! Nur wenige Leute wissen bis heute, daß das Fünfterlei ist; über dem Wesen der Preisfestsetzungen ruhete bisher der Schleier des Geheimnisses.

Winge es dabei ganz rechtfertigen zu: warum sollten dann die Preisemacher sich so grimmig dagegen sträuben, einige harmlose Fachleute mit hineinschauen zu lassen? — Gerade dieser Widerstand verrät, daß man ein schlechtes Gewissen hat.

Den tollsten Spuk vollführt aber Berlin, wo einige hundert Ayrnen von der Getreide-Joberei leben — Elemente, deren bedenklicher Charakter selbst in Fachkreisen aufgefallen wird. Es ist nun bedauerlich, daß die Provingshändler und die soliden Getreidehändler im Lande noch immer auf Berlin schauen und den dortigen Vorkäufern willig Gefolgschaft leisten. Eine solche führende Rolle kommt der Berliner Börse in keiner Hinsicht zu. Nicht allein, daß die dortige Börse unter dem Einfluß der bedenklichsten Elemente steht, auch als Markt selber hat Berlin für den deutschen Getreidehandel keine Bedeutung. Berlin produziert kein Getreide und Berlin konsumiert kein deutsches Getreide; alles in Berlin verbrauchte Getreide ist Auslandsware. Berlin hat also mit dem deutschen Getreidemarkt gar keinen Zusammenhang und kann seinen Einfluß auf diesen beanspruchen.

Es ist darum nicht zu verstehen, wie die soliden Händler im Lande, wie auch die deutschen Landwirte und Müller sich von Berlin aus die Marktschroure vorschreiben lassen sollten. Berlin ist vorwiegend Spekulationsbörse und als Markt bedeutungslos. Wer Getreide nach Berlin bringt, wird es nicht los; wer zu den öffentlich notierten Preisen von dort Getreide beziehen will, kann keine erhalten, oder es ist so schlecht, daß er es nicht gebrauchen kann. Was hat eine solche Börse für den realen Handel zu bedeuten? — Schon wegen der dort herrschenden unsauberen Elemente sollten die soliden Geschäftleute in der Provinz jede Solidarität mit der Berliner Börse von sich weisen. Wenn sich öffentliche Mäler dazu hergeben, die Berliner Börseklause als den „ehrbaren Kaufmannsstand“ anzupreisen, so ist das ein schlimmes Zeichen. Die Börse, die das Geld so leicht gewinnt, hat ja allerdings die Mittel, um sich gute Kennnndzeugnisse zu erkaufen! Der wirklich ehrenhafte Kaufmannsstand aber, der von jenen unsauberen Vorkäufern ebenso sehr geschädigt wird, wie der Produzent und Konsument, sollte deutlich zu erkennen geben, daß er mit jenen Machenschaften nichts zu thun hat.

Es handelt sich nun bei der Rute der Börseleute nicht allein um die totale Thatfache, daß die Börse unter eine Art Sittenkontrolle gestellt werden soll, sondern noch um etwas anderes. Die Börse möchte das „Termin-Geschäft“ wieder frei haben, d. h. die unbeachtete Spekulation und Spielgelegenheit. Da nun selbst unter vollwissenschaftlich gebildeten Leuten, z. B. Universitäts-Professoren und ähnlichen Autoritäten, über das Termingeschäft noch recht naive Vorstellungen bestehen und in diesen Dingen der Börse noch immer das Wort geredet wird, so ist es wohl an der Zeit, das Wesen des Termingeschäfts noch einmal näher zu beleuchten. Die Regierungen könnten sonst leicht in Gefahr kommen, dem Drängen von einflussreichen Machenschaften und deren hydrophatischen Helfern nachzugeben und mit den Termingeschäften wieder der offenen Gaunerei Thür und Thor zu öffnen.

Es kommt deshalb recht gelegen, daß ein Getreide-Großhändler seine Erfahrungen und Urteile über das Wesen der Terminbörsen färglich veröffentlicht hat. Es ist dies der ant-

werperer Großkaufmann Hammesfahr, der in seiner Schrift „Getreidehandel und Terminbörsen“ eine gewisse Sorte von Börsengeschäften treffend kennzeichnet und nachweist, wie der „Termin“ d. h. das Spekulations- oder Spiegelgeschäft mit dem realsten effektiven Handel gar nichts zu thun hat, diesen aber offenbar schädigt. Wir kommen demnächst ausführlich auf diese Schrift zurück.

O künft du wieder, gute alte Zeit!

Im ersten Teile, wo es feimt und friert,
Durch grüne Äu'n ein lachendes Bächlein fließt,
Der Nachtlager süßer Schlaf erlöst
Und Götterreden rings die Welt verhöret;
Da man nur rührend sprach in alter Zeit,
Von Menckengild und von Justitienbild —
Da steht ein Häuschen, einfach, alt und klein,
Der Giebelmüller wohnt darin.

Ja, ja —

Und was er erzählt, der liebe alte Mann,
So schlicht und treu und doch voll Bitterkeit,
Ach, wie uns das geht lieb bis an das Herz hinan —
O künft du wieder, gute alte Zeit!

Zweihundert Jahre hat sich ihr gedreht
Das Mühlrad, das heute still steht,
Zweihundert Jahre reiten Leid und Freud'
Auf diesen hier die Giebelmüllers-Leut'.
Nur dreimal hat sich die Mühle schon
Drehet vom Vater aus der Ältern Sohn —
Nun steht sie still, 's keine Mühle mehr,
Im Bau zerfallen, ab und leer.

Kein Tadeln hier, der Alte spricht mit Grimm,
Die letzte Kunde, die verankert ist ihm,
Dem süßen Bächlein trüben in der Stadt,
Der mit lauter Rufe spaziert geronnen hat;
Dies dürft'ge Ebbdach noch liegt er mir bloß,
Sowie ein Stüchden Rand — 12 Aulen groß —
Und dies aus Grottnum etwas nicht, wie's schickte,
Kein, Niemand dot d'rout im Termin —

Und wie es kam? — dem Himmel sei's gefagt! —
Ein Schicksal kommt zuweilen über Nacht —
Kein Leben eine Schicksalsstunde war:
Ein jedes Glied ein nummernloses Jahr.
Das wing'se Wächtern, das Bächlein lieb,
Es schlief der Bach, der Tag und Nacht trieb,
So daß ich malen konnte Tag und Nacht,
Nehr als die Leute mir gebot.

Schaut fern die Bitten, reicher Leute Mühl,
Sie tragen Schuld an meinem Mühlgeschick,
Dortin geistert sind die Casulen weiß,
Die seit Jahrtausenden den Bach gesperrt;
Dort gonbten sie im Reich des Parks gar viel
Und freu'n sich an der Wasserfalle Spiel
Und wissen nichts vom Ueud auf der Welt,
— Sie können's ja, sie haben's Geld!

Und bitter hallt der Ritz droh die Hand:
„So kam's, daß oft die Mühle stille stand,
So kam's auch, daß ich in der ersten Not
Zum Tode ging, wo ich mir Süße bot.
O daß ich viele Süße nie geseht!
Tzuehender Tudenmutter sei verflucht!
Der Landvolks Weigel bleibt er immerdar,
Wie er, o Gott, die meine war.“

Todt nicht genug, daß ohne Gnad' und Scham
Das Mühlrad-Schicksal man mit heimlich nahm,
Kunstmühlen müssen noch dazu erricht'n —
— Da war's um meine Mühlerei gescheh'n.
Nun magst mit Dampf und Technik im Berlin
Kunstmüller Sohn die kleinen Mühlen klein,
Und während mir das Nötigste verlag,
Ist er's zum Millionär gebrach't.

Mein Weib, es starb vor Gram und Dergelid;
Es lag wie's rückwärts ging — es lag die Zeit,
No nichts mehr, nichts mehr unter Egen blieb —
— Das brach das Herz ihr, die mir, ach, so lieb.
Ja, nur zu bald tar, was sie ahnte, ein,
Der Jude postete durch auf seinen Schein
Und was ich hatte, wurde ungeniert
Für seine Forderung „kubschallert“.

Und nun genieße ich das Gnadenbrot,
So lang es ihm gefällt — — — meinem Gott,
So lang mir dies Elbad hier gedauert
Und meine liebe Gertrud mich erheitert.
Sie blent bei ihm, dem Juden, — „Ehnd und Sünd!“
Hör's, hör's, beim Juden dient mein einzig Kind!
— O neue Zeit, o neu' Gesetz und Recht,
— — — — — Der Jude heit — der Deutsche knecht!

Ja, —

Und moß er auch erzählt, der liebe alte Mann,
So schlicht und treu umschloß voll Ehrlichkeit,
Ach, wie uns doch geht tief bis an das Herz hinan —
C häußt da wieder, gute alte Zeit!

J. C. W. Reich im „Deutschen Wälder“.

Preussische Behörden und die deutsche Sprache

Ein Beamter in der Provinz Polen schreibt uns:

Gegenüber polnischen und tschechischen Größenwahn hat das deutsche Volk noch und noch die richtige Stellung eingenommen. Während man früher mit tiefstem Bedauern von der „Unterdrückung“ der armen „Polen“ u. w. Kenntnis nahm und sich dabei gern selbst von diesen angeblich „Unterdrückten“ als „deutsche Hunde“ behandeln ließ und höchstens eine ganz kleine Abwehr leistete, wenn es einmal gar zu grob kam, ist man heute auf deutscher Seite endlich zur Erkenntnis gekommen und zum Angriff übergegangen. Manche Organe der Regierung unterstützen diese Bestrebungen selbstverständlich nur so weit, als es sich mit der nun einmal nötigen Unparteilichkeit verträgt. Bei dieser Sachlage sollte man es nun für angebracht halten, daß auch die höchsten Anstalten der Regierung sich in jeder Hinsicht auf Seite der Deutschen stellen, damit die Gegner nicht etwa den Schein erlangen eines Rechtes für sich ins Feld führen können. Das trifft aber nicht immer zu.

Das preussische Stempelsteuergesetz vom 31. Juli 1895 schreibt in § 14 u. A. vor, daß die stempelspflichtigen Urkunden (also Mietverzeichnisse, Verträge u. w.) den Steuerämtern zur Entwertung der erforderlichen Stempelmarken vorgelegt sind.

Hierzu ist von dem Finanzminister im Einverständnis mit den Ministern für Handel und Gewerbe, der öffentlichen Arbeiten, der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten, der Justiz und des Innern in der Bekanntmachung vom 13. Febr. 1896 (Deutscher Reichs- und L. Pr. Staats-Anzeiger Nr. 44 vom 19. 2. 96) folgende Verfügung erlassen:

„Ziffer 12: Werden Urkunden, die in einer anderen Sprache als der deutschen abgefaßt sind, zur Besteuerung vorgelegt (d. h. den kgl. Haupt- und Unter-Steuerämtern), so ist die Beurteilung durch den Beamten, welcher der betreffenden Sprache mächtig ist, zu bewirken. Ist ein solcher Beamter bei der Steuerbehörde, welche die Versteinerung vorzunehmen hat, nicht vorhanden und entstehen hinsichtlich der Richtigkeit der Angaben der Steuerpflichtigen über den Urkundeninhalt Bedenken, so ist die Urkunde oder eine von der Steuerbehörde zu sendende Abschrift derselben an den Provinzial-Steuerdirector einzurichten. Letzterer läßt durch einen Beamten seines Verwaltungsbezirks, welcher der Sprache, in welcher die Urkunde abgefaßt ist, mächtig ist, eine Übersetzung fertigen und auf Grund dieser Übersetzung den erforderlichen Stempel einziehen. Fehlt es an einem solchen Beamten, so kann die Übersetzung, sofern es sich um Urkunden handelt, die im steuerlichen Interesse von Wichtigkeit sind, auch anderweitig auf Kosten der Steuerverwaltung beschafft werden.“

Das Gesetz vom 28. August 1876, betreffend die Geschäftssprache der Behörden, Beamten und politischen Körperschaften des preussischen Staats, bestimmt in § 1: „Die deutsche Sprache ist die ausschließliche Geschäftssprache aller Behörden, Beamten und politischen Körperschaften des Staats. Der kirchliche Verkehr mit denselben findet in deutscher Sprache statt.“

Wie ist nun die Bestimmung des Finanzministers bezüglich Übersetzung der in fremder Sprache den Steuerbehörden vorge-

legten stempelpflichtigen Urkunden mit dieser gesetzlichen Anordnung in Einklang zu bringen? Trägt diese Bestimmung nicht dazu bei, der polnischen Sprache in nicht zu rechtfertiger Weise Vorzug zu leisten? Was helfen alle an einzelnen Stellen zur Geltung gebrachten Bestimmungen zur Hebung des Deutschthums, wenn die Regierung nicht überall sich ihrer Aufgabe bewußt ist, stets und vor allen Dingen jede Maßnahme daraufhin zu prüfen, ob sie dem Deutschthum förderlich ist. Jeder Deutsche, namentlich aber die Beamten des Staats müssen sich doch eingedenk ihres Eides den Wahrspruch vor Augen halten „Weden, daß du ein Deutscher bist“. Daran fehlt es leider nur zu oft. Eine Änderung der Verfügung des preussischen Finanzministers ist nicht nur erwünscht, sondern sie muß sogar gefordert werden. Wenn die Bestimmung nur die in § 2 des Stempelsteuergesetzes vorgesehenen Urkunden, d. h. an Urkunden, die von Inländern oder von Ausländern im Auslande errichtet sind, angewendet würde, so wäre schon ein Ubriges gethan. Aber auch dieses Entgegenkommen Ausländern gegenüber, die Geschäfte abschließen, die im deutschen Reich verbindliche Gegenstände betreffen oder bei uns zu erfüllen sind, ist nicht einmal nötig. Wer vor deutschen Behörden Pflichten zu erfüllen hat, muß sich der deutschen Sprache bedienen, sowohl im mündlichen, wie im schriftlichen Verkehr.

Rentengüter und Freisinn

Oben die preussische Rentenans-Gesetzgebung heft der Freisinn jetzt in allen Zonarten, so daß es nötig sein wird, die Folgen dieser verhältnismäßig noch unbekannten Einrichtung etwas näher zu beleuchten. Die Herren Rieter und Padmide sagen in ihrem „Bauernfreund“: „Verstanden möchten die hochverschuldeten Junker gern, aber sie wollen trotzdem ihren Einfluß nicht verlieren. Herr v. Miquel weiß, wie das Kunststück zu machen ist. Der Großgrundbesitzer wird nicht zu freiem Eigentum, sondern gegen Rente verkauft. Dreiviertel derselben übernimmt die Rentenbank und findet den Junker mit Kapital und dem letzten Viertel der Rente ab, so bekommt derselbe Geld und behält durch den Rentenanteil Einfluß auf die Rentengutsverwalter.“ Die „Frankf. Ztg.“ meint sogar: „Die ganze Gesetzgebung ist erfunden, um den Großgrundbesitzern einen überhöhten Kaufpreis für ihre Güter zu verschaffen und ihnen gleichzeitig, trotz des Verkaufs, das Oberrentum über ihren anteiligen Besitz zu erhalten. Zunächst erhält zwar der Staat $\frac{1}{4}$ dieses Oberrentumsrechts, der Junker nur $\frac{1}{4}$, aber der größere Anteil des Staates wird allmählich getilgt, während das letzte Viertel für ewige Zeiten festgelegt ist. Damit ist die gute alte, feudale Zeit wieder da, wo die Junker die einzigen Oberrentenbesitzer ihrer Bauern waren.“

Natürlich versängt so etwas, wenn es mit dem Brustton der Ubergewinnung den nur zu leicht gläubigen Bauern vorgebracht wird. Da der Kampf des Freisinn sich auch gegen das Auerrecht richtet, findet dieser allerdings nur da willige Zuhörer, wo weder Rentengüter noch Auerrecht prafisch bekannt sind. Was hat es nun damit auf sich, wenn Herr Rieter behauptet, der Rentenbesitzer werde wieder abhängig vom „Junker“? Sehen wir einmal den Fall, der Bauer kauft in der bisher allgemein üblichen Weise einem Junker seinen Besitz ab. Da behält doch der Verkäufer meist immer noch Restausgleich auf dem Grundstücken eintragen, daß davon Zinsen zu beanspruchen und kann selbst bei pünktlicher Zinszahlung spätestens nach Ablauf einer bestimmten, gewöhnlich auf einige Jahre festgesetzten Zeit das Kapital oder doch weitere Zugeständnisse in Bezug auf den Zinsfuß u. w. verlangen. Die Rente dagegen stellt die Zinsen eines unfähbaren Kapitals dar, Zinsen, die nur $\frac{3}{4}$ Prozent ausmachen, wozu noch jährlich $\frac{1}{4}$ Prozent Amortisation kommen. Wenn der Rentengutsbesitzer seine Rente pünktlich bezahlt, dann hat weder die Rentenbank noch sein Vorbesitzer die geringste Möglichkeit, ihm irgendwie dreinzureden oder ihn zu beeinflussen. Der Rentengutsinhaber ist also nicht abhängig, sondern viel

freier und selbständiger als jeder andere verschuldete Grundstücks-käufer seinen Vorbesitzer und sonstigen Gläubigern gegenüber. Nebenbei wird er seine ganze Kreditschuld los, wenn er 60%, Zehner eine Rente bezahlt hat, die nicht so hoch ist, als die sonstigen Schuldsinsen allein, bei denen das schuldige Kapital unverändert bleibt.

Die einzige Beschränkung, die der Rentengutsbauer im Vergleich mit anderen Besitzern auf sich nehmen muß, besteht darin, daß er sein Rentgut ohne Genehmigung des Staats als Obereigentümer nicht veräußern darf. Der deutsche Grund und Boden soll eben nicht vollständig zur Ware herabgewürdigt werden, die unter Vermittlung von Zug und Lohn aus einer Hand in die andere wandert, wobei ihr bestes Teil an den unsauberen Händen dieser Vermittler hängen bleibt. Die Freisinnigen und Demokraten verlangen ja doch immer umgekehrt die Aufteilung des Großgrundbesitzes in Bauernstellen; aber sie wollen nicht, daß dieses Geschäft in reeller Weise vom Staat geleitet werde, sondern sie wollen es dem freien Spiel der Kräfte, d. h. den jüdischen Güterhändler überlassen. Um in dieser Hinsicht noch einen weiteren Niegel vorzuschreiben, hat man auch zugleich für die Rentengüter das Knechtsrecht eingeführt, das heißt die Unteilbarkeit des Grundbesitzes. Das ist wieder notwendig, wenn der volkswirtschaftlich bedenkliche Endzweck der Einrichtung — einen jezt anständigen Bauernstand zu schaffen — nicht verfehlt werden soll; sie ist aber auch notwendig, um die Sicherheit der Rentenbriefe zu gewährleisten, die doch wirklich Käufer finden müssen, die das zum Ankauf der Güter notwendige Kapital hergeben.

Die gegenwärtig das Knechtsrecht, die Unteilbarkeit des Grundbesitzes, auf die Erhaltung eines freien, kräftigen Bauernstandes wirkt, das sehen wir an dem Beispiel der hannoverschen und westfälischen Bauern, wo dieselben Bauernfamilien seit Jahrhunderten auf denselben Höfen sitzen. Bei den Rentengütern gestaltet sich die Sache aber noch günstiger. Wenn ein Familienvater mit fünf Kindern 30 000 M. besitz und er kauft sich einen Bauernhof im Werte von 30 000 M., dann wurde dieser Besitz bei der Erbteilung in fünf gleiche Teile in der Regel so mit Schulden überlastet, daß der unglückliche Erbe der ihn übernommen hatte, zu Grunde gehen mußte, wenn er nicht durch reiche Heirat oder sonstige glückliche Umstände eine Wendung zum Besseren herbeiführte. Deshalb war es meistens auch schon üblich, den Besitz nicht ganz gleichmäßig zu verteilen, sondern das ihn übernehmende Kind zu bevorzugen. Heute kann der Bauer mit gleichem Vermögen nach und nach fünf Rentengüter von ähnlichem Werte, wie das vorher erworbene Grundstück für seine Kinder erwerben, denn die zum Erwerb eines Rentgutes erforderliche Parsumme ist natürlich um das vielfache geringer, als die Anzahlung bei Ankauf eines gleich wertvollen Besitzes zu dem früher nur üblichen Bedingungen. So sieht das mittelalterliche Pfandrecht aus, mit Hilfe dessen Herr v. Biquel und die mittelalterlichen Agrarier die Bauern angelockt zu unfreien Sklaven des Staates und der Junker machen wollten.

Unsere Bauern werden es ja selbst nach den gesammelten Erfahrungen erkennen können, ob sie sich besser stellen, wenn sie ein fertig eingerichtetes Rentgut erwerben, und dafür einige und allein die Verpflichtung übernehmen, eine bestimmte Rente zu zahlen, oder wenn sie eine Parzelle von einem jüdischen Güterhändler kaufen und mit dessen Gebührentilgung gegen Wechsel und fündbare Hypotheken bebauen und einrichten. Jeder Besitzer, der nicht ein völlig schuldenfreies Eigentum hat, und sich erhalten kann, hat in Gestalt seiner Gläubiger Mit- oder Obereigentümer, die ihn durch Kapitalsbindung zu ungünstiger Zeit von Haus und Hof vertreiben können. Das kann dem Rentgutsbesitzer nicht angethan werden; er steht also selbstständig und unabhängiger da, wie seine verschuldeten Berufs-genossen mit freiem Besitz. Die ganze Sache gegen die Rentengutsangelegenheit ist einfach zu Gunsten der Juden vom Zaune gebrochen. Man wittert gegen die angeblichen bösen Absichten der Regierung und der Großgrundbesitzer und hat doch nichts weiter im Auge, als den Männern des ausverkauften Volkes ihr Privilegium auf Betrieb der Güterhändlererei ungestört zu erhalten; der Jude, nicht die staatliche Rentenbank soll Ober-

eigentümer und Herr des deutschen Bauernlandes werden. Das ist das wahre Ziel der Agrarpolitiker vom Schlage der Räder und Konferten.

Der Kampf gegen die Konsumvereine ist im Königreich Sachsen am schärfsten entbrannt, da dort die Regierung sich nicht auf Seite der Konsumvereine gestellt, sondern den Gemeinden dringend empfohlen hat, in Gestalt der Umlagesteuer für die Interessen der Gewerbetreibenden usw. einzutreten, so scheint man dort zuerst zu einem positiven Ergebnis zu kommen. Während sich es nun anzusehen, wie die nationalliberalen Magisträte der größeren Städte sich der Anregung der Regierung und den Wünschen der Bürger gegenüber ablehnend verhalten und wie sie dafür den sonst nur vom Freisinn gepachteten „Männerstolz vor Königs-kronen“ ins Feuer führen. So macht es der Herr Ober-Bürgermeister der großen Kreisstadt Leipzig. Auf einen deshalb erfolgten Angriff der Konferten, erklärt nämlich die „National-liberale Korr.“ für das Rge. Sachsen, daß Herr Ober-Bürgermeister Dr. Georgi „sich jezt Urteil nach beidem Bissen und Geschissen als der unabhängige, für das Wohl der ihm anvertrauten Stadt unablässig bemühte, ehrenfeste Mann gebildet hat, als der er über die Bauern Leipzigs hinaus weit und breit bekannt und geschätzt ist. Damit erfüllt die Infamie, als ob die parteipolitische Stellung des Herrn Oberbürgermeisters von irgend welchem Einfluß gewesen und er als „wohlgelehrter Nationalliberaler“ bemüht ist, die läbliche Absicht der Regierung zu vereiteln“.

Genau hat der Herr Oberbürgermeister nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht, „nach bestem Wissen und Gewissen“ in einer Frage zu entscheiden, die tausende kleine Geschäftsleute und Handwerker der Stadt, von deren Steuern er mit befohlet wird, in ihrer Existenz bedroht; aber mindestens hätte er mit seiner Meinung so lange zurückhalten müssen, bis daß die Bürgerchaft durch ihre Vertreter gesprochen hätte. Die tiefgreifende Erregung, die grade in Leipzig in den betroffenen Kreisen herrscht, kann dem Herrn Ober-Bürgermeister nicht entgangen sein, und wenn das der Fall sein sollte, so hätte er die Fühlung mit den Bürgern seiner Stadt verloren. Außerdem kommt hinzu, daß eine ganze Anzahl ländlicher Gemeinden die Umlagesteuer seit langem eingeführt hat, und daß die Stadtverordneten von Chemnitz vor kurzer Zeit erst mit großer Mehrheit die Umlagesteuer beschlossen haben. Es ist ja natürlich, daß des Leipziger Ober-Bürgermeisters Haltung mit seiner politischen Gesinnung in Verbindung gebracht wird, weil gerade die National-liberalen die größten Gegner der Umlagesteuer sind, die ja nicht nur die Konsumvereine, sondern auch die großen Warenhäuser trifft. All diesen Ansichten und Remunungen kann die Spitze abgebrochen werden, wenn man genau die Gründe erfährt, die gerade bei dem in Leipzig stark entwickelten sozialdemokratischen Konsum-Vereinswesen zu der ablehnenden Haltung des Stadt-Oberhauptes geführt haben. Der Chemnitzer Stadtrat hat sich die Sache leicht gemacht, er verwarf die von den Stadtverordneten beschlossene Steuer, mit der Begründung, daß sie gewissermaßen eine Verzehungssteuer für die unbemittelten Klassen sei, und daß durch die Steuer den Konsumvereinen kein Mitglied unterliege würde. Wenn der letzte Grund zutrifft, dann empfinden aber die Mitglieder die Steuern nicht als Last und können sie also im Interesse des Ganzen wohl tragen. Am liebsten bestreiten wir, daß den Konsumvereinen wie die unbemittelten Klassen angehören, oder gehören in Chemnitz die königlichen und sächsischen Beamten auch zu den unbemittelten Leuten? +

Mosk.

Kaiser Friedrich und die Landwirtschaft. Den Gesellen vom Schlage des „Berliner Tageblatt“, die sich in Spott und Hohn auf die Landwirtschaft nicht genug thun können, möchten wir eine Äußerung Kaiser Friedrichs, den sie ja so gern als den ihrigen in Anspruch nehmen, in's Gedächtnis rufen, da sie beweist, welchen Wert er auf die Landwirtschaft legte. In einer fernigen Rede,

die er im Juni 1874 gelegentlich einer landwirtschaftlichen Ausstellung in Bremen hielt, als Erwiderung auf eine Ansprache des Bürgermeisters von Bremen sagte er wörtlich: „Die Gemeinlichkeit der gewerblichen Interessen zu betonen, ist die Aufgabe aller, denen der Wohlstand und die Heilung der Wälder am Herzen liegt. Wer möchte leugnen, daß vor allem die Landwirtschaft es ist, deren Gedeihen jedem Staande gleich erwünscht ist, die selbst in den Zeiten der Unruhen und Kriege oft die einzige Stütze auf eine bessere Zukunft bietet. Im Namen der deutschen Landwirte, zu denen mich rechnen zu dürfen mir zu wachsem Stolz gereicht, danke ich den Vortrager der Ausstellung u. s. w.“

Seine alte Unbefangenheit bewahrt sich noch immer der Vortrager der deutschen Turnerschaft, Dr. Ferd. Götz in Leipzig. Der österreichische Kreisrat hat auf dem Turnfeste in Neukirchen mit 67 gegen 17 Stimmen den Ausschluss der Juden abgelehnt. (Das nächste Mal wird er ihn annehmen!) Dazu meint der fluge Herr in der „Deutschen (!) Turnzeitung“ Nr. 32: „Zusammenschluß aller Deutschen, gleichgültig, welcher Partei und Konfession.“ Wer's nicht so traurig, man möchte darüber lachen!

Wie sagte doch Ludwigahn? „Gegen allen Fremden, seinen Göttern, seine Sitten und das Eigenwillige seiner Art verneinenden Einfluß, muß sich Deutschland schütten und sich wieder mit dem Markt seiner Ältern nähren, seinen Volksgenossen begeben, auf die letzten in seinen Schlämmen verfallenen Kräfte seiner Bürger, und also mit Entschlossenheit auf eine bessere Zukunft hinarbeiten!“

Ultra montes. Das Mannheimer Organ der Zentrums-partei feiert nationaler Überzeugung mit folgenden Worten Ausdruck: „Das Teutichum heisst uns an. Aber das meiste von dem, was mit dem Begriffe dieses Teutichums verbunden ist, brüht uns ab, und das Ende ist, daß wir in sehr vielen Fällen unter den deutschen Stammesbrüdern den Rücken schlagen und, wenn auch ungern und halb widerwillig, denen Befehl sollen müssen, die auf der andern Seite stehen, also, um vollständig zu sprechen, den Tschechen, Polen, Kroaten und andern solchen Völkern mehr.“

„Deutsche“ Radfahrer. Auf dem letzten Bundeszuge deutscher Radfahrer der Anfang d. M. in Bremen stattfand, war, wie man dem „D. Blatt“ schreibt, vom Gewerband Niederösterreich der Antrag gestellt worden: „Bundesmitglieder können nur sein: Unbescholtene, deutsch-ärsische Radfahrer, Radfahrerinnen und Freunde des Radfahrens usw., sowie Radfahrer-Vereinigungen, die nur aus deutsch-österreichischen Mitgliedern bestehen.“ Der Antrag war nicht zur Vertagung, da der Vorstand es ablehnte, den Antrag überhaupt einzubringen und der Antragsteller persönlich nicht anwesend war. Die liberale Presse bezeichnet den Antrag als „unstatthaft“. Der Gewerband Niederösterreich wird nun gut thun, aus dem „Deutschen Radfahrer-bund“ auszutreten und dem Beispiele der Zürner Niederösterreichs folgend, einen selbständigen Bund zu bilden. Daß die Bewegung gegen die Aufnahme jüdischer Radfahrer in den Radfahrervereinen immer mehr um sich greift, das beweist uns die steigende Mitgliedszahl des Deutsch-Nationalen Radfahrerverbandes zu Hamburg.

Deutsche Angehörige in jüdischen Häusern. In Göttingen ersah sich ein junger Mann, der vier Jahre lang hier der durch wohlwollende und entgegenkommende Behandlung ihrer Angehörigen weithin bekannten Firma Voß & Leopold thätig gewesen war. Die Kasse des Firmeninhabers Voß Heinrichmann Leopold, sowie seines Sohnes Jacob, schreibt der „Zür. Land“, nahm schließlich derartige Formen an, daß der Bedienstetenverwalter glaubte, zum Revolver greifen zu müssen. Er hinterließ seinen Angehörigen folgenden Brief: Liebe Eltern und Geschwister! Dies habt Ihr Gernem „Et...“ Juden, Vöb Heinrichmann Leopold zu verdanken, freilich dem Sch... Jacob Leopold. Viele Grüsse noch an meine lieben Freunde. Auf Wiedersehen!

Vom Verbindungsausschuss. Um die Abzuarbeiten am Hofe in Stargard (Pommern) hatten sich vier Monarchisten begeben, von denen der Höchstfordernde 12 000 Mark verlangte und der Mindestfordernde 3900 Mark!

Firmen-Verflechtung. (Aus einer Nummer des Reichsanzeiger.) Die Firma W. Eichler in Berlin (Firmenregister 27 928) ist mit Firmenrecht auf den Kaufmann Louis Herz übergegangen.

Die Inhaber der offenen Handelsgesellschaft Hermann Werl in Berlin sind die Kaufleute Dr. Julius, Philipp, Albert und Hermann Trendelenburg und Georg Franz G. Meyer.

Die Handelsgesellschaft Guttentag und Goldschmidt in Berlin ist aufgelöst. Der Bankier Friedrich Wilhelm Morgenstern legt das Geschäft unter alter Firma fort.

Inhaber der Firma Hermann Wäntschel & Co. in Wühl (Baden) ist Robert Vena.

Die Firma Simons Kinder-Garderoben-Vorzer in Düsseldorf ist unverändert auf den Kaufmann Gust. Ad. Josephl übergegangen.

Die Inhaber der unter der Firma G. Mann Koch in Wien eintragsgeführten offenen Handelsgesellschaft sind die Kaufleute Hugo Wiener und Nathan Bujakowsky.

Werkwürdig. „Darf ich bitten um Ihren Namen?“ — „Bin der Wächter aus Bamberg.“ — „Nicht das e merkwürdige Zusammenstehen; ich bin der Bamberger aus Bamberg.“

Sozialdemokratisches „Genosse“ Bruno Schumann, der Führer der Völschler Sozialdemokratie, liebt es, Infanterie zu reisen und zu gehen. So hat er sich im Herbst 1895 in Hölle (Kr. Halle, Westf.) als Leinwandhändler Vedmann gelegentlich einer dort stattgefundenen Jagd ausgegeben, was er am 5. d. M. in Völschler in einer Versammlung selbst zugegeben hat und zwar mit der Begründung: er ging gern auf die Jagd. Die Zeit dazu entnahm er seinem achtstündigen Normal-Arbeitsstage, den er eigentlich in den Geschäftsräumen der sozialdemokratischen „Völschler“ verbrachte, so daß ihn die Versammlung zur Pünktlichkeit ermahnte. Da man „Genosse“ Schumann außerdem vornahm, Parteigelder unterschlagen und die Wähler unordentlich geführt zu haben, beantragte jemand mit der Nachprüfung der Wähler einen verordneten Richterwörter zu beantragen. Weil man befürchtete, daß die Partei dadurch bloßgestellt werden könnte, vergütete man jedoch, selbst aber den Führer der Exposition aus der Partei aus, „Genosse“ Schumann kann also weiter auf die Jagd gehen.

„Die Volkserbrüche und Überschwemmungen der letzten Wochen reden eine grausame deutsche Sprache, und sie sind eine furchtbare Anklage gegen die kapitalistische Bauwirtschaft.“ Das schreibt der „Vorwärts“ der nächsten eine „Genossenschaft zur Regelung der atmosphärischen Niederschläge“ gründen wird, um auch die Wälder in seiner Gewalt zu haben. Wir schlagen vor, den Sitz der Genossenschaft auf den Mond zu verlegen, wohin ja dann die Redaction des „Vorwärts“ als Aufsichtsrat folgen könnte.

Der zweite Sohn des „Genossen“ Liebschütz, der in Badenborn am Oberste als Richterband beschäftigt ist, hat in Würzburg das juristische Doktorat erlangt. Der große „Mitteldeutsch“ scheint also von Liebschütz senior noch etwas hinausgeschoben zu sein.

Sozialdemokratische Ehrenmänner. „Genosse“ Gutmacher Kempe in Berlin erhielt wegen Unterdrückung von 9000 M. die dem Unterstützungsverein deutscher Gutmacher gehörten, achtzehn Monate Gefängnis. Kempe hatte 1600 M. Gehalt als Kassier des Vereins. Damit konnte er sich gleichwohl für Proletariat natürlich nicht auskommen.

Der fünfmal, und darunter einmal wegen eines entstellenden Verbrechens, bestrafte „Genosse“ Regierungsbauarbeiter a. D. Heßler, der eine Zeitung in den Gewerkschaften eine hervorragende Rolle spielte, wird von diesen jetzt abgeschüttelt und zwar unter ausdrücklicher Hervorhebung seiner im „bürgerlichen“ Leben erlittenen Strafen.

„Genosse“ Scholz in Göttingen, Kassier des Unterstützungsvereins deutscher Gutmacher, wurde nach Verübung einer Anzahl Verbrechen mit der gefassten Kasse hingerichtet.

Die Philadelpher „Genossen“ wohnen in der Angländer „Völschler“ vor dem „Genossen“ und Bitternacher Gustav Feibel aus Mittelweide, der von 1890 bis 1894 in Philadelphi sich aufhalten und dort als Finanzregistrator der Arbeiter-Kranken- und Erbkrankheiten-Unterstützungen begangen hat. Jetzt ist er außergerichtet und hat Frau und drei Kinder im Elend gelassen.

*) Regl. Paul Lindenber, Kaiser Friedrich — ein Häufchen und Menschenbild.

Deutsch-Soziale Blätter.

Herausgegeben von Mag Liebermann v. Sonnenberg.

Begründet von Theod. Frisch.

Wagrigen:
die 4-geleitete Zeitungs-
28 Wagnen-
Veranstaltung:
Königsplatz Nr. 27,
Berlin.

XII. Jahrgang. Leipzig, 26 August 1897.

Leitwort: Die soziale Frage ist heute unerlässlich.
Anderer Frage. Die soziale Frage. Nr. 471.

Inhalt: Was ist recht? — Zur Frage eines künftigen Arbeiter-Versicherung. — Vom Kachar. — Deutsch-Litauer bei und. — Israel im Bode. — Der Aufhäuser-Verband der B. D. St. — Von einem Bauern aus Oelmühle. — Für die Witten unter Israel. — Ausland. — Wollst. — Eingekleidet. — Neue Häuser. — Innerpolitisch. — Parteianalysen. — Israel im Konflikt mit den Landbesitzern. — Israel auf dem Wege zum Kommerzial. — Jüdische Wirt, Kommission? — Kommerzialisten als.

Was ist recht?

fragte bekanntlich Pilatus. Diefelbe Frage möchten wir heute an den preussischen Herrn Justizminister unter Mitteilung folgen den Vorlesung richten.

In Wilschhofen, einer kleinen Stadt Ostpreußens, kaufte vor drei Jahren der Kaufmann Hermann Meyer, der einen deutschen Teilhaber, namens Peter Grunwald, hat, dem Niederschlagschen Ehepaar ihr Besitztum ab. Meyer wollte die achtzig Morgen parzellenweise wieder los schlagen, da er aber nicht gleich die nötigen Abnehmer fand, wurde der erste Vertrag — zur Erparung der doppelten Kosten der Verschreibung und Auflassung — vernichtet und nach einiger Zeit ein neuer Vertrag abgeschlossen. Mehrere Parzellen brauchte der Abbauer August Konegen zur Abrundung seines Besitzums sehr dringend. Das wusste Meyer. Da er aber für den Morgen 330 Mark forderte, die Konegen nicht anlegen wollte, bot dieser auch nicht. Infolgedessen schied Meyer seinen Teilhaber Grunwald zu dem Schneidermeister Wischnowski, der ein guter Bekannter von Konegen war, und ließ diesem 60 Mark bieten, im Fall er veranlaßt, daß Konegen die Parzellen kaufe. Das geschah denn auch, und zwar erhielt der Käufer den Morgen mit voller Ernte noch mündlicher Verabredung für 240 Mark; nur Hafer, Weizen, Gerste und Erbsen waren dem Verkäufer Meyer vorbehalten. Auf Verreiben Meyers, der angeblich die Rechtsamwaltschaft sparen wollte, wurde ein schriftlicher Kaufvertrag aufgesetzt. Beim Vorlesen gab Meyer den Kaufpreis mit 140 Thaler für den Morgen an, während er tatsächlich gar keine Summe eingeklagt und nur 80 Thaler verabredet waren. Die Unterzeichnung dieses Vertrages verbanderte Wischnowski dadurch, daß er den Käufer Konegen auf die merkwürdige Lüge aufmerksam machte. Der richtig gestellte und von Konegen unterschriebene Vertrag sollte von Meyer nachträglich vollzogen und in einem zweiten Exemplar angefertigt werden. Das geschah aber nicht, sondern Meyer bestellte den Käufer zum Notar, weil angeblich das Amtsgericht sonst die Auflassung der Grundstücke nicht geben wollte. In Wirklichkeit konnte diese nicht gegeben werden, da Meyer zur Erparung der Kosten sich gar nicht grundbuchamtlich als Eigentümer hatte eintragen lassen, die Niederschlagschen Eheleute also nur allein verfügungsberechtigt waren. Es wurde deshalb folgende Komödie in Szene gesetzt. Der Käufer Konegen mußte vor dem einzigen Notar und Rechtsamwalt in Wilschhofen erscheinen, „um den Kaufvertrag zu schließen“, wie Meyer sagte. Bei dieser Verhandlung war der Verkäufer Meyer, der Käufer Konegen nebst seinem Bevollmächtigten Wischnowski, der Notar Koppel und dessen Schwelmer als Protokollführer anwesend. Trotz dieser Tatsache und trotzdem dem Notar von den Käufer Konegen der mit Meyer abgeschlossene Vertrag vorgelegt und als allein maßgebend erklärt wurde, distanzierte der Notar Koppel als Eingangsatz des Kaufvertrages:

„Es erscheinen von Person und als verfügungsfähig bekannt die Niederschlagschen Eheleute...“

Auf eine Einwendung von Konegen und Wischnowski, daß von Niederschlags ja niemand da sei, antwortete der Notar: „Das gehört mit dazu.“ Und Meyer fragte geknickt: „Glauben Sie, Sie werden hier betrogen?“ Obwohl Konegen und Wischnowski

nochmals wiederholt verlangten, daß nur ihr Kaufvertrag mit Meyer in Betracht kommen sollte, geschah das nicht; es wurden auch nicht die verarbeiteten Bedingungen in dem neuen Vertrage aufgenommen, da die Verkäufer sowohl als der Notar „mündliche Verabredungen“ als gültig erklärten. Es blieb also dabei, daß die Niederschlagschen Eheleute als Verkäufer auftraten, was diesen und dem Käufer Konegen aber erst bei der Auflassung zwei Monate später klar wurde. Die Unterfertigung der Niederschlagschen Eheleute wurde in ihrer Wohnung vollzogen, wo der Ehemann Niederschlags verfügungsfähig im Bette lag, die Tochter mußte ihm die Feder führen. Meyer wollte durch diese Schiebung nur sparen und mit anderen Worten: den Staat um die Stempelkosten bringen, die er aber nachträglich, als die Steuerbehörde dahinter kam, doch noch nebst einer hübschen Strafe entrichten mußte. Unmittelbar nach der Auflassung verklagte nun Meyer — trotzdem mündliche Verabredungen gültig sein sollten — den Käufer auf Entschädigung, weil dieser den auf den gelassenen Parzellen stehenden Acker hatte abweiden lassen. Das sollte widerrechtlich geschehen sein. Meyer fiel mit seiner Klage hinein, weil eisdlich durch mehrere einmündliche Zeugen bewiesen wurde, daß er den Acker mit verkauft hatte.

Die Handlungsweise Meyers erschien dem Käufer nun so bunt, daß er ihn wegen Betrugsverfuch bei der Staatsamwaltschaft anzeigte. Diese erklärte aber in dem Richtungsfall des Kaufpreises „höchstens eine Vorberichtigungsbehandlung für einen später zu begehenden Betrag“, die nicht strafbar sei. Mithin beabsichtigte der Käufer Konegen den Notar Koppel der falschen Beurteilung und Meyer der Aufstiftung dazu und des Betruges. Auf diese Anzeige gab die Staatsamwaltschaft keine Nachricht. Meyer beabsichtigte Konegen vielmehr des Diebstahls und Wischnowski des Betruges. Wegen dieser letzten Beabsichtigung mußte Meyer 30 Mark Geldstrafe zahlen, während er die erste Knevel zurücknahm. Als von der Staatsamwaltschaft auf die Anzeige Konegens keine Antwort kam, erstattete nun Wischnowski eine ähnliche. Die Staatsamwaltschaft erloß jetzt allerdings Anklage, aber nicht gegen den Notar und seinen Auftraggeber, sondern drehte den Spieß um und klagte den Wischnowski der wissenschaftlichen falschen Aufschreibung an, ohne die von ihm benannten Zeugen zu vernennen, während die von Wischnowski Beabsichtigten in dem Vorverfahren gegen ihn als Belastungszeugen auftraten. Wischnowski wurde am 23. Oktober 1895 von dieser Anklage freigesprochen. In der Verhandlung beschwor Meyer trotz der wiederholten Ermahnung des Vorlesenden, daß Wischnowski bei der Vertragsschließung nicht mit bei dem Notar Koppel gewesen sei und daß er nicht von den Niederschlagschen Eheleuten das Grundstück selbst gekauft, sondern nur zum Parzellieren übernommen habe.

Der Vorlesende meinte nun: „Wischnowski, wenn Sie jetzt freigesprochen werden, verzichten Sie dann auf Ihre Zeugen?“ „Nein“, sagte Wischnowski. „Meyer hat einen Meineid geleistet, und ich verlange Vernehmung meiner Zeugen.“ Der Vorlesende erklärte darauf ungefähr: „Wir haben auch Ehren, um zu hören. Das gehört aber nicht zur Sache, sondern es handelt sich nur um Ihre Freisprechung.“ Wischnowski verlangte dagegen wiederholt die Vernehmung seiner Zeugen, da er dadurch die von ihm behauptete Urkundenfälschung und damit den seiner

Ansicht nach eben geleisteten Meind Meyers beweisen wollte. Auf wiederholtes Zureden von seiten des Vorsitzenden verzichtete Wischnowski, der ohne Rechtsbeistand war, endlich auf seine Zeugen, da er und noch mehrere andere die am Gerichtstische gesallenen Worte „Wir haben auch Ehren, um zu hören“, als eine Entwürdigung des Meinerdes Meindes aufzufassen.

Er zeigte nun Meyer vierzehn Tage später wegen wissenschaftlichen Meindes an. Die Staatsanwaltschaft in Bartenstein stellte aber das Verfahren ein, weil „in das Sitzungsprotokoll die Anklage des Kaufmanns Hermann Meyer zur Sache nicht aufgenommen“ sei und die hauptsächlich beteiligten Gerichtsverordneten sich nicht auf die Anklage Meyers zu bestimmen wüßten. „Durch Aussagen anderer Personen aber die Befundungen des Beschuldigten unrichtig so bestimmt festzustellen, daß daraufhin mit Erfolg eine Untersuchung wegen Meindes stattfinden könnte, erscheint ausgeschlossen.“ Der erste Staatsanwalt lehnte damit also eine Vernehmung der von Wischnowski namhaft gemachten Zeugen ab. Selbst auf eine wiederholte Eingabe geschah nichts, zumal auch noch in einer Beschwerde an die Ober-Staatsanwaltschaft in Königsberg nicht die vorgeschriebene Beschwerdebefrist gewahrt war. Wischnowski hatte keinen Rechtsbeistand, da in Bismarck die einzige Rechtsanwaltschaft dem Beschuldigten zur Seite stand, so kam es, daß er eine ganze Anzahl Formfehler machte und deshalb überall abgewiesen wurde. Um nun die Sache doch zum Klappen zu bringen, beschuldigte er den Meyer wiederholt öffentlich des Meindes. Meyer lagte aber nicht, so daß Wischnowski im Mai v. J. zu einem drastischen Mittel griff, um zu seinem Ziel zu gelangen. Er sandte nachstehende Bekanntmachung an die Polizeiverwaltung und bat, sie am 7. Mai v. J. öffentlich auszuklinkeln:

„Den geehrten Bürgern der Stadt Bismarck und der Umgegend mache ich hierdurch bekannt, daß der Kaufmann Herr Meyer hier am 23. Oktober 1895 vor der Strafammer des Rgl. Landgerichts Bartenstein einen mehrfachen wissenschaftlichen Meind geleistet hat. Dieses zur gefl. Kenntnisnahme, damit jeder weiß, was für einen Herrn wir hier zu wohnen haben.“

Das verhehlte seine Wirkung nicht. Die Polizeiverwaltung sandte die „Bekanntmachung“ an die Staatsanwaltschaft, und auf Veranlassung Meyers erhob diese gegen Wischnowski Anklage wegen Vergehen gegen die §§ 186, 200 und 74 des Reichsstrafgesetzbuches. Meyer wurde als Nebenkläger zugelassen. In der Hauptverhandlung am 19. August v. J. wurde auf Grund der Aussagen der Zeugen, die der erste Staatsanwalt in Bartenstein sowohl als die Ober-Staatsanwaltschaft in Königsberg nicht vernehmen wollten, weil von ihnen keine bestimmte Anklage erwartet werden konnte, festgestellt.

„daß Meyer durch seine Anklage, Wischnowski sei gar nicht im Bureau des Rechtsanwalts Vogel beim Niederschreiben des Kontraktes anwesend gewesen, sich mit der Wahrheit in Widerspruch gesetzt hat. . . . Da Meyer nachträglich seine Anklage in der Sitzung vom 23. Oktober 1895 beschworen hat, so ist ein Meind von ihm geleistet. Und daß dieser als ein wissenschaftlicher von ihm geleistet ist, daran kann nach Lage der Sache kein Bedenken obwalten. . . . Das Gericht hat nach allem für bewiesen erachtet, daß der Kaufmann Meyer in dem einen Punkte wissenschaftlich die Unwahrheit gesagt und beschworen hat.“

Der Beweis der Wahrheit war dem Wischnowski also gelungen; er wurde nur wegen des Schlusses der von ihm verfassten „Bekanntmachung“ der Verleumdung für schuldig erachtet und zu einer Woche Gefängnis verurteilt. Meyer wurde nun endlich verhaftet, aber nicht er sich in Königsberg — man sagt, bei seinem Stammesgenossen Haake, den die Sozialdemokraten jüngst in den Reichstag verhalfen — hat geholt. Gegen 32 000 Mark Kaution setzte man ihn aber bald wieder auf freien Fuß. Und am 11. März d. J., also nach beinahe siebenmonatlicher Untersuchung wurde Meyer trotz der Feststellungen des Bismarck'schen Schöffengerichts außer Verfolgung gesetzt.

Gegen das Urteil vom 19. August v. J. hatten die Be-

teiligten sämtlich Berufung eingelegt, und das Landgericht in Bartenstein erlachte am 24. April d. J., daß das Urteil vom 19. August v. J. aufzuheben und Wischnowski zu drei Wochen Gefängnis zu verurteilen sei, weil Meyer thätlich seinen Meind geschworen habe. Fünf einmündige Zeugen bestätigten allerdings das Gegenteil, und das erkennt das Gericht auch an, aber es hat geglaubt, den Aussagen des Meyer und seines Rechtsanwalts mehr Glauben beizumessen zu müssen, so daß es entgegen der Auffassung der ersten Instanz zu obigen Ergebnis kam. Eine Revision gegen dieses Urteil wurde als nicht rechtzeitig angebracht zurückgewiesen, da der Beurteilte den Antrag bei der Gerichtsschreiberei in Bismarck hatte zu Protokoll gegeben, statt in Bartenstein, wo das Urteil gefällt war. Es ist infolgedessen rechtskräftig geworden, obwohl die Gerichtsschreiberei in Bismarck sich dem Beurteilten gegenüber ausdrücklich als zuständig zur Annahme des Revisions-Antrages erklärt hatte.

So liegt die Sache gegenwärtig, und Wischnowski wird seine drei Wochen abtun müssen, wenn er nicht eine Wiederaufnahme des Verfahrens durchsetzt, um die er sich gegenwärtig bemüht.

In der Bismarck'schen Gegend ist die Bevölkerung in weiten Kreisen über diesen selbstigen Prozeß sehr erregt, umsonst, als dort in letzter Zeit zwei Fälle vorgekommen sind, bei denen das Gericht eine viel schärfere Praxis hat walten lassen. Ein Müller aus Pösaß auf ein einfache Anzeige von dritter Seite wegen Meindverdacht in Haft genommen; ein Landwirt aus Gledsheim hatte zu einem seiner Arbeiter, der als Jenz geladen war, vor der betreffenden Gerichtsverhandlung gesagt: „Wenn Du gut ausfährst, gebe ich Dir drei Thaler.“ Der Jenz hatte dies bei den Vorfragen aus freien Stücken angegeben, es lag also nur ein erfolgloser Versuch zur Verleitung vor. Der Landwirt aber wurde sofort verhaftet und zu 1½ Jahren Zuchthaus verurteilt. Was Wunder, wenn man jetzt in einer Gegend, die bisher von der antisemitischen Bewegung ganz unberührt geblieben ist, häufig Nebenwendungen hört, wie: „Für die Juden giebt's keine Gesetze.“

26.

Zur Frage einer staatlichen Arbeitslosen-Versicherung.

Wenn man, wie ich annehme, eine Versicherung nach Art der bereits bestehenden Arbeiterversicherungs im Auge hat, so führt mich schon der Gedanke an eine weitere Belastung des Arbeiters selbst zu lebhaften Bedenken. Die Abzüge, die der Wochenlohn infolge der erwähnten Gesetze und durch sonstige Beiträge für Familienversicherung und dgl. erleidet, sind schon so beträchtlich, daß der Arbeiter die weitere Ausdehnung dieses Versicherungswesens als eine Wohlthat von sehr bitterem Beigeschmack empfinden würde. Überdies sind auch die Ertragslagen, die er z. B. mit dem ausführenden Apparat der Unfallversicherung gemacht, wenig geeignet, ihn für eine Einrichtung zu erwärmen, die jedenfalls mit noch viel größeren technischen Schwierigkeiten zu rechnen hätte: man braucht nur darauf hinzuweisen, wie beispielsweise schon für die thätigkeitsmäßige Feststellung, ob im gegebenen Falle unverschuldet Arbeitslosigkeit vorliegt, doch nicht annähernd so sichere Anhaltspunkte zur Verfügung ständen, als bei Verteilung der Folgen eines Unfalles.

Aber wenn ich selbst von diesen und anderen, sehr naheliegenden Bedenken absehe, so bleibt mir immer noch das Gefühl, als wenn die Sache überhaupt nicht in den Rahmen einer wirklich gelunden sozialen Reform hineinpaßt. Diese ganzen Arbeiterversicherungsgesetze sind m. E. im Grunde genommen, doch nichts als oberflächliche Pflasterchen, die man auf die durch eine grundmäßig verfehlte Wirtschaftspolitik geschlagenen tiefen Wunden legt. Vielleicht begreift für sie selten eigentlich nur die sein, die den Rummel der sogenannten naturnotwendigen Entwicklung zum reinen Industrierisikale mitmachen wollen. Wollen aber wir ihn mitmachen? Ich denke doch jedenfalls: Nein! Für uns muß obenan stehen: die Forderung einer vernünftigen,

auf das Gemeinwohl bedachten Wirtschaftspolitik, d. h. die Beseitigung der Schäden durch Beseitigung ihrer inneren Ursachen.

Das Übel der Arbeitslosigkeit aber, soweit es einen staatsgefährlichen Charakter annimmt, ist im wesentlichen darauf zurückzuführen, daß man der industriellen Entwicklung vollständig freien Lauf gelassen hat, ohne an die Zukunft zu denken und ohne sich im geringsten um die auf der Hand liegenden Regeln einer verständigen Volkswirtschaft zu kümmern, die doch vor allen Dingen auf einen dauernden, gesunden Bestand des Ganzen und nicht bloß auf die Begünstigung des Augenblickserfolges beschränkter Kreise gerichtet sein soll. Man hat dem Unternehmertum gestattet, die Arbeitskräfte ganz nach der Laune des Augenblicks massenhaft zusammenzuziehen und auszuheben, ohne ihm irgendwelche Verantwortlichkeit gegenüber der Allgemeinheit aufzuerlegen. Die Folgen eines solchen Verfahrens konnten natürlich nicht ausbleiben, und so müssen wir denn sehen, wie bei dieser oder jener Schwankung des Marktes, ganz besonders aber bei allgemeinen Krisen, Scharen von überflüssig gewordenen Arbeitern mittellos auf die Straße gestoßen werden, während den Unternehmern keine Verantwortlichkeit in dem beglücklichen Gewinne seines Gewinnes fließt. Und wenn wir gar beobachten, wie man schließlich im Begriff steht, das Industrie-Schiff auf alle Fälle künstlich über Wasser zu halten, indem man das Allennotwendigste — nämlich den Bauern- und Handwerkerstand — opfert, so müssen wir uns doch darüber klar werden, daß es einfach widersinnig wäre, wenn sich gerade unsere Partei berufen fühlen würde, solche mangelhaften Pflichten in die Hand zu nehmen. Da dieses ganze Verordnungswesen im Grunde genommen ein Zugeständnis gegenüber einem von uns als falsch erkannten Wirtschafts-System bedeutet, so würde ich es für einen grundfährlichen Fehler halten, uns in dieser Weise damit zu befassen. Ich will aber ausdrücklich betonen, daß ich nur die Aufnahme der Versicherung als Forderung in unser Programm im Auge habe und nicht eine grundsätzliche Gegnerschaft zu einer arbeiterefeindlichen Maßnahme. Sollte etwa einmal die Regierung selbst die Frage durch eine Gesetzesvorlage in Fuß bringen, dann liegt der Fall natürlich ganz anders, und es greifen, je nach den Umständen, wieder ganz andere Erwägungen Platz.

Will man dem Übel der Arbeitslosigkeit ernstlich zu Leibe gehen, so möge man lieber den der ganzen Sache ja doch schließlich innerwohnenden Grundgedanken des Rechts aus Arbeit unmittelbar aufgreifen, dieser ist wenigstens klar und natürlich. Denn wenn man von dem Arbeiter den Glauben an eine sittliche Vererdigung der Staats Einrichtung verlangt, so muß man billigerweise auch zugestehen, daß ihm seine Arbeitsfähigkeit und Arbeitswilligkeit ein Anrecht auf die notwendigen Mittel zum Lebensunterhalt gewährt. Es genügt nicht etwa, daß er im Falle der unverschuldeten Arbeitslosigkeit auf die das persönliche Ehrengelüb verheißene Armenunterstützung angewiesen wird, denn die hierzu zum Ausdruck kommende Mißachtung des Wertes der Persönlichkeit muß ihn mit Verachtung gegen die bestehende Ordnung erfüllen und zum Sozialismus führen.

Wenn heute die praktische Durchführung des Rechts auf Arbeit ungeheuren Schwierigkeiten begegnen würde, so rührt dies eben wieder von der oben geschilderten Mißwirtschaft her, die so viele natürlichen Bande der Gesellschaft auflöst und das Ganze in ein wirres, unüberstichtliches Durcheinander verwandelt hat. Aber gerade die Verpflichtungen, die ein gesetzliches Recht auf Arbeit der Staatsleitung auferlegen würde, müßte schließlich wieder zu einer vernünftigen Wiederherstellung der Gesellschaft führen, weil nur auf diesem Wege die Durchführung möglich wäre. Die aber, die gegenüber den wahren Ursachen der Mißstände heute noch mit Blindheit geschlagen sind, würden dann schon mit der Hilfe daraus stoßen.

Der Gedanke eines Rechts auf Arbeit erscheint mir geradezu hervorragend geeignet, den Grundzug für eine gesunde Reaktion abzugeben, denn es liegt auf der Hand, daß seiner praktischen Durchführung verschiedene unserer sogenannten Freireichen unbedingt zum Opfer fallen müßten. Vor allen Dingen müßte die Freizügigkeit eingeschränkt werden, weil man wohl

in erster Linie den Gemeinden die Fürsorge für ihre Angehörigen übertragen müßte. Ferner ergäbe sich aber auch die Notwendigkeit, der Gemeinde im Sinne eines fürsorglichen Hausvaters weitgehende Rechte in Bezug auf die gewerbliche Entwicklung innerhalb ihrer Grenzen einzuräumen, also: Einschränkung der Gewerbefreiheit. Der maßgebende Grundlag wäre immer: jede größere oder kleinere Gemeinschaft ist verpflichtet und befugt, ihre Einrichtungen so zu treffen, daß die Erziehung aller ihrer Angehörigen in vernünftiger Weise gesichert ist.

Es ist hier nicht der Raum, den Gedanken weiter auszuspinnen, aber ich meine, doch wenigstens ein gesunder, entwicklungsfähiger Kern darin enthalten ist, während ich die angeregte Arbeitslosen-Versicherung für einen toten Mechanismus halte.

L. Deun (Hm).

Vom Nachbar.

Panffy ist gerettet! lautete die Freudenbotschaft, die am 31. Juli durch die Blätter ging. Alle Welt frag: Wie ist das möglich, nachdem er vor einer Woche den von seinen Gegnern angebotenen Frieden so schön zu zerhacken und diese ihm Krieg aus Pfeil geschworen hatten? Doch erhielt man zur Antwort nur Hinweise auf die Lage in Österreich, die unbedingte Einheit unter den Madjaren erfordere, sonst sei die Verfassung, der „kostbarste Schatz unseres öffentlichen Lebens“ gefährdet, wie Kojutik in seinem Blate orakelte. Da die Verfassung in Österreich eigentlich gar nicht mehr vorhanden ist und unter den gegenwärtigen Verhältnissen auch kaum wieder in Frage gebracht werden kann, Ungarn aber den Ausgleich nur mit einem verfassungsmäßig regierten Österreich erneuern darf und die Wiener Hofkreise den Ausgleich unbedingt brauchen, so würde kaum ein anderes Mittel dazu bleiben als die betr. Bestimmung der ungarnischen Verfassung aufzuheben.

Möglich ist so etwas, denn daß die Unabwägigen sehr besorgt gewesen sind, ergibt sich daraus, daß sie den Friedensvertrag der Regierung unuerändert angenommen haben, obgleich sie darin bis Neujahr auf jeden Widerstand verzichtet mußten, also vor den Fellen mußten Zuckersüß, Strafordnung usw., nachher Indemnität und Notenprovisorium angenommen werden. Dafür versprach die Regierung, den streitigen § 16 der Strafordnung in einer Weise abzuändern, die ihn für jedermann annehmbar machen würde. Diese Abänderung ist nun aber wieder ein richtiges Kind Panffys. Die frühere Fassung wies die Verleumdung von Privatleuten dem Strafrichter zu. Die neue Fassung beläßt allerdings die Verleumdung oder Ehrverletzung derer, die zu öffentlicher Rechenschaft abgelegt verpflichtet sind, dem Geschworenengericht. Inzwischen gehört öffentliche Ehrverletzung immer (also auch bei öffentlichen Beamten, wovon bisher nicht die Rede war) vor den Strafrichter, wenn § 244 des Strafgesetzbuches den Schuldnachweis ausschließt. Dieses „inzwischen“ verwandelt also die einschneidende Erweiterung des Wirkungsbereichs der Geschworenen in das Gegenteil. — Das mußten auch die bei der Zusammenkunft anwesenden Regierungsgegner sehen, sie werden deshalb vielfach heftig angegriffen, und mit Recht. Denn so legt diese aufständische Partei den „Krieg auf Messer“ bei, nachdem sie noch tagzuvor schon Siegeslieder angestimmt, nämlich, daß Panffy geben müßte.

Auch die geheimnisvollen Andeutungen über Verfassungsänderung sind sehr irreführend, denn nicht nur die Madjaren wissen, daß die Wiener leitenden Kreise jetzt, so lange der Kaiser lebt, so etwas gar nicht wagen. Der wahre Grund scheint darin erkennbar, daß die Versammlungen gegen den Ausgleich auf einmal aufgehört haben; die Herren fürchten, es möchte wieder aus dem Ausgleich wieder nichts werden, und bei aller Großmütigkeit sehen sie doch ein, daß es dann mit ihrer Herrschaft aus wäre. — Panffy hat nun zwar seinen Gegner versichert, der Ausgleich werde nur unter den bisherigen Bedingungen (1/10 der gemeinsamen Ausgaben für Ungarn) verlängert werden, doch weiß jeder, daß er den Wienern schon 1/3 v. V. versprochen hat. Einen will er also nachführen, und da

die Wiener in diesem Punkte keinen Spatz verstehen, werden seine Gegner im Landtage die Geleinteten bleiben. Auf eine Schwinderei mehr kommt es ihm ja nicht an; hatte er doch sein Meiden von der Annahme des § 16 abhängig gemacht; der Reichsminister hatte sogar mit dem Strid gedroht, doch hat er sich leider noch nicht veranlaßt gesehen, sich aufzuhängen, wie er versprochen.

Die Unabhängigen scheinen aber zu merken, daß Panffy ihnen kein Wort nicht halten kann oder will. So schreibt das leitende Blatt des linken Flügels „Magyarország“, am 4. d. M. aus „durchaus zuverlässiger Quelle“ folgenden:

„Nach Ansicht maßgebender Kreise sind die österreichischen Verwicklungen in absehbarer Zeit auf verfassungsmäßigen Wege nicht zu lösen. Allen Deutschen daselbst ist der großdeutsche Gedanke ins Blut übergegangen; alle Schichten des deutschen Volkes hat der Gedanke der deutschen Einheit durchdrungen — aber wie die maßgebenden Kreise sagen: vergesset. Nicht zu reden von den rein deutschen Gebieten, wo sich schon ganze Gemeinden erheben, als seien sie Glieder einer deutschen Irredenta; auch in Mähren, Schlesien und Böhmen ist ihr Lieblingsgong die Wacht am Rhein oder das noch deutlichere: Was ist des Deutschen Vaterland? Selbst da, wo man vor 5 Jahren noch nicht einmal im Traume an etwas anderes dachte als an „Gott erhalte.“

Die Sprachverordnungen haben die Gegenätze nach Ansicht der leitenden Kreise auf äußerste zugespitzt. Der Deutschen Vorkommnis ist: Eher gehe Österreich in Trümmer, als daß wir ein Haar breit von der Gleichberechtigung der Völker ablassen!

Beide Teile suchen für ihre Ansichten auch im gemeinsamen Herce Anhänger zu werben, und nicht ohne Erfolg. Eine Kreise behaupten, die Sprachverordnungen wirken auf das Hege wie Scheidewand, und wenn man das durch Verletzung der österreichischen Verordnungen nach Ungarn und umgekehrt nicht schleunigst unmöglich macht, wird die vielgeräuschte Einheit des Herces nur ein leerer Schall bleiben, denn selbst die härtesten Maßregeln teilen Gehalt mehr werden bestehen können.“

Dann wird ausgesagt, daß die Aufhebung der Verfassung unüberwindlich ist, mit einem Osterreich ohne Verfassung aber kann Ungarn den Ausgleich nicht erneuern. Was dann?

Ulmethy hat in einer Denkschrift versucht, einen Ausweg zu finden, wonach Ungarn zum Cyser bestimmt ist, die Klust zwischen Deutschen und Slaven auszufüllen.

Die Nachricht über Ulmethys Plan soll vielleicht nur das erlöschende Feuer der Bewegung gegen den Ausgleich wieder aufzucken, doch ist das für uns gleichgültig. Um so wichtiger scheint uns die „Vergiftung“ Österreichs durch den alldeutschen Gedanken. Freilich ist sie noch lange nicht so vollständig, wie sie hier dargestellt wird. Die Deutschösterreicher mit geringen Ausnahmen Schlämungen und diese Gesellschaft bildet auch in Nieder- und besonders in Ober-Österreich noch die Mehrheit. Außerdem wenn Warden noch lange am Rhein bleibt, werden auch sie schließlich erwachen. — Nun, wenn auch nicht überwachend, war uns das über die österreichischen Offiziere gesagt; in Ungarn sind die zahlreichen Deutschen, die wir kennen, nichts als faulerisch; nur die nichtdeutschen fühlen sich nebenbei oder gar vorwiegend als Söhne ihres Volkes.

Wird nicht tritt einer oder der andere unserer österreichischen Cyser seine Erfahrungen über das von den Offizieren Geklage mit; es wäre für uns von höchstem Interesse, darüber etwas zu wissen. Denn es kann nicht oft genug wiederholt werden, Österreich (einschl. Ungarns) steht vor einem entscheidenden Wendepunkt, und das Reich hat nicht das Recht, sondern sogar die Pflicht, ein Wort dreinzureden, wo es sich um das Schicksal von mehr als zehn Millionen Deutschen handelt. Das hat deutlich sogar ein so liberales Blatt wie die „Magdeburger Zit.“ ausgesprochen. Wenn die Wiener „Reichsboten“ und ihre Anhänger darob Gist und Galle spucken, so mögen sie wissen, daß ihr Befehlen lediglich vom guten Willen des deutschen Volkes

abhängt; fahren sie fort, es zu verweigern, so kann es dem jederzeit, sei es mit oder ohne Rücksicht, leicht ein Ende machen.

Kehren wir nach Ungarn zurück, so ist zu berichten, daß der Landtag nach dem Friedensschlusse im Galopp die vorliegenden Gesetze erledigt, d. h. angenommen, und nebenbei doch noch Zeit gefunden hat, sich mit Sprachreinigung zu beschäftigen. Am 10. wurde an den Unterrichtsminister unter allgemeinem Beifall die Anfrage gestellt, ob er geneigt sei, die selbst im „hohen Hause“ päpstigen fremden Wörter, die die Reinheit der Sprache und die Volksbildung gefährden, in seinem Wirkungskreise nach Kräften zu beschränken und im Vorfall auf Staatskosten sie überlegen zu lassen. Der Minister erklärte sich selbstverständlich zu allem bereit, sonst wäre er nämlich die längste Zeit Minister gewesen.

Im „deutschen“ Reichstage würde eine solche Anfrage ohne Zweifel nur „allgemeine Heiterkeit“ hervorrufen. . . .

Im übrigen wurden die schweren Voten der Zunderprämien, die Kohlen-Kontingenterungen und die neue Eisenbahnanstelle von 123 Millionen Gulden in 25 Minuten angenommen. Diese wird zwar die Anlagekosten genannt, tatsächlich soll damit jedoch der durch unnütze Bahnen, deren Baukosten nur durch in die Hunderttausende gehende Trinkgelder zu erlangen war, entstandene Selbsttrag gebett werden. Die Bahnhäuser wollten einen „Kulturstaat“ haben und haben deshalb statt guter Straßen Bahnen über Bahnen gebaut, die nicht die Kosten decken, obgleich viele nur die von den Staatsbahnen u. v. a. unter Dienst gestellten Maschinen und Wagen verwenden, die in der Stunde höchstens 13 bis 14 Kilom. zurücklegen; dazu sind die Beamten ungenügend und haben wahre Hungerlöhne. Außerdem und trotzdem sind wieder mehreren solcher Unternehmungen Staatsunterstützungen bewilligt.

Bemerkenswert ist noch, daß die Volkspartei erklärte, sie werde immer wieder die Einführung der Börsensteuer beantragen, ebenso die Erhebung der Grundsteuer, und über beide Anträge namentliche Abstimmung erfordern, damit das Volk seine Freunde lenke. Gegenwärtig müsse man zwar das Verhältnis zwischen Kapital und Arbeit vorsichtig besprechen, das bedeute aber keineswegs, daß man über diese so ungeheuer wichtige Frage überhaupt nicht reden dürfe. Auch sei im Landtage nichts von Antisemitismus zu spüren, womit der Finanzminister seine Gegnerschaft immer bezeugt, weil sie sein Gehege über die Zunderprämie verwerfe. Aber sobald sie den Vorteil der Landwirtschaft wahre, gesellschaftliche oder geschäftliche Schäden aufdecke, sei man gleich mit diesem Vorwurf bei der Hand. Der Antisemitismus, der den Juden wegen seines Glaubens oder Volkstums verfolgt, sei allerdings nicht christlich, aber es wäre freigeit, auf die vorhandenen Schäden nicht hinzuweisen — nur weil dahinter neben Christen auch Juden stecken.

Auf das „Nichtvorhandensein des Antisemitismus“ in der Volkspartei — denn nur auf sie bezog sich obiges — wirft ein eigentümliches Licht die Zugchrift „An meine rumänischen und slowakischen Brüder“, gegen deren Verfaller Doboli in Pest das Verfahren wegen Majestätsbeleidigung eröffnet wurde. Es heißt darin u. a.: „Ich kenne weder einen ungarischen König, noch überhaupt einen Ungarn, nur einen Kaiser, den ich sehr traue. Ist die bürgerliche Ehe eingeführt hat, ist er kein apostolischer König mehr und hat sich selbst und die Eranstehen bequemt.“

Nach dieser Probe kann man sich vorstellen wie Doboli, (früher Dvorak, also Slowak, der aber nur noch magyarisch versteht) über die Juden schreibt.

R. B.

Deutsch-Österreicher bei uns.

Merkwürdige Vorstellungen herrschen mitunter im Auslande über die inneren deutschen Verhältnisse. Wenn es sich dabei um Länder handelt, die wenig oder gar keine deutsche Bevölkerung haben, so kann man darüber hinweggehen; anders liegt die Sache aber z. B. bei unserem Nachbarlande Österreich. Der gewaltige Kampf, den unsere deutschen Brüder dort mit dem Slaventum

* Die österreichische Nationalhymne.

D. Sch.

zur Zeit ausdeuten, hat bei uns eine Anteilnahme gefunden, die für die deutsch-nationale Sache zu den schönsten Hoffnungen berechtigt. Nicht vergebens wandten sich unsere Blutsbrüder an die Reichsdeutschen, mit Wort und Schrift und mit klingender Münze ward ihnen die erbitterte Unterdrückung, um so peinlicher muß es dann berühren, wenn deutsch-nationale Blätter in Österreich durch solche Angaben bei ihren Lesern über die Zustände im deutschen Reich unrichtige Vorstellungen erwecken, die Vorstellungen, die u. U. der deutsch-nationalen Bewegung im Reich schaden können.

Der „Bezirks-Vote für Favoriten und die Wieden“ in Wien, das Organ des früheren Reichsratsabg. Sandt, druckt nämlich in seiner letzten Nummer den Brief eines „vormaligen deutsch-nationalen Arbeiters“ ab, der nach Deutschland gewandert ist und jetzt in Krefeld in Arbeit steht. In dem Briefe heißt es: „Die politischen Zustände hier sind folgendermaßen:

Krefeld ist im Fürstentum Schwarzburg-Sondershausen und hat das rücksichtsloseste Wahlgewalt von ganz Deutschland, gehört zum Reichstagswahlkreis Erfurt und ist durch einen National-liberalen vertreten, der aber bei der nächsten Wahl durch einen Sozialdemokraten abgelöst werden wird.

Die Zeitungen sind besonders im Thüringerlande sehr stark vertreten und den meisten Verdrüssungen ausgelegt, dieselben sind aber hier, nicht so wie in Wien, sondern ohne jüdische Führer eine wahrhafte Volkspartei. Die Brutalität von Gotha werden Sie so durch die Zeitung erfahren haben, wo sämtliche Sozialisten vom Landtage ausgeschlossen wurden.

Ich bleibe meiner Meinung als Deutscher treu und eingebend, die jetzt noch viel schärfer und rücksichtsloser ist als je, da ich die ersten Deutschen im eigenen Lande kennen lernte; dieselben bezeugen die größte Anteilnahme an dem Schicksale der österreichischen Deutschen, und man hört allwärts, daß sie noch zu Deutschland kommen müssen. Die Liberalen im Gegenteil kümmern sich blutwenig um die Volksgenossen in der Ostmark. Man kann hier ganz gut Sozialist sein, ohne seine nationale Anschauung preiszugeben, die Arbeiter sind es durchwegs, und Andere, den gebildeten Ständen Angehörige, teilen dieselbe Anschauung.“

Selbst der, der sich nur als Jubeljahre einmal um unsere politischen Verhältnisse gekümmert hat, wird finden, daß diese wenigen Zeilen mehr Unsinns thörschäftlich nicht enthalten konnten. Wichtig darin ist nur, daß Ansicht zum Fürstentum Schwarzburg-Sondershausen gehört, und daß die Anteilnahme für die Deutsch-Österreicher eine große ist. Eine grobe Unrichtigkeit ist es aber, wenn der Briefschreiber das Fürstentum zum preussischen Wahlkreis Erfurt rechnet. Schon diese Angabe zeigt, wie flüchtig der Arbeiter-Briefschreiber zu Werke gegangen ist. Genau so verhält es sich mit der „Brutalität von Gotha“. Aus dem Gothaer Landtage sind keine Sozialisten ausgeschlossen; es sind vielmehr bei der letzten Wahl deren sieben gewählt, die aber für die dreifache Anzahl Wärm machen und die Ungeheuerlichkeit der Regierungsvorstellung durch Stellung vollständiger Anträge weidlich ausüben. Früher sog. „Genosse“ Wurm, Jude. Ob es vom Standpunkt der Genossen eine „Brutalität“ ist, wenn sie statt einem Abgeordneten sieben und damit beinahe die Mehrheit in einem kleinen Parlamente haben, ist nicht recht faßbar!

Daß nun die Sozialdemokratie in Thüringen wenig jüdische Führer hat, vermag doch die Partei noch nicht zur „Volkspartei“ zu stempeln. Man braucht ja nur einen Blick in den Angehörigen z. B. des sozialdemokratischen „Goth. Volksbl.“ zu werfen, um zu wissen, wie viel Leute mit alttestamentlichen Namen die Sache pekuniär unterstützen. Außerdem ist ja der Reichstagsabgeordnete für Krefeld jüngere Linie, „Genosse“ Wurm, Jude. Wenn allerdings „Genosse“ Wad, der der größte Gegner der Antisemiten ist, mit der Wiene des Wiedermanns aus den thüringischen Dörfern seine Volksreden hält, erhebt er als wahrer „Volksmann“. Hören wir ihn doch einmal poetisch ausruhen: „Auch wir wollen das Wohl des Vaterlandes.“ Mit Ewerfängt man schon seit langer Zeit Münze! Wenn irgendwo die Sozialdemokratie durch Verheimlichung der Endziele ihrer Be-

wegung, durch biederemännliches Auftreten ihrer Führer usw. die Massen an die rote Fahne gelockt hat, so ist das in Thüringen der Fall. Wenn dann jemand herkommt und diese unehrliche Kampfweise noch als Beweis dafür anführt, daß die Sozialdemokratie in Thüringen eine wahre „Volkspartei“ sei, so zeugt das entweder von großer Schamlosigkeit oder von geringer Kenntnis der Verhältnisse.

Der „Wiener Arbeiter“ in Krefeld scheint dabei von der Deutsch-sozialen Reformpartei noch nie etwas gehört zu haben, trotzdem sie gerade in seiner allernächsten Nähe seit Jahren schon eine rege Tätigkeit entfaltet, die in Sondershausen bereits zur Wahl eines Antisemiten in den Landtag führte!

Doch genug davon; wir glauben geizig zu haben, daß unsere Wiener Freunde solche Zuschriften nicht ungenutzt hinnehmen, am allerwenigsten sie aber mit zustimmenden Worten begleiten dürfen, wie das der „Bezirks-Vote“ in diesem Falle that.

Israel im Bade. Aus dem waldeckischen Bade Wilddungen schreibt man uns: Angeregt durch die Mitteilungen aus Ober-Salzbrunn sei im nachstehenden auch auf die Zudenplage im hiesigen Bade aufmerksam gemacht. Die Juden bilden hier mindestens denselben Prozentatz wie in Salzbrunn. Sie haben hier zwei feisere Hotels bezw. Speisehäuser, daneben sind sie noch in verschiedenen anderen Hotels vorstehend. Wenn sie in diesem auch nicht die Mehrheit bilden, so versuchen sie doch den Ton anzugeben und fallen durch ihr unverkennbares und prägnantes Auftreten recht unangenehm auf. Um so erfreulicher ist es für die deutschen und deutsch-entenen Kurgäste, daß eins der größten und besten Gasthäuser, das „Hotel zur Post“, durch den Besitzer Böble jubelnd erhalten wird. Infolge dessen langen auch einige der übrigen Hotelwirte an, mehr Rücksicht auf die deutschen Kurgäste zu nehmen, indem sie die Juden bei Tische unter sich halten. Einen derartigen Erfolg kann man leicht überall hervorbringen, wenn unsere Freunde es sich zur Pflicht machen, nur die Werte zu unterstützen und weiter zu empfehlen, die in dieser Hinsicht sich als richtige Deutsche erweisen. Daneben ist es natürlich nötig, daß auch jeder mögliche Einfluß dazu gebraucht wird, um in den verschiedenen Blättern unserer Vaterlandsgeltung zu verschaffen.

Der Kuffhäuser-Verband der F. D. H. hat in seiner letzten Tagung nachstehende Entschließung gefaßt: „Gegenüber der in der Öffentlichkeit sich geltend machenden Auffassung, daß der nationale Gedanke als Grundlage des Kuffhäuser-Verbandes der Vereine deutscher Studenten hinter einer einseitigen Vertretung sozialer Tendenzen zurückgetreten sei, erklärt der 17. V.-Z. des K. V., daß seine grundsätzliche Stellung durchaus dieselbe geblieben ist und daß daher eine sympathische Stellungnahme des Verbandes für die sogenannten national-sozialen Bestrebungen seinen deutsch-nationalen Überzeugungen u. a. in der monarchischen und der Judenfrage entschieden widersprechen würde.“

Richt nur die National-Sozialen, sondern auch eine Anzahl philosophischer Alter Herren der Burschenschaften haben es versucht, in der Judenfrage die deutsche Studentenschaft zu ihren Gunsten zu beeinflussen. Das ist bei den Burschenschaften ebenso vorbeizugehen, wie jetzt bei den Deutschen deutscher Studenten. Nunmehr gehen auch die nicht farbentragenden akademischen Turnvereine mit der Absicht um, sich von der „Deutschen Turnerschaft“ zu trennen, weil sie Juden in ihrer Mitte duldet. Das ist ein böser Schlag mehr für die Juden und Jüdenengenossen und vor allem aber für Herrn Dr. Ferd. Böhl in Leipzig, der in der Judenfrage auf dem Standpunkt steht, das Endziel der deutschen Turner müsse sein „Zusammenschluß aller Deutschen, gleichgiltig welcher Partei und Konfession.“

Nachdem so die Judenfeinde auf der ganzen Linie eine Niederlage erlitten haben, versuchen sie sich bei der Judenthätigkeit einzufacheln. Zu diesem Zwecke hat man die Bewegung

über die Ehrengerichte hervorgerufen. Die Bogen gehen hoch und haben in Charlottenburg bereits zu einem Zusammenstoß mit dem Rektor der technischen Hochschule geführt. Da aber die Herren Philosophen die Gegenbewegung mit Schimpfworten traktieren und außerdem Juden bei den Ehrengerichts-Versammlungen das große Wort führen, wird die Antisemitische bald dahinter kommen, was man mit ihr vor hat.

Von einem Bauern aus Rheinhessen erhielt Herr Dr. König nachfolgende Zeilen:

Soeben las ich Ihre Abfertigung mit Herrn Dr. Förster. Ich bedauere bei diesen Försterschen Kinderchen, mehr sind sie nicht, nur das eine, daß die Gegner Grund haben, d. h. Ursache haben, zu frohlocken und unserer Partei wieder eins anhaben zu können glauben.

Nur dies bedauere ich! —

Herr Dr. Förster mag noch so hoch gebildet sein, allein sein Antisitz ist für uns gar kein Verlust.

Ein Katheder-Gelahrter ohne praktische Erfahrung war er agitatorisch bei der großen Masse Null. Mangel an Unterordnungssinn und persönliche Wichtigmacherei können ihn nur bewegen haben, auszutreten.

Es kann keine Frage sein, daß Förster unannehmbar als Defektor zu behandeln ist, wenn auch der Kreis verloren geht, d. h. das Mandat.

Vielleicht beginnt er sich eines Besseren und lernt sich selbst besorgen.

Wenn Professoren solche Dummheiten begehen, da hört doch die Gemütslichkeit auf, was sollen wir Bauern dann machen? Oder sind die Kinder des Lichts unklug als die der Finsternis? Es scheint so!

Mit nachmaligem Danke für die deutsche Art der Textsetzung gegen Herrn Dr. Förster sende Treu deutschen Gruß. . .

Für die Mission unter Israel wurde am letzten Sonntag an den Thüren der Leipziger evangelischen Kirchen eine Sammlung abgehalten, und zwar von seiten des „evangelisch-lutherischen Zentralvereins für Mission unter Israel“. Die Jahresrechnung des Vereins hat nach einem vorher verteilten Flugblatt im letzten Jahre 17553 Mark betragen, wovon in Galizien Pöhlungsversuche gemacht sind. Als größter Erfolg wird in dem Flugblatt die Thatfache aufgeführt, daß mehrere „jüdische Jünglinge“ der Predigt eines Missionärs in einem ruthenischen Dorfe an der Kirchenthür zugehört hätten. — Es ist vielleicht gut, bei dieser Gelegenheit daran zu erinnern, wie die Juden selbst über die Projektantenmacher denken. Die „Allg. Zsr. Wochenchr.“ sprach sich im Oktober v. J. folgendermaßen darüber aus:

„Aber was sind die modernen Kowertanten aus den Kreisen der Plutokratie? Da ist ein hoffnungsvoller Jüngling, dessen Vater in der Provinz Posen als Bankbediente begonnen und es in Berlin zum Millionär gebracht. Durch sein Geld hat er den Kommerziantentitel sich erworben, die Spantheiten für sein Söhnchen kann er nicht erlangen, und darum muß er diese Jid ertausen. Ein anderer hat das Verlangen, Amts- und Landrichter zu werden, und wenn ihm auch als Jude diese Karriere nicht gänzlich verschlossen, so dauert es etwas länger, bis er sein Ziel erreicht — der Weg durch die Kirche ist kürzer, und der Priester der Wahrheit erweist ein Amt durch eine Unwahrheit. Ein dritter — er braucht nicht zur Plutokratie zu gehören — hat Philosophie studiert; er findet keine Verwendung an einer Schule, und man hat ihm nahe gelegt, zu seinen sonst guten Zeugnissen noch ein kleines Papieren von einem protestantischen Pastor beizubringen, dann stünde seiner Anstellung nichts mehr im Wege. Er beschafft das Papieren und spricht dann zu seinen Schülern von und über Religion.“

In denselben Blatte wird augenblicklich erwähnt, ob sich in den jüdischen Gemeinden nicht etwas der christlichen Seelsorge

ähnliches schaffen lasse. Zur Zeit besteht nichts dergleichen, und die Erörterung läßt auch erkennen, daß die Juden überhaupt nichts davon wissen wollen. Unter anderem schreibt ein Herr S. G., Berlin W. darüber kurz und bündig: „... Seelsorge ist bei den Juden gar nicht angebracht; denn deren bedeutende Intelligenz macht eine solche überflüssig. Es existieren in der jüdischen Gemeinde gar nicht so flüchtige Elemente wie anderwärts. Der Bildungsgrad selbst in den ärmsten jüdischen Kreisen ist bedeutend größer als in den entsprechenden christlichen“, und die „Allgem. Zsr. Wochenchr.“ drückt das ohne jede Bemerkung ab. Es wird für die Herren, die das Flugblatt des „Zentralvereins für die Mission unter Israel“ unterzeichneten, zweifellos recht nützlich sein, von solchen jüdischen Ansichten Kenntnis zu nehmen.

Ausland.

Österreich-Ungarn. Meldungen vom Kriegsschauplatz: Bei den Wandern in der Nähe von Wisitz hat am 2. R. die mohrische Wandvoch zu das gemeinsame Heer scharf getroffen. Sechs Mann sind zum Teil recht schwer verwundet.

Die Gostiwarte von Ullr verweigerten insgesamt den Festgästen, die zur Einweihung eines gegen die Deutschen gerichteten jüdischen Klubhauses erschienen waren, Speise, Trank und Unterkunft.

Der Stadtrat von Wüldensbüchel (Böhmen) forderte einen deutschen Bürger schriftlich auf, die deutsche Antisemit auf dem Grabdenkmal seines vor Jahren verstorbenen Sohnes zu entfernen, da der Stadtrat nicht zulassen könne, daß auf dem schönsten Platz des Friedhofs ein Denkmal mit deutscher Antisemit stehe.

Am Vorabend des Geburtstages des Kaisers zog in Pilsen eine große tschechische Volksmasse durch die Straßen, bedrohte mit Knütteln die ruhig daherkommenden Deutschen und schlug in der deutschen Turnhalle, in der Altienstehhalle, wo mehrere deutsche Vereine ihren Sitz haben, in „Deutscher Hölle“, in der deutschen Handelsschule, in der deutschen Schullehrerschule u. a. unzählige Fenstersteine ein.

In Postum bei Gabel kam es zwischen tschechischen Soldaten von 36. Inf.-Reg. und einheimischen Deutschen zu einem regelrechten Gefechte, bei dem durch die Tschechen das Gasthaus „Zum blauen Stern“ gänzlich verwüstet wurde und viele Deutsche, darunter auch Frauen, Verletzungen erlitten.

In Dur hat die nationale Erregung einen dergleichen Grund erreicht, daß sich die tschechische Volksmasse gegenwärtig so, eine Volkseinstimmung für sämtliche Gosthäuser anzuordnen.

Am 19. d. R. wiederholten sich die wüsten Demonstrationen in Pilsen. Es wurden wiederum viele Fenstersteine des „Deutschen Hauses“ und des deutschen Hotels „Wülfers Hof“ zertrümmert und erst durch Aufgebot einer starken Militärabteilung konnte die Ruhe wieder hergestellt werden.

Der Zimmermann und Feuerwehr-Kommandant-Stellvertreter Franz Richter zu Gerlich wurde von einer tschechischen Mute mit Pfeilkesseln durch Einschlagen des Schädels ermordet. Der Mörder hatte auf der Mörder von einem Feuerwehrbesuche mit anderen Deutschen durch den Jarauf „Feil“ Gräße ausgelacht, und das erregte den Zorn der Tschechen.

Ausland. Beim Ministerium der Wege-Kommunikation lesen häufig Klagen darüber ein, daß reisende Juden in den Eisenbahnwagen Gebetsgesänge ausführen und dadurch die übrigen Passagiere stören. Da die öffentliche Abhaltung von Gebeten und Gottesdiensten den Juden nur in den dazu bestimmten besonderen Gebäuden und zwar in den Judentempeln und Gebetshäusern gestattet ist, so hat das Eisenbahn-Departement auf Anordnung des Ministers der Wege-Kommunikation den Eisenbahnen vorgeschrieben, streng darauf zu achten, daß von den Juden weder auf den Stationen, noch in den Zügen Gebetsgesänge ausgeführt werden.

Mosk.

Der Berliner Freisinn ergreift die durchschlagendsten Mittel, um die Eithiltheit der Reichshauptstadt auf dem schnellsten Wege zu heben. Auf der Kirchhofsinsel Berlin II hatte der Pastor Berlin behauptet, daß man in gewissen Kreisen des großen Spree-Abels die Ansicht hege, in Berlin sei es unmöglich, eine Jungfrau zum Altar zu führen. Die Synode pflegt nun in der Ressource, Trambenburgerstr. 18, zu tagen. Der Stadtrat Heller, ein Mitglied der Ressource, hat nun mit mehreren anderen an den Vorstand des Erziehungsrates, der Synode für die Zukunft die Namen der Ressource zu verschließen. Der Vorstand hat diesem Antrage selbstverständlich Folge geleistet. Wir hätten nicht geglaubt, daß den Missständen auf dem Gebiete der Eithiltheit auf so einfache Art und Weise abgeholfen werden konnte.

Wegen des Reaktionsgeschrei der Freilichingen wendet sich die „Berliner Morgen-Zeitung“ und bemerkt dazu: „Gewiß, es fehlt in unserem Vaterlande nicht an recht unliebswürdigen, egoistischen Geistes, und wären wir die letzten, das Treiben der Agrarier, Jäger, Sozialdemagogen usw. auf die letzte Stufe zu nehmen. Und doch, wie würden Deutschland glücklich heißen, wenn es keine anderen Geistes zu besitzen hätte, als die ihm von diesen mittelalterlichen Vogelscheuchen drohen!“ Das ist sehr schön gesagt! Die „Berl. Morgen-Z.“ ist gewiß keine „mittelalterliche“, sondern eine sehr moderne Vogelscheuche.

Ein Strafverfahren wegen Wanders ist gegen die beiden Anhaber einer Berliner Ungros-Gitarra der Konfessions-Vereine, deren Geschäftssitz sich in der Nähe des Dönhofsplatzes befindet, eingeleitet worden. Die Beschuldigten sollen ihren Reichtum durch unethische Wuchergeschäfte vermehrt haben. Seit einigen Tagen, nachdem die richterlichen Vernehmungen in der Sache schon ihren Anfang genommen hatten, soll der Hauptbühler die Reichshauptstadt verlassen und zugleich mit ihm die erste Konfessionen des Geschäfts einen längeren Erholungsurlaub angetreten haben. Der grüßendste Kampagnen will von den Wuchergeschäften eines Sozial nicht wissen. Mit einem der Beschuldigten, dessen richterliche Vernehmung bereits langandauernd hat, ist in letzter Zeit noch schließlich ein Vergleich abgeschlossen worden. Der Jäger erregt um so größeres Aufsehen in den beteiligten Kreisen, als er nicht verurteilt worden, sondern für gewisse Maßnahmen einzelner Großfirmen typisch sein soll. — Diese Nachricht verurteilt ein Berliner Berichterstatter. Weßhalb mag er wohl den Namen der Firma oder des Abwesenden verschwiegen haben?

Kolonial-Kauf hat schon wieder in den Zeitungen. Die Leipziger Post ist ihm von Anfang an nicht gut bekommen, so daß er seinen Posten als Senatspräsident nicht lange versehen konnte, es vielmehr bei dem offensichtlichen „Entgegenkommen“ von seinen Kollegen vorgezogen, auf Urlaub zu gehen. Jetzt läßt er in den Zeitungen verbreiten, „daß die noch immer nicht wieder befestigte Gesundheit Dr. Kaufers“ der aufreibenden Tätigkeit eines Senatspräsidenten beim Reichsgericht „nur in ungenügender Maße“ gewachsen sei. Und dann wird der gediegene Jurist Käufer für den Posten eines Ober-Verwaltungsgerichts-Präsidenten in Berlin empfohlen. Verschiedene Zeitungen halten eine solche Ernennung für ganz unmöglich — wir nicht; wenn Herr Dr. Käufer nach der Freisprechung von Schürer (Vogelzug) Senatspräsident an unserem höchsten Gericht werden und bleiben konnte, dann er auch doch Ober-Verwaltungsgericht leiten. Dem Segen der „Nöln. Volkszeitung“ hat er ja schon!

Über die Handelsverträge sagt der Jahresbericht der Schweren Handelskammer: Einen günstigen Einfluß auf Handel und Industrie infolge der Handelsverträge mit Rußland und Österreich hatten die Handelskammer im allgemeinen nicht festgestellt, sie hat ihn auch nicht erwartet. Nur die Eisen- und Maschinen-Industrie erfreute sich im Berichtsjahre eines lebhaften Aufschwungs ihres Absatzes nach Rußland. Dagegen beklagt sich unsere chemische Industrie darüber, daß sie infolge der für Österreich günstigeren Zollsätze einzelner Hauptartikel und der glänzenden Lage der konkurrierenden österreichischen Gewerbebetriebe an der Zollvereinsgrenze ihren Absatz nach Österreich verloren habe und sogar im Inlande bedrängt werde.

Seelenstimmung eines herzrenden Hitters von der Garde-brigade des menschlichen Geistes mit Raftan und Sporen. In der Schuphütte des Garzklubs auf dem Schinkelplatz bei Wernigerode fanden wir im Freudenbuche folgenden Tinten-Ertrag:

Alle Länder Städte und Berge kennen
Und alle Bergeshöhen nennen,
Mit eitle Theorie.
Aber aller Länder Mädchen küssen
Und alle Bergeshöhen wissen
Das ist praktische Geographie.

Schiffstiller Weigt aus Hannover.

Darunter hatte ein anderer Besucher geschrieben: „O traugter Heallit, für Dich ist der Garz überjährlig!“ Das stimmt. Aber die Entrüstung des Schreibebers wurde sich in ungeheure Heiterkeit verwandelt haben, wenn er gewußt hätte, daß Herr Weigt als Mitkämpfer der Judenjubeltruppe in seinen Reden und Schriften sich als größte Idealist gebildet.

Selbstkritik. Der Kommis Meyer hat ziemlich laut nach dem Lehrling gemaht. Ein: „Was soll das heißen, Herr Meyer! Sind Sie Chef oder sind Sie es nicht?“ — Meyer: „Ich bin nicht Chef, Herr Frisch!“ — Chef: „Also, wenn Sie nicht sind der Chef, wie können Sie da so brüllen im Lokal wie ein Esel?“

Sozialdemokratisches. Unter dem Strich bricht selbst beim „Vorwärts“ mitunter der arische Instinkt durch. Er schrieb jüngst über die unter dem Schuph des jetzigen Generalpostmeisters stehende Ausstellung „Transvaal“ in Berlin: „Wanz und gar nicht in die Ausstellung hineinzugetreten scheint uns eine Reihe von echt orientalischen Inden, die aus Kalto, Jerusalem, Konstantinopel oder sonstwo aus dem Morgenlande stammen mögen, mit orientalischen Teefen, Schmuckdingen und dergleichen handeln und in ihrer aufdringlichen Antriebskraft geradezu abstoßen.“

Ein Gummier Bäckermeister hatte Notlieferungen für den Konsumverein, und als er sich ein eigenes Grundstück kaufte, bot er seinen Mietern keine eigene Ware an, was wohl ganz selbstverständlich und begründlich ist. Da sich aber im Hause ganz Sozialdemokraten und echte Konsumvereiner befanden, zeigten sie dieses Vergehen bei der Leitung des Konsumvereins an, und unserer Bäckermeister, der früher aus der Innung ausgetreten war, um Konsumvereins-Vorstand zu bleiben, wurde jetzt sofort die Verweisung entzogen. O Treueit, Gleichheit, Brüderlichkeit! Oder heißt es: Wer nicht portiert, fliegt hinaus?

Nach einem Bericht der „Frei. Zig.“ hat „Genosse“ Liebsch in einer Versammlung zu Trausfurt (Main) den Zausch, Preyß zu rühmen und dabei gesagt: „man habe sich gehütet, ihn als Zeugen zu laden; denn er wäre vielleicht insulende gewesen, über die Hintermänner Normann-Schumann's einige Anstalt zu geben.“ Was nicht wahr, kann nicht werden. Die Unterdrückung gegen Normann-Schumann ist noch nicht abgeschlossen, wir machen deshalb die Staatsanwaltschaft auf den feinnervigen Herrn Liebsch aufmerksam.

Sozialdemokratisches Ehrenmänner. „Genosse“ Haber aus Breg rühte mit dem Vermögen des Gräzer Arbeitervereins und der Frau des wegen Mordes im Zuchthaus sitzenden „Genossen“ Kitz aus. Nach vielem Enghen hat man den „Genossen“, der die sozialdemokratischen Lehren schon sehr in die Wirklichkeit umsetzen wollte, in Berlin gefloht.

Weil er Eitelgeher für sich verbraucht hatte, wurde der Vertrauensmann der Zimmerer für Friedrichsberg und Friedrichsberg, „Genosse“ E. aus der Organisation ausgehoben und seines Amtes als Vertrauensmann entsetzt. Er verstarb in den letzten Monaten die Gelder zum Streikfonds der Zimmerer Verlusts und Umgegend. Wie groß die veruntreute Summe ist, hat noch nicht festgestellt werden können.

Aus ähnlichen Gründen wurde der Handelsmann „Genosse“ H. aus dem sozialdemokratischen Wahlverein und der Freien Vereinigung der Händler Berlins ausgeschlossen. In der Sitzung abgehaltenen Versammlung der Straßenbänder hatte er sich den Vortrag der Versammlung angeeignet. Er war früher Vertrauensmann der sozialdemokratischen Arbeiter-Samitäts-Kommission.

Deutsch-Soziale Blätter.

Verlags-Preis:
vierteljährlich Mfr. 1.50
bei den Verkauftellen
(Wohlfarthstraße Nr. 1708)
und Buchhandlungen.
Direkt. Gerstmann Mfr. 2.

Herausgegeben von Mag. Liebermann v. Sonnenberg.

Begründet von Theod. Frick.

Verlags-Preis:
die 4-geheften Heft-Blätter
28. Verlags-Preis:
Verkauftellen:
Wohlfarthstraße Nr. 17,
Leipzig.

XII. Jahrgang. Leipzig, 2. September 1897.

Zeitwort: Die soziale Frage ist heute wesentlich
Judenfrage. Otto Waag.

Nr. 472.

Inhalt: Die Auflösung der Kleinbetriebe. — Nationalliberale Spiegelgeschichte. — Die Tätigkeit des Vereins zur Förderung des Deutschtums in der Heimat. — Das Verzeihen der Ausländer am Sonntag. — Der Jude als Konvertit. — Nachklinge der Berliner Ausstellung. — Arbeiter-Organisationen. — Franzosen und Tschechen. — Ein Sieg der großen Warenhäuser. — Ausland. — Wolsch. — Amerikapolitische Parteimachtigkeiten. — Jörnel im Konflikt mit den Landesgelehrten. — Jörnel auf dem Wege zum Kommerzienrat. — Jüdische Ritter, Kommissions- und Kommerzienräte usw.

Die Auflösung der Kleinbetriebe.

Durch die Unpersönlichkeit der Aktie ist es jedermann leicht geworden, sich an irgend einem Unternehmen zu beteiligen, selbst wenn er nichts von dem eigentlichen Betriebe versteht. Er gewinnt das meißens auch nicht, es kommt ihm weder auf Mitwirkung, noch auf Einfluß an, sondern er sieht bei dem Erwerb der Aktie nur in Betracht: Wie hoch steht sie an der Börse, kann ich daran verdienen usw. Das wissen die eigentlichen Leiter solcher Aktiengesellschaften, mögen sie nun industrielle Unternehmungen, Bankgesellschaften oder sonst etwas sein, ganz genau. Sie beeinflussen deshalb auch die ihnen zugänglichen Zeitungen durch Nachrichten, die auf den Kursstand der Aktien wirken können und richten die sogenannten Jahresabschlüsse entsprechend ein, einzeln, ob dadurch das Unternehmen für die Zukunft gefährdet wird oder nicht. Nieher suchte man diese Tatsache dem großen Publikum gegenüber noch zu verschleiern, neuerdings nimmt man in dieser Hinsicht aber gar kein Blatt mehr vor den Wind; wir lesen nämlich im „M. Journal“:

„Die deutschen Unternehmungen haben immer an dem wirtschaftlich gewiß berechtigten Prinzipie festgehalten, die ganzen Reingewinne, die in einer günstigen Konjunktur erzielt wurden, auszuscheiden. In dieser Praxis liegt auch der Lohn für den intelligenten Kapitalisten, der die Situation richtig zu erfassen und auszunutzen versteht. In anderen Ländern, wie namentlich in Österreich, bemüht man sich, die unvermeidlichen Veränderungen in der industriellen und finanziellen Konjunktur dadurch auszugleichen, daß man in guten Jahren Rücklagen vornimmt, um die Dividende gewissermaßen zu stabilisieren. Das ist auch ein Standpunkt, aber weder ein berechtigter, weil er den Gegenwärtigen Aktionär zu Gunsten eines zukünftigen Aktionärs benachteiligt, noch ein die Interessen des Marktes fördernder, weil er das eigentliche Phantasie-Papier der Börse, die Aktie, jedes Reizes und jeder Chance entleert. Wir möchten nicht, daß dieser Standpunkt von den deutschen Unternehmungen akzeptiert werde, aber eben darum muß sich auch der Besitzer deutscher Aktien stets daran erinnern, daß Aktien-Kapitals keine Renten-Kapitals sind, und daß Konjunktur-Dividenden nicht kapitalisiert werden dürfen.“

Dem „M. Journal“ ist also der Standpunkt des vernünftigen Haushalters, der sich in fetten Jahren auf die mageren vorbereitet, ein unberechtigter, weil die „intelligenten Kapitalisten“ — soll heißen: die Wissenden — darunter leiden. Das ist die Moral der Börse, wie sie lebt und leidet, die richtige Lebensmoral. Anzeichen der „günstigen Konjunktur“, hinaufstreben der Aktien, Auflockerung der unwillkürlichen Mägel — Verzeihung: der weniger intelligenten Kapitalisten —, Sturz der Kurse durch eine schlechte Jahresabrechnung, die ja die „Wissenden“ ganz nach ihrem Verleihen herstellen können, und wenn dann Mägel durch die Zeitungen gehörig in Angst versetzt ist und sein „Phantasie-Papier“ mit dem entsprechenden Verlust wieder losgeschleudert hat, kann das Spiel von neuem beginnen.

Nieber nahmen wir, daß unserer hübschen Vorlesungsreihe, an einer solchen „Ausnützung der Konjunktur“ eine ganze Anzahl Vorleser teil und sie wurden alle dick und fett dabei, und zwar nicht bloß am Geldbeutel. Nun soll das etwas anders werden.

Einzelne Banken wurden reicher fett, als andere und brachten aus diesem Grunde auch mehr Nahrung, sie schluckten deshalb andere Banken vollständig über, wörtlich nennt man das: fusionieren. In diesem Augenblick ist die Deutsche Bank in Berlin gerade dabei, die Bergisch-Märkische Bank und den Schlesischen Bankverein, die Ende 1895 mit 56 Mill. eigenen und 61 Mill. fremden Kapitals wirtschafteten, gleichzeitig aufzuschlucken und zu dem Ende das eigene Kapital von 100 Mill. auf 150 Mill. zu erhöhen. Das ist eine bisher noch unerreichte Reichtumssteigerung, die von der gesamten Börse mit verhaltenem Atem beobachtet wird, und mit einem Gefühl, das sich aus Bewunderung, Neid und Grauen mischt. Wer wird als nächstes Opfer drankommen?

Der „Deutsche Ökonomist“, der nur für die Leute von der Börse geschrieben wird, urteilt darüber: „Aber es drängt sich bei diesen grandiosen Vergeßlichkeiten doch auch noch ein anderer Gesichtspunkt auf, der sozialpolitische nämlich. Die Bildung von kleinen-Unternehmungen ist einer der charakteristischsten Züge unserer Zeit; er tritt auf allen wirtschaftlichen Gebieten in der Erscheinung, im Betriebswesen, in der Industrie und auch im Bankwesen. Auf diesem letzten Gebiete gab die Verstärkung der Börsenmüsse den ersten Anstoß zur Auflösung der kleinen Unternehmungen durch die großen, die infolge ihres umfangreichen Betriebes die Möglichkeit der Kompensation von Aufträgen haben und daher die kleineren kleiner Unternehmer für sich selbst verwenden können. Diese Chance wurde durch die spätere Erhöhung der Börsenkurse vergrößert und durch das Vorgehen auf eine Höhe gebracht, welche für die kleinen Unternehmer geradezu vernichtend ist. Fort und fort gelangen Anerbietungen von Privat-Bankiers an die Aktien-Banken, ihre Geschäfte zu übernehmen. Auf Seite der Aktien-Banken waren es zunächst die größeren Provinz-Institute, welche mit hauptsächlichsten Banken verzmengelt wurden; im weiteren Verlaufe werden auch die kleinen Provinz-Banken in steigender Zahl an die Reihe kommen, mit großen Instituten des Zentralplatzes Berlin fusioniert zu werden.“

Die weitere Entwicklung in der Richtung der Zentralisation scheint unabwendbar zu sein, aber wir können nicht sagen, daß sie uns gefällt. Denn es werden dadurch thatächliche Monopole angebahnt und solche führen im weiteren Verlaufe stets gewisse Nachteile für das Publikum mit sich. Und wenn diese Nachteile einmal allgemein empfunden werden, so entsteht daraus der Ruf nach Verstaatlichung. Man mag dies im Bankwesen heute noch als eine grundlose Verärgerung, als eine bloße Phantasie ansehen, aber wir behaupten doch: Das Ende der heutigen Kumulierung aller Betriebe im Bank- und Verkehrswesen und in der Industrie ist die Verstaatlichung, gleichviel, ob dieses unvermeidliche letzte Ziel in einer kürzeren oder längeren Reihe von Jahren erreicht wird. Die Verstaatlichung in solchem Umfang ist der Staatssozialismus.“

Auch hier wird etwas aus der Schule gelehrt, das unschuldige „Kompensation von Aufträgen“ ist weiter nichts als ein Spielchen in eigenen Aktien oder die Abwicklung der Geschäfte „in sich“, d. h. der vom Publikum erhaltene Auftrag wird nicht an der Börse durch die Kursmaximalen ausgeführt, sondern die Bank übergibt ihn einfach, entsprechend dem Kursstande an

dem betreffenden Tage. Den Kurs kann sie unter Umständen so beeinflussen, daß sie keinen Schaden leidet, während sie die Mollergerühr u. s. w. auf alle Fälle spart. Das vermögen die kleinen Kräuter nicht nachzumachen und darum fällt den „Ökonomen“ der doch ihre Interessen wahren muß, auf einmal ein, daß die großkapitalistische Entwicklung unabwendbar zum Staatssozialismus führt, und den davor, er, wie alle Welt, einschließlich der Bureaucratie, es thut. Aber er wagt es nicht, die selbstverständliche Folgerung zu ziehen, daß deshalb gegen die großkapitalistische Entwicklung mit den Machtmitteln der Gesellschaft eingeschritten werden müsse, so lange es noch Zeit ist, er wagt es nicht, weil im monarchistischen Katholizismus zur größeren Ehre des goldenen Kalbes und seiner Priester nun einmal geschrieben steht: Diese Entwicklung ist unabwendbar. Will der „Ökonomist“ nicht einmal überlegen, wie die folgenden gesellschaftlichen Bestimmungen wirken würden? 1. Aktien-Banken mit mehr als zwanzig Millionen Kapital sind unterlagt; Aktien-Banken, die mehr als zwanzig Millionen Kapital besitzen, haben binnen vier Jahren zu liquidieren; Privat-Banken mit mehr als zwanzig Millionen Kapital werden unter Staatsaufsicht gestellt. Banken dürfen nicht mit Banken gleicher Art zu gemeinsamen Zwecken in Verbindung treten, insbesondere nicht durch Komitees, Ausschüsse, Central-Organen oder ähnliche Einrichtungen oder durch gegenseitigen Schriftwechsel (trotz nach § 8 des preussischen Vereinsgesetzes).

Aus der Büchse kommen des monarchistischen Wesens wird dem „Ökonomist“ sofort die Antwort in die Feder fließen: Das hiesse ja unser ganzes Kreditwesen vernichten. Je nun, das Kreditwesen, wie es heute ist, ist nichts, als Gelegenheitsmacher für den Pump im Großen. Es giebt Leute, die das Überhandnehmen der Sätteln für Groß-Pump noch für viel schädlicher halten, als das Überhandnehmen der Schnapskäden.

Wenn aber der „Ökonomist“ die Vorleser und das Vorgesetz für diese „unabwendbare Entwicklung“ verantwortlich macht, so behauptet er etwas, was er selber nicht glaubt. Dann hätte ja gerade die Sozialdemokratie und die monarchistische Linke für die Steuer sein müßte, denn eine solche Entwicklung ist für sie doch ein gesundes „Fressen“, wie das Volk etwas dersh sagt. Nein, ohne Vorleser hat es solche „Fressungen“ gegeben und auch mit einer noch höheren wird es sie so lange geben, bis Woloch Kapital von selber plagt — und dann wird auch der „Ökonomist“ mit seinem Latein zu Ende sein!

Nationalliberale Spiegelfechterei.

Die „Nationalliberale Korresp.“ glaubt den unabwendbaren Untergang ihrer Partei dadurch aufhalten zu können, daß sie den „Anfängern“ vortreibt, wie oft ihre Abgeordneten im Reichstage gefehlt haben. Dabei kommt es dem amtlichen Organ der nationalliberalen Partei auf eine Handvoll Voten gar nicht an, es rechnet schamlos über der Fraktion der Deutsch-sozialen Reformpartei sechszehn Mitglieder zu, trotzdem es leicht hätte feststellen können, daß thatsächlich nur vierzehn und nach dem Austritt des Abg. Weber (Meßing) nur dreizehn Abgeordnete zur Fraktion zu rechnen sind. Durch die unrichtige Rechnung, die wir ruhig als eine weitläufige falsche bezeichnen können, kommt die „Nationalliberale Korresp.“ zu dem Ergebnis, daß immer nur die Hälfte der „Deutsch-sozialen Reformer“ bei den namentlichen Abstimmungen anwesend gewesen seien; thatsächlich haben aber nach der richtigen Rechnung mindestens immer (durchschnittlich) zwei Drittel unserer Abgeordneten an den Abstimmungen teilgenommen.

Einen weiteren Beleg für den absoluten Mangel an Existenzfähigkeit als Partei“ nennt die „National. Korresp.“ das und fügt hinzu: Die wenigen deutsch-sozialen Reformer, die an den namentlichen Abstimmungen teilgenommen, sind keineswegs einzig gewesen. Einmal, am 22. Juni 1896 wußten sie überhaupt nicht, was sie wollen sollten. Als an diesem Tage über den sozialdemokratischen Antrag abgestimmt wurde, wonach die Kranken-Versicherungspflicht der Dienstboten durch einen Paragraphen

des Bürgerlichen Gesetzbuches eingeführt werden sollte, fehlten dreizehn und die anwesenden drei enthielten sich der Abstimmung.“ Das ist gerade so un wahr, wie alle Behauptungen, die die „National. Korresp.“ bis jetzt über die Deutsch-soziale Reformpartei in die Welt gießt hat. Unsere Fraktion hatte wiederholt erklärt, daß sie mit dem von der Mehrheit beliebigen Durchsetzen des Bürgerlichen Gesetzbuches nicht einverstanden war, und deshalb enthielten sich eben die anwesenden Abgeordneten auch bei dieser Gelegenheit der Abstimmung. „Sie stand es nun aber mit der nationalliberalen Partei am 22. Juni 1896, wußte die genau, was sie wollen sollte.“ Das scheint doch nicht so, denn der Abg. Bassermann stimmte entgegen den Ansichten der Fraktion mit den Sozialdemokraten für den sozialdemokratischen Antrag, und zehn Nationalliberale fehlten ganz.

„Und fünfzehn Mal stimmten diese Reformer lustig widereinander — so fährt die „National. Korresp.“ fort —, als ob niemals einer der übrigen in Volksversammlungen den Eindruck gemacht hätte, daß die Entscheidung, Neinheit und Einheit des Willens, wie überhaupt die Erlösung aus allen Zweifeln und Schwankungen lediglich bei ihnen zu finden sei.“ Und dann werden diese Fälle aufgezählt. Zuerst handelt es sich um die schärfere Aufsicht über Schanzipiantennehmer, ein Antrag, der mit 143 gegen 83 Stimmen am 6. März v. J. fiel. Da wird uns zum Vorwurf gemacht, daß Abg. Dr. Förster dafür stimmte. Frei. Förster hat sich jetzt von uns getrennt — aber waren denn die Nationalliberalen damals einzig? Nach den amtlichen Aufzeichnungen scheint das nicht der Fall zu sein, denn es entschieden sich 24 dafür, 4 dagegen und 22 fehlten. Am 10. März v. J. gab der Abg. Zerkant seine Stimme für die Freigabe des Detailreins in Wälsche ab, während sechs von unserer Fraktion dagegen waren und sieben fehlten. Von den Nationalliberalen stimmten dreißig mit Ja und zwanzig fehlten. Am 24. April sollte die Wahl des Reichspartitellers Holz ungültig erklärt werden, von uns stimmten zwei mit Ja und drei mit Nein, während neun fehlten, die Nationalliberalen hatten 34 Zehnde anzuweisen, während 16 mit Ja stimmten. Am 5. Mai 1896 stimmten von uns zehn für das Fährverbot im Margarinegesetz und einer dagegen — nach vorheriger Rücksprache innerhalb der Fraktion —, drei fehlten, von den Nationalliberalen fehlten aber 21! Am 6. Mai handelte es sich um die Trennung der Verkaufsräume in den Margarinegeschäften; unter denselben Umständen wie am Tage vorher stimmten zehn deutsch-soziale Reformer dafür, zwei dagegen und zwei fehlten, von den Nationalliberalen fehlten 19.

Auch beim Zunderfeuerzeug will uns die „National. Korresp.“ etwas anhängen. Für die Doppelbestimmung der Masse stimmten vier, dagegen sechs, vier fehlten, von den „einigen“ Nationalliberalen stimmten dagegen 31 mit Ja, einer mit Nein und achtzehn blieben zu Haus. Für die niedrige Bemessung der Verbrauchsabgabe stimmten bei uns drei, dagegen vier, es fehlten sieben; die Nationalliberalen waren so „einig“, daß zehn „ja“ und 31 „nein“ sagten, während neun fehlten. Bei der Abstimmung über das ganze Gesetz, wo wir geschlossen stimmten, sprachen dreißig Nationalliberale „ja“, zehn „nein“ und zehn fehlten.

In der „Kassenfrage“, die beinahe das ganze Bürgerliche Gesetzbuch zu Falle gebracht hätte, macht uns die „National. Korresp.“ zum Vorwurf, daß einmal einer dagegen gestimmt und die übrigen sich der Abstimmung enthalten haben. Wie stand es denn in dieser Währungs-Erbsenfrage bei den Nationalliberalen? Am 23. Juni v. J. stimmten einer dafür, vierunddreißig dagegen, drei enthielten sich jeder Stimmabgabe und zwölf fehlten, und acht Tage später, am 30. Juni, stimmten vier dafür, fünfunddreißig dagegen, zwei gaben ihre Stimme nicht ab und neun fehlten. Geändert haben in den acht Tagen ihre Meinung die Abg. Frank (Baden) und Siegle, erstere stimmte am 23. Mai mit „Nein“ und am 30. mit „Ja“, während letzterer am 23. sich der Stimmabgabe enthielt und am 30. mit „Ja“ antwortete!

Aus der verschiedenen Stimmabgabe in der Frage der fakultativen Zivildienste kann uns nur ein Blatt von der Güte der

„Nationall. Korresp.“ einen Vorwurf machen, denn es ist für sie ja nicht nötig, zu wissen, daß unsere Fraktion jedem Abgeordneten hierin freie Hand ließ. Wenn aber bei einer für die Nationalliberalen so wichtigen Frage doch von fünfzig Abgeordneten noch vierzehn fehlen, dann zeugt das von recht guter Disziplin!

Auch unsere Gesamtstimmung über das Bürgerliche Gesetzbuch demüthigt die „Nationall. Korresp.“, nämlich daß unsere amnestischen sechs Abgeordneten sich nach einem Fraktionsbeschlusse der Abstimmung enthalten, weil sie die gesetzgebende Behandlung eines so wichtigen und einschneidenden Gesetzes für verhängnisvoll hielten (Abg. Lieber, der dafür stimmte, mußte infolgedessen sein Verhältnis zur Fraktion lösen). Die Nationalliberalen waren in diesem Falle allerdings einmal eilig, aber gerade so, wie die Deutsch-soziale Reformpartei. Was ist dabei wunderbares?

Das sind die Vorwürfe, die uns die „Nationall. Korresp.“ macht. Soweit wir sie in der Eile aus den amtlichen Druckjahren des Reichstages widerlegen konnten, haben wir es in den Vorberichten gethan und zugleich für unsere Freunde im Reiche die entsprechenden Angaben aus der nationalliberalen Partei hinzugefügt. Das war nötig, um die Heuchelei dieser Herren etwas niedriger zu hängen, denn der Artikel macht natürlich die Kunde durch alle semitischen und philosemitischen Blätter. Eins von diesen, die „Heidelberger Zig.“, sagt dem Erzeugnis der „Nationall. Korresp.“ hinzu, daß in der antisemitischen Fraktion ein heilloses Durcheinander herrscht! Die „Heidelb. Zig.“ mag nur alle nationalliberalen Handlungen hübsch peinen, sie wird dann finden, daß es etwas „heilloses“ als die nationalliberale Partei nicht geben kann, der Ausschuß der Abg. Dr. Dalin und Schoof, der Umriss der ganzen Partei bei dem Bauhandwerker-Entwurf des Abg. Baffermann, ihre Haltung zur Gewerbeordnung — am 22. Juni v. J. stimmten achtundzwanzig dafür, es dagegen und es lichten —, der Umriss einer Anzahl ihrer Mitglieder beim Antrag Rapp, auf den sie von ihren Wählern verpflichtet waren usw., sind so kleine Vorfälle, die die „Einigkeit“ der nationalliberalen Partei im schönsten Kontraste erscheinen lassen!

blattes das Zurückgehen der jüdischen Lederhandlungen beweint?

b) „Weil der Gedanke und die Gründung (nämlich des „Vereins zur Förderung“) von Landwirten ausgegangen ist, halten sich viele Stäbter, — weil jene überwiegend kontervativ sind, viele Freitümler, — weil es unter den Kontervativen und Agrariern viele Antisemiten giebt, die jüdischen Ribbäcker, ein besonders wichtiger Bestandteil unseres Deutschtums, in ihre Weisheit fassen.“

Das ist doch deutlich, nicht wahr? Geht nicht aus den letzten, jeden wirklichen Deutschen empörenden Worten die Tendenz des „Vereins zur Förderung usw.“ aufs klarste hervor?

Hören wir weiter!

Am „Graubündener Gesellschaften“ vom 18. April 1895 befand sich ein längerer Bericht über eine Versammlung des „Vereins zur Förderung usw.“ in Graubünden, unter Vorsitz des Herrn von Tiedemann, der in seiner Ansprache hervorhob, daß in den Kreisen Hirnbaum, Meßelich und Samter der Antisemitismus eine bedenkliche Nüchternheit einschleuge, und daß der deutsche Schutzverein (das klingt ja beinahe wie „Schutztruppe“ D. Schöff.) genötigt sei, sich gegen allelei Verdächtigungen zu wehren! Welcher Art diese Verdächtigungen sind, wird leider nicht gesagt. Klarer wird die Sache, wenn wir den Schluß des Berichtes lesen, wo es heißt: Herr Victorius sen. (der Herr gehört zu unseren Ribbäckern“ D. Schöff.) bemerkte, daß infolge des immer bestiger in verschiedenen Bezirken auftretenden mit Verurtheilungen vorgehenden Antisemitismus z. B. viele Eigenschaftskräfte in den kleinen Städten des Odens von jüdischen Inhabern verkauft wurden und dann in der Regel in Polenländer übergegangen seien, so daß die Antisemiten geradezu den Polen in die Hände arbeiteten!

Da haben wir es ja wieder! Der Ribbäcker Herr Victorius sen. hält den „Schutzverein“ für verpflichtet zum Schutze der Ribbäcker. —

In einer Nummer vom 20. April 1895 kommt der „Graub. Gesellschaften“ noch einmal auf die eben erwähnte Versammlung zurück und berichtet über den Vorschlag des Reichspostlers zur Förderung des Deutschtums, eines Herrn von Vinzer aus Polen, ein landmännlich geleitetes, großes Unternehmen, etwa in Form einer Aktiengesellschaft, zu gründen, zur Erhaltung und Verneuerung des deutschen geschäftlichen Mittelstandes im Osten. Was der Herr unter „deutschem Mittelstande“ versteht, versteht man an anderer Stelle, wo es im Tone der bekanntesten hebräischen Magermelodie heißt: „Eine ganze Reihe früherer deutscher und jüdischer Geschäftskräfte ist so in die Hände polnischer usw. übergegangen.“ —

Nachdem wir Westpreußen längere Zeit nichts von der Thätigkeit des „Vereins usw.“ gehört hatten, fand am 29. Febr. 1896 im großen Rathshaus zu Thorn die von einigen 30 Personen besetzte Jahreshauptversammlung der dortigen Ortsgruppe des Vereins statt, zu der auch die Herren von Tiedemann, von Dantemann und von Vinzer erschienen waren. Der stellvertretende Vorsitzende der Ortsgruppe, Herr Landrichter Bischoff, eröffnete und leitete die Versammlung, in deren Verlauf sich Herr von Tiedemann über die Ziele und Thätigkeit des Vereins ausließ. Da erfolgte seitens eines in der Versammlung anwesenden Herrn eine Anfrage über die Verwaltung und Pachtverleierung der von der Landbank — es war offenbar das Unternehmen gemeint, von dem Herr von Vinzer auf der Graubündener Versammlung berichtet hatte und das inzwischen mit einem Grundkapital von zehn Millionen Mark ins Leben getreten war — erworbenen, im Stettiner See (Westpreußen) gelegenen Karbonat-Gruben. Es habe Versenden hervorgerufen, daß (wie in einigen Zeitungen, z. B. der „Tägl. Rundschau“, berichtet worden ist) ein 29jähriger jüdischer Mann aus dem in der Nähe gelegenen Städtchen Lauenburg an die Spitze des Unternehmens oder der Verwaltung gestellt worden sei, noch dazu mit einem hohen (man sprach von 10000 M.) Gehalt. Darauf gab Herr von Dantemann die Erklärung ab, daß die Landbank mit dem „Verein zur Förderung usw.“ in keinem Zusammenhange

Über die Thätigkeit des „Vereins zur Förderung des Deutschtums in den Ostmarken“.

Zu unserem Artikel in Nr. 470 schreibt uns ein Fernruf unseres Blattes aus Westpreußen:

„Die sonderbare „Thätigkeit“ des Vereins ist einseitigen und hieser blickenden Lesern schon bald nach seiner Enttöschung ganz klar geworden. Hatte da z. B. ein dem Polener Provinzial-Verbande der Deutsch-sozialen Reformpartei nahestehender Herr gleich zu Anfang (um über seine Stellungnahme zu dem Verein klar zu werden) an den Verein mit dem langen Namen die Anfrage gerichtet, wie er sich zu der Judenfrage in unseren Ostprovinzen zu stellen gedente. Darauf war die Antwort erfolgt, daß der Vorstand es ablehnen müsse, dazu Stellung zu nehmen. Das war schon ziemlich deutlich für unsere Verhältnisse. Aber weiter. Der „Verein zur Förderung usw.“ verbreitet kurz darauf, um für sich zu werben, ein Flugblatt, unterzeichnet v. S., in dem es heißt:

a) „In einer Stadt von 10000 Einwohnern, die noch vor zehn Jahren überwiegend deutsch war, giebt es heute keinen einzigen deutschen Schneider mehr; die Schuhmacher sind meistentheils Polen; in der Stadt werden viele angehalten, in maiorem Dei et Poloniae gloriam aus polnischen Lederhandlungen, deren hier bereits 4 oder 5 prosperieren, ihr Ueber zu beziehen; die alten, in jüdischen (aha!! D. Schöff.) Händen befindlichen Lederhandlungen, werden dieser Konkurrenz auf die Dauer nicht anhalten können; eine um die andere ist bereits geschlossen worden.“

Ringt das nicht, als ob der deutsche Verfasser des Flug-

siche, sondern eine völlig selbständige Finanzanstalt*) sei, (wie stimmt das mit dem Grundsatz der Verzicht? D. Schrift!) und fragte, ob Interpellant, durch diese Erklärung zufrieden gestellt sei, was jener verneinte. Schluß der Sitzung. —

Nun aber kommt das Interpellante!

In den Verhandlungen war schon von einem Mitgliede des Vereins geäußert worden, daß man im Verein keinen Antisemitismus treiben wolle (nein — aber das Gegenteil, wie es scheint! D. Schrift!). Diese Äußerung und vielleicht später in privaten Kreise gepflogene Besprechung scheinen Anlaß zu dem mindestens inordenbaren Vorgehen des neugewählten Vorsitzenden gegeben zu haben. Er begab sich nämlich in den nächsten Tagen zu dem Herrn, der die Anfrage in der Versammlung gestellt hatte, und ersuchte ihn um das Versprechen, daß er nicht wieder in einer Versammlung des Vereins die antisemitische Frage ansprechen wolle.“ —

Sapienti sat!

Das sind unsere Erfahrungen mit dem „Verein zur Förderung des Christtums in den Dinartern“.

Aus der Fülle der uns sonst noch zugegangenen Auslassungen möchten wir nachstehende noch zur Kenntnis unserer Leser bringen, weil sie den vorliegenden Briefe wohl zustimmt, aber doch zu anderen Schlußfolgerungen kommt:

„Mit großen Interesse habe ich den Aufsatz über die Thätigkeit des Vereins zum Förderung des Christtums in den Dinartern gelesen. Der dort zum Worte gelangte Dinarter scheint den Nagel auf den Kopf getroffen zu haben, was die Thätigkeit der Alliance israelite betrifft, indem sie die dortigen traurigen Verhältnisse zu Gunsten ihrer Schützlinge rücksichtslos auszunutzen sucht, mag auch das Gelingen dabei zu Grunde gehen. Leider nimmt die Leitung des genannten Vereins mit dem langen Namen zu ängstlich auf die sieben Mitbürger Bedacht. So behandelt man sie denn vollkommen als Deutsche, so lange sie sich nicht selbst offen zum Volentum bekennen, indem man ihnen u. a. die Mitgliedschaft im Verein gewährt. Der für die Stadt Poien herausgegebene Wegweiser durch die deutschen Geographien führt auf die besten jüdischen Geographen auf; Juden verwalten die angestammten Mitbürger und parzellieren sie behufs Anfechtung der Waizen usw. Leider bilden die Juden in den bedeutendsten Gegenden bei den Wahlen das Jüngling (?) bei Herausprechung gerade der tüchtigsten bäuerlichen Anseher deutschen Stammes aus gewissen Gegenden. Es denken daher sehr gesinnungsgemäße und erlösende Antisemiten selbst dort im Osten z. T. anders in dieser Frage als der Herr in Kronen und sind eifrige Anhänger des S. & T. Vereins. Man darf eben nicht das Kind mit dem Bade ausschütten und nun gleich den ganzen Verein verdammen. Das hieße doch der deutschen Sache unendlich schaden. Ganz ähnliche Verhältnisse bestehen bekanntlich (?) in Osterreich mit dem deutschen Schulverein und vor allem seit kurzen betrifft der Sprachverordnungen. Dort ist die große Mehrheit der Antisemiten der Ansicht, daß zunächst alle Kräfte darauf verwendet werden müssen, die Eingeringte von den Wurzeln des deutschen Stammes fern zu halten; die Wurzeln hant man erst später ab. In gleicher Weise müssen auch wir vor allen Dingen unsere Grenzen gegen die ungeheure Gefahr des slavischen Ansturms besetzen, und dann erst kommen die jüdischen Schmarotzer im eigenen Heim daran. Die Arbeit können wir allerdings schon jetzt vorbereiten, aber nicht durch Verwampfung des hier in Rede stehenden Vereins, sondern indem wir durch unermüdliches Werben unter unseren Gefinnungsgenossen dahin trachten, daß wir die Oberhand darin bekommen.“

*) Im Aufsatze über den „Landbau“ finden zwei Familienamen und zwei Familiennamen, außerdem ein Schmied, sie hat im letzten Jahre 7% Zinsen verteilt und drei zwölf Ausstattungen 1782, 40 W. „Landbau“ verhilft. Wenn man bedenkt, daß außerdem die Direktoren (ein Staatsanwalt, a. D., ein Regierungsrat, a. D. und ein Kaufmann) zu befinden waren, so scheint das Geschäft sehr schiefes gewesen zu sein. Bis Ende 1896 waren 30 700 W. an 318 Käufer veräußert; wieviel davon nach Jahren wohl noch auf der Scholle liegen?

— Warum übrigens der Herr Verfasser den „Alldeutschen Verband“ gegen diesen Verein anspielt, ist mir völlig unerklärlich. Dr. W.“

So weit die Zuschrift, der wir ganz und gar nicht zustimmen können. Der Herr Verfasser geht von der leider ziemlich weit verbreiteten Ansicht aus, daß die Juden gar nicht so gefährlich seien. Das ist ganz verkehrt, die Judenfrage ist entschieden gefährlicher als die slavische Frage. Diese können wir spielend lösen, jene aber nicht; das zeigt die Thatsache, daß wir die Judenfrage schon seit Jahrtausenden kennen und zwar auch bei den . . . Elaven! Doch wir den „Alldeutschen Verband“ auf die uns mitgeteilten Thatsachen aufmerksam machten, ist wohl schon durch die Stellung des Verbandes als berechtigt anzuerkennen.

Das Verteilen von Flugblättern am Sonntage

unterlag jüngst der Prüfung des Landgerichts in Hannover. Im Hanoverschen Kreise Nienburg hatten die „Genossen“ an einem Sonntage vor und nach dem Gottesdienste ein sozialdemokratisches Blatt verteilt und waren deshalb wegen Übertretung der Hanoverschen Sabbatsordnung angeklagt worden. Das Schöffengericht sprach die Angeklagten jedoch frei, ebenso die Strafkammer in Verden (Aller) als Berufungsgericht. Auf die von der Staatsanwaltschaft eingelegte Revision hob das Kammergericht das Urteil jedoch auf und verwies die Sache zur anderweiten Entscheidung an das Landgericht Hannover.

Das Landgericht hat nun die Verteiler der Blätter zu einer Geldstrafe verurteilt und in der Begründung u. a. gesagt: Die Beweisaufnahme hat ergeben, daß die Bewohner sämtlicher in Frage kommender Ortschaften sich zum Teil dahin geäußert haben, sie hätten das Ausstragen und Aufdrängen der Schrift, die durch ihren Titel und die Personen der Ausstreiter sich ihnen sofort als sozialdemokratischen Inhalts fund gegeben hätte, besonders deswegen, weil es gerade am Sonntag geschehen, nicht gebilligt; sie seien dadurch in ihrer Sonntagsgestimmung unangenehm gestört worden, als sie der sozialdemokratischen Partei nicht angehört hätten. Zum Teil haben sich die Bewohner geäußert, daß ihnen die Schrift, ein ihnen unympathisches Blatt, aufgedrängt werde. Es ist deshalb vom Gericht angenommen, daß die Angeklagten wußten, daß die sozialdemokratische Partei, der sie angehört und zu deren Verbreitung die Schrift, wie ihr Inhalt ergebe, dienen sollte, in jenen Orten nur wenige Anhänger habe, und, um diesen Zustand zu ändern, diese Schrift verteilten. Daraus folge aber ohne weiteres das Bewußtsein, daß bei vielen der nicht ihrer Richtung angehörigen Leute die geschehene agitatorische Art der Verbreitung der Schrift, die Kränkung, von ihr Kenntnis zu nehmen, schon an gewöhnlichen Tagen Aergern und Unwillen erregen könne, am Sonntag aber bei religiösen Naturen eine Verletzung des religiösen Gefühls und eine Störung der Sonntagstruhe verursachen müsse. Dies ergebe sich auch aus dem insbesondere den Angeklagten als Agitatoren ihrer Partei bekannten starken feindlichen Gegenstand ihrer Partei in allen anderen Parteien auf religiösen und sozialem Gebiete, dessen provozierendes Hineintragen in die sonstmäßig religiöse Stimmung notwendig deren Einbeilichkeit zerreißt. —

Das ist eine recht bedenkliche Entscheidung und noch bedenklichere Begründung. Hat die Verteilung Hatzgeheulen, ohne daß die Einwohner der Orte durch Lebensarten oder sonstige belästigt sind, also in der höflichen Übergabe des Blattes oder durch anständiges Hineinwerfen in die Hölse oder Wohnhäuser, so ist darin keine Aufdrängung zu erblicken. Wer ein ihm unympathisches Blatt nicht lesen oder lesen will, mag einfach die Annahme ablehnen oder es vernichten. Aber folcherweg in der Übergabe solchen Blattes eine Belästigung zu erblicken, ist doch etwas zu weit gegangen. Sollte die Entscheidung des Hanoverschen Gerichts auch anderwärts nachgeahmt werden, so würden am meisten die Parteien getroffen, die bei ihrer Werbe- und Ankündigungsarbeit sich aus Mangel an Mitteln freiwilliger Helfer bedienen müssen. Diese freiwilligen Hülfskräfte stehen aber

meist nur an Sonntagen zur Verfügung, arbeiten dafür — bei uns wenigstens — aber mit einem unbezahlbaren Eifer und Gespät.

Es ist möglich, durch eine derartige Einrichtung unter verhältnismäßig geringem Anstande mit einem Schlage in hunderten von Christen Flüßblätter auszuverteilen. Das hat der Deutsch-sozialen Reformpartei schon manche Früchte eingebracht, denn nur diese kommt hierbei neben der Sozialdemokratie in Betracht. Wir waren die einzigen, die den „Genossen“ diese Sonntagsausflüge nachsahen, weil wir sahen, welche Wirkung sie hatten, und weil auch wir über die nötige Begeisterung und Disziplin in unseren Reihen verfügten. Mit solchen Mitteln trifft man nicht die Sozialdemokratie, denn die ist kapitalträchtig genug, um auch Wochentags bezahlte Leinbotten hinauszuschicken, sondern man trifft die gegen den Umsturz arbeitenden Parteien.

Aber nicht bloß dieser Grund bestimmt uns zu weiterer Stellungnahme, sondern auch die Erwägung, daß die Sozialdemokratie ja nur nötig hat, ihre Blätter als Druckfächer, mit einer Drei-Pfennig-Marke besetzt, den Bauern am Sonntagmorgen durch die Post ins Haus bringen zu lassen. Damit wird genau dasselbe erreicht, wie durch die persönliche Verbreitung. Soll durch diese Art von „Belästigung“ — denn auch aus solchen Verleihen kann zweifellos etwas derartiges abgeleitet werden — die betreffende Postanstalt oder sogar der Landbriefträger strafbar gemacht werden?

Jede Verteilung erlaubter Flüßblätter an gewöhnlichen Sonntagen, die außerhalb der Kirchentüren stattfindet, darf deshalb nicht als strafbar angesehen werden, so lange sie sich in den Formen des allgemein üblichen Anstandes bewegt.

a.

Der Jude als Konkertil.

Die Geschichte liefert unzählige Beispiele, was von den Juden zu hoffen ist, wenn eine oder die andere Religionsgesellschaft ihn zu sich herüberziehen will. Es ist vergebliche Mühe und nur dazu angethan, ihm Gelegenheit zu geben, auf diese Art und Weise die Kasse in Sachen zu fischen, die ihm sonst verschlossen sind.

Dr. Jäger erzählt in seiner Uebersetzung der Seele (I, 247): „Taufe und sogar Kreuzung nützen gar nicht. Wir bleiben auch in der hundertsten Generation Juden wie vor 3000 Jahren. Wir verlieren den Geruch unserer Rasse nicht, auch in zehnfacher Kreuzung, und bei jeglicher Verbindung mit irgend einem Weibe ist unsere Rasse dominierend: es werden junge Juden daraus.“

In den Archiven Israélites (1864) heißt es: „Israel ist eine Nationalität. Wir sind nicht Israeliten, weil wir geschnitten sind, sondern wir lassen unsere Rasse beschneiden, weil wir Israeliten sind. Das Siegel des Israeliten wird uns durch unsere Geburt aufgedrückt, und dieses Siegel können wir nie verlieren. Selbst der Israelit, der seine Religion verläugnet und sich taufen läßt, hört nicht auf Israelit zu sein, denn alle Pflichten eines Israeliten liegen ihm ferner ob.“

Ich schicke diese Selbstkritiken voraus, um das Folgende desto besser verstehen zu können.

Matthias Lind von Kinkelbach erzählt uns i. J. 1609 von Köln in seiner „Teutscher Nation Beschichte“, p. 302: „Zum Schluß muß ich noch eines atzwilligen Pössens gedenken. In Köln war ein Jude, der sich aus falscher Taufe zum Christen glauben bekehren wollte. Als man ihn taufte, war alles so großer Freude, daß jeder Katze oder wenigstens Hense sein wollte. Der getaufte Jude kommt zu hohen Ehren, wird Kanonikus zu St. Andreas und erhebt eine Wohnung rechts von St. Paul angewiesen. Während seines Amtes hatte er eine sonderbare Viehhoferei, die darin bestand, einen Jagdhund, eine Katze, einen Hase und eine Maus, jedes Tier für sich isoliert, aufzuziehen. Eines Tages melde sich Freund Heu, um ihn zur Heise ins Jenseits einzuladen. Seine Kollegen, die ihrem allgemein geachteten und langjährigen Mitbruder die

letzten Spenden der christlichen Kirche abgeben lassen wollten, traten eifrigst zu, als der Sterbende nicht allein dieses ausschlug, sondern den Heiland Jesus Christus, den er nach alter Meinung als wahr bekannt und gepredigt hatte, als Gottesohn leugnete und auf dessen verheißene Seeligkeit verzichtete. Alle umstehen in großer Verwirrung und Verwunderung den rätselhaften, so hoch geachteten Kollegen. Aus dieser Verwirrung weckte er sie und bat sie, ihnen zur Aufklärung seines Benehmens ein Beispiel vorführen zu dürfen. Er sandte einen Knaben nach den Räumen, um die von ihm ausgezogene Maus und Hase, und einen andern Knaben, um Hund und Katze zu nehmen. Als die Knaben die Tiere herbeigekracht, begann er eine Erzählung über die Aufzucht dieser Tiere, eubigend mit der Deutlichkeit, daß bis jetzt keines das andere gesehen habe. Nun befaß er, die Behälter zu öffnen und naturgemäß erschauete die Katze die Maus und der Hund den Hasen. Nachdem dieser Vorfall sich abgespielt hatte, sagte der Sterbende: „Wie wunderbar wirkt doch die Natur in den unwürdigen Tieren, die sich doch nie gesehen haben. So ist es auch mit einem Juden. Er mag so lange unter Christen haften und so wohl behandelt werden als man nur immer will. Zuletzt kann er doch seine angeborene jüdische Natur nicht verleugnen, ebensowenig als diele eben Hund und Katze verleugnet haben, da es doch eben so gut möglich gewesen wäre, daß der Hund die Katze und der Hase die Maus verfolgt hätte. So unmöglich ist es, daß ein geborener Jude als Christ sterben kann.“ — Nach kurzer Zeit stirbt er und ließ die verwunderten Kollegen in stillen Betrachtungen verfallen zurück. Zum Gedächtnis an dieses Ereignis ließ man über dem östlichen Thore von St. Andreas den Juden-Kopf in Stein gehauen einmauern, während oben auf der Mauer zwei in Erz gegossene Knaben stehen, von denen der eine eine Katze und eine Maus und der andere einen Hund und einen Hasen trägt.“

Zum Jahre 1727 wird uns aus Köln noch eine bezeichnende Geschichte erzählt. Drei gekaufte Juden, Wilhelm Verghem, Josefthal und Verharb, lassen sich eines Abends in der Kirche Maria-Capitol einschließen, eutereich das Tabernakel des Hauptaltars und stehlen die Konstantin im Werte von 10 000 Taleren nicht Verzeihbare. Am folgenden Morgen, als der Müller öffnete, verließen sie unbemerkt die Kirche. Der Künstler Verghem ließ seine Frau und Kinder zu Gott beten, damit er ihn beschütze, die gestohlenen Gegenstände glücklich zu veräußern. Dann begab er sich auf die Meße, um Köln durch das nördlich gelegene Cumbersthor zu verlassen. Die Waße, die ihn für verdächtig hielt, rief ihn an. Als er der Aufforderung nicht Folge leisten wollte und ausstieg, schoß ihn der Posten nieder. Man fand bei der Untersuchung die gestohlenen Gegenstände und entdeckte auch bald seine Helfer. Vor das Hochgericht als Kirchendiebstahl gestellt, wurden sie nach § 172 der Carolina zum Tode verurteilt, welches Urteil der Kurfürst in soweit änderte, daß man sie vorher erdrosseln. Verghems Leiche blieb noch einige Zeit vor der Stadt als Mahenaa liegen, wonach er auf dem Schindanger eingescharrt wurde. Am 19. Februar 1727 bewogte sich der Jng mit den anderen beiden Kirchendiebern zur Nichtsthaft, nachdem Rosenstahl sich tags zuvor nach Wien lieh. — Ehe der Scharfrichter seine schaudervolle Arbeit begann, hielt Verghem noch an die Zuschauer eine Rede. Verghems Weib und Kinder verwies mau am 21. Februar der Stadt.

In dieser Zeit findet sich in Köln formordend eine große Zahl von Juden, die zum Christentum übertritten wollten, während es auffällig erscheint, daß die Eingetragenen in den Taufbüchern bei weitem hinter dieser Zahl zurückbleiben. Zur Aufklärung der Leser mache ich darauf anmerken, daß der Rat von Köln im Jahre 1425 die Juden der Stadt verwies, da er wahrgenommen, daß die Juden, um sich Vorteile zu erringen, den Streit zwischen der freien Reichsstadt und dem geldbedürftigen Kurfürsten stets schürten. Hier beweisen sie, daß die ihnen gedrohte Drohung, die Stadt zu verlassen, wenn man ihnen die gewünschten Rechte nicht einräumen wollte, nur leeres Geschwätz war, um die Bürger zu täuschen, die denn auch auf die Abensarten eine Zeit lang hereinkamen. Sobald die Juden aber sahen,

daß der Rat ernst machte, versuchten sie alle möglichen Hebel in Bewegung zu setzen, um die rheinische Metropole in Besitz zu halten. Es sollte ihnen jedoch nicht glücken, denn die freien Bürger hielten ihren Beschluß aufrecht gegen die langjährigen Einwirkungen des von den Juden beeinflussten Kaisers und Kurfürsten. So blieb ihnen denn nichts übrig, als diese Handelsrepublik wie ein Käse zu nuckeln. In Deß, Mühlheim und vielen anderen kurfürstlichen Orten ließen sie sich nieder, um nach Bedarf mit einem Erlaubnisbeschein des Rates versehen, tagsüber unter polizeilicher Bewachung in Köln ihre Geschäfte zu betreiben. Streng unterlag war es ihnen, über Nacht in der Stadt zu verweilen. Um diese Bestimmung zu hintergehen, machten sie sich die Tante zu nutze. Es war nämlich Bransch, den Juden, die sich zum Christentum bekehren wollten, sechs Wochen freies Geleit zum Religionsunterricht zu gestatten. Diese sechs Wochen nutzten nun viele nebenbei zu Geschäftszwecken aus und verschwanden dann plötzlich ohne weiteres. Lange konnte dieses dem Rate nicht verborgen bleiben, denn am 13. Dezember 1716 bescheidet er den supplizierenden Juden Salomon von Hildesheim folgendermaßen: „Supplizierenden Juden Salomoni von Hildesheim ist das freie Geleit zu hiesiger Stadt abgepflegen und derselbe zu anderweitiger genügend habender Gelegenheit in benachbarten Städten und auf dem platten Lande hin verwiesen worden. Daß amplissimus Magistratus noch unlängst unter dem Befehlsgewalt der freien Eintritt zu hiesiger Stadt einen anderen Juden erlaubt, derselbe aber kurz hernach, als er seine Geschäfte ansagte, heimlich entwichen und seine Befreiung angenommen.“

Zum Schluß will ich noch ein selbst erlebtes Beispiel folgen lassen. Empfohlen durch einen Bekannten, ertheile ich eine kurze Zeit der fünfzehnjährigen Tochter eines reichen Geschäftsjuden Unterricht. Eine anmaßliche, faulere und doch nicht talentvolle Schülerin habe ich bis jetzt noch nicht gehabt. Trotz aller Mühe und Anstrengung meinerseits lag ich nicht vorwärts und mußte mir als Daul dafür noch Vorwürfe vom alten Juden gefallen lassen. Meine Geduld war damit zu Ende, trotzdem ich auf das Privatunterricht zu verbienende Geld angewiesen war. Ich erklärte dem Juden kurzweg, daß ich unter diesen Umständen keine Lust und Zeit mehr habe, seiner faulen Tochter Unterricht zu erteilen und sandte ihm meine Rechnung zu. Trotz wiederholter Mahnung vergingen dann noch ungefähr drei Monate, ohne daß der Jude es der Mühe wert hielt, etwas von sich hören zu lassen.

Inzwischen traf ich beim Mittagsstich seit einiger Zeit einen älteren Herrn mit unabweisbar jüdischem Typus, der über christliche Gebährnisse unterrichtet zu sein schien und doch jeder weiteren Auskunft ausbog, die den Schläfer über sein Vorleben hätte heben können. Eines Tages kam mir ein altes mit herabhängenden verlesenen Pergamentstück zur Hand, das mir dazu angethan schien, etwas weiteres über den Geheimnisvollen zu erfahren. Ich legte es ihm bei nächster Gelegenheit vor. Sobald er es sah, leuchteten seine Augen und bald hatte er herausgefunden, daß es das Bruchstück einer Thoraquelle war. Nun erklärte er mir, daß er gelassener Jude sei, eine Zeit lang bei der Post in Diensten gewesen —, augenblicklich aber in einem kaufmännischen Geschäft tätig sei. Seit seinem Übertritt habe er von seinen Stammesgenossen viel zu erdulden und man schade ihm noch jetzt, wo man jetzt. Der alte Mann that mir leid, als er in so bedekten Worten sein Schicksal darlegte. Ich erinnerte mich des Juden, der mir noch immer das Sonntags für meine Privatstunden schuldete, erklärte das dem armen Verfolgten und fügte hinzu, nun endlich erwidere mein Recht suchen zu wollen. Ich schied mit dem Vorlage, sofort eine Klage einzurichten. Der erklärte mir nun aber das Weitere? Von einem kurzen Spaziergange zu Hause angelangt, fand ich das Geld zur Ausgleichung meiner Rechnung! — —

geil.

Nachklänge der Berliner Ausstellung.

Nicht betrübte Gesichter machen seit einiger Zeit alle, die vor drei und vier Jahren sich herbeiließen, große Summen zu zeichnen, damit ein sogenannter „Garantie-Fonds“ für die große Berliner Gewerbe-Ausstellung zu Stande käme. Seit ist allen diesen eine bittere Bille in Gestalt der Aufforderung „50 Prozent des gezeichneten Betrages zu zahlen, eingegeben worden, doch damit nicht genug, es dürfte sich später noch eine Mehrforderung einstellen! Großes Klagen darob in Berlin, denn es sind nicht nur bedeutende Firmen beteiligt; auch viele mittlere und kleinere Geschäftsleute hatten Einzelbeiträge von mehreren tausend Mark gezeichnet, natürlich in der bestimmten Voraussetzung, daß ja ein Fehlbetrag in der „Weltstadt“ Berlin unmöglich eintreten könne, im Gegenteil, es würde Geld in Hülle und Fülle übrig bleiben! Und nun das „Defizit“ von fast zwei Millionen Mark! Es fehlt jetzt natürlich nicht an schweren Vorwürfen gegen die „Mächer“ der Ausstellung, die die Voraussetzungen doch gar zu sehr überschreiten ließen; als sie merkten, daß die von ihnen vorgezeichneten Summen bei weitem für das große Werk nicht ausreichten, hätten sie die Garantie-Zeichner zusammenrufen müssen, um ihnen über die veränderten Verhältnisse Bericht zu erstatten. Wie sehr sich die Summen zu Ungunsten der Ausstellung verschoben, sieht man schon aus wenigen Posten: man hatte die Gartenanlagen und Unterhaltungsstellen mit 25000 M. vorgegeben und sie betrugen 280000 M.; für die Gebäude hat man 1800000 M. angelegt und sie erforderten 3700000 M.; für Schalter und Röhre hatte man geplant mit 150000 M. anzukommen, und mußte 350000 M. bezahlen, und der elektrischen Beleuchtung hatte man im ersten Entwurf überhaupt nicht gedacht, sie steht nun mit 860000 M. auf dem Ausgabe-Konto. Eine beträchtliche Zahl der Garantie-Zeichner weigert sich nun, die Bezahlung zu leisten; sie fordern eine genaue Abrechnung, und zwar nachdem erst sämtliche Geschäfte des Arbeits-Ausschusses abgewandelt sind, was bisher noch nicht der Fall ist. Mit diesen Weigerungen scheint der Arbeits-Ausschuß gerechnet zu haben, denn er verzögert nicht, bei seiner sonst gar nicht eingehenden Rechnungs-führung für zukünftige Verwaltungs- und Prozeßkosten 35000 M. anzulegen. Die Herren Rechtsanwältler werden also noch das beste Geschäft bei der Defizit-Ausstellung machen. Die Herren vom Arbeits-Ausschuß, dessen Vorsitzender der Kommerzienrat Hübner war, haben seiner Zeit Orden und Ehren genug eingeholt, aber nun es aus Zahlen geht, können aber wollen sie nicht einmal Abrechnung geben. Dabei wurde ihnen in einer Versammlung der Garantie-Zeichner der unverblümte Vorwurf gemacht, sie hätten durch das Vergeben der Monopole (Schaufeldmaschinen, Verpacken des gesamten Gebietes für die Hauptvorrichtungen an eine Person usw.) nicht das Interesse der jetzt Leidtragenden gewahrt. Rechnet man dazu die vielen Eristenzen, die während der Ausstellung zu Grunde gingen und die wirtschaftliche Klaffung, die nach der Ausstellung zweifellos in Berlin eintrat und noch besteht, so hat man einen „Erfolg“ des ganzen „Klimbim“ — denn Vergnügungen, Ehren- und Angestrichen waren die Hauptsache an der Sache —, wie ihn sich ein Feind der bestehenden Ordnung nur wünschen kann!

Arbeiter-Organisationen. Wenn man die sozialdemokratischen Agitatoren hört, so möchte man beinahe glauben, den sozialdemokratischen Arbeiter-Organisationen gegenüber ständen die nichtsozialdemokratischen ganz und gar nicht in Betracht, sie ständen eigentlich nur auf dem Papier. Sieht man die Sache aber genauer an, so ergibt sich etwas ganz anderes. Es sind rund 280000 sozialdemokratische Gewerkschaften vorhanden — hier sind die mehr als 20000 Wandbilder mitgerechnet, obgleich sie nicht durch die Dürre und Dumm mit den Sozialdemokraten gehen —, 80000 Mitglieder der sozialdemokratischen Wahlvereine, 60000 sozialdemokratische Tagesblätter und 50000 „Genossen“, die sich in Rauchsinn, Rindervereinen, Besessenenvereinen usw. zusammengeschlossen haben, im ganzen also 450000 organisierte

„Genossen“ aus dem Arbeiterlande. Was können nun die nicht-sozialdemokratischen Arbeiter gegen diese Herzensmache aufbieten? Da sind zunächst die 70 000 Mitglieder der evangelischen Arbeitervereine, dann kommen die 400 Gänglingsvereine mit rund 32 000 Mitgliedern; die katholischen Arbeiter-Organisationen sind bei weitem stärker. Die katholischen Arbeitervereine zählen in 790 Vereinen 152 969 Mitglieder, ebenso sind von den preussischen Provinzen die Rheinprovinz mit 58 000 Mitgliedern in 231 Vereinen und Westfalen mit 30 400 Mitgliedern in 130 Vereinen. Die deutschen Gewerksvereine zählen in 974 Vereinen 75 000 Mitglieder, da in dieser Zahl aber die in Österreich und in der Schweiz bestehenden deutsch sprechenden Gewerksvereine mit enthalten sind, so kann man für Deutschland nur 50 000 Mitglieder in Anrechnung bringen. Von den 974 Gewerksvereinen, von denen 243 eigene Häuser haben, kommen auf Preußen 406, Bayern 178, Württemberg 42, Baden 51, Sachsen 12, Hessen 7, Österreich-Ungarn 230, Schweiz 29. Der Gewerksverein christlicher Bergarbeiter (Vorj. Bruno-Altenstein) zählt 15 000 Mitglieder, der Verband deutscher Eisenbahnhändler in Preußen (Vorj. Peter Wolz-Trier) 17 000 Mitglieder, der hiesiger Eisenbahner-Verband 7500 Mitglieder, die Friedrich-Dürscheid Gewerksvereine 75 000 Mitglieder, also alles in allem stehen den 450 000 organisierten sozialdemokratischen Arbeitern 420 000 nichtsozialdemokratische organisierte Arbeiter gegenüber. Also der Unterschied ist nicht mehr sehr groß und die nicht-sozialdemokratische Kampfesmacht hat sich in den letzten fünf Jahren mehr verdoppelt, was sich von der sozialdemokratischen nicht sagen läßt; diese ist im Gegenteil während der genannten Zeit auf demselben Fiede stehen geblieben.

Franken und Böhmen. Die Verbrüderungsfeste, die vor zwei Jahren die Tschechen unter Führung des jetzigen Bürgermeisters, Dr. Podlisky, mit den Bayern gefeiert haben, sind wohl noch in aller Erinnerung; es war geradezu rührend, wie sich diese zwei „hammonverwandten“ Seelen fanden! Aber die Sache hat doch auch eine ernste Seite; jetzt hat Frankreich in Prag einen General-Konsul bestellt, dessen Ernennung die „Questions Diplomatiques et Coloniales“ mit folgenden Worten feiern:

„Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten hat soeben in Prag ein General-Konsulat errichtet; in dieser vortheilhaften Entscheidung beglückwünschen wir Herrn Hauwanz. Böhmen ist die Feste, an der sich der überschäumende Wogenstich des Panzermanismus staut und bricht; dieses Land, das standhaft für seine Selbstständigkeit kämpft, hat innerbar unserm Vaterlande Sympathien bewiesen, die unser Unglück gelindert haben. Es ist nützlich, darauf hinzuweisen, daß die Bevölkerung Böhmens genügt ist, die Ergebnisse der französischen Industrie aufzunehmen, die, wie es scheint, bisher dieser Angelegenheit nicht genug Aufmerksamkeit gewidmet hat.“

Die Aufgabe des neuen Herrn General-Konsuls, schreiben doch die „All. Bl.“, scheint also nicht auf dem wirtschaftlichen Gebiete allein liegen zu sollen; vielmehr wird er auch die politischen Sympathien zwischen Frankreich und den tschechischen Brüdern eifrig zu pflegen haben. Natürlich auf Kosten der Deutschen, und daß ihm dabei die Polen-Regierung in Österreich kein Hindernis in den Weg legen wird, darauf können wir uns verlassen.

Es wäre daher recht nützlich, wenn in Prag auch ein General-Konsulat des Deutschen Reiches errichtet würde; es ist uns bekannt, daß dies ein schuldiger Wunsch unserer dortigen Volksgenossen ist.

Ein Sieg der großen Warenhäuser und Bazargeschäfte gegen die kleineren Detailhändler verläuft höchstenteils das Organ aller Warenhäuser, Detailhändler und Kaufleute, der Berliner „Konfessionär“. Das Blatt berichtet: „In Chicago hat man infolge jahrelanger Agitation die Stimmung der Bevölkerung

gegen die großen Warenhäuser aufzuheben versucht. Große Versammlungen wurden abgehalten, in denen die kleineren Geschäfte sich als die Bedrückten hinstellten, die für ihre Existenz zu kämpfen haben, die von dem Kapital und von den großen Warenhäusern zu Grunde gerichtet und vernichtet werden. Jahrelang wurden allwöchentlich öffentliche Versammlungen und öffentliche Anträge veranlaßt, die auf die Schließung der großen Warenhäuser hinwirken sollten. Schließlich gelang es sogar, die Volksvertretung des Staates Illinois zu bewegen, über einen eingebrachten Antrag, der darauf hinauslief, den großen Warenhäusern das Geschäft zu erschweren oder unmöglich zu machen, zu diskutieren. Nach lebhaften Debatten, die Wochen lang dauerten, wurde endlich der Antrag, der eine starke Votierung und eine Beschränkung der großen Warenhäuser bezweckte, mit 77 gegen 66 Stimmen abgelehnt, so daß nunmehr die großen Warenhäuser ihr Geschäft, ungetrübt von den Angriffen interessierter und nichtinteressierter Kreise weiterführen können.“ — Uns dünkt, so groß ist der Sieg eben nicht, wenn 77 gegen 66 Stimmen stehen. Wenn aber selbst in America so viele Leute anfangen einzusehen, daß es mit dem Gehenlassen der Bazargewirtschaft zu einem schlechten Ende kommen muß, dann sollte man von dem vernünftigen Denksittum erst recht Maßregeln gegen die Erwerbslosigkeit erwarten. Unsere meist liberalen Väter der großen Städte können sich aber noch immer nicht aus der Fassung lösen, die Günst der wenigen Großhändler ist ihnen lieber als die hundertert Handwerker oder Gewerbetreibender.

Ausland.

Rumänien. Mehrere jüdische Familien in Vessrabien benutzen die Gelegenheit, als die Behörden in der obigen Moskau der Überzeugungen wegen den Kopf verloren hatten, um heimlich zu uns herüberzuwandern — so berichtet der „Num. Lloyd“ — und es sich in Rumänien gesegneten Weiden begnügen zu machen. Der Minister des Innern hat davon Kenntnis erhalten und sofort Maßregeln getroffen, um diese Schmutzgewinn wieder über die Grenze zu schaffen.

England. Die Nachlässigkeit, mit der die von der Regierung angestellten Kabinets die Geburts- und Todesfälle in die Gemeindebücher einzutragen oder vielmehr nicht einzutragen pflegen, zieht recht häufig folgender Fall. Im Jahre 1893 starb in Liverpool (Gouv. Mersey) an der Cholera der Jude Nathan D., ohne daß dieser Todesfall in das Jüdische Gemeindebuch eingetragen wurde. Im Jahre 1895 war der Verstorbene militärschuldig, und da sein Vater über einen Totenschein seines Sohnes nicht verfügte, erludte er die Militärbehörde, den Tod seines Sohnes durch polizeiliche Nachforschungen feststellen zu lassen. Die Einberufungs-Kommission ging jedoch hierauf nicht ein und verurteilte den Vater für die „Defektion“ des Sohnes zu einer Geldstrafe von 300 Pfund, die ihm jedoch auf Grund des Manifestes vom 11. Mai 1896 vorläufig erlassen wurde, d. h. unter der Bedingung, daß der „Defektor“ sich vor Ablauf eines Jahres, also spätestens am 11. Mai 1897, einstelle. Da das natürlich nicht stattdessen konnte, so ist der Vater für längere Zeit, den „Ed. Nov.“ zufolge, endgültig zur Zahlung der 300 Pfund verurteilt worden.

Moskau.

Wohlkommen auf Geldhändeln und Kassenheuten. In verschiedenen Städten Deutschlands werden seit einiger Zeit die Juden ein neues Mittel an, um „für's Geschick“ Wellen zu machen. Auch in Leipzig hat der Abgangsherr J. Altmann zu diesem Mittel gegriffen. Zu großen Anzeigen macht er bekannt, daß er Dienstes- und Freiungs Vornahme von 9—10 Uhr (!) für eine Mark ist. Jechnpennigfährte gäßen werde. Und warum? Die Zechnpennigfährte sind nämlich auf der Mädelste mit Gefährtskassellen besetzt.

Wiederholt haben wir auch schon beobachtet, daß sich auf

Deutsch-Soziale Blätter.

Herausgegeben von Max Liebermann v. Sonnenberg.

Begründet von Theob. Frick.

Verleger:
Dr. Augustin Schönlank
in Wien.
Veranstaltung:
Karlstr. 10, Nr. 17,
Wien.

Verlag:
H. L. Schönlank
in Wien.
Veranstaltung:
Karlstr. 10, Nr. 17,
Wien.

XII. Jahrgang. Leipzig, 9. September 1897.

Leitwort: Die soziale Frage ist heute vornehmlich
Auben Frage. Otto Glagau.

Nr 473.

Inhalt: Christliche Nächstenliebe. — Christliche Liebenswürdigkeit. — Berlin's Vererbung. — Vom Schnapstisch. — Die Verschönerung der Straf-
gefängnisse. — Es giebt auch weisse Juden. — Angehörig. — Ausland. — Moskau. — Velestichte. — Neue Bücher. — Jähle bar. —
Inneipolitisch. — Parteinachrichten. — Israel im Konflikt mit den Völkern. — Israel auf dem Wege zum Konmerziant.

Christliche Nächstenliebe.

Es ist eine merkwürdige Thatsache, daß Juda nicht nur aus solchen Vorurtheilen für sich Kapital zu schlagen sucht, die ihm gar nichts angehen, sondern sich auch in Dinge thätig einmischt, die ihm der Natur der Sache nach vollständig fremd sein müssen. Diese Thatsache entspricht aber vollständig dem kosmopolitischen Charakter der Juden. Sie wollen überall die erste Weige spielen, wollen möglichst unumschränkt herrschen und nützlich sein, deshalb die Deutschen an allen Ecken und Enden. Früher geschah das in der ausföhrlichsten Weise insbesondere auf kirchlichen Gebieten. Man schüttelte äpernden Hohn über die Einrichtungen der beiden christlichen Kirchen, schürte den Kulturkampf in maßloser Weise und begünstigte die Bewegung für den Austritt aus den Landeskirchen. Aber wehe dem, der den Juden Tempeln zu nahe kam!

Eine Zeitlang schien es, als ob man im semitischen Lager Bewußt angewonnen hätte, aber man nahm sich nur in acht, weil man merkte, daß die Juden gegen den freiden Troß scharf auf die Finger pakteten. Daß aber der Haß gegen alles Nichtjüdische, insbesondere gegen alles Christliche nicht nachgelassen hat, beweisen die Jörnesnachrichten, die von Zeit zu Zeit auch bei dem wichtigsten Anlaß sich herovowagen.

Einen solchen Grund hat die für die Ueberraschungen überall eingeleitete Sammlung gegeben. Der Stadt Rort in der Lausitz hatte die „Vossische Ztg.“ eine von ihr gesammelte Summe übersandt, für die der Magistrat ein Dankschreiben an das Blatt richtete. Die „Vossische“ veröffentlichte das Schreiben natürlich sofort, hatte aber übersehen, daß darin von einem Altchristlichen Nächstenliebe die Rede war. Das sollte ihr schlecht bekommen, denn „einige jüdische Mitbürger“ nahmen daran Anstoß und ließen ihrem christlichen Verblatte die nötigen Ermahnungen zugehen. Natürlich fanden die Verdwandelter bei der „Vossischen“ nicht nur wohlwollendes Entgegenkommen, sondern auch eine entsprechende Entschuldigung. Sie schrieb nämlich:

„Der Magistrat hat zweifellos nur einen ihm geläufigen Ausdruck gebraucht, ohne auch nur von ferne her daran zu denken, dem Wohlthätigkeitswerk einen konfessionellen Stempel aufzudrücken. Daß davon keine Rede sein kann, weiß der Rort'sche Magistrat und jeder, der die Pisten der Spender in unserem Blatte gelesen hat. Schon die Namen lassen erkennen, daß unsere jüdischen Mitbürger an diesem Liebeswerk einen ganz hervorragenden Anteil haben, wobei noch zu bemerken ist, daß ein großer Teil der jüdischen Spender sich bescheiden nur hinter Chiffren verbirgt.“

Diese Erklärung macht dem Blatte alle Ehre. Die Juden konnten seinen Standpunkt ganz genau und wußten, daß es nicht nur de- und wehmütig Abbitte leisten, sondern auch noch eine möglichst grobe Schmeichelei für sie ansetzen würde. Das ist gegeben, und die „Vossische Ztg.“ hat damit gezeigt, daß bei ihr der Weltbegriff „christliche Nächstenliebe“ durch jüdische Propagandafähigkeit ersetzt ist. Die bescheidenen Juden waren aber damit nicht zufrieden, sie drohten in namenlosen Juchzrufen der Stadt Rort ihr Wohlwollen zu entziehen, falls nicht der Magistrat sich von der „christlichen Nächstenliebe“ losagte. Der erste Bürgermeister der Stadt beichte sich deshalb, einen Brief an die „Voss. Ztg.“ zu richten, in dem es hieß:

„Durch ein heute eingegangenes anonymes Schreiben werde ich daran erinnert, daß in dem Dankschreiben die Wohlthat der hochherzigen Geyer als ein Altchristlichen Nächstenliebe bezeichnet ist. Ich bedauere, den Namen des Absenders nicht zu wissen; sonst würde ich ihm dasselbe mitgeteilt haben, wie ich Ihnen, nämlich, daß ich diesen Ausdruck bei der vorliegenden Gelegenheit als einen unpassenden von Herzen bedauere. Bei der turnhöhen Arbeit, die angesichts der Katastrophe Kopf und Hände bei mir voll in Anspruch nimmt, war es mir nicht möglich gewesen, wie ich gewünscht, selbst die Dankeszeilen zu entwerfen, mußte vielmehr die Erledigung dem Bureau überlassen, in dem irgend ein Beamter sich — sicherlich in der Eile ohne besondere Punkte — in der für den vorliegenden Fall unpassenden Weise im Ausdruck vergreifen hat. Ich bedauere das Vorkommnis wiederholt und brauche wohl nicht hinzuzufügen, wie tief alle Kräfte hier selbst davon durchdrungen sind, daß es sich diesem Schicksal gegenüber um keine Partei- oder Religionsunterschiede, sondern lediglich um unglückliche Willkürlichkeiten handelt. Da ich aus einer zweiten, jedoch eingegangenen Postkarte annehmen muß, daß unsere Juchzrufen weiteren Kreisen bekannt geworden ist, so bitte ich, auch von meiner vorliegenden Erklärung Kenntnis nehmen zu wollen, damit nicht, was bei dem namenlosen Unglück an heiligen Erde unendlich zu bedauern wäre, der Wohlthätigkeitskreis, wie der Briefschreiber andeutet, zu Ungunsten unserer Bevölkerung nachteilig beeinflusst wird.“

Die jüdischen Zeitungen lassen sich diesen Mühen, den allen jüdischen Ueberehrung in das Rettungswerk hineingebracht hat, natürlich nicht entgehen. Sie drucken mit aufsteigenden Worten die Selbstbezeichnung der „Voss. Ztg.“ und das Schreiben des Rort'schen Bürgermeisters ab, um dann zu einem tollmühsamen Angriff auf die „Antisemiten“ übergehen zu können. „Es verlohnt sich wohl der Mühe“, schreibt nämlich die „Allgem. Ztg. des Judentum“, einmal kurzustellen, wie die jenen Blättern (damit sind die gemeint, die das Vorgehen der „Vossin“ verurteilten) sehr nahe liegenden Kreise den Begriff der „christlichen Nächstenliebe“ auffassen.“ Und nun macht die Zeitung sich rüber fertig, daß innerhalb der ersten sechs Tage auf einen Anruf des . . . Wiener Bürgermeisters Dr. Lueger nur 7000 Gulden eingelaufen sind.“ Dem folgt dann eine grobe Schmähung der Wiener Gesellschaft und zum Schluß als Grundriss der „allgemeinen menschlichen Nächstenliebe“ nachstehender Satz aus dem Talmud:

„Jeder erziehe der Mensch Liebe, auch gegen den, der ihm Böses gethan; er rache sich nicht, trage keinen Haß nach; das ist die Sitte des Israeliten zum Unterschiede von der der Feinden, die verstockten Herzens sind, nachlässig und den Jörn immer im Herzen tragen.“

Hier kommt der wahre Talmud-Jude zum Vorschein, die Antisemiten nennt man, um nicht zu sehr bei den nicht nachdenkenden Mächten anzustößen, und die Feinden, d. h. die christlichen.

*) Wenn es zur Veranschaulichung der „Allgem. Ztg. des Judentum“ beiläufig, mag sie ihren Lesern nachstehende Zahlen mitteilen. Gesammelt wurden bis zum 1. d. M. u. a. von dem „Bunde der Deutschen in Rumänien“ 15 222 Kronen 56 Heller, von der „Deutschen Wacht“ 2355, 15 Kr., von dem „Deutsch-jüdischen Reformverein“ in Dresden-Koblen 1120, 90 Kr., von der „Ztg. Hamburg“ mehr als 6000 Kr. Das sind Ergebnisse, die den deutsch-nationalen Kreisen alle Ehre machen!

lichen Arier meint man, denn derselbe Talmud, den die „Allgem. Ztg. des Judent.“ als Schmurengen anführt, sagt unter dem Begriff „Neben“ alle Nichtjuden zusammen. Was es also mit der menschlichen Nächstenliebe der Juden auf sich hat, ist uns jetzt wieder einmal recht energig zu Gemüte geführt!

Während man nun aus diesem Falle eine große Aktion machte, um der Welt zu zeigen, was es bedeutet, in einem christlichen Staate von christlicher Nächstenliebe zu sprechen, nimmt man ein anderes Vorkommnis weniger ernst. Herr Sidor Rosenthal, Professor der Physiologie in Erlangen, hatte einen lebendigen Frosch auf ein Kreuz genagelt und ihn dann vor seinen Schülern in „unwürdigen“ Worten mit Jesus Christus verglichen. Als diese „unwürdige Angelegenheit“ — so nannten sie die Judenblätter — ruchbar wurde, würgelte man überall ab oder schweig sich überhaupt aus. Die Frage verwies man auf das „eingeleitete Disziplinarverfahren“. Solche Dinge scheinen aber nur bei kleineren Beamten rasche und schnelle Wirkung zu haben, denn man hörte bald, daß von einem solchen Verfahren überhaupt nicht die Rede gewesen wäre und daß eine gerichtliche Untersuchung sowohl von dem Landgericht als auch von dem Ober-Landegericht abgelehnt sei.

Judengerichtliche Klugabläß mit wahrheitsgemäßen Aussagen aus der jüdischen Eitelkeule verfallen dem Strafgericht, antisemitische Mafnahmen, die die tierischste Einnichtung des Schädens und ähnliche „Religionsvorschriften“ der Juden vom vernünftigen Standpunkt aus beleuchtend, kommen wegen Religionsvergehen unter Anklage, aber ein jüdischer Professor bleibt unbefehligt, selbst wenn er eine offenkundige Gotteslästerung begeht.

Das finden die Juden ganz natürlich, ja sogar entschuldigend und von ihrem talmudischen Standpunkte aus haben sie auch recht. Wenn aber ein christlicher Deutscher in der seinem Mitmenschen gebührenden Hilfe eine christliche Nächstenliebe erblickt, dann schreit Juda vor Entsetzen auf.

Sind solche Zustände nicht haarsträubend?

V. D.

Madjarische Liebenswürdigkeit.

Dieser Tage wurde die Festsprechlinie zwischen Berlin und Pest eröffnet und da schrieb ein Berliner Lokal- und Stadtblatt, der in der ungarischen Hauptstadt erscheinende „Pesti Hírlap“ habe mit der bekannten „madjarischen Liebenswürdigkeit“ die besessene Berliner Redaktion begrüßt. Madjarische Liebenswürdigkeit anderen Völkern oder sogar den Deutschen gegenüber? Wer laßt da? —

Der Minister Banffy warnte jüngst die Opposition im ungarischen Abgeordnetenhaus den Kapitalismus anzugehen, da daraus Sozialismus und Antisemitismus entspringe. Dieser ist natürlich den Liberalen noch unangenehmer als jener. Der hochgeachtete Graf Al. Károlyi gab es allerdings Banffy, indem er ihm antwortete, nicht die Opposition, sondern die Regierung erzeuge Sozialdemokraten und Antisemiten und zwar mit ihren verkehrten Gesetzen. Vor allen Dingen aber damit, daß sie sich mit dem Kapitalismus verbinde, indem sie großen Banken zum Zweck der Dividendensteigerung noch Vorrechte gebe. Der Liberalismus der Regierung gipfeln in dem Satz: Nimm, was dir kriegen kannst. Man solle ja nicht denken, daß man den Antisemitismus beseitige, wenn man die Heiligkeit des Kapitals predige und daneben den unerhörtesten Wucher begünstige und den Zwischenhändler, den Erzeuger und Verbraucher bis aufs Haar schinde. Redner forderte dagegen Arbeiter-Klassen und staatliche Waren- oder Lebensmittellager.

Besonders in Pest wäre das sehr am Plage, denn die im Frühjahr errichteten Markthallen, die von den Mäthern als ein Zegen für die Einwohner gepriesen wurden, erwiesen sich mehr und mehr als ein neuer Albernheit. Anders als in den Hallen darf man nicht kaufen, drinnen aber sitzen lauter Juden und bilden einen einzigen Ring, der das vom Landwirte gekaufte für nahezu das Doppelte verläßt. Als der Metzgermeister Weizen seine sechs Gulden kostete, also das Pfund sechs Heller (auf

Pfennig), war das Pfund Brot, das aus vierzig Prozent Wasser, eben so viel Mehl und zwanzig Prozent Kartoffeln bestand, nur für zwölf bis vierzehn Heller feil. Jetzt kostet der Mtr. Weizen dreizehn Gulden, demnach ist selbst das Brot für die Armen kaum erschwinglich; die Bauern verkaufen sogar das Saatgut, ohne auf die Warnungen der Blätter zu hören, daß sie es für das Doppelte und Dreifache werden wieder kaufen müssen.

— Obgleich jener die Bauern wegen Zittermangel so viel Vieh verkaufen, daß ein gutes Kind für sechzig Kronen — fünfzig Mark zu bekommen ist, kostet das kilo Rindfleisch nach wie vor je nach der Güte 110, 100 oder 90 Heller. Dazu wüßte die Schwirnelei noch immer! Trotzdem meint Banffy den drohenden Sozialismus durch Errichtung eines Arbeitsnachweises aus der Welt schaffen zu können, und giebt die Regierung weder den zahlreichen Gesuchen um Aufhebung der Pfändung wegen rückständiger Steuern Raum, noch sonstigen Klagen, mögen sie noch so berechtigt sein.

Vor allem sucht sie auf diese Weise den Widerstand der Rumänen zu brechen, deren Führer sie eben wieder in den Kerker schickt und mit empfindlichen Geldstrafen belegt, weil sie vor den Wahlen eine „rumänische“ Wählerversammlung einberufen haben. Denn in Ungarn, wo alle Völker nach dem betriebsamen „Gesetz“ gleichberechtigt sind, giebt es laut Ministerordnung, überhaupt keine Deutschen, Rumänen u. u. mehr, sondern nur „madjarische Staatsbürger deutscher, rumänischer Zunge“.

Und daß es nicht nur den hartnäckigen Rumänen so geht, sondern selbst den sanftmütigen Schwaben, zeigt das Beispiel der Adolfsnader.

Diese früher blühende, an der Mündung der Theiß gelegene Gemeinde aber auf Veranlassung des Obergepan von Torontal eine Dreißigergesellschaft gründen und dazu eine Anleihe von 650 000 Gulden aufnehmen müssen. Dieser Betrag sollte nach der feierlichen Versicherung des Herrn Obergepan genügen, alle nötigen Dammbauten und Entwässerungsarbeiten durchzuführen. An die Spitze wurde der Wasserbaumeister Maurer gestellt, ein Hobe-nichts, denn der Kied vom Leibe gespalendet werden sollte — jetzt ein reicher Mann. Kein Wunder, da er über 183 750 Gulden seine Rechnung ablegen kann oder will. Der Herr Obergepan verordnete nun, da das Geld alle ist, eine neue Anleihe von 120 000 Gulden, aber die aus nur dreitausend Seelen bestehende Gemeinde verlange zunächst Rechnungsablage und Unterstützung. Der Obergepan untersuchte auch — nämlich ob er diesen An-trüßern nicht etwas anhängen könne, ein Obergepan Banffy hat dazu gar viele Mittel und Wege — und als das nicht möglich war, verließ er die Untersuchung „auf unbestimmte Zeit“, d. h. für immer.

Die Schwaben, durch abermalige Überschwemmung — vor der sie jetzt sicher sein sollten — an den Rand des Abgrundes gebracht, gaben jedoch nicht nach, worauf er sich folgendermaßen beschied: „Dies wird mir zu viel! Wenn ihr euch nicht ruhig verhaltet, erenne ich mich selbst zum Regierungsvertreter, werde thun, was mir gefällt und mich mit euch nur dann einlassen, wenn die neue Anleihe angenommen wird!“

Die Schwaben aber haben keine Lust, sich nochmals um fast drei v. D. zu quälen der darlichenden Kant schädigen zu lassen, wie das vorige mal, und haben diese ihr Erbarmen in einer Flugschrift, „Notiznal“, veröffentlicht. Der Abg. Wittmann brachte im Landtage die Sache zur Sprache, erhielt aber vom Landwirtschaftsminister die Antwort, die meisten der Klagen seien grundlos, doch solle das „Notiznal“ genauer untersucht werden.

Herauskommen wird dabei aber schwerlich etwas — warum schreiben die Schwaben auch deutsch? Hätten sie madjarisch gesagt, würde man sich eher mit ihnen beschäftigen, als Schwaben mögen sie zu Grunde gehen! —

Ein anderer Fall, von der bekannten madjarischen Liebenswürdigkeit. Im Monat sich ein Geistlicher seine Gläubigen in der Kirche schwören, drei Jahre lang keinerlei geistige Getränke zu genießen. Die — natürlich jüdischen — Kreipierte und Schankflenerpächter haben ihn nun verklagt und den Minister, gebeten, ihre Pachtverträge aufzugeben. Der Finanzminister hat

sich zunächst an seinen Kultus-Kollegen gewandt, ob der Geistliche so etwas wagen darf.

Die Zeiginnen vor dem Schnapstempel bewahren! Die Juden auf den Sand setzen! Unerböt!

Aber da sind ja die Nationen, denen der Staat jetzt unter die Arme greifen will — ohne Unterschied der „Konfession“, versteht sich, also auch der Juden, die das Volk so weit gebracht haben.

Diese „majestätische Lebenswürdigkeit“ zieht auch nicht, denn die rutenische Geistlichkeit wird in einer Denkschrift alle Hilfsmittel der Regierung zurück: Weibend, Steuernachschuß, Darlehen, Lebensmittel uhm. und zwar mit der Begründung, die Bauern würden alles, alles für Schnaps den Juden geben, der ihr erster Ratgeber sei. Also könne nur Verminderung, wünschlich Tilgung, jedenfalls aber strengste Überwachung der Schänken helfen; insbesondere dürfe kein Schnaps auf Vorrat oder für Lebensmittel geküpfert werden. Außerdem wird die Gründung von Wäfigelsvereinen verlangt.

Die in dem Buche entrollten Zustände haben auch die Majbaren flugs gemacht. Der liberale „Magyarország“ fordert auf einmal die schärfsten Maßregeln gegen die „Waterlandslosen“, d. h. die galizischen Juden. Ungarn gebe zu Grunde, wenn man ferner jährlich ihrer 30 000 hereinströmen und betteln lasse, bis sie einige Liter Schnaps hätten und damit in kurzer Zeit die Gemeinden, wo sie sich niederließen, in ihre Trümpfe stießen. „Darin stimmen alle selbst unsere jüdischen Mitbürger bei, die alle gute Majbaren sind.“ (so lange es dauert!) heißt es zum Schluß. Ubrigens haben sich selbst in Galizien Polen und Rutenen gegen die Juden zusammengeschlossen.

Die „Judenplage“ hat auch in dem „Szabadfog“, dem Regierungsblatte des zu einem Drittel jüdischen Großwardein, zu einem höchst leuzenlegenden Ausdrucke geführt. Kein Geringerer als der Vetter des Untergepans, namens Szunyogh, Abgeordneter-Kandidat und Liberaler reinsten Wassers, schrieb unter der Überschrift „Vörsenfeude“: „Diese Klasse (die Abigen) ist schon ihrem ritterlichen Charakter gemäß, von Haus aus dem Antisemitismus geneigt, oder vielleichtrichteriger: sie mag den Juden nicht leiden. Und offen gestanden, was wir wissen und empfinden: diese Abneigung findet in der Luft zwischen den beiderseitigen Charakteren völlige Erklärung. Dem Abigen ist das Geld nichts, dem Juden der Gott, dem er alles opfert, Leib und Seele.... Mit dem so leicht gewonnenen Gede treibt er dann eine abstoßende Verschwendung — und die Majbaren ahnen nur diese schlechten Seiten nach. Beide sollten von einander die guten Seiten aufnehmen, so würden sie ein Mustervolk.“

Natürlich „widerlegte“ andern Tags einer von unsrer Vait diese Anschuldigungen, indem er schrieb, der Erwerbsbetrieb sei berechtigt, zumal bei den Juden, die bis vor kurzem nur hätten Kaufleute sein dürfen und überdies so ideal wie möglich veranlagt seien. In Ungarn hätte es bisher keinen Antisemiten gegeben, aber wenn selbst ein Szunyogh so schreie, was soll man von Geringeren erwarten?

Kurz, S. muß jetzt einsehen, daß er sich gründlich geirrt hat. Bisher hat er das aber nicht erklärt und wird es wohl auch in Zukunft nicht lassen.

Nicht wahr, sie sind doch zu lebenswürdig diese Majbaren, so lebenswürdig, daß sie den deutschen Kaiser mit begeistertem „Eisen“ begrüßen werden, wenn er nach Ofen-Pest kommt, während vielleicht zu gleicher Zeit im Banat oder in Siebenbürgen die „deutschen Hunde“ niedergemetzelt werden!

Berlins Verjudung.

Das Wachstum unserer Reichshauptstadt, nach London und Paris die größte Stadt Europas, hat in den letzten Jahrzehnten in ungeahnter Weise zugenommen. Noch im zwölften Jahrhundert waren Alt-Röln und Alt-Berlin unbedeutende Fischer-

dörfer, die erst 1232 und 1240 Stadtrechte erhielten und 1307 unter Markgraf Heinrich zu einer einzigen Stadt mit gemeinschaftlicher Kommunal- und Gerichtsverwaltung vereinigt wurden. 1590 hatte Berlin 12 000, 1690 schon 20 000, 1740 beim Regierungsantritt des großen Friedrich 80 000 Einwohner. — Wo Städte wachsen, wo das Gewerbe fleißiger Bürger blüht, da findet sich auch der nomadierende Jude ein, und so sehen wir denn neben dem eifrigen Emporblühen unserer Kaiser-Reichsdenz leider auch Israel in immer mehr erschreckender Weise sich festsetzen und vermehren. Zum ersten Mal werden die Juden urkundlich in Berlin im Jahre 1295 erwähnt. Es heißt nämlich in einem Janungsbriege, den die Ratmannen unterm 28. Oktober ihren Vollenwebern erteilen:

„Zum Ruhen und zur Förderung der ganzen Gilde und des Gewerks verbieten wir, daß jemand sich untersteht, mittels der Juden sich sein Garn zu beschaffen.“

Heute aber liegt der Woll- und Garnhandel vollends in den Händen der Juden, ebenso wie die ganze christliche Bevölkerung von ihnen abhängig ist! Natürlich waren die Anfänge des Berliner Ghettos nur sehr bescheiden, und so sehen wir, nachdem 1510 Kurfürst Joachim II. und 1573 Johann Georg das ausgewählte Volk aus der Mark Brandenburg verjagt hatten, im Jahre 1688 nur vierzig Schutzjuden an der Spree, die sich aber schon im Jahre 1700 auf 117 vermehrt hatten. Die nun folgende Zeit war ihnen günstig, so daß wir schon 1774 unter der auf 136 137 Köpfe gestiegenen Einwohnerzahl der Hauptstadt 3950 Juden, das sind 3 v. S., finden. In den nächsten Jahrzehnten trat infolge strengerer Wohnnahmen unter Friedrich dem Großen und der späteren kriegerischen Ereignisse ein Rückgang ein. Nach den Freiheitskriegen und namentlich durch das unglückliche Erblich Friedrich Wilhelm III. vom 12. März 1812, das den Juden in Preußen Staatsbürgerrechte verlieh, zeigte sich leider eine stetig steigende Zunahme unter lieben Judenchaft, die seit dem „erlösenden“ Jahre 1848 geradezu beunruhigend genannt werden muß und nur durch Wiens 150 000 Juden überboten wird. Es gab in Berlin einschließlich Militär:

Einwohner:	darunter Juden:
1813: 178 641	2825 = 1,6 v. S.
1825: 219 968	4081 = 1,9 „
1840: 328 692	6455 = 2,0 „
1849: 410 726	8595 = 2,3 „
1858: 488 588	15490 = 3,2 „
1861: 547 571	18950 = 3,5 „
1864: 633 279	24280 = 3,8 „
1867: 702 437	27600 = 4,0 „
1871: 826 341	36025 = 4,4 „
1875: 966 858	45465 = 4,7 „
1880: 1 122 504	53950 = 4,8 „
1885: 1 315 626	64355 = 4,9 „
1890: 1 578 794	79286 = 5,0 „
1895: 1 734 178	86152 = 5,1 „

Dies sind nur die Ergebnisse der förmlichen Zählungen — die wirkliche Anzahl der Berliner Juden ist weit höher und hat 100 000 gewiß überschritten. Dazu kommen dann noch die getauften Juden und die Judenprositen, deren Zahl, auch wenn man nur zwei Generationen zurückgeht, sicher 30 000 beträgt. Weit schwerer als diese Ziffern fällt aber die Bedeutung der einzelnen Mitglieder der jüdischen Gemeinde ins Gewicht. Unter ihnen befinden sich die reichsten Leute von Berlin, die in den feinsten Stadtheilen die teuersten Wohnungen inne haben; auf den bevorzugten Plätzen aller Theater und Schaustellungen, an allen Verkehrsstellen sieht man sie, so daß die Heidsitz immer mehr und mehr den Eindruck einer Judenstadt macht.

Mit Vorliebe haben sich die Juden neben dem Börsen- und Handelsberuf auf einzelne akademische Laufbahnen geworfen, in denen sie ihren unheilvollen Einfluß auf das deutsche Volk ausüben. Wie sie es in dieser Hinsicht verstanden haben, trotz der kurzen Zeit seit der Emanzipation seinen Fuß zu fassen, zeigt nachstehende Ausstellung, die sich auf die letzten statistischen Er-

hebungen und auf Angaben der Berliner jüdischen Gemeinde stützt; danach giebt es in Berlin unter

2363 Zivil-Ärzten	779 Juden	= 33,0 v. H.
344 Militär-Ärzten	7	= 2,0 "
600 Rassen-Ärzten	500	= 83,3 "
1312 Richtern	153	= 11,6 "
647 Reichsanwälte	460	= 71,1 "
120 Apothekenbesitzern	35	= 29,1 "
126 Stadtverordneten	28	= 22,2 "

Der Prozentsatz der Juden an der Gesamtbevölkerung der Residenz beträgt dagegen nur 5,1!

Dabei nehmen sie in allen diesen Stellungen zum Teil noch hervorragende Stellen ein; so z. B. befinden sich unter den Ärzten zwei Geheim-Medizinräte, zwölf Geheim-Sanitätsräte, zweiundfünfzig Sanitätsräte; unter den Reichsanwälten ein Geheim-Justizrat und zwölf Justizräte. Dem juristischen Beruf gehören ferner an neun Amts- und Landgerichtsräte, acht Amts- und Landrichter. Dazu treten noch vierzig Professoren, elf Privatdozenten und im Staatsdienst ein Legationsrat, vier Regierungsräte; zum Schluss erwähnen wir noch neun Geheim-Commerzienräte, zwanzig Kommerzienräte, sieben Generalconsuln und vier Consuln. — Wer unter den Stadtverordneten die einflussreichsten sind, ergibt die Kernerliste. Am 15. April d. J. sprachen in der Stadtverordneten-Versammlung zehn jüdische Stadtverordnete einmündselig, dagegen im ganzen nur vier christliche achtmal und am 10. Juni 1897 ergriffen von elf Rednern sieben jüdische vierzehnmal, dagegen vier nichtjüdische fünfmal das Wort.

Arme Juden, die der städtischen Armenpflege anheimfallen, kennt man in Berlin kaum. Wenn einmal doch ein Fall sich ereignet, so wird sehr bald festgestellt, daß es mit der Armut des Betroffenen eine ganz andere Bewandnis hat. Dieser Tage las man noch in den Blättern, daß die Polizei bei einer Wunde, die seit langer Zeit vollständig aus städtischen Mitteln unterhalten wurde, zehntausend Mark in guten Papieren fand. —

Von 1840 bis 1895, also in 55 Jahren, hat sich die Gesamtbevölkerung der Kaiserstadt etwas mehr als verdoppelt, während sich die Judenheit allein verdreifacht hat. Würde das in dem nämlichen Verhältnis so weiter gehen, so hätten wir nach abermals 55 Jahren, also 1950, über eine Million Juden in Berlin! —

Für die evangelisch-lutherischen und katholischen Christen giebt es in der Residenz neunundfünfzig Kirchen und Kapellen, darunter viele kleine und unzugängliche, es kommt also bei einer Bevölkerungszahl von ungefähr 1 600 000 auf 20 000 Christen ein Gotteshaus. Für die Juden stehen dagegen fünfzehn Bethäuser, darunter sechs große, bereit, sobald schon auf noch nicht 6000 Juden ein Tempel kommt.

Wie auf kirchlichem Gebiet, so hat auch die liebe „Judenheit“, wie Herr Dr. Kirch-Hilfschreiber so gern die Gesamtheit seiner Religionsgenossen nennt, in der Schule und den Rang abgelaufen. Die Gesamtzahl der Schüler der höheren Lehranstalten betrug dem letzten Schulabschluß 18760 (siebenzehn Gymnasien mit 8334, acht Realschulen mit 4241, zwei Ober-Realschulen mit 993 und zwölf Realschulen mit 5192 Schülern), hiervon waren:

14 832	= 79,3 v. H.	evangelisch,
709	= 3,7	katholisch,
53	= 0,3	disfidentisch,
3166	= 16,7	jüdisch,

während nach der letzten Volkszählung von den Einwohnern Berlins sich 85,0 v. H. als evangelisch, 9,9 v. H. als katholisch und 5,1 als jüdisch bezeichnen. Also schon bei der Gesamtzahl ist das Judentum aber dreimal so stark vertreten, als ihm verhältnismäßig zukommt; besieht man sich aber die Bezeichnung der einzelnen Gymnasien, so wird erst die drohende Gefahr uns ganz klar.

Das französische Gymnasium hat mehr einhundert Schülern 46,4 Juden, das köllnische 43,5, das Wilhelm-Gymnasium 41,1, das Friedrich-Werder'sche 40,3, das Sophien- 40,3, das Friedrichs- 38,5 und das Königsstädtische Gymnasium 34,5!

Ähnlich steht es mit den beiden königlichen und den sechs städtischen höheren Mädchenschulen; hier befinden sich unter 5250 Besuchern 1784 Jüdinnen, d. h. 34 v. H.!

Eine christlich-deutsche Erziehung ist naturgemäß bei einer solchen Zusammenfassung von Schülern ausgeschlossen!

Wohin soll aber diese unverhältnismäßige Zunahme des Judentums, mit der ein wachsender Einfluß auf das geistige Leben unseres Volks verbunden ist, führen? Man wird die Berechtigung dieser Frage nicht in Abrede stellen wollen oder können, denn die Steigerung der Zahl der jüdischen Schüler an den höheren Schulen zieht notwendigerweise das immer weitere Eindringen des jüdischen Elements in die sogenannten Gelehrtenberufe nach sich, aus denen sich unsere Richter, unser Verwaltungspersonal, unsere Lehrer ergänzen. Das ist aber eine offensbare Gefahr für das Deutschthum, der bei Zeiten ein Niegel vorgelegt werden muß.

Ganz besonders spielt sich diese Gefahr für die akademische Laufbahn zu. Sie erfordert vor allen anderen eine gewisse Wohlhabenheit, und da das Geld immer mehr in den Taschen der Juden zusammenfließt, so drängt sich das Judentum hier namentlich in den Vordergrund. Wohin aber der Einfluß des Judentums führt, das zeigen die Erfahrungen, die mit jüdischen Privatdozenten gemacht worden sind, das zeigt auch das Verhalten der jüdischen Studenten. Sie haben den Charakter unserer Universitäten und des akademischen Lebens schon wesentlich verändert. Weht es noch eine Weile ungestört so fort, so ist die Schwächung und die Zerstörung des Deutschthums eine unausbleibliche Folge. — Es gab es nach den Berufszählungen in Preußen unter 10 000 erwerbsthätigen Juden

in der Reichsphysik	1882	unter 78	= 1895	aber schon 174
„ „ Gesundheitspflege	„	78	„	153
„ „ Schriftstellerei	„	51	„	70:

daß diese Ziffern eine erhebliche Gefahr bedeuten, bedarf wohl keines Nachweises. Dagegen kommt in der Landwirtschaft erst auf 2200 Erwerbsthätige ein Jude, während im Handel aber unter 100 erwerbsthätigen Juden nicht weniger als 51 Kaufleute sind!

Die vorstehenden Ansführungen entnehmen wir einer Schilderung Wilhelm Kreyers in dem von uns schon in voriger Nummer empfohlenen „Antisemiten-Kalender für 1898“. In einer ausführlichen Behandlung des Themas „Die Verjudung Berlins“ gehört noch die Feststellung, wie viel von der Grundschuld Berlins sich in den Händen der Juden befindet. Leider ist es nicht möglich in dieser Hinsicht ein auch nur annähernd richtiges Zahlenmaterial dem Lesende vorzuführen; eine solche Statistik würde nämlich eine viel größere Wirkung haben, als sich mancher vorsieht, deshalb hätten sich auch die wenigen Eingeweihten, dieses Feld zu beackern, damit nicht zu früh bekannt wird, daß neun Zehntel des Grund und Bodens, auf dem man die Reichshauptstadt aufgebaut hat, thatsächliches Eigentum der Juden ist. Das ist eine stille und emsige Buharbeit der Kinder Israel, die auf diesem Gebiete schon die schönsten Früchte gereizt hat. Aber auch auf dem Gebiete der geistigen Verjudung ist Israel im Begriff, einen Schritt vorwärts zu thun, der die grünen machen muß, die die Folgen zu übersehen vermögen. Der jüdische Gemeindevorstand ist seit langer Zeit für die Einführung des jüdischen Religionsunterrichts an den öffentlichen Schulen bemüht. Nach seinen eigenen Angaben ist dieses Ziel jetzt näher wie sonst. In einem Rundschreiben jagt er deshalb: „Vorausichtlich wird sich also für die nächste Zukunft ein starker Bedarf auch an akademisch gebildeten Lehramts jüdischen Glaubens herausstellen und sich damit für zahlreiche jüdische Kandidaten des höheren Schulamtes der Weg zur Anstellung öffnen. Im sachlichen wie im persönlichen Interesse möchte es sich empfehlen, daß recht zahlreiche Kandidaten sich zu den bez. Lehramtsstellen (in Berlin und Preußen) einschreiben lassen.“

In aller Eile hat man also unter dem Deckmantel „Einführung des jüdischen Religionsunterrichts“ die Vorbereitungen getroffen, den Verführer unserer Jugend mehr und mehr mit Juden zu durchsetzen. Sind wir nicht auf der Hut, so gelingt

das den Juden auch, dann aber wehe uns! Die Rammonsnedschkeit schüttelt wir mit einem Rucke ab, die geistige Knechtschaft aber nicht.

Der jüdische Einfluß ist auf das weiche, empfängliche Gemüth des deutschen Kindes in moralischer und ethischer Hinsicht von verderblicher Wirkung. Ja, in dem Zusammensein der frühesten jüdischen Wädhern mit den viel länger ihre Kindlichkeit bewahrenden Töchtern christlicher Deutschen liegt sogar eine große sittliche Gefahr.

Hinaus deshalb mit den Juden aus unseren Schulen. Wie sie ihre eigenen Indentempel haben, so müssen sie auch eigene Judenthulen einrichten, wir gönnen ihnen dazu selbst staatliche und kommunale Unterstützung.

Vom Schnapsteufel.

Eine Schreihäubung, die wohl jeder in der Schule gemacht hat, lautet: Am Wecker ernteten mehr als im Meer. Dieser Satz hat schon viele, viele Jahre seine Berechtigung gehabt und hat sie auch heute noch. Gegen den Alkoholmißbrauch ist ja allerdings bei uns schon viel geschrieben und geredet worden, geheißen ist aber wenig oder gar nichts. Heute, wo sich alles um den Arbeiterdreck dreht, wo die ganze soziale Frage lebendig auf dieses Thema zugeschnitten ist, denkt doch kein Mensch daran, auch den Alkohol mit in die Berechnung zu ziehen. Und gerade hiergegen sind viel eher Schutzgesetze nötig, als gegen manche andere Sache.

Man wird nun ohne weiteres annehmen können, daß jeder verständige Mensch sich über die schädlichste Einwirkung des öfteren Schnapsgewinnes klar ist; nichtsdestoweniger zeigen sich alle Schnapshäuser und sonstigen Schnapsverlässtäten stets stark besucht. Die Verminderung des Schnapsgewinnes, die kurz nach Einführung der hohen Spirituosen — Viebesgabe nennt sie Herr Eugen Richter — eintrat, war nur von kurzer Dauer. Da sollte man nun meinen, daß die Behörden, Arbeitgeber, gemeinnützige Vereine, Arbeiter-Gewerkschaften usw. alles Mögliche thäten, um den Arbeitern das Mißgelingen und Mißgelingen recht leicht und bequem zu machen. Das ist aber nicht der Fall. Wohl haben die mit der Erteilung der Bewilligung zum Ausschank oder Handel betrauten Behörden, im allgemeinen die Bewilligung, derartige Konzessionen von der Bedürfnisfrage abhängig zu machen. Wie wird diese aber gehandhabt? Es ist oft geradezu verblüffend, ja unbeschreiblich komisch, wenn es nicht gar zu traurig wäre. Gerade beim Schnapshandel sollten strenge Ausführungsbedingungen erlassen und die Bedürfnisfrage sehr energig und eng begrenzt werden. Daß gerade der Branntweinschank als das gewinnbringendste und sicherste Geschäft angesehen wird, geht schon aus dem Umstand hervor, daß z. B. selten ein Gastwirt zufrüßeln ist, wenn ihm die Konzession zum Schank oder Handel nur auf Bier, Limonade, Kaffee und denaturierten Brennspiritus erteilt wird. Wenn nur den Gastwirten der Ausschank von Schnaps bewilligt würde, möchte es ja immerhin noch gehen, aber heutzutage verlangen auch Konfekte und Konsumvereine daselbe, nur um Konkurrenz heranzuziehen. Und gerade in den Konsumvereinen wurde es in dieser Hinsicht sehr böse getrieben. Ja, manche Konsumvereine wurden lediglich zu dem Zwecke gegründet, um Schnaps zu vertreiben, wenn nämlich an dem Orte sonst keine Schankbewilligung zu haben war. Großes leisten hierin auch die „Genossen“. In Themar (Sachsen-Reinigen) und Umgegend gab es z. B. Konsumvereine, die nur zu Trinkgelagen benutzt wurden, insofern auch jeden Fremden, unbekannt um seinen Wohnort, der Zutritt gestattet war, wenn er nur seinen Namen in das in der betreffenden Wirtschaft aufzuhängende Mitgliederbuch eintrug! Zahlte er den in den Satzungen vorgeschriebenen Beitrag, so war es gut, zahlte er ihn nicht, so war es auch recht, wenn er nur eine gehörige Pötte machte.

Jetzt ist durch die Novelle zur Gewerbeordnung auch bei den Konsumvereinen der Umstand des Bedürfnisses erforderlich,

wenn sie um die Genehmigung des Branntweinschankes einkommen. Während nun u. a. der Kreisverschuß zu Höchst (Main) den Konsumvereinen in Griesheim, Höchst, Schwannheim und Einblingen die Genehmigung mit der Bedingung verweigert, daß die Ausgabe eines Konsumvereins darin bestünde, die Mitglieder beim Bezuge von Lebensmitteln zu unterstützen, nicht aber die Beschaffung von Branntwein zu erleichtern, findet man anderswo gerade das Entgegengesetzte. Der Handelsverein für den Oberhartz, der ähnlicher Ansicht war, wie der Höchst Kreisverschuß, richtete an den Magistrat und den Landrat zu Jellerfeld die Bitte, seinem Konsumverein den Schnapsauschank zu bewilligen, da kein Bedürfnis vorliege. Das wurde anerkannt und die Gewerbe der Konsumvereine auch allseitig zurückgewiesen, im Kreisverschuß gegen eine Stimme und zwar die des reichsparteilichen Reichs- und Landtags-Abgeordneten Engel, Geheim- und Ober-Bergrat in Clausthal. Die Vereine gingen nunmehr an den Bezirksverschuß und da gelang es, was der Abg. Engel schon vorher einem Kaufmann mitgeteilt hatte, sämtlichen Konsumvereinen der sieben Bergstädte die Konzession erteilt. Die Bedingung war einfach die, daß seit langen Jahren die Vereine schon Schnaps verkauft hätten!

Aber nicht bloß in dieser Hinsicht wird von den maßgebenden Personen geschwiegen, sondern auch in anderer. Nehmen wir z. B. die Drochtlancher, Dienstmannen, Werdebahn- und Omnibus-Angestellten und andere, deren Arbeitsstätte die offene Straße ist. Es sollten am Tage eben so wenig die Kneipe besuchen wie der Fabrikarbeiter, aber welcher andere Ort bietet ihnen Schutz vor Regen, Schnee und Hitze oder Sitzgelegenheit oder Linderung des Durstes und Stillung ihres Hungers? Sie wissen es vielleicht gar nicht anders, als daß nur die Wirtschaft ihre sie da ist, und daß ein großer Teil ihres Einkommens dort draufgehen muß; sie sind vielleicht so sehr daran gewöhnt, daß sie es nicht anders haben wollen. Aber es sollte anders sein. In englischen und skandinavischen Städten findet man auf Straßen und Plätzen schmale Holzhäuschen, worin die Kutscher oder Dienstenke sich aufhalten. Es ist ein Eisen darin, was mitgebracht oder zugekauft Essen und Getränk aufbewahrt werden kann; in London werden darin sogar einige Speisen und alkoholische Getränke zu den billigsten Preisen geliefert. In diesen Häusern sieht man die Diener des Publikums ihre Zeitung lesen und ihre Pfeifen rauchen, so lange sie niemand braucht, oft singt ein Kanarienvogel sein Liedchen und vor den Fensterrahmen blühen Topfpflanzen. In unseren größten Städten finden wir kein einziges solches Schutzhäuschen für die Kutscher usw., wie sie jede englische Kleinstadt besitzt, und die schwedischen Städte müssen wir um die Dienstmannen-Häuschen beneiden, wo nicht nur die Dienstenke ausruhen können, sondern auch Jeder von der Straße aus eintreten und für zehn Dec (12 Pfennig) den Zerstörer benutzen kann.

Über das Trinken der Maurer, Bauarbeiter usw. wird viel gelaßt, man beobachtet nur, wie schlecht in der Regel für ihr Wohlbefinden gesorgt ist. Sehr oft fehlt die Baubude, sehr oft ist die Kneipe ihre einzige Schlafstätte, sehr oft sind zuträglich Getränke nur schwer und teuer zu erlangen. Ebenso sind die Arbeitsbedingungen der Land- und Forstarbeiter oft solche, daß das Schnapsstrinken dadurch eher gefördert als abgewehrt wird. Auf Ziegeleien finden wir oft kein trinkbares Wasser und vielleicht zieht noch ein Vorgesetzter der Arbeiter Gewinn aus dem Schnaps- und Bierverkauf. Auch von Maurerpolicen, Glasbläsern, Biermeister usw. weiß man, daß sie die Arbeiter begünstigen, die ihnen oder ihren Verbündeten am meisten alkoholische Getränke abfluten.

Wenn hier richtig eingegriffen wird, ist auf diesem Gebiete viel segensreiches zu erreichen, natürlich darf das Kind nicht mit dem Bade ausgeschüttet werden. Denn der Mann, der sich zu Danke hat wohl fühlen oder der überhaupt kein vernünftiges Heim hat — wir denken dabei an das Schlafstellen-Umwesen — wird doch immer wieder die Kneipe aufsuchen und allmählich verkommen.

Die Beschäftigung der Strafgefangenen

ist in manchen Gefängnissen immer noch derart, daß sie nicht nur freien Arbeiten einen recht fühlbaren Wettbewerb bereitet, sondern auch ganze Gewerbe haben darunter in unglücklicher Weise zu leiden. Daß wir diese Klage überhaupt aufstellen müssen, verdanken wir der Auffassung gewisser Kreise, die den Strafvollzug immer „humaner“ zu gestalten gedenken und deshalb neben Zuchtstraßen-Besäßen diese Art der Beschäftigung eingeführt haben, statt erstlich einmal für die Zwangsverschickung in überseeische Kolonien einzutreten. Die Beschwerden über die Gefängnisarbeit vor früher eine Spezialität der „Fünftler“, die darob von den liberalen Gewerbevereinen arg verlastet und als „Reaktionäre“ gescholten wurden. Aber jetzt gebührt das auch schon zu den überwundenen Sachen, denn auf der letzten Hauptversammlung der nassauischen Gewerbevereine flagte der Verein Biedenkopf die preussische Gefängnisverwaltung sehr an. Es wurde nämlich festgestellt, daß im Jahre 1880 in Biedenkopf noch über einhundert Strickmaschinen im freien Betriebe gewesen seien. Von dieser Zeit an habe sich durch die Einführung der Strickmaschinen in den Gefängnissen der Wettbewerb der Gefängnisarbeit immer mehr fühlbar gemacht. Heute dürfen wohl fünf-hundert Maschinen mit einer Jahresproduktion von zehn Millionen Mark in den Strafanstalten Preussens in Thätigkeit sein. Firmen wie Westphal & Naumann in Breslau, Lieber & Jopp in Berlin, die früher ihren Bedarf an Strickwaren von den freien Strickeren Biedenkopfs entnommen hätten, sitzen heute in Strafanstalten arbeiten. Der Tageslohn, der von den Unternehmern in der Strafanstalt für eine Stricklerin bezahlt werde, betrage 70 Pf., während die freien Arbeiterinnen eine Mark bis eine Mark 60 Pf. täglich verdienen. Zudem seien die Strafanstalts-Strickereien befreit von den Beiträgen zur Krankenkasse, Unfallversicherung und Invaliditäts- und Altersversicherung, hätten weder besondere Arbeitsräume nötig, noch Steuern aufzubringen und nicht für Heizung und Beleuchtung zu sorgen. Die Unternehmer müßten sich verpflichten, eine bestimmte Zahl von Gefangenen das ganze Jahr hindurch zu beschäftigen, auf die Folge hiervon sei, daß zur Zeit schwacher Nachfrage auf Lager gearbeitet werden müsse, wodurch der Markt bald mit Strickwaren zu überschwemmt würde, daß wiederum die Preise aufs äusserste gedrückt und den freien Strickereien eine vernichtende Konkurrenz bereitet werde.

Weiter kam der Wettbewerb zur Sprache, den die Gefängnisverwaltung in Darmstadt den freien Wäschmachern bereitet. Es wurde mitgeteilt, daß zu der im Februar 1896 von der Königl. Eisenbahn-Direktion in Frankfurt (Main) ausgeschriebenen Verdingung von Wäschwaren auch die Gefängnisverwaltung in Darmstadt zugelassen worden sei und dank ihrem billigen Anerbieten einen Teil der ausgeschriebenen Lieferungen erhalten habe. Bei den Schrubbern beispielsweise sei wegen eines Winderpreises von nur vier Pf. für das Stück gegenüber der Forderung freier Handwerkermeister dieser Strafanstalt trotz der vorausgesetzenden Winderwertigkeit ihrer Ware der Zuschlag erteilt worden.

Wenn so der monarchistische Liberalismus auch die von ihm gemachten Fehler an eigenen Leide spürt, wird er doch unentwegt immer wieder auf die loschlagen, die seit Jahren sich schon erfolgreich um Abstellung solcher Verhältnisse bemühen.

+

Es gibt auch weiße Juden! Wenn man so manche Aufsehung der lauen Anglimmer, die da meinen, sie müßten auch ein gutes Wort für die Juden einlegen, bei rechten Lichte betrachtet, so muß man unwillkürlich darüber lachen. Eine allgemeine beliebt und oft gebrauchte Entschuldigung des jüdischen Treibens soll es wohl sein, wenn man hört: „Es giebt auch weiße Juden.“ Das kann doch wohl dem jüdischen Schacher- und Wuchergeist, jüdischer Anmaßung und Frechheit nicht zur Entschuldigung dienen sollen. Und doch soll es das. Prüfen wir aber den Ausdruck genauer, so werden wir finden, daß er eher eine We- als Entschuldigung für die Juden enthält. Unter einem „weißen Juden“

versteht doch jeder einen Deutschen, der ebenso schäferisch und wucherisch, ebenso unredlich ist, ebenso die Ausbeutung des Volkes betreibt wie ein Jude. Damit giebt man also zu, daß bei einem Juden ein solches Gebahren selbstverständlich ist, während es bei dem Deutschen aber eine Ausnahme bildet. Für den Deutschen soll doch die Bezeichnung „weißer Jude“ einen Schimpf bedeuten. Wie kann man also so dumm und gedankenlos sein, etwas, was die Juden so recht bezeichnet, zu ihrer Entschuldigung anführen zu wollen. Ein Beweis, wie geist- und überlegenungslos manche Menschen etwas plappern, das sie nicht kennen und verstehen.

„Ungehörig“ nennen die „Mittel“ aus dem Abwehrverein“ den Nachruf, den das Personal der Firma W. Sultan in Thorn seinem früheren Chef widmete. Herr Wolff Sultan, dessen Namen die „Mittel“ sein äußerlich verschweigen, suchte vor einem Hofe befehdt das Rechte und vergistete sich dann, weil ihm nachgewiesen werden konnte, daß er sich an kleinen schuldplächtigen Wädchen fittlich vergangen hatte. Die „Mittel.“ schreiben dazu wörtlich:

Wenn nun sein Grabmal und Kontor-Personal trotzdem einen Nachruf am 31. Juli im „Graud. Gef.“ erst, in dem es seine „hochbede Geseinnung, sein lautes und ehrenhaftes Wesen, seinen biederen Charakter und seine Herzensgüte“ preist, so ist das höchst toll. Wir wissen uns vom Pharisäismus frei, aber Schweigen wäre hier mehr am Platze gewesen.

Es ist ja alles möglich, daß sich das Blatt zu dieser sanften Mahnung aufgerafft hat, wenn auch erst fünf Wochen nach geheimerem Tode und trotzdem die judengegnerischen Zeitungen sofort auf den samosen Nachruf gehäufig amnestisch gemacht hatten.

Aber — und das ist eine andere Frage — wird sich mit dieser Stellungnahme das Blatt des Abwehrvereins nicht schlimme Feinde unter seinen Schützlingen schaffen oder hat es sich erst in den fünf Wochen an maßgebender Stelle vergewissert, daß seine Worte nicht abel gedeutet werden? Zu merkwürdig wäre es doch, wenn die Judenzeitungspresse in ihren Organen eine ganz andere Stellung gegenüber solchen Vorlesungen aus dem jüdischen Lager einnehmen sollte, als die Judenblätter selber. Denn freiwillig haben diese noch nicht einmal die offenkundigen Unmährheiten berichtigt, die oft in ihren Spalten zu finden sind, von einem Tadel nach Art der „Mittel.“ gar nicht zu reden. Dem Juden kann man das ja auch nicht zumuten, dazu ist er er nach Ansicht der „Tante Vogl“ viel zu bescheiden. Er hört nicht gern von sich und seinen Taten reden!

Ausland.

Österreich-Ungarn. In der Bukowina haben die dort an-sässigen christlichen Deutschen einen Verein gebildet, der bereits über 700 Mitglieder zählt. Der Verein wird vom 1. Oktober ab in Czernowitz eine eigene Zeitschrift, den „Bukowiner Boten“, herausgegeben, die den Vereinsmitgliedern unentgeltlich verabfolgt werden soll, außerdem aber auch für zwei Gulden jährlich bezogen werden kann.

In einem wahren Triumphzuge gestaltete sich der Auszug der Deutschen in Gera nach Leipzig zur Ausstellung. Der Sonderzug, der die schätzbarsten Teilnehmer durch die sächsischen Gaue führte, wurde in Brombach, Plauen, Rastbach, Reichenbach, Weiden, Grimmlitz und Altenburg so ausgiebig begrüßt, daß die Ankunft in Leipzig sich um beinahe zwei Stunden verzögerte. Der Empfang in der Stadt der Meisten überstieg alle Erwartungen. Hieraus und aus den sonstigen persönlichen Erfahrungen, die die Geraer Gäste während des zwölftägigen Aufenthaltes in Leipzig sammeln konnten, werden sie gesehen haben, daß die Deutsch-Rationalen des Reiches dauernd an ihrer Seite stehen!

Mosait.

Die Verbindung der Fachpresse. Wie wir bereits mittheilten, ist die „Jüdischer Jg.“ glänzend in Judenbüchern übergegangen. Wir werden nun darauf aufmerklich gemacht, daß auch die Fach-Ergane der Konfessions- und Textilbranche sich in jüdischen Händen befinden. An erster Stelle markiert da der „Konfessionsr“, Herausgeber: Schönländer & Caro, Berlin, dann kommen der „Manufakturist“, Herausgeber: Simon Hein, Hannover; der „Geschäftsfreund“, Redakteur: S. Frankestein, Berlin; Export-Zeitung für die Textil-Industrie, Verleger: R. Rosenthal, Berlin; Manufakturwaren-Zeitung, Verleger: R. Rosenthal, Berlin; Textilzeitung, Verleger: B. & S. Vowenthal in Berlin. Selbstverständlich sind in den Blättern auch eine große Anzahl jüdischer Anzeigen zu finden. Da bieten z. B. Lucas & Meyer in M. Gladbach Gewand für 62 Pf. an! Manchem deutschen Fabrikanten ist der Charakter dieser Blätter unbekannt, so daß das Mittel empfehlenswert ist, das unser Großhändlermann längst anwandte. Er ließ einem Deutschen, der in einem der Blätter anzeigte, ein solches zugehen mit der Aufschrift: Judenblatt! Das half.

Auch eine Wirkung des Gesetzes gegen den unlauteren Wettbewerb. Anders Woffe vertheidigt einen Fragebogen für seinen Zeitungs-katalog, der in 29.500 Exemplaren verschickt werden soll, in dem er zum Schluß heißt: „Wie im diesjährigen Kataloge, in dem auf Antrag des Vereins der Fachpresse, sowie auf Wunsch einer Reihe von Verlegern bei den Fachzeitschriften die Rubrik „Ausgabe“ in fortall gekommen war, werden wir auch in der 1898er Ausgabe diese Rubrik nicht aufnehmen. Denjenigen Verlegern, welche über die Bekretzung ihrer Zeitschriften Angaben zu machen wünschen, bietet der Inhaberanteil hierzu Gelegenheit. Hierbei machen wir auf die Bestimmungen des Gesetzes betreffend den unlauteren Wettbewerb aufmerksam, wonach nicht nur Urheber, sondern auch Verbreiter unrichtiger Angaben belangt werden können.“

Dr. Egel als Rinderhändler. Vor einigen Tagen geriet ein neuer Kollagierdampfer des Norddeutschen Lloyd „Kaiser Wilhelm der Große“ zwischen dem Haff und dem Swinemünder Hafen auf Grund, als ihn die erkrankende Bercht durch vier Dampf in See jagen lassen wollte. Wie teilt nun Herr Dr. Egel diesen Vorfall seinen aufhorchenden Lesern im „Vaterland“ mit? „Neues Wasser im Nordostseeal. Das Panzer-Schiff Kaiser Wilhelm der Große ist in Swinemünde festsitzen geblieben. Sechs Dampfer arbeiten an der Hottmachung.“ — Wälder Eifer schobet nur, Herr Dr. Egel!

Ueber die Juden Herrschaft in Ober-Schlesien klagte in beweglichen Worten der Pastor Hartnack aus Großsiedlitz. Er sagte auf dem 13. Allgemeinen Vereinstag der Deutschen landwirthschaftlichen Genossenschaften am 27. v. M. in Dresden: „In Ober-Schlesien ist durch den Einfluß des jüdischen Wäulenbesizers Rosenthal die Bildung einer Verkaufs-genossenschaft und der Van von Ellos verhindert worden, weil der von dem Herrn Rosenthal durch Kreditnahme völlig abhängige Großgrundbesitzer nur so stimmen und handeln darf, wie Rosenthal will. Es ist ein Zimmer, zu sehen, wie unser Landvolk unter der Hand des jüdischen Jüdischenhandels schmachtet. In dieser jüdischen Hand sind schon viele untergegangen, und manchen steht das Wasser bis an den Hals. Kommen Sie herüber und helfen Sie uns!“

Polnische. In einer Versammlung des „Solotowereins“ in Mogilno wurde von dem Vorsitzenden angeordnet, daß sich jedes in der Versammlung gesprochene deutsche Wort 5 Pf. Strafe gezahlt werden sollte. Diese unerhörte Aufreizung gegen das Deutschthum ist der Polizei angezeigt, und es ist bereits Termin zur Vernehmung von Zeugen, die deutsche Worte gesprochen und die angeordnete Strafe bezahlt haben, anberaumt worden. —

Auch eine Sprachverordnung. Die niederösterreichische Regierung erließ am 16. August 1704 nachstehende Verfügung: „Es sei wahrgenommen, daß Abolanten und Prokollanten bei Einbringen von Anliegen, und anderen schriftlichen Notdrängen, in denselben öfter fremde und zu der Deutschen Sprache unanständige fremdsprachige, wäulische, und andere Termini, welche die Anliegen sehr obschwer machen, gebraucht werden. Nun will die

Regierung solche Termini und ausländische Worte zum Praejudiz der allfälligen führenden Deutschen Sprach länger bei ferneres gezieltem scharfer Strafe zu verhalten nicht gelassen sein.“

Hans von Bülow schrieb am 10. September 1880 an Baron Paul v. v. Wolzogen: „Herr Dr. Bernhards Förster hat mich ersucht, die Antisemitischen Petitionen an den Reichstagler zu unterzeichnen. Natürlich habe ich diesen Appell an meine bürgerlichen Rut entprochen und war mir dabei vollkommen der Tragweite dieses Schrittes bewußt. Da derselbe notwendig werden wird, so darf ich mich auf eine gewisse Bescheidenheit in der Presse ebensowohl gefest machen, als auf eine Reduktion meiner Konzert-Einnahmen um mindestens fünfzig Prozent. Es ist ein auf allen meinen Reisen bestätigtes Faktum, daß Sem und Hebron das empfänglichste und ausgedehnte Publikum in die Konzerte liefert, — noch mehr, daß von ihrer Theilnahme die der Nicht-Semiten völlig abhängig ist.“ Bülow meint später, „daß wir die Juden nicht los werden“, und schließt mit dem Voltaireischen Worte: „Carnage l'infamie!“ — aber nicht im Voltaireischen Sinne! Voltaire hatte es auf die „Pfeifen“ gemünzt.

Troh „norm billiger Preise“ will die Manufaktur-Firma Alsbach in Dortmund jeden unwürdigen Kunden, der für mindestens zwanzig Mark kauft, die Reise vergüten. Willst dich nicht jemand die Probe auf's Exempel und führt von Königsberg nach Katowice, um sich für eine Doppeltrave einen Anzug und eine hübsche Rheintelle — natürlich zweier Klasse — von der entgegenkommenden Firma zu erbitten.

Uegen die Prognose. In ländlichen Wirtschaften sieht man mitunter noch einen Kupferstich hängen, der zwei Bauern darstellt, die um eine Kuh streiten. Der eine zieht mit aller Gewalt an den Hörnern, der andere am Schwanz, während ein auf einem Altanbündel stehender Mann des Rechts in aller Gemüthsruhe die Kuh weilt. Das Bild wird also erläutert:

Sei hier zwei Bauern, Kunz und Hans, Und eine Kuh im Streit und Horn;

Der eine laßt das Tier beim Schwanz,

Der andere bei den Hörnern wahn.

Schwanzwagler zum Hornwäler spricht:

Die Kuh ist mein, ich laß' sie nicht!

„Mein, mein ist sie!“ der Gegener dreht. —

Ein bitter Mann spricht ihm dem Streit;

Er laßt nur wie ein Schelm bayn,

Und weilt indess — für sich die Kuh.

Wäult ihr, ich mein' den Abvolten?

Ja laß' euch Zeit, dies zu erweisen!

Warschauer Juden. Die „Frankf. Jg.“, die über den Verdacht des Antisemitismus mindestens ebenso erhaben ist, wie „Genosse“ Paul Singer, laßt sich von einem ärgsten Verächterhafter aus Warschau schreiben: „Vor allem die unendlich vielen Juden, die man aber in ihrem ungläublichen Schmutz in ihren Läden gesehen haben muß, um sich bei uns einen Verricht davon machen zu können. Mich hatte der Zufall in eine Art Ohello geführt, eine enge, tiefe Straße, in der latter kleine Wegesläden, von jüdischen Weibern verleben, waren. Auch ein an manches gewöhntes, abgeplumptes ärgliches Gemüth konnte da noch ungläubliches wahrnehmen. Lautes Lachen auf dem äußerst schmutzigen Boden liegend, mitten darin auf den Steinen und zwischen dem Fleisch und auf dem Ditt die Weiber liegend, ebenso ekelhaft wie ungläublich. Auch sonst ist das jüdische Element auffallend hervorwiegend vertreten; am merkwürdigsten muten einen die vielen jüdischen Kutser an.“

Der Anti-Simetallist. Israelitische Kasse: „Sieh doch mal, Papa, den silbernen Vergeltung dort!“ — Der alte Moses: „Silberne? Red' nicht so'n Stach!“

Kleine Mittheilungen zur Judenfrage. Eine der ersten Amtshandlungen, die ein Reichstlicher in Wägen, ein gekaufter Jude, beim Beginn seiner Amtstätigkeit vornahm, war die Verfügung, daß die Reinigung der Amtsräumlichkeiten, die bisher stets am Samstag vorgenommen worden war, auf den Freitag verlegt wurde. —

In der Chronik der Stadt Weinigen berichtet der Chronist Gäh: „1198 sind die Juden im ganzen Frankenlande erschlagen worden.“ —

Deutsch-Soziale Blätter.

Herausgegeben von Max Kiebertmann v. Sonnenberg.

Begründet von Theod. Frisch.

Verlags-Preis:
vierteljährlich Mf. 1.50
bei den Verlagsstellen
(Postanschrift Nr. 179)
und Buchhandlungen.
Unter Schriftb. Mf. 2.

Verlags-Preis:
der vierteljährlichen Zeitungs-
36 Pfennige.
Verlags-
Königsplatz Nr. 27.
Leipzig.

XII. Jahrgang. | Leipzig, 16. September 1897.

Leitwort: Die soziale Frage ist heute vorwiegend
Andere Frage. Otto Waagen.

Nr. 474.

Inhalt: Das Spiel der freien Kräfte. — Die Jüdischen. — Ueberreichliche Gemeinpolitik. — Sorgen macht Sorgen. — Israel in seiner heiligen Stadt. — Kapital in Ostindien. — Zur Ökonomie der Arbeit. — Magare, Konsumvereine usw. — Ein anderer Kurs? — Der überflüssige Wohlstand. — Wollast. — Neue Bücher. — Innerpolitisch. — Parteipolitisch. — Israel im Konflikt mit den Landesherren.

Das Spiel der freien Kräfte.

Das durch Adam Smith begründete System des ökonomischen Liberalismus verläßt die Befreiung jeder wirtschaftlichen Schranken, die absolute Freiheit der Privaten in der Verfügung über ihre persönlichen Kräfte oder über ihr Eigentum, daher die unbefristetste Aquare, Gewerbe- und Handelsfreiheit als Grundbedingung der höchsten volkswirtschaftlichen Erzeugung. Danach habe sich der Staat auf Befreiung der durch die Feudal- und Zünfteverfassung und durch den Fiskalismus errichteten Hindernisse des freien Wirtschaftsbetriebes und auf Aufrechterhaltung der rechtlichen Ordnung zu beschränken, im Uebrigen den großen Gängen des wirtschaftlichen Lebens zu vertragen, wodurch die dem Wohlleben des Einzelnen wie des Ganzen entsprechenden Zustände sich überall von selbst herstellen müßten. *laissez aller, laissez passer, le monde va de lui même*, dies war der Wahlspruch einer Wirtschaftspolitik, die mit der Erregung der Einseitigkeit als unsichtbare Festschere, als ein Dogma verfaßt wurde, gegen das irgend welcher Zweifel nicht zulässig ist.

Allerdings wurden vom wissenschaftlichen Standpunkte schwerere Bedenken gegen diese angebliche Festschere erhoben. Man machte dagegen geltend, daß man zu ihrer Begründung ledig Erfahrungssätze aus der Privatwirtschaft angeführt habe, die wesentlich anderer Art sei, als die Volkswirtschaft; daß jene nur den zeitlichen Erwerb erlerne, diese zugleich die dauernden Interessen der Gesellschaft zu vertreten habe; daß mit Aufhebung der wirtschaftlichen Berufsorganisationen oder mit Befreiung der befristeten bürgerlichen Existenzen, die Gliederung des gesellschaftlichen Körpers verfallen und er sich in eine breiartige Masse auflösen müsse.

Eine Lehre, die den Kampf Aller gegen Alle um den Erwerb materieller Güter geradezu verlange, ein Kampf, der zur maßlosen Arbeitsteilung, daher zur einseitigen Ausbildung einzelner Fähigkeiten des Menschen, zu einer krankhaften Volkstulatur und zur absoluten Herrschaft des Geldkapitals führen müsse, könne sich nur unheilvoll für die Völker wie für die Staaten erweisen. Sie könne in ihrer praktischen Anwendung nur die wirtschaftliche, und deshalb auch die soziale und die staatliche Anarchie zur Folge haben, während es sich in erster Linie um Begründung der wirtschaftlichen Ordnung handle usw. Trotz dieser Bedenken wandte man sich der neuen Heilehre zu. Es kann dies um so weniger übersehen, als gleichzeitig ähnliche Lehren auf dem politischen Gebiet zur Herrschaft gelangt waren, der volkswirtschaftliche Liberalismus sich mit dem politischen Liberalismus gleich trachtete, beide in den Sozialprinzipien von 1789 ihrer gemeinsamen Ausdruck fanden. Die Prinzipien beherrschten immer die Katheder, die Presse, die Parlamente, die öffentliche Meinung selbst in den Staaten, die sich dem Einfluß des politischen Liberalismus zu entziehen gewußt haben.

Im Teil gingen die großen Verheißungen der liberalen Heilehre in der That in Erfüllung. Durch Befreiung des geistlichen Eigentums an Grund und Boden und Begründung des unbefristeten, freien Grundeigentums gelangten die reichen Vegetationskräfte zur Hebung, die seit einer Reihe von Jahrhunderten unter der feudalen Wirtschaftsverfassung sich angeammelt hatten, und die landwirtschaftliche Erzeugung nahm

einen beispiellosen Umfang an. Aber in gleichem Verhältnis steigerte sich zugleich der Volkswachstum, — als Folge des Ueberganges von der Natural- zur Geldwirtschaft, wie der Güterkapitalisation usw. — auch die Befreiung des Grundeigentums mit Hypotheken. Dadurch gerieten die Landbesitzer von Neuem in einen Zustand der Unfreiheit; sie waren gezwungen, den Getreidebau auf Kosten der Viehzucht zu bevorzugen, ein System der Landwirtschaft zu betreiben, was eine steigende Verarmung des Bodens und die entsprechende Unfruchtbarkeit seiner Erträge zur Folge haben mußte. Die für die nördlichen Gegenden so wichtige tierische Ernährung wurde geringer als zur Zeit der Feudalwirtschaft; die Nahrungs- und Lebensmittelfrage machte sich geltend.

Auch die industrielle Erzeugung wurde durch das System des ungezügelter Wettbewerbes im Inlande und der dadurch bedingten Anspannung der produktiven Kräfte außerordentlich gefördert. Aber während ebendies die Arbeiterfamilien in der Spinnerei und Weberei einen reichen Nebenverdienst gefunden hatten, die Handwerker durch Ausschließung des Wettbewerbes sich eines gesicherten Besiebens erfreuten, machte sich jetzt das allgemeine wirtschaftliche Geseß um so entscheidender geltend, daß der Kapitalismus in mehr als arithmetischer Steigerung wuchs. Wo dies nach der Natur des Geschäfts irgend ausführbar war, trat demnach überall die Maschinenarbeit an die Stelle der Handarbeit, die Großindustrie an die Stelle des Handwerks; die bisher gleichmäßig verteilten Geschäfte vereinigten sich mehr und mehr in einzelne Hände und Orte, die Zahl der ökonomisch selbständigen Familien minderte sich entsprechend usw. Daher allgemeine Verengung der volkswirtschaftlichen Kräfte, d. h. steigendes Anwachsen der großen Industriestädte bei Verarmung der Provinzen; die Arbeiterfrage, die soziale Frage usw. die Zukunft der Gesellschaft bedrohend.

Während anfänglich die liberale Volkswirtschaftslehre nur vom Standpunkte der wissenschaftlichen Kritik angefochten wurde, ist neuerdings deren entscheidende Verurteilung durch die Erfahrung hinzugekommen, nachdem diese Lehre einige Menschenalter hindurch die absolute Herrschaft ausgeübt und nahezu verzweifelte Zustände hervorgerufen hatte. Daher das aller Orten sich beobachtende Ringen nach Erlösung von den Folgen dieser unheilvollen Lehre. Daher in den Arbeitern, den Handwerkern, den volkswirtschaftlichen Vereinen die angestrengtesten Debatten über die Aneignung zur Befreiung dieser Folgen. Daher die Thatsache, daß, während noch vor verhältnismäßig wenigen Jahren die Presse und die Parlamente nur politische Debatten kannten, heute die volkswirtschaftlichen Fragen in den Vordergrund getreten sind.

Der Liberalismus hat nämlich richtig erkannt, daß die Entwicklung der „freien Kräfte“ so nicht mehr weiter gehen kann und sucht deshalb die Geister einerseits durch Abklagungen nach Art der jüngsten sozialpolitischen Geseße zu beruhigen und andererseits sie durch Winbisse mit den extremsten Feinden einer volkswirtschaftlichen Wirtschaftspolitik zu beunruhigen. Dadurch glaubt er die Masse noch einmal zu blenden und sich einzufangen. Es ist eine ganz alte Kampfmethode aller derer, die im Trüben fischen wollen, daß sie ihren Gegnern irgend einen Zankapfel vorwerfen; während nun diese sich gegenseitig zerfleischen,

bringen jene ihren Raub ruhig in Sicherheit. Dasselbe Schauspiel, was wir innerhalb jeder deutschen Interessentengruppe im Laufe der Zeit noch immer haben entfallen sehen, dasselbe Schauspiel, das uns die deutschen Parlamente in übereinstimmender Weise zeigen, finden wir in den Kämpfen um unsere eigene Ostmark und jetzt auch in Gisleighausen wieder.

Wir können uns nicht helfen, aber uns ist es immer so, als ob die ganze slavische Frage von den Mächten aufgerollt ist, die durch das Erwachen des deutschnationalen Geistes sich in ihren wirtschaftlichen Eristenzen bedroht sehen, die da merken, daß der Deutsche mit Riesenschritten sich der Erkenntnis näherte. Das mußte verbitet werden. Deshalb kam der Liberalismus in Deutschland mit dem Schlagwort „Kampf gegen Junker und Agrarier“ und brachte es auch wirklich fertig, daß die Sozialdemokratie einen jahrelang verfolgten Grundplatz fallen ließ und beschloß, sich zu Gunsten der Liberalen an den preussischen Landtagswahlen zu beteiligen. Und in Österreich entzweiten die Liberalen den Sprachenzustreit, um in der entleerten Vertretung nicht nur ihre Herrschaft im Parlament so zu befestigen, wie sie es für wünschenswert hielten, sondern auch ihre beständigen Gegner unmöglich zu vernichten. Beides scheinen sie zu erreichen, wie die jüngsten Ereignisse im Czerland beweisen haben und wie es die nächste Tagung des Reichsrats noch mehr beweisen wird.

Fest hat es den Anschein, als ob man drauf und dran wäre, in dem Slaven unseren größten Feind zu verkörpern, ganz wie anno damals in dem Schaiten, von Saint Mancheiter und seinem Wirtschaftssystem kommt man dabei ganz ab. Und doch haben wir keinen Feind, der uns je tiefere Wunden schlagen hätte, als dieser im Bunde mit dem Judentum. Vergeffen wir das jemals, vergeffen wir die ungeheueren Schuldschuld, in die uns die Mobilisierung des Grund und Bodens, die „Reform“ der Währung u. v. m. eingebracht hat, die den Kampf gegen die Slaven uns rein gar nichts. Jetzt heißt es, die gewaltigen Aufgaben lösen, die uns in der Boden- und Währungsfrage von dem weitestgehenden und verjudeten Liberalismus gelöst sind, dann werden wir alles übrige spielend bewältigen.

8.

Die Zionisten.

Trotz der wackeligen Gegnerschaft, die ihnen bei den eigenen Stammes- und Glaubensgenossen erwuchs, haben die Juden, die die Wiederaufrichtung eines jüdischen Nationalstaates anstreben, ihren ersten internationalen Kongreß in Basel abgehalten. Zweihundert Juden hatten sich aus Europa und Asien eingefunden, um darüber zu beraten, wie das Nationalbewußtsein unter ihnen zu heben sei, damit „die dritte Mädel in das Vaterland, das Gott der Herr unserem Erzpater Abraham versprochen hat“ — wie der Rabbiner Dr. Kippa (Zaffy) sagte —, stattfinden kann.

Die Liste der Teilnehmer — deren Namen die übliche Musterkarte aus dem Reich der Metalle, Tiere und Blumen aufweisen“, bemerkt hochhaft die „Allg. Schweizer Ztg.“ — zählt 65 Kaufleute, 42 Studenten, 41 Schriftsteller, 20 Juristen, 9 Ingenieure u. v. m., 8 Ärzte, 6 Rabbiner, 5 Professoren, 5 Fabrikanten, 4 Bankiers, einen Chemiker, einen Großgrundbesitzer, einen Künstler, einen englischen Oberst (!) und einen Kolonialisten aus Palästina. Die mammonistische Richtung und die „armen geachteten und verfolgten Juden“ fehlen also anscheinend ganz. Die Leitung des Kongresses hat es sich aber auch nicht nehmen lassen, die Anwesenden nach Nationen zu ordnen und ist dabei zu folgendem Ergebnis gekommen: 52 stammen aus Rußland, 36 aus Deutschland, 24 aus Österreich — außerdem als besondere (!) Nationen 12 aus Galizien, 4 aus Mähren, 3 aus Böhmen, 2 aus Tirol —, 17 aus der Schweiz, 13 aus Frankreich, je 10 aus Ungarn und England, 4 aus Rumänien, je 3 aus Bulgarien und Palästina, je 2 aus Algerien und Holland und einer aus Belgien. Eine derartige Gliederung nach „Nationen“ hat mindestens den Reiz der Neuheit für sich! —

Nicht bemerkenswert ist, daß man unter stürmischer Zustimmung zwei Zeitungsjuben von der Wiener „Neuen freien Presse“ als Vorträge wählte und zwar Dr. Theodor Herzl (Wien) und Dr. Max Nordau (Paris). Beide gehören dem Stabe des Blattes an, das sich selbst als das „erste, größte und verbreitetste deutsche Tageblatt Österreichs“ bezeichnet, in Wirklichkeit aber weiter nichts ist als ein Börsen- und Anzeigenblatt ersten Ranges und Hauptorgan der Alliance Israélite. Die beiden Präsidien spielten denn auch auf dem Kongreß die erste Geige. Herzl meinte, die Judenfrage, die den Regierungen heute viel zu schaffen mache, werde durch die Erfüllung der jüdischen Forderungen beseitigt sein. Nehme heute eine Regierung Stellung für die Juden, so habe sie unter den Angriffen der Antisemiten zu leiden; stelle sie sich gegen die Juden, so erwache ihr bei dem Einfluß der Juden auf den Weltverkehr Schwierigkeiten; halte sie sich aber neutral, so flüchteten die Juden in den Umfzug. Nordau ging noch etwas weiter. Unter minutenlangem Beifall, Aufschreien, geschwungenen u. v. m., kurz unter einem Spektakel, wie man ihn nur in einer Judenversammlung finden kann, erklärte er, als die Völker den Juden die Emigration gaben, hätten sie sich in einer Selbsttäuschung über ihre Gesühle betrogen. Die Emigration hätte den Juden vollständig umgewandelt. Vorher wäre er ein Fremder unter den Völkern gewesen und als solcher hätte er sich selbst gefühlt. Der moderne Jude sei halbtot. Seine Fähigkeiten benutze er für das Vermögen, nichts jüdisches zu zeigen. Innerlich sei er verkrüppelt, äußerlich in seinem ganzen Wesen unwahr und wirke daher auf jeden altstehenden Menschen, wie alles Unwahre, abstoßend. Freilich leugne der Massen-Antisemitismus die Wirksamkeit der Tausch. Es sei auch keine Empfehlung, daß der Eintritt in den neuen Glauben mit einer gotteslästerlichen Abkündigung statthabe. Man müsse den Juden für alles die Schuld bei: der Agrarier für die schlechten Getreidepreise, der Handwerker für den Niedergang des Handwerks. Es sei allerdings richtig, daß es einige hundert Juden mit lärmenden Millionen gäbe. Aber was habe Israel mit ihnen zu thun? Man dürfe nicht vergeffen, daß diese Vermögen zum größten Teil erworben seien von Leuten, die durch eine besondere Auslese bei allen Völkern dazu eine besondere Befähigung erlangt hätten. In einer normalen, vollständigen Judengesellschaft würden diese Leute infolge ihrer organischen Eigenschaften die niedrigste Stelle einnehmen, jedenfalls nicht die Ehren und Titel erhalten, die ihnen der christliche Staat genähre.

Der Rabbiner Dr. Birnbaum (Berlin) zog noch schärfere Saiten auf. Er sagte, die jüdische Kultur sei seit zwei Jahrtausenden stehen geblieben. Die Juden besäßen nichts, womit sie der europäischen Kultur in irgend einem Punkte ein besonderes Europa geben könnten, da ihnen ein Volkstum fehle. Viele Juden stellten sich die europäische Kultur als ein internationales Weltbürgertum vor; daher brächten sie auch in die soziale Bewegung ein ungedunges Element, den Internationalismus, der andererseits wieder den Chauvinismus hervorbringe. Ein weiterer falscher Weg der westlichen Juden sei die Assimilation. Die Gefahr liege in dem feigen Abfall mit sogenannter Assimilation und mit sogenannter mosaischer Konfession.

Festgesetzt wurde dann ein Programm mit nachstehendem Wortlaut:

Der Zionismus erstrebt für das jüdische Volk die Schaffung einer öffentlich-rechtlich gesicherten Heimstätte in Palästina. Zur Erreichung dieses Zieles nimmt der Kongreß folgende Mittel in Aussicht: zweckdienliche Förderung der Besiedelung Palästinas mit jüdischen Arbeiter und Gewerbetreibenden; Wiederherstellung und Zusammenfassung der gesamten Judenheit durch geeignete örtliche und allgemeine Veranstaltungen auf der Grundlage der Völkergemeinschaft; Stärkung des jüdischen Nationalgefühls und Volksbewußtseins; vorbereitende Schritte zur Erlangung der für die Verwirklichung des zionistischen Zieles notwendigen Zustimmung der Behörden.

Zu weiteren nahm man einen Organisationsplan an mit dem obigen Beträgen und setzte nach einer beinahe in Handgreiflichkeit ausbreitenden Debatte ein „Aktions-Komitee“ ein, das unter der Leitung Dr. Herzls seinen Sitz in Wien hat.

Der großen Masse der Juden ist natürlich der Verlauf des Kongresses, vorzüglich aber der Angriff auf das moderne Judentum recht unangenehm, sie beschließen deshalb die Zionisten in den jüdischen Blättern in scharf verheerter Wut. Man wird gut daran thun, der ganzen Bewegung nach keiner Richtung hin eine besondere Bedeutung oder gar irgend welche Wichtigkeit beizumessen, meint sogar die „Allgem. Ztg. des Judentums“. Und doch leistet sie schon durch drei Nummern hindurch über diese unwichtige und bedeutungslose Sache! und der Stettiner Rabbiner Dr. Vogelstein erst unmittelbar über der vorstehenden Beschäftigungsformel in demselben Blatte aus: Wir erbliden in der zionistischen Bewegung eine große Gefahr für das Gesamtjudentum Wir wollen nun und nimmermehr, daß die Idee eines national-jüdischen Staates in jüdischen Kreisen weiter um sich greife, weil die Existenz eines solchen Staates, abgesehen von den Fährlichkeiten, den feindlichen Einflüssen (!) und den politischen Verwickelungen, die Judennot in den übrigen Ländern nur noch vergrößern und der Behauptung unserer Gegner, daß wir als Fremde und Ausländer zu betrachten seien, einen Schein der Berechtigung geben würde Wir wollen kein Nationaljudentum Wer einen Judenstaat gründen will und die europäischen Mächte von der Judennot befreien will, den bekämpfen wir als gefährlichen Gegner, der dem Judentum die Lebensader unterbindet und es seinem hohen Beruf entfremdet.“

Ja, das ist es ja gerade, was wir so sehr wünschen. Mag das Judentum doch an sich selber „keinen hohen Beruf“ ausüben, wir wünschen weder das; noch eine „Assimilation“ oder sonst etwas ähnliches. Und daß den Juden die Lebens- oder unterbunden ist, wenn es nicht mehr unter anderen Völkern leben kann und darf, davon sind wir schon seit vielen Jahren überzeugt, und deshalb haben wir schon lange bevor die zionistische Bewegung eine so allgemeine wurde, genau daselbe erstrebt wie diese. „Stellung der Juden unter ein Fremdenrecht“, in diesem Sinne ist die ganze Kainzleifung der Judenfrage ausgebrochen. Will uns das Judentum zuvorkommen, will es endlich einen Judenstaat gründen, so sind wir vollständig damit einverstanden.

Daran ist aber nicht zu denken. Juda hat freiwillig noch nie eine einmal erzwungene Stellung ausgegeben, wie es in seiner schon von den Propheten beklagten Halsstarrigkeit von jeder jede Ermahnung oder sachliche Ermüdung gänzlich zurückwies, selbst wenn sie aus dem eigenen Lager kam.

Auch jetzt ist das wieder der Fall. Trotzdem die jüdischen Blätter nicht umhin können, anzuerkennen, daß die zweckdienliche Beschäftigung Palästinas und die Stärkung des jüdischen Nationalgefühls^{*)} und Volksempfindens^{*)} realisationswert ist, nennen sie doch den Zionismus eine „neue Reaktion innerhalb des Judentums“, und damit sie in der Verurteilung der Bewegung nicht so allein dastehen, lassen sie auch in nicht rein jüdischen Blättern entsprechende Äußerungen los. Am weitesten haben sich dabei die „Allg. Ztg.“ und ihr „Allgemein“, die „Stroph. Post“, ins Breda gelegt. Jene schreibt: „Nicht auf diesem Wege kann das, was man die Judenfrage nennt, glücklich gelöst werden, sondern auf dem Wege des Aufgehens der Juden als Nationalität in die Nationen, in deren Land sie wohnen, die Ausgliederung der jüdischen den verschiedenen Nationalitäten betreffenden Verschiedenheiten und ihre Vermischung, das ist das Ziel, dem die jüdischen Mitbürger ebenso entgegenstreben wie die christlichen.“

Das Stroph. Blatt glaubt den Reformjuden noch einige weitere Zugeständnisse machen zu dürfen, denn es sagt: „Denn die Israeliten, die uns liebe Mitbürger (!) und Mitarbeiter auf dem Gebiete geistigen Strebens geworden sind, möchten wir doch nicht so weit wegziehen lassen (nämlich nach Palästina), wenn wir auch gern zugeben wollen, daß ein besonderer großer Reiz darin liegen mag, die europäische Kultur an jene einst so blühenden und dann so lange verödet gebliebenen Stätten hinzutragen und jetzt einzupflanzen, von denen einst das Heil der

Welt ausgegangen ist. . . Die Juden, die auf einem anderen Boden stehen, haben sehr wohl ein Interesse daran, die Propaganda für den Judenstaat zu verhindern, nicht am wenigsten deshalb, weil sie dazu beitragen könnte, ein solches jüdisches Nationalbewußtsein wachzurufen, das den bereits eingeleiteten Vermischungsprozeß der Juden mit den Nationen, unter denen sie leben, und der einzige glückliche Lösung der sogenannten Judenfrage darstellt, nur aufhalten würde.“

Es ist bemerkenswert, daß beide Blätter keinen Anstand nehmen, von einer „jüdischen Nationalität“ zu sprechen, während die Philosophen sonst den nicht schlimm genug begreifen können, der gerade die jüdische Nationalität als den Ausgangspunkt des Kampfes gegen die Juden betrachtet. Der Bakeler Kongreß hat Juden und Judengetreuen so erregt, daß sie alle aus der Hölle fielen und unsere so lange verdachten und so viel angelegentlich behauptungen einfach bestätigten. Es nützt ihnen jetzt nichts mehr, wenn sie allmählich wieder in die Geleise der „Assimilation“ eintreten, das Geschehene läßt sich nicht ändern.

Zum Schluß möge ein dem Kongreß in Basel irgendwo aus dem Osten ausgegangenes Telegramm hier Platz finden, Es lautete:

An Babels Gewässern weinten wir,
Auf Babels Gefilden da hoffen wir,
Den Aden Herz's vertrauen wir,
Des Kongresses Gelingen erleben wir.

Wir wünschen von Herzen, daß dieses Hoffen und Flehen die richtige Erfüllung finde! L. S.

Österreichische Gewaltpolitik.

Als Anlaß seiner Rede, die der Schriftleiter Hofer (Eger) als Antwort auf die herzergebende Begrüßung der Deutsch-Böhmen durch die Leipziger hielt, ließ ihn die österreichische Staatsanwaltschaft wegen Hochverrats verhaften. Es hieß kein Bürgerrechtsangebot der zahlreichen deutsch-nationalen Fremde des Beschuldigten, seine Verurteilung des Stadtrats von Eger, der Unruhen durch die Verhaftung beschuldigte, Hofer blieb und bleibt hinter Gefängnismauern. Straßenaufstände hat es deshalb schon gegeben, und nur dem Einsehen des Bürgermeisters ist es zu verdanken, daß die erlittene Menge nicht zu Gewaltmaßregeln griff.

Was hat denn Hofer in seiner Rede im „Vorworte“ zu Leipzig eigentlich verbrochen? Er sagte nur am Schluß seiner Ausführungen, die nach jedem Sage wahr Verfallsstürme entseßelten: „Meine verehrten Anwesenden, mag man mit uns zu Hause thun was man will, was man uns zu Hochverrat stempeln, und liegt nichts daran, wir wollen in den Augen dieser Völkern und Völkchen lieber als Hochverräter, denn als Völkverräter gelten.“ Diesen Satz druckte er in seinem Blatte, der „Egerer Post“, ab, und daraufhin schritt die Staatsanwaltschaft ein. In der Versammlung waren zwei tschechische Spitzel aus Prag anwesend, die aber keinen Grund fanden, nach dem Wunsch ihrer Auftraggeber zu berichten, erst dieser eigentlich recht unverständliche Satz mußte die Handhabe zu der schon lange gewöhnlichen Maßregel geben.

Als vor ganz kurzer Zeit tschechische Blätter offen den Staatsstreich empfahlen gegen die widerstrebenden Deutschen, die sich eine ihnen fremde Sprache nicht aufdrängen lassen wollten, da rührte sich keine Obrigkeit. Nicht einmal eine Beschlagnahme erfolgte, und darin ist die Bodenische Staatsanwaltschaft doch wirklich nichts weniger als lässig. Aber hier handelt es sich um Deutsche, sogar um ausgeworfene antientimische Deutsche, und deshalb ist ihnen gegenüber alles erlaubt. Die Ziele, die man dabei verfolgt, sind ziemlich klar: Vernichtung der Antisemitisten, das Judentum immer als die gefährlichsten hingestellt hat. Es heißt deshalb auf der Hut sein. Darum wäre es am Ende nicht unangebracht, wenn sich die Deutschen, auf die man es besonders abgesehen hat, in Wort und Schrift mehr

*) In jüdischen Blättern ist dafür zu lesen: Selbstgefühl oder sogar Selbstheiligkeit.

in Acht nehmen wollten, als bisher. Daß sie ihre Rechte und die der Gesamtheit dabei nach wie vor mit aller Schärfe wahrnehmen müssen, ist selbstverständlich. Der am 23. d. M. zur Eröffnung kommende Reichstag giebt entschieden dazu die Gelegenheit. Dort können die Abgeordneten, denen man planmäßig die Versammlungen verbietet und auflöst, unbeanstaltet alles das dem Volke und ihren Wählern mitteilen, was sie aus dem Herzen haben. Die nötigen Zeitungen zur Verbreitung der stenographierten Reden stehen ihnen ja zu Gebote.

Man glaube nicht, daß wir uns nun durch diesen Rat auf die Seite der Bodenischen Gewaltpolitik gestellt haben. Rein, wir sehen die Angelegenheit lediglich vom streng nüchternen Standpunkte an und folgen mit unserem Vorschlage nur einem Gebot der Gerechtigkeit. Juxta heißt es, die an der Spitze kämpfenden Freunde vor Schaden zu bewahren, damit nicht die ganze Sache Schaden leide. Mit energischen und klugen Führern sind die Deutsch-Röhnen eine Macht, ohne solche hat der Troß Bobens leichtes Spiel. Die Lage ist zu ernst, als daß nicht jede einzelne Maßregel, jedes Wort und jede That vorher doppelt und dreifach überlegt werden müßte. Waden! hat noch gar nicht die Absicht, in irgendeiner Weise nachzugeben, das sieht man recht deutlich daraus, daß die Wälder der Jungsteden täglich immer frecher den Staatsfeind predigen und dazu unter gewissen Bedingungen auch ruhig mitgehen wollen.

Und nicht von ungefähr kommt es, wenn man in den Zeitungen von einer ministeriellen Anordnung liest, die der böhmischen Statthalteri das allerstrengste Vorgehen gegen „hochverräterische“ Kundgebungen zur Pflicht macht. Auch läßt es nicht an Nachgiebigkeit fehlen, wenn ein Brager Platz, das mit der Statthalteri enge Fühlung hat, die Leipziger Studenten vor der Teilnahme an einem Gegenbesuch in Eger durch nicht mißzuverstehende Drohungen warnt. Die Leipziger waren verständlich genug, den geplanten Ausflug zu unterlassen.

Also, kein Zaudern gegenüber polnischen Vergewaltigungsversuchen, aber auch nichts überlebens, das sei die Parole innerhalb der schwarz-gelben Grenzpfähle!

Borgen macht Sorgen.

Bei „Barzahlung“ oder bei Zahlung „innerhalb einer bestimmten Zeit“ versprechen viele Geschäfte einen „entsprechenden Rabatt“; in den Abzahlungsgeeschäften heißt es sogar: „Zede, auch die kleinste Rate wird angenommen.“ Massenhaft laufen da nun die Leute hin — und nicht zum wenigsten die Arbeiterbevölkerung — kaufen und borgen. Doch nein, „borgen“ thun sie nicht, das klingt wenig vornehm, sie lassen nur „aufschreiben“. Das ist so bequem, so hübsch einfach für den Käufer, ob aber auch für den Verkäufer, daran wird nicht gedacht. Die Abzahlungskbargare sind allerdings darauf eingerichtet, sie liefern minderwertige Ware, auf die der unabweisliche Verlust schon aufgeschlagen ist. Anders aber der Handwerker. Bei ihm ist bar Geld der Lebensnerv; der Barverfehr befähigt ihn, günstige Einkaufsläufe wahrzunehmen und vor allen Dingen, von seinen Verleasanten unabhängig zu sein. Das ist in der Zeit, wo der Jude überall seine Hände hat, nicht zu unterschätzen.

Leider ist die Borgerei schon so weit eingerissen, daß man höchstens noch in der Kneipe an Barzahlung denkt, denn eigentlich besteht unser ganzes Wirtschaftssystem aus einer weit verbreiteten und ausgebreiteten Borgerei. Beim Staate, bei der Gemeinde sängt das Borgen an und beim kleinsten Mann hört es auf, so daß wir eigentlich gar nicht mehr von der Vergangenheit oder Gegenwart, sondern bereits von der Zukunft leben. „Alle Korruption kommt von oben“, hört man heutzutage die Leute reden. In diesem Falle hat man nicht so unrecht, denn seitdem das Anliche-llanven selbst in der kleinsten Gemeinde Platz gegriffen hat, seitdem unsere öffentliche Finanzwirtschaft die alten Schulden mit neuen bezahlt, hat der Privatmann denselben Weg eingeschlagen — es gehört gleichsam zum guten Ton, gewisse Bedürfnisse nicht sofort bar zu decken.

Der schöne Grundsatz „erst Geld und dann die Ware“, nach dem unsere Väter lebten, ist in Vergessenheit geraten, und die Geschäfte, die ihren Kunden nicht bereitwillig ein Schuldbuch anlegen, sind wahrhaftig an den Fingern herzuzählen. Selbst der kleinste Handelsmann giebt seinen Abnehmern Kredit, und zwar gezwungen, denn sonst würde er keine Aufträge mehr erhalten.

Und hier gehen gerade unsere sogenannten höheren Kreise wiederum mit sehr schlechtem Beispiel voran, und nicht zum geringsten thut sich dabei unsere Geld-„Krisis“ hervor. Da kommt es gar nicht darauf an, Tausende im Bode zu verschleudern, aber ein geliefertes Stück dem Arbeiter oder Handwerker sofort bar zu bezahlen, das ist bei ihnen nicht die Regel, sondern die Ausnahme. Wenn sie sofort bei Lieferung die quittierte Rechnung erhalten, so wird das gewissermaßen als eine Beleidigung aufgefaßt. „Sind wir dem Manne nicht einmal so viel wert, daß er uns eine solche Lumperei ohne weiteres überbiegt, dann können wir ihn nicht brauchen“, so heißt es. Ober man sagt sogar: „Mit einem Hungerleider, der auf unser Geld schon wartet, wollen wir nichts zu thun haben, mit dem ist nichts los.“

Aber so verfährt man nur mit dem kleinen heimischen Geschäftsmann. Kauft man in irgendeinem großen Ladenbazar, so wird ohne Rästel sofort das Verlangte bezahlt, und läßt man sich Gegenstände von außerhalb oder vom Auslande kommen, — Butter aus Golliz, Stoff aus Paris oder Zürich usw. —, so wird womöglich das Geld vorher eingekandt, zum wenigsten aber die Summe aus Nachnahme erhoben. Da ist es ganz selbstverständlich, daß man bezahlt, ehe man die Ware überhaupt zu Gesicht bekam. Dem Ausländer gewöhnt man also das ganz ausstehende, was man bei dem eigenen Mitbürger als unverkündet ansieht!

Die aber, die so etwas thun, leben meist in Verhältnissen, in denen man nicht weiß, wie es dem zu Mute ist, der auf seiner Hände Arbeit angewiesen ist. Infolgedessen können sie auch nicht verstehen, daß es für einen Handwerker oder Geschäftsmann wertvoll ist, für die geliefertete Ware sofort den Gegenwert in Geld zu erhalten. Wer am Monatsende genau weiß, daß er aus irgendeiner Kasse eine gewisse Summe mit tödlicher Sicherheit ausbezahlt bekommen muß, der hat keine Idee, wie süß die Empfindung ist, wenn der Lohn unmittelbar der Arbeit folgt und welch bitteres Gefühl den Mann befiel, wenn ihm das Geld erst in unbestimmter Zeit in Aussicht gestellt wird, wo er es doch am Ende gerade sehr nötig hat.

Das deutsche Volk ist ein fleißiges, durch und durch arbeitssames. Es ist selbst mit wenigem zufrieden, und es arbeitet natürlich mit doppelter Lust, wenn es sieht, daß die Arbeit auch lohnt. Wird aber ein Stück mit Lust und Liebe verrichtet, dann wird es auch gut, und darum muß man den Arbeiter ermutigen, wenn man gute Waren haben will. Eine solche Ermutigung liegt nun in der Bezahlung. Sieht der Arbeiter seine Mühe sofort belohnt, so stimmt das seinen Sinn feiter, es spornet ihn an, macht seine Aufmerksamkeit reger, seine Hand leichter und geschidter. Die Barzahlung enthält also ein gewisses ethisches Moment. Daneben hat sie aber auch noch der praktischen und wirtschaftlichen Seite unbedenkliche Folgen.

Zunächst ruft die Borgwirtschaft — wie wir schon kurz andeuteten — eine ganz allgemeine Verteuerung hervor. Das ist naturgemäß, denn viele Schuldner können später in die Lage, ihre Verpflichtungen nicht einlösen zu können. Der Gläubiger hat also keine unbedingte Sicherheit, daß er später auch zu seinem Gelde kommt. Kapital und Verzinsung sind demgemäß ganz unbedenklichen Wechselfällen ausgesetzt, die Prämie muß also erhöht werden. Deshalb tritt notwendigerweise allgemein eine Erhöhung der Preise ein, damit der Anfall gedeckt wird, der durch die Borgwirtschaft entsteht. Die sicheren Leute müssen also für die unsicheren mit eintreten, für sie mit bezahlen. Und das ist doch eine große Ungerechtigkeit.

Dann kommt aber auch der Kaufmann, der Handwerker usw. selbst in eine nicht gerade beendenswerte Lage. Er muß erst anderwärts kaufen, um Rohmaterial und Lagerwaren zu haben,

Ist er nun gezwungen, seinen Abnehmern zu borgen, so kann er meist gar nicht anders, als selbst wieder bei seinem Lieferanten Kredit in Anspruch zu nehmen. Und hier müssen auch wieder die sicheren für die unsicheren mit aufkommen. Aber noch etwas anderes tritt dabei in Erscheinung. Dieser Kredit ist nämlich ein ganz anderer, ist an ganz andere Bedingungen geknüpft, als der, den er selbst giebt. Und wenn er an dem Tage, wo der Wechsel usw. fällig ist, nicht zahlen kann, so ist das meistens der erste Schritt zum Ruin. Mindestens aber kommt durch die vielen Geldsorgen eine Unruhe, eine Unsicherheit in die Arbeit hinein, die der geschäftlichen Thätigkeit wahrlich nicht zum Vorteil gereicht.

Und dann die Stellung dem Lieferanten gegenüber. Muß er bei diesem Kredit in Anspruch nehmen, so kommt er in eine böse Zwangslage. Mit barem Gelde kann er Vorschriften machen, kann er einen Kassestab an die Wäite der Ware legen, der ihn vor Übervorteilung schützt. Im entgegengekehrten Falle hat er gar nicht die Möglichkeit, fehlerhafte Waren zurückzuweisen, und ist er sogar den Lieferanten schon verpflichtet, so muß er froh sein, daß er überhaupt noch Ware empfangt. Er ist also in eine abhängige Stellung hineingeraten, er ist kein freier Mann mehr. Sein bester Bedienstet schießt nicht mehr in seine Tasche, er mag sich abquälen, wie er will, er bringt's zu nichts mehr. Die Sorge ist ständiger Gast bei ihm, Wismut ergreift ihn und seine Familie und der Anfang vom Ende ist da.

Wenn wir also immer tiefer in die Hände des Kapitals gelangen, wenn Arbeiter und Mittelstand mehr und mehr verkommen, so ist eine der Grundursachen unbedingt die zur Gewohnheit gewordene Vorrerei. Rämnen wir also zuerst mit ihr auf.

+

Israel in seiner „heiligen Stadt“ Saphet in Galiläa.

Man schreibt uns:

Es hat Gelehrte gegeben, die behaupteten, Juden existierten überhaupt nicht mehr auf der Welt. Streng genommen muß man die Ansicht als richtig gelten lassen, denn vom wahren Judentum ist nur noch das lächerliche Aergelische übrig geblieben, so daß er zu einer Träumer- und Phantasieligion (?) herabgesunken ist. In dieser machte ihn der von Unim (?) strotzende Talmud, die Mishna Thora des Rabbi Moses, Sohnes des Raimons, beionders aber der Schulchan aruch des Joseph Karo, Rabbiners in Saphet.

In diesen Hauptgesetzbüchern, sowie in den unzähligen Kommentaren dazu erscheint — die Juden bestehen es selber — ein ganz anderes Judentum, als das, was am Sinai geoffenbart, von den Propheten verkündet und bis zum Jahre 70 n. Ch. beobachtet worden ist. Durch Karo und seinen Schulchan erhielt das Judentum die Form und Gestalt, die es heutigen Tages noch hat: „abergläubisch-religiös, lobballistich-schwärmerisch“, oder wie ein Kenner sagt: „die damals schon verdorbene Quelle wurde eine stinkende Pfütze, in der bloß Ungeziefer gedeiht.“

Ich interessierte mich von jeher für das jüdische Volk der Juden und ihre Bräuche; seitdem ich aber in einer ihrer heiligen Palästinal Städte mein Zelt aufgeschlagen, weiß ich heute noch nicht, soll ich sie mehr bemitleiden oder belächeln oder verabscheuen. Denn wie sie es hier treiben, kann nur ein Augenzeuger glauben. Dieser religiöse Dusek, in dem sie ihre Tage verträumen, diese abergläubischen Gebräuche, die man täglich mit anschauen muß, diese Feindseligkeit, diese jüdische Feindseligkeit, die hier bei jeder Gelegenheit zu Tage tritt, zu beschreiben, bin ich nicht der Mann, da mein Verstand ein ganz anderer ist, als Gefäßigkeit zu verbreiten.

Die Juden sind trotz ihrer Zersplitterung eng mit einander verbunden, wenn es gilt, etwas gegen Andersgläubige und besonders Akum (Christen) zu unternehmen. Aus der Streitigkeit eines der ibrigen mit einem Christen machen sie stets eine Angelegenheit der Nation. Die wenigen wirklich redlichen Juden dahier, die nächsten denken

und es aufrichtig meinen, haben bei der großen Mehrzahl der Jansatiker einfach den Mund zu halten. Wie könnten ihre Worte auch Anschlag finden in diesen Städten, wo die Schwindel erregende Kabbala das große Wort führen darf, wo die Schwärmerci sich bis zum jansatistischen Taumel steigern?

Galiläa und namentlich die Gegend von Saphet ist noch immer der Schauplatz für eine Menge böser Weiser und Besessener, die mythische Beschwörungen heraufzuberufen und tiefe Geheimnisse offenbaren, und man weiß nicht, ob die Beschwörer um der Besessenen oder diese um jener willen auftauchen. Wie oft geht nicht der arme Prophet Elias von Haus zu Haus und trinkt (natürlich unsichtbarer Weise!) ein wenig von einem mit Wein gefüllten Glas, das auf dem Tische steht? Bei den Frommen schlürft er mehr als bei den andern, denen er wohl auch gar ins Glas spuckt. Früher gab es eine Sekte in Saphet, die am Freitag sich verkleinerte und ihre Sünden gemeinsam herjagten, jetzt nehmen alle Juden am Verführungstage einen Stein in die rechte Hand und sagen alle Sünden auf ihn hin — sie müssen dabei aber an einem See oder Meer stehen oder es sehen können — in Saphet den See Genesareth, in Jerusalem das tote Meer — worauf sie den Stein von sich rasiert ins Wasser werfen. Das heißen sie Sünden wegwerfen.

Juden sie in der beständigen Erwartung leben, den Messias bald als einen großen Eroberer kommen zu sehen, der in seinen Unternehmungen glücklich und von Gott bestimmt ist. Israel in seiner alten Größe wieder herzustellen und ihm die Herrschaft der Welt zu verschaffen, hoffen und schmägen sie den schon Gekommenen in ihren Bethäusern Tag für Tag. Das gebrauchte Schimpfwort gegen unsern Heiland ist Jeschu statt Jeschna, dessen Bedeutung ist: Verflucht, ausgerottet werde sein Name und sein Andenken. — Umweit der katholischen Kirche in Saphet befindet sich den Juden zufolge das Grab des Heilandes, den sie hier, als er gegen sie predigte, in einer Schlacht wie ein wildes Tier zu Tode geworfen haben wollen. Nicht um Notwendig's ganzes Verändern geht hier an dieser Stelle ein Jude allein vorüber nach Sonnenuntergang, und auch bei Tag, wenn ein Notfall sie zwingt, passieren sie nie in Begleitung den Ort, wobei sie fluchen und beten. Vor einigen Jahren fand hier ein Jude beim Fundamentgraben etliche Gräber. Bald kamen die Mahamedaner, schlugen und beschimpften die Juden, weil sie angeblich türkische Kuchentellen geschändet und zerstört hätten, und die türkische Regierung verbot den Bau des Hauses an jener Stelle. Nach wenigen Monaten aber besah der Jude den Kabi (Nichter) und dachte viel ihm, er solle ein steinernes Kreuz an jener Stelle eingraben und zufällig wieder ausfahren. Der „ehrliche“ Jude folgte dem Räte, und als er mit einem Spießgessellen das Kreuz fand, schrien sie laut auf und beschimpften es. Der Kabi kam, wie verabredet war und erklärte amtlich und feierlich, die Gräber seien Christengräber. Da gab es ein großes Fest in Saphet; die jansatistischen Juden vernichteten das Kreuz in schändlicher Weise, zerbrachen es dann und mauerten die Stüde ein an einem unreinen Orte, wo man sie noch sehen kann.

Dr. J. A.

Zur Hygiene der Arbeit.

Wegen die Verheerungen, die der übermäßige Gebrauch des Alkohols in seiner mannigfachen Gestalt in allen Schichten unseres Volkes anrichtet, ist schon von manchen Seiten angeregt worden. Leider zieht man dabei meistens nur immer die Völlereien in Betracht, die man offen an dem Arbeiter usw. studieren kann. Sieht man einen solchen betrunken über die Straße taumeln, womöglich gefolgt von einer Schaar größerer und kleinerer Kinder, so wendet man den Kopf angewidert weg und hält abends am Stammtisch beim fünften oder zehnten Seidel eine bonnarnde Philippika über die Verrohung der Volksmassen. Wenig geht es einer ganzen Anzahl Edriften, die über dieses Thema erschienen sind, man sieht den Splitter im Auge des Nächsten, aber den Balken im eigenen Auge merkt man nicht.

Da ist es nun gut, wenn beruene Personen in dieser Sache das Wort ergreifen. Das hat ein Heidelberger Internist getan, ein Mann, der in den Fragen experimenteller Psychologie im Zusammenhang mit der Hygiene ungeschwätzt ein Sachkenner ersten Ranges ist. Er hat seine Erfahrungen in einem „Büchlein“ niedergelegt, worin er auf Grund wissenschaftlicher Versuche den Leser darüber belehren will, welches Maß geistiger und körperlicher Arbeit wir zu ertragen vermögen, wie die Gefahren der Überarbeitung beginnen und wie wir im Stande sind, ihnen zu begegnen.

Dabei ist die Hauptfrage der Kampf gegen die Ermüdung, wobei der Verfasser namentlich für geistig Arbeitende äußerst wertvolle Rathschläge giebt. Er spricht über die Einteilung der Arbeit, über Morgen- und Abendarbeit, über Erholungszeiten und Erholungsarbeit, über die Beseitigung der giftigen Ermüdungsprodukte aus dem Körper u. a. m.

In diesem Zusammenhange kommt er auch auf den Alkohol zu sprechen, als vielgerühmtes Mittel zur Erhöhung unserer Arbeitskraft. Er schreibt: „Wie sich durch ausgeübte Versuche und Messungen hat zeigen lassen, haben wir es dabei, wenigstens für das Gebiet der geistigen Thätigkeit, mit einem überaus folgenschweren Irrtum zu thun; alle eigentliche Denkarbeit, namentlich höherer Art, wird schon durch verhältnismäßig kleine Mengen geistiger Getränke sofort und nachhaltig erschwert. ... Eine starke Verflachung des Gedankenganges ist die Folge. ... Ein wenig andrer sieht die Sache hinsichtlich der Muskelarbeit. Zwar wird die Kraftleistung unzweifelhaft herabgesetzt. Aber wir sind unter dem Einflusse des Alkohols im Stande, längere Zeit hintereinander fortzuarbeiten. ... Ich bin geneigt, dafür jene erleichterte Auslösung von Bewegungsantrieben verantwortlich zu machen, die uns in der lärmenden Erregung des Raufes so deutlich entgegentritt. In diesem Falle würde — und die tägliche Erfahrung scheint mir das zu bestätigen — der spätere Nachschlag nicht ausbleiben können. ...

Wir haben dringenden Anlaß, mit allen Mitteln den Kampf gegen einen der gefährlichsten Feinde unseres Volkes aufzunehmen, der in immer wachsendem Maße an unserer Stelle geht, das ist der Mißbrauch des Alkohols. Die Verberungen, die Wirkung und Nachwirkung dieses tödlichen Giftes in unserer Arbeitskraft anrichtet, sollten genugam bekannt sein. Gleichwohl wird der gewohnheitsmäßige Genuß geistiger Getränke nicht nur geduldet, sondern von der Geseßgebung wie von der öffentlichen Meinung liebedeß gepflegt. Vergebens sprechen Intern- und Idioten-Anstalten, Gefängnisse und Zuchthäuser, Spitäler und Armenpflege ihre bereite Sprache; vergebens sehen wir alljährlich im Deutschen Reiche 12 000 (!) Menschen im arbeitsfähigen Alter dem Alkohol-Eichname verfallen — die große Menge wie die gebildeten Kreise gehen achtlos an dem Abgrunde darüber, der unberechenbare Summen von Wohlstand und Arbeitskraft verschlingt.

Bei der ganz außerordentlichen Bedeutung, die die richtige Anwendung und möglichst lange Erhaltung seiner Arbeitskraft für jedermann hat, raten wir dringend, dieses Schicksal, das einen erbenenden und stiftenden Schwung hat, zu lesen und sich darnach zu richten. Wir predigen absolut keine Entkalkamkeit, wie wir sie in widerlicher Form z. B. bei den Temperenzlern in Nord-Amerika finden, die öffentlich fanatische Affirmationen sind und insgesam sich bis zum Delirium befehen. Wir sind vielmehr der Ansicht: einen Trunk in Ehren soll niemand wehren — sofern es nämlich innerhalb der Grenzen geschieht, die uns die Natur gezogen hat. Und gerade deshalb empfehlen wir die Schrift des Heidelberger Professors! —

Wir bitten aber, sie dabei nicht auch sprachlich zum Muster zu nehmen, denn eine „gemüthliche Neizbarkeit“ (Seite 11) ist doch wohl eine unvollstehbare Vorstellung; gemeint ist vermutlich: Neizbarkeit des Gemüths? (Siehe Kustmanns Sprachbambeln!) Und den zweiten Fall von Morphium zu bilden des Morphium, wie das jetzt bei Fremdwörtern in die Mode zu kommen scheint, dazu hat doch auch ein Professor kein Recht.

Bazare, Konsumvereine usw.

benähmen sich krampfhaft, den noch selbständigen Gewerbetreibenden und Handwerken das Lebenslicht anzublasen. Wohin wir in dieser Hinsicht kommen, haben wir schon an mancherlei Beispielen gezeigt, vorzüglich aber an dem Treiben der Beamten-Vereinigungen. Diese sind nach dem Vorbilde anderer Warenhäuser nach und nach dazu übergegangen immer mehr Gegenstände in Vertrieb zu nehmen, so daß man heute thatsächlich nach in solch eine Konsumantität hineingehen kann, um nach ganz kurzer Zeit geliefert und geliefert wieder herauszukommen. In Berlin giebt es ein Unternehmen, das als „Kaiserbazar“ elend verachtet, dann von einigen Inden angefaßt wurde und nun glänzend da steht. Hier kann man sich nicht nur vollständig eindecken, sondern auch eine bis ins kleinste ausgeführte Ausrüstung haben. Es fehlen nur noch Lebensmittel und Getränke, dann ist das Ideal der Konsumvereiner fertig.

Es ist nun zu natürlich, daß die Organe solcher großkapitalistischen Geschäfte von einer Einschränkung zu Gunsten der Allgemeinheit nichts wissen wollen. Sehr ungeden kommt es ihnen deshalb, daß in Sachen trotz und allem die Umsatzen langsam und sicher immer weitere Gemeinden sich erobert. Der total verjurbe „Konfessionär“ in Berlin ist angesichts dieses Gefahr sehr richtig, denn das spätestens in der nächsten Legislaturperiode die Sache im preussischen Landtage wieder aufgeführt wird, ist sicher, 1898 giebt es dort nämlich Antimitem! Das Blatt bemüht sich, klar zu machen, daß nur der Grund- „Großer Umsatz, kleiner Nutzen“ für unsere Zeit passe und darum nur die großkapitalistischen Geschäfte lebensfähig seien.

Wie steht es nun in Wirklichkeit damit? Sehen an einem Orte zehn Geschäfte derselben Branche je 30 000 Mark um und verschaffen sich bei gleichen Verkaufsverhältnissen einen reinen Nutzen von acht v. H., so verdient jedes 2400 Mark jährlich. Wenn aber eines der Geschäfte nach dem Grundloze „Großer Umsatz, kleiner Nutzen“ anfängt, sich mit einem reinen Nutzen von vier v. H. zu begnügen, so muß es 60 000 Mark umsetzen, um auf den alten Verdienst von 2400 Mark zu kommen. Die mehr umgesetzten 30 000 Mark gehen den anderen neuen Geschäften natürlich verloren. Fängt nun ein zweites an, mit drei v. H. netto zu verkaufen, so muß es schon 80 000 Mark umsetzen, um nicht weniger als 2400 Mark zu verdienen, und die 50 000 Mark Mehrumsatz gehen von den Umsätzen der übrigen Geschäfte ebenfalls wieder ab. Solange die anderen die billigen Preise nicht mitmachen, bleiben nun die Willigmacher im Vorrang, und ihr Grundloze scheint richtig zu sein; aber sobald alle mit drei v. H. netto handeln, gleicht sich das ganze Verhältnis allmählich wieder aus, und nun verdient jeder im Jahre nur neunhundert Mark, und jedem gehen 1500 Mark verloren. Es handelt sich also nicht um einen „Grundloze“, wenn das Schleuderprinzip des „Konfessionär“ angewendet wird, sondern der Schleudrer rechnet darauf, daß er allein ein solches Wandern ausführt, und in dieser Ausnahme liegt ein Auswuchs!

Jeder Schwindel bringt nur etwas ein, wenn er ausnahmeweise betrieben wird, und so ist es auch mit den „Grundlozen“ der Schleudrer. Es ist dabei auch immer zu berücksichtigen, daß diese „Grundlozengeschäfte“, im Gegenstand zu ruhigen Konsumanten, ein gewaltiges Geschrei zu machen pflegen, und enorme Summen für Verführung ihres Grundlozes ausgeben. Es giebt Leute, die mehrere hunderttausend Mark auf diese Weise in Trüdergeschwätze angelegt haben, die Kellame zog und das Geld kam drinisch wieder herein. Vom Standpunkt der Geldgier ist ja ein solches Wandern zu verstehen, aber nimmermehr vom Standpunkt der Moral. Wenn aber die Moral aus dem geschäftlichen Leben gänzlich gestrichen werden soll, dann haben allerdings „Konfessionär“ und Konfession zwischellos recht. Wie aber das Ganze dabei fährt, ist ja nicht Sache dieser Herren, wenn sie nur so rasch wie möglich ihr Schicksal ins Trodene bringen!

*) Zur Hygiene der Arbeit von Dr. Keipelin, Prof. der Physiologie in Heidelberg. 30 S., 60 Pf.

Ein anderer Kurs? Nach einer bisher unwidersprochen gebliebenen Meinung des „Liebenwerder Kreisblattes“ soll der Kaiser gelegentlich der Besichtigung des „Kaufhammers“, eines der größten industriellen Werke des Reiches, auch auf seine russische Reise zu sprechen gekommen sein und dabei geäußert haben: „Trotz haben wir nach meiner Ueberzeugung die Sahne abgeschöpft.“ Ist dieser Ausspruch authentisch, dann ist er hochbedeutend. Ist doch danach auch der Kaiser der Ansicht, daß unsere Industrie in Rußland die Sahne bereits abgeschöpft hat, daß auf eine Steigerung unserer Ausfuhr nach Rußland nicht mehr zu rechnen ist, daß sie vielmehr ihren Höhepunkt überschritten habe. Danach muß also auch der Kaiser auf Grund seiner persönlichen Wahrnehmungen zu der Ueberzeugung gelangt sein, daß die auf die Caprivis-Russische Handelspolitik gestellten hohen Erwartungen sich durchaus nicht erfüllt haben, daß ein Aufschwung unserer Ausfuhr besonders nach Rußland nicht zu versprechen ist. Die Folgerung daraus ist zunächst, daß die Epier, die der Industrie zu Liebe der heimischen Landwirtschaft auferlegt worden sind, vergeblich gewesen sind und daher bei einer Erneuerung der Verträge unter keinen Umständen wiederholt werden dürfen. — Nimmt man noch zu diesem Ausspruch das Telegramm des Kaisers an den Allgemeinen Verband der deutschen landwirtschaftlichen Genossenschaften hinzu, in dem er „allen Deutschen, insbesondere aber für die, die unter schwierigen und nur allmählich zu besseren Verhältnissen zu leben haben“, seine Fürsorge zusichert, so ist man wohl zu der Annahme berechtigt, daß in der nächsten Zukunft der starke Wille des Monarchen der Regierung einen neuen agrarischen Kurs geben wird. Dann würde sich die Hoffnung der Hunderttausende erfüllen, die in gläubiger und feier Zuerst zu ihrem Monarchen emporkommen, in der Erwartung, daß sein harter Arm, sein machtvoller Wille noch im letzten Augenblick Hilfe schafft — ehe es zu spät ist!

Der überfahle Rothschild. Der Händler und Sammler von Altertümern Alessandro Castellani in Rom hatte einmal ein prächtiges Stück erworben: eine Kanne mit dem dazu gehörigen Unterlag in Email. Da er den Gehmaß der Rothschilds für derartige Kunstgegenstände kannte, aber auch wußte, daß sich ein Rothschild niemals hinreichend läßt, einen unvernünftigen Preis zu zahlen, so erstand er folgendes Kunststückchen. „Doron“ Adolf von Rothschild wurde gerade in Rom erwartet; nach seiner Ankunft eilte er sofort zu Castellani, der ihm seine schönsten Stücke zeigte. Ganz am Schlusse erst holte Castellani geheimnisvoll die Emailplatte aus einem Schrank, jedoch ohne die dazugehörige Kanne. Mit anderen Kunstgegenständen kaufte Rothschild die Platte zu einem angemessenen Preise; selbstverständlich beflagte der Sammler das Fehlen der Kanne, umso mehr, weil er bei der Seltenheit des Emails wenig Aussicht hatte, die Platte passend zu vervollständigen. Am nächsten Tage riß Rothschild nach Florenz ab, wo ihn ein langjähriger Händler von Altertümern bereits erwartete. Dieser machte Rothschild auf eine auf dem Lande wohnende Dame aufmerksam, die zum Verkauf ihrer schönen Majolika-Gefäße bereit sei. Rothschild begab sich mit dem Unterhändler dorthin, doch fand er unter den schönen Stücken nichts nach seinem Geschmack. Als er sich entfernen wollte, veranlaßte ihn die Dame, noch ein Glas Wein eigenen Gewächses zu nehmen. Während der Varou in Abwesenheit der Dame dem Bewirteter Vorwürfe machte, daß er ihn auf dieser Majoliken halber bemäht hätte, ging er im Zimmer umher und sah durch die weit geöffnete Thür in einem anstößenden Schlafzimmer eine Kanne, die er aus der Entfernung sofort für Email erkannte. Sie stand unter Glas und war mit einem Amortisierkranz geschmückt. Er ließ sich von der Dame die Kanne zeigen, und siehe da, es war gerade die, die er brauchte. Rothschild glaubte, eine großartige Entdeckung gemacht zu haben, er wollte sich nur noch überzeugen, ob der Fuß der Kanne in die Öffnung seiner Platte paßte. Einstweilen trat er in vorläufige Unterhandlungen mit der Dame, doch wurde wichtige sich standhaft: Das einzige Andenken an den verstorbenen Gatten

sei nicht zu verkaufen. Als sich Rothschild in seinem Hotel davon überzeugt hatte, daß Kannefuß und Plattenöffnung zu einander paßten, und auch sonst kein Zweifel an die Zusammengehörigkeit der beiden Kunstwerke bestand, wurde er hitzig auf den Gegenstand. Aber selbst fürstliche Knechtchen scheiterten an der Treue der Dame gegenüber ihrem toten Gatten, und nur mit den allergrößten Opfern waren endlich die frommen Bedenken der braven Witwe zu besiegen.

Mosait.

Ein Hospitant der national-liberalen Fraktion im Reichstage. Abg. Prinz zu Schönau-Carolath, Standesherr und Majorskammerherr, Landrat a. D., Rittmeister à la suite der Armee, erbländiges des preussischen Herrenhauses, veranlaßt in dem Uberschwemmungsgebiete in seinem Wahlkreis Versammlungen. Bei einer solchen hat er einem Gemeindevorsteher gesagt: „Nicht wahr, die Steuern sind jetzt mächtig hoch; als ich Landrat war, waren sie noch nicht so hoch, und sie werden noch immer höher werden.“ Der Herr Abgeordnete wird im Reichstage nicht anders als „der rote Prinz“ genannt, im übrigen aber wenig ernst genommen. Das scheint auch seine Äußerung zu rechtfertigen.

Der Deutsche meint, wenn er dem Juden gegenüber steht, daß er ihm Mann für Mann gewachsen sei. Er merkt nicht, daß er es nie mit einem Juden, sondern mit einer Solbarkheit zu thun hat, gegen die er nicht aufkommen kann, und wenn er auch hundertmal härter wäre.

Die Dörfer-Gehrichte arbeiten in ungehabter Weise. Nachdem man in Berlin furchtbare Äußerungen gehalten und glänzend einen ganz unbekannten Mann, den Inhaber der Firma Paul Rupp & Co., aus dem Kommodentempel ausgehoben hat, ist man auch in Dömitz zur That übergegangen. Herr Markus Hirschfeld vermittelte dort eine gute Probe Weine, nachdem er eben einen größeren Posten abgekauft hatte, mit ausgewaschenem und deshalb minderwertigem Korn. Einflußigste legte man ihn dafür an die Luft. Gerüchte mocht er trotzdem noch, wie auch in Berlin. Berühmte Tag für Tag ruhige große preussische Anzeigen in der Berliner Witterung verschwinden. Er muß also Mittelstücken haben, die ihn trotz des Anschlusses noch für gut halten, denn sonst könnte er doch nicht das Publikum immer und immer wieder zum Differenzspiel verführen. Was hat er gelogt? „Gehrichte“ hat er gelogt!

Der Weckenstein des B. D. St. vor dem Ruffhändler-Deutmal wird — wie uns ein Mitglied des B. D. St., Heidelberg, mitteilt — nach einem Beschlusse der diesjährigen Verbandstagung demnächst den nötigen Schutz erhalten. Der Stein soll gereinigt, mit einem Gitter umgeben und unter die Aufsicht des Wächters vom Kriegereutmal gestellt werden.

Auf welche Weise sich die Juden statisch vermindern. Die „Jüd. Presse“ bringt einen Fall zur Kenntnis ihrer Leser, der so drücklich für die Verteilung unserer Juden ist, daß wir ihn auch hier abdrucken wollen. Er lautet: „Eine Frage von prinzipieller Bedeutung wird nächstens die Geschichte eines jüdischen Bundesstaates beschäftigen. Im Jahre 1872 starb in A. ein sehr reicher Israelit, der sein Vermögen zu gleichen Teilen seinen zwei Weibern, sowie einer Nichte seiner verstorbenen Frau vermacht. Doch wurde gleichzeitig im Testament bestimmt, daß sie Sicherheit zu leisten haben und eine endgültige Entscheidung durch ein Kollegium, das bei dem Gerichte hinterlegt und erst am Todestage des Erblassers nach 25 Jahren eröffnet werde, getroffen wird. Am 30. Juli wurde nun des Kollegiums eröffnet, und sein Anhalt besagt kurz und deutlich, daß die Erben des über 1000000 M. betragenden Vermögens daselbst nur dann endgültig erhalten sollen, wenn diese oder ihre Nachkommen noch dem Judentum angehören. Das ist nun aber bei keinem einzigen der jetzt in London und Wien Lebenden der Fall; alle Nachkommen sind zum Christentum übergetreten. Für diesen Fall hat der Erblasser bestimmt, daß der auf diese treffende Teil des Vermögens seiner Heimatgemeinde zur Zierkultur der Synagoge zufalle. Dort sind aber sämtliche Reellen der-

Deutsch-Soziale Blätter.

Herausgegeben von Max Liebermann v. Sonnenberg.

Begründet von Theob. Fritsch.

Verlags-Preis:
vierteljährlich M. 1. 50
bei den Verlegern
(Verlagsdruckerei Nr. 1702)
und Buchhandlungen.
Halter: Greifbusch Nr. 2.

Verleger:
Dr. gebildeter Verlags-Druck
Dr. Wenzel.
Verlagsdruckerei
Hauptstraße Nr. 27.
Leipzig.

XII. Jahrgang. Leipzig, 23. September 1897.

Leitwort: Die soziale Frage ist heute wirklich
Andere Frage. Otto Wagener.

Nr. 475.

Inhalt: Freisinnige Lehrerfreundschaft. — Der hohe Beruf Jovats. — Eine Ehrenpflicht für den Reichstags- und Landtags-Abgeordneten von Dausin, Herr Heinrich Räder. — Also predigte einmal der alte wackere Pfarrer von Dürrenstein. — Die Dienstreise nach dem Banbe. — Der Vertriebsmann und Freiheit der Kirche. — Die Forderung unserer Väter durch die Kirche. — Prof. Birchow und die Juden. — Das Unvermögen der Zeitgeber. — Der Selbstmord des Damsontenbürgers Baruch Isaac. — Ausland. — Weisheit. — Lehrsätze. — Innerpolitisch. — Parteinachrichten. — Aus der Jugendbewegung. — Israel im Konflikt mit den Bundesregierungen.

Freisinnige Lehrerfreundschaft.

Alljährlich bei der Beratung des Kultusrats in preussischen Abgeordnetenhaus ergreift zur unverhohlenen Freude seiner Gegner, zum heimlichen Entsetzen seiner Freunde der freisinnige Abgeordnete Knörcke das Wort, um in Lehrerfreundschaft zu machen. Als bei der Beratung des neuen Lehrerfortbildungsgesetzes der Vorschlag gemacht worden war, den Lehrern ein Mindestgehalt von neunhundert Mark jährlich zu gewähren, da wollte diese Summe dem Freisinn, der in Worten stets sehr viel für die Lehrerfreiheit übrig gehabt hat, durchaus nicht genügen; wiederholt ließ er daher durch den Mund des belagerten Knörcke mit unendlichem Pathos vernehmen, daß die freisinnigen Parteien sich unter keinen Umständen auf ein so niedrig bemessenes Mindestgehalt einlassen würden, daß man den Lehrern ein Grundgehalt von wenigstens zweihundert Mark gewähren müsse, denn diese Summe stelle das mindeste dar, womit ein Lehrer — aber nur in den billigen Gegenständen der Monarchie — auskommen könne. Auch wir hätten es gern gesehen, wenn man bei Festsetzung des Mindestgehalts der Lehrer die Summe von neunhundert Mark überschritten hätte; allein, da unter den nun einmal gegebenen Umständen augenblicklich offenbar nicht mehr zu erreichen war, so haben wir es mit Freunden begrüßt, daß man den langjährigen Wünschen der Lehrerfreiheit wenigstens einen Schritt entgegengekommen war; außerdem bildet ja die Summe von neunhundert Mark eben nur ein Mindestgehalt, und es blieb den Verwaltungen der einzelnen Orte unbenommen, ihrerseits dieses Grundgehalt zu erhöhen. In den von dem Freisinn beherrschten größeren Städten, wo der Lehrer der Natur der Sache nach — namentlich infolge der höheren Wohnungskosten — ein größerer Gehalt notwendig braucht, wäre es um die Sache der freisinnigen Mehrheit gewesen, die Lehrerfreundschaften Worte, deren man genug gewechselt hatte, in Taten umzusetzen.

Unumfänglich herrscht nun der Freisinn in Berlin, hier bekennt sich nicht nur die Stadtverordneten in ihrer gewaltigen Mehrheit zum Freisinn, sondern auch die Stadtverwaltung ist vollständig in freisinnigen Händen, gehört doch sogar der Oberbürgermeister, Herr Biele, der freisinnigen Volkspartei an —, und man müßte demgemäß Berlin für ein wahres Eldorado der Lehrer halten. Allein, wo bleibt hier in der Praxis die freisinnige Lehrerfreundschaft? Die Summe von zweihundert Mark ist das mindeste, was der Lehrer in den billigen Gegenden bekommen nötig hat, läßt der Freisinn durch Herrn Knörcke vernehmen. Nun kann man Berlin, wo die Wohnungskosten die einer jeden kleineren Provinzialstadt durchschnittlich um das Dreifache übersteigen, wo also ein Lehrer, um anständig wohnen zu können, mindestens einen Mietpreis von fünf bis sechshundert Mark amwenden muß, nicht gerade zu den billigen Gegenden des preussischen Staats rechnen; allein, wie hoch hat denn hier der Freisinn das Grundgehalt der Lehrer gestellt? Tausend Mark haben — und auch das erst nach langen Kämpfen — die würdigen Stadtverordneten des Fortschritts bewilligt, also zweihundert Mark weniger als ihrer Ansicht nach in den billigen Gegenden erforderlich ist. Wenn sich jemals zwischen den Versprechungen und den Handlungen einer Partei ein klaffender Zwiespalt hat feststellen lassen, so ist das in dieser Angelegenheit

beim Freisinn der Fall gewesen, und angesichts dieser Thatfache dürfte es an der Zeit sein, daß auch die Lehrer, die bisher vertrauensvoll dem Banner der Partei folgten, die die Masse der Aufklärung, der Freiheit, des Fortschritts bewußt, um die niedrige kapitalistische Interessenspolitik zu treiben, sich frei machen vom Sinn des Freisinn.

Seit Jahrzehnten ist eine der hauptsächlichsten Forderungen der Lehrerfreiheit das Verlangen nach sachmännischer Schulaufsicht. Wir erkennen diese Forderung als berechtigt an, wollen aber hier nicht die Gründe, die für oder gegen sie sprechen, in Erwägung ziehen, da sie rein technischer Natur sind und deshalb nur in Fachentscheidungen hinreichendes Interesse finden würden. Selbstverständlich hat der Freisinn diese Forderung in sein Programm aufgenommen, um damit in Lehrerkreisen Stimmenfang zu treiben. Nun haben wir schon festgestellt, wie die freisinnigen Parteien ihren den Lehrern gegenüber übernommenen peländlichen Verpflichtungen nachgekommen sind; allein auf diesem Gebiete könnte man zu ihrer Entschuldigung anführen, daß ja eine höhere Befolgung der Lehrer Geld gekostet hätte, und in Gebirgen hört bekanntlich beim Juden in noch weit höheren Maße als bei jedem anderen Menschenschlage die Gemüthslichkeit auf. Nicht einmal die Entschuldigung aber kann der Freisinn gegenüber der Thatfache ins Feld führen, daß er auch die rein ideelle Forderung der sachmännischen Schulaufsicht nicht einmal da durchgesetzt hat, wo er die Macht dazu angenällig in Händen hat. Als trassiertes Beispiel wählen wir wieder die Stadt Berlin; hier haben die Lehrer sich seit Jahrzehnten bemüht, einem der übrigen den Zutritt in die Schulaufsichtsbüro zu verschaffen, selbst der konservative, also in den Augen des Freisinn realitätsnähere Kultusminister hat ihren Wunsch befürwortet, allein die freisinnige Stadtverwaltung hat bis vor kurzem dieser Forderung den entscheidendsten Widerstand entgegengebracht, und sie hat es erreicht, daß in der freisinnigen Stadt Deutschlands die Unzufriedenheit der Lehrer größer ist als irgendwo im Lande.

Trotz dieser gescheiterten Natur des Freisinn ist es eine unlegbare Thatfache, daß früher (namentlich in den Jahren des Kulturkampfes) die gewaltige Mehrheit der Lehrer auf der Seite dieser Partei gestanden hat und daß der Freisinn auch heute noch zahlreiche Anhänger unter ihnen hat, ein Umstand, der besonders bei den Landtagswahlen, wo die Lehrer infolge der geringen Wahlbeteiligung meistens in der Lage sind, einen großen Einfluß auszuüben, stark ins Gewicht fällt. Diese bis herige Vorliebe der Lehrer für die freisinnige Partei mag zum Teil ihre Erklärung darin finden, daß sie in früheren Zeiten nur die Wahl zwischen der konservativen und der liberalen Partei hatten, und daß sie sich da nicht für die konservative Partei, die für ihre berechtigten Forderungen keinen mehr als Worte hatte, entschieden haben, wird keinen ersten Bedacht unter parteipolitischen Verhältnissen Wunder nehmen. Außerdem aber mag der Umstand, daß die besonders für Lehrer bestimmten Zeitungen fast durchweg in freisinnigem Geiste geschrieben werden, viel dazu beigetragen haben, die Lehrer in der Gesetzmäßigkeit des Freisinn zu erhalten, da die fortgesetzte Lektüre von Blättern einer bestimmten Richtung mit der Zeit außerordentlichen Einfluß auf das Denken eines Menschen gewinnen muß.

Wären allerdings die Lehrer darüber unterrichtet, wer ihre

Zeitungen schreibt, so würden sie es bald ablehnen, ihre geistige Nahrung aus den Händen — jüdischer Zeitungsreiber zu empfangen; ist es doch notorisch, daß sich viele und gerade die gelehrtesten Lehrerzeitungen in jüdischen Händen befinden. Trotz alledem aber mehren sich die Anzeichen dafür, daß es mit der freimüthigen Freischätzung auch in Lehrerkreisen ein Ende nimmt, und mögen auch die alten, in ihren Anschauungen bereits eingetrockneten Freijungslampen sich nicht mehr von dem Dampfe der liebgewordenen Partei befeuchten können, so weht doch in den jüngeren Lehrerkreisen antisemitischer Morgenwind, und gerade jetzt, wo die immer klarer zu Tage tretende beispiellose Deuschel des Freilebens auch an dem politisch Windstille die erforderliche Staatsoperation vornimmt, da ist der Zeitpunkt nicht mehr fern, wo sich die ganz Lehrerhaft der antisemitischen Sache anschließen und so einen neuen Beweis von ihrer Eigenhaft als kulturtrogetendes Element ablegen wird.

D. Harmony.

Der hohe Beruf Israels.

Herr Rabbiner Dr. Vogelstein in Stettin will jeden als Feind betrachtet wissen, der dem Judentum die Lebensader unterbindet und es seinem hohen Beruf entfremdet. Der Herr Rabbiner hat Recht, wenn er sein Volk mit aller ihm zu Gebote stehenden Macht zu schützen bestraft ist. Jeder Einsichtige muß ihm dabei zu Hilfe kommen, denn was wären wir armen Sterblichen ohne Israel, ohne die Errettungschaften, die wir seinen Angehörigen zu verdanken haben? In Rath und Frommen der Völker greifen sie in die hohe Diplomatie ein, regulieren sie die Gesetzgebung, damit Israel nicht zu Schaden komme, und den Weltstrom lenken sie so, daß unsere Tischen nicht zu sehr dadurch beschattet werden. Ein solches Streben kann nur unsere höchste Bewunderung erregen; wir müssen uns deshalb noch mehr als bisher daran heben, Israel als unseren Lehrmeister anzuerkennen und ihm nachzueifern.

Wir sind darum Herrn Rabbiner Dr. Vogelstein recht dankbar für seine Ausrufung und wollen uns bemühen, ihn dadurch zu unterstützen, daß wir solche Fälle weiter verbreiten, die den „hohen Beruf“ Israels deutlich erkennen lassen. Das folgende wird vielleicht hierzu beitragen, dem Herrn Rabbiner sei es deshalb zur geeigneten Beachtung empfohlen. Der Pächter des Rathauskellers in Wiesbaden hat seine Zahlungsunfähigkeit erklären müssen. Man munkelte über die Ursachen des Konkurses schon lange Zeit allerlei, ohne daß bestimmte Thatfachen an die Oeffentlichkeit kamen. Nun finden wir in der Frankfurter „Sonne“ nachstehende Ausführungen:

„Des Katakellers erster Wirt verdiente in kurzer Zeit so viel, daß er sich in Frankfurt ein großes Hotel kaufen konnte, und der zweite — ist plette gegangen, die Rathauswirtschaft ist zusammengebrochen und wird vom Trödlhändlergarausche unter Beihilfe des umgefallenen Wirtes weitergeführt. — Es soll nicht in Abrede gestellt werden, daß hier etwas über seine Verhältnisse lebe und lieber eine Flasche Wein zu zehn Mark wie eine zu zwölf Groschen trank, aber nicht ganz ohne Einfluß auf sein Schicksal war sein Verhältnis zu dem General-Agenten des Pfälzer Bürgerlichen Bräuhauses Max Abels, über dessen Entgegenkommen auch der Wirt Großmann in Frankfurt a. M., die Wirtin des Kaffeehauses dortselbst und Leute in Köln, Stuttgart, Baden-Baden ein Liedchen zu singen vermögen.

Max Abels, der unter Beihilfe seines jüngeren Bruders Leo das Bürgerliche Bräuhaus in Pfälzen vertritt, hatte dem Rathauswirt zur Übernahme des Kellers Geld gegeben, ihm auch die Kautions vorgeschrieben und sich sich dafür wie folgt bezahlt: Die Münchener Brauerei, deren Bier Abels im Katakeller zu verpacken, gnädigst gestattete, mußte ihm dafür jährlich 2000 Mark bezahlen, der Wirt hatte ihm von jedem Hektoliter Bier — einerlei ob es Münchener oder Pfälzer war — drei Mark Nutzen abzugeben, mit vier v. d. mußte er die Ableschen Welter versorgen, und — da ist es nicht zu verwundern, daß bei einem solchen Löwenvertrag der Wirt umschiff.

Nachdem wir einen Umsatz von 2500 Hektoliter Bier, was nach Ausweis der Bücher ungefähr stimmen wird, so haben wir 7500 Mark Verdienst des Herrn Abels oder eine sehr, sehr reichliche Vergütung des dargelegenen Welter; berücksichtigt wir ferner, daß er an etwa 800 Hektoliter Pfälzer Bier noch seinen Agentengewinn von rund 4000 Mark hat, so können wir ihm schon zu einer Einnahme von 11 500 Mark gratulieren, die sich durch die Bonifikation der Brauerei in München von jährlich 2000 Mark auf 13 500 Mark erhöhen. — Zu diesen 13 500 Mark sind noch etwa 1600 Mark Zinsen zu rechnen, was einem Bezug von 15 100 Mark aus dem Verhältnis mit dem Katakeller gleichkommt.“

Herr Max Abels hat also den hohen Beruf Israels voll und ganz erfüllt. Er that nichts, was rechtlich anfaßbar wäre, er ist demnach ein Ehrenmann vom Scheitel bis zur Sohle. Schlimm ist es allerdings, daß die Personen, die seine Hilfe in Anspruch nehmen, ihren finanziellen Unterlag geben, während er sein Vermögen immer größer werden sieht. Aber das liegt bei den Leuten sicher an der geringen Geschäftstüchtigkeit, die nach dem Urteil aller Semiten und Pöplemieten eine hervorragende Eigenschaft der Nicht-Juden ist. Um so trauriger muß man es nun finden, wenn solchen Finanzgästen, wie Herr Abels unbestritten eins ist, von ganz unbefangener Seite ein Vorwurf daraus gemacht wird, wenn sie sich an Geschäfte herannügen, die ein gewöhnlicher Sterblicher für anfaßbar hält. Ein Deutscher ist nach der Ansicht aller Rabbiner, nach den talmudischen Feststellungen und nach der unumstößlichen Behauptung Heinrich Heines aus Paris absolut unfähig, die hohe Mission Israels zu begreifen. Was sagt man also?

— e

Eine Ehrenpflicht für den Reichstags- und Landtags- Abgeordneten von Danzig, Herrn Heinrich Ricker.

ergibt sich aus folgendem Sachverhalt.

Am 15. Mai v. J. wurde nach einer neuntägigen Verhandlung der Fabrikant E. A. Westphal in Stolp (Pommern) von den Anklage der Beamten-Beleidigung u. s. w. freigesprochen. Er hatte von mehreren Regierungsbeamten in Königsberg (Pr.) behauptet, sie hätten insofern ihre Pflicht verletzt, als sie von der Firma Stantien & Weder bestochen seien, so daß diese ihren Pachtvertrag mit der preussischen Regierung zu einem Bernsteinmonopol ausnützen konnte. Der Gerichtshof erklärte es für erwiesen: Der preussische Geheimkommerzienrat Moritz Weder in Palmniden habe sein Monopol in rüchsigstestmöglicher Weise ausgebeutet, die deutsche Bernsteinmonopol-Industrie verdrängt, hohe preussische Beamte getäuscht und sich außerdem hoher Verbindungen und der Beamtenbeleidigung gewidmet. Ferner hielt das Gericht es für erwiesen, daß Herr Moritz Weder seinen Titel als kgl. preuß. Geheimkommerzienrat durch unehrenhafte Mittel erworben habe.

Zwei Tage nach der Urteilsfällung verwahrte sich der preussische Landwirtschaftsminister, Fürst von Hammerstein-Vogten, in einem ausführlichen Schreiben an das preussische Abgeordnetenhaus dagegen, daß eine Begünstigung der Firma Stantien & Weder durch die preussische Domainenverwaltung vorliege. Es sei dieser vielmehr nicht möglich, der Firma Vorschriften zu machen, an wen sie den auf dem eigenen Grund und Boden gewonnenen Bernstein verkaufen solle.

Auf eine Anfrage im preussischen Abgeordnetenhaus erklärte Herr von Hammerstein Ende Oktober v. J., gegen den Geheimkommerzienrat Moritz Weder sei wegen der gerichtlich festgestellten Behauptung der Beamten-Beleidigung ein Ermittlungsverfahren eingeleitet worden. Weder hatte nämlich u. a. sich zu der schriftlichen Äußerung verriegelt: „Ich habe mich überzeugt, daß die Verhältnisse bei uns um kein Haar besser sind als in Ausland. Zur Geld ist bei uns auch alles zu erreichen.“

Am 16. Februar d. J. machte Herr von Hammerstein in der Budget-Kommission des preussischen Abgeordnetenhaus die

Mittelung, die von Weder behauptete Befestigung der Beamten ist unwahr. Die Unternehmung wegen verleumdlicher Beilegung sei im Gange.

So sieht die Sache heute noch. —

Seit zwei Jahrzehnten bittet das Drechsler-Handwerk bei der preussischen Regierung um Schutz gegen die Übergriffe Weders, der ganz willkürlich die Preise für den Hob-Vernstein schleppte und dem nichts mehr verkaufte, der jedoch nicht einzig und allein von ihm bezog. Die Vernstein-Gewinnung ist nämlich in Preußen ein Recht des Staates, der es für eine jährliche Vergütung von 700.000 M. an Weder verpachtet hat. Zum Teil spülen die Wogen der Eifer den Vernstein ins Land oder er wird durch Vagabunden gewonnen, hauptsächlich ist er aber im Samlande zu finden und zwar lebhaft durch bergmännischen Abbau. Weder hat es nun verstanden, nicht nur den größten Teil des Grund und Bodens in seine Hände zu bringen, der Vernstein in lohnenden Mengen entfällt, wobei ihm der preussische Staat Vorzuch leistete, sondern auch das alleinige Recht zum Vertrieb von Vernsteinbergwerken. Solche hat er aber zum Teil gar nicht eröffnet, vor allen Dingen nicht auf fremdem Grund und Boden. Er fordert also nur die Menge, die er zur Aufrechterhaltung seines Betriebes nötig hält und dadurch hat er tatsächlich das Monopol in den Händen.

Nun ist die Stadt Danzig im Besitz der Berechtigung, auf der Danziger Regierung die Vernsteinumhüllung auszuüben. Diese sollte jetzt wieder verpachtet werden. Weder hat natürlich mit, aber die Stadtverordneten-Versammlung vergab die Pachtung vorläufig auf drei Jahre an die Firma Hedrich, Stettin & Co. In der Stadt, wo jüngst der launimännliche Verein die autistische Bewegung für eine „tölpelhaft sehr tiefe“ erklärte, in der Stadt, die Herrn Heinrich Wiedert mit ihrer parlamentarischen Vertretung betraut hat, mußte sich auch jemand unter den Stadtverordneten finden, der für Weder eintrat. Es war ein freisinniger Herr Schmidt; ihm entgegnete aber der Ober-Bürgermeister Delbrück: „Ich möchte Herrn Schmidt fragen, ob er weiß, welchen unheilvollen Einfluß das Vernsteinmonopol der Firma Weder auf das Vernsteingewerbe ausgeübt hat, ob er weiß, daß wir hier früher eine blühende Vernsteinindustrie hatten, daß das Monopol der Firma Weder zu den unheilvollen — Manen, will ich mal sagen — im Vernsteinhandel geführt hat. Es handelt sich hier nicht um eine Firma, sondern um eine ganze Industrie!“ —

Ehe die Verpachtung geschah, hatte Herr Weder persönlich mit der Danziger Vernstein-Drechsler-Gesellschaft wegen Regelung des Vernsteinbezuges unterhandelt. Die Gesellschaft hatte nämlich vom Staate verlangt, daß er ihr den nötigen Vernstein zu entsprechenden Preisen verschaffe, damit das Abhängigkeitsverhältnis von Weder aufhöre. Dieser erklärte nun bei den Verhandlungen, daß der Staat auf keinen Fall die von den Drechslern gestellten Bedingungen erfüllen werde. Außerdem werde er seine Firma in eine Aktiengesellschaft umwandeln, an der sich der preussische Staat beteilige. Die Gesellschaft erhalte dadurch die Pachtung auf weitere 25 Jahre. Weder verlangte dann nichts mehr und nichts weniger als eine vollständige Unterwerfung der Drechsler. Er verlangte, der Abnehmer von Vernstein solle sich verpflichten, für das Kilo Hobvernstein, den er zur Ambrosfabrikation (aus kleinen Stücken künstlich hergestellte große Stücke) weiter verkauft, eine Strafe von 25 M. zu zahlen; außerdem solle er dann nie wieder Hobvernstein erhalten. Die Drechsler sollten eine Versicherung ausstellen, daß sie in den letzten fünf Jahren keinen Hobvernstein an Ambrosfabrikanten verkauft hätten. Das war eine Falle, in die die Drechsler nicht gehen konnten, wenn sie sich dem Kommerzianten Weder nicht bedingungslos anstießen wollten. Die Verhandlungen wurden infolgedessen so erregt und Herr Weder so spöttisch anmaßend, daß der Regierungsvorsteher den Saal verließ. Herr Weder sträubte sich so gewaltig gegen den Weiterverkauf der Vernsteinabfälle, weil er selber die Verstellung künstlichen Vernsteins aus den sonst unbrauchbaren kleineren Stücken abzuhebt und daraus allein einen Reingewinn von 720.000 M. erhält, also mehr als die Abgabe an die preussische Regierung.

Als die Verhandlungen mit den Danziger Drechslern durch das ungünstliche Verhalten Weders sich zerlegten, als Weder es nicht fertig brachte, die Drechsler-Gesellschaft zu zwingen, und als sogar der Danziger Magistrat den Mut hatte, sich gegen den allmächtigen Königsberger Juden zu entscheiden, da kannte die Wut Weders keine Grenzen. „Sie müssen mit kommen“, sagte er sich. „Ihre Sie! Ihre Sie! Ihre Sie!“ Auf ihre Verhöhnung bei der Firma Stanton & Weder erhielten die Danziger Drechsler folgende Antwort:

„Im Besitze Ihres Gehehens vom 1. d. M. teilen wir Ihnen ergebenst mit, daß wir nicht in der Lage sind, Ihnen Auftrag auszuführen, Sie dürften hierdurch aber wohl kaum in Verlegenheit geraten, da Sie die gewünschte Ware jetzt auch von den Pächtern der dortigen Strände erhalten dürften.“

Weder weiß nun ganz genau, daß der Strand bei Danzig dem Pächter nicht so viel Vernstein bringt, als er selbst in seiner Fabrik gebraucht, es kann demnach von einer Abgabe an die Drechsler keine Rede sein. Der Hinweis auf den Pächter ist also der reine Hohn. Dadurch, daß Weder den Drechslern den Vernstein entzieht, vernichtet er sie natürlich. Er hat also die Absicht, seine kapitalistische Übermacht bis aufs Äußerste zu gebrauchen oder vielmehr zu mißbrauchen, bis die Danziger zu Kreuze gestochen sind. Und nachgeben müssen die, wenn ihnen nicht der Staat zu Hilfe kommt. Allerdings sind die Verträge mit Weder so in einseitig fiskalischem Interesse abgeschlossen, daß auf Grund der Abmachungen ihm seine Vorrechte gemacht werden konnten. Aber die Pachtverträge sind am 1. Januar abgelaufen und da kann der Staat einsteigen. Will sich dann Weder nicht den Bedingungen fügen — vielleicht auf der Grundlage, daß ihm nur der Betrieb auf eigenem Grund und Boden gestattet und alles übrige an weitere Unternehmung verpachtet wird, oder der Staat behält sich einen Teil des gewonnenen Hobvernsteins zum eigenen Verkauf vor —, so unterzieht man dem Juden einfach den Betrieb auf seinem eigenen Weistum. Das erreicht der Staat auf Grund des Regals einfach, wenn er die Verträge mit Weder nicht erneuert noch verlängert. Zeigt er sich dann noch widerpenlich, so schaffe die Regierung schämeigst ein Gesetz, das die Ausbeutung der Vernstein-Bergwerke auch ohne Genehmigung des Eigentümers des betreffenden Grund und Bodens gestattet. Schlimm ist es ja, daß eines einzigen Mannes wegen die Gesetzgebung angerufen werden muß, damit nicht Hunderte von Handwerksmeistern zu Grunde gehen. Aber der Staat ist verpflichtet, hier zu helfen, denn er allein hat es so weit kommen lassen, er allein ist für den heutigen Zustand verantwortlich. Von einem Mann wie Weder, dem Millionen zu Gebote stehen und der sich trotzdem wegen Almosen verlagen läßt, der es strallos auszusprechen darf, daß die preussischen Beamten deselbige Subjekte sind, der richtig behaupten kann, „ich habe den Staat in meiner Tasche“, von einem solchen Manne ist alles zu erwarten. Die Augenzeugen hat also ein dringendes Interesse daran, daß dem Juden so rasch wie möglich das Handwerk gelegt wird, und der, dem es vor allen Dingen zukommt, dafür Sorge zu tragen, ist Herr Wiedert, der Reichstags- und Landtags-Abgeordnete der Stadt Danzig. Sein Amt als General-Major der Jüdenjägertruppe darf ihn daran nicht hindern.

E. S.

Also predigte einmal der alte wackere Pfarrer von Dürrenstein:

Die Juden sind unsere ärgsten Feinde. Denn sie sind wie die Krüppel und wie die Flechte und wie die Baumwinde. Diese drei Wesen kamen einmal von ferne her an einen Garten und sprachen zu dem Feigenbaum: „Lass uns wohnen in deinem Schatten und gönne uns ein Napfchlein zwischen deinen Zweigen.“ Aber der Feigenbaum antwortete und sprach zu ihnen: „Ich kann euch. Soll ich meine Süßigkeit und meine Frucht lassen um erntwillen?“ Da gingen die drei Wesen zu dem Olbaum und sprachen zu ihm: „Lass uns wohnen in

beinem Schatten und gib uns ein Räumlein zwischen deinen Zweigen.“ Aber der Elbaum antwortete ihnen und sprach: „Du kennest gute Weise, und sie ist mir wohlbekannt. Soll ich nun erwehlichen lassen meine Festigkeit, die beide, Götter und Menschen, an mir preisen?“ Da gingen die drei Gefellen zu dem Weinstock und baten: „Laß uns ruhen in deinem Schatten und weilen zwischen deinen Aehren.“ Aber der Weinstock that seinen Mund auf und sprach: „Man kennt euren Dank, damit ihr lobt, die euch aufnehmen. Soll ich um erwehlichen meinen Rost lassen, der Götter und Menschen frohlich macht?“

Da saßen die Äpfel und die Fichte und die Baumwinde, daß man sich vor ihnen fürchte und wendeten sich und sprachen: „Laßt uns einen Ort finden, da man noch nicht weiß, wer wir sind und unsere Natur nicht kennt.“ Und schieden sich als elende und erbärmliche Leute an und nahmen alte Säcke auf ihre Schultern und alte zerfissene Hüte auf ihre Häupter und alte gestrichelte Schuhe an ihre Füße und zogen alte Kleider an; und alles Brot ihrer Zehnung war hart und schimmlicht, und gingen zu einem anderen Garten gen Witternacht und sprachen zu den Bäumen darin: „Wir kommen aus fernen Länden und sind unschuldig vertriebene Leute. So gönnet uns nun hic und da ein Plätzchen zwischen euren Zweigen, nur ein kleines. Denn seht, unsere Wurzeln sind kurz und unsere Leiber schwächlich. Der Morgen- und Abendtau, der Frühregen und Spätregen, der über eure Mäler herabfällt, ist uns genug, wir brauchen nicht mehr, denn die Vögel, so von unserer Fellen Fische fallen.“ Da hatten die Bäume derselben Gartens Mitleiden mit den drei Gefellen und glaubten ihren Worten und sprachen: „Kommet und wohnt zwischen unseren Zweigen.“ Also hing sich die Winde an den Apfelbaum und wuchs, aber der Apfelbaum verdorrte, und die Fichte legte sich auf den Birnbaum und wucherte, aber der Birnbaum verdarb, und die Fichte machte sich an den Pflaumenbaum und breitete sich aus, aber der Pflaumenbaum ward krank und starb.

Ja, wenn wollen wir das Geschlecht der Juden vergleichen und durch welches Gleichnis wollen wir es vorstellen? — Gleich wie fünf Juden, die der Wärter ansäusete und über den Jann warf, gingen hin und kamen an einen Aker und sprachen zu seinem Herrn: „Wir sind unschuldig vertriebene Leute. Erbarme dich unser und laß uns wohnen an dem äußersten Saum deines Feldflur, da kein Weizenalm mehr steht.“ Und der Herr erbarmte sich über ihre Mitleid und gab ihnen ein Plätzlein am Grenzlein neben dem Raie und freute sich seines guten Werkes. Aber die Juden ließen allmählich unter dem Boden fort und fort und nahmen den ganzen Aker ein von oben bis unten hinaus. Und etliche Wunden darauf, als der Herr die Schmitter hinschickte, fanden sie nichts als dürre und verkümmerte Ähren. Denn die fremden Juden hatten den Aker ausgefogen, und denselben Menschen reuete es, so viel er Saare auf seinem Haupte hatte, daß er an ihnen Darmberzärtel gelien.

Der Chren hat zu hören, der höre!

Oder wenn soll ich dieses Geschlecht vergleichen? Es ist gleich zwei kleinen Käsern. Die kamen an einem kalten Herbstabend zu der großen Fichte und sprachen: „Wir sind unschuldig vertriebene Leute, erbarme dich unser und laß uns den Winter über wohnen unter deiner Winde; wir wollen die Kropfgedr entrichten.“ Die Fichte aber blendete das Kropfgedr und sie antwortete und sprach: „Kommet und wohnt unter meiner Vorfe, so lauge ihr Schoß und Joll gebt.“ Und die zwei Käser richteten sich unter der Winde des Baumes ein und zogen zwanzig Kinder und starben. Die zwanzig zeugten zweihundert Kinder und starben. Die zweihundert zeugten zweitausend Kinder und starben. Die zweitausend zeugten zehnmal so viel und starben auch. Da gebracht es nach und nach der Krone des Baumes an Schoß, und als sie diesen Mangel den untersten Weiden flagte und sprach: „Warum gebriest es mir an Schoß?“ antworteten diese: „Die Käser, die in der Vorfe deines Stammes haften, benahmen dir und uns die Nahrung.“ Da ward es dem Baume sehr lange um sein Leben. Er ließ sich von dem Sturme schütteln, daß ein Teil seiner Wurzeln riß; aber die Käser spotteten seiner in ihren Winkeln und Löchern.

Er hüllte sich in eine schneidende Kälte, daß ein Teil seiner Rinde borst und entzweig; aber die Käser mit ihren Mäden lachten seiner und gruben und wühlten sich nur tiefer in seine Vorfe. Daranf verlagte der geängstete Baum seine Ausflucht bei Himmel und Erde; aber ehe der Prosch aus ward, starb er und die Käser mähteten sich an seinem Mark, bis sie ihn verließen und einen anderen Baum angriffen.

Der Chren hat zu hören, der höre!

Darum hat Luther recht, wenn er von den christlichen und jüdischen Bucerern spricht: Es sind doch freilich nicht Straßenträber noch Stuhltränder, die so schädlichen räuberischen Umschlag treiben, sondern Hausväter. Wer hundert Gulden hat und nimmt jährlich davon vierzig, das heißt einen Bauer oder Bürger in einem Jahre geseffen. Hat er tausend Gulden und nimmt jährlich vierhundert an Zins, das heißt einen Ritter oder Edelmann in einem Jahre geseffen. Hat er zehntausend und nimmt jährlich viertausend, das heißt einen reichen Grafen in einem Jahre geseffen. Hat er hunderttausend, wie es sein muß bei den großen Händlern, und nimmt jährlich vierzigtausend, das heißt einen großen reichen Fürsten in einem Jahre geseffen. Hat er zehnhunderttausend und nimmt jährlich vierhunderttausend, das heißt einen großen König in einem Jahre geseffen. — Und leidet darüber keine Gefahr, weder am Leibe noch an der Ware, arbeitet nichts, sitzt hinter dem Ofen und brät Äpfel. Also möchte ein Bucerer sitzen zu Hause und eine ganze Welt in zehn Jahren geseffen. Hier sollte nun sein ein Khegemia. Aber auch ihr Pfarrherrn und Prediger, denket und prediget Solches euren Leuten.

Der Chren hat zu hören, der höre!

Wenn ich Kaiser wäre, wüßte ich wohl, was ich thun wollte. Den Sauerreig allzumal, Schacher- und Wechsel-Juden und alles jüdische Gefinde zusammenkloppeln und gürteln — denn unzugürtet und ungezügelt würden sie nicht gehen, dahin sie nicht wollten —, und führen, nicht weiter, denn an das nächste Meer. Das ist ein Wasserlein, das heißt lateinisch Mare Balticum, ein süßlich Heilbad wider allen Buech. Daiecht wußt ich sie einsehen und länderlich baden. Und ob sie sich wollten fürchten vor dem Wasser, wußte ich ihnen zur Sicherheit mitgeben ihre Unterpländer und Schiene, darauf sie gehen haben. Was gilt, wenn sie eine halbe Stunde in demselben Heilbad hätten gebadet, es sollte alle ihre Sunde, Schaden und Gebrechen ablassen und aufräumen; da wollte ich Würge sein und ihnen meinen besten Rock zum Fande setzen. Amen.

Die Dienstbotenfrage auf dem Lande.

Landbau, landab Klagen gegenwärtig die Landwirte über den Mangel an tüchtigen, zuverlässigen Dienstboten. Wer die Verhältnisse auch nur einigermaßen kennt, muß zugeben, daß diese Klagen ihre volle Berechtigung haben. Niemand will heutzutage mehr auf dem Lande dienen, alles drängt nach den Städten, denn dort lebt man feiner, freier und bequemer, man hat mehr Gelegenheit zu Vergnügungen, erhält mehr Lohn und braucht weniger zu arbeiten. Infolge dieses Zuges vom Lande nehmen die Städte rasch an Einwohnerzahl zu, während die Bevölkerung des Landes von Jahr zu Jahr zurückgeht. Ist es aber für den Staat, d. h. ist es für die Gesamtheit der Bürger nützlich, wenn die Städte ins Ungemessene amwachsen, während das platte Land immer mehr entvölkert wird? Ganz sicherlich nicht. Der vorhandene Uebelstand wird auch allgemein anerkannt, aber man erklärt mit Bedauern, daß man keine geeigneten Mittel wisse, um den Zug vom Lande nach der Stadt aufzuhalten. Wie ist das nun zu beugen?

Ein Hauptgrund, daß die Stadt auf die ländliche Jugend eine solche Anziehungskraft ausübt, ist der höhere Lohn, der dort gezahlt wird. Der Landwirt ist aber leider nicht in der Lage, den Wettbewerb aufzunehmen, seine Mittel machen es ihm unmöglich. Er hat es eine zeitlang versucht und hat seinen Dienstboten jedes Jahr höhere Löhne bewilligt, ist aber jetzt so

jämlich an der Grenze seiner Leistungsfähigkeit angelangt. Wenn der Landwirt heute seinen Jahreserfolg macht, so findet er nicht selten, daß er trotz allem Fleiß und trotz aller Sparsamkeit weniger verdient hat als mancher Knecht. Eines der ersten Mittel ist also: Man verschaffe dem Landwirt bessere Einnahmen für seine Erzeugnisse, damit er seine Dienstboten besser bezahlen kann.

Ein weiterer Punkt ist die längere Arbeitszeit in der Stadt. Aus dem Lande dauert diese den Sommer über 14–17 Stunden, in der Stadt bilden 9–12 Stunden die Regel. Allerdings ist die abwechslungsreiche Arbeit des Landwirts in Gottes freier Natur viel gesünder als die einsörmige, aufregende und anstrengende Arbeit des Fabrikarbeiters in dummer Luft. Aber wenn man dieses auch in Betracht zieht, muß bei diesem Punkt doch gesagt werden, daß die Arbeitszeit auf dem Lande, besonders im Sommer, eine zu lange ist. Die Zeit, die zum Schlaf übrig bleibt, reicht vielfach nicht hin, um die verbrauchten Kräfte zu ersetzen, besonders nicht bei jüngeren Leuten; der Mensch wird abgehauen, steht morgens schläfrig und unlustig auf zur Arbeit und gewöhnt sich noch und noch ein trübes Leben an. Das zu lange Fortarbeiten bringt überhaupt keinen Vorteil, sondern nicht selten empfindliche Nachteile. Die tägliche Erholung zeigt, daß solche Landwirte, die ihre Dienstboten zu lange fortarbeiten lassen, mit ihren Arbeiten durchaus nicht früher fertig werden, als die, welche ihren Dienstboten bei jedem Feierabend geben. Zu seinem eigenen Nutzen raten wir jedem Landwirt, er möge seinen Leuten zur rechten Zeit Feierabend geben.

Drittens wird in der Stadt besser gegessen als auf dem Lande. Ein dieser Punkt möge jeder Landwirt und namentlich jede Frau eines solchen wohl beherzigen. Es ist ein großer Fehler, daß so viele Bauernfrauen wegen der Geschäfte in Haus und Hof, in Stall und Feld sich zu wenig um das Kochen, so wie um das Reinigen und Fäden bekümmern. Sind einer Frau die Haushaltungs geschäfte Nebenbude, so geht der Sinn fürs Häusliche verloren und die ganze Haushaltung ist schlecht bestellt. Die Zeit, die eine Frau zum Kochen verwendet, ist nicht verloren, wenn ein gutes, schmackhaftes Essen stärkt den Körper mehr als ein schlechtes oder halbgehetes. Auch sollte nicht so oft das gleiche Essen auf den Tisch gestellt werden, der Magen verlangt Abwechslung.

Viertens sollte auch den Schlafsäumen der Dienstboten mehr Annehmlichkeit geschenkt werden. Zu vielen Fällen schlafen sie unmittelbar unter dem Dach, wo es Sommer oft furchtbar heiß und Winter entsprechend kalt ist, oder sonst in einem engen Raum, wo keine frische Luft und kein Licht Zutritt hat. Die Dienstboten, die der Ruhe oft sehr bedürftig sind, haben vielfach die ungemütliche Lagerstätte, besonders wenn auch das Bett noch zu wünschen übrig läßt. Mit wenig Kosten lassen sich in den meisten Häusern durch große Dachfenster und andere Einrichtungen ordentliche Dienstbotenzimmer herstellen. Es ist nicht bloß Menschen-, sondern Christenpflicht, daß man den Dienstboten ein anständiges Quartier giebt.

Ein fünfter bedauerlicher Fall ist es, daß unsere Dienstboten namentlich auf den zeitweit liegenden Höfen an den langen Winterabenden, sowie am Sonntag keinen Raum haben, wo sie sich aufhalten können. In der Wohnstube werden sie selten gern gebuddelt und ein anderer bequemer Raum ist nicht vorhanden, es bleibt ihnen somit oft keine andere Wahl, als das Bett oder das Wirtschaftszimmer aufzusuchen. Ein schöner Beweis von Nächstenliebe ist es in solchen Fällen, wenn irgend jemand den Dienstboten der Nachbarnhilfe gestattet, die Winterabende und manchmal auch den Sonntag in ihrer Wohnung zuzubringen; sorgt dann der Hausherr noch für eine gesunde, belebende Unterhaltung, so hat er in seinem Teil viel zur Lösung der sozialen Frage beigetragen.

Mancher, der obiges liest, wird sagen: „Das hat eben so ein Städler geschrieben, der nichts von bäuerlichen Verhältnissen versteht.“ Dem gegenüber sei jetzt schon gesagt, daß ein wirklicher und echter Bauer, der die Verhältnisse gut kennt, diesen Artikel geschrieben hat.

Die Zeiten haben sich geändert, das Müsli darüber hat

keinen Wert, wir haben keine andere Wahl, als uns nach ihnen zu richten. Alles den Städtern nachmachen, können wir nicht, es ist auch nicht notwendig und wäre nicht einmal gut. Aber berechtigten Wünschen und Bedürfnissen unserer Dienstboten müssen und sollen wir entgegenkommen! Es sind Menschen, die denselben ewigen Wert haben wie die hohen und höchstgestellten. Nehmen wir teil an ihren Leiden und Freuden, schaffen wir ihnen so viel als möglich Erleichterung, seien wir ihre Schützer und Berater in allen ihren Angelegenheiten und seien wir ihnen bei etwaiger Selbständigmachung so viel als möglich beihilflich, so werden wir selten über Dienstbotenzwang klagen haben. Wohl giebt es Dienstboten, mit denen gut auszukommen sehr schwer ist, bei dem geringsten Tadel muß man sich auf eine Kündigung gefaßt machen. Solche werden aber auch in der Stadt bald finden, daß nicht alles Gold ist, was glänzt. In dem Schreier dieses hat schon mehr als ein Fabrikarbeiter, der früher Bauernknecht war, gesagt, daß er sich längst wieder zurückgekehrt habe aufs Land.

Der Getreidemarkt und Friedrich der Große

Der „Alte Fritz“ liebte auch in seiner Wirtschaftspolitik die durchgeführten Maßregeln. Als die Getreidepreise in Preußen durch Einführung fremden Getreides zu sehr gedrückt wurden, ließ er gegen Polen und Mecklenburg einfach die Grenze werden. Durch eine Kammerkarte ließ er die Preise für die einzelnen Provinzen festlegen. Diese Kammerkarte war so bemessen, daß sie außer den Produktionskosten einen mäßigen Gewinn für den Landwirt abwarf. Als die Ernte im Jahre 1750 sehr reich ausfiel und die Kornpreise unter die Kammerkarte sanken, ließ der König „zur Unterstützung des Landmannes“ in Preußen, Pommern, Rügen, der Alt- und Neumark und in Schleisen Getreide laufen. Er schrieb an seine Minister: „Ich gedente dadurch zu einem besonderen Besande zu kommen, aus welchem nicht nur bei einem entscheidenden Mangel dem Lande geholfen werde, sondern wodurch ich allemal die Kornpreise balancieren könne.“ Der König erkannte offenbar, daß die Kornpreise von zu hohem wirtschaftlichen und sittlichem Einfluß auf die Entwicklung der Bevölkerung sind, als daß man ihre Festsetzung Vörgangsraunen und Schacherjuben überlassen dürfe. Die Überwachung der Kornmagazine war den Ministern v. Ratt und v. Kneip anvertraut. Der König wünschte im Interesse der Landwirtschaft, daß der Getreidepreis nicht über die Kammerkarte, noch viel weniger, daß er unter die Produktionskosten sinke, daß er sich vielmehr, wenn möglich wenigstens um einige Groschen über der Kammerkarte bewege; daher wird als Mindestpreis für Roggen in der Markart achtzehn gute Groschen erstricht. Andererseits sollte aber der Roggen nicht über vierundzwanzig gute Groschen steigen, im Interesse der Industrie und besonders der zahlreichen Fabrikarbeiter in Berlin und Potsdam. In der Instruction, die der König im Mai 1748 dem Minister von Ratt für die Zeitung des Magazinwefens erteilt, giebt er ihm als Richtschnur an: daß, wenn in einer Provinz das Korn bis zu einem Thaler und darüber zu steigen anfange, alsdann die Magazine geöffnet und aus ihnen das Getreide zu 20 Groschen den Scheffel „und niemals teurer“ verkauft werden müsse. Sollte es sich hingegen ereignen, daß in einer Provinz das Getreide unter Kammer-Taxe sinke, so müßten die Magazine an Ort und Stelle eine gewisse Menge Korn für den Preis der Kammer-Taxe anlaufen, „damit folgergestalt die Kornpreise (wie der König schreibt) beständig dahin balanciert werden, daß selbige niemals zu hoch steigen, dergestalt auch nicht zu sehr fallen, und daß der Bäuer, Bauer, Beamte und Edelmann miteinander dabei bestehen können.“ — Warum sollte dergleichen nicht auch heute möglich sein, — wenn wirklich noch die Regierungen und nicht die jüdischen Finanzmächte den Staat regieren? — Der vielverehrte „Kantag Kronen“ war also gar nichts so Ungeheuerliches, er ist zu anderen Zeiten bereits praktiziert worden — und zwar zum Segen des Landes.

Die Vergiftung unleser Volkes durch die Presse, die manchen Deutschen noch nicht schnell genug die großen Kamischajapollen fühlte, deshalb jetzt daran begeben, das Publikum mit geistiger Nahrung zu versehen. Dem Anfang soll der große Wertheim in Berlin machen, der aus dem Schilde der Planchette bisher bahnbrechend voranging. Das Blatt der Planchette-Gesellschaft Schmid, Nachbier & Co. teilt folgendes mit: „Dem deutschen, freigeist aller dem Berliner Buchhandel droht Gefahr, und von einer Seite, die ernst, sehr ernst zu nehmen ist. Wie wir nämlich erfahren, ist Herr Wertheim, der Besitzer jenes bekannten Vagars, unter die Verleger gegangen und dabei, eine Verlagsabteilung einzurichten. Er will sich ernstlich mit dem schärfsten deutschen Buchhandel in Konkurrenz treten — aus seiner Leihargie rütteln will er ihn, wenn es richtig anfängt, sicherlich. So schlimm für den ersten Augenblick dieses Beginnen anmutet, so schwierig es im ersten Augenblick erscheint, so löblich wird es und vom Lesepublikum und den deutschen Autoren gleichmählich mit Freuden zu begrüßen, vorausgesetzt, daß etwas Nützliches, Einwandfreies und zugleich Billiges geboten wird und die Autoren dabei für ihre geistige Arbeit eine bessere Würdigung erfahren. Und Herr Wertheim will, wie uns mitgeteilt wird, etwas Gutes leisten, er will nur gute Litteratur in Verlag nehmen, und — was nicht am wenigsten für sein Vorhaben einnehmen dürfte — er will die geistige Arbeit gebührend honorieren. Selbst in der technischen Herstellung, in Ausstattung und Vertrieb will er etwas Neues, etwas noch nicht Dagewesenes bieten. Mit Kinderlitteratur soll der Anfang gemacht werden — ein literarisch und künstlerisch auf zeitgemäßer Höhe stehender Kinder-Kalender soll bereits zur Weihnachtszeit zur Schau gehen und zum Vertrieb im allergrößten Maßstabe gelangen, zu einem Preise, der in seinem Verhältnisse stehen soll zu demjenigen, die bisher für ähnliche Kinderbücher abgefordert wurden. Herr Wertheim will den Zwischenhandel durch die Sortimenter ganz umgehen und mit dem Lesepublikum in direkten Verkehr treten.“

„Mit Erlaubnis sagt man den Kindern und Frauen ein, weil man wohl weiß, daß diese viel empfänglicher für das Gift sind, als mit den man unser Volksteilen verderben will. Bertheim hatte schon einmal diesen Gedanken, gab ihn aber wieder auf. Wenn der tolle deutsche Buchhandel, der ja nach Ansicht der Juden — denn Bertheim ist Jude und das Platten-Verlags-Unternehmen verdankt sein Bestehen auch einem Juden — schläft, seine Organisation gebracht, so wird Herr Bertheim mit seinem Planc wohl kein Glück haben. Aber eine möglichst weit verbreitete öffentliche Warnung kann doch nichts schaden.“

Prof. Virchow und die Juden. Der alte Berliner Schädelmeiſter wird ſich gern von den Juden als eine Zeugnif der Wiſſenſchaft angedacht, die den Antieſemismus bis in die Tiefen und Boden vergräbt. Als ein Mann der Fortſchrittsparthei konnte Prof. Virchow auch gar nicht anders, ſonſt hätte ſein Ruf als Voſtifter ſehr leicht in die Brüche gehen können. Und geſchah es aber im Jahr 1866, daß er im Landwehrvereerein zu Berlin einen Vortrag über „Hospitales und Cigarette“ hielt und dabei von dieſen als einer chriſtlichen Einrichtung ſprach. Das mißfiel den Berliner Juden, ſo daß Virchow, als er ſpäter den Vortrag drucken ließ, dazu in einer Anmerkung ſagte: „Die Meinung von dem weſentlichen chriſtlichen Charakter der Hospital-Einrichtung, die ich in dem vorliegenden Vortrage ausgeſprochen habe, iſt von einzelnen meiner damaligen Zuhörer als eine zu ſubstantum verlegende aufgefaßt worden. Einen mir damals zugegangenen Brief über dieſen Punkt habe ich ſchon bei einer andern Gelegenheit“ veröffentlicht.“ Vorſicht! iſt es, daß die Juden, ſo lange ſie einen Staat bilden, eine Hospitaler hebbt haben, weder für ſich, noch weniger für Fremde, und daß ſie auch in ihrer Zerstreuung einen beſtimmenden Einfluß auf die Geſtal-

der Krankenpflege niemals geübt haben. Ich weiß wohl, daß es den Juden geboten war, einen Fremdling, der in Judäa wohnte, zu lieben, wie sich selbst (Mos. 3, 19, 33—34), aber der jüdische Staat baute sich an Intoleranz, ja an absoluter Ausschließlichkeit auf, und das mußte er, weil er ein hierarchischer Staat war. Er machte die Prophezeiung (Mos. 5, 7, 16) wahr: „Du wirst alle Völker fressen, die der Herr, Dein Gott, Dir geben wird, Du sollst ihrer nicht schonen.“

Was Birden hier von der Nächstenliebe alttestamentlicher Juden sagte, widernut er an derselben Stelle; er jagt nämlich mit Bezug auf die Ausstellungen, die sich von jüdischer Seite an seinen Vortrag anknüpften: „So ist die jüdische Empfindlichkeit! Nicht einmal die Geschichte möchte sie bestehen lassen. Die bekannte Unbuddsamkeit, ja Grausamkeit der alten Juden gegen Fremde soll in Mitleid und Nächstenliebe umgewandelt werden. Es thut mir leid, daß ich diesen Wünsch gerade um der Gerechtigkeit willen nicht genügen kann.“

Es wäre auch wunderbar, wenn ein Ethnologe die Charaktereigenschaften der Juden erkannt haben sollte. Aber so unbedenklich ist Birdwood nur, wenn es sich um Anweisung seiner eigenen Autorität handelt. Das hat er auch 1873 in Wiesbaden bewiesen, wo er die Engländer mit den Juden verglich, „die sich für das auserwählte Volk hielten“. Die jüdischen Briten hatten nämlich fünfzig Jahre vor Birdwood in seiner Gegenwart gewagt, seine Cellularpathologie auszuweichen. Es soll bei manchem Professor vorkommen, daß er auf dem Katheder eine andere Ansicht zu Tage fördert, als im privaten Leben!

Das Anwesen der Trinkgelber hat — so schreibt man uns — seinen Höhepunkt in der Einrichtung sogenannter Zählkeller der Wiener Kaffees wjo. erreicht. Diese Leute sind nicht nur vollständig auf die Trinkgelber angewiesen, sondern zahlen für ihre Stellungen auch noch Pacht. Nun hat das Trinkgelb doch überhaupt nur einen Sinn, wenn man es als Bezahlung für gefällige und rasche Bedienung aufzählt. In den Wiener Kaffees aber haben die anderen Keller die Arbeit, während der Zählkeller die Trinkgelber in Empfang nimmt — kein Mensch weiß wofür. In dieser Ausbeutung des Trinkgelbumwusens seitens industrieller Wirte gewinnt die Sache die Gestalt, daß die Gäste dem Wirt nicht nur einen Keller bezahlen, sondern ihm auch noch durch die Pacht, die dieser ihm erteilt, eine Ertragssteuer für die Erlaubnis zuzahlen, für schweres Geld seine Ware laufen zu dürfen. Die Preise in den Wiener Kaffees sind derart, daß die Wirtseither Keller häufig selbst bezahlen und auch auf den Nebenverdienst, der ihnen durch die Abgabe des Zählkellers zufließt, verzichten können. Um dem Ganzen die Krone aufzusetzen, kommt noch dazu, daß das Trinkgelb gar nicht mehr als Geschenk angesehen, sondern einfach als eine schuldige Abgabe entgegengenommen wird. Ist es uns doch vorgekommen, daß, als wir dem Zählkeller den geforderten Betrag für zwei Glas Bier erlegten, wir die Antwort erhielten: „Das sollten sie mir selbst“, woran sich dann noch einige unhöfliche Äußerungen, ironische Widlungen ujo. knüpften. Hier wäre in der That Selbsthilfe des Publikums am Platz. Man sollte, wenn man überhaupt ein Trinkgelb bezahlen will, es unter feinen Umständen Personen zuwenden, die, weil sie mit der Bedienung der Gäste nichts zu thun haben, auch auf ein Geschenk nicht den geringsten Anspruch erheben dürfen.

Der Selbstmord des „Diamantenkönigs“ Barney Isaacs, der sich zuletzt Barney Z. Barnato nannte, giebt der Presse nachträglich Veranlassung zu einer Nektasse für den strupelosen Speculanten. Die „erschütternde Tragödie“, so heißt es, hat ein Lustspiel gezettelt, das mit einer frühlichen Verlobung endete. Der See-Offizier, der dem Isaacs nachsprang, aber nicht retten konnte, wurde nicht nur königlich von den Erben u. i. w. belohnt, verschiedene Gesellschaften verliehen ihm Rettungs-

*) Archiv für pathologische Anatomie und Physiologie und für klinische Medizin. Bd. 41, Seite 144.

medaillen und die Königin von England besah ihn zur Rubenz (").
 iondern er eroberte sich auch eine Frau. Die Diamantenhändler
 Simons in Kapstadt hatte ihm bis dahin hartnäckig seine
 Tochter verweigert, weil er zu arm sei, jetzt aber habe der reiche
 Simon (so wird er wohl früher geheißen haben) ein Einsehen
 gehabt. Dieß rührliche Geschicklein fiel uns ein, als wir im
 Dohim vom 11. d. M. in einem Artikel über die Goldgräber
 von Klondike sahen: „Dem edlen Digger ist es unmöglich zu
 einem ruhigen zivilisierten Leben zurückzukehren; nachdem er das
 rote Flammstiel, die hohen Stiefel und den Panamahut ge-
 tragen hat, ist er dem Verhängnis verfallen — sofern er sein
 Tagelohn unter der Erde vertritt, und nur an die Oberfläche
 kommt, um sich zu erholen. Ist er dagegen einer vom Volke
 Israel, ein Spekulant und kein Arbeiter, so bleibt er auf der
 Oberwelt, eröffnet einen Verkaufsladen, oder eine Trinfunde,
 Schanty genannt, und lebet zur rechten Zeit in die gestittete
 Welt zurück als ein reicher hochangesehener Mann.“

Es ist wirklich merkwürdig, daß sich die verkehrte An-
 nung der Antisemiten immer wieder Bahn bricht, auch dort, wo
 man sonst nichts von der „Schmach des Jahrhunderts“ zu finden
 gewohnt ist. Noch merkwürdiger sind aber die Feststellungen des
 „Dahem“ in Bezug auf die famose Geschichte des Isaacs
 und des Simons. Sieht es nicht aus, als wenn die Schilderung
 ganz auf die Weiden gemünzt ist?

Ausland.

Österreich-Ungarn. Die deutschnationale Partei Tirols be-
 schloß nach der „Z. Jg.“, mit Rücksicht auf die innerpolitische
 Lage und die dadurch dringend gebotene Einigkeit aller Deutschen
 Österreichs, ihr Organ „Tiroler Wochenblatt“ mit dem 1. Oktober
 eingehen zu lassen und das deutschliberale Organ „Tiroler Tagbl.“
 zu unterstützen. Die Deutschnationalen Tirols haben sich damit
 mit den Liberalen vereinigt. —

Moskau.

Der nationale Freisinn. Ein Korvetten-Kapitän a. D. Willemsen
 sagt in einer an die „Zeit“ gerichteten Zuschrift sehr richtig, die
 Blütenzeit sei eine nationale und keine Parteisache. Eugen Richter
 sagt das nicht, er schreibt deshalb in seiner „Frei. Jg.“: „Wir
 versöhnen den Unterschied zwischen nationaler Sache und Parteisache
 überhaupt nicht. Für die freisinnige Volkspartei sind alle Teile
 des Programms nationale Sache, denn nur im Interesse des
 Volkes, der Nation, erstrebt die Partei ihre Ziele.“ — Die
 Richterische Partei versteht allerdings nicht und niemals den Unter-
 schied zwischen nationaler und Parteisache, und es ist richtig, wenn
 für sie alle freisinnigen Parteiprogramm-Punkte nationale Sachen
 sind; denn der Begriff des Nationalen, das der Gesamtheit des
 deutschen Volkes und Nichtes Annehmenden erscheint ihr erschöpft,
 wenn etwas ihrer Partei oder deren Ansicht nützt. Möge das
 Nichts auch dabei zu Schaden kommen, den Blick hierauf zu richten
 und ihn als kritischen Maßstab zur Beurteilung des Wertes der
 Parteiprogramm-Teile zu machen, geht über den Horizont dieser
 Partei und ihres Führers hinaus. Das beste dabei ist im vor-
 liegenden Falle, daß die Richterische Partei noch laum trocken war,
 mit der das Richterische Blatt den anderen Parteien zu benehmen
 suchte, gerade die Stellung in der Marxingerage ist ein Prüffeld
 der Parteien, ob sie — in Richterchem Sinne natürlich — eine
 Teilhaberechtigung hätten. Der freisinnigen Vereinigung, die aus
 seinen früheren Genossen besteht, ipso facto diese dabei ab. Und
 denn ist die Marxingerage für Richter und sein Blatt keine „Partei-
 sache“?

Sach soviel studierte Juden wie jüdische Vorleser. Das
 will eigentlich viel sagen, ist aber inhaltlich so, denn die „Allgem.
 Zentr. Wochenchr.“ klagt: „Die Zweierzeugung an Intelligenz
 unter den Juden ist eine schreckliche geworden, es gibt jetzt fast
 so viel studierte Juden wie jüdische Vorleser. Dem Hannoverer

und Akerbau widmen sich noch gegenwärtig die wenigsten Söhne
 mittelmäßig begüterter jüdischer Bürger, und die Zahl des modernen
 intelligenten Proletariats ist nicht geringer als die der tollmüßig
 gebildeten Beamten und Landknechte es vor einem halben Jahr-
 hundert war.“ Hätte das ein Blatt unter der Leitung gestanden,
 so wäre vermutlich der jüdische Demunzationsverein mit seiner frei-
 sinnigen Schutztruppe alsbald tapfer dagegen „eingekritten“. Der
 Wogheit aus jüdischen Munde gegenüber aber verhalten sich die,
 sonst „sozialistische Nachweise“ mit vertegten Herren flag zurück.
 Das jüdische „intelligente Proletariat“ gehört nun zum großen
 Teile zu den „wissenschaftlichen Lesenden“ der Sozialdemokratie;
 der Vergleich dieser „Intelligenzen“ mit den „tollmüßig ge-
 bildeten“ Schmarren ist nach dieser Richtung zwar unbedeutend
 aber sehr wirkungsvoll.

Sozialdemokratisches. Wegen Beleidigung des Pfarrers Cetta
 in Milhausen (Elsass) wurde „Genosse“ Abg. Buch zu zwei
 Monaten Gefängnis verurteilt. Buch hatte nach alter Gewohn-
 heit den Pfarrer, seinen Gegenkandidaten, in der schmächtigsten
 Weise ganz ungerechtigt angegriffen. Natürlich steht er nun
 als Märtyrer unter den „Genossen“ da! —

Eine Anzahl von „Genossen“ in Hamburg will für den
 sozialdemokratischen Parteitag nachstehenden Antrag stellen: „Der
 Parteitag möge aus tatsächlichen Gründen beschließen, die Forderung
 einer allgemeinen Arbeitsruhe am 1. Mai fallen zu lassen. Die
 Reichsfeier findet nur in den Abendstunden, nach vollbrachtem Tage-
 werke statt.“ Der Reichsparteitagbericht der Partei für das ver-
 gangene Jahr stellt noch einen „großartigen Verkauf“ der letzten
 Reichsfeier fest. —

Wierzen Fischer und Trechter hatten bei einem Ausfluge
 der Stahlmader in Geringssalbe andere Arbeiter, die sich nicht
 am Ausfluge beteiligen wollten, schwer mißhandelt, öffentliche Be-
 weiser und Barmhertigkeitsstellen geschlagen und durch Baumstämme
 Straßen ungangbar gemacht. Außerdem waren die „Genossen“
 widerrechtlich in Zelle und Schenken eingedrungen, um auch dort
 Unruhe zu stiften. Das Schmeißer Landgericht legte ihnen des-
 halb harte Gefängnisstrafen auf. Dafür werden die Verführten
 die Ehre haben, im nächsten Bericht der sozialdemokratischen Parti-
 leitung als Opfer der Bourgeois zu erscheinen. —

Konsumvereine. Nach den Feststellungen des letzten Ver-
 bandtages der deutschen Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften
 sind im vergangenen Geschäftsjahre 119 neue Konsumvereine ge-
 gründet, dagegen aber 110 eingegangen. Das beweist die Leicht-
 fertigkeit solcher Gründungen, die meistens erfolglos um einigen
 Personen, den Nachen, ein gutes Einkommen auf Kosten ihrer
 Nebenmenschen zu verschaffen. Insgesamt bestanden 1409 Konsum-
 vereine mit einem Umsatz von 92 Millionen Mark!

Das Ende des national-sozialen Tagesblattes „Die Zeit“ ist
 da. Wie es selbst erklärt, geht es zum 1. Oktober ein. Dießen
 Ausgang haben wir am 29. September v. J. vorausgesehen und
 in unserer Ansicht konnte uns auch die von Herrn Pfarrer Nau-
 mann im Juni mitgeteilte Thatsache, daß weitere 50 000 Mark
 für das Fortbestehen der „Zeit“ gesammelt seien, nicht irren machen.
 Die Leute, die trotz aller Warnung immer noch ihr Geld in
 Zeitungsunternehmen stecken, die von vornherein den Totkeim in
 sich tragen, bemitleiden wir nicht. Leid thut uns nur die unnütz
 vergeudete Kraft und die durch die „Zeit“ immerhin erzeugte
 Verwirrung!

Das Ist Hauptgeheim Trachten macht bekannt, daß es ge-
 lungen, widerren, schweren Hofer zu den höchsten Marktpreisen —
 jedoch nur von Produzenten — anzuheben. Daran könnte sich manche
 andere Behörde ein Beispiel nehmen.

Sozialdemokratisches Ehrenmänner. In Elbing haben die
 „Genossen“ ihre bisherigen Führer Zichmann und Gande aus der
 Partei ausgeschlossen. „Genosse“ Zichmann soll am 22. März d. J.
 sich an der allgemeinen Versammlung beteiligen, bei Stelleren-
 mittelungen, die auf den Namen seiner Frau gingen, bis zu 20 M.
 Entschädigung geleistet und auch der Polizei Angeberdienste ge-
 leistet haben. Zichmann hat sich darauf berufen, daß auch „Ge-
 nosse“ Nechtmann Haele in Königsberg (Pr.) sich seine Dienste
 sehr gut bezahlen lasse, daß dieser deshalb auch ausgeschlossen
 werden müsse. Gande und Zichmann sind Juden! —

„Genosse“ Klempernermeister Pennig in Thorn wurde wegen Sittlichkeitsverbrechen, begangen an der eigenen Tochter, zu einem Jahr Gefängnis verurtheilt. —

„Genossie“ Maurer Kuhnert in Berlin hat die von ihm für die Streikkasse der Maurer gesammelten 494,25 M. unterschlagen. Die enttäuschten „Genossen“ wollen ihn nun vor die Staatsanwaltschaft laden. —

Durchgang in ist „Genosse“ Hilfer Louis Wilhelm aus Charlottenburg. Er war Kaffierer des deutschen Foliarbeiterverbandes und nahm natürlich als Zebr- und Heilegeß die Kasse mit. Weil ie nicht länger hungern konnte und auch nicht auf schießige Wege geraten wollte, war die Plästerin H. in Berlin ohne Beachtung der Kündigungsfreit von der Arbeit fortgebrungen. Daraufhin verollte ie der Arbeitgeber, Inhaber der Wafelfabrik H. Sternberg, vor dem Gewerbegericht zur Zahlung einer Entschädigungssumme von neun Mark. Die Erhebungen ergaben, daß die Vellotte durchsichtlich aus Mark, zu Zeiten auch weniger wöchentlich verdiente. Die Vellotte mußte trotzdem zur Zahlung oder zur nachträglichen Abfertigung für die nicht innegehaltene vierzehntägige Kündigungsfreit herbeizitiert werden.

Zweifelhaftes Genre. Porträtmaler A.: „Ich habe in letzter Zeit brillante Geschäfte gemacht, ich malte den Rosenberg, den Sonnenstein, die Goldbau . . .“ B.: „Ja, bist du denn Landschalter geworden?“

Kleine Mittheilungen zur Judenfrage. Im Jahre 1869 erklärte der zu Breslau versammelte jüdisch-theologische Kongreß, daß die erleuchteten Vertreter der jüdischen Wissenschaft und Geistlichkeit, wie des Judentums überhaupt vertreten waren, einmüthig: „Wie tiefen auf dem Boden des positiven d. h. nationalen Judentums, dessen Erhaltung und Kräftigung höchstes Ziel unseres Strebens ist. —

Als Vertreter der Kaufmannschaft waren bei der Einweihung des Johannis-Kantenhofes in Schmirn (Wartig) erschienen: Enslin Boas, Hermann (Simman) Boas, Moriz Boas, Adolf (Kron) Boas, Salomon Stargardt, Jakob Kahn und Leopold Landeshöf. Der Zier wohnte auch der Regent von Braunschweig, Prinz Albrecht von Preußen, als Herrenmeister des Ordens bei. Ihm wird es wohl ganz so vorgekommen sein, als ob er sich in einem Kemer der Marienburg befände. —

kleine Mittheilungen zur Judenfrage. Der Meiningener Magistrat hat wegen des jüdischen Neujahrsfestes den Aram- und Schweinemarkt vom 28. auf den 21. September verlegt. Was thun die Juden überhaupt auf dem unsäuerlichen Schweinemarkt? —

Der Frankfurter Ober-Polizeidirektor ist sehr für die Juden bejogt, denn er läßt in der „Frankf. Ztg.“ nachstehende Bekanntmachung los: „Zum jährlichen Neujahrseste (27. September) kann erfahrungsgemäß ähnlich ein großer Teil der bei den hiesigen Postanstalten zur Einlieferung gelangenden Glückwunschbriefen nur mit Verzögerung befristet werden, weil die Bezeichnung des Empfängers in der Aufschrift der Sendungen unendlich und ungenau ist oder die Wohnungsangabe fehlt. Es liegt daher im Interesse der Abnehmer von Glückwunschbriefen, auch wenn diese nach Frankfurt (Main) selbst gerichtet sind, die Adressierung mit Sorgfalt und Genauigkeit zu bewirken und namentlich die Wohnung des Empfängers nach Straße und Hausnummer anzugeben.“ Wir empfehlen den Verfasser dieser Zeilen Herrn von Robbeitz zur freundlichen Vermittlung für besondere Fälle! —

Der Kaiser von Oesterreich ist nicht das einzige regierende Haupt in Europa, das sich von einem Juden malen ließ, auch die Königin von Holland mußte sich solches jüngst von dem Maler David Mes gefallen lassen. —

Veiefruchte.

Überhaupt haben die modernen Juden eine seltsame Stellung gegen Welt und Gesellschaft. Es ist noch kein Menschenalter her, daß dieses Volk an vielen Orten Leibeigenschaft bezahlte, an anderen

wie ein dunkles Geister abgepörrt werden mußte. Wüßig ist die Umfassung eingetreten, sie stehen jetzt in den bürgerlichen Rechten und gleich und wollen besonders hier in Oest, Belgien und Preußen den christlichen Christenfeinden womöglich noch den Kung ablaufen. Nun ist es aber ein eigen Ding um ein elegantes Dasein, das geht nämlich immer nur aus völlig gesicherten Notwendigkeiten des Lebens hervor. Dieses Gefühl haben sie nicht, können es auch nicht haben; denn die Verberstung ihrer Zustände ist weit mehr das Zeugnis sentimentaler Schriftsteller und schloffer Zootomisten, als einer Umfassung des Volksglaubens. Am Volke hat sich vielmehr das Bewußtsein ungeändert erhalten, daß der Jude nichts thut. Folglich deuten alle diese unter großen israelitischen Häuser im Stillen immer noch an die Möglichkeit einer rädigenen Bewegung, an den Leibzoll und an die Zugendigkeit. Dadurch erhalten ihre Vetterungen um Eleganz etwas Unsicheres und Häßliches; ihre Gesellschaften haben durchaus mehr den Charakter einer Hypothese, als den eines Postulats. Die produktiven Köpfe der Nation versinken dagegen noch in den Grundrissen des Gewerbegeistes, welcher ihre Mgen auszeichnete sie schämen und tödchen. In Gelehrten, Rassen, in Philosophen und Wissenschaften hat sie mit kleinem Profit, mit allerdings sehr charmanen, glänzenden Effekten und Wahrheiten zufrieden bringen auf solche Weise auch weltlich manches zusammen, obwohl man schwerlich im Reiche des Geistes durch geschickt zubereitete Vagatellen großes Vermögen erwirbt. — Jude bleibt Jude, und der Christ muß sich mit ihnen vortheilen, am meisten, wenn sie sich liebevoll anstellen. Sie find insofern freigeistigste Elender, freidend, wenn sie etwas haben wollen, trotzig, wenn sie es verlangen, oder wenn sie merken, daß es nicht zu erlangen steht.

Immermann, „Die Epigonen“.



Sächsisch-Thüringische Gewerbe- und Industrie-Ausstellung
Leipzig 1897.

Eintritt 50 Pf. Montag und an Vittertagen 1 M. — Mitteldeutsche Handfertigkeitsschule. — Täglich Bruderkonzerte zwischen 9—10 Uhr. — Vittertag in der Regel jeden Montag, bei günstiger Witterung schließt die Beleuchtung durch 50 000 Lampen.

Kundinzie erteilt geru die Geschäftsführer dieses Platten.

Kunst und Afterkunst

auf dem Gebiete der schönen Literatur in unserer Zeit.

Ein deutsches Wort an das deutsche Volk
von Willibald Freidank.

Einzelpreis 40 Pf., 10 Stüd 1 Mark und 100 Stüd 5 Mark.

Sie bitten um recht zahlreiche Bestellungen dieser vorzüglichen Aufklärungsschrift.

Leipzig, Petersstr. 8.

Erich Schelper.

**Seiler-, Bürsten-, Feser- und
Detail Pinsel-Waren Groß
Spezialit.: Polster-Waren.
Oscar Mühler, Bindm.-Str. 25.**

D Billige, dichte
Äcker
steht man her aus
Andernach's
Asphalt-Steinplatten
Hersteller & Beschreibung anderer Dinge
A. A. Andernach - Kunst, Fleiß

Kommissions-Verlag: Herm. Beyer in Leipzig, Königsstr. 27. — Verantwortlicher Schriftlicher: L. Högrefe in Berlin NW. 5, Stendalerstr. 1.
Druck: G. Reuiche in Leipzig.

Deutsch-Soziale Blätter.

Herausgegeben von Max Liebermann v. Sonnenberg.

Begründet von Theod. Frisch

Bezugs-Preis:
 vierteljährlich RM. 1.50
 bei den Volkshäusern
 (Vollzugsliste Nr. 1702)
 und Buchhandlungen.
 Unter Streifenband RM. 2.

Wassierweg:
Die 4-gripplizene Wetz-Belle
26 Wirminge,
Verlammte:
Königs-Kunde Nr. 37,
Helmke.

XII. Jahrgang. Leipzig, 30. September 1897.

Leitwort: Die soziale Frage ist heute vornehmlich
Juden-Problem. Otto Blumenthal

Mr 476.

Inhalt: Beerdigung oder Entbehrung? — Auch ein Beitrag zur Arbeitsfrage. — Ungarische Kultur. — Jedem sein Recht! — Von den „Genossen“. — Das deutsche Cigarfakten der Dämmer. — Tetzelkuegen? — Ausland. — Holst. — Neue Bücher. — Jünnerspolitische. — Partei- nachrichten. — Jdrack im Konflikt mit den Landesherren. — Jdrack auf dem Wege zum Rommerjental. — Jübische Aliter, Rommissions- und Rommerziedliche, uhm.

Verschuldung oder Entschuldung?

Vor einigen Jahrzehnten waren des Franzosen Bastiat's „Volkswirtschaftliche Harmonien“ gewissermaßen das Lehrbuch für die Liberalen in Deutschland. Man halbierte dem Optimismus! Man erhoffte einen tiefen wirtschaftlichen Aufschwung des widergeeringten Vaterlandes. Aber angesichts der nicht mehr zu verteilenden wirtschaftlichen Erscheinungen bricht sich mehr und mehr die Ansicht Bahn, daß wir in einer volkswirtschaftlichen Disharmonie leben, daß zwischen das an und für sich harmonische Getriebe ein Hemmnis geworfen ist, und dieses durch menschliche Vorgänge entstandene Hemmnis heißt: Verichwundenseuche.

Auf ihr beruht wesentlich die Macht der weltbeherrschenden, Völkerverderbenden, goldenen Internationale. „Man verschulde“ ist ihr Wahlspruch! Und unsere Gesetzgebung ist bereits gar trefflich aus Schuldenmachten eingerichtet.

In landwirthschaftlicher Beziehung findet bereits eine Art kapitalistischer Krienslag statt. Beispielsweise: Die Anwendung der Thomasschlacke und des Kalialuges in Verbindung mit Anbau stickstoffsammlender Erfindungsanlagen erhöhen den Ertrag des Sandbodens. Zündschiff haben hiedurch die Weiser des Sandbodens großen Vorteil. Jedoch, was wird unter unserer kapitalistischen Erfindung, unter der Erfindung des räumlichen Hypothekensystems die weitere Folge sein: der betreffende Sandboden wird mit noch höheren Hypotheken belastet. Ertrigen aber die Hypothekenschulden, so hat dementsprechend der Grundbesitzer jährlich vermehrte Zinsen zu erarbeiten und der ganze Bodens höherer Ertragsstufe des Sandbodens fällt nach und nach vollständig nicht dem wirthschaftlichen Landmann, sondern dem wirthschaftlichen Geldverleiher in den Schoß.

Ähnlich wird es mit allen Verbesserungen des Grund und Bodens gehen. Stets werden unter den römischen Verschuldungszwang und der ungerechten Steuerüberlastungen sie sich in vermehrte Zinsentnahmen zu Gunsten des Geldverleihers schließlich auflösen, und die Arbeitenden werden dementsprechend einer internationalen Geldherrschaft tributpflichtig.

Sonst anders, wenn wir zu den geistlichen Einrichtungen unserer Vorfahren zurückkehren. Sie kannten keine Synagogen! Im Gebiete, wo der Schatzenspiegel galt, ging das ländliche Grundeigentum unerschüttert auf den Erben über, etwaiger Mäurer konnten sich nur an die bewegliche Habe halten und erst zur Zeit des unglücklichen dreißigjährigen Krieges bürgerten sich das römische Recht bei uns ein, wurden die Synagogen, die diese Erfindung römischer Geldwärger, bei uns eingeführt.

Aber die bedenkliche Vermehrung der Hypotheken genügt nicht der Forderung der internationalen Geldmacht, auf Staatsschulden sollen machen, und sie werden gefördert unter verschiedenen Gründen. Beispielsweise wird gesagt: Unsere Nachkommen können auch unsere hypothekariſchen großen öffentlichen Anlagen und Bauten mit tragen helfen, machen wir deswegen eine Anleihe! Diesen grundloſigen Satz kann man häufig bei der Begründung von derartigen Anleihen in den verſchiedenartigſten Tonarten hören. Allerdings wäre es gar angenehm und bequem, wenn man die gewaltigen Unkoſten proſtatierter öffentlicher Anlagen auf mehrere Generationen zu verteilen vermöchte. Wir könnten alſobald die kommenden Geſchlechter für uns arbeiten

lassen und wären Thoren, solches nicht im ausgedehnten Maß-
stabe zu thun. Allein, es liegt doch auf der Hand, daß Arbeits-
erzeugnisse kommender Geschlechter jetzt nicht vorhanden sein
können, daher alle Herstellungskosten ausschließlich aus der Arbeit
der Jetztlebenden entnommen werden müssen. Finden Anleihen
statt, so haben sie nur die volkswirtschaftliche Wirkung, das
Verhältnis zwischen Arbeitslohn und Zins zu verschärfen und
somit zum Nachteil der Arbeiter und zum Vorteil der Geldherren.
Auf unsere Nachkommen wird nun außer den bereits erwähnten großen
öffentlichen Anlagen auch die Verbesserung der Volkswirtschaft
produktiv vererbt, und so sehr vorzuziehen, das erstere auf die
Ration möglichst zurückzuführen, vormalig, ebenso höchst nachteilig
muß letzteres das Gedeihen der Ration beeinflussen. Jede ver-
zinsliche Anleihe, ob produktiv oder unproduktiv, hat mehr oder
weniger diese üble volkswirtschaftliche Wirkung, und es sollten
deswegen derartige öffentliche Anleihen überall nach Kräften ver-
mieden werden.

Um solches zu können und dennoch die großartigen öffentlichen Anlagen, Eisenbahnen, Kanäle, Hafenanlagen usw. durchzuführen, muß der zinsfreie Staatskredit rationell benutzt werden, muß ein gerechtes Steuersystem herrschen. Hieran fehlt es aber in den Staaten Europas. Dieser Fehler kann nur gehoben werden, wenn das mobile Kapital in derselben Weise zur Befriedigung der Staatsbedürfnisse herangezogen wird, wie z. B. der Grund und Boden.

Die regierende europäische Geldherrschaft läßt aber die Nationen stets zu zinfentragenden unvolkswirtschaftlich öffentlichen Anleihen greifen und hat dabei den Vorteil: erstens selbst zu den Zinsentsummen verhältnismäßig nur wenig beizutragen, zweitens den Zinsfluß durch vermehrte Nachfrage nach Geldkapital in künstlicher Höhe zu erhalten und somit die Macht des beweglichen Kapitals über Arbeit und Grundbesitz bequem und unabhängig aufzuerhalten zu steigern.

Alle Arbeiter in der Welt, die die Bedeutung und fäktliche Grundbesitzer Europas, ja der ganzen Welt, sowie das Verfechtungssystem herrscht, sind die Angehörten und werden zur Zeit noch durch allgerund Verfechtungs- und Entfaltungsmittel sorgfältig verbunden, klar zu erkennen, daß sie dem kapitalistischen: „man verfechtete“ ein „man entfaltung“ entgegenstellen sollten, und daß nur ein gründlich durchgeführtes Entfaltungssystem ihnen helfen und sie aus den Krallen einer goldenen Internationale befreien kann.

Zur Beruhigung wird uns gelegentlich vom grünen Tisch mitgeteilt, daß Österreich z. B. etwa ebensoviel Staatsschulden hat wie Preußen, Frankreich aber mit ungefähr fünfmal soviel Staatsschulden gesegnet sei.

Da wird verkündet, daß die großen Schuldbetragszunahmen auf landwirtschaftliche Grundstücke vorerst gänzlich unbedenklich wären, indem wahrscheinlich die Fruchtbarmachung von Sand- und Moorböden im Vaterlande diese Verschulden noch weit übersteige. Weiter wird erklärt, daß die bedeutende Hypothekenzunahme zu Bebenken nicht Anlaß gebe, daß die nachfolgende Belastung im allgemeinen nur der fortschreitenden Vervielfachung und Verbauung entspricht, daß sie nur für naive Beurteiler entsprechend wirkt usw.

Man möge demgegenüber wiederum berücksichtigen: jede zinstragende öffentliche und jede hypothekarijche Verschuldung

ohne Ausnahme hat immer die Tendenz, das Verhältnis zwischen Lohn und Zins zu Gunsten des letzteren zu verschärfen.

Zur Verringerung der Gemüther fangen auch die Staaten an, Staatsschulden-Einsparungen zu treiben, indem sie in denselben Jahre einige Millionen Mark Staatsschulden tatsächlich tilgen, um von neuem einige Tausende Millionen Mark um so ungarnierter aufzuleihen. Ebenfalls eine höchst bedauerliche, sonderbare Tilgungsart!

Die Reichsschuld soll z. B. im Etatsjahr 1897/98 nach dem Vorschlage um rund 56 Millionen Mark zunehmen, während zu gleicher Zeit eine Summe von rund fünfzehn Millionen Mark als erste Schuldentilgungsrate (seit dem Bestande des Reiches) eingestellt ist. Die Gesamtsumme nimmt also tatsächlich um rund vierzig Millionen zu. Darf hier eigentlich von Tilgung die Rede sein? Zu den 2140 Millionen Mark Gesamtschulden des Reiches kommen weitere 56 Millionen, während man zur Verringerung auf der anderen Seite 15 Millionen abzieht. Sollte man nicht besser und billiger abkommen, wenn man einfach nur 40 Millionen neu aufnehmen würde und von Tilgung gar nicht redet?

Unsere Schulden-Verwaltungsstellen im Reiche betragen bereits ein Viertel Millionen Mark, der jährliche Zinsauswand ist auf rund sechsundsechzig Millionen geliegen. Wenn dem auch hohe Werte in Gebäuden, Grundbesitz usw. gegenüberstehen und im Zukunft in Spandau in Bar gegenüberliegen, so ist doch im Interesse einer glücklichen Zukunft der deutschen Nation dahin zu streben, daß die Verschuldungseuse beseitigt wird. Ein möglichst schuldenfreier Staat, schuldenfreie Kommunen und vor allen Dingen ein schuldenfreier Grundbesitz schaffen ein Füllen des Zinsfußes und dadurch ein Steigen der Arbeitslöhne, und das ist die richtige und vernünftige Finanzwirtschaft, die dazu beitragen wird, daß wir wieder von Wohlstand und Zufriedenheit des Volkes reden können. g.

Auch ein Beitrag zur Arbeiterfrage.

Die Landwirtschaft, insbesondere der Großbetrieb, bedarf neben einem Stamm von Arbeitern, die das ganze Jahr verwendet werden, in der Zeit der Feldbestellung und der Ernte vorübergehend noch weiterer Arbeiterkräfte. Hieraus sind zwei Hauptarten von Arbeitern entstanden: vertraglich gebundene Arbeiter, und solche, die nur zeitweise, jedenfalls nicht durch Vertrag in Arbeit genommen werden, sog. „freie“ Arbeiter. Zu den ersten gehören das Gesinde, ferner die Leute, die wie auch die Wirtschaftsbeamten u. s. w. einen festen Jahreslohn und eine Entschädigung in Getreide und Kartoffeln, daneben etwas Land zum Bebauen, Viehweide u. s. w. erhalten; ebenso gehören zu den durch Vertrag gebundenen Arbeitern die Gutsgastelöhner (Institute, wie sie im Osten genannt werden, die mit ihrer ganzen Familie für das Gutsherrn verdingen und in Familienvohnungen untergebracht sind, ein festes Entgelt in Geld oder Naturalien, Landanweisung und Weideberechtigung, aber statt des festen Jahreslohns Tagelohn in der Zeit erhalten, wo nicht gedrohen wird, in der Dreyheit aber dafür einen Anteil am Gesamttragne des Drehsens beziehen. — Zu der zweiten Art der Arbeiter, den „freien“ Arbeitern, gehören solche, die nicht im Gutseigentum ortsfest sind und reine Geldlohnung erhalten. Sie werden fast nur in der Feldbestellung, und namentlich in der Erntezeit in Arbeit genommen. Ferner sind hierher noch Arbeiter zu rechnen, die eigenen Grundbesitz oder eine selbständige Wirtschaft auf dem gepachteten Lande haben, und schließlich die sogenannten Wanderarbeiter, Sadengänger usw.

Vergleichen man die beiden hauptsächlichsten Arbeiterarten — die Tagelöhner und die einfachen freien Arbeiter — mit einander, so ergibt sich, daß erstere wesentlich tieferen wirtschaftlichen Interessen haben, wie die Arbeitgeber. Der Gutsgastelöhner ist eine Art Kleinunternehmer, der Schwerpunkt seines Haushalts besteht in Pösten, die schwankender Natur sind.

Seinen Bedarf an Brot, Kartoffeln und Gemüse deckt er auch in weniger günstigen Jahren, wenn die Familie nicht zu stark ist, ganz durch die Naturalien-Einkünfte aus dem Dreischtrage und dem ihm zugewiesenen Lande, den Bedarf an Fleisch durch Schlachten von ein oder zwei Schweinen usw. Zur Befriedigung der übrigen Bedürfnisse reichen die Bareinkünfte aus dem Tagelohn aus; in mittleren Jahren aber können durch Verkauf von Getreide, Schweinen, Gänzen, Eiern und Milch weitere Einnahmen, in guten Jahren aber sogar Überschüsse erzielt werden, während Migranten ein Fehlbetrag im Haushalt herbeizubringen. Das allmähliche Aufsteigen zu sorgenfreier wirtschaftlicher Existenz ist daher gerade bei den Gutsgastelöhnern möglich.

Anderes bei den „freien“ Arbeitern, die in Geld abgeloht werden. Ihre Interessen sind in Bezug auf die Preise der Lebensmittel denen der Tagelöhner entgegengesetzt. Bei reiner Geldlohnung erreicht der junge Arbeiter im dreißigsten Lebensjahr den höchsten Lohn, und regelmäßig bietet ihm die Zukunft nicht die Möglichkeit eines Hinaufsteigens, sondern eines Hinuntersteigens, es sei denn, daß die Höhe des Lohnes eine derartige ist, daß Auslagen zum künftigen Erwerbe oder zur Pachtung einer fleubäuerlichen Stelle gemacht werden können. Aber meist sind diese Leute wenig dazu geneigt oder geeignet, selbständig zu werden: bei den Tagelöhnern erhalten schon die Kinder die denkbar zweckmäßigste Vorbildung zu eigener Wirtschaftsführung, während der „freie“ Arbeiter sich durch den reinen Geldlohn veraulacht fühlt, Vergleiche mit den industriellen Lohnbedingungen anzustellen und zu dem gewöhnlichen Arbeiterstande überzugehen. Seine Interessen sind also in Bezug auf die Preisstellung der landwirtschaftlichen Erzeugnisse nicht nur denen der Gutsgastelöhner usw., sondern auch denen der Arbeitgeber entgegengesetzt. Es ist deshalb also auch nicht zu verwundern, wenn bei den sinkenden Preisen der Bodenerzeugnisse die „freien“ Arbeiter in immer größeren Scharen von der Industrie angezogen werden. Auf dem Lande herrscht infolgedessen ein Arbeitermangel, der nachgerade unerträglich wird und im Osten zur Heranziehung russisch-polnischer Kräfte geführt hat. Die Großstädte dagegen leiden an einem Massenangebot, das einerseits die Industrie in den Stand setzt, die besten Kräfte zum billigen Preise auszuwählen und andererseits die ungeheuren Zustände erzeugt, die die Bruststätten der Sozialdemokratie darstellen.

Abgesehen von anderen Ursachen (Freizügigkeit usw.) hängt also der Zug in die Städte oder Industriebezirke, der sich immer in der Richtung von Ost nach West bewegt, sehr eng mit den landwirtschaftlichen Preisen zusammen. Nach der Ansicht der liberalen Theoretiker ist es nun ein Leichtes für die Landwirte, die niedrigen Preise auszugleichen, nämlich durch eine intensivere Wirtschaft des Bodens. Es klingt ganz gut, wenn gesagt wird: „Fast zu zwanzig Prozent Ausfluß, so steigere den Betrieb um zwanzig Prozent und du bist auf dem alten Standpunkte.“ Da es giebt froge Banern, die das glauben und die dann als sogenannte Remonierbauern durch die Zeitungen und Parlamente geht. Und doch braucht man nur auf die Industrie hinzuweisen, um die Unhaltbarkeit dieses mancherseitslichen Vorgehens nachzuweisen.

Der Industrie fällt es nicht im Traume ein, die Produktion zu vermehren, wenn die Preise unter die Herstellungskosten sinken, sondern sie pflegt die Produktion einfach einzuschränken. Dazu kommt, daß in der Landwirtschaft bei einer Steigerung des Betriebes über ein gewisses Maß hinaus die Wirtschaft und Betriebskosten so wachsen, daß das Mehr an Erzeugnissen diesen Anforderungen nicht die Wage hält. Am schlimmsten fällt aber dabei ins Gewicht der Mangel an Arbeitskräften. Schon dieser Umstand macht es den Landwirten geradezu unmöglich, die Menge der Erzeugnisse in demselben Maße zu steigern, wie ihr Wert sinkt. Und an diesem Mangel Franken große und kleine Besitzer im gleichen Maße und nicht nur im Osten Deutschlands! Aber auch dagegen haben die flinken Liberalen und manche anderen Leute, die die Wörter „Großgrundbesitz“ und „Landsknecht“ nur zu hören brauchen, um ihre sozialpolitische Antipathie gegen loszulassen, ein nach ihrer Ansicht durchgreifendes Mittel. Sie

meinen nämlich, daß der Grundbesitz möglichst so geteilt werden möge, daß die Kraft des Besitzers und seiner Familie zum Wirtschaften ausreicht.

Eine so weitgehende Zersplitterung des Grund und Bodens, wie sie erforderlich sein würde, um die Arbeiterfrage auf dem Lande in diesem Sinne zu lösen, ist aber einfach undurchführbar, weil sich kaum genügend Kaufwillige finden würden; sie ist aber auch bedenklich, weil diese Zwergwirtschaften in Zeiten landwirtschaftlichen Niederganges nur kurze Zeit leistungsfähig bleiben würden, wenn ihnen der natürliche Rückhalt durch Arbeitsgelegenheit bei benachbarten größeren Betrieben genommen wird. Die wenig umfangreichen Grundstücke, die durch Lage — in der Umgebung von Großstädten — Bodenqualität und Kulturart — Wein-, Obst-, Gemüsebau — für die Zwergwirtschaft besonders geeignet sind, erweisen sich so auch heute schon im Wesentlichen dieser Wirtschaftsförm. Gerade im Westen erleben wir es aber schon jetzt in den durch Bodenverhältnisse weniger begünstigten Landstrichen, daß ganz kleine Grundstücke von den Besitzern veräußert oder gar nicht bebaut werden, weil die auf die Bodenkultur verwendete Arbeit sich viel schlechter bezahlt macht als Lohnarbeit in der Stadt und der Industrie. Auch der kleinste Besitzer, der seinen fremden Arbeiter bringt, rechnet damit und muß damit rechnen, wie viel Lohn die Arbeiter einbringen, schon weil auch er Lebensbedürfnisse hat, die er nicht durch die Erzeugnisse der eigenen Wirtschaft bestreiten kann.

Je mehr die Bodenrente sinkt, um so mehr schwindet die Möglichkeit für Besitzer ganz kleiner Ackerstücke, sich und ihre Familien von dem Ertrage der Scholle zu unterhalten; deshalb ist die jetzige Zeit durchaus ungeeignet dazu, in weitgehendem Maßstabe an der Zersplitterung des Grundbesitzes zu arbeiten, und wir können gerade jetzt am wenigsten daran denken, die Landarbeiterfrage auf diesem Wege aus der Welt zu schaffen. Vorläufig versucht es ja unsere Landwirtschaft, sich schlecht und recht durch den Arbeitermangel hindurch zu wunden. Im Westen subskribiert man eifrig noch ostelbischen Landarbeitern, soweit sie nicht durch die ungenügende Industrie vorweg in Anspruch genommen werden, und im Osten hilft der russisch-polnische Arbeiter über den ärgsten Mangel hinweg. Wie aber wird es in Westfalen, wenn die Industrie ihren Wettbewerb auf dem Arbeitsmarkt weiter steigert und der Zufluß von Arbeitern aus den Ostprovinzen nachläßt, was in nicht so ferner Zukunft eintreten kann, da die Volksvermehrung im Osten durch die fortwährende Auswanderung von Arbeitern im kräftigsten Lebensalter ungünstig beeinflusst werden muß? Wie wird es im Osten, wenn plötzlich durch Ufss des Selbstherrschers aller Neuxen die russische Grenze für die Auswanderung der Arbeiter gesperrt wird? Dann ist es mit der deutschen Landwirtschaft eben aus, denn tatsächlich kann sie heute schon nicht mehr ohne ausländische Arbeiter fertig werden. Arbeitskräfte aber aus der Stadt aus den Land zu ziehen, ist heutzutage auch nicht mehr möglich, selbst wenn in den Großstädten infolge Arbeitsmangel die Not noch größer werden sollte. Das Land kann einfach die Löhne nicht hinaufsetzen, wenn nicht eine Steigerung der Preise für die landwirtschaftlichen Erzeugnisse eintritt. Erst dann kann daran gedacht werden, durch weitere feste Ansiedelung die Arbeiter aus Land zu fesseln. Augenblicklich laden die scheinbar höheren Löhne in der Stadt, die ja in Wirklichkeit durch die viel höheren Preise der Lebensmittel, der Wohnung usw. tatsächlich die des platten Landes kaum übersteigen. Dann zieht aber bei manchen auch das ungehinderte Leben und die Aussicht, bei ein ganz klein wenig Pfrügel durch allgemeine Knappheit der Geschäftslente usw. ohne große Anstrengung durch dieses Leben sich hindurchzuschlagen.

Man sieht also, daß die Landarbeiterfrage die Notlage der Bauern, der Pöhlstand unter der ständigen Arbeiterüberfüllung eng zusammen hängt. Die hieraus entstehenden Schlässe sind nicht schwer zu ziehen, das aber wird wohl klar sein, eine einseitige sogenannte Wohnungsreform in den Großstädten schafft hier keine Änderung.

Madjarische Kultur.

Zu den Madjarisierungsmitteln der „Ungarischen Staats-Idee“ zählen auch die sogen. Kultur-Vereine, ein Wort, das den Mund recht voll nimmt und darum dem kleiner ungarischer Verhältnisse ein Räseln abnötigt. Keine der übrigen Nationalitäten, jedenfalls nicht die deutsche, wird den Madjaren eine höhere Kulturstufe einräumen, als jene, auf die sie selbst steht. Jeder Gebildete würde lachen, wenn jemand den Athener niedriger stellen wollte als den Spartaner, obwohl letzterer der physisch und staatlich stärker war. So sind auch diese madjarischen „Kultur-Vereine“ weiter nichts als die ins Madjarische übertragene erlenkönigliche Drohung: Und kommt da nicht willig usw. Der automatisch wirkenden Germanisierung durch deutsche Kultur sucht man durch Madjarisierung wirksam zu begegnen. Wo nur möglich, wird das Deutsche frisch, fröhlich und frei an der Kravatte gepackt und kräftig untergebrückt. Das Land ist mit einem Beamtenreize reich madjarischer Knäupung überponnen. Wer in diesem Reize Wasche werden will, muß Krenmadjar durch Geburt, mindestens nach Sprache oder Geminnung, nebst dem blindgefäßiges Werfung der Partei-Regierung sein. Das gilt vom Minister bis zum Gemeindevorsteher.

Am auffallendsten äußert sich die Madjarisierung in den persönlichen und geographischen Eigennamen. Außer den Madjaren wird sich schwerlich jemand die Mühe geben, die bisher allgemein gebräuchlichen und wissenschaftlich festgestellten Ortsnamen mit madjarischen, der Augenmerk unverständlichen zu vertauschen. Mit der geographischen Madjarisierung dürfen sie schließlich allein, von der übrigen Kulturwelt abgeschnitten, dastehen. Die für die Welt im allgemeinen ganz bedeutungslose Madjarisierung der Personennamen wird von manchen Seiten gewissermaßen formtätig betrieben. Es giebt Leute, die ihren Namen drei-, vier- und mehreremale, je nach Bedürfnis und Laune, ändern; fünfzig Kreuzer Stempel genügen für jede Metamorphose. Am ausgiebigsten machen von der staatlich mit allen Mitteln unterstützten Namens-Madjarisierung die Juden Gebrauch, überbaupt Leute, die Grund haben, mit ihrem bisherigen Namen nicht recht zufrieden zu sein. Die stehende Frage: Wie hat er früher geheißen? ist ebenso selbstverständlich als nötig. Kohn, Levy, Jidior, Leib, Rosenkugel usw. folgieren eines schönen Morgens vor ihren Lebenshäuten auf und ab. Dann prangt, über Nacht gekommen, ein krenmadjarischer Name oder der irgend eines alten historischen Geschlechts Staunenwürdig ist es, daß die berechtigten Inhaber solcher Namen gegen eine derartige Ullustration sich nicht auflehnen. Jumeilen erstreckt sich die Änderung verschämt nur auf einen oder zwei Buchstaben; aus einem ehrbaren Sonntag & B wird der komiser Sonntag, aus dem behäbigen Schridr ein spitzfindiger Erster machen. Übrigens verfallen auch Männer von Ruf und Stand der Madjarisierungs-Freude. So hieß der bekannte (jüdische) Orientforscher Bomberg Bamberger, der Orientalist und Akademiker Gustafv Hundsbocker, die Gelehrten und Politiker Kelti Kletter, Korösi Köcher, Toddy Schel, Jagoly Stummer, Ballagi (Kriegsgraph) Bloch, Banoczy Schel, Gelly Heller, Jidonyi Pannuschnow, Traapi Galbschuh, Andrei Neményi Abraham Neumond, der bekannte Moler Malarich Lieb (aus Wustack) usw. Auf diese Weise sorgt Roma Statistik für Vermehrung des madjarischen Elements. Tag es bei den Volkszählungen nicht zu kurz kommt, ist selbstverständlich.

Die madjarische Sprache hat nicht das Zeug in sich, um bei der Proleten-Entwicklung besondere Erfolge erhoffen zu dürfen. Ihre Erlernung bietet jedem, der sie nicht gleichsam mit der Muttermilch einsaugt, Schwierigkeiten, wie deren keine andere zivilisierte Sprache dem Lernenden bereitet. Fremde Erwachsene erlernen sie nur in seltenen Fällen, und zur vollkommenen Beherrschung dürften auch diese wenigen kaum gelangen. Selbst in Ungarn sprechen und verstehen manche Komitate das Madjarische nicht. Als Fußsprache stellt es, entgegen den übrigen europäischen Kulturprachen, die einzelnen Formen sowohl der etymologischen als auch der futuristischen

Begriffe nicht durch *Einanderübersetzung*, oder *Rechenübersetzung*, sondern durch *richtigste Angliederung* d. *3. W.* A *haz* (das Haus); *házam* (mein Haus); *házad* (dein Haus); *házai* (sein Haus); *ház-annak* (meines oder meines Hauses). Das *Suffix* *er* steht nicht allein das bezeichnende *Wortwort*, sondern zeigt auch die Person deselben an. *Ban* (ben) heißt: in; *ház-am-ban* (in meinem Hause). *Ta* ich (du, te, er, ö heißt, so sollen eigentlich nach den Regeln der *Uebersetzung* die Wortbegriffe in mir, in die *u. w.* mit *an-ben*, *ti-ben* u. w. gebildet werden; die *magyarische Sprache* gebiert aber neue *Suffixe*, indem sie an das ursprüngliche *Suffix* ein *frisches* anhängt und benennt, *ben-ae* (in mir, in dir) *u. w.* sagt. Den 30. Mai 1897 heißt *magyaritok*: *ezernyelvűzakellencevethetik* (1897) ein *Majus* *harmin cadik* (30. a), wörtlich: Am 1897jährigen Mai seinem dreißigsten Tage. *Indem* der *Magyar* den wichtigsten Begriff *vorangeht* und die minder wichtigen je nach ihrer *stufenweisen Qualität* nachfolgen läßt, hat er eigentlich *anderen Sprachen* gegenüber die *sprachliche* *Vogel*, nicht aber auch den *allgemeinen Sprachgebrauch* auf seiner Seite.

Die majarische Sprache huldigt in der Silben-Zusammensetzung dem Vokal-Tautogismus, der den euphonischen Harmoniegesetzen allen übrigen Kulturprachen unmerklich, daher das Ohr des fremden Zuhörers mit einer gewissen buchstebn Eintönigkeit be-
rührt. Die euphonischen Silben müssen nämlich bezüglich der Höhe oder Tiefe eine den vorhergehenden entweder gleiche oder ähnliche Vokalisation erhalten; z. B. ember (Mensch), emberék (Menschen), embereknek (den Menschen), embereket (Menschen, Akkus. Plur.); madár (Vogel), madarak (Vögel), madaraknak (den Vögeln), madarakat (Vögel, Akkus. Plur.). Dessen ungeachtet halten manche die majarische Sprache für eine wohl-
schlingende. Bezüglich kräftiger, marteriger Akzentuation dürfte sie kaum von einer andern Sprache übertroffen werden. Jede Silbe wird selbständig, gleichberechtigt ausgesprochen; keine wird vor-
gezogen, verschlungen, verjüngt, wie in der französischen Sprache, oder kaum gehaucht, wie viele deutsche Endsilben. Die schwierige Erlernung durch Ausländer ist demnach nicht in phonetischer, sondern in ethymologischen und syntaktischen Gründen zu suchen. Nichtsdesto weniger die Mühe der Erlernung dieser Sprache in sehr ungünstigem Verhältnis zu deren Verbreitung und praktischer Verwertung; ihr Verstandnis hört nicht allein an der Landes-
grenze ab, sondern ist auch innerhalb des Landes ein beschränktes.

Das modische Litteraturreich hat trotz aller Nistame erst angefangen, in die Weltliteratur einzutreten. Die wissenschaftlichen Hefese sind zum Theil Uebersetzungen fremdnationaler Werke oder doch stark Anlehnungen an dieselben. Obgleich die magyarische Litteratur dem Gebildeten gefällige Namen aufweist, so können dennoch diese verhältnismäßig wenigen Namen mit den Regionen der westlichen Nationen nicht in die Ebranten treten, wogegen die poetischen Qualitäten einiger magyarischer Dichter, z. B. des Gräfers Petöfi, den westländischen Schöpfungen an die Seite gestellt zu werden verdienen.

Diese Anselungen über magyarische Kultur, die wir der „Köln. Volksz.“ entnehmen, sind angesichts des jüngsten Besuches unseres Kaisers in Ungarn recht zeitgemäß. Das offizielle Ungarn, das bei dieser Gelegenheit in eitel Unbel und Wonne schwelgte, hat leider auch in Deutschland eine gefühige Presse gefunden. Durch „Spezialberichtler“ wurden dem gutgläubigen deutschen Publikum spaltenlange Artikel vorgelegt, die in orientalistischer Überchwänglichkeit die hohe Kultur Ungarns feierten. Man nannte es das Land der Aufklärung, des freibeitlichen Liberalismus und versichie sich sogar das, unserem Kaiser die innere Politik des ungarischen Ministerpräsidenten Banffy als Muster zu empfehlen. Für ein solches „Muster ohne Wert“ dankten wir denn doch bejens!

Der panmadjarische Despotismus hat es fertig gebracht, daß Ungarn heute ein Element der Unordnung ist und eine allgemeine Gefahr im europäischen Osten darstellt. Die Kabbjaren, die durch Mißbrauch der staatlichen Macht sämtliche anderen Nationalitäten unterdrückt und damit direkt gegen das Gesetz über die Gleichberechtigung der Nationalitäten¹ gehandelt haben,

befinden sich thatsächlich in der Minderheit. Die Madjarisierung Ungarns, die diese Minderheit zum Staats-Dogma erhoben hat, ist also nichts weniger als eine Kulturthat!

Jedem sein Recht!

So weit man auf die Geschichte der Menschheit zurückblickt, soviel Staatesgebilde und entgegengetreten, überall sehen wir das gleiche Schauspiel, daß die verschiedenen Staaten nicht nur unter sich in fast ununterbrochenen Kämpfe liegen, sondern daß auch innerhalb der verschiedenen Völkergemeinschaften desselben Staates ein fortwährender Streit herrscht. Und gerade der innere Streit der Bevölkerung ist den Staaten in der Regel verderblicher gewesen als der äußere Kampf. Fast jede Völkergemeinschaft eines Volkes durch ein anderes wurde dadurch herbeigeführt, daß es, von innerem Parteistreit zerföhrt, außer Stande war, seine volle und ganze Kraft gegen den äußeren Ansturm zu richten.

Alle diese äußeren und inneren Kämpfe aber haben gleiche Wurzel. Es ist der Widerstreit der Interessen der Völker, der die Kriege zwischen den Staaten erzeugt, und es ist der Widerstreit der Interessen der Glieder des einzelnen Staates, der die Parteigegensätze hervorruft. Niemandes sehen wir einen Zustand allgemeiner Ruhe und allgemeinen Friedens, und niemals haben wir, so lange wir eben Menschen sind, einen solchen zu erwarten. Das liegt an der Natur der Menschen, deren Neigungen und Kräfte mannigfaltig unter die Völker sowohl wie unter die Individuen verteilt sind.

Gewiß, wären die Menschen unter sich vollkommen gleich, dann wäre es auch möglich, eine allgemeine, allen Menschen gleichmäßig umfassende Staatsgemeinschaft zu gründen, dann paßte ein und dieselbe Staatsform für jedes Volk, dann wäre der von Bertha von Suttner erträumte Zustand eines allgemeinen Friedens leicht herzustellen. So ist dieser aber nur ein schönes Phantasiegebilde, an das seine Verfechter selber nicht glauben und das in Wirklichkeit nie Wirk werden kann.

Am sichersten wird der Zustand eines Friedens zwischen zwei Völkern dadurch herbeigeführt, wenn jedes nach Kräften bemüht ist, den Ubergang des andern sofort energig entgegenzutreten, wenn es sich das Bewußtsein lebendig erhält, daß auch das beste Recht nur geachtet wird, wenn dahinter die nöthige Macht steht.

Und was nach außen gilt, das gilt auch im Innern. Die Gleichheit der Interessen führt die verschiedenen Teile der Bevölkerung aneinander, ihre Verschiedenheit bringt sie gegeneinander, und wie viel man auch von dem gleichen Rechte Aller innerhalb des Staates sprechen mag, wie sehr man auch betonen möge, daß Ruhe und Frieden nur dann eintreten werde, wenn alle gleiche Rechte haben — in Wirklichkeit verhält sich die Sache doch ganz anders. Der einzige Grundsatz, der Ruhe und Frieden innerhalb der staatlichen Gesellschaft schaffen kann, nach dem der praktische Politiker verfahren muß, ist: Jedem sein Recht!

Niemals in von einer Gleichberechtigung Aller die Rede sein, weil die Menschen von Natur nicht unter sich gleich sind, weil die Einen durch ihre Kraft und Fähigkeit mehr zu leisten vermögen und mehr leisten, als die Andern. Daher erheben jene auch größere Ansprüche. So lange man also nicht allen Menschen die gleichen Pflichten aufzulegen kann, so lange ist es die blödsinnige Fabel von einer Gleichheit der Rechte zu reden.

Ganz anders freilich steht die Sache, wenn man die Gleichberechtigung in dem Sinne aufsaugt, daß es jedem möglich sein soll, in gleicher Weise wie der Andere sein Recht zu suchen. Das allerdings sollte und müßte das Bestreben aller Parteien sein.

Sie steht es aber damit in Wirklichkeit? Gerade die Parteien, die die Gleichberechtigung Aller in höchsten Tönen immer im Munde führen, haben auf diesem Gebiete nur negative Leistungen aufzuweisen. Das bestehende Recht, das Recht, nach dem wir gerichtet werden, ist durchaus nicht Aller in gleicher Weise zugänglich. In gewissen Fällen ist der Eingange gar nicht

in der Lage, sich sein Recht zu verschaffen oder zu suchen, weil es ihm an den nötigen Mitteln fehlt.

Die Möglichkeit, sein Recht zu suchen, ist in den weitaus meisten Fällen abhängig geworden von der Möglichkeit, sich einen Rechtsbeistand zu nehmen, und der Erfolg hängt sehr oft viel weniger von dem materiellen Recht ab, als von der Form, in der es geltend gemacht wird. Ein einziger Formfehler bringt das wirklich Rechte zum Scheitern, und statt als Sieger geht der Verachtete als der Besiegte hervor und trägt neben dem bitteren Gefühl des erlittenen Unrechts auch noch die oftmals nicht unbedeutende Last der Kosten davon.

Das rein formelle Recht, das Buchstabenrecht, überwiegt das materielle bei uns in hohem Maße. Es entspricht dem gemeinen Rechtsgefühl nicht, wenn ein offenkundiges Unrecht darum unberücksichtigt bleibt, weil das Rechtsverfahren seine Form bietet, in der man den Thäter an den Kraken gehen kann. Und noch weniger fühlt sich das Volk betrogen, wenn es gewahrt wird, daß lediglich durch einen Kniff Recht zu Unrecht gemacht werden kann. Und hierin liegt ja die Hauptstärke mancher Rechtsbeistände — wir erinnern nur an den jenseits Frey Friedmann, der in dieser Hinsicht alles fertig brachte.

Und woher kommt das? Aus dem leidigen Formelkram, der sich unseres Rechtswesens bemächtigt und der uns die zu allem zu gebrauchenden Juristen gebracht hat. Die haben unser Recht dazu gemacht, daß es das Volk nicht mehr versteht, und darauf wird auch das neue Bürgerliche Gesetzbuch nichts ändern, weil es eben dieselben Juristen aus geschult haben. Unsere Rechtsbücher sind nicht aus der Praxis des lebendigen Volkstums hervorgegangen, aus ihnen geht nicht der Duft des freien Lebens, sondern der Dunst der Alken und der Studierlampe. Und deshalb genügt auch zu ihrer Auslegung nicht der klare, schnelle Menschenverstand, sondern eine besondere Schulung und besonderer Unterricht. Somit verweist man immer die Leute auf Selbsthilfe, aber gerade auf dem Gebiete, wo es das ursprüngliche Recht des Menschen ist, für sich selbst einzutreten, da hat man einen künstlichen Mangel vorgegeben und uns unter Vormundschaft und zwar, wie sich immer und immer mehr herausgestellt hat, unter jüdische Vormundschaft gestellt.

Der Gegensatz der materiellen Interessen ist an sich schon hart genug, als daß der harmonische Ausgleich auf diesem Gebiete auch noch künstlich erschwert wird. Aber wenn in der staatlichen Rechtspflege eine Unwissenheit herrscht, daß niemand absehen kann, ob ihm sein Recht auch zugesprochen wird, dann muß Unzufriedenheit die Gemüter ergreifen. Sie werden sich abenden von einem Staate, in dessen Namen ein Recht verurteilt wird, das als solches niemand anerkennen vermag.

Nicht das Einzige in Formeln und Paragraphen schafft das Recht, sondern es entsteht gleichsam mitten aus dem praktischen Leben heraus, und Sache einer praktischen Politik ist es, das Leben nicht in spanische Seile einzufesseln, sondern es sich frei entwickeln zu lassen. Die Wünsche und Interessen der verschiedenen Bevölkerungsschichten zu hören und gerecht gegeneinander abzugrenzen, das ist der Weg, der zur Ruhe und zum Frieden innerhalb des Staates führt. Die absolute Rechtsgleichheit ist aber die Grundlage. Ohne diese schneidet jener Weg in der Luft!

Von den „Genossen“.

Wie alljährlich, wenn der Parteitag heranrückt, veröffentlicht auch heuer der „Vorwärts“ den von sozialdemokratischen Parteimitgliedern erstellten Rechenschaftsbericht über das verstorbene Geschäftsjahr: über die Ressortergebnisse und über die Parteitagung, die Entwicklung der Fraktion sowie über die Hoffnungen und Befürchtungen der Partei für die Zukunft. Manchen augenstehenden Politikern imponiert diese aufwändige „Macht in der Öffentlichkeit“, welcher sich die Sozialdemokraten hinsichtlich der von ihnen geleisteten Jahresarbeit befleißigen, und infolgedessen empfehlen sie sie den „bürgerlichen“ Parteien nachdrücklich zur Nachahmung. Über die Vorzüge des Verfahrens wollen wir

hier nicht rechten. Man kann aber ruhig sagen, daß jenes gewissentlich vor aller Augen betriebene Gebahren der „Genossen“ eine Probezeit ist, die dem Wesen der Bührarbeit der Sozialdemokratie schmerzhaft widerspricht. Man hoffte in jenem Lager andauernd nur Günstiges über die Parteientwicklung berichten zu können und glaubte jedoch, einmal das Urteil der nur zu leichtgläubigen Arbeiter damit zu befrieden, sowie auf der „bürgerlichen“ Seite Furcht und Schrecken zu verbreiten. Von einer Veröffentlichung der von Parteimitgliedern ausgetragenen „Rechenschaftsberichte“ wird man in dem Augenblicke Abstand nehmen, wo ein wirklicher Mangel der Bewegung offenbar geworden sein wird.

Ein bemerkenswerter Wendepunkt dürfte jetzt schon, wenn nicht alle Angaben trügen, herangekommen sein, denn der Stillstand einer Partei — und ein solcher ist bei der Sozialdemokratie zu verzeichnen — läßt sich immer auf ein Rückwärtschreiten schließen. Ein dunkles Gefühl davon scheint die „führenden“ Genossen selbst zu beschleichen, denn bei dem Lesen des Berichts hat man die Empfindung, als ob die Verfall auf alle Vorgänge innerhalb der Partei mit einem trockenen und mit einem kalten Auge blickten. Am empfindlichsten vermissen die aus der Parteitruppe beabschiedeten „Obergewissen“ die hinsichtlich der Parteimitglieder der steuerzahlenden Mitbürger: die Gelder geben merklich dünner ein, wie vormals. Nach dem Jahresbericht ist die Gesamteinnahme von 291 839 Mark nur um 4349.62 Mark höher als im Vorjahre, während die Gesamtausgabe von 290 093 Mark eine um 52 971.04 Mark höhere ist, sodaß in diesem Jahre nur die verschwindend kleine Summe von 1660 Mark nach „Vorgehorsart“ in den Strumpf geflochten werden konnte. Hierzu kommt nun der Umstand, daß die Zahl der Geldbeiträge leistenden Parteimitglieder, die im Vorjahre um 111 zurückging, sich dieses Jahr um weitere fünfzehn verringerte. Aus den Ausgaben heben wir folgende Einzelposten hervor: 10 000 Mark an Zuweisungen für Genossen, die „wegen ihrer Parteithätigkeit gemäßigter oder sonst wie geschädigt wurden“ (— dem gegenüber steht ein größeres Konto von 28 229 Mark verwirrter Geldbühnen neben etwa 118 Jahren Gefängnis —); 60 000 Mark kostete die allgemeine Agitation, und zwar 20 000 Mark mehr wie im Vorjahre; 26 000 Mark, gegen 8700 im letzten Jahre, erforderte die Wahltagung; 27 529 Mark, und zwar 3900 Mark mehr als früher, wurden — trotzdem es gesetzlich verboten ist — den Reichstagsmitgliedern an Diäten ausgezahlt. Auch die Entlohnung der Parteipresse läßt zu wünschen übrig. Neunzehn Parteiblätter haben eine Unterfütterung von beinahe 100 000 Mark nötig gehabt. Die Gesamtzahl der politischen Blätter hat sich in dem letzten Jahre von 73 auf 69 vermindert, dagegen haben die Gewerkschaftsorgane — 55 an der Zahl — um fünf zugenommen, was mit der Schöpfung neuer Verbände zusammenhängt. Der „Vorwärts“ erbrachte diesmal nur einen Gewinn von 48 210 Mark gegen 52 073 Mark sonst. Ähnlich verhält es sich mit dem Gewinn aus der Parteibuchhandlung. Nichtsdestoweniger erscheinen in dem Rechenschaftsberichte aus Wirtschaft gebende Ziffern über Verbreitung von Broschüren und Flugblättern.

In der allgemeinen Einleitung wird bemängelt, daß bei aller Mäßigkeit im Wahnort oder Wahlkreis die Genossen die Fühlung mit der Parteileitung vernachlässigten. Dem Verstoß des vorigen Parteitages, daß die Vertrauensleute der einzelnen Orte verpflichtet sind, in jedem Jahre mindestens einmal über den Stand der Partei, über die wichtigsten, die Partei interessierenden Vorläufe ihres Bezirks Bericht zu erstatten, habe nur ein verschwindend kleiner Teil der Vertrauenspersonen entsprochen. Der Bericht erklärt weiter, daß die Partei für die bevorstehenden Reichstagswahlen vollkommen gerüstet sei. Aus den Mitteilungen über die Nachwahlen im verstorbenen Berichtsjahr geht hervor, daß die Genossen, die die Sozialdemokraten bei den Reichstagswahlen gemacht haben, auch nicht gerade dazu angehalten sind, Wünsche der Parteimitglieder zu entzünden oder ihre Hoffnungen zu befriedigen. Zwar gewann die Partei das Mandat des Reichstagswahlkreises Westhavelland, dafür verlor sie das von Mainz, außerdem wiesen die Nachwahlen nur vereinzelt einen Stimmenzuwachs auf, in Wiesbaden erfolgte gar

ein Wüdgang von 1100 Stimmen. Die Hauptschuld für diese Schlappe wird auf die Stadt Wiesbaden geschoben und im Anschluß daran an die Schaffung einer stramm politischen Organisation gemahnt.

Auch das Internationale kommt in dem Bericht zum Ausdruck, denn 14 600 Wähler gingen an Unterfränkungen ins Ausland. — Vermerktenswerth ist, daß man in dem Kapitel „Allgemeines“ über die Behandlung der „Landstation“, die seitige „Größenfrage der Partei“ mit einigen wenigen, wehmütig gehaltenen Worten hinweggeht. Zwar versucht man immer und immer wieder auf dem Lande die Werbetrommel zu rühren, um in die Kreise der Landwirte und Landarbeiter hineinzuwirken, jedoch, das versteht man sich heimlich, die Erfolge bleiben gleich Null. 80 000 besonders für die Bauern durchgemachten Flugblätter sind auf das Land geworfen. Ob dadurch wohl ein Bauer zur Sozialdemokratie bekehrt worden ist? Die meisten von denen, die auf der Adressliste mühsam und treu ihre Arbeit im Dienste der Gemeinheit verrichten, wollen von den kommunistischen Zukunftsaussichten der „Sozi“ nichts wissen.

Das deutsche Offiziercorps der Ostmark.

Man schreibt uns aus Schlesien:

Vor einiger Zeit fand ich in einem Berliner Blatte eine Mitteilung, worin sich jemand über das geringe nationale Empfinden und Handeln der deutschen Offiziere in einzelnen polnischen Provinzialstädten beschwerte. Da ich die Verhältnisse in dieser Beziehung in jener Provinz ebenfalls kenne, muß ich befehen, daß der Einsender leider nur allzu recht hat.

Diefer Anschauung unserer Offiziere wird aber von Berlin aus Vorwurf geleistet, deshalb ist dort der Nebel anzusehen. Klagen und das Herdrehen einzelner Thatfachen ohne Orts- oder Namensnennung nützen nichts. Klage man doch einfach die Leute fest, die aus nationaler Gleichgültigkeit oder wegen irgend eines Vorurteils sich in dieser Hinsicht verhalten. Ich will das heute hier thun.

Der deutsche Offizierverein giebt alljährlich ein Verzeichnis heraus, in dem die Geschäftsteile usw. namhaft gemacht sind, die den Mitgliedern bei Einkäufen usw. eine gewisse Ermäßigung gewähren. Trotzdem ich selber Geschäftsmann bin, bin ich doch der Ansicht, daß ein solches Verfahren nicht zu billigen ist, denn warum sollen Offiziere und Beamte vor anderen Leuten, die kein festes Einkommen haben wie diese, bevorzugt werden? Doch das nur nebenbei. Will der deutsche Offizierverein von dieser Praxis nicht absehen, so müßte man doch mindestens annehmen, daß er seinen aus aktiven und inaktiven Offizieren bestehenden Mitgliedern nur deutsche Firmen empfehlen würde. Das scheint allerdings für den Verein Nebenache zu sein, wenn man recht viel Ermäßigung und Angehörigkeit für das nicht zu dünne Preisverzeichnis herausgeschlagen. Vor längerer Zeit räumte sich nämlich ein Zahnarzt in Breslau in ellenlangen Anzeigen, daß er vom deutschen Offizierverein den Mitgliedern empfehlen sei. Der Herr heißt von Eubelski, ist Kassenpole und besonders dadurch bekannt, daß er sich als solcher in jeder Hinsicht zeigt und bewährt. Er ist einer der Wäcker in den Breslauer polnischen Vereinen und sogar erster Vorsitzender des Solos-Vereins.

Es ist doch geradezu ein Skandal, wenn ein deutscher Offizierverein den deutschen Offizieren einen Irpfoten empfiehlt. Für den Verein giebt es hier keine Entschuldigung, denn er ist verpflichtet, zum mindesten Erkundigungen über die Firmen einzuholen, die er unter seine Fittige nehmen will. Der jetzige Senatssekretär des Reichspostamts, Herr von Robbelski, ist Vater des Eubelski gewesen. Sollte er wirklich in dieser Hinsicht keine bestimmten Anordnungen getroffen, sondern — wie man ihm auch jetzt wieder nachsagt — nur das Gefchäftliche im Auge gehabt haben?

Bolschewizern! — In Leipzig findet seit April dieses Jahres eine recht hübsche und umfangreiche Ausstellung statt, die sich gegen früher ähnliche Ausstellungen — besonders gegen die Berliner — in vieler Hinsicht vorteilhaft auszeichnet. Wer aber — außer in Sachen und Thüringen — hat schon viel von dieser Ausstellung gehört? Thatache ist, daß fast die gesamte preussische Provinzial-Presse dieses Ereignis mit stillschweigender Übergeht. Und wie kommt das? Herr Rudolf Moisse hat bei Erröpfung des Unternehmens das Anzeigebüro „Kronopol“ für die Ausstellung nicht erhalten! Darum schreit das „A. L.“ und seine Klänge die Todschweige, Parole ausgegeben zu haben. Da nun die preussischen Provinzial-Blätter fast ihre gesamte Beiseite den Berliner Jubiläumsfeiern widmen, so darf der norddeutsche Leser von der Leipziger Ausstellung nichts erfahren. Ubrigens scheint die gesamte Jubelstimmung den Bogen über diese Ausstellung verhängt zu haben. Indem Firmen finden man dort nur ganz wenige vertreten, und das ist gewiß „sein unangenehmer Nachteil“. Überhaupt wird die Ausstellung von Israel wenig besucht — gilt doch Leipzig eo ipso als eine Antisemiten-Stadt. Trotzdem — oder vielleicht gerade deshalb — gedeiht die Ausstellung recht gut, und wenn der Himmel ein Einsehen hat und noch einige trockene Wochen sendet, wird sie voraussichtlich ohne Defizit schließen. — Die Ausstellung dauert noch bis zum 13. Oktober.

Ausland.

Österreich-Ungarn. Die Eröffnung des Reichsrats am 23. d. M. hat zu furchtlichen Szenen geführt. Die Schönerer-Partei setzte die Diskussion mit dem Genamtstitel „Wam“ fort, so daß die Präsidentenwahl kaum erfolgen konnte. Als die Ruhe notwendig hergestellt war, kam es unter Einmütigkeit der gesamten Opposition zum Wiederwahl des alten Präsidiums, das von dieser mit dem Ruf „Wai“ über solch einen Präsidenten“ (der ein Deutscher ist) begrüßt wurde. Abg. Schönerer donnerte ins Haus „Berater aus deutschen Volk“ und der Präsident Rathjen blieb ihm nicht schuldig. Bei jedem Satz, den er mit lächelndem Gesicht herausstieß, schlug er auf den Tisch, daß alles rasch. Am 24. kam es zu noch schlimmeren Zusammenstößen. Die gesamte Linke umdrängte den Ministerpräsidenten Badeni, gegen die Wahl des Präsidiums protestierend. Da das Gerücht ging, daß sich unter den Ministern des Bundes verkleidete Kriminalpolizisten befänden, rief der Abg. Wolf dem Minister Badeni zu, indem er ihm die Faust unter die Nase hielt: „Wenn das wahr ist, so ist das eine erbärmliche Schusterlei!“ Badeni forderte insolge dessen Wolf. Und so hat die Welt das seltsame Schauspiel eines Duells zwischen einem Ministerpräsidenten und einem Abgeordneten. Das Duell fand Freitag Vormittag in der Militär-Küche zu Wien statt. Die Bedingungen waren sehr harsch. 25 Schritt Entfernung, dreimaliger Kugelschlag und Vorgehen auf fünfzehn und fünf Schritt. Der erste Schuß aus Wolfs Pistole verwundete den Ministerpräsidenten am rechten Arm. Wolf selbst blieb unverletzt. Natürlich knüpfen sich an diesen Vorgang die abenteuerlichsten Gerüchte. Da aber ansehend Badeni im Einverständnis mit dem Kaiser gehandelt hat, so wird der eiskalte Sturz des Vaters der Sprachenverordnung wohl noch in recht weiter Ferne liegen. —

Eine ganz tolle Sache hat sich in der Prager Vorstadt Wladislaw der tschechische Gemeinderat Elmer geleistet. An der Spitze von zwanig tschechischen Kindern drang er ohne jede Veranlassung mit Gewalt in das deutsche Schulhaus ein und zerstörte darin sämtliche Fensterhebeln, Türen usw. Die schon begonnene Niederreißung des Tachstuhls und der Wäcker — das Gebäude ist drei Stock hoch und erst kürzlich durch einen Anbau vergrößert — wurde durch den Bezirkskommissar verhindert, der einen Sicherheitsposten aufstellen ließ. Der tschechische Prager „Kurier“ haltet noch die Forderung, eine Abbildung des zerstörten Hauses zu bringen und die Zerstörer ob ihrer Schandthat zu loben. —

Das tschechische „Prager Abendblatt“, ein Organ der Stillehölzer, war durch das energische Vorgehen der Deutschen aus

allen Verkaufsstellen in Eger verschwunden. Das paßte aber der Regierung nicht. Deshalb schickte sie am 20. d. M. zwei Finanzbeamte zu den Inhabern der amtlichen Tabak-Verkaufsstellen und zwang sie durch die Drohung mit Entziehung des Verkaufs — in Egerrecht heißt das Tabakmonopol — ein stempelpflichtiges Geßuch zu unterschreiben, worin um Bewilligung der Auslegung des Prager Patentes gebeten wurde! Weßhalb wird denn nicht gleich verboten: Jeder Deutsche hat das sächsisch-jüdische „Prager Abendblatt“ zu halten, sonst ist er ein Hochverräter und wird eingekerkert? —

Der Schriftsteller der „Egerer Nachr.“, Herr J. V. Hofier, ist und bleibt in Haft, trotzdem eine ärztliche Bescheinigung vorliegt, daß sein Gesundheitszustand ein immer schlechterer wird und trotzdem jede Bürgschaft angeboten ist.

Wofait.

Wie dem Handwerk geschöhen wird, Seit einiger Zeit werden in Veltet (Rheinland) Verfeigerungen von Schabig abgehalten, die das Publikum, weil der Gerichtsbediensteter Juch sie anblinzelt und leitet, vielfach als gerichtliche Zwangsversteigerung betrachtet. Als der Verein gegen unzulässige Wettbewerber sich die Sache genauer ansah, fand er, daß hinter den Verfeigerungen ein jüdischer Händler in Hamm steht, der sich eines Schuhmachers in Veltet als Mittelsperson bediente. Das wäre nun nichts Neues. Bedenklicher aber ist, was der Verein in zahlreichen Fällen feststellen konnte, daß die Käufer anstatt eines Paars „billiger“ Stiefel oder Schuhe, zwei tinte oder zwei rechte oder einen größeren und einen kleineren Stiefel erhalten haben, z. B. bestand ein „Paar“ aus einem Stiefel Größe 37 und aus einem Stiefel Nr. 12; ein Paar Halbschuhe zu drei Mark hatten halb vermoderter Oberleder; Stoffhalbschuhe für Damen, die man überall für 3 Mark haben kann, wurden mit 3.60 bis 3.80 Mark bezahlt, und fast stets bot das sächsische Publikum die Ware weit über den Preis hinaus, der auf der Ware vermerkt war. Und dann schreit Mäkel über Betrug und schlechte Zeiten!

Sozialdemokratisches. Die internationale Völkerverbrüderung ist dieser Tage in Trautmann (Böhmen) in Trümmer gegangen. Im Hofhaus „Zum Reiter“ grollten deutsche und sächsische „Genossen“ an einander und es entstand eine regelrechte Keilerei, die damit ihr Ende fand, daß die Tschechen weidlich durchgehauen und aus dem Wirtschaftshaus hinausgeschickt wurden. —

„Genosse“ Walde Monasse kündigte an den Berliner Anschlaggeheimen einen Vortrag über den „Rufen der Gottlosigkeit“ an. „Genosse“ Monasse ist nach dem Parteigrundgesetz Religion ist Privatfache. Ein Wankredner für den Austritt aus der christlichen Kirche. Deshalb gestatten auch die Päpster der städtischen Anschlaggeheimen ein detailliertes Thema, während das Wort „Indirekt“ verpönt ist.

Anschlaggeheimen haben die Provinzial-Zeitungen den Sturm, den die „Deutsche Zeitung-Gesellschaft“ Hoffend, Schmitz & Co.“ in Berlin mit ihrer Plattenzeitungspreise unternommen hat. Die Gesellschaft ist aufgelöst und wird von dem Kaufmann Otto Schmitz in Charlottenburg weitergeführt. Sämtliche Plattenzeitungen sind von der Wüdrade verschwunden. Dem reichen Juden, der hinter der Sache steckte, hat das Experiment allerlei Weid gelohnt!

Wutentrost. Patrioten (als der Vater erzählt, daß er im Monöver sechshundert Patronen verschossen hat): Was kost' die Patronen? — Mutter: Was for'n geschiedes kind! Soll ich ihn nun werden lassen Finanz- oder Kriegsmünzler?

Sozialdemokratisches Ehrenmännchen. In Argentin erregender Weise beirath „Genosse“ Theophrastus Oulow Benjamin Heide aus Berlin in Tredden das Thema „Das Christentum und die sozialpolitischen Verhältnisse“. Für die Verhängung der Anklage „Religion ist Privatfache“ hat er sieben Tage zu brummen. —

Schlecht bekommen ist der jüdische Firma Käsberg in Dortmund die Anpreisung, daß sie trotz „enorm billiger Preise“ jedem anwärtigen Kunden, der für mindestens zwanzig Mark laufe, die

Reise vergüte. Ein findiger Kopf machte sich dies zu nütze, indem er einen Verwandten aus Ostpreußen, der bis dahin der Käselskosen wegen die Fahrt unterlassen hatte, zum Besuche einlud, demnachst mit ihm in dem Gefährt für etwa dreißig Mark einfache und nunmehr zum nicht geringen Schreden des Kassiers seine Auslage von 18 Mark unter Vorlegung der Rückfahrkarte in Zahlung brachte. Vergeblich bemühte man sich, den Käufer auf das Ungeheuer seines Anspruchs hinzuweisen, der Mann ließ nicht locker, er bestand auf seinen „Schön“, der ihm zu einem so ausgezeichneten Einkauf verhofft, — die herbeigefallene Firma aber gewährt selbstem freie Fahrt nur auf Entfernungen bis zu zwanzig Kilometer im Umkreis!

Wenn wir etwas für unsere Bildung vorausgaben sollen, so hat uns der Faler volle dreihundert Pfennige. Ochen wir etwas für unser Vergnügen aus, so hat er nur dreißig Groschen.

Kleine Mitteilungen zur Judenfrage. A. Ende Nachfolger Moses Martin, Inhaber H. Rosenfeld zu Berlin, macht seinen werten Kunden nachstehende Anzeige: Jeterge mein Euer Gefährt von der Rathenowstr. nach dem Haupt Gefährt! Die drei Inhaber, die das Gefährt in ganz kurzer Zeit, natürlich auch in verschiedenen Wohnungen hatten, sind selbstverständlich rechte Deutsche! —

In Jährenhausen starb am 24. Septbr. 1827 der Suprintendent Ernst Friedrich Anton Augusti. Sein Vater war der vor-malige Klobel Josua Ben Abraham Eichel in Frankfurt (Main), der sich selbst ließ, den Namen Augusti anzuahm und 1782 als Parre in Eichenbergen verstarb. Seine nichtjüdische Frau stammte aus Göttinge. Das sechsinigige „Orthodoxe Tagel.“ hält es für angebracht, diese hübsche Thatsache seinen Lesern ins Gedächtnis zurückzurufen. —

Neue Bücher.

(Alle hier angezeigten Schriften sind durch unsere Geschäftsstelle, sowie durch jede Buchhandlung zu beziehen.)

Sozial-ökonomisch-wissenschaftliche Vortragskatalog. Band 5: Vollständiger Universitätsbewegung, von Dr. C. Reich. Bern 1897. 36 S. 60 Pf.

In diesem Vortrag wird die vor einigen Jahrzehnten in England aufgekommene und selbst nach anderen Ländern, so auch nach Deutschland verpflanzte Bewegung, die darauf abzielt, die Universitätsbildung in gewissen Umlänge alten Volksschichten gegen mäßiges Entgelt zugänglich zu machen, kurz geschildert. Wenn der Vortragende dabei die Erwägung auspricht, daß die vollstündigen Universitätsvorlesungen dazu beitragen werden, die zwischen den f. g. Schichten und deren Volksgenossen bestehende Kluft zu vermindern, so kann man dem nicht beistimmen.

Band 6: Beiträge zur Volksschulbildung von Dr. F. Staudinger. Bern 1897. 64 S. Preis 60 Pf.

Zur Begründung dieses Vortrags ist hervorzuheben, daß nach Ansicht des Vortragenden ein Gemeinwesen nur vortreffliche Leistungen nur dann ausüben kann, wenn die Verpflanzung der seinen Mitgliedern gemeinsamen Zwecke so geordnet ist, daß alle Mitglieder gleichberechtigt dabei mitwirken, m. a. W. sozialistisch geordnet. Der Vortragende umschreibt also offenbar die Weise der zwischen den einzelnen Mitgliedern eines Gemeinwesens bestehenden Unterordnung, und er betont, daß, nach den bisherigen Erfahrungen zu schließen, die vorhandenen Unterschiede niemals ganz verschwinden werden. Nicht verwunderlich erscheint hiernach, daß ihm die Juden wie die Vertreter einer abweichenden Ansicht“ sind, daß er in deren Auslösung von gewissen Staatstätigkeiten eine Sünde gegen die „Humanität“ erblickt, und daß er den Antisemitismus eines Ruchums nennt. Im übrigen enthält der Vortrag manche beachtenswerte Ausführungen, so insbesondere in Bezug auf die Weiterentwicklung des Gemeinwesens, von der er mit Recht eine Zurückdrängung der unter wirtschaftlichen Leben herrschenden Profitmaxime erblickt. F. R.

Wortscheldensbücher. Preis jedes Bandes 50 Pf. Die Abtheilung Was Kölen, Genuß und Ertien liegen vor uns, jede mit einem Plan der Stadt, der nächsten Umgebung und einer Einheitskarte versehen. Ausführungen und dazu gehörige Erklärungen sind so wie man sie brauchen kann. Bei Kölen und Genuß vermissen wir wie nur in den Plänen die Angaben der Hauptstraßen der Stadt und des Gemeindeführers. Der Berlin hat auch einen Plan durch Reichshausen herausgegeben, den Zeitgenossen unserer Parteiunges wird ein solcher Hinweis vielleicht an-gemessen sein.

Commissions-Verlag: Herm. Beyer in Leipzig, Königstr. 27. — Verantwortlicher Schriftsteller: L. Vogt in Berlin NW. 5, Siendalerstr. 1.
 Druck: W. Neukirch in Leipzig.

W. Boetzkes
Tuch-Versand u. -Export
Düren I.

Kaufen Sie

kein Planino,
wenn Sie sich noch nicht den Katalog
von **August Roth, Hagen i. W.,**
Königl. Hof-Pianofabrikant, gratis
haben kommen lassen.

Heinrich Thies,
Leipzig, Kurprinzstr. 12, 14, 16
(Markthalle).

Herrenkravatten, Glacé-Handschuhe
Wollwaren, Trikolagen, Strumpf-
waren, Putz, Tapissserie, Posamenten

Johannisgasse 18 **W. A. Hennig,** Nürnbergerstr. 10

👤 **Schuhmachermeister.** 👤

empfiehlt sein Lager selbstgefertigter Schuhwaren für Herren

Damen und Kinder.

Grösste Auswahl. — Denkbare billigste Preise.

Bestellungen nach Mass, sowie Reparaturen prompt und billig

.....

[illegible]

Stoffe zu Anzügen **Unerreicht billige Preise!**

Verweis: / Vergleich mit an-

Stark versendet **Gebrüder** deren Collectionen

Reichhaltige Muster- **in TUCH.** Auf Wunsch

Buckskin, Kammgarn, Lieferung aller erforderlichen Futterstoffe

✚ Jedermann. ✚ Meter 2-15 Mark. ✚

Versand durchhaus möglich!

CHRISTIAN GÜNTHER
Tuchermendenschiff

Beweis: (ca. 5000 Anerkennungs-schreiben aus)

dem Kundenkreis.

Deutsch-Soziale Blätter.

Herausgegeben von Max Liebermann v. Sonnenberg.

Begründet von Theod. Frisch.

Verlagsort:
vierteljährlich M. 1.50
bei den Buchhändlern
(Verkaufspreis M. 1.700)
und Buchhandlungen
Lütz. Sternbach M. 2.

Verlagsort:
die gebildeten Leserkreise
als Verleger:
Verlagsort:
Lütz. Sternbach M. 2.

XII. Jahrgang. Leipzig, 7. Oktober 1897.

Leitwort: Die soziale Frage ist heute wichtiger
Anders. Frage. Otto Wagner. Nr. 477.

Inhalt: Die Aufgaben unseres Parteitagcs in Nordhausen am 9., 10. und 11. Oktober. — Geldwährung und Verfassung. — Eine neue Zeitung? — Jüdische „Überlegenheit“ im Gesetz. — Willelm II. in Belgien. — Zustand des Reiches. — Für den unläuteren Wettbewerb. — Reich. — Neue Wälder. — Innerparteiliches. — Parteimethoden. — Jüdel im Konflikt mit den Landesherrn. — Jüdel auf dem Wege zum Kommerzienrat. — Jüdische Ritter, Kommissions- und Kommerzienräte usw.

Bei den politischen Kämpfen,

die sich ja heute vorzugsweise auf dem sozialen Gebiete abzuspielen haben, handelt es sich vor allem darum, die Gleichgültigen zu gewinnen, möglichst große Massen in Mitteilenschaft zu ziehen, sie gewissermaßen für die zu erstrebenden Ziele zu erziehen.

Das ist der einzige Weg für eine sozialpolitische Partei, um zum Siege zu gelangen. Nebensarten und Kannegießern am Vierteltische bringen uns nicht weiter auf dem eingeschlagenen Wege.

Aber auch das gesprochene Wort thut es nicht allein; wenn dies nachhaltig wirken und die Geister zum Nachdenken zwingen soll, so ist es nötig, daß wir mit der Presse nachhelfen.

Und da fehlt es gerade bei uns am allermeisten! Wenn auch nur die Hälfte derer, die ihre antisemitische Gesinnung bei den Wahlen Ausdruck gegeben haben, eins der anerkannten Parteiblätter halten, lesen und unterstützen würde, so stände es anders mit uns.

Was nützt es uns, daß am Wahltag ein Stimmzettel in unserem Sinne in die Urne geworfen wird, wenn der Abstimmer sonst sich mit der kost sogenannten „parteilosen“ Blätter begnügt und daraus seine Weisheit schöpft?

Unterstützt deshalb die Parteipresse, sorgt für ihre Weiterverbreitung und vor allen Dingen: lest sie und handelt danach!

Die Aufgaben unseres Parteitagcs in Nordhausen am 9., 10. und 11. Oktober

sind diesmal ganz besonders wichtige, weil in einigen Monaten die Wahlen zum preussischen Landtag und zum deutschen Reichstage bevorstehen. Für beide Wahlhandlungen müssen umfassende Vorbereitungen getroffen werden. Es ist zu hoffen, daß aus allen Landesteilen, wo unsere Partei organisiert ist, stimmführende Abgesandte zur Stelle sein werden, so daß durch eingehenden Meinungsaustausch festgestellt werden kann, in welchen Wahlkreisen mit Aussicht auf Erfolg mit aller Kraft vorgegangen werden muß, und in welchen anderen Kreisen durch Zählmandaturn Künftige Erfolge vorbereitet werden können. — Von allergrößter Wichtigkeit ist ferner die Kandidatenfrage. Zwar haben schon, außer den wieder kandidierenden Abgeordneten der Partei sich eine stattliche Anzahl von Männern aus allen Volkskreisen zur Verfügung gestellt, aber diese Zahl genügt noch nicht. Nicht minder wichtig ist die Frage der Geldbeschaffung. Keine Partei kann verhältnismäßig mit so geringen Mitteln arbeiten wie die unsere, denn keine verfügt über einen solchen Krongeldschatz an Übergangs-geld und Arbeitsfreudigkeit. Das dürfen wir ohne Selbstüberhebung ausprechen und können als Beweis für die Wichtigkeit auf die Geschichte unserer Partei hinweisen. Was wollen die Erfolge der Sozialdemokratie gegen die unseren bedeuten, wenn man sich vergegenwärtigt, daß jene, laut parteiamtlichen Mitteilungen, über regelmäßige Jahres-Einnahmen von durchschnittlich einer Viertelmillion Mark verfügt, während wir noch nicht auf eben so viel Wenigere von Partei wegen rechnen konnten. Dazu kommen noch die großen Summen, über die keine öffentliche Rechnung gelegt wird, und die das nach Millionen zählende vorteilhaft angelegte Partei-Vermögen bilden. — Man darf mit Recht sagen, daß im Verhältnis zu ihren großen Geldmitteln die Sozialdemokratie nur sehr mäßige Fortschritte aufzuweisen hat. Immerhin können wir uns an der Bereitwilligkeit, Selbstopfer für die Partei zu bringen, an den Anhängern der Sozialdemokratie ein Vorbild nehmen, es wird notwendig sein, auf dem Parteitage eine kräftige Mahnung an unsere Gesinnungs-freunde zu richten, daß sie sich selbst besteuern mögen. Williger als alle anderen Parteien können wir, wie gesagt, arbeiten, aber ganz ohne Mittel kann man keine Wahlen machen.

Einer sorgfältigen Erwägung wird auch die Frage zu unterziehen sein, welche wirksame Wahlparale wir ausgeben sollen. Es wird der Überlegung wert sein, ob sich vielleicht empfiehlt, nach dem Beispiel Eugen Richters, der zweifellos ein geschickter Wahlkämpfer ist, eine Art von kurzem Wahlprogramm auszuarbeiten.

Gegenüber dem Geschrei der gegnerischen Presse, und wir haben eigentlich nur Gegner ringsherum, als ob unsere Partei in den letzten Tagen läge, wird der Parteitag den Beweis unserer ungebrochenen Lebensfähigkeit zu liefern haben. Wenn ein Mitglied der Fraktion von unbefriedigtem Ehrgeiz angetrieben unter wenig angenehmen Formen aus der Partei austritt, wenn hier und da Äußerungen der Parteipresse die geeigneten Formen im Verkehr zwischen Parteigenossen außer Acht gelassen haben, so sind das Dinge, die bei allen anderen Parteien auch vor-

kommen, und es ist eitel Pharisäertum, wenn die Gegner deswegen unsern Untergang voraussagen. Aber es wird sehr nützlich sein, wenn wir die Fehler, die im verflochtenen Jahre in unserer eigenen Partei gemacht worden sind, ruhig und sachlich besprechen. Es ist nicht wahr, daß unsere Partei durch innere Zersplitterung zerfallen ist. Es muß endlich einmal dem Märchen ein Ende gemacht werden, als herrschten persönliche Bestimmungen zwischen den beiden Vorständen der Partei. Auch die Färsche von dem demokratischen Flügel muß in ihrer Nichtigkeit nachgewiesen werden. Wir haben keinen demokratischen Flügel, denn in unserm Programm steht oben die Treue zu Kaiser, Fürsten und Reich. — Auch unser Verhältnis zu den anderen Parteien wird einer gründlichen Besprechung unterzogen werden und grundsätzliche Bestimmungen getroffen werden müssen, wie wir uns bei den Wahlen denselben gegenüber zu verhalten haben. Mit großer aller Zurecht ausschließenden Entschiedenheit wird der Beweis zu liefern sein, daß die Bezeichnung sozial in unserm Parteianamen kein leeres Wort ist, daß wir nach wie vor es für unsere Aufgabe halten auf soziale Reformen zu wirken und zu bringen, die der Gesamtheit unseres Volkes dienen, daß wir nicht in den Fehler anderer Parteien und Personen verfallen wollen, die als Betätigung sozialer Gesinnung lediglich die Berücksichtigung der Wünsche der Industriearbeiterschaft anzusehen scheinen.

Nehmen wir zu allen den im Vorstehenden kurz bezeichneten Aufgaben noch Organisationsfragen wichtiger Art, die ihre Erledigung finden müssen, so wird man annehmen, daß der diesmalige Parteitag eine sehr bedeutsame Einwirkung auf unsere Partei auszuüben berufen ist.

Mögen daher die Parteifreunde aller Orten, die noch schwanken, ob sie nach Nordhausen kommen sollen oder nicht, ihre Bedenken besiegen. Je bestudierter der Parteitag ist, um so deutlicher wird das Märchen von dem Rückzuge unserer Partei zurückgewichen.

Wir hegen die feste Zuversicht, daß die Tagung in Nordhausen allen, die sehen und hören wollen, den Beweis liefern wird, daß die deutsch-soziale Reform-Partei in sich einig, kampfbereit auf eigenen Füßen stehend, mit Zuversicht in die Zukunft schaut. Sei!

Goldwährung und Verschuldung.

Die Schwere des Übels, das die Goldwährung unserm Volke auferlegt, wird leider von den Wenigsten begriffen, und hierin ist der Grund zu suchen, weshalb unser Volk mit solcher Gewalt die goldenen Ketten trägt, statt sie im Sturm des Unwillens zu zerbrechen. Nur der besagene wertere Interessenmangel der großen Allgemeinheit für die Währung gestattet diese Ausplauderung großen Stils, die durch die Goldwährung, dieses wirksamste aller Mittel, an der schaffenden Arbeit verübt wird.

Würde heute das Gesetz ausbreichen, daß zu einem Zwanzigmarkstück die doppelte Menge Goldes zu verwenden wäre, oder daß das jetzige Zwanzigmarkstück künftig den Zehnmarkstempel tragen sollte, so ginge die große Menge teilnahmslos an dieser Maßregel vorüber in dem tröstlichen Glauben, daß zehn Mark immer zehn Mark bleiben, ganz gleich, ob das betreffende Geldstück größer oder kleiner ist. Und doch würde schon nach ganz kurzer Zeit das neue Zehnmarkstück doppelt so schwer zu verdienen sein, als das alte, der Schuldner einer bestimmten Geldsumme, der sie mit seiner Arbeit oder den Produkten seiner Arbeit tilgt, hätte doppelt so viel dafür zu leisten, als früher.

Ganz ebenso ist die Wirkung, die eingetreten ist nach der Abkantung des Silbers im Jahre 1873. Bis dahin hatte die Welt zwei Metalle, die gleichmäßig den ganzen Geldbetrieb versahen; von da an erklärten die Haupt-Handelsnationen mit Deutschland an der Spitze: Silber soll kein Geld mehr sein, sondern Gold allein. Hierdurch entstand nun dieselbe Wirkung, wie sie eintreten würde, wollte man das Goldgeld doppelt so schwer ausprägen. Da das Silber ein viel wichtigeres und unentbehrlicheres Geldmetall ist als das Gold, erwies es sich

auch nach der Währungsänderung als das stärkere. Das heißt, in allen Ländern, in denen das Silber als Währungsgeld beibehalten wurde, veränderte sich nicht der Warenwert, oder mit anderen Worten: Silber blieb stabil in seiner Kaufkraft. Zu den Ländern aber, in denen Gold das alleinige Währungsmittel geworden war, das heißt, ausschließlich die freie Prägung^{*)} genoss, zeigte sich bald ein Sinken der Warenwerte oder, was dasselbe ist, eine Steigerung des Goldes. Das geradezu Heimtückische an der ganzen Sache ist aber, daß wir das unentbehrliche Silber zum großen Teil im Verkehr besitzen, so daß das Volk in seiner großen Masse von der Verarmung des Silbers nichts merkte. Man braucht das Silber, bezieht es daher, nahm ihm jedoch die freie Prägung und damit seinen Metallwert (d. h. immer nur in Goldwährungslanden) und verschaffte damit dem Golde ein Monopol, das zur Verdoppelung seines inneren Wertes führte. Das Zwanzigmarkstück ist äußerlich dasselbe geblieben, nach seinem inneren Werte ist es aber doppelt so groß als im Jahre 1873, das heißt: Es sind doppelt so viel Produkte menschlichen Fleißes nötig, ein Zwanzigmarkstück zu erwerben, als im Jahre 1873.

Wer hat den Vorteil von dieser Geldwertsteigerung? — Nur das internationale Großkapital und der internationale Geldhaudel. Die Wiener arbeiten für die Drohnen, die Goldwährung hat die Forderungen der Drohnen verdoppelt, die Wiener müssen daher doppelt so viel für sie thun. Am schwersten wird aber der Schuldner betroffen, der zur Verzinsung und Rückzahlung einer bestimmten Geldsumme verpflichtet ist. Die Summe ist nominell dieselbe, die Zinsen sind nominell dieselben, aber der innere Wert seiner Schuldsumme und die Zinsen sind gewachsen. Zinsen und Schulden werden mit den Produkten der Arbeit gezahlt und die Goldwährung entwertet die Arbeit und den Fleiß unseres Volkes. Der deutsche Fleiß größter Teil arbeitet im Interesse des Großkapitals an der Verdummung der Massen. Auf seinem Felde öffentlicher Angelegenheiten wird in den Zeitungen mit so bodenloser Frechheit gelogen, als auf dem Gebiet der Währung. Hier glaubt man den Lesern das Stärkste aufzubieten zu dürfen, hier fälscht man den dreistesten Stroh die härtesten Tatsachen. Die Wahrheit zu sagen, nämlich, daß es sich nur um die Vertretung des Gläubigerstandpunktes handelt, dieser niedrigsten Interessenpolitik, die es geben kann, wagt man in Deutschland doch nicht.

In England, wo der ganze Währungskampf ehrlicher geführt wird, wo die Goldwährungspartei sich nicht bloß auf die Verdrehung von Tatsachen zu stützen braucht, wo man nicht nötig zu haben glaubt, die wahre Gestalt der Goldwährung dem Volke zu verheimlichen, wo man das Interesse der Nation auch ohne Maskerade mit Goldwährung verknüpfen zu können meint, da hört man auch von den Freunden und Anhängern der Goldwährung bestätigen, was in Deutschland auf das Eifrigste bestritten wird. Zum Beweise dessen sehen wir uns eine Rede des früheren englischen Schatzkanzlers Sir Foxcourt an, der als eifriger Goldwährungsmann im englischen Unterhause zur Verteidigung der Goldwährung sagte:

„Man hat England ein Gläubigerland genannt. Wohl niemand, der anwesend war, wird die denkwürdige Rede vergessen

^{*)} In allen Ländern der Goldwährung oder, umvollkommenen Goldwährung, ist kein Gold der Währung und Metallwert der gleichen Silber nicht; der Wert der Goldmünzen kann sich gegen den Metallwert nicht ändern; denn wäre einmal der Metallwert nur um ein geringes höher, so würde man sofort die Münzen aus dem Verkehr ziehen, andererseits hat jedermann das Recht, seinen Metallvorrat an Gold sofort zu Münzen ausprägen zu lassen. Dieses Recht nennt man „die freie Prägung“.

In allen Ländern der Goldwährung haben wir die freie Goldprägung. Ist kein Silberprägegeld in der Währung, der Silbermünzen ebenfalls des Metallwerts gleich. Sowohl bei Gold als auch bei Silber und jedem anderen Metall ist nur die freie Prägung, das heißt die Möglichkeit, jedes Quantum Metall direkt in Geld verwandeln zu können, im Grunde, den Münzwert und Metallwert gleich zu erhalten. Eine freie Prägung bestimmt sich der Wert jedes Metalls, auch des Goldes, nach den Verhältnissen des Marktes und der Spekulation.

(Der meine Schritt: Die Währungsreform, Verlag von Hermann Woltjer, Berlin.)

haben, die Mr. Gladstone in diesem Hause über die vorliegende Frage hielt, und worin er den Vorschlag dem Gelächter der Welt preisgab, daß dieses Land der Gläubiger mit dem Hute in der Hand in der Welt betteln gehen sollte, damit man ihm doch zehn Schilling statt eines Pfundes bezahlt. Dies ist praktisch der Erfolg, zu dem uns der Bimetallismus führen mußte. Natürlich sagt man: Wir werden Geld erhalten. Die Wahrheit ist, daß man uns nicht in Geld, sondern in Waren bezahlt. Diese Waren sind es, von denen unser Volk lebt, und nun muß man uns zu, in der Welt herumzugehen und zu bitten, daß man uns für unser Geld doch weniger Waren liefert: Kann es etwas Lächerlicheres geben? Wir, die wir hundert und vielleicht tausend Millionen an fremde Völker verkaufen haben, sollten sie bitten, daß sie uns für dieses Geld weniger liefern als gegenwärtig!"

Ohne Zweifel denken deutsche Goldwährungsleute ebenso wie dieser englische Staatsmann, sie hätten sich nur, es öffentlich auszusprechen, weil sie fürchten, daß diese brutale Betonung des Glaubwürdigkeitspunktes einen Sturm des Unwillens und Widerspruches hervorrufen würde. Daher operiert man in Deutschland nur mit verbannten Redefloskeln, wie: Währungsunsturz, schönes Geldgeld, bewährte Währung, Geldverschlechterung ufw., in Wirklichkeit handelt es sich aber in Deutschland eben so gut wie in England und anderwärts beim Sturz der Goldwährung nur um den geistlichen Weg zur Ausplünderung der schaffenden Arbeit und zur rohen Vergewaltigung des Schuldeners.

Emil Nischenborff,
Geschäftsführer des Deutschen Bimetallisten-Bundes.

Eine neue Zeitung?

Unsere Bewegung krankt seit ihrem Bestehen an einer unzulänglichen Pressevertretung. Unzulänglich insofern, als wir in den einzelnen Provinzen und Vanbestteilen, die die Hochburgen unserer Partei darstellen, gar keine Presse zur Verfügung haben und in anderen uns nur solche Zeitungen zu Gebote stehen, die mit unzulänglichen Mitteln arbeiten. Während alle anderen parlamentarisch vertretenen Parteien neben der reichshauptstädtischen Presse in den von ihnen beherrschten Gegenden über Tages- und Wochenblätter in Fülle und Fülle gebieten, die fast ausschließlich von wohlorganisierten, mehr oder minder parteiamtlichen Pressbureaus beschafft werden, besitzen wir nur in Dresden, Hannover und Magdeburg Tageszeitungen.

Dieser Mangel ist schon oft bitter empfunden worden und manchen Erfolg hätten wir einheimen können, wenn es ein klein wenig anders beschaffen wäre. An Versuchen zu einer Änderung hat es im Laufe der Jahre nicht gefehlt, an Vorfällen noch viel weniger, davon zeugen die Anträge der einzelnen Parteitage und die immer und immer wiederkehrenden Klagen aus allen Teilen des Reichs.

Aber wie ist die Sache für gewöhnlich angefaßt worden? Wenn irgendwo durch die unermüdete Tätigkeit unserer Abgeordneten die Bewegung in Fluß kam, war der erste Gedanke: Schaffung eines eigenen Organs. Mit Feuereifer begab man sich daran, brachte einige Tausend Mark zusammen und druckte darauf los, obwohl die Parteileitung fast jedesmal von Neugründungen abriet. Bald zeigte sich denn auch, daß der gehoffte Erfolg ausblieb. Meistens stellte sich schon nach ganz kurzer Zeit die Notwendigkeit der Beschaffung neuer Geldmittel heraus. Unter großen Anstrengungen brachte man das Erforderliche vielleicht noch einmal zusammen, um bald wieder vor einem ähnlichen Dilemma zu stehen. Ein mehr oder minder unermüdliches Ende war der Schluß des Ganzen. Der Klüßchen auf die neugewonnenen Anhänger blieb selbstverständlich nicht aus. — Die entstandenen Fehlschlüsse auf dadurch, daß sich Leute an die Spitze der Unternehmungen stellten, die alles andere eher konnten, als ein Blatt leiten oder in die Höhe bringen.

Nach den Erfolgen im Jahre 1890 und 1893 wurden fast in allen Provinzen von unseren Parteifreunden Zeitungen ins

Leben gerufen. Wir zählen sie hier auf, soweit sie uns bekannt geworden sind:

Gründungs-jahr	Name	Ort	Ein-gangsjahr
1890	• Neue Deutsche Zeitung	Leipzig	1894
1891	Hannoversche Presse	Hannover	1891
	• Rheinische Wacht	Elberfeld	1896
1892	Der Unabhängige	Bremen	1894
	• Westfälisches Volksblatt	Grefeld	1894
	• Sächsischer Anzeiger	Zeitz	1894
	• Fürs deutsche Volk	Nordhausen	1896
	• Feuerstein	Charlottenburg	1893
	• Deutsche Stimme	Berlin	?
	• Anti-Korruption	Breslau	1895
	• Jung-Deutschland	Leipzig	1895
	• Freiburger Zeitung	Freiburg (Sa.)	1892
	• Sächsischer Provinzial-Zeitung	Leipzig	1894
	• Deutsches Volksblatt	Münster	—
1893	• Deutsches Blatt	Hamburg	—
	• Neue Braunschweiger Zeitung	Braunschweig	1894
	• Teutonic National Zeitung	Düsseldorf	1896
	• Wacht an der Ruhr	Wülfrath	1896
	• Derend des Deutschthums	Essen	1894
	• Magdeburger Reform	Magdeburg	—
	• Niederlausitzer Wacht	Cottbus	1894
	• Vöter Wochenzeitung	Hof (Bayern)	1896
	• Nachrichten des Vereins D. Presse	Hamburg	?
1894	• Teutische Weltwoche	Nachter	1897
	• Frei-Deutschland	Berlin	—
	• Anti-Vorwärts	Berlin	1894
	• Rundschau	—	?
	• Kaiserliche Rundschau	Schöenberg (Schl.)	1895
	•ommerischer Kreis	Sietlin	?
	• Bayerl. Nachrichten	Bayerl. (Eldenburg)	1895
1895	• Deutsche Worte	Münster (Westfalen)	1896
	• Schwäbische Reform	Stuttgart	1897
	• Deutsches Volksblatt	Breslau	—
	• Grazer Nachrichten	Gera	1897
1897	• Königsberger Volkszeitung	Königsberg (Pr.)	1897

Von diesen sechsunddreißig Blättern (auf Vollständigkeit machen wir keinen Anspruch) besitzen heute nur noch sieben und diese auch nur unter vollständig veränderten Verhältnissen, zum Teil unter anderen Namen und an anderen Orten. Insgesamt sind nach unseren Ermittlungen beinahe ein halbes hundert Zeitungen nach oft nur kurzen Bestehen — brachten es doch z. B. „Jung-Deutschland“ nur auf vierzehn und die „Königsberger Volksztg.“ sogar nur auf drei Nummern! — aus unserer Bewegung wieder verschwunden. Einzelne von diesen Blättern haben Tausende von Mark verschlungen.

Um nun den Parteifreunden, die dauernd den Wunsch nach neuen Zeitungen äußern, einen kleinen Einblick in die Ursachen dieser Fehlschlüsse zu verschaffen, haben wir uns der Mühe einer Umfrage unterzogen, aus welchem Grunde die Blätter eingegangen sind. Einzelne dieser Antworten lauten:

„Mangelnde Beteiligung und Interesse.“
„Die Firma machte Bankrott, weitere Geldmittel waren nicht vorhanden.“

„Rentierte nicht. Erforderte jährlich mehrere Tausend Zuschuß.“

„Geldmangel!“
„Da das Blatt sich nicht rentierte und es von keiner Seite unterstützt wurde.“

„Fortgesetzte pekuniäre Opfer, denen der Geldbeutel des Herausgebers nicht gewachsen war.“

„Geldmangel und Mangel an Abonnenten.“

„Mangelnde literarische Kräfte und ungenügender Absatz.“

„Ironisch meinte jemand: „Aus Überfluß an Abonnenten und Einnahmen“, ein anderer sagt: „Die Parteigenossen annoncierten nicht im genügenden Maße und ohne Anzeigen kann ein solch billiges Blatt nicht bestehen.“ Ganz energisch schreibt ein großer Verein, der viele Jahre ein Blatt über Wasser hielt: „Können Sie allen Vereinen von Neugründungen entscheiden ob, falls nicht genügende Mittel und beste Aussichten vorhanden sind.“

* Tageszeitungen!

Was sind nun genügende Mittel? Zur Gründung einer Tageszeitung gehören mindestens 500.000 Mark, und auch damit kann man nur einen Stellungserfolg erringen. Denn heute genügt es nicht mehr, ein Blatt lediglich im kleinen Kreise anzukündigen, sondern heute muß man Klame im großen Stil, Klame nach der Art der Judenblätter treiben, sonst verpöbert man Hunderttausende völlig proclios. Das Publikum will und muß mit möglichst kräftigen Mitteln herangezogen werden, deshalb ist bei einer Zeitung, die neu eingeführt werden soll, nötig, daß sie auf Monate hinaus in einer großen Auflage völlig umsonst in allen Häusern verteilt wird. Was verschlingt das allein an Arbeitskraft und Geldmitteln! Außerdem sind aber auch mindestens für die ersten beiden Jahre die Betriebsmittel völlig sicher zu stellen, so daß die während dieser Zeit eingehenden Bezugsgelder usw. leiblich für eine weitere Klame verwendet werden können. Wenn dann neben padenden Leitartikeln usw. dem lokalen und provinziellen Teile eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet wird, dann ist es möglich, daß die Zeitung bald ohne Verlust auskommen kann. An Uberschuß oder auch nur an eine mäßige Verzinsung des Anlagekapitals ist aber so leicht nicht zu denken.

Ähnlich müssen die Vorbereitungen für die Blätter sein, die wöchentlich ein- oder mehreremal erscheinen sollen. Bei der geschäftlichen Behandlung eines solchen Unternehmens braucht dabei gar nicht so ängstlich danach gesehen werden, ob aus irgend einer Handlung jemand den Vorwurf des „Geschäfts-Antisemitismus“ ableiten könnte. Wir leben nun einmal in einer realistischen Zeit und deshalb müssen unsere Zeitungen sich auch auf einen geschäftlichen Boden stellen. Allerdings ist es leider schon so weit gekommen, daß jedes neue Zeitungsunternehmen unserer Partei durch eine gewisse Art von „Geschäfts-Antisemitismus“, der mit guter Witterung seit Jahren überall dort sich breit macht, wo ein augenscheinlicher Erfolg unausbleiblich ist, von vornherein schief angesehen wird.

Gerade dieser Umstand erschwert aber auch das Fortkommen der bestehenden Zeitungen unserer Partei ganz bedeutend. — So schnell und so leicht, wie manche sich das vorstellen, geht es also nicht. Aber darum braucht sich niemand den Mut zu verlieren. Wir sind trotz dieser gewaltigen Hindernisse vorwärts gekommen und werden auch in Zukunft unseren Weg gehen. Aber — und das soll der Zweck dieser Zeilen sein — man hüte sich vor neuen Unternehmungen, die nicht von vornherein eine unbedingte sichere Grundlage haben und hole bei solchen Plänen immer vorher die Ansicht von Fachmännern ein.

Mache es sich jeder Parteigenosse zur Pflicht, die bestehenden Blätter unserer Partei mit allen Kräften zu unterstützen und zwar nicht nur durch den Bezug eines Exemplars, sondern vor allem Dingen durch Mitarbeit, durch Weiterempfehlung, durch unermüdliches Fordern in den Gasthäusern, Wohnhöfchen, durchhandlungen usw. und durch Zuweisung von Anzeigen. Unsere Presse ist dann in der Lage, immer mehr bieten zu können, die Tageszeitungen können es mit den Judenblättern aufnehmen und die Wochenblätter können allmählich zu Tageszeitungen anwachsen.

Im vorigen Jahre standen auf dem Parteitage zu Halle drei Anträge zur Beratung, die sich mit unserer Presse befaßten. Breslau verlangte die Herausgabe einer parteiamtlichen Wochenbeilage für alle Zeitungen, Hameln eine billige Zeitung für Norddeutschland und Herr Prof. Dr. Förster sogar ein für ganz Deutschland bestimmtes Parteiblatt. Für den diesjährigen Parteitag liegt ein ähnlicher Antrag noch nicht vor; sollte aber jemand die Absicht haben, ihn zu stellen, so bitten wir ihn, Vorstehendes wiederholt durchzulesen und durchzudenken, und er wird sicher zu einem anderen Ergebnis kommen, wenn er nicht den Antrag dadurch willkürlich unterläßt, daß er ihn der Parteileitung eingewidmet in eine Anweisung auf — eine Million Mark übergibt.

E. S.

Jüdische „Überlegenheit“ im Geschäft

Das statistische Amt für das Deutsche Reich hat die Kriminalstatistik für die Jahre 1893, 1894 und 1895 jetzt veröffentlicht. Die Judenblätter führen daraus ihren Lesern die Zahlen über Verurteilung ihrer Stammesgenossen vor, ohne aber das Verhältnis zwischen Deutsche und Juden nach Prozentlagen zu ermitteln. Die Zahlen sind also für die Beurteilung der Kriminalität der Juden vollständig unbrauchbar. Günstig sind sie aber für dieie ganz und gar nicht, denn während die Gesamtzahl der verurteilten Verbrecher von 1893 zu 1894 um ungefähr 3,5 v. H. und von 1894 zu 1895 um 2,5 v. H. zunahm, beträgt bei den Juden die Zunahme 7,67 v. H. und 4 v. H. Es ist begreiflich, wenn da die „Allgem. Ztg. des Judentums“ schreibt: „Auf den ersten Blick ist das Resultat der Kriminalstatistik sein besonders günstiges, insofern die Zahl der Delikte gegen die beiden Vorjahre sich, wenn auch unerheblich (nämlich ungefähr um das Doppelte im Vergleich zu der Gesamtzunahme), vermehrt hat.“ Hauptächlich sind es drei Arten von Delikten, an denen Juden beteiligt sind: Vergehen gegen die Gewerbeordnung . . . , wobei der Periode des Antisemitismus sicher ein hervorragender Anteil zufällt, und Betrug, wobei wieder die Erwerbsverhältnisse und die Umsätze mit im Spiel sind, die die Juden auf das kaufmännische Gebiet zusammengebrängt haben.“

Was die „Periode des Antisemitismus“ damit zu thun hat, wenn die wegen Vergehens gegen die Gewerbeordnung verurteilten Juden im Jahre 1895 um 26,5 v. H. zugenommen haben, ist uns nichts weniger als begreiflich. Ebensovienig ist es uns klar, weshalb die Erwerbsverhältnisse daran schuld sein sollen, wenn die Verurteilungen wegen betrügerischen Bankrotts bei den Juden um 23 v. H. und die wegen einfachen Bankrotts um 42,5 v. H. gestiegen sind. Die Umsätze, „die die Juden auf das kaufmännische Gebiet zusammenbrängen“, sind eben nur in den Augen der Juden vorhanden; ihre Lieblingsbeschäftigung war von jeher der Handel und Schacher, und auf diesem Gebiete haben sie mehr geblüht als durch die Statistik zur Erscheinung kommt. Über die Ursachen der höheren Kriminalität der Juden in dieser Hinsicht sagt die preussische Kriminalstatistik vom Jahre 1891 deshalb auch ganz richtig: „Hier ist besonders auf die Thatfache hinzuweisen, daß die Juden vorwiegend im Handel und Verkehr beschäftigt sind und daß die Verurteilungen mit denen bei den in diesen Berufsarten Thätigen zum Teil übereinstimmen.“ Bei den Juden wird auch außer den vorerwähnten Gründen noch die Eigenart der Abstammung zum Einfluß sein.“

Die Juden selbst haben doch auch eingesehen und deshalb die Redensart von der „jüdischen Überlegenheit im Handel“ erfinden. Gewiß ist es allerdings, daß sie die Juden im Handel usw. in jeder Hinsicht überlegen sind. Das kommt aber nicht von ihrer größeren Intelligenz, sondern entspringt ihren Moral-Anschauungen, die denen der Arier völlig entgegengesetzt sind. Daraus ergibt sich eine größere Verschlagenheit und zum Teil auch ein recht weites Gewissen. Bernstein-Wexler erklärt: „Ich gebe meinen Weg, und wenn ich über Leiden gehen soll“, und sein Stammesgenosse Moses Sternberg in Geseled sagt zu seinem Wertführer: „Sie sind bei mir nur als Leiter zu gebrauchen, wenn die Arbeiter in Ihren Augen nicht als Menschen, sondern als lebende Maschinen, welche uns Geld verdienen müssen, erscheinen. Ein Hund, der mir einen Wagen zieht und mir Geld verdient, hat doch mehr Wert, als ein Mensch, der mir nichts verdient!“ Der Teilhaber des großen Arbeiterführers Singer geht noch einen Schritt weiter, wenn er seinen Meistern zuruft: „Laßt doch die Wädeln auf den Strich gehen, aber liefert mir die Wäntel billiger.“ Diefelbe Hochachtung der Person ihrer Untergebenen verraten auch die Herren Enno Welsch in Hamburg und Hermann Tieg in München, die ihre weiblichen Angestellten auf die Straße werfen, wenn sie mit dem „Gehalt“ von vierzig Pfennig die eine Mark für den Tag nicht auskommen können.

Diese „Überlegenheit im Geschäft“ betätigen aber nicht nur die reich gewordenen Juden, die da glauben, sich vermöge

ihrer Geldsacks vor der Justiz selbst nicht fürchten zu brauchen, sondern wir finden sie in allen möglichen Spielarten bei den großen und kleinen Land- und Stadt-Juden. Die Firma „Ungarischer Weinexport Hunnia, Prody & Fischl, Ofenweit und Eger“ behandelt z. B. ihre Kunden so zuvorkommend, daß das Amtsgericht München 1 es für erwiesen erachtete, daß die Firma Hunnia in schamloser Weise unter Ausbeutung gerade der kleineren und unerfahrenen Geschäftsleute fortgesetzt unter Vorsepiegelung von Trafsachen die betreffenden Geschäfte zu schädigen gesucht hat. Wenn die Geschädigten Ersatz verlangen, so nannte sie die Firma „anarchistische Erbgübelbewerksamkeit“.

Die Firma M. Knopf in Straßburg (Elsas) errichtete in Vörsach ein Zweiggelächst und ließ dann anzeigen, daß sie infolge direkter Einkäufe bei Fabrikanten in der Lage sei, diese und jene Artikel (der Kurz-, Weiß- und Wollwarenbranche) billiger zu verkaufen als die Konkurrenz. — insbesondere, da die Firma fünfundvierzig Filialen habe. Auch werde nur Prima-Ware verkauft. Wie es mit diesen Angaben ausfiel, läßt die Rede des Staatsanwalts erkennen, der die Firma unter Anklage gestellt hatte. Er sagte: Es sei eine beabsichtigte Schwindel, wenn die Firma in ihren großartigen Annoncen von Einkauf für fünfundvierzig Geschäfte rede, während es nur sieben bis acht seien. Alles gelinge nur, um das Publikum anzulockern! Jedermann sollte sich's zum Prinzip machen, keines die Folsche zu befehen.

In Wittweida hatte der Kaufmann A. Alexander Vier-Unterfer aus Nidel für 12 Pf., Nidel-Uhrketten für 38 Pf. und seidene Schürzen mit Seideninsidieren für 1,25 M. öffentlich angepriesen. Da aber die Vier-Unterfer aus verdamtem Finfblech, die Uhrketten aus leicht vermidetem Messing und die seidenen Schürzen aus Seidenaltas gefertigt waren, so mußte Herr Alexander diese nach seiner Ansicht „handelsüblichen Ausdrücke“ mit einer hohen Geldstrafe büßen.

Ganz genial bewies der Kaufmann Moriz Magnus in Hamburg seine Geschäftsüberlegenheit. Er lieferte den Chinesen statt scharfen Patronen eine Anzahl Plazpatronen, denen die Kugeln lose beigelegt waren. Er soll dabei gemeint haben: „Ach was, die Chinesen können ihre Kugeln nachverfieren!“

Nicht viel besser handelte eine Firma Friedländer in Hamburg, die auf gut Glück unter Nachnahme Pakete voll Kaffee an irgendeine beliebige Adresse sandte. Wenn der Kaffee nicht angenommen wurde, drohte Herr Friedländer mit „seinem“ Rechtsanwalt. Das Gericht sah in dieser Handlungsweise keine geschäftliche Geflogenheit, sondern eine Erpressung, die nur mit Gefängnis geahndet werden konnte.

Die angehenden Kommerzienräte, die eben erst aus dem Eifen zu uns kamen, arbeiten dagegen mit größeren Mitteln. Sie befehen ihre Überlegenheit als Stoffknepper — Jetztig Vadmann in Hannover kam auf diese Weise jüngst zu einem Jahr Zuchthaus —, als betrügerische Wiederverkäufer usw. oder in unglaublicher Straßenreklame. Eine Klammergeschäst in Berlin verbreitete vor einigen Tagen ein „Ertrablat“, das in auffallenden Lettern die Worte „furchtbare Nachricht“, „furchtbare Erregung“, „Häuten von Leichen“, „ganz Berlin in Revolution“, „großen Unglück“ enthielt. Sah man näher hin, so entpuppte sich das Ganze als die widerliche Reklame eines Oberlägeschäfts. Ein anderes Geschäft ließ Zettel drucken, die, überdräglich gelesen, den Satz „Fürst Bismarck ist vertrieben“ hervortreten ließen. Mit derartigen „Geschäfts-Überlegenheiten“ der Juden konnte man viele, viele Seiten füllen, aber die Kniffe gleichen sich im großen und ganzen alle. Die Hauptsache dabei ist das Nüchternen der lieben „Mächten“, unter denen natürlich immer der dumme deutsche Michel zu verstehen ist.

+

Wilhelm II. in Pest.

Man schreibt uns aus Ungarn:

Als Kaiser Wilhelm in Ungarn war, beklagten sich die deutschen Schauspielvieler in Werfch, daß der Minister sie, wie alle ihresgleichen, obdachlos gemacht, weil er ihnen das Spielen in deutscher Sprache verboten habe. Die Werfcherger, von denen außer den Beamten kaum einer magyarisch versteht, planten nun eine Kundgebung, aber die Regierung verband sie rechtzeitig zu unterdrücken und es bleibt bei dem Verbot.

Das Pesther Blatt „Magyarország“ schrieb anfang v. M.: „Die siebenbürgisch-sächsischen Hochschüler haben in Hermannstadt einen Sedanlommers abgehalten und auf die Siege der Deutschen (!) über die Franzosen getrunken. Die dabei gelungenen Vieder verdienen die Aufmerksamkeit des Staatsanwalts, und wir versehen nicht, sie hiermit auf die edlen Sachjenjünglinge hinzulenken. Jedes einzelne ist der vernünftige Vaterlandsverrat. Im „Bundesbesitz“ preisen sie die alte deutsche Treue und den Glauben an die deutsche Sache. Im Vaterlandsruf klagen sie über Verleumdung und rufen: „Werft ab das Joch und werdet endlich was!“ Im „Weisheit“ verurteilen sie unverschämt: Wir lieben deutsche Fröhlichkeit und alte deutsche Sitten!“ Am bemerkenswertesten ist jedoch die siebenbürgisch-deutsche Volkshymne, worin Siebenbürgens das Land der Duldung „annt wird. Keine Kinder sind diese sächsischen Studenten. Wir erwarten, daß ihr Patriotismus den gebührenden Lohn erhält.“

Dasselbe Blatt wispelte Ende v. M. über die „Kronblätter Jg.“, die die mit Kaiser Wilhelm kommenden deutschen Berichtserstatter auf die Unterdrückung der Sachen durch die Madjaeren hingewiesen und angeführt dieser, die kaum besser als durch vorstehende Renunziation gekennzeichnet werden kann, ihrem Unmut über den Besuch Kaiser Wilhelms in Pest Luft gemacht und kein Wort über den Empfang usw. veröffentlicht hatte. Die magyarischen Blätter haben dagegen eine Wöde lang fast von nichts anderem geschrieben. Eine kleine Blütenlese bringen wir hier.

Der schon erwähnte „Magyarország“ brachte am 19. v. M. einen Leitartikel mit der Überschrift: „Günstige Gelegenheit“ — nämlich den Pest zur Hauptstadt Österreich-Ungarns oder womöglich Europas machen —, worin es heißt: „Dem fallenden Österreich steht Ungarn mit der geschichtlichen Seele der Staats Einheit gegenüber wie Algenbüdel, das der Pring aus dem Stalle holt. Wenn Wilhelm II. uns jetzt besucht, so zeugt das dafür, daß man uns nicht übersehen kann Wird Wilhelm II. daran denken, daß die Hohenstaufen ihre Macht in erster Linie einem magyarischen Könige *) zu danken haben?“

Am 21., nach dem Eingzuge des Kaisers, schreibt dasselbe Blatt: „So hat Pest noch nie jemand empfangen! ... Wir geben zwar Deutschland durch unser Bündnis mehr als wir bekommen, dennoch: Ave Caesar, resurrexit to salutant!“ Dieser Unverschämtheit seht das Blatt am folgenden Tage die Krone auf und zwar in Anblich an den Trinkspruch unseres Kaisers, in dem es hieß: „Es muß in allem die Rationalität genährt werden.“ Das Blatt bemerkt dazu: Kaiser Wilhelm leht uns damit, daß die wahre Gefittung nicht in der Aufnahme des Fremden besteht Die Berliner (Juden-)Blätter lassen uns darüber nicht in Zweifel, daß man es in Berlin durchaus nicht übel nimmt, wenn Ungarn magyarisch sein will. Ja, es offenbart sich entschiedene Teilnahme für unsere Bestrebungen, da Deutschland hier immer weiter zurückzudrängen. Wie kann aus das deutsche Volk, das mit Recht so stolz ist auf seine eben errungene Einheit, es übel nehmen, wenn ein anderes Volk ebenfalls einheitlich sein will? Das ist der Grundgedanke der Berliner Blätter. Und daß dies auch die Ansicht der höchsten Kreise ist, zeigt des Kaisers Auspruch.“

*) Daß Sigismund, der 1414 dem Rürnbergger Burggrafen Friedrich VI. Brandenburg verließ, deutscher Kaiser war, kommt neben seiner ungarischen „Königs“würde nicht in Betracht.

„Budapesti Hirlap“ ist der Ansicht, der Kaiser habe durch seinen Besuch eingesehen, daß der Haß gegen die Magyaren ungerecht und unklug ist. Denn Ungarn kann nicht deutsch sein... Der deutsche Bund kann sich weder auf die Slaven Österreichs, noch auf die Sachsen und Rumänen Ungarns stützen, sondern wird nur dann fest stehen, wenn er von den Magyaren gestützt wird... „heute die Deutschen mit Gewalt treiben, hat das Blatt aber vergessen, hinzuzusetzen!

„Szabadsag“ gelobt sogar in echt orientalischem Stil, den Kaiser „niemals zu verlassen“ und „Magyar Hirlap“ erinnert an den Eroberer Belius unter Maria Theresia und erkennt unserem Kaiser eine „politische Begabung ersten Ranges“ zu, weil nämlich der Monarch und in ihm Europa mit der Krone „den Rat Bismarcks bestätigte, den Schwermitt der Reiches nach Osten zu verlegen“. Diese Großmannsicht kommt überhaupt überall zum Vorschein. — Das amtliche Ungarn bleibt natürlich hinter diesen Leistungen nicht zurück. Der Vizepräsident des Abgeordnetenhauses, ein Deutscher, namens Ludwig Bang, der sich als rechte Hand Bismarcks aber heute König Lajos nennt, erklärte sich deutlich in einer Rede über das deutsche Volk. Er meinte, wenn die deutsche Vorherrschaft in Österreich gebrochen werde, so bedrohe das die magyarische in Ungarn keineswegs. Diese beruhe auf tausendjähriges Herkommen (na nu?), denn das magyarische Volk übertrage alle anderen Rationalitäten in jeder Hinsicht. Die deutsche Vorherrschaft in Österreich habe keine andere Grundlage als den unumschränkten Willen des Monarchen, in Ungarn sie dagegen die magyarische Vorherrschaft auf das Volk aufzubauen. Sollte in Österreich die Verfassung verfallen, so könne Ungarn nur gewinnen, denn dann würde die Monarchie hauptsächlich darauf angewiesen sein, was das im umgelösten Genuße seiner (magyarischen!) Verfassung lebende Ungarn biete. —

Wir wüßten nicht, wie man das deutsche Volk und seinen Kaiser tiefen herabwürdigen könnte, als dadurch, daß man es so neben oder vielmehr unter die Magyaren stellt, wie dieser abstrusere Deutsche es thut, dessen Worte zum Eingange unseres Kaisers in allen magyarischen Blättern abgedruckt waren. War denn niemand da, der dem Kaiser das niederträchtige Treiben der Magyaren vor Augen halten konnte? Wir sind nicht im stande, unseren Brüdern die Erbitterung zu schildern, die uns Deutsche in Ungarn in den letzten Wochen ergriffen hat, weil wir sonst mit den Gerichten Veranlassung machen würden.

Daß aber die magyarischen Bäume nicht in den Himmel wachsen werden, dafür wird — wenn es das deutsche nicht thut — das rumänische Volk sorgen, das offen über den Versuch König Karls in Pest seine Unzufriedenheit äußert. Wenn in Rumänien jemand so über Ungarn schriebe, wie es die Berliner Judenblätter ihren besten Kollegen zu Liebe thaten, dann würde er auf offener Straße durchgeprügelt werden! R. G.

Deutschland den Deutschen.

Wer ein Judenblatt zur Hand nimmt, wird neben anderen zahlreichen gegen die Antisemiten gerichteten Verdächtigungen, Anklagen und Vorwürfen stets wiederkehrende Behauptungen finden, die zwar schon hundert Mal widerlegt worden sind, auf die wir aber doch einmal kurz eingehen wollen.

Zum Ersten schreiben die Gegner: Die Antisemiten seien „reaktionär“, sie wollten die Zustände des „Mittelalters“ wieder herbeiführen.

Die Zustände des Mittelalters? Wieso denn? fragen wir.

Wollt ihr nicht, antworten die Gegner, die Juden zurückdrängen in die Stellung, die ihnen der „blinde Haß“ der Vorfahren vorschrieb? Wollt ihr nicht die Emancipation aufheben? Ist das nicht „reaktionär“?

Wir antworten: Wir wollen nicht so sehr die Juden in eine unwürdige Stellung zurückdrängen, als vielmehr den Deutschen eine würdige Stellung wiedererobern. Wir wollen unser Volk befreien von einer Knechtschaft, die schimpflich und verwerflich ist.

Wir wollen den Einfluß der rücksichtslosen jüdischen Minderheit brechen, von der die Mehrheit des einheimischen deutschen Volkes gewissenlos ausgebeutet wird. Wir wollen dem deutschen Geist Licht verschaffen, daß er sich betätigen kann in Kunst und Wissenschaft, in Leben und Wirken, edel und frei wie vor Zeiten, wo die Welt bewundernd aufstieg zu Deutschlands herrlichen Männern. Solche Tage, die allerdings in der Vergangenheit liegen, wollen wir wieder herbeiführen, abgesehen und mit Grauen erfüllt von den herrschenden Zuständen. Diese Verbesserungen, die darin gipfeln, unserem Vaterlande schöner, besser, reiner Tage zu verschaffen, das nennt das Jubentum — reaktionär!

Zum Zweiten: Das Verfehlen der Antisemiten sei „inhuman“, so sagen unsere Feinde. Übersehen wir den Ausdruck ins Deutsche, so heißt's „unmenschlich“. Die Juden seien nun einmal unsere Mitbürger, also müßten wir uns alles von ihnen gefallen lassen und sie achten und lieben.

Wir antworten darauf: Was ist unmenschlich? Offen und ehrlich führen wir Krieg gegen Israel, einen Krieg, der uns ausgezwungen wurde. Wie lange haben wir es sumum ertragen, daß unser Volk mißhandelt wurde? Ja, wird es nicht noch jetzt mißhandelt? Wer redet da von „Unmenschlichkeit“. Gehet hin, ihr Toleranzpfeiler, und sehet, wie der unglückliche Bauer vom Juden von Haus und Hof vertrieben wird. Sein braves Weib weint bittere Tränen, er selbst sieht stumm, hilflos auf sein geraubtes Gut und hilflos sieht er auf Weib und Kind — wenn verlag das Gefühl der solchen Anblicke? Erbarmungslos steht der Jude dabei, der Zerstörer des Glücks, ohne Mitleid, mit höhnischem Grinsen! Wo ist seine Menschlichkeit? Gehet hin und sehet, wie der deutsche Handwerker und die bleiche Mäherin sich in Judenbajaren höhnisch behandeln und von den sauer verdienten Pfennigen Abzüge machen oder gemeine Lebensarten gefallen lassen müssen. Und von Deuten solcher Art sollen wir uns noch länger ausbeuten und tyrannisieren lassen?

Zum Dritten behaupten die Gegner: Die Antisemiten reizen die niedrigsten Leidenschaften im Menschen, die Antisemiten treiben Rassenhaß.

Hört es und erkennt daran, wer so spricht: Die niedrigsten Leidenschaften ruhen wir nach? Wir Antisemiten ruhen immer und betonen: Deutsch sind wir, deutsch wollen wir bleiben! Ist das etwas Schlechtes? Wir bedauern das Volk bei seinem Rechte auf eine geistliche Zukunft nicht zu vergessen, daß es ein Vaterland hat, so schön wie kein anderes Volk. Daß es trachten soll, sein Vaterland zu wahren und zu schützen, um zu verhüten, daß an den gewählten Stätten, an denen seit Jahrtausenden in reiner Art Männer walteten, fürderhin ein fremdes Volk herrscht, nachdem es uns durch Lug und Trug unterworfen. — Das nennen die Juden „gemeine Regungen!“ Laßt uns im Borne der freien Rede solche Verschimpfungen zurückweisen. Wir wissen es doch, daß das reinste Gefühl, das beste, ist die Liebe zum Vaterlande, zur Erde, die uns gebor und trägt.

Und weil wir das wissen, und weil in uns lebt der erhebende Gedanke, Bürger des mächtigen deutschen Staates zu sein, weil in uns wirkt der Wille, zu erhalten, was wir besitzen, zu bessern, was schlecht ist, deshalb sind wir Antisemiten.

Mag die Judenheit sich empören; mag es Judenengenossen geben, die des Goldes wegen sich zum Schleppentrieger Ems erwidrigen; es kümmert uns nicht. Wir wissen, was wir wollen. Wir arbeiten rastlos vorwärts und haben die Hoffnung, daß diejenigen unserer deutschen Brüder, die uns jetzt noch gleichgiltig gegenübersehen, gleichfalls von der Notwendigkeit und Nichtigkeit unserer Bestrebungen werden überzeugt werden, daß sie mitarbeiten an dem großen Ziele:

Deutschland den Deutschen!

Für den unsanfteren Weltbeweis legt sich der Freisinn immer mehr ins Zeug. Mit wahrer Leichenbitterneme erzählt er den Leuten, daß das Ende des realen Kaufmanns nicht mehr fern ist. Was man darunter versteht, magst du „Bin. Tagebl.“

hier im Reichstage gelagert worden auf eine Anfrage von mir bezüglich der Sprachverordnung und des Verbotes der Dresdner Torgung: was geht uns das an? Ich wüßte nicht, was uns der Deutsche mehr angehen könnte, als die Not und das Leid unserer Volksgenossen außerhalb des Reiches. Mit demselben Recht könnten wir fragen: was geht uns denn unsere Mutter an? — wenn wir vergessen sollten die Muttersprache und wenn wir vergessen wollten, in welcher Art und Weise sie draußen vergesellschaftet werden soll. Ich gebe ja gern zu, daß die Vertreter unserer Reichsregierung unter den gegenwärtigen Verhältnissen nicht direkt eingreifen können. Das verlangen und wollen wir aber auch gar nicht. Wir verlangen aber das Eine von den verbundenen Regierungen, daß sie nicht den bisherigen Standpunkt weiterhin einnehmen, nämlich den, daß sie auch Sympathieumgebungen aus der deutschen Bevölkerung des Reiches zu hindern suchen, die zu Gunsten unserer bedrängten Stammesgenossen da draußen laut geworden sind. Das können wir nicht verstehen, daß man uns Deutschen in diesem stolzen Reiche verwehren will, wenigstens unsere Sympathie und unsere Zustimmung zu bekunden. Ich meine, es ist nötig, daß im Deutschen Reichstage dies zum Ausdruck komme, daß unser nationales Gewissen nicht schweigt, wenn draußen unsere Volksgenossen in schweren Nöten um ihr Volkstum sich befinden. Wir werden gewiß hier im Reichstage mit manchen, wenn auch aus der Notwehr erklärlichen, Erscheinungen der Obstruktion im Wiener Parlament nicht einverstanden sein.

(Sehr gut!)

Ich denke nicht daran, auf die Einzelheiten dieser Vorgänge einzugehen, aber die Frage scheint mir sehr am Platze: was glauben wir überhaupt, was aus dem Bündnis zwischen dem Deutschen Reiche und Österreich wird, wenn nicht mehr das Deutschthum drüben die führende Rolle spielt?

(Sehr richtig!)

Dieses Bündnis beruht vor allen Dingen, das ist früher so oft vom Regierungsrath aus betont worden, gerade auf dieser geistigen Uebereinstimmung der Verwerthbarkeit, die vorhanden ist. Darüber kann kein Zweifel sein, daß, wenn das Elbentum, das Eigenthum in Österreich in die Höhe kommt, auch die Tage unseres Bündnisses gezählt sind; ich meine, man wird rechtzeitig bei uns sich vorbereiten müssen auf den Wechselang, daß allerdings für diesen Fall der Weg von Berlin nach Petersburg näher ist, als der Weg von Wien nach Petersburg. Ich glaube — und die Meinung dürfte von vielen Kreisen geteilt werden — daß, wie die Dinge gegenwärtig in Österreich sich entwickeln haben, wir dort ganz außerordentlich schwierigen inneren Verhältnissen entgegengehen, denen gegenüber es für uns nur eine Pflicht geben kann, die nämlich, daß wir uns als Volk bewußt sind, mit unserer Zustimmung und Neigung zu stehen auf der Seite unserer für die deutsche Sache kämpfenden Volksgenossen in Österreich. Diese Auffassung ist ja auch hier im Reichstage bereits in aller Schärfe zur Geltung gekommen. Am 5. April 1871 ist hier der Antrag Brandenberg und Genossen verhandelt worden, durch den man den Deutschen außerhalb der Reichsgrenzen den Dank für ihre Haltung während des französischen Krieges ausdrückte. Das ist gewiß ein Ruhmesblatt in der Geschichte des Deutschen Reichstages. Ich meine, wenn wir unsere Sympathien jetzt bekunden, wo sich drüben so schwere Kämpfe abspielen haben, drüben auch mit einem Erfolg der deutschen Vertreter genest haben, so erfüllen wir nur eine Pflicht der Gegenseitigkeit. Es ist mir besonders interessant, daß damals einer der Herren Abgeordneten, der jetzt zur hohen Reichsregierung zugehört, Herr v. Mikael, über die Deutschen in Österreich folgendes ausgeführt hat, was ich mit Erlaubnis des Herrn Präsidenten vorlesen möchte. Er betonte:

Wir sind wohl davon entfernt, zu glauben, daß das unsrer Beruf sei, wir können und wollen nicht in die inneren Angelegenheiten Österreichs und einmischen; das läßt sich aber keineswegs aus, daß wir den nationalen Kampf, den die Deutsch-Oesterreicher zur Wahrung ihrer Nationalität, zur Behauptung und Förderung deutscher Kultur in unserem Nachbarlande führen, an sich mit der größten Sympathie begreifen. Doppelt stark muß diese aber hervorgerufen, wenn wir erleben haben, daß wahrscheinlich diese kräftige Haltung für die gesamt-deutschen Inter-

essen der Deutsch-Oesterreicher und vor vielen Uebeln mit demselben hat. Das Gefühl der Sympathie mit den Deutsch-Oesterreichern ist in ganz Deutschland lebendiger als jemals, wir begleiten ihren Kampf und ihre nationalen Bestrebungen wenigstens aus dem Geben der alten deutschen Reichsblätter, denjenigen Provinzen Österreichs, die dem alten Deutschen Reiche angehörten, die deutsche Kultur und die deutsche Ethik, sowie die den Deutschen nach Vergangenheit und Gegenwart gebührende Stellung aufrecht zu erhalten, mit unserer lebhaften Zustimmung.

W. S., diese Worte passen meines Erachtens vollkommen noch auf die heutigen Verhältnisse. Wenn wir unterrichtet nicht zurückhalten mit gleichen Sympathieumgebungen, so können wir nicht umhin, unser Bedauern darüber auszusprechen, über die eigentümliche Haltung, die wiederholt die verbundenen Regierungen dieser Frage gegenüber eingenommen haben, auch dann, wenn die Frage mir seitens der Reichsdeutschenörtert werden sollte. Ich habe Gelegenheit gehabt, im Reichstage bezüglich der Vorgänge in Dresden laut Klage zu äußern; aber Sachsen ist in der Hinsicht noch überhäufelt worden von Preußen. In Dresden haben wir wenigstens, wir Reichsdeutsche, noch sprechen und unsere Meinung zum Ausdruck bringen dürfen. Hier in Berlin, als der Altkreisliche Verband den Versuch machte, eine große Kundgebung zu veranstalten, hier in der Reichshauptstadt ist mit allen Mitteln und Chikanen gearbeitet worden, um die ganze Sache zu hinterreiben, und es ist in meinem lebhaften Bedauern auch gelungen. Und weiter! Gegenläufig des Volkstages in Eger soll die österreichische Regierung sich an die benachbarten Staaten gewandt haben mit dem Ersuchen, ob man nicht auch die Grenze durch Gendarmen absperrten wollte, damit nicht Deutsch-Oesterreicher herüber gehen könnten, um drüben, noch ein deutsches Wort unter sich zu reden. Es wäre mir interessant, zu erfahren, ob die Behauptung wahr ist, die in einem Teile der Presse damals sich befand, daß die sächsische Regierung in liebevoller Weise sich bereit erklärt habe, die Grenze abzusperren. Ich kann mir das nicht denken, denn dann sind doch unsere Gendarmen nicht da. Die bayerische Regierung hat nach damaligen Zeitungsmitteln eine derartige Zustimmung rundweg abgelehnt.

Ich will es daran genügen lassen, auf diese Dinge kurz hingewiesen zu haben, um den einen Gedanken dabei zum Ausdruck zu bringen: wenn auch durch die politische Entwicklung der Deutschen auseinandergerissen sind, so verbinden uns doch mit den Deutschen in Böhmen und in dem gesamten Österreich Sprache, Sitte und Kultur in einer derartigen Weise, daß eine völlige Trennung, wie sie von mancher Seite gefordert wird, ganz undenkbar ist. Wir sind Stammes- und Blutsgenossen im wahren Sinne des Wortes und wir müssen solche bleiben auch dann, wenn hiesige Diplomatie andere Meinungen hegt. Ich persönlich bin der Überzeugung, daß das Volksgewiß in Deutschen Reiche längst das Rechte erkannt hat, indem es sich auf die Seite der Brüder da drüben gestellt hat; oft genug — das lehrt ja die Geschichte unseres Jahrhunderts — sind die Empfindungen, Wünsche und Hoffnungen des Volkes, die Regierungen, die aus der Volksschleife hervorgegangen, später zu leidenden und führenden Gedanken für unsere großen Staatskünstler und Staatslenker geworden. So meinen wir auch, daß dieses entschiedene nationale Bewußtsein, das uns als Angehörige eines Volkes mit den Brüdern da draußen verbinden soll, auch für uns im Reiche eine außerordentlich große Bedeutung hat, daß es demgemäß nicht durch Rückschauen der Reichsregierung gehindert werden darf. Es gilt, bei uns selbst das nationale Gewissen zu schärfen gegenüber allem Fremden, uns selbst mit auf die Schanze zu rufen, wenn draußen einzelne Glieder des deutschen Volkes in Not und Gefahr sich befinden. Gegenüber den verführten Eingriffen der Behörden meinen wir, daß unser deutsches Volk in sich selbst die Mithrasfigur zum richtigen Handeln findet und zu finden weiß, auch dann, wenn die Volkspolitiker den hohen Diplomaten und Bureaukraten nicht genugsam und angenehm ist.

(Bravo! bei der Deutsch-sozialen Reformpartei.)

Der Postwagen, das Pferd und der Landbriefträger.

Ein Weihnachtsmärchen über postliche Sonntagsergüsse.

Nicht ohne Absicht stellen wir den Postwagen in dieser kleinen Geschichte voran, denn es wird sich zeigen, daß ihm solches gebührt. Auch das Pferd muß hier vor dem Briefträger stehen, denn es ist eines der edelsten Geschöpfe unter allen Tieren, während man von einem Briefträger oder sogar von einem Landbriefträger dies nur ganz ausnahmsweise behaupten kann, — in der ja so außerordentlich ansehnlichen Reihensolge der von den Menschen aufgestellten Rangstufen der heutigen Gesellschaft. Vielleicht wird aber einmal eine Zeit kommen, in der ein Landbriefträger als Vorbild der Schnelligkeit, Pflichttreue und Leistungsfähigkeit eine der ersten Rangstufen eklektisch haben wird. —

Das soll aber durchaus keine der sozialdemokratischen Zukunftsphantasien sein, von denen wir ganz frei sind.

Das Pferd ist ja auch entschieden wertvoller und schmerzbedürftiger als der Briefträger, denn wenn es einen Schaden an seinen Beinen erleiden sollte, so ist es unbrauchbar und nur noch zum Treiben gut, während der Landbriefträger, wenn er sich die Füße abgelaufen hat, immer noch zu den verschiedensten Zwecken, z. B. zum Stempeln, Stubenfegen, Markenkleben, Sortieren usw. verwendet werden kann.

Diese schwer zu widerlegenden Gedanken hatten nun wahrscheinlich auch eine hohe Beförderungsbeförderung geleitet, der es oblag, in einem Staate die Verbindung zwischen der kleinen Stadt Rimmel und einer ungefähr zehn Kilometer von ihr entfernten Ortschaft Wohnweil zu unterhalten. Diese verdient ihren Namen mit Recht, denn man wohnte weit ab von den sonstigen Verkehrs wegen der Menschheit.

Wohnweil war auch nur sehr klein, aber es zeichnete sich aus durch die hohe Intelligenz seiner Bewohner. Während noch ihre Väter so einseitig gewesen waren, ihr Leben mit schwerer Arbeit hinhingeben, führten sie ein lustiges Leben im Sommer und schliefen im Winter. Viele Fremde kamen zu ihnen mit vollen Taschen und kehrten heim mit wenigen Mädeln. Dabei ging alles ehrlich zu. Ausgabern waren nur wenige nötig, denn die Ortsbewohner hatten ein heilfruchtiges Wasser und schöne Luft ganz umsonst, während die Fremden dies teuer bezahlen mußten.

Da die Bewohner von Wohnweil im Winter aber nicht immer schlafen konnten, ließen sie sich häufig aus dem Reichschmuckstücke Sachen senden, die gut zu verdauen waren, auch Tabak, um dem blauen Dampfe nachzugehen. Manchmal fing sich auch ein Gatter in der Ortschaft, ein Fischein, Häschen oder eine wilde Ente, die dann für gutes Geld hinausgeschickt wurden ins Reich. So kam es, daß die allgemeine Beförderungsbeförderung eine rege Verbindung unterhielt zwischen der Ortschaft und der nächsten kleinen Stadt, und hierzu dienten ein Postwagen, ein Postpferd und ein Landbriefträger.

Die letzten beiden waren nicht von Geburt an zu ihrer jetzigen Tätigkeit bestimmt worden, denn wir glauben, daß kein Fohlen in der Koppel sich die Postpferd-Vaufbahn als Ziel seiner Bestrebungen setzt, ebenso wenig wie der Junge von Hause aus auf den „Landbriefträger“ hinarbeitet; — auf den Postillon noch eher! Sie waren eben durch die rauhe Hand des Schicksals, durch das Leben, das uns bald hierhin, bald dorthin wirft, geworden, was sie mit Auszeichnung waren, — ein „kaiserliches Postpferd“ und ein „ratsmännlicher Landbriefträger“.

Der Postwagen dagegen war gleich von Hause aus zum Postwagen bestimmt und als solcher vom Wagenbauer aus Holz, Eisen und Leder zusammengebaut worden. Wie hatte er einen Ehrgeiz gehabt, nie sich etwas Besseres gewünscht; er mußte genau, daß er zeitlebens ein Postwagen und später Brennholz sein würde.

Und doch überhub er sich so sehr über seine Kollegen! Das war ein Unrecht, dem die Strafe folgte, wie sich zeigen wird. Um unsere drei Freunde näher kennen zu lernen, wird es nötig sein, uns mit ihrer Vergangenheit und Gegenwart eingehender zu beschäftigen.

Der Briefträger hieß Bugle; er stand in der Mitte der Vierziger, war noch recht tüchtig und hatte seinen Posten, den er jetzt fünfzigsten Jahre lang versah, als Belohnung für eine vorwurfsfreie Dienstzeit im Soldatenstande erhalten. Seine Mitte hatten ihm erlaubt, sich zu verheiraten und vier lebendige Kinder zu erzeugen.

Die Dienststellung Bugles war eine eigentümliche, denn er gehörte einem Geschlecht an, das wie die Sioux-Indianer, durch die fortschreitende Zivilisation dem Untergange geweiht ist; er war nämlich, technisch und offiziell ausgedrückt: „ein fahrender Landbriefträger“.

Laß dir erzählen, verehrter Leser in den Städten des Landes, der du noch nie dieser Spezies hörtest, worin ihre charakteristischen Eigentümlichkeiten bestanden. Der fahrende Landbriefträger — ich nenne ihn von jetzt ab der Kürze halber nur Bugle — hat zuerst, bevor er in den Dienst der hohen Beförderungsbeförderung tritt, ein Pferd zu stellen, das ihm selbst eigne und eigentümlich gehört. Er und das Pferd, das Viehe genannt wurde, eine Ente und zehn Jahre alt war und von Bugle für 150 Mark erstanden wurde, traten gemeinschaftlich in den Dienst der hohen Beförderung. Damit erworb sie nicht nur das Anrecht auf die Dienste Bugles gegen einen Dolos von 70 Mark monatlich, sondern auch Bewilligung, und Bestimmungsberechtigung über die Viehe gegen ein Futtergeld-Kaufquantum von ungefähr 700 Mark jährlich, wovon auch Versicherung, Beschlag und Wagenschmüre zu bestreiten waren. — Das ist selbstverständlich, denn es giebt keine Beförderung, die ein Pferd ohne möglichst hohe Begünstigung füttert, viel weniger noch einen Briefträger.

Bugle gehörte also der hohen Beförderung mit allen Hasen seines Denkens und Handelns seit fünfzigsten Jahren an. Anders war es mit der Viehe. In ihrer Seele hatte sich ein Zwiespalt eingekeilt, der ihr viel zu denken gab; halb gehörte sie Buglen, der sie bezahlt hatte, sie pflegte, fütterte und liebte; halb gehörte sie der Beförderung, die das Futtergeld gab und mit rechtlich begründeter Sorgfalt darüber wachte, daß ihr — der Viehe — keine zu großen Anstrengungen auferlegt wurden, damit sie in gutem Zustande bliebe und lange lebe. Dieser Konflikt in Viehes Seele schleppte sich schon viele Jahre hin, ohne zu irgend einer dramatischen Lösung zu führen — es blieb eben alles beim alten. Trotzdem glauben wir, daß sie sich schließlich doch für Buglen entschieden haben würde, denn dieser liebte sie mit dem Geldbeutel und einem gutmütigen Herzen, während bei der Beförderung der Geldbeutel das ausschließliche Leitmotiv war.

Sechzig Mark monatlich machten jährlich 840 Mark, wovon Bugle ja ohne alle Sorgen herrlich und in Freuden mit Frau und Kindern leben konnte. Solchen erheblichen Einnahmen stand natürlich eine Leistung seinerseits gegenüber, und wir kommen hier auf ein Thema, das sich gar nicht umgehen läßt, nämlich auf die täglichen Dienstleistungen der drei Freunde. Jeden Wochentag, den der liebe Gott werden ließ, verlor Bugle zuerst die Viehe durch Füttern, Tränken und Bugen, und führte sie um acht Uhr zum Postgebäude in Rimmel, spannte sie vor den erwartungsvollen Postwagen und begab sich dann zur Abfertigung in das Dienstzimmer. Um neun Uhr fuhr er lustig zur kleinen Stadt hinaus, um gegen zwölf Wohnweil zu erreichen. Inzwischen mußte er noch halbwegs die Postkutschen in Woztitz ausfahren. Die Abfertigung in Wohnweil dauerte oft recht lange, besonders bei den Beförderung, denn die dortige Beförderung war ein altes Fischein, der vor fünfzig Jahren das Einmaleins gelernt hatte, böse Zungen behaupteten, er habe es schon seit zehn Jahren wieder vergessen. — Nachdem dann Viehe zu versehen und zu füttern hatte, ging Bugle zu Fuß nach den umliegenden Ortschaften nach Viehen, so etwa vier bis fünf Kilometer hin und zurück, um sich nach der Fahrt die Füße zu waschen und die dortigen Postkutschen auszufahren. Nach seiner Rückkehr hatte er noch häufig Zeit, eine Tasse Kaffee oder ein Schokolade in Wohnweil zu genehmen, dann ging es wieder nach Rimmel, wo er die Viehe etwa um acht Uhr in den Stall brachte, sie fütterte, für die Nacht versah und selbst nach dem tüchtigen Imbiß sein Lager suchte. Das war gewiß kein schwerer

Dienst; tausende von Menschen haben es viel schlechter. Im Sommer war es sogar ein ordentliches Vergnügen: die schöne Fahrt, die frische Luft, die vielen Fremden in Wohnnheit — ein herrliches Leben!

Doch jeder Genuss stumpft sich ab bei täglicher Wiederholung! Diese Weisheitsregel hat, wie uns erinnert, der alte Sokrates zuerst in eine Formel gebracht, und die hohe Behörde in Nimmal war ganz der Ansicht des alten Weltweisen. Deshalb brachte sie durch den Sonntag ein erfrischendes und belebendes Moment in das wertigste Schlaflosenleben des allmählich im Genuss versumpfenden Puzle. Es wurde nämlich schon vor Jahren der Befehl erlassen, daß, nach dem Gebot: „Du sollst den Feiertag heiligen“, der Postwagen und das Postpferd unbedingte Sabbatrube am Sonntag zu halten hätten, während Puzle allein die Postkassen nach Wohnnheit befördern sollte. — Dafür brauche er dann aber am Nachmittage nicht die weislich gelegenen Ortschaften abzulaufen. So kam es, daß Puzle alle Sonntage die Post zu Fuß nach Wohnnheit brachte und ebenso zurückkehrte. In ihrer großen Fürsorge ging die Behörde sogar so weit, daß er nur vierzig Pfund an Packeten zu tragen brauchte; war das Gewicht höher, so konnte er sich einen Gehilfen aus Staatskosten annehmen.

Das war ein herrliches Vergnügen, so auf der Landstraße zu wandern, dicht an einem großen See, umschleiert von der schönen Seeluft. Es waren ja nur 22,8 Kilometer oder drei deutsche Meilen und 400 Schritt hin und zurück, wie wir aus einer richtigen Karte des königlich preussischen Generalstabs gemessen haben. Ja, es war wirklich schon im Frühjahr und Sommer, aber wenn die Verhältnisse das Land segten, oder wenn im Winter fünfzehn Grad Kälte waren und 1½ Meter Schnee auf der Landstraße lagen, dann kam die Sache anders. Da hörte das Vergnügen auf. Wie oft fiel Puzle bei der dicken Luft, in der man nicht zwei Schritte weit gehen konnte, bis an den Hals in den zugeknöpften Graben längs der Straße, so daß seine Packete nur so umherliefen. Wie oft verbiesterte er ganz und gar und langte nach einer halbfrühlichen Wanderung querfeldein, genau bei demselben Baum wieder an, von dem er damals abgewichen war. Man nennt dies „Schneekasgang“, weil die mit der Dreifranzheit behafteten Sammel sich auch immer im Kreise drehen oder laufen. Hier niemals ein Schneesturm an der Küste erlebt hat und nicht weiß, daß die kleinen scharfen Radeln und der schneidende Sturm in wenig Minuten durch jedes Leder, durch jede Wolle, durch jede Kleidung dringen und dem einsamen Wanderer das Mark in den Knochen gefrieren machen, — dem kann man das nicht beschreiben, der muß es selbst einmal probieren. Wer es aber kennt, der bleibt hinter dem warmen Ofen sitzen, wenn es sich nicht gerade darum handelt, einen Mitmenschen aus der Gefahr zu retten. Puzle jedoch beförderte die Postkassen auch im Schneesturm am Sonntage nach Wohnnheit; der Postwagen und die Piese blieben fürsorglich daheim in Nimmal.

Werkwürdig war es, daß die ganze Einrichtung nur für die Sonntage galt. An allen anderen hohen Feiertagen, die auf einen Hochtag fielen, hatte Puzle seinen ganz gewöhnlichen Wochenagendienst mit dem Postwagen und mit Piese und mit dem Austragen zu Fuß nach den weislichen Ortschaften. — Man könnte hiergegen wohl mit Recht anführen, daß der liebe Gott uns geboten hat: „Du sollst den Feiertag heiligen“ und nicht nur den Sonntag, aber wir wollen hieraus niemand einen Vorwurf machen, da es sich hierbei ja doch nur wieder um das Pferd und den Wagen handeln würde, und Puzle dann auch die Feiertage laufen müßte.

Jeden dritten Sonntag hatte Puzle ganz frei.

So! — jetzt haben wir dem geehrten Leser, der dies Geschreibsel nicht längst weggeworfen hat, die weislichen Dienstobliegenheiten unserer drei Heiden erklärt und gelangen schließlich zu dem ganz außerordentlichen Verhältnisse zwischen Puzle und dem Postwagen. Es war kein freundschaftliches! Von beiden Seiten nicht! Auch gestaltete es sich von Jahr zu Jahr immer böser. Als Puzle den Wagen vor langen Jahren in seine Obhut nahm, betrachtete er ihn zuerst, als bedürftliches Inventarstück, mit

schwerer Ehrfurcht, obgleich seine Schwächen und Fehler schon damals klar zu Tage lagen.

Entweder Tollerand oder Fürst Kainig hat einmal gesagt, daß niemand ein großer Mann sei vor seinem Kammerdiener. So ging es auch dem Postwagen mit Puzle. Den ersten Anstoß zum Wibergehen gab die Wagenfchmiere, die Puzle von dem Futtergebe für Piese abgezogen wurde. Vergelich verurteilte er sich klar zu machen, weshalb gerade er die Schmiere für den Wagen eines andern bezahlen sollte, den er ja nur im Interesse dieses andern mit seinem eigenen Pferde fortbewegte. Aus kleinen Ursachen entstehen ja häufig die erschütterndsten Folgen, so war die Wagenfchmiere auch die Grundlage zu der stets wachsenden Abneigung Puzles gegen den Postwagen. Wie dieser entstanden war, und seinen Mangel an jeglichen höheren, geistigen Eigenschaften haben wir schon erzählt. Puzle hatte ihn bereits in reifem Alter übernommen und ihm vollständig bald ein ansprechendes Äußeres durch Firnis, Farbe und Schmiere gegeben. Doch das Innere blieb morisch und, wie sich Puzle bald überzeugen mußte, — niederträchtig. — Er ärgerte den gutmütigen Puzle alle Tage. Wollte die Piese mal rechts einem tiefen Loche im Gelfe ausweichen, so ging der Wagen sicher nach links, mitten in das Loch hinein und schleuderte Puzle beinahe von dem kleinen Bod auf die Landstraße. War es hart gefroren, so warf er den armen Puzle in jeder Gangart zwei bis drei Fuß von dem Bod in die Höhe, so daß es ein wahres Wunder war, daß Puzle noch immer wieder das Wagenleder erreichte und sich nicht mit einem seiner edelsten Teile aus fünf Fuß Höhe auf den harten Boden setzte. Hatte es Puzle mal eilig, dann fluchte der Wagen wie Pech an der Landstraße, und die arme Piese hatte ihre liebe Not. Und nun dies Gequiecke und Geknarre von den höchsten bis zu den tiefsten Tönen! Möchte ihn Puzle noch so gut schmieren, — er marcte und quackte den ganzen langen Weg, so daß ein Mensch mit den stärksten Nerven zum Verleitet werden konnte. An ein kleines Schläschen im heißen Sommer — Piese kannte ja den Puzle — war dabei gar nicht zu denken. Alles dies that der Wagen nur, um Puzle zu ärgern, und wenn wir alle seine Unthaten hier aufzählen wollten, so würde es ein dickes Buch werden.

Das aber schlug dem Fuß den Boden aus, als der Befehl kam, der Wagen und die Piese sollten alle Sonntage ruhen, Puzle dagegen laufen. Der Piese gönnte er die Ruhe gern, die „Wagenruhe“ jedoch nagte an seinem Herzen. Er nannte ihn heimlich nur noch das „laute Postmöbel“. Wie gern hätte ihm ein Bekannter des Sonntags einmal ein anderes Pferd geborgt! Was half ihm das? Den Wagen bekam er nicht, der sollte Sonntagsruhe halten. Seitdem herrschte zwischen beiden eine unheilverklündende Gewitterschmüle, die Feindschaft war erklärt und die Katastrophe konnte — so oder so — nicht lange ausbleiben — —

Es war also an einem Sonntag im Dezember. Puzle mußte demnach laufen. Ein Hundewetter lag über Stadt und Land. Der Schneesturm segte von Norden durch die Gassen der kleinen Stadt Nimmal, und als Puzle mit seiner Laterne um fünf Uhr zur Piese in den Stall ging, um sie sorgsam zu versehen, zeigte das Thermometer draußen zwölf Grad Kälte. Er klopfte dem Tiere schließlich freundlich auf den glänzenden Hals, schloß den Stall und nahm seinen Kaffee und zwei große Tische selbstgebackenen Kuchens. Dann ging er aus dem Amt, um die Postkassen in Empfang zu nehmen.

Als Puzle dort alles besorgt und seine 36 Pfund, die es heute nur waren, verteilt hatte, trat er heraus auf den Posthof. Er sah sonderbar aus, und niemand würde diese Gestalt für einen kaiserlichen Briefträger angesprochen haben. Die Dienstmüge darf auch im stärksten Schneesturm keine andere Form haben als die einmal vorgeschriebene, deshalb hatte Puzle über die Müge ein große Kapuze aus dem Fell seines früheren treuen Hundes gezogen, so daß kaum die Augen frei blieben; ein wollenes, gestriches Tuch wand sich mehrfach um seinen Hals und um seinen Dienstrud und jedes Ende des Tuches steckte in einem der hohen Stiefel. Von den Hosen sah man fast gar nichts. Das sonderbarste aber waren die Packete, die ihm am Rücken und an der Brust baumelten. Vorn hatte er sich mit

nur zehn Pfund befaßte, dicht über der großen Posttasche in Richtung auf die Verbaugung des Rucksacks, hinten mit den anderen 26 Pfund. Wenn man nun 26 Pfund in Gold zu beschaffen hat, so ist dies nicht schwer, aber er trug hinten einen Sack von acht Pfund, eine Gans von 4 Pfund und drei großen Schachteln von zwei bis drei Pfund, von denen jede so groß war wie ein doppeltes Bauern-Gebirgspflaster. Wahrscheinlich enthielten sie Werkzeug oder ganz leichte Damen oder verspätete Kametta. Sie waren sehr dauerhaft verpackt, und als er von der untersten Schachtel den ersten Stoß an die rechte Wade erhielt, suchte er schmerzhaft zusammen, sah sich halb um und sagte nur: „Pfist!“ —

Es war kein angenehmer Gedanke, mit dieser Bummelgale dem Schneesturm entgegen, durch den manchmal manns hoch verschneiten Weg 11 1/2 Kilometer weit zu krabbeln. Jedoch, wenn er an die alte „Kiste“ dachte, die jetzt so schön im warmen Stalle stand, dann that er sich selbst keinen Augenblick leid; ein mutiges, tapferes Gefühl überkam ihn, und er ging schnell quer über den Hof. —

Da mußte er dicht bei den Postwagen vorbeigehen. Der stand stolz da, sauber gepulvt. Ein paar Jungen hatten wohl mit der Gabel gespielt, denn sie stand hoch aufgerichtet, wie Meister Wuch die Ehren seiner „vergnügten Sau“ so schön gezeichnet hat; der ganze Einbund war ein höhnender. Es war, als sagte der Wagen: „Eich! heute habe ich Ruhe, wünsche wohl zu streampeln in dem Wetter.“ Rufen schloß das Blut ins Gesicht, und als er beinahe am Stabe des Wagens vorbeigewandert und dieser noch dazu leise flachte, da konnte er nicht anders, und wenn es sein Leben gelöst hätte: er sah sich noch einmal um, stieß in kurzen Lauten heraus: „jaules Luder du! elendiges!“ — und dann hob er den linken Fuß nach hinten und verfuhr dem Wagen einen kräftigen Fußtritt.

Der alte Wagen kam ins Rollen und rollte drei Schritte vor bis an einen ziemlich großen Stein. Durch den Rud ging die Gabel aus ihrer Kasse, das Vorderende neigte sich; ebenso klappte das ganze Gefäß zusammen, das jetzt traurig vornüber hing und das Bild der „betäubten oder getöndten Sau“ darbot, so daß eine Stunde später der höchste Beförderungsbefehl von Nimmal das „Brennholz-Mittel“ über den Wagen ansprach.

Wagte aber ward noch einen Bild voll befriedigter Klage auf die Zammeregestalt, dann ging er hinaus mit seinen Paketen in den Schneesturm.

Un die Adresse der „Kreuz-Zeitung“

richtig sich folgende Erklärung des Abgeordneten v. Liebermann:

Die „Kreuz-Zeitung“ berichtet in ihrer Nr. 586 darüber, daß der Parteitag der deutschsozialen Reformpartei für West-Thüringen, in Anwesenheit des Unterzeichneten, beschlossen habe, im Wahlkreis Erfurt einen eigenen Kandidaten gegen den Herrn Jacobstötter aufzustellen, und schreibt dann wörtlich: „Angeichts dieser Sonderkonstellation, die nur den Zweck haben kann, den Wahlkreis in die Hände der Sozialdemokratie zu spielen, überlegen sich es die Konfessionen in dem benachbarten Wahlkreis Eisenach-Vermbach vielleicht doch noch einmal, ob sie zu Gunsten der deutschsozialen Reformpartei auf eine eigene Kandidatur verzichten wollen, und die Konfessionen von Zeitzlar-Somberg-Graben werden sich nachgerade auch nicht länger der Pflicht entziehen können gegen Herrn Liebermann von Sonnenberg mobil zu machen.“ — Ich nehme an, daß der Schreiber der obigen Zeilen als „Zweck“ schrieb „Erfurt“ gemeint hat, anderen Falles mühte ich es als eine Infamie bezeichnen, mir unterzulegen, daß ich einen Wahlkreis der Sozialdemokratie in die Hände spielen wollte. — Zur Sache bemerke ich:

1. Meine Parteigenossen im Kreise Erfurt können unmöglich im ersten Wahlgange einem Manne, wie Herrn Jacobstötter, ihre Stimmen geben, der als Dant dafür, daß sie ihm zum Mandat verholfen haben, bei den Nachwahlen vielfach als Redner gegen antimilitärische Kandidaten aufgetreten ist.

2. Die Konfessionen in Eisenach-Vermbach haben sich ihr Verhalten sehr genau überlegt und haben durch ihr Eintreten für unseren Kandidaten ausdrücklich bekunden wollen, daß sie mit der gegenwärtigen Faltung der Konfessionen, gegenüber unserer Partei, nicht einverstanden sind.

3. Einen konfessionellen Gegenkandidaten in meinem Wahlkreis hätte ich auch ohne die Aufforderung der „Kreuz-Zeitung“ diesmal ebenso erhalten wie bei den früheren Wahlen.

Ob das mit oder gegen den Willen der konfessionellen Parteiliche geschieht, ist in der Wirkung ganz gleich. Ich werde mich wie bisher zu wehren wissen und mein Geld beschaupfen“).

In einem Leitartikel der nämlichen Zeitung (Nr. 587) wird wieder unter der Überschrift „Konfessionen und Antimilitarismus“ der Nachweis zu führen versucht, daß die konfessionelle Partei ihrerseits nicht den gegenwärtigen Kriegszustand mit unserer Partei herausbeschworen habe. Ich will diese Vorlesungen nicht nochmals erörtern, sondern stelle mich auf den Boden, daß der Kriegszustand thatsächlich vorhanden ist.

Die konfessionelle Partei ist, das giebt die „Kreuz-Zeitung“ selbst zu, in diesem Kriege, mit Aufstellung der Kandidatur Niemand in unseren Verhältnisse, angreifbar vorgegangen. Unser, von ihr beflagtes Vorgehen im Kreise des Herrn von Zeckow ist der erste Gegenstoß. Die „Kreuz-Zeitung“ wiederholt eine, von unserer Parteipresse schon mehrmals widerlegte Unwahrheit, wonach unsere Parteigenossen in Schlesien die Parole ausgegeben hätten, lieber einen Freisinnigen als einen Konfessionen zu wählen“. Wahrscheinlich liegt dabei eine Verwechslung mit dem, jeder Zeit durch Zeugen beweisbaren Anspruch des aus Schlesien kommenden konfessionellen Geheimrats v. Hollenauer vor, wonach er sich gegebenen Falles ohne Bedenken mit den Freisinnigen gegen die Antimilitaristen verbinden wolle. Offenlich erteilen die schlesischen Antimilitaristen baldigt aber diese ernannte Verunglimpfung eine Caution, indem sie im Wahlkreise Breslau-Neumarkt gegen den konfessionellen Führer, Grafen Limburg-Schrum, mobil machen. Daß die Konfessionen uns jetzt „den Freisinnigen haben sollten“, wie sich die „Kreuz-Zig.“ ausdrückt, verlange ich nicht. Wohl wünsche ich aber, daß sie sich christlicher, anständiger, ritterlicher Waffen bediene. Als solche kann ich aber die früheren Schimpfereien der „Kreuz-Zig.“, der „Konfessionen Korrespondenz“ und anderer konfessioneller Parteiblätter eben so wenig ansehen, als einige Nebenwendungen des hier besprochenen Artikels. Wir haben weder, wie dort behauptet wird, „in der Weltprägnanz gegen einen christlichen und konfessionellen Zeugen, wenn nämlich folgende Meinung der „Kreuz-Zig.“ befolgt wird:

„An den Konfessionen wird es nunmehr sein, an die Aufgabe, zu deren Durchführung die Antimilitaristen sich unfähig erweisen haben, mit aller Energie heranzutreten und den Kampf gegen das Zuhaltung und die Demokratie zur Parole für die nächstjährigen Wahlen zu machen.“

Ich würde es als einen besondern Mißstand für unsere Partei ansehen, wenn unsere Angriffe die konfessionelle Partei aus ihrer historischen Trägheit aufzuwecken und zu „Antimilitaristen der Tat“ machen könnten. Dieser Zweck verfolge ich ja, wie aus vielen meiner gedruckten Reden nachweisbar ist, seit anderthalb Jahrzehnten mit größter Beharrlichkeit.

Wir „sogenannten Antimilitaristen“ wollen inzwischen „mit aller Energie“ so viel Wahlkreise als irgend möglich zu erobern versuchen, damit wir künftig „fähig“ sind, unsere nationale Aufgabe auch ohne die Unterstützung der Konfessionen durchzuführen, die uns bisher stets gefehlt hat, wo es im Interesse

*) Inzwischen hat der Bund der Landwirte im Wahlkreise Sachsen die Kandidatur des Abg. v. Liebermann zu unterstützen beschlossen. Ein konfessioneller Gegenkandidat dürfte nunmehr kaum noch soviel Stimmen für ein Zehntel der Stimmen abgeben können.

Hannover. Herr Dr. Lindström (Gölar) ist endgültig als Kandidat unserer Partei für den Wahlkreis Hannover-Linden aufgestellt.

Emden. Vor etwa dreihundert Handwerksmeistern und unter dem Vorsitz des Herrn Rebalter Dr. Jörn (Emder Zig.) hielt Herr Dr. Lindström (Gölar) am 28. v. M. hier einen sehr ausführlichen Vortrag über die Entstehung der Handwerkerbewegung und ihren heutigen Stand. Zum Schluß beleuchtete er die Bedeutung der neuen Organisation. Die Vorträge seien dreifacher Art, nämlich innerlich: sie befördert den Zusammenschluß der Genossen und setzt Einigkeit an die Stelle von Mißtraut und Eifer. Sie bietet wirtschaftliche Vorteile durch Verringerung des Kreditwessens und durch die Gründung von Handwerksgenossenschaften. Schließlich wohnt ihr aber auch eine gewisse politische Bedeutung inne, weil sie dazu beiträgt, daß der Handwerker sich wieder auf sich selbst und seinen Stand bekennt und sich zusammenschließt mit Gleichgesinnten zur Förderung seiner Interessen. Das sei freilich eine Interessenspolitik, aber ebenso wie die agrarische, eine berechtigende, weil die Interessen des ganzen deutschen Volks und Vaterlandes an die Interessen des Handwerks gebunden seien.

Wülheim (Nab). Der Deutschsozial Reformverein hatte zum 31. v. M. eine Versammlung einberufen, die jährlich bezeugt wird und vom Vorsitzenden des Vereins, Herrn Westhoff, mit einem Hoch auf den Kaiser eröffnet wurde. Als Redner war zur Freude aller Beteiligten Herr Dr. König (Witten) gekommen. Er schloßerte in zweifelsfreiwindiger Rede in echt vollständiger und politisch gebildeter Weise die Not der produktiven Stände und gab an Hand seiner langjährigen Erfahrungen die Mittel und Wege zur Verringerung an. Für den nächsten Reichstag stehe die Lösung der wirtschaftlichen Frage im Vordergrund. Neben dem Arbeiter und Handwerker sei es zunächst der Bauer, dem geholfen werden müßte, denn: hat der Bauer Geld, so hat's die ganze Welt. Die mit stürmischer Zustimmung aufgenommene Rede gipfelte in der Forderung: Hebung aller produktiven Stände. Die Versammlung ehrte Herrn Dr. König für den bemerkenswerten und in Anbetracht der bevorstehenden Reichstagswahlen höchst wichtigen Vortrag durch Erheben von den Sigen. Der um die deutschsoziale Sache so hochverdiente Redner stellte auch für die Folge seine Person zur Verfügung, soweit es ihm Zeit und Gelegenheit erlauben würden. Ein Hauslein Sozialdemokraten, das sich wohl etwas anderes gedacht oder vorgekommen hatte, verdrängte während der Rede des Herrn Dr. König, als dieser die Arbeiter- und Handwerkerfrage in so außerordentlich sachlicher Weise behandelte, gründlich. Ob sie etwas gemerkt haben? Auf jeden Fall hat die Rede einen tiefen Eindruck auf die große Versammlung hinterlassen und wird sicherlich ihre Früchte tragen. Mit einem Hoch auf das deutsche Vaterland und nach Abgehen des Liedes „Deutschland über alles“ wurde die erste Wählerversammlung im Kreise Dalsburg-Wülheim-Auhorst geschlossen, um noch einer eleganten Zusammenkunft im Vereinslokal bei Herrn Wühlendahl Platz zu machen.

Hamburg-Eimsbüttel. Im nächsten Jahre kommt er wieder raus! So frohlockten die Juden als Herr Dr. Raab zum Bürgergenossenschaftsmitglied gewählt war, daß das aber nicht ganz so leicht ist, zeigt die Entscheidung einer Versammlung der Bürgergenossenschaft, in der kürzlich Herr Raab hier Bericht über seine Tätigkeit erstattete. Sie lautet: „Die heute versammelten Bürgergenossenschaft sprechen Herrn Raab für sein unwillkürliches Auftreten in der Bürgergenossenschaft Dank und Anerkennung aus und versprechen, im nächsten Jahre für seine und gleichgesinnter Männer Wahl nach Kräften zu wirken.“

Die Bayerische Reformpartei will bei den nächsten Wahlen die Kreise München I. (jetzt sozialdemokratisch), Weiskirchen (jetzt Zentrum), Bayern (jetzt Nationalliberal), Weiskirchen (jetzt Zentrum), Augsburg (jetzt Zentrum) und Ulertissen-Neu-Ulm (jetzt Zentrum) in Angriff nehmen.

Versammlungskalender. Herr Dr. Lindström (Gölar) spricht am 16. in Alsterleben.

Aus der Handlungsgehilfenbewegung.

Leipzig, Am 11. d. M., abends 1/9 Uhr, findet im Sandhau-Zaale, Gilsstr. 12, eine Versammlung des Deutschnationalen Handlungsgehilfen-Verbandes statt. Redner ist Herr v. Pein aus Hamburg.

Israel im Konflikt mit den Völkern.

Ein Briefler wurde vor einigen Monaten in Ruam gefolgt, der Völkern aus den Namen Emil der Young aus Gent, Kaufmann Emil Freund aus, bei sich führte. Bei jüdischen Geschäftsleuten in Berlin hatte er als Taubstummer sich Unterhaltungen erwidert, aus Belegen war er ausgewiesen und in Hamburg wegen Körperverletzung mit sechs Monaten Gefängnis verurteilt. In Berlin, wegen er den Namen aus gebracht wurde, stellte sich heraus, daß er Marcus Weinberger hieß, aus Wälden kamme und wegen Verletzung von den jüdischen Behörden verfolgt wird. Vorläufig kamme man ihm hier neun Monate Gefängnis und sechs Wochen Haft auf und dann wird er nach Österreich abgeschoben.

Harmes und gelblich jurageliebte sollte nach Ansicht des Verleugers der 27jährige Leo Bachmann in Bonn sein, der ohne eine Spur von Beweis die Behauptung aufgestellt hatte, die Wirtin habe ihren Mann verführt. Der Gericht hat hierin eine Verleumdung mit Bachmann, weil jetzt für dieses Konträrverständnis zehn Mark zahlen.

Gegenständig verurteilt haben sich die jüdischen Studenten Max Bernhardt, Max Silberberg, Eugen Deiner und Vertold Gans in Wien. Die institutionellen Mätkader geben den jüdischen Verbindungen „Radmay“ und „Kobene“ an, die sich gegenseitig für „Jahresabschlussprüfung“ erfinden. In Bernhardt und Silberberg die meisten Liebes ausgeübt haben, dürfen sie sich wieder einen Einzug erfinden.

Politische Schwandelen soll der Künstlergenosse Max Goldstein in Wien, der sich auch Emil Harr nennt, begangen haben. Auf Veranlassung der Wäldner Polizei verurteilt man ihn in Oesterreich.

Bankrottverfall hat das Gericht in Wunzlach (Ungarn) jüngst unschuldig gemacht, indem es Samuel Weiber zu fünf Jahren, Adolf Weiber zu sechs Jahren, Karl Heilbrunn zu zweieinhalb Jahren und Moses Heilbrunn zu einem Jahre Zuchthaus verurteilt. Hier andere Juden wurden mangels Beweisen freigesprochen.

Rechtsanwaltschaft erhielt eine jüdische Schnapsklosterin in Budjowitz sechs Wochen Arrest.

Wegen gemeinschaftlicher Brandstiftung muß Moses Schönholz in Neu-Hof 48 Jahre im Zuchthaus verbringen. Damit er dort nicht allein sei, verurteilt er jetzt acht Zusammengehörigen, die in ähnlicher Weise auf Seiten der jüdischen Handlungsgehilfen ihren Handel führen wollten. Jüngst hat man auf seine Veranlassung Louis Barckauer eingekerkert, andere sollen folgen.

Jüdische Ritter, Kommissions- und Kommerzienräte usw.

Vertreten wurde: dem Hofratsherrn Jibor Löwe in Berlin das Ritterkreuz des Ordens der wäldnerbürglichen Krone; dem Reichsrat Dr. Hager, Kreisphysikus und ordentlicher Professor an der Universität Bonn, der rote Ritterorden vierter Klasse; dem Dr. W. Birch, Direktor der israelitischen Realakademie in Frankfurt (Main), der rote Ritterorden vierter Klasse; der Frau Luise Förges in Paris die goldene Medaille zweiter Klasse; dem Hof-Rathen Fein, Wäldner in Berlin der kaiserlich russische St. Annenorden dritter Klasse; dem Hofratsherrn Seligmann Elbogen in Prag der Titel „Kaiserl. Rat“.

Ernannt wurde: Dr. Joseph Epstein, Dozent des Physikalischen Vereins zu Frankfurt (Main) zum Kreisrat; der Lehrer Gustav Bloch in Paris zum Ritter der Ehrenlegion; der Gewerbe-Oberinspektor Michael Kutta in Wien zum Regierungsrat; der Kaufmann Goldschmidt in Frankfurt (Main) zum Kommerzienrat.

In die Liste der Rechtsanwältinnen wurden eingetragen: Rechtsanwältin Hermann Wendelstein in Wäldner; Rechtsanwältin Wolf Straus in Wäldner (Baden); Rechtsanwältin Dr. Max Jerusalem in Mannheim.

Briefkasten der Schriftleitung.

Druckfehler-Berichtigung. Es ist zu lesen: S. 346, 1. Spalte, 3. 13 u. u. „Beilage“ statt „Beilage“; S. 349, 2. Spalte, 3. 20 v. a. „bei dem Strich“ statt „bei den Strichen“; S. 352, 1. Spalte 3. 9 v. u. „Zusatzblätter“ statt „Zusatzblätter“.

Deutscher Handlungsgehilfen-Verband Genossenschaft. Der jüdische Dank für die freundliche Begrüßung. Wenn gerufen, diesen Winter zur Versammlung bereit.

Nach Venedig. Dank und Gegengruß.

Den Freunden in Stuttgart komme ich den deutschen Schluß nach. Gräß!

Herrn B. K., Münster l. W. Heil und Tant. v. l.
Den beiden Wehlauern in Königsberg (Pr.) Heil! v. l.
Cottbus. Freundlichen Tant für das Kreisblatt.
L. in Wollstein bei H. Reiten Tant! Waren Sie früher bei
Nienburg?

Zeile. Zeitungsstücke können wir nicht aufheben.
S. Kurze Notizen für das Hauptblatt muß bis Montag haben, für
die Beilage bis Dienstag, letzte Sendung kann deshalb zu spät.

Eingegangene Anfragen.

In allen möglichen Zeitungen bietet ein „Etablissement d'horlogerie
l'Union“ in Genf seine billige Schwarz-Stein-Uhr mit Sprungedel, echt
Gold-Taublo Krone usw. für 15 R. (1) an. Wer vermutet hinter dem
handelsfähigen Titel einen russischen Juden, namens D. Glacner, der vor
Jahren in Berlin mit Flederbenden handelte und dann von der Schweiz
aus Deutschland mit Spielwerten usw. überdeckte, natürlich jedesmal
unter anderem Namen. Kann einer unserer Leser uns vielleicht hierüber
Auskunft geben?

Ist die Firma Baldenburg, Weingroßhandlung in Worms, in
deutschen Händen?

Ist der Medaillist und Eigentümer des „General-Anz.“ in Remscheid,
Dr. Franz Ziegler, Deutsch?

Auskünfte.

Trangott Sommerfeld & Co., Berlin C., find Deutsche.
Alex. Weimann, Breslau, ist ebenfalls Deutscher, dasbeide behauptet
Herr Carl Pring, Nürnberg, von sich.

Jeder geneigte Soldat sollte lesen:

Naudh, Israel im Seere.

2. Auflage.

Preis 50 Pf.

10 Stüd
2,50 RM.



10 Stüd
2,50 RM.

Auf Wunsch übernehme ich die Verfeudung an mir aufgebende Adressen.
Leipzig. **Herm. Beyer.**

Johannissasse 18 **W. A. Hennig**, Nürnbergerstr. 10

empfeilt sein Lager selbstgefertigter Schuhwaren für Herren,
Damen und Kinder.

Größte Auswahl. — Denkar billigte Preise.
Bestellungen nach Mass, sowie Reparaturen prompt und billig.

Stoffe zu Anzügen, Paletots etc. versendet **Unerreicht billige Preise!**

Beweis: Vergleich mit anderen Collectionen

in TUCH, Buckskin, Kammgarn, CHEVIOT etc. Meter 2-15 Mark.

Auf Wunsch Lieferung aller erforderlichen Futterstoffe 44 und Zuthaten.

Versand durchaus reell!

Beweis: 1000 Anerkennungs schreiben aus dem Kundenkreise.

CHRISTIAN GÜNTHER
Tuchwarengeschäft
LEIPZIG-PLAGWITZ

Remissions-Verlag: Herm. Beyer in Leipzig, Königsstr. 27. — Verantwortlicher Schriftleiter: E. Hegeler in Berlin NW. 5, Emdenstraße 1.
Druck: G. Reiche in Leipzig.

Eldorado

Pfaffenroderstrasse 4, LEIPZIG. Fernspr. Amt I, Nr. 2162.

Restaurant und Gesellschaftshaus 1. Ranges.

Vereinslokal des Deutsch-sozialen Reform-Vereins.
Versammlungslokal der Deutsch-nationalen Handlungsgesellen.

Spezialität:

Vorzügliche Küche, Portionen mit Suppe 80 Pf.

Abend-Stamm von 30 Pf. an.

Zimmer von 1,50 M. an.

Adalbert Heinrich.

• Nürnberger • Lebkuchen,

braune und weisse, auf Oblaten, Eisen-, Vanille-, Haselnuss- und Chokolade-Lebkuchen in Packeten und Schachteln, ff. Gewürzplätzchen und Haberdorn, former Basker Leckerli, Anchoise Printen, Rüger'schen Macarons, Kugeln, Ligulitzer Domben; Spanische und Mexikanische, Belgische Fruchtkuchen, Steinplaster und Fürstenthutchen aus der Hof-Chocolade-Fabrik v. Theod. Hildebrand & Sohn, Berlin, echt Braunschwelger Pfefferkuchen, ff. Würzener Lebkuchen von Kretsch, Hornbucker Pfefferkuchen etc. empfiehlt stets frisch die Chokolade- und Konfektwaren-Handlung

Otto Helm

vorn, A. F. Fomm, Leipzig,
Kurfürststr. 1.

Frische Patein,

von Dierich, am Stengel sind die besten und leichtigsten. Vorrat von 10 Pfd. franco gegen Einzahlung von 7,50 RM. (p. internat. Zahlungsg.).
Seitensdell: Neub.-Bier. Wein- nachbestellungen müssen spätestens Ende November erfolgen.

Paul Th. W. Spah,
Gabels (Tunis).

J. Bartscher, Rieberg (Westfal).

Werkst. Fleischwaren!

Leichte Gerichte: 1,50 R. d. Wb.
„ Fleischwurst 1,15 „ „
„ Schinken 0,99 „ „
„ Windwur 1,10 „ „
„ Schinken von Tübingen ab.

Beit. Wandlung.
Hält die Ware nicht zur Zufriedenheit aus, dann verkehrt die Ware.

Café Merkur Leipzig An der Ploisse 8.

300 Zeitungen, Depeschen und Kurierblätter, Bild-Zeitung v. Berlin, Dresden, Leipzig, Chemnitz, Hamburg, Altona, Halle a/S., Paris, sowie Illustr.-Zeitung aller grösseren Städte liegen zur gef. Benutzung aus. Jeden Vormittag kostenlos a. Posten.
Hochachtungsvoll
W. Rühlmann.

Deutscher Krug. Antifemiten-Reide. Gemüth. Lohasse 3, Portiere und 1. Stage.

Ausgang:
Bühnisch, Kistenhalter, Tucher'sches Dunkel und Biederbräu.
Speisen vorzögl. Beste Weinung.
Hochachtungsvoll **Emil Krog**

Kaufen Sie kein Pianino,

wenn Sie sich noch nicht den Katalog von August Roth, Hagen i. W., Königl. Hof-Flanofabrikant, gratis haben kommen lassen.

Einem großen Dienst leistet man unserm Blatte und unserer Sache, wenn man keine Einfälle bei solchen Handlungen denkt, die uns durch Ankündigungsmittel unterstützen.

Patent- und techn. Bureau
Dr. Haberlein & Co.
Berlin NW. 6, Raststraße 7, am Rastplatz.

Dürener Tuche und engl. Original-Horrenstoffe,

das Beste und Feinste zu hochmodernen Anzügen, Paletots, Hosen etc.
••••• Jeden Mass billigst. •••••
Neueste Muster, franko.
W. Boetzkes
••••• Tuch-Versand u. Export •••••
Düren i.

in einem Artikel klar, in dem es heißt: „Das Gesetz zur Verstärkung des unlauteren Wettbewerbs, mit seiner ungünstigen Zulassungsfähigkeit von fünf verschiedenen Materialien, der schwindelhaften Fiktion, der Quantitätsvergleichung, der üblen Nachrede, des Eingriffs in das Firmenregister und des Betrugs von Geheimnissen, hat in der praktischen Auslegung und Anwendung geradezu zu wahrhaft ungeheuerlichen Zuständen geführt. Es hat fast überall Mißgunst und Mißbilligung zum Feldzug gegen den reellen Kaufmann ermuntert, der nicht selten, dank der unbrauchbaren Fiktion eines nächtlichen Nachschreibens seinen Konkurrenten schändlich und werthlos preisgegeben ist.“

Ja, es ist zum Händerringen, wie dem „reellen Kaufmann“ des Tageblatts immer mehr die Gelegenheit genommen wird, sein „Talent“ glänzen zu lassen! — Weiter heißt es in dem famosen Artikel: „Die Erziehung des Detailhändlers, die Ausdehnung der Besteuerung des Gewerbebetriebes um Umherziehen, die Erhöhung der Abgabepflicht für Wandertätler, die Verpflichtung der Gewerbetreibenden mit offenem Laden zur öffentlichen Anbringung ihres persönlichen Namens neben oder in der Firmenbezeichnung, das ist eine kleine Anleihe aus der bunten Mustergattierung der Bestrebungen jener die „Förderung des Mittelstandes“ bewundernden Gesellschaft. Es ist hohe Zeit, sich endlich auch einmal des kleinen Handelsstandes anzunehmen, der nicht nach Staatshilfe verlangt, wie die Agrarier, sondern nach Staatschutz für seinen reellen Gewerbebetrieb.“

Also! Unlauterkeitsgesetz, Gewerbenovelle gegen das Vagabundieren im Handel, richtige Besteuerung der Wandertätler und die richtige Firmierung, das sind die Punkte, gegen die sich die Wut des Freiinns richtet. Schenktlich aber auch, daß jemand gezwungen werden kann, seinen wahren Namen bekannt zu geben, wenn er Gründe hat, sich hinter einen gelauteten Namen zu verstecken! —

Zu welchen Ungeheuerlichkeiten das mitunter führen kann, ist kaum glaublich. In Halle (Saale) heißt z. B. der Inhaber der Firma M. Berg & Co. Samuel Schmil! Und nun soll der Mann gezwungen werden, seinen schönen Namen, den er so gern verborgen hielt, an das elektrische Licht zu ziehen? Warum kann denn die dumme Gesetzgebung das Weisheit, das doch nur im Verborgenen zu blühen gewohnt ist, nicht in Ruhe lassen? Noch mehr. In das Berliner Firmenregister ist dieser Tage folgende Eintragung gemacht: „H. Lewin. Inhaberin ist Frau Hulda Lewin. Dem Hirsch Lewin ist Prokurula erteilt.“ Es ist wirklich schlimm, daß so etwas ein Ende haben muß. Denn was geht es die Lieferanten an, ob Herr Hirsch Lewin oder Frau Hulda Lewin Bestellungen macht? Beide können ja ruhig H. Lewin zeichnen und das muß doch genügen. Ob früher auch die Übereinstimmung in den Anfangsbuchstaben des Vornamens vorhanden waren, was geht der Welt an?

Mojat.

Eugen Richter macht sich populär. Die Firma Max Morus in Berlin W. bringt nämlich Postkarten-Formulare in den Handel, auf deren Rückseite das Verbitbild des großen Engels die Hälfte des Namens einnimmt. Diese hochpolitische That wird natürlich entsprechende Wirkung auf die nächsten Wahlen haben. Durch die Reichen der „Reaktion“ geht bereits ein hörbares Jittern!

Sozialdemokratisches. Der Konsumverein der „Genossen“ in Wittweide hat den Konsumt angelagt. Die einzelnen Anteile der Mitglieder im Betrage von dreißig Mark sind verloren, außerdem müssen diese für den Zeitbetrag eintreten. —

Am Herbst letzten Jahres streikten jährliche Arbeiter der Schuhfabrik von Schmalzried in Leomburg und gründeten schließlich unter dem Namen „Süddeutsche Schuhfabrik“ eine Genossenschaftsfabrik für die „Genossin“ (H. Rupp den Namen hergab). Die Leitung des Unternehmens wurde in die Hände des „Genossen“ Duschbiner (!) Balluff gelegt. Trotz aller Anstrengungen kam die „Süddeutsche Schuhfabrik“ in immer größerer Schwierigkeit zu liegen und das Ende vom Lied meldet die „Gleits- und Wärm-

gau-Zeitung“ mit der trodenen Notiz: „Wie wir hören, hat Herr Lederfabrikant Rupp von Badnang, Landtagsabgeordneter, die hiesige „Süddeutsche Schuhfabrik“ mit allen Aktien und Passiven (zu 55 %) übernommen.“ —

Eingegangen ist das Gewerkschaftsblatt „Der Kaufmann“ in Berlin, das seit dem Jahre 1881 von dem aus der Partei hinausgegangenen Heg. Baummeister a. D. Richter geleitet wurde. —

Wider seine Gedanken kann niemand, die mag und wird Gott richten. Aber unsere Worte und unser Thun sind in unserer Macht, und sie sollen nicht sein, daß wir sie bereuen, daß die Menschen sie an und verdammen.

Alte Mitleidungen zu Judenfrage. Die Privatpost „Janus“ in Breslau gab zum jüdischen Neujahrsfest grüne Briefmarken im Werte von 1/2 Bfg., die am Kopfe in hebräischer Schrift die Worte „Leishonam tauwob“ („Auf ein glückliches Jahr“) und in der Mitte in rotem Tusch die jüdische Jahreszahl 5658 zeigten. Vielleicht auch Ergänzung von Robbielst diesen genialen Streich nach, auf Absatz in den Großstädten darf er schon sicher sein. —

Ein hübsches Bild aus dem so hoch gepriesenen jüdischen Eheleben wird aus Kewport gemeldet. Jacob Schred verkaufte seine Frau mit ihrer Einwilligung für eine goldene Uhr nebst Kette an seinen Stammesgenossen David Sachs. Da Männer und Verkaupte auch nichtrechtlich verbunden wurden, hat man die ganze Gesellschaft wegen Bigamie eingekerkert. —

Der „Vorriegarten“, ein Gesellschafts-Unternehmen in Königsberg (Pr.) war bisher der Sammelplatz der besseren Gesellschaft. Der Vorsitzende des Unternehmens, Gerichtsrat Alexander, kam vor längerer Zeit mit einem arischen Anführer in Streit, der so ausartete, daß den Offizieren der Besuch des Gartens und den Militärkapellen das Spielen im Garten verboten wurde. Die Herren vom jüdischen und nichtjüdischen Freisinn wählten trotzdem Herrn Alexander wieder, weil sie der Ansicht waren, daß ihnen die Offiziere beim Mangel an Soldaten doch wieder kommen mußten. Diese Rechnung stimmte aber nicht ganz, denn jetzt baut die Garnisonverwallung für das Offizierkorps einen eigenen Garten. Wo bleiben aber nun die Bankierskinder? —

Konfessionslos. Richter: Wie heißen Sie? — Angellagter: Nathan Silberstein. — Richter: Alter? — Angellagter: Sechshunddreißig Jahr. — Richter: Religion? — Angellagter: Konfessionslos. — Richter: Waschen Sie kein Stuß!

Neue Bücher.

Die Monatsblätter für deutsche Literatur, die in unseren Spalten i. J. mit irreendem Beifall begrüßt worden sind, nehmen den glücklichen Fortgang, was Rammelschlägler und Odenheimsel des Inhalts und Durchführung des ethisch-ästhetischen Standpunktes betrifft, so daß wir die angelegentlichste Empfehlung des äußerst billigen Bezugspreises (12 Hefte à 3 Bogen Rtr.-84) aus voller Überzeugung wiederholen können. Das Jährlieh ist dem Studenten des im Norden unserer Vaterlandes noch zu wenig bekannten Jährlieh verhältnismäßig großen Wertes. Es ist höchst gewinnvoll. Die warme, verständnisvolle, mit vielen literarischen und geistlichen Studien, die R. C. Knoll, der heilige Schriftsteller, dem Stuttgarter Schwaben widmet, ist eine Freude zu lesen und ein großes Verdienst! Auch in Nr. 8 und 9 hat Knoll den Wesenanteil durch treffliche Artikel über die „Mischele-Gebiet“ (gegen die „Wormen“) und Gerh. Saupmanns berühmte Ode. Weiter bekommen wir Biographien, Literaturgeschichten (Bergius), eine Wanderfahrt zu Rostegger, „Literarische Erzählungen („Wie dankt das Christen heilig“), Verleichte, neue zum Teil sehr hübsche kritische Gedichte, alles eine sehr- und geistbildende Lektüre. Wir bitten unsere Leser, dazu beizutragen, daß das vorzüglich geleitete und lebende neue Familienblatt (Herausgeber: Platter Barthele in Halmstedt), das eine wirksame Idee ausführt, fort bleibt und gegeben kann durch zahlreichere Beiträge.

Schweizerische Blätter für Wissenschaften und Sozialpolitik. Halbmonatsschrift, redigiert von Dr. G. W. Müller, mit der Zeitschrift „Die ethische Bewegung“, fünfter Jahrgang 1897, zweites Jährlieh, Bern, Preis vierteljährlich 3 Fr.

Das vorstehende Heft dieser namentlich für arbeiterfreundliche und genossenschaftliche Bestrebungen eintrudenden Zeitschrift enthält Abhandlungen über das (sozialistische) Frauen- und Kinderbewerbsverbot in holländischer Betrachtung und über „Die der sozialistischen Schuhmacher und den internationalen Schuhmacher-Verband“ und bringt außerdem, unter überwiegender Berücksichtigung der Schweiz, eine „Gronau der sozialen Bewegung“, eine „Wirtschaftschronik“ und einige „Einfache Notizen“.

F. B.

Fest - Folge

für den anlässlich des

Dritten Parteitages

der
 Deutsch-sozialen Reformpartei
 am

Sonntag, den 10. Oktober 1897, abends 8 1/2 Uhr, im Saale des Krystallpalastes
 zu Nordhausen stattfindenden Festmommers.

1. Fest-Marsch Bille.
2. Jubel-Ouverture C. M. v. Weber.
3. Gemeinschaftliches Lied (Nr. 6 des Liederbuches).
4. Erinnerungen an Tannhäuser Wagner.
5. Ansprache des Reichstagsabgeordneten Oswald Zimmermann.
6. Gemeinschaftliches Lied (Nr. 1 des Liederbuches).
7. Fantasie Carmen Bizet
8. Begrüßung der auswärtigen Gäste.
9. Gemeinschaftliches Lied (Nr. 3 des Liederbuches).
10. Meditation Bach-Gounod
11. Ansprache des Reichstagsabgeordneten Liebermann von Sonnenberg.
12. Fantasie aus Lohengrin Wagner.
13. Paraphrase über „Das treue deutsche Herz“ Otto.
14. Lieblingslänge aus dem Reich der Töne Riedel.

■ Weitere Ansprachen und Einzelvorträge müssen beim Vorstehenden
 angemeldet werden. ■

— — — — — Hierauf: **Fidelitas.** — — — — —

Liederbücher werden vor Beginn des Kommerces ausgegeben.

Wegleiten:
die 4-geleitete Stahl-Brille
36 Wismarstr.
Wegleiten:
Königsplatz Nr. 37,
Bielefeld.

Beitrag: Die soziale Frage ist heute vornehmlich
 Arbeiter-Frage. Die Lösung. Nr. 478.

Inhalt: Die dritte Parteitag der Deutsch-sozialen Reformpartei. — Das allgemeine Wahlrecht. — Beamte und Kaufleute. — „Das Weich geherrt“. — Ausland. — Wollsch. — Innerpolitisches. — Parteinachrichten. — Jörnert im Konflikt mit den Landesgefehen. — Jüdische Ritter, Kommissions-

aufgeführt wurde. Die Arbeitszeit ist, außer in den Fabriken, fast gar nicht geregelt, leider geht der Staat auch hier nicht in vorbildlicher Weise vor, was die letzten Eisenbahnunfälle beweisen haben. — Die Ausstände der Fabrikarbeiter und die Kontraktbrüche der Landarbeiter beneiden, daß Lohn- und Arbeitsverhältnisse nicht den Verhältnissen entsprechen. Die hierdurch hervorgerufene Verbitternung wird noch vergrößert durch die persönliche Behandlung der Dienstboten in vielen Häusern. Viel ernstes als dieses ist die sittliche Gefahr, die viele weibliche Angestellte in Diensten gewissenloser Unternehmer ausheilen. Wir sehen also, daß die Arbeiterfrage nicht nur eine Brot- und Lohndfrage ist. Was ist nun zur Abhilfe dieser Zustände bisher geschehen? 1867 wurde schon das Pflichtgesetz eingeführt, der Arbeitslohe wurde als bevorrechtigte Forderung erklärt, das Koalitionsrecht gewährleistet, ja das preussische Landrecht erkennt sogar das „Recht auf Arbeit“ an. Durch die kaiserliche Verfassung vom 17. November 1881 wurden alle unsere Arbeiterschutzgesetze eingeführt, die uns zahlmäßig beweisen, daß schon viel in dieser Hinsicht geschehen ist. Das ist schon ein guter Anfang zur Besserung unserer Verhältnisse. Leider ist durchgehend eine geregelte Arbeitszeit (Normalarbeitszeit) noch nicht eingeführt. Als die internationale Arbeiterkongresskonferenz 1890 in Berlin zusammentrat, konnte man ein weiteres Fortschreiten auf diesem Gebiete der sozialen Frage erhoffen. Aber es ist seitdem still geworden, Betelphsch und Widder sind gegangen und der Geist eines Herrn v. Stumm geht um! — Was muß nun weiter geschehen? Schaffung von umfangreichen Arbeitsgelegenheiten, Förderung unserer Ausfuhr, Hebung unseres ganzen wirtschaftlichen Niveaus. Dann die Arbeitslosen-Versicherung. Aber diese Frage ist noch nicht spruchreif, weil wir die verschuldete von der unverschuldeten Arbeitslosigkeit noch nicht genügend trennen können. Was jetzt sind alle Versuche auf diesem Gebiete gescheitert. Arbeitslosen-Versicherung schließt Arbeitszwang in sich. Und dann, wie sollen sich die Arbeitslosen-fallen im Falle eines Ausstandes verhalten? Die Versicherung der Arbeitslosigkeit kann also nur eine eigene Einrichtung der Arbeiter sein. Das schließt eine zwangsweise Organisation — eine Koalitionspflicht — der Arbeiter in sich, und diese fordert die freiwillige Arbeitslosen-Versicherung ist unmöglich. Schaffen wir Organisationen der Arbeiter insgesamt, so haben wir einen Damm gegen die Unlustpartei, denn heute sind nur ungefähr 6% aller Arbeiter organisiert und zwar hauptsächlich in sozialdemokratischem Sinne. Bei einer Gesamtorganisation stehen sich Arbeiter und Arbeitgeber gut, das beweist die Buchdrucker-Organisation. — Nach meinen ganzen Darlegungen beantrage ich die Ablehnung sämtlicher zu diesen Punkte der Tagesordnung gestellten Anträge mit Ausnahme des Antrages Söhle „Der Parteitag ersucht die Reichstagsfraktion, auf ein Verbot der Frauenarbeit im Baugewerbe hinzuwirken“ und die Annahme nachfolgender Entschließung:

„Da das Programm der Deutsch-sozialen Reformpartei bezüglich der Arbeiterfrage im allgemeinen den berechtigten Wünschen der Arbeiter, sowie dem heutigen Stande der wirtschaftlichen Erkenntnis entspricht, nimmt der Parteitag Abstand von einer Programmänderung, begünstigt jedoch als weiter zu erstrebende Ziele folgendes:

Der Zusammenschluß aller Arbeiter zur Erreichung besserer Arbeits- und Lebensverhältnisse ist zu fördern.

An die Stelle des Koalitionsrechts ist die Koalitionspflicht zu setzen, da erst nach ihrer Durchführung der Überfall einzelner Betriebe gesteuert und eine wirksame Versicherung gegen Arbeitslosigkeit geschaffen werden kann.

Die heute bestehende Freizügigkeit ist insoweit abzuändern, daß zwar jedem das Abzugrecht gewährt bleibt, das Zugangsrecht jedoch unter Umständen eine Einschränkung erfährt.

Für alle größeren Betriebe sind ständige Arbeitsauschüsse anzusetzen, deren Mitglieder gegen Vorregelungen gewählt sein müssen.

Die Bezahlung glatter Stoffe ist zu verbieten, sofern für sie Ersatzmittel vorhanden sind.

Arbeitgeber und ihre Stellvertreter sind den Bestimmungen des § 174 des Strafgesetzbuches zu unterstellen.

Für die Hauskultur sind geeignete Bestimmungen zum Schutze der Arbeiter und ihrer Hausgenossen zu schaffen.“

Die Ausführungen des Herrn Raab wurden mit großem Beifall aufgenommen, so daß der Vorsitzende unter allgemeiner

Zustimmung sich veranlaßt fühlte, den Dank des Parteitages auszudrücken.

Es trat nunmehr eine Mittagspause ein.

Nach Wiedereröffnung der Verhandlungen wurde zur Wahl der beiden Partei-Vorsitzenden geschritten und zwar nach Vorgabe der Organisation durch Stimmzettel. Anwesend sind 116 Stimmsführer, die 75 Wahlkreise vertreten. Das Ergebnis der Wahl ist: die Abg. von Liebermann und Zimmermann sind mit 100 bezw. 91 Stimmen gewählt, 9 Stimmen gesplittet sich auf die Herren Dr. Lindström (Goslar), Werner, Strauß, Müller, Lohse und Raab. Herr Dr. Lindström knüpft an die Wahl im Namen der Partei eine kurze Ansprache, die in einem „Heil“ auf die wiedergewählten Vorstehenden gipfelt. Brausender Beifall folgte diesen Worten. — Als Fortsetzung der Beratung über die Arbeiterfrage erhält Herr Dr. Lindström (Goslar) das Wort als Neben-Beichtstatter. Er sagte ungefähr: Ich lasse die Arbeiterfrage hauptsächlich von der Seite auf, daß wir vor allem die kleinen selbständigen Existenzen schützen müssen. Wir müssen überall die einzelnen Interessen wahren und die Harmonie der Interessen so wahrnehmen, daß Raab in Raab greift. Es ist eine gewisse Nervosität in unseren Reihen dadurch entstanden, daß manche von uns die Sozialdemokratie als Vertreterin der Arbeiter ansehen. Aber die sozialdemokratischen Stimmen machen uns nicht Angst, wohl aber die gewaltige Proletarisierung, die seit Jahren nach unten immer mehr Fortschritte gemacht hat. Die Erhaltung der nationalen Existenz muß die Hauptache unserer Arbeit sein. — Bei der Arbeiterfrage müssen wir scheitern: die Arbeiter in der Werkstatt, in der Fabrik, in der Kaufmannschaft und in der Landwirtschaft. Sollen wir diesen Gesichtspunkt im Auge, so geht durch unser Programm ein gemeinamer Zug. Wir sind durch die Verhältnisse zu einer Auseinandersetzung zwischen der Arbeit und dem mobilen Kapital gekommen. Wir müssen deshalb die deutsche Arbeit in Korporationen zusammenfassen, und da haben wir ein Vorbild in der Landwirtschaft am Bunde der Landwirte, der bahnbrechend in dieser Hinsicht vorgegangen ist. Unsere Arbeiter müssen vor allen Dingen von der Angst frei werden, daß die Arbeitgeber ihre Feinde sind, und diese wieder dürfen nicht daran denken, daß sie allein in dieser Frage maßgebend sein können. Organisation der Fabrikarbeiter unter Leitung der Arbeitgeber. Außerdem ist die ganze Bodenfrage für unsere Arbeiter von hervorragender Bedeutung. Viele Häuten, deren Ursachen dem Arbeitgeber zugeschrieben werden, entkommen der Bodenfrage. Kolonisation im innern ist also ein Schritt weiter zur Lösung der Arbeiterfrage. Es gilt heute in der Fabrikindustrie nicht nur, einen Schutz der empfindlichen Arbeiter zu schaffen, sondern durch Ausbau der Schutzgesetze gegen die elende Einrichtung der jugendlichen Arbeiter für die Zukunft der nationalen Arbeit einzutreten. Das alles sind ja nur einzelne Stichproben aus unserem Programm, die aber die Lage ziemlich klar stellen. Die Zeit ist aber zu knapp, um in die schwierige Frage der Einschränkung der Freizügigkeit, des Ausbaus der Zwangsorganisation usw. genügend einzudringen. Ich halte heute den Parteitag weniger zu einer Beschlußfassung oder sogar zu einer Lösung der Arbeiterfrage für kompetent, sondern wir sind mehr dazu da, durch allseitige Aussprache die Lage und die Ansichten zu klären. Darin sind wir aber alle einig: Schutz der nationalen Arbeit der Jugend und kommenden Geschlechter! (Beifall.)

Zur Entschließung Raab sind eine ganze Anzahl von Abänderungsanträgen gestellt.

In der freien Aussprache kommt zuerst Herr Volster (Grimmichen) zu Wort, der sich gegen die Entschließung Raab stellt. „Organisieren wir so, wie Herr Raab es will, so nimmt uns das Ausland den Wind aus den Segeln, weil es solche Beschränkungen für die Arbeitgeber nicht kennt. Heute sind dem Arbeitgeber durch die Unfall-, Kranken- und Invaliditätsgesetze so viel Lasten aufgelegt, daß mancher Arbeitgeber sich so schlecht stellt, wie mancher seiner Arbeiter es sich nicht denken kann und es nicht haben mag. Den philanthropischen Ansichten vom Arbeiterschutz steht leider die blutige Wirklichkeit entgegen, die uns ein Weitergehen auf dieser Bahn in absehbarer Zeit nicht gestattet.

Durch Einlegung von Arbeitsausschüssen, wie sie Herr Raab wünscht, wird dem Arbeitgeber das Fest in seinen eigenen Betrieben aus der Hand genommen und das dürfen wir nicht gestatten, wenn wir nicht unter dauernder Angeberlei unser Leben wollen.“ (Weißall.)

Ein Antrag auf Beschränkung der Arbeitszeit auf zehn Minuten für jeden Arbeiter. Tagegen sprechen die Abgg. Zimmermann, von Liebermann und die Herren Feun (Frankfurt, Main), Jengen (Cottbus), Dr. Lindström und Kurzhaas (Zuhl), dafür die Herren Specht (Zell), Raab und Abg. Iskraut. Der Antrag wird mit großer Mehrheit angenommen, dagegen ein Antrag Raab auf Schluß der Rednerliste abgelehnt.

Nischenorff (Meutetin): Ich bin gegen die Einschränkung der Beschäftigung jugendlicher Arbeiter auf dem Lande. Das gute Verhältnis zwischen Arbeiter und Arbeitgeber wird hauptsächlich durch die Allzugesellschaft gefördert, die zu teuer arbeiten und ihre brutale Kapitalmacht gebrauchen, um Monopole zu schaffen. Das geht klar daraus hervor, daß das Kapital nicht aufs Land geht, um Landwirtschaft zu treiben, denn dabei ist nichts zu verdienen. (Sehr richtig.) Um Übrigen war mir die Debatte hochinteressant und vor allem dankte ich den beiden Referenten für ihre geradezu glänzenden rhetorischen Leistungen. Ich möchte aber dafür eintreten, daß die Arbeitgeber mit ihren Arbeitern längere Kontrollen ab schließen; außerdem warne ich vor einer zu hohen Bewertung der Arbeitslosigkeit, denn in den Großstädten gehört die Arbeitslosigkeit sehr oft zum Sport gewisser Bummler.

Abg. Zimmermann: Nicht erst im Jahre 1889 hat sich die Reformpartei mit der Arbeiterfrage beschäftigt, sondern schon im Jahre 1879/80. Dr. Böckel hat sich auch nicht in Dresden dem Erfurter Programm anders gegenüber gestellt, sondern er hat lediglich gegen die Strafbefug gesprochen und für Arbeiter-Schiedsgerichte an Stelle der Koalitionsfreiheit. Außerdem hat die alte Reformpartei sich nicht einseitig für Erhaltung des Mittelstandes ausgesprochen, sondern ist nur im Interesse des Volkes, der Gesamtheit dafür eingetreten, denn mit dem Falle dieser Schule werden die Arbeiter am schlimmsten betroffen. Die Entschliessung Raabs gibt nur der Sozialdemokratie Waffen in die Hand, das sehen wir an den Gewerkschaften. Solche Grundzüge sind das organische Programm unserer Partei. Wenn wir die Zustände im Auslande ansehen, so müssen wir uns vorzüglich darauf werfen, die nationale Arbeit zu schützen und die Nationalwirtschaft betonen, und wer ist denn heute dagegen? Nur die Sozialdemokratie, darum lege neuen Waffen in ihre Hände legen. (Lebhafter Beifall.)

Abg. Lege: Die ganze wirtschaftliche Not der Arbeiter kommt von dem Liberalismus, von der Freizügigkeit, die unhaltbare Zustände in Stadt und Land geschaffen hat. Unsere Bestrebungen haben darin zu gipfeln, das Kapital stärker zu veranlassen und es zu verpflücken, mehr für seine Arbeiter, die ihm Werte schaffen, zu sorgen.

Weule (Goslar): Ich bitte, die Entschliessung Raab abzulehnen und unser Erfurter Programm als allein verbindend zu erklären. Ich stehe Herrn Raab nicht grundsätzlich gegenüber, aber ich betrachte unsere wirtschaftlichen Verhältnisse von einem anderen Standpunkte aus, nicht von dem der Großstadt, wie Herr Raab. Die Koalition aller Arbeiter ist unbedenklich, wer soll darunter verstanden werden? Und wie soll die Koalition der Landarbeiter durchgeführt werden? Das Mühten an der Freizügigkeit halte ich für eine große Gefahr, die uns vielleicht erst bei den Wahlen klar wird. In unserer Humanitätsbewei sind wir so weit gegangen, daß wir uns den Strich selber um den Hals gelegt haben. (Beifall.)

Abg. Iskraut: Wir brauchen an unserem Erfurter Programm nichts zu ändern, denn es entspricht vollständig unserem Parteiman, dem Wörtlein „sozial“. Herr Raab ist das Herz mit dem Verstande durchgegangen. Er hat sich auch anerkannt am Schluß seiner Ausführungen. Trotzdem besteht zwischen seiner Auffassung und unserer kein Gegensatz, nur eine Meinungsverschiedenheit. Wenn auch grundsätzliche Prinzipien-Änderungen in der Entschliessung Raab vorhanden sind, so bitte ich doch,

sie nicht strikte abzulehnen, sondern sie zu verbessern auf Grund meiner Anträge. Das Recht auf Arbeit ist ein juristischer Lufstein, weil wir es uns selbst nicht garantieren können. (Sehr richtig.) Das kann auch der Staat nicht, denn er kann niemanden zwingen, an irgend einer Stelle zu arbeiten. Wir kommen damit zu noch verdrüßlicheren Ansichten, wie die des Sozialdemokratischen Zukunftsraabes.

Specht (Zell, Baden): Ich stehe vollständig auf dem Boden der Entschliessung Raab, nur stimme ich nicht dem Angriff auf die Freizügigkeit zu. Die Entschliessung ist nur eine Erläuterung zu den programmatischen Erklärungen der Parteiforderungen. Bei der Industrie-Arbeiterfrage kommt es weniger auf die Höhe des Lohnes, als auf eine genügende Sicherstellung desselben an. Dazu kann eine nationale Wirtschaftspolitik viel beitragen. Wir müssen die Arbeiter auf einen neuen Mittelstand heben, dadurch schaffen wir eine Schöpfungsmacht der Arbeiter, größere Kaufkraft usw. (Beifall.)

Dr. Bod (Weine): Wenn wir dem Arbeiter das Recht auf Arbeit gewähren, so müssen wir auch daselbe dem Arbeitgeber zubilligen. Zur Steuerung der Arbeitslosigkeit Sorge man doch dafür, daß ausländische Arbeiter bei uns keine Beschäftigung finden. (Beifall.) Wir können heute nicht zum Abschluß kommen über die vorliegenden Anträge, da wir noch viel zu wenig Klarheit vorfinden, deshalb betrachte ich die heutige Aussprache als eine willkommene Klärung der Verhältnisse.

Feun (Frankfurt, Main): Arbeitgeber sowohl als Arbeiter, die heute hauptsächlich in den Herren Bolster und Raab zu Worte kamen, haben beide Recht, und wenn beide Recht haben, so muß es bei ihnen doch auch etwas Gemeinames geben. Ein Recht auf Arbeit ist in einem Rechtsstaate einfach natürlich.

Wehr (Darmstadt): Ich stimme mit dem Abg. Zimmermann vollständig überein und bin deshalb aus nationalen und wirtschaftlichen Gründen gegen die Entschliessung Raab. Ich verleihe nicht, wie man einen ganzen Tag auf die Arbeiterfrage verwenden konnte. Der sog. Mittelstand liegt doch hauptsächlich sehr schwer darüber. Bei uns in Hessen kommt Hof nach Hof unter den Hammer, die Arbeiter laufen statt zum Handwerker in die Zudenbazar und die Werkstätten stehen deshalb leer. Wollen wir unsere Wähler behalten, so müssen wir für den Mittelstand in erster Linie eintreten. Das Koalitionsrecht können wir allen Arbeitern nicht eintäumen, denken wir an die Eisenbahn! Ich bin also gegen eine allgemeine Entschliessung, wie sie Herr Raab wünscht. (Großer Beifall.)

Da die Zeit sehr vorgeschritten ist, wird auf Antrag die Arbeiterfrage vertagt, um am zweiten Tage zuerst die Besprechung der bevorstehenden Wahlen vorzunehmen. Dafür sprachen u. a. die Herren Weber (Weine), von Liebermann und Raab. Um 8 Uhr 15 Min. wird die Sitzung geschlossen.

Am Montag eröffnete Abg. von Liebermann die Sitzung um 9 1/2 Uhr. Zur Verlesung eines ausführlichen Berichts aus Hessen erhält der Leiter der Hauptgeschäftsstelle, Herr Dr. Wiese (Berlin), das Wort. Die antiseitigen Abgeordneten in Hessen bilden unter Leitung des Abg. Röhlert im Landtage eine „freie Vereinigung“, zu der acht Mitglieder gehören, insgesamt besteht der Landtag aus 50 Abgeordneten. Der „Vereinigung“ gelang es, den jüdischen Präsidenten Wolschke durch den bauerfreundlichen Abg. Daas zu ersetzen. — Auf den nun folgenden Bericht der Kassenprüfer, erläutert durch Herrn Jengen (Cottbus), wird dem Kassenführer Entlastung erteilt. Die Wahl der Kassenprüfer ergibt die Wiederwahl der Herren Weber (Weine) und Jengen (Cottbus), neu gewählt wird Herr Schulz (Magdeburg).

Unter Vorsitz des Herrn Dr. Lindström berichtet nunmehr der Abg. Liebermann von Sonnenberg über die bevorstehenden Wahlen:

W. D! Vom Parteivorstande ist mir das einkommende Referat zu einer Besprechung über die bevorstehenden Wahlen übertragen. In Übereinstimmung mit den übrigen Mitgliedern des Gesamtvorstandes will ich mich dabei nicht in Einzelheiten der Organisation und Agitation vertiefen, sondern die allgemeinen Grundsätze, nach denen wir uns verhalten wollen, in knapper

form zu entwickeln versuchen, und zwar möchte ich meine Ausführungen nach folgenden Hauptgesichtspunkten ordnen.

Zuerst soll unsere Stellung zu den verschiedenartigen Kartellplänen, die in der Presse aufgetaucht sind, erörtert werden; dann die Haltung, die wir gegenüber den übrigen politischen Parteien und dem Bunde der Landwirte einnehmen haben. Sodann würde zu prüfen sein, nach welchen Gesichtspunkten wir die Entscheidung über die in Angriff zu nehmenden Wahlkreise zu treffen haben. Daran würde sich die Kandidatenfrage und die Frage der Geldbeschaffung knüpfen. Weiter will ich dann Erwägungen bei Ihnen über etwa auszugebende besondere Wahlparolen oder Wahlprogramme anregen und schließlich mich mit den aus der Partei gestellten, auf die Wahlen bezüglichen Anforderungen beschäftigen, Ihnen die Meinung des Gesamtvorstandes der Partei darüber mitteilen und namens jenes Vorstandes selbst einige Anträge stellen. — In diesem Rahmen glaube ich die mir gestellte Aufgabe lösen zu können.

Einleitend möchte ich nur noch bemerken, daß wir bekanntlich im nächsten Jahre nicht nur zum Reichstage, sondern auch zum preussischen Landtage zu wählen haben, und daß wir energig bemüht sein müssen, auch im letzteren einige Siege zu erröben.

Und nun zur Sache:

Am 4. April d. J. sagte der in Berlin versammelte Gesamtvorstand der Partei folgenden Beschluß:

„Die allgemeine politische Lage macht es der Deutsch-sozialen Reformpartei zur Pflicht, in allen Wahlkreisen, in denen sie genügend organisiert ist, mit eigenen Kandidaturen vorzugehen. Irgebmeldete Kartellvorschläge, unter welchen Namen sie auch immer auftreten mögen, sind für die Partei unannehmbar. Der Vorstand versteht nicht, daß in einzelnen Wahlkreisen besondere Verhältnisse das Zusammengehen mit anderen Parteien geboten erscheinen lassen können. Darüber werden aber die Gesinnungsgenossen des einzelnen Wahlkreises von Fall zu Fall (nach Maßgabe von Punkt 7 des Organisationsplanes) selbständig zu entscheiden haben, es bedarf dafür keines allgemeinen Kartells.“

Ich werde später den Antrag stellen, der Parteitag möge zu diesen Ausführungen des Vorstandes ausdrücklich seine Zustimmung erklären.

Wir müssen bei den bevorstehenden Wahlen unsere volle Selbständigkeit und Unabhängigkeit nach rechts und links, nach oben und nach unten beweisen. Wir wollen, um ein Bismarcksches Wort zu brauchen, „Politik der freien Hand treiben“ und können uns also die Hände durch kein Kartell binden lassen.

Au die Möglichkeit einer Erneuerung des national-liberal-konservativen Kartells vom Jahre 1887 glaubt heute ernsthaft kein Mensch mehr. Nur in einzelnen national-liberalen Blättern träumt man noch manchmal davon und scheint sich danach. Das ist begreiflich, denn die National-liberalen als der schwächere Teil haben in jenen alten Kartell die Konservativen lange genug überlistet und gute Parteigeschäfte dabei gemacht. Ich will nicht bestreiten, daß jenes Kartell auch Nutzen geschaffen hat, aber nur weil ein Bismarck da war, der es nach seiner überlegenen Einsicht zu benutzen verstand. Leider haben wir aber keinen Bismarck mehr an der Spitze der Staatsregierung.

Nun macht gegenwärtig ein anderer Kartell-Vorschlag von sich reden, nämlich ein Wahlbündnis zwischen Landwirtschaft und Großindustrie. Es waren f. B. schon bestimmte Vorschläge von Seiten der Industriellen veröffentlicht worden. Eine Forderung ging dahin, daß die Reichsbank nicht verstaatlicht werden, sondern das Privilegium bei Ablauf im Jahre 1899 um weitere 10 Jahre verlängert werden solle. Schon diese eine Forderung macht es nach meiner Ansicht jedem Freunde des Mittelstandes unmöglich ein solches Kartell für wünschenswert zu halten. Es sprechen aber auch grundsätzliche Erwägungen dagegen. Gewiß ist es richtig, daß Landwirtschaft und Groß-Industrie einzelne gemeinsame Interessen mit einander haben. Die sind in einem Staate zwischen allen Berufsgruppen vorhanden. Aber ich meine, daß Landwirt und Landwirtschaft viel wichtigere gemeinsame Interessen haben und man viel eher zu

einem Bündnis zwischen diesen beiden Gruppen Erwerbszweigen raten müßte. — Die Landwirtschaft blühte und gedieh schon seit undenklichen Zeiten bevor an eine Groß-Industrie zu denken war und könnte auch weiter bestehen, wenn jene plötzlich wieder ganz verschwände. Die Industrie dagegen ist mit der Hauptsumme ihrer Erzeugnisse auf die Landwirtschaft und die ländliche Bevölkerung angewiesen. — Wenn Landwirtschaft und Groß-Industrie ein Kartell abschließen, wobei beide Teilnehmer formell gleichberechtigt sind, so ist die Industrie in Wirklichkeit bevorzugt und wird kraft ihrer flüssigen Kapitalien die Führung und den überwiegenden Vorteil dabei haben. Neuerdings ist das, angeblich aus Friedrichstraße stammende Wort in Umlauf gesetzt, es müßte ein Bündnis aller Werte erzeugenden Berufe gegen die „Trojken“ geschaffen werden. Nachdem die Hamburger Nachrichten auf Befragen antwortet haben, daß die geistige Arbeit auch in jenes Bündnis hineingehört, könnte man dieser Parole beinahe zustimmen. Sie könnte aber dann noch wesentlich verdeutlicht werden, wenn man sagte: „Gegen die Juden.“ —

Wenn das geplante Kartell zwischen Groß-Industrie und Landwirtschaft im wesentlichen materieller Art ist, so haben wir im Gegenzug dazu noch einen anderen Vorschlag aufzudecken sehen, der ganz von idealen Anschauungen ausgeht, aber allerdings auch unausführbar ist.

Ich meine das „Deutsch-Kartell“. Dr. Friedrich Lange. Vollausf. möchte ich bemerken, daß mir der Name „Deutsch-Kartell“ sprachlich nicht sonderlich glänzend gewöhnt erscheint. — Den Inhalt der Langeschen Vorschläge darf ich wohl als bekannt voraussetzen, und kann mich auf kurze Andeutungen beschränken.

Die Leitgedanken waren in einem Artikel mit der Überschrift: „Um Bismarcks Erbe“ niedergelegt und diesen Ausführungen konnte jeder deutschsoziale Reformist mit kleinen Vorbehalten durchaus zustimmen. Die Verwirklichungs-Vorschläge sind aber unausführbar. Dr. Lange denkt sich die Konservativen, National-liberalen, deutsch-sozialen Reformen und den Bund der Landwirte als Grundbestandteile seines Deutsch-Kartells. Jede Partei bestimmt in dem Wahlkreise, wo sie 1893 im ersten Wahlgange die meisten Stimmen gehabt hat, den Kandidaten und geneigt für diesen die Unterstützung der übrigen Kartell-Leute. Bei diesem rein mechanischen Systeme vergißt Herr Dr. Lange nur, daß wir dadurch durchweg die alten oder gesinnungsgleichen Persönlichkeiten der national-liberalen und konservativen Fraktionen in den Reichstag bekommen würden und daß diese durchaus ungeeignet sind, dem nationalen Gedanken zum Siege zu verhelfen, um bereitwillig er gerade das Deutsch-Kartell begründen möchte.

Er mußt aber auch mit seinem Vorschlage unserer Partei geradezu Selbstaufopferung zu, indem er uns die Möglichkeit nimmt, uns zu verschärfen. Wahrscheinlich würden wir mangels thatkräftiger Unterstützung seitens der Kartellbrüder sogar einen Teil unseres Besitzstandes einbüßen. Herr Dr. Lange hofft allerdings, daß wir als Ersatz für unseren Verzicht auf Parteizuwachs, Einfluß mit unseren Gedanken in dem Kartellrote gewinnen und gleichsam darin der Eauerzeit werden würden; aber er irrt auch in dieser Voraussetzung. Im Reichstage gilt nur die Macht, die eine Fraktion durch ihre Stimmen ausüben kann. Ubrigens fand das Deutsch-Kartell auch bei den übrigen Parteien, die dabei beteiligt werden sollten, keinen Anklang, und Fürst Bismarck schrieb als Antwort auf die Mitteilung des Planes einen kurzen Brief, dessen Inhalt man durch die Worte: „Schöner Gedanke, aber es geht leider nicht“, wiedergeben kann.

So darf man das „Deutsch-Kartell“ wohl als endgültig gescheitert ansehen. —

Nun liest man aber in den national-liberalen und konservativen Zeitungen und leider auch in dem Hauptorgan des Bundes der Landwirte doch in den letzten Tagen Jubelglocken über den angeblichen glänzenden Sieg des Kartells der staatsbehaltenden Parteien bei den Landtagswahlen im königreich Sachsen, und sogar Fürst Bismarck soll den Leipziger N. N. zufolge seine besondere Freude darüber ausgesprochen haben!

Nun, m. N., wir Antisemiten lieben und verehren den

großen Baumeister des Reiches und werden ihm dankbar bleiben bis zu unserm letztem Atemzuge. Wir haben ihm Treue gehalten in einer Zeit, wo in den „Kaiserballenden Parteien“ sehr viele vorfichtigen Leute von ihrer Bismarckverehrung öffentlich keinen Gebrauch machten. Aber das hindert uns nicht, frei und ehrlich unserer Übergangung Ausdruck zu geben, auch wenn sie den Auffassungen des Allen in Sachjenwalde nicht entsprechen. Und das trifft hierbei zu. Ich glaube übrigens, daß der Fürst gar nicht über die Thaten jenes sächsischen Ordnungsrates im Einzelnen unterrichtet ist, sonst würde sein Urteil anders ausgefallen sein. Lassen Sie mich kurz einige Zahlen anführen: Bei den letzten Reichstagswahlen sind im Königreich für unsere Partei nicht der Sozialdemokratie die meisten Stimmen abgegeben und bei der vorletzten Landtagswahl, die noch unter dem alten Wahlgesetz stattfand, wurden für das sogenannte „Ordnungsrat“ etwa 13 000 Stimmen (darunter 8000 konservativ) abgegeben. Die Antisemiten erhielten etwa 10 000 Stimmen.

Einer solchen Partei, die nicht nur bei den Reichstagswahlen, sondern unter dem alten Wahlrecht bei den Landtagswahlen einen so bedeutenden Anhang im Lande gehabt hat, und die, wie ihr Programm beweist, treu zu Kaiser und Reich, Fürst und Vaterland steht, mußte man nach meiner Ansicht sagen: Wir sind verschiedener Ansicht über das neue Wahlrecht; diese Frage steht insofern augenblicklich nicht zur Entscheidung. Das neue Wahlrecht ist zur Zeit Geheiß. Wir stehen aber in einer weit wichtigeren brennenden Frage auf gleichem Boden, nämlich in der Gegenwartsfrage gegen die Sozialdemokratie. Wir begrüßten Euch die Anzahl von Kandidaten, die der Stärke Eurer Wählerkraft entspricht und bitten Euch, in das Kartell der staatserkaltenden Parteien einzutreten. Das wäre klug und gleichzeitig praktisch gewesen.

Statt dessen vertritt man die zahlreichen Wähler, die wir der Sozialdemokratie abgerungen haben, und die noch viel zahlreicher sind, die wir davor bewahrt haben, Sozialdemokraten zu werden, indem wir ihnen Gelegenheit schufen, ihrer berechtigten Unzufriedenheit im Rahmen einer patriotischen Partei Ausdruck zu geben, und drängt sie förmlich der Sozialdemokratie in die Arme.

Wir werden unser Möglichstes thun, diesen schlimmen Folgen der Dreßdner Hofratspolitik zu steuern. Was aber die Sozialdemokratie bei den nächsten Reichstagswahlen an Zuwachs gewinnt, das wird man den Herren Nachden des sogenannten Ordnungsrates aufs Konto zu schreiben haben.

Es gericht uns aber zu besonderer Genugthuung, daß in derselben Nummer der Leipziger Neuesten Nachrichten, die über Fürst Bismarcks Zustimmung zu dem sächsischen Wahlkartell berichtet, sich weitere Ausführungen finden, die wir gern unterschreiben. Es heißt da:

„Der Fürst geht dabei von folgenden Erwägungen aus: Wenn auch die feindlichen Parteien, die für die Kartellbildung in Betracht kommen, in einem Maße gegen einander wetzen sind, daß an eine Neutheilung des alten Kartells nicht zu denken ist, so ist damit ihrem Zusammenwirken für bestimmte Zwecke, sei es gegen die Sozialdemokratie, sei es für den Schutz der nationalen Produktion oder zur Wahrung einer anderen wichtigen Aufgabe des Staates, doch nicht jeder Weg abgeschlossen. Man muß sich die Sache etwas so denken, wie beim Dreibund. Derselbe hindert keine der ihm beizustehenden Mächte, ihre eigene Politik zu treiben, noch weniger verlangt er Verzicht auf die Wahrnehmung der speziellen Interessen jedes Landes. Er bezieht sich nur auf solche Dinge, an deren Befestigung den drei Mächten gleichmäßig gelegen ist, ohne den Willkür der Vertretung solcher Interessen zu verfallen, bezüglich deren die Übereinstimmung einflußlos noch steht. So müßte ein neues Kartell im Reichstage unter Beistellung aller Verträge, Widerstreben unter einen Hut zu bringen, nur auf die Bildung von einer zweiwöchigen Majorität für solche Zwecke gerichtet sein, welche von allen Beizustehenden als zweifelhafte Reichsinteressen anerkannt werden, also z. B. der Kampf gegen gemeinschaftliche Gegner ohne Rücksicht auf die spätere Ausdehnung derselben Fortsetzung, welche die Programme der einzelnen Bundesgenossen voneinander scheiden.“

Ganz unsere Ansicht. Kein Wahlkartell, kein Kartell als dauernde Einrichtung, sondern eine Versöhnung im Reichstage für bestimmte Zwecke. Dafür wird unsere Partei gegebenenfalls auch zu haben sein.

Der alte Praktiker im Sachjenwalde überblickt trotz langjähriger Zurückgezogenheit von den politischen Geschehnissen ganz

klar die Verhältnisse, die ein Wahlkartell unmöglich erscheinen lassen, und er versteht es wieder meisterhaft, mit dem einen Worte „Dreibund“ ganz deutlich zu zeigen, worauf es ankommt. Wir wollen uns bemühen, seinen Winken zu folgen. — Den Dreibund bilden drei Großmächte. — Der antijemiteiliche Gedanke ist schon längst eine Großmacht geworden. Aber als politische Partei sind wir es noch nicht. Darum muß unser vornehmstes Bestreben sein, unsere Macht zu vergrößern. Die Zahl unserer Abgeordneten muß wachsen. Die Lage unserer Partei gleicht derjenigen Preußens, als es sich im siebenjährigen Kriege die Großmachtsstellung erkämpfte. Feinde ringsum. Wir müssen uns nach allen Seiten wehren. Aber das bringt zu Ehren, sagt Goethe. —

(Fortsetzung folgt.)

Das allgemeine Wahlrecht.

Es betitelt sich ein Buch, das ein Amtsrichter Dr. A. Hartmann hat erscheinen lassen und das er eine Studie über die politische Bedeutung des allgemeinen Wahlrechts nennt. Für gewöhnlich sind solche ganz überflüssigen „Studien“ kaum erwähnenswert. Auch diese Prospektur hätten wir ruhig dem Schicksal des Vergessenwerdens überlassen können, wenn sie von Herrn Richter oder Richter oder Bayer oder sonst einer Leuchte der drei Gruppen des mähreremutigen Freimiums geschrieben wäre. Da aber der Herr Verfasser noch eine unbetante Größe ist und einer Sphäre entstammt, in der man im allgemeinen heututage andere Anforderungen hegt, dünkt sie uns eine nicht ganz unbedeutende Erscheinung zu sein.

Wir haben es hier mit einer ganz besonderen Art von Liberalismus zu thun. Wir möchten darauf weisen, Herr Hartmann war in seiner Jugend ein eifriger Kämpfer . . . Spielgases. Er las ihn mit dem Erfolgs, wie Don Quixote seinen Amadis von Gaules, und kämpft jetzt — wie der edle Ritter von La Mancha für seine Dulcinea — für die liberalen Schlagworte, die doch für das wirkliche Leben längst abgethan sind. Nach dem Muster der Spielgaseschen Helben bildet er sich einen Gegensatz zwischen Demokratie und Aristokratie (nur daß er diesen vorklaren Begriff durch den völlig gleichwertigen der „Oligarchie“ ersetzt) und legt dann für die arme bedrohte Demokratie eine „warne Lunge“ ein. Seiner Meinung nach ist es die Aufgabe des allgemeinen Wahlrechts, den Liberalismus vor der steiflichen Reaktion, das Volk vor dem Militarismus und ähnlichen Drachen oligarchischer Abstammung zu retten. Es ist nur schade, daß die Dulcinea des Herrn Amtsrichters nur in der Phantasie existiert. Gerade unsere jüngste Vergangenheit hat zur Genüge bewiesen, daß die oligarchischen Geistes in erster Linie auf Seiten der Erbpächter des Liberalismus zu finden sind. Wenn es nach der Ansicht der bürgerlichen Liberalen wäre, wie sie Herr Hartmann zum Beispiel in der Berliner Stadterverwaltung sehr genau kennen lernen konnte, wenn er wollte, dürfte überhaupt nur der Selbstha oder das mangelnde Präpotium zur Mitwirkung in Staat und Gemeinde berechtigen. Wäre das keine Oligarchie? Und geht ferner das Streben des „äußerlichen Flügel des Liberalismus“, so bezeichnet Herr Hartmann die Sozialdemokratie, nicht schlanfweg als oligarchische Ziele in ihrer einseitigen Klassenvertretung? Wir brauchen über diesen Standpunkt keine Worte mehr zu verlieren.

Es erübrigt uns nur noch kurz den Standpunkt zu streifen, den Herr Hartmann gegenüber dem Antijemismus einnimmt. Nach seiner Meinung vertritt sich die Aufhebung der Subemancipation nicht mit den Begriffen und Prinzipien, die Allgemeingut der Nation geworden sind. Es würden durch einen solchen Akt nicht nur das Grundprinzip unseres öffentlichen Lebens, die „konstitutionelle“ Gleichberechtigung, sondern die modernen Erzeugnisse der Gewerfreiheit, Freizügigkeit, des allgemeinen Wahlrechts und der allgemeinen Verpflichtung verletzt. Was nun die konstitutionelle Gleichberechtigung angeht, so wollen wir einmal ganz davon absehen, daß es sich bei dem Gegensatz

zwischen Deutschen und Juden ja gar nicht um die Konfession handelt, sondern es nur christliche Konfessionen giebt, vielmehr nur darauf hinweisen, daß dies Prinzip zu Gunsten der Juden durchaus außer Geltung gesetzt zu werden pflegt. Nicht nur entzieht sich die Religionszugehörigkeit der Israeliten jeder staatlichen Aufsicht, sondern es werden sogar den Ansprüchen talumdischen Aberglaubens, z. B. in der Eßbachfrage, Zugeständnisse gemacht, die in der Beziehung der öffentlichen Sicherheit ins Gesicht schlagen. Gewerbefreiheit oder, freizügigkeit, allgemeines Wahlrecht und Wehrpflicht sind nicht um ihrer selbst willen da, sondern weil man sie eben für nützlich und notwendig hielt. Soweit das aber nicht der Fall war, hat man diese Prinzipien auch schon durchbrochen. Wie hält es z. B. der Berliner Magistrat mit der Wehrfreiheit? Wie steht es mit der Gewerbefreiheit in der Weidung? Wie ist es mit den Verufen der Hufschmiede, der Edornleinseger u. s. w.? Ist nicht das Militär vom Wahlrecht ausgeschlossen? Raubt man dieses in manchen Staaten nicht auch den Anstalten der Armen, nur weil sie arm sind? Und dann die allgemeine Wehrpflicht steht doch auch nur auf dem Papier, solange eine große Anzahl Personen sich einfach freilich und andere wegen geringfügiger, für das bürgerliche Leben ganz belangloser Fehler freikommt, ohne daß weder die einen noch die anderen für diese Befreiung von der Wehrpflicht dem Staate eine Gegenleistung bieten. — Schließlich aber, gesetzt den Fall, alle diese Prinzipien kämen im übrigen voll zur Geltung, was verpflichtet uns denn, einen fremden und lästigen Stamm als Staatsbürger anzuerkennen? Haben wir nicht auch für andere Einwanderer ein Fremdenrecht?

Ganz besonders wunderbar äußert sich Herr Hartmann über den Ursprung des Antisemitismus. Er sei das Gegenteil von Völkung politischen Sinnes und habe seinen eigentlichen Ursprung in dem Zurückweichen, „das dem Deutschen vor dem Juden eigentümlich ist“. Hierdurch und durch das starke Abschießen gewisser Kreise (Stierseifens) „sei die tiefe Kluft entstanden zwischen Deutschen und Juden, die es gerade verbündet, daß die besseren Teile des Judentums sich unteren Leben anschließen und die alte deutsche Kultur und deutsche Geisteskraft allgemeinen, tiefgreifenden Einflüssen gewinnen“. Dann wird natürlich auch die Ungleichheit der Kräfte angeführt; die kleine Minderheit der Juden gegenüber der großen Masse der Deutschen müßte doch assimiliert werden, wenn das Hindernis nicht auf Seiten der Majorität läge. Dies Hindernis beruhe aber auf der eigentümlichen Neigung der Deutschen, nicht einfach da zu bleiben, wo der Jude ist, sondern sich zurückzuziehen.

Diese Anschauungsweise ist so naiv, daß wir sie nicht weiter zu widerlegen brauchen, wie wir sie auch nur als Beweis anführen, welch unverbesserliche Träumer manche Deutsche sind, Träumer, die richtig zu schildern uns hoffentlich über kurz oder lang einmal ein Cervantes ersticht.

Beamte und Kaufleute.

Die Thatfache, daß die Eisenbahnunfälle in Deutschland sich in unheimlicher Weise vermehren und Verunreinigung in der Bevölkerung hervorrufen, veranlaßt einen Teil der Tagesblätter, auf die Sparbarkeit der Regierung zu wettern, und die Vermehrung des Beamtenpersonals im Eisenbahnbetriebe zu fordern. Nach meiner Meinung hat man der Regierung Unrecht, die der Sparbarkeit zu beschuldigen; stand doch vor kurzem in den Zeitungen, daß die Staatsschulden in den letzten acht Jahren um 1400 Millionen gewachsen sind. Ebenfalls läßt sich über den Mangel an Beamten klagen, ihre Zahl ist in allen Fächern ganz ungeheuer gewachsen. Dagegen sind die Klagen, daß die Beamten sich in alle bürgerliche Verhältnisse mischen, ganz außerordentlich im Wachsen begriffen. Gewiß, der Beamte hat seinen Dienst, aber dieser Dienst wird ihm allmählich etwas Alltägliches, sein Einkommen ist garantiert, da giebt es keine Verluste; ein Grund für eine Anspannung seiner Kräfte liegt deshalb gar nicht vor. Dieses Verhältnis trat erst ein, als es

dem Beamten gestattet wurde, sich neben seiner Stellung dem Erwerb zu widmen. Dies war ein neues, ein zweites Interesse neben dem dienstlichen, und welche verlockende Aussicht wurde ihm dadurch eröffnet. Die Mittel zum höheren Lebensgenuss, zum Wohlstand, eventuell zum Reichum, lagen jetzt vor ihm und die Richtung war ihm durch das Genossenschaftsgeze gegeben. Und wie günstig waren die Chancen; er stand in den öffentlichen Verkehrgängen, in voller Kenntnis der Wege, die der gewerbliche Bürger durch Staatsgeiz gezwungen war zu gehen (Post, Eisenbahn, Zollamt). Er konnte die Quellen und Abflüsse, und wo etwas fehlte, da konnte es die stille Protection der Vorgesetzten und Kollegen ersetzen. Er konnte ohne Gefahr auf Unternehmungen ausgehen, weil kein Gehalt so gut wie nicht pflanzbar war, Bankrott machen konnte er nicht, seine Existenz war ja vom Staate garantiert, und zwar auf Grund der Steuerzahlungen der Bürger, derselben Bürger, an deren wirtschaftlichem Niedergange er sich nunmehr unter der Firma „Volkswohlfahrt“ bereichern konnte. Das Bürgertum befindet sich heute in ähnlicher Lage, wie im Mittelalter, wo ein privilegiertes Kauritertum den Kaufmann auf der Landstraße erschlug und beraubte.

Die intensiv, wie mächtig sich das neue zweite Interesse der Beamten neben dem Dienst entwickelt, zeigt am besten die ungemeine Vermehrung der Konsum- und Rabottvereine, die sich niemals so entwickelt hätten, wenn die Privatier der gewerblichen Arbeit nicht die Gründung, Führung oder Mitarbeit übernommen hätten. Der Beamte übernahm Nebengeschäfte, Agenturen, gründete Kaffinos, veranstaltete Theater und Konzerte, bearbeitete das Rabottwesen für Sommerreisen und Sommerwohnungen, kurz, entwickelte außerordentlich eine phänomenale Thätigkeit, die den von früh bis spät um die Existenz ringenden Bürger in Erstaunen setzten, und ihm zeigte, wie viel Interesse und Zeit die Beamten für Nebendinge übrig haben. Der gesunde Menschenverstand sagt uns, daß, wenn ein Gewerbetreibender neben seinem Berufe so viel Dinge treiben wollte, er einfach zu Grunde gehen würde, und niemand wird uns begreifen machen, daß darunter das Staatsinteresse nicht leidet. Da wird nun gefragt über den schleppenden Geschäftsgang in den Verwaltungen, über die Viehgräber und mangelnde thätigste Hilfe in Sachen der Wasserkrut, über die zunehmenden Eisenbahnunfälle. Mehr Beamte und mehr Geld wird verlangt. Als ob das Volk nicht schon genug über die zunehmenden Kosten seufzte! Ich bin der Meinung, daß viele Klagen zum Schweigen kommen würden, wenn die Behörden und der Staat den Beamten alle außerdienstlichen Arbeiten der vorgenannten Art unterlagten, und sie zu einer größeren Konzentration auf ihre Berufspflichten nötigten. —

Der Verfall der vorstehenden Ausführungen, die wir der „kolonial-34“ entnehmen, ist in seiner Entrüstung wohl etwas zu weit gegangen, denn nicht alle Beamten treiben auf diese Weise Nebenverdienst. Aber ein nicht kleines Körnlein Wahrheit steckt doch in den Zeilen. Die von oben herab begünstigte Konsumvereins-Wirtschaft hat an manchen Orten nur durch die Thätigkeit von Beamten eine so beklagenswerte Ausdehnung angenommen. Leider verqu Coasten manche dieser Beamten ihr Verenswirken in ganz unglücklicher Weise mit ihren dienstlichen Obliegenheiten und zwar wieder unter offener Töbung ihrer Vorgesetzten. Da ist es denn nicht zu verwundern, wenn aus den betreffenden Kreisen solche Abwehrstimmen erschallen. Leben und leben lassen muß heute die Lösung sein, und die sollten sich auch die Beamten zur Richtschnur nehmen. Die Vollvertrattungen haben seit Jahren sich um die Verhältnissverhältnisse der Staatsbeamten eingehend gekümmert und sie nicht unbeträchtlich verbessert, so daß sie jetzt — wenn wir von einigen Klassen der Unterbeamten absehen — zum großen Teil auf eine zeitgemäße Höhe gebracht sind. Woher Subalternen noch höhere Vante haben es also nötig, sich einen Nebenverdienst zu suchen oder in Konsumvereinen sich jährlich durch den Bezug von oft recht minderwertiger Ware eine taum ins Gemüth fallende Töndende zu erkaufen.

Dr. Ruzger, der erste Bürgermeister von Wien, sagte am

22. v. M. als Vorsitzender des Wiener Volksschulrats: „Ich habe gewiß nichts dagegen, wenn ein Stand sich auch mit der materiellen Weiterstellung seiner Mitglieder beschäftigt. Aber, was mir auffällt, ist, daß in den Lehrervereinigungen von gar nichts anderem gesprochen wird, als von Erhöhung der Gehälter, Abkürzung der Dienstzeit, und von der Verbesserung der Ferien. Von anderen Dingen, die viel wichtiger sind, z. B. von der Frage, ob die heutige Schule ihr Ziel erreicht, wird unwürdigerweise gar nichts gesprochen. Das Volk bringt große Opfer, weil es der Meinung ist, daß dies zu Gunsten der Kinder geschieht. Die kleinen Geschäftsleute haben keine Ferien, keine Altersversorgung, keine Renten- und Witwenversorgung, sie müssen sich Tag um Tag plagen, um zu verdienen, was die Familie braucht. Und dennoch bringen sie gern die Opfer, weil sie glauben, daß sie gebracht werden für ihre Kinder.“

Diese Worte sind wirklich wert, daß sie einmal von allen staatlichen Angestellten bedacht und berücksichtigt werden. Gerade die Beamten, die doch in erster Linie dazu berufen sind, mit in den Reihen der deutsch-nationalen Kämpfer zu stehen, dürfen über ihre eigenen Interessen die der deutschen Gesamtheit nicht vergessen. Ihm ist das aber, so werden sie sich nicht wundern dürfen, wenn in der wohlwollenden Behandlung ihrer Interessen bei den anderen Bevölkerungsklassen sich ein Umsturz geltend macht, wie wir ihn hier in den Kreisen der Klein-Kaufleute schon deutlich vor Augen haben.

„Ins Gesetz gestellt“.

„Der Rabbi hat es ins Gesetz“) gestellt!“
So sagt im strittigen Fall der fromme Jude.
Er stellt in sein Gesetz die ganze Welt
Und preist den Goyim an mit jeder Zähne,
Was ihm allein zum Vorteil nur gerichtet.
Sie aber aus dem Buch der Toren spricht.

Euch selbst hat er gestellt in sein Gesetz;
Geworben hat er euch mit argen Künsten
Um Hand und Fuß ein Paragrafenweh;
Und schleppt euch willenlos zu seinen Diensten:
Der eigne Art verrät, wird dessen Knecht,
Dem einzig nur Gesetz sein Eigerecht.

Für euer Geld gab er den Aftenschein
Und lehrte euch den Boden parzellieren;
Mit Wecheln fängt er eure Dummheit ein
Und prolongiert bis zum Exaltieren.
Ihr wählet selbst ihn, und mit Traugelchivög
Ihr er in Parlament, euch sein Gesetz.

Das Feite hat er euch mobilisiert,
Tragbar gemacht und in Papier verwandelt;
Im Aushaßblatt wird es Tag für Tag notiert;
Grund, Hof und Haus, wie Barr wirds gehandelt.
Was euren frommen Vätern heilig war,
Hat er entweiht, den Thron selbst und Altar.

So ward der Goy dem Israhel zum Knecht,
Und das geschah im neunzehnten Jahrhundert,
Seitdem sich offenkundig der Christengott,
— Kein Wunder, wenn der Jude sich bewundert!
Du aber suchst mit Händen deinen Kopf —
Wie ist die denn zu Mut, du Christentropf?

“) In Fällen, die durch das inländische Gesetz nicht geregelt erscheinen, wenn man sich an den Rabbi, der dann der Sache eine Seite abgewinnt, wendet, kündigt der Goyesparagraf darauf anwendbar scheint, und man sagt dann: „Er hat es ins Gesetz gestellt.“ — Das: „Juden und Parabeln und andere Heiligkeiten“ von Adolf Böckmann. Wien und Leipzig. Preis 80 Pf. Verlag von Herrn. Meyer.

Ausland.

Österreich-Ungarn. Welch unglückliche Verhältnisse aus der Sprachverwirrung entstehen, zeigt die Begleitbortierung Gabel (Röhnen). Trotzdem im Besitz unter 17487 Bewohnern sich nur zehn Hebräer befinden, führt das Begleitbort im Amtszettel auch eine tschechische Umschrift! —

Schon am Tage der Eröffnung des Reichsrates bildete sich die Überzeugung heraus, daß die Beratungen schwerlich Erfolg haben würden, zumal die Uneinigkeit im Lager der Mehrheit von Tag zu Tag wuchs. Den Herren ist der Kampf zu sehr geschwollen, aber die Haltung der Deutschen zeigt, daß die Sache des Deutschthums in guten Händen liegt. Jenseits der Leitha glüht unter der anscheinend ruhigen Oberfläche der allgemeine Haß vielleicht noch heftiger. Dort wird eine große Bewegung vorbereitet, die den Fels der Dinge aus Österreich auch nach Ungarn verpflanzen, d. h. die Vorherrschaft nicht der Magyaren, sondern der Liberalen brechen will. Die Hebr Sozialisten haben auf der einzigen Versammlung, die ihnen die Polizei (wegen der Ankunft Kaiser Wilhelms) bisher gestattet hat, eine ähnliche Erörterung gehalten, wie sie in rumänischen Kreisen herrscht. Der lauthellste Führer der Magyaren dankt ebenso. Zwei ihrer Führer haben nämlich auf der Wiener Konferenz die Anklagen der Rumänen nicht zurückzuweisen veranlaßt, sondern nur erklären können, den nicht-liberalen Magyaren gebe es nicht besser als den nicht-Magyaren. Daraus hat ihnen ein Belgier gelogt: „Dann selbst ihr alleamt, Magyaren wie nicht-Magyaren, nur eine Herde Hammel; wenn eine Regierung bei uns so etwas magte, würde jeder Bürger die Waffen ergreifen.“ — Nicht minder erbitet sind Kroaten und Slaven, die bekanntlich selbständig sind. In Zienka haben 1000 Bauern die magyarschen Beamten erwidert, weil sie Kroaten den Magyaren ausliefern wollten; die Ziumaner, deren Gehörworenengericht noch fest verlegt ist (wie das Peruanenstadter nach dem „patriotischen“ Mauerbau) drohen sich an Kroaten anzuschließen, wozu sie das Recht haben. Der Ministerpräsident Banffy läßt zu alledem, Kypovni aber bereitet aus alledem eine wichtige Anklage, die Banffy vielleicht fürzt. —

Der Wiener Gemeinderat hat auf Antrag des zweiten Bürgermeisters, Dr. Neumann, den Beschluß gefaßt, an die Regierung und die beiden Häuser des Reichsrates eine Witschrift zu richten, daß künftighin „unser Volksgenossen in Wien von dem unsere Volksliste und unsere religiöse Anschauung aus nichte verwechseln und daher höchst unverlässigen Zwange, wonach jeder Christ im gegebenen Falle gezwungen ist, sich bei einer von einem L. L. Gerichte in Wien stattfindenden Sitzung unwillkürlich der Eidesabnahme vor einem jüdischen Beamten zu unterziehen — befreit werden.“ —

Ungland. Der Generalbevollmächtigte des Komitès für die Übersiedelung russischer Juden nach Argentinien ist, wie der „Sheet“ berichtet, von Baron Karl Gitsch zur Klavierübung dieses Komitès nach Paris berufen worden. Weiter beauftragen sich im Komitè zwei Parteien, von denen sich die eine für, die andere gegen die Aberbedelung nach Argentinien ausspricht. Der lebhaftesten Parteien schloß sich Herr Brodski aus Wien an, dem es gelang, die Baronin Gitsch für seine Ansicht und für den Vorschlag zu gewinnen, daß aus den zur Verfügung stehenden Mitteln technische und Handwerker Schulen für Juden errichtet würden. Es sollen nun mehrere derartige Schulen und eine höhere technische Lehranstalt für Juden gegründet werden. Warten wir ab!

Holland. Amsterdam und Rotterdam haben in der zweiten Kammer auch je einen Juden ernannt, nämlich A. J. K. Portogh und E. E. van Raalte. Die Verjudung greift in der Provinz weiter um sich; höher hatte nur die Universität Amsterdam das zweifelhafte Vergnügen, Juden unter den Lehrern zu zählen. Nämlich ist auch Utrecht damit beglückt, indem nämlich der Rechtsanwalt David Almona aus Amsterdam zum Professor in der jüdischen Talmud ernannt wurde.

Ägypten. Weil sich die „Ausschreitungen“ gegen die jüdischen Ausbeuter immer häufiger wiederholen, hat die französische Regierung den bisherigen General-Gouverneur Cambons, der in der Behandlung der Schuldner zu eifrig war, obersuchen. In seine Stelle ist der Postier Polizeipräsident, Lepine, gekommen, nachdem

der jetzige Posthalter in Wien, Lohé, bestens gedankt hatte. Sophie ist den Juden sehr angenehm, er wird also bald dafür sorgen, daß antisemitische Abgeordnete nicht mehr gewählt werden. Nach bei den letzten Generalrats-Wahlen ist es zu einem kleinen Krach gekommen. Auf dem Friedhofe von Lustauß (Bona) wurde nämlich am Todestage des von Juden ermordeten Terence Gregoire eine antisemitische Gedächtnisfeier veranstaltet, an der Tausende christlicher und mohammedanischer Anwesenden teilnahmen. Der Redakteur des antisemitischen Blattes „L'Antisémite“, M. Regals, hielt eine mit hübschem Beifall aufgenommenen Rede, wurde aber, „da die Manifestation ungeheuerliche Dimensionen annahm“, verhaftet und in Begleitung der ganzen vieltausendköpfigen Menge zur Polizei geführt, worauf man ihn freiließ.

Rosait.

Sozialdemokratisches. Von „Genossen“ in der sozialdemokratischen Genossenschaftsbaderlei zu Leipzig haben vierzehn die Arbeit eingestellt, weil die Leitung einen „Schwaben“ entlassen wollte, der seine Hauptarbeit im Agilieren und Schwadronieren sah und dabei auf den Teufel nicht recht Acht gab. Eine ordentliche Hausordnung steht also den „Genossen“ nicht! —

Die Wiener „Arbeiter-Ztg.“ schrieb am 27. v. M.: „Das Bürgertum, das sich hierzulande immer nur als bürgerliche Kanaille füllt.“ Dem Schreiber dieser Frechheit gebührt eigentlich eine „hamborgische“ Hurendankweisung. —

Eine weitere Gemeinheit der sozialdemokratischen Presse! Der „Vorwärts“ leistete sich in einem Begrüßungskortell des Hamburger Parteitagess nachfolgenden Wutausbruch: „Und ganz nahe bei Hamburg ist die Stätte, wo der Mann lebendig begraben liegt, der in verbrecherischer Thorheit sich vermaß, die deutsche Sozialdemokratie zu vernichten. . . Da liegt er, der in verrücktem Größenwahn meinte, mit den . . . freilich loslosten . . . mechanischen Nachmitteln in seiner Hand die Sozialdemokratie überwinden zu können, — da liegt er überwunden, geschnitten, zerhackt. . . Wir sind es, die diesen verbrecherischen Thor besiegt haben!“ Das ist ganz der Ton des „Genossen“ Wiedrich, der sich natürlich scheut, seinen Namen unter diese ungläubliche Thorheit zu setzen. —

Was besten aller Wahlgere. In Lerdlingen, einer kleinen rheinländischen Stadt von 5000 Einwohnern, zählt die erste Wählerklasse einen einzigen Wähler, der also ein Drittel der Stadtverordneten zu ernennen hat. Das zweite Drittel wird von 25 Bürgern ernannt und der Rest von 922 Steuerzahlern.

Sich mitzuteilen ist Natur. Mitgeteilt aufzunehmen, wie es gegeben wird, ist Bildung.

Kleine Mitteilungen zur Judenfrage. Zum Rektor der Universitäts-Gewerhalschule nahm einen Juden, den Professor Dr. J. Hilberg. Der post auch an eine galizische Hochschule! —

In der Äußerung des Prof. Hilbert Rosenthal in Erlangen, der einen auf ein Polytechtell befehligen Proß seinen Hören mit den Worten: „Sie sehen, der Proß ist so befehligt, wie Christus am Kreuz“ vorstellte, hat das Gericht weder eine Gotteslästerung noch die Verächtlichmachung einer Religionseinzichtung erblickt. Dagegen hat das bayerische Kultusministerium dem Herrn Professor jene „Verdauern und Mißfallen“ ausprechen lassen, weil die Äußerung nach Form und Umständen durchaus unangebracht gewesen sei. Wenn in irgendeiner Weise ein Deutscher sich gegen die jüdische Religion so vergangen hätte, so wäre es ihm sicher etwas anders ergangen. —

In Emden zeigten die jüdischen Viehhändler öffentlich an, daß sie des „hohen israelitischen Feiertages“ wegen“ am 28. v. M. den Viehmarkt nicht besuchen würden. Das haben sie auch gehalten. Zu gleicher Zeit wird aus Weinhelm (Weden) gemeldet, daß die Firma Eigmund Hirsch am 26. v. M. (Sonntag!) ihre Arbeiter gezwungen hat, bis zwölf Uhr mittags zu arbeiten, weil das Geschäft am 27. und 28. wegen der „hohen Feiertage“ geschlossen sei. Das ist die Gleichberechtigung der Juden! —

Der nationalliberale „Hann. Kurier“ vom 3. d. M. enthielt nachfolgende Beilage: „In einem freundschaftlichen kann in e. großen israelitischen best. Haushalt ein nicht frommes geb. Mädchen gegen mäßige Vergütung den Haushalt gründlich erlernen.“ —

Selbst bei den österreichischen Behörden dümmert es nachgerade. Das Kreisgericht in Wien verfiel die Beschlagnahme der Nr. 65 der „Nat.-Ztg.“, weil in einem Artikel „zu Feindseligkeiten gegen den jüdischen Volksthum aufgefordert, angeeifert und zu verurteilt gesucht wird“. Wir haben noch nie gehört, daß eine jüdische, polnische oder tschechische Zeitung wegen Beschimpfung des deutschen Volkstumes, die alle Tage vorkommt, beschlagnahmt wäre, wohl aber haben wir schon gesehen und gehört, daß unsere eigenen Parteifreunde gegen die „Rassensche“ weitereten. Das Brüger Kreisgericht ist diesen also über! —

Trinkt nur deutsches Bier!

Wenn schon die alten und jungen Deutschen wirklich immer noch ein Glas trinken müssen, dann soll es wenigstens deutscher Trunk sein, mit dem wir die Rehe neigen. Nimmer dürfen wir die Lächerlichkeit begehen, bei dem Klang deutscher Pieder, bei dem Schall deutscher Worte unsere Becher mit irgend einem tschechischen Bräu zu schwingen. Verlangt überall, daß die Birte deutsches Bier schänken. Ihr könnt dadurch in volkswirtschaftlicher Beziehung Erhebliches leisten, denn ohne deutsche Abnehmer kann das Geschäft der tschechischen Brauereien nicht bestehen. Zur werththätigen Durchführung dieser Mahnung folgt hier eine Gegenüberstellung der wichtigsten deutschen und tschechischen Brauereien.

Deutsch sind: die bürgerlichen Brauhäuser in Brüg, Budweis, Dobrujan bei Pilsen, sämtliche Brauereien von Eger, die städtischen Brauereien in Jollennau, Komotau, Krummaw, Leitmeritz, Mies, Wien, Saaz, Winterberg, die Brauereien in Pilsener, Schönbuizen (Kaiserlicher Bürgerrecht), Tschechisch sind: die Brauereien in Bilin, Budweis (Königreichsrecht), Krummaw (fürstlich Schwarzenberg), Lobositz, Protowin, Prachitz, Strakonitz, Winterberg, Rittingau. Besonders hervorzuheben sind folgende Unterabtheilungen:

Budweis' bürgerliches Brauhaus ist deutsch.
Budweis' Aktien-Gesellschaft (eine tschechische Trauunternehmung) ist tschechisch.

Diese wurde hauptsächlich zu dem Zwecke gegründet, um Budweis zu tschechisieren, soll aber trotzdem zahlreiche deutsche Kunden in Wien, Graz, Salzburg usw. haben. Wui Teufel!

In Pilsen sind tschechisch: das bürgerliche Brauhaus und das neue Genossenschafts-Brauhaus. Man lasse sich nicht durch aus Geschäftsrücksichten aufgestellte gegenteilige Behauptungen täuschen. Außer einigen „Parade-Deutschen“ ist bei diesen Unternehmungen alles tschechisch.

Sicher tschechisch sind auch die fürstlich Schwarzenbergischen Brauereien. Einem deutschen Besitzer (Anton Dreher, Bierkönig), der sein Deutschtum aber erst beim Anpreisen seines Bieres gegenüber den tschechischen kürzlich entdeckt hat, gehört das Brauhaus zu Mischelob.

Unsere Zusammenstellung ist keineswegs erschöpfend, sie soll nur einen hauptsächlichsten Ueberblick gestatten. In einzelnen strittigen Fällen ist es wohl leicht, von einem Vertrauensmann (z. B. dem Reichstagsabgeordneten des betreffenden Bezirkes) verlässliche Auskunft zu erhalten.

Deutsche Birte und deutsche Gäste! Unterdrückt nicht den Wert dieser Mahnung und handelt danach!

Wäcker
Müller, die
Mauer etc.
Postfach
Haupt-Steinbecken
L. Lohrstr. 10. 11. 12.

H. Heinze, Kutfabrik
gr. Hildesheimer 3, Hauptstraße 4.
Spezialität: 2.80-Büte.

Deutsch-Soziale Blätter.

Herausgegeben von Max Liebermann v. Sonnenberg.

Begründet von Theod. Frick.

Verlags-Preis:
vierteljährlich Mf. 1.50
bei den Verlagsstellen
(Post-Zustellungs-Pr. 1.70)
und Buchhandlungen.
Hanser-Verlag Mf. 2.

Verlags-Preis:
vierteljährlich Mf. 1.50
bei den Verlagsstellen
(Post-Zustellungs-Pr. 1.70)
und Buchhandlungen.
Hanser-Verlag Mf. 2.

XII. Jahrgang. Leipzig, 21. Oktober 1897.

Leitwort: Die soziale Frage ist heute vorwiegend
Juden-Frage. Cito Wegau. Nr. 479.

Inhalt: Der dritte Parteitag der Deutsch-sozialen Reformpartei. (Fortsetzung.) — Ausland. — Moskau. — Neue Bücher. — Innerpolitisch. — Parteienadichten. — Israel im Konflikt mit den Landesgeboten. — Israel auf dem Wege zum Kongressjudentum.

Der dritte Parteitag der Deutsch-sozialen Reformpartei.

(Fortsetzung)

Hg. Liebermann von Sonnenberg (fortfahrend):

Lassen Sie uns einen kurzen Blick auf unsere politischen Gegner werfen und vom rechten Flügel beginnen.

Die Konservern haben in ihrem Zwei-Programme viel Gemeinsames mit uns. Tarnack konnten wir eher Verbündete als Gegner sein. Aber es kommt nicht allein auf das Programm, sondern auf die Ausführung an, und damit hapert es gewaltig. J. B. hat man uns bei dem Antrage auf Verbot der Judenemigration ganz lau unterstützt. Im Falle Balford stimmte sogar ein Teil derjenigen Konservern, die unsere Interpellation mit Unterstützung hatten, gegen eine Wespredung derselben, und bei der Verhandlung über unsern Antrag auf Wiedereröffnung des konfessionellen Eides hielt es der mit Hilfe der Antisemiten gewählte konserverne Abg. Pastor Schall für nötig zu versichern die konserverne Partei haben den antisemitischen Vorwurf des Antos nicht verschuldet.

Zudem haben uns die Konservern durch den Mund ihres ehemaligen Führers, des Freiherrn von Mantensfel, direkt den Krieg erklärt. In der Sitzung der konservernen Vertrauensmänner vom 23. November 1896 warnte, wie die „Konserverne Korrespondenz“ meldete, der genannte Herr ausdrücklich vor der Bundesgenossenschaft der Antisemiten. Das erwähnte Blatt schrieb:

„Vor den Antisemiten warnte Hr. v. Mantensfel. Man solle sich auf sie als auf Bundesgenossen auf keinen Fall verlassen. (Sehr richtig!) Die Antisemiten seien nur bunte Bundesgenossen, wenn wir ihnen helfen, aber schließlich werden sie sich ab, wenn sie uns ihre Hilfe angeboten lassen sollen. Sie verschaffen sich zudem ihre Vorteile fast ausschließlich durch Einträge in unsere Verhältnisse und scheuen sich vor Verletzung berechtigter Wahlrechte, wo hauptsächlich ihre jüdischen Freunde sitzen.“

Damit ist unsere Stellung entschieden. Wer sich selbst achtet, drängt sich niemandem auf. Wollen die Konservern in Stichwahlen unsere Stimmen, so mögen sie um unsere Bundesgenossenschaft bitten. Wir werden dann, je nach den sonstigen Umständen, uns entscheiden.

Trotz einer Veranlassung, konservernen Verstand hat den Wahlen zu schonen, liegt für uns nicht mehr vor. (Beifall.) Über die Freikonservern brauche ich nichts besonderes zu sagen. Ihnen gegenüber ist die gleiche Wahltaktik zu beobachten.

Un besonders erbitterter Feindschaft steht uns die Fraktion der Nationalliberalen gegenüber. Man braucht nur das „Handbuch für nationalliberale Wähler“ zu lesen, dessen Redakteur aller Wahrscheinlichkeit nach der Ex-Abgeordnete von Waldeck, Herr Friedrich Böttcher, ist — man nimmt uns darin mehr Raum als den Sozialdemokraten. Das Handbuch strotzt von Verteilungen und Beschimpfungen unserer Partei. Die nationalliberale Parteiteilung verlegnete allerdings das Buch im „Hannoverschen Kurier“ und stellte es als Privatarbeit hin. Das war damals, als man den Mund der Landwirte in der Provinz Hannover für Unterstützung nationalliberaler Kandidaturen einjagen wollte. Aber trotz dieser Verleumdung werden

die falschen Angaben des Handbuchs in Presse und Versammlungen weiter gegen uns benutzt.

Bei allen Wahlen des letzten Jahrzehnts hat die nationalliberale Partei immer noch Erfolge gehabt, weil ihre Kandidaten stets von den Konservern, den Freisinnigen und Sozialdemokraten gegenüber, und von den Freisinnigen, den Konservern und Antisemiten gegenüber als das kleinere Übel angesehen wurden. Für uns müßte der nationalliberale Kandidat, seltene Ausnahmen abgerechnet, immer als das größte Übel gelten. Energetische Nationalpolitik wird im Reichstage erst getrieben werden können, wenn die Nationalliberalen, wenigstens in ihrer gegenwärtigen Zusammenfassung verschwunden sind.

Eine schwierige Frage, die glücklicherweise bei der nächsten Wahl noch wenig praktisch für uns werden wird, ist die Regelung unserer Stellung zu der polnischen Fraktion. Ein großer Teil der preussischen Unterthanen polnischer Zunge sind brave löngstren Leute und meist gute Antisemiten, so in dem ostpreussischen Masuren noch bis auf den heutigen Tag, so in Schlesien, wenigstens noch vor kurzem. Antisemiten sind auch die Polen in der Provinz Posen. — Das Zentrum grundsätzlich, aber auch die freisinnige Partei in vielen Fällen, hat in der Stichwahl für den Polen gegen den deutschen Kandidaten gestimmt. Das dürfen wir meines Erachtens nicht. Nur wenn etwa dem Polen ein internationaler Sozialdemokrat oder ein Mann jüdischer Nationalität gegenüber stünde, würde der erstere für uns das kleinere Übel sein.

Das Endziel, wonach eine deutsche Regierung hinstreben muß, ist völlige Germanisierung der polnischen Landestelle.

Mit dem Zentrum werden wir direkte Wahlkämpfe nicht auszusuchen haben. Die gegenwärtigen Führer der Partei lieben uns nicht, immerhin werden sie es nicht hindern können, daß auch in Zentrumskreisen Stimmen für Kandidaten unserer Partei abgegeben werden. Zu einigen Balforsen ist das Zentrum sogar auf unsere Stichwahlhilfe angewiesen, z. B. in Mainz, und es ist nur recht und billig, wenn unsere beifälligen Parteigenossen an anderer Stelle Gegenleistungen verlangen. Vom sozial-politischen Standpunkte aus verdient das Zentrum den unbedingten Vorzug vor den Mangelstreitern.

Unter der Mäherheit des Zentrums ist der Antisemitismus sehr stark vertreten, und vielleicht vollzieht sich unter dem Einflusse der antisemitischen Unterströmung, sowie der starken Handwerker- und Bauernbewegung im katholischen Lager allmählich eine Verschiebung zu unsern Gunsten. Vorläufig müssen wir aber das Zentrum auch zu unseren entschiedenen Gegnern rechnen. Das darf uns aber nicht hindern, jederzeit für eine Versöhnung der deutschen Katholiken und deutschen Protestanten einzutreten und die Verbitterung des unseligen Kulturkampfes beseitigen zu helfen. (Lebhafter Beifall.)

Der Freisinn beider Linien, sowie seine Verbündeten von der süddeutschen Volkspartei sind als Judenabhängige selbstverständlich unsere geschworenen Gegner — die im Nichts noch mehr als die im Nichts; aber die letzteren sind die Gefährlicheren. Was Herr Richter und andere auf dem Parteitage in Nürnberg bezüglich der freisinnigen Wahlausichten sagten, ist nicht ganz unrichtig. Die Unsicherheit und der Zickad-

Kurs unserer Regierung, die wachsende Unzufriedenheit im Lande wird allerdings den Freisinn noch einmal vor dem Untergange retten. Aber diese Zustände können, wenn wir sie recht ausnutzen, noch viel mehr uns zu Gute kommen. Der Freisinn hat bei einem großen Teil seiner Wähler den Kredit völlig verloren; besonders im Bauern- und Handwerkerstande. Hier ist für unsere Partei ein ergiebiges Feld Anhänger aus dem freisinnigen Lager zu gewinnen. Man denke an die Nachwahl in Ruppin, wo ein großer Teil der Stimmen für unseren Kandidaten aus dem freisinnigen Lager kam.

Wo es mit Rücksicht auf Erfolg irgend angängig ist, müßten unsere Parteigenossen in die Wahlkreise der Freisinnigen einbrechen, z. B. in Niederchlesien.

Nun einige Worte über unsere Stellung zur Sozialdemokratie. Sie war und ist und wird der Feind bleiben, den wir am schärfsten und rücksichtslossten jederzeit bekämpfen müssen. (Verhörer Beifall.)

Sie ist die Leibgröße des Indentums, das wir bekämpfen. Wir sind national mit jeder Faser unseres Herzens, die Sozialdemokratie ist international und antinational. Wir wünschen, durchgreifende Reformen, um dem gewaltsamen Umsturz vorzubeugen, die Sozialdemokratie will die ganze Umsturz- und muß daher Reformen zu verhindern suchen. Wir sammeln die Unzufriedenen im Lande, um die Ursachen der Unzufriedenheit fortzuschaffen, die Sozialdemokratie sucht Unzufriedenheit zu entfachen und zu schüren, um Anhänger zu gewinnen. — Wir stehen auf dem Boden christlicher und monarchischer Weltanschauung, die Sozialdemokratie ist Christentums feindlich und haßt das Königtum. So reicht sich Gegenfatz an Gegenfatz. Die Kunst, die uns von den Anhängern der Sozialdemokratie trennt, ist unüberbrückbar. — Darum ist es auch böswillige Verleumdung, wenn man uns gelegentlich der Hinnahme zur Sozialdemokratie beschuldigt, wie es neuerdings seitens der sächsischen Konservativen geheißen ist und leider auch von der „Konservativen Korrespondenz“ aufgenommen wurde.

Mit aller Schärfe und Zenslichkeit hat die Leitung des sächsischen Landesverbandes unserer Partei das angetragene Wahlbündnis mit den Sozialdemokraten zurückgewiesen und hat lieber den Landtagswahlkreis Ehemalig eingestrichen, als ihn mit sozialdemokratischer Hilfe, die zu Gegenleistung verpflichtet hätte, zu halten. — Die Kaffler Sozialdemokraten, die vor einiger Zeit den altherren Beschluß gefaßt haben, bei den Wahlen zu den „demokratischen Flügel der deutsch-sozialen Reformpartei“ zu unterliegen, werden dazu keine Gelegenheit finden, weil wir keinen solchen Flügel haben. Wir stehen nach unserm Programm auf dem Boden der Treue zu Kaiser und Reich, Gerechtigkeit und Vaterland. (Bravo!)

Übrigens haßt uns die Sozialdemokratie auch gründlich und sieht in uns ihren gefährlichsten Gegner. Nicht als ob wir ihr die, uns mit Hant und Haar verfallenen Anhänger in Massen abspenstig machen könnten, wohl aber indem wir große Massen verbinden, Sozialdemokraten zu werden. — Der alte Liebschütz hat auf dem Parteitage in Hamburg der Abzählung gegen uns sehr drohlichen Ausbruch gegeben. Er sagte:

„In einigen Kreisen hat man verlangt, ein Bündnis mit den Antisemiten zu schließen. (Hört! hört!) Ich muß erklären, daß mir ein ehrlicher alter Konservativer lieber ist als ein Antisemite. (Beifall.) Mit dieser demagogischen Partei, die bald so spricht, bald so, um ihre demagogischen Zentrallisten zu verlegen, kann man nicht politisieren. (Verhörer Beifall.) Daß Herr Liebschütz uns Demagogen nennt, ist anzusehentlich. (Heiterkeit.)“

Da die Sozialdemokraten beschlossen haben, überall Kandidaten aufzustellen, so werden wir ihnen in allen unseren Wahlkreisen begegnen und wenn wir auch nicht, wie Herr Bebel sich in Hamburg ausdrückte, mit „Nägeln und Nägeln“, also mit Krallen und Beißern (Heiterkeit) kämpfen werden, so soll doch jeder von uns es für seine Ehrenpflicht halten, mit ganzer Kraft einer weiteren Ausbreitung der Sozialdemokraten entgegen zu arbeiten. —

Damit hätte ich meine kurze Rundschau über unser Verhältnis zu den im Reichstage vertretenen politischen Parteien beendet. Feinde ringsum, die sich nur durch den Grab ihrer

Gegnerschaft uns gegenüber etwas unterscheiden. Hülfe haben wir von keiner dieser Parteien zu erwarten. Das müssen wir festhalten.

Ich wende mich nun einer kurzen Besprechung unseres Verhältnisses zum Bunde der Landwirte zu.

Schon eine Reihe von Jahren, ehe der Bund der Landwirte entstand, teilten wir in unserem Programm die Forderungen auf und vertraten sie mit aller Entschiedenheit, die jetzt die Kernpunkte des Bundes-Programms bilden. — Daraus ergab sich naturgemäß, nachdem die Mißverständnisse der ersten Zeit überwunden waren, ein gutes kameradschaftliches Verhältnis. Unsere Partei hat nie verlangt, wo es darauf ankam, die Interessen der deutschen Landwirtschaft zu vertreten. Sie hat nicht nur stets im Reichstage geschloffen für die Bundesforderungen gestimmt, sondern auch in vielen Provinzen der Ausbreitung des Bundes den Boden vorbereitet. Ich erinnere in dieser Beziehung an die erfolgreiche Tätigkeit Dr. Lindström's in Hannover und Friedrich Naab's in Schleswig-Holstein. Höher muß noch das Verdienst angelassen werden, daß sich unsere Parteirechner im Lande dadurch erworben haben, daß sie stets auf die Gemeinsamkeit der Interessen aller Werte schaffenden Stände hinwiesen und allmählich das Mißtrauen überwunden haben, welches in den Kreisen des nicht bäuerlichen Mittelstandes als Grund der liberalen Bewegung gegen die „Agrarier“ bestand. Ein Beispiel dafür brachte vor einigen Tagen die „Deutsche Tageszeitung“, indem sie die Ausführungen unseres Parteigenossen Schäd wiederab, worin er füglich in Darmstadt in einer Landtagsgeheim-Verammlung energisch gegen die Auffassung zu Felde zog, als ständen die agrarischen Interessen denen eines reiblichen Handelsstandes feindlich gegenüber. — Daß Herr Schäd der deutschsozialen Reformpartei angehört, war in der „D. T. Z.“ nicht erwähnt und ich fürchte, wenn er demnächst als Kandidat auftritt, wird er ebensowenig auf Unterstützung vom Bunde zu rechnen haben, wie sie jetzt Herr Naab im Kreise Jütlensburger nicht findet, obgleich er für die Ausbreitung des Bundes in Schleswig-Holstein mehr gethan hat, als die meisten dortigen Bundesmitglieder. — Leider hat sich das gute Verhältnis zwischen uns und dem Bunde in den letzten Monaten augenscheinlich verschlechtert. — Noch vor nicht langer Zeit wechelte man in der Bundespresse sehr energisch die Zustimmung ab, der konservativen Partei unbefangene Gefolgshaft zu leisten. — Es wurde mit Recht betont, der Bund der Landwirte sei keine politische Organisation und könne sich nicht zum Anhängel einer politischen Partei machen. Der Chefredakteur der Kreuzzeitung Dr. Georg Vöck (große Heiterkeit), ja meine Herren, man sagte mir, er stehe unter diesem Titel im Berliner Abendblatt, — versuchte abwechselnd in seinem Blatte dem Bunde zu drohen und ihm zu schmeicheln. Er ließ durchblicken, die konservativen Bundesmitglieder würden die Zahlungen für den Bund einstellen, wenn man sich nicht gegen die Antisemiten wende. Andererseits wurde die Behauptung ange stellt, das Gros der Bundesmitglieder seien konservativ; die Antisemiten wären nur in verschwindender Anzahl im Bunde vorhanden, also brauche man auf sie keine Rücksicht zu nehmen.

Die letztere Auffassung ist sehr irrtümlich. In Ostdeutschland sind die Mehrzahl der Bundesmitglieder wohl konservativ gewesen; aber ihr Eintritt in den Bund ist vielfach eine Art des Abbruchs von der konservativen Partei gewesen, die ihnen zu gubernamental und zu wenig antisemitisch ist.

In Westdeutschland aber waren die gegenwärtigen Bundesmitglieder entweder schon Anhänger unserer Partei oder sie waren nationalliberal, haben aber mit Eintritt in den Bund teils bewußt, teils unbewußt den Übertritt zu uns vollzogen.

Dabei nehme ich die einflussreichen Herren an, die sowohl aus dem konservativen als aus dem nationalliberalen Lager kommend, dem Bunde beigetreten sind, nicht weil sie ihn lieben, sondern um als Kreisvorsitzende die Bundesorganisation für konservative oder nationalliberale Parteizwecke auszunutzen.

— Diese Herren scheinen neuerdings Ueberwasser bekommen zu haben.

Wir verlangen vom Bunde durchaus keine besondere Be-

vorzuzug oder Begünstigung, sondern nichts weiter, als daß er seinen eigenen Sätzungen gemäß handeln soll, die ihm vorschreiben, falls mehrere Mandatanten vorhanden sind, die sich auf die Bundesforderungen verpflichteten, neutral zu bleiben und es den Mitgliedern anheimzustellen, für welchen Kandidaten sie stimmen und werben wollen. —

Was der Bund von der nationalliberalen Partei zu erwarten hat, weiß er selber ganz genau. Man braucht nur an die Herren Baasche, Schulte-Henne, Bamhoff und andere zu erinnern. — In einer kleinen offiziellen Schrift des Bundes steht zu lesen:

„Bei der freisinnigen und viel mehr noch bei der nationalliberalen Presse sucht man leider oftmals vergeblich nach dem ersten Willen, Gerechtigkeit allen Ständen des Reiches, also insbesondere auch dem in der Mehrheit befindlichen, Ackerbau treibenden Stande gegenüber widerfahren zu lassen. Kamenlich die nationalliberale Presse ist es, welche wohl gegenwärtig den Schein zu erwecken sucht, sie vertrete auch die Interessen der Landwirtschaft, die aber regelmäßig, so oft es sich ernstlich darum handelt, Jahre zu belennen und für gerechte Forderungen der Landwirtschaft einzutreten, Seitenprünge macht und schließlich regelmäßig auf Seiten der Industrie und der Kapitalisten zu finden ist.“

Trotz dieser Erkenntnis stoßen wir gerade in der Provinz Hannover auf die Verträge als Kandidaten des Bundes der Landwirte, Männer aufzustellen, die sich im Reichstage der nationalliberalen Fraktion anschließen wollen.

Ich darf wohl Ihre allgemeine Zustimmung dafür voraussetzen, wenn ich erkläre, daß für solche Kandidaten die Stimmen unserer Parteigenossen nicht zu haben find. (Lebhaftes Bravo.) Wenigstens keinen Fall im ersten Wahlgange. —

Ich verziehe darauf, Ihnen eine Reihe von Ausschnitten aus der „Deutschen Tageszeitung“ vorzulegen, die beweisen will, gelinde gesagt, unfreundlich dort der Ton gegen uns geworden ist und erwähne nur zwei Beispiele dafür. Aus dem Kreise Flensburg, wo unser Parteigenosse Herr Naab aufgestellt ist, brachte die „D. T. Z.“ nicht nur wiederholt Zuschriften, die gegen jene Kandidatur sich richteten, sondern entnahm auch aus anderen Zeitungen, wie aus der „Post“, der „Deutschen Zeitung“, der „Täglichen Rundschau“ gegen uns gerichtete Angriffe, die sich auf die Kandidatur in Flensburg bezogen. Direkte Gegenstellung hat man noch nicht genommen, vielleicht weil man unsere Hülfe bei der Nachwahl in Lauenburg-Plön nicht verschmähen will.

In der Prignitz steht unser dem Bunde der Landwirte angehöriger Kandidat, Rechtsanwalt Wohlfahrt, gegen den Kreisvorsitzenden des Bundes, den Vizepräsidenten von Salzen, im Wahlkampfe. Hier mußte also Neutralität seitens des Bundes und seiner Organe geübt werden. Statt dessen wird, auch in der „Deutschen Tageszeitung“, Herr von Salzen als Bundeskandidat bezeichnet, der einstimmig von den Bundesmitgliedern im Kreise aufgestellt sei. Nach der bestimmten Aussage unserer Parteifreunde im Kreise ist das unmöglich. Herr von Salzen hat sich nur seine politischen Freunde unter den Bundesmitgliedern zusammengeholt und abstimmen lassen. Beschwerde darüber ist beim Vorstande des Bundes in Berlin erhoben. Aber davon liegt man nichts in der „Deutschen Tagesztg.“, die übrigens den Bund nun auch schon für eine politische Partei zu halten scheint. Wenigstens bezeichnet sie neulich in einem Verzeichnisse der Meinungen gewählten Landtagsabgeordneten nach ihrer politischen Parteistellung auch zwei derselben als zum Bunde der Landwirte gehörig. Doch das mag ein Schreibfehler gewesen sein.

Ich bedauere zunächst um der gemeinsamen Sache willen, dann aber auch um Interesse des Bundes der Landwirte sowohl als in dem unserer Partei, den eingetretenen Zwiespalt. Der Bund sollte nicht vergessen, daß in allen Nachwahlen während den letzten fünf Jahren die von ihm unterstützten Kandidaten nur in den Fällen nicht unterlagen, wo er mit uns Schulter an Schulter kämpfte, also in Waldorf und in Kinteln. Wagt sich ein allgemeiner Konflikt zwischen uns und dem Bunde bei den bevorstehenden Wahlen nicht, wie ich noch immer von Herzen wünsche und hoffe, vermeiden, so wird der Bund mehr als wir darunter zu leiden haben.

Persönlich würde ich einen solchen Konflikt sehr schwer

empfinden, denn ich habe, seit der Bund besteht, viel und nicht ohne Erfolg für ihn gearbeitet. Meinen Parteifreunden schien es sogar manchmal zu viel zu sein, und lebenswürdige Antisemiten außerhalb der Partei verachteten mich mit den jüdisch-liberalen Blättern um die Wette, als ob ich „Söldner“ des Bundes der Landwirte sei. Natürlich habe ich niemals den allgeringsten Vorteil durch den Bund der Landwirte gehabt. Auch das Märchen, ich hätte mich um den Direktor-Kosten im Bunde der Landwirte beworben, was ein paar mal durch die Presse ging, war völlig aus der Luft gegriffen. Ich kann als Vorsitzender einer Kampf-Partei nicht irgend eine Stellung bekleiden, die meine Unabhängigkeit irgendwie zu schmälern geeignet ist.

Lassen Sie mich kurz noch einige Parteibildungen erwähnen, die bei den nächsten Wahlen auch in den Kampf eintreten werden.

Die National-Sozialen des Herrn Harrer Rammann haben kürzlich in Erfurt getagt. Dabei ist der Hß, der durch ihre Reize gegen, noch einmal sämtlich verbleibt. Sie wollen, wenn ich recht unterrichtet bin, in Jena, Sangerhausen, Warburg und Eschwege eigene Kandidaten aufstellen. Mir wäre es ganz Recht, wenn etwa Harrer Rammann und Herr von Gerlach in den Reichstag kämen; es wäre das beste Mittel, sie von der Unausführbarkeit ihrer Phantasie-Politik zu überzeugen. Aber die Herren sollen uns nicht in unser Gebiet einfallen, wie Herr v. Gerlach in Warburg. Er wird sich dort eine regelrechte Schluppe holen.

Die Christlich-Sozialen planen ebenfalls eine Reihe von Kandidaturen. Wenn sie dabei nicht unsere Absichten freuen, so wollen wir ihnen alles Glück wünschen. Sie haben mit uns gemeinsamen Ursprung. Auch sie sind erwachsen aus der antisemitischen Bewegung, und wenn sie einige Abgeordnete durchbringen, so werden dieselben in den meisten Fällen im Reichstage mit uns Schulter an Schulter stehen müssen, da das Land zwischen ihnen und den Konservativen abgültig zerissen ist.

Der Deutschbund, das verdienstvolle Werk Dr. Friedrich Langes ist zwar keine politische Parteibildung an sich, hat aber indirekt auch uns nicht unendlich genützt. Es sind durch ihn Kreise für die deutsch-soziale Reformbewegung interessiert und dann mit hineinbezogen worden, die wir ohne die Vorarbeit des Deutschbundes viel später erst gewonnen haben würden. Wenn ich über die antisemitischen Frontalreue noch ein Wort sagen darf, so möchte ich hervorheben, daß wir keine Veranlassung haben, den Herren Förster, Ahlwardt, Wolch, Witte und Paul Werner, die gegenwärtig sich ohne Glück, wie es scheint, bemühen, die alte Norddeutsche antisemitische Vereinigung wieder zu galvanisieren, bei ihren Wahlplänen Hindernisse in den Weg zu legen, so lange sie schließlich friedlich unsere Wege nicht freuen. Auch Herrn Ahlwardt wollen wir nicht in seinem Kreise Friedberg-Altswalde stören. Mögen die Konservativen ihre Geschäfte allein besorgen.

Mit großer Genugthuung kann ich ebenso wie mein Herr Kollege und Mitvorsitzender Zimmermann betonen, daß die Einigkeit und Geschlossenheit unserer Partei durch die Abspaltung der vorendwundenen Gruppe in keiner Weise erschüttert oder gefährdet ist.

Wir geben einig und mit guter Zuversicht in den Wahlkampf.

Der Herr Vorsitzende macht mich darauf aufmerksam, daß ich schon recht lange spreche, und ich werde, seinem Ratte folgend, mich kurz fassen.

Die Punkte, die ich noch zu besprechen habe, vertragen ohnehin nicht eine zu eingehende Erörterung vor der Öffentlichkeit.

Zu der Frage, welche Wahlkreise von uns in Angriff zu nehmen sind, bemerke, daß wir erstens den in unseren Händen befindlichen Besitzstand aus Geschäftigkeit verdedigen müssen (Verfall), zweitens eine Reihe von Wahlkreisen in Aussicht genommen haben, die wir zu erobern hoffen, drittens in einer Reihe von Wahlkreisen Kandidaten aufstellen, um künftige Erfolge dort vorzubereiten, und endlich auch eine Anzahl Wahlkandidaturen aufstellen wollen.

Für die beiden letztgenannten Arten dürfen aber nur sehr geringe Geldmittel verwendet werden.

Die sehr wichtige Kandidatenfrage ist erst zum Teil für uns gelöst. Wir haben zunächst die bisherigen Abgeordneten zur Verfügung, die in ihren gegenwärtigen Wahlkreisen laubiraden. Nichts wäre verkehrter als ohne dringende Not in den zu unserem Verständnis gehörenden Kreisen Personennwechsel eintreten zu lassen. — Der Kandidat, der der bisherige Abgeordnete war, hat vor den Wählern aller anderen Parteien unter allen Umständen einen bewundernden Vorprung. — Außer den bisherigen Abgeordneten haben sich auch schon eine stattliche Anzahl anderer Parteigenossen aus allen Berufsgruppen für Kandidaturen zur Verfügung gestellt. Ich darf dieselben heute, von dieser Stelle aus noch nicht nennen. Ich hoffe aber, daß, wenn wir die Kandidatenliste veröffentlicht, noch mancher Parteifreund, der augenblicklich sich noch zögert hervortreten, diese Zehn überwinden wird, weil er einsehen dürfte, daß er sich in sehr guter Gesellschaft befindet. Gelingt es die Mehrzahl unserer Kandidaten durchzubringen, so wird unsere Partei in der Art ihrer Zusammenfassung den Vergleich mit keiner der alten Parteien zu scheuen haben. —

Aber zum Wählen gehört wie zum Kriegsführen Geld. Zwar brauchen wir nicht soviel wie andere Parteien, denn wir dürfen es mit Stolz sagen, daß in keiner anderen Partei soviel freiwillige, treue Arbeit um der Sache willen ohne Entgelt geleistet wird wie bei uns. Aber ganz ohne Mittel geht es nicht.

Unsere Gegner verfügen durchweg über große Mittel. Zwar flagte die „Kreuz-Zeitung“ neulich, die konservativste Partei habe keine zweckmäßigen Organisationen schaffen können, weil sie kein Geld habe (große Heiterkeit) — aber im letzten Augenblicke werden schon einige der armen konservativen Streichen noch in die Tasche greifen. Zudem haben die Konserverativen die, sagen wir Sympathien, der Verbände und Gemeindevorsteher für sich.

Das ersetzt ihnen viel eigene Organisations-Arbeit. Das Zentrum hat eine gefüllte Wahlkassette und eine gute Parteizucht, die sich zum Teil auf den Klerus und dessen großen Einfluß stützt. —

Die Freisinnigen haben natürlich „judenmäßig viel Geld“ (Heiterkeit).

Die Nationalliberalen bestreuen für Wahlzwecke die Großindustriellen und Großkaufleute ihrer Partei. Ich habe einmal einen Blick hinter die Kulissen thun können und weiß wie es dort gemacht wird. Sie haben sich bemüht etwas für Organisation zu thun, haben neue Parteibeiräte eingestellt und diesen besonders eingehend sich jeder antisemitischen Richtung zu enthalten.

Die Sozialdemokratie endlich ist die reichste aller Parteien. Mit ihrer regelmäßigen Jahres-einnahme von rund einer Viertel-million, wozu noch die Zinsen des großen nach Millionen zählenden Parteivermögens kommen, mit ihrer guten Disziplin und geschickten Wäde könnte sie die Welt umkehren, wenn sie eben sittlich berechtigte Ideen vertritt. Es giebt kaum einen besseren Beweis gegen die Sozialdemokratie als die Thatsache, daß sie trotz solcher Mittel noch so wenig erreicht hat.

Wir werden Angesichts der bevorstehenden Wahlzeit heute den Entschluß fassen müssen uns selbst reichlicher zu besteuern als bisher. Besser sind unsere Kassenverhältnisse schon wie in früheren Zeiten, aber die Aufgaben, die unsere Partei zu lösen hat, sind auch unverhältnismäßig gestiegen. Versäume auch kein Besucher des Parteitagess sich hier eine Anzahl Sammel-Blöcke zu erleben und dann zu Hause in Freundes-Kreisen durch Einzelverlauf sein Geld wieder heraus zu holen — um das Experiment dann gleich wieder von neuem zu beginnen.

Mögen sich die Freunde in den einzelnen Wahlkreisen keine zu großen Hoffnungen auf Beihilfe aus der sogenannten Parteikasse machen. Erst muß eine solche Kasse gefüllt werden, sonst kann sie nichts geben.

Der Herr Vorsitzende winnt mir schon wieder, und ich gebe deshalb zum letzten von mir noch zu besprechenden Punkte über.

Für die deutsch-freisinnige Volks-Partei hat Eugen Richter ein Wahlprogramm ausgearbeitet, das auf dem Parteitage in

Nürnberg angenommen ist. Der Gedanke erscheint mir praktisch. Unser Parteiprogramm hat sehr viele Einzelpunkte. Man kann nicht von jedem Wähler verlangen, daß er es ganz durchstudiert. Es wäre daher nützlich die Hauptgesichtspunkte herauszuheben und die Fragen kurz und übersichtlich zu beleuchten, die gerade bei den Wahlen im Vordergrund des öffentlichen Interesses stehen. Ich will keine ins Einzelne gehenden Vorschläge machen, sondern beantragen, der Parteileitung den entsprechenden Auftrag zu erteilen und komme nun zu folgenden zwei Anträgen. Erstens bitte ich den Parteitag den Eingangs erwähnten Vorstandsbeschlusse vom April d. J. sich anzueignen. Er lautet:

„Die allgemeine politische Lage macht es der Deutsch-sozialen Reformpartei zur Pflicht, in allen Wahlkreisen, in denen sie genügend organisiert ist, mit eigenen Kandidaturen vorzugehen. Irrendwede Parteivorschläge, unter welchen Namen sie auch immer aufstehen mögen, sind für die Partei unannehmbar. Der Parteitag verleiht nicht, daß in einzelnen Wahlkreisen besondere Verhältnisse das Zusammengehen mit anderen Parteien geboten erscheinen lassen können. Darüber werden aber die Organisationsgremien des einzelnen Wahlkreises von Fall zu Fall (nach Maßgabe von Punkt 7 des Organisationsplanes) selbständig zu entscheiden haben, es bedarf dafür keines allgemeinen Parteirats.“

Zweitens beantrage ich:

„Der Parteitag wolle beschließen: Der Parteivorstand wird beauftragt: a) ein kurzes Wahlprogramm auszuarbeiten, worin die vornehmlich bei der bevorstehenden Wahlagitiation in Betracht kommenden Punkte unseres Parteiprogramms kurz und übersichtlich behandelt werden. b) Auf Grund der bisher bei unseren Wahlen gesammelten Erfahrungen eine kurze Anleitung zur Wahlorganisation und Wahlagitiation herstellen zu lassen.“

Der Redner besprach nunmehr kurz die zu diesem Teile der Tagesordnung aus den Parteikreisen eingegangenen Anträge und fuhr dann fort:

„Unser heimgangener erster Kaiser Wilhelm, der Vielgeliebte, sagte einmal: „Ich will, daß dem Volke die Religion erhalten bleibe.“ — In unserer Zeit, wo die wirtschaftlichen Interessen der einzelnen Berufsgruppen in hartem Streite gegen einander ringen und alles politische Leben sich in dem Kampfe von Interessen-Gegensätzen aufzulösen scheint, hat eine politische Partei, die wie die unsere, sich die Zukunft erobern will, alle Ursache, sich der Mahnung, die in jenem Kaiserworte liegt, zu erinnern. Der Mensch lebt nicht vom Brod allein. Wir müssen dafür sorgen, daß unserm deutschen Volke die Ideale nicht verloren gehen. Und so möge darnach unsere Arbeit für die wirtschaftliche Gesundung unseres Volkes verläuft und durchwaltet werden von echtem deutschen Idealismus. „Sozial denken und handeln heißt schließlich doch nur das Bibelwort in die That umsetzen: Habet die Brüder lieb.“ Für die Betätigung des Bewusstes „deutsch“ in unserm Parteinarbeit aber hat uns der Fürst Bismarck die rechten Wege gewiesen. Ich schließe mit seinem Mahnworte:

„Lassen Sie den nationalen Gedanken leuchten vor dem Auslande, er ist gegenwärtig in der Verblendung begriffen.“ (Anhaltender Beifall.)

Der Parteitag tritt sofort in eine Besprechung dieser Ausführungen ein.

Hr. Berner: Für die Stellungnahme gegen die Konserverativen danke ich Herrn von Liebermann. Ich bebauere heute die Zeit, die ich früher den Konserverativen gewidmet habe. Wenn es dem Bund der Randwirte einfallen sollte, in dessen wieder für die Konserverativen nach Art der Pappenheims einzutreten, so werden wir beiden zeigen, wie der heilige Vater denkt. Ebenso den National-Sozialen, die ja uns Warburg abnehmen möchten. Ich habe nie geglaubt, daß eine Partei so rasch abwirtschaften könnte, wie die um Raumann, deshalb ist mir auch um Warburg nicht bange. Wir werden siegen für deutsches Volkstum und wahres Christentum. (Beifall.)

Kurzhaß (Zuh): Der Bund der Randwirte hat in Meinungen bei der Landtagswahl keine Versprechungen nicht gehalten; er hatte beschließen, seine eigenen Kandidaten aufzustellen, sondern sich die einzelnen Kandidaten anzusehen. Trotzdem hat man unsern Kandidaten, die sämtlich Bundesmitglieder waren, gegen-Kandidaturen gegenübergestellt. Die Bundesleitung hat allerdings der Wahlkreisleitung ihr Disziplin zu versprechen ge-

gehen, aber solche Sachen sollten doch in der Provinz nicht vorkommen. Vielleicht zieht hieraus die Berliner Zeitung eine Lehre.

Dr. Giese (Berlin). Nicht nur für die Verstaatlichung der Reichsbank müssen wir wirken, sondern für ein Verbot aller Privatbanken, wenigstens für ein Koalitionsverbot auf diesem Gebiet. — Ich sage neulich auf der Straße einen Zettel mit Anprossell und bei dieser Mißbildung mußte ich unwillkürlich an die National-Sozialen denken. (Gelächel). Die wirtschaftlichen Forderungen des Bundes der Landwirte sind durch die Nationalliberalen und die Konservativen gefördert, deshalb darf der Bund diese Art nicht unterstützen, wo wir auftreten, wir, die wir uns noch nicht politisch kompromittiert haben, wie die beiden erwähnten Parteien in Bezug auf die wirtschaftlichen Forderungen des Bundes. Die größten Fehler des Bundes liegen meiner Ansicht nach in der zu großen Zentralisierung der Verwaltung. Bei den Stichtahlen sollen wir uns nicht auf einem Punkt festlegen lassen, sondern unseren Wählern die Entscheidung überlassen.

Kischendorf (Mettlin). Dem Bunde der Landwirte ist hier wohl etwas Unrecht geschehen. Die vorgekommenen Mißverständnisse beruhen zum Teil auf der Organisation des Bundes und darauf, daß einzelne Leute in der Provinz den Bund als Vorposten für ihre politischen Zwecke benutzt haben und noch benutzen. So weit ich unterrichtet zu sein glaube, billigt die Bundesleitung so etwas nicht. Öffentlich haben meine Worte zur Klärung der Verhältnisse beigetragen, denn unsere Kreise müssen immer wieder zusammenkommen, bevor ich mir nicht bange. (Beifall).

Schulz (Magdeburg). So lange uns die Konservativen nicht als gleichberechtigt anerkennen, müssen wir sie auf's Schärfste bekämpfen. Daselbe ist vom Bund der Landwirte zu sagen. Auf Antrag wird die Redezeit geschlossen und die Redezeit auf fünf Minuten beschränkt.

Göbel (Hedelberg). Zu Baden wird der Bund der Landwirte von den Nationalliberalen benutzt, um Parteipolitik zu treiben. Das kann man daraus sehen, daß der Abg. Weber (Hedelberg) Mitglied des Bundes ist, trotzdem er überall die Bundesforderungen bekämpft. Er erklärt ganz selbstlos: „Ich warde es ruhig ab, ob der Bund mich hinauszieht.“ Dieser scheint aber dazu seinen Mut zu haben. Aber trotz der Gegnerschaft des Bundes werden wir in den Landtagswahlen doch siegen und der Erfolg wird sein, daß wir mit unseren Bauernbunde dem Landwirtschaftsbunde scharf entgegengetreten müssen, falls er die ihm wiederholt gebotene Friedenshand nicht annimmt.

Abg. Zimmermann: Ich bin mit dem Abg. Liebermann von Sonnenberg in den Hauptpunkten seines Referats vollständig einverstanden. Unsere Schläppen, die wir im Lande erlitten haben, stammen daher, daß wir uns nach anderen Seiten anfreundeten. Und das wollen wir wieder bei den Konservativen, noch kein Bunde der Landwirte. Keine Partei hat sich so der Landwirtschaft angenommen als unsere und deshalb müssen wir hauptsächlich vom Bunde erwarten, daß er das auch anerkennt. Wenn wir hier uns über den Bund beklagen, so wenden wir uns gegen den Mißbrauch, der mit dem Namen und den Mitteln des Bundes zu Gunsten der alten Parteien getrieben wird. Wenn diese Landwirtschaft im Bunde weiter gehen sollte, so muß daran gedacht werden, die Fänge des alten Bauernbundes wieder zu entrollen. — Wir müssen die Erhaltung der Volksrechte auf unsere Fahne schreiben und die wirtschaftlichen und politischen Fehler öffentlich mit aller Macht bekämpfen, die die Regierung mit Hilfe der Konservativen begeht, und wodurch sie eine Vertiefung des Volks erzeugt hat. Ich bin der Ansicht, daß wir bei den nächsten Wahlen vor allen Dingen unsere Stellung zum Wahlgang betonen müssen, deshalb beantrage ich folgende Entschlüsse:

Gegenüber den sich mehrenden Behauptungen der Reaktion auf Verschärfung der bestehenden Volksrechte hält es der Parteitag für Pflicht, den Grundsätzen der Deutsch-Sozialen Reformpartei gemäß folgendes zu erklären:

1. Das allgemeine gleiche und geordnete, direkte Wahlrecht ist gegen seine offenen und geheimen Feinde auf's Nachdrücklichste zu verteidigen.
2. Den Vereinen soll das Recht gegeben werden, miteinander in Ver-

bindung zu treten und sind entgegenstehende Bestimmungen in den Verordnungen der einzelnen Bundesstaaten gemäß der Fänge des Reichsfanzers auszuheben, ohne daß dafür irgendwelche Gegenleistungen in Geld oder anderweitigen Verbindungen des Vereins- und Versammlungsgesetz gebietet oder gemindert werden dürfen.

Weber (Weine). Wir hatten große Hoffnungen auf den Bund der Landwirte gesetzt, es ist aber alles zu Nichts geworden, denn in Hannover schwimmt der Bund vollständig in national-liberalem Fahrwasser. Deshalb haben wir höchstens in zwei Wahlkreisen von ihm Unterstützung zu erwarten. Das soll uns aber nicht abhalten, überall in Hannover Kandidaten aufzustellen, wo wir Aussichten haben, denn mit den Nationalliberalen wollen und können wir nie gehen. (Lebhafter Zustimmung).

Abg. Lohse: Auch in meinem Wahlkreis Pirna habe ich Querstreichen von Seiten des Bundes kennen gelernt. Ich bin darum im Laufe der Zeit zu der Überzeugung gekommen, daß wir — wenn die Sache so weiterläuft — zu mit der Gründung von Bauernbünden auch in Norddeutschland vorgehen müssen. (Bravo!)

Wolff (Breslau). In Schlesien werden wir bis zu den Wahlen unsere Organisation so gestärkt haben, daß wir verschiedene Wahlkreise in Angriff nehmen können. Unsere Hauptmacht gehen wir auf den Kreis Oels-Wartenberg zu werfen, wo wir das letzte Mal schon beinahe siegten.

Gosch (Breslau). Wir erbitten für Schlesien in diesem Winter möglichst ansiebige Hilfe von der Parteileitung, um auch in Jauer-Vollstein durchdringen zu können.

Damit ist die Generaldebatte geschlossen. Es kommt zu den Abstimmungen. Die von den Abg. v. Liebermann und Zimmermann beantragten Entschlüsse werden einstimmig angenommen.

Es werden nuncmehr die einzelnen Anträge zur Beratung gestellt. Ein Antrag Magdeburg, „bei den bevorstehenden Wahlen die Betonung unserer wirtschaftlichen Forderungen in den Vordergrund der Vorträge zu stellen“ wird ohne Ansprache der Parteileitung zur Beräthigung überwiesen; dasselbe geschieht mit dem Antrag Magdeburg, bei den nächsten Wahlen möglichst viele Kandidaturen aufzustellen. Über einen längeren Antrag Magdeburg, der die Forderung behandelt, entspringt sich eine kurze Aussprache, die das Ergebnis hat, daß der Antrag der Parteileitung zur Kenntnis überwiesen wird, nachdem allseitig betont war, daß die Partei in dieser Frage sich nicht festlegen wollte noch dürfte.

Ein Antrag Berlin und Darmstadt, „die von der Partei aufgestellten Kandidaten verpflichten sich auf Ehrenwort, der Reaktion beizutreten und im Fall ihres Austritts das Mandat niederzulegen“, wird zurückgezogen, nachdem die Abg. Werner und Windenwald dafür und Abg. v. Liebermann und Dr. Lindström sich dagegen ausgesprochen haben. Kreis (Cassel) nimmt nuncmehr den Antrag wieder auf, er wird aber gegen wenige Stimmen abgelehnt. Dagegen findet eine von Dr. Giese (Berlin) beantragte Entschluß Annahme, die die Entscheidung einer solchen Frage lediglich den Vertrauensmännern des betreffenden Kreises überläßt.

Antrag Magdeburg, die einzelnen Wahlkreise „zu einer Äußerung darüber zu veranlassen, in welchen Kreisen eigene Kandidaturen aufgestellt werden sollen“, wird zurückgezogen. Die Anträge Remann (Bromberg), „zu den preussischen Landtagswahlen möglichst viele Kandidaturen aufzustellen“ und „aus den Kreisen der antiken Beamten einen geeigneten Vertreter zu ernennen und im Parlament zu verschaffen“, werden der Parteileitung zur Kenntnisnahme überwiesen.

Punkt 6 der Tagesordnung ist nuncmehr erledigt und es tritt die Mittagspause ein.

Nach Wiederaufnahme der Verhandlungen (um 3 Uhr) wird die am Sonntag vertagte Beratung über die Arbeiterfrage fortgesetzt. Abg. Zimmermann und Dr. Lindström haben dazu nachfolgende Entschlüsse beantragt:

Da das Programm der Deutsch-Sozialen Reformpartei bezüglich der Arbeiterfrage im allgemeinen den berechtigten Wünschen der Arbeiter, sowie dem heutigen Stande der wirtschaftlichen Erkenntnis entspricht, nimmt der Parteitag Abstand von einer Programmänderung, bezeichnet jedoch als bei

der Auslegung der Programmgrundsätze weiter zu beachtende Gesichtspunkte folgende:

1. Reform unserer wirtschaftlichen Verhältnisse im Geiste nationaler Wirtschaftspolitik.

2. Finanzorganisation der Fabrikindustrie mit geistlich geknüpfter Durchführung der Koalition der Arbeiter.

3. Für die Gewerkschaften sind geeignete Bestimmungen zum Schutze der Arbeiter und ihrer Vermögensgüter zu schaffen.

4. Die Verarbeitung giftiger Stoffe ist zu verbieten, sofern für sie Ersatzmittel vorhanden sind.

5. Arbeitgeber und ihre Stellvertreter sind ähnlichen Bestimmungen, wie sie in § 174 des Strafgesetzbuches vorgelegen sind, zu unterstellen.

Jensen (Gottbus): So lange der Arbeiter nicht wieder zur nationalen Gewinnung zurückkehrt, ist er nicht wert, daß wir weiter für ihn sorgen. Im Auslande steht in dieser Hinsicht die Sache ganz anders, dort ist der Arbeiter zuerst national und dann international wie unsere „Genossen“. Wir haben in Gottbus erfahren, wie die Arbeiter unter Leitung von auswärtigen Streikbrechern ihre Koalitionsfreiheit mißbrauchen. Auch ich bin für Einschränkung der Koalitionsfreiheit jugendlicher Arbeiter in der Fabrik.

Kurzhals (Zuhl): Ich stimme in Bezug auf die Versicherung gegen Arbeitslosigkeit mit Herrn Naab überein, aber die Zeit ist noch nicht gekommen, um sie einzuführen. Andererseits kann ich eine Einschränkung der Freigängigkeit nicht das Tödtliche reden. Wünschenswert ist dagegen ein möglichst weitgehendes Verbot der Fabrikation von giftigen Stoffen, für die Versuch vorhanden ist. Welche Verbesserungen z. B. die Herstellung von Zündhölzern anrichten kann, sehen wir im Thüringer Walde, wo die sog. Phosphorkrankheit eine geradezu unheimliche Ausdehnung gewonnen hat.

Weber (Hamburg): Als Arbeitgeber halte ich es für meine Pflicht, hier zu betonen, daß ich für die Entschädigung Naab bin. Wenn mir unberechtigte Forderungen der Arbeiter vorgelegt werden, so weise ich sie trotzdem so scharf als möglich zurück. Herr Naab und seine Freunde denken nicht daran, die vorgeschlagene Organisation zu einzutreten, daß sie der Sozialdemokratie zu gute kommen, wie es gestern ein Redner bejährtete. Die Arbeiter müssen zu dem Vertrauen kommen, daß wir — soweit es die Verhältnisse uns erlauben — für sie mit allen Kräften eintreten. Das Vertrauen ist leider nicht da. Ich habe mehrere Streiks mit meinen Arbeitern ausgeführt, aber ich meine, die wären von vornherein vermieden worden, wenn eine Organisation bestand nach Art der von Herrn Naab vorgeschlagenen. Treten Sie warm für die Interessen des Mittelstandes ein, aber vergessen Sie nicht die Arbeiter. Auf die Harmonie der beiderseitigen Interessen müssen wir uns festlegen. Vergessen Sie nicht: Friede erndet, Unfriede zerstört.

Jacobson (Hamburg): Wenn wir nicht eintreten für die Gerechtigkeit der Forderungen der Lohnarbeiter, so werden wir sie nie zu nationalen Gliedern unseres großen Deutschen Reiches erziehen. Ein Recht auf Arbeit erlenne ich unbedingt an, denn eine Gesellschaft, die einen alten Arbeiter auf die Straße wirft und ihn zum Bezuge der Armenunterstützung zwingt, ist keine humane Einrichtung.

Frühlich (Kotsdam): Heute kann der Mittelstand seine Kosten mehr auf sich nehmen, wenn er nicht gerieben werden soll. Eine Aufbesserung der Lage des Arbeiters ist nicht möglich, wenn wir nicht zu gleicher Zeit den Mittelstand heben. Die Fürsorge für den Arbeiter liegt also in der Erhaltung des Mittelstandes. (Beifall.)

Schad (Hamburg): Ich hatte gehofft, daß unsere Partei in Zukunft eine Säule gegen die Einflüsse Stummis sein würde. Es hat hier jemand ausgesprochen, daß Herr Naab zu weit nach links gegangen sei. Ich kam dagegen ganz, wenn ich den Vortrag gehalten hätte, so würde ich in den Schlussätzen mindestens noch zehn Schritte weiter nach links gegangen sein. Die Ausführungen des Abg. Zimmermann, die mit sehr viel Wärme hier vorgetragen wurden, tragen einen ausgeprägten agitatorischen Charakter. Wir sind nicht in erster Linie Mittelbauer (Widerspruch), sondern eine Partei, die allen Ständen helfen soll. Die heute gegen uns aufgetretenen Redner kann man in drei Klassen teilen: Die eine besteht aus Akademikern, die praktische Arbeit

nicht kennen, die zweite aus Arbeitgebern, die der Heremoral haften und die dritten aus solchen, die nichts von der Sache verstehen (Cho-Kuse). Für mich steht fest, daß in wenigen Jahren unsere Partei auf dem Standpunkte stehen wird, den wir hier heute vertreten, und zwar wird das eine Folge der Verjüngung der Partei sein. Dann sind wir eine wahrhaft soziale Partei!

Falle (Charlottenburg): Ich habe einen Brief von ungefähr 100 Wörtern bei Berlin, bekomme aber heute zu seiner Veröffentlichung keine Arbeiter mehr, weil ich nicht die Löhne zahlen kann, die die Großstadt dem Arbeiter bietet. Er führt durch die billige Eisenbahn-Wochenkarte nach Berlin und unser Betrieb bringt nichts ein. Ich habe dazu überlegen müssen, meinen Grund und Boden mit Kiefern zu besamen. Gethen ist schon so viel für die Arbeiter, daß der Mittelstand, der doch die Hauptlasten trägt, bald darunter zusammenbricht. (Beifall.)

Heun (Frankfurt, Main): Wir stehen nicht in einem Gegensatz zu der Tendenz des Naab'schen Antrages. Ich bin nicht Arbeitgeber und auch nicht Arbeitnehmer. Sie werden mir deshalb wohl glauben, daß ich ein ausgeprägter Arbeiterfreund bin. Unsere Aufgabe ist es, einen Weg zu finden, um aus dem sozialistischen Denken — wenn ich mich so ausdrücken darf — freizukommen. Der Grundgedanke, der uns alle einigt, ist die Gegnerschaft gegen die monarchistischen, liberalen Anschauungen. Das freie Spiel der Kräfte begünstigt die Überproduktion und dadurch wieder die Arbeitslosigkeit. Ich stehe auf dem Standpunkte, daß wir ein Recht auf Arbeit anerkennen müssen und fordern deshalb eine reichsgesetzliche Festlegung.

Mönne (Kassel): Bei den nächsten Wahlen müssen wir wissen, was wir wollen, müssen wir dem Arbeiter etwas bieten und deshalb müssen wir die Sozialdemokratie überbieten. (!)

Beule (Goslar): Unser Kampf ist hier heute eigentlich ein Kampf gegen Windmühlen. Wir wollen das Wohl der Arbeiter ebenso wie die Herren aus Hamburg, nur auf anderem Wege. Ich hoffe, daß der Weg nicht gegangen wird, den Herr Schad in seinem Schlussatz anzeigt, denn den Weg würde ich nicht mitmachen. Wir wollen nicht durch eine einseitige Befestigung des Mittelstandes ihn mit der Zeit auch in das Proletariat hinabdrücken. Ich stehe festeswegs auf dem ausgeprägten Unternehmern-Standpunkte; weil ich deshalb die ganze Sache von der praktischen Seite ansehe, bitte ich, die Naab'schen Anträge abzulehnen, weil wir mit ihnen Versprechungen machen, die wir nie erfüllen können. (Großer Beifall.)

Damit ist die Aussprache geschlossen. Persönlich bemerkt: Abg. Zimmermann: Gegenüber den Äußerungen des Herrn Schad muß ich doch bemerken, daß alle Redner, die sich hier über die Arbeiterfrage verbreitet haben, lediglich ihrer Ueberzeugung Ausdruck gegeben haben, und wenn Herr Schad mir Vorwürfe über meine „agitatorische“ Rede macht, so glaube ich, daß er sie nicht verstanden hat.

Schad (Hamburg): Das ist eine subjektive Ansicht. Als Antagonist erhält das Schlusswort Naab (Hamburg): Wenn aus einer Seite das sozialisierte Unternehmertum und aus der anderen die organisierten Arbeiter ständen, so würde mancher Streik vermieden werden. Die von mir vorgeschlagenen Arbeiter-Ausschüsse, die der Fabrikant freize zu Berlin in seiner Fabrik praktisch eingeführt, und nach seiner Behauptung ist er nur dadurch konfliktunfähig geblieben. Wir können nicht die sogenannten „Streitgeber“ ohne weiteres bestrafen, denn es giebt auch berechtigten Streiks, wie die Vorgänge in der Berliner Konfektionsbranche beweisen. Wer in einem Auslande als Führer auftritt, ist darum noch kein „Streitgeber“, wo soll also die Grenze gezogen werden? — Redner wendet sich dann in längeren Ausführungen gegen einzelne der Vorredner und sagt zum Schluss: Ich wünsche nicht, daß wir heute den Parteitag als Sieger und Befestiger verlassen und deshalb ziehe ich meine Entschädigung zu Gunsten des Antrages Dr. Kundström-Zimmermann zurück. (Beifall.) Zugleich bitte ich aber auch um Annahme folgender Sätze:

Den Parteimitgliedern und Parteimitgliedern wird empfohlen, zu betonen, ob die Koalitionsfreiheit auch die Arbeiter auszudehnen ist und ferner, ob eine Einschränkung der Freigängigkeit in dem Sinne, daß zwar das Abzugsrecht erhalten, das Jungesamt jedoch geordnet wird, nützlich und möglich erscheint.

Dr. Lindström (Goßlar), als Neben-Berichterstatter: Unsere Verhandlungen haben bewiesen, daß wir nicht allein Vertreter des Mittelstandes, sondern Vertreter der ganzen deutschen Arbeit sind. (Beifall.) Die Ausführungen des Herrn Raab haben gezeigt, daß es wohl Meinungsverschiedenheiten, aber keine Gegensätze in der Partei gibt. Wir haben keinen linken oder rechten Flügel, sondern nur Männer, die auf dem Boden des Programms stehen. Nehmen Sie deshalb zum Wohl der gesamten Arbeit unserer Vermittlungs-Antrag an. (Großer Beifall.)

Beide Entschärfungen werden nunmehr unter wiederholtem Beifall einstimmig angenommen. Der Parteitag geht nunmehr zu dem letzten Punkte der Tagesordnung „Verschiedene Anträge“ über. Ein Antrag Krcuz (Magdeburg), die wichtigsten Anträge zuerst vorzunehmen, wird abgelehnt. Es bleibt also bei der festgesetzten Reihenfolge.

Friedenau und Schladow wünschen eine scharfe Betonung der Gemeinsamkeit aller deutschen Interessen und zwar im Hinblick auf die Vorgänge in Österreich. Beide Anträge werden ohne Debatte durch die einstimmige Annahme nachstehender vom Abg. Zimmermann eingebrachten Entschärfung für erledigt erklärt:

Der Parteitag spricht angesichts der unheilvollen Entwidlung der Verhältnisse in Österreich unseren deutschen Stammesbrüdern jenseits der Grenze volle Zustimmung zu ihrer unheilvollen Stellung aus und bittet sie, die Rechte unseres Völkertums gegenüber mißvertraulichen Rationalisten nach wie vor nachdrücklich zu wahren. Nicht wollen wir uns einmischen in die inneren Angelegenheiten des österreichischen Staates, aber bedauern wollen wir sehr und angeregt, wenn die kaiserliche Dispositione zu Lösungen vorgeht, daß wir den Kampf der Deutsch-Österreicher zur Wahrung und Sicherung deutscher Kultur in unseren Nachbarlande mit nachhaltiger Aufmerksamkeit und lebhafter Zustimmung begleiten. Von unseren Volksgenossen im Reich erwarten wir, daß sie mit allen zulässigen Mitteln, insbesondere auch auf wirtschaftlichen Gebiete dem österreichisch-polnisch (magyarisch) übermächtig entgegengetreten. Mit dem Waben von unseren Reichs-nachbarn und Parteigenossen ausgehenden Anregungen und Verhandlungen an Genuß des Deutschthums in Österreich erklärt der Parteitag sich einverstanden und giebt der Forderung Raum, daß der deutsche Reichstag demnächst unabweisend der Entzifferung des deutschen Volkes über das anwachsende Gefahren der Tischen Ausdruck giebt.

Bromberg beantragt „den Verein zur Förderung des Deutschthums in den Eschmaren — obwohl derselbe seiner Zusammensetzung nach den Anforderungen der Partei nicht entspricht — nach Kräften im Kampfe gegen das Polentum zu unterstützen.“

Benfemer (Thorn) als Berichterstatter bepricht die entsprechenden Artikel in Nr. 470 und 472 der „Deutsch-Sozialen Bl.“ und kommt zu dem Ergebnis, daß der Verein vorwiegend die jüdischen und nicht die deutschen Interessen wahrnimmt. Nach einer ausführlichen Schilderung der Entstehung und heutigen Lage der Rationalisten im Osten des Reiches, überläßt Redner dem Parteitag die Entscheidung.

Diese fällt zu Gunsten folgender mittlerweile beantragten Entschärfung Dr. Lindström's aus:

Die deutsch-soziale Reformpartei will wie bisher allen Verbindungen der polnischen Agitation gegen das Deutschthum in unseren Eschmaren aufs nachdrücklichste entgegengetreten.

Baden will im Punkt 6 der Forderungen des Parteiprogramms den Satz

„staatliche Anerkennung der Gleichberechtigung der Naturheilmethoden mit der Schulmedizin“

gestrichen und dafür eingeführt wissen „Errichtung von Lehrstühlen der Naturheilkunde an den Hochschulen“. Nach einem kurzen Referat des Berichterstatters Dr. Stille (Zülpich) und nach einigen Worten der Herren Gobel (Heidelberg) und Sehlmann (Wülfrath) wird gegen vier Stimmen die Ersetzung des Satzes aus dem Programm beschlossen und zwar ohne jeden Ersatz.

Baden verlangt weiter, dem Punkte 12 der Forderungen des Programms ist hinzuzufügen: „Genügende Entschärfung für Widschaden“.

Nachdem Gottbös den Antrag auf Änderung des Parteinamens in „Deutsche Reformpartei“ bereits gestern zurückgegriffen hat, thut Baden jetzt dasselbe mit seinem ähnlich lautenden Antrage.

Der Wunsch Hamburgs die Parteitage auf das Pfingstfest

zu verlegen und das Eruchen Brombergs den nächsten Parteitag in einer Stadt östlich der Elbe abzuhalten, wird der Parteileitung zur Verdisfichtigung überwiesen, nachdem Herr Dr. Winterstein (Goslar) die Stadt Goslar in Vorschlag gebracht hatte.

Braunburg ersucht den Parteivorstand, in Verbindung mit den Parteitag an den Tagungsarten oder in der Umgegend Volksversammlungen abzuhalten. Nach einigen emphatischen Worten des Herrn Fröhlich überweist der Parteitag den Antrag der Parteileitung zur Kenntnis.

Antrag Brandenburg, dem Wahlverein Berlin Sitz und Stimme im Gesamtvorstand zu geben, zieht Herr Schmidt (Berlin) zurück, da die Parteileitung die Erklärung abgibt, daß dieser Wunsch dem Organisationsplan entgegenstehe, die Parteileitung aber das Recht der Zuwahl gebräuchen und einen Berliner Herrn in den Gesamtvorstand aufnehmen wolle. Der Wahlverein Berlin werde gebeten, entsprechende Vorschläge zu machen.

Der Rheinische Provinzialverband bittet um richtige Redner zum Organisieren und Bromberg empfiehlt eine langsame, aber stetig fortschreitende Zentralisierung aller Agitations- oder Organisationsmittel. Beide Anträge werden der Parteileitung zur Kenntnis überwiesen.

Die Tagesordnung ist nunmehr erledigt.

Abg. von Liebermann dankt den Nordhäuser Freunden, insbesondere Herrn Steinacker für die musterhaften Vorbereitungen und Durchführung der äußeren Veranstaltungen des Parteitag und schließt um acht Uhr mit einem begeisterten aufgenommenen dreimaligen „Heil“ an Kaiser und Reich die Tagung. Herr F. Raab (Hamburg) bringt nunmehr ein „Heil“ den beiden Parteivorständen, in das die Anwesenden jubelnd einstimmen, um in Anbetracht daran unser Kampflied „Deutschland über alles“ zu singen —

Abends fanden sich noch eine große Anzahl von Teilnehmern im Krystallpalast zu einer gemüthlichen Sitzung zusammen, die unter Leitung des Herrn Wolff (Frankfurt) einen äußerst gelungenen Verlauf nahm. —

Dienstag, den 12. Oktober, unternahmen unter Führung einiger Nordhäuser Herren früh 10 Uhr 40 Min. ungefähr fünfzig Parteigenossen einen Ausflug nach der Parteihäuser. Die Fahrt vom Bahnhof Hofsa zum Deutmal war von einem bösen Unwetter begleitet, das die nichts weniger als hübschen Wege geradezu grundlos gemacht hatte. Die Stimmung war und blieb eine gehobene, zumal nach Besichtigung des in seinen massigen Formen großartig wirkenden Deutmals. — Die Nachmittagszüge führten auch die letzten Teilnehmer unseres dritten Parteitages in die Heimat zurück.

Ausland.

Österreich-Ungarn. Der Ausgleich ist so weit wie zuvor. Die Ministeranfrage, die von der Linken infolge des Geheimvertrages Woblen's an die Bezirksregierungen gestellt wurde, steht noch auf der Tagesordnung des Reichsrats und zwar mit einigen vierzig Rednern. Fast jeden Tag wird die Sitzung durch einmalige Abstimmungen über die unbedeutendsten Gegenstände ausgefüllt, wodurch die Opposition den Ministerpräsidenten zur Erfüllung ihrer Forderungen in Bezug auf die Sprachverordnungen zwingen will. In einer solchen Sitzung kam es zu einem noch unaufgeklärten Zwischenfall. Der Abg. Tro, von der Schwärzergruppe, geriet mit dem christlich-sozialen Abg. Gregory in Wortwechsel, der betraute in Thätigkeiten ausartete. Dabei soll Tro einen Ungehörigkeit geäußert haben, der Bezug auf das Familienleben des Abg. Gregory hatte. Ein infolgedessen sofort eingelegter Mißbilligungs-Ausschuß nahm trotz der gegenständlichen ehrenrührigen Versicherung des Abg. Tro an, daß er die Äußerung thatsächlich geäußert und schloß ihn für einige Zeit von den Sitzungen aus. Tro teilte dem Reichsrat deshalb mit, daß er sein Mandat niederlegen würde und Abg. Schwärzer nahm vier Wochen Urlaub, obwohl gerade jetzt recht viel für das Deutschthum auf dem Spiele steht. Zwischen Schwärzer und Tro einerseits und den anderen

drei Mitgliedern der deutschnationalen Gruppe soll durch diesen Zwischenfall eine Entfremdung eingetreten sein, die bereits so weit ist, daß man von einer „Sprengrung“ der Schanergruppe spricht. Erklärt ist, wie gesagt, die Sache noch nicht. Wir halten es für wenig glaubhaft, daß ein deutschnationaler Abgeordneter, der nicht erst jetzt gestern in der Bewegung steht, öffentlich einen unwahren und beleidigenden Zwischenfall thun sollte, um ihn sofort ehren-würdig abzuleugnen. Vorläufig ist Abg. Tso in seinen Wahlkreis abgereist, um seinen Wählern die Entscheidung über die Wiederlegung des Mandats zu überlassen.

Der christlich-soziale Abg. Berganl, Herausgeber des „Deutschen Volksbl.“ in Wien, war seit Jahren von dem Abg. Schaner der Unterschlagung beschuldigt. Auf eine Klage wegen Beleidigung wurde dieser freigesprochen, worauf Berganl seine Mandate für Reichstag, Landtag und Gemeinderat niederlegte. In der Folge wohl für den Reichstag ist er nunmehr mit 1337 gegen 1630 Stimmen, die auf den Kandidaten der deutschen Volkspartei fielen, unterlegen.

Mojais.

Liberaler Arbeiterfreundlichkeit. Die Jecher „Kaiserstuhl“ bei Dortmund hat sich majoritäre Vergewerke lassen lassen, ihnen aber nicht die gemachten Versprechungen gehalten, so daß diese Anfang d. M. energisch von der Gewerkschaft ihre Rechte über ihre Papiere verlangten. Das gewünschte man ihnen vorläufig nicht, sondern ließ sie durch die Polizei auswandern, wobei es selbstverständlich zu Verhaftungen kam. Im Dortmund besetzt nun ein „Liberaler Bürgerverein“, dessen Vorsitzender der Direktor der Jecher „Kaiserstuhl“ ist. Zweck des Vereins ist: „Herbeiführung liberaler Wahlen für Gemeinde, Staat und Reich“. Hält Herr Grubendirektor Hilbert die Anwerbung ausländischer Arbeiter durch seine Steiger auch für eine liberale That oder hat er noch nie etwas von dem Überfluß an Industriearbeitern gehört?

Die „Geschäftserichtigkeit“ der fremdsprachigen Pflanze findet mit unter doch etwas ebenbürtiges. In einer Plauderei über Un-garische Volkstypen erzählt jemand:

Ein andermal verkauft der Eigener dem Juden ein schönes Pferd um billigen Preis, da es hinkt.

Der Jude darauf aufmerksam gemacht, erwiderte mit schlaudem Lächeln: „Ach, sah es, aber der Fehler ist längst beseitigt, es hat sich einen Nagel in den Fuß getrieben.“

Als man nun dem Eigener wegen seines Leichtsinns, das Pferd nicht darauf hin untersucht zu haben, Vorwürfe macht, erwidert er: „Das Pferd ist tot! Um den Juden zu täuschen, habe ich den Nagel selber in den Fuß getrieben.“

Der Jude wird nun aufmerksam gemacht, auf welche Weise er betrogen wurde.

„Nacht nichts!“ meint er resigniert, „Ich gab dem Eigener doch nur solches Geld.“

Nun wird dem Eigener diese Thatsache mitgeteilt.

„Nacht nichts!“ sagt er gleichgültig, „das Pferd habe ich getötet. Der Jude soll zuhören, daß er nicht als Dieb einge-schleppt werde.“

Der Jude lacht nun das Pferd, der Eigener das Geld los-zulegen und so haben beide ein Profitieren gemacht.

Kleine Mitteilungen zum Judenfrage. Ein beschämendes Schauspiel! nannte Rabbi Bloch in seiner „Cher. Wochen-schrift“ das Verhalten der Behörde, daß der Oberlehrer einer Volksschule in Mitletsberg (Mähren) „christlicher Konfession“ sein sollte. Die Schule wird von 220 christlichen und 104 jüdischen Kindern be-sucht; die Lehrer sind aber sämtlich Juden! —

In Jerusalem poht es den Juden auch nicht mehr. Verschie-dene „Donkoverer“ haben die englische Königin gebeten, ihnen die Ansiedlung auf Cypern zu gestatten, weil sie jetzt die größte Not litten. Es scheint also in Zion nicht viel mehr zu Schaden zu geben. —

Neue Bücher.

(Alle hier angezeigten Schriften sind durch unsere Geschäftsstelle, sowie durch jede Buchhandlung zu beziehen.)

Die Bedeutung des Bürgerlichen Gesellschafts für den Arbeiter. Vom Vorkandidaten zum Reichstagsabgeordneten Dr. Otto. Preis in elegantem Umschlag 40 Pf. Stuttgart 1897.

Ans dem ungeheuren Stoff, den das Bürgerliche Gesellschaft mit seinen 235 Paragraphen darstellt, greift die vorliegende Schrift die Frage heraus, welche Stellung es zur sozialen Frage einnimmt. Besonders eingehend be-handelt der Verfasser den Dienstvertrag und seine Kündbarkeit, Gefährdung, Mitterverletzung, Schadenersatz, Schutz gegen sog. Wohnungseigenen u. a. m. Das Ergebnis seiner Untersuchung lautet: „Wir können, im ganzen ge-nommen, allen Grund, mit dem jüdischen zu sein, was wir durch das neue Zugewinn besonders auch in sozialpolitischer Hinsicht erreicht haben.“ Als kurzer Verfasser auf diesem wichtigen Gebiet eignet sich die Broschüre be-sonders für Behörden und Vereine, aber auch für alle Kreise des Volkes, die sich für die soziale Frage interessieren.

Berthold Otto, Dr. iur., 220 S. Preis 2,50 M., geb. 3 Mk.

Der Verfasser beschreibt, wie schon andere vor ihm, einen sozialistischen Zukunftsstaat, doch unterscheidet sich seine Darstellung wesentlich und vorteil-haft von den bisher bekannt gewordenen Schilderungen. Während Eugen Richter in seinen „Zukunftsbildern“ sich den sozialistischen Staat derartig denkt, wie ihn nur Diktoren hätten einrichten können, nimmt Otto an, daß die Sozialdemokraten, nachdem sie einmal an das Ruder gelangt, die besten und vernünftigsten wirtschaftsrechtlichen Maßnahmen treffen, aber trotz-dem für Gesellschaftsrecht nicht auf die Dauer ausreicht erhalten können. Die Menschen werden — im Gegensatz zu der Meinung idealistischer Sozial-isten — auch unter den besten wirtschaftlichen Zuständen keine Engel sein. Das Einzelstadium, zu dem der Verfasser kommt, ist, daß gerade ein sozialer Staat — den auch er als Ideal betrachtet — durchaus monarchisch sein muß. Die Vorzüge des „sozialen Königtums“ vor allen anderen Staats-formen werden und übergeben wird der Augen gestellt. Besonders wich-tig ist in unserer pessimistisch angelegten Zeit das sehr Ver-trauen des Verfassers auf die Lebenskraft des deutschen Volkes, das, wie schon so viele schwere Zeiten, auch die gegenwärtigen sozialen Kuren über-winden wird.

Anruf.

Im Wahlkreise Belpitzgrün findet die Reichstagswahlwahl, zu der wir Herrn

Rechtsanwalt Dr. Wohlfarth (Mathematos)

als Kandidaten der deutsch-sozialen Reformpartei aufgestellt haben, am 29. Oktober statt. Seit Mitte Juli sind wir fast ununter-brochen an der Arbeit gewesen, die Stimmung im Kreise ist uns und unseren Kandidaten, der sich einem großen Teil der Wähler persönlich bekannt gemacht hat, günstig. Das beweist der Verlauf der zahlreichen Versammlungen, die wir abgehalten haben. Wir haben Zeit gehabt, unsere Organisation, wo sie noch zu wünschen ließ, zu vervollständigen.

Unsere Gesinnungsgenossen im Reich haben uns im Anfang reichlich mit Geldmitteln unterstützt. Aber die lange Dauer des Kampfes (nummehr 12 Wochen) hat diese Mittel aufgebraucht. Wir wiederholen deshalb unsere Bitte um Unterstützung, damit es uns möglich wird, einen künftigen Endlos zu führen und die Früchte unserer fast vierwöchigen Arbeit auch wirklich zu ernten.

Die Geldsummen sind zu richten an unseren Kassierer, Herrn E. Kunge in Pörsberg.

Pörsberg, 5. Oktober 1897.

Der Wahlausschuss.

Billige, dicke
Bücher
Möbeler etc.
Andersnach's
ausst.-Stempel
Bücher-Verlag
A. M. Andersnach, Berlin

Seiler, Büchsen-, Dosen- und
Dress- Pinsel-Waren ausges.
Spezialität: **Pfister-Baren.**
Oskar Mähler, Bindm., Str. 25.
Patent- und techn. Bureau
Dr. Haborlein & Co.,
Berlin NW. 6, Rastplatz 7, am
Rastplatz.

Deutsch-Soziale Blätter.

Herausgegeben von Max Liebermann v. Sonnenberg.

Begründet von Theod. Frisck.

Verlags-Verlag:
Vertriebsbüro Nr. 136
bei der Reichsanstalt
(Verlagsbüro Nr. 170)
und Buchhandlungen.
Hans Grötsch Nr. 2.

Anzeigen:
die allgemeine Vertriebs-
Stelle
Verlags-
Büro
Hans Grötsch Nr. 2,
Leipzig.

XII. Jahrgang. Leipzig, 28. Oktober 1897.

Beltsort: Die soziale Frage ist heute mehr als
Judenfrage. Otto Glogau.

Pr. 480.

Inhalt: Die Thätigkeit der Reichstagsfraktion. — Der Niedergang des Handwerks. — Der Bund der Handwerker und die Parteien. — Terminalschmelze. — Regelung des Armenwesens. — Vom neuen alten Wahlgesetz. — Einmal Unrecht. — Ausland. — Sozial. — Arbeiterbewegung und Klärungen. — Parteischiedsrichtern. — Aus der Jugendbund-Bewegung. — Aus der Handlungsgehilfen-Bewegung. — Israel im Konflikt mit den Bundesgesetzen.

Die Thätigkeit der Reichstagsfraktion.

Nachstehend bringen wir den Bericht zur Kenntnis unserer Leser, den der Abg. Zimmermann auf dem Parteitag in Nordhausen über die Thätigkeit der Reichstagsfraktion und der Parteileitung gab. Der Herr Abgeordnete führte an:

M. H.! Die Thätigkeit unserer Fraktion im Reichstag ist Gegenstand vielfacher Anerkennung, aber auch zahlreicher Anschuldigungen gewesen. Angriffe von parteifeindlicher Seite übersehen nicht, sie sind uns vielmehr willkommen als indirektes Zeugnis, daß unsere Stellungnahme den anderen Parteien zum mindesten unbequem gewesen ist. Aber auch von uns vermerktlich Nachstehenden hat man, in gütlicher Verkennung der dem deutschen Reichstag gestellten Aufgaben und der unserer kleinen Gruppe ohnehin erwachsenden Schwierigkeiten, von der Fraktion ein „schärferes Vorgehen“ verlangt. Freilich, die Wünsche und Beschwerden, die erhoben wurden, bewegen sich nach den verschiedensten Enden; die einen legen das Schwergewicht auf die Agitation nach außen, die anderen auf die Verhandlungen im Schoße des Reichstags, die einen wollen die äußerliche, die anderen die wirtschaftliche, noch andere die nationale Seite unserer Programms stärker betont wissen, während für die Parteileitung die gleichmäßige Bewertung aller dieser Punkte maßgebend blieb. Gleich fern von einem unfruchtbaren Nihilismus-Antisemitismus wie von einem feichten Opportunismus haben wir unsere Aufgabe dahin erfüllen zu sollen geglaubt, daß unsere Arbeit sich in sozialer Übereinstimmung mit dem Parteiprogramm bewege und das praktisch Erreichbare bevorzugte, sofern dies ohne Verletzung der von uns stets gewählten Grundzüge der Partei geschehen konnte. In einer Zeit, wo die Gewinnungslosigkeit im Parteileben üppige Blüten treibt, hat man die grundsätzliche Stellungnahme der Reformpartei oft nicht verstehen können oder wollen. Doch meinen wir vor unseren Parteigenossen und Wählern guten Gewissens bestehen zu können, weil wir nicht übertriebene Hoffnungen gesetzt, die übernommenen Verpflichtungen und Aufgaben aber treu erfüllt haben. (Beifall.)

Die vierte Session der neunten Legislaturperiode des Reichstags umfaßte insgesamt 237 Sitzungen, von denen auf 1896/97 134 Sitzungen entfielen. Es war eine lang ausgedehnte Arbeitszeit, die auch unsere Fraktion in nachhaltiger Weise in Anspruch nahm. Schon in den ersten Tagen hatten wir Gelegenheit, den Standpunkt der Partei in wichtigen Fragen des nationalen und wirtschaftlichen Lebens klarzulegen. Die Interpellation des Abg. v. Dampf über den zwischen Ausland und dem Deutschen Reich bestehenden geheimen Vertrag gab dem Abg. Liebermann von Sonnenberg Gelegenheit, für Bismarcks Politik einzutreten; die Interpellation Auer und Genossen über die Verstärkung der Konsumvereine im Rgr. Sachsen, veranlaßte mich, die Auswüchse des Konsumvereinswesens und den sozialdemokratischen Terrorismus zu geißeln. In der Generaldebatte zum Etat brachte ich am 2. Dezember 1896 die Ansichten und Forderungen der Partei zum Ausdruck. Vom Regierungstisch antwortete der Staatssekretär des Reichsschatzamt, v. Posadowsky, der bejahte, daß seitens der Reichsfinanzverwaltung der Gedanke erwogen war, eine Summe anzusetzen, um das Problem der Herstellung einer geeigneten Spiritusglühlampe finanziell zu

unterstützen — und der Staatssekretär des Innern, v. Rüttiger, der die Einbringung der Organisationsvorlage für das Handwerk zusagte, und sich auch zur Petroleumfrage äußerte. Wie im letzten Reichstagsbericht erwähnt, hatte die Deutsch-soziale Reformpartei am 8. Mai 1895 eine Anfrage über den Petroleumring, vergebens eingebracht; ich benötigte deshalb die Gelegenheit zu einer Erneuerung der Anfrage. Staatssekretär v. Rüttiger erklärte: „daß die Erwägungen darüber, wie einer Monopolisierung des Petroleumhandels zu begegnen sein möchte, einen gewissen Abfluß gefunden haben, und daß die Vorbereitungen zu den Maßregeln, die zu ergreifen sein möchten, wenn wiederum plötzlich eine künstliche Preissteigerung herbeigeführt wird, getrieben sind.“ Uafer Drängen nach dieser Richtung hin hat also endlich einen Erfolg gehabt. Zu den Einzelheiten des Etats haben verschiedene Abgeordnete unserer Partei, wie aus der nachfolgenden Übersicht sich ergibt, das Wort ergriffen und namentlich auch die Interessen der mittleren und unteren Beamten vertreten. Die Sache des Handwerks verlorst Abg. Dr. Vielhaben in mehreren Reden mit Unmuth und Nachdruck. Der freihändlerische Standpunkt der Partei wahrten programmgemäß der Besprechung des von uns mit unterzeichneten Gegenstands über das Vereinswesen, die Abg. Werner und Zimmermann am 18. und 20. Mai 1897. Ich konnte bei diesem Anlaß wiederholt der Symphonie für die bedrängten Deutschen in Österreich entkündenden Ausdruck geben, ganz im Sinne der vom letzten Parteitag zum Ausdruck gebrachten Wünsche. Durch die Dresdner Tagung am 9. Mai 1897 hatte die Partei, zuerst unter allen reichsdeutschen Verbänden, die öffentliche Aufmerksamkeit in erfolgreicher Weise auf die Sprachenverordnungen und deren Folgen für die Deutschen Österreichs hingewiesen. (Großer Beifall.)

Die Gesamtrednerliste stellt sich für das letzte Berichtsjahr wie folgt. Es sprachen Abg. Bindewald einmal, Abg. Prof. Dr. Förster (bis zu seinem Austritt aus der Partei am 11. Juni d. J.) vierzigmal, Abg. Hirschel einmal, Abg. Müller (Waldeck) zweimal, Abg. Liebermann von Sonnenberg zweimal, Abg. Dr. Vielhaben zweimal, Abg. Werner achtundzwanzigmal und Abg. Zimmermann achtmal.

Von den vierzig Abgeordneten unserer Partei haben acht Abgeordnete 128 mal das Wort im Plenum zur Sache ergriffen. Persönliche Bemerkungen und Äußerungen zur Geschäftsordnung sind hierbei nicht mit in Rechnung gebracht. Hinsichtlich der rednerischen Thätigkeit stehen wir also hinter keiner anderen Fraktion zurück, sondern haben uns, im Verhältnis zur Stärke der Fraktionen, überaus reg in der parlamentarischen Arbeit beteiligt. Das Gleiche gilt auch für die Kommissionsberatungen.

Im Seniorenkongress des Reichstags war die Deutsch-soziale Reformpartei nach wie vor durch mich vertreten. Unter den ständigen Sachkommissionen beßten wir nur einen Sitz in der Petitionskommission, den bisher Prof. Dr. Förster einnahm. Um übrigen war unsere Partei in den Kommissionen folgendermaßen vertreten:

Reichshaushalt: Abg. Werner (Schriftführer),
Zwangsversteigerung und Zwangsverwaltung: Abg. Dr. Vielhaben,

Abänderung der Unfallversicherungsgeße: Abg. Müller (Walbed).

Handelsgeßbuch: Abgg. Liebermann von Sonnenberg, Dr. Viehhaben.

Auswanderungsgeße: Abgg. Dr. Förster, Müller (Walbed).

Von den sieben Initiativanträgen, deren Vortrout am vorjährigen Berichte mitgeteilt war, wurde nur einer (über den Schutz der Bauhandwerker) im ersten Teile der Session erledigt; die übrigen blieben für die Winteression 1896/97 zu Recht bestehen. Zur Erledigung gekommen ist hieron der Antrag:

die Bundesregierungen zu ersuchen, einen Gesetzentwurf vorzulegen, wonach bei allen gerichtlichen Verordnungen von Parteien, Zeugen und Sachverständigen die konfessionelle Eidesformel wieder eingeführt wird.

Am 2. April 1897 stand dieser Antrag auf der Tagesordnung, wurde vom Antragsteller Liebermann von Sonnenberg begründet und nach einer lebhaften Debatte von der Mehrheit angenommen. Wenn auch schon früher einzelne Abänderungsanträge aus unserer Reihe die Zustimmung des Plenums erhalt, so ist dies doch der erste Initiativantrag unserer Partei, der Annahme im Plenum gefunden hat. Mögen bald andere Anträge mit Erfolg sich anreihen! (Beifall.)

Nicht zur Verhandlung gekommen sind unsere Anträge über Einführung der Wahlpflicht, Einschränkung der Sonntagsbestellung bei der Post, Verbot von Konsumvereinen usw. in staatlichen Betrieben, Verbot des Schächterns und das Verbot der Einwanderung ausländischer Juden. Dieser Antrag ist schon einmal, am 27. Februar 1895, zur Verhandlung gekommen. Damals begab nach lebhafter Debatte ein Mehrheitsbeschluß den Gesetzentwurf. Die nationalliberalen Abg. Bamhoff und Dr. Hoff setzten sich bei der Abstimmung am 6. März 1895 in Widerspruch mit ihren vor der Wahl abgegebenen Versprechungen; auch der jetzige Führer der Konserwativen stimmte gegen uns. Wir werden den Antrag immer wieder einbringen, weil er so recht geeignet ist, alle Parteien zu zwingen, in dieser national wie wirtschaftlich gleich wichtigen Frage ungetriebene Farbe zu bekennen. (Lebhafter Beifall.)

Unterstützt worden sind durch unsere Mitglieder noch wichtige Initiativ-Anträge der Wirtschaftlichen Vereinigung, z. B. der Antrag v. Bloch über die Invaliditäts-Versicherung und Interpellationen, wie die des Abg. Dr. Hahn über das Strafrecht zur See.

Die Stellung zu der Handwerkervorlage war mit der Erklärung des Ministers v. Bötticher gegeben, der die Streichung des § 129,2 verlangte. Nach diesem Abß sollte vom 1. Januar 1897 ab die Befugnis zur Anweisung von Zehrungen nur solchen Personen zustehen, die die Berechtigung zur Führung des Meister-titels haben. Konserwative und Zentrum hielten darauf an, was aber blieben fest. Wir uns stimmten gegen das Geß — das mit 183 gegen 113 Stimmen Annahme fand — vom Zentrum der Abg. Wegner (Neustadt), von den Konserwativen die Abg. v. Bloch, v. Werder und v. Werder, von den „Wilden“ die Abg. Bachmair, v. Tallwig, Dr. Hahn und Hilpert. Mit der Regierungsmehrheit dagegen marschierten die Abg. Lieber (Meißen) und Prof. Förster!

Die übermäßig lange Arbeitszeit — 237 öffentliche Sitzungen, 663 Abteilungs- und 458 Kommissionssitzungen weist die vierte Session insgesamt auf — verschuldete eine allgemeine Abspannung, sodaß wiederholt die Beschlußfähigkeit des Hauses nicht zu erreichen war. Wir bebauern und bekämpfen diese Erscheinung, vernachlässigen uns aber gegen eine Behauptung der Gegner, die dann Prof. Dr. Förster wieder aufgriffen hat, als ob die deutsch-soziale Reformpartei durch häufiges Fehlen glänze. Die „National. Corr.“ verbreitete einen Wahlschettel, betitelt: Die Antisemiten im Reichstage, der auf direkte Täuschung der öffentlichen Meinung hinielt. Zugerechnet sind unserer Fraktion die Abg. Dr. Bödel und Althardt, die häufig gefehlt haben; das nationalliberale Organ rechnet schlankweg mit sechzehn Fraktionsmitgliedern, während tatsächlich nur vierzehn und noch dem Austritt des Abg. Lieber (Meißen) nur noch dreizehn Abgeord-

nete zur Fraktion zählten. Wir können der nationalliberalen Breje mit ihrem eigenen Zahlenmaterial zur Zurückweisung des Angriffes dienen. Die nationalliberale „Köln. Ztg.“ hat bereits im Jan. d. J. in einem Artikel eine Berechnung darüber aufgestellt, welche Parteien die meisten unentschuldig fehlenden Abgeordneten aufzuweisen haben. Das erwähnte Blatt schrieb unter anderem: „30—44 mal gefehlt haben 20 Abgeordnete, darunter 5 vom Zentrum, 2 Polen, 1 Nationalliberaler, 1 Konserwativer, 8 bei seiner Fraktion. Volksvertreter, die 20 bis 30 mal ohne Entschuldigung ausgeblieben, sind mehr als 40, darunter von dem Zentrum und von den Polen je 9, von den Konserwativen, der Volkspartei und den Sozialdemokraten je 6, bei seiner Fraktion 5, 3 Freisinnige und je einer von der Reichspartei und der Reformpartei. Die dritte Klasse der Abgeordneten mit 10—19 veräumten Sitzungstagen zählt rund 80 Reichstagsmitglieder. Davon gehören an: 20 dem Zentrum, 1 Delfe, je 13 Konserwative und Sozialdemokraten, 7 Nationalliberale und eben so viele Abgeordnete bei seiner Fraktion und 6 Polen. 4 bis 10 Sitzungen haben 100 Abgeordnete geschwänzt, davon entfallen 28 auf das Zentrum, die Konserwativen 23, die Sozialdemokraten 14, die Polen und Nationalliberalen 11, die Reichspartei und die freisinnige Partei 6, die freisinnige Vereinigung 3, die Reformpartei und die Süddeutsche Volkspartei je 2, während 4 bei seiner Fraktion sind.“ Einen richtigen Ueberblick bietet das wirre Durcheinander dieser Berechnung nicht, sie gewinnt erst dann Wert, wenn man an der Hand des Fraktions-Berechnungsprotokolls prozentual berechnet, wie stark jede Partei unter den Sitzungsschwänzern vertreten ist. Die „Sächß. Bürger-Ztg.“ hat sich die Mühe genommen, das von der „Köln. Ztg.“ Veräumte nachzuholen und stellt fest, daß von den Polen etwa 90 v. H., von den Wilden etwa 80 v. H., von den Deutsch-Konserwativen 74 v. H., von den Sozialdemokraten 69 v. H., von der Süddeutschen Volkspartei 67 v. H., von dem Zentrum 61 v. H., von den Freisinnigen 44 v. H., von den Nationalliberalen 39 v. H., von der Reichspartei 26 v. H. und von unserer Partei 23 v. H., viermal und öfter unentschuldigst gefehlt haben.

Nach dieser Berechnung schneidet also die so heftig angefeindete deutsch-soziale Reformpartei mit nur 23 v. H. am besten ab. So sieht's im Wirklichkeit mit dem Reichstagsgeßbuch aus!

Auch die Abstimmungen der Fraktion hat man zum Gegenstand des Angriffes zu machen versucht. Bereits im vorjährigen Reichstagsgeßbericht ist begründet worden, warum wir die Durchpeitschung des Bürgerlichen Geßbuches nicht mitmachen und uns der Abstimmung enthalten. In der uns beschäftigenden zweiten Hälfte der vierten Session waren die Mitglieder der Fraktion bei allen wichtigen Fragen nicht bloß verhältnismäßig zahlreich zur Stelle, sondern auch einig. Nur bei der Frage um Trennung der Verkaufsräume in den Margarine-Gesellschaften stimmte ein Mitglied — nach vorheriger Rücksprache innerhalb der Fraktion — dagegen. Bei der Marine-Abstimmung ließ sich leider die sonst bestmögliche erfreuliche Einigkeit nicht herbeiführen, weil die beiden heftigen Abg. Hirschel und Köhler vermeinten, gleich dem meisten süddeutschen Vertretern, sich ablehnend auch zu zwei Forderungen verhalten zu müssen, denen die Mehrheit der Fraktion zustimmte.

Fraktions-Sitzungen haben nach Maßgabe der zu bewältigenden Arbeiten stattgefunden, insbesondere ist bei allen wichtigen Fragen vor der Entscheidung ein Meinungsaustausch herbeigeführt worden. Schwierigkeiten ergaben sich daraus, daß manche Mitglieder durch ihre Berufsgeschäfte oft behindert und — bei der Diätenlosigkeit — auch ferngehalten wurden. Abg. Köhler war durch seine Tätigkeit im heftigen Landtage gezwungen, längeren Urlaub zu nehmen. Andere Kollegen wurden durch Wahl- und Agitationsarbeit stark in Anspruch genommen.

Die Parteileitung ist bemüht gewesen, allen an sie heranretenden Anforderungen gerecht zu werden, so gut dies bei den geringen finanziellen Mitteln und wenigen Agitationskräften überhaupt möglich war. Die Radwahl im ersten heftigen Wahlkreis hat die Forderungen erfüllt, welche auf dem letzten Parteitage zum Ausdruck kamen. Abg. Köhler ist am 19. Nov.

1896 mit 9733 gegen 5255 Stimmen in der Stichwahl wiedergewählt worden.

Die Mitgliederzahl der Fraktion ist von dreizehn auf zwölf gesunken durch den Austritt des Herrn Prof. Dr. Förster, der am 11. Juni d. J. erfolgte. Die Parteireichung hat sich verpflichtet, durch Veröffentlichung des gepflanzten Briefwechsels volle Klarheit über die Grundlosigkeit dieses Austritts zu schaffen. Eine irgendwie bemerkliehe Einwirkung auf die Einigkeit und Geschlossenheit der Partei hat der Austritt des Herrn Dr. Förster, so viel persönliche Freunde er vorher zählte, nichts gehabt. Es ist dies auch ein Anzeichen dafür, wie lebendig die Einigkeitsebene alle durchdringt, so daß die Unterordnung und Einfügung in das Ganze für jeden als erste Pflicht erachtet wird. (Bravo.) — Gegenüber den großen Aufgaben, vor die uns die neue Reichstagswahl stellt, gilt es, den Geist der Gemeinsamkeit zu pflegen, auch wenn in untergeordneten Fragen Neigungen und Wünsche auseinandergehen. Über unsere Tätigkeit im Reichstage muß der Parteitag sein Urteil abgeben. Wir meinen, nach bestem Wissen und Gewissen unsere Kraft einzusetzen zu haben, in Übereinstimmung mit dem Programm, zu dessen Verwirklichung wir uns zusammen geschlossen haben, nicht der Befriedigung persönlichen Ehrgeizes wegen, sondern um der Erneuerung und Erhaltung deutschen Volkstums willen. (Lebhafte Beifall.)

Der Niedergang des Handwerks.

Manch einer, der sich über das Handwerk und die Mittel, ihm zu helfen, ausläßt, weiß gar nicht, mit welcher Schnelligkeit und Zeitigkeit der Niedergang des Handwerks vor sich geht. Leider fehlt es vollständig an den nötigen Angaben, um diese rückläufige Bewegung würdigen zu können. Nur in einzelnen kleinen Orten finden sich Männer, die solche Untersuchungen vornehmen und sie der breiten Öffentlichkeit zur Verfügung stellen. Eine solche, sehr bemerkenswerte Forderung hat in der alten Lutherstadt Eisenach stattgefunden. Dabei ist festgestellt, daß „zwölf Handwerke, d. h. der fünfte Teil aller jemals vertreten gewesen und der dritte Teil der 1790 näher aufgeführten Gewerbe“ in Eisenach gänzlich tot sind, daß die Gesamtzahl der Meister im Verhältnis zur Bevölkerung um mehr als 75 v. H. zurückgegangen ist, und daß dieser „Zerfallsprozeß des Handwerks in den letzten 20 Jahren besonders schnelle Fortschritte gemacht hat“. Nur fünf Gewerbe mit über ein Fünftel der gesamten Meisterzahl, haben ihre Stellung als handwerksmäßiger Kleinbetrieb behauptet, nämlich das der Bäcker, der Fleischer, der Barbier, der Tagelöhner und der Maler.

Hier könnte man nun anführen, daß sich gerade diese Gewerbe deshalb gehalten haben, weil sie wirklich Handwerke sind und also nicht den majestätischen Betrieb aufzuweisen, d. h. in den Großbetrieb übergeführt werden können. Denn gerade hierin ist unser Liberalismus groß, er behauptet stolzen Arm in Arm mit der Sozialdemokratie: Das Handwerk ist in dem Zeitalter der Maschinen überhaupt nicht mehr lebensfähig. Aber abgesehen davon, daß auch schon an vielen Orten das Bäckergewerbe durch Brotfabriken verdrängt ist, die z. B. den Anforderungen der Bäckerverordnung durch Einführung des Schichtwechsels viel leichter gerecht werden können, als der kleine Meister, stimmt das in diesem Falle ganz und gar nicht. Denn das Schneidhandwerk hat, um nur ein Beispiel hier anzuführen, in Eisenach von 1790 bis 1875 um 45 v. H., von 1790 bis 1895 um 69 v. H., von 1875 bis 1895 um 44 v. H. an relativer Bedeutung abgenommen; vier bis fünf Meister sind noch ausschließlich für Privatländerei thätig, bei zehn Meistern etwa wird sich der Absatz aus Geschäft (Wachrobengeschäft) und aus Privatländen die Lage halten; die übrigen dagegen (etwa fünfzig) haben nur noch wenig Privatländerei, sondern sind eigentlich als Heimarbeiter der Händler anzusehen. — Etwa zehn alte Meister endlich sind stillschweigend, die für die Produktion kaum in Betracht kommen. So sind also

die Eiseler Schneidermeister fast sämtlich von den achtzehn Wachrobengeschäften abhängig, von denen Inhabern nur sechs gelernter Schneider sind! Drei von diesen Geschäften haben eigene Werkstätten, die übrigen halten sich nur einen Zuschneider. Ein Meister, der für sich ein Geschäft arbeitet, erhält fünfzehn bis sechszehn, ja selbst nur zwölf bis dreizehn Mark für einen Ausgang, wovon etwa drei Viertel an den Stellen gezahlt werden muß.

Selbstverständlich haben diese Zustände auch Einfluß auf die soziale Lage der Meister. Trotzdem es nicht leicht ist, sich davon ein klares Bild zu machen, weil naturgemäß der Handwerker um des Scheins und des Credits willen, sein Einkommen sehr oft höher angeben wird, als es in Wirklichkeit ist, so können wir auch hier mit einigen Zahlen*) dienen. Nimmt man als unterste Grenze des Mittelstandes, wozu wir doch den Handwerksmeister nun einmal rechnen müssen, ein Einkommen von 1500 Mark und also oberste Grenze ein solches von 6000 Mark, so giebt sich, daß von den Eiseler Handwerkern nur 30 v. H. diesem angehören, während 38,2 v. H. nur ein (steuerfreies) Einkommen bis 900 Mark und 31,6 v. H. ein solches von 900 bis 1500 Mark aufzuweisen haben. Also noch nicht ein Drittel der gesamten Handwerksmeister steht auf der Stufe der besseren Fabrikarbeiter!

Diese schlechte Lage äußert sich auch im Grundbesitz. Von den 2200 Häusern Eisels sind 270 bis 280 in den Händen von Handwerksmeistern. Die Hypotheken-Verschuldung ist nun von 1886 bis 1895 um 3,6 Millionen Mark gewachsen; welche Masse von Rot-Darlehen darin stecken, kann man daraus ersehen, daß sehr häufig Beträge von fünfzig bis hundert Mark hypothetisch aufgenommen sind. So weit ist also der persönliche Kredit schon gesunken. Wie viele von diesen kleinen Darlehen auf die Häuser der Handwerker entfallen, läßt sich kaum schätzen, denn die Grundbücher der Amtsgerichte geben darüber nicht jedermann Auskunft. Eider scheint uns aber zu sein, daß jemand mit einem Einkommen von mehr als sechsstaunend Mark kaum fünfzig Mark in Form einer Hypothek aufnehmen wird, denn die Gerichte und anderen Kassen verurteilen bei einer solchen geringen Summe den Zinsfuß nicht unweitest.

Und nun das Verheirathungs! Damit sieht es, wie überall, geradezu traurig aus. Bei neun Meistern ist von Verheirathungen überhaupt nicht die Rede, während bei einigen die Zahl der Verheirathungen so groß ist, daß an eine sach- und sachgemäße Ausbildung nie gedacht werden kann. Das führt dann zu Zuständen, wie sie die nackten und trockenen Zahlen der Herberge zur Heimat in Eisenach uns zeigen. Im Jahre 1894/95 übernachteten dort 10 813 wandernde Personen, davon fanden nur 184 in der Stadt Arbeit.

Wahrlich ein erschreckendes Bild! Und da giebt es immer noch Leute, die die Not des Handwerks leugnen oder dafür die Handwerker allein verantwortlich machen wollen! Ja, hört man rufen, wie kann ich's mit meinen schwachen Kräften besser, wenn die Regierung im alten Fahrwasser weiter wurselt? Und trotzdem kann jeder sein Teil daran thun. Die „D. Tagesztg.“ schrieb kürzlich: „Wie viele arbeiten nicht mit dem Munde und mit der Feder an der Hebung des Handwerkes! Es giebt wenige politisch thätige Männer, die nicht in ihrer Art an dieser Arbeit teilnehmen. Aber wie viele von diesen Männern dulden, daß ihre Frauen in die großen Schundgeschäfte laufen und damit den Handwerkern den Verdienst entziehen! Wie wenige unter den vorreichten Handwerkerfreunden sind geneigt, selbst und in ihrem Kreise dafür zu sorgen, daß der tüchtige Handwerker einen entsprechenden Lohn erhalte und daß seine Arbeit besser bezahlt werde als die Schundarbeit des Stumpers oder die Massenware des Trödelhändlers! Hier ist viel lohnende Kleinarbeit zu thun. Wenn jeder von den wahren und angeblichen Handwerkerfreunden sich entschließen könnte, nur dem ethischen Handwerker alle Arbeit zuzuwenden, nicht um die Preise unbedeutend zu markten und zu wälen, die Schundware grund-

*) Zahlen usw. sind dem 70. Bande der „Schriften des Vereins für Sozialpolitik“ entnommen.

jählich zu meiden, so wäre dem Handwerter fast mit einem Schläge geholfen. Das ist aber das Falsche, daß so viele, die mit dem Rande den Schwindel bekämpfen, ihm halbigen nachlaufen, wenn er nur die richtige Fälschungsmethode gewählt hat."

Ähnliches rufen wir seit Jahren unseren Freunden zu, trotzdem schadet es aber nicht, daß es immer und immer wiederholt wird, insbesondere in der Zeit, wo das kommende Weihnachtsest die Jubelbazzare genützt und . . . von deutschen Käufern gefüllt sieht.

R. G.

Der Bund der Landwirte und die Parteien.

Man schreibt uns aus Bundeskreisen:

Wenn der Bund der Landwirte auch seiner Tendenz nach politisch parteilos ist und an der Loyalität des geschäftsführenden Vorstandes nicht zu zweifeln ist, so hat es sich aber doch in der Praxis gezeigt, daß diese Parteilosigkeit in politischen Dingen nicht aufrecht erhalten werden kann. Die Ursache dürfte einmal darin liegen, daß dem Gesamtvorstande und dem Ausschusse die strikte Durchführung der parteilosen Grundzüge nicht in so hohem Maße am Herzen liegt, und daß seitens einzelner Mitglieder dieser Körperschaften der Einfluß auf die Bundesleitung dahin benutzt wird, in vielleicht nur unmerklicher Weise, den Bund den Parteinteressen dienlich zu machen; aber mehr noch wie hier dürfte die Ursache der manchmal recht scheinbaren Parteilosigkeit in den einzelnen Wahlkreisen zu suchen sein. Es liegt in vielen Wahlkreisen klar und offenkundig auf der Hand, daß sich Herren an die Spitze der Bundesorganisation gestellt haben, oder mit Hilfe ihres persönlichen Einflusses das Ergebnis der freien Wahl in nicht vollkommen loyaler Weise auf ihre Parteilosigkeit gelenkt haben, nur damit ein anderer entschiedener Agrarier nicht an die Spitze der Organisation tritt; oder, mit anderen Worten gesagt, es übernehmen Herren den Vorstoß, die nur mit sehr gemäßigten Gefühlen den Bundesbestrebungen gegenüberstehen, um zu verhindern, daß ein anderer entschiedener und thatkräftiger Mann sich an die Spitze der Agitation stellt. Daß der geschäftsführende Vorstand die Unterbindung der Lebensadern des Bundes nicht will, erscheint zweifellos, in wie weit ihm eine Unterlassungsschuld beizumessen ist, vermag der Außenstehende nicht zu beurteilen. Daß die einzelnen Vorstände am liebsten sehen, wenn ein Kandidat ihrer Partei zur Wahl aufgestellt wird, ist menschlich vollkommen begreiflich; trotzdem muß eine Zurückdrängung dieser persönlichen Wünsche durchaus erfolgen, soll nicht die ganze Parteilosigkeit in die Brüche gehen. Die deutsch-soziale Reformpartei kann von sich nun behaupten, daß sämtliche Abgeordnete und Zugehörige der Partei mit vollem Herzen und ehrlicher Überzeugung auf dem Programm des Bundes stehen, während die konservative Partei und das Zentrum und noch weniger die nationalliberale Partei dieses von sich nicht sagen können. Unter den Umständen muß es in den Kreisen unserer Parteianhänger Erbitterung erregen, wenn einzelne Vorstände die Bundes-Agitation vor ihren Parteigenossen spannen. Besonders bei Aufstellung der Kandidaturen ist über Mangel der Parteilosigkeit auf das Lebhafteste zu klagen. Sowohl über die konservativen Bundes-Vorständen im Osten, als auch über die nationalliberalen in Hannover und im Süden. Wir glauben das Recht zu haben, fordern zu dürfen, daß in allen Fällen, in denen ein Kandidat unserer Partei, der das Bundesprogramm risikofrei anerkennt hat, neben einem Konservativen, Zentrumsmann oder Nationalliberalen zur Wahl aufgestellt wird, der Bund als solcher außer Tätigkeit tritt; oder aber daß in Fällen, in denen eine Stellungnahme erforderlich erscheint, um den Wahlkreis nicht in die Hände prinzipieller Gegner fallen zu lassen, der Vorsteher auf das Strengste seine Parteilosigkeit zu erkennen gibt und von der Proklamierung des Bundes-Kandidaten so lange Abstand nimmt, bis er auch dem Kandidaten unserer Partei Gelegenheit gegeben hat, sich mit den Bundesmitgliedern genügend bekannt zu machen. Bei den heute bestehenden Institutionen ist es einem der konservativen Partei

angehörigen Bundes-Vorständen ganz leicht, einen konservativen Kandidaten als Bundes-Kandidaten proklamieren zu lassen, auch wenn der Kandidat unserer Partei in Bundeskreisen viel größere Sympathien besitzt als der konservative Kandidat. Die Wahl des Ortes und der Zeit der Versammlungen, die Form und der Zeitpunkt der Einladungen, das Spielplanen persönlicher Autorität in den Versammlungen, die Art der Abstimmungen und hundert andere Kleinigkeiten machen es dem Vorstände leicht, die Bundes-Tendenz der Partei-Tendenz unterzuwerfen. Ganz besonders in allen Fällen, in denen die Möglichkeit vorliegt, daß der Wahlkreis-Vorsteher das Bestreben haben könnte, die Bundes-Organisation vor seinen Parteigenossen zu spannen, muß auf die strengste Objektivität gehalten werden, und eine Kandidatenaufstellung durch Abstimmung dürfte nur auf dem Wege geheimer Zettelwahl in unbeeinflusster Weise zu ermöglichen sein.

Terminhandel.

Jüngst druckte die „M. Ztg.“ einen Erlaß ab, in dem der preussische Handelsminister der Rastatter Regierung eine Belehrung über die Bedeutung der Termingeschäfte erteilt und sie auffordert, in der Presse Vorurteilen über die Bedeutung des Termingeschäfts entgegenzutreten. Dieser Erlaß stammt nun vom Minister v. d. Seydt und ist datiert vom . . . 24. Oktober 1855! Selbstverständlich wird der Erlaß von der gesamten Pressen-Presse als Beweis für die Vorzüglichkeit und Notwendigkeit des Termingeschäfts hingestellt, als Zeugnis dafür, wie anders früher, „selbst zur Zeit des Anker-Regiments der fünfziger Jahre“, das preussische Handelsministerium über Termingeschäfte urteilte. Ungefähr mit demselben Recht und Erfolg könnte man von dem Hans eines mittelalterlichen strategischen Wertes Unverständlichkeiten und Mängelheiten unserer modernen Strategie nachzuweisen versuchen. Als Minister v. d. Seydt seinen Erlaß veröffentlichte, konnte er unmöglich ahnen, daß der erst bei dem Ende der vierziger Jahre in Deutschland ins Leben getretene Terminhandel sich im Laufe eines halben Jahrhunderts so — segensreich entwickelt wurde. Bei den damaligen unvollkommenen Verkehrsverhältnissen war an ein übermäßiges und rasches Zusammenziehen großer Getreidemassen zu Spekulationszwecken an einem Orte gar nicht zu denken. Es bestand noch kein so dicht über die ganze Erde verbreitetes Telegraphennetz, das den Händler in die Lage versetzte, in einer Stunde in den entlegenen Weltteilen Abschlüsse über Tausende von Zentnern Getreide zu machen und es so in sein Belieben zu stellen, die Preise für das inländische Getreide entweder herabzudrücken oder es ganz unverfälscht zu machen.

Daß trotz alledem sich auch damals Mißstände bemerkbar zu machen anfingen, beweisen nachdrückliche Worte des Erlasses: „Wünschenswert würde es freilich sein, solche Scheingeschäfte zu verhindern, es sind jedoch hierzu wirksame Mittel nicht vorhanden, wenn man sich nicht der Gefahr aussetzen will, neben den fingierten auch die realen Geschäfte zu treffen und dadurch weit mehr Unheil anzurichten, als Nutzen zu stiften.“ Das galt für damals, im Jahre 1855, als die realen Geschäfte noch die unrecellen, die reinen Spielgeschäfte überwogen. Wie aber stand es im Anfang unseres Jahrhunderts? In der Vorles.-Enquete-Kommission äußerte der Sachverständige Getreide-Großhändler Senker (Duisburg), also kein Agrarier, u. a.: „Wenn der Müller jetzt von Berlin das gemahlte Zeug bezieht, dann kann er überhaupt nichts damit anfangen . . . Ich halte von 100 Geschäften, die in Berlin an der Börse gemacht werden, 90 für Spielgeschäfte und für Schwindel; ich kann Ihnen das beweisen . . . Als ich einst den Unternehmer Mensch auf den schlechten Kloggen aufmerksam machte, der nicht zu liefern sie, meinte er: Etwas muß man doch thun, und da ich in Deßau des Ausfuhrverbots wegen nicht arbeiten kann, so fixe ich hier in Berlin die Preise herunter!“

Der Handels-Redakteur des „Mn. Tagebl.“, auch kein Agrarier, sagte aus: „Strafen, die den Erwerb treffen, werden

wirkungsvoll sein; von Strolch, die lediglich die Ehre treffen, verspreche ich mir keinen Erfolg. . . Die Bördenleute haben die Vortheile, wohl nicht ganz unberechtigter Weise, es existiere eine spezifische Bördenmoral, der beizukommen überaus erwünscht wäre, und dieser spezifischen Bördenmoral, die durch eine gewisse, ich kann es nicht anders sagen, Vagheit der Grundzüge . . . geschaffen ist. . .

Börden-Alteiler Sobenheim (Berlin) führte aus: „Ich bin auch der Meinung, daß viele Kreise stollenweise mit einer Klugheit gearbeitet haben, mit der sie nicht hätten arbeiten sollen. . . Die anständigen Terminhändler haben sich geschämt, auf solche Berufsgegnossen haben. . . Ich habe mein Amt als Schiedsrichter niedergelegt, um nicht formell Exekutor für solche Kommissionshäuser sein zu müssen.“

Kommerzienrat Schütt (Berlin) Sachverständiger und Börden-Alteiler: „Ich bin nunmehr Jahre und wohl länger Mitglied des Schiedsgerichts an der Berliner Frucht Börse gewesen — ich habe in der letzten Zeit das Amt niedergelegt, weil es mir unsympathisch war. . .“

Sachverständiger Getreide-Großhändler van Gülpen: „Der Terminmarkt ist das Schlichtsied für das Großkapital geworden, auf dem Umrumpelungen mit Verwaltungen abwechseln.“

Sachverständiger Getreide-Großhändler Kommerzienrat Rosenfeld: „Ich will im Anschluß an die Äußerung, daß hier manches Schwindelgeschäft ist, anführen, daß in einer Hand jahrelang ein großer Kosten Bauwesen sich vereinigte und die Firma thatsächlich jahrelang durch diese Vereinigung in einer Hand das Bauseigenschaft beverrichtete. Jede Empfangnahme war ausgeschlossen. Immer wieder hat die Firma es verstanden, größere Kostengeldsätze zu erzwängen, zum Schaden weiterer Kreise, und, meine Herren, das ganze Geschäft, das jahrelang mit dem Weizen hier entriert worden ist, kann ich als ein reelles durchaus nicht auffassen.“

Und endlich der Sachverständiger Großhändler Hennig: „Ich bin wiederholt an lebhaften Kundigungsanfragen an der Berliner Produktentbörse gewesen und kann nur sagen: ich habe in meinen jugendlichen Jahren Kriegszüge von Wunden mit ansehen und angehört; aber das, was ich in der Wildnis erlebt habe, kam mir vor wie ein faulster Jupppehauch gegen das, was ich da in dem Kundigungszimmer gehört habe. Es war ein Getöse und ein Getöse, als wenn hundert Tüllbänder losgelassen worden wären, so daß ich mir sagte: es ist eine Schmach für die Börse, einen solchen Zustand zu dulden.“

Es scheint also doch nach den Aussprüchen dieser doch gewiß einwandfreien, bürnenreindlichen Sachverständigen das un-reckle Element bei weitem das Übergewicht bei dem Getreide-terminhandel gewonnen zu haben, so daß bei den Zuständen an der Börse, wie sie sich bis zum Anfang dieses Jahrzehnts bei uns herausgebildet hatten, durch das Verfehlte wohl mehr Unheil verurteilt als vielleicht dem oder jenem realen Händler Schaden zugefügt worden ist, und auch nur deshalb, weil sich die realen Händler nicht von der Herrschaft einer kleinen, aber kapitalstärkigen und daher mächtigen Spekulantengruppe zu emanzipieren wagen und zu ihrem eigenen Schaden diesen Leuten immer noch Gefolgschaft leisten.

Regelung des Armenwesens.

Wenn man heute irgendwo reden hört über die soziale Not in den Großstädten, so kann man sicher sein, daß wohl die sogenannten großen Mittel — das sind: allerlei Staatshilfe, Arbeitslosen- und andere Versicherungen — in die Debatte gezogen werden, nicht aber die gemeinnützigen Vetretenungen aller Art, die mit Mut und That überall da sind, der schlimmsten Not abzuwehren. Gerade diese Vetretenungen haben mit jedem Jahre eine erhöhte Bedeutung gewonnen. Da, man kann sagen, daß auf ihnen in gewisser Hinsicht alle soziale Wohlfahrt ruht, alle praktische Religion und auch alle Teilnahme an der Entwicklung des Menschengeschlechts. Diese Teilnahme kann heut-

zutage jeder bethätigen, sobald er nur in seiner Gemeinde für Arme, Arbeitslose, Verwahrloste und Verlassene mitwirkt und dadurch seiner nächsten Umgebung vorwärts hilft. Ohne ein geordnetes Gemeinleben kann kein Staat gedeihen. Eine Gemeinde erlangt aber nur dann Gesundheit und Kraft, wenn sich alle Gemeindegliederungen samt und sonders verpflichtet fühlen, einander beizustehen und Armut und Elend nach Kräften zu lindern.

Not und Schwachheit werden allerdings nicht aufhören, so lange die Welt steht, das Leben liegt im Weltplane Gottes, und Arme werden wohl immer unter uns haben. Aber es wird stets eine tief beglückende Aufgabe bleiben, Umfang und Wirkungen der Not einzuschränken und vor allem die unschuldigen Opfer der Armut in dauernd bessere Verhältnisse zu bringen.

Und so finden wir denn, daß im engsten Zusammenhange mit den anderen großen sozialen Fragen, deren Lösung zu den schwierigsten und bedeutungsvollsten Aufgaben der Gegenwart gehört, die Armenpflege und die Armenpolitik stehen.

Nicht als ob das Armenwesen eine unserer Zeit eigentümliche Erscheinung wäre. Die Armut ist vielmehr ebenso alt wie das wirtschaftliche Leben der Menschen, und sie wird aller Voraussicht nach auch so lange währen, als es ein wirtschaftliches Leben der Menschen gibt. Sie ist untrennbar verknüpft mit der menschlichen Gesellschaft, und alle Pläne, die von ihrer Verwirklichung eine völlige Beseitigung der Armut und des wirtschaftlichen Elendes versprechen, werden so lange Luftgebilde bleiben, als es nicht gelingt, die menschliche Natur umzugestalten.

Die Armut kann durch Hilfe anderer beschränkt, ihr Elend kann gelindert, ihre Wirkungen können abgeschwächt werden, aber es ist eine Selbsttäuschung und Verleumdung, auf eine Zeit zu hoffen, in der es keine Armut mehr gibt.

Keine menschliche Einrichtung vermag die Verantwortlichkeit der körperlichen, moralischen und geistigen Kräfte der einzelnen aufzuheben und auszugleichen oder die daraus entspringenden Folgen zu verhindern.

Es ist hier nicht der Ort, in eine Prüfung der künftigen staatlichen Gedanken, die eine Beseitigung der Armut sich zum Ziele gesetzt haben, einzutreten. Es kann hier nur hervor-gehoben werden, daß alle diese Ideen auf eine Verleumdung der, trotz aller Entwicklung, ihrem Wesen nach unveränderlichen Natur des Menschen beruhen und deshalb unausführbar sind. So groß die Wirkung dieser Gedanken auch auf die geistige und wirtschaftliche Entwicklung gerade unserer Zeit ist, so können sie doch bei der wissenschaftlichen und praktischen Behandlung des Armenwesens nur so weit in Betracht kommen, als sie auf die Elemente, mit denen es das Armenwesen zu thun hat, einwirken, nicht aber kann in ihnen ein Weg erkannt werden, der zur Lösung der Armenfrage führt.

Die große Bedeutung, die die Armenfrage für die Gegenwart erlangt hat, besteht aber nicht darin, daß heutzutage die Zahl der unterstützungsbedürftigen Armen eine weit größere wäre im Verhältnis zu der Gesamtbevölkerung als in früheren Jahrhunderten. Es gab wohl Zeiten, wo das Verhältnis ein noch weit ungünstigeres war, als es in der Gegenwart ist.

Aber das, was unsere Zeit von der Vergangenheit unterscheidet und worin ihr schwereres Gebrechen liegt, ist, daß die Zahl derer, die in Gefahr schweben, der Armut zu verfallen, in ungeheurem Maße gewachsen ist und immer mehr zu wachsen droht.

Die moderne Industrie und der Fabrikbetrieb, von denen meist nur die Vornehmsten geschädigt werden, haben eine soziale Klasse hervorgerufen, die in allen Kulturländern schon heute einen bedeutenden Bruchteil der Gesamtbevölkerung bildet. Die Erzeugnisse der meisten Mitglieder dieser Klasse sind an vielen Orten so gering, daß sie gerade nur zur Zerstörung des Lebens ausreichen, sie sind aber zu gleicher Zeit so unsicher, daß die Möglichkeit, in völlige Ernährungslosigkeit und damit in Armut zu verfallen, immer vorhanden ist.

Die schweren umfassenden Aufgaben und Pflichten, die die soziale Frage der Gesellschaft und dem Staate der Gegenwart stellen, gehören nicht unmittelbar dem Armenwesen an, aber es bedarf wohl kaum der Forderung, wie tief die soziale Frage

und die Versuche zu ihrer Lösung auf das Armenwesen einwirken.

Der Einzelne kann sich ohne Hilfe anderer Personen aus dem Zustande der Armut nicht befreien. Er bedarf dieser Hilfe, soll er nicht untergehen.

Der Armut kommt nun das Mitleid und die Pflicht der Nächstenliebe entgegen, die gebieterisch fordern, dem Mitmenschen Hilfe zu reichen, der in Gefahr ist, aus Mangel an Erbsitz umzukommen. Mag auch auf niederen Kulturstufen dieses im inneren Gesellschaftsleben des Menschen wurzelnde Gebot sich nur auf Familien- und Stammesgenossen bezogen haben — bei allen Völkern, die eine höhere geistige und wirtschaftliche Kultur errungen haben, erstreckt sich dieses Gebot auf alle Mitmenschen.

Indes der Einzelne, der dem in ihm lebenden Gebote der Nächstenliebe gehorcht, vermag doch nur in einzelnen Fällen die äußersten Folgen der Armut zu verbanen. Seine Hilfe kann nur eine vereinzelte, zufällige und vorübergehende sein, er kann also nicht der Armut als einem Ueberehren des Volkslebens entgegengetreten, er ist allein nicht im Stande, die Quellen der Armut zu verschöpfen.

Je größer daher die Armut an Ausbreitung gewonnen hat, umso mehr kann auch nur Abhilfe kommen von der Vereinigung der Kräfte der Einzelnen. Nicht an die Stelle des Einzelnen, aber ihm zur Seite muß die Gesellschaft treten, die die Kräfte der Einzelnen in freier Vereinigung sammelt und die Aufgaben, die der Einzelne nicht zu lösen vermag, übernimmt.

Während man im Altertume die Armut im wesentlichen der Privatwohlthätigkeit der Einzelnen überlassen blieb, waren es seit dem Sieg des Christentums die Kirche und die christliche Gesellschaft, die nach dem Gebote der werththätigen Liebe durch Almosengebungen und Krankenpflege die Welt von dem Uebel der Armut zu befreien suchten.

Aber selbst dann, wenn heutzutage die Gesellschaft in richtiger Erkenntnis des Übels sich an der Bekämpfung der Armut theiligt, fehlen ihr die materiellen und die rechtlichen Mittel, um die Armenpflege ihrem ganzen Umfange nach zu übernehmen und um die Wege, die zur Verarmung führen, zu versperren.

So sind denn seit dem Ausgange des Mittelalters in allen zivilisierten Staaten die Gemeinden zur Armenpflege angehalten und haben darin eine mehr oder minder umfassende Thätigkeit neben dem Einzelnen und neben der Kirche aus dem Gebote der Armenpflege und der Armenpolizei entspringend.

Bei uns hat auch der Staat durch die sozialpolitischen Gesetze eingegriffen, vorläufig allerdings in sehr verbesserungsbedürftiger Weise. — Für den Sozialpolitiker wäre es nun eine sehr dankbare Aufgabe, Mittel und Wege zu finden, die Privatwohlthätigkeit und die Armenpflege so zu organisieren, daß alle Fehler, die ihnen heute noch anhaften, weggelassen. Mit welcher unendlichen Schwierigkeiten die Armenpflege z. B. in den Großstädten zu kämpfen hat, vermag nur der zu ermessen, der sich praktisch damit beschäftigt hat. Nur ein Beispiel. In Paris haben einige Armentommisäre festgestellt, daß die im vorigen Jahre von dem russischen Zarenpaare für die Armen gespendeten 100 000 Frs. größtentheils in die Brandwundgeschäden gewandert sind. Es war nämlich angeordnet worden, die Summe derart zu verteilen, daß 50 000 Frs. bedürftige Einwohner der französischen Hauptstadt je ein Zweierkanten-Brot erhielten; doch nahmen die bureaukratischen Vorarbeiten für diese Maßregel so viel Zeit in Anspruch, daß die Verteilung erst kurz vor der Abreise des Präsidenten Paure nach St. Petersburg erfolgte. Hierbei hatten nun mehrere Armenträte die zur Verteilung gelangenden Zweierkanten-Stücke gezeichnet und sandten dann am nächsten Tage nach allen zumächstgelegenen Brandwundgeschäden Noten über hundert und tausend Frs. zum wechseln, wobei sie fast die ganze Menge der gezeichneten Stücke wieder erhielten!

Andererseits werden Millionen an tausende von Bettlern und Vagabunden jährlich verpagt, ohne daß dadurch ein anderes Ergebnis erreicht wird, als ein vermehrter Schnapsvertrieb. Das muß noch ausgedrückt, daß in Deutschland allein ungefähr dreißig bis vierzig Millionen Mark jährlich in einzelnen Fingerringen in die Hände von alkoholischen Strömen wandern.

— Hier kann ohne große Kosten eingelegt und verbessert werden, dazu bedarf es aber auch vor allen Dingen einer sozialpolitisch richtigen Erziehung des Einzelnen und der Massen!

8.

Vom besten aller Wahlsysteme. Die Gemeindevorsteher der Reichshauptstadt zählt 308 936 Wähler auf, davon in der ersten Abteilung 1261, in der zweiten 8990 und in der dritten 298 685! Es wäre von nicht wenigem Interesse, wenn man die Namen der 1261 reichen Wähler wissen könnte, die siebenmal so viel Viehe haben wie die der zweiten Abteilung und 237 mal so viel wie „das Volk“ der dritten. Dann könnte man auch ersehen, wer wirklich auf Seiten des allgemeinen gleichen, geheimen und direkten Wahlrechts steht. Da wo der freisinnig unumschränkt herrscht, ist er mit dem Klassenwahlsystem sehr zufrieden, bei den Reichstagswahlen warnt er dagegen „seine“ Wähler vor den Bestrebungen der „Reaktion“, die mit aller Gewalt das Wahlrecht abzuändern beabsichtigt sei. Dabei fällt uns eine Anekdote der allbekannten „Tante Uch“ ein, die im Juni 1893 über das österreichische Wahlrecht schrieb: „Die deutschen Liberalen verkennen nicht die schweren Mängel und Ungerechtigkeiten, die mit dem jetzt geltenden Wahlsystem verbunden sind und betrachten es nicht als dauernd haltbar. Vor dem gewaltigen Sprung zum allgemeinen Wahlrecht schrecken sie aber doch zurück. Die deutschen Liberalen wären allenfalls für einen Intelligenzgenuss, die Abhängigmachung des Wahlrechts von einem gewissen Bildungsmasse, vorläufig noch in Verbindung mit einem sehr mäßigen Steuerzensus, zu gewinnen, weiter werden sie für absehbare Zeit hinaus in ihren Zugeständnissen nicht gehen.“ So sind die Herren von Freisinn, alles fürs Volk, aber nur dann, wenns liberal, d. h. in ihrem Sinne wählt, sonst „schrecken sie vor weiteren Zugeständnissen zurück“. Eine noble Gesellschaft!

Etwas unerhörtes hat ein Missionsverein begangen, der Anfang dieses Monats in Jostedist, einem kleinen Kirchdorf in Sachsen-Weimar, sein Jahresfest beging. Herr Pfarrer Wohlfarth führte gemeinschaftlich mit seiner Frau und einigen Schulkinder ein von ihm verfasstes Färspiel auf, das ungefähr folgenden Inhalt hatte. Ein Sklavensänger bringt ein Negermädchen, ein Hindumädchen, ein Mädchen aus Kanada und eins aus China nebst zwei Schwestern dieser Mädchen, zusammen also sechs, auf den Sklavemarkt und bietet seine „Waare“ zum Verkauf aus. Aus der Mitte des zugleich den Markt bildenden Zuschauerkreises tritt Levi, der Jude, auf die Bühne und handelt um die Mädchen, die dazwischen erzählen, wie sie in die Hände des Sklavensänders gekommen sind. Während noch das Gineemädchen die Bitte anspricht, daß sie doch den Heiland Jesus Christus, von dem ihr ein Gineemädchen dazumal viel erzählt hat, finden möchte, kommt der Missionar herbei und laßt die Mädchen alleamt; die Missionarsfrau mit etlichen Christenknaben und Gineemädchen aber empfangt die armen Kinder, sich mit ihnen zu einer schönen Gruppe vereinigen. Die Missionarsfrau und die herbeigekommenen Christenkinder singen: „Es lebe der Herr die Armen“, während der Jude, ärgerlich über das schlagdiagnose Gesicht, den Markt verläßt. Und doch eine Verlobung der jüdischen „Konfession“ wird heutzutage noch gebildet? Uns schaudert! Wo ist Herr Nicht, wo der Zentralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens und wo ist der Anti-Anti-Verein?

Ausland.

Österreich-Ungarn. Abg. Tro hat nun doch sein Mandat als Reichstags-Abgeordneter niedergelegt und empfiehlt zugleich den Wählern als seinen Nachfolger den Schriftsteller Jofor aus Eger. Gestellt ist die Angelegenheit damit immer noch nicht. Best steht

auch, daß Iro dabei beharrt, den vom Mißbilligungs-Ausschuß des Reichsrats beauftragten Jurist nicht gehen zu lassen; daselbst betanden auch die Abg. v. Ely und Dr. Schneider, während die Abgeordneten das Gegenteil bezeugten. Schneider hält sich noch aus dem Reichsrat fern, er hat sogar in einer Verammlung erklärt, daß die Angelegenheit Iro vielleicht so weit getrieben werden könne, daß auch er genötigt sei, ein Mandat niederzugeben. Abg. Wolf, der dritte Mann der Schneider-Gruppe, hatte sofort nach dem Vorfalle eine eingehende Klagestellung in seiner „Lib. Rundschau“ in Aussicht gestellt; sie ist aber bis heute noch nicht erschienen. Die „Egerer Nacht“ erklärte dagegen, daß die Gerichte von einer Spaltung der Schneider-Gruppe der Wahrheit nicht entsprechen, zu gleicher Zeit veröffentlichte sie aber eine Rede Iro's, in der es heißt: „In diesen Tagen, wo mich alle, mit Ausnahme Schneiders verlassen haben, wo Freunde und Parteigenossen mich im Stiche lassen...“ Abg. Türl, ebenfalls ein Mitglied der Schneider-Gruppe, erklärte dagegen im Reichsrat, Iro sei ein Ehrenmann, er habe sich aber an dem betreffenden Tage im Zustande so großer nervöser Unerregtheit befunden, daß er vielleicht nicht mehr gewußt habe, was er gerufen. Man sieht also, es giebt des Widerstandsvollen viel in dem Verlauf der Angelegenheit. Hoffentlich läßt sie sich überhaupt noch klären.

Mosait.

Die Enthüllung des Denkmals Kaiser Friedrichs des Dritten in Wiesbaden, an der die kaiserliche Familie teilnahm, hat eine jüdische Firma in Frankfurt (Main) zur Herausgabe einer Ansichtskarte veranlaßt, die umrahmt von Engelsköpfen und Reicheln unter der Überschrift „Erlaß Sr. Majestät des Kaisers und Königs“ nachstehende Sätze enthält: „Ich bin entschlossen, im Reiche und in Preußen die Regierung in gewissenhafter Beobachtung der Bestimmungen von Reichs- und Landesverträgen zu führen. . . Ich will, daß der seit Jahrhunderten in meinem Hause heilig gehaltene Grundhals religiöser Bildung auch ferner alle meine Unterthanen, welcher Religionsgemeinschaft und welchem Bekenntnisse sie auch angehören, zum Schutze gereiche. Ein jeglicher unter ihnen steht meinem Herzen gleich nahe — haben doch alle gleichmäßig in den Tagen der Gefahr ihre volle Hingebung bewiesen.“ Sie sind doch zu tollvoll, unsre Zeit!

Der „reiche“ Großgrundbesitzer. Das Gut Weltmar (Kr. Hildesheim) brachte bisher 18 250 Mark Pacht. Der letzte Pächter ist in Konturs verfallen und hat Deutschland verlassen. Die Gebote bei der Neuverpachtung schwanken zwischen 11 050 und 12 500 M.

Die fürstliche Domäne Barmholz in Lippe-Dehmold ist von 36 000 Mark auf 28 000 Mark zurückgegangen, trotzdem alles im besten Zustande ist.

25 000 Mark Pacht brachte die großherzogliche Domäne Wroßgaden (Weidenburg). Jetzt hat sie nur für 14 300 Mark einen Liebhaber gefunden, während für die Domäne Hätting von dem bisherigen Pächter, der 32 000 Mark zahlte, nur 20 000 Mark geboten wurden.

Sozialdemokratische Ehrenmänner. Zühndorf Mark hatte „Genosse“ Schwamm in Berlin, Kassierer der Privatvolk-Angelegenheiten, bei dem letzten Ausflusse nicht abgeliefert. Ebenso „Genosse“ Kähler, der den Verbleib von 124 25 Mark nicht nachweisen kann.

Der Stadtverordnete und Expedient „Genosse“ Bruns aus Berlin, vorberichtet wegen Betrugs, Landfriesens und Vergehens gegen die öffentliche Ordnung, hat die Polizeibehörde in Hegermühle beleidigt. Das Schöffengericht in Eberswalde legte ihm deshalb 50 Mark Geldstrafe auf.

Junger Börsemann. Kommerzienrat am Waidwuchsel auf dem Anstand, da sich nichts zeigt: „Weit, was stehen heute schadet die Reichs!“

Firmen-Verflechtung. In Hamburg ist unter dem Titel „Viciele Export Compagnie“ eine Gesellschaft mit beschränkter Haftung gegründet, deren Geschäftsführer Salomon Otto Goldschmidt, Emil Marcus und Gerjon Marcus heißen.

Solo — genannt Stegmann — Freund ist aus der Firma Henry Reis & Co. in Hamburg ausgetreten; sie wird von dem

bisherigen Teilhaber Henry Reis, als alleinigem Inhaber, unter unveränderter Firma fortgesetzt.

Henry Reis ist dagegen aus der Firma S. Freund & Reis in Hamburg ausgetreten, die von dem bisherigen Teilhaber Solo — genannt Stegmann — Freund, als alleinigem Inhaber, unter unveränderter Firma fortgesetzt wird.

Wie sich die „Genossen“ die Freiheit vorstellen. In der Generalversammlung des Vereins für Sozialpolitik wurde beschlossen, daß während des Ausflusses der Hosenarbeiter in Hamburg massenhafte und planmäßige Gewaltthätigkeiten gegen Arbeitswillige verübt sind. Der ehemalige Sekretär des Kommissionsrats in Altona, der kürzlich als Professor nach Wöttingen berufen wurde, Dr. Eberberg, hat nun ermittelt, daß bis jetzt 315 durch den Streik veranlaßte Strafthaten zur gerichtlichen Aburteilung gelangt sind: eine weitere Anzahl schwebt noch, und nach Überzeugung von Sachkundigen ist die Zahl der wirklich vorgekommenen Gewaltthätigkeiten erheblich größer als die Zahl der zur gerichtlichen Entscheidung gelangten. Von den 315 Fällen entfielen 25 mit Freiurteilung (zum Teil erst in der Berufung); es bleiben also 290 Fälle übrig. Meist handelt es sich dabei um Verwundungen und Nötigungen, vielfach verbunden mit Körperverletzungen, Beleidigungen, Sachbeschädigungen ufm.; in einer kleinen Zahl war Veruhr der Gegenstände des Eigentums. Wenn es jetzt so dargestellt wird, als hätten bei der Beurteilung dieser Thatfachen nur die Beratungen auf Grund von § 153 der Gewerbeordnung in Frage, der die persönliche Freiheit der Arbeiter gegen den Streikverbot zu schützen bestimmt ist, so ist das eine willkürliche Einschränkung; denn für die Frage, ob ein Zwang auf die Arbeiter ausgeübt worden ist, kommen auch die Beurteilungen auf Grund einer Reihe von Paragraphen des Strafgesetzbuchs (z. B. die §§ 240, 185, 367) in Betracht.

Judenkinder. Das Infanterie-Regiment Nr. 88 in Mainz, das bisher mit Gewehren aus der Fabrik von Ludwig Voewe zu Berlin bewaffnet war, hat neue Gewehre aus der königlichen Gewehrfabrik Erfurt erhalten. Alle Angehörigen des Regiments, die den Verkauf des Judenkindersprosses nicht kennen, begrüßen die Maßregel der Militärverwaltung mit Freuden.

Einkauf und jetzt. Die „Pester Post“ schrieb im Mai 1849: „Nicht nur, daß die Juden in Ungarn aus Gelbger und seltener Denkmals sich zu jedem Versteck hergeben, den Feind der Herrschaft mit allem Notwendigen versehen und sich häufig zu Spionen gebrauchen lassen — man sieht jetzt auch in Ungarn erscheinen. Veleicht ist Kostitz dieser erlebte Messias. Wenigstens möchte er es die Juden glauben machen. So erschien er vor kurzem in Großwarden im Judenstempel. Nachdem er dem Gottesdienste beigewohnt hatte, hielt er in seiner bekannten jüdischen Weise, wie ein wohnsinniger Oriental, eine mit Blumen und Zykaden überschänkte Rede, worin er im Namen der ungarischen Nation die Juden um Verzeihung hat für den Jahrhunderte langen Trud, ihnen für die Opfer, die sie der ungarischen Sache gebracht, sowie für die Tapferkeit ihrer Söhne im Kampfe dankte und damit schloß, daß in Zukunft jede Verleumdung der Glaubensgenossen vor dem Gesetze verhört solle.“ Und heute? Judo hat sich nicht geändert, und trotzdem herrschen sie in der Feimat Anstalts, den man vor einigen Jahren nicht genug feiern konnte, unumschränkt. Ob wohl heute ein majestätisches Blatt so den lieben Juden die Wahrheit sagen würde?

Jüdisches. Postkarten, die irgendwie deutschnationale Gesinnung bezeugen, werden von der L. I. österreichischen Post nicht befördert. Das Postamt zu Weichenberg (Böhmen), einer uralten Stadt, hat sogar eine Postkarte mit dem Bildnis Bismarcks zurückgewiesen mit dem Vermerk: „Unannehmbar. Das Anbringen von Porträts auf den Postkarten ist nicht statthaft.“ Der jüdische Beamte, der diese nationale Verweisung hatte, wird Postkarten mit dem Bilde eines panlawistischen Agitatoren oder eines französischen Republikans natürlich unbedingt befördern.

Vortierliche-Vertrieb aus Holland. Aus Amsterdam werden von verschiedenen „Firmen“ Vortierliche nach Deutschland vertrieben. Das Versehen dieser Geschäfte, die unter hochtönen Firmen

meistens als Prämien-, Kredit- oder Verloschungsbanken auftreten, liefert darauf hinaus, das Publikum in den Glauben zu versetzen, daß es bei dem Erwerb von Anticipationen an Lospapiere, die zu jegl. Serienlosen zusammengestellt sind, einen sicheren Gewinn erzielen werde, während die Teilnehmer nach Entrichtung erheblicher Beträge fast nie einen Gewinn oder auch nur die Lospapiere erhalten. Zu den Geschäften dieser Art gehört die „Holländische Kreditbank“ in Amsterdam. Der Inhaber dieser Bank, ein gewisser Beni (Benjamin) Grün, treibt sein Wesen auch unter der Firma „Bankvereinigung Grün & Co.“ Er ist fälschlich von einem boshässigen Landgericht verurteilt worden.

Die rechte Hand des seligen Stephan, des ersten deutschen Reichspostministers, schreibt Meister Konrad, war ein Dr. Jischer, ein Jurist natürlich. Er kam gleich hinter ihm und hatte im Reichstage immer das Wort zu ergreifen, wenn etwa der Postminister auf seiner Post so viel zu thun hatte, daß er gar nicht in den Reichstag gehen konnte. Auch in der Zeit, wo Stephan bereits zu Tode krank war, vertrat ihn belagter Dr. Jischer. Alles dachte deshalb auch, daß niemand anders zum neuen Postminister ernannt werden würde, als eben belagter Dr. Jischer. Es kam aber anders: Der Kaiser nahm einen General dazu. Das warnte den andern so, daß er um seine Entlassung einkam, die ihm jetzt in Gnaden bewilligt worden ist. Auch einige andere Geheimräte aus dem Reichspostamt sind in die Pension gegangen. Aber das thut nichts, die Geheimräte mochten immer noch.

Kleine Mitteilungen zur Judenfrage. Das „N. W. Tagebl.“ berichtet aus Wahren am 14. d. M.: „Heute starb in Bresenitz bei Magdeburg die Mutter des Erzbischofs von Cismüß, Frau Veronika Kohn. Am Samstag wird ihre Leiche durch den Erzbischof persönlich eingelegt werden, worauf die Beisetzung auf dem Bismarck-Friedhofe erfolgt.“ Erzbischof Dr. Kohn stammt von jüdischen Eltern, die nicht mit ihm zum Christentum übergetreten waren. Aus der Meldung des Wiener Judenblattes geht nun hervor, daß die Mutter des Erzbischofs im Christentum nach zur katholischen Kirche übergetreten ist. —

Zur in Strada Bogari Nr. 51 zu Bularesti wohnhafte Caro Notman ist beim rumänischen Justizministerium um Änderung seines Namens in Noturescu eingekommen. Dahinter sucht niemand einen Juden! —

Im „Smb. Fremdenbl.“ lesen wir folgende Anzeige: „Zur gest. Beerdigung. Hat und hat bei eventueller Überbestattung in Försen-Jonds-Geschäften und Prologation. A. Bachrach, Pelzerstraße 15, 3. Etage.“ Et. ci! —

Die Teilnehmer der Berliner Vepralonsen waren auch beim Jüdischen Hohenlohe. Darüber berichtete die Taube Woch, indem sie die Vernehmlichkeiten aufzählte, bei allen jüdischen Namen aber noch eine Lobhudelei losließ. So hieß es z. B.: Der von allen Sängern und Sängern und tausenden von Gesanglosen geschätzte Hohenlohe, Dr. Fränkel, der eminente (!) Spezialist für Hautkrankheiten Dr. Joseph ufm. Bei den Namen germanischen Klanges war nichts hinzugefügt. — So wird es aber bei allen Konferenzen, Tagungen, literarischen Ereignissen ufm. gemacht, und auf diese Weise entstehen die vielen jüdischen Vernehmlichkeiten. —

Sprechsaal.

Au alle Gefinnungsgenossen! Es giebt keine Partei, die über so geringe materielle Mittel verfügt und trotzdem so unvernünftigmäßig hohe Erträge erzielt als die Deutsch-soziale Reformpartei. Die sozialdemokratische ist bekannt als eine Partei, die über große, durch die Loyalität und „hohe“ Gönnerschaft aufgebracht Geldmittel verfügt, die freimüthig Partei nicht bei der Unterstützung durch das Publikum, die siebente Großmacht, materiell am glänzendsten da, das Zentrum hat seinen Sitzpunkt an der Macht der römischen Kirche, die nationalliberale Partei stützt sich auf die durch „Bildung und Besitz“ maßgebenden Kreise der Bevölkerung, wie

die „Nöln. Ztg.“ sehr selbstherrlich einmal gesagt hat, und die fälschlich macht ihre wichtigsten Stützen in den Reihen der Großgrundbesitzer und im Gouvemenentismus. Nur unserer armen, aber an innerer Kraft und sittlicher Veredlung stärksten Partei fehlt es so gut wie ganz an solchen Geldquellen und Vertreten des Kapitals. Es giebt wohl hier und da in einem untern niederen Vereine einen einsichtsvollen, für das Wohl seines Volkes sich erwerbenden begüterten Gefinnungsgenossen, aber was können die wenigen thun bei der gewaltigen Übermacht unserer Gegner und der alten Parteien? Nicht wenig, aber doch nicht alles! Angehts dieser uns mißgünstigen Umstände sollten wir alles thun, um unsere Presse und unsere Führer mit dem auszustatten, was nun einmal zur besseren Agitation und einer einheitlichen planmäßigen organischen Leitung der Partei notwendig ist. Ohne Geld ist nun einmal in unserer fortwährenden Zeit nichts zu machen. Bedenken wir, gegen was wir Feinde wie den Kampf aufgenommen haben und mit welcher kolossalen Mitteln diese arbeiten! Die sozialdemokratischen Arbeiter haben ihre Erfolge hauptsächlich ihrem starken Zusammenhalten, nicht ihrer einzig dastehenden Cyrcelwilligkeit zu verdanken. Wie mancher armer Teufel unter ihnen, der aus der Hand in den Mund lebt, darf sich alle Wochen ein paar hundert ersparte Groschen vom Munde ab, um diese seinen Idealen, die er für gut hält, zu opfern! Nehmen wir uns ein Beispiel daran, ahmen wir in dieser Beziehung den Sozialdemokraten nach, und unsere Sache wird noch schneller Fortschritte machen als bisher. Der Mittelstand ist der Pöbel, auf dessen Kosten sich alle Schmarotzer und Blutsauger zum Schaden der gesamten Volkswohlthat mästen, thut er alles mögliche, um dieses Joch von sich abzuwälzen!

Mit der Gründung einer Parteizentrale ist schon ein guter Anfang gemacht, das beweisen die Ausrufen des letzten Parteitag. Aber auch die Presse muß unterstützt werden, mehr, viel mehr als es bisher geschah ist. Die Presse als wichtigstes Agitationsmittel für unsere große Sache, und als geistige Kraft und Erziehungsmittel unserer Parteigenossen, wird noch viel zu wenig gewürdigt. Das Judentum und sein Einfluß auf die weite Volksebene ist noch durch seine mit viel Geld und Eisen verbrachte Presse so groß geworden. Es hat wohl gewußt, daß so lange es nicht den größten Teil der Zeitungen in Händen hatte, es nicht ausrichten konnte. Meiner Ansicht nach handelt jeder einzelne Parteigenosse, der nicht wenigstens eine antisemitische Zeitung hält, oder nicht nach beiden Kräften und Können für diese agitirt, seinen Interessen zuwider, er verdient nicht die Bezeichnung eines guten deutschen Antisemiten. Drum auf, werbet, arbeitet für unsere große Sache, indem Ihr für unsere Presse eintrittet und ihr die möglichst größte Verbreitung verschafft, und Ihr habt der großen heiligen antisemitischen Sache einen großen Dienst gethan!

Ich habe den „Deutsch-Sozialen Blättern“ dreißig Adressen aufgegeben, wozu Probenummern verschickt werden sollen. Ich habe dabei solche Leute ausgewählt, die über Beteiligtheit nach auch die Blätter später beziehen werden, denn sonst hat's ja keinen Zweck. Selbstverständlich habe ich dabei nicht vergessen, einbundert Treipennig-Marken beizulegen, damit die Geschäftsleitung auch die Verwendungsmittel in der Hand hat. Langjährige Erfahrung hat mich zu der Überzeugung gebracht, daß eine solche Verschickung ein sehr gutes Mittel ist.

Wer macht's nach?

Stehen.

D., Postallisten.

Patent-Dr. Haberlein & Co.,
Berlin NW. 6, Karstraße 7, am
Karlsplatz.

Billige, dicke
Postkarten
aus
Dr. Haberlein & Co.
Berlin NW. 6, Karstraße 7, am
Karlsplatz.

Heinrich Thies,

Leipzig, Karpfenzstr. 12, 14, 16
(Markthalle).

Herrnkavatten, Glacé-Handschuhe,
Wollwaren, Trikots, Strümpfe,
waren, Putz, Tapeten, Posamenten.

Deutsch-Soziale Blätter.

Verlags-Preis:
vierteljährlich Mk. 1.50
bei den Verkauftellen
(Verkaufsstellen Nr. 100)
und Buchhandlungen
unter 100 Mk. 2.

Herausgegeben von Max Liebermann v. Sonnenberg.

Begründet von Theob. Frisch

Angelien:
die 4-jährige Zeit-Beile
25 Bände.
Verkaufspreis:
vierteljährlich Nr. 27.
Erlaubt.

XII. Jahrgang. Leipzig. 4. November 1897.

Verantwortl.: Die soziale Frage ist heute wesentlich
Juden-Frage. Otto Glagau. Nr 481.

Inhalt: Zur Arbeiterfrage. — Die Wahrheit über Jektant. — Jüdische Revolutionäre. — Die religiöse Erziehung der Nihilistenkinder. — Herr
Rudolf Wisse mit Berliner Tageblatt. — Die Weidenschaft des Großhandels. — Die soziale Frage vor vierhundert Jahren. — Ausland.
— Wosjoi. — Sprechsaal. — Innenpolitisch. — Parteinachrichten. — Jersal im Konflikt mit den Landesgegnern.

Zur Arbeiterfrage.

Studie von Rudolph Vogel.

Der Bericht über den Nordhäuser Parteitag ist nimmher
in den „Deutsch-Sozialen Blättern“ vollständig erschienen und
hat den Parteigenossen, welche den Verhandlungen nicht be-
zuwohnen konnten, die beruhigende Gewissheit gegeben, daß die
durch Hamburg angeregte Arbeiterfrage nicht durch überreile
Beschlüsse übers Knie gebrochen ist.

Unzweifelhaft recht hatten die Redner, welche hervorhoben,
daß eine Partei der wirtschaftlichen Reform, wie die unsere, es
auf die Dauer nicht vermeiden kann und darf, der vielfältigen
Arbeiterfrage gegenüber feste Stellung zu nehmen. Wir können
und wollen daran nicht vorüber. Steht uns auch eine gesunde
Mittelstandspolitik im Mittelpunkt unserer wirtschaftlichen Be-
strebungen, so dürfen wir doch die tauend Jaden nicht vergessen
und übersehen, die eine solche Politik mit der Arbeiterfrage aufs
Engste verknüpfen.

Allerdings, wenn Naab-Hamburg aus dem verwirrteten
Gebiete der Arbeiterfrage einen einzelnen Teil, die Bekämpfung
der Arbeitslosigkeit, hervorhob, so müssen wir das aus Ent-
scheidende befragen, und noch mehr wundern wir uns darüber,
daß er den Vorschlag einer Versicherung gegen Arbeitslosig-
keit für wirtschaftlich möglich, ja nur für deslutebel hat halten
können.

Für's Erste ist Mangel an Arbeitsgelegenheit überhaupt
keine Frage, die ausschließlich den sogenannten überflüssigen
Stand beträfe. Unzählige Handwerker, Kaufleute, Künstler, Ärzte,
Zünftigen, eine Masse alleinlebende Frauen der mittleren und
höheren Stände sind in der gleichen Lage, die sie zufolge der
gesellschaftlichen Rücksichten häufig unvergleichlich schwerer be-
drückt als den Arbeiter. Gehehen wir diesem das — vor der
Hand rein theoretische „Recht auf Arbeit“, unter welchem
Verstande wollen wir es jenen abprechen?

Für's Zweite hat bis heute noch niemand den Weg ge-
funden, wie sich dieses Recht in die Wirklichkeit überführen ließe.
Alle Versuche wirtschaftlicher Theoretiker und Janatiker — wir
erinnern an die französischen National-Verfassungen — sind klä-
gliche gescheitert, selbst da, wo man sich lediglich an den vierten
Stand hielt; und mit den sinnlichen Phantasieereien eines Kauply
und Wellamy einer bis ins Kleinste geregelten wirtschaftlichen
Rechtordnung wird doch im Grunde niemand zu kommen wagen.

Der Ausweg nun, den Naab vorschlug, nämlich die Ver-
sicherung gegen Krankheit, Unfall und Arbeitsunfähigkeit ist
falls in das Gebiet der wirtschaftlichen Unmöglichkeit, und
unser Partei, deren oberste Aufgabe im Gegenfall zur Sozial-
demokratie es sein muß, reale Wirtschaftspolitik zu treiben, hat
allen Grund, gerade unsere Freunde aus den Arbeiterkreisen vor
solchen Illusionen aufs Eifrigste zu warnen.

Ein Vergleich mit der erfolgreichsten im Leben gereiften
Versicherung gegen Krankheit, Unfall und Arbeitsunfähigkeit ist
völlig unzutreffend. Es sind dies naturgemäße Erwerbsstörungen
der einzelnen Individuen, die mit der allgemeinen wirtschaftlichen
Lage des Volkes in keinem Zusammenhange stehen und sich
daher in einer, statisch nachweislichen, übersehbaren Grenze

halten. Sie bieten daher der gesellschaftlichen Fürsorge gesicherte
Anhaltspunkte, und die Versicherung gegen dieselbe legt Arbeit-
gebern und Arbeitnehmern berechenbare Kosten auf, die den Kräften
beider angepaßt werden können.

Arbeitslosigkeit dagegen ist das Anzeichen einer mehr oder
minder schweren Entzerrung unseres gesamten Wirtschaftslebens;
sie beweist, daß entweder ein absoluter Überschuss an Arbeits-
kräften oder ihre wirtschaftlich ungenutzte Verteilung vorhanden
ist. In beiden Fällen aber ist es gleicherweise unmöglich, auf
dem Wege der Versicherung mehr als ganz vorübergehende Ein-
derung zu schaffen. Ein Beispiel mag das erläutern.

In einem großen Fabrikwesen werden nach dem natür-
lichen Laufe der Dinge jährlich eine beschränkte Anzahl von
Arbeitern krank, scheiden als invalide aus oder erliden einen
Unfall. Diese im Ganzen und Großen normalen Erwerbs-
störungen lassen sich durch Versicherung ausgleichen. Sehen
wir nun aber den Fall, daß man aus Mangel an Absatz oder
aus sonstigen Ursachen sich genötigt sieht, die Hälfte seiner Ar-
beiter zu entlassen und den Lohn der bleibenden herabzusetzen,
so ist die allgemeine Leistungsfähigkeit des Anwesens und seiner
Arbeiter so geschwächt, daß eine Verdrängung der Arbeits-
losen den an sich schon vorhandenen Notstand des Anwesens
steigern und den gäuslichen Untergang nur beschleunigen würde.

Die Anwendung auf das gesamte nationale Wirtschafts-
leben ist leicht. Sehen wir den Fall, daß der Staat wichtige
Absatzgebiete für die nationale Erwerbstätigkeit einbüßt, sei es
daß die Kaufkraft breiter Bevölkerungsschichten, z. B. der Land-
wirtschaft, erheblich sinkt, oder der auswärtige Handel schwere
Störungen erleidet, so ist er in der gleichen Lage, wie jene
Fabrik. Weder kann er bei dem unausweichlichen Sinken der
Steuertkraft aus öffentlichen Mitteln die Folgen der eintretenden
Arbeitslosigkeit beseitigen, noch dem schwer geschädigten Gewerbe
die Sorge für seine Arbeitslosen aufbürden. Jeder Versuch dieser
Art würde nur die allgemeine Lage des nationalen Erwerbs-
lebens verschlimmern. Kurz, die Versicherung gegen Arbeits-
losigkeit, in welcher Form wir sie uns immer denken mögen,
muß notwendigerweise ihren Dienst in um so höherem Grade
verloren, je dringender die Ansprüche werden, die man an sie
stellt. Das ist aber kein Heilmittel, das gerade dann verliert,
wenn Hilfe am nötigsten thut.

Wie kann sich nun eine Nation helfen, die in ähnliche
mühige Lage gerät?

Augencheinlich nur auf zweierlei Weise. Sie kann die
überflüssigen Arbeitskräfte so schaffen oder die fehlende Arbeits-
gelegenheit herbeischaffen. Beide Wege sind gangbar und sind
begangen, obwohl sie für das nationale Wirtschaftsleben keines-
wegs gleichgültig sind. Den ersten Weg betritt die Nation
durch Auswanderung oder Kolonisation, den zweiten durch Er-
schließung neuer Absatzgebiete oder durch innere Reformen des
Wirtschaftslebens, die die Kaufkraft ausschlaggebender Bevol-
kerungsschichten steigert. Hier also, und nicht bei der vollkommen
ausgesprochenen Versicherung gegen Arbeitslosigkeit, hat eine wahr-
haft soziale Partei einzusetzen. Sie hat die einzelnen Wege zu
prüfen, die gangbaren von den ungangbaren unter Würdigung
der sachlichen Verhältnisse zu scheiden und unter den gangbaren
die zu bezeichnen, die zu einer allmählichen Gewöhnung des na-

tionalen Wirtschaftslebens führen. Das soll hier nun versucht werden.

Die erste Frage ist diese: Besitzt thatsächlich Deutschland einen Ueberschuß an Arbeitskräften, für die sich im Vaterlande keine oder keine genügende Erwerbs Gelegenheit findet? kurz: besteht Uebersättigung? In diesen Falle wäre Auswanderung oder Kolonisation der einzig denkbare Weg, sich dieser Arbeitskräfte zu entziehen.

Wir halten diese Frage für eine rein akademische: denn Uebersättigung ist an sich ein vollkommen relativer Begriff. Welche Zahl von Bewohnern ein Land ernähren kann, hängt nicht nur von dem Verhältnis der Einwohnermenge zur Größe des Landes, sondern ganz wesentlich auch von der Höhe seiner wirtschaftlichen Kultur ab, soann von der weiteren Entwicklungsfähigkeit der Nation in wirtschaftlicher Hinsicht. Bei gesteigerter Bodenkultur, bei ausblühender Industrie nimmt die Bevölkerungskapazität des Landes in gleicher Weise zu als sie im Falle des Gegenteiles sinkt. Daß Deutschlands Erwerbsleben sich in aufsteigender Linie befindet, beweist nichts so schlagend, als der Rückgang der Auswanderungsziffer, und die tägliche Beobachtung lehrt zur Genüge, daß Volk und Land noch lange nicht an der Grenze ihrer Leistungsfähigkeit angekommen sind, vorausgesetzt, daß eine vernünftige Wirtschaftspolitik Raum für die vorhandenen Kräfte schafft.

Legen die Dinge nun derart, so besteht für eine Abstoßung wirtschaftlicher Kräfte nach dem Auslande oder nach deutschen Kolonien keine Veranlassung mehr, und dem Staate bleibt der freiwilligen Annahmeverweigerung gegenüber nur noch die eine Aufgabe, sie so viel als möglich in Bahnen zu lenken, wo sie für das wirtschaftliche Gedeihen des Mutterlandes von Vorteil ist.

Hi nun nichtsdestoweniger Arbeitslosigkeit vorhanden, und zwar in einem Umfange, der öffentliche Maßregeln notwendig macht, so muß der Grund wo anders als in der Uebersättigung gesucht werden.

In der That besteht nun eine schon oben angedeutete andere Möglichkeit. Es könnte wohl sein, daß im Ganzen keine überflüssigen Arbeitskräfte vorhanden, daß sie aber in einer ungesunden Weise verteilt wären, so daß also der Arbeitslosigkeit auf der einen Stelle ein Arbeitermangel auf der andern entspräche.

Für den aufmerksamen Beobachter ist heute kein Zweifel mehr möglich, daß die Dinge wirklich so liegen. Arbeitslosigkeit findet sich ganz ausschließlich an den großen Industrie- und Verkehrszentren. Hier begegnen wir einer stetig zunehmenden Uebersättigung mit all ihren unseigen Folgen: Arbeits- und Wohnungsmangel, Hungerlöhne, Auswände, Anwachsen des Proletariats, hohe Kindersterblichkeit, körperliche und sittliche Degenerationen, politisch: Sozialdemokratie und Anarchismus. Andererseits besteht auf dem flachen Lande mit vorherrschend landwirtschaftlichem Betriebe ein gleichermäßen steigender Arbeitermangel, es entdülst sich trotz dem Kinderelend und dem erheblich gestiegenen Lebensverhältnissen der ländlichen oder landstädtischen Bevölkerung und steigt in Folge davon die bedauerlichen Erscheinungen der Schlangengängerei, des Anwachsens unrentierlicher Arbeiterelemente, vor allen der Polen in der Mitte rein deutschen Volkes. Wäre es möglich (was es nicht ist), die überflüssigen Arbeitskräfte der Industrie- und Verkehrszentren nach dem flachen Lande abzuschieben, so wäre auf beiden Seiten der Not abgeholfen.

Um die richtigen Mittel zur Beseitigung dieses doppelten Mißstandes zu finden, wird es nötig sein, der Ursache jener ungesunden Verteilung der Arbeitskräfte nachzugehen.

Diese Ursache liegt in einem krankhaft gesteigerten Mißströmen der ländlichen Bevölkerung nach den Städten der Großindustrie, das wir nach dem Vorgange Heinrich Schürers mit dem vortrefflich gewählten Ausdruck „Zug vom Lande“ bezeichnen wollen. Dieser Zug vom Lande ist an sich nichts Krankhaftes, sondern, wie Otto Ammon schlagend nachgewiesen, ein normaler, sich nach bestimmten, naturwissenschaftlich feststellbaren Gesetzen vollziehender Vorgang, dem wir das Gedeihen und Aufblühen anderer Städteviereis verdanken. Die Bevölkerung des flachen Landes hat zufolge ihrer günstigeren Lebensverhältnisse und ihres

Kinderreichtums die Tendenz, über sich hinauszumachen, die über die Städte, deren Geschlechter sich selten über die dritte Generation hinaus fortspinnen, die Tendenz zurückzugeben. Es findet nun zum Ausgleich des so entstehenden Mißverhältnisses ein beständiger Abstrom der Landbewohner nach den Städten statt, und zwar infolge einer natürlichen Auslese, indem der unternehmungslustigere, auch durch körperliche Merkmale gekennzeichnete Teil die ländliche Heimat und Beschäftigung aufgibt, um sein Glück in dem gesteigerten Kulturleben der Städte zu versuchen. Die volkswirtschaftlichen und individuellen Momente, die in diesem Vorgange eine Rolle spielen, hat Schürer erschöpfend dargelegt, und es würde zu weit führen, sie hier im einzelnen anzuführen. Sie interessieren hier nur insoweit, als sie uns darüber Aufschluß geben, wie es kam, daß dieser Zug vom Lande eine für beide Teile gleich bedenkliche, krankhafte Ausdehnung annehmen konnte.

Daß die Freizügigkeit wesentlich dazu beigetragen hat, diesen Vorgang zu erleichtern und zu beschleunigen, unterliegt keinem Zweifel, und wenn es auch gänzlich verfehlt sein würde, sie aufzuheben oder auch nur zu beschränken, so bleibt doch zu erwägen, ob es nicht möglich ist, ihre gefährlichen Folgen, etwa durch die Forderung genügenden Wohnungs- und Erwerbsnachweises, zu beseitigen. Immerhin aber bleibt die Freizügigkeit nur das Mittel, wodurch sich der Zug vom Lande leicht und ungehindert vollzieht und darf für seine krankhafte Überhandnahme nicht verantwortlich gemacht werden, will man nicht das Kind mit dem Bade ausschütten. Deshalb gilt von den modernen Verkehrsmitteln, auf die ein Reiter in Nordhausen anspielt.

Die eigentliche Ursache der Erscheinung liegt vielmehr darin, daß das flache Land dem Arbeiter ungleich weniger zu bieten vermag, als die Stadt, und daß es der natürliche Wunsch des Besitzlosen ist, seine Arbeitskraft dort zu verwerten, wo ihm die Möglichkeit geboten ist, sich für seinen Lohn das genügsamere Dasein zu verschaffen.

Um ins Einzelne zu gehen, so war es von jeher der Besitzlose, der zu einer Veränderung des Wohnortes am meisten neigte. Besitz, gleichviel welcher Art, macht sehsaft, Mangel an Besitz beweglich; Besitz steigert das Heimatgefühl, Besitzlosigkeit entfesselt den Wandertrieb, den uralten Zug in die Ferne; sie ist bald wo anders zu Hause: ubi bene, ibi patria. Sie stellt also zunächst ihr bedeutendes Kontingent zur beweglichen Bevölkerung.

Mit zweites, und zwar als ausschlaggebendes Moment tritt aber nun hinzu der Rückgang der ländlichen Erwerbsverhältnisse. Er übt zunächst einen Rückschlag auf den ländlichen Arbeiter, der, je längerer er demselben gehalten und gezahlt wird, um so leichter der Versuchung zum Opfer fällt, sein Glück in der Stadt zu probieren. Aber auch der kleinere Besitzer, der trotz reiblicher Mühe sein Auskommen nicht mehr findet und nach jahrelangen, sorgenschwerem Kampfe meist dem Jaden zum Opfer fällt, verläßt die heimliche Scholle und zieht dem ungewissen Erwerbe in der Stadt nach. Junge Arbeiter, des häuslichen Elendes in der väterlichen Stätte satt, legen Pfing und Hark beiseite, verlassen die Familie und suchen sich lohnende Arbeit in der Nachbarschaft, um vom Strome des Verkehrs dann weiter verschwommen zu werden. Das sind Vorgänge, die wir täglich beobachten können und die der Verfasser dieser Zeilen seit Jahren vor Augen hat. Verzogene und Verschollene ziehen bei Verteilungen kleiner ländlicher Bezirge, bei Flaubuchstellungen und ähnlichen Anlässen eine große Rolle.

Endlich ist der unbefriedigte Anspruch an Lebensgenuss zu gedenken. Im ganzen weiß sich der Landmann, wenn es ihm gut oder zum mindesten erträglich geht, sein Dasein in seiner Weise schon freundlich zu gestalten und würde schwerlich den Reizen des Stadtlebens auf die Dauer Geschmack abgewinnen. Der Bauer weiß die Feste zu feiern, wie sie fallen; aber je schwerer die Zeiten geworden sind, desto mehr ist der alte Frohsinn geschwunden und der frische Jubel ländlicher Feststellungen. Nicht Genußsucht, sondern Mangel an Genuß, der in dem Einerlei des ländlichen Lebens besonders drückend

empfundene wird, läßt den Dorfbewohner mit Reid auf den städtischen Arbeiter blicken, dem Tag aus Tag ein um ein Williges allerhand Zerstreuungen geboten werden, und so trägt denn auch dieses letzte Moment dazu bei, den Abstrom nach der Stadt auf seine jetzige tranthafte Höhe zu steigern.

Wenden wir uns nun vom flachen Lande ab und werfen einen Blick auf die Stätten der Industrie, so sehen wir das vaterländische Gewerbe, und zwar vor allem die Großindustrie, seit etwa drei Jahrzehnten in ungeheurer Aufschwungsbewegung. Namentlich in der Zeit unmittelbar nach dem großen Kriege stellte sich ein ganz enormes Bedürfnis nach Arbeitskräften ein. Unternehmungen umfangreichster Natur schafften wie Pilze aus der Erde, brauchten nicht nur selbst zahlreiche Hände, sondern steigerten auch den Arbeiterbedarf im Baugewerbe, sowie in der Kohlen- und Metall-Industrie. An Hand der jungen, alles umgestaltenden Kohlenchemie bildeten sich völlig neue, einflußreiche Industriezweige. Bis das so rasch entstandene Bedürfnis nach Arbeitern gedeckt war, vergingen Jahre, in denen die Arbeitslöhne sich auf einer bisher nicht gekannten Höhe hielten. Was Wunder, daß der Zustrom vom Lande, der den Mangel zu decken hatte, immer größere Verhältnisse annahm und daß es dem Landbewohner allmählich zum Glaubenssatz wurde, in der Stadt sei es leichter, viel Geld zu verdienen, als daheim! Zwar ebten die Löhne jener durch den Aktiensturzbel genügend gekennzeichneten Epoche allmählich auf die Norm, ja unter sie zurück; aber da sich die Verhältnisse des flachen Landes nicht in gleichem Maße besserten, sondern noch mehr zurückgingen, so blieb die Industrie die letzte Hoffnung aller derer, die daheim an einer Besserung ihrer Lage verzagten. Bald überließ das Arbeitsangebot die Nachfrage, und damit wurde die Arbeitslosigkeit zum chronischen Leiden, gegen das es zunächst keinerlei Mittel gab.

Denn das Nächstliegende, was man nach den sogenannten volkswirtschaftlichen „Gelehen“ der nationalökonomischen Lehrbücher hätte erwarten sollen, ein Zurückfluten der Arbeitslosen auf das von Arbeitern entlöhnte Land, fand nicht statt. Es stellte sich vielmehr heraus, daß die ländlichen Zugewitter unter dem Einflusse des städtischen Lebens binnen kurzem Lust und Fähigkeit verloren, zur ländlichen Arbeit zurückzukehren, daß sie arbeitslos geworden, als unnützer Ballast zurückblieben und durch ihr Angebot lediglich dazu beizutragen, die Lohnverhältnisse der arbeitenden Kameraden herabzubringen.

Aus diesem schweren, wirtschaftlichen Notstande der Arbeiterkraft aber entsprangen für die Unternehmer ganz erhebliche Vorteile. Das Vorhandensein überreicher, billiger Arbeitskräfte — einer der wesentlichsten Faktoren der geschäftlichen Kalkulationen — ermöglichte so günstige Produktionsverhältnisse, daß die deutsche Industrie den Wettbewerb auf dem Weltmarkt auch in Abgabebieten aufnehmen konnte, die ihr sonst verschlossen geblieben wären; und leider ist es viel zu wenig beachtet worden, daß diese Blüte unserer Ausfuhr-Industrie, deren Frucht nur einer beschränkten Anzahl Ausgewählter zu Gute kommt, zu einem nicht unerheblichen Teile eben jener ungunstigen Verschiebung der Arbeitskräfte zu verdanken ist, in der die Arbeitslosigkeit an den Industrie-Zentren und der Arbeitermangel in der Landwirtschaft wurzelt. So entstand die Schwärmerlei furchtloser Politiker für den deutschen Weltmarkt, so die verrückte Idee, Deutschland zum Industriestaat schlechthin zu machen, so endlich die ganze Handelsvertragspolitik, die allen Mißgriffen die Krone aufsetzte.

(Schluß folgt.)

Die Wahrheit über Iskraut.

Die Kirchenvorstände in Berlin haben eigentlich mit der Politik nichts zu thun, aber sie haben von jeder eine größere Bedeutung gehabt, als in irgend einer anderen Stadt oder auf dem platten Lande. Diese Bedeutung springt umso mehr ins Auge, wenn man sich vergegenwärtigt, daß die Reichshauptstadt im Reichstage jüdisch-sozialdemokratisch, im preussischen Landtage

jüdisch-freimüthig, in ihrem eigenen Rathause jüdisch-freimüthig und sozialdemokratisch vertreten ist, während die Berliner Stadtsynode über eine positive Mehrheit verfügt. Der Antisemit gegen diese Hochburg der „Klassen und Rassen“, wie die in der Volksgefeierten Freimüthigkeitsblätter nach Art der Tante Voss so geistreich schreiben, ist nun mit den benannten Kirchenvorständen noch einmal abgeschlagen. Aber selbst „Das Volk“ verkennt nicht, daß schon jetzt eine starke „Verschiebung nach links“ eingetreten ist, und daß „bei den nächsten Wahlen die Mehrheit an die Liberalen übergehen wird.“ Mit Recht führt das christlich-soziale Blatt diese betrieblende Thatsache auf die Zersetzung und Zersörung der sogenannten „Berliner Bewegung“ zurück, die durch den Vorprediger Stöcker hervorgerufen, in den achtziger Jahren solche Triumphe feierte, daß den Juden angst und bange wurde. „Das Volk“ sagt hieran den Ruf: „Politisch und kirchlich — was uns fehlt und noch thut, sind Männer und nochmals Männer!“

Wie sieht es aber nun in dieser Hinsicht in Berlin aus? Die positive Bewegung konnte nur durch thatkräftige Hilfe der Antisemiten etwas werden und diese Hilfe wollte sich Vorprediger Stöcker in ausgiebiger Weise zu sichern. Die unter seiner Leitung entstandenen Parochialvereine sammelten die Männer, die auf dem Boden des antisemitischen und des konservativen Livoli-Programms standen und diese Männer entzerrten dann nach und nach die liberalen Mehrheiten aus den Kirchengemeinden. Leider verstand man aber es auf konservativer Seite nicht, die Antisemiten im Laufe der Zeit entsprechend zu bekräftigen oder auf sich zu stellen. Man erinnerte sich ihrer vielmehr nur bei bevorstehenden Wahlen, behandelte sie aber sonst als ein unvermeidliches Uebel. Das wurde immer schmerzlicher, je mehr die antisemitische Bewegung in der Reichshauptstadt durch die Schwärmergeister diskreditiert wurde und zu verkommen anfang. Um der Sache willen ließen sich aber die Antisemiten eine Zurückgehung gern gefallen — sie hofften auf bessere Zeiten und kämpften deshalb ruhig und mutig mit. Als dann der Bruch zwischen Christlich Sozialen und Konservativen durch den Austritt Stöckers aus der konservativen Partei ein offener geworden war, dachte man diese besseren Zeiten gekommen. Stöcker berief nach der „Tonhalle“ eine Versammlung ein, zu der die Mitglieder der Berliner Bürger-, christlich-sozialen, Parochial- und Antisemitischen Vereine in hellen Haufen herbeieilten, weil sie ein kräftiges Wort gegen alle Halbheit erwarteten. Damals wäre es möglich gewesen, die „Berliner Bewegung“ wieder zu entfachen und dadurch allmählich eine Besserung der Berliner Zustände herbeizuführen. Das so schönstlich herbeigewünschte Wort blieb ungeprochen und nach der Versammlung sagten sich die Meisten: es ist aus mit der „Berliner Bewegung“.

Da es nicht auf diesem Wege ging, suchte man wenigstens auf kirchlichem Gebiete zu retten, was zu retten war und das war es der einzige aus der „Berliner Bewegung“ noch übrig gebliebene Stadtverordnete, Herr Franz Fregler, der mit einer Schar gleichgesinnter Männer aus eigene Faust vorging. In der Sophienkirche, der diese Männer angehörten, war die dritte Pfarrstelle frei geworden und bei der Suche nach entsprechenden positiven Predigern kam man auch zu dem Pastor Iskraut. Dieser bewarb sich insofern mit noch zweien seiner Amtsbrüder um die Stelle und trug den Sieg davon, zur großen Ueberrolung seiner politischen Freunde, die weder von der Anglegenheit etwas gewußt, noch bei ihr thätig mitgewirkt hatten. Klamm war aber die Wahl vollzogen, als gegen den Gewählten ein geradezu unverständliches Respektreiben begann. In der Sophiengemeinde selbst wählte der erste Geistliche, Konstantinrad Lehnhardt, mit einem ihm sonst nicht eigenen Eifer gegen seinen demüthigten Mitarbeiter. „Kreuzzeitg.“, „Reichsbote“ uvm. nahmen Hand in Hand mit den jüdischen und liberalen Blättern offen gegen den „Antisemiten“ Iskraut Stellung und das Unangenehme geschah, Synode und Konsistorium verzögerten unter Vorbringung ganz nützlicher Gründe die Festsetzung. Die Gemeinde aber blieb feil, sie wählte den Gewählten zum zweiten Mal. Das war den Herren vom grünen Tisch so gegen den Strich,

daß der die Wahlhandlung leitende Superintendent Schönbörner den Wähler „Revolutionäre und Empörer“ nannte, ohne daß das Konfistorium sich bemüßigt fühlte, auf die erhabene Beschwerde hin diese grenzenlose Beleidigung christlich-positiver Männer zurückzuweisen. Vor schon vorher Stoff zur Unzufriedenheit mit dem Kirchenregiment unter den Positiven vorhanden gewesen, so brach diese jetzt offen aus. Die einzelnen Parochial- und Bürgervereine nahmen in öffentlichen Versammlungen Stellung gegen das Konfistorium und für das bedrohte Wahl- und Selbstbestimmungsrecht der Gemeinden und der Wahlvereine Berlin der deutsch-sozialen Reformpartei erklärte in einer Entschlüsselung, sich einer Mitarbeit auf kirchlichem Gebiete vollständig enthalten zu müssen, falls das Konfistorium nicht triftige Gründe für die Ablehnung bringe.

Das Konfistorium aber blieb taub gegen alle Vorstellungen; Bittgesuche an den Kaiser als obersten Bischof der evangelischen Landeskirche Preußens kamen gar nicht zur Kenntnis des Monarchen, ja die entscheidenden Ablehnungsgründe des Kirchenregiments wurden dem Pastor Iskraut noch nicht einmal zugänglich gemacht. In der Sophiengemeinde selbst war der Frieden getrübt und das alles nur, weil ein Mann seinen Willen durchsetzen wollte, weil die Gemeinde ihrer Überzeugung nachging und nicht den Absichten ihres ersten Geistlichen, des Konfistors Leonhardt, der es offen aussprach: „Ich will den Iskraut nicht!“

Daß bei solchen Vorkommnissen die positive Bewegung abflauen mußte, ist ohne Weiteres klar. Vereinzelt dafür sind die letzten Wahlen, die überall ohne oder nur unter geringer Teilnahme der Antisemiten stattfanden. Eine Ausnahme machte nur die Wahl in der Sophiengemeinde, wo die Anhänger der deutsch-sozialen Reformpartei aus allen anderen Gemeinden vorzüglich am Wahltag kräftige Hilfe leisteten. Das Ergebnis endete denn auch mit einem glänzenden Siege der „Partei Freier“, d. h. der Männer, die für den Pastor Iskraut eingetreten sind und eintreten werden. Bei einer Beteiligung von 76 v. H. der eingetragenen Wähler — für kirchliche Wahlen ein sehr hoher Prozentsatz — siegte diese mit 886 gegen 403 Stimmen. Obwohl sich zu den Liberalen eine Anzahl angeblich Positiver unter Führung der beiden Geistlichen geschlagen hatten, ist der Sieg zahlenmäßig doch ein größerer als bei der Wahl im Jahre 1884, und das war nur durch die ausschließliche Unterstützung der der „Kreuzzeitung“ und dem Konfistorium so verhassten Antisemiten möglich. Diese haben dadurch gezeigt, daß die positive Bewegung nur durch sie auf dem Höhepunkt zurückzuführen ist, den sie vor Jahren einnahmen.

Nicht unbegründet muß es angeklagt dieser Thatsachen erscheinen, daß „Das Volk“ durch sein passives Verhalten in dieser Angelegenheit die Stellung der Gegner des Pastors Iskraut gestärkt hat. Aber noch schlimmer muß es bedauern, wenn ein Blatt offen gegen den Pastor Iskraut Partei ergreift, das sich immer etwas zu Gute darauf tut, ein Hort und Beschützer der evangelischen Kirche zu sein. Wir meinen den „Reichsboten“. Dieses Blatt erlaube sich vor der Wahl zu schreiben:

„Eine große, sehr stark besuchte Versammlung von wohlberechtigten Mitgliedern der Sophiengemeinde tagte gestern (19. Okt.) Abend in der Aula der Schule in der Weinmeisterstraße. Sie war offiziell vom Gemeindeführer eingeladen; den Vorsitz führte daher auch der Pastor der Sophiengemeinde Konfistorialrat Leonhardt. Es wurde lediglich über die Wahl des Pastors Iskraut zum 3. Geistlichen an der Sophiengemeinde verhandelt — eine Frage, die bekanntlich nicht nur diese Gemeinde lebhaft bewegt. Es liegt und darüber ein längerer Bericht vor, nach welchem aber bei der Versammlung gar nichts herausgekommen ist. Freier behauptete, daß Iskraut wegen seiner politischen Richtung nicht beschäftigt worden sei und Konfist.-Rat Leonhardt, der Pastor der Sophiengemeinde, erklärte, daß die politische Stellung Iskrauts bei den Behörden nicht im mindesten in Frage kam. — Wir können es nur bedauern, daß Herr Leonhardt nicht rund herausgelegt hat, welches die Gründe sind, die den Synodalausschuß wie die Behörden veranlassen, die Wahl Iskrauts nicht zu bestätigen. Dann wird die ganze Agitation

verstummen, aber diesen unbestimmten, vagen Behauptungen gegenüber stellt sie ihre Zweifel auf. Kenne man doch die Thatsachen, welche obnehin in weiten Kreisen bekannt sind, welche zur Nichtbestätigung die Veranlassung sind. Einer so hartnäckigen Agitation gegenüber sind Rückfichten nicht mehr am Platz.“

Die Schlüsse, die man aus dieser ermüdete Verächtlichkeit ziehen kann, wenn man sie sich schlimmer nicht denken kann. Deshalb rüdt denn der „Reichsbote“ mit den angeblich so bekannten Thatsachen nicht heraus? Hat der „Reichsbote“ gar keine Kenntnis davon, daß der Synodalausschuß mit drei gegen zwei Stimmen die Ungültigkeit aussprach, und daß diese beiden Stimmen die der geistlichen Mitglieder waren, während die übrigen sich aus den beiden Laien-Mitgliedern und dem vorliegenden Superintendenten Schönbörner zusammensetzten? Und wenn der „Reichsbote“ dieses weiß, wie darf er es wagen, einen unbescholtenen Geistlichen in einer Weise, die man sonst nur in gewissen Blättern findet, zu schmähern? Gibt es noch andere Gründe, als den einen, den die Synode angeführt hat, so hat die Gemeinde sowohl als auch Pastor Iskraut ein Recht, ihre Bekanntgabe zu verlangen. — Über ein Jahr spielt jetzt die Angelegenheit, so daß es wirklich an der Zeit ist, aus der Affäre herauszutreten, die wir uns bisher auferlegt haben. Wir werden deshalb in nächster Nummer authentisches Material beibringen, woraus unsere Leser ersehen können, weshalb die Sophiengemeinde trotz „Reichsbote“, Synode und Konfistorium dem Pastor Iskraut durch die letzte Wahl ein drittes Vertrauensvotum ausstellt. Man wird dann auch beurteilen können, was es mit dem Ruf der Zeitung „Das Volk“ „Männer her“ auf sich hat.

R. S.

Jüdische Revolutionäre

Einen hübschen „Erfolg“ hat das Judentum in dem liberalen Musterlande Baden zu verzeichnen. Unsere Partei hatte zum 20. v. M. in Walldorf (Str. Wiesloch) im Gasthaus „Zur Post“ eine Versammlung angelegt, in der die Abg. Bindenwald und Pfisterer und unser Kandidat für die Landtagswahl, Herr Konrad Köster (Heidelberg), sprechen sollten. Als unsere Freunde aber den in Aussicht genommenen Saal betraten, fanden sie ihn von einer Kette betrunkener Arbeiter besetzt, denen der jüdische Tabakhändler Wernhard Kramer Freibier und Zigarren zumessen ließ. Dafür hatte er sich ein „Bureau“ wählen lassen und führte zusammen mit dem jüdischen Lehrer Lisberger das große Wort. Unsere Redner verzichteten deshalb auf eine Aussprache und zogen sich zunächst in ein Nebenzimmer zurück, als aber die Trunkenen auch dort eindringen, gingen sie in das Gasthaus „Zum Vamm“. Hier sprach Abg. Bindenwald einige Worte über die Wahl und zwar vor einer geschlossenen Gesellschaft von ungefähr fünfzig Herren. Es dauerte aber gar nicht lange, da war Freund Lisberger mit seiner Leibgarde auch da. Zuerst beschimpfte er den Abg. Bindenwald in gemeiner Weise, dann verursachten einige Werturteile aus seinem Gekolde einen Wortwechsel mit verschiedenen der im Nebenraume anwesenden Gäste und plötzlich stiegen auf einem Pfisch hin unter starkem Gebrüll der „Arbeiter“ Gläser, Glorben und Stühle auf die Männer los, die sich zum Schutz vor die Abg. Bindenwald und Pfisterer und vor Herrn Köster gestellt hatten. Da Polizei sich nicht blicken ließ und gegen die betrunkenen Übermacht nichts zu machen war, zogen sich unsere Freunde zurück, fanden aber sämtliche Ausgänge von den Trunkenen besetzt. Diese schlugen mit Äxten das Hoftor ein und drangen unter Führung des Juden Lisberger in das obere Stodwerk, wohin der Wirt die bedrohten Herren geschickt hatte. Die einzelnen Thüren wurden mit Balken und Äxten zertrümmert, die Fenster zertrümmert, eine durch den Lärm aufgeschreckte, nur mit einem Hemd bekleidete Frau durch Lisberger belästigt und ein Mann, den die Kette für Herrn Köster hielt, mit dem Messer bearbeitet. Abg. Pfisterer konnte sich der Waffe nur durch Vorhalten seines Revolvers erwehren. Auf der Straße hielten Juden Reden und heulten die

Arbeiter noch mehr auf. Das dauerte bis gegen vier Uhr morgens, ohne daß die hohe Obrigkeit sich nur sehen ließ, geschweige denn zum Schutze der Bedrohten eintritt. Diesen war es erst am Morgen möglich, zum Bahnhof zu gelangen, um die Nachfahrt nach Speyerberg anzutreten. Ein solcher planmäßiger, durch Juden veranlaßter Überfall von Angehörigen unserer Partei ist in Baden niemals neues. Offensichtlich gelang es dieses Mal, nicht nur den Tätern, sondern vor allen Dingen den Anführern den gebührenden Lohn zuzulassen zu lassen.

Diesen uns aus Baden zugegangenen Zeilen möchten wir vorläufig nur zwei Auslassungen zufügen. Erstens die des „Wälder Boten“, der da schreibt: „Über die Schlacht von Waldorf (20. Oktober 1897) liegen nun weitere Zeitungsberichte vor. Am ansführlichsten ist natürlich die Schilderung des „Deutschen Volksboten“, die von Augenzeugen geschrieben ist. Beim Lesen der haarsträubenden Einzelheiten, die bis jetzt von keiner Seite berichtet wurden, muß man sich fragen, ob man im neunzehnten Jahrhundert und im zivilisierten Mutterlande und nicht etwa im amerikanischen Hinterwald lebt. Die Verfolger der Herren Köster und Bindewald hätten dann auch keinen größeren Eifer an den Tag legen können, wenn auf den Kopf der beiden Herren ein Preis gesetzt gewesen wäre, was doch wohl kaum der Fall war. Die Belagerung währte bis halb 4 Uhr; erst dann gelang es den Hartbedrängten, sich in Sicherheit zu bringen. Besonders scheint sich bei dem Skandal der israelitische Lehrer Wiesberger ausgezeichnet zu haben. Der schmachvolle Vorgang wird für die Beteiligten verhängnisvolle Folgen haben. Am Freitag vor der Untersuchungsgericht mit acht Gensdarmen an Ort und Stelle und stellte ein umfangreiches Verhör an. Am gleichen Tage ging ein Transport von vierzehn Gefangenen, darunter fünf Israeliten, nach Mannheim ab. Weitere Verhaftungen sollen am Samstag erfolgt sein. Offensichtlich ermöglicht es eine gründliche Untersuchung, daß nicht nur die Klauhalde, sondern auch die Urheber des Skandals zur Rechenschaft gezogen werden. Für die verhafteten Juden wurde eine Kaution von 55 000 M. geboten, der Staatsanwalt hat jedoch die Freilassung abgelehnt.“

Zweitens die „Mitteilungen des Vereins zur Abwehr des Antisemitismus“, die sich aus Baden berichten lassen: Die antisemitischen Kandidaten Köster und die Abg. Bindewald (Reichstag) und Wülfert (Landtag) beabsichtigten in B. eine Wählerversammlung abzuhalten. Sie wurden in dem befehlten Lokal abgewiesen, gingen daher in eine andere kleinere Wirtschaft, um da zu sprechen. Eine betrunkene Note — mit jüdischem Geld trunken gemacht, nach mehrfachen auch nicht gerade antisemitischen Berichtstaten — verfolgte sie dahin und es kam zu solcher Prügelei, daß Bindewald und Köster sich verletzen mußten und die ganze Nacht im Versteck blieben. Es hat Blut gegeben und erhebliche Sachbeschädigungen, so daß am nächsten Tages eine Anzahl Verhaftungen stattfanden und der Untersuchungsgericht aus Mannheim wiederholt an Ort und Stelle thätig sein mußte.“

Dazu bemerken die „Mitteilungen“, „So weit unser Wädler Korrespondent. Wir haben unterseits hinzuzufügen, daß mag auch ein Teil der moralischen Schuld an dem Vorwurfs die antisemitischen Agitatoren treffen, das Verhalten der Antisiten jener Größe doch die schärfste Verurteilung verdient. Sollte die gerichtliche Untersuchung wirklich ergeben, daß jüdisches Geld dabei eine Rolle gespielt hat, so können wir nur sagen, daß eine solche Thatlage den Juden mehr schaden muß, als es die wüßte antisemitische Agitation vermag. Wir zweifeln nicht daran, daß die Juden in ihrer ganz überwiegenden Mehrheit die Handlungsweise ihrer Glaubensgenossen (!) in dem Wahlkreise Wiesloch auf das Schmerzlichste bedauert und auf das Nachdrücklichste mißbilligt.“

Eingehend werden wir die samsonischen Vorgänge nach Abschluß der gerichtlichen Untersuchung würdigen. Geschenk soll dem Judentum und seinen Verteidigern nichts werden.

Die religiöse Erziehung der Disfidentenkinder bildet seit Jahrzehnten einen Streitpunkt zwischen der preussischen Unterrichtsverwaltung und den Disfidenten. Diese nehmen für sich das Recht in Anspruch, ihre Kinder ohne weiteres vom dem Religionsunterricht der Volksschule fernzuhalten; die Unterrichtsverwaltung dagegen macht die Dispensation vom Religionsunterricht von einem vorher zu erbringenden Nachweis eines nach behördlichem Ermessen ausreichenden anderweitigen Religionsunterrichts abhängig. Selbst dieser Nachweis, so wird das Fernhalten der Kinder vom Unterricht unter Strafe gestellt. Beide Parteien stützen sich auf die Bestimmungen des Landrechts und die preussische Verfassungsurkunde. Die gerichtlichen Entscheidungen, die in dieser Frage ergangen sind, vertreten zum Teil den Standpunkt der Religionsverwaltung, zum andern Teil lauten sie günstig für die Disfidenten. Eine jüngst erschienene Schrift*) stellt zunächst den bisherigen Verlauf des Meinungsstreites dar und verbindet damit eine erschöpfende Aufzählung sämtlicher Beweisgründe, die von den Beteiligten bisher überhaupt geltend gemacht worden sind. Man muß dem Verfasser Recht geben, wenn er behauptet, daß allen bisher ins Feld geführten Gründen zwingende Überzeugungsstrahl nicht inne wohnt und wir müssen es ihm deshalb Dank wissen, daß er es unternimmt, die Frage unter einem neuen Gesichtspunkt zu betrachten. Er stellt sich die Aufgabe, zu ermitteln, was das allgemeine Landrecht, auf das sich ja alle Beteiligten einverstanden stützen, unter den bei den Fragen hauptsächlich in Frage kommenden Begriffen „Religion“ und „Glaubens- und Gewissensfreiheit“ verstanden hat und nach den zur Zeit seiner Abfassung herrschenden Anschauungen verstehen mußte. Nach dieser mit großer Gründlichkeit geführten Untersuchung kann es nicht mehr zweifelhaft sein, daß, rein juristisch betrachtet, nach dem geltenden Recht schlechterdings nichts gegen die Forderung einzuwenden ist, die die preussischen Behörden in Bezug auf die religiöse Erziehung der Disfidentenkinder erheben. Eine weitere Frage wäre die, ob sich nicht eine Abänderung des bestehenden Rechtszustandes empfiehlt. Damit wird aber das Gebiet der Politik betreten, und der Verfasser lehnt eine Erörterung dieser Frage von vornherein ab. Ihm war es nur darum zu thun, klarzustellen, was gegenwärtig in Preußen Rechtens ist, und das ist ihm in dankenswerter Weise gelungen. Es liegt aber auf der Hand, daß seine Untersuchung auch für die politische Behandlung der Frage von Bedeutung ist; denn bevor man eine Änderung des geltenden Rechtes in Erwägung ziehen kann, muß man sich unabweisend darüber klar geworden sein, was denn überhaupt geltendes Recht ist.

8a.

Herr Rudolf Klose mit's Berliner Tageblatt verbreitet seit einiger Zeit ein neues Kellern- und Volksverwundungsmittel. Zur Feier des fünfundsiebzigjährigen Bestehens „seiner“ Zeitung hat er nicht nur in den einzelnen Stadtteilen Berlins „Kitteln“ errichtet, und den Besuchern des Blattes eine Wandkarte Europas „gratis“ angeboten, sondern er gibt auch noch eine „Jubiläumsschrift“, betitelt: „Fünfundsiebzig Jahre deutscher Geschichte“, heraus. Das Inhaltsverzeichnis, das er der „Gefühlschönheit des deutschen Buchhandels“ zugehen läßt, fängt mit Arthur Schopenhauer an und endet mit ... Albert Träger, dem großen Kyril und Palladendichter des Freijahrs, der in jungen Jahren beinahe Mitarbeiter der „Kreuz-Ztg.“ geworden wäre. Arthur Schopenhauer gibt eine „Geschichte der Kitten“ 1872–1896“ zum Besten und Albert Träger dichtet das Berliner Tageblatt an. Zwischen diesen beiden Polen bewegt sich eine ganze Welt von acht deutschen Leuten. 3. Wiener, auch vom „Berliner Tageblatt“, schreibt über „Fünfundsiebzig Jahre deutschen Wirtschaftslebens“, Dr. J. Kohn über „Ein Vierteljahrhundert Medizin und öffentliche Gesundheitspflege“, Fritz Wauthner über „Das deutsche Drama von 1872–1896“.

*) Religionsunterricht der Disfidentenkinder. Eine gemeinverständliche Darstellung nach ausnehmendem Material von R. D. W. Laugel, Rechtsanwält in Berlin. Berlin 1897, Neudruck 70 S. Broch. 1,50 Mk.

Heinrich Reumann über „Die Kunst im neuen deutschen Reiche“, Mor. Friedländer befaß sich mit dem „Sport und Geheimrat E. Friedel“ — weshalb läßt man den „Stadttrat“ fort? — mit der formalen Entwicklung der Reichshauptstadt. Und diesen großen Genuß bietet Herr Rud. Wölfe dem deutschen Michel für eine Mark an. Der Ablass des Buches scheint aber zu wünschen übrig zu lassen, denn Herr Wölfe verspricht jetzt ein Kunsthreiben, worin er den „kleinen Keit“ der „sehr bedeutenden Auflage“ Städt für Städt mit 35 Pf. zur Verfüzung stellt. Alle Achtung vor dem Geschäftstalent des Herrn Wölfe, sollte er aber diese Sache nicht etwas besser haben anfangen können? Der große Wertheim ist gerade dabei, dem alten Reichstagsgebäude gegenüber einen Riesenbazar zu bauen, der zu Weihnachten schon in Tätigkeit treten soll; ihm hätte die ganze Auflage im „General-Entreprise“ gegeben werden sollen, das wäre ein Geschäft gewesen und Herr Wölfe braucht jetzt nicht die „Geschäftlichkeit des deutschen Buchhandels“ zu belästigen. Vielleicht überlegt er sich die Sache noch, das Buch jüdischer Zeitgeschäfte ist dann am richtigen Ort und kommt dann auch zweifellos „unters Volk“!

Die Verschwendung des Großhandels. In der „Rgh. Hart. Ztg.“, dem freisinnigen Hauptorgan Ostpreußens, steht zu lesen: „Die Öffentlichkeit hat sich in den letzten Tagen mit einem, von hier weitenden Engländern verfolgten Projekte beschäftigt, wonach eine Deutsche Gesellschaft gebildet werden soll, die mit einem Kapital von dreißig Millionen Thaler den Transport von Getreide aus Ausland, besonders aus Süd-Ausland, ausschließlich auf Kmetz, Königsberg und Danzig konzentrieren will. Dieses Projekt erscheint wirklich und war uns seit Wochen bekannt, doch schwiegen wir seither aus leicht erkennbaren Gründen darüber. Heute können wir mitteilen, daß das Projekt, über das wir uns kein Urteil anmaßen, nicht mehr ganz so nebelhaft aussieht, als es anfangs erscheinen wollte. Dem Fürsten Bismarck ist ein Memorial zugehellt worden, in dem gleichzeitig bemerkt ward, daß das nötige Kapital zur Stelle sein würde, wenn unsere Regierung eine Zinsgarantie übernehmen wollte.“ Diese Zinsen waren zu lesen in der Königsberger Blatte im Jahre 1875, in der Aera Reichröder-Camphausen-Verdrä. — Daß man damals die alleinige Förderung des Handels- und Vorkerkehrs als die Aufgabe des Staates ansah, war ein allgemeiner Irrtum, in dem alles befangen war, so daß wir aus dieser Auffassung niemandem einen Vorwurf machen. Die Ansprüche der Börse gingen in jener Zeit jedoch noch viel weiter, nämlich für das Gesamtschwindler- und Gaunertum an der Börse einen gesetzlichen Rechtsboden zu schaffen. Wie sehr dieses Bestreben von Erfolg begleitet war, welche blutigen Spuren jene Zeit in unserem National-Wohlslande zurückgelassen hat, ist heute, nach länger als zwei Jahrzehnten, noch in frischer Erinnerung.

Die soziale Frage vor viertausend Jahren. Höchst bemerkenswert ist eine ägyptische Grabchrift aus der Zeit des Königs Murtanen I von der 12. Dynastie, der vor dem Einfall der Hyksos, also noch vor 2000 v. Chr. herrschte. Zur Erläuterung sei bemerkt, daß bei den alten Ägyptern die verschiedenen aristokratischen Familien, denen einzelne Landstriche zu Lehen gegeben waren, nicht nur für gute Bebauung des Landes Sorge zu tragen hatten, sondern auch dafür, daß jeder Bebauere so viel vom Ertragnisse erhielt, wie er zu seinem Lebensunterhalte notwendig brauchte. In der Grabchrift also, die dem Ameni, Fürsten von Mah, errichtet wurde, heißt es: „Es arbeitete für mich der gesamte Bau von Mah mit Mühseligkeit. Meinen Sohn des Ameni habe ich bedrückt, seine Witwe bedrängt, keinen Landbesitzer vertrieben, keinen Vorken versagt, keinem Zinshandwerker seine Lente genommen, der Arbeiten halber. Niemand war unglücklich zu meiner Zeit, niemand hungrig in meinen Tagen, nicht bei den Tagen der Hungersnot. Denn ich hatte bestellt alle meine Felder des Hauses von Mah, bis zu seiner jüd-

lichen und nördlichen Grenze. Also fristete ich das Leben seiner Bewohner und gewährte, was er an Speise lieberte. Kein Hungeriger war in ihm, ich spendete der Witwe gleich wie der Herrin eines Ehegatten. Nicht zog ich vor den Großen dem Geringen bei all dem, was ich gab. Und wenn die Überschwemmung des Nils groß war, dann war der Herr seiner Ausfaat Herr seines Eigentums, nichts ward ihm entzogen von meiner Hand an den Anteilen des Feldes.“

In der Kultur sollen wir ja den alten Ägyptern über sein, trotzdem diese schon damals nichts von Zins und seinem Trage wissen wollten, ob aber in der Behandlung der sozialen Frage, das scheint uns nach dieser Grabchrift doch etwas sehr zweifelhaft. Gütergemeinschaft, Hypotheken, Bodensteuer, Goldwährung usw. hat man damals sicher nicht gekannt.

Ausland.

Österreich-Ungarn. Im großen Tempel in der Tabakgasse zu Pest hielt der Rabbiner Dr. Rosen, wie ein Vorreiter Judenblatt berichtet, am jüdischen Neujahrstage eine „großangelegte“ Predigt, in deren Verlauf die illustre Redner sich auch mit der modernen Frage des Zionismus beschäftigte. Er erklärte, die ungarische Judentum habe nur ein Vaterland, Ungarn, für das sie ihr Herz und ihre Seele, Gut und Blut einsetze. Das ungarische Judentum erblühe in Ungarn das Mutterland, in dem ihm ebenso wie den übrigen Konfessionen (!), den übrigen Kindern, ein Platz eingeäumt sei, es sei jedoch zu beklagen, daß die Judentum noch immer nicht dem Beispiele der übrigen Konfessionen gefolgt sei, daß ihr noch immer die einheitliche Organisation fehle. Redner schloß seine überaus wirkungsvolle Rede mit einem heißen (!) Gebet für König und Vaterland. Großartig! —

Rabbi Bloch veröffentlicht in seiner „Österreichischen Wochenchrift“ einen Ausfluß über „Die Juden im statistischen Jahrbuch der Stadt Wien“. An der Hand der in dem genannten Werke gemachten Angaben will er beweisen, „daß der den Juden so oft gemachte Vorwurf, daß sie körperlicher Arbeit ausweichen, gänzlich unbegründet ist“. „Wenige Jidren“, meint der weise Rabbi, „sahen oft eine berebere Sprache als halbenlange Artikel“. Ganz recht! Lassen wir also einmal die Jidren ihre berebere Sprache führen! Von den Kindern der 118 495 Juden, die in Wien leben, besuchten in dem Berichtsjahre 1896 die Universität, 353 die technische Hochschule, 9 die Hochschule für Vorkultur, 22 die Akademie für bildende Künste. Nimmt man noch die Schüler der international-theologischen Lehranstalt hinzu, so beläuft sich die Anzahl der jüdischen Hochschüler auf 2027. Ihnen stehen 166 jüdische Lehrtlinge gegenüber. Also, folgert Rabbi Bloch, der Vorwurf, daß die Juden der körperlichen Arbeit ausweichen, ist entkräft! Doch die 166 Lehrtlinge werden, so könnte man nach Rabbi Bloch Anspang erwarten, vorzugsweise die Gewerbe aufgeschult haben, die bedeutende körperliche Anstrengungen erfordern. Wie sieht's damit? Von den 166 Lehrtlingen haben sich 25 dem Uhrmacher, 12 dem Juwelier, 10 dem Kleidermacher, 7 dem Zunderbader, 16 dem Gassewerbe gewidmet, und so geht es weiter fort, durchweg finden wir die jüdischen Lehrtlinge in solchen Berufen, die an die Arbeitskraft des Körpers nicht allzu große Anforderungen stellen. Ja, ja, die Zahlen führen eine berebere Sprache, nicht wahr, Herr Bloch? —

Eine gemachte Leistung hat die deutsche Opposition im Reichstage vollbracht. Siebenundzwanzig Stunden hielt sie in einer Sitzung der polnisch-jüdischen Mehrheit Stand, um die erste Lesung des Ausgleichs-Propositions mit Ungarn zu verhindern. Der Minister-Präsident Debet hatte es thalächlich fertig gebracht, daß die Geschäftsordnung geändert und diese Lesung auf die Tagesordnung einer Abend Sitzung gesetzt wurde, obwohl die Verfassung vorschreibt, daß kein anderer Gegenstand den Reichstags beschaffungen darf, wenn Minister-Anlagen zur Verhandlung stehen. Das war und ist aber heute noch der Fall. Daß die Mehrheit einen Gewaltstreich gegen die deutsche Minorität beschloß, konnte man schon daraus entnehmen, daß der Präsident Rathrein

unpfliglich sein Amt niederlegte und die katholische Volkspartei, die angeblich das Jünglein an der Wage bildet, sich weigerte, die Präsidenten-Geschäfte wieder zu übernehmen, so lange nicht ihre neu eingebrachte Minister-Anfrage erledigt sei. Daran war aber vorläufig nicht zu denken, da der ähnliche Antrag der Deutsch-Nationalen das Haus noch beschlagnahmt. Die Mehrheit beschloß also — obwohl die deutsche Minderheit mit Ausnahme der Christlich-Sozialen den Saal unter Protestrufen verlassen hatte — in den Tageskassungen die Minister-Anfragen und in den Abendkassungen den „Ausgleich“ vorzunehmen. Der deutsch-nationale Abg. Wolf kündigte infolgedessen eine neue Art der Konstruktion an. Alle Welt war gespannt, die meisten Redner entließen. Die erste Abend-sitzung kam; sie begann am 28. v. M., abends 7 Uhr 10 Minuten. Um 8 Uhr 45 Min. schied die Linke den Brünner Abg. Dr. Lecher als ersten Redner vor und dieser sprach bis zum folgenden Morgen 8.45 Uhr! Da Der erste Vice-Präsident Abramowitsch ihm das Zegen nicht gestattete, auch keine Erholungsstunden bewilligte, griffen die Deutschen im Verein mit den Sozialdemokraten zu den stärksten Mitteln, um ihrem Volksgenossen mitunter die zum Aushalten nötige Luft zu verschaffen. Beisatzhörner von zehn bis dreißig Minuten ermöglichten dem Dr. Lecher das Aufschäumen von Erörterungen, minutenlanges und obenbetäubendes Schlagen mit den Rednerbänken, ebenso lange donnernde Heulteile auf den Redner, Pfeif-Konzerte usw. müssen erhalten, damit Dr. Lecher Pausen machen kann, und das Unmögliche gelockt, so wie die Linke aus-biegt, so hielt der Redner aus, mit vollständig kräftiger Stimme schloß er früh 1/9 Uhr, indem er der Majorität zurief: „Seien Sie überzeugt, daß die Deutschen in Eisersticht sich weder ergeben noch fesseln!“ Aber die Mehrheit und die Regierung war nur überfordert; es bedurfte noch einmal zwölf Stunden, ehe die Sitzung zum Schluß kam, noch einmal mußte die deutsche Minderheit durch fortwährenden tosenden Lärm, nunmehrige Abhimmungen usw. den Gang der Verhandlung so führen, daß um 8 Uhr abends endlich das Präsidium sich für besiegt erklären und die Sitzung schließen mußte, ohne daß Regierung und Mehrheit ihren Willen erhellten. Vorläufig haben die Deutschen also den Erfolg auf ihrer Seite, denn die nächste Sitzung ist erst auf heute angelegt. Gekannt darf man jetzt aber sein, ob solche Mißlichkeiten noch weiter nötig und möglich sein werden oder ob Boden es vorgehen wird, den Schachspiel seiner „staatsmännischen“ Genossenschaft freiwillig zu räumen.

Klassenzahl. Die Warkauer Universität zählt 74 Tögenen und 1130 Hörer. Von diesen sind 214 Orthodoxe, 559 Katho-liken, 193 Juden, 29 Evangelische, 7 Reformierte, 1 Mohammedaner, 1 Gregorianer. —

Moskau.

Daß die Juden eine eigene Nation bilden, stand für uns Antikemiten von jeher fest. Die Juden selbst wollten das aber nie gelten lassen. Unserer jahrelangen Aufklärungsarbeit ist es wohl zu danken, daß jetzt auch die Juden anfangen, offen von einer jüdischen Nation zu sprechen. Das nun liegt ein von dem bekannten Herausgeber des „Berliner Tageblattes“, Anstosf Rasse, verfaßter Kolben, verbunden mit zeichnerischer Zeichnung und In-sertionsblatt. Darin finden wir „geographisch-historische Notizen“, u. a. wird dort die Lebenszeit der einzelnen Nationalitäten Europas mitgeteilt. Nachdem die Germanen, Romanen und Slaven auf-gesählt sind, kommen unter der Rubrik „Jüdische Nationali-täten“ — man höre und laune! — auch die „Israeliten“. „A, ei, Herr Rasse! War das nicht etwas unvorsichtig? Werden Ihre Stammesgenossen alle damit einverstanden sein?“

Das Warenhaus der deutschen Beamten in Berlin hat im letzten Jahre für Porto 18153 M. 10 Pf., für Fracht usw. 30 101 M. 61 Pf. und für Verpostungsmaterial 17986 M. 4 Pf. ausgegeben. Man kann daraus ersehen, welchen Verkehre das Haus noch aufzuheben hat. Den Gesamt-Umsatz kann man auf

viele Millionen schätzen und dafür sind nur 10 095 M. 80 Pf an Steuern gezahlt! Herr Rasse! scheint diese Steuerquelle ganz entgangen zu sein.

Eine Aufführung von Guplow's „Uriel Acosta“ im jüdischen Theater zu Gera gleicht dem Theater-Vorstellung der „Büchse der Pandora“. Anlaß zu einer kräftigen Verurteilung der Juden und zu einer noch kräftigeren Philippika gegen die Antisemiten. An die Worte Acosta's: „... Ihr dürft mir finden, denn ich bin Jude!“ knüpft er den tragischen Ausruf: „weicher Jude, welcher unbefangene Mensch hört diese Worte und bleibt von der Jüngst ihrer Empfindung unberührt!“ Die Geraer Juden werden es dem Herrn Vorstellungsleiter nicht gerade zu hoch anrechnen, daß er sie nicht zu „den unbefangenen Menschen“ rechnet — das thun die bösen Antisemiten auch nicht. Aber er magt es bald wider gut, der Herr Vorstellungsleiter, für den Mensch und Jude zweierlei ist, er schreibt weiter: „Herr Direktor Aufschloß hat bei der Wahl dieser Judentage die wohl kaum die bei uns in Gera glücklicherweise ziemlich verirrten antijüdischen Begehrten gedacht. Die Juden des Guplow'schen Dramas haben das Ungemach der Stadt längst hinter sich, sie leben in Holland als gern und ehrenvoll Gedachte. Im aufklärten Deutschland von heute aber ist eine politische Partei kommen Glaubensjude, die kein Züchtigen von Gedanken berührt und die sich in ihrer Be-jangenheit die „christlich-soziale“ nennt, drauf und dron, den Scheiter-haufen für die Andersgläubigen zu errichten, und sie übt die Regiererei mit aller Freiheit, die nur je das Vortrecht herr-schender Religionen war.“ Der gute Herr soll nur freimüthlich weiter „regieren“, aber aus der Politik keine Nase raus lassen, denn davon versteht er noch weniger als gar nichts, oder sollte er gar zu Gunsten der „Andersgläubigen“ obdunkeln und trotz besserer Wissen diesen Unfug geschreiben haben?

Geschäftsleben da da nicht. In einem Anzeigenblatt für Viehmarkennummer werden von einer Firma als Tauschgegen-stand für Viehmarken angeboten: „... französische Gummi-artikel! Jeder, der Marken im Werte von sechs Mark einbringt, erhält ein Tausch Gummi-Artikel. Der jüdische Geschäftsmann heißt Max Saemann und wohnt Berlin NO. 18. Preisfrage: Zu welcher Nation mag Max Saemann gehören?“

Wahl und Judentum. Die in Nr. 464 angekündigte Ver-lobung des Dr. jur. Albert von Schwerin, jüngsten Sohnes des Grafen Jelen-Schwerin (Wustrow), mit Enkel von Mendelssohn-Bartoldy, dritten Tochter des Bankiers und Geheimen Kommerzien-rats von Mendelssohn zu Berlin, die jetzt zur Vermählung ge-führt. Graf Albert von Schwerin ist Attaché im Auswärtigen Amt und ein Bruder von ihm hat die älteste Tochter des Generals von Hofhe, Chef des Ministertabakets des Kaisers, zur Frau.

Ja der jüdische Zwischenhändler unentbehrlich? Seit einiger Zeit schreiben zwischen der Bürgermeisterei in Mainz und der Intendantur des 11. Armee-Korps Verhandlungen wegen Verkauf eines dem Militär-Jüdisch gehörigen Weinmagazins, dem sogenannten alten Alara-Keller; eine Einigung konnte jedoch bisher nicht erzielt werden, da die Stadt ein viel zu geringes Angebot machte. Statt nun mit der Militärbehörde weiter zu verhandeln, beauftragte die Bürgermeisterei den Malter Siegmund Gabn mit dieser Aufgabe; höfentlich beist die Intendantur des 11. Armeekorps jedoch so viel Selbstschätzung, daß sie diese ganz und gar überflüssige Vermittelung des Juden energig zurückweist. Weßhalb führt die Bürgermeisterei denn die Verhandlungen nicht selbst? An dem Gesicht des jüdischen Finanz-Sekretärs, das Ansehen zu einem angenehmen Preise zu erlangen, zweifeln wir nicht, bedarf es da der Hilfe eines Juden? Könnte das Geschäft durch ihn zu stande, müßte ihm der Militär-Jüdisch als Verkäufer etwa 2500 Mark Marktgeld geben, die bei direktem Verkauf zwischen Bürgermeisterei und Intendantur dem Staatsfiskus sehr wohl er-halten bleiben können. — Daß die Wahl der Bürgermeisterei gerade auf einen Juden fiel, obwohl mehrere tüchtige deutsche Malter in Mainz vorhanden sind, wandert uns bei der Zumutung der maßgebenden Persönlichkeiten für die Kinder Eens gerade nicht.

Juden und Schnaps. Professor Gustav Weigand aus Leipzig ist auch so diesem Jahre wieder in Liebenburg gewesen und ist dort auch einmal als Epheu von den sieben Lügten verhaftet

*) D. i. ein Geis, daß die prozentuale Summe feststeht, die Illegaten aus den Kassen des gemeinshaftlichen Beirats bezeugen hat.

Deutsch-Soziale Blätter.

Herausgegeben von Max Liebermann v. Sonnenberg.

Begründet von Theod. Frisch.

Verlags-Preis:
vierteljährlich M. 1.50
bei den Vereinsmitgliedern
des Reichsausschusses M. 1.20
und Buchhandlungen.
Unter Erwerb M. 2.

Anzeigen:
die 6-spaltige Zeilenbreite
zu 100 Wörtern.
Veranschlagt:
Sonntags M. 27,
sonst M. 20.

XII. Jahrgang. Leipzig, 11. November 1897.

**Weltmarkt: Die soziale Frage ist heute wesentlich
Juden Frage. Otto Wagon. Nr. 482.**

Inhalt: Einige Sätze national-sozialer Weisheit. — Zur Arbeiterfrage. (Schluß). — Die Wahrheit über Israel. — Paul de Lagarde. — Ausland. — Rostoff. — Innerpolitisches. — Parteienrichtungen. — Israel im Konflikt mit den Landesregierungen. — Jüdische Mitter, Kommissions- und Kommerzienräte usw.

Einige Sätze national-sozialer Weisheit.

Die Sozialpolitik ist heute ein beliebter Tummelplatz der Geister. Wer da ein paar Bücher gelesen hat, fühlt in sich den Drang, auch selbst ein Buch zu schreiben, und solche Schriften sind um so unterhaltender, je weniger der Verfasser von der Sache versteht. Je hochgradiger die Begriffsverwirrung, desto gewichtiger ist der äußere Eindruck. Und so kommt es, daß solche Schriften sogar leichter einen anhänglichen Leserkreis finden, als wirklich gehaltvolle Geisteserzeugnisse.

Als herabes Zeugnis hierfür kann der „National-soziale Katedismus“ von Friedrich Naumann dienen, und es dürfte nicht unangebracht sein, einige Sätze daraus in kritischer Beleuchtung vorzuführen. Das Schriftchen nennt sich auch „Erklärung der Grundlinien des national-sozialen Vereins“, so daß man erwarten darf, über die Grundzüge und Ziele dieser politischen Vereinigung gründlich unterrichtet zu werden. Nun zur Sache:

Frage 1. Warum nennt Ihr Euch national-sozial?

Weil wir überzeugt sind, daß das Nationale und das Soziale zusammengehören.

Früher — 3. A. in der „Hilfe“ von 17. Mai 1896 — hat sich Herr Naumann Christlich-sozial genannt, weil das Christliche und das Soziale „nicht notwendig befehlen zu sein brauchen“, und obgleich er sich „als Politiker“ auch schon als „nationalen Sozialisten“ bekannte. Man kann also seiner Meinung nach auf das Firmenschild sowohl zwei Namen setzen, die zusammengehören, als auch solche, die nicht zusammengehören, woraus sich die Verwirrtheit der Frage ohne weiteres ergibt.

Frage 2. Was ist das Nationale?

Es ist der Trieb des deutschen Volkes, seinen Einfluß auf der Erdbügel auszudehnen.

Wenn das „Nationale“ nur einen Ausdehnungstrieb bedeutet, und man wendet das auf die anderen Völker an, so wäre also auch bei den Franzosen, Russen oder Engländern das Nationale der Trieb des französischen, russischen oder englischen Volkes, seinen Einfluß auf der Erdbügel auszudehnen. Für allgemein wäre also aus dem Nationalen nichts herzuholen, als ein gegenseitiger Vernichtungskampf der Völker. Wolltens handelt es sich hier auch gar nicht um die Verteilung der Erdoberfläche, sondern um die Erläuterung politischer Grundlinien; man hätte deshalb gern erfahren, was Naumann unter nationaler Politik versteht.

Frage 3. Was ist das Soziale?

Es ist der Trieb der arbeitenden Menge, ihren Einfluß innerhalb des Volkes auszudehnen.

Später heißt es statt „arbeitende Menge“: „die Masse im Volke“. Wenn nun in der Masse des Volkes der soziale Trieb vorhanden ist, und wenn — nach der Antwort auf Frage 2 — der nationale Trieb in dem Volksganzen ebenfalls vorhanden ist, so ist ja das, was Naumann „das Nationale“ und „das Soziale“ nennt, in diesen beiden Trieben thatächlich befaßt. Denn die Masse im Volke ist doch jedenfalls der weitaus größte Teil desselben, und „Trieb“ bedeutet einen von dem persönlichen Willen unabhängigen, natürlichen Drang, der also entweder vorhanden oder nicht vorhanden ist. Triebe sind blind

wollende Naturkräfte, während Politik ein Gebiet für die Betätigung menschlichen Willens auf der Grundlage verstandesgemäßer Erkenntnis ist. Beide Begriffe haben demnach eigentlich gar nichts miteinander gemein.

Frage 4. Wie hängt beides zusammen?

Die Ausdehnung des deutschen Einflusses auf der Erdbügel ist unmöglich ohne Nationalismus der Masse, und die Ausdehnung des Einflusses dieser Masse im Volke ist unmöglich ohne weitere Entwicklung der deutschen Macht auf dem Weltmarkte.

Also sind die beiden Triebe am Ende gar nicht vorhanden? Was ist aber nachher „das Nationale“ und „das Soziale“? Oder ist die „Masse im Volke“ gar nicht die Masse im Volke? Oder beginnen gar die beiden Triebe, Erwägungen anzustellen über die Zweckmäßigkeit ihres Handelns?

Frage 5. Inwiefern hängt die Ausdehnung deutschen Einflusses auf der Erdbügel vom Nationalismus der Masse ab?

Weil die großen Opfer, die für Flotte und Heer gebracht werden müssen, wenn Deutschland in Asien, Afrika, Amerika, und vor allem auch in Europa etwas bedeuten soll, nicht auf die Dauer ohne den Willen der arbeitenden Menge ausgebracht werden können.

Die beiden Triebe scheinen also handelsgeographische Beziehungen aufknüpfen zu sollen: der nationale Trieb sucht sein Glück am dem Weltmarkt, und der soziale Trieb auf dem inländischen Markte. Ein beiderseitiges Entgegenkommen würde sicher jedem zum Vorteile gereichen. Aber sie können nicht so leicht handelseinig werden; und solange das nicht geschieht, bleibt die große soziale Frage ungelöst. Der Einfluß-Trieb der Masse scheint übrigens ein geriebener Geschäftsmann zu sein, denn der läßt seinen Sachverwalter verschiedene wichtige Fragen, als schon zu seinem Ganzen erledigt, stillschweigend übergehen, nämlich:

1. Bedeutete Deutschland dem Auslande gegenüber bisher schon etwas oder nicht?
2. Sind bisher die Opfer für Flotte und Heer ohne den Willen der arbeitenden Menge ausgebracht worden?
3. Hat die arbeitende Menge nicht schon bisher infolge des allgemeinen Reichstagswahlrechtes über diese Aufgaben mitzubestimmen gehabt?
4. Der gehören Angehörige der arbeitenden Volksklassen, die nicht sozialdemokratisch wählen, nicht zur „arbeitenden Menge“?

Frage 6. Kann denn die arbeitende Menge die Verwilligungen für Flotte und Heer hindern?

Denn kann sie es noch nicht, aber sie wird es vielleicht in zehn oder zwanzig Jahren können, wenn ihr politischer Einfluß weiter steigt.

Hier haben wir also endlich die „arbeitende Menge“ als gleichbedeutend mit der Sozialdemokratie. Wer verliert ist, dessen Gedanken kehren sich immer und immer wieder dem einzigen Gegenstande der Verrechnung zu. Und der Verfasser des Katedismus ist bis über die Ohren verliert in die Sozialdemokratie. Deshalb schweigt sein Geist auch nur scheinbar auf der weiten Ebene der „Erdbügel“, in dem Weltmarkt, „Weltmarktes“, zwischen den Grenzpfählen der „Nation“ und in dem Gewimmel

der Volks-Masse" herum; in Wahrheit weist er immer in der Nähe der Geliebten. Bei solch uniger Zuneigung würde es allerdings hart sein, zehn oder zwanzig Jahre warten zu müssen.

Frage 7. Ist es wahrscheinlich, daß der Einfluß der arbeitenden Menge steigen wird?

Es ist nicht nur wahrscheinlich, sondern sogar gewiß, denn die Zahl und die Bildung der arbeitenden Bevölkerung wächst unaufhörlich.

Wer sagt seiner Liebsten nicht alles Gute und Schöne nach? Denn wohlgerne: die „arbeitende Bevölkerung“ ist wieder nichts anderes als die Sozialdemokratie.

Frage 8. Wird es aber nicht gerade zu wünschen sein, daß durch den steigenden Einfluß der arbeitenden Menge die Bewilligung von Kriegsmitteln gehindert wird?

Nein, denn dadurch werden die Kriege nicht aus der Welt geschafft.

Also nur deshalb! Bis zum Herzen des Kriegsgottes erstreckt sich der bekriegerische Zauber der Kriegseliebten leider doch nicht.

In Frage 18 und 19 ist sogar die ganze „politisch interessierte Volksmenge“ mit der Sozialdemokratie identifiziert. Und dabei antwortet man auf Frage 26: Was ist der Staat?

„Der Staat ist das Volk selbst, soweit es in Gesetzgebung und Verwaltung zu Tage tritt. Er ist nicht eine Einrichtung der herrschenden Klasse, obwohl er von dieser gemißbraucht wird.“

Rette sich, wer kann, vor dem Bajazet der Geistesumnachtung, der in diesem Satzismus umgeht wie ein blinder Löwe!

Auf die Frage 120: Worin besteht die Judenfrage? lautet die Antwort: „Darin, daß die Israeliten ein anderer Stamm sind als die Deutschen.“

Demnach bestehen so viele „Fragen“, als es Volksstämme giebt außer dem deutschen. Eder soll damit gesagt sein, daß der Deutsche alles haßt, was nicht seines Stammes ist? Es galt bisher immer als allgemein anerkannte Wahrheit, daß gerade der Deutsche zu wenig von ausgeprägtem Nationalgefühl besitz, und seine bedeutendsten Dichter und Denker haben es oft bitter beklagt, daß ihn die Überhöhung alles Fremden die nationale Selbstliebe vergessen lasse.

Krausmann scheint von diesem Nationalfeind allerdings selbst schwer angekränkt zu sein, denn er erklärt es bei Frage 122 für „völlig unmöglich“, daß sich „ein Staat“ mit nur germanischen Staatsbürgern herstellen ließe. In dieser allgemeinen Fassung wäre das nur dahin zu verstehen, daß dem deutschen Volk seine selbständige Kulturfähigkeit, seine staatsbildenden Kräfte innewohnen, daß es vielmehr zur Erfüllung seiner kulturellen Aufgabe fremder Volkselemente — z. B. der Juden — bedürfe. Aber wir wissen ja, daß wir die Sache nicht so ernst zu nehmen haben und wollen lieber denken: „Herr! vergieb ihm, denn er weiß nicht, was er thut.“

R. Freun.

Zur Arbeiterfrage.

Studie von Rudolph Vogel.

(Schluß.)

Nun liegt scheinbar nichts näher, als folgender Gedankengang: Ist thatsächlich die Arbeitslosigkeit in den Kreisen der industriellen Arbeiterkraft ein chronisches Übel, so kann ihm nicht anders und nicht sicherer gesteuert werden, als durch die Hebung der Industrie selbst, und gerade die Handelsverträge waren daher vollkommen am Platze. Möglich, daß, wenn Capitel überhaupt daran gedacht hat — was noch nicht über allem Zweifel steht —, gerade dies sein Gedankengang gewesen ist. War er es, so war es jedenfalls ein falscher.

Der ausländische Markt leidet, im vollen Gegenhange zu dem inländischen, an drei schweren Mängeln, die das Schicksal der für die Ausfuhr-Industrie thätigen Arbeiter ganz wesentlich beeinflussen: an Unübersichtlichkeit, Unsicherheit und Unsicherheit.

Die Produktion, soll sie einen dauernden und gleichmäßigen Gewinn abwerfen, hat sich nach dem Bedarfe zu richten. Je größer der Markt, desto schwerer läßt sich der Bedarf übersehen; auf dem Weltmarkt ist auch nicht einmal eine annähernde Schätzung möglich. Die Preislage, das einzige, leider recht mangelhaft thätige Barometer, ist nur bei bürnenmäßigen, regelmäßig notierten Waren annähernd bekannt. Zu entsetzt eine Produktion ins Blaue, bei der der einzelne Fabrikant nie mit Gewißheit voraussagen kann, ob und mit welchem Vorteil er sie liefern wird. Schlechte Preise pflegen, ebenso wie gute, eine Erhöhung der Produktion zu bewirken; denn bei guten will der Erzeuger die Kunst der Marktlage ausnützen, bei schlechten seinem Schaden durch Massenverkauf belohnen. Die Unsicherheit beruht nicht auf den Schwankungen des Bedarfs und des Angebots, oder der unsicheren Preislage, sondern auf der Unsicherheit der Abnehmer. Der Weltmarkt ist nicht der Art, wo sich geschäftliche Vertrauensverhältnisse von zuverlässiger Dauer leicht knüpfen ließen. Ein bedeutendes Rumbildungsgebiet kann im Handelsverfall verloren werden. Nationale Sympathien und Antipathien, Kriege, Aufstände zerreissen oder unterbrechen auch alte und bewährte Geschäftsverbindungen und ein Erfolg ist, wenn überhaupt, nur allmählich zu finden. Die Unsicherheit endlich entspringt aus handelspolitischen Maßregeln zwischen In- und Ausland oder verschiedenen ansonsten verbundenen Ländern untereinander, aus einflussreichen technischen Verordnungen der Industrie im Inlande selbst oder bei sonstverwandten Nationen. Diese drei höchst bedenklichen Mängel, für die sich gerade in der Jetztzeit ungezählte Beispiele anführen ließen und die jeder Exporteur des öfteren am eigenen Leibe gespürt hat (der Versorger spricht hier aus eigener, reicher Erfahrung), üben auf das Schicksal der Arbeiter einen entscheidenden Einfluß aus, der sie um so härter trifft, je ungelinder die Blüte der speziellen Ausfuhr-Industrie ist, der sie dienen. Ungeduld aber ist sie heute vielfach, vor allem überall da, wo sie nicht auf einer Dauer versprechenden Überlegenheit des deutschen Gewerbes beruht.

Kommt es nun zu Preisabfällen, zu Störungen, zu Kriegen, denen unter Umständen ausgedehnte Industrien zum Opfer fallen, so sind Lohnherabsetzung, Entlassung der Arbeiter, Arbeitslosigkeit die unvermeidlichen Folgen, und diese machen sich um so drückender geltend, als mit der Ausfuhr-Industrie zugleich ihre heimischen Hilfs-Industrien Not leiden, also zu gleichen Maßregeln gezwungen sind. Solche Vorfälle lassen sich nach der Natur der Ausfuhr-Industrie selbst bei im allgemeinen günstiger Geschäftslage nicht hintanhaltend; denn eine gleichmäßige und dauernde Beschäftigung aller, die arbeiten können und wollen, läßt sich nur bei übersichtlichen, stabilen und zuverlässigen Verhältnissen des Marktes annäherungsweise erreichen. Solche bietet in erster Linie der Binnenhandel, in zweiter, bereits weit weniger zuverlässiger Weise, die aus den Verhältnissen des Landes und der Eigenart des deutschen Volkes seine unzweifelhafte Überlegenheit schöpfende Ausfuhr, bei der man getrosten Mutes sagen kann: das macht uns sicher so leicht nach, und das Ausland braucht es.

Aber der oben dargelegte Gedankengang unserer Handelspolitiker, der zu den Handelsverträgen führte, ist nicht nur insofern verfehlt, als er keinen von uns vorausgesetzten Zweck, die Arbeitslosigkeit zu heben, nicht erreicht; die Handelsverträge sind vielmehr geeignet, das Übel zu vertiefen, indem sie den Zweifel versuchen, mit Wechseln anzutreiben. Über dem Bestreben, den ausländischen Markt zu heben, hat man den wichtigsten und wesentlichsten inländischen auf Empfindlichkeit geschwächt. Den Schaden trägt der Landwirt und das ausschließlich auf den Binnenmarkt, vorzüglich auf die Landwirtschaft des Landwirts angewiesene städtische und ländliche Agrargewerbe. Weit über die Hälfte der Nation ist in ihrem Erwerbe grundgegeben, ohne dem Industriearbeiter gründlich und dauernd zu nützen, lediglich zu vorübergehendem Vorteile eines künstlich groß geschätzten Ausfuhrhandels, denn nach dieser ist eben nur vorübergehend. Schon ist die Welt-Krisis-Welt in Streit mit der englischen Handelsvertrag geübt: Was soll werden, wenn die 1893 abgeschlossenen Handelsverträge ablaufen und, wie zu erwarten, nicht wieder er-

neuert werden? Inzwischen gehen Landwirtschaft und Klein-gewerbe stetig weiter rückwärts, und die unausschließliche Folge ist, daß der Zug vom Lande immer neue Massen Erwerbs-suchender den Industriezentren zuführt, daß die verberb-liche Verschlebung der Arbeitskräfte immer gefährlicherer Aus-dehnung annimmt und die schon bestehende Arbeitslosigkeit bis zur nationalen Gefahr steigert. Mächtig, hätten Bebel und Singer die Handelsverträge gemacht, sie hätten kein geeigneteres Mittel erfinden können, der von ihnen erstrebten Katastrophe vorzubeugen!

Das einzig richtige Mittel, der Arbeitslosigkeit zu steuern, liegt nach diesen Darlegungen klar zu Tage, und es stellt sich für jeden, der mit ihnen einverstanden ist, heraus, daß die letz-ter von unserer Partei verfolgte Mittelstandspolitik zugleich die allerbeste und gesündeste Arbeiterpolitik ist.

Stehen der Politik, ohne Gewalt zu gebrauchen, seine Mittel zu Gebote, die Arbeitslosen nach dem flachen Lande abzuschieben, so bleibt ihr eben nichts anderes übrig, als den übermäßigen Zustrom vom flachen Lande zu hemmen, und zwar, wie aus dem früher Gesagten erhellt, nicht durch Beschränkung der Freizügig-keit, sondern durch Förderung der Landwirtschaft und des Klein-gewerbes. Kommt der Landwirt wieder in die Lage, seine Rechte und Mängel gut zu bezahlen und zu halten, die Verarbeiteten schäblich zu machen und ihnen zu einem beschidenen aber sicheren Hausstand zu verhelfen, findet der kleine Bauer mit seiner Fa-milie auf seiner Scholle wieder kein rechtliches Auskommen, er-möglicht es die Marktlage, der landwirtschaftlichen Erzeug-nisse, jene weiten Landstrecken zweiter und dritter Güte, die bei den heutigen Preisen der Halb- und Weidewirtschaft ver-fallen sind, von neuem erfolgreich unter den Pflug zu nehmen, so wird der Zustrom nach den Städten ganz von selbst in seine normalen Ufer zurückkehren und damit der Überfüllung der Industriezentren mit ihren schweren Folgeerscheinungen ein Ziel gesetzt werden. Denn die jetzt hauptsächlich vorhandene Über-völkerung verbessert sich nach den oben erwähnten einwandfreien Beobachtungen Otto Ammon's im Laufe der Zeit ganz von selbst durch die verminderte Fortpflanzungsfähigkeit der Städte-bevölkerung, mit der Überfüllung zugleich aber schwindet die wesen-tlichsten Leiden der Arbeitslosigkeit.

Was wird nun unter so veränderten Verhältnissen aus der Industrie?

Die Gefahr, die ihr droht, ist, daß sie ihres jetzigen aus-ländischen Absatzgebietes zum Teil verliert geht, und zwar ein-mal durch Aufhebung der Handelsverträge, sobald durch Steigerung der Arbeitslöhne, die einen Wettbewerb auf dem Weltmarkt für eine Reihe von Ausfuhrindustrien nicht mehr ermöglichen. Gängen wir mit diesen an, so sagen wir es rund heraus: Eine Ausfuhrindustrie, die sich nur auf Grund einer Ausbeutung der Arbeiter zu unangelegenen Vorkäufen auf dem Markte zu halten versteht, ist wert, daß sie zu Grunde geht! Der Schaden, den sie durch Erschöpfung der Volks-kraft und Gesundheit, durch Verschwendung der Eitlichkeit, durch Schädigung der Unzuchtlosigkeit in der arbeitenden Klasse stiftet, ist ein so unermeßlicher, daß er durch den Vorteil, den eine be-schränkte Anzahl von Unternehmern daraus zieht, auch nicht annähernd wettgemacht wird; die Überlegenheit, die durch Hunger-löhne auf dem Weltmarkt erzielt wird, ist die fläglichste und für die Nation verderblichste; jede, der Nation wahrhaft dienende Überlegenheit in der Industrie muß auskömmlichen Arbeiterlohn zur unerlässlichen Voraussetzung haben, muß auf größerm Fleiß und Geschid, auf höherer Intelligenz und Geschäftsgewandtheit, auf dem Vorteil größerer natürlicher Hilfsquellen des Vater-landes beruhen, aber nicht auf dem wirtschaftlichen Elend der arbeitenden Klassen.

Was nun die Handelsverträge angeht, so haben sie, wie schon berührt, an sich nur vorübergehenden, also nicht nur für die Industrie, sondern für das gesamte Volk problematischen Wert. Von vornherein besteht gleich die schwierige Frage, ob die Vorteile, die man von ihnen erwartet, größer sind, als die Opfer, die man ihnen bringt. Ferner gelten sie nur auf Zeit. Wie jetzt Nordamerika sich von der europäischen Einfuhr zu

Gunsten seines eigenen, gewaltig emporstrebenden Gewerbes frei zu machen beistrit, so werden es auch andere Vertragsländer thun, wenn die Zeit gekommen ist. Dem größten Teil dieser Länder gegenüber sind wir, nicht zum wenigsten gerade in Folge der Handelsverträge, in der denkbar unangünstigen, oft geradezu beschämend abhängigen Lage; denn was wir einführen, nämlich Brotkorn, brauchen wir und brauchen es immer nötiger, je mehr unsere Landwirtschaft zufolge verfehlter Handelspolitik zurückgeht. Was wir dagegen ausführen, das kann das Aus-land zur Not teilweise oder ganz entbehren. Nichts ist bezüg-licher für die täglich unhaltbare Lage, in die wir uns durch die Handelsverträge begeben haben, als der Umstand, daß unsere Ausfuhrindustrie, trotz der hohen Wäute, zu der wir sie künstlich emporgehöhlet haben, nicht im Stande ist, ihre oberste, volks-wirtschaftliche Aufgabe zu erfüllen: Wir haben ihrerwillen die Interessen unseres zahlreichen und wichtigsten Standes geopfert, und arbeiten nichtsehtweniger mit Unterbilanz; je best den Ausfall nicht, der uns im wesentlichen durch die gesteigerte Ein-fuhr ausländischen Getreides erwächst.

Wie nun aber, wenn durch einen Umkehrung der Wirt-schaftspolitik die Ausfuhr noch weitere Einschränkungen erleidet?

Daß dies geschieht, ist unausschließlich; aber es wird nicht geschehen ohne einen Hindernden, und was noch viel mehr wert ist, zuverläßigen und dauernden Ersatz durch die gesteigerte Kaufkraft der heimischen Landwirtschaft und der mit ihr anjäm-menhängenden Gewerbe. Das Geheimnis einer wahrhaft weichen Handelspolitik besteht darin, die Kaufkraft der breiten Schich-ten der vaterländischen Bevölkerung zu steigern. Ein einfaches Rechenexempel lehrt das. Steigert sich das Vermögen von zehn Deutschen jährlich um eine Million, so sind das zehn Millionen. Ein jeder soll davon die anfängliche Summe von 100 000 Mark ausgehen, so beträgt das eine Million, und die übrigen neun werden zum Kapital geschlagen. Verteilt sich dagegen jene Summe von zehn Millionen auf 30 000 Bauern, die jeiter mit einer Ein-nahme von jährlich fünfhundert Mark sich immerwoll durchschlagen und jezt jeder fünfhundert Mark mehr verdienen, so geben sie diese fünfhundert Mark mehr aus; ihre Kaufkraft hat sich also um die vollen zehn Millionen gesteigert. Das gleiche gilt von dem Handwerker, Arbeiter, kurz von allen, denen ihre Einkünfte auch bei einer möglichen Steigerung erhebliche Sparanlagen nicht gestatten. So arbeitet also eine solche Handelspolitik nicht nur im Interesse der breiten Bevölkerungsschichten, sondern zugleich im wohlverstandenen Interesse der heimischen Industrie, der die Kaufkraft unverkürzt zu Gute kommt, im Interesse der Arbeiter, die sich in ihren Dienst gestellt haben. Hierin liegt die Lösung des Rätsels, warum die Wäute der Landwirtschaft zugleich die Industrie fördert und die Arbeitslöhne steigert, während die durch die Begünstigung der Ausfuhr künstlich gesteigerte Industrie im Wesentlichen nur dem Überwuchern des Kapitalismus dient.

Wir sind zu Ende; denn die Anwendung auf die Arbeiter-frage ergibt sich von selbst. Fordern wir das Wohl der Land-wirtschaft und des mit ihr eng verbundenen Klein-gewerbes, so hemmen wir den übermäßigen Zustrom von Arbeitskräften nach den Städten und beugen auf diese Weise am wirksamsten einem Ueberhandnehmen der Arbeitslosigkeit vor. Die bei der Ausfuhr-industrie fehlenden Kräfte finden in der gesteigerten Kauf-kraft der breiten Schichten einen vollwertigen und zuverläßigen Ersatz, können also nach wie vor der industriellen Arbeiterkraft, die heute unter den Schwankungen des Ausfuhrgeäfts am schwersten leidet, sicheres Brot und hinreichenden Lohn geben.

Welche volkswirtschaftlichen Maßregeln uns zur Erreichung dieses Zieles am zweckdienlichsten erscheinen, erörtern wir vielleicht ein andermal.

Die Wahrheit über Iskraut.

Als Anfang v. J. die Vertreter der Sophiengemeinde in Berlin den Pastor Iskraut bat, sich für die dritte Pfarrstelle zur Wahl zu stellen, thaten sie es nach reiflicher Überlegung und nach gewissenhafter Erkundigung bei all den Leuten, die mit dem

Pastor Jastrau im Amte in Verührung gekommen waren. Dem Stadtratsvorordneten und Gemeindevorsteher Franz Pfeffel waren in dieser Hinsicht auf seine Anfragen eine ganze Anzahl Zuschriften zugegangen. Pastor v. Wolfelshwingh in Bethel bei Bielefeld schrieb am 23. Oktober 1896: „Es würde mir persönlich eine große Freude sein, wenn der umhergetriebene Mann wieder eine feste Tätigkeit besäße.“ Zugleich weist der Briefschreiber zwecks näherer Auskunft an den Superintendenten Schmalenbach in Menninghaffen bei Löhne (Westf.). Dieser bezeichnet den Pastor Seippel in Nehme als den, der alle Fragen erschöpfend beantworten könne. Herr Pastor Seippel schrieb nun: „Ich würde mich freuen, wenn es Gott fiele, daß Herr Pastor Jastrau in Ihre Gemeinde käme. Ich versichere Sie zunächst, daß er absolut fest auf dem Apostolat und der hl. Schrift steht. In seinem persönlichen Leben und Wandel, sowie in seinem Familienleben ist nicht der leiseste Vorwurf ihm zu machen. Er ist ein Mensch wohl der größten Gefälligkeit, sittlichen Ernstes, und allem, was er für unrecht hält, bitterfeind.“

Sobalen Sie ihn in Berlin, so geben Sie ihm eine Vollmacht, in der er vor einem Berge seiner fester geistlicher Arbeit steht, das wird für ihn das Nichtigste sein. Der Mann muß wieder ins geistliche Amt, das ist für ihn persönlich die Rettung und die Erfüllung und Aufbaumachtung eines in dem Manne liegenden Geistes, Bekennernutzes und Arbeitsdranges, wie er uns oft beschämend gewesen ist.“

Weiter schrieb Herr Pastor Lehmann in Eidinghausen bei Bad Driburg:

„Mit großem Interesse habe ich Jastraus Tätigkeit als Vereinigungsgeistlicher für innere Mission, sowie in Wietfeld als auch in unmittelbarer Nähe allzeit verfolgt und mit innigem Interesse begleitet. Ist die Arbeit eines Vereinigungsgeistlichen für innere Mission heutzutage überhaupt eine sehr schwierige, so ganz besonders die einer solchen wie im Ravensbergerland. Seine Arbeit unterliegt einer so vielfältigen, nur zum Teil oft recht unberechtigten Kritik, daß ich es immer bedauert habe, wie der Pastor Jastrau sich durch alle diese Schwierigkeiten hindurchgearbeitet hat, ohne den Mut und die Festigkeit an der Sache verloren zu haben. Er hat viel gewirkt, besonders auf dem sozialpolitischen Gebiete, der Sozialdemokratie gegenüber. Das ist lediglich sein Verbleib hier im Ravensbergerland, daß er die Bogen der sozialdemokratischen Bewegung, als sie auch das platte Land zu überschwemmen drohte, durch sein mutiges und geschicktes Auftreten in den Versammlungen hin und her zurückgedrängt hat. Ich erinnere mich noch einer Versammlung hier in unmittelbarer Nähe: diese einzige Versammlung vor von so durchschlagendem Erfolge, daß seit der Zeit diese unglückselige Bewegung hierorts gebrochen war und hoffentlich auch bleibt. Die Sozialdemokratie besonders Wietfelds, welche sich durch besondere Frechheit hervorhob, ist daher auch schief auf ihn zu sprechen. Daß bei einer gerechten Beschreibung der Sozialdemokratie auch die Schäden der menschlichen Gesellschaft überhaupt nicht unerwähnt bleiben können, wird jeder objektiv Denker für erklärlich finden; so gefahlos es aber nicht von Seiten der maßgebenden Herren zu Wietfeld, wenigstens von dem größten Teile derselben. Daher kam es auch, daß Jastrau dabeistill kein Rückhalt mehr gegeben wurde. Eine Vereinigung von Männern, welche Jastraus Verdienste anerkennen, stellen ihn daher als Vereinigungsgeistlichen für das platte Land an. Er erhält seinen Sitz in Wietfeld. Da aber das platte Land für unsere Vereinigungsgeistlichen nicht genug Arbeit bot, so erlachte das allgemeine Interesse an der an sich guten Sache bald. Das Verhältnis löste sich langsam von selbst. Verschiedene Versuche, die Sache, je es in dieser oder jener Form, zu halten, scheiterten an den eigenartigen Verhältnissen Ravensbergs. Zugänglich hat Jastrau die gläubigen christlichen Elemente der Gemeinde Wietfeld, welche ihres treuen Seelsorgers durch den Tod beraubt war und einen jungen, zum Teil recht unerfahrenen Geistlichen sich gewählt hatte, der aber nicht in den Spuren seines verdienten Vorgängers wandelte, um sich gesammelt, und diese Arbeit für das Reich Gottes getrieben, bis durch Auszug auch diese Arbeit ihrer

Erledigung gedenken hat. — Ich freue mich sehr, daß Jastrau sich entschlossen hat, wieder ein selbständiges Pfarramt anzunehmen, wenn es sich machen sollte. Nach meiner persönlichen Überzeugung ist er ein Mann, von dem die Gemeinde Segen haben wird. Er predigt die Heilstatistiken in einfacher, populärer Sprache, und was er predigt, ist auch sein Glaube. Ein aufrechter aber fester Charakter! Sein theologischer Standpunkt ist positiv, von der modernen Theologie, die in den verschiedensten Farben schillert und brilliert, bei ihm keine Spur! Seine große Gerechtigkeit und Treue, sowie seine nicht minder große Arbeitsbereitschaft, die unerschöpfliche Liebe zur Sache in dem Reiche unseres Herrn Jesu Christi werden ihm bald die Herzen der ihm so anvertrauten Gemeinde gewinnen. Eine reiche Erziehung in sozialpolitischer und in kirchlicher Hinsicht steht ihm zur Seite. Es ist gewiß nicht Gottes Wille, daß dieser Mann seine Kraft vergeht in rein politischer Arbeit. Daher empfehle ich ihm Ihrem Wohlwollen ganz besonders. Sollten diese wenigen Zeilen ein bißchen mitteilen, den lieben Amtsbrüdern wieder in festere Verhältnisse zu bringen, was ich ihm von Herzen wünschen möchte, so würde ich mich sehr darüber freuen. Ich achte und schätze ihn sehr.“

Freiherr von Ungern-Stenberg in Berlin schrieb:

„Wie ich weiß, beabsichtigt der Reichstagsabgeordnete P. Jastrau sich um die freigebliebene Stelle als Diakon-Geistlicher an Sophien hier selbst zu bewerben. Da ich ihn seit Jahren kenne und in häufiger Beziehung mit ihm kam, wird es Ihnen auch vielleicht lieb sein, zu hören, daß die Wahl Jastraus auch von einem Aufstehenden, wie ich es bin, mit Genugthuung begrüßt werden wird, weil es bei seinem festen Bekenntnis, sowie bei seiner hervorragenden Befähigung zum Kampfe gegen die grundsätzlichen Widerkräfte, wie sie sich nennen mögen, der positiven Wählfrage, zu deren Begründung Sie selbst so viel beigetragen haben, die besten Dienste würde leisten können.“

Herr Amtmann H. Jäger in Röntendorf bei Sadeubek (Nacht) schrieb:

„Wie ist das möglich, daß Ihnen eine so gründliche Mitteilung über Herrn Pastor Jastrau gemacht werden konnte? Wie in diesem Falle so trat die Gewinnung des Nachfolgers bald überall hervor. Und wenn ich nur die Gemeinde wieder los werden könnte, würde sie sich einmütig den Herrn Pastor Jastrau wieder holen, dessen Selbstlosigkeit, Treuehaftigkeit und Herzengüte sie jetzt erst bei der andersartigen Gewinnung und Handlungsweise des Nachfolgers recht schätzen gelernt hat. Er war der Gemeinde nicht bloß ein von Gott begnadeter Prediger und Seelsorger, sondern auch jedem einzelnen Gläubigen derselben ein unübergeßlicher Freund und Berater.“

Herr Stadtrat H. Vossig in Lindenwalde schrieb:

„Ich kann dem Herrn Pastor Jastrau nur das allgerühmteste Zeugnis ausstellen; derselbe hat hier im Segen gewirkt und war ein Segen und eine Freude für positive Christen; namentlich hat er für die Sonntagsschule, auch für die Missionskassa viel Gutes gewirkt; seine Fürsorge für die Armen kannte keine Grenzen; er dachte und gab hin, was er nicht liegen konnte und darüber hinaus. Ich habe niemals gedenken, daß er nicht bereitwillig war, im Gegenteil, er war immer zur Verbesserung geneigt, nur berechneten ihm seine ausgeprochenen antisemitischen Ansichten selbstverständlich manche Gegnerschaft. Wo wäre dies aber auch nicht der Fall!“

Ich zweifle nicht daran, daß Sie mit seinem Engagement eine gute Wahl treffen würden, und daß er im Segen wirken würde.“

Herr Superintendent a. D. Heydler in Buchholz bei Prippowal schrieb:

„Der Herr Pastor Jastrau hat auf der überaus schweren Piarre in Kenntnis eine reiche und gefegnete Tätigkeit entwickelt. Die in den letzten Jahren etwas vernachlässigte Gemeinde kennt ihn samt den drei Filialen, die daher kirchlich ziemlich gleichgültig, ja tot waren, hat er zu einem kirchlichen Leben erweckt, so daß die warmen Willen ihres erweckten Glaubens- und Liebes-Lebens hinüberfliegen in die benachbarten Gemeinden

und auch dort ein Reges und Bewegtes des christlichen und irdischen Interesses hervorriefen.

Kinderkardendienste, irdische Gesangsvereine, Jünglings- und Jungfrauen-Vereine, selbst ein mit eigenen großen Ethern errichteter Posaunen-Chor zur Erhebung der festenden Töne: das alles entstand unter seiner thätigsten Aufsicht und geleitet, ausdauernd von ihm geleitet, je länger je mehr. Er selbst leitete und übte die Vereine persönlich, im Pfarrdort so wohl, wie in den Filialen. Er erlebte erst selbst das Blasen der Posaunen und der erwachsenen Instrumente, um sodann seine Jüngend darzu unterrichten und üben zu können. Später fand er an Gemeindegliedern und an Lehrern der Pfarre, deren anfänglichen Widerstand er in warme Teilnahme zu wenden verstand, willkommenen Gehilfen. Der bessere Teil der Gemeinde fiel ihm begeistert zu; der liberale Teil, der im Gemeinde-Ausschusse am Ruder war, entnomme in Noth und Verfolgung seiner Person, verleitete und demagogte ihn bei den Behörden und im Volke. Nun, das ist nicht auffällig. So macht es die Welt, das kennen Sie in Berlin noch besser als auf dem Lande. Was hat „unser Stiller“ nicht ertragen müssen!

Was unter seiner Arbeit aus der Gemeinde, besonders aus ihrer Jugend, geworden war, sehen wir mit Entzücken und mußten ihm unsere Anerkennung, ja Bewunderung zollen. Auch der Landrat und mehrere Konsistorien des Kreises thaten es, als er, erst vor einer geliebten Gesellschaft, dann öffentlich, doch so, daß er selbst im Hintergrunde unsichtbar blieb, das Festspiel: „Luther“ von Hans Dietz mit seinen Posaunen-Kindern und Knaben und Mädchen zur Darbietung brachte. Was kann ein Mann, den die rechte Liebe treibt, aus den vermeintlichen Tadeln des Volkes machen? das war der Gedanke, der uns alle bewegte, als die Darsteller ihre oft recht schwere Aufgabe glänzend lösten. Diese Leistung war ein Triumph seiner Partei, aber auch das Signal zur Erhöhung der Feindschaft seiner Gegner. Das möge genügen über Pastor Jeskants Thätigkeit hier, die Erröthe der Kollekten mehren sich, der Besuch der Kirchen hoch, genug: er hat hier in großem Segen gearbeitet, der auch heute noch fortdauert.

Nun noch ein Wort über seine Beträglichkeit! Mit mir hat er sich vortrefflich vertragen, ich war in der ersten Zeit sein Superintendent, er nahm alle Besichtigungen an, dankte mir für alle Mahnungen und war gefällig, wie ein Sohn gegen seinen Vater. Mit allen seinen Freunden war sein Umgang ruhig, eingehend, er gab zu und stimmte überein. In öffentlichen Besprechungen griff er seine Gegner zwar an, besonders die Falksche hatte er auf den Stroh — aber alle seine Entgegnungen und sonstigen Reden waren gültig, oft mit Humor gewürzt, er erkannte das an, worin sie recht hatten, und was des Volkes Recht wäre. Freundlichkeit und Beträglichkeit sprach aus seinen Zügen, wie aus seinen Worten. Er war ein Mann schlungetrost, aber ohne alle Gefährlichkeit gegen die Person. Er konnte seinem Gegner hernach zutrinken.

Doch das Volk ihn, weil er im Streit der Meinungen klar und wahr sich ausdrückte, unverträglich nannte, das sieht auf demselben Blatte, wo es alle Rede und Gegengede laut nennt.

Wolle der liebe Gott helfen, daß mein schwaches Wort seine Waise zum Siege führt. Einen wackeren Mann gewinnen Sie.“

Herr Pastor Adolf Jäger in Werder bei Dabergösch schrieb:

„In meinem Erntedenken höre ich, daß in Ihrer Gemeinde gegen die Wahl des Herrn Pastor Jeskants Protest auf Grund seiner Begabung und seines Wandels veranlaßt worden sind. Jeder vernünftige Mensch wird sich wohl sagen, daß der Protest grundlos ist, weil sein Wandel ebenso makellos sein wird, wie seine über alle Zweifel erhabene Begabung, die ihn weit über die Grenzen unseres Vaterlandes hinaus berühmte gemacht hat. Aber damit die Verleumdung auch der Scheln habe, als ob sie aus guter Meinung handle, sei es mir gestattet, folgende Thatsachen zu bezeichnen.

Es wird, so viel ich höre, in Bezug auf seinen Wandel, dem

Hrn. Pastor Jeskants vorgeworfen, daß er mit seinen Amtsbrüdern nicht in Frieden leben kann. Nun, ich habe Jahre lang mit ihm verkehrt und zusammen gearbeitet, ohne daß je ein Mißton unter uns aufgefunden wäre. Dasselbe kann ich von seinem Verhältnis zu unseren Nachbarn, den Pastoren Kothorn und Schreier, sowie zu unserem Superintendenten Seydler bezeugen. Aber wie er ohne Schuld, nur durch seine hervorragende Begabung und besonders durch seinen phänomenalen Fleiß den Neid und Haß der kleinen Seelen sich zuzug, davon ein Beispiel: Herr Pastor Jeskants hatte in meinem Heimatdorf, das, soweit ich und meine Eltern zurücksinken können, immer nur rationalistische Pastoren hatte und geistlich tot war, das angedeutet mit drei Filialen verbunden war, wodurch jede intensivere Arbeit erschwert wurde, da hatte er nicht bloß im Pfarrdort, sondern auch auf den Filialen Kinderkardendienste mit Gruppenführern, Jünglings- und Jungfrauen-Vereine, Gesangsvereine und einen Posaunenchor errichtet. Ich hatte mit allen übrigen Pastoren für diese Art der Jugendpflege bis dahin nichts gethan, in der bequemem Meinung, daß die Pfarre dafür nicht zu hohem Boden sei. Aber als ich die ersten stehenden Zeitschriften in meinem Heimatdorf sah, sah ich, wie auf einem Sonntag-Nachmittag, wo ich meine Verwandten besuchte, Herr Pastor Jeskants mit einer großen Schaar Kinder und erwachsener Jugend sitzend und stehend zur Ehre Gottes zum Tische herangezogen kam, da fing ich an, ihm nachzusehen. Wir haben dann gemeinsam an den Erwählungen gearbeitet durch Gründung eines christlichen Bannvereins, der sich schließlich weit über die Grenzen unserer Pfarre ausgedehnt und ca. 300 Mitglieder zählte. Und wenn ich trotz aller Rückschläge, die mir leider reichlich eintraten, noch heute etwas thue für das Reich Gottes, so verdanke ich das nicht der Gnade Gottes nur dem selbstlichen Vorbilde des Herrn Pastor Jeskants. Aber welcher Art diese Rückschläge waren, davon will ich ein Beispiel erzählen. Herr Superintendent Seydler hatte, um die kirchliche Jugendpflege in der ganzen Diözese in Aufnahme zu bringen, in einer Rundreise alle sonnen Anreden damit udergegriffen, daß er auf das erfolgreiche Vorgehen der beiden jüngeren Amtsbrüder hinwies. Dummer Haß war bei vielen die Folge, der in die Saat säh, als der Oberpräsident Spieß hoch Superintendent wurde. Ich wage zu behaupten und kann es beweisen, daß ich noch heute auf meiner besseren, früheren Pfarre sitze, wenn ich weniger gearbeitet hätte oder Herr Spieß nicht Superintendent geworden wäre. Und daselbe gilt auch von Herrn Pastor Jeskants. Dieser behauptet sogar, daß Superintendent Spieß wiedereine Umwahlarbeit über ihn an das Königl. Konsistorium berichtet hat. Außerdem ist er ihm heimlich in die Kirche gegangen, man höre, ihm, dem stehenden Pastor der ganzen Diözese, als sei er ein Tagesdieb, der heimlich gestohlen werden müsse. Gleichwohl hat sich Herr Pastor Jeskants auf meinen Rath bereitfinden lassen, mit Herrn Spieß eine Unterredung einzugehen und ihm zu versprechen, bei gerechter Behandlung ihm seine Schwierigkeiten als Superintendent zu bereiten, — worauf die ganze Superintendenten-Familie so eifrig war, daß selbst die geliebte Frau Superintendent ihm einen Kollaps und ein Glas Wein anbot. Leider fehlte aber die gerechte Behandlung. Was mich aus Zadenbode trieb, das ließ auch Herr Pastor Jeskants strengen. Aber daß wir einen so starken Feind hatten, das wird kein Willigkenderer uns zur Last anrechnen können.“

Das sind so einige Urteile über den „Wandel und die Begabung“ des Pastor Jeskants. Und was that dem gegenüber das hohe Konsistorium? Es duntete nicht allein, daß sein Mitglied, Konfirmandenleutnant, in seiner Eigenschaft als erster Pfarrer der Sophienkirche in schärfster Weise eine unerlaubte Agitation gegen Pastor Jeskants entfallen durfte, sondern es hatte auch nichts dagegen, daß der zuständige Superintendent Schönbauer vor verammelter Kreisrunde einen Bericht vorlas, der die Sachlage auf den Kopf stellte. Und als alles das nichts nigte, als die Gemeinde und Pastor Jeskants an ihrem Recht festhielten, da ließ man auf Veranlassung des Superintendenten Schönbauer den Pastor Jeskants bitten, wegen der eigentlichen (s)

Verhältnisse freiwillig zurückzutreten. Mit diesen „eigentlichen Verhältnissen“ war natürlich nicht anderes als der Wille des Konfessionsrats Leonhardt gemeint. Eine solche Zumutung stellte man an den Gewählten, nachdem die Nachricht durch alle Judenblätter geteilt war, die Bestätigung des Pastors Zsirauf könne nicht erfolgen, da berechnete Bedenken gegen seine Begabung und seinen Wandel vorlägen! Pastor Zsirauf verzichtete in Übereinstimmung mit seinen Wählern nicht auf die Auserkennung und konnte auch nicht verzichten, da durch einen derartigen Schritt die angeleglichen „Bedenken“ als wahr hingestellt wären und er sich insofern für alle Zeit unmöglich gemacht hätte.

Nun rückte das Konfessorium endlich mit seinen „Gründen“ herans. Konfessionsrat Leonhardt mußte sie der Gemeindevertretung vorlesen, sie erhielt sie aber selbst gegen Hinterlegung der Schreibegebühr nicht ausgehändigt. Ebenso wenig wurden sie dem Pastor Zsirauf amtlich mitgeteilt, während sein Gegner sich dieses Vorzugs rühmen konnte! Wie diese Gründe nun beschaffen sind, kann man daraus entnehmen, daß das Konfessorium für die „Unwürdigkeit“ des Pastors Zsirauf mehrere denkbar einseitige Zeitungsartikel anführt und u. a. auch das Urteil eines sozialdemokratischen Blattes. Dabei widerspricht der hohen Behörde ein böses Unglück. Sie verurteilt mit dem „Genossen“ eine Handlungsweise des Pastors Zsirauf, die der Kaiser dem Ober-Präsidenten von Westfalen gegenüber persönlich belobt hat.

Der Evangelische Ober-Kirchenrat schlug eine andere Taktik ein. Er erkannte die Befehlsverweigerung der Gemeinde des Gewählten nicht an, weil eine Wahl mit Protesten keine Wahl sei. Auf diese Weise könnte ja jede Wahl so behandelt werden, denn ein Protestgrund läßt sich überall leicht finden. Seit vielen Wochen liegt nun wieder eine Beschwerde der Beteiligten beim Ober-Kirchenrat. Vielleicht kommt diese auch zurück mit der Begründung: eine zweite Wahl ist keine Wahl! Selbstverständlich ist die Angelegenheit noch lange nicht zu Ende. Wie wir schon erwähnten, ist durch die letzte Kirchenwahl auch der letzte Gegner Zsiraufs aus der Gemeindevertretung hinausgewählt, und die Gemeinde wird es sich nicht gelassen lassen, daß man vom grünen Tisch her ihr den Willen einiger Persönlichkeiten aufdrängt, die sich wohl positiv nennen, es aber nie gewesen sind. —

„Männer her“ ruft „Das Volk“. Ja, hat denn dieser Ruf noch Berechtigung, wenn man mit einem in jeder Hinsicht anerkannten Manne so verfährt? Wenn man ihm seine Unterstützung angebenden läßt, wenn man es ruhig duldet, daß Blätter wie der „Reichsbote“ ihn hinterwärts schmähen und verleumden dürfen? Hat ein solcher Ruf noch Berechtigung, wenn man einen Mann, wie den Stadtratskandidaten Pregel, dem die positive Bewegung der Reichshauptstadt so viel verdankt, in seinem Kampfe gegen Unverstand und bösen Willen so schmählich im Stiche läßt?

u. s.

Paul de Lagarde.

Gott schirme das Deutschland! Gott laße das Christentum eine lebendige Hauptsache sein und bleiben!

Am 2. November war der siebzigste Geburtstag des Mannes, dessen „Deutsche Schriften“ noch viel zu wenig bekannt sind, der für deutsches Wesen und deutsche Art eintrat gegen alles Undeutsche mit einem Feuer, das uns dauernd als Vorbild dienen sollte. Selten hat es einen Mann gegeben, der so von Jugend auf mit Scherbröckeln die Aufgabe der Deutschen erfüllt und für sie gewirkt hat, wie Lagarde. Schon 1853 sagte er zu Halle in einem Vortrage: „Macharen und Tscheden, und was an ähnlichen Nationalitäten unter dem Exzepter Österreichs lebt, sind eine Last für die Geschichte.“ Als Gegenfall empfahl er damals eine ausgedehnte deutsche Kolonisation von Böhmen, Galizien, Posen, Litauen, der polnischen Striche Schlesiens und der slowakischen und der magyarischen Teile Ungarns. Was vor bald einem halben Jahrhundert von dem sechszwanzigjährigen Jünglinge vorgeschlagen wurde, fährt man heute zum Teil aus,

nachdem aus die zu bekämpfenden Nationalitäten scharf auf den Fels geriet sind. In demselben Vortrage sagt Lagarde: „Nur der Ackerbau, die Viehzucht und der Handel können Deutschland reich machen, nicht die Industrie. Getreide und Wein so zu bauen, Schlacht- und Milchvieh so zu ziehen, daß uns dafür ausländisches Geld in erheblicher Menge zufließt“, ist seiner Ansicht nach nur möglich, wenn wir ausgebeuteten Handel an offenen Meere auch im Süden haben, und deshalb forderte er, daß Triest und möglichst auch die Donaumündung in deutsche Hände komme.

Schon damals wies er darauf hin, wie Deutschland unhaltbare Grenzen habe, daß die durch die Einbürgerung von Elisabeth und den russischen Polen (bis über die Weichsel hinaus) gesichert werden müßten, denn „Danzig, Elbing und Königsberg haben nur Sinn als Stapelplätze aus und nach Polen, nicht des Handels aus und nach Preußen“. Aber auch die Gefährlichkeit der Juden erkannte er. Er sagte: „Weil ich die Deutschen kenne, kann ich nicht wünschen, daß Juden mit ihnen zusammen gelassen werden. Ich kann das um so weniger, als die Juden gegen die Beschäftigungen, auf die es mir vorzugsweise auszuliegen scheint, Ackerbau und Viehzucht eine prinzipielle Abneigung haben und haben müssen.“ Er verlangte „ganz herein mit ihnen, oder ganz heraus“. Mit dem „ganz herein“ haben wir nun sehr viele Erfahrungen gemacht, die auch Lagarde nicht verkennt, denn er erklärt in der Schrift „Die große Internationale“, womit er den Liberalismus meint, im Februar 1881: „Unsere Juden werden nicht aufhören, Juden zu sein, wenn unsere Regierungen außer jenem Liberalismus auch die grauenhafteste Schuldenmacherei in Staat und Gemeinden abstellen, auf deren Prozenten das Indentum seine materielle Existenz mühelos und verächtlich begründet hat: Die Juden bleiben Juden, weil wir zu gebildet sind, sie bleiben Juden nicht allein durch unsere Schuld, sondern auch durch unsere Schulden. . . Nur Antiliberaler sind wirkliche Judenfreunde, wie nur Antiliberaler wirkliche Freunde Deutschlands sind. Juden und Liberale sind naturgemäß Feinde, denn jene wie diese sind nicht Naturen, sondern Kampfsprodukte. Wer nicht will, daß das deutsche Reich der Tummelplatz der Semuculni werde, der muß gegen Juden und Liberale Front machen.“

Für uns kann es also nach dem verunglückten „ganz herein“ nur noch eine Lösung geben. Das was Lagarde erwartete, nämlich die Juden in die Bahn deutschen Empfindens und deutschen Handelns zu lenken, sie gewissermaßen in uns aufgehen zu lassen, ist nicht eingetreten und wird nie eintreten, die Lösung kann deshalb nur heißen: „ganz heraus“.

Schon 1853 betonte Lagarde in der Judenfrage den Rassenstandpunkt mit den Worten: „Es ist unmöglich, eine Nation in der Nation zu baulen. Und eine Nation sind die Juden, keine Religionsgemeinschaft.“ Und 1881 bekräftigt er diesen Standpunkt. Als 1880 die antisemitische Bewegung kräftige Wellen schlug und dagegen eine Anzahl Berliner „von Ruf“ ihre warnende Stimme erhoben, und von „Toleranz“ und „Juden deutschen Stammes“ sprachen, da schrieb der deutsche Lagarde: „Niemand hat jemals die in Deutschland wohlhabenden Juden gehindert, ihre Söhne zu beschneiden, solcher zu essen, den Schabbas und alle jüdischen Feiertage zu halten. . . . Daß die Juden deutschen Stammes sind, möchte nicht vielen einleuchten. . . . Man täuscht sich übrigens, wenn man meint, die Judenfrage sei eine Religions- oder Toleranzfrage: sie ist eine Rassenfrage. . . . Auch Selbsthass und die Monopolisierung der Presse sind für das moderne Indentum nicht Selbstzweck, sondern nur Mittel zur Herrschaft.“

Lagarde beschränkte sich aber nicht allein aufs Kritisieren, er besprach vielmehr die einzelnen brennenden Tagesfragen in vollstündiger Weise. Sein Hauptgrundriss war: primum est vivere, deinde philosophari. Danach handelte er und deshalb atmet die Erörterung aller dieser Fragen wirkliches Leben. Besonders sind seine Betrachtungen immer, ob sie nur sich auf die National-Erziehung oder auf die Volksernährung oder auf die Rassenhaltung Deutschlands beziehen. Er kannte z. B. nicht ein Deutschland mit den heutigen Reichsgrenzen, sondern sein

Deutschland umfaßte alle Deutschen, wo sie auch wohnten, er war also Großdeutscher im besten Sinne des Wortes. Daraus entsprang auch die große Teilnahme und Zürliebe, die er der habsburgischen Monarchie entgegenbrachte. „Alein-Deutschland“ nannte er unser heutiges deutsches Reich, das nur ein kleiner Schritt auf dem Wege nach Groß-Deutschland sei, wie der Norddeutsche Bund das jetzige Deutsche Reich gezeitigt habe. Und als Führer zu diesem Ziel wies er 1886 unseren heutigen Kaiser. Er wünschte eine Erb-Vererbung unter den deutschen Kaiser und dem österreichischen, die als letztes Ende ein einziges Reich haben soll, „dessen Grenzen im Westen von Luxemburg bis Brest, im Osten von Memel bis zum alten Gothenlande am Schwarzen Meere zu gehen“ hat. Deshalb predigte er Frieden vor allem darauf zu richten, daß nicht vor der Thür des deutschen Reiches „ein slavisches Reich entsche, das mit dem andern slavischen Reiche im Osten und mit Frankreich und Dänemark gemeinschaftliche Sache machen könne“. Was würde Lagarde sagen, wenn er sehen könnte, wie man in Österreich dranh und denn ist, dies Reich zu errichten, wie man bestrebt ist, die Vortrefflichkeit der Deutschen zu brechen und an deren Stelle die Herrschaft ganz minderwertiger Nationen zu setzen und wie unsere „Staatsmänner“ alles das mit verschämten Armen ansehen! Er würde auch als Siebzehnjähriger drehen und allen Zaubereien jurein, was er immer und immer wieder in verschiedenster Form ansprach, zuletzt 1885 mit den Worten: „Österreich bedarf einer herrschenden Klasse und herrschen können in Österreich nur die Deutschen.“

Lagarde hat seine Aufgabe darin, die Lebenden, vor allen Dingen seine eigenen Stammesgenossen wieder empfänglich zu machen für jenes Ewige, an das die Bedingungen alles Dauerlebens gebunden sind. Alle Kultur und Bildung wurzelt für ihn deshalb in der Religion. „In Gott gelangt man nicht durch die Furcht, nicht durch das Gefühl der Abhängigkeit, nicht durch den Verlust, nicht durch Zürliebe; sondern durch Glauben, sondern nur durch das Weiriche, besser zu werden, weil nur dieses an das Gute hinaus will, das mit Gott eines und dasselbe ist“, sagt er 1878. Und so wünschte er neben dem einigen Deutschland, dem Groß-Deutschland eine deutsche National-Religion. Er erhob darum auch seine Stimme gegen den Kulturkampf, weil dessen Fortsetzung neue Religionskriege in sich barg. Wohl berücksichtigte er die Gefahr, die uns von der Materialismus drohen könnte, er machte es hierbei nicht, wie viele unserer heutigen „Sozialreformer“, die ängstlich bewußt sind, diese Klippe zu umgehen und wenn sie noch so sozialistisch ist. Lagarde ging geradeaus ans Ziel los: „Das muß jedenfalls gesagt werden, daß ein in Katholiken und Protestanten zerfallendes Volk kein einiges Volk ist, oder doch nur auf kurze Zeit einig sein kann, in der es nicht einseht, daß eine nicht durch ein gemeinsames Ideal gebundene Nation eine Nation nicht ist. Katholizismus, Protestantismus, Judentum, Nationalismus müssen vor einer neuen Weltanschauung das Feld räumen, ganz räumen, so daß ihrer nicht mehr gedacht werde, wie der Nachschlagen nicht mehr gedacht wird, wenn die Morgenröthe über die Berge scheint, — oder aber die Einheit Deutschlands wird von Jahr zu Jahr fraglicher.“

Lagarde war sich aber wohl bewußt, daß eine solche Umwandlung sich weder in überstürzter Weise, noch durch Gewalt herbeiführen lasse, er wandte sich mit seinen Ausführungen deshalb an die Jugend und suchte diese zu begeistern und zu Führern der werdenden zu erziehen in der Liebe zum Volke, zum einzelnen Volksgenossen. Allerdings dachte er nicht zu hoch, daß eine derartige Wiedergeburt des Deutschen Reiches in absehbarer Zeit entstehen könne, da er das Kleinliche zu viel gesehen und in seinem miß- und opferreichen Leben erfahren hatte. Wismar meinte 1868, das allgemeine Stimmrecht werde bedeutende Männer ins Parlament bringen, weil man bei diesem Wahlrecht nicht bloß in den Weaterrichtungen, sondern auch in weiteren Kreisen Ansehen besitzen müsse. Lagarde befragt mit Recht, daß die Thatfachen die Erwartung des Alterskämpfers nicht erfüllt hätten. Er sieht den Fehler in dem Faustrecht der

alten Partei-Öligarchien, die es überall, vom Niemen bis zum Bodensee, als persönliche Veleidigung, mindestens als Unart ansehen, wenn nach ihnen jemand auch nur eine Meinung äußert, geschweige denn, wenn er ein Urteil begründet will. „Ein Leiden, das jetzt in Deutschland geltendes Faustrecht wird, ist: dies Faustrecht tritt in den Formen des parlamentarischen Rechtsstaats auf. Der Ruf nach Schluß der Debatte erregt alle Gründe in durchaus unblutiger, also der Zivilisation völlig gemäßer Weise.“ Lagarde hat das am eigenen Leibe erfahren, er wird noch heute trotzschwiegen, von den Hunderttausenden von überlegenen Deutsch-Nationalen (wir wollen nicht sagen Antisemiten!) kennen ihn und seine Schriften die allerwenigsten. Wie würde es aber Lagarde werden, wenn er es noch hätte erleben können, daß das von ihm bildlich gebrauchte parlamentarische Faustrecht schon in die Wirklichkeit übertritt ist, und zwar zuerst in dem Lande, das er mit als Hauptgezielte für das Zukunftsreich der Deutschen betrachtete, in dem Österreich seit der Weith! Er würde sicher an allem verzweifeln, wenn es ihm zu Ehren käme, wie man bei uns die deutschen Männer behandelt, die im öffentlichen Leben und in den Parlamenten andere Ansichten äußern, als die im allgemeinen bei unseren modernen Menschen zulässigen. Einen Vorgehensmaß hatte er allerdings davon, er dem Freiheit über alles ging, aber nicht die Aikr-Freiheit der „Gewissen“, sondern die Freiheit oder vielmehr Unabhängigkeit in Religion, Wissenschaft und Kunst. Er wertete gegen die Regierungspartei, die heute aus den Personen besteht, die „amtlich mit Wohlgeborn angeder werden“, gegen die sogenannten Gebildeten, er verlangte, daß das wirkliche Volk, und zwar das Volk, das man in den Tagen der Not ohne Beistand selbst hilft, den Schwerpunkt der Macht bilden solle. Er war also mit einem Worte ein strammer Gegner des Strebertums.

In dem kurzen Rahmen einer Besprechung ist es unmöglich, das Wesen Lagarde's auch nur nach einer Richtung hin erschöpfend zu behandeln. Das lag auch nicht in unserer Absicht, wir wollten vielmehr den siebenzigsten Geburtstag des Deutschen aller Deutschen nicht hingehen lassen, um an ihn und seine Schriften zu erinnern, um alle wahrhaft deutsch denkenden Männer anzuspornen, in seine Gedanken sich einzulernen und einzutreten für unser höchstes Gut, für unser Deutschtum!

Wie schließlich mit den Worten Lagarde's ans jenseitige Auf-
sage „Die Religion der Zukunft“. „Wir wollen Freiheit, aber nicht Liberalismus: Deutschland, aber nicht jüdisch-jetische Theorien über Deutschland: Frömmigkeit, aber nicht Dogmatik mit einem sie am Weichen hindernenden Kautelwerke, da die Regierungen den Schlüssel in der Taish: haben: ein Reich, das nur so weit Staat ist, als die Nation den Staat nicht entbehren kann: wir wollen die Anerkennung, Erziehung, Vertiefung unserer eigenen Natur, wir wollen aber nicht von einem russischen Kaiser an einer französischen Keine gefahren und mit einer jüdischen Weisel geschlagen werden.“

Ausland.

Österreich-Ungarn. Die Ursachen der letzten Vorkommnisse im Reichsrat sind in Deutschland noch so wenig bekannt, daß es nötig ist, sie kurz zu erläutern: Seit 1867 werden die Äußen der gemeinsamen Angelegenheiten (Armer, Marine, Äußerer) von beiden Reicheshälften nach einem besonderen Zuge getragen, die Gesamtmonarchie hat daher auch ein gemeinsames Finanzministerium. Die Einnahmen des gemeinsamen Budgets sind jedoch bloß die sehr ungleichen Beiträge der beiden Reichshälften, indem Ungarn drei Zehntel, Österreich aber sieben Zehntel des Gesamtbedarfs zu decken muß. Nun gilt die Bestimmung, daß das Abkommen, das 1867 diese Beiträge schickte, alle zehn Jahre erneuert werden soll. Es ist also diese Jahr wieder eine Erneuerung nötig, allein infolge des natürlichen Fortschritts Österreichs, die Beiträge der beiden Reichshälften etwas ungleichmäßig, ist das Abkommen bis jetzt noch nicht erneuert worden, da die ungarische Regierung sich zu einer Erhöhung der Quoten nicht verstehen konnte. Österreich

mußte sich damit begnügen, doch vorläufig der Ausgleich nicht auf weitere zehn Jahre gelten, sondern nur für das Jahr 1898 in Kraft treten ließ. Nun kam das ungünstige Abgeordnetenhaus dieses „Ausgleichs-Parlament“ bereits genehmigt. Soll es rechtskräftig werden, so muß auch das österreichische Abgeordnetenhaus bis zum 31. Dezember 1897 seine Zustimmung erteilt haben. Trifft dies nicht ein, so hat der Reichsfinanzminister vom 1. Januar 1898 gefesselt seinen roten Feller für die Volkshäuser, die Armee und die Flotte zur Verfügung. Man sieht also, wie wichtig es für die Regierung ist, sich mit den Parteien über den Ausgleich möglichst rasch zu einigen; die verfassungsrechtlichen Grundlagen der Monarchie heben auf dem Spiele. Trotz allem hätten die Deutschen ihre bisherige Konstitutionspolitik fortgesetzt, die darauf ausging, das Ministerium Bismarck unter allen Umständen zu stützen und die Sprachverordnung zu beseitigen, wenn sie nicht durch ungeliebte Veränderung der Geschäftsordnung dazu gezwungen worden wären, in die Veraltungen über den Ausgleich einzutreten. Es blieb also nur noch übrig, die Ausgleichsverhandlungen selbst nach Möglichkeit zu verlängern oder unmöglich zu machen. Dießem Zweck diente die zwölftägige Emergence des Abg. Dr. Lecher, dienten die unparlamentarischen und widerrechtlichen Szenen der letzten Sitzungen. Sie waren aber nicht zu vermeiden, da es für die Deutschen keine parlamentarische Handhabe mehr gab.

England. Der achtundachtzigjährige Gladstone hat einem Dr. Sigmund Wiaz, Mitarbeiter der Wiener „Neuen ts. Presse“ geschrieben: „Sie haben meine volle Sympathie in der Frage des Antisemitismus.“ Zur selben Zeit, wo „die grand old man“ sich in dieser Weise auf die Seite der Alliance Israélite stellt, den österreichischen Downtornen die „N. Fr. Pr.“ schreibt die Londoner Zeitung „Daily Chronicle“ führt antisemitisch gefärbte Artikel. Natürlich ist Jözel sehr erregt über die Thatsache, daß sich auch in England die Judenengere rühren, in dem Lande, das den selbständigen Antisemiten immer als Mutter der „Toleranz“ vorgehalten wird. Am schärfsten empfinden es aber die Juden, daß die Auslassungen des Londoner Blattes auch zumißnehm befrachten werden und sogar von Engländern Gladstones, die offen erklären: „Wenn die Juden nicht die liberale Partei (d. h. Gladstone) unterstützen, so soll man sie wieder ins Ghetto sperren.“ Nicht selbst ist es, daß diese jüdenfeindliche Strömung in den Augenbürgemeister von London, Sir George Jacob-Phillips, mit den höchsten englischen und indischen Erden behängt, die sie zu verengen hat.

Reposit.

Das Weisheit über alles! Die Weisheitsbücher: Sabril von A. C. König & Ebhardt in Hannover empfiehlt als besondere Veranierung ihre Kalender mit dreisprachigem Text, nämlich deutsch, modarisch und schischisch. Gar nicht unangebracht wäre es, wenn die Titima noch das Gebräuchlich mit annehmen und in derselben Weise ihre Weisheitsbücher austatten würde, die auf der ersten Seite das Geleitwort „Mit Gott“ aufweisen. —

Die Lose der neuen Thüringisch-Anhaltischen Staatslotterie haben sogar eine viersprachige Aufschrift: deutsch, französisch, englisch und russisch! Auch hierbei fehlen leider die hebräischen Lettern, denn gerade in Russisch-Polen kann die Lotterie dann auf Abzug rechnen. Wir machen die Verwaltung hiermit ergebenst auf diesen Umstand aufmerksam.

„Wozt wie talentvol!“ A. Orinbaum in Duisburg zeigt in der Rhein- und Ruhrzeitung an: „Zegen Übertragung meines Evangel-Ednuchschäfts sollen die am Lager habenden (!) und noch täglich neu einströmenden (!) Schulwaren, um eine vollständige Räumung herbeizuführen, zu hennend billigen Preisen ausverkauft (!) werden.“ Was weißt nicht, was man mehr bewundern soll, das herrliche Deutsch des Mannes oder sein Talent, mit dem er bei täglich neu einströmenden Waren bis zur vollständigen Räumung ausverkauften will. Und da bezweifle noch einmal, die Juden seien gescheitert „als mir“.

Wie sie sich im Judentempel erbauen. Dem „Gläser“ wird aus Hegesios (Glaß-Vorträgen) gemeldet: Vor ein paar Tagen, als die Israeliten in ihren Synagogen den Schluß des Laus- hütensfestes feierten, spielte sich dorthin eine recht nette Szene ab. Am Ende des Abendgottesdienstes ist es Sitze, die Vergewaltigten, die zehn Gebote enthaltend, herumzutragen. Diese Rollen werden von den bemittelten Familien angekauft und werden sich dann von einem Familienglied auf das andere. Nun wollte auch einer eine Rolle tragen, hatte aber irgendwo, wie es heißt, Tafel mitgenommen. Der war nun unwürdig, die zehn Gebote herumzutragen. Der Vorländer verbot ihm das. Darob entstand nun eine gewaltige Schlägerei, indem die einen dem Schädiger, die anderen dem Abgewiesenen zu Hülfe eilten und sich derart be- arbeiteten, daß die Gendarmen telegraphisch herbeigerufen werden mußten. Die Schuldigen wurden gefesselt nach Un- terschied transportiert. — So geschah in einem jüdischen „Gottes- dienst“ im Jahre 5658 „nach Eröffnung der Welt“.

Kleine Mittheilungen zur Judenfrage. Das Rittergut Schloß Gleichenstein in Thüringen ist von dem Kaufmann Philipp Isaacsohn aus Berlin angekauft, der es zer schlagen will. —

Die sechste Kammer des Berliner Gewerbegerichts hat entschieden, daß die jüdischen Feiertage keine gesetzlichen Feiertage sind. Ein Arbeiter habe nämlich während der letzten jüdischen Feiertage ohne Entschädigung feieren müssen. Er klagte und erzwang ein obigesendes Erkenntnis. Unsere Sonntagsruhe heißt Judo, aber an seinen Feiertagen zwingt es die deutschen Arbeiter, auf Arbeit und Lohn zu verzichten. —

Die Kurzerhaltung in Meran (Tirol) läßt gewissen Personen zur „gefl. Beachtung“ eine gebrauchte Verordnung überreichen, die folgendenmaßen lautet: „Das Betreten der Fremdennden, Anlagen und des Aufstieges ist nur in hier üblicher, moderner, zivilisierter Kleidung und mit geeigneter Kopf- und Vorharn gestattet; ebenso ist das Reinigen der Nase ohne Taschentuch nicht erlaubt. Das längere Verweilen in den Korridors des Aufstieges, sowie die Benutzung der dort befindlichen Sofas und Bouteillais zum Liegen ist nicht gestattet. Zimmerhandelde werden von den Organen der Kurvorrichtung unumwänglich von den Fremdennden und aus dem Aufstiege entfernt.“ —

Unter den funfundwanzig Höchstbesteuererten in Pest, die eine Steuer von 7500 Gulden und darüber zahlen, befinden sich achtzehn Juden — 72 p. H. —

Der jüdische Religionslehrer M. Spanier in Magdeburg hat auf Veranlassung der philosophischen Fakultät der Universität Wien eine Erklärung abgeben müssen, daß er in seiner Doktor-Dissertation „Ergänzliche Beiträge zu Giovanni's' Cnomaſtikon“ es veräumt hat, den Anteil des Robbiners Dr. Rahner an der Arbeit zu erwähnen, und daß er außerdem bei der Drucklegung und Verteilung der Dissertation die literarischen Gepflogenheiten jenseits gehandelt hat u. s. w.

Von den 25 Häusern der Schöffersstraße in Mainz sind 17 mit jüdischen Geschäften besetzt. —

Im Hamb. Fremdenbl. heißt es ein Jude darüber, daß bei der Einweihung des Hamburger Rathauses von dem Prediger ein Segenswunsch gesprochen sei, in dem die Worte „Jesus Christus, Vater, Sohn und heiliger Geist“ vorgelesen seien. Ein solcher „christlicher“ Segenswunsch hätte verfehlt, denn es waren bei der Feier selbst viele Hamburger israelitischen Konfessionen zugegen, u. a., wenn ich mich nicht irre, auch der Vertreter des israelitischen Kultus, der Herr Erberrabbiner. Der Mann hat bei aller Frechheit eigentlich nicht so unrecht, denn der Präsident der Hamburger Bürgerschaft ist ja Jude! —

Kommissions-Verlag: Herm. Beyer in Leipzig, Königsstr. 27 — Verantwortlicher Schriftlicher: C. Hegreie im Verfall NW 5, Siendalerstr. 1.
 Druck: W. Heucke in Leipzig

Deutsch-Soziale Blätter.

Verlags-Preis:
vierteljährlich Mf. 1.50
bei den Verkauftellen
für einjährige Nr. 17.00
und Buchhandlungen.
Hinter Strich Mf. 2.

Herausgegeben von Max Liebermann v. Sonnenberg.

Begründet von Theod. Frissh.

Verleger:
Die „deutsche Welt-Zeitung“
25. Wenzelsplatz.
Verantwortl.
Redaktionsrat Nr. 27,
Leipzig.

XII. Jahrgang. | Leipzig, 18. November 1897.

Leitwort: Die soziale Frage ist heute wesentlich
Auben Frage.

Nr. 483.

Inhalt: Leben aus der Nachwahl in der Westprignitz. — „Reichswehr“ — Die evangelischsoziale Bewegung. — Arbeitsfrage und Arbeitslosigkeit. — Die jüdischen Förder in Palästina. — Arbeitergrößen — Zeitgenossen. — „Frankreichs Siege sind unsere Siege!“ — Ausland. — Reform. — Parteimeldungen. — Jeterel im Konflikt mit den Landbesitzern.

Lehren aus der Nachwahl in der Westprignitz

Das amtliche Wahlergebnis der Stichwahl zwischen dem Konfervativen von Salbern und dem Freisinnigen Max Schulz lautet: Schulz 7459, v. Salbern 5994 Stimmen. — Es haben einschließlich von etwa 30 ungültigen Stimmen rund 13500 Wähler von ihrem Stimmrecht Gebrauch gemacht. Das sind 1385 mehr als bei der Hauptwahl (12115). — Die Wahlbeteiligung bei dieser Stichwahl ist stärker gewesen als je vorher im Kreise Westprignitz. Im Jahre 1893 wurden nur 12492, im Jahre 1890 nur 11768 Stimmen abgegeben. Da die Zahl der Wahlberechtigten 1893 17456 betrug und gegenwärtig wohl 18000 betragen mag, so haben 75 v. H. der Wähler von ihrem Wahlrecht Gebrauch gemacht. In den sechs Städten hat die Beteiligung sogar zwischen 77 und 80 v. H. betragen. Max Schulz hat dort 409 Stimmen mehr erhalten, als bei der Hauptwahl für ihn, den Sozialdemokraten und den Antisemiten zusammen abgegeben worden sind. Die Zahl der für ihn abgegebenen Stimmen hat im Vergleich mit der Hauptwahl (3148) insgesamt um 4311 zugenommen. Für Herrn v. Salbern hat sich die Stimmenzahl um 951, von 5043 auf 5994, erhöht.

Wir gestehen ein, daß uns dieses Ergebnis überrascht hat. Wir nahmen an, daß ein ganz geringer Stimmenvorsprung den Ausschlag geben werde und da wir gehört hatten, daß sich der Landrat des Kreises früher einmal durch eine über die Grenzen des Weltalters hinausgehende Energie ausgezeichnet hat, so nahmen wir an, er würde aus der etwa 30 v. H. betragenden Reserve der Wahlfähigen eine ausreichende Stimmenzahl mobil machen und hielt daher Herrn v. Salbern's Aussichten für günstiger.

Statt dessen hat dieser nur die konfervative Hälfte der antisemitischen Stimmen mehr erhalten und aus verschiedenen Einzelresultaten scheint hervorzugehen, daß konfervative Leute, die bei der Hauptwahl ihre Stimme abgaben, bei der Stichwahl fehlten oder gar für den Freisinnigen stimmten. — Unsere Partei hat, das halten wir im Hinblick auf die allgemeinen Wahlen für eine erfreuliche Erscheinung, mehr ehemals freisinnige Stimmen für ihren Kandidaten erlangt, als wir nach der Hauptwahl annahmen.

Damit erledigt sich auch die in der „Kreuztg.“ und anderen konfervativen Blättern aufgestellte Verlegenheitsrechnung: „Wenn in der Hauptwahl zwei Drittel der Antisemiten für Salbern gestimmt hätten, so hätte dieser schon im ersten Wahlgange gesiegt.“ — „Wenn meine Tante Räder hätte, wäre sie ein Omnibus“, so urteilt der Berliner Volkswitz treffend über solche Salbaderien. Daß tausend und mehr ehemals freisinnige Wähler im ersten Wahlgange konservativ gestimmt hätten, wenn kein Antisemit aufgestellt worden wäre, ist doch eine mehr als thörichte Voraussetzung. Wahrscheinlichkeitsgründe sprechen vielmehr dafür, daß von den ehemals konfervativen Antisemiten ein starker Bruchteil, mangels einer antisemitischen Kandidatur, zu Hause geblieben wäre.

Aber wir wollen uns einmal auf den Standpunkt stellen, daß die 1900 antisemitischen Stimmen im ersten Wahlgange sich so geteilt hätten, wie bei der Stichwahl, nämlich 1000 für Schulz und 900 für v. Salbern und wir wollen ferner auch die anregende Wirkung der antisemitischen Agitation auf die konfervative

Wahlarbeit außer Anschlag lassen; dann ergibt sich folgende Zahlenreihe: v. Salbern 5943, Schulz 4148, Hünje (Sozdem.) 2015. Es wäre also auch bei dieser, die irrigen konfervativen Voraussetzungen als richtig annehmenden Berechnung, zu einer Stichwahl gekommen, bei der die Sozialdemokraten den Ausschlag gaben.

Trotz des überraschenden Erfolges der Freisinnigen kann aber von einem „Zuge nach links“ ersthaft gar nicht die Rede sein. Wäre er vorhanden gewesen, so müßte er sich bei der Hauptwahl ankern. Dort blieb aber der freisinnige Kandidat um 1270 Stimmen gegen die Wahl vom Jahre 1893 zurück.

Nicht wachsende Hinnäigung zum Freisinn, sondern steigende Erbitterung gegen das konfervative Parteitreiben erklärt das Stichwahlergebnis. Das unter freundschaftlicher Beihilfe der Gemeindevorsteher vor sich gegangene Zusammenbringen von 3000 Unterschriften für den konfervativen Wahlaufruf, die Salobaderien, die ungläublich thörichte Art der konfervativen Flugblätter, die Kandidaten und Wahlhelfer der anderen Parteien fortwährend als „Fremdlinge“ und „Eindringlinge“ zu bezeichnen, weil ihre Siege nicht auf dem Boden der Westprignitz gestanden hat, die Erregung vieler Mitglieder und Vertrauensmänner des Bundes der Landwirte über die Unbesonnenheit, mit der Herr v. Salbern als einseitig aufgestellter „Bundeslandrat“ bezeichnet wurde, obwohl er selbst hätte zugehört müssen, daß er, der Kreisvorsitzende des Bundes der Landwirte, mangels eines Vergleichs mit der Vertrauensmänner, gar keine vollständigen Einladungen hatte ergehen lassen können, das und noch vieles andere was der konfervativen Gesamtpartei mit Recht zur Last gelegt werden kann, richte sich bei der Stichwahl. Dazu kam die, durch übertriebene Geldmittel unterstützte, stempellose Agitation der freisinnigen Partei, während die Konfervativen in der, durch ihre Presse genährten Selbstüberschätzung genug gethan zu haben glaubten, wenn sie den „Fremdling“, Herrn Salobadler, ein paar Versuchungen abhalten ließen — Immerhin ist die um 1400 Stimmen verstärkte Wahlbeteiligung bei der Stichwahl so auffallend, daß wir unsere Freunde in der Westprignitz bitten, uns nähere Mitteilungen über die Stichwahlagitation der Freisinnigen zu machen. Man wird daraus vielleicht manches lernen können. — Nicht um etwa die „Kreuztg.“ zu überzeugen, daß sie Unrecht hat, wenn sie uns die Schuld an dieser neuen Niederlage der Konfervativen in pharisäischer Selbstgerechtigkeit aufbürdet, sondern aus anderen Gründen scheint es uns angebracht, wieder einmal die Verhältnisse der beiden konfervativen Parteien des Reichstages seit dem Jahre 1893 hier abzurufen.

Sie verloren:

Elmsborn-Pinneberg an die Sozialdemokraten,
Planen an die Sozialdemokraten,
Herford-Palle an die Nationalliberalen,
Mars-Nees an das Centrum,
Schlettstadt an die Christen,
Molberg-Mölin an die Freisinnige Vereinigung,
Westhaveland an die Sozialdemokraten,
Vödenberg an die Freisinnige Volkspartei,
Schweg an die Polen,
Torgau-Viekenwerda an die Freisinnige Volkspartei,
Westprignitz an die Freisinnige Volkspartei.

Dazu kommt noch der Kreis Ruppin-Templin, wo die Konservativen den Versuch machten, das im Jahre 1893 verlorene Mandat wieder zu gewinnen.

In Märs, Schlettstadt, Bishofswald, Löwenberg, Schwes und Torgau stellte unsere Partei, die (Schlettstadt vielleicht abgerechnet) dort überall auch Anhänger und zum Teil gute Organisationen besitzt, keine eigenen Kandidaten auf, und in den Kreisen, wo wir aufgetreten waren und wo es zur Stichwahl kam, gab unsere Parteilistung die Parole für die Konservativen aus. Das Ergebnis war immer das Gleiche. Die Konservativen konnten sich weder aus eigener Kraft noch mit unserer Hilfe behaupten. Ihre Parteipresse beschimpfte uns aber regelmäßig nach den Stichwahlen, bei denen wir für den konservativen Kandidaten eingetreten waren und hürdete uns die Schuld an ihrer Niederlage auf. Als im Kreise Ruppin die freisinnigen Wahlzettel gedruckt und unsere Parteianamen dazu gemißbraucht hatten, verdächtigte die „Kreuz-Ztg.“ sogar unsere Parteilistung des schamhaftigsten Doppelspiels und besaß selbst, nachdem durch Gerichtsverhandlung der wahre Sachverhalt aufgeklärt war, nicht viel Anstandsgelächter ihre falsche Anschuldigung mit einigen Worten des Bedauerns zurückzumenen.

Überall wo unsere Partei in den oben aufgeführten Nachwahlen auftrat, erreichte sie überaus große Achtungserfolge, die noch viel größer gewesen wären, wenn nicht auch unsererseits, zum Teil schwerer, teilweise Fehler gemacht worden wären. — Sollen wir nun dem Kampfe um „das Erbe der konservativen Partei“ ruhig zusehen und freisinnige, Sozialdemokraten, Polen und Elßäßer sich darin teilen lassen? Nein, gerade weil wir uns nach den Grundfragen und Forderungen unseres Programmes als eine rechtsstehende nationale Partei fühlen, sind wir verpflichtet einzugreifen und die Nachwahlen zu benutzen um künftige Siege von Kandidaten der Rechten vorzubereiten.

Nach diesen allgemeinen Betrachtungen wenden wir uns zu einer Auseinandersetzung mit einigen Zeitungen, bei denen uns etwas daran liegt, abzuwenden Mißverständnisse zu beseitigen.

Die „Hannoversche Post“ bringt einen Leitartikel mit der Überschrift: „Ein offenes Wort über die Wahl in der Westphalie“. Sie sagt darin vielerlei, worin wir ihr durchaus beistimmen, sie macht sich aber auch eines kleinen Mangels an Folgerichtigkeit schuldig. Sie sagt sehr richtig:

„Selbst wenn die Leitung der deutschsozialen Reformpartei auf das entscheidende für die Wahl des konservativen eingetreten wäre, wäre diese nicht zu erreichen gewesen. Solche Wohlparolen nützen erfahrungsgemäß wenig, besonders bei einer jungen Partei, der die Anhänger von rechts und links zufließen. Doch nun ein bisheriger freisinniger, der jetzt zum ersten Male antisemitisch wählte, gleich in das konservative Lager hinübergeführt werden sollte, ist ebenso wenig anzunehmen, wie das sehr viele frühere konservative diesmal zu den freisinnigen übergegangen sind.“

Wie können dann aber mit diesen Voraussetzung die nachfolgenden Sätze zusammen?

„Immerhin bedauern wir, und geben diesem Bedauern offen, wie es unsere Art ist, Ausdruck, daß die Leitung der deutschsozialen Reformpartei nicht nöthig für die Wahl des konservativen eingetreten ist. Möchte man an der Person des Herrn von Seldern ansetzen, was man wollte, möchte die Kandidatur noch so ungeeignet erscheinen, hier, wo er mit einem freisinnigen zur Wahl stand, konnte es seinen Augenblick zweifelhaft sein, für wen Parole gegeben werden mußte.“

Unsere Parteilistung ist doch nicht dazu da Wohlparolen auszugeben, von deren Wirkungslosigkeit sie im Voraus überzeugt ist. Wäre sie für v. Seldern eingetreten, so würde man ihr in der uns feindlichen Presse, von der Kreuztg. bis zum Berliner Tageblatt höhnisch vorthalten daß sie gar keinen Einfluß auf die Parteiangehörigen hätte. Unserer, der freisinnigen Partei abgerungenen antisemitischen Wähler würden es geradezu als eine Verleumdung empfunden haben, wenn wir ihnen zumuteten, jetzt konservativ zu wählen. Außerdem aber vergißt die Hannoversche Post ganz die parteiamtlich von Herrn von Mantessell vor unserer Bundesgenossenschaft erlassene Warnung, und weiß

augenscheinlich auch nicht, daß konservativerseits Niemand das Ergehen um Unterstützung an unsere Parteilistung gerichtet hat. — Unsere Parteilistung hat die Pflicht überall in erster Linie das Interesse unserer Partei im Auge zu behalten, also im gewöhnlichen Falle die gewonnenen antisemitischen Stimmen für die Zukunft festzuhalten. Um diese Aufgabe zu erfüllen, war die seitens der deutschsozialen Parteilistung eingenommene Haltung die allein zweckmäßige. — Es ist ganz gewiß richtig, daß das Heil des Vaterlandes über allen Parteinteressen stehen soll, aber das Heil des Vaterlandes hing nicht von der Wahl des Herrn v. Seldern zum Reichstagsabgeordneten ab. — Wir sind die Letzten, die irgend einem Blatte unserer Partei die freie Ausrufung seiner Meinung verweigern möchten, aber laßlich richtig ist es nicht, wenn die „Hannoversche Post“ schreibt:

„Wir wissen wohl, daß ein großer Teil der Anhänger der deutschsozialen Reformpartei der Parteilistung zujubelt, weil sie es unterließ, für den konservativen einzutreten, wir wissen aber auch, daß ein anderer nicht minder großer mit schmerzlichen Bedauern die wachsende Entfremdung zwischen der konservativen und der deutschsozialen Partei sieht.“

Wir möchten eine Bette darauf eingehen, daß dieser Satz von den „Mitteilungen der Zukunftstruppe“ als ein Beweis für den wachsenden Zwiespalt innerhalb unserer Partei hochbedauerlich verbreitet werden wird, während thatsächlich in erfreulichster Weise die innere Einheitlichkeit bei uns wächst. — Die „Hannoversche Post“ lenkt ausweichend die Meinungen des Parteivorstandes - Mitgliedes, das hinter unserem Blatte steht, um zu wissen, daß es nicht, um den Rubel eines Teiles der Parteigenossen einzutreten, seine Entschlüsse faßt. — Nicht wir haben den konservativen, sondern sie haben uns den Krieg erklärt. Da hilft kein schmerzliches Bedauern mehr, sondern der Kampf muß ausgesprochen werden, um wieder einmal zu einem christlichen Frieden zu gelangen. — Einen Teil der obigen Ausführungen mag auch Herr Dr. Lange's Aussage als an die Adresse seiner „Deutschen Zeitung“ gerichtet ansehen, die in der Presse über die Westphalischer Wahl mit einer so unnötigen Schärfe gegen uns Partei genommen hat, daß dies schwerlich von seinen „einsichtigen“ Lesern gebilligt werden dürfte, die ihrer Weisheit nach nicht im konservativen Lager stehen. Wir unterthänig wohlwollend nicht Herrn Dr. Lange's Bedeutung und Verdienste, aber deren Betätigungswelt-Gebiet liegt nicht in der praktischen Politik. Vor allen Dingen fehlt ihm jede Kenntnis der politischen Kleinarbeit, wozu wir die Wahlarbeit rechnen; er hat auch keine Gelegenheit, unmittelbar die Stimmungen der breiten „Massen“ der Bevölkerung auf sich wirken zu lassen. Darum eignet er sich ohne Weiteres die Trugschlüsse des „Wenn- und Aber-Prophezen“ der „Kreuz-Zeitung“ darüber an, was geschehen wäre, „wenn“ die bösen Antisemiten nicht wären.

Über die bei einer Stichwahl in Betracht kommenden Verhältnisse und Stimmungen hätte Herr Dr. Lange bessere Aufschlüsse als den alten Praktiker Eugen Richter finden können. Dieser schreibt in Nr. 264 der „freisinnigen Zeitung“ n. a. auch folgende Sätze:

„Aber die früher nicht vorhandene, erst durch die Wahlbewegung zusammengekehrte neue antisemitische Partei ist, wie es in solchen Fällen stets zu gehen pflegt, bei der Stichwahl zunächst in ihre ursprünglichen Bestandteile wieder zerfallen. Auch wenn, wie vor der Stichwahl in Neu-Ruppin, die antisemitische Parteilistung überall aufgeführt wäre, für den konservativen Kandidaten zu stimmen, wäre daher das Ergebnis, wie auch Ruppin-Templin gezeigt hat, kein anderes geworden.“

Sehr richtig, und unsere Parteilistung, die das auch wußte, hat den Umständen entsprechend richtig gehandelt.

„Wo Stimmungen der großen Masse in Frage kommen, da hat das Feld der einfach rechnenden Mathematik sein Ende“, schreibt Herr Dr. Lange. Auch sehr richtig. Schiller drückt daselbe mit den Worten aus: „Reicht bei einander wohnen die Gedanken, doch hat im Raume stoßen sich die Dinge“. — Der rechnende Theoretiker, in dessen Kopfe die Deutschfortell-Gedanken leicht bei einander wohnen, ist Herr Dr. Friedrich

Lange. Er möge einmal einen schwierigen Wahlkampf persönlich durchschreiten, dann wird er lernen lernen, daß dort „persönliches herrschen, eigenes Auge sehen muß“.

Wir möchten einmal ein Beispiel herausgreifen, um den Widerspruch, der manchmal zwischen Theorie und Praxis herrscht, zu erläutern. Die „Deutsche Ztg.“ schreibt in Nr. 264 am Schluß eines Artikels über die Pringener Wahl:

„In diesem Sinne ist die Pringener Wahl ein Reizmittel, das allen fraktionellen Einsparern sehr einbringlich sein dürfte moniti zu rufen. Auf deutschsozialer Seite glaubt man, sich mit dem Selbstmordstriebe entgegenzusetzen zu können: Man begehe Selbstmord, wenn man nicht selbständig in den Wahlkampf einträte. Wir lassen die Wichtigkeit dieses Einwurfs dahingestellt, fragen aber, ob man sich nicht dessen bewußt wird, daß man anstatt des Selbstmordes Nord am Deutschen Reich begeht, sich an der nationalen Sache veründigt.“

Wir wollen an diesen Stellen hier keine Kritik üben, auch nicht untersuchen, wer eigentlich der „Einsparner“ ist. Nur müssen wir entschieden betreiben, daß wir unser Auftreten bei Wahlen zu „entscheidenden“ hätten. — Jene Sätze der „Deutschen Ztg.“ sollen uns nur den Ausgangspunkt für folgende Betrachtungen liefern. — Unsere Partei ist neu eingebracht in die Reihen der alten Parteien und nimmt diesen einen Teil ihrer früheren Anhänger fort. Die „Deutsche Ztg.“ Herr Dr. Lange's ist ebenfalls eine Neuschöpfung. Sie nimmt den älteren nationalen Zeitungen Abonnenten fort. Wie wäre es, Herr Dr. Lange, wenn Sie Ihre Zeitung eingehen lassen wollten zu Gunsten der älteren Blätter nationaler Richtung? Wir haben ja schon übergenug Zeitungen, ebenso wie wir zuviel Parteien haben. Und gar die „Zagl. Ansbach“, aus der die „Deutsche Ztg.“ doch gewissermaßen entstanden ist und der sie äußerlich noch mehr ähnlich ist als die antisemitische Partei der konservativen, sie leidet noch mehr Einbuße durch die „Deutsche Ztg.“ als die konservative Partei durch die Antisemiten. Also nochmals, lassen Sie Ihre Zeitung eingehen, Herr Dr. Lange!

„Ja!“ werden Sie sagen, „ist ja doch ganz etwas anderes. Ich glaube mit meiner Zeitung mehr zu nützen und besserer für die Sache des Vaterlandes zu leisten als die anderen alten Zeitungen nationaler Richtung.“

Zugegeben, daß unser Vergleich wie jeder andere hinkt. Aber Ihre Antwort auf unsere Zumutung geben wir Ihnen auch auf die Zitrige. Sie glauben mit Ihrer Zeitung der großen Sache mehr nützen zu können als andere Zeitungen, und wir glauben, daß unsere Partei die Kraft in sich trägt, dem Vaterlande mehr zu nützen als Parteien, die ihre gute Zeit hinter sich haben. Und darum werden wir mit oder ohne gültigen Erlaßnis weiter unsere Ellenbogen brauchen und Mann für unsere Entwicklung schaffen.

Und nun endlich die „Deutsche Tages-Zeitung“, zuletzt doch nicht die letzte unserm Herzen“. Sie erleuchtet mit dem grandiosen Artikel in Nr. 531 „Vermeidung unnützer Schärfe“ uns die Auseinandersetzungen mit ihr. Sie kann es sich von einsichtigen Konklusionen in Bittenberg und Kerkberg befähigen lassen, daß der Abg. v. Webermann bei Einleitung der Wahlbewegung genau dieselben Gedanken entwickelte und ihre Befolgung bei dem Wahlkampf anriet, damit ein Zusammengehen bei der Stichwahl möglich sei. — Leider ist das nicht beherzigt worden.

Wir wollen jetzt Vergangenes vergangen sein lassen und wollen nicht an der Hand der Ungleichnisse, die die „Deutsche Tageszeitung“ jetzt bezüglich der Währungsfrage bei der Kandidatur Selbsten macht, den Nachweis führen, daß die Bundesleitung und die „Deutsche Tageszeitung“ tatsächlich uns gegenüber nicht ganz unparteiisch gewesen ist. Ein etwas weniger lehrhafter Ton in der „Tageszeitung“ unserer Partei gegenüber bei Erteilung von Rathschlägen, würde, wie wir glauben, die gegenseitige Verständigung fördern können, und so möge sie es uns auch nicht übel nehmen, wenn wir ihr die in Nr. 526 an uns gerichteten Frage: „Sollte dieses Ergebnis den Führern der Partei genügen?“ wider ihr Erwarten mit einem runden „Ja“ beantworten. —

Es genügt uns nicht nur, sondern wir sind hoch erfreut

darüber, daß es möglich gewesen ist, mit einem Kostenaufwand von noch nicht tausend Mark in einem von uns zum ersten Male bearbeiteten Wahlkreise etwa 1100 freimünne und 800 konservative Stimmen auf unsere Kandidaten zu vereinigen. Daß sie bei der Stichwahl wieder auseinanderfielen, ist, wie wir vorher nachweisen, ganz natürlich. Aber diese Stimmen bleiben uns für die nächste Wahl. Sie bilden das Fundament, auf dem wir weiterbauen werden.

„Reichsverdruß“.

So lautet ein neues „geflügeltes“ Wort, das in Süddeutschland aufgefunden ist und nicht weiter erklärt zu werden braucht. Man behauptet, seine Freude am Reich zu haben — und das Gegentheil der Freude am Reich ist eben der „Reichsverdruß“.

Vandern kann man sich darüber nicht, obgleich die Bezeichnung „Reichsverdruß“ unsern deutschen Herzen wehe thut. Man sollte lieber ein Schlagwort erfinden, das den Verdruß über die Regierung ausdrückt, statt über das deutsche Reich. Zufrieden ist ja doch im Zeichen des Zickzackes so zu sagen kein Mensch. Offiziellerseits giebt man sich zwar Mühe, den Weg der Regierung als „goldenen Mittelweg“ zu preisen. Allein heutzutage kann man nichts energisch einhalten, nicht einmal einen „Mittelweg“, und taumelt daher bald nach links, bald nach rechts.

Ein ganz bezeichnendes Beispiel, wie allgemein vorherrschend das Gefühl der Unsicherheit der Lage ist, zeigt der Einbruch, den die offizielle Meldung über die Behebung der „Krisis“ und das Verbleiben des Fürsten Hohenzollern im Amte macht. Ist etwa das Vertrauen auf eine ruhige, stetige Entwicklung wieder geknickt? Keineswegs; es flattern gleich neue Sturmzüge auf — die erste Frage ist: wie lange bleibt er denn? Ein gut nationales sächsisches Blatt weist darauf hin, daß Fürst Bismarck und Graf Caprivi unmittelbar darauf fielen, nachdem sie in einer Prinzipienfrage gesiegt hatten, und fragt, ob dem dritten Kanzler Gleiches beschieden sein werde.

Um das Maß der Unruhe voll zu machen, entstehen denn auch noch Konstantinistimmen, die große Katastrophen weissagen. So denkt Prof. Delbrück in den „Preuß. Jahrbüchern“ mit erhobenem Finger auf die Möglichkeit eines Staatsstreiches hin. Es seien, sagt er, Leute an der Arbeit, die ein christliches konstitutionelles verfassungsmäßiges Regiment nicht wollen, sondern ganz direkt auf den Konflikt und auf den dahinter drohenden Staatsstreich hinarbeiten. „Wir haben ja eine Anzahl Zeitungen“, fährt er fort, „die sich nicht scheuen — am unvorsichtigsten ist wohl die „Schlesische Zeitung“ damit —, von Zeit zu Zeit ganz offen auf solche Wege hinzuweisen. Der Hinweis an sich auf die Möglichkeit solcher Entfaltungen ist nicht so unbedingt zu tadeln. Er erinnert die Opposition an die Macht, mit der sie zu rechnen hat, und warnt sie vor zu großem Übermut. Aber wenn wirklich in der Regierung selbst oder nahe der Regierung Personen sein sollten, die sich in solche Ideen verfallen, so wäre das das Traurigste, was wir uns denken könnten.“ Die „Voss. Ztg.“ unterläßt die Warnung noch mit folgender weiteren in ihren letzten Worten weit über das Ziel hinauschießenden Unglücksprophetie: „Das deutsche Reich beruht auf mühsam zu Stande gebrachten Verträgen, die von den Fürsten und Einzelstaaten schwere Opfer fordern. Manche dieser Opfer sind nur mit Widerstreben gebracht worden. Gerade heute wird gefordert, daß der Partikularismus sich fähig dem je sein Haupt erhebe. Bei großen Teilen der außerpreussischen Bevölkerung herrscht alles eher als Begeisterung für die Berliner Politik. Da ist von einem einheitlichen Willen in dem vielföpfigen Bundesrat keine Rede. Jeder Versuch, an den Grundfragen der Verfassung zu rütteln, würde das offene Verlangen herausbeschwören, daß die Kaiserwürde wieder abgesetzt und den Einzelstaaten ihre volle Unabhängigkeit zurückgegeben werde.“ Wir sind selbstverständlich Gegner eines Staatsstreiches, meinen aber, daß das fortwährende Bangemachen mit dem

*Staatsirische ebenso gefährlich und Unruhe stiftend wie, es ein Staatsfeind selbst thun würde. Allen Revolutionen ging eine Zeit der Unsicherheit, des „Wangens und Wangens in schwebender Rein“ voran. Man träumte das Schreckliche, und wie man sich auf die fatalsten Ereignisse vorbereitete, zeigt schon das: „après nous le déluge“. Schliesslich hatte man dann den Teufel so lange an die Wand gemalt, bis er kam. Die Regierungen wurden durch die allgemeine Zerkahrenheit auch mit in den Teufel hineingezogen: sie tingen an, der energischen Leitung, der Treue, die auch in der Unruhe, „hinsten auf beiden Seiten“, wie es in der Bibel heisst. Die Stunde der Gefahr traf dann keine achtungseinschüdernde Persönlichkeit mit „eiserter Hand“.

Et hoc meminisse juvabit!

B. 2.

Die evangelisch-soziale Bewegung.

Ein Parteigenosse, dem wir das Wort erteilen, ohne ihm in allem beistimmen zu können, schreibt uns:

Unter dem Titel „Die evangelisch-soziale Bewegung“ hat unlängst der bekannte Pastor Göhre ein Buch erscheinen lassen, das in der Hauptsache eine Geschichte der Bewegung* sein will und darnach deren Aussichten und die leitenden Gedanken für ihre weitere Entwicklung festzustellen sucht.

Will man sich mit dem Buche auseinander setzen, so muß man sich mit der Bewegung überhaupt auseinander setzen. Das sei im Folgenden versucht.

Hatte das Religiose bis dahin einen wesentlichen Bestandteil der christlichen Sozialbewegung ausgemacht, so hat das seit dem ersten Erfurter Kongresse, auf dem sich die National-Sozialen auch äußerlich von der christlich-sozialen Partei schieden, aufgehört, soweit die National-Sozialen in Frage kommen; denn dort wurde beschlossen, auch Juden und Atheisten aufzunehmen.

Das Religiose ist damit bei ihnen in dieselbe Stellung eingerückt wie bei anderen Parteien; auch bei uns (mit welchem Rechte Raumann uns vorwirft, auch wir machten die Religion zur Parteisache, begreife ich nicht, — etwa weil wir eine christliche Schule verlangen?); wie stark es betont werden wird, und wie stark es das politische Handeln bestimmen wird, das wird hinfür mehr dem Zufalle überlassen bleiben, d. h. davon abhängen, ob die führenden Männer lebendige, starke Religiosität bezeugen oder nicht.

Und diese Stellung ist auch die allein richtige. Denn so wie man das Christentum oder womöglich gar eine bestimmte Richtung in ihm zur Parteisache macht, so erniedrigt man es, das doch das Höchste sein, über allem stehen will, so macht man es zur Phrase, ein Verschwundenes, wofür über kurz oder lang dann die Partei bitter büßen muß.

Nichts hat mich in den mancherlei Volksversammlungen, die ich besucht habe, mehr abgelenkt, als wenn die Redner (ich habe hierbei auch solche im Auge, die in der jetzigen national-sozialen Partei an hervorragender Stelle stehen) mit der Faust auf den Tisch schlugen und mit erlängelter Leidenschaft (Emphe) anriefen: „Ja, das Christentum ist das einzig Wahre, das lassen wir uns nicht nehmen, denn nichts anderes kann uns helfen!“ und dann die Herren Zuhörer hinter ihren Bierkrügen: bravo! bravo! dazu riefen.

In der Theorie hätten die National-Sozialen diese Klippe denn glänzend umschifft, wie weit das auch in der Wirklichkeit so sein wird, das muß die Zukunft lehren.

Sonach ist es also auch nicht mehr das Religiose, was sie von anderen Parteien unterscheidet; man muß die Unterschiede anderswo suchen: in ihrer Stellung zur sozialen und nationalen Frage.

Raumann hat sich zwar in der „Nisse“ einmal dagesegen verweigert, daß er einseitige Arbeiterpolitik treiben wolle, und hingewiesen auf Aufsätze, die auch andere Fragen behandelten (s. B. die Handlungsgesellschaftsbewegung u. a.), aber man merkt es doch immer und immer wieder, sein Herz gehört den Arbeit-

tern; und wenn ihm sein Verstand auch immer wieder sagt: ja, um die anderen müßt du dich auch kümmern, — es wird doch nicht viel anders. Denn er erinnert die Reuegeit unseres Volkes — und das ist das Entscheidende — von den Arbeitern, und damit befindet er sich in grundsätzlicher Gegensatz zu allen anderen Parteien außer den Sozialdemokraten, vor allem aber auch zu uns, die wir die Kraft unseres Volkes vornehmlich im Bürger, und vor allem im Bauernstande erblicken.

Nicht als ob wir einen der anderen Stände benachteiligen wollen, nein, jedem das Seine!

Soll der Streit zwischen den Parteien nicht leeres Jagen gedreht sein, will man einander näher kommen und die Wahrheit finden, so muß man diesen Punkt erörtern, so muß jeder die größere Berechtigung seiner grundsätzlichen Stellung nachzuweisen suchen.

Die Frage, wer der hauptsächlichste Träger unseres Deutschtums sei, ist aber Raumann gar nicht so wichtig. Sein Hauptabsehen geht auf den Arbeiterstand, den will er heben und fördern um jeden Preis, in der Ubergangung, daß das zugleich der größte Vorteil für das ganze Volk sei.

Nun, den Arbeitern äußerlich und innerlich weiter helfen, das wollen wir auch, und es ist gewiß gut und nötig, aber wir wollen doch auch noch manches andere. Sein Deutschtum ist Raumann eben weniger Dergens, als Verstandssache. Es dünkt ihm, für seine Arbeiter nützlich zu sein. Daher ist auch sein Interesse am Deutschtum ganz wesentlich ein staatsrechtliches. Was geben ihm die Deutschen außerhalb des Reiches an! — Ja, wenn man ihm nachweisen könnte, daß seine Arbeiter Profit von ihnen haben könnten, ja, dann würde er wohl sein deutsches Herz erheben, aber wenn nicht — nicht; so er würde, wie ich ihn beurteile, die allbeiden Bestrebungen (sogar abweisen, wenn aus ihnen Opfer für die Arbeiter erwachsen könnten).

Wie sehr der nationale Gedanke um seine Verstandssache ist, sieht man aus seiner Stellung zu den Stammesfremden im deutschen Reich: Juden, Polen, Franzosen usw., denen er nach seinem räuberischen Willkür doch allemal sein Daz sein krümmen lassen möchte. Von ihm befreundeter Seite hat man diese sonderbare Schwärmerie als nebensächlich hinzustellen gesucht und gesagt, das sein kleine(!) Mängel, die er bald abstreifen würde. Aber das glaube ich nicht. Einmal aus dem zuvor angeführten Grunde; und er selbst legt diesen seinen Ansichten auch ein viel größeres Gewicht bei als seine Freunde z. T. annehmen; denn, wie er in einem Vortrage gesagt hat, sei der Antisemitismus gerade das eigentlich Unterscheidende zwischen den alten und jungen Christlich-Sozialen. Dann aber scheinen mir es auch Bedenken rein theoretischer Art zu sein, die einen Meinungswechsel bei ihm verhindern: er hat eine große Furcht vor Ausnahmestellungen. Und wenn ich mich in dieser Beziehung nicht irre, wenn er rührig (sentimental) und dazu so ein kleiner Prinzipienreiter ist, dann werden seine Anhänger wohl vergeblich auf eine Sinnesänderung warten.

Die Judenfrage scheint er besonders tief erfaßt zu haben; denn auf dem Posener Kongresse für immer Mission begründete er deren Ablehnung ungefähr mit den schwerwiegenden Worten: es gäbe auch schlechte Deutsche!, so daß ich wirklich fragen möchte, ob er überhaupt eines der grundlegenden Werte über den Antisemitismus gelesen habe.

Ich betenne, daß ich trotz meines grundsätzlichen anderen Standpunktes ihm früher mit viel Zuneigung gegenüber gestanden habe; aber es hört doch alles auf, wenn er in Erstick nach dem unwiderstehlichen Berichte der „Nisse“ (in der „Nisse“ findet sich der Satz allerdings nicht) geäußert hat: er glaube, daß es auch unter den Sozialdemokraten aufrichtige Christen gäbe, ja er halte das sogar für möglich bei Antisemiten und Konservativen! Das ist denn doch zu hart!

Demgegenüber Göhre's Buch: Es ist leicht lesbar und stehend geschrieben. Er sucht allen eifrig gerecht zu werden. Das Buch ist gewiss sehr wertvoll; doch muß man Einschränkungen machen: der schematische Widerspruch in Söders Bestrebungen zwischen proletarisch und konservativ-antisemitisch, den er behauptet, ist schon mehrfach in der Presse damit zurück-

gewiesen worden, Stöders Grundstreben sei gewesen, unser Volk wieder zu vereinfachen, und diesem Zwecke hätte seine öffentliche Tätigkeit allein gedient. Keine Seite seiner öffentlichen Beteiligtheit sei ihm Selbstzweck gewesen; daher sei jener Widerspruch bei ihm auch nicht vorhanden.

Bei der Verteilung Stöders hat Gahre ganz außer acht gelassen seine Stellung zur Berliner Stadt-Mission. Und doch giebt, glaube ich, gerade sie die Erklärung für manche seiner Halbheiten. Die Stadt-Mission ist Stöders Herzenskind, nicht die Politik, und sein Stadt-Missions-Werk wollte er zu keinen Preis aufgeben; er hätte es aber thun müssen, sowie er scharfer gegen die Konfessionen vorgegangen wäre, weil seine antichristlichen Feinde bisher weitans das meiste der großen Summen aufgebracht hatten, die die Stadt-Mission alljährlich braucht. Diese Quellen hätten dann natürlich sofort zu fließen aufgehört.

Und noch eins vermisse ich, die Hervorhebung und Erklärung der Thatfache, daß Stöder, wider aller Erwarten, nach seiner Entlassung politisch so still geworden ist. Wenn er sich so seines schwer errungenen Einflusses nicht selbst wieder beraubt hätte, wäre da die Entwicklung nicht wahrscheinlich ganz anders gegangen? Er hätte wohlollen sollen zwischen Politik und Stadt-Mission. Wenn er in den letzten Jahren seinen politischen Einfluß weiter gestärkt hätte, hätten es dann die Konfessionen wagen dürfen, ihm den Stuhl vor die Thüre zu setzen? Und wenn doch, — würden die Folgen für die Partei nicht ganz andere gewesen sein als heute?

Im ganzen aber vermissen das Buch einen klaren Überblick über diese Frage, und ist für den Politiker eigentlich unentbehrlich. Die Stellung der verschiedenen Richtungen der evangelisch-sozialen Bewegung zu einander muß man kennen, kennt sie aber vielfach nicht. Was man in der Zeitung liest, wird so schnell vergessen und ist doch meist partiell gefärbt; dies Buch setzt uns in den Stand, die Bewegung mit ganz anderem Verständnis weiter zu verfolgen.

Die Antisemiten kommen sehr schlecht weg: ihre Beweggründe — daß, ihre Ideale — reaktionär!!

© 110 W.

Arbeiterfrage und Arbeitslosigkeit.

Auf unserem Parteitag zog sich als roter Faden durch die Besprechung der Arbeiterfrage die Versicherung gegen Arbeitslosigkeit. Während man auf der einen Seite als einzige Möglichkeit, um zum Ziel zu gelangen, die zwangsweise Vereinigung aller Arbeitnehmer forderte, bezeichneten selbst ausgesprochene Arbeiterfeinde eine solche Versicherung als Utopie. Es ist schade, daß sich die Aussprache nur in großen und allgemeinen Gesichtspunkten bewegte, ohne an die bisher auf diesem Gebiete gewonnenen Erfahrungen anzuknüpfen. Wir holen deshalb das Beschränkte nach. Die „Nordb. Allg. Ztg.“ brachte jüngst einen Artikel, in dem sie hervorhebt, daß die von mehreren Gemeinden in Deutschland und der Schweiz gemachten Versuche mit der Versicherung gegen Arbeitslosigkeit überall nur negative Ergebnisse ergab. Natürlich beziehen sich diese Versuche meistens auf die Großstädte und die Industriegebiete, denn auf dem Lande herrscht selten Arbeitslosigkeit, sondern meistens Mangel an Arbeitern. In den Großstädten giebt es dagegen mehr Arbeiter als Arbeit, und eine solche Reservearmee von Arbeitern halten die kapitalistischen Arbeitgeber für nötig, da sie die Löhne drückt und es erleichtert, bei Ausständen oder vermehrten Aufträgen Arbeiter heranzuziehen. Man ist also bestrebt, sich diese Reservearmee zu erhalten, und so ist man auf den Gedanken einer Versicherung gegen Arbeitslosigkeit gekommen, damit die Arbeitslosen nicht fortziehen, z. B. aufs Land.

Es sind nun solche Versuche in der Schweiz, in Köln und in Bologna gemacht worden, am frühesten in Bern, wo die städtische Verwaltung am 13. Januar 1893 die Errichtung einer Versicherung gegen Arbeitslosigkeit anordnete. Im Mai 1894 folgte St. Gallen. Diese Stadt gab jedoch den Versuch am 30. Juni d. J. wieder auf. Überall hat man die Erfahrung ge-

macht, daß die Summen, die zur Auszahlung gelangen, die eingezahlten Beiträge bei weitem übersteigen, und daß gewisse Klassen von Versicherten, z. B. Arbeiter der Baugewerbe, sehr bald, nachdem ihre Berechtigung auf Unterstützung begaun — das Wort Unterstützung ist selbstverständlich im ungenügenden Sinne gebraucht — auch auf solche Ansprüche machen mußten. Der größte Teil der zur Auszahlung kommenden Gelder mußte aus den von der Stadt hergegebenen oder von den Arbeitgebern oder aus Wohlthätigkeit dem Institut zugeflossenen Mitteln genommen werden. Nur in St. Gallen wurde der größere Teil aus Beiträgen der Versicherten bestritten; aber das konnte lediglich deshalb geschehen, weil die Arbeitslosigkeit gar keine freiwillige, sondern eine gesetzlich genungene war.

Ein Versuch im kleinen ist die Unterstützungskasse für unverschuldete Arbeitslosigkeit, die die Räteberger evangelischen Jungmännervereine seit zwei Jahren eingerichtet haben. Sie hält sich heute noch und zählt 70 M. bis eine Male täglich an Unterstützung, aber auch nur mit Hilfe großer Summen, die von „Wohlthätern“ jährlich gespendet werden. Von solchen vereinzelt auftretenden Einrichtungen ist also selbst mit gemeinnützig und staatlicher Unterstützung nichts zu erwarten. Durch eine einheitliche Organisation überes ganz Reich würde aber das Recht auf Arbeit anerkannt werden, und das hat selbst Herr Raab nicht verläugert.

Mit großem Interesse hat man diese Versuche auch in Amerika verfolgt, wo man bei der großen Einwanderung von Arbeitern an diese Frage ja besonders beteiligt ist. Im September hefte der von der volkswirtschaftlichen Fakultät der Kolumbien-Universität herausgegebene Vierteljahrschrift „Political Science Quarterly“ bespricht William Franklin Willoughby aus Washington die bisher in dieser Richtung gemachten Erfahrungen und kommt dabei ebenfalls zu einem vernünftigen Ergebnis. Nur die versicherungsmäßigen Maßnahmen der amerikanischen Arbeiter-Organisationen hält er für erfolgreich; im übrigen empfiehlt er eingeschränkte Wohlthätigkeit. Im allgemeinen wird in dem angeführten Aufsatz aus diesen Erfahrungen der Schluß gezogen, die Hilfe bei Arbeitslosigkeit auf Grund des Versicherungsprinzips sei ein „Lindung“. —

Vor jeder Versicherung gegen Arbeitslosigkeit mühte zu nächst erst einmal die Sicherung der Produktion, die Erhaltung der Arbeitsgelegenheit und im besonderen solcher Arbeitsgelegenheit angelockt werden, die ihrer Natur nach möglichst Dauer verspricht. Wenn wir darauf unser Augenmerk richten, kommen wir sicher zu ganz anderen Ergebnissen!

Die jüdischen Dörfer in Palästina.

Die Rabbiner bezeichnen den Zustand der Juden außerhalb Palästinas als G'il (Woluth) und am Passahfest bei der Feier des Seder wird dem Gesühle „heute hier, nächstes Jahr in Jerusalem“ Ausdruck gegeben. Solche Gedanken sind auch auf dem sogenannten „Jouistenkongress“ zu Basel im August d. J. laut geworden, auf dem es sich um die Gründung eines neuen jüdischen Staates in Palästina handelte, ein Unternehmen, das allerdings den Widerspruch zahlreicher deutscher Rabbiner und der Juden fand, die mit Metastasio denken: Chi sta bene non si muovo (wenn es gut geht, der soll nicht weggehen!) wobei freilich das „bene“ nicht immer zutrifft. Inzwischen ein Anfang zur jüdischen Kolonisation Palästinas ist immerhin schon gemacht worden, wenn auch gerade das Stammland verhältnismäßig schwach gegenüber anderen Ländern von Juden besiedelt war. Gelegentlich aber erwachte einmal die Liebe zur alten Heimat, wie denn Tzeit, wo nach jüdischem Glauben der Messias sich offenbaren sollte, im Jahre 1633 große Scharen Juden einwandern sah, die dort vergeblich ihren Heiland erwarteten. Jerusalem zählte noch in den fünfzig Jahren nur etwa 6000 Juden, die 1893 schon auf 28 000 (nach Boutour, Comp. rendus, soc. géogr. 1894, p. 117) angewachsen waren. Diese starke Vermehrung war auf Rechnung der aus Rußland vertriebenen Juden zu setzen. Die Alliance israélite universelle verbreitet

hort französische Anschauungen unter diesen Juden und läßt ihnen französische Unterweisung erteilen. Aber nicht bloß Jerusalem, sondern auch das übrige Palästina hat einen bedeutenden Zugang an Juden in neuer Zeit erhalten, und die Weiterungen eines Moses Montefiore, der bereits 1840 mit dem Sultans Mehmed Ali über die Übersiedelung jüdischer Ackerbauer in Palästina verhandelte, scheinen neuerdings sich zu verwirklichen. Jüdisch lautet die Nachrichten widersprechend über den Erfolg; indessen ist erst zu kurze Zeit verstrichen, um ein endgültiges Urteil abgeben zu können. Schon 1870 begann die israelitische Allianz bei Jaffa auf einem von der türkischen Regierung geschenkten Grundstücke mit der Anlage einer jüdischen Ackerbauschule, die den Namen Vilhelz Israel führt. Über ihre Erfolge urteilte der bekannte Baurat Eschid in Jerusalem ungünstig, da die eingestellten jüdischen Jünglinge sich in der Stadt lieber anderer Beschäftigung ergaben und die Feldarbeit von Eingeborenen verrichten ließen! Ein neuer Bericht des Konsuls der Vereinigten Staaten in Jerusalem und eine Schrift von H. Bambus (Berlin 1897) urteilen übereinstimmend und augenblicklich nach derselben Quelle, aber keineswegs ungünstig. Bis jetzt sind 22 jüdische Dörfer mit einem Areal von 370 qkm gegründet, hauptsächlich in Galiläa, wo Sidron-Jakob mit 1000 Einwohnern das größte Dorf mit Synagoge, Schule, Arzt und Apotheke ist, und wo Weierbe und Weinbau, auch Viehzucht getrieben wird. Auch Jischol 'Ijon treibt hauptsächlich Eiche- und Weinbau; in Gadarah hat man sich auf Cognac-Brennerei geworfen! Alle diese neuen Kolonien werden jetzt noch durch große Jüdische von außenwärts unterstützt; bei einzelnen hat es den Anschein, als ob sie demnächst auf eigenen Füßen stehen können. —

Diese Ausführungen, die wir dem „Globus“ entnahmen, wollen wir durch einige Bemerkungen ergänzen. Was zunächst die jüdische Bevölkerung Jerusalems anbelangt, so finden wir sie in der Zeitschrift des Deutschen Palästina-Vereins Bd. XVII (1894), S. 302 mit 40 000 angegeben. Wenn die Notiz in den Compt. rendus richtig ist, so wäre die Zahl der Juden in der heiligen Stadt von 1893 bis 1894 um 12 000 gewachsen. Sidron-Jakob ist die Weinblosselzone des Pariser Barons Edmond von Rothschild, er hat sie auch benannt und mit vielem Gelde unterstützt. Weinbau scheint neben Viehzucht, Viehzucht und Obstbau (einschließlich Eichenbäume) die Weinblosselbeschäftigung der Kolonisten zu sein. Wenigstens findet sich in der Bambus'schen Schrift unter den Bemerkungen über die Kolonien bei 13 Weinbau angegeben, von „auch Ackerbau“ ist nur bei 7 die Rede. Der Weizenbau ist nur für einzelne Kolonien von Bedeutung, sagt Bambus. In der größten, hier mehrfach genannten Kolonie Sidron-Jakob trieb ihn nur noch ein Kolonist. Die jüdischen Kolonien hatten 1893/94 in Palästina ein Areal von rund 370 Quadratkilometer im Umfange, das wäre eine Fläche, die um 30 Quadratkilometer größer als das Fürstentum Schaumburg-Lippe ist.

Jedenfalls ist es lehrreich, die Entwicklung der jüdischen Kolonien und die Zunahme der Juden in Jerusalem zu verfolgen. Der Mid dafür wird aber noch besonders gefordert durch das Büchlein: Meiser Josephus und das Wärdchen von Jerusalem*). Diese Schrift sollte kein Ausruhm ungelassen lassen.

k. T.

Arbeiterzinsen. Die „Arbeiterstimme“ in Zürich enthält in ihrer Nummer vom 13. Oktober, an der Spitze des Blattes und in besonderem Druck, eine öffentliche Bekanntmachung des Bundes-Ausschusses des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes „an unsere Sektoren und Mitglieder“ über Arbeitszeit und Lohn des Metallzweigs der „Arbeiterstimme“, Robert Seidel. Es wird darin „auf Anfrage aus verschiedenen Kreisen“ festgestellt, daß „Genosse“ Seidel eine Jahresbezahlung hat von 3400 Fr., „macht per Nummer 33 Fr.“. Er erhält ferner 360 Fr. als Honorar für Mitarbeiter. Während des Abends geht sein

Gehalt weiter, und er bekommt außerdem 240 Fr. für einen Stellvertreter. Dieser Angaben jagt der löbliche Ausschuss folgende nette Bemerkung bei:

„Infolge der gewiss großen Anzahl freiwilliger Mitarbeiter reduziert sich seine Redaktionsarbeit nicht unbedeutend, so daß er an jeder Nummer höchstens zwei Tage Arbeit haben kann. Die übrige Zeit fällt Genosse Seidel mit Privatarbeit aus, nach deren Ergiebigkeit zu fragen wir uns nicht erlauben.“

Es scheint also, als ob weder die „Genossen“, noch die „Über-Genossen“ mit den Reizungen des Redaktions einverstanden sind, denn sonst wäre eine solche Ausstellung eines Schriftleiters in seinem eigenen Blatte doch einfach unerhört. Wir meinen aber auch, daß so etwas bei einem „Bourgeoisblatte“ nicht vorzukommen kann, und wenn ein Verleger thätiglich sich derartiges leisten sollte, dann müßte ein Schriftleiter, der noch etwas auf sich hält, ihn sofort bitten, die Thüre von außen zuzumachen, bei den „Genossen“ scheinen aber hässliche Streitzettel nur noch die Thüre zu vergrößern. —

Im übrigen hängt auch bei uns die Rolle eines Führers in der Sozialdemokratie immer noch ihren Namen. Die 10 000 Mark Proletariat Heilmittel, Weber, Herbert n. a. dürfen neben den Millionären Kronen und Tugler mit dem Ertrage ihrer „Arbeit“ ganz gut auskommen. Auch die Führer zweiter Ordnung, wie die Abgeordneten und Journalisten schlagen sich mit etwas weniger recht und schlecht durch. Daß aber auch bei zweiten dritter und vierter Garnitur das Wohlgeglück-Gewerbe seinen Mann nährt, geht aus einer Berechnung hervor, in die ein Berliner Berichterstatter hineingeht. Nach dem, daß der Schneider Herr Johann Tinnu von dem „Verband der Schneider und Schneiderinnen und verwandter Berufsgegenstände Deutschlands“ in einem Berichtsjahr für Agitation die Summe von 331,10 Mark und als Verleger-Honorar einer Broschüre 250 Mark, gleich 581,10 Mark erhalten. „Madame“ Steinbach in Hamburg bekam für Agitation 313,05 Mark und Trübe (Mafel) 528,29 Mark. Der Verbandsvorsitzende, Hr. Hübthäuser (Zwensburg) erhält als Gehalt 468 Mark und für Agitation 122 Mark gleich 590 Mark. Alle diese Summen gelten nur für ein Berichtsjahr bei einem Verbands. Wenn man nun bedenkt, daß z. B. Herr Tinnu noch von dem „Deutschen Schneider- und Schneiderinnen-Verband“ wohl dieselbe Summe erhalten dürfte und den Überschuss aus seinem „Angebotblatt“, sowie die Einkünfte seiner Frau als Berichterstatter des „Vorwärts“ hinzurechnet, so kann man sein jährliches Einkommen wohl auf 4000 Mark veranschlagen. Unter diesen Umständen ist es erklärlich, daß die Herren Agitatoren seit ausnahmslos ihr erstes Gewerbe an den Nagel hängen und sich dem Führergewerbe hingeben.

Folgeschwigen. Unter dieser Überschrift brachten wir in Nr. 480 die Thatsache zur Kenntnis unserer Leser, daß die Leipziger „Kolonnawarenzeitschrift“ eine Ansetzung des Leiters des Deutschnationalen Handlungsgesellschaften-Verbandes, Herrn W. Schad (Hamburg), über die Interzessengemeinschaft von Landwirtschaft und Handelsland wohl antimittel abgedruckt, aber weder seinen Namen, noch den durch ihn vertretenen Verband erwähnt habe. Bei dieser Gelegenheit beklagen wir weiter die Thatsache, daß die „Kolonnawarenzeitschrift“ unsere gleichlaufenden Veröffentlichungen in Bezug auf die Warenhändler, Bazar- und Kaufmannvereine selten oder gar nicht anerkennen erwähne. Darüber ist das Blatt nun sehr erheit. Obwohl wir keine Veröffentlichungen zur Hebung des Standes der Klein-Kaufleute von jeder vollen Berechtigung widerfahren ließen und das auch in Nr. 480 ausdrücklich hervorgehoben, glaubt es sich berechtigt, uns von oben herab noch Art einer gewissen Preise behandeln zu dürfen. Den Umständen, daß es den Namen des Herrn W. Schad (Hamburg) und den durch ihn vertretenen Handlungsgesellschaften-Verband ist, wird es folgen: „... wir kennen den Herrn ohne ihn nicht, und unsere Leser wahrlich nicht, denn in unserer Bewegung ist er nicht aufgetreten. Ob er aber einer Partei

*) Verlag von Herrn. Meyer, Leipzig. Preis 50 Pf.

angehört, wissen wir erst recht nicht, denn von einem Parteistandpunkte war in dem Artikel der „Deutschen Tageszeitung“ keine Rede.“ Es ist bemerkenswert, daß die „Kolonialw.-Ztg.“ den Leiter eines kaufmännischen Verbandes nicht kennt, der 8000 Mitglieder hat (davon allein in Leipzig 500!), und der in Leipzig wiederholt in großen Versammlungen öffentlich aufgetreten ist. Auf der zehnten Generalversammlung des Zentralverbandes deutscher Kaufleute in Hamburg wurde sehr über die Leistungsnot geklagt und drastische Beispiele dafür beigebracht, daß für Leute sich heute Handlungsgehilfen nennen, Leute, die wohl einen Satz richtig schreiben könnten. Nun sollte man doch meinen, daß das Organ eines Verbandes, der so die Schäden im Kaufmannsstande erkannt hat, sich auch etwas um die Gehilfenbewegung, und zwar um die Gehilfenbewegung, die es sich zur Aufgabe gestellt hat, hier Abhilfe zu schaffen, bekümmert. Aber nein, die „Kolonialw.-Ztg.“ erklärt: „Den Herrn (und den deutfchnationalen Handlungsgehilfen-Verband — dieser Zusatz ist wohl nur vergessen) kennen wir ohnehin nicht!“ Lediglich die Forderung Strauß-Politik haben wir festgehalten, und wenn die „Kolonialw.-Ztg.“ nun meint, sich mit einer solchen Politik noch entschuldigen zu dürfen, so rechnet sie wahrscheinlich etwas zu sehr der Urteilskraft ihrer Leser.

Gehr unangenehm ist es dem Leipziger Blatte dann weiter, daß wir ihre Haltung den Hamburger Verbände gegenüber uns mit der politischen Anschauung des Vorsitzenden vom Zentralverbande „Deutscher Kaufleute“ erklären. Es meint, wir hätten es dadurch „als Schlepenträger der nationalliberalen Partei“ demüthigt. Für einseitige Leute müßte es doch klar sein, daß wir mit der Hervorhebung der nationalliberalen Gesinnung des Herrn Senator Schulze (Wilborn) lediglich darauf aufmerksam machen, welche Rücksicht die „Kolonialw.-Ztg.“ in gewisser Hinsicht zu nehmen habe. Daß sie manche wirtschaftlichen Maßnahmen der nationalliberalen Partei mißbilligt und oft getadelt hat, trifft doch nicht diese Sache. Herr Schulze hat seine nationalliberalen Gesinnungen zur Wahrheit nie verlaget, ist es da etwas schämiges, wenn wir davon in Verbindung mit dem „ohnehin unbekannten“ deutfchnationalen Handlungsgehilfen-Verbande Kenntnis nehmen? Kein Mensch, der im öffentlichen Leben steht, kann die Parteieliten und gar im privaten oder gewerblichen Leben über Verd werden, er müßte denn eine vollständig haltlose Persönlichkeit sein, die niemand mehr ernst nehmen könnte. Wir finden deshalb die Haltung des „Zentralverbandes“ und seines Organes der deutschsozialen Reformpartei gegenüber erklärlich und haben das auch ausdrücklich in Nr. 480 betont. Weniger erklärlich finden wir es aber, wenn die „Kolonialw.-Ztg.“ unsere durchaus sachlichen Ausführungen mit nachstehenden Sätzen abthun will: „Die deutsche Reformpartei ist uns mit ihren Bestrebungen für den gewerblichen Mittelstand immer sympathisch gewesen, und sie wird es uns auch sein, unabhängig der schweren Mängel, die ihrer Bewegung immer angebhaft haben, und des abartigen Benehmens einzelner Preß-Genossen, die der Partei zu dienen wägen.“ Über die „schweren Mängel“ unserer Partei werden wir uns mit dem Bewußtsein zu trösten wissen, daß die Führer der Deutsch-Sozialen schon gegen unanfechtbaren Wettbewerb, Konsumhandel, Konsums-Umwesen, Bekleidungs- und sonstigen, als von der „Kolonialw.-Ztg.“ noch keine Rede war, und daß die Hauptträger dieser Fallstricke für das redliche Gewerbe immer noch die Juden sind. Das sind allerdings „schwere Mängel“ und mit dem Scheitern von Preß-Genossen“ schafft man sie nicht aus der Welt. Kommt denn Diensttag wird unsere Partei in Leipzig eine öffentliche Versammlung abhalten; vielleicht läßt die „Kolonialw.-Ztg.“ durch einen ihrer Vertreter dann ihre Reform-Vorschläge machen. Wir sind immer bereit zu lernen und das Gute zu unterführen, wo wir es finden; deshalb werden wir auch nach wie vor die Bestrebungen der „Kolonialw.-Ztg.“ unterführen, die uns unterstützungswert erscheinen. Andererseits werden wir ebenso rücksichtslos alle feindseligen und bekämpfenden, was uns geeignet erscheint, die gewerblichen Interessen des sogenannten Mittelstandes zu schädigen.

„Frankreichs Siege sind unsere Siege!“ Also stand es mit fetten Lettern im Jahre 1870 zu lesen in einem Blatte, das in deutscher Sprache geschrieben ist. Dies Blatt heißt „Völkischer Lloyd“, und der so schrieb, das war der Jude Dr. Max Zall. Der ist nun nicht deutscher Stammes; dieweil er sich aber der deutschen Sprache bediente, so erblinden die Majoranten doch nur zu leicht in ihm den Vögel, der sein eigenes Nest beschmutzt. Und sie, die auf ihre Nation (trotz deren Niederwertigkeit) stolz sind wie kann ein anderes Volk, müßen so zu der Überzeugung kommen, ihr Sprichwort habe ganz recht, wenn es sagt: „Mir is immer zu a-m-met“ (der Deutsche ist doch ein Hundesott). Schmeierlich werden sie diese Ansicht aufgeben, nachdem sie es jüngst bei der Anwesenheit deutscher Zeitungsschreiber in Teutzeit erlebt haben, daß ein Berliner Redakteur, Dr. J. Zandau mit Namen, denselben Dr. Zall mit überflüssigen Worten feierte. „Er ist“, so rief Dr. Zandau aus, „die Verbesserung der Nation (welche Nation in Wirklichkeit? Die Schriftstellers), der Völk ihrer Arbeiten und Ziele, er ist da draußen im Reich allgemein!“ belacht und verehrt!“ Was uns tröstet, ist, daß der Redner selbst nicht germanischen Blutes ist und daher nicht berufen ist, im Namen Deutschlands zu sprechen. Von „allgemeiner Verehrung“ des Dr. Zall weiß sich das deutsche Volk denn doch noch frei.

Ausland.

Österreich-Ungarn. Die jüdische Gemeinde in Esen-Rest erhielt bisher von der Kommune eine jährliche Unterstützung von 12 000 Gulden. Mit Rücksicht darauf, daß die Zahl der Glaubensgenossen „unwille“ gewachsen sei, kam die Gemeinde kürzlich darum ein, ihr jährlich 20 000 Gulden zuzuwenden. Um die Berechtigung dieses Aufwandes zu prüfen, wurde von dem Magistrat ein Ausschuss eingesetzt. Dieser erkannte die Erhöhung der Unterstützung als bringend notwendig an, natürlich! Denn der Ausschuss bestand aus lauter Juden! So war es auch am einfachsten. —

Endlich hat der Reichsrath wieder einen Präsidenten und zwar den polnischen Ritter und Abg. Abrahamowicz, der der Regierung und der Mehrheit bisher als Vize-Präsident dem Gesellen that, die Geschäftsordnung und die Verfassung zu Gunsten der Mandatombuchung der Deutschen außer Kraft zu setzen. Er wurde mit 186 von 318 abgegebenen Stimmen gewählt; die Minorität gab weisse Stimmzettel ab. Ähnlich ging es mit der Ministeranfrage, die die einzelnen Parteien der Deutschen gegen den Boden eingebracht hatten. Sie fiel trotz der stürmischen Szenen der letzten Wochen mit 177 gegen 171 Stimmen. In jedem anderen Etat würde nach einem solchen Fehlschlage das Ministerium nicht mehr am Amte bleiben, aber Baden und seine Trabanten denken anders darüber! An dieser Thatsache ändert auch die Erklärung des Minister-Präsidenten nichts, daß er bereit sei, in der Sprachverordnung zwischen Deutschen und Tschechen eine Verständigung anzubahnen. Keine Verständigung, sondern bedingungslose Aufhebung der Verordnung! Unter dieser Parole wird die deutsch-böhmischen Abgeordneten gewählt und ihr müßen sie mit der gesamten Union folgen.

Moskau.

Die Schanderei sucht Israel überall einzuführen, es hat auch auf den meisten Wechsellern seinen Zweck erreicht, nur noch nicht im Buchhandel. Die sehr gute und alte Organisation der Sortimenter, Verlagsbuchhandlungen usw. hat hier noch immer rechtlich einen Nadel vorschoben können. Jetzt erst ist es dem Ufa-Vertragsbündler Buchhändler-Verein gelungen, einen Herrn Josef Zinger in Strassburg (Elsass) „klein zu kriegen“. Er glaubte trotzdem seine eigenen Wege gehen zu können, das ist ihm aber bald so sehr geworden, daß er durch den Hobbier (!) Dr. Starostzki dem Buchhändler-Verein die bedingungslose Anerkennung der Leistungen mitteilen ließ und sich außerdem bereit erklärte, für jeden Fall von

Schleuderei 200 Mark Strafe zu Gunsten der Alters- und Invaliden-Zusatzstoffe des allgemeinen Vuchshandlungsgehilfen-Vereins in Leipzig zu zahlen. Ob Schleuderei vorliegt oder nicht, hat lediglich der jeweilige Vortragsende des Straßburger Buchhändler-Vereins zu entscheiden. Wenn man so doch auch gegen die Vertreter und Konjorten vorgehen könnte!

Heißelbier-Schulpausände und andere für die Liberalen haarsträubende Sachen kann man des öfteren in den Zeitungsblättern der Reichshauptstadt gefastet finden. Hier wadelt der Esen in den landläufigen Schulpausen, dort ist Überfüllung, so daß der „einzige“ Lehrer (der natürlich morgens hindereinander Erndtrüger die übliche Sommergelehrte hat) nicht durchkommen kann und an einem anderen Orte bringt der Regen durchs Strohbad. Daß die „Agrarier“ natürlich ihr Lehrer möglichst gering befolgen, ist selbstverständlich, ist was weiß der Heule Judejunge in Berlin. Unter dem Regiment der Herren Singer, Müllern und Hermes kann Bergratze aber nicht vorkommen. Selbst muß deshalb eine Notiz befragen, die wir am 7. d. M. in den Berliner Zeitungen fanden. Da stand: „Sonderbare Zustände scheinen in der 84. Berliner Gemeindechule in der Heißelstraße zu herrschen. Sonabend mußten die Schulkinde noch Hause geschickt werden, da die Schulsäle nicht geheizt und gereinigt waren. Die Beheizung der 22 Esen in den Schulräumen soll nur einem einzigen Schulkinde obliegen, der diese Arbeit nicht zu bewältigen vermag.“ Zugleich erinnerten wir uns, daß eine ganze Anzahl Berliner Gemeindechulen sogenannte „fliegende Klassen“ bilden, d. h. von einem streuwerdenden Zimmer ins andere wandern, um den nötigen Unterricht zu erhalten. Ja, es giebt sogar neben den sogenannten Schulpausen in Berlin gemietete Häuser, wo die Klassen in den berücktesten Hinterhöfen (Auergebäude usw.) untergebracht sind, auch von überfüllten Klassen haben wir in den Verhandlungen der Stadtverordneten gelesen. Und trotzdem klappt man auf die Heißelbier, als ob Berlin westlich der Elbe läge! Es sind sonderbare Menschen, die Berliner Heißelbier-Küster!

Je gemeiner die Judenblätter schreiben, desto allgemeiner wird der Antisemitismus.

Der gute Stand der Landwirtschaft. In Sehlen, einem hannoverschen Dorfe von 550 Einwohnern, sind im Laufe weniger Monate drei Konurse von Hofsbesitzern zum Ausbruch gekommen. Die Gesamthofschulden betragen etwa 100 000 Mk.

Für die mecklenburgische Domäne Großschwiebow, die bisher 35 000 Mark Jahrespacht brachte, sind nur 26 000 Mark wieder geboten.

Sozialdemokratisches. „Genosse“ Arbeiter Wintler in Wilhelmshurg (Mr. Harburg, Elbe) rühmte sich wiederholt mit Wissen und Willen des „Genossen“ Paul Butler, bei der letzten Reichstagswahl dreimal für verregene „Genossen“ den Stimmzettel abgegeben zu haben. Trotzdem Butler Wahlvorsteher gewesen war, konnte ihm keine Schuld nachgewiesen werden, während Wintler jetzt von dem Landgericht zu Seide drei Monate Gefängnis erhielt. So achten die „Genossen“ das Wahlrecht! —

Hin ausgewählt aus der Stadtverordneten-Versammlung von Spandau wurden vier von den „Genossen“, die bisher ein Drittel sämtlicher Sitze in den Händen hatten. Die Liste der vereinigten Fänger siegte mit 1800 gegen 1000 Stimmen. Unter 42 Stadtverordneten befinden sich jetzt nur noch zehn „Genossen“. —

„Religion ist Privatfache“, heißt's bei den „Gewissen“. In ihrem Munde ist dieser Satz aber eitel Heuchelei. In Wahrheit bekämpfen sie die Religion, wo und wie sie nur können; wenigstens vom Christentum gilt das. So hat kürzlich wieder der (sozialdemokratische) Verband der Maurer in Charlottenburg folgenden Beschluß gefaßt: „Stirbt ein Verbandskollege und es geht ein Gefährlicher mit zur Beerdigung, so wird dem Verstorbenen kein Kranz spendet.“

Aus der Gesellschaft. Die Frau des früheren Stadthauptmanns von Esen-Pest ist in eine kleine Meinungsverschiedenheit mit der Polizei geraten, weil sie drei unangemeldete . . . Vordells hielt.

Was darf ich? Unter diesem Titel will der verlassene berüchtigte Nationalmann Dr. Jürg Friedemann eine Reihe Vändel erscheinen lassen, die den Staatsbürger über seine Stellung zu Staat und Gesetz unterrichten sollen. Ob die Vänder aber für den Staatsbürger äußerliche Belehrer sein werden, erlauben wir uns zu gismessen. Denn darüber, was ein Staatsbürger darf und was er nicht darf, scheint sich der berüchtigte Nationalmann Friedemann selbst nicht immer ganz klar gewesen zu sein; sonst wäre er sicher nicht so arg mit dem Strafgesetz und mit seiner Frau in Konflikt gekommen.

Juden als Selbsttöter. Durch die Zeitungen ging kürzlich folgende Notiz: Zur Abkämpfung der Wehrpflicht hatten sich in diesem Jahre 279 000 Wehrtruten in Ausland zu stellen gehabt, von denen sich 1874 kaum gefügt haben. Von diesen 1874 Mann gehörten 374 Wehrtruten christlichen Bekenntnisses an und 1500 waren Juden. Der Verhältnissatz der sich der Wehrpflicht entziehenden Juden wuchs von Jahr zu Jahr. — Wir sind neugierig, was die „Abwehrereins-Mitteilungen“ dazu noch werden.

über die **Wagrar-Geldschätze** heißt es in einem von der Iglau-Zentralstelle in Stuttgart zusammengekauften Verichte sämtlicher Handelskammern Württembergs: „Besonders klagten heuer die Verhändler über die Fortsetzung und Welle der Waren- und Geldknappheit. Die Preise aller Waren sind sehr gestiegen, die Wagrar, welche die Preise immer mehr herabdrücken und dem Geschäft des Publikums immer mehr verderben, das nur noch billig (und schlecht) kaufen will. Alle kommen in den Verlangern überein, daß die großen Warenhäuser und Güllagegeschäfte einer ausbleiben vorzuziehen Vorkommern unterworfen werden.“

Polnisches. Das Gewerbegericht von Posen besteht aus vier unddreißig Posen, zwei Juden (davon einer getauft) und einem jüdischen. Um Irrthümern zu vermeiden, erklären wir ausdrücklich, daß Posen in Deutschland liegt, wenn es auch einen jüdischen Bürgermeister und einen aus jüdischem Blute stammenden Vizepräsidenten hat.

Kleine Mittheilungen zur Judenfrage. Herr Rechtsanw. Dr. Strupp zu Weiningen ist als Jude geboren, bezeichnet sich jetzt aber als „tosefistisches“. Seine Frau ist die Tochter eines Herrn Salomon Neumann in Weiningen, jetzt in Gottbus, und sein jüngster Sprößling ist evangelisch getauft. So wird aus einem Juden ein deutscher Christ. —

Zum amerikanischen Konsul in München wurde ein Herr Benjamin Rubinstein aus Philadelphia ernannt. —

Von jüdischen Kreisen in England und Rußland ist die Gründung einer hebräischen Universität in Jerusalem ernsthaft angeregt worden. Bei der Alliance israélite universelle sollen bereits ansehnliche Beträge für diesen Zweck hinterlegt worden sein, auch der Helldorfer Verein „Abath Zion“ soll sein Vermögen dafür beistimmen haben.

Das Heine-Denkmal ist also auch von der Stadt Brook-
 linaud abgelehnt worden. In Europa und Asien scheinen si-
 chere Liebbärg dazu zu finden; vielleicht versucht man jetzt
 Voreley-Brunnen in einem anderen Welttheil unterzubringen? Wo-
 dertheilweise läßt sich einer der innerasiatischen Stämme die Au-
 stellung in seinen Grenzen gefallen? —

Zum Polizeipräsidenten der Stadt Posen ist der bisherige Landrat des Elbinger Kreises, v. Hellmann, ernannt worden. Herr v. Hellmann stammt aus dem Breslauer Banthause C. Hermann v. Posen hat auch einen Bürgermeister jenseitiger Herkunft namens Wittling, der früher Wittowski hieß. —

[illegible]

Deutsch-Soziale Blätter.

Herausgegeben von Max Liebermann v. Sonnenberg.

Begründet von Theod. Frissh.

Verlags-Preis:
Jahresheft Nr. 1, 1.50
bei den Buchhändlern
(Wolke'sche Nr. 1, 1.70)
aus Buchhandlungen
Hinter Straßend. Nr. 2.

Anzeigen:
Die erste Seite des Blattes
35 Kreuzer.
Veränderlich:
Jahresheft Nr. 2,
1.50.

XII. Jahrgang. Leipzig, 25. November 1897.

Beitrag: Die soziale Frage ist heute wesentlich
Juden-Frage. Otto Wagau. Nr. 484.

Inhalt: Die Nachwahl in der Westprignitz. — Von der Jüdiserei. — Die Sozialenwirtschaft muß ein Ende nehmen! — Jüdische Kulturarbeit in Rumänien. — Einmal nach Mailand. — Jüdische Gesellschaften. — Parteimethoden. — Aus der Gorbunghauschen Bewegung. — Israel im Konflikt mit den Landesgriechen. — Israel auf dem Wege zum Kommerzienrat. — Jüdische Ritter, Kommissions- und Kommerzienräte usw.

Die Nachwahl in der Westprignitz

zieht noch fortwährend ihre Kreise in den Preßkolumnen und so sind auch wir nochmals genötigt, darauf zurückzukommen. Wir unterlassen es, festzustellen, welche konservative Zeitung den höchsten Schimpf-Nachdruck erreicht hat, die „Kreuzzeitg.“, die „Konservative Korresp.“ und ihre Kostgänger, das sächsische „Vaterland“ oder die „Dresdner Nachr.“. Sie haben alle Erfolge davon geleistet, und wer schimpft, hat Unrecht. Uns soll heute nur eine ruhige, sachliche Zurückweisung gegen uns gerichteter Angriffe und uns gestellter ungebührlicher Zumutungen beschäftigen, wobei es sich allerdings nicht immer vermeiden lassen wird, schon mehrmals Gefagtes zu wiederholen, denn auch die Gegner wiederholen beweislos ihre Angriffe. Zunächst wenden wir uns gegen die Überbitt der „inneren Politik der Woche“ in der „Kreuzzeitg.“ vom 14. November. Es wird darin am wohlthuendsten Gefagte zu den Geflohenheiten, die jenes Blatt in den letzten Jahren uns gegenüber angenommen hat, nicht geschimpft, sondern es werden in sachlichen, vornehmen Tönen Anschuldigungen entwickelt, die wir zum Teil als richtig anerkennen können, zum Teil als von unrichtigen Voraussetzungen ausgehend bestritten müssen. So lesen wir da: „Unter dem Stichworte der „Zunterke“ ist die Westprignitz von den vereinigten Freijüngern, Antisemiten und Sozialdemokraten für mehrere Jahre überworfen.“ Der Herr Verfasser begehrt hier unter dem Einflusse unwahrer Behauptungen der konservativen Presse mehrere Irrtümer. Uns ist kein antisemitisches Flugblatt zu Gesicht gekommen, worin der Ausdruck „Zunter“ gegen die konservative Partei zur Anwendung gekommen ist, und bis man uns den Gegenbeweis liefert, müssen wir es auch auf das Entscheidende bestritten, daß dies von einzelnen Rednern oder Agitatoren unserer Partei geschehen ist. Wir bitten um solche Beweise und richten dies Bitte auch an die „Deutsche Tagesztg.“, die unter dem 19. d. M. schreibt: „In der Westprignitz hat — wir erwähnen das auch besser und einwandfreier Quelle — besonders ein Redner der Partei (die d. f. R.-Partei ist gemeint) gemeinliche Zunterke getrieben und den kleineren Landmann gegen den größeren Wähler ausgepöbel und aufgewiegelt.“

Wir bitten den einwandfreien Gewandmann, seinen Namen zu nennen und den Beweis für seine Behauptung anzutreten. Gelingt ihm das, so werden wir nicht zögern, ein solches Treiben zu mißbilligen, da dasselbe im schroffen Widerspruch zu den Grundfragen und Forderungen unserer Partei stehen würde. Wir teilen mit dem Bunde der Landwirte die unerschütterliche Überzeugung, daß alle Landleute, die großen und mittleren und kleinen gemeinsamen Interessen haben und zusammengehören. Es wird aber, die „Deutsche Tagesztg.“ gewiß interessieren, daß wir ihr einen Hauptvertrauensmann des Bundes in einem mittelständigen Wahlkreise nennen könnten, der — durch Zeugnisse kann es bewiesen werden — kürzlich erklärt hat, einen „östlichen Rittergutsbesitzer“, auch wenn er Bundesmitglied sei, könnte man in dem betreffenden Wahlkreise nicht als Kandidaten brauchen, und er, der Vertrauensmann des Bundes, werde alles, was er könne, gegen diesen Kandidaten thun. — Also so etwas kommt sogar am grünen Holze des Bundes vor.

Was die konservativen Wählerkreise in der Westprignitz als

„antisemitische Zunterke“ zu bezeichnen beliebten, wird wohl darauf hinauskommen, daß von einzelnen antisemitischen Rednern auf die Mithiligkeit einzelner konservativer Herren in der Westprignitz hingewiesen worden ist, die zufällig ablige Namen tragen. Wenn das „Zunterke“ ist, dann treiben auch die konservativen solche, wenn sie sich z. B. gegen den freijünglichen Herrn von Reibnitz wenden.

Ein weiterer Irrtum des Herrn Wochenhefters der „Kreuzzeitung“ ist es, wenn er von den „vereinigten Freijüngern, Antisemiten und Sozialdemokraten“ spricht. Wir haben uns nicht mit den Freijüngern in der Westprignitz vereinigt. Dazu wäre der hochkonservative Geheimrat von Holleufer nach seinem eigenen, noch heute beweisbaren Aussprache fähig und bereit; wir aber niemals. Von den Freijüngern trennt uns eine unüberwindliche Kluft. Die antisemitischen Stimmen in der Westprignitz haben sich vielmehr, wie wir zum Überdruß bereits wiederholt und bewiesen haben, nach ihrer Herkunft geteilt, die der freijünglichen Partei entflammenden sind auf Schulz, die der Konservativen abgewonnenen auf v. Salbern zurückzuführen. Das ist ein aus der Menschennatur so einfach erklärlicher Vorgang, daß man nachdrage an dem guten Willen oder an der Urteilssfähigkeit derjenigen zweifeln muß, die uns daraus immer wieder einen Vorwurf machen wollen. Wenn doch die konservativen Herren in ihrem eigenen, wohlverstandenen Partei-Interesse ein ganz klein wenig Wahlstrategie treiben wollten. Wir empfehlen ihnen als Anleitung dazu den kleinen statistischen Artikel in dieser Nummer. Aber auch schon folgendes Rechenexempel genügt, um zu beweisen, daß v. Salbern nicht durch die den Konservativen entzogenen antisemitischen Stimmen zu Falle gekommen ist. v. Bobbielski erhielt seinerzeit 6265 Stimmen; v. Salbern erhielt in der Stichwahl 5994 Stimmen, also nur 271 weniger als der Erstgenannte. Dieser Ausfall läßt sich aufs Natürlichste dadurch erklären, daß v. Bobbielski beliebt, v. Salbern das Gegenteil davon war; ferner dadurch, daß in der Stichwahl eine Anzahl konservativer Stimmen (vergl. den statistischen Nachweis in dieser Nummer) zu Hauje blieben oder gar für Schulz abgegeben wurden, und endlich durch die tiefe Mißstimmung, die einen Teil der Mitglieder des Bundes der Landwirte darüber erfüllt hatte, daß Herr v. Salbern als Kreisvorsitzender des Bundes nur einen Teil der Vertrauensmänner hatte einladen lassen und dann als „einstimmig“ aufgestellter Bundeskandidat ausgegeben wurde.

Aber lassen wir selbst diese natürliche Erklärung fallen, nehmen wir an, 271 Antisemiten ehemals konservativer Parteizugehörigkeit hätten Schulz gewählt und ziehen ihm die 271 Stimmen ab, während wir die Herr v. Salbern zuzählen, dann ergibt sich immer noch für Schulz die Zahl 7188, für v. Salbern die Zahl 6265, also ein Sieg des erstern mit 923 Stimmen Mehrheit. — Die Ständebuch-Zückerer ist zwar sehr bequem, aber man fällt dabei leicht in die Eschlingen, die man anderen gestellt hat.

Nach einer anderen Behauptung der „Kreuzzeitg.“ müssen wir entgegneten. Wir lesen in Nr. 536 vom 15. November folgendes:

„Soviel erinnerlich, ist die Bezeichnung konservativer Kandidaten als „pflaumenweicher“ Männer meist dann in Anwendung

gekommen, wenn diese mit einem antilettischen Kandidatenbewerber in Konkurrenz ständen. Es scheint also gewissermaßen, als solle damit den Konföderativen die „Lehre“ gegeben werden, die antilettische „Festigkeit“ sich zum Muster zu nehmen. Für solche Muster aber müssen wir höchst danken. Die „Pforte“ oder „Festigkeit“ der antilettischen Kandidaten und Agitatoren besteht aus nichts mehr als aus einer grundsätzlichen Expositionsstellung. Eine grundsätzliche Exposition zu treiben, werden aber die Konföderativen ebensowenig bereit sein, wie demagogisch zu agitieren.“

Hier wird also in direktem Gegensatz zu den vielfachen Behauptungen der sozialdemokratischen und liberalen Presse, daß wir eigentlich eine reaktionäre und gouvernementale Partei seien, uns „grundsätzliche Expositionsstellung“ vorgeworfen. Das ist ein historischer Irrtum, der leicht vermieiden werden konnte, wenn der Herr Verfasser des in Frage kommenden Artikels die parlamentarische Geschichte der letzten fünf Jahre sich ins Gedächtnis zurückgerufen hätte. Unsere Partei hat zu den allerersten Fragen ähnlich gelautet wie die Konföderativen; allerdings sind wir manchmal etwas weniger „pflaumweich“ gewesen. So waren wir geschlossen und grundsätzlich vom ersten Augenblicke Gegner der Caprivis-Wettach'schen Vertragspolitik, während die konföderative Partei in ihrer Mehrzahl den österreichisch-ungarischen Handelsvertrag bewilligt, und selbst nachher beim russischen Vertrage immer noch eine Reihe rückgratlosdroner Leute unter sich hatte. In der Deeresvorlage dagegen waren wir grundsätzlich auf Seiten der Regierung. Bei Beratung des Bürgerlichen Gesetzbuches teilten wir mit den Konföderativen die Erbitterung über die Durchpeisung, aber während diese „pflaumweich“ sich fügten, zogen wir die logischen Folgerungen aus unserer Überzeugung und leisteten Widerstand bis zum letzten Augenblicke. Hätten die Konföderativen auch den Mut ihrer Meinung gehabt, so wäre die übertriebene Annahme des Gesetzes nicht erfolgt. — Es würde zu weit führen, alle Einzelfälle anzuzählen, die beweisen, daß von einer „grundsätzlichen“ Expositionsstellung unserer Partei gar keine Rede sein kann.

Wir wenden uns nun zu einer anderen Äußerung der „Kreuzzeitung“, deren ganzer Ton im Gegensatz zu den im Vorigen widerlegten Zitate steht, daß sie aus einer recht unvornehmen Feder geschlossen ist. Uns interessiert diese Auslassung deswegen besonders, weil darin der Versuch gemacht wird, die Statistik gegen uns ins Feld zu führen. Wir lesen:

Berlin, 15. November. Die „Staatsbürger-Zeitung“ erklärt, daß die deutschsoziale Reformpartei den konföderativen Abgeordneten Sachse-Wettach'sch in dem stets konföderativ vertretenen Wahlkreise Kossen-Horworn bei den nächsten Reichstagswahlen einen eigenen Kandidaten entgegenstellen werde, — weil er nicht „wild“ geblieben, sondern in den Fraktionsverbänden der Konföderativen eingetreten sei. Woher nimmt die deutschsoziale Reformpartei eigentlich den Mut zu ihrem unmäßigen Antriebe? Wer von den sechs sächsischen Wahlkreisen, die die deutschsoziale Reformpartei im Jahre 1893 gewann, verbanlt sie schließlich den Konföderativen, die trotzdem die Reformpartei in diese bis dahin durchweg konföderativen Wahlkreise eingebrochen war, in den Stichwahlen doch Mann für Mann für den antilettischen Kandidaten einzusetzen und diesem zum Siege über die Sozialdemokraten verhelfen. Wir möchten der „Staatsbürger-Zeitung“ dies doch einmal des näheren vor Augen führen:

In Dresden rechts der Elbe wurden abgegeben im ersten Wahlgange 8667 konföderative, 14 429 sozialdemokratische, 11 151 antilettische und 327 freisinnige Stimmen; in der Stichwahl siegte Herr Altmann von der Reformpartei mit 19 550 Stimmen über den Sozialdemokraten, auf den 15 190 Stimmen gefallen waren. In Dresden links der Elbe wurden abgegeben im ersten Wahlgange 6127 konföderative, 15 035 sozialdemokratische, 13 805 antilettische und 673 freisinnige Stimmen; in der Stichwahl siegte Herr Zimmermann von der Reformpartei mit 19 857 Stimmen über den Sozialdemokraten, auf den 16 189 Stimmen gefallen waren. In Dresden-Land wurden abgegeben im ersten Wahlgange 1864 konföderative, 15 650 sozialdemokratische, und 11 780 antilettische Stimmen; in der Stichwahl

siegte Herr Kältsch von der Reformpartei mit 17 037 Stimmen über den Sozialdemokraten, auf den 16 913 Stimmen gefallen waren. In Weissen wurden abgegeben im ersten Wahlgange 6268 konföderative, 8410 sozialdemokratische, 7692 antilettische und 161 freisinnige Stimmen; in der Stichwahl siegte Herr Lieber von der Reformpartei mit 13 341 Stimmen über den Sozialdemokraten, auf den 8889 Stimmen gefallen waren. Als fünfter Wahlkreis läme noch Birna hinzu, das bis zu den letzten Wahlen von der Reichspartei vertreten war, und in dem 1893 abgegeben wurden im ersten Wahlgange 1139 konföderative, 7989 sozialdemokratische, 7805 antilettische und 3339 freisinnige Stimmen; in der Stichwahl siegte Herr Pöge von der Reformpartei mit 12 429 Stimmen über den Sozialdemokraten, auf den 9728 Stimmen gefallen waren.

Sollten diese Ziffern die deutschsoziale Reformpartei nicht etwas bescheidenen stimmen?

Was beweisen nun die angeführten Zahlen? — Zunächst daß die Konföderativen in der Stichwahl nicht für den Sozialdemokraten, sondern für den diesen entgegenstehenden Kandidaten einer bürgerlichen Partei eingetreten sind. Will die „Kreuzzeitung“ aus dieser ganz natürlichen Thatsache ein besonderes Verdienst für die konföderative Partei heraus schlagen? Oder will sie andeuten, daß ihre Freunde in Sachen bei den bevorstehenden Wahlen anders verfahren werden? Wir interessieren uns in den Stichwahlen stets gegen den Sozialdemokraten eintreten, selbst nach den unerhörten Vergewaltigungen, die unsere Partei in Sachen durch die Konföderativen erlitten hat. Den Beweis haben die dortigen Antilettisten bereits gegeben. Sie haben lieber ihren Landtagssitz in Ehemig verloren als die sozialdemokratische Hilfe durch Gegenseitigkeit zu erlassen. —

Und was beweisen die oben angeführten Zahlen weiter? — Sie lehren 3-dem, der sich nicht gewaltsam dagegen verschließt, in eubringlicher Weise, wie ein ungeheurer politischer Fehler, um uns milde auszudrücken, das vielgeprüfte sächsische Kartell gewacht hat. Man zählte einmal die, in den oben genannten 5 Wahlkreisen abgegebenen Stimmen partemise zusammen. Man erhält dann folgende Zahlenreihe: Sozialdemokraten 61504, Antilettisten 52235, Konföderative 20797, Freisinnige 5093, Nationalliberale gar keine.

Wenn die Urheber des sächsischen Kartells wirklich das Wohl ihres Vaterlandes im Auge hatten, wenn sie wirklich ernstlich die Sozialdemokratie bekämpfen wollten, dann durften sie nicht die Partei, die nächst der Sozialdemokratie die meisten Reichstags-Wahlstimmen aufgebracht hatte, von dem Kartell der Staatsbürger-Parteien ausschließen. Man mußte vielmehr der antilettischen Partei einige Tage im Landtage zugehen und auf dieser Grundlage wäre ein Wahlkartell nicht nur für die sächsischen Landtagswahlen, sondern auch für die dortigen Reichstagswahlen möglich geworden, wodurch die Sozialdemokratie fast ganz verdrängt werden konnte. — Das ist nun für absehbare Zeit unmöglich geworden und die Verantwortung für die unthätigen Liberalisierungen, die die nächste Reichstagswahl in Sachen bringen wird, fällt auf die Herren Kartellmacher zurück.

Nach eine andere Annäherung ergibt sich aus den Zahlen des Kreuz-Zeitungs-Zustufers. —

In 4 Wahlkreisen verbanden die antilettischen Abgeordneten ihre Mandate der Stichwahl-Hilfe der deutsch-konföderativen Partei. — Wichtig. Aber die deutsch-konföderativen Reichstags-Abgeordneten: Graf Hoon, Graf Anhausen, v. Frege, v. Plog, v. Reider, v. Langen, v. Werder, Jacobs-Söller, Sachse, Nothert, Hanse-Dahlen, Niechof-Böhmer, Seyditz, Will und der bis vor kurzem der Partei angehörige Abg. Rüben verbanden ihre Stitze der antilettischen Wahlhilfe, die in der Stichwahl aber schon im ersten Wahlgange geleistet wurde. Man möge in der „Kreuzzeitung“ nicht den kindlichen Versuch wiederholen das in Abrede stellen zu wollen und als Beweis die Wahlkreise heranziehen, wo unsere Parteifreunde schon im ersten Gange für den Konföderativen stimmten. Da können natürlich keine antilettischen Stimmen gezählt werden. — Der vollgültige Beweis für die Wichtigkeit unserer Angaben liegt darin, daß keiner der

genannten Herren selbst die Thatfache in Abrede stellen kann und will.

Sollten die Erwägungen vielleicht den Herrn Cheiredakteur Ede etwas beschädiener stimmen? Wir zweifeln daran, denn mancher lernt es nie.

Und nun zur „Deutschen Tagesztg.“, mit der wir uns in der Beurteilung der wichtigsten wirtschaftlichen und politischen Fragen eins wissen.

Als Zeitung, die die Interessen und Anschauungen des Bundes der Landwirthe publizistisch zu vertreten berufen ist, wollen wir uns gern mit ihr darüber unterhalten, wie zwischen unserer Partei und dem Bunde friedliches Einvernehmen zu erhalten oder wieder herzustellen ist. — Wenn sie aber darüber hinausgehend uns Anweisungen zu geben versucht, wie wir unser Verhältnis zur konservativen Partei zu regeln haben, so müssen wir ein solches Unterlassen höflich aber entschieden zurückweisen. Darüber zu bestimmen, ist lediglich unsere Parteifache.

Wir konnten in unserer Nummer vom 18. November aus rückhaltlos zu dem sehr verständigen Artikel in ihrer Nummer 526 bekennen. Seit jener Zeit sind wieder einige Mißverständnisse aufgetaucht, zu deren Beseitigung wir beitragen möchten.

In Nr. 532 schreibt die „D. T.“ bezüglich der Reichswende, die über Vorlesommisse in der Weipziger von antikenmischer Seite an die Bundesleitung gerichtet wurden:

„Wir unterseits haben nur zu bemerken, daß nach unserer Kenntnis der Verhältnisse die Leitung des Bundes der Landwirthe vollkommen korrekt verfahren ist, und daß sie auch ferner ebenso fortsetzt zu verfahren gedenkt. Die Reichswende, die an die Bundesleitung gelangt sind, werden auf dem einzig richtigen Wege, auf dem unsere Verhältnisse des Bundes zu erledigen sind, erledigt werden.“

Das können wir nicht als richtig annehmen. Die Reichswende bezogen sich darauf, daß Herr von Saltern zu Unrecht als einstimig von den Vertrauensmännern des Bundes aufgestellter Kandidat in der konservativen Presse und in den konservativen Zugablen bezeichnet wurde. Es war nachgewiesen, daß Herr v. Saltern als Reichswirthe des Bundes gar kein Verzeichnis der Vertrauensmänner besaß, und es stand fest, daß zu der Sitzung, worin über die Kandidatur verhandelt wurde, einige Hauptvertreter nicht eingeladen waren. Diese Reichswende wurden sofort gestrichen, und wenn sie sich als begründet erweisen, müßte noch während der Wahl eine bundesamtliche öffentliche Erklärung darüber erfolgen.

Da dies nicht, so kommt v. S. zu Unrecht während der Wahl sich mit der Bundeslage bedeckt. Die in Aussicht gestellte Erklärung hat jetzt gar keinen Zweck mehr. Eine ganze Reihe von Bundesmitgliedern in der Weipziger haben aber in diesem Verhalten der Leitung eine ungerechtfertigte Parteinahme für die Konservativen erblickt und sind darüber verstimmt. — In bemeldeten Artikel der „D. T.“ lesen wir auch:

„Im allgemeinen würden wir es für einen Anstoß der Gerechtigkeit halten, wenn die Mitglieder des Bundes sich für den Kandidaten der Partei, die bisher den Wahlkreis inne gehabt hat, entscheiden, sofern dieser Kandidat rückhaltlos für die Förderung des Bundes eingetreten ist.“

Nun ist bisher keine Partei der unsern stets einstimmig für alle Bundesforderungen im Reichstage eingetreten; wir dürfen also doch erwarten, daß der Bund und seine Presse rückhaltlos für Führung unseres Wahlkreises eintreten. Aber davon haben wir bisher nichts bemerkt. Die geplante Kandidatur des Grafen v. Mäand in unserem Wahlkreise Dresden hat v. S. sehr sympatische Aufnahme in der „Deutschen Tageszeitung“ gefunden. Nun lesen wir in der Nummer vom 16. d. M. folgende Notiz:

„Reichstagskandidat. Dresden, 15. November. Ein Versäuer antikenmischer Wirt deutete an, daß die deutschsoziale Reformpartei im 10. sächsischen Wahlkreise dem wiederbeaufgestellten Reichstagsabgeordneten Sachse-Wirthe einen eigenen Kandidaten entgegenstellen werde, da Abg. Sachse kein Versprechen, seiner Faktion beizutreten, nicht erfüllt habe, sondern Mitglied der deutschkonservativen Partei geworden sei. An dieser Mit-

teilung ist nach unserer Kenntnis der Verhältnisse zweierlei unrichtig. Abg. Sachse hat nur versprochen, zunächst seiner Faktion beizutreten, sich aber für die Zukunft freie Hand vorbehalten. Die deutschsoziale Reformpartei des 10. Kreises will nun daran denken, einen eigenen Kandidaten aufzustellen, mindestens würde sich, wenn die Absicht ausgeführt würde, eine tiefergehende Spaltung innerhalb der Partei vollziehen.“

Wir hatten eigentlich angenommen, daß man in der „Deutschen Tageszeitung“ wissen müßte, daß Herr Sachse gar nicht daran denken kann, nochmals in einem gegenwärtigen Wahlkreise zu kandidieren, und daß er daher schon seit Jahr und Tag seine Faktion ausgeschieden hat, um im 7. Kreise (Meißen-Großschönau) aufgestellt zu werden. In der That ist ihm konservativerseits von dort her kürzlich die Kandidatur angetragen. Hoffentlich tritt nun die „Deutsche Tageszeitung“ diesem konservativen Versuch, in unseren Wahlkreis einzubrechen, mit voller Entschiedenheit entgegen, und zwar um so mehr, als sie wohl auch erfahren haben wird, daß Herr Hofrat Mehnert den 10. Kreis zur sich in Anspruch nehmen will, also auch hier unser Wahlkreis gefährdet ist.

Was übrigens die tiefergehende Spaltung in unserer Partei anbelangt, die von der „D. T.“ für den Fall prognostiziert wird, daß man im 10. sächsischen Kreise Herrn Sachse einen Antikemiten gegenüberstellt, so glauben wir besser unterrichtet zu sein. Die Herren Herrn Sachse's ist nicht geeignet, die Anhänger unserer Partei gegen einander aufzuwachen. Wir können ihr von Seiten der konservativen Partei, Möge er ihr eine Leuchte, Lüge und Fälschung werden.

Schließlich möchten wir noch folgende an unsere Adresse gerichtete Kandidatur aus der „Deutschen Tageszeitung“ vom 19. November einer kurzen Besprechung unterziehen:

„Zwischen die deutschsoziale Reformpartei nichts anderes beabsichtigt, als gegen in agrarischer oder nationaler Hinsicht etwa unzuverlässige konservativer vorgucken, so wird man ihr keine Schwärze machen. Aber ein solches Vorgehen, wenn es Erfolg für die gute Sache haben soll, darf nicht etwa darin bestehen, daß man in irgend welchen konservativen Kreisen, wenn dort die Aufstellung eines konservativen Kandidaten beabsichtigt wird, den man für unzuverlässig hält, um einfach einen deutschsozialen Gegenkandidaten aufstellt. Man wird vielmehr erst sich zu vergewissern haben, wie es mit dem Kandidaten steht. Und man wird, wenn dieser Erklärungen oder Versprechungen ablehnt, nur die Aufstellung eines anderen konservativen Kandidaten fordern dürfen. Zur Aufstellung einer Sonderkandidatur wird man sich erst entschließen dürfen, wenn von konservativer Seite das eine wie das andere abgelehnt worden ist.“

Dazu bemerken wir: Es ist weder Sache der „Deutschen Tageszeitung“ noch des Bundes der Landwirthe, uns darüber Vorkehrungen zu machen, nach welchen Grundregeln wir bei Aufstellung unserer Kandidaten in bisher konservativen Kreisen zu verfahren haben. Das ist unsere allergrößte, „innere“ Parteiangelegenheit. Wahlkreise sind keine Adressenbüros oder Erbschaften, sondern, um sie zu besitzen, müssen sie immer aufs Neue erobert und erworben werden. Wir befinden uns mit der konservativen Partei im Kriegszustand und werden danach handeln. Das wissen die Konservativen selbst und betonen es bei jeder Gelegenheit. So hat vor Kurzem der Landrat von Sachsen bei einer Versammlung in Magdeburg, wie die „Magdeburgerische Zeitung“ in Nr. 580 berichtet, erklärt:

„Der sächsische Land sei der Antikemismus, an dessen Großwerden je selber die konservative Partei mithelfen habe.“

Und ähnlich hat sich auch der Landrat Graf Bernstorff in Wustrow vor wenigen Tagen in einer dortigen Versammlung ausgesprochen.

Die „Deutsche Tagesztg.“ wird uns daher wohl erlauben, daß wir uns unserer Partei wehren, und wenn sie in dem angezogenen Artikel weiter schreibt:

„Die deutschsoziale Reformpartei ist in sehr verschiedenen ihrer Wahlkreise auf die Unterstützung durch die konservativen Stimmen angewiesen. Daher haben die Konservativen das Recht

und die Pöbel, auch ihrerseits Forderungen an die deutschsoziale Reformpartei zu stellen“.

So möchten wir an sie die Frage richten: Glaubt die „Deutsche Tageszeitung“ wirklich nach allem, was vorgekommen ist, daß wie z. B. im Königreich Sachsen darauf rechnen können, von den Konservativen in unserem gegenwärtigen Besitzstande unangesehen gelassen zu werden? Wir glauben es nicht und werden uns für die durch konservative Schuld an die Sozialdemokratie verloren gehenden Kreise Ersatz im konservativen Besitzstande holen.

In den Stichwahlen werden wir stets für den Kandidaten eintreten, der gegen einen Sozialdemokraten, Juden oder Judensprossen steht. Für die Hauptwahlen aber behalten wir uns völlig freie Hand. Der Bund der Landwirte soll sich darüber nicht zu beklagen haben, denn wir werden nach wie vor nur Kandidaten aufstellen, die sich auf die Bundesforderungen verpflichten. — Auf Unterstützung durch die Organisation des Bundes der Landwirte sind wir allerdings in verschiedenen Wahlkreisen angewiesen — indessen ebenso und vielleicht noch mehr der Bund der Landwirte auf die unsrige. Wir verlangen von ihm aber keine Bevorzugung, sondern lediglich Gerechtigkeit und Unparteilichkeit.

Von der Justizerei.

Das Kgl. Landgericht in Hagen (Westfalen) hat am 20. Aug. d. J. beschloffen: „In der Unteruchungssache gegen den Kaufmann Uri Jesenthal, früher in Jertlohn, jetzt unbekannten Aufenthalts, wegen Meineids, wird auf den Antrag der Kgl. Staatsanwaltschaft die am 26. Oktober 1882 über das Vermögen des Jesenthal verhängte Beschlagnahme hierdurch aufgehoben. — Gründe: Durch Strafsammerbescheid vom 26. Oktober 1882 ist auf Grund der §§ 332 und 112 St.-P.-O. das im deutschen Reich befindliche Vermögen des Kaufmanns Uri Jesenthal zu Jertlohn mit Beschlagnahme belegt, da derselbe, wegen Meineids in Unteruchung befindlich, sich in London aufhielt und seine Bestellung wegen Krankheit nicht ausüben konnte und da Großbritannien die wegen Meineids Beschuldigten nicht ausliefert, der Angeklagte also obwiegend im Sinne des § 315 St.-P.-O. war.“

Nachdem ein früher eingelaufener Antrag, welcher die Aufhebung dieser Beschlagnahme bezüglich eines einzelnen Vermögensbestandes bezweckte, zurückgewiesen worden ist, hat die Kgl. Staatsanwaltschaft die Aufhebung der Beschlagnahme-Verfügung beantragt, da ihre Aufrechterhaltung zwecklos erschiene.

Diesem Antrage war stattzugeben. Der Angeklagte wird voraussichtlich niemals wieder nach Deutschland zurückkehren und es erscheint seine Bestellung als völlig ausgeschlossen. Auch ist unangenehm, daß der seit 1882 im Auslande sich aufhaltende Angeklagte, abgesehen von dem im Inlande vorhandenen Vermögen, im Auslande über hinreichendes Vermögen verfügt, weshalb der Zweck der Beschlagnahme, den Angeklagten zur Heimkehr zu bestimmen, unter obwaltenden Umständen nicht ausführbar erscheint.

Die Aufrechterhaltung der Beschlagnahme muß daher als zwecklos angesehen werden. Es war die Aufhebung der Anordnung zu beschließen. § 335 St.-P.-O.“

Herr Uri Jesenthal darf also ruhig sein Vermögen aus Deutschland an sich ziehen; sollte er einmal wieder kommen und dann beim Gericht genommen werden, so ist der deutsche Steuerzahler so freundlich und zahlt für den Juden die Gerichts- und anderen Kosten. Den Freunden des Landgerichts brauchen wir wohl nichts hinzuzusetzen, sie sprechen recht deutlich für sich, sie sind . . . juristisch! —

Seit Jahren spielt die Verstein-Geschichte mit dem Kgl. preuß. Geh. Kommerzienrat Moritz Veder in Königsberg (Pr.). Diese Idee Herr hat nachweislich hohe preussische Beamte getäuscht und sich wiederholt der Beamtenbeleidigung gerühmt, ja sogar gesagt: „Für Geld ist bei uns auch alles zu erreichen.“ Angeblich soll schon vor länger als einem Jahre ein Ermittlungsverfahren gegen Veder eingeleitet sein, weiteres hört man aber

nicht. Die preussische Regierung verhandelt im Gegegenteil ruhig mit Herrn Veder weiter. Dieser hat außerdem noch einigen Zeitungen, die seine Missethaten gegen die Danziger Prediger besprochen, Beleidigungsklagen angehängt. Mit dem Verlauf dieser Klagen hat es nun eine merkwürdige Verwandtschaft. Der Chef-Redakteur des „Volks“ in Berlin wurde eines Tages mündlich von einem Schutzmann auf das zuständige Polizeibureau bestellt mit der Trohlung, im Fall des Nichterscheinens würde eine Zitation auf das Polizei-Präsidium erfolgen. Und was war der Zweck der Vorladung? Eine verantwortliche Vernehmung in Sachen der Beleidigungsklage Veders! — Herr Veder hatte auch drei Redakteure der „D. Tageszeitung“ verklagt; trotzdem die Klage gegen zwei kostenpflichtig abgewiesen war, wurden doch alle drei eines schönen Tages auch vor die Polizei geladen und mußten dort zu ihrer Überführung hören, daß sie in Sachen Veders vernommen werden sollten, um die drohende Verjährung zu unterbrechen.

Wie mag nun das Amtsgericht dazu gekommen sein, in einer Privat-Beleidigungsklage die Beklagten durch die Polizei belästigen zu lassen? Und weshalb ereignet das Amtsgericht durch die Polizei in einer Angelegenheit Maßnahmen, die es selbst kostenpflichtig zurückgewiesen hat? Es scheint als ob die Presse in dieser Hinsicht anders behandelt wird als gewöhnliche Einzelpersonen. Man braucht dazu nur an den Redakteur der antikenitischen „Sächsischen“ in Magdeburg zu denken, der seit Wochen in Hoft gilt, weil er sich weigert, einen Veder namenshaft zu machen, der ihm die Unterlagen zu mehreren Artikeln geliefert hat. Durch diese läßt sich nämlich der Stadtschulrat Platen in Magdeburg beleidigt und hat deshalb die Staatsanwaltschaft veranlaßt, ein Verfahren „Wider unbekannt“ einzuleiten, statt das Platen zu verklagen, wenn die behaupteten und in Magdeburg ablaşunten Thatsachen nicht der Wirklichkeit entsprechen. Bessagt hat aber bisher weder die Staatsanwaltschaft noch der Stadtschulrat.

Wie kein Laie das geschilderte Verfahren in Sachen Veder versteht und wie kein Mensch das Vorgehen der Magdeburger Staatsanwaltschaft begreifen kann, so ist es bisher auch noch unverständlich geblieben, was die Herren Richter unter dem Gerichtsstand der Presse verstehen. Einmal wird der Erscheinungsort der betreffenden Zeitung als gültig angenommen, ein andrer Mal der Wohnort des Redakteurs und ein drittes Mal sogar ein beliebiger Ort, wo das Blatt gerade gelesen wird. Dafür drei Beispiele aus jüngster Zeit. Das braunschweigische Kassenhofen fällt sich durch den „Kropper l. d. H.“ beleidigt und verklagt den verantwortlichen Schriftleiter des in Kropper (Schleswig) erscheinenden Blattes in Braunshweig, weil dort laut Auskunft der Postbehörde ein Bezieher der Blätter vorhanden ist. Durch eine Bührerbesprechung in den „Deutsch-Sozialen Blättern“ glaubt sich Herr Lazarus Goldschmidt in Charlottenburg gekränkt, er laßt deshalb den in Leipzig wohnenden Verfaßer und den in Berlin wohnenden verantwortlichen Redakteur vor das Berliner Gericht. Dem Antrage des Verfaßers, gegen ihn in Leipzig zu verhandeln, wird nicht stattgegeben, vielmehr am 15. d. M. das Hauptverfahren vor dem Kgl. Schöffengericht I zu Berlin eröffnet, nachdem die Angelegenheit seit September 1896 spielt. Hier handelt es sich um eine Privatbeleidigungsklage. Anders beim folgenden Falle. Der Fabrikant Ad. Rosenthal in Hedingen will durch eine kurze Notiz in Nr. 466 der „Deutsch-Sozialen A.“ beleidigt sein und stellt deshalb Strafantrag gegen unseren Schriftleiter bei der Kgl. Staatsanwaltschaft in Leipzig. Diese erhebt auch thatsächlich bei dem Landgericht in Leipzig Klage, weil wir Herrn Rosenthal durch den Vorwurf der Feigheit gekränkt hätten. Der Antrag, die Sache in Berlin, dem Wohnort des Verklagten, verhandelt zu lassen, wurde abgelehnt.

Dem Berliner Richter ist also in Leipzig wohnenden Beschuldigten nur Berlin als Gerichtsstand maßgebend und dem Leipziger Staatsanwalt für den in Berlin wohnenden Angeklagten nur Leipzig. Abgesehen von der beschränkten Erkenntnis, daß die Staatsanwaltschaft offiziell Klage erhebt, wo es sich u. E. lediglich um eine Privatbeleidigungssache handelt, zeigen diese Thatsachen zur Genüge, daß ein Ne-

docteur heutzutage in juristischer Hinsicht einfach vogelfrei ist, und daß die Handhabung unseres Rechts sehr oft nichts weniger als dem Volksgewissen entspricht. 2 §.

Die Halunkenwirtschaft muß ein Ende nehmen!

Also soll Fürst Bismarck gesagt haben, als er einst an der Spielbank in Baden-Baden einer widerlichen Szene beigewohnt hatte.

Man wird an diesen Ausdruck erinnert, wenn man den Jahresbericht von Monte Carlo liest, der im Mailänder „Secolo“ veröffentlicht worden ist. Das Ergebniss der Spielbank betrug im „Finanzjahr“ vom 1. Nov. 1896 bis 31. Okt. 1897 14 850 000 Fr. (im vergangenen Jahre 18 950 000 Fr.). Ausgaben waren zu leisten: Zivilliste für den Fürsten Albert von Monaco 2000 000 Frs.; Polizei, Gesundheitsverwaltung und öffentliche Anlagen 1 500 000 Fr.; Direktoren, Verwalter, Croupiers und Dienstpersonal 1 000 000 Fr.; Theater, Orchester, Rennen, Regatten, Taubenschießen und Wohlthätigkeit (!) 800 000 Fr.; Anzeigen und Melanzen (mit anderen Worten: Schweigegebel!) 500 000 Fr.; Kneigegebel für verunglückte (!) Spieler, um ihnen die Heimkehr zu ermöglichen, 100 000 Fr.; ebensoviel wurde auch für die Verhinderung (?) von Selbstmorden verausgabt. Gleichwohl haben sich im abgelaufenen Finanzjahre fünfundsiebzig Personen wegen ihrer Spielverluste entseelt. Als im Jahre 1889 der Fürst Albert von Monaco die Jüdin Reine heiratete, da wurden die Jubelstürmungen nicht müde, zu versichern, daß die hohe Frau alles anfechten würde, die Spielhölle abzuschaffen. Sie heinte scheint man aber den Anfang noch nicht gefunden zu haben, denn es wird lustig weiter „gemonaco!“ Die Sache muß doch trotz aller Selbstmorde und ruinierter Existenzen noch recht gemüthlich sein. Jüngst schillerte in einem Leipziger Blatte eine schriftstellernde Jüdin einen Tag in Monaco. Die Fürstin hielt „Gerde“. Anwesend waren der Monacoer Theatordirector Wänsburg, seiner ein „schöner junger Mann“, der „Komponist“ Sidor de Zara, Baronin Michelsch und viele andere. Die Fürstin unterließ sich auch mit der schriftstellernden Jüdin und diese begann zu schmeicheln: „Man rühmt, daß Sie Ihre Pflichten als Landesmutter in musterhafter Weise erfüllen!“

„Es macht mir Freude, aufrichtige Freude, für Schulen, Wohlfahrtsanstalten usw. zu sorgen, aber glauben Sie mir, wie klein auch unser Land (ist), es giebt viel zu thun, und Tage und Wochen vergehen, ohne daß ich einen Tag für mich frei hätte. Ich kenne alle Damen der Wohlthätigkeits-Komitees und staune oft, was sie leisten. Ich als Landesmutter darf ihnen selbstverständlich nicht nachsehen, und so heiße es tapfer mitgehen, soweit eben meine Repräsentationspflichten (!) es zulassen.“

„Folgt haben sich auch dadurch, wie ich allgemein höre, die Liebe der Monagassen erworben.“

Die Monagassen sind ein intelligenter, guter Menschen-schlag; wir wissen in unseren Ländern nichts von Nationalitäten- und Klassenhaß; die Leute sind strebsam, intelligent, dankbar für jede Förderung.“

Aber den nachfolgenden Thee heiße es dann weiter: Die Gesellschaft begab sich, mehrere mit denkbar großem Luxus ausgestattete Säle durchschweifend, in den Speisekellern, Nimmerländen, mit den erlesenen Konsumten, Wadwaren, Samowars, gedeckten Tischen standen zwanzig Diener in goldbrozierter, charaktvoller Uniform, die was man eben wünschte, Thee, Kaffee, Schokolade, Schampagner auf goldenen Tablettens barreichten. Die Anwesenden traten zwanglos an das Buffet und aßen nach Herzenslust. — — —

Schulen, Wohlfahrt, Luxus, Gold und wieder Gold! Und auf der anderen Seite: Elend, unglückliches Elend, unendlicher Jammer! Es fließt Blut an allem!

Aber, nicht doch: Zwei Millionen Franken sind nicht zu verachten; Geschäft ist Geschäft!

Zu bebauern ist nur, daß selbst deutsche Fürsten auch manchmal als Gäste des monagassischen Hofes zu finden sind.

Doch noch eins! Man liest in den Blättern der „Unentwegten“, der Sozial- und anderen Demokraten öfters eine gewaltige Philippias gegen unsere Lotterien. Sie seien im höchsten Grade entsetzlich, heiße es. Aber die Spielhölle in Monaco wird glimpflich behandelt!

Sollte etwas von dem Schweigegebel nach Deutschland gekommen sein?

Jüdische Kulturarbeit in Rumänien.

Man liest sehr oft in den Anzeigeteilen der Zeitungen, daß jemand zur „Regelung“ von Geschäftsverhältnissen oder zur Verbeisführung eines „Arrangements mit den Gläubigern“ seine „Verdächter“ Dienste anbietet. Aber selten kommt die Tätigkeit solcher Konsummaler — denn um nichts anderes handelt es sich — an die breite Öffentlichkeit, weil unsere Gesetze trotz und alledem mitunter doch seinen Zweck verschieben. Anders im Auslande und vorzüglich in Rumänien. Dort arbeiten die Leute mit offenem Väter, und sollten sie wirklich einmal auf verbotenen Wegen ertappt werden, so steht ihnen Geld in Fülle und Fülle zu Gebote, um die Wänschen des Gesetzes zu zerreißen und dem Recht ein Schnippen zu schlagen. Wir konnten vor einigen Monaten die Verhaftung eines derartigen Wänsers melden, des Agenten Nathan Schapira von der Firma Schapira, Levy & Co. in Bukarest. Bald nach Schapira brachte man weiter die Wänsler Lewy, Weintraub und Grünberg nach Nummer Seider. Hier von wurden die letzten Beden bald auf Anordnung des Bukarester Appellhofes gegen eine Bürgschaft von 24 000 Fr. wieder auf freien Fuß gesetzt, während Schapira und Lewy von den Gerichten in Jochani und Galatzai noch anderer Betragsdelicten beschuldigt wurden und deshalb einstweilen in Haft blieben. Jetzt hat man gegen 30 000 Fr. aber auch ihnen die Freiheit wiederergeben, wahrscheinlich weil sie sich in der Person des früheren liberalen Abgeordneten Cosica Stoicescu eines angesehenen Verküunders erfreuten.

Diese Judenhande hatte überall ihre Vertreter und suchte förmlich die Geschäftsleute an, die vorübergehend in Zahlungsschwierigkeiten waren, um ihnen ihre Dienste anzubieten und nötigenfalls durch ganz überflüssige „Warnungen“ an die Gläubiger ihnen den Kredit abzuschneiden und sie dadurch um so rascher reif für ihr lichthüchtes Treiben zu machen. Trotzdem sie hierbei sich hauptsächlich an die Rumänen und selten an ihre Stammesgenossen hielten, weist in dieser Hinsicht die dieser Tage vom rumänischen Ministerium veröffentlichte Uebersicht der vom 1. Januar 1892 bis zum 31. Dezember 1896 in Konkurs geratenen Geschäftsleute doch Zahlen auf, die zu denken geben. Es stellten nämlich ihre Zahlungen ein:

im Gerichts-	inange Rumänen	Juden	Angehörige anderer Nationalitäten
Sprengel	Menge		
Bukarest	727 354	313	60
Jassy	344 14	310	10
Galatz	490 109	217	110
Craiova	184 108	49	27

zusammen: 1745 953 = 33 v. H. 553 = 55 v. H. 207 = 12 v. H.

Die Gesamtbevölkerung Rumäniens beträgt ungefähr 5 050 000, darunter 350 000 Juden. Rechnen wir die Konkurs der Rumänen und der „Angehörigen anderer Nationalitäten“, worunter sicher noch Juden verstreut sind, zusammen, so kommen auf je zehntausend Rumänen vier, 17 Konkurs, auf je zehntausend Juden aber 27. Am tollsten ist das Verhältnis in der Moldau, wo beinahe 92 v. H. aller Konkurs auf die Juden entfallen. Muß es da eine Lust sein zu leben! Dort scheint uns das rechte Jeld für die Zionisten zu sein. — Von den 1745 Konkursmachern wurden 814 gerichtlich bestraft und zwar 421 zu Freiheits- und 395 zu Geldstrafen, woviel darunter auf Juda trifft, konnten wir nicht feststellen, jedenfalls wird sein Anteil nicht gering gewesen sein. Außer diesen 1745 Konkursen

lamen noch zur gerichtlichen Anmeldung 1314 Zahlungseinstellungen, die außergerichtlich geregelt wurden; dazu ist dann noch die Tätigkeit der Konkursverwalter zu rechnen, die man nicht zu gering anschlagen darf.

Daß die rumänischen Staatsmänner angestrichelt dieser durch die amtliche Statistik enthaltene kulturellen Tätigkeit der Juden nicht besonders auf das ansehnliche Volk zu sprechen sind, wird ohne weiteres klar sein. Sie merken, daß Juda doch das richtige Element der Komposition ist und verdingen deshalb den Fehler wieder gut zu machen, den der Berliner Kongreß beging, als er Rumänen zur Emigration der Juden zwang. Jetzt ist das Kriegsministerium auf dem Plan erschienen. Es hat einen Gesetzentwurf ausgearbeitet, der alle Fremden vom Militärdienst ausnimmt und ihnen dafür eine Art Wehrsteuer auferlegt. Die Juden sollen insgesamt als „Fremde“ betrachtet werden. Sie erheben deshalb ein großes Geschrei und wollen das Ausland für ihre Pläne wieder gegen die rumänische Regierung aufbeben. Die jüdischen Studenten der Bukarester Universität haben zu diesem Zwecke nachdrücklich Entschiedenheit gezeigt: „Die am 24. Oktober (a. St.) 1897 versammelten jüdischen Universitätsstudenten erachten die gegen die eingeborenen Juden durch die Gesetzentwürfe der Herren Kriegs- und Kultusminister gerichteten Maßnahmen, welche diese von der Arme und Schule ausschließen, als ungerecht und unvorteilhaft und beschließen daher mit allen möglichen Mitteln gegen diese Beschränkung anzukämpfen.“ Außerdem haben sie eine Denkschrift ausgearbeitet, die in mehreren Sprachen überfetzt und ins Ausland versandt werden soll. Der Kriegsminister will aber nicht nachgeben, denn er hat geglaubt, daß er sich nicht damit beschäftigen könne, was die „sogenannten“ eingeborenen Juden sagten, er wolle vielmehr nur das nationale Prinzip ins Melirungsgeßetz einführen. Und das wird ihm gelingen, weil die Kämmer anscheinend auf seiner Seite steht. Die deutschen Staatsmänner aber können wohl von ihren rumänischen Kollegen lernen!

Etwas Wahlstatistik.

Die letzte Erstwahl zum Reichstage hat nicht nur ein starkes Aussehen in dem Wald der großen und kleinen Wähler, sondern auch einen sehr starken Verbrauch des Wörtchens „wenn“ hervorgerufen, so daß man auf die Vermutung kommen kann, demnach diesem hübschen Wort etwas seltener zu begegnen, weil es zu sehr abgeschliffen wurde. Ebenso hat man vorzüglich in den Zeichnungen der unterlegenen Partei sich weiblich mit Zahlen-gruppierungen abgequält und daraus dann Gebilde zu formen versucht, die zusammen mit dem schon erwähnten „wenn“ recht merkwürdige Formen annehmen. Diese verrenten Gestalten üben denn auch ihre Wirkung auf das nicht unterrichtete Publikum und auf manche deutschnationale Schreibstil-Theoretiker.

Nachdem der erste Sturm vorüber ist und die Gemüter anfangen sich zu beruhigen, wollen auch wir etwas Statistik treiben. Vielleicht nimmt man das Ergebnis unserer Forschung wohlwollend auf und führt es zu einem geistlichen Ende.

Außer den sechs Städten kommen in der Westpreign 156 ländliche Wahlorte in Betracht; von diesen belegen wir die Einzelzahlen der abgegebenen Stimmen aus 113 Ortschaften. Ein Vergleich hat nun ergeben, daß in 27 dieser Ortschaften die Konservativen in der Stichwahl um insgesamt 66 Stimmen gegen die Hauptwahl zurückgegangen sind, dabei sind in sieben von diesen Orten antisemitische Stimmen überhaupt nicht abgegeben. Die 66 Stimmen sind ausnahmslos aus den freikämmerigen Kandidaten übergegangen; die Konservativen haben es also nicht nur nicht verstanden, ihre zweifelslos vorhandenen Reserven mobil zu machen, sondern sie haben auch ihre eigenen Anhänger ins freikämmerige Lager getrieben — ohne Eingreifen der bösen Antisemiten. Nicht bemerkenswert für die Vieldeutigkeit und den Einfluß des konservativen Kandidaten sind folgende Zahlen. In Dallmin, dem Weichstum des Herrn von Pöbelski, erhielt Herr von Salzen-Plattenburg in der Hauptwahl 96 Stimmen, während eine antisemitische, eine frei-

fünnige und 17 sozialdemokratische abgegeben wurden; in der Stichwahl fielen auf v. Salzen nur 89, auf Schulz aber 30! Ja selbst in Plattenburg ging die Stimmzahl von 26 auf 24 zurück! In 31 von den 113 Wahlorten stimmten die Antisemiten dagegen geschlossen für v. Salzen und in einer Anzahl anderer zum größten Teil. Berücksichtigt man nun, daß in weiteren 30 Orten antisemitische Stimmen nicht zum Vorschein gekommen sind, so mag der unparteiische Leser sich ein Bild von der Behauptung konservativer Blätter machen, lediglich die Antisemiten trügen die Schuld an dem Siege des Freikämmer!

Nun ein ander Bild von der Arbeit der Freikämmer. Es wurden abgegeben in:

	bei der Hauptwahl				bei der Stichwahl	
	soz.	antif.	soz.	soz.	soz.	frei.
Olden	48	1	75	19	45	120
Edenbürg	20	5	26	4	24	43
Wendisch	49	1	19	—	50	26
Hinsdorf	10	1	25	19	9	39
Jedrich	77	—	—	1	74	5
Kleinow	45	5	5	—	46	23
Kleise	38	21	22	16	53	63
Kramper	57	13	8	2	51	29
Lang	29	1	32	1	29	48
Großhörn	56	26	12	1	81	39
Pöbelski	10	2	—	1	5	6
M. Kramerslin	—	—	—	2	17	6
Lautschel	54	3	50	—	50	80
Warnow	40	2	1	4	45	19

Als diesen wenigen Zahlen sieht man, was der Freikämmer und die Vieldeutigkeit des konservativen Kandidaten geleistet haben. Noch viel interessanter werden aber die Zahlen, wenn man sie mit dem 9. Er. Ergebnis zusammenhält; das steht uns nun leider nur aus 25 Ortschaften zur Verfügung, ein Auszug lohnt sich also nicht, aber die Konservativen wird es zu ein Leichtes sein, durch das Landratsamt in Pöbelski festzustellen, wieviel Stimmen Herr v. Salzen in den einzelnen Orten weniger erhielt als Herr v. Pöbelski und wo diese Stimmen geblieben sind!

Jüdische Geschäftsleute. Aus Mählfhausen (Thüringen) schreibt man uns: Die bedeutende Zunahme der jüdischen Bevölkerung in unserer Stadt und das damit im Zusammenhang stehende Anwachsen der antisemitischen Stimmung haben es zwei hiesigen Juden zweckmäßig erscheinen lassen, ihre schönen jüdischen Namen hinter einer Firma mit deutschem Klang zu verdecken. „Wie ist das möglich ohne Änderung des eigenen Namens?“ so fragt der naive Deutsche. Nun, es wird ganz einfach folgendermaßen gemacht: Herr Bernstein wird sich den deutschen Hausnamen der jüdischen Firma Hirsch, indem er zu ihm sagt: „Wüller, jetzt gehen Sie mit mir nach dem Amtsgericht und zwar als Kaufmann u. Wüller; dort lassen wir eintragen die Firma Wüller & Co. Ich allein bin aber nur zur Vertretung der Firma berechtigt. Das ist alles, was Sie zu thun haben; nach einigen Wochen gehen Sie dann noch einmal auf's Amtsgericht, erklären Ihren Austritt aus der Handelsgesellschaft Wüller & Co., willigen aber ein, daß ich das Geschäft allein unter der alten Firma Wüller & Co. fortführe. Für die Ihre Bemühungen haben Sie hier zwanzig Mark! Wie heißt? Ist ein Geschäft!“

Was Bernstein dem Wüller gesagt hat, wird gemacht. Wüller sinkt nach kurzer Zeit wieder in sein Hausnechtschloß zurück; niemand aber vermutet hinter der Firma mit dem gut deutschen Klang Wüller & Co. als alleinigen Inhaber den Juden Bernstein.

Genau dasselbe Manöver führte schon vor zwei Jahren der Jude Gustav Hermann aus; er ist offenbar der Lehrer meißter Bernsteins gewesen. Er begründete mit Hilfe des Hausnechts Klippstein, der beim Juden Jacobus beschäftigt war, die Firma Klippstein & Co. Nach acht Wochen bereits war Klippstein seiner Kaufmannsgesellschaft ledig und Gustav Hermann hatte auf billige Weise eine „seine Firma“. Dem auch hier

ahnt niemand, daß hinter der Firma Klippstein & Co. der Jude Hermann steht, sein Geschäftsmann auch, der mit dem Großhändler Gustav Hermann (i. H.: Gustav Hermann) Geschäfte macht, ahnt, daß dieser unternehmungslustige Jude nebenher als alleiniger Zubehörer der Firma Klippstein & Co. ein umfangreiches Detailverkaufsgeschäft betreibt! (In deutschen Familienblättern, z. B. in der „Gartenlaube“, findet man öfters Klippstein & Co. durch große Anzeigen vertreten.)

Ein anderes Mittel als öffentliche Ausrückung des Thatbestandes geht es gegen solches Treiben nicht. Das Geizt liest seine Handhabung zur Entlastung derartiger fündiger Geschäftsleute, deshalb seien die Juden Gustav Hermann, in Firma Klippstein & Co., und Bernheim, in Firma Müller & Co. zu Mülhhausen (Thüringen) hiermit festgenagelt!

ihre Gründe, wenn sie Herrn Treusch nicht so ohne weiteres als unzulässiges Vorkommen betrachten. Sie denken vielleicht auch noch an 1870. Da verriet, wie kürzlich in seinem Buche über den „großen Krieg 1870/71“ unter 5/X. 70 berichtet, ein aus Langens gebürtiger Jüdel, Joseph Langer, der deutschen Heeresleitung die unterirdischen Minen und die im Bette der Seine liegenden Telegraphenabel. Die Minen wurden vorgefunden, und auch die Telegraphenverbindungen „unter Leitung Langers“, der beim französischen General-Telegraphenbetrieb beschäftigt gewesen war, zerstört.

Deutsche Behörden mögen daraus ihre Schlüsse ziehen.

T.

Mosait.

Geschäftsarbeit. In den Grundrissen über den Völkern und Freileistungen, die der Bundesrat am 28. v. M. schickte hat, wird auch der Geschäftsarbeit gedacht, über deren Wettbewerb unsere Handwerker so sehr klagen. Die Verwertung der Arbeitskraft der Gesungen ist demnach so zu regeln, daß die Interessen des Privatgewerbes möglichst gehoben werden. Insbesondere soll darauf Bedacht genommen werden, die Verbindung der Arbeitskraft der Gesungen an Arbeitgeber möglichst einschränken, den Arbeitsbetrieb auf zahlreiche Geschäftszweige zu verteilen und auf Vorkosten für die Staatsverwaltung zu ersparen, unter allen Umständen aber eine Unterbrechung der freien Arbeit zu vermeiden.

Die Deutsch-Sozialen sind zur größeren Hälfte für den Freisinn eingetreten, schrieb die „Deutsche Ztg.“ nach der Sitzung in der Westprignitz. Daß man einen Gegensatz in eine größere und kleinere Reihe teilen kann, wird für die Mathematiker der ganzen Welt äußerst lehrreich sein.

Deutschschweizerisches aus Böhmen. Nicht befördert werden von den L. L. Postanstalten die Postkarten, die auf der Rückseite das Bild Bismarcks mit der Aufschrift: „Wir Deutschen fürchten Gott, sonst nichts auf der Welt“, ebenso solche, die ohne jede Aufschrift, die Germania und die Wälder der Adg. Schönerer und Wolf zeigen usw. Diese und ähnliche Ergänzungen der deutschen Industrie werden unweigerlich mit Verstoß belegt. Aber die L. L. Post geht noch weiter. Der „Hamburg. Ztg.“ hat eine Postkarte vorgelegt, die auf der Vorderseite die jüdische Zeichnung „Deutschschweizer“ trug und die dem Absender nach Durchstreichen der Seite „Deutsch“ mit dem Vermerk „unzulässig“ zurückgegeben wurde. Unbestanden hat dagegen die L. L. Post eine in Auftrag an unseren Betreger aufgegeben Postkarte mit nachstehendem Inhalt befördert:

Ihre Mitgl.-kreise haben sich so ziemlich bewährt, ich habe selbst bereits alle verbraucht und kann Sie mir etwa noch 1000 Stück senden, ich verwende solche als Closetspapier sie sind zwar etwas ordinärer als das richtige Abortpapier aber zu dem Zweck sind sie gut. Wenn ich nicht irre stimmen Sie auch von Juden her den heut zu Tage Herman zu heise und Christ zu sein ist eine reine Unmöglichkeit.

Einer von dem Goil.

Das prachtvolle Deutsch und die ebenso prachtvolle Schreibweise kennzeichnet den Absender als richtigen göttlichen Talmudjuden. Der L. L. Postdirektion in Prag sieht die Karte auf Verlangen zur Verfügung!

Der Staatssekretär des Reichspostamts von Pöbbeckel. So meldet die „Tagl. Rundsch.“, besuchte heute die Wölfe und besichtigte unter Führung des Geh. Kommerzienrats Herz insbesondere die Fernsprechanlagen. — Daß ein Vorkommnis dem General-Postmeister posthume Einrichtungen eintreten mußte, obwohl der Ober-Postdirektor von Berlin Herrn Pöbbeckel begleitete, ist vielleicht ein Anzeichen dafür, daß die Reichspostverwaltung demnach Herrn Herz als posthume Oberst begreift. Da die bevorstehenden Reformen des Herrn von Pöbbeckel „in lausnarrischer Weise“ vor sich gehen sollen, so wäre Herr Herz ja auch am richtigen Platze.

Die Schwand des Jahrhunderts scheint in den thüringischen Vordörfern üppig zu blühen, der „Allg. Anz.“ in Jella St. Blasii

Wie viel jüdische Lehrer giebt es an den höheren Schulen Preußens? In der „Allgemeinen Zeitung des Judentums“ wird auf Grund der Angaben des Melders für das höhere Schulwesen Preußens, nach dem Stande vom 1. Mai 1897 eine Übersicht über die an den höheren Lehranstalten Preußens beschäftigten jüdischen Lehrer gegeben. Danach finden wir in Preußen nur einen Hilfslehrer, der an einem lgl. Gymnasium eine nichtbetriebsmäßige Hilfslehrerstelle innehat. Westpreußen bietet uns nur Prof. Dr. Josua Horowitz in Thorn an lgl. Gymnasium und Realgymnasium und drei Hilfslehrer. Posen hat drei Oberlehrer und einen Hilfslehrer, Schleien vier Professoren, einen Oberlehrer und zwei Hilfslehrer, Brandenburg (ohne die jüdischen Anstalten von Berlin) einen Oberlehrer in Frankfurt (Oder). In Berlin zählen wir an Gymnasien drei Professoren und einen Oberlehrer, an Realgymnasien sechs Oberlehrer, an einer Oberrealschule einen und an den Realschulen zehn Oberlehrer und an einer jüdischen höheren Mädchenschule einen ordentlichen Lehrer. Unter den Hilfslehrern der Provinz Brandenburg, einschl. Berlin befinden sich dreizehneinzig Juden, unter den Probanden und den Seminarmitgliedern je einer. Provinz Sachsen hat zwei Oberlehrer, Hannover und Schleswig-Holstein je einen Probanden. Hessen-Nassau hat durch die beiden jüdischen Realschulen in Frankfurt (Main) eine große Zahl jüdischer Oberlehrer anzuzuwenden, nämlich einundzwanzig, deren sieben den Professorenstellen haben. Dazu kommen die beiden Direktoren des Philantropiums, der jüdischen Realschule der jüdischen Gemeinde und der jüdischen Realschule der jüdischen Religionsgesellschaft, fünf Hilfslehrer und zwei Seminarmitglieder. Läßt man Hessen-Nassau ganz unberücksichtigt, so ergibt sich, daß in dem übrigen Preußen an den christlich-deutschen höheren Schulen 33 jüdische Professoren und Oberlehrer sowie 32 jüdische Hilfslehrer und Probanden tätig sind, zusammen also 65. Das sind zu viel 65.

Preußen und kein Ende. Tagtäglich werden jetzt die Leser der „großen“ Zeitungen mit Nachrichten und Originaltelegrammen über eine Sache genährt, von der sie gar nichts mehr wissen wollen. Natürlich handelt es sich um einen Juden; und man hat wieder einmal das Beispiel: Sobald in irgend einem Lande einem Juden auf's Leder geknickt wird, wie das Volk sagt, da halten die Juden der ganzen Welt zusammen, und die Zeitungen machen einen Lärm, als ob es sich um welterschütternde Ereignisse handele. Über die Schuld oder Unschuld des französischen Offiziers aus dem Stamme Juda wollen wir heute keine längeren Betrachtungen anstellen. Zunächst interessieren uns die „hochfanzösischen“ Namen. Da ist Herr Treusch, ferner sehen wir Herrn Wobackheimer, dann schreibt Herr Lagares eine Klage; Herr Scheurer-Kestner, dessen Bild ein Berliner Blatt sogar dieser Tage brachte, von der „Libro Parole“ (d. h. Drummons) arg mitgenommen, daß die Klage sich zu retten — lauter „altfranzösischer“ Namen! Die Franzosen haben sicher

läßt sich nämlich als Oberhof schreiben: „Korporiert wird die Nachridt, daß unser Lustort nächstes Jahr mit dem Bau einer Synagoge geschmückt werden soll. Wir können Ihnen das Gegenstück beistellen. Es haben verschiedene Hotelbesitzer die bestimmte Absicht allen ihren geschäftlichen Empfehlungen beizufügen: Jüdische Herrschaften werden gebeten seine Vögel-Anfragen an uns zu richten.“ Oberhof diente eine Zeitung regelmäßig den laienlichen Vögeln zum Sommer-Ausflugstisch.

Was heißt Sorge? Philosophie hat ein Jude. Wenn einer kein Geld hat, so hat er Sorge. Wenn einer Geld hat, so macht er sich Sorge, da nehme ich lieber die Sorge mit dem Gelde!

Sozialdemokratische Ehrenmänner. „Genosse“ Steinheger Wilhelm habe in Berlin wurde aus dem Verband der Steinheger ausgeschlossen, weil er Verbandsgebet unterdrückt hat.

Nein „Genossen“ in Stendal erhoben unter Führung des „Genossen“ und Geschäftsführers Hinge, Reichstagskandidaten für die Westpreußen, gegen den Lagerhalter ihres Konsumvereins in einem Flugblatt schwere Beschuldigungen. Er sollte die Verkäuferinnen des Vereins schuldig bezeugt haben, die Mitglieder nicht recht bedient, der Verwaltung absichtlich „getroffen“ und sich einer unrichtigen Woge bedient haben. Der Lagerhalter lagte deshalb. Trotz eines großen Zeugnisaufwandes konnte ihm nichts bewiesen werden, so daß die zehn „Genossen“ in die fünfzehn Markt Geldstrafe verurteilt wurden.

Eine fast ungläubliche Sache teilt dem Lemberger „Nowy Narbdo“ ein Postbeamter mit. Er schrieb dem Blatte: „Das schändliche Gekomm, dessen Augenzeuge ich gewesen, verdient es, daß man ein scharfes Augenmerk auf derartige Verhältnisse richtet, um das Publikum vor solchen jüdischen Verhältnissen zu schützen. Heute früh ging ich vor 6 Uhr in's Bureau und begegnete in der Eingangshalle dem Wagen eines jüdischen Milchhändlers. Dieser stand an der Mauer eines Hauses und kam da einem Naturbedürfnisse nach. Als er fertig war, trat er zum Wagen, wusch sich die Hände in dem Milchweimer der Kanne und trankte sie in seinem Kaffee ab. Ich dachte hierzu Vorn, denn ich wollte den Juden anhalten lassen; die Mauer aber war in einem Augenblick auf den Wagen gedrungen, hieß auf das Pferd ein und fuhr schnellstens davon. Daß die Juden nach gleichen Verrichtungen sich die Hände ritzenmäßig wuschen, war mir bekannt, schwerer ist aber einzusehen, warum der erwähnte Jude es in der Milch that, wo doch der Brunnen und Wasser wenige Schritte entfernt war. Er kann das nur aus bestialischer Nothwendigkeit gegen seine christlichen Milchläufer gethan haben. Zugesagt hilft nur eines: Keine Lebensmittel von Juden zu kaufen.“ Wir sagen, die Sache ist fast ungläublich; ruft man sich aber die Gerichtsverhandlungen ins Gedächtnis zurück, die wiederholt den Beweis der Veredelung von Fleisch durch jüdische Juden erbracht haben, so muß man doch flugig werden, wenn die Natur sich auch noch so energisch gegen den Glauben an eine derartige Gemeinheit sträubt.

Aus der Arztammer für die Provinz Brandenburg und den Stadtbezirk Berlin. In der Sitzung vom 18. v. M. teilte der Vorsitzende mit, daß der Vorstand der Kammer am 9. Juni beschloßen habe, dem prolt. Arzt E. Joseph in Charlottenburg das Wohnrecht und die Wahlbarkeit bis 1902 zu entziehen, weil er bei Ausstellung eines Totenscheines für einen an den Folgen einer selbstbegleiteten Schußverletzung Verstorbenen den Thatsachstand durch die Diagnose Wundentzündung verdeckelt hat. Joseph hat gegen diesen Beschluß Berufung beim Kultusminister eingelegt, der jedoch die Beschwerde als unbegründet verworfen hat, so daß das Urteil des Vorstandes der Arztammer rechtskräftig geworden ist.

Theodor Körners Brinn. Vor laugen ist in Leipzig bei Ritz und Franke die Handschrift von Körners Brinn „unter dem Hammer“ gekommen und von einem in Wien lebenden Ungar (?) H. Polonyi (Abraham Polonyer?) für 2405 Mk. erstanden worden. Die „Voss. Ztg.“ und das Börsenblatt für den deutschen Buchhandel (Nr. 241) beschilderten darüber, die erste in gerechter Entrichtung, das äußere sogar in Anerkennung für die „Nationen“. Die deutschen Vieter, unter denen sich auch der Buchhändler und Handschriften-sammler Brockhaus aus Leipzig befand, boten bis 2400 Mk.

Ihnen waren einige Mittel zur Verfügung gestellt worden, so z. B. von der Stadt Dresden 1800 Mk., um die Handschrift für das Körner-Museum in Dresden zu retten. Das scheinen sie denn doch nicht richtig angefaßt zu haben, und es hat ihnen auch nichts genützt, daß sie sofort nach dem Zuschlage entrißt und entsetzt aufgesprungen sind. Weten mußten die Herren! Weiter bieten, um die Handschrift zu erhalten! Die Mittel wären फिर aufzubringen gewesen und wenn es durch eine öffentliche Sammlung hätte geschehen sollen!

Nun wird die Handschrift, „die ein neidisches Geschick und entfachte“, wie im Börsenblatt so schön zu lesen stand, wohl für Deutschland verloren sein, oder Herr Polonyi macht noch einmal ein Bombengeschäft.

Altertümliche Juden. Im Sprechsal der Nr. 241 des Börsenblattes für den deutschen Buchhandel stand über den Betrieb einer „Altertümliche“ zu lesen: Die nachstehend im Vorblatt wiedergegebene Postkarte, auf deren Adressseite hier nur das Wort „Eli!“ mitgeteilt sei, empfangen ein angelegener Buchhändler in einer ungesicherten Stadt:

THEATER-, KUNST- UND LITERATUR-ZEITUNG

CZERNOWITZ (Bukowina)

9/X. 97.

„Euer Wohlgebohren!“

„Zu einem überaus ehrenvollen Artikel über Sie bendigte ich Ihr gelieb. Porträt, das Sie mir gütigst sofort zukommen lassen wollten. Ich muß jedoch bemerken, daß Sie die Glückseligen aus Eigenem zu bestreiten haben werden, da ich solche prinzipiell nicht trage.“

„Ich erlaube demgemäß gleichzeitig mit der Photographie (um) 25 fl., woraus Vorkauf des Artikels folgen wird.“

„Ergebe!“

„Chefredakteur Isidor Hefgarten.“

Erklärung überflüssig.

Zur Frage des Lebensinsses. Die in vielen Orten Deutschlands seitens der selbständigen Kaufleute hervorbreitenden Bestrebungen, durch private Übernähmung eine einheitliche Lebensinsses zu setzen (wie neuerdings noch in Berlin und Bismarck), werden in Gesellschaften insofern mit Freuden begrüßt, als in dieser Frage eine allmählich immer weiter um sich greifende Interessen-Gemeinschaft sich belohnt, die nicht verfehlen kann, fördernd in Sachen des Lebensinsses zu wirken. Allerdings herrscht in Gesellschaften die am weitesten von dem deutschen nationalen Handlungsgehilfen-Verband vertretene Ansicht, daß die Durchsetzung eines einheitlichen Lebensinsses nur auf gesetzlichem Wege zu erreichen ist und jeder, der über die Konkurrenzverhältnisse, zumal im Kleinhandel, unterrichtet ist, wird dem Verbands vollkommen Recht geben müssen.

Kleine Mitteilungen zur Judenfrage. Der Apotheker Otto Woltz aus Schaplar (Böhmen) schämt sich seines Namens, so daß ihm jetzt die Staatsbürgerei in Trautenau erlaubt, sich fortan Woltz zu nennen.

Die Geheiligen des Strafgefängnisses in Wittenberg bei Berlin sammeln Weihnachtsgaben für die Angehörigen der dort untergebrachten Gefangenen. Zu diesem Zwecke haben sie bei der Firma Max Segall, Berlin C., Köpenicker Brückstraße 5, eine und zwar die einzige Sammelstelle eröffnet.

Es dümmert auch wo anders! Die „Fid. Rundschau“ in Bromberg schreibt über die Stadtvorordnetenwohnen in Gnesen: „Es sind jetzt acht deutsche, sechs israelitische und vier polnische Stadtvorordnete vorhanden.“ Wenn wir erst überall so weit sind, die Juden nicht mehr zu den Deutschen zu rechnen, dann können wir unsere Thätigkeit bald einstellen.

D. Meising, Hutfabrik
gr. Meißnerstraße 3, Hauptstraße 4.
Spezialität: 280-Bügel.

Stille, dicke
Mächer
Andersnach's
Anstalt - Streppchen
heller Streppchen
A. Andersnach - Berlin, Himm.

Muster abg.

Deutsch-Soziale Blätter.

Herausgegeben von Max Liebermann v. Sonnenberg.

Begründet von Theod. Fritsch.

Waren:
die 4-pelzarme Weiß-Zelle
25 Wurmige.
Verlambliche:
Rönigkstraße Nr. 27,
Helsig.

XII. Jahrgang. Leipzig, 2. Dezember 1897.

Beitrag: Die soziale Frage ist heute wesentlich
Juden-Frage. Clio Glogau. Nr 485.

Inhalt: Das Recht auf Arbeit. — Die Behandlung jüdischer Anstaltskinder. — Martin Luthers Stellung zum Sozialismus. — Billig, immer billiger! — Einiges für Herrn Dr. Friedrich Lange. — Ein jüdischer Getreideagent aus Rußland. — Der goldene Maulkorb der Sojzen. — Wädchenhandel im Orient. — Ausland. — Welsch. — Innerpolitische. — Parteianmeldungen. — Jörael im Konflikt mit den Landesgefehen. — Jörael auf dem Wege zum Kommerzienrat. — Jüdische Ämter, Kommissions- und Kommerzienräte usw.

Das Recht auf Arbeit.

Nachdem ich auf dem Parteitage in Nordhausen bei der beschränkten Gelegenheit erkennen lassen konnte, meinen Antrag zur Arbeitertage einbringen zu begründen, das Recht auf Arbeit aber immer wieder in die Erörterungen hereingezogen wird, giebt mir nun der Aufsatz des Herrn Vogel in Nr. 481 und 482 d. Bl. einen willkommenen Anlaß zur Darlegung meiner Gedanken. Er ist mir deshalb willkommen, weil ich dem, was der Verleger als sachlicher Beobachter der sozialen Erscheinungen und ihres Zusammenhanges sagt, in großen und ganzen zustimmen kann und mir somit eine Darlegung meiner Auffassung in dieser Hinsicht erspart wird. Ich bin auch mit seinen volkswirtschaftlichen Schlussfolgerungen einverstanden und bin mit ihm ferner der Ansicht, daß der von Hamburg angebotene Weg für uns unangahbar ist.

Wir hätten — aus alio eigentlich keine weiteren Gedanken zu nagen, wenn — nun wenn Herr Vogel und alle wir anderen, die das wollen, was er will, auch darüber zu bestimmen hätten, was geschehen soll. Wir würden nämlich dann keinen Augenblick zögern, unseren Ideen zur Vernünftigung zu verheissen, und unsere „reale Wirtschaftspolitik“ würde wohl bald ihre goldenen Früchte tragen. Leider sind wir keine leitenden Staatsmänner und werden wohl auch auf absehbare Zeit hinaus darauf verzichten müssen, solche aus unserer Mitte zu erhalten. Im Gegenteil dürfte die Sache so liegen, daß wir uns, was äußere Macht und unmittelbaren Einfluß auf die Staatsleitung anbelangt, zunächst noch mit einer ganz bescheidenen Stellung zu begnügen haben werden. Denn wir haben ja alle die zu Feinden, die aus den gegenwärtigen sozialen Mißständen die Quelle ihrer gewaltigen materiellen Uebermacht schöpfen.

Es wird uns also gar nicht so leicht fallen, unsere Grund-
sätze realer Wirtschaftspolitik unmittelbar zur praktischen Geltung
zu bringen. Und darauf allein kommt es doch an. Was nützen
uns die vernünftigsten, allen gegebenen Verhältnissen angepaßten
Vorschläge, wenn ihre Verwirklichung an dem Widerstande über-
mächtiger Gewalten scheitert, wie wir dies bei der Daudweiser-
vorlage leider in so drastischer Form erleben mußten? Wie
diesen Widerstand brechen? — das ist die Frage.

Dah uns eine gesunde Mittel- und Bauernlandspolitik obenan zu stehen hat, halte ich für selbstverständlich. Traglich erscheint es mir aber, ob unsere bisherige Haltung genügt, das Verständnis für unsere Bestrebungen und die Begierstzung für unsere Ziele in allen Volkstschreben demachen zu wecken, daß wir jenem Widerstande gewachsen wären. Die Arbeiterschaft bezieht für uns eigentlich nur daraus, einen auch dem Arbeiter verständlichen Ausdruck für die Grundzüge unseres sozialpolitischen Volkswes zu finden, und die Grundaufgabe steht — gerade aus praktischen Gesichtspunkten — hoch über den in Nordhausen zu Tage tretenden Meinungsverschiedenheiten.

Wenn behauptet wird, unser Programm genüge auch in dieser Hinsicht den Anforderungen der Zeit, so mag das vorläufig noch zutreffen. Sollen wir aber eine geschichtlich berechtigte polnische Bewegung mit großen sozialen und kulturellen Aufgaben vertreten und zum Siege führen, so müssen wir das auch dem großen Publikum deutlicher als bisher veranschaulichen.

Das heißt: wir müssen den von unserem kerngefunten, haus-
budenen Menschverstande gegebenen Programminforderungen noch
andere, von mehr idealem — oder auch theoretischem — Werte
anreihen, damit — um mich recht großartig auszudrücken —
aus dem Ganzen eine bestimmte zukunftsreudige Weltanschauung
herausbricht.

„Aller wirtlicher Kulturfortschritt gründet sich auf das tiefste in der Menschendasein wurzelnde Streben nach idealem Leben, nach alle soziale Entfaltung, nach ihre treibenden Kräfte diesem Streben zu verdanken. Nur dadurch, daß man sich Ziele stellt, die über das augenblickliche Können hinausgehen, erlähmt man die höheren Stufen des Möglichen. Auf diese Weise können ideale Ziele auch für politische Bestrebungen sehr wohl eine große praktische Bedeutung gewinnen, namentlich aber auch dadurch, daß sie die Grundzüge derselben dem allgemeinen Verständnis näher bringen.“

Das Recht auf Arbeit mag wohl zunächst nur einen rein theoretischen Wert haben. Aber es läßt sich, z. B. über den realen Gehalt des Begriffes „Arbeit“, auch ernstlich streiten; und doch haben sich unter dieser Kräfte große politische und soziale Ummalungen vollzogen. Gerade solche idealen Begriffe können, indem sie das Rechtsbewußtsein des Volkes beleben, unwiderstehliche soziale Kräfte auslösen. Sind die Ziele, die man sich stellt, theoretisch einwandlos und liegen sie in einer solchen Richtung, so ist es durchaus nicht von Schaden, wenn sie die Grenzen der augenblicklich vorstellbaren Möglichkeit außer Acht lassen, denn die Regulierung der Kräfte vollzieht sich ja ganz von selbst. Wir haben bereits eine Forderung dieser Art in unserem Programm, nämlich „die Aufhebung der Gleichberechtigung der in Deutschland lebenden Juden“. Sie ist — so fauer uns das Zugeständnis wird — auch absehbare Zeit hinaus auch vorwiegend theoretischer Natur, denn es würde ein beneidenswerter Primatismus dazu gehören, eine Verwirklichung in nächster Zukunft zu erhoffen, ganz abgesehen von den zu überwindenden technischen Schwierigkeiten. Und trotzdem hat dieser Programmpunkt die bedeutendsten Werbestoffe. Er verleiht dem Ganzen ein gewisses individuelles Temperament, das unmittelbar packt. Ueberhaupt erst durch die Stützung idealer Ziele erhält eine politische Bewegung die anziehende lebendige Wärme. Und wenn auch der deutchnationale und der antisemitische Gekaus in dieser Hinsicht ihre Schuldigkeit bisher immer gethan haben, so wird sich doch mit der Zeit die Notwendigkeit ergeben, auch den sozialen Gedanken in entsprechender Weise zu beleben — das ist in E. eine wichtige Aufgabe der nächsten Zukunft! Mit uns, und der Schrammeindruck der Verhandlungen über die Arbeiterfrage scheint mir dafür zu sprechen, daß in unseren Reihen ein dahingehendes Bedürfnis anfängt, sich zu deutlicherem Bewußtsein emporzwingen.

Wenn die Sozialdemokratie uns ein Volksentfaltungskloster vor-
gaußelt, das sie nur durch höchste Oberflächlichkeit der Logik
notdürftig mit der Wirklichkeit in Beziehung zu bringen vermag,
und es fallen trotzdem selbst Professoren und andre Männer
von Bildung darauf herein, daß sie gar von einer sozialistischen
Weltanschauung fasseln, so dürfen wir diese Erscheinung nicht
ganz außer Acht lassen. Der Satz, daß die Dummheit nicht all-
werden, erklärt sie uns allein nicht hinreichend. Es spielt viel

mehr auch das angeborene Bedürfnis des Menschen mit, das, was unter irdisches Dasein bedrückt, wenigstens einmal in unserer geistigen Fortbildung — also theoretisch — aus der Welt zu schaffen. Und selbst die mächtigsten unserer Realpolitiker stehen im Banne dieses Idealismus, denn sie betrachten ohne weiteres die Bewandlung ihrer Tüge für die notwendige Ursache der erlösenden That, obgleich das unter Umständen der zweifelhafteste Punkt bei der ganzen Sache sein kann.

Solche Theorien können, wenn sie, wie die kommunistische, aller gesunden Vernunft ins Gesicht schlagen, natürlich nur Unheil anrichten durch Fanzatisierung der Massen. Führen sie aber auf einer verständigen Auffassung der Wirklichkeit und stehen sie insofern in harmonischer Wechselbeziehung mit dem praktischen Leben, so können sie sehr wohl zum Wegweiser eines allgemeinen Fortschrittes werden.

Es würde nun zu erörtern sein, inwiefern die Forderung der reichsgesetzlichen Festlegung eines Rechtes auf Arbeit von diesen Gesichtspunkten aus gerechtfertigt erscheint.

Zunächst wird man es kaum als utopistische Träumerei bezichtigen können, wenn wir uns einen idealen Zustand in der Weise vorstellen, daß jedem arbeitsfähigen Staatsbürger Gelegenheit geboten wäre, seinen und der Seinigen Lebensunterhalt mit ehrlicher Arbeit zu verdienen, sofern nicht ein durch unabwehrbare Schicksalsfügungen herbeigeführter allgemeiner Nothstand die Möglichkeit hierzu ausschließt. Daß wir heute sehr weit von diesem Zustande entfernt sind, ist leider wahr. Zu früheren Zeiten dagegen betrachtete man offenbar als erste und selbstverständlichste Aufgabe der Staatseinrichtungen die Fürsorge für einen gesicherten Nahrungsstand der Bürger. Die ständischen und bürgerlichen Gliederungen, die Abgeschlossenheit der einzelnen Gemeinlichkeiten, die ihnen gewährten Vor- und Sonderrechte, ja selbst gewisse Einschränkungen der persönlichen Freiheit — alle diese früheren Einrichtungen hatten vorwiegend jene Fürsorge im Auge. So bestimmt §. 2. des preussischen Landrecht vom Jahre 1794 unter Titel 19, nach Feststellung der Verpflichtung des Staates, für die Ernährung und Verpflegung erwerbsunfähiger Personen zu sorgen, in §. 2:

„Zunächst, welchen es nur an Mitteln und Gelegenheit, ihren und der Ihrigen Unterhalt selbst zu verdienen, ermangelt, solchen Arbeiten, die ihren Kräften und Fähigkeiten gemäß sind, angewiesen werden.“

Und in §. 6 heißt es noch ausdrücklich:

„Der Staat ist berechtigt und verpflichtet, Anstalten zu treffen, wodurch der Mangel an Arbeit seiner Bürger vorgebeugt und der übertriebenen Verdoernung gesteuert werde.“

Der Auffassung von den Verpflichtungen des Staates gegenüber seinen Bürgern, wie sie aus diesen Bestimmungen spricht, muß man unbedingt beipflichten. Es ist dabei offenbar der Gedanke leitend gewesen, daß in dem System einer umfassenden Gesetzgebung auch dem Arminen ein Platz angewiesen sein muß, damit unter gewöhnlichen Verhältnissen ein jeder in der Lage sei, an den Wohlthaten der Staatseinrichtungen teilzunehmen. Von einer solchen Auffassung will der monarchistische Liberalismus, unter dessen Einfluß die neuere Gesetzgebung entstanden ist, natürlich nichts wissen, weil er der Staatseinkunft die daraus herzuleitenden Machtverhältnisse in Bezug auf das wirtschaftliche Leben nicht gönnt. Man predigte, daß bei dem sogenannten freien Spiel der Kräfte sich die Existenzbedingungen für den Einzelnen ganz von selbst ergeben würden. Und daraufhin besetzte man die früheren Schranken und Bande innerhalb der Gesellschaft und verwandelte durch Auflösung vieler nützlicher — wenn auch reformbedürftiger — Organisationen das ganze Erwerbsleben in ein wirres, unübersichtliches Durcheinander.

Nun stellt sich aber heraus, daß jene Voraussetzungen der monarchistischen Männer durch die thatsächliche Gestaltung der Dinge erheblich zügellos getraut worden, daß im Gegenteil der wirtschaftliche Liberalismus eine Unsickeheit der Existenz gerechtfertigt hat, wie sie wohl noch nie da gewesen. Während sich der Kampf um die wirtschaftliche Existenz auf der Grundlage der früheren Gliederungen wohl in feinen, aber doch immerhin geregelten Formen vollzog, ist er nun zum wilden Kampfe Aller gegen

Alle geworden. Das kapitalistische Faustrecht ist proklamiert, und es liegt auf der Hand, daß die wirtschaftlich Schwachen in immer größeren Massen in die Tiefen eines unbefriedigenden Daseins hinabgelassen werden müssen.

Dieses Gemisshandeln müßte wir uns stets vor Augen halten. Seine Grundlinien sind: Ungeklärtheit und Unordnung. Es gilt, also vor allen Dingen, den ruhenden Pol in der Existenzenden Klucht zu ermitteln, damit das „Sine“ und betrieblende Staats-schiff in dem das Wohl und Wehe von Millionen verfrachtet ist, wieder einen stetigen Kurs gewinne.

Dieser ruhende Pol wird dargestellt durch die in der Person des Staatsbürgers verkörperte Menschenrechte. Sie bilden den Ursprung und den Ausgangspunkt aller sozialen Bewegungen, und alle ehrliche, auf das Gemeinwohl bedachte Sozialpolitik ist schließlich nichts als eine Vertretung dieser Menschenrechte. Zu ihnen gehört in erster Linie das Recht, zu leben, und zwar ehrbar zu leben, denn nur ein von dem Gefühl der Selbstachtung getragenes Leben ist auf unserer Kulturstufe als ein menschenwürdiges zu betrachten. Wenn nun, wie dies heute der Fall ist, eine Verwirklichung dieses Rechtes bei einer großen Masse von Staatsbürgern durch die thatsächliche Gestaltung des Erwerbslebens einfach in Frage gestellt wird, so wird es zur unerlässlichen Nothwendigkeit, im Rahmen der staatlichen Ordnung Wandel zu schaffen, soll nicht die allgemeine Achtung vor der Staatseinrichtung verloren. Kann das nicht durch Aenderung der Bedingungen des Erwerbslebens selbst auf praktischen Wege geschehen, so muß der Staat durch unmittelbare Lebensnahme der aus jenen Menschenrechten der Allgemeinheit erwachenden Verpflichtungen seine Autorität wahren, weil sonst ein Teil der Staatsbürger aufhören würde, an den Wohlthaten der Staatseinrichtung teilzunehmen.

Der erstere, praktische Weg wurde von unserer Partei bisher gegangen, indem auf eine lebenskräftige Organisation der deutschen Arbeit hingewirkt wurde. Aber als sie in diesem Sinne zunächst für die Organisation des Handwerks — mit Zwangseinnahmen und Befähigungsnachweis — eintrat, da ließ man selbst ein vom Reichstag genehmigtes Gesetz im Bundesrat unter den Tisch fallen, und da warf und wirft man uns vor, einseitige Interessenpolitik zu treiben. Es bleibt uns also vorerst nur der zweite Weg offen, die gefährdeten Menschenrechte in unmittelbaren Gesetzesvorschriften zur Geltung kommen zu lassen, also eine reichsgesetzliche Festlegung des Rechtes auf Arbeit zu fordern. Eine einigermaßen befriedigende Verwirklichung dieses Rechtes ist anders, als an der Hand der von uns vorgeschlagenen wirtschaftlichen Reformen überhaupt nicht denkbar, und wir werden somit unsere praktischen Forderungen nur in eine allgemeine, mehr theoretische Form, die den Vortzug hat, den Einwand der einseitigen Interessenpolitik auszuschließen.

Allzugeschwommen „Staatspolitik“ werden sich natürlich durch die Vorrichtung bedingten lassen, was man alles geschehen würde, wenn heute oder morgen ein solches Gesetz in Kraft träte. Solche Befürsorge sind indessen durchaus überflüssig, denn es handelt sich zunächst nur um das Prinzip. Es wird ja keine Synopse so heftig gezogen, wie sie geleistet ist, und wenn sich unsere leitenden Staatsmänner auch nur allmählich auf einen solchen gesunden Zustand vorbereiten hätten, so könnte das auf ihr Thun und Lassen nur von vorteilhaftem Einfluß sein.

An sich ist die Verwirklichung eines Staates, in dem jeder ständige Bürger seinen Lebensunterhalt findet, doch gewiß keine allzu hochliegende „Utopie“; und so lange sich eine bürgerliche Partei mit ihren Zukunftsplänen nicht einmal bis zu dieser Höhe emporzuschwingen vermag — so lange wird eben der Weigen der Sozialdemokratie fruchtlos weiter blühen. Mögen die Herren Nationalökonomisten mit haarfacher Beweisführung dieser oder jener Verfallsstufe das Ende ihrer Existenzberechtigung auf Jahr und Tag voraussagen, mögen sie uns vorrechnen, wie viel Arbeiter bei den und den Betriebsverhältnissen alljährlich überflüssig werden und wie selbständige Bauern und Handwerker notwendig in das Proletariat hinabfallen müssen. Was können sich die Betroffenen dafür laufen? Jeder Einzelne will doch leben, — will nicht zu Grunde gehen. Und ihm muß gehorcht

werden trotz aller Nationalökonomietheorie, durch einseitiges unheimliches Eintreten für die Menschenrechte; im Rahmen der staatlichen Ordnung müssen die Kräfte lebendig gemacht werden für eine wirksame Reaktion gegen die kulturwidrige Wirtschaft des liberalen Monarchietums, und das kann nur an der Hand solcher prinzipieller Forderungen geschehen, die keine kleinlichen Ministerbedenken gelten lassen, sondern sich in das Volk hineingreifen. Ist die rettende Hand in ihrer häufigen Hilfsbereitschaft nicht ungenügend zu erkennen, so greift der Ernteknecht immer wieder nach dem Strohhalbm der sozialistischen „Jahresphantasie“.

Ich könnte nun, wenn es der Raum gestattete, noch vieles andere zu Gunsten des „Rechtes auf Arbeit“ anführen und könnte ferner darlegen, wie damit der Stein gelegt würde zur Heranbildung neuer kulturfördernder Rechtsanschauungen, deren Aufkommen durch die spezialbürgerliche Engherzigkeit der bürgerlichen Parteien und andererseits durch den das heutige sozialpolitische Denken vorwiegend beherrschenden, vernunftwidrigen Marxismus verhindert wird; aber ich will mich damit begnügen, im Vorstehenden darauf hingewiesen zu haben, daß auch außerhalb des Reiches der nationalökonomischen Nachempfindung noch sehr wichtige Gebiete realpolitischer Schaffens zu erschließen sind.

L. Reun.

Die Behandlung jüdischer Zuchthäuser.

Wie unsere Leser sich erinnern werden, hatten wir vor einiger Zeit das neuerdings üblich gewordene Verfahren, jüdischen Zuchthäusern von besonderen Köchen in besonderen Küchen-geräten solches Essen herzustellen zu lassen, getadelt. Jetzt lesen wir in Berliner Blättern: „In der Strafanstalt zu Moabit befinden sich jetzt auch sechs Israeliten, um dort ihre Zuchthausstrafe zu verbüßen. Dieser Umstand hat in dem Institut so gleichmäßiges Leben in der Strafanstalt eine kleine Änderung hervorgerufen, indem die Gefangenen am Sonnabend keinerlei Arbeit zu verrichten, dagegen am Sonntag zu arbeiten haben. Für die stille Sabbatfeier werden ihnen israelitische Gebetbücher verabfolgt, und auch ein Rabbiner erscheint von Zeit zu Zeit in ihren Zellen, um ihnen Trost zuzusprechen und sie für ein neues Leben vorzubereiten. Für die israelitischen Gefangenen wird keine besondere Kost hergestellt, sie erhalten wie jeder andere Sträfling das Anstaltsessen.“

Wir stellen mit Befriedigung fest, daß, wie aus dieser Zeitungsmeldung hervorgeht und von uns unterschätzter Seite auch bestätigt wird, man diese ungebührliche und schimpfliche Einrichtung nicht fallen lassen. Aber es will uns bedünken, als ob der garten Nüchternheit auf die jüdischen Verbrecher noch immer zu viel sei. Man ermäge: Es ist ihnen freigestellt, ob sie am Sonntage oder am Sonnabend feiern wollen! Nach dieser Meldung wird also in Moabit, damit sechs jüdische Verbrecher den Sabbat feiern können — was ihnen draußen gar nicht einfallen dürfte —, einem christlichen Angehörigen der Sonntag genommen oder doch zum mindesten die Arbeit eines auch am Sonntage dienstthätigen vernichtet. — Und doch müßte den Herren Rabbinern selbst der Sonntag zu ihren recht erheischen und hoffentlich auch recht erfolgreichen Besuchen wesentlich besser fallen; denn da haben sie mehr Zeit und würden noch öfter kommen können.

Wenn es den Juden gelänge, — und sie sind ja gerade zur Zeit eifrig dabei am Werke, sich als eine völlig gleichberechtigte „Konfession“ zur Anerkennung zu bringen, — solche eben nur in Deutschland möglichen gesühnlichen Grundfälle, wonach man rücksichtsvoll und blickt zu allererst gegen Fremde zu sein habe und darnach erst gegen sein eigenes Fleisch und Blut, auch bei anderen Verwaltungen zur Geltung zu bringen, so müßte den jüdischen Soldaten am Sabbat Kinetag gegeben werden, es wäre einigen Offiziere und Unteroffiziere zu leihen, an ihrem Sonntage mit den Herren Staatsbürgern erster Klasse das Verkaupte nachzuholen: „israelitische“ Amtsrichter dürften dann verlangen, daß für sie am Sonntage Gerichtstage

angefeiert würden, und unsere Oberlehrer hätten am Sonntage ihren Hochschol die am Sonnabend für sie ausgefallenen Stunden nachzugeben.

Zur Stärkung ihres Räckgrates gegenüber den Herren Juden sei der Verwaltung unserer Strafanstalten zur Überlegung hier wiedergegeben: „Es ist eine geradezu unwürdige Schwäche, wenn ein christlicher Direktor auch nur die allermindeste Wächter nimmt auf die jüdischen Sabbatvorschriften. . . . Der Lehrer verabschiedet sich an der Ehre Deutschlands und des Christentums, der aus Schwäche den jüdischen Kindern erlaubt, am Sabbat nicht zu schreiben oder nicht in die Schule zu kommen. Das ist die Regel und die Juden haben sich beschreiben als Ausnahme zu betrachten und der großen Regel des Ganzen zu fügen.“

In gleicher Zeit geht die Meldung durch die Blätter, daß die Seelsorge für jüdische Sträflinge durch folgenden Erlaß des Ministers des Innern neu geregelt ist: „Eine besondere vom Staats bezahlte Seelsorge ist nur dann zulässig, wenn die Zuchthaussträflinge der jüdischen Bekenntnisse mehr als zehn betragen. In allen anderen Fällen muß es den Synagogengemeinden überlassen werden, an ihren Glaubensgenossen in der Gefangenschaft durch den Rabbiner Seelsorge üben zu lassen.“

Wir widerholen hierzu unsere frühere Frage: weshalb ist die alte bewährte Übung verlassen worden, wonach die Juden in möglichst wenig Anstalten zusammengelegt wurden? Wie auch hieraus hervorgeht, ist das jetzige Verfahren teuer, und, wie wir zuvor gesehen haben, für die Beamten mühevoller.

Martin Luthers Stellung zum Sozialismus.

Der katholische Kirchenhistoriker Ignaz v. Döllinger sagt an einer Stelle: „Luthers überwältigende Geistesgröße und wunderbare Vielseitigkeit war es, die ihn zum Mann seiner Zeit und seines Volkes machte, und es ist richtig: Es hat nie einen Deutschen gegeben, der sein Volk so tief verstanden hätte, wie dieser Augustinermönch von Wittenberg.“ In der That, von der Vielseitigkeit dieses geistesgenialischen Mannes kann man sich nicht leicht eine Vorstellung machen.

In einer jüngst erschienenen Schrift*) tritt uns Luther als Bahnbrecher und Pionier auf sozialem Gebiete entgegen. Die Gedanken, die er über das weltliche, staatliche und soziale Leben hatte, finden sich hier und da in seinen Schriften zerstreut. In dem vorliegenden Buche sind sie zusammengetragen und bieten sich dem Leser in drei Gruppen geordnet. Dar. Der Verfasser behandelt: 1. Luthers Stellung zum Kapitalismus. 2. Prinzipielle Anschauungen Luthers über die menschliche Natur und das Verleben in moralischer Beziehung, Unterschied des Weltlichen und Geistlichen, Staat und Kirche. 3. Einzelne Gebiete des sozialen Lebens: Vaterland, Arbeitswertung, Erziehung, Frauenrecht, Bettel, Armenpflege, gemeiner Ratten in Venedig. 4. Luthers Stellung zum Bauernkrieg. — Schon diese Inhaltsübersicht läßt erkennen, welche Fundgrube sozialer Weisheit Luthers Werke sind. Wir sind daher sehr gewiß, daß viele das Erscheinen dieser Schrift mit Freude begrüßen werden.

Es liegt allerdings auf der Hand, daß Luthers Anschauungen nicht ohne weiteres auf die Gegenwart übertragen werden dürfen. Dazu sind die Verhältnisse von damals und jetzt zu verschieden von einander; Dampfschiff, Elektrizität, Maschinismus und was sonst die soziale Frage, wie sie heute alle Gemüter bewegt, hervorgerufen hat, kannte man in Luthers Tagen noch nicht. Aber doch ist seine Stellungnahme zu den sozialen Fragen seiner Zeit vorbildlich für uns, vorbildlich zwar nicht in allen Einzelheiten, in denen sie sich äußert, aber vorbildlich in der Gesinnung, aus der sie stets geflossen ist. Aus allen einschlägigen

*) Martin Luthers Stellung zum Sozialismus. Von Dr. Aug. Delius, Professor in Jena. Baumgarten, Scherfische u. Sohn 1897. 3 Mark.

Ansprüchen leuchtet nämlich ein rücksichtsloses Streben nach sozialer Gerechtigkeit hervor. Überall, wo Luther auf soziales Unrecht stößt, da zieht er mit den schärfsten Worten dagegen zu Felde; wo er sieht, daß Menschen die Not und Bedürftigkeit anderer zum eigenen Nutzen ausbeuten, da wirft er sich zum Schutze der Schwachen und Unterdrückten an.

In einzelnen Fällen sind aber Luthers Ausführungen auch direkt anwendbar auf unsere Zeit, nämlich überall da, wo die modernen Verhältnisse eine Parallele in denen der Reformationszeit finden. Das gilt besonders von dem, was Luther über die "Sünden des Kaufhandels" sagt. Seine Auslassungen hierüber geben wir demnächst ausführlicher wieder.

Der Verfasser begnügt sich nun nicht damit, uns Luthers soziale Anschauungen im Zusammenhang vorzuführen. Er verfolgt vielmehr mit seinem Buche einen anderen Zweck. Veranlassung zu seiner Arbeit hat ihm das Auftreten Kaumanns in Jena im vorigen Sommer gegeben. Aus der Miskammer von Luthers Schriften will er sich nun die Waffen holen, die nationalsoziale und sozialdemokratische Bewegung bekämpfen. Was er gegen diese Parteien vorbringt, ist z. T. durchaus treffend; z. T. erangeln seine Argumente aber der durchschlagenden Kraft. So ist es vor allem mit den Hauptvorwürfen, den er gegen die National-Sozialen erhebt. Das ist der, daß sie sich "eine unklare Vermischung des Geistlichen und Weltlichen, der Aufgaben der Kirche und des Staates" zu Schulden kommen lassen. Dagegen ist aber doch zu sagen, daß sich eine genaue Scheidlinie zwischen dem Wirkungskreise der Kirche und des Staates schwerlich ziehen läßt. So lange auch der Christ mit beiden Füßen in dieser Welt steht, wird es wohl dabei bleiben, daß Sittlich-Religiöses und Wirtschaftlich-Politiches in einander übergehen.

Sie wünschen, der Verfasser hätte eine Grenzlinie zwischen wissenschaftlicher Darstellung und politischer Streitschrift zu ziehen verstanden; dadurch hätte seine Arbeit an Wert nur gewonnen können.

Sa.

Billig, immer billig!

Das ist der Ruf der Geschäftsleute, das das Publikum um jeden Preis heranziehen wollen. Die gewagtesten Mittel finden dabei Anwendung. Ein Konsumt treibt den andern zu immer größeren Anstrengungen, die sich nicht allein in gegenseitiger Unterbietung der Preise, sondern auch in gewaltiger Kellerei und unerhörtem Luxus in der Ausstattungen der Geschäftsräume zeigen. Das Tollste auf diesem Gebiete hat sicher die Firma A. Wertheim in Berlin geleistet. Die alten Reichstagsgebäude gegenüber in ungläubiger kurzer Zeit ein Geschäftshaus errichtet, das vom Keller bis zum Dachstuhl ein einziges großes Schaufenster bildet, und das in seinen großen Abmessungen selbst in Berlin etwas außergewöhnliches darstellt. Herr Wertheim läßt es natürlich an Kellerei nicht fehlen, und da er im Staube ist, den einzelnen Zeitungen Jahresaufträge an Ausgaben von sechshundert Mark und mehr auszugeben zu lassen, so steht ihm auch der sogenannte redaktionelle Teil dieser "unabhängigen" Blätter zur Verfügung. So kommt es denn, daß man selbst in der antimisernen Presse bei der Eröffnung des neuen Wertheim'schen Unternehmens eine redaktionelle Lobpreisung des "geschmackvoll und verlockenden Gesamteindrucks der gewaltigen palastartigen Räumlichkeiten" finden konnte. Das Vorgehen der Firma Wertheim (Inhaber Georg, Josef und Nathan Wertheim), die außerdem im Norden und Süden Berlins noch zwei große Warenhäuser besitzt, in denen im wahren Sinne des Wortes alles — Schuhhändler schon für einen Pönnig und ein Tugend Schuhhölzer von einem Pönnig an — zu haben ist, wird nicht ohne Nachahmer bleiben; schon baut sich die Firma M. Jeroel im Zentrum der Reichshauptstadt ein ähnliches Gebäude und so wird es weiter gehen. Das liebe Publikum aber stürzt, wie der Nachfolger ins Licht, in diese Warenhäuser, daß einem das Herz bluten muß, wenn man so etwas sieht. Als die Wertheims vorige Woche ihren Lager eröffnen, standen Mänslein, Weib-

lein und Kinder in drangvoll fürchteter Eile und warteten auf Einlaß — jeder wollte der Erste sein, um ja möglichst schnell sein Geld los zu werden. Nach Zeitungsberichten soll dabei von dem Geschäftsführer eine Zinns getrieben worden sein, als erste Einkünfte, da "so etwas Geld bringe".

Zammervoll ist es anzusehen, wie infolge dessen die selbstständigen deutschen Geschäfte immer mehr verschwinden oder in die Kellerstöße der ährstern Vorstädte verdrängt werden. Und doch wird Jahr aus Jahr ein immer und immer wieder bekannt, wie solche großen Geschäfte ihren Betrieb aufrecht erhalten. Die Warenhäuser der Tier in München, Rosenkranz in Berlin, Weich in Hamburg brauchen wir im Einzelnen hier wohl nicht zu wiederholen. Sie gleichen sich mehr oder minder alle. Die Ausbeutung der Angestellten spielt dabei eine Hauptrolle. Von Zeit zu Zeit war es möglich, Hans- oder Geschäftsordnungen solcher Firmen durch Veröffentlichung an den Pranger zu stellen. Dagegen hat jetzt die Firma S. Entlin in Magdeburg ein durchschlagendes Mittel gefunden, sie hat ihren neuen Erfindung, die sämtliche Angestellten unterschreiben mußten, einfach den Vermerk "Nachdruck verboten" hinzugefügt! Wir können es uns aber doch nicht verlagern, eine Vernehmung aus dieser Geschäftsordnung zu befürchten. Es heißt da, daß dem Chef bei Strafe sofortiger Entlassung sofort mitgeteilt werden muß, wenn ein Verkäufer mit dem Käufer nicht einig werden kann, oder ein Geschäft wegen Preis oder Qualität der Ware nicht "perfekt" wird. Was das zu bedeuten hat, wurde uns erst klar, als man uns einen Vorfall aus einem jüdischen Warenhaus im Nordwesten Berlins erzählte. Einer Frau, die sonst nie bei Juden kauft, schien ein im Schaufenster ausgestellt Gegenstand so billig ausgezeichnet zu sein, daß sie zu der Meinung kam, das könne nicht mit rechten Dingen zugehen. Sie betrat deshalb den Laden, um sich die Ware zeigen zu lassen. Nachdem sie sie in Augenschein genommen, überzeuge sie sich, daß die Ware angeschafft war, wovon im Schaufenster natürlich nichts stand; sie verließ darum den Laden, ohne etwas zu kaufen, zumal auch der Inhaber mit seinen nur weiblichen Angestellten in Anwesenheit des Publikums nichts weniger als höflich umging. Kaum hatte sie auf der Straße einige Schritte getan, als die junge Verkäuferin hinter ihr herabstürzte kam und sie in höchster Aufregung bat, zurückzukommen und etwas zu kaufen, weil sie sonst entlassen würde!

Al das nicht unethisch? —

Ein ander Bild!

In Hamburg besteht die Firma "Vereinigte Hamburger Engros-Lager", die in den verschiedensten Städten Zweiggeschäfte errichtet und zwar unter anderem Namen. Von einem dieser Geschäfte liegen uns die nicht kleinen "Verzeichnisse vorteilhafter und geschmackvoller Weihnachts-Artikel" vor, die (bis auf die Firma) in Wort und Bild vollständig übereinstimmen. Das eine Verzeichnis trägt die Firma "Hamburger Engros-Lager Emil Löser & Co., Würzburg, Domstr. 25" und das andere bezeichnet sich "Hamburger Engros-Lager J. Lapp & Co., Münster in Westf., Ludwigenstr. 113". Sämtliche Waren sind bildlich dargestellt — wir zählen ungefähr 250 Abbildungen — und tragen neben Bezeichnung, Größe und Nummer die genaue Preisangabe. Bei näherer Betrachtung findet man nun, daß die Preise verschiedener Gegenstände in Münster bedeutend höher sind als in Würzburg. Wir konnten bei 23 Sachen der verschiedensten Art — Christentische, Spengelstische, Geldtaschen, Staubtuchstische, Alchbecher, Holzjähren, Notenständer usw. — solche Preisunterschiede bis zu 50 v. H. feststellen. Wohlgerne: Abbildung und Beschreibung war genau dieselbe, nur die Preise stimmten nicht. Diese willkürliche Festsetzung der Preise kann durch nichts begründet werden. Denn weder der Einwand der höheren Fracht für die etwa größere Entfernung von Hamburg trifft zu, noch der Vorwand größerer Geschäftskosten. Zu erstem Falle müßten die Preise in Würzburg aufgeschlagen werden, während ja die in Münster teilweise höher sind und in letzterem hätten an einem der Orte sämtliche Waren teurer zu sein. Was bleibt also übrig? Das Publikum soll durch möglichst billige Preise bei den geringeren Waren angelockt werden und dann andere

um so teurer bezahlen. Es wäre nicht uninteressant, festzustellen, ob die Dambitzer Engels-Lager auch in anderen Städten solche methodische „Manen“ haben.

So wird der deutsche Wibel überall hoch genommen und der deutsche Weiberbarm und Handwerker hat einfach das Nachsehen. Und die Moral von der Geschicht? Kauft am Orte, lauft bei euren Nachbarn und Freunden und lauft nicht in die Judenläden!

Etwas für Herrn Dr. Friedrich Lange.

In der Nummer der „Deutschen Zeitung“ vom 23. November finden wir folgende Briefseiten-Notiz:

„A. in Eisenach. Wir haben die letzte Nummer der „Deutsch-Sozialen Blätter“ gelesen und daraus gesehen, wie man „praktische Politik“ und den freien Gebrauch der „Hellenbogen“ dort versteht. Man beginnt die Festigung der Partei damit, daß man die wohlgeleiteten Wohnungen der nächstverwandten Blätter, wie z. B. der „Hannoverschen Post“ mit einem Satz abwirft, wie dem folgenden: „Es ist ganz gewiß richtig, daß das Heil des Vaterlandes über allen Partei-Interessen stehen soll, aber das Heil des Vaterlandes hing nicht von der Wahl des Herrn v. Salbern zum Reichstagsabgeordneten ab.“ Diesen Satz kann man getrost zum Motto für jeden Parteieigenen machen, und wenn das „praktische“ Politist, wenn das nationaler Weiblich ist, dann wollen wir uns allerdings beschließen und unsere Parteien künftig für die Grenze unseres nationalen Interesses anerkennen. Einmalen jähren wir, Herrn Vierermann v. Sonnenberg in Person für diese Nummer der „Deutsch-Sozialen Blätter“ verantwortlich zu machen, denn wir weigern der Ansicht zu, daß der Partei-Zeitredakteur Dr. Giese hier mehr oder weniger auf eigene Faust seine rabiate Politik gemacht habe. Sollten wir uns aber in dieser Vermutung irren, so würden wir bedauern, Herrn von Vierermann nicht als Zeugen eines Gesprächs gehabt zu haben, das wir neulich auf einer Reise in den Weiten mit einem anderen Führer seiner Partei und früheren Nationalen folgten hatten. Dieser Mann, den auch Herr von Vierermann als „praktischen“ Politist im Sinne der Wohlfügation wohl gelten lassen müssen, sprach aus eigenem Antrieb seine Meinung dahin aus, daß die deutschsoziale Parteilichkeit bei der Wahl in Weiprignitz einen schweren Fehler gemacht habe, der das Vertrauen zu ihrer politischen Einsicht schwer schädigen werde.“

Ich muß Herrn Dr. Giese vor der Vermutung in Schutz nehmen, daß er in den Spalten meines Blattes „eine rabiate Politik“ treibt und bedauere auch aufrichtig, daß ich „jene Weite“ nicht in so angenehmer Gesellschaft, wie die der Herren Dr. Lange und Dr. König habe mitmachen können. Es würde mir, wie ich glaube, nicht schwer geworden sein, meinen Freund König davon zu überzeugen, daß er zu seinem Urteil auf Grund unzureichender Kenntnis der obwaltenden Verhältnisse gekommen ist. Wir beide würden dann mit vereinten Kräften Herrn Dr. Lange zu überzeugen bemüht gewesen sein, daß die gegenwärtige Haltung seiner „Deutschen Zeitung“ ihm seine neuen Freunde erwirbt und die alten allmählich entzweien. — Der Ansicht der „Einsichtigkeit“, man verzeihe das schreckliche Wort, ich weiß aber kein deutsches dafür, verleihe heututage kein besonderes Ansehen. Die Konservativen danken ihm sein Liebeswerben nicht, denn sie erstehen kaum etwas davon. Es ist leider eine verhängnisvolle Eigentümlichkeit jener Kreise, daß sie meist nur aus einer Zeitung (in diesem Falle aus der „Kreuzzeitung“) ihre politische Meinung fertig beziehen.

Die national-liberalen Parteiliche von heute lächeln über den nationalen Idealismus der „Deutschen Zeitung“. Ihnen ist das Wörtchen „national“ schon lange nur die Floskel, um die Kontrebande ihres Mandatertums in den Parlamentshäusern zu schmuggeln.

Die Mitglieder der Deutschbund-Gemeinden aber, die zum meist politisch zu unserer Partei gehören oder ihr wenigstens

sehr nahe stehen, empfinden es schmerzhaft, daß ihr Vertreter Dr. Friedrich Lange auf der Jagd nach neuen Freunden die altbewährten fortwährend unanständig anstößt.

Auch ich reize viel und bedauere es oft, Herrn Dr. Lange nicht als Zeugen bei den Gesprächen zu haben, die ich häufig mit Deutschbund-Brüdern führe; ich habe z. B. noch keinen darunter gefunden, der sich für das sogenannte „Deutschkartell“ begeistern konnte.

Am 23. November sprach ich in einer von etwa 800 Personen besetzten Versammlung in der Centralhalle zu Leipzig. Nach Schluß der Versammlung packte einen jungen Mann, der Deutschbund-Bruder und Mitglied unserer Partei ist, das Redebedürfnis. Er verlas einige Sätze aus der oben abgedruckten Briefseiten-Notiz, fand aber gar keinen Wiederhall in der Versammlung. Erst als er aus derselben Nummer die Namen einer Anzahl von Damen der Aristokratie vorlas, die mit weiblichen Juden zusammen einen Bazar für die Überschwemmten veranstalteten, brauste laute Entrüstung durch den Saal. Einer meiner Nachbarn am Vorstandsische aber war halllos die Frage auf: „Worum bringt die „Deutsche Zeitung“ solche Inzestate?“ Ich antwortete: „Davon hängt das Heil des Vaterlandes auch nicht ab.“

Aus einer großen Provinzial-Stadt ging bei der Schreitung der „Deutsch-Sozialen Blätter“ folgender Brief ein:

B., den 23. November 1897.

Sehr geehrter Herr Redakteur!

Der Aufsatz „Leiden aus der Wahl zum Reichstagsparlament“ in der letzten Nummer der „Deutsch-Soz. Blätter“ ist so zureichend und wahr, daß ich, als ein früherer Verleger und Kenner der dortigen Verhältnisse, nicht unheimlich kann. Ihnen dafür meinen besten Dank auszusprechen. Insbesondere daß mir die vorzügliche Abfertigung des Herrn Dr. Lange durch die meine Überzeugung nach durchaus nicht hinter den Bereich mit seiner „Deutschen Zeitung“ sehr gut gefallt; ich verstehe nicht, wie Herr Dr. Lange in der „Deutschen Zeitung“ sich zu so schadenfälligen Äußerungen gegen die deutschsoziale Partei hinsetzen lassen kann, wo er doch ziemlich genau wissen muß, daß zwei Drittel seiner Leser Anhänger dieser Partei sind. Unter den vielen Zeichen, die Herrn Dr. Lange in der „Deutschen Zeitung“ (ich selbst bin ebenfalls einer) sich mir nur zu deutlich bekennen, die sich als konzentrisch bezeichnen, ist auch die seine feine Abhängigkeit der deutschsozialen Partei. Erst vorige Woche bei einer größeren Zusammenkunft boten wir Gelegenheit, uns über die Stellungnahme der „Deutschen Zeitung“ gegenüber den Deutsch-Sozialen auszusprechen, und nämlich wohlgerichtet, alle Leser und Abonnenten der „Deutschen Zeitung“ von ihrem ersten Erscheinen an verurteilen dieselbe aufs härteste.

Daß Herr Dr. Lange bewußt, ist nicht ganz klar; seiner Zeitung kann es unmöglich zum Vorteile gereichen, da mir bereits mehrere gute und „einsichtige“ Genossen bekannt sind, welche die „Deutsche Zeitung“ wegen ihrer zweifelhaften Haltung aufgegeben haben. Wäre für mich sehr dieß Mißjahr das letzte sein, wo ich noch auf die Zeitung abonnent bin.

Freudenscheinig

A. Sch.

Ich glaube Herrn Dr. Lange dieses Stimmungsbild aus meinem Kreise nicht vorenthalten zu soll.

Weiter habe ich eine sachliche Entfaltung der Rechtfertigungsgründe, die unsere Parteizeitungen für unsere Haltung in der Weiprignitz angeben haben, noch nirgend gefunden und bin, obwohl ich mich von „Partei-Eigensinn“ völlig frei fühle, daher auch außer Stande, zuzugestehen, daß wir dort im Unrecht waren.

Ich weiß einen Wahlkreis des Westens, wo die Verhältnisse für ein „Deutsch-Kartell“ wohl geschaffen erscheinen. Bei der vorigen allgemeinen Wahl haben dort unsere Parteigenossen in der Stidwahl Mann für Mann für einen ihnen im höchsten Grade persönlich unpopulären National-liberalen gestimmt und ihm dadurch zum Siege über den von den Sozialdemokraten unterstützten Zentrums-Kandidaten verholfen. Damals fanden aber auch wirklich vaterländische Interessen auf dem Spiele. Von jeder einzelnen Stimme konnte es abhängen, ob unsere Weiprignitz verliert wurde oder nicht. — Nun will der alte Abgeordnete sich nicht mehr aufstellen lassen. Der Bund der Landwirte hat im Kreise etwas Boden gewonnen. Die Antisemiten sind ruhig geworden und können auf ein starkes Anwachsen ihrer schon damals tatsächlichen Stimmenzahl rechnen. Wenn man dort jetzt einen parteilichen Kandidaten, vielleicht den Erfinder des Deutsch-Kartells, in eigener Person aufstelle, so wären unsere Parteifreunde mit dabei, und der Sieg über Zentrum und Sozial-

demokratie war gesichert. Aber siehe da, die Konfervativen und Nationalliberalen waren anderer Ansicht, sie hielten einen während der vorigen Session politisch festgestellten nationalliberalen Großkapitalisten aus der Verfassung, der, wie man sagt, der geheime Berater des Grafen Caprivi bei seiner agrarischen Handelsvertrags-Politik gewesen ist. Und was wird der Erfolg sein? Der Zentrumsmann wird abgewählt werden, und zwar um so sicherer, je mehr er sich als Gegner des Mandarientums bekant. — Da Herr Dr. Lange von diesen Verhältnissen auf seiner „Reise im Westen“ vielleicht auch etwas gehört hat, so wird er hoffentlich demnächst auch einmal an dem „Partei-Eigenium“ der Konfervativen und Nationalliberalen in den Spalten der „Deutschen Zeitung“ Kritik üben. Aber hoffentlich läßt er sich durch solche Erfahrungen nicht verbittern und zieht sich nicht hinter seinen „nationalen Grenzmann“ zurück. Nein, nein! nein, nein! sein Wirkungskreis muß größer sein.

v. 2.—

Ein jüdischer Getreideagent aus Rußland war unter dem Verdacht des Betruges in Königsberg (?) verhaftet worden. Diese Maßnahme erregte einige Blätter so sehr, daß die „Abg. Ztg.“ sich bemühtig fühlte zu schreiben: Es handelt sich um die Statuierung eines Exempels gegenüber der hier immer mehr einwirkenden Konchalance (!) gewisser Kreise, ihren geschäftlichen Verpflichtungen nachzukommen. Die kleinen russischen Kommissionäre bildeten hier ein durchaus nicht zu unterschätzendes belebendes Element an unserer Börse, das man nicht gut entbehren kann bei der eigenartigen Lage unseres Platzes als Abzugsstation großer russischer Distrikte. Dort laßt an kleinen Plätzen ein Konjunkturverwandter und bekannter kleiner jüdischer Händler kleine Pöschchen Getreide zusammen, um dann ein paar Waggons nach Königsberg zu schicken, wo ein Vertrauensmann aus der Familie die Ware bestmöglichst zu verwerthen sucht. Die hiesigen Käufer wissen um, daß bei dem Fehlen einer sicheren Basis dergleichen Geschäfte, namentlich Vorverkauf auf eingehende Proben, ziemlich unsicher (?) sind, und man nimmt von vornherein auf die Eigenart dieses russischen Geschäfts alle mögliche Rücksicht. Unbenken scheint sich dadurch die Meinung herausgebildet zu haben, daß die Regulierung von Differenzen für nicht gelieferte Ware, die jenes (jüdische!) Konjunktur bei steigenden Preisen oft so anders hinfendert, um dort bessere Preise einzufestsetzen, nur noch eine reine Gefälligkeitssache der Schuldner ist. Hiesige Vertrauensmänner (Juden!) klagen dann, daß sie von ihren (jüdischen!) Verkäufern in Rußland im Stich gelassen seien, und bieten dann schließlich Accordquoten, die nicht im Geringsten auch nur ein annehmbares Äquivalent gegen die Verluste bei umgekehrter Konjunktur bieten. Bei ein paar Waggons läßt sich der Großhändler hier wohl die Sache noch gefallen, wenn aber zehn oder zwanzig solcher Händler dasselbe Manöver machen, so muß auch da einmal eine Grenze gezogen werden. Inzwischen ist es in dem vorliegenden Falle dem betreffenden Kommissionär trotz aller gegenteiligen Versicherungen um doch möglich gewesen, durch Zahlungen von jirka einem Drittel der Differenz die Käufer zufrieden zu stellen, und die Freilassung ist erfolgt. — Es scheinen sich ja in der alten preussischen Strömungsstadt recht nette Verhältnisse an der Börse herausgebildet zu haben, wenn schon ein nationalliberaler Blatt sich so zu äußern wagt. Und dieselbe Zeitung, die jetzt in so verklärter Weise die betrübende Thätigkeit der Juden beipflicht, war bei der letzten Erlempwahl zum Reichstage die heftigste Gegnerin der Antisemiten. Der Erfolg war auch dementsprechend — heute vertritt ein jüdisch-sozialdemokratischer Rechtsanwalt die große Handelsstadt im Reichstage. Daß aber die Königsberger Liberalen von der Art des Reichstags-Kranke nun an eine Meinigung ihrer Börse denken sollten, ist nicht auszunehmen, denn die kleinen aus dem großen russischen Reich gekommenen Juden bilden ja „ein nicht zu unterschätzendes belebendes Element“, das man „nicht gut entbehren kann“!

Der goldene Kaufkorb der Sozen. Sie spielen sich immer und überall als die wahren Retter des Volkes auf und sprechen jedem, der nicht in ihr Horn tütet, die Verrückung ab, auch ein Wort in der sozialen Frage mit dreinzureden — die Sozialdemokraten nämlich. Dabei polstert ihnen aber manchmal ein Unglück. Der „Deutsche Volksbote“, das Blatt unserer Partei in Baden, zeigte jüngst an, daß es nach Mannheim übersiedeln werde und bot die Parteifreunde, für ein kräftiges Emporblühen ihres Organs zu sorgen. Das ist der sozialdemokratischen „Volksstimme“ in Mannheim sehr unangenehm. Sie bringt deshalb eine Schimpfnotiz, worin sie selbstbewußt erklärt, daß sie „den Kampf gegen die kapitalistische Ausbeutung“ allein bestorge und für „die Massenhegerei“ sei die Mannheimer Bevölkerung nicht zu haben. Der „Bad. Volksb.“ hat sich nun der Mühe unterzogen, aus der betreffenden Nummer des sozialdemokratischen Blattes festzustellen, woher die Mittel stammen, die die „Sozen“ in den Stand setzen, gegen die „kapitalistische Ausbeutung“ zu Felde zu ziehen. Unter den 48 Geschäftsanzeigen dieser einen Nummer befinden sich 22 von jüdischen Firmen, die insgesamt 2531 Zeilen für sich beanspruchen, während die 26 nichtjüdischen sich mit 697 Zeilen begnügen müssen. Die gesamten Einnahmen aus Anzeigen für die Nummer stellen sich auf 312 Mark, davon haben die Juden bezahlt 168.78 M. Aber nicht nur Zudengroschen ermöglichen den „Genossen“ den Kampf gegen den ausbreitenden Bourgeois, sondern auch Arbeiter- und andere Grobchen. Die ganze Nummer des „Proletarierblattes“ enthält 4680 Zeilen Anzeigen; davon entfallen auf jüdische Geschäftsleute (wie schon erwähnt) 2531 Zeilen, auf anscheinend nichtjüdische 657, auf Bekanntmachungen sozialdemokratischer Vereine u. s. w. (Veranlagungsanzeigen!) 495, auf Empfehlungen von Genossenschaften 580 und auf Stellenangebote ganze 84 Zeilen! Da sieht man also wie schön ein Blatt — das dazu noch einer Altknechtlichkeit mit eigenem Kopfe gehört — in Wirklichkeit für das Volk sorgt. Aber ... in Welchen hört die Gemüthlichkeit auf und deren Zah haben sich vor allen Dingen die „Genossen“ zur Rückschau genommen, die als „Führer“ der bedröhten Massen auftreten.

Wäbchenhandel im Orient. Auf die Nachricht hin, daß Kaiser Wilhelm mit seiner Gemahlin bei seiner nächstjährigen Reise nach Jerusalem auch Konstantinopel besuchen werde, beauftragte die Frauengruppe des dortigen deutschen Turnvereins Teutonia, bei dieser Gelegenheit der deutschen Kaiserin eine Mitgift zu überreichen, in der um wirksamere Maßnahmen zur Verbesserung des Handels mit deutschen Wäbchen im Orient gebeten werden soll. Nach Ansicht der maßgebenden Kreise der dortigen deutschen Kolonie hat die in dem deutschen Auswanderungsgezeirte erlassene Strafbestimmung gegen die Wäbchenhändler bis jetzt noch keinerlei Einschränkung dieses schändlichen Gewerbes innerhalb des türkischen Reiches hervorgerufen. Unter den nach den Kaiserplätzen des Orients verschickten Wäbchen bilden allerdings auch Ungarinnen und Polinnen einen starken Prozentteil; die überwiegende Mehrheit aber sind Deutsche teils aus Österreich, teils aus dem deutschen Reich, und gerade in diesem Herbst, wo infolge der fremdschicksaligen Beziehungen Deutschlands zur Pforte der deutsche Handel in der Türkei einen ganz ungewöhnlichen Aufschwung genommen hat, ist der Zuzug von deutschen Wäbchen für die Kaiserstätten des Orients in hohem Maße gesiegen. Eine solche Entsendung ist jedoch geeignet, das Ansehen, das das Deutschtum gegenwärtig in der Türkei gewonnen hat, wieder vollständig zu zerstören, weshalb wohl natürlich seitens der deutschen Regierung baldigst geeignete Maßnahmen dagegen ergriffen werden sollten. Die jüdischen Wäbchenhändler sind so längt so schlau, sich nicht unmittelbar in die Gewalt der deutschen Behörden zu begeben; sondern sie werden die Wäbchen von auferdeutschen Grenzplätzen und Hafenplätzen aus an. Viele nach Smyrna, Beirut und Konstantinopel kommende deutsche Wäbchen werden freilich für ansehnlich gut bezahlte Stellen nach holländischen und belgischen Hafenstädten gelockt

und von dort zu Schiffe nach dem Orient befördert. Viele Mädchenhändler arbeiten von Rußland, Polen, Galizien und Rumänien aus, wo sie sich leicht den Schutz ihrer Ortsbehörden gegen etwaige Nachforschungen von deutscher Seite verschaffen können. Im Orient aber finden die Inhaber öffentlicher Häuser, die auch alleamt Juden sind oder jüdische Hinterwälder haben, überall mit einander in Verbindung; dadurch aber wird ein ständiger Austausch der Mädchen zwischen den einzelnen Städten ermöglicht, und die Vermittler, die das ganze Getriebe geschäftsmäßig leiten, erzielen ganz bedeutende Gewinne. — Das wichtigste Mittel gegen solchen Mädchenhandel würde jedenfalls die Begründung von deutschen Mädchenheimen und Rettungshäusern in den Hafenplätzen des Orient sein, in denen jene unglücklichen Aufnahme und Schutz erhalten könnten. Würde man staatlicherseits einer für diesen Zweck zu bildenden Gesellschaft einige Geldmittel zur Verfügung stellen, so könnten der geeigneten Veltung solche Anstalten zugleich weibliche Industriefleichen werden, deren Errichtung man im Orient schon längst als ein dringendes Bedürfnis anerkannt hat.

Ausland.

Österreich-Ungarn. Zu Eisenwurde an Stelle des Bürgermeisters Martin, der zum Oberbürgermeister gewählt ist, der bisherige Altbürgermeister Johann Huberbauer zum Bürgermeister gewählt. Ein Bürgermeister-Erbschaft mit einem deutschen Namen entspricht natürlich dem „in der sache“ nicht, und so ward im Handumdrehen aus Huberbauer ein Palmos. Der Eid als Bürgermeister wurde mit folgenden Worten geleistet: „Ich Palmos János schwöre uhn.“. In seiner Amtseinführung bewerte der neue Bürgermeister, daß er den Wünschen, von denen er durchdrungen sei, auch äußerlich dadurch Ausdruck geben wolle, daß er an dem Eiuschreibungsliste seinen deutschklingenden Namen mit einem maßreichen verändere habe! —

Obwohl noch am Sonntag morgen die Organe Vadenis mit weiteren kharren Hofregeln drohten und mittags durch ein Handschreiben des Kaisers an Vaden der Reichsrat vertagt wurde, konnten abends amtlliche Sonderangelegenheiten schon den vollzogenen Eintritt des gesamten Vadenischen Kabinetts melden. Eine Zweifel haben dazu die gewaltigen Straßenaufzüge beigetragen, die die Einwohnerlichkeit Wiens (ohne Ausnahme irgendwelcher Klasse!) am Sonnabend und Sonntag veranstalteten. Die Lage war unbedingt eine bedrohliche. Daß sich alles aber nur gegen den Verfassungsbruch durch die polnisch-slavische Mehrheit des Reichsrates und gegen die tolle Gewaltthat des polnischen Grafen richtete, zeigte sich klar und deutlich, als Hr. Vuger nach der Mädeln aus der Hofburg, wohin er sich angesichts der Haltung der Bevölkerung begibt hatte, den dröckigen Horrenden den Sturz Vadenis mitteilen konnte. Augenblicklich änderte sich die ganze Lage. Hatte man vorher mit den Sozialdemokraten das Arbeitliche abwechselnd mit der Wacht am Rhein gehalten, so erschollen jetzt brausende Hufe auf den Kaiser! — Was Vaden in den letzten Tagen der deutschen Winterzeit geboten hatte, war aber auch haarsträubend. Überall der deutschen Abgeordneten im Sitzungssaal des Reichsrates durch polnisch-slavische Abgeordnete, so daß der Vuger Professor Wische in Todesangst sein Meißer zog, Veranlassung der Verfassung durch gleichzeitige Andeutung der Geschäftsordnung, Tagung des Reichsrates unter Aufsicht von hundert Polizisten, die im Saal hinter den deutschen Abgeordneten stehen angeordnet waren. Anspielung und polizeiliche Abführung von Abgeordneten, die verfassungsmäßig unversehrt sind, Verhaftung des Abg. Wolf, ohne jeden rechtlichen Grund, und zuletzt Einbau des slavischen Wälders in Graz und Wien in harmlose Volksmengen. Solche und ähnliche Maßnahmen jagten in den letzten Tagen einander. — Die Deutschen haben vordrängig gefragt: Zweifellos bekommt die Lage nimmer ein ganz anderes Gesicht. Ein vollständiger Sieg ist aber dann erst vorhanden, wenn die Sprachenverordnung bedingungslos gefallen ist, vorher kann und darf sich die deutsche Exposition nicht beruhigen.

Rußland. Über das Verhältnis von Juden und Christen im Handel und in der Industrie Warshaw bringt der „Nat. Wörz.“

eine Angabe, aus denen ersichtlich ist, daß die Zahl der christlichen Unternehmungen in ihrer Zunahme begriffen ist. Im Jahre 1887 waren von den 1860 Personen, die Goldschneide löten, 1200 Juden und 660 Christen; in diesem Jahre haben 3908 Personen Goldschneide gelöst, wovon 2529 Christen und 1379 Juden, darunter zehn ausländische. Außerdem sollen 80 v. H. aller höheren Verwaltungsbeamten in jetzigem Amtsgeschäften, Bankgeschäften und anderen Kreditanstalten Christen sein. Im Kleinhandel dagegen überwiegen noch die Juden: es kommen hier auf 10 000 Christen 16 000 Juden. Trotzdem in Polen auf je zehntausend Einwohner die erscheinende Anzahl von ungarisch tönend Juden gezählt werden, zeigt dieses Verhältnis doch, wie groß das Übergewicht Juda im Handel und Wandel ungeachtet aller Maßregeln der russischen Regierung immer noch hat.

Moskau.

Nach eine Wirkung des Gesetzes gegen den unanständigen Wettbewerb. M. Jacobsohn, Berlin C., Vlnenstr. 126, bezogene sich vor Erlass des Gesetzes als „Nahmachinen-Abzirkel und Velefant von Pöhl, Veleger, Militär, Krieger- und Beamten-Verein“. Jetzt steht in seinen Angaben, die man meistens nur in kleineren Provinzialblättern findet: „Die räuberisch bekannte Nahmachinen-Firma M. Jacobsohn, bekannt durch langjährige Velefantierungen an Veleger, Krieger, Pöhl, Militär- und Beamtenvereine uhn.“.

Firmen-Verkleinerung. Die Inhaber der Firma „Spielers Schuhwarenhaus“ in Frankfurt (Main) nennen sich Julius Spieler, Bernhard Spieler, Hermann Spieler und Moritz Spieler. Durch eine gerichtliche Eintragung vom 19. Oktober 1897 hat sich aber herausgestellt, daß sie in Wirklichkeit heißen: Josa (Julius), Varnus (Bernhard), Wöke (Moritz). Nur der Hermann scheint mit seinem wirklichen Namen zutreffen zu sein. —

Die Firma Johann Maria Karina zu Vendorf mit Zweigniederlassung in Köln (Rhein) ist mit Albin und Polissen auf den Kaufmann Louis Marx in Köln (Rhein) übergegangen. —

Die Firma Heinrich Müller in München, Holenthol 3 und Zweigniederl. 19, hat als alleinigen Inhaber einen Herrn A. Reumann, der Jude ist. —

Die fremdländische Kasse der Juden versetzt so manchen guten Deutschen im Vaterland der Art, daß er sich mit Hinterlassung alles dessen, was ihm lieb und wert war, flüchtet. Doch was erreicht er dadurch, wird er jemals wieder glücklich? Nein! Sein Thun wird nur von Wenigen verstanden und den wissbegierigen Jüderlein begegnet er überall, sobald er aus dem Schatten des Illovaldes tritt.

Über den Gewinn der Abzahlungs-Geschäfte brachte einige Tage eine Verhandlung vor dem Landgericht in Köln (Rhein) einige Aufklärung. Ein junger Mann, der früher in einem solchen Geschäft als Kassierer angestellt war, mußte nebenbei als Verkäufer mitreden und bezeugte in dieser Eigenschaft den Abzug von wahren Dedern, Veräußerungen uhn. Diese Dedern wurden, bei einer wöchentlichen Abzahlung von fünfzig Pfennigen, den Kunden mit acht Mark berechnet. Verkauft sich aber ein Buchhalter, lunterhalb vier Wochen zu bezahlen, so lieierte das Geschäft die Dedere für sechs Mark. Die für das Geschäft thätigen Kaufleute konnten dagegen, wenn sie wollten, solche Dedern für nur vier Mark gegen Barzahlung erhalten! Auch bei dem Verkauf von Veräußerungen durften die Verkäufer den Preis erheblich herabsetzen, wenn die Kaufleute in der angegebenen kurzen Zeit bezahlt wurde. Natürlich wurde über jedes dieser Geschäfte ein Vertrag abgeschlossen, indem der Käufer eine Karte mit den aufgeführten Bedingungen und Verpflichtungen unterzeichnen mußte.

Sozialdemokratische Ehrenmänner. Ein „Genosse“ macht in Berlin die Arbeiterkolle aufmerksamer, um für die englischen Metallarbeiter zu sammeln. Die organisierten „Genossen“ waren vor ihm „Genosse“ Meurer Rath in Spandau ist mit den Geldern der Zentral-Unterstützungskasse der Arbeiter Deutschlands (Zweigverein Spandau) angesprochen, nachdem er noch dazu zuvor seinen „Genossen“ ein Beleggeld gegeben hatte. Rath und Kinder ließ er, als zu seinem Vorkommen hinderlich, natürlich zurück.

Jüdische Freiheit. Bei einer Leipziger Handlung lief dieser Tage eine Bestellung auf einer Postkarte aus Prag ein. Auf der Postkarte waren die Worte „Korrespondenzkarte“ und „Nur für die Adresse“ ausgedrückt und die dabei stehenden jüdischen Worte doppelt unterstrichen. Die Bestellung war in jüdischer Sprache geschrieben, wurde aber nicht ausgeführt. — Und dabei befehligt das deutsche Kapital eine Menge jüdischer Arbeiter. In Sachsen sind es über 40 000. Ja, ja, das gesamte Kapital ist bei den Juden in die Schule gegangen, ihm ist jezt auch jedes Mittel recht, die deutschen Arbeiter zu drücken. Dem der Jüdischen bedürftig wir gar nicht. Arbeitslose und obdachlose deutsche Arbeiter laufen z. B. in Leipzig massenhaft herum und die Bettelei in den Häusern nimmt immer mehr zu. Quousque tandem?

Über die jüdischen Kolonien in Argentinien berichtet die *Welt*, des Abwehrvereins. Danach sind im Besitze der vierzehn Kolonien 126 862 Hektar. Davon waren angeblich 25 555 Hektar. Die letzte Ernte sei sehr schlecht gewesen und habe nur 3 257 617 kg Weizen ergeben. Die Seelenzahl der Kolonien sei von 7569 auf 7097 gesunken, da 45 Familien wieder nach Ausland zurückgegangen seien, 230 Kolonisten sich aber nach den Süden Argentiniens gewandt hätten. — Es ist nur gut, daß Amerika schon zum größten Teile kolonialisiert ist.

Frantzische Chansonetten und Schauspielerinnen sind jezt in Berlin, der Hauptstadt des Deutschen Reiches, Mode, und man wird lebhaft an die Zeit erinnern, da französische Perlemdamaden und Tansmeister in „besseren“ deutschen Familien eine große Rolle spielten. Jüdische Theaterdirektoren überließen sich darin, Frantzosen und Frantzösinen sehen zu lassen und die „deutsche“ Presse macht die nötige lobhebende Melange. So lesen wir auch jezt wieder: „Hedette Guisbert ist für den Monat Februar f. J. unter ganz enormen Vorgebüdenungen vom Direktor Gluck für das Berliner Apollotheater engagiert worden.“ — Es scheint, daß sich die französischen Künstlerinnen die innerlich gehaltenen Willküren im einzelnen aus Deutschland wiederholen wollen! Laßt die Presse dazu gedankenlos aus. Sowohl, und Juden spielen die Vermittler dabei, legen wir hinzu.

Terminschäfte in Getreide hat das Ubergelicht des nordamerikanischen Staates Iowa als Hazardspiel und infolgedessen als nicht einlagbar bezeichnet.

Kleine Mitteilungen zur Judenfrage. Auf Antrag des Abg. von Kantenfeld wurde zum ersten Präsidenten der augenblicklich im Gebäude des preussischen Herrenhauses tagenden vierten Ordentlichen Generalassynode der preussischen evangelischen Landeskirche Graf Jelen-Schwerin (Wustrau) gewählt. Ein Sohn des Grafen hat eine Tochter des Geheimen Kommerzienrats von Wendelssohn zu Berlin zur Frau. —

Zu Kmetel hat sich ein jüdischer „Verein zur Verhütung der Wanderbettelei“ gebildet. Er will das Bettelwesen unterdrücken, das durch Scharen von Juden aus den russischen Grenzorten zur Landplage geworden ist. Viele Schmutzer kommen beim jedesmaligen Beginn des jüdischen Monats, um sich ihr Scherlein bei ihren Stammesgenossen zu holen. „Mit der ihnen eigenen Verborrlichkeit wissen sie dieses auch immer zu erlangen“, meldet ein Judenblatt. So, so! Und als vor einiger Zeit die Stadtverwaltung eine ganze Anzahl russischer Juden aus Kmetel abziehen ließ, da wimmerte ganz Israel! —

Unter dem Protektorat des Herzogs Ernst Günther von Schleswig-Holstein hat in Berlin im Sitzungssaal des alten Reichstagesgebäudes ein Bazar zu Gunsten der Überflüssigen in Schlesien stattgefunden. Als Verkaufserlöse in diesem Bazar, den auch die Kaiserin besuchte, sah man neben Tamen aus der höchsten Aristokratie — wir nennen nur folgende Namen: Armin-Muslau, von Weydem, Knapf, v. d. Holtz, v. Kleist, Solms — auch Frau Geh. Kommerzienrat Goldberger, Frä. Reichröder, Frau Kammheim mit zwei „jagendlichen Töchtern“ usw. —

Wie der „Zi. Petrosb. Herald“ mitteilt, hat man auf der Stockholmer Ausstellung einen „durchstreichenen Jerosolimit“ abgeliefert, der einen Zimelstein als rechten Ockstein an den Mann zu bringen suchte. Man begnügte sich damit, den Juden an die Nulz zu setzen. —

Der Judenmissionar Warzawial in Newyork ist wegen unmoralischen Handlungen einmündig vom Presbyterium aus der presbyterianischen Kirche ausgeschieden worden. Warzawial war Jude! —

Neue Bücher.

(Alle hier angelegten Schriften sind durch unsere Geschäftsstelle, sowie durch jede Buchhandlung zu beziehen.)

Sammlung laudmännlicher Rechtsbücher, herausgegeben von der „Jahrbuch-Akademie Leipzig“. Buch I: **Das der Kaufmann vom Bürgerlichen Gesetzbuch wissen muß.** Von W. Sad. 79 S. Preis 2 M.

Das Buch bringt eine Zusammenstellung der besonders für Kaufleute wissenswerten Vorschriften des Bürgerlichen Gesetzbuchs für das Deutsche Reich, deren Verständnis es durch eine laudmässige Einordnung und durch eingehende kurze Remerkungen erleichtert. Kaufleute werden sich bei Buches mit Nutzen bedienen. Es würde nach brauchbarer sein, wenn es mehr erläuternde Bemerkungen und ein vollständiges Inhaltsverzeichnis enthielte.

Buch II: **Der neue Entwurf des deutschen Handelsgesetzbuchs im Vergleich zum jezt geltenden Recht.** Von G. Bitt. 46 S. Preis 2 M.

Der Verfasser unterzieht den dem Reichstage vorgelegten Entwurf eines neuen deutschen Handelsgesetzbuchs, der im großen und ganzen im Einklang mit dem Reichsgesetz angenommen ist, und als Buch am 1. Januar 1900 in Kraft treten wird, insoweit einer eingehenden Betrachtung, als darin wichtige Abweichungen von dem geltenden deutschen Handelsgesetzbuch enthalten sind. Die Schrift ist in leicht verständlicher Sprache und mit großer Sachkunde geschrieben. F. B.

Ein Feuerfest. Von G. Komusien. 64 S. 50 Pf. Die ergreifende Geschichte eines Trübsen, nach dem Leben erzählt: wie ein hochbegabter Ingenieur, unter einer großen Schamhaft, durch Unstetigkeit als unmöglich dem Tante ergab und nun äußerlich wie innerlich immer tiefer sank, trotz seines Kampfes gegen sein Verber und der besten Vorzüge, fortan wirtlich möglich zu bleiben; bis er endlich durch den Entschluß, dem Alkohol völlig zu entsagen, Rettung fand und wieder ein Mann Adung und Liebe beglückte und selbst auch andere beglückender Mann wurde.

Der einen Angewandten oder Freund hat, der auch in Gefahr ist, Trübsen zu werden, der eben nicht die Bücher, sondern die Hilfe auf den richtigen Weg. Aber auch anderer „müßiger“ Trübsen dürfte zum Nachdenken kommen angesichts des Abgrundes, neben dem er wohnt. 1110 Bl.

Unser Blatt

kann für den Monat Dezember zum Preise von

50 Pf.

durch jede Buchhandlung und Postanstalt sowie die Geschäftsstelle, Leipzig, Königsstraße 27 bezogen werden. Wo kein Postamt im Orte ist, nehmen die Landbriefträger Bestellungen entgegen.

Seinen- u. Baumwoll-Waren

von Wilhelm Michael

Hainstraße 7, LEIPZIG, Hainstraße 7,
empfehle ich in dieses Fach einschlagenden Artikel:

Wäsche, Bettzeuge, Kleiderstoffe, Möbelstoffe, Teppiche, Kaugut, und Vorlebensstoffe. Eine Partie alter Tischdecken, Tischzeuge, Handtücher, Schürzen und Gardinen, gute Einläufe zu betriebsreichen Stellen.

Meinverkauf der echten Dr. Schumann'schen
Bisform - Baumwoll - Unterlebensstoffe.

H. Klein, Entladrit
ge. Vorkaufsgüter, 1. Preisungsgüter
Spezialität: 2.50-Dire.

**Billige, dicke
Bücher**
Kleiner, mehr oder weniger
Andersnach's
Bücher
Neuer und alter
A. J. Andersnach - Neu, Wien.

Muster-
postfrei

Deutsch-Soziale Blätter.

Druck-Preis:
vierteljährlich Mf. 1.50
bei den Abonnenten
(Wochenschriften Nr. 1700)
und Buchhandlungen.
Unter Schriftband Mf. 2.

Herausgegeben von Max Liebermann v. Sonnenberg.

Begründet von Theob. Frisck.

Wagnerg:
die 4-gepaltenen Wochenschriften
26 Wochenschriften.
Verlagsort:
Stuttgart Nr. 27,
Erlangen.

XII. Jahrgang. Leipzig. 9. Dezember 1897.

Leitwort: Die soziale Frage ist heute weltlich.
Andere Frage. Cito Waga. Nr. 486.

Inhalt: Weihnachten! — Zur Rentenfrage. — Christliche Soldaten. — Frauen-Überdruß und Egoismus. — Die gemittelten Deutschen. — Luther über „Mißbrauch und Sünden des Kaufhandels“. — Ein Wort zur Wahl in der Wehrpolitik. — Ein Feld der Revolutionen im Jahre 1949. — Ausland. — Waisa. — Innenpolitische. — Parteinachrichten. — Israel im Konflikt mit den Landbesitzern. — Israel auf dem Wege zum Rommergerland. — Jüdische Mitter, Kommunisten- und Rommergerland. —

Weihnachten!

Keine andere Zeit des Jahres ist so geeignet, wie die Tage vor dem Weihnachtsfest, uns daran zu erinnern, daß unser deutsches Volk ein christliches Volk ist — und sein soll! Der deutsche Weihnachtsbaum in seinem Kerkelange, um den die jauchende Kinderfröhlichkeit glückselig sich schart, läßt im Gemüte manches Ernüchterten Sorgen und Bangen auf Stunden zurücktreten und im bekränzten Herzen die erlösende Ahnung dümmern: „Auch dir ist heute der Weltand geboren!“ Dem Leid noch verflüchtigt freut sich die Jugend und betrachtet glänzenden Auges die Geschenke, die das Christkind gependet.

Das Christkind! Auch es nicht wie eine Frouie erscheinen, wenn diese Christkindsgaben von Leuten herabfallen, die für unsere sinnige Weihnachtsfeier gar kein Verständnis haben? Und ist nicht auch vom praktischen Standpunkte aus die Anforderung „Kauft nur bei Deutschen“ eine wohlberedigte? Denn jeder, der sein Geld nicht zum Stammesgenossen trägt, falls er irgend einen Bedarf in seinem Hause einläuft, macht sich mißgütig an dem Niedergang soliden Geschäftlebens, deutschen Gewerbetreibenden, ehrlicher Arbeit. Er macht sich teilhaftig an der Förderung des Verfalls unseres sittlichen Volkslebens. Ganz besonders muß sich die Wahrung, des deutsch-christlichen Charakters unseres Weihnachtsfestes eingebend zu sein, an unsere Frauenwelt richten!

Deutsche Frauen und Jungfrauen! Ihr vor allem seid berufen, der wichtigen Bedeutung dieser Wahrung praktische Geltung zu verschaffen. Seid eingeand, daß an den scheinbar billigen Waren die Theuren und Seufzer mancher armen Arbeiterin, die auch eure Mißgunst erlitten, leben! Kann eure Freude über solche Einkäufe eine vollkommene sein, wenn ihr bedenkt nicht, daß dieser armen Arbeiterin dafür gekürzter Lohn zu teil wurde und sie vielleicht gerade am Weihnachtsabend im dunklen Stübchen sitzt, fremdes hauseinstreuend nach den vom Festtag erlöschenden Feiern glücklicher Menschen? Denkt daran, daß wenige Wenige, die ihr für einen Gegenstand mehr angelegt hätte, genügen würden, auch dieser Armen besseren Verdienst und eine heilsame Freizeit zu gewähren. Denkt daran, wie manches brave Mädchen in Not und Verzweiflung moralisch zu Grunde geht durch eine gemittelte Ausbeutung ihrer Arbeitskraft, die sicher nicht von Christen ausgebaut wird.

Billig! billig! Das ist leider die Lösung so mancher Hausfrau, mag Einte und Moral dabei auch verloren gehen. Ihr deutschen Mitter! Denkt daran, daß eure Liebvinge, die glückselig auf den Weihnachtsbaum warten, auch einm Kampf des Lebens zu bestehen haben werden. Denkt daran, daß eure Kinder dereinst vielleicht für jeden Pfennig, den ihr bei ansehnend billigen Einkäufen erspart zu haben glaubt, um ebensolche Karl geschmälert werden. Eure Töchter — auch sie stehen vielleicht einst allein im Ringen ums Dasein und empfinden dann die Mitterkeit des heute so verlockenden „Billig, billig!“ Denkt ferner daran, wie die Aussicht der Versorgung am eigenen häuslichen Herd für eure Töchter immer geringer wird, wenn ihr selbst es unseren Söhnen erschwert, zur eigenen Selbständigkeit oder in besser Lebensstellungen zu gelangen. Die Ju-

kunft eurer Kinder ist mit in Gefahr, ihr deutschen Mitter, wenn ihr in Schwundel-Ausverkauf, Bazar und ähnlichen Geschäften scheinbare Vorteile sucht und den ethischen deutschen und christlichen Geschäftsmann gedankenlos oder gar absichtlich unberücksichtigt läßt. Dem gewiß berechtigten Juge einer sparsamen Hausfrau, keine unnützen Ausgaben zu machen, wird nicht genügt, wenn man für etwas weniger Geld Schwundworte kauft, die in ihrer Billigkeit noch viel zu teuer ist. Und ist es der Würde einer Weihnachtsgabe wohl angemessen, wenn man an fremde Personen Geschenke macht, von denen man durch ihren Ursprung selbst weiß, daß sie nur äußerlich für kurze Zeit den Anschein eines größeren Wertes darzustellen vermögen? Bald wird die Täuschung erkennbar, Verstimung und Nachreden sind dann die Folgen, die Weihnachtsgeschenke für beide Teile ist dahin.

Kauft nur bei Deutschen! Auch euch, deutsche Männer, sei diese Wahrung eindringlich zugeführt. Sprecht in diesem Sinne in eurem Hause ein ernstes, auffällendes Wort mit euren Frauen und Töchtern. In vielen Fällen wird es nur dieses belehrenden Wortes bedürfen, um sie die Gefahr der bisherigen Gleichgültigkeit erkennen zu lassen. Wer es redlich mit unserem Handwerkerstand meint, wird in einem gesunden, kräftigen Mittelstande die beste Stütze des Staatslebens anerkennen, der beherzige unserer Wahrung.

Wieviel Hoffnungen setzt mancher bedrängte christliche Geschäftsmann auf die wenigen Tage, die uns noch von dem Weihnachtsfest trennen. Mit Sorge blickt mancher Handwerker auf die Vorräte, die er in berechtigter Erwartung des gewöhnlichen Absatzes fertig gestellt hat. Aber unerfüllt bleibt die Hoffnung, und die bange Sorge wird nicht vom Herzen genommen, wenn ein großer Teil der Käufer sich von den gleichzeitigen Kellern und prunkenden Bazarern nach wie vor wie die Wölfe sich vom Licht blenden läßt und die Flügel verbrannt. Unterläßt euch gegenseitig, die ihr eines Stammes seid, aber helfe dem anderen mit, das ist christliche Verbundenheit, das ist deutsche Treue! Unser deutsches Weihnachtsfest ist ein christliches Fest, daher sollen Christen jedes Standes nur bei Christen kaufen.

Wenn am Weihnachtsabend die Wölfe in deutschen Ländern allenthalben ertönen und beim hellen Lichterglanz um den geschmückten Tannenbaum das Weibliche „Stille Nacht, heilige Nacht“ emporklingt zu dem sternbesetzten Himmel, dann möge die rechte Weisheit des Festes in seinem Herzen fesseln. Das Bewußtsein aber, in rechter Weise seinen Weihnachtstisch vorzuzug, zu haben, nicht mit Fülltrank, sondern mit soliden Erzeugnissen ethischer deutscher Arbeit, wird jedem Familienvater, jeder sorgsam Hausfrau die Frier vorzeichnen, wenn bei solchen Einkäufen des mißgünstigen Bruders gedacht wurde. Einer helfe dem anderen, auch im Kleinen! Bedenket nur bei der hehren Frier unseres Weihnachtsfestes daran, daß wir alle eines Glaubens, eines Stammes sind und daß deutsch sein zugleich heißt christlich sein. Daher geniet sich unbeeinträchtigte Wahrung und Verbreitung des Wahnsinns zu unserem Weihnachtsfest:

Kauft Christgeheimde nur bei Christen!

Zur Flottenfrage

hat sich der Abg. Dr. Vielhaben bei Gelegenheit eines Vortrages in Altenburg (S. A.) in bemerkenswerter Weise geäußert. Auf Grund ungenauer Zeitungsnachrichten wird er in der Presse — wie z. B. in dem „Grenzboten“ und der „Zeitschrift“ Sig. Herrn Dr. Fr. Lange's — angegriffen. Er schreibt uns zur Erklärung seiner Stellungnahme folgendes:

„Ich pflege jede Regierungsvorlage daraufhin zu prüfen, wie sie auf den Mittelstand wirkt. Das soll kurz in den folgenden Zeilen auch hinsichtlich der Vermehrung der Kriegesflotte geschehen. Sie wird nötig wegen der „erheblich gestiegenen Seerestereien“, wie die Vorlage sagt, nicht wegen der Verteidigung des Vaterlandes. Es ist daher zu prüfen, was denn „die erheblich gestiegenen Seerestereien“ sind und was der Mittelstand mit ihnen zu thun hat.

England war das erste Land, das die Umwandlung in den Industrieflaot durchmachte und sich sehr gut dabei stand, weil es keine Konkurrenten hatte und es verstand, seinen Varen in den andern Ländern freien Zugang zu verschaffen, indem es sie mit der Theorie des Freihandels zu beehren suchte. Dies glänzende Vorbild ist alle Konkurrenten zur Nachahmung hin. Alle Länder, Deutschland voran, gehen in diesen Schritten zum Industrieflaot über. Andererseits kommt alle die Einsicht, daß man nicht schenken Auges die eigene Industrie im Lande durch eine fremdländische Uolmaden lassen darf; sie beginnen ihre Märkte durch Zollschranken den fremden Produkten zu verschließen. Selbst England bewegt sich jetzt in dieser Richtung, wenn es sich auch seiner Geplogenheit gemäß durch Chisamen (made in Germany) und dadurch zu helfen sucht, daß es den Konkurrenten durch Schaffung internationaler Handel das Geschäft erschwert. Werden nun die Absatzmärkte dadurch vermindert, wird die Zahl der Konkurrenten größer und wird jeder in sich durch Ausdehnung seiner Industrie auf den Weltmarkt hingewiesen, so muß um die Abzigen Absatzmärkte ein Kampf entstehen und zwar um so heftiger, je rascher die industrielle Entwicklung in den einzelnen Ländern und je schneller die Abschließung der einzelnen Länder vor sich geht.

Wer den Kampf mitmachen will oder, weil er seine Industrie übermäßig gefördert hat, mitmachen muß, der bedarf einer immer größeren Kriegesflotte. Die enorm gestiegene Ausfuhrindustrie ergiebt die „erheblich gestiegenen Seerestereien“.

Nun zum Mittelstande! Das statistische Jahrbuch für das Deutsche Reich zeigt, daß die Ausfuhr besonders in den fertigen Fabrikaten gestiegen ist, und zwar in den sieben Jahren von 1889 1896 um über 200 Millionen Mark. Dem steht in der Einfuhr gegenüber ein Mehr an Nahrungs- und Genussmitteln und Vieh von über 250 Millionen Mark. Daraus folgt, daß die Landwirtschaft nahezu um ebensoviel geschädigt wird, als die Industrie gewinnt. Der Bauer kann darum die Industrie, insbesondere die Ausfuhrindustrie, durch eine Flottenvermehrung nicht befördern. Die Industrie, vornehmlich die Ausfuhrindustrie, ist das Prinzip der Schöpfung. Sie befriedigt die Bedürfnisse der Menschen nicht individuell, sondern schodweise. Je mehr die Menschen durch den Unterricht in der Schule und im Leben durch die sie umgebenden Dudenwaren der Fabrik und durch Schöblouen-Arbeit zu Schöblouen-Menschen erzogen werden, was gegenwärtig im höchsten Maße geschieht, desto mehr verliert der Einzelne die Selbständigkeit und Freiheit, seine Bedürfnisse nach seiner Eigenart zu befriedigen. Da nun das Mäßen des Handwerks aber zur Voraussetzung hat, daß jeder selbständiger und freier seine ihm eigenartigen Bedürfnisse befriedigt, so ist der Handwerker Gegner der Fabrik und abgeneigt, die Ausfuhrindustrie durch eine Vergrößerung der Flotte zu unterstützen.

Uebon liegt es für die Klein-Kaufmannschaft. Die großen Bazar haben zur Voraussetzung, daß die Menschen so zukunftsiaot gleich gebildet sind, daß Tausende mit den gleichen Fabrikzeugnissen ihre Bedürfnisse befriedigen. Je selbständiger und unabhängiger die Menschen sind, desto stärker wird ihre Verlangen, ihre Eigenart auch gegenüber den Brakitten geltend zu machen. Diese Eigenart zu befriedigen, ist nur wieder der Klein-

produzent, der Kleinfachmann im Staude. Mit dem Utergang der Persönlichkeit und der Freiheit gewinnen die Fabriken und Bazar: mit dem Wiederaufleben der Persönlichkeit und der Freiheit, die sich schon nicht bloß in Deklamationen, sondern, wenn auch nur schwach, in der Praxis zeigt, das Handwerk und der Kleinfachmann. Er vernichtet sich, wenn er die Ausfuhrindustrie fördert. Verliert diese gar den Weltmarkt, so ist sie gezwungen, sich noch mehr auf dem heimischen Markte geltend zu machen und das Handwerk und den Kleinfachmann vollends zu töten.

Die Abneigung dieser Erwerbsgruppen gegen die Ausfuhr-Industrie und die für diese erforderliche Flotte ist aber um so größer, je geringer das Verständnis der Regierung für die Interessen dieser Gruppen ist. Mit der Wäckerverordnung, mit einer unbrauchbaren Organisation vernichtet sie das Handwerk, für die Banern thut sie wenig, für die Kleinfachleute gar nichts. Nur Liebe erzeugt Gegenteile!

Der vorgetragene Standpunkt ist ein einseitiger. Die Fabrikanten und Fabrikarbeiter haben ein gleiches Recht auf Berücksichtigung. Wenn sie auch nicht verlangen können, auf Kosten der andern Erwerbsgruppen gefördert zu werden, so dürfen sie doch verlangen, daß schwere Schädigungen ihnen ferngehalten werden. Möglichen Stoden der Industrie würde diese Fabrikanten ruinieren und Tausende von Arbeitern auf die Straße werfen. Das darf nun iherotellen, wie im allgemeinen Interesse nicht geschehen. Wenn daher auch die Flotte nicht so groß sein darf, die Ausfuhr-Industrie zu ermuntern, so muß sie doch so groß sein, sie vor plöglichen Stößen zu bewahren.

Hiermit ist über die Vorlage kein Urteil gefällt, was auch nicht früher geschehen darf, als man Gründe und Gegenstände gehört hat. Sie zu vervollständigen vor allein der Zweck dieser Zeilen. Wenn es gerade wirtschaftliche Gründe sind, die ich herbeiführe, so liegt das daran, daß wir im Zeichen der wirtschaftlichen Fragen stehen.“

Wer nun anläßt mich zu widerlegen, mich kurzer Hand verdächtig, wie das bereits geschehen ist, der beachte, daß er unchristlich handelt. Wer wenigstens das Duell verweigert, weil es unchristlich ist, der erwidert, daß er seinen Grundfragen nicht besser Geltung verschaffen kann, als wenn er selber nicht gegen sie vertritt, indem er verneint, in das Beschimpfen zu verfallen, wach unchristliche Weise in der Regel den Anlaß zu dem unchristlichen Duell giebt. —

Wenn die „Grenzboten“, wie ich nachträglich sehe, schreiben:

„Was ist das für eine politische Industrie, die in einem Klein Deutschlands Verwandelung in einen Industrie- und Handelsstaat fordert und doch gegen eine starke Flotte lachet? so frage ich, was ist das für eine politische Flotte: die Umwandlung in einen Industrie- und Handelsstaat nicht zu wollen und doch nach einer Flotte zu schreien? Es kommt eben darauf hinaus: Industrieflaot oder nicht.“

Es geht aus diesen Ausführungen klar hervor, daß Herr Dr. Vielhaben damit in keiner Weise die endgültige Stellungnahme der deutschsozialen Reformpartei zu dem gegenwärtig am Reichstage vorliegenden Flottengesetz festlegen beabsichtigt. Er konnte das gar nicht, weil der Flotten-Gesetzantwort zu der Zeit, als er seine Rede in Altenburg hielt, noch gar nicht veröffentlicht war. Herr Dr. Vielhaben geht, wie wir meinen, von der durchaus richtigen Anschauung aus, daß, wenn Staatsinteressen eine Verdrängung unserer Flotte und damit eine höhere Anspannung der Zenerkraft unseres Volkes notwendig machen, der Staat andererseits verpflichtet ist, dafür zu sorgen, daß der Mittelstand, d. h. die Landwirtschaft, das Handwerk und der kleine und mittlere Kaufmannstand in seinen Erwerbsverhältnissen geschädigt und gefördert werde.

Wir würden es für durchaus zweckmäßig erachten, wenn

*) Man vergleiche einzeln Altenburg „Deutschland als Industrieflaot“, Bortora, gehalten auf dem evangelisch-sozialen Kongress zu Leipzig, andererseits die Prokläre von Neubaur „Das größere Deutschland und die Wahrung seiner Interessen“.

die erhöhten Jahresausgaben unserer Flotte durch einen verhältnismäßigen Zuschlag zur Staatseinkommensteuer aufgebracht wurden.

Christliche Soldaten.

Vor vierzehn Tagen fand bei dem Gardekorps die Vereidigung der Rekruten statt. Wie gewöhnlich, nahm der oberste Kriegsherr persönlich an der Feier teil und richtete selbst einige Worte an die jüngeren Soldaten. Ob der Ansprache die der Kaiser bei dieser Gelegenheit in Berlin gehalten hat, herrscht die größte Erregung bei Israel; ein lautes Murren des Unwillens raucht durch die Judenblätter, und nur die Furcht, mit dem Majestätsbeleidigungs-Paragrafen in Konflikt zu geraten, hält ihre Zutun einigermaßen in Schranken. Und was hat der Kaiser denn Schlimmes gesagt? Es ist folgender Satz in seiner Rede, der beanstandet wird: „Wer kein braver Christ ist, der ist kein braver Mann und kein braver preussischer Soldat und kann unter seinen Umständen das erfüllen, was in der preussischen Armee von einem Soldaten verlangt wird.“

„Vert. Tagebl.“, „Tante Vasi“ und viele andere ihres Schlages stellen sich so, als könnten sie es gar nicht glauben, daß die kaiserlichen Worte richtig wiedergegeben seien. So etwas könne ja der deutsche Kaiser unmöglich gesagt haben, es müsse unbedingt ein Mißverständnis vorliegen, eine amtliche Richtigstellung sei dringend geboten. Weibe eine solche aus, dann würden die bösen Antisemiten mit einem Schein von Recht sich auf die kaiserlichen Worte stützen können, wenn sie wieder die Behauptung aufstellten, die Juden seien minderwertige Soldaten.

Zurück! müssen wir es als eine Unverschämtheit zurückweisen, wenn die Juden die Vorgänge bei der Berliner Rekrutenvereidigung überhaupt zum Gegenstand ihrer Kritik machen; denn es handelt sich hier um eine rein christliche Angelegenheit. Die Vereidigung, wie sie in Berlin gehandhabt wird, trägt durchaus den Charakter eines christlichen Militär-Gottesdienstes. Da ist ein Altar errichtet, auf ihm steht ein Kreuz, und christliche Geistliche im Ornat halten Ansprachen. Wenn nun der preussische König (der nebenbei oberster Bischof seiner Kirche ist; aber darauf braucht man gar nicht zurückzugehen) in solchem Gottesdienste als Christ zu christlichen Soldaten spricht, so haben sich die Juden um seine Worte ebensowenig zu kümmern, wie um die der Geistlichen. Und wenn sie ihr Mißfallen über dieses oder jenes Wort doch äußern, so ist das eine Ungehörigkeit, die wir uns auf das entschiedenste verbitten müssen. Nur dann hätten die Juden einigen Grund, sich beschwert zu fühlen, wenn die jüdischen Rekruten bei derselben Gelegenheit vereidigt würden. Das ist aber nicht der Fall.

Aber auch sachlich ist die jüdische Kritik durchaus unbegründet. Die Kriegstüchtigkeit, sagen sie, habe mit der Religion nichts zu thun. Die alten Griechen und Römer seien Heiden und doch gute Soldaten gewesen, und erst jüngst seien die christlichen Griechen den mohamedanischen Türken im Kriege unterlegen. Ganz recht, aber sind dann die Pflichten des deutschen Soldaten damit erschöpft, daß er sich eine möglichst hohe Kriegsfertigkeit aneignet? Wäre es so, dann würden die Kriegsartikel nicht von den ersten Pflichten reden, deren der Soldat stets eingedenk sein muß, und die er gewissenhaft zu erfüllen bemüht sein soll. Neben der unverbrüchlichen Wahrung der im Fahneneide gelobten Treue, außer Kriegsfertigkeit, Mut, Tapferkeit und Gehorham wird von dem Soldaten auch eine ehrenhafte Führung in und außer dem Dienste gefordert. Er soll „ein Muster ordentlichen und rechtschaffenen Lebens“ abgeben. Daß unser Kaiser bei seinen Worten diese sittlichen Pflichten im Auge hatte, ist selbstverständlich; wenn man seine Rede ganz liest, kann darüber gar kein Zweifel aufkommen. Und diese hohen sittlichen Pflichten, wollte Et. Majestät sagen, kann nur der voll erfüllen, der aus lebendiger Frömmigkeit immer von neuem die Kraft dazu schöpft. Da er nun aber ausschließlich Christen vor sich hatte, sprach er nicht von einem

frommen Menschen im allgemeinen, sondern von einem „braven Christen“. Ob auch eine andere Religion imstande sei, ihre Anhänger zur Erfüllung der Pflichten zu befähigen, die einem deutschen Soldaten obliegen, auf diese Frage hat unser kaiserlicher Herr mit seiner Rede sicherlich keine Antwort geben wollen. An die Juden hat er jedenfalls überhaupt nicht gedacht, schon aus dem Grunde nicht, weil sie in unserer Heere eine ganz verschwindende Rolle spielen. Wie viel Juden dienen denn beispielsweise im Gardekorps?

Anderes als wir hat, so weit wir sehen, kein antisemitisches Blatt die kaiserlichen Worte aufgefaßt. So thöricht und so ungezogen ist ein Antisemit nicht, daß er dieselben als Waffe in dem Kampfe wieder das Indument gebraucht. Wenn wir von einem Zentrumsblatte (der „Mitt. Volksztg.“) absehen, sind es ausschließlich Judenblätter, die in die Äußerung den Sinn hineingelenken: Ein Jude ist kein braver preussischer Soldat uhn. Und das ist abermals eine Unverschämtheit; sie erklärt sich aus dem Dünkel der Juden, gepaart mit ihrem schlechten Gewissen. Noch immer beanspruchen sie, als das „ausgewählte Volk“ im Mittelpunkt allen Geschehens zu stehen, um sie soll sich unser ganzes öffentliches Leben drehen. Selbst wenn Christen und Deutsche, wie es bei der Berliner Rekrutenvereidigung doch der Fall war, vollständig unter sich sind, wollen sie nicht übergangen werden; man soll ihnen auch bei solcher Gelegenheit Beirathung statten. Und wenn das nicht geschieht, so sehen sie darin eine beschämteste Kränkung ihrer Majestät.

In ihrer blinden Wut lassen die Juden sogar alle Klugheit außer acht. Mehrfach konnte man in diesen Tagen in ihren Blättern lesen — und das sollte wohl eine Drohung sein —, wenn man nach den Worten des Kaisers konsequent handeln wolle, müsse man die Juden vom Heeresdienste befreien. Nun, auf die jüdischen Soldaten wird wohl von keiner Seite großes Gewicht gelegt. Das deutsche Heer könnte nur dadurch gewinnen, wenn es von dem jüdischen Elemente gänzlich befreit würde. Die Juden sind es diesmal selbst, die diese Frage aus Tapet gebracht haben, uns soll es recht sein. Natürlich müßten wir aus der Befreiung der Juden vom Heeresdienste die weitere Konsequenz ziehen, und das wäre die Aufhebung der Gleichberechtigung mit den übrigen Staatsbürgern. Für den Zustand, den der Staat nach wie vor ihrem Leben und Besitz genährte, wäre dann eine angemessene Judensteuer einzuführen.

Frauen-Überschuß und Ehelosigkeit.

Wie oft hört man klagen, daß viele Mädchen sich nicht verheiraten könnten, da es ja viel mehr Frauen als Männer gäbe. Diese Thatsache trifft für die Kulturstaaten zu, aber man darf sie nicht so ohne weiteres als Ursache für die sich immer mehr steigende Ehelosigkeit so vieler Frauen ansehen.

Der Frauen-Überschuß wird nämlich in der Hauptsache herbeigeführt durch die vielen verwitweten Frauen in höherem Lebensalter.

Am 1. Dezember 1890 gab es im Deutschen Reich:

lebige Personen

	männliche	weibliche
im Alter von 20—30 Jahren	2 870 861	2 251 610
„ „ „ 30—40 „	583 961	531 729

Man sieht aus diesen Zahlen deutlich, daß im heiratsfähigen Alter die lebigen Männer überwiegen und zwar um 641 483. Man kann also viel eher von einer Ehelosigkeit der Männer als von einer solchen der Mädchen reden. Rechnen wir aber hierzu noch den Umstand, daß auch viel mehr Männer als Frauen im kräftigen Alter auswandern; bedenken wir, daß z. B. 1886—88 von 1000 Auswanderern 256 männliche und 173 weibliche im Alter zwischen 21 und 40 Jahren waren, so wurde sich die Sache für die Frauen noch günstiger stellen, wenn — doch davon später.

Daß der Frauen-Überschuß in der Hauptsache durch Verwitwete herbeigeführt wird, ergibt sich aus folgenden Zahlen.

Am 1. Dezember 1890 waren im Deutschen Reich:
verwitwete Personen

	männliche	weibliche
im Alter von 50—60 Jahren	144 351	524 413
60—70	236 211	637 928
über 70 Jahre	270 108	520 784

Wir haben bei den Tabellen nur die bemerkenswerteren Altersstufen herausgegriffen, weil man an ihnen sieht, daß der Frauen-Ueberschuß von einer Million, den die Volkszählung im allgemeinen vergleicht, schon recht gut durch den Ueberschuß der verwitweten Frauen in höherem Lebensalter gebildet wird.

Ein genaueres Bild von der Ehelosigkeit und ihrer Zunahme im Verhältnis zur Bevölkerung werden wir aber erst bekommen, wenn wir noch die Aufmerksamkeit der Volkszählungen mit einander vergleichen. Das soll in kurzem geschehen.

Denke möchten wir nur noch die Aufmerksamkeit darauf lenken, daß die Gründe für die Zunahme der Ehelosigkeit in etwas anderem als in dem Frauen-Ueberschuß gesucht werden müssen.

Warum treffen wir gerade in den allein selig machenden industriellen Großstädten so viele „alte Junggesellen“ und „späte Mädchen“, wie sich die „liberalen“ Zeitungen gedankenlos neigend ausdrücken? Warum so selten in den natürlicheren Verhältnissen des platten Landes, wo die Kinder noch nicht als Last für die Eltern angetrieben werden und der fünfjährige Junge sich im Haushalte schon nützlich machen kann? Was hindert den heiratsfähigen Mann, sich einen Hausstand zu gründen? Sollen die vielen Vergnügen der Großstadt ihn ab, sich „ins Ehejoch zu zwingen“, oder scheidet er vor den Ausgaben zurück, die der Zitterstand verursacht, mit dem sich die weibliche Welt der Großstadt in eitlem Roboterhüte, Kadäfferei und sich überbietender Fußschiß zu behängen liebt? Ist es die durch hohe, immer steigende Mietpreise hervorgerufene Wohnungsnot, die jeden Familienzuwachs zu einer neuen Sorge macht? Oder ist es die Vernichtung der kleineren selbständigen Existenzen, die Vernichtung des echten Mittelstandes durch den Großbetrieb?

Wir wollen bei den letzten Punkte etwas vertiefen.

Die Veruzszählungen im Deutschen Reich geben uns über ihn ein wenig Aufschluß. Es gab im Deutschen Reich auf dem Gebiete des Handwerks Gewerbetätige:

	1882	1895
Selbständige	1 551 163	1 434 104
Abhängige	2 566 561	3 625 668
zusammen	4 117 724	5 059 772

Die Zahl der Gewerbetätigen ist also von 1882 bis 1895 um rund eine Million, also um ungefähr 25 v. H. gestiegen. Man sollte nun meinen, die Zahl der Selbständigen sei auch im selben Maße gestiegen. Mit nichten! Die Zahl der Selbständigen ist um 117 000 gesunken, d. h. der „liberalen“ Wirtschaftspolitik. Ferner ist im königreich Sachsen in der Industrie die Zahl der Selbständigen seit 1882 von 35 auf 24 v. H. und im Handel von 45 auf 36 v. H. zurückgegangen. Das Einkommen der Steuererlassen von 26 000 aufwärts ist um 234 v. H., das der Klassen von 300 bis 900 Mark dagegen nur um 50 v. H. gestiegen.

Wir weisen dieser Tatsache einen bedeutenden Teil an den Ursachen der Ehelosigkeit zu. Mit der zunehmenden Vernichtung der menschlichen Selbständigkeit, mit der Zurückdrängung vieler Intelligenzen in wechselläufige, abhängige Stellungen wird das Vertrauen der jungen Männer zu den wirtschaftlichen Verhältnissen und zu sich selbst erschüttert.

Selbständige Menschen brauchen wir! Lieber kleine Herren als große Anarchen! Die wirtschaftliche Tätigkeit ist vollendet, nicht etwa schon, wenn sie ein gutes Einkommen erzielt, sondern erst dann, wenn sie zugleich eine Übung und Entwidlung körperlicher, geistiger und moralischer Kräfte nach sich zieht“, sagte kürzlich unser Abgeordneter Wielbach.

In Leipzig ist ein Streit wegen Errichtung eines Lehrentinnen-Seminars entbrannt, nach dem in den bekannten „alten Kreisen“ große Sehnsucht besteht soll. Die „national-

liberalen“ maßgebenden Herren möchten die höheren Töchter zu „wirtschaftlicher Selbständigkeit“ führen.

Das ist die echte Vogt aus Mauthausen! Weder national, noch wahrhaft liberal! Auf der einen Seite vernichtet man die Selbständigkeit der Männer und auf der anderen Seite will man die Mädchen künstlich von der Bestimmung und dem Berufe ihres Geschlechtes abdrängen, sie zu Konkurrenten des Mannes (siehe auch andere Berufe, Handelsstand u. s. w.) machen und ihnen eine (scheinbare!) Selbständigkeit geben!

In Sachsen leben ungefähr 70 000 Österreicher, darunter 40 000 Tschechen, in Leipzig ungefähr 1000 in Rußland und Galizien geborene Juden. In Leipzig verunglückten neulich auf einem Neubau sechs Arbeiter, davon vier italienische Maurer und zwei deutsche Handlanger.

Anstatt nun ausländischen Arbeitern und Händlern die Grenzen zu sperren, anstatt die deutschen ländlichen Arbeiter nicht in die Großstadt zu locken, anstatt der ungelunden Entwicklung der Großbetriebe und Großstädte Zügel anzulegen, läßt man nach der in Leipziger Blättern gern gebräuchlichen Redensart „der Fortschritt läßt sich nicht aufhalten“ die Dinge sich in gewöhnlicher „liberaler“ Weise weiter „entwickeln“. Die Selbständigkeit der Männer wird vernichtet, Zustände werden geschaffen, die sich noch einmal schwer an unserem Volkstörper rächen werden — und warum? Nur des Geschäfts willen; weil Geld verdienen um jeden Preis muß das mächtige Großkapital! Man ist ja sonst auch „nicht so“; man ist freigebig und will den sich nicht verachtenden Töchtern Arbeitsstellen eröffnen und ihnen wirtschaftliche Selbständigkeit geben, wenn tausendweise eindringende Polen, Tschechen, Italiener und Juden den deutschen Männern erschwern, sich einen Haushalt zu gründen.

Darum fort mit der liberalen Selbstentwicklungs-Theorie! Der Gärtner läßt seine Bäume auch nicht wachsen, wie sie wollen. Er zieht und beschneidet sie, er raubt ihnen die ungelunden wuchernden Schößlinge, weil er weiß, daß nur dann tausendfältige Frucht ihm werden kann.

K. Tz.

Die gemüthlichen Deutschen.

Vor Jahresfrist wurde Herr Mac Kintley zum Präsidenten der Vereinigten Staaten gewählt. Während der ganzen Wahlbewegung war es allgemeine Uebergzeugung, daß Mac Kintley nur dann den Sieg erringen könne, wenn er von der Gesamtheit der Deutsch-Amerikaner unterstützt werde. Der Ausfall der Wahl ergab die Richtigkeit dieser Ansicht, denn die Mehrheit war eine so geringe, daß Mac Kintley nicht gestiegen hätte, wenn auch nur ein erheblicher Teil der Deutschen die Partei seines Gegners genommen hätte.

Die Deutschen hatten ein großes Opfer gebracht, indem sie, die sich längst von der verrotteten republikanischen Partei losgelöst hatten, diesmal für einen Republikaner stimmten. Sie hätten wohl einigen Dank dafür erwarten können. In Amerika, wo alles business ist, ist auch die Politik ein Geschäft, und es ist nichts Thörichtes, als in einem Augenblick von Wäßen das weiße Kämmerchen zu spielen.

Die gemüthlichen Deutschen aber hatten sich von ihrem Idealismus, den sie so sehr überflüssig (!) Gepäd mit in die neue Heimat hineingeschleppt hatten, noch nicht frei machen können, und so unterstützten sie dem ganz selbstlos die republikanische Partei. Sie haben in der kurzen Zeit, seitdem diese Partei am Ruder ist, die Unabständigkeit derselben zu erfahren Gelegenheit gehabt. Zunächst in wirtschaftlicher Hinsicht. Während die Deutschen im wesentlichen (?) Freihändler sind, hat sich die Zingapartei bereit, unerhörte Hochzölle einzuführen. Des weiteren wird aber auch der deutschen Sprache zu Leibe gegangen. In den Schulen, in denen bisher offiziell die deutsche Sprache unterrichtet wurde, soll jetzt nur dann noch Unterricht im Deutschen gegeben werden, wenn eine bestimmte Zahl von Eltern der Schullinder den Antrag stellen. Schließlich soll die Einwanderung erschwert und dadurch ein weiteres Anwachsen der deutschsprechenden Bevölkerung verhindert werden.

So haben die Deutschen in den Vereinigten Staaten nicht nur keinen Vorteil von der Unterstützung der Republikaner gehabt, sondern diese thun vielmehr alles, um den Einfluß, den die Deutschen nach ihrer Zahl und nach ihrem Ansehen haben müßten, nach Möglichkeit zurückzudrängen. Und wie in den Vereinigten Staaten, so ist es auch anderwärts. Vor einigen Jahren erschien ein sehr fadisch geschriebenes Buch eines Franzosen über die Deutschen in Südamerika. In diesem Buche wurde nachgewiesen, wie in keinem südamerikanischen Staate weder in staatlichen noch in städtischen Ämtern die Deutschen einen ihrer Zahl entsprechenden Einfluß ausübten. Die Deutschen sind überall die tüchtigsten und thätigsten Bürger, aber sie lassen sich von den anderen Nationen zurückdrängen, ganz abgesehen davon, daß selber ein Teil der deutschen Bevölkerung sehr rasch seine Nationalität aufgibt.

Wenn die Deutschen im Auslande den anderen Nationalitäten gegenüber eine keineswegs lobenswerte Scheidenheit entwickeln, so folgen sie darin nur dem Beispiele, das ihnen das Mutterland giebt. Auch das Deutsche Reich betreibt die Gutmütigkeit gegenüber den fremden Nationen in einem etwas ausgehöhlten Umfange. Man erschöpft sich in Liebenswürdigkeiten gegen die Franzosen und heimt als Dank dafür heftige Reden und Briefe französischer Minister an Elsäßer ein. Und man hört nichts davon, daß die deutsche Regierung sich für die französischen Lebenswürdigkeiten in der angemessenen Form revanchiert. Man schließt Handelsverträge und koloniale Verträge ab, über die der andere Teil sich zu freuen regelmäßig mehr Veranlassung hat, als Deutschland. Man begrüßt in überschwänglicher Weise fremde Verrichter, die Deutschland mit ihrem Besuche beehren, und die zum Danke dafür deutsche Fürsten besuchen. Man unternimmt mit anderen Nationen zusammen eine Aktion zu Gunsten Chinas, und sieht zu, wie die anderen Nationen sich den Dank der Chinesen in allerlei Vorteilen auszuholen, während man selbst leer ausgeht. Man fählt sich ja schon glücklich darüber, daß man die Ehre hat, deutsche Offiziere als Instruktoren des chinesischen Soldateneinfaches nach China senden zu dürfen, wobei sich dann noch die Chinesen in der Weise bedanken, daß sie deutsche Instruktoren beinahe töt-schlagen.

Ja, dem Auslande gegenüber ist man immer gemüthlich, während man im Inlande dem eigenen Volke gegenüber sich der möglichsten Schnelligkeit befleißigt. Man wird lebhaft an die Zustände der vierziger und fünfziger Jahre erinnert, in denen ebenfalls das Prinzip herrschte, das gesamte Kapital an Energie im Innern zu verbrauchen, um dem Auslande gegenüber desto nachgiebiger zu sein.

Wir meinen aber, daß dem Deutschen Reiche nicht nur um seines eignen Ansehens willen, sondern auch um der Deutschen im Auslande willen die Verrücktheit obliegt, den fremden Staaten gegenüber in einer der deutschen Macht entsprechenden Weise aufzutreten. Besteht das Reich als die Vertretung der Gesamtheit der Deutschen das wünschenswerte Maß von Selbstgefühl, so werden auch die Deutschen im Auslande lernen, daß es weder ihrer Würde noch ihrem Vorteile entspricht, wenn sie ihre Gutmütigkeit von den anderen Nationen ausbeuten lassen.

Diesen Artikel finden wir wortgetreu im „Humänischen Lloyd“, der in Bukarest erscheint. Jeder Zusatz von unserer Seite würde seine Wirkung nur schwächen oder sie sogar aufheben!

Luther über „Mißbrauch und Sünden des Kaufhandels“.

In seiner 1524 erschienenen Schrift „Von Kaufhandlung und Wucher“ geißelt Luther u. a. auch die unlauteren Machenschaften, die schon damals durch jüdische Einflüsse im Handel eingedrungen waren. Es ist geradezu verblüffend, welche Keckheit diese Mißstände jener Zeit mit denen unserer Tage haben.

Da ist z. B. der Terminhandel. Von ihm heißt es: „Erlliche wollen keine Ware um bares Geld verkaufen, sondern alles auf Zeit und das alles darum, daß sie ja viel Geldes daran gewinnen, welches geblüht wider Gottes Wort und aus Muthwillen und Geiz geboren ist.“

Auch die habgierige Ausnutzung der Konjunkturten war damals schon an der Tagesordnung. Man verkaufte Waren, die zur Zeit knapp geworden waren, deshalb teurer. Tagesgen eiert Luther mit den Worten: „Das ist ein Schalksaug des Geizes, das nur aus des Nächsten Nothzucht sieht, um mit seines Nächsten Schanden reich zu werden. Das sind alles öffentliche Diebe, Räuber und Wucherer.“ (Man mag hiernach ermeinen, mit welchen Worten Luther wohl das moderne Börsenspiel belegt haben würde.)

Sogar Monopole konnte man vor 375 Jahren schon. Es gab Leute, die eine Ware aufkauften, um dann im Alleinbesitz derselben ihren Preis willkürlich in die Höhe zu schrauben. „Solche Kaufleute“, sagt Luther, „thun gerade, als wären die Kreaturen und Güter Gottes allein für sie geschaffen und gegeben. Die Fürsten und Herren sollten die Monopolia strafen und wehren.“

Ferner! Selbst das kam vor, daß Kaufleute Waren unter ihrem Wert verkaufen, um die Konkurrenten tot zu machen. Von ihnen heißt es: „Diese Leute sind nicht wert, daß sie Menschen heißen oder unter Leuten wohnen. Die Dörfler sollte sie vom Lande hinausjagen.“

Des weitern wird noch eine ganze Reihe kaufmännischer Kniffe und Pisse gebührend geschildert. Es giebt solche, die verkaufen Waren, die sie selbst nicht haben. Sie verkaufen sie, auf zwei oder drei Tage zu liefern, um zehn oder elf Gulden, gehen dann hin und kaufen die Waren um neun Gulden oder noch weniger und überreichen sie. Und so handeln sie mit Geld und Gut der anderen ohne alle eigene Gefahr, Mühe und Arbeit, und werden reich. Andere versehen es, bei einem Kaufmann, der gedrängt wird und Geld braucht, durch Agenten einen geringen Preis zu bieten, so daß der arme Mann, ängstlich gemacht, unter dem Wert zuzuläßt. „Solche Finanzier heißen man die Wurgelstecher, sind aber für große, geschickte Leute gehalten.“ Andere thun sich zusammen, bilden einen Ring, kaufen eine Ware auf und sprechen: „Wir wollen diese Ware, weil keine mehr vorhanden ist, so und so hoch aufs Geld halten, und welcher sie näher (d. h. wohlfeiler) giebt, der soll „hovel“ oder „hovel“ verfallen sein.“ Auch über Differenzgeschäfte, Wechselgeschäfte, betrügerische Bankrotte, Moratorien und Liquidationen hat Luther mancherlei zu sagen.

Einen Abgag seiner Schrift wollen wir hier noch unverfälscht wiedergeben: „Man hat auch gelernt, eine Ware oder Gut zu setzen oder zu legen, da es zunimmt, als Pfeffer, Ingwer, Safran, in feuchte Gewölbe oder Keller, daß es am Gewicht schwerer werde. Also auch wolene Gewände, Seide, Marber, Zobel in finsternen Gewölben sei zu haben und die Lust verschloßen, wie der Brauch allenthalben ist, daß man schier zu einer jeglichen Ware weiß eine besondere Lust zu machen. Auch ist keine Ware, man weiß einen besonderen Vorteil darauf, es sei mit Pfeffer, Zäpfeln, mit Eilen, Maß oder Pfeffer. Und daß man eine Farbe macht, die sie von ihr selbst nicht hat. Oder man legt das Häubchele unten und oben und das Ärgste mitten inne; also daß solche Träger kein Ende hat und kein Kaufmann dem anderen weiter trauen darf, denn er sieht und greift.“

Hört sich das nicht genau so an, als ob Luther das Treiben in unseren Zudenbläden schildern wollte?

Ein Wort zur Wahl in der Westphalgnig.

Herr Dr. König (Bitten) schreibt uns:

Ein kurzes Wort zu obigem Thema sei auch mir gestattet. Ich erlaube durchweg die in den Nummern 483 und 484 der

*) Wir geben die Zitate nach Braasch, Martin Luthers Stellung zum Sozialismus. (Vergl. vorige Nr.)

„Deutsch-Sozialen Blätter“ aufgestellten Behauptungen und die energische Zurückweisung der unqualifizierbaren Angriffe mancher konservativer Blätter als richtig und berechtigt an, konnte aber trotzdem zu einer anderen Schlussfolgerung, wahrlich nicht aus Liebe zur konservativen Partei, von der auch ich manch Stellen zu erzählen möchte, sondern aus Rücksicht auf die Interessen unserer Partei. Ob es möglich gewesen wäre, nach dem, was vorgefallen war, in der Stichwahl die für unsere Kandidaten abgehenden Stimmen dem Konservativen zuzuführen bzw. ihm zum Siege zu verhelfen, will ich vollständig dahingestellt sein lassen, ich würde es trotz allem für taktisch richtiger gehalten haben, wenn die Parteilichkeit, wie es die Sozialdemokraten mit dem deutschsozialen Kandidaten gemacht haben, den beiden zur Stichwahl stehenden Kandidaten bestimmte Fragen über wichtige soziale Forderungen, wobei auch das Verbot der Einnahme fremder Gaben nicht vergessen werden dürfte, vorgelegt und von ihrer Beantwortung die Unterstützung bei der Stichwahl abhängig gemacht hätte. In Nummer 484 wird zwar mitgeteilt, Herr von Sudern liege zur Judeusfrage ebenso wie der freisinnige Schulz, wahrscheinlich aber würde eine derartige direkte Anfrage ihn an die Forderungen des Sozialprogramms seiner Partei erinnern und zu einem genügenden Zugeständnis veranlassen haben, nicht nur in dieser, sondern auch in manchen anderen Fragen. Es würde sich wahrscheinlich herausgestellt haben, daß der konservative Kandidat für sehr viele politische, wirtschaftliche und soziale Forderungen unseres Sozialprogramms zu haben gewesen wäre, während seitens der Deutschsozialen keine oder kaum nennenswerte Zugeständnisse gemacht worden wären. Unter Hinweis darauf hätte die Parteilichkeit ohne jegliche Sympathie mit der Person des konservativen Kandidaten unseren Parteigenossen das Eintreten für ihn bei der Stichwahl als ein einfaches Rechenexempel, bei welchem Kandidaten für die Interessen unserer Partei und unserer Forderungen mehr herauskomme, hinstellen und nur aus diesem Grunde empfehlen können. Wie ungeheuer schwer es ist, nach einem so erbitterten Wahlkampf, in dem die Gegenpartei wenig wählerisch in dem Mittel gewesen ist, jeglicher Leidenschaft zu entgehen und sofort ein derartiges nächsteres Rechenexempel aufzustellen, weiß ich sehr wohl zu beurteilen, darum gerade komme ich nach allen Betrachtungen, in denen auf beiden Seiten berechnete und unberechnete Erbitterung die Feder geführt hat (womit ich natürlich nicht die sachliche Abwehr der hämischen konservativen Angriffe mit diesen auf eine Stufe stellen will), zu der Schlussfolgerung, daß in der Wahlstatistik der am weitesten kommt, der mehr den Verstand als das Herz sprechen läßt. Moralisch waren wir zweifellos berechtigt zu handeln, wie wir gehandelt haben, praktisch und taktisch richtiger wäre es aber nach meiner Meinung gewesen und wird es in Zukunft bei ähnlich liegenden Fällen sein, nach obigem Rezept zu verfahren, nicht anderen Parteien zu Liebe, sondern aus politischem Egoismus. Wenn wir in dieser Weise politischen Gegnern, zu denen sich ja seit längerer Zeit auch die Konservativen rechnen, gegenübertraten, werden wir den meisten Gewinn für die von uns vertretene Sache erzielen und am besten im Partei-Interesse handeln, weil wir dadurch am besten erreichen, was wir wollen, von den anderen in Betracht kommenden Parteien mit dem Maße gemessen zu werden, mit dem wir sie messen.

Wir geben Herrn Dr. König bezüglich der hier entwickelten Theorie vollständig recht, er kennt aber die Verhältnisse nicht, die im vorliegenden Falle ihre Anwendung unmöglich machen. Erstens war die Zeit bis zur Stichwahl so kurz, daß Verhandlungen in dem angegebenen Sinne gar nicht geführt werden konnten, und zweitens hat man konservativseits sich gar nicht auf unsere Parteilichkeit wegen Wahlunterstützung gewendet. Aufdrängen konnten wir uns den Herren doch nicht.

Ein Held der Revolutionszeit im Jahre 1849. Man schreibt uns aus Unterfranken: Die deutsche Volkspartei erlieh jüngst ein Preisanschreiben für eine „möglicht schmerzvolle Darstellung der politischen Ereignisse des Jahres 1848“. Da wäre es angezeigt, dem Historiker, der sich dieser Arbeit unterziehen wollte, den Rat zu erteilen, so recht passende Epithete einzuflechten, um den gehörigen Schwung auf der Höhe zu erhalten. Ein Beispiel möchten wir aus der pfläzer Freiheitskämpferzeit wählen, es gab gewiß überall ähnliche Fälle in Weing.

In jener aufgeregten Zeit also, da die pfläzischen wein-erhigten Gemüter sich noch lauter als sonst im Schrien offenbarten, sollte die Zeitung Vandau im Sturme genommen werden. Die Sache war aber nicht so einfach, die Besetzung wollte es nicht dulden und sandte sogar von Zeit zu Zeit, wenn auch vorsichtig, einige Scherschüsse über die Häupter ihrer wilden Belagerer hinweg. Die umliegenden Dörfer waren sogar vor einem Überfalle nicht sicher.

Sauz besonders aufgeregt ging es in dem auf der nördlichen Anhöhe gelegenen Dorfe H. zu, wo der pfläzer Bauernkrieg einst seinen Anfang nahm. Dahir sorgten in gehöriger Weise die in der Nachbarschaft wohnenden Juden, die sich als die reinsten Feinschnitter gebärdeten. Zum Schießen kam es, Gott sei Dank, nicht und der Wachdienst wurde ja den Bauern überlassen. Nur einmal kam die Reiche auch an Jörael.

Unterhalb des Dorfes, wo die Weiden reich mit Pappeln bestanden sind, da war ein unschätzbarer Wachposten, abseits von Vandau gelegen und mit freiem Ausblicke auf die Ebene. Dorthin wurde der Jude E. mit einem alten Schießspiegel bewaffnet als Späher beordert. Trotzdem der Standort so recht gefährlos war, mußte es unserem mutigen Walschaber doch nicht geheimer gewesen sein. Er führte bisher ein so friedliches Dasein, hatte mit Feuerwaffen nur zu thun, wenn sie vollständig unbrauchbar beim alten Eisen lagen, und höchstens erinnerten ihn seine Hufeisen an Krieg und Blutvergießen. Sei es nun, daß es ihm die Einfachheit seines Standortes angethan hatte; denn, obwohl er täglich im Dorfe verkehrte, so ganz allein hundert Meter vom letzten Hause entfernt und dazu bei solchen Zeiten, war unser Held noch nicht zu sehen gewohnt. Es mögen ihn auch die Kanonenschüsse, die in langem Zwischenraume von der bedrängten Stellung her ertönten, außer Fassung gebracht haben. Kurz, es war eben doch nicht gemutlich, und um sich weitere Aufregung zu ersparen, da lebte der klussche Krieger das halbverrostete Schießgewehr, von dem mit Gewißheit nicht einmal gesagt werden kann, ob es geladen war, vorsichtig an eine der uralten Pappeln und ging auf einem andere Wege wieder in sein Land. Gott, was sollte er auch allein ausrichten können, wenn vielleicht viele auf einmal kamen. Anders konnte er allein nichts und die Zeiten gingen doch ihren Gang. Aber erzählt wurde die wahre Begebenheit doch, und heute noch spotten die Leute über diese Leistung echt jüdischer Tapferkeit. H.

Österreich-Ungarn.

Das Deutschum regt sich allertorten; auch in der fernsten Bukovina haben die deutschen Stammesgenossen mobil gemacht, um ihre nationalen Hüter zu mahnen. Ende April dieses Jahres wurde ein „Verein der christlichen Deutschen in der Bukovina“ gegründet. Er zählt jetzt bereits 1139 Mitglieder. Das schnelle Wachstum des Vereins legt bereits Zeugnis dafür ab, daß der noch jenem Ländchen verpflanzte Zweig der deutschen Sache nicht verdimmert ist, sondern kräftig gedeiht. Seit Oktober gibt der Verein ein eigenes Blatt heraus, den „Bukoviner Woten“. Er erscheint in Gernow, vorläufig monatlich einmal, und kostet für ein halbes Jahr einen Gulden. —

Schon wiederholt betonten wir, daß selbst mit dem Rücktritt Baderis die Lage der Deutschen sich keineswegs gebessert habe, und daß ihre Opposition so lange nicht aufhören dürfe, bis die Sprachenverordnung bedingungslos gelassen sei. Wir stimmten deshalb auch nicht in den sich aller Orten erhebenden überzugschwülgigen Jubel ein, als die Nachricht von dem Sturze des polnischen Minis-

sternum kam. Thatsächlich ist dem Kaufsch bereits der Kagenjammer gefolgt. Das neue Ministerium bietet in seiner Zusammenfassung keinerlei Garantie in Bezug auf eine gerechte Behandlung der Deutschen, gar nicht zu reden von der Mehrbewertung, die das Deutschthum in Österreich nach seiner Größe zu fordern berechtigt ist. Außerdem ist die Neglerung in eine richtige Zwischmische hineingeraten. Durch den Abgang Bodelns hat sie wohl vorläufig in dem deutschen Gemeinleben Ruhe geschafft, aber zu gleicher Zeit bei den Tschechen Et ins Feuer geblasen. In Prag, das seine heulige Bedeutung nur den Deutschen verdankt, ist es zu Straßenunruhen gekommen, zu deren Unterdrückung weder Polizei noch das vorhandene Militär ausreichte. Erst durch Heranziehung auswärtiger Regimenter und durch Verhängung des Standrechtes konnte man den tschechischen Wob im Zaume halten. Was nun? Der neue Ministerpräsident, Frh. von Gautsch, unterhandelt angeblich mit den Parteien, von denen die rechtsstehenden, deutsch-feindlichen Gruppen angeblich unter sich unehig sind und nun ihrerseits der Neglerung Cypollition machen wollen. Vorläufig ist der Reichsrat auf unbestimmte Zeit vertagt. An eine rechtzeitige Fertigstellung des Ausgleichs ist nicht mehr zu denken. Das sind schon der Schwierigkeiten genug. Ob das Ministerium Gautsch ihrer Herr werden wird, ist mindestens fraglich. Und posien die Deutschen jeht nicht auf und zwar seligschlossen, so werden sie doch noch über den Löffel bolbiert.

Wojait.

Am Freitag brachte das „Berliner Tagesblatt“ in früheren Jahren einmal einen der frechsten Artikel, die in diesem Blatte überhaupt gedruckt haben. Der jüdische Zeitungsschreiber wollte auch Ruhe thun. „Willst du gelings mit“, sagte er, „nich eilicher Sünden zu überführen.“ Als Probe für die Sünden, die er dann aufzählt, führen wir nur folgendes an. Eine „Unterlassungshändel“ fand er darin, daß er sich oft von hohen Angenern haben anstellen lassen, ohne ihnen Antwort und Genädigung bewilligt zu haben. — In diesem Jahre war der Freitag-Artikel des genannten Blattes etwas zöher. Da wurde zunächst beklagt, daß wir im Königreich Preußen „immer noch“ (!) eine Staatsreligion haben; und dann wurde darüber gemurmelt, daß durch den ewangelischen Bußtag auch die Mitglieder aller anderen Religionsgesellschaften „in Mitleidenchaft“ gezogen würden. — Wenn die Herren Mosse und Venzlohn sich durch den Bußtag nicht weiter „in Mitleidenchaft“ ziehen lassen wollen, gleit es ein sehr einfaches Mittel. Sie brauchen sich nur ein anderes Vaterland zu suchen, in dem das Christentum nicht Staatsreligion ist. Preußen wird ihnen Verlust zu verzeichnen sein.

Die neuen Kartenbriefe entfallen, wie sich jeder selbst überzeugen kann, auf der Wächste eine amtliehe Bemerkung, die nach ihrem jämmerlichen Deutsch zu urtheilen, von einem Terzianer herkommt. Neuerdings stellt sich nun heraus, daß der Unglückschöpf trotz seiner großartigen Verschwendung von Worten nicht einmal alles sagt, worauf es ankommt. Es ist nämlich die Meinung verbreitet, innerhalb des Deutschen Reiches und nach Österreich-Ungarn koste jeder Kartenbrief nur zehn Pfennige, auch wenn er das Gewicht von fünfzehn Gramm überschreite. In Wirklichkeit verlangt die Post auch in diesen Fällen, daß „das Franco um zehn Pfennige in Karten ergötzt“ werde — dies ist aber auf den Normalkarten nicht mit ausgesprochen. Heiliger Stephan! — Der neue Staatssekretär des Reichspostamts scheint immerhin nicht den Gehörg zu besipen, wie sein Vorgänger, Ehrenmitglied des deutschen Sprachvereins zu werden.

Der Langsamste, der sein Ziel nicht auf den Augen verliert, geht noch immer geschwinde, als der ohne Ziel umherirrt.

Konsumvereine werden sehr oft nur zum Zwecke des Schnapsausdunkens begründet. Außerdem jucken die schon bestehenden Waren-Konsumvereine gern die Schanferlaubnis nach, um desto leichter Käufer heranzuloden. Gewöhnlich wurde die Bedürfnisfrage von den Behörden in solchen Fällen nicht einer so schärfen Prüfung unterworfen, wie sonst bei ähnlichen Anträgen von Privatleuten. Der preussische Minister des Innern hat nun in einem

Erlaß darauf hingewiesen, daß auch bei den Anträgen von Konsumvereinen stets zu unteruchen ist, ob bereits genügen Wirktholen und Kleinhandlungen bestehen, um das Bedürfnis der Vereingten in geeigneter und ausreikender Weise zu befriedigen. Ist dies der Fall, so kann eine große Wirttholberzähl des Vereins oder die lange Dauer seines Bestehens oder der von ihm eingerichteten Wirkthol oder Kleinhandlung nicht ausreichen, um trotzdem die Bedürfnisfrage zu beiphen, und ebensowenig der Wunsch, das Fortbestehen des Vereins zu sichern. Auf diese Weise wird einer ganzen Anzahl von Konsumvereinen bald die „Puste“ ausgehen!

Seht jüdisch. Der öster Volksoersammlungen behaupt, hat es gewiß schon erlebt, daß Diskussionsredner mit vielem Pathos gegen Versammlungen werden, die der Redner überhaupt nicht aufgestellt hat. Das kommt daher, daß sie sich auf die Widerlegung dieses oder jenes Punktes, den der Redner nach ihrer Ansicht vorbringen würde, vorbereitet haben. Und dann sagen sie ihr unwichtig gelerntes Sprüchlein auf, obwohl es auf des Redners Ausführungen post wie die Faust auf Auge. Etwas Ähnliches müssen wir heute von dem „Berl. Tagel.“ des Herrn Levy, Sohn berichten. Die Juden, die ihre niedrige Kampfesweise auch bei anderen Leuten vorzuspielen, haben es sich gar nicht anders denken können, als daß die Antisemiten über die Worte, die unser Kaiser bei der Kelutren-Veredigung in Berlin gebraucht hat, wie über ein geimenes Fressen herfallen und darauf gestift fortan den Kaiser als ihren Bundesgenossen im Kampfe wider Jude ausgeben würden. Wie wir an anderer Stelle bereits festgestellt haben, ist es keinem einzigen antisemischen Blatte eingelefen, aus des Kaisers Worten einen Gegenstand gegen das Judentum herauszufinden. Das haben vielmehr nur die Juden festgelegt. „Nacht nichts! Das „Berl. Tagel.“ beipst trotzdem die Unversehrtheit, „gegen den Versuch der Antisemiten, die Worte des Kaisers gegenüber den Juden auszuheuten, zu protestieren.“ An anderer Stelle verdrängt es die Antisemiten, als wollten sie den Kaiser zum „Champion antisemischer Gedankengänge“ machen. Das hat nicht geliebt, ohne sich auf oben hin als die Schöpfer der Krone gegen solche antisemische Fressheiten zu empfinden, brauchen wir wohl nicht erl herozubringen. Der Jude Conrad Alberti (Eitensfeld), der seine Tammesgenossen wohl kennen wird, sagte einst: „Als Gegner bebiet sich der Jude mit Vorliebe der niedrigsten Mittel“. Wir müssen ihm beipflichten.

Sozialdemokraties. In den letzten Wochen haben in den verschiedensten Städten Stadterordneten-Wahlen stattgefunden, bei denen die „Genossen“ überall schlecht abgeschnitten haben. In ihren Hochburgen Halle (Saale), Timenau, Meiningen, Apolda brachten sie es trotz großen Anstrengungen nur auf verschwindende Minderheiten, während sie in Freiberg (Sachsen) gar nicht mehr wogten, Kandidaten aufzustellen. —

In Gubenort bei Weimar haben die „Genossen“ einen Bürgermeister gewählt, der des Schreibens fast unfähig ist, dafür aber schon unter dem Verdachte des Betruges, der Brandstiftung und des Wilddiebstahls vor Gericht stand und nur wegen ungenügender Beweise freigesprochen wurde. —

Jüdische Familientheben. Im Angeleit des „Frank. Kurier“ ist zu lesen: „Israelitisches Heirat. Ich suche für meinen Freund, Dr. phil., bewährten Jährbessiger, 35 Jahre alt, eine Lebensgefährtin mit einem Barvermögen von ca. 100 000 M. Junge Widwen und Damen, in deren Familie ein kleiner Kadel, nicht ausgeschlossen Vermittler verboten.“ In der „Wiss. Zig.“ dagegen: „Berliner Großkaufmann sucht für seine vaterlose Schwester, sehr gebildete, tüchtige, nette, gemüthvolle junge Dame aus feinstem molaischer Familie, possende Partie. Ehrengelahr, solider, gebildeter Herr in geheimerer Existenz, der eine glückliche, angenehme Ehe eingehen möchte, stelle glück seine Kandidatenipräche, um peinliche Micht-Unterhandlungen zu vermeiden Vorhanden eigene bare 10 000 M. Materiel, sowie vorzügliche Ausstattung jedenfalls.“ Einmal thut also „ein kleiner Kadel“, wenn er nur durch recht viele Goldstücke verdrert werden kann, und im anderen Falle wird die hübsche Einrichtung des Unterbeteiligungsverfahrens angewendet, um „eine glückliche Ehe“ zusammenzuleiten.

Billigste Einkaufsgelegenheit!

Leipzig Thilo Hühne Gohlis

3 Johannisplatz 3 3 Leipziger Strasse 3

fertiger Herren- und Knaben-Garderoben

Ich empfehle:

Winterpaletots in dazierhaftem Double, Flammé etc.	von 11—24 Mk.
Hohenzollernmäntel in hochfein Eskimo, Montaguas etc.	von 24—46 Mk.
Jackett-Anzüge in Loden	von 17—44 Mk.
Beinkleider in elegantem Cheviot, blau, braun, schwarz	von 13—26 Mk.
in hochfeinem Cheviot, meliertem Kammgarn etc.	von 22—40 Mk.

Knaben-Anzüge, Pyjacs und Mäntel ausserordentlich billig.

Herren-Loden-Joppen, gefüttert und ungefütert, von 6—24 Mark.

Bekannt vorzügliche Verarbeitung. — Gute Zeikalen.

***** Anfertigung nach Mass in eigener Werkstätte unter Garantie tadelloser Sitze. ****



Schmitz & Co.
 Bierbrauerei, Leipzig
 am Markt, Ecke d. Grotzsch,
 Berlin, Gröbnerstr. 1,
 Leipzig, Reilstr. 10/11.
 Schmitz & Co. sind
 1897er Bieler, Münch-
 und Bismarck-Weine im
 Preise von 45 Pf. bis 2.00
 M. oder 6 Pf. in Flaschen von 20 Btl.
 ab. Kautschuk-Verträge am 20. Btl.

Jung-Deutschland Bitter-Liqueur.

••••• 2. Alter 2. Bist. •••••

Niedererfüllung der größten
 Abnahme. Nachb.

Alleiniger Fabrikant:
Emil Schücker,
Neu-Schäpper,
 Groß-Dezillation u. Weinhandl.

Reiner ein Bistoll (97. Pfund)
 feine Leber, Rot- und
 Süßwurst

zu 7.50 M. franko.

H. Glauner, Fleischermstr.
 Papenburg b. Leer (Eifriedl.).
 Ferner:
 prima Hammelfleisch u. Carres
 à Pfund 55 Pf.

Heinrich Thies,
 Spezialgeschäft für Herren-Artikel,
 12, Karprinstr. 12.
 Kravatten, Glacehandschuhe, Träger,
 Oberhemden, Kragen, Manchetten,
 seid. Tücher, Stöcke, Schirme etc.



Kaufen Sie
kein Planino,
 wenn Sie sich noch nicht den Katalog
 von August Roth, Hagen i. W.,
 Königl. Hof-Pianosfabrikant, gratis
 haben kommen lassen.



Deutsche Mahnung.

Wie immer, so wird auch in diesem
 Jahre Israel zu Weihnachten das beste Ge-
 schäft machen. Aller Orten schicken neue jü-
 dische Kaufleute wie Pilze aus der Erde
 hervor. Wann endlich werden die deutschen
 Christen einmal einsehen, daß sie durch ihr
 „Kaufen zum Juden“ an ihrem eigenen Volke
 ein schweres Unrecht begehen? Die deutsche
 Kaufkraft wird kaum, wie mancher Schweif-
 troppen gerade an jüdischer Hand hängt; sie
 hat die arme Näherin nicht gesehen, die ihre Nachkommen opfern
 muß, um dem deutschen Kaufmann jeden christlichen Wettbewerb
 unmöglich zu machen. Die Weihnachtsgeld nicht, und mit ihr be-
 ginnt Israel, das doch unser herrliches Zeit nicht einmal etwas
 angeht, seine verführerischen, meist noch lächerlichen Bekleidungs-
 artikel unter die Leute zu bringen. — Deutsche Brüder, bedenket die
 Folgen eures Handelns, unterthut nicht die, die doch nur eure
 Weihnacht hinter eurem Rücken verachten und verhöhnen, unter-
 thut vielmehr christliche, christliche Gesellschafter!

Seinen- u. Baumwoll-Waren

von Wilhelm Michael

LEIPZIG, Gaisstraße 7, empfiehlt alle in Neies und einrichtungsreichen Stoffen:
 Wälder, Bettzeuge, Kleiderstoffe, Weißbelle, Teppiche,
 Vorhang, und Vorhangstoffe. Eine Partie Better-Taschen-
 lächer, Tischzeuge, Handtücher, Schürzen und Gardinen,
 jeder Qualität zu herabgesetzten Preisen.
 Alleinverkauf der echten Dr. Bahmann'schen
Reform-Baumwoll-Unterbekleidung.



Sehr praktische Weihnachtsgeschenke!

Universal-Waschmaschinen
und Bringmaschinen

in bester Ausführung empfiehlt zu billigen Preisen
 die Spezial-Fabrik von
Alb. Bernstein,
 Leipzig, Gerberstraße 38, im Hofe.

Einen großen Dienst leistet man unserem Volke
 und unserer Sache, wenn man seine Einkäufe bei solchen
 Handlungen deckt, die aus durch Aufständigkeiten unter-
 liegen.

**• Nürnberger •
 Lebkuchen,**

braune und weisse, auf Oblaten,
 Eisen-, Vanille-, Haselnuss- und
 Chokolade-Lebkuchen in Packeten
 und Schachteln, f. Gewürzplätzchen
 und Plastersteine von Metzger und
 Haberlein, former Baseler Leckerli,
 Aachener Printen, Ruge'ischen Ma-
 cronkuchen, Liegnitzer Bomben;
 Spanische und Messina-Kuchen,
 Belgische Fruchtkuchen, Stein-
 pflaster und Fürstenschmittchen aus
 der Hofchokolade-Fabrik v. Theod.
 Hildebrand & Sohn, Berlin, echt
 Braunschweiger Pfefferkuchen, f.
 Würzener Lebkuchen von Kriessch,
 Herrnhuter Pfefferkuchen etc. em-
 pfehlen stets frisch die Chokoladen-
 und Konfekturen-Handlung

Otto Helm
 vord. A. F. Fomke, Leipzig,
 Karprinstr. 1.

August Winter
 Jeweller,
 • Gold- und Silberarbeiter, •
 11 Reichstr. 11,
 Grosses Lager, billige Preise
 Reparaturen, wie bekannt
 schnell, sauber und billig.

D. Reine, Duffabrik
 gr. Zischengasse 3, Marzlingstraße 4,
 Spezialität: 2,80-Düde.

Patent-Dr. Haberlein & Co.
 Berlin NW. 6, Karprinstraße 7, am
 Rathhausplatz.

Die Juden
 und der
Deutsche Staat.

M. Heßling,
 von A. H. H. H.,
 1. Teil 1. M. 1.

Deutsch-Soziale Blätter.

Verlags-Preis:
vierteljährlich Mk. 1.50
bei den Buchhändlern
(Wohn-Strasse Nr. 17/18)
und Buchhandlungen.
Herausgeber: Dr. Th. Frick.

Herausgegeben von Mag. Liebermann v. Sonnenberg.

Begründet von Theod. Frick.

Verlags-Preis:
die 4-zeilige Seite 25 Pfennige.
Verantwortl.
Redakteur: Dr. Th. Frick.

XII. Jahrgang. Leipzig, 16. Dezember 1897.

Preis: Die letzte Seite ist heute reichlich
Adressen. Cito Wigan.

Nr. 487.

Inhalt: Sollen wir das „Recht auf Arbeit“ in unser Programm aufnehmen? — Zur Heiligtage. — Berlin. — Noch etwas für Herrn Dr. Reichelt vom Wege zum Sommergerat. — Ausland. — Weisheit. — Kartell im Konflikt mit den Landesherrn. — Jüdische Rüter, Kommissionen und Sommergerat usw.

Sollen wir das „Recht auf Arbeit“ in unser Programm aufnehmen?

Die letzten von mir veröffentlichten Aufsätze, die ich abschickte, nur als „Studien“ bezeichnet hatte, haben ihren Zweck erreicht, der kein anderer war, ja kein anderer sein konnte, als die in Nordbavien angeregte Arbeiterfrage in Fuß zu bringen. Hierzu war vor allem nötig, ihr in dem vollwirtschaftlichen Gebankenskreis unserer Partei die richtige Stelle anzuweisen und zu zeigen, wie sie sich unseren sonstigen Anschauungen einfügt. Dies geschah mit dem Satz: Eine gesunde Mittelstandspolitik ist zugleich die Grundlage jeder vernünftigen Arbeiterpolitik. Ich wollte damit vor allen Dingen einer schweren Verwirrung vorbeugen, deren ersten Anfängen ich in den Nordhäuser Verhandlungen zu begegnen glaubte und der die National-Sozialen zum Opfer gefallen sind, dem verhängnisvollen Irrtum nämlich, als liege sich eine Art geborene Arbeiterpolitik treiben, indem man sich bestimmte Forderungen der organisierten Arbeiterchaft zu eigen macht und ihre Berechtigung vertritt, ohne eine Vorstellung davon zu haben, ob und wie weit sie zu verwirklichen sind. Wie gefährlich das ist, bemerke ich gerade der Antrag Naab, nicht so sehr, weil eine Versicherung gegen Arbeitslosigkeit unerfüllbar ist, sondern weil sie überhaupt den beabsichtigten Zweck verfehlt würde.

Nachdem nun aber einmal die Arbeiterfrage mit Erfolg angeregt ist, erscheint es mir wünschenswert, sie nicht wieder aus dem Auge zu verlieren, und ich begrüße daher die Ausführungen Penn's mit großer Freude und in der Hoffnung, daß sie zu weiteren Erörterungen Anlaß geben. Das ist um so wichtiger, als wir ja doch bei den bevorstehenden Wahlen vielfach in die Lage kommen werden, unsere Stellung gegenüber der Arbeiterfrage zu erläutern und zu begründen.

In durchaus logischer Weise greift Penn an die theoretische Grundlage des Gegenstandes zurück und empfiehlt, das Recht auf Arbeit programmatisch festzulegen. Er befindet sich dabei in bester Gesellschaft; denn schon Bismarck wies bei der Beratung der Arbeitergesetze auf die entsprechenden Bestimmungen des preussischen Landrechtes hin. Auch ich streifte diesen Punkt; und wenn ich dieses Recht nur als „vor der Hand“ rein theoretisch bezeichnete, so deutete ich damit schon zur Genüge an, daß ich an der Möglichkeit, es zu verwirklichen, keineswegs verzweifelte. Nur gegen eins möchte ich mich von vornherein aufheben, weil es bereits gerade genug Unheil und Verwirrung in den Köpfen hervorgerufen hat, gegen die Bezeichnung „Menschenrecht“. Der natürliche Mensch hat überhaupt keine Rechte, so wenig, wie er Pflichten hat. Beide haben eine geordnete Gemeinschaft zur Voraussetzung, sei dies nun eine natürliche oder eine geschäftliche geworden. Das klingt zwar etwas philosophisch — und ich bin sonst weit davon entfernt, die „Deutsch-Sozialen Blätter“ als philosophische Schultheologien zu betrachten —, aber diese kleine Erinnerung erscheint gerade unter den gegenwärtigen Umständen sehr am Platze, wo jene natürliche und geschäftliche Grundlage aller Rechte durch die rote Internationale ernstlich in Frage gestellt wird und Familie, Nation und Staat als überwundener Standpunkt zu gelten beginnen. Dem gegen-

über halte ich es für besser, das schon durch seine Geschichte recht ausrückige Wort zu vermeiden und mich an seiner Statt des Ausdrucks „soziale Rechte“ zu bedienen.

Als ein solches „soziales“ Grundrecht erkenne ich nun das Recht auf Arbeit unbedingt an, und darin ist schon eingeschlossen, daß dieses Recht durch irgendeine geordnete Erwerbs-gewinnhaft garantiert sein muß. Das ist nach der — allerdings keineswegs unbelrittenen — Ansicht aller Vernünftigen im höchsten Sinne der Staat; und gerade weil dies von den Manchesterrännern bestritten wird, halte auch ich es für unerlässlich, daß eine politische Partei, die sich sozialreformistisch nennt, sich um so unumwundener zu dieser Ansicht bekennet. Nur sollten wir das mit einer ganz selbstverständlichen, jedoch in diesem Falle besonders notwendigen Einschränkung thun. Der Staat garantiert theoretisch für vielerlei, beispielsweise für das Eigentum seiner Bürger. Nichtsdestoweniger und trotz aller Polizei und allen Gesetzen wird aber nun tagaus tagin ganz unsäglich gelitten und betrogen. Niemand kommt deshalb auf die Idee, die Verordnungen des Staates zu verwerfen oder gar von ihm zu verlangen, daß er den Betrügnen und Betrogenen für ihren Verlust Ersatz leisten soll. Ein jeder tadelt eben mit der Unvollkommenheit aller menschlichen Dinge, zu denen auch der Staat gehört, und tröstet sich mit dem heiteren Worte: „Wenn einer deit, wat bei danke kann, kann hei nich mehr danke, as bei deit“. Ferner: der Staat setzt mit vollen Rechte zunächst voraus, daß ein jeder Einzelne für sich alle Verordnungen treffe und alle Vorsicht aufhebe, um sich vor Eigentumsverlusten zu schützen; nur insofern die Kräfte des Einzelnen dazu nicht ausreichen, treten staatliche Einrichtungen zur Unterstützung ein.

Nur, trotz allem garantierten Recht auf Arbeit können wir vom Staate vernünftigerweise nicht erwarten, daß er die Arbeitslosigkeit gänzlich aus der Welt schafft, daß er in jedem einzelnen Falle für den entstehenden Schaden haftet und daß er zur Beseitigung der Arbeitslosigkeit früher eintritt, als nicht der Arbeitslose selbst alle Mittel, sich Arbeit zu verschaffen, vergebens erschöpft hat.

Unter diesen Gesichtspunkten betrachtet, gewinnt nun jedes theoretische Recht allerdings ein ganz anderes Ansehen, es streift den Mantel der Theorie ab und wird zur praktischen Frage: Hat der Staat innerhalb der gegebenen Grenzen alles gethan, um das Überhandnehmen der Arbeitslosigkeit zu verhindern? und wenn nicht: Was hat er noch zu thun, um das Recht der Bürger auf Arbeit zu verwirklichen? Programmatisch wird sich also das „Recht auf Arbeit“ etwa wie folgt formulieren lassen:

Der Staat hat die Pflicht, durch zweckmäßige, allgemeine erwerbs- und handelspolitische Maßnahmen dem Überhandnehmen der Arbeitslosigkeit entgegenzuwirken und bei eintretenden ungewöhnlichen Umständen für geeignete Abhilfe Sorge zu tragen.

Mit dieser Fassung vermeiden wir zweierlei: Wir erregen keine unnützen und übertriebenen Erwartungen und wir präjudizieren den zu treffenden Maßregeln nicht. Eins ist ebenso wichtig wie das andere; jenes im Hinblick auf die Sozialdemokratie, die von ihrer utopischen Weltordnung nicht mehr als alles verlangt und erwartet, und dieses mit Rücksicht auf die

Schwierigkeit der Aufgaben, die wir dem Staate zuweisen und deren Lösung wir schrittweise angeht werden kann. Letztere ist, zufolge einer gänzlich unhaltbaren Auffassung von den Obliegenheiten des modernen Staates, von ihm allerdings kaum ins Auge gefaßt, geschweige denn versucht worden, dazu steht ihm das Mandaterteilum noch viel zu sehr in den Rücken. Unmöglich viel weiter schon gewonnen, wenn sich ein leitender Staatsmann auch nur einmal unumwunden nach das Prinzip ausspricht; denn noch etwos bis jetzt geschehen (viel ist es nicht), war durchweg widerwillig und daher halbe und schlechte Arbeit.

Ich fühle mich nicht befähigt, zumal in den mir hier gezogenen Grenzen, diesen außerordentlich schwierigen und verworrenen Gegenstand erschöpfend zu behandeln; aber auf einige grundsätzliche Punkte möchte ich doch etwas näher eingehen.

Zuerst und vor allem ist zu betonen, daß uns für eine sachgemäße Arbeiterpolitik das unentbehrliche Fundament fehlt, nämlich eine ständige, wohlorganisierte und umfassende Arbeitsstatistik, die sich zur Hand in Hand mit einem zusammenhängenden Netze von öffentlichen Arbeitsnachweisanstalten denken läßt, die über das ganze Reich verbreitet sind. Gelegentlich veranstaltete Einzelerhebungen über Arbeitslosigkeit sind im höchsten Grade unvollkommen und dienen nur dazu, die Sachlage zu verwirren, nötigenfalls auch noch absichtlich zu verschleiern. Naturgemäß ändert sich das Gesamtbild von Woche zu Woche, ja von Tag zu Tag. Nimmt es der Staat mit seiner Aufgabe, dem Rechte auf Arbeit Geltung zu verschaffen, ernst, so muß er eine allgemeine gesicherte Grundlage besitzen, um auf dem Tausenden zu stehen, um jede irgendwie bedeutende Abweichung von den normalen Erwerbsverhältnissen des arbeitenden Standes beobachten, prüfen und, soweit möglich, in zweckentsprechender Weise bekämpfen zu können. Das würde sich nach Vorbild, so im Hinblick auf die bestehenden Meldebücher wohl hervorstelligen lassen, und es mag nur flüchtig darauf hingewiesen werden, welch ein unendlicher Segen allein daraus entspringen würde, wenn man den Zugang nach der Stadt vom Nachweise gesicherter Arbeitsgelegenheit abhängig machte. An der Hand einer derartigen Einrichtung würde sich wahrscheinlich alsbald herausstellen, welch überwiegenden Anteil an der Arbeitslosigkeit die ungenügende Verteilung der Arbeitskräfte hat und man würde auf zweckentsprechende Maßregeln bedacht sein, ein weiteres Umsichgreifen dieses Uebelstandes wirksam zu verhindern.

Das Zweite ist, daß man sich einmal grundsätzlich klar macht, welche Arbeiten der Staat in Zeiten größerer Notstände den Arbeitslosen zu überweisen hätte. Dierzu gehört vor allem die Vorfrage: Wem soll Staatsarbeit überwießen werden? Ich halte das für den Gang der Untersuchung für maßgebend; denn nicht jede Arbeit ist für jede Art von Arbeitern geeignet, und auf der anderen Seite ist der Staat selbstverständlich nicht in der Lage auf Beschäftigung, Abregung und Verhältnisse jedes Einzelnen Rücksicht zu nehmen. Es war dies eine der vielen Ursachen, aus denen seinerzeit die französischen „Nationalwerkstätten“ scheiterten.

Dritt, wie naturgemäß, der Arbeitsmangel dichtbevölkerte Gegenden, vor allem große Anbaustriche, so stelle ich mir das Verfahren des Staates als eine Art Evaluation vor, die mit den niedrigsten Schichten der unfähigkeitsfähigen Bevölkerung, mit den notwendigen Tagelöhnern zu beginnen hat. Sie sind Gelegenheits-Arbeiter, die nur aus Not Hand anlegen und jeden bequemen Verdienst mitnehmen, aber immerhin in ihrer Weise das Arbeitsangebot schmälern. Sie sind dabei die verdunkeltesten Arbeitslosen, meist vorbestrafte Subjekte und unter Polizeiaufsicht, und verlangen gar nicht nach regelmäßiger Arbeit, die ihnen gleichwohl sehr not thäte. Weist man sie aber die größten Schreier, und gerade deshalb sollten sie zur Arbeit gezwungen werden dürfen; von ihnen dürfte zu werden, wäre für die ordentliche Arbeiterkaste eine wahre Erlösung. Die gegenwärtigen Zwangsarbeitshäuser sind eine ganz ungenügende Einrichtung, sonst würden unsere Großstädte nicht von Hülftären und andern Gefindeln wimmeln.

Demnach kommt die dritte Schicht der professionslosen Tagelöhner, die jede Handarbeit annehmen, zu der keine berufsmäßige

mäßige Geschäftlichkeit, sondern nur Kraft und einige Gewandtheit gehört. Nichtsdestoweniger sind sie scharfe Konkurrenten der sachmännlich gekulten Arbeiter; denn der Unternehmer bevorzugt sie wegen des geringeren Lohnes bei allen einfacheren Berichtigungen des Gewerbes, zu denen er sonst besser bezahlte Gesellen verwenden müßte. In den Briefkasten beantragt man sie für allerlei einseitigen Partisanen, die sich mit Leichtigkeit erlernen lassen und für die Güte des Produktes unwirksam sind. Sie sind die „unständigen“ Arbeiter und werden am leichtesten entlassen, weil ein Ersatz unsicher zu erhalten ist. Eine Ableitung dieser Elemente in Arbeitsnischen durch staatliche Fürsorge würde den Arbeitsmarkt zu Gunsten der professionellen Arbeiter ganz erheblich entlasten; denn viele von diesen würden bereit sein, im Falle der Not auch schlechter bezahlte Posten im Gebiete ihres Gewerbes anzunehmen, um über die Zeit des Arbeitsmangels hinwegzukommen.

Erst in letzter Linie endlich kommen die sogenannten „qualifizierten“ Arbeiter, die eigentlichen Träger der industriellen Arbeitstechnik. Sie verdienen am meisten, sind am schwersten zu erziehen, werden aber deshalb auch von den Anbaustrichen am längsten gehalten oder finden am leichtesten anderweit Unterstunft.

Das sind, sehr schematisch und allgemein, die Elemente, mit denen es der Staat zu thun hätte, und es ist klar, daß es möglich ist, durch Evaluation immer der niederen Schicht die nächsthöhere zu entziehen — auf die Einzelheiten, insbesondere auf die Berücksichtigung der Heiratsberechtigung, des Alters und des Familienstandes eingehen ich hier nicht der Ort.

Die zweite Frage ist: Welcher Art muß die staatlich zu überweisende Arbeit sein?

Nicht in Frage kommen Industrien, die eine besondere technische Bildung des Leiters und eine besondere technische Fertigkeit der Arbeiterkaste voraussetzen. Es ist dies das eigentliche Gebiet der Privatindustrie, und als oberster Grundsat bei der Beschäftigung von Staatsarbeitern hat, wie beim Gefängniswesen, so auch hier zu gelten, daß der Privatindustrie keine Konkurrenz gemacht werden darf. Das Brot, das man dem einen geben will, darf man dem andern nicht rauben, das Versehen des heiligen Crispin, der Leder stahl, um armen Leuten Schuhe zu machen, ist zwar noch heute bei manchen Staatsmännern recht beliebt, volkswirtschaftlich aber nicht empfehlenswert.

Eine weitere Vorbedingung ist, daß die vom Staate überwiesene Arbeit gleichwohl nicht unnütz sei. Sie soll zum wenigsten die Kosten decken, ja noch mehr: sie soll, wenn nicht sofort und unmittelbar, so doch im Laufe der Zeit und mittelbar dem Staate, d. i. der Allgemeinheit zum Vorteil gereichen. Andernfalls wäre es einfacher, die Arbeitslosen auf Generalunkosten zu schieben.

Giebt es nun solche Arbeiten? — Ja, gewiß; und zwar in Hälle und Fülle. Es giebt Arbeiten, die kein Privatunternehmer in Angriff nimmt, weil für ihn kein unmittelbarer Nutzen heraus springt, oder weil der persönliche Vorteil in seinem Verhältnis zu den ausgenutzten Mitteln steht, oder weil ihre Durchführung die Kräfte privater Unternehmen überhaupt übersteigt, die aber trotzdem von unübersehbarer volkswirtschaftlicher Bedeutung sind und deren Veranlassung recht eigentlich eine Staatsaufgabe ist. Ich nenne nur drei: die Lohrarnahme der Moore, die Verdrängung des Rattenmeeres und die Stromregulierungen. Über ihren geradezu unabhäbaren volkswirtschaftlichen Wert brauche ich hier kein Wort zu verlieren; genug, daß sie den oben dargelegten Voraussetzungen in vollem Maße entsprechen. Gleichzeitig sind sie der Art, daß sie sich in ihrer größeren oder geringeren Ausdehnung, in ihrer schnelleren oder langsamen Durchführung dem Umfang des jeweils vorhandenen Ueberflusses an Arbeitskräften genau anpassen lassen. Hier böte sich also zunächst die Gelegenheit zur Anlage ausgebeuteter Zwangsarbeitsanstalten, denen man im Interesse der öffentlichen Sicherheit und Sittlichkeit nicht oft und nicht dringend genug das Wort reden kann. Getrennt davon wären dann unter wesentlichen anderen Bedingungen, wenn auch mit gleicher Organisation, den Arbeitslosen des ungeschulten Arbeiterstandes ihre Arbeitsstätten anzuweisen. Nach den erörterten Prinzipien wäre hier zunächst der Platz für die professionslosen Tagelöhner; aber es liegt auf

der Hand, daß auch für Arbeiter technischer und kaufmännischer Natur Gelegenheit vorhanden sein würde. — Die Ueberweisung an die Staatsarbeitsämter läge in der Hand der staatlichen Arbeitsämter und Nachweisungsbüro, von denen oben, als von der allererst notwendigen Grundlage jeder zweckmäßigen Arbeiterpolitik die Rede war.

Das sind die Grundzüge einer praktischen Durchführung des „Rechtes auf Arbeit“. Die Schwierigkeiten verheißt ich mir nicht; wer aber die musterhafte Organisation vor Augen hat, die der Staat zur Durchföhrung der allgemeinen Wehrpflicht geschaffen hat, der wird auch an der Bewältigung dieser organisatorischen Aufgabe nicht von vornherein verzagen dürfen. — Auf die Einzelheiten einzugehen, ist hier nicht der Ort.

Rudolph Vogel.

Zur Flottenfrage.

Rede des Abg. Zimmermann in der 6. Sitzung des Reichstages vom 9. Dezember.

M. H., die Volksrechte sind meinen politischen Freunden und mir zum mindesten ebenso heilig wie dem geehrten Herrn Vordruck*); ich glaube, daß der vorliegende Gegenstand nur geringen Anlaß dazu bietet, diese Frage aufzurollen, denn ich bin der Ueberzeugung, daß die Vorlage, wie sie uns gebracht worden ist, einen Appell an das deutsche Nationalbewußtsein darstellt, und daß die formellen Fragen, die von der linken Seite des Hohen Hauses in den Vordergrund gerückt worden sind, demgegenüber in den Hintergrund treten müssen und im vorliegenden Falle auch in den Hintergrund treten können. Wenn dem Herrn Reichskanzler von uns eine gewisse Entlosgung gefordert worden ist, wie sie auch in anderen Ländern der Volkserrettung gegenüber gefordert worden ist, so finden wir das allerdings aus nationalen Gründen durchaus begründet; denn obenan steht uns die Frage der Landesverteidigung, obenan steht uns die Frage, ob wir nicht auch für unsere Marine als Schutzmacht eine Minimalflotte brauchen, die ausreicht, um uns in dieser Hinsicht die Garantien für die Zukunft zu geben. Wir müssen umjorich in dieser Hinsicht Stellung nehmen, weil aus den Ausführungen des Herrn Staatssekretärs der Marine hervorgeht, daß es Zeiten gegeben hat, wo wir nicht in der Lage waren, vollkommen unsere Küste zu schützen, soa wir noch offenkundig Eingeländnis die Nordsee bereits ausgehen hatten. Wenn also der Ausschuß der Vorlage sich dahin gehalten hat, wie es der Herr Staatssekretär der Marine bezeugt hat, daß wir nämlich durch diese Vorlage in die Lage kommen, eine derartige Macht auszubauen, daß eine andere Seemacht es sich überlegen — dreimal es sich überlegen wird, offenkundig gegen unsere Küsten vorzugehen, so ist das für uns allerdings von solcher Bedeutung, daß wir vom nationalen Gesichtspunkte aus die Wichtigkeit der Frage keineswegs unterschätzen möchten, sondern daß wir es für notwendig erachten, daß der Reichstag in eine wohlwollende Prüfung der Angelegenheit eintritt.

Es ist ganz bezeichnend, daß auch der Herr Abg. Richter in seinen Ausführungen betont hat, der Schwerpunkt der Frage liege darin, daß eine Ausdehnung der Zahl der Panzer und Kreuzer für die Nord- und Ostsee vorgezogen sei, die ja gar nicht für das Ausland bestimmt wären. Der Herr Abg. Richter wollte damit jedenfalls auf Kreise einwirken, die aus bloßen Handels- und Geschäftsinteressen für die Vorlage sein würden. Gerade aber diese Ausführungen des Herrn Abg. Richter, falls sie ihre Wichtigkeit haben, wirken auf mich und meine Freunde bestimmend dafür ein, daß wir eben im Gegenstoß zu Herrn Richter bereit sind, diese Opfer zu bringen, die notwendig sind zur Wahrung deutscher Ehre und deutschen Rechts.

(Sehr richtig!)

M. H., der Reichstag ist, wie der Herr Abg. Graf Limburg-Soltau behauptete, diesmal ausnahmsweise in der günstigen Lage, die auswärtige Politik der Regierung zu unterstützen. Ich meine,

*) Abg. Geller (süddeutsche Volkspartei).

daß das nicht eigentlich bloß eine „ausnahmsweise“ Lage des Hohen Reichstages sein sollte, sondern daß das die Regel sein sollte. Wenn wir uns nicht unter normalen Verhältnissen befinden, wie ebenfalls der Herr Graf Limburg-Soltau betont hat, so fürchte ich, daß diese unnormalen Verhältnisse keineswegs durch den Reichstag verschuldet sind, sondern durch ganz andere Faktoren, jedenfalls wird aber der gestrenge Herr Graf Limburg-Soltau zugestehen, daß wir wenigstens in der Hinsicht ja, und sachderichtig sind, um in nationalen und wirtschaftlichen Dingen eine Einseitigkeit unsererseits zu treffen.

So gern meine politischen Freunde und ich bereit sind, der nationalen Seite der vorliegenden Frage Rechnung zu tragen, so muß uns denn doch die wirtschaftliche Bedeutung der Vorlage zu einer gründlichen Prüfung Anlaß geben; wir müssen nämlich von unserem Standpunkte aus die Frage aufwerfen, ob bei der schlimmen Lage, in der sich unser Bauernstand, unser Handwerkerstand, unser kleiner Kaufmann usw. befindet, ob unter solchen Verhältnissen überhaupt oder wenigstens in der vorgeschlagenen Form die Vorlage zur Annahme gelangen kann. Die Reichsregierung hat so selbst wiederholt hier im Hause betont, daß sie in diesen Erwerbskrisen die Stützen von Thron und Altar sähe; ja, dann muß auch oberbeden, daß für die großen Uebel, die in diesen Krisen offenbar geworden sind, die hohe Reichsregierung wohl viele warme Worte, aber herzlich wenig Thaten gehabt hat. In gewisser Hinsicht läßt sich nicht leugnen, daß auch die neue Vorlage, die wir jetzt haben, eine weitere Verschärfung der Bevölkerung zu Gunsten der Großindustrie nach sich ziehen muß. Zu werfen wir die Frage auf: Liegt denn das auch im allgemeinen Interesse? Die rapide Entwidlung der Großindustrie schreißt nach unserer Ueberzeugung um höhere Gefahren für eine nähere Zukunft, und es scheint uns nationaler, es scheint uns patriotischer, diese Stützen von Thron und Altar nicht zu Grunde gehen zu lassen.

(Sehr richtig! bei den Antisemiten.)

Es scheint uns das sogar für richtiger, als wenn wir die mechanischen Mittel der Verteidigung für unser Land vermehren.

Das sind die wirtschaftlichen Bedenken, die wir auch bei der Vorlage unsererseits betonen zu müssen glauben. Es ist ja von dem Herrn Staatssekretär der Marine selbst zugegeben worden, die Vorlage bedeute eine Lebensfrage für das Deutsche Reich. Es handelt sich um die Erhaltung der Seemarine, und das ist ja auch in der uns mitgeteilten Begründung ausdrücklich betont. Werden die Seemarine unterbunden, so liegt man der Regierungslinie, so muß das Deutsche Reich einen wirtschaftlichen und dann einen politischen Niedergang erleben.

M. H., was in wirtschaftlicher Hinsicht den Niedergang anlangt, ja fürchte ich, daß wir diesen wirtschaftlichen Niedergang haben, wenn wir nämlich absehen von den momentanen Erfolgen der Großindustrie, sondern wenn wir sehen auf die weiteren Kreise der selbständigen Existenzen in unserem Volk. Wir sehen es, und das beweist die Statistik, wie die selbständigen Existenzen im Handwerk, im Gewerbe und ebenso auf dem stachen Lande zurückgegangen sind. Wir haben also wirtschaftlich schon einen gewissen Niedergang zu verzeichnen. Uns kann nichts daran liegen, daß wir Millionäre züchten und sie womöglich durch solche Vorlagen unterstützen, sondern wir meinen, der Schwerpunkt liegt darin, daß wir durch gesetzgeberische Maßnahmen gerade die einzelnen selbständigen schwachen Existenzen jüngen zum Heil der Gesamtheit.

(Sehr richtig!)

Es ist ja ganz bezeichnend, daß gerade der Herr Abg. Dr. Barth hier im Hause den Standpunkt eingenommen hat, die Seemarine voranzuführen, was ja auch von Seiten der Regierung bei dieser Vorlage geschieht ist, und wie er an die hohe Reichsregierung die Forderung gerichtet hat, nun die Konsequenzen aus ihrer eigenen Darstellung auf alle anderen Gebieten zu ziehen, mit anderen Worten: wir wollen wieder hincinnehmen in jenen Freihandel und jene freie Wirtschaftspolitik, die zum Ruin der selbständigen kleinen und mittleren Existenzen führt. Gerade das, was dem Herrn Abg. Dr. Barth als Bestätigung der Vorlage erscheint, das erscheint uns als das Schlimmste und Böseste, was

überhaupt gegen die Vorlage einzunehmen ist; denn wir sind von unserem Standpunkte aus Gegner einer Ausdehnung. Gegner einer Politik, die den Wohlstand einseitig gründen will auf die Exportpolitik, die einseitig auf die Ausfuhr den gesamten Wohlstand des Volkes aufbauen will. W. S., je mehr Menschen wir für unsere Ausfuhr beschäftigen, desto näher rückt die Gefahr einer Krisis bei auswärtigen Leistungen, je weniger wir Deutsche selber in der Lage sind, unserer Industrie ihre Erzeugnisse abzulassen, desto näher rückt die Gefahr bei uns im Lande. Unser Vorkursus verlangt, der bährische Mittelstand verliert seine Kaufkraft, und damit schwindet aus des einheimische Absatzgebiet. In der Richtung hin betonen wir ausdrücklich, daß wir auf dem Standpunkte der nationalen Wirtschaft stehen und daß wir allerdings das Gleichgewicht zwischen Erzeugung und Verbrauch noch Möglichkeit im Lande hergestellt wissen wollen, um ein gewisse Unabhängigkeit vom Auslande zu erreichen. Wir möchten also, wenn wir auch der Vorlage wohlwollend gegenüberstehen, keinesfalls eine zweite Auflage des Capitulums erleben, und wir möchten andererseits aus diesem Gesichtspunkte heraus Widerstand erheben, sobald eine einseitige Exportpolitik zum Schaden der heimischen Entwicklung in den Vordergrund des Interesses gerückt würde. W. S., ich habe hier den Brief eines deutschen Bauern, der sich auch zu der Vorlage äußert und aus dem ich mit Erlaubnis des Herrn Präsidenten einige Stellen verlesen möchte, da er in sehr deutlicher Weise seiner Meinung Ausdruck gibt. Er sagt:

Zur Sache auch noch für den deutschen Bauernstand, für den deutschen Mittelstand steht, nachdem die Handelsvertragspolitik dem Bauern das Wort aus den Händen gegeben hat, der Regierung neue Schiffe zu beschaffen, die im Interesse des Handels den ausländischen Waren und Waren noch billiger einzuweisen lassen. Was das Capitulat und der Handel selber in die Tasche greifen. Wir Bauern haben von den Handelsverträgen bedanken uns, den Handel weiter zu treiben. Damals sollte unser Patriotismus für 150 Mk. feil sein, damals sollte man angefordert, den Staat von den Werten zu schützen. Jetzt werden wir getrieben, hier gebracht! Sind nicht das Feuer. Wegen wir auch unsere Selbstachtung haben, das gesamte deutsche Volk in den Händen hat sich doch nicht wieder haben. Es steht eben der alte Witz, die richtigen Männer an die richtige Stelle zu setzen. Die kleinen Geister von heute kennen die großen Männer von ehemals nicht neben sich haben.

Der deutsche Bauer ist Gegner der Handelsverträge, so lange wie ihm nicht gestatten wird, nachdem er durch die unbilligste politische Stellung im Ministerium, die sich par ordre summen, bei den Handelsverträgen verstoßen werden ist.

Nun, m. S., ich erwähne diese Zeilen nur als ein kleines Stimmungsbild aus dem Lande, als ein Stimmungsbild, wie man insbesondere gerade in bäuerlichen Kreisen denkt und wie einst demgemäß auch für den Reichstag diese Frage zu entscheiden ist, nicht aus dem eugherigen Gesichtspunkte auf die nächsten Wahlen, daß wir uns nach der Stimmung der Wählerklasse zu richten hätten, sondern aus dem Gesichtspunkte heraus, daß in weiten, bedingten Kreisen unseres Volkes durch die Fehler der Reichsregierung eine Misstrimmung Platz gegriffen hat, die uns über unsere Zukunft bange machen muß. Nun, es ist vom Herrn Abg. Dr. Lieber mit vollem Rechte betont worden, daß die augenblickliche Lage, die allgemeine politische Lage, die denfalls unangenehm für eine derartige Vorlage ist. Ich kann dem allerdings nur beipflichten: durch eine Reihe von Vorgängen seitens der Reichsregierung und seitens anderer Faktoren ist ein Verbruch in weiten Kreisen unseres Volkes erzeugt worden, der nicht weniger als genügt macht für neue Verwilligungen. Wir können andererseits der verbündeten Regierungen den Vorwurf nicht erproben, daß sie ihrerseits nichts getan haben, diesen Verbruch zu mindern, sondern daß durch eine Reihe von Missethaten dieser Verbruch von jeder Seite gesiegt worden ist, und daß insbesondere das abnehmende Verhältnis der verbündeten Regierungen gegenüber den Verhältnissen dieses Reichstages dazu ein Befriedigendes beigetragen hat. W. S., ich will auf Einzelheiten dieser Frage nicht eingehen, wir werden ja bei der Eisberatung Gelegenheit haben, damit aus des Näheren zu besprechen. Es ergibt sich aber aus dieser allgemeinen Stimmung des Land, daß der Reichstag vor einer schweren Verantwortung steht, wenn er der Vorlage gegenüber sich zustimmend zu verhalten gesonnen ist, und daß insbesondere von Seiten des Reichstages gewisse Garantien von der Regierung gefordert

werden müssen, ehe wir uns zu einer solchen Zustimmung entschließen können. Die Limitierung der Ausgaben, wie sie von dem Herrn Abg. Dr. Lieber vorgeschlagen ist, erscheint auch uns als einer der Punkte, durch die es möglich ist, nicht allein den Reichstag zu binden, sondern auch die Regierung dahin zu binden, daß die gebildeten Ausländer in den Handelsverträgen festgelegt werden; es würde dadurch auch aus wesentlich eine Zustimmung erleichtert werden.

Aber, m. S., noch wichtiger erscheint uns weiterhin die finanzielle Seite der Frage. Es ist ja hier hingewiesen worden auf die drohenden Gefahren der Tabaksteuer und der Branntwein, und ich kann in dieser Hinsicht sagen, daß meine politischen Freunde nach wie vor unerschrocken auf dem Standpunkte stehen, den wir vor Jahren eingenommen haben, daß wir einer Erhöhung auf diesen beiden Gebieten nicht bedingungslos zustimmen können. Unsere volle Sympathie hat dagegen die Ansicht, die durch den Herrn Abg. Dr. Lieber auch zum Ausdruck gelangt ist, daß nämlich, wenn neue Mittel nötig wurden, diese ausgedacht werden müßten durch direkte Steuern für das Reich und zwar in erster Linie von den leistungsfähigen Schaltern, von den Reichlichen selbst. Es denkt sich das dem Sinne nach vollkommen mit dem, was ich bereits im Dezember 1896 in meiner Erklärung ausgesprochen habe, es ist uns nur möglich ist, für neue Forderungen seitens der Marine zu stimmen, wenn wir die Gewissheit haben, daß im Falle des Bedarfs vor allen Dingen die beteiligten Kreise ihrerseits herangezogen werden. Es ist ja von dem Herrn Abg. Hammer vorhin mit Stolz betont worden, das deutsche Volk werde niemals verlegen, wenn derartige große Forderungen im nationalen Interesse erhoben würden. Gewiß hat der Abg. Hammer darin recht, das deutsche Volk hat darin noch nicht verlegt und wird darin nicht verlegen; aber ich fürchte, die nationalliberale Partei wird verlegen, wenn wir die Kosten auf die leistungsfähigen Schaltern legen wollen.

(Wiederpaus für den Nationalliberalen.)

Dann wird die Begeisterungsbildung in jenen Kreisen vielleicht plötzlich am Schwanken sein. Sollte es anders sein, so würde es uns freuen, und vielleicht haben die Herren baldigst Gelegenheit, dazu eine politische Erklärung abzugeben.

W. S., aus allen Dingen Resignationen — ich will mich heute auf Einzelheiten, die so lange erzählt sind, nicht mehr einlassen — ergibt sich für uns die Stellungnahme, daß wir allerdings der Vorlage der Reichsregierung mit großem Wohlwollen gegenüberstehen, denn wir sind überzeugt, daß diese Vorlage geeignet ist, das Ansehen des Deutschen Reiches zu heben und zu stärken, und von Seiten unserer Partei werden niemals die Mittel verweigert werden, die nötig sind, um in nationaler Hinsicht unsere Stellung zu wahren. Aber Voraussetzung dafür ist, daß wir auch die rechten Männer an der Spitze der Reichsregierung haben, die sich einer solchen Aufgabe, die ihnen in die Hand gegeben wird, auch in der rechten Weise bedienen können, und da haben wir ja gegenüber verschiedenen Herren, die heute nicht aus den Reihen des Bundesrats sitzen, immer schweren Bedenken gehabt. Ich will auch ganz offen ausgesprochen, daß manches von diesen Bedenken gefallen ist durch die klaren und bestimmten Erklärungen, die uns der Herr Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, Herr von Bülow, hier im Reichstage gegeben hat.

(Stimme bei der deutschsozialen Reformpartei.)

Wir sind der Überzeugung, daß, wenn dieser Geist maßgebend und leitend in der Führung unserer Geschäfte nach auswärts bleibt, wir in nationaler Hinsicht dann um unsere Zukunft nicht bange zu sein brauchen.

(Stimme bei der deutschsozialen Reformpartei.)

und wir werden abwarten, ob die weiteren Maßnahmen der Regierung sich auch durchaus in diesem Sinne bewegen. In den nationalen Fragen rechnen wir von unserem Standpunkte die Erhaltung der kleineren und mittleren Erzeugnisse, die Wahrung des Mittelstandes vor allen Dingen auch. Unser Wohlwollen gegenüber der Vorlage, m. S., wird zum mindesten ebenso groß sein, wie das Wohlwollen, dessen uns die Regierung so oft für den Bauern- und Handwerkerstand versichert hat. Wir werden in der Hinsicht nicht an Wohlwollen zurücksehen, im Gegenteil, wir geben der

hoffnung Ausdruck, daß die Verwirklichung dieses Wohlwollens eine etwas weiter gehende sein wird, als wir es bisher seitens der hohen Reichsregierung unsererseits haben fühlen können. M. V. in gewisser Hinsicht ist die Frage, die an uns gestellt worden ist, eine Vertrauensfrage. Wir werden demgemäß in der Kommission, für die meine politischen Freunde stimmen werden, sehen, welche maßgebende Gründe noch in Anschlag kommen und ob dadurch alle desfallsigen Bedenken beseitigt werden können, die in den Kreisen meiner politischen Freunde existieren. Das eine hoffe ich, daß zum mindesten die Mehrheit meiner politischen Freunde einer durch die Kommission geklärten Vorlage wird zustimmen können, da dadurch die Möglichkeit gegeben wird, daß wir nicht mehr mit einer Agitation bezüglich „uferloser“ Flottenpläne zu rechnen haben, sondern nun Klarheit geschaffen ist über bestimmte begrenzte Forderungen, denen bei Gewährung der geforderten Garantien jeder nationalgesinnte Mann im Interesse des Reiches und der Zukunft unseres Vaterlandes gern zustimmen konnte.

(Bravo bei der deutschsozialen Reformpartei.)

Berlin.

Nach den Kirchenwahlen in Berlin, die für die positive Sache einen recht betrübenden Ausgang hatten, kamen die Stadtverordneten-Ergebnisse in der Reichshauptstadt an die Reihe. Trotzdem unangenehm jedermann mit der Wirklichkeit im roten Saale an der Königsstraße anzusehen ist, war von einer großen Erregung oder sogar von großer allgemeiner Beteiligung der nicht-liberalen und sozialdemokratischen Kreise der Bevölkerung nichts zu bemerken. Von vierzehn Bezirken der dritten Abteilung wurden im letzten Augenblicke nur vier Bezirke mit Kandidaten der Bürgerpartei — unter welchem Namen man in Berlin alle Gegner des jetzigen Regiments für gewöhnlich zusammenfaßt — besetzt, während in einem Bezirke das einzige Mandat zu verteidigen war, das diese Partei noch in der Stadtverordneten-Verammlung besitzt. Das Ergebnis der Hauptwahl war trotzdem immerhin bemerkenswert. Die fünf Kandidaten vereinigten auf sich 3402 Stimmen, während 1891 in denselben Bezirken nur 3270 antisemitische Stimmen abgegeben wurden, obwohl zwei Bezirke, die 1891 insgesamt 1224 Stimmen aufbrachten, gänzlich ausfielen. Man kann hier ruhig von antisemitischen Stimmen sprechen, wenn die Wahlschlussschritte der Bürgerpartei auch das offiziell nicht thaten, denn in den Flugblättern der Gegner war nur von Antisemiten die Rede, sobald die Bürgerpartei erwähnt wurde, und in der Verammlung der Bürgerpartei hörte man von den Rednern das Wort „Jude“ so oft, daß über das Ziel der Partei niemand im Unklaren sein konnte. Die Anti-Anti-Mittelungen versuchen allerdings ihren Lesern einen „Mißerfolg der Antisemiten“ klarzumachen, ohne natürlich die entsprechenden Zahlen der letzten Wahl dem diesjährigen Ergebnisse gegenüberzustellen.

Uns interessieren hier nun besonders zwei Wahlen, die in der Dorotheenstadt und die in Moabit. In Moabit haben 25 000 (1/3) Bürger nur einen Stadtverordneten zu wählen. Seit vielen Jahren ist der Bezirk durch ein und denselben liberalen Stadtverordneten vertreten, trotzdem die Bevölkerung mindestens zu vier Fünfteln antisemitisch geworden ist. Dieses Mal war ein Handelsbesitzer zu wählen und so kam es, daß der ursprünglich von antisemitischer Seite in Aussicht genommene Bewerber, der nicht Grundbesitzer war, fallen gelassen und dafür eine Person ausgestellt wurde, die sich nicht allgemeiner Sympathie erfreute. Trotzdem es aber nicht möglich war, ihr irgendwelche Nachteile nachzuweisen, die sie zu dem Amte eines Stadtverordneten ungeeignet gemacht hätte, brachten es doch einige konservatorische Leute fertig, sich für den Liberalen ins Zeug zu legen. Da war zuerst der Milchhändler, Meierbesitzer und Kommerzienrat Volk, bekannt als Klingel-Volk, dann der Vorsitzende des positiven Parodistvereins, Leiter der St. Johannisgemeinde und Mitglied der Stadtynode II, Weinhändler Deyhle und zuletzt der Fabrikbesitzer Vossig.

Daß es bei dem großen Einfluß, den diese Leute in Moabit haben, keine Aussicht war, den Antisemiten in die Stichwahl zu bringen, verhehlte man sich nicht. Und trotzdem ein überraschender Erfolg — die antisemitischen Stimmen schwollen von 1074 auf 1618 an, während auf den Liberalen 3571 fielen. Diese Zahlen in Verbindung mit der Tatsache, daß bei der Wahl zum preussischen Abgeordnetenhaus im Jahre 1893 derselbe Stadtteil 280 konf.-antisemitische und nur 20 liberale Wahlmänner aufstachelte, geben den Beweis, daß ein Sieg möglich war. Sicher wäre dieser gewesen, hätte nicht die auch konservativen vom Schlage der Herren Deyhle und Volk die Person über die Sache gestellt. Herr Deyhle hat aber mit diesem Strich seine wahre Gesinnung enthüllt. Erwählt von positiven Männern, hielt er es doch für seine Pflicht, in der Synode gegen die Verstärkung des auch von positiven Männern betragenen Votus Jesuit zu stimmen und diesen damit zu Fall zu bringen. Herr Deyhle verschmähte zur Festigung seiner Stellung bei der Kirchenwahl die Hilfe der Antisemiten nicht, aber als er „schön raus“ war, ließ er seine treuen Helfer schamlos im Stich und arbeitete für einen liberalen Mann, der seiner Zeit einen Sammelkursus für den des Knochenmordes angeklagten Schächter Buschhoff in Kanten unterrichtete, und der im Berliner Rathaus wieder seine Stimme gegen das geplante Denkmal für die sogenannten Märtyrerkellen, nach gegen die Anstellung jüdischer Lehrer oder Lehrkräften in den städtischen Schulen erhob. Der kirchlich positive und politisch konservative Herr Deyhle arbeitete auch für den Mann, der sein Wort des Widerpruchs fand, als die juda-liberalen Stadtverordneten der Reichshauptstadt ihrem Ehrenbürger, dem ersten deutschen Reichskanzler, den Gladstücken zum achtzigsten Geburtstag verweigerten.

Und doch war Herr Deyhle Vorsitzender des konservativen Vereins in Moabit!

Die Stellungnahme solcher Leute für die liberale Partei mußte natürlich verwerrend wirken. Dazu kam, daß ein großer Teil der Beamten zu Hause blieb oder sogar sich von diesen Umständen konservativen ins Schlepptau nehmen ließen. Wiederlich mit diesen arbeiteten Juden, Ultramontane und . . . Polen, die sogar ein Flugblatt in polnischer Sprache für den Liberalen erließen, das unbekanntes vor der katholischen Kirche zur Verteilung kam, während ein Gegenflugblatt von katolischen Antisemiten dort nicht unter die Leute gebracht werden durfte. Daß solchen Machenschaften die noch nicht ausgiebig organisierten Antisemiten nicht gewachsen waren, und daß durch die öffentliche Stimmungsbildung anderer gegen seine wahre Überzeugung stimmen zu müssen glaubte, kann sich jeder an seinen Fingern ablesen!

Anderes in der Dorotheenstadt. Dort ließ sich die Wahlbewegung sehr gut an. Beide Parteien, Liberale und Antisemiten, warfen ihre besten Kräfte in den Bezirk, galt es für den Jubelfestmännchen doch, den einzigen Antisemiten aus dem Rathaus zu entfernen. Jeder Parteigänger im Bezirk erhielt eine Liste der Wähler seines Hauses mit der Aufforderung, „der wahren Volksmeinung entsprechend“ dafür zu sorgen, daß „der biederste antisemitische Vertreter nicht wieder zu einem Mandat gelangt“, und beinahe wäre den Juden ihre Wählerarbeit gelungen. Der Antisemit gelangte nämlich, wenn auch nur knapp, mit 804 gegen 879 in die Stichwahl, weil noch 95 Stimmen auf den „Gewissen“ Singer abgegeben wurden. Nun war die But bei den Juden-V Liberalen groß. In dem Bezirke wohnten eine ganze Anzahl von Hof- und Staatsbeamten. Wegen diese ging die „Post. Ztg.“ vor, indem sie schrieb, die Beamten hätten Mann für Mann, „wie auf höheren Befehl“, antisemitisch gestimmt und es müßte Wunder nehmen, „daß Staats- oder Hofbeamte veranlaßt werden, für einen Kandidaten zu stimmen, dessen Treiben von den Behörden selbst durch sachliche Entscheidungen gemißbilligt wird.“ Hierin liegt klar und deutlich der Vorwand der Wahlbeeinflussung zu Gunsten der Antisemiten durch höhere Beamte. Nun ist aber gerade das Umgekehrte der Fall gewesen. Wir wissen aus positiver Quelle, daß J. B. den Beamten des kaiserlichen Marstalls amnestiopholen wurde, gegen den Antisemiten und für den Liberalen, dessen Name besonders genannt war, zu stimmen. Der Ober-Stallmeister des Kaisers, Graf Wedel, hat auf Vorschalt diese

Thatsache nicht in Abrede stellen können. Direkte Wahlbeeinflussungen weist dagegen die „Staatsb. Ztg.“ den Liberalen nach. Und doch half alles nichts, in der Stichwahl siegte der verhasste Antisemit mit 1113 Stimmen gegen 1109 Stimmen. Das hat nun die Liberalen so aus dem Häuschen gebracht, daß sie schlanke weg die Beamten öffentlich denunzierten, die den „Antisemiten“ wählten. Wäre es umgekehrt gekommen, dann hätten die Judenblätter den „gesunden Sinn“ der Beamten in den höchsten Tönen gelobt!

Wie benahmen sich nun bei der ganzen Wahl die Konserverativen? Während die sich über ganz Berlin erstreckende liberale Wahlvereinsung ohne Zaudern überall Verfallkommungen einleitete, blieb die konservative feix faulerlich im Hintergrunde. Das konnte ja auch gar nicht anders kommen, weil durch ganz eigenläumliche Verhältnisse es vor einiger Zeit dem Abg. von Langen gelungen war, sich an die Spitze der Vereinigung zu stellen. Einer Versammlung, die Herr von Langen einberufen hätte, wären natürlich alle einseitigen Antisemiten und Christlich-Sozialen fern geblieben, wie sie auch jetzt für die kommenden Reichstagswahlen jede Verbindung mit einer Organisation abgelehnt haben, an deren Spitze der Abg. von Langen steht. Es zeugt wirklich von einer unglaublichen Überhebung der Konserverativen, wenn die „Konf. Korr.“ im hochschwebenden Tone das für „eine antisemitische Anmaßung“ erklärt. Wer waren denn die eifrigen und uneigennütigen Helfer bei den Kirchen- und Stadtverordnetenwahlen? Das waren lediglich Christlich- und Deutsch-Soziale, die nach Eröffnung ihrer Versammlungen manchen Abend gepocht haben und am Wahltag manche Treppe erkletterten, um die Stämme heranzuziehen. Gekörnte Ober-Regierungsräte waren unter diesen Helfern aber nicht anzutreffen! Gerade die Thatsache, daß die konservative Partei glaubt, die Berliner Bürgervereine seien lediglich von ihren Anhängern gebildet, hat Verwirrung in die Berliner Verhältnisse getragen. Leute, wie Herr von Langen, haben sich dadurch an die Spitze gedrängt und lassen nun ruhig alles verflumpfen und zwar aus reiner Furcht vor den Antisemiten. Konserverative nach Art der „Kreuzzeit.“ und der „Konf. Korr.“ glebt es dabei in Berlin höchstens unter den höheren Beamten. Wäre es möglich, einen Mann zu finden, der die undankbare Kleinarbeit übernehmen wollte, die Masse der unorganisierten Berliner Antisemiten zusammenzufassen, die heute in allen möglichen Vereinen ihre Kräfte einzeln verzetten oder sogar ganz im Hintergrunde stehen, weil ihnen das Tathabowohu nicht gefällt, so würde die freisinnig-jüdische und sozialdemokratisch-jüdische Mehrheit im Landbrennen aus dem Rathause verschwinden. Eine solche That würde dann auch ihre Rückwirkung auf das Reich nicht verfehlen. Ihre große Wichtigkeit liegt also klar auf der Hand. Leider ist seit Jahren aber schon so viel gekündet, daß in absehbarer Zeit ein derartiger Zusammenfluß nur ein frommer Wunsch bleiben wird. Vielleicht gelingt es aber Herrn Dr. Friedrich Lange, an unserer künftigen Mitarbeit soll es ihm nicht fehlen und zwar ohne daß wir irgend eine Gegenleistung dafür beanspruchen!

Noch etwas für Herrn Dr. Friedrich Lange.

Die „Ostmark“, Organ des „Vereins zur Förderung des Deutschtums in den Ostmarken“ brucht in ihrer jüngsten Nummer (November 1897) in einem „Vorlesung und Pläne zur kulturellen und wirtschaftlichen Hebung der Ostprovinzen“ überschriebenen Artikel eine längere Ausführung der „Deutschen Zeitung“ vom 12. November 1897 ab, aus der wir folgende Stelle mitteilen: „Wer die Verhältnisse in Thorn kennt, weiß, daß diese alte Hochburg deutschen Wissens sich nur mühsam der Polonisierung erwehrt. Jahr für Jahr reduziert sich die untere Schicht der jüdischen Bevölkerung stärker und stärker aus den Polen der engeren und weiteren Umgebung. Angesichts dieser slavischen Hochflut hat sich der nationale Arie der dort das Gefühl der Niedrigschlagenheit bemächtigt, während der Magistrat nach deutscher Art peinlich bemüht ist, keinem Teil unrecht zu

thun, und also — nach Lage der Dinge — dem übermäßigen Andrang der Polen den Weg ebnet. Gehen die Dinge im selben Tempo weiter, so ist Thorn in einigen Jahrzehnten eine zu drei Vierteln polonisierte Stadt. Der Gefahr läßt sich nur dadurch vorbeugen, daß die bürgerlichen staatlichen Anstalten frisches Blut zugeführt erhalten. Namentlich das sonst im Osten so rüchtige und nationale Element der Gymnasiallehrer verlagert in Thorn fast durchaus.“

Daß die „Ostmark“ diese Auslassungen mit einem gewissen Bedauern abdruckt, kann man ihr nicht verdenken und hat seine bestimmten Gründe, wie später ersichtlich werden wird.

Wohler aber hat Herr Dr. Fr. Lange seine so genauen Kenntnisse von Thorners Verhältnissen und besonders von den Verhältnissen im Kollegium des Königl. Gymnasiums zu Thorn? Wir meinen, in diesen seinen Auslassungen liegt doch, selbst wenn die Verhältnisse dort wirklich so wären, wie ausgeführt (was, wie man gleich sehen wird, thatsächlich nicht in dem Maße der Fall ist), eine Spitze gegen Herrn Dr. Fr. Lange zum Teil nahe stehende Kreise, die er wohl besser hätte unterlassen sollen. Sein Angriff richtet sich offenbar ausschließlich gegen die Thorners Gymnasiallehrer, denn andere staatliche Anstalten, denen er frisches Blut zugeführt wissen möchte, existieren dort außer den Königl. Gerichten nicht — und die wird er kaum gemeint haben; oder doch?

Zur thatsächlichen Widerlegung der in dem Artikel ausgesprochenen unzutreffenden Ansichten diene folgendes.

Was die „slawische Hochflut“ in der Stadt Thorn betrifft, so erlaubt die Zahl der bei der letzten Reichstagswahl dort abgegebenen politischen Stimmen darauf einen sicheren Schluß. Es wurden also abgegeben

im Jahre 1887:	1783 deutsche und 926 polnische Stimmen,
„ 1890:	1736 „ „ 1113 „ „
„ 1893:	1571 „ „ 818 „ „

nebst 327 sozialdemokratischen. 1893 kam es zur Stichwahl, und es ergab sich, daß die 327 sozialdemokratischen Stimmen genau den politischen abgegrenzt waren, denn es ergaben in der Stichwahl: der Deutsche 1310, der Pole 1113 Stimmen (ungültig 71). Der Pole hatte also genau seine Stimmenzahl von 1890, während der Deutsche aber 250 Stimmen verloren hatte: Es hatten eben die Juden, von denen etwa 250 in Thorn wahlberechtigt sein mögen, ihre Stimmen dem Deutschen verjagt, weil es ein Konserverativer war. Ist aus dieser statistischen Zusammenstellung so ohne weiteres auf eine neuerdings eingetretene „slawische Hochflut“ zu schließen? Der Eindruck der „slawischen Hochflut“ wird nur hervorgerufen durch die in ihrer Art treffliche Organisation der Polen, die geschlossen hinter ihren Führern stehen. So läßt sich der Deutsche (oder in diesem Falle noch besser: der „Nichtdeutsche“) nie organisieren oder führen, selbst nicht durch den „Verein zur Förderung des Deutschtums“; er wird wohlverstanden nach der subjektiven (Geheiß- und politischen) Ansicht des Einzelnen — leider immer gewisse Rücksichten zu nehmen sich verpflichtet glauben.

Was das Lehrerkollegium des Königl. Gymnasiums in Thorn betrifft, so besteht es außer dem Direktor, der als solcher selbstverständlich Förderer des Deutschtums in jeder Beziehung ist, aus achtzehn Dozenten, zwei wissenschaftlichen Hilfslehrern, einem Zeichenlehrer, einem Gesangslehrer, zwei Vorschullehrern, denen sich, ausserhalb des engeren Kollegiums stehend, noch ein katholischer Religionslehrer (Bischof) und zwei jüdische Religionslehrer (ein Rabbiner und ein Kantor oder Schächter mit dem echt deutschen Namen Chaim) anschließen. Für den Schreiber des Artikels in der „Deutschen Zeitung“ wird es sich nur, wenn er von „Gymnasiallehrern“ spricht, ansehnend wohl nur um jene ersten achtzehn gehandelt haben, von denen einer als der jüdischen Religion angehörend und naturalisierter Ausländer noch in Abzug zu bringen ist. Die wissenschaftlichen Hilfslehrer wechseln naturgemäß öfters und sind als kein ständiges Element,

*) Der besseren Orientierung wegen fügen wir die Aiffen über die Bevölkerungszustände in Stadt Thorn bei: Nach der Völkzahl von 1895 gab es (auschl. Militär) dort rund 23000 Einwohner; davon waren rund 12000 evangelisch, 9500 katholisch, 1500 jüdisch.

wenn auch immer als gut deutsch, zu betrachten. Von jenen sieben „Gymnasiallehrern“ also sind acht Mitglieder des deutschen Schulvereins, der die Unterstützung des Deutschthums im Auslande als seinen Zweck betrachtet, so daß als selbstverständlich angenommen werden muß, daß seine Mitglieder damit auch der Förderung des Deutschthums im Inlande geneigt sind; ein anderer ist Mitglied des Gesamtvorstandes der deutschsozialen Reformpartei, läßt sich also ebenfalls wohl größtmögliche Förderung des Deutschthums aneignen sein; mehrere der Herren gehören auch dem deutschen Kolonialverein, sowie anderen deutschen Vereinen an. Ist der Vermögensmann des Herrn Dr. Lange noch nicht beirridigt? Es scheint, nein — und damit kommen wir zum letzten Punkt meiner Erwiderung.

Mißbehagen scheint es ihm zu verursachen, daß allerdings nur zwei — soweit wir es feststellen konnten — der Thörner Oberlehrer dem Verein zur Förderung des Deutschthums in den „Eisenmarken“ angehören. Das hat aber seine ganz besonderen Gründe, und es waren bereits einmal mehr Mitglieder darin, die jedoch wieder ausgetreten sind, weil man ihr Mißtrauen nachgerade oder vielmehr nicht zu beschwichtigen verstanden hatte. Es handelte sich dabei um den Fall der Verwallung und Verzeigerung der Karbonvorräte in dem weitverbreiteten Kreise Straßburg. Die Angelegenheit ist ausführlich behandelt worden in Nr. 472 der „Deutsch-Sozialen Blätter“, auf die wir daher, um nicht zu weitläufig zu werden, hier verweisen können. Es hatte da einer der Thörner „Gymnasiallehrer“, der übrigens nicht Antisemit ist, aus sehr triftigen Gründen die Frage nach dem Verhalten des „Vereins zur Förderung des Deutschthums“ zu unseren jüdischen „Mitbürgern“ aufgeworfen und war damit ziemlich brüsk abgewiesen worden, was dann seinen Austritt und den eines seiner Kollegen zur Folge hatte. Natürlich sprach sich die Sache herum und das Mißtrauen der Thörner „Gymnasiallehrer“, die bis dahin dem Verein sympathisch gegenübergestanden hatten, wurde verhärtet.

Wie unter diesen Verhältnissen der Berichtersatter der „Deutschen Zeitung“ noch von „fast durchaus verlagen“ sprechen durfte — das zu verhehlen, müßten wir Herrn Dr. Lange überlassen.

„Genosse“ Schönlauck, den die Sozialdemokraten am 6. d. M. als Hauptredner gegen die Marinervorlage vorschickten, ist Leiter der „Leipziger Volkzeitg.“. Dieses Blatt brachte vor einiger Zeit ein Bild, das einen Zug der „Gottesgeißeln“ darstellte. Voran schreitet als Führer der geistesverwirrten französischen Unzucht und Raubmörder Bacher, der, wie die „V. Z.“ erläuternd bemerkt, „förmlich im Wute walete“, ihm folgt als erster unser Alt-Reichsfürst Fürst Bismarck, dann Attila, dann Napoleon. Das Bild der Leipziger „Genossen“ hat den Grundgedanken des Bildes ... entlehnt, denn wir haben eben ähnliches schon vor einigen Jahren in einer französischen Wochenchrift gesehen. Unglaublich ist es aber, daß ein in deutschen Völkern gedrucktes Blatt so etwas wagen darf. Wir stimmen deshalb vollkommen mit folgenden Worten der „V. Z.“ überein: „Wir rufen, angezichts dieses unglückseligen Bildes, das von einer unheimlichen Verworfenheit Zeugnis giebt, nicht nach dem Staatsanwalt, obwohl wir sein energisches Einschreiten als selbstverständlich ansehen würden, sondern mehr nach dem Jrenazist. Ist ein Mensch, wie dieser Schönlauck, der laßbügig einen vertriehen Verbrecher und unsern Fürsten als gleichwertig zusammenstellen kann, noch zu rechnungsfähig? Wir befürworten, daß dieses physische Uebel erregende und in seinem moralischen Wahn sinne gemeinschädliche Individuum schleunigst der ärztlichen Untersuchung unterworfen wird.“ Diesen jüdischen Herrn Schönlauck wird nun in einem „Entmannungsbiide aus dem Reichstage“ von dem „unparteiischen“ Berliner „Vofal-Anz.“ am 7. d. M. nachstehendes Loblied gesungen:

Ist er der beste Journalist, den die Partei hat. Seine Reden sind immer sorgfältig ausgearbeitet, zeigen große Beherrschung und kluge Eichtung des Stoffes und sind reich an wichtigen Punkten. Aber er ist noch immer zu nervös und quedißberst beweglich, und es fehlt ihm, worauf die Masse bei Parteiführern damit legt: „die Statur und des Lebens ernstes führen“. Trotzdem ist er ein nicht zu unterschätzender Agitator, den die Gegner der Sozialdemokratie ernst nehmen sollten, als es mitunter geschieht.

Man muß wirklich den „Reichsrunder“ Schönlauck bei solchen Gelegenheiten auf der Rednertribüne des Reichstages gesehen haben, um die ganze Lächerlichkeit dieser Rednerbühne des „unparteiischen“ Berliner Platts verstehen zu können. Man muß zu diesem Zwecke auch die Rede Schönlaucks lesen, die von Gemeinplätzen aus älteren Vorträgen des sozialdemokratischen „Vorwärts“ wimmelte und außerdem gar nicht für den Reichstag bestimmt war. Die „Tägl. Rundschau“ hat entschieden das Richtige getroffen, wenn sie Herrn Schönlauck folgendermaßen charakterisiert: Einen unsympathischeren Redner als den Abg. Schönlauck konnte die Fraktion nicht wählen. Mit seinem freisprechenden Organ und mit seiner faßlichen eigentümlichen Lebhaftigkeit der Oratorik hielt dieser Mann, mit dem wir uns nach seiner letzten gemeinen Verunglimpfung des Fürsten Bismarck am liebsten gar nicht mehr beschäftigen würden, eine Rede für das bedrohte Budgetrecht, um dann als Marinestrategie zu debattieren. Da er eine andere Berechtigung hierzu, als etwa die, daß er in der „Seefahrt Leipzig“ wohnt, nicht aufzuweisen hat, braucht man wohl kein Wort über den Seemann Schönlauck zu verlieren. Ein Loblied auf die exportierende Industrie, die ohne den Schutz der Flotte sich Absatzgebiete erwerben und sichern, und ein herausgefordertes Protest gegen die Weltpolitik schloß würdig diese famose Rede, die den größten Teil der Abgeordneten aus dem Saale getrieben hatte. Aber nein, man hatte umsonst gehofft, der Redner sei zu Ende. Nachmals hat er an, um auf das Gebiet der großen Politik hinansirend, den jüdischen Reichsrunder zu behandeln, als sei er selbst ein Vollblutjüdische mit Schlitzen und einem großen Zopf aus den Rücken. Mit einem Woge! auf das um sich greifende persönliche Regiment zog er endlich ab. — Es ist recht bezeichnend für Wäcker von der Art des „unparteiischen“ Vofalzeitgers daß sie sich nicht scheuen, solche Weiler lobend ihren Lesern vorzuführen. Aber der „Vofalzeitger“ weiß ganz genau, was er dem reichsbürgerlichen Publikum bieten darf, und dieses nennt ihn wohl „Erschuldanzzeiger“, läßt sich aber trotzdem von ihm alles gefallen!

Ausland.

In Rumänien sind Ausschreitungen gegen Juden vorgekommen. Die rumänische Regierung hat, wie wir schon mitteilten, einen Gesetzentwurf ausgearbeitet, wodurch es Ausländern unmöglich gemacht werden soll, durch den Dienst im rumänischen Heer sich die Naturalisation zu erwirken. Diese Ausländer sind in der Mehrzahl Juden. Letzteren ist aber sehr viel an der Möglichkeit, rumänische Staatsbürger zu werden, gelegen, da sie sich als solche in der angeblichen Ausbeutung des Indolenten und noch unentwickelten rumänischen Landvolkes sicherer fühlen. Das rumänische Volk, dem man schon einen Haufen Juden durch den Berliner Kongreß angeschlossen hat, ist aber nicht weniger als erbaut von dieser Landplage, zumal die Juden, auf das staatsräuberische unterstüßt von der Alliance Israélite, mit äußerster Frechheit vorgehen. So hat die Gesellschaft neulich ein Manifest losgelassen, worin allerlei unverschämte Forderungen aufgestellt sind und zum Schluß gesagt wird: „Der Feind (das rumänische Volk!) muß sich beugen! Muß sich beugen und wird sich beugen!“ Mit Recht rief der Minister des Innern in der Senatsitzung vom 7. Dezember daraufhin, daß es die Juden seien, die unaufhörlich aggressiv vorgehen gegen ihr Gastvolk, das leider bis dahin den Juden gegenüber viel zu viel Milde und Toleranz bewiesen habe. Unter solchen Umständen muß es aufs Äußerste befremden, daß nach einer Mitteilung der „Frankfurter Zeitung“ der deutsche Ge-

Deutsch-Soziale Blätter.

Brings-Verlag:
Neudruck des 1. u. 2.
Bd. des Verlags
(Verlagsnummer Nr. 1787)
und Neudruck des
1. Bd. des Verlags
Nr. 2.

Herausgegeben von Max Liebermann v. Sonnenberg.

Begründet von Theod. Frisck

Verlag:
Die 4-gegründete Verlags-
Nr. 2.
Verlag:
Nr. 27.
Verlag:

XII. Jahrgang. Leipzig, 23. Dezember 1897.

Leitwort: Die soziale Frage ist heute weltlich.
Judenfrage. Otto Wagan.

Nr. 488.

Inhalt: Das arme England. — An den Herausgeber der „Deutsch-Sozialen Blätter“. — Ein Lied vom deutschen Wein. — Die Thätigkeit des
Ruchstuffs zur Errichtung eines Hofmann v. Fallersleben-Denkmal in der Zeit von 1892–1894. — Streiter des von der Ruchstuffs in Wien.
Ebenburg. — Ausland. — Wollast. — Innerpolitischen. — Vortragsnachrichten. — Israel im Konflikt mit den Völkern.

Das arme England.

War das ein Freudenrausch und ein Jubel im Lager der
goldenen Internationale, als die große Nachricht kam, daß die
englische Regierung den Bimetallismus die Abgabe erteilt hätte!
Alle Wälder der Goldpartei taumelten förmlich vor Lust, und
manche Zeitung kann es bis heute noch nicht lassen, einen
Freuden-Panzerschiff über das Ende des Bimetallismus zu
schlagen. „Das Ende des Bimetallismus“, das „wirkliche Ende“
ist da! So jauchzt es von einem Ende der Welt zum anderen,
so braust der geflügelte Jubelruf über Länder und Meere —
„der Bimetallismus ist tot!“ So groß war freilich auch
noch niemals die Gefahr, die geliebte Goldwährung zu verlieren.
In bebender Angst zitterten die Kapitalistenherzen: — wie sehr,
das erkennt man erst jetzt aus der hochantiken Lust. Aber um
welchen Preis ist dieses Mal der bimetallistische Angriff anzu-
gehen; wer weiß es, wer kann es sagen? Die Goldpartei
hat noch nie so vollkommen wie dieses Mal die Gefahr, in der
sie schwelte, begriffen, und darum hat sie alle Mienen springen
lassen und das für unmöglich gehaltenen möglich gemacht.

Am 17. März vorigen Jahres erklärte das englische Unterhaus
einstimmig: „Der Wertunterschied zwischen Gold- und Silber ist den
besten Interessen Englands schädlich, und die Regierung soll alles,
was in ihren Kräften steht, thun, um ein festes Verhältniß
zwischen Gold und Silber herzustellen und zu sichern.“
Im Herbst vorigen Jahres gelang es nur mit Mühe und Not,
den radikalen Silbermann Bryan bei der amerikanischen Präsi-
dentswahl zu schlagen, und es gelang auch nur, weil man einen
großen Teil der amerikanischen Bimetallisten zum Wandnis heran-
ziehen kann und einen ausgesprochenen Bimetallisten auf den
Schild erhebt. Der Bimetallist Mac Kuley war für die Gold-
partei jenen annehmbar, weil er sich verpflichtet, nur auf dem
Wege internationalen Vorgehens den Bimetallismus erreichen
zu wollen. — Internationales Übereinkommen! Wie
wenig glaubte doch die Goldpartei, ein solches fürchten zu
brauchen! Die Stärke der Goldpartei in den einzelnen Ländern,
die Schwierigkeit der Uebereinkunft zwischen den einzelnen
Staaten, die Meinungsdivergenzen über die künftige Relation
zwischen Gold und Silber und hundert andere Schwierigkeiten
schienen es zu gewährleisten, daß ein internationales Überein-
kommen nicht zu Stande kommen könnte. Wie richtig konnte man
also die bimetallistische Arbeit, die darauf gerichtet war, mit mit-
teibigem Ansehen anfechten. — Da schickte sich der neu ge-
wählte Präsident Mac Kuley an, sein Versprechen wahr zu
machen; der amerikanische Senator Wolcott kam nach Europa,
um das Terrain zu sondieren. Mit den besten Ansichten kehrte
er in sein Vaterland zurück, und die Folge seiner Orientierungs-
reise war, daß die amerikanische Regierung eine mit Wolcott
ausgestattete Spezialgesandtschaft unter Wolcotts Führung nach
Europa sandte, um die Grundlage für einen internationalen
Währungsvertrag vorzubereiten.

Wolcott hatte, was nicht in der Öffentlichkeit bekannt ge-
worden ist, sich in England nochmals die Aufzüge sehen lassen,
daß die englische Regierung bereit sei, die Münzstätten Indiens
der freien Silberprägung zu öffnen, dann erst trat er mit Frank-
reich in Unterhandlung und erreichte — was die staunende Welt

nicht für möglich gehalten —, daß die französische Regierung
sich bereit erklärte, die französischen Münzen der freien Silber-
prägung zu öffnen. An dem Gelingen der Mission war nicht
mehr zu zweifeln: Von den Vereinigten Staaten und Frankreich
die amtliche Erklärung, daß England der Beschluß des Unter-
hauses und das Versprechen der Regierung — so konnte die
Mission getrosten Mutes nach England gehen, da hier nur
akzeptierte Wechsel zu präzisieren waren. England war gebunden,
die Sache war sicher: Die Vereinigten Staaten, Frankreich und
Indien setzten das Silber wieder unbeschränkt in seinen Geld-
dienst ein und die viel umstrittene Währungsfrage war damit
gelöst. Frankreich und Nordamerika waren zweifellos im Stande,
das feste Verhältniß zwischen Gold und Silber aufrecht zu
erhalten, wenn Indien, das alte Silberland, wieder Silber prägte.
Die Welt war vom Dem, der auf der christlichen Arbeit ein
Vierteljahrhundert gelafte, befreit, und man durfte sicher sein,
daß, solange die Erinnerung an diese Periode der Verblüffung
reichte, keine Goldwährungsdeceit zum Schaden der Menschheit
wieder je Gestalt gewinnen würde. — Es sollte anders kommen,
es geschah das Unangenehme, das Unerhörte. — England wurde
wortbrüchig, England brach sich auf die abnehmende Antwort der
indischen Regierung, in Wirklichkeit aber kapitulierende England
vor der Londoner Börse. —

Wie groß muß die Macht sein, die die Regierung des
stolzen England, der Weltbeherrscherin, zwingen kann, zu Knechte
zu kriechen! Zwar ist es bekannt, wer sich auf England verläßt,
der ist verlassen, Treulosigkeit ist das ständige Merkmal
des englischen Mannes. Aber hier lagen Parlamentsbeschlüsse
vor, aus überzeugten Abhängern der Sache bestand das halbe
Kabinett. Wie konnten die Weltmächte hier die Regierung zum
Wortbruch zwingen, haben sie bereits die Macht, den Staat aus
den Angeln zu heben?

England hat seiner Industrie zu Liebe seine Landwirtschaft
ruiniert, jetzt liegt es im Staube vor seiner Großfinanz und
ruiniert jene Industrie. Bekannt ist es ja lange, daß Englands
Machtmittel mit der großen Sprache nicht in Einklang stehen.
Immer mehr kommt den anderen Völkern der Welt zum Bewuß-
sein, daß sie es nicht nötig haben, sich von England ausführen
und gabeln zu lassen. Mit der Flotte allein imponiert man
heute nicht mehr, die Militärverhältnisse sind flüchtig, die ganze
Macht beruht auf politischem Gangespiel. Noch nichts konnte
indessen so sehr die innere Mordthat des ganzen Gebäudes der
englischen Weltbeherrschung beweisen wie dieses Anstalten vor
der Großfinanz. —

An Den Herausgeber der „Deutsch-Sozialen Blätter“.

Sehr geehrter Herr von Liebermann! In Ihrem Artikel
der Nr. 485 scheinen Sie Ihren Worten den Charakter einer
wohlgemeinten Warnung in dem Sinne geben zu wollen, daß
die „gegenwärtige Haltung der „Deutschen Zeitung“ mir keine
neuen Fremde erwerbe und die alten allmählich entfremde.“
Aber ich mache Sie darauf aufmerksam, daß sowohl einzelne
Beurteilungen dieses Artikels, als gewisse Briefkasten-Nutzen in

den letzten Nummern auf einen Unbefangenen wahrscheinlich den Eindruck machen werden, als ob Sie selber nach Kräften an dieser allmählichen Entfremdung arbeiten möchten. Das würde unserem bisherigen persönlichen Verhältnis nicht entsprechen und außerdem schließlich durch nichts gerechtfertigt sein.

So weit ich mir bewußt bin, stehen wir über zwei Punkte in Meinungsverschiedenheit. Erstens habe ich in einer für mich naturgemäßen Fortentwicklung meiner Erkenntnis den Vorschlag des „Deutschpartells“ gemacht. Ausdrücklich und abweichend von früheren ähnlichen Kartellvorschlägen bin ich entschieden dafür eingetreten, daß mein Kartell ohne Einfluß der Antisemiten (als der im gewöhnlichen Sinne „deutschsten“ Partei) nicht denkbar sei. Den Zweck meines Vorschlages kennen Sie. Ich halte den Versuch, mindestens die gesunde Fortentwicklung unseres Reiches für gefährdet, wenn es nicht gelingen sollte, wieder eine national-gesunde Mehrheit in den Reichstag zu bringen. In diesem Sinne weis ich mich mit Ihnen einig. Den Weg, den ich zu dem Ziele vorschlage, wollen Sie nicht mitgehen, weil Sie der Ansicht sind, daß zuvor durch eine Agitation namentlich auf der antisemitischen Kräfte im Falle des älteren Parteigebilde nationaler Farbe zergerathen und in ihren Führern verjüngt werden müssen, ehe eine große Nationalpartei entstehen kann. Es ist Ihnen bekannt, daß ich als der einzigen praktischen Erfolg dieses Verfahrens eine völlige Zerstückelung der nationalen Wählerstimmen und einen sicheren Sieg der Sozialdemokraten und anderer antinationaler Parteien ermarke. Wer von uns beiden Recht hat, das wird die Erfahrung, fürchte ich, nur zu deutlich lehren. Alles in allem bin ich in diesem Punkte mit Ihnen verschiedener Meinung, aber einen Abfall von meiner antisemitischen Gesinnung könnte man darin doch nur dann erkennen, wenn man behauptete, daß es außerhalb der deutsch-sozialen Reformpartei und ihrer politischen Taktik keine volle, richtige antisemitische Gesinnung geben könne. Das werden Sie gewiß nicht behaupten wollen.

Zweitens hat die „Deutsche Zeitung“ vom Gesichtspunkte des ihr erwünschten Zusammenschlusses aller nationalen Wähler das Verhalten Ihrer Partei bei den Wahlen in der Weiprignitz als bedauerlich und als einen Fehler für Ihre Partei selber bezeichnet. Zu irgend welchem Zweck an der Aufständigkeit der antisemitischen Gesinnung meines Blattes bezeugt auch diese Stellungnahme nicht. Ich hatte zum Beweise dessen auf die mit dem Urtheile der „Deutschen Zeitung“ übereinstimmende Ansicht Ihres früheren Fraktionskollegen Dr. König hinweisen können. Sie äußerten darauf zuversichtlich, daß es Ihnen nicht schwer fallen würde, Herrn Dr. König von der Unrichtigkeit dieses Urtheils zu überzeugen, haben aber inzwischen wohl aus der eigenen Erklärung desselben in Nr. 486 Ihres Blattes erkannt, daß Ihnen das schwerlich gelingen wird.

Sie haben nun einen Brief von einem Parteigenossen A. Sch. in B. erhalten und teilen ihn als ein „Stimmungsstück“ aus dem Leserkreise der „Deutschen Zeitung“ mit. Diesen „früheren Parteilebner“ kenne ich schon aus zwei Briefen, die er früher an mich gerichtet hat. Er ist Jahnitz und wohnt in Breslau. Nicht wahr, es stimmt? So könnte Ihnen aus den Namen nennen, aber der that ja nichts zur Sache. Meine Briefe von ihm waren dem Ihrigen ziemlich ähnlich, ähnlich vor allem in der Sicherheit, mit der er seine Erfahrungen im engen Kreise verallgemeinert. Er scheint zu glauben, daß es die sicherste Gewähr für das Gedeihen einer Zeitung sei, wenn sie nur antisemitisch oder stramm parteiantisemitisch aufstrebe. Meine Erfahrung (und vielleicht auch die Ihrige?) bestätigt diese Ansicht leider nicht. Im Gegentheil weis ich nach meinen persönlichen Beobachtungen ganz bestimmt, daß die antisemitische Partei große Enttäuschungen erleben wird, wenn sie nicht leutet, mit viel Geduld und Duldsamkeit allmählich die vielen Weibildeten heranzuziehen, die den Kampf gegen das Judentum als ein notwendiges Element nationaler Gesinnung erkennen, aber einseitigen — die Gründe brauchen hier nicht öfter zu werden, da die Thatfache unabweislich steht — sich von dem Rur-antisemitismus und auch von der antisemitischen Partei mit Bewußtsein fern halten. Ich darf es als mein Verdienst in

Anspruch nehmen, weite Kreise des gebildeten Publikums für den antisemitischen Gedanken gewandt zu haben, ich arbeite noch täglich an dieser Aufgabe, und ich muß es natürlich mit Gelassenheit hinnehmen, wenn leidenschaftliche Antisemiten mir die nötige Zeit zu meiner Arbeit nicht gönnen wollen und es in Verleumdung für ein Verdienst halten, mich als unbrauchbaren Kämpfer ihrer Sache abzutun. Ist das Parteipolitik, so ist es doch sicher keine Realpolitik, denn es kann nur zur Entfremdung der Gebildeten von der antisemitischen Partei führen.

Sie zitieren auch Ihre Gespräche mit Deutschbund-Mitgliedern über mein Deutschkartell, und es dürfte mich nicht wundern, wenn die Leser Ihres Blattes danach den Eindruck hätten, daß eigentlich Sie der Bundeswart des Deutschbundes sein müßten, das jedenfalls ich als Führer einer abweichend gesonnenen Gemeinschaft eine bemitteltebewerte Rolle spielte. Ich kann aber nur dringend raten, sich in dieser Beziehung keinen Illusionen zu überlassen. Es ist richtig, daß, wie ich selber, auch die meisten anderen Mitglieder des Deutschbundes bei den Wahlen am liebsten einem Kandidaten Ihrer Partei ihre Stimme geben, vorausgesetzt, daß Ihre Partei sich die Forderungen des nationalen Gedankens immer vor Augen hält und in A. in der Fraktionsfrage die lehrer schon vorliegenden Anregungen einzelner Mitglieder Ihrer Fraktion durch eine geschlossenen zustimmenden Haltung scheinigst wieder gut macht. Der Deutschbund ist gut antisemitisch, aber darum keineswegs unter allen Umständen ein Vorpaar für die antisemitische Partei. Wer die Probe darauf machen will, kann das jederzeit erfahren.

Ich würde mich freuen, wenn ich durch die Bemerkungen Ihre zufälligen Eindrücke und einseitigen Schlussfolgerungen gerechtfertigt hätte. Mit allem Ernst muß ich aber jeden Versuch zurückweisen, meine und meiner Zeitung ehrlich antisemitische Gesinnung anzuzweifeln.

Sie kennen die antisemitische Presse und die Zeitungen der nationalgesonnenen Parteien ja gut wie ich, und ich frage Sie, ob Sie mir viel Zeitungen nennen können, die einen Jahres-Anzeigenauftrag von 6000 Mark lediglich aus antisemitischer Überzeugung ablehnen würden, wie ich es gegenüber dem Angebot eines Agenten der Firma Wertheim gethan habe? Das war für mich ganz selbstverständlich, und ich erwähne es hier auch nur, weil es für die meisten nationalen Zeitungen, z. B. nach meinen Ausföhrungen auch für die „Tägliche Rundschau“ leider nicht selbstverständlich ist. Wohin soll es also zielen, wenn Sie mir einen Vorwurf daraus zu machen scheinen, daß ich das Inferat für den Bazar der Überkommnen angenommen habe, obgleich dasselbe in halber Eintracht von Damen der höchsten Aristokratie und Berliner Tübbinnen unterzeichnet war. Sollte Ihnen wirklich unbekannt sein, daß solche Inferate nur um „Gottes Lohn“ gegeben und aufgenommen werden? Auch ich habe keinen Vorschlag dafür erhalten, habe es aber gerade darum mit freiem Bewußtsein und gern veröffentlicht, weil ich nicht leicht augenfalliger hätte zeigen können, wie unempfindlich leider unser Adel in gewissen Fällen gegen die jüdische Verührung sein kann. Das Inferat hat auf diese Weise dieselbe Enttäuschung in meinem Leserkreise wie in Ihrer Leipziger Versammlung wahrgenommen; sie gehen mich zu wenden, ist freilich nur Ihrem „Nachbar am Vorstandesbische“ vorbehalten geblieben.

Wenn Sie weiter keine Sorge haben, als daß ich antisemitisch nicht Jarbe hielte, so können Sie in Gewandtheit ein hohes Alter erreichen. Auch wegen meiner etwaigen „Vermittlung“ machen Sie sich keinen überflüssigen Kummer. Ich weiß es längst, daß ein unverzagter, früherer nationaler Sinn nur in einer gewissen Höhenlage gediebt und pflege meinen persönlichen Auenhalt danach zu wählen. Auch darf ich mir einen gewissen Nid für den politischen Philister zutrauen und weiß sehr wohl, daß diese Spezi- s nicht nur im Vager Eugen Richters, sondern auch auf der antisemitischen Seite ganz gut gediebt. Keine Sorge also, daß ich mich von den Philistern irgendeiner Konfession verstricken oder verbittern liese!

Mit freundlichem Gruße

Dr. Friedrich Lange.

Antwort des Herausgebers der „Deutsch-Sozialen Blätter“:

Gerechter Herr Dr. Lange! Zu meinem Bedauern kam Ihre Zufahrt für die vorige Nummer um einige Stunden zu spät, und ich fürchte fast, daß die Leser der „Deutsch-Sozialen Blätter“ sich nicht mehr so genau des Inhaltes meines an Ihre Adresse gerichteten Artikels in Nr. 486 erinnern werden, als es zur richtigen Beurteilung Ihrer obigen Ausführungen notwendig ist. Darum bin ich genötigt, Ihnen hier ziemlich ausführlich zu antworten.

Unmüßig gebe ich gern zu, daß Sie bezüglich des Auftrages für die Heberichswemmen Recht haben. Ich hätte allerdings wissen können, daß derartige Inserate meist nicht bezahlt werden. Die Frage, zu entscheiden, ob es wirksam gewesen wäre, die Anzeige unter Hinweis auf die gemischten Unterführungen abzulehnen, oder, wie Sie es gethan haben, die Nebenbenennung jüdischer Unterführten und deutscher Adressen unmittelbar auf die Leser wirken zu lassen, war lediglich Ihre Sache.

Da erseine auch gern an und hoffe, man wird Ihnen in meinen Kreisen Dank dafür wissen, daß Sie die Wertheil-Anzeige abgelehnt haben. Mit Ihnen behaupte ich, daß dies für andere Zeitsungen, die sich national nennen, nicht auch „selbstverständlich“ ist.

In der warmen Anerkennung Ihrer Verdienste um Einführung des antientimischen Schankens in Kreile, die für die „antientimische“ Presse und Agitation schwer ererblich gewesen wären, stehe ich hinter keinem Ihrer Verehrer zurück, und erseine auch die von Ihnen dabei benutzte Methode als durchaus zweckmäßig an. Schließlich behaupte ich Ihnen noch, daß Ihre Beurteilung bezüglich des Schmelzes des in Nr. 485 abgedruckten Briefes richtig ist, kann mich aber mit der unfeindlichen Art nicht einverstanden erklären, wemil Sie seine zureichend gemeinten Aufstellungen an der Haltung der „Deutschen Zeitung“ zurückweisen.

Damit bin ich bei den Punkten angelangt, worin ich Ihnen oben abgedruckten Ausführungen nicht zustimme.

Weshalb den ersten Nachweis dafür zu liefern, daß der Sieg des Freisinnigen in der Weisung nicht dem Eingreifen unserer Partei zuzuschreiben ist, sondern der bodenmäßigen Tragheit der Konserverativen während der Wahlkampf und der Persönlichkeit ihres Kandidaten, — muß ich mir mit Rücksicht auf die Gesundheit meines Kreislesers verhegen. Der Thutige belohnt davon so doch nur insoweit Erkenntnis als er sich mit dem Weigen bedt. Die „Deutsche Zeitung“ hat ebenjowenig wie die Konserverativen Zeitungen es i. J. für zweckmäßig gehalten, unsere Rechtfertigungsgründe ihren Lesern mitzuteilen und lediglich Einwendungen dagegen zu erheben. Nachträglich würde es wahrscheinlich auch nicht gelingen. Wenn Sie aber aus Neue meinen Freund Dr. König als Schwergewicht gegen mich heranziehen wollen, so gestatten Sie mir wohl auch, daß ich die Einleitung zu seinen Erklärungen in Nr. 486, die ich aus Rücksicht auf Sie fortlich, nummehr abdrucke. Sie lautet:

„Mit Erstaunen habe ich aus der vorigen Nummer der „Deutsch-Sozialen Blätter“ ersehen, daß Herr Dr. Friedrich Lange von einer vertraulichen Zuhörung über die Wahlkraft der deutsch-sozialen Reformpartei bei der Stichwahl in der Weisung in der „Deutschen Zeitung“ Gebrauch gemacht hat. Um Mißverständnissen vorzubeugen, halte ich es daher für meine Pflicht, etwas ausführlicher darzulegen, wie ich über diese Frage urteile. Mein Urteil kann übrigens nur ein unmaßgebliches sein, weil mir die Verhältnisse des betreffenden Wahlkreises vollständig unbekannt sind. Ich will meine Ausführungen so kurz als möglich fassen.“

Wie Dr. König über das „Deutsch-Kartell“ denkt, geht aus einem längeren Artikel hervor, der mit eben zu spät zum Ausdruck für diese Nummer, zugeht. Die Eingangsätze desselben lauten:

„Seit Anfang d. J. ist der Herausgeber der „Deutschen Zeitung“, Herr Dr. Friedrich Lange in Berlin, mit Eifer und Konsequenz zur ein Kartell aller nationalgesinnten Parteien begun. Mögler, für eine Politik der auch von Miquel empfohlenen Sammlung aller nationalen Elemente eingetretten. Wiederholt hat er Worte scharfer Tadel für die deutschsoziale Reformpartei gebolt, wenn diese Partei bei Stichwahlen oder sonstigen Gelegenheiten seinem in der Theorie ja so schonen und einfachen Kartellgedanken nicht genügend Rechnung zu tragen schien. Die deutsch-

soziale Reformpartei hat es sich zum angelegen sein lassen, einmal durch ein drastisches Beispiel zu zeigen, wie sich der „Kartellgedanke“ in der Theorie und in der Praxis ausnimmt.“

Es folgt dann eine ausführliche Darstellung der gemeinsamen Bemühungen anderer Parteivorstände im Rheinland und des Dr. König, der bei der Wahl 1893 im Kreile Mülheim-Buhrung 5952 Stimmen auf sich vereinigte, die Nationalliberalen und Konserverativen dort zur Aufstellung eines Kandidaten ihrer Richtung zu bewegen, für den auch unsere Parteigenossen stimmen könnten. — Die Bemühungen sind völlig gescheitert. — Die Nationalliberalen haben den ehemaligen Abgeordneten, Kommerzienrat Möller, den „Adressatensüßenden Berater“ des Grafen Caprivi bei den Handelsverträgen angeheißt, und die Konserverativen haben auf Empfehlung des Herrn von Blettenberg-Mehrman, der ja wohl gar auch Vorsitzender des Bundes des Landvolkes ist, freudig zugestimmt. Der End-Satz des erwähnten Artikels lautet dann:

„Am Schluß fragen wir noch alle Schwärmer für ein nationales Kartell und die Anhänger einer Politik der Sammlung nach einem praktischen Rezept zur Verwirklichung ihrer Ideen.“

Auch ich möchte diese Frage an Sie richten, verehrter Herr Dr. Lange!

Sie können ganz sicher sein, daß keiner meiner Leser aus meiner Verehrung über Widersprüche zwischen mir und Mitgliedern Ihres Deutschbundes den Schluß gezogen hat, daß Sie „als Bundeswort“ darin eine bemitleidenswerte Rolle spielen. — Ich lege den größten Wert auf ein freundschaftliches Verhältnis zum Deutschbunde, aber ich habe nicht den mindesten Ehrgeiz, darin eine Rolle spielen zu wollen.

Doch, nun zur Hauptsache. In Ihrem oben abgedruckten Schreiben haben Sie sich wiederholt und energisch gegen eine Annäherung Ihrer „christlichen antientimischen Gesinnung“.

Ich bitte Sie, verehrter Herr Dr. Lange, und die gleiche Bitte richte ich auch an alle Leser dieses Artikels, prüfen Sie doch noch einmal sorgfältig meinen Aufsatz in Nr. 485 der „Deutsch-Sozialen Blätter“. Es ist darin auch nicht eine einzige Redebeziehung enthalten, die als eine Ausgewählung Ihrer christlichen antientimischen Gesinnung gedeutet werden könnte. Ich behaupte auch, daß in Christen-Notizen oder früheren Artikeln Anlaß zu solcher Annahme gegeben worden ist. — Das würde ich natürlich meiner Überzeugung gemäß leugnen. Auch an der antientimischen Haltung der „Deutschen Zeitung“ habe ich nicht das Mindeste auszusagen. Taugen sie ihr, seit einiger Zeit dort stark zum Ausdruck kommende Dönermentalismus, weniger nach meinem Geschmack.

Sie bemerken richtig, daß wir Beide darin eines Sinnes seien, daß wieder eine national gesinnte Mehrheit in den deutschen Reichstag muß; nur über die Wege zu diesem Ziele seien wir verschiedener Ansicht. Aber Ihr Weg, die Bildung des schon mehrfach erwähnten deutschen Kartells, bestehend aus Konserverativen, Nationalliberalen, Antientimisten und Landvolksführern, hat sich doch schon als völlig ungangbar erwiesen. Keine der von Ihnen für jenes Kartell auserkorenen Gruppen will etwas davon wissen. Die Schelte dafür bekommen wir aber alle. Daraus entspringt antientimischerisch die gegenwärtig vorhandene Verstimung gegen Sie und die „Deutsche Zeitung“.

Von mir glauben Sie, daß ich der Ansicht sei, daß zuvor durch eine Agitation namentlich auch der antientimischen Kräfte im Volke, die älteren Parteigebilde nationaler Farbe zerstückeln und in ihren Fährten zerjagen werden müssen, ehe eine große Nationalpartei entstehen kann. Als praktischen Erfolg dieses Vorhabens glauben Sie, „eine völlige Zerstückelung der nationalen Wählergruppen und einen sicheren Sieg der Sozialdemokraten und anderer antinationaler Parteien“ erwarten zu sollen. — Ihre Darstellung meiner Auffassung ist ziemlich zutreffend. Nur behaupte ich nicht auf einer Zerstückelung der alten Parteigebilde, sondern bin schon mit einer „Reformation am Haupt und Gliedern“ zufrieden. Für diesen Standpunkt sprich, wie ich meine, die Logik der Thatjagen. Nur wer glaubt, daß die konserverative und nationalliberale Fraktion des Reichstages in ihrer gegenwärtigen Zulassungseiner bei nationalen Fragen sich immer in der richtigen „Höhenlage“, um Ihren Ausdruck zu brauchen, bewegt haben, kann wirklich,

daß sie unverändert wiederkehren. So genüßsam bin ich nicht. Ich kann weder den Fall Bøhsford noch die Behandlung des Inden-Einwanderungs-Vertrages durch die genannten Parteien vergessen; ich vermag ebensowenig die Motenrede des alten „Grünbergs“ Hammacher mit der „Deutschen Zeitung“ als nationale That zu preisen, wie ich mich auf den tüchtigen Standpunkt des Großen Almburg-Ström in Beurteilung des Kampfes der Deutsch-Österreicher um ihr gutes Recht stellen kann.

Ich verkenne nicht die Berechtigung Ihrer Verurteilung, daß ein großer Wahlsieg der Sozialdemokratie und anderer antinationaler Parteien die Folge der Jesperlitteratur im nationalen Lager sein könnte, aber ich bin mir auch keinen Augenblick darüber zweifelhaft, daß eine solche alte Gefahr den gegenwärtigen Fortwärtseilen vorzuziehen wäre. Reichstagsauflösung und Neuwahlen würden folgen, und was die schönsten Kartellträumereien in Jahrzehnten nicht zu Stande bringen konnten, würde mit einem Schlage aus der Rot der Zeit heraus geboren werden: Die erste große Nationalpartei der Zukunft.

Sie sehen also, hochverehrter Herr Doktor, daß ich Ihnen die Freude „meine jüdischen Einträge und einseitigen Schlüsselgeschüsse zurecht gerückt zu haben“ nicht in dem Umfange bereiten kann, wie Sie es wünschen. — Aber zum Schluß kann ich noch eine Zustimmung zu Ihren Ausführungen nachholen. Sie sagen mit Recht, daß „die Exzes der politischen Willkür nicht nur im Lager Eugen Winklers, sondern auch auf antiesemischer Seite ganz gut gedeiht“. Ich füge hinzu, daß auch die Exzes „Hans und in die Luft“ bei allen politischen Richtungen verbreitet ist. Ich halte es mit dem Rezept Meister Winklers, daß man Politik treiben soll wie die Entenjagd, daß man nämlich bei jedem Schritte sorgfältig prüfen soll, ob die Wüste, auf die wir treten wollen, uns auch zu tragen vermag. Auf die Tragfähigkeit der nationalberalen und konservativen Wäute habe ich kein Vertrauen mehr! Heil!

Ihr ergebener

Viebrmann v. Sonnenberg.

Ein Lied vom deutschen Wein.

Aus der Rheinpfalz schreibt man uns: Die Neuordnung der bayerischen Gewerbesteuer, die dem bayr. Landtage zur Beratung vorliegt, enthält auch folgende Bestimmungen über den Weinverkehr: „Das Weinamt ist jederzeit berechtigt, bei Personen, welche beabsichtigen den Wiederverkauf oder zu sonstigen gewerblichen Zwecken Weine lagern, eine Besichtigung der Gefäßstoffe und Kellerräume vorzunehmen oder durch amtlich Beauftragte vornehmen zu lassen, hierbei die Aufforderungen über den Lagerbestand, sowie über den Zu- und Abgang von Wein und an den zu dessen Vereitlung verwendeten Rohstoffen einer Durchsicht unterstellen und den vorhandenen Wein-Vorräten Proben zu entnehmen beabsichtigen der Untersuchung, ob nicht auf dem Betriebe die wegen Verkehrs mit Kunwein im Gewerbesteuergesetz enthaltenen besonderen Vorschriften anzuwenden seien.“

Das Weinregiment der Judenblätter geht schon los in allen Tonarten. „Das Bürgertum wird begrobert“, „Das Gesetz ist gegen unbesoldete Bürger gerichtet“. Bald werden die Handelskammern angreifen werden gegen diese neue Schmach unseres Jahrbuchers. Da muß denn doch etwas faul sein, denkt sich der Leser dieser Sammelblätter. Wir wollen nun allen Neugierigen reinen Wein, der so selten wie die Wahrheit geworden, einschütten. Der Weinbau ist stets ein mühevoller und gar oft unrentabler Geschäft gewesen, jetzt in unserer Zeit hat sich in all den Uebeln, die dabei in Frage kommen, das alleschlimmste dazu gesellt. Der Winger arbeitet das ganze Jahr, zumeist aber in glühender Sonnenhitze in seinen Weinbergen, obwohl er schon bei Beginn des Frühlings oft die Gewissheit hat, daß er nicht das geringste Ertragnis haben wird. Wenn anfangs Mai die Reben erfreren, dann muß dem Rebstöckle dieselbe Pflege zuteil werden, als ob er voller Blüten wäre.

War jedoch die Weinlese eine erfolgreiche, dann ging es von jeher in den Weinländern fröhlich zu. Ja, in früheren Jahren,

da konnte man die Weinlese zu den Volksfesten zählen. Gesang und Tanzgenüsse halle von den Rebengülden, dann kamen die Wogentreiben der „Schwowe“ zum Einkauf. (Schwob heißt in der Pfalz jeder leberheime). Die „Schwowe“ waren also die Wirte aus Baden, diese kamen im Herbst in die Pfalz, um sich ihren Weinbedarf für das ganze Jahr zu holen. Der Bauer konnte sein Mostertragnis bald abgeben für ein schön Stück Geld, und der Käufer hatte einen schönen Trunk.

Und heute? Die „Schwowe“ kommen längst nicht mehr, sie beziehen ihren Wein(?) vom Händler. Wer sind denn die Händler? Fast alle Juden!

„An den Weinläusen Deutschlands sitzen sie und wässern.“

Wenn es so weiter geht, wird in manchen Gegenden der Rheinpfalz ein deutscher Weinbändler zu den Seltenheiten gehören, mit ihm verschwindet die Selbstständigkeit und Wohlhabenheit der Bauern. Nicht weil die deutschen Weinbändler die Bauern besonders begünstigt hätten, sondern weil für einen deutschen jetzt jüdische sich niederlassen. Zu Tausenden ziehen sie in die Städte, ohne Kenntnisse zu besitzen, fangen sie eine Weinhandlung an, bauen prächtige Häuser mit riesigen Kellern. Sie kaufen Weine und machen Weine, und wenn kein Geschäft geht, dann machen sie eben Bankrott und der Deutsche ist in jedem Falle der Bepörrle. Es ist ja schon vorgekommen, daß ein Jude, der vom Wein so viel verstand wie ein Äpfel von einer Meereshöhe, einen Weinbändler mit Dampftrieb anfang, maßlose Schulden machte und durch seine Pleite eine Menge rechtschaffener Deutsche ins Unglück stürzte.

Vorher jetzt die Weinlese beginnt, machen die Juden schon sogenannten Vorbericht. Sie geben den Bauern einige Mark mehr als der Preis gewöhnlich beträgt, kaufen eine gewisse Menge halbreifer Trauben, fügen viel Wasser und Zucker hinzu und der Most ist fertig. Diese Breiße wird natürlich zu billigen Preisen an die Wirte verkauft. Vor einigen Jahren kam ein deutscher Weinbauer zu einem alten Kunden und bot ihm seinen Neuen an zum gewöhnlichen Preise, vierzig Mark das Hektoliter. Der Wirt bemerkte, daß er schon verzieht und zwar habe er nur achtundzwanzig Mark bezahlt. Der Weinbauer versuchte nun das Getränk, es war reines Zuckermesser.

Bis aber die Weinlese wirklich beginnt, sind die Wirte schon zum Teil mit Wein versehen, und der Jude hat Raum für neue Ware. So fröhlich geht es in der Pfalz nicht mehr zu wie früher, ja die Frage, was werden wir für einen Preis bekommen, ist jetzt die Hauptsache beim Winger. Der Jude macht jetzt den Preis; hauptsächlich für den kleinen Weinbauer. Der Jude kauft aber den Most nicht selbst, das besorgen die Zwischenhändler. Diese laufen in die Stadt zum „Weinbändler“ und unterbieten sich gegenseitig. Der Zwischenhändler erhält seine Vermittlergebühr vom Juden, er läßt sich vielmehr vom Bauern bezahlen; ja es kommt jetzt sogar vor, daß der Jude die Gebühr mit dem Zwischenhändler teilt. Der Bauer muß seine Trauben in die Stadt fahren und oft halbe Tage warten, bis der Jude sie gnädigst in Empfang nimmt.

Wagt es ein Bauer, seinen Wein einzufahren, dann kann er oft Jahre lang auf einen Käufer warten. So ist es gekommen, daß die Bauern wieder den Zannenzweig aus Fenster hängen zum Zeichen, daß sie eine Straußwirtschaft angefangen haben. Diese Sitte ist sehr alt, war aber verschwunden, so lange der Bauer seinen Wein zusammen verkaufen konnte. Die Arbeit und die Sorgen hat der Bauer das ganze Jahr, deutsche Zwischenhändler kaufen den Most, deutsche Arbeiter besorgen die Weinbereitung und Deutsche müssen die gepresste Ware aber auch trinken, der Jude hütet sich davor, er leidet nur den Gewinn in seine Tasche. Der Jude verlangt auch sogar die Bauern zum Pfandschein, er liefert ihnen den Zucker und andere Surrogate. Kann der Bauer nicht bar bezahlen, so borgt der Jude und bringt auf diese Weise den Armen noch in Schulden, denn verkaufen kann er die gefälschte Ware eben so wenig wie die reine.

Was thun nun die Bauern? Sie schimpfen auf die schlechten

*) Schwoben im Dial. „Schwowe“.

Zeiten, auf die Regierung, und werden dann die Trostschüch der jüdischen Demokratie.

Als vor einigen Jahren eine Steuer für den Wein in Aussicht war, da gab es große Demonstrationen in den Versammlungen. Ein Hauptführer hielt eine donnernde Rede gegen die drohende Vergeudung des christlichen Handels und die Bauern — diese ließen sich beschwigen, stützten ihrem Heiler Beifall und unterstützten sogar eine Resolution gegen das Gesetz. Es ist wahrhaft wahr:

Nur die allergrößten Kälber
Wählen ihren Wegler selber.

Diese Zustände trifft man nun besonders in den Gegenden, wo ein mittlerer Tischwein gezogen wird; denn die feineren Weine lassen sich nicht so leicht fälschen, und die Weinberge, die Edelweine tragen, sind meist im Besitze alter, guter Familien, die sich nicht so schnell das Geschäft selbst verderben, sondern ihren Stolz aufrecht halten. Aber der Jude nützt sich auch leider schon bei ihnen ein. Eine jüdische Weinhandlung am unteren Haardtgebirge, die großartige Kellern, hat am Ober-Haardtgebirge Kellereien. Sie leiert dort Most ein, zudert ihn aber dementen, daß er sich mit besseren Weinorten „verschlimm“ läßt. Diese Mischung geht nun unter der Marke der Edelweine in den Handel. Zäher kommt es, daß man oft die guten Rheinweine in Nordbadeuland billiger haben kann als am Ursprungsorte. Sie munden so gut, natürlich, dafür sorgt der Jude, aber sie sind weder rein noch gesund. Kamphajare überall! Wo der Jude die Hände hinbringt, da zieht das Unheil ein. Bald ist der Weinhandel sein Monopol. Wollte jemand die Bauern bisher auslachen, da waren die Zwischenhändler die eifrigsten Fürsprecher der Juden. Jetzt rächt sich aber dieses verärrliche Treiben. Die Juden bekommen selbst den Zwischenhandel in ihre Macht. Kommt ein deutscher Welter zu einem jüdischen Zwischenhändler mit Proben, dann erkundigt er sich nach Preis und Adresse, schickt einen Stammesgenossen zum Kaufe aus und Wicher hat das Nachsehen.

Vergebens wurden Stimmen laut, diesem Treiben Einhalt zu bieten. Die päpstlichen Abgeordneten im Reichstage haben geschwiegen, obwohl auch Weingutsbesitzer darunter sind. Jetzt aber scheint Erlösung zu kommen. Wägen die Bauern einmütig die Regierung unterstützen, verlieren können sie auf keinen Fall etwas. Sich freizumachen aus den Sklavenketten des Judentums, das muß das Lösungswort des deutschen Weinbauers werden, damit wieder das Wort Geltung bekommen:

Zum Wein ist Wahrheit.

II.

Die Thätigkeit des Ausschusses zur Errichtung eines Hoffmann v. Fallersleben-Denkmal in der Zeit von 1892—1894.

Wir werden ersucht, den unten folgenden Bericht zu veröffentlichen und können diesem Verlangen gern nach. — Zur Unterstützung unserer Leser, denen die Vorgehensweise des Denkmal-Planes zum Teil unbekannt, zum Teil schon aus dem Gedächtnis entschwunden sein dürfte, schicken wir einige Zeilen voraus.

Im Jahre 1890 wurde ein Aufruf zur Errichtung eines Denkmal für Hoffmann von Fallersleben auf Geldland verbreitet, wo vor fünfzig Jahren das Lied „Deutschland über alles“ entstanden war. Unter den Unterzeichneten des Aufrufs befanden sich jüdische Juden und andere ausgesprochene Gegner der deutschen antijüdischen Bewegung, und aus den Erörterungen der Tagespresse über diese Angelegenheit konnte man den Eindruck gewinnen, als handle es sich um eine Kundgebung gegen die Antisemiten. Man begegnete in den Zeitungen damals oft Ausdrücken, wie: Hoffmann von Fallersleben würde sich im Grabe umdrehen, wenn er erführe, daß sein Lied zum antijüdischen Kampfbegriff herabgesunken wäre, und anderen ähnlichen Schmalkloßigkeiten. — Dadurch wurde in antijüdischen Kreisen der Wunsch erregt durch ein eigenes Denkmal für Hoffmann,

worauf auch sein schönes Gedicht „An Israel“ Platz finden sollte, den Nachweis zu führen, daß der Dichter des Liedes „Deutschland über alles“ seiner ganzen Denkart nach zu uns gehörte und die Jüdengefahr, gegen die wir kämpfen, schon vor mehr als einem Menschenalter richtig erkannt hatte. — Ein Aufruf zur Sammlung von Beiträgen für ein Hoffmann-Denkmal auf dem Kuffhäuser wurde veröffentlicht und ein Ausschuss zur Förderung des Planes trat zusammen. Über dessen Thätigkeit berichtet Herr Lehrer Kirchhoff wie folgt:

Am 11. Februar 1892 bildete sich ein Ausschuss für Errichtung des Denkmal; seine ursprünglichen Mitglieder waren Herr Dr. Rämber, Vorsitzender des deutschjüdischen Vereins in Nordhausen, und zwei Vorstandsmitglieder des deutschjüdischen Vereins in Leipzig, die Herren Wirth und Kirchhoff. Da Herr Wirth am 27. Februar 1892 seinen Austritt erklärte, nahm Herr Dr. Schlömilch in Leipzig seine Stelle ein. Am 23. Januar 1893 gab auch dieser seine Mitgliedschaft im Ausschuss auf, und Herr Buchhändler Wbl übernahm das erledigte Amt.

Anschließend war dem Bildhauer U. Hüttig der Auftrag erteilt worden, ein Modell für das Denkmal zu entwerfen. Dieses Modell, das Hoffmanns Wüste auf einem schlanken ornamentierten Sockel zeigte, zu dessen Füßen ein von einem Adler bewachte Vorbereitungsruhe, fand den Beifall der Parteigenossen, und so wurde Herrn Hüttig der Auftrag zur Ausführung des Denkmal erteilt, dessen Kosten auf 6000 Mark geschätzt wurden. (Eine Tafel auf der Rückseite des Sockels sollte das Gedicht „An Israel von Gott gelehrt“ enthalten.) Die Kosten sind später von Hüttig auf 8—9000 Mark veranschlagt worden.

Am 13. März 1892 sandte der Ausschuss eine Eingabe an das kaiserliche Ministerium in Potsdam, in der er ansprach, daß es ihm sehr innerlich und passend erscheine, wenn in der Nähe des Denkmal des Gegeneinander der deutschen Einheit, Kaiser Wilhelms, auf dem Kuffhäuser dem Dichter, der dem Gedanken an Deutschlands Einigung in dem Vaterlandeliebe, Deutschland, Deutschland über alles“ den eigentlichen Ausdruck gab, ein schlichter Denkstein errichtet würde.

Nun hatte schon früher Herr Dr. Rämber in Nordhausen das Ministerium in Potsdam gebeten, das vom Bildhauer Hüttig entworfene Denkmal auf dem Vorprogrum vor dem alten Turm des Kuffhäuser aufstellen zu dürfen. Dieser Platz wurde nicht genehmigt. Dem jetzigen Ausschuss gelang es aber, mit Hilfe des Komitees für Errichtung des Kaiser Wilhelm-Denkmal einen anderen Platz auf dem Kuffhäuserberge ausfindig zu machen, gegen den die Potsdamer Regierung nichts einzuwenden hatte. Am 3. April 1892 schrieb das Berliner Komitee offiziell, daß Bedenken gegen Aufstellung unseres Denkmal nicht vorhanden wären, nur wurde gewünscht, daß unser Denkmal nicht etwa die künstlerische Einheit ihrer Denkmalsanlagen gefährde. Dies zu beurteilen stünde dem Erbauer des Kuffhäuser-Kaiser-Denkmal, Herrn Bruno Schmig, zu. Der Leipziger Ausschuss beantragte daher, daß am 24. April 1892 Mitglieder beider Ausschüsse, des Berliner und Leipziger, zu einer Versammlung an Ort und Stelle zusammenkämen, um in Gegenwart der Herren Künstler endgültige Entscheidung herbeizuführen.

Weiter war Herr V. Schmig, wie er durch Telegramm mitteilte, abgehalten, auf dem Kuffhäuser zu erscheinen, und es war nur aus Berlin der Herr Schriftführer Dr. Weisgalp zugegen.

Am 13. Juni desselben Jahres wiederholte auf Anfrage die Geschäftsleitung für den Bau des Kaiser Wilhelm-Denkmal, daß ihrerseits keinerlei Einwendung gegen Aufstellung unseres Denkmal aus den erwähnten Plätzen würde erhoben werden, zumal sie für dieselbe „die vollste Sympathie“ hege.

Nach Austausch verschiedener Schreiben zwischen dem Leipziger Ausschuss und dem Herrn V. Schmig und nachdem der Vorsitzende unseres Ausschusses mit letzterem eine Vorbesprechung auf dem Kuffhäuser gehabt hatte, kam am 26. März 1893 eine Konferenz auf dem Kuffhäuser zu Stande, an der ein Vertreter der kaiserlichen Regierung, ein Vertreter des Leipziger Ausschusses und der Vorsitzende des Berliner Komitees, Herr General von Klenke gen. Zinl, nebst Herrn Schmig teilnahmen.

Das Ergebnis war folgendes: Der kaiserliche Vertreter Herr

Charloismeister v. Mittelhorst sagte den erwählten Platz zur Aufstellung unseres Denkmals, das vorher im Modell der Rudolfsstädter Regierung zugesichert worden war, zu, und zwar sollte zu diesem Zwecke in der Wand eine Nische ausgehauen werden, was nach seinem Ermessen nicht viel über 200 Mark kosten würde; keiner sollte eine Verbreiterung des Weges vor der Nische in Form einer Wegeanlage verlangt werden, was ebenfalls nur geringe Kosten verursachen konnte. Aber Herr Schmiß verlangte, daß von der Wegeanlage aus eine breite Straße weiter geführt und daß das im Steinbau bereits fertige Denkmal verfrachtet, beziehungsweise daß das Monument abgeändert werde. Nach seinem Plane, wie er sich Nische, Denkmal und „via triumphalis“ denke, würden Kosten von 40 000 Mark anfallen können.

Nachdem an Ort und Stelle genaue Veranschaulichung vorgenommen und die Verhandlung beendet war, wurde ein Protokoll aufgenommen, das im Original im fürstlichen Ministerium zu Rudolfsstadt liegt und von da aus später den beiden Komitees in Abschrift zugegangen ist.

Es kam nun darauf an, zunächst von der fürstlichen Regierung in Rudolfsstadt den Platz offiziell zugesprochen zu erhalten. Darum bat unser Auswärtig am 29. März 1893 schriftlich die fürstliche Regierung um Überlassung eines Platzes auf dem Kopsbäuerberge, am Kopsberge zum Kaiser-Denkmal, und zwar da, wo im Westen die Rotenburg, im Osten der Barbarossatorium sichtbar ist, nach Norden aber sich die goldene Aue vor den Wäldern ausbreitet. Zur Gewinnung des nötigen Raumes schuf die Aufstellung des Denkmals für Hoffmann von Fallersleben wurde aufgeben gebeten, eine Nische in die Felsenwand eintragen und den dahinterliegenden Weg zu einer Wegeanlage so weit verbreitern zu lassen, daß fremdberrliches Gebiet (südrlich sonderbahnhöfliches) verschont bleibe.

Da der fürstliche Vertreter vor dem Einsprüche Schmiß's gewillt war, das Denkmal in seiner ursprünglichen Gestalt bestehen zu lassen und besonders betont hatte, daß fremdberrliches Gebiet unberührt gelassen werden müsse, eine via triumphalis aber auf bloß rudolfsstädtischem Gebiete unmöglich war, auch eine solche von fürstlicher Seite nicht gewünscht wurde, so war die Hoffnung eine wohlverwirklichte, daß Schmiß den Plan einer via triumphalis später aufgeben und uns ihren Plan nicht anstalten würde.

Weniger Hoffnung war vorhanden, daß er zugab, das ursprüngliche Denkmal in die Nische zu setzen. Gegen Wüste und Portrait hatte er nichts einzusetzen.

Nach ehe die Antwort von der fürstlichen Regierung in Rudolfsstadt eintraf, fand eine Zusammenkunft in Leipzig statt, an der die Herren Liebermann von Sonnenberg, Frisch, Lüdt und Bildbauer Hüttig teilnahmen. Es wurde beschlossen, eine Änderung des Denkmals nicht zuzulassen. Infolgedessen ward ein neues Schreiben an die Regierung in Rudolfsstadt abgeschickt, in dem für das unveränderte Denkmal ein neuer Ort eboten ward.

Am 29. März 1894 trat der bisherige Vorsitzende aus dem Ausschusse aus und es bildete sich ein neues Komitee.

Die Steinarbeiten für den Sockel sind im Anfang des Jahres 1893 beendet und haben rund 1300 Mark gekostet. Die in Thon modellierte Büste (über Lebensgröße) hat der Künstler wieder vernachlässigt, da die für die Ausziehung erforderliche Summe nicht aufgebracht werden konnte. Es wurden durch Sammlung aufgebracht 2639,43 Mark, ausgegeben dagegen bis jetzt 2011 Mark an den Bildhauer und den Steinmetz und 155,10 Mark an verschiedenen Ausgaben, so daß noch ein Bestand bleibt von 473,33 Mark, der sich in den Händen des Herrn Theod. Frisch (Leipzig) befindet. Abrechnung nebst Belegen sind in Ordnung.

Soweit der Bericht.

Man sieht daraus, daß die Ausführung des Planes durch ungünstige Verhältnisse ins Stocken geraten ist, ein Schicksal, das viele andere Denkmäler auch geteilt haben. Es muß nun ein geeigneter Zeitpunkt abgewartet werden, um die Vollendung des Werkes zu betreiben.

Wir bemerken noch, daß eine genaue Abrechnung und die sämtlichen Leistungsbefehle uns zur Einsicht zugesandt worden

sind und wir sie zur Aufbewahrung dem Kassenvorstand der deutschsozialen Reformpartei, Herrn Dr. Viehbach, überreichen werden.

Seitens der der Nachwahl in Pönn-Odenburg. Durch ein liberales Blatt, die „Münchener Neuesten Nachrichten“, erfuhren wir zu unserer nicht geringen Überraschung, daß die Antisemiten in Pönn-Odenburg eine außerordentlich rege Agitation entfalten und es damit beabsichtigen auf über 2000 Stimmen gebracht haben, „Freiheit“, heißt es dann wörtlich, „verpöndeln die Antisemiten das Blaue vom Himmel herunter und suchen jeder Partei die Kassen aus dem Rücken wegzunehmen.“ Was mögen das wohl für Antisemiten gewesen sein? werden unsere Leser verwundert fragen. Die deutschsozialen Reformpartei hat doch ihre Kandidatur vor Beginn des eigentlichen Wahlkampfes zurückgezogen? Sind etwa antisemitische Freischärler in Holstein eingebrochen? O nein, das Rätsel löst sich wie einfacher. Das „Münchener Blatt“ rechnet die Herren Naumann, Göhre usw. schlangenswerger zu den Antisemiten! Der arme Naumann! Er hat sich immer so entgegenkommend gegen die jüdischen Wähler gezeigt und nun zählt ihn ein jüdisches Interesse dienendes Blatt gar zu den Antisemiten! Liegt da bodenlosel Unwissenheit eines Zeitungsschreibers vor, oder traut man Naumann immer noch nicht recht und fürchtet, er könne sich eines schönen Tages doch noch als Antisemit entpuppen? Wir sind von dem letzteren überzeugt und wundern uns nur darüber, wie es möglich ist, daß solche Ignoranten in einem größeren Blatte ihre Weisheit abladen können. — Übrigens ist den National-Sozialen in dem Wahlkreise selbst etwas Ähnliches passiert. Als alles andere nichts mehr versprach, suchte die freisinnige Volkspartei ihre Gegner totzu-bügeln. In dem schönen Liede, das gegen die National-Sozialen gerichtet ist, werden sie auch als Antisemiten „verdächtigt“. Es heißt da:

„Wir treiben auch Antisemitismus,
Belastungen stark das böse Kapital,
Und dieser festschallende Walschlagmus
Ist unser Führer hehrer Ideal.
Lieb! Naumann, lieber Göhre,
Ob ich euch angehört?

O nein, o nein, es fällt mir gar nicht ein,
Ich will kein National-Sozialer sein.“

Wir bitten unsere Leser ob dieser Probe freisinniger Poesie herzlich um Verzeihung. Das ist aber nur eine Strophe von vielen. Wie muß da den freisinnigen Wählern, die doch durch ihren Vorden Albert Träger nicht gerade verwöhnt sind, zu mute geworden sein! Wir können es wohl verstehen, wenn sich bei vielen noch dem Wunsch dieser „geistigen“ Nahrung Bedauernsbeschwerden eingestellt haben sollten, die sie von der Ausübung ihres Wahlrechts abhielten. —

„Die Hülfe“ bringt folgendes Gedächtnis von der Wiener Wahl. In Keinsfeld fragt ein Gutsbesitzer einen Knecht Jochim, ob er auch den „richtigen“ Stimmzettel habe. Ja, sagt Jochim, und zeigt dabei einen Zettel mit dem Namen des sozialdemokratischen Kandidaten. Der Gutsbesitzer bedeutet Jochim, daß das doch nicht der richtige Zettel sei und giebt ihm einen mit dem Namen von Tangeln. Nachmittags treffen beide wieder zusammen, und nun entpuppt sich folgendes Zwiesgespräch. Herr: Jochim, heßt du von den richtigen Jochel abgeben? Jochim: Ja, Herr, das heßt ich wohl dann. Herr: Wo heßt du den falschen Jochel? Jochim: Dortmit heßt ich den Kaiser jenen Johann aufmeert! — Die Gedächtnis ist ja „tom Vaden“, hat aber nur den einen Fehler, daß sie etwas sehr . . . alt ist, denn wir haben sie schon vor vielen Jahren in jüdischen und liberalen Blätter gelesen, die sie in Ditteln spielen ließen!

Ausland.

Österreich-Ungarn. Einen herrlichen Beitrag zur jetzigen Geschichte finden wir in der Mitteilung des „Wienerischen Grenzboten“, daß Österreich die verhängnisvolle Sprachenverordnung

die den Ausgangspunkt der letzten ausgreifenden Kämpfe zwischen Deutschen und Slaven bildete, einem Juden verdankt. Das genannte Blatt schreibt: „Als Urheber dieser Verordnung gilt jetzt allgemein der jüdische Hofrat Blumenfeld, ein Schwager des sozialdemokratischen Reichstags Dr. Adler, der die Stelle eines Kanzleibekleidungs des Abgeordnetenhauses bekleidet, und seinen Namen in Ritters v. Halbau — antizipatorisch hat. Halbau-Blumenfeld war von Tassie angeklungen bis auf Rabenbi die „rechte Hand“ und der Einbläser dieses Ministeriums.“ —

Herr Jro (Schönerer-Gruppe) ist in seinem Wahlbezirk Wien mit 277 gegen 95 Stimmen wiedergewählt. Unsere Leser werden sich erinnern, daß Jro sein Reichstagsmandat niederlegte, weil der Wählungsaußschuß des Reichstags ihm wegen eines angeblichen Zwischenschusses eine Rüge erteilte. Da Jro es ehrenrührig in Abrede stellte, den den archaisch-logischen Abg. Gregoritz beleidigenden Zwischenschuß gethan zu haben, so glaubte er das Votum seiner Wähler antizipieren zu müssen. Bei der Wahl stimmte die liberale, um gegen Jro Front zu machen, für seinen engeren Parteigenossen Wolf! Der Wahlaußschuß hat für den Unergründlichen nun das Aussehen, als ob die Antisemiten unter sich uneins wären.

— Überdies scheint in der Schönerergruppe trotz und alledem nicht alles in Ordnung zu sein. Schon bei dem Ministertag Jro's blieb es, daß Wolf nicht auf Seiten Jro's stünde. Uebig wurde das mehrdeutige Verhalten des Schönerers aus dem Reichstag gedeutet und nunmehr ist Schönerer wieder nicht auf dem deutschen Volkstage in Wien erschienen, weil der vorbereitende Auschuß, auf dessen Spitze Wolf stand, Jro übergegangen hatte. Tiefe Zwistigkeiten besaßen wir eben, wie die, die zwischen den Christlich-Sozialen und Deutsch-Nationalen herrschen!

Italien. Über die „Judenfrage“ sagt das päpstliche Organ „L'Espresso Romano“ in einem längeren Artikel: „Man hat den Juden zu viel bürgerliche und geistliche Freiheit gegeben, die sie nicht verdienen, weil sie sie nicht zu brauchen wissen. . . Eine Masse, auf der Gottes Fluch liegt, kann von den Menschen nicht getrennt werden. Sie ist verdammt, taß- und friedlos über die Erde zu schweifen; aber sie trachtet, die ganze Erde zu besitzen und zu beherrschen! Ihr wohnsigher Traum scheint erfüllt, denn alles ist in den Händen von Juden.“ —

Die Juden sind zwar in Italien nicht sehr zahlreich (ihre Gesamtzahl beträgt ungefähr 40 000), sie haben es aber verstanden, einen erheblichen Einfluß auf sich zu setzen. Von den 1400 im Jahre erscheinenden Zeitungen wurden nach einer schon vor einigen Jahren vorgenommenen Zählung 692 von Juden geschrieben, d. h. fast alle mit Ausnahme der flissalen Blätter. Jetzt regt sich der Antisemitismus und hat sich bereits ein eigenes Organ geschaffen; die erste Nummer von „L' Antisemita“ erschien in der vorigen Woche in Rom.

Russland.

Während die **Tierquälerei des Schächens** im Kaiserreich nachden in der Schweiz seit einigen Jahren verboten ist, steht in Preußen die Militär-Verwaltung leider immer noch auf Seiten der Juden. In den beiden Armer-Konferven-Fabriken Spandau und Mainz werden im Laufe jedes Winters etwa 8000 Stück Ecken ohne jede vorherige Verabreichung mittelst Durchschneiden des Halses quetzelnd getötet. Eine Verabreichung dieses Viehes ist durch die Vorschriften des Kriegsministeriums verboten und müssen die Beamten und Arbeiter dieser Fabriken dieses Viehes selbstverständlich nachkommen. Auch wenn die Proviantämter mit dem Einsetzen und Kleiden von Fleisch beauftragt werden, muß das Schlachtvieh gemäß Verlage 22 der Proviantamt-Erhebung mittelst Durchschneiden des Halses — zwei Gurgelringe hinter dem Kehlkopf — getötet werden. Es wäre einträglich, zu erfahren, aus welchem Grunde die Militär-Verwaltung so zöge an dem Schächten des Viehes festhält; sollte es etwa die Mühsal auf die paar Hundert jüdischen Soldaten sein?

Die meisten **Schimpferien** gegen alle, die nicht das Lob Israels singen, waren seiner Zeit in der „Jüdischen Presse“ des Herrn Dr. Hirsch Hildesheimer zu finden, so daß wir eine Zeit

lang ständig unter der Überschrift „Hirsch in der Schimpfperiode“ darüber berichten konnten. Jetzt ist Herr Hirsch Hildesheimer von den „Mitteilungen“ aus dem Verein mit dem langen Namen vollständig abgesehen worden. In der letzten Nummer dieses mit dem Titel eines Sigebalds besetzten Blattchens sind folgende Kraftausdrücke über die Antisemiten zu finden:

„Väterliche Freundschaft, grüne Augen, Kabelaase, nalesmei heinebeckert, vollkommene Verbandslosigkeit, bestmögliche Aufklärung, die antisemitische Presse ist und ist, antisemitische Widerständigkeit, jüdische Falschung, Lügenhaftigkeit, gemeine Ausfälle, patentierter Judenreißer, verblödetes Publikum, Kometenwirtschaft, wüßes Treiben, Unmöglichkeit, Vernünftigkeit, Waare, idiotischen Fortschritts, Falschung, Infamie, Judenberge, echte Antisemitenart, robbendes Verhältnisses.“ — Rasch ist ja von Hirsch her ziemlich realistisch eingehingeworden, so daß diese etwas scharfe Kritik immerhin begreiflich ist.

Ein Kleinfall. „Großer Weltknochen-Außerfall“ war die Überschrift einer Anzeige, die der Kaufmann L. Stern in Wälnzshagen im Vödengehenden Wochenblatt vom Stapel ließ. Um mehr Kunden heranzulocken, ließ der Schluss: „Auswärtigen wird Hahgeid zurückerstattet.“ Infolge dieser Versicherung erschienen an einem der letzten Sonntage mehrere Herren aus Vödengeh (22 km von Wälnzshagen) bei Stern, um sich jeder einen Schlipf zu kaufen. Nach dem Bezahlen zeigten sie ihre Wälnzshagenkarten vor und verlangten unter Hinweis auf die Anzeige Erstattung des Hahgeides. Herr L. Stern weigerte sich aber dessen, so daß die Käufer unvertiegt die Sache beimgehen mußten. Sie werden jetzt Herrn Stern gerichtlich an die Erfüllung seiner Verpflichtung mahnen. Damit diesem ein solcher Kleinfall nicht wieder passiert, steht jetzt zu lesen, daß „einfaches Hahgeid nur bei Einfallen von drüßig Mark an“ vergütet wird.

Unlauterer Wettbewerb. Im Brauereiwesen war Herr Salty Schendel in Konstantin geraten. Seinen Warenbestand konnte Herr Abramson, in Firma Abramson u. Meyer, an und erklärte in rieligen Anzeigen, daß er „nur die aus der Konstantin-Masse stammenden“ Waren „zu weit billigeren als Konstantin-Topfwaren“ verkaufen werde. Herrn Salty Schendel schien das unangenehm zu sein, denn er machte zur „Aufklärung“ bekannt, daß Herr Abramson das Lager zum Zweck des Außerfalls angekauft habe und nun kommt noch der von der Handelskammer eingeleitete Außerfall zur Befähigung des unlauteren Wettbewerbs und giebt Herrn Abramson den Genacktsch. Der Außerfall hat nämlich festgestellt, daß Herr Abramson, trotz seiner Anzeigen, auch andere als die Waren aus der Konstantin-Masse mit „außerfallt“ hat. Es ist nun Streifangeze erteilt und Herr Abramson hat schleunigst einen „Außerfall“ eingestellt. —

Die „Reichslist für die gesamte Textil-Industrie“ befragt die „Denunziationskur“, die sich namentlich in der Provinz Schleien nach Erfolg des Geheyses gegen den unlauteren Wettbewerb herausgestellt habe. Dabei veröffentlicht sie eine „Auswahl“ von achtzehn Fällen aus ganz Deutschland, die zum größten Teil zur Verurteilung führten, legt aber nur einmal den unverfänglich klingenden Namen der Firma abel. Sonst heißt es immer „ein Kaufmann“, „ein Konfektionär“ usw. So weit wir nun schließen können, handelt es sich meist um jüdische Firmen. Die Zurückhaltung ist also ersichtlich!

Die „Wälnz. Ztg.“ berichtet von einer Gerichtsverhandlung, in der die „von einer Firma“ in Wälnz (Ruhr) eingeleitete Verurteilung verurteilt wurde. Die Firma, deren Namen die „Wälnz. Ztg.“ nicht zu nennen wagt, war wegen unlauteren Wettbewerbs zu zweihundert Mark Geldstrafe verurteilt, und heißt Wehr. Markus. Ihre Anbeter, Max und Michael Markus, haben während der zweiten Hälfte des Jahres 1897 in der Absicht eines belobenden günstigen Angebots, hervorzugehen in öffentlichen Verkaufsmachungen oder Mitteilungen, die für einen größeren Kreis von Personen bestimmt waren, über den Anlauf des Verkaufs ihrer Schuhwaren die wissenschaftlich unwahre, nur zur Verwirrung der Kaufwilligen geeignete Angabe der günstigen Aufgabe ihres Geschäfts in Schuhwaren gemacht.

Eine Kaufmannsener für Zweiggeschäfte hat die Stadt Treßen eingeführt. Die Steuer beträgt ein halb v. H. des gesamten Jahresumsatzes, wenn neben dem Hauptgeschäft nur ein Zweig-

geheißt besteht, dagegen zwei v. S., wenn mehrere Zweiggeschäfte in Betracht kommen. So etwas könnte den Väter & Mütter, Wertheim usw. auch nicht schaden!

Die Juden in Köln. Als kleine Erinnerung an die Franzosenzeit teilt die „Köln. Ztg.“ mit, daß zugleich mit den Franzosen am 6. Oktober 1794 auch der erste Jude seit vielen hundert Jahren, ohne vorherige Erlaubnis die Stadt Köln betreten durfte. Er war zwar auf Befehl der Einbürgerungskommission zum Bürgerrecht für das Reich erhoben worden, aber auf Befehl des französischen Generals Jourdan sofort wieder in die Stadt zurückgeführt. Es soll ein Jude Stern aus Wiesheim a. Rh. gewesen sein, der auch, als erster seiner Klasse, in Köln ansässig wurde. Und heute? Die Zentrumspartei hatte bei den letzten Stadtverordnetenwahlen den Juden Liebmann mit auf der Liste und der Stadtverordnete Trimborn, der auch Mitglied des Reichstages und des Zentrums ist, sagte kürzlich: „Wir sind in keinem Punkte so ängstlich, so sorgfältig, so ängstlich gewissenhaft, als in dem Punkte, wo die Interessen einer anderen Konfession in Betracht kommen.“ Herr Trimborn hatte dabei vorzugsweise die Juden im Auge, trotzdem er als liberierter Mann doch wissen mußte, daß sie keine Konfession darstellen. Die „Köln. Ztg.“ ließ sich die Worte des Abg. Trimborn denn auch nicht entgehen und suchte die Juden dem Zentrum dadurch obigenfalls zu machen, daß sie an den „verheerenden Antisemitismus“ erinnerte, der „im Zentrumslager wuchere“. Dagegen vermahnt sich nun die „Köln. Volksztg.“ und erklärt, es sei gerade das Verdienst der Kölner Zentrumspartei und der Kölner Zentrumspresse, daß die antisemitischen Neigungen des Zentrumslagers im „öffentlichen und namentlich im gesellschaftlichen Leben Kölns, ja man sagen der ganzen Rheinprovinz, so wenig hervorstritten“. Die rheinischen Antisemiten wissen ja nun, wo ihr Feind steht. Der „Köln. Volksztg.“ aber möchten wir ins Gedächtnis zurückrufen, was die „Germania“ am 10. September 1876 schrieb, nämlich: „Der wahre Antisemitismus, der wahre Kampf um die Jüdisation, es ist der Kampf gegen den jüdischen Geist und das jüdische Geld! In allen politischen Bewegungen sind es die Juden, die die radikalste, revolutionärste Rolle spielen, die allem, was nationalen Leben der Völker noch legitim, historisch, christlich ist, den Kampf bis aufs Messer erklärt haben. Darum Krieg dem neuen Jerusalem.“ Sollten wider Erwarten der „Köln. Volksztg.“ diese Worte nicht genügen, so schließt sie vielleicht in den Verhandlungen des preussischen Abgeordnetenhauses vom 20. und 22. November 1880 nach, was ein gewisser Windthorst, ein gewisser Reichensperger und ein gewisser Badem, der der „Köln. Volksztg.“ ziemlich nahe stand, damals über die Juden gesagt haben!

Man kann nun nicht verlangen! Die Stadt Emmerich hatte ihre Bürgermeisterstelle ausgeschrieben. Dazu haben sich, wie die „Alten. u. Nürtinger“ erzählt, aber dreißig Bewerber gemeldet. Alle vierzehn, Bürgermeister im Amte, Lijssiere, ein Kandidat im Amte usw. Einer der Kandidaten wollte sogar katholisch werden, wenn der Magistrat es wünschen sollte. — Das genügt.

Der Brand in London. Im früheren Jahren brannten des Sommers regelmäßig eine ganze Anzahl jüdischer Dörfer in Rußlands-Polen nieder. Wir haben schon oft in diesen Blättern darauf hingewiesen. Kürzlich hat es in London gebrannt. Auch viele „deutsche Hütten“ sind geschädigt worden, wie die Zeitungen sagten. Die deutschen Hütten lauteten: Eppenheimer, Willingerhaus, Silberheimer, Jakob, Pander Weiger, Bachmann, Burslein, Buchbader usw.

Kleine Mitteilungen zur Judenfrage. Das jüdische „Oberblatt“ in Göttingen schreibt in einem Eingangs: „Mit Recht wird im „Oberblatt“ von der schon historisch gewordenen Verfolgungspolitik gegenüber den Juden gesprochen, infolge der ihnen außer Handel und Verkehr alle Berufszweige fast 2 Jahrhunderte verschlossen waren.“ Daß Wucher ein Berufszweig ist, haben wir Deutsche bisher nicht angenommen. —

Herr Dr. Ferd. Hermann, Mediziner der jüdischen „Nüßig Jig.“ hat den Vorschlag bekommen, weil sich herausstellte, daß sein „Dr.“ nicht wär. —

Wie die „Deutsche Volkswacht“ mitteilt, befinden sich unter den einigen dreißig Einjährigen des Münchener Schwetters Reiter-Regiments nicht weniger als 22 Juden! —

In der „Dermatologischen Gesellschaft“ zu Berlin wurde kürzlich nach einem Bericht in Nr. 5 der „Medizinischen Rundschau“ die Vorstandswahl vorgenommen. An der Spitze des Vereines stand bisher Prof. Lassar. Der Vorstoß, den Vorstand durch Juras wiederzuwählen, fand Widerspruch, und so mußte Jettelowsky vorgenommen werden. Bei der Wahl des ersten Vorsitzenden kam es zur Stimmzahl zwischen Prof. E. Jetter und Prof. Lassar; gewählt wurde Jetter. Zweiter Vorsitzender wurde Herr Hentschel, dritter Max Josef, Schriftführer E. Sasse, Kassierer und Bibliothekar Herr Wilsch. Der Bericht erzählt dann noch, daß Herr Jetter den Vortrag hielt und die Herren Ledermann, Meyer, Kossel und Hentschel Kranke vorstellten. — Danach scheint es kaum noch nichtjüdische Dermatologen in Berlin zu geben.

Um dem vielfach gekündeten Bedürfnisse nach einem christlichen, guten, dabei aber billigen Weihnachtsbuch möglichst entgegenzukommen, hat sich die unterzeichnete Buchhandlung entschlossen,

unseren Lesern nachstehenden Best zu **Weihnachten 1897** zum halben Preise seines Verkaufspreises zu widmen:

Siegemund, Weihnachtsbuch für deutsche Frauen und Jungfrauen.

Kraft hat 2,50 M. für nur 1,50 M. schon gebunden. Bei Einbindung von 1,50 M. erfolgt postfreie Zufrieden.

Das Weihnachtsbuch ist ein Verzeichnis, das in jedem christlichen Hause mit Recht ein Ehrenstück verdient.

Buchhandlungsvoll

Herrn. Bener, Leipzig, Königsstr. 27.

Die „Monatsblätter für deutsche Literatur“ ändern sich über das: wie folgt: „Einmal und schließlich, aber durchwegs von reiner und feiner deutscher, christlicher Gesinnung losen Wäcker sein, die wir am höchsten Ehrgeiz unserer Familienangehörigen unter den Tannenhäusern legen. Seiten finden wir die Botschaft in so hervorragender Weise vereinigt, wie in dieser neuen Ausgabe des rühmlichst bekannten Erklärers. In formeller Hinsicht und wahrhaft köstlicher Sprache bietet uns H. Siegemund in seinem Weihnachtsbuch acht Erzählungen dar, die als Zeit- und Streitschrift über den Gegenstand die wichtigsten Tagesfragen in feinsinniger und anmutiger Weise behandeln. Die deutsche Frauenwelt, die abwärts vom Königsstiele der widerstehenden Meinungen in der stillen und reinen Pflege des höchsten Interesses sich haltet und waltet, wird dem Leser auf die feinste Weise, daß er es unternommen hat, ihr ein klarer Verständnis der großen deutschen Bewegung unserer Tage durch sein Buch zu erschließen. Darüber verdient es bezeugt, daß es am Weihnachtsabend in seiner deutlich-christlichen Familie leise, jenseit auch die ästhetische Auswirkung derselben eine durchaus geistige und würdige ist.“

Heinrich Thies,

Spezialgeschäft für Herren-Artikel,
12, Kurfürststr. 12.
Krautten, Glacéhandschuhe, Träger,
Überhemden, Krag n. Manchetten,
seid. Tücher, Stöcke, Schirme etc.

H. Heine, Autubrit
gr. Heinestraße 1, Hauptstraße 4
Spezialität: 2,50-Däte.

Billige, dicke
von weichen
Andernack's
Kupfer-Steinzeug
Nur in Dresden
A. N. A. Dresden-Neustadt, Markt.

August Winter
Juwelier,
Gold- und Silberarbeiten,
11 Reichsstr. 11.
Großes Lager, billige Preise
Reparaturen, wie bekannt,
schnell, sauber und billig.

Schmidt & Co.,
Bismarckstr. 1, am
von Wm. R. S. S. S. S.
Berlin, Bismarckstr. 1.
J. Schmidt, Nr. 12, 12.
Gewerkschaften:
1897-er Arbeiter, Kunst-
und Bismarck-Wägen im
Preis von 60 St. 12 St. 12 St.
in die Hände von 20 St.
an. Aufträge für die Hand.

Deutsch-Soziale Blätter.

Herausgegeben von Mag Kiebertmann v. Sonnenberg.

Gründet von Theod. Frisch.

Verlag: Verlag des Dr. Frisch, 1.50
bei den Buchhändlern
(Preis 1.50) (Preis 1.50)
und Buchhändlern.
Hans Gröbner, 1.50.

Verlag: Die 4-originale Welt-Blätter
25. Preis.
Verlag des Dr. Frisch, 1.50
Hans Gröbner, 1.50.

XII Jahrgang. Leipzig, 30. Dezember 1897.

Zeitwort: Die soziale Frage ist heute weltweit
Judenfrage. Otto Glagau. Nr. 489.

Inhalt: Das Jahr 1898. — Wehrenstreiche. — Die Lage der Deutschen im In- und Ausland. — Der Postwagen, das Pferd und der Landbrief. — An die Kreise der „Neuen Zeitung“. — Ausland. — Wollst. — Innerpolitisches. — Parteianträge. — Israel im Konflikt mit den Landesgelehrten. — Israel auf dem Wege zum Kommerzienrat. — Jüdische Ritter, Kommissions- und Kommerzienräte usw.

Das Jahr 1898

wird für die Zukunft unserer deutschsozialen Reformpartei von außerordentlicher Wichtigkeit sein. Zum ersten Male werden wir als geeinigte Partei die Feuerprobe allgemeiner Reichstagswahlen durchzumachen haben und hoffentlich mit Ehren dabei bestehen.

Wir rund 12 000 Wahlmänner begannen die Antisemiten im Jahre 1887 den Kampf um Sitz und Stimme im Reichstage. Im Jahre 1890 versicherten sich diese Stimmen und stiegen bei den Wahlen des Jahres 1893 auf 267 000. In der ersten Periode hatten wir ein Mandat, in der zweiten deren sechs, in der dritten wurden es sechszehn. Wir sind nicht so früh, ein verhältnismäßig ebenso hartes Wachstum an Stimmen und Reichstagsitzen nun auch für das Jahr 1898 zu hoffen. Die Schwierigkeiten, mit denen wir diesmal zu kämpfen haben werden, sind gewaltig geworden. Noch bei den Wahlen des Jahres 1893 wurde unsere Agitationskraft und die Ausbreitung und Stärke der antisemitischen Stimmung im Volke von allen alten Parteien unterschätzt. Das erleichterte uns die Wahlarbeit erheblich. — Heute ist eher das Gegenteil der Fall. Die Parteien von rechts und links sehen in uns einen jungen, thätigsten und gefährlichen Nebenbuhler. Alle ohne Unterschied machen gegen uns mobil. Wir stehen ganz allein auf unsere eigene Kraft angewiesen da. Trotz alledem halten wir eine Verdoppelung unserer Mandate für möglich und ebenso die Aufbringung von einer halben Million Wahlstimmen. An der Erreichung dieses Zieles mitzuarbeiten, muß jeder Parteigenosse für Pflicht und Ehrensache ansehen.

Die „Deutsch-Sozialen Blätter“ werden als unermüdlische Kämpfer im Streite ihre volle Schuldigkeit zu thun bemüht sein. Sie werden scharfe Waffen für die Kämpfer schmieden und sie damit ausrüsten.

Wer um mit Erfolg für unsere gute Sache wirken zu können, müssen wir der Unterstützung und Mitarbeit unserer Freunde im Lande sicher sein. — Darum bitten wir diesmal beim Jahreswechsel dringender als wir es sonst zu thun pflegen, daß jeder Leser unseres Blattes es als Ehrenpflicht betrachten möge, die „Deutsch-Sozialen Blätter“ in seinem Einflußkreise einzuführen und zu verbreiten.

Und so rufen wir denn unseren Freunden in allen deutschen Gauen ein herzlich „Heil“ zum Kampfsjahre 1898 entgegen.

Und wenn die Welt voll Teufel wär
Und wollt' uns gar verschlingen,
So fürchten wir uns doch nicht sehr,
Es muß uns doch gelingen!

Die Schriftleitung der „Deutsch-Sozialen Blätter“.

Mohrenstreiche.

Die bösen Agrarier sind an allem Übel in dieser Welt schuld, so lautet jetzt die Parole von der äußersten Linken bis zu den konservativen Liberalen und wasserliberalen Nationalen. Die Agrarier sind Schuld an den niedrigen Judenpreisen, an den hohen Fleischpreisen in den Großstädten, — trotzdem die Preise für Schlachtwild gar nicht so sehr gestiegen sind — an der angeblichen Waage auf dem inländischen, gegenüber dem Auslands-Großhandelsmarkt, die besonders deutlich durch die fortwährende große Einfuhr ausländischen Korns zu uns illustriert wird. Den Agrariern ist es auszuwerfen, daß sich die Zahl der Mörder, der Unzufriedenen, auch auf dem Lande immer stärker vermehrt, und daß immer mehr Wohlthäter in die Gefahr kommen, von antisemitischen Sozialdemokraten, Welfen und Polen erobert zu werden, trotzdem sie in Wort und Schrift stets die nationale Fahne hochhalten und zu einmütigem Zusammenhalten aller produktiven Stände ermahnen. Jetzt sollen die Agrarier sogar an der für den Kleinbauern verderblichen Ausbreitung der Fäulniswunde auf dem Gebietes des Oltalgewinns Schuld sein. Durch das Gebot der getrennten Verkaufsräume für Butter und Margarine, für das die agrarischen Abgeordneten außerdem nur eingetreten sind, weil alle anderen wirksamen Mittel zur Bekämpfung des Oltalgewinns abgelehnt wurden, sei der Millionennoth und vielleicht noch andere Oltalgewinne zu der Anlage von Spezialgeschäften für den Verkauf ihres Spezialproduktes gezwungen worden.

So haben denn unsere Agrarier, die in ihrem Programm stets den Schutz des selbständigen mittleren Gewerbestandes als Hauptgeschäft gebrauchten, es auch in diesem Fall glücklich dahin gebracht, gerade den Mittelstand zum Vorteil der Großen zu schädigen. Diese unsinnige Beschuldigung macht jetzt nicht nur die Kunde durch alle richterliche und sozialwissenschaftlichen Blätter, sondern wir finden sie sogar in dem „Darm. Kurier“, wohl aus nachbarlicher Freundschaft für den großen Wahnenfeld. Noch vor kurzem, vor Tübingen kann man sagen, las man anders. Da prophezeiten dieselben Blätter: „Mit der Bestimmung über die getrennten Verkaufsräume haben sich die Agrarier ins eigene Fleisch geschnitten, denn die betroffenen Kaufleute werden zum weit überwiegenden Teile den Wollhandeln aufgeben und hinfort nur Oltalg verkaufen. Die Margarinefabrikanten werden viel leichter Wiederverkäufer für ihr Erzeugnis finden als die Butterproduzenten, denn an dem Oltalghandel ist viel mehr zu verdienen. Das ist ja auch unzweifelhaft richtig, vorausgesetzt nämlich, daß es nicht an Annehmern fehlt. Trotz des billigen Verkaufspreises kann Produzent und Zwischenhändler aus dem Oltalggeschäft reiche goldene Früchte ziehen, weil die zur Fabrikation hauptsächlich erforderlichen Rohstoffe in Amerika sehr billig zu haben sind. Als sprechendes Beispiel dafür haben wir ja die Millionenfirma A. L. Mohr vor uns. „L'appetit vient en mangeant.“ Dieses schöne Sprichwort läßt sich zwar kaum in allen Fällen gegenüber den Wollhandeln, sicher aber auf den Fabrikanten anwenden. Der Herr wollte sich, nachdem es seinem erfindungsreichen Geiste gelungen war, auch Kaffee und Kakao in Wollensfeld zu erzeugen, nicht mehr mit dem Fabrikanten-

gewinn allein zu begnügen, sondern auch den des Zwischenhändlers dazu einfließen; aus diesem Grunde errichtete er überall eigene Verkaufsstellen, nicht etwa weil er nach Erlaß des Margarinegesetzes befürchtete, keine Kaufleute mehr für den Vertrieb seiner Produkte gewinnen zu können. Nur in zweiter Linie mag ja die Befürchtung mitgewirkt haben, daß bei weiterem Ausbaue und strenger Handhabung der Margarineerzeugung der Eltalgschlag mindestens um den beträchtlichen Teil dieses Stoffes zurückgehen werde, der in der vorragenden Zeit als Futter verkauft werden konnte, und der deshalb den höchsten Nutzen abwarf. Die entsprechende dem Reichtum ihres Begründers glänzend ausgestatteten Spiegelgeschäfte für Mohren-Kaffee, Kafao, Talg, neuerdings sogar für Würste aus amerikanischem Fleisch*), sollen die Vordröge bilden, um auch solche Leute auf den Veim zu locken, die eigentlich gegen die Mohren'schen Kunstprodukte einen gewissen Widerwillen empfinden. Es ist doch eine erfahrungsgemäß begründete Thatfache, daß die Menschen sich durch eine glänzende Ausbeute anlocken und selbst über einen sehr mindereverlittenen Herrschaft hinwegzulaufen lassen; weshalb sollte sich der nationalliberale Herr Mohre diese Erfahrung nicht zu Nutzen machen, um das nach seiner Anschauung wenigstens unbedingte Vorurteil gegen die Mohren-Fabrikate zu beseitigen? Wir meinen, diese natürlichen Ursachen für die Begründung der Mohren-Filialen liegen so klar zu Tage, daß sie auch der beschränkten Auffassung eines jüdisch-freimüthigen oder sonstigen Agrarientümers nicht hätten verborgen bleiben können. Die Behauptung, daß das Margarinegesetz und die Agrarier für diese Entwürdigung des selbständigen mittleren Gewerbestandes zum Vorteil der Großen verantwortlich zu machen sei, kann man somit als böswillige Anschuldigung wider besseres Wissen bezeichnen. Vergleichen ist man bei den Gegnern einer vernünftigen Wirtschaftspolitik schon lange gewohnt.

Die Lage der Deutschen im In- und Auslande.

Bei der ersten Lesung des Reichshaushalts war dem Abgeordneten Zimmermann Gelegenheit gegeben, ausföhrlich unsere innere und äußere Politik unter die Lupe zu nehmen. Leider ist die Rede so lang, daß wir sie nicht vollständig zum Abdruck bringen können. Wir müssen uns deshalb darauf beschränken, die beiden uns am wichtigsten erscheinenden Stellen unserer Reden wortgetreu vorzuführen. Es sind das die Stellen, wo der Herr Abgeordnete das Judentum innerhalb des Deutschen Reiches streift und wo er auf die österreichischen Verhältnisse zu sprechen kommt. Abg. Zimmermann sagte:

„*W.* D., auf diesem Gebiete des Kampfes unseres Mittelstandes um seine Existenz, da spielt auch ein Faktor eine Rolle, dessen Erwähnung früher stets Anlaß gab, um sofort verschiedene Persönlichkeiten und Parteien zu einer ganz außerordentlichen Erregung zu veranlassen, nämlich unsere lieben Mitbürger israelitischen „Konfession.“ *W.* D., es liegt mir ganz fern, hier heute die Frage des Judentums aufzurollen, die große Frage, die meines Erachtens unter dem Gesichtspunkte spielt: wie können sich die einschlämenden Völker schüßen gegen das Ueberwuchern der den Juden ganz eigentümlichen Charakterfehler? Wir werden Gelegenheit haben, uns im Laufe dieser Session vielleicht mit der Judenfrage besonders zu beschäftigen; aber das scheint mir doch nöthig, daß wir ganz ruhig und sachlich uns darüber klar werden, daß diese Elemente in ihrer zersetzenden Thätigkeit vorantreiben.

„*W.* D., diese zersetzende Thätigkeit seitens der jüdischen Geschäfte steht meines Erachtens im engen Zusammenhang mit dem Fortschritt der Sozialdemokratie. Denn die Sozialdemokratie empfiehlt ja geradezu allen Leuten den Arbeitern als ihre besten Freunde, die eben die kleineren und mittleren selbständigen Existenzen vernichten und

dadurch die Bahn frei machen für die großen künftigen Entwidlungskämpfe, wie sie von jener Seite geholt werden, zwischen wenigen Großkapitalisten und der Masse des verarmten Volkes.

„*W.* D., die Zahl der Juden ist ja bei uns im Deutschen Reich nach dem Ergebnis der letzten Zählung nicht ungemain gewachsen; aber es ist charakteristisch, daß, während die Zunahme im Ganzen von 1890 bis 1895 sich nur auf ungefähr 4 v. H. beziffert hat, in derselben Zeit in den Großstädten das Judentum um das Doppelte gewachsen ist. Das bestätigt wieder, was ja auch die Berufsstatistik des näheren erläutert, daß die Mitglieder jener Klasse sich nicht eben der produktiven Arbeit zuwenden, sondern, insbesondere in unseren großen und größten Städten, dem weniger mühevollen Gebiet der Ausbeutung des Arbeitenden Volkes.

„*W.* D., die Mindestforderungen, die wir im Interesse der Gerechtigkeit erheben möchten, und denen wir, gegenüber anmaßenden Forderungen von der anderen Seite, Ausdrück geben möchten, sind die, daß wir von der Ueberzeugung ausgehen, daß es heramachende Geschlecht bei uns im Lande nur von Männern erzeugt werden soll, die selbst auf christlich-deutschem Standpunkte stehen, die also damit der Art und Weise entsprechen, die im deutschen Hause üblich ist. Mag ein jüdischer Lehrer meinetwegen noch so trefflich sein, so mag er diese Trefflichkeit üben im jüdischen Hause und in der jüdischen Schule, aber die Verschönerung in Kirche und Religion ist nicht zu überwinden und deswegen mag man die deutsche Jugend mit solchen Lehrkräften versehen. Ich brauche wohl nur zu erinnern an die seiner Zeit in der Ehestiftlichkeit viel Aufsehen erregenden Tinge von der Universität Erlangen, an die Art und Weise, wie dort Prof. Moferthal einen aufgestiegenen Froch zu Vergleichende benutzte, die jedes religiös empfindende Gemüt aufs Tiefste verletzen mußten, um zu zeigen, zu welchen Uebeln man nicht bloß berechtigt, sondern gezwungen ist. Bedauerlicher Weise ist ja gegen diese Ueberriffe, so viel mir bekannt geworden ist, keine Disziplinargewalt vorhanden, um das Benützung zu verschaffen dem deutsch-christlichen Gesühle. *W.* D., wir sind des weiteren der Meinung, daß zum Mindesten die Zahl der jüdischen Reichsadvokaten und Notare der Verhältnisszahl der jüdischen Bevölkerung entsprechen dürfte. Wir können auch darin sein besonderes Unrecht sehen. Und, *m. H.*, es giebt noch einen Fall, auf den wir besonders hinweisen möchten: je mehr bei der Zersetzung unseres eigenen Hanwerts und Gewerbes das Judentum im Geschäftseben nach oben kommt, desto mehr überflutet es unsere höheren Schulen und Universitäten. Bekanntermaßen gehört auch das Fach der Medizin zu den Fächern, auf die das Judentum sich mit Vorliebe wirt. Nun unterliegen bekanntlich die Ärzte der Gewerbeordnung, und gerade bei den Krankenkassen kann man die eigentümliche Beobachtung machen, wie jüdische Mediziner sich hineinindrängen. Es erscheint mir im deutschen Reichsthaute durchaus begründet, wenn da die Forderung erhoben würde, daß die Krankenkassenärzte sämtlich Christen sein müßten, sobald keine jüdischen Krankenkassenmitglieder vorhanden sind, und daß den Krankenkassenmitgliedern das Recht auf einen christlichen Arzt gesichert sein soll, selbst wenn das sozialdemokratischen Vorstandsmitgliedern nicht angenehm sein würde. . . .

Eine Frage möchte ich zum Schluß meiner Ausführungen noch berühren, die von einem anderen der Herren Redner zum Etat noch nicht berührt worden ist. Das ist die Frage, wie wir Reichsbedenke uns stellen zu der Lage unserer Volksgenossen draußen außerhalb der Reichsgrenze. Ich habe schon früher wiederholt Gelegenheit genommen, hinzuweisen auf die Bedeutung dieser Frage, ich habe wiederholt betont, das Deutsche Reich soll seine schützenden Hände breiten nicht bloß über den Reichsgenossen, der draußen wohnt in fernem Lande und oft einer lösspieligen Unterstützung durch unsere Schiffe bedarf, sondern diese schützenden Hände soll das Reich auch ausbreiten über jene Volksgenossen, die zwar außerhalb der Grenzplöße wohnen, aber nach Sprache, Sitte und Kultur vollkommen mit uns eins sind. *W.* D., es ist seiner Zeit von dem Vertreter der sächsischen Regierung, dem Herrn Grafen Hohenhausen,

*) In Schwaben, Württemberg, Bayern, Baden und Preußen sind in diesen „Mohrenwäldern“ jetzt Tüchlein gefunden worden!

der Sache nötig war. (Vergleiche Fall Bafford, Juden-einwanderung etc.)

Handelt die konservative Partei im nächsten Reichstage im Sinne der obigen Wahlparole der „Kreuzzeitung“, so wird das die beste Vorbedingung zum Abschlusse eines ehrenvollen Friedens sein.

Es dahin gebe ich den mir aufgetragenen Kampf auf altpreussische Art, nämlich angriffsweise zu führen.

Berlin, den 16. Dezember 1897.

Liebermann von Sonnenberg, M. d. R.

Ausland.

Österreich-Ungarn. Die tschechischen Juden, die sich in einen „politischen Verband“ zusammengeschlossen haben, führten in einer Versammlung zu Prag heftige Klagen darüber, daß die tschechische Intelligenz die Wanderung der jüdischen tschechischen Juden nicht verbiete, daß vielmehr jungtschechische Parteimänner an der Spitze des heutigetierigen Böbels gestanden hätten. Trotzdem will man aber an der tschechischen „Aberzeugung“ festhalten. Also die Herren Juden, die sich als Tschechen geben, verurteilen nicht die Wanderung von Geschäftsraum und die Bedrohung tschechischer Bürger im allgemeinen, sondern nur die Angriffe auf „tschechische Juden“! Das ist so bezeichnend für diese Leute, daß man darüber kein Wort mehr zu verlieren braucht.

In Prag sind infolge einer blutigen Schlägerei zwischen deutschen und tschechischen Soldaten 35 Mann verstorben. Jeder Bericht darüber ist beschlagaham. — Im Juni n. J. wollen sämtliche Slawen Österreich in Prag legen; wo bleibt da eigentlich die 550jährige Feste der Errichtung der ältesten deutschen Universität? — In der Nacht zum 23. d. M. haben die Tschechen in Prag wieder eine deutsche Schule zu stürzen versucht, das Stönungsgericht ist deshalb zusammengetreten. — Unmittelbar nach dem gabschei Deutliche in Prag mißhandelt, ihre Häuser und Läden zerstört worden, haben sie von der Regierung für ihre Unabstufung Schutz erbeten und zugesichert erhalten. Wer?... Wer anders als die unterdrückten, verfolgten und mit Ausrottung bedrohten Tschechen! Diese haben sich am 19. d. M. in Prag dahin geäußert, daß die Sprachenfrage auf Grund der Gleichberechtigung und ohne Verletzung des tschechischen Staates gelöst werden möge. Das Fortbestehen des jetzigen Reichsstaates sei ihnen gleichgültig. Statt dessen sollten baldmöglichst die Landesorgane berufen werden, um der Bedrückung! der tschechischen Widerheiten zu steuern. Die Tschechen bestehen aber auf bedingungslose Paritätisierung der Sprachverordnung, womit sie leider kaum Glück haben werden.

Russland. Der „Now. Wr.“ entnehmen wir folgende Angaben über die jüdische Bevölkerung der Stadt und des Gouvernements Kiew. Kiew hat jetzt gegen 250 000 Einwohner, von denen über 20 000 Juden sind; da aber in den bei der Stadt gelegenen Dörfern Tschernomir und Wlaskawitz Slobodka ebenfalls eine Menge Juden leben, die meist in Kiew für ihr n Lebensunterhalt erwerben, so mag die jüdische Bevölkerung Kiews wohl 40 000 betragen. Alle Versammlungen, das Kabarettelors und das Institut ausgenommen, werden von sehr viel jüdischen Schülern besucht. Die gesetzlich vorgeschriebene höchste zulässige Zahl (10 v. H.) wird bei ihrer Aufnahme nicht immer eingehalten, da die Juden alle einschneidenden Bestimmungen zu umgehen wissen. In der Universität des Hells. Wladimir waren im vorigen Jahre 2600 Studierende, davon 21 v. H. Juden. Besonders groß ist die Anzahl der Juden in der medizinischen Fakultät, wo sie 40 v. H. ausmachen. In diesem Herbst befanden 150 Studenten die medizinische Schlussprüfung und erhielten die Würde eines Arztes. Von ihnen waren 72 Ersthörer, 70 Juden, 3 Lutheraner und 7 Katholiken. In der kommerziellen Schule 50 v. H. der Schüler Juden, im Väterlichen Programmum übersteigt die Anzahl der Juden bedeutend die der Christen. Die Juden bemühen sich schon lange um die Erlaubnis, jüdische Schulen in Kiew eröffnen zu dürfen. Jetzt ist wiederum ein solches Gesu! erneuert worden. Die Juden

planen u. o. auch die Errichtung einer Sonnabendsschule für Erwachsene. Die Bevölkerung des kiewischen Gouvernements übersteigt 3 1/2 Millionen, von denen 500 000 Juden sind. In den verschiedenen Städten des Gouvernements leben gegen 150 000 Juden und die übrigen 350 000 leben in den Dörfern und Ortschaften, von denen manche fast ausschließlich von Juden bewohnt sind. Und angesichts solcher Zahlen schreit Israel immer noch über Vergeltung!

Moskau.

National-Sozialisten. Bei der Wahl zum Reichstag hat die Sozialdemokratie 545 Stimmen weniger erhalten als bei der Hauptwahl im Jahre 1893. Es ist anzunehmen, daß diese Stimmen dem nationalsozialistischen Kandidaten zu gute gekommen sind. Darüber könnte man sich aufrecht freuen, wenn man davon überzeugt sein dürfte, daß es der nationalsozialistische Partei gelungen sei, frühere Sozialdemokraten für eine nationale Politik zu gewinnen. Leider ist das nicht der Fall. Man hat vielmehr den Eindruck, daß die National-Sozialisten ihren Erfolg durch ein zu großes Entgegenkommen gegen die Sozialdemokraten erlauft haben. Die Rücksichtnahme gegen die sozialdemokratischen Freunde ging so weit, daß man ihnen zu Liebe davon Abstand nahm, in den Versammlungen ein Hoch auf den Kaiser auszubringen. Als man sich in Lützenburg darüber wunderte und Herrn v. Gerlach um Auskunft bat, gab er bereitwilligst zu, daß das Hoch aus Rücksicht auf die etwa im Saale anwesenden Sozialdemokraten unterbleiben sei. Es ist daher die Annahme berechtigt, daß wonher, der früher sozialdemokratisch gewählt hat, diesmal dem nationalsozialistischen Kandidaten seine Stimme gegeben hat in der Überzeugung: daß ist derselbe Jude wie früher, nur eine etwas feinere Nummer.

Juden im Richterstande. Den ersten jüdischen Landgerichtsdirektor hat Preußen neulich in der Person des Herrn Kauf erhalten. Derselbe war bisher Landgerichtsrat am Landgericht I in Berlin und ist jetzt zum Landgerichtsdirektor bei demselben Gerichte befördert worden. Unter den Oberlandesgerichtsräten, die den Landesgerichtsdirektoren im Range gleichstehen, waren seit Schellings Zeiten schon drei bis vier Juden. Aber die Ernennung eines Juden zum Landgerichtsdirektor, also zum Vorsteher eines Gerichtssollgums, hatte man in Preußen bisher noch immer vermieden.

Sozialdemokratische Ehrenämter. Der deutsche Metallarbeiterverband wurde vor längerer Zeit durch seinen Vertretersmann in Dessau, „Genosse“ Altmeyer Domad, um 250 Mark geschädigt. Domad ist auf der Flucht nach in Rußen emigriert worden. — Mit einer größeren Summe aus der Kasse des deutschen Holzarbeiterverbandes ist der Richtergericht, „Genosse“ Wilhelm Polte aus Adlershof bei Berlin verschwand. —

„Genosse“ Webel behauptete im Reichstage, der Redakteur Zint von der Zeitung „Polz“ habe eine angeblich von einem früheren „Genossen“, namens Hülser, gegen die Sozialdemokratie geschriebene Broschüre verlost. Dabei erklärte Webel, Redakteur Zint sei in Amerika wegen Wechselliquidation bestraft. Schon am folgenden Tage mußte Webel angeben, daß er sich „geirrt“ habe, einschließend sich aber keineswegs, sondern sprach nur von einem „Mißverständnisse“. Dabei hat der Herr „Berggenosse“ sein Stenogramm so obgenannt, daß etwas ganz anderes daraus zu lesen ist. Die Angelegenheit wird im Reichstage sowohl als auch vor Gericht noch ein Nachspiel haben. Interessant ist die Thatsache, daß Webel, der „Literatarbeitung“ der jüdischenen Broschüre durch Zint als etwas Verächtliches hinstellt, während zu gleicher Zeit in Wieselberg gerichtlich bewiesen wurde, wie „Genosse“ Hoffmann eine Broschüre gegen die Wobellschwindschindigen Antikisten „umgebrochen“ hat, die dem Verfasser zwei Jahre Gefängnis eintrug! Zint hat sich schon wiederholt in solcher Weise „geirrt“. Im Tadelprospekt bedauerte er etwas thätiglich Unrichtiges, und in seinen Reden gegen den Militär-Etat sind eine ganze Anzahl solcher Unrichtigkeiten zu finden. —

Einem widerwärtigen Junitismus begegnen wir in einem Nekrologe der „Alln. Zig.“ Von Alphonse Daudet, dem jüngst

Centus Johar Seelig in Berlin. 21st, entfallen auf 350 000 M. Schulden
Centus Wily Kreny in Berlin. Auf 17 000 M. werden 10^{te} verteilt.

Jüdische Ritter, Kommissions- und Kommerzgerichte usw.

Verliehen wurde: dem Kaufmann und Stadtrat Hermann Salzbach in Ulfing der Kgl. Kronenorden 4. Klasse;
dem Mitbürgermeister Dr. jur. von Reichsder in Breslau (König. Sachsen) der 1ten Altklasse 4. Klasse;
dem Kaiser Leopold Sorensen in Wien die 3. Klasse des Ordens der eisenen Krone;
dem Medicinalrath Emanuel Salem in Saloniki der Kgl. Kronenorden 4. Klasse;
dem Journalisten Anton Deutsch in Olpenitz das Ritterkreuz der Franz. Josef-Ordens.

Ernannt wurde: Kaufmann Wab. Oppenheim in Breslau und Großhändler Jakob Kay in Götting zu Handelsräthen;
der Doctor an der technischen Hochschule in Berlin, Dr. Salomon Kallischer, zum Professor;
der Weltpost-Kommissär Moriz Studart in Wien zum Polizei-Ober-Kommissär;
Der Radeberg von Kariabab, Dr. Jacques Weher in Berlin, zum Geh. Sanitätsrath;
Sanitätsrath Dr. Nöhren in Tarnowitz zum Geh. Sanitätsrath;
Kantler (Moriz) Köpff aus Ungarn zum Director der Kaiserl. Sternwarte.

Wolait.

Zur Kolonialpolitik. Im Leipziger Verein für Erdkunde hielt kürzlich Ernst Dr. Hermann einen Vortrag über Deutsch-Südwest-Afrika. Dabei sprach er u. a. auch über die Bekämpfung von Kapositen für unsere kolonialen Unternehmungen. Er meinte, man müsse Antikolossale ausgeben auch zu niedrigen Werten, z. B. zu 20 M., damit auch weniger Bemittelte die Sache unterstützen könnten.

Wir gehen noch weiter. Wir sind der Meinung, daß das Reich die Antikolossale selbst ausgeben könne und sie wenigstens bis zu einem gewissen Prozentsatz garantieren müsse. Dafür sollte der Handel mit solchen Ausländern, mit Argentinien, Chile, Portugalien, mit Goldminen u. dergl. Papieren etwas unterbunden werden. Würde das Reich die Unternehmungen in unseren Kolonien auch finanziell bis zu einem gewissen Grade bedecken, so würde das Privatkapital sicher auch mehr zugehen als jetzt, und auch die „kleinen Sparer“ würden nicht auf die verlockend hohen Prozentsätze verführten fauler Papiere hineinfallen.

Überfeld. Der Vorstand des hiesigen Zigaretten-Abchnitt-Sammel-Vereins leistet in seinem Zeitschriftenblatt das Unangenehme. Auf der Tagesordnung der letzten Generalversammlung stand der Antrag: der Verein möge durch Beisitzung den ehemaligen Präsidenten Dr. Strauß zu seinem Ehrenmitglied ernennen.

Hierbei ist folgendes erwahnenwert:

Vor wenigen Jahren erklärte sich dieser Verein einer außerordentlich großen Mitgliedszahl und befohl das Wohlwollen der ganzen Bürgerchaft. Warum auch nicht; war doch der Zweck des Vereins, armen Kindern durch möglichst reichliche Beschenke eine reichliche Weihnachtsgeld zu bereiten. Da wurde der Eide Strauß Präsident und machte als solcher man in seinen Reden dem stauenden Publikum die Bedeutung des Weihnachtsgeldes klar. Tiefe Leistung muß doch vielen sonderbar vorgekommen sein; denn die Zahl der Mitglieder sank in kurzer Zeit so sehr, daß kaum mehr von der Vorstand mit seinem Zuden-Paßes übrig blieb. Man hätte wohl eher denken sollen den Grund für diesen Mitgliedsrückgang erkennen müssen. Nicht so die Verdienste des Vereins, wie so obiger Antrag beweist. Jener gab Strauß dem Tüchtigen einiger Freunde nach und legte den Vorsitz nieder, so, er besahnte sogar nicht einmal seinen Beitrag mehr. Der Verein jedoch hat nun einmal die Gunst der Bürger verloren, und es wird lange dauern, bis er seine frühere Größe wieder erreicht. Möglicherweise ist dies immerhin. Einem Anhänger unserer Deutsch-jüdischen Partei blieb es vorbehalten, die Zigarettenabchnitt-Sammler vor einer noch größeren Schmach zu bewahren. In längerer ruhiger Rede mußte er

die Toleranzmittel so umzuformen, daß die Ehrenmitgliedschaft des Juden mit großer Stimmenmehrheit abgelehnt wurde.

Dr. Horwitz, Vorsitzender des „Zentralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens“, erklärte in den Zeitungen: Die Zumutung, mit dem Vereinsvermögen irgendwelchen politischen Parteien beizuführen, ist weder jemals an unseren Verein herangetreten, noch demgemäß von uns auch nur mit einer Silbe angelehnt worden.

Kleine Mittheilungen zur Judenfrage. P. T. Ich bechte mich anzugeben, daß mir von der hohen A. M. n. d. Stadthalterei die Ausfertigung meines Namens „Dr. S. Kohn“ in „Dr. Siegfried Kohn“ bewilligt worden ist. Hochachtungsvoll Dr. S. Kohn, Hof- und Gerichtsadvokat, Wien I. Maria Theresienstraße 8.

Im Handpost zu Bochum wurden zu Weihnachten mit den entsprechenden Heftschleifen 8 katholische und 8 evangelische Anzeigen geliefert. Der Weihnachtsbaum schmückte Herr Koppel aus, eine Ansprache hielt Herr Jul. Würzburger und, besonders verdient um die Jeler machten sich Herr. Vertz! —

Das „Geburtag Tagblatt“ schrieb kurz vor Weihnachten: „Zur Zeit hält man es hier wieder einmal für angebracht, etwas Judenthe zu imgenieren. Mit der Zeit werden an die hiesigen Einwohner „Weihnachtsflugblätter“ vertheilt, in denen unter unsäglichem Schimpfereien davor gewarnt wird, bei Juden zu kaufen. Der Weihnachtsgeizung erlangt bekanntlich: Ehre für Gott in der Höhe, Friede auf Erden und allen Menschen ein Wohlgefallen.“ Wir wollen nicht gleich annehmen, daß das ein Jude geschrieben hat, deshalb machen wir den freundlichen „Feger“ regelrecht darauf aufmerksam, daß er seine Bibel sehr schlecht kennt; es heißt nämlich (Gen. 2. 14): „... und den Menschen ein Wohlgefallen“, d. h. Gott hat seinen Spinn gelohnt, wodurch die Menschen ein Gegenstand seines Wohlgefallens werden — also gerade das Gegengewicht von dem, was das „Geb. Tagblatt“ seinen Lesern aufbieten will! —

Neue Bücher.

(Alle hier angezeigten Schriften sind durch unsere Geschäftsstelle, sowie durch jede Buchhandlung zu beziehen.)

Franzosen Konversations-Lexikon. Ein Handbuch des Wissens für Jedermann. Preis 2,50 M.

Nach 800 Seiten wird in handlicher Form und gutem Einbande alles mögliche erklärt, was einem heutzutage im gewöhnlichen Leben und beim Zeitungslernen auflieft. Auf sechzig Seiten sind die Wappen und Wappen sämtlicher Staaten der Erde und die Straßenpläne der Städte Berlin, Breslau, Dresden, Hamburg, Leipzig und München dargestellt. Ebenfalls finden wir eine Karte der deutschen Provinzen und (in Schwarzdruck) die Wappen einer großen Anzahl deutscher Städte. Ein großes Konversations-Lexikon kann das Buch natürlich nicht ersetzen, aber für den täglichen Gebrauch ist es sehr unentbehrlich.

Heinrich Schöner, Land-Jugend Preis 1,25 M. Unlängst haben, namentlich denen auf dem Lande, können wir das Buch mit gutem Gewissen empfehlen. Esgehornt spannende Erzählungen und widerwärtige Indulgenzen bringt das Büchlein allerdings nicht, es vermischt überaus, in die Seite zu schweifen, sondern ist brennend, der Jugend, und insbesondere der Landjugend für das, was sie alle Tage sieht und doch nicht sieht, den Sinn zu öffnen, d. h. ihr den Blick und die Schönheit der künftigen Heimat zu offenbaren und sie ihr dadurch lieb und teuer zu machen. Eine Anzahl unserer besten Schriftsteller haben für das Buch Beiträge geliefert.

Veröffentlichungen der Schriftleitung.

Für die vielen freundlichen Wünsche, die uns von allen Seiten zum Jahreswechsel zugegangen sind, sagen wir auf diesem Wege unseren herzlichsten Dank. Wir bitten unsere Freunde, auch im neuen Jahre uns ihr Wohlwollen zu bewahren, nicht allein durch Beifügung mit wichtigen Nachrichten, sondern auch durch Zulassung unserer Beiträge.

Schriftleitung und Verlag.

A. G., Hannover. Seiten 201!

C. A. K., Berlin W. Zeit und Wochenschrift! Wir nicht es mit Wohlwollen?

B. F., Coburg. Führender Landbote.

C. Eiserfeld. Erhöhen Beiträge unmittelbar an A.

Berlin NW. 5.

Otto B., Siegel Nr. 121! Oder meinen Sie n.

Digitized by Google

Beilage zu den Deutsch-Sozialen Blättern.

Leipzig, 14. Januar 1897.

Nr. 439.

Innerpolitisches.

Das Ereignis der letzten Woche, das in der semitischen und philoantimittischen Presse zur Vergebung einer Unmasse von Truderschmähe führte, war wieder einmal ein Freisproch. Freiherr von Mirbach, der Oberhofmarschall der Kaiserin, mußte sich nach berühmten Mustern in die Öffentlichkeit flüchten, um sich gegen Angriffe des einem großen Teil unserer Leser „räuhmlichst“ bekannten Schriftstellers Schwennbager zu verteidigen, die dieser in einem kleinen jugendgemäßen Blatte in Berlin niedergelegt hatte. Es war darin behauptet, daß unter Führung des Herrn von Mirbach am kaiserlichen Hofe eine Art weiblicher Nebenregierung sich gebildet habe, die ihre Stichworte aus dem Lager der jüdischen Bankiers bekomme. Vorwiegend seien daran die Gattinnen der Weltjuden beteiligt. Der Artikel trug die Überschrift: „Der Judenelchammer für die Berliner Kirchenbanken“. An und für sich ist der weitere Inhalt für uns weniger von Interesse, nur die eine Tatsache mag hier noch berührt werden, daß Freiherr von Mirbach seiner Zeit den Chef der Sozialdemokratie, Paul Singer, aufgejuchzt hat, um ihn zu bitten, das Andenken des alten Kaisers nicht anzutasten, wenn die Stadtorbunden-Verammlung die Unterstützungsträge für die Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche beraten sollte. Der Zweck des Besuches war ja ein sehr löblicher, trotzdem wird man sich eines peinlichen Gefühls nicht erwehren können, wenn man die hohe Stellung des Freiherrn von Mirbach in Betracht zieht!

Uns interessieren an dem Prozesse weniger die Angeklagten oder die Angaben des beanstandeten Artikels, als das Verhalten des Verleumdigen und des öffentlichen Anklägers. Beide suchten geistlich den Anschein zu erwecken, als ob die antimittische Partei und die antimittische Presse aus der Anklagebank fäßen und nicht nur ein paar Leute, die gar nicht zur deutsch-sozialen Reformpartei gehören. Es ist wieder daselbe Spiel wie im Ledert-Marshall-Prozess. Auch dort machte der Ober-Staatsanwalt Treßler die antimittische Partei für die ganzen Freirebellen verantwortlich, und als klaffenden Zeugen holte er ... Karl Paasch ans Tageslicht; genau daselbe geschah im Mirbach-Prozesse. Freiherr von Mirbach erklärte sogar, der Artikel gehöre „zu den Schmähungen, deren sich ein Teil der sogenannten (!) christlich-sozialen und antimittischen Blätter seit einer Reihe von Jahren gegen Thron, Regierung, Kirchenbehörden und hochbedeute Behörden schuldig mache“. Daß sich die Judenpresse den letzten Hapfen, der ihr hier vorgeworfen wurde, nicht entgehen ließe und ihn zu einer kleinen Antimittien-Dege benutze, war klar. Sie hat sich in dieser Hinsicht auch rechtlich bemüht; das „Mn. Tagebl.“ verteidigt sich sogar zu einem Fünftel mit der Überschrift „Schwennbager“, worin dessen Thun mit der Anti-Papisten-Bewegung in England in der Mitte des vorigen Jahrhunderts (!) verglichen wurde! Uns berührt dieses leidenschaftliche Bemühen der Ober-Staatsanwaltschaft und der semitischen Presse, die Antimittien als Feinde der bestehenden Ordnung und insbesondere der Monarchie hinzustellen, recht merkwürdig. Es kommt uns vor, als ob System in der Sache wäre, als ob man irgend einen besonderen Zweck damit verfolgte. Es wäre doch wunderbar, wenn alle Vorurteile der letzten Zeit einzelne von einander unabhängige Erscheinungen wären. Unserer Ansicht nach reicht sich hier Wied an Wied. Der Polizeigeneral Hermann-Schumann wird ausgelacht, die Antimittien zu überwinden, er schreibt dann selbst die Artikel, deren Urheber er ermitteln soll. Herr Tausch erkundigte sich infolge eines Depeschen-Artikels der „Frei. Ztg.“ durch die höchsten Behörden nach der öffentlichen Thätigkeit des Pastors Jestrant in Weßhausen, und von Stund an ist diesem ein Wackel angeheftet, der ihn für das geistliche Amt unfähig machen soll. Herr „Konst.“ Klenz hegt hinter dem Kulissen gegen uns, wie und wo er kann, er

verschmähst es auch nicht, die Person des Kaisers mit in seine „Kombinationen“ zu ziehen. Herr Schwennbager leistet als Angehöriger der antimittischen Partei in Berlin der politischen Polizei einige Dienste und wagte sich dann — aus der Partei längst hinausgethan — mit seinen Schmähungen bis an die Kaiserin heran. Der Halbjuden Ledert steht in enger Verbindung mit dem Polizeipräsident von Lügen und beprägt mit seiner bredigen Feder unter dieser guten Leitung die Notgeber unserer Monarchen.

Angeichts dieser Thatfachen versuchen in den gerichtlich schon abgeurteilten Fällen die Ober-Staatsanwaltschaft und Freiherr von Mirbach und in den übrigen die jüdische und liberale Presse die christlich-soziale und deutsch-soziale Reformbewegung für diese Erscheinungen immer wieder von neuem verantwortlich zu machen.

Was bedeutet das? Sind es die königstreuen Antimittien, die in unserem Vaterlande beläpft werden müssen oder sind es die dunklen Mächde, die hinter jenen satanischen Erntingen stehen, und das internationale Judentum? Die bevorstehenden Etats-Verhandlungen im Reichstage werden hoffentlich Gelegenheit geben, hierüber etwas Klarheit zu schaffen.

Parteinachrichten.

Berlin. Einen unglaublich gehässigen Angriff gegen den Abg. Jestrant erlaubt sich die konervative „Neue Welt. Volksztg.“ in Velefeld in Form eines „Eingelands“. Es knüpft an die unrichtige Nachricht von der Antistellung des Herrn Pastors Schall in Wahnstorf an, nimmt aber das lediglich zum Vorwand, um in der unentbehrlichen Weise über den Pastor Jestrant herzufallen.

Dresden. Unter Mitwirkung des deutschen Männer-Gesangsvereines feierte der Deutsche Reformverein am 8. d. M. sein Weihnachtsfest. Herr W. H. Weider hielt eine kleine Ansprache.

Gernsbach. Die Stadtorbunden, von denen reichlich die Hälfte Antimittien sind, hatten in ihrer ersten Sitzung in diesem Jahre das Bureau und die Ausschüsse zu wählen. Zum 2. Stellvertreter des Vorsitzenden ernannte man mit 40 Stimmen den antimittischen Landtagsabg. Theuerhorn, für den Wahlabschluß ging die von antimittischer Seite aufgeteilte Liste glatt durch. Es handelte sich hier darum, 4 ischre Gegner der Antimittien: hinauszuwürgen und an ihre Stelle ausgesprochene Deutsch-Soziale zu setzen. Das gelang auch mit 26 gegen 20 Stimmen.

Bischofsweier. Zum ersten Vorsitzenden der Stadtorbunden-Verammlung wurde der Abg. G. Gräfe erwählt.

Hamburg-Gitterd. Am 8. d. M. veranstaltete der Deutsch-soziale Reformverein für Hamburg-Altona hier unter dem Vorhize des Herr Fr. Raab eine große Volksversammlung. Der Abg. Prof. Dr. Förster sprach unter wiederholter Zustimmung der Anwesenden über des deutschen Volkes Kämpfe um sein Veleben in Vergangenheit und Gegenwart.

Mos Baden. In der Stadt Mittenau (Bz. Rehl) fügten bei den Stadtorbunden-Wahlen in der dritten Klasse die antimittischen Kandidaten.

Herr Althardt soll sich nach Europa einschiffen und im vorigen Monat sogar seiner Familie Geld geschickt haben.

Verfallungs-Kalender. Abg. Bindewald spricht am 14. in Niedergemünd, am 15. in Kronau (Bz. Bruchsal), am 16. in Rühlheim (Bz. Karlsruhe), am 17. in Wodersweiler und Willstedt (Bz. Rehl); Abg. v. Liebermann spricht am 16. in Wera und am 17. in Sichelz; Redakteur Kose am 18. in Straßburg (Elsass).

Die „jüdisch-demokratische Volkszeitung“, eines der Blätter, von denen Herr v. Wirbach im Prozeß Schmittenhagen sagte, daß diese Zeitungen mehr auf Wahrheit und Recht halten, als die Blätter der Antisemiten“ schreibt: „Aus dem ziemlich eingehenden Gespräch, das Herr v. Wirbach mit dem politischen Leiter unserer Blätter geführt hat, als sich Herr v. Wirbach darum bemühte, die „Volks-Zeitung“ für die verlangte Beihilfe der Stadt Berlin zur Vollendung der Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche zu erwärmen — wie sich von selbst versteht, war dies Bemühen völlig vergeblich —, aus jenem Gespräch wissen wir, daß Herr v. Wirbach auf die „Kreuzzeitung“ nicht gut zu sprechen ist. Man wird uns keiner Invidiosität zeihen, wenn wir mitteilen, daß in dem erwähnten Gespräch mit unserm Chefredakteur Herr v. Wirbach sich nicht ohne Verhöhnung und mit schmerzlicher Bewegung darüber beklagt hat, daß die „Kreuzzeitung“ durch die schroffe Demotestration ihrer orthodoxen Einseitigkeit ein gedehliches kirchliches Leben führe und beeinträchtige. Auch über den Antisemitismus der „Kreuzzeitung“ machte Herr v. Wirbach entsprechende Anmerkungen.“ Wir glauben diesen Erguß als Ergänzung zu unserem „Innerpolitischen“ unsern Lesern nicht vorenthalten zu dürfen.

Eingegangene Anfragen.

Ist der Mitinhaber der Firma Siemens & Halske, Dr. Wesenthal, deutscher Abstammung?

Haben Sie die neueste

Remington

schon gesehen, die No.

7?



Ein Wunder der Technik! Viele Verbesserungen!

Wollen Sie sie nicht versuchen?

Glogowski & Co.,

LEIPZIG, BERLIN W., FRANKFURT A. M.
Augustusplatz 1. Friedrichstr. 83. Kaiserstrasse 37.

Stoffe

zuwägen
PALETS
etc.
Verwendet

Unerreicht billige Preise!

Beweis: Vergleich mit anderen Collectionen

Streichhaltige Muster-
sendungen unentgelt-
lich und portofrei zu
Jedermann.

in TUCH,
Buckskin, Kammgarn,
Grosgrain etc.
Meter 2-15 Mark.

Auf Wunsch
Lieferung aller erfor-
derlichen Futterstoffe
und Zubehörs.

Versand durchaus reell!

Beweis: von 5000 Anwen-
dungen schreiben aus
dem Kundenbuche.

CHRISTIAN GÜNTHER

Tuchverandgeschäft
LEIPZIG-PLAGWITZ

Seier zur Aufrichtung des Deutschen Reiches.

Zonnabend, 16. Januar d. J., abends 8 Uhr, im großen Saale des
Konzerthauses Stadt Nürnberg

***** Festrede. *****

Konzert der Kapelle Gächter-Gebitz, Orkinationen, Lampen u. u. Hall.
Jeder Deutschgesinnte ist herzlich willkommen.

Der Vorstand des Deutsch-sozialen Reform-Bereins in Leipzig.

Café Merkur

Leipzig
An der Plesse 3.

300 Zellungen, Depeschen u. d. Kura-
berichte, Städte-Adressbücher v. Berlin,
Hamburg, Leipzig, Chemnitz, Nürnberg,
Altena, Halle a. S., Paris, sowie Handels-
Adressbücher aller größeren Städte
sowie eine Besondere
Jeden Vornach Postl. u. u. Posten.
Hochachtungsvoll
W. Rühlmann.

Charlotte Moesch
Carl Morgenslern
Verlobte.
Leipzig-Nord, Jan. 1897.

Gut
eingerichtetes Zimmer
auf Wunsch mit Schlaf-Zimmer und
Klavier an ruhigen Herrn zu ver-
mieten. Preis nach Uebereinkunft.
Gmüthenstr. 19. I. Germ. Bauer.

Wollwollenen Gehäusen
Im Wollwollenen Gehäusen unter
Bismarck von F. Beydeck, Leipzig. Jedes
sehr gute Wollwollenen 20, 30, 40, 50 cm
Wollwollenen mit prima Wollwollenen
110, 120, 130, 140, 150 cm. Jedes
Wollwollenen trägt eintragsreiches Gew-
eben gegen sochliche Galle schützt sich
berstet. Gehäusen. Garbenteller. Gew-
e für Gardinen. Wollwollenen Gehäusen
für alle. 20, 30, 40, 50 cm. Jedes
sehr gute Wollwollenen 20, 30, 40, 50 cm.

Neue Erfindung!
Eine große Wohltat für die Frauenwelt.
Patent-Bett-Urinal für Frauen.

Das Bett-Urinal erfüllt das bisher ungelöste Problem eines Instru-
mentes, welches bettlägerigen Frauen gestattet, liegend, ohne die geringste
Anstrengung, zu urinieren, wobei eine Stereumung des Bettes ausge-
schlossen ist.

Es sollte darüber in keinem Hause stehen.
Durch Anwendung desselben werden auch Erältungen vermieden, die
bei Keim zu vielen Krankheiten legen und bei so vielen Wöchnerinnen
und Menstruierenden gefährliche Rückfälle hervorufen.

Das Urinal kann auch aus durchsichtigem Glas angefertigt werden
(für Kranke und Krankenwärter besonders empfehlenswert), auf Wunsch
auch mit gelber Zeltung, die das Verstecken des Urinals ermöglicht.
Man sollte nicht erst bei Krankenstößen, sondern bei der Ver-
schaffung derselben, die immer sollte dabeise in jeder Schlafkammer-Einrich-
tung stehen und für Frauen an Stelle des bisher gebräuchlichen Nach-
schlusses treten.

1 Vorlesung-Bett-Urinal, franco 5 Mk.
1 Glas-Bett-Urinal mit Zeltung 6/4 „
Zu beziehen durch:
H. Gumm in Hannover, Allen-Strasse 4.

Fahnen, Flaggen, Standarden, gestickt und gemalt in feinsten
künstlerischer Ausführung. Schürpen, Fahnenbänder, Ab-
zeichen jeder Art, sowie sämtliche Dekorationen, Illumi-
nations- und sonstige Verleibensartikel.
Illustriertes Preisverzeichnis, Zeichnungen und ausfüh-
rliche Kostenanschläge zur Verfügung.
Münchener Fahnenfabrik, Haas, München.

Fütterungskästen für Vögel!
Fütterungskästen für Vögel! Allen
Freunden der Vogelwelt empfohlen!
Die Kästen stehen in jeder Größe und
sind aus sehr starkem geschlitztem Zu-
berholz für die Vögel, und das
Futter nicht verschütten kann. Zu be-
ziehen für 2 1/2 Mark vom Mechaniker
H. Wolf, Delltsch.

[illegible]

Vorsichtliches Geschenk für Diensthoten und Landleute.

Fein geheftet mit runden Ecken 20 Bfg.
In Partien à 10 Bfg.

Ein vornehmer bairisches Geiſt weht durch
die herrliche Erzählung und macht das Herz eines
Preußen höher schlagen.

Wie der Deutsche hiebn-
mal arbeitet und der Jude
neunmal dabei verdient.
Christenmässiger Bilderbogen (bunt).
Preis 10 Bk. — 10 Stck 50 Bk.

„Unter vorstehendem Titel ist hien ein Tractschiff erschienen, dessen Ausschiffung wir jedem bräutigen Kaufmann, sei er Geschicklichster, Gedultiger oder Verthaler, zu's and'zuz legen möchten.“ (Hamburger Zeitung 6. Aug. 1803.)

- , Rumänische Volkslieder. 2,50 Mk.
- , Herzbluten. Stimmungsbilder u. Balladen
Gebd. 1,60 Mk.
- , Mädchenliebe und Mannesliebe. Gebd. 1 Mk.
- , Willekin, der Sachsenherzog. Vaterländische
Dichtung. Gebd. 2 Mk.

„Jeder verlangt ein Straftat, neben Strafen des außerordentlichen Gewerks
solche von tatrichterlicher Gewalt.“ (Zitat, Handb. d. Strafrecht, 1883.)

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt von Hermann Beyer, Leipzig, Königstr. 27.

Beilage zu den Deutsch-Sozialen Blättern.

Leipzig, 21. Januar 1897.

Nr. 440.

Dr. Kuhn
Innerepolitische.

„Eichwege-Schnaalfaden wird zu einer ehrbaren Wahl zurückgelehrt“, so schrieb im Jahre 1894 Herr Dr. Friedrich Vöthcher in Mengersgraben, der damals noch Reichstagsabgeordneter für Waldeck-Rhymont und Herausgeber der „National-liberalen Korrespondenz“ war. Mittlerweile ist Herr Dr. Vöthcher beide Ämter los geworden, das eine mit Hilfe der bösen Antisemiten und das andere — wie man sagt — durch Einwirkung seines früheren Fraktionsgenossen Dammacher. Aber er wird doch wohl noch etwas in Deutscherwäz machen, und da hätte er jetzt eine recht schöne Gelegenheit, um sein Gefühl für Recht, Ordnung und Sitte, das den Antisemiten gegenüber sich aus peinlichster entwickelt hat, zu betätigen. Der preussische Landtagsabgeordnete Mohr, Mitglied der national-liberalen Fraktion, hat sein Mandat niedergelegt, weil ihm der Prestitur unangenehm geworden ist, den ihm seine Neize nach Worms, der alten Stadt am Rhein, eingebracht hat. Herr Mohr, der im Hauptberuf Oltalg herstellt, behauptet, er sei dem Antisemit der „Agrarier“ nicht gewachsen und wolle sich deshalb ganz aus dem öffentlichen Leben zurückziehen, insofern habe er auch auf die Durchführung der noch anstehenden 300 Beschprozesse verzichtet. Herr Mohr hat sich nun etwas geteilt, nicht die „Agrarier“ haben den Sturm auf gegen ihn unternommen, sondern zuerst seine eigenen Parteigenossen und die jüdisch-bemerkte „Frank. Ztg.“. Das ist nun aber ganz lebendige, die Hauptsache ist und bleibt die moralische Seite der Mohrschen Handlungsweise, und da sind wir nun der Ansicht, daß kein anderer sich zur Vertretung dieser Thatsache besser eignet, als Herr Dr. Friedrich Vöthcher. Wenn der Erabgeordnete für Waldeck sich die national-liberalen Blätter, vor allem die „Wormser Ztg.“ und die „Rhein. Westf. Ztg.“ zur Hand nimmt, so wird er Stoff in Hülle und Fülle finden, um Herrn Mohr — nicht weiß zu waschen. Falls Herr Dr. Vöthcher nicht so genau unterrichtet sein sollte, wird der verurteilte Redakteur der „Wormser Ztg.“ zweifellos bereit sein, ihm sein Material zur Verfügung zu stellen. Nimmt er dann dazu das Verzeichnis über die Vorstrafen des Herrn Mohr und die Angaben des Alttoner Handelsregisters, wonach Inhaber der Firma A. L. Mohr eine Frau Anna Luise Mohr ist, und ihr Ehemann, der frühere Abgeordnete, lediglich Prokurist bei dieser Firma, so wird sich daraus ein hübscher Entlastungsartikel zurechtfinden lassen. Der „Darm. Kurier“ und der „Darmstädter Korrespondent“ werden für eine solche Leistung Herrn Dr. Friedrich Vöthcher gewiß recht dankbar sein. Ob er seiner Enttaltung in ähnlicher Weise freien Lauf lassen wird, wie seinerzeit uns gegenüber, können wir nicht beurteilen, für unmöglich halten wir es aber nicht.

Bemerkenswert an dieser Angelegenheit, die für Herrn Mohr ein so trauriges Ende genommen hat — auch in finanzieller Hinsicht, denn sein Prokuristen-Gehalt wird zur Verteilung der ihm erwachsenen Kosten laun ausreichen —, ist, daß das „Fächten in die Öffentlichkeit“ nicht immer der bessere Teil des Guten ist. Es ist ja in jüngerer Zeit Mode geworden, unangenehme Thatsachen durch die Meinung der Öffentlichkeit beurteilen zu lassen. Wundt einer hat sich dabei schon ganz böse hineingelegt, und das ist nun dem Herrn Prokuristen Mohr auch gelungen. Jede Sache hat zwei Seiten — selbst die Flucht in die Öffentlichkeit, sogar dann, wenn sie von einflussreichen Leuten unternommen wird, was alles, wenn sie nur ein Oltalg-Milliönär sich leistet!

Verteilsnachrichten.

Parlamentarische. Nach Wiedereröffnung der Verhandlungen des Reichstages erging am 13. d. M. der Abg. Dr. Vielhaben bei der 2. Beratung des Etats (Reichsamt des Innern) das Wort,

um die Anfrage an die Regierung zu stellen, wie weit die Beratungen im Bundesrat über die bisherige Billigung der Bundesverordnung geblieben seien und wann eine Änderung der Bundesratsverordnung zu erwarten sei. Staatssekretär v. Vöthcher erklärte, daß ein endgültiges Urteil über die Wirkung der Verordnung noch nicht gefällt werden und insofern kein Abänderungsvorschläge auch nicht hervorgerufen werden können. Die Erhebungen seien noch nicht abgeschlossen. Einen Angriff des Abg. Bebel schlug der Abg. Dr. Vielhaben am Schluß der Sitzung unter allgemeiner Heiterkeit siegreich zurück. Am folgenden Tage sprach der Abg. Werner — bei demselben Gegenstande — für die Einführung des Abstinenzentages im Vergewerkbetriebe, für erweiterte Sonntagsruhe und Mindestlohn in den Staatsbetrieben, für Abänderung des Verbindungsumwelts, Aufhebung des Wettbewerbs, der Zucht-hausarbeit, Abänderung des Arbeitsgesetzes und strengere Durchführung des Vorkriegsgesetzes gegenüber den neuzeitlichen Umgebungs- verfahren der Börsenleute. Bei dem Titel „Statistisches Amt“ verlangte der Herr Abg. ein schnelleres Aufsteigen der Hilfsarbeiter in entsprechende Ämternstellen. Am 16. trat der Abg. Prof. Dr. Förster beim Justizrat für staatliche Beschäftigung der Polizei, Anwesenheit und für eine Reform der Freigehung ein. Am 18. erging der Abg. Vielhaben das Wort und fragte in kurzen klaren Worten nach den Gründen, die zu einem Vorschlage des ehemaligen Kolonialdirektors Kayser für eine Senats- präsidenten-Stelle beim Reichsgericht maßgebend gewesen seien. Die Ernennung jenes Mannes habe einleuchtend aufweisen: er sei einige Richter des Reichsgerichts hätten daraus Veranlassung zur Einreichung ihres Abtrittsgeheimnisses genommen. Gerade jetzt, wo sozialdemokratisches fortwährend Sturm gegen das Ansehen unserer Gerichte gelaufen wird, sei es ungelegt, die über den Fall Kayser erregte Volkseinstimmung zu beruhigen. — Die Wirkung der Ausführungen Dr. Vielhabens ließ sich durch den Augenchein kontrollieren. Herr Niederling schloß jäh die Note ins Gesicht. Er stand auf und befragte den Fall mit Herrn v. Vöthcher, der auch gerade sein beiläufiges Gesicht machte. Auch der Abg. Prof. Dr. Förster befragte demselben Gegenstande, ohne daß aber vom Regierungssitz eine befriedigende Antwort erscholl. — Am selben Tage wurde von dem Abg. Dr. Hahn mit Unterstützung unserer Fraktion eine Anfrage über das Wogerecht zur See eingebracht, die am Mittwoch zur Verhandlung kam.

Berlin. Der „Vund der Landwirte“ wird am 15. d. M. seine diesjährige Generalversammlung im Zirkus Busch abhalten.

Leipzig. Am Sonnabend, d. 16. d. M. hielt der Leipziger Reformverein, wie alljährlich, eine Feiertagsfeier zum Feier des Geburts- tages des neuen Deutschen Reiches ab. Da der vorgesehene Fest- redner, Herr Liebermann von Sonnenberg, leider an Erscheinen verhindert war, hielt Herr Fänger eine kurze Ansprache. Der weitere Verlauf des schönen Festes hielt die sehr zahlreich er- schienenen Mitglieder und Gäste noch lange beisammen.

Wagberg. Über die sozialen Gegensätze zwischen den National-Sozialen und der deutsch-sozialen Reformpartei hielt am 14. d. M. Herr G. Buchheim (Berlin) im Deutsch-sozialen Reform- verein einen längeren Vortrag. Die unter dem Vorwort des Herrn Schneidermeister Liebrecht folgende Versammlung verlief sehr an- regend.

In Gera fand am 17. d. M. eine vom dortigen Reform- verein einberufene öffentliche Versammlung statt. Der Vorkühne des stiftungsbildigen Landesverbandes der Deutsch-sozialen Reform- partei, Herr Amthor, führte den Vortrag. Den Vortrag hielt der Reichstagsabgeordnete Liebermann von Sonnenberg über das Thema „Was thut der deutsche Handwerker und dem deutschen Handwerker?“ Der große Saal der Konzerthalle war bis auf den letzten Platz gefüllt, zumal die „Genossen“, nachdem das Hoch auf den Kaiser und den Bundespräsidenten verlesen war, aus den Neben- räumen in hellen Haufen hereinströmten. Es schien anfangs, als sei es auf eine Zerrung der Versammlung abgesehen. Aber

der Redner wachte gleich zu Beginn scharf zu, nagelte die Zuhörer auf das Zugeländnis fest, daß sie eine revolutionäre Partei seien und hielt die „Genossen“ während der ganzen zweistündigen Rede derart im Schach, daß sie über halb unterdrücktes Gurgeln nicht hinauskommen. In der Debatte meldete sich niemand zum Wort. Der Versuch, die mächtigen Klänge des Liedes „Deutschland über alles“ durch die Marzialisierung zu stören, mißglückte völlig. Der Erfolg war durchschlagend und führte dem Verein neue Mitglieder und der Parteiloyalität zahlreiche neue Bezieher zu.

Die vom Deutsch-sozialen Reformverein in Schlegel für Sonntag, d. 17. Januar, nachmittags, einberufene Versammlung, in der Herr Abg. von Vierermann ebenfalls über das Thema „Was hat der deutschen Landwirtsch. und dem deutschen Landwirt?“, forehen sollte und die außerordentlich stark von Landbesitzern und Gewerbetreibenden besucht war, gestaltete sich insofern besonders interessant, als die Sozialdemokraten einen ihrer früheren Reichstagsabgeordneten, Herrn Rüdiger aus Oera, eingeladen hatte. Augenscheinlich unter seinem Einflusse verhielten sich die „Genossen“ während des Vortrages anständig und still. Herr Rüdiger sprach ruhig und bemähte sich, sachlich zu sein, wobei aber von dem Meisten in ebenso höflicher als schlagender Weise widerlegt. Ein zweiter Redner aus der Versammlung sprach so wirres Zeug, daß niemand zu ergründen vermochte, welcher Partei er angehörte. Der nächste Sprecher der Sozialdemokraten bezeichneter sich als „Landwirt“. Er trug mit wenig Witz und viel Vögelgen recht zweifelhafte Behauptungen vor, erzählte, daß er zwei Jahre in Amerika gewesen sei und daß dort die Regierung den Farmen viel mehr Günstigkeit als es in Deutschland gesehe, zukommen ließe. Die ganze Vorlage der Landwirtsch., so mußte er weiter zu berichten, entstamme den Ausgaben für das Heer. Zum Schluß spielte er dann noch den Reichstagskammer und behauptete, daß die Weinbau-Genossen der Antikemien vor hundert Jahren den König Ludwig den Edelstein in Frankreich aus Schaffot gebracht hätten. Man kann sich denken, daß es dem Meisten nicht sonderlich schwer fiel, diesem Schlämberger heimzuzuschicken. Aus der Versammlung heraus wurde dem Redner ein begellertes Hoch ausgedrückt, worauf Herr von Vierermann mit einem „Heil“ auf deutsche Vaterland dankte. Vor den mächtigen Klängen des Liedes der Deutschen räumten die Sozialdemokraten scheinunglos den Saal. — Nach allem, was man hört und sieht, sind die Wünsche des Wahlkreises das nächste Mal von dem roten jüdischen Wurm zu befreien, nicht leicht, wenn es gelingt, einen antisemitischen Kandidat aus dem Kreise zur Annahme der Kandidatur zu bewegen.

Aus Westharingen. Im Auftrage des Landesverbandes hat Abg. Werner vor Wiederbeginn der Reichstagsverhandlungen eine kleine Vortragsreise im Verbandsgebiete gemacht, die unsere Sache ein gut Stück weitergebracht hat. Am 9. sprach Herr Werner in Niehr (Hr. Schleuning), am 10. in Mochmitten in Themar (Meiningen) und Schleuning. In diesen beiden Orten hatten sich — wohl weil es Sonntag war — eine große Anzahl „Genossen“ eingefunden, die durch Rarmen die Versammlungen zu hören versuchten. Als aber in Themar der Vortrage, Herr Krughaß (Zuhl) den ärgsten Scherz an die Lust setzen ließ, wurde es ruhig. Allgemeine Heiterkeit erregte es, daß sich auch zwei Juden an der freien Ausprache beteiligten. Am 11. fand in Walsungen (Meiningen) eine Versammlung statt, die derartig hart besetzt war, daß viele Landleute umheren mußten. Bemerkenswert war hier die Beteiligung des sozialdemokratischen Landtagsabg. Weber an der Debatte, der so ehrlich war, dem Redner des Abends im wesentlichen Recht zu geben. — An allen 4 Orten fand bisher antisemitische Versammlungen nicht abgehalten, in Themar und Walsungen war früher sogar gar kein Saal zu haben.

In der Grafschaft Hohenstein hielt der Landesverband für Nordwestthüringen drei Versammlungen ab, zu der der Abg. J. Krüller (Wobbe) als Redner gewonnen war. Die erste Versammlung fand am 16. in Niehrer Joll statt; die zweite am 17. in Gängerode, wo das Thema „Die wirtschaftspolitischen Arbeiten des Reichstages“ lautete, und die dritte am selben Tage in Hördeningen. Der Besuch ließ nichts zu wünschen übrig, die Stimmung war vortrefflich; so daß dem Landesverbande eine ganze

Anzahl neuer Mitglieder gewonnen wurde. Den Vortritt in allen Versammlungen führte Herr Mitmeister a. Z. Kruse (Nordhausen).

Zuhl. Der Deutsch-sozialer Reformverein hat — wie wir schon berichtet haben — an den Abgeordneten des Wahlkreises, Herrn Schneidmüller Jacobstötter, eine Entschlüsselung gerichtet und zwar aus Anlaß der Vorträge auf dem Delegierten der konservativen Partei. Da nimmere eine Antwort von dem Herrn Abgeordneten eingegangen ist, hält es der Verein beizus Klärung der Verhältnisse im Wahlkreise für nötig, seinen Besuch vom 19. v. M. wörtlich zu veröffentlichen. Er lautet: „Die am heutigen Tage im Unterhaus tagende Generalversammlung des Deutsch-sozialen Reformvereins beschließt nach Kenntnisnahme und Aussprache über die Äußerung des Herrn v. Montessell vom 19./20. Nov. 1896 folgendes: Herr Reichstagsabgeordneter Jacobstötter ist nur mit Hilfe der Antikemien gewöhnt. Da nun nach den Verhandlungen des konservativen Delegiertenabg. der Konservativen mit unserer Partei das Tischsch. geschehen hat und unsere Wahlhilfe nicht haben wollen, sind wir weit davon entfernt, und irgendwie anzubringen. Wir fordern deshalb hiermit den durch unsere Hilfe gewählten Herrn Jacobstötter auf, aus der konservativen Partei auszutreten, da er innerhalb dieser Partei unter dem Fraktionsnamen steht und infolgedessen dem vor seiner Wahl gemachten Versprechen, in Sachen der Innenfrage mit den Antikemien zu stimmen“ nicht mehr nachkommen kann. Wir müssen darum den Austritt fordern und überlassen es dem Abg. Jacobstötter, gegen dessen Person wir nichts einzuwenden haben, sich der Fraktion der deutsch-sozialen Reformpartei anzuschließen oder bis zu den nächsten Wahlen fraktionslos zu bleiben. 1898 werden wir wieder für Herrn Jacobstötter stimmen, wenn er sich verpflichtet, der antisemitischen Fraktion beizutreten. Auf seinem Soll werden wir aber den konservativen Wahlhilfe leisten, sondern es eine Sonderkandidatur aufstellen, um einen Sieg der Sozialdemokraten zu verhindern.“

Herr Jacobstötter hat absteigend geantwortet und zu gleicher Zeit ein für allemal erklärt, er würde sich der deutsch-sozialen Reformpartei niemals anschließen. Herr Jacobstötter ist jedoch Vorstehender des noch bestehenden Reformvereins in Eriert gemessen, wenn er trotzdem sich seinen früheren Freunden jetzt so kühn gegenüberstellt, wird er es nicht verdröben, wenn wir ihn bei den nächsten Wahlen nicht kennen!

Nordhausen. Im Auftrage des Landesverbandes hat der deutsch-sozialen Reformpartei für Nordwest-Thüringen wird Abg. Werner am 6. und 7. Februar im hiesigen Landkreise verschiedene Vorträge halten und zwar am 6. Februar Abends in Oberdorf, am 7. Februar Nachmittags in Ellrich und Abends in Sachsa. Als Thema ist gewählt: „Die Aufgaben der deutsch-sozialen Reformpartei.“

Niehrn. Wegen eines radikalen demokratischen Kandidaten wurde bei den Stadtratswahlen der erste Antikemien in das Stadt-Parlament gebracht und dazu noch in der ersten Abteilung. Der Antikemien kann's immer noch nicht glauben!

Jauer. In der Hauptversammlung des Deutsch-sozialen Reformvereins wurde der frühere Vorstand wieder- und Herr Springer neu gewählt. — Am 10. d. M. hielt der Verein in Hertingswaldbau unter dem Vorstehe des Herrn Springer eine Versammlung ab, die von mehr als 100 Personen besucht war. Herr Schloßke sprach über unser Programm. Am 17. geschah dasselbe in Bremberg. Beide Vorträge haben gezeigt, daß wir auch in unserer so ergreifenden Gegend an Boden gewinnen.

Stollberg (Erzgeb.) Der Deutsch-sozialer Verein hielt am 6. d. M. sein Beisitzungsabg. ab, auf dem Landtagsabgeordn. Theuerloren die Anwesenheit mit einer Ansprache erregte.

Perleberg. Eine gut besuchte Versammlung fand hier am 16. d. M. statt, in der Herr Wödl (Perleberg) über die Schicksaligkeit der großen Wendenbilder wip. sprach. Zwei Sozialdemokraten hatten die Freiheit, beim Kaiserthum sitzen zu bleiben, sie wurden dafür entsprechend abgefertigt, als sie später zu hören versuchten. Am folgenden Tage veranstaltete unser Deutsch-sozialer Reformverein in Wöhlthofthum mit demselben Redner eine große Bauernversammlung, die ebenfalls gut besucht war und sehr gut verlief.

Klerbed. Am 17. d. M. sprach Graf Reventlow vor ungefähr 200 Personen in Bettingdorf über „Alte Parteien und neue Zeiten“. 18 neue Mitglieder war der Erfolg der Versammlung. **Frankfurt (Main).** In der Weihnachtszeit sind an eine Anzahl Gesellschaften Trochisee gemittelt. Am 1. d. M. werden deren Verhältnisse sich den Annehmlichkeiten der Zeit anpassen. Infolge dessen hat der „Deutsche Verein“ eine Resolution von 100 M. für die Ermittlung des Mitglieds ausgestellt.

Kassel. Abg. V. Werner erwiderte am 9. d. M. im „kleinen Saal“ die Aufgaben des Reichstages mit besonderer Berücksichtigung der Post- und Eisenbahnbeamten. Die Ausführungen des Redners fanden bei den Anwesenden höchste Zustimmung, die sich in einem von den Versprechenden, Herrn Dr. Winterstein, ausgebrachten Hoch auf den Herrn Abgeordneten äußerten.

Darmstadt. Der Deutsche Reformverein hat mit dem Abg. Windenwald eine Agitationsreise durch den Wahlkreis Darmstadt unternommen, die den besten Erfolg hatte. Am 9. d. M. fand eine fast beladene Versammlung in Pfungstadt statt mit dem Thema: „Die Not der Zeit und der Weg zur Rettung“. Redner fand begeisterte Zustimmung für seine Ausführungen. Am 10. Nachmittags ging nach Kassel heim. Hier wurde vor zahlreicher Zuhörerschaft das Thema „Die deutsche Arbeit und ihre Fehle“ erörtert. Die Einwände eines Sozialdemokraten und eines Juden wurden von dem Herrn Abgeordneten unter großem Beifall der Anwesenden widerlegt. Abends sprach Herr Windenwald in Küsslieden. Dort alle israelitischen Einwohner waren erschienen, um den Vortrag anzuhören und sagten am Schluß nicht mit ihren Zustimmungsbewegungen. Am 11. hieß die Leistung: Auf nach Meßel. Der große Saal des Gastwirts Gebecker war dicht gefüllt und auch hier fanden die Ausführungen des Redners wiederstürmische Zustimmung. Alles in allem hat die kleine Rundreise bewiesen, daß uns die besten Hoffnungen für die Zukunft erfüllen können: Unsere große Sache lebt immer noch, trotz aller entgegengekehrten Schreitenden und Schreibern.

Hennrich. Abg. Prof. Dr. Förster sprach am 9. d. M. auf Veranlassung des Deutsch-sozialen Reformvereins hier in einer öffentlichen Versammlung über die Frage: „Vertritt der Antisemitismus sich mit der Bildung unserer Zeit?“ Den zweiwöchentlichen Ausführungen des Redners trat trotz wiederholter Aufforderung kein Zuhörer entgegen, sondern nur ein Sozialdemokrat entgegen, der allerdings keine Sache so leicht machte, daß die Anwesenden ihn einfach anstießen. Die von Herr Jörnemann geleitete Versammlung schloß nach einer kräftigen Erörterung des Herrn Abgeordneten.

Friedrichshagen. Der erst kürzlich gegründete Deutsch-soziale Reformverein hielt am 10. d. M. seine erste Versammlung ab, die Herrn Schmiedemeister Carstens zum Vorsitzenden hatte. Abg. Prof. Dr. Förster war als Redner gewonnen. Er verband seine Darlegungen über die Stellung des Judentums und der Sozialdemokratie gegenüber den jüdischen Ständen die Zuhörer so zu fesseln, daß sie ihm höchstenfalls kaum zuwenden. Ein Sozialdemokrat und ein freimüthiger Lehrer versuchten vergebens den ersten Eindruck hinwegzureden.

Schleswig. Einen bemerkenswerten Verlauf nahm die Versammlung, die am 11. d. M. von den hiesigen Anhängern der deutsch-sozialen Reformpartei einberufen war. Abg. Prof. Dr. Förster hatte den Vortrag übernommen. Er knüpfte an das Wort „Schmach des Jahrhunderts“ an und erklärte, daß die deutsch-sozialen Bestrebungen nicht eins nur in dem M. „Juden raus“ gipfelten. Die Partei habe vielmehr auf breiter Grundlage ihr Programm ausgearbeitet und erst Punkt 19 enthalte die Forderung, daß der jüdische Fremdenfluß ausgemergelt werden müsse. Die konstitutive Partei gehe rückwärts, der Liberalismus habe abgewirtschaftet, deshalb sei die deutsch-sozialen Partei als eine reformierende Partei allein befähigt, der sozialrevolutionären das Wasser abzugraben. Redner schloß seine Ausführungen, die den die Mehrheit hiesigen „Gemeinen“ höchlich unangenehm waren, mit den Worten: „Die deutsche Volkheit muß befreit! Unter großem Beifall von den Sozialdemokraten entsagte ein Gymnasialdirektor Dr. Wolff. Er paradierte mit alten freimüthigen Phrasen und Schlingworten, sprach von den misanthropen und unterdrückten Juden, meinte, daß

der Antisemitismus nicht zu einer Parteibildung ausreiche und behauptete, dieser habe schlimme Früchte erzeugt, er erinnere nur an Ahlwardt und Süder! Die antisemitische Partei, die los zu sein, die konstitutive Partei sich jensei, sei eine Partei des Hasses, der Verleugung und der Verheerung, des lieblosen Antisemitismus und Nichts. Abg. Prof. Dr. Förster konnte diese Verunglimpfungen leicht zurückweisen, widerprüfungs nahm es der Herr Gymnasialdirektor (!), bis alle seine Vorwürfe ungerecht und unvorfindlich genannt wurden. Die Sozialdemokraten schickten zwei Redner vor, die die Juden in Schutz nehmen mußten und die sich nicht scheuten zu behaupten, die Deutschen seien alle Verräther! Nach einer ausführlichen Erörterung des Vorsitzenden und des Redners des Abends brachte jeder zum Schluß ein Heil auf das deutsche Vaterland aus. Bei den Worten: „Vollstet! Die uns den Gefühlen Ausdruck geben, die uns alle einen . . .“, verließen die „Gemeinen“ eiligst den Saal!

Greifswalde. Am eine Einladung des Handwerker- und Gewerbevereins hatten sich am 17. d. M. in Teßel Hotel eine große Anzahl Handwerker usw. eingeladen, um einen Vortrag des Reichs- und Landtagsabg. Dr. Tiedt. Nach anzuheben. Redner besprach den Handwerker-Organisations-Begehrpunkt und die Lage des Mittelstandes im allgemeinen. Die Versammlung nahm einstimmig eine Entschließung an den Bundesrat an, die die Aufhebung enthält, den preussischen Entwurf als maßgebend zu betrachten. Zum Schluß dankten die Erschienenen dem Herrn Abg. durch Erheben von den Sätzen für seinen Vortrag. Die Leitung der Versammlung hatte Herr Schlossermeister Partens in den Händen.

Altona-Ottensen. In einer öffentlichen, sehr gut besuchten Versammlung, die unter der Leitung des Herrn Dr. Koll stand, erörterte am 12. d. M. der Abg. Prof. Dr. Förster die Punkte unseres Programms, die wir mit der Sozialdemokratie gemeinsam vertreten. Die Ausführungen über die Ausfüllung der zukünftigen staatlichen Beziehungen der heutigen „Gemeinen“ waren so überzeugend, daß keiner der anwesenden Sozialdemokraten zu widersprechen wagte. In der freien Aussprache nahm auch Herr Dr. Kaab (Hamburg) das Wort.

Aus Baden. Abg. Windenwald hat auf Veranlassung des Vorstandes der deutsch-sozialen Reformpartei für Baden in voriger Woche eine Reihe von Versammlungen abgehalten, die am 12. d. M. in Kirchheim bei Heidelberg begann. In dieser Versammlung ergriß ein A. auch das Wort Herr Konrad Köster (Heidelberg), der den Vorsitz führte. Unter bekannter national-liberaler Gegner, Herr Wolfhard (Marxheim) fiel mit seinen Ausführungen glänzend ab. — Am 14. sprach Herr Windenwald in Neckargemünd. Auch hier holte sich Herr Wolfhard eine Schlappe, insofern er persönlich wurde und deshalb von dem Vorsitzenden, Herrn Konrad Köster, wiederholt zur Ordnung gerufen werden mußte.

Versammlungs-Kalender. Abg. von Liebermann ist am 23. in Weis, am 25. und 26. in Ettlin; Abg. Jekrant ist am 26. in Dresden-Lobitz; Abg. Zimmermann am 30. in Kämpfensbroda.

In eigener Sache. Die „Mitteilungen aus dem Verein zur Abwehr des Antisemitismus“ nennen unsere Angaben über die Erhebung der Zuladung gegen unseren Schriftleiter wiederholt „erlogen“. Wir werden den „Mitteilungen“ Gelegenheiten geben, ihre Behauptung vor Gericht zu vertreten und hoffen, daß sich als verantwortlicher Schriftleiter nicht wieder, wie vor einiger Zeit ein Tischlergehilfe, d. h. ein Spelobakter entpuppt.

Aus der Jugendbewegung.

Berlin. Auf der Feier des Riffhäuser-Vorstandes der Vereine deutscher Studenten zur Erinnerung an den 100-jährigen Geburtstag Kaiser Wilhelm I. ergiit im Namen des Barburg-Bundes der Abg. Liebermann von Sonnenberg das Wort, um nach längerer zühender Rede der deutschen Jugend außerhalb der Reichsgrenzen ein donnerndes „Heil“ auszubringen.

Beilage zu den Deutsch-Sozialen Blättern.

Leipzig, 28. Januar 1897.

Nr. 441.

H. J. J.
Innerpolitisches.

Der Freisinn erlebt in neuester Zeit böse Sachen an seinen Kindern und Verwandten. Der bevorstehende 100-jährige Geburts-tag Kaiser Wilhelm des Ersten giebt den Demokraten und Sozialdemokraten willkommenen Anlaß, ihre Schimpfregimente in allen Tonarten spielen zu lassen. Zuerst erschien die „Berliner Ztg.“ des Herrn Müllstein auf dem Plan. Sie schrieb u. a.: „Am 22. März werden hundert Jahre vergangen sein, seitdem er das Licht der Welt erblickte, und es soll darum eine Jahreshundertfeier veranstaltet werden, bei der das Volk pflichtschuldigst in Wonne und Nahrung schwimmen soll, und bei der die Soldaten und Schulkinder wieder viel zu thun bekommen werden.“ War schon dieser Ton ein solcher, daß man sich mit Ekel von derartigen Brechbanditen abwenden muß, so hat die Sozialdemokratie ihre freisinnige Nährmutter, wie immer, auch hier wieder übertroffen. Der Berliner Magistrat forderte von den Stadtverordneten eine verhältnismäßig geringe Summe, um in den städtischen Schulen an die Kinder ein Gedenkbuch verteilen zu lassen. Bei dieser Gelegenheit ließ die sozialdemokratische Fraktion durch den Aben Dr. J. J. J. eine Erklärung abgeben, die das niederträchtigste darstellt, was man bisher von den „Genossen“ erlebt hat. Wir müssen darauf verzichten, sie unseren Lesern vorzuführen, da wir uns der Verbreitung solcher Schmähungen unserer verstorbenen vaterländischen Helden nicht schuldig machen wollen. Welchen Grad aber die „Genossen“ mit ihrer Verunglimpfung der Person des alten Kaisers erreicht haben, zeigt der Umstand, daß die freisinnige Stadtverammlung unserer Reichshauptstadt die Erklärung mit Unmuth, Vörm und Unruhe beglückte, und daß einzelne Stadtverordnete mit Entrüstung sich gegen einen solchen Ton verwahrten. Den Herren scheint es endlich auch zu dämmern, wogin die langjährige Verhetzung führt, die jüdisch-beneficiöse und jüdisch-freisinnigen Blätter aller Schattierungen antonioslos getrieben haben. Auch jetzt noch legen sie nur dann Protest gegen derartige unerhörte Vorlesungen ein; wenn sie vor der Öffentlichkeit gar nicht anders können. Denn daß die „Genossen“ gerade die Berliner Stadtverordneten-Versammlung als einen Tummelplatz ihrer Angriffe auf alle staatlichen Einrichtungen ansehen, können die Herren vom Freisinn alle Tage erfahren. Als von konservativer Seite jüngst im Reichstage der Auspruch fiel: „Im Reichs-anwaltsstande sind auch manche Leute, die nicht hineingehören“, da sprach der frühere Reichsanwalt „Genosse“ Stadthagen an, um erregt zu fragen, was und wer damit gemeint sei. Dieser selbst Herr, der so empfindlich ist, wenn über einen Stand, aus dem er längst entfernt wurde, eine wichtige Bemerkung gemacht wird, entsetzt sich nicht, in der Berliner Stadtverordneten-Versammlung folgende Äußerung zu thun: „Und die Vögel, Gedenker, Tausch, Windheim und andere windige Geister müssen wir von unseren Großen ermahnen.“ Keine Berliner Zeitung brachte diesen infamen Angriff auf den Berliner Polizei-Präsidenten, Herrn v. Windheim, seine freisinnige Zimne erhob sich, um die Polizei-Verwaltung gegen solche vom Jahr gebrochene Niederträchtigkeiten zu verteidigen. Aufschneidend liegt auch in diesem Verhalten der „Genossen“ System. Es klappt bei ihnen nicht alles mehr, wie sie es wünschen und deshalb gehen sie immer einen Schritt weiter, um der Regierung Gelegenheit zu geben, gegen sie mit härteren Mitteln vorzugehen, als wie sie bisher angewandt sind. Sie brauchen ein Anomaliegesetz, ein neues Sozialistengesetz, damit sie die wachsend gewordenen Reichen ihrer Anhänger wieder die den „Führern“ unentbehrliche Festigkeit verliehen können. Um auch den freisinnigen Brüdern eine Kleinigkeit zutun zu lassen, schlagen sie mit ihnen vorläufig auf den Berliner Polizei-Präsidenten los, wogin sie aber in Brieflichkeit treffen wollen, zeigt die vorher erwähnte Erklärung

des „Genossen“ Jaded. Es ist sicher kein Zufall, daß bei all diesen Sachen die Juden wieder die erste Geige spielen, sie be-mehren sich auch hier wieder als das zersetzende Element, als ein Ferment der nationalen Desorganisation, wie die Romannen nannte. Vielleicht geben alle diese Vorlesungen unseren Staats-männern und solchen hohen Herren, wie dem Herrn von Wir-bach, doch zu denken!

Parteinachrichten.

Parlamentarisches. Bei der Anfrage des Abg. Dr. Jahn ergab sich die Abg. Dr. Wietheben und Liebermann v. Sonnen-berg wiederholt das Wort (vergl. Hauptblatt). Am 22. sprach der Abg. Werner beim Etat des Reichsanwalts des Innern kurz für eine schärfere Überwachung der Journalisten, die mit Witz handeln, insbesondere wünschte er schärfere Maßregeln gegen die Einschleppung der Maul- und Klauenpest. —

Die „Alln. Ztg.“ hat sich eine Statistik über die Reichstags-mitglieder zusammengestellt, die bei den namenhaften Affirmationen niemals gefehlt haben. Da sind von allen Parteien Abgeordnete aufgeführt, nur die Deutsch-soziale Reformpartei hat die Weiter-sahme am Rhein verweigert. Geht hat z. B. von unseren Abge-ordneten der Abg. v. Liebermann niemals. Daß die „Alln.“ so etwas nicht aus den stenographischen Berichten herauszuleiten braucht, ist ja national-liberale Art und Weise. Auch das ist für sie nicht neu, daß z. B. die Abg. Göhle und Müller (Woldeke) nur je 2 mal ohne Entschuldigung gefehlt haben!

Berlin. Der Gemeindevorstand der Sophien-Gemeinde hat gegen die Entschädigung des Synodal-Vorstandes in Sachen der Wahl des Pastors Zeisler Protest bei dem Konsistorium er-lassen.

Der Deutsche Bürgerverein am Traniener Thor hat in seiner Generalversammlung am 22. d. M. folgende Entschädigung einstimmig angenommen: „Der Deutsche Bürgerverein am Trani-ener Thor, der, da in der St. Johannis-Evangelist-Gemeinde ein Parochialverein nicht vorhanden ist, die kirchlichen Wahlen in der Parodie leitet und stets in positivem Sinne durchgeführt hat, spricht sein Bedauern darüber aus, daß der Synodalvorstand die lästigsten Proteste gegen die Wahl des k. Predigers Zeisler anerkennen hat, und hofft, daß das königliche Konsistorium die Wahl der Sophien-Gemeinde bestätigen wird. Es wird in den Bürgervereinen und in vielen Kreisen Berlins nicht verstanden, wenn in einer Zeit, in der vom theologischen Schismatismus der Liberalismus vertritt wird und seitens der liberalen Partei die Leugnung der Gottheit Christi aus allen Himmelsgegenden nach Berlin gezogen werden, ein durch und durch positiver Geistlicher, dem die Gabe der Rede in bedeutendem Maße zur Verfügung steht und der ordnungsgemäß gewählt worden ist, vom Konsistorium nicht bestätigt werden sollte.“

In der Hauptversammlung des konservativen Vereins Moabit sprach Herr Schmitz seine Entrüstung darüber aus, daß der Vorsteher des politischen Parochialvereins Moabit als Mitglied des Synodalvorstandes für die Ungültigkeit der Wahl des streng politischen Pastors Zeisler gestimmt habe. Weiteremwärt war, daß der neugewählte Vorsteher des konservativen Vereins sich als starrer Antisemit bekannte. —

Den „Mitteilungen“ aus dem Abwehrverein scheint es an Stoff zu mangeln, sie schreiben nämlich in ihrer letzten Nummer: „Die Feindgeister der Antisemiten. Nicht ohne Humor ist die Mit-teilung eines Heilers aus dem Reichstags-Restaurant, die derselbe als Zeuge bei dem Prozeß des Restaurateurs Schulze gegen den Redakteur des „Volkswortgeheils“ machte. Jene befragte sich darüber, daß er während seiner Tätigkeit im Reichstags-Restaurant zunächst den Tisch der Antisemiten zugewiesen erhalten und dabei nur 35 bis 40 Pfennig Trinkgeld täglich verdient habe. Dem

sei er uns Zentrum gekommen, wo er sich besser gefanden habe. Bei den Sozialdemokraten und Freimännern verdiene ein Kellner täglich höchstens 2 Mark, am besten ständen sich diejenigen, die die Konserwativen zu bedienen haben.

Ternach wären also die Antisemiten die schlechtesten, die Konserwativen die „nobelsten“ Teufelsdröcher. Sollte diese tölpelartige Teufelsdröcher-Stilistik eines Redners, abgesehen von der antisemitischen Saumlichkeit im Redestagebuche, auch auf gewisse, sonst nur mit dem Wort „Jude“ gekennzeichneten Eigenschaften der Antisemiten schliessen lassen?

Es ist nichts so dumm, es findet doch sein Publikum. — Vielleicht erzählten und demnach die „Antisemiten“, wie viel Teufelsdröcher ihr oberster Chef, Herr Feint, Kiderst, giebt. Man sieht ihm nämlich noch viel weniger in der Position Schulle, als die Antisemiten, trotzdem es ihm an den erforderlichen klingenden Wörtern nicht fehlt. Teure Preise sind eben nicht jedermanns Sache!

Dresden-Blasewitz. Über die Kämpfe des deutschen Volkes um sein Verbleiben in Vergangenheit und Gegenwart hielt am 22. d. M. in einer vom Deutschen Reformverein einberufenen Versammlung Abg. Prof. Dr. Förster Vortrag. Redner entrollte von dem bisherigen Werdegang unseres Volkes ein umfassendes Bild und ermahnte zum Schluss nicht nur an den bisher ertrungenen Leiden, sondern so weiter zu arbeiten, daß wir uns in nationaler Hinsicht fortentwickeln können. Dazu sei es nötig, an die deutschen Väter außerhalb der schwarz-weiß-roten Grenzspalte zu denken. Die Versammlung gab durch wiederholten Beifall ihre Zustimmung zu erkennen.

Dresden-Löbtau. Der Deutsche Reformverein für Löbtau und Umgegend feierte am 26. d. M. Kaiser's Geburtstag. Abg. Jäckstrat hielt die Festrede.

Erfurt. Durch die Abgabe des konserwativen Abg. Jakobstötter ist auch in unseren Deutsch-sozialen Reformverein wieder Leben gekommen. In einer Zusammenkunft am 19. d. M. wurde dem Verein ein neuer Vorstand gegeben, der demnachst mit einer großen öffentlichen Versammlung vorgehen wird.

Helmstedt. Am 16. d. M. hielt Herr Dr. Lindström (Wohlar) auf Einladung des Deutsch-sozialen Reformvereins einen Vortrag über die Handwerkerfrage, der sehr an besuch war. Der wiederholte Beifall zeigte dem Redner, daß seine Ausführungen das Richtige getroffen hatten. Bemerkenswert war die Auslassung eines konserwativen Zuhörers, der seine volle Zustimmung zu dem Gehörten ausdrückte.

Frankfurt (Main). Die angeblich antisemitischen Schmäh- und Drohbriefe, die an verschiedene Firmen hier zu Neujahr verhandelt sind, gaben unseren Gegnern die willkommenste Gelegenheit, über uns herzufallen. Trotzdem der „Deutsche Verein“ sofort 100 M. Belohnung für die Ermittlung der Schreiber oder Abseher der Briefe aussetzte, will man ihm doch dafür verantwortlich machen. Nun hat auch die Firma Voigt & Weiser 200 M. für denselben Zweck bereit gestellt, indem sie zu gleicher Zeit Schriftproben aus dem Belgen veröffentlicht. Da sich auch die Kriminalpolizei der Sache angenommen hat — weil sie ebenfalls nicht glaubt, daß Antisemiten die Täter sind, so wird sie natürlich auch von den judenabhängigen Presse angegriffen —, hoffen wir bestimmt, daß die Schuldigen ihrer Strafe nicht entgehen.

Horn. Der Vorstand des hiesigen Deutsch-sozialen Reformvereins hatte vor einigen Monaten an die Polizei-Verwaltung von Horn das Ergehen gerichtet, nach dem Vorgange anderer Städte eine Polizeiverordnung dahin zu erlassen, daß alle Gefährdungen geboten sein sollen, auf ihren Ziermenschentümern in deutlich lesbare Schrift den Vor- und Namen des Inhabers anzugeben. Die Polizeiverwaltung beschied dieses Gesuch abschlägig, indem sie die Ablehnung damit begründete, daß die hiesige Handelskammer — die selbstverständlich zum größten Teil aus Juden und ihrem Anhang besteht — auf Anfrage eine solche Maßregel für nicht angebracht oder notwendig erklärt habe. Wie notwendig sie jedoch ist, haben insgesam eine ganze Reihe von Städten anerkannt und demgemäß eine solche Verordnung erlassen, so z. B. unser Nachbarnachbarn Elmsee aus eigener Initiative des Magistrats oder der Polizeiverwaltung. Für den benachteiligten Regierungsbürger Dänzig soll

die Recorordnung vom Regierungspräsidenten ausgegangen sein. Der Vorstand unseres Reformvereins beschloß, daß die Petition schleunigst zu wiederholen. — In der Hauptversammlung des Reformvereins erklärte der Vorsitzende, daß der Vorstand dem einige Tage vor der letzten Stadterordnetenwahl im Berliner „Deutschen Generalanzeiger“ erschienenen Artikel, der gewisse Throner Beschlüsse in scharfer, jedoch völlig zutreffender Weise bestrich, absolut fernstehe — er habe ihn weder beantragt noch bis zu seinem Erscheinen Kenntnis von ihm gehabt. Dies zur Wichtigtuung und Antwort auf geistliche Angriffe aller Art, die dem Vorstande und Mitgliedern des Vereins von gegnerischer Seite, offen und in nonnenlosen (natürlich!) Schmutz- und Drohbrieffen, gemacht worden sind.

Hamburg. Für die Bürgerdeputiertenwahl hat der Deutsch-sozial Reformverein zum ersten Male einen Kandidaten in der Person des Herrn Dr. Raab aufgestellt.

Der Deutsch-nationale Arbeiterverein hat im Auftrage an einen Vortrag des Herrn von Dahn erklärt, daß er im Gegensatz zu Herrn von Dahn den Gesenarbeiter-Ausdruck nicht als eine Vorlesung, sondern als eine von der internationalen Sozialdemokratie in Szene gesetzte Mißverständlichkeit betrachte. Herr J. Wilde legte in längerer Rede die Gründe dar, die die Stellungnahme des Bundes zum Ausland bedinge, vor allem widerstrebe er der Verlobigung, die Dahn den sozialdemokratischen „Jähren“ gestattet hat.

Ans Baden. Abg. Bindewald sprach im Verlauf der vom böhmisches Parteivorstande unternommenen Agitationsreise noch am 13. in Kufstein, am 15. in Kronau, am 16. in Franzenthal, wo die Sozialdemokratie vergebens Sprengversuche machte, und am 17. in Cuxabach. Sämtliche Versammlungen nahmen unter der Leitung des Herrn Konsul Köster (Heidelberg) einen für uns ausgezeichneten Verlauf.

Vermählungstafelender. Abg. Zimmermann spricht am 30. in Köpchenbröde; Abg. von Liebermann am 31. in Teutensfeld; Herr Dr. Raab (Hamburg) am 31. in Radeburg (Lauenburg).

Es ist sehr die beste Zeit, die v. Liebermann'sche Rede „Wegen die Vorse“ und andere Aufführungen über das gemeingefährliche Treiben an der Börse zu verbreiten. Delfi unserm Volke die Augen öffnen. Wer von der Judenfrage nichts wissen will, muß zugeben, daß die Börse uns schädigt. Ein 5 Silio-Pader Aufführungen erhält man für 8 M. durch die Geschäftsstelle dieses Blattes, sowie durch jede Buchhandlung.

Jörkel im Konflikt mit den Landesgeheimen.

Vortrag in 4 Akten hat der Kaufmann Josef Reichmann aus Tübingen in Kassel und Berlin verübt. 9 Monate lang hatte er ihm dafür das Geld zu zahlen; wenn er die Abgabe nicht, wird er ebenfalls noch seiner wüthenden „Reimart“ abgeholt werden.

Ein anderer internationaler „Hochstapler“ treibt in Berlin sein Unwesen. Er nennt sich Vro Vel, trägt aber in Wirklichkeit Leichter und ist von der Fahrt „Englisch Compressed Cheese Co.“ in South Totten ham wegen Lüge und Diebstahl entlassen worden.

Erdmangel hat sich der Kaufmann Goldschmidt in Berlin, der wegen betrügerischen Bankrotts verhaftet werden sollte.

Jörkel im Feuer. Der Einbürger-Ausschüsse Alfred Fränkel ist nach ihrer Verurteilung beim Train-Battalion Nr. 3 in Spandau befreit, nachdem er vorher seinen Nachmittags um 20 M. befreit hatte. Die zur Frucht wüthigen „Wüthenden“ sieht er bei einer Frau Raubert in Berlin. Kämpferin. 184, wo er auf einige Zeit zu Besuch war. Als die Wüthenden von dem Vater des Wüthenden Grip verlanget, weigerte sich dieser, trotz dem seine Verurteilung geboten hatte. Den Sohn nicht anzugehen, sie würden dann auch für alles aufkommen. Fränkel war vor seiner Einbürgerung bei der Zeit & Zeit in Berlin. Fränklerin. 33 in Stellung, und hier ist auch die geschickte Frau Raubert beschäftigt, und zwar seit 17 Jahren. Als sie nun erfuhr, daß der entwandene „Baterlandverbreiter“ einen Brief an einen Angehörigen des Wüthenden geschickt habe, sollte sie diesen Inhalt der Kriminalpolizei mit. Dafür wurde sie am „Reichsminister“ entlassen!

— Fränkel hatte sich vor seinem Eintritt ins Feuer wüthend, damit ihm in seine „Einbürgerung“ seine Schicksale gemacht würden.

Wegen Verletzung der Verurteilung wird geschick der Kaufmann Alfred Stern aus Radeburg (Hallebergr.)

Margarete Schwindel, Dr. h. c. M. L. Wroth verleiht, das muß der Reich ihm lassen. Er hat in seine Vertreter Mund- schreiben geschickt, in dem es heißt: „Ich erlaube Ihnen bei- liegend einige Abdrücke eines Artikels von der Nationalität in Berlin vom gestrigen Tage zu überreichen.“ Ich bitte Sie zu verordnen Sie den Artikel in den reaktionären Teil der vorliegenden Zeitungen zu bringen, eventuell können Sie dafür eine mäßige Vergütung bewilligen. Den Zeitungs-Redaktionen müssen Sie aber sagen, daß die Anregung hierzu nur von Ihnen ausgegangen ist, nicht von mir.“

Diesen längeren Wochenzettel aus der „Nat.-Ztg.“ haben wir auch in antiseptischen Zeitungen gefunden; wenn so etwas am grünen Holz geschieht, dann kann man sich bald über nichts mehr wundern!

Neue Bücher.

(Alle hier angezeigten Schriften sind durch unsere Geschäftsstelle, sowie durch jede Buchhandlung zu beziehen.)

Im Verlage des Herrn. Walther, Berlin, erschien kürzlich eine empfehlenswerthe kleine Schrift, betitelt: „Die **Bildungsreform**“ von Emil Richborn, deren Anschaffung wir allen denen bringen möchten, die sich über die, jetzt im Vordergrund des Interesses stehende Bildungsfrage unterrichten wollen. Der billige Preis von 30 Pf. steht auch in Einklang mit dem gebiegenen Inhalt der Broschüre, wo in klarer, übersichtlicher Form alle Hauptpunkte, die für die Wiedereinführung des Stimmrechts sprechen, entwickelt sind. W. S.

Frei 10 St. bei größtem Besuche billiger.
Die Schrift sucht nach dem Inhalte der vom Wlarrer Raubmann herausgegebenen „Hilfe“ darzutun, daß Raubmann die Sozialdemokratie viel zu günstig, die konservativen Parteien zu ungünstig beurteilt, sowie daß er ein klares Programm nicht besitzt, durch welches die arbeitende Volksklasse am besten aufreht und weber den Wert des christlichen Glaubens vertritt, noch das bisherige soziale Wirken der evangelischen Kirche zu würdigen versteht.

E. R.

Briefkasten der Schriftleitung.

Georg Schneider I, Reichenbach. Ihren Brief erhielt ich und habe ich mit vieler Freude daraus ersehen, daß Sie noch gesund und auf dem Posten sind. Es ist möglich, daß ich in diesem Jahre noch einmal in Ihre schöne Gegend komme, ich werde dann nicht versäumen, bei Ihnen vorzujuchsen. Grail!

Den Mündener Freunden in Biekershausen herzl. Begrüßung.
v. L.

Herrn R. S. in H. Freue mich, zu hören, daß Ihr Wunsch erfüllt ist.
Heil!

Jugendbund Kassel. Besten Dank für freundliche Einladung.
v. L.
Den schwäbischen Parteifreunden in Degerloch besten Dank für
freundlichen Gruß.
v. L.

Herrn H. in Hannover. Da ich nicht Landtagsabg. bin, kann ich
Ihrem Wunsche nicht nachkommen.

stud. phil. K. W., Glessen. Wenden Sie sich bitte an den Deutschen Jugendbund in Kassel, Schaub's Garten, Volfschlucht 23.

Immenstadt. Besten Dank für die „Kunst. Ztg.“.
Karlruhe. Wird verwandt. Heil!

W. F. Releh in K. Wenn von „römischem Reich“ die Rede ist, bezieht sich das nicht auf die „Römisch-Katholischen“, überhaupt nicht auf das römische Reich, sondern auf das römische Reich der Welt.

das heutige Rom, sondern auf den alten heidnischen Römerstaat, welchem ein Teil unseres heutigen Rechts her stammt. Die von Ihnen
 inichte Änderung kann also nicht bemerkt werden.

gewinnhafte Ausbeutung kann also nicht beibehalten werden.

<p>Stoffe zu Anzügen PALETTEN sind versendet</p> <p>Reich haltige Montierungsbereiche und portofrei an Jedermann.</p>	<p>Unerreicht billige Preise!</p> <p>Beweis: Vergleich mit allen deren Collectionen</p> <p>in TUCH, Buckskin, Kammergarn, CHEVIOT etc. Meter 2-15 Mark.</p> <p>Ad Wunsch Lieferung aller erforderlichen Futterstoffe u. Zuthaten.</p>
--	---

Verlag: Herm. Beyer in Leipzig, Königsstr. 27. — Verantwortlicher Schriftleiter: L. Högrefe in Berlin NW, 5, Stenbaserstr. 1.
 Druck: W. Reiche in Leipzig.

Café Merkur
Leipzig
An der Ploisse 8.

An der Pleisse 8.

300 Zeitungen, Depeschen und Kurierberichte, Städtische Adressbücher v. Berlin, Dresden, Leipzig, Chemnitz, Hamburg, Altona, Halle a/S, Paris, sowie Handels-Adressbücher aller größeren Staaten liegen zur gef. Benutzung aus.
Jeden Vormittag Soufflen u. Pasteten.
Hochachtungsvoll
W. Rühlmann.

Neue Erfindung!
Eine große Wohlthat für die Frauenwelt.
Patent-Bett-Urinal für Frauen.

Das Bett-Urinal erfüllt das bisher ungelöste Problem eines Instruments, welches **bettlägerigen** Frauen gestattet, liegend, ohne die geringste Anstrengung, zu urinieren, wobei eine Verunreinigung des Bettes ausgeschlossen ist.

Es sollte daselbst in keinem Hause fehlen.

Durch Anwendung desselben werden auch Gefährungen vermieden, die den Keim zu so vielen Krankheiten legen und bei so vielen Schwangeren und Neugeborenen gefährliche Rückfälle hervorrufen.

Das Urinal kann auch aus durchsichtigem Male angefertigt werden (für Alltanten und Krankenwärter besonders empfehlenswert), auf Wunsch auch mit grüner Zeltung, die das Nachsehen des Urins unnötig macht. Man sollte nicht erst der Krankeitstufen, **Wodanet** n. zur Anschaffung schreiben, vielmehr sollte dasselbe in jeder Salzfamilien-Einrichtung fehlen und für Frauen an Stelle des bisher gebräuchlichen Nachtgeräts treten.

1. *Portellon-Pett-Mirnal*. France 5 902

1 Glas: Ben:Urinal mit Zelleung 6 1/2.

Zu beziehen durch:

H. Gernse in Hannover Lillen-Strasse 4.

Fahnen, Flaggen, Standarden, gestickt und gemalt in feinst. handarb. Ausführung. Schildern, Fahnenbänder, Abzeichen jegl. Art, sowie samtl. Dekorationen, Illuminationen- und sonstige Vereinsbedarfsartikel, Illustr., Preisverz., Zeichen und ausführt. Kostenschätzung frei zur Verfügung.
Mündener Fahnfabrik, Hann. Münden.

Deutsch-soz. Ref.-Ver. Leipzig.
 Freitag, 29. Jan.
 abends 7,9 Uhr
 im **Fiborado**,
 Pfaffendorfer
 Straße:
 Vortrag d. Herrn
Paul
Schirmmeier
 über: „Die englische Weltwirtschaft
 in ihrer Verwandtschaft mit dem

B. Bedier in Zeelen o. g. fabr.
allein seit 1880 den
anerkannt unübertroffenen Holländ.
Tabak. Ein 10 Pfd. Beutel für 1 fl. 10.

Willkommen für Besuche
 sind Dringmaschinen des Contal unter
 Garantie von F. Heydeck, Leipzig. Solid
 gearbeitete Dringmaschinen No. 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100, 101, 102, 103, 104, 105, 106, 107, 108, 109, 110, 111, 112, 113, 114, 115, 116, 117, 118, 119, 120, 121, 122, 123, 124, 125, 126, 127, 128, 129, 130, 131, 132, 133, 134, 135, 136, 137, 138, 139, 140, 141, 142, 143, 144, 145, 146, 147, 148, 149, 150, 151, 152, 153, 154, 155, 156, 157, 158, 159, 160, 161, 162, 163, 164, 165, 166, 167, 168, 169, 170, 171, 172, 173, 174, 175, 176, 177, 178, 179, 180, 181, 182, 183, 184, 185, 186, 187, 188, 189, 190, 191, 192, 193, 194, 195, 196, 197, 198, 199, 200, 201, 202, 203, 204, 205, 206, 207, 208, 209, 210, 211, 212, 213, 214, 215, 216, 217, 218, 219, 220, 221, 222, 223, 224, 225, 226, 227, 228, 229, 230, 231, 232, 233, 234, 235, 236, 237, 238, 239, 240, 241, 242, 243, 244, 245, 246, 247, 248, 249, 250, 251, 252, 253, 254, 255, 256, 257, 258, 259, 260, 261, 262, 263, 264, 265, 266, 267, 268, 269, 270, 271, 272, 273, 274, 275, 276, 277, 278, 279, 280, 281, 282, 283, 284, 285, 286, 287, 288, 289, 290, 291, 292, 293, 294, 295, 296, 297, 298, 299, 300, 301, 302, 303, 304, 305, 306, 307, 308, 309, 310, 311, 312, 313, 314, 315, 316, 317, 318, 319, 320, 321, 322, 323, 324, 325, 326, 327, 328, 329, 330, 331, 332, 333, 334, 335, 336, 337, 338, 339, 340, 341, 342, 343, 344, 345, 346, 347, 348, 349, 350, 351, 352, 353, 354, 355, 356, 357, 358, 359, 360, 361, 362, 363, 364, 365, 366, 367, 368, 369, 370, 371, 372, 373, 374, 375, 376, 377, 378, 379, 380, 381, 382, 383, 384, 385, 386, 387, 388, 389, 390, 391, 392, 393, 394, 395, 396, 397, 398, 399, 400, 401, 402, 403, 404, 405, 406, 407, 408, 409, 410, 411, 412, 413, 414, 415, 416, 417, 418, 419, 420, 421, 422, 423, 424, 425, 426, 427, 428, 429, 430, 431, 432, 433, 434, 435, 436, 437, 438, 439, 440, 441, 442, 443, 444, 445, 446, 447, 448, 449, 450, 451, 452, 453, 454, 455, 456, 457, 458, 459, 460, 461, 462, 463, 464, 465, 466, 467, 468, 469, 470, 471, 472, 473, 474, 475, 476, 477, 478, 479, 480, 481, 482, 483, 484, 485, 486, 487, 488, 489, 490, 491, 492, 493, 494, 495, 496, 497, 498, 499, 500, 501, 502, 503, 504, 505, 506, 507, 508, 509, 510, 511, 512, 513, 514, 515, 516, 517, 518, 519, 520, 521, 522, 523, 524, 525, 526, 527, 528, 529, 530, 531, 532, 533, 534, 535, 536, 537, 538, 539, 540, 541, 542, 543, 544, 545, 546, 547, 548, 549, 550, 551, 552, 553, 554, 555, 556, 557, 558, 559, 560, 561, 562, 563, 564, 565, 566, 567, 568, 569, 570, 571, 572, 573, 574, 575, 576, 577, 578, 579, 580, 581, 582, 583, 584, 585, 586, 587, 588, 589, 590, 591, 592, 593, 594, 595, 596, 597, 598, 599, 600, 601, 602, 603, 604, 605, 606, 607, 608, 609, 610, 611, 612, 613, 614, 615, 616, 617, 618, 619, 620, 621, 622, 623, 624, 625, 626, 627, 628, 629, 630, 631, 632, 633, 634, 635, 636, 637, 638, 639, 640, 641, 642, 643, 644, 645, 646, 647, 648, 649, 650, 651, 652, 653, 654, 655, 656, 657, 658, 659, 660, 661, 662, 663, 664, 665, 666, 667, 668, 669, 670, 671, 672, 673, 674, 675, 676, 677, 678, 679, 680, 681, 682, 683, 684, 685, 686, 687, 688, 689, 690, 691, 692, 693, 694, 695, 696, 697, 698, 699, 700, 701, 702, 703, 704, 705, 706, 707, 708, 709, 710, 711, 712, 713, 714, 715, 716, 717, 718, 719, 720, 721, 722, 723, 724, 725, 726, 727, 728, 729, 730, 731, 732, 733, 734, 735, 736, 737, 738, 739, 740, 741, 742, 743, 744, 745, 746, 747, 748, 749, 750, 751, 752, 753, 754, 755, 756, 757, 758, 759, 760, 761, 762, 763, 764, 765, 766, 767, 768, 769, 770, 771, 772, 773, 774, 775, 776, 777, 778, 779, 780, 781, 782, 783, 784, 785, 786, 787, 788, 789, 790, 791, 792, 793, 794, 795, 796, 797, 798, 799, 800, 801, 802, 803, 804, 805, 806, 807, 808, 809, 810, 811, 812, 813, 814, 815, 816, 817, 818, 819, 820, 821, 822, 823, 824, 825, 826, 827, 828, 829, 830, 831, 832, 833, 834, 835, 836, 837, 838, 839, 840, 841, 842, 843, 844, 845, 846, 847, 848, 849, 850, 851, 852, 853,

„Heute wurde uns
ein **Junge**
geboren.“
Bromberg, 26. Januar 1897,
August Winter und Frau
Marie geb. Pöhl.

[illegible]

Mug. Roth, Oegen
 Hof-Pianoforte-Fabrikant in Z. Maj.
 d. Königs v. Portugal, empfiehlt
 seine Flügel, Pianinos u. Harmoniums,
 welche sich durch Tonhöflichkeit,
 gediegene Ausstattung u. Billigkeit
 auszeichnen. Katalogen gegen Ent-
 wehr. Instruk. werden in Zahlung
 genommen. Prek.-Verk. Katalog gratis.

Patent- und techn. Bureau
Dr. Häberlein & Co.,
Berlin NW. 6, Karlstraße 7, am
Karlslaplag.

Lehrling
für meine Buch-, Kunst-, Musikalien-
u. Schreibwarenblg. zum 1. April
oder früher gesucht. Sorgfält. Aus-
bildung unter eigener Leitung zuge-
sichert.
Hoffen i. G. A. Wirththal

Beilage zu den Deutsch-Sozialen Blättern.

Leipzig, 4. Februar 1897.

Br. 442.

Wer hat gelogen?

Am 3. Dezember v. J. schrieben wir: „Auf Veranlassung des Vereins zur Abwehr des Antisemitismus“ haben der Verleger Hugo Woch & J. S. Calvary & Co. in Berlin und der Schriftsteller Goldschmidt in Charlottenburg gegen Herrn Dr. Nisch (Leipzig) und unseren Schriftleiter eine Beleidigungsklage anhängig gemacht.“

Nach mehr als drei Wochen, am 26. Dezember, erklärte der Verein in den „Mitteilungen“ aus dem Verein zur Abwehr des Antisemitismus“ unter der Überschrift „Eine Unwahrheit der Antisemitischen Korrespondenz des Herrn Liebermann von Sonnenberg“: „Wir bemerken, daß der Verein zur Abwehr des Antisemitismus mit dieser Anlage gar nichts zu thun hat, wie er überhaupt nie eine derartige Anlage veranlaßt hat.“

In unserer nächsten Nummer (am 7. Januar) erklärten wir darauf: „Wir haben den unzuverlässigen Beweis für unsere Behauptung in den Händen und halten sie deshalb in vollem Umfange aufrecht.“

Die „Mitteilungen“ waren in ihrem bekannten anständigen Tone so freundlich mit der fett gedruckten Spitzmarke „Wie die Antiz. Korr.“ liest“ zu antworten: „Der gepörrte Druck imponiert uns nicht. Wir erklären von neuem, daß das Organ des Herrn Liebermann v. Sonnenberg gelogen hat.“

Wir fertigten diese Anzettelung am 21. v. M. mit folgender Notiz ab: „Die Mitteilungen aus dem Verein zur Abwehr des Antisemitismus“ nennen unsere Angaben über die Erhebung der Falschmeldung gegen unseren Schriftleiter wiederholt, erlogen. Wir werden den Mitteilungen Gelegenheit geben, ihre Behauptung vor Gericht zu vertreten und hoffen, daß sich als verantwortlicher Schriftleiter nicht wieder, wie vor einiger Zeit ein Falschgeschleife, d. h. ein Strohhalmen entpuppt.“

Wir haben uns mittlerweile überzeugen müssen, daß eine Beleidigungsklage nach Lage unserer heutigen Rechtsprechung und bei der Fassung des beleidigenden Artikels des Falschgeschleifes immerhin einen zweifelhaften Ausgang nehmen würde, da sich die „Mitt.“ wohl hätten, einer bestimmten Person den Vorwurf der „Lüge“ zu machen. Daß von den „Mitt.“ der Name unseres Herausgebers jedesmal im Zusammenhang mit der Sache erwähnt wurde, geschah jedesmal in guter Absicht, trotzdem sind auch hier die Worte so vorzüglich gewählt, daß sie zur Erhebung einer Klage nicht ausreichen. Wir haben uns deshalb darauf beschränkt, am 27. v. M. dem verantwortlichen Redakteur der „Mitt.“, Herrn Ludwig Scharf, unter Berufung auf § 11 des Gesetzes über die Presse vom 7. Mai 1874 folgende Verichtigung zugehen zu lassen:

„In Nr. 3 Ihres Blattes vom 16. d. M. bringen Sie auf Seite 22 eine Notiz unter der Überschrift: „Wie die Antisem. Korr.“ liest!“, deren Schluß lautete: „Wir erklären von neuem, daß das Organ des Herrn Liebermann von Sonnenberg gelogen hat.“

Das ist unwaar!

Unser Schriftleiter erhielt am 3. Oktober v. J. folgende Aufzettel:

„Sehr geehrter Herr!

Ich habe den Auftrag, den Verfasser des Artikels „der bahngeliche Falschmeldung“ in der Antisemitischen Korrespondenz vom 10. Septbr. d. J. zu verlegen und erlöse Sie ergebenst, den Herrn zu veranlassen, seinen Namen zu nennen. Es soll ihm dann Gelegenheit gegeben werden, seine sämtlichen Behauptungen unter gerichtlichen Beweis zu stellen.“

Hochachtungsvoll
Der Rechtsanwalt Gohn.“

Am 11. Oktbr. folgte dem unter „Einschreiben“ nachstehende „Mitteilung“:

„Gelehrter Herr!

In Sachen des Vereins zur Abwehr des Antisemitismus bitte ich ergebenst um baldige Erledigung meines Schreibens vom 2. Oktober cr.

Hochachtungsvoll

Der Rechtsanwalt Gohn“

Natürlich sagen die „Mitteilungen“ aus dem Verein zur Abwehr des Antisemitismus“ dazu kein Wort, wie sie auch die Verichtigung nicht zum Abdruck brachten, trotzdem sie diese am 28. v. M. früh erhalten haben und ihre letzte Nummer vom 30. v. M. datiert ist. Die Aufnahme der Verichtigung werden wir zu erzwingen wissen, vorläufig fragen wir: Wer hat nun gelogen?

Parteinachrichten.

Parlamentarisches. Der 17. Kommision des Reichstages — Vorbereitung des Entwurfes eines Gesetzes über die Abänderung der Unfallversicherungsgeetze — gehört von seiten der Deutsch-sozialen Reformpartei der Abg. Müller (Walbesen) an.

Berlin. Der Bürgerverein „Vorwärts“ feierte am 27. v. M. sein 15jähriges Stiftungsfest zugleich mit Kaiser's Geburtstag. Die Feste hielt der Abg. Jekraut, der von dem Feststehenden unter dem Beifall der Versammelten als „unser Prediger“ begrüßt wurde (der Verein hat seinen Sitz in der Sophien-Gemeinde, die Herrn P. Jekraut zum dritten Prediger wählte).

Der Parochialverein der Luisestädter Gemeinde sagte folgende Entschlüsse, die dem Kgl. Konsistorium eingelegt wurde: „In Erwägung 1., daß die Kirchenbehörden liberale Pastoren in Berlin ohne Schwierigkeiten nach Zurückweisung der wohl begründeten Proteste beständig haben; 2., daß die Befähigung eines durchaus positiven Geistlichen (Jekraut an Sophien) durch einen auf unrichtigen Voraussetzungen beruhenden, auf gegenstandslose Proteste sich stützenden Kreisnadalbeschuß erschwert und verzögert wird; 3., daß es den Ansehen gewinnt, als wenn die Kirchenbehörden einer Befähigung des positiven Geistlichen wenn nicht ablehnend, so doch gleichgültig gegenüberstehen; 4., daß dadurch Verunreinigung und Verwirrung der Beweise unter den gläubigen Gemeindegliedern Berlins hervorgerufen ist; 5., daß auf jeden Fall das Wohlgefallen einer Kirchengemeinde respektiert werden muß; ferner: der positive Parochialverein der Luisestädter Gemeinde die Erwartung aus, daß auch von seiten der Kirchenbehörden der Bibelglaube und das evangelische Bekenntnis geschützt, und deshalb von den Gemeindevororganen von Synoden mit überwiegender Majorität gewählte Pfarrer Jekraut bestätigt wird.“

In Grefz fand am 23. Januar eine sehr gut besuchte Versammlung unter dem Vorhise des Herrn Fabrikanten Wagner statt. Das Referat hielt unter allgemeinem Beifall der Abgeordnete Liebermann von Sonnenberg.

Baugen. Auf der Hauptversammlung des Bundes der Landwirte, die hier am 30. v. M. tagte, ergliff auch der Abg. Gräfe das Wort. Sein Erscheinen, sowie seine Ausführungen wurden lebhaft begrüßt.

Jauer. Unter Deutsch-sozialer Reformverein veranstaltete am 24. v. M. in Prausnitz eine öffentliche Versammlung, in der Herr Schloßke über unser Programm sprach. Seine Ausführungen fanden allgemeine Zustimmung.

Der Deutsch-soziale Reformverein in Stettin veranstaltete am 25. Januar einen Festkommers zu Ehren des Geburtstages Sr. Majestät des Kaisers. Bei sehr zahlreicher Beteiligung verlief das Fest in ergebender Weise. Die Leitung hatte Herr Dr. med. Schulz in Händen. Die Feste hielt der Abg. v. Liebermann

Beilage zu den Deutsch-Sozialen Blättern.

Leipzig, 11. Februar 1897.

Fr. 443.

Innerpolitisches

Die Wahlen, die wir im nächsten Jahre wieder über uns ergehen lassen müssen, scheinen erbitterte Kämpfe zu bringen. Schon macht man in den einzelnen Parteien mobil. Nachdem auf konservativer Seite zuerst in großen Versammlungen der Schatztruf „Gegen die Handelsverträge“ erschollen war, hat es der Liberalismus aller Schattierungen mit der Angst bekommen. Herr Heinrich Rildert aus Ruzig, nächst Herrn Alexander Meyer der größte Staatsmann dieses Jahrhunderts, hat einen großen Schreberbrief an seinen Freund Eugen Richter losgelassen, worin er ihm ein Bündnis anbietet. Richter aber kann einige der Wadenstrümpfer nicht leiden, und da Heinrich den „jetzigen Besitzstand“ der Mandate geschätzter haben wollte, schrieb er ab. Das war aber Herrn Rildert sehr unangenehm, er schwante deshalb ein und vergichtete auf die Anerkennung des Fraktionsbesitzstandes, und nun erklärte sich auch Eugen bereit, „an ein möglich geschlossenes Zusammengehen aller entschiedenen liberalen Elemente hinzuwirken“.

Tante Vof giebt dazu ihren Vorkommungen Ausdruck, indem sie schreibt: „Bei den nächsten Reichstagswahlen kann es keinen schärferen Gegensatz geben, als Bürgertum und Junkertum. Die Vinsle müßte mit Blindheit geschlagen sein, wenn sie sich von irgend einer Seite eine andere Wahlparole ausdenken ließe.“ Vergessen hat die „Vossische“ aber dabei die „Paffen“, da im Reichstage in den letzten Tagen auch der Ruf gegen „Junker und Paffen“ laut wurde, wie sie zur rechten Zeit sich schon ihrer Rüstung entkinnen. Anders die „Vollstz.“ für jedermann aus dem Volke (Jörkel). Diese die den aus dem Prolog Stöcker-Witte rühmlichst bekannten Kaiser Wite als Mitarbeiter hat oder hatte, kommt schon der Wahrheit etwas näher, wenn sie erklärt: „Will das Bürgertum sich nicht ganz germalen lassen, will es den Kampf aufnehmen, so muß es den schismatischen „inneren Feind“, den Deutschlands freihetliche Entwicklung hat, an seinem Wohnsitz aufsuchen, d. h. auf dem flachen Lande.“ Das hat auch Herr Rildert eingesehen, deshalb gründete er seinen famosen „Bauer“-Verein „Nordost“, den die wirklichen Bauern aus Dithmarschen jüngst so heftig abjallen ließen, daß Wadenstrümpfer und Kassersticker vor Schreck die Sprache verloren.

Nächsten sich hier also die Liberalen, nun zunächst die Bauern für sich einzufangen, so find diese auch nicht faul, um ihren Standesgenossen die nötige Aufklärung zu geben. Wie es dabei dem Liberalismus gehen kann, davon bekommen demnächst die Nationalliberalen einen kleinen Vorgeschmack. Der Landtags-Wahlkreis Elze, in der Provinz Hannover, einer Hochburg derer um Venningsen, geht ohne weiteres an einen Kandidaten des Bundes der Landwirte über. Solche Erfahrungen angeseht der Einigungsbeirerungen „aller entschiedenen liberalen Elemente“, find bitter, sehr bitter.

Wiederum muß es uns nun betreffen, wenn konservative Blätter glauben, nichts beideres thun zu können, als die Deutsch-Sozialen Reformpartei zu verurteilen. Die „Dresdener Nachr.“ hatten nämlich die Freundschaft, jüngst in einem längeren Artikel dem Bund der Landwirte folgenden Rat zu geben: „Insbesondere muß der Bund der Landwirte vor dem Zusammengehen mit der Deutsch-Sozialen Reformpartei ernstlich und eindringlich gewarnt werden. So lange diese Partei unter ihrer jetzigen Führung bleibt, ist jedes Bündnis mit ihr, mag es auch noch so loie fin, und auch nur vorübergehenden Zwecken dienen, verwerflich und verderblich.“ Dann kommen noch eliche Schimpfeorien auf uns und die Aufforderung an den Bund, die Antijemiten-Hauptlinge an die Luit zu setzen. Der Bund hat darauf dem Organ der sächsischen Konventionen eine unverdächtige Antwort gegeben, die das Blatt, das fr. Zt. für Herrn Ahtwardt

durchs Feuer ging, wohl nicht an den Spiegel fenden wird. Das Dresdener Blatt scheint den Beifall vergessen zu haben, den der Abg. von Liebermann erhielt, als er im „Fremdenblatt“ in Berlin den Bauern kurz: Der Bund wird antikemisch sein oder er wird nicht sein! Das gilt noch heute und zwar in verstärkter Maße, und daß es so bleibt, soll und muß die vornehmste Sorge jedes deutsch-nationalen Mannes sein!

Parteinachrichten.

Parlamentarische. Bei der ersten Beratung des Entwurfs eines Gesetzes über die Abänderung der Unfallversicherungsgeetze am 26. d. M. sprach der Abg. Prof. Dr. Förster für die Vorlage, in der unsere Partei eine Beförderung der Lage der Arbeiter erblickt. Bei der zweiten Beratung des Postetats am 28., 29. und 30. v. M. griffen die Abgg. Berner, Prof. Dr. Förster und v. Liebermann wiederholt ein (vergl. vorige und diese Nr.). Am 1. d. M. legte der Abg. Hindewald aus Anlaß eines sozialdemokratischen Antrages (Festlegung des Achtstundens-Arbeitstages) seinen persönlichen Standpunkt: Förderung der Berufsgenossenschaften und Regelung der Arbeitszeit aus diesen heraus, dar. Am 6. d. M. ergriff der Abg. d. Liebermann beim Zoll Tauch das Wort (vergl. Hauptblatt). —

Abg. v. Rantenstall hat den Vorstoß in der Fraktion der Deutsch-Konfessionen niedergelegt. An seine Stelle trat der Abg. v. Levetzow.

Berlin. Der Parochialverein der Sophien-Gemeinde hat folgende Entschliessung gefaßt: „Wider Erwarten hat der Synodalvorstand mit einer Stimme Mehrheit die von den kirchlichen Körperschaften vorgenommene Wahl des Pastors Jzstaut zum dritten Geistlichen unserer Gemeinde für ungültig erklärt, und zwar aus Grund des von einem Herrn eingereichten Protestes, während die übrigen Proteste für gegenstandslos erklärt worden sind. Da aber der anerkannte Protest vorbereitet war, denn er zeigt die teilweise Kenntnis der Personalakten des Pastors Jzstaut voraus, die den Protestieren selbst unmöglich zugänglich sein konnten; da von einflussreicher Seite gegen die Wahl agitiert worden ist; da dem Beschluß des Synodalvorstandes Gerichtsverurteilungen zu Grunde lagen, die zum Teil die Nichtigkeit nicht erlangt haben, und diesen entgegen Schreiben der Vorgesetzten und Amtsbrüder des P. Jzstaut vorhanden sind, die von ihm als Geistlichen und Menschen im Amte, sowie im amtlichen und privaten Verkehr nur Rühmenswortes verschwiegen; so erklären wir hiermit, daß weder die in unserer Gemeinde vorgenommenen Wahlen, noch auch der Beschluß des Synodalvorstandes unser Vertrauen in die Mehrheit der Wähler und in die Person des P. Jzstaut auch nur im geringsten hat erschüttern können. Wir berücksichtigen das Prüfungs- und Beihaltungsberecht der Behörden, aber wir erwarten von allen Gliedern der Gemeinde, insbesondere von den geistlich verordneten kirchlichen Körperschaften, daß sie das Wohlwollen unserer Gemeinde schätzen nach oben und unten. Eine Nichtbeachtung des P. Jzstaut ohne thatsächliche Gründe würden wir als schwere Schädigung unseres Wahlrechts erkennen müssen. Unbeliebiger um die Gunst von hoch und niedrig hat unter allen Parochialvereinen der Hauptstadt gerade der Verein unserer Gemeinde bisher ganz rühmlichlos den Kampf gegen verändertes Amtstum und kirchlichen Liberalismus geführt. Damit hat der Verein in unserer Gemeinde eine kirchliche Bakterienwelt in den kirchlichen Körperschaften errungen, die die Wahl von gläubigen und arbeitsfrohen Geistlichen an unserer Gemeinde ermöglichen, wie wir sie uns wünschen. Je bedeutungsvoller nach allem Vortragegenen wir gerade die diesmalige Wählerwahl erscheint, um so euerziger werden wir nach unserer alten Weise, unbelümmert um falsche Rücksichten, an der Wahl der Männer unseres Vertrauens festhalten. —

In einer Versammlung der Abt. 6a des Wahlvereins der Teuch-Isyolten Reformpartei erörterte am 4. d. M. der Abg. U. Werner die Lage der Verlehrsbeamten.

Leipzig. Im Teuch-Isyolten Reformverein hielt am 29. Jan. Herr Paul Schürmeyer einen äußerst geschätzten Vortrag über „Die englische Arbeiterbewegung in ihrer Verwandtschaft zum Judentum“. Seine Ausführungen gliederten in der Folgerung, daß der englische Wohlstand und die englische Weltmacht nur eine Frucht des englischen Völkerspruchs seien, nach dem Grund und Boden Staatsvermögen ist und nicht, wie bei uns in Teuch-Isyol, zum Spekulationsobjekt in den Händen Einzelner werden kann. — Thatsache ist, daß die Lebenshaltung der Engländer, auch die des englischen Arbeiters viel besser ist, als die der Deutschen; das hat dieser Tage (am 4. Februar) erst wieder Herr v. Stumm im Reichstage zugeklungen. Auch hat die Sozialdemokratie in ihren Auswüchsen und ihrer Verlogenheit von Internationalismus und Zukunftsstaat keinen Eingang bei den englischen Arbeitern gefunden. Sollte nicht ein guter Teil aller dieser Vorteile in der Grund- und Bodenfrage und damit in der Wohnungsfrage zu finden sein? — Wie sieht es dagegen im Deutschen Reiche aus? Hier wird gegründet, illustriert, gebaut, der ländliche Arbeiter in die Verwirrung gelockt, damit der Grundbesitzer seine um. Aber „erst mit den Sozialisten begann der Wohnungsmangel, namentlich für die unteren Stände“, sagt Glogau, und Prof. Gneist äußerte sich einst auf dem sozialpolitischen Kongress in Eisenach: „Sollte die Wohnungsnot sich heben, so müßten erst sämtliche Arbeitervereine zu Grunde gehen!“

In Leipzig befehen davon 4, die Leipziger Immobilien-Gesellschaft, die Weltend-Baugesellschaft, die Leipziger Grundbesitz-Gesellschaft und die Paul für Grundbesitz — alles Grundbesitz-Spekulations-Gesellschaften! Die Immobilien-Gesellschaft, die älteste und größte, hat in diesem Jahre 8 1/2 „%“ Dividende verteilt! Da sieht man, was „Verdienst“ werden muß! Ein gewöhnlicher Hauseigentümer ist froh, wenn sich sein Haus mit 5 „%“ verzinst. „Ja, der hohe Gewinn kommt durch die zentralisierte Verwaltung“, werden die Herren hören. Nun gut, wenn es mit einer Art von Privat-Monopolen im Grundbesitzwesen, im Unternehmertum und anderen Dingen geht, warum soll es da nicht mit staatlichen wirtschaftlichen Monopolen gehen? Man sehe doch die Staats-Eisenbahnen und die Post! Auch das Judentum weiß, daß es gerade Grund und Boden in seine Hände bringen muß, denn in der Erde wurzelt das ganze künftige Sein des Menschengeschlechts. Der Erde gewinnen wir ob, was uns zum Leben not thut, ihr allein verdanken wir Reichtum und Ehre dieser Welt. Das Wunder, wenn das Judentum, das „alle Völker freffen und ihrer nicht schonen soll“, wie es im 5. Buch Moses 7. Kap. heißt, in dem Reiche des Grund und Bodens ein gewaltiges Mittel sieht, die Völker durch Schuldenhaftigkeit zu zwingen zu können! Darum suchen die Juden auch allerorten Grundstücke in ihren Händen zu vereinigen oder sie durch Hypotheken zu beherrschen. Man denke nur an die Vorkriegszeit, an die Aufnahme des Mittelalters und die ähnlichen Ereignisse in den Grundbesitz. In Alt-Leipzig, wo die Juden erst seit kaum 30 Jahren Grundbesitzer „Recht befehen“, stellten sie 1892 schon im Verhältnis zur Bevölkerungszahl doppelt so viel Hauseigentümer, als die Deutschen Bevölkerung. Ja, dem Berliner Professor Lazarus gehört fast die halbe Kopenhagener, und dann denke man daran — und das ist die Hauptsache! — wie viele Tausende von Juden als Hypotheken-Gläubiger die nominellen Leipziger vollständig und oft nur durch „auslautender Verleibvererb“ zu „Insolventen gemacht haben.“ Wie heißt es in Schillers Tell?

Wir haben diesen Boden uns erschaffen

Durch unser Tadeln diesen — — —

Nur ist ihr durch tausendjährigen Besitz

Der Boden — und der Kunde

Soll kommen dürfen und uns Ketten schmücken

Und Schmach anstehn auf unser eignen Erde?

Ja keine Dille gegen jeden Trang?

^{*)} In der Provinz Posen haben im Wahljahre 1892/93 die Judenbesitzer 10 „%“ Dividenden erhalten; in Preußen im Jahre 1895 um 133 Millionen, im Königreich Sachsen von 1885 bis 1893 um 1 694 517 230 (1 694 „%“), Millionen. In Sachsen betragen sie im letztgenannten Jahre 3 210 (76 920) Mark! Es ist hier in 8 Jahren eine Zunahme von 50 „%“ zu verzeichnen.

Nun, wenn Hilfe werden soll, dann gehet es sich aus, daß man der Frage des Völkerspruchs sich mehr zuwendet, als es bis jetzt geschehen ist^{*)}. Interessiert den Deutschen außer seinem Verleib wirklich nichts anderes mehr, als Eatz, Zugang, Regel, Spiel, Verleiben und jüdischer Verleib-Engelangel? Und wo findet man die größte Verleib? Bei den „Arbeitern“? Nein, die sind auf dem Wege, die sind tüchtig für ihre Interessen! Aber die Leute, die es am meisten angeht, die Leute des hohen Mittelstandes, die sollen sich von ihrem, durch Verleibverleiben „konseruativ“ gewordenen Verleib führen! Im höchsten Maße ist ihrer Frau ein Monopole in das von Juden beherrschte Verleib, das gehört zur „Bildung“, und sie selbst gehen an ihren Stämmen und oben genannten Verleibungen nach. Sie sehen es nicht, daß die Zeit nicht mehr fern ist, da Vögel dieser Welt Macht einfallen wird und sie dem hute Verleib weisen müssen. Wir wünschen die Zeit nicht herbei; aber sie wird kommen, wenn Michel nicht die Schismas von seinen Toren zieht. Man missehe uns nicht. Wir sind durchaus keine Feinde den Verleibungen, Verleibung, Verleibungen und Verleib fördern das Wohlfinden wie Lust und Sonnenlicht. Aber die Verleib, denen es noch einigermaßen gut geht, sollen auch an die Zukunft von Kind und Kindeskind denken und sich nicht in der künftigen Verleibungsfahrt gedankenlos völlig zu Grunde dueln. Das ist unser Wunsch.

Dr. Jz.

Dresden. Vor über 600 Männern erörterte am 3. d. M. der Abg. Dr. Völkner die Bedeutung des Handwerkes für Staat und Gesellschaft. Die neuen Ausführungen des Redners, der auch die Vordereordnung einer kritischen Beleuchtung unterzog, wurden mit ungetrübtem Beifall begrüßt. Herr Völkner-Obermeister Völkner und Herr Schürmeyer wurden dankend dem Vortragenden für sein dem Handwerksstande bewiesenes Interesse. Die Versammlung, die unter der Leitung des Abg. Zimmermann stand, endete erst nach Mitternacht.

Leipzig. Der Teuch-Isyolten Reformverein veranstaltete am 6. d. M. in Großhans und Teuch-Isyol und 7. in Eisenburg öffentliche Vorträge mit Herrn Kreuz (Magdeburg) als Redner. In Großhans sprach er über die Lage der Landwirtschaft und die Produktionskräfte, in den beiden Städten über die Frage: Weshalb müssen sich Handwerker, Gewerbetreibende, Beamte und Landwirte der Teuch-Isyolten Reformpartei anschließen? In Großhans berichtete bei gutem Beifall allgemeine Zustimmung, während in Teuch-Isyol sich ein Verteidiger der Juden fand. Von welcher Klarheit dieser erfüllt war, zeigt der Umlauf, daß er Herrn Kreuz zum Redakteur der „Kreuzzeitung“ und zum national-liberalen Vorderechner machte. In Eisenburg waren zunächst Gegner erschienen, die Sozialdemokraten hatten sich sogar einen ansehnlichen jüdischen Redner aus Halle kommen lassen. Trotzdem war auch hier der Erfolg auf unserer Seite. Unter Verein gewann überall neue Mitglieder.

Erfurt. 5. Februar. Endlich ist der Antisemitismus wieder bei uns aus langem Schlummer erwacht. Die Urfachen für seinen vorübergehenden Niedergang hier am Hofe sollen hier nicht untersucht werden. Es wäre unnütz. Neues jüdisches Leben pulsiert wieder. Ein neuer Verein der Teuch-Isyolten Reformpartei ist wieder entstanden und seine erste Versammlung, die am 3. Februar hier stattfand, hat den entscheidenden Beweis für seine Lebensfähigkeit geliefert. Zahlreiches Publikum aller Stände füllte den großen Saal und begleitete mit ungetrübtem Beifall die Ausführungen des Redners, des Abg. von Liebenau. Die guten Folgen dieser ersten öffentlichen Versammlung lassen sich schon jetzt erkennen. Der Verein hat wertvollen Zuwachs erhalten und Verleibungspunkte in Kreisen gefunden, die dem Antisemitismus bisher verschlossen waren. — Alles in Allem ist zu hoffen, daß bei richtiger Weiterarbeit unter durch und durch antijüdischer Weltanschauung aus der schiefer Stellung herauskommt, die gegenwärtig dadurch herbeigeführt ist, daß unter Reichstagsabgeordneter Herr Jacobstetter, gegen den wir als Reichstags nicht das Mindeste haben, in den

^{*)} Folgendes Buch kann nicht genug empfohlen werden: Theodor Feilich, „Jüdische Grundbesitzer und Verleib, Verleib, Hermann Bauer, Erst dann, wenn man das Buch gelesen und verstanden hat, kann man den Geist haben, daß man dem Judentum hinter die Kulissen blickt habe.“

Reihen einer Partei liegt, die uns offiziell den Krieg erklärt hat. — Er, der die treue Arbeit unserer Parteigenossen für seine Wahl kannte, hätte die Verpflichtung gehabt, dem Herrn Abgeordneten von Mantelstein zu widersprechen, als dieser in der konservativen Delegierten-Versammlung vor der Bundesgenossenschaft der Antisemiten warnte.

Hannover. In der letzten Sitzung des Deutsch-sozialen Reformvereins fand eine recht anregende Aussprache über die Forderung in deutsch-sozialer und christlich-sozialer Beziehung statt.

Troppen. Am 31. v. M. hielt Herr G. Gotsch (Vogeln) im Deutsch-sozialen Reformverein einen Vortrag über die großen und kleinen Mittel zur Abhilfe der Not im Handwerker- und Bauernstande. Der wiederholte Beifall, der dem Vortragenden zu teil wurde, zeigte, daß seine Worte auf guten Boden gefallen waren.

Außereuropäer. Über und gegen die Sozialdemokratie sprach am 30. v. M. auf Veranlassung des Reformvereins für die ethnol. Eigenschaften der Abg. Zimmermann. Die längeren Ausführungen des Redners fanden lebhaften Beifall.

Schneberg-Neustadt. Zum 31. v. M. hatte der Deutsch-soziale Reformverein eine öffentliche Versammlung einberufen, die sehr gut, namentlich von auswärts, besucht war. Abg. Zimmermann sprach über deutsche Arbeit im Kampfe gegen internationale Mächte. Redner betrauerte die unheilvollen Folgen der Handelsverträge, die Monopolisierung einzelner Verbrauchsartikel und die damit verbundenen künstlichen Preissteigerungen, den unlauteren Wettbewerb und die Beamten-Konsumverlebens-Wirtschaft, die den kleinen Handel usw. immer mehr in die Klöße der Lohnarbeiter hineindrückt. Den Vorträge folgten die Anwesenden mit großer Aufmerksamkeit und Beifallsäußerungen. Herr Stadtvorsteher Kobsch, der Vorsitzende des Vereins, leitete die Versammlung.

Am 19. v. M. fand in **Leuburg** im Vereinslokal Hotel „Zuoberburg Hof“ die Generalversammlung des Deutsch-sozialen Vereins Leuburg statt, die sehr gut besucht war. Nach Eröffnung gab der Vorsitzende einen kurzen Rückblick über die Vereinsfähigkeit im Jahre 96 und forderte sämtliche Mitglieder auf, auch im kommenden Jahre kräftig mit an unserer guten Sache zu arbeiten. Derassenbericht schloß sich der gebeten großen Ausgaben für Flugblätter usw. mit einem Bekand von 52,83 M. und wurde dem Kassierer Entlastung erteilt. In den Vorstand wurden folgende Herren gewählt: 3. Bovenier, 1. Bors, G. Grisekow, 2. Bors, E. Gich, Kassierer, C. Wolf, Schriftführer, W. Kung, H. Westermann und W. Gertold als Beisitzer.

Guxhagen. den 8. Februar. Die größte politische Versammlung, die unser Ort jemals gesehen hat, tagte gestern hier unter dem Vorsitz des Herrn Friedrich Raab aus Hamburg. Als Redner war der Reichstags-Abgeordnete Liebermann von Sonnenberg erschienen, dem es gelang, seine Zuhörer zu so hitzigen, begeisterten Beifall fortzureißen, wie er bei anderer ähnlicher fähigen Bevölkerung selten gehört worden ist. Einige Störungsbetrücker durch Zwischenfälle portierte der Redner blühend. Am Schlusse der Rede meldete sich niemand mehr zu Worte. Bei dem Geirange des Viedes: Deutschland über Alles bränden sich die anwesenden Juden, die sich im übrigen ganz still und anständig benommen hatten, schamlos aus dem Saale, in dem noch eine stattliche Anzahl zu einem Kommerz bekommen blieb. Sehr viele neue Mitglieder troten dem Vereine bei und eine stattliche Anzahl von neuen Abonnenten für das Deutsche Blatt wurden gewonnen. — Der Haupterfolg aber ist, daß die Führer der Agrarbewegung aus dem breiten Hamburger Wahlkreise und zahlreiche Landente anwesend waren, die freudig Bundesgenossenschaft für die nächsten Wahlen zugehen. —

Am nächsten Vormittag nahm der Herr Abgeordnete noch unter hochachtungsvoller Führung unsere neuen Hagen-Anlagen in Augenschein. —

Hamburg. 9. Februar. Es ist gut, daß unser hiesiger Führer Herr Dr. Raab gar keine Anlage zur Eitelkeit und zum Größenwahn hat, denn die unangenehmsten Folgen, die unsere Sache unter seiner Führung hier erregt, könnten jüdischer und harter angelegte Naturen leicht verüben. Auch gestern war die Versammlung in Zögerns Saal wieder ein Erfolg ersten Ranges. Der große Saal, die Gollzeien,

die Nebenräume, alles war bis zum letzten Platte gefüllt. Der Abg. von Liebermann wurde mit Jubel empfangen und warmer Beifall begleitete seinen Vortrag über das Thema: unser Kampf gegen Antisemit, Sozialdemokratie und Judentum von Anfang bis zu Ende. In der Diskussion traten drei Redner auf, der erste, ein alter Sozialist, erregte sich in breiten, unwiderstehlichen Widergaben passifischer Gedanken. — Der zweite Redner, ein jüdischer Sozialdemokrat, Namens Sarau aus Altona, brachte neben alten bekannten Fragen, die förmliche Forderung zum Ausdruck, daß man von einem Unterschied zwischen deutschen und jüdischem Blut nicht sprechen dürfe. Das Blut sei bei allen Taugeligen gleich. Kein Chemiker könne feststellen, ob ein Blutstropfen von Deutschen oder Taugeliger-Blood herkomme. „Also Blut ist Blut, ob von Schwein, vom Eschen, vom Juden oder dem Christen.“ Der dritte Redner endlich forderte in völlig verkommenen Redensarten zu einer Sammlung für die notleidenden Hagenarbeiter auf. — Unter hitzigen Beifall beehrte Herr von Liebermann Herrn Sarau, daß Blut doch ein besonderer Saft sei. Das beweise gerade seine Unfähigkeit, zu verstehen, was wir Deutsche meinen, wenn wir von germanischem Blute sprechen. Als bei dem Heilruf aus das Vaterland Sarau mit jüdischer Miene den Hut auf dem Kopfe behielt, machten ein paar ererbte junge Leute ihm darüber Vorbehalten. Sofort verließte der Taugeliger auf die Bühne zu dem Volkstischmeister. „Herr Sarau, schüchtern unter dem Schup der Polizei, das ist die Sprache des jüdischen Blutes“, rief Herr von Liebermann in die Versammlung, und unter rollenden Lachsalen trat der tapfere Kämpfer der Sozialdemokratie, von einem Schutzmann eskortiert, den Auszug an. —

Hamburg. Die Kandidatur der Deutsch-sozialen Reformpartei bei einer Erziehung zur Bürgerpflicht hat dem Preßium einen recht bösen Schred eingejagt. Als Herr Dr. Raab im 7. Bezirk angesetzt wurde, schrieb das „Hamb. Fremdenblatt“, Herr Raab könne nach der Wahl „seine Köhler in eine Droschke packen“, und siehe da, von 578 Wahlberechtigten erschienen 473 an der Urne und davon stimmten 158 antisemitisch. Und das in einem Bezirke, wo 110 Juden sich unter den Wählern befinden und wo nur 2 Veranlassungen von Herrn Raab abgelehnt wurden. Um ihre Verlegenheit zu verbergen, lassen sich die Judenblätter melden: „Der wiederholte Verlust der Antisemiten, in die Bürgerpflicht einzubringen, ist wiederum gescheitert. Der Kandidat Raab unterlag heute gegen den Kandidaten der Linken Langenbeck.“ Auch die „Anti-Anti-Mittelungen“ und die „Allg. Ztg. des Judentums“ brachten diese unabwehrbare Behauptung von einem „widerholten Verlust“ — die jehle Kandidatur war überhaupt die erste von selten der Deutsch-sozialen Reformpartei — ab. Von der „Allg. Ztg. des Judentums“ erwarten wir keine Verichtigung, denn von dem, was in diesem Blatte über die Judenfrage steht, nehmen wir immer das Gegenteil als richtig an; wir sind aber gespannt, ob die „Mittelungen“ die Wahrheit konstatieren werden.

Am Rade. Am 2. d. M. fand in Radebühl mit den Redakteuren Kose (Heidelberg) und Keutler (Karlshaus) eine auch von konservativen gut besuchte Versammlung statt. — Am 21. v. M. sprachen dieselben Herren unter dem Vorsitz des Herrn Goebel (Heidelberg) in Radebühl und Kleinemann, am 30. in Eppelheim und am 31. in Wolbrommersbach und Loheland. Sämtliche Versammlungen waren gut besucht und brachten unserer Partei zahlreiche Anhänger, zumal sich die ausweichenden Gegner höchstens in Störungen verhielten.

Vereinigungsfestender. Abg. Blindenwald sprach am 11. in Völkig, die Abg. Girdel und Werner am 14. in Hersfeld und Hebra: Herr Herm. Antzels (Zahl) am 14. in Wolfburg (Hera). Abg. v. Liebermann am 13. in Glanzthal, am 11. in Gostlar und am 17. in Jever.

Ein Kämpfer der Judenjahntruppe und erbitterter Gegner der Antisemiten, der zuletzt für den Kandidaten der Radenkrämpfer in Walded seine Worte verwendete, Redakteur Hermann Knoll, Schüler in Lüneburg, geb. am 5. Juli 1869 in Densbüch, ist wegen Verletzung des Kriegsministers Dienst von Schellendorf

Beilage zu den Deutsch-Sozialen Blättern.

Leipzig, 18. Februar 1897.

Nr. 444.

Innerpolitisches.

Ein gewaltiger Schreden fuhr am Montag den Berliner Parlamenten in die Glieder. Große Haufen kräftiger Weiltaten, die weder in Kleidung, noch im Aussehen den ständigen Besuchern der Börse in der Burgstraße glichen, strebten dieser Etage zu. Aber sie gingen an dem Mamonstempel vorbei, denn sie wollten sich unter Führung ihres „Vater Blöb“ im Jirkus Busch versammeln, wohin der Bund der Landwirte seine vierte Hauptversammlung einberufen hatte. Den Vorlesenden aber sagte das Herz doch in die Felsen ob der gewaltigen Ansammlung germanischer Bauern in ihrer unmittelbaren Nähe, so daß sie sich mit einem gewaltigen Kuchelzug an der Effektenbörse begnügten. Erst als ihnen gemeldet wurde, daß es im Jirkus verhältnismäßig ruhig sei und daß „Vater Blöb“ keineswegs seine Bauern zum Sturm auf die Börse führen wollte, sondern diesen nur bühnisch mit Resolutionen zur Ausführung brachte, erholten sie sich von ihrem Schreden — die Kurze zogen wieder etwas an. —

Wenn jemand geglaubt hat, daß der Bund der Landwirte im Absterben begriffen sei oder daß er nichts mehr mit dem Antisemitismus zu thun haben würde, dann hat ihn der Verlauf der Generalversammlung eines anderen belehrt. Die offiziellen Bundesredner schlugen noch einen kräftigeren Ton an gegen „die Leute, die aus Meersch und Pölpel zuerst in Felsen und Breslau landen und deren Kinder auf Gummirädern in Berlin nach der Börse fahren“. Beispielslos begünstigte Juriste wurden den bekannnten antisemitischen Abgeordneten zu teil. Der Höhepunkt erreichten diese Kundgebungen, als der Abg. Liebermann von Sonnenberg die Niedertrichne betrat. Minutenslanges Jähelkasseln und Heil-Hufe begrüßten ihn und lehrten nach jedem Sage wieder. Gewaltig aber wurde der Beifall, als der Redner mit erhobener Stimme erklärte, daß die Versammlung nicht bloß eine Sperrung der Grenzen gegen Viehdiebstahl genehmigt, sondern auch eine Sperrung der Grenzen gegen die Einuhr russischer und anderer fremder Juden mit Jubel begrüßen würde. Als der Beifall nicht enden wollte, ergriß der Abg. von Liebermann noch einmal das Wort, um ein Joch auf den Allen im Sechsenwalde auszubringen; einmütig stimmten 5000 deutsche Männer in den Ruf ein, und jetzt hätten wir gewünscht, daß irgendeiner der Leute versucht hätte, Opposition zu machen, die von Treiben aus jängst dem Bunde den Hat geben, die Antisemiten abzuschütteln. Ihn hätte kein Mensch schämen können. —

Aber nicht bloß die Stimmung gab der Versammlung eine ausgesprochene Richtung, sondern auch die Zustimmung, die die Redner aus dem Handwerkerstand, Klempnermeister Wislawitz (Wismar) und Obermeister Ved (Berlin) ernteten, als sie um Gehör und Brot fürs Handwerk baten. Die deutsche Sache kann diesen Tag rot im Kalender aufstreichen, eine größere und einmütigere Kundgebung gegen die verheerenden wirtschaftspolitischen Maßregeln der Regierung der letzten 6 Jahre ist noch niemals dagewesen. Unsere Behauptung, die wir in der letzten Nummer an dieser Stelle ausgesprochen, hat dabei eine nicht mißzuverstehende Bestätigung gefunden: der Bund der Landwirte war, ist und wird antisemitisch sein!

Parteinarbeiten.

Parlamentarisches. Am 8. d. M. erklärte der Abg. Prof. Dr. Förster bei Beratung des Etats für den Reichsanleger gegen einen freijährigen Antrag, Untersuchung des Einflusses der Handelsverträge auf die Industrie usw. Ebenso gegen einen solchen des Jentruums, der die Untersuchung auf die landwirtschaftlichen Verhältnisse ausgedehnt wissen wollte. Im Namen seiner Fraktion erklärte der Abg., daß seine Partei noch einigen Jahren gern mit

aller Entschiedenheit dafür eintreten würde und bezweifelte zugleich die entsprechende Bereitwilligkeit bei den Reichsanlagen usw. Am 10. d. M. wendete sich der Abg. Dr. Viehbach für seine Person gegen die beabsichtigte Einführung der Inflationserklärung von Stralburg, Göttingen, die er mit dem stillen Gefühl nicht in Uebereinstimmung zu bringen vermochte. Am 12. trat der Abg. Werner bei Beratung des Etats des Kriegsministers den Verleuten der Sozialdemokraten entgegen, das Heer und seine Einrichtungen zu verunglimpfen. Er sprach für den unmittelbaren Einfluß der Heeresbedürfnisse beim Produzenten und für eine Einschränkung der Verhörsbedürfnisse der Offiziere. —

In die 18. Kommission (Vorberatung des Entwurfs eines Handelsgelehrten) ist der Abg. Dr. Viehbach gewählt worden. —

Die Petitionskommission hat eine Mitteilung des Deutsch-sozialen Reformvereins in Magdeburg über die Befestigung des Anwaltszwanges usw. als zur Erörterung im Plenum nicht geeignet erachtet. —

Berlin. Am 12. d. M. veranstaltete der Innungs-Ausschuß eine große Handwerker-Versammlung, auf der kräftige Worte gegen die vom Bundesrat beschlossene Beschneidung der Handwerker-Vorlage gesprochen wurden. U. a. ergrißen das Wort die Abgg. Dr. Viehbach, Zimmermann, Prof. Dr. Förster und Herr Chemister Schumann. —

Die Gemeindevertretung der Sophientirche hat mit 20 gegen 14 Stimmen amtlich Widerspruch gegen die Ungültigkeitserklärung des Pastors Zerkow seitens der Synode erhoben. —

Mit einer großen Anzahl von Unterschriften aus sämtlichen Kirchgemeinden Berlins ist nachfolgende Eingabe an das Königl. Konsistorium der Prov. Brandenburg abgegeben: „Die unterzeichneten, nämlich positiven Männer haben mit Bedauern von dem Beschlusse des Vorstandes der Kreisynode II, Berlin, Kenntnis genommen, durch den die mit großer Mehrheit von den kirchlichen Körperschaften der Sophiengemeinde erfolgte Wahl eines positiven Geistlichen beanstanden worden ist. Wir fühlen uns nach Kenntnisnahme der einschlägigen Verhältnisse auf das schmerzlichste beunruhigt, weil das Wahlrecht dieser Gemeinde ohne die dringenden Gründe verkannt worden ist, während wir sehr müssen, daß begründete Proteste gegen die Wahl liberaler Geistlicher verworfen werden. Wir bitten das Konsistorium herzlich und dringend, im Hinblick auf den schweren Kampf der Berliner Gemeinden gegen die jetzige Mode des kirchlichen Liberalismus die bebrängte Gemeinde in ihren Rechten zu schützen. Wir legen zu dem Konsistorium das Vertrauen, daß es den Beschlusse des Synodenverbandes aufheben und den von der überwältigten Mehrheit der Gemeinde gewählten treuen und wohl beleumundeten Prediger ihre befristung wird.“

In der Abteilung Moabit des Wahlvereins der Deutsch-sozialen Reformpartei hielt am 13. d. M. der Stadtverordnete Herr Franz Regel einen Vortrag über „Kirche und Kommune“, der in der Forderung auslief: Wählt antiliberalen Stadtverordneten, damit endlich die Interessen-Wirtschaft im vollen Maße aufhöre. In der recht anregenden freien Aussprache ergiess sich der Abg. Zerkow das Wort. —

Der Provinzial-Verband der Deutsch-sozialen Reformpartei für Brandenburg und Berlin hielt am 14. d. M. bei Niebich, Unter den Linden, seine Hauptversammlung ab, die aus der Provinz sehr gut besucht war und von dem Abg. Prof. Dr. Förster geleitet wurde. Die Berichte über die Tätigkeit des Verbandes im vorigen Jahre, sowie über den günstigen Stand der Partei-Anglegenheiten im Verbandesbezirk wurden mit Beifall aufgenommen. Dem dem Vorstand vorgeschlagenen Spangensänderungen, die zum Teil reaktionärer Art waren und zum Teil durch die gleichzeitigen Bestimmungen geboten erschienen, fanden widersprüchliche Annahme. Die Vorstandswahl gestaltete nach langer Aussprache

folgendes Ergebnis: Abg. Prof. Dr. Jörster (1. Vorsitzender), Christoffers-Berlin (2. Vorsitzender), Franke und Karge-Berlin (Schatzmeister), Böcker und Paschke-Berlin (Schriftführer) und als Beisitzer die Herren Niepisch (Berlin), Donnerberg (Spanbau), Wradt (Güstin), Ehlers (Vaterberg), von Alten (Grienswalde), Krug (Gothaus) und Schädert (Neuruppin). In Kassenprüfern wurden ernannt die Herren Jäger (Berlin) und Diekmann (Zisolau). Die Versammlung beschloß ferner, in diesem Jahre die Wahlkreise 1, 3, 4, 7 Potsdam und 1, 2, 3 Frankfurt für die nächsten Reichstagswahlen zu organisieren und zu bearbeiten. Für den Jahrsplan wurden von den verschiedensten Seiten wertvolle Anregungen gegeben.

In der General-Versammlung des Bundes der Landwirte, die am 15. d. M. im Jütisch-Buch stattfand, waren u. a. anwesend die Abgg. Prof. Dr. Jörster, Girschel, Jastrau, Liebermann von Sonnenberg, Hoppe, Müller (Waldesh) und Zimmermann.

Magdeburg. Der Deutsch-sozialistische Reformverein hielt am 11. d. M. seine Hauptversammlung ab, in der nach einem Verleiche über die Vereins-Tätigkeit im vergangenen Jahre der alte Vorstand einstimmig wiedergewählt wurde. Der Verein hat in Magdeburg 6 und in seinem Agitationsgebiete der Provinz Sachsen 38 öffentliche Versammlungen abgehalten.

Klosterthal-Jellersfeld. 14. Februar 1897. Der Vorsitzende des Deutsch-sozialen Landesverbandes der Provinz Hannover, Herr Dr. Linbühn-Klosterthal, hat für gestern hier eine öffentliche Versammlung einberufen, die außerordentlich stark von Männern aller Gesellschaftsklassen besucht war. Bergleute und Holzarbeiter, Professoren und Akademiker, Beamte aller Art, Handwerker und Gewerbetreibende waren erschienen. Auch der hiesige Niederbude, Herr Herrmann, hatte sich eingefunden. Der Redner, Herr Abg. Liebermann von Sonnenberg, sollte über diehebung des Mittelstandes und des Arbeiterstandes sprechen. Gleich eingangs seiner Rede zeigte es sich, daß planmäßige Störung vorbereitet war. Kurz nach Beginn mit beschimpfenden Zwischenrufen der genannte Jude Herrmann, dann folgten seinem Beispiel eine Reihe im Saale verteilter Sozialdemokraten, so daß der Redner während seines zweistündigen Vortrages fortwährend mit Unterbrechungen zu kämpfen hatte. Allerdings gelang es ihm, jedesmal, die Zwischenrufer gründlich abzufragen. — An den von der Mehrheit mit großem Beifall aufgenommenen Vortrag schloß sich eine mehrstündige Debatte, in der als Gegner 5 Sozialdemokraten und der Jude Herrmann auftraten. Über die sozialdemokratischen Schwärzereien erwiderte er sich zu berichten. Es waren dieselben Thorheiten und unverdauten Nebenbaur, die man von dem Redner dritten Ranges in jener Partei bei jeder sich darbietenden Gelegenheit zu hören bekommt. — Für den jüdischen Redner Herrmann gestaltete sich die Diskussion zu einer geradezu vernichtenden Niederlage. — Der folgende Herr hatte es lange Jahre verstanden, in Klosterthal-Jellersfeld als eine Art Ausnahme und Würdigung zu gelten. Auch gestern hielt er sich zunächst eine Lobrede und stellte sich und seinem Wirken das allerbeste Zeugnis aus. Dann erging er sich in Angriffen gegen den Redner und den Antisemitismus, hielt sich aber im allgemeinen noch in den Grenzen parlamentarischer Anstandes. Als ihm aber Herr von Liebermann in seiner Entgegnung Satz für Satz seiner Behauptungen gespritzt und als unzulässig nachgewiesen hatte, brach seine jüdische Natur durch. Er beschimpfte und demagogisierte einen anwesenden Oberlehrer und erging sich in Schmähungen gegen die hiesigen höheren Beamten und gebildeten Kreise. Unter stürmischer Zustimmung wies der angegriffene Oberlehrer den Juden in seine Schranken. Im Schlussminut fertigte ihn auch noch Herr von Liebermann so ab, daß er nunmehr wohl keine gesellschaftliche Rolle hier ausgeübt haben dürfte. Am gestrigen Abend haben die Judenvertreter in Klosterthal-Jellersfeld begreifen gelernt, wie notwendig die antisemitische Bewegung ist. Das ist der große Erfolg dieser Versammlung.

Landesverband Westphälens. Die am Sonntag, den 4. d. M. in Landerberg abgehaltene Versammlung war sehr gut besucht. Verbandsschatzmeister Kurzhaals-Zuhl sprach über das Thema „Wohin geht die deutsche Landwirtschaft im politischen Kampfe?“ Der Redner fand ungeteilten Beifall. Bemerkenswert ist es noch,

daß die Versammlung der frühere Führer der dortigen Sozialdemokraten leitete und mit einem Hoch auf Kaiser und Herzog erdhucte. In der Rede sprach bekannte derselbe offen, mit unserem Programm einverstanden zu sein und schloß mit einem Hoch auf die Deutsch-sozialistische Reformvereine.

In **Westphälens** hielt der Landesverband Anfang d. M. einige Versammlungen ab, die sämtlich unter der Leitung des Herrn Mittelmeiers Knie (Nordhausen) standen und für die der Abg. Berner als Redner gewonnen war. Am 5. sprach dieser in der Monatsversammlung des „**Deutschen Vereines**“ in Nordhausen, am 6. vor ungefähr 180 Zuhörern in Eberdorf (Stafscholtz-Gohrstein) und am 7. in Elfrich und Sachla.

Königsberg (Sachl-Mein). Die erste antisemitische Versammlung hatte zum 7. d. M. der Verband Westphälens hier einberufen, und mit Erfolg. Die zahlreich erschienenen sollten dem Redner Herrn Kurzhaals (Zuhl) ungeteilten Beifall.

Im **Großherzogtum Hessen** gehen nach Ansicht der Liberalen böse Dinge vor. Die zweite Kammer hat mit 12 gegen 3 Stimmen auf Antrag der Antisemiten nicht den bisherigen 2. Präsidenten, den jüdischen Herrn Wollfsteil, sondern den agrarischen Herrn Kreisrat Haas (Eisenbach) zum 1. Präsidenten gewählt. Herr Wollfsteil, der bei Hufe wogelitten ist, hat infolgedessen sein Mandat niedergelegt und wird zweifelsohne von einem Antisemiten nachgefolgt werden.

Der **Mitteldeutsche Bauernbund** (Großherzogtum Hessen) hat in seiner hier bejuchten Hauptversammlung in Lonsagons die Abg. Zimmermann und Wrase zu Ehrenmitgliedern ernannt.

Frankfurt a. M. Am 6. Februar feierte der Deutsche Verein sein 6. Stiftungsfest. Der 509 Personen fassende Saal war bis auf den letzten Platz gefüllt. Herr Dr. Strader hielt eine kurze Ansprache, dann folgten Vorträge aller Art, zum Schluß ein Ball.

Am 12. Februar sprach Herr Schatz (Hamburg) in einer öffentlichen Versammlung über Zweck und Ziele der deutsch-nationalen Handlungsbewegung. Die Versammlung nahm, da sie zur Hälfte aus Juden bestand, einen sehr hitzigen Verlauf. Als der Redner den Juden klar zu machen suchte, daß für sie als Nichtdeutsche in einem deutsch-nationalen Verbande kein Platz sei, geberdeten sie sich so wütend und unzufrieden, daß ein Jude werden mußte. In der freien Ansprache ergrieff die Führer der hiesigen sozialdemokratischen Geschlän, Vob, Mayer und Dr. Canst, das Wort; ihre Angriffe wurden von Herrn Schatz sehr geschickt und unter großem Beifall zurückgewiesen. Eine Ortsgruppe des Deutsch-nationalen Handlungsbewegungs-Verbandes wurde gegründet; in der Versammlung meldeten sich 10 Mitglieder.

Elberfeld. Der Deutsch-sozialistische Reformverein richtete am 19. v. M. an das preussische Abgeordnetenhaus eine Petition, für die Wahlen zur Bundestammer einen ganzen Tag mit bestimmten Stunden auszuheben. Die bisherige Art, daß die Wahl für geschloßen erklärt wird, wenn alle im Wahlraum anwesenden Wähler ihren Stimmzettel abgegeben haben, habe in Elberfeld dazu geführt, daß von 1200 eingeschriebenen Wählern nur noch 50 an der Urne erschienen, da der Wahlraum nicht mehr als 70—80 Personen fass.

Karmen. Der hiesige „**Deutsch-sozialistische Reformverein**“ hat am 10. Februar eine Vereinsführung abgehalten, in der ein Parteimitglied über „Das Ende des neunzehnten Jahrhunderts“ sprach. Die weitestgehenden Ausführungen des Redners fanden ungeteilten Beifall, was umso mehr von Bedeutung ist, als zu dieser Übung durch Rundschreiben auch solche eingeladen waren, die der deutschen Sache bisher noch fern standen. Das Rundschreiben und der Vortrag hatten den Erfolg, daß eine Reihe neuer Mitglieder für den Verein gewonnen wurde. Der Verein hat jeden Mittwoch abends von 8½ Uhr an im Hotel „**Prinz Wilhelm**“, neben dem Hauptbahnhof.

Kiel. 9. Februar 1897. Western fand hier unter dem Vorsitz des Herrn Krugmanns Reunion eine von etwa 1000 Personen besuchte, vom hiesigen Deutsch-sozialen Reformverein einberufene Versammlung statt, die einen Verlauf nahm, wie ihn vor wenigen Jahren niemand in der freisinnigen Jugendzeit Kiel hätte voraussetzen können. Der Redner des Abends, der Abg. Liebermann

Beilage zu den Deutsch-Sozialen Blättern.

Leipzig, 25. Februar 1897.

Nr. 445.

Unser Blatt

kann für den Monat März zum Preise von

50 Pf.

durch jede Buchhandlung und Postanstalt sowie die Geschäftsstelle, Leipzig, Königsstraße 27 bezogen werden. Wo kein Postamt im Orte ist, nehmen die Landbriefträger Bestellungen entgegen.

In der Hauptversammlung des Bundes der Landwirte

bat, wie unseren Lesern aus der vorigen Nummer bekannt ist, der Abg. Liebermann von Sonnenberg als vierter Redner in der freien Aussprache eine kurze Ansprache gehalten. Da verständlich von Mitgliedern des Bundes, die der Versammlung beigewohnt haben, bei uns darüber Anlaß geführt ist, daß die Rede in seiner Zeitung in richtiger Form widergegeben sei, so bringen wir im folgenden den stenographischen Wortlaut:

M. H., wir haben heute von einzelnen der Herren Vorredner allerlei hochtönende Äußerungen der Vorleser gegen den Bund der Landwirte gehört. Aber allgemein scheint es mit dem Wahlhader-Mut doch nicht her zu sein. Kaum tagt hier in der Nähe des Herrn-Palaises unsere heutige Bundesversammlung, da fällt den Herren dort das Herz eine Etage tiefer

(süddeutsche Deutscher)

und die Kurse der führenden Papiere sind heute, wie man mir mitteilt, um 6 Prozent gefallen.

(Eindeutsche Deutscher)

M. H., ich nehme an, daß Sie mit heute hier einen so ehrenreichen Empfang bestärken beabsichtigen, weil Sie es mir gut geschrieben haben, daß ich im vorläufigen Jahre mehrmals Gelegenheit hatte, die Angelegenheit und Verhandlungen gebührend zurückzuweisen, denen unser Alt-Nachfolger im Reichstage ausgesetzt war.

(Vorsänger der Rede und Rede.)

Ich habe mir heute das Wort zu kurzen Ausführungen aus dem Grunde erheben, weil man gegenwärtig an der Arbeit ist, Zwietracht zwischen dem Bunde und seinen besten Freunden zu sät, um seine gescheiterte Kraft zu lähmen. Die Einen behaupten, der Bund sei parteipolitisch geworden, er sei eine Schutztruppe der Monarchisten, die Anderen, er habe sich dem Antisemitismus mit Haut und Haar verschrieben. Damit hofft man tödlicherweise den Bund in Mißcredit zu bringen. Endlich wird von dieser Zelle der Verein gemacht, die Anhänger der antisemitischen Teufelsjohlen-Importeure aus dem Bunde herauszubringen. Ein im Rgt. Zadgen selbst mir geleihenes Blatt, die „Treue, Macht“, haben es neulich fertig gebracht, in dem Bericht über die große Bundesversammlung in Bayreuth von 1700 konfessive und antisemitische Bundesmitglieder im besten Einvernehmen mit einander getagt hatten, diese erfindliche Thatsache zu fälschen und unter heuchlerischen Lobhudeleien über die Bundes-Leitung, diese aufzufordern, die „antisemitischen Feinde“ aus dem Bunde auszuschließen.

(Unvollendete Rede)

Nun, m. H., ich kann mich namens meiner Partei durchaus befreit erklären mit der antisemitischen Grundtendenz, die heute aus dem Munde aller Redner ohne Ausnahme herausklingt und mit beglückter Zustimmung von Ihnen begrüßt wurde.

Ich bin dessen gewiß, wenn Sie es heute schon alle mit Jubel begrüßen würden, wenn wir eine wirkliche Grenzlinie gegen die

Einschleppung von Vieh-Seuchen erhielten — — — welche unbeschreiblicher Jubel würde die deutschen Bauern erfüllen, wenn wir Schutzgeisse gegen die Juden-Einfuhr aus Galizien, Annamiten und Anhalt erhielten.

(Stille der Rede.)

Der Bund ist keine parteipolitische Vereinigung und soll es in dem gewöhnlichen Sinne des Wortes auch nicht werden. Zum gehören heute schon Männer aller nationalliberalen Parteien an. So erfüllt er die Aufgabe, den Boden vorzubereiten, auf dem sich die vaterlandsliebenden Männer aller Richtungen die Hand reichen können zum gemeinsamen Kampf gegen den gemeinsamen Feind der christlich-arischen Menschheit.

(Beifall.)

Aus dem gemeinsamen Boden des Bundes werden sich die unvermeidlichen Grenz-Streitigkeiten zwischen den einzelnen nationalen Parteien ausgleichen oder, wo das nicht möglich ist, wenigstens unschädlich machen. Der Bund stellt — und das ist eines seiner größten Verdienste — für die Wahlen den Grundbaß auf, daß man den Kandidaten nicht auf seine Parteizugehörigkeit, sondern vor allem auf seine Person, auf seine Meinung und seinen Charakter zu prüfen habe. Unter dieser Parole wollen wir die nächsten Wahlkämpfe schlagen, die uns den Sieg bringen müssen, wenn wir einig bleiben. Gehen Sie sich also, daß es dem bösen Feinde nicht gelinge, Zwietracht in unsere Reihen zu säen. Es ist nicht mehr, daß Junker und Bauer entgegengesetzte Interessen hätten. Sie haben vielmehr ein gemeinsames, ein Allianz-Verband — das schönste Verband in der Welt, es ist der Pfingst im grünen Feld!

(Stille der Rede.)

Sie haben aber auch eine gemeinsame Sturmfront, unter der sie in den Kampf ziehen, darauf sieht Geschichte:

Wie gut und laut erzt unser Kampf!

Wie besser klingt unsere Forderung!

Sie führen den Bund aus dem Kampfe!

Und die folgenden Kaiser-Mare!

(Stille der Rede, minutenlanges Schweigen; als der Rede gar nicht enden will, tritt der Redner nochmals vor und ruft in die Versammlung.)

Um Ihre Begeisterung noch dem richtigen Ziele hinzulenken, lassen Sie mit mir den Ruf erschallen, der heute schon bei vielen Gelegenheiten aus Ihren Lippen schwebte. Rufen Sie mit mir dem Alten im Schichtenwalde, dem altzeit getreuen Wädhner deutscher Ehre, dem Tüchtigen Niemand ein demerdes germanisches Heil!

(Die gesamte Versammlung springt von den Bänken auf, schwenkt Ähren und Säbe und stimmt in den Ruf aus.)

Parteinachrichten.

Parlamentarisches. Bei der Beratung des preussischen Gesetzes (Abgeminuten) befragt der Abg. Prof. Dr. Förster die überlebenden Anglieder der Sozialdemokratie auf das Recht, die Pensionierungen der Offiziere, das Überwachen der jüdischen Deputierten (vergl. Hauptblatt) und das Schützen in militärischen Schlachtfeldern. Am 17. nahm der Abg. Fürst das Wort, um für die Stadt Badenhausen, die wieder eine Garbun wünscht, zu sprechen. Am 18. legte der Abg. Dr. Viehhaber unseren Standpunkt zur Handwerker-Vorlage dar (vergl. Hauptblatt) und am 19. der Abg. Prof. Dr. Förster ebenjüngsten Abg. den Antrag der Sozialdemokraten.

Berlin. Bei der Jahreshauptversammlung des akademischen landwirtschaftlichen Vereins „Agraria“ am 18. d. M. ergab sich auch der Abg. von Liebermann das Wort —

Der Verein deutscher Studenten veranstaltete am 20. d. M. in seiner Anzeihe einen Vortragabend, an dem der Abg. von

Viehermann über die Geschichte der antisemitischen Bewegung sprach. —

Über die Hauptversammlung des Brandenburgischen Provinzial-Verbandes hat ein Teilnehmer einen Bericht verbreitet, der nicht bloß Bemerkungen enthält, die ausdrücklich dem Vorsitzenden als „vertrauliche“ Mittheilung mitgeteilt waren, sondern auch offensivere Mittheilungen. Es heißt nämlich darin: „Mit Bezug auf die signalisirte Ankunft des Reichstagsabgeordneten Althardt in Deutschland bemerkt der Vorsitzende, daß man dem Benannten gegenüber vorläufig eine abwartende Stellung einnehmen müsse. Die Partei komme, falls Althardt sich künftig wieder um den Wandel bewere, allerdings in einer etwas schwieriger Lage, da sie nicht ohne weiteres ihm einen anderen antisemitischen Vertreter entgegenstellen könne.“ Wie aus dem einem Lenzengenen mitgeteilt wird, ist gerade das Entgegengesetzte richtig! —

Magdeburg. Eine Versammlung, wie sie Magdeburg noch nicht gesehen hatte, war es, die am 19. d. M. vom Deutsch-sozialen Reformverein nach dem Fühlhorn einberufen war. Abg. Jöstert sprach unter dem Vorh. des Herrn Baummann von Schrup über den Stand unserer Bewegung. „Noch fühlen wir im Herzen nachdrücklich die Worte eines Weislichen, der in seinem Vortrage dem Weislichen nicht verweigerte und zu einer Versammlung sprach, in der viele nicht sein wollten, die oft genug aus Pfaffen und Mätern geschimpft hatten. Es war eine herzerquickende Rede, aus autem Herzen kommend, die zum Herzen der Zuhörer drang...“, so schreibt die „Sachsenpost“ im Eingang eines längeren Berichtes und das war auch Thatsache. Die Versammlung war äußerst bewegt und spendete dem Redner sowohl als dem Vorsitzenden, der in kurzen knappen Worten die Jugend zur Mitarbeit aufforderte, lebhaften Beifall.

In **Magdeburg-Nienhadi** ist ein „Deutscher Verein“ begründet worden.

Chemnitz. In der Mitglieder-Versammlung des deutsch-sozialen Wahlvereins eröffnete am 15. d. M. Herr Landtags-Abg. Thierfelder ausführlich das neue indirekte Klassenwahlgesetz. Unter dem Vorh. der Anwesenden verurteilte er die rückwärtige Regierung der schändlichen Negierung als das entscheidende.

Regensburg. Abg. Bindenwald hielt am 9. d. M. hier, am 10. in Cels und am 11. in Lignitz Vorträge in sehr stark besuchten Versammlungen. Vemerkenswert war, daß in Cels ein Arbeiter den Redner für seine Ausführungen dankte!

Breslau. Am 17. wurde in einer Wanderversammlung des Deutsch-sozialen Reformvereins von Herrn Stadtrathsrath Wolf das Thema „Jüdische Frage“ eingehend besprochen.

Jauer. Unter dem Vorh. des Herrn J. Springer hielt am 7. d. M. unser Deutsch-sozialer Reformverein in Merzdorf eine von 100 Personen besuchte Versammlung ab, in der Herr W. Zölzke unser Programm unter Zugrundelegung des Themas „Die wahre Vertretung des Arbeiters und Mittelstandes im Reichstags“ erläuterte.

Breslau. Abg. Zimmermann sprach am 17. d. M. hier in zwei Versammlungen, die namentlich von Bauern zahlreich besucht waren.

Lehrte (Hannover). In einer Versammlung des Bundes der Landwirte am 20. d. M. hielt Herr Dr. Lindström (Goslar) einen längeren Vortrag über „Nationale Wirtschaftspolitik“.

Sorau. In einer sehr gut besuchten Versammlung eröffnete am 14. d. M. der Abg. E. Werner seinen Wählern ansehnlichen Bericht über seine parlamentarische Thätigkeit.

Trautenberg (Elsaß). Zum 12. d. M. hatte der Deutsch-sozialer Reformverein eine Versammlung einberufen. Ehe sie jedoch beginnen durfte, mußten auf polizeiliche Anordnung alle Nicht-Mitglieder das Lokal verlassen, da im Elsaß öffentliche Versammlungen selten erlaubt werden. Der Verlauf der Versammlung war aber trotzdem ein recht guter. Herr Reichsfeldt Heuthe sprach über das Thema: „Warum sind wir Antisemiten“ und erzielte mit seinen Ausführungen allseitigen Beifall.

Kaltenkirchen (Holstein). Über den Kampf der christlichen Arbeit gegen Schwindel und Großkapital sprach am 14. d. M. Herr Dr. Haab (Hamburg) unter dem Vorh. des Herrn Weinholt (Hamburg) in dem benachbarten Lte Alldorf.

In **Wichardland** ist die durch eine große Versammlung in Hattensow, in der der Abg. von Viehermann sprach, begonnene Aufklärungsarbeit durch zwei Versammlungen fortgesetzt worden, die am 21. d. M. der Abg. Werner in Friedland und Rhinow abhielt. Trotz einiger Zögerungsverhalte der „Genossen“ vertiefte sie unter der Leitung des Herrn Rechtsanwalt Wohlfarth (Kathow) angehängt.

Hamburg-Nienburg. Der deutsch-nationale Arbeiterbund veranstaltete am 9. d. M. hier eine Arbeiter-Versammlung, in der der Vorsitzende, Herr Jnl. Wilsch, einen Vortrag über die Vertrieben des Bundes u. v. hielt. Der Vortrag war ein derartiger, daß kein „Jelbewußter“ zu widerlegen wagte.

Kas Märtens. In einer gut besuchten Bauernversammlung wurde am 21. d. M. nach einem Vortrage des Herrn Böfberg (Salz) in Noth am See ein Bauernbund begründet.

Veriamungsfestender. Abg. A. Bindenwald sprach am 25. in Toffenheim, am 26. in Veimen, am 28. in Karlsruhe (Baden) und am 1. d. M. in Vontersbad; Abg. Zimmermann sprach am 25. in Treppen-Lobau.

Voract im Konflikt mit den Landesregierungen.

Palenitzer Weithemer. Der Kaufmann Adolf Wolf in Berlin wurde zu 3 Wochen Gefängnis und 100 M. Geldstrafe verurteilt, weil er sich als Vertreter des „Weltbundes V. Wolf in Hamburg“ ausgegeben hatte.

Der Geschäftsführer der Firma Hermanns & Großhagen in Dannewitz 20. M. Strafe zahlen; er hatte für 85 M. gute „Willehmer“ Handtücher angeboten, die lediglich aus Schallholz hergestellt waren.

Hr. Schmarzer, Schurter, Schürter. Seit der Bundeskanzler Bismarck am 2. d. M. in einem öffentlichen Vortrag in Berlin die Einführung des jüdischen Gottesdienstes soll er mit einer Woche Gefängnis büßen.

Eine große Feste. Bei der die Gläubiger nur 11 % erhielten, teilte sich im vorigen Jahre der Weithemer-Kaufmann Wolf in Berlin (Schlesien). Ihm wurde dafür je nach Vorkundst im Schweden ein Jahr Gefängnis ausgeschrieben. Wegen Finanzverfalls erfolgte die sofortige Verhaftung.

Unter dem Vorh. der Arbeiter und der Anstellung zu einem Vieh-Versteigerung in Göttingen den Hühnerhändler J. A. Appel.

Wegen verurtheilte Gefährdung und Verletzung. Verurteilt das Landgericht in Bremen den Kaufmann Wilhelm Lehn zu einer nicht unerheblichen Strafe.

Der deutsche Schuler in Schand. nämlich, daß Herr Carl Kallmann, früher Diener beim Großherzog von Weichburg, in Berlin wegen verschiedener Verurtheilungen nach Nummer 24 der Strafe wurde. Sein (seiner) Schuler, der mit ihm „arbeitete“, hat, nach seiner Aussage, alles ein gerührt. „Nicht!“

Der deutsche Schuler in Schand. nämlich, daß Herr Carl Kallmann, früher Diener beim Großherzog von Weichburg, in Berlin wegen verschiedener Verurtheilungen nach Nummer 24 der Strafe wurde. Sein (seiner) Schuler, der mit ihm „arbeitete“, hat, nach seiner Aussage, alles ein gerührt. „Nicht!“

Der deutsche Schuler in Schand. nämlich, daß Herr Carl Kallmann, früher Diener beim Großherzog von Weichburg, in Berlin wegen verschiedener Verurtheilungen nach Nummer 24 der Strafe wurde. Sein (seiner) Schuler, der mit ihm „arbeitete“, hat, nach seiner Aussage, alles ein gerührt. „Nicht!“

Einischer und betrügerischer Wandersol und Betrag brachten dem 27-jährigen Kaufmann Julius Josef Dieckhoff in Wandsbek 3 Jahre Gefängnis, 5 Jahre Verurteilung und 450 M. Geldstrafe ein. Dieckhoff ist wiederholt wegen Betrugsverbrechen und Betrug verurteilt.

Der deutsche Schuler in Schand. nämlich, daß Herr Carl Kallmann, früher Diener beim Großherzog von Weichburg, in Berlin wegen verschiedener Verurtheilungen nach Nummer 24 der Strafe wurde. Sein (seiner) Schuler, der mit ihm „arbeitete“, hat, nach seiner Aussage, alles ein gerührt. „Nicht!“

Ein Gefährdungsvorfall verurtheilte der Kaufmann und Kontorist Arnold Bied, der erst jüngst als Gefährdungsvorfall, gegen die aus dem Juppoteer Nordprojez bekannte Frau Juppoteer Bied. Nach wurde in Göttingen verurteilt.

Zur Verurteilung nach Schürter von der Bundeskanzler Bismarck am 2. d. M. in einem öffentlichen Vortrag in Berlin die Einführung des jüdischen Gottesdienstes soll er mit einer Woche Gefängnis büßen.

Neue Bücher.

(Alle hier angezeigten Schriften sind durch unsere Geschäftsstelle, sowie durch jede Buchhandlung zu beziehen.)

Die geschichtliche Entwicklung des deutschen Nationalsozialismus.
Von Prof. Dr. Arnt. (Mitgliedschaft des Norddeutschen Verbandes.) München 1897. 20 S. 4/4. Mit 6 illustrierten Holzschnitten.
Ein vorzügliches, sehr anschauliches Schriftchen! Der Verfasser zeichnet darin die Entwicklung des deutschen Nationalsozialismus von den geschichtlichen Anfängen unseres Volkes an bis heute: wie das Stammesbewußtsein entstand und wieder gebrochen wurde durch die Kleinhafterei, und — besonders ausführlich! — wie dann weiter aus dem Zusammenwirken des Stammesbegriffs, der Reformations, der Romantik und der endlich sehr ungeschickten Bestrebungen Napoleons durch die Kämpfe der Revolution und Revolution hindurch, unser heutiges Nationalsozialismus entstand und darnach das Reich, gelangt und zumalungewissheit durch den Weltkriege entstanden. Was aber unsere Freude an diesem Reiche noch füllt, Selbstgerechtigkeit und Verfallensbewußtsein, das werde bald endlich und lächerlich erscheinen gegenüber den leuchtendsten sieghaften Idealen des größten Deutschlands. Welche Überdies nicht über gebührende Deutsche ganz genannten Reiches wissen? — Und doch — vor wie lang?

Was ist Schwindel? Im Grunde genommen läßt sich diese Frage nicht so leicht beantworten. Das Wort selbst ist einfach zu erklären. Schwindel kommt von Schwinden. „Jemand will mit Hilfe mathematischer Rechenarten seinen Reichtum den Reichen zeigen, als ob es für ganz besonders billig und besonders gut wäre; bei näherem Hinsehen merkt man indessen, wie dieser Reichtum (Schwindel), und so tritt der Schwindel zu Tage. Schwindeliger als das Wort ist der Begriff zu fassen. Bisher ist noch keine Beschreibung so weit gekommen, den Begriff des Schwindels zu formulieren. Im Grunde genommen ist der Schwindel eine höher entwickelte, künstliche, mildere Form des Betruges, oder vielmehr noch gefährlicher als der Betrug selbst, und besteht aus dem Schwindel vom Betrüge geschieden werden. Denn für das Hochgefühl des Volkes wird es sehr unangenehm werden, wie es möglich ist, daß jemand, der auch nur um 5 Pf. betrogen hat, ins Gefängnis wandern muß, während ein anderer, der sich Millionen verschwindelt hat, straflos ausgeht. Das neue Gesetz zur Bekämpfung des unlauteren Wettbewerbes hat endlich den Bau gebrochen und eine ganze Reihe von Schwindelbetrüglern, die bisher zum Schaden des ehrlichen Geschäftsmannes umgeben geblieben waren, konnten, unter Strafe gestellt. Immerhin sind dem modernen Geschäftsschwindel die Hügel nach wie vor nicht genug bedient worden, das ergibt sich aus dem Inhalt einer neuen kleinen Schrift von Paul Dehn. „Hinter den Kulissen des modernen Geschäftsschwindels“. Welches 80 Pf. Alle die Postkarten, die der moderne Geschäftsschwindel oder der unlautere Wettbewerber bisher ausgedrückt hat, sind in dieser Schrift zusammengefaßt worden, zugleich eine Erklärung der eigenen Ausdrucksformen und der argen Auswüchse dieser Vertriebe. Zwei Männer aus geschäftlicher Praxis und ein juristischer Theoretiker, erörtern in einem freigelegten alle Formen des Geschäftsschwindels, insbesondere die Nachahmungen, den Betrug von Vertriebsgeheimnissen, die Nach- und Gewichtsverfälschungen, die Warenfälschungen, den Markenfälschungen, Betrug und Schwindel, die Nachverkauf, Anbieten, die Konten- und Abrechnungsfälschungen, die Zehnzahlungen, die modernen Gelegenheitsvertriebe, die Kamme- und Schindelschwindel, und Warenverfälschung. Auch besprechen sie bereits eine Reihe von Mitteln gegen den Geschäftsschwindel auf Grund des neuen Gesetzes. Paul Dehn macht einige neue praktische Vorschläge, um auch die Fälle unlauteren Wettbewerbes zu treffen, die durch die Kluden des Gesetzes entfallen. Außerdem werden die Interessenten in der angegebenen Schrift selbst nachlesen. In den empfindlichsten Fällen des neuen Gesetzes gehört ohne Zweifel, daß es auch dem unlauteren Konkurrenten und dem größten Geschäftsschwindler das Handwerk nicht legt, sondern ihnen gestattet, trotz aller elenden Streifen, die so verhältnismäßig gering sind, alle jene Vorteile zu verfechten, gleichwohl nicht recht ansehnlichen Gewinn weiter zu betreiben. Man muß der Schrift schließlich bestimmen müssen, wenn sie als letztes Ziel im Kampf gegen den unlauteren Wettbewerber an allen Gebieten des Wirtschaftslebens die Gerechtigkeit durch den unlauteren Geschäftsschwindel zu fördern.

„Der neue Vertriebsleiter“ heißt ein kleines humoristisches Stücklein, das am 17. d. M. zum ersten Male auf dem Winterfeste des Deutschen Reiches in Hamburg aufgeführt wurde. Ein hervorragendes Mitglied des Vereins ist der Verfasser, und wenn es auch nicht mit großen Bühnenerfahrungen arbeitet, so führt es doch in hübschen und lustigen Formen den Zuhörern die Art zu verzeihen, wie Götter und Dämonen Schwindel machen, nur daß in diesem Falle auch „Götter“ sich gegenseitig schwindeln. Das Stück ist nicht lang, braucht keine großen Vorbereitungen und ist deshalb allen untern Theatern, insbesondere aber den Jugendtheatern aus der besten zu empfehlen. Für 3 M. erhalten solche 7 Exemplare und damit zugleich das Recht der Aufführung. Einzelne Exemplare kosten 50 Pf.

Briefkasten der Schriftleitung.

In unserer heutigen Nummer liegt Sonder-Beilage „Festschriften über den Verlauf des Jahres 1897“ bei, auf die wir hiermit aufmerksam machen.

Götze, Plagwitz. Die Herren, V. war früher bei Seiler in und ist und verständig bekannt. II.

Eingegangene Anfragen.

Ist das Ehrenbüchsenwerk Marienhütte in Wollm bei Sommerfeld in deutschen Händen?
Der gibt mir die jetzige Adresse von Oswald Junger, früher in Eisenbruch bei Elsterhausen (Schlesien), nachdem in Langberg a. B., an Herrn. Berger.



Zur Feier des 100jährigen Geburtsfestes Sr. Majestät des hochseligen Kaisers Wilhelm I. empfehle ich:

Kaiser Wilhelms Deutschsoziales Vermächtnis

Von
Prof. Dr. Paul Fürst.

Mit einem Anhang:
Kaiser Wilhelm im Liede.
Einige Gedichte

von
Max Liebermann von Sonnenberg.

Mit Portrait des Kaisers.

Gek. 60 Pf., geb. 1 M. Bei Vortriebe, treten Vortriebspreise ein.

Auch 3. Ausgabe in f. Schul- u. Volksbibliotheken geeignet.

An unsere Leser!

Auf vielfache Aufforderung haben wir uns entschlossen, für die „Deutsch-Sozialen Blätter“ einen hinführen

Sammel-Kasten

anfertigen lassen, in dem die einzelnen Nummern und Hefte jahres- über aufbewahrt werden können, um sie nach Vollständigkeit zur Verzeichnung des Bücherbetrages in die alljährlich erscheinende Einbandbede binden zu lassen. Der Sammelkasten ist allen Lesern warm empfohlen.

Preis 1,50 Mark.

Zu beziehen durch die Buchhandlung, von der die „Deutsch-Sozialen Blätter“ zugekauft werden

Zur Jubelfeier Kaiser Wilhelms I.

(27. März)

liefert Fahnen, Flaggen, Kinderfahnen, Transparente, Medaillen, Abzeichen, sowie alle gewünschten Dekorationen und Illuminations-Artikel. — Illust. Katalog frei.
Mündener Fahnenfabrik, Hann. Münden.

Familien-Nachrichten.

Die glückliche Geburt eines
Mädchens
zeigen an
Ad. Schilling u. Frau.
Magdeburg-Neustadt,
den 22. Febr. 1897.

Unker Währungsfrage
von Dr. G. Hölle.
Preis 30 Bl.
Verlag von Herrn. Beyer,
Königsstr. 27.

Café Merkur

Leipzig
An der Ploisse 8.

300 Zeitungen, Depeschen und Kurserichte, Wochenschriften v. Berlin, Dresden, Leipzig, Chemnitz, Hamburg, Altona, Köln u. S., Paris, sowie Hunderttausende aller grösseren Blätter liegen zur geb. Benützung aus. Jeden Vormittag 10 u. 12 Uhr.
Buchhandlung
W. Ruhlmann.

Zur Konfirmation

empfiehlt Schmucksachen, sowie Uhren jeder Art preiswert.

F. Waser, Uhrmacher.
Rudolfstr. 1. Reinegeb.
Einen Gehilfen nimmt an D. O.

Heinrich Thies,

Leipzig, Kurprinzstr. 12, 14, 16
(Markthalle).

Herrenkravatten, Glace-Handschuhe, Wollwaren, Trikotagen, Strümpfe, Waren, Putz, Tapissiererei, Posamenten

Haben Sie die neueste

Remington

schon gesehen, die No.

7?



Ein Wunder der Technik! Viele Verbesserungen!

Wollen Sie sie nicht versuchen?

Glogowski & Co.,

LEIPZIG, BERLIN W., FRANKFURT A. M.
Augustusplatz 1. Friedrichstr. 83. Kaiserstrasse 37.

Lesen erziehen:

Antikemistisches Jahrbuch

1897.

Preis 2 M.

Preis 2 M.

Aus dem reichen Inhalte heben wir nur hervor: Dr. Naumannsche Sozialismus. — Drei Naumannsche Programm-Aufsätze. — Juda und Israel vom Verfasser von „Meiner Zeitschrift und das Wägen von Jerusalem“. — Gedicht der Judenwelt in Frankfurt (Main). — Aus dem jugendlichen Leben. — Briefen Bergmann der Deutsch-jug. Reformvereine, der Ortsgruppen der Deutschen Handlungsgesellschaften, der Deutschen Jugendbewegung ujo.

●● Zu beziehen durch jede Buchhandlung. ●●

Bolan



Bolan

der neue Hygienemittel
eignet sich für
sämtliche im Tragen
haltbar
billig im Preis
Verlangen Sie Muster
unserer Toilette-
Rhinostom-Tuchlaken
Bueches in Düren
No. 1 bei Aachen.

H. Becker in Zwickau a. S., Inhr.
allein seit 1880 den
anerkannt unübertroffenen Qualität
Tabak. Ein 10 St. Beute kostet 10.

Natur-Butter!

Die Gen. & Meier Stabenberg
Zweckstätten in Döhlen verdienen
täglich frische bester Natur-Butter
in Gefässen v. 4-10 Pfd. an Jedermann
überall zu billigen Tages-
preisen

Die Verwaltung: Reck

Wilhelm Hamann's gute und billige Möbel

Berlin C. 25, Alexanderstrasse 64
beliebt empfohlen. ●●● Versand nach auswärts halbfrei! ●●●
Fernsprech Amt 7, 3444.

Mug. Roth, Organ

Hof-Planoforte-Fabrikant Dr. Maj.
d. Königs v. Portugal, empfiehlt
seine Flügel, Pianinos u. Harmonium,
welche sich durch Feinheit,
geübene Ausstattung u. Billigkeit
auszeichnen. Notenzahlungen gestattet.
Gehr. Instrum. werden in Zahlung
genommen. Preis-Viel. Katalog gratis.

Die Juden und der Deutsche Staat.

12. Auflage.
Von Dr. H. H. H.
Druck v. H. H. H.

Verlag von Herrn. Beyer, Leipzig,
Königsstr. 27

Solano, Der Geheimbund d. Börsen.

Es ist ein großartiges Buch eines amerikanischen Bankiers, das aus dem Englischen ins Deutsche übertragen ist, das aus dem Englischen ins Deutsche übertragen ist. Es ist ein großartiges Buch eines amerikanischen Bankiers, das aus dem Englischen ins Deutsche übertragen ist. Es ist ein großartiges Buch eines amerikanischen Bankiers, das aus dem Englischen ins Deutsche übertragen ist.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Beilage zu den Deutsch-Sozialen Blättern.

Leipzig, 4. März 1897.

Nr. 446.

Innerpolitisches.

Die große Einigung aller Liberalen ist vorläufig nicht gelungen, denn Heinrich Rickert sowohl als Eugen Richter konnten schon bei der ersten gemeinsamen Sitzung der Abgeordneten und Parteimitglieder nicht übereinkommen. Sie gingen also wieder ihre eigenen Wege, die schon wieder so weit aus einander laufen, daß das „*Vn. Tagebl.*“ dem großen Eugen bereits den Vorwurf der „Eigie“ zu machen wagte. Hat man hier nun vergebens das Vergehen gegen Antisemiten und Agrarier auf die Schanzen gerufen, so verzagt doch ein echter Liberaler nicht. Jetzt versucht man es auf andere Weise. Nationalliberale Blätter wußten in der vorigen Woche zu berichten, daß unter Führung der Abg. von Ploß und von Liebermann eine neue Partei unter dem Namen „*Deutschpartei*“ in Bildung begriffen sei. Zu gleicher Zeit leitete sich die „*Nationale Korresp.*“ einen längeren Artikel, der sich eingehend mit dem Bund der Landwirte beschäftigte und, von Zerwürfnissen zu erzählen wußte, die in ihm an der Tagesordnung seien. Diese Zerwürfnisse wurden auf das Konto der Antisemiten gesetzt, die einzelne Provinzialvorsitzende des Bundes verdrängten und damit den Bund in eine geneigte Stellung zu den Konservativen gebracht haben sollten. Alles was da irgend gegen die nationalen Parteien zu kämpfen sich berufen fühlt, drückt nicht allein diesen Unstimm ab, sondern ergeht sich auch mit der „*National. Korresp.*“ in Vermutungen über den Verlauf der Bundes-Verammlung im Jütisch Wuid in Berlin. Der Unstimm, daß in einer antisemitischen Versammlung davon die Rede gewesen ist, der Abg. von Liebermann würde wahrscheinlich nicht in der Bundes-Verammlung zu Wort kommen, da er nicht offiziell angeeignet war, und die Tatsache, daß er dann unter großem Beifall doch sprach, giebt den liberalen Zeitungen Veranlassung zu dem oben gekennzeichneten Gedächtnis. Man sieht hier einmal wieder ziemlich klar, daß entweder auf gegenüber Seite auch nicht das geringste über unsere doch so offen dahingehenden Ziele bekannt ist, oder daß man wider besseres Wissen solche Häubergeschichten verbreitet, um auf beiden Seiten Zwietracht in die Reihen der Männer zu säen, die sich im Bunde und in der Deutsch-sozialen Reformpartei zusammengefunden haben. Das liberale Volkswort, das alle Richtungen der freisinnigen und national-liberalen Parteien umfaßt und die Fint des Antisemitismus zurückhalten sollte, ist nicht einmal über die Anfänge hinausgekommen und deshalb verfehlt man es jetzt, die Gegner durch alberne Erfindungen unter sich uncinis zu machen. Wir brauchen wohl nicht besonders zu versichern, daß an dem ganzen Gerücht der liberalen Zeitungen auch nicht ein Wort wahr ist. Der Bund der Landwirte ist ein wirtschaftlicher Verein, der mit der Parteipolitik nicht das Geringste zu thun hat, und die Deutsch-soziale Reformpartei ist eine selbständige politische Partei, die weder zu Gunsten des Bundes der Landwirte, noch zu Gunsten irgend eines anderen Kartells ihre Selbständigkeit aufgeben wird. Das schließt natürlich nicht aus, daß alle wirtschaftlichen und deutsch-nationalen Betreibungen anderer Vereine und Gruppen von uns unterstützt werden, falls die Betreibungen mit den Forderungen unseres Programms in Einklang zu bringen sind.

Verteilsnachrichten.

Parlamentarische. Am 20. v. M. sprach der Abg. Prof. Dr. Förster im Reichstage für die Weiterzahlung der Invalidenpension an die Militär-Invaliden im Staatsdienst. Durch die Novelle vom 22. März 1893 wird den Staatsbeamten diese Pension u. a. auf ihr Einkommen ausgedehnt, während das bei den Provinzial- und Gemeinde-Beamten nicht der Fall ist. Am 26. brachte der Herr Abg. die langsame Anstellung der Bureau-

Diätare bei den Reichseisenbahnen zur Sprache, während der Abg. Berner für eine bessere Forderung und Behandlung der Lokomotiv-Führer lebhaft eintrat. —

Der Reichstag hat sich vom 26. v. M. bis zum 8. d. M. vertagt.

Der sächsische Landtagsabg. M. Schubert legte geschäftlicher Verhältnisse wegen sein Mandat nieder.

Berlin. Die Jahrhundertfeier des Geburtstages unseres hochseligen Kaisers Wilhelm wird, wie schon berichtet, am 21. März d. J. von einer Reihe deutsch-nationaler Vereinigungen, darunter fast alle blühenden deutschen Zirkelvereine, die Erstgruppen des Deutsch-nationalen Handlungsgeschäfts- und Deutsch-nationalen Handfahrer-Verbandes und die 3 Berliner und Charlottenburger Jugendbünde, in dem Kaiserjale der Neuen Philharmonie (Keller's Festale) Abendessen gemeinsam begangen werden. Die Festrede hat der Abg. Liebermann von Sonnenberg übernommen, und andere namhafte deutsche Männer haben ihre Erscheinen zugesagt. Das 3. Garde-Regiment J. J. stellt die Wacht und ein lebendes Bild wird zur Erhöhung der Feier beitragen, so daß jetzt schon behauptet werden darf, daß Fest wird nicht allein einen seiner Bedeutung würdigen Verlauf nehmen, sondern sich zu einer großartigen deutsch-nationalen Kundgebung gestalten. —

Die Gegner des Vortrags Jestrant in der Sophienkirche haben ihre Plakate gestiftet. Am 23. v. M. hatten sie sich in Gegenwart der beiden Geistlichen der Kirche, Konsistorialrat Leonhardt und Zonchen zusammengefunden, um eine „kirchliche Vereinnahmung“ der Mitglieder der „Sophienkirche“ zu bieten. Vorerst ging ein Vortrag über Metastasen, den der Redner mit der Mahnung zur Eingetragung im Geiste und in der Liebe, zum Frieden und zur Versöhnung schloß. Zu der Aussprache über den Vortrag war von diesem gar keine Rede, eingelegt der Friedensmahnung sprach man in ungläubig gehässiger Weise lebhaft vom — Pastor Jestrant. Man erklärte dann eine Entschädigung, worin dem Konsistorium das Vertrauen ausgesprochen wird, daß es der Wahl Jestrants die Befähigung verleihe, für angenommen, wofür nur 20 von den 60 Anwesenden dafür waren. Wir hegen nun das Vertrauen zum Konsistorium, daß es den beiden Herren Pastoren die Verfügung zur Nachschickung empfehlen wird, die den Geistlichen das Agitieren in der eigenen Gemeinde verbietet! —

Herr Obermeister E. Schumann ist schwer an der Grippe erkrankt, so daß er schon seit 4 Tagen das Bett nicht verlassen konnte.

Bredben. Bei dem großen Festkommerz der nationalen Vereine und Korporationen Bredbens, der am 27. v. M. im Zoologischen Garten stattfand, hielt der Abg. Zimmermann die Rede zum Gedächtnis des hundertjährigen Geburtstages Kaiser Wilhelms I.

Rittweide. Sonntag, den 21. v. M. hatten sich zur Einleitung des Deutsch-sozialen Reformvereins in der „Stadt Gemüth“ eine große Anzahl von Bühern aus Stadt und Land zusammengefunden, um den Abg. Zimmermann zu hören. Er sprach über „Landwirtschaft und Gewerbe im Kampf um's Dasein.“ Die Erschienenen, die unter der Leitung des Herrn am Ende standen, gaben ihrer Zustimmung zu dem Gehörten wiederholt lauten Ausdruck.

Nadberg. Abg. Prof. Dr. Paul Förster sprach am 22. v. M. hier vor mehr als 400 Personen über das deutsche Volk in Vergangenheit und Gegenwart. Die vom Reformverein einberufene Versammlung spendete den gegebenen Ausführungen des Redners, der ein seltsames Bild von den wechselvollen Schicksalen der Deutschen entrollte, warmen Beifall.

Magdeburg-Neustadt. Der „*Deutsche Verein*“ hielt am 23. v. M. seine erste Vereins-Versammlung ab, in der Herr Kreuz über die Forderungen unserer Partei sprach.

Gotha. Die Jahres-Hauptversammlung des Deutsch-sozialen Reformvereins für das Herzogtum Gotha am 21. v. M.

meine Antimilitarische Vereinigung — gegründet. Die „Vereinigung“ trat sofort mit zwei „großen“ Volksversammlungen an die Öffentlichkeit, in deren Anordnungen es hieß: „Gleichzeitig teilen wir mit, daß das Zentral-Organ der A. V. d. der Deutsche General-Anzeiger ist und daß sämtliche Zuschriften und Anfragen, Abstimmt betrefend, an die Geschäftsstelle des Deutschen General-Anzeigers zu richten sind.“ Das Blatt, das Herr Seidelberg herausgibt und Herr Deizend geleitet, behauptete früher, der Standpunkt der Deutsch-Sozialen Reformpartei zu vertreten.

Aus der Jugendbewegung.

Leipzig. Am 9. März begeht der hiesige „deutschtöhlische Jugendbund“ im großen Saale des Konzerthauses „Stadt Nürnberg“ eine Gedächtnisfeier zur 100jährigen Wiederkehr des Geburtsfestes Kaiser Wilhelms I. Der Bund verbindet zugleich mit dieser Feier sein 3. Stiftungsfest. Einige Konzertsäle, von der Kapelle „Günther Coblenz“ ausgefüllt, eröffnen die Feier. Dann folgen einige Gedächtnisvorträge. Im Mittelpunkt des Gesanges steht aber eine Fest-Insprache des Herrn Dr. Lindström-Wosler, der über Kaiser Wilhelms I. Wirken und Vermächtnis sprechen wird. Ein Ball wird die Feier, die eine erhebende zu werden verspricht, beschließen.

Israel im Konflikt mit den Landesgeiern.

Wegen fortgesetzter Wechselfälschung verhaftete man Herrn J. Strauß, Inhaber einer Mehl- und Productenhandlung in Mainz. Bei der Haus-
suchung wurden noch verschiedene gefälschte Scheine gefunden.

Wegen **Bewucherung** des bekannten Lustpflanzdichters W. v. Mojer wurde in Colibus der Tuch- und Militäreffecten-Händler und „Bankier“ Adolf (Adam) Freund in Berlin zu 9 Monaten Gefängnis verurtheilt.

Aufgeklärt mit einem geringwertigen Stoffe hatte Daniel Burbaum aus Kerttenhausen (Kr. Trier) eine Frau in Kleinenzellig. Als er zur Rede gestellt wurde, behauptigte er die Schneiderin, die das Kleid gefertigt hatte, des Betrugs. Sie sollte den Stoff vertauscht haben. Wegen Verleumdung erhielt er dafür 5 M. Geldstrafe und zugleich eine Auflage weaen Betraus.

Unlauterer Wettbewerb. Der Firma H. Schmolzer & Co. in Mannheim wurde bei einer Strafe von je 20 M. für jeden Fall gerichtlich unterlag, gewöhnliche Feilhaltung unter der Bezeichnung „Satin Augusta“ anzubieten, oder anzuweisen.

Wegen **Fersekung der Wehrpflicht** werden gesucht: Josef Manasse aus Moschin (Kr. Schumma) und Albert Löwenstein aus Niederwallmenach.

Verhaftet wurde in Strohhurg (Elb) der Kaufmann Ferdinand May. Die Allgem. Elbfisch. Pant. Gesellschaft in Newyork beschuldigt ihn des Betrugs und der Beleidigung.

Erstschossen hat sich in Wien Ferd. Mayer, Besitzer eines „Export“-Hauses.

Publiche Mädchenhäuser. Auf eine Nachfrage nach ihrer 22jährigen Tochter wurde der Frau Goya Ludwigs in Barbach eine taunische Nachricht. Die Gesellschaft zu Edunge geaunder Mädchen in Buenos-Ayres teilt ihr nämlich mit, daß der Dänker Saul Gonfider das Mädchen 1889 nach Buenos-Ayres verkauft habe; von hier ist es nach 5 Jahren nach Calcutta und im vorigen Jahre nach Colombo (Ceylon) weiterverkauft worden.

In der „Köln. Ztg.“ finden wir nachstehende Anzeige:

B. H. I. Ervart also, J's Ang.
näh, weit. Nachr. — aber nicht mehr
N. — Es wird denn sicher Ware z
Stück 9, wie bestimmt, — sonst, wie
eulich ang, ein wenig später, — eintr.
Zeit. Min erf., — viel, andernorts.

Jedem halbwegs denkenden Menschen ist es ohne weiteres klar, daß man es hier mit einer Verhöhnung internationaler Mädchenhändler zu thun hat — nur nicht der Köln. Ztg. Vielmehr sieht sich die Kölner Weltanschauung am Ausgangspunkt der „ersten Zente“ eines solchen

Sittliche Juden. Der 34 Jahre alte verheiratete Schuhmachermeister Hirsch Fritzer aus Winbau (Nuff. Polen), bereits wegen gleichen Verbrechens vom Landgericht Breslau mit 1 1/2 Jahren Gefängnis und 3 Jahr. Christpflicht bestraft, erhielt wegen eines in Würzburg in seiner Wohnung verübten Verbrechens 1 Jahr 6 Monate Zuchthaus, und wurden ihm die bürgerlichen Güterrechte auf 5 Jahre aberkannt. Als Hauptdelinquenzgegnung fand ihm ne. 12 Jahre. Hauptzuchtmeister anemmer.

Die Handlungsbühnen Göhn und Narxus in Berlin belästigen auf der Straße zwei junge Mädchen aus dem Arbeiterlande mit gemeinen Redensarten. Als sie abgewiesen wurden, drohte Göhn sie mit Ohrfeigen und Narxus mit: „Kommi nur, die wollten sich doch nur ein warmes Abendbrot verdienen.“ Dafür wurden die Juden von der 13u, Abt. des Schöffengerichts I zu je 100 M. Geldstrafe verurteilt. —

Salomon Einlof in Augsburg nahm Weinhandeln ein. Im Adel, aus welchem, gegen 17. hundert, Edele, oder endlich reich und leicht für einen Zehnthel zu sein, heißt es, war, aus dem Bazar entnommen worden. Der Reichthum gab das Maaß an, das die bei der gefundenen Gegenstände eine Entschädigung für den Verlust, den Einlof mit ihr zugefügt hatte. Einlof, der es übrigens mit seinen anderen wilden Angestellten ebenso gehalten haben soll, verweigerte hierüber kein Heugnis, bestritt aber, die Erlaubnis zur Entnahme so vieler Waren gegeben zu haben. Das Maaß erhielt beinaß 8 Monate Mängels, und bei Herrn Einlof kauften unter anderen Frauen ruhig weiter!

Berger auf dem Wege zum Kommerzienrat.

In der Zeit vom 25. Januar bis einschl. 6. Februar d. J. wurde über folgende Firmen ufm. der Konkurs eröffnet:

Gins Jacob, in Rempen (Holen). — Gleditsia, in Krasnopol und Helyesitz.
Glinz in Lepiska, Jelskowitz. — Gliedobler Bernhard (Baruch), Schuster
in Nordheim bei Rietfeldbach. — Kaufmann Fridor Kamusha in Berlin,
Reichensdorferstr. 60. — Carl Kreuze & C., Zunderer Johann Volenblatt in
Damburg, Dorf 1. — Ueberländer Elitkrit Pischinski in Mogilno.
— Kaufmann Joseph Wojes in Berlin, Neue Anhalter, 78. — Kaufmann Emil
Pöschmann in Gröden. — M. W. Goldtrump in Erfurt, Anger 23. —
Isak Erlig in Mainz. — Kaufmann Fridor Antiner in Jemotafas.
— M. Sittenfeld, Joh. Solo Sittenfeld in Simmenau b. Konstanz. — Kaufmann
Elegm. Melner in Würzburg.

Aufgehoben und in begeben. Die nachfolgende Konfirme:
 (Geb. Salomon, Jnl. Sigmund Salomon in Bitterfeld (Jungberg).
 — Kaufmann Herrn. Goldschmidt in Elberfeld. — H. S. Littauer & Sohn,
 Inhaber Kolor Littauer in Leipzig. — Handelsmannswitwe Sara Hild
 in Hofheim (Jungberg). — H. Zell Kay in Stralburg (Jungberg).
 — Kaufmann Hermann Salomon in Berlin. — Kaufmann Hermann
 Isaac, Emma, geb. Simonsohn, Inhaber der Firma Duran Hermann
 Frau Emma Isaac und H. Isaac & Co. in Köln, Rhein. — Kaufmann
 Jnl. Simon in Straßburg (Jungberg). — Frä. Regina Grädel in Wies-
 Polca. — Kaufmann Worp Rahm in Frankfurt, Main, Heimgasse 2
 und Torgasse 22. — Handelsmann Abraham Wier jr. in Kallmünz, Baden.
 — Kaufmann Samuel Josephson in Weinburg, Kaufmann Jnl.
 Isidor in Stuttgart (Jungberg). — Kommanditistdirektor Singer & Co.
 in München.

Inhaber der Firma W. R. Heildrunn, Damen-Mäntel-Fabrik in Erfurt, Anger 23, ist das Kind Nina, Math. Heildrunn. Ihr Vater ist „Geldschlächter“ und hat sehr zum schiefen Rale Beiste gemacht. —

Jüdische Ritter, Kommissions- und Kommercienräte uim.

Berufen wurde: dem Direktor Heinrich Zellmer de Harasitz in Wien das Ritterkreuz des Franz-Josef-Ordens;

dem Konfektionsgeschäft Herrn Werion und den Kgl. Hofjuwelieren
Gedr. Friedländer in Berlin die Medaille mit der Inschrift „für gewerb-
liche Leistungen“ in Silber;

dem Damenkonfektions-Geschäft Matow & Bachsner, dem Konfektions-Geschäft Fraenkel & Noer, dem Bäcker-Geschäft W. Kaufmann & Strauß, dem Konfektions-Geschäft Moriz Perzin und der Bäcker-Abtheilung für Damen Feinr. Stern & Co. in Berlin die beste Medaille in Bronze.

Ernannt wurde: Zul. Vohn, Inhaber der Firma E. Pollack in
Magdeburg vom Herzog Friedrich von Anhalt zum Hoflieferanten;

der Kaufmann Salomon Jacobi in Stralsburg (Elsß) zum Handels-

der Fabrikbesitzer Arnold Friedmann in Berlin zum Konsul ad honorem
von Venezuela.

Briefkasten der Schriftleitung.

Druckfehler-Berichtigung. Auf Seite 50 in Nr. 44 muß es
in der 2. Spalte, 4. Absatz v. u., Zeile 7 heißen „Auermann“ statt „Rau-
turmarm“. — Auf Seite 43 in Nr. 443 bitten wir in der 1. Spalte,
Zeile 23 v. u. zu lesen statt „unerschlichen“, „unerforschtes“; ferner
— Auf Seite 59 „Allerdings Sprachumstellungen“, Zeile 10 muß es heißen:
„Die von der ersten Beobachtung ab.“; — Seite 60, Absatz 2, Zeile 7:
„zu thun ausgeht“; Zeile 15: „Dummheiten Redes“; Absatz 3, Zeile 7:
„ausgeprochen haben“ und Zeile 16: „... Tiefe nun
nimmt“.

Weimar. Wenn anständig, erbitten wir immer die Nummern und das Datum der Zeitungen aus denen die Auskünfte stammen. Heißt! **H. M., Wiesbaden.** Kösten entstanden uns nicht. Deutschen Gruß! **Barmen.** Selbstverständlich — aber es wäre doch ein kleines gewesen, wenn der Verein sofort selbst ein Stück zu dem Zweck der der Post desselben hätte!

C. M., Chemnitz. Es handelt sich — wenn wir nicht irren — um den Redakteur des sozialdemokratischen Blattes in Dresden. Die Uebersicht der Notiz ist bereits vernichtet.

Berlin NW. 5, Stendalerstr. 1.

Beilage zu den Deutsch-Sozialen Blättern.

Leipzig, 11. März 1897.

Nr. 447.

Innerpolitisches

Den Nationalliberalen ist gewaltig der Kamm geschwollen nach der Rede, die der preussische Handelsminister am 2. d. M. im preussischen Abgeordnetenhaus hielt. Herr Reichel beantwortete die aus dem Hause gestellte Anfrage über die Organisation des Handwerks damit, er kugelt, die preussische Regierung habe bisher nicht genug für das Handwerk und Kleinverwerbe gethan, sich vielmehr vorzugewandt um die Verhältnisse der Großindustrie gekümmert. Es sei nun jetzt unbedingt nötig, die materielle und wirtschaftliche Lage und die technische Ausbildung des Handwerks zu heben. Dazu empfahl er das System der Genossenschaften, Einrichtung von Fortbildungs- und Fachschulen und die Zwangsinnungen, nicht aber den Befähigungsnachweis. Diesen wünscht er aber vielmehr die Regierung lediglich für solche Gewerbe, bei denen ein öffentliches Interesse vorliegt. Er nannte dabei die Schiffer, Apotheker, Hebammen und Posten. Diese Ausführungen wurden von „Lebhaftem Beifall links“ begleitet, und daß sie die Führer von links im Lande auszuweisen wissen, zeigen uns verschiedene Volkskommissionen im national-liberalen Lager. Die beiden Generalverträte dieser Partei, Breithaupt und Pöggig, die allemal dann in die Öffentlichkeit treten, wenn die Partei sich irgendwo in die Kesseln setzen will, reisen im Lande umher, um die Vereinen zu sammeln und ihre Gegner zu vernichten. Vor allen Dingen haben sie es dabei auf die Deutsch-soziale Reformpartei abgesehen, und sie bedecken sich daher vor ihr zu erklären, daß sie im Hinteren begriffen sei. Die Herren befinden dabei ein mehrwöchiges Ungeduld, Herr Pöggig sprach die Behauptung jüngst in Mainz aus, wo keine Partei bei der letzten Reichswahl von 52669 auf 3142 Stimmen herabgedrückt wurde und infolgedessen nicht einmal in Reichswahl kam, und Herr Breithaupt that daselbe am 5. d. M. in Annaberg; er scheint dabei vergessen zu haben oder nicht zu wissen, daß ohne Hilfe der Antisemiten der Wahlkreis Annaberg-Schwarzenberg heute nicht eine national-liberale, sondern eine sozialdemokratische Vertretung haben würde.

Bemerkenswerter als diese Festlegung unserer Partei ist aber der Umstand, daß Herr Breithaupt erklärte, die Mittelstands-Forderungen würden nicht in die alte Form zurückgedrängt und nicht die Majorität, sondern die Autorität (des Reichstages, wie beim uns in höchstigen Reichstags-System?) müsse maßgebend werden. Es sind doch kühne Leute, diese national-liberalen Herren; laun merken sie, daß der Wind von oben etwas anders weht, da sind sie auch schon bei der Hand, um ihre alten machtheftigen „Gewandstücke“ auszuheilen. Sie haben aber in diesem Falle nicht mit dem Fortschreiten der Zeit gerechnet, welchen Umstand sie immer so gern als maßgebend für ihre archaische und mittelständischen Absichten ins Feld führen. Sie haben aus der Vergangenheit nichts gelernt und stehen deshalb auch den brennenden politischen und nationalen Aufgaben des deutsch-n Volkess in einer Weise verständiglos gegenüber, die man kaum für möglich halten sollt. Das ganze Programm der Leute, denen die Schlagwörter „Recht und Bildung“ alles bedeuten, die nur in Wahlzettel den Bruder Handwerker und Bauer kennen, kommt bei dieser Haltung zu Tage. Sie haben damit in Süddeutschland so weit abgewandert, daß selbst die Demokratie die Antisemiten als das kleinere Übel betrachtet, und sie werden sich damit auch in Sachsen und Norddeutschland ihr eigenes Grab graben.

Unser angedeutete Puls: soll dabei nicht fehlen.

Ausland.

Österreich-Ungarn. Die Reichsrats-Wahlen sind in Österreich trotz im Ganzen und zwar zuerst die Wahlmannwahlen. Das Wahlsystem ist ein sehr merkwürdiges, 3. B. wählen in Nieder-Österreich die Städte und Landgemeinden direkt, in den übrigen Provinzen haben diesen Vorzug aber nur die Städte, während die Landgemeinden indirekt, durch Wahlmänner, ihre Abgeordneten ernennen. Ebenso steht es mit der neu geschaffenen 5. Kurie, die jetzt zum ersten Male an die Wahlkammer tritt. In einer guten Anzahl von Bezirken ist in der 5. Kurie die Mehrheit bisher den Sozialdemokraten zugefallen, Dank des Eingreifens der Juden und Liberalen, die überall da die Sozialdemokraten unterstützte, wo eine ihrer Seiten mit der der Antisemiten in der Stichwahl stand. Aber doch wird diesen der Erfolg freitig gemacht werden können. Aus einzelnen Wählern wird schon der Sieg der Antisemiten gemeldet, das nördliche Böhmen und Mähren sind in vieler Hinsicht schon vorangegangen. Am 9. begannen die Wahlen in Wien, die von großer Bedeutung sind, da nur Antisemiten und Sozialdemokraten in Frage kommen. Es gehen infolgedessen dort die Wogen der Wahlbewegung sehr hoch, wiederholt ist es schon zu Zusammenstößen zwischen den beiden Parteien gekommen, anscheinend verursacht durch sozialdemokratische Zwangsmomente. Schneider selbst hat seit langen Jahren zum ersten Male wieder in Wien öffentlich gesprochen.

In Böhmen betreiben derzeit noch 75 jüdische Privatschulen, davon 1 mit tschechischer und 74 mit deutscher Unterrichtsprache. Von diesen befinden sich 3 in deutschen, 71 in tschechischen Bezirken. Von den Schülern sind in den 71 Schulen 1223 mit deutscher und 1128 mit tschechischer Mutterzunge angemeldet. Diese Juden Schulen sind nach den Liberalen zur Förderung des Teutismus geeignet? Die Judenkinder lernen in den Schulen zwar deutsch, wenn es aber zur Volkserziehung kommt, betonen sich die Juden sämtlich als — Tschechen. Dies ist in Wien den Juden Brenner-Fürstlichen, Mann, Holigan, Schlan, Belworn, Wundsch, Königslof, Puzer, Sobieska und anderen der Fall, wo es wohl von alterher jüdische Privatschulen mit deutscher Unterrichtsprache gibt, wo aber alle Juden sich bei der Volkserziehung zur tschechischen Umgangssprache bekannt haben. Wäre es nicht, die Juden diese deutschen Privatschulen auch und nach eingehen. Im letzten Jahre wurden sie angeschlossen in Pöggig, Hohenberg, Zuckmühl, Terehlan, Schwibau, Pöggig, Wörm, Jachowitz, Goretz, Jachowitz bei Klaten, Klaten, Wittingau, Wörm, Wörm und Wörm usw. Daß die Juden natürlich trotzdem ihre Kinder um jeden Preis doch deutsch lernen lassen, ist selbstverständlich. So viel Deutsch, um handeln zu können, lernt der Jude fast in ganz Europa und unter allen Völkern, wenn die deutsche Sprache dabei noch mitgehört wird und das Teutismus davon nur offenen Schaden hat.

Rumänien. Eine merkwürdige Vorstellung von ihren Wählern scheinen die jüdischen Soldaten zu besitzen: sie hielten in Bukarest im Theater unter der Führung der Sozialdemokraten eine Versammlung ab zur Erlangung politischer Rechte für die Juden. Dabei erklärte ein Redner, daß sie sonst nicht gegen die „Feinde des Vaterlandes“ kämpfen könnten. Die Versammlung wurde infolgedessen aufgelöst und verschiedene jüdische Soldaten verhaftet.

England. Tropfen in England Staatsmittel für die Landwirtschaft in Hülle und Fülle und zu billigen Preisen in den Agrarbanken liegen, finden sie verhältnismäßig wenig Anwendung, da anscheinend zu viele Schwierigkeiten dabei zu überwinden sind. Das macht sich nur der Jude zu Nutze. Einen haarsträubenden Fall dieser Art erzählt jemand aus den tschechischen deutschen Studenten. Ein Zwillingspaarliches Acker hatten bei Petrowitz ein Ackerbauende Tschechen (= 1092 hat Land gekauft, das reich an Mineralen war. Eisen, Kohle usw. ist, mit einer Banknote von 38 Rubel für die Tschechen. Ministerien machten sie zahlungs-

unfähig. Nachdem sie sich vor zwei Jahren durch eine Anteile bei einer Privatbank (2. Hypothek) von 2000 Mk. zu 12% gerettet hatten, kamen sie doch bald in die Lage, das schöne reiche Land einem unwilligen Verkauf preisgeben zu müssen, wenn nicht noch 3000 Mk. aufgebracht werden können. Ein Spärgund von Jude wurde ihre Lage gewahrt. Er erkannte den großen Mineralreichtum und bald war eine jüdische Bankgesellschaft aus Ghorlow da, die auf den Namen irgend eines Christen solche glückseligen Güter zur Ausbeutung in dieser antantischen Wegend aufkaufte. Ein Baustier Ehrenberg erschien mit einer weitgehenden Vollmacht. Und nachdem die Landbesitzer die ungünstigen Verkaufsvorgaben eingegangen waren, wobei sie obendrein um 10 000 Mk. geprellt wurden, kam der Kauf mit Ehrenberg zu Stande, fast ohne Geld. 16 000 Mk. mußten die armen Leute dem vorgehabenen Käufer, allerdings zu 2. Hypothek des Landes, ein Jahr lang stunden. Die Zeit ist jetzt abgelaufen, aber Ehrenberg weigert sich, Zahlung zu leisten. Das bleibt den geprellten Leuten übrig, als teure Prozesse mit einer ganzen reichen Gesellschaft von Juden führen zu müssen. Der Einrunder schreibt, daß er mehrere solcher Fälle kenne, wo mit ganz geringen Mitteln einer notleidenden Ausbeutung Hilfe gebracht werden könnte; aber die Hilfe kommt eben nicht. —

Belgien. Der Senat hat das Gesetz abgelehnt, das die plämische Sprache der französischen als Staatsbürgers gleichstellt. Insoferngeheim verhalten die Wamen aus allen Teilen des Landes in Brüssel einen großen Unmut, an dem ungefähr 10 000 Personen oder Stände teilhaben. Leider hat diese große und ernie Kundgebung nichts genützt, ein Teil der mit Hilfe der Wamen gewählten Abgeordneten fiel in der Kammer um und diese bejahte, das Sprachengesetz bis zum nächsten Jahre zurückzustellen. Leider ist auch hier wieder der ganze Widerstand gegen das durchaus berechtigte Gesetz — 2 750 000 Einwohner sprechen plämisch — lediglich auf herrliche Einflüsse zurückzuführen.

Parlamentsnachrichten.

Parlamentarisches. Auf dem letzten parlamentarischen Abend beim Reichstag — am 4. d. M. — war unsere Partei durch die Abg. Forster, Gräfe, Müller (Waldes) und Zimmermann vertreten.

Angeklärter des Bundes der Landwirte ist bekanntlich der Abg. Liebermann von Sonnenberg, so behauptet die „Völk. Morgenzeit“. Von jetzt zu Zeit taucht diese Mitteilung immer wieder auf, trotzdem sie schon so oft als eine dumme Lüge bezeichnet worden ist. Da für gewöhnlich derartige Wäntlein aus eigenem Antriebe keine Verteidigung bringen, so bitten wir unsere Freunde im Lande, uns möglichst alle Zeitungen mit derartigen satzigen Nachrichten zuzuschicken, damit unser Herausgeber die Wäntlein zur Verteidigung zwingen kann.

Wagbezug. Der Deutsch-sozialer Reformverein hielt am 4. d. M. eine gutebeute Vereinsversammlung ab, in der ein Mitglied über „Nationalpolitik, Sozialreform und Antisemitismus“ sprach. An den sehr reichhaltigen aufgenommenen Vortrag knüpfte sich eine eingehende Besprechung der Landwirtschaftsfrage.

Friedberg (Sachsen). Abg. Zimmermann sprach am 7. d. M. im Haußhof zum Erbgericht bei Hagenberg über die Berechtigung, die Notwendigkeit und die Ziele der Deutsch-sozialen Reformpartei. Die aus der Umgebung sehr gut besuchte Versammlung verließ in schülerer Übereinstimmung, so daß am Schluß ein Deutsch-sozialer Reformverein für Hagenberg und Umgebung gegründet werden konnte.

In Pirna hat am 21. Februar eine stark besuchte Versammlung stattgefunden, worin Herr Reichsgerichtsrat. Voge seinen Wählern Weichenhaft über seine Tätigkeit im Reichstage ablegte und der Abg. von Liebermann einen längeren politischen Vortrag hielt. Beide Redner fanden besthafte Zustimmung.

Jauer. Am 7. d. M. hatte unser Deutsch-sozialer Reformverein in Peterwitz eine Versammlung einberufen, die von Herrn Springer geleitet wurde. Herr W. Schloße be sprach in längeren, reichhaltig aufgenommenen Ausführungen unser Programm

und die wahre Vertretung des Arbeiter- und Mittelstandes im Reichstage.

Hannover. Im Deutsch-sozialen Reformverein hielt am 1. d. M. Herr Redakteur Reintenthal einen Vortrag über Richard Wagner und seine nationale Bedeutung. Nachher fand eine rege Aussprache über die Arbeiten für die nächsten Reichstagswahlen statt. —

Wienburg (in Hannover), den 7. März. Als vor etwa zwei Jahren der Abg. von Liebermann hier sprechen sollte, gelang es dem Einflusse der Judenheit, es zu hintertreiben, daß ein Saal dazu hergegeben wurde, und der Sozialist verweigerte die Erlaubnis zur Abhaltung der Versammlung im Freien. Das Eis ist nunmehr auch hier gebrochen. Gestern fand unter außerordentlich starker Beteiligung von Stadt und Umgegend die erste antisemitische Versammlung hier statt. Es sprach unter dem Vorsitze des Herrn Apotheker Schumann aus Wälfel der oben genannte Abg. v. L. über den Kampf des Mittelstandes gegen die rote und goldene Internationale. Eine sozialdemokratische Sprengkolumne unter jüdischer Führung versuchte durch thörichte Zwischenrufe und freche Beschimpfungen die Versammlung zu stören. Erst als noch Verkauf einer Stunde einige Aufseher hinausgeschickt waren, verstummte der Lärm. Die Wirkung der Rede war eine durchschlagende und wurde noch gesteigert durch die Ungeschicklichkeit des sozialdemokratischen Gegenredners. Außerdem trat noch ein Herr Hertmann auf und beugte die Versammlung, um unter dem Beifall der Sozialdemokraten seine Erbitterung gegen die alademischen geübten Herren in Wienburg in geschmackvoller Weise durch Erzählung von althern Missethaten und Bosheitsereien an den Mann zu bringen. Die in der Form humoristisch und in der Sache sehr scharfe Zurückweisung, die ihm Herr von Liebermann antwortend ließ, wurde von allen Anwesenden, mit Ausnahme der Sozialdemokraten, mit lebhaften Zustimmungskundgebungen begleitet. —

Schließlich brachte einer der angegriffenen Akademiker dem Redner ein Hoch aus, in das die überwiegende Mehrheit der Anwesenden begeistert einstimmte. Unter den Klängen des Liedes „Deutschland über Alles“ trennte sich die Versammlung. Die Deutsch-sozialer Reformpartei kann sich rühmen und freuen, hier einen Erfolg errungen zu haben, der außerhalb jeder Voraussicht lag. Die Aussicht für einen Sieg im künftigen Wahlkreise für einen gemeinsamen Kandidaten des Bundes der Landwirte und der Antisemiten sind seit gestern außerordentlich gestiegen.

Bemmerde, den 8. März. Der unerwähnte Herr Apotheker Schumann aus unserem Nachbar-Orte Wälfel hatte es fertig bekommen, für eine auf gestern Nachmittag 4 Uhr anberaumte Versammlung den Reichstags-Abg. von Liebermann als Redner zu gewinnen. Den ganzen Vormittag und bis etwa gegen 3 Uhr Nachm. regnete und schneite es abwechselnd. Trotzdem war aus den umliegenden Dörfern und aus der Stadt Hannover zahlreiches Publikum erschienen und niemand hat es bereut, gekommen zu sein. Der vielgenannte und selbstbekannte Abgeordnete verstand es vortrefflich, in flaren, sachlichen, allgemein verständlichen und doch schonungsvollen Auseinandersetzungen die Not der Zeit und den Weg zur Rettung zu skizzieren und erzielte lebhaftesten Beifall. Die Stimmen der Landwirte im Landkreise Hannover wird anno 98 sicher der Kandidat der deutsch-sozialen Reformpartei zum größten Teile erhalten.

Bromberg. Am 1. d. M. veranstaltete der Deutschsozialer Verein zum Anbeken an den 100-jährigen Geburtstag Wilhelm des Großen eine Feier, bei der Abg. Prof. Dr. Förster die Festrede hielt. 200 Personen lauschten den Ausführungen des Vortragenden und spendeten ihm am Schluß lebhaften Beifall. Den Vorsitz führte Herr Neumann.

Aus Karlsruhe. Wegen die goldene und rote Internationale kamte das Thema, das Herr C. Wiegand (Friedrichsdorf) am 2. d. M. in Rilmunshausen (Kr. Bromberg) behandelte, während am 4. d. M. in Rieberfelden (Kr. Rottenburg) die Forderung der schaffenden Stände erörtert wurde. Redner fand in beiden Versammlungen reichhaltige Zustimmung. —

Im Deutschen Hauße in Wehra erstattete am 7. d. M. der Abg. Werner seinen Wählern Bericht über seine parlamentarische

Tätigkeit im letzten Winter. Ein recht jugendlicher „Genosse“ leistete sich den Scherz, eine von einem Juden verleihte, mit den Ausführungen des Redners absolut nicht in Zusammenhang zu bringende Rede vorzulesen. Er fiel dem wohlwollenden Gelächter anheim —

In Breita u. bei Souza hielt am selben Tage Herr Scheldt (Gossl) einen Vortrag über die Fähigkeit und die Ziele unserer Partei.

Aus Schleswig-Holstein. Hier schreitet die Aufklärungsarbeit rüstig fort. So fanden am 6. März in Wesselsburen und in Heide Versammlungen statt, denen am 7. noch eine weitere in Marne folgte. Der Redner, Herr Fr. Raab (Hamburg) fand auch in den beiden Marktschläben, in denen bisher noch keine Versammlungen abgehalten wurden, die denkbar beste Aufnahme. Stürmischer Beifall ertönte in Marne, als Herr Raab durch eine Redebezeugung andeutete, daß im nächsten Jahre der freisinnige Abgeordnete des Kreises, Herr Thomsen, „hinankommen“ müsse, ein böses Vorzeichen für diesen Herrn, der auch schon geküßert haben soll, daß er sich nicht wieder aufstellen lassen wolle. (Belächlich haben ihm kürzlich die Dithmarschen Bauern 50 Mark vor die Füße geworfen, die er im Auftrage des Herrn Richter als Beitrag für das Hemmingsfelder Denkmal überbringen wollte.) In Heide sprach ein Sozialdemokrat, in Marne ein feinsinniger Freisinniger, der nichtig seine ganze Umgebung und deren neuen Ideen gänzlich begreifen konnte. Am 9. fand eine Versammlung in Gaarden, der Arbeitervorstand von Kiel hielt, in der Herr Graf Reventlow (Wulfsbagen) sprach. Die Versammlung dürfte recht stürmisch verlaufen sein. Bericht folgt noch.

Hornbühl (Holslein). Den Kampf gegen Liberalismus, Sozialdemokratie und Judentum eröffnete Herr Fr. Raab (Hamburg) am 28. v. M. in einer Versammlung von ungefähr 80 Personen, die Herr Weichthal (Hamburg) leitete.

Aus Waden. Die Deutsch-Soziale Reformpartei für Waden, die Pöhl und die Reichsholz, hielt am 28. v. M. in Kalkruhe (Waden) unter dem Vorh. des Herrn Konrad Köster (Reibelsberg) eine Landes-Versammlung ab. Fast sämtliche Kreise des Parteigebietes waren vertreten. Die Beschlüsse, die sich wesentlich mit der Organisation und Agitation befaßten, sind nicht für die Öffentlichkeit bestimmt. —

Abg. Windewald sprach mit großem Erfolg am 28. v. M. in Karlsruhe (Waden), am 1. d. M. in Landenbach, am 2. in Hoffenheim — wo jüngst bei den Bürgeranschlußwahlen 13 Antisemiten durchkamen, trotzdem Jössel vor kurzem dort noch fast unumgänglich herrschte —, am 4. in Lahr und am 5. in Wilsb. stadt. Die Nationalliberalen bekreiten jeden Erfolg unsererseits, trotzdem unsere Versammlungen immer voll sind und sie sich nicht hineinwagen; die „Heidelb. Ztg.“ brachte es jüngst fertig, zu schreiben: Für den Antisemitismus ist hier unter der Bevölkerung Waden nicht zu finden. — Abwarten!!

Versammlungsfestender. Abg. Zimmermann spricht am 11. in Dresden, am 16. in Leipzig; Abg. v. Liebermann am 13. und 14. in Bogen und Langgied und am 17. Braunschweig; Abg. Windewald am 13. in Darmstadt; Dr. Lind. (Hoslar) am 14. in Trebelsdorf (St. Northem).

Aus der Jugendbewegung.

Ghemnis. Des 3. Stiftungsfest des Deutschen Jugendbundes, das am 5. d. M. gefeiert wurde, verlief außer best. Herr cand. min. Adersmann hielt die Festrede, und zwar über die deutsch-nationalen Absichten des deutschen Jünglings. Das Fest, zu dem der Jugendbund in Mittweide und des Deutsch-nationale Handlungsgehilfen-Verband Abordnungen geschickt hatten, verlief ausgiebigst.

Giesleben (zu der letzten Zusammenkunft) des Deutschen Jugendbundes hielt der Bergmann Herr Walter einen Vortrag über Antisid (Konfession), in dem er zum Schluß seinen Bundesbrüdern zurief, nie zu vergessen, was die Deutschen erst durch die christliche Religion geworden seien, wie vor allem auch die Größe

unseres Vaterlandes davon abhängt, daß Gottvertrauen und Frömmigkeit unter der heranwachsenden Jugend geist und gepflegt würde. Die hohen Ziele eines wahren Deutlichums ließen sich nur erreichen, wenn in uns die stiftliche Kraft des Evangeliums fortwirkte; nie solle man darum Deutlichum von der Religion loslösen

Israel im Konflikt mit den Landesgesetzen.

Sittliche Juden. Der Kammergerichts-Referendar Kantowitsch in Berlin führte in seiner Rede einen derartig „moralischen“ Lebensmangel, daß seine Sitten sich entschieden alle weiteren „Damen“-Besuche verbotten mußte. Der Herr Referendar zog infolgedessen sofort aus. Als er am anderen Tage noch einmal kam, ohnkräftig die Bermeiterin. Nicht erhielt er 50 M. Weibtrakt, während der Staatsanwalt 150 M. beantragt hatte, mit der Begründung, daß von einem Referendar mit vierjähriger Dienstzeit mehr Gehorsam verlangt werden müsse, als der Angeklagte durch sein Verhalten gezeigt habe. —

Das jüdische „Neue W. Tagebl.“ brachte vor kurzem folgende Anzeige: „Imposante, verdiensttätige Dame zwischen 25 und 30 Jahren, welche für ein lebenslängliches Unternehm. tätig ist, wird ohne jedweden Kapital gegen hohe Honorierung gesucht. Antworte unter WkSt Nr. 41437 an die Expedition.“

Wagen clausen Bankrotts hat das Bundesgericht in Berlin den Forderungsberechtigten und Steuere Simon Israel zu 3 Monaten Gefängnis verurteilt. Der Angeklagte legte beim Reichsgericht derung ein und dieses hob das Urteil wohl auf, verwies den Fall aber an das Landesgericht, weil er ihm schlimmer zu liegen schien als dem Defizit der Angeklagten.

Schwerer Fekundationsfall wurde der Handelsmann Rothbaum vom Landgericht in Danzig für schuldig befunden. Er hatte verurteilt, eine Frau in Wädnerschloß am 14. November zu bringen. Ein Jahr Gefängnis und 3 Jahre Ehrverlust war sein Lohn.

Nicht lesen und nicht schreiben konnte Herr Samuel Weismann aus Rummien, der sein Schwager Adolf Braunstein, Barle-Baren, wohnt er groß in Berlin, als Referendar anstellte und zwar mit 300 M. Monatsgehalt und 1%, Vergütung für den Urlaub. Da der auch aus Rummien gekommenen Mann die geringsten fachmännischen Kenntnisse hatte, brach das Geschäft, trotz eines Jahreslohnes von 100 000 M. zusammen. Die Wähler erhielten nur 10%, ihrer Guthaben. Weismann wurde wegen betrügerischer Kontrois zu 6 und Braunstein zu 4 Monaten Gefängnis verurteilt. Ihre geringen Kenntnisse galten als mildernde Umstände

„Israel auf dem Wege zum Kommerzienrat“ und „Jüdische Ritter Kommunionss.“ und Kommerzienrat ist, mußte wegen Raummangel zurück bleiben.

Briefkasten der Schriftleitung.

Vergeltung und **Gegengelt** den **Freunden in Waldeck.** Ich habe nie daran geglaubt, daß unser M. die Organe der Waldder erobern würde. v. L.

Jugendbund Ans (Eggeb.). Möge Ihr Bund stätig grünen und gedeihen, wie es der Name des Erbes enthält, dem er entsprossen ist. v. L.

Herrn Pastor Th. in R. Auschnitt i. J. tausend erhalten. Werde ihn entsprechend verwerten. v. L.

Den Freunden im Kölner Hof zu Frankfurt a. M. besten Dank für freundliche Gedanken. Mögen wir sie alle bald so los werden wie den auf dem Bilde. v. L.

Herrn L. Eisehen. Dank und Gegengelt. v. L.

Land. Theol. i. Königsberg. Warum nomen? Man lernt doch gern seine Freunde kennen? v. L.

Den Freunden im Bratwurst-Gelücke zu Karlsruhe Heil! v. L. Nach **Canthanal.** „Wird auf“ zum Ziele, deutsche Jugend! v. L. O. E. Schlettau. Freundschaften Dank!

Strassburg (Wlad). Die Notiz im „Echo“ ist so unbestimmt gehalten, daß sich damit nicht anfangen läßt, wir werden aber daraufhin die ant. liden bald einmal prüfen.

F. Oppeln. Beiden Dank für die Zeilen. Stützend war der Brief namentlos, denn dertartige Lampen sind viel zu sehr, um offen ihre Meinung zu sagen.

R. G. in Odessa. Aktien unterwegs. B. besetzt doch die Exemplare erst von mir. Heil! v. L.

F. A. K. Die Eröffnung der Sächsisch-Thüringischen Gewerbe-Ausstellung zu Leipzig ist am 21. April angelegt worden. Die Ausstellung der Gegenstände muß 8 Tage vor der Eröffnung beendet sein. Die Ausstellung der Gegenstände in der Industrie und der Maschinen-Halle kann bereits am 15. März und die nötige Vorarbeit, z. B. Ausbesserung usw. in der Maschinen-Halle, bereits am 1. März beginnen. Mit Ausstellung der Ausstellungs-Gegenstände im Freien kann von jetzt ab jederzeit begonnen werden. Die Ausstellung der Gegenstände von den Bergmännern wird größer werden als die Gewerbe-Ausstellung vergangenes Jahr in Berlin. Die sächsische Ausstellungshallen ist das größte der bisher errichteten dertartigen Bauwerke. Wegen der übrigen Anlagen werden Sie sich freundschaftlich unmittelbar an die Geschäftsstelle der Ausstellung.

Diluted by 4

Beilage zu den Deutsch-Sozialen Blättern.

Freitag, 18. März 1897.

Nr. 448.

24. Innerpolitisches.

Von dem angeblichen Niedergang des Antijemitismus weiß auch der Deutsch-nationale Handlungsgehilfen-Verband* (Seig Hamburg) ein Viebchen zu fangen. Diese junge Berufsgehilfenschaft, die bekanntlich Anden gründlich ausschließt und um dieses nationalen Standpunktes willen von den älteren liberalen Vereinen stark befehdet wird, behnt sich trotzdem immer weiter aus und gewinnt zusehends an Bedeutung. Kürzlich hat einer der Vorkämpfer der Handlungsgehilfenbewegung, Herr B. Schad aus Hamburg, eine pneumonische Verberreie beendet, die sich so erfolgreich wie nur denkbar gestaltete. Durch Vorträge in über vierzig Versammlungen konnte der Redner dem Verbande rund tausend neue Mitglieder zuführen und etwa dreißig neue Zweigvereine gründen, so daß der Deutsch-nationale Handlungsgehilfen-Verband jetzt in 50 Zweigvereinen mehr als 1000 Mitglieder zählt, gegen 2300 Mitglieder am 1. Januar d. J. War der Verband bislang nur vorwiegend in Nordwestdeutschland vertreten, so sind ihm durch diese Werberreie ganz neue Gebiete erschlossen. Bis nach Schlesien (Wreslau), Bayern (München), Württemberg (Eutingen), drang der Redner vor und gründete überall neue Ortsgruppen, vermehrte ihre Zahl im Königreich Sachsen, in Mitteldeutschland und Thüringen, fand begeisterte Anhänger in Rhein- und Aachen, in der Rheinprovinz, namentlich im Kohlenrevier und in Westfalen. Sehr erfolgreich waren auch die Versammlungen im Herzogtum Braunschweig, in den Provinzen Hannover, Pommern und Brandenburg. Zuletzt besuchte Herr Schad Mecklenburg (Rostock) und alle größeren Städte Schleswig-Holsteins. In fast allen Versammlungen, die teilweise recht hübschlich verliefen, wie z. B. die in München und Frankfurt (Main), veranlaßten Juden und Jüdengeoffenen den Redner zu einer ausführlichen Begründung der jüdengefeindlichen Haltung des Verbandes, dessen vornehm, echt deutsche Stimmung den Juden freilich unbegreiflich erscheinen mag, die deutschen Handlungsgehilfen aber umsonst veranlaßte, ihm beizutreten. Möchte auch die selbständige christlich-deutsche Kaufmannschaft dem Verband ihre Aufmerksamkeit durch Überweisung offener Stellen zuwenden und mit deren Bezeichnung nicht nur die älteren Vereine beauftragen, da diese der deutsch-nationalen Geoffenschaft fortwährend Steine in den Weg zu legen suchen, um ihre Ausbreitung zu hindern. — Am Dienstag hält der Deutsch-nationale Handlungsgehilfen-Verband in Berlin seinen zweiten Verbandstag ab, im Hinblick daran wird am Dienstag der zweite allgemeine deutsche Handlungsgehilfenstag stattfinden, auf dem nach den bisherigen Anordnungen über 100 deutsche Städte vertreten sein werden.

Ausland.

Österreich-Ungarn. Ein größtenteils von polnischen Geistlichen beider antijemitischer Parteitag in Tarnow (Galizien) beschloß auf Antrag des Paters Cyganc, dahin zu wirken, daß Katholiken bei Juden nicht mehr laufen, nicht leiden, nicht dienen und nicht arbeiten sollen. Auf Antrag des Paters Czyczell wurde eine Resolution angenommen, wonach im Reichsrate darauf gedrungen werden soll, daß Katholiken vor jüdischen Richtern keinen Eid ablegen haben, daß Juden die Geheiligung vor dem vier- und zwanzigsten Lebensjahre nicht gestattet werde, daß die jüdischen Kultusgemeinden streng beaufsichtigt und zu politischen Zwecken nicht mißbraucht werden. Auf Antrag des Paters Jis wurde eine Aufseherung an die neu zu wählenden Reichsrats-Mitglieder angenommen, dahin zu wirken, daß bei Lieferungen für die Arme und öffentlichen Anstalten christliche Geschäftsleute bevorzugt werden. Pater Jngulinski, der für den Reichsrat kandidiert, begründete die

Beischlüsse. Bischof Lobos erteilte dem Parteitage und dessen Beischlüssen seinen Segen.

Die Reichsratswahlen haben in Wien mit einem vollständigen Siege der Antijemiten geendet und zwar in sämtlichen Wahlkreisen, mit 117 000 Stimmen gegen 88 300, die die vereinigten Judenliberalen und Sozialdemokraten erhielten. Die führenden Judenblätter hatten seit Wochen offen die Parole ausgegeben: gegen die Antijemiten mit den Sozialdemokraten. Es fiel ihnen doch ja auch nicht weiter schwer, da an der Spitze der österreichischen „Genossen“ ihr Stammesgenosse Dr. Adler steht. Tiefen hatte man in 2. Wahlkreise angestellt, wo die meisten Juden und Arbeiter wohnen, und doch fiel er. Das ist bitter, sehr bitter. Auch der frühere deutsch-nationale Abgeordnete Pernhofer, der sich nach seiner letzten Wahl zum „Genossen“ manferte, fiel durch. Ein abschließendes Urteil über die Zusammenlegung des Reichsrats ist natürlich heute unmöglich, da die Wahlen in den einzelnen Landesstellen und Kurien noch Wochen dauern. Nicht unbedeutend wird er aber sicher werden, denn bis jetzt sind 13 Antijemiten, 12 Jüden, 12 Sozialdemokraten, 1 Katholisch-Konservativer, 8 Liberalen, 1 Slovenisch-Konservativer, 1 polnischer Volkspartei, 2 Kuten, 9 Polen und 2 Deutsch-Fortschrittler endgültig gewählt. Zu wählen sind aber 425 Abgeordnete und zwar 130 von den Landgemeinden, 117 von den Städten, 85 vom Großgrundbesitz, 72 von der 5. Kurie (den niedrigst Versteuernten) und 21 von den Handelskammern. Das kann also eine recht nette Mehrheit werden. Ausschlaggebend für die Antijemiten freier Wählungen werden die Ergebnisse aus Böhmen und Niederösterreich sein, und da in dem letzteren der Landtag eine antijemische Mehrheit hat, werden auch die Vertreter für den Reichsrat nicht anders genommen sein.

Nord-Amerika. Die jüdische Einwanderung hat im abgelaufenen Jahre 90 000 Seelen betragen, was eine Abnahme gegen die Vorjahre darstellt, aber immer noch zu viel ist, so laßt sich eine Zudeutung aus New-York berichten. Und wir in Deutschland?

Parteinachrichten.

An unsere Leser und Freunde! Der Vierteljahrswechsel steht vor der Thür und da erinnern wir unsere Leser nicht nur an die sofortige Erneuerung ihres Abonnements, sondern auch die Werbung neuer Bezahler. Sie uns bis zu den Neuwahlen — die vielleicht viel näher sind, wie mancher glaubt! — noch verbleibende Zeit muß bedeutend stärker für unsere Aufklärungsarbeit verwendet werden wie bisher. Die Redner unserer Partei haben seit Monaten mit Anspannung aller Kräfte gearbeitet; Nicht unserer Parteifreunde ist es nun, dafür Sorge zu tragen, daß das gesprochene Wort nicht vergessen wird, sondern für die Zukunft Früchte trägt. Nicht ist hierzu besser geeignet als die Verbreitung unserer Zeitungen und Anführer. Wir insbesondere helfen für die nächsten Monate die „Deutsch-sozialen Blätter“ derzeitig zur Verfügung, daß wir an alle uns aus dem Reichsreiche zugehenden Adressen Probenummern umsonst versenden. Um Ausgleich der Porto-Ausgaben bitten wir nur von den Herren Einsendern den entsprechenden Beitrag in 3 Pf.-Marken. Sendet jeder Leser in den nächsten Wochen nur einen solchen Beitrag in der Höhe von 50 — 100 Pf., so können wir damit viele Tausende von Sendungen hinauscheiden. Selbstverständlich sind uns auch Beiträge ohne etwaige Adressen willkommen, da uns solche aus den organisierten Wahlkreisen in großen Mengen zur Verfügung stehen.

Alle Zuschüsse usw. erbitten wir an die Geschäftsleitung Berlin NW. 5, Stendalstr. 1.

Berlin. Die Gedenktagfeier begeben die deutsch-nationalen Vereinigungen Berlin und Umgegend (deutschen Turnvereine, Jugendbünde, Gendlingsgehilfen- und Waidjäger-Verbände) Sonntag, den 21. d. M. abends um 7 Uhr im Kaiserfoale der Neuen Bültharmonie (Kellers Hofeale) Kienpferdstr. 96/7. — Teilnehmer: Abg. Liebermann von Sonnenberg. Anwesenden anderer namhafter Männer. Konzert, ausgeführt von der Kapelle des 3. Garde-Regiments i. N. Darstellung lebender Bilder usw. — Eintrittskarten zu 50 Pf. sind in den Versammlungsräumen der sich an der Feier beteiligenden Vereine und in vielen anderen durch Anschlag kenntlich gemachten zu haben. Die geräumigen Gallerien stehen ausschließlich den Damen zur Verfügung. —

In der nationalen Vereinigung „Jung-Deutschland“ hielt am 13. d. M. Abg. Werner einen beifällig aufgenommenen Vortrag über den Anfang der antisemitischen Bewegung, in dem er hauptsächlich die heftigsten Verhältnisse berührte. —

Die Wahl des Pastors Iskraut zum dritten Prediger an der Zwölfskirche hat angeblich die Beistimmung des Konfessionsrats nicht gefunden. Eine amtliche Erklärung ist noch nicht erteilt. Die Gründe, die u. U. diesen Entschluß herbeigeführt haben, sind also auch noch nicht bekannt. —

Die konservativen Blätter äußern eine gewisse Kandidatur des Grafen Herbert Bischoff in Dresden und zwar in dem Wahlkreis des Abg. Zimmermann. Graf Bischoff ist Abgeordneter für Sachsen und wird es auch wohl bleiben: die ganze Niederelbe über die Dresden-Kandidatur ist eine nützliche Erfindung sächsischer Konservativer, die unserer Partei möglichst viel Abbruch thun möchten. Graf Bischoff hatte, als er in Dresden sprach, weder Kenntnis von den dortigen Verhältnissen, noch wußte er, wer die sächsische Staatsmacht im Reichstage vertritt; er berief sich gar nicht darauf, den Abg. Zimmermann irgendwie entgegenzusetzen oder ihn zu verdrängen.

Dresden. In einer großen Versammlung am 11. d. M. sprach Abg. Zimmermann über deutsch-nationale Aufgaben für die nächsten Reichstagswahlen. Die Rede stellte insbesondere eine Abrechnung mit den Konservativen dar, die kurz vorher hier einen allgemeinen Parteitag abgehalten hatten. Im Anschluß daran behielten und bemühen sich einige Zeitungen Kampfbücher die Kandidatur des Grafen Herbert Bischoff für den jetzt durch den Abg. Zimmermann vertretenen Wahlkreis Dresden I. d. E. anzustellen. Abg. Zimmermann erklärte unter großem Beifall, daß er nicht nur nicht auf den Wahlkreis verzichte, sondern daß auch Graf Bischoff nichts von diesem Plane wisse.

Sachsen, 14. März 1897. Gestern sprach hier in dem großen neuen Saale des Hotels zur Krone in einer von Deutsch-sozialen Reichsmännern einberufenen Versammlung unter dem Vorsitze des Herrn Dr. med. Mohr der Reichstagsabgeordnete Liebermann von Sonnenberg. Es hatte sich eine überaus zahlreiche Zuhörerschaft aus Stadt und Umgegend eingefunden und lauschte mit gebauer Aufmerksamkeit dem mehr als zweistündigen Vortrag, dem am Schluß nicht eben vollender Beifall folgte. In der anschließenden Besprechung erglänzte zwei Väter der hiesigen Stadt und unter Reichstagsabgeordneter Giese noch das Wort. — In dem anschließenden Kesselchen blieben zahlreiche Teilnehmer der Versammlung. —

Büchsenföhrer, 15. März 1897. Der hiesige Reichsverein beging gestern eine Feier des 100-jährigen Geburtstages wieweil Dr. Majestät Kaiser Wilhelm des Großen. — Die Mitglieder und Freunde des Vereins waren aus der Stadt und trotz des schlechten Wetters auch vom Lande zahlreich mit Frauen und Töchtern erschienen. Ten von Herrn Eberthaler Knechtke gedichteten himmelsvollen Prolog trug eine Vereinskadete, Frä. Vogel, mit warmer Empfindung vor. Lok. Konzert wurde von unserer Stadtkapelle ausgeführt. Die Feiernde hielt in ergreifender zum Herzen sprechender Weise der Reichstagsabgeordnete Liebermann von Sonnenberg. Im sein Hoch auf den Kaiser und den König Albert schloß sich der gemeintliche Gesang von „Deutschland über Alles“ an. — Ein zufällig anwesender beifälliger Beifallsgenosse,

Herr Michael Wolf aus Staden in Rheinhessen, brachte in trefflichen schwungvollen Worten ein Hoch auf das Vaterland aus, dem der gemeintliche Gesang, „O Deutschland, hoch in Ehren“, folgte. Zum Schluß erglänzte auch noch unser Mitbürger, der Reichstagsabgeordnete Gräfe, das Wort, um in herrlichen Worten die Erschienenen zu begrüßen und Männer, Frauen und Jungfrauen daran zu mahnen, ihre Schuldigkeit in dem großen Kampfe der Zeit zu thun. —

Ein fröhlicher Tanz bildete den Schluß des Festes, das kein Teilnehmer unbefriedigt verlassen hat.

Sommerfeld (Kaufl). Unter dem Vorsitze des Herrn Bodaro tagte hier am 10. d. M. eine Versammlung, in der Herr Wädler (Berlin) über unser Programm sprach. Eine zweite Versammlung, die für Großen (Oder) angelegt war, konnte nur nach Überwindung einer Anzahl von unseren lieben Mitbürgern jüdischer Konfession“ denotschäftigen Schwierigkeiten stattfinden. Zuviel vereinfachte der jüdische Kantor im Namen des Staatswirts, von dem schriftlich der Saal gemietet war, ab. Als wir aber auf unseren Schein bestanden, wurde die Polizei ins Treiben geführt. Sie teilte mit, daß der Saal anderweitig vergeben sei, deshalb könne die rechtzeitige Anmeldung der Versammlung nicht befristet werden. Als auch das nicht versag — unter Verein beehrte die Polizei, daß sie das nichts anginge — blieb halt beim Alten. Die Versammlung war gut besucht und verlief so, wie es Nada nicht gewünscht hatte.

Aus dem Großherzogtum Hessen. Der Abg. Wädler hat in der Kammer einen Antrag gestellt, daß Dienstboten, die treu und ehrlieh länger als fünf Jahre bei einer Herrschaft, einer Familie, einer Firma usw. gedient haben, Staatspfeile verliehen werden sollen. Und zwar nach vollständigem 5. Dienstjahre 50 M. und für jede weitere 5 Dienstjahre um 50 M. steigend, so daß z. B. die Staatspfeile nach vollständigem 50. Dienstjahre 500 M. betragen. Nach vollständigem 55. Dienstjahre soll dann vom Großherzog eine goldene Ehrenauszeichnung kommen. Ist nachgewiesen, daß ein treuer Dienstbote aus irgendeinem Grunde die Herrschaft wechseln mußte (blieben der Herrschaft, Geschäftsausgabe) oder der Dienstbote sich verheiratet, so soll, wenn der Dienstbote aus neu bei einer weiteren Herrschaft wiederum 5 Jahre als ehrlieh, treu und fleißig hat erwiesen, seine gesamte Dienstzeit so angesehen werden, als habe er sie bei nur einer Herrschaft abgeleistet. Die Mittel sollen durch eine den Dienstverhältnissen aufwerfende Steuer („Ehrenpfennig“) aufgebracht werden, die für jeden jährlichen Dienstboten jährlich 1 M. beträgt. Welche die durch den „Ehrenpfennig“ aufzubringen Mittel nicht aus, so hat die Staatskasse entsprechenden Zuschuß zu leisten.

In Weisshausland veranstaltete der Deutsch-soziale Reformverein Mathenau am 14. d. M. zwei Versammlungen, und zwar in den beiden Gasthäusern Priegerbe und Plauze, die bisher rein sozialdemokratisch und reinigend gewährt haben. Trotzdem zur Tredung der Mautlosen 15 Pf. Eintrittsgeld erhoben wurde, waren doch in jedem Tere 80—100 Zuhörer erschienen, um dem Redner, Schriftsteller Krenz (Magdeburg) zu hören. Das trauze Freude, das ein „Genosse“ in Plauze als Erwiderung zum Vordringen brachte, konnte den Erfolg, der in der Beweinung einer Anzahl von Vertrauensmännern bestand, nur vergrößern. Die Versammlungen fanden unter der Leitung des Herrn Dr. Wohlfarth (Mathenau).

Aus Schlesien-Hollstein. Unsere Voraussetzung, daß die Versammlung in Gwarden am 9. d. M. nicht ganz ruhig verlaufen würde, hat sich nicht erfüllt. Auf Reich ihrer „Ähner“ waren die meisten „Genossen“ zu Hause geblieben: nichts bedauerlicher liegt der Wunsch der Versammlung nichts zu wünschen übrig. Den Ansicherungen des Grafen Reventlow (Schlesien) mangelte es nicht an Beifall. Ein „Genosse“ konnte nicht umhin, seine Beifall teuchten zu lassen, was dem Redner Veranlassung gab, mit der Nieder sozialdemokratischen „Volkszeit“ eine gründliche persönliche Abrechnung zu halten. Einen ebenso guten Erfolg hatte Graf Reventlow am 14. d. M. in Glückstadt.

Stralsburg (Gefäß). Unter dem Vorsitze des Herrn Weder sprach am 6. d. M. in Reudorf Abg. Windward über den Kampf unserer Partei gegen Sozialdemokratie und Zudentum.

Wojcik.

Auflauf um Juden. Daß die Juden unsere christlichen Feiertage nicht besonders beachten, ist eine alte Geschichte. Das Geschick darf nicht unterbrochen werden. Am Leipziger Stadttheater wurden die Juden bellänzlich auch die erste Geige. Da sind die Oberregisseur Goldberg und Adler; da ist der Theatermaler Levin u. a. Weil am Theater nun des Auftrages wegen nicht gespielt werden darf, die Kunst aber nicht ruhen soll, so veranstaltet Herr Adler einen Vortrag von verschiedenen Dichtungen im „Hotel de Prusse“. Der Eintrittspreis beträgt für die Person 2 Mark. Entschieden zu billig! — Übrigens hatte am Chorfeiertag des vergangenen Jahres der Kaufmann Bielowitz in Leipzig die Fenster des ersten Stadtwertes seines in der Peterstraße gelegenen Geschäft mit allerlei beweglichen Figuren (Hafen, Wägel u. w.) „geschmückt“. Natürlich fand gegenüber die ganze Straße voller Menschen, die die gapedenen Figuren „betrachteten“ und sich über den klugen Einfall des Juden freuten, der auch am Chorfeiertag die Aufmerksamkeit auf sein Geschäft zu ziehen wußte. An die Entheiligung des Chorfeiertags schien niemand zu denken, nicht einmal die Polizei.

Briefkasten der Schriftleitung.

F. M., Glessen (V. D. St.). Viel Dank! Derartige Notizen sind uns immer willkommen.

Nordhausen. Beiten Tanz für den Urquell.
N., Bromberg. Ja, machen Sie Vorschläge! Weil
Dr. Gliese, Blu. Kenne die Firma sehr gut. Wenn Sie oder der
 Herr die Bürgschaft übernehmen, liefere ich sehr gern — sonst
 nicht.

D. J. Gerthmann in Ausd.

Eingegangene Anfragen.

ist die Firma Ernst C. Schenck, Papierfabrik, Alfeld a. Leine in deutschen Händen?

Am Mittwoch, den 10. März, Vorm. 9 Uhr, verunglückte unser theurer, einzig geliebter Sohn, der Ingenieur

Gustav Rieprich

in der Artillerie-Werkstatt zu Spandau, wo er im Auftrage der Firma Siemens & Halske beschäftigt war, dadurch, daß er von einem 10 Centner schweren Sprengstücke eines Steines zer-
niedert wurde. Sein Tod erfolgte auf der Stelle.

Wer den erst 22-jährigen, kraftstrotzenden und gewandten Menschen gekannt hat, der nun Fowden seinem Berufe nachging, wird unsere tiefen, unheimlichen Schmerz über seinen frühen Tod zu empfinden wissen.

So jung mußte er uns so plötzlich entzissen werden?
 Iffland, den 11. März 1807.

Die tiefgebeugten Eltern und Geschwister,
H. Rieprich, Unt. d. Linden 27.

**Wilhelm Hamann's
gute und billige Möbel**

Berlin C. 25, Alexanderstrasse 64
bestens empfohlen. ●●● Verkauf nach außerhalb bahnfrei ●●●
== Fernsprech Amt 7. 3441. ==

<p>Stoffe zu Anzügen PALETTES zu versenden</p> <p>Reichhaltige Mustervorstellung unberechnet und portofrei an jedermann.</p>	<p>in TUCH, Buckskin, Kamming, CHEVIOT etc. Meter 2-15 Mark.</p>	<p>Unerreicht billige Preise! <i>Beweis:</i> Vergleich mit den anderen Collectionen</p> <p>• Auf Wunsch Lieferung aller erforderlichen Futterstoffe • und Zuknahten.</p>
---	---	---

Cafe Merkur

Leipzig

An der Plesse 8.

300 Zeitungen, Depeschen und Kurierblätter, Nieder-Arbeitsbücher v. Kell, Dresden, Leipzig, Chemnitz, Hamburg-Altona, Halle a. S., Paris, sowie Handels-Aktienbücher aller erlöbten Staaten liegen zur ged. Benützung aus.

Jedes Vertriebs-Büchlein 5 Pfennige.

Hochachtungsvoll
W. Ruhlmann.

▲▲▲▲▲

Zur Konfirmation

empfecht Schmucksachen, sowie Uhren jeder Art preisw.

F. Wanner, Uhrmacher.
Krausdorf i. Mieggeb.

Einen Schilling nimmt an D. O.

▲▲▲▲▲

Solländ. Hülfbetroffen v. lett.
Tabak. 100 Bm. 110 Pfd.
loie im Sand ko. 8 St.
B Beckerl Zerka a. S.

Erfinder

und sonstige Unternehmern erhöhen die **ausländ. Absatzkräfte** umfassen in portofrei durch

Dr. Hülberlein & Co., Berlin.
Karlshof 1.

Reform-Baumwoll-Unterkleidung.

* Wenn schon diese vorzügliche aller Unterthludung seit ihrer Einführung sich in weitlichen Kreisen einer glänzi en Aufnahme erfreute, so wird sie durch den Triumph, der ihr nun aus von wissensthastlicher Seite begründeter Weise wegen ihrer nicht genug anerkennenden geundacht- licher Eigenschaften zu Theil wird, für alle Strichen des Publiums ge- radegu annehmlich und es ist Jedermann auf das wärmste anzurufen, einen Versuch damit zu machen.

Allein-Verlag bei Wiltb. Michael.

Reinen- und Baumwoll-Waaren- und Anstreichergeschäft.
Konfirmanden-Kleider und -Mäntel.

Johannisgasse 18 W. A. Hennig, Nürnberggerstr. 10
 Schuhmachermeister. *Danz.*
 empfiehlt sein Lager selbstgefertigter Schuhwaren für Herren,
 Damen und Kinder.
 Grösste Auswahl. — Denkbare billigste Preise.
 Bestellungen nach Mass, sowie Reparaturen prompt und billig.

From

see also

Reich

Alles gleich.

Jeder raucht sie mit Begehren und spart noch Geld für seinen Magen.
500 Stück meiner so sehr beliebten
Davanillos verende jetzt für nur
7 Mk. gegen Nachnahme portofrei.
Kein Risiko, da ich nicht gefüllene
Zigaretten gern umtausche. Aus alten
Kisten liegen massenhaft Anzeigen-
nungen vor und wurden allein von
dieser Spezialität im Jahre 1894

über 3 Millionen vermischt.
Der schlagendste Beweis für die
Müte derselben.
Adressieren Sie:
B. Frey, Cigarrenfabrik
in Neustadt, Westf. 18.

**Budolin, Cheviot in
Resten und Coupons
Nele in Varchent,**

Mar Huchtern, Einstr. 6.

Natur-Butter!

Die Wen. »Meierei Staudenborn«
Sieverhältnissen in hohem verarbeitend
täglich frische wöchentliche Meierei-Butter
in Pöhlent v. 4--9 Pfd. an Jederm-
mann überallhin zu billigen Tages-
preisen

Die Verwaltung: Rechte

Der schlagendste Beweis für die Güte derselben.

Bereitern Sie:

B. Trepp, Cigarrenfabrik
in **Königsb., Berlpr. 18.**

Bolan

der neue Herrschaft
elegant 1/4
haltbar 1/2 im Tragen
billig im Preis
Verlangen Sie Stoff-
muster sofort frei
Rheinischer Turbans
Korsets in Dänen
No. 1 bei Aarhus.

Karl Kellner
Leipzig,
Schuhmachergasse 12/13
Begründet 1848
Näh mit grossem, der Saison
entsprechend weiten
Schuhanzenlager
gründlicher Beachtung auszeichnend

Aug. Roth, Dancz
1. 27
Pol-Blancorter Badrillant 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100. 101. 102. 103. 104. 105. 106. 107. 108. 109. 110. 111. 112. 113. 114. 115. 116. 117. 118. 119. 120. 121. 122. 123. 124. 125. 126. 127. 128. 129. 130. 131. 132. 133. 134. 135. 136. 137. 138. 139. 140. 141. 142. 143. 144. 145. 146. 147. 148. 149. 150. 151. 152. 153. 154. 155. 156. 157. 158. 159. 160. 161. 162. 163. 164. 165. 166. 167. 168. 169. 170. 171. 172. 173. 174. 175. 176. 177. 178. 179. 180. 181. 182. 183. 184. 185. 186. 187. 188. 189. 190. 191. 192. 193. 194. 195. 196. 197. 198. 199. 200. 201. 202. 203. 204. 205. 206. 207. 208. 209. 210. 211. 212. 213. 214. 215. 216. 217. 218. 219. 220. 221. 222. 223. 224. 225. 226. 227. 228. 229. 230. 231. 232. 233. 234. 235. 236. 237. 238. 239. 240. 241. 242. 243. 244. 245. 246. 247. 248. 249. 250. 251. 252. 253. 254. 255. 256. 257. 258. 259. 260. 261. 262. 263. 264. 265. 266. 267. 268. 269. 270. 271. 272. 273. 274. 275. 276. 277. 278. 279. 280. 281. 282. 283. 284. 285. 286. 287. 288. 289. 290. 291. 292. 293. 294. 295. 296. 297. 298. 299. 300. 301. 302. 303. 304. 305. 306. 307. 308. 309. 310. 311. 312. 313. 314. 315. 316. 317. 318. 319. 320. 321. 322. 323. 324. 325. 326. 327. 328. 329. 330. 331. 332. 333. 334. 335. 336. 337. 338. 339. 340. 341. 342. 343. 344. 345. 346. 347. 348. 349. 350. 351. 352. 353. 354. 355. 356. 357. 358. 359. 360. 361. 362. 363. 364. 365. 366. 367. 368. 369. 370. 371. 372. 373. 374. 375. 376. 377. 378. 379. 380. 381. 382. 383. 384. 385. 386. 387. 388. 389. 390. 391. 392. 393. 394. 395. 396. 397. 398. 399. 400. 401. 402. 403. 404. 405. 406. 407. 408. 409. 410. 411. 412. 413. 414. 415. 416. 417. 418. 419. 420. 421. 422. 423. 424. 425. 426. 427. 428. 429. 430. 431. 432. 433. 434. 435. 436. 437. 438. 439. 440. 441. 442. 443. 444. 445. 446. 447. 448. 449. 450. 451. 452. 453. 454. 455. 456. 457. 458. 459. 460. 461. 462. 463. 464. 465. 466. 467. 468. 469. 470. 471. 472. 473. 474. 475. 476. 477. 478. 479. 480. 481. 482. 483. 484. 485. 486. 487. 488. 489. 490. 491. 492. 493. 494. 495. 496. 497. 498. 499. 500. 501. 502. 503. 504. 505. 506. 507. 508. 509. 510. 511. 512. 513. 514. 515. 516. 517. 518. 519. 520. 521. 522. 523. 524. 525. 526. 527. 528. 529. 530. 531. 532. 533. 534. 535. 536. 537. 538. 539. 540. 541. 542. 543. 544. 545. 546. 547. 548. 549. 550. 551. 552. 553. 554. 555. 556. 557. 558. 559. 560. 561. 562. 563. 564. 565. 566. 567. 568. 569. 570. 571. 572. 573. 574. 575. 576. 577. 578. 579. 580. 581. 582. 583. 584. 585. 586. 587. 588. 589. 590. 591. 592. 593. 594. 595. 596. 597. 598. 599. 600. 601. 602. 603. 604. 605. 606. 607. 608. 609. 610. 611. 612. 613. 614. 615. 616. 617. 618. 619. 620. 621. 622. 623. 624. 625. 626. 627. 628. 629. 630. 631. 632. 633. 634. 635. 636. 637. 638. 639. 640. 641. 642. 643. 644. 645. 646. 647. 648. 649. 650. 651. 652. 653. 654. 655. 656. 657. 658. 659. 660. 661. 662. 663. 664. 665. 666. 667. 668. 669. 670. 671. 672. 673. 674. 675. 676. 677. 678. 679. 680. 681. 682. 683. 684. 685. 686. 687. 688. 689. 690. 691. 692. 693. 694. 695. 696. 697. 698. 699. 700. 701. 702. 703. 704. 705. 706. 707. 708. 709. 710. 711. 712. 713. 714. 715. 716. 717. 718. 719. 720. 721. 722. 723. 724. 725. 726. 727. 728. 729. 730. 731. 732. 733. 734. 735. 736. 737. 738. 739. 740. 741. 742. 743. 744. 745. 746. 747. 748. 749. 750. 751. 752. 753. 754. 755. 756. 757. 758. 759. 760. 761. 762. 763. 764. 765. 766. 767. 768. 769. 770. 771. 772. 773. 774. 775. 776. 777. 778. 779. 780. 781. 782. 783. 784. 785. 786. 787. 788.

Beilage zu den Deutsch-Sozialen Blättern.

Leipzig, 26. März, 1897.

Nr. 449.

26

Parteinachrichten.

Au unsere Leser und Freunde! Der Vierteljahrswechsel liegt vor der Thür und da erinnern wir unsere Leser nicht nur an die fortwährende Erneuerung ihres Abonnementes, sondern auch die Werbung neuer Bezahler. Die uns bis zu den Neuwahlen — die vielleicht viel näher sind, wie mancher glaubt! — noch verbleibende Zeit muß bedeutend stärker für unsere Aufklärungs-Arbeit verwandt werden wie bisher. Die Redner unserer Partei haben seit Monaten mit Ausspannung aller Kräfte gearbeitet; Nichts unserer Parteifreunde ist es nun, dafür Sorge zu tragen, daß das geiprochene Wort nicht vergessen wird, sondern für die Zukunft Früchte trägt. Nichts ist hierzu besser geeignet als die Verbreitung unserer Zeitungen und Flugblätter. Wir insbesondere stellen für die nächsten Monate die „Deutsch-sozialen Blätter“ dergestalt zur Verfügung, daß wir an alle uns aus dem Leserkreise jugendlichen Adressen Probenummern umsonst versenden. Zum Ausgleich der Porto-Loskosten erbiten wir nur von den Herren Einsendern den entsprechenden Betrag in 3 Pf.-Marken. Jeder jeder Partei in den nächsten Wochen nur einen solchen Betrag in der Höhe von 50—100 Pf., so können wir damit viele Tausende von Sendungen hinausbringen. Selbstverständlich sind uns auch Beträge ohne etwaige Adressen willkommen, da uns solche aus den organisierten Wahlkreisen in großen Mengen zur Verfügung stehen.

Alle Zuschriften usw. erbiten wir an die Schriftleitung Berlin NW. 5, Stenbakerstr. 1.

Parteiliches. Abg. Werner erhielt folgende Depesche: „Die heute in Köln a. Rh. versammelten Vertrauensmänner des Alldeutschen Verbandes aus Altenbode, Barmen, Bonn, Elberfeld, Essen, Koblenz, Köln, Krefeld, Mettmann, Wülheim (Ruhr), Remscheid, Rhendi, Stadtrath, Velbert, entrißt über Ablehnung des unter dem Mindestmaß bleibenden Marineetat, danken Ihnen für das mutige, künftige Eintreten in der Budget-Kommission für die unbedingt notwendige Ergänzung und Kräftigung der deutschen Kriegsmacht zur See und erwarten unbefristet gleiches Eintreten Ihrer Partei im Reichstage selbst.“

In die 20. Kommission, Vorbereitung des Entwurfs eines Gesetzes über das Auswanderungswesen, wurde von der Fraktion der Deutsch-sozialen Reformpartei der Abg. Prof. Dr. Paul Förster gewählt.

Nach einer Pause von beinahe 14 Tagen begann der Reichstag am 8. d. M. seine Beratungen wieder. Abg. Prof. Dr. Paul Förster trat energisch für eine Verringerung der Eisenbahn-Telegraphisten ein, die trotz ihrer hohen Verantwortung heute noch untergebracht mit einem geradezu lässigen Gehalte sind, während ihre Kollegen von der Reichstelegraphie längst ein auskömmliches Einkommen als Subalternbeamte haben. Am 15. berichtete der Herr Abg. über eine Vorschlags zur Einschränkung des Wadchenhandels (vergl. Hauptblatt). Am folgenden Tage sprach der Herr Abg. bei der ersten Beratung des Entwurfs eines Gesetzes über das Auswanderungswesen für ein Auswanderungsamt, das die Auswanderung in die richtigen Bahnen leiten und unsere deutschen Brüder im Auslande dem Mutterlande erhalten soll. Am 17. kam der Abg. Dr. Bielehagen zum Wort bei der Besprechung des konservativen Antrages über die Widder-Verordnung (siehe Hauptblatt). Am 18. fand die zweite Beratung des Marine-Etat auf der Tagesordnung, Abg. Werner hielt dabei die im Hauptblatt abgedruckte Rede.

An der Enthüllungsfest der Kaiser-Wilhelm-Denkmal in Berlin nahmen von der Fraktion der deutsch-sozialen Reform-

partei teil die Abgg. Dr. Förster, Iskraut, Liebermann von Sonnenberg, Voge, Müller und Zimmermann.

Berlin. Den hundertsten Geburtstag des hochseligen Kaisers Wilhelm I. feierten am 21. d. M. in Kellers Festsaal zehn deutsch-nationale Vereine der Reichshauptstadt. Die Festrede hielt nach einigen begrüßenden Worten des Vorsitzenden, Herrn Herrn. Abt, der Abg. von Liebermann. Seine zündenden patriotischen Worte endeten mit einem jubelnd angenommenen „Heil Kaiser Wilhelm II.“ Herr Medaieur Dr. Wachter (Staatsb. Bg.) empfahl der Jugend dringend, sich der vaterländischen Pflichten zu erinnern. Sein Hoch galt dem Glücken und Gedeihen des Vaterlandes. Warm empfunden, dem Herzen kommend und zu Herzen gehend war die Ansprache an den Fürsten Bismarck, gehalten von Herrn cand. med. Väder (V. d. L.). Abg. Iskraut feierte die Königin Luise als das Vorbild aller deutschen Frauen und Mütter. Er ermahnte die Jugend, vor allem Selbsterkenntnis zu üben, dann werde auch die Besserung der heutigen Zustände nicht ausbleiben. Sein Heilruf war den Frauen gewidmet, während Herr Stadtrathordneter Prepel auf die Jugend sein Hoch leerte. Er erinnerte dabei an die vor einigen Tagen in der Stadtrathordneter-Versammlung verlangte Entfernung eines Schildes aus einer habsburgischen Turnhalle, auf dem ein deutsch-nationaler Turnverein „Christliche Deutsche“ zum Eintritt aufforderte. Im Namen der Gäste dankte Herr Medaieur A. Stein („Voll“) für den freundlichen Empfang und die wortreichen Anregungen, die zweifellos den begeisterten Ansprachen des Abends zu verdanken seien. Er brachte ein Hoch auf die „Alten“ aus. Herr Hofprediger Stöcker knüpfte an die Worte „deutsch“ und „national“ an, welche Beziehungen alle Vereine trugen, die die Feier veranstaltet hatten. Auch er ermahnte, Selbsterkenntnis zu üben, deutsche Art, deutsche Erziehung und deutsches Handeln mehr als bisher zu üben und den unauswärtigen Mächten gegenüber den Laufpaß zu geben, auf daß es besser werde in deutschen Landen. Er ließ den deutschen Fauststand leben. Nach einem Schlusswort des Abg. von Liebermann war der erste Teil der Feier, die durch zwei lebende Bilder — Fuldigung Germania's und Königin Luise — vollkom. veranschauligt wurde, geschlossen. Als Ehrengäste waren anwesend u. A. Abg. Voge, Abordnungen des Reichsbundes und von verschiedenen deutsch-nationalen akademischen Vereinigungen. An den Kaiser wurde ein längeres Fuldigungstelegramm abgelesen und dem Fürsten Bismarck brachte man: So lang in der Weltgeschichte, in der Kaisertrone Glorie Deutschland strahlt in Glück und Macht, sei in gleichem Ruhmesthronen mit des ersten Kaisers Namen, auch des Königs treu gedacht.

Die „Mitteilungen aus dem Verein zur Abwehr des Antisemitismus“ bringen in Nr. 11 u. a. die Mitteilung, aus Dr. Vanges „Deutschland“ sei „unlängst ein Hauptsprecher, Dr. Förster, nicht sehr leicht entkommen worden.“ Es übernahm aus dem Bunde ein Dr. Förster entnommen worden ist — es gleicht einem solchen noch in Wien —, wissen wir nicht. Eine Mitteilung oder muß — ob mit oder ohne Absicht? — irre führen, da ein Jeder zunächst an den Reichstagsabgeordneten Prof. Dr. Paul Förster denken wird. Dieser aber hat mit dem Deutschbunde nie das Geringste zu thun gehabt. Es wäre in der Ordnung, daß die „Mitteilungen“ diese Klarstellung übernehmen; indes wagen wir es nicht zu hoffen. Es zu fordern, danach ist die Form der Mitteilung nicht angehen.

Der Wahlverein der deutsch-sozialen Reformpartei beging den hundertsten Geburtstag Kaiser Wilhelms I. am 21. durch einen Festkommers in den Viktorien-Sälen. Abg. Prof. Dr. Förster hielt dabei eine patriotische Ansprache. Der Feier wohnte der Abg. Zimmermann bei.

Herr Obermeister L. Schumann ist soweit hergestellt, daß er seine Berufspflichten wieder aufnehmen konnte.

Von einem schweren Verlust wurde unter Parteifreund, Herr G. Niepitz betroffen. Seinen ältesten Sohn, der als Ingenieur der Firma Siemens & Halske angestellt war, erschütterte bei

Alle diese Hölle sind einer Nummer einer deutschen Zeitung in Remscheid entnommen. Zahl sich Amerika gegen die Emigration solcher Leute wehrt und wehren muß, ist selbst dem „W. Tagbl.“ klar!

Israel auf dem Wege zum Kommerzienrat.

In der Zeit vom 22. Februar bis einschl. 6. März d. J. wurde über folgende Firmen aus der Provinz berichtet: — Handelsmann Simon Gohn in Hildesheim bei Rüchtersberg (Oer). — Kaufmann David Korte 1. H. Albert Vogel's Nachf. in Augsburg. — Schulwesenbinder Samuel Leh in Berlin, Trammstr. 66 und Völkstr. 113. — Kaufmann Jacob Voss in Remberg, Friedr. 53. — Kaufmann Sallo Holmann in Posen. — Kaufmann Moses Sados in Eildorf a. V. — Kaufmann Michael Sag in Reusdorf 2. H. — Kaufmann Nach Zupkowsky in Alersdorf. — Pauline Schapir, geb. Rönnehl, in Berlin-Schöneberg, Euterndorferstr. 5. — Kaufmann Carl Krosz 1. H. Carl Krosz in Völk. Aufgehoben wurden in derselben Zeit nachfolgende Kontur:

Kaufmann Simon Gohn 1. H. 22. Gohn in Weipzig. — Kaufmann David Joseph in Kassel. — Schneidermeister und Handelsmann Moses Jacob Baer in Pomm. (Jungensberg). — Kaufmann Sallo Salton in Bromberg (Jungensberg). — Jettens- und Knaben Schneidermeister Egon Wör, früher in Dresden-Kobau, jetzt in Berlin. — Kaufmann Salomon Voss in Herne. — Kaufmann Salomon Vossel in Sanktmitte. — Handelsgehilfe Max Schmidt & Co. in Berlin, Waisenstr. 66. — Kaufmann Max Wares in Jerslow (Jungensberg). — Kaufmann Hier Kaufmann in Berlin, Kaiser Wilhelmstr. 18 F. — Kaufmann Jacob Reimann in Berlin, Weiden 15 und Tempelstr. 13 (Jungensberg). — Kaufmann Simon Kerschbaum in Berlin, Waisenstr. 17 und Tragonerstr. 49 (Jungensberg). — Handelsfrau Marie Gohn in Göttingen. — Kaufmann Jul. Kaufmann in Antonienstraße. — Goldwaren Kaufmann Sallo Klein in Berlin, Luisenburgerstr. 32. — Handelsmann Nathan Zitz in Hochstadt bei Pomm.

Kontak Samuel Kirck Eppenbach in Berlin. Auf 60 410 M. vorerzielte Forderungen einfallen höchst 24 !!

Einfachen Kontak nahm das Gericht bei dem Kaufmann Sallo Schürbutter an, der mit 20 M. geliehenen Geldern in Schwere ein Kontakgeschäft gründete, für 23 000 M. Waren bezug und nach sechs Monaten Kette machte. Von der Beschaffung verhandelt er natürlich nichts. 1 Tag Gehalt wurde ihm zugesetzt.

Eine **Tagelohnkette**. S. Rosenbaum, Kontakgeschäft in Berlin, verlor 10 Tage vor Weihnachten in Kontur. Am 10. Februar wurde bereits die Firma S. Rosenbaum, Inhaberin Emilie Rosenbaum, ins Konkursregister eingetragen. Letzte Kontakliste erteilt ihm Hermann Salomon Rosenbaum denn Kollura. Und am 20. Februar machte das Amtsgericht bekannt, daß die Inhaberin der Firma S. Rosenbaum nicht Emilie, sondern Esther Rosenbaum sei.

Jüdische Ritter, Kommissions- und Kommerzienräte usw.

Verliehen wurde: den Reichsämtern Goldhändler in Berlin, Zeige in Berlin und Dr. Kirck in Remscheid (Kain) der Charakter als Militär; dem Ehrenangehörigen der Internationalen Eisenbahnen in Konstantinopel, Goldhändler, 2. Klasse des belarischen St. Sava-Eisens und der bulgarischen St. Alexander-Eisens 1. Klasse;

dem Ober-Kommerzienrat Ernst Gehz von Wendelsjohn-Rothschilds der jüdische St. Anna-Eisens 1. Klasse.

Woiwit.

Die Nationalsozialisten rufen sich für die kommenden Reichstagswahlen. Für ihren Führer, den Herrern Kaufmann, haben sie den Wahlkreis Jena-Weimar (Saale) der gegenwärtig durch einen Nationalliberalen vertreten ist, ins Auge gefasst. Kaufmann hat dort schon zu wiederholten Malen gesprochen. — Auch der Wahlkreis Marburg-Frankenberg-Kirchheim mit seinen zahlreichen Parteibezirkeln (1893 waren dort nicht weniger als 7 Kandidaten angetreten) scheint sie anzulocken. Herr Regierungsrat Meißner a. P. v. Uerlich hat den Kreis bereits bereits in einer Reihe von öffentlichen Vorträgen gehalten. Er scheint aber nicht allein großes Entgegenkommen gefunden zu haben. Wenigstens in Uerlich war sein Vortrag, wie wir erfahren, nur von 16 Personen besucht. In diesem Wahlkreise hat wohl die Deutsch-sozialistische Reformpartei auch ein Wortchen mitzureden. Wir denken natürlich nicht daran, auf den Kreis zu verzichten.

Wahrhaft orientalistisch! Das „Berliner Tageblatt“ Nr. 139 (Abendausgabe vom 17. 3. 97) berichtet unter der Überschrift „Gegen wen rüht die Fäule?“ von einem „Hagel“, das im Crie de Paris, der neuen Wochenchrift Saint-Germain, erzählt wird und dessen Helden reit. Helminen der Sultan, der deutsche Volkshof und eine jüdische christliche Slavonin sind. Der Crie de Paris schildert, wie der Hofstaat des Sultans jüngst seinen Herrscher eine junge, durch seltsame Annat ausgezeichnete Slavonin zum Weichen überreichte, eine Zeremonie, die sich — immer dem Crie de Paris zufolge — in Gegenwart des deutschen Volkshofers in Konstantinopel abspielte hätte. Das „Berl. Tagbl.“ setzt hinzu: „Gleich diese Erzählungen wie andere Contos galants gewöhnlich nur einer wahrhaft orientalistischen (!) Erzählerphantasie ihre Entstehung verdanken, so verdienen sie doch ein gewisses Interesse usw.“ — Man verleihe: „Wahrhaft orientalistisch“, d. h. echt jüdische Erzähler, d. h. Verläumder-Phantasie! Saint-Germain ist der berühmte Hofentbol!

Grimas vom grünen Tisch. Im Arzte Burdors (Hannover) war die Landstraße zwischen Höver und Anderen Wille Hebraar so vertheilt, daß ein Durchkommen fast unmöglich war. Da nichts zur Abhilfe gelang, richtete jemand eine entsprechende Eingabe an den Landrat, der er die amtliche Bezeichnung des Ortsverwalters über die folgende Bezeichnung des Weges befragte. Am 7. d. M. erhielt der Vorkämpfer folgende Antwort: „Auf die Eingabe vom 12. v. M. dient Ihnen zum Bescheid, daß Ihre Bezeichnung über den Zustand der Landstraße zwischen Höver und Höver unangebracht ist, da diese Straßenstraße nach den angelegten Ermittlungen sich in sehrbarem Zustande befindet.“ Mittlerweile hatte nämlich die Sonne ihre Schuldigkeit getan!

Unlauterer Wettbewerb. In der „Viebrüder Tagespost“ ist als Anzeige zu lesen: „Die Firma Geschwister Mayer hier wird einstud, aus ihren Annoncen den Falsch: Die schwarzen Kleiderstoffe unserer Firma, welche schon seit vielen Jahren bei unseren beehrten Kunden beliebt eingeführt, sind betriebs Preiswürdigkeit und Schönheit und Güte ohne Konkurrenz“ als nicht zureichend zu unterlassen, witzigensfalls Anzeige auf Grund des Gesetzes gegen den unlauteren Wettbewerb erfolgt. Wieder, den 6. März 1897. N. Warg. Wörls Sender. G. Wäner. Alexander Bort. S. Adersmann. W. Hofenthal.“ — Die Angegriffenen als auch die Angreifer sind sämtlich Juden! —

Eine Firma in Witten hatte an ihrem Laden die Bezeichnung „Handelsfabrik!“ angebracht, ohne überhaupt eine solche zu besitzen. Da auf gültigem Wege nichts zu erreichen war, wurde sie gerichtlich gezwungen, die irreführende Angabe zu unterlassen.

Deutsche Frauen, ungefähr 600 an der Zahl, kamen in Lissit im Zivil-Kloster zusammen, um Kaisers Geburtstag in ihrer Weise durch einen „Damen-Kaffee“, feierlich zu begeben. Obgleich ein köstliches Regimen, das die Frauen unsere patriotischen Zeite mitteilen! Aber, was soll man dazu sagen, daß von dem bei dieser Gelegenheit gesammelten Gelde 50 M. für den Bau eines königlichen Aufseher-Zentralen bestimmt und 30 M. dem — israelitischen Kassenverwalter überwiesen werden? Was für „deutsche“ Frauen mögen da wohl vorangehend gewesen sein?

Neue Bücher.

(Alle hier angelegten Schriften sind durch unsere Geschäftsstelle, sowie durch jede Buchhandlung zu beziehen.)

Das Bismarck! Ein Kaisergeheim. Bismarck dem ersten, Deutschlands höchsten Kaiser zur hundertjährigen Geburtsfeier. Mit dem Schlußwort: Das brüderliche Volk's Liebe. Von Oskarfried R. Gordenberg Leipzig. Preis 30 Pf.

Das Gedicht eignet sich vortrefflich zum Vortrag. Im markig-podenden Berlin wird kurz das Leben des großen Kaisers geschildert. Allen Vereinen, die den 22. März nach nicht gefeiert haben, empfehlen wir das Büchlein angelegentlich.

Das ganze Deutschland soll es sein! Unserem Völkchen zur achtzigsten Geburtsfeier 1895. Von demselben Verfasser. Auch das kleine Gedichtchen, das das deutsche (nationalen) Schwung verleiht, möge zum 1. April d. J. nicht vergessen werden. Für unsere Jugendbände ist es wie geschaffen.

Börse und Landwirtschaft in Deutschland und Russland.

Preis 60 Pf.
Verlag von Herm. Beyer, Leipzig, Königsstr. 27.
Auch in jeder besseren Buchhandlung zu haben.

Bolan
der neue Herrentaffel
ist
eleganter
halber / im Tragen
Miß im Preis.
Verlangen Sie Stoff-
muster sofort frei.
Rheinisches Tuchhaus
Boerkes in Düren
No. 1 bei Aachen.

Zur Konfirmation
empfiehlt Schmucktaschen, sowie
Uhren jeder Art preiswert.
F. Wanner, Uhrmacher.
Arnoldi 1. Riefengab.
Einen **Schilling** nimmt an D. O.

Heinrich Thies,
Leipzig, Kurprinzstr. 12, 14, 16
(Markthalle).
Herrenkravatten, Glace-Handschuhe.
Wollwaren, Trikots, Strumpf-,
waren, Putz, Tapiserie, Posamenten

Fahnen, Flaggen, Standards, gestickt und gemalt
in feinst künstlerischer Ausführung. Schürpen,
Fahnenbänder, Abzeichen jeder Art, sowie sammt
Dekorationen, Illuminationen und sonstige ge-
werksbedarftartikel. Illust. Preisverzeichn.
und ausführl. Kostenvorschläge frei zur Verfügung.
Mündener Fahnenfabrik, Hanu. Münden

Natur-Butter!
Die Gen.-Meierei Zwettzborn-
Sauerböhlen in Ostfriesland verfertigt
täglich frische hochfeine Meierei-Butter
in Portionssüd v. 4-9 Pfd. an Jedermann
überallhin zu billigen Tages-
preisen

Die Verwaltung: **Reck.**
Stirnemann & Krausche
LEIPZIG,
Grümm, Steinweg 9, Petruskirchhof
Versand von
Tapeten und Linoleum.
Muster frei.

Erfinder
und sonstige Entdeckungen erhalten
die **neueste Vorfahre** umsonst u.
privatfrei nach.
Dr. Haberland & Co., Berlin,
Karlstraße 7.

Bezugs-Einladung
11. Jahrgang auf die 11. Jahrgang.
● „Deutsche Wacht“ ●
Tageszeitung für nationale Politik, wirtschaftliche Reform u. Deutsche Kunst.
Begründet vom Reichstagsabg. Oswald Zimmermann.
Die „Deutsche Wacht“ erscheint täglich früh und kostet vierteljährlich bei
allen Postämtern im Reich M. 2,75, mit Beifügung M. 3,15, in Öster-
reich-Lungau M. 2,53. (Beifügungslieferung 1900.)
Schriftleitung u. Geschäftsstelle: Dresden A., Gismenstr. 37.
Kommissions-Verlag: Herm. Beyer in Leipzig, Königsstr. 27. — Verantwortlicher Schriftleiter: L. Döge in Berlin NW. 3, Brandenburgerstr. 1.
Druck: G. Reiche in Leipzig.

Deutsch-los. Ref.-Ver. Leipzig.
Freitag,
26. März
im **Wohrabe.**
Böcher
verammlung.
Wichtige Be-
sprechung. Ge-
schleichen alle
Mitglieder erwünscht. D. B.

Café Merkur
Leipzig
An der Fleiße 8.

Wilhelm Hamann's
gute und billige Möbel
Berlin C. 25, Alexanderstrasse 64
● bestens empfohlen. ●●● Versand nach außerhalb bahnges! ●●●
●●● Fernrufamt 7. 8444. ●●●

Aug. Roth, Oagen
Del. Pianoforte-Fabrikant Dr. Raj.
d. Königs P. Vortrag, empfiehlt
seine Flügel, Pianinos u. Organo-
nummern, welche sich durch Tonhöflichkeit,
gelegene Ausstattung u. Billigkeit
auszeichnen. Reparaturen geschehen.
Gehr. Instrum. werden in Zahlung
genommen. Fritz-Str. Kanal, gerich.

Ducotin, Cheviot in
Reifen und Coupons
Reife in Vordr.
Möbel-Rattan u. Gröpe.
Schützen Stoffe usw.
Mar. Mächtern, Sainstr. 6.

Dr. Laßmanns
Reform-Baumwoll-Unterleidung.
Wenn schon diese vorzügliche aller Unterleibung seit ihrer Ein-
führung sich in weitesten Kreisen einer günstigen Aufnahme erfreute, so
wird sie durch den Triumph, der ihr nun aus dem wissenschaftlichen Seite
begründeter Weise wegen ihrer nicht genug anerkennenden gesundheits-
licher Eigenschaften zu Theil wird, für alle Schichten des Publikums ge-
radezu annehmbar und es ist Jedermann an das so wohlmöge anempfehlen,
einen Versuch damit zu machen.
Allein-Verkauf bei Wth. Michael,
Leinfr. 7, Leipzig, Leinfr. 7.
Seiden- und Baumwoll-Baumw. und Aussteuer-Geschäft.
Konfirmanten-Kleider und -Wäsche.

Johannsgasse 18 W. A. Hennig, Nürnbergerstr. 10
Schuhmachermeister, Ca.
empfiehlt sein Lager selbstgefertigter Schuhwaren für Herren,
Damen und Kinder.
Größte Auswahl. — Denkbare billige Preise.
Bestellungen nach Mass, sowie Reparaturen prompt und billig.

Stoffe zu Anzügen
PALSTOTS
versendet
Unerreicht billige Preise!
Beweis: [Vergleich mit an-
deren Collections]
Reich haltige Muster-
sendung unberechnet
und portofrei an
Jedermann.
in TUCH,
Buckskin, Kammgarne,
CHEVIOT etc.
Meter 2-15 Mark.
Auf Wunsch
Lieferung aller er-
forderlichen Futterstoffe
u. Zuthaten.
Versand durchaus reell!
Beweis: [ca. 8000 Ausver-
kaufsgeschäften aus
dem Kundenkreise].
CHRISTIAN GÜNTHER
Warenhandels-Geschäft
LEIPZIG-PLAGWITZ

Den durch die Post bezogenen Stücken dieser Nr. liegt ein Verzeichniß
billiger Schriften bei.

Beilage zu den Deutsch-Sozialen Blättern.

Leipzig, 1. April 1897.

Nr. 450.

Dr. K.

Achtung!

Wo es noch nicht geheißen, bitten wir unsere Bezieger, ihre Bestellung auf dieses Vierteljahr unseres Blattes bei der betreffenden Postanstalt oder Buchhandlung

schleunigt

zu erneuern, damit keine Verzögerung in der Zustellung eintritt.

Die Geschäftsstelle.

Die patriotischen Borsenleute. Im vorigen Jahre beischloß die Mehrheit des Ältesten-Kollegiums in Berlin, am Sedanstage die Börse nicht zu schließen, trotzdem man ein Vierteljahrhundert der Volkseinstimmung auch im Wammonstempel in der Burgstraße an diesem Tage Rechnung getragen hatte. Aber kurz vorher war ja das neue Borsengesetz angenommen und deshalb ließ man seiner Willkür freien Lauf, zumal man ja nie wirklich deutsch-vaterländisch gedacht hatte. Nachdem die Borsenleute aber gesehen haben, daß sie ungeliebt die Gasse umgeben können, und daß die Regierung anscheinend auf ihrer Seite steht, werden sie auch wieder patriotisch. Zu den Festlichkeiten in Berlin trugen sie durch ein großes, mit echt orientalischer Ueberhebung und Pracht ins Werk gelegtes Konzert bei. Das „Al. Journal“ schreibt darüber: „Die Börse hat am jüngsten Donnerstag in Anwesenheit des Kaiserpaars und des ganzen Volkes durch das so schön verlauene Festkonzert ihre freudige Teilnahme an der Jubelfeier bekundet und selbst die vielbemerkte Abwesenheit einzelner Personen und Persönlichkeiten konnte dem Glanze der Veranstaltung keinen Eintrag thun. Verachtende Festfreunde schien sich an diesem Abend über die schönen Räume gekümmert zu haben, in denen sonst so überaus erlittene Interessen entschieden werden. Moge der denkwürdige Tag, an dem der deutsche Kaiser zum ersten Male die Schwelle der Berliner Börse betreten hat, für den deutschen (!) Kaufmann selbst einen Wendepunkt in seinem Geschicke bedeuten! Er harret schneidig nach so vielen schweren Prüfungen auf ein wenig Sonnenschein.“

Die „deutschen“ Kaufleute, die durch die Ankaber des Kurzettels Vorteil haben, sind eben so selten, wie ein Marine-Enthusiast auf der äußerten Vinlen des Reichstages. Das verhielt auch bei dem „Al. Journal“ nichts. Zufällig waren wir nun am 22. März bei der Enthüllung des National-Deutmals in Berlin unwillkürlicher Zeugen eines Gesprächs mehrerer Leute, denen man die Zugschärfe zur Börse auf dem ersten Blick ansehen konnte. Wir erzuhen dadurch den Hauptypus des Konzerts. Es war uns leider nicht möglich, aus der drangvoll-verführerischen Enge der Tribünen den blutigen Kolostraten dieser Herren zu entziffern, da im entscheidenden Augenblick der ganze kaiserliche Hof erschien. Die Borsenleute unterhielten sich also anscheinend über das Borsen-Konzert und meinten dabei, daß am Abend auch der „Sang der Ältesten“, „Kommt ein Vogel geflogen“ gespielt sei. Diese Äußerung wurde uns verständlich durch die daran geknüpfte Frage: „Hat der Herr denn nun den Orden?“ Geheimere Kommerzgenrat-Hat Wiltz Herr ist Präsident der Ältesten der Berliner Kaufmannschaft, Administrator der Borsengrundstücke usw. und Schiedsrichter an der Produktionsbörse. Er will oder soll einen Orden haben, das ist der wahre „Patriotismus“ der Ritter von der Börse!

Parteinachrichten.

Parlamentarisches. Der Gesamt-Vorstand der Deutsch-sozialen Reformpartei wird am 4. d. M. in Berlin eine Sitzung abhalten. —

In einem großen Gefecht zwischen den Abg. Dr. Viehhoben, Dr. Förster und von Liebermann einerseits und der Sozialdemokratie in Gestalt des Abg. Auer andererseits kam es am 24. v. M. im Reichstage beim Marine-Gesetz. Beim Marine-Gesetz (Verständigen) brachte der Abg. Dr. Viehhoben den Terrorismus der sozialdemokratischen Arbeiter auf den kaiserlichen Thron an der Hand der Fälle Hehlert und Lorenzen (M.) zur Sprache. Er wies nach, daß der Arbeiter Lorenzen, der die sozialdemokratischen Thronen in ihrer Höflichkeit erkannt hatte, von seinen sozialdemokratischen Mitarbeitern in und außerhalb der Werk in jeder nur möglichen Weise bedroht wurde, so daß die Verdächtigkeit ihm gestattete, eine halbe Stunde nach dem Beginn der Arbeit zu kommen und eine halbe Stunde nach dem Aufhören zu gehen. Abmatt Hollmann mußte diese Angabe als richtig anerkennen. Darüber war der Abg. Auer höchlichst entrüstet, und er erklärte seine „Genossen“ für die allerniedrigsten Lämmer der Welt. Und als ihm das natürlich kein Mensch glaubte, tief er unter dem Beifall der Linken voll: „Ach, bitte, Herr Dr. Viehhoben, reden Sie mit Ihren Parteigenossen doch nicht von Terrorismus, der Sie in Ihrer Presse eine ganze Klasse unserer Mitbürger als Bürger zweiten Ranges behandeln gegen die jede Rücksichtnahme in der schamlosesten Weise außer Acht gelassen wird. Sie sollten in diesen Dingen überhaupt schweigen!“ Damit hatte Herr Auer verspielt, denn nun konnten die Abg. Dr. Viehhoben und von Liebermann seine Schimpferei der wohlverdienten Väterlichkeit preisgeben, ohne selbst in einen solch ungebührlichen Ton zu verfallen. Herr Auer schwieg dann auch wohlweislich und gab dann kein Unrecht zu. Abg. Werner sprach an demselben Tage noch für die bessere Behandlung der Marine-Leute. Am 27. war die dritte Beratung des Gesetzes. In längerer Rede (vergl. Hauptblatt) besprach der Abg. von Liebermann noch einmal die trügerische Haltung der Mehrheit in der Marinefrage, ohne natürlich Erfolg zu erzielen. Auch Abg. Prof. Dr. Förster ließ sich in demselben Sinne aus.

Berlin. Die „Kreuz-Ztg.“ bemerkt zu der Wahl des Pastors Zerkow zum 3. Prediger an der Sophienkirche: „Wir glauben nicht, daß in der Sophien-Gemeinde die Stimmung für Herrn Zerkow länger Bestand haben wird, wenn ihr erst der Wortlaut der Entscheidung des Konsistoriums allgemein bekannt geworden ist, den die antiklerikale Parteipresse ihren Lesern bisher vorenthalten hat. Der Gedanke, wiederum Zerkow zu wählen, ist ein neuer Beweis für die Unklarheit in kirchlichen Dingen, welche die Führer der Zerkow-Partei beherrscht; ein solcher Akt hätte nur zur Folge, daß das Wohlrecht der Gemeindevorstände diesem verfallen und die Stelle vom Kirchenregiment besetzt werden würde.“ Der recht dunkel gehaltene Eingangssatz geht uns hier nichts an, ebenso wenig wie die „Unklarheit“ des zweiten Satzes, wohl aber der Vorwurf gegen die antiklerikale Presse. Wenn uns die „Kreuz-Ztg.“ mitteilen will, wo und wann der Wortlaut der Entscheidung des Konsistoriums amtlich abgedruckt ist und zwar jo, daß an der Wichtigkeit des Inhalts kein Zweifel ist, dann wollen wir den Vorwurf gern gelten lassen. Vorläufig erklären wir ihn für eine der Unbegreiflichkeiten, mit denen die „Kreuz-Ztg.“ in letzter Zeit die Antiklerikalen zu bedecken pflegt. Nach unserer Kenntnis der Sachlage, die allerdings nicht aus dem Konsistorium, auch nicht von einem gewissen Konsistorialrat kommt, hat weder die Gemeindevertretung sich öffentlich mit dem Bescheid des Konsistoriums befaßt, noch kennt der Gewählte selbst die Gründe seiner Ablehnung!

Am 15. März sprach der Abgeordnete Liebermann von Sonnenberg in Göttingen und am 17. März in Braunschweig vor überfüllten Versammlungen mit ganz außerordentlichem Erfolge. —

Jauer. Unser rühriger Herr W. Schöste sprach am 28. v. M. in Alt-Jauer über unser Programm. Die Versammlung nahm durch das wenig erfolgreiche Eingreifen der Treisinnigen einen hübschen Verlauf.

Aus Baden. In Altnauendorf und Vammethal (Heidelberg-Land) fanden am 27. und 28. v. M. gut besuchte Versammlungen statt. In Altnauendorf sprach Herr Reallehrer Reuther, während in Vammethal unter dem Vorsitz des Herrn Goebel (Heidelberg) Abg. Hirschel einen Vortrag hielt. Nach ihm sprach Herr Goebel noch über die babilonischen Verhältnisse. Die national-liberalen Gegner hatten es vorgezogen, zu Hause zu bleiben.

Haare Preise. Die Wochenchrift „Schwabische Reform“ in Gailm ist vom 1. d. M. in eine monatlich erscheinende Korrespondenz umgewandelt und zwar vorläufig zum Preise von 1 M. für das laufende Jahr.

Versammlungskalender. Der Abg. von Liebermann spricht am 2. in Weihen, am 8. in Elbenburg (Holtzheim); der Abg. Prof. Dr. Höpfer am 2.—5. in Wien; Herr Dr. Lindström (Görsberg) am 7. in Erfurt; Abg. Iskraut am 3. in Tüßern bei Duisburg, am 4. in Ruhrort, am 5. in Mülheim (Ruhr), am 6. in Barmen und am 7. in Elberfeld.

Aus der Jugendbewegung.

Chemnitz. Zugleich mit dem Geburtstag des Fürsten Bismarck beging der Deutsche Jugendbund am 26. v. M. die Feier des hundertsten Geburtstages Kaiser Wilhelms I. Herr Verthold ermahnte in der Festrede die Jugend, sich den alten Kaiser zum Vorbild zu nehmen. Herr Kutzsch, der den Altfeiertag feierte, bedauerte dabei die Jerschlichkeit der Regierungen. Weitere Ansprachen hielten Landtagsabg. Theuerhorn, Stud. Lichtenberger (S. D. L.), Lehrer Hellwig (Dahlheim) ufw.

Büchsewerda. Der Deutsche Jugendbund feierte am 25. v. M. das Andenken an den 22. März 1797 zugleich mit seinem Stiftungsfeste. Die Festrede hielt der Abg. Windtob.

Mus (Ergzgeb.). Der Deutsch-nationale Jugendbund veranstaltete am 25. v. M. eine in allen Stücken wohlgeungene Hundert-Nachfeier im hübschgeschmückten Vereinslokal „Leonhardt Hofhaus“. Bundesbrüder Postkassettler Heinrichs, der die Festrede übernommen hatte, führte in großen Zügen ein Lebensbild des großen Kaisers vor Augen. Nach weiteren Ansprachen auf König Albert und Fürst Bismarck und nach Abkündigung der Festlieder wurde der offizielle Teil geschlossen. Die Anwesenden blieben noch lange in froher Stimmung beisammen. Allen Bundesbrüdern und den werden Gästen wird der froh verlebte Abend noch lange in freundlicher Erinnerung bleiben. — Durch gleichzeitiges Vorgehen hoffen wir uns eine achtungsvollere Stellung in unser Stadt zu erringen.

Israel im Konflikt mit den Landesgesetzen.

Der Festzettel zum Hebräer wurde der Gaimwitz Mayer Stern in Giegnau (We. Gailm) vom Würburger Schwurgerichte für schuldig erkannt. Er erhielt 2½ Jahre Zuchthaus.

Die schismatischen und gefährlichen Vertreter der Mus- und Klausenleute sind von jeder gemeinsamen jüdischen Wohnanstalt getrennt. In letzter Zeit geben die Gelehrten solchen Leuten oder sehr energisch zu Felde. Die Straßammer in Giegnau brannnte dem Reichsbankier Gerson Steinberger aus Altsied am 21. v. M. 6 Monate Gefängnis auf, trotzdem der Staatsanwalt nur die Hälfte beantragt hatte. Steinberger kaufte in Giegnau ein Kalb und verkaufte das Tier zwei Tage später wieder an eine Witwe in Krombach (Kr. Altsied) mit der ausdrücklichen Versicherung, es handle um einen feuchtkleinen Stalle der nächsten Umgebung. Das stimmte nicht, denn das Kalb hatte die Maul- und Klauenseuche und ließte den Viehdienst des ganzen Ortes an. Steinberger wurde verurteilt, das Tier erst 7 Tage zur Beobachtung einzuliefern, weil es trotzdem dem heftigen Staatsgelehrten kamme; infolgedessen nahm das Gericht an, daß er nicht nur betrügerisch, sondern im höchsten Grade gemeingefährlich gehandelt habe, erkannte auf die hohe Strafe und ließ den Verurteilten sofort in Haft nehmen.

Wegen Falschung von sechs Reichsm. auf Beträge von 592, 500, 1000, 615, 602 und 772 M. lauten, wurde der 32jährige, verheiratete Reichsbankier Ernst Reichstein aus Ralsheim am 9. Monaten Gefängnis verurteilt.

Israel im Seere. Das Kgl. Obergericht in Mainz (auch den fahnenmäßig genordeten Kauseller Moriz Fowenlein der 14. Sept. 1. Waff. Nrn. Negts. Nr. 87. Der Kauseller ist in Badamar (Kr. Limburg) geboren. —

Von der Kgl. Staatsanwaltschaft in Wiesbaden wird der Kaufmann Siegmund Kahn aus Dierdorf wegen Hinterziehung der Schripflicht verfolgt. Kahn ist trocken und hier in New-York.

Antauter Wettbewerb. Gegen den Reichsbankier Christof Schickner und dessen Ehefrau in Nürnberg war Anklage erhoben wegen unlauteren Wettbewerbs, begangen durch die Preise. Die beiden hatten, um Käufer anzulocken, Anzeigen veröffentlicht, in denen die Wohnungs-Einrichtungen „wegen zerlumpter Ute“ ufw. angeblich zu billigen Preisen anboten. Sobald dann irgend ein Bild verkauft war, wurde es durch ein neues ersetzt. Das Urteil lautete für die beiden auf je 500 Mark Geldstrafe oder 20 Tage Haft und Veröffentlichung des Urteils.

Wegen Verletzung einer Schutzpatent erhielt der Anwalt Dr. Heinrich Sieger in Wien vom Bezirksgericht Alsergrund 300 fl. Strafe aufliegt.

Zwei internationale Verbrecher wurden in Wien in einem Gasthof der Reichspolizei verhaftet, als die Polizei nach den Verbrechen eines großen Zweizehlerbundes fürstliche, Kaiserberg und Schmidt und Samson aus Moskau (Nugland) hatten Schmuckstücke im Werte von 40 000 Mk. bei sich, die das Ergebnis eines Einbruchs in Berlin waren. Sollte es der reine Zufall sein, daß diese jüdischen Hehler gerade dann in Wien auftraten, als auch dort eine Zweizehlerbande ausgebrochen wurde?

Wegen Brandstiftung und Betrug einer Versicherungsgesellschaft erhielt James Salomon in Dublin County zwei Jahre Zuchthaus.

Wahrsamittelkäufer. Weil er von ihm verurteilten Reich 16%, Käufer jüdisch hatte, wurde Samuel Feinstein in Brooklyn, New-York Avenue 423, 25 Dollars Strafe zahlen.

Stilles Jüden. Jacob Levy in New-York, Parkway 10, wurde wegen eines Stillheitsverbrechens, begangen an einem achtjährigen Mädchen, verurteilt. —

Da dem Verkauf von ungeschlachten Büchern und Büchern erzwangt man John Wilson in New-York, Parkway 184, Louis Diano und Samson, Bulwid Avenue 10, David Gumbrecht in Brooklyn, Roosevelt 134 und Henry Rosenber, New-York, 3. Avenue 2664. Die Jüden wurden sämtlich eingekerkert. —

Die Polizei stellte Eva Goldstein in Brooklyn, Park Avenue 1051, wegen Fälschung eines verurteilten Kaufes unter Auflage. —

Mosait.

Von dem Aufschwung des Nationalismus, den die national-liberalen Generalisirenden Papst und Reichspost kürzlich ihrer Jüdischen glaubhaft machen wollten, zeugt die Nachwahl zum preussischen Abgeordnetenhaus, die vorige Woche in Gronau-Altsied stattfand. Hannover ist von jeder die Hedsburg der National-liberalen gewesen und Altsied-Gronau hatte seit 1867 stets einstimmig einen National-liberalen gewählt. Jetzt bei denselben Wahlmannen wie 1893, stimmten von 148 nur noch 31 für den national-liberalen Kandidaten, während 102 dem vom Bund der Kandidaten angestellten Oberamtmann Sommer zufließen. Solch einen „Aufschwung“ loben wir uns!

Unlauterer Wettbewerb oder Betrug? Die Firma Gebr. Uri in Leipzig hat Wetzung im Fenster liegen, das mit 30 Pf. für das Meter ausgezeichnet ist. Dieser Preis ist natürlich ein sehr billiger, er ist so billig, daß Sozialisten erklären, dafür ihre Wore steuern zu können. Gebr. Uri müssen also zu Gunsten des Publikums zugeben oder — irgend einen Kniff anwenden, um doch auf ihre Kosten zu kommen. Veimond und Wetzeugung sind für gewöhnlich halb getrocknet und dann ausgerollt. Die deutsche Hausfrau nimmt also an, daß die Ware doppelt so breit ist, wie sie im Schaufenster liegt. Das stimmt aber in diesem Falle nicht, denn die Wolle der Gebr. Uri waren 1½, schmaler wie gewöhnlich, trotzdem die äußere Ansicht-Breite dieselbe ist! Außerdem ist das uns eingezeichnete Zeug von einer Güte, die kaum ein einmaliges Waschen verträgt; es ist also nicht einmal 30 Pf. wert. — Dieselbe Firma hat Zwirnrollen im Fenster liegen, die mit 12 Pf. ausgezeichnet sind. Als unser Gewandfabrikant ein Tugend Rollen verlangte, erhielt er die verblüffende Antwort: Im Tugend Rollen das Stid 18 Pf.! So wird's gemacht, um dem lieben Michel Sand in die Augen zu streuen!

Kleinplastisches. In Neuch ältere Linie, dessen Landesherren dauernd gegen den Bestand des deutschen Reichs protestiert, hat die Regierung von der Obersten der hundertsten Geburtstages Kaiser Wilhelms I. keine Notiz genommen. Die „Landes-Tag“ erwähnt kein Wort von der Sache, dafür mußte aber ein Schriftsteller in Greiz, der eine schwarz-weiße Färbung herausgeholt hatte, die auf Veranlassung des 2. Bürgermeisters und des Landrates am 22. März mittags eusserten!

Deutsches und jüdisches Kapital. Aus Essen meldet die „Wien-Börsen-Zeitung“: Geh. Kommerzienrat Krupp stiftete aus Anlaß der Kaiser-Wilhelm-Zeier eine Million Mark zur Ergänzung der staatlichen Arbeiter-Fürsorge auf seinen Werken, ferner 100 000 M. für das Kinderheim in Essen; außerdem wurde eine bedeutende Vergrößerung der Krupp'schen Arbeiterkolonie Altkamp angeordnet. — Wir haben schon neulich in Nr. 444 bei einem Vergleich der Vermögen und Einkommen von Krupp und des Frankfurter Rothschild auf den Unterschied des arbeitenden und des ruhmverdienenden Kapitals hingewiesen. Wenn Krupp freilich so weiser Million auf Million zum Wohle seiner Arbeiter verwendet, dann ist es nicht zu verwundern, wenn das Wachstum seines Vermögens hinter dem Rothschild'schen zurückbleibt. — Die deutschen Unternehmer sollten sich an Krupp ein Beispiel nehmen!

Auf dem nicht mehr zugewöhnlichen Wege sucht jemand im „Berliner Lokal-Anzeiger“ (Nr. 63) einen ordentlichen Mann für seine „Schwägerin, jüdischer Konfession“. Die Knappheit und Sachlichkeit ist erfreulich, bemerkt der „Kladderadatsch“ dazu.

Sozialdemokratisches. Nach dem „Vorwärts“ hat die sozialdemokratische Reichstagsfraktion sich jüngst auch mit der freizügigen Frage beschäftigt mit folgendem Ergebnis: „Man einigte sich, in der Art Stellung zu nehmen, daß das Selbstbestimmungsrecht der Streiter anerkannt und gegen jede gewaltsame Einmischung Europas Protest erhoben wird.“ Diese Stellungnahme hat jüngst noch Herr Liebknecht eine „alberne Sentimentalität“ genannt, da man „in jedem Hammeleble“ nicht eine „unterdrückte Nationalität“ erblicken dürfe. Wird nun Liebknecht sich mauern? —

Vom Zukunftsstaat. Die Gattin des H. S. in Wetzlar nahmen am 22. v. M. an dem Bürgerfesttage teil. Infolgedessen wurden sie noch am selben Abend von einem sozialdemokratischen Männerverein und von den Arbeitern einer Tischlereiwerkstatt beglückwünscht, weil sie mit „solchen Leuten“ nichts mehr zu thun haben wollen.

„Patriotische“ Genossen. Nach der „Völk. Volksztg.“ haben die sozialdemokratischen Gemeinderäte in Lambrecht (Pfalz) für die Vertreibung des Ehrenbürgerrechts von den Fürsten Bischoff und für die Bewilligung einer Summe von 100 M. zur Feier des 22. März gestimmt! —

Kleine Mitteilungen zur Judenfrage. Der Stadtrat und die Stadtverordneten in Thorn hatten beschloffen, an der Knaben (H.) Mittelschule eine jüdische Lehrerin anzustellen. Auf Veranlassung mehrerer Bürger unterjagte das aber der Regierungspräsident. — Güterschlächter. Das Güterische Banerquell in Wiltz (Schlesien), circa 200 Morgen groß, ist für 180 000 M. an einen Herrn Velpjäger in Breslau und das Eichener'sche Gut in Alt-Heyndrichen, etwa 135 Morgen groß, für 81 000 M. an Hans Schwent in Breslau verkauft worden. —

Aus „Gesundheitsrücksichten“ wurde der Senatspräsident am Reichsgericht Dr. Kayser für längere Zeit beurlaubt, hoffentlich auf immer! —

Der Kaiserl. Rat Erich Schäfer, Herausgeber der „Völkischen Korrespondenz“ in Wien, ließ sich taufen. —

Briefkasten der Schriftleitung.

Elberfeld. Vielen Dank für den „Tägl. Anz. für Berg und Markt“.
Langfuhr. Freundschaft. Derartige Sachen sind und immer willkommen.

F., Glessen. Heil und Dank!
Braunschweig (Els.) und **Berlin W. 8.** Ich bin angegebenen Sinne veranlaßt!

G. in O. Kreditreform in Chemnitz gabte für Sie 1,40 M. Rechtsache Nr. 2 leider sehr vergriffen.

Gingegangene Anfragen.

Ich die Zigarettenfabrik „Rasman“, Weppel & Wispert in Dresden in deutschen Köden?

Auskünfte.

Wegens, Papierfabrik, Alfeld, in Deutscher.

Der im Jahre 1891 begründete „Wegweiser durch Berlin's christlich-deutsche Geschäfte“ unseres Gefeinnungsfreundes Wilhelm Kreyer wird bei Beginn seines hieberten Jahrganges in völlig veränderter Form herausgegeben werden. Anhalt bisser nur alle 2 bis 3 Monate in Höhe von 5000, wird er vom 1. April ab jeden Monat in Auflagen von 15 000 (fünftausend) erscheinen, wovon regelmäßig 10 000 Stüde an stets wechselnde bestimmte Adressen des besten und besseren lauffähigen Publikums Berlin's und der Vororte versandt werden, während der Rest in Vereinen, Versammlungen und sonstigen Veranstaltungen uho. zur Verteilung gelangt. Jeder Nummer enthält fortan zwei Seiten Text, der namentlich die Mitteilungsbeziehung und das Unverfehen der Jogen. „Weggeichäfte“ behandeln soll und wozu bereits dererorgernde Jodern genannt sind. Der Titel bleibt unverändert mit dem Jnlah: „Erganz für deutsches Bürgerium und gefchäftlichen Mittelstand“. Alles nähere erfährt man unmittelbar beim Herausgeber Wilhelm Kreyer in Charlottenburg, Berlinerstr. 116, Fernsprecher Nr. 403.

Fahnen, Flaggen, Standarden, gestickt und gemalt in feinst. kunstleher. Ausführung. Schärpen, Fahnenbänder, Abzeichen jeder Art, sowie samtl. Dekorationen, Illuminationen und sonstige Vereinsbedarfartikel. Illustr. Preisverzeichn. Zeichn. und anschrift. Kostenanschläge frei zur Verfügung. Mündener Fahnenfabrik, Haas, Münden.

Arm und Reich

Alles gleich.

Jeder taucht sie mit Begehren und Jovst noch Gub für seinen Magen. 500 Stüd meiner so sehr beliebten Sabatillos verbleibe jetzt für nur 7 M. gegen Nahrungsmittel dortseil. Kein Risiko, da ich nicht gestandene Fabrikate gern unterlasse. Aus allen Kreisen liegen ansehende Anerkennungen vor und wurden allein von dieser Spezialität im Jahre 1896 über 5 Millionen vertrieht.

Der schlagende Beweis für die Güte derselben.

Adressieren Sie:

V. Trepp, Cigarettenfabrik
in Neustadt, Weipr 18.

Mug. Moth, Pagen

Pol.-Pianoforte-Fabrikant Zr. M. d. Königs v. Portugal, empfiehlt seine Flügel, Pianinos u. Harmoniums, welche sich durch Tonhöfheit, gediegene Ausstattung u. Billigkeit auszeichnen. Harmoniumorgelgeflosser. Gebr. Jntrum. werden in Zahlung genommen. Preis-Verz. Katalog gratis.

A. Kaltenborn.
v. Münden, Bergstr. 7.
Wälderei, Jägererei
u. Waidmannschaffen.
Abteilung und Weiterbildung
bei Jodn.

Nur dieser Gefeinnungsgenossen
e. über keinen **Polen-
Lob** hat **H. Becker**
in **Essen a. S.** Ein 10
Jhr. Dienst Jec. acht Jhr.

„Deutsches Blatt“
Somburg, Altonaer Volks-Zeitung.
Ergan der Deutsch-lokalen
Reformpartei in Hamburg und
Schlesien-Hollstein.
Erichsm. Wittenberg u. Zundand.
Der Bezugpreis beträgt
durch die Post (Rr. 1973) vierteljährlich
M. 0,90 ohne Postgeld.

**Asphalt-
Lafpaggum**
A.W. Andernach, Beuel.

Stoffe	zu Anzügen PALSTOES etc. versendet	Unerreicht billige Preise! Beweis: [Vergleich mit an- deren Collections]
	Reich haltige Muster- sendung unentgeltlich und portofrei an Jedermann.	
in TUCH Buckskin, Kammergarn, CHEVIOT etc. Meter 2-15 Mark.	versand durchaus reell! Beweis: [in 5000 Anzei- gungsschriften aus dem Kundenverzei- chnis]	CHRISTIAN GÜNTHER Tuchverwandtschaft LEIPZIG-PLAGWITZ.

Sieben erdichten:

Die jüdische Erziehung der christlichen Jugend.

Eine Vergewaltigung des deutschen Volksgewissens

von
Dr. Herm. Wilh. Hoffmeister.

Berlauer von: „Der Glaube unserer Väter als der Germanen
verleugertes altes Testament u.“ — „Zur Deutsch-Reformation
unseres Juden-Christentums“ u. a. m.

8^o, 24¹/₂ Bogen, eleg. gebunden **3,50 Mk.**

Jeder, der sich in den Inhalt dieser meiner jüngsten
Verlagsdarstellung vertieft, wird nicht bloß den sittlichen
Erfuß und das patriotische Feuer bewundern, mit welchem
Verfasser sein deutsch-christliches Thema behandelt, sondern
auch ihren tiefen Erkenntnis erkennen: Hoffmeisters Buchdrück
„Die jüdische Erziehung der christlichen Jugend“ beruht auf
jetztgemäßen kunstreichen Variationen über Kaiser Wilhelm I.
testamentarischen Vermächtnis: „Dem Volke muß die Religion
erhalten bleiben“.

Von demselben Verfasser erschien vor kurzem:

Zur Deutsch-Reformation unseres Judenchristentums.

Ein Westruf für denkende Patrioten

von
Dr. Hermann Wilh. Hoffmeister.

8^o, 6¹/₂ Bogen, Preis **1 Mk.**

Diese Schrift hat bei ihrem Erscheinen wie ein Blitz ge-
glänzt und begeisterte Zustimmung anerkennend, bestigter Antwort
überreich hervorgehoben.

Der getreue Eckart.

Ein historisch-romantisches Wartburg-Schauspiel
mit Gesang und lebenden Bildern
in 5 Aufzügen nebst zwei Verwandlungen

von
Dr. Hermann Wilh. Hoffmeister.

8^o, 5 Bogen, Preis **1 Mk.**

„Der getreue Eckart“ stellt ein würdiges Pendant zu
dem Kanak-Schauspiel „Dornröschen IV.“ dar und sollte in
einer Uebersetzung von seinem, der Bildendruck-Königsdrama ge-
sehen hat, ungelesen bleiben.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung
oder direkt vom Verleger

Rob. Friese, Sept.-Cto., Leipzig.

Thüringer Landbote.

Wochenblatt für deutsche Bekanntheit, Sozialreform und christl. Arbeit.
(Ausgeber des
Landesverbandes Thüringischer Deutschchristen Reformpartei.)
Erscheint in Jena in Thüringen und kostet vierteljährlich 75 Pfennige.
Allen Thüringern im Reiches unentgeltlich.

Kommissions-Verlag: Herm. Beyer in Leipzig, Königsstr. 27. — Verantwortlicher Schriftleiter: E. Bogreife in Berlin NW. 5, Stenalestr. 1.
Druck: G. Neukirch in Leipzig.

Café Merkur Leipzig An der Ploisse 8.

H. Heinze, Hutfabrikant
at. Nollbergstraße 5, Surzengasse 1.
Spezialität: 2,50-Mark.

**Buckstien, Cheviot in
Reifen und Coupons**
Neu in Vardent.
Möbel-Kattun u. Crepe.
Schürzen Stoffe aus
Alar Mächtern, Jansin G.

260 Zeitungen, Depeschen und Kor-
respondenzen, Süddeutsche Nachrichten v. Berlin,
Dresden, Leipzig, Chemnitz, Hamburg,
Altona, Bielefeld, A. Paris, sowie Landes-
Anzeiger aller größeren Städte
sowie zur Zeit. Bestimmung aus.
Jeden Vormittag 8 Uhr v. Posten.
Hochachtungsvoll
W. Rühlmann.

Zur Konfirmation

empfiehlt Schmucksachen, sowie
Uhren jeder Art preiswert.

F. Wanner, Uhrmacher.
Königsplatz 1, Nienburg.
Einen Lehrling nimmt an D. O.

Erfinder

undhändige Inventuren erhalten
die neuen Großstädte umsonst u.
portofrei durch

Dr. Hübner & Co., Berlin,
Karlstraße 7.

Dr. Laßmanns Reform-Baumwoll-Unterkleidung.

Wenn schon diese vorzügliche aller Unterkleidung seit ihrer Ein-
führung sich in weiteren Kreisen einer günstigen Aufnahme erfreute, so
wird sie durch den Triumph, der ihr nun auch von wissenschaftlicher Seite
beizubringen ist, wegen ihrer nicht genug anzuerkennenden gründlich-
licher Eigenschaften zu Theil wird, für alle Stadien des Publikums ge-
eignet unentbehrlich und es ist Jedermann auf das wärmste anzupfehlen,
einen Versuch damit zu machen.

Allein-Verkauf bei **Willy. Michael.**

Königsplatz 7, Leipzig, Königsplatz 7.

Reinen und Baumwoll-Unterwäsche und Wäsche.
Konfirmanten-Kleider und Wäsche.




Bolan
der neuen Hervorstuf
ist
eleganter als
kaltlos in
billig im Preis
Verlangen Sie Stoff-
muster sofort frei.
Rheinisches Tuchhaus
Königsplatz in Berlin
No. 1 bei Anchen.



Karl Kellner
Leipzig,
Schuhmachermeister 12/13
Gründer 1848
hübsch sein, grob, der Saison
entsprechend, billig.
Schuhwarenlager
gratuit Beschreibung, empfehlen.

Ein Gel.-Gewebe in Stukatur
gleich gegen Räucherstoffs Schutz über
Wolle und Vorfen.
Die Schaffstube beginnt am 1. Mai.

Johannissgasse 18 **W. A. Hennig,** Nürnbergerstr. 10

Schuhmachermeister, 
empfiehlt sein Lager selbstgefertigter Schuhwaren für Herren,
Damen und Kinder.



Größte Auswahl. — Denkbare billigste Preise.
Bestellungen nach Mass, sowie Reparaturen prompt und billig.

Natur-Butter!

Die Gen.-Meierl Stubenborn-
Eleviershöfen in Ostfriesland verfertigt
täglich frische kostbare Meierl-Butter
in Föhrschüsseln v. 4-9 Pfd. an Jedermann
überallhin zu billigen Tages-
preisen

Die Vermarktung: Reck

Wilhelm Hamann's gute und billige Möbel

Berlin C. 25, Alexanderstrasse 64
bestens empfohlen.  **Verkauf nach außerhalb doppelt!** 
Anspruch Amt 7. 3444.



Stirnemann & Krausche
LEIPZIG,
Grüne, 200, 200, 200, 200, 200
Verkauf von
Tapeten und Linoleum.
Muster frei.

Beilage zu den Deutsch-Sozialen Blättern.

Leipzig, 8. April 1897.

Fr. 451.

Innerpolitisches.

Wichtig wie immer, sind die Konserwativen in einem kräftigen Widerspruch der Regierung gegenüber. Sie, die noch vor wenigen Wochen den Mund nicht voll genug nehmen konnten, billigen heute schon den neuen Entwurf zur Organisation des Handwerks derart, daß bis zu einer bedingungslosen Zustimmung zur Regierungsvorlage kaum noch etwas fehlt. Der Abg. Jakobstötter erklärte am 31. v. M. im Reichstage unter wiederholtem „Bravo! recht!“ im Namen der konserватiven Fraktion, daß „man den Handwerkern so weit als möglich entgegenkommen“ und deshalb diese Vorlage annehmen wolle. Mitte vorigen Monats schrieb dagegen die „Konfess. Korresp.“: „Es ist nicht eine Organisation, die in der Bundesratsvorlage dem Handwerk geboten wird, sondern ein Chaos, eine Konfusion.“ Nach offiziellen Mitteilungen soll der vorliegende Entwurf das Höchstmögliche dessen darstellen, was der Bundesrat dem Handwerk an Schutz und Organisation zu bieten willens sei. Wäre das der Fall, dann bedeutete dies unseres Erachtens das Scheitern der Vorlage; denn es erscheint ausgeschlossen, daß der Reichstag sie unbedenklich durchgehen lassen könnte.“ Der Wunsch nach Verbesserung der Vorlage ist nun allerdings von Herrn Jakobstötter ausgesprochen; da man aber gleichzeitig auch bei den Debatten hören konnte, daß eine Abänderung des Gesetzes nach den Wünschen der Handwerker den Entwurf für den Bundesrat unannehmbar machen könne, so kann man sich den Ausgang der Angelegenheit schon denken. Um so mehr, als bei einer Beschärfung bei Herrn von Bötticher der Grund der zunehmenden Reue des Abg. Jakobstötter gelegt wurde. Noch mißtrauischer muß aber die Handwerker, die auf dem Boden des berechtigten Entwurfs stehen, der Umstand werden, daß der Minister von Bötticher dem Abg. Jakobstötter nach seiner Reue mit den Worten: „Bravo gemacht, mein lieber Jakobstötter!“ die Hand schüttelte. Ob deshalb der Standpunkt der deutsch-sozialen Reformpartei, die den Gesetzentwurf seiner Kommissionsberatung abgelehnt wissen wollte, so unerschütterlich war, wie ihn die Gegner hinzustellen belieben, muß die Zukunft lehren. Jedenfalls kann und wird die Kommission das Gesetz nicht so ändern, daß es für das Handwerk annehmbar ist, denn mit unzulänglichen Kompromißgeboten sind wir schon gequält genug. Worte und tote Buchstaben können dem Handwerk nicht mehr helfen, sondern nur Töten. Zu diesen kann man aber nur die Zwangsinnung und dem Befähigungsnachweis rechnen und dagegen hat sich sowohl Herr von Bötticher als auch Herr Jakobstötter ausgesprochen.

Ausland.

Österreich-Ungarn. Die „V. Post.“ meldet, hat in Vagau-Szöllös derzeit der „Wunderrobbi“ von Bodnau, Leifer Vert, kein Gewinzwortchen ausgesprochen; zum nicht geringen Ärger der aufgeregten Judenheit, die unthätig zusehen muß, wie der „Wunderrobbi“ die leichtgläubige Menge systematisch ausbeutet. Die Zurecht des Wunderrobbs wollen ihm jetzt das ungarische Staatsbürgerrecht verschaffen, was der jüdischen Bevölkerung der Karaimen gegen nur Schäden bringen könnte. Da Leifer Vert österreichischer Unterthan ist, wird seine Anwesenheit aus Ungarn sehr energig gefördert. Und wehrt sich also mit Hund und Katz gegen die „Brüder“ aus Galizien, der Deutschland — dort so etwas natürlich nicht magen, das wäre zu gegen jede Kultur!

Die Wahlen zum Reichstag sind nunmehr abgeschlossen; da sich aber die Parteiverhältnisse noch nicht geklärt haben und zugleich infolge der Zerstreuung der bisherigen Mehrheit des ganzen Kabinetts Bodnau, das gern wieder mit Polen, Tschechen und Judenliberalen regiert hätte, zurückgetreten ist, können wir eine

ausschließliche Darstellung der neuen Verhältnisse erst in der nächsten Nummer bringen. Mit der Aushaltung der Dinge hängt auch der Austritt des ersten Bürgermeisters von Wien, Strobock, zusammen, der dem Abg. Dr. Lueger nunmehr Bloß machen will.

Ausland. Das Spiritusmonopol scheint den Juden arg in den Gliedern zu liegen, so arg, daß sie mit ihren Klagen sich bis nach Deutschland herüberziehen. „Unzählige Familien werden ohne viel Lärm aus ihrer bisherigen, wie zuzugeden, nicht allzu schönen Beschäftigung herausgerissen und erbarmungslos auf die Straße geworfen.“ Es unterliegt gar keinem Zweifel, daß die jüdischen Feigheit von Schantwirtschäften, sowie von Schnapsbrennereien, ebenso wenig wie die christlichen, für ihre Umgebung eine Wohlthat gewesen, daß sie in ihrem Egoismus (?) häufig in jüdischer Beziehung eine der niedrigsten Tugenden eingegeben und dem jüdischen Namen keine sonderliche Ehre eingebracht haben.“ Das schreibt jemand aus Ausland der „Allgem. Ztg. des Judent.“. Ausland versteht es, das muß man sagen; es hat sich auch diese Erkenntnis, die selbst den Juden zum Bewußtsein gekommen ist, zu Ruhe gemacht und bel dem Betrieb und der Herstellung des Branntweins die Juden überhaupt ausgeschlossen. Die Juden wissen sich aber auf andere Weise zu helfen, sie richten mit Hilfe der von ihnen abhängigen Bauern geheime Brennereien ein und verschärfen dann ihre Erzeugnisse bei Nacht und Nebel. So werden nach der „Kurl. Gouv. Ztg.“ bei Jltus (Kurland) auf der Randstraße zwei Bauern der Kurzumfassen Gemeinde mit zwei Fahren verchiedener Art angehalten; auf der einen Fahren befanden sich Roggenmehl und Malz, auf der anderen 6 Tonnen Branntwein, die die Bauern bei ihrer Festhaltung von der Fahren in den Fluß warfen. Die Bauern erklärten, keinen Branntwein geküßt zu haben und auch von keiner Brennerei zu wissen. Den angestellten Nachforschungen führten jedoch zur Entdeckung einer geheimen Brennerei in der aufstehenden Gemeinde. Im Mednischen See wurde in beträchtlicher Tiefe ein zu dieser Brennerei gehöriger Wechthaus gefunden, den man noch nicht aus dem Wasser hat heben können. Die Brennerei selbst war im Wechthaus eingerichtet, von dem aus ein unterirdischer Ausfluß nach dem 10 Jaden entfernten Wohnhause führte und dort mit dem Schornstein des Hauses sich vereinigte. Bei der weiteren Untersuchung stellte sich heraus, daß der Hauptmacher ein Jude ist, dem es jedoch gelungen ist, sich zu verbergen. Der Branntwein der geheimen Brennerei wurde zum Verkauf einem anderen Juden in Dwinet geschickt. Es muß doch kein schlechtes Geschäft sein, das ihnen der Staat durch das Monopol verdorben hat!

Frankreich. Aaron-Arton hat den Panama-Skandal wieder auf die Tagesordnung gebracht. Mehrere Abgeordnete sind wegen Verletzung in Anklagezustand veretzt. Die Angelegenheit scheint großen Umfang anzunehmen.

Warteinrichtungen.

Parlamentarisches. Bei der dritten Beratung des Volksrats streifte der Abg. v. Liebermann am 29. v. M. noch einmal den Fall Balford und zwar kurz, weil der Staatssekretär v. Stephan infolge seiner lebensgefährlichen Erkrankung nicht anwesend war. Ebenso ging der Herr Abg. auf Grund eines besonderen Falles aus Thüringen wieder auf die Sonntagserbe der Unterthanen ein, um zum Schluß seiner Überzeugung dahin Ausdruck zu geben, daß notwendige und dringende Verbesserungen in unserem Volkswesen hinstandgehalten werden, um bei einem etwa notwendig werdenden Personenwechsel dem neuen Reichspostminister Gelegenheit zu geben, als Reformator zu glücken. Der Abg. Werner bedachte sich über verschiedene dramatische Verlegungen von Postministeren gegenüber ihren Untergebenen. Erzengel Fischer schweig auch jetzt wieder zu dem Fall Balford ufm. Am folgenden Tage brachte

der Abg. Werner die besprechende Thatsache zur Kenntnis des Reichstages, daß ihm in Straßburg (Elsch) ein Polizeikommissar in einer öffentlichen Verammlung unterlag habe, von der sozialdemokratischen Bewegung zu sprechen. Auf seine Beschwerde habe ihm der Polizeikommissar erklärt: Straßburg sei die unbeschnittene Domäne Bebel's, es sei daher unnütz, dort Vorträge zu halten. Zugleich sprach der Herr Abg. für eine einseitige Regelung des Vereinsgesetzes. Am 1. April versuchte der Abg. Dr. Viehhaben bei der ersten Beratung der Handwerker-Organisation die Frage ausführlich zu behandeln: Was ist die Zukunft des Mittelstandes? Aufgefordert auf Veranlassung des nationalliberalen Abgeordneten Viehbach erklärte er der Präsident, daß beratende Ausführungen nicht zur Sache gehörten. Abg. Dr. Viehhaben versicherte deshalb, nachdem er ungefähr $\frac{1}{4}$ Stunden gesprochen hatte, auf das Wort. Der Abg. v. Liebermann gab später die Erklärung ab, daß für keine Partei der Gehenswurf unannehmbar sei. Am 2. April stand der Antrag über die konfessionelle Eidesformel auf der Tagesordnung. Ausführliches darüber finden unsere Leser im Hauptblatte. —

Nicht viele Unwahrheiten findet man in letzter Zeit in den Reichstagsberichten verschiedener Blätter in den Reihen unserer Abgeordneten. Man kann nicht immer alles berichtigen, aber mitunter geht die Sache doch zu weit. Der Abg. v. Liebermann war jüngst gezwungen, den sozialdemokratischen „Vorwärts“ und den jüdischen „Mn. Vörsenkurier“ zu berichtigen, die gerade das Entgegengesetzte von dem behaupteten, was der Herr Abg. wirklich gesprochen hatte. Wenn aber selbst unserer Partei nahestehende Blätter unseren Abgeordneten Worte in den Mund legen, die nie gesprochen sind, dann ist das nur zu geeignet, Verwirrung in die Reihen unserer Anhänger zu tragen. Die „Staatsb.-Zg.“ läßt den Abg. v. Liebermann in ihrem Parlamentsbericht vom 27. v. M. sagen: „Man könnte die Tabak- und Brauntumsteuern erhöhen.“ Wie unser Leser aus dem amtlichen Vortrags der Rede zum Marineetat (vgl. vorige Nummer) wissen, hat der Abg. von diesen Steuern auch nicht ein Sterbenswörtchen geredet! Um allen Mißverständnissen von vornherein die Spitze abzubrechen, sei hier auf die auf Grund des falschen Berichtes an uns gestellten Anfragen bemerkt, daß selbstverständlich der Abg. v. Liebermann auf dem Boden unseres Programms steht: „Keine weitere Vermehrung der indirekten Steuern, die die unteren Schichten treffen.“ —

Der Gesamtvorstand der deutsch-sozialen Reformpartei, der am 4. d. M. in Berlin verammelt war, hat angeordnet, daß die mannigfaltigen Kartellpläne, die in letzter Zeit eodert worden sind, folgenden Beschluß gefaßt: „Die allgemeine politische Lage macht es der deutsch-sozialen Reformpartei zur Pflicht, in allen Wahlkreisen, in denen sie genügend organisiert ist, mit eigenen Kandidaturen vorzugehen. Irrendes Kartellvor schläge, unter welchen Namen sie auch immer auftreten mögen, sind für die Partei unannehmbar. Der Vorstand erkennt nicht, daß in einzelnen Wahlkreisen besondere Verhältnisse das Zusammengehen mit anderen Parteien geboten erscheinen lassen können. Darüber werden aber die Gesinnungsgenossen des einzelnen Wahlkreises von Fall zu Fall (nach Maßgabe von Punkt 7 des Organisationsplanes) selbständig zu entscheiden haben, es bedarf dafür keines allgemeinen Kartells.“ — Ferner wurde in Aussicht genommen, den nächsten Parteitag am 10. Oktober in Nordhausen stattfinden zu lassen. Die übrigen Beschlüsse betreffen innere Parteiangelegenheiten.

Wagdeburg-Neustadt. Im Deutschen Verein eodertete am 6. d. M. Herr Kreuz in längeren Ausführungen die nächsten Aufgaben des Vereins in nationaler, sozialer, wirtschaftlicher und kommunaler Beziehung.

Groß-Citterichen. Unter dem Vorsitz des Herrn Liebrecht (Wagdeburg) hielt am 4. d. M. Herr Kreuz (Wagdeburg) hier einen Vortrag über die Not des Mittelstandes und der Weg zur Rettung. Die beifällige Aufnahme der Ausführungen zeigte sich in dem Umstande, daß der Vertrauensmann des Bundes der Landwirte seine Zustimmung zu einem gemeinsamen Vorgehen bei den nächsten Reichstagswahlen gab.

Meißen. Der Abg. Liebermann v. Sonnenberg sollte am 2. d. M. hier sprechen, war aber infolge der unerwarteten Abstimmung im Reichstag über seinen eigenen Antrag (konfessionelle Eidesformel) und über das Margarinegesetz verhindert, den Zug zu erreichen. Die telefonische Nachricht traf hier gegen 5 Uhr ein, gleichzeitig mit der Mitteilung, daß der Herr Abg. am 3. käme. Da aber der Saal besetzt war, mußte ihm abgesagt werden. Der Vortrag findet nun in der nächsten Woche statt.

Jauer. Unermüdblich arbeitet unser deutsch-sozialer Reformverein Sonntag für Sonntag auf dem Lande, um Aufklärung in unter noch freisinnige Bevölkerung zu tragen. Am 11. d. M. wird Herr Schlosser über unser Programm in Hohenfriedberg sprechen.

Hamburg. Der Polizeibehörde wurde seitens des Magistrats eines Schlegeldampfers ein in einer sog. „Glasenpost“ auf der Elbe gelandener Zettel übergeben, der die mit Weisener geschriebenen Worte enthielt: „Den Feinden dieses Jettels bitte ich, meine Frau und meine lieben Kinder zu grüßen. Ich werde nicht mehr unter den Lebenden. Fritz Raab, Neuzitt. St. Georg.“ Nach dem Verfasser dieses Vubenrichtes, der die schwersten Verfolgungen in einer Familie hätte verursachen können, wenn nicht Herr Raab gerade zur Zeit der Auffindung in Hamburg anwesend gewesen wäre, wird nun gesucht.

Aus Schleswig-Holstein. Groß Rententlow (Wulfsbagen) sprach am 4. d. M. in Scholders (Schleswig) mit großem Erfolg über unser Programm. —

Zu Seide (Goslinen) verurtheilt die Pressenigen dadurch einen Keil in unsere Bewegung zu treiben, daß sie auf Veranlassung des Redakteurs Pauls (Selber Jg.) den Abg. Alwardt in einer Versammlung sprechen ließen. Selbstverständlich erreichten diese tapferen Leute damit nichts weniger als den beabsichtigten Zweck. Vermerktenswerth ist aber eine barbare Kampfesweise auf alle Fälle.

Straßburg (Elsch). Von 4 Mitgliedern unseres deutsch-sozialen Reformvereins wurde am 28. v. M. in Willkitt (Elz) ein neuer Verein begründet, dem sofort 39 Herren beitraten.

Unser Flagblatt „Wo lauft man Konfirmanden-Anzüge?“ wollte der Deutsch-sozialen Reformverein in Verleiberg öffentlich verteilen lassen, die Polizei aber verbot die Vertheilung hierzu. Selbstverständlich erfolgte nun die Ausbreitung von Haus zu Haus, zu der eine besondere Erlaubnis nicht nötig ist, zugleich aber auch die Beschwerde über die Haltung der Polizei bei der vorgelegten Behörde.

Israet im Konflikt mit den Landesgefehen.

Tragnungsmittelsaffäre. Der Händler Neumann aus Rartig in Weinigen verkannte an einen Bauern in Drenberg einen bereits vertriehen Hahn. Verlobung: 14 Tage Gefängnis.

Den Schwändel mit Auslassungs-Merkmalen. Ehrenbibliomen usw. versehen die Juden aus ff. Die „Jahrbuchreihe Reform“ druckt zwei Briefe eines Herrn Biedel ab, in denen er sich erhebt, Jahrbuchreihen gegen eine Zahlung von 100 M. und Rücksendung einer Schachtel Jahrbuchreihen des „Ehren“-Diplom der „Königlich italienischen Akademie d'Italia zu Ghibell“ zu verschaffen. Der General-Unternehmer dieser angeblich „Königlichen“ Akademie ist ein Herr Kolofort Taranelli und die „Akademie“ ein bloßer Verein, der gegen Bezahlung außer Ehrenbibliomen auch auf der Bruck zu tragende „Sterne“ von vermeintlich Jüdischen verteilt. Das Konfessionum nennt sich „Academia Accademia Stella d'Italia“. Das kann nach italienischem Vereinsgesetz umgeben jede Gesellschaft, umso mehr, als Accademia auch Versammlung, nützliche Unterhaltung, Tischgesellschaft bedeutet. Nun kommt aber der Humor. Um die Gabrifelle machthängiger zu machen, ernannt Taranelli den Kaiser von Österreich, den König der Belgier, den Prinzen von Vainano und den Professor v. Königen (mit dem Wochensitt ist ebenfalls der erbliche Adel verbunden) zu „Richtern“ und „Ehren“-Mitgliedern und das alles ohne Zahlung.

Interdiktionsaffäre. Der Direktor des ärarischen Tabakmagazins in der Baitenburgerstraße in Wien, Kaiserlicher Rat Kubel (7) hat sich der Staatsanwaltschaft mit der Selbstanzeige gestellt, daß er seit jähig Jahren große Unterlassungen verübt, die er nicht länger mehr verbergen konnte. Er wurde sofort verhaftet und die Untersuchung gegen ihn eingeleitet. Die verurteilte Summe übersteigt 200.000 Gulden. Die Anklage gegen ihn lautet: „Die einen großen Umfang einnehmen dürfte, hat bereits zur Verhütung des Gefährdungsmittels geistlich Kom auf der Konfession gestellt.“

Ein lauscher Sachverständiger. Der Untersuchungsrichter der vierten Session des kaiserlichen Tribunals hatte, wie „Curi-oral judicium“ berichtet, einen gewissen A. Blau zum Sachverständigen behufs Prüfung der Bücher

Eldorado

Pfaffendorferstrasse 4, LEIPZIG. Fernspr. Amt 1, Nr. 2162.

Restaurant und Gesellschaftshaus 1. Ranges.

Vereinslokal des Deutsch-sozialen Reform-Vereins.
Versammlungslokal der Deutsch-nationalen Handlungsgehilfen.

Spezialität:

Vorzügliche Küche, 7 Portionen mit Suppe 80 Pf.

Abend-Stamm von 30 Pf. an.

Zimmer von 1,50 M. an.

Adalbert Heinrich.

Natur-Butter!

Die Gen.-Meierei Stutenborn-Sievershütten in Gollstein versendet täglich frische hochfeine Meierei-Butter in Vollpfund 4.-9 Pf. an Jedermann überallhin zu billigen Tagespreisen.

Die Verwaltung: Merke

Seiler, Bürsten, Besen- und

Denst Pinsel-Waren angest.

Spezialit.: **Pöfser-Waren.**

Oscar Mühler, Windm.-Str. 25.

B. Becker in Zwickau a. S. fabr. allein seit 1850 bew. anerkannt unübertroffenen Goldsch. Tafel. Ein 10 Pf. Stuetl. 40 Pf.

Aug. Roth, Dagen i. S.

Post-Kaufmann-Handlung Dr. Maj. d. Königs v. Vortmann, empfehle seine Flügel, Pianinos u. Harmoniums, welche sich durch Tonhöflichkeit, gelegene Ausstattung u. Billigkeit auszeichnen. Auszahlungen gestattet. Weib. Instrum. werden in Zahlung genommen. Preis-Verf. Katalog gratis.

Höchst lesenswert!

Börse und Landwirtschaft in Deutschland und Rußland..

Preis 60 Pf.

Verlag von Herm. Beyer, Leipzig, Königsstr. 27.

Auch in jeder besseren Buchhandlung zu haben.

Bolan
der neue Herrenstoff
ist
elegant
haltbar
billig im Preis
Verlangen Sie Stoff-
muster sofort frei.
Reichliches Tuchhaus
Boerkes in Düren
No. 1 bei Aachen.

H. Heine, Sutfabrik
gr. Reichthum a. Sammtstoffe 4.
Spezialität: 2,50-Büde
Erfinder
und künftige Interessenten erhalten die
neue **Wischbürste** umsonst u.
portofrei durch
Dr. Hübnerlein & Co., Berlin.
Reichthum 7.

Stoffe zu Anzügen PALETOTS etc. versendet
Unerreicht billige Preise!
Beweis: Vergleich mit anderen Collectionen
Reich haltige Muster-
sendung unberechnel-
und portofrei an
Jedermann.
in TUCH, Buckskin, Kammergarn,
CHEVIOT etc.
Meter 2-15 Mark.
Auf Wunsch
Lieferung aller erforderlichen Futterstoffe
u. Zubehören.
Versand durchaus reell!
Beweis: ca. 2000 Anerkennungs-
schreiben aus dem Kundenkreis.
CHRISTIAN GÜNTHER
Tuchversandgeschäft
LEIPZIG-PLAGWITZ

Café Merkur

Leipzig
An der Pleiße 8.

360 Zeitungen, Depeschen und Kurierblätter, Blätter-Verzeichnisse v. Dörmann, Dresden, Leipzig, Chemnitz, Hamburg-Altona, Halle a. S., Paris, sowie Handels-Adressbücher aller größeren Städte liegen zur gef. Benützung aus. Jeden Vormittag Berlin a. Paletten. Hochachtungsvoll.
W. Rühlmann.

Ein Gel.-Genosse in Rußland giebt gegen Geldporto Auskunft über **Wölle und Vorkien.** Die Schiffsahrt beginnt am 1. Mai.

Ein Besten anrufen. u. Dr.-nat. Zeitschriften, Bücher u. Broschüren & vert. Näheres unter A. S. 115 Berlin S. W. 46 (Goltzstr.) best.-legend.

A. Sattenborn.
v. Meubeln, Vergl. 7.
Wäscherei, Plätterei
u. Gardinenbannerei.
Abholung und Ablieferung
frei Haus.

Budefin, Cheviot in
Reifen und Coupons
Neue in Vordern.
Möbel-Katalog u. Größe.
Schönen Stoffe u. s. w.
Mar Hühner, Jahnstr. 6.

Wilhelm Hamann's gute und billige Möbel

Berlin C. 25, Alexanderstrasse 64

bedienst. empfohlen. *** Versand nach außerhalb Deutschlands! ***

Fernsprech-Nr. 7, 3444.

Arm und Reich

Alles gleich.
Jeder raucht sie mit Bedagen und spart noch Geld für seinen Wagen. 500 Stück meiner so sehr beliebten **Damenillos** verende jetzt für nur 7 Mk. gegen Nachnahme portofrei. Kein Risiko, da ich nicht gefallene Fabrikate gern umtausche. Aus allen Kreisen liegen maßgebend. Anerkennungen vor und wurden allein von dieser Spezialität im Jahre 1896 über 5 Millionen berichtet. Der schlagende Beweis für die Güte derselben:
Abnehmer die:
D. Trepp, Cigarettenfabrik in Neustadt, Leipzig 18.

Stirmann & Krausche
LEIPZIG,
Grimm-Steinweg 9, Peterskirchhof
Verand von
Tapeten und Linoleum.
Muster frei.

Karl Kellner
Leipzig,
Schuhmachergasse 12/13
Gepründet 1848
hält sein grosses, der Saison
entsprech. assort.
Schuhwarenlager
größer Beachtung empfohlen.

Haben Sie die neueste
Remington
schon gesehen, die No. 7?

*

Ein Wunder der Technik! Viele Verbesserungen!

Wollen Sie sie nicht versuchen?

Glogowski & Co.,

LEIPZIG, BERLIN W., FRANKFURT A. M.
Augustusplatz 1. Friedrichstr. 83. Kaiserstrasse 37.

Beilage zu den Deutsch-Sozialen Blättern.

Seitlag, 15. April 1897.

Nr. 452.

22. M.

Innerpolitisches.

Die Ergebnisse der beiden Nachwahlen in Schwyz und Liebenwerda-Torgau lassen die Herzen der Polen und Judo-Liberalen höher schlagen. Ihre Blätter wissen sich vor Selbstberückung nicht zu heilen, während die geschlagenen Gegner, die Konserverativen, nicht wissen, wenn sie die Schuld ihrer Niederlage beimeßen sollen.

In Schwyz siegte mit Hilfe des Zentrums und der katholischen Geistlichkeit der polnische Bewerber, nachdem schon einmal der Antikur der edlen Herren mit knapper Mehrheit zurückgeschlagen war. Die fanatische, aufgelegte polnische Masse, die aus allen Ecken zum Wählen zusammengeholt war, schreckte sogar vor Missethaten nicht zurück — zwei deutsche Wähler mußten unter den Fäusten einiger vom Waffel besaust und vertierten Polen ihr Leben lassen. — Bedauerlich ist der Ausgang dieser Wahl, aber ebensowenig überraschend, wie der Sieg Anderle in Torgau. Die angelaubte Politik Caprivis, die in der größtmöglichen Nachgiebigkeit gegen die Polen das Heil der Zukunft sah, hat in Schwyz eine berbe Lektion bekommen. Ein Kreis, der seit der Gründung des Reiches nur zweimal einen Polen als Vertreter nach Berlin sandte, in dem die polnische Bevölkerung keineswegs überwiegt, geht mit gewaltiger Mehrheit dem Deutschthum gerade in den Tagen verloren, an denen rauchende Geisse das Andenken des ersten deutschen Kaisers feiern!

Torgau ist mit Ausnahme einer einzigen Legislaturperiode immer konserverativ vertreten gewesen, es ist ein vorwiegend ländlicher Wahlbezirk, in dessen einem Kreise, in Liebenwerda, der Vorsitzende des Bundes der Landwirte, Herr von Plöb, anständig ist. An dem Kandidaten, einem im Kreise Torgau allgemein bekannten Ktze, war nichts auszuweisen, die Antisemitungen der Konserverativen liegen wenig zu wünschen übrig, ein hohes Tugend Abgesonderte und eine Anzahl anderer Redner waren thätig, und doch ging der Kreis an den Freisinn verloren. 1890 und 1893 siegten die Konserverativen im ersten Wahlgange, 1897 dagegen kamen sie bei gleicher Wahlbeteiligung nur noch in die Stichwahl, um dann mit 6875 gegen 9467 Stimmen zu unterliegen. Dieser Zug nach links, der bei allen Erstwahlwahlen seit 1893, bei denen die Konserverativen beteiligt waren, zu Tage getreten ist, müßte diesen zu denken geben, wenn sie überhaupt aus Wahlen lernen könnten. Aber das ist ihnen nicht mehr möglich. Sie suchen überall nach einem Sündenbock, dem sie ihre Niederlagen aufhaken könnten, aber an sich selbst denken sie nicht. In Stolberg-Röslin, Halle-Verford und Neuruppin mußten die Antisemiten herhalten und jetzt soll die Regierung und womöglich das Wahlvolk schuld daran sein. Nichts von alledem ist richtig. Allerdings hat die Wählererschaft unabweisend der Regierung ihr Mißtrauen ausgesprochen, aber doch nur deshalb durch einen freisinnigen Stimmzettel, weil die Konserverativen auf dem besten Wege sind, sich zu einer Regierungspartei sans phrase durchzuarbeiten. Das Wort „konserverativ“ hat schon lange seinen guten Klang im Lande verloren, und durch die Abgabe an die Antisemiten hat die Partei daran maßlich mäßig gehesert. Sie sollte sich selbst darum auch über die Abgabe der ländlichen Wähler nicht wundern, sondern Sand anlegen zur Befreiung im eigenen Lager.

Parteinachrichten.

Parlamentarisches. Zu der zweiten Beratung des Entwurfes eines Handelsgesetzbuches hat der Abg. Dr. Vielhaber beantragt, „der Gewerbebetrieb gilt nur dann als Kleinergewerbe, wenn er über den Umfang des Kleinergewerbes hinausgeht.“ Durch Einfügung dieser Bestimmung sollte das Kleinergewerbe aus dem Handelsgesetzbuche herausheben, da dieses hauptsächlich für den Groß-

handel zugelassen ist. Der Antrag wurde trotz eingehender Begründung seitens des Abg. Dr. Vielhaber abgelehnt. § 18 schließt vor, ein Kaufmann, der sein Geschäft ohne Gesellschaft oder nur mit einem stillen Gesellschafter betreibt, hat seinen Familiennamen mit mindestens einem ausgeführten Vornamen als Firma zu führen. Die Regierung wünschte die Zulässigkeit der Abkürzung des Vornamens. Der Abg. Dr. Vielhaber sprach gegen diese Ausnahme, die denn auch nach dem Vorschlag der Kommission fiel. Den Begriff „Handlungsgesellschafter“ stellt das Handelsgesetzbuch so fest: „Wer in einem Handelsgewerbe zur Leistung kaufmännischer Dienste gegen Entgelt angesetzt ist.“ während Abg. Dr. Vielhaber den Zusatz wünschte: „... und ein dreijährige Zeitzeit in einem Handelsgewerbe gewesen hat oder über 18 Jahre alt ist.“ Damit sollte dem Prinzipal eine geistliche Ausbildung der Zeitlinge ausgenommen werden. Der Antrag drang aber nicht durch. Wiederholt giß dann noch der Abg. Dr. Vielhaber in die Debatte ein, bel den §§ 70, 71 (Kündigungsschrift), 75 (Begriff „Verletzung“) und 80 a. Im folgenden Tage ebenso beim § 261. Leider kam nicht viel dabei heraus, da der Reichstag in beiden Tagen sämtliche 897 Paragraphen durchpflichtete. Am 7. verlegte sich der Reichstag bis zum 27. d. M.

Berlin. Von einer Kandidatur des Abg. Liebermann von Sonnenberg bei der Nachwahl in Königsberg (Pr.) ist in der Presse die Rede, trotzdem schon die „D. Nacht“ eine Nichtstellung gebracht hat. Es mag deshalb hier noch einmal gesagt werden, daß der Abg. von Liebermann die ihm aus Königsberg angebotene Kandidatur sofort abgelehnt hat. Es wird ein einzelner Kandidat aufgestellt werden.

In der Angelegenheit der Wahl des Abg. Jästraut zum dritten Prediger der Berliner Sophienkirche ist der vom Konfessionarium zum 6. bereits angelegte Termin zur Renewal auf Veranlassung des Oberkirchenrats aufgehoben und zwar infolge einer Beschwerde des Gewählten und der Gemeinde.

Treuden. Bei der Geburtstagsfeier des Fürsten Bismarck, die der deutsche Reformverein veranstaltete, hielt Abg. Prof. Dr. Förster die Festrede.

In **Karlsruhe** sind unsere Parteifreunde eifrig dabei, die unbedingt nötige politische Kleinarbeit zu verrichten. Sonntags gehen sie aufs Land, um mit Wort und Schrift der regen Agitation des Umsturzes entgegenzutreten. So fanden am 4. d. M. in Lodenhausen und Neuenheim Versammlungen statt, in denen Herr Scheid (Cassell) sprach, während am 11. d. M. der Abg. Werner in Reutershausen und Eßig über seine Thätigkeit im Reichstage berichtete.

Kassel. Über einen „Erfolg“ der Juden in der alten kurfürstlichen Kleinstadt schreibt uns der 2. Vorsitzende des Landesverbandes der deutsch-sozialen Reformpartei für Karlsruhen und Waldeck, Herr Dr. Winterstein: Die Kasseler Deutsch-Juden-Gemeinde verbreitete vor Weihnachten d. J. einen „Führer durch die deutsch-christlichen Geschäfte Kassels“ in 10 000 Exemplaren unentgeltlich. Die dadurch erwachenden großen Kosten wurden zum Teil durch Angelegenheiten, die von deutschen Geschäftsinhabern für dieses Arbeitsbuch aufgegeben waren. Auf die Kasseler Judenenschaft wirkte es wie eine plötzende Bombe. Sofort ging ein Teil bei sämtlichen Infanteristen herum und drohte ihnen mit Entlegung der ganzen jüdischen Rundschiff, wenn sie nicht umgehend öffentlich widerrufen. Als dies bei neuen Geschäftsinhabern gescheit war, künnte sich doch die öffentliche Meinung gegen die Annahme jener Fremdlinge auf — Im national-liberalen Kassel etwas unerhörtes — und selbst viele Nicht-Antisemiten mieden fortan die Geschäfte der neuen Protestanten. In dieser Stimmung könnte man auch acht Tage vor Weihnachten in hellen Haufen in die Versammlung, in der Herr Reichstagsabg. Liebermann von Sonnenberg die Angelegenheit einer eingehenden, mit großem Beifall aufgenommenen Erörterung unterzog. So war das Arbeitsbuch erst recht bekannt und gesucht geworden und hat auch

viel gutes gestiftet. Nach diesem gründlichen Reinsfall schlugen die Juden einen anderen Weg ein, um der Deutschb.-Gemeinde wenigstens für die Zukunft die Herausgabe derartiger Adressbücher ein für alle mal zu vermeiden. Nach dem Wiler des jüdischen Tenunziontenvereins zu Berlin zeigte nämlich der Vorstand der Kesseler israelitischen Gemeinde, Habbiner Dr. Prager, Rechtsanwalt Dr. Rothschild, Adolf Gottlieb und Wuttsal, die Deutschb.-Gemeinde bei der Staatsanwaltschaft an. Es wurden außer mir noch drei Damen und ein Herr mit Namen angeführt. Diese fünf Mitglieder sollen durch die Verbreitung des Adressbuchs nicht nur bei den heiligen Juden, sondern auch bei der ganzen übrigen Bevölkerung Anstoß erregt und damit großen Unfug verübt haben. Außerdem wurde ihnen aber noch geradezu betrügerische Handlungswiese zur Last gelegt, indem man von ihnen behauptete, sie hätten die Geschäftsleute zur Aufgabe des Adressbuchs nur dadurch veranlaßt, daß sie ihnen vorklegten, es handele sich um einen wohlthätigen Zweck; die antisemitische Tendenz hätte man wohlweislich verschwiegen. Zum Schluß legte man mir auch noch eine strafbare Nötigung zur Last. Ich habe nämlich an die Konditorei Hirschfeld u. Stein, die zu den 9 widerwärtigen Firmen gehörte, einen Brief geschrieben, in dem ich mein Bedauern darüber ausdrückte, daß die Nötigung äußerte, daß sie nimmermehr viele ihrer besten Kunden verlieren würden. Wie darin eine Nötigung gefunden werden kann, ist noch unklar, da die Behauptung wegen des großen Unfugs. Was schließlich den angeblichen Betrug anlangt, so ist die zu Grunde liegende Behauptung einfach unwaar. Die Falschheit der ganzen Anzeige ergibt sich schon daraus, daß die Staatsanwaltschaft sie zurückgewiesen hat, ohne sie dem Gericht zu übergeben. Das ist nun der zweite Reinsfall der heiligen Juden! In dieser Sache.

Man wird sich vielleicht wundern, daß Hirschfeld u. Stein meinen Brief den Juden ausgeliefert haben. Das ist aber gar nicht so wunderbar; wie man mir — leider erst nachträglich — mitteilte, ist Hl. Grethagen Stein Jüdin. Bezeichnend für die ganze Angelegenheit ist auch, daß von den benannten Personen zwei Damen und ein Herr mit dem Deutschbunde nicht das geringste zu thun haben. Schließlich soll nicht unerwähnt bleiben, daß der Sitzungsbescheid ein gemeinschaftliches Schreiben der Firma Waage u. Schlemming beilag, worin sie erklären, daß sie keine Anzeige aufgegeben haben würden, wenn sie die Tendenz des Jahrbuchs gekannt hätten. — Ob Judo sich nun jetzt beruhigt?

Frankfurt (Main). Der Deutsche Verein hatte Anfang d. M. den Abg. Werner eingeladen, im Wahlkreise Frankfurt einige Vorträge zu halten. Die erste Versammlung war für den 2. d. M. hier anberaumt. Über den Verlauf schreibt die jüdisch-demokratische „Frankf. Ztg.“ u. a.: „Nach dem Vorfalle zu urteilen, der den Redner geradezu, scheinen diese ganz ernsthaft vorgetragenen Ungeheimheiten und die etwa ebenso hoch oder niedrig anzuschlagenden eingetragenen weichen Spitze den judenrassen Juchzen mächtig imponiert zu haben.“ Das genügt wohl! Während in dieser Versammlung die Stellung des Reichstags zur Judenfrage behandelt wurde, hieß das Thema in den folgenden drei: Die Notlage des Mittelstandes, insbesondere der Lohnverluster. In Niederrad stellte unter allgemeinem Gelächter ein Lehrer die Behauptung auf, an deutschen Schulen gäbe es keine jüdischen Lehrer, die deutschen Geschichtsunterricht erteilten! In Niederursel dachte der Ortsvorsteher dem Redner für seine Ausführungen. In Ronneburg waren die Sozialdemokraten zahlreich erschienen, um sich als Bannversteher aufzuspielen. Sie mußten sich durch Ausprüche ihrer eigenen Parteiblätter den Beweis des Gegenteils gefallen lassen.

Steinheim. Die erste Versammlung in der welschen Ecke des Wahlkreises Neuburg-Neustadt-Wunster fand hier am 4. d. M. statt. Nach einem Vortrage des Herrn Dr. Lindhörn (Weslar) über „Schutz der nationalen Arbeit“ wurde auf Anregung des Herrn Helmke ein deutsch-sozialer Reformverein gegründet.

Im Rheinlande, zu dem in der letzten Woche mehrere Versammlungen statt, zu denen Abg. Jztraut als Redner gewonnen war. Die erste war am 1. d. M. in Ahrweiler, von Wessling und Stimmung nichts zu wünschen übrig ließ. Ebenso am 5. in Rütheim (Ahr), wo nach langem Schluß das politische Leben

sich zu regen beginnt, um sich für die nächsten Wahlen vorzubereiten. Sehr anregend verlief die Versammlung am 6. in Barmen, in der Herr Schumann, der Redner der Vorrede führte. Hier hatten sich insbesondere Handwerker eingeladen, da das Thema lautete: „Die wirtschaftliche und parlamentarische Stellung der deutsch-sozialen Reformpartei mit besonderer Berücksichtigung der neuen Handwerkerfrage.“ Nach längerer Ausprache wurde nachfolgende Entschließung einstimmig angenommen: Die heute in der „Genügsamkeit“ liegende Verarmung, die zum größten Teile aus Mitgliedern des Handwerkerstandes und kleinen Geschäftsleuten besteht, dankt dem Reichstagsabgeordneten Herrn Pastor Jztraut für seine Ausführungen, und insbesondere der Fraktion der deutsch-sozialen Reformpartei für ihr Auftreten im Reichstags bei den Angelegenheiten, die das Handwerk und den Mittelstand betreffen, mit dem Wunsche, daß die Fraktion bei der neuen Handwerker-Vorlage ihren bisherigen ablehnenden Standpunkt behalten möge, weil die Handwerker sie ablehnen müssen. Am folgenden Tage gab es eine ähnliche Versammlung in Elberfeld unter demselben Vorlesenden. In der freien Ausprache wurde das Gebahren eines Juden geübelt, der seit Monaten stündlich anstehende Bilder gegen Eintrittsgeld ausstellt und selbst von Frauen und Kindern großen Zulauf hat, ohne daß die Polizei eingreift. Eine entsprechende Entschließung fand einstimmige Annahme. Ebenso verabschiedete sich die Versammlung gegen den Zellungsvertreter von Bauer, der in seinem Blatte (amtlicher Anzeiger der Stadt) die Annahme einer Anzeige der Versammlung verweigerte, die den Zulauf „Juden haben keinen Zutritt“ hatte. Der Vorleger sagte sich dabei in Widerspruch mit den Vorschriften der Stadtverordneten, die ausdrücklich ihm aufgegeben hatten, solche Anzeigen nicht zurückzuweisen. Abg. Jztraut betonte mit Recht, daß Herr von Bauer wohl einer von den Deutschen sei, die nicht bloß Gott, sondern auch die Juden fürchten.

Ans Schleswig-Holstein. Der Abg. Liebermann von Sonnenberg sprach am 8. d. M. in Elberfeld (Holtstede) und am 9. in Burg auf der Insel Helgoland in zwei, vom Bund der Landwirte einberufenen, sehr zahlreich besetzten Versammlungen unter großem Beifall. Den Vorfall führte Herr Rittergutsbesitzer Willberg (Angelnstorf).

Wien. Die „Deutsch-Nationalen“ begingen am 5. d. M. eine große Heldenfeier, bei der der Abg. Prof. Dr. Förster Gröbe aus Reichs-Deutschland überbrachte und der Waisenbrüder-Schaft ein donnerndes Heilo widmete.

Versammlungsfelder. Herr Obermeister L. Schumann (Berlin) spricht am 20. in Bromberg und am 21. in Thorn.

Jorael im Konflikt mit den Landesgelehrten.

Baden-Baden. Durch die „parteilosen“ und philosophischen Blätter Deutschlands läuft unendliche Barmherzigkeit. Junge Mädchen, die in das laute Stellung stehen, können nicht vorsichtig genug zu Werke gehen. Das behält wiederum ein Vorfall, der aus Antworten auftritt. Ein Fräulein aus einer gelehrten dortigen Familie wandte sich an ein Stellenvermittlungsinstitut behufs Bekanntschaft einer Stellung im Ausland. Für die Empfehlungen des Gelehrten Instituts mußte sie selbst 25 Kr. einreichen, doch wurde ihr schon nach wenigen Tagen mitgeteilt, daß sie nach London eingewiesen sei, und zwar als Kaffierin in einem großen Kaffeehaus mit einem Gehalt von vier Pfund (80 Mk.) pro Monat. Sie reiste nach London, um ihre Stellung anzunehmen. Bei ihrer Ankunft stellte sie sich im Mann vor, der erklärte, daß er beantragt hat, sie nach ihrer Wohnung zu bringen, und arglos folgte das junge Mädchen ihrem Führer nach einem Hause in der Gegend. Nachher erklärte das Fräulein, daß sie das Haus sofort wieder verlassen würde, und sie führte diesen Eintrag auch aus, obwohl die Kaffierin hat an jede Weise zurückzuhalten und hat ihr unter anderem einen Bescheid von 15-16 Pfund (300-320 Mk.) pro Woche in Aussicht gestellt. Nach ihrer Rückkehr nach Antwerpen teilte das Mädchen ihre Erlebnisse einem dort angestellten englischen Geheimdiensten mit, der die dortige, wie die englische Polizei von den Geheimnissen in Kenntnis setzte, denen es wohl genügt, die Bande, die bei dem glücklichen

Beilage zu den Deutsch-Sozialen Blättern.

Leipzig, 22. April 1897.

Br. 453.

Innerpolitisches.

Jedermann kennt die Methode, wie man mit wenigen Strichen ein lustiges und ein trauriges Schweinchen zu zeichnen vermag. Bei dem Lustigen ist der Rüssel und das geringelte Schweinchen nach oben gerichtet, und im Zeichen dieses lustigen Schweinchens befindet sich seit der Torgauer Wahl die gelamte freisinnige Judenpresse. Altes voran, diesmal in schönster Eintracht, die Organe von Bos und Eugen Richter. Nun ward der Winter unseres Mißvergnügens glorreicher Sommer durch die Sonne Ankröte, so könnte man frei nach Schalkspare die Jubelhymnen überlegen. Ankröte ist die Schwalbe, die das Herannahen des liberalen Sommers verkündet. — Dabei fällt uns eine kleine Geschichte ein.

Es war am Tage, als Prinz Wilhelm, unser jetzt regierender Kaiser, mit seiner jungen Gemahlin in Berlin einzog. Dicht gedrängt standen die schaulustigen Massen in der Königsgrüner-Straße. Da tritt mit allen Zeichen hoher Erregung ein Herr aus einem Polizei-Offizier zu und fragt: Herr Leutnant, ist es erlaubt, hier Stühle auf's Trottoir zu stellen und sich darauf? „Nein,“ sagt der Polizeileutnant, „das ist nicht erlaubt.“ „Dann, bitte, setzen Sie dorthin,“ ruft der Herr. „Da stehen Sie. So unterschätzt können natürlich nur Judenweiber sein.“ Der böse Antisemit, dem dies intolerante Wort aus dem Gehege seiner Ähren entloß — hieß Ankröte, und der Polizei-Offizier, an den es gerichtet war, lebt noch heute und kann es bezeugen. Also der neue Reichstags Ankröte wird gut thun, die Grube zu vermeiden, worin kein Kollege Vergnügen noch zappelt. — Ja, der böse Antisemitismus! Er wird wohl bald wieder die Veranlassung sein, daß Büffel und Schwämme des lustigen Tierchens sich abwärts senken und Klageklagen die Jubelhymnen verdrängen. Denn er schreiet vorwärts, unaufhaltsam vorwärts. Alles Töseln hilft dagegen nichts. — Jede Nummer der Rabbiner-Blätter legt dafür Zeugnis ab. — Nehmen wir z. B. die „Allgemeine Zeitung des Judentums“ vom 2. April zur Hand, die auch im Verlage von Rudolf Woske erscheint. Der erste Artikel bejammert den Ausfall der österreichischen Wahlen. In den Schlüssen wird die Befürchtung ausgesprochen, „die unselige Seuche“ könnte wieder nach Deutschland übergreifen, wo man „ja glücklicherweise den Antisemitismus habe abwärts schenken“ sehen. — Diese Redewendung klingt merkwürdig unlogisch und wie ein Aprilscherz, wenn man sie mit der Grundbestimmung der folgenden Aufsätze vergleicht. — Da wird zuerst die im Reichstags neulich von dem Abg. Liebermann von Sonnenberg widerspruchlos vorgenommene Festsstellung erwähnt, daß ein sozialdemokratischer Abgeordneter selber behauptet habe, „in seiner Partei gäbe es mehr Antisemiten als bei den Sozialdemokraten“. — Daran knüpft das Blatt die verschleierte Bemerkung: „Trotzdem wird Herr L. v. S. selbst, wo es ihm nur paßt, auch ferner von dem Bund der roten und goldenen Internationalen sprechen.“ — Gewiß wird er das und zwar mit vollem Recht. Denn der in der Sozialdemokratie allmählich zum Durchbruch kommende Antisemitismus ist die Aufkündigung des uralten Intimitäts gegen das unmaritale Bündnis mit dem Judentum, wobei dieses die Herrschaft an sich gerissen hat.

Im einem weiteren Artikel wird über die jüdischen Studentenverbindungen geklammert, die „ihrer selbst spotten und wissen nicht wie“.

Dann folgt ein Zitat aus einem großen Blatte, „bestimmt für die unverbefferlichen Optimisten in jüdischen Kreisen“. Das Zitat giebt dem richtigen Gedanken Ausdruck, daß die Kraft des Antisemitismus in Deutschland in fortwährendem Wachstum begriffen sei und allmählich alle Schichten der Bevölkerung ergreife. Darauf wird herbeizugelacht gegen eine jüdische Bettelei, Jakob in Galizien. Sogar die 600 ersten Mitglieder des

Ver eins zur Abwehr des Antisemitismus hätten unmittelbar nach Veröffentlichung des Aufrufs der Herren Richter und Genossen Bettelebriefe erhalten. Wir finden die Geschichte sehr lustig. Die „Galizier“ kennen augenscheinlich auch das Sprichwort von denen, die nicht alle werden.

Weiter folgt dann ein längerer Ausfluß, „Antisemitismus an den deutschen Universitäten“ überschrieben, der höchst lesenswert ist und die jüdische studierende Jugend in keinem sehr vorteilhaften Lichte erscheinen läßt. Auch in diesem Ausflusse wird von „dem erschreckenden Anwaschen des Antisemitismus“ gesprochen. — Für eine Nummer eines Wochenblattes ist das gewiß eine ganz stattliche Anzahl von Jugendknäusen über das Aufschwimmen der antisemitischen Bewegung. Wir empfehlen dem Reichstagsabgeordneten Dr. Bachem, der in der „A. N. Volkstg.“ gelegentlich den Antisemiten etwas am Zeuge zu flicken sich bemüht, ihnen z. B. kürzlich den Verlust des Wahlkreises Marburg für die nächste Wahl prophezeite, doch etwas mehr die Rabbiner-Blätter zu lesen, wenn er es nicht vorzieht, das Wachstum der antisemitischen Strömung im eigenen Lager zu studieren. — Herr Bachem ist noch jung, er wird es hoffentlich erleben, daß der Antisemitismus die Schranken niederreißt, die heute künstlich zwischen den Deutschen beider christlichen Konfessionen aufgerichtet sind und sie leider heute noch verdrängen, gemeinsam den gemeinsamen Feind zu bekämpfen.

Eine ernste Angelegenheit sei zum Schluß noch erwähnt. Als „Hintermann“ des Woske'schen Telegraphen-Bureaus für die falsche Nachricht, der Kaiser habe dem Fürsten Bismarck zu seinem Geburtstag ein langes herzliches Glückwunsch-Telegramm geschickt, hat sich der bekannte Hofberichterstatler der Grähl entpuppt, der sich bei dem Jarentsch in Breslau „verhört“ hatte, und dadurch den ersten Anlaß zu den Treibereien gab, die schließlich zu dem Ledert-Lüppow-Prozesse führten. Herr de Grähl hat sich in eine Delantalt wegen plötzlicher Notwendigkeit „aus der Öffentlichkeit gelüchert“. Aber damit darf die Angelegenheit nicht beendet sein. Herr de Grähl ist, das weiß jeder, der ihn kennt, kein Leben lang nur Sprachrohr und Werkzeug gewesen. Das deutsche Volk hat ein Recht darauf, zu erfahren, wer der Auftraggeber, wer der „Hintermann“ de Grähl's gewesen ist und warum das Woske'sche Bureau des Telegramm perfrider Weise aus Hamburg datiert hatte. Hier ist vielleicht das Nägel zu lösen, welche unheimlichen Mächte planmäßig das Zerwürfnis zwischen unserem Kaiser und dem ersten Kanzler des Reiches herbeigeführt haben und jetzt wieder thätig waren, um die Klut unüberbrückbar zu machen. — Wer hier Klarheit schaffen könnte, würde sich ein unsterbliches Verdienst um Kaiser und Volk erwerben. —

Parteinachrichten.

Berlin. Die „A. N. Volkstg.“, die dem Abg. Dr. Bachem sehr nahe steht, schrieb im Anschluß an die Abstimmungen über den Marine-Gesetz:

„Am Sonnabend hielt der Abgeordnete Liebermann von Sonnenberg eine dröhnende Rede zu Gunsten der Bewilligung aller geforderten neuen Schiffe, und tangete dabei die abledenden Parteien von oben herunter ab, als ob er der größte Charakter seines Jahrhunderts wäre. Als am 1. März 1895 die namentliche Abstimmung stattfand über die erste Rate für den Kreuzer-Gesetz, da enthielten sich die strammsten Mitglieder des Bundes der Landwirte nur der Abstimmung. Die Antisemiten aber waren tapferer: wegen der Not der Landwirtschaft stimmten sie, soweit sie anwesend waren, Rann für Rann mit Nein; mit Ja stimmte keiner, und die Akzeptationen fehlten. Unter letzteren befanden sich auch die beiden Redner der Antisemiten vom Sonn-

abend, die Abg. Liebermann v. Sonnenberg und Förster (Neustettin). Mit Nein stimmten die Antisemiten Bindewald, Altmann (Dresden), Lieber (Weßen), Lohse, Gräfe, Werner und Zimmermann. Was also oben über die Mitglieder des Bundes der Landwirte gesagt wurde, das gilt in verkleinertem Maße für die Antisemiten. Dieselben thäten also sehr gut, den Mund etwas weniger voll zu nehmen, wie es der Abg. Liebermann v. Sonnenberg am Sonnabend that. Von sämtlichen anderen Parteien des Hauses hielt es Niemand für nötig, diesem unentwegten Volksvertreter auch nur ein Wort zu antworten."

Herr Bachem ist bei Abfassung der Notiz etwas sehr unvorsichtig gewesen, vor allen Dingen beim Schluffe: thätigst sollte sein geringerere, er selbst die Absicht dem Abg. v. Liebermann zu antworten und zwar sollte die Antwort ungefähr den Inhalt haben, der in obigen Zeilen in der „Nöln. Volksz." niedergelegt ist. Nun zur thätigsten Verichtigung. Der Abg. von Liebermann sprach nicht für die Bewilligung aller neuen Schiffe, sondern genau so wie die Abstimmlung der Faktion in der zweiten Lesung lautete, d. h. für einen Kreuzer 2. Klasse, während der zweite auch von den Antisemiten abgelehnt wurde. Ähnlich lag es 1895, wo 4 Kreuzer gefordert waren, von denen die Antisemiten 2 bewilligten. Daß der Abg. von Liebermann damals bei der Abstimmung fehlte, hatte seinen guten Grund, Tags zuvor war nämlich Hauptwohl in Eßnege-Schwalfaden und da war er nötiger wie im Reichstage. Bemerkenswert ist aber, daß der Abg. Dr. Bachem, der heute anderen Abgeordneten aus ihrer Abwesenheit einen Vorwurf macht, auch am 1. März 1895 fehlte. Und dann: 1895 sowohl als 1897 stimmten die Antisemiten jedesmal für die Hälfte der geforderten Kreuzer, für das nötige. 1895 war dagegen das Zentrum in der Kommission für drei und gegen einen Kreuzer und im Plenum dann für alles, 1897 aber gegen alle Kreuzer. Ob die jetzige Haltung des Zentrums so folgerichtig war, wie Herr Bachem es glauben machen will? Die freistündigen Wähler aber, wie z. B. die „Zeit. Alenbü.", die der „Nöln. Volksz." nachsehen, spotten ihrer selbst und wissen es nicht. Zu den „Marine-Entschüssenen" gehören auch die freistündigen Abg. Benoit, Trese, Dr. Görg, Vangerfeldt, Lorenzen, Nider, Schröder und Thomsen. Diese bewilligten getreu wie die Antisemiten den Kreuzer O, der mit Hälfte des Zentrums abgelehnt wurde!

Der **Verbandsrathliche Provinzial-Verband** der deutsch-sozialen Reformpartei veranlaßt am 25. d. M. nachmittags um 3 Uhr in Wiltsbad im Hotel „Deutscher Kaiser" eine Vertrauensmänner-Verammlung für den Wahlkreis Westprignitz. Anwesenden halten der erste Verbandsvorstand, Prof. Dr. Förster und der erste Verbandssekretär, Herr C. A. Wödl. Abends um 8 Uhr findet eine öffentliche Volksversammlung statt, in der die genannten Herren sprechen werden.

Die **deutschnationale Reformpartei für Baden, die Kals und Elsaß-Verbindungen** rufen ihren Parteivorstand für den 25. d. M. nach Heidelberg zu einer Sitzung ein. Es sollen endgültige Beschlüsse über die Landtagskandidaturen gefaßt werden.

Der **Verband Schleswig-Holstein und Hamburg** der deutsch-sozialen Reformpartei beruft zum 2. Mai nach Neumünster einen Verbandstag ein, der u. a. auch über die nächsten Reichstagswahlen Beschlüsse fassen soll.

Ein **Wahlbündnis** zwischen dem Bund der Landwirte und den Nationalliberalen in Hannover kündigt ein hannoversches nationalliberales Blatt an. Gemeinjam soll bei den nächsten Wahlen für nationalliberale Kandidaten eingetreten werden. Anterdrückte Wähler und das Organ des Bundes der Landwirte verzeichnen diese Nachricht, die noch in diesem Monat durch eine Verprechung in Hannover in die That umgesetzt werden soll, ohne jede Bemerkung. Trotzdem soll die Zielung unserer Parteireisende in Hannover zu diesem überausgehenden Schritte noch nicht kennen, sind wir aber doch der Ansicht, daß sie an eine Unterzeichnung nationalliberaler Kandidaturen nicht im Entzweifeln denken werden. Eine eingehende Verprechung der Wirkung der angeblügten Wählergelehen wir uns vor.

Wahlkreis (Nabr). Von einem angeblichen Aprilscherz, dem Abg. Jekraut zum Opfer gefallen sein soll, steht man in allen öffentlichen Blättern folgende Mitteilung: „Ein Einwohner aus Wül-

heim a. d. Nabr hat dem antisemitischen Reichstagsabgeordneten Jekraut einen recht nichtsnutzigen Streich gespielt, indem er ihn durch Telegramm vom 1. April aufhorberte, am Samstag den 3. im Direkter Deutschsozialen Reformverein einen Vortrag zu halten. Am 3. April gegen Abend traf auch Abgeordnete von Berlin in Düren ein, konnte jedoch einem antisemitischen Verein nicht entgehen, da ein solcher dort nicht existiert, und mußte unverrichteter Sache wieder abziehen. Herr Jekraut soll übrigens den Aprilscherz nicht übel aufgenommen haben." Von einem Aprilscherz ist nun gar nicht die Rede, denn in Wirklichkeit handelt es sich lediglich um einen Irrtum — die Verammlung sollte nämlich in Düren bei Düren stattfinden. Die Fahrt des Abg. Jekraut nach Düren ist übrigens nicht ohne Erfolg gewesen, einige Mitglieder der dortigen Zentrumspartei luden ihn zum Wiederkommen ein und zwar als Redner in einer von ihnen zu veranstaltenden antisemitischen Verammlung.

Wollstein (Posen). Abg. Bindewald sprach am 9. d. M. hier über die Ziele der Bauernbewegung.

Abg. Prof. Dr. Förster hielt vom 3.—9. d. M. in Wien und Lenz-Feit 5 Vorträge über Naturheilkunde und Vegetarismus in sehr gut besuchten Verammlungen und mit vortheilhaftem Erfolge. Bei dieser Gelegenheit sprach er am 2. April auch in Wien in einer Verammlung der Deutsch-Nationalen unter dem Vorhange des Reichstagsabg. Wolf über das Thema „Ein Jahrtausend deutscher Geschichte (1797—1897)". Die Verammlung nahm einen sehr schönen Verlauf, die Zustimmung war eine begeisterte. Auch die sich anschließende freie Ansprache, die namentlich die böhmischen Verhältnisse und die Umordnung der Partei, auf Grund der Gesamt-Würdigung aller Deutschen in Eiterred, betraf, gestaltete sich sehr anregend. Es wäre zu wünschen, daß die Abgeordneten des Reichs und der Eist- und Eubarnen öfter in solchen Ausläufen der Gedanken treten.

Verammlungsplan. Abg. von Liebermann spricht am 24. in Kieja, am 25. in Alenburg und am 26. in Grimmlisch; Abg. Bindewald am 24. in Eberstadt und am 25. in Eramstadt und Stodstadt (St. Großgerau); Herr Ebermeier L. Schumann (Berlin) spricht am 23. in Döngs und am 24. in Graudenj.

Zörel im Konflikt mit den Landesgefehen.

Deutscher Wäthen in Judenthären. „Die Weichseltheerelände des Angestalteten sind solche, wie sie schlimmer nicht gedacht werden können!" Also urtheilt der Staatsanwalt über den Kaufmann Siegfried Hermann Sohn in Berlin, der am 17. d. M. wegen thätlicher und wörtlicher Verleumdung eines seiner Lehrlinginnen zu 500 M. Geldstrafe verurteilt wurde. Hermannsohn heißt ein großes Weichseljüdisch mit 20 weiblichen Angestellten, wovon die Hälfte „Lehrmädchen" sind. Diese müssen 3 Monate unmontirt arbeiten und dann erhalten sie monatlich 10 M., oder täglich 33. „Es falls die Wäthen sich zu führen und nicht innerhalb der ersten drei Monate ihre so hochbezahlte Stelle aufgeben, verpflchten ihnen Herr Hermannsohn, 30 M. „Käse". Das ist das Verdienst! Denn vor Gericht wurde erwieien, daß Herr Siegfried Hermannsohn durch allerlei Mittel die Wäthen in den letzten Tagen der ersten drei Monate um Kretieren verführte. Weicher für viele Wäthen sind, zeigte der zur Anklage lebende Fall. Das Lehrlingmädchen Hanna Jette hatte Herr Hermannsohn eine Irtzucht mit den Worten angethan: „Sie Döbste, Sie haben schon so ein Liebgeschäst, Sie verlangen Frauenzimmer, Sie werden wohl schon ein ganzes Liebgeschäst zu Hause haben!" Dann schlug er das Wäthen wiederholt und als sie hierauf ihr Arbeitbuch verlangte, mußte sie sich im Kontor unter weiteren Schlägen ins Gesicht stoßen lassen. „Darauf wurde sie noch drei oder viermal geschlagen, die Frage Hermannsohns „ob sie was gegen hätte" bejahte, entziffte Herr Hermannsohn hatten alle aber wieder einige Monate etwas unsonst geschmeit!

Inde und Deutscher. Der Handelsmann Simon Singheimer in Etendal sollte am 22. Dez. v. J. vor Gericht den Ehenbarungsleiden. Er erwieien nicht, da er nach dem Zeugnis eines Arztes infolge einer Personstheil angeblich vernehmungsunfähig sei. Auch zum zweiten Termin, am 12. Januar d. J., kam er nicht; er wurde dafür eine ärztliche Vernehmung, daß ihm der Zustand seines Körpers eine zeitliche und körperliche Unfähigkeit verleihe. Später wurde festgestellt, daß Singheimer beide Tage taglich geschäftlich thätig gewesen war, und daß von einer Personstheil keine Rede sein könne. Wegen wissentlicher Gebrauchs eines falschen Zeugnisses erhielt er nun 6 Monate Gefängnis, während dem Arzte Dr. med. Fried in Etendal 9 Monate widert wurde. Sollte das Urteil nicht zu schief sein? Jedemfalls hat Herrn Simon Singheimer die Ausfahrt, seine Schulden bezahlen zu

Eldorado

Pfaffendorferstrasse 4, LEIPZIG. Fernspr. Amt I, Nr. 2162.

Restaurant und Gesellschaftshaus 1. Ranges.

Vereinslokal des Deutsch-sozialen Reform-Vereins.
Versammlungslokal der Deutsch-nationalen Handlungsgehilfen.

Spezialität:

Vorzügliche Küche, 1/2 Portionen mit Suppe 80 Pf.

Abend-Stamm von 30 Pf. an.

Zimmer von 1,50 M. an.

Adalbert Heinrich.

Schinken,

geräuchert, zum Roheßen, im Gewicht von 11—14 Pfd., à Pfd. 88 Pf., versenden unter Nachnahme

C. H. Meyer & Co.

Bagenfeld.

Natur-Butter!

Die Gen.-Meierei Stenborn-Scheerblüten in Posten versendet täglich frische kostgese Meierei-Butter in Poltollis v. 4—9 Pfd. an Jedermann liberallich zu billigen Tagespreisen

Die Verwaltung: Merse.

Depesche verflümmelt.

Baron von D. telegraphiert im Eilfusse seinem Freunde:
„Verlobt. Braut mit viel Noos!“ Er das Telegramm ankom:
„Verlobt. Braut mit viel Noos!“

Johannissasse 18 **W. A. Hennig,** Nürnbergerstr. 10

Sehuhmachermmeister, Da

empfeilt sein Lager selbstgefertigter Sehuhwaren für Herren, Damen und Kinder.

Grüaste Auswahl. — Denkar billgste Preise.

Bestellungen nach Mass, sowie Reparaturen prompt und billig.

Die beste Hilfe bei Aufssägen und bei der Privatlektüre

bieten
**Dr. Wilhelm Königs Erläuterungen
zu den Schulklassikern.**

Es sind bis jetzt folgende Bändchen erschienen:

1. Schiller's Wilhelm Tell.
2. „ Faust von Orleans.
3. „ Wallenstein I. (W.'s Lager; Piccolomini).
4. „ „ Wallenstein II. (W.'s Tod).
5. „ Maria Stuart.
6. „ Don Carlos.
7. „ Goethe's Hermann und Dorothea.
8. „ „ Die von Verlichingen.
9. „ Lessings Minna von Barnheim.
10. „ Nathan der Weise.
11. „ Kleines Herzag durch von Schwaben.

Preis: Jedes Heft 40 Pf.

Jedes Bändchen enthält außer einer ausführlichen und vollständigen Wort- und Sacherklärung eine umfassende Darstellung der Handlung, eine Uebersicht der Personen und viele andere für das Verständnis der Dichtwerke überdieut Abhandlungen, so daß sie dem Schüler eine unschätzbare Hilfe bei der Lektüre sowohl als auch bei den Aufssarbeiten gewähren.

Leipzig.

Herrn Meyers Verlag.

Vorrätig in allen besseren Buchhandlungen!

Café Merkur Leipzig An der Plesse 8.

540 Zeitungen, Depeschen und Kurbesichte, Städte-Anzeigeböcher v. Berlin, Dresden, Leipzig, Chemnitz, Hamburg, Altona, Hain, u. S. Paris, sowie Handels-Anzeigeböcher aller grösseren Städte liegen zur güt. Benützung aus. Jeden Vormittag Gesellion u. Pasticos. Hochachtungsvoll
W. Rühlmann.

Germanikus-Verlag, Leipzig, Königsstr. 27.
Auch durch jede Buchhandlung zu beziehen

Stille, Unsere Währungsfrage.
30 Pf.

Uhl, Die Not des Handwerks.
20 Pf.

Fahrkarten-Schwindel auf den Bahnen.
50 Pf.

Prof. Dr. Paul Förster,
Calmud und Schulden auch.
30 Pf.

Juden und Christenblut,
Graf v. v. jüdischen Vorfahren.
40 Pf.

Alle 5 Broschüren zusammen bezogen M. 1,50

Arm und Reich

Alles gleich.

Jeder kauft sie mit Begeben und spart noch Geld für seinen Magen. 500 Stück meiner so sehr beliebten Dankschreiben versende jetzt für nur 7 Pf. gegen Nachnahme portofrei. Kein Mißli, da ich nicht gefüllene Pakete liegen lassen mag. Aus allen Kreisen liegen massenhaft Anerkennungen vor und wurden allein von dieser Spezialität im Jahre 1896 über 5 Millionen versandt.

Der schlagendste Beweis für die Güte derselben.

Adressieren Sie:

B. Trepp, Glarzenfabrik in Krefeld, Poststr. 18.

A. Sallernborn.
v. Rudin, Bergstr. 7.
Wälderei, Plätterei
u. Gardinenbannerei.
Abbebung und Abbebung
bei Haus.

Jungfer Arzt (Gefundungsgehilfe)
findet in Marktstuhl bei Gienach angenehme Wäldungsstelle.
Wälderei durch die Verhältnisse d. Btg.

Stoffe zu Anzügen PALETOTS etc. Versendet

Unerreicht billige Preise!
Beweis: [Vergleich mit anderen Collectionen.]

Reichhaltige Muster- sendung unberechnet und portofrei an Jedermann.

in **TUCH, Buckskin, Kamming, CHEVIOT etc.**
Meter 2-15 Mark.

Auf Wunsch Lieferung aller erforderlichen Futterstoffe u. Zuthaten.

Versand durchaus reell!

Beweis: [ca. 5000 Anzeigenschein- geschehen aus dem Kundenkreise.]

CHRISTIAN GÜNTHER
Tuchverhandlung
LEIPZIG-PLAGWITZ

Beilage zu den Deutsch-Sozialen Blättern.

Leipzig, 29. April 1897.

Nr. 454.

Innerpolitisches.

Das bemerkenswerthe Ereignis der Woche ist das von der kaiserlichen Disziplinär-Kammer für die deutschen Schutzgebiete am 24. April in Berlin gefällte, auf Ziententlassung lautende Urteil gegen den Reichskommissar i. D. Dr. Peters. Der Verlauf der öffentlichen Verhandlungen in der Anklagekammer gegen Dr. Peters läßt leider keinen Zweifel darüber, daß der Spruch gerecht ist. Neue Verhandlungen haben aber andererseits auch bewiesen, daß Herr Nebel den deutschen Reichstag wieder einmal dreist getäuscht hat, als er mit der ihm eigenen Sicherheit im Hauptsaal, von einem Briefe schmachtvollen Inhaltes erzählte, den Dr. Peters an den englischen Bischof Tucker geschrieben haben sollte. Ein solcher Brief ist nie geschrieben worden. Und noch eine andere Betrachtung drängt sich uns unwillkürlich auf. Es steht jetzt fest, daß der ehemalige Chef der Kolonial-Abteilung, der gegenwärtige Senatspräsident am Reichsgericht Dr. Kautler, das Verhalten des Dr. Peters, auf Grund dessen jetzt der Urteilspruch gefällt worden ist, gekannt hat, daß er aber nicht nur nicht deswegen schon vor Jahren von Amtswegen gegen seinen Untergebenen vorging, sondern diesen sogar für hohe Posten im Kolonialdienste empfahl. Danach muß Dr. Kautler als Mitschuldiger angesehen werden und dem allgemeinen Gerechtigkeitsgefühl würde es entsprechen, wenn nunmehr auch gegen ihn das Disziplinär-Verfahren wegen (Unterlassungs-) Vergehen im Amte eröffnet würde.

Eingemerkt werden gekannt darf man darauf sein, zu welchen Entschlüssen der in Berlin am Dienstag und Mittwoch verfallene Allgemeine deutsche Handwerkerstag über die dem Reichstage vorliegende Gewerbenovelle gelangen wird. Die Beschlüsse konnten sowohl für die Negierung, als auch für die Abgeordneten von großer Bedeutung sein, wenn sich Einmütigkeit gezeigt würden. Dazu scheint aber leider wenig Aussicht zu sein. So lange das Handwerk sich nicht zur Einigkeit aufraffen kann, wird seinen Bestrebungen auch der Erfolg verweigert bleiben.

Schließlich möchten wir noch mit Genugthuung feststellen, daß sich ein hannoversches Blatt, der „Hildesheimer Kurier“ ganz entschieden im Sinne unseres Leitartikels „Nationalliberaler Bauernsinn“ ausspricht. Es wird in einem längeren Artikel festgelegt, daß in Hannover das Tischtuch zwischen dem Bund der Landwirte und der nationalliberalen Partei endgültig zer schnitten sei.

Parteinachrichten.

Der „Deutschen Wacht“ wird aus Weissen unter dem 25. April geschrieben: „Am Sonnabend Abend sprach im Saale der „Sonne“ Herr Abg. Liebermann von Sonnenberg über die „Deutsch-sozialistische Reformpartei, ihre Gegner und ihre Kampfweise“. Der Vortrag hatte vor Herrn bekanntlich verschiedenes werden müssen, weil Redner durch wichtige Abhlumungen im Reichstage am Erscheinen behindert war. Die Versammlung war gut besucht; etwa 500 Personen hatten sich aus Weissen und Umgegend eingefunden. Redner beleuchtete in großen Zügen unsere Verhältnisse zu den verschiedenen Parteien und ging des näheren ein auf den Kampf gegen die Sozialdemokratie und das Judentum, sowie ihre freiwilligen und gezwungenen Folgegeleute. Seine Ausführungen fanden großen Beifall.“

In Alenburg (Sachsen) fand Sonntag Nachmittag 3 Uhr im großen Saal „Zum Flug“ eine Versammlung statt, die außerordentlich zahlreich aus Stadt und Land besucht war. Unter den 800 Teilnehmern waren auch etwa 200 Sozialdemokraten. Den Vorsitz führte Herr Honschmann. Das Meiste hielt der Abg.

Liebermann von Sonnenberg über das Thema „Nationale Reichspolitik“. Die 21/händige Rede enthielt mehr Entzürn befehliger Zustimmung. In der Besprechung sammelte ein Sozialdemokrat ein paar unpassende Worte und wurde ausgelacht. Dem eigint der Reichspräsident des Bundes der Landwirte, Kammerherr von Wlban, das Wort, um namens der Bundesglieder dem Redner herzlichsten Dank zu sagen und volle Verehrung mit seinen Ausführungen zu bekunden. In gehobener Stimmung schloß die Versammlung, die als glückwünschender Anfang der Wahlbewegung angesehen werden kann.

Grimmthalen. Montag, den 26. April, sprach hier Herr Reichstagsabgeordneter von Liebermann vor einer hier zahlreich besuchten Versammlung über das Thema „Die Deutsch-soziale Reformpartei im Kampfe gegen Judentum und Sozialdemokratie“. Den Vorsitz führte Herr Baumeister Max Volkmer. Der Erfolg der Rede war ein sehr bedeutender und wird unserer Sache hier viele Freunde zuwahren.

Für die **Nachwahl in Königsberg (Pr.)** hat die Deutsch-sozialistische Reformpartei den Klostermeister Zidmer als Kandidaten aufgestellt. Da der Kandidat in vielen Kreisen eine hochgeschätzte Stellung einnimmt, scheinen uns seine Aussichten nicht unabel zu sein, zumal die Sozialdemokratie einen jüdischen Nichtsanwalt den „Genossen“ empfiehlt und die rechtsinnige Volkspartei einen Ortsbürger vorgezogen hat — für einen städtischen Kreis wohl etwas fest!.

Kernruppin. Abg. Girschel sprach vergangene Woche im hiesigen Kreise in den Livischen Ländchen, Kautler und Gotsberg mit gutem Erfolge.

Frankfurt (Oder). Deßhs Organisation des Wahlkreises Cii und Weissenberg hielt dieser Tage der Abg. Windewald in Lagow, Buschdorf, Voitzow und Neppen Vorträge, die sämtlich sehr gut besucht waren.

Aus **Hessen.** Im Landtage wurde eine Witschrift von 68 Bürgern und Kleingrundbesitzern der Stadt Kich, in der man geforderte Maßnahmen gegen die Art der Ausrottung der fürstlich Solms-Hohenlohschen Forstverwaltung verlangte, vom Abg. Köhler als Antrag eingebracht. Der Wortlaut des Antrages ist nun von den sozialdemokratischen Blättern zustimmend abgedruckt, ohne daß aber der Antragsteller genannt wird. Das Blatt des „Genossen“ Scheidemann in Gießen, das Gegenkandidaten des Abg. Köhler, ist sogar so freundlich, an die Besprechung des Antrages die Folgerung zu knüpfen: Drum wählt keine Antisemiten! Eine solche „Sachlichkeit“ der „Genossen“ ist doch geradezu rührend.

Aus **Baden.** Der Abg. Pfisterer bereite in voriger Woche seinen Wahlkreis, um über seine Tätigkeit im Landtage Bericht zu erstatten. Der Herr Abg. hielt zu diesem Zweck Vorträge in Sulzbach, Gemshach, Laidenbach, Greddeheim, Wallstadt und Sandhofen. — Der „Wittelsbacher Bauernbund“ (Zig in Kottbusch) hat beschlossen, sich mit dem „Badischen Bauernbunde“ (Zig in Heidelberg) zu verschmelzen. Geschäftsstelle ist in Kottbusch, Vereinsblatt der „Bad. Volksbote“. Zu Vorstehenden wurden in der Hauptversammlung, die am Samstag in Blankenloch stattfand, der Landwirt Emil Esser (Kußheim) und der Abg. Pfisterer gewählt.

Aus **Bayern.** Abg. Girschel sprach am 8. d. M. infolge einer Einladung des „Volksbundes“ in München über die Reichsregierung und das deutsche Volk. Am 10. fand in Würzburg eine Versammlung statt, in der der Herr Abg. die Politik des neuen Kurses und die Lage des Mittelstandes erörterte. Am folgenden Tage wurde in Kleinröhrsdorf (Unterfranken) ein Vortrag über die bäuerlichen Verhältnisse gehalten. Verschiedene Bauernbündler, die in den Versammlungen antraten, behandelten ihre volle Zustimmung zu dem Gedachten.

Im dritten Band, der die Jahre 1790—1794 umfaßt, finden wir namentlich in den Briefen an Körner und den Bezug von Augustenborg neben ästhetischen Auseinandersetzungen ausführliche philosophische Untersuchungen, veranlaßt durch Schillers eingehende Beschäftigung mit den Werken Kants in jener Zeit.

Unter den 732 Briefen finden drei ersten Bände sind 31 bündel ungeordnet, die meist an den Leipziger Buchhändler Bösen geschickt sind, mit dem er befreundet war.

Wenn es nun noch einer weiteren Empfehlung der Briefe Schillers bedarf, die zu den schönsten gehören, die überhaupt geschrieben sind, so mag das mit einem Worte über das an Uffmann geschrieben: „Schiller's Briefe sind das Schönste, was ich von ihm besitze; und sie gehören mit zu dem Besten, was ich geschrieben habe.“ Seinen letzten Brief bewahrt ich als ein Heiligtum unter meinen Schätzen.“

Aus und Aftersand auf dem Gebiete der schönen Literatur in unserer Zeit. Ein deutsches Wort an das deutsche Volk. Von Willibald Freidank. 30 S. 40 Pf. Leipzig 1897.

Eine Gegenüberstellung von wahrer und falscher Kunst und ein Aufruf zum Kampfe gegen die „moderne“ Literatur und deren Handlanger, die verkehrte Briefe.

Führer durch Leipzig und Umgebung. Herausgegeben von L. Wölfl. Mit Plan der Stadt, vielen Abbildungen und Karte der Umgebung. Preis 50 Pf. 20. Aufl. Der Neubau wird den Besuchern der Stadt, Thüring. Gewerbe-Ausstellung ein willkommenes Begleiter sein. Wir können das Büchlein bestens empfehlen.

Briefkasten der Schriftleitung.

A. L., Köln-Riehl. Nein, das Blatt ist immer noch nicht deutsch. Sie werden das hauptsächlich in den letzten Wochen gemeint haben. Wenn Ton für den Russen. Derzeitige Seiten sind und immer angenehm.

C. K., Heidelberg. Brief ist besorgt.
F. T., Netzebau. Wenn es, wie Sie sagen, verwendet!
Nah. Natürlich nicht. Immer noch in Hand arbeiten!
Königsberg (Pr.). Herr Obermeister L. Schumann wohnt Berlin N. 55, Bücherei. 45.

Altschöne Sprichwörter.

Einer achts!
Der andere verlaßt's —
Was mag's?

Eintucht trägt ein.

Wer nichts vertragen kann,
Soll aus der Welt 'naus gan.

Der Gesamtanfrage dieser Nummer liegt eine Empfehlung von Herrn. Jegenberg, Berlin-Friedenau, betreffend Silber, sowie für die Leipziger Besucher ein Flugblatt der „Vereinigung gegen Konsumvereine“ bei.

Ein Wegständchen entfernt von Darmstadt, am Eingange in den Ebnwald, liegt das Weiskum Trautheim. Dasselbe ist seit einigen Jahren eine Sommerfrische entstanden, die allen Lobes verdient, nach jeder Richtung hin. Der Wotho „zum deutschen Hause“, dortselbst, stellt ein beachtenswertes Kunstwerk dar, das von echtem deutschen Geiste belebt wird. Die Einrichtung ist einfach, aber gut, besgl. die Verpflegung.

Um zu erfahren, was in der Welt wirklich vorgeht, muß man eine antismitische Zeitung halten, die antismitischen Blätter sind die einzigen, die über die geheimen Triebfedern der wirtschaftlichen, politischen und sozialen Bewegungen rückhaltlos Aufschluß geben. Alle anderen Blätter täuschen ihr Publikum in gewissen Punkten. — Man bestelle bei der nächsten Veranhandlung, Postanstalt oder bei den Zeitungsträgern

Deutsch-Soziale Blätter.

Preis für die Monate Mai und Juni 1 M., bis Ende dieses Jahres 5 M.

Fortbezug unseres Blattes während der Reisezeit.

I. Wer, die ihr Bezugsremittent (also kein zweites Exemplar) regelmäßig in einem anderen Ort (Wohnort u.) zu erhalten wünschen, wollen wie folgt verfahren:

- Geben sie bei einer Postanstalt ab, wenn sie bei der nächsten Postanstalt die Überweisung ihres Exemplars nach dem neuen Aufenthaltsort (bei gleichzeitiger Empfehlung der Überweisungsbefehl von 50 Pf.) für das deutsche Reichspostgebiet, bezu. 1 M. für Österreich-Ungarn) beantragen. Bei der Rückkehr ist bei dem Postamt des letzten Aufenthaltsortes die Rücküberweisung besonders wieder zu beantragen. Für die Rücküberweisung der Zeitung nach dem ursprünglichen Bezugsort ist keine Gebühr zu entrichten.
- Erhalten sie unter Blatt von unserer Geschäftsstelle unter Abrechnung, so bedarf es nur der jeweiligen Angabe des neuen Adresses und der Authentizität an uns. Das Blatt geht ihnen dann ebenso pünktlich dorthin zu. Kosten entstehen dadurch in keinem Falle (auch nicht nach dem Auslande).
- Ganz ebenso wie im Falle b) wollen diejenigen verfahren, die unser Blatt von einem Buchhändler oder Buchhalter erhalten; nur müssen diese das Kreuzbuchscheit ihren Lieferanten anzeigen.

II. Die Wer, die ihren Angehörigen die Lesarten unserer Zeitschrift während ihrer Abwesenheit nicht entziehen, sondern vorübergehend ein zweites Exemplar haben wollen, bleiben unter Einbindung von 50 Pf. für den Monat bei unserer Geschäftsstelle ein sogen. Weiskum-Abonnement zu bestellen. Die gleichzeitige habel aufzubewahren. Abreisen können wir bei allen den der Geschäftsstelle ausgehenden direkten Kreuzverbindungen beliebig oft geändert werden. Weiskum-Abonnement sind nicht an den Kalendermonat gebunden.

Auf der Reise, im Eisenbahnwagen, in Gasthäusern usw. in günstige Gelegenheit, außerdem zu weilen. Nachdem man die Karte in ein Weiskum gegeben hat, empfiehlt es sich, ihnen ein Flugblatt über eine kleine Weiskum usw. zu überreichen. Außerdem, Nebenlinien übergeben man neben dem Flugblatt eine Flugblatt, 50 Flugblätter (auf Wunsch gemischt) liefern wir für 50 Pf. 40 verschiedene Weiskum (dabei sind Bücher, die im Jahre 1,50 M. kosten) für 5 M. 100 Weiskum kosten 8 M. — Innerwege findet man sich gute und willige Abnehmer für unsere Auslandschriften.

Stoffe zu anzulegen PALÄSTE etc. Versendet		Unerreicht billige Preise! Beweis: Vergleich mit anderen Collectionen	
Reichhaltige Muster- sendung unentgelt- lich und portofrei bei jedermann.	INTUCH, Buckskin, Kammgarn, CHEVIOT etc. Meter 2-15 Mark.	✓ Auf Wunsch Lieferung aller erforderlichen Futterstoffe u. Zuthaten.	
Versand durchaus reell!		CHRISTIAN GUTHRIE Tuchverandgeschäft LEIPZIG-PLAGWITZ.	
Beweis: von 5000 Anwen- dungen geschrieben aus dem Kundenmunde.			



Junger Arzt (Heilungsanweisung) findet in Karlsruhe bei Elmach angenehme Anlaufstelle. Näheres durch die Verandstelle d. Bg.



Natur-Butter!

Die Gen.-Meierei Stuenkel-Schneiders in Gießen verfertigt täglich frische hochreine Meierei-Butter in Portion v. 1-4 Pf. an Jedermann liberalität zu billigen Tagespreisen

Die Veranhandlung: Reck.

Innerpolitisches.

Der nationalliberale Bauernfang in der Provinz Hannover ist mißglückt, und zwar viel gründlicher als wir es zu hoffen wagten.

Die Vertrauensmänner des Bundes der Landwirte für die Provinz Hannover haben in einer Sitzung am 30. April das nationalliberale Liebeswerben abgelehnt und folgenden Beschluß gefaßt:

„Die heute in Hannover versammelten Hannoverischen Vorstandsmitglieder des Bundes der Landwirte erklären, daß sie nach wie vor grundsätzlich feilhalten an den Bestimmungen des Bundes der Landwirte, nach welchen er

1. irgendwelche Parteipolitik nicht zu treiben hat, so daß er daher auf eine prinzipielle Vereinbarung mit einer Partei nicht eingehen kann;

2. die Anstellung oder die Anerkennung der Kandidaten in den einzelnen Wahlkreisen als Bundeskandidaten der Entscheidung seiner Mitglieder in den betreffenden Wahlkreisen überlassen muß.

Wenn daher eine Partei die Hilfe des Bundes der Landwirte bei den Wahlen für ihren Kandidaten gewinnen will, wird sie das am besten dadurch erreichen, daß sie dafür sorgt, daß die Kandidaten, die sie aufstellt, das Wahlprogramm des Bundes der Landwirte anerkennen.“

Diese Erklärung entspricht vollkommen dem Standpunkte, den der Bund nach seinen Satzungen einzunehmen verpflichtet ist, und wir freuen uns aufrichtig über diese feste Haltung.

Daß die freien Nationalliberalen den Bund nicht nur gegen Weisen und Zerstümmung, sondern vornehmlich auch gegen die Deutsch-soziale Reformpartei bei den Wahlen brauchen wollen, darüber waren wir, wie der Artikel in voriger Nummer berichtet, durchaus im klaren. Um aber auch weniger Eingeweihten dies zu beweisen, haben die „Hannoverschen Tagesnachrichten“, das Blatt der Herren Schoof und Bissinger, die Fremdenpolitik gehabt, diese edle Absicht ausdrücklich zuzugestehen.

Uns nun ist aller Liebe Nähe amoussé gewesen. Herr Schoof, der Vorsitzende des Bundes für die Provinz, hat sich überzeugen müssen, daß er keine Ahnung von der Stimmung, die unter den Bundesmitgliedern herrscht, hat und daß er deren Vertrauen nicht besitzt. — Wird er nun verstehen, die Folgeerscheinungen aus dieser Niederlage zu ziehen und sich ein Beispiel an Herrn von Rönneke nehmen, der begriffen hat, daß seine Uhr abgelaufen ist? Oder will er abwarten, daß er das nächste Mal nicht wieder zum Vorsitzenden gewählt wird? —

Parteinachrichten.

Dresden. Die Jahres-Parteiverammlung des Deutschen Reformvereins, die unter dem Vorsitz des Abg. Voße am 30. v. M. tagte, zeigte durch den Bericht des Schriftführers Herrn Wegreife ein tüchtiges Stück Arbeit, das der Verein im verfloßenen Jahre geleistet hat. Positive Erfolge errang er z. B. bei den Stimmordnungs-Wahlen, wobei weitere drei Vereinsmitglieder durchgebracht wurden.

Parlamentarisches. Der Bundesrat hat in seiner Sitzung vom 28. v. M. den Reichstagsbeschluß zu dem Antrag des Abg. Liebermann von Sonnenberg über die Gewerbesteuer bei gerichtlichen Verurteilungen dem betreffenden Ausschusse überwiesen. Öffentlich bleibt er dort nicht hängen. —

Der Abg. Prof. Dr. Förster hat mit Unterstützung der Freilen und des Abg. Silberer und f. v. Hedenberg nachfolgenden Änderungsantrag zum Gesetz über das Auswanderungswesen eingebracht:

„Der Reichstag wolle beschließen:

1. dem § 23 in der Fassung des Antrages Freiheit v. Hedenberg“) folgenden Absatz zuzufügen:

„Die Genehmigung kann von dem Reichstag unter dem Grund des Nachweises, daß die Bedingungen, unter denen sie erteilt worden ist, von dem Unternehmer nicht innegehalten worden sind, widerrufen werden.“

2. die folgenden Resolutionen anzunehmen:

a) die verbündeten Regierungen zu ersuchen, daß eine unter der Aufsicht des Reiches stehende und von diesem unterstützte Ausfuhrstellung an Auswanderungslustige zu dem Zwecke eingerichtet werde, den Strom der Auswanderer möglichst nach solchen Gegenden zu lenken, in denen neben günstigen Erwerbsgelegenheiten für die Auswanderer die meiste Aussicht auf die Erhaltung ihres Deutschthums und auf günstige Beziehungen mit der alten Heimat vorhanden ist;

b) die verbündeten Regierungen zu ersuchen, baldigst einen Gesetzentwurf, betreffend die Verschmelzung der deutschen Schutzgebiete, vorzulegen.“ —

Nach Wiederaufnahme der Beratungen des Reichstages ergab am 27. v. M. bei der Verlesung des Falles Peters der Abg. Prof. Dr. Förster das Wort, um sich öffentlich gegen den Abg. Weber zu wenden, der die deutschen Zustände im Vergleich mit anderen Völkern als die schlimmsten hingestellt hatte, und andererseits um auf den, mit dem Fall Peters in engen Zusammenhange stehenden „Fall Kanizer“ hinzuweisen. Am 29. der Beratung eines von dem Abg. v. Bloch eingebrachten Gesetzentwurfes über die Invaliditätsversicherung stellte der Abg. Werner die Forderung nach einer künftigen Einkommensteuer, um die Kosten der Versicherung auf die breiten Schultern der Vermögenden abzuwälzen. Am folgenden Tage nahm der Abg. von Liebermann Gelegenheit einige Angriffe des Abg. Richter auf die Deutsch-soziale Reformpartei zurückzuwerfen. Herr Richter hat unsere Partei als mittelständisch-einfach dargestellt, trotzdem der Abg. Werner ausdrücklich eine stärkere Belastung der Einkommen über 10 000 Mk. gefordert hatte.

In **Weidenhausen und Poien** hielt Herr Obermeister L. Schumann (Berlin) am 23., 24. und 25. v. M. Vorlesungen über die Handwerksfrage und den unklaren Wettbewerb und zwar in Bromberg, Thorn und Brandenburg. Die Versammlungen waren von Handwerksmeistern zahlreich besucht und stunden auch außer der Leitung von Handwerksmeistern. In Brandenburg wurde durch die Anregung des Vortragenden die Bildung eines Innungs-Ausschusses in Angriff genommen.

Für den **Wahlkreis Westpreignig** war zum 25. v. M. nach Wilsnack eine Vertrauensmännerversammlung einberufen, die nach eingehender Aussprache unter dem Vorsitz des Abg. Prof. Dr. Förster zur Bildung eines Kreiswahlvereins führte. Abends sah Wilsnack seine erste öffentliche Versammlung, in der Abg. Förster unser Parteiprogramm erweiterte, während Herr Völler (Berlin) die Motive des Handwerks schilberte. Der Erfolg des Tages wird die Aufstellung eines eigenen Kandidaten sein.

Aus **Heffen.** Der Landtag hat die Wahl in Dormstadt für ungültig erklärt. Dadurch werden die Antisemiten wahrscheinlich ein Mandat mehr gewinnen. —

“) Antrag Hedenberg lautet: § 23. Der Unternehmer darf Auswanderer nur bekräften auf Grund eines vorher abgeschlossenen schriftlichen Vertrages.

“) Beträge, die den Auswanderern die Verpflegung auflegen, den Befriedigungspreis oder einen Teil desselben oder ihnen geleistete Vorschüsse nach ihrer Ankunft an Vermögensgüter zu zahlen oder zurückzahlen oder durch Schein schenken, sowie Beträge, durch welche die Auswanderer in der Wahl ihres Aufenthaltsortes oder ihrer Beschäftigung im Bestimmungslande behindert werden, bedürfen der Genehmigung des Reichstages.“

Der deutsche Reformverein Darmstadt unternahm am 24. und 25. April wiederum eine Agitationsfahrt in den Wahlkreis Darmstadt - Groß-Gerau mit dem Abg. Windemwald als Redner. Am 24. April fand Volksversammlung in Eberstadt statt, in der das Thema: „Die deutsche Arbeit und ihre Feinde“ behandelt wurde und lebhaftes Aufsehen fand. Ein Vertreter der Sozialdemokratie entgegnete in ruhiger und sachlicher Weise über den Zukunftsstand, erkannte jedoch das verderbliche Treiben des Judentums an. Leider fehlte die Volksliste zum freien Ausdruckschlag ausführt ein Ziel. — Am Sonntag Nachmittag folgte eine Versammlung in Crumstadt und am Abend in Stockstadt. In beiden Volksversammlungen sprach Herr Windemwald über das Thema: „Der Mittelstand im Kampfe um sein Dasein“ und fand seine klaren und überzeugenden Ausführungen den einmütigen, begeisterten Beifall aller Anwesenden. Unsere gesunden Ideen beginnen sich überall, wohin wir kommen, Bahn zu brechen. Vorwärts immer! wird unsere Lösung bleiben!

Kuß Baden. Die Koragitation für die Landtagswahlen im Herbst nehmen einen erfreulichen Fortgang. Es werden von unserer Partei 3—4 Wahlbezirke in Angriff genommen. Für 2 derselben sind die Kandidaturen schon festgelegt. Die Kandidaten, deren Namen vorläufig noch nicht genannt werden sollen, sind zugleich Mitglieder des Bundes der Landwirte und gewählten durch persönliche Ansehen in den betreffenden Wahlbezirken gute Hoffnungen auf einen Sieg. —

Am letzten Sonntag fanden in Ruxhof und St. Ilgen Versammlungen des Bundes der Landwirte statt, unter der Leitung des Herrn Bezugs-Vorstandes Rempel. Da der Bundes-Vorstand am Erscheinen verhindert war, so übernahm der Generalsekretär unserer Partei, Herr Goresel (Heldberg) den Vortrag. Seine Ausführungen, sowie die des Vorstehenden, die beide mit der national-liberalen Partei schon ins Gericht gingen, fanden in beiden Versammlungen lebhaften Anklang.

Hannburg. Der Deutschnationale Arbeiterbund veranstaltete jüngst eine öffentliche Versammlung, in der Herr Wilde über das Thema „Wie verbessert der Arbeiter seine Lage?“ sprach. Er erklärte mit Recht, daß die Arbeiterbewegung heute nicht mehr wie vor drei Jahrzehnten sich erreichenbare Ziele gestellt habe, sondern lediglich in Kampfproben bei Ausbilden ufm. die Kluft zwischen Arbeiter und Arbeitgeber noch mehr zu vergrößern treibe, anstatt mit an dem sozialen Ausbau unserer Zustände zu arbeiten.

In Reichenberg (Böhmen) kam es am 2. d. M. zu einer gewaltsamen Auseinandersetzung der Deutschen gegen die österreichische Sprachenverordnung. Mehr als 3000 Deutschen waren in der Turnhalle zusammengeköpft, um die Reden der Reichsrats-Abgeordneten Dobesing, Gieseler, Hoffmann von Vellehof, Dr. Kindermann, Kriemann, Dr. Pfeiler, Probst, Dr. Schüder, Dr. Semich und Wolf anzuhören. Abg. Zimmermann überbrachte die Grüße der Reichsdeutschen und die Versicherung der unentbehrlichen Zusammengehörigkeit aller Deutschen. Zugleich lud der Herr Abgeordnete zu dem Besuch einer Versammlung ein, die der Landesverein der deutsch-sozialen Reformpartei in Königreich Sachsen am 9. d. M. in Dresden veranstaltet und deren Tagesordnung lautet: „Die Lage der Deutschen in Österreich und die Stellung der Reichsdeutschen gegenüber den bedrückten Volksgenossen.“ — Am Schluß der Versammlung wurde eine längere Entschuldigungsangewandten, die die Sprachenverordnung für Böhmen und Mähren für ungerechtigt erklärt.

Versammlungskalendar. Herr Dr. Lindström (Goslar) spricht heute in Magdeburg; Herr Graf Reventlow (Wulfsbagen, am 11. in Hamburg.

Israel im Konflikt mit den Landesgesetzen.

Wegen **Unterfugung** sucht die Berliner Staatsanwaltschaft den in Konstantinopel geborenen jüdischen Unterthan Salomon Polombo.

Stille Zuden. Der Kaufmann R. Weidenfeld in Berlin, Rantewerth, 57, erhielt 14 Tage Gefängnis, weil er seiner Buchhalterin (mit 30 R. Monatsgehalt) unzüchtige Anträge gestellt hatte.

Unterfugung und Diebstahl soll der Kommissionsrat Bernhard Tanager begangen haben, die Berliner Staatsanwaltschaft sucht ihn deshalb schon seit dem 21. Februar 1888.

Ein **Beauftragter** ist der Kaufmann Max Salomon, der in Hamburg schon verhaftet wurde und 1884 ebenfalls mit dem Todeban bestraft wurde. Er wurde erfolglos ausgehändigt und war den Eisenbahngeleisen gefolgt, verlor er es doch, ein Buttergeschloß einbrach. Aber kein Mensch bekam von ihm, die Dienstmädchen (natürlich kein jüdisches), Butterknetanten, Handwerker, alle das nachschauen, als Max nach Überfeld verurteilt. Für einen Betrag an einem schließlichen Vortragsbeisitzer erhielt er nun in Dresden 6 Monate Gefängnis.

Die **neue Kamille.** Der Bericht des Staatsanwalzers der „Allgemeinen Anzeiger“ über die Strafkammerung in Köln vom 8. April enthält folgende Stellen: Der Altstädter Salomon Reiser von hier hatte nach seiner Angabe von einem ihm unbekanten Reisenden etwa 2000 Gros Stahlfem zum kommissionären Verkauf erhalten und die Feuern nach an diesem Schreibmaterialienbedarfen erheblich unter dem üblichen Preis verkauft. Er wurde wegen Diebstahl zu drei Monaten Gefängnis verurteilt. Als ein Reimschreiber in der Wohnung des Altstädters Wohnung hielt, fand er dort Mäher, Hebern und Spigen, die die 18-jährige Tochter des Angeklagten, die Wollhändler Johanna Reiser, ihrer Bekehrten während der Periode nach und nach entwandt hatte. Sie erhielt dafür zwei Monate Gefängnis. Ihre Mutter, die Wollhändlerin Rosa Reiser, geb. Strich, aus Reustadt a. d. Warthe, der in vieler Sache gemischt und gemischt-mäßig gehandelt zur Zeit geistes war, wurde wegen Anstands an Reimschreibern verurteilt. Die Verurteilung ist die Erinnerung an den Rord des Ulmbraders Strohhaufen und dessen Mutter wider nach, denn die freigesprochene Rosa Reiser hatte zur Zeit in dem Wrege gegen Litzmann ganz eine Rolle gespielt; sie war damals wegen Diebstahl bezüglich einer geraubten goldenen Uhr zu drei Jahren Zuchthaus, fünf Jahren Überdauern und Stellung unter Polizeiaufsicht verurteilt worden.

Am **100. Mark gefahndet** hat der 57-jährige Kaufmann Joseph Levi aus Wuppertal eine Summe von 1000 Mark für diesen Betrag Waren für ein Kleinergeschäft in Wuppertal und verkauft das nach schlesisch an einen anderen. Das Wuppertaler Landgericht war so „intolerant“, hierin Betrag zu sehen und Herrn Levi zu drei Monaten und einer Woche Gefängnis zu verurteilen.

So ist nicht! Der erste Staatsanwalt in Hanau erneuert den am 15. Dezember 1883 hinter den Landesmann Girsch 25 als Hüttengeld erlassenen Todesbefehl.

Israel auf dem Wege zum Kommerzianten.

In der Zeit vom 1. bis einschl. 8. April d. J. wurde über folgende Firmen ufm. der Kontur eröffnet:

Kaufmann Egidius Reimach, 1. H. Reimach & Co. in Wiesbaden. — Kaufmann Siegfried Friedenstein, 1. H. Berliner Warenhaus H. Walsch Kaufmann in Rostock.

Aufgehoben wurden in derselben Zeit nachfolgende Konturen:

Banker Werner Hirsch Apelt in Gröbzig (Zwangsborgl.). — Kaufmann Hermann Steinthal in Koblenz. — Schuldenwandler Louis Glensiedel in Gumbau, jetzt in Berlin. — Buchhalter Henry Kohn in Dresden (Zwangsborgl.). Kaufmann Louis Feldschütz in Hammerstein (Zwangsborgl.). Handelsmann Rulot Oppenheimer in Gildburgshausen (Zwangsborgl.).

Eine **großartige Feste** feierte sich Max Simon in Frankfurt (Main), der 1845 in Gießen mit 20.000 M. anfang und jetzt mit 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100, 101, 102, 103, 104, 105, 106, 107, 108, 109, 110, 111, 112, 113, 114, 115, 116, 117, 118, 119, 120, 121, 122, 123, 124, 125, 126, 127, 128, 129, 130, 131, 132, 133, 134, 135, 136, 137, 138, 139, 140, 141, 142, 143, 144, 145, 146, 147, 148, 149, 150, 151, 152, 153, 154, 155, 156, 157, 158, 159, 160, 161, 162, 163, 164, 165, 166, 167, 168, 169, 170, 171, 172, 173, 174, 175, 176, 177, 178, 179, 180, 181, 182, 183, 184, 185, 186, 187, 188, 189, 190, 191, 192, 193, 194, 195, 196, 197, 198, 199, 200, 201, 202, 203, 204, 205, 206, 207, 208, 209, 210, 211, 212, 213, 214, 215, 216, 217, 218, 219, 220, 221, 222, 223, 224, 225, 226, 227, 228, 229, 230, 231, 232, 233, 234, 235, 236, 237, 238, 239, 240, 241, 242, 243, 244, 245, 246, 247, 248, 249, 250, 251, 252, 253, 254, 255, 256, 257, 258, 259, 260, 261, 262, 263, 264, 265, 266, 267, 268, 269, 270, 271, 272, 273, 274, 275, 276, 277, 278, 279, 280, 281, 282, 283, 284, 285, 286, 287, 288, 289, 290, 291, 292, 293, 294, 295, 296, 297, 298, 299, 300, 301, 302, 303, 304, 305, 306, 307, 308, 309, 310, 311, 312, 313, 314, 315, 316, 317, 318, 319, 320, 321, 322, 323, 324, 325, 326, 327, 328, 329, 330, 331, 332, 333, 334, 335, 336, 337, 338, 339, 340, 341, 342, 343, 344, 345, 346, 347, 348, 349, 350, 351, 352, 353, 354, 355, 356, 357, 358, 359, 360, 361, 362, 363, 364, 365, 366, 367, 368, 369, 370, 371, 372, 373, 374, 375, 376, 377, 378, 379, 380, 381, 382, 383, 384, 385, 386, 387, 388, 389, 390, 391, 392, 393, 394, 395, 396, 397, 398, 399, 400, 401, 402, 403, 404, 405, 406, 407, 408, 409, 410, 411, 412, 413, 414, 415, 416, 417, 418, 419, 420, 421, 422, 423, 424, 425, 426, 427, 428, 429, 430, 431, 432, 433, 434, 435, 436, 437, 438, 439, 440, 441, 442, 443, 444, 445, 446, 447, 448, 449, 450, 451, 452, 453, 454, 455, 456, 457, 458, 459, 460, 461, 462, 463, 464, 465, 466, 467, 468, 469, 470, 471, 472, 473, 474, 475, 476, 477, 478, 479, 480, 481, 482, 483, 484, 485, 486, 487, 488, 489, 490, 491, 492, 493, 494, 495, 496, 497, 498, 499, 500, 501, 502, 503, 504, 505, 506, 507, 508, 509, 510, 511, 512, 513, 514, 515, 516, 517, 518, 519, 520, 521, 522, 523, 524, 525, 526, 527, 528, 529, 530, 531, 532, 533, 534, 535, 536, 537, 538, 539, 540, 541, 542, 543, 544, 545, 546, 547, 548, 549, 550, 551, 552, 553, 554, 555, 556, 557, 558, 559, 560, 561, 562, 563, 564, 565, 566, 567, 568, 569, 570, 571, 572, 573, 574, 575, 576, 577, 578, 579, 580, 581, 582, 583, 584, 585, 586, 587, 588, 589, 590, 591, 592, 593, 594, 595, 596, 597, 598, 599, 600, 601, 602, 603, 604, 605, 606, 607, 608, 609, 610, 611, 612, 613, 614, 615, 616, 617, 618, 619, 620, 621, 622, 623, 624, 625, 626, 627, 628, 629, 630, 631, 632, 633, 634, 635, 636, 637, 638, 639, 640, 641, 642, 643, 644, 645, 646, 647, 648, 649, 650, 651, 652, 653, 654, 655, 656, 657, 658, 659, 660, 661, 662, 663, 664, 665, 666, 667, 668, 669, 670, 671, 672, 673, 674, 675, 676, 677, 678, 679, 680, 681, 682, 683, 684, 685, 686, 687, 688, 689, 690, 691, 692, 693, 694, 695, 696, 697, 698, 699, 700, 701, 702, 703, 704, 705, 706, 707, 708, 709, 710, 711, 712, 713, 714, 715, 716, 717, 718, 719, 720, 721, 722, 723, 724, 725, 726, 727, 728, 729, 730, 731, 732, 733, 734, 735, 736, 737, 738, 739, 740, 741, 742, 743, 744, 745, 746, 747, 748, 749, 750, 751, 752, 753, 754, 755, 756, 757, 758, 759, 760, 761, 762, 763, 764, 765, 766, 767, 768, 769, 770, 771, 772, 773, 774, 775, 776, 777, 778, 779, 780, 781, 782, 783, 784, 785, 786, 787, 788, 789, 790, 791, 792, 793, 794, 795, 796, 797, 798, 799, 800, 801, 802, 803, 804, 805, 806, 807, 808, 809, 810, 811, 812, 813, 814, 815, 816, 817, 818, 819, 820, 821, 822, 823, 824, 825, 826, 827, 828, 829, 830, 831, 832, 833, 834, 835, 836, 837, 838, 839, 840, 841, 842, 843, 844, 845, 846, 847, 848, 849, 850, 851, 852, 853, 854, 855, 856, 857, 858, 859, 860, 861, 862, 863, 864, 865, 866, 867, 868, 869, 870, 871, 872, 873, 874, 875, 876, 877, 878, 879, 880, 881, 882, 883, 884, 885, 886, 887, 888, 889, 890, 891, 892, 893, 894, 895, 896, 897, 898, 899, 900, 901, 902, 903, 904, 905, 906, 907, 908, 909, 910, 911, 912, 913, 914, 915, 916, 917, 918, 919, 920, 921, 922, 923, 924, 925, 926, 927, 928, 929, 930, 931, 932, 933, 934, 935, 936, 937, 938, 939, 940, 941, 942, 943, 944, 945, 946, 947, 948, 949, 950, 951, 952, 953, 954, 955, 956, 957, 958, 959, 960, 961, 962, 963, 964, 965, 966, 967, 968, 969, 970, 971, 972, 973, 974, 975, 976, 977, 978, 979, 980, 981, 982, 983, 984, 985, 986, 987, 988, 989, 990, 991, 992, 993, 994, 995, 996, 997, 998, 999, 1000.

Jüdische Ritter, Kommissions- und Kommerzianten usw.

Berlitten wurde: dem Gelehrten Nathan Edelmann in Wien das silberne Verdienstkreuz.

dem Dr. Karl Weiss in Breslau das österreichische goldene Verdienstkreuz mit der Krone;

dem Oberstator Friedländer in Frankfurt (Main) der Kronen-Orden 4. Klasse.

dem Dr. L. Feilchenfeld, händischer Hofschalksberg in Berlin, das Ritterkreuz des Jüdischenordens von Spanien.

Ernannt wurde: der Juven-Korporal Benjamin Denny in Paris zum Ritter der Ehrenlegion;

Der Widdauer Marcus Antokolski in St. Petersburg zum Wirklichen Staatsrat;

der Finanzprovisor-Sekretär Dr. Jalo Adler in Wien zum Finanzrat;

Dr. med. Theodor Rosenheim, Privatdozent für innere Medizin in Berlin zum Professor;

der Geländetruppsch W. Wolff in Tunis zum Ritter der Ehrenlegion;

Samuel Ritter von Hahn, Generaldirektor der Länderbank in Wien,
zum Hofrat.

In die Riste der Rechtsanwältte wurden eingetragen: Dr. Albert Cohen in Hamburg; Dr. Salomon Toller (?) in Meiningen; Gerichts-Rat Dr. Friedensmann in Berlin; Gerichts-Rat, Legist, Jacob in Königsberg (Pr.); Rechtsanwalt Dr. Max Krimmich in Berlin; Rechtsanwalt Dr. Leo Cohn in Berlin; Rechtsanwalt Michelsohn in Schroda; Rechtsanwalt Dr. Erich Friedländer in Charlottenburg.

Надтраа

Der **Verband Schleswig-Holstein und Hamburg** der Deutschen Sozialen Reformpartei hielt am 2. d. M. in Rummänter (Hollstein) seinen Verbandstag ab. Als Kandidaten wurden für die nächsten Reichstagswahlen aufgestellt: **J. Raab** (Hamburg) für Altona-Flensburg, **Graf Reventlow** (Wustfahlen) für Schleswig und **W. Schäd** (Hamburg) für Lauenburg. Neben diesen Erstkandidaten wurden **Jüdel-Handballen** für Altona-Stormarn, **Ernst Hennedburg**, **Vorder- und Süder-Dirchmarcken** und **Winneberg**, **Elmsborn** vorgeschien, und zwar die Herren **Verleermann** von Sonnenberg, **Graf Reventlow** und **J. Raab**. Für die übrigen Kreise wird die Entsendung dem Vorstände, der aus den letztgenannten beliebigen Herren besteht, überlassen. Der Verbandstag sprach sich im übrigen hauptsächlich über Art und Stelle mit anderen politischen Parteien aus.

Neue Bücher.

Der gefälschte Brief. Stenographischer Bericht über den Witte-Eisler-Prozess am 29. und 30. Januar mit geschichtlicher Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von Adolf Stein. Preis 50 Pf.

Aus den allernächsten Tagesteilungen hat man sich kein Bild von dem Gange der Verhandlungen machen können, hier aber findet man auf 250 Seiten die wortgetreuen Aufzeichnungen. Wir müssen gestehen, wie häufig es thörichtlich für unmöglich gehalten, daß in der Weise gegen den hochwürdigen Stifter vorgegangen werden konnte, wie es in Würzburg die gegenwärtige Seite geschehen ist. Für die nächsten Wahlen, wo unannehmbar freisinn und Sozialdemokratie wieder mit dem „Eidgenössischen Bunde“ verknüpft werden, ist es nicht abzusehen, ob sich die „Freie Fortschrittliche“ freisinnigen Abgeordneten und Reichstagsabgeordneten, die Beteiligte Wäre, ist der Bericht hochinteressant. Sein Verhalten in dieser Sache zeigt auch auf seinen inneren Willen.

Aufrecht!

Im Wahlkreis Königsberg-Stadt hat wegen des Todes des Sozialdemokraten Schulze eine Neuwahl einzutreten. Zu der am 10. Juni stattfindenden Ersatzwahl hat die Deutsch-sozialistische Reformpartei

Herrn Glasermeister Störmer

—**quiere**—

Zum ersten Male treten wir hier im fernen Nordosten in den Wahlkampf ein. An alle deutsch-nationalen Männer im Reiche richten wir deshalb die herzlichste Bitte, uns mit Geldmitteln zu unterstützen. Alle Sendungen bitten wir an unsere Kassenwart, Herrn Kaufmann G. Rigold, Königsberg i. Pr., Theaterplatz 2, zu richten.

Deutschen Gruß und Tanz zuvor!

Der Deutsch-jüdische Reformverein zu Königsberg i. Pr.

2. 9.

von Buttfamer.

Briefkasten der Schriftleitung

Braunschweig. Im Königreich Preußen haben Bewaffnete, Frauen, Lehrlinge und Schüler keinen Zutritt zu politischen Versammlungen. Durchweg gelten diese Bestimmungen auch für die übrigen Bundesstaaten — Ausnahmen sind und meistens nicht bekannt.

Der Abg. Zettrant hat am 1. d. M. seinen Wohnsitz von
Wohlfeld nach Groß-Zichterfelde 1 verlegt.

Kr., Halstern. Das Zivilkabinett hat richtig gehandelt. Solche Gefühle geben im Infanzienwege an die Landratsämter zur Untersuchung und ev. ablehnenden Befriedigung. Es ist inselgedessen immer ratsamer, sich bei derartigen Wünschen erst an die unteren Stellen zu wenden. Herr!

K. L., Riga. Unsere Nachforschungen haben noch kein Ergebnis gehabt.
P. Sch., Gelsenkirchen. Besten Dank! Wir bitten weiter aufzusuchen.

E. v. H., Wien-Schönbrunn. Der Verlag ist wohl nicht richtig angegeben, denn bei L. in Dr. ist nichts zu ermitteln.

G. in O. Aug. L. d. (Kr. Jg., dreimal aufgegeben. Kosten 4,50 W.
 Offertenbl. f. d. gef. Tabak-Ind., Th. Buresch, Jauer i. Schl., Aufl. 6000.
 — Deutsche Tabak-Jg., Schriftleiter: O. Weinheim; Verleger: Wollf Veisers
 Verlag, Wln. S., Brandenburgerstr. 11; Aufl. 1500. — Polnische Tabak-
 Jg., Schriftleiter: J. Kap in Mannheim; Aufl. 2100.

Eingegangene Anfragen.

Ist die Zigarrenfabrik „Bismar“, Seppel u. Wisopky, in Dresden in deutschen Händen?

Empfangs-Bezeichnungen.

[illegible]

Allen Erbkern treuendankt. Weitere Gaben bitten wir herzlich an unseren Kassenwart, Herrn Kaufmann Heinrich Riegele, Königsberg, Theaterplatz 2, senden zu wollen. Die Ausfächler sind sehr gute, zumal unser hochverehrter Führer, Herr Reichstagsabgeordneter Liebermann von Sonnenberg, den Weltkampf persönlich leiten wird. Doppelt gleich, wer schnell giebt! Hell!

Rönigebeta (Br.).

Deutsch-foyaler Reformveretn.

Geht leistungswert!

Börse und Landwirtschaft

in Deutschland und Rußland

—: Preis 60 Bl. —

Verlag von Herm. Beyer
Leipzig, Königsstr. 27.

Auch in jeder besseren Ausstattung
zu haben.

Wir bitten unsere Leser, sich bei Einkäufen — im Interesse der Sache — nach den Anzeigen unseres Blattes zu richten.

Eldorado
Piaßendorferstrasse 4, LEIPZIG. Fernspr. Amt I, Nr. 2162.
Restaurant und Gesellschaftshaus 1. Ranges.
Vereinslokal der Deutsch-sozialen Reform-Vereine.
Versammlungslokal der Deutsch-nationalen Handlungsgesellschaften.
Spezialität:
Verzögliche Küche, 2/3 Portionen mit Suppe 80 Pf.
Abend-Stamm von 30 Pf. an.
Zimmer von 1,50 M. an.
Adalbert Heinrich.

Täglich frisch gebackenen
Spargel
berkündet in 5 Kilo-Korb
Primo Stangen . . . M. 6.50
Korben . . . 4.50
Zuppen . . . per 5 Kilo 2.50
per 2 1/2 „ 1.50
Infl. Korb franco gegen Nachnahme
K. P. Weiss,
Dresden 16, Bismarckstr. (Vaden).

B. Becker in Berlin a. O. fabrt.
allen seit 1880 den
anerkannt unübertroffenen Gold- &
Tabak. Ein 10 Pfd.-Beutel für 80 Pf.

Schinken,
geräuchert, zum Kochen, im Gewicht
von 11-14 Pfd., à Pfd. 83 Pf.,
versenden unter Nachnahme
C. H. Meyer & Co.
Wagenfeld.

**Seiler, Bürsten, Besen- und
Zettl Pinsel-Waren** *en gros*
Spezialit.: **Festler-Waren.**
Oscar Mühler, Wismar-Str. 25.

Stoffe zu Anzügen, Paletots etc. **Unerreicht billige Preise!**
Verändert **Beweis:** Vergleich mit anderen Collectionen
Reichhaltige Muster-
sendung unberechnet
und portofrei an
Jedermann.
in TUCH, Buckskin, Kammergarn, CHEVIOT etc.
Lieferung aller erforderlichen Futterstoffe
Meter 2-15 Mark, 4 und Zubehör.
Versand durchaus reell!
Beweis: 100,000 Anzeiger-
ausgaben geschrieben aus
dem Kundenkreise.
CHRISTIAN GÜNTHER
Tuchverandgeschäft
LEIPZIG-PLAGWITZ.

Stirmann & Krausche
LEIPZIG,
Grüner, Steinweg, Postkirchhof
**Versand von
Tapeten und Linoleum.**
Muster frei.

Bolan
der neue Herrenstoff
ist
eleganter im Tragen
billiger im Preis.
Verlangen Sie Stoff-
muster sofort frei.
Reinliches Tuchens
Bouquet in Dürren
No. 1 bei Anben.

Arm und Reich
Alles gleich.
Jeder raucht sie mit Betagen und
spart noch Geld für seinen Wagen.
500 Stück meiner so sehr beliebten
Dynamillos deckende jetzt für nur
7 M. gegen Nachnahme portofrei.
Kein Risiko, da ich nicht gefüllende
Fabrikate gegen umtausche. Aus allen
Reichen liegen mühelos! Fertigen-
nungen vor und wurden allein von
dieser Spezialität im Jahre 1896
über 5 Millionen vertrieht.
Der klügliche Beweis für die
Güte derselben.
Adressieren Sie:
V. Trepp, Cigarrenfabrik
in Reutbad, Wehr 18.

Café Merkur
Leipzig
An der Pleisse 8.
300 Zeitungen, Depeschen und Kur-
rierblätter, Militär-Anzeigerblätter, Berlin,
Dresden, Leipzig, Chemnitz, Hamburg,
Altona, Halle a. M., Paris, sowie Handels-
Adressbücher aller größeren Städte
liegen zur gef. Benutzung aus.
Jeden Termins Resten 5 Paquets.
Hochachtungsvoll
W. Rühlmann.

Natur-Butter!
Die Gen. Meierl Stubeborn-
Scheibler in Gießen versendet
täglich frische kostliche Meierl-Butter
in Postfässen v. 4-9 Pfd. an Jedern-
mann überallhin zu billigen Tages-
preisen
Die Benennung: Meierl.
Patent- und techn. Bureau
Dr. Häberlein & Co.,
Berlin NW. 6, Rosenthalstr. 7, am
Rathplatz.

Heinrich Weigang
Kupferstecher. i. Leipzig. i. Kurland. i.
empfehle ich reichhaltiges Lager fertiger Herren- u. Anaben-
Garderobe zu billigen, aber festen Preisen. *Größe*
Stofflager zur Anfertigung nach Maß in kürzester Zeit.
Solide Ausführung nach eleganter neuester Mode.

Mug. Roth, Pagen
i. Leipzig.
Pol-Planoforte-Fabrikant Str. Raj.
d. Königs v. Portugal, empfiehlt
seine Flügel, Pianinos u. Harmoni-
ums, welche sich durch Tonhöhen, ge-
bogene Ausstattung u. Billigkeit
auszeichnen. Reparaturen schnell.
Gebr. Instrum. werden in Zahlung
genommen. Preis-Viel. Katalog gratis.

H. Heinz, Hutfabrik
gr. Hildesheimerstr. 5, Hauptbahnhofstr. 1.
Spezialität: 280-Diner.

**Das beste antisemitische
Buch**
Der Kampf
gegen das
Judenthum
Dr. von Gadow Schrift.
Preis 1.20 M.

Johannisstrasse 18 W. A. Hennig, Nürnbergerstr. 10
Schuhmachermeister,
empfehle sein Lager selbstgefertigter Schuhwaren für Herren,
Damen und Kinder.
Grösste Auswahl. — Dankbar billige Preise.
Bestellungen nach Mass, sowie Reparaturen prompt und billig.

**Wilhelm Hamann's
gute und billige Möbel**
Berlin C. 25, Alexanderstrasse 64
bitens empfohlen. **Verband nach außerhalb bahufrei!**
Fernsprech-Amt 7. 3444.

Kommissions-Verlag: Herrn. Beyer in Leipzig, Königstr. 27 — Verantwortlicher Schriftleiter: E. Gogele in Berlin NW. 5, Stendalerstr. 1.
Druck: G. Neude in Leipzig.

Beilage zu den Deutsch-Sozialen Blättern.

Leipzig, 13. Mai 1897.

Nr. 456.

Innerpolitisches.

Die Wahlbewegung in Königsberg ist in vollem Fluße. Nach Schwierigkeiten aller Art, die überwunden werden mußten, steht nimmermehr die Kandidatur des Majermeisters Störmer für die deutsch-soziale Reformpartei fest. Daß damit ein besonders glücklicher Griff gethan ist, beweisen am besten die ungewöhnlichen Anstrengungen, die von den verschiedensten Seiten gemacht wurden, um die Aufstellung dieses Mannes zu hinterreiben. — Herr Störmer stammt aus Bannernholl, sein Vater war ein kleiner ostpreussischer Grundbesitzer und darum steht er der agrarischen Bewegung verständnisvoll gegenüber. Als Hauswerksmann, der von der Pflaume anzieht, und der sich aus eigener Kraft vom Lehrling durch den Gesellenstand zum selbständigen Meister und wohlhabenden Mann durchgearbeitet hat, kennt er die Verhältnisse der Arbeiterbevölkerung aus eigener Erfahrung und eigenen Erlebnissen. In den Kreisen seiner Berufsgenossen und in der ganzen Königsberger Bürgerchaft genießt er wohlverdientes Ansehen wegen seiner Tüchtigkeit und Ehrenhaftigkeit. Politisch hat er die Wandlung durchgemacht, die in unseren Zeiten viele ehrlichen und idealen Naturen an sich erlebt haben. Von einem eifrigen Fortschrittsmann des linken Flügels hat er im Lauf der Jahrzehnte sich zu dem Boden durchgedrungen, auf dem unsere Partei steht und gehört ihr schon seit einer Reihe von Jahren an; er war Leser unserer Zeitung lange bevor wir in Königsberg zum ersten Male den Sammelzug der deutsch-sozialen Reformpartei erschallen ließen. Herr Störmer ist ein stattlicher deutscher Mann Ende der fünfziger Jahre, der an Klugheit viele jüngere Leute beschämt. Als unermüdeten Nachfahrer bekannst, ist er der Vorstehende des ostpreussischen Hauses des deutschen Kaufmannsbundes und sorgt dafür, daß dieser männliche Sport blüht und gedeiht, und daß echte Vaterlandsliebe und deutsches Wesen dort blühende Stätte finden. Herr Störmer verfügt über eine gute Begabung zu freier Rede und wird sich seinen Wählern in zahlreichen Versammlungen vorstellen. — So können wir mit guter Hoffnung in Königsberg in die Wahlbewegung eintreten, die Leitung hat der Abg. Liebermann von Sonnenberg in die Hand genommen; die Königsberger Parteifreunde sind rührig und eifrig, sie scheuen keine Arbeit und keine Opfer für die Sache, aber sie dürfen nun auch erwarten, daß unsere Freunde in allen deutschen Gauen sie hierbei unterstützen. Die Bedeutung dieser Kandidatur ist weit über eine Jähllandkandidatur hinausgewachsen. Ein ertugener Erfolg wird großen Einfluß auf die Gestaltung der allgemeinen Wahlbewegung im nächsten Jahre haben.

Die Sozialdemokratie hat an Stelle des verstorbenen Abgeordneten Schulze, den man bei seinem Begräbnis in Berlin als einen „echten“ Proletarier pries, einen „Talmis- und Talmud-Proletarier“ in Gestalt des jüdischen Rechtsanwalts Haase aufgestellt. Auch die freijüdische Volkspartei hatte zunächst einen Juden, den Stadtrat Groß, als Kandidaten auf den Schild erheben. Leider ist der Herr gestorben, denn für eine antisemitische Kandidatur gibt es keine angemessenen Gegenkandidaten als Juden. An seine Stelle hat man einen Gutsbesitzer Papendie (Dahlheim) gewählt, der im Durchfallen bei der Reichstagswahl schon einige Übung haben soll. Die freijüdische Vereinigung schwankt noch, ob sie Herrn Brömel ins Treffen schießen wird. Übrigens tot in Königsberg ein harter Männerstreit zwischen den beiden freijüdischen Richtungen. Ob die Nationalliberalen, deren es dort einige geben soll, aus dem Raun aus ihrem Herzen den Rechtsanwalt und Landtagsabgeordneten Krause (Berlin) anstellen werden, hängt davon ab, ob der konservative Lokalanwalt in Königsberg — eine ziemlich bedeutungslose Gruppe — sich wieder, wie schon öfter, bereit findet, die nationalliberale Schleppe zu tragen. Die konservative

Provinzialleitung dagegen hat mit aller Entschiedenheit erklärt, daß sie eine Handwerker-Kandidatur unterstützen würde.

Der beste Verbündete für unsere Partei bleibt aber das Judentum, das in Königsberg in der Stadterwaltung, im Rechtsanwaltsstande und unter den Gewerbetreibenden bereits in einem Maße dominiert, daß der jüdische Druck in großen Kreisen der Bevölkerung schon schwer empfunden wird. Es ist eine schöne Aufgabe in diese jüdische „Jungburg in der alten Krönungsstadt Preußen zu legen und darum bitten wir alle Parteifreunde ihr Egerlein zu den Kriegskosten beizutragen.

Doppelt giebt, wer schnell giebt!

Über die Geschäftsleitung im Reichstage, die besonders unsere Partei schon oft hat rügen müssen, wird jetzt auch von einer Seite geklagt, von der man sonst so etwas nicht gewohnt ist. Die „All. Vorstz.“ schreibt nämlich: „Bei aller Rücksicht und allem Wohlwollen wird man nachgerade nicht mehr umhin können, davon Akt zu nehmen, daß die Leitung der Geschäfte im Reichstage bei allen Parteien, vielleicht mit alleiniger Ausnahme der Reichsbeteiligten, wachsendes Versehen erregt. Wir wollen nicht davon reden, in welcher Weise, in welchem geradezu erschütternden Umfange in den letzten Monaten den verschiedenen Rednern ein Abweichen von dem Gegenstande der Tagesordnung gestattet worden ist. An diesen libellistischen man sich, so sehr er auch zu der Verschleppung der Verhandlungen des Reichstages mit beigetragen hat, fast schon gewöhnt. Schwerer fällt jedochfalls ein anderer Mißstand ins Gewicht. An die Ordnung im Hause, an den Ton der Debatte kann es sicherlich nicht günstig einwirken, wenn statt verlegende Äußerungen seitens des Präsidenten geradezu gewohnheitsmäßig ungerügt bleiben, weil derselbe sie entweder gar nicht vernommen hat oder wenn sie hinterher noch ausdrücklich zu seiner Kenntnis gebracht werden, immer erst Einbild in das Stenogramm abwarten will, um, ev. erst am Tage darauf, seiner Milder als Präsident nachzukommen. . . . Kann ein Präsident den Verhandlungen nicht folgen, gleichviel aus welchem Grunde, so wäre es doch wohl eine moralische Pflicht desselben, das Amt weiter zu geben. Beleidigende Äußerungen werden ja wohl niemals im Reichstage ganz ausbleiben; wenn da die Klage niemals mehr auf dem Tische folgen soll, so ist wirklich nicht abzusehen, wozu der Reichstag überhaupt eines auf Ordnung haltenden Präsidiums bedarf.“

Ausland.

Österreich-Ungarn. Die deutschnationalen Abg. Schönerer, Treu, Mittel, Wolf und Turt brachten im Reichsrathe folgenden Antrag ein: In Anbetracht dessen, daß es hoch an der Zeit ist, ausreichende geistliche Maßnahmen zum Schutze der Interessen und Rechte der ehrlich arbeitenden Bevölkerungsklassen zu schaffen; in Anbetracht dessen, daß auf dem Wege zu diesem gerechten Ziele das in unserem Vaterlande allmähliche Judentum als wesentliches Hindernis zu betrachten ist; in Anbetracht dessen, daß die Lebensanschauungen und Gebräuche des aus fremden Völkern, der Juden, der arischen Abstammung, sowohl der deutschen Nation, als auch der anderen Nationalitäten in Österreich feindselig gegenüberstehen; in Anbetracht dessen, daß durch die stetige Vermehrung des jüdischen Elementes die Monopolisierung wichtiger Geschäftszweige durch Juden ginzumut und daß auch die in den Händen der Juden befindliche Presse die Korruption fördert; in Anbetracht dessen, daß es nach unserer Meinung nur eine Frage verhältnismäßig kurzer Zeit sein kann, bis die im Inlande befindlichen Juden unter eine besondere Gesetzgebung gestellt sein werden, und in Anbetracht dessen, daß durch die in den Vereinigten Staaten Nordamerikas

gegen die Einwanderung der Chinesen dort beschlossenen Gezeie, uns ein in Bezug auf die fremden Juden nachachtungswertes Vorbild gegeben erscheint. Stellen die Verehrten den Antrag: das hohe Haus wolle beschließen: die I. I. Regierung wird aufgefordert, eine Gesetzesvorlage mit strengen Bestimmungen gegen die Einwanderung und Niederlassung ausländischer Juden nach Herreich zur versöhnungsmäßigen Behandlung und Genehmigung vorzulegen. Der Antrag wurde von der Christlich-Sozialen und der Deutschen Volkspartei unterstützt. —

Rußland. Die Willensbesitzer hinter dem Belvedere des Schlagsbaum in Warschau wollen den Juden keine Sommerwohnungen mehr vermieten. In den letzten Jahren hat sich dieser Willensort, der in einer der schönsten Partien der Umgegend Warschaus liegt, infolge des starken Zustusses von Juden in einen schmutzigen Flecken verwandelt, in dem in zahlreichen jüdischen Schulen verdächtiges Gerede aller Art beständige Aufnahme findet. Bemerkenswert ist, schreibt der „Warsch. Anzeig.“, daß auch die Willensbesitzer in Warschau die Juden in derselben Weise vorgehen. Es ist bereits in den Tagesblättern angeführt, daß an Juden keine Sommerwohnungen mehr abgegeben werden. — Die armen verlassenen Juden!

Äfrica. Das Nepraesidentenhaus in Kapstadt hat mit 41 gegen 32 Stimmen den Beisatzantrag Dubois zu Gunsten des Friedens mit einem Unterantrag Abrahamson angenommen, der sich gegen die Einmischung irgendeiner auswärtigen Macht in irgendwelchen Streitfall zwischen der britischen Regierung und der Regierung der südafrikanischen Republik ausspricht. Die Mitglieder der Regierung stimmten mit der Mehrheit. Cecil Rhodes mit der Minderheit. — Natürlich wird Herr Abrahamson immer auf der Seite der Juden vom Schlege Alfred Beit stehen, die wider alles Recht die Buren vergewaltigen möchten. —

Verteilmachrichten.

Parlamentarisches. Am 4. d. M. sprach der Abg. Werner für die Überweisung des Gesetzentwurfs über den Erwerbsnachweis und die Klassen-Einteilung der Orte an die Budget-Kommission, indem er hauptsächlich um Änderung einiger Regierungsvorschläge (Wahlbezirk, Schönberg, Delmenhorst) bat. Am 5. wies der Abg. Prof. Dr. Förster die Annahme des freisinnigen Abgeordneten Venzmann zurück, der bei Beratung des Auswanderungs-Gesetzes von dem „logonomen nationalen Gedanken“ und von „angeblich nationalem Interesse“ sprach. Am 6. ergießt der Herr Abgeordnete wiederholt das Wort, um seinen Antrag zu § 23 des Gesetzes (vergl. vorige Nummer) zu begründen. Der Antrag wurde aber abgelehnt. Von der rechten Seite des Hauses war beantragt worden, für überführte Mädchenhändler eine Justizhausstrafe bis zu zehn Jahren festzusetzen, die Abgg. Prof. Dr. Förster und Dr. Welschaben wünschten den Zusatz: „Außerdem kann auf Verlangen der beteiligten Person neben der Strafe auf eine an dieselbe zu erlegenden Buße bis zum Betrage von sechstausend Mark erkannt werden“ (vergl. Strafgesetzbuch § 231). Beide Abgeordneten sprachen dafür, konnten aber doch die Ablehnung der Zusatzbestimmung nicht verhindern.

Leipzig. Wir machen unsere Leser auf die am Donnerstag d. 20. Mai im Gesellschaftshause „Conspici“ abzuholdende Versammlung der Vereinigung gegen Konsumvereine besonders aufmerksam. Bei dem hohen Interesse, welches gerade augenblicklich der Konsumereinstreife in Sachsen allgemein zugewandt wird, ist es die Pflicht jedes mittelfränkischen Mannes, die Vertreter der genannten Vereinigung wenigstens durch Besuch dieser Versammlung zu unterstützen.

Treuden. Die Protestversammlung des Landesverbandes der Deutsch-sozialen Reformpartei, die am 9. d. M. gegen die böhmische Sprachenverordnung veranlaßt war, wurde von der Polizei aufgelöst. Angelegliche Straßen-Demonstrationen sollen von der Polizei mit Waffengewalt verhindert sein. Näheres war beim Schluß unseres Vortrags noch nicht bekannt.

Königsberg (Pr.). Eine größere Vertrauensmänner-Versammlung fand am 7. d. M. unter dem Vorsitz des Herrn Haupt-

mann a. D. von Puttkammer statt. Abg. von Liebermann sprach über die beabsichtigte Aufstellung eines Kandidaten für die bevorstehende Erloßwahl und stellte eine ganze Anzahl Irrtümer richtig, die die gegnerischen Blätter in den letzten Tagen verbreitet hatten. Als die Juden, denen das Eingreifen unserer Partei sehr unangenehm war, gar nicht mehr anders konnten, ließen sie in der „Allgem. Ztg.“ schreiben, der antisemitische Kandidat sei zurückgetreten, weil persönliche „Differenzen“ zwischen ihm und dem Abg. von Liebermann vorlägen. Das stellte nicht allein dieser, sondern auch der Kandidat, Herr Förster, mit humoristischen Worten richtig. Die Versammlung nahm dann die Mitteilung über die beabsichtigte Agitation und die Einrichtung eines händigen Wahlbureaus (Weißgerberstr. 21) entgegen. Sie schloß mit einem dreifachen „Heil“ auf den Kandidaten.

In Schlesien veranlaßte der Provinzialverband in den ersten Tagen dieses Monats drei Versammlungen, zu denen der Abg. Prof. Dr. Förster die Vorträge jagelte hatte. In Wrieg (Bez. Breslau) sprach der Herr Abg. über „Hundert Jahre deutscher Geschichte 1797–1897“. Die Versammlungen unter Leitung des Herrn Referendar Biobel (Breslau) spendete reichen Beifall. Ein „Genosse“ fand in der freien Ansprache entsprechende Abfertigung. In Oels wurde das Thema „Der Jude und die deutsche Frau“ behandelt. Auch hier zeigte die lebhafteste Zustimmung der Versammlung, daß die Worte des Redners auf fruchtbaren Boden gefallen waren. In Breslau hieß das Thema „Der deutsche Michel am Ende des Jahrhunderts“. Die politische Trägheit und Lässigkeit der meisten unserer deutschen Mitbürger wurden aufs Schärfste getadelt und an Beispielen erläutert, mit der Ermahnung, endlich aufzuwachen und mit aller Kraft für die deutsche Sache einzutreten. Die Versammlungen haben neuen Anstoß zur geistlichen Entwicklung unserer Bewegung in Schlesien gegeben.

In Hessen treibt die Nationalliberalen die Angst um ihren Bestand zur Anwendung von Mitteln, die sie im Reichstage bei anderen Parteien nicht scharf genug zu tadeln wissen. Als im Landtage die Ungültigkeitserklärung der Darmstädter Mandate auf der Tagesordnung stand, versuchten die Nationalliberalen, die sich in der Minderheit befanden, den Gang der Verhandlung so lange aufzuhalten, bis zwei sessende Abgeordnete telegraphisch herangezogen sein konnten. Als ein solcher Antrag selbstredend nicht durchging, schwang sich Herr Mann zu Tuerentzen auf, und als das auch nichts nützte, verließen die nationalliberalen Mannesleuten das Haus und machten es so beschlußunfähig. „Wurde wider Wurst“, dachten die anderen Abgeordneten, als am nächsten Tage die Nationalliberalen vollständig waren, schritten alle anderen Abgeordneten, die Kammer war wieder beschlußunfähig. Der Regierung ist das natürlich nicht angenehm, sie läßt nun den Antisemiten ihr Mißbehagen fühlen. Abgeordneter Köhler hatte eine Anfrage über die verschiedentliche Handhabung der Felerbanden in den Städten und auf dem Lande eingebracht. Die Regierung verweigerte einfach die Beantwortung der Anfrage, weil sie angeblich in einem „unparlamentarischen Zone“ abgelehnt sei. Trotzdem fand eine Vernehmung der Anfrage statt, in der unverschämtest selbstgestellt wurde, daß die Regierung nicht allein im Unrecht war, sondern daß auch die Anfrage lediglich Thatsachen befragte. Das ist die Achtung der heiligen Regierung vor der „Volkserrettung“.

Aus Karlsruhe. Über die Notlage des Mittelstandes hielt Herr Scheid (Goslar) am 2. d. M. in Bielefeld und Lüneburg (Herr v. Homberg) Vortrag. Die Versammlungen waren sehr gut besucht.

Versammlungsstatender. Herr Fr. Raab (Hamburg) spricht am 16. in Habsy, am 17. in Flensburg und am 18. in Gelling.

Israel im Konflikt mit den Landesgeiegen.

Sächsische Juden. Der Student Abraham Bursheim, der aus Ausland stammt, stellte in Berlin auf offener Straße einem 14-jährigen Arbeitermädchen unzüchtige Zumutungen. Mit Rücksicht auf seine biederste Unbescholtenheit wurde er nur zu 40 M. Geldstrafe verurteilt.

Ein **Alter Geldhaber** seines Brotes wegen Wienhalbs war der Händler Hugo Katschid in Tartu. Er verkaufte Hattweg von den Händen Wienhalbs für eigene Rechnung und zwar durch Umschlagen in den Lagerraum. Trotz seines Leugnens war die Stoffammer des Lagerbesizers so interessiert, ihm 3 Monate Gefängnis zu verbüßen.

Jüdische Heiliche. Zur Kennzeichnung der Sorte Heilichen, die wir in voriger Nummer beirahen, mag folgende Mitteilung und Kopienarten dienen, die wie im „Bromberger Landblattchen“ finden: „Einem Herrn, der am 3. mit dem Tage 6,21 nachmittags von Jannarogal nach hier fuhr, wurden im Koupee von mehreren jüdischen Kaufleuten Baggern zum Kauf angedoten. Der Herr lehnte den Handel ab, doch da er immer wieder befragt wurde, so sagte er: „Man Joden kauft ich gerne, jedoch nicht.“ Als er dieses noch einmal wiederholte, sprach ein jüdischer Händler zu und sagte ihm an der Kehle, alle übrigen leihen ihrem Kollegen Weinland. Der Herr wurde gegen die Wand gedrückt, so daß er am Hinterkopfe stark blutete, auch war sein Hut zum Fenster hinausgeschlagen. Da sich im betreffenden Wagen gütlich ein Schaller befand, wurden weitere Tödtlichkeiten verübt. Auf dem höchsten Balken wurde die Nummer des Händlers festgeschrieben, und eilte der Zug dadurch eine Verpölung von 5 Minuten.“ — Es gibt keine jüdischen Anstalten, vor allem nicht bei jüdischen Heilichen und — — — Schnoren!

Ein **Leber Betrug** verübte der Kaufmann Plesner in Stettin dadurch, daß er sich einen Betrag von 1600 R. für bezogene Waren zurechnen ließ, weil er angeblich die Annahme verweigert haben sollte. Tatsächlich hatte er die Waren längst weiterverkauft, er ist daher verurteilt worden, erlitt das Urteil auf 3 Wochen Gefängnis und 200 R. Geldstrafe.

Wegen **gewerkschaftlicher Schererei** erhielt der Händler Appert in Gelnberg ein Jahr Zuchthaus und fünf Jahre Verewerkl. Er hatte getriebene Sachen gekauft und bei ihrer Veräußerung unrichtige Angaben über den Erwerb gemacht.

Der **Konate Scherere** drunnte das Kreisgericht in Eger dem Kaufmann B. Hahn aus Marienbad wegen Veruntreuung auf.

Währungsunterschiede. Die Handelsleute Wolf Hahn und Josef Spiger betreiben in Lufte (Gallizien) ein Wollerei-, Bier-, Butter- und Feing-Verhandelsgeschäft. Da aber der Ruf solcher galizischen Händler in Deutschland nicht besonders ist, sagen sie nach Breslau-Wohlweis, um von dort „Postholl“ billigen Gefängnis zu angulieren. Ziel dann ein Zimmer barock fassen, so erfolgte die Veränderung der Ware von Lufte aus durch die beiden Frauen, der Sohn und Spiger, und durch einen Händler Gassellit Strelund, und wurde nur unter Nachnahme. Dadurch ließen sich verschiedene Gefängnisse benachteiligt und die beiden findigen Gefängnisse mühten mit der Staatsanwaltschaft Bekanntschaft machen. In der Verhandlung wurde festgestellt, daß die Butter nicht bloß bedeutendes Wertgegenstand hatte und vollständig überlassen, sondern auch vollständig verdrungen war. „Der Wollerei wurde (sammert und ihr Geruch verdrängt“, sagten die Frauen aus. Der Feing sah „wie alter Wein“. Dem Spiger konnte nichts nachgewiesen werden, doch aber wurde zu 18 Monaten Gefängnis verurteilt, da er schon einmal wegen ähnlicher Sachen 2 Monate gefangen hatte. Das Urteil konnte aus erwiesen an, daß er in Gemeinshaft mit seiner Oberfrau in Gallizien alle Butter aufkauft, die bereits verdrungen war und sie dann in Deutschland unterbrachte.

Reisat.

Sozialdemokratische Annahme. Ein waghastig „nationales Reich“ nannten die Genossen in Weimar die Woffeier der internationalen Sozialdemokratie und verlangten dazu vom Stadtrat 100 Mk. Unterstützung. Natürlich erragten sie nur Wollächer mit ihrer Forderung; sie schienen das auch voranzugehen zu haben, denn der einzige „Genosse“ im Gemeinderat, Ulrmader Vierp, war zu der Beratung überhaupt nicht erschienen! Um der ganzen Geschichte die Krone aufzusetzen, haben die Abgewiesenen beim Bezirksauschuss Weidwerde erhoben, sie wollen sogar ev. die Entfaltung des Staatsministeriums anrufen.

Reich Monaro! Sechszehn Millionen Mark Reingewinn erzielt die Spielbank von Monaco im letzten Jahre, ihre Aktien liegen infolgedessen an der Pariser Börse auf 21600 Franks. Die letzte Dividende betrug 240 Franks, also beinahe 50%. Obwohl der Betrag der Gesellschaft mit dem Fünftel, der eine geborene Heine nur Frau hat, noch 16 Jahre läuft, steht sie heute schon wegen Verlingerung in Unterhandlung. Der Fünftel steht über „harte Bedingungen“, wie Pariser Zeitungen berichten, so daß sich vorläufig die Verhandlungen geschehen. Ihre Heine Frau Heine wird aber wohl so eingreifen, daß beide Teile ihre Rechnung finden.

Kleine Witteilungen zur Judenfrage. Die Stadt Wilna (Polen) zählt nach der letzten russischen Volkszählung unter 150 000 Einwohner nicht weniger als 100 000 Juden. —

Als „Verkaufshaus für alle Konfessionen“ bezeichnet sich die Firma Wolfold & Votter in St. Johann. Vielleicht im Gegensatz zu einer anderen Firma, die sich „christliches Verkaufs-

haus“ nennt oder nehmen die Herren Wolfold & Votter kein Geld von „Konfessionslosen“? —

Dem Wiener **Leberrabbiner** Dr. Wädemann ist das Ritterkreuz (I) des Franz Josef-Erbes verliehen worden. Ein rumänisches Judenblatt findet es bemerkenswert, daß die beglückte allerhöchste Entschelung von demselben Tage datiert ist, an dem Lueger als Vizebürgermeister befehligt wurde.

Wiel er eine antilemische Zeitung hatte auf dem Tische liegen lassen, wurde ein Oast im „Deutschen Parte“ zu Meinungen von dem Oberkellerer Reikold mit Schimpfphrosen überhinst. Außerdem wurde ihm das verlangte Bier verweigert. —

New-York hat seit einigen Tagen einen jüdischen Polizeipräsidenten, nämlich den früheren Anwalt Frank Wolf. —

Anruf!

Im Wahlkreis Königsberg-Stadt hat wegen des Todes des Sozialdemokraten Schulze eine Neuwahl einzutreten. Zu der am 10. Juni stattfindenden Erstwahl hat die Deutsch-sozialistische Reformpartei

Herrn Glasermeister Störmer

aufgestellt.

Zum ersten Male treten wir hier im fernen Nordosten in den Wahlkampf ein. In alle deutsch-nationalen Männer im Reiche richten wir deshalb die herzlichste Bitte, uns mit Geldmitteln zu unterstützen. Alle Sendungen bitten wir an unseren Kassenvort, Herrn Kaufmann H. Mises, Königsberg i. Pr., Theaterplatz 2, zu richten.

Deutschen Gruß und Dank zuvor!

Der Deutsch-sozialistische Reformverein zu Königsberg i. Pr.

J. A.:
von Puttkamer.

Briefkasten der Schriftstiftung.

K. T. hier. Der Aohlenhändler Schulhaus war Deutscher. Das Geschäft ist aber jetzt in jüdische Hände übergegangen.

F. Bösenberg-Bl. Nicht der von Ihnen Benannte, sondern der im Hintergrunde stehende Gründer gilt als Jude. Sehen Sie zu, ob die Hauptgeschäftsstelle in Berlin das Buch besitzt. Reichen Sie sich dann ev. daselbst. H. K. K., Leipzig. Abreihen befehle befehlt.

Herrn Z. Nieder-öst. Ihr Brief nicht etwas daneben — wir sind in dieser Hinsicht lediglich unparteiisch, das hat Ihnen wohl die folgende Nummer gezeigt. Davor, daß in Nr. 452 von „Schmeichelei und Beeinhalten“ die Rede ist, hat uns auch ein wiederholtes Zuerücken des Artikels nicht überzeugen können. Weniger Empfindlichkeit und etwas mehr Gerechtigkeit.

A. R., Hannover. In deutschen Händen. Geil!

Heinrich Weigang

Auspiziele. I. • Leipzig • Auspiziele. I.

empfehlen sein reichhaltiges Lager fertiger Herren- u. Anaben-Garderobe zu billigen, aber festen Preisen. Großes Stofflager zur Anfertigung nach Maß in kürzester Zeit. Solide Ausführung nach eleganter neuester Mode.

Stellung in laun. oder Jagdtiergehalt gel. wo die Jagdtiergehalt gel. ist, ist in 5.—6000 R. zu beir. Zeit. Kapital steht später zur Verfügung. Angekocht unter 0. H. an die Geschäfte in H. eibeten.

Schicken Sie für Ihre Bücherei an:

Gustav Böhmer,

Ein Buch

von der

deutschen Gesinnung.

Preis sehr gebunden 5 Mk.

Altdeutscher Verband.

Einladung

zu dem

am 9. und 10. Juni 1897 im Kaufmannsvereinshaus (Schulstraße)
zu Leipzig stattfindenden

Altdeutschen Verbandstage.

Tagesordnung.

Wittwoch, den 9. Juni, vormittags 10 Uhr:
1. Die Lage des Deutschtums in Österreich.

Die wälsche Bewegung.

Donnerstag, den 10. Juni, vormittags 10 Uhr:

1. Abschlusstag.

2. Antrag des Vorstands der Cridgruppe London, Herrn G. Krause:
„In Anbetracht dessen, daß die deutschen Frauen zur Verbreitung und Vertiefung des nationalen Gedankens, sowie zur Pflege deutscher Art und Sitten sehr wesentlich beitragen können und daß sie namentlich in gemischten Gegendebieten im Kampf um den deutschen Christentum, andererseits wertvolle Hilfe zu leisten imstande sind, wird beantragt, daß im Hinblick auf die Organisation des Altdeutschen Verbandes eine Zweigorganisation von Frauen-Cridgruppen gebildet werde.“

3. Rechenschaftsbericht des Vorstandes.

4. Zahlen durch die Bevollmächtigten-Vermittlung (§ 21 der Satzungen).

5. Beschlußnahme.

Die Namen der Herren Berichterstatter werden noch bekannt gegeben werden.

Berlin, den 1. Mai 1897.

Die Hauptleitung des Altdeutschen Verbandes. Dr. Hoff.

Von Dienstag, den 8. Juni, abends 8 Uhr, findet im Gasthause zum Palmbaum (Gartenstraße) eine von den Vorhergehenden des Altdeutschen Verbandes veranstaltete Begrüßungsgesellschaft statt, zu dem die Teilnehmer am Verbandstage, sowie alle Freunde des Verbandes hiermit freundlichst eingeladen werden.

Über ein gemeinsames Essen, sowie andere Veranstaltungen werden noch besondere Bekanntmachungen erfolgen. Im Ausblick genommen ist ein großer Kammersaal in den Verhörschönbäumen der glänzenden Leipziger Gewerbe-Ausstellung.

Als Absteigequartier werden empfohlen: Gasthof zum Palmbaum (Gartenstraße) und Bräuerhof der Hof (Petersstraße).

Arm und Reich

Alles gleich.

Jeder taucht sie mit Behagen und spart noch Geld für seinen Wagen. 500 Goldmark mehr ist sehr belohnend. Ganzwillig verleihe ich für nur 7 Mk. gegen Nachnahme portofrei. Kein Risiko, da ich nicht gefahrene Produkte gern umarmen. Aus allen Kreisen liegen meistenfalls Anerkennungen vor und wurden allen von dieser Spezialität. Im Jahre 1896 über 5 Millionen verschickt.

Der schlagendste Beweis für die Güte derselben.

Bestellen Sie:

Dr. Frey, Gittergarnfabrik
in Kattowitz, Weipr. 18.

Bucklin, Cheviot in Rosen und Coupons

Neste in Vordach.

Wider-Rattun u. Crèpe.

Schürzen-Stoffe usw.

Mar Nüchtern.

Angustadplatz, 1. Etage.

Aug. Roth, Pagen

Pol-Planeten-Admiralstr. 11.
d. Königs v. Portugal, empfiehlt keine Flügel, Pianino u. Harmonium, welche sich durch Tonschönheit, gebogene Ausstattung u. Billigkeit auszeichnen. Reparaturen gefälligst. Über. Instrumente werden in Zahlung genommen. Preis-Verk. Katalog gratis.

Konsumvereine und Umsatzeiner.

Donnerstag, den 20. Mai, abends 8 1/2 Uhr:
Versammlung im Gesellschaftshaus „Sanssouci“
Vorstand des Herrn Bürgermeister Dr. Räder-Rohwein:

Über das Konsumvereinswesen.

Kaufleute, Handwerker, Handlungsgesellen, Männer des gewerblichen Mittelstandes, es handelt sich um unsere Existenzkampf gegen die Warenhändler der Beamten und Offiziere, gegen die Konsumvereine der Sozialdemokraten. Es ist Pflicht eines jeden mittelständischen Mannes, diese Versammlung zu besuchen.

Vereinigung gegen Konsum-Vereine.

Deutsch-soz. Ref.-Ver. Leipzig.



Die Mitglieder unseres Vereins werden ersucht, die am Donnerstag, den 20. Mai, abends 8 1/2 Uhr, in „Sanssouci“ (Eiserne) stattfindende Versammlung:

Gegen die Konsumvereine

recht zahlreich zu besuchen. Den Vortrag hält Herr Sanitätsrat Dr. Räder-Rohwein.

Täglich frisch gelieferten
Spargel
erschaffen in 5 Mio-Roth
Bienen Stangen . . . 6.50
Bienen . . . 4.50
Zapfen . . . 2.50
per 2 1/2 . . . 1.50
intl. Roth franzo gegen Nachnahme
K. P. Weiss,
Dordrecht b. Schwetzingen (Baden).

Solland. C. raffiniert Rauch
Wälder u. Infinitum
Tabak 8. 10 Pf. - 10 Pf. 8. 10 Pf.
B. Becker & Söhne a. G.

Café Merkur
Leipzig
An der Plesse 8.

Schinken,

geflüchtet, vom Hofeisen, im Gewicht von 11-14 Pfd., à Pfd. 83 Pf., versehen unter Nachnahme
C. H. Meyer & Co.
Wagenfeld.

Bolan
der neue Herrenstoff
elegant ist
hält
billig im Preis.
Verlanges Rio Stoff
werden sofort frei.
Reichliches Tuch
Bolskes in Dürre
No. 1 bei Aachen.

Bolan
der neue Herrenstoff
elegant ist
hält
billig im Preis.
Verlanges Rio Stoff
werden sofort frei.
Reichliches Tuch
Bolskes in Dürre
No. 1 bei Aachen.

Patent- und techn. Bureau
Dr. Haberland & Co.,
Berlin NW. 6, Kottbusstraße 7, am
Kottbusplatz.

Stimmenmann & Krausche
LEIPZIG,
Grüner, Steinweg 6, Petershof
Versand von
Tapeten und Linoleum.
Muster frei.

Erler, Dürken, Besen- und
Trost Vinsel-Waren engros
Spezialt.: **Pöfster-Baren.**
Oscar Mühler, Binden-Str. 25.

D. Heine, Aufstall
an. Niederstraße 1, untergeordnet
2. Preisliste: 2.80 Mark.

Asphalt-
Leipziger
A.W. Andernach, Beuel.

Stoffe
zu Anzügen
PALETOTS
etc.
Versendet

Reich haltige Muster-
sendung unberechnete
und portofrei zu
jedermann.

Versand durchaus reell!

Beweis: (von 8000 Anwesen-
heitsgeschichten aus
dem Kunden-Buch)

Unerreicht billige Preise!
Beweis: Vergleich mit
anderen Collections.

in TUCH,
Buckskin, Kammingen,
CHEVIOT, etc.
Meter 2-15 Mark.

Auf Wunsch
Lieferung aller erfor-
derlichen Futterstoffe
u. Zusätze.

CHRISTIAN GÜNTHER
Tuchverandgeschäft
LEIPZIG-PLAGWITZ

Johannessgasse 18 **W. A. Hennig**, Nürnbergerstr. 10

Schuhmachermeister, D.
empfiehlt sein Lager selbstgefertigter Schuhwaren für Herren,
Damen und Kinder.
Größe Auswahl. — Denkbare billige Preise.
Bestellungen nach Mass, sowie Reparaturen prompt und billig.

Beilage zu den Deutsch-Sozialen Blättern.

Leipzig, 20. Mai 1897.

Nr. 457.

Innerpolitisches.

Königsberg, 17. Mai 1897. Die erste öffentliche Wahlversammlung der Deutsch-sozialen Reformpartei in Königsberg i. Pr. hat Sonnabend, den 15. Mai, stattgefunden und einen durchschlagenden Erfolg gehabt.

Eine Stunde vor dem auf 8 Uhr anberaumten Beginn waren etwa 300 Sozialdemokraten erschienen und hatten den Saal besetzt. Eine halbe Stunde später waren 500 und noch mehr von den Genossen zur Stelle. Die Anhänger der Deutsch-sozialen Reformpartei und die Angehörigen anderer Parteien, die der Versammlung beizuohnen wollten und nach Königsberger Art eine halbe Stunde zu spät kamen, fanden den Saal zu zwei Dritteln besetzt und drängten sich zum Teil in den Vorraum und Gängen des Hauses zusammen. Um 8 1/2 Uhr wurde der Zugang polizeilich gesperrt und eine große Menschenmasse drängte sich vor den Eingängen des Lokals auf der Straße zusammen. Die ganze Haltung der Sozialdemokraten ließ von vornherein keinen Zweifel über ihre wenig friedlichen Absichten. Es befand sich darunter eine Menge halbwüchsiger Burken und Betrunkener. Auch eine Genossin war erschienen. Diese Dame bereitete dem überwachenden Beamten, Polizei-Inspektor Vötticher, Zweifel. Er erklärte zunächst dem Vorsitzenden, dem Abg. Liebermann von Sonnenberg, die Anwesenheit von Frauen sei unzulässig und er würde die Anwesenden entfernen lassen. Der Vorsitzende hatte nichts dagegen. Aber nach 10 Minuten hatte der Herr Inspektor seine Meinung geändert und sagte: es ist eine öffentliche Versammlung, da muß die Frau drin bleiben. „Gut“, antwortete Herr v. L., „dann lassen Sie sie drin“. Nachdem diese wichtige Frage erledigt war, versuchte der Vorsitzende sich mit dem Herrn Inspektor über die Handhabung der Ordnung zu verständigen, fand aber dafür sehr wenig entgegenkommenes Verständnis.

Um 8 1/2 Uhr eröffnete der Abg. v. L. die Versammlung mit der Erklärung, daß er sich vor Augen in aller Form das Hausrecht habe übertragen lassen und rücksichtslos davon Gebrauch machen werde. Er warnte vor den Folgen des Hausfriedensbruchs und versuchte nacheinander in die Verhandlungen einzutreten. Da erhob sich aber fürchterliches Geseul, Pfeifen und Schreien. Ein halbes Dutzend verschiedene Note meldeten sich aus allen Ecken zur Gesprächsordnung. Mit starker, den Tumult überhörender Stimme erklärte der Vorsitzende, daß er unter keinen Umständen je jemand das Wort erteilen würde und daß die Gesprächsordnung lediglich in seinen Händen ruhe. Es läßt sich schwer das Durcheinander schildern und die erregten Szenen beschreiben, die die nächste halbe Stunde ausfüllten. Einzelne Hauptgelehrte wurden gestift und hinausbesördert. Als auf ein gegebenes Zeichen die ganze Sprengkolonne „Hurrah“ zu schreien begann, rief der Vorsitzende mit Kommandostimme hinein „Noch einmal“. Und siehe da — sie schrien. So ließ er das Hurrah noch einmal auf Kommando wiederholen, bis die Schreie merkten, wie lächerlich sie sich gemacht hatten, worauf Herr v. L. ihnen sagte: „Seht ihr, wie ihr euch von mir kommandieren laßt!“ Inzwischen war der Redakteur des hiesigen sozialdemokratischen Blattes, Braun mit Namen, auf die Bühne geklettert und wünschte das Wort zur Gesprächsordnung: Er wollte Ruhe schaffen. Der Vorsitzende erwiderte ihm, er stelle sich nicht unter sozialdemokratischer Protektion und würde schon allein die Ruhe herstellen. Wenige Minuten darauf gab Herr Braun durch ungestümes Schreien selber Veranlassung, daß er hinausgeworfen wurde und forderte im Abziehen nun die Arbeiter und Genossen auf, sämtlich den Saal zu räumen. Es entstand ein Schreien und Drängen nach den Türen. Der Vorsitzende verlangte die Versammlung auf 5 Minuten und mußte dieses noch dreimal wiederholen. Inzwischen entleerte sich der Saal langsam

unter thätiger Mitwirkung der von der Partei bestimmten Ordner und des zweiten im Saal befindlichen Polizeibeamten, der in umfänglicher Weise auch ohne Anweisung von seinem Vorgesetzten, Herrn Vötticher, zu handeln verstand. Der Versuch, beim Abziehen die Arbeiter-Masse zu antizipieren, scheiterte an einem raschen Zehnerwort des Vorsitzenden. Inzwischen waren die nicht sozialdemokratischen Versammlungsbesucher allmählich vorgezogen und hatten den großen Teil des Saales besetzt. Ein Rest von etwa 100 Genossen war im Hintergrunde zurückgeblieben, verhielt sich aber für die Folge ruhig. Durch einmündige Zeugen ist festgestellt, daß der Reichstagskandidat der Sozialdemokraten, der jüdische Rechtsanwalt Haase, nicht nur im Saal anwesend war, sondern auch mit den größten Ähren machte. Unter anderen hat er, wie sein Nebenmann endlich bezeugen kann, gerufen: „Auf die Stühle die Arbeiter, die am lautesten schreien können.“ Leider hatte es Herr Haase vorgezogen, mit dem Redakteur der Volkstribüne, Herrn Braun zusammen abzugeben. Um sachliche Auseinandersetzungen war es dem Herrn also nicht zu thun gewesen. Gegen 9 Uhr war die Ordnung und Ruhe hergestellt und Herr von Liebermann erklärte nacheinander: „Nachdem jetzt die Mehrzahl der Versammelten aus anständigen Deutschen besteht, wollen wir, wie immer beim Beginn unserer Tagungen, unserem König und Kaiser die Huldigung darbringen. Ich verlange von den anwesenden Sozialdemokraten nicht, daß sie gegen ihre Überzeugung misraufen, aber ich verlange, daß sie die Hute abnehmen und aufsteigen. Hab ich geschah.“ Versammlungsbesucher, die zwischen den Sozialdemokraten ihre Plätze hatten, behaupten sogar, daß der größere Teil der Genossen in den brausenden Podruss eingestimmt habe. Nach einer kurzen Schilderung der Vorgänge, die zur Aufstellung der Kandidatur des Herrn Glasermeister Störmer geführt hatte, erteilte Herr v. L. diesem das Wort. Herr Störmer, mit Beifall von der Versammlung begrüßt, sprach in ruhiger und sachlicher Weise. Er bewies, daß es eine Thorheit sei, aus der Judenhege zu beschuldigen, betonte, daß er es für eine Hauptaufgabe der Partei hielt, das Bewußtsein des Deutschthums überall da wieder zu erwecken, wo es in der Brust unseres Volkes verloren sei, denn dadurch würde man am besten zu einer Verständigung zwischen den unter einander verhassten Berufsständen kommen. Er legte in überzeugenden Worten dar, daß gerade für Königsberg nicht die mindliche Veranlassung zur Verletzung eines Gegenstandes zwischen Stadt und Land, zwischen der Provinzial-Hauptstadt und der Provinz vorhanden sei. Er ging dann auf verschiedene Punkte des Programms, insbesondere auf die Handwerkerfrage ein und schloß unter lebhaftem Beifall. Nacheinander ergriß der Abgeordnete v. Liebermann wieder das Wort und beleuchtete die bisher erörterten Wahlwahlen der freijünglichen Partei und der Sozialdemokraten. Besonders eingehend besprach er die letzteren. Es sei das schwächste Machtwort dieser Art, was ihm jemals zu Gesicht gekommen sei. Er bewies nun, indem er einen Zug nach dem andern vornahm, daß alle vernünftigen und erfüllbaren Forderungen des Aufstiegs auch in dem Programm der Deutsch-sozialen Reformpartei und zwar in klarer Form vorhanden seien. Weiter beleuchtete er scharf zum Teil in satirischer Form die Unerschütterlichkeit einer ganzen Reihe von weiteren Forderungen des Aufstiegs und zeigte, daß planmäßig die Grundzüge des sozialdemokratischen Programms weggelassen seien, mit denen man bei konsequenter und vernünftig denkender Bevölkerung Anstoß zu erregen gesuchet hätte. Merkwürdiger Weise wäre auch verschwiegen, daß der Kandidat der Sozialdemokratie, Rechtsanwalt Haase, ein Jude sei. Daß die hiesige Sozialdemokratie völlig unter jüdischer Vormachtigkeit stehe, bewies der Redner in ergötzlicher Weise an der Bescheidenheit der hier 3 mal wöchentlich erscheinenden Volkstribüne. Eine deutsche Zeitung würde, nach der christlichen Zeitrechnung zählend, in

Zeitungsköpfe erklären, daß das Blatt Dienstag, Donnerstag und Sonnabend erscheine; die Tribune wählt aber die Reihenfolge: Sonnabend, Dienstag und Donnerstag; bei ihr hängt also die Woche mit dem Schabbas an. Der Inferiorität des Blattes enthält fast nur jüdische Anzeigen. Die Führer der Sozialdemokratie seien die beiden Juden Gottschalk und Haase. Am Grabe des verstorbenen Abgeordneten Schulze habe man in Berlin gerührt, daß er ein echter Proletarier gewesen sei. Jetzt stelle man merkwürdiger Weise einen Talmi und Talmud-Proletarier auf. Am Schluß seiner von vielem Beifall begleiteten Ausführungen erklärte Herr von Liebermann, er wolle nun einmal die Probe aus Exemplar machen, wie die Verammlung, in der Angehörige aller Parteien vertreten seien, sich zu der Kandidatur Störmer stellen. Er bitte alle diejenigen, die dafür seien, die Hand zu erheben. Viele hundert Hände streckten sich empor. Bei der Gegenprobe erhoben sich trotz allem Zureden des Vorsitzenden nur 1½ Tugend Hände, obwohl wenigstens 100 Sozialdemokraten im Saal sich befanden. Draußen Jubel begrüßte dieses Ergebnis. Von der freien Ansprache meldete sich nach mehrmaliger Aufforderung zunächst ein Genosse Tischreit und beschuldigte in ziemlich kausalen Redewendungen Herrn Störmer, daß er seine Gesellen nur zu Sonntags arbeiten ließe. Es wurde dem Angegriffenen leicht, die Angriffe zu widerlegen und nachzuweisen, welche Geschäftsrundzüge in seinen Werkstätten üblich seien. Ein zweiter Genosse, Najahr mit Namen, stammelte einige unzusammenhängende Redensarten und fragte Herrn Störmer, warum er denn immer andere für sich reden lasse. Herr von Liebermann antwortete mit der Gegenfrage, warum der Herr Haase den Herrn Najahr als seinen Vertreter vorschide, worauf dann der letztere unter großer Beileidlichkeit der Anwesenden den Saal verließ. Zum Schluß verlas der Vorsitzende ein von Stettin eingegangenes schwindeles Telegramm der dortigen Gefinnungsgenossen und brachte ein dreifaches Heil auf das deutsche Vaterland aus. Unter den mächtigen Klängen des Liedes „Deutschland, Deutschland über alles“ trennte sich die Versammlung.

Der Erfolg der Versammlung ist ein ganz unabsehbarer, sie bildet das Stadtgespräch in allen Kreisen der Bevölkerung; die Geister und Gemüter sind aufgeregter, was bei uns schwieriger und notwendiger ist, als in anderen Teilen unseres Vaterlandes. Die Sozialdemokratie hat in unfluger Weise ihre Macht gestärkt, sie hat unter Führung ihres jüdischen Reichstagslandboten den Verstand gemacht, die geistlich gewährleistete Versammlungsfreiheit ihrer politischen Gegner zu unterdrücken. Und vielen Freisinnigen, die bisher mit der Sozialdemokratie sich angaben, sind die Schuppen von den Augen gefallen. Übrigens hat die Sozialdemokratie diese Taktik schon bei früheren Wahlen stets und zwar bisher immer mit Erfolg angewendet. Die anderen Parteien sind dadurch so eingeschüchtert, daß sie während der Wahlvorbereitungen niemals mehr öffentliche Versammlungen abhalten. Zum ersten Male haben die Genossen ihren Zweck nicht erreicht. Und dieser Umstand ist ein gutes Vorzeichen für die bevorstehende Wahl.

Ausland.

Österreich-Ungarn. Die deutsche Volkspartei veröffentlichte eine Erklärung, daß sie, solange die Sprachverordnungen nicht beseitigt seien, den Kampf gegen die Regierung mit den äußersten Mitteln bis zum Stillstand der parlamentarischen Tätigkeit führen, somit die Rekruten- und Steuerbesenlligung, den Ausgleich und jede andere politische Regierungsvorlage möglichst verhindern wolle. Bei den wirtschaftlichen Gesetzen jedoch, die nur im Vollinteresse lägen, werde man nicht die Exkoration anwenden und darüber mit anderen deutschen Parteien ein Einvernehmen zu erzielen suchen. Die stürmischen Szenen, die sich an die Veratung der Anträge der Union über die Sprachverordnung und über die Anfrage gegen die Minister geknüpft hatten — es kam beinahe zu Prügeleien —, wiederholten sich in Folge dessen nicht mehr im Reichsrat. Da Tschechen und Juden schon bei den Wahlen

sind, die Verordnung praktisch anzuwenden, und sich Baden Scheinbar eine gefühlige Mehrheit aus Polen, Tschechen und Juden geschaffen hat, ist leider an eine Aufhebung der Verordnung und damit an eine Veräußerung der deutschen Volkspartei vorläufig nicht zu denken.

Die deutsch-nationale „Deutsche Volkzeitung“ in Heidenberg wurde am Donnerstag abermals mit Beschlag belegt — das dritte Mal innerhalb 10 Tagen. Diesmal befahl aber nicht allein das Hauptblatt, sondern auch die Unterhaltungsbeilage der Beschlagnahme. Ersteres wegen eines Artikels über die Gelderwerbsweise eines großen Teiles der jüdischen Ärzte in Wien — dort wurden erst dieser Tage 19 jüdische Ärzte aus der Ärztekammer wegen unlauteren Geschäftsvorganges ausgeschlossen —, das Unterhaltungsblatt wegen eines aus dem „Grazr Tagesblatt“ entnommen, nicht konfirmierten Aufsatze über Tuba und Israel.

Ausland. Von einer neuen „Judenbege“ weiß die „Nov. Wr.“ aus dem Erie Konstantinow bei Moskau zu berichten. Eine große Volksmenge soll sämtliche Häuser der Juden zerstört und nur den Judentempel gespart haben. Der Erzparrer habe die Bauern nicht abhalten können, in Folge dessen sei von Gerson aus Militär an den Schauplatz der Unruhen entsandt, zumal auch in dem Erie Bosenesek, wo ebenfalls viele Juden wohnen, solche Befürchtungen wurden. — Es ist doch merkwürdig, daß die Ausschreitungen sich lediglich gegen die Häuser der Juden gerichtet haben. Wenn es sich um religiöse Momente gehandelt hätte, hätten die Bauern sich wohl zuerst an den Judentempel gemacht!

Parteinachrichten.

Parlamentarisches. Am 12. d. W. brachten die Abgg. Prof. Dr. Förster und Werner bei Beratung des sozialdemokratischen Antrags auf Aufhebung der Paragraphen des Strafgesetzbuches, die über Majestätsbeleidigungen handeln, den Standpunkt ihrer Fraktion zum Ausdruck, indem sie an einzelnen Stellen festhielten, daß auf diesem Gebiete mitunter Anklagen erhoben würden, die auf den ersten Blick als ungerechtigt zu erkennen seien. Der Abg. Werner insbesondere verlangte, daß die Staatsanwaltschaft nicht nach eigenem Unbilden Anklage aufrechten könnte. — Vom 12. bis 17. d. W. vor der Reichstag vertrat.

Der Abg. Zimmermann erklärt am 15. d. W. in der „Deutschen Woch.“ folgende Kennzeichnung der Judenfeinde:

„Die Mitteilungen aus dem Verein zur Abwehr des Antisemitismus“ machen sich in ihrer heutigen Nummer das kindliche Vergnügen, gegen mich Stellen aus zwei angeblich von mir stammenden Briefen aus dem März 1883 auszuspielen. Es ist mir selbstverständlich gegenwärtig unmöglich, sie zu stellen, ob jene angeblichen Originalbriefe echt, ganz oder zum Teil gefälscht sind, da ich als Student meine Briefe nicht zu kopieren pflegte.

Wenn aber auch die aus dem Zusammenhang gerissenen Briefstellen richtig sein sollten, so frage ich, was sie gegen den Abgeordneten beweisen sollen. Ich darf es füglich dem Geschma und dem Urteil eines jeden Deutschen überlassen, wie man über den Gebrauch bzw. Mißbrauch derartige Privatbriefe aus der Jugendzeit eines Mannes denkt. Die Mitteilungen können ich ja, den Namen ihres Einlenbers zu nennen. Zur Sache selbst bemerke ich nur, daß ich, wie jeder, eine Zeit der Gährung und Klärung durchgemacht habe. Wenn ich im Jahre 1883, also vor 14 Jahren, privatim unter Eindrücken des Augenblicks, die mir nicht mehr erinnerte, mich so ausgedrückt haben sollte, wie es die Mitteilungen behaupten, so würde es nur beweisen, daß ich mich damals noch nicht zur späteren Einsicht und Erkenntnis durchgerungen hatte, sondern blinlings Ansichten der damals herrschenden Meinung widergab. Mir sind so alle nicht Antisemiten und Reformen im politischen Sinne von Ansehensbeinen an gewesen, sondern gerade die älteren sind aus anderen Parteilagern zu uns herübergekommen. Wer wollte ihnen daraus einen Vorwurf machen? Und wer mir, wenn ich zu einer Zeit, wo die antisemitische Reformbewegung in den allerersten Anfängen stand, nicht sofort ihren Wert und ihre zukünftige Bedeutung erkannt hätte? Im März 1883 hatte ich noch nicht einmal das maßgebende Alter

erreicht. Schon früher hat man versucht, aus meiner Leipziger Studentenzeit Kapital gegen meine heutige politische Stellungnahme zu schlagen. Ich kann darauf nur erwidern, was in der darauf erfolgten Beleidigungsslage das Hgl. Schöffengericht zu Dresden unter Vorsitz des Herrn Amtsrichters Dr. Beder am 12. Nov. 1894 ausgesprochen hat:

„Gang zu geschweigen dessen, daß wohl kein vernünftiger Mensch verlangen wird, daß jemand Kränkchen, die er als Student bestritten hat, nunmehr sein ganzes Leben hindurch als ehrenrührer Vorfall mit sich führen und sie also einem Unwandelbaren auch als gerechter Mann vertreten soll.“

Und weiter:

„Es handelt sich hier also, wenn Sie —, österreichischen am, Verirrungen“, die ein jugendlicher und unermüdet in seinen Zielen noch nicht abgelenkter Student begonnen und dann noch einige Zeit fortgesetzt hat.“

Vorausgesetzt, daß alle die mit zugeschriebenen Vorfällen und noch mehr eckig waren, würden sie nur beweisen, daß ich mich von früheren herrschenden Irrthümern frei gemacht habe, daß aus einem Launen ein Vorfall geworden ist. Meinem nächsten Einbild in das Festhalten der Neugier verdanke ich die Umwandlung, daraus habe ich nie ein Hehl gemacht. Meine Jugendschrift „Sacher-Waloch's „Auf der Höhe“, ein Vortrag zur Gedenkfeier der philologischen Festschrift, die im Jahre 1885 erschien, bezeugt die Schreidegenie. Es ist unwahr, wenn die „Mittheilungen“ behaupten, daß ich im Jahre 1884 eintrug Mitarbeiter an der Neuen Auf der Höhe war; meine letzte, wochenlang vorher eingereichte Besprechung ist im Novemberheft der Neuen 1883 erschienen. Nachher habe ich jede weitere Mitarbeiterschaft abgelehnt. Die von mir in der Jugendschrift kritisierten Artikel sollen gemeint in spätere Zeit. Die Streitschrift erschien 1885, es ist also unwahr, daß ich gleichzeitig als Mitarbeiter Sacher-Waloch angegriffen habe. Uebersicht ist es unwahr, daß ich zu dem Schriftsteller Armand in freundschaftlicher Beziehung stand; ich habe den damals vielmehr genannten Herrn nur einige Male im Theater und in Gesellschaft anderer gesehen. Man mag aus letzteren Thatsachen ersehen, welcher Wert den Behauptungen der „Mittheilungen“ zukommt. Seit ich im öffentlichen Leben stehe, habe ich die Lehre des Antisemitismus im Sinne der Mehrpartei vertreten und werde die Thätigkeit unentwegt fortsetzen in dem Bewußtsein, daß alle Versuche des Judentums und seiner Freunde, mich an meiner Ehre zu kränken und meine Überzeugungsstärke zu verdrängen, nur Zeugnis für mich und meine Arbeit ablegen können.“

Eine ganze Anzahl jüdisch-jüngerlicher Zeitungen, u. a. auch die Königsberger „Fortwährende Ztg.“, haben die Nachricht der „Mittheil.“ nachgedruckt. Es lie die Erklärung des Hgl. Zimmermann freiwillig bringen werden, bezweifel wir aber

Treiben. Die Kundgebung gegen die Badenische Sprachenverordnung, die der Landesverband der Deutsch-sozialen Reformpartei einberufen hatte, verlief hinsichtlich der Auslösung, weil der Vorsitzende Hgl. Zimmermann, sein Bedauern darüber ausdrückte, daß auf polizeiliche Anordnung die österreichischen Abgeordneten nicht eintreten dürfen. In großer Aufregung verliefen die 20000 Weidner, unter dem Hängen der „Wacht am Rhein“ den Saal. Entgegen diesem Auftritten der Polizei hatte zu dem Kommerz der Abende stattgefunden und an dem 3000 Personen teilnahmen, der Waggon der Stadtorbitorde amlich einlenkt. Von Deutschen Abgeordneten waren die Herren Prof. Dr. Förster und Lohse erschienen, außerdem war der Altschulische Verband erschienen.

Wagbezug. Unter dem Vorsitz des Herrn Schneidermeister Liebrecht hielt vorige Woche Herr Dr. Lindström (Wöslar) in einer gut besuchten Versammlung einen Vortrag über den Berliner Handwerkervertrag und seine Bedeutung. Die Ausführungen des Redners, der die Unzulänglichkeit der Heglerungs-Vorlage scharf ablegte, fanden allgemeine und lebhafteste Zustimmung.

Krautstein. Hgl. Prof. Dr. Förster eröfnete am Sonnabend und Sonntag hier und in Klausbach und Tempelburg in gut besuchten Versammlungen seinen Wählern Bericht über seine Thätigkeit.

Hamburg. „Fehler von oben und von unten“ lautete das Thema, das Herr Dr. Wentzlow (Wöslungen) am 11. d. M. in einer, von Herrn F. Raab geleiteten Versammlung behandelte. Nach dem bestfälligen aufgenommenen Vortrage sprach Herr Raab über die österreichische Sprachenverordnung. Einstimmig wurde eine entsprechende Entschließung angenommen.

Versammlungskalender. Landtagsabg. Pfisterer suchte am 23. in Oberhofenbach; Herr Fr. Raab (Hamburg) am 23. in Wülfr; der österreichische Reichstagsabg. Wolf am 26. in Hamburg.

Misfall.

Ein Beitrag zur Verjüngung der alten preussischen Krönungs-Hoch-Königsberg. In sämtlichen Sägen der Königsberger Vordereisenbahn ist ein von außen und innen lesbares Plakat angebracht, das die großgedruckte Aufforderung enthält: „Man achte auf die Rückseite der Hochzettel.“ Treibt man nun so einen Hochzettel herum, so findet man folgenden Text: „In unserem Detailgeschäft Konfir. 15 nehmen wir auf je volle fünf Mark Kaufpreis für Waren je einen mit dieser unserer Erklärmag versehenen Hochzettel mit 20 Pfennigen bei einem Bar-Einkaufe in Zahlung. Jacoby & Co., Konfir. 15.“ — Und das lassen sich die guten Königsberger ruhig gefallen. Sie schimpfen wohl am Vorabend über die „werd Juden“, aber sonst lassen sie sich ruhig terrorisieren.

Der Zug in die Städte. In diesem von uns in voriger Nummer behandelten Thema tragen wir folgende Nachricht der „Z. Ztg.“ aus Hohmermann nach: Seit Januar sind von hier 79 Familien nach Westfalen verzogen. Der dort gegenwärtig gezahlte höhere Verdienst hat die Leute aus sicherer Vorstelle in die Fremde geführt. Jetzt verlassen wieder 10 Familien unseren Ort, um im Westen des Vaterlandes sich einen neuen Herd zu gründen. Schon kommen Nachrichten vom Westen, die ernstlich warnen, die alten Arbeitsstätten zu verlassen.

Sozialdemokratische. Alles muß verzungenet werden, so denken die „Genossen“, deshalb sind sie für positive Vorschläge nie zu haben. Als am 7. d. M. zu Gera in einer Versammlung der Textilarbeiter Deutschlands ein Herr Bretschneider vordrang, eine Arbeitslosen-Unterstützungslage einzurichten und zwar zum Zweck der besseren Organisation, sprachen sämtliche anderen Redner dagegen. Und was hatten sie dagegen? Es sei nicht zweckmäßig, dem Staate auch noch die Armenwesen zu erleichtern! Auf solche Weise haben die „Genossen“ die Lage des werten Landes.

Die „Genossen“ in Königsberg (Pr.) haben einen neuen Kalender eingeführt: um zu verhindern, daß die vollständig unter jüdischer Führung stehen — sie haben ja schon den jüdischen Rechtskannalt Hoale als Reichstagskandidaten aufgestellt —, jagen sie auf ihrer „Volks-Tribüne“ an: „Erscheint eben Sonnabend, Dienstag und Donnerstag.“ Sie beginnen also ihre Woche mit dem Schabbas.

Sozialdemokratische Ehrenmänner. Der Stadtvorsteher von Albi (Frankreich) Albert, ist wegen Schriftfälschung seines Amtes entbunden.

Der Kassierer der sozialdemokratischen Partei in Hamburg, Wilhelm Jakob, wurde wegen Unterschlagung von 873 M. 65 Pf. Parteigeltern zu 2 Monaten Gefängnis verurteilt.

Kleine Mitteilungen zur Judenfrage. Rabbiner-Prediger, das „Berl. Tageblatt“ schrieb kürzlich von dem Jubiläum des „Predigers“ Dr. Oppenheimer. Das Schreiben der Judenpresse, den Rabbinern dienen, ausschließlich den Geistlichen der christlichen Konfession zuteilenden Titel beizulegen, kommt nicht von gestern. Weßhalb greift Juda hier auch zu dem Mittel der Verflechtung? Der Kommandant der 6. jüdischen Division, die den Gedeihen mit gegenübersteht, ist ein polnischer Jude. Er heißt Schmelz Dombi Polcho und hieß Voritz Freund! —

Eine eckig jüdische Kellnerin vollführte der Metzgerhändler Neumann in Wien, Kärntnerstr. Er stellte nämlich eine Anzahl Altschul-Weiber und Kinder in seinem Schaufenster aus und ließ ihnen dort Würfeln vorsetzen, die sie aufessen mußten. —

Briefstellen der Schriftleitung.

O. W., Heidelberg. Seit zur Ankunft des kleinen Sprößlings.

v. L. — L. H.

Ursach. Freundlichen Dank. Bereits gebracht.

Aufruf.

Die Deutsch-sozialen Reformpartei hat für die am 10. Juni in Königsberg (Pr.) stattfindende Radwahl den

Glasernermeister Störmer

als Kandidaten aufgestellt.

Als Gegenkandidaten treten auf, seitens der Sozialdemokratie, die das Mandat befehlen hatte, der jüdische Rechtsanwalt Gasse. Die freiwirtschaftliche Volkspartei hatte ebenfalls einen Juden, den Stadtrat Groß, aufgestellt, der aber verstorben ist. Sie schied nun einen Oudespiger Papendiek vor.

Die freiwirtschaftliche Vereinigung und die Nationalisten scheinen auf einen besonderen Kandidaten verzichtet zu haben.

Der Provinzialvorstand der konservativen Partei hat sich für Unterstützung unserer Handwerkerkandidatur bereit erklärt.

Der Judenbruch wird in Königsberg schwer empfunden und große Strafe der Bevölkerung begrüßt freilich den ersten Versuch, dem jüdisch-sozialdemokratischen Bündnis entgegenzutreten.

Unsere Wünsche, Herrn Störmer in die Stichwahl zu bringen, steigen von Tag zu Tag, allerdings muß dazu noch schwere Arbeit geleistet werden.

Darum bitten wir die Parteigenossen im Rande dringend, und auch mit Beihilfen zu unterstützen. Es sind keine vergeltenden Opfer, die zu diesem Zwecke gebracht werden, denn ein Erfolg in Königsberg würde von unbeschreiblicher Einwirkung auf die nächste allgemeine Wahl sein. Sendungen sind am besten zu richten an Herrn

Kaufmann **H. Wigand** in Königsberg (Pr.), Theaterplatz 2.

Jedes Scherlein ist willkommen! — Doppelt gleich, wer schnell gleich!

Berlin, den 10. Mai 1897.

Die Faktion der Deutsch-sozialen Reformpartei.
Zimmermann, Liebermann u. Sonnenberg.

Eldorado

Pfaffenhorststrasse 4, LEIPZIG. Fernspr. Amt I. Nr. 2162.

Restaurant und Gesellschaftshaus I. Ranges.

Vereinslokal der Deutsch-sozialen Reform-Vereine.
Versammlungsort der Spezialnationalen Handlungsgesellschaften.

Spezialitäten:

Vorzügliche Küche, 1/2 Portionen mit Suppe 80 Pf.

Abend-Stamm von 30 Pf. an.

Zimmer von 1,50 M. an.

Adalbert Heinrich.

Café Merkur

Leipzig

An der Pleiße 8.

Herrn. Beyer, Leipzig.

Amt I. Antiquariat.

Richard Wagner.

Das Judentum in der Musik.

Leipzig 1869

gesucht und selten. 5 Mk

300 Zeitungen, Pepperbrau und Kornbrände, Süddeutsche-Ausgaben v. Heide, Dresden, Leipzig, Chemnitz, Hamburg, Altona, Halle a. S., Paris, sowie Norddeutsche-Ausgaben aller deutschen Städte liegen zur gebl. Bestimmung aus. Jeden Vormittag Heftchen u. Faltblätter. W. Rühlmann.

Solland. Unterbreifen u. felt 1880) den 110 Pf.

Gabak H. Becker i. Zertien a. G. lofe im Bentel Ko. 8 Rp.

Patent-Dr. Hüberlein & Co., und tech. Bureau Berlin NW. 6, Ratibstr. 7, am Ratibstr.

Stoffe zu Anzügen, Paletots etc. versendet

Unerreicht billige Preise!

Beweis: Vergleich mit anderen Collectionen

in **TUCH**, Buckskin, Kammingen, Gilet, etc. etc. Meter 2-15 Mark.

Beweis: Auf Wunsch auch Lieferung aller erforderlichen Futterstoffe und Zubehören.

Versand durchaus reell!

Beweis: von 5000 Anerkennungs-schreiben aus allen Ländern.

CHRISTIAN GÜNTHER Tuchverandsgesellschaft LEIPZIG-PLAGWITZ

Alldeutscher Verband.

Einladung

zu dem

am 9. und 10. Juni 1897 im Kaufmannshaus Vereinshaus (Schulstraße) zu Leipzig stattfindenden

Alldeutschen Verbandstage.

Tagesordnung.

Mittwoch, den 9. Juni, vormittags 10 Uhr:

1. Die Lage des Deutschthums in Österreich.

2. Die völkische Bewegung.

Donnerstag, den 10. Juni, vormittags 10 Uhr:

1. Hattenfassung.

2. Antrag des Vorsitzenden der Arbeitsgruppe London, Herrn G. Krause: In Anbetracht dessen, daß die Deutschen Frauen zur Verbreitung und Verneinung des nationalen Gedankens, sowie zur Pflege deutscher Art und Sitze sehr wesentlich beitragen können und daß sie namentlich in gemischten Grenzgebieten im Kampfe um das bedrohte Teutatum mancherlei werthvolle Stöße zu leisten im Stande sind, wird beantragt, daß im Anschluß an die Organisation des Alldeutschen Verbandes eine Zweigorganisation von Frauen-Gruppen gebildet werden.

3. Redaktionsbericht des Vorstands

4. Zahlen durch die Bevollmächtigten-Vermittlung (§ 21 der Satzungen).

5. Beschlüsse.

Die Namen der Herren Berichtshalter werden noch bekannt gegeben werden.

Berlin, den 1. Mai 1897

Die Hauptleitung des Alldeutschen Verbandes.
Dr. Gasse.

Am Dienstag, den 8. Juni, abends 8 Uhr, findet im Gasthof zum Palmbaum (Herbertstraße) eine von den Leipziger Mitgliedern des Alldeutschen Verbandes veranstaltete Begrüßungsabend statt, zu dem die Teilnehmer am Verbandstage, sowie alle Freunde des Verbandes hiermit freundlichst eingeladen werden.

Über ein gemeinsames Gessen, sowie andere Veranstaltungen werden noch besondere Bekanntmachungen ergehen. In Aussicht genommen ist ein großer Kommerz in den Verdrickungsbäumen der glänzenden Leipziger Gewerbe-Ausstellung.

Als Reisequartiere werden empfohlen: Gasthof zum Palmbaum (Herbertstraße) und Ruffischer Hof (Friedrichstraße).

Arm und Reich

Alles gleich.

Jeder raucht sie mit Behagen und spart noch Geld für seinen Magen.

500 Stück meiner so sehr beliebten Dönnelöschen verbinde jetzt für nur

1 Mk. gegen Nachnahme per Post.

Kein Risiko, da ich nicht geliebte Fabrikate gern umlaufe. Aus allen Kreisen liegen maßlossten Anerkennungen vor und wurden allein von dieser Spezialität im Jahre 1896

über 5 Millionen verschickt.

Die schlagende Beweis für die Güte derselben.

Abschreiben Sie:

B. Trep, Cigarettenfabrik in Henndorf, Leipzig, 18.

Täglich frisch getrockneten

Spargel

verkauft in 5 Kilo-Arten

Prima Stangen 6.50

Harter 4.50

Suppen 2.30

per 2½ 1.80

inkl. Porto franco gegen Nachnahme

K. P. Weis,

Dönnelöschen 6. Schwaninger (Vaden).

Schwein,

gedruckt, zum Heften, im Gewicht von 11-14 Pf., 2 Bb. 85 Pf., vertrieben unter Nachnahme

C. H. Meyer & Co.

Wagenfeld.

Heinrich Thies,

Leipzig, Kurprinzstr. 12, 14, 16 (Markthalle).

Herrenkravatten, Glace-Handschuhe, Wolllwaren, Trikotsagen, Strumpfen, Tapiserie, Posamenten.

Seiler, Bürsten, Beien- und bereit Vinfel-Waren angest

Spezialit.: **Folter-Scharen.**

Oscar Müller, Windm.-Str. 25.

Bolan

der neue Heronstoff

1-1 elegant! im Tragen halter! im Preis billig im Preis

Verlangen Sie Stoffmuster sofort frei.

Rheinisches Tuchhaus

aus Köln in Köln

No. 1 bei Aachen.

Beilage zu den Deutsch-Sozialen Blättern.

Leipzig, 27. Mai 1897.

Nr. 458.

Aufruf.

Die Deutsch-soziale Reformpartei hat für die am 10. Juni in Königsberg (Pr.) stattfindende Reichswahl den

Glasnermeister Störmer

als Kandidaten aufgestellt.

Mit Gegenkandidaten treten auf, lehend der Sozialdemokratie, die das Mandat befehlen kann, der jüdische Reichstagskandidat Haase.

Die freisinnige Volkspartei hatte ebenfalls einen Juden, den Stadtrat Grotz, aufgestellt, der aber verstorben ist. Sie schiebt nun einen Gutsbezügler Popenbied vor.

Die freisinnige Vereinigung scheint auf einen besonderen Kandidaten verzichtet zu haben; die Nationalliberalen haben in letzter Stunde noch den Landtagsabgeordneten Krause aufgestellt.

Der Provinzialparlamentarier der konservativen Partei hat sich zur Unterstützung unserer Handwerkerkandidatur bereit erklärt.

Der Judenraub wird in Königsberg schwer empfunden und große Kreise der Bevölkerung begrüßen freudig den ersten Versuch, dem jüdisch-sozialdemokratischen Bündnis energisch entgegenzutreten.

Unsere Ausichten, Herrn Störmer in die Stichwahl zu bringen, steigen von Tag zu Tag, allerdings muß dazu noch schwere Arbeit geleistet werden. Darum bitten wir die Parteigenossen im Lande dringend, uns noch mit Wahlmitteln zu unterstützen. Es sind keine verlässlichen Opfer, die zu diesem Zwecke gebracht werden, denn ein Erfolg in Königsberg würde von unabsehbarer Einwirkung auf die nächste allgemeine Wahl sein.

Sendungen sind am besten zu richten an Herrn

Kaufmann **G. Wiegand** in Königsberg (Pr.), Theaterplatz 2.

Jedes Scherlein ist willkommen! — Doppelt giebt, wer schnell giebt!

Berlin, den 10. Mai 1897.

Die Faktion der Deutsch-sozialen Reformpartei.

Jimmerrmann, Liebermann v. Sonnenberg.

Parteinachrichten.

Berlin. Der Wahlverein der deutschsozialen Reformpartei hatte zum 21. d. M. eine Protestversammlung gegen die Verlesung-gesetz-Vorlage der preussischen Regierung einberufen. Die Abg. Werner, Lohse und Windewald befragten ausführlich die Folgen des Gesetzes, während Herr Böcker in der freien Aussprache Gelegenheit fand, einige „Genossen“ abzuführen! —

Aus Königsberg wird uns gemeldet, daß die Ausichten unserer Partei im dortigen Wahlkampf sich in erfreulicher Weise gestalten. In den drei Kandidaten ist neuerdings noch ein vierter gekommen. Die nationalliberale Partei hat den Landtags-Abgeordneten Krause aufgestellt und führt sich durch einen Wahlaufruf ein, der genau so, wie überall von diese Herren „von Bildung und Verstand“ auftreten, an Schimpereien über unsere Partei das Unglaublichste leistet. Ein solches Verfahren wird sich unabwendlich bereits rächen. Uns muß es aber angenehm sein, daß diese Kandidatur aufgestellt ist, weil die Wahrscheinlichkeit einer Stichwahl zwischen uns und dem sozialdemokratischen Juden sehr gewogen ist. Da nämlich das Groß der Königsberger Juden, die sonst freisinnig stimmen, diesmal beim ersten Wahlzuge für ihren Stammesgenossen eintreten werden, so war die Gefahr eines Sieges des Herrn Haase im ersten Wahlzuge sehr groß, wenn nicht das nationalliberale Professoren- und Beamtenum und sein Anhang auch an die Wahlurne gebracht werden konnte. Das wäre aber ohne die Kandidatur Krause kaum möglich gewesen. Den Tünel, der in jenen Kreisen herrscht, hat nützlich ein Mitglied derselben Ausdruck gegeben, indem er entrüstet aufrief: „Ich als alademisch gebildeter Mann kann doch keinen Handwerker wählen“. — Wirkliche Wahlarbeit wird in Königsberg nur von den Sozialdemokraten und von unserer Partei geleistet. Die Sozialdemokraten halten taglich Gewerkschaftsversammlungen, in denen der jüdische Advokat Haase die Kauerer, Schuster, Schneider, Tischler, Jümmel etc. über ihre Interessen belehrt. Zur Abwehr dieser Fährdarten werden wir ebenfalls Versammlungen der verschiedenen Berufsgruppen, wenden uns aber an die Meister, Gezellen und Hilfs-

arbeiter gemeinsam, während die Sozialdemokratie die selbständigen Meister übergeht. —

Unsere Flugblätter haben Eingang in allen Eckschäden der Bevölkerung gefunden und werden eifrig gelesen und betrachtet. Unser Programm übt auch hier wie aller Orten seine werbende Kraft. —

Die freisinnige Partei hat ein paar geschlossene Versammlungen gehalten, in denen der Jude Vichstein, ein Schwager des sozialdemokratischen Kandidaten Haase, das große Wort führt und die Sozialdemokraten mit scharfgründiger Rede vernichtet. In Haase mögen dann die beiden jüdischen Schwäger, die sich persönlich sehr gut stehen, über die dummen Königsberger lachen, die sich so zum besten halten lassen. — Ein ständiger Gebrauch bei den freisinnigen Versammlungen ist es geworden, daß nach Beendigung derselben unsere Flugblätter verteilt werden, worüber dann die Juden stets in große Erregung geraten und ein Bombardement mit zusammengeballten Papieren nach unseren Zettelverteiler eröffnen. —

Das Eingieße wolle die freisinnige Partei unter deren Wahlaufauf, wie sich jetzt herausgestellt hat, die Namen von Leuten gesetzt sind, ohne dieselben zu befragen, sonst noch für die Agitation gethan hatte, war ein Interat in dem Straßenanzeiger, wo am Kopie zu lesen stand: Kandidat der freisinnigen Volkspartei ist der Gutsbezügler Popenbied Talsheim. — Das muß aber so wenig Eindruck gemacht haben, daß die Polizei es gar nicht bemerkt hatte. Denn erst als wir den Namen unter diesem Interat einworben hatten und darunter jetzt die Worte drangen: „also wählt Störmer“, entkamen sich die Polizei, daß in dem Straßenanzeiger nur geschäftliche Anzeigen aufgenommen werden dürfen und drang auf Entfernung selber Interate. —

Wie sehr sich die Sozialdemokraten schon als Herren der Lage betrachten, beweist eine Erklärung in ihrer Volkstribüne, worin mit dünnen Worten gesagt wird, sie würden keine öffentliche Versammlung anderer Parteien dulden, in denen sie sich nicht an der „Bureau-Wahl“ beteiligen könnten. Angewiesen haben sie sich aber zu der ersten Niederlage, von der wir früher berichteten, wobei der Abg. Liebermann von Sonnenberg ihnen die Sprengungs-Abichten gründlich zu Nichts gemacht hatte, eine neue, noch viel gründlichere Schlappe geholt. — Es war festgestellt worden, daß der Jude Haase jener ersten Versammlung am 15. Mai nicht nur selbst beigewohnt, sondern den Vörm jogig dirigiert hatte. Infolgedessen veranloßte der Abg. von Liebermann, daß an Herrn Haase eine Einladung abging, die nächste Versammlung zu besuchen. Es waren ihm darin 45 Minuten Redezeit mit dem Bemerten zugesichert, daß er gewiß bebaut hätte, in der ersten Versammlung wegen des Sprengungsverdictes seiner Partei nicht zu Worte gekommen zu sein. 50 Eintrittskarten für seine Leibgarde waren beigestellt. Herr Haase nahm die Einladung an und betonte in seinem Briefe, eine Sprengung lie nicht beabsichtigt gewesen, die Arbeiter seien nur erbitet worden, weil sie von vornherein mit Polizei, Staatsanwaltschaft bedroht worden seien. —

Die Versammlung fand am 21. Mai statt und der Andrang war diesmal noch viel gewaltiger als am 15. Mai. Mehr als 1000 Personen mußten umhieren. Die Anhänger des Herrn Haase hatten es verstanden, sich unter der Hand noch einige Hundert Karten zu verschaffen und hatten sich geistig im Saale verteilt. Nach eintretenden Worten des Abg. v. Liebermann, der wieder den Vörm übernehmen hatte, erhielt zunächst Abg. Dr. Wichelborn das Wort, der in einführigen, interessanter Rede über die Handwerker-vorlage sprach und verhältnismäßig wenig durch Vörm unterbrochen wurde. Vörscher geschloste sich die Sache schon, als der Obermeister Schumann aus Berlin über die Not des Handwerks sprach und mit Beispielen aus dem preussischen Leben belegte. Da wurden die Genossen unruhig und Zwischenrufe ertönten von allen Seiten. Sehr erheitend wirkte folgender Vörsfall. Der

Obermeister erwähnte, daß der Anhaber der goldenen Hundertgehn Lohn heiße. Da erhalte sich einem Winkelt eine Zitterstimme: „Der ist aber Christ, der ist Christ“, worauf Herr Schumann trocken erwiderte: Ja, ich habe bisher doch auch nur gelobt, daß er Lohn heiße.

Nach Herrn Schumann, dessen Ausführungen großen Beifall gefunden hatten, verwortete sich unser Kandidat, Herr Obermeister Störmer gegen einige Preßangriffe. Dann nahm der Vorhänger das Wort und richtete eine Reihe von Fragen an den Reichsanwalt Haase. Wie die Behauptung Haase's, eine Zwangung sei am 15. Mai nicht beabsichtigt gewesen, mit der Thatsache in Einklang zu bringen sei, daß die Mehrzahl der Sozialdemokraten diesen mitgebracht hätten. Warum die Stellung der Sozialdemokratie zur Religion, zur Monarchie, zur Frauenfrage, zur Ehe, zum Eigentum in dem Wahlaufsatz nicht erwähnt sei und noch einiges mehr. — Der Vorhänger schloß mit der Erwartung, daß die anwesenden Sozialdemokraten nicht nur die Ausführungen Haase's, sondern auch die Erwiderungen anhören und nicht nach alter Gewohnheit stumm davonlaufen würden.

Nun betrat Herr Haase, ein kleiner jüdischer Mann, die Bühne, um mit lauter Stimme gellend sein Zurückbleiben auszusagen. Nun zeigte es sich, wie gelüdet die Axtseile verteilt war. Nach den Beifallrufen an allen Ecken hätte man meinen müssen, der Saal sei zu zwei Dritteln mit Haase's Anhängern gefüllt. Zahlreich war der Nebenwunderhöhnlich schwach. Die Frage wegen dem Fischen beantwortete er, daß die Arbeiter auf den Fingern gewissen hätten, während doch Tausende von Jungen die Fische seinerzeit gefangen hätten. In Beantwortung der übrigen Fragen versuchte er möglichst vorzüglich zu sein, gab sich aber doch sehr große Mühen. Den eigentlichen Inhalt seiner Ausführungen bildeten verschwommene Nebenbetrachten von der allgemeinen Glückseligkeit, die im sozialdemokratischen Zukunftsstaate für alle Leute herrschen werde. — Als er nach einer Stunde unter dem Geheule und Geschrei seiner Anhänger gerendete hatte, ergreifend der Abg. v. Vierermann das Wort und ging Satz für Satz seinen Ausführungen nach, zeigte deren Unhaltbarkeit, brachte eine Menge unverständlicher Material für Königseindlichkeit und Religionsfeindlichkeit, für die Revolutions-Absichten und Theorie der freien Ehe aus sozialdemokratischen Schriften herbei und bewies die Unmöglichkeit der sozialdemokratischen Versprechungen. Anzuweisen zog er aus dem Vorn und dem Zurückgehen, womit die Menschen seine Rede begleiteten, die Folgerungen für die nicht sozialdemokratischen Zuhörer, die dadurch einen Einblick in die Gesinnungen des Zukunftsstaates bekommen könnten, und verpönte in treffender Weise die Vordemokraten, die Haase dem idealen geistlichen Sinne und der Tugendhaftigkeit und Wohlergehenheit seiner Menschen gehandelt hätte. Auf die Frage, warum der sozialdemokratische Aufruf verweigert habe, daß Haase inde sei, was diese mit der Axtseile, daß die Religion nichts mit der Politik zu thun hätte, hatte vorerwähnt, wurde entsprechend beantwortet. — Als unter härmlichem Beifall einerseits und lautem Geschrei der Sozialdemokraten andererseits Herr von Vierermann gerendete hatte, entspann sich noch eine weitere schlaue Debatte, an der sich Abg. Dr. Viehsbach und Obermeister Schumann einerseits, andererseits der zweite jüdische Sozialdemokratieführer Dr. med. Grottschall, ferner ein gewisser Erdmann, der sich in seiner Wortmeidung als Schmeißer bezeichnet hatte, und Herr Haase selbst beteiligten. Das Kriegslied neigte sich dabei immer mehr auf Seite der Antisemiten. Den Herrn „Schmeißer“ Erdmann entlarvte der Vorhänger als dergleichen verantwortlichen Redakteur der „Volks-tribüne“. Da habe man, so sagte Herr von Vierermann, gleich ein vortreffliches Beispiel, wie im Zukunftsstaate die Arbeit „alter-nierend“ verrichtet werde. Heute Redakteur, morgen Schmeißer, übermorgen vielleicht Konstitutionsrat, dabei müssen vorzügliche Leistungen herauskommen.

In seinen letzten Ausführungen versuchte Herr Haase die Widerlegung des Abg. von Vierermann abzuschwächen, konnte aber seine von diesen Worten aus sozialdemokratischen Schriften abgelenkten. Als er gerendete hatte, gab er seinen Genossen das Zeichen zum lärmenden Applaus, aber nur ein Teil ging. Der Rest war ungenügend in seinem Glauben an die Autorität Herrn Haase's hielt zurück und wollte die erneute Widerlegung seitens des Vorhängers hören.

Zum Schluß zeigte sich eine ganz unerwartete Thatsache. Herr von Vierermann stellte in der noch immer dichtgedrängten Versammlung eine von Handvermerkern eingebrachte Zustimmungserklärung zur Kandidatur Störmer's zur Abstimmung. Alle Hände flogen empor, und bei der Gegenprobe erhob sich nur eine einzige Hand. — Es war also eine Zustimmung auch unter den Anhängern Haase's eingetreten.

Der Erfolg dieser Versammlung ist ein gewaltiger gewesen und hat tiefen Eindruck auf große Kreise der Königsberger Bevölkerung gemacht. Man beginnt einzusehen, daß allein die Deutsch-sozialistische Reformpartei die Fähigkeit hat, dem Wachstum der Sozialdemokratie wirksam entgegenzutreten.

Dresden. 18. Okt. Der letzte Familienabend des Deutschen Sozialen Reformvereins verlief außerordentlich, wozu neben den Darbietungen der genannten Künstler die Auftritte des Vorhängers, Herrn Kaufmann England, nicht wenig beitrugen. Abg. Lohz wohnte dem Feste bei.

Hilfserstehen. Am 19. d. M. sprach hoch der Abg. Hindenburg über den Niedergang des nationalen Gedankens im deutschen Volke. Redner wandte sich insbesondere gegen die liberalen Parteien aller Schattierungen und erntete damit auch vielerlei Beifall. In der gut besetzten, von Herrn Schneidemüller Fr. Laage geleiteten Versammlung nahm in der freien Ansprache noch ein Verehrer aus dem Anhaltischen das Wort, um die Gefahr des Volkes im Lichte unseres Vaterlandes aus eigener Anschauung zu schildern.

In Chemnitz (Sax.) fand, nach der „D. Nacht“ am 19. d. M. ein Vortrag des Herrn Dr. Lindström (Goslar) über das Thema „Soziale Revolution oder soziale Reform“ statt. In den Zeitungselementen war gesagt, daß es hinterher — wie üblich — zu einer Debatte kommen sollte. Da der Vortrag bis nach 10 Uhr dauerte, und um 11 Uhr der Vollzugende halber — die Versammlung geschlossen werden mußte, war eine solche bloß insofern möglich, daß einem eifrigen Gegner nur Gelegenheit geboten war, zu sprechen. Herr Dr. Lindström mußte seine darauf folgende Erwiderung gleichfalls beschränken. Ist nun ein solches Vorgehen einer nationalen Partei gegenüber zu rechtfertigen, wenn eine vor kurzer Zeit abgehaltene sozialdemokratische Volksversammlung bis nach 12 Uhr dauern durfte?

Jella 21. Okt. In einer freimüthigen Versammlung wurde am 8. d. M. Herrn G. Kutzbach's (Zahlr.) der den freimüthigen Kandidaten entgegen wußte, daß Wort abgeschnitten und zwar in einer Weise, die selbst der freimüthigen Redakteur Kimmlein (Goslar) sich nicht damit einverstanden erklärte. Genügt hat diese Vergewaltigung aber nichts, denn schon 8 Tage später berichten unsere Freunde eine antiseimische Versammlung ein, die Herr Kutschbach Gärtner leitete und die mehr als das Doppelte an Zuhörern aufweisen konnte, als die freimüthige. Trotz öffentlicher Einladung hatten die freimüthigen Wortführer es vorgezogen, nicht zu erscheinen. In ruhiger Weise konnte deshalb Herr Kutzbach den Anwesenden unser Programm erklären. Der wiederholte Beifall bewies, daß der Redner allen aus dem Herzen gesprochen hatte.

Hanneln. In einer weithinigen Versammlung, die hier am 16. d. M. stattfand und in der natürlich die alten Verhältnisse auf Kosten der „neuen“ (schon seit 30 Jahren lebenden!) gelobt wurden, erhielt in der freien Ansprache auch ein einziger Mann Herr Dr. Lindström (Goslar) das Wort, um zum einmütigen Zusammenhalten aller Vaterlandsfreunde zu ermahnen.

Am Helsen. Im Diepenbach (Kr. Eisenach) und Homberg (Hess.) hielt der Abg. Fischer vor mehr als 300 Personen Vortrag über die Ziele unserer Bewegung. Beide Versammlungen brachten dem Mitteldeutschen Bunde eine Anzahl neuer Mitglieder.

Die Stroßammer zu Gießen verurteilte den Leutnant a. D. Kaiser, ehemals Major und Generalbevollmächtigter des Grafen Zeiningen-Altenstadt, wegen Betrugs (zum Nachteil des Grafen) zu vier Monaten Gefängnis. Kaiser war der Führer der deutsch-sozialen Reformpartei im Kreise Altsiedelberg und bei der letzten Reichstagswahl anstandslos als Kandidat der Antisemiten für Altsiedelberg-Wüdingen bestimmt. Zu schreibt die „Allgem. Ztg. des Nordens“. Die ganze Nachricht ob der „Anerkennung“ des Kaisers ist, ist einfach unwahr! —

In **Grossen (Eder)** hat sich ein deutsch-antisemitischer Reform-Verein begründet. Weshalb denn soll ein unumgängerlicher Name?

Aus **Schleswig-Holstein**. Herr J. Raab (Hamburg) hat in voriger Woche seinen Wahlkreis besucht. Am 16. sprach er in Gussau über „Handwerk und Landwirtschaft im Kampf ums Dasein“, am 17. in Flensburg über das Recht der Arbeit und die Macht der Ausbeutung, und am 18. in Gelling. Alle drei Versammlungen waren sehr gut besucht. Ihr Verlauf zeigte, daß es Herrn Raab gelingt, immer mehr die Sympathien der Wähler zu erlangen. Besonders klar ging das aus den Ausführungen hervor, die ein Arbeiter in Flensburg über seine Erfahrungen mit sozialdemokratischen Führern machte.

Aus **Baden**. Zwei Versammlungen im Hanauerlande. In Hesselbühl und Kork wurden angesetzt, nachdem der Abg. Strickel über eine Stunde geschrien hatte und zwar lebhaft, deshalb, weil er verschiedene Maßnahmen der Bureaukratie mißbilligend erörterte! Eine dritte Versammlung in Leßelsdorf konnte ohne Störung zu Ende geführt werden. Die national-liberalen Wähler trübten natürlich an diese Vorgänge die entsprechenden unumwundenen Klößen. Alle diese Parteil von „Bildung und Besitz“ überhaupt arbeitet, zeigt eine Äußerung des Landtagsabg. und Ober-Bürgermeisters von Karlsruhe, Schnepfeler, der in einer Redenshaft-Versammlung erklärte, der Abg. Pfisterer sei nicht im Stande seine Partei — die deutsch-soziale Reformpartei — zu vertreten, da er Bauer sei! Das erinnert an einen ähnlichenberger Professor, der da meinte, einem Handwerker könne er seine Stimme doch nicht geben. Wenn Teufelsdand erst von lauter Akademikern bewohnt wird, dann wird es wohl keine soziale Frage mehr geben oder doch? —

Die National-liberalen fahren fort, unter Anschluß der Christlich-Sozialen Versammlungen abzuhalten, d. h. Angehörige anderer Parteien davon auszuschließen, um eine sonst unausbeachtliche Niederlage zu verhindern. So hat am 12. Mai in Karlsruhe eine solche Versammlung stattgefunden, in der der Landtagsabgeordnete Oberbürgermeister Dr. Schnepfeler über seine Tätigkeit in der zweiten badischen Kammer Bericht erstattete. Er bewog den Umstand, daß ihm niemand entgegenzutreten konnte, in einer Weise über andere Personen und alle anderen Parteien zu schmeicheln, wie man es nicht einmal in sozialdemokratischen Versammlungen gewohnt ist. Darob berichtet in der gesamten nicht-national-liberalen Presse mit Recht große Entrüstung. Natürlich kassierte Herr Schnepfeler auch jene Wunden an den bösen Antisemiten und sprach in häßlichen Worten über den Landtagsabgeordneten Pfisterer, der ein „braver, sehr ehrenwerter und tüchtiger Landwirt“ sei, aber doch nicht „befähigt“ sei, „nicht einmal die antisemitische Partei“ zu repräsentieren. Er erzielte darauf von dem „Badischen Volksboten“ eine so gräßliche Absicht, die auch in nicht-antisemitischen Kreisen weit und breit Anklang gefunden hat, daß Herr Dr. Schnepfeler und auch andere national-liberale Redner es nicht noch einmal wagen dürften, in ähnlicher Weise sich über die Deutsch-sozialen Reformpartei und ihren böshäufigen Abgeordneten zu äußern.

Am Sonntag, den 23. Mai, fand in Eberflossbach (Bez. Weinheim) eine antisemitische Versammlung statt. Sie war, trotzdem die dortigen Vereine sämtlich zu einer Tagungsmesse nach auswärts marschiert waren, recht gut besucht. Die Rede des Herrn Goebel aus Heidelberg und ganz besonders auch die des Herrn Landtagsabgeordneten Pfisterer wurde mit sehr großem Beifall aufgenommen. Ebenso fanden zwei Herren aus Weinheim und Heidesheim, die sich an der Versammlung beteiligten und im Sinne der Deutsch-sozialen Reformpartei sprachen, sehr beifällige Aufnahme bei den Anwesenden, unter denen sich die angesehnen Bürger des Ortes befanden. Die Versammlung nahm überhaupt einen sehr anregenden Verlauf und endete mit einem brandhaften Hoch auf den Landtagsabgeordneten Pfisterer, ein Beweis, daß man mit seiner Vertretung in der zweiten badischen Kammer voll und ganz zufrieden war.

Im **Württembergischen Landtag** kam dieser Tage eine Mitteilung der Reformpartei über staatliche Überweisung des Schulden-Nach zu Verhandlung. Entsprechend dem Antrag des Ausschusses erledigte der Landtag die Vorfrage durch Übergang zur Tagesordnung. Der Prälat von Schwarzsopf meinte, in Württemberg

habe man am wichtigsten Veranlassung, gegen das Judentum in solcher Weise vorzugehen, weil die Judentempel sich „trefflicher Leberbitter“ erweisen. Ja, was geht denn in aller Welt die Trefflichkeit der Synagogenbetriebe die Überweisung des Schulden-Nach an! Es handelt sich gar nicht um die trefflichen Rabbinen, sondern um die 17, im Judentum über das Recht der Arbeit und die Macht der Ausbeutung, und am 18. in Gelling. Alle drei Versammlungen waren sehr gut besucht. Ihr Verlauf zeigte, daß es Herrn Raab gelingt, immer mehr die Sympathien der Wähler zu erlangen. Besonders klar ging das aus den Ausführungen hervor, die ein Arbeiter in Flensburg über seine Erfahrungen mit sozialdemokratischen Führern machte.

Gegen die **Konsumvereine**. Die Leipziger Vereinigung gegen Konsumvereine, die schon mehrere tausend Mitglieder zählt, hielt am 20. Mai eine öffentliche Versammlung ab, die sehr gut besucht war. In einem Vortrage wurden die Maßnahmen der Konsumvereine, ihr Umfag (in Leipzig jetzt über 7 Mill. Mark jährlich), ihre verheerliche Wirkung auf den Kaufmannsstand, ferner die Unmöglichkeit, die verschiedenen Verbände den Konsumvereinen aufzulegen, erörtert, dann entsann sich eine lebhafteste Debatte. Wir verweisen auf das vor kurzem der Nummer beigelegte Flugblatt „Bedenk!“ und wollen heute aus der Debatte einige wichtige Punkte hervorheben. So äußerte ein Redner, die Konsumvereine sollen von der Bedürfnisfrage abhängig gemacht werden; z. B. bei großen Bäumen, wie beim Bau des Nordostsee-Kanals usw., seien Konsumvereine am Platze. Lebtreich und bezeichnend war das Geschändnis des sozialdemokratischen Geschäftsführers der Leipziger Konsumvereine. Er meinte, er könne es den Kaufleuten nachsehen, daß sie um ihre Erleichterung fürchten und sich zu wehren suchen und rief ihnen die Liquidation an. Um Ärgernisse meinten die sozialdemokratischen Agitatoren, durch deren Anstellung als Lagerhalter der Konsumvereinen die sozialdemokratische Parteifolge ganz bedeutende Summen eripiert, eine Umsatzsteuer würde den Konsumvereinen auch nicht den Garaus machen.

Aus der Jugendbewegung.

Ihren sechsten **Landesstag** werden die in Württemberg vereinigten Jugendbünde am 3., 6. und 7. Juni (Fingertagen) in Eßlingen abhalten. Die Ordnung des Tages ist folgende: Sonntag den 3. v. abends 6 Uhr an: Begrüßung der ankommenden Bundesverbände in Wils. Hofhof. Sonntag den 6. vormittags 10 Uhr: Beginn der Beratungen im Kongresssaal zur „Glembach“; 2 Uhr: Mittagessen; 4 Uhr: Ausklang nach der Markburg; abends 8 Uhr: Festessen in der „Pantale“. Montag den 7. vormittags 10 Uhr: Fortsetzung der Verhandlungen und Vorträge; abends 8 Uhr: Abschiedsschoppen im Zimmermanns Schankwirtschaft. Alle Anmeldungen, den Besuch des Bundeslagers betreffend, sind bis zum 30. an P. V. Karl Jacobi in Eßlingen, Kirchstraße 55, zu richten.

Israel im Konflikt mit den Landesgelehrten.

Israel im **Herz**. Der hiesige Eutsiche-Judenrat hat am 2. Train-Gottesdienst in Spandau wurde vom Kirchenrat gegen seine feindsinnigen Schuldenmachern und wegen Judentum zu neun Monaten Gefängnis verurteilt und außerdem in die zweite Klasse des Soldatenstandes versetzt. Wenn der scheinbare Herr seine Strafe abgehehen hat, muß er nunmehr zwei Jahre nachdenken, da ihm auch die Berechtigung zum Eintritte freiwilligen Dienst aberkannt ist.

Der **Schaffner** der schäblichen Sorte ist in Hannover auf einige Zeit unbeschäftigt gemacht worden. Fritz Schaffner gen. Gohn heißt der Weiber, der wegen wiederholten Betrugs ein Jahr Zuchthaus aufgebracht bekam. Er hatte es vorzüglich auf die Bauern und Uppischen Händeltreiter abgesehen.

Der **Wahner, Betrüger und der Strolcher** waren die Reichhändler Jakob und Max Reichhändler aus Hildesheim (Baden) angeklagt, aber von der Staatsanwaltschaft in Freiburg (Schwarzwald) freigesprochen, trotzdem sehr un-lautere Geisteskräfte durch die Hengen ans Tageslicht kamen.

Wegen **Mordes und Raubes**, begangen an ihrem Stammesgenossen Abraham Reuleke, verurteilte das Landgericht Weitzsacker die unheimlich-schwarzen Angeklagten Jakob Klein und Leopold Saczowinski zu 10 und 8 Jahren Zuchthausarbeit und lebenslänglicher Verbannung nach Sibirien.

Am **Antrage über persönliche Handel** beantragte die Reichshändler Meißel und Hermann Hirsch in Landau (Unterfranken) am

19. Dezember d. J. den Jubeltempel. Nach einigen solchen Schimpfeleien gab Moses dem Hirsch seinen Fuß an einem besondern Körperlein zu setzen. Hirsch brach nun seine Fährte, doch kein Geringer nicht den höchsten Wert wert ist, dadurch zum Ausdruck, daß er ihm die Kräfte zusammenzubringen verstand. Sein 18jähriger Sprößling Joseph half ihm wieder befehl. Als aber Hirsch sein Ziel nicht erreicht, daß er den Moses in den Hängen. Man legte man die freitbaren Maßstäbe an die Lust. Moses und Hermann Hirsch erhielten bald vom Bürgeroberst dieser Tage je 48 Stunden Gefängnis.

Wegen Diebstahls. Alfred aus der Wendelbegräber in Mannheim muß der „Kunstmaler“ Alexander Hirsch aus Wiesbaden vier Jahre brücken. Die Strafbefehl ist im Jahre 1893 ergangen; Hirsch hatte das Bild verkauft und war mit dem Erlös nach Amerika gegangen.

Wegen Verleumdung. eines antileblichen Reduktoren müssen der Herausgeber der „Magen. Israelitischen Wochenblatt“, A. Levin und der Redakteur Dr. Singer, in Coblenz, 10 dem 30. M. Geschlechts bezeugen. **Kaufmann Dr. Singer.** Der Kaufmann M. Wolfes in Lüdenscheid zeigte wegen Verleumdung des „Geschäfts“ einen „Auswanderer“ in öffentlichen „Breiten“ an. Da er in Wirklichkeit an eine Geschäftsausscheidung nicht dachte, vielmehr das Geschäft erst kurz vorher erworben hatte, legte ihm das Gericht 300 M. Geldstrafe auf.

Wegen Verleumdung der Ehepflicht. werden gelacht der Kaufmann Löw, gen. Louis Krutwin aus Tübingen (Hart Gumbert) und Moritz Koenig aus Tübingen.

In vier Jahren. Jüdischen verurteilt das Schwurgericht in Prag den Kaufmann Kers, weil er durch Fälschung eines fingierten Briefes in Ernst die deutsche Volksernährung betrügen wollte. Der Brief sollte angeblich 25000 Mark enthalten, wurde aber an seinem Verheimlichungs-Prag angehalten, weil er am Bande einen vertriehenen Schnitt aufwies. Jüdisches wurde bemerkt, daß der Jude den Brief selbst so hergestellt und mit weißem Papier gefüllt hatte.

Jüdische Wädhenschänder. Eine Anzahl galizischer Juden wurde nach jahrelanger Beobachtung beim Wädhenschandeln abgelehrt. Langwierige Verhandlungen führten zur Verurteilung von Ruben und Reize Kasona, Jechel Schneider, Chaim und Rosa Andermann und Esther Sobel zu Gefängnis von 2–12 Monaten. Jüdisches.

Ausgerissen in Armin Köhl. Beamter der Kommerzialbank in Cien-pel. Als Köhlgeist entkam er der Bank 16000 Gulden.

Jüdische Juden. Die „Jüdische“ berichtet aus Tinnau, daß der frühere Besitzer des „Hotel zum Löwen“, Professor Singen, seit 6 Wochen in Mannheim wegen Ruppel in Untersuchungshaft liegt. Singen spielte sich als Amerikaner auf, ließ aber in Wirklichkeit aus Prüßien kommen und — Singen bleiben.

In einer Klage auf Anrechnung der Vaterhaft leistete der Absolutor-Konzipient A. Jüdermann in Prag einen Reineid. Dafür erhielt er 12 Monate Gefängnis, verschärfte durch einen Falltag in jedem Monat. Da sich herausstellte, daß Jüdermann nicht nur sich selbst, sondern auch den Doktor-Teil angelehnt, sondern auch verurteilt hatte, eine Feigen um Wein zu überlegen, so ließ man ihn los.

Der Gaudemann. Wladimir Schen in Berlin erhielt wegen Veranlassung unglücklicher Handlungen an einem lehrjünglichen deutschen Mädchen sieben Monate Gefängnis.

„Jüdisch auf dem Wege zum Kommerzialrat“ und „Jüdische Ritter, Kommerzialrat und Kommerzialrat“ mußte wegen Raubmordes aufhören.

Brickfassen der Schriftleitung.

Braunschweig. Die §§ 4 und 14 des Braunschweigischen Gesetzes vom 4. Juli 58 (hebr. vor), daß „Frauensperionen, Schüler und Lehrlinge“ in politische Vereine nicht aufgenommen werden und auch an öffentlichen Versammlungen, in denen öffentliche Angelegenheiten verhandelt werden sollen, nicht teilnehmen dürfen. Ausgenommen hiervon sind Versammlungen im Freien. — Frauen dürfen ebenfalls nicht teilnehmen in Klavieren, den beiden Wettbewerben, Brausen, Angeln, beiden Ring und Ringe. In den anderen Bundesstaaten dürfen Kinderjüngliche, Schüler und Lehrlinge nicht in den Versammlungen gebildet werden.

Wetzlar. Wehen Dant für die „Nacht.“
Verleumdung der deutschen Hochschüler „Germania“ in Prag. Dant für die freundliche Einladung zum fünfjährigen Stiftungsfest am 22. und 23. d. M. und deutschen Gruß!

Buchhändler. Inhaber von M. Oppenheim ist der Deutsche G. Schmidt jetzt. Das konnten Sie aus dem Buchhändler-Verzeichnis erfahren. Warum nennen Sie Ihren Namen nicht? Es ist doch angemessen, die Gefühlsfreunde unter den Verlegern zu kennen. Heil!

H. Lagerwey. H. Lagerwey ist ein jüdischer Lehrer nicht mehr in den deutschen Vaterland. Juden sind überall da, entweder als Mitarbeiter oder jüdische. Am reinsten sind noch: „Nur Dant“, Berlin, und „Tasch“. Lassen Sie sich durch eine bittige Buchausstellung Probevertrauen bezeugen. Heil!

Eingegangene Anfragen.

Hi die Firma Pelp & Hagedorn in Gogen (Wehl.) in deutschen Händen?

Nach und jemand eine deutsche Firma bezeichnen, die Transhilfe besteht? Hi die Firma G. von den Eitrlern, Wald bei Eolingen (Weiler, Eitrlern) in deutschen Händen?

Konst. Jüdisch-Verlag: Herrn. Veger in Leipzig, Nölhldt 27. — Verantwortlicher Schriftleiter: A. Hoegre in Berlin NW. 5, Eitelstraße 1. Druck: G. Heusche in Leipzig.

Café Merkur

Leipzig
An der Ploisse 8.

300 Zeitungen, Depeschen und Kurierblätter, Adressenbücher von Berlin, Breslau, Leipzig, Chemnitz, Hamburg, Altona, Halle a. S., Paris, sowie Adressenbücher aller europäischen Staaten. Jeden Termin frei zu n. Paletten, Hochdruckverlei.

W. Rühlmann.

Bad Kissingen

Logirhaus Renner
jenseits der Saale
■ Garliger Straße 22 ■
empfehlen sich frei gelegene Wohnungen zu billigen Preisen.

Schinken,

gekauft, zum Mosteilen, im Gewicht von 11–14 Pfd., a Pfd. 84 Pf., verbunden unter Nachnahme

C. H. Meyer & Co.
Wienfeld.

Täglich frisch geschlagen

Spargel

verfunden in 5 Rilo-Rord

Primo Stangen . . .	R. 6.50
Harzer	4.50
Stangen	2.30
per 2½	1.80

inkl. Rord franco gegen Nachnahme

K. P. Wein,
Godesheim d. S. Wagners (Kaden).

Nur

wider Gefühlsverleumdungen
so über jeden Gollsch.
Loth Zabat hat **B. Becker**
Loth in Gessen a. S. Ein 10
Pfd.-Beutel frei auf Wt.

Johannissasse W. A. Hennig, Nürnbergerstr. 10

Schuhmachermeister, Da
empfehlen sein Lager selbstgefertigter Schuhwaren für Herren, Damen und Kinder.

Größte Auswahl. — Denkbare billige Preise.
Bestellungen nach Mass, sowie Reparaturen prompt und billig.

Arm und Reich

Alles gleich.

Jeder taucht sie mit Belegen und spart noch Geld für seinen Magen. 500 Tausend mehr zu sehr beladen. Denonibus verbrachte jetzt für nur 1 M. gegen Nachnahme portofrei. Kein Hüßlo, da ich nicht gestellte Fabrikate gern umtanke. Aus allen Kreisen liegen massenhaft Anzeigen vor und wurden allein von dieser Spezialität im Jahre 1896 über 5 Millionen verfertigt. Der ideigebte Beweis für die Güte derselben.

Adressieren Sie:
B. Treyl, Cigarrenfabrik
in Krefeld, Weiler 18.

Patent- und techn. Bureau

Dr. Haberlein & Co.,
Berlin NW. 6, Karlstraße 7, am
Karlshof.

H. Heine, Hutfabrik

gr. Nollengasse 5, Nollengasse 4.
Spezialität: 280-Dile.

Seiler, Bürsten, Besen- und

Detail Pinsel-Waren Engros

Spezialität: **Polster-Waren.**

Oskar Mühler, Binden-Str. 25.

Bolan

der neue Herrenstoff

elegant
halbar
billig im Preis.

Verlangen Sie Stoffmuster sofort frei.
Reichliches Fachhaus
besuchen Sie in
No. 1 bei Aachen.

Stoffe

zu Anzügen
PALESTOS
versendet

Reiz haltige Muster-
sendung unerschell
und portofrei an
jedermann.

Unerreicht billige Preise!

Beweis:

Vergleich mit
anderen Collectionen.

Auf Wunsch
Lieferung aller
erforderlichen Futterstoffe
u. Zuthaten.

Versand durchaus reell!

Beweis: von 5000 Anzeigen-
nachgeschrieben aus
dem Kundenverzeichn.

in TUCH,
Buckskin, Kammgarn,
CHEVIOT, etc.
Meter 2-15 Mark.

CHRISTIAN GÜNTHER
Tuchverwandtschaft
LEIPZIG-PLAGWITZ

Beilage zu den Deutsch-Sozialen Blättern.

Leipzig, 3. Juni 1897.

Nr. 459.

Gegen den Pastor Jeskauf wird in gewissen Berliner Kreisen seit Monaten eine Dege getrieben, die die weniger eingezeichneten Angehörigen der christlichen Kirche zum mindesten zum Stöckhütten zwingt. Wir haben uns schon öfter wiederholt mit dieser Angelegenheit beschäftigen müssen, da man aber von friedlich-liberaler Seite aus in leidenschaftlicher Weise der Entstellung und sogar der Fälschung beschuldigt, zogen wir es vor, nur solche Berichte unseren Lesern vorzuführen, die aus der Berliner Sophienkirche — um die es sich handelt — selbst kommen. Hier die neueste Wendung der Dinge schreibt uns der „Mosenbäcker Bezirks-Anzeiger“: „Wie wir schon erfahren haben, hat der Evangelische Oberkirchenrat bezüglich der Wahl des Herrn Pastor Jeskauf sich dahin entschieden, daß weder die Gemeinde noch der Gewählte das Recht der Beschwerde gegen die nichtbefähigende Entscheidung des königlichen Konsistoriums haben. Die Gemeindeförperschaften werden also über kurz oder lang die Neuwahl vorzunehmen haben, in der Herr Pastor Jeskauf zum zweiten Mal gewählt werden kann. Zudem wir hierüber die Entscheidung der Mehrheit der Gemeindeförperschaften abwarten, theilen wir heute nur noch mit, daß die Entscheidung des königlichen Konsistoriums gegen die Wahl des Herrn Pastor Jeskauf diesem selbst vorenthalten wird und auch seinen Wählern nur flüchtig einmal vorgelesen wurde, während unter Zustimmung der beiden Geistlichen der Gemeinde-Kirchenrat beschloß, die Entscheidung als Flugblatt in je 1000 Exemplaren drucken zu lassen. Wir bemerken hierbei, daß in der Sitzung, in der diese Vorlesung stattfand, ein großer Theil der Wähler des Herrn Pastor Jeskauf nicht anwesend war, weil gegen die geistliche Bestimmung der Konsistorialrat Vorhardt diesen Gegenstand nicht auf die amtliche Einladung gesetzt hatte. Derselbe Vorposten nun, die im kirchlichen Bericht sagt, es sei unvürdlich kirchliche Angelegenheiten in Zeitungen zu behandeln, hält es für angebracht, ein amtliches Schriftstück einer kirchlichen Behörde, das rein persönlichen Charakter hat, als Flugblatt in der Gemeinde zu verbreiten. Nach unserer unmaßgeblichen Meinung macht sich so die Mehrheit des Gemeinde-Kirchenrats zum Verzeihen, einen Mann zu verberben, der nichts anderes gekonnt hat, als seine ganze Person in dem Kampfe für Religion, Ordnung und Zucht einzusetzen. — Bei unsren bisher durch die jüdischen Machinationen der Gegner nicht erschütterten Vertrauen zu der Person des Pastors Jeskauf haben wir nur den einen Wunsch, daß das eigenartige Flugblatt möglichst bald, jedenfalls aber nicht etwa einen Tag vor der Neuwahl erscheine, damit der durch die flugblattartige Verbreitung einer gegen seinen Wandel gerichteten amtlichen Entschuldig auf das schwerste verletzte Pastor Jeskauf wenigstens die Gelegenheit der Verteidigung hat.“

Wer noch im Zweifel darüber war, zu welchen Mitteln Leute greifen, die die Anstellung eines mit großer Mehrheit gewählten Amtsbruders verhindern wollen, dem werden obige Zeilen wohl endlich die Augen öffnen.

Parteinachrichten.

Königsberg (Pr.). Die Wogen der Wahlbewegung gehen hier von Tage höher und zwar unterliegt es keinem Zweifel, daß unsere Partei dabei die Rolle der frischen Welle spielt, die die trägen Massen in Bewegung setzt. Unsere Flugblätter und die Erfolge unserer Versammlungen haben einen Umschwung in vielen Kreisen bewirkt, die der Freirei und die Sozialdemokratie bisher als unbedingte Gefolgschaft angesehen hatten. In den Gewerkschaften, worin unser altbewährter Obermeister Z. Schumann (Berlin) seine Verfolgungsgenossen über die wahren Interessen

des Handwerks anflört, haben den geistreichen Mut der Handwerksmeister wieder belebt.

Die große Zahl von Unterbeamten, die seit Jahren hier sozialdemokratisch gestimmt hatten, weil sie bei den alten Parteien kein Verständnis für ihre berechtigten Forderungen fanden, lernen immer mehr begreifen, daß sie nach ihrer künftigen, vaterländischen Gefinnung zu uns und nicht zu den Sozialdemokraten gehören.

Bei der Sozialdemokratie scheint die Ubergewinnung durchbrochen zu sein, daß man mit der Anstellung eines Juden doch einen großen Fehler gemacht hat. Wenigstens versucht die „Volks-Tribüne“ in ihrer letzten Nummer selbst in Antisemitismus zu machen. Sie betont, daß auch die Sozialdemokratie den jüdischen Geist bekämpfe und führt sogar das vernünftige Wort des Karl Marx über das Judentum an, wonach der weltliche Grund des Judentums der Eigennutz, sein weltlicher Kultus der Schacher und sein weltlicher Gott das Geld sei. Dabei versucht man ausschließlich in allen Kundgebungen und Flugblättern zu verheimlichen, daß Haase selbst Jude ist. Die Gelamtheit der Königsberger Juden läßt sich aber durch diese antisemitischen Umwandlungen der Sozialdemokratie nicht davon zurückreden, lieber doch in deren Interesse zu arbeiten und iust für diesen Zweck sein Geld. Man sieht auch überall an den Straßen in ungewöhnlicher Anzahl polnische Juden umherlaufen und es wird sich vielleicht später herausstellen, daß ein großer Teil dieser nicht naturalisierter Ausländer in die Wahlen eingetragene ist. Man redet in jüdischen Kreisen stark mit der Möglichkeit einer Schwächung zwischen Störmer und Haase und bietet alles auf, eine solche zu verhindern; denn dann wäre bei dem Stimmungsumschlage, der sich hier vollzieht, ein Sieg Störmers sehr wahrscheinlich. Begegnungsbewerke ist von der sozialdemokratischen Fraktion Herr Singer seinen Stimmgesessenen zur Hilfe gestellt. Am Stimmfahrtslage sprach er in einer Versammlung unter freiem Himmel, die in Maranzenhof — eine kleine Stube von der Stadt — stattfand. Seitens unserer Partei wurden an den Thoren unter den hinausziehenden Menschen kleine rote Zettel verteilt, die auf die Schandthat des christlichen Heiligtums durch die Juden Singer und Haase hinwiesen. Es hatten sich etwa 11 000 Leute als Zuhörer eingefunden, Männer, Weiber und sehr viele halbwegsere Buchten. Mindestens die Hälfte waren zweifelhafte Knechtlinge. Punkt 4 Uhr, als die Versammlung beginnen sollte, hatte der Himmel ein Einziehen und wusch den Erscheinungen mit einem gründlichen Plagregen den Pelz aus. Von den Reden der drei jüdischen Männer Gottschalk, Haase und Singer soll man unter vielen Umständen nur in den vordersten Reihen etwas verstanden haben. Bei einbrechender Dunkelheit zogen die Zuhörer in größeren Trüppchen wieder in die Stadt ein und hielten, wie betont werden muß — gute Ordnung. Man hatte augenscheinlich dazu besondere Parole ausgegeben, um nicht Verweise für die Nothwendigkeit eines verschärften Vereinsgesetzes zu verschaffen.

Bei den Freireimigen führt neuerdings neben dem jüdischen Rechtsanwalt Vahnenstein, dem Schwager Herrn Haase's, ein aus Berlin vertriebener Hebamme und Stadtoratorator Goldschmidt das große Wort, hat aber wenig Zuhörer. Man darf aus diesem schwachen Besuch der Versammlungen aber keineswegs auf völlige Ungefährlichkeit der freireimigen Partei schließen. Sie hat hier in Königsberg noch erheblichen Anhang und ist von Alters her noch gut organisiert. Außerdem verfügt sie über große Geldmittel.

Auch die nationalliberale Partei läßt sich ihre Zählkandidatur Krause etwas leisten; um konservative Stimmen zu fangen, nennt sie Herrn Krause den Kandidaten der „gemäßigten Parteien“, während die konservative Partei sich in unzufriedenster Weise für die Kandidatur Störmer ausgesprochen hat. Daß die Flugblätter dieser Herren von „Bildung und Verstand“ der Versammlung und Versammlungen unter Partei streifen, Krause kaum besonders ernsthaft zu werden.

Wir arbeiten hier unbelästigt aller Angriffe unserer Gegner weiter und geben die Hoffnung auf einen schönen Erfolg nicht auf. Wenn wir hier nicht in die Schwärze gelangen, so wird das nicht daran liegen, daß die Vorbereitungen für einen solchen Erfolg hier nicht gegeben wären, auch nicht daran, daß ich talaffige Fehler gemacht oder Unterlassungssünden begangen sind, sondern lediglich daran, daß unsere Parteigenossen im Lande für die große, grundsätzliche Bedeutung der Wahl in Königsberg nicht das volle Verständnis gewonnen haben und unsere Arbeit nicht in dem Maße unterstützen, wie es wünschenswert und notwendig wäre. Drei kapitalistischen Parteien ziehen wir mit mehr als beiseitenden Wahlmitleiden gegenüber und müssen eine Ergoisation erst aus dem Nichts schaffen. Noch jetzt kommt Hilfe nicht zu spät, denn gerade in den letzten Tagen wird es darauf ankommen, ob wir einigermaßen mit den gewohnten Anstrengungen der Gegner, die Wähler für ihre Kandidatur zu gewinnen, konkurrenzieren können.

Preußen. Die deutsch-sozialistische Reformpartei in Schlesien beruht zum 12. und 13. d. M. einen Parteitag nach Breslau ein, an dem auch der Abg. Zimmermann teilnehmen wird. Die Verhandlungen finden im „König von Ungarn“ statt, während das geplante große Sommerfest im St. Vincenthaus abgehalten werden soll. Anmeldungen nimmt der Stadtvorordnete Herr Louis Th. Wolff, Rosenlocherstr. 13a, entgegen.

Aus dem Großherzogtum Hessen. Der Deutsche Reformverein Darmstadt hat am 22. und 23. Mai wieder eine Agitationssahrt durch den Wahlkreis Darmstadt-Groß-Gerau unternommen, die von bestem Erfolg begleitet war. Die Ausführungen des Abg. Windenbold fanden überall begeisterte Zustimmung. Am 22. Mai sprach der Herr Abgeordnete in Eschollbrunn über das Thema: „Was wollen die Antisemiten?“ Am 23. Mai, Nachmittags 4 Uhr, folgte Volkserhellung in Bittelborn, in der die unbotbaren Behauptungen und lousigen Ansichten eines Gegners über Marxine, Tull, Außenfrage usw. glänzend widerlegt wurden. Abends 9 Uhr sprach Herr Windenbold in Godelau über: Die Ziele der Antisemiten und ihre Tätigkeit im Reichstage.“ Auch heute können wir wieder mit Freude melden: Unsere antisemitischen, sozialreformierenden Gedanken dringen in unserem Wahlkreise siegreich vorwärts! — Sell! —

Abg. Hirschel erlittete am 17. v. M. in Nordheim und Wattenheim seinen Wählern Bericht über die Tätigkeit des Reichstages, insbesondere über die die Landwirtschaft angehenden Gesetze.

Aus Hessen. Abg. L. Werner hielt am 23. v. M. nachmittags auf dem Gemeindeplatz in Niederanla eine große Redenschaftsversammlung ab, die nicht bloß aus dem Orte, sondern aus der ganzen Umgegend zahlreich besetzt war. Die Juden, die das letzte Mal nach Kibbou zu machen versuchten, hatten es vorgezogen, nicht zu erscheinen.

Abends sprach der Herr Abgeordnete zu seinen Wählern in Wegsbhausen. — Herr Scheld (Kassel), der unermüdliche Redner für unsere Sache, der es unseren Abgeordneten durch seine blühende Tätigkeit ermöglicht, ihre Kraft der Organisation der übrigen Provinzen zu widmen, hat in letzter Zeit wiederholt in den Wahlkreisen Waldeck, Hersfeld und Fulda kleine Versammlungen abgehalten. Am letzten Sonntag fanden solche in Wehren und Vohne statt.

In Wiesbaden hatte man als Zahlkandidaten für die demnächstige Ersatzwahl Herrn M. Wolf VI (Staden) in Aussicht genommen. In einer allgemeinen Versprechung wurde aber beschlossen, in Anbetracht der kurzen, noch zur Agitation verbleibenden Zeit von 14 Tagen, die eine thätigkeitsreiche Verarbeitung des streifens ausreichte, für dieses Mal von einer Kandidatur abzusehen, um so mehr als doch nur für ein Jahr gewählt wird, indem schon 1898 die allgemeinen Wahlen stattfinden.

Frankfurt (Main). Keinen schädlichen Reifall erlitt die jüdisch-demokratische Wehrzeit unserer Stadtvorordneten, die den ersten antisemitischen Kollegen, Herrn Tageszeitschreiber W. Ehlen-schlagler, nicht in ihrer Mitte dulden wollten. Sie erklärten seiner Zeit seine Wahl für ungültig und drückten in der schließlichen unbenommenen Neuwahl einen Demokratie durch. Jetzt hat nun der Bezirksausschuß in Wiesbaden die erste Wahl als rechtmäßig

anerkannt und Herr Ehlen-schlagler wird nun doch ins Stadthaus einziehen, zum größten Arges derer um Zem.

Stettin. Der Vorstand des Pommerischen Provinzial-Verbandes der Deutsch-sozialen Reformpartei hatte sich am 23. v. M. in Gemeinschaft mit dem Ehren-Vorsitzenden des Verbandes, Abg. Prof. Dr. Förster, im Vereinsbause „Freytag von Pommeren“, zu einer vertraulichen Versprechung zusammengefunden. In der Hauptidee handelte es sich hierbei um die Feststellung der organisierten Wahlkreise des Verbandes, die bei den nächsten Wahlen mit selbständigen Kandidaturen vorgehen können. Nach eingehender Ausprache wurde beschlossen, in den Wahlkreisen Stettin, Rügenwaldermünde, Dramburg-Schivelbein und Communitzow eigene Kandidaten aufzustellen, in allen übrigen Kreisen sich aber mindestens eine Zahl-Kandidatur vorzubehalten. Der Parteisekretär, Herr Kredler (Berlin) wird im Auftrage des Verbandes schon in den nächsten Tagen mit einer größeren Vortragreise im Kreise Posen-Stettin-Idrumm beginnend.

Kauern. In einer Versammlung des Bundes der Landwirte erging Herr Dr. Lindhorst (Weslar) das Wort, um den schweren Kampf des Mittelstandes gegen den internationalen Kapitalismus und Kommunismus zu schildern und für eine nationale Wirtschaftspolitik einzutreten.

Altenburg (Sachf.-Hll.). Nachdem Ende v. M. der Schriftführer unseres Deutsch-sozialen Reformvereins einen Vortrag über die Forderungen des Handwerkes und über die entsprechenden Punkte unseres Programms gehalten hatte, fand am 17. v. M. eine große Handwerker-Versammlung statt, in der Herr Dr. Porzig die neue Handwerker-Vortage erörterte. Seine Ausführungen fanden lebhafteste Zustimmung, so daß eine von ihm verfasste Entschliesung einstimmig angenommen wurde.

In **Frankenau** hatte der Deutsch-sozial Reformverein zum 28. v. M. eine Versammlung einberufen, in der der österreichische Reichstagsabg. Wolf die Folgen der böhmischen Sprachverordnung erörtern sollte. Da der Herr Abgeordnete aber telegraphisch nach Wien gerufen wurde, sprach Herr Nut-horst (Hamburg) ein. Sein Vortrag begeisterte die erschienenen 500 Personen zu wiederholten lebhaften Beifallrufen.

Aus **Schleswig-Holstein.** In Elmshorn sprach jüngst Graf Reventlow (Wulfsbügel) über unser Programm und die allgemeine politische Lage. Die unter dem Vorsitz des Herrn Dr. Scholz (Altona-Litauen) tagende Versammlung spendete lauten Beifall, als der Redner geendet hatte. Gegner traten nicht auf, trotzdem die dortige selbstinnige Zeitung vorher ein großes Wort hatte. —

„Unser Stellungnahme zu Vortage des neuen Reichsgesetzes“ lautete das Thema, das Graf Reventlow (Wulfsbügel) am 25. v. M. in Kiel vor zahlreichen Zuhörern behandelte. An den interessanten Vortrag schloß sich eine ebenso bemerkenswerte Ansprache. —

Hamburg. Der österreichische Abg. M. F. Wolf war der Einladung des Vereins der Deutsch-sozialen Reformpartei am 26. v. M. gefolgt, um die Vorgesagte und die Folgen der böhmisches Sprachverordnung darzulegen. „Wage, Aufgaben und Ziele des Deutschthums“ hieß das ihm gestellte Thema. In lebensschaffenden Worten betonte er vor allen Dingen das gemeinsame Stammesbewußtsein der Deutschen auf dem ganzen Erdkunde und bot dringend am liebevollsten Verständnis für die Kämpfe und Leiden der Deutschen unter dem Jeyer Babels. Die bewundernde Zustimmung, die ein von dem Vorsitzenden der Versammlung, Herr Dr. Haas, auf den Redner ausgebrachtes dreifaches „Hell“ fand, zeigten ihm, daß seine Worte nicht in den Wind gesprochen waren. —

In **Hamburg-Elmsbüttel** ist durch den Tod des bisherigen Vortreters eine Bürgerchaftsneuwahl nötig geworden. Unsere Partei hat Herrn Haas aufgestellt und hofft ihn, trotz der freisinnigen und sozialdemokratischen Gegenbewerber, durchzubringen.

Bremen. 31. Mai. Der Deutsche Reformverein zu Bremen wird seinen diesjährigen Pfingstausflug nach Porto, Viesle, selbst ausn. machen; die Teilnehmer benützen den Zug ab Bremen 6⁵⁵, treffen 9²⁰ in Porto ein und bleiben selbstlich mit den Bekanntheitsgenossen der Umgegend zu vereinigen. Abfahrt von Porto 12²², Ankunft in Vieslefeld 1²². Dieselbst gemeinschaftlicher

Spaziergang nach der Umgegend: Sporenberg, Johannisberg ujm., abends 8½ Uhr gemeinsames Abendessen im Hotel „Leutoburg“, darnach großer Kommerz, wozu mehrere unserer verehrten Abgeordneten eingeladen worden sind. Nach Mittheilungen von verschiedenen Vereinen wird die Vertheilung eine rege sein. Hoffentlich verläßt auch dieser Ausflug viele jene in den Vorjahren nach Tietmold, Ebnabrid, Jürg und Brumont-Pameln in einer befreitenden Weise.

Israel im Konflikt mit den Landesgesetzen.

Schwere Bekundensfalschung und Betrug brachten dem Schultheißen Mendel Wöhl in Berlin 4 Monate Gefängnis ein.

Ein händlerischer Mann ist der Konsumtionswarenhandler Julius Weinstrauch in Schöneberg. Die Einmischung W. aus Papiir-Abbau erwidern in seinem Laden, um auch Ehen Stoff zu einem Konfirmationsheide zu kaufen. Die Frau, die sich nicht entscheiden konnte, den ihr vorliegenden Stoff, für den anfangs 1,10 M. gebietet wurden, der aber schließlich mit 65 Pf. für die Güte abgesehen werden sollte, zu kaufen, verließ darauf das Geschäft; bevor sie aber zum Kauf kam, trat eine höchstbedauerliche Sache ein. Die Frau ließ jedoch das Tuch im Stuck und ließ gegen ein betragliches Geschäftsgeld die Güte der Bekunde an. Mithin wurde insofern wegen verurtheilt. Nötigung von der Strafkammer in Schneide mit 50 M. Geldstrafe oder 10 Tagen Gefängnis verurteilt.

Der **Stück zum Güter gemacht** die Zusammenkunft (Gefängnis) in Wien. Unter ihrer Statuten, Silber Rudi, führte höchsten bündig Zehntausend, und zwar angeblich „um eigenen Gebrauch“. Da ein großer Schaden sich nicht auswirken ließ, kam der Richter mit 4 Monaten Gefängnis davon.

60 **Mädchenhändler** sind von russischen Behörden in russisch-Polen verhaftet worden, darunter eine Anzahl Angehöriger des Deutschen Reiches. Die deutschen Behörden haben ihnen die nächsten Anweisungen, sie den Fall, daß die russischen Behörden „unserer Mitbürger“ über die Grenze nach Deutschland abgeben.

Zusammenkünfte in mehreren Häusern wurden dem Vater Leopold Stern und dem Handelsmann Friedrich Heinrich Wurmund aus Lodz (Schlesien-Polen) nachgewiesen. Von ihres Reagens verurteilt sie das Reichsgericht in Dresden zu 15 und 3 Monaten Gefängnis.

Wetragen hat der Kaufmann Jakob Stern in Gernsack, Göttingen-Gasse 18, die Vollparade am 200. Geburten. Er füllte einen Wechsel auf den Namen des Göttinger-Reichsgerichtes Walter in Gernsack und schickte dadurch die Botschaften. Stern ist abgerufen „unbedingt wohnen“.

Gefährliche Falschung, Betrugsbefugung von Waren unter betrügerischen Vorsetzungen und durch gefälschte Anweisungen um. werden dem Handelsmann Silber Rudi in Gernsack, Göttingen-Gasse 18, verurteilt. Die gefälschten Firmen und Banken streifte man den geeigneten Geschäftsmann vorläufig ein.

Israel auf dem Wege zum Kommerzianten.

In der Zeit vom 9. bis einsch. 17. April d. J. wurde über folgende Firmen um. der Konsumt eröffnet:

Offene Handelsgesellschaft Haupt & Gutsmann in Berlin. — Hermann Schindler in Göttingen. — Kaufmann Adolf Zeig in Berlin, Kaiserstraße 33. — Kaufmann Max Simon in Berlin, Reichstraße 49.

Ausgegeben wurden in derselben Zeit nachfolgende Konten:

Kaufmann Johanna Wolff, geb. Wundt in Magdeburg, Knudsenhauserstr. 13. — Gerderechtsbevollmächtigter Irene Vandenber, geb. Wundt, in Göttingen, Cpr. — Kaufmann Wolff Pannenberg in Göttingen, Göttingenstraße 137. — Rüdiger David Wolff in Bismarck (Jungensberg). — Kaufmann Marie Levy, geb. Fischer in Berlin, Neue Göttingerstr. 39. — Kaufmann Alexander Jacobson in Halle, Encke. — Kaufmann Louis Arnold in Göttingen. — Handelsmann Hermann Jacob in Weidenmünden, (Göttingen). — Handelsmann Johann Kohnen, früher in Emden, jetzt unbekannter Aufenthaltsort. — Kaufmann E. Popper in Weidenburg, Bay. (Jungensberg).

Konkurs Carl Hlescher in Frankfurt (Main), Hauptstraße 115. Hlescher, der kürzlich ist, wurde zuerst Bankier, dann machte er im vorigen Jahre mit angeblich 4000 M. ein Möbelgeschäft auf, natürlich ohne die geringsten Fortschritte. Die Schulden betragen 12000 M., vorhanden ist nur ungefähr für 2000 M. Rest. 1200 M. Ausstände, den Rest nahm der Richter nach Anträge ab.

Konkurs Gustav Plüsch, in Firma Gerderechtsbevollmächtigter in Berlin. Auf die 20 096 M. Schulden wurden höchstens 22% verteilt.

In **Göttingen** wurde vor kurzem auf der Wendenstraße unter der Firma Strauß ein „Frankfurter Schuhwaren-Lager“ eröffnet. Jetzt ist der Inhaber des Geschäfts plötzlich verschwunden, weil er einen großen Schaden nicht einlösen konnte. Der Lager ist insofern gesichert worden und wird demnach auf Rechnung der Gläubiger verkauft.

Ein 6 Wochen-Feld hat der Jude Salomon in Ebnabrid geerntet, dafür hat er aber auch Fingerhüte für 1 Pf. bezahlt. Man kann daraus wieder einmal sehen, daß betragliche Geldstrafe nur auf Schwindel basiert sind. Bei dem Kontrakt sind leider viele Ebnabrider Geldschleiere in Mithildenschaft gezogen. Man spricht von 200 bis 800 Pf. die eingeleit werden. Hoffentlich dient dieser Fall immer mehr dazu, daß man den Betrug der jüdischen Geldschleiere merkt. Salomon mußte vor 6 Wochen ins Gefängnis, weil er „Jäger“ ist.

In **Wien** hat die Wiener-Kommunikations-Firma J. Vanbauer mit 370 000 Gulden Schulden ihre Zahlungen eingestellt. Der Zusammenbruch erfolgte durch unumgängliche Terminpfeilung in Weizen.

Jüdische Mitter, Konsumtions- und Kommerzienräte ujm.

Verliehen wurde: dem Prof. Dr. Moritz Traub in Ebnabrid der Titel „Ritter von“.

dem Wihhauer Leopold Bernhamm in Paris das Offizierskreuz der Ehrenlegion;

dem Dr. A. Blumenthal, Oberarzt der Charité in Berlin, das Ritterkreuz des spanischen Ordens Isabelas der Katholiken.

Ernannt wurde: der Rechnungs-Richter Isidore Goldblatt in Wien zum Rechnungs-Richter;

Silber Bloch, Mitglied des Oberrats von Algier, zum Ritter der Ehrenlegion;

der Privatdozent Dr. Georg Landberg in Heidelberg zum außerordentlichen Professor;

der Finanzrat Dr. Benjamin Mappaport in Wien zum Ober-Finanzrat; Oberleutnant Ariom in Rom zum Adjunkten des Königs von Italien; der biederige Generalconsul von Salavador, Kaufmann William Schönlank in Berlin zum Konsul der „Großen Republik von Zentral-Amerika“; der Kaufmann Adolf Philippsohn in Berlin zum Handelsrichter;

der Kaufmann Rudolf Munnichstern in Berlin zum stellvertretenden Handelsrichter;

der Agent J. Hallenstein in Santa Fé (Argentinien) zum deutschen Vize-Konsul.

Wissail.

Telegraphen-Feld. Der unter dem Protektorat Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin stehende Evangelische Kirchenbau-Verein für Berlin, Vorsitzender: Kgl. Staatsminister v. Mebel, hat kürzlich seinen Jahresbericht herausgegeben. Dieser und mit ihm gleichzeitig verhandelte Verhandlungsbericht des Ausschusses vom Evangelischen kirchlichen Hilfsverein und die Zeugenaussage des Oberholmeisters Jäger, von Witschub im Prosech gegen Seidelhof sind sämtlich in der Truderei Julius Eitenfeld, Jäh. betm. Dr. M. Löwenstein, angefertigt. Wie schon im vorigen Jahre fragten wir: Nennt der Evangelische Kirchenbauverein denn gar keine deutsche Truderei, und weshalb verfährt er seine Mitteilungen durch eine Privatpost? Weht der erste und vornehmste christliche Verein der Reichshauptstadt mit solchen Beschlüssen voran, was haben wir dann von anderen zu erwarten?

Vom **Verbindungsannehmen**. Die Males- und Antifergerarbeiten für den Umbau des Eitenfelder Bahnhofs in Berlin ergaben in der öffentlichen Ausschreibung als höchste Forderung 25 812 Ml. 50 Pf., als niedrigste 11 475 Ml. 1 Pf. Noch toller wird das Verhältnis dadurch, daß die höchste Forderung von dem Meister ausgeht, der seit 20 Jahren sämtliche Malerarbeiten an dem Bahnhofsgebäude ausgeführt hat und doch genau weiß, wie die Verhältnisse liegen.

Wegen den Firmen-Schwindel geht die jüdische Regierung sofort vor. Das Ministerium des Innern erließ nämlich folgende Verfügung: „Gewerbetreibende, die einen offenen Laden haben oder sonst der Schankwirtschaft treiben, sind verpflichtet, ihren Familiennamen mit mindestens einem ausgeschriebenen Vornamen an der Außenseite oder am Eingange des Ladens oder der Wirtschaft in deutlich lesbarer Schrift anzubringen. Konsumite, die eine Handelsfirma führen, haben zugleich die Firma in der bezeichneten Weise an dem Laden oder der Wirtschaft anzubringen. Mit aus der Firma der Familiennamen des Geschäftsinhabers mit dem ausgeschriebenen Vornamen zu erheben, so genügt die Anbringung der Firma. Auf offene Handelsgesellschaften, Kommanditgesellschaften und Kommanditgesellschaften auf Aktien finden diese Vorschriften mit der Maßgabe Anwendung, daß für die Namen der persönlich haftenden Gesellschaftler gilt, was in betrie den

Beilage zu den Deutsch-Sozialen Blättern.

Leipzig, 10. Juni 1897.

Dr. 460.

Vor der Entscheidung.

Wenn diese Zeilen in die Hände unserer Leser kommen, ist die Entscheidung in der Wahlschlacht vom 10. Juni in Königsberg bereits gefallen. Um eine richtige Schätzung des Ergebnisses dort zu gewinnen, ist es vielleicht nicht ohne Interesse, wenn wir hier einen kurzen Überblick auf die Wahlbewegung werfen und die Königsberger allgemeinen politischen Verhältnisse noch etwas beleuchten.

Der Wahlkreis Königsberg war lange freisinnig, vorübergehend einmal konservativ und dann seit den letzten Legislaturperioden sozialdemokratisch vertreten. — Die freisinnige Partei beider Schattierungen verfügt noch über eine stattliche Zahl von Anhängern, besonders unter der Kaufmannschaft. Und wenn auch der junge Nachwuchs nahezu vollständig fehlt, so übt die Partei doch vermöge ihrer alten, jetzt noch automatisch arbeitenden Organisation, vermöge der reichlichen Geldmittel, über die sie verfügt, und durch die Fähigkeit, mit der der alten Rekruten des Freisinn aus den wohlhabenden und einflussreichen Klassen an dem Parteinamen hängen, noch immer einen verhältnismäßig bedeutenden Einfluss aus und führt zur Zeit noch unbetritten die Herrschaft im Magistrat und im Stadtverordneten-Kollegium aus.

Das Vorhandensein einer nationalliberalen Partei in Königsberg ist eigentlich nur die Fiktion einer Handvoll „Akademiker“, die politisch alle die zahlreichen Fehler jeder untergeordneten Partei, aber ohne deren Weltanschauung, Mängel und Schlahuthe besitzen, wodurch sie im Westen und Süden Deutschlands sich noch über Wasser hält. Ihre Kampfpläne und ihr Hochmut stehen genau im umgekehrten Verhältnis zu ihrer politischen Bedeutung. Sie haben aber den Schein des Vorhandenseins hier infolge der Eigenartigkeit der Verhältnisse in der konservativen Partei Königsberg anrecht erhalten können. Die Konservativen sind der Zahl nach gar nicht schwach. Sie stellen bei den Landtagswahlen etwa 4000 Wähler. Aber sie haben bei den Reichstagswahlen gar keine Aussicht, Erfolge zu erringen, weil der Gesamt-Liberalismus sich stets gegen sie einigt und gegebenenfalls sogar mit der Sozialdemokratie geht. Allerdings hätte energische Führung und ausdauernde politische Arbeit viele Verhältnisse allmählich umgestalten können. Aber davon ist seit Jahrzehnten nichts zu hören gewesen. Zudem wirkt auch der seit einigen Jahren zwischen dem konservativen Grundbesitz in der Provinz und der freibürgerlichen Kaufmannschaft in Königsberg ausgebrochene Konflikt auf die hierigen politischen Verhältnisse zurück und hebt die Möglichkeit eines konservativen Erfolges bei den Reichstagswahlen völlig auf.

Auf Grund dieser Verhältnisse hat die Handvoll National-liberaler seit langen Jahren über die Gleichgültigkeit der konservativen Reichstagswähler verfügt und dadurch sogar manchmal ihren Kandidaten in die Stichwahl gebracht. Daß sie die Konservativen dafür mit politischen Rückschritten belohnte, ist zu „national-liberal“, um irgendwie auszufallen. —

Die Sozialdemokratie ist seit der Mitte der sechziger Jahre wie überall so auch in Königsberg stark an Stimmenzahl gewachsen. Bei der vorigen Wahl hat sie allerdings infolge innerer Parteizwistigkeiten etwa 1400 Stimmen verloren, aber es wäre verfehlt, daraus schon auf allgemeinen dauernden Rückgang zu schließen. —

Die Deutsch-sozialen Reformpartei ist als jüngste im politischen Wettbewerb erst vor kaum zwei Jahren zum ersten Male aufgetreten. Nach einem erfolglos verlaufenen Frankfurter-Einfall des Herrn Althardt kam im Herbst 1895 auf Veranlassung einiger Deutsch-Sozialer der Abg. von Liebermann nach Königsberg und nach zwei glänzenden Versammlungen wurde ein deutsch-sozialer Reformverein gegründet, der schon mehrere

hundert Mitglieder zählt, und durch Schriften-Agitation und Versammlungen inzwischen den Boden für unsere Partei beackert hat. —

Die Schwierigkeit für das Vordringen unserer Partei in Königsberg, aber gleichzeitig auch der Beweis für die Notwendigkeit ihres Auftretens liegt in der Übermacht, die das Judentum hier wirtschaftlich, mehr aber noch politisch gewonnen hat. —

Es ist noch nicht lange her, seit die Zeitungen aller politischen Richtungen in Königsberg einer einzigen Mitteneigenschaft gehörten, worin die Millionen-Juden Simon unbeschränkt herrschten. Seit letzter Zeit hat sich die konservative „Völkisch-Zeitung“ emanzipiert und nimmt unter der Leitung des genialen Herrn Mey einen erfreulichen Anlauf deutsch-nationale Politik im großen Stile zu treiben. Die übrigen Zeitungen — die alte Hartungische (freisinnig), die „Königsberger Allgemeine“ (angeblich national-liberal) und der „General-Anzeiger“ (angeblich unparteiisch) — sind zwar jetzt in verschiedenen Händen, scheitern aber völlig unter Judentum. Das Blatt der Sozialdemokraten, die „Völkische“, hat nahezu nur jüdische Inserate und hat sich schon die jüdische Zeitrechnung angewöhnt. Sie zeigt im Zeitungskopf an, daß sie „Sonntag, Dienstag und Donnerstag“ erscheint. Der Führer der freisinnigen Partei ist der jüdische Rechtsanwalt Liebermann. In den beiden Versammlungen, worin Herr Papendiek als Kandidat sich jenen erkrankten Wählern zeigte, sah man ihn herum am Vorhandenstehenden ein Schwarm von Juden. Herrn Liebermanns Schwager, Herr Rechtsanwalt Haase, ist bekanntlich Anführer und Kandidat der Sozialdemokraten. In seiner Unterbringung war der Stammesgenosse Zinger herbeigezogen, und in einer von sozialdemokratischer Seite einberufenen Handlungsgesellschaft-Versammlung war nicht nur der Vorführende Jude, sondern auch alle Redner von freisinniger und sozialdemokratischer Seite bis auf einen gehörten der jüdischen Miteigentumschaft an. —

In der sogenannten national-liberalen Partei endlich herrscht der Einfluss der mehr oder minder getauften Familien Simon, mit der der Kandidat der National-liberalen, Herr Rechtsanwalt Krause, verdinget ist.

Juden beizugehen auch fast ausschließlich diesmal die Wahlgeldsche der drei Parteien, die uns gegenüber stehen und wie es natürlich ist, sind sie am eifrigsten für ihren Stammesgenossen Haase bemüht.

Unsere künftige Wahlbewegung begann mit einem solchen Fehler, der erwähnt werden muß, nicht um irgend Jemand einen Vorwurf zu machen, sondern weil es nötig ist, daß wir aus unsern Fehlern für die nächsten allgemeinen Wahlen lernen. Als der sozialdemokratische Vertreter Königsbergs, der echte Proletarier Zaulke, wie man ihn rühmend an seinem Orte nannte, im Frühjahr gestorben und die Königsberger Juden den Augenblick für gekommen hielten einen Talmi- und Talmb-Proletarier aufzustellen, sagten die Amerikaner ganz richtig, daß es für sie nunmehr Nichts sei, auch aufzutreten. Leider überreichte man aber die Angelegenheit und nannte den Reichstagsabgeordneten Liebermann von Sonnenberg öffentlich als Kandidaten, dessen Antwort eingetroffen war. Obwohl dieser sofort abfuhr, ging die Idee Nichts desto weniger durch die Presse und damit wurde dem Vorstoß in Königsberg der Stempel einer bloßen Jählausbildung aufgedrückt. In Folge dessen war sowohl das Interesse als die materielle Unterstützung für diesen Wahlschiff seitens der Parteigenossen so gering wie nie zuvor bei ähnlichen Anlässen. Das ergründete den ohnehin schon äußerst schwierigen Kampf auf Anhieb.

Als endlich in der Person des Herrn Hofmeister Thömer ein außerordentlich geeigneter Kandidat gefunden und Anfang Mai der Abgeordnete v. Liebermann und andere Herren zur Leitung der Wahl eingetroffen waren, stellten sich plötzlich

Schwierigkeiten ungewöhnlicher Art ein, die hier nicht näher erörtert werden können und sollen, deren Befestigung aber eine volle Woche schwieriger Verhandlungen hinter den Äuflissen erforderte und um ebenso lange den Beginn der Wahlarbeit verzögerten.

Da, wie schon früher erwähnt wurde, der Königsberger deutsch-sozialistische Reform-Verein erst seit kurzer Zeit besteht, und von einer antisemitischen Wahlorganisation auch noch nicht einmal die leisesten Anfänge vorhanden waren, da ferner Hilfsorganisationen, wie wir sie in Jugendbünden und verwandten Vereinen sonst überall in Deutschland finden, in Königsberg noch kaum den Namen nach bekannt sind, so kann man sich einigermaßen vorstellen, mit welchen Schwierigkeiten die Agitation hier zu kämpfen hatte.

Dennoch ist es gelungen, die hier in den weitesten Kreisen beim Beginn der Wahlbewegung völlig unbekannte Partei so einzuführen, daß in den Zeitungen und Versammlungen der Gegner täglich in wüster Weise auf uns geschossen wird und über eine Wahlbewegung gelaßt wird, die in ähnlicher Weise noch niemals in Königsberg dagewesen ist. Wir haben den alten Vorurteilen hier gründlich und hoffentlich dauernd geklärt. In siegreich durchgeführten öffentlichen Versammlungen haben wir der Sozialdemokratie, deren Übermut uns Grenzüberschreitung ginge, gezeigt, daß sie noch nicht alle Parteien zur Tagung hinter verschlossenen Türen zwingen kann.

Die Königsberger Handwerker, die seit langem in dumpfer Verwirrung alles über sich ergehen ließen und politisch entweder völlig gleichgültig geworden oder der Sozialdemokratie verfallen waren, sind in zahlreichen Gewerkschaften und durch persönliche Besprechungen wieder für neue Hoffnung gewonnen.

Die traurige Tatsache, daß die Sozialdemokratie aus den Kreisen der Unter- und Subalternbeamten in Königsberg viel Wahlstimmen erhielt und die Ursachen dafür sind einmal christlich und offen zur Sprache gekommen.

Selbst in die Kreise der Arbeiterchaft sind unsere Ideen siegreich eingedrungen. Die Sozialdemokratie konnte keine ihrer Flugblätter mit Namensunterchriften herausgeben; wohl aber haben zahlreiche Arbeiter unserer Gewinnung sich mit voller Angabe von Namen und Wohnung an ihre verführten Brüder aus dem Arbeiterlande mahnend und belehrend gewendet.

Den Freischaffenen gegenüber hatten wir keine Zeitung zur Abwehr zur Verfügung. Denn wenn die konservative „*Deutschnationale Zeitung*“ auch, wie wir gern dankbar anerkennen, uns kräftig unterstützte; so konnte sie das doch als Blatt einer anderen Partei nur mit Vorbehalt thun.

Wir haben den Kampf daher mit Flugblättern führen müssen und uns mit deren neuem des verdächtigen Inhaltes an alle Klassen der Königsberger Einwohnerschaft gewandt.

In 35000 Wärlern sind wir am Schlusse der Wahlbewegung noch einmal an jeden einzelnen Wähler werdend herangetreten und mit einem Flugblatte, das noch am 9. Juni in allen Häusern verbreitet wurde, sicherten wir uns das letzte Wort gegenüber den im letzten Augenblicke gegen uns geschleuderten Angriffen der drei gegnerischen Parteien.

Wie nun auch immer der Endresultat sich gestalten möge, die geleistete Arbeit ist nicht verloren: die Saat wird aufgehen und Früchte tragen.

Parteinachrichten.

Aus Thüringen. Am 25. d. M. hielt der Deutsch-sozialistische Reformverein in Zuhl eine Kundgebung gegen die preussische Vereinsnotelle ab. Den Vortrag hatte sowohl hier als auch am 1. d. M. in Meiningen Herr Kurzholz übernommen. Beide Versammlungen nahmen für unsere Sache einen guten Verlauf.

Am 27. d. M. soll im Schulgarten in Meiningen eine Vertrauensmänner-Versammlung stattfinden, die über die Kandidatenfrage zu beraten hat.

Im Wahlkreise **Niederrhein-Schwinnmünde** war Herr Bödler (Berlin) jüngst mit Erfolg thätig und zwar in Ruppertsmin, Bess, Hanf, Hildesheim, Lüneburg, Uckeritz, Neumarkt und Swinnmünde, während in Alsted der Bauwirt Kegn seine Zusage in Folge Einwirkung der Zuden zurückzog. Wie uns nachträglich telegraphisch gemeldet wird, ist später in Swinnmünde ein Deutsch-sozialistischer Reformpartei als Leben getreten, der heute schon mehr als 30 Mitglieder zählt.

Aus Schleswig-Holstein. Der letzte Sprengungsversuch, den die „Genossen“ in einer unserer Versammlungen in Itzehoe machten, ist ihnen so schlecht bekommen, daß sie die nächsten fast gar nicht besuchen. Am 1. d. M. sprach nämlich, trotz aller gegnerischen Mahnungen, Herr Dr. Raab (Hamburg) unter dem Vorbehalt des Herrn Dr. med. Junge (Heide) hier wieder über unser Programm. Die Versammlung verließ zur vollen Zufriedenheit.

Zwei Tage vorher fand in Kellinghusen eine Versammlung statt, in der die Zeitungen aber nur sich in allerlei Zivilisierungen bemerkbar machten. In der freien Ansprache hielten sie aber sehr äußerlich den Mund. So daß Herr Raab vorzureden mußte, demnach über die Sünden des Freisinnigen zu sprechen.

Sorau. Am Sonntag den 30. Mal fand hierseits im Kirch Georgen Saale eine Versammlung des Bundes der Landwirte statt. In der Abg. Müller (Waldow) über die brennendsten wirtschaftlichen und sozialen Fragen einen längeren Vortrag hielt. Die Versammlung war gut besucht und bezeugte durch ihren Beifall ihre Zustimmung zu den Ausführungen des Redners. Eine längere Ansprache schloß sich an, an der jedoch Gegner unserer Vorträge sich nicht beteiligten.

Hamburg. Die erste Wählerversammlung im 23. Wahlbezirk der Bürgerstadt (Kimsbühl) war zum 3. d. M. einberufen. Nachdem der Vorsitzende, Herr Blume die Versammlung mit einem „Heil“ auf die Vaterstadt eröffnet, erhielt Herr Dr. Raab das Wort. Er entwickelte das Programm unserer Partei, das am letzten Sonntag durch Flugblätter verteilt war. Er betonte die Erhaltung der staatlichen Selbstständigkeit Hamburgs, die Förderung des allgemeinen gleichen Wahlrechtes für alle Bürger unter Befehl der Grundbesitzer, und Notablenverhältnisse, dagegen die Aufrechterhaltung der Wahlen von Senatoren auf Lebenszeit. Für die Beamten forderte er außer dem vollen auch das aktive Wahlrecht. Es sei dies eine Pflicht der Gerechtigkeit. Bezüglich der Vereins- und Versammlungsfreiheit wies der Redner auf unser samisches Vereinsgesetz und seine freisinnigen Bestimmungen hin. Tamals habe der Freisinn sich nicht im Geringsten aufgeregt. Der Verkauf von Staatsländen, die Grund- und Bodenreformfrage, wurden in eingehender Weise behandelt, sowie seine Stellung gegenüber den Konsumvereinen festgelegt. Hinsichtlich der Arbeiterfrage fanden die einzelnen Punkte des Programms lebhafteste Zustimmung. Die Anstellungs- und Gehaltsverhältnisse der Beamten wurden erörtert, auch die Arbeitslosen berührt. Den Beifall bildeten die Erörterungen über die Judenfrage. Prüfen Sie alles und behalten Sie das Beste, so schloß der Redner unter fröhlichem Beifall. In der freien Ansprache brochten einige freisinnige berartige Thorheiten vor, daß es Herrn Raab sehr leicht wurde, sie gebührend zurückzuweisen.

In **Haben** hielt am 27. und 28. v. M. der Abg. Vindebold im Wärlentale und zwar in Zell und Gressen Vorträge über unsere Ziele und die Not des Volkes. Besonders bemerkenswert war die Schimpferei, die das „*Markgräfliche Tageblatt*“ — Amtsblatt! — sich über unsere Führer erlaubte und dadurch von dem Besuch der Vorträge abschrecken versuchte. Das gelang ihm natürlich nicht. Der Abg. Vindebold aber konnte mit Recht auf diese echt national-liberale Mache hinweisen, um vor dieser Sorte Politiker zu warnen.

Auf einer Versammlung des Bundes der Landwirte in Sedenheim hielt auch der Abg. Pfisterer eine Ansprache.

Beilage zu den Deutsch-Sozialen Blättern.

Leipzig, 17. Juni 1897.

Nr. 461.

Der „Arbeiterführer“ Singer.

Wo immer die „Genossen“ sich an der Wahl beteiligen, ergeben sie sich in großen Enttäuschungsstimmungen über die infame Ausbeutung, die das Großkapital und einzelne seiner Träger an Arbeiter und Arbeiterinnen begeht. Insbesondere hat man es dabei auf die Arbeiterinnen der Konfektionsbranche abgesehen. In nicht mißzuverstehender Weise wird dabei auf die wahren Hungerlöhne hingewiesen, die große Firmen zahlen, Löhne, die die Empfängerinnen tatsächlich zu einem unünftlichen Nebenwerb zwingen, wenn sie nicht verhungern wollen. Man häßt sich aber wohl, die Namen der Firmen zu nennen, die bereit handeln, und noch mehr häßt man sich, die Tatsache zu erwähnen, daß der Abgeordnete Paul Singer in dieser Hinsicht nicht weniger als rein dasteht. Hält man den „Genossen“ das aber vor, so erklären sie alles für gelogen. Das tollte Stück dieser Art ist uns bei der letzten Wahl in Königsberg vorgekommen, die zum Siege des jüdischen Rechtsanwalts Haase führte. Sein Adjutant, Dr. med. Gottschalk, hatte in einer Versammlung von Handlungsgehilfen auch die unmenlichen niedrigen Löhne angegeben, die einzelne Königsberger Firmen ihren weiblichen Arbeitern gezahlt haben sollten. Auf die Provokation hin erfolgte von unserer Seite eine Verlesung einzelner Stellen aus dem bekannten Urteil Bachler-Singer und zwar aus dem Grunde, weil Singer einige Tage vorher seinem Stammesgenossen zur Hilfe gerufen war. Dr. Gottschalk — auch Jude und Nicht-Proletarier — sagte darauf: „Genosse Paul Singer hat mich verdammt, zu erklären, daß alles aus dem Urteil vorgebrachte infam erlogen ist.“ In längeren Ausführungen setzte er hinzu, daß alljährlich eine große Anzahl antisemitischer und anderer Zeitungen gezeugt würden, derartige Behauptungen zu widerlegen oder gerichtlich wegen Verleumdung verurteilt würden. Und „Genosse“ Haase weinte, selbst gerichtliche Urteile trafen nicht immer das Richtige! Da bei unserem Redner der Vorwurf gemacht wurde, daß er nicht das ganze Urteil verlesen, sondern nur Stellen daraus, die im Zusammenhang ganz anders lauten würden, so versprachen wir den „Genossen“, das vollständige Urteil zum Abdruck zu bringen. Zu Nutz und frommen auch unsere Freunde, die einmal auch mit den „Genossen“ auf diesem Gebiete zusammentreffen sollten, erfüllen wir hiermit unser Versprechen.

Das Urteil trägt das Aktenzeichen 1. 269—88 und lautet:

In der Privatklage des Reichstagsabgeordneten Paul Singer, Privatklägers, gegen 1) den Redakteur der Staatsbürger-Zeitung Dr. Bachler, 2) den Jahrbuchverleger Fritz Dupp, beide zu Berlin, Angeklagte, wegen öffentlicher Verleumdung, hat auf die von den Angeklagten gegen das Urteil des Schöffengerichts I zu Berlin vom 9. Juni 1888 eingelegte Berufung die 7. Reichsentscheidungskammer des Königl. Landgerichts I zu Berlin in der Sitzung vom 10. September 1888, an welcher teilgenommen haben: 1) Dr. Andreas, Landrichter, Vorsitzender; 2) Steinlopf, Amtsrichter; 3) Jordan, Gerichts-Assessor, als Richter; Volkgraf, Aktuar, als Gerichts-Schreiber, ihr Recht erkannt, daß auf die Berufung des Angeklagten Dupp das Erkenntnis erster Instanz dahin abzuändern, daß der Angeklagte Dupp zwar der Verleumdung schuldig, jedoch für straffrei zu erklären und die Kosten, soweit sie durch das Verfahren wider Dupp entstanden sind, dem Privatkläger aufzuerlegen, die Berufung des Angeklagten Dr. Bachler dagegen zu verwerfen und die durch das Verfahren gegen ihn entstandenen Kosten demselben zur Last zu legen.

Von Rechts Wegen.

Gegen das Urteil des Königl. Schöffengerichts I in Berlin vom 9. Juni 1888, auf dessen richtige und vollständige Sach-

darstellung Bezug genommen wird, haben die Angeklagten rechtzeitig Berufung eingelegt. Die in der Berufungssitzung durch Verlesen der Auslagen der im Sitzungsprotokoll benannten Zeugen wiederholte und durch Vorlegung des amtlichen stenographischen Berichts über die öffentliche Sitzung der Stadtvorordneten-Versammlung zu Berlin vom 1. Dezember 1887 ergänzte Beweisnahme hat die vom ersten Richter als erwiesen erachtete Thatsache auch jetzt als solche erscheinen lassen.

1. Durch das nach Vorlegung des amtlichen stenographischen Berichts erfolgte Gesändnis des Angeklagten Dupp ist als erwiesen zu erachten, daß derselbe in der öffentlichen Sitzung der Stadtvorordneten-Versammlung zu Berlin am 1. Dezember 1887 geäußert hat: „Ich, als Arbeitgeber, habe bisher meine Leute so gestellt, daß sie, wobei ich freilich nicht reich geworden bin und nicht reich werde, sich besser stellen, als die Arbeiter bei denjenigen, welche in der verwirrenden Ausbeutung der weiblichen Hausindustrie reich geworden sind.“ — Es ist ferner aus den vom ersten Richter entwickelten Gründen erwiesen, daß der Angeklagte Dupp für diese seine Äußerung den Satz des § 193 St.-G.-B. in Anspruch nehmen will, ist unerfindlich, da der Umstand allein, daß er sich in der Verteidigung auf einen Angriff stützen hat, ihn nicht berechtigt, den Privatkläger durch eine Äußerung zu beleidigen, die lediglich nicht einmal im Zusammenhang mit dem abzuwehrenden Angriffe steht. Dagegen war der Einwand des Angeklagten, daß er in derselben Sitzung von dem Privatkläger vorher beleidigt worden sei, die Beleidigung nur auf der Stelle, d. h. sobald ihm die Möglichkeit dazu gegeben war, erwideret habe und deshalb Straflosigkeit gemäß § 199 St.-G.-B. für sich beansprucht, der Prüfung zu unterliegen.

In dieser Beziehung ist durch das Gesändnis des Privatklägers Singer erwiesen, daß er in der Stadtvorordneten-Sitzung vom 1. Dezember 1887 folgende Äußerung gethan hat: „Es hat mich nicht überdrüssig, daß die Herren Dupp und Wellermann sich noch in der dritten Beratung gegen die Vorlage ausgesprochen und damit gleichsam ihr formales Tezament gemacht haben. Es entspricht ja ihrem Verhalten, daß sie sich allem und jedem Fortschritt, aller und jeder Verbesserung, die wir für die arbeitenden Klassen einführen wollen, von deren Reich, aus deren Arbeit die Gesellschaft überhaupt nur existieren kann, entgegenstellen.“

— Erwägt man nun, daß durch unser ganzes Staatswesen ein großer Zug dahin geht, die Lage der arbeitenden Klassen der Bevölkerung zu verbessern, daß alle politischen Parteien unterschiedslos dieses Streben auf ihre Fahnen geschrieben haben und daß auch die Partei, der der Angeklagte Dupp, welcher zudem selbst Arbeitgeber ist, angehört, ihre Verantwortlichkeit, an der Verbesserung des Loses der Arbeiter mitzuwirken, immer wieder ausgesprochen und durch Unterstützung der sozialen Reformvor schläge der Regierungen thatkräftig bewiesen hat, so kann man sich der Überzeugung nicht verdrängen, daß der v. Dupp die Unterstellung, „er stelle sich grundhäßig jedem zum Wohle der Arbeiter gemachten Vorschlage entgegen“, als einen Vorwurf betrachten mußte, daß seine Thaten sich mit jenen Worten nicht decken: ein Vorwurf, der allerdings nach Lage der Sache schwerwiegender Natur ist. Diese Verleumdung hat der Angeklagte Dupp in derselben Sitzung und sobald ihm die Geschäftsordnung dazu Gelegenheit gab, erwideret, und ist diese Erwiderung im Sinne des § 199 St.-G.-B. für eine „auf der Stelle erfolgte“ zu erachten.

In nun auch die dem Privatkläger zugelegte Verleumdung objektiv betrachtet, sowohl an sich, als auch schon der Form wegen, die schwere, so erscheint sie doch im milderen Lichte, wenn man erwägt, gegen wen sie, und unter welchen Umständen, sie gerichtet ist. Der Privatkläger ist bis zum 19. Dezember 1887 Mitinhaber der Firma Gebr. Singer gewesen. Als solcher

hat er am Geschäftsgewinn der Firma teilgenommen, ist also auch für die geschäftlichen Maßnahmen derselben mit verantwortlich.

Die stattgehabte Beweisaufnahme hat nun ergeben, daß die Firma Singer ihre Arbeiter zwar nicht schlecht, aber auch durchaus nicht besser bezahlt, als alle übrigen Firmen derselben Geschäftsbranche. Sie hat den Arbeiterinnen durch Vermittlung der Meister resp. der Unternehmerinnen nur den Lohn gegeben, wie er sich unter der Wechselwirkung von Angebot und Nachfrage auf dem Arbeitsmarkte feststellte und wie sie ihn geben mußte, wenn sie überhaupt Arbeitskräfte bekommen wollte, nicht aber den Lohn, den sie, ohne den Bestand des Geschäfts zu gefährden, geben konnte. Die Annahme der Arbeiter, die Preisverabredungen und den gesamten Verkehr mit ihnen war den Konfessionären und deren freiem Ermessen überlassen, welche dabei ausschließlich das Interesse der Firma, nicht aber das der Arbeiter im Auge hatten, und welchen keinerlei allgemeine Anweisungen für ihre Geschäftsführungen in arbeiterfreundlichem Sinne erteilt waren.

Ein solches rein geschäftliches Verhalten der Arbeitgeber zu den Arbeitnehmer wird von der sozialdemokratischen Partei, zu der sich Privatkläger bekennt, und ist von dem Privatkläger selbst zu wiederholten Malen als verwerfliche Ausbeutung der Arbeiter bezeichnet worden. Ist dieser Vorwurf nun an sich von der Gerichtshofe auf seine Berechtigung nicht zu prüfen gewesen, so kann doch jemand, der ihn selbst in der Theorie als richtig anerkennend und macht, sich nicht so schwer verletzt fühlen, wenn dieser Vorwurf aus denselben Ursachen nun im besonderen gegen ihn erhoben wird. Das Verfahren der Firma Singer, welcher der Kläger angehört, steht zweifellos im Widerspruch mit den von dem Kläger in seiner politischen und sozialen Tätigkeit vertretenen Grundbegriffen, und wenn es ihm als einzelner Firmenmitgliede nicht möglich war, die Geschäftsführung seinen persönlichen Anschauungen gemäß umzugestalten, so wäre es folgerichtig gewesen, aus der Firma auszuweichen; sein Austritt ist aber nach der eigenen Angabe aus ganz anderen, rein äußerlichen Gründen erfolgt.

Ganz besonders erschwerend aber für die Beurteilung der Firma Singer und damit des Privatklägers erscheint deren Verhältnis zu dem Kaufmann Rosenthal, einem Manne, der durch seine zu den Maßregeln Geheulenen zu verschiedenen Zeiten und Orten gethane, allen Grundbegriffen der Arbeiterfreundlichkeit und Menschenwürde ins Gesicht schlagende schamlose Äußerung des Inhalts:

„Laßt die Mädel nur auf den Strich gehen und liefert die Mäntel billiger“,

eine Ansicht über das Verhältnis von Arbeitgeber und Arbeitnehmer an den Tag gelegt hat, welche, wenn sie in der Praxis der von ihm mitgeteilten Firma thatsächlich zur Anwendung gebracht worden wäre, dieser mit Recht den Vorwurf der schlimmsten Verwerflichkeit zugunommen haben würde. Und Sozusies dieses Mannes ist Privatkläger lange Jahre gewesen und hat auch sein Verhältnis zu demselben dann nicht gelöst, als er, weil die bezeichnenden Äußerungen öffentlich besprochen wurden, über den Charakter desselben nicht mehr in Zweifel sein konnte. Weber die Firma Singer, noch der Kläger für seine Person haben Veranlassung genommen, gegen diese Grundbegriffe ihres Sozusies öffentlich zu protestieren.

Bei Berücksichtigung aller dieser Umstände erscheint die dem Privatkläger zugefügte Verleumdung weniger schmerzhaft und wohlgegründet, gegen die dem Angeklagten Dopp vorher zugefügte Verleumdung aufgemogen zu werden.

Es war deshalb zwar bei der thatsächlichen Feststellung des ersten Richters zu bejahen, der Angeklagte aber gemäß § 194 St.-G.-B. für straflos zu erklären. Die Kosten des Verfahrens gegen Dopp waren dem Privatkläger in Gemäßheit des § 500 St.-P.-O. in der Eröffnung aufzuliegen, daß er, obwohl er selbst zur Verleumdung und den Angeklagten Dopp dadurch seinerseits zu der beleidigenden Äußerung gereizt hat, doch die Privatklage angestrengt und dadurch das Entsetzen der Kosten verschuldet hat.

II. Wesentlich anders ist die gegen den Angeklagten Dr. Bachter erhobene Beschuldigung zu beurteilen.

In dem der Anlage zu Grunde liegenden Artikel der Staatsbürger-Zeitung 286, für welchen der Angeklagte verantwortlich ist, werden von dem Privatkläger in der Hauptsache folgende zwei Thatsachen behauptet:

a) Der Privatkläger resp. die Firma, der er angehört, habe, als während der Mäntelarbeiten-Bewegung durch Einführung direkter Arbeitsentnahme und durch Fortschaffung des Meisterverdienstes der Lohn der Arbeiterinnen habe verbessert werden sollen, den Arbeiterinnen denselben Lohn für die Mäntel geboten, welche sie vorher bei den Meistern bekommen hätten, so daß der weglassende Meistergewinn der Firma und nicht den Arbeiterinnen zu Gute gekommen sei.

b) Der Privatkläger habe auch diese Gelegenheit noch dazu benutzt, die Arbeitslöhne weiter herabzudrücken und dadurch seinem Geschäft auf Kosten der Arbeiterinnen einen neuen Vorteil zu verschaffen. Denn einer Frau, welche direkt für die Firma zu arbeiten begonnen, habe der Privatkläger, als sie erklärte, für diese Preise lieber auf ihre Selbstständigkeit zu verzichten und wieder bei einem Meister arbeiten zu wollen, eine Extraverleumdung, „um sie schädlos zu halten“, gegeben, habe dabei bemerkt, daß er sich auf diese Weise mit ihr abfinden wolle, habe sich jedoch genociert, auf ihre Forderung höhere Preise für das Arbeitsbuch anzugeben, einzugehen. Die niedrigen Preise seien so in dem Buche stehen geblieben und „hinten herum“ habe die Inhaberin denselben Extraverdienst bekommen; so hätte mit Hilfe eines solchen Arbeitsbuches an die Meister die Forderung noch billigerer Mäntelarbeit gestellt werden können, unter Hinweis auf das Buch resp. die darin verzeichneten billigen Preise.

Daß diese beiden Thatsachen, falls sie erwiesen würden, sehr wohl geeignet wären, den Privatkläger verdächtig zu machen und in der öffentlichen Meinung herabzubringen, kann nicht zweifelhaft sein. Denn dem Privatkläger, welcher als einer der Führer der sozialdemokratischen Partei immerfort darauf hinweist, daß die Lohnverhältnisse der Arbeiter ungenügend seien und der Verbesserung dringend bedürften, wird darin der Vorwurf gemacht, daß er diese öffentlich bekundeten Gesinnungen keineswegs in seinem eigenen Ernste befolgen zur Geltung bringe, sondern vielmehr eine Gelegenheit, die sich darbietet, die Lage einer bestimmten Arbeitsklasse zu verbessern, nur dazu benutzt habe, sich selbst zu bereichern. Dies ist ein Vorwurf, wie er schwerer kaum gedacht werden kann. Der von dem Angeklagten Bachter angetretene Wahrheitsbeweis ist aber als mißlungen zu erachten. Durch die stattgehabte Beweisaufnahme ist festgestellt, daß die Firma Gehr. Singer sich nicht weigere, bei der Größe des Betriebes völlig verschwindende Ausnahmen, überhaupt nicht den einzelnen Arbeiterinnen nicht in direkten Geschäftsverkehr getreten ist. Vielmehr sind, als sich infolge der Näherinnen-Bewegung Arbeitsstellen aufstaben, an die Stelle der Meister die Vorsteherinnen dieser Stuben, bez. die Lutternermeisterinnen getreten, denen derselbe Arbeitslohn, welcher den Meistern gezahlt worden ist.

Damit fällt von selbst die Behauptung in sich zusammen, daß die Firma Gehr. Singer den weglassenden Meisterlohn sich zugeeignet habe. Uebrigens erwiesen ist auch die zweite behauptete Thatsache.

Der einzige Fall, in welchem der Privatkläger einer Frau eine Extraverlohnung gegeben hat, wird von der Frauin Dethend bekundet; diese ist aber nicht eine einfache Arbeiterin, sondern Vorsteherin einer Arbeitsstube gewesen und stellt sich die Gewährung eines Geldgeschenkes an sie durch den Kläger als eine miltthätige Handlung desselben dar, welche beweist, den Schaden auszugleichen, welchen Jengin bei dem Verluste, eine Arbeitsstube zu gründen, erlitten hatte. Jedenfalls ist auch nicht nachgewiesen, daß dieser eine Fall zur Herabdrückung der Arbeitslöhne benutzt worden ist.

Es war deshalb, da dem Angeklagten Bachter auch der von ihm in Anspruch genommene Schutz des § 193 St.-G.-B. aus den vom ersten Richter ausführlich dargelegten Gründen

nicht zuzubilligen war, lediglich bei der tatsächlichen Feststellung des ersten Urteils zu belassen und in Erwägung, daß die Vorschriften des Strafgesetzes auf diese Feststellung richtig angewendet sind und die verhängte Strafe der Schwere der Verleumdung angemessen erscheint, die Verurteilung des Angeklagten Dr. Nachter zu verurteilen. Die Kosten des Verfahrens fallen dem Angeklagten Dr. Nachter nach § 505 St.-G.-B. zur Last.

Bartrainschriften.

Berlin. Der Gemeinde-Kirchentat von Zophien hat am 11. d. M. mit 24 gegen 17 Stimmen den Abg. Iskraut wiederum zum dritten Male erwählt. Die Gemeinde hat dadurch zu erkennen gegeben, daß die Gründe, die Synode und Konsistorium für die Nichtberücksichtigung der ersten Wahl ins Feld führten, für sie nicht stichhaltig waren.

Das „**Berliner Tageblatt**“ schreibt: „In Königsberg (Posen) hatten sich die Deutsch-Sozialen zur Agitation für ihren Kandidaten Herrn Iskraut kommen lassen. In einer Versammlung, in der er sprechen sollte, brachten ihm nun die Sozialdemokraten, die sich seiner von der Fingelfäule in Spange her erinnerten, eine eigenartige Quotation. Er erhielt nämlich unter den Klängen der Marschälle eine — Dreifachregel.“ Das ist einfach gelogen. Inlang konnte in der Versammlung mit einem Dreifachregel nur dadurch getrieben werden, weil die Polizei nicht die Macht hatte, die Anwesenden zu entfernen und die Marschälle brüllten die „Genossen“ nur, um das nachdrückliche Ergoß des Abg. Iskraut niederzuschlagen. Übrigens heißt der wehrlose Ort, in dessen Wäpfe die Bauern den „Genossen“ handgreiflich ihren Standpunkt klar machten, nicht Spange, sondern Spenge.

Versammlungskalender. Herr Dr. Lindström (Goslar) spricht am 17. in Leimbach und am 18. in Urbach (Hr. Jisfeld); der Abg. Werner spricht am 20. in Selbstschauen, Erbschauen und Schwarzenhofel (Hr. Nollenburg).

Israel im Konflikt mit den Landesgelehen.

Die **Verfeinerung Gesellschaftlicher** vom Militärdienst ist eine alte Spezialität der Juden. Aus dieser Industrie entwickelte sich nun eine andere, die Beschneidung und Ausbesserung der Reute, die erst kommen wollten. Ganze Gesellschaften wurden von den Juden zu diesem Zweck gebildet, und selten gelang es den Wehrleuten, die Bewußten zu fassen, da die Angehörigen leistungsfähig die Bekanntheit mit der Schwere abzuwehren. Einem derartigen Dinge ist man jetzt in Krakrau auf die Spur gekommen. Verhaftet konnte man ihnen die Handelsleute Samuel Landauer und Werl Klein.

Jüdische Mädchenhändler. Der „**Barich Kurier**“ teilt folgende Thatsache mit. In der Umgebung von Warschau lebte der Bauer W. Szwajgyl mit seiner Tochter, einem hübschen Mädchen von feiner Schönheit. Kürzlich war Marianna Szwajgyl verschwunden. Da ihre Führung stets eine unerschütterliche gewesen, so bräutete der Vater, daß ihr ein Unglück geschehen sei. Er stellte Nachforschungen nach dem Verbleib der Tochter an und teilte dieser Tage dem Ober der Volkspolizei mit, daß seine Tochter von einem Juden entführt worden sei, der in Warschau wohnte und sich um die Erlangung von lebender Ware an die betreffenden Vermittler beschaffte. Die entführten Mädchen sind nach Lodz in die „Kasernenbesitzer“, von wo sie nach Brasilien und Argentinien abgeführt werden. Der Jude erbiß für jedes Mädchen, das er zur „Ausschüttung“ vorbereitete, vom Inhaber der Niederlage 30 Rubel. Die Szwajgyls erfahren, ist seine Tochter bereits aus Lodz nach Hamburg „abgeführt“.

Jüdische Wucherer. Zwei Schräger und ihre Tochter Zosia Schaffler in Osteln begnügten sich nicht mit dem geringen Erlös ihrer lebenden Kaskadenbesitzer, sondern verdrängten sich einen Reichtumsbesitzer, indem sie an Arbeiter und andere arme Leute kleine Wuchsumlagen gegen sehr hohe Zinsen verliehen und diese Reute dadurch an den Bettelstab brachten. Nicht selten kam es vor, daß besonders wertvolle Gegenstände, die bei ihnen verpfändet wurden, nie mehr zu ihrem Besitzer zurückkehrten. Das würde lange so fortgegangen sein, wenn eine gewisse Zlatiana Kaskadina der Polizei nicht Anzeige erstattet hätte, daß sie bei der Frau Schräger ein paar Cüringe und ein Kreuz verlor, diese Gegenstände aber nicht nur nicht zurückbekommen hätte, sondern von der Verleiherin auch noch gräßlich beschimpft worden sei. Die Polizei nahm darüber am 20. Januar d. J. ein Protokoll auf, und die beiden Mädchen hatten sich schon am 17. Mal wegen Wuchers und Aneignung fremden Eigentums verantworten sollen, doch wurde die

Verhandlung wegen Nichterreichens einiger wichtiger Zeugen verschoben. Der Friedensrichter, vor dem die Sache verhandelt wurde, verurteilte 18 Zeugen, die, in der Absicht, die Angeklagten einzunehmen, zum Teil ganz sonderbare Aussagen machten, die den Aussagen, die sie in der Verurteilung gemacht hatten, gegenüber die Angeklagten nur noch mehr belasteten. Zwei Schräger wurde deshalb zu sechsmonatlicher und Zosia Schaffler zu dreimonatlicher Gefängnisstrafe und jede von ihnen außerdem zu einer Geldstrafe von hundert Rubel verurteilt.

Israel auf dem Wege zum Kommerzianten.

In der Zeit vom 28. April bis einsch. 5. Mai d. J. wurde über folgende Firmen usw. der Konturs eröffnet: Kaufmann David Friedländer in Posen, Büteleir. 12. — Kaufmann Josef Wolf in Obermaier. — Kaufmann Wenzel Pusch in Posen, Alter Markt 40. — Kaufmann Gustav Kowenick in Berneseckchen. — Kaufmann Georg Elias in Weinstadt. — Kaufmann Joseph Watz, 1. A. Josef Watz & Co. in Götzen (Anhalt). — Kaufmann Heinrich Wiener in Kattibor.

Aufgehoben wurden in derselben Zeit nachfolgende Konture: Handels-Gesellschaft Fränkel & Co. in Berlin, Wolfenmarkt 6. — Handelsmann Leo Levi in Kamin bei Jempeburg. — Kaufmann Wenzel Knebel in Teisau, jetzt unbekannten Aufenthalts. — Kaufmann Kappeler Sofia in Frankfurt, Rhein. — Handelsbändler und Waffer Nathan Wolf Jacobsohn, 1. A. N. Jacobsohn und Jacobsohn & Co. in Hamburg (Zwangsvergl.). — Händlerin Ilse Lina Firlsch, geb. Levinsohn in Danzig. — Herren- und Herren-Garderoben-Händler Franz Galle in Hamburg. — Kaufmann Eugen Weihenberg in Berlin, Breitenstr. 2 und Turmstraße 33 (Zwangsvergl.). — Galanterie- und Spielwaren-Händler Marcus Levinsohn, 1. A. Deutscher Reichsbazar W. Levinsohn in Bremen (Zwangsvergl.).

Jüdische Ritter, Kommissions- und Kommerzianten usw.

Verleihen wurde: W. Foymann in Lodz die 3. Klasse des Kaiserl. russischen St. Stanislausordens; dem Alexander Bell aus Hopyelien (Ussak) die französische Kolonialmedaille; dem Professor Dr. Karl Söder in Wien die 2. Klasse des russischen St. Stanislausordens; dem Regierungsrat Wilhelm Stern, Richter des Stenographen-Bureau in der Reichsstadt, der Orden der eisernen Krone 3. Klasse; dem Lehrer Watz in Altheim (Hessen) das sächsische Kreuz des Verdienstordens Philipps des Großmütigen.

Ernannt wurde: Dr. Philipp Winterstein in Wien zum Oberstabsarzt; der Abg. Ulderio Xevi in Neapel zum Senator des Königs Italien; der Zivilingenieur F. Garbo in Paris zum Ritter der Ehrenlegion; der Ingenieur Maurice Hainault in Paris zum Kommandeur von Paragon; Dr. Arnold Pepper in Wien zum Oberarzt der Landwehr.

Briefkasten der Schriftleitung.

Erklärung über die Anzeigen der Mädchenhändler in der „**Kölnischen Zeitung**“ hat uns der Herr Verleger des Blattes solche Aufklärungen gegeben, die sicher feststellen, daß die „**Köln. Zig.**“ unter keinen Umständen zu den Mitglüubigen dieser Mädchenhändler gerufen werden kann. Vielmehr daß sie, soweit es ihr möglich war, sich Mühe gegeben, dieses Treiben aufzudecken und unmöglich zu machen. Weitere Angaben können wir noch nicht machen, da solches der Aufdeckung der Sache nicht dienlich wäre.

Braunschweig. Welt, Firma ist in deutschem Götzen.

Eingegangene Anfragen.

Wer kann einen berühmten deutschen Schriftstellers, der Erfolge in der Behandlung von Wuchsumlagen aufzuweisen hat?

Anstufte.

Nis höchst leistungsfähig für Dankschreiben wird die Firma Gert. Wapler, Hr. Dankschreiben empfohlen.

Beilage zu den Deutsch-Sozialen Blättern.

Leipzig, 24. Juni 1897.

Mr. 42.

22. Innerpolitisches

„Das bedeutet Sturm“ rief Eugen Richter in seiner „Frei-
zg.“ aus, als er die Nachricht von der bevorstehenden Ent-
lassung des Staatsministers von Bötticher seinen Lesern mitteilte.
Zunächst, das bedeutet Sturm und zwar für die um und nahe
um Richter und Konforten. Wir, die wir mit wachsender Ent-
scheidung in den letzten Jahren den unglaublichen Jidjadkurs
unseres Reichsgeschäftes beobachtet haben, sind schon vollstän-
dig bedrückt, wenn der Sprach- und Verbergsminister Bötticher
geht. Denn davon ist wohl jeder, der einigermaßen in unserer
Politik bewandert ist, überzeugt, daß mit dem Abgange dieses
Mannes unbedingt ein Systemwechsel verbunden ist. Seit be-
nahe einem Vierteljahrhundert sind die Herren von Bennigsen
und Miquel in allen Tonarten als die kommenden Männer be-
zeichnet worden. Die linksliberale Freie hatte eine Zeit lang
auf den „großen Staatsmann“ Bennigsen die weitgehendsten
Hoffnungen gesetzt, seine Ernennung zum Ober-Präsidenten von
Hannover schien die Erfüllung dieser Hoffnungen in die nächste
Nähe gerückt zu haben — aber es kam anders. Bennigsen ist
müde, sehr müde geworden, er versteht unsere Zeit nicht mehr.
Eine Säule nach der anderen sah er in der national-liberalen
Partei zerbrechen. Die heftigsten Stammesgenossen in Baden, Hessen
und Hannover wurden von den unermüdlichen Gegnern bedrückt
und da zieht er es jetzt vor ganz aus der Politik auszuscheiden.
Um nicht über kurz oder lang allein dazustehen. Anders sein
langjähriger Mitkämpfer Johannes Miquel. Er ist wirklich zum
„kommenden Mann“ geworden — und was das wunderbare
tun ist — zum größten Schrecken seiner früheren beinen
Freunde und zur Freude seiner früheren scharfen Gegner.
Während Bennigsen in der besten und gräulichsten Theorie machte,
hat sich Miquel an die That gehalten, hat er es vom simplen
Eisenbrüder Bürgermeister zum Vizekanzler des deutschen Reichs
oder vielmehr zum höchsten Ratgeber des Kaisers gebracht.
Miquel ist ein kluger und energiegelauer Mann, ihm hat nie danach
gelaufen, ein Amt zu haben, wenn er nicht zu gleicher Zeit die
Macht mitbekam. Und hierin liegt der große Unterschied
zwischen dem kommenden und dem gehenden Manne.

Was die nächsten Wochen bringen werden, weiß vorläufig
wohl noch niemand, denn Herr von Miquel hat noch nie seine
Pläne vorzeitig enthüllt. Ob überhaupt vor dem endgültigen
Schicksal des Reichstages und bevor der Kaiser seine große Nord-
landreise antritt, das große Sterben unter den Ministern aufhebt,
kann man nicht sagen. Wahrscheinlich ist es aber, denn sonst
würde kaum der Urlaub der Herren kurz vor der Reise des
Kaisers nach Venedig und Wien so früh unterbrochen worden
sein. Jedenfalls hat Eugen Richter recht: Die Wendung be-
deutet Sturm! Miquel will nun ganz als der Mann erscheinen,
der nicht nur seine eigenen, sondern auch noch andere Pläne
selbst mit etwas Gewalt durchführen könnte.

Parteinachrichten.

Mit dieser Nummer schließt das laufende Vierteljahr. Wer
noch nicht bei der Post oder beim Buchhändler den Bezug der
„Deutsch-Sozialen Blätter“ erneuert hat, thue es ungeachtet, sonst
bleibt die nächste Nummer, die am 1. Juli erscheint, unbedingt aus.

Parlamentarisches. Der Reichstag hat seine Sitzungen am
23. d. M. wieder ausgenommen und zwar mit der dritten Be-
rathung der Handwerker-Vorlage. Die erwartete Ministerkrise ist
noch nicht eingetreten, Herr von Bötticher erklärte vielmehr auf
eine Anfrage Eugens Richters, daß er sein Mitgliedsgehalt noch
nicht eingereicht habe. Abg. Dr. Viehhaas legte in längeren

Ausführungen — die wir erst in nächster Nummer zum Ausdruck
bringen können — noch einmal den ablehnenden Standpunkt der
deutsch-sozialen Reformpartei dar. Die Fraktion wird einmütig
gegen die Vorlage stimmen.

Abgelehnt ist der Rabbiner zu Hildesheim, der mit Gewalt
etwas gegen unser Flugblatt „Kaufte Christliche in christ-
lichen Geschäften“ ausdrücken wollte. Als auf die entsprechende
Denunciation hin das Amtsgericht und die Staatsanwaltschaft in
Leipzig die Verfolgung des als Vertreter zeichnenden Hermann
Beyer ablehnte, verüchte der besorgte Rabbiner es bei der Hildes-
heimer Staatsanwaltschaft. Aber auch diese stellte noch einmalige
Vernehmung des Denuncianten des Ermittlungsverfahren einfach
ein. Unsere Freunde in Hildesheim werden auch thun, durch
stetiges Verbreiten unserer Flugblätter und Ausflugschriften
dem Herrn Rabbiner noch mehr Gelegenheit zu geben, sich in
dieser Weise hervorzutun.

Breslau. Der Parteitag der deutsch-sozialen Reform-
partei für Schlesien, der hier am 13. d. M. unter Teilnahme
des Abg. Zimmermann abgehalten wurde, war sehr gut besucht.
Vertreter waren die Wahlkreise Breslau 3, 4, 5, 6, 7, 9 und
Viegnitz 6, 7, 8. Auf Grund von Vorberathungen beschloß man,
möglichst in allen schlesischen Wahlkreisen im nächsten Jahre mit
Kandidaturen vorzugehen, um unsere Anhänger zu zählen. Erste
Arbeit soll aber nur auf solche Kreise verwendet werden, in denen
der Erfolg unserer Werbestreife schon offenkundig ist. Als solche
Kreise wurden aus dem Regierungsbezirk Breslau bezeichnet:
Großwartheimberg-Leis, Namslau-Brieg, Chlan-Nimptsch-Strehlen,
Breslau Ch. Breslau West, Breslau Land-Neumarkt, Strelitzau-
Schweidnitz; und vom Regierungsbezirk Liegnitz: Grünberg-Freibald,
Zagan, Spottkau, Lüben-Bunzlau, Wismberg, Goldberg-Dalnu-
Liegnitz, Landeshut-Inner-Bollenhain, Schönan-Grißberg, Kambon-
Görlitz. Die Ausweisung der Kandidaten soll einem neuen,
im Oktober einzuberathenden Parteitag überlassen bleiben.
Nur über den Kreis Chlan-Nimptsch-Strehlen wurde sofort be-
schlossen, den jetzigen Vertreter, Abg. Kotzer, zu der Erklärung zu
veranlassen, sich im Falle einer Wiederwahl entweder der
deutsch-sozialen Reformpartei anzuschließen oder vollständig zu bleiben.
Im Fall der Herr Abgeordnete sich ablehnend verhalten sollte,
müßte die Partei ihm einen eigenen Kandidaten gegenüberstellen,
da er 1893 lediglich mit deutsch-sozialer Hilfe gewählt sei. Nach-
dem noch dem Wahlschuss, dessen Vorsitzender Herr Sudow-
ordner L. Th. Wolff ist, allerseitiger Dank ausgesprochen wor-
den, wurde der Parteitag geschlossen. Nachmittags fand ein großes
von mehr als 1000 Personen besuchtes Sommerfest statt; Abg.
Zimmermann hielt die Festrede. — Von den obengenannten Wahl-
kreisen sind heute 4 konjunktiv, 9 freijündig und 2 sozialdemo-
kratisch vertreten.

Hannover. Auf dem zweiten Handwerkertage der Provinz
Hannover hielt Herr Dr. Lindhorst (Goslar) einen Vortrag über
die gegenwärtige Lage des Handwerks. Nach eingehender Dar-
legung der Macht, die das Kapital bereits über das Handwerk er-
langt hat, faßte der Herr Vortragende die Mittel zur Besserung
des Schicksals in folgende Worte zusammen: „Nationale Wirtschafts-
politik muß getrieben werden und dazu brauchen wir eine Orga-
nisation des Handwerks: besondere Rechte und Pflichten der Meister,
Gesellen und Lehrlinge müssen festgestellt werden; dazu muß die
genossenschaftliche Arbeit kommen. Die genossenschaftliche Kraft muß
die Maschinen- und Kapitalkraft sich dienbar machen, während
sie jetzt das Handwerk beherrscht. Die genossenschaftliche Kraft muß
hinzutreten, damit nicht der Kapitalismus, aber auch nicht das
Proletariat triumphirt wird, sondern das selbständige deutsche Hand-
werk lebensfähig bleibt. Um eine Grundlage zur Weiterentwic-
kung zu erhalten, soll man auch die jegliche, ungenügende Organi-
sations-Vorlage annehmen.“ Die Anwesenden gaben durch laute
Zustimmung ihr Einverständnis mit dem Gehörten kund.

Aus Nordweh-Thüringen. Herr Dr. Lindström (Goslar) sprach am 17. d. M. in Leimbach und am folgenden Tage in Urrbach über den Kampf für deutsche Arbeit in Stadt und Land. Beide Versammlungen waren gut besucht und spendeten den glänzenden Ausführungen des Redners Beifall.

Aus Oeffen. Abg. Hirschel sprach am 13. d. M. in einer Bauernbunds-Versammlung in Diebenbach (Kr. Effenbach) und am 8. d. M. in Günterod (Kr. Biedenkopf) über die wirtschaftlichen und politischen Ziele des Bundes. Am 19. und 20. d. M. hielt der Abg. Bindewald in Wurfelsdorf, Kirtorf und Pommernberg im Kreise ständischer Versammlungen ab, um mit seinen Wählern wieder einmal in engeren Verkehr zu treten.

Aus Kurfürsten. Der kaum erst aus dem äußersten Osten unseres Vaterlandes zurückgekehrte Abg. Werner erkrankte am 20. d. M. schon wieder seinen Wählern in Elfershausen, Eckshausen und Schwarzenhof Bericht über seine parlamentarische und sonstige Thätigkeit im Dienste der Partei.

Zwinnemünde. Der hiesige, am 1. d. M. begründete Deutsch-jugoslav Reformverein zählt bereits 21 Mitglieder. Es gehören ihm Leute aller Stände an; sogar höhere Beamte, die sonst große Zurückhaltung beobachten, haben sich dem Verein sofort angeschlossen. Eine stoffschriftliche Aufklärungsarbeit durch Verendung der bewährten kritischen Flugblätter und „Brennenden Fragen“ in Stadt und Land hat begonnen. Unsere gerechte Sache findet in allen Kreisen die günstigste Aufnahme.

Versammlungsalender. Abg. Bindewald spricht am 26. in Erzhausen (Kr. Darmstadt), am 27. in Vechem und Erfelden (Kr. Gießen); Herr Scheld (Kassel) spricht am 27. in Lamerden und Gersching (Kr. Holsheim).

Aus der Jugendbewegung.

Der zu Bingen in Giesnach tagende **deutsche Jugendbundes-tag** war von 27 Bünden besucht. Am ersten Feiertage wurde nach den Verhandlungen ein gemeinsamer Tageszettel zur Verurbarung angetreten. Abends fand in der „Palmhalle“ eine große Festinszenie statt, die den besten Verlauf nahm. Prof. Dr. Paul Höpfer hielt die Festrede, in welcher er die Aufgaben der Jugendbünde beleuchtete. Großen Jubel erweckten auch die Worte des Vertreters vom Verein Teutischer Studenten, der die Grösze der nationalgeordneten akademischen Jugend überbrachte. Am anderen Morgen nahmen die Verhandlungen ihren Fortgang. Es wurde u. a. beschlossen, nur in jedem zweiten Jahre in Giesnach zu tagen. In den übrigen Jahren aber in einer anderen Stadt. Für 1898 wurde Goslar gewählt. Montag Mittag war die Tagesordnung erledigt, worauf man noch einen Ausflug zur „Hohen Sonne“ veranstaltete. Abends fand in der „Sophienau“ der Abschiedsschoppen statt. Noch manch fernege Rede wurde dort gehalten. u. a. von Herrn Dr. Lindström (Goslar). Vor Allem sei noch erwähnt, daß auf dem Bundesstage eine Entschiedenheit einstimmige Annahme fand, worin den durch die Versammlungsbewegung in ihrem Volkstum bedrohten Teutonen die wirksamste Teilnahme ausgesprochen und der Angriff auf die nationalen Rechte der Teutonen als eine Verleumdung für das ganze deutsche Volk angesehen wird. Allseitig lobte man in dem Bewußtsein, daß durch den in Einmütigkeit verlaufenen Bundesstag die Grundlage geschaffen ist, um die deutsche Jugend in immer größerer Weise im Geiste der deutschen Jugendbünde zu wackeren Staatsbürgern heranzubilden.

Gießen. Der Deutsche Jugendbund feierte am 19. d. M. sein zweites Stiftungsfest, auf dem Herr Dr. Lindström (Goslar) die Festrede über die Aufgaben der deutschen Jugend in der Gegenwart hielt.

Karlsruhe (Baden). Der Deutsche Jugendbund nahm den Namen „Nationale Vereinigung Ehrlicher“ an, um den vielfachen Verwechslungen mit den hiesigen Jünglingsvereinen usw. aus dem Wege zu gehen.

Aus der Handlungsgesellenbewegung.

Ein Redner des „**Verbandes deutscher Handlungsgesellen**“, der den schönen Namen Kap trug, erklärte in einer Handlungsgesellen-Versammlung in Königsberg (Pr.) alle Angaben, die von deutsch-jugoslav Seite über die Thätigkeit des deutsch-nationalen Handlungsgesellen Verbandes gemacht wurden, für erlogen.

Erlögen sollte sein, daß dieser Verband heute schon 5000 Mitglieder hat, erlögen sollte sein, daß es selbst Zwischengänge des Leipziger Verbandes gibt, die keine Juden aufnehmen und eine Nichte nannte ein Herr Jüri die Versicherung gegen Stellenlosigkeit. Bemerkenswert an dieser von Sozialdemokratischer Seite einberufenen Versammlung war, daß die Redner des Abends die Sozialdemokratischen Reichsanwalt Doake und Dr. med. Wohlhoff und die Freisinnigen Vöhrermeister Kap und Agent Jüri waren, während den Vorsitz ein Kaufmann Hoban führte. Daß diese Herren über die heissen Erhebungen von deutsch-nationaler Seite verärgert herietten und ihre Gegenwärtigen nachher niederkurieren versuchten, darf uns nicht wundern, es waren nämlich einig, daß die Vorhänden sämtlich Juden!

Zu Königsberg deutschen Handlungsgesellen, die sich heute nach dem einen solchen Gesellschaft am Gängelband führen lassen, mag der Verlauf einer vom Leipziger Verbande veranstalteten öffentlichen Versammlung in Hordburg (Saxe) zeigen, daß es anderswo sehr zu tagen beginnt. Der Vertrauensmann und der Redner des Leipziger Vereins waren gar nicht erschienen, so daß ein anderes Mitglied des Leipziger Verbandes, Herr J. Schneider in die Kreise springen mußte. Er setzte denn auch die „Vorzüge“ und die „Thätigkeit“ des Leipziger Verbandes für die Beförderung der sozialen Lage der Handlungsgesellen in das richtige Licht. Der Beifall der Versammelten bewies, daß der Redner im Sinne der Anwesenden gesprochen hatte und es wurde nach einer lebhaften Ansprache folgende Erklärung angenommen: „Die am 15. Juni 1897 in Meiners Restaurant Hordburg a./G. auf Veranstaltung des Verbandes deutscher Handlungsgesellen einberufene öffentliche Handlungsgesellen-Versammlung spricht nach einem Vortrage des Herrn J. Schneider (Hamburg) ihre lebhafteste Billigung darüber aus, daß der Verband deutscher Handlungsgesellen zu Leipzig viel zu wenig für die Regelung der Arbeitszeit, Verbot der Konkurrenzklause, Einführung der Räumungsfrist von 6 Wochen, Errichtung lausnämischer Schiedsgerichte, Regelung des Verlehrungsverweises und der Frauenarbeit gethan hat und erwartet, daß derselbe in Zukunft mehr als bisher für die Beförderung der sozialen Lage der Handlungsgesellen eintritt. Die Versammlung nimmt nach den Ausführungen des Kollegen J. Schneider mit Entzückung davon Kenntnis, mit welchen Mitteln die Leipziger Vertrauensmänner gegen den deutsch-nationalen Handlungsgesellen-Verband arbeiten, sie beschieden den Bericht in der Nr. 24 der „Naumänn. Reform“ vom 10. Juni 1897 über die in Hordburg am 29. Mai stattgehabte deutsch-nationale Gesellen-Versammlung als durchaus wahrheitsgemäß und nicht der bestimmten Erwartung Ausdruck, daß derartige der Wahrheit Hohe sprechende Artikel nie wieder in der „Naum. Reform“ Aufnahme finden werden. Schliesslich spricht die Versammlung dem deutsch-nationalen Handlungsgesellen-Verband für sein entchiedenes Eintreten für die Einbeziehung ihrer wärmsten Dank aus und hofft, daß derselbe auch hinsichtlich seiner Mitgliedschaft bald an der Spitze aller lausnämischen Vereine markiert werde zum Heile des ganzen Handlungsgesellenlandes!“

Israel im Konflikt mit den Landesgehehen.

Nahrungsmittelfalter. Am heisse Tage an den Mann zu bringen, bediente sich der Rattenbändler M. Marfuss in Berlin eines kleinen Raumes, der schon zweimal wegen Vergiftens gegen das Nahrungsmittelgesetz verurteilt war und deshalb die Gesundheitsbehörde bekamen, von ihm zu kaufen. 14 Tage Gefängnis brachte ihm sein neuester Geschäftsführer ein.

Der Magistat in Hof (Bayern) warnt vor dem Teutonen, Teutonen und Teutonen. Schneider (Hof) Teutonen in Hof (Teutonen), seien „gerichtet reiner Teutonen“ meist aus Magistat befür.

Das Ende eines Altkindes. Der Berliner Kgl. Dr. Siegfried Heintzel, der vor einiger Jahren ein Stillkindersterben an einer Patientin erlitt und sich der drohenden Bestrafung durch die Justiz entzog, hat sich jetzt in Hoboken (Amerika) durch Gift das Leben genommen. Heintzel, der schon in vorgeschrittenem Alter stand, konnte jenseits des großen Wassers seinen Frieden nicht finden. Er geriet zuletzt in die drückende Notlage und machte, nachdem auch ein Versuch, als Lehrer sein Brot zu finden, mißglückt war, sich seinem Leben ein Ende.

Stille Nacht. Der verehelichte Kaufmann Moritz Nienfeld in Berlin war wegen schamloser Belästigung einer kgl. hiesigen Buchhalterin zu 14 Tagen Gefängnis verurteilt worden. Er legte Berufung ein und machte am Verhandlungstage auf dem Wege zum Gericht angeklagt einen Selbstmordversuch, was seine Uebeln (?) dem Gerichtshof mitteilte. Das soll aber nicht die Begründung sein gewesen.

Der 1848 in Nürnberg geborene Fritz Bräunel wurde von der Strafkammer in Nürnberg wegen öffentlicher Injurien, begangen auf offener Straße an einem sechshundertjährigen deutschen Rädler, zu 9 Monaten Gefängnis verurteilt.

Der Volksschullehrer Ludwig in Kuppen wurde unter dem Verdacht eines Stillkindersterbens verhaftet.

Wegen **schwerer Betrugsaussage** und wegen **Betrugs** erhielt der Redakteur der Leipziger „Berichtszeitung“, Salo Berner, 2 Jahre 3 Monate Gefängnis. Berner hat sich besonders im Antisemitischen Lügen hervorgetan.

Der verurteilte Rauber wurde der Handarbeiter (?) Joseph Wagner aus Oropotopio (Wallisien) vom kgl. Richter Schumacher für schuldig erklärt und deshalb zu 15 Monaten Zuchthaus verurteilt. Der jüdische Handarbeiter, der in Wallisien wegen Gewerkschaftstätigkeit schon im Jahre 1846 gefangen und in Deutschland wiederholt wegen Betrugs und Sachbeschädigung verurteilt ist, hatte auf dem Trederer Bahnhof in Leipzig eine Frau die Geliebte zu entführen versucht.

Ausgewiesen aus dem Königreich Sachsen wurde ein jüdischer Handelsmann, der in Grimmlitz einen Kleiderladen betrieb. Der Finder wurde ihm zur Verschönerung mit dem Gespen in Überzug gegeben.

Einleierter Bettelmann. Der Kaufmann Siegfried Silberstein, Jahrgang der römischen Kaiserzeit, in welchem wurden 100 Mk. Geldstrafe publiziert, weil seine Anzeigen falsche Angaben enthielten.

50 Mk. Geldstrafe muß die Händlerin Fanny Djaloskizins in Weidenhalb — sie stammt aus Rempen (Polen) — zahlen, da sie einen „Inventar-Misbrauch“ angeht, der schädlich sein würde war.

Wegen **Beamtenehe** wurde der Handlungsgehilfe Hugo Löwenbaum in Weidenhalb 100 Mk. Geldstrafe geboten.

Jüdische Missethäter. Ein erst jüdisches Gewerkschaften haben die Gebrüder Max, Moses und Salzer Kapenstein aus Weidenhausen (Kreis Gießen) angeklagt. Vor der Hofen Justiz in Ober-Rhein (Weidenhausen) der Kaufverkaufer und hinterließ einen der Erben (Vater) im Werte von 40 000 Mk., drei Häuser, größerer Waldung, einen guten Viehbestand, die landwirtschaftlichen Geräte und die jährliche Ernte. Zu den drei Erben gehörte auch ein 32 Jahre alter geistlich-schwacher Sohn, der auf dem Hofe des Vaters mit wirtschaftete, während die beiden anderen Erben aus anderen Dingen vertrieben sind. Die oben genannten der Brüder Kapenstein schenken nun dem alten verstorbenen Vater 50 Mk., die der geistlich-schwache Sohn am 13. d. M. in Weidenhausen abholen wollte. Raum vor Okerborn Jan. in der Wohnung des Max M., als auch eilte die beiden anderen Brüder erschienen, den Vater auf einen Stuhl in ihrer Mitte niedrigen und Haus- und Inventar abstellen, um ungelöst zu sein. Und nun begannen sie dem geistlich nicht ganz klaren Menschen sein Erbe abzugeben. Durch machte man ihm Angst, die Urkunde und Ausweisabfertigung seines Erbes solle mitgebracht werden, was er die hernehmen wollte; dann löste er auch sein Ansehen ja gar nicht allein verwalten, es würde gefährlich sein, er müßte es nur an die Gebr. Kapenstein verkaufen für 6000 Mk. (Wert 18—20 000 Mk.), von den Zinsen löste er dann kein Leben. Der Angeklagte erklärte wiederholt: Ja, verlaufe nicht, und wollte wiederholt festsetzen, aber die Brüder drückten ihn immer wieder geizig auf den Stuhl, hielten 6000 Mk. und leiteten dem Schwachen werden so lange zu, bis er ganz verwirrt war und einen schon bereit gehaltenen Vertrag unterschrieb, worin er sein ganzes Erbe, demnach und unbewegliches, für 6000 Mk. abtrat. Schon am anderen Tage boten die Juden das Ergaunerte dem Bruder des Verstorbenen an, der nun, über seinen vernunftlosen Schritt aufgebracht, in großer Angst nach Weidenhausen zu Verwandten flüchtete und sich das Leben nehmen wollte. Der Mann ist so bedrückt, daß ihm sein Vater jedes Knechtgebilde wie bei lauten Missethät, da er nicht einmal den Wert des Geldes kannte, zumal er höchstens Sonntag das 30 Pf. Biergeld von seinem Vater erhielt. Außerdem wird das Einmündungsverloren eingeklagt und heimlich den Vertrag auch für nichtig erklärt werden, sonst ist der arme Mensch um alles gebracht. Nachdem nun schon gerichtliche Schritte getan sind, können die Juden nachher zu wissen, wenn nicht der Staatsanwalt nun auch ein Schritt eintritt.

Verwechselung von Heil und Heil liegt die Röm. Staatsanwaltschaft dem Heister Leo Stein aus Singl zu Laß. Die mündlich ist deshalb zu sprechen.

Ein jüdischer Gottesacker. Der jüdische Handlungsgehilfe Karl Bernmann aus Götting hatte am 3. Februar d. J. in einer Wirtshaus in Weidenhausen die Kellnerin angeheiratet, der Bauerin betrogen. Als sie dies nicht that, hatte er der Frau bei mit einem Anhang, der eine große und schmutzige Gottesackerung enthielt. Der Zugang erbechtete Knecht, und jünger hat der Frau vor Gericht, wo durch der Zeugen

die Mündigkeit der Anklage schiedlich wurde. Der Staatsanwalt beantragte nur eine Woche Gefängnis, da sich der Angeklagte nach seiner Anklage nicht mehr im nächsten Jahre befinde habe. Das Gericht jedoch verurteilte den Heister in Weidenhausen des erbechteten großen Anhangs zu 4 Wochen Gefängnis und Tragung der Kosten.

Von der Anklage der **Schleier** wurde der Missethäter Jakob Abraham in Kollberg freigesprochen. Die Strafkammer des Landgerichts nahm an, daß er beim Verkauf eines aus der Militär-Büchsenmacher geschloffenen Gewehrs in gutem Glauben gehandelt habe.

Ein jüdische Einbrecherin. Der Wirtinbesitzer Kaufmann, vorm. Baum & Co. in Stuttgart wurde mittels Nachschlüssel eine große Summe entnommen. Der Dieb ist in der Person der Frau des im Hause gebaute wohnenden heiligerwähnten Zuckers Karl Guggenheimer ermittelt und verurteilt worden. Die Kasse Guggenheimer'sche und ist ein Schwager der bürgerlichen Geschwisterfamilie Joseph und Adolf Baruch, deren jüdische Ehegatten nach dem (Schwein) aufnehmen lassen, daß ihre Schwäger aus Not zur Diebin wurde. Die Stuttgarter Richter verurteilten den Namen der „sorechnen Dame“, bis der Direktor, dessen Name gleichfalls mit „G.“ beginnt (Gefell), um Verwechselungen zu vermeiden, auf eine Verurteilung drang. Was heißen Familie Baruch stammt die Frau eines der beiden jüdischen Hausherrn in Kollberg, die sich vor längerer Zeit entzogen und ihren Missethäter nach Kollberg ließen.

Selbst entsetzt haben sich Siegfried Pauli in Wien und Barnato in London, beides große Schachspieler vor dem Herrn, und jetzt war's alle mit ihrem Leben und ihrem Geld.

„Jüdisch auf dem Wege zum Kommerzienrat“ mußte wegen Raummangel zurückbleiben.

Wolait.

In der national-sozialen „Zeit“ erlöst Herr Pastor Rammann folgende Erklärung: „An unsere Freunde. Auf viele Anfragen bin ich mühen wir lieber erklären, daß bis heute die Fortsetzung der „Zeit“ nicht gescheit ist. Es hat sich zwar eine hocherwartete Euphorie gezeigt (über 50 000 Mk. sind abgegeben), aber die Summe, welche nötig ist, das Unternehmen auf die Zeit bis nach der Reichstagswahl zu garantieren, ist nicht vorhanden. Eine zeitweilige Fortführung mit geringeren Mitteln ist aber nicht möglich, weil der bisherige Besitzer, Herr Wolait, unter allen Umständen am 1. Juli seine Mitwirkung an der „Zeit“ einstellt, und ein neuer Unternehmer ohne längere Dauer des unbedingt gesicherten Bestandes nicht eintreten kann. Wir sind der Ansicht, daß, wenn die „Zeit“ ein weiteres Jahr fortgeführt werden kann, sie dann auch sich am Leben erhalten wird. An unsere Freunde liegt es, die Entscheidung herbeizuführen.“

Nach dem Erscheinen der ersten Nummer der „Zeit“ schreiben wir am 29. September v. J.: Wir können nur unsere Probezeitung wiederholen, daß die Begründung einer Raumannschen Tageszeitung der Anfang vom Ende der Raumannschen Bewegung ist. Bis zu den nächsten Wahlen wird der Hauptplan vorüber sein.“ Mittlerweile ist Herr Oberwinder ausgeschieden und jetzt magst der bisherige Verleger nicht mehr mit, weil es am besten mangelt!

Neue Bücher.

(Die hier angezeigten Schriften sind durch unsere Geschäftsstelle, sowie durch jede Buchhandlung zu beziehen.)

Mit den „Modernen“ ununter Literatur beschäftigt sich in hervorragender Weise das Journal der „Monatsblätter für deutsche Literatur“ (Neudruck, Preis jährlich 7 Mk.). Redigiert es in lebhaften Angriffsweise gehaltenen Briefen die bedeutendsten Auswände der Reichs-Schulmänner in Schriftstellern wie Richard Dehm und Georg Conrad entwarf und — wie uns dünkt — mit vollem Rechte gehet, behandelt der heilige Schriftsteller und Dichter Karl Ernst Kautz in einer kleinen, vornehmen Studie die „Verluste der Welt“ von Herbert Hauptmann. So unvorsätzlich er die hervorragenden Zeiten des jüdischen Lebens betont und so unerschrocken er mit lebhafter Schärfe nach wie vor Hauptmann eine betrübende Lösung des Konflikts nicht darstellen konnte, wird er nicht auf künstlerischem Standpunkte sein. Die Arbeit von Kautz verdient es, in den weitesten Kreisen unserer Schriftsteller gelesen, ja studiert zu werden. Neben dieser schweren Speise bietet das Journal der „Monatsblätter“ eine hübsch geschriebene „Wanderbuchführung“ zu Peter Wagner. Wir bringen den eben Mann, in dem schönen Strömung und sehen ihn in seinem alltäglichen Leben, wodurch er unsere Herzen nur näher kommt. Was schließlich die jüdischen Gedanken des Heftes betrifft, so brauchen wir nur zu verraten, daß die Namen Jüdische Schach, Anna Alie, Georg Vogel,

Beilage zu den Deutsch-Sozialen Blättern.

Leipzig, 1. Juli 1897.

Nr. 463.

Unser Blatt

kann für die Monate Juli, August, September zum Preise von

150 M.

durch jede Buchhandlung und Postanstalt sowie die Geschäftsstelle, Leipzig, Königsstraße 27 bezogen werden. Wo kein Postamt im Orte ist, nehmen die Landbriefträger Bestellungen entgegen.

Innerpolitisches.

In unserer seltsamen Tagen, wo der politische Wind von binnen langer Zeit um die ganze Windrose herumgewechselt, haben die Wochenblätter Manches vor den Tageszeitungen voraus. Sie sind nicht so der Gefahr ausgesetzt, auf Tagesereignissen falsche Hoffnungen aufzubauen und aus Augenblicke-Vorformungen falsche Schlüsse zu ziehen.

Welchen Jubel haben die Kaiserreden in Bielefeld und Köln in der nationalgeirtenen Presse erregt! „Schutz der nationalen Arbeit aller Stände, Kräftigung eines gesunden Mittelstandes, Zurückweisung aller Umsturzbestrebungen.“ Dazu zielbewusster Hinweis auf Deutschlands Aufgaben zur See und auf den Zusammenhang aller Deutschen auf dem Erdenrunde sowie die deutsche Zunge klingt. — Das sind fürwahr goldene Worte und wohlgeordnet trotz Hoffnungen in den Herzen derer zu erwecken, die gleich um seit langen Jahren treu und beharrlich für diese Aufgaben Männer zu werden suchten. Was Wunder, wenn in der nationalen Tagespresse nun auch aus diesen Kaiserworten lediglich die Folgerungen gezogen wurden. Zur Ausführung dieses Programmes gehören neue Männer, sagte man sich, und der Eintritt der Herren Fürst Hohenlohe, von Bütticher und v. Marschall wurde als sicher, und in den nächsten Tagen zu erwarten, hingestellt. —

Wochen sind seitdem vergangen. Herren v. Marschalls nervöses Leiden bessert sich, Zeitungsnachrichten zu Folge, täglich, seit er die Berliner Atmosphäre mit der bödischen Landluft vertauscht hat; er wird bald wieder kräftig genug sein, neue Hintermänner zu suchen. Fürst Hohenlohe erlährt in der Norddeutschen Allgemeinen einen Wink, daß er noch gar nicht daran denkt, seinen Einfluß auf die innerpolitische Entwicklung sich aus der Hand nehmen zu lassen und Herr von Bütticher daß in der Schlüsselung des Reichstages den Abgeordneten Richter mit ironischer Höflichkeit, den Trennungsgesetz noch zu vertragen. Er habe noch kein Abschiedsgedächtnis eingebracht. — Und wenn Herr von Marschall wirklich ungeheuer so läßt doch die verächtliche Vordubbel, womit das Berliner Tageblatt der Herren Koles und Cohn den vorausgesagten Nachfolger, Herrn von Bülow, überschüttet, beschränkt, daß trotz eines Personenwechsels im auswärtigen Amte alles beim Alten bleiben würde. Ein Mann, nach dem Herzen des Berliner Tageblatts, kann keine deutsch-nationale auswärtige Politik treiben. — Um einen Anfang mit dem „Schutze der nationalen Arbeit unserer ländlichen Bevölkerung“ zu machen, könnte man z. B. die Zollfreiheit aufheben und die Grenzen gegen Vieheinfuhr auf Grund der Seuchengefahr sperren. Das verziehe sich im mindesten gegen die Handelsverträge, aber es würde den Russen trotzdem sehr unangenehm sein. Fürst Hohenlohe jedoch hat ausreichende Gründe, sich unter keinen Umständen mit der russischen Regierung schlecht zu stellen und darum ist seine Aussicht, daß so lange er am Ruder ist, die nationale Arbeit unserer Landwirtschaft im Sinne des Kaiserlichen Programmes geschützt wird. — Es wäre wohl auch recht schön angenehm, daß Herr von Bütticher eine kräftige,

gegen die Interessen der Großfinanz gerichtete Politik des Schutzes der nationalen Arbeit des deutschen Mittelstandes auf seine alten Tage unternehmen sollte. Nicht, daß wir ihm nicht die nötige Wandlungsfähigkeit zutrauen. Wenn irgend Einer, so hat er die Waite nach Wunsch rechts oder links zu regieren. Aber zautt Nauchner verzieht seine Diener und Helfer mit dauernd unlöslichen Banden zu fesseln. — Wenn also, wie es leider scheint, die alten Personen bleiben, so haben die Reden von Bielefeld und Köln nur wieder aufs Neue die alte traurige Tatsache bestätigt, daß unser Kaiser zwar das Beste des Volkes will und klaren Willens den rechten Kurs erkennen, der zum Ziele führt, daß aber ein trauriges Verhängnis ihm stets verjagt, die Männer zu finden, die im Staube sind, seine wohlmeinenden Absichten zu begreifen und durchzuführen. — Man thut daher gut sich nicht durch irgend einen Sonnenblid, der die träben grauen Nebel um unser Staatsschiff flüchtig durchdringt, zu hoffnungsvoller Stimmung verführen zu lassen. Klüger ist es, sich auf schwere Stürme einzurichten und nicht zu versagen, wenn sie über uns hereinbrechen. — Ist es nicht beispielsweise eine böse Wetterzeichen, daß in der alten Krönungsstadt der preussischen Könige ein sozialdemokratischer Mann im ersten Wahlgange gewählt wird, weil 12 000 Wähler trüg zu Hause bleiben und launende von verzweifelnden Wandern und missergnügigen Unterbeamten dem Umstürzler ihre Stimmen gegeben? Und damit der Tragödie das Schicksal nicht fehle, schwört sich ein sogenannter konservativer Professor und Geheimrat, Jörn mit Namen, in Königsberg dazu auf, Schimpfereien gegen die konservative Parteileitung in der Provinz und gegen die konservativ „Cupressische Zeitung“ zu veröffentlichen, weil diese den Mut und die Einsicht geholt haben, den energischen antijüdischen Vorstoß gegen die jüdisch-sozialdemokratische Gewaltthätigkeit in Königsberg zu unterstützen. Sein Angriffsmaterial, und das ist das Bedrückendste, entnimmt der Herr Professor einem verlogenen Berichte einer jüdischen, sogenannten unparteiischen Zeitung, deren unverschämtes Viehgegn mit der Sozialdemokratie während der Wahlbewegung auch politisch furchtbar ausfallen mußte. Zur Veröffentlichung aber, benutzt der „konservative“ Professor die nationalliberale Zeitung!

Wahrlich, „ein Mutterkonservativer“ wie ihn Juden und Demokraten sich nur wünschen können.

Parteinachrichten.

Parlamentarisches. Der Reichstag ist am 25. v. M. geschlossen worden. — Der Bundesrat hat am 28. v. M. der Entschließung des Reichstages, betr. die Gewährung von Titeln und Kesselsorten an die Mitglieder des Reichstages keine Folge gegeben. Diese Kurzschichtigkeit versteht man einfach nicht. Auf diese Weise werden nicht allein Berufsparlamentarier geschädigt, sondern auch noch die Kreise aus dem Reichstoge vollständig ferngehalten, die unter der heutigen Geheimmacherei so sehr leiden.

Der Polizeigeneral und Hauptwundirler auf politischem Gebiete „Dr. Schumann“ wird jetzt endlich vom Landgericht I in Berlin hiedrücklich verurteilt. Der Entscheid lautet: Wegen den unten beschriebenen Schriftstücken Wilhelm Friedrich Ernst Schumann, genannt Normann-Schumann, geb. am 31. Oct. 1853 zu Falkenberg, welcher flüchtig ist, ist in den Akten V. R. II. 121. 97 die Unteruchungshaft wegen wiederholter Majestätsbeleidigung verhängt. Es wird erwidert, den v. Schumann zu verhaften und in das Unteruchungsgelände hier, Alt-Moabit 12a, abzuführen. — Beschreibung: Alter: 44 Jahre. Statur: klein. Größe: 1 Meter 75 Zentimeter, Haare: dunkel. Stirn: frei. Bart: kastanienbrauner Schnurr: und Vollbart. Augenbrauen: dunkel. Augen: braun. Nase: gewöhnlich. Mund: gewöhnlich. Kinn: spitz. Gesicht:

länglich. Gesichtsfarbe: gelund. Sprache: deutsch, französisch und englisch. Kleidung: im Winter Pelz, sonst heller Pelzermantel und fests Cylinderhut. Trägt goldenes Vinsene. Besondere Kennzeichen: Sehr lebhafter Gang, schnelle Sprache und lebhaftes Temperament. — Dieser Mann wagte es, kurz vor dem Vester-Mariachall-Prozess von uns unter Androhung der gerichtlichen Klage eine „Ehrenentlassung“ zu verlangen, weil wir ein unglaubliches Treiben gebührend feigenangelt hätten.

Von Baden-Baden werden seit einiger Zeit wieder allerlei namenlose Schmähschriften an alle möglichen Personen und Zeitungen verschickt. In denen mit „Entschuldigung“ nach Art der Klopse-Briefe umgehört wird, und die sich direkt gegen den Kaiser richten. Die Art der Verstellung und die Schreibweise erinnert ganz auffällig an Schumann.

Unser Freife. Der „Badische Volksbote“ in Heidelberg hat auf einstimmen Wunsch des Landesverbandes der Deutsch-sozialen Reformpartei für Baden von heute ab den Titel: „Deutscher Volksbote“ angenommen. Zugleich ist er ohne Erhöhung des Verkaufspreises seinen Inhalt erweitert durch die Beigabe eines monatlich erscheinenden landwirtschaftlichen Mitteilungsblattes.

Dresden. Dem Abg. Zimmermann ist auf ein Jahr verboten worden, das königliche Böhmen zu betreten. Am 27. v. M. hielt der Bund der Deutschen in Böhmen zu Aussig seine dritte Hauptversammlung ab, zu der von Tausenden aus einer Anzahl deutscher Frauen und Männer ihren Besuch zugesagt hatten. Als diese in dem österreichischen Grenzort Bodenbach den Schnellzug nach Aussig-Wien besteigen wollten, wurde Abg. Zimmermann polizeilich zur „Entgegennahme einer Mitteilung“ angehalten. Nach 2 1/2 Stunde wurde ihm dann durch den Bezirkshauptmann aus Teschen eröffnet, daß „aus Mächtigkeiten der öffentlichen Ordnung“ seine Ausweisung aus Böhmen auf ein Jahr beschlossen sei. Gegen diesen Beschluß und gegen seine unredliche „Überwachung“ hat der Herr Abgeordnete bereits Beschwerde eingebracht.

Am 27. Juni fand in Weinheim eine Sitzung der Vertrauens-Männer der Deutsch-sozialen Reformpartei für den Rheinlager Wahlkreis statt. Den Vorsitz führte Dr. Wegner-Zühl. Der Reichstagsabgeordnete Lieberman v. Sonnenberg nahm an der Besprechung teil.

Frankfurt (Main). Der Deutsche Verein hielt am 16. v. M. in Sachsenhausen eine Versammlung ab, in der Abg. Windenwald über „Die Juden, die Könige der Zeit“ sprach. Bemerkenswert an dem Verlauf des Vortrags war die Anwesenheit einiger Juden, die sich eingeladen hatten, trotzdem in den Anzeigen der Reich von Juden ausdrücklich verboten war und zum Ueberflus am Eingangang noch eine Tafel hing mit der Aufschrift: Juden haben keinen Zutritt. Natürlich wurden die schlaunen Götter bei dem ersten Antritt. In der freien Aussprache trat ein „Genosse“ gegen den Redner auf, während eine ehemaliger Sozialdemokrat, der durch den geschäftlichen Umgang mit Juden bekehrt war, sich im Sinne des Vortragenden aussprach. Ein Frankfurter Lokalblatt „Die Sonne“, ein Blatt, das nur vom und für den Stand der niedrigen Art lebt, konnte es natürlich nicht unterlassen, aus Anlaß der Versammlung die größten und niedrigsten Schmähungen gegen die Antikemiten zu schreiben.

Aus Karlsruhe. In Cornberg und Sontra (Kr. Rotenburg) haben sich Bauernvereine gegründet, die auf dem Boden unserer Partei stehen.

Aus Hessen. Die Abgg. Girschel und Windenwald hielten am 17. v. M. in der Stadt Bielefeld (Kr. Friedberg) eine recht gut besuchte Versammlung ab, in der ein freisinniger Redner trotz seiner nicht ungeschickten Redeweise einen recht guten Abfall erzielte.

Israel im Konflikt mit den Landesgelehrten.

Ein **früherer Geschäftsmann**, mit dem wir uns schon wiederholt haben beschäftigen müssen, ist der Schächter Gottschalk in Cinsbrück. Nachdem er dem Verkäufer einer Kuh, die er nach dem Schächten unredlich hatte „bezeichnen“ lassen, um ein geringeres Gewicht bezahlen zu müssen, wegen angeblicher Fälschung zu 11 Tagen Gefängnis verurteilt worden, ist ihm kürzest etwas eingetroffen. Er wurde aus Anlaß derselben Sache der Beleidigung des Hiesiger Hildesheimer Lohse für

schuldig befunden und zu 100 Mk. Geldstrafe verurteilt, während seine Gegenlage abgelehnt wurde. Demnach scheint die Angelegenheit aber nicht zu Ende, denn in der Verhandlung kamen einige Sachen zur Sprache, die dem Gottschalk sehr unangenehm werden dürften.

Jüdische Missethäter. Als Ergänzung zu dem unter dieser Überschrift von uns aus Dänungen gemeldeten Falle entnehmen wir nachträglich der „Dann. Volk.“ Am ersten Fingstagesfest erschien der Bollermer Wreger aus Kreutz (Kr. Holsjungen) dem Gemeindevorsteher Johannsen in Remmels bei Bodenwerder, um von Johannsen die fälligen rückständigen Rinsen einer entlassenen Summe von 3000 Mk. zu heben. Johannsen, der von einem Porten nicht wußte, geriet mit dem „Missethäter“ in heftigen Wortwechsel. Nachdem sich die beiden erregten Gemüther beruhigt hatten, stellte sich folgende Abhandlung heraus: Vor 11 Jahren — also im Jahre 1886 erschien dem Bollermer Wreger in Kreutz der Jude R. Kapenstein aus Bodenwerder, um von diesem für den Gemeindevorsteher Johannsen in Remmels 3000 Mk. zu fordern. Da R. seinen Rinsen begibt, jama! J. in jenem Jahre ein neues Haus baute, so gab er dem Juden Kapenstein am 1. April 1886 3000 Mk. und am 1. August 1900 700 Mk., wofür ihm dieser zwei Schuldscheine mit der Unterschrift des Gemeindevorstehers Johannsen einbrachte. J. den Jahre lang bezahlte aus Kapenstein die Rinsen regelmäßig. Aber vor zwei Jahren stellte er die Jinszahlung ein. Da Kapenstein dem Wreger mitteilte, daß die Rinsen des Johannsen nicht von dem Wreger wisse, so J. daher nicht die Rinsen zahlen müsse, so sei dem Wreger die Unterlassung der Jinszahlung nicht auf Reu wolle er jedoch seine fälligen Rinsen haben und ging daher zu J. Dadurch wurde offenbar, daß Kapenstein die Schuldscheine gefälscht habe, mit Johannsen's Unterschrift versehen und das Geld in eigenen Interesse verwendet hätte. Die Sache wurde sofort zur Anzeige gebracht und die gefälschten Dokumente dem Gemeindevorsteher in Kreutz übergeben. Kapenstein beruft sich auf Verjährung. Der Richter halter hat er aber auch Konten angefordert, der bereits ähnlich bekannt gegeben ist. Als dem Juden Vorwürfe über seine Handlungswiese gemacht wurden, meinte der, er sei in Geldverlegenheit gewesen und ba hätte er so handeln müssen. Das jüdische Weizen hat in Kapenstein auch vollkommen Recht verlassen. Die jüdische der Zahlung? Das Gut der Rinsen ist herrenlos Gut.“ Das ist jüdische „Anteiligkeit und jüdische Moral.“ — Es sind immer die selben Geschichten, mit denen unsere Väter mit ihrem germanischen Sinne überlistet werden. „Aber nicht genug“ freit der ganze Chor der Judenstücker, wenn man solche Thatsachen erzählt!

Magen Entlassung der Wreger's. wurden die Herrenschaftigen Stieglitz Sohn und Berthold Sohn aus Braunsberg (Havel) zu je 150 Mk. Geldstrafe verurteilt. Sie sind natürlich nicht aufbehalten.

Ein **Wettstreit** und eine **Wette** zwischen den beiden, die sich der Agent Vater Notthilf in Frankfurt (Main) zu Schulden kommen. Er hatte für die Vermittlung einer Wette zwischen unter anderem 3 Watt verlangt, die er angeblich einem Polizeikommissar beizug Erhaltung der Schonberechtigung gegeben haben wollte. Notthilf erhielt dafür 10 Monate Gefängnis und 5 Jahre Ehrenverlust.

Der Verlass der Wreger's. wurden gesucht: Emanuel Bloch aus Bollermer, Albert Freytag aus Oberweiler und Salomon Kay aus Guld.

Der Schick der Hiesigen Rinsen. Der praktische Arzt Dr. med. Walin v. d. Hammer in Würzburg äußerte sich in einem Gutsaule zu Jünglingen in nicht wiederbelebender Weise über Einrichtungen der historischen Kunde und über ihre Dient. Dafür erhielt er 6 Monate Gefängnis. Der „Frankf. Ztg.“ ist zu dieser Richtung hinzu, daß der Vereiner Rathsch sei. Wie lange? Und weshalb ein solcher Juss, der doch sonst nicht bei der „Frankf. Ztg.“ gang und läge ist.

Die Bezeichnung einer antisemitischen Zeitung aus der Stütz-bach'schen Verlags in Würzburg muß der 35-jährige „Privatier“ Raphael Wreger in Würzburg mit einem Tage Gefängnis büßen. Die Wundem-weltlich hat in der Lage beantrag, da R. einen Juss über den Juss verurteilt zu haben.

Magen Jusschick muß Wolf Sonnenstein in Wien, der aus Galizien stammt und nicht weiß wann er geboren ist, einen Monat im Jusschick bringen, wobei er noch zwei Tage fassen darf.

Städtisch geworden ist der Kaufmann Max Goldstein aus Rodz (Schlesien-Polen), der zuletzt als Gutsbesitzer in der Zentralverlag zu Buzen beizulässig hat. Er hat verschiedene Geldbeträge, eine Uhr und Kleidungsstücke fast reichthümlich angeordnet.

Israel auf dem Wege zum Kommerzianten.

In der Zeit vom 6. bis einsch. 13. Mai d. J. wurde über folgende Firmen u. der Kontur eröffnet:

Handelsgesellschaft Ransack & Sohn in Rausack. — Kaufmann Gulsan Vintus, 1. B. Jers Barren in Berlin, Berlin 186. — Gulsan, Frau Jers Barren, geb. Gulsan, 1. B. Albert Schenck in Berlin, Welle Ransackplatz 4 und Wasserpoststr. 50. — Schulwesenbändler Jers Kaufmann in Vintus (Vaden). — Kaufmann Simon Silberstein, 1. B. Silberstein & Co. in Braunschweig, Poststr. 18. — Handelsmann Wreger in Hiesigen (Hiesigen). — Herren Gulsan-Gulsan-Gulsan. Simon Eigels in Bremen, Gulsanstr. 6. — Kaufmann Wolf Jers in Jers. — Kaufmann Jers Jers in Köln (Hiesigen). — Kaufmann T. Salomon in Berlin, Gulsanstr. 20. — Wolsch Jers, Wreger, geb. Wreger in Guld. — Kaufmann Samuel Schick in Gulsan.

Aufgehoben wurden in derselben Zeit nachfolgende Kontakte:

Kaufmann Hermann Silberberg in Wandbühl. — Rathen und Jakob Heßlein, Baugeschäft in Bamberg. — Kaufmann Bernhard Voß in Baumwälder (Joanbergert). — Rentier Salinger Sohn in Berlin, Altschulstraße 18. — Handelsmann Karol Soos, früher in Dordrecht, Wiesl, jetzt unbekannter Aufenthalts (mangelte Adresse). — Kaufmann Leo Weibhart in Regensburg. — Kaufmann Max Wolff in Trier. — Kaufmann Josef Keller Wiede, 1. Aa. Denselb. & Wiede in Altona (Joanbergert). — Handelsmann Joseph Barlsauer in Rodolin (Joanbergert).

- Kontakte Ernst Gassler in Berlin. Den 26.200 M. vorrücklichen Forderungen (siehe 4. 2. in Ausfall!).

Kontakte von Wiedner in Berlin. Auf 17.500 M. Schulden werden höchstens 15%, verteilt.

Kontakte von Wiedner in Berlin. Die Gläubiger haben sich mit 12 1/2 % freiwillig begnügt, weil wohl sonst nichts zu haben gewesen wäre.

Roskaf.

Ein Ausnahmungs-Drama. In Neustadt an der Aar ist freilich die Mauer, schreibt Meister Roskaf, weil sie weniger arbeiten und dafür mehr verdienen wollen, wobei aber die Meister nicht mithin wollen. Das Bauern ist somit für eine Weile eingestrichelt und die Gesellen sitzen in den Wirtschaften oder spazieren in den Straßen umher, die Hände in den Hosentaschen. Dabei merken sie gut auf, ob nicht etwa fremde Gesellen zugehen und bei den Meistern auf Arbeit gehen, denn das würde den Gesellen ja das ganze Geschäft verderben. Sie halten deshalb vornehmlich den Bahnhof scharf im Auge. Letztlich nun kamen jene junge Leute an, Köpferchen in der Hand, und begaben sich zuvörderst in den Portieraal, wo sie alsbald von einem Meister in Empfang genommen und freundlichst zu einem Glas Bier eingeladen wurden. Die Leuten gielten sich nicht lange, tranken ihr Glas Bier und darauf noch eins, bis sie von den Augen der Streif-Wache entdeckt wurden. Jehn kräftige Männer! Nein, die sollten und durften hier nicht in Arbeit treten, wenn nicht der ganze Streik im Lande verlaufen sollte! Gleich machten sich die Streiker an die Leuten heran und redeten ihnen zu, nur ja nicht da zu bleiben; aber alles Neden war vergebens. So wurde schließlich die Streik-Kommission herbeigeholt, und diese riefte sich zu dem Vorstände auf, daß jeder der Zugezogenen 3 Mark Bar erhalten sollte, wenn er sofort abreiste. Dies ward angenommen; alle zehn nahmen ihre Köpferchen zur Hand und begaben sich nach dem Zuge, der schon abfahren sollte. Hier wurden ihnen die zehn harten Thaler in die Hand gedrückt, worauf sie munter eintraten. Bald ließ sich der Zug in Bewegung; alle zehn erschienen an den Fenstern und schrien im Abgehen fidel heraus: „Wer sinn ja laa Krauer“. — In Wahrheit waren es Reisetisten, die von einer Übung aus Speyer kamen. —

In einer Bauernbunds-Versammlung in Deimhausen bei Hohenwart in Bayern erschienen die Bauern aus Pörsbach auf einem Leiterwagen, an dem nachfolgende Verse zu lesen waren:

Allet gut bapertisch
Und an guten deutschen Sinn,
Wer zum Zentrum
Da geh'n wir nicht hin.
Für König und Vaterland
Ist mir gerne sterben,
Geht doch dem Bauernstand,
Gonst muß er verderben!

Er hat's doch erreicht. Der Sohn des Kaufmanns Notenstein in Großbude hatte einen Lehrer durch einen nichtswürdigen Streich auf dem Giebel beinahe zu Falle gebracht. Der Lehrer rief ihm in der ersten Erregung die Worte nach: „Warte, du verfluchter Pöhl!“ Vater Notenstein verlagte deshalb umföhr den Lehrer beim Kreis-Schulinspektor, bei der Regierung und beim Schöffengericht. (vergl. Nr. 460). Wegen das freispredende Urteil des Gerichts in Hameln ging Notenstein nun an das Landgericht in Hannover und erzielte dort auch eine Zurückweisung zu 20 M.! Das Gericht gab zu, daß die Handlungsweise des jüdischen Schulmanns eine freche Ungehörigkeit und Ungehörigkeit gewesen und daß eine gehörige Abwehr durchaus berechtigt gewesen sei, die Worte „verfluchter Pöhl“ seien aber eine Beleidigung und deshalb müsse eine

entsprechende Strafe verhängt werden. Es Notenstein der Jüngere nachträglich für seine Frechheit „Treich“ bekommen hat, konnten wir nicht in Erfahrung bringen.

Neue Bücher.

Welp's Taschen-Atlas vom Mittelrheingebiet. Stuttgart. Preis 2 Mark.

Wir haben die Welp'schen Taschen-Atlanten von Berlin und Wien schon in Nr. 421 d. B. unseren Lesern empfohlen. Der jetzt neu vorliegende Atlas umfaßt auf 16 Blättern das Mittelrheingebiet in einer Ausdehnung, die weithin etwas über Gießen, südlich etwas über Bad Nauheim hinausgeht, und nördlich bis Weibburg, südlich bis Kreuznach reicht. Wir legen den Rhein von Oppenheim bis Gießen, die Räder des Rheins und Nahe, die sämtlichen Taunushöhen, Taunusklub, Frankfurt a. M. und einen Teil der Wetterau. Die Karten, im Maßstabe von 1:150.000 gezeichnet, machen dadurch, daß die Gegenddarstellung nicht mit schwarzen Schraffen, sondern durch grau-violette Schattierung gegeben ist, einen klaren, überflüssigen Eindruck, ohne daß sie das für den Touristen nötige Detail vernichten lassen. Die Doppelkarten der Straßen sind noch mit einer besonderen Farbe überzogen, haben sich sehr gut von den übrigen Karten abheben und sind in 1/4 km-Strecken eingeteilt; das letzte gilt auch von den Eisenbahnlinien. Der Atlas erscheint nicht nur gut für Touristen, sondern auch als ein ausgezeichnetes Hilfsmittel für Reisende. Die Größe ist außerordentlich handlich, und die Karten werden, wenn erst solche Atlanten ineinandergerendert für ganz Deutschland vorliegen, den Reisenden wohl die beste Stütze sein. Wir möchten wir dem Verleger raten, in neuen Auflagen die von den Orten die Höhenzahlen noch etwas ausgiebiger einzuschreiben, damit Höhenlagen, Steigungen und Senkungen der Straßen noch besser an den Karten abgelesen werden können.

Hebräisch. Werke. Wien 1897. 83 Seiten. Preis 1 Mark. — Der ungenannte Verfasser laßt dazu thun, daß wir Menschen im Denken wie im Handeln eine Wahrheit, irgend einen festen Punkt haben müßten, sowie lernen, daß solche Wahrheit nicht vor dieser Welt sein kann, sondern aus einer höheren Welt sein muß, weil unser Denken nichts als Wahn und Irrtum, unser Handeln nichts als Lüge und Schuld enthält und wir nur durch die Gnade Gottes, bei dem allein Wahrheit und Gerechtigkeit sich finden, zur Wahrheit und Gerechtigkeit gelangen können. Das mit dem Denken und Handeln an irgend eine Wahrheit halten müßten, folgert der Verfasser daraus, daß wir sonst in Verneinung geraten und von allem, was das Leben lebenswürdig macht, nichts behalten würden. Das in Briefform anregend und geistvoll gedruckte Büchlein ist recht lesenswert. Namentlich ist darin sehr gut ausgeführt, daß der echte Espritier folgerichtig nicht nur die eine und andere „Wahrheit“, sondern alle und jede „Wahrheit“ bezeichnen muß, die Wahrheit seiner eigenen Ansichten nicht ausgenommen. F. B.

Ausruf.

Der „Deutsche Jugendbund in Wien“ bittet hiermit alle Deutschgesinnten und alle gesinnungsgenössigen Körperchaften in schriftlicher oder eindrucklicher Weise um Unterstützung seiner Bestrebungen. Der Deutsche Jugendbund erzieht die Jugend unseres Volkes in deutscher Eitle und Treue, und ist bestrebt die breiten, weniger bemittelten Volksschichten in wölligen Fragen aufzuklären und sie in geistiger und wirtschaftlicher Begehung zu fördern.

An alle Bemittelten geht hiermit der Ruf um thätigste Unterstützung, sei es durch Beitritt als unterstützende Mitglieds (jährlich 5 fl. oder einmal 25 fl.) oder durch Zuwendung von Geld- und Büchergeldern. Alle Spenden und Sendungen sind an das Bundesheim, Wien XVI,2, Hippogasse 8—10 zu richten und bitten wir im Sinne des alten deutschen Spruches: „Eine Guttat, die bei Zeit geht, die Zeit ist doppelt ausgerichtet!“

Veröffentlichungen der Schriftleitung.

O. H., Döbern. Freundschaften Dan! D. Elsbeth. Zeit und Pank. Sie stehen ja lange nicht so sich hören.

Kalaz. Reiten Dan!

Eingegangene Anfragen.

Wer kennt ein wirklich gutes Buch, aus dem sich ein Laie gründlich über die Gleichmüßigkeit, Doppelmüßigkeit, Doppelzüngigkeit usw. unterrichten kann, und zwar so, daß er im laute ich, Fachmännern mit Sicherheit entgegenzutreten?

Als die Weisheit (Hochachtung von Hugo Wartenfeld, Trier (Weis) in gut deutschen Händen?

Ist die Firma M. Hagenburger, Darmstadt, in deutschen Händen?

Eldorado

Plaffenfurterstrasse 4, LEIPZIG. Fernspr. Amt 1, Nr. 2162.

Restaurant und Gesellschaftshaus 1. Ranges.

Vereinslokal der Deutsch-sozialen Reform-Vereins.
Versammlungslokal der Deutsch-nationalen Handlungsgesellschaften.

Spezialität:

Vorzügliche Küche, 1/2 Portionen mit Suppe 50 Pf.

Abend-Stamm von 30 Pf. an.

Zimmer von 1.50 M. an.

Adalbert Heinrich.

Bad Kissingen

Logirhaus Renner

jenseits der Saale

■ Gariger Straße 22 ■

empfehlen schon frei gelegene Woh-
nungen zu billigen Preisen.

B. Becker in Berlin a. H. fabe.
allein seit 1880 den
berühmten unübertroffenen Gold-
Tabak. Ein 10 Pf. - Beutel 50 Cht. R.

Heinrich Thies,

Leipzig, Kurprinzstr. 13, 14, 16
(Markthalle).

Herrenkravatten, Glace-Handschuhe,
Wollwaren, Tücher, Strumpf-
waren, Putz, Tapissiererei, Pesamenten.

Reise

empfehle mein reichhaltiges Lager:
Herren-Hemden, Kravatten, Bänder, Hals-
schlipse, Hosenträger u. Taschentücher,
wollene u. baumwollene Unterjeugen,
Damen- und Kindereinkleider.

J. Hulbe,

Leipzig, Salzschleichen 1.

Landwirte, studiet u. be- weiset die Brodwährung

des Mühlensachmanns und Volo-
Reformers **Stephan Gerimay** in
Leipzig-Gohlis.

Verlag von Herrn. Beyer in Leipzig.

Preis 30 Pf.

Darin ist der praktische Weg
angegeben, um das Getreide besser
zu verwerten.

Serfische Bitte!

Ein hochbegabter Orel, früher
Kirchenchorist, arm und völlig er-
blindet, durch Gicht und Läger ge-
schwächt, bittet gute Menschen, die noch
ein Herz für die Not der Ver-
wundeten, um eine Unterstüßung. Gaben
nimmt mit herzlichem Danke und
einem „Gott segne Euch“ entgegen.

Herrn Vincenz Dahn.

Hof 5. Schmalkalden.

Heinrich Weigang

Kurprinzstr. 1 • Leipzig • Kurprinzstr. 1

empfehle mein reichhaltiges Lager fertiger Herren- u. Anaben-
garderobe zu billigen, aber festen Preisen. • Großes
Stofflager zur Anfertigung nach Maß • in kürzester Zeit.
Sobald Ausführung nach eleganter neuester Mode.

Johannisasse 18 **W. A. Mennig,** Nürnbergerstr. 10

• Schuhmachermester, •
empfehle sein Lager selbstgefertigter Schuhwaren für Herren,
Damen und Kinder.

Größte Auswahl, • Denkbar billige Preise.

Bestellungen nach Mass, sowie Reparaturen prompt und billig.

Kommission-Verlag: Herrn. Beyer in Leipzig, Königsstr. 27. • Verantwortlicher Schriftleiter: L. Hogeefe in Berlin NW. 5, Emdenstraße 1.
Verd.: O. Reusche in Leipzig.

Café Merkur

Leipzig
An der Pleiße 8.

200 Zeitungen, Depeschen und Koro-
respondenzen, National-Anzeiger u. die
Breslauer, Leipziger, Chemnitzer, Hambur-
ger, Altonaer, Hamburger, sowie Dresdener
Adressbücher aller deutschen Städte
liegen zur gef. Benützung aus.
Jeden Vormittag Real- u. a. Panetten.
Hochachtungsvoll
W. Ruhemann.

Eier-Ausfuhr.

Eier in jeder beliebigen
Menge liefert erfrische Altmann
Jar. Hanek,
Frag, Vinohrady (Böhm.).

Patent- und techn. Bureau
Dr. Haberland & Co.,
Berlin NW. 6, Karlstraße 7, am
Rathplatz.

Sind die Kopflorennen
verdrängt, so sind die
Charaktere verdrängt und
umgekehrt.



Nicht 2 Köpfe haben
gleiche Eigenschaften.

Erkenne Dich
selbst!

M. W. Ullrich,

• Professor der Phrenologie. •

Phrenologische Bilder (mit Abbild.). 1.20 M.
Phrenologie (naturna. Geisteslehre), die Wesen-
schaft der Intelligenz u. mental. Hygiene.
— 1.10 M.

Die Wahl eines Volksgenossen. Ein Roman-
bild. Mit 30 in den Text gedr. Abbildungen.
— 50 M.

Moderne Phrenologie Mit 20 Abbildungen.
— 1.50 M.

Der Charakter und das Temperament. Geisteslehre
und Geistesgeschichte. Mit 7 Abbild. 3. Aufl.
— 1.50 M.

Der Wert der Veredlung. — 20 M.

Der Charakter und Verstand. Der Einfluss des
Gehirns auf das Gemüthsleben, den Charakter
und das geistliche Leben. Mit 5 Abbildungen.
— 2.50 M.

Der Charakter und sein Einfluss auf den
Charakter und das geistliche Leben. — 50 M.

Der Wert der Phrenologie für das praktische
und das geistliche Leben. — 1.50 M.

Hug. Roth, Gagen

Del-Pianoforte-Fabrikant Dr. Maj.
d. Königl. d. Sächsischen, empfiehlt
seine Flügel, Pianinos u. Harmoni-
um, welche sich durch Tonhöflichkeit,
gelegene Ausstattung u. Billigkeit
auszeichnen. Kataloge werden kostenfrei
gebr. Instruk. werden in Zahlung
genommen. Preis-Verf. Katalog gratis.

H. Heine, Hutfabrik
gr. Neilsenstraße 5, Hauptstraße 4.
Spezialität: 2.50-Däter.

Der Kampf

gegen das

Judenthum

von Herrn. Beyer.

Preis 1.20 M.

Stoffe zu Anzügen PALETS etc. versendet Reichhaltige Muster- sendung umsonst und portofrei an Jedermann.	in TUCH, Buckskin, Kammer- garn, CHEVIOT etc. Meter 2-15 Mark.	Unerreicht billige Preise! • Vergleich mit an- deren Collectionen Beweis: • Auf Wunsch Lieferung aller er- forderlichen Futterstoffe 44 und Zuthaten.
	VERSAND DURCHAUS REEL! • 5000 Auser- wähltesten • aus dem Kunden- verzeichniss.	

CHRISTIAN GÜNTHER
Tuchverandlungsbüro
LEIPZIG-PLAGWITZ

Beilage zu den Deutsch-Sozialen Blättern.

Leipzig, 8. Juli 1897.

Nr. 464.

Innerpolitisches.

Unfer in voriger Nummer an dieser Stelle ausgesprochenen Befürchtungen, daß trotz der Kaiserrede von Köln und Viefeld alles beim Alten bleiben würde, sind glücklicherweise nicht eingetroffen. Herr von Bötticher hat in Gnaden seinen Abschied erhalten; an seiner Stelle ist der bisherige Staatssekretär des Reichsschatzamt's Graf Polakowski zum Staatssekretär des Innern ernannt und mit der allgemeinen Vertretung des Reichs-Parlaments beauftragt worden. Herr von Miquel wurde zum Vizepräsidenten des preussischen Staatsministers ernannt und der General v. D. von Bobbielski hat die Erbschaft Stephans übernommen. Zum Staatssekretär des Auswärtigen Amtes ist zwar der bisherige römische Gesandte von Vülrow noch nicht endgültig befördert, es steht aber außer allem Zweifel, daß er bestimmt ist, Herrn Marckall zu ersetzen. Wer an Stelle des Grafen Polakowski das Reichsschatzamt übernehmen wird, ist noch nicht entschieden. Der badische Minister Buchenberger soll sich leider dazu nicht haben bereit finden lassen. Er würde nach dem, was uns von seiner sozialpolitischen Auffassung und Thätigkeit bekannt geworden ist, durchaus ein Mann zur Durchführung des Viefeld'schen Programms sein. — Von hoher Bedeutung ist es, daß Fürst Hohenlohe, in dessen Begleitung sich der zukünftige Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, von Vülrow, befand, dem Alten im Eschheimwalde seinen Besuch gemacht hat. Eine Versöhnung zwischen dem Fürsten Bismarck und dem Kaiser, die alle dem Hohenlohe'schen Hause treu ergebenden Deutschen hoffen und erleben, ist dadurch noch einmal in den Bereich der Möglichkeit gerückt. Möge sie zum Heile für Kaiser und Reich bald zur Wahrheit werden. Immer mehr gewinnt die Annahme an Wahrscheinlichkeit, daß planmäßig bei unseren regierenden Herren der Verdacht erregt und genährt worden ist, als würde gegen ihn und seine Regierung von Friedrichsruh aus intriguiert. Dieses Zugewandte ist nun zerstört und die Bahn zur Verständigung ist wieder frei. — Es wäre ein wundervoller, mit allem, was geschehen ist, versöhnlicher Abschlus, wenn eine Form gefunden würde, die dem alten Nationalhelden es ermöglicht, ohne die Bürde eines Amtes, mit seinem Kinde noch in den letzten Jahren seines Lebens das Reich zu dienen.

Aber soweit gehen unsere Hoffnungen nicht. Trotz aller Befriedigung über die eingetretenen Personenveränderungen vermögen wir in die hellen Zukunftsaussichten nicht einzutreten, die in vielen nationalgefühnten Zeitungen erschallen. Wir raten, abzuwarten, ob die neuen Männer im Stande sein werden, den Staatsbogen in ein anderes Geis zu überführen. — Volles Vertrauen in die Gesinnungen und hohe Meinung von seinen Fähigkeiten bringen wir dem Grafen Polakowski entgegen. Seinem Vorgänger, dem Herrn von Bötticher, gönnen wir gern ein Oberpräsidium, würden es aber bedauern, wenn er das von Königsberg i. Pr. erhielt. Um mit der dortigen sozialdemokratischen Judenwirtschaft auszuräumen, gehört ein Mann von größerer Geschäftsfähigkeit und Unabhängigkeit, als sie Herr von Bötticher besitzt. Dort wäre Herr von Röllmer am rechten Platze. Was aus Herrn von Marckall in Zukunft wird, ist uns gleichgültig; wir trauen ihm allerdings nicht sonderliche Verhängung für geschickte Vertretung deutscher Interessen im Auslande als Posthalter zu, aber wir fürchten auch nicht, daß er in solcher Stellung großen Schaden anrichten könnte.

Von seinem Nachfolger, dem Herrn von Vülrow, möchten wir hoffen, daß er von den Völkern, womit ihn das „Min. Tageblatt“ seit einigen Wochen überzieht, ebenso heftig begrüßt ist wie alle deutschgesinnten Männer im Lande. Gott bewahre uns vor einem Weiter unserer auswärtigen Angelegenheiten nach dem Herzen von Moskau und Sofia.

Ueber die Ernennung eines ehemaligen Kavallerie-Generals

zum Reichspostmeister geraten wir nicht in den Weitstand, den eine Anzahl jüdisch-liberaler Blätter deswegen anführt. Es ist uns nicht erfindlich, warum militärische Vorführung zu einem Verwaltungssamte, worin Organisations-Talent und zweckdienliche Verwendung von einer großen Zahl von Menschen gefordert wird, nicht gleichwertig mit juristischer Vorbildung erachtet werden sollte. — Wir freuen uns, daß der Staatssekretär Fischer nicht Reichspostmeister geworden ist, weil wir diesem Bureaukraten nach allen Erfahrungen der letzten Jahre kein Herz für seine untergebenen Beamten zutrauen, und ferner, weil Herr Fischer eine jüdische Frau hat. Leider hat auch Herr von Bobbielski, wenn auch nicht veranlaßungsfähig, so doch geschäftlich stets recht nahe Beziehungen zu Juden gehabt. Sein besonderer Geschäfts-freund ist ein reicher Berliner Jude, der Geheimne Kommerzienrat Herz. Offentlich überträgt aber der neue Reichspostmeister die Vorliebe, seine Privatgeschäfte mit Juden zu machen, nicht auf die Vergabe von Postlieferungen und dergl. Darauf bitten wir unsere Freunde im Lande für die Folge ihr Augenmerk zu richten.

Alles in allem sehen wir in der erfolgten Neubesezung der hohen Staatsämter zwar einen Anfang zur Besserung, aber eben auch nur einen Anfang. Vor allen Dingen steht noch der Reichstanzler, der durch seine ganze Persönlichkeit verbürgt, daß das Viefeld'sche Programm auch wirklich mit Kraft und Zieligkeit durchgeführt werden soll. — Fürst Hohenlohe war zweifellos ein kluger Mann und erfahrener Diplomat. Aber zu der Herkulesarbeit, die heute im Deutschen Reiche zu leisten ist, gehört die unverbrauchte Kraft eines jungen Mannes. —

Parteinachrichten.

Rein. Der Vorstand des Provinzial-Verbandes der deutsch-sozialen Reformpartei für Brandenburg und Berlin hat, um allen gegenteiligen Gerüchten von vornherein die Spitze abubrechen, in einer Sitzung am 3. d. M. beschloffen, zu erklären, daß der Austritt des Herrn Prof. Dr. Paul Förster aus der Partei und aus der Partei und die damit verbundene Niederlegung seines Amtes, als Vorsitzender des Verbandes auf die Stellung des Verbandes keinen Einfluß hat, daß der Verband vielmehr nach wie vor fest zur Partei steht. — Ein „Recliner“ Korrespondent des „Wiener „Zeitung Volkst.“ hatte einige Tage vorher das Entgegengesetzte prophezeit, trotzdem es dem Herrn ein Verleumdung genauen wäre, sich entsprechend zu unterrichten.

Ueber das Verhältnis des Bundes der Landwirte zu der deutsch-sozialen Reformpartei hat sich der neue Direktor des Bundes, Abg. Dr. Dietrich Hahn, letzten Sonntag recht deutlich ausgesprochen. In einem kleinen Städtchen in Westpreußen, in Triefel (Mort), hielt Dr. Hahn in einer Bundes-Versammlung ein längeres Wort, nach dem ein Anhänger unserer Partei die Anfrage stellte, wie der Bund es in Zukunft gegenüber den deutsch-konservativen und deutsch-sozialen bei den Reichstagswahlen zu halten gedente, wenn die beiden Parteien mit einander in Widerstreit geraten sollten. Dr. Hahn erklärte, der Bund werde mit allen Kräften dahin wirken, daß überhaupt derartige Doppelkandidaturen von agrarischen Kandidaten in Zukunft vermieden würden. Es sei zu bedauern, daß in einer Reihe von Fällen es nicht gelungen sei, von vornherein eine einheitliche agrarische Kandidatur anzustellen. Er wolle nicht unterlassen, was die Ursache davon gewesen und an dem die Schuld gelegen habe. Innerhalb sei nicht zu verkennen, daß der gouvernementale Charakter einzelner Kandidaturen deren Willigen hauptsächlich verurtheilt habe. Seine Aufgabe sei es, für die Zukunft Vorzüge zu treffen. Er habe den Eindruck, daß die Zeiten vorbei seien, wo es den Gegnern des Bundes der Landwirte gelingen konnte, Zwischalt

unter den Landwirten hervorzutreten auf Grund der verschiedenen politischen Stellung einzelner Kandidaten. Wenn es erst weiteren Kreisen der Bevölkerung zum vollen Verständnis gekommen sei, daß die Existenzfrage der Mittelstände, die auf wirtschaftlichem Gebiete zu lösen sei, die wichtigste aller politischen Fragen überhaupt wäre, dann würden sich auch alle Kräfte, die den Mittelstand erhalten wollten, zusammenschließen, um gemeinsam gegen dessen Gegner, den Freisinn, und die Sozialdemokratie vorzugehen. Zur Zeit verfolge der Freisinn die Taktik, die Aufmerksamkeit der Bevölkerung möglichst von den wirtschaftlichen Fragen abzuwenden. Er habe versucht, die sozialen Unterschiede auf dem Lande in übertriebener Weise zu betonen und kleine soziale Unbilligkeiten, die ja immer wieder vorkommen würden, aufzuheben und politisch auszunutzen, um größeren und kleineren Besitz nicht zum wirtschaftlichen Zusammenschluß kommen zu lassen. Mit dem Moment, wo diese Tendenzen der freisinnigen Agitation von der Bevölkerung wirklich durchschaut würden, sei deren Gefahr im Schwanden. — Diesen Worten können wir nur zustimmen!

Eine sozialdemokratische Gemeinheit. Die Königsberger „Volks-Tribüne“, ein kleines sozialdemokratisches Schmutz- und Lügenblatt ersten Ranges, schrieb am 15. v. M.: „Dem Vorort Zugunsten, der vor einigen Tagen von mehreren Genossen in finsterner Weise mit einem Dreifachgel beschenkt wurde, ist großes Heil und große Freude überfahren. Die reichstädtischen Brannen haben den wackeren Gottesknecht zum zweiten Male zum Vorort gewählt. Die dortige Sozialgemeinde holt den Mann für sehr geeignet, die Ungläubigkeit zu bekämpfen und dem etwas brodtrocknen Kirchenglauben wieder auf die Beine zu helfen. Die kirchlichen Behörden waren anderer Meinung und lebten den braven Gottesmann ab; darüber große Empörung bei den maßgebenden Gemeindevätern, ein zweiter Vorwahl wurde vorgenommen und Bürgerpastor Kstraum wiederum gewählt. Wir kümmern uns sonst wenig oder gar nicht darum, was in Kirchen und auf Kanzeln passiert, aber das eine müssen wir sagen: den Zeitort gönnen wir den reichssozialistischen Herren von Herzog. Seiner ganzen Natur nach paßt er zu ihnen.“

Es genügt wohl, daß wir diese wuttriefende Äußerung der verjüngten Königsberger „Genossen“ niedriger hängen!

Das Reichstagsmandat für die Weidpreignitz ist durch die Ernennung des bisherigen Abgeordneten Hübner zum Generalkonsul erloschen. Die Stimmungsverhältnisse bei der vorigen Wahl waren folgende: v. B. konservativ: 6265, freisinnige Volkspartei: 2960, freisinnige Vereinigung: 1458, Sozialdemokratie: 1798. Die gegnerischen Stimmen betragen zusammen 6227, also hatte von Hübner nur eine Mehrheit von 38 Stimmen.

Trotz bei der bevorstehenden Nachwahl die Konservativen den Wahlkreis nicht aus eigener Kraft zu halten im Stande sein werden, ist eine Vermutung, die außerordentlich an Wahrscheinlichkeit gewinnt, wenn man die Ergebnisse der Nachwahlen während der letzten langen Reichstagsperiode betrachtet. — Bei 7 Reichstags-Nachwahlen waren die Konservativen (Deutsch-Konservative und Reichsradikale) beteiligt. Nämlich handelte es sich dabei um Verhauption konservativer Verhältnisse, und zwar in den Kreisen Schwab-Königsberg, Tergau, Herford und Schleifmühl, einmal um den Versuch, früheren konservativen Besitz wieder zu erobern, nämlich in Ruppin und Weithausell. Alle diese 7 Nachwahlen endeten mit Niederlagen der konservativen Partei. Zu zwei Fällen war es den Anhängern der konservativen Presse möglich, die Deutsch-sozialistische Reformpartei als den Zündenbock zu bezeichnen, der an dem konservativen Rückschlag schuld sein sollte; nämlich in Ruppin und in Herford. Zu der Selbstkenntnis, daß eigenes Verschulden die Ursache des Niederganges der Partei sei, haben aber auch die übrigen 5 Wahlkreisverluste nicht hingereicht.

Zu freisinnigen ist durch ihre Erfolge bei den Nachwahlen der Raum mächtig geschmälert, und die Heiler der Regierung haben das Ährige dazu beigetragen, daß Herrn Müllers hart herabgebranntes Wahlkampfschild noch einmal auflodert. Die Nicht-Leute werden es nicht so leicht vor den allgemeinen Wahlen wagen, eine ausnehmende Zahlkonsolidatur anzukündigen, sondern für den Kandidaten der Volkspartei eintreten. — Die Sozialdemokraten bekommen bei Nachwahlen in der Nähe großer Städte einströmungs-

gemäß meist starken Zuwachs. Wie soll unter diesen Umständen die Zufriedenheit von 38 Stimmen erhalten bleiben? —

Glücklicherweise hat aber unsere Partei im letzten Jahre mit Eifer und Erfolg im Wahlkreise die Werbertrammel gerührt und hat von rechts und links der viele Anhänger gewonnen. Zudem wir in den bevorstehenden Wahlkampf mit einer kleinen Kandidatur eintreten, werden wir mit annähernd Gewißheit eine Stichwahl. Es unter Kandidat Herr Reichsmann Dr. Hoffmann aus Rathenow, mit den freisinnigen oder konservativen in die engere Wahl kommen wird, oder ob wir in die dritte oder gar vierte Stelle rücken, läßt sich noch nicht voraussagen. Unter allen Umständen werden wir aber wesentlichen, vielleicht entscheidenden Einfluß auf den Ausgang der Wahl gewinnen. Jede Stimme, die unter Kandidat im Kreise Weidpreignitz erhält, ist Neugewinn für unsere Partei. Als Hauptaufgabe müssen wir es aber diesmal ansehen, Kräfte zu finden, die bei den bevorstehenden allgemeinen Wahlen in der Mark Brandenburg thätig sein können.

Zeitungswände. Den 3. Juli 1897. Unter vor kurzem hier neugegründeter Deutsch-loyaler Reformverein hat seine Tätigkeit gestern mit einem schönen Erfolge begonnen. Die in dem großen Saale des „Elysium“ tagende erste öffentliche Versammlung war ganz außerordentlich zahlreich besucht. Der Redner, Herr Reichstagsabgeordneter Liebermann von Sonnenberg fand die lebhafteste Zustimmung zu seinen Ausführungen über das Thema „Neue Zeiten, neue Parteien“, und der Verein gewann viele neue Mitglieder. Öffentlich gelang es unserer Arbeit hier den Wahlkreis das nächste Mal dem Freisinn zu entreißen.

Ans Aufsehen. In Pomeranien und Ebersburg (St. Hofgeismar) fanden am Sonntag, den 27. Juni, nachm. 3½, und abends 8 Uhr zwei fast hundert Versammlungen der Deutsch-loyalen Reformpartei statt. Die Redner, Schreinermeister Scheld (Assel) und Landwirt C. Wiegand jr. (Heidekrüger) sprachen über die Thematik „Der Kampf des Mittelstandes für seine Freiheit“ und „Der Kampf der Regierung unter besonderer Berücksichtigung des Arbeit- und Streikbundes“. Donnerstags, den 28. Juni, fanden in beiden Orten auf der Redner auskunft, war der Dank der Versammelten für die aus dem Herzen kommenden Ausführungen. — Diese wenigen Zeilen, die doch sehr hortallos sind, wurden der national-liberalen „Hofgeismarer Zig.“ eingehend und zurückgewiesen, „weil für unsere Zeitung nicht geeignet“. Der Eigentümer der Zeitung ist Polizeikommissar und liefert insbesondere viel Formulare um für die Postämter (er heißt L. Reiberger); da er annehmend eine so große Angst vor den Heben eines einfachen Handwerksmeisters vor eines Bauern hat, so war es gar nicht so sehr schlimm, wenn ihm die Postmeister und Postverwalter, die aus diesen Kreisen kommen, seine Angebote zurückwiesen. Wenn der im Kreise sehr unbeliebte Unkraut oder einer der beiden konservativen Reichstagsabgeordneten eine Rede gehalten hätten, hätte sich Herr Reiberger sicher bereit gefunden, sie recht ausführlich abzuhandeln.

Ans Gedenken. Die „Nein. Volkszig.“ bezeichnet den national-liberalen Abgeordneten Passermann (Kauheim) „als ein pflichttreues und kenntnisreiches Mitglied des Reichstages“, das „einen Anspruch auf Unterstützung seitens der Zentrumspartei erwerben“ habe. So, ja! Dem gegenüber werden unsere Freunde in Wambelm gut thun vor dem kommenden ultramontan-national-liberalen Bündnis die Augen offen zu halten. Die „Nein. Volkszig.“ scheint die Fülle vergessen zu haben, die Herr Passermann in Schenbrud seinem Freunde Banhoff gegen die vereinigten Welsen und Zentrumskreise ließ; doch Herr Passermann mit seinem Bauhandwerker-Intuition im Reichstags so elementar umfassen, weil Herr von Wambelm es wünschte, ist in den Augen des deutschen Zentrumskreises wohl ein Beweis „großer Pflichttreue“?

Unsere Presse. Eingegangen ist am 1. d. M. das Tageblatt „Greter Nachr.“

Hamburg. Der österreichische Reichstagsabgeordnete Schönerer war am 2. d. M. einer Einladung des Bundes Alldeutschland gefolgt, um über die Lage der Deutschen in der Eismar zu sprechen. Die von deutschen Frauen und Männern recht gut besuchte Versammlung leitete Herr Fr. Raab. Die Forderung der Deutschen Österreichs ließ der Vortragende in folgenden Worten ausprechen:

„Nicht Hilfe erbitten wir von den Reichsdeutschen, wohl aber fordern wir Verständnis unserer ärmlichen Lage. Mitleidenschaft die Lage unserer Völkertums. Eine allgemeine Bewegung stellt sich der allwissenden gegenüber. Wir stehen am Anfange einer, weltgeschichtlichen Ereignisse. Als man mich einmal fragte, was heißt denn national sein, da antwortete ich: National sein heißt, sein eigenes Volk lieben über alles in der Welt; wir wollen nun jene Gleichberechtigung, die dem deutschen Volkstum seinen Schaden thut. Wenn man sagt, es sei doch nur ein Zufall, ob man als Teuficher, Fingische oder Chineser zur Welt gekommen sei, so antworte ich: Wenn das ein Zufall ist, so ist es auch ein Zufall, ob ich als Mann oder Weib auf die Welt komme. Komme ich aber als Mann zur Welt, so habe ich mich auch als Mann zu benehmen und nicht als altes Weib. Habe ich aber das hohe Glück, als Teuficher geboren zu sein, so habe ich auch die Verpflichtung, deutlich zu sein und zu bleiben mein Lebenlang.“ Der allseitige Beifall zeigte dem Redner, daß er bei den Versammelten Verständnis gefunden hatte. Mehr als 300 telegraphische und briefliche Begrüßungen waren eingelaufen.

Israel im Konflikt mit den Landesgehehen.

Jüdische Einkreuer und Scher. Die Wundhaber David Rosenzweig aus Volkmann und Siegfried Samson aus Robben und der Landesherr Selig Salomon aus Berlin haben vor dem Landgericht 1 in Berlin unter der Anklage des Einbruchs und der Hehlerei. Die beiden russischen Juden hatten in einer Verberbertheine einen deutschen Kellner und Schloffer kennen gelernt, und sie zur Ausraubung eines Gold- und Juwelengeschäfts in der Leipzigerstr. zu Berlin angestiftet. Der Einbruch fand an einem Sonntag und zwar am besten Nachmittage statt. Für ungefähr 70000 A. Wäre für den Dieben in die Hände. Davon kassierte Selig Salomon am selben Tage 30 goldenen Markten für 300 A. Von dieser Summe erhielten die beiden Deutschen 200 A. und mit dem Reist und der ganzen Drogen Ware machten sich Rosenzweig und Samson davon zum Glücke. In Wien sagte man sie, fand aber nur 1500 A. bei ihnen. Samson erhielt 8 und Wolkenweg 3 Jahre Zuchthaus, während Salomon mit einem Jahre Gefängnis abkam.

Die es in Judenleben hergeht. Eine Waise seiner Mutter hatte sich in minderjähriger Laufbahn von dem alten Rottenburger Jüden Kronheim in Berlin einen Knapf für 40 A. auf Abzahlung gekauft und 10 A. sofort angezahlt. Da ein Sachverständiger befandete, daß der Knapf höchstens 10 A. wert sei, ging die Frau zu Kronheim und verlangte Rückerstattung der Ware und Herausgabe der 10 A. oder Umrückung des Preises auf 20 A., in welchem Falle sie den Rest sofort zahlen wollte. Kronheim ließ sich aber nicht affen auf nichts ein, sondern behielt sogar noch den Knapf zurück. Selbst als die Frau ihren Sohn herbeirief, konnte seine Einigung erzielt werden, so daß dieser nun sagte: „Laß doch die letzten Juden!“ Dafür mihdendete Wofes Kronheim und sein Sohn Max Kronheim die Käufer. Der Schluß spielte sich vor Gericht ab, wo Max wegen Körperverletzung 20 A. Wehrstrafe erhielt, während Wofes Freisprechung erzielte, da er eine Wehrbewegung auf der Stelle erwidert hatte.

Freierkäufer schwerer Gläubigerschuldung. In der Kaufmann Louis Loewenthal aus Reusbach bei Pomm. verordnend. Der Unterhandlungsrichter beim Kgl. Landgerichte 1 Berlin wünscht ihn deshalb zu sprechen.

Er schläß das Raunen ein. Im „Jed. Selbst.“ finden wir folgendes Judenstücklein: „Rüchlich lebte der Wundelmann Holenbach aus Jooß (Kr. Rastatt) in der Wirtshaus „Zur Rappenburg“ (Kessler-Wartin-Gomburg), betrogen zwischen Gutsheuten und Jooß, ein. Nachdem die Wirtin dem Wirt ein Glas Wein verabreicht, verließ sie den Zügel, in dem sich die Wirtshauskassette befand, hängte den Schlüssel in ein Gefäß und begab sich in den Garten, um eine kleine Arbeit zu verrichten. Raum hatte die treuergehe Wirtin 5 Minuten die Wirtin verlassen, als sie auch schon das kleine Schloßchen des Schranke und das Ritzchen des Weibes hörte; hierauf immerhin gewesen, eilte sie an das Fenster des Wirtshaus und sah von hier aus, daß Holenbach, nachdem er den ganzen Inhalt der Kasse 3,72 A. gestohlen, den nun Dürbach kassierten Schlüssel wieder auf die alte Stelle hängte wollte. Frau Gomburg schlug Wirt, worauf ihr Mann herbeieilte, den Thed schloß, ihn zur Herausgabe des Gestohlenen zung und dem Trögenbarm überließerte, welcher der Staatsanwalt sofort Anzeige erstattete und wofür der Jude nun vierthe die wofürdortende Strafe erhielt.“ In Nr. 436/437 kann wir nachfolgendes berichten: „Der Holenbach aus Jooß (Kgl. Rastatt), der wirtlich einen Wirt in Wirtshaus lebte, stand seiner Tage vor dem Schöffengericht in Wundenberg. Er hatte in vermeintlicher Abwesenheit der Hausbewohner den Schlüssel zu einem Hause in R. aufgespielt, war dann ohne weiteres ins Haus und Wohnzimmern getragen und hier schnurstracks auf den Wandständer aufgehängt, in dem die Familie ihr Geld aufbewahrt. Da mehrere die Hausfrau noch rechtzeitig im Wirtshaus auf, worauf der Jude eilich bingeholt. Deshalb war er wegen Hausfriedensbruch angeklagt. Vor Gericht erzählte die Frau den Hergang, mit dem Hingehängen, daß ihnen schon oft Geld aus dem Schranke genommen worden wäre. Und wie verteidigt sich nun das oren-

taische Ritzchen? Er erzählt mit dritter Hand: Die Leute waren und noch noch schuldig. Das wollte ich hören. Die kassierte Frau rief mir zum Fenster herein: „Dort liegt der Schlüssel. Mach auf und komme herein.“ Das that ich. In der Stube aber lasste die Frau: „So, wenn du jetzt nicht befehligen, daß wir es bezahlt haben, dann fange ich dich an, du hättest ohne Recht aufgeschloßen und habest Hausfriedensbruch begangen.“ Verheiden konnte ich das nicht, deshalb bin ich eilich hinausgelaufen.“ Glücklicherweise glaubte das Gericht nicht an den Uppreisungswisch der kassierten Frau, sondern verurteilte den Jude zu einer kleinen Wehrstrafe.

Stellte sich die Staatsanwaltschaft den Wundelmann Holenbach und den Julius Holenbach jetzt etwas näher, es stellt sich dann am Ende so eine Art Verhältnismäßig zwischen beiden heraus:

Jüdischer Wucher. Der Inhaber eines Abzahlungsbogens in Frankfurt (Main), Jul. Littman, beschuldigte seinen Hausknechten Abraham Levin, ihn für ein Darlehen von 45000 A. Beschäftig im Wucherbetrage von 75000 A. abgenommen zu haben. Da der Knecht nicht nachgewiesen werden konnte, daß er die Raten des Wuchers gekassiert, mußte er freigesprochen werden.

Wegen Vergehens wider das Nischenrecht - Gesetz. Am der Schweißschmied Georg Paulus aus Wirtshaus vom Schöffengericht in Wirtshaus zu einer Gefängnisstrafe von 3 Tagen verurteilt worden. Er hatte nämlich am 3. October v. J. einen Knapf mit Schweißschmied zum Verkauf nach dem Erie Sulzfeld gebracht, obwohl wegen der dort ausgebrochenen Kasse und Kassenkassette Sperr verhängt war. Paulus legte Versicherung ein, die vom Landgericht verworfen wurde, während das Kgl. Oberlandesgericht in Wirtshaus die Sache an die Strafkammer in Wirtshaus zur Verurteilung übermittelte. Diese nahm den Paulus in eine Wehrstrafe von 30 A. wegen Verletzung der Nischenrecht, wurde gekassiert. Kaufmann Viktor Weiss aus Niederleiten (Wirtshaus) und Siegfried Linke aus Rappheim.

Israel auf dem Wege zum Konvertiten? mußte wegen Raummangel zurückbleiben.

Neue Bücher.

Die Verlagsfirma Julius Beyer in Gera (Reich) verleiht gegenwärtig ein Buchlein, betitelt: „**Hebräer - Kampf des Spinnabens**“ von Dr. G. Schaarschmidt, worin derselbe für eine weitere Information der christlichen Kirche eintritt.

Der Verfasser vertritt die Auffassung des Judentums und den Treueglaubens und will aus der Bibel den Nischenrecht führen, daß jedes im Wirtshaus heute mit Christi eigener Lehre. Er führt für diese Behauptung eine ganze Anzahl Stellen aus dem A. und N. T. an, die der Judentum nur eine neue Erklärung des Gesetzes und das Fehlen nur eines Wortes geleitet habe, der als Nischenrecht das ganze Weltbild erstelle.

Er fordert dann am Schluß alle die, die es eilich mit einer Reform der Kirchenlehre meinen, auf, müßte für dieses Erkenntnis eintreten und ihn durch Wehrstrafe in seinem Kampfe gegen die herrschende fittliche Richtung zu unterstützen, damit baldigst diese „Schlußstein der Reformation“ hinzugefügt werden könne.

Wie man hieraus erseht, vermischt auch in der protestantischen Kirche eine neue Richtung sich Bahn zu brechen. Der Wuchergeldhof war eben schon lange vorhanden und das Verordnen der orthodoxen Richtung lieferte ihm nur den nötigen Wärmezug, um endlich auch öffentlich in die Erscheinung zu treten. Neue Kämpfe stehen uns also auch auf diesem Gebiete bevor. Beyer, Gera.

J. B. Vaulig, „Vammlingsgeschichte des hochverehrten Kesslerhauses.“ Wirtshaus: Friedrich Wilhelm II. — Ein Fitt, der gewiß manche Fehler begangen, wird in der Schrift eingehend geschildert. Das Bild des Königs nimmt sich etwas anders aus, als es uns sonst von der Kesslerwelt geschnitten wird. Wunders fahle, ungerechte Urteile finden seine Verurteilung. Judentum wird aber der positive christliche, eilich deutsche Zug in dem Charakter des Monarchen ebenfalls nur Augen geföhrt. Der Verfasser fitt nicht etwa auf bloßen Vermutungen. Es kommt ihm nicht darauf an, etwas um jeden Preis neues zu bieten, sondern darauf liegt er sein Nischenrecht, die Wahrheit über Friedrich Wilhelm aus Licht zu bringen. Und das fitt ihm wohl auch gelingen. Die Quellen sind er gründlich und verständigstvoll fahrtet. Dabei zeigt er uns, daß der Vöpingen und der Wundelger Friedrich Wilhelms II. Friedrich v. St. und Friedrich Wilhelm III., denen dieser nach der üblichen Auffassung gleichsam als Pölo dienen muß, hinsichtlich ihrer fchönen Seiten durchaus nicht genügend bloßgedacht worden sind.

Mit anerkennenswerter Mühe beleuchtet Vaulig den schon damals vorbedingten Einfluß der Juden, und mit warmer, inniger Fröhlichkeit legt er dar, daß der Kampf zwischen Glaube und lügelhaas das Letztende auch jener Tage gewesen ist.

*) Herr Dr. G. Schaarschmidt, Leipzig-Wundlich, Leipzigerstr. 1. 11, hat sich in die erwandigende Weie bereit erklärt, seinen Lesern eingelegte Exemplare der Schrift unentgeltlich zu liefern. Man müsse eilich verlangen.

Briefkasten der Schriftleitung.

Druckfehler-Berichtigung. Im Innerpolitischen der vorigen Nummer ist von dem Staatsminister von Völkner gesagt, daß er die „Güte“ habe, „rechts oder links zu regieren“. Natürlich muß es heißen: die „Gabe“. — **Nach Güten.** Ja, wenn wir uns über den Tag einigen können. — **M. G. Lag.-Neustadt.** Bild dement, (schrill) Pant! — **M. Ossner.** Kann ich nicht auch Nr. 5 des Korresp.-Bl. erhalten?

Fr. A. Sch. Helmsedt. Wenn wir jede solche Nachricht oder jeden Angriff irgendeines Blättchens à la Vaterl. Volksg. berichtigten wollten, so würde unser Blatt nicht dazu aus. Deshalb sind wir aber doch für alle solche Auslassungen dankbar, sie werden gelegentlich in Versammlungen an den betreff. Orten verwertet. Deutschen Gruß!

Eingegangene Anfragen.

Ist die Firma Gebr. Jauch, Jänbholzfabrik in Schwemmingen in deutschen Händen?

Auskünfte.

Über die Bäckungsfrage giebt Heft 17 der Schriften des Deutschen Vereins für internationale Freigebung „Völkertum und Völkermetallismus“ von Dr. Walz, Verlagsges. zu Dublin Reichenbach. Außerdem hat Emil Mischenz, der Geschäftsführer des Deutschen Völkertumsbundes, eine fursorgfältige sehr verständliche Brochure über diese Frage herausgegeben.

Wie uns mitgeteilt wird, ist die Firma Hackenburg in Darmstadt in nicht deutschen Händen.

Café Merkur Leipzig An der Ploisse 8.

300 Zeitungen, Depeschen und Kurierbriefe, Reichs- und Provinzialblätter v. Berlin, Dresden, Leipzig, Chemnitz, Hamburg, Altona, Halle a. S., Paris, sowie Handelsblätter aller erlesenen Städte liegen zur gef. Benutzung aus. Jeden Vormittag 10 Uhr a. Posten. Hochachtungsvoll
W. Rühlmann.

Bad Kissingen

Logirhaus Renner
jenseits der Saale
Gärtner Straße 22
empfiehlt schön frei gelegene Wohnungen zu billigen Preisen.

Solländ. C. Engelstedt & Søn
Rübe u. Kartoffeln
C. 10 Pf. Bil. 10. 8 Pf.
B. Becker & Søn

Rechtslos
im
Rechtsstaate
oder:
Pflichtung erklären ist keine
Sünde.

Eine getreue Darstellung recht-
mäßiger Ungerechtigkeiten u. Ver-
säumnisse von deren Opfer
Johann Andreas Rodig.
●● Preis 80 Pf. ●●

Zu beziehen durch Herrn Beyer,
Leipzig, Königstr. 27.

W. Boetskes

Tuchverwand
Dresden Nr. 1.

Herrenstoffen
zu Anzügen, Paletots
und Hosen sehr billig
an Private. Eigene
dauerhafte Stoffe, der
Mtr. 3.30, 4.20, 5, 6, 7,
8, 10 Mark.
Muster frei u. Anzahl.

Bolan
Herren- und
Kinderstoffe

Reise
empfehle mein reichhaltiges Lager:
Herren-Socken, Hosen, Manschetten,
Schlipse, Hosenträger u. Taschentücher,
wollene u. baumwollene Unterzeuge,
Damen- und Kinderwäsche.
J. Hulbe,
Leipzig, Salzgraben 4.

Sind die Kopfformen
verschieden, so sind die
Charaktere verschieden
und umgekehrt.



Nicht 2 Köpfe haben
gleiche Eigenschaften.

**Erkenne Dich
selbst!**

M. W. Ullrich.

Professor der Phrenologie.

Phrenologische Bilder (mit Abbildg.). 1.20 M.
Phrenologie (s. u. Weisheit), die Wissen-
schaft der Intellectuellen moral. Psychologie.
—10 M.
Die Wahl eines Volksterritoriums. Ein Zukunfts-
bild. Mit 36 in den Text geg. Abbildungen.
—50 M.
Moderne Phrenologie Mit 20 Abbildungen.
1.50 M.
Der Schlaf und das Traumleben. Geisteskraft
und Geisteskräfte. Mit 7 Abbildg. 3. Aufl.
1.50 M.
Der Wert der Erbschaften. —20 M.
Kreisfahrt und Lebenskraft. Der Einfluss des
Gesundheitszustandes auf den Gesundheitszustand,
den Charakter und das gesellschaftliche Leben.
Mit 5 Abbildungen. 2.50 M.
**Der Gesundheitszustand und sein Einfluss auf den
Gesundheitszustand, den Charakter und das
gesellschaftliche Leben.** —50 M.
**Der Wert der Phrenologie für das praktische
und das gesundheitsvolle Leben.** —15 M.

Johannisstraße 18 **W. A. Hennig**, Nürnbergerstr. 10

Schuhmachermeister,
empfiehlt sein Lager selbstgefertigter Schuhwaren für Herren,
Damen und Kinder.
Größte Auswahl. — Denkbare billigste Preise.
Bestellungen nach Mass, sowie Reparaturen prompt und billig.

Heinrich Thies,

Leipzig, Kurprinzstr. 12, 14, 16
(Markthalle).

Herrenkravatten, Glacé-Handschuhe,
Wollwaren, Tricotagen, Strumpf-
waren, Putz, Tapiserie, Posamenten.

Patent- und techn. Bureau
Dr. Hübner & Co.
Berlin NW. 6, Raststraße 7, am
Rastplatz.

Kommunikations-Verlag: Herrn. Meyer in Leipzig, Königsstr. 27. — Verantwortlicher Schriftleiter: A. Pogrebe in Berlin NW. 5, Sternbastei 1.
Druck: G. Reiche in Leipzig.

Stoffe zu Anzügen
PALSTOTS
zu versenden
Unerreicht billige Preise!
Beweis: Vergleich mit an-
deren Collectanen
Reichhaltige Muster-
sendung unentgelt-
lich und portofrei an
jedermann.
in TUCH,
Buckskin, Kammdr.,
CHEVIOT etc.
Meter 2-15 Mark.
Auf Wunsch
Lieferung aller erfor-
derlichen Futterstoffe
und Zuthaten.
Versand durchaus reell!
Beweis: von 5000 Anerkennungs-
schreiben aus dem Kundenkreise.
CHRISTIAN GÜNTHER
Tuchverandgeschäft
LEIPZIG-PLAGWITZ

Heinrich Weigang

Kurprinzstr. 1 • Leipzig • Kurprinzstr. 1
empfiehlt sein reichhaltiges Lager fertiger Herren- u. Knaben-
Garderobe zu billigen, aber festen Preisen. • Großer
Stofflager zur Verfertigung nach Maß • in kürzester Zeit.
Sollte Auslieferung nach eleganter neuerer Mode.

Einen großen Dienst leisten kann unterm Bilde
und unterer Sache, wenn man seine Einkäufe bei solchen
Handlungen bedi, die uns durch Ankündigungen unter-
stützen.

Innerpolitisches.

Wenn, wie es scheint, der bisherige deutsche Gesandte in Washington, Herr von Tieleman, zum Staatssekretär des Reichsgeschäfts ernannt werden sollte, würden wir diese Ernennung sehr beklagen. Herr von Tieleman, als Hauptunterhändler bei Abschluss des Handelsvertrages mit Rußland, kann nicht gut beanspruchen, daß man in nationalgeheimten Kreisen große Hoffnungen auf ihn setzt. — Wie man im Auslande über die Caprivische Handelsvertragspolitik denkt, dafür mögen hier zwei Beispiele Platz finden. Ein russischer Staatsrat, mit dem er im Eisenbahnabkist zusammen riefte, sagte im Geheiß: „Ihre Unterhändler haben kein Geschick bewiesen, mit uns Rußland Verträge abzuschließen. Bei allen Bestimmungen des Vertrages ist der Vorteil auf unserer Seite. Ausgenommen allerdings“, so setzte er mit seinem Lächeln hinzu, „bei § 10 und § 10“ (die Nummer des Paragraphen ist uns im Augenblick nicht gegenwärtig). Derselbe setzt den Zoll für die Einfuhr von Zellen nach Rußland wesentlich herab. Als derselbe Gewährsmann einmal in Wien an der Wirtstafel mit einigen ungarischen Herren saß, mit denen er bekannt geworden war, erhob einer derselben das Glas und trank auf das Wohl des deutschen Reichsgeschäfts Capriv, „der so gut für uns Ungarn geforgt hat“. — Das sind Stimmungsbilder, die es erwidern erscheinen lassen, möglichst keinen Helfer des Grafen Capriv auf einem so verantwortungsvollen Posten, wie der eines Staatssekretärs des Reichsgeschäfts zu setzen. —

Die Nachwahl in der Provinz fängt an, die Gemüter zu erregen. In konservativen Zeitungen wird auf den „Einbruch“ der Antisemiten gescholten, wodurch die nationalen Parteien „zerlegt“ wurden. Uns kann dieser Vorwurf sehr wohl passen. In Teutonia-Liebenwerda und in Weichselnand waren wir bei den Nachwahlen nicht „eingebrochen“ und trotzdem „zerlegt“ sich die konservativen Stimmen derartig, daß im ersten Falle ein Verlust von 2066 und im zweiten Falle von 2743 sich für die Konservativen ergab. Da spricht doch die Wahrscheinlichkeit dafür, daß die gewaltige Mehrheit von 38 Stimmen, worüber die Herren in der Weichselnand im Jahre 1893 noch verfügten, sich auch ohne unseren „Einbruch“ „zerlegen“ wird. Wir sehen wirklich nicht ein, warum wir die konservative Erbchaftsmasse ohne Kampf den Freisinnigen oder Sozialdemokraten überlassen sollten.

Die „Kreuzzeitung“ schreibt zu dieser Angelegenheit unter dem 12. Juli:

Die „Hannoversche Post“ glaubt für die Reichstagskandidatur der Deutsch-sozialen Reformpartei in der Weichselnand auf die Unterstützung durch den Bund der Landwirte rechnen zu können, und beruft sich auf eine Rede, die der neue Direktor des Bundes, der Abg. Dr. Gahn, kürzlich in einer Versammlung in Jülich gehalten hat. Dr. Gahn soll dort nämlich erklärt haben, die Deutsch-soziale Reformpartei habe die Forderungen des Bundes ebenso, ja z. B. in der Frage der Handelsverträge besser unterstützt als die Konservativen: es sei daher ein Fehler, daß der Bund die konservativen Kandidaten bevorzugt habe.

Wollte sich der Abg. Dr. Gahn wirklich so geäußert haben, so hätte die konservative Partei mit einer Änderung der bisherigen Politik des Bundes der Landwirte zu rechnen.

Wir wissen nicht, ob sich der Herr Abg. Dr. Gahn in Jülich in der angegebenen Weise geäußert hat. Die Thatsache, daß die Deutsch-soziale Reformpartei in allen Fällen, wo die Hauptforderungen der Landwirte in Frage kamen, geschlossen im Reichstage dafür eingetreten ist, während bei der konservativen Partei stets ein mehr oder weniger harter Prozenß abfiel, läßt sich nicht bestreiten. Wir erheben aber, darauf gestützt, keineswegs den Anspruch, daß unsere Kandidaten vom Bund

der Landwirte „bevorzugt“ werden sollten, sondern erwarten nur nicht benachteiligt zu werden. Die Herren Konservativen scheinen aber, nach dem Wortlaut der obigen Notiz zu schließen, allen Ernstes zu glauben, der Bund der Landwirte sei lediglich dazu begründet, um konservative Kandidaten zu unterstützen.

Wenn die „Deutsch-Sozialen Blätter“ ebenfalls unter dem 12. Juli schreibt:

„In einer Sitzung des Landwirtschaftlichen Vereins zu Verberg soll von den Konservativen der Reichstagsdirektor von Saldern-Plattenberg als Kandidat aufgestellt worden sein, während dem Vernehmen nach die Deutsch-soziale Reformpartei in den Reichsanwalt Wohlfarth einen eigenen Kandidaten aufzustellen gedenkt. Wir wünschen herzlich, daß eine Zersplitterung unter den Anhängern der nationalen Wirtschaftspolitik vermieden werde. Beide Aufstellungen sind, soweit wir wissen, bis jetzt nicht offiziell. Es handelt sich nur um Vorbesprechungen und höchstens teilweise Beschlüsse.“

so haben wir dazu zu bemerken, daß unser Kandidat Herr Reichsanwalt Wohlfarth aus Rathenow, Mitglied des Bundes der Landwirte, von den Vertrauensmännern unserer Partei im Kreise der Weichselnand schon seit 14 Tagen endgültig aufgestellt ist und daß wir unter seinen Umständen diese Kandidatur zurückziehen werden.

Zum wohlverstandenen eigenen Interesse der konservativen Partei dürfte es liegen, den Wahlkampf gegen uns so zu führen, daß ein Zusammengehen im zweiten Wahlgange möglich bleibt. Wenn aber auch der Bund noch für die Konservativen zu retten ist, so kann es nur mit unserer Hilfe in der Stichwahl geschehen.

Man lege also den jungen Kolossal in der „Kreuzzeitung“ an die Kette, der durch seine nutzlosen Schimpfereien in den letzten 2 Jahren schon viel zu viel verdorben hat.

Die „Mitteilungen aus dem Verein zur Abwehr des Antisemitismus“ schlachten auch in der Nummer vom 10. Juli den Austritt Dr. Försters aus der Fraktion für ihre Zwecke aus. Sie nennen es einen „Verlegenheitsloup“, daß die antisemitischen Blätter Förster besonders dadurch ins Lächerliche zu setzen versuchen, indem sie die Thatsache hervorheben, daß die „Mitteilungen“ und andere Nebenblätter für ihn Partei ergreifen hätten. Es liegt aber doch auf der Hand, daß der Nebenpreis alles das angenehme sein muß, was geeignet erscheint, die antisemitische Bewegung zu lähmen. Wenn sie also Försters Verhalten billigt und verteidigt, so wird dadurch bewiesen, daß er gegen die Sache sich vergangen hat, der er zu dienen vorgab. — Auch aus dem „Münchener Volksblatt“ des Herrn Weng wird eine Stelle, die sich gegen den Abg. von Liebenmann und gegen die Fraktion wendet, beifällig zitiert. Herr von Liebenmann wird darin vorgeworfen, daß er die Partei von dem Standpunkte einer Volkspartei ab und fast ins Regierungslager gedrängt habe, eine Behauptung, die den Thatsachen geradezu ins Gesicht schlägt. Der deutsch-sozialen Reformpartei wird nachgesagt, sie läge nicht nur auf der Mittelstandspolitik, sondern überhaupt sei. In beiden Behauptungen flakt die Indignationsthrone in ihrem Mante Bravo, und das sollte Herrn Weng doch stutzig machen. — Wo sind denn die Erfolge der antisemitischen Volkspartei in Bayern, auf die gestützt deren Führer zu einem so abhälligen Urteil über unsere Parteithätigkeit gelangt. Wir müssen uns nicht in die Angelegenheiten der bayerischen Antisemiten und bitten Herrn Weng Gleiches mit Gleichem zu vergelten. — Wenn die „Mitteilungen“ aus den Aufregungen des Münchener „Deutsch-Sozialen Volksblattes“ triumphierend den Schluß ziehen, „daß man nicht überall im antisemitischen Lager fraktionslos“

freundlich genossen ist", so scheint dem Blatte nicht bekannt zu sein, daß die Antisemiten in Bayern sich der deutsch-sozialen Reformpartei gar nicht angeschlossen haben, sondern ihre eigenen Wege gehen. Aber auch einen belanderten Schmerz müssen wir den Mitteilungen verurtheilen. Sie schreiben:

Nach bemerkswerter ist die Thatfache, daß die von den Abgg. Hirschel und Köhler herausgegebene „Bösch. Volksmacht" von der Kundgebung der Fraktion bisher überhaupt keine Notiz genommen hat. Es scheint sich hiernach unsere Vermutung zu bestätigen, daß die genannten antisemitischen Abgeordneten mit jener Erklärung nichts zu thun haben. „Das läßt tief blicken!" würde Sabor sagen. „Damit ist es auch nichts. Abg. Hirschel hat an der in Frage kommenden Fraktionssitzung mit teilgenommen und hat dem gegen Prof. Förster gefassten Beschluß zugestimmt. Also auch mit diesem „tiefen Blick" ist es nichts. —

Ausland.

Österreich-Ungarn. Graf Badeni treibt unermüdlich seine Gewaltpolitik gegen die Deutschen fort. Was in den letzten Wochen in den deutschen Gegenden Österreichs und vor allem in Böhmen an Beschlagnahmen von Zeitungen, Versammlungsbereitungen geleistet ist, übersteigt alle Begriffe. Das beste Ständlein stellt aber das Verbot des deutschen Volkstages in Eger dar, der am 11. d. M. nach dieser Stadt von 73 Abgeordneten einberufen war. Den erschienenen Teilnehmern wurde von Gensdarmen, Sittenwächtern und Prager (?) Polizisten mit gefälltem Bajonett der Eintritt ins Versammlungshotel verweigert und die Kundgebung vor dem Kaiser Josef-Denkmal von dem Militär mit Kolben und Bajonett verhindert. 4000 Personen hielten deshalb auf bayerischem Gebiet eine Versammlung ab. —

In Wien hat kürzlich die General-Versammlung der Judentruppe stattgefunden. Den Vorsitz führte der Mann der Frau Bertha von Suttner. Nur wenige Leute waren erschienen und die Stimmung war recht trübselig. Die Kosten der Unterhaltung trugen der schon genannte Vorsitzende, der Professor Hofnagel, ferner ein Herr Wolf und ein Herr Seiler. In den Vorstand wählte man folgende Herren: Gustav Hundsdorfer, Freiherr von Suttner als Präsident, Professor Eduard Such und Dr. Reichsritter von Kipping als Vizepräsident, August Wellig als Kassierer, E. M. Jentel und Waldwin Groß als Schriftführer, Dr. Guido Freiherr von Glaner, Franz Traubner, Ludwig Fejfen, Reichsratsabgeordneter Dr. Ferdinand Kronawetter, Dr. Josef Freiherr von Seiler und Reichsratsabgeordneter Carl Broder. Das sind so ziemlich sämtliche Nichtjuden, die der Verein aufzählen kann.

Rumänien. Ein rumänischer Ridet, der Depulerte Böla M. Gogolovicu, hat in Bukarest einen Vortrag über die Judenfrage in Rumänien gehalten und ihn im Ende erscheinen lassen. Es wird darin einer insinuirlichen Emigration der rumänischen Juden das Wort geredet und am Schluß gedroht, falls die rumänische Verfassung nicht bald im Interesse der Juden geändert werde, der nächste europäische Kongreß den Rumänen eine solche Verfassung zwangsweise aufzudrängen werde. Man sieht daraus, was die Alliance israelite plant.

England. Der Oberbürgermeister von London, Sir Joubel Phillips, hat die Einladung zu seinem Festessen dem deutschen Botschafter recht wohl zugehen lassen. Die Schuld lag natürlich an einem Schreiber. Bei der Festrede sprach Sir Joubel Phillips nur von der Freundschaft Italiens und Frankreichs für Eib England, Deutschland vergaß er, so daß der englische Thronfolger sofort das Glas verließ. Es hielten auch ein Schreiber Schuld hatte, wird nicht gesagt. Sir Joubel Phillips ist aber jetzt zum Baronet ernannt. — daß er Jude ist, brauchen wir wohl nicht erst zu betonen.

Frankreich. Der berühmte Saint-Gere — in Deutschland hieß er Rosenkhal, als er mit Lindau's Frau anrückte — der in Folge eines seine unangenehm wissenschaftlichen und sonstigen Wadenheiten brandmarkenden Prozeßes den „Aigars" auf Knoll und Fall verlassen mußte, hält seine Zeit wieder für gekommen,

und so ist er denn, wie die „Kreuz-Ztg." berichtet, neben „Gerni Ratanlon" an die Spitze der eben begründeten Wochenschrift „Cris de Paris" getreten.

Parteinachrichten.

Berlin. Die „Tagl. Rundschau" teilt am 9. d. M. mit: „Der diesjährige allgemeine Parteitag der Deutsch-sozialen Reformpartei soll nach den bisherigen Bestimmungen am 10. Oktober in Nordhausen abgehalten werden; vorher, und zwar am 29. August, tritt der Gesamtkonvent der Partei im Reichstagsgebäude zu einer Sitzung zusammen." Wie sehr sichergestellt haben, ist der Zeitpunkt der Gesamtversandigung richtig angegeben. Wünschenswert wäre aber die Ermittlung des Weges, auf dem die Rundschau in die „Tagl. Rundschau" gelangt ist. —

Die wiederholte Wahl des Abg. Jekström zum dritten Prediger an der Sophienkirche ist auf Veranlassung des Superintendenten Schönbörner, des Vorsitzenden der Synode Berlin II, nicht öffentlich von der Kugel verkleidet, wie es das Gesetz vorschreibt. Herr Schönbörner nomme aber dafür unmittelbar nach der Wahl die Männer von der Gemeindevorstellung, die dem P. Jekström ihre Stimme gegeben hatten, öffentlich „Revolutionäre und Empörer". Während zur Entfaltung über die erste Wahl des P. Jekström die Synode und das Konfistorium vom 11. September v. J. bis Ende März d. J., also mehr als sechs Monate, nötig hatten, ist über die zweite Wahl schon nach vier Wochen die Entfaltung geschehen. Am 13. d. M. nämlich hat das Konfistorium der Gemeinde mitteilen lassen, daß es den P. Jekström auf seinen Fall befähigen werde. Vorläufig hat nun die Gemeinde eine Immobilitäts-Eingabe an den König, als den obersten Bischof der evangelischen Landeskirche, gerichtet. —

Am 19. November v. J. wurde der verantwortliche Schriftleiter der Zeitung „Frei-Deutschland", Brannmann, wegen Verleumdung des Abg. Liebermann von Sonnenberg zu 50 M. Geldstrafe verurteilt. Herr Brannmann legte Verurteilung ein, die aber aus unbekannten Gründen zurückgezogen wurde. Annahme ist aber der Abg. von Liebermann von der Gerichtsstufe für die durch die Klage entstandenen Gerichtskosten in Anspruch genommen worden, weil der Verurteilte nicht zahlte und die vorgenommene Pfändung fruchtlos verlief. Wie würde Herr Brannmann als Vertreter des „reinen Deutschthums" das wohl genannt haben, wenn ihm so etwas mit einem Juden passiert wäre?

Dresden. Am Deutschen Reformverein beirach am 8. d. M. Herr Bleich das neue Landtagswahlrecht. Der Vortrag wurde durch zahlreiche Beispiele erläutert. Abg. Zimmermann betonte in der freien Aussprache die hohe Bedeutung der diesmaligen Wahlen, die zum ersten Male nach der neuen Klassenverteilung stattfinden und Abg. Voge, der den Vorsitz in der Versammlung führte, teilte mit, daß für den Wahlkreis Dresden I von der deutsch-sozialen Reformpartei der Stadtverordnete Herr Reichsritterwald Dr. Paedel aufgestellt sei.

Kangverordnungen. Am 8. d. M. fand hier eine Versammlung statt, in der Herr Kreuz (Magdeburg) unsere Idee und unsere Aussichten für die nächsten Reichstagswahlen erläuterte. Er stellte dabei für den Wahlkreis Banzleben eine besondere deutsch-soziale Kandidatur in Aussicht.

Aus Offen. Abg. Bindewald hielt auf Veranlassung des Darmstädter Reformvereins am 26. und 27. v. M. in drei Orten der Kreise Darmstadt-Obergeraer Versammlungen ab. Auch in Erzhofen, wo eine antisemitische Versammlung noch nicht stattgefunden hatte und insulgedessen das Thema „Der Antisemitismus im Kampf um sein Dasein" eine große Anzahl eifrig zuhörender Besucher zur Versammlung gelockt hatte. Am folgenden Tage ging nach Lechheim und Eschheim, wo wir schon eine Schaar treuer Anhänger zählten. Alle drei Vorträge zeigten klar das Verstandnis unserer Bauern für ihre wahren Freunde, insbesondere kam das in dem wiederholten rauschenden Beifall zu Tage, der überall dem Redner gesendet wurde.

Aus Baden. In Tullau und Mittelschiffen (St. Mosbach) sprach in voriger Woche in gut besuchten Versammlungen

Herr Neuther (Karlsruhe) über die politischen Thatsachen der Nationalliberalen und über die Einrichtung von Vortragslokalen. Im Kreise Heidelberg, wo unsere Partei bei der in einigen Wochen stattfindenden Landtagswahl mit einer schlagenden Kandidatur vorgehen wird, hielt Herr F. Goebel (Heidelberg) am letzten Sonntag zwei Versammlungen ab, und zwar in Jügelshausen und Dörsenheim. Beide verliefen uns vollen Zufriedenheit, so daß die Hoffnung auf einen Sieg über die Nationalliberalen, die den Kreis seit einem Vierteljahrhundert widerstandslos für sich in Anspruch nahmen, immer größer wird.

Hamburg. Herr Dr. Raab ist am 9. d. M. im 23. Bezirk zum Abgeordneten für die Bürgerliste gewählt worden und zwar mit einer Mehrheit von 52 Stimmen. Die Wahlbeteiligung war eine sehr große, von 1029 eingeschriebenen Wählern erschienen 875 an der Urne, auf unsern Kandidaten entfielen davon 313 Stimmen, während der Rest sich auf drei Freisinnige und den sozialdemokratischen Abg. Wegner, der ganze 73 Stimmen erhielt, verteilte. Da in Hamburg die relative Mehrheit entscheidet, ist unser Sieg um so bemerkenswerter. Mit Herrn Raab zieht der erste Antisemit in die unter jüdischem Präsidium stehende Bürgerliste ein. Auch ein Zeichen vom Niedergange des Antisemitismus! **Unsere Presse.** In Königsberg (Pr.) erscheint seit dem 12. d. M. ein Wochenblatt unter dem Titel „Königsberger Volksztg.“ Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich 75 Pf.

Für alle, die es angeht. In der „Kreuzzeitg.“ lesen wir nachstehende Erklärung: „Von verschiedenen Seiten wird bei uns angefragt, unter welchen Voraussetzungen ein Erlaß von 3 Mark vierteljährlich vom Abonnement der Kreuzzeitung gewährt wird. Dieser Erlaß war ursprünglich nur den Geistlichen und Volksschul Lehrern auf ihren Antrag bewilligt, von denen als notwendig angenommen wurde, ihre Verhältnisse seien so beschränkt, daß ihnen, den vollen Abonnementpreis zu zahlen, zu schwer falle. Seit einigen Jahren ist dieser Erlaß und zwar ohne weiteres allen Mitgliedern der Offiziere und Beamtenbezugsliste zugänglich worden. Die Hoffnung, es würden dadurch der Kreuzzeitung aus diesen Kreisen neue Abonnenten zugeführt werden, hat sich in keiner Weise erfüllt; wohl aber reichten die Mißderzeugungen und zwar vielfach an Abonnenten, für die jene obige Annahme keineswegs zutrifft, ins Ungemessene. Wir haben daher den Vertrag mit dem Bärenhaus für Offiziere und Beamte zum 1. Oktober d. J. aufheben müssen. Wir sind aber bereit, die dessen Mitgliedern bisher bewilligte Vergünstigung des billigeren Abonnements aus ferner denen zu gewähren, die in dem darauffolgenden Antrag erklären, ihre Verhältnisse gestatten ihnen das Halten der Kreuzzeitung ohne solchen Erlaß nicht.“

Das, was hier gerügt wird, trifft auch und zwar in nicht kleinem Maße bei der judengetreuen Presse zu. Auf Grund seiner Schwabenhofigkeit in Vereins-Versammlungen oder auf Grund eines Mentonier mit einem Juden glaubt manch einer z. B. das Recht zu haben, nicht nur Preis-Exemplare von unserem Blatte zu verlangen, sondern auch noch Herausgeber, Schriftleiter und Verleger mit allen möglichen und unmöglichen Zuschriften und Rathschlägen zu belästigen. Dabei machen wir immer und immer wieder die Erfahrung, daß gerade die Leute, die sich als unsere Intimiten und treuen Anhänger ausgeben, weder von unserer Arbeit und unserer Treue, noch von den allereinfachsten antisemitischen Dingen die leiseste Ahnung haben. Wenn nur die Hälfte von dem geleistet würde, was solche und noch manche andere Leute mit Worten am Bierschale leisten, dann müßten wir bald einen antisemitischen Reichsführer haben.

Möge man doch bedenken, daß zum positiven Arbeiten nicht bloß Rathschläge, sondern vor allem Unterstützung durch persönliche Mitarbeit und durch den Bezug unserer Zeitschriften und Bücher gehört. Daran hapert es bei vielen Leuten, selbst bei denen, die sonst gute Antisemiten sind. Am Bierschale selbst 1 M. keine Mücke, aber für eine Zeitung oder ein gutes Buch langt es nie, so etwas muß die „reiche“ Partei alles umsonst liefern. Gerade jetzt ist die Zeit, durch Verbreitung unserer Aufklärungsschriften für die nächsten Wahlen vorzubereiten. Nehme man sich doch die Cooperwilligkeit der Juden und Sozialdemokraten zum Beispiel, gerade ist genug, laßt uns Thaten sehen!

Eine kleine Schicksalsbegegnung gab es am 1. d. M. im Landtage des Fürstentums Schwarzburg-Sondershausen, wo der deutsch-soziale Abg. Korum den Antrag eingebracht hatte: „Der Landtag wolle beschließen, beim Schlachten aller Tiere, mit Ausnahme des Ferkels, muß der Vutentziehung die Betäubung vorausgehen. Ausgenommen bleiben die wegen Unfallschäden und plötzlicher Erstreckung notwendig werdenden Nothschlachten, sobald sich die Betäubung nach thierärztlichen Verhältnissen nicht aufheben läßt.“ Da sich die Regierung auf die Seite der Juden stellte und sogar der Abg. Konstantin Dörmel für das „bedrängte Gewissen der jüdischen Mitbürger“ eintrat, wurde mit 7 gegen 6 Stimmen eine nichtssagende Entschließung angenommen, die der Regierung empfiehlt, „durch geeignete Vollziehungsregeln der Tierquälerei beim Schlachten entgegenzutreten.“ Wenn das nächste Mal unsere Parteirede noch einen Abgeordneten in den Landtag schickten, wird die große Mehrheit wohl lustig sein!

Wieder ein Erfolg. Die Anführung judenreiner Waderte, Hotels und Gastwirtschaften in den Baderäumen der Bahnhöfe, den Vorlesungen usw. ist auf eine Beschwerde des Zentralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens in verschiedenen Fällen untersucht worden. Berliner Tagesblatt und Berliner Morgenzeitung prangen aber: nach wie vor dort!

Über den Wahlsieg unseres Friedrich Raab (vergl. unter Hamburg) bringt auch die Zeitung „Welt“ eine Notiz unter der Epithete „Ein christlich-sozialer Wahlsieg“. Darin findet sich der Satz: „Herr Raab gehört zwar formell der deutsch-sozialen Partei an, da nur diese eine Organisation in Hamburg besteht, steht aber gerade in den jüdischen und den deutsch-sozialen Differenzen mitten auf unserer Seite.“ Gegen eine solche seltsame Auffassung müßten wir doch Einspruch erheben.

Herr Friedrich Raab ist:

1. Mitglied des Gesamtvorstandes der deutsch-sozialen Reformpartei.

2. Erster Vorsitzender des Landesverbandes der deutsch-sozialen Reformpartei für Schleswig-Holstein und Hamburg.

3. Erster Vorsitzender des deutsch-sozialen Reformvereins für Hamburg-Altona und

4. für die nächsten Wahlen Kandidat der deutsch-sozialen Reformpartei in a) Altona-Flensburg, b) in Pinneberg-Seeberg, c) in Rorber- und Läger-Timmarschen.

Da werden wir uns doch wohl erlauben dürfen, unsern Raab auch weiter als deutsch-sozial zu bezeichnen. — Wenn übrigens in Hamburg keine christlich-soziale Organisation besteht, so kann man dort wohl auch nicht gut „christlich-soziale Wahlsiege“ erringen.

Wir werden, wenn der Hofprediger Sticker, wie wir hoffen, demnächst wieder in Siegen gewählt wird, was nur mit Hilfe unserer Parteigenossen möglich ist, trotzdem nicht von einem deutsch-sozialen Wahlsiege berichten.

Die „Deutsche Zeitung“ Herrn Dr. Lange's nennt Herrn Raab den „nationalen Kandidaten“, scheint ihn also für das „Deutschthum“ befähigt haben zu wollen.

Endlich schaut auch die national-soziale „Zeit“ des Herrern Raumann fehmüßig nach dem „trefflichen Friedrich Raab“ aus. —

Ja, er ist ein sehr begabter Mann. Er bleibt aber doch unser Friedrich Raab.

Israel im Konflikt mit den Landesgelehrten.

Bei der Jude-Geschichte macht. Der Heilige Siegfried Rosenbergs, bei der Firma Kist & Emanuel in Dortmund, besuchte im Oktober und November vorigen Jahres den Kaufmann A. Schmidt in Nürnberg, angeblich im Auftrage von Friedr. Seip & Söhne in Elberfeld und erhielt aus ihr die Firma eine Bestellung von anderthalb 1000 M. Das Geschäfte an Kist & Emanuel, die angeblichen Agenten der Firma Seip & Söhne, eingehend wurde. Dem Schmidt wurde die Sache schließlich bedenklich, da er schon seit 20 Jahren bei Seip gekauft hatte, ohne einen Heilenden der Firma gesehen zu haben, und er sich erlaubte, stellte sich der ganze Gaubel hoch heraus. Der Staatsanwalt beantragte 14 Tage, das Gericht verurteilte den Rosenberg jedoch nur wegen Betrugsverleumdung zu 30 M. — Während die national-liberale „Vorm.“ den betrügerischen Heilenden und seine Firma klar und deutlich nennt, schreibt das Zentrumsbüchlein, die „Trennung“, nur von dem Heilenden einer im nächsten Stadtteil wohnenden Firma. — Verständlich wird diese

Beilage zu den Deutsch-Sozialen Blättern.

Leipzig, 22. Juli 1897.

Mr. 466.

6. *Innerpolitisches.*

Je näher der Zeitpunkt der allgemeinen Wahlen rückt, um so mehr beginnt man sich mit dem Verhältnis des Bundes der Landwirte zur konservativen und zur Deutsch-sozialen Reformpartei zu beschäftigen. Die schlimmsten Auffassungen werden dabei aus dem konservativen Lager zu Tage gefördert. Die „Konservative Korrespondenz“ und die „Kreuzzeitung“ können sich nicht von der Ansicht abbringen lassen, daß der Bund der Landwirte lediglich dazu da sei, um konservative Wahlen zu unterstützen, und insbesondere an den Werten des Bundes heranzukommen, wenn diese es gelegentlich wagen anzuerkennen, daß die Deutsch-soziale Reformpartei sich stets zuverlässig erwiesen hat, wo Interessen der Landwirtschaft auf der Tagesordnung standen. Wenn angeblich ein Bundesbeamter es für einen Fehler erklärt haben soll, daß der Bund konservative Kandidaten „bevorzugt“ habe, begehrt die „Kreuzzeitung“ heftig auf und schreibt, man habe sich also auf eine veränderte Taktik des Bundes einzurichten. Ein wirkliches Verständnis für die großen Aufgaben des Bundes, die nicht auf parteipolitischen Gebieten liegen, scheint für die konservative Partei in ihrer gegenwärtigen Verfassung völlig ausgeschlossen zu sein.

Das beweist auch eine kleine Schrift, herausgegeben von einem Anonymus, der sich als „ein alter Konservativer“ bezeichnet. Unter dem Stichproben, die die „Deutsch-sozialen Reformpartei“ daraus zieht, finden sich auch folgende thörichte Angriffe gegen unsere Partei:

„Die Deutsch-soziale Reformpartei sucht einen wesentlichen, und wie nicht zu bestreiten ist, verhängnisvollen Einfluß auf die Bundesstellung auszuüben. Sollte der Bund der Landwirte wirklich der Deutsch-sozialen Reformpartei — die übrigens nicht einmal imlande ist, ihre eigenen Parteianliegenheiten einbringen in Lösung zu halten und deren Einigkeit ihren Augenblick in Frage gestellt wird — einen nennenswerten Einfluß auf sein Leben und Wirken einräumen, so würde er auch einmal dafür verantwortlich gemacht werden müssen, wenn infolge der durch ihn entworfenen antisemitischen Agitationen die Sozialdemokratie in den Dörfern Eingang finde.“

So viel Töge, so viel Thorheiten. Der Einfluß, den unsere Partei auf die Bundesleitung auszuüben sucht, beruht lediglich darin, daß wir jeden Kandidaten unserer Partei auf die Forderungen des Bundes der Landwirte verpflichten und ihn möglichst auch veranlassen, dem Bunde beizutreten. Ferner beweisen wir im Reichstage durch die That, daß unsere Abgeordneten nicht nur aus Wahlzwecken, sondern aus Überzeugung dem Bunde angehören. — Dafür verlangen wir aber keine „Bevorzugung“ unserer Kandidaten, sondern lediglich Gleichberechtigung für dieselben, wenn auch von anderen Parteien Bundesmitglieder aufgestellt werden. Diesen verhängnisvollen Einfluß vermag die konservative Partei genau so wie wir auszuüben.

Wenn „der alte konservative Anonymus“ dann weiter davon spricht, wir seien nicht imstande, unsere eigenen Parteianliegenheiten in Ordnung zu halten und unsere Einigkeit sei jeden Augenblick in Frage gestellt, so beweisen einzelne Vorkommnisse der letzten Zeit gerade das Gegenteil. Disziplinlosigkeit wie sie in der konservativen Partei vorgekommen sind, daß einzelne Mitglieder gegen offizielle Anträge der eigenen Fraktion stimmen, (vergl. z. B. Abstimmung über den Antrag auf Grenzsperrung gegen die Tabakimportation), sind bei uns unmöglich.

Der letzte Vorwurf endlich kommt aus das Capricivische Wort hinaus, daß der Antisemitismus die Fortschritt der Sozialdemokratie sei.

Wer einigermaßen mit dem Verhältnissen auf dem Lande bekannt ist, weiß, daß die bodenlose Trägheit der konservativen Partei es verschuldet, daß auch in den Dörfern die Sozialdemokratie auftritt und Stimmen fängt. Statt sich auf den Boden der gegebenen Thatfachen zu stellen und dafür zu sorgen, daß das allgemeine Wahlrecht auch auf dem Lande in staatstreuem

Sinne ausgeübt wird, schimpft man auf das Wahlrecht und überläßt es der Sozialdemokratie, für sich Vorteile daraus zu ziehen. Uns reichs- und fälscherlosen Antisemiten ist es gerade zu verfallen, daß wir im steten Kampfe mit der Sozialdemokratie eine übermäßige Ausdehnung der Sozialdemokratie auf dem Lande verhindern haben. Auf die Konserativen trifft das alte Bismarckische Wort leider immer mehr zu, das dem Sinne nach lautete: Sie wollen nicht nur selber nicht politisch arbeiten, sondern sie hindern auch andere Leute daran.

Aus einer ähnlichen verkehrten Geistesrichtung, wie sie „der alte konservative Anonymus“ bezeugt, erklärt sich auch die mehrfach von konservativen Zeitungen im Kampfe gegen die antisemitische Presse gebrauchte Nebenbemerkung: „die so und so Zeitung vertritt den Einbruch der Antisemiten in den Kreis der Politik durch diese oder jene Gründe zu „rechtfertigen“. — Als ob das einer Rechtfertigung bedürfte. Als antisemitische Partei stellen wir Kandidaten auf, wo es uns paßt, und die konservative Partei, die uns durch den Mund ihres Vorgesetzten auf ihrem letzten Delegiertenkongress offiziell den Krieg erklärt hat, wird sich daran finden müssen, daß wir die Forderungen daraus ziehen.

Ein sofortiges Einfuhrverbot gegen ausländisches Getreide, zunächst auf die Dauer von sechs Monaten, verlangt der Bund der Landwirte von dem Reichskanzler, mit der Begründung, daß das Verbot in dem Augenblick außer Wirkung treten soll, sobald der inländische Preis eine bestimmte mögliche Höhe übersteigt. Dadurch kommt die Gefahr einer ungeheuerlichen Veranschlagung der Konsumenten ernsthaft gar nicht in Betracht. Außerdem ist die Behauptung der Dorfherren und ihrer Anhänger im liberalen und sozialdemokratischen Lager, daß die Preisprobleme den Getreidepreisen regelmäßig folgen, nicht richtig. 1886 folgte nämlich der Doppelanstieg beim Getreide 13 Mk. 06 Pfg., beim Brot 20 Mk. 80 Pfg. 1896 sank der Getreidepreis auf 11 Mk. 88 Pfg., der Brotpreis stieg dagegen auf 20 Mk. 93 Pfg. Diese Angaben stammen aus der sozialdemokratischen „Einde. Landpost“, sind also wohl unanfechtbar. Hauptächlich richtet sich die Eingabe des Bundes aber gegen die Mächtigkeiten der Produktente, die angesichts des Verbots des Terminhandels droht, sich nur auf ausländisches Getreide zu werfen oder in Anlauf von Ware — d. h. inländischem Getreide — eine Zurückhaltung zu üben, wie sie die Zeit seit Jahrhunderten nicht gesehen hat. Da die Vorkräusen leider die Macht hierzu haben, sind sie im Stande, angesichts der besiehenden Ernte, hundertenausende von deutschen Bauern zu ruinieren, wenn nicht durch ein teilweises und zeitweises Einfuhrverbot Hilfe geschaffen wird. Wegen die Handelsverträge verstößt eine derartige Maßregel nicht, denn es heißt in Art 5 des russischen Vertrages ausdrücklich: „... Vollständige Einfuhrverbote sind zulässig aus Rücksicht auf die Gesundheit, die Veterinärpolizei und die öffentliche Sicherheit, oder aus anderen schwerwiegenden Gründen.“

Die in vor. Nummer gekennzeichneten **Schlachtfeld-Söldner** treiben auch in der vom Vagabundage betroffenen eilfährigen Gegend ihr Werk. Die „Reimat“ in Traubburg läßt sich darüber schreiben: „Von einem kurzen Ausflug in einen Teil der durch das schwere Hagelwetter heimgeführten Gegend zurückgekehrt, beile ich mich, Sie auf einen unerhörten Mißstand aufmerksam zu machen, der sich meinem Empfinden beim Besuch der schwer betroffenen Gemeinden aufgedrängt hat. Derselbe betrifft die Zudringlichkeit der jüdischen Viehhändler, die jetzt aus dem Unlud der heimgeführten Bauernseute ihr „Frohsich“ ziehen wollen.“

Den ganzen langen Tag hungerten sie in den Dörfern unher. Wo es sonst zwei oder drei Dorfbuden giebt, da treibt jetzt die doppelte Anzahl ihr mühselloses Geschäft und überläßt die durch ihre Feldarbeit so sehr in Anspruch genommenen Bauersleute. Mehrfach haben mir die Bauersleute gesagt, welche Schandgebote diese Viehhändler der Heide nach auf sich, das gut im Stande ist, gemacht haben. Die Waide müßte nicht allein mit der Waide aus den Dörfern hinausgetrieben, sondern auch noch wegen Ausnutzung der Mähe vor Gericht gestellt werden. Die jüdischen Herren nehmen natürlich von diesen Thatsachen keine Kenntnis. Sammelanreise für die von dem Unglück betroffenen Bauern denken sie wohl mit dem entsprechenden Bedauern ab, Gohn und Levo spenden auch einige Silberlinge, daß aber ihre Stammesgenossen mittellose den Bauern auch noch das Letzte abgegannt haben, brandt ja niemand zu wissen. So etwas riecht nach der bekannten „Schmach des Jahrhunderts“ und der Geruch schädigt sehr leicht das Gesicht!

Parteinachrichten.

Wahrsch. In voriger Nummer mußten wir die Aufdringlichkeit mancher Leute anmahnen, die sich „Parteilagen“ nennen, aber zu guter Letzt doch nur ihren eignen Vorteil im Auge haben. Als schlagendes Beispiel zu diesen Ausführungen ging unserm Leser am 17. d. M. ein Schreiben zu, wie wir es unerwarteter noch nicht bekommen haben. Es lautet: „Aus Ihrem Verlage besitze ich mehrere Werke, welche sich auf das Judentum beziehen, wenn ich nicht irre sind Sie auch Verleger von Schulbüchern. Da ich mich auch mit der Volksschule der Juden beschäftige, möchte ich Sie bitte mir das Buch darüber von Andrew Rich. zu leihen. Würden Sie wohl auch die Güte haben von Ihren Schulbüchern, von den politischen Bilderbogen u. Naturalien Probe-Expl. mir einiges gratis senden? Dadurch würde ich mich zur besondern Dankbarkeit verpflichtet sehen.“ Dieser hübsch illustrierte Brief kommt von einem . . . Lehrer aus Pommern! Wenn wir zu solchen Zuschriften noch die rechnen, die allerlei Ansuchen von uns verlangen — die wir selbstverständlich immer gern geben, wenn wir können — und nicht einmal das Porto für die Rückantwort bezahlen, oder die um Probelesungen von Flugblättern usw. an Tausende von Adressen bitten, ohne an die vertriebenen 3 Pfg.-Karten zu denken, dann haben wir wohl alle Ursache, uns über derartige Liebenswürdigkeiten auch einmal anzuprechen, was wir hiermit gethan haben wollen!

Treßden. Abg. Zimmermann besprach am 11. d. M. in einer öffentlichen Bürger-Versammlung das jüdische Steuergezet und seine Mängel.

Häßen in Anhalt, 19. Juli 1897. Gestern fand hier die erste öffentliche Versammlung der deutsch-jüdischen Reform-Partei mit ganz außerordentlichem Erfolge statt. Es war so zahlreich aus Stadt und Umgegend besetzt, wie seit langen Jahren keine ähnliche Veranstaltung. Den Vortrag hielt der Reichstags-Abgeordnete Liebermann von Sonnenberg über das ihm von den Einberuerten gestellte Thema: „Neue Zeiten, neue Parteien“ und gestaltete dasselbe in 2¹ stündigen Ausführungen so fesselnd und anregend, daß die Versammlung ihm mit gespanntester Aufmerksamkeit zuhörte. Von den roten Genossen, deren einige Tausende von außerhalb erschienen war, machte sich einer so unruhig, daß er hinausgewiesen werden mußte. Nach Schluß der Rede erhob sich ein andauernder Beifall. Zur Ansprache über die Rede meldete sich zu allgemeiner Überraschung der sozialdemokratischen Abgeordnete Feus. Er erhielt das Wort, weigerte sich aber vom Podium aus zu sprechen. Als Herr Feus aber aus dem Hintergrunde sofort mit ganz unauthorisierten Redensarten über die Versammlung seine Ausführungen begann, machte ihm der Abgeordnete v. Liebermann, der vertrittungsweise für den ausgetretenen Vorsitzenden die Leitung übernommen hatte, energisch bemerkt, daß er zur Sache zu sprechen habe und nicht das ihm gewohnte Recht durch Beschimpfung der Gastgeber mißbrauchen dürfe. Herr Feus beugte sich nun dazu, einen anderen Ton anzuschlagen und langweilte $\frac{3}{4}$ Stunden lang die Versammlung detektiv, daß sich zuletzt das all-

gemeine Verlangen kundgab, ihm das Wort zu entziehen. Das mußte schließlich geschehen, weil er kein Ende fand und der Vorsitzende zu der Überzeugung gekommen war, daß der Plan bestand, so lange zu reden, bis die Absicht der Jüde die von auswärtigen Anwesenden zum Aufbruch zwang. — Um sich der Wiederlegung durch den Abgeordneten v. Liebermann nicht auszuliefern, ließ Herr Feus mit seinem Anhang unter großer Beilehrtheit der Versammlung hinaus. Der Vortragende und der anwesende Reichstags-Abgeordnete des Bundes der Landwirte liefen darauf schlagend und unter allgemeinem Beifall die Behauptungen des Herrn Feus über Landwirtschaft und Handwerk als Phantasiegebilde ohne praktischen Wert nach. Mit einem „Heil“ auf das Vaterland wurde die Versammlung, die mit einem Hoch auf Kaiser und Kersog begonnen hatte, geschlossen. Eine aus der Versammlung heraus für den Vortragenden in Vorhlag gebrachte Ehrung fand stürmische Zustimmung.

Das höchst ungeschickte Auftreten des Herrn Feus, den man auf dem Bahnhofs hernach in traulichen Gesprächen mit den Hauptjuden aus Häßen erbielte, hat den Erfolg dieser ersten Versammlung wesentlich verstärkt. — Allgemein war man der Ansicht, daß bei der großen Unzufriedenheit, die gegen den bisherigen Abgeordneten, den halsbüchischen Herrn Professor Friedberg aus Halle herrscht, nur ein Kandidat, der vom Bunde der Landwirte und der deutsch-jüdischen Reform-Partei gemeinsam aufgestellt wird, Aussicht habe, den Sieg der Sozialdemokratie zu verhindern. —

In Magdeburg-Zeitzburg ist nach einem Vortrage des Herrn Redakteur Kreuz (Magdeburg) ein deutscher Verein begründet worden.

Aus Weitzharingen. In einer Vertrauensmänner-Versammlung lang für den Wahlkreis Weimingen-Hildburghausen wurde beschlossen, für die kommenden Reichstagswahlen den Abg. Zimmermann als Kandidaten aufzustellen. Ebenso wird die Partei sich zum ersten Male an den im September stattfindenden Landtagswahlen im Herzogtum Weimingen beteiligen und zwar sollen in vier Kreisen eigene Kandidaten aufgestellt werden.

Wilschpöwerda. Die zum achten Oberlausitzer Bundes-Gesellschaftsfeier hier eintreffenden auswärtigen Gäste wurden am Bahnhofe von dem Stadterobernentsprechenden Abg. Wraße, durch eine begeisterte, das deutsche Volk selbste Ansprache begrüßt.

Aus Badra. Am Kreise Heilsberg fand für die bevorstehenden Landtagswahlen Herr Dr. Kämpel (Kirchheim) als Kandidat der deutsch-jüdischen Reformpartei angetreten worden. Die Kandidatur findet auch die Unterstützung des Bundes der Landwirte, in dem Herr Kämpel das Amt eines Bezirks-Vorsitzenden bekleidet.

Unter Preße. Die „Deutsche Wacht“ ist aus der amtlichen Polizeizensurliste in Eherreich gestrichen, was wahrscheinlich mit der Haltung zur Sprachverordnung zusammenhängt. — Unter Blatt ist ohne Angabe von Gründen von der russischen Zensurbehörde für den ganzen Umfang der russischen Monarchie verboten worden. Welcher Tade mag daran wieder gelegen haben?

Versammlungskalender. Abg. von Liebermann spricht am 24. in Wittenberge und am 25. in Pörlberg.

Aus der Handlungsschiffenbewegung.

Der **Deutsch-nationale Handlungsschiffen-Verband** hat in den letzten Wochen eine große Arbeit-Thätigkeit entfaltet. Seit Anfang dieses Monats hielt Herr Franz Schneider (Hamburg) in den verschiedenen Städten Versammlungen ab, um den Verbands neue Zwecke zu gewinnen. Dabei geht es natürlich ohne Störungserfolge der Gegner, unter denen die Juden eine hervorragende Rolle spielen, nicht ab. Am schlimmsten erging es in dieser Hinsicht Herrn Schneider in Götting, Lappeln und Northeim. Trotzdem blieb er aber doch auch hier Sieger. Versammlungen fanden noch weiter statt in Rentrappin, Jitzau, Breslau, Treßden, Friedberg, Götterbach, Hildburghausen, Bayen und Schneberg-Neußelitz. Im August wird der Verband zum ersten Male in Eir- und Westpreußen aufsitzen.

dort anhängig gemessenen hantwärtigen Kaufleute weder an der Verleumdung des anonymen Verfassers, noch hinsichtlich der einzelnen geäußerten übrigen Verleumdungen irgend ein Zweifel obwaltet — sie sind nämlich, oder doch mit nur wenigen Ausnahmen, selbst wieder zu erkennen — — — also.

Die „hamburger Nachrichten“: Sie empfehlen die Kette aus allen denen, die ein hiesiges Bild übertriebenes Verhältnis, über die so manches übertrieben gehalten wird, gewinnen wollen.

„Über Land und Meer“: Der allem ist das Buch Kaufleuten als Lektüre zu empfehlen, die manches aus dieser Erziehung lernen können.

„Neuzeit für Literatur des In- und Auslandes“: Die Zeitung ist unwürdig dem wahren Leben entgegen, und behandelt die Verleumdung in bester Weise. Die Verleumdung, hat auch das Buch kein Aufsehen, so daß jeder das Buch mit Verleumdung aus der Hand legen wird.

„Reinische Zeitung“: Das Buch ist eine höchst angenehme Gabe.

„Scherzmanns Monatshefte“: Der Reiz dieser Monatshefte, die man einen kleinen Lehr-Woman nennen könnte, liegt nicht in der Handlung, sondern in der reich gehaltenen Darstellung.

„Tägliche Rundschau“: In der zweiten Hälfte des Buches wird die letzte Ansicht des Verfassers erkennbar, die großen Schäden der überhöhten Wahlkonkurrenz-Wirtschaft bloßlegen — zu zeigen, wie die Herren „Konsul“ oft ganz bedeutende Leute sind, die ihre Macht mit großer Gewissenhaftigkeit nur zum Zwecke der eigenen Verherrlichung mißbrauchen und geradezu nachteilig auf Handel und Wandel wirken.

„Ziele Anmerkungen über den Inhalt des Buches, dessen Verfasser eine sehr lebendige Darstellungsgabe besitzt, werden wohl genügen, die Aufmerksamkeit der Lesenden auf das Buch zu lenken.

„Überlebe! dach!“: Eine Erzählung von der Gegenwart. 304 Seiten. Preis 3 M., gebunden 4 M.

„Werther Nachrichten“: Mit der größten Teilnahme, fast ohne Unterbrechung haben wir das 400 Seiten starke Werk geleitet. . . . Die sehr eingehende Schilderung des Vertriebens und die Beschreibung der Zeitgeschichte ist äußerst interessant. Das Buch bietet eine Fülle von Anregungen, ist überaus fesselnd durch Raum und zeigt von klarer Haltung.

„Der Antikritiker“: Ein Buch, das jeder Deutsche lesen sollte. . . . Wir haben bei langem kein Buch gelesen, das die erwähnten Zustände, denen die Deutschen, weniger in übertriebenen Ländern als leider gar manchmal auch im Vaterlande, zu leiden haben, so lebendig schildert. . . . Wir können mitnichten dieses Buch nur als Buch empfehlen.

„Der Reichserbe“: Ich habe über das Buch: Die Kette dieser Erzählung wird jeden Antikritiker befriedigen und manchen Jugendfreund von der Verehrung des Antikritikismus überzeugen.

„Christliche Rundschau“: Ermahnungen sind die schwärmenden Stunden am besten unter Geschäftigkeit. . . . mit jeder Hand ist der Mensch der Schmeichelei der Feinde unserer Volkstümlichkeit abgerissen und klar und deutlich das Ziel gewiesen, dem sie zueilen.

„Reichsbote“: Der Verfasser zeigt uns eingehend, wie tief unser Volkstümlichkeit durch das Judentum infiziert, wie der Handel, die Landwirtschaft, das Gewerbe, das Theater, die Politik usw. von den Juden beherrscht werden.

„Deutschland Literaturblatt“: Das übertriebene Treiben auf einem großen Weltmarkt (Wohl) wird mit einer Kraft und Anschaulichkeit geschildert, die übergelassen sucht.

Aufruf.

Im Wahlkreise Weipreignitz ist durch die Beförderung des Herrn von Pöbbeck zum Reichspostmeister eine Reichstags-Ersetzung nötig geworden.

Für diese hat der Kreiswahlverein der Deutsch-sozialen Reformpartei für Weipreignitz in Übereinstimmung mit dem Provinzialverbande und der Parteileitung als eigenen Mandatanten den

Rechtsanwalt Dr. Konrad Wohlfarth in Rathenow

aufgestellt.

Die Parteiverhältnisse im Wahlkreise sind folgende: Der bisherige Inhaber des Mandates kann selbstverständlich den Kreis nicht mehr vertreten; ein konservativer Bewerber hat überhaupt wenig Aussicht auf Erfolg. 1893 siegte die Partei allerdings noch im ersten Wahlgange mit einer Mehrheit von 38 Stimmen, doch ist bei dem allenthalben bemerkbaren Niedergang ihrer Anhänger, die Partei sich wohl unermesslich, und in dieser der Sieg des von der Sozialdemokratie unterstützten „Freisinn“ mehr als wahrscheinlich, wenn es nicht gelingt, die durchsichtigen Folgen, oder mit den konservativen unzufriedenen Wähler des Kreises für eine vollständige Partei zu gewinnen.

Soll also nicht der verdrüßte, staats- und volkshemmende „Sinn“ einen neuen Sieg erringen, so ist es Pflicht der Deutsch-

sozialen Reformpartei mit aller Macht den Kampf aufzunehmen, zumal nach den erfolglosen Vorarbeiten die Verhältnisse für uns im Kreise nicht ungünstig liegen.

Darum bitten wir die Parteigenossen im Lande dringend, uns talch mit Wahlmitteln zu unterstützen. Es hindert keine vergesslichen Opfer, die zu diesem Zwecke gebracht werden, denn der Erfolg in Weipreignitz wird nicht nur in Brandenburg, sondern im ganzen Reiche die Freundschaft und „Jugendkraft“ zu dem großen allgemeinen Wahlkampfe beleben und stärken.

Sendungen sind am besten zu richten an den Schatzmeister des Kreiswahlvereins, Herrn L. Kunge in Berlin, oder an den Parteileitenden Herrn Dr. G. W. Vebelman in Hamburg. Hohe Beilege. Cultung erfolgt durch die Parteipresse.

Jedes Scherlein ist willkommen! Doppelt giebt, wer schnell giebt!

Die Fraktion der Deutsch-sozialen Reformpartei.
Jimmermann. Liebertmann v. Sonnenberg.

Briefkasten der Schriftleitung.

Druckfehler-Berichtigung. Auf Seite 221 muß es zum Schluß in dem Artikel „Schlachthaus-Inszenen“ heißen: „Das das Sprichlein: Reichen ist Privatgeheim“ (hat: eine) Stellung der Sozialdemokraten gehabt hat.

Urah. Frdl. Dant. Kom für die Nummer zu! **G. Salzmann.** Nach Peterh. schreiben wir! **M. Baumann, W.** Herr Wiedeg wohnt in Königsberg, nicht in Berlin. Sollte durch die falsche Adresse der Brief vielleicht verloren gegangen sein? Fragen Sie doch auf der Post nach.

Eingegangene Anfragen.

Wer kann mir die jetzige Adresse des Herrn Theod. Janzen an geben? Teilweise hat erst Schriftleitung in Baden, später in Quabrid, Tembol, wohnhaft. H. Bayer.

Zum Besten der **Kulturförderung** werden und zur Verfügung gestellt:

1. Glogau, Kulturförderung.

Gebunden.

(Vollständige Exemplare, sind beim Verleger nicht mehr zu haben.)

Gebote erbeten.

1. Deutsch-Soziale Blätter

Jahrgang 1891 - 97.

— Gebote erbeten. —

Auf Wunsch werden auch

● **einzelne Jahrgänge mit à 3 Mark** ● abgegeben.

Café Merkur
Leipzig
An der Plois 8.

360 Zeitungen, Depeschen und Kurierblätter, telegraphische Nachrichten, Berlin, Leipzig, Chemnitz, Hamburg, Altona, Halle a. S., Paris, sowie Handelsblätter aller Art. — — — — —
Lernen zur groß. Benutzung aus.
Jeden Vormittag 8.00 bis 10.00.
Kassier: Herrmann.
W. Rühmann.

Bad Kissingen
Logirhaus Renner

seitlich der Saale
■ **Gariger Straße 22** ■
empfehlen sich bei gelegener Wohnungen zu billigen Preisen.

Nur vieler Bekanntheitsgenossen
zu über seinen **Leben**
Job in **Gröben a. S.** am 10
H. Brühl. Kreis. a. S. 1891

H. Heine, Kunstfabrik
gr. Heinegasse 5, **Ammerling** 1.
2. Spezialität: 2.80-Dür.

Verlag: Herrn. Meyer in Leipzig, Königsberg 27. — Verantwortlicher Schriftleiter: L. Dörfel in Berlin NW. 5, Stenobitzer 1.
Druck: O. Reiche in Leipzig.

Beilage zu den Deutsch-Sozialen Blättern.

Leipzig, 29. Juli 1897.

Nr. 467.

Unser Blatt

kann für die Monate August und September zum Preise von

1 M.

durch jede Buchhandlung und Postanstalt sowie die Geschäftsstelle, Leipzig, Königsstraße 27 bezogen werden. Wo kein Postamt im Orte ist, nehmen die Landbriefträger Bestellungen entgegen.

„Das zeitweilige Getreide-Einfuhrverbot, dessen Erlaß in der an den Reichskanzler gerichteten Eingabe des Bundes der Landwirte beantragt wird, würde mit den bestehenden Handelsverträgen nicht vereinbar sein, und es wird dem Antrage schon dieshalb nicht stattgegeben werden können.“ Diese Zeilen bringt der „Deutsche Reichs- und Kgl. preussische Staatsanzeiger“ am 22. d. M. in seinem niedrigsten Teile. Am folgenden Tage nahm der Vizepräsident des preussischen Staatsministeriums, Finanzminister Dr. von Miquel, die Gelegenheit im preussischen Abgeordnetenhaus wahr, um gegenüber einer Schimpfkanonade des Abg. Niderst zu erklären: „Die preussische Staatsregierung hat noch gar keine Veranlassung genommen und nehmen förmlich über diesen Antrag Bedacht zu fassen. Ich glaube aber, so viel allerdings sagen zu können, daß der Herr Reichskanzler die Meinung vertreten dürfte, wenn er Gelegenheit nehmen sollte, sich selbst darüber zu äußern, daß die bestehenden Handelsverträge die Genehmigung dieses Antrages ausschließen, und ich meine, das ist genügend. (Sehr richtig!) Es ist gar keine Veranlassung, hier noch weiter über andere Motive, die für oder gegen den Antrag sprechen, namens der Staatsregierung sich auszusprechen, und ich kann dem Wunsch des Herrn Abg. Niderst, diesen Antrag für einen Antrag zu erklären, meinerseits nicht entsprechen. Die Aufgabe der Staatsregierung geht vielmehr dahin, meine Herren, eine Politik der Sammlung zu führen, eine Politik der Ausgleichung der Interessen (sehr richtig! rechts), und nicht ihrerseits die Gegenstände durch Annahme des Tons des Herrn Abg. Niderst noch zu verschärfen. (Bravo! rechts.)“

Die Regierung hat also anscheinend keine Lust, den Weg zu freier, denn der Bund der Landwirte im Interesse der Landwirtschaft für nötig hält. Es wird infolgedessen notwendig sein, daß die Regierung sich die Frage zur Erwägung vorlegt, wie den Wünschen abgeholfen werden kann, die unbestreitbar in der deutschen Landwirtschaft bestehen und die jetzt immer weiter an den Rand des Abgrundes bringen. Ein Ausweg muß gefunden werden; die Regierung wird sicher den Vorschlag nicht auf sich laden wollen, durch Verläumdungen irgend welcher Art zur Verletzung der jetzt bestehenden Existenzen auf dem platten Lande mit beitragen zu helfen.

Ausland.

Österreich-Ungarn. Über die Vorgänge in Eger sind selbst die maßgebenden Blätter in Schreden geraten, denn was dort den Deutschen passierte, ist auch für die Magyaren keine Unmöglichkeit, wenns einmal der Regierung so beliebt. Der „Magyar Hírlap“ schreibt: „Das Wüten der österreichischen Bojannette in Eger galt zwar den Deutschen, aber die Wägen verbrannten den Dualismus. Und wenn dem so ist, dann sind die Egerer Bojannette unter uralten Angelegenheiten. Der Juden im Sonnenlicht ist ein Akt ein weiterer politischer Horizont. Wir sind nur begierig zu sehen, mit welcher Gefinnung und mit welchem Gewissen die jetzigen Herren von den Delegierten Stimmen und Geld für den

Dualismus fordern werden, die alles aufgewendet haben, um den Dualismus in seiner Grundlage zu erschüttern.“ Der „Budapesti Hírlap“ sagt: „Der Tag von Eger ist ein Ereignis in der Geschichte Österreichs und Böhmens. Noch eukster ereignet dieses Ereignis, wenn man die Parallele in Klagenfurt und in Wien zieht, in welcher letzterer Stadt der versöhnungstüchtige Großgrundbesitz tagte. Die Kräfte in Österreich hat sich sehr eukster zugeeignet und es ist sehr fraglich geworden, wie lange Graf Badeni der deutschen Opposition noch zu widerstehen vermag.“ — Das „Neue Vater Journal“ meint: „Die Deutschen sind nach unserer Auffassung durchaus im Rechte, wenn sie sich gegen die Präventivaktionen der Tschechen, wenn sie sich gegen die Jübertretung der Monarchie zur Wehre legen.“

In Eger selbst hält die Erregung an. Es haben sich schon mehr als hiezig Personen gemeldet, die durch Polizei und Militär am 11. Juli verwundet wurden, darunter ein regierungsfreundlicher Landgerichtsrat, der durch einen Säbelhieb eine schwere Verletzung erhielt. Den Regierungsbeteiligten ist sämtlich Wohnung und Essen gelündigt; sie können jedoch nur in dem benachbarten Grenzstadl erhalten. Die Masino-Gesellschaft, der seinste Klub Eggers, hat seine Sitzungen dahin abgeändert, daß nur Deutsche aufnahmefähig sind usw. Wie tief die Bewegung im Volkszettel, zeigt die Thatsache, daß Verdrängungen im Gange sind, das Grenzland dadurch von Böhmen zu trennen, daß ihm, wie im vorigen Jahrhundert, eine eigene ständige Vertretung wieder zugeordnet werde. Die Gemeinde Eger wird im Nachhinein eine Tafel anbringen, die die Vorgänge vom 11. der Nachtwelt meldet; außerdem sollen alle an die Stadtvertretung usw. gelangten Zustimmungserklärungen zur Geltung der Stadt dem städtischen Archiv einverleibt werden.

England. Der auswärtige Handel des europäischen Auslandes hat im Jahre 1896 die Summe von 1 209 043 000 Pfund erreicht, was gegen 1895 eine Steigerung von 4,53% und gegen 1894 eine solche von 3,9% ergibt. Von dieser Summe entfielen im Jahre 1896 auf die Ausfuhr 668 776 000 Pfund, gegen 667 259 000 Pfund im Jahre 1895 und 648 390 000 Pfund im Jahre 1894. Die Einfuhr des Jahres 1896 betrug sich auf 540 267 000 Pfund, gegen 489 101 000 Pfund im Jahre 1895 und 511 236 000 Pfund im Jahre 1894. Im Jahre 1896 überstieg die Ausfuhr die Einfuhr um 23,78%. Bei Deutschland ist es unter dem „Neuen Kurs“ umgekehrt, die Ausfuhr ist jährlich um annähernd 1000 Millionen Mark niedriger als die Einfuhr.

Parteinachrichten.

Berlin. Einige kleinere antijemiteische Blätter, die ohne Zankand anscheinend nicht leben können, bemühen sich seit kurzem wieder transmutieren um die Deutsch-sozialen Reformpartei, die sie sonst als ein unbedeutendes Übel neben ihren v. erfolgreichen Organisationen betrachten — denn die Blätter, die bei passender und unpassender Gelegenheit immer noch „Einigung“ und nach einer „Gesamtpartei“ schreien, haben natürlich ihre eigenen Organisationskreise. Anlaß giebt ihnen diesmal der Austritt des Abg. Dr. Richter aus der Nation und schult ist daran selbstverständlich der „... Abg. von Völkern!“ Tag nebenbei die Abg. Jekraut und Dr. Biel haben auch ihr Teil bekommen — „Der Junter, der Junter und der Junter“ nennt sie einer der nomenklatorischen Streifzüge, — ist keineswegs wunderbar. Wir würden diesen zu viel Eher anthun, wenn wir sie und die Blätter, in denen sie ihre Weisheit abladen, nennen wollten. Wie bezeichnen uns nur darauf, nach den „Anti-Anti-Mittel.“ nachdrücklich Züge abzurufen. — Sehen wir die lange Kiste der offenen und heimlichen Gegner der i. g. Nation durch, von den geliebten alten Kämpfern Th. Richter, B. Marx u. a. ausgehend über Panich, Dr. Bödel und Althardt, Prof

Motail.

Sozialdemokratisches. Die Genossenschafts-Futtabilität in Berlin, die mehrere hundert Arbeiter und Arbeiterinnen beschäftigte, ist für 80 000 M. in andere Hände übergegangen. Mehr als 400 000 M. „Arbeitsvermögen“ verlor der Unternehmungsverein deutscher Gutachter an dieser Probe auf den Zukunftsstaat. —

Taß die „Genossen“ trotz aller zulässigen Gleichheit und Brüderlichkeit sich den Rangverhältnissen der bewußtlosen heutigen Gesellschaft genau anpassen verließen, bewies der belgische Abg. Lambilliotte. Er wollte mit einem Freunde vom Brüsseler Nordbahnhof nach seiner Heimat Charleroi fahren. Die beiden hatten Bahnkarten erster Klasse, Lambilliotte selbstverständlich einen Freisitzschein. Der Zug war so besetzt, daß nur noch ein Sitz erübrigt und ein Sitz zweiter Klasse übrig blieb. Da „Genosse“ Lambilliotte sich nicht so weit herablassen konnte, zweiter Klasse zu fahren, mußte der Bahnvorsteher dem Zuge noch einen Wagen erster Klasse anhängen lassen. —

Hinausgeschoben ist „Genosse“ Eugen Kuhnert aus dem Verband der Hafenarbeiter Hamburgs. Er hatte nämlich die Behauptung aufgestellt, die Kornalforbchauerleute handelten den Städtgutarbeitern (Tagelöhner) gegenüber unwillkürlich, indem sie nicht nur Getreidekörner löschten, sondern auch Städtgutarbeiter verdrängten und damit die Existenz der Städtgutarbeiter gefährdeten. Als das Parteiblatt „Hamb. Echo“ ein entsprechendes Eingekandt nicht aufnahm, veröffentlichte Kuhnert seine Ansicht in einem Blatte der „Bourgeois“. Mit 233 gegen 104 Stimmen schloß ihn infolgedessen eine Versammlung der Schauerleute aus, entsprechend dem hehren Wahlspruch: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit! —

Kleine Mitteilungen zur Judenfrage. Die Viehverkäufer in Köln verlangen von der Stadt, daß an den katholischen Feiertagen Markt gehalten werde. Der Schlachthausbesitzer hat denn auch beschloffen, für Königs-Geburtstag, jedes katholische und drei jüdische Feiertage dem Antrage zu entsprechen. Dagegen wollen aber nun die Juden an ihren Feiertagen nicht handeln, da „75%“ des Viehkauftriebes auf dem Kölner Markt durch israelitische Händler erfolge. Die Stadtratsordnungen-Versammlung liest sich über beide Anträge noch nicht schlüssig geworden. Es ist nur gut, daß auch das physiognomische Zentrum einmal am eigenen Leibe die Dreifaltigkeit der Juden spürt! —

Sie assimilieren sich doch, das beweist folgende Notiz der Brooklyn'er Zeitung „Deutsche Echo“: Unirpünglich blieb sie Rebekka Blumenfeld, dann Elena Blumenfeld; erst war sie Jüdin, dann . . . Sonntagsschulgelehrin an einer christlichen Kirche und jetzt hat sie einen leibhaftigen Chinen geheiratet und heißt Frau Tom Zong! —

Am Deutschen Staatsgymnasium Prag-Alstadt waren mit Schluß dieses Schuljahres 31 Katholiken, 1 Protestanten und 163 Juden; am Neuhäuser Gymnasium 143 Katholiken, 18 Protestanten und 217 Juden und am Gymnasium in der Stejanskogasse 196 Katholiken, 18 Protestanten und 193 Juden. Prag ist vollständig in den Händen der Tschechen, die scheinen dort jetzt alle trumme Pfoten zu haben! —

In Frankfurt (Schleien) ist wegen des jüdischen Neujahrsfestes der Herbstjahrmarkt verlegt. —

Die deutschen Hotels Treier und Umlauf in dem böhmischen Grenzstädtchen Wodenbach nehmen keine Tschechen auf. Ein Witinhaber der Firma Treier & Söhne, Maßhader in Wudentz, Kall- und Ziegelwerke in Lobositz und Großpriesen erklärte infolgedessen, daß er so lange überhaupt nicht mehr nach Wodenbach komme, als die beiden Hotelbesitzer nicht Tschechen aufnehmen. —

Nach der letzten Berufszählung kommt in Preußen auf etwa 80 bis 90 Einwohner ein Jude. Während aber auf 2900 in der Landwirtschaft und Gärtnerlei beschäftigte Erwerbstätige und auf 143 Anbauirische und Gemeinderatsherrn je ein Jude kommt, kommt schon auf 8 Kaufleute einer jüdischen Stammes. Von 100 erwerbstätigen Deutschen sind in der Regel 5 Kaufleute, von 100 erwerbstätigen Juden sind 11 Kaufleute. Unter 10 000 erwerbstätigen Deutschen sind 35 Schriftsteller und Künstler, unter

10 000 Juden 70. Im Jahre 1882 waren von 10 000 erwerbstätigen Juden 78 in der Rechtspflege, 78 in der Gesundheitspflege und 51 mit Schriftstellerei und Kunst beschäftigt, im Jahre 1895 dagegen 171 in der Rechtspflege, 153 in der Gesundheitspflege und 70 in Schriftstellerei und Kunst. —

Tob „Zredender Journal“ verbandete am 29. d. M. amtlich: „S. Maj. der König haben allergnädigst geruht, den Gebrüdern Ludwigo Adels und Adols Sigismund Wenter in Tredden auf deren Ansuchen die Berechtigung zu erteilen, den ihrem Großvater in Anerkennung betätigten Gemeinnutzes zugehörigen erblichen Adel zu führen.“ Auf deren Ansuchen und „zugehörigen“ läßt tief blicken! —

Vorfälle der Schriftleitung.

Deutsches. Freundlichen Taut! Bild verwendet.
Carlos, Hamburg. Runder bei Gelegenheits Verwendung. Zeit!

Café Merkur
Leipzig
An der Ploisse 8.

300 Zeitungen, Depeschen und Kuriositäten, täglich erscheinend in Berlin, Dresden, Leipzig, Chemnitz, Hamburg, Altona, Halle a. S., Paris, sowie Handels-Adressbücher aller europäischen Staaten. Jeden Tag zu 60. Abonnent aus. Jeden Vormittag Heften u. Paquets. Nachdruckverbot.
W. Rühlmann.

Bad Kissingen
Logirhaus Renner
jenseits der Saale

■ Garitzer Straße 22 ■
empfehlen sich frei gelegene Wohn-
stätten zu billigen Preisen.

B. Becker in Berlin a. S. fabz.
allen seit 1880 den
anerkannt und bewährten Döllsch.
Katal. Ein 10 Pf. Döllsch. 48 Pf. M.

H. Krump Futtabilität
gr. Hildesheimer 5, Hauptstadt 4.
Spezialität: 280-Dür.

Heinrich Thies,
Leipzig, Karprinzer 13, 14, 16
(Markthalle).

Herrenkravatten, Glace Handschuhe,
Wollwaren, Trikotasen, Strumpf-
waren, Putz-Tapisseries, Posamenten.

Patent- und Irdun. Bureau
Dr. Haberlein & Co.
Berlin N. W. 6, Karlstraße 7, am
Karlshof.

Aug. Roth, Bogen
Pol-Planenorte-Druckerei Dr. Maj.
d. Königs d. Fortuna, empfiehlt
seine Pilsel, Bismarck u. Harmoni-
ums, welche sich durch Tonhöflichkeit,
gelegene Ausstattung u. Billigkeit
auszeichnen. Kataloge gratis.
Gebr. Anstrum, werden in Zahlung
genommen. Foto.-Bef. Katal. gratis.

Johannissasse 18 **W. A. Hennig,** Nürnbergerstr. 10
Schuhmachereimaster,
empfiehlt sein Lager selbstgefertigter Schuhwaren für Herren,
Damen und Kinder.
Grüßte Auswahl. — Denkbare billigste Preise.
Bestellungen nach Mass, sowie Reparaturen prompt und billig.

Stoffe zu Anzügen PALETTES versendet	Unerreicht billige Preise! Beweis: Vergleich mit anderen Collectionen
Reich haltige Muster- sendung unersch- und portofrei an jedermann.	in TUCH, Buckskin, Kammer, CHEVIOT etc. Meter 2-15 Mark.
Versand durchaus reell! Beweis: ca. 5000 Aus- wahrungsscheine aus den Kundenbüchern.	Auf Wunsch Lieferung aller er- forderlichen Futterstoffe u. Zuthaten.
CHRISTIAN GÜNTHER Tuchverwandtschaft LEIPZIG-PLAGWITZ	

Beilage zu den Deutsch-Sozialen Blättern.

Leipzig, 5. August 1897.

Br. 468.

Innerpolitisches

In diesem Jahre scheint es keine Souterrainzeit in der Politik zu geben, mit ungechwächten Kräften geht der Kampf der Parteien weiter und die Zeitungen werden nicht müde, die Fehde zu führen. Nachdem die Don-Luxurtrie im preussischen Abgeordnetenhaus mit dem Ausschlusse des in der Provinz Hannover wohlbekannten und beliebten Abg. Schoof aus der nationalliberalen Partei gendert hat, wirt man sich mit aller Macht wieder auf die Frage: Was wird die nächste Zukunft uns bringen? Da wird hin und her geraten, gelobt, getadelt und geschimpft, am Ende kommt alles mit einem Recepte, und das heisst Kartell!

Die Nationalliberalen möchten gern mit dem Centrum zusammengehen, die Freisinnigen, deren beide Viten nichts weniger als eint sind, bringen sich den Genossen in empfehlende Erinnerung, und die Konservativen sind stramm dabei, den Bund der Wandvorte ganz allein für sich in Vorschlag zu nehmen. Auf der anderen Seite dagegen wird einem „Kartell auf nationaler Grundlage“ das Wort geredet, und als Eintreffens aller politischen Wünsche fordert man für jeden Wahlkreis die Aufstellung eines nationalen Kandidaten, gleichviel welcher Partei. Diese Parole hört sich ja ganz gut an und ist auch dazu angethan, eine große Anzahl unbedingt national gesinnter Männer zu begeistern, oder — die Sache hat doch einen nicht zu kleinen Haken.

Wer jemals einen Wahlkampf durchgemacht hat, und zwar als Kandidat oder sonst an leitender Stelle, wird wissen, wie viele Schwierigkeiten schon dort zu überwinden sind, wo die allererleichterten Verhältnisse vorliegen, von den Wahlkreisen gar nicht zu reden, die eine funktionell genährte Bevölkerung, vorwiegend unüberwindbare Gegenfälle zwischen Stadt und Land oder partikularistische Strömungen haben. Wer da die Symphasarbeit der „Einigung“ unternehmen will, muß erst andere Verhältnisse schaffen, und dazu reicht der Einfluß eines Einzigen oder auch einer Zeitung nicht aus. Die zu berücksichtigenden kleinsten Sonderinteressen der einzelnen Kreise werden nie verschwinden, und deshalb kann wohl einmal vorübergehend ein Kartell zu Stande kommen, aber nie dauernd. Schon aus dem Grunde nicht, weil von dem Kartell immer nur die vorläufig herrschenden Parteien Vorteil haben. Wir sind seit überzeugt, daß ein Zusammenschluß bei den nächsten Reichstagswahlen lediglich den Nationalliberalen zu Gute kommen würde und das nicht jedenfalls wieder den Vord von Wätern machen. Außerdem würde es, z. A. der Deutsch-sozialen Reformpartei sehr schwer werden, einen Kartell-schlusse für Durchführbarkeit zu verschaffen, denn die augenblickliche Haltung der Parteien, die das Kartell bilden sollen, ist doch gerade unserer Partei nicht sehr freundlich gesinnt, man versteht heute schon auf Grund dieses noch ganz unzeitgemäßen Kartellgedankens uns überall an die Wand zu drücken. Und wenn wir uns dagegen wehren und auf Grund unserer unbefristeten Verheißung unbefristet in der Sammlung der nationalen Elemente fortfahren, so ist das unser in harter, mühevoller und jahrelanger Arbeit erkämpftes Recht.

Wahlen werden weder am grünen Tisch, noch in den Reaktionsstuben gemacht, sondern in planmäßiger Arbeit durch eine zugkräftige Parole, und beides steht uns Gott bei Dank immer noch zur Verfügung. Deshalb soll uns der ganze papierne Streit vorläufig recht salt lassen!

Zum Austritt des Herrn Prof. Dr. Förster.

Erit in der heutigen Nummer können wir von einer Erklärung des Herrn Prof. Förster Notiz nehmen, da wir es zur Vermeidung einer langen Polemik für richtig gehalten haben,

sie zuerst zur etwaigen Beantwortung Herrn Dr. König zugehen zu lassen. Wir bringen keine Hauptbemerkungen am Schluß. Die Erklärung des Herrn Förster hat nachstehenden Wortlaut:

„Mit der Bitte um Abdruck erlaube ich mir, auf das Wort Dr. König in Nr. 466 folgendes zu antworten:

1. Wenn Herr Dr. König von „nichtigen Gründen“, „Mangel an Unterordnung“, „Disziplinlosigkeit“, „Verzettelung der Kräfte“ spricht, so sind das Ausdrücke, die ich ihm zwar nicht verzeihe, die aber da keinen rechten Wert haben, wo es sich um die Verchiedenheit des Standpunktes und der Überzeugung handelt, die von jeder mit Notwendigkeit zu einer Lösung aller Verhältnisse und zu einer vorübergehenden Störung geführt hat. Nach Dr. König's Meinung könnten alle Fortschritte, herbeigeführt durch das Auftreten Einzelner, als „Mangel an Unterordnung“ u. dgl. gestempelt werden.

2. Was mich veranlaßt hat, aus der Deutsch-sozialen Reformpartei scheiden, ist nicht, daß Änderungs-vorschläge, die ich gestellt hätte, nicht berücksichtigt sind, sondern das Gefühl mangelnder Einigkeit zwischen mir und der Partei bezüglich des „was“ der Ziele und der Mittel und Wege zu diesen Zielen. Dazu belege ich mich über die Leitung der Geschäfte. Da bleibt denn doch nichts anderes übrig, als Scheidung der politischen Vernunft; geradezu hat Dr. König sich i. 3. von den Nationalliberalen gescheiden.

3. Dr. König hält es für unnötig, daß ich „meine Gründe vor der breiteten Öffentlichkeit entwidere“. Auch ich bin von Anfang an der Meinung gewesen; und nur nachdem die Fraktion aus eigene Hand den Briefwechsel öffentlich mitgeteilt hat, habe ich mich weiter gegen die Erklärung der Fraktion äußern müssen.

4. Daß „Stimmen der Presse, die mir nicht gefallen“, den Briefwechsel und was sich daran geknüpft hat, ausbeuten, war vorzuziehen; den Hauptanlaß dazu aber hat eben die öffentliche Mitteilung des Briefwechsels gegeben; und ich muß nun jene Stimme mit Humor zu tragen wissen.

5. Dr. König weist auf Österreich hin, mit Murecht, glaube ich. Auch dort gibt es Gruppen und Wände, die alle zusammenfassen, wo es gilt Gemeinames zu vertreten. Daran soll es auch bei uns, was mich betrifft, nicht fehlen. Dr. König konnte dann auch Herrn Schönerer und den Zeinen die in Nr. 1 aufgeführten Vorwürfe machen, weil sie sich der „Deutschen Volkspartei“ oder gar den „Christlich-Sozialen“ nicht radikalitäts angeschlossen, ja unter Umständen sich sogar mit ihnen auseinander setzen und damit „die Kräfte verzetteln“.

6. Und wie würde es aus Dr. König beurteilen, wenn einem Mitgliede der Schönerer-Gruppe unter dem Grunde der „Unterordnung“, „Zusammenfassung der Kräfte“ u. a. jene anderen Parteien in ihre Wahlkreise hineingriffen? Würde das zum Vort der gemeinsamen Sache dienen? In Österreich nicht, oder vielleicht bei uns? So erkläre auch ich es meinerseits als eine unglückliche „Reuebeziehung“, wenn Dr. König meint, er würde sich unter Umständen — die nicht zutreffen — gegen mich aufstellen lassen.

Prof. Dr. Paul Förster.

Dazu bemerkt Herr Dr. König:

Die Schwäche der Förster'schen Argumentation meiner heutigen Ausführungen gegenüber liegt so auf der Hand, daß ich mich mit einigen kurzen Bemerkungen begnügen kann.

Es ist durchaus falsch, daß sich Herr Dr. Förster von unserer Partei losgesagt habe, wie ich mich i. 3. von den Nationalliberalen gescheiden hätte. Ich habe niemals zur nationalliberalen Partei gehört, ich habe im kleinen Wahlkreise noch meinen mehr konservativen Grundfragen für den nationalliberalen Kandidaten getrimmt, auch vor meiner parteipolitischen Tätigkeit gelegentlich bei großen nationalen Anagen eine Lanze gebrochen, weil mir diese Partei damals im Gegenlatze zum Centrum und der

Sozialdemokratie selbstverständlich am nächsten stand und auch heute noch steht. Andere Parteien kamen eben im Wahlkreise Bochum nicht in Frage. Argendwelche Rolle habe ich in der national-liberalen Partei nie gespielt, auch nicht spielen wollen, ein national-liberales Reichstagsmandat hat V. würde ich auch früher, abgesehen von anderen Gründen, wegen meiner in vielen Punkten abweichenden politischen Meinung nicht übernommen haben. Bäre ich aber von der Richtigkeit des national-liberalen Programms überzeugt gewesen, und hätte ich dann ein mir etwa angebotenes national-liberales Mandat angenommen, so wäre ich der national-liberalen Sache nicht wegen einer Differenz mit der Parteileitung untreu geworden und würde ich die national-liberale Sache nicht durch eine Antrittserklärung geschädigt, geschweige denn mich noch an das mir nach meiner Auffassung dann nicht mehr rechtmäßig zulehrende Mandat geklammert haben. Es wäre andernfalls nur recht und billig gewesen, wenn mich bei den nächsten Wahlen die Nationalisliberalen als Defektor behandelt und als schmutzigen Gegner bekämpft hätten, wenn ich auch in noch so schönen Phrasen die „Gemeinsamkeit unserer Interessen“ betont und die Aufstellung eines Gegenkandidaten als einen unqualifizierbaren Einbruch in meine Rechte und als schwere Schädigung der „gemeinsamen Sache“ bezeichnet hätte. Die Nationalisliberalen würden mich trotzdem zu den Vögeln gerechnet haben, die das eigene Nest beschmutzen.

Herr Dr. Förster kam nicht einmal das Beispiel des national-liberalen Abg. Schoof für sich ins Feld führen. Herr Schoof ist aus der national-liberalen Partei des Abgeordneten-Hauses entfernt worden, weil er nach ihrer Ansicht in einer grundtätig sehr wichtigen Frage den nationalen Prinzipien untreu geworden sein soll, während Herr Schoof die nicht bestrittbare Tatsache für sich geltend macht, daß in der betreffenden Frage beide Kreise der national-liberalen Wählerschaft auf seiner Seite stehen. Beide Teile werden nimmehr in dem betr. Wahlkreise an die Wählerschaft appellieren, Vage der Fall des Herrn Dr. Förster ebenso, so könnte man sein Vorgehen allenfalls verstehen, obwohl es dann immerhin noch richtiger gewesen wäre, wenn er den von mir bezeichneten Weg betreten und an ein Schiedsgericht oder an den Parteirat appelliert hätte, wie ja auch die Parteileitung sich ebenso hätte verantworten müssen, wenn sie ihn dieserhalb ausgeschlossen hätte. Dr. Förster wird nicht zu behaupten wagen, daß die Leitung unserer Partei sich gegen grundlegende Prinzipien unseres Programms veründigt hätte und nicht mehr als richtige Vertretung der auf diesem Programm basierenden Partei betrachtet werden könne.

Daß nicht solche inneren Gründe, sondern sehr niedrige äußere Ursachen ihn zum Austritt aus der Partei veranlaßt haben, hat der von der Parteileitung veröffentlichte Briefwechsel schlagend bewiesen. Diesen Briefwechsel zu veröffentlichen, war die Parteileitung geradezu gezwungen, um nicht müßigen Kombinationen im eigenen Lager und weitgehenden Verdächtigungen bei politischen Gegnern freien Spielraum zu gewähren. Es ist daher ein merkwürdiges Fächerumflüchten, die Parteileitung für die auf diese Veröffentlichung sich knüpfenden Pressstimmen verantwortlich zu machen. Das erinnert an die Fabel von dem am Wege stehenden Hahn und Lamm.

Wenn Herr Dr. Förster diese über seinen Austritt und die dadurch erhobene Schädigung der durch die Deutsch-sozialen Reformpartei vertretenen Sache trotzloshenden Pressstimmen „mit Stillsitzen zu tragen wissen wird“, so bedauere ich eine solche Aufstellung in seinem eigenen Interesse.

Auf die übrigen Punkte der Förster'schen Entgegnung einzugehen, verlaßt ich mir, auch werde ich mich auf weitere Auseinandersetzungen nicht einlassen.

Allen werten Parteigenossen, die mir so zahlreiche Zustimmungserklärungen zu meinen Ausführungen in Nr. 466 dieses Blattes haben angeben lassen, sage ich auf diesem Wege besten Dank.

Dr. König (Witten).

Parteinachrichten.

Berlin. Wiederholt haben wir feststellen müssen, daß unsere Nachrichten im weitesten Maße dem Nachdruck verfallen. Einmal konnten wir unsere Lesern sogar mitteilen, daß eine Berliner Zeitung eine den „Deutsch-Sozialen Blättern“ entnommene Notiz als eigenes Erzeugnis an auswärtige Zeitungen verpackte. Eine ähnliche Tatsache haben wir heute zu melden. Die unter der Überschrift „Eine Zeitungsfabrik!“ in Nr. 466 enthaltene Zusammenstellung der schon wieder eingegangenen Provinzialblätter, die von der Kommandit-Gesellschaft Schmitz, Bachfeld & Co. in Berlin ihre Verlagsart in Weiland von Rudolphsen bezogen, finden wir u. a. wörtlich wieder in Nr. 349 der „Staatsb. Ztg.“ vom 29. v. M., in Nr. 299 der „Deutschen Wacht“ vom 30. v. M. und in Nr. 176 des „Volk“ vom 30. v. M. Als Quelle ist die „Magdeb. Ztg.“ angegeben!! Daß die Notiz zweifellos aus den „Deutsch-Sozialen Blättern“ stammt, zeigt die Tatsache, daß ein uns unterlaufsener Fehler ebenfalls in den genannten drei Zeitungen zu finden ist. Wir hatten nämlich als eingegangene auch die „Königsb. Ztg.“ vermerkt; in Wirklichkeit gab und giebt es aber eine solche nicht, das Blatt, das in Königsberg (Litpr.) das Zeitliche segnete, hieß vielmehr „Litauische Neuzeit Nachr.“. Wenn „Staatsb. Ztg.“, „D. Wacht“ und „Volk“ unseren Artikel des Wiedererlebens wert hielten, hätten sie also weder bis zum 30. v. M. zu warten, noch eine liberale Zeitung zu zitieren brauchen, denn unsere Nr. 466 erschien am 22. v. M. —

Die Eingabe des Herrn P. J. Strauß an den Kaiser in Sachen seiner Wahl zum dritten Prediger an der Sophienkirche ist vom kgl. Konfistorium abschlägig beschieden worden. Eine Beschwerde über das Konfistorium und eines seiner Mitglieder wird also, trotzdem das Schriftstück an den obersten Bischof der evangelischen Landeskirche Preussens gerichtet ist, von derselben Behörde „verformt!“ erledigt. Am 6. September 1894 jagte der Kaiser in der berühmten Königsberger Rede: „Meine Thron ist allezeit einem jeden Meiner Unterthanen offen und müßig liegt ich ihm Gehör.“ Der bekannte „Influenzweg“ scheint von dieser Äußerung nichts zu wissen. —

Der **Wahlverein Berlin** der Deutsch-sozialen Reformpartei hat in seiner letzten Haupt-Versammlung den Weinhändler Schmitz zum ersten Vorsitzenden gewählt.

Aus **Schleswig-Holstein**. Recht unangenehm ist es gewissen Kreisen, daß unsere Partei hier kräftig an der Arbeit ist. Die Aufstellung des Herrn A. Kaab (Hamburg) im Wahlkreise Altona-Altenburg ist dem Freireich sowohl wie den Nationalisliberalen böse in die Knochen gefahren. Trotzdem sie alle beide so hübsch gearbeitet haben, daß weder der jeweilige national-liberale Abgeordnete wieder kandidieren will, noch ein Anderer zu finden ist, scheinen sie doch über Vergewaltigung und suchen sie der Welt weis zu machen, wir liefern den Dänen den Wahlkreis aus, dabei haben diese 1893 nur 18 Prozent der abgegebenen Stimmen erhalten! Ein recht unheimliches Manöver leisteten sich unsere Gegner dadurch, daß sie den Deutsch-sozialen Reformverein in Altona mit der Provinzialleitung in Widerspruch zu setzen versuchten und dazu die Spalten Berliner Blätter mißbrauchten. Selbstverständlich machen sich auch hier „Nartell“-Gefühle geltend. Einem Herrn X., der in den „Hessb. Nachr.“ Herrn Kaab rät, zurückzutreten, giebt dieser in dem „D. Blatte“ eine längere Antwort, die von dem Altonaer Blatte nichtig nicht aufgenommen wurde. Es heißt darin: „... Wenn dann Herr X. uns, die Reformpartei, nochmals eindringlich davor warnt, den Wahlkreis den nationalen Gegnern in die Hände zu spielen, so geben wir, wie schon bemerkt, die Warnung dem Herrn X. und seinen etwaigen Freunden mit weit besserem Grunde zum eigenen Überlegen zurück. Wir waren zuerst am dem Blase, während die anderen auch jetzt noch nicht einmal in Sicht sind, wir haben im Wahlkreise fleißig gearbeitet, während alle anderen „Staatsrechtshelden“ schliefen, wir werden auch bis zur Wahl und dauernd kräftig arbeiten, während die anderen wohl späterhin so wenig thun werden wie bisher, und wir haben die Ehre und Selbstständigkeit unserer Partei zu wahren, während die anderen keine solche Verpflichtungen zu erfüllen haben. Angesichts dieser Thatsachen ist die Zumutung, wir möchten zurück treten und

einem unbestimmten, noch gar nicht vorhandenen Cima den Vortritt lassen, gar zu naiv."

Vielleicht merkten sich gewisse Herren, vielleicht auch nicht! In Waldeck legte der Abg. Müller kein Verdrüßlichkeitsversteht. Er sprach letzte Woche in Nordenberg, Alena, Siechdorf und Herßeln. Die Versammlungen fanden überall zahlreichste Zuhörer, die ihrem Abgeordneten durch ein Hoch ihren Dank bezeugten. Nach der Verlesung der Waldecker Kreise wird der Herr Abg. noch das Fürstenthum Büsum besuchen.

Commerfeld (Heg, Frankfurt, Ober). Der Deutsch-loyale Verein Commerfeld und Umgebung feierte am 18. v. M. — wie uns nachträglich gemeldet wird, sein Stiftungsfest, das einen wirklich hübschen Verlauf nahm. Der Verein hatte sein Bestes gethan, um den Allen und Jungen einige vergnügliche Stunden zu bereiten. Hochfesteitlich ging am Schluß des Tages alles zu Haus, nicht nur die Festtheilnehmer, sondern auch die Vorstandsmitglieder, denn achtzehn neue Mitglieder hatte der Verein durch die Feste gewonnen.

Ans Baden. In der Vertrauensmänner-Versammlung für den Kreis Wiesloch wurde der Hofrath, Herr W. Köhler (Heidelberg) als Kandidat für die Landtagsabgeordneten aufgestellt. Zum ständigen Vorläufer ein nationalliberaler und ein Centrum-Kandidat gegenüber. Letzterer hat aber erklärt, zu Gunsten der Partei zurückzutreten, die mehr Wählermann als das Centrum aufbringt. Aussicht auf Erfolg hat und oppositionell günstig ist. Damit kann nur unsere Partei gemeint sein, da die Sozialdemokratie direct ausgeschlossen ist und Freinikine und Demokraten nicht in Betracht kommen. Unsere Auswärtigen sind deshalb sehr gute. In Heidelberg fallen lassen, dafür aber einen besonders guten Streich vollführt (nach ihrer Ansicht nämlich), sie stellten unseren Kandidaten, Herrn Landwirt Rumpel (Niedheim), der Bezirksvorsitzender des Bundes der Landwirte ist, den Zehntel Schuß (Grenzhof) gegenüber, den Wahlkreis-Vorsitzenden des Bundes der Landwirte. Natürlich freudlos unsere Gegner, und die Juden haben bereits die Demokraten und Freinikinen zu bestimmen gesucht, in diesem Falle den Nationalliberalen zu unterstützen, trotzdem sie "Erregung der nationalliberalen Kammermehrheit" als Wahlparole ausgeben. Vorläufig ist aber der Kandidatur Schuß noch nicht fest, da dieser in seiner Abwesenheit nur in Aussicht genommen wurde. Uns soll sie aber ganz recht sein, denn wir siegen doch! —

Auf Weidachshörscherhof, dem Besitze unseres Landtags-Abg. Pfisterer findet am 29. ein deutscher Volksfest statt, zu dessen Vorbereitung sich in Heidelberg ein Ausschuß gebildet hat.

Israel im Konflikt mit den Landesgesetzen.

Bräutandschließung und Unterpfandung soll der künftige Kaufmann Max Hamburger aus Pöpe (Nr. Wiesbad) bezeugen haben. Die Staatsanwaltschaft in Berlin wünscht ihn deshalb dingung zu sprechen.

Straf mit Zwangslohn aus Pöpe und mit Abhängen aus Pöpe oder Pöpe hatten die Agenten Friedrichs & Wendelische in Berlin nach Bremen geliefert, trotzdem ausgemacht war, daß Unterpfand und Unterpfand abzuheben nicht sollte. Sie fanden deshalb wegen Betrugs vor Gericht. Da es sich aber nicht um die Unterpfand sondern um die Zwangslohn handelt, dem Wachhabenden (!) nach also kein Verbrechen vorlag, erfolgte ihre Freipredung.

Aus ein Geschäft. Bei einem Stempelhandeler in Berlin bestellte der aus Schlesien. Velen kammende Schriftsteller Adolf Zellmann einen Stempel mit den deutschen Reichsbildern. Da dem Reusentragten die Sache ziemlich verdächtig vorkam, wurde Zellmann verhaftet und da stellte sich heraus, daß er eine ganze Sammlung solcher Stempel hatte, mit denen er sich selbst Empfehlungsschreiben u. u. anfertigte, um die Schmeichelei im großen treiben zu können. Ein Jahr Gefängnis war seinen Lohn.

Waise gegen, heißt es in dem Briefblatt, den der Unterpfandungsrichter beim Landgericht Berlin I hinter dem wegen wiederholten Betrugs fälligen Kaufmann Siegmund Selinger aus Gollitz erdicht.

Begegnung betriebs erhielt der frühere Kaufmann und spätere Agent Benno Perl in Hannover drei Monate Gefängnis. Er hatte von der Agentenfabrik in Leipzig-Gohlitz gegen Wechsel für 400 M. Waren entnommen, ohne die Papiere nachher einzuweisen. Inzwischen der Bankrottbank den Angeklagten nicht für schuldig hielt und hier mit seinem großen Kreditproble, kam das Gericht doch zu einem verurtheilenden Erkenntnis, weil aus den Vorstrafen des Perl hervorginge, daß er einer solchen That wohl fähig sei.

Sittliche Zahn. Die "Thorner Presse" vom 30. Juli 1897 bringt folgende Mitteilung: "Sittliche Zahnweiden. Wegen den tiefsten 63 Jahre alten Kaufmann Wolf Zultan ist die Strafverfolgung wegen Sittlichkeitsvergehen eingeleitet worden. Derselbe hatte am Freitag Abend der vorigen Woche in Dr. Woder in dem zu seiner dortigen Spiritibrit gehörigen Garten verhaftet, an einem noch nicht beizugewöhnlichen Wägen ein unflüchtiges Feuer zu entfachen. Er wurde dabei von zehn am Lagerfeuer der Nacht beiläufigen Weiden beobachtet, die von dem Vorgange an zu ständiger Stelle Anzüge erlittenen. Die uns mitgeteilt wird, in das Aitenat nur in Folge der Gegenwehr des Kindes nicht zur vollen Ausführung gekommen. Es sind noch zwei weitere Missethätigkeiten in denen Zultan sich in derleißen Wäse vergangen hat. Er wählte die Kinder durch Wegschleichen von 10 bis 50 M. an sich herauszulassen. Er wählte die Kinder. Zultan ist einer der vermögendsten und deshalb natürlich auch "angesehensten" Juden der Stadt Thorn. Er befiel eine Spiritibrit in dem dortigen Wäse und eine sehr kostbare gekochte Dekoration in der besten Straße nebst altem Hause, hält sich selbstbildlich Gampage und ist, wie gesagt, eine Verdacht und Herbe der Unschuld. Was seine Person anbelangt, so ist er zu seinen 63 Jahren noch vollständig vermindert und busig! (Zuwasen tandem absterbe, Judaeus, patientia nostra!)"

Wegen der praktischen Arzt Dr. César Kronschi in Berlin wurde am 2. d. M. vor dem Schöffengericht eine Anklage wegen Körperverletzung verhandelt. Da zwischen der Verletzten, der Wirthschafterin Delene St., und dem Angeklagten Verletzungen bestanden, deren Verletzungen der guten Seite Gerechtigkeit bringen konnten, so wurde bei verhandelten Thüren verhandelt. Bei der Urtheilverlesung ließ der Richter hören, daß die Angeklagte sich in einer sehr bösen Stimmung befand, die sie zu einem bösen Manne, und namentlich eines Kindes, unwürdig wäre, da er der Zeugin gelegentlich ein Vorwürfliches (sich) bis sechs Fausthiebe verlegt habe. Das Urtheil lautete auf 100 M. Geldstrafe.

Zwei internationale Raubdiebe, der frühere Kommissar Josef Rud aus Remburg und der Schloßer Hermann Grünbaum, die während der Ausreisezeit des Kaiserthums in England ihr "Gewerbe" ausübten, wurden zu drei und zwei Jahren Gefängnis verurteilt.

Wegen Verletzung der Schutzpflicht werden geacht: Handelsmann Salomon Lion aus Stenbinderdort, Zieglermeister Gieseler aus Laupheim.

Prima Spargel künigste der Spargel-Großhändler Markus in Regensburg und ein paar sein Wäse für fünf Mark. Diele kleine Ware schied aber aus dem Bäumen, die sie und zum Teil noch kleinen Stangen. Herr Markus muß deshalb 25 M. Geldstrafe zahlen.

Aus ein Arg! Der Kaufmann Markus Rosenfeld in Pöpe verdiente nicht genug. Er nannte sich deshalb Joseph Josef und (sah) nicht diesem Namen an seine Urtheil. "Bühler", erlitt Vergewaltigung, Gegenwart und "Juwel". Das Geschäft ging gut, und Markus schaffte sich deshalb ein paar Tugend Weibchen, einen Cassevier und ein großes Buch an und machte soeben bekannt, daß er alle drei und Weiden beiten könne. Da der schlaue Jude sein Lager in einer Vorstadt angeschlossen hatte, lebte es ihm auch nicht an Zufuhr, die ein (Spezialist) gegen der Staatsanwaltschaft überlieferte. Markus ist jetzt

Aber ein schändliches Gaunerthum im Nachdruck auf der russischen Bahn läßt sich die "Rosa W." aus Worsow beschreiben. Der nach seinen die Abänder von Verurtheilten die Voriten mit Wasser oder verdünnter Milch mit Weiden. Selbstverständlich hielt sich bei Antritt der Wäse ein geringeres Gewicht heraus, während die durch das Wasser aufgewogene Verpackung den Eindruck macht als wenn Diebstahl an den Wäsen während der Fahrt sich zu schloffen gemacht haben. Die Eisenbahnverwaltungen sind auf dieses Gaunerthum aufmerksam geworden und haben die strenge Verfolgung aller Verurtheilten beim Kaufplatz angeordnet.

Israel am Wege zum Kommerzienrat.

In der Zeit vom 1. bis einsch. 12. Juni d. J. wurde über folgende Thesen um. der Konturs eröffnet:

Kaufmann Louis Gohy zu Erfurt. — Kaufmann W. Simon zu Wilhelmshaven. — Kaufmann Hermann Leiter zu Bielefeld. — Kaufmann Samud Weichmann in Gelsenkirchen.

Ausgehoben werden in derleißen Zeit nachfolgende Kaufleute: Pöpe (Nr. Wiesbad), geb. 1849, und Frau. Wendelische, 1841 und Friedrich. 1845. — Kaufmann Max Wahl zu Erfurt. — Fortwährend bündler Siegmund Gohy zu Hamburg (Zwangsgewalt). — Kaufmann Emil Simon zu Rulm (Zwangsgewalt). — Gezeigendenbankung M. Gohy zu Kamenburg. — Kaufmann Bernhard Zuhmann zu Pöpe. — Kaufmann Adolf Dautinger zu Jönköping. — Kaufmann Felix Dautinger zu Pöpe. — Kaufmann Louis Rosenfeld, Kaufmann und Kommissionsgeschäft zu Pöpe. — Kaufmann Jacob Bismuth zu Wäseburg. — Geschäftler David Kuhnbaum zu Dresden. — Kaufmann Wilhelm Wäse zu Wäseburg (Zwangsgewalt). — Kaufmann Adolf Gohlberg, 1841. — Gohlberg zu Rulm. — Kaufmann Richard Teufel zu Wäseburg (Zwangsgewalt). — Handelsmann Max Gohy in Erfurt.

Konturs Kaufmann Carl Gohy in Berlin. — 28 200 M. Forderungen haben nur 2 1/2 %, zu erwarten.

Konturs Handelsfrau Hedwig Gohy. 4200 M. Schulden sind nur vorhanden, denen innerhalb 2 1/2 %, in Aussicht stehen.

Beilage zu den Deutsch-Sozialen Blättern.

Leipzig, 12. August 1897.

Nr. 469.

Innerpolitisches.

Als ein besonders beweiskräftiges Anzeichen dafür, daß die Tage der Reichsanfängerzeit des Fürsten Bismarck gezählt sind, kann die Ernennung des Herrn von Koller zum Vizepräsidenten von Schleswig-Holstein gelten, der bekanntlich mehrfach erklärt hatte, daß er unter einem Ministerium Bismarck kein Staatsamt übernehmen werde. — Wir freuen uns, daß Herrn von Koller durch seine Ernennung eine Genugthuung für die Kränkungen zu Teil wird, die ihm s. Z. durch die Intriguen nunmehr beiseitiger Leute zugefügt wurden. Vielleicht hätten wir ihn allerdings an der Spitze einer der alten östlichen Provinzen gesehen, denn wenn wir auch die Form, in der Herr v. Koller in der Zeitung „Zeit“ die Ernennung als einen Schlag ins Gesicht der Schleswig-Holsteiner bezeichnet, in hohem Maße mißbilligen, so glauben wir doch auch, daß die Charakter- und Temperaments-Anlagen Herrn von Koller's und der Bewohner Schleswig-Holsteins sehr verschieden geartet sind. Unüberbrückbar werden diese Gegensätze aber nicht sein, wenn, wie das vorausgesetzt werden muß, auf beiden Seiten der gute Wille dazu vorhanden ist. Man braucht nicht Herrn von Koller's Anschauungen zu teilen, aber auch ethische Gegner müssen ihm das Zeugnis geben, daß er ein Mann ist, der stets den Mut der Verantwortung gehabt hat, und solche Leute sind heutzutage nicht sehr leicht zu finden. — Herr Dr. Krause, der Führer der Nationalliberalen im preussischen Abgeordnetenhaus, scheint z. B. jenen Mut nicht zu besitzen. Er wagt es nicht sich zu dem Aussprache zu bekennen, den er einst dem Abgeordneten Schoof gegenüber gethan hat, daß „ein Mann, der schon am Krüdstößel gehe, wie der Fürst Bismarck, nicht mehr in den Reichstag gehöre“, und er wagt auch wieder nicht, die Ablehnung mit seinem Namen zu bedecken. Darum löst er jetzt in der „Nationalliberalen Korrespondenz“ „authentisch“ erklären, die Angaben Schoof's seien un wahr. — Die „National-liberale Korrespondenz“ ist jenes Blatt, worin der frühere Abgeordnete für Balde, Herr Friedrich Böttcher, allerlei Unwahrheiten in die Welt zu setzen pflegte, und das von der national-liberalen Parteileitung zwar benutzt aber stets verunglet wird, wenn man es auf dem Eigenplatz ertappt. Die „authentische“ Ablehnung der „Nationalen Korrespondenz“ wird also nur noch dazu beitragen, die Verbindungen des Abgeordneten Schoof zu bestätigen. — Die Tage der nationalliberalen Partei, die mit dem Namen des Fürsten Bismarck für ihre Parteidede zu freudig pflegt, wird durch das Bekanntwerden jener Äußerung ihres „genügenden“ Führers nicht gerade besonders angenehm gestaltet. — Der „Krüdstößel“ des alten Bismarck dürfte ihnen bei den nächsten Wahlen noch manche der Kräfte erschlagen, auf denen sie bisher in die Parlamente humpelten. — Ganz besondere Freude wird die Entlassung des Herrn Krause als Feind unseres Alt-Reichsanfängers aber den bismarckschwärmenden Kon-servativen der Stadt Königsberg verursachen, die im Gegensatz zu der Parole der Parteilosigkeit jenen Herrn Krause ihre Stimmen bei der Reichstagsnachwahl zuzuwenden.

Parteinachrichten.

Berlin. Die Abt. Moske des Wahlbereichs der deutsch-sozialen Reformpartei hielt am 7. d. M. im Anstich ein gut besuchtes Zeit ab, das namentlich für die Kleinen aller Art Ueberreichungen bot. Die Begrüßung der Erschienenen geschah durch den zweiten Vorsitzenden der Abteilung, während die Feiern der Abg. von Liebermann hielt. Er ging von den Erfolgen der August- und September-Tage des Jahres 1870 aus, um allen Parteifreunden ans Herz zu legen, für Reinheit und Einheit des

deutschen Volkes und Reiches bis zum endgiltigen Erfolge weiter zu streiten. Dem „Heil“ auf das deutsche Volk folgte unter Kampflied „Deutschland über alles“. — Am folgenden Tage hatte der Gesamtverein seine sämtlichen Abteilungen nach dem „Vod“ hinausgebeten, um dort ein echt deutsches Familienfest zu begehen. Leider erlitt es eine schlimme Störung durch ein äußerst reich und stark aufstrebendes Unwetter. Unter Donner und Hagel ging ein so ausgiebiger Regenstrom nieder, daß der Garten im Nu in einen See verwandelt wurde, so daß alles auf Tische und Stühle flüchten mußte. Dazu rief der Sturm einen Teil der Zeltbedeckung los. Trotz dieser Gewalt des Unwetters hielten nicht allein die 2000 Besucher aus, sondern es kamen am Abend noch viele Hunderte Nachzügler. Nach der Begrüßungsansprache des Herrn Schmitz, die in ein „Heil“ auf unsern Kaiser und in die Nationalhymne auslief, nahm der Abg. von Liebermann das Wort, um „Deutsche Frauen, deutsche Treue, deutschen Wein und deutschen Sang“ zu feiern. Es war ein schweres Stück Arbeit, im Freien gegenüber dem noch immer ausgiebig plätschernden Regen und dem fernem Grollen des Donners sich allen Zuhörern verständlich zu machen. Tausend der mühseligen Mühe und dem ausgiebigen Egen des Redners gelang es aber. Redner erinnerte im Eingange seiner Ausführungen daran, daß die nunmehr durch ganz Deutschland flutende nationale Bewegung gerade von der Stelle ausgegangen sei, wo jetzt der Wahlbereich sein Zelt feierte; er erbat seine beifällig aufgenommene Rede mit einem „Heil“ auf das geliebte Deutschland, dem sich die Abingung unseres Kampfes nicht angeschlossen. Herr Dr. Kreyer (Charlottenburg) brachte unter begeistelter Zustimmung dem Alten im Sachsenwalde ein dreifaches „Heil“ dar. Ein aus der Mitte der Anwesenden ausgebrachtes „Heil“ auf den Redner fand begeisterten Beifall bei den Zeitteilnehmern, die bei Gehung und Tanz noch recht lange bestimmen blieben. Ein aus Burgen (Sachsen) eingelesenes Begrüßungsprogramm erregte allgemeine Freude. Es hatte folgenden Vorlaut:

Soweit die deutsche Junge Kraft,
Ein deutsches Wort zum Deutschen bringt,
Dort deutsches Recht uns nur regieren,
Will soll ein Tod uns daran führen!

Die Wahl in der Wehrpreignitz wird am 28. Oktober stattfinden. Dieser Umstand ist für uns außerordentlich günstig. Kann die Zeit bis dahin voll ausgenutzt werden, so ist es möglich, die leider noch in den Anfängen stehende Organisation auszubauen. Eine damit Hand in Hand gehende planmäßige, wenn auch langsame, Verarbeitung der einzelnen Bezirke auf Grund der bis jetzt gewonnenen Erfahrungen muß dann zu einem Erfolge führen. Wenn vielleicht auch manchem Wähler die alte Gewinnung so ins Blut gegangen ist, daß er sich dieses Mal noch nicht davon trennen will, so wird doch dem Gegner gezeigt werden, daß wir schon über eine starke Minorität verfügen, die das nächste Jahr uns sicher den Sieg bringt. Während es in einzelnen Orten unmöglich ist, Züge zu bekommen, angeblich unter dem Tode der Kandidatensieger, geht es in den Eten, wo es unterm Kandidaten, Herrn Dr. Wohlfarth, gelingt zu sprechen, um so besser. Da die Konferenzen nicht genug darüber schreiben und sprechen konnten, daß die bösen Antisemiten den Kreis dem Liberalismus anklafften, ist es vielleicht am Platze, die Zuhörer zu versichern, die der Amtsvorsteher Wulk (Wirkholz) that. Er sagte, er freute sich über die rege Thätigkeit der Antisemiten, denn dadurch werde die staatsverhaltende und landwirtschaftsrechtliche Haltung im Kreis gestärkt. Das ist ein alter Witz, als die Jammertöne der „Kreuzzeitung“ und ihrer Wachter. Der freimüthige Kandidat, Groß-Deputatur M. Schulz (Berlin) ist noch nicht im Kreis erschienen, dafür aber ein Advokat Goldschmidt, der uns als das geeignete Mittel erachtet, um die Wauern von der Gefährlichkeit des Freisinn's für die Landwirtschaft zu überzeugen. Herr Schulz versichert in seinem Aufsatze: „Max Schulz's Wahlpruch lautet: Gleiches

Nacht für Alle". Tekelbal sieht er wohl auch in Berlin mit dem Kommerzienrat Goldberger zusammen an der Spitze der Bewegung gegen die Sonntagsruhe?

Der Deutsch-sozialen Reformverein für Dresden-Böbtau und Umgegend sendet uns einen Aufruf zur Sammlung von Unterstützungsgeldern für die von der Überjüngermung betroffenen Familien. Der Aufruf kam für vorige Nummer zu spät und jetzt möchten wir von einem Abdruck absehen, da sich auch in Sachsen ein Landesauschuß unter dem Vorsitz des Prinzen Friedrich August gebildet hat, der die gesamte Hilfsfähigkeit leiten will. Wer aber für Böbtau ein übriges thun will, sende sein Scherflein an Herrn Kaufmann May Engeland.

In Götting (Anhalt) wird infolge der Verarmung am 18. v. M. demnächst ein Deutsch-sozialer Reformverein gegründet werden.

Heinsfeld. Am 8. d. M. sprach Herr Redakteur Kreyß (Magdeburg) in Walbeck über den Kampf der deutsch-sozialen Reformpartei um die Erhaltung des Mittelstandes. Einige hundert Personen waren erschienen, die dem Redner wiederholt ihre Zustimmung zu erkennen gaben.

Hienburg. Die Cuertretzereien gewisser Leute, die sich scheuen, mit ihrem Kamen herzugehören, haben es jetzt sogar vermocht, daß die „D. Tagesztg.“ Stellung gegen die Kandidatur Naab genommen hat. Das ist um so merkwürdiger, als Herr Naab der Zeitung eine genaue Schilderung der Zustände hat zu geben lassen. Trotzdem druckt das Blatt die unwahren Nachrichten der Zeitungskorrespondenten „Post“ nach, die von einer bevorstehenden Spaltung unseres Vereins sprechen und der Kandidatur Naab nur die Bedeutung einer Wahlkandidatur zukräftigt. Bis jetzt ist nun dem Mitgliede des Bundes, Herrn Naab, eine Gegenkandidatur trotz aller Zudens der Gegner noch nicht gegenübergestellt, so daß die Stellungnahme des Bundesblattes und hier immer unwiderstehlicher wird. Aus den Kreisen der Kandidatur liegt durch Herrn Hofbesitzer Ulrich (Westphalen) eine zunehmende Erklärung zur Kandidatur Naab vor, während die „D. Tagesztg.“ nur schreibt: „Unsere Informationen stimmen mit denen der „Post“ überein“.

Wir Angehörige der deutsch-sozialen Reformpartei hier im Westfälische kämpfen offen, weshalb nehmen die Herren, die uns hier Steine in den Weg legen wollen, zu namentlichen Auslassungen Zuflucht?

Nas Herten. Abg. Hirschel hielt am 30. d. M. in Claiburg (Nr. Wüdingen) und am 1. d. M. in Vorkarschahn (Nr. Schotten) Vorträge über die nächsten Reichstagswahlen. Besonders die Verarmung in Vorkarschahn war sehr gut beachtet. Den Vorsitz führte Herr Bürgermeister Winckler, der am Schluß ein Hoch auf die Redner ausbrachte, zu denen auch der Landtagsabgeordnete Weidner (Hergensheim) gehörte.

Nas Kurfessen. Am 8. d. M. hatten sich in Ivergen (Nr. Fohlgelsmar) eine große Anzahl Anhänger unserer Sache eingefunden, um die angekündigten Vorträge der Herren Schelbi (Gosfeld) und Wiegand jr. (Friedrichsdorf) anzuhören. Ersterer sprach über die „soziale Frage“ und letzterer über „Landwirtschaft, Handwerksleben und Kleinindustrie im Kampfe für ihr Recht“. Der lebhafteste Beifall, den die Anwesenden spendeten, bewies, daß die Redner das Richtige getroffen hatten. Eine weitere Verarmung war am selben Tage für Lohrweiler angelegt, da aber der Herr Bürgermeister trotz entsprechender Aufforderung die Bekanntmachung nicht erlassen hatte, konnte sie nicht stattfinden. Im nächsten Monat wird die nötige Abrechnung an Ort und Stelle erfolgen. In Wiedermeyer war durch ein Versehen die Zusammenkunft auf fünf Uhr, statt neun Uhr Nachm. angesetzt, so daß auch diese ausfiel. Die Stimmung läßt hier übrigens nichts zu wünschen übrig.

Aus der Jugendbewegung.

Der Deutsche Jugendbund Stuttgart hat sein Vereinszimmer nach der Wirtschaft „Natterhals“, Gde. Schilling- und Kestlerstr., verlegt. Dort liegen eine große Zahl deutsch-nationaler Zeitungen an, worauf die den Sitten befehdenden Gefinnungsfeinde aufmerksam gemacht werden.

Aus der Handlungsgesellenbewegung.

Der Deutsch-nationale Handlungsgesellen-Verein ist in der letzten Woche wieder ein Stück vorwärts gekommen. Am 1. d. M. beteiligten sich die Litzeburger Braunkohl-, Hannover, Hildesheim, Hann. Münden und Wolfenbüttel in Hildesheim zu einem Ganztage-Tübhornover-Braunkohltag. Zu diesem Zweck war ein Ganztage nach Hildesheim einberufen, auf dem Herr B. Schad (Hamburg) die Redner hielt. Am 6. d. M. veranstaltete die Litzeburger Kasse eine öffentliche Versammlung, in der Herr Schad die Ziele des Verbandes und die Frage erörterte, weshalb der Verband von anderen launmännlichen Vereinen und von der Sozialdemokratie belächelt wird. Gegner traten nicht auf, wohl aber schloffen sich eine Anzahl Gesellen dem Verbande an. Herr Schad dankte Pommern und Thüringen sehr vorzunehmen.

Israel im Konflikt mit den Landesgezeiten.

Melung oder Vaterlandsfrage! Der Kaufmann Salo Gutmann aus Breslau, der der Geschäftsführer seiner Frau ist, die in Breslau ein Konsumtions- und Kammaturlwaren-Geschäft betreibt, war derjenige, welcher die Verarmung auf der Suche in Frankfurt a. M. übernahm und zufällig (1) das ein- u. S. Gutmann geschicktes Pader auf Wachen auf der Lotz logierte. Er wurde es unter Vorlegung seiner Papiere zu erlangen. Nach Prüfung des Paders, das einen Betrag von 35 M. enthielt, war Gutmann seinem eigenen Gehältnisse nach nicht einen Augenblick im Zweifel, daß die Sendung für ihn nicht bestimmt war. Trotzdem verkaufte er den Betrag für 15 M. Wegen Unrichtigkeit erhielt er inwiefern nur einen Monat Gehältnisse, da die Strafkammer einen Betrag nicht für vorhanden anließ, angeblich weil für die Angaben Gutmanns, daß er ebenfalls ein Pader aus Breslau zu erhalten gehabt, kein Gegenbeweis erbracht sei. Der Staatsanwalt hatte, unter Aufrechterhaltung der Anklage in letzterem Sinne, sechs Monate Gehältnisse beantragt.

Über die Vaterlandsfrage! Ichre in der Wochenchrift „Tabelle“ (Nr. 40 vom 3. d. M.) ein Mann, der lange Jahre den Verdrachterkreisen angehört, u. a. a. sind doch ganze Kategorien der Verdrachterkreise namentlich Schäfer (Hocher, Hildesheim) und Kestler (Hildesheim) mit Schuldware, die eine ganz üble und auch die übrigen Zweige, mit Ausnahme vielleicht des schweren Viehbaus, an dem sich seine ein Jude aktiv beteiligt, weilen eine große Anzahl berufen auf. Wie hat das Judentum am modernen Verdrachterkreise beteiligt ist, erweilt 1. S. barons, doch von den eine dreißig würtlichen Verdrachterkreisen in Berlin sind der bedeutendsten, ein fremd jüdisches Element hat. Wir haben hier ein jüdisches Element, ein jüdisches Element, das jüdisches Element gegen diese ungläubliche „Depe“ geküßelt. Das wird ja immer schöner, wenn selbst diese jüdischen, wie „Tabelle“, von der „Schmach des Judentums“ angegriffen werden!

Stille Jüden. In voriger Nummer konnten wir von den gemachten Handlungen eines Thurner Juden Mitteilung machen, den die Staatsanwaltschaft verfolgen ließ. Jetzt lautet man uns den „Grauburger Welt“, der in Nr. 179 in lebendigen Telle schreibt: „Thorn, 30. Juli. Der 63-jährige Kaufmann Wolf Sultan hat sich auf einer Reise nach Dresden durch Gift das Leben genommen. Die Staatsanwaltschaft hatte gegen ihn ein Erbsenverfahren eingeleitet, weil er im Verdacht stand, an Schuldpflichten Wädden, die er in dem Garten seiner Villa Groß-Nieder arbeiten ließ, unzulässige Handlungen vorgenommen zu haben.“

Unter den Anklagen kam auch aber „Kaufmanns-Nachruf“, groß und groß, es ist für einen Juden nicht, jedoch, Nachruf! Am 30. Juli hat ein jüdischer und unerwartet unter früherer Über, Herr Kestler Wolf Sultan. Der Verdrachter war der Gründer eines Geschäftes, das durch seinen Fleiß und seine Kenntnisse so bedeutend geworden ist. Seine langjährige, verdienstvolle Tätigkeit sowie seine hohe ethische Weltanschauung, die lautere und ehrenhafte Wesen, ihn liebreiche Charakter und seine Freigebigkeit sichern ihm für alle Zeiten ein ehrenvolles Gedächtnis und haben zu seiner Verurteilung auf das Schicksal geführt. Thorn, den 31. Juli 1897. Das Komitee- und Jüdisch-Verband der Firma B. Sultan, Thorn.“

Nichts kann unsere Zustände besser bezeichnen, als dieser „Nachruf“ für einen jüdischen Mittelstehendenverdrachter.

Ein Kaufmann Lehmann in Berlin wollte ein eongelisches Wädden bezeugen, er ist beständig von Judentum zu eongelischen Wädden über, als aus den Wädden wurde, wurde er schließlich, eine Katholik bezeugen zu können; als auch das nicht gelang, wurde er Präsident. Und als solcher hat man ihn jetzt wegen Stillkittverdrachter verurteilt.

Ein internationaler Schacher hand dieser Tage vor dem Landgericht in Götting (Hildesheim). Israel Landan war aus Ausland nach Deutschland gekommen, um hier oben Arbeit zu leben zu können. Da er in der Schweiz nicht mehr bewohnen durfte, hatte er schließlich, als die Zeitiger Geschichte ihm ein Wädden einführte, und dann jüdischweise wieder über die Grenze schafften liegen. In seiner Heimat bezeugte es dem Israel aber nun einmal nicht, er kam wieder nach Deutschland, um nun das Gebiet seiner Tätigkeit mehr nach dem Süden und Westen zu verlegen. In Begleitung einer Ida Berger und eines Kaufmanns Moritz Straßer aus Weidenauer brandbaurte er unter dem Namen Reichmann Dr.

Vandau seine Stammesgenossen und andere Leute in der kühnlichsten Weise. Endlich koste man ihn in Wintler (Walla) ab. Betrug, Listundschleicherei, Hehleri, Zerschlagung usw. sind Schuln daran, daß Vandau nun vier Jahre und vierzehn Tage hinter deutschen Gefängnismauern schmachtet muß, während sein Kompagnon Strafser mit zwei Jahren davon kam. Die polnischen drei letzte Leute he üblich in Straßkolonien hinein!

Israel im Meer. Der Agent Moses' Krieg aus Grünstadt bot dem Stadtsarzt Dr. Wendel in Mannheim 500 M., falls er seinen Stammesgenossen, dem Fabrikfabrikanten Th. Gsch in Mannheim bei der dritten Rüstung vom Bühlhärdensie befreite. Moses hat dafür zwei Monate zu brummen.

Aus dem Zürcher Volksblatt vom 20. Jnli. Die etwa 30 Jahre alte Dienstmagd des in der Strada Italiana Nr. 4 wohnhaften Herrn Albert Erismuth hat sich gestern aus unbekannter Ursache erhängt.

Der Kammfeger der 17. Section entdeckte gestern im Hofe des in der Strada Popolare Nr. 19 wohnhaften Etian Jon den verstorbenen Leichnam eines etwa 6 Monate alten Mädchens und kam darauf, daß das Kind von einem Knecht der 17. Section ermordet worden sei, und die Aebelsche nach der Morder gebracht. Die Patreize des Herrn Kapaport, Republique Zwoguer, zahlt sich gestern mit ihrem Oelietzen und tiant dann eine Beerdigung. Sie wurde in Ismereweg zum Friedhof nach dem Gelpspital begraben. — Eine gewisse Alexandrine Jacob ruht auf Section 27 aus, weil sie der Frau Wurmstein in Strada Rimini 33 einen geliebten Mann und eine Medallion gestohlen hat. — Eine Frau, welche in der Strada Italiana Nr. 28 wohnt, ist am 17. d. S. gestorben. Der Student A. Alimatschnoff mit einem langen Haaer. Die Section fertigt jetzt darüber nach, warum das rabiate Weibchen dem Studious ein Leben kostete. — Bei der in Galea Napolci Nr. 1633 wohnenden Anka Pain wurde gestern Abend auf Grund einer Anzeige eine Hausdurchsuchung abgehalten, wobei man eine Menge Medicamente fand, die zur Verberbung des Aberius gebraucht werden. Es wurde u. A. auch einstrait, daß die Frau einer Frau Alexandria Etian mit solchen Mitteln ihren Eieschmerz abtrieb. Beide Tamen sind jetzt auf Section 27 im Streit.

Von den sechs Verbrechen sind also mindestens bei dreien (= 50 Prozent) Juden beteiligt!

Jüdischer Mädchenhändler. Jig in Haim, der die Stelle eines
Kulturs bei seinem Stammesgenossen Jazig in Jassig bekleidete, wurde vom
der Polizei in dem Augenblicke abgefaßt, als er zwei Mädchen nach dem
rumänischen Grenzorte Galaz und von da nach Konstantinopel jassig
wollte. Jazig ist Inhaber eines vertrauten Hauses in Jassig, wo in letzterer
Zeit wiederholt derartige Verhaftungen vorgenommen wurden.

Ein Diebstahl. David Weidmann klagte vor dem Obdixen Sommergericht einen Diebstahl über 900 Rubel ein gegen den angeklagten Auswiesler, dem Weidmannsack Sachmännlein. In der Verhandlung kam es an Tage, daß der Diebstahl aus dem Jahre 1895 stammte, von dem Weidmannsack für gelieferte Bauarbeiten dem Kräftigen Waas gegeben und noch im selben Jahre bei der Obdixen Kreditgesellschaft eingekauft war. Da Weidmann diesen Sachverhalt gesteht, für den Diebstahl nicht gegeben und trotzdem gefaßt dat, nahm ihn das Gericht sofort in 7 1/2 Jahre Strafe.

Israel auf dem Wege zum Kommerzienrat.

In der Zeit vom 14. bis einschl. 21. Juni d. J. wurde über folgende Firmen u. a. der Konkurs eröffnet:

Hofa Telzer, geb. Fischer, i. Ga. Telzer's Möbel- und Stofffabrik in
 Ratingen. — Kaufmann Israel Kaubard in Vnd. — Kaufmann Carl Hoff-
 mann in Berlin, Niedermarkt 11. — Kaufmann Elias Telenthal in
 Odenbach. — August Bergemann, geb. Tiant, i. Ga. A. Bergemann's
 Deutsches Warenhaus in Gothen (Ning). — Kaufmann Siegfried Tüchel
 in Spanbau. — Michaelis Heypper in Polen. — Debulg Sam in Zwidau (Sa).
 — Kaufmann Hugo Treddner in Berlin. — Hüngr. 11. — Kaufmann
 Leopold Gahn, i. Ga. Goldschmidt Gahn in Dortmund, Brückstr. 46.

Aufgehoben in der verflochten Zeit nachfolgende Konkrete:
 Kaufmann Alexander Eühmann in Breslau. — Kaufmann Hermann
 Wolff in Paderborn. — Kaufmann Philipp Neßler in St. Holland. — Ehemaliger
 Handelsgesellschafter M. & J. Gohn in Berlin, Polygraphist. 19. (Zwangsverge-
 richtet). — Geschäftsführer Salomon Stern in Halle, Sool. — Kaufmann
 Eduard Schöner in Berlin. — Kaufmann Hermann Schöner in Leipzig.
 Einbehalten und Thorberg. — R. Brügger & Simon in Bielefeld bei Ehen-
 bach. — Kaufmann Julius Jeromius Treidel in Eelen (Zwangsverge-
 richtet). — Kaufmann David Gerwig, i. Pa. Hof. Bielefeld, in Eelen (Zwangsverge-
 richtet). — Kaufmann Carl Gebeln Jäger in Berlin, Kgl. Hof. 20. (Zwangsverge-
 richtet). — Kaufmann Adolf Abramowicz in St. Petersburg. 21. (Zwangsverge-
 richtet). — Kaufmann Hermann Schöner in Berlin. — Kaufmann
 i. Pa. Simon & Gohn in Göttingen bei Eingen. — Kaufmann. — David
 Penau, i. Pa. D. Treidel in Hamburg (Zwangsverge-
 richtet).

Kontours Hausen & Herzfeld in Frankfurt (Main). — Die Passiven belaufen sich auf über eine Million. Die Banknotentreue halten in letzter Zeit viele Vermögenswerte an Verwandte, die ihnen angeblich unter die Arme gegriffen haben wollen, jedoch. Viele Handwerker verlieren erhebliche Summen. Am 5. d. M. waren vor der Ferienlandungsmessung acht Bechdel im Betrage von 44 000 M. eingelangt. Die Firma Räder & Waver klagte gegen R. Hofmann 3600 M. Bechdel ein, wogegen Bechdel einwende, daß er

Orgelschiff aus Gießen) für 31.000 RM. Piano-Witzge mit der ausdrücklich
tintierten Vereinbarung überein, solche aus Verlastung einzulösen. Dies ließ
der flügeligen Firma bekannt gewesen, als sie die Wechsel bekommen; es
handelte sich mithin hier nicht um eine Schuld des Beklagten, sondern um
eine Schuld des Orgelschiffs an seinen Eigentümer. Als der Beklagte die
Wechsel nicht eingelöst hat, hat die Hausbank immerhin die Orgelschiffe in
dabin auf, zu liefern, daß die angeführte Vereinbarung habe. Demnach
hat zuerst der Eid der flügeligen Firma geschworen, diese ihn aber wieder
zurückgezogen. In einer anderen Angelegenheit gegen eine andere Bankfirma ist
ein Wechsel durch 200 RM. wurde von der Bank nicht eingelöst, ein
Kaufmann hat die Bank deswegen verklagt. Die Bank hat behauptet, daß
weil für deren künftigen Eingang aus Sicherheit beigegeben worden sei.
Die Kundenbank seien als eingegangen: ihnen hätte der Wechsel nicht
nicht in Laufzeit geleistet werden dürfen. Ähnlicher Mangel hätte dem gewußt,
es hätten mithin in solcher Weise den Wechsel in Laufzeit geleistet. Die Be-
kante hat behauptet, daß der Wechsel den Eid zu leisten. Das scheint eine
schöne Begründung zu sein.

Konkurs V. Weinert & Sohn in Berlin. Der Zusammenbruch ist die Folge eines ungenügenden Betriebskapitals und zu großer Unthats. Der Haupttheil der beiden Geldstößenbank erforderte jährlich allein 25 000 Mk.; Ten 360 000 Mk. Forderungen kommen bei dieser Sachlage höchstens $7\frac{1}{2}\%$ zu. (zu Gute).

Konkurs David Schindel in Berlin. 46300 Mk. drängen den Gläubigern kaum $2\frac{1}{2}\%$.

Jüdische Ritter, Kommissions- und Kommerzienräte usw.

Verliehen wurde: dem Maler Max Piedermaun in Berlin die große goldene Medaille für Kunst:

dem Rechtsanwalt Dr. Rudolf Herz in Hamburg der Note Adier-
Orden 4. Klasse;

dem Bankier Staatsrat L. Poljaloff in St. Petersburg der russische

dem Artillerie-Oberst Aron in Lille das Kommandeurekreuz der Ehren-

dem Sanitätsrat Prof. Leopold Eder in Wien das Romuhkreuz

2. Klasse des Württembergischen Hausordens.

Ernannt wurde: E. Weill in San Francisco zum Ritter der französischen Ehrenlegion;
der Ingenieur Israel Verdun in Hallein zum General-adjutanten

der Kaufmann Dr. Georg Caro in Berlin zum Sommerrentat:

dem Dr. J. Neumann in Gleiwitz der Titel Sanitätsrath:
Emanuel Cohen zum Fußkaminister von Ven. Südwaes (Australien):

Rechtsanwalt **Edvard Hoff** in Lissa (Posen) zum Notar.

In die Liste der Rechtsanwälte wurden eingetragen: Dr. jur. Ferdinand Schwarzchild (?) in Frankfurt (Main); Rechtsanwalt Wolf,

Rechtsanwalt Dr. Abraham Hegenburger in Berlin;
Rechtsanwalt Sternfeld in Stettin; Rechtsanwalt Nathan Grünfeld in Berlin.

Verichtigung

Durch ein Versehen des Setzers ist in dem Artikel „Zum Austritt des Herrn Prof. Dr. Förster“ in der Beilage der Nr. 468 folgender Satz ausgefallen:

„Wenn ich aber wirklich Dr. F. von der Deutsch-österreichischen Reichspartei losgesagt hat, wie ich mich f. d. von der national-liberalen Partei getrennt haben soll, d. h. äußerlich und innerlich, wie darf sich dann Dr. wundern, wenn ihn nunmehr die Partei, welcher er untreu geworden ist, nur noch als politischen Gegner kennt und behandelt? Das schließt natürlich ein Zusammengehen in manchen Fragen nicht aus. Er allein hat den Kampf heraufbeschworen, er allein ist verantwortlich für die Folgen desselben.“

Briefkasten der Schriftleitung.

Druckfehler-Berichtigung Auf Seite 245 in voriger Nummer muß es in dem Grenzboten-Artikel Zeile 4 von unten heißen statt „anständige“

Ref. Lück. Die Nachrichten über die Wahlarbeit erhielten wir für vorige Nummer zu spät. Sie sind jetzt übrigens erkannt; was die vorige Zuckrort uns ahnen ließ, hat die letzte zur Gewißheit gemacht. — Ubrigens

handelte es sich in Eilenach um eine reine Bundesanbahnung. Das nächste Mal kommt es dort ganz anders. Es kann ja gar nicht ausbleiben, daß da, wo die Hauptmasse der Bundesmitglieder sich aus Konserativen zusammensetzt, sie in diesem Sinne entschieden, und wo Nationalisten in Betracht kommen, bietet Standpunkt zum Durchbruch vorweisen wird. Für uns handelt es sich in solchen Fällen immer, möglichst den Souverän zu bilden, falls wir es auf Grund unserer Organisation oder unserer sonstigen Verarbeit nicht vorziehen, selbständig aufzutreten. Ihre letzte Künste be- antworten wir bennach in einem künftigen Artikel. Heil!

Kostock. Freundlichen Dank!

Sp., Krenberg. Hinfert Aufnahme. Heil!

Nach Hamburg und Berlin. Herzlichen Dank für die freundlichen Kunstgebungen. Können Sie den Wops beilegen.

P., J. Gera. Brief erhalten. Wiedert kann ich Ihnen Wunsch dem- nächst erfüllen. Heil ist die gegenwärtige Adresse Dr. W. G.?

Deutsch-nationale Handlungsgehilfen Stuttgart. Dank und Gegengruß!

Z., Bad Ems. Brief erhalten. Besten Glückwunsch und herzlichen Gruß von Haus zu Haus.

Nach Wera in Waldeck. Verschiedet sende ich herzlichen Dank für die Begrüßung vom 20. Juli. — Ihr Balder ist mir nicht bange.

S., Künigsberg i. P. Brief auf Stellen erhalten. Antwort be- nachst. Heil den Ritters!

Nach Güsten (Anh.). Karte aus Glaucha versipat erhalten, weil auf Reisen. Kummern geben nach Wüsten. Heil dem neuen Beelen.

K. W., Liebau. Erhielt den Brief versipat, weil auf Reisen. Kann Ihnen auch die gewünschten Angaben zu meinem Schauen nicht über- mitteln.

A. R., Hannover. Herzlichen Glückwunsch zu dem neuen Ereignis. Carlos, Altona. Näheren Willens ist die Familie R. im Wannes- stamm nicht jüdisch. Es sollen aber durch zwei Generationen jüdische Frauen durchgehen sein. Sicher ist diese Angabe aber nicht. Das Kon- sistent, welches das Geschäft fortsetzen will, arbeitet mit jüdischem Geiste.

A. B., M.-Gladbach. Kann Ihnen in Ihrer Angelegenheit weder raten noch helfen. Wegen Geschäften überlegung müssen Sie die Angelegen- beim Ehrengedächtnis in Köln machen. Wählen Sie sich künftig nicht jüdische Rechtsanwältin zu Ihrer Vertretung.

F. W., Hannover. Brief wegen Reisen versipat erhalten. In Erfurt angelangt.

Nach Götting. Heil! Alle praktischen Leute in den Deutschbun- desgemeinden denken so wie Sie.

Eingegangene Anfragen.

Kann jemand in Österreich einen nichtjüdischen Großhändler in Schreib- waren? Man sagt, es gibt keinen!

Kann uns jemand einen Ort in Süd-Frankreich oder in der französi- schen Schweiz empfehlen, wo ein kleiner, Schreibender (junger Kaufmann) Stellung finden kann, bei nicht zu hohen Gehältern? Nebenbei möchte Gelegenheit zur Erlernung der französischen Sprache sein.

Ist der Präsident des Romanists, Geheimrat Löwe, Jude oder stammt er aus jüdischer Familie?

Empfangs-Verzeichnis.

Für die Zahl in Wehrpflichtig sind bis zum 9. August bei Herrn P. Range in Feldberg weiter eingegangen:

1 W. von B. S. in Anklam; 50 W. von G. F. in Greifswald; 4 W. von R. B. in Anklam; 2,50 W. vom Wasserpolier Schulz in Br.; 5 W. vom Wäldenberger Weidlich Berner in G.; 20 W. vom Rechtsanwalt P. in Br.; 30 W. von „Heil und Sieg“ München; 7,50 W. von Reue Sennerich in Bismarck; 3 W. vom Polizeireiter G. in Br.; 1 W. vom Zeitungsredakteur H. B. in Br.; 1 W. vom Kaufmann G. B. in G.; 3 W. vom Teilhaber-Unternehmer G. B. in Br.; 8,40 W. von deutschen Sommergästen in der Schneemere; 1,50 W. vom Bauer A. in Bredelin; 5 W. vom „Grenzposten“; 3 W. „aus dem Jüdischen in Spanien“; 1,50 W. von „Ein Was weniger“; 2 W. vom Schneidermeister aus Paderberg; 25 W. „Glamant in Eilenberg“; 4 W. von L. E. in Buitz; 2,50 W. von „Bedeow“; 5 W. von H. B. W. -Walden; 12,00 W. von Zeutliche Statcke im wüsten Westen; 1,40 W. von „Weng aber kühnlich“ Kenner- Widler; 15 W. vom Winterverleier in B.; 6 W. vom Gleichmeister P. in Jüteborg; 4,00 W. von „Zinddeutsch“ in Bismarck; 30 W. von Wit- giebend des Bundes B. U. (1. Platz)

Heil den Ritters!

Heil den Ritters!

Heil den Ritters!

Heil den Ritters!

Heil den Ritters!

Heil den Ritters!

Heil den Ritters!

Heil den Ritters!

Heil den Ritters!

Heil den Ritters!

Heil den Ritters!

Heil den Ritters!

Heil den Ritters!

Heil den Ritters!

Heil den Ritters!

Heil den Ritters!

Heil den Ritters!

Heil den Ritters!

Eldorado

Pfaendorferstrasse 4, LEIPZIG. Fernspr. Amt 1, Nr. 2162.

Restaurant und Gesellschaftsraum 1. Rangos.

Vereinslokal des Deutsch-sozialen Reform-Vereins.
Versammlungsort der Deutsch-nationalen Handlungsgehilfen.

Spezialität:

Vorzügliche Küche, 1/4 Portionen mit Suppe 50 Pf.
Abend-Stamm von 30 Pf. an.
Zimmer von 1,50 M. an.

Adalbert Heinrich.

Café Merkur

Leipzig
an der Plesse 8.

Jung-Deutschland

Bitter-Liqueur.

••••• 2. Platz •••••

Wiederverkäufern bei größerer
Abnahme Rabatt.

Alleiniger Fabrikant:

Emil Schücker,
Neu-Druppig,

Groß-Deffinition u. Weinhandl.

Bad Kissingen

Logirhaus Renner

jenseits der Zaale

■ Wärriger Straße 22 ■

empfehlen sich frei getragene Wö-
nungen zu billigen Preisen.

Hoffland

1880 vom 10. W. B.
Tabak B. Becker i. Zefen a. B.

Heinrich Thies,

Leipzig, Kurprinzstr. 12, 14, 16
(Markthalle).

Horrenkravatten, Glace-Handschuhe,
Wollwaren, Trikotagen, Strumpf-
waren, Putz, Tapissier, Posamenten.

Stoffe

zu Anzeigen
PALETTES
etc.
versendet

Reichhaltige Muster-
sendung unerschellen
und portofrei zu
jedermann.

Versand durchaus reell!

Beweis: von 5000 Anzei-
gungsschreibern aus
dem Reichsdruckerei.

Unerreicht billige Preise!

Beweis: Vergleich mit an-
deren Collectionen

in TUCH, Buckskin, Kammergarn,
Crisp, etc.

Meter 2-15 Mark.
u. Zuhalten.

CHRISTIAN GÜNTHER
Tuchhandlungsgeschäft
LEIPZIG-PLAGWITZ

W. Boetskes

Tuchversand
Bären Nr. 1.

Bolan
Tuchversand
Bären Nr. 1.

Lieferung ausl. und
deutsche Stoffe in
Herrenstoffen

in Anzeigen, Paletts
und Hosen sehr billig
an Privat. Export
auswärtige Stoffe,
der Str. 3, 20, 4, 5, 6, 7,
8, 10 Mark.

Muster frei z. Anstich.

Seiler, Värken, Dejen- und Detail Pinfel-Waren ausl.

Spezialität: Poffler-Bären.

Oscar Mühler, Bindm.-Str. 25.

Johannis-gasse 18 **W. A. Hennig,** Nürnberg-Str. 10

Schuhmachermeister

empfiehlt sein Lager selbstgefertigter Schuhwaren für Herren,
Damen und Kinder.

Größte Auswahl. — Denkbare billigste Preise.

Bestellungen nach Mass, sowie Reparaturen prompt und billig.

Anzeigen-Verlag: Herrn. Meyer in Leipzig, Königsstr. 27. — Verantwortlicher Schriftleiter: L. Pogorelec in Berlin N.W. 5, Standesstr. 1.
Druck: G. Reiche in Leipzig.

Beilage zu den Deutsch-Sozialen Blättern.

Leipzig, 19. August 1897.

Br. 470.

Innerpolitisches.

O ihr Phariseer! möchte man rufen, wenn man gegenwärtig in einem großen Teile der Presse Betrachtungen über den Zerfall der antisemitischen Partei liest. Den Anlaß dazu giebt ein Brief des, um einen Ausdruch der „Deutschen Wacht“ Herrn Zimmermanns zu wiederholen, neuerdings sehr redlich gewordenen Abgeordneten Philipp Köpfer an die Raumannsche „Zeit“. Dort hatte kürzlich Herr v. Werlach in einer Notiz über Köpfer auch wieder seine fixe Idee vorgebracht, daß der Abgeordnete von Liebermann die unumschränkte Führung in der Fraktion habe. — Endlich hat von Werlach nun einen Klagen gefunden, der auf seine Phantasien hinein fiel. Dem „freien Franken“ Köpfer warnte der Gedanke, unter der „Führung“ eines ostfeindlichen Junklers zu stehen, er ergriff mit Vergnügen die Feder und schrieb:

„Meine Beziehungen zur Deutsch-sozialen Reformpartei beabsichtige ich, vor der Hand nicht zu lösen, da mich die Zugehörigkeit zu derselben nicht im geringsten geniert. „Liebermanns Führung“ für mich ganz und gar nicht vorhanden ist und ich vollständige Bewegungsfreiheit innerhalb und außerhalb des Reichstages wie des heilsüchtigen Landtages habe. Ich selbst bin beständiger Bauernbündler, Rabau-Antisemitismus lag und liegt mir vollständig fern, ich stehe auf dem gleichen Boden, wie der „Bauerliche Bauernbund“, dem ich nach einer einmaligen Wiederwahl im Jahre 1898 — sofern derselbe eine eigene Fraktion im Reichstage bilden wird — jedenfalls als Kandidat beitreten werde.“

Es ist ganz gewiß bedauerlich, daß kurz vor den allgemeinen Wahlen und während wir bei einer Nachwahl im Kampfe stehen, ein Abgeordneter so wenig Körpergeist besitzt, durch überlässige Nachsicht die Partei bloßzustellen, aber fonderlich erstaunt wird darüber unter den Abgeordneten der Fraktion, die Herrn Köpfer kennen, niemand sein. Er ist wie etwas anderes gewesen als eine Ziffer in der Fraktionsliste, und als solche wird man ihn vielleicht auch noch nach seinen letzten Gesandtschaften belassen, weil wir vorläufig erst ein kleines Häuflein sind. Für Herrn Philipp Köpfer ist weder „Liebermanns“ noch irgend eine andere „Führung“ jemals vorhanden gewesen. Aber er „genierte“ auch die Fraktion nur wenig, nämlich nur wenn er ab und zu einmal in der „wendischen Hauptstadt“ Berlin gewesen war. — Wer sich unbefangen vergegenwärtigt, wie die Fraktion der Deutsch-sozialen Reformpartei zunächst durch mechanischen Zusammenstoß verschiedener antisemitischer Richtungen, die sich vorher jahrelang scharf bekämpft hatten, entstanden ist, wird zugeben müssen, daß auch die organische Widerspiegelung in den drei Jahren, seit dem Einander Einigungsstages, sehr große Fortschritte gemacht hat. In ein Auseinanderfallen der Partei ist gar nicht zu denken. Das beweist auch die einmütige Verteilung der Professor Jörkers Austritt in der Gesamtpartei gefunden hat.

Wenn nun in der Presse der alten Parteien der bevorstehende Zusammenbruch unserer Partei angekündigt wird, so ist dabei der Wühler Vater des Gedankens. — Kommen denn nicht in allen Parteien Differenzen vor, die zum Austritt oder zum Ausschlusse von Mitgliedern führen?

It nicht in der Zentrums-Partei gerade jetzt auch ein heifer Streit entbrannt? Lebenswundigkeiten sind es doch nicht, die zwischen den bayrischen Bauernbündlern und der offiziellen Fraktionsleitung ausgetauscht werden, und auch die Sprache, die der wessälische Junker Frhr. von Kettler gegen die königliche Volksstimme des Herrn Bachem führt, und umgekehrt klingt nicht wie Liebeserklärungen. — Aber das Zentrum wird trotzdem nicht zu Grunde gehen.

Die beiden Epikureer der freijünnigen Partei bekämpfen sich aus Heftigkeit und meinen sich gelegentlich mit Blicken, die Herr Richter mit „Tollpöppeln“ vergleichen.

Bei den Sozialdemokraten ist man drauf und dran, sich über die Frage der Beteiligung an den preussischen Landtagswahlen zu entziehen, und auch in der konservativen Partei herrscht nicht eitel Friede und Freundschaft, nur tritt der innere Zwiespalt wegen der allgemeinen Trägheit, die das Merkmal jener Partei ist, nicht so erkennbar in die Erscheinung. Alle diese Parteien haben genug vor ihrer Thüre zu fegen, am meisten aber diejenigen, deren Presse am lauteiten über den „Zerfall“ der antisemitischen Partei schreit, nämlich die nationalliberalen. — Ihr Partei-Chef Bennigsen tritt zurück. Ihr Krause ist überführt, den Fürsten Bismarck verunglimpft zu haben. Ihre Sünge in der Provinz Hannover, Herr Schoof, ist zum Austritt gezwungen worden und damit der Verlust der Mehrzahl der dortigen Mandate besiegelt. Agatier und Antikemmen rücken ihnen überall drohend auf den Leib. Wenn irgend einer Partei, so kann man bei der nationalliberalen eine Katastrophe bei den nächsten Wahlen prophezeien, aber ihr Herr Friedrich Wöhrer nimmt in der „Nationalliberalen Correspondenz“ den Mund gewaltig voll. Der Herr Erz-Abgeordnete für Walddam mag sich beruhigen und die nächsten allgemeinen Wahlen abwarten.

Ausland.

Österreich-Ungarn. Die Wiener Blätter bringen seit einigen Tagen ipaltenlange Berichte über einen Verleumdungsprozeß, den der Redakteur des „Deutschen Volksbl.“, Abg. G. Bergani, gegen die Abg. Schönerer und Kro, den Herausgeber der „Frd. Rundschau“, Abg. Wolf und den Reichstags-Abgeordneten angestrengt hatten. Die Benannten warfen dem Abg. Bergani vor, daß er in seiner Eigenschaft als Bürgermeister von Mähldorf vor zehn Jahren etwa 200 Gulden Gemeindegelder unterschlagen habe. Der Streit schwört schon lange. Als die ersten Verleumdungen gegen Bergani erhoben wurden, beantragte dieser eine staatsanwaltschaftliche Untersuchung gegen sich, die mit Einstellung des Verfahrens endete. Die drei Angeklagten traten den Nachbetrachtungsantrag an und wurden auf Grund des Wahlspruchs der Geschworenen freigesprochen. Bergani wurde in die Kosten verurteilt. Die kaiserlich im Gerichtshof anwesenden Anhänger Schönerers brachten den freigesprochenen stürmischen Kundgebungen dar, weshalb der Vorprozeß den Saal räumen ließ. Für die Wiener Christlich-Sozialen, denen sich Bergani angeschlossen, ist der Ausgang des Prozesses recht bedenklich. Das „Deutsche Volksblatt“ veröffentlicht, wie der „Deutschen Wacht“ gedroht wird, Erklärungen des Herausgebers Bergani, wonach er mit Mähldorf auf den Ausfall des Schwurgerichtsprozesses sein Reichstagsmandat, sein Landtagsmandat und sämtliche von ihm betriebenen öffentlichen Ämter niedergelegt hat. —

Die österreichische Regierung hat in Leipzig Erhebungen durch die sächsischen Gerichte anstellen lassen, ob der Reichstagsabg. Wolf während des Altsächsischen Verbandstages in einem Privatgespräch im Hauptrestaurant der Leipziger Anstellungshochverträtische Anstellungen hat fallen lassen. Dasselbe ist in Blauen (Bogel), gegen die Schriftleiter Hoyer (Eger) und Tins (Nid) geschehen. Den „Pog. N. A.“ schreibt dazu ein sächsischer Jurist in richtiger Stellung: Das Ergehen des österreichischen Gerichts, deutsche Reichsbürger als Zeugen des Vorgangs aufzunehmen, ist nur in dem Bestreben erfolgt, die österreichischen Polizeibehörde nicht als Zeugen vor dem österreichischen Gericht auftreten lassen zu müssen. Unmöglich muß es Wunder nehmen, daß das Leipziger Amtsgericht angewiesen worden ist, deutsche Staatsangehörige in dieser Eigenschaft gegen deutsche Richter als Zeugen zu vernennen. Auch in Leipziger Juristenkreisen herrscht allgemeine Missbilligung darüber und es ist nur zu hoffen, daß in ähnlichen Fällen eine andere Anknüpfung bei der Regierung Platz greifen werde.“

Nordamerika. In Montreal, der Hauptstadt von Canada, tagte vor einiger Zeit eine Robbier-Versammlung, die durch die

Auweisung des Gouverneurs aus Quebec und des Ackerbauministers verurteilt wurde. Das hat bei den Canadianer arg verhaupst. „La Voie“, das Organ der französischen Canadianer, nimmt die beiden Staatsbeamten baise mit, weil sie sich mit „einem schmutzigen Judenbrot“ besetzt hätten!

Afrika. In Transvaal können die Juden weder in die Volksvertretung gewählt werden, noch dürfen sie amtliche Stellen bekleiden. Das ist ihnen schon immer gegen den Strich gewesen, denn sie haben dadurch recht wenig Einfluß auf die Geschicke der Boeren-Republik, was der Einfluß Cecil Rhodes zum Bedauern der dahinterstehenden Juden offenbar zeigt. Nun soll das anders werden. Sie haben eine große „Volksversammlung“ abgehalten und einen Ausschuss gewählt, der mit den obersten Regierungsbehörden in Verhandlung treten soll, um die erforderlichen „Reformen“ einzuleiten. Ohm Krüger wird aber hoffentlich seine Pappenheimer kennen!

Vortragsnachrichten.

Das Wichtigste für eine Partei ist die Presse und vor allem die Presse, die von dem Beirater der örtlichen und provinziellen Nachrichten entlastet ist und nur die Interessen der Partei vertritt. Diese Thatsache findet bei unseren Parteifreunden viel zu wenig Beachtung. Das wissen unsere Gegner, deshalb veranlassen sie von Zeit zu Zeit ein Kesseltreiben gegen uns, um die zu beeinflussen, die aus alter Gewohnheit nur die Blätter unserer offenen oder geheimen Gegner lesen. Es thut nat., daß wir in Anbetracht der kommenden Wahlen alle Mittel zusammenfassen, um auch geistig gerüstet dem gegen uns gerichteten Ansturm gewachsen zu sein. Schreie keiner die kleine Waise, für unser Blatt bei jeder Gelegenheit thätig zu sein. Jeder neue Bezirker bedeutet eine Anzahl Stimmen mehr und hilft uns an Einfluß gewinnen. Probenummern sind von unserer Geschäftsstelle jederzeit unentgeltlich zu haben.

In **Welspringen** sind unsere Partei in vergangener Woche mehrfach Sätze im letzten Augenblick verweigert worden, die vorher anstandslos von den betreffenden Wirtzen zugelegt waren. Im einzelnen liegen uns darüber nachstehende Nachrichten vor: In **Barwon**, einem Kirchdorf bei Felsberg, hat der zuständige Amtsvorsteher (Booth) persönlich die Gastwirth Müller und Wierg veranlaßt, ihre Lokale uns nicht zu Versammlungen herzugeben. In einem anderen Kirchdorf, ganz in der Nähe, in **Garlin**, war von dem Gastwirth Hingst der Saal zur Verfügung gestellt. Als an dem betreffenden Abende der Redner unserer Partei den Gasthof eben betreten hatte, ergriff der zuständige Gensdarm und sagte zu dem Wirt: „Was ist denn das, bei Ihnen ist gestern wieder Schlägerei gewesen!“ Der Wirt stellte das in Abrede, worauf ihn der Gensdarm ins Nebenzimmer nahm. Unmittelbar darauf wünschte der Wirt unsere Redner allein zu sprechen und stellte ihm nun ohne Angabe von Gründen mit, er könne sein Lokal nicht zu der angelangten Versammlung hergeben. In Dergenthin zog der Gastwirth Hingst seine schon gegebene Zusage zurück, nachdem ihm der Amtsvorsteher Obell gesagt hatte: „Das werde ich Ihnen gedenken.“ In Dalmin verweigerte der Gastwirth Winterfeldt im letzten Augenblick seinen Saal, weil der Amtsvorsteher Rasmle ihm die Verschlingung über die erfolgte Anmeldung mit den Worten ausginge: „Verbieten kann ich die Versammlung nicht, aber Sie haben ja öfter mit dem Amtsvorsteher zu thun.“ Barwon und Garlin gehören zu demselben Amtsbezirk, und der Amtsvorsteher in Dalmin ist der Administrator des früheren Abg. von Bobbelski, und dieser ist jetzt Staatssekretär des Reichspostamts. —

In einer Reihe von Dörfern wurden die Sätze nicht hergegeben, weil die Gastwirth eklärten, sie wollten mit den Amtsvorstehern keine Unannehmlichkeiten haben. Wegen den genannten vier Fällen ist beim Landrat Beschwerde erhoben. Daß das ganze Treiben gegen uns den Konterwahlen zur Last gelegt werden muß, ist außer aller Frage — ebenso selbstverständlich ist es aber auch, daß es auf sie zurückfällt. Eine solche Kampfweise hat uns noch nie gekanft! —

Als eine konservative Macht stellt sich nun nachträglich auch

die Vertrauensmänner-Versammlung des Bundes der Landwirte heraus, die sich einstimmig für die konservative Kandidatur ausgesprochen hat. Zu dieser „Vertrauensmänner-Versammlung“ waren nicht einmal alle Frisgruppen-Vorsitzenden eingeladen, und merkwürdigerweise hat man gerade die vergessen, die mit dem Kandidaten, Herrn von Salzen, nichts zu thun haben wollten. Wegen den Kreisvorsitzenden des Bundes ist deshalb bei der Bundesleitung Beschwerde erhoben. Der Kreisvorsitzende heißt ... von Salzen!

Gölar. In einer Versammlung der Handlungsgesellen, in der Herr von Rein (Altona) einen Vortrag hielt, ergriff auch Herr Dr. Lindström das Wort, um auf die höheren Ziele des Kaufmannshandels hinzuweisen.

Eisenach. Für die bevorstehenden Landtagswahlen werden im Eisenacher Oberlande von der Deutsch-sozialen Reformpartei zwei Kandidaten aufgestellt.

Hannover. Der Vorstand des Deutsch-sozialen Reformvereins erläßt folgende Erklärung: „Durch besondere politische Umstände gedrängt und um jeden Zweifel von vornherein aufzuklären, erklärt der Deutsch-soziale Reformverein zu Hannover, Linde, daß er zu der Neuwahl für den Reichstag im Jahre 1898 einen eigenen Kandidaten aufstellen wird. Weber der weissen noch viel weniger der nationalliberalen Partei ist es trotz ihrer günstigen Lage in den früheren Wahlen gelungen, den Kandidaten der Sozialdemokratie aus dem Felde zu schlagen. Dies kann nur einer sozialreformmerksigen Partei gelingen. In der Vereinigung von über 3000 Stimmen auf ihren Kandidaten bei der erstmaligen Aufstellung im Jahre 1893, im festen Glauben an ihre Kraft, in der Gewissheit, daß ihr die Zukunft, die Jugend gehört, hofft die Deutsch-soziale Reformpartei im Verein mit allen fortschrittlichen Männern der Umkreispartei siegreich beugegen zu können.“

Hamburg. Wenn den Juden und Judengenen irgend jemand gefährlich erscheint, und sie ihm nicht anders bekommen können, erfinden sie ein Geschickchen, das geeignet ist, ihn im öffentlichen Leben herabzusetzen. Als jetzt ist noch keiner verurteilt geblieben, der irgendwas in der antijüdischen Bewegung hervorbrachte. Als neuestes Opfer hat man sich nun Herrn Dr. Raab ausgesucht. Unter der Ueberleitung „Dr. Raab gewirkt“ brachten die Blätter eine lange Geschichte, in der mit Ausmalung aller Einzelheiten geschildert wurde, wie das jüngste Bürgergasthausmitglied sich in einem Kaffee auf St. Pauli so bösartig aufgeführt, daß ein jüdischer Schädler ihm braun und blau geschlagen habe. Trotzdem Herr Raab sowohl als der Besitzer des genannten Kaffees erklärten, nichts von einer Prügelei zu wissen, Herr Raab außerdem dazu setzte, daß er seit mehr als sechs Monaten nicht in St. Pauli gewesen sei, blieben die Blätter bei ihrer verdammerdischen Behauptung. Da es nicht ausgefallen ist, daß die erfindene Geschichte auch in antwärtige Blätter übergeht und Herr Raab die Absicht hat, zu seinem Saal die Gerichte anrufen, um endlich einmal einige von den gewerbsmäßigen Erbsäbeldrüdern zu fassen, so blüht er unsere Parteifreunde, ihm alle Blätter einzuliefern, die den Hamburger Klatsch nachgedruckt haben.

Aus Baden. Die Verhältnisse im Kreise Heidelberg-Land, die sich gar nicht klären wollten, haben jetzt endlich feste Gestalt angenommen. Für die Nationalliberalen hat der Stabsaltler Schub (Grenzhof) die Kandidatur gegen seinen Bundesbruder Rempel (Kirchheim) angenommen, trotzdem er in einer Vertrauensmänner-Versammlung des Bundes nach der Aufstellung Mampels durch die Deutsch-soziale Reformpartei ausdrücklich erklärte: „Du dente gar nicht daran, zu kandidieren! Doch eine derartige Handlungswiese eine schwere Schädigung des Ansehens des Bundes bedeutet, hat der Verlauf unserer letzten Versammlungen gezeigt. In Gausangelloch hatten die Herren Gabel (Heidelberg) und Rempel einen durchschlagenden Erfolg, trotzdem der Herr Bürgermeister nicht gekommen war, obwohl er ein guter Freund unseres Kandidaten ist. Noch besser ging es in Uppelheim. Hier ergriff nach den ausführlichen Darlegungen der Herren Rempel und Gabel der frühere konservative Reichstagsabgeordnete Kenger (Niedergemünd) das Wort, um die Kandidatur Mampels aufzuwärmen zu empfehlen. Er ging mit den gouvernementalen Konservativen und der nationalliberalen babilien Regierung scharf ins Gericht. Die letzte Versammlung war am vergangenen Sonntag

in Wiblingen, wo der Abg. Hirschel sprach. Wertwürdigerweise war von den nationalliberalen Gegnern nie etwas zu merken. —

Im Wahlkreise Wiesloch, wo Herr Fabrikant Köster (Heidelberg) angetreten ist, fanden in Altwiesloch, Wollsdorf und Rulsdorf Versammlungen statt, und zwar mit den Herren Reuther (Karlsruhe) und Köster als Redner. In Wollsdorf trat ein jüdischer Lehrer von nationalliberaler Seite auf, um sich sehr schüchtern einzumischen. Leider nahm die freie Ansprache über seine Behauptungen eine so lange Zeit in Anspruch, daß unter Abg. Köster nicht mehr zu Worte kommen konnte. Die Sachen stehen gut, nur fehlt es an nötigen Wählerpuls. Der badische Parteivorstand hat deshalb einen Aufruf erlassen, in dem es heißt: „Der Ausfall dieser Wahlen ist für die Gesamtpartei im Deutschen Reiche von allergrößter Bedeutung. Ein Sieg würde der Partei die weitesten Volkskreise, die bis jetzt, durch die nationalliberale Antisemitie beinträchtigt, noch nicht für uns einzutreten wagen, unseren Reihen zuführen. Eine Niederlage dagegen würde auf Jahre hinaus die deutsch-sozial-reformistische Bewegung in Süddeutschland lahm legen. Im nächsten Frühjahr finden wieder allgemeine Reichstagswahlen statt. Auch da wird unsere Partei selbständig in den Wahlkampf eintreten, und auch da haben wir Aussicht, in mehreren Wahlkreisen zu siegen, wenn — wir jetzt bei den Landtagswahlen als Sieger hervorgehen. . . . Leider haben aber die Verberatungen große Summen verschlungen, die meist durch die Epitaphienblätter einzelner weniger Genußgenossen aufgebracht worden sind. Es kann denselben nicht zugemutet werden, auch noch die übrigen beträchtlichen Kosten für den Wahlkampf aus ihrer Tasche zu bestreiten. Jetzt ist es notwendig, daß auch die anderen Genußgenossen ihr Scherflein beisteuern. Und deshalb wenden wir uns an alle Freunde unserer Partei im ganzen Reiche mit der Bitte, uns in der Entschuldigungsliste nicht im Stiche zu lassen. Hier wie überall gilt der Satz: Wer schnell giebt, giebt doppelt. Beiträge nimmt in Empfang der Parteifunktionär Herr Friedr. Erhard, Heidelberg, Goldbergerstr. 3.“ Neben der Arbeit für die Landtagswahlen ruht die allgemeine Agitation aber auch nicht, in Welscheneureuth (Nr. Karlsruhe) gründete am 9. d. M. der Badische Bauernbund einen Zweigverein.

Unsere Presse. Wie uns die oberste Zensurbehörde in St. Petersburg auf unsere Anfrage mitteilt, ist von ihr kein Verbot der „Deutsch-Sozialen Blätter“ erfolgt, so daß es sich nur um eine örtliche Maßregel eines allzu eifrigen Zensors handeln kann. Die Freunde der Judenblätter war also wieder einmal unlosig. — Die „Königsberger Volksztg.“ ist wieder eingegangen. Es war lediglich ein Privatunternehmen, von dem wir feierlich dringend abgeraten haben. Die Partei wird dadurch keineswegs in Mitleidenschaft gezogen.

Den Königsberger Auskonservationen ins Stammbuch, die den Rechtskanwalt Dr. Krause, Vizepräsidenten des preussischen Abgeordnetenhauses, bei der letzten Wahl dem Kandidaten der deutschsozialen Reformpartei vorgehen. Die nationalliberale „Abz. Ztg.“ widmet dem nationalliberalen Vertreter der preussischen Stadt Königsberg folgende Verse:

Den Kräftigsten trug der alte Feig,
Und laßt damit, einst wie der Hühn
Und wie das Farnenwetter,
In Feinde und in Spott.

Ein Krieger hat sein Werk vollbracht,
Hat Deutschland einig, groß gemacht,
Dem Feind und Geistes Macht gewährt —
Dabei des Körpers Kraft vergeht:

Den Kräftigsten wählt er dann zum Stütz,
Die einst der alte König stütz,
Doch das erfüllt uns Grauen
Den Töter juris Krause:

„Dem Reichstag —“ ruft er — „nimmer laugt
Ein Mann, der einen Kräftigsten braucht,
„Eh, ich kann einen solchen
„Auf meinen Beinen fördern!“

Germania hat das Wort gehört,
Und ruft entsetzt und grimmennd:
„So was in meinem Hause?“
„Hui! Hui! Herr Doktor Krause!“

Aus der Jugendbewegung.

Berlin. Jugendbündler und Deutsch-nationale Handlungsgehilfen hatten sich am Sonnabend abendlich in dem dem „Vin. Tagebl.“ gegenüberliegenden Bismarcksaal eingeladen, um den Abg. von Liebermann zu begrüßen, der seinen Besuch angekündigt hatte. Der feucht-fröhlichen Stimmung wohnte auch Herr B. Schad (Hamburg) bei, der auf der Rückfahrt von Königsberg begriffen war. Abg. von Liebermann ergriff im Verlauf des durch erste und hellere Lieber gewürzten Abends seine Erlebnisse in den heißen August-Schlachten der Welt. Ansprachen hielten noch u. a. die Herren Alchit. Kopp, Schad uim.

Aus der Handlungsgehilfenbewegung.

Der Deutsch-nationale Handlungsgehilfen-Verband setzt auch in den Sommermonaten seine Werbe-Arbeit mit ungeschwächtem Eifer fort. Nachdem in diesen Tagen Herr Franz Schneider (Hamburg) von einer mehrwöchentlichen Werbereise durch Schlesien und das Königreich Sachsen zurückgekehrt ist, befindet sich augenblicklich ein zweiter Redner des Verbandes, Herr A. von Peln (Altona) unterwegs, um in Weist- und Mittel-Deutschland etwa dreißig Versammlungen abzuhalten. Trotz der Hundstagshitze sind die bisherigen Versammlungen durchweg gut besucht gewesen und für den Verband sehr erfolgreich verlaufen. Der Vorsteher des Verbandes, Herr B. Schad (Hamburg), bereiste in den letzten vierzehn Tagen Mecklenburg, Pommern, Weist- und Ost-Preußen, um auch hier festen Boden für die Bewegung zu fassen. In Stettin trat dem Redner ein Herr Rosenbaum entgegen, der aber mit seinen unachtsamen Angriffen bei den Anwesenden keine Gegenliebe fand. Der Stettiner Zweigverein gewann dreißig neue Mitglieder. Nicht bemerkenswert war die Versammlung in Danzig, für deren guten Besuch die Gegner nach Kräften gesorgt hatten. Fünf kaufmännische Vereine hatten sich verabredet, um die Deutsch-nationalen „an die Wand zu drücken“. Acht Redner traten zu diesem Zwecke auf, deren letzter ein jüdischer Herr vom Leipziger Verbande, namens Glaser, war. Dieser brachte eine Resolution gegen den sittlich tiefschenden Antisemitismus ein, der mit der „Würde“ des Kaufmannstandes unvereinbar sei. Nachdem Herr Schad den acht Herren entsprechend geantwortet hatte, geschah etwas unerwartetes. Trophem die Mehrzahl der dreihundert Anwesenden als Gegner in die Versammlung gekommen waren, erhaben sich bei der Abstimmung über die Entschließung nur 24 jüdische Hände dafür und weit über einhundert dagegen. Während die Juden kopfschüttelnd den Saal verließen, bemerzte die Danziger Ortsgruppe ihre Mitgliederzahl auf sechzig. Auch in Königsberg (Pr.) hatten die Juden für einen freundlichen Empfang gesorgt. Mit den Mitgliedern des Leipziger Verbandes verlangten sie in der Versammlung ganz nach Art der „Genossen“ stürmisch „Bureaunwahl“, natürlich vergeblich. Aus Mut darüber verließen die Herren jöhend und schreiend den Saal. Nach Schluß der Versammlung, die ohne weitere Zwischenfälle verlief, wurde ein Zweigverein mit vorläufig zwanzig Mitgliedern gegründet.

Israel im Konflikt mit den Landesgegnern.

„Sie sind ja doch ein Jude!“ Margarete W. war Kleinerin an einer Schweizer Akademie in Berlin und Herr Alfred K. insofern war Buchhalter und stellvertretender „Direktor“. Als die Kleinerin am 19. d. M. in der Anstalt etwas spät war und lang, unterlagte ihr es Herr Kleinmann mit einer entsprechenden Belehrung. Was die Kleinerin die „von einem Juden“ sich nicht gefallen lassen wollte, verbot sich Herr Kleinmann selbst einen Ausdruck, worauf Hr. K. latibülig erklärte: „Sie sind ja doch ein Jude!“ Das hätte dem Angehörigen aber nicht und er beabsichtigte der Kleinerin eine Ohrfeige. Dasselbe haben ihn das Schöffengericht in 30 M. Strafe.

Beilage zu den Deutsch-Sozialen Blättern.

Leipzig, 26. August 1897.

Ar. 471.

Unser Blatt

kann für den Monat September zum Preise von

50 Pf.

durch jede Buchhandlung und Postanstalt sowie die Geschäftsstelle, Leipzig, Königsstraße 27 bezogen werden. Wo kein Postamt im Orte ist, nehmen die Landbriefträger Bestellungen entgegen.

Innerpolitisches.

In der Presse der verschiedensten Parteien wird immer noch nach dem Recepte, welches der Erzhogedonete für Balbed, Friedr. Wölcher, in der „Nationalliberalen Korresp.“ zusammengebraut hat, der Antisemitismus vernichtet. Diesmal find wir ganz tot, manjotet. — Der's glaubt, zählt einen Thaler in die nationalliberale Wahlkiste. — Zpaßhaft ist es, anzusehen, wie die meisten Blätter und Blättchen ohne jede sachliche Prüfung die Wölcher'schen Ergüsse nachbruden und sich sogar an dem Morde beteiligen, den jener Herr, — glücklicherweise nur mit Tinte und Feder — begangen hat. Er behauptet nämlich ichlanfweg in der „Nationallib. Korresp.“, einer der antisemitischen Abgeordneten sei gestorben, und der ganze Reichstagsdruck das geteulich nach. Dem Zusammenhange nach kann damit nur unser früherer Abgeordneter Herr Dahnichen gemeint sein. Der wandelt aber noch im roßigen Lichte und stellt sich seinem Totschläger vielleicht gelegentlich einmal vor. Die Inbenschuhtruppe hält den Augenblick für gekommen, jetzt schon ein Wahlflugblatt gegen uns loszulassen. Sind für Sind lofter 2 Kiemige. Also immer 'ran meine Herren. — In Frankfurt a. M. hat am 19. und 20. August die sogenannte Rechtsparci getagt, die alles Unglück in Deutschland aus dem Umlande erklärt, daß der König von Hannover und der Kurfürst von Hessen in ehelichen Kriege ihr Laß verloren haben. Eine besonders drollige Erscheinung ist dabei, daß das Blatt dieser Herren, die die kleinatlantische Zersplitterung Deutschlands wieder herbeiführen wollen, herausgegeben von einem gewissen Herrn Dopi in Melfungen, den oberheßischen Demokraten, die die Throne abschaffen wollen, ein Voblick singt, die überhaupt ganz ieltame Binduiffe zu Tage fördern werden. Sollte wirklich, was wir nicht hoffen, die Stotenteage zur Wahlparole gemacht werden, so wird man die freisinnige Vereinigung der Herren Mider und Varch auf Seiten der Stotenteumbe und demokratische Antisemiten auf Seiten Eugen Richters, des Schiff's-Rezeivierers, finden. Schon heute tobt der Kampf darüber zwischen der „Freisinnigen Zitg.“ und dem „Berliner Tageblt.“ — Bei den preussischen Landtagswahlen werden sich, wie man das schon heute als feststehend annehmen darf, die Sozialdemokraten beteiligen, und zwar wird es sich dabei, wie die „Germania“ richtig bemerkt, um ein Bündnis zwischen Freisinnigen, Nationalliberalen und Sozialdemokraten gegen — die Antisemiten handeln, die also von diesen Herren doch wohl nicht als die Vorfrucht der Sozialdemokratie angesehen werden, wie es der verlorfene Reichsfanzler Caprioi hat, der jetzt Ehrenbürger in Pflaundersburg geworden ist. Wir gönnen ihm die Freinde von ganzem Herzen. Er ist feur reichr Mann und hat in seiner kurzen Manzierloft, zu der er sich nicht gedrängt hatte, genug Dornen pflanzen müssen. Seine Politik war, nach unserer Auffassung, ein Unglück für das Vaterland. Aber seine Absichten waren rein und gut und darum erfreut uns dieser Alt laiterlicher Danbarkeit anfrichtig. —

Herr von Roddielski wird aber hoffentlich nicht Nachfolger Stephens als Ehrenbürger in Naumburg, denn er hat es

nicht nötig, selbst wenn er in Folge seiner Beförderung, nicht in den Ausschickrat des Brauntoblenwertes in der Weiprigniß gekommen sein sollte, dessen Hauptaktionär der bekannte Kommerzienrat Rodt ist. — Den zukünftigen Thron Herrn von Roddielski stehen wir völlig unbefangen, gleichmäßig bereit zu loben und zu todeln, gegenüber. Eine Schottenkarte des Stephan'schen Regiments tritt aber leider auch bei der neuen Ernennung schon sehr erfreulich hervor. Wir meinen, die formwährende Melkome-Interess in der Presse für die Zukunftsarbeiten des neuen Herrn. „Bei Roddielski viel Neues zu erwarten“, so liest man alle Tage in allen möglichen Zeitungen. — Uns wäre es lieber, wenn vor den Thron seine unmäßigen Worte gedrückt würden. — Terartige Stimmungsmacherer sollte man den Juden überlassen, die darin Meister sind. Allerdings mislingen auch ihnen manchmal ihre Pläne. Die schöne Geschichte, die man in die „Hilb-burgshäuser Dorfzeitung“ hineinlanziert hat, wonach der Herzog von Meiningen einen wegen Gotteslästerung bestraften Juden begnadigt haben sollte, hat ihren Zweck verfehlt. Es wird jetzt mit Bestimmtheit gemeldet, daß der Herzog das Begnadigungsgesuch rund abgelehnt habe. Herr Heymann muß sitzen und das von Rechts wegen.

Parteinachrichten.

Berlin. Die Kirchengemeinden, die im Herbst stattfinden, regen unsere Freunde zur besonderen Thätigkeit an. Es kann dabei nicht ausbleiben, daß der immer noch nicht erlebte „Holl Askan“ in den Versammlungen der positiven Wähler zur Sprache kommt. Als das erste Mal die Synode 11 sich abendend gegen die Wahl des P. Askan zum dritten Wörter an der Sophiengemeinde vertheilte, softe der Wahlverein der Deutsch-sozialen Reformparci eine Entschlaffung, daß seine Mitglieder sich künftig nicht mehr an den Kirchengemeinden beteiligen würden, falls das Konfistorium nicht ausreichend die Nichtbeteiligung des von der Gemeinde gewählten Wörters begründen könnte. Diese Begründung hat bisher aus sich worten lassen. In einer Versammlung des positiven Wahl-ausschusses der Christengemeinde fragte deshalb Herr Brause, ein Mitglied der Deutsch-sozialen Reformparci, an, warum P. Askan nicht beistimmt ist. Das Verhalten des Konfistoriums würde zur Folge haben, daß man sich im Wahlverein abseits halten werde, das Konfistorium könne dann sehen, wie es mit den Liberalen auskomme. Euerintendant A. T. P. Krüdeberg, antwortete darauf nach einem Bericht des „Voll.“: „Es that mir leid, daß diese Angelegenheit in die Debatte gezogen worden ist. Ich bin als Mitglied des Synodalvorstandes von Berlin 11 persönlich daran beteiligt. Ich kann dem Herrn Brause natürlich nicht alles sagen, was er zu wissen wünscht. Es ist mir sehr schmerzhaft gewesen, daß die Angelegenheit Askan überhaupt in Berlin aufs Tapet kam: denn ich weiß, daß die Deutsch-Sozialen treue Mitarbeiter sind. Ubrigens hat das Konfistorium einen längeren ausführlichen Beidged über die Nichtbeteiligung Askan's erlassen, und ich weiß aus den Verhandlungen, daß die vollstättige Richtung des Pastors Askan dabei nicht maßgebend gewesen ist. Die vollstättige Richtung ist gar nicht berührt worden. Wenn Sie einen Mann ausschliefen, der nicht so schlanf beistimmt haben konnte, so ist das Ihre Schuld. Ich bebaure den Miff anseherndentlich.“ Herr Brause erklärte nun: „Mit solchen gebrauchenen Erklärungen können Sie uns nicht gewinnen. Ich möchte nicht und werde nicht eintreten, daß seiner von uns wählt.“ P. Krüdeberg meinte dagegen noch: „Es ist doch vollständig unmöglich, in öffentlicher Versammlung solche Dinge auszusplaudern. Von den Deutsch-Sozialen ist isopot ohne jede Prüfung die Behauptung angeliefert worden, Askan ist wegen seiner politischen Gesinnung nicht beistimmt worden. Das trifft aber nicht zu.“ Herr P. Krüdeberg weiß, daß das Konfistorium überhaupt keine Gründe gegen P. Askan hatte und auch keine haben wollte, denn er hat selber für die Beistimmung des Gewählten ge-

stimmt. Um so bedauerlicher ist obige Erklärung, von der wir vorläufig nur hergehen können, daß die „Deutsch-Sozialen“ an der ganzen Wahl überhaupt unschuldig sind; von den Männern, die P. J. Strauß ihren Gemeinderatsmitgliedern empfahlen, gehört nicht ein einziger unserer Partei an! —

Berlin. Eine neue Zeitung für den Mittelstand soll Mitte September in Berlin erscheinen. Von einer dem Bunde der Landwirte nachstehenden Seite wird in diesen Tagen Prospekte an die Interessenten verandt worden, worin mitgeteilt wird, daß unter dem Titel „Berliner Blatt“ ein neues Organ in Massenauflagen in nationalgeheimen Kreisen im nächsten Monat verbreitet werden soll. Es wird in dem Blattschreiben darauf hingewiesen, „daß das neue „Berl. Bl.“ von vornherein eine sehr große Auflage haben wird, weil hinter ihm weitverzweigte einflussreiche Erwerbsgruppen stehen. So hat beispielsweise der Bund der Landwirte die Zulage gegeben, mit seiner umfassen Organisation für die Einführung des Blattes nachdrücklich zu wirken.“ — Wir können die durch die Berliner Blätter laufenden Mitteilungen bestätigen. Das Blatt wird viermal wöchentlich erscheinen, 60 Pf. vierteljährlich kosten und für den Monat September in einer Auflage von 700 000 Stück durch die Organe des Bundes der Landwirte kostenlos verbreitet werden. Als verantwortlicher Schriftleiter wird Herr Richard Nordhausen, der Herausgeber des „Teutschen Blattes“ zeichnen, die obere Leitung hat sich Herr Dr. Köstke vorbehalten.

Zu der Genossenschaft, die das Kapital aufgebracht hat, gehören u. a. auch die Herren Büznstein und Telge.

Abg. Köhler ist in seinem Heimatorte zum Bürgermeister gewählt worden.

Altenweddingen. Herr Reicheltrug Krenz (Magdeburg) hielt am 15. d. M. im „Schwartzes Alee“ einen Vortrag über den Kampf der Deutsch-Sozialen Reformpartei um die Erhaltung des Mittelstandes. Die von mehr als 250 Personen besuchte Versammlung gab zu erkennen, daß sie mit den Ausführungen des Redners einverstanden war und vor allen Dingen in der Aufstellung eines Kandidaten unserer Partei die Gewähr sah, daß der Wahlkreis bei den nächsten Wahlen nicht sofort den Sozialdemokraten ausgeliefert würde.

Gießen (Anhalt). Am 20. d. M. beriet der neue Deutsch-Sozialen Reformverein seine Sitzungen. Die Mitgliedschaft hat eine für unseren Ort überaus hohe Erleuchtung, so daß wir bereits daran denken, unsere Werberarbeit auf das Land auszuweiten.

Aus Karlsruhe. Der unermüdete Herr Tischmeister Scheid (Gastell) hielt am 15. d. M. in Edenkoben und Wobes (Kr. Hünfeld) und am 22. in Eberstadt und Wittenbach (Kr. Jüdingen) Versammlungen ab. Die Versammlungen waren aufs beste besucht; der einstimmige Beschluß bewies, daß die Auswachen genügt sind, an ihrem bisherigen Abgeordneten festzuhalten.

Hamburg. In Gildes ist durch den Tod des bisherigen Vertreters die Neuwahl eines Bürgerchaftsmitgliedes erforderlich. Die Deutsch-Sozialen Reformpartei hat einen Bewerber aufgestellt, und zwar Herrn Gottfr. Goerge. Die erste Versammlung im Bezirk hat bereits am 23. d. M. stattgefunden.

Aus Baden. Unsere Arbeit in den beiden in Angriff genommenen Landtagswahlkreisen geht stetig vorwärts. Abg. Hirschel sprach am 15. d. M. in Wiesbaden über unser Programm und empfahl unseren Kandidaten, Herrn Kämpel (Kirchheim), der nachher noch selber das Wort ergriff, ebenso Herr Gorchel (Heidelberg), der die Versammlung leitete.

Am 22. d. M. machte die nationalliberale Partei im Wahlbezirk Heidelberg-Land den ersten Anlauf und zwar in Heiligkreuzsteinach; leider war der Erfolg für die Nationalliberalen ein recht trügerischer, obwohl als erster Redner der derzeitige Vorsteher der Universität Heidelberg, Geh. Hofrat Meyer, ausstieg. Wenn die Herren nicht aus Heidelberg und Mannheim eine Anzahl starker Mitglieder hätten, wäre seiner Rede unheimliche Stille gefolgt. Noch schlechter schnitt der nationalliberale Kandidat, Edthalder Schuß, ab. Da er nicht die freie Rede beehrte, so las er eine vorher ausgearbeitete Rede ab, die je nachdem nicht einmal selbst ausgearbeitet hatte. Festgestellt zu werden verdient, daß er über die Konstituierung herzlich wenig vernahmen ließ, und was er sagte, das widersprach zum Teil direkt den Anschauungen des Bundes

der Landwirte, dessen Wahlkreisvorsitzender er ist. Über die Getreidepreise sagte er nämlich: „Die kleinen Bauern haben keinen Nutzen von den Getreidepreisen, aber höhere Getreidepreise schaden ihnen auch nicht.“ Außerdem redete er viel vom Land in Hand geben von Handel, Industrie und Landwirtschaft. Ganz anders wurden die Ausführungen des antismittelständigen Gegenredners aufgenommen, der die Anschauungen des Bundes der Landwirte gegen dieses Mitglied des Vorstandes in Schutz nahm und sich ausführlich über die Landwirtschaft aussprach, besonders über die im Edenwald hochpreisige Laubstreu- und Laubkrautabfuhr. Schon während seiner Rede erhielt wiederholter Beifall, der sich am Schluß noch bedeutend steigerte. — Der Erfolg der nationalliberalen Versammlung war der, daß die Antikemiten die für den nächsten Sonntag angelegte Versammlung in Heiligkreuzsteinach ausfallen lassen können, weil ihnen diese nationalliberale Versammlung schon einen Sieg unserer Partei in Heiligkreuzsteinach bedeutet. In Handshausheim war an demselben Tage eine antismittelständige Versammlung, in der Abg. Hirschel und die Herren Kämpel und Reuther (Karlsruhe) sprachen. Wieder erhielten mit ihren Ausführungen stürmischen Beifall. Herr Kämpel findet im ganzen Wahlkreis großen Anklang; es fehlt leider an dem nötigen Kleingeld, um auch im Wahlkreis Wiesloch mit gleicher Energie vorzugehen wie in Heidelberg-Land. — In Rastbach (Bez. Wiesloch) sollte gleichfalls eine Versammlung am 8. d. M. abgehalten werden. Da aber unser Redner, der in Handshausheim gesprochen hatte, den Zug nicht erreichte und deshalb erst nach neun Uhr in Rastbach ankam, so hatten sich die Sozialdemokraten, die die sämtlichen „Gewissen“ der Umgebung mobil gemacht hatten, der Leitung der Versammlung bemächtigt. Jedoch gelang es trotzdem dem antismittelständigen Redner, sich Gehör zu verschaffen, und seine Worte machten offenbar einen großen Eindruck auf die Auswachen. Demnach wird in Rastbach eine Nachmittags-Versammlung von unserer Seite veranstaltet werden. — Die Wahlkreise werden erst am 20. September ausgelegt, und zwar soll dies auf Wunsch der Nationalliberalen geschehen, damit sie noch Zeit haben, den Parteiapparat spielen zu lassen.

Israel im Konflikt mit den Landesgefehen.

Ein Kaufverhandlung Jode. Herr Alex Hirsch in Magdeburg schlug im vorigen Schützenfeste verschiedene Figuren die Waage ab. Es ihm die Form nicht gefallen hat, ließ sich nicht scheitern. Das Gerücht konnte aber die That als ein Verleumdungsgeschäft nicht anerkennen, Herr Alex Hirsch mußte deshalb 30 M. Strafe zahlen.

Die alten Hasen der Magdeburger Straßenszene hatten es Schuld, daß größten den Trödeln Louis Lewy und Wolf ein bitterer Streik entstand. Lewy wollte sie haben und Wolf sollte sie haben, inelochenden die schimpfte Lewy den Wolf und dessen Frau. Trödeln er bei der Gerichtsverhandlung sinnlose Trunkenheit vorbrachte, mußte der freiwillige Lewy doch 30 M. Geldstrafe zahlen.

Stille Jode. Ein zweiundzwanzigjähriges Bauernmädchen suchte der Hausherr Kohler Braun auf in ihrem Elternhaus in Eichenhausen bei Eichenfurt zu verheiraten. Als das Mädchen sich wehrte, gab der lästige Jude einen Schuß auf sie ab. Dafür ist er jetzt.

Unter Anführung der Öffentlichkeit verhandelte die 129. Abt. des Schöffengerichts I zu Berlin gegen den Kaufmann Max Gohn, der eine seiner Verkäuferinnen (sowohl delinquent) hatte. Wegen der Schwere der mündlichen Verleumdung wurde von einer Geldstrafe Abstand genommen und Gohn zu einem Monat Gefängnis verurteilt. —

Ein gewaltiger Schalksman. Dem mehrfach vorbestraften Händler Hugo Wolf ist in Dortmund nach zur Zeit gefügt, am ganzen Rücken Derringe geladen zu haben. Bereits im vergangenen Winter hat er einem Kaufmann Dienbold verschiedene halbe Schweine entführt, wofür er mit 9 Monaten Gefängnis bestraft wurde. Damals entstand eine gewisse Bewegung unter den Dandeln in Dortmund, die nebenbei Derringe führten, da einzelne in der Lage waren, zu noch nie daewesenen Stellen zu verurteilen. Diese Leute haben, wie sich nachträglich herausstellte, ihre Ware von Dienbold bezogen, der ihnen die Derringe, und dann die Schweine, die hohe die Ware aus einer Konturverleiher erhandelte, weil unter dem Marktpreise verkaufte. Wohlstand soll aber die Ware sich widerrechtlich angeeignet haben. Es wird ihm nämlich vorgezogen, vom Lager des Speichers Jönniger nach und nach 13 ganze und mehrere halbe Tonnen Derringe, sowie ein Hühnchen zu geben. Da die Tonne etwa drei Zentner schwer ist, so betrug das Gewicht des entwendeten Gutes über einhundert Zentner. Wohlstand soll sich in das Lager gelassen und dann die Schweine, die hohe die er in einem der Neubau in der Nähe des Dortmund-Eisenbahnhofs vertriebe, bis er sie durch ein Zutromm abholen lassen konnte.

Am Abend des 20. März, als er eben wieder eine halbe Tonne von dem Lager fortgeschleppt wollte, wurde er abgeholt und erkannt, es gelang ihm aber, zu entkommen. Die Deringe und das CI haben einen Gesamtwert von 650 M. Nachdem Nothdichl feinerzeit wegen der Deringediebstähle festgenommen war (es werden ihm außer diesen Diebstählen noch eine Reihe anderer Verbrechen gegen das Eigentum zur Last gelegt, eulpanen eine Reihe Tages), als er dem Untersuchungsrichter vorgeführt wurde, in Bitten ist er nach einigen Wochen wieder aufzuliegen worden, ist brandstiftend verurteilt ist. Im Termine behauptete Nothdichl, wie auch in der Voruntersuchung, er sei gänzlich unschuldig, die Deringe habe er nicht gestohlen, sie vielmehr von einem Kaufmann Karl Riedt gekauft. Dieser hat jedoch nicht bezeugen können, wo er wegen betrügerischen Kaufvertrags Klage ist. Ein Jünger, der Riedt behauptet, kann den Nothdichl schon lange, er hat diesen auch am Abend des 20. März genau erkannt, als er ihm beim Stehlen der halben Tonne Deringe abhielt. Nichtsdestoweniger behauptete Nothdichl, der Jünger lüge sich, er sei es nicht gewesen. Da der Anklagte sich auch erbei, den Alibiwiderspruch zu führen, ließ da andere wichtige Zeugen zeigten, so wurde die Verhandlung schließlich vertagt.

Wädhentrub. Vor längerer Zeit war die neunjährige Tochter eines Umwobers von Warthan mit Namen Kachnagel plötzlich auf rätheliche Weise verschwunden. Nach langem, mißverheißendem Suchen ist es jetzt, mit der „Berich. D.“ berichtet, dem Vater gelungen, die Spur seiner Tochter aufzufinden; sie führt nach Südamerika, wohin das unglückliche Mädchen von jüdischen Wädhentrubler entführt worden ist. Der Vater hat seine Familie der Bewandten untergebracht, seinen ganzen Besitz zu Geld gemacht und ist nach Buenos-Ayres gereist, um seine Tochter zu retten.

Remerk. Samuel Goldberg und Moses Schwarz sind eingeworfen in der Bismarck 106er Weide vergifteten. — Alt-Weidenstein, Berliner, ist, gefolgt habe, er hatte das Verbrechen eines geübten Jägers begangen. — Harry Goldberg bandelte mit Mary Jeringer an, trotzdem er verheiratet und Vater zweier Kinder ist, und belästigte sie um dreißig Mark. Er wurde deshalb unter Anklage gestellt. — Wegen Verabfolgung sind die Inhaber der Firma J. & L. Levy & Co., David Hiren und Hermann D. Levy, Broadway 396, verurteilt. Sie hatten ihren jüdischen Bediensteten, um das Verbrechen umgehung zu erheben. — Moses Glanbergberger wurde erwischt, als er für 40000 M. Schmuckwaren einzuhandeln wollte. Er suchte vergebens den Zeithrenten klar zu machen, daß alles zum „Bräutigamstag“ bestimmt sei.

Israel auf dem Wege zum Kommerzientrat.

Zu der Zeit vom 2. bis einschl. 30. Juni d. J. wurde über folgende Firmen u. a. der Konkurs eröffnet:

Kaufmann Hugo Ephraim, 1. Ha. Goethe-Str. 106. Hugo Ephraim in Chemnitz, Junger Johanneiser. 1. — Kaufmann Karl Koppenstein in Lebensverder. — Kaufmann Weiskopf Josef in Thurn. — Kaufmann Eliza Wien in Braunshaus, Wendenstr. 9. — Kaufmann Moritz Weichmann in Pafsch. — Kaufmann Simon Einhorn und Oberau Clara in Augsburg. — Kaufmann Moritz Simolow in Berlin, Königsstr. 11. — Kaufmann David Simon in Chemnitz, Theaterstr. 114. — Kaufmann Michael Wag Feiner, 1. Ha. W. Schlegler-Raum, in Döbeln. — Oberau des Kaufmanns Simon Esch, Johanna, geb. Jacobi, 1. Ha. Vergelt & Co. in Hannover, Wartenstr. — Kaufmann Johann Lehmann in Hockbad. — Kaufmann Adolf Vincus in Leipzig, Hauptstr. 3 und 5. — Kaufmann Georg Berliner in Breslau. — Handelsmann Lazarus Keller und Silber Keller in Trossen der Türen (Wid.). — Kaufmann Hugo Straßburg in Köln (Wid.).

Aufgehoben wurden in derselben Zeit nachfolgende Konkurse:

Alexander & Wendelssohn in Berlin, Lindenbergstr. 79 (Zwangsg. vergl.). — Kaufmann Hermann Wahl in Erfurt. — W. Einus & Co. in Berlin, Wittenaderstr. 48. — Kaufmann Julius Wachs, 1. Ha. Jacobi & Jodel Rade, in Dresden. — Handelsfrau Rosine Raab, geb. Selig, in Frankfurt, Main, Sandweg 22. — Kaufmann M. Alexandrow, Inhaberin Anna Riedt, Alexandrow in Kautzow (Zwangsg.). — Kaufmann Jakob Wismuthal in Oberhof (Zwangsg.). — Kaufmann Wendel Rossmann in Hedera. — Handelsmann Joseph Singer in Hockbad. — Kettenschäbler Louis Leichtenrit in Schandemühl. — Kaufmann Carl Simon in Berlin, Hofenbaderstr. 49 (mangelte Waage). — Kaufmann Karl Holendorn in Hagen, Weich. — Kaufmann Jibor Armer in Breslau (Zwangsg.). — Sierper Simon Raut in Tefisa.

Konkurs Moritz Oppenheimer in Berlin. Den vortheilhaftesten Jahresungen von 70 000 M. stehen höchstens 30% in Aussicht.

Jüdische Ritter, Kommissions- und Kommerzienträte usw.

Berlischen wurde: dem Freiherrn von Oppenheimer in Wien der preußische Kronenorden 2. Klasse mit dem Stern; dem Artz Dr. O. Blumenfeld in Rilmess die 4. Klasse des russischen Wladimir-Ordens; dem Sanitätsrat Dr. Nisch in Vornburg die Ritter-Insignien der 2. Klasse des kaiserlichen Albrechts des Bären;

dem Buchhalter des Wiener Wirt- und Kassenvereins Dr. P. Hammer, Major in Wien das Ritterkreuz des Franz-Josef-Ordens; dem Schriftsteller Dr. Adolf Kozul in Berlin das Österreichische Verdienstkreuz mit der Krone und das Ritterkreuz des Franz-Josef-Ordens; dem Heiler Verthold Marbach in Berlin der Kronenorden 4. Klasse.

Ernannt wurde: Der Vater von in Paris zum Ritter der Ehrenlegion; der Hofrath August Tuchmann in Tefisa zum Kommerzientrat; Dr. Ad. Bed in Vornburg zum ordentlichen Professor der Pathologie; der Privatdozent Dr. Jul. Schottländer in Heidelberg zum außerordentlichen Professor; Sanitätsrat Dr. Wismuthal in Berlin zum Geheimen Sanitätsrat; Prof. Dr. J. Nolasen in Berlin zum Geheimen Regierungsrat.

Vriefkasten der Schriftleitung.

Dr. B. in M. a. Rb. Sie senden uns Zeitungsauschnitte über den im Lager der Begüterten ausgebrochenen Streik darüber, daß wirthschaftliche Verhältnisse derartig abgelaufen seien. — Ja, was geht uns das an?

A. v. Graf. Der „Deutsche Wädh.“ behauptet, die Werte nicht so billig angezogen zu haben und berechnen mir diese höheren Preise.

Die verschiedenen Zuschriften über den Streik mit dem langen Namen können wir in nächster Nummer Vernehmen lassen.

B. Berlin. Sie haben keine Recht. — Werth man die unmaßbaren Angriffe ab, so schimpfen die Herren um so toller und geben sich alle Ausmaßungen Angreifenden. Abends geht alles von einer Stelle in Berlin aus, das können Sie an der ganzen planmäßigen Dege doch wohl merken. Auch das zur Verfügung gestellte Material vergeht ich. Wenn ich die Absicht hätte, persönlich zu werden, so genügt meine persönlichen Erfahrungen vollständig. Was aber damit die selbstbare Zeit vertreiben? Heil!

C. M. Münster. Belien Dank. Dortau. Die Auslassungen, die die „Zm. fig.“ aus dem „Jann. Kur.“ nachdruckt, kommen aus derselben Quelle, die seit Wochen wieder ein regelrechtes Kaffeereiben gegen unsere Herausgeber veranstaltet. Je mehr man diese Angriffe beachtet, desto mehr süßen sich die Angriffe. Es ist aber trotzdem gut, wenn wir für alle Fälle solche Wädhler sammeln, deßhalb sind Ihre Sendungen immer willkommen. Danken Sie sehr!

Herzlichen Dank

lage ich zunächst an dieser Stelle allen den zahlreichen Gefinnungs-freunden, die sich meines diesjährigen Geburtstages erinnert haben. Die diesmal in vielen Zuschriften zum Ausdruck gebrachte Versicherung, daß die zahlreichen, in letzter Zeit gegen mich gerichteten Angriffe das mir von den Parteifreunden entgegengebrachte Vertrauen nur noch festigen und stärken könne, erwidere ich mit dem Gelächris: Treue um Treue.

Gr. Lichterfelde, den 22. August 1897.

Max Lieberman v. Sonnenberg.

Jeder gewesene Soldat sollte lesen:

Naudh, Israel im Meere.

2. Auflage.

Preis 50 Pf.

10 Stüd
2,50 M.



10 Stüd
2,50 M.

Auf Wunsch übernehme ich die Verendung an mir aufgegebenen Adressen. Leipzig. Herm. Beyer.

Allen Verehrern Theod. Frisch's zur Anschaffung

empfohlen:

Theod. Frisch, Die Stadt der Zukunft. Mit 2 farbigen Tafeln und 14 Text-Abbildungen.

Preis 2 Mark.

Der Calmud-Streit vor den Richtern. „Was hat Herr Straß bewiesen?“ (Zur Wintopfer-Frage).

„Die staatsrechtliche Stellung der Juden“ (erschien anonym unter dem Titel „Die Aufhebung der Juden-Emancipation“).

Preis 1 Mark.

Herm. Beyer, Leipzig, Königsstrasse 27.

Eldorado
Pflaendorferstrasse 4, LEIPZIG. Fernspr. Amt I, Nr. 2102.
Restaurant und Gesellschaftshaus 1. Rang.
Vereinslokal des Deutsch-sozialen Reform-Vereins.
Versammlungslokal der Deutsch-nationalen Handlungsgehilfen.
Spezialität:
Vorzügliche Küche, 1/2 Portionen mit Suppe 80 Pf.
Abend-Stamm von 30 Pf. an.
Zimmer von 1,60 M. an.
Adalbert Heinrich.

Dürener Tuche
und
engl. Original-Herrenstoffe,
das Beste und Feinste zu hochmodernen Anzügen, Paletots, Hosen etc.
Jedes Mass billigst.
Neueste Muster franko.
W. Boetzkens
Tuch-Versand u. Export
Düren I.

Herm. Beyer, Leipzig, Königsstr. 27.
Die jüdische Invasion und das katholische Deutschland.
Eine Rede an die deutsche Nation
von
Philippus, einem katholischen Deutschen.
Zweite Auflage. — Preis: 60 Pf.

Ein „katholischer Deutscher“ beauftragt in der vorliegenden Broschüre eine „Rede an die deutsche Nation“, deren trübsame Entstehung wieder einmal das Judentum davon abweist, daß die protestantische Mehrheit Deutschlands in den Kämpfen um die Erhaltung ihrer höchsten nationalen und geistigen Güter auf die Hülfsbereitschaft der katholischen Kirche rechnen darf. Es ist dies auch bereits öftentlich von den Führern des Centrum ausgegangen worden, und wer die katholische Presse verfolgt, hat des öfteren Gelegenheit gehabt, sich an mancher mutigen Zurückweisung jüdischen Übermutes zu erfreuen. Aber dies ist dem Verfasser noch nicht genug, die Trübseligkeit der Welt ist das unrichtige, unheimliche Element der Zerküpfung und Korruption erfordert in noch ganz anderer Weise die rechte Beteiligung des Katholizismus, und er erklärt daher mit dem Hinweis auf die erbitterte Feindschaft, welche das religiöse Reformjudentum seit Jahren der katholischen Kirche entgegengebracht habe, die Zeit für gekommen, wo sich das Centrum mit zur entschiedenen programmatischen Stellungnahme gegenüber dem Judentum entschließen müsse.

Bei dem Widerspruch gegen die zur antijüdischen Gefahr gemordete Masse heisse es und müsse es für den Katholiken und Protestanten heißen: Dem Nichtjudentum, dem Nichtkatholiken die Hand, dem Feinde die Faust! Und nicht erst das deutsche Volk so gereizt da, dann kann man dem Parassitenwurm gestrichelt den Hals zureiten. Darum nochmals: Macht entschieden Front und seid einig, einig, einig! Es ist die eilige Stunde!

Wir empfehlen diese interessante Broschüre angelegentlichst der weitesten Verbreitung.

Kommisjions-Verlag: Herm. Beyer in Leipzig, Königsstr. 27. — Verantwortlicher Schriftleiter: H. Dögrefe in Berlin N.W. 5, Stendalerstr. 1.
Trad: G. Reuland in Leipzig.

Café Merkur
Leipzig
An der Ploisse 8.
300 Zettler, Depeschen und Kurierbriefe, Niederdeutscher v. Berlin, Dresden, Leipzig, Chemnitz, Hamburg, Altona, Halle a. S., Part. u. Handels-Adressbücher aller grösseren Städte, Karten zur güt. Bestimmung aus, Jedes Verzeichnis kostet nur 2 Pfennige.
Hoherbrennerei
W. Rühlmann.

Jung-Deutschland Bitter-Liqueur.
••••• à 2 Mark •••••
Biedererklären bei größter Abnahme Rabatt.
Alleiniger Fabrikant:
Emil Schükerc, Neudöppin.
Groß-Deftillation u. Weinhandl.

Heinrich Thies,
Leipzig, Kupferstr. 12, 14, 16 (Markthalle).
Herrenkravatten, Glacé Handschuhe, Wollwaren, Tricotagen, Strumpfwaren, Putz-Topisier, Posamenten.

Landwirte, studiert u. verbessert die Brotwährung
Die Brotwährung
des Württembergischen und Hoch-Reformers Stephan Ziemann in Leipzig-Wohlth.
Verlag von Herm. Beyer in Leipzig.
Preis 20 Pf.

Johannissasse 18 W. A. Hennig, Nürnbergerstr. 10
Schuhmachermeister,
empfiehlt sein Lager selbstgefertigter Schuhwaren für Herren, Damen und Kinder.
Grösste Auswahl. — Denkbare billigste Preise.
Bestellungen nach Mass, sowie Reparaturen prompt und billig.

Stoffe zu Anzügen, Paletots etc. versendet
Unerreicht billige Preise!
Beweis: Vergleich mit anderen Collections
Reichhaltige Musterung und preiswert
in Tuch, Buckskin, Kammergarn, Cheviot etc.
Nur 3-15 Mark.
Lieferung aller erforderlichen Futterstoffe und Zuthaten.
Versand durchaus reell!
Beweis: von 5000 Annehmungen geschrieben aus dem Kundenkreise.
CHRISTIAN GÜNTHER
Tuchversandsgesellschaft
LEIPZIG-PLAGWITZ

Einem großen Dank sei es man unserem Vater und unserer Sache, wenn man keine Wünsche bei solchen Handlungen deckt, die uns durch Einkünfte unterstutzen.

Beilage zu den Deutsch-Sozialen Blättern.

Leipzig, 2. September 1897.

Nr. 472.

G. Innerpolitisches

Der angebliche Zerfall der antisemitischen Partei bietet einer wissen Presse noch immer wohlbedenkendes Futter für ihre freizeite während der faulen Wurfzeit. In ihrer letzten Nummer hat sich auch die, durch ihre Beziehungen zu Redaktionsbekannt gewordene „Welt am Montag“ dem erwähnten Redaktor zugesellt. Sie fand in einem Leitartikel das Heu der, welches Herr Friedrich Völkner in der „Nationalistische Correspondenz“ genannten Krippe für stoffhaltige Zeitungsreiber aufgeschüttet hat. Daß der Artikel von Herrn Oppenheimer oder Herrn Holländer oder sonst einem anderen in der Welt am Montag“ thätigen Juden geschrieben sein sollte, ist gegen gewisser leicht antisemitisch gefärbter Nebenwendungen maßgebend. Ob Herr Heinrich Kierwinder, der früher a „Volke“, dann in der „Zeit“ angestellt war, wie uns mitteilt wird, der Verfasser ist, können wir im Augenblick nicht feststellen. Für möglich halten wir es. — Inzwischen hat der Gesamtvorstand der „in der Agonie liegenden“ Deutsch-jüdischen Reformpartei eine aus allen Teilen Deutschlands beehrte Sitzung gehabt, in der es sehr friedlich berging, und eine einstimmig herrschte, um die uns manche andere Partei beneiden konnte. Im übrigen trösteten wir uns mit dem alten Spruchwort, daß Totgegähre lange leben.

Wie man hört, soll der Reichstag früher als gewöhnlich abgerufen werden und nur in kurzer Session tagen, damit die Nation noch vor der hauptsächlichsten Frühjahrssession auf dem Lande stattfinden können. Man spürt überall auch schon an der vermehrten Thätigkeit der einzelnen Parteien das Herankommen der großen Entscheidungsschlacht. Selbst die konservative Partei erwacht und will im Winter einen allgemeinen Parteitag abhalten. Der Parteitag unserer Deutsch-sozialen Reformpartei findet am 4., 10. und 11. Oktober in Nordhausen statt, und unsere Gewinnungsfreunde im Lande mögen sich rüsten, denselben recht abtrocknen zu beschicken und zu beschicken. Unsere Sache sieht gut, trotz aller Unkenntnis, die rings erlösen. — Allerdings werden früher in der Presse ausgebreitet, um zu joubieren, wie weit die Landwirtschaft für ein Kartell mit der Großindustrie zu haben ein würde. Wir verneinen ganz gewiß nicht, daß zwischen allen Berufsständen im Volke, also auch zwischen Landwirtschaft und Großindustrie in manchen Beziehungen Interessengemeinschaft vorhanden ist. Aber wir möchten doch glauben, daß eine weit größere Gemeinsamkeit der Interessen zwischen der Landwirtschaft, dem Handwerk und dem kleineren und mittleren Kaufmannstande besteht, und würden es für verwerflich halten, wenn die Landwirtschaft sich von der Großindustrie zu Wahlzwecken mißbrauchen ließe. Die Großindustrie lebt von der Landwirtschaft, nicht umgekehrt. Es ist daher sehr unbillig, wenn die letztere für ein Wahlbündnis mit der letzteren noch besondere Vorteile zugesichert haben will. So verlangt man 3 B. von Seiten der Großindustriellen, daß die Abgeordneten der ländlichen Kreise in dem zu wählenden Reichstage für eine erneute Verlängerung des Reichsbank-Privilegiums auf 10 Jahre stimmen sollen. Schon diese eine Bedingung ist völlig unannehmbar. Die Vertretung der Reichsbank muß im Gegenteil geradezu als Wahlparole ausgesprochen werden. An der Stellung der einzelnen Kandidaten zu dieser Frage wird man erkennen können, ob derselbe gewillt ist, die Interessen des Mittelstandes in Grundbesitz, Handwerk und Kaufmannschaft wirklich praktisch zu fördern, oder ob er zur Geldherdenschau König Wammons gehört.

Parteinachrichten.

Am 1. und 2. September wollen zum Besuche der Gewerbe-Ausstellung zahlreiche deutsche Stammesgenossen aus Österreich in den Mauern Leipzigs. Wir heißen sie im Namen unserer Leipziger Parteifreunde herzlich willkommen. In dem Kampfe um ihr gutes Recht, den sie in ihrer Heimat jetzt zu führen haben, stehen ihnen unsere besten Wünsche treu zur Seite. Haltet aus im Sturmgebrüll!

Das Wichtigste für eine Partei ist die Presse und vor allem die Presse, die von dem Weisheit der örtlichen und provinziellen Nachrichten entlastet ist und nur die Interessen der Partei vertritt. Diese Thatsache findet bei unseren Parteifreunden viel zu wenig Beachtung. Das wissen unsere Gegner, deshalb veranstalten sie von Zeit zu Zeit ein Kesseltreiben gegen uns, um die zu beeinflussen, die aus alter Gewohnheit noch die Blätter unserer offenen oder geheimen Gegner lesen. Es thut not, daß wir in Anbetracht der kommenden Wahlen alle Mittel zusammenfassen, um auch geistig gewöhnt dem gegen uns gerichteten Angriff zu widerstehen zu sein. Scheue keiner die kleine Mühe, für unser Blatt bei jeder Gelegenheit thätig zu sein. Jeder neue Besucher bedeutet eine Anzahl Stimmen mehr und hilft uns an Einfluß gewinnen. Probenummern sind von unserer Geschäftsstelle jederzeit unentgeltlich zu haben.

Berlin. In der außerordentlichen Hauptversammlung des Reichsverbandes der Sophien-Gemeinde ertheilte Herr Kaufmann Otto Vogau Bericht über den Stand der Parteiarbeit, dem die „Staatsb.“ folgendes entnimmt: Nachdem das Konfessionarium die mit großer Mehrheit erfolgte Wahl des Pastors Jekström abgelehnt hat, haben die vereinigten Gemeindevorstände eine eingehend begründete Beschwerde an den Evangelischen Oberkirchenrat gerichtet, auf die ein Bescheid noch nicht ergangen ist. Ebenso ist ein unmittelbarer Bescheid an den Kaiser gerichtet worden, auf den die Vertreter selbst ebenfalls noch keinen Bescheid erhalten haben. Große Erregung regte es hervor, als der Vorliegende Bericht mitteilte, daß das Konfessionarium den durch den Superintendenten Schönbörner betriebenen Gemeindevorständen jede Genehmigung verweigert habe. Herr Schönbörner hat, wie unseren Lesern bekannt ist, bei der Wahl Jekströms am 11. Juni die Mehrheit der vereinigten Gemeindevorstände umworben und Revolutionäre genannt. Das Gekrüche, Herr Schönbörner zur Zurücknahme dieser Äußerung zu veranlassen, ist vom Konfessionarium abgelehnt worden. Wie der Vorliegende mitteilt, soll die Angelegenheit nunmehr von den Gemeindevorstellern der Staatsanwaltschaft mit dem Erzkirchenrat übergeben werden, gegen den Superintendenten Schönbörner die öffentliche Anklage zu erheben.

Der Brandenburgische Provinzial-Verband der Deutsch-sozialen Reformpartei beschloß in seiner letzten Verbandssitzung, beim Parteitag zu beantragen, daß dem Wahllokalen Berlin ausnahmsweise Sitz und Stimme im Gesamtvorstand der Partei eingeräumt werde, weil die Vortrennung Berlins vom Provinzialverband zu Zeit noch unthunlich erscheine.

Der Gesamtvorstand der Deutsch-sozialen Reformpartei war am Sonntag hier versammelt. Er setzte für den vom 9. bis 11. Oktober in Nordhausen stattfindenden allgemeinen Parteitag die folgende Tagesordnung fest:

1. Rechenschaftsbericht über die Thätigkeit der Reichsorganisation und der Parteilocalen. Berichterstatter: Abg. Zimmermann.
2. Wahl der beiden Parteivorsitzenden.
3. Beratung über die Arbeiterfrage. Berichterstatter: die Herren Raab (Saarburg) und Dr. Lindström (Görlitz).
4. Bericht der Landtagsabgeordneten, des Schöpfungsrates und der Kassenprüfer.
5. Wahl des Anzeigers zur Prüfung der Kasse.

6. Beipredung über die bevorstehenden Wahlen. Berichterstatter: Abg. Liebermann v. Sonnenberg.

7. Verschiedenes und Anträge, die eintreten.

Anträge für den Parteitag sind bis zum 1. Oktober an die Hauptgeschäftsstelle, Berlin W. 35, Karlsruherstr. 44, einzulenden. Später eintreffende Anträge werden nicht mehr in die Tagesordnung aufgenommen.

Es wurde dem Vorstände ein Geleitwort („umgekehrtes Umflutzeug“) vorgelegt, der fordert, daß Beamte, die ihr amtliches Ansehen zu Wahlvereinszwecken mißbrauchen, durch die ordentlichen Gerichte in beiden Fällen Verurtheilung für die Tater des Wahlkampfes vom Amte suspendiert werden sollen. Der Entwurf wurde mit den im gegenwärtigen Wahlkampf in der Westpreussisch gemachten Erfahrungen begründet und der Reichstagsfraktion als Material überwiesen.

Der Reichverein Berlin der Deutsch-sozialen Reformpartei hat für 1898 einen Antisemitism-Kalender herausgegeben, der in hübscher handlicher Form ein Werkchen mit bester Art darstellt. Neben einem vollständigen Kalender, der auch die patriotischen Gedächtnisse und die Geburtstage unserer Abgeordneten anzeigt, ist ein Verzeichnis der Wähler aus allen Bundesstädten aufgenommen. Das wird dem Wähler ein leichtes Ansehen in künftigen deutschen Wahlen stellen. Dazu ist aber auch der erzählende Inhalt nicht vergessen; einige Geschichten lausigen und sehr ersten Inhalts fordern den deutschen Leser zum Nachdenken auf, während durch eine kurze Darstellung des Standes unserer Bewegung mit den nötigen Organisations-Angaben dem Parteimitglied Reueung gegeben ist. Die fortwährende Veränderung wird durch genaue Zahlenangaben über die jüdische Bevölkerung der Reichshauptstadt gezeigt. Die hübschen kleinen Bilder — gezeichnet von dem Abg. Windowatz — geben dem Kalender ein gefälliges Ansehen; alles in allem bietet er für zehn Pfennig so viel, daß kein Verein sich die Gelegenheit entgehen lassen sollte, durch seine Verbreitung für unsere Sache thätig zu sein. Von unserem Verleger, Herrn Herrn. Wegner in Leipzig, ist jede Anzahl schon jetzt zu beziehen.

Die Abt. No. 10 des Wahlvereins hat einstimmig nachstehende Empfehlung ausgesprochen: „In Anbetracht der bevorstehenden Reichswahlen hat die Abteilung 10 des Wahlvereins Berlin der Deutsch-sozialen Reformpartei in ihrer letzten Sitzung beschloffen, die Mitglieder, sowie deren Angehörige und Freunde aufzufordern, sich betriebs Wahrung des Wahlrechts ungelangt in die Kandidatenlisten ihrer Parnochien einschreiben zu lassen. Die eudgültige Beteiligung an der Wahl oder das Fernbleiben von ihr wird zur Zeit noch abhängig gemacht von der Festhaltung oder Nichtfesthaltung des bereits zum zweiten Male zum Vortr in der St. Sophien-Gemeinde gewählten Pastors Kestran, beziehungsweise von dem Bescheid auf die von der genannten Gemeinde an den Ober-Kirchenrat eingereichte Beschwerde.“

Im **Königsberg Saufen** stellte die Deutsch-sozial Reformpartei am 18. händlichen Landtags-Wahlkreis dem Kaufmann und Stadtverordneten Herrn Kurt Michael (Chemnitz) und im 10. händlichen Wahlkreis den Advokaten Herrn A. Altman (Gotta) als Kandidaten auf. Über die letzte Kandidatur teilte die „T. Tagesztg.“ abweichend, indem sie der Verdächtigung Raum gibt, die Deutsch-sozial Reformpartei scheine „die Unterwerfung der Sozialdemokraten zu erwarten“, da ihr Kandidat wegen der neuen Wahlgesetzgebung sei. Wenn die „T. Tagesztg.“ „Anhängern eines solchen Wahlsystems ist, mag sie es nur sagen, die nötige Belehrung aus dem eigenen Wählerkreis zu ziehen, dann sicher nicht fehlen. Wir glauben aber, die „T. Tagesztg.“ hat sich, wie leider so oft schon, ein Ausdreschen in ihre Spalten legen lassen. Es wäre deshalb wohl angebracht, wenn sie ihren jüdischen Mitarbeitern etwas mehr auf die Finger passen wollte.

Wahlen. In der Hauptversammlung des Deutschen Reformvereins wurde nach Ueberlegung des Kassen- und Jahresberichts der bisherige Vorstand wiedergewählt. In der allgemeinen Bezeichnung der Parteiverhältnisse wurde vom Vorsitzenden, Herrn Dr. Kober, die Mitteilung gemacht, daß man bei den kommenden Landtagswahlen mit einer eigenen Kandidatur versagen beabsichtige.

Nordhausen. Seit vierzehn Tagen erscheint hier eine neue Zeitung, das „Nordhäuser Tageblatt, parteiloses Organ für amtliche und private Bekanntmachungen“, wir haben somit hier nun vier täglich erscheinende Zeitungen. Das neue Blatt, hinter denen sozialistische Juden stehen sollen — die Verleger Schüffert und Baum erklären das gerade, sie seien selbst Juden, für eine „ganz gemeine Verleumdung“ —, will seinen Schwerpunkt auf den Anzeigen- und den lokalen Teil legen. Der Bezugspreis ist monatlich nur 40 Pf., der Preis der Zeitung am 10 Pf. Ich spreche Tadach ist für die bisher unangenehme liberale „Nordbr.“, „ein empfindlicher Weizenkeim“ entstanden. „Auf Wunsch der Leser“ hat sie daher nach dem Erscheinen der dritten Nummer des Nordhäuserblattes ihren Bezugspreis erheblich herabgesetzt. Über dieses plötzliche Entgegenkommen verdrückt man das „Nordbr.“, „seine Kollegen und hat dabei natürlicherweise die Lächer auf seiner Seite. So muß es kommen. Das ist der Dank dafür, daß die „Nordbr.“ sich immer der armen verfolgten Juden so sorgfältig angenommen hat. Aber bisherigen Willensentwürfen dürfte nun ein bösartiger Dämon aufgesetzt sein. Im übrigen läßt — eine seine Träne des Schicksals — die „Nordbr.“, „bei dieser Gelegenheit einmal gründlich das von ihr so vielgerühmte „freie Spiel der Mäute“ an eigenen Leibe. Die „conservative“, „Nordbr.“ hat auch ihr Bezugsgehalt herabgesetzt, sich sonst zur Sache aber noch nicht gekümmert. Das kommt vielleicht noch, wenn die jüdischen Anzeigen ausbleiben.

Erfurt. Am 1. v. M. waren die „Deutsch-nationalen Vereine“ der Stadt zu einem deutsch-nationalen Volksfest zusammenberufen worden. Als Redner wählte man zuerst den Abg. v. Liebermann, dann Herrn Dr. Lindström (Weimar) und endlich einen Exkurrenzen Herrn, der im letzten Augenblicke aber zu Gunsten des anwesenden Abg. Jakschbötter zurücktrat. Die Rede des konservativen Remonier-Sprechers war sehr vorzüglich gehalten und gipfelte in den Worten: „Das Vaterland, nicht die Partei!“ Im Anschluß an dieses Wort aus dem „Deutsch-Verband“ zu stand, dem sämtliche nationalen Vereine Erfurts angehören sollten, um im nationalen Sinne im Volke zu wirken. Der Gedanke war sehr gut, hatte aber einen bösen Fehlschlag. Der konservative Verein ist nämlich dem Verband erst dann beigetreten, als die Erklärung vorlag: Der Verband wird die Jakschbötter Jakschbötters fördern. Die konservative Woge liegt also auf der Wand. Herr Jakschbötter ist nun von seinen antisemitischen Wählern gefragt worden, ob er sich bei einer Wiederwahl der Deutsch-sozialen Reformpartei anschließen würde. Zu diesem eine recht verlegende Antwort erfolgte, fragte man weiter, ob er denn „wird“ bleiben möge, wenn die Anhänger unserer Partei wieder im ersten Wahlgange für ihn stimmen würde. Auch das lehnte Herr Jakschbötter ab. Der Deutsch-sozial Reformverein, der dem ungeschicklichen Verbands ebenfalls beigetreten ist, wird nunmehr wissen, was es zu thun hat. Herrn Jakschbötter können wir heute aber schon versichern, daß er von unserer Seite auf eine Gegenkandidatur zu rechnen hat. Er wird sich über die Zahl der von ihm zu verachteten „Antisemiten“ denn doch etwas wundern, zumal wenn den Wählern zu Gemüte geführt wird, daß Herr Jakschbötter seinerzeit Vorsitzender des Reformvereins war und als solcher am 6. Juli 1890 in Erfurt den Parteitag der Reichlichen Reformpartei leitete!

Aus Baden. In verschiedenen Blättern finden wir die Mitteilung, daß der nationale Kandidat für Freiburger-Land, Stabskapitän Schuch, vom Bund der Landwirte unterstützt würde. Das ist unrichtig! Unser Kandidat, Herr Dr. Kämpel (Kirschheim), ist Bezirksvorsitzender des Bundes, es ist also selbstverständlich unmöglich, daß der Bund gegen ihn Stellung nimmt. Solche Kräfte werden nur in die Welt gesetzt, um uns in unserer Werberarbeit zu schaden.

Je länger wir arbeiten, desto mehr stellt es sich heraus, daß unsere Aussichten günstig sind. Am 29. v. M. veranlaßten wir nicht weniger als drei Versammlungen, in Altheim, Heddesbach und Wilmersfeld im Odenwalde. Sie waren durchweg sehr gut besucht, so daß der Erfolg der Redner — Abg. Fritschel und Herr Kämpel — ein vorzüglicher wurde. Aber auch die gegnerischen Versammlungen werden von uns besucht. So geschah es am demselben Tage in Wammthal-Weilsheim, wo die

Nationalliberalen mit einem Stabe von sechzehn Männern aus Heidelberg eingerückt waren. Der Erfolg war so groß, daß bei dem Hoch auf die nationalliberale Partei alle Anwesenden, außer dem „Stabe“, sitzen blieben und in ein Hochgeklänge überliefen. Nach der Verammlung zogen 60 nach dem „Gefäßthal“, wo Herr Weibel (Heidelberg) auf allgemeinen Wunsch eine Ansprache hielt und ein begeistertes aufgenommenes Hoch auf unseren Kandidaten Emanuel ausbrachte. In Barmensthal haben die Nazis ausgiebig!

Das Volksteil, das am 3. d. M. auf dem Hofe unseres Abg. Viskeritz stattfand, soll, wird auf große Theilnahme zu rechnen haben. Die Feiende hält der Abg. Winderwald.

Israel im Konflikt mit den Landesgesetz.

Ein angesehener Kommerzienrat. Sein Name stammt aus einer sehr braven, erbliden jüdischen Bäckerfamilie aus Ostpreußen, er hat, wie so viele seiner Stammesgenossen, von seinen Eltern einen Glauben in die Hand gebracht bekommen mit der Botschaft: So, mein Sohn, nun ziehe hinaus in die Welt, werde das Weib zu dir, werde glücklich und lerne den Reichtum als gemachter Mann kennen! So haben viele Großväter gehandelt, so werden viele Nachkommen verfahren. — Diese Nachkommen möcht der Reichthumstücht nicht vor der Verminderung der Einkünfte in der Anlageklage gegen den Händler Isak Segal, der wegen Unterlassung von Schutzgeldern mit 30 M. Geldstrafe belegt war. Segal hatte eine goldene Zammener von einem anderen Schuldner gekauft und sie sofort einem solchen Verpfändungsbüro verpfänden lassen, ohne vorher den Kaufpreis entrichtet zu haben. Seine Verurteilung hatte keinen Erfolg.

Stilles Drama. „Ein fischer Worderbernd“ sollte auf den betagten Weidwacker Hermann Vazare in Trier von seiner Kassabillerin Veronika Hebel verurteilt sein. Diele wurde insofern verurteilt. Nach der Trierischen „Zeit.“ ist die Sache aber etwas anders. Vazare hat das Pfändungsbüro einfach nach Abkühlung der Thatsache unglücklich bedrängt, so daß die Angewandten in ihrer Not dem Juden einige Schläge auf den Kopf verleierte. Das Wüthen ist jetzt wieder auf freien Fuß gelassen.

Ein gewöhnliche Kuppelrin, namens Rezi Rapaport, die in Vorkauf viel längerer Zeit mit minderjährigen Mädchen einen schandlichen Handel trieb, erhielt ganz unerwartet in ihrer Wohnung in Str. St. Constantin Nr. 14 den Besuch einiger Polizeibeamten, die dort mehrere Mädchen von erst bis fünfzehn Jahren fanden. Die Kuppelrin muß sich jetzt vor dem Staatsanwaltschaft verurtheilen.

Jüdische Hausfrau. Ein dem Kaiser hainen Jidior Kotte Samuel und Nikolaus Lewy, Schüler des Technischen in Mittweiden, einige ihrer Mithäler behandeln. Die aus Baden (Karlsruhe) stammenden Hebräer erhielten vom Landgericht zu Gießen zwei und sechs Wochen Gefängnis.

Wegen Betrugs muß der Handelsmann Gerion Bauer aus Wilmers einer Bannat bramen und 150 Mark Geldstrafe zahlen, während kein Bruder Jial mit 100 Mark Geldstrafe abkam.

Wegen anstößigen Bettbetrugs wurde am 17. v. M. vor dem Schöffengericht in Freiburg (Schlesien) gegen die Firma W. Knopf verhandelt. Es drehte sich um den Verkauf sogenannter Menajane-Kerzen, deren Preis das Knopfsche Geschäft, um Kunden anzulocken, von 15 auf 7 M. herabgesetzt hatte. Der Inhaber der Firma, St. Knopf, wurde zwar freigesprochen auf die Klage hin, daß er sich um das Geschäft nicht befürmerte und höchstens einmal durch den Laden geht, dagegen erkannte die Schöffen gegen den Geschäftsführer auf eine Geldstrafe von 150 Mark.

Ein Mordfall. Mordtzen ereigt ein Diebstahl, der von einer angesehene russischen Ärtin jüdischer Abstammung in Königsberg (Pr.) verurteilt worden ist. Die Dame (i) befand sich — so berichtet die „Vorw. Post.“ — seit einiger Zeit in einer tiefen Ruin und wurde mit zwei Leibesverletzungen auf der Wange von einem Mann bekannt, der vorgelassen überleben und denen die junge Ärtin beim Eintraden der Thüre zur Hand heftigst war. Als die Dame später ihre Schmutzjassen im Werte von 80 Mark auslegen wollten, riefen die Gegenwärtigen. Die Damen reisten nach Königsberg zurück und zeigten die Ärtin des Diebstahls an, da niemand anders die Schmutzjassen entwenden haben konnte. Die Ärtin leugnete, in der Annahme, daß man sie nicht verurteilen werde. Wie dies aber doch geschah, wurde die Geliebte in der Kleiderkammer vorgeführt. Die Diebin wurde in Haft genommen.

Ein „Künstler“ Moritz Elias Jersbati aus Paris wurde in Götmar (Elsass) wegen Diebstahls, Landpreiderei und Urkundenfälschung verurteilt.

Israel auf dem Wege zum Kommerzienrat.

In der Zeit vom 1. bis einsch. 3. Juli d. J. wurde über folgende Firmen u. a. der Konturs eröffnet:

Mola Ungländer, Hamburg, Neuhäuserstr. 2. — Handelsfrau Hebrig Hermann, geb. Goldstein, Berlin, Neust. 19. — Goldhändler B. Lewinski, Berlin (Hfr.). — Schuhverfertiger Herrn. Gerschaum, Gumnitz, Neust. 6. — Kaufmann Tamiel Friedländer, Berlin, Friedrichstr. 1. — Schneidermeister 238. — Kaufmann Josef Alexander, Düsseldorf, Binger-

straße 56. — Kaufmann Lewin Hirschfeld, Berlin (Berante). — Händler Siegfried Lazarus, Posen. — Kaufmann Emil Salomon, Posen. — Kaufmann Salomon Wolff, Pr. Stargard.

Aufgehoben wurden in derselben Zeit nachfolgende Kontur:

Kaufmann Michael Eichelbaum, Berlin, Schmitzstr. 6 und Neust. 73. — Kaufmann und Getreidehändler David Jorari, Reg. (Wagnerplatz 4. — Kaufmann Ruf. Vohr, i. A. S. Kolonial, Deitzig (Zwangsvergl.). — Kaufmann Selig Schwann, Posen, Alter Markt 48 (Zwangsvergl.). — Kaufmann Karl Hermann, Berlin, Neust. 3. — Ernst Wildenstein, Hotel garni und Schmitzstr. Hamburg (mangels Masse!). — Kaufmann Isaac Teichfeld, Rastorb. — Kaufmann Samuel Jirsch Cantowitsch, Berlin. — Cedeaus des Ranten Isaac Meier, Jommah, geb. Weiler, Frankfurt, Main (mangels Masse!). — Kaufmann Max Kaban, Berlin (Zwangsvergl.). — Kaufmann Sigmund Karas, i. A. Wohlgenuth & Co., Barmen. — Kaufmann Jidior Bern, Breslau.

Jüdische Ritter, Kommissions- und Kommerzienräte usw.

Verliehen wurde: dem Chef der Kohlenhandlung Emanuel Friedländer & Co. in Berlin, Kaufmann Fritz Friedländer, das Ritterkreuz erster Klasse des Vergr. (adren ermittelnden Vordrucken: dem Direktor der Brauerei und Malzerei-Berufsgenossenschaft Max Schlegel in Berlin der Kaiser. ruf. St. Stanislaus Orden dritter Klasse; dem Groß-Industriellen Fritz Friedländer in Berlin der Kaiser. österr. Citen der Eihenen Krone dritter Klasse; dem Groß-Kommerzienrat Schwabach in Berlin der Stern zum Ägl. Kronen-Orden zweiter Klasse; dem Kreisbauhaupt a. D. Sanitätsrat Dr. Simon in Danzig der Ägl. Kronen-Orden dritter Klasse; dem Dr. med. Alois Popper in Debreczin das Ritterkreuz des Franz-Josef-Ordens.

Ernannt wurden: die Rechtsanwältin Dr. Philipp Kränkel in Berlin, Wolff in Pilsa und Jidior Goh in Berlin zum Notar; Siegmund Goh in Cienpitz zum Ägl. Rat; Weinbacht Dr. Ernst Levy in Straßburg (Elsass) zum außerordentlichen Professor in der arabischen Literatur; Dr. Arnold Popper in Wien zum Cheur der Landwehr.

Ausruß!

Gemeinnutzgenossen! Vor zwei Jahren ist der erste Anstoss in den böbischen Landtag eingegangen, Herr Stachhalter (Kleinstörferthech), und jetzt stehen wieder Neuwahlen für die babilische Kommer von der Thier. Dank der unermüdlichen Agitation, die von uns als Werk geleitet wurde, haben unsere national- und wirtschaftspolitischen Grundzüge weit und breit im Zusprechen des Reichs und namentlich auch in Baden Eingang gefunden, so daß wir auch jetzt mit den besten Hoffnungen in den Wahlkampf eintreten können.

Vorläufig sind zwei Kandidaten von unserer Seite aufgestellt worden. Im Wahlbezirk Heidelberg-Land kandidiert Herr Landwirt Friedr. Wampel (Mühlheim). Bezirksvorsitzer des Bundes der Landwirte, und im Wahlbezirk Heidelberg-Biesloch unser Parteivorsteher, Herr Gabriel W. Köpfer (Heidelberg), der gleichfalls Mitglied des Bundes der Landwirte ist.

Im nächsten Frühjahr finden voranschreitend allgemeine Reichstagswahlen statt. Auch da wird unsere Partei selbständig in den Wahlkampf eintreten, und auch da haben wir Ansticht, in mehreren Wahlkreisen zu siegen, wenn — wie jetzt aus den Landtagswahlen als Sieger hervorgehen. Wie schon erwähnt, sind die in Betracht kommenden Wahlbezirke gründlich für die Wahl vorbereitet worden, und unsere Kandidaten erfreuen sich allgemeiner Sympathie. Leider haben aber die Vorbereitungen große Summen verschlungen, die meist durch die Opferbereitschaft einzelner weniger Gemeinnutzgenossen aufgebracht worden sind. Es kann diesen nicht zugemutet werden, auch noch die übrigen beträchtlichen Kosten für den Wahlkampf selbst aus ihrer Tasche zu bestreiten.

Jetzt ist es notwendig, daß auch die anderen Gemeinnutzgenossen ihr Scherflein beisteuern. Und deshalb wenden wir uns an alle Freunde unserer Partei im ganzen Reich mit der Bitte, uns in der Entscheidungsdiskussion nicht im Stiche zu lassen.

Beilage zu den Deutsch-Sozialen Blättern.

Leipzig, 9. September 1897.

Nr. 473.

173

Innerpolitisches.

Die Konservernationen haben Pech. Als vor kurzem eine Wiener Zeitung unliebsame Äußerungen, die der Fürst Bischoff angeblich über die konservervative Partei gemacht haben sollte, veröffentlichte, und die liberale und demokratische Presse mit Wollust jene Aussprüche verbreitete, konnte festgestellt werden, daß es sich um lange Jahre zurückliegende, für heute kaum in Betracht kommende Urteile des Fürsten handelte. Statt sich mit dieser Feststellung zu begnügen, forderten aber die konservervativen Blätter, voran die „Kreuzzeitung“, unaufhörlich weitere Aufklärungen, und der Führer der Partei im Landtage (im Reichstage gibt es keinen), Graf Limburg-Silrum, reiste sogar nach Friedrichshub. — Der Erfolg war, daß Fürst Bischoff sich nun wirklich selbst zur Sache geäußert hat. Allerdings in einer Art und Weise, die den um Aufklärung drängenden konservervativen Zeitungen den Stoßsenker nahelegen könnte: „Ach hätten wir doch still geschwiegen.“

Die „Zukunft“, deren Herausgeber sich vor kurzem einige Tage in Friedrichshub aufgehalten hat, bringt in ihrer letzten Nummer folgende Beurteilung der gegenwärtigen konservervativen Partei aus dem Munde des Fürsten:

„Man wirft mir jetzt in den Zeitungen vor, ich habe durch eine Äußerung, die in einem Wiener Blatt veröffentlicht wurde, die konservervative Fraktion verlegt. Ich kann mich der Äußerung nicht mehr entsinnen, weiß nicht, wie sie in die Zeitung kam, und nehme an, daß sie sich auf Vorgänge bezog, die sich bei meiner Entlassung und bei der Vertagung der ersten Handelsverträge abgespielt. Von den heutigen Führern der Konservervaten kenne ich überhaupt nur einzelne Herren, die meinem Gange fernstehen sind und die ich natürlich nicht fräuen wollte; auch an der persönlichen Ehrenhaftigkeit der anderen zweifle ich nicht. . . Aber es liegt nun einmal in der Natur dieser Partei, daß sie für den auch sonst selber unbedingten Fraktionsstreik besonders leicht verlegt wird. Da sitzen Beamte, die eigentlich gar nicht ins Parlament gehören, Leute, die Söhne, Töchter und Enkel zu verlorren haben und deshalb Rücksichten nehmen müssen, da möchte mancher im Staat eine höhere Stufe erklettern, und nützliche Verwandtschaften, gesellschaftliche und militärische Beziehungen spielen auch eine Rolle. Dazu kommt, daß meine Standesgenossen vielfach recht beuam sind, nicht gern übermäßig arbeiten oder auch durch ihre landwirtschaftliche Tätigkeit stark in Anspruch genommen werden; dann reihen die Strebsamsten, die sich auf die Etgenungen vorbereiten und in den Druckfachen Begehr wissen, die Herrschaft an sich, und die Fraktion merkt dann vielleicht zu spät, daß sie auf der schiefen Ebene angelangt ist. Wir haben die Herren von der Kreuzzeitungs-Farbe das ministerielle Leben recht hauer gemacht; ich war nie ihr Mann, und die schlimmsten Berücksichtigungen sind immer von dieser Seite gekommen. Sie ließen mich im Stich, als es darauf ankam, zunächst einmal das Deutsche Reich vor der Welt auf die Beine zu stellen; manches wäre anders geworden, wenn ich damals konservervative Hilfe gefunden hätte, aber ich hätte viel eher noch mit Herrn Richter patiert als mit den Freunden der Reichsjustiz-Ludow und Konstantin. Es war viel Weis dabei, weil ich es weiter gebracht hätte als andere Junker, aber auch doktrinaire Beschränkung und protektionistisch-jesuitischer Eifer. Als ich dann wegschickelt wurde, hatten wieder dieselben Leute ihre Hand im Spiel: siehe Edelherzhausenbrief und ähnliche Sachen. Wie es heute in der Fraktion ansieht, weiß ich nicht. Die außen sichtbaren Leistungen können mir nicht gerade Bewunderung abzwingen. Ich habe oft das Gefühl, daß die Herren die Begriffe konservervativ und gouvernemental verwechseln, und frage mich manchmal, ob

sie selbst eigentlich genau wissen, was sie konservervieren wollen.“

Wir wollen hier nicht untersuchen, ob der Fürst in allen Punkten mit seinem Urteil Recht hat. So viel ist sicher, daß er den Gegnern der konservervativen Partei damit eine sehr wirksame Waffe für die bevorstehenden Walskämpfe in die Hand gegeben hat. Auch wir werden gut thun, uns derselben ausgiebig zu bedienen. Vor allen geben die in dem Zitat durch Sperndruck herangezogenen Sätze Aufschluß wieder, die wir durchaus teilen.

Die fortschreitenden vom Zaune gebrochenen Beschimpfungen unserer Partei, worin besonders die „Kreuzzeitung“ Hervorragendes leistet, werden bei den Wahlen ein Echo erwecken, welches für die Herren Konservervaten sehr wenig angenehm klingen wird. — Auch in einer ihrer letzten Nummern rumpelt uns die mehrfach genannte Zeitung wieder an. Sie entnimmt der „Post“ die Nachricht, daß die Antisemiten im Kreise Ernst mit einer eigenen Kandidatur vorgehen würden, nachdem der Abgeordnete Jakobslöcher als abgelehnt habe, im künftigen Reichstage der antisemitischen Partei beizutreten oder fraktionslos zu bleiben. Daraus knüpft die „Kreuzzeitung“ die Bemerkung, daß die Antisemiten daran Schuld sein würden, wenn der Wahlkreis nimmehr „Reute“ einer der judenfeindlichen Parteien werden würde, und fügt dann hämisch hinzu, es sei übrigens nach den „Vorgängen“, die zum Austritt Prof. Fortiers geführt hätten, eine eigentümliche Zumutung, daß Jemand der antisemitischen Fraktion beitreten solle.

Mit der Redewendung, daß wir eventuell durch unser Sonder-Vorgehen einen Kandidaten der linken Seite zum Siege verhelfen, möge man uns für die Zukunft verschonen. Sie verhängt nicht mehr. Was für ein Unterschied ist für uns zwischen einem Liberalen oder Demokraten, der uns belampt, oder einem konservervativen, der uns im entscheidenden Augenblicke im Stiche läßt? Da muß und der offene Feind schließlich noch lieber sein als der unzuverlässige sogenannte Freund.

Aber wir können ja schon aus Höflichkeit gegen Herrn von Mantensuff gar nicht in Ernst für Herrn Jakobslöcher eintreten, denn Herr v. M. hat in der bekannten Delegierten-Verammlung ausdrücklich vor der Bundesgenossenschaft der Antisemiten gewarnt. Herr J. ist durch seine Zugehörigkeit zur konservervativen Fraktion gezwungen gewesen, bei verschiedenen Nachwahlen gegen die Antisemiten als Gegner aufzutreten, obwohl er diesen sein Mandat verdankte. Da ist es doch wohl natürlich, daß wir nur unter der Bedingung, daß er künftig fraktionslos bleibt, wieder für ihn eintreten könnten. Aber selbst die Zumutung, er möge unserer Fraktion beitreten, ist nicht so unangeheuerlich, denn Herr Jakobslöcher war vor einigen Jahren Vorstehender des antisemitischen Reformvereins (Wöchentliches Meeting) in Ernst. Das weiß die „Kreuzzeitung“ natürlich ebensowenig wie sie es seinerzeit wußte, daß achtzehn Mandate der konservervativen Parteien mit antisemitischer Hilfe erobert seien. Als wir, um ihren Zweifel zu beseitigen, die Namen der Mandats-Inhaber nannten und als Beweis für die Wichtigkeit unserer Behauptung boten, uns einen der Genannten zu stellen, der diese Thatsache in Abrede stellen könnte, unterschied die „Kreuzzeitung“ in ihrer Entgegnung wieder vollständigen Beweis. Für die nächsten allgemeinen Wahlen wird in Bezug auf das Verhältnis zwischen Konservervativ und Antisemiten der „Fall Jakobslöcher“ wahrscheinlich typisch werden.

Parteineuigkeiten.

Treppen. Für den vierten Landtagswahlkreis wurde Herr Julius Göhre als Kandidat unserer Partei aufgestellt.

Wülheim (Ruh). Der vierte Verbandstag des Deutschen sozialen Partei-Verbandes der Rheinprovinz wird hier am 12. Septbr. d. J. abgehalten. Die Tagesordnung ist folgende: 1. Jahresbericht des Vorstandes; 2. Kassenbericht; 3. Wahl der Kassen-Vorstände; 4. Zeitungsfähigkeit; 5. Anträge für den Parteitag in Nordhausen am 10. Oktober; 6. Wahl des Vorstandes; 7. Wahl der Vertreter für Nordhausen; 8. Verschiedenes.

Eröffnung der Sitzung 10½ Uhr vormittags.

In der **Westprignitz** haben bisher eine große Anzahl Versammlungen stattgefunden, wodurch eine Sammlung unserer Parteifreunde erreicht wurde, die uns bei der demnächst wieder stärker einsetzenden Agitation vom größten Nutzen sein wird. Im Anschluß an die Gesamtvorstandssitzung der Partei war der Hg. Werner im Wahlkreise.

Im **Giesener Oberland** wird demnächst durch den Hg. Werner und Herrn Kurzhaß (Zuß) eine umfangreiche Agitation eingeleitet werden.

In **Baden** feierte man am Sonntage auf dem Feste unseres Landtagsabgeordneten Pfisterer bei Kirchheim ein großes deutschnationales Volksfest. Leider war uns bis zur Tradlegung ein Bericht noch nicht zugegangen.

Israel im Konflikt mit den Landesgegnern.

Sittliche Jaden. Wegen widerrechtlicher Unthat nahm das Landgericht in Hannover den Kaufmann Wagner in eine Strafe von achtzehn Monaten Gefängnis. Die Verhandlung fand unter Aufsicht der Öffentlichkeit statt.

Ein **Judenbiss** stand in der Person eines Reyer Herz vor der Strafkammer in Bonn. Er ist noch nicht vierzehn Jahre alt, aber bereits zwei Mal verurteilt. Jetzt hat er sich wegen acht Lebensbissstrichen zu verantworten, die er sämtlich in Gefängniszellen, in der Nähe des Portales verübt hatte. Da der Junge gefühnig war und angeblich aus Not gehandelt hatte, ließ der Gerichtshof Milde walten und erkannte nur auf eine Gefängnisstrafe von sechs Monaten.

Schlichterlegung. Den Kaufmann Kolenzweig, der seinen answärtigen Angehörigen hat, einen Lebens- und Lebens eine Wundung mit rechtlichen Willigen Gesetzen oder Willensgeboten hatte und die Wundung unter jüdischer Begleitung der Gefängnis bringen ließ, verurteilte das Landgericht in Hamburg wegen wiederholten Betrugs zu 1½ Jahren Gefängnis, 3 Jahren Ehrverlust und 14.463 Mk. 80 Pf. Geldstrafe oder weiteren 2 Jahren Gefängnis, sowie zur Erhaltung des Bettes der unterliegenden Ware in Höhe von 11.250 Mk. 91 Pf.

Wegen Verletzung der Geschäftsgeheimnisse werden gesucht: Josef Julius Bauer aus Wiesbaden, Julius Danauer aus Wiesbaden, Moritz Baumann aus Krefeld und Nathan Karst aus Wuppertal.

Handelsschlichtung, Betrug und Unterschlagung wurden dem Meistern Jibor Wagners (Wagner) zur Last gelegt. Sein Stammesgenosse Adamson in Bismar, bei dem er in Diensten stand, beschuldigte ihn der Unterschlagung von acht Tausend 50 Pf., der Fälschung der Akte und der Veruntreuung eines Kusses durch falsche Verlegungen. Von der Urteilsabteilung wird ihm das Landgericht in Berlin (Mitt.) frei, im übrigen muß er zwei Monate und zwei Wochen drücken, trotzdem er seine Unschuld mit den heiligen Eiden bekräftigen will.

Schlichterlegung verurteilt von der Wandkommission in Bologna wird der Lotteriekollektor Moritz Liebenthal aus Danzig wegen Lotterievergehen.

Schlichterlegung von der Anlage des Diebstahls wurde in Wien der Kaufmann David Karmann aus Gollersdorf. Er war bei der Umwandlung mehrerer Spinnereien grüß und gab bei seiner Beschäftigung auch eine falsche Wohnung an. Trotzdem erfolgte die Greifpredigt, weil der Dieb sofort Ertrag geleistet hatte!

Als **Kampf einer Mauerbande**, die eine große Anzahl Einbrüche und Diebstahle in Haderdorf-Bellungau bei Wien ausgeführt hatte, wurde der Grängungsbänder Markus Jakobowitz festgenommen.

Israel auf dem Wege zum Kommerzienrat.

In der Zeit vom 9. bis einschl. 16. Juli d. J. wurde über folgende Firmen um der Konturs eröffnet:

Kaufmann Siegmund Gröber in Charlottenburg, Kantier. 24 und Berlin, Friedrichstr. 203. — Kaufmann Max Rahn in Limburg (Rahn). — Kaufmann Bernhard Herdt in Wörlitz. — Kaufmann Adolf Meyer in Kragau. — Handelsmann Heinrich Sohn in Rastatt. — Schuhwarenbändler J. Bertram in Stralsburg (Eisig). — Kaufmann David Schenkel in Berlin, Große Frankfurterstr. 133. — Kaufmann Simon Danauer, 1. Bz. Wehr. Danauer in Lingen. — Handelsgehilfe L. Weinert in Gollersdorf, Wörlitzstr. 36. — Kaufmann Nathan Krenkel in Gollersdorf (Gollersdorf).

— Kaufmann Solo Danziger in Salmeg. — Handelsmann Moses Witten, 1. Bz. Sohn in Bremerode bei Salmeg. — Handelsmann Moses Kog, Salomon Sohn in Bremerode bei Salmeg. — Kaufmann David Krenkel, 1. Bz. Krenkel Sohn in Salmeg. — Kaufmann David Krenkel, genannt Bernhard Krenkel in Salmeg. — Kaufmann Siegfried Krenkel in Salmeg. — Syngogengemeinde Gollersdorf in Salmeg.

Aufgehoben wurden in derselben Zeit nachfolgende Konturs:

Kaufmann Gabriel Spiegel in Berlin, Volstr. 17 und Stralauerstr. 35 (unangeh. Krenkel). — Handelsmann Samuel Krenkel in Gollersdorf. — Kaufmann David Krenkel in Salmeg. — Kaufmann David Krenkel, genannt Bernhard Krenkel in Salmeg. — Handelsmann Salomon Blumenfeld in Kirchdorf bei Wörlitz (Krenkel). — Krenkelbändler R. Kog in Salmeg. — Kaufmann David Krenkel, 1. Bz. Krenkel und Emil Krenkel in Salmeg. — Krenkel Krenkel in Salmeg (Krenkel).

Ein **real bestehende Bekanntmachung** erläßt das Amtsgeschäft (Krenkel): Das Kontursverfahren über das Vermögen des Konturswärtlers G. Krenkelmann zu Salmeg wird, da sich ergeben hat, daß eine der Kosten des Verfahrens entsprechende Kontursmasse nicht vorhanden, besonders auch die von demselben unter der Firma G. Krenkelmann betriebene Handlung Eigentum seiner Stiefkinder, der nachgehenden Geschwister Krenkel, deren Geschäftsführer er gewesen, hierdurch eingestellt.

Jüdische Mitter, Kommissions- und Kommerzienräte usw.

Verliehen wurde: dem Baron Armin Popper in Wien der Ehren des österr. Franz Joseph-Erdens; dem Direktor Siegmund Kautenburg in Berlin das Ritterkreuz des österr. Franz Joseph-Erdens;

dem Direktor Krenkel in Wien der Titel eines Hofrats; dem Dr. L. Weidenfeld in Berlin das Ritterkreuz des österr. spanischen Erdens; Jodels der Katholiken; dem Josef Krenkel in Tanger das Ritterkreuz des österr. Franz Joseph-Erdens; dem Kontur und Kommerzienrat Gutmann, Direktor der Dresdner Bank in Berlin, das Ritterkreuz erster Klasse des österr. Kaiser-Erdens.

Ernannt wurde: der Ingenieur-Rajant Ignaz Pollak in Wien zum Staatsbau-Ingenieur;

Herr Hartwig Krenkel in Berlin zum Ritter der Ehrenlegion; der Professor Dr. Georg Krenkel in Berlin (Technische Hochschule) zum Professor.

Dr. Max Krenkel in Salmeg zum Oberlehrer; der Feuert der Elektrotechnik Dr. Krenkel in Frankfurt (Main) zum Professor.

Wojak.

Zu den **National-Sozialen** soll der Inhaber des Verlagshauses für Volksliteratur, Hermann Teisl, übergetreten sein. Teisl war Redakteur des anarchischen „Sozialist“, später wurde er Mitinhaber des Otto Gollersdorf'schen Verlages, in dem die „Lichtstrahlen“, die „Welt in der Weltensicht“ und sonstige antireligiöse Schriften erschienen. Wegen Verbreitung verbotener Schriften zog sich eine Gefängnisstrafe von achtzehn Monaten zu und übernahm dann das jüdische Verlagsgeschäft. Noch im Mai wurde in einem freireligiösen Blatte angekündigt, daß Herr Teisl im Juni bei Leipzig und in Thüringen Vorträge aus dem Gebiete der Bibelkritik und Kirchengeschichte halten wolle. Der „Vorwärts“ kann die Vernehmung nicht unterdrücken: Es muß mit der Bibel in der Weltensicht und mit den sonstigen religionshürnenden Sachen des Herrn Teisl doch recht schlecht gegangen sein, da er jetzt Anschluß bei der national-sozialen „Zeit“ sucht.

Die **Firma Siemens und Halske**, die sich bisher immer etwas darauf zu Gute tat, daß sie ihr allein Mitglieder der Familie von Siemens beteiligt waren, hat sich in eine Kommanditgesellschaft umgewandelt. Zugleich ist auch ihre im Bau begriffene elektrische Hochbahn in Berlin in die Hände einer Aktiengesellschaft übergegangen. Gründer sind u. a. die deutsche Bank und der Profuturist Elkan Heinemann.

Der **Kreisbühnen-Verband** der Vereine deutscher Studenten hat an dem zum Kreisbühnen-Zentralen führenden Wege eine Gedanktafel errichtet, die dem Wanderer die laienhafte Volkstümlichkeit vom 14. November 1881 ins Gedächtnis ruft. Leider steht der Tafelstein vollständig kaputt da und ist infolgedessen durch rohe Hände von

oben bis unten mit Namen usw. beschriftet. Auf solche zerstörungswürdige Leute hätte durch Anbringung eines Jaunes Blaudrucks genommen werden müssen. Bevor aber jetzt etwas geschieht, muß eine gründliche Säuberung des Steines vorgenommen werden; jedenfalls kann der jetzige Zustand nicht andauern.

Über das Rülener Bürgerliche Brauhause, das für sich eine gewaltige beschaltete Kellerei machen läßt, urteilen die „Egerer Nachr.“: Das Rülener Bürgerliche Brauhause ist durch und durch deutsch-feindlich, jeder Witz und jeder Private, der sich deutscher Gesinnung rühmen darf, hat die Pflicht, dagegen aufzutreten und auf keinen Fall Bier von ihm zu beziehen.

Firmen-Verfälschung. Die Firma S. Marx in Göttingen (Anhalt) ist in die Hände der Ehefrau des Kaufmanns Joseph Marx, Eowbie, geb. Gutheim, übergegangen, die ihrem Ehemann Prokura erteilt hat.

Marx Martin Goldstein in Berlin hat seine Firma in Esler Vobig & Co. geändert, weil der Kaufmann Vobig bei ihm als Handelsgehilfener eintrat.

Auf Herrn Isaal Stein in Charlottenburg ist die Firma Albert Behrendt in Berlin durch Vertrag übergegangen. Das Handelsgehilfener wird unverändert fortgeführt.

Infolge verfehlter Getreidespekulationen hat der Lederfabrikant Wilhelm Ables in Pelt Seilbinder verliert, nachdem er zuvor seine Geschäftsbücher verbraucht hatte. Insgesamt betrogen die Verluste 120 000 Gulden, die sich auf etwa 40 Gläubiger verteilen. Zu dieser Meldung bemerkt die „Häuf. Neuz-Gesetzg.“ mit Recht: Es auch dieser — Lederfabrikant notwendig war, um zwischen dem Getreidevorrat des Weltmarktes und dem Getreidebedarf des ungarischen Marktes sachgemäß zu vermitteln? Und wenn dies verneint werden muß, ist die Preisbildung von den Getreidespekulationen getrieben? — Lederfabrikanten nicht mit bereinigt worden? Es will uns doch scheinen, daß das deutsche Vorkriegsrecht auch recht nützliche Wirkungen ergibt, wenn es wenigstens von der Produktivität die fernst, die weder als Kaufleute noch als Produzenten dort etwas zu suchen haben. — Das wollen aber die Richter an der Börse nicht, denn dann bleibt ja ihr Verdienst nur ein so geringer, daß sich der ganze Handel nicht mehr lohnt!

Sozialdemokratisches. Der sozialdemokratische Konsumverein „Vorwärts“ in Freiberg (Sachsen) ist in Konkurs verfallen. — Die „Deutsche Schuhfabrik“, vormals G. Marx & Co., Gesellschaft mit beschränkter Haftung, in Iversdörfen, ein Unternehmen der „Genossen“, ist an den Geschäftsführer Josefstein als „alleinigen Geschäftsführer“ übergegangen.

Aufruf!

Gesinnungsgenossen! Vor zwei Jahren ist der erste Antifemismus in den böhmisches Landtag eingegangen, Herr Stabhalter Pfisterer (Reichsfortschritt), und jetzt stehen wieder Neuwahlen für die böhmisches Kammer vor der Thür. Danks der unermüdlichen Agitation, die von uns ins Werk gesetzt wurde, haben unsere nationalen und wirtschaftspolitischen Grundgedanken weit und breit im Südwesten des Reichs und namentlich auch in Baden Eingang gefunden, so daß wir auch jetzt mit den besten Hoffnungen in den Wahlkampf eintreten können.

Vorsätzlich sind zwei Kandidaturen von unserer Seite aufgestellt worden. Im Wahlbezirk Heidelberg-Land kandidiert Herr Landwirt Friedr. Kämpel (Kirchheim), Bezirksvorsitzender des Bundes der Landwirte, und im Wahlbezirk Heidelberg-Wiesloch unser Parteivorstand, Herr Robert W. Müller (Heidelberg), der gleichfalls Mitglied des Bundes der Landwirte ist.

Im nächsten Frühjahr finden voraussichtlich allgemeine Reichstagswahlen statt. Auch da wird unsere Partei selbständig in den Wahlkampf eintreten, und auch da haben wir Aussicht, in mehreren Wahlkreisen zu siegen, wenn — wir jetzt aus den Landtagswahlen als Sieger hervorgehen. Wie schon erwähnt, sind die in Betracht kommenden Wahlbezirke gründlich für die Wahl vorbereitet worden,

und unsere Kandidaten erfreuen sich allgemeiner Sympathie. Leider haben aber die Vorbereitungen große Summen verschlungen, die meist durch die Opferfreudigkeit einzelner weniger Gesinnungsgenossen aufgebracht worden sind. Es laßt diesen nicht zugemutet werden, auch noch die übrigen beträchtlichen Kosten für den Wahlkampf selbst aus ihrer Tasche zu bestreiten.

Jetzt ist es notwendig, daß auch die anderen Gesinnungsgenossen ihr Scherflein beisteuern. Und deshalb wenden wir uns an alle Freunde unserer Partei im ganzen Reich mit der Bitte, uns in der Entscheidungsschlacht nicht im Stiche zu lassen.

Hier wie überall gilt der Satz: „Wer schnell giebt, giebt doppelt.“

Beiträge nimmt in Empfang der Partei-Kassierer Herr Friedr. Erhardt, Heidelberg, Waisbergstraße Nr. 3.

Der Vorstand der Deutsch-sozialen Partei für Baden, Rheingebiet und Elsaß-Lothringen.

Briefkasten der Schriftleitung.

Berichtigung. Nr. 469 enthält in dem zweiten Artikel die Angabe, daß der Name „Witt“ aus „Witt“ gelöst ist. Diese Behauptung können wir nicht anerkennen. Der Name ist vielmehr aus dem Wägenamen der Schriftleiterin (Emma Simon geb. Courcelle) genommen. Von der Beurteilung der „neuen Schöpfung“ der Witt, die nach den „Wägen-Witteln“, als Katholik geboren ist (!) (in Wittfelde ist voll sie aus einer Jugenottenfamilie kammen), nehmen wir natürlich deshalb kein Wort. Wenn die „Witteln“, bei dieser Gelegenheit und den Vorwurf der „Wägen-Schöpfung“ von selbst die „Witteln“, erörtern sich vielleicht noch an unsere Kammer vom 4. Febr. d. J. und ihren daran knüpfenden flagellanten Klugheit. Die „Witteln“, wissen übrigens ganz genau, daß solche grobe Beleidigungen nicht nur (sondern) sind, deshalb der große Witt!

Nach Eger und Czernowitz. Wir bitten freundlichst, darauf zu achten, daß sich unsere Schriftleitung NW. 5 befindet.

F. M., Erfurt. Ihre Zustiftung ist uns unerschrocken und kosten Sie die Nr. 35 des „Jahrb. Volks“, nicht geliehen haben? Unter demselben Namen hat doch lediglich das beim Beauftragten niederkommen. Ihre Bemerkung hätten Sie also nicht an eine andere Stelle richten müssen. Uns sind die wahren Absichten der Konfessionen vollständig klar und unsere Freunde sollen durch die Angriffe des konservativen Vereins und des Herrn Stoff auch ruhig geworden sein.

L., Köln. Besten Dank! Verwenden Sie, bitte, die überlieferten Zettel gleich!

O. B., Wein. Ich erlaube mir nichts von Ihrem Herrn Bruder, Adl. Paul, sonst alles wohl!

Stoffe zu Anzeigen PALETTES etc. versendet	Unerreicht billige Preise! Beweis: Vergleich mit anderen Collectionen	
	Reicht haltige Musterungsberechnung und portofrei an jedermann.	in TUCH, Buckskin, Kammergarn, CHEVIOT etc. Meter 2-15 Mark.
Versand durchaus reell! Beweis: Im 5000 Auenbergsmaschinen aus dem Kundenkreise.		
CHRISTIAN GÜNTHER Tuchversandgeschäft LEIPZIG-PLAGWITZ		

Johannsgasse 18 **W. A. Hennig**, Nürnbergerstr. 10

Seit Schuhmachermeister, Da empfindet sein Lager selbstgefertigter Schuhwaren für Herren, Damen und Kinder.

Grüßte Auswahl. — Denker billige Preise! Bestellungen nach Maß, sowie Reparaturen prompt und billig.

Beilage zu den Deutsch-Sozialen Blättern.

Leipzig, 16. September 1897.

Nr. 474.

Innerpolitisches

Die Eisenbahn-Unfälle häufen sich in letzter Zeit in geradezu beängstigender Weise, so daß man nicht gut mehr auf das Walten eines unglücklichen Zufalls zu glauben vermag, sondern zu der Annahme kommen muß, daß in der Verwaltung dieser Mischstände grundtätiger Art herausgebildet haben. Eine vom preussischen Eisenbahn-Minister eingesetzte Kommission soll die Betriebssicherheit der Bahnen einer besonders eingehenden Prüfung unterziehen. Dabei wird man nicht umhin können, sich auch mit einer Frage zu beschäftigen, die für unsere Partei von wesentlichem Interesse ist, weil eine Forderung unseres Programmes dabei in Betracht kommt. Wir meinen die Frage ausreichender Ruhe- und Erholungspausen für die Angestellten öffentlicher Verkehrsanstalten. Hoffentlich kommt die Kommission etwas rascher zur Klarheit darüber, was zu geschehen hat, als dies im Schöße der Regierung bezüglich des „Hollas Beder“ zu sein scheint. Die öffentliche Anklage gegen den Millionen-Juden, der öffentlich die preussischen Beamten der Reichsbehörde geschnitten hatte, wird wohl kaum noch erhoben werden, aber aufschneidend will man mit ihm sogar einen neuen Vertrag abschließen, obwohl die Vorgänge der letzten Zeit zeigen, daß Beder in rücksichtsloser Weise sein Monopol zum Schaden der deutschen Bernstein-Industrie auszunutzen genommen ist.

Daß Blätter der Art der „National-Ztg.“ die Partei der Juden nehmen, indem sie ausführen: „Beder kann seinen Bernstein verkaufen, an wen er will“, wundern uns gar nicht. Wohl aber sind wir erstaunt zu entdecken, daß die „National-Zeitung“ Unterstützung bei — der „Arcus-Zeitung“ findet, die in einem, augenscheinlich offiziellen Artikel u. A. folgendes ausführt:

„Die Bernsteinergewinnung ist zwar illegal; aber andererseits darf der Staat zu dessen Ausübung nicht in die Rechte des Grundeigentümers eingreifen. Zur Zeit gehört dem Geheimen Kommerzienrat Beder alles Land, wo der Bernstein mit Erfolg bergmännisch gewonnen werden kann. Will also der Staat aus dem Bernsteinergate den gleichen Gewinn ziehen wie bisher, und will er, was die Hauptsache ist, daß die Bernsteinergewinnung in Preußen nicht zurückgeht, so wird er, falls er dieselbe Herrn Beder auf seinem Grund und Boden nicht wieder verschaffen will, sich jedenfalls mit ihm über die Person des Pächters einigen müssen. Hierin liegt die Schwierigkeit der ganzen Frage.“

Wir denken darüber anders. Der Staat muß mit dem Pächter des illegalen Verträge abschließen, daß die deutsche Bernstein-Industrie, insonderheit das deutsche Drechsler-Gewerbe nicht mehr als dem Pächter überliefert wird. — Sollte übrigens die konservativste Partei im preussischen Abgeordnetenhaus den, milde ausgedrückt, rein fiskalischen Standpunkt der „Arcus-Ztg.“ zu dem ihrigen machen, statt mit Nachdruck und Entschlossenheit für das Handwerk und für die belästigte Beamtenschaft gegen Beder einzutreten, so würde das ein neuer Nagel zum Sarge jener Partei sein.

Partei Nachrichten.

Magdeburg. Nach einer Besprechung über den Nordhäuser Parteitag wählte eine öffentliche Versammlung von Angehörigen unserer Partei Herrn Schneidermeister Liebrecht als Stimmführer. Dabei wurde mitgeteilt, daß ein Antrag dem Parteitage vorgelegt werden sollte, der es den Landesverbänden zur Pflicht macht, auf dem Parteitage die Wahlkreise zu benennen, in denen bestimmt deutsch-soziale Kandidaten aufgestellt werden sollen, unter besonderer Bezeichnung derer, in denen Aussicht auf Erfolg vorhanden ist. Dadurch soll verhütet werden, daß große Summen

für Wahlkandidaten usw. ausgegeben werden. — Die Absicht ist gut, der Antrag scheint aber übers Ziel hinaus und wird zudem ganz wirkungslos bleiben.

Jeder Kreis, der einen Kandidaten aufstellt, wird einen Erfolg für sicher halten; außerdem können sich bis zu den Wahlen die Verhältnisse so verschieben, daß alle Voraussetzungen über den Haufen geworfen werden. Kein Verband wird in Nordhausen schon positive Angaben machen können, es wird und kann immer nur heißen: das und das ist in Aussicht genommen und zwar schon aus dem einfachen Grunde, weil in den wenigsten Fällen die Kandidatenfrage schon zum Abschlusse gelangt sein wird. Und das ist noch immer die Hauptsache! Zudem gibt es Verhältnisse, wo es nicht wünschenswert erscheint, die Karten zu früh aufzudecken.

Nach West-Thüringen. Zu den Landtagswahlen im Herzogtum Meiningen stellt unsere Partei vier Kandidaten auf und zwar in Meiningen-Stadt, Herrn Gustav Seipner sen. (Hilvershausen), in Weimern Herrn Schulte (Meiningen), in Heilburg Herrn A. Sander (Meiningen), in Meiningen-Land wird Herr Henneberger (Herr), der Kandidat des Bundes der Landwirte, unterstützt, ebenso in Salzungen Herr Gerthshauer (Grundhof). Für Rönneburg-Thema wird der Kandidat noch benannt. —

Nach Baden. Das große deutschnationale Volksfest, das in Weiskirchen zusammen mit dem Geburtstage des Großherzogs und dem Seebantage gefeiert wurde, hatte trotz des Regenwetters mehr als 1200 Teilnehmer aufzuweisen. Von der Station Kirchheim bewegten die sich unter Vorantritt des Musikkorps der Feuerwehr in wohlgeordnetem Festzuge nach Weiskirchen. Vor dem Hause des Landwirts Rampel, unseres Kandidaten für Heidelberg-Land, wurde Halt gemacht und ihm nach einer kurzen Ansprache des Abgeordneten Windemwald ein dreifaches „Heil“ dargebracht. In Weiskirchen begrüßte der Abg. Pfisterer die Ankommenden, um zum Schluß zu einem Hoch auf den Landesherren aufzufordern. Dieses sowohl als das „Heil“ des Herrn Köster (Heidelberg) auf den Kaiser fand lebhaften Widerhall. Die Rede des Abg. Windemwald machte großen Eindruck. Unter den bereits Genannten, sprachen noch die Herren Treiber (Weicklingen), Schmidt (Karlsruhe), Müllig (Mannheimer Jugendbund) u. a. Die vielen telegraphischen und brieflichen Begrüßungen, die während der Feler einliefen, bewiesen uns sehr, daß wir hier in Baden im Vorwärtsschreiten begriffen sind. —

Am 4. d. M. war in Handbühlshaus eine „große“ nationalliberale Versammlung, der 25 Mann aus Heidelberg erschienen waren und zwar Professoren, Hofräte, Abgeordnete usw. Für Redner traten sich ins Zeug, denen Herr Goebel (Heidelberg) unter großem Beifall ganz allein entgegentrat. Nach 10 Uhr kam noch der Abg. Windemwald hinzu, der erst kurz vorher in Heidelberg mit der Bahn eingetroffen war. Da man ihn als „Ausländer“ nicht sprechen lassen wollte, verjagte Herr Goebel zu seinem Gunsten aufs Wort. Man konnte man nicht anders, legte daher aber die Redezeit auf zehn Minuten fest. Die Reden aber gerate hin, um die Nationalliberalen glänzend hinauszujagen. —

Während unseres Volksfests in Weiskirchen glaubten die Gegner ungestört draußen arbeiten zu können. Sie waren nach Müdenloch gezogen. Redner: Hofrat Meyer, Reichs- und Landtagsabg. Weber und Kandidat Schult. Aber Herr Goebel sah ihnen doch auf den Faden. Erfolg ganz auf unserer Seite, infolgedessen großes Schimpfen in der nationalliberalen Presse. —

Am 6. hatten wir nach Müdenloch (Bez. Wiesloch) eine Versammlung einberufen. Da der Ort ein gewaltiges Sozialdemokraten- und Judenrevue ist, hatten sich die „Genossen“ vor Anbruch des Abg. Windemwald der Leitung bemächtigt und ließen den Kleiderhändler Süßkind (Mannheim) Broschen dreihen. Dem Abg. Windemwald gelang es aber doch, durch kräftige Beleuchtung der Borten-

Café Merkur

Leipzig
An der Plesse 8.

800 Zeitungen, Depeschen und Kurierbriefe, Militär-Anzeiger u. d. l. d. l., Dresden, Leipzig, Chemnitz, Hamburg, Altona, Halle a. S., Paris, sowie Handels-Anzeiger aller europäischen Staaten liegen zur gef. Benutzung aus. Jedes Vermerkblatt 10 u. 12 Pforten. Buchhaltungen.
W. Rühlmann.

Bad Kissingen

Logirhaus Renner

jenfeits der Saale

■ Garlzer Straße 22 ■

empfehlft schön feil gelegene Wohnungen zu billigen Preifen.

Deutſcher Krug.

Antifemiten-Reiſe, Chemnig.

Boßgaſſe 3, Partierre und 1. Etage.

Kuchent:

Böhmifch, Wittenbäufer, Zürcherifch

Tunfel und Bifchofbräu.

Speifen vorzüglic. Hoſte Weinanug.

Gedächtnißweill Emil Krug.

Nur vieler Gefinnungsgenoffen u. über feinen Golland.
Zob Tobat hat H. Recker
in Berlin u. d. l. d. l. Ein 10
Pfo. Beutell jro. ngt Kl.

Molkerei-Niederlage

Bayernſcheſtraße 37

empfehlft hochfeine Tafelbutter

täglich frifch.

a Stüd 65 Pf., Anne 2.50 M.

Lieferung jeil Hans.

E. Wichmann.

Jung-Deutschland

Bitter-Liqueur.

●●●● a Liter 2 Mark. ●●●●

Wiedervertaufen bei größerer

Annahme Rabatt.

Alleiniger Fabrikant:

Emil Schükert,

Neu-Huppiv.

Groß-Deftillation u. Weinhandl.

Herm. Beyer, Leipzig, Königsſtr. 27.

Die jübifche Invaſion und das katholiſche

Deutschland.

Eine Rede an die deutſche Nation

von

Philippine, einem katholiſchen Deutſchen.

Zweite Auflage. — Preis: 60 Pf.

Ein „katholiſcher Deutſcher“ erwiesentlich in der vorliegenden Broſchüre eine „Rede an die deutſche Nation“, deren ſchließliche Entſcheidungen wieder erweislich Zeugnis davon ablegt, daß die proteſtantiſche Wehrheit Deutschlands in dem Kampfe um die Erhaltung ihrer höchſten nationalen und geiſtigen Güter auf die Waffenbrüderſchaft der katholiſchen Minderheit rechnen darf. Es iſt dies auch bereits öffentlich von den Führern des Centrums zugeſtanden worden, und wer die katholiſche Preſſe verfolgt, hat des öfteren Gelegenheit gehabt, ſich an manchen mutigen Zurückſtellungen jübifchen Übermut zu erfreuen. Aber dies ſoll dem Verleiher noch nicht genügen, die Trüglichteit der Rede des unachtholichen, unbedulichen Elementes der Zerſpaltung und Korruption erforſcht in noch ganz anderer Weiſe die rechte Beteiligung des Katholizismus, und er erklärt daher mit dem Hinweis auf die erbiterte Feindſchaft, welche das religiöſe Reformjudentum ſeit Jahren der katholiſchen Kirche entgegengebracht habe, die Zeit für gekommen, wo ſich das Centrum mit jür entſchiedenen programmatischen Stellungnahme gegenüber dem Judentum entſchieden wiſſe.

Bei dem Widerhand gegen die zur unheilvollen Gefahr gewordene Waſſe heiße es und müſſe es für den Katholiken und Proteſtanten heißen: Dem Miſchling, dem Mithdeutſchen die Hand, dem Feinde die Hand! Und ſieht erſt das deutſche Volk ſo geirrt da, dann kann man dem Facitſturm geſtroht ein Halt zurufen. Darum nochmals: Nicht entſchieden Front und ſich einig, einig, einig! Es iſt die eilte Stunde!

Wir empfehlen dieſe intereſſante Broſchüre angelegentlichſt der weitſten Verbreitung.

Stoffe zu Anzügen PALETOTS u. Versendet

Reich halbhage Muster- sendung unbrechnel- und portofrei an Jedermann.

In Tuch, Bukskin, Kammgarn, CHEVIOT etc. Meter 2-15 Mark.

Auf Wunsch Lieferung aller erforderlichen Futterſtoffe u. Zubehörs.

Versand durchaus reell!

Beweis: 3000 Anerkennungsſchreiben von dem Kundenſtokes.

CHRISTIAN GÜNTHER Tuchveränderſchaft LEIPZIG-PLAGWITZ

D. Heine, Aufſabrit

gr. Niederwaſſe 4, Partierre 4. Spezialität: 2.80-Mark.

Aufklärungsſchriften

u. verſchied. Flugblätter über das Judentum: ſeine Uebermacht im Handel, Preſſe und Literatur, ſeine verſetzende Einfluß auf Religion und Sittlichkeit, ſeine Verbindung mit der Sozialdemokratie u. ſ. w. erhält man ſür 40 Pf. nur auswärts gegen Einſendung in Briefmarken bei

Aug. Roth, Organ

Pol-Planoforte-Fabrikant Str. Maj. d. Königs b. Vortragel, empfehlft ſeine Flügel, Pianinos u. Harmoniums, welche ſich durch Tonhöflichkeit, gediegene Ausführung u. Billigkeit auszeichnen. Katalogen geſteht. Webr. Inſtrum. werden in Zahlung genommen. Pro. Klaf. Katalog gratis.

Patent- u. techn. Bureau

Dr. Haderlein & Co., Berlin NW. 6, Rantſchke 7, am Rantſchke.

Korn, Beyer, Leipzig,

Königsſtraße 27.

Seiten gelangte zur Ausgabe:

Antifemiten = Kalender 1898.

48 Seiten Text. Abbildungen vom Reichstags-Abgeordneten Walter Bindewald.

●● Preis —,10 M., 100 Stück 8 M. ●●

Verlag von Herm. Beyer, Leipzig, Königsſtr. 27.

■ Auch durch jede Buchhandlung zu beziehen. ■

Beilage zu den Deutsch-Sozialen Blättern.

Leipzig, 23. September 1897.

Nr. 475.

Innerpolitisches.

„Nürnbergers Land, geht durchs ganze Land.“ Dies alte, auf die einst blühende Spielwaren-Industrie der freien Reichsstadt bezügliche Sprichwort kann man heut mit Bezug auf den um die Mitte des Monats September in Nürnberg abgehaltenen Parteitag der deutsch-freimünnigen Volkspartei anwenden. Die Mütter und Väter jener Partei in allen Ecken des Reiches hatten wieder von Jubelbannhymnen über den glänzenden Verlauf dieser Tagung. Wenn man aber die Reden und Beschlüsse etwas genauer sich ansieht, findet man „eitel Land“.

Die alte Tante Vossin frohlockt darüber, daß sich der Parteitag „verjüngt“ habe und sieht darin „ein günstiges Zeichen für die Zukunft des Freiheits“. Wenn sie dabei, wie es scheint, als die Träger jener Zukunft die Herren Abgeordneten Friedrich und Weich im Auge gehabt hat, so bewunderten wir ihre Weisheit.

Herr Weich bedauerte auf dem Begrüßungs-Abend in seiner Rede, „daß es nicht mehr so einfach ginge“ wie früher, wo man „Träger stolzer Namen“ auf der Nürnberger Reichsblüte geköpft habe. Prof. Günther aus Münden schwang sich zu dem Ausspruch auf: „Ohne Reichstag keine Krone und ohne Krone kein Reichstag.“ Herr Eugen Richter, schlaue und immer, wünschte dem Abgeordneten Weich noch viele freimünnigen Kollegen aus Bayernland, damit er in Berlin nicht „heimlich bekommne, und Jubel ohne Ende erfüllte den Saal, als von Herrn Ehn, dem Führer der süddeutschen Volkspartei, folgender Drahtstrich einging: „Glänzend zur demokratischen Arbeit und zum frischen fröhlichen Kampf gegen den gemeinsamen Feind.“

Man übergab das Telegramm dem Vatersbraden Träger zur Verantwortung, der dann nach einer schlaflosen Nacht am anderen Mittag folgenden Spruch zum Festmahl mitbrachte:

Seid für Freundes Gruß dankbar!
Es rings umher auch alles wankt,
Zusammenstich' wir fest und treu
Das Bundesband umschließt uns neu.
Hinaus zum Kampf voll Mut und Kraft,
In aller Waffenbrüderschaft!“

Nach bei einer solchen sprudelnden Fülle neuer Kräfte und Gedanken zweifeln böse Menschen noch, daß der hiesige Albert „ein echter Vornachbauer“ sei.

Zum Leiter des Parteitages wurde Herr Abgeordneter Schmidt erufen, der keine glänzende Befähigung dazu durch die Teinlagende Rede an Nord der Kolumbia und als Vizepräsident des deutschen Reichstages genügend erbracht hat. Er führte sich, indem er dankend das Amt annahm, als Vertreter „trostigen Bürgerlosigen gegenüber juristischen Annahmen“ ein. Offiziell können spätere Weisheiten noch einmal im Kinetoskop bewundern, wie geschmeidig sich der Rücken des trostigen Bürger Schmidt auf Hosentzen von Kammerjunker-Uniformen krümmte.

Beschlossen wurde auf dem Parteitage alles was Eugen Richter vorgeschrieben hatte, nur bezüglich des Verhältnisses der Wasserfischer zu den Badenstrümpflern wurden die Hiesigen Vorrechte etwas abgemildert. Er, der Generalgewaltige, hatte verlangt, daß die liberalen Parteien in den Kreisen, wo die freimünnige Volkspartei selbst nicht Aussicht auf Erfolg habe, die Unterstützung derselben erbitten und dafür in einem anderen Wahlkreis ihre eigene Unterstützung der freimünnigen Kandidaturen insagen sollten. Der betreffende Programmpunkt wurde nun so geändert, daß die liberalen Parteien die Unterstützung der freimünnigen nicht erbitten, sondern in Anspruch nehmen dürfen, und daß die als Entgelt geordnete Unterstützung der freimünnigen Volkspartei in einem anderen Wahlkreis nicht angefragt, sondern angefordert werden soll.

Ob dieser Gnade sind die Badenstrümpfler heilfro, aber Herr

Richter quittiert die Veränderung mit einer grimmigen Randbemerkung in seiner Zeitung. Er wird doch schließlich thun was er will.

In der gesamten Freiheitspresse werden überzühnliche Hoffnungen auf den Verlauf des Parteitages geknüpft. Man sieht „die um Richter“ schon als ausschlaggebende Partei und „ihn“ selber als Reichslanzier. Wir aber denken: Die Nürnberger hängen seinen, sie hätten ihn denn zuvor.“

Die Konföderativen gedenken ihren Parteitag Ende Januar in Dresden abzuhalten, wir bezweifeln aber, daß sie auf dem Zeitommer wieder eine Bismarck-Exaltation in der Art veranlassen werden, wie es vor einigen Monaten in Dresden geschah. Der alte Herr hat ihnen inzwischen zu unheimliche Wahrsprüche gesagt. — Inzwischen mehren sich die Anzeichen, daß eine Art von Selbsterkenntnis bei den Konföderativen zum Durchbruch kommt. Die „Kreuzzeitg“ sagt z. B. herabgewollt, daß seine rechte Organisation hätte geschaffen werden können, weil es an Geld gefehlt habe. Die armen Konföderativen! — Einen Triumph sieht sie, allerdings ohne ihr Zutun, zu verzeichnen. Vom 1. Oktober ab wird die „Zeit“ des Herrn Naumann, ihres bittersten Gegners, der Vergangenheit angehören. — Uns übertrifft dies Ereignis nicht; wir waren, wie unsere Leser sich erinnern werden, stets der Ansicht, daß jenem Zeitungs-Unternehmen nur eine kurze Daseinsdauer beschieden sein würde. Wir empfanden über die Katastrophe auch keine Schadenfreude, obwohl hauptsächlich Herr von Gerlach durch seine Phantasiengedanken in der „Zeit“ über angebliche Zustände in unserer Partei das verfrühte Totengeldscheu hervorgeufen hat, womit in den letzten Monaten in der Presse der anderen Parteien die Deutsch-soziale Reformpartei zu Grabe getragen wurde. Eher empfinden wir Mitleid mit Herrn Naumann, der eine edel veranlagte Natur ist, und auch von Herrn von Gerlach sind wir überzeugt, daß er immer das selbst glaubt, was er gerade schreibt. Wir wünschen ihm nur einen etwas dauerhafteren politischen Glauben. — Man darf mit einiger Spannung dem nächsten Vereinstage der National-Sozialen in Erfurt entgegensehen. Kommt dort ein Antrag des Professors Sohn zur Annahme, worin u. a. ausdrücklich erklärt wird, die National-Sozialen hätten nicht die Aufgabe, die Konföderativen, sondern die Sozialdemokraten zu bekämpfen, so ist damit die bisherige Geschäftstätigkeit des Herrn Naumann, Göhre, v. Gerlach und anderer als eine verurteilt gerichtet. — Aber man wird wohl noch Mittel finden, den Riß etwas zu überleben, und erst die Mißerfolge bei den Wahlen werden die Naumannsche Grönbung endgültig beseitigen.

Wie verlautet, hat der Verlag der „Täglichen Rundschau“ ein Abkommen mit Herrn Naumann getroffen, wonach den Besizern der „Zeit“ die „Rundschau“ als Ersatz empfohlen wird, während diese den Häuptern der „National-Sozialen“ ihre Spalten zur Verfügung stellt.

Daß die bisherigen Leser der „Zeit“ damit einigermaßen zufrieden sein werden, glauben wir gern; aber wir möchten bezweifeln, daß die Leserfreie der „Rundschau“ sonderlich entzückt davon sein sollten. —

In unserer Partei beginnt man sich überall zum Parteitag in Nordhausen zu rüsten, der diesmal nicht nur wegen den bevorstehenden Wahlen, sondern auch deswegen von großer Bedeutung ist, weil er den Beweis zu liefern haben wird, daß unsere junge Deutsch-soziale Reformpartei nicht durch Spaltung und Zwietracht geknackt, dahinsiecht. Darum richten wir auch von dieser Stelle aus an alle Parteimitglieder im Lande die Bitte, möglichst aus jedem Wahlkreis Vertreter nach Nordhausen zu entsenden.

Partei Nachrichten.

Die nächste Nummer ist die letzte dieses Vierteljahres! Wir bitten unsere Leser dringend, die fällige Bestellung bei der Post nicht zu verpassen.

Berlin. Wir machen darauf aufmerksam, daß Anträge für den Parteitag in Nordhausen bis zum 1. I. M. bei der Parteileitung eingelaufen sein müssen, wenn sie überhaupt auf der Tagesordnung erscheinen sollen.

Jeder Wahlkreis darf zwei Stimmführer wählen, wobei zu beachten ist, daß die Mitglieder des Gesamtvorstandes der Partei ohne weiteres stimmberechtigt sind. Wo Unklarheiten vorhanden sind, ist es gut, wenn vorher bei der Parteileitung erfragt wird, da in Nordhausen eine unrichtige Wahl oder Beiseinigung unbedingte Zurückweisung zur Folge hat.

Bei der Parteileitung sind bisher nachstehende Anträge für den Parteitag gestellt:

Der Verein der Deutsch-sozialen Reformpartei für Hamburg-Altona beantragt: „Die regelmäßigen Parteitage sind auf das Pfingstfest zu verlegen.“

Die Herren Jenz, Krüde und Gensse (Kottbus) beantragen: „Die Partei wird fortan als Deutsche Imperialpartei bezeichnet.“

Die Herren Schulenburg und Weise jun. (Berlin) beantragen: „Die von der Deutsch-sozialen Reformpartei aufgestellten Kandidaten verpflichten sich auf Ehrenwort, der Faktion dieser Partei beizutreten und im Falle des Austritts aus derselben ihr Mandat in die Hände der Wähler zurückzugeben.“

Die Herren Diebrecht, Kreutz und Genossen (Magdeburg) beantragen: „Die Parteileitung wird ersucht, hinsichtlich noch zum Parteitage in Nordhausen, die Landesverbände bzw. die organisierten Reichstagswahlkreise zu einer Äußerung darüber zu veranlassen, in welchen Kreisen eigene Kandidaten der Deutsch-sozialen Reformpartei bei der nächsten Reichstagswahl bestimmt aufgestellt werden, — unter besonderer Bezeichnung der Kreise, in denen a) in der Hauptwahl, b) in einer voranschreitenden Stichwahl Erfolge zu erwarten sind.“

Die Herren Jänichen und Stränge (Berlin) beantragen: „Die Arbeiterkassengebührengeldung ist auf sämtliche Handelskassen auszuweiten.“

Herr Valtmann (Freiburg, Elbe) beantragt: „1. der Parteitag wählt eine Kommission, die die Grundzüge eines der Wohnungswort der ärmeren Klassen bekämpfenden Wohnungsgesetzentwurfes auszuarbeiten und mit ausführlicher Begründung und Vesperedung der existierenden Bedenken und Schwierigkeiten dem nächsten Parteitag zur Beschlußfassung einer Vorlage an den Parteitag zu unterbreiten hat. 2. Die Kommission hat ihre Arbeit spätestens 2 Monate vor dem Parteitage der Hauptgeschäftsstelle der Partei zur Berichterstattung und Verteilung an die Parteiverbände, Vereine u. w. einzulenden.“

Der Verlauf des Parteitages wird sich wie folgt gestalten: Sonnabend den 9. Oktober Begrüßung der Gäste, Anschlußsitzungen, Abends von 8 Uhr an züngelloses gefelliges Beisammeln in den „Drei Linden“ (Ortmüllers Pl.). Sonntag, den 10. Oktober, früh 10 Uhr Beginn der Gesamtberatungen im Saale des Knyallpalastes (Friedrich-Wilhelmplatz), Abends 8 1/2 Uhr Beisammeln im Knyallpalast. Montag, den 11. Oktober, früh 9 Uhr Beginn der Gesamtberatungen im Knyallpalast.

Aus West-Thüringen. Die Landtagswahlen für das Eisenacher Oberland haben zu dem erfreulichen Ergebnis geführt, daß ein Sieg der von uns aufgestellten Kandidaten durch den Ausfall der Wahlmännerwahl gesichert erscheint. Es handelt sich um den Kreis Badra, wo Herr Harter Friederich sich um Mandat bewirbt, und um Kaltenordheim-Clühem, mit Herrn Lehner Kolins als Kandidaten.

Die Verbands-Geschäftsstelle erläßt nachstehenden Aufruf: Am 28. d. M. finden im Herzogtum Meiningen die Landtagswahlen statt. Bei der Reichstagswahl 1893 war im Wahlkreis Meiningen I Herr Dr. Wegner (Zuhl) als Kandidat aufgestellt, und erhielt ohne jede Agitation 1200 Stimmen, trotzdem der Bund der Landwirte

nicht für ihn eintret. Bei der nächsten Reichstagswahl müssen wir den Kreis hofen. Deshalb stellt unsere Partei im Gebiet des Reichstagswahlkreises der eigene Kandidaten auf. Die Wahlarbeit zur Landtagswahl ist also eine Vorarbeit zur Reichstagswahl. Gewinnungsgenossen, helfe uns, nun auch in den Meiningen Landtag Antisemiten hineinzubringen. Jeder Erfolg bei der Landtagswahl ist von großem Einfluß auf die Reichstagswahl.

Zum Kampfen gehört aber Geld, Geld und nochmals Geld. In erster Linie wenden wir uns an die Gewinnungsgenossen in Thüringen, aber auch die Gewinnungsgenossen im Reich bitten wir herzlich um Spenden für die Wahl (aus obengenannten Gründen). Auch die kleinste Gabe ist willkommen. Doppelt giebt, wer schnell giebt, da die Wahl schon am 28. September stattfindet. Spenden sende man an die Verbands-Geschäftsstelle Zuhl.

Die Agitation ist bereits kräftig im Gange. Die Herren Soudheimer (Meiningen) und Kurzhals (Zuhl) hielten in Wägen, Altenbreitungen, Frauenbreitungen, Wernshausen, Schmels, Lepersdörfen, Friedelsdörfen, Eintrachshausen und Humpertshausen Versammlungen ab. Überall fanden sie lebhaft Zustimmung. Nur in Wägen gestaltete sich der Herr Bürgermeister, der zugleich Kandidat des Freisinn ist, eine Störung, worüber von uns die vorgelegte Behörde in Kenntnis gesetzt ist. Der Herr Bürgermeister wird daraus erleben, daß man in antilemischen Versammlungen hübsch artig sein muß, und das umso mehr, wenn man zum Hüter der Bürger eingeteilt ist. Am 21. fand in Hildburghausen mit den Herren Kreubel (Halle) und Kurzhals (Zuhl) eine Versammlung statt.

Hg. Werner sprach am 12. d. M. in Dankmarshausen (Eisenacher Oberland) über die nächsten Wahlen. Er fand bei den Bauern vorzüglich zum Schluß wiederholten Beifall als er erklärte, die Deutsch-soziale Reformpartei stelle im kommenden Jahre zusammen mit dem Bund der Landwirte einen Kandidaten auf, der dann auch den Sieg erringen werde.

Der Landesverein der Deutsch-sozialen Reformpartei im Königreich Sachsen erläßt nachstehenden Aufruf: Im Agr. Sachsen stehen die ersten Landtagswahlen unter dem neuen Wahlgesetz (Verfassungsgesetz) bevor. Als Gegnerin der Wahlrechtsänderung tritt die Reformpartei in den Wahlkampf ein und hat in sieben Kreisen eigene Kandidaten aufgestellt. Bereits am 27., 28 und 29. Septbr. finden die entscheidenden Wahlmännerwahlen für die III., II. und I. Abteilung statt. Trotz der Schwierigkeiten der neuen Wahlordnung dürfen wir auf einen Erfolg rechnen, sobald uns die rechte Unterstützung bei der Agitation zuteil wird.

Im Königreich Sachsen ist das Gebimmeln und sind Sammelaufrufe nicht gestattet. Wir wenden uns an die Gewinnungsgenossen im Reich, denen die sächsischen Parteigenossen so oft genug hilfreich zur Seite gestanden, uns schleunigt durch freiwillige Wahlbeiträge im Kampfe gegen die Reaktion (d. i. das Kartell zwischen Konservative, Nationalliberale und Fortschrittler!) einerseits, die Sozialdemokratie andererseits beizustehen. Geldbewilligungen zu richten an die Zentralstelle der Reformpartei, Dresden-N., Volksmannstr. 20, und wird in den Parteiblättern über die Eingänge quittiert. — Kandidaten sind die Herren Dr. Hoeckel (Dresden), Privatier J. Göhre (Dresden), Kaufmann Curt Michael (Chemnitz), Fabrikant A. Almann (Gotha), Gemeindevorstand Jändelien (Kobitz), Verlagsbuchhändler Emil Häber (Naumburg) und der bisherige Landtagsabgeordnete Otto Theuerhorn (Chemnitz).

Vermählungen haben bereits stattgefunden in Schellenberg, Zöschau, Holtenstein, Zöschitz und Marienberg, wo Herr Michael, unterstützt von dem Hg. Theuerhorn, sich den Wählern vorstellte: Herr Göhre sprach in Dresden-Vieschen und in Dresden-Lepersdorf, Rechtsanwalt Dr. Hoeckel, Hg. Gräbe in Dresden, Herr Almann (Gotha) in Lohnditz, Neu-Ostra und Ebergersdorf, Herr Jändelien (Kobitz) in Nadebeul und Hg. Jümmernann in Dresden, Volkowitz und Nadebeul. Es ist überall ein sehr harter Kampf gegen das Kartell zu führen, das mit allen erdenklichen Mitteln uns zu verdrängen und jede Erleichterung abzuverlangen sucht. Da die Wähler der ganzen Geschichte aber genau wissen, daß die Deutsch-soziale Reformpartei bei den letzten Landtags-

wahlen in den elf Kreisen, wo sie auftrat, 10 500 Stimmen auf sich vereinigte, während dem Stortell nur 13 000 zuhielen, so charakterisiert sich eine solche Behauptung als beinahe Fälschung. Wenn trotz der großen Stimmzahl unsere Partei keinen Kandidaten durchbrachte, so lag das eben an dem Wohlgeschick, das lediglich eine relative Mehrheit geben ließ.

Auf dem vierten Provinzialtag des Deutsch-sozialen Parteibundes der Rheinprovinz, der am 12. d. M. in Rülheim (Ruhr) stattfand, machte der Vorsitzende, Herr Tebarz (Düsseldorf) die erste Mitteilung, daß im letzten Jahre die Organisationsbedeutende Fortschritte gemacht habe. Von den Beschlüssen erwähnen wir als den wichtigsten, die Herausgabe einer Wochenschrift für das Provinzialgebiet. Die „Rheinisch-Westfälische Wochenschrift“ soll schon vom 1. I. M. ab in Düsseldorf erscheinen.

In der Westpreußen hat nun auch Herr Obermeister L. Schumann (Berlin) in die Agitation eingegriffen. Am 10. sprach er unter dem Vorsitz des Herrn Böcker in Wilkau. Gerade hier war es nötig, einmal zu zeigen, daß der Streik mit seinen Schimpereien und nicht schädigen kann, denn Herr Schulz aus Berlin hatte sich mit unangenehmen persönlichen Herabsetzungen seiner Gegenkandidaten dort eingeführt. Die laudablen und ruhigen Auseinandersetzungen des alten Wandwerkmessers Schumann verfehlten denn auch ihre Wirkung nicht. — Am 11. fand in Perleberg eine Reclamierung statt, die Herr Schädlermeister Ehlers leitete. Auch hier konnten wir mit dem Erfolg zufrieden sein. Die kleine Stadt Rützig an der medienburgischen Grenze war am 12. das Ziel. Herr Ehlers führte wiederum den Vorsitz. Herr Schumann sprach über die Handwerkerfrage und Herr Böcker beleuchtete die Notlage der Landwirtschaft und ihre Folgen. Die Rütziger denken heute über die Antisemiten anders als vorher!

Gemisch. Der deutsch-soziale Stadtverordnete Zacharias hat mit Unterstützung des Stadtverordneten-Kollegiums beim Stadtrat den Erlaß einer Bestimmung beantragt, daß in Zukunft bei öffentlichen Bauten keine scheidlichen Arbeiter mehr angenommen werden dürfen.

Der Wahlverein für den Kreis Calbe-Kruseleben tagte am 19. d. M. in Kriesleben unter dem Vorsitz des Herrn O. Voigt jr. Nach einer längeren Besprechung über die nächsten Reichstagswahlen kam man überein, den Nationalliberalen mit einer eigenen Kandidatur gegenüber zu treten.

Kauß. „Was soll aus dem deutschen Mittelstande, insbesondere der deutschen Landwirtschaft werden“, so lautete das Thema des Herrn Stadtverordneten L. Th. Wolff (Breslau) am 2. d. M. hier erörterte. Die von dem deutsch-sozialen Verein zu Breslau einberufene und von Herrn Wodsch geleitete Versammlung war trotz der schlechten Lage des Lokals verhältnismäßig gut besucht. Nebenher erzielte bester Beifall und es wurde in der freien Aussprache der Wunsch auf eine baldige Wiederholung laut.

Die „Deutsche Tageszeitung“ weiß zu melden, daß in dem, durch den Tod des Grafen Stolten erzieligen 9. schleswig-holsteinischen Wahlkreise, die Deutsch-soziale Reformpartei die Aufstellung des Grafen Reventlow (Wahlgenoss) beschließen „soll“, und hält es für angezeigt, uns bei dieser Gelegenheit folgenden Rat zu erteilen:

„Wir können der Partei die Kurzzeitigkeit nicht zutrauen, die darin liegt, ohne jede Zählungnahme mit anderen Kreisen sofort eine einseitige Parteikandidatur zu proklamieren. Sollte die Partei dieses Vorgehen zur Regel machen, so würde sie ihren Bestand und ihre Bedeutung gefährden.“

Eine Liebe ist der anderen wert und darum möchten wir der „D. T.-Z.“ raten, doch erteile es auch erst „Zählung mit anderen Kreisen zu nehmen“, die sie Alarmnachrichten in die Welt jekt, die ihr von einem halbuntenrichteten Reporter aufgebunden sind. Im Übrigen ist Graf L. ja Bundesmitglied, was hat also die „D. T.-Z.“ gegen seine Kandidatur einzuwenden?

Hannover. Der Provinzial-Verband unserer Partei hält hier nächsten Sonntag seinen Verbandstag ab und zwar nachmittags zwei Uhr im Wüchener Bürgerhaus (Theaterstr.). Berichte über die Tätigkeit im vergangenen Verbandsjahre, Neuwahlen, Besprechung der Reichstagswahlen wie des Parteitag's stehen auf

der Tagesordnung. Ein zahlreicher Besuch ist voraussichtlich zu erwarten.

Aus Ruckheim. Der dritte Verbandstag der Deutsch-sozialen Reformpartei für Ruckheim und Waldd fand am 26. d. M. in „Schau's Garten“, Wollschütz Nr. 23 um 8 Uhr statt. Für die Verhandlungen, die nachmittags 3 Uhr begannen, ist folgende Tagesordnung festgelegt: 1) Geschäfts- und Kassenbericht. 2) Der Parteitag in Nordhausen. 3) Besprechung über die nächsten Reichstagswahlen (Kandidatentage). 4) Neuwahl des Vorstandes. Bei der Wichtigkeit der diesmaligen Tagesordnung ist das Erscheinen der Verbandsmittelglieder Ehrenpflicht. Die Abg. Jekrou, Dr. Viehbach und Werner werden dem Verbandstage beiwohnen. —

Einen Rechenschaftsbericht über seine parlamentarische Tätigkeit erstattete am 19. d. M. der Abg. L. Werner in Ulten und Breilau (R. Rotenburg). Der Besuch beider Versammlungen ließ nichts zu wünschen übrig.

Hamburg. Im zweiten Wahlkreise hatte sich am 9. d. M. eine kleine Schar Männer zusammengesunden, um einen Vortrag des Herrn J. Raab „über die sozialen Aufgaben der Großstadt“ anzuhören. Nach einander sprach der Redner über die Lohn- und Wohnungsverhältnisse, Gesundheits- und Erziehungsangelegenheiten, über das Kredit- und Steuerwesen und über die Armenpflege.

Die Agitation für die Bürgerchaftswahl in Elbisch ist mit der bei den Hamburgern bekannten Eurgelie ein gut Stück vorwärts geschritten. Für den 15. war im Wahlbezirk eine große Versammlung angesetzt, in der der Kandidat, Herr Gottfr. Goetze, das Parteiprogramm erläuterte. Durch das Eingreifen des Abg. Dr. Viehbach und des Herren J. Raab, Rechtskonsult Jacobson u. a. verlief die sehr stark besuchte Versammlung recht anregend. —

Herr J. Raab hat in der Bürgerchaft elf Anträge gestellt, die sicher die Herren von der bänkelsängigen Regierung etwas aus ihrem Sommerfisch aufzutrüben werden. Die Anträge betreffen die Einführung eines neunzehntägigen Arbeitstages für alle Staatsarbeiter, ein Verbot der Verwendung ausländischer Arbeiter, Anstellung von weiblichen Fabrikinspektoren, Errichtung eines Einigungsamtes für Lohnstreitigkeiten, Einführung einer Unionssteuer für Konsumvereine usw., Verpflichtung der Geschäftsinhaber zur Anbringung ihres vollen Namens, Befestigung des Wahl-Vortrages der Grundeigentümer und Beamten, Neuregelung der Anstellungsverhältnisse der unteren und mittleren Beamten und Verbot des Schächterns. Wir sind recht begierig, wie das Hamburger Parlament sich zu diesen Fragen stellen wird; alle rundweg ablehnen kann sie nicht, denn es kommen die Interessen sämtlicher Stände in Frage. Wisher hat „man“ über den einzigen antisemitischen Bürgerchaftsvertreter hier nur gelauscht, oder jezt??

Aus Baden. Am 7. hielten Herr Landwirt Kämpel (Kirchheim) und Abg. Binden als in Siedbach Vortrag. Manchem Liberalen gingen dabei so die Augen auf, daß am Schluss alles in ein aus der Mitte der Versammlung ausgedrängtes Hoch auf die Deutsch-soziale Reformpartei einmündete. —

Aus der Jugendbewegung.

Cassel. Unser „Deutscher Jugendbund“ feierte zusammen mit dem „Deutschen Frauenbund Freya“ sein Sechsenfest und zwar in Guntershausen. Die Bünde Hersfeld, Zeitgrat und Offenbach hatten Vertreter entsandt, ebenso der deutsch-nationale Handlungsgesellen-Verband. Herr Dr. Winterstein hielt als erster Vorsitzender die Festrede. Abg. Werner toastete auf Fritz Wismard, Herr Eltinger (Offenbach) gedachte der Deutsch-Ädmonen und Fritz Warrhaufen dankte im Namen der Gäste für die hübschen Darbietungen des Vereins.

Bischofsverden. In dem Sommerfest des „Deutschen Jugendbundes“, das im „Goldenen Löwen“ von Hatten ging, waren mehr als 200 Personen erschienen, die der Festrede des Herrn Ad. Richter lebhaften Beifall spendeten. Der Verlauf des Festes war ein recht harmonischer.

Israel im Konflikt mit den Landesgefehen.

„Ausdrücklich wider gefahrt“ hatte nach dem Mainzer „Neuen Tag“ der Kaufmann Julius Kahn auf Gensingen. Da er dabei im Konflikt geriet, muß er jetzt zwei Tage kranken.

Wegen Betrugs muß der Kaufmann David Wolfes aus Hanau eine erhebliche Geldstrafe zahlen.

Diebstahl vorbestraft ist der Schreiber Abraham Ephraim Löwenberg und zwar wegen Landfriedens, Diebstahls, Unfandenschießens, Diebstahls und Betruges. Er war jetzt des wiederholten Betruges angeklagt. Hinfühnen Monate Justizhaus hielt das Hamburger Landgericht für ausreichende Sühne.

Brickfassen der Schriftleitung.

Deutscher Generalanzeiger, Berlin. Sie griffen in Nr. 86 Jüres Blattes in sehr beifriger Form die „Deutsch-Sozialen Blätter“ an, weil sie angeblich „der antilemischen baltischen Zeitung“ Abmienenlang vor- gemworfen hätten. Nun nennen Sie im Brickfassen Ihrer Nr. 93 die „Hall. Ztg.“ „Inkorporation“ und gefehen zu, sie mit der „Hall. Reform“ ver- wechelt zu haben. — Wir haben damals auf den Angriff gar nicht geant- wortet, weil Ihnen genug unnötige Reibungen vorhanden sind und erwidern die Angelegenheit heute nur, um daran die Rine zu knüpfen: halten Sie Frieden.

Dormland, Velden Taub.

Zörlg. Tsch der „Söth. Bot.“ auf das Buch hineingefallen ist, be- weist seine große Naivität oder . . . , daß er das Buch weder gefehen noch gelesen hat. Es ist nämlich eine große Verfehlung!

K., zuhl. Durch ein Versehen in Leipzig zurückgefallen!

H. Schneider. Die Gedächtnisse bitte freundlich zu behalten. Als Trauungstext empfohlen wir Ihnen: „Zusammenhang“, „Die Trauung.“ (Vertrag von Kasperle, B.). Diese beiden Blätter sind in deutschen Händen. Viel! Herrn. Boyer.

Empfangs-Verzeichnis.

Für die Erziehung in der Selbstprüfung sind bis zum 12. September bei Herrn Z. Kunge in Verleibung weiter eingegangen: 5 Mk. von L. Freiburg; 20 Mk. von Mitgliedern des Bundes der Landwirte (2. Male); 3 Mk. vom Herrn S. in P.; 10 Mk. von „Kurra Germania“; 6,50 Mk. von „Für Jüres Reformen“; 1 Mk. von C. W. Witten; 2,50 Mk. von Handwertern in Tübingen; 3,00 Mk. vom Statthalter in Havelberg; 0,50 Mk. vom Schöfer S. in E.; 1 Mk. von Bauer Z. in E.; 0,50 Mk. vom Seidmader B. in E.; 5 Mk. von einem Reichen aus Württemberg; 15 Mk. von einem alten Konzeptionsrat; 30 Mk. von „Geil und Sieg“; 4 Mk. vom Zementfänger in Wagnburg; 2 Mk. vom B. H. W. Wagnburg; 5 Mk. von H. H. Harnburg; 10 Mk. von G. Wenzlau; 2 Mk. von G. T. und C. W. in Jella St. Wagnburg.

Unser heutigen Nummer liegt eine Ankündigung der „Monats- blätter für deutsche Literatur“ bei. Wir möchten nicht verfehlen, in Kürzen auch an dieser Stelle auf die Angelegenheit dieser Zeitschrift hinzuweisen. Die Monatsblätter sind besonders durch ihren Deutsch-ästhetischen Standpunkt für Familien mit heranwachsenden Jüngern von großem Wert. Sie liefern durch ihren in jeder Hinsicht vornehmen und gebiegenen Inhalt einen reichen Lese- für jeden gut deutsch gefühlten Mann. Es sollte bei dem so niedrigen Bezugspreise (jährlich 12 Heite zu 5 Mk.) niemand verfehlen, einmal den Versuch zu machen. Wir sind überzeugt, daß ein einmaliger Bezug jeber- mann zum Wiederholtes Unternehmens machen wird. Zu beziehen sind die Monatsblätter durch diefebe Buchhandlung wie unsere Zeitschrift.

Dürerer
uehe
und
engl. Original-Herrenstoffe,

das Beste und Feinste
zu hochmodernen Anzügen, Paletots,
Hosen etc.
••••• Jedes Maß billigst. •••••
Neu-este Muster franks.
W. Boetzkos
Tuch-Versand u. -Export
Düren I.

Aug. Roth, Bagen
Hof-Plumacher, Fabrikant in W.
B. Königs d. Vortugal, empfiehlt
seine Hügel, Platinos u. Hermo-
ninos, welche sich durch Zinfenheit,
gebiegene Ausbuchtung u. Billigkeit
auszeichnen. Warenzahlungen gefahrt.
Gebr. Zinfum, werden in Zahlung
genommen. Preis-Viel. Katalog gratis.

S. Klemp, Futterfabrik
gr. Mühlengasse 6, Hauptplatzstraße 4.
Spezialität: 280-Büte.

Heinrich Thies,
Leipzig, Kurprinzstr. 12, 14, 16
(Marktallee).
Herrenkravatten, Glace-Handschuhe,
Wollwaren, Trikolagen, Strumpf-
waren, Putz, Tapiserie, Porzellanen.

Kommunikations-Berlag: Herrn. Meyer in Leipzig, Königsstr. 27. — Verantwortlicher Schriftfeller: A. Dogrefe in Berlin NW. 5, Stenbelschtr. 1.
Druck: G. Weidte in Leipzig.

Eldorado

Pfaffendorferstrasse 4, LEIPZIG. Fernspr. Amt 1, Nr. 2162.

Restaurant und Gesellschaftshaus 1. Ranges.

Vereinslokal des Deutsch-sozialen Reform-Vereins.
Versammlungslokal der Deutsch-nationalen Handlungsgehilfen.

Spezialität:

Vorzügliche Küche, 1/2 Portionen mit Suppe 80 Pf.

Abend-Stamm von 30 Pf. an.

Zimmer von 1,50 M. an.

Adalbert Heinrich.

Café Merkur
Leipzig
An der Pleiße 8.

300 Leitzungen, Reparatur- und Kur-
berrieite, Bild-Albumen v. Berlin,
Dresden, Leipzig, Chemnitz, Hamburg,
Altona, Halle a. S., Paris, sowie Ausdrück-
drucke aller grösseren Städte
liegen zur gef. Benutzung aus.
Jeden Vormittag 10 Uhr bis 1. Nachts.
Rechnungsgewill.
W. Rühlmann.

Deutscher Krug.
Antilemischen-Reinde, Chemnitz.
Vogelgasse 3, Partiere und 1. Etage.
Ausfchank:
Röhmisch, Richtenheimer, Taubersches
Tunel und Fischerbräu.
Speisen vorzügig. Stille Wohnung.
Hochachtungsvoll **Emil Krug.**

Molkerei-Niederlage
Wauerscheitstraße 57
empfiehlt hochfeine Tafelbutter
täglich frisch.
a Stück 65 Pf., Ranne 2,50 Mk.
Lieferung frei Haus.
E. Wichmann.

B. Becker in Terein a. d. fchr.
affen seit 1880 den
anerkannt unübertroffenen Fabrikat.
Fabrikat. Ein 10 Pf. Deutsches a. d. fchr.

Patent-Dr. Haberlein & Co.,
Berlin NW. 6, Karststraße 7, am
Karlshof.

Johannsgasse 18 W. A. Hennig, Nürnbergerstr. 10
Schuhmachermeister.
empfiehlt sein Lager selbstgefertigter Schuhwaren für Herren,
Damen und Kinder.
Grösste Auswahl. — Denkbare billigste Preise.
Bestellungen nach Mass, sowie Reparaturen prompt und billig.

Stoffe zu Anzügen, Paletots, etc. versendet. **Unerreicht billige Preise!**
Beweis: Vergleich mit anderen Collectionen.
Reichhaltige Muster-
sendung unentgeltlich
und portofrei an:
Jedermann.
in TUCH,
Buckskin, Kammingarn,
CH. EVIDET etc.
Merzer 2-15 Mark.
Auf Wunsch
Lieferung aller erforder-
lichen Futterstoffe
u. Zubehörs.
Versand durchaus reell!
Beweis: ca. 5000 Auswahls-
muster aus dem Kundenbuch.
CHRISTIAN GÜNTHER
Tuchverandsgeschäft
LEIPZIG-PLAGWITZ

Beilage zu den Deutsch-Sozialen Blättern.

Leipzig, 30. September 1897.

Nr. 476.

Innerpolitisches.

Im Reichsamt des Innern finden seit einiger Zeit Beratungen über die Grundlagen künftiger abzufchließender Handelsverträge statt, zu denen Vertreter der Industrie, des Kaufmannsstandes und der Landwirtschaftskammern zugezogen sind. Der Bund der Landwirte als solcher ist bei diesen Beratungen nicht vertreten. Man kann mit Recht in der Abhaltung dieser Konferenzen das Zugeständnis der Regierung erblicken, daß die Coprin-Warshall'schen Handelsverträge überreizt, und nützlichend vorbereitet abgeschlossen worden sind. Selbstkenntnis soll ja der erste Schritt zur Besserung sein. —

Die „Deutsche Zig.“ bringt einen sehr verständigen Vorschlag zur Regelung der Bernsteinfrage, die nachgerade ein Stück Industralien in Preußen geworden ist. Die Regierung möge schließlich einen Gesetzentwurf einbringen, wonach die Grundstücke des preussischen Bergbaugesetzes auch auf die Bernsteingräber ausgebreitet werden. Dann würde der Bernstein ebenso wie die Mineralien dem Verfügungsberechtigten entzogen werden, und die Aufsuchung und Gewinnung desselben auch gegen den Willen des Grundeigentümers Jedermann gestattet sein, der den vollständigen Schadenersatz an den Besitzer des Grund und Bodens leistet. — Wird das Gesetz, so dürfte Herr Weder wohl sicher werden. —

Die Anzeichen, daß der nächstjährige Wahlkampf ein sehr heftiger werden wird, mehren sich all-unthalben. Noch niemals sind nach unserer Erinnerung so lange Zeit vor der Wahl so viele Benennungen der künftigen Kandidaten bei allen Parteien erfolgt. Die Hefe gegen unsere Partei geht inzwischen munter weiter, und die Thatsache allein widerlegt schon das Märlein von dem Untergange der antisemitischen Bewegung. Vor Sterbenden braucht man doch nicht die Furcht zu haben, die sich in den Schimpfereien gegen uns äußert. Neuerdings nimmt man besonders unsere Parteigenossen im Königsreich Sachsen aus Anlaß der dortigen Landtagswahlen aufs Korn. Erst hat man sie dort planmäßig in eine Gegenstellung zu dem sogenannten Ordnungslatteil gedrängt, indem man ihnen nicht diejenige Zahl der Kandidaten freiwillig einräumte, die ihnen im Verhältnis zu der Stärke ihrer Anhänger, die sich aus den Stimmzählungen bei der Reichstagswahl ergibt, gebührt, und dann schilt man es unparteiisch, wenn die Partei namentlich ihre eigenen Wege geht. Leider kann man auch das Hauptorgan des Bundes der Landwirte von dieser etwas pharisäischen Haltung uns gegenüber nicht ganz freisprechen. — Da soll in einer Versammlung ein Sozialdemokrat erklärt haben, seine Partei würde bei Stichwahlen für die Kandidaten unserer Partei, als den Gegnern des neuen Wahlgesetzes, stimmen, und dem ausweichenden Abgeordneten Zimmermann wird ein Wortwurf daraus gemacht, daß er dazu stillschweigend habe. So, wider etwa die Konfessionen oder Nationalliberalen Stimmen zurückweisen, die in der Stichwahl ohne ihre Zuthun ihnen zusallen? Man berichte doch auch dem Kreise Torgau-Liebwerda 3. J. sogar von einem unerhüllten Liebeswerben der Konfessionen um die Stichwahl-Hilfe der Sozialdemokraten. Das haben, unseres Wissens, unsere Parteigenossen nie gethan. —

In der „Kreuzzeitg.“ wird erwähnt, ein antisemitischer Redner habe erklärt, man müsse die alten Parteien bis aufs Messer bekämpfen. Wir fragen dagegen, welche der alten Parteien bekämpft uns denn nicht ebenso? Sollen wir uns widerstandlos abschlagen lassen? Erinnert sich denn die „Kreuzzeitg.“ nicht, daß unter ihrem Beifall der Frecher von Mantelstein uns mit düren Worten den Krieg erklärte und vor unserer Bundesgenossenschaft gewarnt hat? Also wozu jetzt der Rern! —

Daß unsere Partei immer noch bereit ist, um der Sache unsere Opfer zu bringen, beweist die Zurückziehung der Kandidatur des Grafen Reventlow in dem jetzt durch den Tod des

Grafen Reventlow erledigten Wahlkreise. Wir haben nicht damit gezögert, es zu thun, nachdem auch der Bund der Landwirte seine Zustimmung zu der Kandidatur des Herrn von Tungen gegeben hat. Ob namentlich der Vorstand des Bundes für die Provinz Schleswig-Holstein es für seine Ehrentpflicht ansehen wird, den ganz grundlosen, nur auf den Eigensinn einiger weniger Bundesmitglieder beruhenden Widerspruch gegen die Kandidatur Naab im Kreise Jämsburg zu befeitigen, wollen wir abwarten.

Welchies es nicht, so bleibt für die nächsten allgemeinen Wahlen ja noch ein großes Feld für Vergeßungspolit. —

Das sehr unangenehmgenolzene Fädeln derer um Naumann tagt, während wir viele Seiten schreiben, in Eifer, und zwar, wie die ersten Berichte lauten, in etwas gedrückter Stimmung. In der nächsten Nummer werden wir berichten können, ob die konervative Unter-Nichtung Sohns oder die sozialdemokratische Gohrs' gezeigt hat. Beide Fälle müssen zu einer weiteren Schwächung der National-Sozialen führen. —

Die Sozialdemokraten werden ihren Parteitag in den ersten Oktobertagen abhalten. Wir werden aufmerksam die Berichte über die Verhandlungen zu verfolgen haben. Von allen Gegnern können wir lernen, und dann auf noch Nordbanen, um aller Welt zu beweisen, daß wir keine zerfallende, sondern eine frisch und rüstig aufstrebende junge Partei sind.

Parteinachrichten.

Für den Parteitag in Nordhausen ist endgültig nachstehende Ordnung vom Vorstandsleiter Ortsauschuß festgelegt worden:

Sonabend, den 9. Oktober, Abends 8 Uhr, Vorbesprechung der Stimmführer ufm. im Saale der „Frei Linden“, Ortmellallee 7. Hier haben während des Tages auch die Haupt-Beziehungsstelle und der Mandatsprüfungs-Ausschuß ihren Sitz, an den beiden folgenden Tagen d gegen im Rathhallsplatz (Zierlich-Wilhelmsplatz).

Sonntag, den 10. Oktober, Beginn der Gesamt-Verhandlungen im Rathhallsplatz, früh 10 Uhr. Donner bis Abends 8 Uhr. Gemeindefestliches Mittagessen von 2—4, Gedek 1 M. 50 Pf. (ohne Zwangsang). Abends 8½ Uhr Festkommers im selben Saale. Ansprachen, Vorträge ufm. sind möglichst bald beim Orts-Ausschuß in Nordhausen, Ortmellallee 7, anzumelden.

Montag, den 11. Oktober, Gesamt-Verhandlungen von 9—8, gemeindefestliches Mittagessen wie am Vortage. Abends gemütliches Beisammensein.

Dienstag, den 12. Oktober, gemeinschaftlicher Ausflug; Abfahrt früh 10.40 vom Bahnhof Nordhausen nach Kofka (Sarg) zum Besuch der Ruine Rothenburg und des Kuffhäuser Denkmals. Für landige Führung ist gesorgt. Rückkehr nach Bahnhof Kofka 4.25 Nachm.

Auskünfte über Wohnungen ufm. erteilt Herr Gastwirt Otto Gdrbing, Ortmellallee 7.

Vertreter des Orts-Ausschusses — kenntlich an schwarz-weiß-roter Schärpe und Rosenkranz — sind von Sonabend Nachmittags ab zu jedem Tage am Bahnhof.

Zutritt hat jeder Gesinnungsgenosse, der sich als solcher answelt. Das kann jedoch durch Vorzeigen eines von einem Mitgliede des Gesamtvorstandes unterzeichneten Einladungscheins oder der Mitgliedskarte eines zur Partei gehörigen Vereins, durch das Zeugnis eines Gesinnungsgenossen, der sich als solcher bereits ausgewiesen hat, oder durch die Versicherung des Einlaß Begehrten auf Ehrenwort, daß er auf dem Boden unseres Programms stehe.

Eintrittskarten (zu allen Veranstaltungen giltig) sind gegen Zahlung von einer Mark beim Orts-Ausschuß in Nordhausen in Empfang zu nehmen.

Die Parteifreunde werden gebeten, allgemein die Ausrufebeile über als Beileide anzulegen.

Eingegangen sind weiter folgende Anträge:

Herr Herm. Höhle (Reutlingen) beantragt: „Der Parteitag ersucht die Reichstagsfraktion, auf ein Verbot der Frauenarbeit im Baugewerbe hinzuwirken.“

Der Wahlkreisführer der Deutsch-sozialen Reformpartei für den Wahlkreis Darmstadt-Großgerau beantragt: „Ein jeder Kandidat der Deutsch-sozialen Reformpartei soll sich bei seiner Aufstellung auf Ehrenwort verpflichten, der Fraktion der Deutsch-sozialen Reformpartei als Mitglied beizutreten und ihr während der fünfjährigen Legislaturperiode treu zu bleiben oder aber im Fall seines Austritts aus der Fraktion sein Mandat als Abgeordneter niederzulegen.“

Berlin. Der Provinzialverband der Deutsch-sozialen Reformpartei für Brandenburg und Berlin hatte am Sonntag seine Mitglieder zu einer außerordentlichen Hauptversammlung nach der „Spitzenstraße“ eingeladen. Es handelte sich um die Wahl des ersten Vorsitzenden und um den Parteitag in Nordhausen. Nach einer kurzen Ansprache über den Austritt des bisherigen ersten Vorsitzenden, Abg. Prof. Dr. Jörres, wurde Herr Reichsnotwal Dr. Wolfsoth (Köthen) durch Zuzug mit der ferneren Leitung des Verbandes beauftragt. Dem Gewählten, der in Köthen eine Verankerung abgibt, wurde das Ergebnis telegraphisch mitgeteilt. Ein Antrag des Vorstands, auf den Parteitag für eine Änderung des Parteinamens in „Deutsche Reformpartei“ einzutreten, wurde abgelehnt, dagegen fand ein Antrag des Herrn Grass Aufnahme, den Verbandsvorsitzenden zu beauftragen, in Nordhausen gegen jede Änderung zu stimmen. Angenommen wurde ebenfalls ein Antrag des Vorstands, „Parteiliste“ wolle beschließen, dem Wahlkreis Berlin Stg. und Stimme im Gesamtergebnisse der Partei zuzubilligen und ein aus der Mitte der Vermittlung gestellter Antrag „Parteiliste“ wolle beschließen: Im Programm der Deutsch-sozialen Reformpartei wird unter Nr. 6 der Forderungen der vorstehende Satz staatliche Anerkennung der Gleichberechtigung der Wahlrechtsmethode mit der Schulrechtsmethode. Sodann billigen die Auswärtigen einen Antrag, die Parteileitung zu erziehen, in Anbetracht der jährlichen Parteitage in der Umgebung der Eise, wo der Parteitag zusammen ist, größere Volksversammlungen abzuhalten. Nachdem noch an die Wahl in der Reichstagswahl eine kurze Ansprache ausgesprochen hatte, wurde beschlossen, an den Reichstagswahl. Wolf in Wien ein Begrüßungstelegramm zu richten. Nach der Versetzung zweier aus Köthen und der Westpreußen eingegangenen Telegramme schloß der Parteitag, Herr Christoffers, die sehr gut besuchte Hauptversammlung. —

Die Wahlmänner-Wahlen im **Königreich Sachsen** sind vorbei. Wie sie ausfallen, ließ sich noch nicht übersehen, festzuhalten schied nur, daß fast überall, wo die Sozialdemokratie sich beteiligte, sie in der dritten Klasse die Mehrheit hat. Im ersten Treßener Wahlkreis hoben von vierzig Wählern sieben statt sozialdemokratisch gewählt, in einem die deutschsozialen Reformpartei, die in dreizehn mit der Sozialdemokratie in Stichwahl steht. Die Konserwatoren haben dieses Glück nur zweimal, wo vier einmal mit acht und das andere mal mit fünf Stimmen in der Minorität blieben. Im gesamten ländlichen Wahlkreis ist es ähnlich. In Chemnitz brachten die Sozialdemokraten in dreizehn Bezirken fünfzig Wahlmänner durch, in einem die deutschsozialen Reformpartei vier und in zwei Bezirken sieben mit in Stichwahl. Das große Meißner glück hier ganz leer aus. Oberarbeit ist in letzter Woche von uns sehr genau; Herr Duenkel sprach zweimal in Chemnitz, Herr Dr. Hagedorn und der Abg. Zimmermann mehrmals in Treßden, letzterer noch zusammen mit Herrn Hindelsen (Koblenz) in Landenberg und Köthen, Abg. Gräfe und Buchhändler Häber in Namenz, Schriftleiter Weller in Klafewitz, wo auch Herr Hindelsen in die Debatte eintrat, und Ebergörbzig und Götzebaude; in diesen beiden Orten hielt Herr Altmann (Götze) vorher seine Mandatsrede. Außerdem sprach Herr Altmann zusammen mit dem Abg. Zimmermann in Treßden-Kleinen. An Minderheit hat es also unsere Partei nicht fehlen lassen.

Breslau. Der deutschsoziale Verein veranstaltet von Zeit zu Zeit in allen Stadteilen Wanderversammlungen. So sprach

Herr Stadtverordneter L. Dr. Wolff am 17. im „Kaiserbräu“ über „Juden in Staat und Gemeinde“ und am 27. im „Tivoli“ über „Bismarck, das Deutschum und seine Feinde.“ Den nächsten Ausführungen des Redners fehlte es nicht an der Zustimmung der Zuhörer.

Mit dieser Nummer schließt das dritte Vierteljahr. Wir bitten unsere Freunde dringend — wenn es noch nicht geschehen ist, — an die Wiederbesetzung und außerdem an die Gewinnung neuer Mitglieder zu denken!

In **West-Fürstentümern** (Meinungen) sind die Landtagswahlen zum Abschluß gelangt. Am letzten Tage fanden noch mehrere Versammlungen, u. a. in Krefeld und Kalkenfeld statt. Die Herren Kurfürst (Zuk) und Sondheimer (Meinungen) entwickelten überall unter Zustimmung der Zuhörer unsere Programme. Am Tage vor der Wahl griff noch der Abg. Zeltmann in die Agitation ein. Über das Ergebnis unserer Arbeit läßt sich noch kein Urteil fällen. —

In **Glückstadt** (Meinungen) ist unter Kandidat für den Wahlkreis Tielow-Wach-Lengsfeld, Herr Ratter Friedrich, mit dreizehn Stimmen seinem Gegner, dem Abgeordneten Simon, der neunzehn Stimmen erhielt, unterlegen.

Hannover. Unter dem Vorsitz des Herrn Dr. Lindström (Hoflar) tagte am 26. d. M. hier der Provinzialverband unserer Partei. Vertreter hatten entsendet die Wahlkreise Hannover-Stadt, Hannover-Land, Gildesheim-Alfeld, Einbeck-Northem, Goslar-Jellerfeld, Gelle-Pelle-Gifhorn und Schaumburg-Lippe. Der Vorsitzende hob in seiner Begrüßungsrede die Tätigkeit der Partei hervor, die in Abhaltung von Werbe-Versammlungen und in dem Bestreben gipfelte, die wirtschaftlichen Organisationen mit dem deutsch-sozialen Gedanken vertraut zu machen. Hervorzuheben sei man deshalb bei der Wanderversammlung und an der Arbeit des Landtagsbundes beteiligt gewesen. Daneben habe man aber auch die frisch aufstrebenden deutschen nationalen Vereinigungen der Turner, Jugendbünde und Kaufleute nicht vergessen. Die Vertreter der einzelnen Wahlkreise konnten nur Gutes berichten. Die Organisation ist überall langsam, aber stetig und ohne großes Aufsehen fortgeschritten, so daß man den kommenden Wahlen gestärkt entgegensteht. Die Kandidatenfrage ist noch nicht überall gelöst, man hofft aber bis zum Eintritt in die Winterarbeit damit alleinigt zum Abschluß gelangt zu sein.

Nas Hefen. In einer ganzen Reihe von Versammlungen wird der Abg. Windenwald seinen Wählern Bericht über die Tätigkeit unserer Partei im Lande und im Reichstag erstatten. Den Anfang machte der Herr Abgeordnete im Kreis Lauterbach, wo er am 26. in Hannover und Vermuthshain, am 27. in Angerbach und am 28. in Maar sprach.

Hamburg. Unter tiefer Ruhe hat die Bürgerschaft am 22. d. M. die elf Anträge ihres Mitgliedes J. Naab unter dem Tisch fallen lassen. Nur zwei Herren hatten den Mut, bei der Unterschriftsfrage aufzutreten, so daß der Vorsitzende, Herr Sigmund Dürstheim, einmal erklären konnte: „Der Antrag ist nicht genügend unterstützt und damit erledigt.“ Aber es war ihm und seinen Gläubigen nicht wohl bei dieser Erklärung, darum kam der Antrag über die bei den Polizeikassen erwirkten Gebühren in ähnlicher Fassung sofort unter der Stimme Jüdoz Hehlen wieder und fand auch genügende Unterstützung. Damit werden die Herren vom Hamburgischen Parlament aber die eingelegte Forderung erzielen, die nächsten Wahlen sollen das beweisen! —

Für die Ergruppung in Elbek hielt unsere Partei am 23. die dritte Mitgliederversammlung ab, in der der Kandidat, Herr G. Goetze unterstützt von Herrn J. Naab, seine Ansichten entwickelte. Die sehr gut besetzte und vorzüglich besetzte Versammlung wurde von dem Vorsitzenden, Herrn Langewiese, mit einem Hoch auf Hamburg geschlossen.

Nas Schleswig-Holstein. Im Wahlkreis Altona-Neumünde hielt Herr J. Naab Hamburg, unser Kandidat für die nächsten Reichstagswahlen, jüngst mehrere Versammlungen ab, u. a. in Altona und Neumünde, um den Gegnern zu zeigen, daß die deutschsoziale Reformpartei an ihrem selbständigen Vorgehen unbedingt festhält.

Verband der deutschen Walzwerke zählt, um die Auflösung zu verhindern, ihre Entscheidung dem Reichstag zu überlassen, eine Partei von einer Seite. Den großen Aktien, zu denen auch W. T. Pinstler gehörten, wird in der Regel auf Antrag die Prämie anstandslos ausgezahlt, ohne daß ein Nachweis geleistet wird. Vor einiger Zeit stellte nun der Verband dem Feiner Walzwerke mit, daß er für dessen Ablehnung der Firma W. T. Pinstler eine Prämie von 45 Mark bezahlt habe. Keine verlangt nun aus irgend- einer Ursache von der Firma W. T. Pinstler den Nachweis darüber, daß sie auch das Geld nicht ausgezahlt habe. Die Firma konnte den Nachweis nicht liefern, sie wurde sich in ihrer Verlegenheit an die Eisenfirma Z. Zimmermann in Tönning, doch diese bedauerte, nicht helfen zu können. Der Versicherung der Firma W. T. Pinstler, doch der schätzliche Nachweis ausbleiben wird zu beschaffen sei, da der Käufer des Geldes dieses erst gelagert und dann später zur Auszahlung gebracht habe, legte die Feiner Firma beharrlich das Verlangen nach dem Nachweis entgegen und drohte mit dem Rücktritt der Verbindungen. Man nun aus dieser Verlegenheit zu kommen, (dieser der verlorene Rechtsanwalt (Mitglied der Firma) an seinen Schwager, den Eisenhändler Marcus Rosenheim in Kassel, und dieser — holt. Der Nachweis kam, Herr John Pinstler (der andere Pinstler) hand, doch er „eines neu“ ausleierte, er gerüttelte ihn dann in eine Eisen-Wappe, nahm ihn wieder heraus und warnte höchst zu- sieden: „Na, nun bist du alles in Ordnung mit!“ Der Schwager wurde nach- keine gelohnt, doch er konnte man die Familienbeziehungen mit Rosen- heim und brach ohne weiteres die Verbindung mit W. T. Pinstler ab.

Herr John Pinstler hat mittlerweile das bessere Teil ersehen, ist auf- seinen gegangen, und die Staatsanwaltschaft besah sich mit seinen Ver- werten in einem Steckbrief!

Jüdische Ritter, Kommissions- und Kommerzianten usw.

Verteilen wurde: Dem Oberregisseur E. Ostberg in Leipzig das Ritterkreuz erster Klasse des württembergischen Friedrichs-Ordens; dem Rechtsanwalt Alexander Krausehaar in Waiskau das sächs. k. u. b. lippische Ehrenkreuz für wissenschaftliche Verdienste; dem Dr. Alois Popper in Terebin das Ritterkreuz des österreichischen Franz Josef-Ordens; dem Regimentsarzt Prof. Dr. in Wien das Komturkreuz zweiter Klasse des württembergischen Friedrichs-Ordens; dem Kommerzienrat Jakob in Berlin das Ritterkreuz des österreichischen Franz Josef-Ordens.

Benannt wurde: Dr. Robert Steinhard in Frankfurt (Main), Dr. Theodor Krause in Frankfurt (Main) und Dr. Emil Straßburger in Wiesbaden zum Professore; Prof. Dr. med. Heinrich Reuber in Berlin zum Geheimen Medizinalrat; Staatsrat Josef Bonhou, pensionierter Konsul in Warschau, zum Regiererrat; Dr. med. W. W. Hoffme in London zum Ritter des Ordens des Infiniten Kreides; Professore Dr. Gustav Wehring in Berlin zum Professore.

Anstuf!

Gewinnungsgenossen! Vor zwei Jahren ist der erste Anti- semit in der böhmischen Landtag eingezogen, Herr Stabhalter Pflücker (Pflückerfortschritt), und jetzt stehen wieder Reuhenen für die böhmische Kammer vor der Thür. Dank der unermüdblichen Agitation, die von uns ins Werk gesetzt wurde, haben unsere national- und wirtschaftspolitischen Grundzüge weit und breit im Strohbesen des Reichs und namentlich auch in Baden Eingang gefunden, so daß wir auch jetzt mit den besten Hoffnungen in den Wahlkampf eintreten können.

Vorläufig sind zwei Kandidaturen von unserer Seite auf- gestellt worden. Im Wahlbezirk Heidelberg-Band laudbiert Herr Landwirt Friedr. Rampel (Kirchheim), Bezirksvorsitzender des Bundes der Landwirte, und im Wahlbezirk Heidelberg-Biesloch unser Partei-Vorsteher, Herr Gabrielant W. Köster (Heidelberg), der gleichfalls Mitglied des Bundes der Landwirte ist.

Im nächsten Frühjahr finden voraussichtlich allgemeine Reichs- tagswahlen statt. Auch da wird unsere Partei selbständig in den Wahlkampf eintreten, und auch da haben wir Aussicht, in mehreren Wahlkreisen zu siegen, wenn — wir jetzt aus den Landtagswahlen als Sieger hervorgehen. Wie schon erwähnt, sind die in Betracht kommenden Wahlbezirke gründlich für die Wahl vorbereitet worden, und unsere Kandidaten erfreuen sich allgemeiner Sympathie. Leider haben aber die Vorbereitungen große Summen verdrungen, die

meist durch die Typsetzerei einzelner weniger Gewinnungsgenossen aufgebracht worden sind. Es kann diesen nicht zugerechnet werden, auch noch die übrigen beträchtlichen Kosten für den Wahlkampf selbst aus ihrer Tasche zu bestreiten.

Jetzt ist es notwendig, daß auch die andern Gewinnungsgenossen ihr Scherflein beisteuern. Und deshalb wenden wir uns an alle Freunde unserer Partei im ganzen Reich mit der Bitte, uns in der Entscheidungsschlacht nicht im Stiche zu lassen.

Hier wie überall gilt der Satz: „Wer schnell giebt, giebt doppelt.“

Beiträge nimmt in Empfang der Partei-Kassierer Herr Friedr. Erhardt, Heidelberg, Gaisbergstraße Nr. 3.

Der Vorstand der Deutsch-sozialen Partei für Baden, Rheinpfalz und Elsaß-Lothringen.

Druckstellen der Schriftleitung.

E., Hannover. Der 27. März 1897 fiel auf einen Mittwoch. **Dresden-Alstadt.** Dem unbekannten Einsender der Ausschnitte aus dem „D. Reichs-“ freundschaften Dank!

B., Tübingen. Adressen gingen damals an Herrn Sch. und dieser hat sie nicht mehr.

E. B., Xanten. Brief erhalten. Schreibe nächsten ausführlich. Besten Gruß von Hans zu Haus!

H., Barmen. Freundschaften Dank und besten Glückwunsch!

Mainz. Besten Dank, aber — Dr. Dand ist kein Jude. Heil!

Elstfeld. Besten Dank. Ein Eingehen auf solche Sachen erübrigt sich, aber für später sind sie am Ende brauchbar, deshalb bitten wir immer noch bezüglichen Ausstellungen zu lauschen. Heil!

E. L., Stuttgart. Wir haben auf Grund früherer Auskünfte andere, vergl. Sie freundschaftlich die Notizen auf den Seiten 143 (Beilage) und 250.

Diefer Nummer liegt eine Petition um Überlegung des Schulden aus der. Weitere Exemplare stehen gern zu Diensten.

Zur Einlieferung unserer Briefe bei bevorstehendem Vierteljah- wechse empfehlen wir die nachstehenden **Auslieferungsstellen:**

Der schreibt unsere Zeitungen! Flugblatt Nr. 22. 100 St. 1 R., 1000 Stück 7 R.

Fahren oder fahren aus die Zeitungen! „Brennende Fragen“ Nr. 5. 100 Stück 1 R., 1000 Stück 5 R.

Freizeit. Willst du, **Aus und Ausserhalb** auf dem Gebiet der schönen Literatur zu unserer Zeit. Einzelpreis 40 Pf., 10 Stück 1 R., 100 Stück 5 R. (Eigene sich besonders zur Verleumdung an die gebildeten und begüterten Klassen, Geschäftsleute, Willst du, Gelehrte, höhere Beamte, Industrielle und Kaufleute).

Bei vorzüglicher Einlieferung des Betrages (deutscher und österreichischer Reichsmarken) werden in Zahlung genommen: erfolgt Lieferung frei ins Haus.

Zur Verteilung von Flugblättern auf der Straße bedarf es einer polizeilichen Genehmigung. Diese wird in Leipzig und anderen großen Städten anstandslos erteilt.

Zur Verbreitung durch die Post, Verbreitung in Häusern, Pöken, Gastwirtschaften usw. ist eine beträchtliche Einnahme nach erforderlich. Der Inhalt unserer Flugblätter ist nicht freier. Gegen Sie bitte mit Hand an, unser deutsches Volk zu schützen und unserer Partei Eingang zu verschaffen in jeder demnach geeigneten Weise.

Auf Wunsch bin ich gern erdicht, gegen Erstattung des Portos und der Schreibgebühren, unsere Flugblätter an mit ausgegebene Adressen zu versenden. (Der Name des Auftragesgeber mit streng geheim gehalten.)

Ein 5 Mark-Bettel der vorstehenden Auftragsaufschriften liefert ich für

5 Mark.

Leipzig, Königsstr. 27.

Herrn. Bayer.



Sächsisch-Thüringische Gewerbe- und Industrie-Ausstellung Leipzig 1897.

Eintritt 50 Pf., Mantel und ein Glas 1 R. — Mitteleuropäische Gewerbeausstellung in der Ausstellungshalle. — Täglich Eintrittsgeld 50 Pf. — 10 Uhr — Freitag, in der Regel jeden Montag, bei günstiger Witterung früherer Besichtigung durch 50 000 Personen.

Eintrittsgeld erteilt gerne die Geschäftsstelle dieses Blattes.

Kommissions-Verlag: Herr. Meyer in Leipzig, Königsstr. 27. — Verantwortlicher Schriftleiter: A. Högrefe in Berlin NW. 6, Sternstraße 1. Druck: G. Reusch in Leipzig.

Beilage zu den Deutsch-Sozialen Blättern.

Leipzig, 7. Oktober 1897.

Nr. 477.

Innerpolitisches.

Der Parteitag der National-Sozialen in Erfurt hat, wie wir es neulich an dieser Stelle als wahrscheinlich voraus sagten, noch nicht mit einem Zerfall, sondern mit einer Überklastung des Mißes durch Annahme eines Vermittlungsbeschlusses zwischen den Anträgen Stöcker und Höpfer gendert. — Man wollte den alten würdigen Professor Stöcker nicht als Delationsstück im Vorlande mißsen und man konnte den tüchtigsten Agitator der Partei Herrn Höpfer nicht fallen lassen. Der Sache nach hat übrigens entschieden der sozialdemokratische Flügel Höpfers gegiegt. Bemerkenswert war die Schärfe, um nicht Feindseligkeit zu sagen, die ein Postor aus dem Sieger Lande (sein Name ist, wenn wir nicht irren, Große) gegen den Hofprediger Stöcker befehdete. Man mag christlich-sozialerfeits daraus die Lehre ziehen, daß der Kampf um die Wahlkreis Siege kein leichter sein wird, selbst wenn die vorigen zahlreichen Antisemiten sich diesmal auf die Seite Stöckers stellen sollten. — Humoristisch wirkte der Verlauf der Verhandlung über die Agrarfrage. Der Referent entpuppte sich plötzlich als Agrarier erster Güte, und der national-soziale Hofkuchler von Weisach mußte sich beugen, eine Beschlußfassung zu hintertreiben, sonst wäre die Bauernfreundlichkeit, derer um Raumann, in eine eigenartige Verleumdung gerückt worden. —

Bisher haben wir uns in Bezug auf die national-soziale Bewegung als gute Propheten beneiden und darum wollen wir jetzt wieder eine Prophezeiung wagen. Sie lautet: Nach den nächsten Reichstags-Wahlen, bei denen kein Vertreter der Raumannschen Richtung gewählt werden wird, beginnt die Auflösung. Die „Entwicklungsfähigen“ werden Sozialdemokraten; der Rest geht ruhig zu den alten Parteien zurück. —

Über den Ausgang des Prozesses Stöcker-Witte, der mit der völligen Freisprechung des Herrn Hofprediger a. D. und einer Verurteilung des Klägers Witte mit sämtlichen recht bedeutenden Kosten gendert hat, bringen nahezu alle Zeitungen, die uns zu Gesicht gekommen sind, einen und denselben farblosen, von einem Gerichtsexporter verordneten Bericht, und enthalten sich jeder eigenen Meinungsäußerung. Bei der jüdisch-liberalen Presse aller Schattierungen ist diese Haltung ganz erklärlich. Man hatte jahrelang in allen Tonarten den Streit zwischen Witte und Stöcker mit schamloseter Verlogenheit zu Ungunsten des Letzteren dargestellt. Ein noch nicht rechtskräftiges, in erster Instanz ergangenes Urteil bot sogar dem bekannten freimüthigen Advokaten Kunkel, auf den das gestrichelte, auf Herrn Siegel gemünzte Wort Herrn Gröbers von der „Invidien“ mindestens also so gut paßt, Anlaß, von der Reichstagstribüne aus vergiftete Pfeile gegen Stöcker abzuschießen, und ein anderer freimüthiger Advokat, Herr Venzmann, schmeigte förmlich als Anwalt Wittes vor Gericht in persönlichen Angriffen gegen den verhassten Hofprediger. — Der Kladderadatsch brachte ein schamloses Schmähgedicht, worin Stöcker in seiner Eigenschaft als Geistlicher auf schändlichste beschimpft wurde, ohne daß das königliche Konsistorium sich seiner annahm und Strafantrag stellte. — Veralt und sein Troß hat also alle Veranlassung, es trotzdeswegen, das Recht schließlich doch Recht geliehen ist und der verhasste Stöcker über seine Feinde triumphiert. — Aber in der konservativen Presse, insbesondere in der „Kreuzzeitung“, dem „Reichsboten“ und der „Konservativen Korrespondenz“, hätten wir doch ein Wort aufrichtiger Gemüthsregung über den Ausgang des Prozesses erwartet. Wenn Stöcker auch vor Jahr und Tag aus der konservativen Partei ausgeschieden ist, so hat er doch in früheren Zeiten um diese sich so große Verdienste erworben, daß man das Verhalten der konservativen Presse als eine traurige Unabwägbarkeit bezeichnen darf. — Man soll uns Antisemiten nicht den

gleichen Vorwurf machen dürfen. Zwar hat sich der Hofprediger Stöcker seit langer Zeit schon in Gegensatz zu unserer Partei-Organisation gestellt und noch vor einigen Monaten in Berlin in öffentlicher Versammlung ungerechtfertigte Angriffe gegen uns gerichtet. Das darf uns aber nicht abhalten, uns in diesem Augenblicke zu erinnern, welche mächtigen Impulse Stöckers Auftreten in hunderten von Volksversammlungen vor Zeiten in unsere Bewegung hineingetragen hat und was er um seiner antisemitischen Gesinnungen willen hat leiden müssen. Nicht wegen seiner sozialen und politischen Anschauungen, sondern wegen seiner edelstehenden Haltung hat er zwei Jahrzehnte Verfolgungen zu erdulden gehabt, wie kein anderer Vorkämpfer unserer Bewegung. Darum freuen wir uns von Herzen über die Genugthuung, die ihm jetzt zu teil geworden ist und betrachten die Niederlage Wittes als einen Sieg des Antisemitismus. Es gereicht uns zu großer Befriedigung, daß es ein Abgeordneter unserer Partei, Dr. Viehhaber, gewesen ist, der als Anwalt Stöckers durch sein Geschick und seine Klugheit dem Rechte zum Siege verholfen hat. — Möge Herr Stöcker durch den Ausgang dieses Prozesses wieder die alte Kampfesfreudigkeit gewinnen, die ihn früher auszeichnete.

Parteinachrichten.

Für den dritten Parteitag der Deutsch-sozialen Reformpartei, der laut Beschluß des Gesamt-Vorstandes vom 9. bis einschlt. 11. Oktober d. J. in Nordhausen zusammentritt, ist als Tagesordnung festgesetzt:

1. Reichstagsbericht über die Thätigkeit der Reichstagsfraktion und der Parteileitung. Berichterstatter: Hg. Zimmermann.
2. Wahl der beiden Partei-Vorsitzenden.
3. Beratung über die Arbeitertage. Berichterstatter: Die Herren Raab und Dr. Lindström.
4. Berichte der Landtagsabgeordneten, des Schatzmeisters und der Kassenträger.
5. Wahl des Ausschusses zur Prüfung der Kasse.
6. Verdringung über die bevorstehenden Wahlen. Berichterstatter: Hg. Liebermann von Sonnenberg.
7. Beratung der eingegangenen Vorschläge.

Im Einzelnen gestaltet sich die Tagung wie folgt:

Sonntag, den 9. Oktober, Nachmittags Sitzung des Gesamt-Vorstandes und der Ausschüsse, Abends 8 Uhr, Vortragsrede der Stimmführer usw. im Saale der „Drei Linden“, Grimmetallee 7. Hier haben während des Tages auch die Haupt-Gesellschaft, der TRV-Ausschuß und der Monatsberufungsausschuß ihren Sitz, an den beiden folgenden Tagen dagegen im Krystalpalast (Friedrich-Wilhelmplatz).

Montag, den 10. Oktober, Beginn der Geheim-Verhandlungen im Krystalpalast, früh 10 Uhr. Dauer bis Abends 8 Uhr. Gemeinlichliches Mittagessen von 2—4, Webed 1 M. 50 Pf. (ohne Weinzwang). Abends 8 1/2 Uhr Festkommers im selben Saale (vergl. die Heftfolge auf Seite 320).

Montag, den 11. Oktober, Gesamt-Verhandlungen von 9—8, gemeinlichliches Mittagessen wie am Vortage. Abends gemeinlichliches Beisammensein.

Dienstag, den 12. Oktober, gemeinschaftlicher Ausflug; Abfahrt früh 10,40 vom Bahnhof Nordhausen nach Hofsta (Harz) zum Besuch der Ruine Rothenburg und des Haffhäuser Denkmals. Für landliche Führung ist georgt. Rückkehr nach Bahnhof Hofsta 4,25 Nachm. zum Anschluß an die Züge nach Berlin, Halle, Frankfurt usw.

Auskünfte über Wohnungen usw. erteilt Herr Gastwirt Otto Götting, Grimmetallee 7.

Vertreter des **Erst-Ausschusses** — nämlich ein schwarz-weiß-roter Schiffe und Kornbühne — sind von Sonnabend Nachmittag ab zu jedem Tage am Wohnort.

Zutritt zu den Verhandlungen hat jeder Gesinnungsgenosse, der sich als solcher anweist. Das kann geschehen durch Vorzeigen eines von einem Mitgliede des Gesamtvorstandes unterzeichneten Einladungsscheins oder der Mitgliedskarte eines zur Partei gehörigen Vereins, durch das Zeugnis eines Gesinnungsgenossen, der sich als solcher bereits ausgewiesen hat, oder durch die Versicherung des Einlad-Begehrenden auf Ehrenwort, daß er auf dem Boden unseres Programms stehe.

Eintrittskarten (zu allen Veranstaltungen gültig) sind gegen Zahlung von einer Mark beim **Erst-Ausschuß** in Nordbaden oder am Eingang des Saales, in dem die Verhandlungen stattfinden, in Empfang zu nehmen. —

Außer dem bereits mitgeteilten sind weiter nachstehende Anträge gestellt worden:

Wilmann (Leipzig): „Der Parteitag wolle seine Stellung gegenüber der Konsumvereinsfrage erklären.“

Klage und Genossen: „Der Parteitag wolle beschließen: Die Neben unserer Abgeordneten im Reichstage sind ganz oder aus-
geweise zu einer Agitationschrift für die nächsten Reichstags-
wahlen zusammenzustellen und auf Parteitagen zu veröffentlichen.“

Der **Deutsch-sozial** (antisemitische) Wahlverein für Chemnitz und Umgegend beantragt folgende Resolution: „In Erwägung, daß die Arbeitertage nach einem allgemeinen gültigen Gesichtspunkte und in der kurzen Zeit eines Parteitages weder erschöpfend erörtern, noch gelöst werden kann, daß die Arbeits- und Arbeiterverhältnisse fast in jeder Provinz und in jedem Bundesstaat verschieden sind, in fernerer Erwägung, daß durch überreife Beschlüsse die Partei nach links gedrängt und ein innerer Zwiespalt in der Partei hervorgerufen würde, von bindenden Beschlüssen in der Arbeitertage abzusehen, umso mehr, als das Parteiprogramm den Schutz der produktiven Arbeit und ihrer Vertreter auf freier Grundlage fordert, und es Lebensinteresse für die Partei ist, daß sie sich auf seinen einheitlichen Standpunkt festlegt.“

Herr L. Hean (Frankfurt, Main) beantragt: „Die Forderung der rechtsgültigen Heiligung eines Rechtes auf Arbeit ist in das Parteiprogramm aufzunehmen.“

Der **Deutsch-sozial** Reformverein Friedenau beantragt zu beschließen: „Der Parteitag ersucht die Reichstagsfraktion, im Reichstage möglichst auf die unheilvolle Entwidlung der Verhältnisse in Oesterreich hinzuweisen und gegen die beispiellose Unterdrückung des Deutschen, der alleinigen Kulturtäger in Oesterreich, zu Gunsten minderwertiger slawischer Nationalitäten Einspruch zu erheben.“

Herr Arwed Semerál (Schlawow) beantragt: „Der Parteitag ersucht die Reichstagsfraktion, die trostlose Lage der Deutschen in Oesterreich so oft als irgend möglich im Reichstage zur Sprache zu bringen.“

Die Herren **Neumann** und **Genossen** (Bromberg) beantragen: „Das Reichswellen und die beständige Ausbreitung der politischen Agitation, deren Endziel die Wiederherstellung eines selbständigen Polenreiches ist, macht es der Deutsch-sozialen Reformpartei zur Pflicht, mit in die Reihen der Kämpfer gegen die Verslawisierung unserer Heimat einzutreten. Deshalb wird sie bestrebt sein, im national-deutschen Sinne dort wirkende Verbände, insbesondere auch den Verein zur Förderung des Deutschthums in den Schwarzten — obwohl er seiner Zusammenziehung nach den Anforderungen der Partei nicht entspricht — nach Kräften im Kampfe gegen das Polentum zu unterstützen.“

Gesinnungsgenossen aus dem Wahlkreise Stadt **Mogeburg** beantragen: „Da voransichtlich in dem bevorstehenden Reichstagswahlkampf seitens der Regierung oder einer Partei die Flottenfrage zur Karole ausgegeben wird, witz die Parteileitung ersucht, zeitig genug hierzu Stellung zu nehmen, und als maßgebende Gesichtspunkte festzuhalten, daß unterwirft eine Bewilligung ergeblicher Verhandlungen der Flotte nach folgenden

Gesichtspunkten zu gewähren sind: 1. Nachweis der unabdingten Notwendigkeit. 2. Uingewöhnliche Bezeichnung der Quellen, aus denen die Mittel genommen werden sollen, und 3. sofort neue Steuern nötig werden, Beschaffung dieser Mittel aus solchen Steuern, die den Mittelstand und die wirtschaftlich schranken Bevölkerungsfreie nicht aus Neue belasten.“

Die Herren **Neumann** und **Genossen** (Bromberg) beantragen: „Der Parteitag wolle für das nächste Jahr eine Stobt stück der Erbe zum allgemeinen Parteitag ausübenden, um den Gesinnungsgenossen der Lippobingen den Besuch desselben möglich zu machen oder zu erleichtern.“

Der Vorstand der **Deutsch-sozialen Reformpartei** für **Baden, Rheinspalz und Elsaß-Lothringen** beantragt: „Die Partei führt fortan die Bezeichnung **Deutsch-sozialer Reformpartei**.“ — „Im Abzug 6 der Forderungen des Parteiprogramms ist zu streichen: „staatliche Anerkennung der Gleichberechtigung der Naturheilmethode mit der Schulmedizin.“ — „In den Punkt 6 der Forderungen des Parteiprogramms ist einzufügen: Gleichstellung von Lehrkräften für Naturheilkunde an den Hochschulen.“ — „Dem Punkt 12 der Forderungen des Parteiprogramms ist hinzuzufügen: „Genügende Entschädigung für Wildschaden.“

Außerdem liegen einige Anträge vor, die sich auf innere Parteiangelegenheiten beziehen. Sie werden auf dem Parteitage selbst bekannt gegeben werden.

Aus West-Pringen. In den letzten Tagen vor der Landtagswahl in Meinungen sprachen von unserer Seite noch die Herren **Sandheimer** (Meinungen) und **Kurzholz** (Suhl) in **Walldorf**, **Schwellungen** und **Wajungen**, während **Abg. Jekstra** in Meinungen selbst auftrat. Leider gelang es nicht, die von uns aufgestellten Kandidaten durchzubringen; die Wahlbeteiligung war äußerst schwach, in manchen Orten kam sie nicht über 25 v. H. hinaus. Dazu kam, daß aus dem Bund der Landwirte in einzelnen Wahlkreisen schwach gegenüberstand, während in anderen mit die Bundeslandwirten radikallos unterstützten. In Meinungen-Land ist insolgedessen der gemeinsame Bewerber, **Herr Schullheß Henneberger** (Suhl), aus gewählt, während ein zweiter gemeinsamer Kandidat in aussichtsreicher Schwachheit den „2. Tageszug“ hält das aber nicht auf, diese Erfolge allein dem Parteizug zuschreiben. Wie betworten aber die Verhältnisse radikallos waren, zeigt das Beispiel aus dem Kreise **Wajungen**, wo unserm Kandidaten zwei andere Mitglieder des Bundes gegenüberstanden; in **Heilburg** bekämpften sich sogar zwei Vorstandsmitglieder des Bundes! Trotzdem sind wir zufrieden. In Meinungen fehlten uns nur 66 Stimmen, um in die Sitzwahl zu kommen, und im übrigen haben wir mit geringen Mitteln das Wenigstmögliche geleistet. Die Arbeit kommt uns bei den Reichstagswahlen sicher zu gute!

Abg. Bindenwald legte seine Vortragerei in dem Wahlkreise **Alsfeld-Nentlach** in den Orten **Ortenau**, **Elsa**, **Endorf**, **Großfelda**, **Zeil**, **Homrod**, **Wajlen**, **Laubach** und **Gonterskirchen** fort. Die Aufnahme war überall, vor allem im **Bogelsberge**, eine recht herrliche. **Abg. Wegner** und **spätere** Fragesteller traten an manchen Orten merkwürdigerweise die Lehre auf.

Hamburg. Das Kapitel ist gerettet! **Herr J. Noth** wird vorläufig das einzige ausseitsliche Mitglied der Bürgerpartei bleiben, denn in **Elbisch** ist unser Kandidat mit 363 gegen 423 Stimmen dem Liberalen unterlegen. Daß wir damit natürlich ganz platt an die Wand gedrückt sind, ist ganz sonnenklar, als Beweis nur die Siegeslieder zweier liberaler Blätter. Das „**Freidenk.**“ schrieb: „Er darf aber dabei nicht vergessen, daß seine Wahl verzweifelte Rücksicht mit einem Pyrrhussieg hat, wenn man bedenkt, daß 1895 noch für **Herrn Tietemann** 501 Stimmen abgegeben wurden, die Zahl der Wahlberechtigten sich um 440 vermehrt hat und er dabei doch nur 425, also 76 Stimmen weniger als sein Vorgänger erhalten hat, so ist der Sieg nicht gerade glänzend zu nennen.“ Die „**Neue Hamb. Ztg.**“ meinte: „In **Elbisch** hat allerdings der Kandidat des linken Zentrums geiegt, aber selbst seine Parteifreunde werden zugeben, daß dieser Sieg nur mit der äußersten Anstrengung erzwungen werden konnte. Die Antisemiten haben beträchtlich an Gebiet gewonnen und werden nicht verschmähen, weitere **Propaganda** zu treiben.“ —

*) Die Antwort kann der Herr Antragsteller in Punkt 14 unseres Programms nachlesen!

Im zweiten Wahlkreise sprach am 1. d. M. Herr J. Raab in einer öffentlichen Versammlung über die Frage „Was macht uns unzufrieden?“ Redner ging dabei insbesondere auf unsere unheilbaren Nahrungsverhältnisse und die damit zusammenhängende großstädtische Wohnungsnoth ein.

Die **Kandidatenwahlen in Baden** beginnen am 27. d. M., an welchem Tage die Wahlmänner zu wählen sind. Unsere Verjammungs-Agitation, die in letzter Zeit etwas geruht hatte, ist wieder in Fluß gekommen. Am 26. d. M. hielten wir alle fünf Verjammungen ab. Besonders hüßlich ging es in Kirchgheim her, wo Abg. Virchow die liberale Verjammung befehlte, aber trotz dermaliger Kretzung von den Angehörigen der Partei von Bildung und Verstand nichtbegrüßten wurde. Der Elend war so schlimm, daß der Fortschritt und die liberale Kandidat, die vergeblich nach Ruhe riefen, nachher Herrn Virchow um Entschuldigang bat. Unmittelbar nach dieser Verjammung hielten wir eine andere ab, wo Abg. Virchow und Herr Konrad Höpfer (Freiburg) redeten. Hierher kam der liberale Trost natürlich nicht! Sehr gut verlief es in Waldbimmershach. Die Herren der Herren Gobel (Freiburg) und Wampel (Kirchgheim) unter großen Beifall der jährlich anwesenden Wähler. In Feddersbach hatten die Nationalliberalen schon zweimal Verjammungen angestellt; beide Mal ergriffen aber kein Redner den Fuß wurde in der zweiten Verjammung einmüthig eine Entschuldigang gegen die nationalliberale Partei und für unsere Kandidaten angenommen.

Israel im Konflikt mit den Landesgesetzen.

Drei gaffig-Geizigen unterhielten dieser Tage in einem Lager-
schuppen des jüdischen Ehrenraths Albert Wiener in Leipzig die dort lagern-
den Jüden, freiden dabei aber die zur Verpackung getrautete Goldwolle an.
In wenigen Minuten brannten die Wiener und die Vierel höchstal, das
Feuer verbreitete sich schnell über andere Lagergruppen am Thüringer
Bahnhof und war erst nach fünfmaligen Arbeit zu unterdrücken. Eines
der betreffenden Weichschädeln wurde über 80.000 Mark Schaden haben.
Die drei Juden kamen in Haft. Letztendlich soll man wieder eine Menge
von jüdischen Schmeicheln, Schmeicheln und schließlich wollte auf den
Vorhänge der reichlichen „Bromenade“ mit der Jüden ihre lieblichen Per-
sonenheiten von sich abgeben schmücken.

Der Aussenhändler Siegmund Hoffstein in Leipzig, der schon wegen Bankrotts und Peinlichmachung bestraft ist, ist verhaftet worden, und seine Frau hat Prokura für das Geschäft bekommen.

Als **Isidorer Handwerker**, der Buchbinder und Glaser David Vogel aus Orefenberg wurde beim Verteilen in Ragdeburg abgelehnt. Da er bei dieser Gelegenheit dem Schuttmann die Uniform zerriß und sich somit widrigwärtig zeigte, gab man ihm vier Wochen auf Staatskosten Freizeichnung. Das Dörschweitz scheint also für Freund David keinen goldenen Boden zu haben. Deshalb begiebt er sich auch auf ein solch unbekanntes Gebiet.

Ein **Sauner erster Güte** stand in der Person des Landesmannes Hugo Vorhövel in dem Lagerplatz in Tarmund. Regen Diebstahls war er zu einiger Zeit schon bestraft, aber das war, die Gefängnis entpfehlen. Drei monatlich schwere Diebstahl bei der Speliter Jüngert begangen. Er hand dinsten schon einmal vor Gericht, eines bedürftlichen Leugners daher mußte die Verhandlung vertagt werden. Auch jetzt gebrauchte er die tollsten Ausreden, das half ihm aber nichts, die Strafammer war von seiner Seite überzeugt und erklärte auf zwei Jahre Gefängnis. Zum ersten Male blickte auf einmal, sich bei dem Urteil bewußt zu wollen!

Wegen Verletzung der Wechsellast werden gesucht: Leopold Mannheimer aus Appenheim (Baden) und Eugen Stern aus Rayerslautern.

Witz, Stefan: Jube. In Wien wurde Mitglied der Böhmerner Emile (Eile) - Bewegung, welche Beiträge zu zwei Jahren Gefängnis verursacht. Er hatte keine Wunden, eine Artillerie-Gasmaske, mit 320000 Wunden bei zwei Lebensveränderungen-Geschichten verdient, weil er sich mit Bestimmtheit sagte, daß der Bruder bei seinem Lebenswandel in Kürze durch Selbstmord enden müßte. Dieser Fall hat tatsächlich ein, aber verschiedene Verwandte beachten Herrn Witzental auf die Anklagebank und obige Strafe ein.

Mißlingen! Der der Odesiaer Polizei wohlbekannte Dieb Rases Heer, der den Spitznamen „Kop“ führt, wurde dabei abgefaßt, als er vor dem Hause Wurmzinnoß auf der Trostisch-Strasse in Odesa Kad im Werte von dreihundert Rubel stehlen wollte. Natürlich brachte man ihn nach Nummer Seider.

Stillsche Kinder. Ende vorigen Jahres verschwanden in der Gemeinde Gunst (Rugland) spurlos junge Mädchen aus mehreren Bauernfamilien. Die angestellten Nachforschungen führten zu keinem Ergebnis und erst dieser Tage erhielten, wie der „B. Dnev.“ berichtet, die Eltern des verschwundenen Mädchens die Nachricht, daß ihre Tochter in Buenos-Ayres gefunden

leien, wohin sie ein aus Wlita stammender Jude Namens Idel Roische Stodony, gegenwärtig argentinscher Unterthan, gebracht habe. Die für Freudenhäuser bestimmten Mädchen sind von der Wohlthätigkeitsgesellschaft in Buenos-Ayres unter ihren Schutz genommen und bereits nach der Heimat abgeordnet worden. Stodony aber hat man eingesperrt. —

Dr. David Sachs in Wien, ein jüdischer Advokat, wurde wegen unfittlichen Verhaltens zu acht Tagen strenger Arrest verurteilt. — Der hiebenhundertjährige Handelsmann Wolf Schönsied aus Biele (Kr. Friedberg) das sich in vielen Fällen an deutschen Schülfern vergangen. —

— Wiederholte Stillstände verdrängen an minderjährigen Mädchen brachten dem Dienstmann Vorzug, sohin in Wien vier Monate Aufenthalt ein. — In Berlin wurde füglich ein Handlungsgehilfe Gustav Cohn zu sechs Monaten Gefängniß verurtheilt. Er hatte einer nach Hause gehenden Witwenheim unästhetische Anträge gemacht, und als das deutsche Mädchen sich seiner Beischläge verweigerte, holte er einen Schwupmann und jagte diesem, das Mädchen habe ihn unästhetisch befläut. Cohn ist schon wegen eines ähnlichen Schmutzschreies verurtheilt. —

Israel auf dem Wege zum Kommerzienrat.

In der Zeit vom 26. Juli bis 6. August d. J. wurde über folgende Firmen usw. der Konkurs eröffnet:

Kaufmann Heymann Elbogen in Schönlanke. — Kaufmann Jüder Gosh in Bielefeldwerder. — Kaufmann Jhal Ochsenro in Dangel, Fisch-
markt 24. — Weißstübkent Theodor Bied in Straßburg (Els.). —
Hirma A. R. Kap in Rorme. — Kaufmann Wolff Felschowitz in Berlin,
Westfälische 11 und Nr. Fruchtstr. 86. — Kaufmann Jul. Gurau
in Berlin, Bismarckstr. 12. — Kaufmann Max Dergeld, i. Sa. Dauten
& Dergeld in Frankfurt (Main).

Auflagenbogen mit derelben Zeit nachfolgende Konfirte:
 Kaufmann Emanuel Reibler in Stuttgart. — Abraham Löb Werat
 in Frankfurt/Main. Kaufmann Louis Wolf in Königsberg bei der
 (Jungwergel). — Schneidermeister Salomon Krone in Schwerin, Barth
 in Königsberg. — Kaufmann Hermann Garbe in Königsberg.
 in Frankfurt/Main (Jungwergel). Kaufmann Georg Kuchler in
 Königsberg, Barth. — Kaufmann Ernst Eichenbaum in Berlin, Schmögel, G.
 und Pilschert 22 (Jungwergel). — Frau Laura Reibler, geb. Kaufmann
 in Berlin-Schöneberg, Jägerstr. 16 (mangelte Vorlie). — Kaufmann Theodor
 Kaufmann (Jungwergel). Kaufmann Hermann Kuchler in
 Heilmittel in (Jungwergel). Kaufmann Jacob Reiz in
 Barmen (Jungwergel). — Kaufmann Leopold Bach in Münden
 (Jungwergel). — Kaufmann Leopold Schwarz in Berlin, Prinzenstr. 45.
 — Reitz & seine Dirichlet in Leipzig, Jägerstr. 37. — Tröbner Abraham
 Kaufmann in Münden. Kaufmann Egidius Radtchen in Rempen,
 Kaufmann Kaufmann Samuel Meyer in Krefeld. — Schindler Franz
 Kaufmann in Mannheim.

Jüdische Ritter, Kommissions- und Kommerzienräte usw.

Verliehen wurde: dem Hofbuchhändler Philipp Wodlaner in Ose-
peß der Adel;

dem Kaufmann Adolf Segall in Berlin die russische goldene Medaille am Bande des St. Vladimir-Ordens;

dem Generalkonjunkt Franz Philippson in Brüssel der kgl. belgische Leopolds-Orden;

dem Professor Dr. Daniel Jacoby in Berlin der Rang eines Rates
vierter Klasse;

dem Lord-Mayor von London, Sir Gaubel Philipps das Kommandeurkreuz des belgischen Leopolds-Ordens.

Ernanni wurden: Jacob Alas in Tanger zum Generalkonsul
 Profiliend:

Kaufmann Siegmund Borchardt, Fabrikbesitzer Salomon Roske, Fabrikbesitzer Zul. Kaufmann, Kaufmann Hermann Landsberger, Kaufmann Emil Kap., Kaufmann Hermann Lehmann, Fabrikbesitzer Julius Reichenheim, Geheimer Kammerjunker Ludwig Goldberger, Kaufmann Heinrich Maas und Kaufmann Hermann Sternberg in Berlin zu Handelsrichtern.

Briefkasten der Schriftleitung.

F. C., Berlin. Die Entfernung zwischen Newyork und Chicago beträgt etwas mehr als 1500 Kilometer, das ist ungefähr die Strecke von

ekr. Findet Aufnahme. Heil!

Odessa. Nach Wunsch erledigt. Deutschen Gruß!
P. K., Leipzig. Da soll die Firma Alexander Koppel ihren Sitz

en?

Eingegangene Anfragen.

Zu die Firma J. Langenbach & Söhne, Worms in deutschen Händen?

Abg. Iskraut bereit zur Zeit seinen Wahlkreis, um seinen Wählern Bericht über die Thätigkeit der Partei zu erstatten.

In der Hauptversammlung des Provinzialverbandes für Westfalen, die am 3. d. M. in Hamm (Westf.) stattfand, wurde an Stelle des aus der Provinz verzogenen Abg. Iskraut Herr C. Kraus (Münster, W.) zum ersten Vorstehenden gewählt. Beschlossen wurde ferner, in Minden-Bielefeld, Hagen und Hamm-Soyet bei den nächsten Wahlen mit eigenen Kandidaturen vorzugehen.

Altona (Eibe). Der Deutsch-Sozialer Reformverein hielt am 7. d. M. unter dem Vorsitz des Herrn Gerken ein und beendete Versammlung ab, in der Herr J. Raab (Hamburg) die bevorstehenden Reichstagswahlen erörterte. Durch Zustimmung schied sich der Redner von dem Verein ab, der die Wählungsfrage einzugehen. Leider gelang es in der freien Aussprache nicht, den Sozialisten zur Vertretung seines Standpunktes zu bewegen.

Israel im Konflikt mit den Landesgesetzen.

Ein wertloses Papstbild verkaufte der ehemalige Referendar und jetzige Bahnführer, Dr. jur. G. Guttman in Berlin, der sich seinen Dr. und Phil.-Abschluß gekauft hat, ohne je dort gewesen zu sein, für 350 Mark. Der Staatsanwalt beantragte deshalb ein Jahr Gefängnis, das Gericht sah aber die Sache milder an und ließ es bei sechs Monaten und zwei Jahren Ehrverlust.

Wegen Berechnen gegen das Warenaufsichtsgesetz muß der Kaufmann Max Reichenthal in Berlin 500 Mark Geldstrafe zahlen.

Sechshundertfünfzigjährig beschloß der Kaufmann Max Kaplan in Breslau gefällig. Hundert über 300 654 Mark löste er ein und mit 165 über 124 985 Mark machte er Konkurs. Vier Jahre Zuchthaus erhielt dieser reiche Kaufmann.

Ein russischer Bauer aus polnischer Nationalität wollte der „Arbeiter“ Peter Karbow in Köln (Main) sein, der wegen Berechnen gegen § 169 des Strafgesetzbuchs zu einem Monat Gefängnis verurteilt wurde. Dieser Mann Karbow hatte er zwei Kinder seiner Zuhälterin aus dem Stande: einem angenehm, sich selbst aber nannte er vor Gericht . . . Moriz Esterhazy!

Widerrechtlich schickte wurden die Altkassenbesitzer Groß in Wien überführt. Tropfen sie nachweislich die Diebstahl zum Weiterziehen angeregt hatten, erlachte das Gericht nur auf 150 und 50 Gulden Strafe.

Manche Gaststraßen im Stehlen hat Moses Spielmann schon in den deutschen Ländern durchgemacht, aber es gelang, ihn zu fassen. Im Wiener Prater erreichte ihn endlich das Schicksal, als er im Begriff war, mit einer Anzahl von Kleingeldstücken durchzugehen. Sechs Monate darf er sich dafür im Zuchthaus aufhalten.

Widerrechtlich Bankrott konnte dem Handelsinsolventen J. Reiss in Prag nachgewiesen werden. Er war mit Hinterlassung von 50 000 Gulden Schulden nach Amerika ausgereist, als er aber „zur Ordnung seiner Verhältnisse“ sich jetzt wieder in Prag finden ließ, brummte man ihm einen Monat Zuchthaus auf.

Ein Gewerkschaftsleiter, Ignaz Kohn, Eßlingen aus Langen, wurde in Regensburg bei der Arbeit abgeführt. Seihen Jahre Zuchthaus!

Der jüdische Briefschreiber Josef Scherbaum in Krafau hat für unverschämte Gulden, die er unverschämlich sich aus der Postkasse angeeignet, achtzehn Monate Zuchthaus zu verbüßen. Das Geld wird er bei seinem Stammesgenossen Schmale Jüder, der ein überreiches Haus unterhält, verpraselt haben.

Wie es gemacht wird. Aus Kolomena wird der „Ger. M.“ berichtet: Während der Verhandlung gegen Chaim Trenz vor den Geschworenen ereignete sich ein Russen erregender Zwischenfall. Der Geschworene Ferdinand Feiner, Schwamacher aus Kolomena, hand nämlich auf, und — in die Hände des Präsidenten des Gerichtshofes, Landesgerichtsrat Burzadi, zwanzig Gulden niederlegte, sagte er: „Da ist das Geld, womit man mich zu brüthen verurteilt.“

Durchgekauft mit zehnhundert Gulden war David Radom aus Konstantinopel. Da es aber heute leider Telegrammen nicht, konnte man den „Zürn“ schon in Wien am dem Tage holen, der ihn ins gelobte Land lassen sollte.

Als Heiltschwindler entpuppte sich Herr Leopold Epiker aus St. Veit. Er hatte einer Dienstmadam tausend Gulden abgenommen, und zwar nur durch ein Betrugsversprechen. Weil das Gericht ihn nicht einsah, muß er leider ein Jahr ins Zuchthaus.

Einem Bankführer hat man in der Person des Kaufmanns Joseph V. Harris in Kopenhagen auf Veranlassung der Kopenhagener Polizei verhaftet. Er hat in Kopenhagen und Dresden wiederholt seine Geschäftsschmeichelei angelegt, um die hohe Versicherungssumme einzufahren. Im Briefwechsel es von ihm: „ . . . untereigter Deutscher mit etwas dunklem Teint, prominente (?) Nase . . . und von keiner Frau . . . Sie das jüdische Geschäftsführer, bewahrt aber Kasketten zu sein . . . “ Bedauert ist der Deutsche im Auslande verhaftet?

New-York. David Mauer wurde auf Veranlassung seiner Schwägerin wegen Verführung seiner Frau verhaftet. — Der jüdische Schlichter erlitt Frau Laura Sterns, die in der Best 43 Strafe eine Cypium- und Kaserhöflichkeit unterliegt. —

Jüdische Ritter, Kommissions- und Kommerzienträger usw.

Verliehen wurde: dem Professor Jakob Grün, Kommerzienrat in der Geologie in Wien das österreichische goldene Verdienstkreuz mit der Krone;

dem Vater Salomon J. Salomon in London die große goldene Medaille auf der Kunstausstellung zu Bristol;

dem Jacob Tannenbaum, Direktor der preussischen Landbriefbank in Berlin der Titel Kommerzienrat;

dem Dr. Samuel Kohn in Wien der Titel eines kaiserlichen Rates.

Ernannt wurden: Kommerzienrat Hugo Lifaner, Juwelier Heinrich Strauß, Bankier Oskar Kette, Fabrikbesitzer Hugo Bendig und Kaufmann Julius Grünwald in Berlin zu städtischen Handelsrätern;

der Major Julian Kewerlin in London zum Ritter des St. Georgs-Ordens;

der Staatskontrolle-Substitut W. Seligmann in Paris zum Ritter der Ehrenlegion;

der Oberingenieur Emanuel Schachnowsky in Wien zum Regierungsrat.

In die Riste der Rechtsanwältin wurden eingetragen: Rechtspraktikant Siegm. Heiß in Speyer; Rechtspraktikant Alfred Kathan in München; Dr. Siegmund Heßlein in Hamburg; Rechtsanwalt Adolf Strauß (?) in Bruchsal.

Mojail.

Der Gesellen-Ausstoß der Bäder-Innung Köln erklärt öffentlich: Die Zustände, die seit Inkrafttreten des Maximal-Arbeits-tages entstanden sind, schädigen uns Bädergesellen in Köln sehr. Die älteren Gesellen werden vielfach überflüssig, da viele Meister, um nicht mit dem Gesetz in Konflikt zu kommen, stets in der Badstube mit thätig sind und dadurch den Gesellen oder älteren Gesellen entbehren können, so daß junge Gesellen zu wenig zu haben, oder viele ältere Gesellen stellenlos sind. Für alle Gesellen ist es von Nothwendigkeit, daß größere Bäderden auch übergehen, sich selbstständig einrichten, wodurch viele gelehrte Bädergesellen überflüssig werden, um durch einige Bäderarbeiter ersetzt zu werden. Ferner wird in solchen Betrieben noch Schichtwechsel eingeführt, und das Gesetz, betr. den Maximal-Arbeits-tage kann diesen Großbetrieben nichts anhaben. Das Lehrlingswesen scheint ganz wegzufallen; denn hier in Köln haben wir schon mehrere ehemalige Hausknechte, die in der Badstube und sogar schon am Esen arbeiten und den Gesellen gegen zu ersetzen bestimmt sind. So scheint die verlangte und gewöhnliche Dreiteiligkeit von Meister, Gesellen und Lehrling durch die Maximal-Arbeitszeit in die Brüche zu gehen und statt dessen eine Zweiteilung zu entstehen, nämlich Unternehmer und Arbeiter.

Telefrüchte.

Eine besondere Beachtung verdient der Jude Süß, der unter dem Herzog Carl Alexander von Württemberg in ungläublicher Schnelle Herr des Landes wurde. Er war der Sohn eines jüdischen Kaufmanns und hielt ursprünglich einen kleinen Barbierladen. Im Jahre 1732 dem Herzog von einem anderen Juden empfohlen, wurde er kurz darauf sein Kanzler und erster Minister. Mit großem Geschick, aber zugleich mit viel größerer Gemessenheitslosigkeit wußte er alle Wünsche und Pläne des Herzogs auszuführen, die Opposition niederzuschlagen, Jönke zur Erhaltung der Arme auszuheilen und seinen Herrn über den wirtschaftlichen Stand der Dinge zu läufeln. Die Mittel, die er anwendete, bestanden hauptsächlich in Bestechung und Einschüchterung. Binnen kurzem war der Jude Süß der eigentliche Beherrscher des Landes; alle Ämter bestanden in den Händen seiner Kreaturen; er betrug sich wie ein Kaiser; und die Juden hatten unter seiner schützenden Hand ungehörte Freiheit, die unglücklichen Württemberger zu schinden und auszu-

beuten. Alles war unter der Juden-Regierung kauft: Titel, Rang und Ämter wurden fast öffentlich versteigert; auf alle Gewerkswege wurden Steuern gelegt, selbst auf das Geschäft der Schornsteinfeger. Alle Prozesse kamen vor den Distrikts-Gerichtshof, dessen Präsident er war. So verlor das Land allmählich in eine Tiefe des Elends, von der man sich heututage keine Vorstellung machen kann.

Seinem jüdischen Charakter getreu, fuhr er fort, in Gold, Juwelen und Silber zu handeln und gewann dabei die Kassen des Landes große Summen. Seine Verschwendung in Equipagen, Dienerschaft, Maitressen und Luxus aller Art war ungeheuer, gleichwohl wurden alle seine Exzesse geduldet bis zum Tode des Herzogs. Wir wissen in der That nicht, worüber wir am meisten staunen sollen — über den im Grunde edlen Fürsten, der sich von so einem Schurken betrügen ließ, oder über das Volk, das alles dies ertrug und sich durch seine ekelhafte Kriecherei gemissermaßen zum Mitschuldigen machte.

Nach dem Tode des Herzogs trat die Schreie seines Schicksals hervor. Alle Juden wurden arreſtirt, verurtheilt und dann vom Böbel durch alle Strafen gehehrt. Der Jude Esch konnte nur mit Mühe der Lynchjustiz entgehen und nach der Festung Hohensalzburg als Gefangener gebracht werden. Anfangs benahm er sich feil und unerschrocken, bald aber wurde er kriechend und mutlos. In der Hoffnung, seine Lage zu verbessern, gelang es, seinen Herrn betrogen zu haben, die Gerechtigkeit gefälscht, Betrug und Erpressung begangen zu haben, und bot sein Vermögen, das von ihm auf 400 000 Gulden angegeben war, sich in der That aber weit höher belief, als Entschädigung an. Als er bemerkte, daß seine Richter sehr aufgebracht gegen den verhorbenen Herzog und seine Gemahlin waren, bemühte er sich in niederträchtiger Weise die Schärfe der Anklage gegen seinen Beschüzer zu richten. Esch wurde gezwungen, die Namen aller Damen zu nennen, die sich ihm willig gezeigt hatten; und die Zahl der Schönen war groß, so daß der Gerichtshof in anbetracht der Unmöglichkeit, alle zu bestrafen, beschloß, sich mit einem Cyper zu begnügen. Nach welchem Grundsatze dies eine Cyper dieser Schönen auferlegen wurde, ob vielleicht das Los entscheiden mußte, wird leider nicht mitgeteilt. Wegen Unterzählung, Fälschung und Landesverrat wurde er zum Tode verurteilt; bei der Exekution benahm sich der sonst so hochmüthige Jude ganz feige — er wurde an einen fünfzig Fuß hohen Galgen gehängt, an dem im Jahre 1597 sein Vorgänger und Glaubensgenosse, der Geldmacher Bonauer, seinen Tod gefunden hatte. Von seinen Glaubensgenossen wurde er als Märtyrer betrachtet, die große Synagoge von Jülich erklärte ihn für einen Heiligen, dessen Todestag zu allen Zeiten gefeiert werden mußte. So machte man einen Heiligen in Jülich aus einem frivolen, sinnlichen, betrügerischen Schurken, der der Fluch Bürttembergers war.

Aus dem Jahre, 1863 der „Gartenlaube“.

Briefkasten der Schriftleitung.

W. Igers. Lassen Sie sich in einer dortigen Buchhandlung die Titel der geminsten Werke in den Katalogen nachschlagen. Die Werke H. R. ist uns unbekannt. Der Zetzer des leipzigerischen Buches von H. dürfte dieselbe meinen. Heil!

J. Osanar. Heil, Dank! War als Material hochwillkommen. Wie ist die Sache mit G. ausgefallen?

Dortmann. Die wiederholten Zusendungen sind — wie Sie wohl bemerkt haben werden — immer berücksichtigt. Wir bitten, auch ferner an uns zu denken!

P. H. Volzen. Besten Dank! Wir bitten, den lieben Reuten weiter auf die Finger zu passen. Unsere Schriftleitung befindet sich übrigens in Berlin N. W. 6.

B. Berlin. Sendung erhalten. Stimmt ausfallen: man schimpft auf uns — über das schon recht alte Wort „realistisch“, wollen wir uns nicht aufregen, — aber unsere Artikel druckt man gern ohne Cartell-angabe nach.

Eingegangene Anfragen.

Ist die Firma Alexander Koppel in Solingen in deutschen Händen?

Aufruf.

Im Wahlkreise Westpreignitz findet die Reichstagswahl, zu der wir Herrn

Rechtsanwalt Dr. Wohlfarth (Rathenow)

als Kandidaten der deutsch-sozialen Reformpartei aufgestellt haben, am 29. Oktober statt. Seit Mitte Juli sind wir fast ununterbrochen an der Arbeit gewesen, die Stimmung im Kreise ist uns und unseren Kandidaten, der sich einem großen Teil der Wähler persönlich bekannt gemacht hat, günstig. Das beweist der Verlauf der zahlreichen Versammlungen, die wir abgehalten haben. Wir haben Zeit gehabt, unsere Organisation, wo sie noch zu wünschen ließ, zu vervollständigen.

Unsere Gesinnungsgenossen im Kreise haben uns im Anfang reichlich mit Geldmitteln unterstützt. Aber die lange Dauer des Kampfes (nunmehr 12 Wochen) hat diese Mittel ausgezehrt. Wir wiederholen deshalb unsere Bitte um Unterstützung, damit es uns möglich wird, einen kräftigen Endstoß zu führen und die Früchte unserer fast vierjährigen Arbeit auch wirklich zu ernten.

Die Verbindungen sind zu richten an unseren Kassierer, Herrn U. Ränge in Perleberg.

Perleberg, 8. Oktober 1897.

Der Wahlschuß.

Der öffentliche Redner.

Praktische Anleitung zum öffentlichen Sprechen und zu Toasten mit zahlreichen Beispielen und zur Leitung einer Versammlung (mit Redeordnung des Reichstages) nebst einem Auszuge aus dem Vereins- und Versammlungsrecht deutscher Staaten.

Preis 50 Pf., mit Porto 55 Pf.

Dürener Tuche

und engl. Original-Herrenstoffe.

das Beste und Feinste zu hochmodernen Anzügen, Paletots, Hosen etc.

••••• Jedes Mann billigt. ••••• Neueste Muster franko.

W. Boetzkos
Tuch-Versand u. Export
Düren I.

Landwirte, studiert u. verleiht die Brotwährung

des Wahlenhamanns und Brot-Reformers Stephan Zelnmetz in Leipzig-Gohlis.

Bertrag von Herrn. Meyer in Leipzig. Preis 20 Pf.

Darin ist der praktische Weg angegeben, um das Getreide besser zu verwerten.

Eingefandt. Aus voller Überzeugung empfehlen wir allen Pfeifen- und Tabak-Liebhabern den berühmten holländischen Tabak von B. Becker in Soesdam am Harz. Derselbe fabriziert seit über 16 Jahren und hat sich den Besitz zahlreicher lobender Anerkennungen aus den besten Gesellschaftskreisen notoriell beschaffen lassen. Man verlange Prospekt. 10 Pfund des Tabaks löst in einem Buntel kosten per Post frei nur 8 Mk.

Wir bitten unsere Leser, sich bei Einkäufen — im Interesse der Sache — nach den Anzeigen unseres Blattes zu richten.

Eldorado

Pfaffendorferstrasse 4, LEIPZIG. Fernspr. Amt I, Nr. 2162.

Restaurant und Gesellschaftsraum 1. Ranges.

Vereinslokal des Deutsch-sozialen Reform-Vereins.
Versammlungslokal der Deutsch-nationalen Handlungsgesellen.

Spezialität:

Vorzügliche Küche, 2/3 Portionen mit Suppe 80 Pf.
Abend-Stamm von 30 Pf. an.

Zimmer von 1.50 M. an.

Adalbert Heinrich.

Café Merkur
Leipzig
An der Plesse 8.

300 Zelten, Depeschen und Kur-
berichte, Briefe-Adressbücher, Brief-
druck, Leipzig, Chemnitz, Hamburg,
Altona, Halle a. S., Paris, sowie Handels-
Adressbücher aller grösseren Städte
liegen zur gef. Benützung aus.
Jeden Vormittag Hof- und a. Paletten.
Nachschneiderei
W. Rühlmann.

Bad Kissingen

Logirhaus Renner

jenseits der Saale

■ Garthor Strasse 22 ■

empfehlen schön frei gelegene Woh-
nungen zu billigen Preisen.

Deutscher Krug.

Antifemiten-Kneipe, Chemnitz.
Berggasse 3, Portiere und 1. Etage.

Kuchant:

Rühmlich, Nichtenholzer, Tiedrichs

Tunfel und Bismarck.

Speisen vorzüglic. Hohe Bekennung.

Hochachtungsvoll **Emil Krog**

Nur vieler Gefinnungsgenossen

u. über seinen Dolmetsch.

Lob bei H. Becker

in Berlin a. S. Ein 10

Pf.-Beutel frei. acht M.

Molkerei-Niederlage

Bayerische Strasse 57

empfehlen höchste Tafelbutter

regelmäßig frisch.

4 Stück 65 Pf., Kanne 2.50 M.

Lieferung frei Haus.

Paul Wichmann.

Jung-Deutschland

Bitter-Liqueur.

••••• 1 Liter 2 Mark. •••••

Wiedervertäufern bei grösster

Konsumation.

Kleinsteig. Fabrikant:

Emil Schükert,

Neu-Bluppis,

Groß-Dezillation u. Weinhandl.

W. Hamann's gute und billige Möbel

Berlin C. 25, Nienburgerstrasse 64

bestens empfohlen. Verkauf nach außerhalb Deutschlands

Berlin-Preuss. Kant. 7, 3444.

Stoffe	zu ANZUGEN PALETOTS etc. Versendet	Unerreicht billige Preise!
	Reichhaltige Muster- sendung un berechnet und portofrei an jedermann.	Beweis: in TUCH, Buckskin, Kammergarn, CHEVROT etc. Meter 2-15 Mark.
Versand durchaus reell!		CHRISTIAN GÜNTHER Tuchversandsgeschäft LEIPZIG-PLAGWITZ
Beweis: ca. 3000 Anwen- dungsbeispiele aus dem Kundenbuche.		Vergleich mit an- deren Collectionen Aut Wunsch Lieferung aller erfor- derlichen Futterstoffe u. Zubehörs.

Seller, Bärten, Vesen- und

Detail Einzel-Waren Export

Spezialit.: **Goldner-Waren.**

Oscar Möller, Windm. Str. 25.

Heinrich Thies,

Leipzig, Kurprinzstr. 12, 14, 16
(Markthalle).

Herrenkravatten, Glacé Handschuhe,
Wollwaren, Tricotagen, Strumpf-
waren, Putz, Tapiserie, Posamenten.

Kaufen Sie

kein Planino.

wenn Sie sich noch nicht den Katalog
von **August Roth, Hagen i. W.,**
Königl. Hof-Pianofabrikant, gratis
haben kommen lassen.

Patent- und Techn. Bureau

Dr. Haberland & Co.

Berlin NW. 6, Warfstr. 7, am

Karlplatz.

deutschen Gefinnung.

Preis fein gebunden 5 M.

Johannissgasse 18 **W. A. Hennig,** Nürnbergstr. 10

Schuhmachermeister,
empfehlen sein Lager selbstgefertigter Schuhwaren für Herren,
Damen und Kinder.

Grösste Auswahl. — Denkbar billigste Preise.

Bestellungen nach Mass, sowie Reparaturen prompt und billig.

Sieben gelangte zur Ausgabe:

Antifemiten - Kalender 1898.

48 Seiten Text. Abbildungen vom Reichstags-Abgeordneten **Walter Bindewald.**

Mit einem Verzeichnis der Wessen und Märkte.

••••• Preis —,10 M., 100 Stück 8 M. •••••

Verlag von Herm. Beyer, Leipzig, Königsstr. 27.

Nach durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Kommissions-Verlag: Herm. Beyer in Leipzig, Königsstr. 27. — Verantwortlicher Schriftleiter: A. Högrefe in Berlin NW. 5, Sternstr. 4.
Zus.: O. Henkel in Leipzig.

Beilage zu den Deutsch-Sozialen Blättern.

Leipzig, 21. Oktober 1897.

Mr. 479.

Innerpolitisches.

Der Parteitag der Deutsch-sozialen Reformpartei hat in voller Umlage das gehalten, was die Freunde unserer Sache von ihm hoffen und erwarteten. Er hat bewiesen, daß weder von einer Erschütterung, geschweige denn von einem beginnenden Zerfall der Partei, von dem seit Monaten eine uns feindliche Presse jabolie, keine Rede sein kann. Wir stehen geschlossen und einmütig wie nie zuvor da und selbst über Fragen, von deren Entscheidung man Trennung der Geister fürchten konnte, ist mit gegenseitigem Entgegenkommen eine durchaus befriedigende Verständigung erzielt worden.

Der Austritt des Professor Förster wurde in ruhiger sachlicher Weise im Geschäftsberichte erwähnt, und in der Aussprache darüber hat sich nur ein Redner zu icharischen persönlichen Bemerkungen hinreichend lassen, die nicht ohne Widerspruch blieben.

Der Abgeordnete Köhler hatte die Unvorsichtigkeit, die er durch seinen, von unseren Gegnern willkürlich ausgeschalteten Brief an die entschlafene „Zeit“ des Herrn Naumann begangen hat, in zweckmäßiger Weise dadurch wieder gut gemacht, daß er einen ausführlichen schriftlichen Bericht an den Parteitag über die Tätigkeit der antiehmischen Abgeordneten in der heftigen Kammer erstattete. Damit sind die Behauptungen über die bevorstehende Abspaltung der heftigen Antiehmischen von der Partei kurz und bündig widerlegt.

Die einzige Programmänderung, die beschloffen wurde, stellt sich als eine Verbesserung dar. Man streich den Passus „Gleichstellung der Naturheilmethode mit der Schulmedizin“, ohne daß ein Antrag dafür eingebracht wurde. Damit sollte keineswegs an sich Stellung gegen das Naturheilverfahren genommen, sondern nur zum Ausdruck gebracht werden, daß man ein politisches Parteiprogramm nicht mit Dingen belastet soll, die nicht hineingehören.

Sehr gefördert wurden die Verhandlungen durch die Stellung von Referenten für die aus der Partei eingegangenen Anträge. Es wird sich aber empfehlen, das nächste mal den Schlusstermin für Einbringung solcher Anträge noch weiter vor den Zeitpunkt des Parteitages zurückzulegen als diesmal, damit der Parteivorstand ohne Schwierigkeit sich über alle solche Anträge vorher schlüssig werden kann.

Immer wird es sich empfehlen, von Vorstandswegen dahin zu sorgen, daß alle während der Verhandlungen eingebrachten materiellen Anträge erst rasch vervielfältigt und allen Beratenden Teilnehmern in die Hand gegeben werden, ehe man darüber abstimmt. Wäre diesmal schon ein derartiges Verfahren angewendet, so hätten einzelne Entscheidungen wohl eine etwas andere, allgemein befriedigendere, Fassung erhalten.

Eine Anordnung von äußerster Wichtigkeit muß, so meinen wir wenigstens, für die Zukunft in anderem Sinne als bisher getroffen werden. In unserem nächsten Parteitage werden wir, mit Ausnahme von Juden, alle Berichterstatter, ohne jede Rücksicht auf ihre Parteistellung, zulassen und außerdem für stenographische Aufnahme der Verhandlungen und Veranlassung eines darauf gestützten parteiamtlichen Berichtes sorgen müssen, statt wie diesmal, nur eine beschränkte Anzahl von Parteizeitungen einzulassen.

Wir haben uns selbst damit empfindlich geschädigt, denn auf Grund ganz unzutreffender und mangelhafter Berichte haben uns nachsehende Zeitungen einen durchaus falschen Eindruck von unseren Verhandlungen bekommen.

Insonderheit möchten wir der „Deutschen Zeitung“, die uns recht unfreundlich behandelt, den guten Rat geben, ihre Berichte möglichst nicht von Juden und Judengenossen zu beziehen. Von der Berichterstatter-Firma Schweder und Verberg war der Träger des erstgenannten Namens erschienen, wurde aber nicht

zugelassen. Er hat trotzdem Berichte verfaßt, die er in einem Hotel aus den bürgerlichen Mitteilungen anverleiht, zugelassener Reporter zusammenklemmt, und die ganz wesentliche Irrtümer enthalten. — Darauf baute die „Deutsche Zeitung“ ihre Angriffe auf.

Mit den uns besonders interessierenden Äußerungen einzelner Zeitungen werden wir uns ein anderes mal zu beschäftigen haben.

Parteinachrichten.

Auf unserem Parteitage in Nordhaujen war als ständlicher Wahlkreis der badische Kreis Reuland-Södingen-Schönau-Schopfheim-St. Blasien-Waldbühl vertreten, als ständlicher der Kreis Hienzburg-Weinrade, als ständlicher der Kreis Thurn-Kulm und als westlicher der Kreis Düsseldorf-Stadt. Von den Reichstagsabgeordneten waren anwesend: Wiedenwald, Jekraut, Liebermann von Sonnenberg, Lohpe, Müller (Wald), Berner und Zimmermann; außerdem der Landtagsabg. Kortum (Zombertshaujen) und das Bürgerparlamentarische Naab (Komburg). — Auf dem Kommerce am 12. abends loolierte Abg. Zimmermann auf Koller und Reich, Fabrikant Rud. Schulze (Nordhaujen) auf die auswärtigen Gäste, Abg. v. Liebermann auf den Fürsten Blömar, Fabrikant Beske (Weslar) auf die Parteileitung, Dr. Lindström (Weslar) auf den Deutschen Verein Nordhaujen und Abg. Jekraut auf Jung-Deutschland.

Tredde. „Ist die Deutsch-soziale Reformpartei tot?“ So lautete das Thema, das Abgeordneter Zimmermann vor einer überfüllten Versammlung im „Zirkel“ behandelte. Es kommt mir, erklärte der Redner, in meinen Ausführungen nicht darauf an, ob die albernsten Verdächtigungen, die von gegnerischer Seite gegen uns ausgesprochen wurden, zu beantworteten, sondern weit mehr darauf, nachzuweisen, daß unsere Partei in positiver Weise tätig ist und wie vor, und daß unsere Partei überzeugt ist, daß ihre Existenz eine Notwendigkeit ist im politischen Leben, weil sie herausgemacht ist aus den nationalen und wirtschaftlichen Zuständen der Gegenwart, weil, wenn unsere Partei nicht bestände, sie entstehen müßte, weil sie ein unerlöschlicher Faktor geworden ist für die wirtschaftlich bedrängten Schichten unseres Volkes, der ihre Stimme zur Geltung bringt. Was aus solch jachseligen Gründen erwachsen ist, das wird sich aber beschaupen. Verachtete Lebens- und Schicksale, oder wir müssen aufhören, ein wirklich nationaler Staat zu sein. Nur durch den Antiehmismus selbst, durch seine Schwächen und Fehler, könnte die Bewegung geschädigt, zeitweilig gehemmt werden, aber dazu giebt die heutige Lage keinen Grund zu Befürchtungen.

Die Landtagswahlen, die von der gegnerischen Presse benutzt werden, um zu sagen, die Deutsch-soziale Reformpartei ist vernichtet, geben für uns ein ganz anderes Bild, als unsere Gegner heranzugerechnet haben. Die Parteien wissen ganz genau, wie schwer der Kampf um Erfolge aus unter dem neuen Geleise geworden ist. Das Geleise hat so funktioniert, wie es seine Urheber gewollt haben. Man hat erreicht, daß die sozialdemokratischen Abgeordneten aus der Kammer entfernt werden, aber man hat damit noch nicht die Sozialdemokraten aus dem Lande geschlagen, sie werden desto stärker auswachen und wir werden einen desto schwierigeren Kampf mit ihnen auszufechten haben. Man hat also beabsichtigt, der deutsch-sozialen Reformpartei die selbständige Vertretung im Landtage zu verweigern, weil sie die berechtigten Klagen und Forderungen des Volkes und der kleinen Leute zum Ausdruck bringen würden. Man will von Klagen nichts hören, man will den Anschein erwecken, als ob alles gut sei. Das neue Wahlgesetz hat es durch seine feine Verknüpfung dahin gebracht, daß die Stimme

des Volkes nicht mehr zur Geltung kommt. Redner widerlegte sodann die Verdächtigungen, die von gegnerlicher Seite gegen die Deutsch-sozialen Reformparteien verbreitet worden waren, die, als ob sie einen Pakt mit den Sozialdemokraten abgeschlossen hätte Dieser lächerliche Vorwurf sei wiederholt von Redner und vom Abg. Gröbe durch die Erklärung zurückgewiesen, daß wir nur Wahlrechts-gegnern unsere Stimme geben, die auf monarchistischem Standpunkte stehen. Genau wurde die Behauptung widerlegt, Abg. Gröbe habe die Zweite Kammer als Kasseierlich bezeichnet. Abg. Gröbe hat jederzeit ausdrücklich erklärt, daß ein solch. Landtagsabgeordneter, der selbst für das Gesetz gestimmt habe, geäußert hat, ohne die Noten werde die Zweite Kammer zum reinen Kasseierlich. Noch eine Reihe ähnlicher Überbitten wies Redner zurück und bemerkte, daß all diese Redereien nur den Zweck hätten, weitere Kreise für die Absichten der Parteien gefügig zu machen.

Die gewaltige Zustimmung, die dem Redner zu Teil wurde, zeigte an besten, daß unsere Partei nichts weniger als tot ist. **Wochenplan.** Eine sehr gut besuchte Versammlung legte am 16. d. M. im „Gemeinschaftsaule“, um einen Vortrag des Abg. Zimmermann über die Tätigkeit unserer Partei anzuordnen. Der Herr Abgeordnete ließ sich vor allen Dingen eine gründliche Widerlegung der von gegnerlicher Seite über uns in Umlauf gesetzten Lügen angelegen sein.

Chemnitz. Bei der Wahl eines Abgeordneten zum Landtage fielen im zweiten Wahlgange auf den Kartellkandidaten 67, auf den hiesigen deutsch-sozialen Abgeordneten, Herrn Patentanwalt Theuerhorn, 64 und auf den sozialdemokratischen 54 Stimmen. Damit hat es das „Einigungs“-Kartell erreicht, daß auch der letzte Einseitismus aus dem sächsischen Landtage verschwinden soll. Uns kann dieser Ausgang nur recht sein, denn er hat unübersehbar bewiesen, daß Konföderative, Bund der Landwirte, Nationalliberale usw. bewußte Lügen in die Welt setzen, als sie den Wählern vorreden, daß die Deutsch-soziale Reformpartei mit den „Genossen“ verflochten habe. Im Gegenteil, wir sind überzeugt, daß diese unbedingt einige Wahlmänner abkommandiert hätten, wenn auf das Kartell nicht schon im ersten Wahlgange drei Stimmen mehr gefallen wären. Demus betrachten die „Genossen“ dem Kartell gegenüber doch noch immer als das größere Übel. Außerdem können sie uns unsere Stellungnahme gegen das Konföderations-unverfehen nicht vergehen.

Magdeburg. Unter dem Vorsitz des Herrn Schneidermeister Viebradt sprach am 15. d. M. Abg. F. Vindwald vor einer großen Zuhörerschaft über die nächste Reichstagswahl. Einstimmig stellte die Versammlung nach dem recht befallig aufgenommenen Vortrage Herrn Dr. Lindström (Moslar) als Kandidaten für den Wahlkreis Magdeburg Städt auf. Wir glauben damit einen guten Erfolg gemacht zu haben, da Herr Dr. Lindström durch sein erfolgreiches Wirken auf dem Gebiete der Handwerkerbewegung hier sehr gut angeachtet ist.

Schneidlingen. Die Vorbereitung im Wahlkreise Calbe-Meißnerleben wird ganz planmäßig betrieben. Am 17. sprach Herr Krenz (Magdeburg) hier vor ungefähr hundert Beigleuten aus der Umgebung, die seinen Ausführungen über unsere Ziele mit Verständnis lauschten.

Für das **Verzogenamt Kassel** wird am 21. d. M. in Göttingen ein Landesverband der Deutsch-sozialen Reformpartei ins Leben gerufen werden.

Nas Arnschtein. Eine von ungefähr hundert Vertretungs-männern des Wahlkreises Göttinge-Schmalalben-Nienhausen besuchte Versammlung erzielte am 17. d. M. in Wieder-borne dem Abg. Zeitsart ein Vertretungsmandat und stellte ihn ebenso einstimmig und unter begeisterten Zurufen wieder als Kandidaten für die nächste Wahl auf. Noch vor acht Tagen konnte jemand aus Kassel dem „Nrn. Tagbl.“ melden, daß die Wiederwahl Zeitsarts „nicht einmal versucht werden soll“. Die ein-mühtige Umdeutung in Wiederborne hat einmal wieder den Beweis geliefert, daß Lügen kurze Beine haben.

Der **Kommerzielle Provinzial-Verband** der Deutsch-sozialen Reformpartei hält seinen diesjährigen Haupt-Verbandsstag am 31. d. M., nachmittags 2 Uhr im Sparbaren Zimmer des Konzerts- und Vereins-hauses zu Stettin ab. Abg. Viebrermann v. Sonnenberg

wird als Vertreter des Parteivorstandes anwesend sein. Tages-ordnung: 1. Geschäftsbericht; 2. Kassenbericht; 3. Entlastung und Neuwohl des Vorstandes; 4. Anträge; 5. Unsere bevorstehenden Wahlen, Berichterstatter Abg. v. Viebrermann; 6. Verschleßenes. — Das Erscheinen von Mitgliedern aus sämtlichen Wahlkreisen Kommerzens ist dringend erwünscht. Anträge sind bis zum 28. d. M. an Herrn Buchhändler Nahn, Stettin, Barockerg 3, zu senden. Die schon vormittags in Stettin eintreffenden Freunde versammeln sich von 11 Uhr ab zum Frühstück in den unteren Räumen des Konzerts- und Vereinshauses.

Kiel. Graf Reventlow (Zulfsbagen) entsand am 8. d. M. einer Einladung des Deutsch-sozialen Reformvereins, um in einer öffentlichen Versammlung die Ziele unserer Partei und ihre Stellung zu den nächsten Reichstagswahlen zu erklären. Der Saal des „Koselums“ konnte die Erschienenen, die mit ihrem Beisatz nicht sorgten, kaum fassen. Gegner ließen sich angeeignet der Stimmung der Anwesenden nicht bilden, wohl aber ergiffen ein Deutsch-Heiterer und der Arbeiter Korzen das Wort. Letzterer kennzeichnete die Verlogenheit der sozialdemokratischen Presse.

Nas Baden. Die Konföderativen fordern ihre Anhänger auf, für den nationalliberalen Kandidaten einzutreten, falls ein Konföderativer nicht aufgestellt ist. Das entspricht ganz ihrer sonstigen Stellungnahme; schon 1895 spielten sie durch eine ganz ausföhrliche Sonderkandidatur den Wahlkreis Sinsheim-Wedelsbüchsisheim dem Nationalliberalen in die Hände, und zwar auch gegen uns. — In Wiesbaden sprachen Stephan Abg. Hirschel und unser Kandidat, Herr Landwirt Wampel (Wiesbaden), unter lebhafter Zustimmung. Als der Vorsteher des Militärvereins sich für die Nationalliberalen ins Zeug legte, sagte man ihm einfach aus. Nicht häufig ging es in Walberg her, wo Herr Z. Goebel (Heidelberg) in einer nationalliberalen Versammlung auftreten wollte, aber von vornherein mundtot gemacht wurde. Infolge dessen zog er mit der Hälfte der Anwesenden in ein anderes Lokal, um dort vor über hundert Zuhörern für unsern Kandidaten Wampel zu sprechen, während die Nationalliberalen in ihrem Saal wohlgeglückte fünfzehn Mänteln sitzen hatten.

Ein ehrenwerter Meister. Der erst vor Monaten gegründete, aber bereits dem ersten Hundert stark engangesende Deutsch-soziale Reformverein einer nordwestlichen Stadt ist natürlich den Söhnen des in dem im Auge. Ein Jude erlaubt sich gelegentlich vor Zeugen eine ehrenwürdige Äußerung über den ganzen Verein und wurde deshalb von dem Vorstehen unter Beifall fast aller bereitzigen Mitglieder verlasst. Vor dem Schiedsmann gab er anfangs noch 21 ins Feuer und erklärte härt, zu den Zukunftszeiten nicht mehr erscheinen zu wollen. Überdiesig Termin ist nun angelegt. Da löst ein Stammesgenosse des Verlassenen dieser Tage einen Schneidermeister zu sich rufen, der von früher her „mit ihm verdammt“ ist. Er redet ihn zu, anfangs wie einem kranken Sohn, später wie einem störrischen Pferde, seinerseits doch den Antrag zurückzugeben, wie dies schon von mehreren Mit-gliedern, die er nannte, gegeben sei. (Selbstverständlich entblühen diese Vorgänge mit seiner orientalistischen Phantasie.) Da der Meister fest blieb, wies Markus nun endlich auf sein Kontobuch und meinte: „Dann werde ich Sie wohl verlasen müssen!“ Doch der „Knecht“ Israels verlasste dem Auserwählten den Gehorsam. Um sich Rat zu holen, besuchte er einen angelegenen Vereinsgenossen, der ihm sofort die nicht ganz unbedeutende Summe ungenüßbar vorstreckte. Pöderreiter ging der Meister zu seinem Verlasenen, zahlte das Geld auf und bot um Zustimmung. Der Jude äußerte sein Erstaunen, woher ihm sobald das Geld geworden wäre, und da erwiderte unser Genüßungs-genosse: „Ja, so sind wir im Reform-verein, da steht einer dem anderen bei.“ Da machte Markus ein süßlich Gesicht und meinte: „Is doch 'n komischer Verein!“ Den Genüßungs-genossen zur Nachahmung erzählt.

Verfallungsfalscher. Abg. Zimmermann spricht am 23. in Bange.

Wir bitten unsere Leser, sich bei Einkäufen — im Interesse der Sache — nach den Anzeigen unseres Blattes zu richten.

Was ließt
der
Antisemit?

Heil zuvor!

Was ließt
die
Familie des Antisemiten?

Gefinnungsgeossen! Ein Blatt für Euere Familie!

Der Büchermarkt ist überschwemmt mit Büchern und Zeitschriften aller Art, was soll man da lesen? — Und bei welchen schriftstellerischen Erzeugnissen bin ich sicher, daß sie nicht von dem Schmutz der Juden befaudet sind?
So denkt gewiß

mancher gute Deutsche

der den „Antisemiten-Katechismus“, die „Jungblätter“ u. s. w. zur Genüge kennt.

Welches Blatt kann ich ruhig meinen Töchtern und Söhnen, der heranwachsenden Jugend in die Hand geben, ohne fürchten zu müssen, daß böse, eingetrennte Keime sich in die Herzen der Jungen setzen? All diese Fragen und Bedenken werden überflüssig durch das Erscheinen der

„Monatsblätter für deutsche Litteratur“ herausgegeben von Albert Warneke.

Es sind keine Opfer gescheut worden, um auch den zweiten Jahrgang dieser schönen und biegegenen Zeitschrift erscheinen zu lassen, und um sie in ihrem schlichten Gewande und ihrem reichen Inhalte zu dem billigen

Jahrespreis von 5 Mark

der deutschen Familie zu übergeben.

„Die Monatsblätter“ schweigen nicht in aufregenden Romanen,

„Die Monatsblätter“ sollen unterhalten, belehren und bilden,

„Die Monatsblätter“ sollen den Geschmack auf einer guten Lektüre auf dem Gebiete der Lebensbeschreibung, Schilderung, und der wirklich guten Erzählung fördern helfen,

„Die Monatsblätter“ besprechen die neuesten Erscheinungen des Büchermarktes, weisen auf Gutes hin und warnen vor Schlechtem.

Der Grundgedanke der „Monatsblätter“ heißt

„Deutschtum und Christentum“.

Diese beiden zu ehren und zu heben, das ist unsere Bestrebung. Eine große Reihe tüchtiger und bewährter Schriftsteller haben ihre Mitarbeit zugesagt, so daß ein fortwährend abwechselnder Lesestoff gesichert ist. Wie günstig mein Unternehmen bisher von Tageszeitungen besprochen wurde, zeigen

Urteile über die „Monatsblätter für deutsche Litteratur“:

Darum auf, ihr deutschen Männer, ihr deutschen Frauen! Bringt das geringe Opfer von jährlich fünf Mark und heist den „Monatsblätter“ zur weitesten Verbreitung; ihr dient damit eurem Vaterlande und der heiligen Sache des deutschen Schrifttums.

Woher finden wir die
Zerrbilder der Modernen
bekämpft und gemieden?

Beziehungen nimmt jede Buchhandlung oder Postanstalt an; wo eine solche nicht in der Nähe ist, liefert die Verlagsbuchhandlung gegen Einzahlung von fünf Mark direkt regelmäßig und pünktlich.

Mit deutschem Grusse Herm. Beyer, Verlagsbuchh.
Leipzig, Königsstr. 27 I.

Welche Zeitschrift darf
ich meinen Töchtern in
die Hand geben?

H. Feine, Hutfabrik
gr. Nischengasse 5, Berzengasse 4
Spezialität: 280-Füte.

Kaufen Sie

kein Pianino.

wenn Sie sich noch nicht den Katalog von August Roth, Hagen i. W., Königl. Hof-Pianofabrikant, gratis haben kommen lassen.

H. Becker in Berlin o. H. Fabr.
am 1. Febr. 1880 den
anerkannt unübertroffenen Goldsch.
Zabel. Ein 10 Pfd.-Beutel so acht M.

das Beste und Feinste
zu hochmodernen Anzügen, Paletots,
Hosen etc.
Jedes Mass billigst. ●●●●●
Neueste Muster franko.
W. Boetzkes
Tuch-Versand u. -Export
Düren I.

Wilhelm Hamann's
gute und billige Möbel
Berlin C. 25, Alexanderstraße 64
bestens empfohlen. Versand nach außerh. Bahnfrei!
Fernsprech-Nr. 7, 3144.

Molkerei-Niederlage
Bayerische Str. 57
empfiehlt hochfeine Tafelbutter,
tadellos frisch.
à Stück 65 Pf., Kanne 2.50 M.
Lieferung frei Haus.
Paul Wichmann.

Vieleer ein Poststoll (9¹/₂), (Pfund)
feine Beer, Rot- und
Eilbwurf
zu 7.50 M. franko.
H. Glauner, Fleischermeister,
Papenburg b. Leer (Christf.).
Feiner:
prima Hammelteile u Carres
à Pfund 55 Pf.

Kommissions-Verlag: Herm. Beyer in Leipzig, Königsstr. 27. — Verantwortlicher Schriftleiter: A. Högrefe in Berlin NW. 5, Stenbalestr. 1.
Verd.: O. Reuleke in Leipzig.

Beilage zu den Deutsch-Sozialen Blättern.

Leipzig, 28. Oktober 1897.

Nr. 480.

Mißverständnisse und Klärungen.

Die Beschlüsse und Reden aus unserer Parteitage in Nordhausen haben anfänglich in einigen uns nahestehenden Zeitungen eine abfällige Beurteilung gefunden. So brachte die „Deutsche Zeitung“ Herrn Dr. Friedrich Lange's am 13. Oktober einen Leitartikel, worin uns „Entzweiung in national-soziale Aufstiegsgebiete“ vorgeworfen wurde. Die Herren Zimmermann, Vimbrot, Jekrant und Genossen wurden beschuldigt, ihre grundsätzlichen Bedenken gegen die Aaah'schen Vorschläge aus taktischen Rücksichten preisgegeben zu haben. Es wurde uns vorgehalten, daß die von uns beabsichtigte „Gewinnung“ der Arbeiter durch unsere Beschlüsse vergeblich angestrebt sei, denn der „Vorwärts“ habe geschrieben: „Mit diesem Programm wird kein Arbeiter zu der Zimmermann- und Viebermann-Gesellschaft gezogen werden.“ Die „Deutsche Zeitung“ wies ferner auf unsere „bedenkend schroffe Stellungnahme zum Bunde der Landwirte“ hin, und quittierte mit ironischem Danke darüber, daß der Abg. von Viebermann als unumgängliches Erfordernis für den Deutsch-kartell-Plan Dr. Lange's „eine Selbstentzweiung“ bezeichnet habe, „die keine Fratzen, auch die deutsch-soziale nicht, besitze“. — Die „Deutsche Tageszeitung“, das Hauptorgan des Bundes der Landwirte, erklärte: durch Annahme der Aaah'schen Anträge würde unsere Partei das Recht verweigert haben, sich eine Mittels-stands-Partei zu nennen, und meldete dann in einer anderen Nr. 18, daß Aaah's Anträge angenommen seien. Inzwischen haben sich die Voraussetzungen, auf denen die genannten beiden Zeitungen ihre Angriffe aufbauen, als irrig herausgestellt. Sie waren durch unrichtige Berichte geklärt worden.

Der Parteitag hat nicht, wie man voransetzte, die Aaah'schen Anträge angenommen, sondern einen Beschluß gefaßt, den sowohl Herr Dr. Friedrich Lange, als auch die Leiter der „Deutschen Tageszeitung“ unterzeichnen können. Denn „Zwangsorganisation der Fabrikindustrie“ ist doch ein Schritt zur Durchführung der sozialistischen Vorschläge vom 17. November 1881, die Neuorganisationen auf dem Boden der Berufsgruppen und Erwerbsstände fordert. — Wir haben auch keineswegs durch unsere Beschlüsse in der Arbeiterfrage „Gewinnung“ der sozialdemokratischen Arbeiter beabsichtigt. Vielmehr hat der Abg. von Viebermann auf dem Parteitage genau daselbe gesagt, was in dem oben angeführten Satz des „Vorwärts“ steht. Er sagte etwa: „Wir dürfen uns nicht der Fälschung hingeben, als ob wir mit arbeitserfreundlichen Beschlüssen Wahlstimmen von Angehörigen der Sozialdemokratie gewinnen könnten. Nichts wäre verfehlter, als sich in einen unzulässigen Wettbewerb mit der Sozialdemokratie in Bezug auf Versprechungen einzulassen; darin würde uns die Sozialdemokratie immer schlagen. Was wir in der Arbeiterfrage thun, müssen wir allein um der sozialen Gerechtigkeit willen thun.“

Auch der Vorwurf einer besonders schroffen Stellungnahme gegen den Bund der Landwirte hat sich als ein Irrtum erwiesen. Der Referent, Abg. von Viebermann hat, wie der inzwischen gedruckt vorliegende Wortlaut seiner Ausführungen beweist, sich in der Form sehr maßvoll ausgedrückt. In der anschließenden Diskussion sind dann zum Teil lebhaftest Klagen über den Bund geführt worden, die sich aber zumest nicht gegen die Bundesstellung in Berlin, sondern gegen das Verhalten lokaler Bundesführer richteten.

Wir wollen hier nicht Einzelheiten wiederholen, sondern nur einen Widerspruchpunkt herausheben, auf den eine ungewöhnliche Antwort bisher nicht erfolgt ist.

Zu der Bestimmung der konservativen Vordirektor von Salzdern vom Bundes-Vorstande in Berlin als Kandidat des Bundes offiziell bezeichnet worden, weil er angeblich „einstimmig“ von den Bundesmitgliedern im Kreise Weiprignitz dazu bestimmt

sei. Nun ist aber, wenn wir recht unterrichtet sind, vor einigen Wochen schon eine Beschwerte von antientimischen Bundesmitgliedern beim Hauptvorstande in Berlin eingelaufen, worin behauptet wird, der Vordirektor von Salzdern habe in seiner Eigenschaft als Kreisvorsitzender des Bundes für die Weiprignitz nur die konservativen Vertrauensmänner eingeladen und von diesen sich „einstimmig“ auflösen lassen. Diese Beschwerte ist, wie wir hören, bisher nicht unterlegt worden, und kein Beschluß an die Beschwerte geführt, ergangen, sondern Herr von Salzdern wird nach wie vor als „einstimmig“ von den Vertrauensmännern des Bundes aufgestellter Kandidat bezeichnet.

Wenn wir darin eine, den scheinlich proklamierten Grundfäden des Bundes widersprechende, einseitige Parteinahme für die Konservativen erblicken, so haben wir die Vogil zweifellos auf unserer Seite.

Der Schreiber des Artikels in Nr. 60 der „Bundes-Korrespondenz“ mit der Überschrift „Antientim und Bund der Landwirte“ erweist sich in Bezug auf das erwähnte Vorkommen so wenig unterrichtet, daß er den Schanplatz jener Vorformnisse nach „Westhavel-Land“ verlegt. — Auch den authentischen Wortlaut des vom Abg. von Viebermann in Nordhausen gehaltenen Vortrages hat der Verfasser, wie aus verschiedenen unrichtigen Angaben hervorgeht, nicht gelesen. Das war aber doch eine unerlässliche Vorbedingung, für die Abfassung eines Artikels, der, wie ausdrücklich darin bemerkt wird, die Ausführungen des genannten Abgeordneten richtig stellen will. — Wenn in dem in Rede stehenden Artikel der „Bundes-Korrespondenz“ gesagt wird, „die Hoffnung, die in antientimischen Kreisen hier und da zu bestehen scheint, daß der Bund sich allmählich zum Schleppträger der antientimischen Partei umzuwandeln wird, ist eine durchaus eitle“, so erklären wir mit aller Bestimmtheit, daß in unserer Partei weder eine solche Hoffnung noch ein Wunsch darnach besteht. Wir wissen vielmehr die Aufgaben des Bundes so an, wie er sie sich selber in seinen Kundgebungen vorgezeichnet. Wir verlangen keine Bevorzugung, aber wir wünschen auch keine Unterdrückung der konservativen und national-liberalen Partei gegenüber. — Der selbe Satz: „Der Bund hat von den alten Parteien nichts zu fürchten, wohl aber unter Umständen umgekehrt“, mag richtig sein. Dann sollte der Bund sich aber doch auch vor den Konservativen in Darmstadt-Schweidnitz nicht fürchten, sondern seinen, uns nicht unbekannten Kandidaten, trotz des Widerspruches der Konservativen, dort aufstellen.

Ubrigens zählen wir uns nicht zu den alten Parteien. Ebenso wie der Abg. von Viebermann auf dem Parteitage in Nordhausen, hat auch die „Deutsche Tageszeitung“ die Hoffnung und den Wunsch ausgesprochen, daß zwischen dem Bunde und der antientimischen Partei die Mißverständnisse und Abneigungen sich auflösen und ausgleichen mögen. Das hoffen wir auch, und demselben Zwecke sollen auch diese Auseinandersetzungen dienen.

Völlig klar ist inzwischen unsere Stellung zu der gegenwärtigen konservativen Partei geworden.

Kampf, nicht gegen die konservative Staats- und Gesellschafts-Aufassung, wohl aber gegen die unzulässigen gegenwärtigen Vertreter dieser Partei, die, um Fürst Bismarck's Wort zu wiederholen, selbst gar nicht wissen, was sie konservieren wollen, muß unsere Wahlparole sein.

Die geistige Führung der konservativen Partei scheint der „Chefredakteur“ der „Kreuz-Zeitung“, Dr. Vöck, übernommen zu haben, und für die „Konservative Korrespondenz“, hat man, nach den Leistungen zu schließen, als geschäftigen Mitarbeiter Herrn Karlchen Nießmann gewonnen. In völlig Rat- und Hilflosigkeit betet man bald die Christlich-Sozialen; bald den Bund der Landwirte um Hilfe gegen die bösen Antientimen an und holt

sich von beiden Seiten Körbe, bald verjucht man die Deutsch-soziale Reformpartei, nach national-liberalen Rezept, als im Verfall begriffen hinzustellen, bald arbeitet man mit direkten Verleumdungen. So schrieb die „Kreuz-Zeitung“ kürzlich:

„Eine Partei, die wiederholt bei Stichwahlen zwischen Konservativen und Liberalen offen auf die Seite der letzteren getreten ist, hat das Recht verwehrt, im Namen des Antisemitismus anderen Parteien Vorhaltungen zu machen. In der That wäre es auch um die Sache des Antisemitismus in Deutschland hoffnungslos bestellt, wenn sie nur auf die Deutsch-soziale Reformpartei angewiesen wäre.“

Wir fordern den Chefredakteur H. Schmidt auf, für den ersten Satz den Wahrheitsbeweis anzutreten, wenn er nicht Antworthaft auf das Prädicat erheben will, welches man Leuten giebt, die wissenschaftlich Unwahrheiten verbreiten. Bisher ist unsere Partei noch stets in Stichwahlen für die konservative Partei eingetreten. Angeseht der fortgesetzten Beschimpfungen der „Kreuz-Zeitung“ werden wir aber ernstlich erwägen müssen, ob wir diese Taktik noch ferner aufrecht zu erhalten vermögen.

Von wahrhaft überwältigender Komik ist aber der zweite Satz des obigen Zitates. Danach hätte man sich also die Zukunft des Antisemitismus in Deutschland etwa von der Hygieine der Herren von Leipzig, Graf Limburg-Styrum, von Levetzow u. w. abhängig zu denken.

Aus der Forderung der „Konservativen Korrespondenz“, „daß die Antisemiten überall, wo sie auftauchen, grunßiglich und von vornherein als Gegner betrachtet werden müssen“, werden wir in einer etwaigen Stichwahl im Kreise Westprignitz, bei der wir ausschlaggebend sein sollten, die logischen Folgerungen zu ziehen haben.

Parteinachrichten.

Die konservative Presse ist gar nicht im Stande, die Deutsch-soziale Reformpartei in Ruhe zu lassen. Die „Deutsche Reichs-Post“ in Stuttgart, das Zentralorgan der konservativen Süd-Deutschlands, schreibt nämlich am 19. d. M.: „Die Antisemitische Korrespondenz“ teilt mit, daß in der Zeit von 1890 bis 1897 36 antisemitische Zeitungen gegründet worden sind, wovon 29 wieder eingingen. Die übrig gebliebenen 7 leben „auch nur unter vollständig veränderten Verhältnissen, zum Teil unter anderen Namen und anderen Orten, und ihre Existenz ist eine sehr kümmerliche; selbst das Zentralorgan“ in Dresden, das mit so großen Hoffnungen begründet wurde, schlägt sich nur mit Mühe und Not durch.“ Man sieht, was bei der modernen Zeitungsgründerei herauskommt, die im wesentlichen nur auf der politischen Eitelkeit einzelner oder der materiellen Interessenswelt enger Kreise beruht.“ Der gesperrt gedruckte Satz, in dem Ausführungsstücken gesagt und etwasi dadurch den Anschein, als ob er unserem Blatte wörtlich entnommen sei. Zur Ehre der „Reichs-Post“, die sich an den inabholbaren Schimpfereien mancher konservativen Organe nicht beteiligt hat, nehmen wir an, daß sie die ganze Wort-Itgen-einem Blatte à la „Kreuzzig.“ oder „Konserv. Kor.“ nachgedruckt und unser Blatt überhaupt nicht gelesen hat. Die „Deutsche Post“, die doch zweifellos mit dem „Zentral-Organ“ gemeint ist, ist nun in unseren Auslassungen in Nr. 477 überhaupt nicht erwähnt. Dies netze Stillsiehn der konservativen Presse fällt dadurch auf den Urheber zurück.

Eine neue Sorte von Antisemiten haben die National-Sozialen entdeckt. Ihr Organ „Die Hilfe“ führt unter den Zeitungstimmen über den national-sozialen Parteitag in Erfurt auch die Auslassungen der „D. Post“ an und setzt in Klammern hinzu „fälsch. antisem.“!

Beimar. Der „Deutsche Verein“ beabsichtigt seine Winteragitation dadurch einzuleiten, daß er der hiesigen national-liberalen Lokalzeitung eine Anzeige mit folgendem Wortlaut zur Aufnahme zuschickt: „Der Deutsche Verein für Beimar kämpft für Vaterland, Christentum und Monarchie und erstrebt gegenüber den Umsturzgläubigen der Sozialdemokratie und den Auswüchsen eines rücksichtslosen Kapitalismus, die beide gleichmäßig verjuebt sind, die

Erhaltung und Stärkung des deutschen Mittelstandes.“ Seine gesunden und staatserbolenden Grundzüge wird der Deutsche Verein in seinem kommunalen und staatlichen Leben umfänglich zur Geltung bringen, je größer die Zahl seiner Mitglieder wird.“ — Die Aufnahme dieser Anzeige verweigerte das national-liberale Blättlein mit der Begründung, es „enthalte eine schwere Verleumdung“. Worin diese Verleumdung liegen sollte, hat man dem „Deutschen Verein“ zu sagen vergessen. Das Blatt scheint es aber national und liberal zu finden, wenn es dem verstorbenen sozialdemokratischen Abg. Grillenbergler ein Loblied singt, wie man es stimmungs-voller dem erstlichen Volksfreude nicht widmen kann. Es scheint es auch national zu finden, wenn es wohl über Neglerung und Kirche noch besonderer Reizebe loszieht, aber die leiseste Anspielung auf jüdische Untugenden ebenso vermeidet, wie jeden jüdisch-outrüglichen Namen. Und das nennt sich dann national-liberal!

Zotzelgeschwiegen. In einer Verlesomlung des Deutschnationalen Handlungs-gehilfen-Verbandes in Darmstadt nahm Herr W. Schad (Hamburg) die Gelegenheit wahr, vor der hauptsächlich von freisinniger Seite betriebenen planmäßigen Verheerung zwischen Kaufleuten und Landwirten zu warnen. Schmunzelnd brach die „D. Tagesztg.“ diese Auslassungen ab, ohne aber zu erwähnen, daß Herr Schad ein Angehöriger unserer Partei ist. Das Organ des Bundes der Landwirte nannte aber wenigstens den Namen des Redners und des Verbandes, den er vertret. Das hält nun die „Kolonialwaren-Ztg.“ in Leipzig nicht für nötig. Sie en die wohl am 12. d. M. aus der „Tagesztg.“ die in Darmstadt gesammelten Äußerungen nach und nennt dann „eine freisinnige Volkvertretung für den gewerblichen Mittelstand das größere Ubel“, sonst spricht sie bloß von einem „Redner“. Die „Kolonialw.-Ztg.“ führt einen strengen Kampf gegen den unläuteren Weltverkehr, gegen Kamischbajare, Scheidengeschäfte, Rezenten und andere Konsumvereine und gegen die großen Warenhäuser; sie vertreibt in diesem Kampfe vollständig unsern Standpunkt, sie hütet sich aber, unsere gleichzeitigen Verheerungen mit einem Wort anzuerkennen oder auch nur den Namen unserer Partei jemals zu erwähnen. Das ist begreiflich, wenn man berücksichtigt, daß das Blatt sich als „Offizielles Organ des Zentralverbandes deutscher Kaufleute“ bezeichnet, dessen Vorsitzender, Senator Schulze (Wismar), als alter national-liberaler Parteigänger bekannt ist. Also über die Haltung unserer Partei gegenüber wundern wir uns nicht. Wenn aber das Blatt die Angst vor den bösen Antisemiten so weit treibt, daß es absichtlich den Namen und die Parteistellung eines Redners verschweigt, obwohl es seine Auslassungen vollständig abdruckt und ausdrücklich billigt, so wirkt so etwas lächerlich. Mit solchen Klagen wird die „Kolonialw.-Ztg.“ das Fortschreiten unserer Bewegung unter den Kaufleuten nicht aufhalten.

Gröden. In Gröden und Döse hielt der hiesige Deutsch-soziale Reformverein unter Leitung des Herrn W. Tonagel Versammlungen ab, in denen Herr R. Haub (Hamburg) den Vortrag übernommen hatte. Der zehnjährige Besuch und die allgemeine Zustimmung ließ erkennen, daß die gesprochenen Worte auf guten Boden gefallen waren. In Gröden gab Herr Dr. Stille (Jülich-worth) Veranlassung zu einer ausführlichen Aussprache über die Frage, ob der Kampf um Dolein sich schaffte Formen angenommen hätte, wenn die Juden nicht vorhanden gewesen wären.

Aus der Jugendbunbewegung.

Dresden. In Anwesenheit seines Ehrenmitgliedes, des Abg. Zimmermann, hielt der Deutsche Jugendbund am 16. d. M. seinen ersten Vortragabend in diesem Halbjahre ab. Der Vortrager a. D. Senf sprach in belehrender und zündender Weise über „Das deutsche Wort“. Ein Mitglied des B. D. S. L. das als Gast anwesend war, leitete in kurzen Worten das gute Einvernehmen zwischen den Jugendbünden und den Vereinen deutscher Studenten,

Nach der Handlungsgehilfenbewegung.

Das Reichsamt des Innern beschäftigt, der „Frist. Ztg.“ zufolge, dem Reichstage zwei Gesetzentwürfe über die Regelung der Arbeitszeit im Handelsgewerbe und über die Schaffung von kaufmännischen Schiedsgerichten vorzulegen. Schon vor längerer Zeit nahm die Arbeitsgruppe Berlin des Deutsch-nationalen Handlungsgehilfen-Verbandes zu diesen für die Handlungsgehilfen äußerst wichtigen Fragen durch zwei Beschlüsse Stellung, die jetzt der Regierung zur Kenntnis gebracht werden sollen. Im Gegenfatz zu den Vorschlägen der Regierung, die nur eine Mindest-Arbeitszeit festlegen will, fordert der erste Beschluß, daß Handlungsgehilfen, Lehrlinge und weibliche kaufmännische Angestellte nicht vor 1/11 Uhr morgens und nach 8 Uhr abends, mit Unterbrechung von mindestens einer Stunde Mittagspause, beschäftigt werden dürfen, vielleicht mit Ausnahme einiger Tage vor den christlichen Festen. Ein derartiges Gesetz würde gleichzeitig die beste Lösung der Frage über den Wochenschluß sein. Der zweite Beschluß verlangt zur Schlichtung von Streitigkeiten zwischen Prinzipal und Handlungsgehilfen die Errichtung von kaufmännischen Schiedsgerichten, mit einer juristischen Person als Vorsitzenden und selbständigen Kaufleuten und Handlungsgehilfen als Beisitzer, die nicht, wie das Reichsamt vorschlägt, ausgelöst, sondern zur Hälfte von den Prinzipalen, zur Hälfte von den Gehilfen mittels Stimmzettel gewählt werden.

Die Stellenlosigkeit im Handlungsgehilfenstande, das Hauptübel, unter dem die kaufmännischen Angestellten zu leiden haben, nimmt einen sehr bedrohlichen Umfang an. Nach der Statistik über die Arbeitslosigkeit im Handels- und Verkehrsgewerbe beläuft sich 1895 die Zahl der Stellenlosen Handlungsgehilfen auf rund 12 000, d. h. 3 v. H. Laut Jahrbuch 1896 der Hamburger Arbeitslosen wurden in einem verhältnismäßig kurzen Zeitraum (Ende Dezember 1892 bis 1896) 1292 Personen und darunter 132 Kaufleute und 34 Schreiber aufgenommen. Eine hohe Zahl, die prozentualer gleich hinter der des Gelegenheits-Arbeiterstandes folgt! Damit ist wohl der bündigste Beweis für die wirtschaftliche Notlage und die Größe der Stellenlosigkeit im Handlungsgehilfenstande gegeben. Jede einer gefundenen Sozialreform muß es sein, den Ursachen der Arbeitslosigkeit auf dem Wege einer durchgreifenden Regelung des Lehrlingswesens und der Frauenarbeit entgegenzutreten und so das Übergewicht und die schlechte Ausbildung von Arbeitskräften möglichst zu vermindern! Als eine Pflicht der Gehilfen-Verbände aber muß man es betrachten, den nötigen Einfluß auf die gesetzgebenden Körperschaften zu erringen, um baldige soziale Reformen zu veranlassen. Daneben darf indessen auch der Weg einer wirtschaftlichen Selbsthilfe nicht außer Acht gelassen werden, wie sie der deutschnationalen Handlungsgehilfenverband seinen Mitgliedern in Gestalt einer kollektiven Versicherung gegen Stellenlosigkeit bietet!

Journal im Konflikt mit den Landesgeboten.

Ein jüdischer Muster-Redakteur. Im Nr. 450 berichten wir von dem fälschlichen Denkwürde der jüdischen Gesellschaft, Salo (H) Werner, daß er wegen Betruges und Urkundenfälschung zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt worden sei. Heute können wir nachtragen, daß der laubere Patron noch sechs Monate dazu erhalten hat, weil er einen Gräueln 1000 Mark abgenommen und als Pfand bei einer Bank einen gefälschten Schein umgibt. Letztes Verbrechen enthält, hinterlegt hat. Während der Verhandlung mußte zeitweise die Öffentlichkeit ausgeschlossen werden, weil der verurteilte Werner „auf seine intimen Beziehungen zu dem Prinzeu in (sprechen kam)“. Trostend der Verteidiger Dr. Reinsheim den W. als geistig nicht ganz gesund (natürlich) bezeichnet, verhängen die Richter doch noch sechs Monate über den armen Mann.

Stille Nacht. „Stille Nacht“ nannte der Kaufmann Adolph Rosenbergs in Charlottenburg seine Buchhalterin und gab für alle Zeiten ihren besonderen Glanznamen einen Anz. Aber die zu Ausgrenzung verließ sofort die Stellung und nun verweigerte der lebenswichtige Chef die Auszahlung des dem Mädchen zehrenden Gehalts. Dafür sagte die Buchhalterin wegen Verweigerung und des Schöffengerichtes (nach Herrn Rosenbergs Irrtum). Im Jahre 1890 raube ein holländischer Wapenführer in Dresden auf offener Straße einer jungen Dame einen Anz. Dafür erlachte das Dresdener Landgericht damals auf zehn Monate Gefängnis! Und in Hamburg muß ein Richter einen Monat drammen (bei sonstiger Verhaftung), weil er auf der Straße eine Plätterin ohne weiteres gefügt hatte.

Ein achtzigjähriges deutsches Mädchen hat der sechs Jahr alte Agent Stieglitz in Berlin, Großbrennerei 34, in seine Wohnung gelockt und dann mißbraucht. Neun Monate Gefängnis und zwei Jahre Ehrverlust erlachte die Strafkammer für eine ausreichende Sühne, während der Staatsanwalt ein Jahr Zuchthaus beantragt hatte, weil Herr Frau schon wegen Neamenbelugung und Urkundenfälschung wiederholt verurteilt war.

Woll das von ihm verführte Mädchen sich nicht mit Weib abfinden lassen wollte, sondern auf Einzahlung des Verzeihungsbetrags, mißbrauchte es der Reuter Samuel (Gohlitz) mit in Frankfurt (Main) auf offener Straße. Inzwischen hat Karl Weidstraß nur dafür sein Leben. Und das deutsche Mädchen? —

Nach dem Bericht, seine neunzigjährige Stiefmutter mißbraucht zu haben, nahm die Polizei Max Fischer, Gumboldtstr. 79, Rem-Fort, in Haft.

Der Agent Alex. Blumenfeldt, Familienverwalter, wegen Unzucht und Körperverletzung verurteilt, hat im August d. J. in Gießen an einem achtzigjährigen Widdmädchen einen Notzuchtverbrechen gemacht. Das Schöffengericht in Frankfurt (Main) erlachte jedoch gegen ihn auf neun Monate Gefängnis. Wegen Unzuchtverbrechen bleibt der Beiräte in Haft.

Unter Anklage gestellt wurde die Witwe Lena Fried, Rem-Fort, Scherffstr. 60, weil sie wiederholt strafbare Handlungen an jungen Mädchen vorgenommen.

Ein internationaler Schachspieler befindet sich in dem Gerichtsgefängnis zu Götting unter dem Namen „Kurt Adolf Bied“ wegen wiederholten Betruges in Unterfangungshaft. Der angeklagte Bied hat sich in den Jahren 1890 bis 1897 in vertriebenen Städten Deutschlands und Österreichs als Schachspieler und Reklimator aufgeführt und zwar unter folgenden Namen: Conrad Hellmuth (29. August 1858 zu Kopenhagen geboren); Conrad Herr, von Nikoloff (21. Juni 1892 zu Petersburg geboren); Conrad Horner, Conrad Hoff, Reister, Bello Goldberg (21. Dezember 1858 zu Amsterdam geboren); Oskar genannt Kurt Jermus aus Göttingen; Tschlow, Kurt Wöberer, Langenfeld, Hans Simber, Conrad Hellmuth, Kurt Erich von Pahlen (24. März 1860 zu Kopenhagen geboren); von Helten, Conrad Brand, Conrad Höfer (9. Juli 1860 zu Kopenhagen geboren); Richard Ernst, Conrad Wagner (18. August 1860 zu Göttingen geboren); Hartmut, Conrad Salten, Dr. Sandow, Herr von Iseler, Dr. Kurt Soranana, Dr. Hans Kurt Sturm, Dr. Eschen. Außerdem ist sein wahrer Name Kurt Adolf Pier Joseph Bied oder Bied, am 13.25. Juni 1862 in Riga geboren, Sohn des dortigen Musikprofessors Hermann Ulrich Elias Bied und der Juliana geborenen Kowenall, im Mai 1888 als Musiklehrer in Riga bestellter und seitdem aus Rußland flüchtig. Bied ist im In- und Auslande bereits mehrfach (1888 vom Landgericht Berlin I, 1893 vom Landgericht Rammstein, 1896 vom Schöffengericht Algenfurt) wegen wiederholten Betruges verurteilt. Außerdem steht er unter dem dringenden Verdacht, im Laufe der letzten Jahre, insbesondere seit seiner am 29. Juni 1897 in Graz erfolgten Entlassung aus der dortigen Strafanstalt außer den bereits zur Verurteilung gelangten, sich noch weiterer strafbarer Handlungen schuldig gemacht zu haben.

Briefkasten der Schriftleitung.

Druckfehler-Berichtigung. In dem letzten Heft des Bericht über den Parteitag hat der Druckfehler-Kodex sich sehr breit gemacht. Auf Seite 334, Spalte 2, Zeile 7 v. o. muß es heißen statt „Halle“, „Zelle“ (Verleumdung) und Zeile 18 „Arbeitnehmer“ statt „Arbeitenden“. Auf Seite 335, Spalte 1, Zeile 15 v. o. hatten wir zu lesen „eingeführt“ statt „eingeführt“ und hinter Zeile 6 ist einzufügen: „Nach erlittenen Verurteilungen vom Hochbündische wird der Antrag zurückgezogen.“ In Spalte 2 ist der Name „Steinmader“ in „Reinender“ umzuändern; in Zeile 5 v. o. ist hinter „Mied“ das Wortlein „aber“ einzufügen.

F. Casel. Rein, das ist falsch. Hochbündische Güter hat zusammen mit dem Hochbündischen Schacher Anfang November 1890 an Entführung aus dem Amt, weil zur Vertretung des hiesigen Obdachlosensprengers der Flotten Drapand von der Dreifachleichte beurlaubt war und dadurch die im Amt befindlichen Hof- und Zomprieber übergegangen wurden. Er ist also nicht entlassen, sondern hat seine Entlassung genommen.

L. Vollstedt del H. Belien Dank für das „B. Nr.“. Heil! **Bromberg.** Fragen Sie bitte selbst nach an, wenn die Entlassung des Weidstraß feststeht. Vorher sieht sich nicht bestimmen. D. G.

Weimar. Heil und Dank!

J. H. Bonn. Fried. Dank für das Solm. Nr.

Otto B. Rein. Reiziger fandte trotz awimaliger Aufforderung nicht. Betrag für die Pr. ist von mir direkt abgeführt. — Eine Entlassung ist noch keine Programm-Änderung. Ihre Ansicht ist also die richtige. — Wegen R. werden Sie demnächst betrieblig sein. — Teilweise, ja; nur nicht zu lang. Heil.

R. V. Overrevel. Findet Aufnahme. Herr v. D. ist auf Weiden. D. Geh!

Stuch. Goma. Rühre wegen Platzmangel zurückgestellt werden.

Eingegangene Anfragen.

Sind die Firmen Traugott Sommerfeld & Co., Papier-Großhandlung, Berlin C., Grünstr. 21, Alexander Weinmann, Institut zur Verbreitung populärwissenschaftlicher Werke, Breslau, Raiser Wilhelmstr. 27, und Carl Pring in Regensburg in deutschen Händen?



Herrenkleider Nr. 199

Heinrich Weigang

Kurprinzstraße 1.

Empfehle zur Winter-Saison mein reichhaltiges Lager nur in meinen eigenen Verkaufsstellen angefertigter

Herren-Garderoben

als: **Rock- und Jacket-Anzüge** in Cheviot, Kammgarn, Diagonal und gewaschener Stoffen.
Winter-Paletots, Hohenzollern-Mäntel, Kragen, Mäntel, Havelocks und Joppen.

Enormes Lager in Anzügen und Jünglings-Anzügen, Mänteln, Paletots von dauerhaften Stoffen und guter Näharbeit.

Engros-Stoff-Lager

in deutschen und englischen Fabrikaten.

Anfertigung eleganter und feiner

Herrenbekleidung nach Maß
zu billigen, aber festen Preisen in kürzester Zeit.

Herrenkleider Nr. 199



Deutsch-österreichischer Reformverein Leipzig.

Hauptversammlung

Freitag, 29. Okt. 1897, abends 8 1/2 Uhr im Eldorado.

Tagesordnung:

1. Jahresbericht des Vorstands; 2. Rechnungslegung des Kassierers; 3. Wahl des Vorstandes; 4. Änderung der Satzungen; 5. Vorträge.

Der Vorstand.



4. Änderung der Satzungen; 5. Vorträge.

Eldorado

Pfaffendorferstrasse 4, LEIPZIG, Fernspr. Amt I, Nr. 2162.

Restaurant und Gesellschaftshaus 1. Ranges.

Vereinslokal des Deutsch-sozialen Reform-Vereins.
Versammlungslokal der Deutsch-nationalen Handlungsgehilfen.

Spezialität:

Vorzügliche Küche, 1/2 Portionen mit Suppe 80 Pf.

Abend-Stamm von 30 Pf. an.

Zimmer von 1,60 M. an.

Adalbert Heinrich.

Café Merkur

Leipzig

An der Ploisse 8.

300 Zetteln, Depeschen und Kurven, Briefe, Bild-Albumen, Briefe, Dresden, Leipzig, Chemnitz, Hamburg, Altona, Halle a. S., Paris, sowie Briefe, Adressbücher aller grösseren Städte, hiesig zur gef. Benutzung aus. Jeden Vormittag Paul von a. Posten. Hochachtungsvoll W. Rühlmann.

Dürener Tuche

und engl. Original-Herrenstoffe,

das Beste und Feinste zu hochmodernen Anzügen, Paletots, Hosen etc.

••••• Jedes Mass billigst. •••••
Neueste Muster franko.

W. Boetzkos

Tuch-Versand u. -Export

Düren 1.

Wilhelm Hamann's

gute und billige Möbel

Berlin C. 25, Alexanderstrasse 64

Sehr empfohlen. Preis nach ausserhalb kassafrei!

Fernsprech-Nr. 7, 3144.

Johannissgasse 18 W. A. Hennig, Nürnbergerstr. 10

Schuhmachermeister, D.

empfehlen sein Lager selbstgefertigter Schuhwaren für Herren, Damen und Kinder.

Grösste Auswahl. — Denkbare billigste Preise.

Bestellungen nach Mass, sowie Reparaturen prompt und billig.

J. Bartscher, Kirchberg (Westfalen).

Werkstoff, Gleichmässigkeit!

Leichte Gewerke: 1,20 M. d. Stk.
" Schiefer: 1,10 " " "
" Schiefer: 0,90 " " "
" Schiefer: 1,10 " " "
" Schiefer vom Drücker ab.

Sehr Ausdauer.

Nach der Natur nicht nur zuwenden, sondern auch zu sein.

Deutscher Krug.

Antifeminar-Küche, Chemnitz, Kollnsee 3, Barreter und 1. Etage.

Aussehen:

Wärmig, Lichter, Tüchlein Dunkel und Schwarzbraun. Speisen vorzüglich. Flotte Bedienung. Hochachtungsvoll Emil Krug.

Kaufen Sie

kein Pianino.

wenn Sie sich noch nicht den Katalog von August Roth, Hagen i. W., Königl. Hof-Planofabrikant, gratis haben kommen lassen.



H. Heine, Hufabrik
gr. Alsterstrasse 4, Hufabrik
Spezialität: 280-Däte.

Stoffe

zu Anzügen PALETOTS etc. Versendet

Reichhaltige Muster- sendung un berechnet und portofrei an Jedermann.

Versand durchaus reell!

Beweis: von 1860 Anker- beweisungsscheiben aus dem Kundenbesitz.

Unerreicht billige Preise!

Beweis: Vergleich mit an- deren Collectionen

in TUCH, Buckskin, Kammgarn, CH. VIOLET etc. Meter 2-15 Mark.

Auf Wunsch Lieferung aller erforderlichen Futterstoffe und Zuthaten.

CHRISTIAN GÜNTHER
Tuchverandgeschäft
LEIPZIG-PLAGWITZ

Reinhold-Verlag: Herrn Meyer in Leipzig, Königsstr. 27. — Verantwortlicher Schriftleiter: A. Dörfner in Berlin NW. 6, Steinbäckerstr. 1. — Druck: G. Reiche in Leipzig.

Beilage zu den Deutsch-Sozialen Blättern.

Leipzig, 4. November 1897.

Nr. 481.

Innerpolitisches.

Der „rote Antifemismus“ hat in der letzten Oktoberwoche sich wieder einmal recht lebendig gezeigt. In Heidelberg-Land hatten unsere Gefinnungsgenossen als Kandidaten den Landwirt Wampel (Kirchheim) aufgestellt. Die Nationalliberalen erhoben den Stabhalter Schnh auf den Schild, der die offizielle Unterstützung des Bundes der Landwirte fand, obwohl Herr Wampel eher aufgestellt war und hervorragende Verdienste um die Bundes-sache hat. Herr F. Göbel, der Generalsekretär unserer Partei in Baden, leitete die Agitation in vorzüglicher Weise und verstand es, die errungenen Erfolge durch zweckmäßige Organisation zu befestigen. Am 28. Oktober fand die Wahl statt; sie ergab 84 Wahlmänner für Wampel und 62 für Schnh. In der letzten Wahl steden noch drei Wahlmänner, die Stimmengleichheit mit ihren antifemistischen Gegnern hatten und dann durchs Los gewählt wurden. Die Nationalliberalen, Razzen nennt man sie in Baden, hatten also Glück im Spiel, aber dafür Unglück beim Werben um die Liebe und das Vertrauen der Wähler, obwohl sie mit Hochdruck gearbeitet hatten und selbst Heidelberg-Professoren und andere Leuchten der Partei zum Volle herniedergeliegen waren. — Da auch die Stimmengleichheit der antifemistischen Unnohler die der Nationalliberalen erheblich übertrifft, so ist gegründete Hoffnung vorhanden, daß wir bei der nächsten Reichstagswahl den Kreis Heidelberg-Neckargemünd nehmen werden. Was zur Vorbereitung für einen solchen Sieg geschehen kann, werden unsere rührigen dortigen Parteigenossen ganz gewiß nicht verabsäumen.

Am 29. Oktober war endlich im Reichstagswahlkreise Weipzern die Erstwahl. Der konservative Kandidat von Salbern erhielt dabei 5043 Stimmen, der freisinnige Max Schulz 3148, der sozialdemokratische Klinge 2015 und unser Kandidat Dr. Wohlfarth 1909. Im Vergleich zu der Wahl vom Jahre 1893 ergibt sich daraus folgendes: Damals wurden abgegeben konservative Stimmen 6265, freisinnige 4418 (und zwar 2900 für die freisinnige Volkspartei und 1458 für die freisinnige Vereinigung), endlich sozialdemokratische 1798. Wühin bühnten ein die Konservativen 1222, die Freisinnigen 1270 Stimmen. Die Sozialdemokraten gewannen dagegen 217, die Antifemiten aber 1909 Stimmen, denn bisher war noch keine antifemische Wahlstimme in diesem Kreise abgegeben worden. Die Wahlbeteiligung ist um 366 glückliche Stimmen geringer als im Jahre 1893 gewesen.

Die „Kreuztg.“ ist mit der Urteilslosigkeit, die man an ihr seit der Katastrophe Hammerlein gewohnt ist, sofort bei der Hand, zu behaupten, die 1900 antifemistischen Stimmen wären mangels einer antifemischen Sonderkandidatur schon im ersten Wahlgange für von Salbern abgegeben worden, und es sei folglich Schuld der Antifemiten, wenn die Konservativen nicht schon im ersten Wahlgange gesiegt hätten. Des Schimpfens auf unsere Partei enthält sich der geistige Führer der konservativen Partei, Herr „Gefirdealter“ Köp, vorläufig noch. Das wird nachgeholt, wenn die Stichwahl vorüber ist. — Alle anderen Zeitungen, die uns bisher zu Gesicht gekommen sind, betonen ganz zutreffend, daß die antifemistischen Stimmen von rechts und links gewonnen seien. Schon ein Blick auf das Wahlergebnis in den sechs Ständen hätte der „Kreuztg.“ die Unhaltbarkeit ihrer Rechnung klar machen können. Dort hat nämlich die konservative Partei gegen die Wahl vom Jahre 1893 nur 378 Stimmen eingebüßt, während wir dort 844 Stimmen erhalten haben. Wo kommt der Unterschied von 466 her?

Gestützt auf eine Reihe von Einzelergebnissen möchten wir die Zusammenzählung der antifemistischen Stimmen etwa so veranschlagen: 900 ehemals konservative, 700 freisinnige, rund 100 sozialdemokratische und der Rest neue Leute, die voriges Mal noch nicht wahlberechtigt waren oder sich nicht an der Wahl

beteiligten. Das „Blu. Tagebl.“ findet den Rückgang der freisinnigen Stimmen sehr bedenklich und deutet verfohlen an, daß wohl Herrn Richters Taktik die Schuld trage. Dieser nimmt seine ganze, bekanntlich nicht unbedeutende Unbezugsamkeit zusammen, rechnet sich, indem er die im Jahre 1893 auf den freisinnigen Herrn Kochmann gefallenen 1458 Stimmen einfach als mittelparteiliche bezeichnet, einen Zuwachs von 388 Stimmen für seinen Herrn Max Schulz heraus und will eine „Belundung des Zuges nach links“ in der Thatsache erblicken, daß es zur Stichwahl kommt, während früher die Konservativen (1881 aber auch die Freisinnigen) im ersten Wahlgange gesiegt hätten. Er giebt als Ursache, weshalb die freisinnige Partei nicht vorwärts kommen könnte, die vielen kleinen Wahlbezirke an, wo der Gutsbesitzer Wahlvorsteher, der Dorfschule Stellvertreter sei und die Wahl im Gutsstube stattfände, so daß eigentlich von Wahlgeheimnis keine Rede sein könne. Herr Richter vergißt dabei nur, daß dieser Umstand viel weniger seiner Partei als der unrigen zum Nachteil gerichtet. Die Kandidaten würden, wenn diese Verhältnisse nicht obwalteten, antifemistisch, ein Teil der Arbeiter wohl auch sozialdemokratisch, aber nur verschwindend wenige würden freisinnig wählen.

Es ist nichts mit dem Zuge nach links im Lande, von dem Herr Richter träumt, aber ebensov wenig hat die „Kreuztg.“ ein Recht, zu behaupten, der Wahlausfall gäbe keinen Anlaß zu pessimistischen Betrachtungen konservativekreise. Thatsächlich macht die ganze konservative Partei bedenklich.

Auch die Sozialdemokraten haben keine Ursache zu frohlocken. Ihr geringer Stimmenzuwachs entspricht noch nicht einmal der starken Vermehrung der Industrie-Arbeiterzahl im Kreise seit dem Jahre 1893.

Das aber steht fest, daß „ein starker antifemistischer Zug“ durch die deutschen Lande geht, der auch in der Weipzern deutlich zu Tage getreten ist.

Nun einige kurze Wahlbetrachtungen in Bezug auf unsere Partei.

Die Kandidatur Wohlfarth war aufgestellt als Antwort auf die Kriegserklärung von Manteuffels und auf die fortgesetzten Beschimpfungen unserer Partei durch die „Kreuztg.“ und die „Konf. Korr.“. Sie sollte uns Klarheit verschaffen, ob für die allgemeinen Wahlen hier ein Vorgehen Erfolg verspräche. Demgemäß sind von Partei wegen keine Geldmittel für den Wahlkreis bewilligt, sondern es wurde nur ein Sammelanruf erlassen. Wenn wir recht unterrichtet sind, sind aus Parteifreien nur tausend Mark nach der Prignitz geflossen. Das muß bei Verteilung des Wahlergebnisses mit in Betracht gezogen werden, besonders wenn man die Thatsache kennt, daß die freisinnige Partei wohl das Zwanzigfache ausgegeben hat. — Vor allen Dingen ist es der unermeidlichen und selbstlosen Arbeit unseres Herrn Otto Heinrich Wöhler zu danken, daß so viel erreicht ist, demnach die treuen Arbeit des Herrn Kandidaten. Beide fanden eifrige und rührige Helfer im Kreise selber. Eine Anzahl Redner der Partei unterstützten durch Vorträge die Agitation, so daß fast in allen größeren Orten des Kreises Versammlungen stattgefunden haben. Leider waren aber nicht Kräfte und Mittel vorhanden, um die agitatorischen Erfolge durch entsprechende Organisation zu befestigen. — Es zeigt sich wieder, daß die Stimmzettel-Verteilung eine sehr mangelhafte gewesen und eine Kontrolle der Wahlhandlung in den einzelnen Wahlorten durch Vertrauensmänner nur nur an sehr wenigen Orten vorhanden. Wir hatten viele Anhänger gewonnen, aber sie noch nicht so weit führen können, daß sie selbständig in zweckmäßiger Weise werbend und fördernd in ihren Orten arbeiteten.

Es giebt ein sehr einfaches Anzeichen dafür, ob ein Wahlkreis wirklich mit Vertrauensmännern ansprechend besetzt ist. In einem solchen Wahlkreise muß spätestens am Tage nach der Wahl

abends auf jedem Wahlorte eine schriftliche Meldung über das Ergebnis und über wichtige Wahlvorkommnisse auf dem Wahlbureau ein.

Die Stichwahl macht uns wenig Kopfzerbrechen. Wir stehen ihr vollständig kühl gegenüber und würden es für zweckmäßig halten, wenn weder von der Parteileitung, noch von den Vertrauensmännern im Kreise irgend eine Wahlparole ausgegeben würde. Möge jeder unserer Wähler selbst entscheiden, ob er einen der beiden Kandidaten als das kleinere Übel ansehen oder ob er sich der Wahl enthalten will. Für die Konservativen, die vor unserer Bundesgenossenschaft waren, dem Bunde der Landwirte empfehlen, uns überall, wo wir auftauchen als Gegner zu betrachten, ja sogar in direktem Widerspruch mit der Wahrheit kürzlich in der „Kreuz-Ztg.“ behaupteten, wir seien bei früheren Stichwahlen oft offen auf die Seite der Liberalen getreten, können und wollen wir aus Selbstachtung keinen Finger rühren. Von den Freisinnigen trennt uns eine unüberbrückbare Kluft.

Ganz objektiv betrachtet, könnte uns die Wahl des Herrn von Seibern insofern lieber sein, als wir die Konservativen leichter bei den allgemeinen Wahlen herausbringen können als die Freisinnigen, wenn sie sich einigsetzt haben. Aber auch sie werden wir bewingeln — wenn wir nunmehr sofort an die Organisationsarbeit gehen.

Wir haben jetzt keine Zeit, müde zu sein!

Parteinachrichten.

In letzter Nummer haben eine Anzahl Parteinachrichten usw., die uns rechtzeitig zugegangen waren, keine Aufnahme finden können, da die betreffende Sendung durch ein großes Versehen der Post zu spät in die Druckerlei gelangte.

Antisemitische „Scherbe“. Unter dieser Epithete gestallt sich die „Frankf. Ztg.“ des Hrn. Dr. Seemann nachstehende Verächtlichung: „Ähnlich wie früher ein anderes Mitglied des Vereins zur Abwehr des Antisemitismus erzählt in letzter Zeit Herrer Vattenberg in Frankfurt teils die Ausführung großer Warenbestellungen, teils die Anfrage vorstehiger Geschäftsbücher, ob solche Bestellungen von ihm ausgegangen seien. Es waren 32 Tausend Automaten-Wer bestell, aber glücklicherweise nicht abgehandelt worden, dann kam ein großer Karton Tuchproben und jetzt wieder für mehrere hundert Mark Zigarren von der holländischen Grenze. Die Dienstbestellung trug dieselben Schriftzüge wie früher an dieselbe Adresse gelangte anonyme, antisemitische Schmähbriefe. Es seien also Geschäftsleute gewarnt, da der Adressat selbstverständlich die Annahme verweigert.“ Selbstverständlich müssen derartige Gemeinheiten von „Antisemiten“ ausgegangen sein, denn nur auf diese Weise läßt sich den bösen Jubelgegnern ordentlich eins auswaschen. Aber hat die Frankfurter die Notiz nur deshalb abgedruckt, um eine kleine Genugthuung wegen des jüdischen „Scherzes“ in Waldorf zu haben?

Magdeburg. Das am meisten von den „Genossen“, Juden und Liberalen gefürchtete Blatt der Stadt ist die „Sachse-Ztg.“, die es sich hauptsächlich zur Aufgabe gemacht hat, die Schäden in der Stadtverwaltung zu beschreiben. So hatte sie auch jüngst eine Reihe von Artikeln über die städtische Schulverwaltung gebracht, in denen angeblich eine Verleumdung enthalten sein sollte. Damit der Verfasser auch zu ermitteln sei, leitete die Staatsanwaltschaft ein Strafverfahren wider „Unbekannt“ ein und verurteilte nun die Schriftleiter der Zeitung als Zeugen. Da sie aber den Verfasser nicht nannten, sondern sich erboten, den Beweis der Wahrheit zu führen, nahm man sie erst in Strafe und dann den verantwortlichen Schriftleiter Haubner in Haft. Die Verhörung von Pressevergehen ist beinahe bei jeder Staatsanwaltschaft anders, eine Regelung ist in dieser Hinsicht dringend am Platze. — Bei dieser Gelegenheit sei noch recht interessant, das Verhalten der einzelnen Blätter zu beobachten. Wenn der sozialdemokratische oder der liberalen Presse derartige Begegnung, schreibt alle Ad und Weg

und jetzt hat nicht einmal die nationalliberale „Magdeburg. Ztg.“ von der Verhaftung Kenntnis genommen. Die „Deutsche Ztg.“ dagegen mag es nicht, die „Sachse-Ztg.“ als ein Feind der Deutsch-sozialen Reformpartei zu bezeichnen, sondern nennt sie einfach „nationalist“.

Sachsen (Mühlitz). Für den noch unorganisierten Teil der Provinz Sachsen, die Regierungsbezirke Magdeburg und Verdenburg, wurde hier am letzten Sonntag ein Landesverband gegründet, der auch das Herzogtum Anhalt mit umfaßt. Ausführlicher Bericht folgt.

In Wismar. einem Orte des Wahlkreises Dresden-Land, hielt Abg. Zimmermann vor recht zahlreicher Zuhörerschaft einen Vortrag über unsere Partei und die Interessen der Landwirtschaft.

Baugen. Die Komplexweise unserer Gegner bedachte Abg. Zimmermann am 23. v. M. hier in einer öffentlichen Versammlung in zweifelhafter Rede. Die konservativen Gegner, die in den „Nachr.“ bei der Landtagswahl nicht genug scheitern konnten, liegen sich trotz wiederholter Aufforderung des Vorsitzenden, Herrn Dr. med. Mohr, nicht bilden. Abg. Gräfe erklärte deshalb, daß er sich eine nähere Widerlegung der Angriffe des Amtsblattes bis zur nächsten öffentlichen Versammlung der Konservativen ausspare.

Das scheint aber den Herren nicht zu passen, denn sie haben nun scheinlich ihren zum 29. v. M. angekündigten öffentlichen Vortrag „wegen eingetretener Hindernisse“ ausfallen lassen.

Nach Westphälern. Der Deutsche Reformverein in Suhl hörte am 22. v. M. in seiner ersten Herbstversammlung den Bericht des zum Nordhäuser Parteitag entsandten Stimmführers, Herrn H. Kurzhaas, an und beschloß dann, im Wahlkreise Erfurt-Schleusingen-Ziegenrück einen eigenen Kandidaten aufzustellen, da man sich für den konservativen Herrn Jakobstötter nicht erwärmen konnte. —

Der frühere Viehhändler O. Neumann in Meinungen hatte sich durch eine Notiz im „Thür. Landboten“ beleidigt gefühlt, weil darin behauptet war, ein jüdischer Viehhändler Neumann gen. Wallig in Meinungen sei wegen Nahrungsmittelfälschung zu 14 Tagen Gefängnis verurteilt. Das stimmte nun alles bis auf den Ort, die Beschäftigung war in Barchfeld passiert. Da dieser Fehler in dem Blatt sofort berichtigt war und außerdem der Meininger Neumann wieder den Beinamen „Wallig“ führt, noch Viehhändler war (den Gewerbeschein hat man ihm entzogen), so wurde der verlassene Schriftleiter Anzholz selbstverständlich freigesprochen. Er sind doch zu klug, die Herren Juden!

Hamburg. In einer Versammlung des Deutschen nationalen Arbeiterbundes be sprach der Vorsitzende, Herr J. Wilde, die letzten Tagungen der Parteien hiev. Er kam u. a. zu dem Schluß, daß die National-Sozialen sich durchaus unpraktisch gezeigt und als selbstständiger Faktor am besten verschwänden. Über den Nordhäuser Parteitag meinte er, der Deutsch-nationale Reformpartei sei aus Mittelsachsen herausgeworfen. Leider hätte der Mittelstand zu dem Arbeiterlande kein großes Vertrauen (?). Dieses sei aber erklärlich, indem der Mittelstand einerseits durch das Großkapital, andererseits durch den Arbeiterstand in bedrückender geraten sei, so daß er sich in einer Zwischengasse befinde. Der Arbeiterstand selbst aber habe durchaus keine Veranlassung, den Mittelstand zu befehligen, und wenn das vielfach von der Sozialdemokratie gewünscht würde, so würden sich doch die Arbeiter in eigene Felsen schneiden.

Nach Ruffen. Herr Landwirt O. Wiegand (Friedrichsdorf) sprach am 31. v. M. in Erlen (Kr. Voigtstern) vor zahlreicher Zuhörerschaft über die Mittelstandsfrage. Seine ausgiebige oft von lebhaftem Beifall unterbrochene Rede hatte den Erfolg, daß eine Anzahl neuer Mitglieder für den Landesverband gewonnen wurde. —

Am 23. v. M. hielt Herr Scheld (Gosslar) in Unshausen, am 24. in Homberg und Hebel und am 30. in Römberg vor besuchte Vorträge ab.

Stettin. Der Verbandstag des Pommerischen Provinzialverbandes der Deutsch-sozialen Reformpartei fand hier unter zahlreicher Beteiligung am 31. Oktober statt. Der erste Vorsitzende Herr Buchhändler Rahn eröffnete die Versammlung mit einem Hoch auf Sr. Majestät den Kaiser. Nach Erstattung des Jahresberichtes, wobei ein interessanter Briefwechsel zwischen

den Abg. Prof. Förster und dem bisherigen Vorsitzenden des Provinzialparlamentes zur Verlesung kam, von dessen Beifälligkeit man vorläufig Abstand nehmen will, wurde die Prüfung der Kasse vorgenommen und dem Kassenvorstande erteilt. Auf Vorschlag des bisherigen Vorsitzenden wählte man dann zum ersten Vorsitzenden des Verbandes den Anwesenden Abg. Liebermann v. Sonnenberg und zum zweiten Vorsitzenden Herrn Kempte (Zwinnmünde). Schriftführer wurde Herr Traupe (Zwinnmünde) und Kassenvorstand Herr W. Rehn (Zettin). Sodann ernannte die Versammlung Obmänner für die einzelnen Reichstagskreise. — In seinem Referat über die nächsten Reichstagswahlen gab der Abg. Liebermann v. Sonnenberg zunächst einen allgemeinen Überblick und veranlaßte dann eine Besprechung der Lage in den einzelnen pommerischen Wahlkreisen. Für den Wahlkreis Rügen wurde als Kandidat der Partei einstimmig Herr Gutschke E. Händelshoff (Großborn) aufgestellt. Die weitere über die bevorstehenden Reichstagswahlen gefassten Beschlüsse entziehen sich zunächst der Veröffentlichung. — Zum abtretenden Vorstände wurde der hiesige Zant für seine Amtsführung ausgesprochen und dann die Verhandlungen durch den Abg. v. Liebermann mit einem Hoch auf das Vaterland geschlossen.

Aus Veden. Vor den Wahlmänner-Wahlen haben noch verschiedene Verwicklungen stattgefunden, die alle gut verlaufen, bis auf eine in Rischheim, die wegen Überfüllung der Auflösung versiel, nachdem der Abg. Windwald eine Stunde gesprochen hatte. — Während wir hier in Veden von dem Ausfall der Wahl hoch befriedigt sind, da wir nun endlich die Herrschaft der „Alzen“ los sind, lesen wir in der „Deutschen Zig.“: „Was die Demokratie gemocht hat, ist also erreicht: die Mehrheitsbildung durch National-liberale, Konfessionale und Antiklerikale ist unmöglich geworden, da sie zusammen nur über 21 von 63 Stimmen verfügen.“ Die Antiklerikale haben nie daran gedacht, mit den National-liberalen eine Mehrheitspartei zu bilden, sonst hätten wir ihnen ja nicht die beiden Wahlkreise freitig zu machen brauchen, die wir ihnen im harten Kampfe abgerungen haben. Im Gegenteil, unser ganzes Bestreben ging darauf hinaus, die Mehrheit der National-liberalen zu brechen und das wäre uns schon vor zwei Jahren gelungen, wenn die Konfessionale und damals in Niederdeutscheln nicht in den Rücken fielen. Herrn Dr. Lange raten wir aber freundlichst, sich erst zu unterrichten, ehe er uns solche Absichten unterzieht.

Verarmungsfelder. Der Abg. v. Liebermann spricht am 7. d. M. in Prenglau.

Israel im Konflikt mit den Landesgeigen.

Einfache Körperverletzung, Bedrohung und vollendete Falschung. Diese Ergebenheiten hat der Verordneter Karl Kay in Bremer begangen, indem er dem Bauern Vatter aus Gochstedt das ihm verpfändete Pferd beimer auf offener Straße mit Gewalt aufzunehme und wegführte, trotzdem nur ein Recht des Ausleihers noch zu bejahen war. Natürlich war sich Kay der Strafbarkeit seines Handelns nicht bewußt gewesen, er hatte vielmehr das Pferd nur „umtauschen“ wollen, wobei er infolge Überhandes des Bauern die Falschheit getrachtet! Da weder Gericht noch Staatsanwaltschaft den unglückigen Kay glaubte, auch dieser nun schon Monate hinter schwebenden Vorurteilen verbrachten.

Gegen Konkursverordnungen hat der Richtermeister Upmeyer im Jahr in Hannover-Linden drei Tage Gehängnis zu verbüßen.

Auf den Gedanken, **gewerkschaftliche Falschheit** zu leisten, kann doch höchstens ein ganz verdoerter Mensch kommen, der möglich sollte man es trotzdem nicht halten. Eine Verabredung des Schwurgerichts in Hagen (Schlesien) hat uns aber eines besseren belehrt und uns eine ganze Reihe solcher Falschheit vorgeführt. Das Haupt dieser Puppen war der Handelsmann Hermann Heymann aus Jülich. Er betrieb die Sache systematisch. Nach wenn seine Falsch nicht direkt verlangt wurde, wußte er in allerlei Proseß sich hineinzuwageln, indem er entweder selbst als falscher Zeuge auftrat oder einen seiner Vetterbester auf die Beine drückte. Ueberlegte sich schließlich der Zeuge die Sache und sagte nicht ja aus, wie Heymann ihm vorgesetzt hatte, so benutzte ihn Heymann zum Zweck, was wohl der Gipfel der Falschheit sein dürfte. Wie der Gube sonst arbeitete, mag folgender Fall zeigen. Er beschwor einmal, daß Justizrat Handers in Jülich bei der Zwangsversteigerung eines Hauses einem Winkler 100 Mark gegeben und weitere 200 Mark versprochen hätte. Dadurch ist dieser vom Weierbeter abgehalten; an der ganzen Falschheit war ihm nichts. Heymann konnte fünf Weine, fünf Weizen, fünf Weizen und eine Urkundenfälschung nachweisen werden, wofür er drei-jährig Jahre Zuchthaus erhielt, während seine deutschen Mit-Angelagten mit sechs und fünf Jahren davonkamen.

Gegen das Viehbeschränken hat sich der Viehhändler Simon Rehm aus Sommerheim (Hald) begeben und zwar lediglich, um ein paar Mark Schädigen zu erfahren. Er hatte am 19. Februar in Baden Vieh angeliefert und es über Ludwigshafen-Hochloos nach Sommerheim geschickt. Da in jener Zeit in der Hald die Maul- und Rinderpeste herrschte, war es vorgefallen, daß eingeführtes Vieh sofort von einem Tierarzt untersucht und vor dem Verkauf, der in den ersten fünf Tagen nicht stattfinden durfte, einer nachmaligen tierärztlichen Untersuchung unterworfen werden mußte. Dieser Vorfall ließte Simon Rehm seine Folge, weil nach seiner Ansicht ein von einem babilischen Viehbeschränker angelegter Gesundheitschein aus für die Vieh Gültigkeit habe. Er verkaufte die Tiere und ließ sie erst am 23. Februar, dem Tage der Ableistung an die Käufer, von dem Tierarzt weiter in Weinigen untersuchen, der die Tiere gesund fand. An diesem Tage teilte er aber schon die Tiere den Käufern in Eppel, Roden und Sommerheim ab. Am 25. Februar bereits brach in den Ställen der Käufer die Maul- und Rinderpeste aus, die Käufern Zeit anhielt, wodurch die betreffenden Viehbeschränker empfindlich geschädigt wurden. Zur Verhandlung vor dem Landgericht in Landau waren über vierzig Zeugen geladen. Das Urteil lautete auf zwei Monate Gehängnis und Zahlung sämtlicher Kosten.

Als Nahrungsmitteleisener wurde der Kaufmann Hermann Friedländer in Hamburg entlarvt und zu dreihundert Mark Geldstrafe verurteilt. Er hatte Kaffee in den Handel gebracht, der zur Hälfte verrotten war und außerdem nur aus Kaffee. Auch bestand über die Minderwertigkeit dieser Ware längere Zeit die Käufer durch falsche Zeugnisse und durch eine künstliche Färbung mit Mineralöl und Wismut.

Ein stilles Leben führt die Hamburger Tochter der Baronin des Reichsadels J. v. Wittenberg, Hamburg, Gr. Zacherstr. 21, ab, und zwar im Zehn-Theater, wo er schon seit längerer Zeit kein Unwesen trieb. Aus der Hald ist der seine Her wieder entlassen, das beliebige Wädhchen hat natürlich Straßengast gestellt.

Aus einem Konflikt wollten Sigmund Rosenthal und Leon Esch in München ihre Bären begeben, die sie den Bewohnern von Zug, zu launigen billigen Preisen abgeben bereit waren. In ihren Angeln hatten sie noch um recht zahlreichen Besuch, da sie „langst in allen Kreisen bekannt“ seien. Beides entsprach nicht den Tatsachen, denn die Firma bestand überhaupt erst seit Januar d. J. Zunächst Kay dürfen die fahigen Geschäftsleute in die Staatskasse zahlen, damit sie sich auch jener des Gesetzes über den unautoren Weinverbreiten erinnern.

Ein fahiger Banker. Der Bankier Kandau ist aus Götting verbannt, nicht ohne hier betrübliche Sachen zu geschehen zu haben. Seine Falsch hat in ganz Götting eine große Panik hervorgerufen, denn er hatte mit der Göttinger Kaufmannschaft die ausgebreiteten Beziehungen. Kandau betrieb neben seinem Bankgeschäft auch noch eine große Spiritusfabrik. Er wurde nur von einiger Zeit überführt, den Staat um große Summen an Spiritussteuern betrogen zu haben. Infolge des nachstehenden Verfalls der Falsch wurde jene Falsch nach Wismar verbannt. Wismar kam hat er mehr als 100 000 Mk., um der er die Göttinger Geschäftsleute noch im letzten Augenblick betrog.

Ein durchgekaufter Bader. Die rumänische Staatsanwaltschaft hat gegen den Bader Jean Avramescu in Bader, der den wegen Verurteilung unter Ruwet gestellten Kadu Baderescu um 200 000 Fr. beschwindelt hat, die Anklage wegen Betrugs erhoben. Avramescu hat sich der Verurteilung durch die Falsch entzogen und befindet sich, wie es heißt, in Berlin.

Obstelen erhielt eine harte Schmeibin, die sich bei dem Dr. med. Samuel Neumann in Wien hat holen wollte, und dann dort sie der menschenfreundliche Arzt die Treppe hinauf.

Wiedersäcker im Aelken. In Delfe ist eine Bande von Schwindlern ausgefallen, die Wechsel aufkaufen und die Aktien auf den Börsen abgeben. Zur Wirkung 10. Jan. liegen sie teilweise in der Hald, und das Wechselbillet bekommt dadurch einen Wert von einem Aelken anstatt zehn Koppen. Die Bande verfuhr über gekaufte falsche Agenten, die diese Wädhchen — natürlich zu herabgesetzten Preisen — an den Mann bringen. Dieser Tage wurde in der Hald ein solcher Agent, der Kleinbürger E. Gerson, verhaftet, der denn als Verkäufer in der Hald bedienten Soldaten zwölf Wechselbillet zu je dreißig Koppen hatte. Der Soldat erkannte sofort die Falschung und ließ den Schwindler verhaften.

Briefkasten der Schriftleitung.

M. K. Zürich. Wesen Zant für die Sendung aus B.
B. Berlin. Daren sind wir gewohnt. Da Sie es aber wünschen, stellen wir sehr, daß der Inhalt des Briefes „Wo ist der Staatsanwalt“ in Nr. 43 der „Reform“ vom 24. v. M. bis auf die Überschrift und die letzten drei Zeilen wörtlich mit den ersten vier Zeilen des letzten Artikels der „Deutschen-Engländer Blätter Nr. 475 vom 23. Sept. d. J.“ übereinstimmt.
Dresden. „Nationale Zig.“ erboten. Der Fall ist schon in Nr. 476 berücksichtigt.

G. München. Vergl. unter B. Berlin. Das dort Gesagte gilt auch für den Artikel im „Vollblatt“ mit der Überschrift „Das geht zu denken.“
Bedenken.

Auf viele Anzeigen. Das „Häufige Brauhaus“ in Pilsen ist in fischen Händen. Vergl. unter Nr. 478.

Friedrichsdorf. Sie treten in Bezug auf die Welsprig. Vergl. Amerpolitisch.



Gründungs-
Nr. 199.

Empfehle zur **Winter-Saison** mein reichhaltiges Lager nur in meinen eigenen
Verkäufen angelegter

Heinrich Weigang

Kurprinzstraße 1.

Herren-Garderoben

als: **Rock- und Jacket-Anzüge** in Chetel, Kammerg., Diagonal und
Winter-Paletots, Hohenzollern-Mäntel,
Kragen, Mäntel, Havelocks und Joppen.

Enormes Lager in **Anaben- und Jünglings-Anzügen, Mänteln,**
Paletots von dauerhaftesten Stoffen und guter Näharbeit.

Engros-Stoff-Lager
in deutschen und englischen Fabrikaten.

Anfertigung eleganter und feiner

Herrenbekleidung nach **Maaf**
zu billigen, aber festen Preisen in kürzester Zeit.



Gründungs-
Nr. 199.

Café Merkur

Leipzig
An der Pleiße 8.

500 Zeitungen, Depeschen und Korrespondenzen, Bismarck'sche v. Berlin, Dresden, Leipzig, Chemnitz, Hamburg-Altona, Halle a. M., Paris, sowie Handelsblätter aller europäischen Staaten liegen zur gef. Benutzung aus. Jedem Vorleser Honnorar u. Paletots. Hochachtungsvoll W. Richterharm.

Deutscher Krug.

Antiseptischen-Ameise, Chemnitz.
Rohstoffe 3, Vorräte und 1. Etage.
Kuchentant:

Böhmisch, Lichteneimer, Tucherhof
Dunkel und Hochschrein.

Speisen vorzögl. Helle Bedienung.
Hochachtungsvoll Emil Krug.

J. Bartscher, Rietberg (Westfalen).

Bestell. Fleischwaren!
Reinhe Getreidemehl 1,00 St. d. Vfd.
„ Weizenmehl 1,15 „ „
„ Weizenmehl 0,90 „ „
„ Weizenmehl 0,10 „ „
„ Weizenmehl dem Feinsten ab.
Soll die Ware nicht zur Gütezeit
ab, dann nehme diese gültig.

Dürener Tuche

und
engl. Original-Herrenstoffe,

das Beste und Feinste
zu hochmodernen Anzügen, Paletots,
Hosen etc.

••••• Jedes Maaf billigst. •••••

Neueste Muster franko.

W. Boetzkos

Tuch-Versand u. -Export

Düren 1.

Johannissasse 18 W. A. Hennig, Nürnbergerstr. 10

Behnhmachermeister,
empfiehlt sein Lager selbstgefertigter Schuhwaren für Herren,
Damen und Kinder.

Größte Auswahl. — Denbar billige Preise.
Bestellungen nach Maaf, sowie Reparaturen prompt und billig.

Kaufen Sie

kein Pianino,
wenn Sie sich noch nicht den Katalog
von August Roth, Hagen i. W.,
Königl. Hof-Pianofabrikant, gratis
haben kommen lassen.

Einem großen Dienst leistet
man unterm Maaf und unterm
Ecke, wenn man seine Einkäufe bei
solchen Sendungen deckt, die uns
durch Rückbildungen unterstützen.

Frische Datteln,

vom Djerid, am Stengel sind die besten
und süßlichsten. Vollpand von 10
Pfd. franco gegen Einlösung von
1,50 M. (p. internat. Postanw.).
Bersingelt. Hamb. — frist. Bel-
nachbestellungen müssen spätestens
Ende Novemb. erfolgen.

Paul M. H. Spah,
Gades (Tunis).

Patent- und techn. Bureau
Dr. Heinrichlein & Co.,
Berlin N. W. 6, Karlstr. 7, am
Kerlisplog.

Heft 73 des „Kulturkämpfer“

schildert das gewaltige Heraufkommen der Börse im letzten Viertel-
jahr, die staats- und gemeingefährliche Uebermacht und
Allgewalt Verlorer verlangt um Reichs-Börsen-Gesetz, ver-
bunden mit einem Revision der Handels-Gesetzgebung, namentlich in
Betreff der Lieferungs- und Kommissions-Geschäfte. Jede Börse ist
unter die spezielle Aufsicht eines Regierungskommissars zu stellen.
Demselben würde obliegen die Kontrolle über Makler und Börsen-
Besucher, die Ueberwachung des ganzen Börsen-Geschäfts, die Auf-
sicht über Notierung und Feststellung der Kurse, und zugleich die
Ueberwachung des Börsenverkehrs der Fremde.

Diese Forderungen gehen also weit hinaus über den Antrag,
den jetzt Konservative und Centrum im Reichstag eingebracht haben.

Preis 60 Pf.

Zu beziehen durch
Herm. Beyer, Leipzig,
Königsstrasse, 27.

Stoffe zu Anzügen PALETOTS etc. Versendet	Unerreicht billige Preise! Vergleich mit an- deren Collectionen
	Beweis: An Wunsch Lieferung aller erfor- derlichen Futterstoffe 4 und Zubehörs.
Hochhaltige Muster- sendung unentgeltlich und portofrei an jedermann.	in TUCH, Buckham, Kammergarn, CHEVIOT etc. Metern 2-15 Mark.
Versand durchaus reell!	CHRISTIAN GÜNTHER Tuchverandgeschäft LEIPZIG-PLAGWITZ
Beweis: ca. 5000 Anwen- dungsbeispiele aus den Kundenbriefen.	

Kommissions-Berlag: Herm. Beyer in Leipzig, Königsstr. 27. — Verantwortlicher Schriftleiter: A. Jäger in Berlin N. W. 6, Stenbalestr. 1.
Druck: G. Reusche in Leipzig.

Beilage zu den Deutsch-Sozialen Blättern.

Leipzig, 11. November 1897.

Nr. 482.

Innerpolitisches

Das Endergebnis der Erstwahl in der Westprignitz ist uns in dem Augenblicke, wo diese Zeilen in Druck gehen, noch nicht bekannt. Wir vermuten, daß Herr von Salzenberg gewählt ist, und sind damit zufrieden aus Gründen, die wir in voriger Nummer an dieser Stelle zum Ausdruck machten. — Unsere Erklärung, daß wir der Stichwahl ganz wohl gegenüberstünden, keine Wahlparole ausgeben, sondern es in's freie Ermessen unserer Anhänger stellen wollten, ob sie für v. Salzenberg, für Schulz oder gar nicht wählen, hat große Erregung in verschiedenen Zeitungen hervorgerufen. — Die „Deutsche Zeitung“ Herrn Friedrich Lange's begleitet den Abdruck des in Frage kommenden Ablasses aus der vorigen Nummer der „D. S. Bl.“ mit dem Ansätze: „Das ist denn doch ein starkes Stück, wie wir es von den Deutsch-Sozialen nicht erwartet hätten,“ und die „Deutsche Tageszeitung“ vertieft sich sogar zu folgenden Sätzen:

Wir können nicht glauben, daß die Auslösung von der Parteilichkeit der deutsch-sozialen Reformpartei, insbesondere vom Abg. Liebermann von Sonnenberg gebilligt worden oder aber gar auf sie zurückzuführen sei. Sie verläßt eine bedauerliche Kurzsichtigkeit und einen erschrecklichen Mangel an nationalem Empfinden und sozialpolitischer Klarheit. — Was vorgelommen sein, was da wollte, heißt, da es sich darum handelt, ob man einem Konfervativen oder einem Freisinnigen zum Wohlgehe verfallen solle, kann es für Anhänger anderer Ideen keine Wahl geben.

Gernach, Ihr Herren! Solche Dinge sehen sich anders vom Redaktionsstisch und anders vom Standpunkte des Wahlleiters an. Der gut konfervative Schriftleiter der „Deutschen Tageszeitung“ und der Vater des „Deutsch-Sozial-Gebanten“ lassen sich von anderen Erregungen bei Beurteilung solcher Fragen leiten, als der deutsch-sozialen Parteimann. Für unsere Einsichtigungen kann aber nur die letztere Auffassung in Betracht kommen.

Ob unser Verhalten kurzfristig war, wird die Zeit lehren. Den Vorwurf, „erschrecklichen Mangel an nationalem Empfinden“ bitten wir die „Deutsche Tageszeitung“ für die Zukunft aufzuheben, wenn die konfervative Partei wieder einmal ein ähnliches Verhalten befehlen sollte, wie bei der parlamentarischen Behandlung des „Halles Beschorf“. Bei einer verhältnismäßig so unbedeutenden Sache wie es die Stichwahl zwischen einem Konfervativen und Freisinnigen ist, muß man nicht sein Pulver aus so schweren Geschützen versetzen. Was endlich unsere „sozialpolitische Klarheit“ anlangt, so möge die verehrte „Deutsche Tageszeitung“ das Gehörnis entgegennehmen, daß wir uns bei der Beurteilung sozialpolitischer Fragen mit ihr bis zur Stunde in allen Hauptfachen in geradezu erstaunlicher Übereinstimmung befunden haben. Daran ändert auch die von uns für notwendig befundene Wahlaktualität in der Westprignitz nichts. Wenn die beiden verehrlichen Herren Schriftleiter doch einmal von ihrem Redaktionsstisch abgihen, die gefährte Parteibrille abnehmen und die Dinge betrachten wollten wie sie wirklich sind.

Nehmen wir an, ein Dritter hätte im privaten Leben erklärt, er warte vor dem Längsame mit jenen beiden Herren. Dieser Dritte geriete durch eigene Schuld in Schwierigkeiten. Würden die Herren ihm dann sofort beizugehen, ohne daß er sie darum ersucht? Sie könnten sich ja leicht einer Ablehnung ihrer Hilfe aussetzen. Genau in diesem Verhältnis befindet sich unsere Partei gegenüber den Konfervativen. Ihr früherer Führer, Herr von Manteuffel, hat es für gut gefunden, eine Warnung vor unserer Bundesgenossenschaft zu erlassen. Im vorliegenden Falle haben sich die Beteiligten nicht an unsere Parteilichkeit mit dem Ersuchen um Wahlunterstützung gewendet und so konnten wir doch folgerechter Weise gar nicht anders als erklären, wir überließen unseren Parteifreunden im Wahlkreise zu thun, was sie

für gut hielten. Sollten sich die Konfervativen in der Westprignitz, wie es nach einigen Zeitungsmeldungen den Anschein hat, an unseren dortigen Kreis-Wahlaufruf um Hilfe gewendet und diese zugehört erhalten haben, so find wir damit ganz einverstanden. Aber der Parteilichkeit aus ihrer Neutralitäts-erklärung einen schweren Vorwurf machen zu wollen, ist durchaus ungerecht.

Es kam aber noch eine andere Erwägung hinzu, die uns unser Verhalten vorschrieb. Wir haben unter 1800 Stimmen aus verschiedenen Lagern, zumeist aus dem freisinnigen und dem konfervativen, und zwar nahezu zu gleichen Teilen, gewonnen. Eine bestimmte Wahlauflösung würde nicht nur nicht den gewünschten Erfolg gehabt, sondern uns viele Wähler entfremdet haben. Das hätte im Interesse unserer Gegner bei der künftigen Wahl, aber nicht in unserem eigenen Interesse gelegen. Die Wahlvorkommission in der Prignitz werden die Preise und den Nichtstog noch vielfach besichtigen und wir wollen daher heute weder noch mehr Beweise für die Notwendigkeit der von uns eingenommenen Haltung beibringen, noch in eine Polemik gegen eine Reihe uns fernstehenden Zeitungen eintreten, die an uns herumschulmeistern. Nur dem Herrn Chefredakteur der „Kreuzzeitung“ Hr. Georg Vöd müssen wir noch einige Zeilen widmen. Er schreibt in dem von ihm geleiteten Blatte:

Die „Deutsch-Sozialen Blätter“ des Abg. Liebermann von Sonnenberg erklären, daß die Stichwahl in der Westprignitz der deutsch-sozialen Reformpartei „wenig Kopfzerbrechen“ mache; sie stehe ihr „vollständig feind“ gegenüber und würde es für zweckmäßig halten, wenn weder von der Parteilichkeit noch von den Vertrauensmännern im Kreise irgend eine Wahlparole ausgegeben würde; jeder antisinnliche Wähler möge selbst entscheiden, ob er den konfervativen oder den freisinnigen Kandidaten als das kleinere Übel ansehe, oder ob er sich der Wahl enthalten wolle. Insofern ist dem Blatte des Herrn Liebermann v. Sonnenberg die Wahl des Herrn v. Salzenberg lieber, als die Konfervativen bei den allgemeinen Wahlen leichter herauszubringen seien als die Freisinnigen, wenn sie sich einigsetzt hätten.

Es wird hier also offen zugegeben, daß die deutsch-sozialen Reformpartei die konfervativen Wahlkreise als ihr eigentliches Agitationsgebiet betrachtet. In der Praxis hat man ja auch schon bisher nach diesem Gesichtspunkte gehandelt, in den Parteiorganen aber die Sachlage doch immer noch möglichst zu verschleiern gesucht. Auch daß die Parteilichkeit vollständig das Verständnis durch verloren hat, wer für eine antisinnliche sein wollende und sich landwirtschaftlichfeindlich stellende Partei das kleinere Übel ist, der Konfervative oder der Freisinnige, ist uns nichts Neues. Traglich will es uns nur scheinen, wie lange noch sich die Parteimitglieder von ihren Führern für eine Politik werden mißbrauchen lassen, die lediglich den Interessen der Börse und des Judentums dient.

Wir bitten unsere Leser zu beachten wie Herr Vöd sich davor drückt, die Gründe für unsere Haltung unserem Heftpublikum mitzuteilen, die wir in die Worte gekleidet hatten: „Für die Konfervativen, die vor unserer Bundesgenossenschaft warnen, dem Bunde der Randworte empfehlen, uns überall, wo wir antauchen, als Gegner zu betrachten, so sogar in direktem Widerspruch mit der Wahrheit fälschlich in der „Kreuz-Ztg.“ behaupteten, wir seien bei früheren Stichwahlen oft auf die Seite der Liberalen getreten, können und wollen wir aus Selbstachtung keinen Finger rühren.“ Herr Vöd hat nämlich selbst jene wissenschaftliche Unwahrheit in der „Kreuz-Ztg.“ geschrieben und hat auf unsere Frage nach Beweisen ich. i. 3. ausgeschwigen.

Daß wir in die Wahlkreise der Konfervativen hinein gehen werden, wo es die Umstände und Kräfte irgend gestatten, versteht sich von selbst nachdem man uns konfervativereits den Krieg erklärt hat. — Der Versuch des Herrn Dr. Georg Vöd

unser Führer bei den Parteimitgliedern zu verdächtigen, daß sie sich nur antisemitisch und landwirtschaftsfeindlich „stellen“, thatsächlich aber die Partei „für eine Politik mißbrauchen, die lediglich den Interessen der Börse und des Judentums dient“ — entspricht dem Weinmann, den Herr Vöck wegen seiner Charaktereigenschaften von seinen Kommilitonen auf der Universität erhalten hat. Sollte er sich darüber beschwert fühlen, daß wir neuerdings seinen Namen mehrfach dem Redaktionsbuntel entzogen haben, so mag er das als Folge seiner gegähigen persönlichen Kampfesweise ansehen. —

Über die konfervativen Parteiführer schrieb der Landtags-abgeordnete Rendi in seinem „Wochenblatt“ kürzlich u. a. folgendes:

Die Anforderungen, die an einen Parteiführer gestellt werden müssen, seien so außerordentlich, daß sie die volle Arbeitskraft eines besonders begabten Mannes nicht nur ausfüllen, sondern überschreiten. „Unsere konfervativen Führer aber sind entweder zugleich in hohen Staatsämtern oder sie stehen an der Spitze eigener, großer Verwaltungen und ihre ganze Lebenshaltung rambt ihrer politischen Tätigkeit Miße und Zeit. Man denke sich, daß Windthorst oder Richter ohnewüßig Großgrundbesitzer und vielleicht ein Vierteljahr politisch verschollen gewesen wären, so lange die Tagzeit sie an den Bald fesselte. Daß dies bei konfervativen Führern zuweilen vor- kommt, wird nicht geleugnet werden.“

In der „Kreuz-Ztg.“ wird nun neuerdings viel über das Überhandnehmen der Veruipolitiker gellagt. Es kann zugegeben werden, daß das ein Ubel ist. Es ist aber nach Lage unserer politischen Verhältnisse leider ein notwendiges Ubel. Das sollte man bei den Konfervativen bedenken und während der Tagzeit wenigstens nicht Politiker von dem Schlege der Vöck und Genossen ohne Aussicht eine Vergegenspolitik treiben lassen, deren Folgen bei den nächsten allgemeinen Wahlen in unliebbare Erscheinung treten werden. —

Wachstums.

Die bis Dienstag Abend eingegangenen Einzelergebnisse aus dem Kreise Westphalgen lassen es als sicher erscheinen, daß der Konfervative von Saldern von dem Freisinnigen Schulz mit erheblicher Mehrheit geschlagen ist.

Die von unserer Partei den Freisinnigen abgenommenen Stimmen sind diesen meist wieder zugefallen. Die Sozialdemokraten haben geschlossen für Schulz gestimmt. Außerdem haben die Freisinnigen mit großer Majorität eine nicht unbeträchtliche Anzahl Wahlsäumer an die Urne gebracht, während — man sollte es kaum für möglich halten — die Konfervativen an einigen Orten gegen die Hauptwahl an Stimmen zurückgegangen sind. —

Es bleibt also bei der alten Erfahrung dieser ganzen Legislaturperiode, daß die konfervative Partei keinen Wahlkreis in der Wahlwahl halten kann, und daß der Bund der Landwirte immer mit unterliegt, wenn er für jene Partei eintritt. —

Daß diese erneute Niederlage einen Anlaß für die konfervative Partei bieten sollte, sich selbst zu prüfen, glauben wir nicht. Die „Konfervative Korrespondenz“ und die „Kreuzzeitung“ werden sich bemühen, unsere Partei als Sündenbock mit der Gesamtachuld zu belasten und dann bleibt alles so, wie es gewesen ist. —

Nicht nützlich erscheint es uns aber in diesem Augenblicke an den Ausdruck des hervorragenden konfervativen Parteiführers von Hölle zu erinnern, den wir im Juni 1896 festnagelten. Der Geheimrat meinte damals: „Wenn es nach ihm ginge, würde er sich gegebenen Falles mit den Freisinnigen gegen die Antisemiten verbünden.“ Das werden wir nie thun. —

Parteinachrichten.

Wegen des Fußtags am 17. d. M. muß unsere nächste Nummer bereits einen Tag früher gedruckt werden. Unsere Herren Mitarbeiter bitten wir freundlich, auf diesen Umstand zu achten.

Eingelassen konfervativen Blätter sind alle Quellen recht, wenn es gilt, den Antisemiten auszukunigen. So schreibt die „Neue Westf. Volkszg.“ in Bielefeld, deren Gebahren wir schon oft haben feinagen müssen: „Im Wahlkreis Schwinge-Schmallofen haben einige Antisemiten den Herrer Jztraut als Reichstags-Kandidaten aufgestellt. Der größere Teil der Antisemiten will aber, wie der „Westf. Ztg.“ geschrieben wird, von dieser Kandidatur nichts wissen und beabichtigt, Herrn Jztraut eine zweite antisemitische Kandidatur entgegenzustellen.“ Das Bielefelder Blatt ist von einem ungläublichen Halse gegen den Abg. Jztraut besetzt und giebt diesem Halse dauernd Ausbruch durch Abdruck aller möglichen und unmöglichen Nachrichten über die Antisemiten und insbesondere über den Abg. Jztraut. Das ist wahrlich ein Teil der Tant dafür, daß die Familie Jztraut wiederholt Redakteur und Truder des Blattes durch Darleichen größerer Summen unterstützt hat. Um die „N. Westf. Ztg.“ aber über die wahre Natur der von ihr gebrachten Notiz aufzuklären, machen wir sie darauf aufmerksam, daß in der Vertrauensmänner-Versammlung, die den Abg. Jztraut einstimmig wieder aufstellte, auch ein konfervativer Herr, Herrer Ausfeld (Stimmenshaufen), für den Abg. Jztraut eintrat und zwar schlug er vor, Nationalisierer, Konfervative und Antisemiten möchten sich auf Jztraut vereinigen, um die „Genossen“ im ersten Wahlgange auf den Sand zu legen. Vielleicht teilt die „N. W. Volkszg.“ diese Thatsache auch ihren Lesern mit.

Chemnitz. Bei der Neuwahl für fünf auscheidende unbesetzte Stadträte sind auch unsere Parteifreunde Stadtratsordneten-Vorsteher Theugertorn und Stadtratsordneter Jagarias gewählt worden. Liberale und konfervative Blätter sind sprachlos ob dieser neuen Niederlage der Antisemiten.

Magdeburg. Unser Kandidat für die Reichstagswahl im nächsten Jahre, Herr Dr. Lindström (Wohlar) sprach vorige Woche in einer gut behauten Versammlung über die Ziele deutscher Politik. Recht bemerkenswert war ein Vorgang in der freien Aussprache, in der sich ein Konfervativer, Herr Neg. Alf. von Trotha, im Großen und Ganzen mit den Ausführungen Dr. Lindströms einverstanden erklärte. Den Liberalen ist dieser Umstand so unangenehm, daß sie ihn in ihren Berichten vollständig totschweigen.

Nordhausen. Der „Deutsche Verein“ hat in seiner letzten Versammlung einstimmig den Abg. Liebermann von Sonnenberg als Kandidaten für den Wahlkreis Nordhausen aufgestellt. Selbstverständlich wird Herr von Liebermann auch in seinem alten Wahlkreise Heilpar-Homburg-Ziegenbain sich wieder um das Mandat bewerben.

Wie die „Kreuzzg.“ lägt. Sie schreibt und andere konfervative Blätter druden's ihr mit den nötigen biffigen Randbemerkungen nach: „Die deutschsoziale Reformpartei wird bei den bevorstehenden Reichstagswahlen in Schlesien mit einer Reihe eigener Kandidaturen hauptsächlich in blüher konfervativ vertretenen Wahlkreisen hervortreten. Dieser Sachlage entspricht es denn auch vollkommen, daß auf dem in diesen Tagen abgehaltenen Parteitage des deutschsozialen Provinzial-Verbandes Schlesiens wiederholt erklärt wurde, daß ihnen ein Deutschfreisinniger lieber sei als ein Konfervativer.“ Selberrzeit stellte die „Kreuzzg.“ einmal die Behauptung auf, sieben sei mehr als die Hälfte von vierzehn, ähnlich liegt auch hier die Sache, wenn sie istlich, frei, fromm und froch erklärt, die deutschsoziale Reformpartei wird „hauptsächlich in blüher konfervativ vertretenen Wahlkreisen“ auftreten. Thatsächlich hat nämlich der Parteitag beschlossen, in sechzehn Wahlkreisen vorzugehen, von denen heute neun freisinnig, zwei sozialdemokratisch, zwei konfervativ und drei deutschkonfervativ vertreten sind.

Die weitere Angabe, auf dem Parteitage sei die Äußerung gefallen, „ein Deutschfreisinniger sei der Partei lieber als ein Konfervativer“ hat die „Kreuzzg.“ ebenfalls einfach aus der Luft gegriffen. In der letzten Nummer des „Deutschen Volksbl.“, unseres Organs für Schlesien, ist diese Äußerung ausdrücklich zurückgewiesen, mit dem Zurufe, „daß uns nicht bloß ein Konfervativer, sondern sogar im ämersten Notfall ein ehrlücher, aufrechter, anständiger Sozialdemokrat lieber wäre, als ein Deutschfreisinniger vom Schlege gemisser Leute.“ Die „Kreuzzg.“ wird natürlich ihre Leser nicht aufklären.

Niedriger hängen

wollen wir ein paar Pfeßblümen aus konservativen Blättern über die Wahl in der Weisprignitz.

Die „Tresbner Nachrichten“ schreiben:

„Sein Wunder also, daß die Sammelblätter des aufsidig national-gemeinnützigen Teils des deutschen Volks in kurzer Zeit sich vollständig von selber Ausbeut der politischen Parteienwesen abweisen, die, dem ersten Ausblick zum Trotz, sich als ganz und gar von der Herleitung der menschlichen Gefühlsregungsfähigkeit angegriffen offenbarte. Was heute von diesen sogenannten Antisemitismen noch existiert, findet sich zusammengekauert in dem aus dem großen Volksbewußtsein gemischten Rassenfeind, der unter der Firma „Deutschsozialer Reformpartei“ dem deutschen Volk seine verneinende Erziehung durch gleichzeitige antinationalistische Wahlplakate in Erinnerung zu bringen versucht und auch jetzt wieder in der Weisprignitz seine trübselige Arbeit verrichtet.“

Und die mehr und mehr in die geistige Niederung der „Tresbner Nachrichten“ hinabliegende Berliner „Kreuzzeitg.“ bemerkt:

„Mitte in der Weisprignitz Herrn v. Seiden nicht Herr Max Schulz, sondern ein lebhafter Jude gegenüberstehen, so sind wir dessen ganz sicher, daß die Antisemiten unter Verleumdung aller ihrer Grundzüge dem demokratischen Juden den Vorzug vor dem aristokratischen, monarchischen und nationalen Konservativen gegeben hätten.“

Die „Kreuzzeitg.“ möge sich beruhigen, einen Juden gegenüber werden wir den minderwertigen Konservativen in der Stichwahl nicht unterstützen, aber wir werden auch folgerechter Weise jüdisch-deutschen Vorkämpfern gegenüber, selbst wenn sie konservative Kandidaten sein sollten, den deutschgeborenen Gegner vorzuziehen haben.

Die „Köln“ endlich urteilt wie folgt:

„Mitte konservativen werden nach all' diesen Vergleichen die Berechnungen, welche sie dort hier und da zu den Antisemiten halten, abbrechen und auch gegen diese Partei ganz einfachen Ironie machen müssen. Auch in dieser Hinsicht wird die Parteienmischung die Vorgänge im Wägenrich-Buchsen vorzüglich. Dort fand die Konservativen und Antisemiten lange Zeit Hand in Hand gegangen. Seit einer ganzen Reihe von Jahren ist aber das Licht zwischen beiden Parteien völlig durchgefallen, und die Bekämpfung des Wahlgesetzes für den Landtag hat, wenn sie sich auch in erster Linie gegen die Sozialdemokraten richtet, auch eine starke Spitze gegen die Antisemiten. Bei den nächsten Reichstagswahlen scheinen die Konservativen ernste Anstrengungen machen zu wollen, die Antisemiten auch in denjenigen groß individuellen Kreisen zu bekämpfen, in denen sie sich bisher mit Erfolg beauptet haben. Die Wahl in der Weisprignitz und das Geschehen bei den Antisemiten gegenüber den Konservativen dürfte deren Stellung zu den Antisemiten im Allgemeinen ähnlich gestalten, wo sie im Wägenrich-Buchsen sich bereits entwirrt hat.“

Na denn man tan!

Noch ein Wort an die „Hannoversche Post“,

deren wir schon in dem Leitartikel gedachten. In ihrer Nummer vom Sonntag, den 14. November, kommt sie nochmals auf die Weisprignitzer Wahl zurück und gelangt von irrigen Voraussetzungen ausgehend zu falschen Ergebnissen. An den Abdruck einiger Zuschriften knüpft sie folgende Betrachtungen:

„Es ist in der That höchst bedauerlich, daß die Konservativen eine so wüste Agitation getrieben haben, und wir sind die letzten, die dieselben davor aufzufassen wollen. Aber was folgt daraus? Wenn einer einen großen Fehler macht, so bedarf es doch eines anderen nicht, einen noch größeren zu machen. Der Herr Reichstagspräsident meinte: „Die Selbstachtung verbietet, für den Konservativen zu stimmen.“ Nun wohl; obwohl wir die Ansicht nicht teilen, wollen wir ihre Überzeugung doch zugestehen, zumal die Verdachtsfälle oft im Menschen die Überzeugung gewinnen. Wenn man es also nicht über sich gewinnen konnte für den Konservativen einzutreten, so möchte man ruhig zu Hause bleiben. Aber für einen Freisinnigen zu stimmen, das meinen wir, müßte einem Antisemiten allerdings die Selbstachtung verbieten, denn dadurch tritt er seine eigene politische Überzeugung und Würde mit Füßen und bezeugt zudem eine bedauerliche politische Kavalierlichkeit.“

Daraus könnte man fast entnehmen, die Parteileitung habe zum Eintreten für den Freisinn aufgefordert. Tatsächlich aber hat sie den Wählern anheimgestellt, sich selbst zu entscheiden,

weil sie ganz genau wußte, daß ein Wahlspruch für den Konservativen kein anderes Ergebnis gehabt hätte, als das eingetretene. Nämlich die von der konservativen Partei gewonnenen Stimmen wählten Salder, die von den Freisinnigen befehlerten Jelen auf Schulz zurück.

Wenn in einem hannoverschen Wahlkreise ein National-liberaler mit einem Welsen in die Stichwahl käme und die dort zum ersten Male aufgetretenen Antisemiten hätten von beiden Seiten Stimmen für ihren Kandidaten in der Hauptwahl gewonnen, glaubt die „Hannoversche Post“, daß in diesem Falle eine Wahlparole der Parteileitung die ehemals national-liberalen Wähler bestimmen könnte, wofür oder die welschen, national-liberalen zu wählen? — Genau so lag die Sache in der Weisprignitz.

Parteinachrichten.

Die Parteileitung erläßt folgende Erklärung: „Sie schon in vielen anderen Wahlkreisen, ist die Agitation der deutschsozialen Reformpartei auch in der Weisprignitz von den Konservativen dadurch bekämpft worden, daß man die Wahlweise durch Treibungen veranlaßt hat, um ihre Ziele zu verneinen, daß man uns Sals, die wir schon seit gemietet hatten, abgetrieben, daß man unsere Vertrauensmänner und die Wähler einschüchtert hat und dergl. mehr. Weiter ist unsere Agitation durch die Kreis-Organisation des Bundes der Landwirte unterbunden worden. Man bezielte den Konservativen, weil er angeblich einstimmig von den Vertrauensmännern des Bundes aufgestellt sein sollte, von vornherein als Bundeskandidat, statt sich unserer Agitation gegenüber neutral zu verhalten und den Ausgang abzuwarten. Die Bundesleitung ist nicht gegen dieses Treiben eingegriffen, obgleich sie von unserer Seite angerufen worden ist. Das Ergebnis all' dieser Treibereien ist natürlich eine lebhafteste Bestimmung der antisemitischen Wähler im Kreise gegen die Konservativen und die Wahl des freisinnigen Kandidaten gewesen. Da zu befürchten ist, daß sich die Konservativen und auch andere Parteien bei den kommenden allgemeinen Reichstagswahlen ähnlicher Mißgriffe in der Bekämpfung der deutschsozialen Reformpartei schuldig machen werden, und daß das Ergebnis ein ähnliches sein wird, so erklären wir, um dem nach Kräften vorzubeugen, schon jetzt:

Wir werden bei den Stichwahlen den Anhängern unserer Partei niemals empfehlen, für den Kandidaten einer Partei zu stimmen, die uns mit groben Gewaltmitteln, wie die oben gezeigten, bekämpft hat, oder für einen Kandidaten, der dem unfürigen als Kandidat des Bundes der Landwirte entgegengestellt worden ist. Von den Parteien verlangen wir solchen Kampf, von Bundes der Landwirte unbedingt, eifrige Neutralität, wo sich mehrere Kandidaten gegenüberstellen, die im vollen Umfange für die Bundesforderungen einzutreten bereit sind.

Treue. Unmittelbar nach der großen „Niederlage“ bei den Landtagswahlen ist die deutschsozialen Reformpartei sofort in die Agitation für die nächsten Reichstagswahlen eingetreten. Die erste große Verammlung fand am 9. d. M. unter dem Vorsitz des Herrn Gemeinderats-Gemeiniger Hpt. Abg. Windewald sprach über die politische Lage, über die parlamentarische Tätigkeit der deutschsozialen Reformpartei und über seine Erfahrungen bei der Landtagswahl in Baden. Die sehr gut besuchte Verammlung spendete dem Vortragenden wiederholt Beifall — von irgendwelcher Entmutigung ufw., wovon unser Gegner in letzter Zeit sahen, war nichts zu bemerken. — In nächster Zeit wird der Abg. v. Liebermann hier sprechen.

„Der Antisemitismus ist nicht weiter, als eine fortgesetzte Reihe schwerer Verleumdungen der Juden.“ Das ist die neueste Erfindung der „Vn. Ztg.“, die so recht deutlich die Annahme des

Indebentum erweitert. Die „Staatsb.-Ztg.“ empfiehlt dem Ergon des Herrn Ullrich, nun aber auch den folgerichtigen Schluß aus dieser von ihm aufgestellten Behauptung zu ziehen, z. B.: Das Indebentum ist eine fortgesetzte schwere Verleumdung der christlichen Kultur. Die jüdischen Gesetzgeber sind eine fortgesetzte schwere Verleumdung allen Nichtjüden. Die jüdische Demokratie ist eine fortgesetzte schwere Verleumdung der königstreuen Deutschen. Die von Ihnen ins Leben gerufenen und geführte Sozialdemokratie ist eine fortgesetzte schwere Majestätsbeleidigung usw.

Berlin. Wie uns mitgeteilt wird, ist wieder einmal eine der üblichen Broschüren im Werden, in der ein „ehemaliger Antisemit“ die Geschichte seiner Verleumdung berichtet. Dem epochenmachenden Werke soll nichts mehr fehlen als ein Verleger.

Hagen (Anhalt). Eine Anzahl von Vertrauensmännern aus dem Reg.-Bez. Magdeburg und Vererbung und aus Anhalt tagte hier am 31. v. M. unter dem Vorsitz des Herrn Politischen Richters, um für diese Landesstelle einen Landesverband ins Leben zu rufen. Nach kurzen Beratungen nahm man den Satzungs-Entwurf einstimmig an. Die Wahlen zum Vorstand, der aus neun Herren besteht, geschahen ebenfalls einstimmig. Erster Vorsitzender ist demnach Schneidermeister Liebrecht (Magdeburg), zweiter Vorsitzender Herr Buchhändler Heintze (Tellich), dritter Herr Politischer Richter (Gulien). Vorort ist für nächstes Jahr Magdeburg und Schriftführer Herr Kratz (Magdeburg). Punkt 20, der auch der Geschäftsstelle des Verbandes vorsteht. — In Anbetracht an diese Sitzung fand abends, auch unter dem Vorsitz des Herrn Richters, eine große Volksversammlung statt, in der Herr Krenz die Aussichten der nächsten Reichstagswahl erläuterte. — Im Laufe der folgenden Tage hielt Herr Krenz noch Vorträge in Rathmannsdorf, Verburg, Mehlingen, Köthen, Wiersleben und Zanderleben, überall nach wirksamster Vorbereitung und meist unter dem Vorsitz des Herrn Richters. Die Versammlungen verliefen sehr anerkennend, wenn auch in einzelnen Orten der Versuch zu mündlichen übrig ließ. In Verburg kam es zu einem Zusammenstoß mit dem nationalsozialen Baurer a. D. Nöthke, der nicht zu dessen Gunsten ausfiel. Die „Genossen“ in Köthen hatten sich einen Gegenredner aus Halle verschrieben, der sich so gut blamierte als es ging.

Breslau. Der Provinzial-Verband für Schlesien hielt am 31. v. M. hier seinen Parteitag ab, an dem die Wahlkreise Breslau 2, 3, 4, 5, 6, 7, 9 und Wagnitz 6, 7 vertreten waren. Vom ersten Vorsitzenden des Verbandes wählte man Herrn Buchhändler H. M. (Strehlen). Im Angriff sollten alle die Wahlkreise genommen werden, die Aussicht auf Erfolg bieten, und vor allem die, in denen die bisherigen Abgeordneten mit unserer Hilfe gewählt sind, falls sie nicht befriedigende Erklärungen abgeben. So der konservative Abg. Kötter (Chloa-Klimpsch-Strehlen) veranlaßt werden, entweder der Fraktion der deutschsozialen Reformpartei beizutreten oder doch wenigstens „wild“ zu bleiben, sonst wird ihm ein antisemitischer Kandidat gegenübergestellt. —

In der Hauptversammlung des Deutschsozialen Vereins hielt auch Erledigung des geschäftlichen Teils Herr Stadtverordneter L. Th. Wolff einen Vortrag über den Parteitag in Nordhausen und unsere Gegner.

Frankfurt (Main). Der Deutsche Verein hat in seiner letzten Monatsversammlung alle Kandidaten für die nächste Reichstagswahl Herrn Brindler 3 H. Bettler aufgestellt.

Bielefeld. Als Herr Pastor Kestranck hier als Geistlicher tätig war, gelang es, die Sozialdemokratie überall zurückzudrängen und einzudämmen. Seitdem man aber angefangen hat, die Richtung zu beschwippen, die er zum Siege trug, sind die „Genossen“ stetig vorwärtsgekommen. Jetzt sind sie auch zum ersten Male in unser Stadtverordneten-Kollegium eingedrungen. Die letzte Erstwahl ergab in der dritten Klasse die glatte Wahl von sechs Sozialdemokraten mit 1279 Stimmen, während die nationalliberalen und freisinnigen Kandidaten es nur auf 279 bis 1082 Stimmen brachten. Die Konservativen hatten es gar nicht gewagt, sich in dem Wahlkampf bemerkbar zu machen, trotzdem ihre „Neue Westf. Volksztg.“ den Mund immer recht voll nahm.

In Prenzlau sprach am 10. d. M. der Abg. v. Liebertmann in zwei Versammlungen. Die erste fand nachmittags 3 Uhr

statt und war vorzugsweise von Landleuten besucht, die zur Börse anwesend waren. Das Thema lautete: „Wohl gehört die deutsche Landwirtschaft im politischen Kampfe“. Die zweite Versammlung begann um 8 Uhr abends und war außerordentlich stark besucht. Wesentlich waren zwei verschiedene Thematika in der Presse bekannt gegeben worden. „Schädigung des deutschen Nationalgeistes durch die jüdische Nation“ und „Die wirtschaftliche Unterjochung Deutschlands durch die Juden“. Der Redner erklärte beide Thematika zusammengefaßt behandeln zu wollen und erzielte lebhaftesten Beifall. Beide Versammlungen nahmen einen sehr günstigen Verlauf. In der Abend-Versammlung mußte ein betrunkener Jude, der fortwährend sinnlose Störungen verübte, hinausgebrocht werden.

Aus **Schleswig-Holstein.** Im Wahlkreise Vienenberg-Emsbörner ist von unserer Partei für die nächsten Wahlen Herr Ziegeleibeuer Hermann Euler (Emsbörner) aufgestellt worden.

Wegen Verleumdung des Herrn J. Raab (Hamburg) wurden der Gärtner J. Niemand und der Händler L. Mastr in Friedrichstadt zu je fünfzig Mark Geldstrafe verurteilt. Außerdem wurde dem Kläger die Bezahlung zur Verdictung des Urteils in drei Raten zugesprochen. Die beiden Angeklagten hatten die unwahre Nachricht, Herr Raab sei in Hamburg wegen seines hohen Vernehmens in einem Kasse „verkauft“ worden, durch die Presse verbreitet. —

Eine Versammlung in Altona (Elbe) nahm nach einem Vortrage des Herrn Raab (Hamburg) am 9. d. M. nachstehende Entschliessung an: Die anwesenden deutschen Reichstagsabgeordneten erklären sich mit den Ausführungen des Herrn J. Raab über „Soziale Frage und Judenfrage“ vollständig einverstanden und versichern an ihrem Teile nach besten Kräften nicht nur für die Zeit der bevorstehenden Reichstagswahlen, sondern auch schon jetzt für Stärkung der von der deutschsozialen Reformpartei aufgestellten Kandidaten und nicht zuletzt für ihre Wahlverbreitungen nach Kräften Sorge tragen zu wollen.

Hamburg. Vor dem Schöffengericht III fand die Verhandlung einer Hovallage statt, die Herr J. Raab gegen den verantwortlichen Redakteur Korn wegen verschiedener Verleumdungen angeklagt hatte, die in der „Schleswig-Holst. Volksztg.“ erschienen waren. In zwei Artikeln war Herr Raab des Eigennutzes und der Unmoralitätigkeit beschuldigt worden. Der Angeklagte machte gar nicht erst den Versuch, bezüglich der Verleumdungen den Wahrheitsbeweis zu führen, sondern erklärte, das Ausdrücke, wie „Eigennützigkeit“, „Antisemitismus“, „pöblicher Antisemit“ usw. gar keine Verleumdung enthielten. In sehr einschneidender Weise wurde aber dem Beklagten von Herrn Rechtsanwalt Jacobson des Ungehörigen solcher Art von Verleumdung vorgehalten und diese als „sehr“ bezeichnet. Das Gericht verurteilte den Angeklagten zu zweihundert Mark Geldstrafe oder zwanzig Tagen Gefängnis, Tragung aller Kosten und ordnete die Verhängung des Urteils im „Deutschen Blatt“ und der „Schleswig-Holst. Volksztg.“ an.

Der Teutonicnationale Arbeiterbund veranstaltete am 11. d. M. eine öffentliche Versammlung, in der Herr H. Schäd über „Sozialismus, Sozialdemokratie und Sozialreform“ sprach. Dem sehr interessanten Vortrage folgte eine ebenso anregende Aussprache. —

In Rotherbursgort kam es am 12. d. M. zu einem netten Vorfall. Herr Raab hatte von einer zahlreichen Zuhörerschaft die sozialen Aufgaben der Großstadt erörtert. In der freien Aussprache stellte man ein feier junger „Genosse“ den Antrag, zu Gunsten der auswärtsbürtigen englischen Waldknechten eine Teilerhebung zu veranstalten. Herr Raab legte dabei wohlthätigen Wunsch als das aus, was er wirklich war, als Stimmenfang und Feuchdel. Der Kampf in England sei so wie so für die Arbeiter verloren, außerdem müßte man in Deutschland endlich daran denken, den internationalen Oberkan in der Arbeiterkraft, der durch die Sozialdemokratie erzeugt sei, wieder in einen nationalen zu verwandeln. Die Versammlung lehnte deshalb auch den Wunsch der „Genossen“ mit 200 gegen 30 Stimmen ab, worauf die internationalen Herren antraten, begleitet von den Klängen des Hiebels „Deutschland über alles“, das die Zurückbleibenden antimmten.

Hambrecht. Herr J. Raab (Hamburg) sprach hier im Eisenbahnhote dieser Tage über „Die soziale Frage und die Juden-

frage". Die von Herrn Werken (Altona) geleitete Versammlung war recht gut besucht und verlief zur vollen Zufriedenheit.

Stettin. 14. November. Mit einigen Veränderungen, in denen Herr Dr. Lindström redete, hat die deutsch-jüdische Reformpartei ihre Auflösung in Schwanen-Lippe begonnen. Am 12. November fand eine Versammlung in Stettin statt, am 13. in Mülheim, am 14. in Lübeck. Der Verlauf derselben berechtigt zu den besten Erwartungen.

Der Provinzialverband Westfalen hat einen Parteitag am 17. d. M. nach Hamm (Westfalen), Hotel Wobbers, einberufen.

Aus Baden. In Wehlungen und dem durch den Juden-überfall so herfürmt gemordenen Walldorf hielten die Herren V. Heil (Karlsruhe) und Goebel (Heidelberg) Vorträge über die Wirksamkeit und Einrichtung von Reichsweisen Darlehnskassen. Die Aufnahme, die die Ausführungen der Redner fanden, werden demnächst zur Gründung dergleichen Kassen führen.

Die Abgeordnetenwahl am 10. d. M. führte zur Wahl des von uns aufgestellten Kandidaten Herrn Dr. Kämpel (Kiehlheim). Zur ihm stimmten 82 Wahlmänner, während auf den Kandidaten der National Liberalen und des Bundes der Landwirte, Stabhalter Schuy (Grenzhausen) nur 64 Stimmen fielen. Trotzdem die „Kassen“ noch am 7. in einem Rundschreiben die Wahlmänner umstimmen versuchten, ist es ihnen doch nicht gelungen, die Niederlagenheit ist bei ihnen selbstverständlich groß. Nach der Wahl fanden sich die Parteifreunde im „Fing-Max“ zu Heidelberg zusammen, um durch ein gemeinsames Mittagessen den Erfolg zu feiern. Herr V. Goebel (Heidelberg) losste dabel auf Kaiser und Großherzog. Abg. Hirschel auf den neuwählten Abgeordneten und Herr Konrad Enger (Kiedergemünd), der frühere konservative Reichstags-Abgeordnete für Heidelberg, auf das Reich und auf Baden. Er widmete dabel der deutsch-jüdischen Reformpartei anerkennende Worte, wofür Abg. Hirschel im Namen der Partei dankte. Zu-letzt gab der jüngste der antijüdischen Wahlmänner, Herr Treiber (Wehlungen) in humoristischer Weise die Wahlverhältnisse der Wieslinger zum Reiten. Die kleine Feier zeigte uns, daß wir mit den besten Hoffnungen dem Wahlkampf für den Reichstag entgegengehen können.

Unsere Presse. Seit dem 1. d. M. erscheint in Düsseldorf das Wochenblatt „Jüdisch-Christliche Welt“ und zwar zu einem vierteljährlichen Preise von 75 Pf.

Versammlungsleiter. Abg. Werner spricht am 20. in Stedelshausen und am 21. in Nieberichshausen und Tübingen (H. Hetsch); Abg. von Liebermann am 23. in Leipzig.

Aus der Handlungsgehilfenbewegung.

„Verband deutscher (?) Handlungsgehilfen.“ Zu Ruh und Träumen aller denkenden deutschen Handlungsgehilfen, die da glauben, daß der ihnen genannte Verein auch wirklich seinem Namen in vollster Weise Ehre mache, geben wir die in einer Agitations-versammlung dieses Verbandes in Frankfurt (Main) gefasste Entschlie-ßung gegen den Deutsch-nationalen Handlungsgehilfen-Verband wieder: „Die Versammelten erklären einmütig, daß sie in dem Deutsch-nationalen Handelsgehilfenverband nur einen antijüdischen Verein erblicken, der dazu angethan ist, unter den Gehilfen und dem Kaufmannstand Unfrieden und Erbitterung herbeizuführen. Die Versammlung spricht dem Deutsch-nationalen Verband jede Veredlung ab, sich als einen Gehilfenverband anzupreisen, weil er als antijüdischer Verein eine einseitige Interessenpolitik treibt, indem er einen großen Teil der Handelsgehilfen, die jüdischen Kollegen belampt.“ Wer hören kann, der höre! Das nennt also ein sogenannter „Verband deutscher Handlungsgehilfen“ eine einseitige Interessenpolitik, wenn der Deutsch-nationale Handlungsgehilfenverband in der richtigen Erkenntnis, daß die Juden, die nach dem Zugeständnis des Herrn Rudolf Wisse eine eigene Nation darstellen, stets bemüht waren, aus einem anständigen Handel einen jüdischen Schacher zu machen, diese heute von der Wirklichkeit ausschließt!?

Der „Verband deutscher (?) Handlungsgehilfen“ hat sich mit einer dergleichen Entschlie-ßung kein Ruhmesdiplom gefas. Wären aber alle wahrhaft deutschen Handlungsgehilfen jenem Verein die gebührende Cultung gegen, damit er sich mit allen Kräften der jüdischen Interessen annehmen kann!

Israel im Konflikt mit den Landesgeboten.

Eine Erinnerung an die letzte Berliner Gewerbe-Ausstellung bildele ein Prolog gegen den Theater-Direktor Paul Blumenreich in Berlin, der Vetter des elend verstorbenen Theaters-Mit-Berlin war. Man magte ihn der schweren Lebensverfassung, der Unterdrückung, der Illusion und des Vergehens gegen die Kunstverderbung. Die mühevollen Geschäfts-verhandlungen ergaben in merkwürdigen Umständen, daß der Staatsschulden zwei Jahre langhin ausbeugte. Das Gericht billigte aber dem Angeklagten mildernde Umstände an, so daß er mit einer Gefängnisstrafe von neun Monaten davonkam.

Einschubentstandes Mark in Gestalt einer Anweisung auf die Reichsbank eigente sich der Kaufmann Richard Kohn in der Kasse von Reichsbank & Co. in Berlin inbeträchtlich, dem Vernehmen nach die Summe in der Reichsbankhauptstadt zu ergeben, nahm man den Gauner fest.

Die Scherle Jüdin! Ein eigenartiger Prolog beschloßte am 2. d. M. das Landgericht in Wiesbaden. Die Witwe Rebekka Sam und ihre verheiratete Tochter Karoline Wallach aus Hergensbühl in Jockland waren einer Anzahl von Verurteilungen angeklagt. Sie bestritten die Über-treuen von Raubentwürfen, denen sie ergriffen, die Zotten solle, wie es schon die geübte Bewandlung geübt haben, der Einseitigkeit dieser Welt entlagen und den Scherle nehmen, was für das Kloster nach die Annehmlichkeit habe, daß sie ihm ein großes Vermögen mündig. Wih die Eberin im Eifer, ein Schällein aus Israel zu retten, an, so kam ganz nebenbei noch ein kleines Schällein zur Sprache. Man hat größere Reigen Reigen nach Berlin zur Ausstellung gelangt, die Fortschrittsförderung aus Ausland ist sich jedoch nicht wegen des hohen Preises, und so werde die jüdische Welt, die eines christlichen Klosters würdig ist, oswaunfänglich in Judenbänke fassen, wenn das Kloster nicht die gute Gelegenheit benutze und den ganzen Bestand bald übernehme. Es gelang so bei den Gütergeheimnissen in Vordemal für 3000 Mark, bei den Nomen zum heiligen Grab der Baden-Baden für 250, bei den Gefallenennamen in Wiesbaden für 140, bei den Kugeln in Frankfurt in Wiesbaden für 640 und bei denen in Jüdisch für 1000 Mark abzugeben. Zu Mainz, Speyer und Würzburg kam kein Geld zu hande. Als „König“ für einen angeblichen Bormund wurden Blanko-Kupfer gegeben, die die israhelischen Jüdinnen selbst ausfüllten und weitergaben. Die belästigende Routine kam natürlich nicht wieder, bald aber trat die Keimwand ein, die kaum die Hälfte des baltig beagelten Geldes wert war. Auf diese Weise haben die beiden kranken Damen ganze Schatzkammern ihrer Schatzkammern abgelegt. Der Reichsrichter Dr. Kuehnelt war zwar der Ansicht, sie hätten sich nur in der Wahl der Mittel zum Verkauf ihrer Waren „vergriffen“, der Reichsbank jedoch sah die Sache ernst auf und verurteilte sie zu zwei Jahren sechs Monaten Gefängnis und 2000 Mark Geldstrafe. Das „Berliner Tagebl.“ bringt allerdings einen ausführlichen Bericht über die Geschäftsverhandlung, nennt die beiden Verurteilten aber immer nur „Mutter und Tochter aus Brüssel“, ohne ein einziges Mal die Namen zu erwähnen oder auf den Umstand aufmerksam zu machen, daß sie Jüdinnen sind. Er ist wohl zu „tolerant“, der Herr Rudolf Wisse!

Eine anstößige Kuchschachtel zeigte der Viehhändler Joseph Weininger aus Wörlitz auf der Eisenbahnfahrt von Eichenach nach Göttingen vor. Da er eine andere gültige Schachtel nicht besaß, muß er schließlich Markt einzeln nehmen.

„Sie haben mit Druck anstößt Dementi genommen.“ Ichre der Entler Hermann Stern in Frankfurt am Mainermeister Joh. Kappold an, der ihm eine Mauer angehängt hatte. Stern hatte sich auf die Mauer einen hölzernen Jagen lassen, aber als der Schreiner diesen Jagen fertig hatte, riß der Jude ihn wieder um und beschuldigte dabel auch die Mauer, die nun der Rauermeister selbstlos widergerichtet wurde. Als dieser den unbilligen Vorlesungen nicht nachkam, schimpfte Stern in oben angegebener Weise. Er darf daher nun insofern eines rechtlichsfest gemordenen Urteils des Schöffengerichts zu Jagenbain fünfzig Mark Geldstrafe entrichten oder er muß zehn Tage hinarren.

Ander unter vierzehn Jahren beschloßte der Jagartenbristant Louis Löwenthal in Wörlitz ähnlich länger als sechs Stunden. Wierzig Mark Geldstrafe legte ihm bestialb das Schöffengericht zu Wörlitz auf.

Wegen Verletzung des Gesetzes über den Verkehr mit Kuchschachteln, Genußmitteln und Gebrauchsgegenständen vom 14. Mai 1879 hat das Rgl. Schöffengericht zu Cuxhaven am 6. August 1897 für Recht erkannt, daß die angeklagte Versuch des Handelsmannes David Weidheim, Niekstein geb. Lippenheim aus Wietzenbom am Abend der hiesigen Verletzung der Vorschriften über den Verkehr mit Kuchschachteln vom 14. Mai 1879, nämlich die Beschaffung einer Kuchschachtel zu 25 Mark, im Anwesenheitsfall für fünf Mark einen Tag Haft und in die Kosten des Verfahrens zu verurteilen sei. Der entscheidende Teil des Urteils ist nach Nachfrist einmal auf Kosten der Angeklagten durch Einrücken in die Jagenbainir Zeitung bekannt zu machen.

Wegen Verletzung zum Meldeid erhielt der Viehhändler Joseph Mayer aus Eichenach ein Jahr Jagenbain.

Gluten fetter Oelen hatte der Handelsmann **Ziaat & Co** aus Kiofianich bei Szeged von einem Bauern aus Uden (Ungarnland) gekauft und dann einige Tage darauf dem Verkäufer erzählt, der Oele sei geschädelt und verdorben. Dafür mußte der Bauer 125 Mark Entschädigung bezahlen. Da die ganze Geschichte von dem Juden erunden war, verurteilte ihn das Schöffengericht in Bollenbad zu einem Monat Gefängnis und einbüßte 100 Mark Geldbuße.

Derrn-Anzüge zu neuen **Marx**, aus **guten Ghisol**, so pries Herr **Fugo Jakobsohn** (Kaufhaus Germania) in Hamburg im sozialdemokratischen „Echo“ und anderwo an. Da guter Ghisol allein beinahe neun Marx das Meter kostet und der Arbeiterlohn für einen Anzug in Hamburg wiegen bis zu neunzig Mark beträgt, so sah das Geschäft in der Regel an launigen Wettbewerb und veranstaltete Herr Fugo Jakobsohn zur Lösung von 100 Marx einen „Das Echo“ der Derrn Marx und Ghisolen bringt natürlich bei aller Arbeiterfreundlichkeit die Judenangelegenheit ruhig weiter.

Neue Bücher.

(Alle hier angelegten Schriften sind durch unsere Geschäftsstelle, sowie durch jede Buchhandlung zu beziehen.)

Clarissa. Aus dunklen Höhlen Belgiens. Leipzig, Berl. v. Gern. Verw. 4. Aufl. Preis 1,20 M.

Das Kapitel der Wädchensländer ist jetzt zu einer fabelhaften Erklärung wenigstens bei den Teile der deutschen Presse geworden, der es mit der Erfüllung seiner Pflicht einigermassen Ernst nimmt. Nur die Zeitungen, die mehr oder minder angeschlossen sind der Frage umhertreiben, schwärzen beharrlich über das Wädchensländerwesen oder verschleiern oft den Charakter und nennen nur dann einen Namen, wenn ein solcher einmal ausnahmsweise auf einen nichtwürdigen Träger stößt.

Wer die Jahrgänge der „Deutsch-Sozialen Blätter“ nachschlägt, wird eine Menge Material über diese Frage finden, und es ist wirklich wunderbar, warum die Staatsregierungen noch nicht energischer gehandelt in Hand gegen diese Gesindel vorgegangen sind.

In dem vorliegenden Buche sind die Schicksale eines hiesigen Wädchensläunders, das in eine Spinnerei von Antwerpen verschleppt worden war. Ein Schauer überläuft den Leser, wenn er von der schändlichsten gemeinen Brutalität, von den Einrichtungen der Zuchtanstalten lernt, denen auch die standhaftesten Wädchensländer ausgesetzt sind, um sie zu züchten. Denn der standhafteste Wädchensländer, die ich auch „Wendchen“ nennen, entzinkt jetzt ein armes Weib.

Das Buch „Clarissa“ müßte in Millionen von Exemplaren verbreitet werden, so lehrreich und lehrreich ist es. Es ist fast angekauft, Aufführung im Volk zu schaffen; Auffklärung, die auch die Staatsregierungen zwingt, endlich einmal international“ den Wädchensländer zu „bandern“ zu legen.

Vorfälle der Schriftleitung.

Herrn C. S. in Berlin. Ich bedanke Sie herzlich dankend bei den letzten Wochen erfolgte regelmäßige Zusendung Ihres Blattes und entnehme daraus, daß Sie ebenso wie ich der Ansicht sind, daß die Zeitungen unter sich Frieden halten sollen. Gell!

P. in Mainz. Natürlich als Kandidat der deutschen Reformpartei aufgeführt. Es ist eine der feinen liebendwürdigen Schandebiten der „T. Jg.“, daß sie gern so thut, als sei ein geheimnisvolles „Deutsch-Kartell“ vorhanden, das hier und dort „nationaler“ Kandidaten aufstellt. So lieh sie 1. 3. auch Herrn Kaas bei den Wädchensländern in Hamburg als „nationalen Kandidaten“ gegen. — Die kleine Sozialist in der Abendung in Nr. 264 der „T. Jg.“, daß die Zeitungsbildung der (deutsch-ig.) Parteilichung aus von einflussreichen Parteigenossen ge- bittigt wird“ — ist und nicht entgangen. — Wir haben unter vielen ein- sichtigen Deutschbiden Brüdern allerdings bisher keinen gefunden, der das „Deutsch-Kartell“ nicht für eine völlige Utopie hielt. — Gell!

Herrn G. W. in Eisenberg. Brief erhalten. — Aberde ichen was ich machen läßt. Viel Hoffnung auf Erfolg habe ich nicht. — Gell!

H. V. Libau. „Beden Dank!“ Der „Postillon“ mag sich an seine eigene Note halten, wozu sollen wir seinen Worten, die — wie die über den Abg. Ostau — aus dem Bundesdruck-Bureau kommt, die Ehre einer Zurechtlegung angedeihen lassen? Gell!

Mühlhausen (Th.). Brief benagt, freundlichen Dank. C. S. Königsberg. Erhalten! Die Auffassung freut mich. Es handelt sich doch um das Blättchen in der „Frankf. St.“ Gell!

J. B. Freudenrichs. Dank für die Mitteilung aus Effen. Gell! Postassistent G. Gell und Dank!

Alte Fink. In der Sache wegen der Wädche konnte noch nichts er- mitteln für letzte Sendung denken Dank.

Königsberg. Der Verleirer! In den „Nachrichten und Anzeigen“ vom 9. d. W. kommt aus dem Berliner Bureau des Rheinvereins. Das 9. d. W. Freilberg. Sie sind ganz derselben Meinung; leider ist hier die Niedrigkeit der Rhein-Verleirer aber nicht nur dort zu bemerken. Das Publikum muß ertragen und aufgeführt werden, das ist die Hauptplache.

Café Merkur

Leipzig
An der Ploisse 3.

Deutscher Krug.

Antifemiten-Rezepte, Chemnitz.

Vohlgasse 3, Partier und 1. Etage.

Kuchent:

Böhmisch, Völkchenbaker, Tucherisch

Dunkel und Lichtbräu.

Speisen vorräthig. Beste Weinung.

Vorchachtungsdirektor Emil Krug.

300 Zeitungen, Depeschen und Kar-
ten, Briefe, Telegramme, etc. etc.
Druckerei, Leipzig, Chemnitz, Hamburg,
Berlin, Halle a. S., etc. etc.
Adressbücher aller deutschen Städte
sowie der Post- und Eisenbahn-
Stationen
Jedes Verzeichnis 100 M. a. Posten.
Nachtragsgewinn
W. Rühlmann.

J. Bartscher, Kiebig (Neustadt).

Bestell. Fleischwaren!

Bestell. Fleischwaren! 1,20 M. a. P. B.

„ Fleischwaren 1,15 „ „

„ Fleischwaren 0,70 „ „

„ Fleischwaren 1,10 „ „

„ Fleischwaren vom Tagewerk ab. „

Best. Änderung.

Halt die Abrechnung nicht zur Abrechnung
aus, dann nehmen wir auf.

Stoffe zu Anzügen PALETOES etc. Versendet		Unerreicht billige Preise! Beweis:	
Reich haltige Muster- sendung un berechnet und portofrei aus jedermann.	in TUCH, Buckskin, Kammgarn, CHEVIOT etc. Meter 2-15 Mark.	Vergleich mit an- deren Colleen Auf Wunsch Lieferung aller erfor- derlichen Futterstoffe und Zubehör.	
Versand durchaus reell! Beweis: (ca. 6000 Anerkun- gungsschreiben aus dem Kundenkreis.)		CHRISTIAN GÜNTHER Tuchversandgeschäft LEIPZIG-PLAGWITZ	

● Nürnberger ● Lebkuchen,

braune und weisse, auf Oldaten,
Eisen-, Vanille-, Haselnuss- und
Chocolade-Lebkuchen in Packen
und Schachteln, ff. Gewürzplätzchen
und Lutschnitten von Metzger
und Haberlein, Bremer Backer
Leckerli, Aachener Printen, Rüger'schen Ma-
craen-kuchen, Lignitzer Bomben;
Spanische und Messina-Kuchen,
Belgische Fruchtuchen, Stein-
plaster und Fürstenthallen aus
aus Holl.-Chocolade-Fabrik v. Theod.
Hildebrand & Sohn, Berlin, wozu
Braunschweiger Pfefferkuchen, ff.
Wurzener Lebkuchen von Kriech-
Herrnhaber Pfefferkuchen etc. em-
pfehlen stets frisch die Chocoladen-
und Confecturen-Handlung

Otto Hahn

vorn. A. F. Fomn, Leipzig,
Kuprinstr. 1.

Dürene Tuche

und
engl. Original-Herrnstoffe,

Johannissasse 18 **W. A. Hennig,** Nürnbergerstr. 10

Beihutmachermeister, W.
empfiehlt sein Lager selbstgefertigter Schuhsachen für Herren,
Damen und Kinder.

Grösste Auswahl. — Denkbar billigste Preise.
Bestellungen nach Mass, sowie Reparaturen prompt und billig.

Erfrische Datteln,

vorn 2. Preis, ein Zettel und die besten
und köstlichsten Rohpfeffer von 10
Pfd. fruchtig gegen Einblendung von
7,50 M. p. internat. Rohpfeffer-
Bericht: Rohpfeffer-115. — Beh-
nachtschreibungen müssen während
des Monats erfolgen.

Paul Tel. H. Spah,
Eisenb. (Zumb.)

Kaufen Sie

kein Pianino.

wenn Sie sich noch nicht den Katalog
von August Roth, Hagen i. W.,
Königl. Hof-Pianofabrikant, gratis
haben kommen lassen.

Patent- und techn. Bureau

Dr. Hoberlein & Co.,
Berlin N.W. 6, Raststraße 7, am
Rathplatz.

das Beste und Feinste
zu hochmodernen Anzügen, Paletots,
Hosen etc.

••••• Jedes Mass billigst •••••
Neueste Muster franko.

W. Boetzkes
Tuch-Versand a. -Export

Düren 1.

Beilage zu den Deutsch-Sozialen Blättern.

Leipzig, 25. November 1897.

Mr. 484.

Innerpolitisches.

Die Leipziger Zeitung befechtigt sich in ihrer 263. Nummer auch mit dem Ausfall der Stichwahl in der Westprignitz und zwar wie folgt:

Die endgültigen Zahlen über das Wahlergebnis in der Westprignitz haben wir gestern Nachmittag noch mitgeteilt. Sie ändern nichts an der Thatsache, daß der Wahlkreis lediglich durch antisemitische Hülse in freisinnige Hände gelangt ist. Die Antisemiten unter Führung Liebertmann von Sonnenberg's, die das Indentum aus dem Lande jagen und die nationalen Interessen, insbesondere die Interessen des 'Mittelstandes' und Kleinverwerbes gegen Freihändler und Mandarientum schützen wollten, haben den Kandidaten der Judenstugtruppe, der geschworenen Freihändler, der Börse und des Großkapitals gewöhnt und bereits angelündigt, daß sie es in dem demnächst zur Erlebigung kommenden konservativen Wahlkreise Prenzlau-Angermünde wie in den übrigen mäßigsten Wahlkreisen ebenso halten werden. Das haben wir von ihnen nicht anders erwartet. Wie ihre Gesinnungsgenossen in Teilschreit sich gegenseitig als 'Landshuben' traktieren und die deutsche Sache schänden, finden sie nach dem Grundgesetze aller Demagogie auch bei uns von Stufe zu Stufe, dem Gewohnheitsirriter gleich, der schließlich stets beim gewinnenden Zufall antommt, mag er auch mit dem besten Knocheln begonnen haben. Wir gönnen den Deutschfreisinnigen die Akquisition und können nur immer wieder unsere Freunde darüber aussprechen, daß die Konservativen Sachse sich bereits vor Jahren zum hergehoßen Bruch mit dieser Konzentration entschlossen. Dätte man in Preußen rechtzeitig dasselbe gethan und nicht so lange geschwankt, so könnte man dort jetzt ebenso weit sein, wie hier, wo die Partei aus der Landesvertretung spurlos verschwunden ist. — Die Wäffeln, die diesen Weg wandern werden, sind die Nationalsozialen. Auch sie haben von dem Alkohol demagogischer Wählererei bereits so viel gekostet, daß ihnen der Kauf mehr und mehr zum Bedürfnis und der gemeine Zufall demagogischer Massenverwehung zum willkommenen Mittel wird, dieses Kaufbedürfnis zu befriedigen. Auch sie werden sich zunächst, und mit Erfolg bemühen, konservative Wahlkreise der Nationalen auszuheilen, dann aber gleich ihren antisemitischen Mitbewerbern um die Palme der wirksamsten Volksverwehung in der demagogischen Hochstuf verschwinden.

Wenn die Angaben unserer letzten Nummer auch nicht genügen, den Verweisen wir auf unsere Zusammenstellung im Sonntagsblatt. Der 'Agl. Leipziger Zeitung' möchten wir dagegen einiges erwidern.

Es hat eine Zeit gegeben, in der 'die mit dem eisernen Kreuz geschmückte männliche, stattdische Erscheinung' des Herrn L. v. S. gerührt wurde, eine Zeit, da die 'Lpz. Ztg.' Schüller an Schüller mit uns focht gegen alles das, wogegen wir uns auch heute noch wenden.

Wir können der Dame aus der Leipziger Volksstube Proben ihrer eigenen Leistungen aus Ende der achtziger und Anfang der neunziger Jahre vorlegen, Proben, die den Artikeln der antisemitischen Zeitungen auch nicht um ein Fünftel nachstehen. Wir erinnern sie an ihre gabelnden Artikel aus der Zeit der Berliner Vorkämpfer, aus der Zeit der Leipziger, Kirchfeld & Wolff, Sommerfeld & Friedländer. Wir verweisen sie darauf, daß sie über Vorkämpfer und Vorkämpfer, über ungesundes Wachstum der Großstädte, über Abzugsengeschäfte und unlauteren Wettbewerb, über die Einkommen der reichsten Leute und die Dividenden der Kleinrentenbesitzer, über Volksleben und Wirtschaftspolitik, über Großindustrie und Kleinbetrieb, kurz über alle wichtigeren Fragen, die die Gemüter bewegen, und nicht zum wenigsten über das Indentum Artikel gebracht hat, die vielfach mit Verachtung in den 'Deutsch-Sozialen Blättern'

zitiert worden sind und sich zum Teil heute noch in unserer Sammlung befinden.

War das Nationalpohn oder Ansel, Loyalität oder Demagogie und Massenverwehung? —

Wir freuen uns der Erfolge, die erzielt worden sind in den Gefechen der Vorkämpfer, gegen unlauteren Wettbewerb usw., aber wir sind der Meinung, daß das Werk noch lange nicht vollendet ist. Wir schreiten auf dem betretenen Wege fort, verwechseln nicht konservativ mit gouvernemental; und da noch ein gut Stück Arbeit zu verrichten ist, wollen wir rüstig weiter schaffen, unbekümmert darum, ob von der einen Seite die roten Demokraten und das Indentum, von der anderen die Großkapital-Anarchisten und die Goldschreiber an der Regierungskrippe ihre klaffende Mäute auf uns hehen.

Parteinachrichten.

Berlin. Der Vorstand des Provinzialverbandes für Brandenburg und Berlin hat am 20. d. M. beschlossen: Gegenüber den brutalen, wahrheitswidrigen Angriffen der konservativen Presse gegen die deutschsoziale Reformpartei ersucht der Vorstand die Parteileitung, dafür Sorge zu tragen, daß — wenn diese Angriffe nicht aufhören — in allen Wahlkreisen gründlich antisemitische Kandidaturen aufgestellt werden. Der Verband wird, so weit an ihm ist, für sein Gebiet diesen Grundzug durchzuführen.

Leipzig. Am Montag, den 22. November, wurde in Leipzig eine von 300 Personen besuchte Versammlung wegen der Frotzenfrage abgehalten, in der Reichstags-Abg. Prof. Hasse einen Vortrag gehalten hat. Die Einladungen waren an die 'Mitglieder der reichstreuen Parteien' ergangen und unterzeichnet: 'Das Wahlkomitee der reichstreuen Parteien'. Man scheint in Leipzig die deutschsozialen Reformeure zu den 'Reichsheimden' zu zählen, denn es hat weder ein bekannteres Mitglied der Partei eine Einladung erhalten, noch gehört ein solches dem Wahlkomitee der reichstreuen Parteien an. Die Sozialdemokraten wollen für Leipzig-Stadt den Berliner Dr. H. Wehring als Reichstagskandidaten aufstellen. Damit werden die Aussichten für die anderen Parteien erheblich steigen. Der frühere Kandidat Bebel erfreut sich in Leipzig immer noch großer Volksmännlichkeit, so daß er bis jetzt die größte Zahl Leipziger sozialdemokratischer Stimmen erhalten hat und wohl als der gefürchtetste Gegner angesehen werden muß.

Der Deutschsoziale Reformverein hatte für den 23. Nov. eine öffentliche Versammlung nach der Centralhalle einberufen, deren großer Saal fast bis auf den letzten Platz gefüllt war. Es mochten gegen 800 Personen anwesend sein. Nach einer Eröffnungsrede des Herrn Rechtsanwalt Schnauß sprach Herr Liebertmann v. Sonnenberg unter großem Beifall über die Stellung der deutschsozialen Reformpartei bei den nächsten Reichstagswahlen.

Reifen. Abg. Lindewald sprach am 19. d. M. in Gohlis 'Jaz Sonne' über die heute von unsen Gegnern so eifrig behauptete Frage: 'Ist die Reformpartei tot?' Es gelang dem Redner, die widerlichen Verdrehungen und falschen Weidiche Politiker nach Art der 'Tresender Rede' abzuweisen, so daß die Zuhörer oft in härmlichen Beifall ausbrachen.

Magdeburg. In der letzten Vereinsversammlung des deutschsozialen Reformvereins hielt Herr Kaufmann Schulz einen Vortrag über den Kampf der Deutschen in Elberfeld gegen die Sprachenverordnung. Im Verlauf der Sitzung wurde beschlossen, ein Weihnachtsfestblatt in Wäffeln zur Verteilung zu bringen.

Goslar. Für den Wahlkreis Goslar-Zellerfeld-Jelsfeld hat der Deutsche Verein einstimmig Herrn Dr. Lindström als Kandidaten für die nächste Reichstagswahl aufgestellt.

Bretlau. In einer Sonderversammlung, die der deutschsoziale Verein am 18. d. M. an der Jülichstraße abhielt,

Durchschnittsgehalt von siebzehn Pf. für die Stunde einschließlich der auf 500 Mark geschätzten freien Station gezahlt wird. Die große Station ist in 95 v. H. aller Lebensgefahr durchgeführt und glebt Anstoß zu lebhaften Klagen. Immer wird das Essen in den meisten Fällen als gut bezeichnet, doch verliert es insofern an Wert, als es meist kalt in den Pausen der Thätigkeit eingenommen werden muß. Aber die freie Zeit des Geistes verläßt vielfach der Uebel; die Schlafzimmer, die zu 25 v. H. gleichzeitig als Lagerraum dienen, gefährden sehr oft Gesundheit und gute Sitten. Auch die Art der Beschäftigung läßt viel zu wünschen übrig und es überwiegen die Geschäfte, die den Geistes anhalt zu konstanten Thätigkeit, zu allerlei Handbrennkarrelen, wie Laden- und Strohenreinigung, Baden und Ausfragen der Waren und dergl. verwenden. Die Geschäfte, die unter solchen Umständen zu stehen haben, sind in der That nicht zu beneiden und haben alle Ursache, dem Teufelsknoten Handelsgehilfen-Verbande dafür dankbar zu sein, daß er solche Zustände zur Sprache bringt! Die „Moralisator-Blg.“ nimmt im höchsten Grade Kenntnis von diesen Verhältnissen und lernt dadurch zugleich die praktische Thätigkeit des Ibr so unbekanten Handelsgehilfen-Verbandes kennen.

Vorarl am Konflikt mit den Landesgehilfen.

Die alte Geschichte. Hermann Weich kam 1882 aus Gießen nach Berlin und landete dort mit Tappin um. Nach drei Jahren fing er an, statt der Tappin Arbeit zu führen und nannte sich deshalb Schlichter. Als das Geschäft sehr ging, wurde es dem neuzugewonnenen Sohne Julius übertragen, die Wollwägen gingen sehr aus. Die alte Firma Hermann Weich blieb aber auch stehen und betrieb. Nach und nach wurden nun Inhaber dieser Firma die Herren des Hermann Weich, Frau Helene Weich, dann die Tochter, Frau Weich, und zuletzt der zweite Sohn, Danielmann Weich. Bei diesem arbeitete jetzt sein Bruder und früherer Inhaber Julius Weich als Geselle für einen Wochenlohn von zwanzig Mark. Da die gewöhnlichen Wollwägen durch die Unterdrückung der Zahlungs des Weichens der Inhaber sehr sich beengen fühlten, so kamen Hermann und Julius Weich wegen gemeinsamen Verlusts vor Gericht. Die Staatsanwaltschaft beantragte je ein Jahr Gefängnis, das Gericht sprach die Angeklagten aber aus juristischen Gründen frei.

Eine kleine Geschichte gab der Danielmann Weichmann Sohn in Berlin seiner Schwägerin Frau Helene Weich. Außerdem beehrte er sie mit Teufel. Anfolge der auf Veranstaltung seines Sohnes erhaltenen Anzeige muß Weich senior nun fünf Mark Strafe zahlen.

Der Schatz der eingeschlagenen. Der Handelsgehilfe Sally Schönbach in Berlin gab einem Bekannten, der ihm auch zu Liebe hat, einen beargwünktlichen Brief über den Kopf, daß der Schatz sehr geräumt wurde. Dann ließ der selbe Hebräer auch noch auf den weichen am Boden Liegenden ein. Schönbach schickte nach England und kam erst nach längerer Zeit zurück. Mit ihm: sechs Monate Gefängnis, sofortige Verhaftung und dreitausend Mark Ruhe an den Bekannten, der dauernd in seiner Gewerkschaften geschäftig ist.

Die Frau im Schutze richt der Danielmann Isaac Grünbaum in Magdeburg-Südendorf nach der Wollwägen, so, weil dieser ihn nicht außerhalb der Verbreitung empfangen wollte. Grünbaum wollte nur gelogen haben: „Sind das antilethetische Luntre oder Schutzeisen?“ Da ihm die Schimpferei nachgewiesen wurde, muß er 75 Mark Strafe zahlen.

Ein internationaler Verbrecher ist in Hannover bingel gemacht worden. Der verdächtige gewandte Mann, dessen Name zu verlieren, die in Bremen geschieden waren. Als man den Verbrecher festnahm, nannte er sich zuerst Kaufmann A. Weber aus Wien und dann Kaufmann Karl Varenier aus Württemberg. Der Dieb spricht deutsch, englisch und russisch und führte noch eine ganze Anzahl Verpöchter und mehrere Gefährten bei sich. Varenier scheint auch nicht sein richtiger Name zu sein.

Wegen Betrugs gegen das Bundesgericht haben die Wollwägen Heidenberg, Weich und Weichmann aus Württemberg und Paul Ratus aus Württemberg in fünf Mark Strafe zu zahlen. Sie hatten ohne Erlaubnis ungesetzliche Schenke über die weimarische Grenze getrieben.

Ein fälscher Goldstück wurde in der Person eines gewissen Adels (Name) in Wien festgenommen. Er arbeitete unter dem unverschämten Namen Dürstler.

Ausgewiesen durch die Wiener Polizei wurde Samuel Grünbaum, der als Schenke die tollsten Betrüger an herabstühenden Räumen sich bei zu schämen kommen lassen.

Briefkasten der Schriftleitung.

Hoch. Wurzen. Solche Artikel gehören nur in Nachblätter. Gern die freudlich, was in den „Grenzboten“ ein Anderrückführen darüber schreiben! Ich habe auch eingelesen, obwohl ich früher zweifelte, daß ein solcher Angriff entscheidend wirken und gelingen kann, wenn er eben richtig

angewandt wird wie hier. Da war auf einmal die Kasse da, zu erst die sogenannte preussische Kasse, die auf den äußeren rechten Flügel eintritt. Die Kasse wäre wohl stark zusammengefallen worden, doch vor ihr kam auch die Entscheidung nicht. Denn als auf diesem äußeren Flügel alles in Bewegung und im Kampfe mit der antwortenden Kasse und Kasse war, drach wieder gänzlich ungerichtet die Kasse die Kasse, so daß in der rechten Kasse die Kasse der Kasse, in den Kassen der Kasse ein. Dieser letzte Angriff war allerdings entscheidend, und der ganze rechte Flügel in Front und hinten angegriffen und wehrlos. Unter solchen Umständen geht es doch, und schließlich ist die Kasse doch auch nicht da, um wie Kasse anzuregen geistig zu werden.“

C. L. Wie viel Juden es in Österreich gibt? wollen Sie wissen. Das Österreichische kaiserliche Volksblatt, das nach kaiserlichen Quellen bearbeitet ist, stellt in seiner Ausgabe 1890, neuer Zahlen sehen und nicht zu Gebote — 1 005 394 als Juden in Österreich (ohne Ungarn) fest. Auf die einzelnen Länder verteilt ist die Zahl wie folgt: Krain 95, Kärnten 114, Salzburg 115, Jüden 171, Vorarlberg 182, Dalmatien 283, Görz und Gradiska 319, Tirol 360, Ober-Österreich 1056, Steiermark 1752, Triest mit Udine 4540, Schräben 8550, Wälder 44 175, Ostgalizien 67 148, Böhmen 91 449, Nieder-Österreich 95 058 und schließlich Galizien (bei einer Gesamtbevölkerung von 5 418 016) 686 596.

v. M. Ob Professor Heiler, der Erfinder des „Solatruces“, Jude ist, können wir Ihnen nicht sagen. Aber so viel können wir Ihnen verraten, daß sein Solatruces, das mit viel Melasse als Süßmittel gegen Übel, Rheumatismus und verschiedene andere Krankheiten angeboten wird, vollkommener Schwindel ist. Der Vertreter Polypsenberg hat denn auch den kaiserlichen Reichsrat des Solatruces bei Strafe von 300 Mark unterlagt. In seiner Verfügung heißt es, das Mittel „sei bezüglich auf Fälschung berechnet“. Daß auch sonst anständige Blätter dem Schwindel „non olet“ folgen und in ihren Anzeigenteile Empfehlungen des Süßmittels aufnehmen, ist allerdings sehr bedauerlich. Solatruces ist dristlich Schwindel. Aus jener Rücksichtnahme auf die „ökonomischen Verhältnisse“, die natürlich kein Streik auf Ihren Tische tragen müssen, läßt der Redakteur nämlich auch Sterne anfragen.

H. L. Esslingen. Ja, das Gerücht ist wahr. Bedächtige politisch untreuer Leute können uns aber nicht schaden; wir haben deshalb auch keine Ursache, und damit zu befürchten. Heil!

Verne. Besten Dank, für derartige Beiträge haben wir immer Raum. Sch. Mettl. Wir bitten in dieser Hinsicht dauernd die Zeitungen zu verfolgen.

Herrn Ludwig und Genossen, Esslingen. Besten Dank für freundlichen Vergleich aus der Wollwägen-Schweizer in Stuttgart. H. H.

Hr. in Frankfurt. Als Reichsrat für Ihre Familie können wir Ihnen die Monatsblätter für deutsche Literatur, das „Dachem“ und dessen Monatsausgabe, Weichen und Klamms Monatshefte empfehlen. H.

Dr. Boden. Nachsommer 18. ist nicht mit mir verwandt. Heil! 11.

Bei uns liegen eine ganze Anzahl Anzeigen-Glücks. Gegen Rückerstattung des Portos senden wir diese den Eigentümern zu.

Café Merkur
Leipzig
An der Pleiße 8.

300 Zeitungen, Depeschen und Kurierblätter, täglich abends 7 Uhr.
Dresden, Leipzig, Chemnitz, Hamburg, Altona, Halle a. S., Paris, sowie Handels-Adressbücher aller größeren Städte liegen zur gef. Benutzung von Jedem Vermittelte kostenlos n. Posten.
Hochachtungsvoll
W. Rühlmann.

Dürer
Tuehe
und
engl. Original-Horrenstoffe,

das Beste und Feinste zu hochmodernen Anzügen, Paletots, Hosen etc.

••••• Jedes Maß billigst. •••••
Neueste Muster franko.

W. Boetzkos
Tuch-Versand u. Export
Düren 1.

Johannissasse 18 **W. A. Hennig**, Nürnbergerstr. 10

Schuhmachermeister. Da empfiehlt sein Lager selbstgefertigter Schuhwaren für Herren, Damen und Kinder.

Größte Auswahl. — Denkbare billigste Preise.
Bestellungen nach Maß, sowie Reparaturen prompt und billig.

Billigste Einkaufsgelegenheit!

Leipzig **Gohlis**
3 Johannisplatz 3 **3 Leipziger Strasse 3**

Thilo Hühne

Ehe Sie Ihren Bedarf für den Winter decken, beachten Sie, bitte, ohne Kaufzwang meine kolossalen Läger

fertiger Herren- und Knaben-Garderoben

Winterpaletots	in davorhaftem Double, Flammé etc.	von 11—24 Mk.
Hohenzollernmäntel	in hochfein Etkimo, Montague etc.	von 24—46 Mk.
	in Loden	von 17—34 Mk.
Jackett-Anzüge	in blau und grau Duffel, hochfein	von 26—40 Mk.
	in elegantem Cheviot, blau, braun, schwarz	von 15—26 Mk.
	in hochfeinem Cheviot, meliertem Kammgarn etc.	von 22—40 Mk.
Beinkleider	in den verschiedensten modernen Stoffen, Kammgarnen etc.	von 3—16 Mk.

Knaben-Anzüge, Pyjamas und Mäntel ausserordentlich billig.

Herren-Loden-Joppen, gefütterte und ungefüttete, von 6—24 Mark.

Bekannto vorzüglichste Verarbeitung. — Beste Zuthaten.

Anfertigung nach Maass in eigener Werkstätte unter Garantie tadelloser Sitzes.

Deutscher Krug.
Antiseptischen-Kneipe, Chemisch.
 Sobasse 3, Portiere und 1. Etage.
 Kneipehaft:
 Böhmisch, Lichtenholzer, Tucher'sches
 Dunkel und Bismarckbräu.
 Speisen vorzüglic. Flotte Bedienung.
 Kochschiffswoll Emil Krug.

Jung-Deutschland
Bitter-Liqueur.

••••• à 2 Mark. •••••
 Wiederverkauf bei grösserer
 Abnahme Rabatt.
 Alleiniger Fabrikant:
Emil Schübker,
Ren-Ruppin,
 Gross-Deffillation u. Weinhandl.

Lieferer ein Pilsbier (9/), Pfund)
 feine Leber, Rot- und
 Süßwurst
 zu 7,50 M. franco.
 H. Glauner, Fleischerstr.
 Vapenburg 6. Beer (Chiffel).
 Ferner:
 prima Hammelfleisch u. Carres
 à Pfund 55 Pf.

Frische Datteln,
 vom Orient, am Stengel sind die besten
 und schmackhaften. Vollpuder von 10
 Pfd. franco gegen Einsendung von
 7,50 M. (p. Internat. Postanw.).
 Versandzeit: Novbr.—Dezbr. Weihnachtseinsendungen müssen spätestens
 Ende November eintreffen.
Paul W. H. Spah,
 (Hedde Zehn).

Patent-Dr. Haberlein & Co.,
 Berlin NW. 6, Raststraße 7, am
 Kottbuserplatz.

Deutsche Mahnung.



Wie immer, so wird auch in diesem
 Jahre Israel zu Weihnacht das beste Ge-
 schäft machen. Aller Orten schliessen neue
 feine Kaufhäuser wie Pilze aus der Erde
 hervor. Wann endlich werden die deutschen
 Christen einmal einsehen, daß sie durch ihr
 „Laufen zum Juden“ an ihrem eigenen Volke
 ein schweres Unrecht begehen? Die deutsche
 Hausfrau weiß kaum, wie mancher Schweig-
 tropfen gerade an jüdischer Ware hängt; sie
 hat die arme Arbeiterin nicht gesehen, die ihre Nachschunden opfern
 muß, um dem deutschen Kaufmann jeden christlichen Wettbewerb
 unmöglich zu machen. Die Weihnachtzeit naht, und mit ihr be-
 ginnt Israel, das doch unser herrliches Fest nicht einmal etwas
 angeht, seine verführerischen, meist noch lügenhaftesten Reklamezeitel
 unter die Leute zu bringen. — Deutsche Brüder, bedenket die
 Folgen eures Handelns, unterschleht nicht die, die doch nur eure
 Weihnacht hinter euren Rücken verlocken und verhöhnen, unter-
 schleht vielmehr ehrliche, christliche Geschäfte!

Ein Volksefreund.

Eldorado

Pflaundersdorferstrasse 4, LEIPZIG. Fernspr. Amt 1, Nr. 2162.

Restaurant und Gesellschaftshaus 1. Ranges.

Vereinslokal des Deutsch-sozialen Reform-Vereins.
 Versammlungslokal der Deutsch-nationalen Handlungsgesellschaften.

Spezialität:
 Vorzügliche Küche, 1/2 Portionen mit Suppe 80 Pf.
 Abend-Stamm von 30 Pf. an.
 Zimmer von 1.50 M. an.

Adalbert Heinrich.

Stoffe zuAnzeigen PALETOTS mit versendet	Unerreicht billige Preise!	
	Beweis: Vergleich mit an- deren Collectionen	
Reich haltige Muster- sendung un berechnet und portofrei an Jedermann.	in TUCH, Buckskin, Kammgarn, CHEVIOT etc. Meter 2-15 Mark.	Auf Wunsch Lieferung aller erfor- derlichen Futterstoffe et Zuthaten.
Versand durchaus reell! Beweis: von 5000 Auswärtigen empfohlen aus dem Kundenkreise.	CHRISTIAN GÜNTHER Fuchsenbergstrasse 11 LEIPZIG-PLAGWITZ	

• Nürnberg •
Lebkuchen,

braune und weisse, auf Oblaten,
 Eiben-, Vanille-, Haselnuss- und
 Chocolate-Lebkuchen in Packeten
 und Schachteln, feine Gewürzplätzchen
 und Plastersteine von Metzger und
 Häberlein, ferner Haseler Leckrü,
 Aachener Printen, Rüger'schen Ma-
 cronenkuchen, Liegnitzer Bomben;
 Spanische und Messina-Kuchen,
 Belgische Fruchtuchen, Stein-
 plaster und Fürstenschmittchen aus
 der Hof-Chocolade-Fabrik v. Theod.
 Hildebrand & Sohn, Berlin, echt
 Braunschweiger Pfefferkuchen, ff.
 Würzener Lebkuchen von Krietsch,
 Herrnhuter Pfefferkuchen etc. em-
 pfehlen wir frisch die Chocobladen-
 und Konfektur-Handlung

Otto Hein
 vorm. A. F. Fomm, Leipzig,
 Kurprinzstr. 1.

J. Bartscher, Kieberg (Westfalen).

Werkst. Fleischwaren!

Deutsche Gewürzwaren 1.30 R. d. Wb.
 „ Soliswurst 1.15 „ „
 „ Weißwurst 0.90 „ „
 „ Fleischbr. 1.20 „ „
 „ Schinken vom Dezember ab.

Beste Mäherung.

Daß die Ware nicht zur Subvention
 ab, kann seine hier gar.

Kaufen Sie

kein Pianino,
 wenn Sie sich noch nicht den Katalog
 von August Roth, Hagen i. W.,
 Königl. Hof-Manufaktur, gratis
 haben kommen lassen.

„Einen großen Dienst leistet
 man unserem Blatte und unserer
 Sache, wenn man seine Einkäufe bei
 solchen Handlungen bedarf, die un-
 durch Entfaltungen unterliegen.“

Beilage zu den Deutsch-Sozialen Blättern.

Stettin, 2. Dezember 1897.

Nr. 485.

Innerpolitisches.

Die am 23. November im Kreise Płon stattgehabte Erziehungswahl für den verstorbenen Grafen v. Solstein hat mit dem Siege des mildkonfessionellen Herrn v. Tüngeln beendet, der 172 Stimmen über die absolute Mehrheit bekam. Es wurden abgegeben 16210 (93: 16416) gültige Stimmen. Davon erhielten v. Tüngeln 8177 (mithin 1104 Stimmen weniger als Graf Solstein im Jahre 1893, auf den 9281 Stimmen fielen), Hód, Pastor a. D. in Hamburg, der Kandidat der freisinnigen Vereinigung erhielt 1400 und Hofmeister Schmidt von der freisinnigen Volkspartei 1785 Stimmen (die Freisinnigen erhielten im Jahre 1893 3898, verloren somit diesmal 713 Stimmen). Der nationalsozialistische Redakteur Damaschke vereinigte auf sich 2148 und der Sozialdemokrat Weinheber 2695 Stimmen (die sozialdemokratischen Stimmen betrugen 1893: 3230, mithin verlor auch diese Partei 535).

Der berühmte Zug nach links hat sich also auch diesmal nicht eingestellt; allerdings ebensowenig ein solcher nach rechts. Einen Achtungserfolg, der ihrer Auktionskraft alle Ehre macht und der unsere Erwartungen wenigstens übertrifft, haben die National-Sozialen errungen. —

Es ist für uns recht lehrreich zu sehen, daß in der Siegesfreude weder die konfessionelle Partei, noch der Bund der Landwirte sich erinnern, daß dieser Erfolg für sie nur möglich war, weil wir uns seinerzeit bereit finden ließen, die Kandidatur des Grafen Hentzlow zurückzugeben. Daß der alte schleswig-holsteinische Name unserer Kandidaten, sowie die großen Sympathien, die Redner unserer Partei in einer Reihe von Versammlungen im Kreise schon früher gefunden hatten, uns ebenso gute, wenn nicht bessere Erfolgserwartungen eröffnen wie den anderen Minoritätsparteien, wußten wir ganz genau. Trotzdem gingen wir auf die in angemeßener Form an uns herangetretenen Wünsche der konfessionellen Partei und des Bundes der Landwirte ein und vergaßen für diesmal auf eine Sonderkandidatur. Damit wurde Herr v. Tüngeln, der Kandidat der Konfessionellen, des Bundes der Landwirte und der deutschsozialen Reformpartei. Als solcher hat er gesiegt. — Wir grämen uns darüber, daß man unserer Bundesgenossenschaft jetzt nicht mehr denkt, so wenig, als uns ja nur noch ein halbes Jahr von den nächsten Wahlen trennt. Das gegenwärtige Wahlergebnis zeigt uns, daß wir die Möglichkeit haben, bei energischer Arbeit im Kreise Płon, Oldenburg einen geeigneten Kandidaten unserer Partei in die Stichwahl mit den Konfessionellen zu bringen. Will diese Partei den Kreis das nächste Mal behalten, so mag sie und der Bund an anderen Stellen in der Provinz Schleswig-Holstein uns entsprechendes Entgegenkommen bewachen.

Die „Kreuzzeitg.“ scheint unserer neuen Warnung nicht zu hören und etwas Statistisches treiben zu wollen. So schrieb sie kürzlich:

„Die deutschsoziale Reformpartei will bekanntlich auch in dem zur Zeit durch den konfessionellen Abgeordneten P. Schall vertretenen Wahlkreis Płon-Oldenburg mit einer eigenen Kandidatur vorgehen und hat bereits eine bestimmte Persönlichkeit hierfür in Aussicht genommen. Bei der letzten Wahl im Jahre 1893 wurden im ersten Wahlgang abgegeben: 7659 konfessionelle, 1249 nationalliberale, 6326 freisinnige, 10140 sozialdemokratische, 2969 antisemitische und 303 Zentrumstimmen; in der Stichwahl siegte dann der konfessionelle Kandidat mit 14892 Stimmen über den Sozialdemokraten, auf den 12571 Stimmen gefallen waren.“

Unsere Parteigenossen in Oldenburg haben aus diesen Zahlen ersehen, daß es für sie bei praktischer, sofort zu beginnender Arbeit mit einem geeigneten Kandidaten gar nicht so schwer werden dürfte, ihrerseits mit dem Sozialdemokraten in die Stichwahl zu kommen. Es müssen dazu unter Beibehaltung der das vorige Mal aufgetragenen rund 3000 Stimmen den Konfessionellen etwa 2000, den Freisinnigen 1000 und den Nationalliberalen und Sozialdemokraten zusammen auch noch ein paar hundert Stimmen abgeprengt werden. Das ist keine Unmöglichkeit,

aber es ist nur zu schaffen, wenn sofort mit der Arbeit begonnen wird.

Eine Berichtigung, die die „Kreuzzeitg.“ dem Hamburger Korrespondenten zu teil werden läßt, trifft auch uns, und wir beilen uns, derselben Folge zu geben. Wir hatten in unserer Nummer vom 18. November elf Wahlkreise aufgeführt, die die beiden konfessionellen Gruppen seit 1893 bei Radwahlen verloren hätten, und dabei auch Westpommern genannt. Das war ein Irrtum. Dieser Kreis ging bei den Wahlen des Jahres 1893 in nationalliberalen Besitz über. Bei der Erledigung des Mandats äußerten sich die Nationalliberalen so schwach, daß sie gar keinen Versuch machten, den Kreis für ihre Partei zu halten. Die Konfessionellen nahmen darauf einen vergeblichen Anlauf ihn zu erobern. Das nächste Mal werden auch wir dort unser Heil versuchen. — Dagegen müssen wir entschieden abraten, in dem Kreise Jüterbog-Ludowalde besondere Anstrengungen unsererseits zu machen. Dort fällt, nach unserer aus guter Quelle geschöpften Unterrichtung, der zweite Redakteur der „Kreuzzeitg.“, Herr Dr. Kropatsch, wegen des starken Annahmens der Sozialdemokratie wahrscheinlich schon im ersten Wahlgange durch, sicher aber in einer etwaigen Stichwahl, weil darin die freisinnige Volkspartei den Ausschlag giebt. Das Stimmverhältnis war 1893 folgendes: Konfessionelle 10316, freisinnige Volkspartei 3932, Sozialdemokraten 7758, Nationalliberale 761. In der Stichwahl siegte dann Dr. Kropatsch mit 12727 Stimmen über den Sozialdemokraten, der 9320 Stimmen erhielt. Werfen wir uns nun daraufhin und es gelingt uns, ein paar tausend Stimmen von rechts und links zusammenzubringen, so müssen wir in der Stichwahl natürlich Parole gegen den Sozialdemokraten ausgeben. Geht dann aber, wie es wahrscheinlich ist, ein Teil der von links gewonnenen Stimmen trotzdem nach links zurück und der Sozialdemokrat wird gewählt, so werden unsere wahrheitsliebenden Freunde in der „Kreuzzeitg.“ x. sofort bei der Hand mit der Beschuldigung sein, daß wir mit den Sozialdemokraten gemeinsame Sache gemacht hätten. Also Hand weg; wir können an anderen Stellen unsere Kräfte besser verwenden. — Auch ein anderer unserer Hauptgegnern im Reichstage wird ganz ohne unser Zutun in der Verrentung verschwinden, nämlich Herr von Plessig. Daß an seine Stelle ein Freisinniger tritt, bedauern wir, können es aber nicht ändern. —

In der „Deutschen Tageszeitung“ wütet der Dentscher-Teniel. Sie wollte schreiben, daß die Konfessionellen am wenigsten Grund hätten, sich des Wahlschlusses in Płon zu schämen, weil der Rückgang ihrer Stimmen unbedeutend zu nennen sei, und der Dentscher-Teniel machte daraus „am meisten Grund“. Wahrscheinlich wußte der fluge Teniel schon, daß der konfessionelle Stimmenverlust 1100 betrug und hatte mit dieser höchst merkwürdigen Äußerung eigentlich recht. An demselben Tage, an dem die Schriftleitung diesen Artikelstreich richtig stellte, passierte schon wieder ein neuer. Da las man: „Im jenseitigen schleswig-holsteinischen Kreise ist von den Deutsch-Sozialen nicht Kaufmann Raab, sondern Jügelbeisitzer Egler aufgestellt worden.“

Unsere Friedrich Raab, der zwar nicht Kaufmann, sondern Porzellanmalter und in seinen Rufstufen auch Mitglied der Hamburger Bürgerschaft ist, mußte nach seinen Leistungen für den Bund der Landwirte eigentlich auch der Dentscher-Teniel der Tageszeitung bei Namen kennen. Herr Egler aber heißt Eyles und ist, wenn wir nicht irren, Kreisvorsitzender des Bundes. — Diefem bössartigen Robold sollte man doch etwas schärfer auf die Finger zeigen, denn er macht noch die schlimmste Sache. So bezeichnet er z. B. den freisinnigen Gegenkandidaten des Herrn Eyles, den Grafen Wolke, der unseres Wissens nicht Mitglied des Bundes ist, als von „den nationalen Parteien“ aufgestellt. Als von den „nationalen Parteien“ aufgestellt benennt er auch die Herren Graf Wisniewski und Sacke,

obwohl dieselben in Kreisen auftreten, die bislang zum Besten der deutschsozialen Reformpartei gehören. Der Robold liest die eigene Zeitung nicht, sonst müßte er wissen, daß darin täglich salbungsvoll erklärt wurde, man sehe es als eine Forderung der Gerechtigkeit an, daß der Bund für Wahrung des Bestandes der Parteien einträte, die ihrerseits für die Bundesforderungen eintreten seien. Das dürfte doch auf unsere Partei mehr als auf jede andere zutreffen. Aber auch insoweit ist der Trufel. Wenn die von den Konservativen und National-liberalen aufgestellten Kandidaten immer die „nationalen“ sind, warum wird dann dem Herrn Kommerzienrat Möller (früher Abgeordneter für Dortmund), der von den genannten Parteien in Duisburg-Wülfrath auf den Schild erhoben ist, der Ehrentitel „national“ in der Tageszeitung vorenthalten? — Und neuerdings werden wir, die man bisher indirekt als im Gegensatz zu den „nationalen“ Parteien stehend zu bezeichnen pflegte, auf einmal wieder in die nationale Gemeinschaft aufgenommen. Die „Deutsche Tagesztg.“ meldet:

„Reichstagskandidatur. Hannover, 26. Nov. Am 23. d. Mts. tagte unter dem Vorsitz des Herrn Hofbesitzer Haastrecht-Gern eine Versammlung der Vertrauensmänner des Bundes der Landwirte des 14. hannoverschen Wahlkreises. Auf dieser Versammlung wurde als Reichstagskandidat Herr Hofbesitzer Willehards (bei Borne) ins Auge gefaßt. Es wird nun geplant, an die nationalen Parteien im Wahlkreise, die National-liberalen und Antiklerikalen, heranzutreten, um auch ihr Einverständnis mit der Kandidatur Willehards zu erzielen. Es steht zu hoffen, daß sowohl National-liberaler als Deutschsozialer aus nationalen Erwägungen dem Bundeskandidaten in dem bevorstehenden Wahlkampfe mit aller Kraft beistehen werden.“

Da keine der am besten organisierte Wahlkreise unserer Partei in der Provinz Hannover ist, so hätte man zweckmäßiger gehandelt, die Kandidatur mit unseren Vertrauensmännern zusammen aufzustellen. Kommt nunmehr seine Einigung zu stande, so wird der Bund der Landwirte die Folgen zu verantworten haben.

Es sind in der That teuflich schlau angelegte Maschinen gewesen, wodurch seit Jahren planmäßig an der Verheugung zusammengehöriger Elemente in unserem politischen Leben gearbeitet wird. Wir haben das Unfuge gethan, sie zu entlarven, aber leider dabei gar keine Unterstützung, auch bei der „Deutschen Tageszeitung“ nicht, gefunden. Jetzt ist das Unheil im Zuge, wer will es aufhalten?

Parteinachrichten.

Parlamentarisches. Der Reichstag hielt am Dienstag seine erste kurze Sitzung ab, die sich nach dem Namenaufruf als beschlußunfähig herausstellte. Von der Fraktion der deutschsozialen Reformpartei waren anwesend die Abg. Gräfe, Jektraut, Altem, Liebermann von Sonnenberg, Vogt, Müller (Waldd.), Dr. Bielehmann und Zimmermann; entzählt wird von der Abg. Werner. Unmittelbar nach der Plenarsitzung trat die Fraktion zu einer Sitzung zusammen, um über ihre Stellung zur Präsidienwahl und über die zu stellenden Anträge Beschluß zu fassen. Wiedererleucht werden die Anträge auf Verbot der Judenbewanderung, auf Verbot des Schächtens und Einführung der Wahlpflicht. Neu soll eingebracht werden, ein Antrag auf reichsgesetzliche Regelung der Nebenbestimmungen und Bedingungen, die die Jener, Vogel, Bielehmann und andere Versicherungs-Anstalten meist zum Schutze ihrer Versicherten den Politikern auferlegen.

Thron. Am 25. Nov. sprach hier der Abg. Jacobshöfner über die Lage des Handwerks und die Gewerbebegehrung. Der Vortragende brachte die von und längst und immer vertretene, nachgerade allbekannten Anschauungen zum Ausdruck, suchte zu erklären und zu entschuldigen, weshalb die Konfessionsvereine sich mit dem „Ereignissen“ der Verleijf-igen Vorlage begnügen hätten, und legte den Handwerkern Selbstgefühl und Zusammengehörigkeit als Herz. So viel ihnen durch gezeigebereiche Maßnahmen geschehen werden könne, sei gezeigen — mehr sei nicht zu erreichen — und das Erreichte sei besonders den Konfessionsvereinen und dem Zentrum zu verdanken. Die Hauptfalschheit an dem Niedergange des Handwerks trage nicht die ledige Gewerbefreiheit und Gewerbeordnung von 1869, sondern die unehrsliche Konfurrenz, die großen Magazine,

das Hausierwesen (wogu auch das Detailreisen gehöre) und die mangelnde Einmütigkeit der Handwerker in der Verfolgung ihrer Bestrebungen. Daß es so nicht weiter gehen könne, hätten die Konfessionsvereine, „die in selbstloser Weise für die Sozialreform zu Gunsten der Arbeiter eingetreten sind“, eingesehen und hätten die neuen Gewerbegeze freubig begrüßt und zum Teil selbst veranlaßt. (Daß daran auch noch andere Leute beteiligt sind, verschweigt Herr Z. wohlweislich!) Leider seien die neuen Geze nicht ganz so ausgefallen, wie sie gewünscht hätten. (So, warum haben sie dann glatt dafür gestimmt?) Daß die Geze „gewisse“ Mängel nicht zu beseitigen imstande seien, liege daran, daß wir eine Gesellschaft haben, die es meisterhaft versteht, dem Geze ein Schnippen zu schlagen, das Zuschauhaus mit dem Armele zu streifen usw. Vollständig auszuräumen wäre z. B. der schandhafte Hausierhandel nur gewese, wenn man in das Geze einen einzigen Paragraphen mit der Bestimmung aufgenommen hätte: „Gewisse Leute“ dürfen nicht hausieren! (Ei, ei, Herr Jacobshöfner, woher denn auf einmal der Mut?) Eingetreten seien für den Mittelstand und die speziellen Handwerkerforderungen die Konfessionsvereine, das Zentrum und ein Teil der National-liberalen. (Daß es eine Partei giebt, die diese Forderungen in erster Linie vertritt, und daß das die deutschsoziale Reformpartei ist — das hat Herr Z. wohl nie gewußt!) Bevor Nebner anstuführte auf das neue Handwerksgeze einging, versuchte er eine Widerlegung des „Märchens“, daß er sich in der sog. Handwerkerkonferenz vom Minister von Bötticher habe hangen und von der dieser vertretenen Meinung abbringen lassen. Er habe sich lediglich an der Erwägung letzen lassen, daß man das Gute nicht zurücknehmen dürfe, in der Hoffnung, später das Bessere zu erlangen; das Beste sei nicht zu erreichen gewesen.

An der Diskussion über den Vortrag, der verschiedene wesentliche Punkte gar nicht berührt hatte, beteiligten sich zunächst einige Handwerksmeister; dann nahm Herr Gymnasial-Direrler Venzemer, der Reichstagskandidat der deutschsozialen Reformpartei im Wahlkreise Thron-Wald, mehrfach das Wort zu folgenden Zusätzen und Ausführungen. Nach einem alten Sprichwort sei das Bessere der Feind des Guten. Das scheint auch bei Annahme der Handwerker Vorlage zutreffen, denn sie haben den Handwerkern nicht das gegeben, was sie zu wünschen oder noch besser, was sie zu fordern hätten. Herr Jacobshöfner habe gesagt, durch das neue Geze sei dem Handwerkerhande die „Möglichkeit“ gegeben, sich eine Organisation zu schaffen, sich zu Innungen und Handwerkerkammern zusammenzuschließen. Durch das Geze sei der Handwerkerstand zu allem möglichen „berechtigt“, es komme nur auf ihn an, von allen diesen „Verechtigungen“ Gebrauch zu machen. Das aber sei gerade der unglücklichste Punkt an der ganzen Sache. Die Handwerker hätten keine „Möglichkeiten“ und keine „Verechtigungen“ haben wollen, sondern „Verpflichtungen“. So lange sie nicht den Beschäftigungsnachweis und die Zwangsinnung hätten, lie ihnen gar nichts geholfen. Denn der unlautere Wettbewerb komme ihnen nicht nur von außen, von „gewissen Leuten“ — wie Herr Z. sich so rüchsigebvoll ausgedrückt habe — sondern aus ihrer eigenen Mitte von Handwerkergegnossen, die andere unterbieten. Falls an dem Geze sei es also, daß es den Handwerkern überlassen würde, sich zu schämen; nein, gezwungen müßten und wollten sie sein. Uebriens sei es doch entschieden eine Berichtigung, wenn Nebner immer nur von „gewissen Leuten“, „gewisser Sorte“, „gewissen Elementen, die das Zuschauhaus mit dem Armele streifen“ usw. gesprochen habe. All diese „Elemente“ bezeichneten wir doch offen als gut Deutsch mit „Juden“ (Allgem. Beifall). Herr Z. hatte es so allzu begnügt, nach besserer Geze zu schaffen; das sollte doch ein Volkstretreter nicht ernsthaft meinen; was die Gegner sagten, könne wohl ganz gleichgültig sein. Was den unbestreitbaren Niedergang des Handwerks betreffe, so sei daran nicht blos die Gewerbefreiheit, die Uneinigkeit der Handwerker unter einander, das Magazin- und Hausierwesen, die Kleiderausverkäufe, das Vorgehissen schuld, sondern auch manches andere, was Nebner gar nicht berührt hätte, wie z. B. die Zuschauhaus- und Gefangenschaft, womit dem selbständigen Handwerk doch gewaltige Konkurrenz durch den Staat selbst geschaffen werde, und vor allem das ledige Submissionswesen, wie es jetzt gehandhabt werde, so-

wie die Vergewaltigung von staatlichen Arbeiten nicht an Handwerker, sondern an Arbeiter und Zwischenhändler, die wieder fast ausschließlich Juden oder Großkapitalisten seien.

Zum Schluss wies Herr Benfemer die ihm gegenüber seitens des konservativen Vereins-Vorstandes gemachte Äußerung, daß der konservativen Verein es sei, der durch die hiesige Vertagung der Handwerkerbewegung in Thurn in Fluch gebracht habe, als irrig zurück. Vielmehr sei bereits vor mehreren Monaten auf Veranlassung des Reformvereins Thurn und auf Einladung der Thurner Innungen Herr Obermeister Schumann aus Berlin gekommen, um einen ausführlichen Vortrag über die Handwerkerfrage zu halten. — Nach der Vertagung bekundete Herr Konradstötter durch sein Verhalten, das ihm selbst eine solche Gelegenheit nicht angenehm ist. Als Herr Oberlehrer Benfemer nämlich freundlich zu ihm herantrat, soll er denselben barock angelassen haben: Solche Einwürfe habe er doch von einem „gebildeten Manne“ nicht erwartet; wenn ihm das noch ein ungebildeter Mensch, ein Dummkopf gesagt hätte usw. — worauf ihn Herr V. selbstverständlich stehen oder vielmehr sitzen ließ, mit den Worten: Unter solchen Umständen habe er nichts weiter mit ihm zu verhandeln.

Im **Königreich Sachsen** hoben am 24. und 26. v. M. in Chemnitz und Dresden die Stadtwortvereinswahlen stattgefunden, wobei das Kartell eine schmachvolle Niederlage erlitten hat. In Dresden ging die Liste des deutschen Reformvereins durch und in Chemnitz siegte zum ersten Male die Sozialdemokraten. Trotzdem bei der vorigen Wahl auf die freie (antileichtliche) Wahlvereinsung 4500, auf die Sozialdemokratie 3300 und auf das Kartell 1500 Stimmen fielen, wollten Nationalliberalen und Konservern nicht mit der Wahlvereinsung gehen. Das Ergebnis war nun 3300, 3400 und 2200. Das Kartell hatte also durch seine Carttreiberen den Antileichten 700 Stimmen abgeräumt und dadurch den Sozialdemokraten mit hundert Stimmen Mehrheit zu einem billigen Siege verholfen, weil nur die relative Mehrheit bei der Wahl entscheidet. Konservern und nationalliberale Blätter stellen natürlich die Sachlage auf den Kopf und ja sehen wir denn in der „Kön. Ztg.“ und in konservativen Blättern:

„Anfolge Sprengung des bürgerlichen Zusammenhaltens durch die Antileichten haben die Sozialdemokraten zum ersten Male einen vollständigen Sieg bei den Stadtwortvereinswahlen errungen.“ Bei solchen tollen Verdrrehungen hat die „Kön. Ztg.“ den Mut, zu schreiben: „Die antileichtliche Presse steht mit Recht seit Jahren in dem festgeschriebenen Aufse, mit der Wahrheit vielfach auf gespanntem Fuße zu stehen.“ Verdient eine solche Parteil noch Ehrengung? —

Im Wahlkreise Pirna ist der jetzige Vertreter, Abg. Lohr, von den Vertrauensmännern der deutschsozialen Reformpartei wieder aufgestellt worden.

Die Konservern haben den mit Hilfe der Deutsch-Sozialen gewählten Abg. Schöke in Rostock-Tübeln endgültig fallen lassen und in unserem Wahlkreise Meissen aufgestellt. Damit ist ein Plan durchgeführt, den die Konservern während der letzten Session in den Wandelgängen des Reichstages ausgedacht haben, und der uns schon lange bekannt war. Wenn wir's aber nichts, der wortbrüchige Herr Schöke kommt nicht wieder in den Reichstag. Dafür werden wir und die ehrlichen Konservern in Meissen schon sorgen!

Halle (Saale). Vor einigen Hundert Personen bebandelte am 25. v. M. Herr Reichardt Kreyh (Magdeburg) bei unter dem Vorsitze des Herrn Zeising das Thema „In der Antileichtmisch ist?“ Bemerkenswert war in der freien Ansprache das Ausrufen des Herrn Prof. Engelhard, der als Konserverntüber seine volle Zustimmung zu dem Gehörten und dem Redner den Dank der Versammlung ansprach. Tagesheute hat Herr Werkmeister Kühme, Kandidat der vereinigten Konservern und Deutsch-Sozialen bei der letzten Erloswahl. Beide worten darin einig, daß sich in Halle ein gemeinsamer Boden für beide Parteien finden lasse.

Ans West-Ähringen. Der Parteilag ist am 12. d. M. nach Weinungen („Zum alten Fels“) einberufen. Die Verhandlungen sollen von morgens elf bis ein Uhr und nachmittags von zwei bis sechs Uhr stattfinden. Auf der Tagesordnung stehen:

Bericht des Verbandsgeschäftsführers über Agitation, Organisation und Kasse, Stellungnahme zu den nächsten Reichstagswahlen, Wahl des Vorstandes und Berichtendes. Abends ist im Gasthause „Schulengarten“ eine große Volkversammlung vorgelesen, in der wohlwiegend die Abg. Zimmermann und v. Liebermann sprechen werden.

Obernied (Gaz). Eine Vertrauensmänner-Versammlung des Wahlkreises Lügderleben-Gabersdorf-Wernigerode tagte hier am 24. v. M. unter dem Vorsitze des Herrn Hoffmann (Wegleben). Nach kurzer Aussprache wurde einstimmig beschlossen, Herrn Obermeister L. Schumann (Berlin) als Kandidat für die nächste Reichstagswahl aufzustellen. Die Zustimmung des Herrn Schumann konnte der Versammlung bereits vorgelegt werden. Anfang Januar wird die Agitation begonnen werden.

Potsdam. Der Kandidat der Deutschsozialen Reformpartei für Lügderleben, Herr Kaufmann E. Frölich, ist mit 310 von 466 abgegebenen Stimmen zum Stadtwortvereins gewählt worden. Damit zieht der erste Antileicht in die Potsdamer Stadtwortvereinsung ein.

Ans Hessen. In dem Flecken Rothenberg (Kr. Erbach) erstattete dieser Tage Abg. Girschel den Wählern Bericht über seine Thätigkeit für die Partei.

Der Parteilag unseres Landesverbandes findet, wie schon erwähnt, am 5. d. Mts. im „Pfälzer Hof“ zu Friedberg statt.

Waldrode. Auf Einladung des deutschsozialen Reformvereins hielt Abg. Werner hier, in Solttau, Gilsen, Schwarzenfeld, Dorfmark und Hallingbohl gut besuchte Vorträge ab, die unsere Organisation im 7. und 10. Wahlkreise ein gut Stück vorwärts gebracht haben.

Eine unerwünschte Lüge wärmt die „Krenz. Ztg.“ in einer Polemik gegen „Das Volk“ wieder auf, nämlich daß der Wahlkreis Halle-Berlin — den die Christlich-Sozialen für Polizeipräsidenten in Anspruch nehmen wollen — bei der letzten Erloswahl „durch die Carttreiberen des Herrn Kistner verloren gegangen ist“. Wir haben schon wiederholt bewiesen, daß ohne die konservativen Sonderlandtags der Westpreussische Schmelmer die Konservern im ersten Wahlzuge gestift hätten; zu etwas sich die Krenzzeitungs-Politik aber nicht an, sie widerstehen die Unwahrheit immer wieder und glauben zusehst selbst daran. Die Unwissenheit im eigenen Lager, die nutzlos schlimmer ist als im Wadensberger Lande, schweigen sie häufig tot.

Versammlungskalender. Abg. Zimmermann spricht am 2. in Leipzig, Herr Dr. Lindström (Wörlitz) am 3. in Magdeburg, Herr Dr. Kuhn (Witten) am 5. in Hanna, Abg. von Liebermann am 1. 5., 6. und 7. in Eisenach und Umgebung und am 8. in Dresden.

Briefkasten der Schriftleitung.

Brannschweig. Heften Dank!
Gerhardy, Oldenburg. Der „Bömer Kurier“ hat uns viel Späß gemacht. Es sind doch pünktige Leute, die die „Großtaulente“, in demselben Augenblicke, wo sie nach ausgleichem Schuppe ihres überreichen Handels laichen, lassen sie ihren Abg. Freie auf „Junfer und Argentier“ stehen. Uebrigens ist uns ein „Junfer“ immer noch lieber, als die freisinnigen Großdäpfer in Bremen!

A. Sp. Bismarck. Uns ist das Entgegengeleit von durchaus ehrenwerdeter Seite mitgeteilt worden, nämlich daß Dr. Biegler jählicher Kasse ist (gestorben), ebenso wie z. B. der Musikdirektor Schwager und mehrere Ägte. Zu ihrer Rente eine solche Adresse trag, nehmen wir an, daß Sie unter Anstange werden geleien, noch Begleiter unserer Blattes sind!

F. Goslar. Gündet Aufnahme, für diese Nummer zu spät. Viel!

Den durch die Post und unter Streifband bezogenen Exemplaren dieser Nummer liegt ein Belegblatt im Beile herabgelegter Wähler von Herrn. Meyer, Verlags. Gedruckt 27. bei.



Uhren liefert zu äußerst billigen Preisen unter reeller Garantie
Gustav Kaniss
Leipzig, Taubnerstr. 6.

Billigste Einkaufsgelegenheit!

Leipzig 3 Johannisplatz 3 **Thilo Hühne** **Gohlis** 3 Leipziger Strasse 3

Ehe Sie Ihren Bedarf für den Winter decken, besichtigen Sie, bitte, ohne Kaufzwang meine kolossalen Läger

fertiger Herren- und Knaben-Garderoben

Ich empfehle: **Winterpaletots** in dazuerhattem Double, Flammé etc. von 11-24 Mk.
Hohenzollernmäntel in hochfein Eskimo, Montague etc. von 24-46 Mk.
Jackett-Anzüge in Loden von 17-34 Mk.
in blau und grau Büffel, hochfein von 28-40 Mk.
Beinkleider in elegantem Cheviot, blau, braun, schwarz von 15-26 Mk.
in hochfeinem Cheviot, meliertem Kammgarn etc. von 22-40 Mk.

Knaben-Anzüge, Pyjacs und Mäntel ausserordentlich billig.

Herren-Loden-Joppen, gefüttert und ungefütert, von 6-24 Mark.

Bekannte vorzüglichste Verarbeitung. — Beste Zubehöre.

***** Anfertigung nach Maass in eigener Werkstätte unter Garantie tadellosen Sitzes. *****

Deutscher Krug.
 Antiseptischen-Ancipe, Glycerin-
 Lehnstoffe 3, Parfumerie und 1. Lage.
 Aussehen:
 Bismuth, Eichenholzer, Zuckerzucker
 Dunkel und Pfirsichbräu.
 Speisen vorzüglich. Beste Bekanntheit.
 Hochachtungsvoll **Emil Krug.**

**● Nürnberger ●
 Lebkuchen,**

braune und weisse, auf Oblaten,
 Eisen-, Vanille-, Haselnuss- und
 Chokolade-Lebkuchen in Packeten
 und Schachteln, ff. Gewürzplätzchen
 und Plastersteine von Metzger und
 Habereis, ferner Basler Leckerli,
 Aachener Pralinen, Rügencher
 Macarons, Lebkuchen-Bomben;
 Spanische und Mexicana-Kuchen,
 Belgische Fruchtkuchen, Stein-
 plaster und Fürstenschmittchen aus
 der Hof-Chocoladen-Fabrik v. Theod.
 Hildebrand & Sohn, Berlin, echt
 Braunschweiger Pfefferkuchen, ff.
 Würzener Lebkuchen von Kriecher,
 Herrnhuter Pfefferkuchen etc. emp-
 fiehlt stets frisch die Chokoladen-
 und Confecturen-Handlung

Otto Helm

vorn. A. F. Fomm, Leipzig,
 Kurprinzstr. 1.

Reich an Sorten (97, Pfund)
**feine Leber, Rot- und
 Sülzwurst**

zu 750 Pf. franco.
H. Glauner, Fleischermeister.
 Papenburg & Leer (Hefische!).
 Ferner:
prima Hammelfleisch u. Carres
 à Pfund 55 Pf.

Heurich Thies,

Spezialgeschäft für Herren-Artikel,
 12, Kurprinzstr. 12, Kravatten,
 Glacehandschuhe, Träger,
 Oberhemden, Kragen, Manchetten,
 seid. Tücher, Stöcke, Schirme etc.

Patent- und techn. Bureau
Dr. Hübner & Co.
 Berlin NW. 6, Ratibstr. 7, am
 Rathplatz.

Deutsche Schänke von Ad. Klemm
 Leipzig, Poststraße 20.
 empfiehlt fräftigen Mittagstisch und gute Biere.

Café Merkur
 Leipzig
 An der Pleisse 8.



Schön praktische Weihnachtsgeschenke!

**Universal-Schneidmaschinen
 und Strickmaschinen**

in bester Ausführung empfiehlt zu billigen Preisen
 die Spezial-Abteilung von

Alb. Bernstein,
 Leipzig, Gerberstraße 38, im Hofe.

**Dürener
 Tuche**

und
 engl. Original-Herrenstoffe,

das Beste und Feinste
 zu hochmodernen Anzügen, Paletots,
 Hosen etc.

••••• Jedes Mass billigst. •••••

Neueste Muster franko.

W. Boetzkes

Tuch-Versand u. -Export

Düren 1.

Johannisstrasse 18 W. A. Hennig, Nürnbergerstr. 10
 Schuhmachermeister,
 empfiehlt sein Lager selbstgefertigter Schuhwaren für Herren,
 Damen und Kinder.
 Grösste Auswahl. — Denkbare billigste Preise.
 Bestellungen nach Mass, sowie Reparaturen prompt und billig.

Unerreicht billige Preise!

Beweis: Vergleich mit an-
 deren Collections

Stoffe zu Anzügen
 PALETOTS
 etc. versendet

Reichhaltige Muster-
 sendung unternehm-
 und portofrei an
 Jedermann.

in **TUCH**,
 Buckskin, Kammgarn,
 CHEVIOT etc.
 Metro 2-15 Mark.

Auf Wunsch
 Lieferung aller erfor-
 derlichen Futterstoffe
 44 und Zuthaten, etc.

Versand durchaus reell!
 von 5000 Anzügen
 Sammelbestellungen aus
 dem Kundenstamm.

CHRISTIAN GÜNTHER
 Tuchversandgeschäft
LEIPZIG-PLAGWITZ

August Winter
 Juweller,
 • Gold- und Silberarbeiten, •
 11 Reichsstr. 11.

Grosses Lager, billige Preise
 Reparaturen, wie bekannt,
 schnell, sauber und billig

**Jung-Deutschland
 Bitter-Liqueur.**

••••• à Liter 2 Mark. •••••
 Biedervertfürker bei grösserer
 Abnahme Rabatt.
 Kleinerer Absatzant:
Emil Schükert,
Henn-Ruppig,
 Groß-Refiltration u. Weinhandl.

Kaufen Sie

keln Planino,
 wenn Sie sich noch nicht den Katalog
 von **August Roth, Hagen 1. W.,**
 Königl. Hof-Pianofabrikant, gratis
 haben kommen lassen.

**Erben erbliden:
 Luthers Stellung
 zum Sozialismus**

von **D. Aug. Dehr, Brauch,**
 Expertenbest. in Jena.

Preis 3 M.

Inhalt: I. Luthers Stellung
 zum Sozialismus. II. Prinzipielle
 Anschauungen Luthers über die
 menschl. Natur u. das Weltleben
 in moralischer Beziehung. Unter-
 schied d. Weltlichen u. Weltlichen,
 Staat und Kirche. III. Einget-
 licht d. sozialen Lebens: Vater-
 land, Arbeitsverteilung, Erziehung,
 Frauenfrage, Bettel, Armenpflege,
 IV. Luthers Stellung, V. Bauernfrage.

Beilage zu den Deutsch-Sozialen Blättern.

Leipzig, 9. Dezember 1897.

Nr. 486.

Parteinachrichten.

Parlamentarisches. Der Reichstag nahm am 1. d. M. beinahe einen Antrag an, zwei Strafverfahren gegen den Abg. Hirschel während der Dauer der Zusage einzustellen. —

Im Badischen Landtage ist den beiden Abgeordneten unserer Partei ein Sitz in den Kommissionen zugestanden und zwar wurde der Abg. Rempel in die Petitionskommission gewählt.

Berlin. In einer von der Bürgerpartei einberufenen Versammlung zu Gunsten der Kandidatur des Stadtverordneten Rempel, des einzigen Antisemiten im Rathhaus, sprach auch der Abg. von Liebermann über den Plan des Magistrats, den sogenannten Mörzgesellen aus städtische Kosten ein Denkmäl zu setzen. —

Der Wahlverein Berlin der deutschsozialen Reformpartei hatte am 1. d. M. seine Anhänger zu einer großen Volksversammlung einberufen, in der unter Leitung des Herrn E. Schmitz Abg. Dr. Viehoffen über die Lage des Handwerks und Abg. Liebermann von Sonnenberg über das Verhalten der Partei bei den künftigen Wahlen sprachen. Beide Redner fanden bei den recht zahlreich erschienenen Zuhörern, unter denen man auch den Abg. Müller (Walbes) und Herrn Obermeister L. Schuma an bemerkenswerthester Zustimmung.

Potsdam. Die Agitation in unserem Wahlkreise hat am 28. v. M. begonnen, da der in Aussicht genommene Kandidat der Konserwativen wieder über die Judenfrage noch über das Reichstagswahlrecht bisher bindende Erklärungen abgab. Herr Bödler (Berlin) hielt nachmittags in Falkenröhe eine Versammlung ab, in der sich schon eine starke sozialdemokratische Gegenströmung bemerkbar machte. Hier „Genossen“ traten ihm entgegen. Abends sollte in Kegin (Hovel) ein Vortrag stattfinden. Betrümlene „Genossen“, Ziegeleiarbeiter aus der Umgegend, machten aber einen dazwischenfallenden Lärm, doch man über die Eröffnungsrede nicht hinaus. Als die Herren Zuhörer stiller merkten, daß sie ihren Willen noch „Verwünscht“ nicht durchsetzen, warfen sie mit Steinen die Fenster ein und zwangen dadurch Herrn Bödler, die Versammlung ohne weiteres zu schließen. Die Polizei war machtlos, da sie nicht im Stande war, den Saal zu räumen! Selbstverständlich fehlte es nicht an Bedrohungen, die aber bei unseren Freunden keinen Eindruck machten. —

Nachträglich erhalten wir die Mitteilung, daß die in Aussicht genommenen Reichstagskandidaturen der deutschsozialen Reformpartei und der Konserwativen zurückgezogen sind, da geplant wird, gegenüber der den Kreis bedrohenden Sozialdemokratie einen gemeinsamen Kandidaten aufzustellen. Als solcher ist auf Vorschlag der Antisemiten Herr Tischlermeister und Stadtverordneter Pauli (Potsdam) in Aussicht genommen, der sich verpflichtet hat, für den Fall seiner Wahl sich der deutschsozialen Reformpartei anzuschließen.

Tredden. Eine Vertretungsmänner-Versammlung hat am 5. d. M. einstimmig den Abg. Zimmermann in seinem bisherigen Wahlkreise (Tredden-Mitteld) wieder aufgestellt. Von der Kandidatur des Grafen Herbert Bismarck, die die Konserwativen planen, ist es still geworden. Wir glauben auch gar nicht, daß Graf Bismarck überhaupt daran gedacht hat, sich in Tredden aufstellen zu lassen. —

Herr Redakteur Becker folgte am 1. d. M. einer Einladung des Reformvereins für Niederschlesien und Umgegend, um in Niederschlesien einen Vortrag über die Ziele der deutschsozialen Reformpartei zu halten. Der Verein gewann dadurch vortrefflich neue Mitglieder.

Leipzig. Gegen achtshundert Personen hatten sich am 2. d. M. in der „Stadt Nürnberg“ eingeladen, um den Abg. Zimmermann zu hören, der über „Der Mittelstand und seine Feinde“ sprach.

Gemüth. Die Freie Wahlvereinigung hat infolge der entstellten Verichte der liberalen und konserwativen Blätter über die Verpöndung des bürgerlichen Zusammenhalts durch die

Antisemiten und den angeblich dadurch verursachten Sieg der Sozialdemokratie bei den Stadtverordnetenwahlen eine Erklärung erlassen, in der es u. a. heißt: „Schon am 24. Juni erstlich die Freie Wahlvereinigung Gemüthlicher Bürger an alle für die bestehende Staatsordnung eintretenden Gruppen, die sich bisher an den Vorarbeiten zur Stadtverordnetenwahl beteiligt haben, eine Einladung, wiederum zu dem gleichen Zwecke zusammenzutreten. Auch die Konserwativen und Liberalen, die im vorigen Jahre als Gegner der Freien Wahlvereinigung aufgetreten waren, wurden in höflichster Form ersucht, befalls eines eintreffenden Zusammentritts aller ordnungsparteilichen Wähler auf neutralem Boden — d. i. auf nichtparteilichem — sich einzufinden und an den Arbeiten der Freien Wahlvereinigung teilzunehmen. Diese Einladung im Interesse des Gemeinwohls wurde aber von den vereinigten Konserwativen und Liberalen ablehnend beantwortet. Alle anderen Gruppen schlossen sich, wie früher zusammen, nicht zum Kampfe gegen das Kartell, sondern gegen die Sozialdemokratie, wie der Aufruf beweist.“ Das Kartell wendete sich aber nicht gegen die Umsturzpartei, sondern gegen die Freie Wahlvereinigung Gemüthlicher Bürger, von der man einmüthig behauptete, sie sei antisemitisch. Mit diesem Schlagworte gedachte man, das zusehendermaßen auf einen Erfolg nicht zu rechnen war, einem politischen Gegner einen Gleich zu verleihen und Verwirrung in die Reihen der Bundesgenossen dieses Gegners zu bringen. Dabei ist allerdings die Ebre und das Ansehen der Stadt in bedenklicher Weise getroffen worden. Es muß immer wieder der Wahrheit gemäß erklärt werden, daß die vielen nichtpolitischen Interessengruppen nicht aus Sinnlosigkeit zum Antisemitismus Bundesgenossen der Antisemiten waren, sondern aus Liebe zum städtischen Gemeinwesen, und daß sie sehr gern auch die Konserwativen und Liberalen an ihrer Seite gehabt hätten, daß die Freie Wahlvereinigung sich nur von kommunalen, nicht aber von politischen Gesichtspunkten aus leiten läßt, und daß daher in der Freien Wahlvereinigung auch nicht die geringste Vertheilung irgend einer Gruppe durch andere stattgefunden hat.“ Trotzdem sollte die Kartell-Blätter ruhig weiter von einer „verneinten Niederlage“ der Antisemiten! —

Die Stadtverordneten-Versammlung hat auf Antrag unserer Parteifreunde am 2. d. M. beschlossen, von Bazar- und anderen Gesellschaften, die mit für den täglichen Gebrauch bestimmten Gegenständen handeln, eine Umlagesteuer zu erheben, die je nach der Größe des Geschäftes ein bis zwei v. H. beträgt. Gesellschaften, die einen Umsatz von weniger als eine halbe Million Mark haben, bleiben steuerfrei. Der Umsatz von Zweiggeldgeschäften wird dem Stammgeschäfte zugerechnet. Zweiggeldgeschäfte (Zusätze), deren Stammgeschäfte nicht in Gemüth liegen, werden auch zur Steuer herangezogen, wenn ihr Umsatz den Mindestbetrag von funfshunderttausend Mark nicht erreicht.

Im Wahlkreise Weihen, den die Konserwativen uns gern entreißen möchten, fanden letzte Woche eine Anzahl Versammlungen statt, für die der deutschnationalen Verein in Weihen den Abg. Bindewald als Redner gewonnen hatte. Am 1. sprach der Herr Abgeordnete in Krögis, am 3. in Kaufstadt und am 5. in Neukaußlich und Böhlis. Sämtliche Versammlungen bewiesen, daß für die Kandidatur des konserwativen Herrn Zschäpe absolut kein Boden vorhanden ist.

Magdeburg. Einen hübschen Erfolg heimte ein Vortrag ein, den Schneidemeister Liebrecht am 3. d. M. hier vornahm. Herr Dr. Lindström (Wostor) war gekommen, um seine Ansichten über nationale und wirtschaftliche Pflichten im deutsch-christlichen Familienleben wiederzugeben. Der Vortrag berührte das politische Leben gar nicht, sondern beschäftigte sich vorzugsweise mit den Frauen. Herr Dr. Lindström erlebte die Genugthuung, daß selbst der sozialdemokratische Abg. Schmidt — einer der gemäßigten „Genossen“ — ihm seine Anerkennung ob der begeisterten Form der Rede nicht vorenthalten konnte.

Aus Westfalen. In Eisenach fand am 8. d. M. eine sehr zahlreich besuchte Versammlung der Vertrauensmänner unserer Partei aus dem Wahlkreise Eisenach-Deimbach statt. Zu ihr waren auch der Verbands-Vorsitzsführer, Herr S. Kurzholz (Zuhl), die Abg. Werner und Liebermann von Sonnenberg und der als Kandidat des Wahlkreises von der Parteileitung in Vorschlag gebrachte Herr Altinger-Schäfer (Zschau) erschienen. Zum Obmann des Wahlkreises wurde auf neue Herr Landwirt und Bürgermeister Kaiser (Merfeld) und zu seinem Stellvertreter Herr Roll (Eisenach) gewählt. Die Aussprache über die bevorstehende Reichstagswahl ergab erfreuliche Übereinstimmung und einstimmig wurde der vorgeschlagene Kandidat angenommen. Am nächsten Tage war nach dem Tivoli-Saale in Eisenach eine öffentliche Versammlung einberufen, die unter dem Vorsitz des Herrn Kurzholz (Zuhl) tagte, und zu der sich zahlreicher allen Parteien angehöriger Besuch aus Stadt und Land eingeladen hatte. In zweistündiger Vortrage erörterte der Abg. von Liebermann das Thema „Was will die deutsch-sozialistische Reformpartei“, und erntete lebhaften Beifall. Die anwesenden „Genossen“ unternehmen mehrmals Störungsvorwürfe, die aber sofort unterdrückt wurden. Darauf stellte sich Herr Schräder (Zschau) der Versammlung als Kandidat vor, gab einen kurzen Abriss seines Lebenslaufes, erklärte, daß er auf dem Boden des Programms der deutsch-sozialistischen Reformpartei stehe, und ging auf einige Punkte des Programms näher ein. Seine Ausführungen fanden freundliche Aufnahme bei der Mehrzahl der Versammelten. In der freien Aussprache traten vier sozialdemokratische, ein nationalsozialistischer und ein nationalliberaler Redner auf, denen der Abg. von Liebermann eingehend antwortete, so daß die Versammlung erst um 12^{1/2} Uhr und zwar mit einem Hoch auf das Vaterland geschlossen werden konnte. Bemerkenswert war es, daß der Hauptredner der Sozialdemokraten die Erklärung abgab, seine Partei fühle sich den Freisinnigen am nächsten verwandt, und daß die anwesenden Sozialdemokraten die Rede des Nationalsozialisten (eines Hofschultheißen) und des nationalliberalen Dr. Fied mit lebhaften Zustimmungsrufen begleiteten. Nach Schluß der Versammlung erklärte in einer Besprechung im kleineren Kreise der Kreisvorsitzende des Bundes der Landwirte, Arb. von Weyneburg, die Zustimmung des Bundes zu der Kandidatur Schräders. Eine ähnliche Erklärung war schon vor Beginn der Versammlung von dem Vertrauensmann der deutsch-konservativen Partei abgegeben worden. Nach menschlichem Ermessen scheint es danach gesichert, daß Eisenach, die Wiege der antisemitischen Einigkeit, bei der nächsten Wahl auch einen Vertreter unserer Partei in den Reichstag entsendet.

Wiesbaden. Unter dem Vorsitz des Herrn Bovenkerf hat unsere Partei am 28. v. M. hier den Wahlkampf eröffnet. „Was unserem Volke not thut“ lautete das Thema, das Herr Dr. König (Witten) vor zahlreichen Zuhörern behandelte. Redner erzielte oft anhaltenden Beifall. In nächster Zeit wird Herr Dr. Lindström (Goslar) im Wahlkreise ähnliche Vorträge halten.

Breslau. Der deutsch-sozialistische Verein hielt am 30. v. M. unter dem Vorsitz des Herrn Wodsch eine öffentliche Versammlung ab, in der Herr Stadtverordneter L. Z. Wolff sich über unseren Parteilag in Nordhausen verbreitete. Redner wies in scharfen Worten die Angriffe der Zeitungen gegen die deutsch-sozialistische Reformpartei zurück und schloß zum Schluß die Vorgänge in Oesterreich.

Aus Kurhessen. In den Kreistag des Kreises Hersfeld wurde an Stelle des bisherigen Abg. Glemroth I. (Loh.) ein Angehöriger unserer Partei, Herr Treichmann (Widderhausen), gewählt und zwar mit zwei Drittel der abgegebenen Stimmen.

In Oberellungen und Zierenberg (Kr. Wolfshagen) hatten sich am 27. und 28. v. M. eine große Anzahl Anhänger unserer Partei eingeladen, um einem Vortrage des Abg. Werner zu lauschen. Die Anwesenden, denen der Redner die Grüße ihres Abgeordneten Dr. Viehboen überbrachte, gaben ihrem Danke und ihrer Zustimmung durch ein dreifaches Hoch auf den Vortragenden Ausdruck.

Am 4. d. M. erstattete Abg. Werner in Verneburg und Nodenpöhl (Kr. Northeim) den Wählern Bericht über seine Thätigkeit im Reichstoge usw. Die Stimmung der gut besuchten Versammlungen war vortrefflich.

Oldenburg (Gr.). In einer Handwerker-Versammlung, die sich mit der Frage beschäftigte, ob eine Handwerkerkammer oder eine gemeinsame Handels- und Gewerbetammer für das Herzogtum anzurichten sei, nahm auch Abg. Müller (Weibdel) das Wort, um für eine Handwerkerkammer zu sprechen. Einige feindsinnige Redner griffen deshalb den Herrn Abgeordneten unter fäurischen Protesten an. Die Anwesenden an. Je mehr die Herren aber einhingen, daß sie mit ihren Redensarten keine Gegenliebe fanden, desto lauter wurden sie. Zum Schluß stellte sich dann heraus, daß gegen eine Einseitigkeit, die sich für eine Handwerkerkammer aussprach, nur vier Stimmen waren! Infolge dieser Vorlesung wurde der Abg. Müller im Herzogtum eine Anzahl Versammlungen zur Aufklärung über das Handwerkerrecht abhalten. In Verne ist damit auf Anregung der Anwesenden bereits der Anfang gemacht worden.

Sachsen-Meiningen. Geprächswiese gab der spanische Konsul Wih. Kaufmann seine Ansicht über den deutsch-sozialistischen Reformverein dahin kund, daß er erklärte, die Mitglieder des Vereines seien lauter Zuchtshäuser. Natürlich verlegten einige deutsch-sozialistische den jüdischen Herrn Kaufmann, und siehe da, am 23. v. M. wurde er wegen Beleidigung zu 450 Mark Geldstrafe und in die nicht unerschöpflichen Kosten verurteilt. An denselben Tage erlangen die Antisemiten einen weiteren Sieg, indem sie bei der Erstwahl von drei Mitgliedern der Stadtverordneten-Versammlung ihre drei Kandidaten, nämlich die Herren Kornbachmeistr. Siechow, Badermeister C. Lange sen. und Schlossermeister Schnarrendorf, glatt durchbrachten. Einen Erfolg, natürlich nicht so verblüffend wie in der dritten Abteilung, erlangen wir auch in den beiden anderen Abteilungen. In der zweiten Abteilung galt es vor allem, den beiden Herrn Nag (Marbus) Heilmann hinauszuwählen, und das wird uns wohl auch gelingen, denn unser Kandidat, Herr Gastwirt Krauski, steht mit 47 Stimmen gegen 51 jüdische in der Stichwahl; das zweite Mandat in dieser Abteilung hoffen wir auch zu erobern, da unser Kandidat, Herr Kreisbauernmeister Hennig, in ebenfalls ausreichender Stichwahl gekommen ist. Das Ergebnis ist infolge von großer Wichtigkeit, als Herr Heilmann die erste Stelle in der Stadt spielt und ein Judenbüßchen füglich öffentlich ausrerte, es wäre eine Ansehensache, wenn Heilmann nicht wiedergebzwungen würde. Hoffentlich kommen die Affen dazu sich zu schämen. In der ersten Klasse konnten wir die Wiederwahl unseres Kandidaten, Herrn Baurat Blankenburg, durchsetzen. Das ist ein hübsches Vorpiel für die nächste Reichstagswahl.

Carlsruhe. Die ersten Antisemiten in der Stadtverordneten-Versammlung, das ist das Ergebnis der Wahl in der letzten Woche. Wir brachten zwei Kandidaten durch, von denen einer direkt einem Juden gegenüberstand und durch von 108 abgegebenen Stimmen 70 erhielt.

Elberfeld. Die Stadtverordnetenwahlen haben endlich die freisinnige Mehrheit gebrochen. Unter 36 Mitgliedern der Stadtverordneten-Versammlung stehen jetzt schon zwanzig auf unserem Boden. — Diese Woche werden wir in unserem Wahlkreise, den jetzt der konservative Abg. v. Leopold vertritt, mit der Agitation für den von uns in Aussicht genommenen Kandidaten, beginnen.

Mannfeld. Der Deutsche Verein für Steinhäute und Lungen veranlaßt in dem schauuburg-lüneburger Dorfe Großsenneborn eine Wanderversammlung, die von mehr als hundert Personen besucht wird. Herr F. Helmke sprach über deutsch-sozialistische Reform und erzielte oft recht lebhaften Beifall.

Leis. Die Stadtverordnetenwahlen haben einen Antisemiten in der Stadtverordneten-Versammlung in der Person des Herrn Zimmermeister Arndt einen Kollegen gebracht.

Aus Schlesien-Görlitz. In Friedrichstadt erhielt bei den Stadtverordnetenwahlen der Vorsitzende des deutsch-sozialistischen Reformvereins 97 Stimmen und der Kandidat der Freisinnigen 100! Freisinn und Judentum ist geknickt ob dieses unbefriedigten Erfolges der „toten“ Antisemiten.

Hamburg. Herr Dr. Raab sprach am 22. v. M. im ersten Wahlkreise über Sozialismus und Antisemitismus. Die von Herrn Weitzel geleitete und sehr gut besuchte Versammlung verlief beiseits.

Eine andere Versammlung fand am 28. v. M. im Fünfzehnten Wahlbezirk statt, zu der sich mehr als 1500 Personen eingeladen

hatten. Nämlich stürmisch ging es her; den Kabaomachern wurde aber vom Vorpresiden, Herrn W. Schand, bald klar gemacht, daß freier Luft ein sehr gutes Abkühlungsmittel ist, und in der Folge konnte Herr Raab seinen Vortrag über Warenhäuser und Umfassungssteuer ruhig zu Ende führen. Nach sehr eingehender Aussprache, in der jedem mittheilte, daß das berühmte Warenhaus Tieg seinen acht Hausknechten je einen Thaler für den Besuch der Verammlung gegeben haben solle, wurde einstimmig eine Entschliessung angenommen, die die schnellste Einführung einer progressiven Umfassungssteuer für Bazare, Filialgeschäfte, Konsumvereine usw. verlangte.

Ein Antrag auf Einführung einer Umfassungssteuer, den Herr Dr. Raab vor einiger Zeit in der Bürgerchaft stellte, fand nicht die nötige Unterstützung und fiel so unter den Tisch. Am 1. d. M. geschah nun etwas sehr Eigentümliches. Herr Raab brachte die den Aufseimten von Juden und Judengemeissen so oft nachgesagte „Unverschämtheit“ bestien, nicht loder zu lassen, sondern mit seinem Ansehen widerzusprechen, und siehe da, als der Präsident die Unterstützungsforderung stellte, fanden so viele Bürgerchaftsmitglieder auf, daß der Antrag nummehr auf die Tagesordnung der nächsten Sitzung gelangt wurde!

In Gemüthlichkeit legte am 29. v. M. Herr Raab in einer Bürgerverammlung seine Stellung zu den verschiedensten Gegenständen dar, die in letzter Zeit das Hamburger Parlament beschäftigt. Insbesondere erklärte er den Ured einer Umfassungssteuer.

Verammlungskalender. Abg. v. Liebermann spricht am 10. in Gahrin; Herr Dr. Raab am 11. in Hamburg-Altenhorst.

Israel im Konflikt mit den Landesgeizigen.

Der Geldhandel in Berlin liegt fast ganz in den Händen von Juden, die aus Oaldien oder der Ukraine eingewandert sind und von dort die Grauzugnisse des Hühnerkohls beziehen. Wie es auf dem Gebiete dieses Handels mitunter hergeht, wurde in einer Geschäftsverhandlung offenbar, die am 10. v. M. vor dem Landgericht in Berlin stattfand. Eine Zeigiger-Firma wollte einen Waggon Eier, die auf dem Wege aus Oaldien „etwas gelutert“ hatten, verkaufen. Herr Hirsch Neils, v. J. in Berlin, reiste deshalb nach dem Fleisger-Ritten, da er oder weniger bald als sein Stammesgenosse Zeiger aus Berlin, so konnte dieser mit der Beute abziehen. Als aber der Waggon in Berlin ankam, beschuldigte ihn die Polizei, der eine mit dem Namen Lehmann unterzeichnete Anzeige zugegangen war, daß die Eier verdorben und ihr Genuß gesundheitsschädlich sei. Da aber die Sachverständigen dieser Meinung nicht beistimmten, so wurde die Erhebung freigegeben. Zeiger wurde ganz richtig, daß Hirsch Neils ihm diesen Streich gespielt habe. Hirsch kam deshalb wegen wissenschaftlicher Anklage von dem Gericht, das ihn denn auch zu dreihundert Mark verurtheilte, aber nur wegen . . . unautentischer Zeigerbereds!

Aus ein Bankier. In Stuttgart machte sich seit längerer Zeit ein junger Mann, namens Kipmann, durch seine großen Geldausgaben allfäll. Es war ihm gelungen, durch gemonntes Ausreiten seine Kammerrinnen, Witwen und sonst allfällige Damen zu veranlassen, ihm ihre Kapitalien zur Verfügung zu stellen, um damit an der Börse in Goldhülsen zu spekulieren. Es sind ihm weit über 100,000 Mark ausgeliehen, in Föhen von 40,000, 15,000 Mark usw. In die Kassehiß geschien Gewinne ließen natürlich auf sich warten, Herr Kipmann aber lebte herrlich und in Freuden, und so wurde schließl. eine seiner Gekocherinnen Jüngst und wandte sich an die Staatsbankrottlichkeit, die Kipmann verhaften ließ.

Ein jüdischer Bankrott ist der Schuldner Jaak Noh in Frankfurt (Main), der nach kurzem Wortwechsel den Brautgamm seiner Tochter Wels auf offener Straße mit einem Schachtmesser erschlug. Noh ist verurtheilt und die Wels entlassen.

Wegen eines Betreibens gegen das Fösch im Fänge der Warenbesitzung ging die Firma Gebr. Nohlschid, Lüdendische St. und Walsen-Fabrik zu Frankfurt (Main), Johannau Landstr. 44, bis als Rechtsgericht. Nohlschid hatte eine andere Firma in Lüdelschiff löst miwint. Das Endurteil lautet jetzt auf achthundert Mark Geldstrafe gegen den Inhaber der Firma Gebr. Nohlschid, Liebermann Nohlschid, und auf Zwangshilflicher Kosten. Der zweite Inhaber, Nohlschid, ist mittlerweile verstorben.

Erschlagen wurde in Baden der seit Jahren von der Staatsbankrottlichkeit in Dessau wegen betrügerischen Bankrotts verfolgte Kaufmann Moritz Kraheim.

Beim Geldhandel. Salomon Seibmann aus Eilenand war mit einem Schmedenebreier in Dersahl wegen Kausal eines Raides emig geworden. Als das Tier vermogen wurde, kramte Seibmann seinen Fösch in hinter die Borge, daß viele über jwanig Pfund weniger seien müßte. Der biedere Handwerkermeister verlor sich solcher Betrügeri nicht und merkte sie deshalb auch nicht. Aber Freund Salomon war von anderer Seite beobachtet worden und kam nun wegen Betrugs vor das Gericht in Reutens-

hausen. Der Verteidiger stellte den Vorgang möglichst harmlos dar, konnte aber den Richter scheinbar nicht überzeugen, denn Seibmann erhielt acht Tage Gefängnis.

Stilles Jahn. Die Staatsbankrottlichkeit in Wülfen (Weßlau) erlöst hinter den achthundzighen Handelsbuden Julius Samjon aus Gerdern (Kr. Wülfen) einen Geldstrich wegen Stillschließungsverbrechens. Samjon hatte ein vierzehnjähriges Mädchen aus Bernau zu verewigenen verkauft, die Mutter anzog, als die Bude raubte, wurde die Kaufherrin hoheln und hoch liegen! Tag darauf war die „Kundschaft“ in Gestalt von Julius bereits nach dem nahen Dörfchen vertrieben!

Die einundzwanzighährige Kaufherrin Bernella Hebel wurde von ihrem Bräutigam, dem Geldschreiber Hermann Jagare in Trier beklagt, einen Raubmordanfall auf ihn begangen zu haben. Man verurtheilte das Mädchen insgefängnis; nun ist sie von der Strafkammer außer Verweisung gesetzt. Jagare hatte bekannt, die Kaufherrin habe ihm in widerlicher Absicht erhebliche Beträge aus dem Kasse mit einem Hammer beigebracht, um ihn zu berauben, während die Hebel gegen ihren ihr in unstillbarer Beize nachschleichenen Bräutigam nur in Selbstverteidigung agiert war. Was geschieht nun mit dem Juden?

Der Kind geistert hat die ledige Elisabeth Hele in Raumburg (Kr. Weßlau). Das Schwurgericht in Galtz legte ihr nach fünfzigjährig Verhandlung dafür drei Jahre Gefängnis auf.

Im Eisenbahnwagen beladete der Kaufmann Wolf Kauer aus Epenen ein Fräulein Kuppeler aus Ludwigshafen. Letzter: fünfzig Mark Geldstrafe.

Zwei Jahre Juchaus und den entsprechenden „Ehrenverlust“ erhielt der Kaufmann Jakob Porus in Hamburg, weil er sich wiederholt an Mädchen unter vierzehn Jahren vergriffen hatte.

Äußerliche Oeldte zeigte der verheiratete Vorkaufshändler Richard Grün in Breslau, Sonnenstr. 11a und Neue Kornstr. 14. Als ihn die Mutter eines von ihm mißbrauchten sechsjährigen Mädchens zur Rede stellte, hatte Grün die Unverschämtheit, mit dem Gericht zu drohen! Als dann seine Schandthaten bewiesen wurden und das Landgericht ihm achtzehn Monate Gefängnis zusprach, weinte der Jude bitterlich und fiel vor „Schmerz“. Auf die Anklagegeheim. Dr. von der Staatsbankrottlichkeit beauftragte sofortige Beaufsichtigung lehnte das Gericht ab, weil es mit dem Verteidiger der Meinung war, daß der Beurtheilte wegen des Weidmuthigkeits (!!) nicht die Mithat ergehen würde.

Ein Stellung misgenommen hatte der Handelsmann Simon Adler aus Böhmenhausen in einer Geldstrafe zu Altsch (Walder). Einen Tag darf er für diesen Streich in Lüdender Gefängnis Gefangenstand genießen. **Wegen unautentischer Zeigerbereds**, begangen durch unautentischen Klemmen usw., erhielt Herr E. Lilienthal in Hamburg, Jungfernstieg 1 und 2, zweihundert Mark Geldstrafe.

Streuchilfstrichung beging der Kaufmann Benjamin Perl aus Hamburg dadurch, daß er in Nageburg ein „Engros-Geschäft“ errichtete, das hauptsächlich nur ein kurze Zeit berühmtes Wandertager war. Er muß deshalb 800 Mark Geldstrafe zahlen.

Verurtheilte Bestrafung. Der Handelsmann Abraham Krahman aus Schenkenfeld sollte ein Polizeistraf von drei Mark in Nandebach (Kr. Hagenbach) bezahlen. Er trat nun an den Bürgermeister des Ortes heran und verurtheilte eine Erhebung der Strafe zu erlassen unter dem Vorbeden, dem Bürgermeister drei Mark schenken zu wollen, die dieser dem Vater Krahman ausgiebig noch schenken sollte. Die Staatsbankrottlichkeit wollte das Vergehen Krahmans mit drei Monaten Gefängnis bestrafen, während das Gericht nur auf fünfzig Mark Geldstrafe erkannte.

Obne Gewerbscheln war der Handelsmann Schaffe Elshorn aus Schenkenfeld ins Land gezogen, um seinen Kram an den Waan zu bringen. Da man ihm dabei abwich, muß er auf Benennung des Amtsgerichtes in Oerlingen 90 Mark Strafe entrichten.

Der Nandebacher hat sich Frau Sarah Schlauber, geb. Marcus in Hamburg, Reeperbahn, wiederholt mißhandelt haben. Obwohl die Anklage das Mädchen recht schuldig machte und obendrein noch eine Entlassungsgewinn mitgebracht hatte, glaubte das Gericht doch dem Mädchen und verurtheilte die jähzornige Gähin zu fünfzig Mark Geldstrafe oder zehn Tagen Gefängnis.

Der Kahlst. Ab. Was Roslino in Polen kam Herr Moritz Brod nach Wülfen in Zahlen und erzwangte hier ein Eisenhaus unter der Firma M. Brod, Inhaber Moritz Brod. Inzwischen hatte er sich auch unter diesem Namen in Reglino politisch angebeilt, während sein Vorkaufsbeamter in Breslau ausgesetzter Gefängnisstrafe auf M. Brod verurtheilt wurde. Die Wülfener Polizei nahm deshalb Herrn M. Brod in eine Geldstrafe und gab ihm auf, den Kamen Moritz schidbar an seine „Bürgerbereds“ anbringen zu lassen. Als das erste Mal diese Anklage zu geschahen war, daß das Weis nicht überleben werden konnte, griff die Polizei wieder ein und heute prangen deutlich an Taden die Worte: Inhaber M. Brod.

Zwei Mädchenhändler wurden in Königsberg abgefösch. Sie nennen sich Israel Blumenfeld und Elise Waidenbaum!

Personlich schuldhaft wurden einige geizige Bauern durch die Wandernwundern des Herrn Kert und Frau Elise Waid in Zarnow und ihre Schelper. Sechs Monate Kerker war der geringe Lohn, den sie erzielten.

„Israel und dem Wege zum Sommerjemat“ und „Jüdische Mitter, Rommiffions- und Sommerjemat usw.“ mußte wegen Raummangel juridisch bleiben.

Vorfassern der Schriftleitung.

Druckfehler-Berichtigung. Im Extraat der vorigen Nummer bitten wir zu lesen: Auf Seite 378, Spalte 2, Zeile 23 v. u. „Realpolitiker“ statt „Staatspolitiker“, Zeile 4 v. u. „und wieviel selbständiger Bauern usw.“. Seite 379, Spalte 1, Zeile 1 v. u. „Nationalökonomischer“. Durch energisches unmittelbares Eintreten für die Menschenrechte, im Rahmen der staatlichen Ordnung, usw., Zeile 14 „Reim“ statt „Stein“, und Zeile 16 hinter dem Worte „Aufkommen“ eingeschoben „einschleichen“, u. P. Kiel. Sie machen uns im Aufsatze an unsere Notiz in Nr. 454 darauf aufmerksam, daß auch die „Deutsche Sig.“ die Anzeige, in der das „Weltgesetz“ empfohlen wird, gedruckt hat. Das haben wir inzwischen auch schon bemerkt und darüber gemerkt. Daß daselbst die Welt im reaktionären Teile zu wiederholten Malen vor dem Schwindel gewarnt hat, war uns entgangen.

Lugau. Wir teilen durchaus Ihre Enttäuung über Ihr Willkür, die „Lugauer Sig.“, Erscheiner konnte es kaum gegen Aufwand und gute Sitte verlassen als durch Aufnahme der Anzeige, in der „Paul Wolschlein nicht Braut“ die Geburt eines munteren Kindes anzeigen.

B. Thern. Aus R. erhielt eine Nachricht.
G. Weimar. Echten Tant!

Sch. Königsberg. Heil und Dank!
Arolsen. Wir geben die Nachricht an Ihren Herrn Abgeordneten weiter. Freundlichen Dank und deutschen Gruß!

Berichtigung. Herr Dr. Ziegler in Remscheid schreibt uns: „Im Vorfassern der Nr. 445 Ihres Blattes vom 2. Dezember 1897 teilen Sie Ihren Lesern mit, daß Dr. Ziegler in Remscheid jüdischer Rasse sei (getauft?). Diese Mitteilung beruht auf Unwahrheit. Dr. Ziegler entstammt einer katholischen Familie und ist in der Lage nachzuweisen, daß, soweit sich sein Stammbaum verfolgen läßt — bis 1682 — kaiserliche Befürworter von völkischer als auch von militärischer Seite katholischer Kavalieren waren.“ Wir bedauern, falsch unterrichtet gewesen zu sein; die Auskunft war und aber wiederholt als richtig bestätigt, so daß wir nicht mehr zu zweifeln mochten.

Offenbach (Main). Wird verwendet. Freundlichen Dank!
H. Bonn. Ist und immer angenehm! Deutschen Gruß!

Eingegangene Anfragen.

Sind nachstehende Firmen in deutschen Händen: Georg Steinberg, Berlin C., Reichestraße 9 und 10, Hochstraße & Künzle, Frankfurt (Main), Scheider der Regele & Co., Wülfausen (Ulm).
Ist die Druckstiftfabrik von Willibard, Leipzig, Plagwitz, Markgraf-Jägerstraße 4, in deutschen Händen?

Um dem vielfach gekündigten Bedürfnisse nach einem christlichen, guten, dabei aber billigen Lesestoffe weit möglichst entgegenzukommen, hat sich die unterzeichnete Buchhandlung entschlossen,

unseren Lesern

nachstehendes Werk zu **Weihnachten 1897** zum halben Preise seines Verkaufspreises zu widmen.

Siegemund, Weihnachtshandbuch für deutsche Frauen und Jungfrauen.

Anfakt für 2,60 RM, für nur 1,30 RM. Schön gebunden. Bei Einbindung von 1,50 RM. erfolgt sofortige Lieferung.

Das Weihnachtshandbuch ist ein Werkchen, das in jedem christlichen Hause mit Recht ein Plätzchen verdient.

Veröffentlichungsboll

Herrn. Bener, Leipzig, Königsstr. 27.

Die „Monatsblätter für deutsche Literatur“ äußern sich über daselbst wie folgt: „Einmal und schließlich, aber durchwegs von reicher und fruchtbarer, christlicher Gelehrsamkeit, die aber nicht dem Kampfe gegen die wüthenden Strömungen in der letzten und letzten Zeit, sondern in der letzten neuen Epoche die reichhaltigsten bekannten Erklärer. In fernwollender und wahrhaft schwer Sprache bietet und R. Siegemund in seinem Weihnachtshandbuch acht Erzählungen dar, die als Heil- und Erleuchtender aus der Gegenwart die wichtigsten Tagesfragen in seiner und anmutiger Weise behandelt. Die deutsche Frauenwelt, die aber nicht dem Kampfe gegen die wüthenden Strömungen in der letzten und letzten Zeit, sondern in der letzten neuen Epoche die reichhaltigsten bekannten Erklärer. In fernwollender und wahrhaft schwer Sprache bietet und R. Siegemund in seinem Weihnachtshandbuch acht Erzählungen dar, die als Heil- und Erleuchtender aus der Gegenwart die wichtigsten Tagesfragen in seiner und anmutiger Weise behandelt. Die deutsche Frauenwelt, die aber nicht dem Kampfe gegen die wüthenden Strömungen in der letzten und letzten Zeit, sondern in der letzten neuen Epoche die reichhaltigsten bekannten Erklärer. In fernwollender und wahrhaft schwer Sprache bietet und R. Siegemund in seinem Weihnachtshandbuch acht Erzählungen dar, die als Heil- und Erleuchtender aus der Gegenwart die wichtigsten Tagesfragen in seiner und anmutiger Weise behandelt.“

Daselbst verdient es deshalb, daß es am Weihnachtshandbuch in deutscher christlicher Frauenwelt, zumal auch die äußere Ausstattung derselben eine durchaus geistige und würdige ist.

Kommisfions-Verlag: Herrn. Bener in Leipzig, Königsstr. 27. — Verantwortlicher Schriftleiter: A. Högrefe in Berlin NW. 5, Emdenstraße 1. Druck: G. Reulke in Leipzig.

Deutsche Schänke von Ad. Klemm

Leipzig, Poststraße 20

empfehlte kräftigen Mittaggetränk und gute Biere.

Café Merkur

Leipzig

An der Pleisse 8.

800 Leitzern, Döper- und Kumpfer, Bild- und Bildhauer v. Berlin, Dresden, Leipzig, Chemnitz, Hamburg, Altona, Halle a. S., Paris, sowie Baden-Adressen, die alle erwerbsfähigen Stellen haben zur güt. Besorgung von Jedem Vermittelung Berlin a. Posten. (Hochschule) W. Rühlmann.

Eldorado

Pfaffenroderstraße 4, LEIPZIG. Fernspr. Amt I, Nr. 2162.

Restaurant und Gesellschaftshaus 1. Ranges.

Vereinslokal des Deutsch-sozialen Reform-Vereins.
Versammlungslokal der Deutsch-nationalen Handlungsgehilfen.

Spezialität:

Vorzügliche Küche, 7/8, Portionen mit Suppe 80 Pf.

Abend-Stamm von 30 Pf. an.

Zimmer von 1,50 M. an.

Adalbert Heinrich.



breit liefert zu äußerst billigen Preisen unter reeller Garantie

Gustav Kaniss

Leipzig, Tauchaerstr. 6.

Dürener Tuche

und
engl. Original-Herrenstoffe,

das Beste und Feinste zu hochmodernen Anzügen, Paletots, Hosen etc.

Neueste Muster franko.

W. Boetzkow

Tuch-Versand u. Export

Düren 1.

Johannitsgasse W. A. Hennig, Nürnbergerstr. 18 10

Schuhmachermeister.

empfehlte sein Lager selbstgefertigter Schuhwaren für Herren, Damen und Kinder.

Größte Auswahl. — Denkbare billigste Preise.

Bestellungen nach Mass, sowie Reparaturen prompt und billig.

Stoffe zu Anzügen paletots etc. Verwendet	Unerreicht billige Preise! Beweis: Vergleich mit anderen Collectionen
in Tuch, Buckskin, Kammer- cheviot etc. Meter 2-15 Mark.	Auf Wunsch Lieferung aller erforder- lichen Futterstoffe u. Zubehörs.
Versand durchaus reell! Beweis: 6000 Ansehen- ungen, geschrieben aus dem Kundenbuche.	CHRISTIAN GÜNTHER Tuchversandgeschäft LEIPZIG-PLAGWITZ

Unserer heutigen Nummer liegt eine Anführung der Verlagshandlung 3. A. Erdmann über „Nationale Literatur“ bei. Wir möchten nicht verhehlen, auch an dieser Stelle auf die Gütigkeit und Billigkeit der für jeden Deutschen wertvollen Bücher aufmerksam zu machen.

Beilage zu den Deutsch-Sozialen Blättern.

Leipzig, 16. Dezember 1897.

Nr. 487.

Parteinachrichten.

Parlamentarisches. Die deutschsoziale Reformpartei hat mit Unterstützung der Abg. von Dallwitz, Hilpert und Häpken vier Anträge eingebracht, die folgenden Wortlaut haben: Antrag Liebermann von Sonnenberg. Der Reichstag wolle beschließen: den Herrn Reichskanzler zu ersuchen, dem Reichstage baldigst einen Gesetzentwurf vorzulegen, wonach: das allgemeine und gleiche Reichstagswahlrecht zu einer Reichstagswahlspflicht erweitert wird.

Antrag Liebermann von Sonnenberg, Zimmermann und Genossen. Der Reichstag wolle beschließen: dem nachstehenden Gesetzentwurf die verfassungsmäßige Zustimmung zu erteilen:

§ 1. Beim Schlichten aller Tere, mit Ausnahme des Federbrieß, muß der Miterziehler die Betäubung voraussetzen.

Ausgenommen bleiben die wegen Unglücksfällen und plötzlicher Erkrankungen notwendig werdenden Nachschaltungen, sobald sich die Betäubung nach den tatsächlichen Verhältnissen nicht ausführen läßt.

§ 2. Beim Rinde soll die Betäubung unter Benutzung der Schlagmaße ausgeführt werden, soweit nicht beim Jungvieh die ungenügende Entwicklung des Schädels eine Ausnahme erfordert.

§ 3. Alle Schlachtungen, mit Ausnahme der nicht aufzuhebenden Nachschaltungen, dürfen nur von den Schlächtern durch ausübigen Personen, oder doch unter deren Aufsicht und Mit Hilfe ausgeführt werden.

§ 4. Alles Schlachten hat in geschlossenen, dem Publikum nicht zugänglichen Räumen stattzufinden. Nur wo solche nicht in genügender Weise zur Verfügung stehen, darf das nicht geweremäßige Schlachten im Freien geschehen, ist aber auch dann derart vorzunehmen, daß es nicht von öffentlichen Straßen, Wegen und Plätzen aus zu sehen ist.

§ 5. Zuwiderhandlungen gegen dieses Gesetz werden mit Geldstrafe bis zu 150 Mark oder mit Haftstrafe geahndet.

§ 6. Den einzelnen Bundesregierungen bleibt der Erlass der zur Ausführung und Sicherstellung des Vollzugs dieses Gesetzes erforderlichen Verordnungen überlassen.

§ 7. Dieses Gesetz tritt mit dem Tage seiner Verkündung in Kraft.

Antrag Müller (Waldeck), Liebermann von Sonnenberg. Der Reichstag wolle beschließen: den Herrn Reichskanzler zu ersuchen, um den vielfach hervor tretenden Mißbräuchen auf dem Gebiete des Privat-Versicherungswesens entgegenzuwirken, einen Gesetzentwurf einzubringen, wonach für alle Privat-Versicherungsgesellschaften eine staatliche Prüfung und Genehmigung der von ihnen aufgestellten Versicherungsbedingungen vorgeschrieben wird.

Antrag Liebermann von Sonnenberg, Zimmermann und Genossen. Der Reichstag wolle beschließen: dem nachstehenden Gesetzentwurf die verfassungsmäßige Zustimmung zu erteilen:

§ 1. Die Einwanderung von Juden, die nicht in Deutschland staatsangehörig sind, ist untersagt.

§ 2. Ausländische Juden, die sich bei Inkrafttreten dieses Gesetzes in Deutschland aufhalten, um sich dauernd niederzulassen, ohne bisher in einem deutschen Bundesstaate die Staatsangehörigkeit erworben zu haben, und nicht schon vor dem . . . ein selbstständiges Gewerbe oder Geschäft in Deutschland betreiben, sollen alsbald aus dem Gebiete des Deutschen Reiches ausgewiesen werden.

§ 3. Die Gewährung der Staatsangehörigkeit in einem deutschen Bundesstaate an ausländische Juden ist untersagt.

§ 4. Die Begünstigung der Einwanderung fremder Juden wird mit Geldstrafe von 500 bis 1000 Mark oder mit Gefängnis bestraft.

§ 5. Der Bundesrat erläßt die zur Ausführung und Sicherstellung des Vollzugs dieses Gesetzes erforderlichen Anordnungen.

§ 6. Dieses Gesetz tritt mit dem Tage seiner Verkündung in Kraft. —

In der ersten Beratung der Flottenvorlage vertrat der Abg. Zimmermann den Standpunkt unserer Partei in längeren Ausführungen, die wir im Hauptblatte nach dem amtlichen stenographischen Berichte wiedergeben. Bei der ersten Lesung des Reichshaushalts am 14. d. M. hielt ebenfalls der Abg. Zimmermann eine längere Rede. —

Die deutschsoziale Reformpartei ist in den Ausschüssen des Reichstages folgendermaßen vertreten: Reichshaushalt und Rechnungsausschuß: Abg. Werner, Wirtschaften: Abg. Müller (Waldeck), Wahlprüfungen: Abg. Zimmermann, Gesetz über freiwillige Gerichtsbarkeit: Abg. Dr. Wielhaben. Das Flottengesetz ist dem Ausschuss für den Reichshaushalt überwiesen.

Berlin. Zum 9. d. M. hatte der Wahlverein Berlin der deutschsozialen Reformpartei eine Volksversammlung auf dem „Vod“ veranstaltet, zu der Abg. Zimmermann als Redner gewonnen war. Der Herr Abgeordnete sprach über den Kampf um unterdrücktes Volkstum in Eherreich. Die Zuhörerinnen gaben ihre Zustimmung zu dem Gehörten dadurch Ausdruck, daß sie einstimmig beschloßen, dem Abg. Wolf in Wien einen telegraphischen Gruß zu übermitteln. —

Die Abt. 6a und 6c des Wahlvereins hielten am 10. d. M. eine gut besuchte gemeinshaftliche Sitzung ab, in der die Herren Rechnungsrat Heinrich und Rechnungsrat Ulrich die Vorgänge bei den letzten Kommunalwahlen erörterten. Unter lauten Beifall sprachen sie die Ansicht aus, daß in Berlin ein einiges Zusammengehen der Konfessionen und Antisemiten das einzige Mittel sei, um gegen Juden und Judenengen Erfolge zu erringen. Am Schluß der Versammlung trafen zwanzig Gäste dem Wahlverein als Mitglieder bei. —

Eine Eingabe der Sophiengemeinde an den Oberkirchenrat wegen Nichtbestätigung des von der Gemeinde zweimal zum dritten Prediger gewählten Pastors Zerkant wurde ohne weitere Prüfung der Angelegenheit abschlägig beschloßen. Ebenso erging es einer Beschwerde des Pastors Zerkant. Da durch diese Entscheidungen das Predigeramt hinfällig verfiel, ist, wird die Stellungnahme des Oberkirchenrats weder Frieden noch Zufriedenheit schaffen.

Tredens. Für den Wahlkreis Tredens-Land, der unserer Partei 1895 durch das Eingreifen der Konfessionen verloren ging, hat eine Vertrauensmänner-Versammlung in Tredens-Obstau einstimmig Herrn Baumeister Hartwig als Kandidaten aufgestellt. —

In Tredens sprach am 8. Zehnt. der Abg. Liebermann von Sonnenberg in einer von etwa 800 Personen besuchten Versammlung (Zentralhalle) über das Thema: Was hat dem deutschen Volke not? Seine Ausführungen fanden sehr lebhaften Beifall. Mit ganz besonders stürmischen Zustimmungs-Ausdrücken begleitete die Versammlung besonders die Ausführungen des Redners über das sogenannte jüdische Ernährungsstell.

Herr v. Liebermann war in der Lage, aus besser Quelle mitzuteilen, daß Graf Herbert Bismarck es abgelehnt habe, in Tredens zu kandidieren und erregte dadurch großen Jubel.

Der ganze Verlauf der Versammlung zeigte, daß die Antisemiten Tredenss frischen Mutes in den Wahlkampf gehen.

Witten. Den letzten Vortrag in unserer Wahlkreis hielt Abg. Vinderwald in Frauenhain. Auch hier zeigte es sich, daß man von der Kandidatur des konfessionellen Herrn Sachse nichts wissen will. Daran rütteln auch die Unwahrscheinlichkeiten, die das kleiner Tagesblatt über unsere Partei und insbesondere über den Abg. von Liebermann in die Welt setzt. Wer mit solchen Wessan kämpft, hat sich das Recht erworben, ernst genommen zu werden.

Pirma. Der Bund der Landwirte hat beschloßen, sich den bisherigen Abg. Lohse bei der nächsten Wahl wieder einzutreten.

Magdeburg-Sandburg. Ein Buchdruckermeister hatte dem Ausschuss zur Bekämpfung armer Kinder auch einen Beitrag gesandt, mit der Bitte die Einkäufe für die christliche Weihnachts-

feier nicht wieder in jüdischen Gesellschaften zu machen. Dieser Brief stand bald darauf unter Namensnennung des Abwesenden in dem sozialdemokratischen Blatte Wagdeburgs. Zufällig ist der Angegriffene nun aber ein Angehöriger der nationalalliierten Partei! — Aus Anlaß dieses Falles sollte die deutschsozialistische Reformpartei am 9. d. Mts. hier eine Versammlung einberufen, die unter dem Vorsitz des Herrn Schnelldemmer die Rechte togte. Herr Redakteur Kreuz fand mit seinen Erdrückenden lebhaften Zustimmung, die sich bei 22 Anwesenden durch Beitritt zum Landesverbande in die That umsetzte.

Vorabend. Die in voriger Nummer angezeigte Einigung zwischen Konservativen und Antisemiten hat sich — wie wir voraussetzen — geschlossen. Die Konservativen stellen das Verlangen, der gemeinsame Kandidat dürfe sich nicht der deutschsozialistischen Reformpartei anschließen und diesem Verlangen kann unsere Partei natürlich nicht nachgeben. Damit sollen nun auch die Abmachungen in Bezug auf die Unterstützung des konservativen Kandidaten in Teltow-Bestow-Gietow.

Erwart. Ein von dem deutschsozialistischen Reformverein vertriebenem Mitgliedsklub wird von der sozialdemokratischen „Tribüne“ mit Schimpfworten begrüßt. Das wäre weiter nicht auffallen, ist man doch von den Herren „Genossen“ derartiges schon lange gewöhnt. Ungenügend mutet einem aber der Satz an: „Wir müssen uns unserer Verurteilung darüber Ausdruck geben, daß die Polizei von dem Vertriebe einer solchen Gesellschaft keine Kenntnis hat.“ Die Schreier nach Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit nehmen sich als Demagogen und Volkseigeln nicht schlecht aus!

Jüdische Kampfesweise. Die Mitteilungen aus dem Verein mit dem langen Namen schreiben am 20. d. M.: „Gefinnungslumperei mutet antisemitische Zeitungen den Bewohnern des durch den großen Brand betroffenen Dorfes Wrotterode zu. Der Kaiser hat dem dortigen Kriegerverein an Stelle der verbrannten Fahne eine neue geschenkt; nach der Meinung der Antisemiten soll die Einmüchsigkeit von Wrotterode dieses kaiserliche Gnadengeschenk und all die christliche Hilfe, welche dem Orte nach dem Brande zu teil wurde, zu schätzen wissen und bei der nächsten Reichstagswahl dies auch kund geben, d. h. antisemitisch wählen. — Dann müssen die Wähler in Wrotterode ebenfalls . . . Ehrenmänner sein, wie es die antisemitischen Vatergeier sind.“ Auf unsere Frage vom 25. d. M., welche „antisemitischen Zeitungen“ sich so ausgesprochen hätten, antworteten die „Mitteil.“ am 11. (?) d. M.: „Im Thüringer Volksboten vom 30. Oktbr d. J.“ Also die „antisemitischen Zeitungen“ sind schon bis auf eine zusammengedrumpft. Und was sieht nun in der Zeitung, die das Judenstuchblatt endlich entdeckt hat? Folgendes: „Wir freuen uns des Alles löstlicher Gnuß, wünschen aber auch, daß die Einmüchsigkeit von Wrotterode dieses kaiserliche Gnadengeschenk und all die christliche Hilfe, welche dem Orte nach dem Brande zu teil wurde, zu schätzen weiß und bei der nächsten Reichstagswahl dies auch kund gibt.“

Wrotterode hat nach uns antisemitisch gewählt, von 402 bei der Wahl abgegebenen Stimmen waren nur 7 antisemitisch (1893 sogar nur 3), dagegen 233 sozialdemokratisch und in der Stichwahl sogar 401 gegen 80 antisemitisch. Daß ein monarchischer Thüringer gegenüber solchen Ergebnissen die Hoffnung hegt, die Wrotteroder würden die kaiserlichen Huld bei der nächsten Wahl ähnlich vergelten wie 1896, das wird wohl niemand annehmen können, nur die Judenstuchgruppe ist dieser Ansicht. Und damit die Sache einen besseren Anstrich bekommt, wird „antisemitischen Zeitungen“ eine Gefinnungslumperei untergeschoben, die man im eigenen Herzen hegt. Wir wissen nicht, ob der Jägerentzifferant Wolff aus Hamburg sich nach dem Brande wieder in Wrotterode angesiedelt hat. Wenn das nicht der Fall ist, dann fällt allerdings die nächste Wahl in dem schönen Trübsal-Städtchen etwas anders aus als bisher!

Meiningen. den 13. Dezember. Die gestern hier unter dem Vorsitze von Herrn Dr. Wehner (Zuhl) abgehaltene Landes-Versammlung für Weimärgen war sehr stark besucht. Von der Parteilichkeit war der Abg. von Liebermann erschienen. — Der bisherige Vorstand und die Leiter der Wahlkreise wurden wiedergewählt. Nach eingehender Beredung der politischen Lage

im Kreise Exkurs-Regentrad beschloß man einstimmig, dem bisherigen Abgeordneten Jacobstötter im ersten Wahlgange einen deutschsozialistischen Kandidaten entgegen zu stellen. In der Stichwahl wolle man für ihn stimmen, ihm aber keine Bedingungen auflegen, weil er dieselben aus „Fraktionsrückgriffen“ doch wieder nicht halten würde. —

Für den Kreis Meiningen I. wurde der Geschäftsführer des weimärgischen Verbandes, Herr Kurzhaß (Zuhl), als Kandidat ernannt. — In einer sehr zahlreich besuchten öffentlichen Wahlversammlung sprachen dann Abends der Abg. v. Liebermann und der Kandidat des Wahlkreises. Beide ernteten lebhaften Beifall für ihre Ausführungen. Widerspruch erhob sich nicht.

Kathow. Herr Reichsnotwal Wahlstich sprach am 5. d. M. in einer gut besuchten Versammlung zu Strohbeke.

Gäpzin. den 11. Dezember. Gestern wurde unter Wahlstich hier durch eine Rede des Herrn Reichstags-Abgeordneten von Liebermann eröffnet. Die Versammlung war sehr zahlreich besucht und die Ausführungen des Vortragenden fanden allgemeine Zustimmung. Einige aus der Versammlung an den Redner gerichtete Fragen wurden in zufriedenstellender Weise beantwortet.

Der für den Wahlkreis in Aussicht genommene Kandidat wird baldigst proklamiert werden, und man rechnet in den Kreisen unserer Parteigenossen um so mehr auf guten Erfolg, als man konservativem Eizellen von Deseow aufgestellt hat, der in Folge seiner fleißig Tage getretenen Abweigung gegen den Bund der Wandwirte und seinen dementsprechenden Abstimmungen im Reichstage, seine Unterstützung von jener Seite finden kann. — Das Gerücht, Herr v. L. werde demnach zum Bundeskandidaten ernannt werden und er sei deshalb auch schon vor einigen Monaten Bundesmitglied geworden, stimmt überall auf Unglauben. Man sagt sich mit Recht, daß der Bund damit auch den Schein der Unparteilichkeit lassen lassen und sich als konservativer Wahlapparat befehlen würde.

Aus Offen. Der Parteitag in Friedberg, der Hauptstadt des Wetteraus, war von 150 Delegierten aus 65 Kirchspielen besucht, die sich auf acht Wahlkreise des Großherzogtums und auf den Wahlkreis Hanau verteilten. Es wurde beschlossen, Kandidaten aufzustellen, in Gießen (Abg. Köhler), Friedberg-Wädigen (Gutsbesitzer Leopold, Welbach), Lauterbach-Alsfeld-Schotten (Abg. Vindenberg), Darmstadt-Großherau (Stadtverordneter Bornet, Darmstadt), Erbach-Bensheim (Abg. Pirch) und Dingen-Alzen (Landrat Wolf, Staden).

Abg. Pirch erhielt eine sehr große Zahl in gut besuchten Versammlungen zu Wiebelsbach und Untermau (Hr. Erbach) den Wählern Bericht über seine Tätigkeit im Dienste der Partei. —

Entgegen den Wünschen der Nationalliberalen wurde die Wahl unserer Abg. Lhl und Schmalbach in der Kammer für gültig erklärt. Hauptvorsitzführer gegen uns war der Abg. Flann, dem es wahrscheinlich wohl schon wege that, daß er nächstes Jahr aus Darmstadt hinausgeworfen werden soll.

Aus Baden. In Schönau fand dieser Tage eine Versammlung statt, in der Herr v. Reiz (Karlsruhe) über die Gründung einer Reichs-Kasse und Herr Schulzmademeyer H. Schmidt (Karlsruhe) über die Handelskreditorganisation sprachen. Zum Schluß wurde von Herrn Gemeinderat Hemping noch eine dringliche Mahnung eingelegt. —

Die Ortsgruppe Hohenheim des Badischen Bauernbundes hat nach einem Vortrage des Herrn J. Göbel (Mannheim) beschlossen, eine Lebensversicherungsgesellschaft ins Leben zu rufen.

Aus Baden. Eine Bauernmänner-Versammlung des Bundes der Wandwirte hat am 12. d. Mts. in Gorbach beschlossen, die Kandidatur des Abg. J. Müller (Kuphorn) mit voller Kraft zu unterstützen.

Kiel. Gegen Bauernhäuser, Konsumvereine n. d. m. nahm eine unter der Leitung des Großen Reventlow tagende Versammlung des deutschsozialistischen Reformvereins einstimmig eine Entschließung an, die sich für eine Umfassung auspricht. Den einleitenden Vortrag hielt Herr W. Scharf (Hamburg).

Zwinnimünde. Was wir als wahrheitsgemäß meldeben, ist eingetroffen. Unser Kandidaten, Gehnütz Kruland und Kreisbauernmeister Hennig, haben in der Stichwahl siegt. Damit ist der

jaft allmächtige Herr Marfus Helmann aus der Stadtvertretung hinausgerufen. Das ist bitter, denn vierzehn Stadtratsorbnate hatten kurz vor der Wahl öffentlich die Viehermarkt Helmanns als unerlässlich für das Wohl der Stadt bezeichnet!

Verammlungstaleader. Abg. Werner spricht am 19. in Erbkrode und Rangsbauhen (Kr. Rotenburg), am 20. in Weisfeld (Kr. Weisenungen) und am 21. in Breuna (Kr. Wolfshagen).

Israel im Konflikt mit den Landesherrn.

Pinchas Weber in Krakau beschuldigte eine Anzahl Goldhändler in Galizien und der Bukowina um ungehörig aufzukaufen Gulden, so daß die Polizei ihn gefänglich hab, den Beschuldigten einzuholen.

Waisfche Juden haben neben der russischen Staatslotterie eine eigene geheime Lotterie eingerichtet, die hiesigen Nummern wie die Staatslotterie hat und auch auf deren Gewinnziehung hinst, selbstverständlich mit Abzug gewisser nicht niedriger Steuern. Nach dem „Barisch. Dneznik“ hat die Polizei jetzt die Druckerei emittiert, in der die Lose für geheimeren jüdischen Lotterien hergestellt werden. Die Beamten überdachten die Druckerei im vollen Besitze und beschlagnahmten die fertig gedruckten Lose und den Satz für weiteren Druck, der mit herkömmlichen Lotterien gefällig. Der Druckereibesitzer Abraham Platzel, der zuerst aufgeführt war, stellte sich bald und gab jedem Juden als Kaufsgeld, von denen man fünf verhehlen konnte.

Kaufmannsmittelschäfer. Ein ungeheurer Schaden ist in Barisau ausgebrochen worden. Infolge Missethat der großen Überhandnahme Weber durchführte die Geheimpolizei die Wohnung einer jüdischen Familie, namens Weidemann, und ergriffte die Besizer bei voller Arbeit: Weidemann, seine Schwester und seine Mutter waren gerade dabei beschäftigt, minderwertigen Thee zu verpacken, und hielten, als die Geheimpolizei hereintrat, den Thee mit Petroleum, um ihn möglichst schnell im Ofen zu verbrennen, während eine andere der Frauen die einzelnen Päckchen durch das offene Fenster auf den Hof warf. Dort waren aber Geheimpolizisten aufgepostet, die auf diese Weise über 200 Päckchen von der Erde aufzuzimmten. Es ergab sich nun, daß die Brüder Weidemann echten Borspöndel Thee kauften, an einer Seite vorsichtig die Verpackung lösten, den Thee herausfütterten, die Päckchen mit schon abgedrängtem Thee wieder füllten und diese Ware dann für guten Borspöndel Thee weiter veräußerten. Außerdem beschloß sie sich auch mit der Verfertigung gefälschter Citronen, die den echten nur schwer zu unterscheiden waren. Ihre Vorfahren waren hauptsächlich jüdische Kleinhandlcr in Barisau und anderen Städten.

Schwarzkaufmann Mark unterschlug J. von, Kassierer der Pacific Coast Improvement Co. in Philadelphia. Zur Verbedung dieser That steckte er das Geschäftszimmer in Brand, um eine Veranlassung des Selbstmordes glauben zu machen. Als die Polizei aber die Hute merkte, erschloß sich von.

Konkurs Schulwarenhändler Salomon (Sally) Müller in Berlin. 9523 Mark Schulden stehen 13 v. H. in Aussicht.

Wegen Bankrotts beurtheilte das Stettiner Landgericht am 17. Juni den Kaufmann Arnold Wolff zu einem Monat Gefängnis. Der Angeklagte betriebe mit seinem Bruder Albert ein Herren-Moderclo-Geschäft unter Pinae Werth. Wolff, als im Mai 1892 über dieses Geschäft der Konkurs eröffnet wurde, kaufte die Frau des Albert Wolff die meisten Waren der Konkursmasse auf, eröffnete ein neues Geschäft und stellte ihren Mann und seinen Bruder Arnold als Geschäftsführer an. Später trat Albert aus, im Jahre 1890 wurde auch über das neue Geschäft der Konkurs eröffnet, wobei sich Wolff mit seinem Bruder Albert ein Herren-Moderclo-Geschäft unter Pinae Werth. Wolff seine Gefängnisstrafe gegen seine, so traf ihn obige Strafe. Seinen Einspruch hat jetzt das Reichsgericht verworfen.

Zusammengebrochen sind unmittelbar hintereinander in Jassy (Rumänien) die Firmen Elias Tannenbaum mit zwei Millionen Kr., Kasmentier & Karsfeld, S. R. Goldstein und S. R. Lipshitz mit je einer Million Kr. Schulden.

Brüder Hirsch zu Wien, eine große Bagerfirma, die vielen kleinen Gewerbetreibenden den Garauz machte, hat mit 650 000 Gulden Unterbrikkung Konkurs gemacht.

Die Getreidefirma S. Wenzel in Waisfeld ist mit sechs Millionen Kr. Schulden in „Zahlungsschwierigkeiten“ geraten. Aber, so legen die Juden-blätter trostlos hinzu, die Firmen Wenzel sitzen in Kattowitz, R. Wenzel & Co. in Kalisz, P. Wenzel & Co. in London und Fratelli W. Wenzel in Vercelli haben damit nicht in Verbindung.

Jüdische Richter, Kommissions- und Kommerzienräthe usw.

Verteilt wurde: dem Handelsrichter und Kommerzienrat Josephy in Berlin der Rote Altkorben vierter Klasse;

dem Kaufmannsdirektor Adolf Jozel in Karlsruhe (Ungarn) der erbliche Reichsband und zwar als „von Vere“;

dem Kaufmann Simon Rappmann in Berlin der Rote Altkorben vierter Klasse;

dem Journalisten Siegfried Wözy in Wien der silberne Swett-Sama-Orden;

dem Sekretär Dr. Weiz in Opatowitz der Rgl. pr. Kronenorden vierter Klasse.

Ernannt wurde: Professor Dr. Ritten in Berlin zum Gehelrat des kaiserlichen Handelskassen in der Reichsgericht, zu Berlin; der Landgerichtsrath Jozel in Wien zum Vizepräsidenten des Reichsgericht; Emil B. Meyer in Hannover zum stellvertretenden Handelsrichter; Reichsgerichtsrath Dr. Gumbel in Gernsheim zum Landgerichtsrath; Gemeinderichter Dr. Jozel in Berlin, dieses an der achten Reichskasse zum Richter an kaiserlichen Handelskassen.

Briefkasten der Christenleitung.

H. L. bei Gremmen. Höchstschmerzhaft wird auch dort eine Kandidatur aufgestellt werden.

Postamtstent Deutschmann, Potsdam, Burgstr. 53 L. Ihren Brief habe ich erhalten. Ratswörter-Bellastungen kann Ihnen zweifellos die „Deutsche Politik“ nachweisen.

P. R. Hamburg. Gerichten Dank für die Kammerarbeit. Abonnent in Potsdam. Natürlich haben Sie Recht. Der etwas belauert, muß es, wenn es befristet wird, beweisen. Aber ein ganz toller Kopf konnte den Anspruch erheben, daß die Angehörigen den Gegenbeweis beweisen aufgeführte Behauptungen führen sollten.

Mischelungen (Lothar). „Bist Du dort? Aber warum namentlich? Criminationen“ wird demut.

R. L. Leipzig. „Gemein“! Weyer hat in Vorbericht lediglich „alle Kamellen“ vorgedruckt, die so oft schon widerlegt sind, daß es wirklich nicht lohnt, sich länger dabei aufzuhalten. Bemerkenwert ist nur seine Vertheilung der „am äußersten linksstehenden bürgerlichen Opposition“, die ihrer Ansicht nach nicht auf sozialer und wirtschaftlicher Grundlage beruht, sondern nur politischer Natur ist. Diese Auswertung wird man sich merken müssen. Heil!

G. Neh. Witten. Sobald die Beratung des Antrages stattfindet, soll Ihr Material willkommen sein.

M. B. Kaiserslautern. Abi. Dank!

H. M. Mühl. Zeit und Dank!

Gingegangene Anfragen.

Der kann mit die letzte Adresse des Herrn v. Beugheim nennen? Dieser wohnte er Berlin W. 5. Jüterstr. 22, vordem Julius B. Zumburg, Prov. Hannover.

Ist Johannes Obli. Weinproduzent in Wintel (Nheimgau, Preußen)?

Israel auf dem Wege zum Kommerzienrat.

In der Zeit vom 10. bis einschl. 31. August d. J. wurde über folgende Firmen ein, der Konkurs eröffnet:

Dandelsmann August Dandelsmann zu Schliffelsfeld. — Wegermeister Josef Dandelsmann zu Wartenberg. — Eheleute Agent August Albert und Hermine, geb. Wittenstein, zu Rodum. — Urmacher Wilhelm Rott zu Gerburg. — Kaufmann Max Kaplan, i. A. Kaplan & Co. zu Breslau, Reichstr. 53/54. — Kaufmann Max Dergos zu Bernau. — Kaufmann Max Wolf zu Frankfurt (a. M.), unter Röntgen 15. — Kaufmann Samuel Klein zu Altschulstr. 6. Reichstr. 113. — Kaufmann Moriz Singer, i. A. Singer, sen. zu Breslau, Reichstr. 113 und i. A. Wittenstein & Wehler zu Altona (Elbe), Reichstr. 15. — Kaufmann Gustav Landau zu Wismar. — Gärtner Carl Gremme zu Schorbo.

Folgenden wurden in derselben Zeit nachfolgende Konkurse: — Handelskassier Amalie Kauer, geb. Jabin, zu Wittenberg. — Schulwarenhändler Fritz Kaufmann zu Wittenberg (Jungferberg). — Handelsmann Adolf Trepowitz in Wittenberg. — Kaufmann Wilhelm Vebendin, i. A. Josef Vebendin in Wittenberg (Jungferberg). — Haas & Stern, Manufakturwaren am gros, Wittenberg (Jungferberg). — Infanterie Moriz Wittenberg, Köln, Rhein. — Kölner Kleiderfabrik Gebr. Selen, Köln, Rhein (Jungferberg). — Kaufmann Abraham Selen, Köln, Rhein (Jungferberg). — Kaufmann Max Wittenberg zu Danzig, Reichstr. 32. — Kaufmann Louis Wittenberg zu Wittenberg. — Schuhwarenhändler Gottschalk Schneider zu Witten. — Fabrikant Dr. phil. Georg Gerson Rand zu Hamburg.

Konkurs Josef Gaim & Dipt zu Berlin und Charlottenburg. Auf 55 000 Mark Schulden werden höchstens 12 v. H. zur Verteilung kommen.

Konkurs D. Wittenberg, Möbelhandlung in Berlin. Durch Zwangsvergleich erhalten die Gläubiger 30 v. H. ihres Guthabens (insgesamt 90 000 M.) Rest 26 v. H. der Masse.

Beilage zu den Deutsch-Sozialen Blättern.

Leipzig, 23. Dezember 1897.

Nr. 488.

Innerpolitisches.

In der konföderativen Partei scheint man sich darüber klar geworden zu sein, wie ungewöhnlich es gewesen ist, einigen sehr untergeordneten Federheben die Führung des Kampfes gegen unsere Partei zu überlassen. Die Schimpereien in Stile der Damen von der Halle, die man in den letzten Monaten in der „Konföderativen Korrespondenz“, der „Leipziger Zeitung“, den „Dresdner Nachrichten“, der „Kreuztg.“ und anderen konföderativen Parteiblättern nur zu häufig lesen konnte, sind verflummt.

Der Ton uns gegenüber ist wieder sachlicher geworden, und wir erkennen gern diesen Fortschritt zum Besseren an. Wenn es auch aus mannigfachen Ursachen völlig ausgeschlossen erscheint, daß der einmal entbrannte Streit zwischen unserer Partei und den Konföderativen vor den allgemeinen Wahlen friedlich gelöst werde, so soll es uns doch freuen, wenn er mit ritterlichen Waffen ausgefochten werden kann.

Für die Tage des Weihnachtsfestes aber mag Gottes-frieden walten.

Wir wünschen unseren Lesern und Freunden im Lande von Herzen frohliches Fest. Als Weihnachtsgabe wollen wir das Gelingen gegenseitiger Treue für das kommende Jahr ausstatten.

Die Schriftleitung der „Deutsch-Sozialen Blätter“.

Parteinachrichten.

Parlamentarischer. Dem Reichstag sind von den einzelnen Parteien nachfolgende Anträge zugegangen:

Antrag v. Sollich u. Gen. (konf.): auf Abänderungen und Ergänzungen der Strafprozeßordnung vom 1. Februar 1877, der Vollstreckungsordnung vom 30. Januar 1877 und auf Befreiung wissenschaftlich sachder unbedingter Aufstufen;

Antrag v. Ploeg und Graf v. Gerner (konf.): betr. Zoll und Fabriksteuer auf Sacharin;

Antrag Lup (konf.) und Frhr. v. Heereman (Zentrum) und Genossen: Entwurf eines Helmsättelengesetzes;

Antrag Kinteln, Bodem, Hise und Verno (Zentrum), betr. die Abänderung der Konstruktionsordnung vom 10. Februar 1877;

Antrag Frhr. Hehl zu Herrnsheim, Bassermann, Prinz zu Schönau-Garolath, Mann, Hase, Graf v. Erlola (nationalliberal): auf Erlass eines Gesetzes, betr. den Arbeiterjugend in Werkstätten der Hausgewerbetreibenden, Abänderung der Gewerbeordnung und der Arbeitszeit der in offenen Verkaufsstellen, in Schank- und Gastwirtschaften beschäftigten weiblichen Personen;

Antrag Graf v. Erlola (nationalliberal): auf Vorlage eines Gesetzesentwurfs, betr. Versorgung der Militär-Anwärter, Witwen und Waisen derselben;

Antrag Kaspale u. Gen. (nationalliberal): Gesetzesentwurf, betr. die Befreiung des Sacharins und verwandter Süßstoffe;

Antrag Bachmide (freil.): betr. Maßregeln gegen Eisenbahnunfälle; auf Anstellung der Gewerbeaufsichtsbeamten von Reichs wegen; auf Einführung parlamentarischer Vertretung in künftigen Bundesstaaten;

Antrag Barth und Ridert (freil.): auf Abänderung des Wahlgesetzes für den Reichstag;

Antrag Ridert: auf Abänderung des Gesetzes, betr. den Verkehr mit Unter usw.;

Antrag Schneider (freil.): Gesetzesentwurf, betr. die eingetragenen Berufsvereine;

Antrag Bachmide und Kaspale (freil.): auf Verhängung der dem Wahllokalrecht noch entgegenstehenden Beschränkungen;

Antrag Venzmann und Mundel (freil.): Gesetzesentwurf, betr. Änderungen und Ergänzungen des Gerichtsverfassungsgesetzes und der Strafprozeßordnung;

Antrag Auer u. Gen. (sozialdemokr.): auf Erlass eines Gesetzes, betr. das Recht der Verammlung und Vereinigung und das Recht der Koalition; auf Abänderung des Strafgesetzbuches; betr. die Rechtsverhältnisse der land- und forstwirtschaftlichen Arbeiter und des Gesinde; auf Vorlage eines Reichsberggesetzes, betr. die Errichtung von Betriebsaufsichtsbehörden; auf Erlass eines Gesetzes, betr. die Strafverfolgung von Reichstagsabgeordneten; auf Einführung des Achtundtages; auf Aufhebung der dem Statthalter von Elb-Lohringen übertragenen außerordentlichen Gewalt.

Außerdem hat der Abg. Bassermann eine auf den deutschen Petroleumhandel und die Standard Oil Company bezügliche Interpellation eingebracht, die am 7. d. M. schon zur Beilegung kam.

Bei der ersten Beratung des Reichshaushalts nahm am 14. d. M. der Abg. Zimmermann das Wort, und bei der ersten Beratung der Militärstrafgesetzbuchordnung gab der Abg. Werner der zunehmenden Ansicht unserer Fraktion Ausdruck.

Der Reichstag hat sich am 17. bis zum 11. d. M. vertagt.

Berlin. In einer Parteiverammlung der Konföderativen am 16. d. M. über die Abg. Frhr. von Langen die Erklärung ab, daß er den Posten als Vorsitzender des Konföderativen Wahlvereins Berlin nicht wieder übernehmen könne. Aus der Verammlung heraus wurden Stimmen laut, die keinen Zweifel daran ließen, daß Herr von Langen aus einer Wiedermal auch nicht zu rechnen habe. Einer sofortigen Amtensübertragung redete man nicht das Wort, da anfang kommenden Jahres so wie so die Neuwahl vorzunehmen ist. Angesichts dieser Tatsache nehmen sich die wiederholten Versuche der Konföderativen Blätter aus vor den Antikemiten den geforderten Nachdruck von Langens abzulegen, recht merkwürdig an. Noch merkwürdiger muß aber das Verhalten der „Konföder.“, ergehen, die noch vor ganz kurzer Zeit die Ansicht des Abg. von Liebermann, mit dem Abg. von Langen an der Spitze sei der Wahlverein nicht unterhandlungsfähig, als eine „antidemokratische Anmaßung“ bezeichnete und außerdem klagte, die Berliner Konföderativen hätten lange nicht so gelacht, als bei der Fiktion dieser Nachrede. Wer lacht denn heute? Bezeichnend ist, wie genau die „Konföder.“ über die Vorgänge innerhalb ihrer Partei in Berlin berichtet weiß. Man las: daraus sich in Bezug auf ihre Absetzungen über provisorische Verhältnisse einen Rats machen!

Herr Schuhmachermeister V. Schumann ist mit 514 gegen 291 Stimmen zum zweiten Termmeister der Schuhmacher-Annung wiedergewählt worden.

Magdeburg, Neustadt. Der Landesverband der deutsch-sozialen Reformpartei hielt am 16. d. M. hier unter dem Vorsitz des Herrn Schuhmachermehrs eine öffentliche, sehr gut besuchte Verammlung ab, in der Herr Redakteur Kreuz (Magdeburg) über unser deutsches Wahlgesetz sprach.

Bannern. Die Vertrauensmänner der deutsch-sozialen Reformpartei unseres Wahlkreises haben nachstehende Erklärung ertönen: Um allen anderweitigen absichtlich oder unabsichtlich verbreiteten Gerüchten entgegen zu treten, erklären wir, daß unser bisheriger Reichstagsabgeordneter, Herr Heinrich Graf (Hildesheim), nachdem ihm aus allen Kreisen des kaffenden Volkes aus Stadt und Land anerkannteste Zustimmung über die Ausübung seines Mandats zugleich mit der dringenden Bitte geworden ist, bei der bevorstehenden Neuwahl wieder zu kandidieren, sich hat bereit finden lassen, diesem Wunsch zu entsprechen. Von Herrn Abg. Graf selbst sind wir beauftragt, feitzustellen gegenüber der gesellschaftlich verbreiteten Nachrede, er beabsichtige aus unserem Wahlkreise wegzugehen, daß er nicht daran denke, Hildesheim zu verlassen.

Die „Neue Westf. Volksztg.“ aus der „Kreuztg.“ und der „Konföder.“ bezieht, schreibt: Die Deutschsozialen sind, wie die „Zölgl. Rundschau“ mitteilt, auch in der Rentenfrage wiederum gespalten. Die

Wehrheit ist für das Volkthum, einige sind dagegen. — Die Antisemiten wissen selbst nicht, was sie wollen, und wollen dabei die Konfessionslosen immer „reformieren.“ Wieviel hat das Völkchen Blatt Zeit, die Rede des Abg. Zimmermann durchzulesen und daraus die „Spaltung“ festzustellen. Zur Ergänzung sehen wir hierher die Worte, die der Stollwörbener der Konfessionslosen, Abg. Graf zu Limburg-Sturum, am 6. d. M. über die Haltung der Konfessionslosen sprach: „Aber ich muß hier sagen, daß einige Mitglieder meiner Partei anderer Ansicht sind; sie haben Bedenken, diese Vorlage schon auf freien Tag zu bewilligen, weil sie dem zukünftigen Reichstage nicht präjudizialen wollen; aber ich beziehe, es ist die Minorität unter meinen politischen Freunden.“ Wir sind nicht so boshaft, den Schlüssel der „Neuen Westfälischen“ hier mit einer kleinen Umstellung zu wiederholen, aber wir raten doch den Leitern der konfessionslosen Partei im Ravensberger Lande, dem Redakteur ihres Blattes etwas mehr auf die Finger zu legen.

Aus Hesse. Eine Vertretermänner-Versammlung des Völkchen's Darmstadt-Großgerau hat zu Voranschlag des Herrn Zell (Wobbe) einstimmig den Stadtverordneten Herrn F. Bornet (Darmstadt) als Kandidaten der deutschjüdischen Reformpartei aufgestellt.

Abg. Hirschel erkrankte am 12. d. M. in Untermaifau (Kr. Erbach) den Wählern Bericht über seine Thätigkeit für den Mitteldeutschen Bund.

Kreisstadt (Tosse). Der Kreiswahlverein der deutschjüdischen Reformpartei für Neuenpinn-Tempel hat in fliegiger Eile wegen der Wahltagung begonnen. Am 19. d. M. sprach Herr Böcker (Berlin) nachmittags in Sieversdorf und abends in Drenß. Beide Versammlungen waren sehr stark besucht, die in Drenß sogar überausend stark, und spendeten dem Redner lebhaften Beifall.

Wittenberge. Der Kreiswahlverein für die Reformpartei beschloß in einer Mitglieder-Versammlung, daß im kommenden Monat die Arbeit für die kommende Wahl hauptsächlich in den Orten betrieben werden soll, wo bei der letzten Erstwahl seine Stütze zu bekommen waren.

Swinemünde. Der wegen Beleidigung des deutschjüdischen Reformvereins zu 150 Mark Geldstrafe verurteilte spanische Welsch-Kaufmann hat gegen das Urteil Berufung eingelegt und zwar: „genau eine Viertelstunde vor Ablauf der Frist.“

Vierzehn von 23 Stadtverordneten, alle arischer Abkunft, haben — wie wir schon kurz berichteten — in der „Zeitung. Jg.“ eine „Erklärung“ erlassen, wonach sie es für „ihre Pflicht halten, nach bestem Wissen und Gewissen und im wohlüberlegten Interesse der Stadt Swinemünde (wie bescheiden!) ihrer Überzeugung dahin Ausdruck zu geben, daß es ein bedauerndes Versehen sei, wenn Herr Heiman nicht wieder in die Stadtverordneten-Versammlung gewählt werden sollte u. s. w.“ Die Herren vernehmen sich, seine Wiederwahl als ungleich wichtiger zu erklären, als die seines Stillschweigens, der ebenfalls sein Mitglied der Versammlung ist, und dem aber mit einer solchen Mißhandlung vorüberzugehen ist. Er muß hinaus, denn er hat den bösen Antisemiten sein Vokal geöffnet! Hieran erfolgte in derselben Zeitung eine Entgegnung von Bürgern aller Berufsarten, die zur Wahl der antisemitischer Herren Kräftig und Einnig aufzufordern und die gewiß richtige Ansicht vertrat, „daß es der Würde der aus dem Kreise der gesamten Bürgerschaft gewählten Herren Stadtverordneten nicht entspricht, wenn sie in dergleichen Angelegenheiten ihre Stellung als Stadtverordnete mißbrauchen, um ein adäquates Mitglied ihrer Versammlung in der öffentlichen Meinung als minderwertig hinzustellen.“ — Es ist nicht ohne Humor, daß die Herren Stadtverordneten in ihrem „Verweissungsbuch“, wie man im Volksmund ihre Erklärung genannt hat, von Heimann'sche heftig entbrannt, ganz vergessen, aus ihrem zweiten Stillschweigungskandidaten, Herrn Rüdiger, einige Worte der Empfehlung zukommen zu lassen. So sich wieder durch solches Gebahren seiner Gleichgesinnten gerecht fühlen mag? — In derselben Nummer, worin die „Erklärung“ veröffentlicht wurde, stand auch mit fetten Lettern: „Swinemünde ist in Gefahr, wählst nur Herrn Heiman!“ — Aber er fiel doch durch, die „Heimann'schkeit“ ging verloren. Mit 45 Stimmen unterlag er Kräftig, der 68 erhielt. Unter

zweiter Kandidat, Kreisbauernführer Hennig, siegte mit 69 Stimmen über den Renner Rüdiger, dem 65 Stimmen zufielen. Ein heiserer Kampf, ein gloriereicher Sieg!

Hamburg-Altenhof. Über die nächsten Ausgaben der Hamburger Bürgerzeitung hielt Herr Fr. Raab dieser Tage einen Vortrag, der sehr gut besucht war und einen durchschlagenden Erfolg erzielte.

Nas Baden. Die deutschjüdische Reformpartei für Baden, Rheinpfalz und Elsaß-Lothringen hält ihren Parteitag am 6. d. M. im Gasthause „Zum weißen Mann“ in Rehl ab. Anträge dazu müssen bis zum 2. d. M. bei dem Parteivorstande in Heidelberg eingereicht werden.

Israel im Konflikt mit den Landesgelegen.

Gefährliche Anträge reichte der Kaufmann Siegfried Gränthal aus Berlin der Reichsversammlung in Vitoria ein. Da Gränthal bereits wegen Betrugs und Unterschlagung dreißig Monate im Gefängnis zugebracht hat, erkannte das Landgericht in Hannover auf dreißig Monate Zuchthaus.

Ein polnischer Jude hat in Köln von einem Berliner Herrn telegraphisch auf Wacht erwidert, und zwar aus dem Namen eines Bekannten des Herrn, der zur Zeit in Johannsburg in Transvaal weilte. Außerdem hat der Jude mehrere Arier Familien, von denen er wußte, daß sie Verwandte oder Bekannte in Johannsburg hatten, aufgesucht und diesen Grüsse von jenen aus dem schwarzen Erdteil überbracht. Weist hat er dann unter der Vorgabe, daß Weid zur Beirathung sei ihm ausgegangen, die Leute angestupst. Die Polizei hatte den fündigen Schieber auf dem Bahnhof noch ab.

Gründungs-Gewinn. Der aus der Schweiz nach Berlin ausgelagerte Begründer der „Reichsjüdischen Post“, Dr. Wuttman, wurde bereits wegen Betrugs in zwei Fällen, der jüngeren Unterschlagung und des verurteilten Betrugs in zwei weiteren Fällen schuldig erkannt. Der Gerichtshof hielt es für gemein, daß der Angeklagte die Post noch vorberufen auf Zug und Trag gebracht habe. Er habe sich als ein ungewissen geistlicher Reichs emieren; er sei in seinem ganzen Thun und Treiben nur auf Betrug ausgegangen und bedenklich und fruchtlos auf seinen eigenen Vorteil bedacht gewesen. Obgleich er noch nicht vorbestraft gewesen, habe ihm der Gerichtshof doch aus diesem Grunde mildernde Umstände verweigert und ihn deshalb unter Einbürgerung der ihm schon anhängenden sechs Monate Gefängnis zu drei Jahren Zuchthaus und 1200 Mark Geldstrafe oder noch adäquater Zwangsarbeit, somit lebenslang im Gefängnis verurteilt.

Stilles Leben. Der Kaufmann Gustav Esch in Berlin begegnete eines Abends auf der Straße der unermesslichen S., einem anhänglichen Mädchen, und bünderte sie am Weitergehen durch Vorhalten eines Beines. Er forderte sie dann auf, ihn in seine Wohnung zu begleiten und bot ihr fünf Mark. Als sie sich entzweit abwandte, beschimpfte er sie und machte auch Klänge, sie zu schlagen. Wollt zwischen demselben heute er auch noch einen Schuss gemacht und forderte ihn auf, das Mädchen fortzunehmen, da es ihn zu Unmuthigkeiten angegriffen habe. Das Landgericht I in Berlin verurteilte den freiden Juden am 25. September wegen Beleidigung und gewaltthätiger Anstiftung zu sechs Monaten Gefängnis. Die dagegen eingelegte Berufung hat jetzt das Reichsgericht verworfen.

Der Kaufmann Moritz Bälou aus Nordst hand vor der zweiten Strafkammer des Landgerichts II in Berlin unter der Beschuldigung, seine nach im jugendlichen Alter befindlichen fünf Lehenmännlein durch mündliche und schriftliche Beleidigungen wiederholt und schwer gekränkt zu haben. Hier von den beteiligten Mädchen haben Anzeige bei der Staatsanwaltschaft erstattet. Die Verhandlung fand unter Aufsicht der Öffentlichkeit statt und endete mit der Verurteilung des Angeklagten wegen Beleidigung in vier Fällen zu drei Monaten Gefängnis.

„Weil er eine Buchhändlerin schick und „Pöthgen“ genannt hatte, war der Kaufmann Hubert Weierbach in Unterbreitung vom Schöffengericht freigesprochen worden. Vor der Strafkammer des Landgerichts II in Berlin wurde jetzt festgestellt, daß der Angeklagte die Buchhändlerin, die allein in einem kleinen Raum arbeitete, ausgelacht habe. Sie wollte ihm nun ein ihr vor wenigen Tagen gegebenes Darlehen zurückzahlen. Der Angeklagte weigerte sich aber, das Geld zu nehmen, redete ihr vielmehr zu, es zu behalten, sagte dann die sie Schändlichen und sagte: „Du Antenne! Ich teile jetzt noch den Anträge des Staatsanwalts auf 300 Mark Geldstrafe.“

Unpartheiliche Mütter berichten (der „N. Volksz.“) sogar telegraphisch: „Weil er eine adäquate Dame auf offener Straße einem Schrupmann als Dirne beizubringen und deren Feindin und Verführung auf Polizeipräsidium erwidert hatte, wurde in Köln ein junger Kommissar zu einem Jahr Gefängnis und drei Jahren Ehrenverlust verurteilt.“ Dieser „junge Kommissar“ ist der Bundesbeamte Herr von Weierbach.

Als Schlosser machte der Köhler Frau Fritz Juretsch aus Breslau Freundschaft unfeind. Er schwandte seine minderwertige Ware verschiedenen Hüten in Stuttgart, Mannheim, Karlsruhe, Leipzig und Dresden auf. Weil er in diesem Jahre schon fünf Monate wegen betrübiger Verbrechen verurteilt hat, hielt das Landgericht in Dresden es für nöthig, ihm weitere vier Jahre Gefängnis zuertheilen.

Neue Bücher.

(Alle hier angezeigten Schriften sind durch unsere Geschäftsstelle, sowie durch jede Buchhandlung zu beziehen.)

Kronisch, Volkskalendar 1894. Preis 1 M. — Auch dieses Jahr legt sich dieser Kalender vor anderen ähnlichen Empfehlungen vorteilhaft hervor. Er wird in ihm sowohl textlich als auch auf dem Gebiete der Illustrationen das Bestreben sein, was für den Preis geboten werden kann, geleistet. Mit großer Beliebtheit der Kalender sich erfreut, geht daraus hervor, daß er bereits im einundzighingsten Jahrgange erscheint. Außer vielen belehrenden und unterhaltenden, meist sehr schön durch Bilder geschmückten Aufsätzen und Erzählungen finden wir die für den täglichen Bedarf notwendigen statistischen Notizen und das nach amtlichen Quellen bearbeitete Wäcker- und Weizen-Vergleichs für ganz Nord-Deutschland, das gewiß in vielen Häusern sehr willkommen sein wird.

Die Bibel und die Alkoholfrage, zugleich eine Erwiderung an den Prof. Dr. Med. Harnack von W. Kämmlen. 32 S. 50 H.

Megen einen Auflag Prof. Harnacks über die Frage in der Zeitschrift der Jesuiten zur 200jährigen Jubelfeier der Universität Halle wird hier, unter Berufung auf die reichhaltige englische Literatur über dieses Gebiet, nachgewiesen, daß in der Bibel unter Wein, sowohl gegorener wie ungegorener, Traubenfaulnis zu verstehen ist, — eine sehr angenehme Feststellung für Alkoholgegner.

Um eindringlicher Nachruf, um der schwachen Völker willen den geistigen Verfall zu entgehen, bildet den Schluß des sehr empfehlenswerten Schriftchens.

Otto W.

Verkäufe der Schriftleitung.

Bitterfeld. Sehr gern warten wir. Verbindlichen Dank für den Hinweis!

D. N. H., Hamburg. Verlangtes kann erst Mitte 1. M. beschaffen. Zeit!

Gutspacher K. in H. So ist und schon wiederholt mitgeteilt worden, daß in dem Geschäftsraum des Proviantamtes zu Gasse eine Wandkarte drängt, wie solche das „Berliner Tageblatt“ seinen Lesern unentgeltlich liefert. Eine solche Karte ist in einem kleinen Bureau für eine ausschließlich den Interessen des Jubelantums dienende Zeitung erscheint und ganz und gar unzulässig.

Dr. Nr. Über das Wort von Rubel können wir Ihnen leider kein Urteil abgeben. Wir haben den Vortag um ein Regensions-Exemplar gebeten, aber vergebens.

Auskünfte.

Über das Etablissement d'horlogerie l'Union in Genf kann ich zwar nicht Auskunft geben, es hinter der Firma ein Jude steht, aber jedenfalls ist jeder Uhrmacher in der Lage, eine derartige Uhr zu demselben Preis zu liefern. Gerade in dem Artikel Stahluhren wird in neuerer Zeit der größte Schwind begünstigt. Uren soll man überhaupt nicht bei fremden Wertschätzern, sondern durch möglichst glänzend will, kaufen, sondern bei einem reiblichen Uhrmacher seiner Bekanntheit, der wegen der Garantie usw. jederzeit seinen Verpflichtungen nachkommen wird, was bei den Verlangschäften zum mindesten fraglich ist. Wer nicht am Ort kaufen kann, kaufe nur bei einem ihm bekannten oder als reich empfohlenen Händler. Hierder möge noch der Hinweis gehören, daß der Ausdruck „Fabrik“ gemeint nicht zutreffend ist. Wir haben in Deutschland, sowie mit als Fachmann bekannt ist, außer der Uhrenfabrik in Glashütte (Sachsen), wo auch der Sitz der deutschen Uhrmacherschule ist, nur die Fabrik von Oppner & Co. in Silberberg, früher in Vöhrn. Alle übrigen Fabriken in Schützen und im Schwarzwalde stehen nur Regulateure, Wundhüben und Bedier her. Also nicht in die Hände schweifen, denn bei keinem Artikel ist das Kaufen am Ort mehr angebracht als bei Uhren.

Die Firmen Georg Steinberg, Berlin C., Hofstr. 9 und Scheibeder, Dettel & Co. in Würzburg (Hofstr.) sind in deutschen Händen.

Unser heutigen Nummer liegt als besondere Weihnachtsbeilage eine „Liste der Welt-Verkauften Dole von Juden, welche sowohl in dem Hannoverischen als auch in anderen Ländern herum zogelten. Im Druck gegeben von Christian Überhardt Seidemann, Königl. und Kurfürstlicher Geheimratener Land-Weiner im Jahr 1725“ bei.

Auch an dieser Stelle möchten wir auf den dieser Nummer beiliegenden Prospekt der Firma **Spielmann & Co., Christianstadt**, Handlung der Brüdergemeinde, hinweisen.

Johannsgasse 18 **W. A. Hennig,** Nürnbergerstr. 10

Schuhmachermeister,

empfiehlt sein Lager selbstgefertigter Schuhwaren für Herren, Damen und Kinder.

Grüßte Auswahl. — Denker billigste Preise.

Bestellungen nach Maß, sowie Reparaturen prompt und billig.



Einbanddecken zu den Deutsch-Soz. Blättern 1897.

(Einband mit reicher Gold- und Schwarzverzierung.)

Preis 1,25 Mark.

Sammel-Kästen

zu den Deutsch-Sozialen Blättern hochsehr ausgestattet!

Preis 1 Mark.

Deutsch-Soziale Blätter 1897.

Vollständiger Jahrgang, fein gebunden. Preis 7,50 Mark.

Leser-Mappen

für die Deutsch-Sozialen Blätter à 70 Pfg.

Seinen- u. Baumwoll-Waren
von **Wilhelm Michael**
Dainstraße 7, LEIPZIG, Dainstraße 7.
empfehlen alle in dieses Fach einschlagenden Artikel:
Wäcker, Bettzeuge, Kleiderstoffe, Möbelstoffe, Teppiche, Kronger, und Vortierstoffe. Eine Partie Reiter-Taschen, Leder, Koffer, Handtücher, Schürzen und Gerbinden, gute Auswahl zu herabgesetzten Preisen.
Altenverkauf der neuen Dr. Kammacher'schen
Reform-Baumwoll-Unterbekleidung.

Un liefert zu äußerst billigen Preisen unter reeller Garantie
Gustav Kaniss
Leipzig, Tucheerstr. 6.

Dürene
Tuche
und
engl. Original-Herrenstoffe,
das Beste und Feinste zu hochmodernen Anzügen, Paletots, Hosen etc.
Jedes Maß billigst.
Neueste Muster franks.
W. Boetzkens
Tuch-Versand u. Export
Düren 1.

Schick praktische Weihnachtsgeschenke!

Universal-Waschmaschinen
und **Wringmaschinen**

in bester Ausführung empfiehlt zu billigen Preisen die Spezial-Fabrik von

Alb. Bernstein,
Leipzig, Gerberstraße 38, im Hofe.



Thüringer Landbote.
(Einzige antilebende Zeitung in Thüringen.) Erscheint wöchentlich einmal und kostet bei der Post 75 Pf. für das Vierteljahr.
Der „Thüringer Landbote“ bringt alles Thüringen in kurzer Form. Karten d'archien und die Landau in Jüdel sind jedem Antikisten unentbehrlich.

Leipzig
3 Johannisplatz 3

Billigste Einkaufsgelegenheit!

Thilo Hühne

Gohlis
3 Leipziger Strasse 3

Ehe Sie Ihren Bedarf für den Winter decken, besichtigen Sie, bitte, ohne Kaufzwang meine kolossalen Läger
fertiger Herren- und Knaben-Garderoben

Ich empfehle: **Winterpaletots** in dauerhaftem Double, Flammé etc. von 11-24 Mk.
in hochfein Etkino, Montague etc. von 24-46 Mk.
Hohenzollernmäntel in Loden von 17-34 Mk.
in blau und grau Duffel, hochfein von 26-40 Mk.
Jackett-Anzüge in elegantem Cheviot, blau, braun, schwarz von 15-26 Mk.
in hochfeinem Cheviot, meliertem Kammgarn etc. von 32-40 Mk.
Beinkleider in den verschiedensten modernen Stoffen, Kammgarnen etc. von 3-16 Mk.

Knaben-Anzüge, Pyjacs und Mäntel ausserordentlich billig.
Herren-Loden-Joppen, gefüttert und ungefütert, von 6-24 Mark.

Bekannte vorzügliche Verarbeitung. — Beste Zuthaten.

***** Anfertigung nach Maass in eigener Werkstätte unter Garantie tadelloser Sitze. *****

Martha Kopsch,

Gartenstr. 1, LEIPZIG, Gartenstr. 1
(neben Postamt 41).

Große Auswahl in **Gärtchenbaumfeiert**
und **Weihnachtskränzen**: Kirschen, Apfel-
bäume, Rosen, Heidekraut, F. Gärten,
Lilien, Tulpen, Zier und Nützliche, Komposi-
tionen, Rosenzweige, Kirschen, Weintrauben und
Weihnachtskränze.

Die **Weiserer Stabenborn** bei
Gülzfeld i. Holstein empfiehlt
hochfeine holsteinische
Tafelbutter
in bester Qualität täglich frisch.
Die Verwiltung: Reene.

Bestere ein **Bestofel** (9% Pfund)
feine Leber, Rot- und
Süßwurst

zu 7,50 Mk. franco.

H. Glauner, Fleischermeister.
Kopenburg 6. Meer (Friedrichs).

Berner:
prima Hammelfleisch u. G. Garros
à Pfund 55 Pf.

Jung-Deutschland
Bitter-Liqueur.

••••• à Liter 2 Mark. •••••

Wiedererhalten bei geheimer
Kleinste Waare.

Alleiniger Fabrikant:
Emil Schükert,
Neu-Muppin,
Groß-Vertheilung u. Weinhandl.

Kaufen Sie

kein Pianino.

wenn Sie sich nicht den Katalog
von **August Roth**, Hagen i. W.,
Königl. Hof-Pianofabrikant, gratis
haben können lassen.

Kommunikations-Berlag: Herrn. Heyer in Leipzig, Königsstr. 27. — Verantwortlicher Schriftleiter: A. Heyer in Berlin NW. 5, Emdenstraße 1.
Druck: G. Reule in Leipzig.

25
humoristische
Postkarten
Preis 40 Pf.
zu beziehen durch
jede Buchhandlung.

Eldorado
Pflaundersdorferstrasse 4, LEIPZIG, Fernspr. Amt I, Nr. 2162.
Restaurant und Gesellschaftshaus 1. Ranges.
Vereinslokal der Deutsch-sozialen Reform-Vereine.
Versammlungslokal der Deutsch-nationalen Handlungsgehilfen.
Spezialität:
Vorzügliche Küche, 4 Portionen mit Suppe 50 Pf.
Abend-Stamm von 30 Pf. an.
Zimmer von 1,50 M. an.
Adalbert Heinrich.

Deutsche Schänke von Ad. Klemm
Leipzig, Poststraße 20
empfeht kräftigen Mittagstisch und gute Biere.

Café Merkur
Leipzig
An der Pflaunders.
300 Zeitungen, Depeschen und Kurier-
blätter, Bild-Zeitschriften u. Berlin,
Dresden, Leipzig, Chemnitz, Hamburg,
Altona, Bielefeld, Berlin, sowie Handels-
zeitschriften aller erdenklichen Städte
liegen zur gef. Benutzung aus.
Jeden Formate Resten in 5. Pasteten.
Kochgeschmack
W. Rühlmann.

Stoffe zu Anzügen PALETOTS etc. Verwendet
Reichhaltige Muster-
sendung unberechnet
per Postlief. an
jedermann.
in Tuch, Buckskin, Kammgarn, CHEVIOT etc.
Meter 2-15 Mark.
Unerreicht billige Preise!
Beweis: [Vergleich mit an-
deren Collectionen]
Auf Wunsch
Lieferung aller er-
forderlichen Futterstoffe
4 und Zuthaten. W.
Versand durchaus reell!
Beweis: von 5000 Ameri-
kanschreibern aus
dem Kontinent.
CHRISTIAN GÜNTHER
Tuchverandgeschäft
LEIPZIG-PLAGWITZ

Leipzig
Colonnaden, 52
Backwaren, 52
Punsch-Essenzen, 52
Weine, 52
Leipzig, 52

Nürnberger
Lebkuchen,

braune und weisse, auf Oblaten,
Eisen-, Vandel-, Hasenbrot- und
Chokolade-Lebkuchen in Packeten
und Schachteln, ff. Gewürzplätzchen
und Pfandstücken von Metzger und
Haberlein, feiner Daser Lebkuchen,
Ankerbrot, Braten, Rügenbrot, Me-
ronenbrot, Lingonbrot, Romben;
Spanische und Messina-Kuchen,
Belgische Fruchtkuchen, Stein-
plaster und Fürstenthüchlein aus
der Hof-Chocolade-Fabrik v. Thos.
Hildebrandt & Sohn, Berlin, echt
Braunschweiger Pfefferkuchen, ff.
Würzener Lebkuchen von Krietsch,
Herrnhuter Pfefferkuchen etc., em-
pfeht stets frisch die Chokoladen-
und Confectionen-Handlung

Otto Hein
vorm. A. F. Fomm, Leipzig,
Kupferplatzstr. 1.

Vertreter-Gesuch.
Ein Probuant (Antizient) in
Spargel sucht für Leipzig und
Umland bis hinwärtig Stellen einen
gleichzeitigen Vertreter. Derjenige
müßte in Berlin, Restaurants und
Einkaufshäusern gut eingeführt sein.
Angebote unter W. W. 700 an
die Geschäftsstelle d. 24.

Patent- und techn. Bureau
Dr. Haberlein & Co.,
Berlin NW. 6, Karlstr. 7, am
Königsplatz

Beilage zu den Deutsch-Sozialen Blättern.

Leipzig, 30. Dezember 1897.

Fr. 489.

Innerpolitisches

Der allgemeine konservative Parteitag, der am 30. Januar l. J. in Dresden stattfinden soll, wirft seine Schatten voraus. Bei den Äußerungen der konservativen Presse darüber scheinen uns zwei verschiedene Tönarten anzuklingen. Die eine wird von der „Kreuztg.“ und den Blättern ihres Einflusses angesetzt und wir möchten sie als die „preussisch-antijemiteische“ bezeichnen. Für die andere führen die „Schlesische Zeitung“, die „Dresdener Nachrichten“ und die „Leipziger Zeitung“ das Wort.

Dahinter stehen der halbjährliche Graf Limburg-Styrum und der Dresdener Hofrat Rehner. Man kann danach die zweite Tönart als die „sächsisch-jüdische“ bezeichnen.

Die Anhänger der Erigenannten haben durch den Mund des Herrn Professor Kropatsch und in verschiedenen Kreuzzeitungs-Artikeln die Parole ausgegeben: „Gegen Juden und Revolution“. Man möchte damit den Antisemiten bei den nächsten Wahlen den Wind aus den Segeln nehmen.

Die sächsisch-jüdischen Konservativen aber wollen mit dem Antisemitismus „reinen Tisch“ machen und ihn dahin verschieben, wohin er nach Ansicht der „Schlesischen Zeitung“ gehört, zu den Sozialdemokraten. In diesem Pläne kommt bei Herrn Rehner die durch seine 1893 erlittene Wahlniederlage unheilbar verletzte Eitelkeit zum Ausdruck und bei dem Grafen Limburg die Stimme des Blutes. Es ist sehr begreiflich, daß der letztgenannte Herr Alles daran setzen muß, den Antisemitismus aus der konservativen Partei zu verbannen, denn andern Falles wäre die Fortdauer seiner Führerschaft, gelinde ausgedrückt, eine Gleichmacherei.

Also scheinen die „Hamburger Nachrichten“ Recht zu haben, wenn sie schreiben, daß: „im Lager der Konservativen im Punkte der Stellungnahme zu den Antisemiten noch verschiedene Strömungen wie durcheinander laufen“. — Die „Schlesische Zeitung“ will das allerdings nicht wahr haben, sondern meint, es herrsche in der konservativen Partei volle Einmütigkeit darüber, daß man in Dresden mit den Antisemiten „reinen Tisch“ machen wolle.

Wir können es ruhig abwarten, wie sich die Dinge entwickeln werden. Uns ist es schließlich ganz gleich, welche der beiden Richtungen auf dem Parteitage siegt oder ob der vorhandene Dualismus weiter fortbesteht. Es uns aufzubringenden Kampf müssen wir auf alle Fälle zu Ende führen.

Eine höchst merkwürdige Zuspaltung der „Schlesischen Zeitung“ ist es, wenn sie postet, die in der deutschsozialen Reformpartei vorhandenen, tatsächlich konservativen Elemente“ durch „Errichtung einer Scheidewand zwischen den Konservativen und Antisemiten“ zurückzugewinnen. Es müßten eigentümliche Antisemiten sein, die sich unter jüdische Führung begeben wollten. Da dürfen wir schon viel eher hoffen, daß die zahlreichen, tatsächlich antisemitischen Elemente“ der konservativen Partei bei uns Anschluss suchen, um sich der jüdischen Führung zu entziehen.

Nach noch einer anderen Richtung plaudert die „Schlesische Zeitung“ vom 21. Dezember d. J. die Herzenswünsche derer um Limburg und Rehner aus. Sie schreibt:

„Wir wissen aus better Lucke, daß auch der Bund der Landwirte, dessen erster Vorsitzender v. Plöb sich wahrscheinlich persönlich an der Dresdener Versammlung beteiligen wird, in bezug auf das künftige Verhalten zu antisemitischen Sonderkandidaturen in konservativen Wahlkreisen zu einer klaren Stellungnahme wird veranlaßt werden. Diese dringenden notwendigen Klarstellungen, die vorausgesetzt ohne Schwierigkeiten in glatter Form erfolgen dürfte, ist unseres Erachtens der wichtigste Gegenstand der Parteitags-Verhandlungen.“

Das klingt ja sehr selbstbewußt. Graf Limburg scheint

anzunehmen, daß Herr v. Plöb im Bollen-Verhältnis zu ihm stehe und daß der Bund der Landwirte, obgleich er seltensgemäß parteilos ist, der konservativen Partei bedingungslos Wahlhilfe leisten müßte. Wir zweifeln aber seinen Augenblick daran, daß die Klarstellung ganz anders erfolgen wird als Graf Limburg annimmt.

Vielleicht bleibt Herr v. Plöb nun gerade von der Dresdener Verhandlung fern und macht dem Herrn Grafen dadurch „Mar“, daß er gar keine Berechtigung hat, den Führer des Bundes in so anmaßlichem Tone gewissermaßen vorzuladen. Vielleicht geht Herr v. Plöb sogar noch einen Schritt weiter und erfüllt den Wunsch, den zahlreiche Bundesmitglieder schon lange hegen, indem er aus der konservativen Reichstags- und Landtags-Fraktion austritt. Die Fraktionszugehörigkeit ist und bleibt ein Hemmschuh für ihn, denn Konflikte zwischen seinen Pflichten als Bundesführer und als Fraktionsmitglied sind unvermeidlich. Logischer Weise muß der Führer des parteilosen Bundes auch in den Parlamenten parteilos sein. Sein Einfluß würde dadurch erheblich wachsen.

Aber angenommen, Herr v. Plöb thäte dem Grafen Limburg den Gefallen und erklärte in Dresden: „Der Bund wird in konservativem Beistande aufgestellte antisemitische Kandidaten grundsätzlich bekämpfen“, würden die Antisemiten dann nicht mit vollem Recht verlangen dürfen, daß der Bund sich auch gegen die im antisemitischen Beistande aufgestellten Konservativen wendet, also in Krefeld, Dresden-Stadt und Land, Pirna, Meißen, Döbeln ufw. sich offiziell für unseren Kandidaten erklärt?

Wo blieb sonst die fälschlich verbreitete Parteilosigkeit?

Wenn der Herr Graf das Kunststück fertig brächte, den Bund, der der konservativen Partei an Stärke und Geschlossenheit der Organisation zehnmal überlegen ist, vor aller Welt als Anhänger der konservativen Fraktion bloß zu stellen, dann würden wir natürlich den großen Verlust bedauern, den der Staatsdienst durch das Ausscheiden des Diplomaten Limburg erlitten hat.

Gegen die mit Schimpereien gegen die Antisemiten durchsetzten, phantastischen Zeitungsartikel des sächsisch-jüdischen Flügels der konservativen Partei sucht neuerdings die „Kreuztg.“, wie wir gern anerkennen wollen, durch Sachlichkeit und Vermeidung von Gefühlsigkeiten vorteilhaft ab. — Einem Artikel der letztgenannten Zeitung über den Dresdener Parteitags entnehmen wir, daß der Gesamtvorstand der konservativen Partei (der sogenannte „Fünftager-Anschluß“) schon am 29. Januar tagen und besonders über Organisationsfragen beraten wird, die man in der öffentlichen Tagung nicht erörtern will. — Die „Kreuztg.“ stellt mit Genugthuung fest, daß in ihrer Partei in letzter Zeit in organisatorischer Beziehung manches geheißen und manches gute Beispiel gegeben sei, was hoffentlich rege Nachahmung finden werde, und fährt dann wörtlich fort:

„Was der konservativen Partei fehlt und was auch der Parteing nicht schaffen kann, ist ein „Reife-Engel“, der die Organisation im Vande pflegt, zu neuen Vereinsbildungen anregt und dort, wo Stille in der Parteibewegung herrscht, „Leben in die Vude“ bringt. Wir haben bereits früher darauf hingewiesen, daß auf die Erfüllung dieses Herzenswunsches unserer Parteigenossen nur dann gerechnet werden kann, wenn der Parteivorstand sich der einer gut gefüllten Kasse befindet.“

Damit erkennt das Blatt die Berechtigung unserer mehrfachen schon an dieser Stelle ausgeprochenen Anschauung an, daß heute zu Tage „Versuspölisier“ für eine Partei unentbehrlich seien. —

Der sogenannte „Reife-Engel“ müßte ein „Versuspölisier“ sein, der organisatorische Begabung, tiefenfeinen Glauben an die Gerechtigkeit der von ihm vertretenen Sache und ein hohes Maß von Arbeitsfreudigkeit und Aufopferungsfähigkeit besitzt.

Wenn Männer mit solchen Eigenschaften zur Verfügung stehen, sind übermäßige Geldmittel nicht erforderlich, und man ohne geeignete Persönlichkeiten auch mit den größten Summen nichts erreicht. Das beweisen z. B. die Verhältnisse in der national-liberalen Partei, wo man seit Jahr und Tag zahlreiche „Partei-sekretäre“ für schwebende Geld anstellt und doch den fortschreitenden Verfall der Partei nicht aufzuhalten vermag. — Freilich wirkt in diesem Falle noch der Umstand mit, daß die national-liberale Partei längst ihre Fühlung mit der Volksebene verloren hat. — Wie es in dieser Beziehung mit der konservativen Partei steht, wollen wir abwarten.

Parteinachrichten.

Mit dieser Nummer schließt das letzte Vierteljahr 1897 und damit der zwölfte Jahrgang der „Deutsch-Sozialen Blätter“. Der von unseren Lesern den Bezug beim Buchhändler oder bei der Post noch nicht erneuert hat, möge es sofort thun, da sonst die nächste Nummer ausbleibt.

Parlamentarisches. Das erste Verzeichnis der dem Reichstage zugegangenen Writschriften zählt auch eine solche aus Börsen auf, die die Überlegung des Schuldenwunsches auf Staatskosten fordert. — Bei dieser Gelegenheit erinnern wir unsere Parteifreunde daran, dem Reichstage und den anderen deutschen parlamentarischen Körperschaften möglichst viele solcher Writschriften zugehen zu lassen. Entsprechende Formulare stehen bei uns zur Verfügung.

Berlin. Die „Mitteilungen zur Abwehr des Antisemitismus“, denen wir vor einiger Zeit das Zeugnis ausstellen konnten, daß sie sich zu bemühen schienen, dem Abg. von Liebermann gegenüber die Grenzen eingehalten, innerhalb deren eine gerechtfähige Klage ausgesprochen entstehen, haben die Praxis in der letzten Nummer verlassen. Sie bringen einen angeblich den „Mainzer Neuesten Nachr.“ entnommenen Artikel, worin der genannte Abgeordnete beschimpft wird, weil er eine während der Mainzer Wahl im November 1896 angehängte Klage gegen den Reichstagsabg. „Jaschke“ später nicht eingeleitet habe. Es diene den „Mitteil.“ hiermit zur Nachricht, daß jene Klage damals unterließ, weil der mit ihrer Einleitung beauftragte Mainzer Reichstagsabgeordneter aus juristischen Gründen davon abriet. Der Fehler läßt sich so aber glücklicherweise noch gut machen, und der Herausgeber und verantwortliche Redakteur der „Mitteil.“, Herr Schatz, wird nimmermehr an Stelle Jaschkes vor Gericht den Wahrheitsbeweis darüber zu führen haben, daß der Abg. von Liebermann seiner Zeit „zu den mühseligen und wildsten Kalkülkämpfen“ gequält und die „häßlichen Lieber gegen die katholische Religion“ gedichtet habe.

Aus Karlsruhe. Abg. Werner hat in den letzten Tagen des alten Jahres in den einzelnen Kreisen noch alte Schulden abgetragen, indem er längst versprochene und wegen Festmangel immer unterbliebene Versammlungen abhielt. So sprach er in Weiseförth (Kr. Weisungen), Erxleben, Rengsbäumen und Baumbach (Kr. Rotenburg), Brenna (Kr. Weisungen) und Eber-vorsbach (Kr. Friburg). Sämtliche Versammlungen waren sehr gut besucht und verliefen aufs Beste. —

Am 9. f. M. findet in Würzburg eine Zusammenkunft der Vertrauensmänner des Wahlkreises Würzburg-Frankenberg-Kirchbach statt, die über die Auffstellung eines Kandidaten in diesem Kreise beraten wird. —

Der Landwirtschaftliche Kreisverein für den Kreis Homburg hat einstimmig beschlossen, die Kandidatur des Abg. von Liebermann bei der nächsten Wahl zu unterstützen.

Hessenberg. Da in unserem Wahlkreise gegen die Kandidatur „Haab aus „nationalen“, hauptsächlich aber national-liberalen Kreisen eine Art künstlicher Opposition wogereichen wurde, hat der deutsch-sozialen Reformverein im Einverständnis mit Herrn Haab beschlossen, die Auffstellung des Herrn Haab rückgängig zu machen und Herrn Pastor Jacobson (Schreberfeld) aufzustellen, falls die National-liberalen für letzteren einzutreten bereit sind, also auf einen eigenen Kandidaten verzichten. Ferner tritt Herr Pastor Jacobson, falls er gemählt wird, der deutsch-sozialen Reformpartei als Kandidat bei.

Es soll uns sehr freuen, wenn die National-liberalen nimmermehr „die Politik der Sammlung“ befolgen und nicht etwa es zu machen, wie jüngst in Tübingen-Milheim! Wir glauben, offen gestanden, nicht daran.

Bei den politischen Kämpfen, die sich ja heute vorzugsweise auf sozialen Schichten abspielen, handelt es sich vor allem darum, die Gleichgültigen zu gewinnen und sie gewissermaßen für die zu erstrebenden Ziele zu erziehen.

Das ist der einzige Weg für eine sozialpolitische Partei, um zum Siege zu gelangen. Aufklärung muß demnach die Parole aller Gesinnungsberechtigten heißen. Aber die mündliche Aufklärung, das gesprochene Wort thut es nicht allein; man muß also, wenn die erzielte Wirkung kein Augenblickserfolg, sondern etwas Nachhaltiges sein soll, mit dem gedruckten Worte nachhelfen.

In dieser Hinsicht sieht es nicht besonders bei uns aus. Bisher dreihunderttausend antisemitische Stimmen wurden bei der letzten allgemeinen Reichstagswahl abgegeben und mindestens ebenso viele noch nicht wahrberechtigte Anhänger besitzen wir im Deutschen Reich. Wenn jeder von ihnen nur ein unser Parteilblätter halten und lesen würde, so bildete heute unsere Presse eine derartige Macht, daß bei den nächsten Reichstagswahlen unseren Gegnern von rechts und links die Augen übergehen würden!

Die Genossenschaft, die den Einzelnen dazu treibt, einen antisemitischen Stimmzettel abzugeben, nützt uns nichts, wenn sie sich nicht auch in anderer Weise nach außen hin betätigt. Dazu ist vor allen Dingen eine ausgiebige Unterstützung unserer Parteipresse nötig. Möge das jeder beim Beginn des neuen Jahres betheiligen, denn es bringt uns große und entscheidende Wahlkämpfe!

Wort im Konflikt mit den Landesgezeiten.

Schmalzschinken sollte der Kantor Schwarzbach, der sich beim Berliner Synagogenrat um die Stelle eines Vorbeters bewarb, nach der Angabe des Schmalzschinkens Statistiker geschrieben haben. Da dieser die Behauptung nur aufgestellt hatte, um den Kantor zu Gunsten des zweiten Bewerber um den Vorbeter-Posten in der Wahlung der Gemeinde herabzusetzen, so muß Statistiker für die Genossenschaft seines Stammesgenossen wenig Wert besetzen.

Vertrauensschwachsinn haben die Handelsleute Salom von Jacobowich und Herman von Scherwitz aus Breslau in Vregny geübt. Dafür dürfen sie je einen Monat drammen und außerdem je dreihundert Mark Geldstrafe zahlen.

Ausgellest. An Bord des Dampfers „Georg“ trafen in Elbow zwei dänische Polyzisten mit dem litauischen Juden Jankel Kaplan ein, der über Kopengagen auf der schwangenen Straße nach Kiew begehrt ist, wo er im August auf Grund einer gefälschten Depesche von der Kaiser Post auf 20000 Rubel erhoben hat und darauf flüchtig wurde. In Kiew-Vost wurde man seiner habhaft.

Ein gewiegter Geschäftsmann. Unter der Firma Rosenthal & Sohn betrieb der Kaufmann Hirsch genannt Herrn. Sohn in Frankfurt (Main) ein Juwelen- und Antiquitäten-Geschäft. Um sich über Wasser zu halten, beschloß er, seinen Laden in ein Juwelen-Geschäft zu verwandeln, bei dem die Vorleser der Firmen-Bezeichnungen, veranlaßt sie unter dem rechten Wert und reichte eines Tages mit dem Glöck nach Kopengagen. Das saß er nach Belgien, wurde jedoch ausgeleert. Der Staatsanwalt beantragte anderthalb Jahre, während das Gericht auf neun Monate Gefängnis erkannte.

Weg der langen Reihe von Betrügereien deutete das Landgericht in Mainz den Antisoph-Schwabitz Siegfried Geystra an, der umherzieht, um 2 1/2 Jahren Gefängnis und fünf Jahren Exzess. Im mehr Vertrauen zu erweisen, ist Exzess, nie er selbst ausliefte, zum Gefängnis übergetreten und hat sein schmerzhaft Haar rot färben lassen. In Frankfurt (Main) betrieb der Schwabitz mit einem gewissen Hoffmann auch eine Antisoph-Gehalt, aber der Boden wurde ihm dort alsbald zu heiß, und so lenkte er seine Schritte nach Mainz, wo ihm zahlreiche Opfer in die Hände fielen.

Ein sonderbarer Geschäftshandel wurde vor kurzem in dem Dorfe Wendau bei Alzenau gemacht. Der Wirtshausbesitzer Lütich hatte den Buchhändler Bohm in Solenbühl durch seinen Inspektor beauftragt, ihm zwölf Zugochsen, aber keinen über vier Jahre alt zu liefern. Der Jude führte den Auftrag aus und gab bei der Abfertigung die seine Versicherung, daß keiner der Ochsen über vier Jahre alt sei. Der Inspektor war jedoch anderer Ansicht, und so das Geld hundertfacht auf seinen Kopf, heißt er dem Wirtshausbesitzer die Ochsen zur Verfügung. Der Jude mußte sich jedoch das Geschäft nicht entgehen lassen und bekehrte aus neu, daß er die



Schmitz & Co.,
Weinhandlung, Import
von Wein, Ruten u. dergl.,
Berlin, Grubenstr. 1.
J. J. Schmitz, Mail, Nr. 1256
Berliner-Verlag.
1893: r. Rheinl., Rheinl.
und Westfalen-Wein im
Preis von 45 Pf. 100 Stk.
p. St. oder p. Hfr. in Ordnung von 100 Stk.
n. nachfolgende Bestelle am 20.

Jung-Deutschland Bitter-Liqueur.

••••• a Liter 2 Mark. •••••

Wiedervertäufen bei größerer

Abnahme Rabatt.

Aleiniger Fabrikant:

Emil Schübker,

Neu-Ruppin,

Groß-Deffillation u. Weinhandl.

••••• Nürnberger ••••• Lebkuchen.

braune und weisse, auf Obst, Eisen-, Vanille-, Haselnuss- und Chocolate-Lebkuchen in Packeten und Schachteln, f. Gewürzplätzchen und Pfastersteine von Metzger und Haberlein, ferner Baseler Leckerli, Aschener Pranten, Rührer schen Ma-ronenkekuchen, Irgenizer Bienen; Spanische und Messina-Kuchen; Belgische Fruchtkekuchen, Stein-plaster und Fürstenschmittchen aus der Hof-Chocolade-Fabrik v. Theod. Hildbrand & Sohn, Berlin, echt Braunschweiger Pfisterkekuchen, f. Würzener Lebkuchen von Knebel, Herrnhuter Pfefferkekuchen etc. emp-iehlt stets frisch die Chocoladen-und Konfekturen-Handlung

Otto Hein

vorm. A. F. Fomm, Leipzig,
Karprinstr. 1.

Vertreter-Gesuch.

Ein Produzent (Antikent) in
Zürich sucht für Leipzig und
Umland bis kommende Saison einen
gleichgültigen Vertreter. Persön-
liche in Hotels, Restaurants und
Privatbüchern gut eingeführt.
Angebote unter W. W. 700 an
die Reichshandelsstelle d. 24.

Allen Freunden und Bekannten zum Jahres-
wechsel ein



Deutsches Weill



Herm. Beyer u. Familie.

Allen werten Gefinnungsgenossen in Stadt und Land
wünscht ein

Fröhlichen neues Jahr!

heil!

L. Schmitz, Berlin NW., Stendalerstr. 1.

Café Merkur Leipzig An der Ploisse 8.

300 Reitwagen, Depocheu und Kar-
roschke, Leipziger, Chemnitz, Hamburg,
Altena, Halle a. S., Paris, sowie Handels-
Adressbücher aller grösseren Städte
haben zur ge. Ausstattung aus.
Jeden Vermittler Reil bei u. Fasten.
Buchhandlung
W. Rühlmann.

Deutsche Schänke von Ad. Klemm Leipzig, Poststraße 20 empfeilt kräftigen Mittagessig und gute Biere.

Dürener Tuche

das Beste und Feinste
zu hochmodernen Anzügen, Paletots,
Hosen etc.
••••• Jedes Mass billigst. •••••
Neueste Muster franko.
W. Boetzkes
Tuch-Versand u. -Export
Düren 1.

engl. Original - Herrenstoffe,

Johannissasse 18 W. A. Hennig, Nürnbergerstr. 10

Schuhmachermeister,
empfeilt sein Lager selbstgefertigter Schuhwaren für Herren,
Damen und Kinder.

Grösste Auswahl. — Denkbar billigste Preise.
Bestellungen nach Mass, sowie Reparaturen prompt und billig.

Albert-Theater

(Hof Stadt Nürnberg),
Bayerische Strasse 8/10.

Täglich abends 8 Uhr:

● Zusammen-Gastspiel ●

der großen Leipziger Musikfestungsposse

„Die Tiroler Vergeltung“

mit Gesang und Tanz in 1 Vorspiel
und 4 Akten von Hans Thoma
und Rudolf Abel, Musik v. Thomas
Herrn und Bruno Decker, bearbeitet
und in Szene gesetzt vom Oberregisseur
Bruno Decker, Regie: Oskar Selwin.

Dirigent: Bruno Decker.

Preise der Plätze: Loge 3 M.;
Sperre (Stuhldreier) 2 M.; Sperre-
sch (an Tischen) 1,50 M.; 1. Parquet
1 M.; 2. Parquet 75 Pf.; Balkon
1 M.; Gallerie 50 Pf.
Eintrittskarten: Vorverkauf ohne
Aufgeld täglich an der Tageskasse
von 11-4 Uhr im Theaterbureau
(Bayerische Strasse 10, part.).

Die Wiener Stabenborn bei
Zürich i. Politik empfiehlt

••••• deutsche politische •••••

Tafelbutter

in Politik täglich frisch.

Die Verwaltung: Reuse.

Jedem ein Politik (97, Pfund)

feine Leber, Rot- und

Schwarz

zu 7,50 M. franko.

H. Glauner, Fleischhauer.

Regensburg b. Veit (Christl.).

Hemer:

prima Hammelfleisch u. Carrés

à Pfund 55 Pf.

Kaufen Sie

kein Pianino.

wenn Sie sich noch nicht den Katalog
von August Roth Hagen i. W.,
Königl. Hof-Pianofabrikant, gratis
haben kommen lassen.

Patent-Dr. Haberlein & Co.,

Berlin NW. 6, Karlstrasse 7, am

Karlshof.

Zuerst gelangte zur Ausgabe:

Antisemiten-Kalender 1898.

48 Seiten Text. Abbildungen vom Reichstags-Abgeordneten Maler Bindewald.

Mit einem Verzeichnis der Messen und Märkte.

••••• Preis —,10 M., 100 Stück 8 M. •••••

Verlag von Herm. Beyer, Leipzig, Königsstr. 27.

••••• Auch durch jede Buchhandlung zu beziehen. •••••

Kommissions-Verlag: Herm. Beyer in Leipzig, Königsstr. 27. — Verantwortlicher Schriftleiter: A. Hagemann in Berlin NW. 5, Stendalerstr. 1.
Druck: G. Henke in Leipzig.



Friedrich II., König von Preußen.

Aus dem Juden-Reglement von 1750.

„Nachdem Wir in Unserem Königreiche, besonders auch in hiesigen Residenzien bey denen darinnen verbleibenden und geduldeten Juden verschiedene Mängel und Mißbräuche angemerkt, insonderheit aber gar eigent-lich beobachtet haben, daß derselben überhand neh-mende Vermehrung dem Publicum, besonders aber den Christlichen Kaufleuten und Einwohnern ungemein Schaden und Bedrückung zugefüget, haben wir für nötig befunden, besondere Vor-schriften zu treffen.

Art. 14: Der Handel mit inländischer Wolle und Woll ist den Juden verboten.

Art. 16: Ihr Handel mit Häuten und Leder ist beschränkt.

Art. 19: Die Juden sollen weder haussiren noch ihre Waren anpreisen. (Kellame machen.)

Art. 21: Sie sollen in Berlin nur zum Halli-schen und Prenzlauer Thore einpassiren, in keiner größeren Stadt ohne Paß.

Art. 24: Betteljuden werden im Lande nicht geduldet.

Art. 27: Der höchste erlaubte Zinsfuß ist 12%.

Art. 28: Die Zahl der jüdischen Häuser in Berlin (damals 40) soll nicht vermehrt werden, doch können

Juden Erlaubnis zum Bebauen wüster Stellen erhalten. „Nirgends aber sollen dieselben Frey-Häuser, ingleichen keine öffentlichen Wirth-Häuser noch Brauhäuser eigen-tümlich anschaffen.“

„Ländliche Güter hingegen wird denen Juden zu erlauffen und zu besitzen überall nicht gestattet.“

Art. 33: Kein Jude darf auf dem platten Lande wohnen, die Zahl der für jede Stadt bestimmten Schutz-briefe darf ohne besondere Erlaubnis nicht überschritten werden.

„Ihr habt indeffen alle erkmüthe Mittel an-zuwenden, daß die Anzahl der Juden-Köpfe nicht vermehrt werden möge.“

. . . . „daß die schlechten und geringen Juden in den kleinen Städten, sonderlich in denen, so mitten im Lande liegen, woselbst solche Juden ganz unnötig und vielmehr schädlich sind, bey aller Ge-legenheit und nach aller Möglichkeit daraus weg-geschafft werden. (Rescript von 1753.)

„Da man in Erfahrung gebracht, daß eben zu ihger Zeit, da die Russischen leichten Truppen unterschiedliche Invasionen in Hinterpommern und der Neumark vorge-nommen, sich viele fremde Juden im Lande sehen lassen, welche sich zu Spionen und Aufzählern derer

Feinde und andern Raub-Gesindels gebrauchen lassen: So werden alle und jede Gericht's-Obriheiten in Städten sowohl als auf dem platten Lande hiedurch befehligt, auf die fremden Juden gute Aufsicht zu haben und alle unbekannten Juden anzuhalten und nicht ins Land zu lassen.

(Proklama v. 22. Juli 1758.)

„Die Juden sind von den Wollmärkten der Markt ganz auszuschließen, damit die Woll-Fabrikanten dort aus erster Hand kaufen können.“

(„Zuch- und Zeng-Reglement für die Churmark“, 1772 und 1780, § 2.)

„An das General-Directorium zur Publizierung. Nachdem S. Kgl. Maj. v. Pr., unser allergnädigster Herr, höchst mißfällig wahrnehmen, daß die Juden des letzteren so sehr überhand genommenen Kontrebande-Handels dergestalt gewohnt sind, daß sie solchen auch selbst bei den jegigen strengen Visitationen zu kontinnieren sich erdreisten: Also haben S. Kgl. Maj. resolvirt, daß diejenigen Juden, welche auf Kontrebande-Handel, es bestche solcher auch in der geringsten Kleinigkeit, be-

tieten werden, nicht nur den Landesgesetzen gemäß bestraft werden und noch überdem ihres Schutz-Privilegii verlustig seyn sollen, sondern auch, wenn dem obengedacht dieser Handel nicht unterbleiben sollte, S. Kgl. Maj. die sämtlichen Juden aus Dero Landen jagen zu lassen resolvieren dürften.

Potsdam, d. 22. Nov. 1766.

Friedrich.“

„Da das Hansieren, besonders der Juden, sowohl in den Städten als auf dem platten Lande, sehr zunimmt, so wird befohlen, daß derjenige Jude, welcher auf hansieren . . . sich finden lassen würde, sogleich auf drey Monate in die Festung gebracht, auch nach Verschaffenheit der Umstände aus dem Lande verwiesen werden soll.“

(Kabinetordre v. 18. Januar 1789.)

„Was wegen ihres Handels ist, behalten sie. Aber daß sie ganze Fölkerschaften von Juden zu Breslau anbringen und ein ganzes Jerusalem draus machen wollen, das kann nicht seyn.“

(Marginal-Resolution vom 1778.)

Die Urteile vieler berühmter Männer über die Juden, sowie alle übrigen wichtigen Aufschlüsse zum Verständnis der Juden-Frage finden sich knapp zusammengestellt im „Antisemiten-Katechismus“, 400 Seiten gebunden, Verlag von Herm. Beyer, Leipzig, Königsstraße 27 I (Preis 1 Mark). (25. Auflage.) Das Buch ist in allen Buchhandlungen käuflich.

Der erste notwendige Schritt zur Befreiung von Juden-Wucher und Juden-Tarannei ist die Aufklärung unseres Volkes, das bisher in schändlicher Weise über den wahren Charakter des Judentums getäuscht worden ist und die Meinung seiner großen Männer nicht erfährt. Tarann helfe jeder echte deutsche Mann mit!

Diese Flugblätter versende ich in jeder gewünschten Menge und an jede beliebige Adresse zu

1 Pfennig das Stück,

100 Stück für 80 Pfennige, 1000 Stück für Mark 6.50.

Bei Bestellung ist die Nummer des gewünschten Flugblattes anzugeben!

Herm. Beyer, Leipzig, Königsstr. 27.

Ein Sortiment von 40 verschiedenen aufklärenden Flugblättern von Theod. Frisch über das Judentum: seine Übermacht im Handel, Presse und Literatur, seinen zerstörenden Einfluß auf Religion und Sittlichkeit, seine Verbindung mit der Sozialdemokratie u. f. w. erhält man für 50 Pfg. (für auswärtig gegen Einzahlung in Briefmarken) bei

Herm. Beyer, Verlag der Antisemitischen Korrespondenz,

Leipzig, Königsstraße 27, sowie in jeder Buchhandlung.

Die Flugblätter enthalten keine Unwahrheiten, sondern nur Thatfachen; das Weitergeben und Weiter-Versenden ist daher nicht strafbar. Deutsche Männer, deutsche Frauen, helfst unser Volk aufklären!

Von illustrierten Flugblättern mit Aussprüchen berühmter Männer sind noch erschienen: Luther, Bismarck, Moltke, Richter, Schopenhauer, Lagarde, Randh, Rich. Wagner, Weyrmaund.



US 7/27/01
VK- 7433227
1 Q 4



